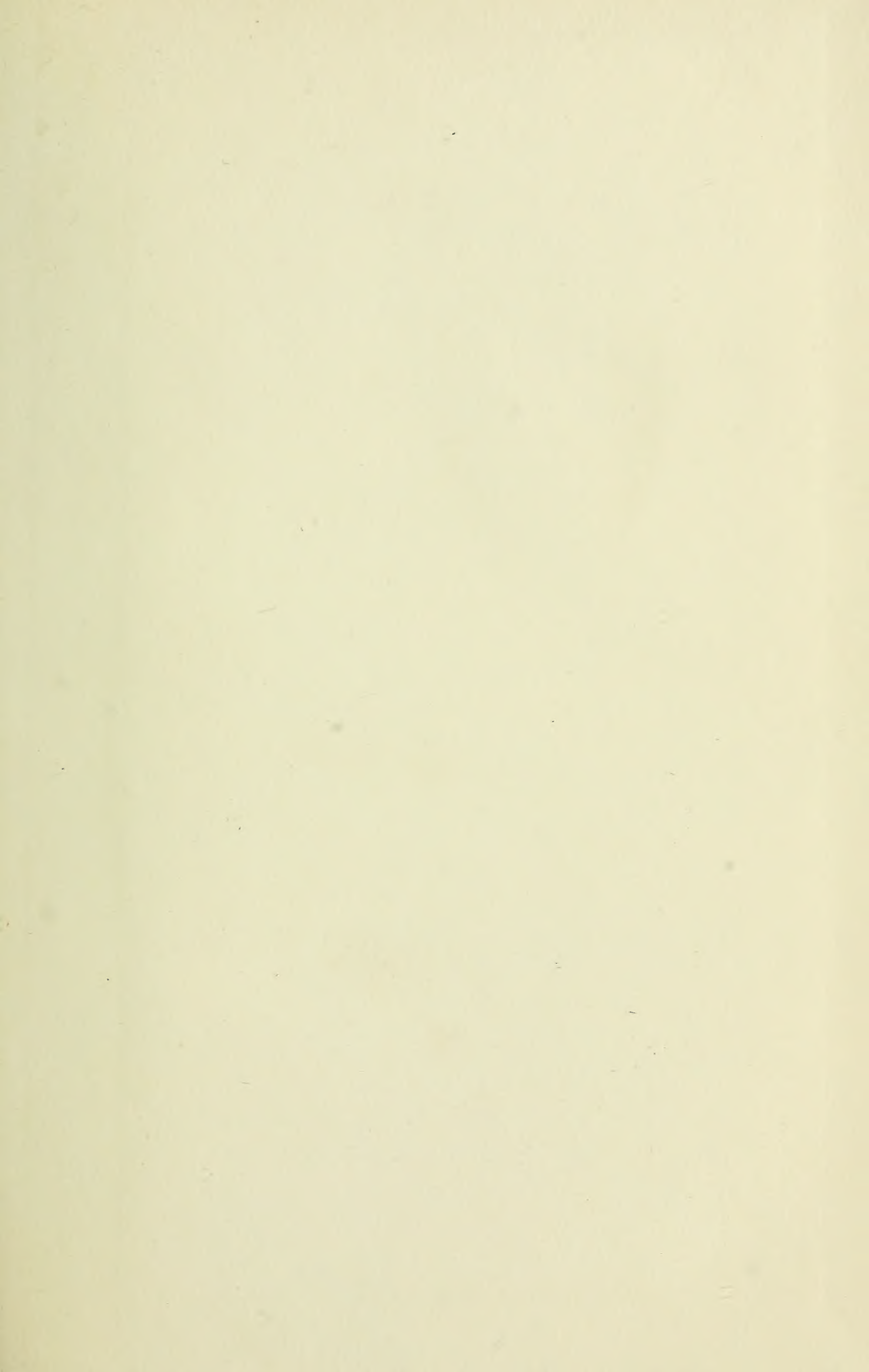
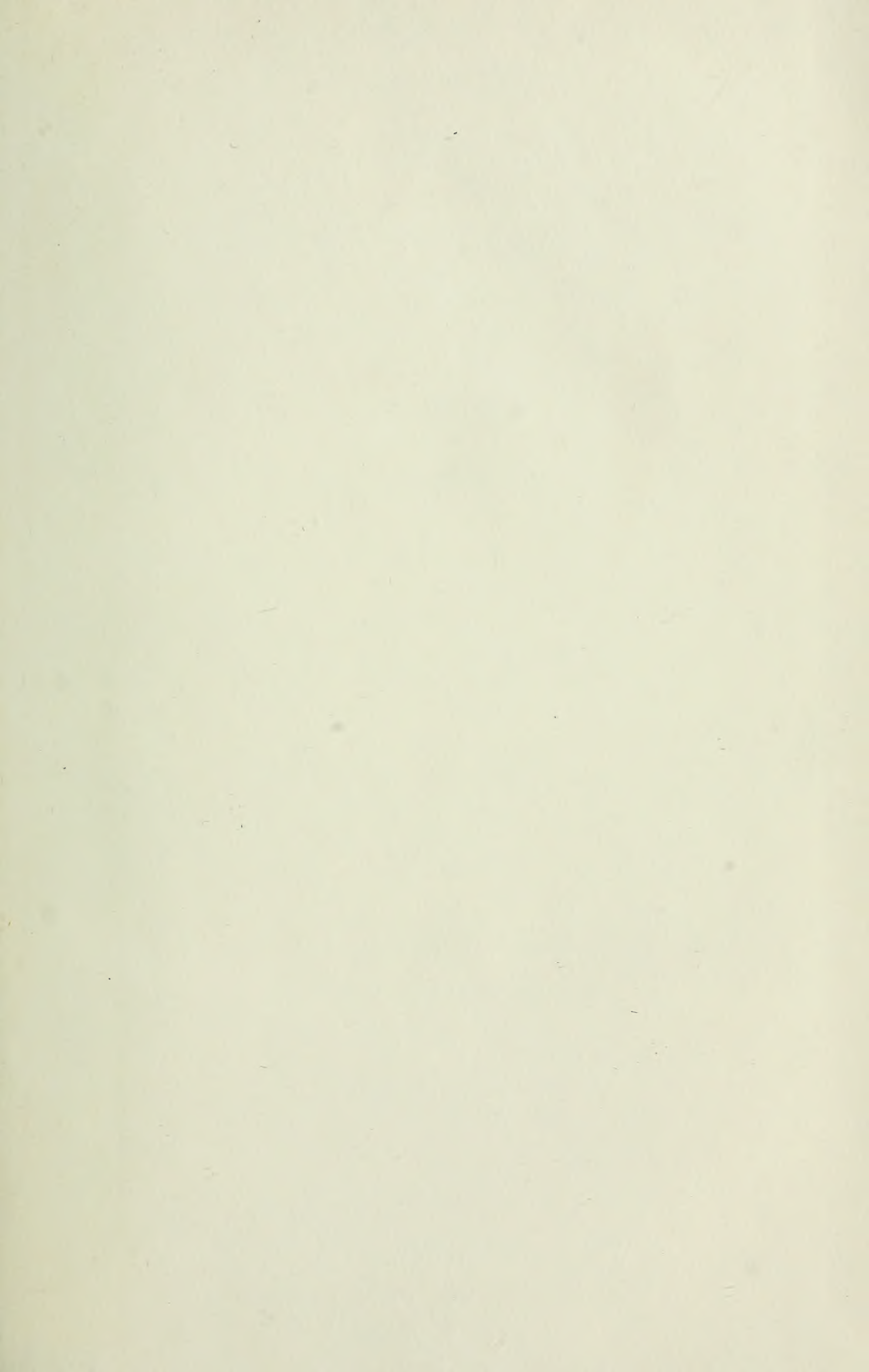
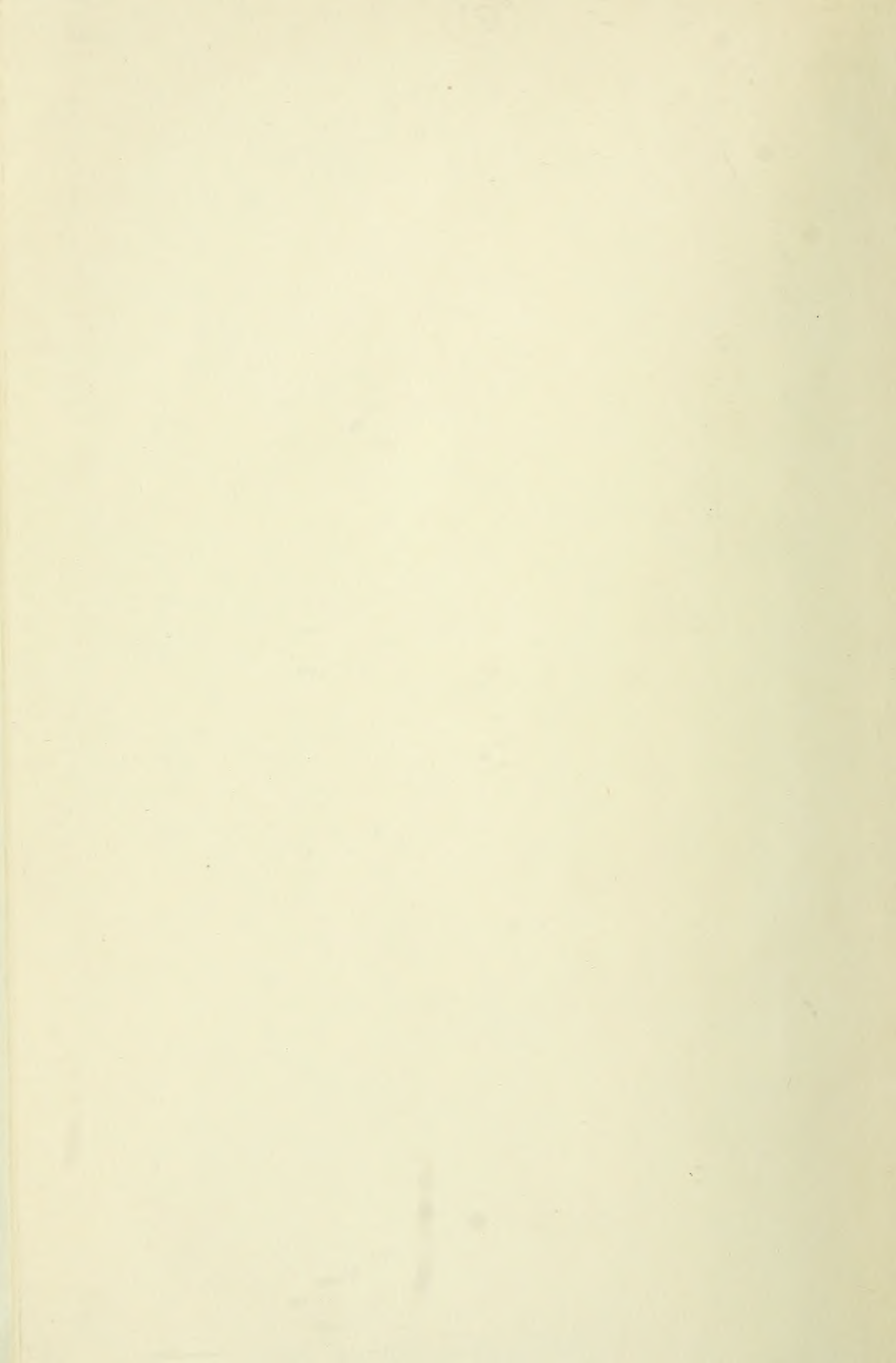








Handbuch
der
Geographie und Statistik

für die gebildeten Stände

begründet durch

Dr. C. G. D. Stein und Dr. Ferd. Hörschelmann.

Neu bearbeitet unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten

von

Dr. J. E. Wappäus.

Siebente Auflage.

Ersten Bandes dritte Abtheilung.

Das ehemalige spanische Mittel- und Süd-Amerika
nebst den europäischen Besitzungen.

Von

Dr. J. E. Wappäus.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1863—1870.

Handbuch

der

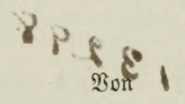
Geographie und Statistik

des

ehemaligen spanischen

Mittel- und Süd-Amerika

nebst den europäischen Besitzungen.



Von

Dr. J. E. Wappäus,

o. ö. Professor an der Georg-Augusts-Universität und Mitgliede der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen; Ritter des k. k. Oesterreich. Ordens der Eisernen Krone dritter Classe und des k. Hannoverschen Ernst-August-Ordens dritter Classe; Consul der Republik Chile und der Argentinischen Republik; correspond. Mitgliede der Société de Géographie und der Société de Statistique zu Paris, der Commission centrale de Statistique du Royaume Belge zu Brüssel und der k. k. Geographischen Gesellschaft zu Wien, auswärtigem Mitgliede der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Ehrenmitgliede der k. Russischen Universität zu Kharkow xc. xc.



Leipzig,

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

1863—1870.

Inhalt.

Mittel-Amerika.

Republik Mexiko.

Central-Amerika.

I. Die Republik Guatemala.

Britisch Honduras oder Belize.

II. Die Republick Honduras.

III. Die Republik San Salvador.

IV. Die Republik Nicaragua.

V. Die Republik Costa Rica.

Staat Panamá.

Süd-Amerika.

Republik Neu-Granada.

Republik Venezuela.

Guayana.

1. Das Britische Guayana.

2. Das Niederländische Guayana. (Suriname.)

3. Das Französische Guayana. (Cayenne.)

Republik Ecuador.

Republik Perú.

Republik Bolivia.

Republik Chile.

Patagonien nebst Feuerland und Falklandsinseln.

Die Argentinische Republik.

Republik Uruguay.

Republik Paraguay.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 11 Zeile 22 von oben ist statt 89°9′ 33″ zu lesen 82°9′ 33″ W. L.
= 165 2. Kolumne Z. 10 bis 17 zu streichen, da diese Ortschaften beim Staate Mexiko geblieben, bei dem sie auch S. 185 aufgeführt sind.
= 439 Zeile 15 von unten ist statt Marabitanes zu lesen Marabitanas.
= 642 = 13 = = = = horizontalen Streifen zu lesen vertikalen Streifen.
= 712 = 24 von oben ist hinzuzufügen: die Regierung des Präsidenten Achá ist zu Anfang d. J. 1863 bereits wieder durch eine Revolution unter dem General Melgarejo gestürzt, bei welcher auch der Ex-Präsident Belzu (s. S. 710) wiederum eine Rolle gespielt hat.
= 728 Z. 2 von oben ist statt R. Meiggs zu lesen R. R. J.
= = = 3 ist nach fotograficas zuzufügen: i biografia del contratista D. Henrique Meiggs.
= 732 = 15 v. oben ist statt 5,230,8 zu lesen 5,550.
= 741 = 34 = = = = Pinquenes = = Piuquenes.
= 761 = 15 = = = = 15° R. (86° Cels.) zu lesen 15°, 86 Cels. und sind auch die übrigen Thermometergrade auf dieser Seite wohl ohne Zweifel hunderttheilige, obgleich Perez-Rosales, dem sie entlehnt sind, dabei wiederholt Reaumur anführt.
= 791 = 23 = unten = = Eisenstation zu lesen Eisenbahnstation.
= 800 = 20 = oben = = Aduanos = = Aduanas.
837 = 2 v. unten statt ⅓ einer Milla zu lesen 3 Millas.
= 892 = 17 = = = 42° (Mündung des R. Negro) und 46° 59′ zu lesen: 62° 42′ (Mündung des R. Negro) und 75° 28′.
= 896 = 3 = oben = 52° 30′ zu lesen 52° 39′.
= 896 = 4 = = = 52° 52′ zu lesen 52° 32′.
= 929 = 16 = = = Bd. VI. zu lesen Bd. VII.
= 929 = 3 = unten ist hinzuzufügen: J. P. and W. P. Robertson, Letters on South America etc. London 1843. 3 Bde. 8. (vergl. Götting. gelehrte Anz. 1845. S. 693 ff.) —
= 931 = 22 = = = Rivadivia zu lesen Rivadavia.
= 951 = 10 = = = Barregam zu lesen Barragan.
= 953 = 10 = = = Cochoeiras zu lesen Cachoeiras.
= = = 6 = = = an einer zu lesen in einer.
= 955 = 9 = = = wendet zu lesen erweitert.
= 972 = 5 = = = Tagnaré zu lesen Taguaré.
= 1013 = 4 = = = und plötzlich zu lesen und derselbe plötzlich.
= 1104 = 17 = = = 58° 15′ W. L. zu lesen 54° 15′ W. L.
= 1138 = 1 = oben = T. VII. VIII zu lesen T. VIII. IX.
= 1140 = 29 = = = San Ignacio Mini zu lesen San Ignacio Miri.
= 1147 = 21 = = = Lambacé zu lesen Lambaré.
= = = 41 = = = Guariá zu lesen Guairá.
= 1155 = 3 = = = Provinz São Paulo zu lesen Provinz Paraná.
= 1181 = 2 = unten = außerordentlichsten zu lesen allergünstigsten.
= 1189 = 17 = oben = Diego Feijaõ zu lesen Diogo Feijó.

Mittel-Amerika.

Mittel-Amerika oder Isthmus von Amerika nennen wir den Theil des Amerikanischen Continents, der Nord- und Süd-Amerika verbindet und der früher von den Geographen seinem größeren Theile nach gewöhnlich zu Nord-Amerika gerechnet wurde, von diesem sich aber seiner Natur und seiner Geschichte nach so vielfach unterscheidet und durch beide so bestimmt individualisirt erscheint, daß er als eine selbstständige Abtheilung der Neuen Welt aufgefaßt werden muß.

Ganz Mittel-Amerika gehörte, obgleich die Britten seit dem 17. Jahrhundert sich in einen Theil davon eingedrängt hatten, zum Spanischen Amerika, von welchem es das Königreich Neu-Spanien, die General-Capitanie Guatemala und einen kleinen Theil des Vice-Königreichs von Neu-Granada umfaßte. Nach der Losreißung vom Mutterlande bildete sich aus Neu-Spanien die Bundes-Republik Mexiko und aus Guatemala diejenige von Centro-Amerika, welche aber beide seitdem sowohl in ihrer Territorial-Ausdehnung wie in ihrer Staatsform vielfachen Wechseln unterworfen gewesen sind und von denen die letztere gegenwärtig in fünf von einander unabhängige Staaten zerfallen ist. Der südlichste Theil von Mittel-Amerika, die Provinzen Veragua und Panama des ehemaligen spanischen Vice-Königreichs von Neu-Granada, blieb nach der Freiwerdung der Republik Columbia angeschlossen und gehört auch noch gegenwärtig, wenigstens rechtlich, zur Republik Neu-Granada, einer der 3 Republiken, in welche Columbia wiederum zerfallen ist.

Mittel-Amerika, welches zu den am reichsten von der Natur ausgestatteten Ländern der Erde gehört, dehnt sich zwischen dem Atlantischen Meere im Osten und der Südsee im Westen zwischen 7° und 33° nördl. Breite aus (Puerto de Damas auf der Insel Coiba 7° 23′ N. Br. u. 103° 46′ 30″ W. L. von Ferro, nördlichste Grenze des Mexikanischen Gebietes 32° 30′ N. Br., im W. des Rio Colorado.)

Gegenwärtig zerfällt Mittel-Amerika in 1) das Gebiet der Republik Mexiko, 2) das der ehemaligen Bundes-Republik von Centro-Amerika und 3) das der Isthmus-Provinzen (Azuero, Chiriquí, Panamá und Veraguas) der Republik Neu-Granada. Ihrem Flächeninhalt nach verhalten sich diese Theile ungefähr folgendermaaßen:

1) Territorium der Republik Mexiko	32,500 g. Q.-M.
2) „ von Centro-Amerika (mit Belize und Moskito-Küste)	8,735 „ „
3) „ der Istmo-Section der Republik Ne. Granada .	1,465 „ „
Mittel-Amerika von der Grenze der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bis zu der Neugranadischen Provinz Choco . . .	42,700 g. Q.-M.

Republik Mexiko.

Hülfsmittel.

Charten.

Al. de Humboldt, Atlas géographique et physique du Royaume de la Nouvelle Espagne. Paris 1811. — Desselben Atlas géograph. et phys. des régions équinoxiales du Nouveau Continent etc. Paris 1814—1832. Fol. — Mapa de los Estados Unidos de Mejico, segun lo organizado y definido por las varias actas del Congresso de dicha Republica: y construido por las mejores autoridades. Lo publican J. Disturnell. Nueva York 1847. — Carte générale des Etats-Unis Mexicains etc. p. Brué. Par. 1825. — Mexico, Texas und Californien, bearbeitet v. H. Kiepert. Weimar 1847. — Carta geognostica de los principales distritos minerales del Estado de Mejico, formada sobre observaciones astron., barometr. y mineral., hechas por F. de Gerolt y C. de Berghes. Año de 1827. In 2 Bll. mit 4 Bll. Perfiles geognosticas.

Bücher.

Al. de Humboldt. Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne. Paris 1811. 2 Bde. 4. Deutsche Ausgabe unter dem Titel: Versuch über den polit. Zustand des Konigreichs Neu-Spanien. Tübingen 1809—1813. 5 Bde. 8. mit 2 Ch. — E. K. H. von Richthofen. Die ausseren und inneren politischen Zustände der Republik Mexico seit deren Unabhängigkeit bis auf die neueste Zeit. Als Manuscript gedruckt. Berl. 1854. 8. — Ed. Mühlenpfordt, Versuch einer getreuen Schilderung der Republik Mejiko, besonders in Beziehung auf Geographie, Ethnographie und Statistik. Hannover 1844. 2 Bde. 8. — (Dies sind bei weitem die wichtigsten allgemeinen Werke.) — A. R. Thümmel, Mexiko und die Mexikaner in physischer, socialer und politischer Beziehung u. s. w. Erlangen 1848. 8. — Brantz Mayer, Mexico as it was and as it is. New York 1844. 8. m. Kpfrn. u. Holzschnitten. — W. Strecker, die Republik Mexiko u. s. w. Frankf. a/M. 1847. 8 — Brantz Mayer, Mexico, aztec, spanish and republican etc. Hartford 1853. 2 Bde. 8. m. Kpfrn. u. Holzschn. — (J. R. Poinsett) Notes on Mexico made in the autumn of 1822. Accompanied by an hist. sketch of the revolution etc. with a map. Philadelphia 1824. 8. — Capt. Basil Hall, Extracts of a journal written on the coasts of Chili, Peru and Mexico in the years 1820 21, 23. 3d edit. Edinb. 2 Bde. 8. — W. Bullock, Six months residence and travels in Mexico etc. 2d edit. Lond. 1825. 2 Bde. 8. m. Kpfrn. — C. G. Lyon, Journal of a residence and tour in the republ. of Mexico in the y. 1826. w. some remarks on the mines. Lond 1828. 2 Bde. 8. — H. G. Ward, Mexico in 1827. Lond. 1828. 2 Bde. 8. Deutsch: Gedrängtes Gemälde des Zustandes von Mexiko i. J. 1827 u. s. w., übers. v. F. A. Rüder. Leipzig 1828. 8. — J. C. Beltrami, Le Mexique. Paris 1830. 2 Bde. 8. — C. C. Becher, Mexico in den ereignißvollen Jahren 1832 u. 33 u. s. w. Hamb. 1834. 8. m. Ch. — Mexikanische Zustände i. d. Jahren 1830—32. Vom Verf. der Briefe in die Heimath. (Reise- u. Länderbeschreibungen u. s. w.). Stuttgart u. Tübingen 1837. 2 Bde. 8. — (Ch. J. Folsom) Mexico in 1842, a description of the country etc. New York 1842. 8. m. Ch. — W. Thompson, Recollections of Mexico. New York 1846. 8. — J. Löwenstern, Le Mexique. Souvenirs d'un voyageur. Paris 1843. 8. — Madame C. (Calderon) de la B. (Barca) Life in Mexico during a residence of 2 years. W. a preface by W. H Prescott. Lond. 1843. 8. — G. T. Ruxton, Adventures in Mexico and the Rocky Mountains London 1847. 8. — G. Ferry, Voyage et aventures au Mexique. Paris 1847. 8. — C. Sartorius Mexikan. Landschaftsbilder u. Skizzen aus d. Volksleben. Mit Stahlstichen nach Original-Aufnahmen v. Mor. Rugendas. Darmstadt 1855 f. — R. W. H. Hardy, Travels in the interior of Mexico in 1825—28. Lond. 1829. 8. m. Kpf. u. Ch. — J. Burkart, Aufenthalt u. Reisen in Mexiko i. d. Jahren 1825 bis 1834 u. s. w. Stuttgart 1836. 2 Bde. 8. m. Charten u. Tafeln. — C. Lubecus, Reise durch die mexik. Provinzen Tamaulipas, Cohahuila u. Texas i. J. 1834. Leipz. 1837. 8. — C. J. Latrobe, The rambler in Mexico 1834. Lond. 1836. 8 m. 1 Ch. — M. A. Brissot, Voyage au Guazacualcos, aux Antilles et aux États-Unis. Paris 1837. 8. m. 1 Ch. — A. M. Gilliam, Travels over the table lands and cordilleras of Mexico during the y. 1843 and 44. Philadelphia 1846. m. (schlechten) Ch. u. Abbildungen. — C. B. Heller, Reisen in Mexiko i. d. J. 1845—48. Leipz. 1853. 8. m 2 Ch. u. Abbildgn. — W. Parish Robertson, A visit to Mexico, by the West Indies, Yucatan and U. St. Lond. 1853. 2 Bde. 8. m. Abbildgn. (ganz unbedeutend). — P. Charpenne, Mon voyage au Mexique ou le colon de Guazacoalco. Paris 1836. 2 Bde. 8. — C. Giordan, Be-

schreibung der Colonisation der Landenge von Tehuantepec. A. d. Franz. Carlsruhe 1840. 8. m. 1 Ch. — J. G. Barnard and J. J. Williams, The isthmus of Tehuantepec. New York 1852. 2 Bde. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — Don José de Garay, Reconocimiento del Istmo de Tehuantepec, practicado en los años 1842 y 1843. London 1844. 8. m. Charten. Zugleich das. in engl. Ausgabe. — H. Wilden, Nachrichten über die deutsche Colonisation des Barons v. Racknitz am Fl. Nueces in Tamaulipas u. s. w. Kopenhagen 1835. 8. — F. v. Boguslawski, Ueber deutsche Colonisation in Mexiko. Berlin 1851. 8. — Die Auswanderung nach Mexiko u. s. w. Beschreibung des Landes u. s. w. Leipzig 1854. 8. m. 1 Ch. — (J. Bägert) Nachrichten von der amerik. Halbinsel Californien u. s. w. von e. Priester der Gesellsch. Jesu. Mannheim 1772. 8. m. Ch. — — B. N. Norman, Rambles in Yucatan etc. New York 1843. m. Ch. u. Kpfrn. — J. L. Stephens, Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan. Illustr. by numer. engrav. New York 1841. 2 Bde. 8. — Desselben Incidents of travel in Yucatan illustrated by 120 engravings. New York 1848. 2 Bde. 8. — — Al. de Humboldt et A. Bonpland, Voyage aux régions équinox. du Nouveau Continent. 1 Part. Relat. hist. Atlas pittoresque. Paris 1810. 2 Bde. fol. In Octav-Ausgabe mit e. Auswahl der Kupfertafeln unter d. Titel: Al. de Humboldt, Vues des Cordillères et monuments des peuples indigènes de l'Amérique. Paris 2 Bde. 8. o. J. Deutsche Ausgabe Stuttgart u. Tüb. — Lord Kingsborough, Antiquities of Mexico. Lond. 1831—1848 9 Bde. fol. — Antiquités Mexicaines. Relat. des trois expéditions du Capit. Dupaix en 1805, 1806 et 1807 etc. Paris 1833. 2 Bde. fol. — J. C. E. Buschmann, Ueber die Aztekischen Ortsnamen. Erste Abth. Berlin 1853. 4. — F. de Waldeck, Voyage pittoresque et archéologique d. l. province d'Yucatan pend. l. ann. 1834 et 1836. Paris 1838. 8. m. Atlas in Fol. — F. Catherwood, Views of Ancient Monuments in Central America, Chiapas and Yucatan, with descriptive letter-press by J. L. Stephens. New York 1844. fol. — W. H. Prescott, History of the conquest of Mexico with a view of the ancient Mexican civilization etc. Lond. 1843 3 Bde. 8. — D. Andres Cavo, Los Tres Siglos de Mexico durante el Gobierno Español etc. publicala C. M. de Bustamente. Mexico 1836. 3 Bde. 4. — Augustin de Iturbide, Memoirs chiefly concerning the late revolution in Mexico. Written by himself. London 1824. 8. Franz. Bearbeitung von J. F. Parisot. Paris 1824. 8. — W. D. Robinson, memoirs of the mexican revolution; including a narrative of the expedition of Gen. Xav. Mina. London 1821. 8. m. Kpf. — José Maria Luis Mora, Méjico y sus revoluciones. Paris 1836. 6 Bde. 8. — Don Lúcas Alaman, Historia de Mexico. Mexico 1852. 8. — — John Macgregor, States of Mexico. (Commercial tarifs and regulations etc. presented to both Houses of Parliament etc. Part. XVI.) Lond. 1846. fol. — Miguel Lerdo del Tejada, Comercio exterior de Mexico desde la conquista hasta hoy. Mexico 1853. fol. — Estadistica do estado libre y soberano de Vera Cruz. Cuaderno 1. etc. Jalapa 1831. 4. — Boletin del Instituto national de geografia y estadistica della Republica Mejicana. Mejico 1839 f. 8. — Anales del Ministerio de fomento, colonizacion, industria y comercio de la Republica Mexicana y Repertorio de noticias sobre ciencias, artes y estadistica nacional y estranjera. Entrega 1—9. Mexico 1854—55. 8. — Memoria del Secretario del despacho de hacienda, leida en la cámera de senadores el dia 15 y en la de diputados el 17 de febrero de 1832. Mexico 1832. fol. — Memoria sobre el estado de la agricultura é industria de la República, que la direccion general de estos ramos presenta al Gobierno Supremo etc. México (sic!) 1843. 8. — Dasselbe für 1844 Mégico (sic!) 1845. 8. — Dasselbe für 1845. Méjico (sic!) 1846. 8. — Informe presentado a la junta general de la industria megicana en la sesion de 13 de deciembre de 1844 por el director general del ramo etc. Megico 1844. 8. — (Don Mariano Galvez) Industria nacional, su defensa contra los ataques que ha recibido ultimamente etc. Mexico 1845. 8. — Balanza general del comercio maritimo por los puertos de la republica mexica en el año de 1825 formada por orden del gobierno etc. Mexico 1826. 4. — Dieselbe für d. J. 1826—1828. Mexiko 1827, 1829, 1831. 4. — Balanza mercantil de la plaza de México correspondiente al año de 1844 formada y publicada por la junta de fomento etc. Mexico 1845. 4. — Dieselbe für d. J. 1845 (mit Vergleichung von 1843 u. 44). Mexico 1846. 8. — Informe presentado al escmo Sr. Presidente de la Republica por el Ministro de Hacienda sobre los puntos de que se trata Mexico 1853. 8. — Estatuto organico provisonal de la República Mexicana, decretado en 15 de Mayo de 1856. Mexico 1856. 8. — Handschriftliche Consulats-Berichte und verschiedene Aufsätze in d. Repertorio Americano (Lond. 1826 ff.); Columbus, Amerikanische Miscellen, herausgeg. v. C. N. Röding. (Hamburg 1827 ff.); Bulletin de la Soc. de Géogr. de Paris; Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London; Annales du commerce extérieur; Berliner Zeitschrift für Allgem. Erdkunde; Transactions of the American Ethnological Society, und anderen geogr. und statist. Zeitschriften. — Vergl. auch die zu Amerika im Allgemeinen angeführten Hülfsmittel Bd. I. 2. S. 223

Lage, Grenzen, Größe. — Die Republik Mexiko oder die Vereinigten Mexikanischen Staaten, Estados Unidos de Mexico *), welche den bis jetzt noch nicht an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gefallenen Ueberrest des ehemaligen spanischen Vice-Königreichs von Neu-Spanien umfassen, liegen zwischen 15° 58′ und 32° 30′ N. Br. und zwischen 86° 42′ und 117° 13′ W. L. von Greenwich oder 69° 3′ und 99° 34′ von Ferro. — Am weitesten gegen N. reicht das continentale Gebiet der Republik gegenwärtig noch im N.W., wo im W. des Rio Colorado der Parallel von 32° 30′ die Grenze gegen den Staat California der Vereinigten Staaten bildet (s. Bd. I. Abth. 2. Nachträge). Der südlichste Punkt ist wahrscheinlich, wenn nicht etwa die noch ganz unbestimmte Grenze gegen Guatemala noch etwas weiter gegen S. reicht, Puerto de Sacrificios (15° 48′ N.) am Stillen Meere; der östlichste die niedrige Ostküste der Halbinsel Yucatan nahe der Insel Cankun unter ungefähr 86° 48′ W. L. und der westlichste die Nordwestecke am Stillen Ocean, ungefähr unter 32° 30′ N. Br. u. 99° 34′ W. L. v. Ferro. Gegen N. grenzt das Gebiet an dasjenige der Vereinigten Staaten (s. die Grenzlinie Th. 1. Abth. S. 994 und Nachtrag; nach neueren Bestimmungen Amerikan. Ingenieure liegt die Mündung des Rio Gila unter 32° 43′ 31″ N. Br. u. 114° 33′ 4″ W. L. v. Greenw.), gegen O. ebenfalls an die Vereinigten Staaten, an den Mexikanischen Meerbusen, das Antillen-Meer und die Britischen Besitzungen von Honduras; gegen W. an den Stillen Ocean und gegen S. an denselben und das Gebiet von Guatemala, gegen welches jedoch die Grenze eben so wenig wie die gegen das Britische Honduras irgend genauer angegeben werden kann, weil sie nicht allein niemals fest bestimmt worden, sondern auch großentheils durch ein noch ganz unbekanntes Gebiet läuft. Nach den besten Charten dieses Theils von Mittel-Amerika, die jedoch alle in der Zeichnung des Inneren noch ganz unzuverlässig sind, läuft die Grenze gegen Central-Amerika, an der Südsee unter ungefähr 16° N. Br. anfangend, zuerst gegen N.O. zum Kamm des Randgebirges, welches das Plateau von Guatemala gegen S.W. einfaßt, folgt dann dieser Gebirgskette gegen S.O. bis zu ungefähr 16° N. Br. u. 75° W. L. v. Ferro, so den Staat Chiapas von der Provinz Soconusco, die sich mit ihm nicht an Mexiko angeschlossen hat, scheidend. Von dem zuletzt genannten Punkte an wird die Grenze nun gewöhnlich gegen N.O., theilweise einem Rio Lagartero entlang, gezogen zum Flusse Usumasinto, den sie ungefähr unter 16° 40′ N. Br. u. 74° 35′ W. L. trifft, folgt dann diesem Flusse abwärts (gegen N.) bis zur Einmündung des Rio San Pedro, läuft darauf in der Richtung gegen O. erst dem S. Pedro aufwärts, dann durch eine völlige terra incognita bis sie den Rio Hondo trifft, der von hier an bis zu seiner Einmündung in den Golf von Honduras unter 18° 30′ N. Br. als Grenze Yucatans gegen die Britischen Niederlassungen in Honduras angesehen wird.

Der Flächeninhalt dieses Gebietes kann nur nach einer allgemeinen Schätzung angegeben werden, da zur Zeit der spanischen Herrschaft sehr wenig und nach der Revolution fast gar nichts für die Vermessung des Landes geschehen ist. Zur Bestimmung des Territorialumfanges von Mexiko bilden auch gegenwärtig noch die zu Anfang dieses Jahrhunderts von Al. v. Humboldt angestellten Untersuchungen über

*) Die Hispano-Amerikaner, die nach ihrer politischen Emancipation auch eine, bis jetzt jedoch fast nur auf die Orthographie sich beschränkende literarische Emancipation von Spanien anstrebten, haben u. a. den Buchstaben x aus ihrem Alphabet verbannt und setzen statt desselben jetzt allgemein das in der Aussprache (wie das deutsche Ch) fast ganz übereinstimmende j. Da indeß das spanische j den der spanischen Sprache fehlenden Zischlaut Sch der aztekischen Sprache eben so wenig richtig ausdrückt, wie das x und auch keine der übrigen gebildeten Nationen sich der keinesweges gehörig begründeten hispano-amerikanischen Neuerung anbequemt hat, so behalten auch wir Deutschen wohl am besten die einmal vollkommen eingebürgerte Schreibart Mexiko, selbst mit ihrer gewöhnlichen Aussprache bei. Die richtigste Schreibart würde für uns Méschiko seyn, jedoch geziert aussehen. Uebrigens hat man in neuerer Zeit auch in Mexiko wieder das x angenommen und selbst in officiellen Schriften findet man bald Mejico, bald Megico, bald Mexiko gedruckt, wie davon in der Bibliographie S. 3 Beispiele angeführt sind.

das Territorium des Vice-Königreichs von Neu-Spanien die einzige sichere Grundlage. Diesen Untersuchungen zufolge hatte Neu-Spanien zu der Zeit einen Flächeninhalt von 118,478 Quadrat-Lieues (zu 25 auf den Grad) oder ungefähr 42,660 deutsche Q.-M. In diese Berechnung war jedoch ein großes, nicht colonisirtes Gebiet im O. u. N. der sogenannten Provincia internas (Texas, Nuevo Mexico, Sonora) und im O. von Alta California bis zur Grenze der Vereinigten Staaten nicht eingeschlossen, ein Gebiet, welches nach der Festsetzung der letzteren durch den Tractat von 1819 auf 700,000 engl. oder ungefähr 33,000 deutsche Q.-M. geschätzt wurde. Diese ganze Fläche, ferner die ehemaligen spanischen Provinzen Texas, Nuevo Mexiko und Alta California und endlich ein bedeutender Theil der Provinzen Chihuahua, Tamaulipas und Sonora sind jedoch noch von den Vereinigten Staaten nach und nach abgerissen und ihnen endlich auch durch die Tractate von 1848 und 1853 förmlich abgetreten worden. Dagegen hat die Republik durch den Staat Chiapas, welcher nach der Revolution von der ehemaligen General-Capitania von Guatemala zu Mexiko übergetreten ist, einen Territorial-Zuwachs von ungefähr 750 deutschen Q.-M. erhalten. Nach Zuzählung dieses Zuwachses und nach Abzug des Verlustes an die Vereinigten Staaten wird demnach das Gebiet der Republik Mexiko gegenwärtig ungefähr 57,750 spanische Q.-Leguas (20 L. = 1 Grad) oder 102,650 mexikanische Q.-Leguas (26,63 L. auf 1°, 3,158 Q.-L. = 1 d. Q.-M.) etwa 32,500 deutsche g. Q.-M. betragen. Genauere Angaben als diese auf Al. v. Humboldt's und J. Oltmann's Berechnungen des Flächeninhalts des ehemaligen Königreichs Neu-Spanien sich gründenden lassen sich auch heute noch nicht geben, da seit Al. v. Humboldt's Zeit für die genauere Vermessung des Territoriums so gut wie nichts geschehen ist. Da indeß die folgende von dem mexikanischen Minister Don Lucas Alaman 1852 publicirte Angabe in Mexiko ein gewisses officielles Ansehen hat, so fügen wir dieselbe hier bei.

	Total-Flächeninhalt i. J. 1821 in □Leg.	An die Ver. Staaten v. N.-Amerika abgetretenen □Leg.	Bestand i. J. 1852 in □Leg.
Föderaldistr.	12,57.		12,57.
Staaten.			
Coahuila u. Texas	33,309.65	25,362.65	7,947.00
Chiapas	2,385.00	—	2,385.00
Chihuahua	16,323.00	3,462.50	12,860.00
Durango	6,184.50	—	6,184.50
Guanajuato	1,556.00	—	1,556.00
Guerrero	3,650.00	—	3,650.00
Jalisco	6,288.55	—	6,288.55
Mexico	1,987.50	—	1,987.50
Michoacan	3,279.35	—	3,279.35
Nueva Leon	2,203.25	—	2,203.25
Oajaca	4,150.00	—	4,150.00
Puebla	1,756.15	—	1,756.15
Queretaro	304.90	—	304.90
San Luis Potosi	3,997.40	—	3,997.40
Sinaloa	4,266.00	—	4,266.00
Sonora	16,427.50	—	16,427.50
Tabasco	2,111.35	—	2,111.35
Tamaulipas	6,238.10	2,431.25	3,806.85
Vera Cruz	3,199.50	—	3,199.50
Yucatan	5,740.95	—	5,740.95
Zacatecas	3,998.65	—	3,998.65
Territorien.			
Nueva California	49,851.35	49,488.85	362.50
Antigua California	6,948.75	—	6,948.75
Colima	414.25	—	414.25
Nuevo Mexico	29,199.55	29,199.55	—
Tlaxcala	228.50	—	228.50
	216,012.27	109,944.80	106,067.47

Demnach hätte das Gebiet der Republik zur Zeit der Independenz-Erklärung 68,400 geogr. Q.-M. betragen, von denen derselben nach dem Frieden von Guadalupe (s. 1. Abth. S. 434) noch 33,600 geblieben waren. Von diesen sind seitdem wiederum ungefähr 2000 Q.-M. an die Vereinigten Staaten abgetreten.

Die Ausdehnung der Grenzen dieses Gebiets beträgt ungefähr 1750 M., davon sind 425 Landgrenze (ungefähr 300 gegen die Ver. Staaten und 125 gegen Guatemala) und 1325 Seegrenzen, von welchen letzteren 400 M. am Mexikanischen Meerbusen und

am Antillen-Meer und 925 an der Südsee liegen (davon 450 auf die Küste der Halbinsel Californien). Die größte Ausdehnung des Gebiets fällt in die Richtung von N.W. nach S.O. und beträgt auf der Linie von der Grenze der Vereinigten Staaten bei San Diego bis zur Südspitze des Staates Las Chiapas ungefähr 420 M. Die größte Ausdehnung rechtwinklich auf diese Linie beträgt aber nur ungefähr 135 M. (zwischen dem Meerbusen von Mexiko an der Grenze von Texas und der Südsee in der Nähe der Mündung des Colima). Die größte Ausdehnung von N. nach S. unter dem Meridian von 85° (W. L. v. Ferro) *) mißt ungefähr 170 M., die von O. nach W. unter dem Parallel von Matamoros am Rio Grande 155 M. Am schmalsten ist das Gebiet zwischen der Bai von Guazacualco am Mexikanischen Meerbusen und der Bai von Tehuantepec an der Südsee, in dem sogen. Isthmus von Tehuantepec; hier beträgt die Breite des Landes zwischen den beiden Meeren nur 27 bis 29 M.

Die horizontale Gliederung des Gebiets ist keine besonders günstige. Die dazu gehörigen Inseln sind nur klein, wenig zahlreich und liegen auch zum Theil zu entfernt von der Küste, um als eine Bereicherung derselben angesehen werden zu können. Die größeren Inseln sind Sta. Ynez (oder Isla de Los Angeles de la Guardia), Tiburon im Innern des Californischen Meerbusens, weit vom freien Ocean entfernt, und Cozumel an der niedrigen, hafenarmen Ostküste von Yucatan und selbst ohne Hafen. Von den übrigen kleinen Inseln sind nur zu bemerken: a) in der Südsee: die Gruppe Revillagigedo (J. del Socorro oder S. Tomas, S. Benedicto und Rocca Partida oder J. Nublada, zwischen 18° bis 20° N. Br. und 92° bis 94° W. L. und die Drei Marieninseln (Las tres Marias, J. del Norte, J. del Medio und J. del Sul) zwischen 21° 15′ bis 21° 45′ N. Br. und 88° 32′ bis 88° 50′ W. L., ungefähr 15 M. im W. von San Blas (21° 31′ N. u. 87° 36′ W.); b) im Mexikanischen Meerbusen: Tuspan und Juan Ramirez vor und in der Lagune von Tamiahua; auf der Küste von Vera Cruz mehrere kleine Felseninseln (S. Juan de Ulua [19° 20′ 30″ u. 79° 27′ 36″ W.], Isla de Sacrificios) und die Insel del Carmen vor der Terminos-Bai. — Die nennenswerthen Halbinseln des Gebiets beschränken sich auf die beiden großen Halbinseln von Californien und Yucatan, beide an den äußersten, einander entgegengesetzten Enden des Gebiets und wegen dieser nicht günstigen Stellung, so wie auch wegen ihrer physischen Verhältnisse wenig zu einer mannigfaltigeren horizontalen Gliederung des Gebietes beitragend. Die Californische Halbinsel, ungefähr 3400 Q.-M. groß, dehnt sich von der Nordwestgrenze des Staates in der Richtung gegen S.O. fast parallel der Küste des Festlandes ungefähr 170 M. weit aus bei einer zwischen 5 und 20 M. wechselnden Breite und endigt mit dem Cap S. Lucas unter 22° 52′ N. Br. u. 92° 10′ 38″ W. L. — Die Halbinsel Yucatan läuft in entgegengesetzter Richtung von S.O. nach N.W., jedoch in wenig ausgezeichneter Halbinselform, indem sie fast eben so breit wie lang ist (40 zu 60 M.), und endigt an dem sogenannten Canal von Yucatan (zwischen Cuba und Yucatan) mit dem Cap Catoche unter 21° 34′ N. Br. u. 69° 18′ W. L. — An Vorgebirgen sind sonst noch zu bemerken, an der Südseeküste: Cap Corrientes (20° 25′ N. Br. u. 87° 56′ W. L.), Cap Tetas, Punta Jequepa (Morro de Petatlan 17° 32′ N. u. 83° 41′ W.) und Punta (Puerto) de Sacrificios (15° 58′ N.); am Mexikanischen Meerbusen: Punta Palma an der Nordwestspitze von Yucatan und Punta (oder Cap) de los Morillos.

An mehr geschlossenen Meerbusen besitzt das Gebiet nur einen einzigen, den von Californien (auch Mar Vermejo, d. i. Rothes Meer und Meer von Cortez genannt) zwischen der Halbinsel dieses Namens und der Ostküste des Festlandes von S.O.

*) Da auf den deutschen Charten vom Meridian von Ferro an gerechnet zu werden pflegt, so haben wir zur Bequemlichkeit der deutschen Leser, wenn nicht ein anderer Meridian genannt ist, die Längen von Ferro an gerechnet, den Meridian von Ferro zu 20° W. von Paris und 17° 39′ 37″ W. von Greenwich angenommen.

gegen N.W. über 150 M. tief einschneidend. Seine Breite beträgt dagegen im Durchschnitt nur ungefähr 20 M. und an einer Stelle, nahe seiner Mitte, wo er sich bis auf weniger als 10 M. verengt, ist er so mit größeren und kleineren Inseln angefüllt, daß die Passage dadurch eine schwierige und die nördlichere Hälfte deshalb von dem freien Verkehr mit dem Ocean für große Schiffe fast abgeschlossen wird. Die übrigen Baien der mexikanischen Küsten sind alle mehr offene und ohne großen Umfang, wenn man den sogenannten Golf von Mexiko nicht als eine Meeresbucht, sondern als ein offenes Meer, wie er es in der That ist, ansieht. Die bemerkenswerthesten unter ihnen sind: I) An der Südsee, und zwar a) an der Westküste der Halbinsel Californien: die Allerheiligen-Bai (Bahia de todos los Santos), die Bai von San Fernando hinter der kleinen Insel de Cedros (Südspitze der Insel 28° 2′ N. Br. u. 97° 42′ W. L.), die Bai oder Ensenada von Sebastiano Viscayno (Cap S. Lazaro an derselben 24° 47′ N. u. 94° 40′ W.) und die B. de la Magdalena; b) an der Südseeküste des Festlandes: die Bai von San Blas, die Bai von Telupan und der Golf von Tehuantepec, ein weiter, offener Meerbusen im S. der Landenge gl. Namens. II) Am Mexikanischen Meerbusen nur die beiden offenen Baien von Campeche und von Guazacualco. — Im Ganzen sind die Küsten von Mexiko, besonders die am Golfe sehr einförmig und arm an guten Seehäfen. Die wichtigsten Häfen sind der von Acapulco (16° 50′ 53″ N. u. 82° 9′ 33′ W.), San Blas (21° 32′ 48′ N. u. 87° 36′ W.) und Mazatlan (23° 11′ 40″ N. u. 88° 42′ 47″ W.) an der Südsee und der von Campeche (19° 50′ 45″ N. u. 72° 50′ 45″ W.), Vera Cruz (19° 11′ 52″ N. u. 78° 29′ W.) und von Tampico (22° 15′ 30″ N. u. 80° 12′ 15″ W.) am Mexikanischen Meerbusen. Die beiden letzteren sind jedoch mehr bloße Rheden als geschützte Häfen, Acapulca und San Blas gehören dagegen zu den besten Seehäfen der Welt. In Bezug auf den Verkehr nach Außen wird indeß die durch die mangelhafte horizontale Gliederung des Gebiets bedingte geringe Küstenentwicklung zum Theil wenigstens wieder aufgewogen durch die so günstige geographische Stellung des Gebiets zwischen zwei großen Weltmeeren und in der Mitte zwischen Nord und Süd-Amerika, zweien durch Producte und Industrie so sehr von einander verschiedenen Erdtheilen.

Vertikale Gliederung. — Die eigenthümliche Configuration des Hochlandes von Neu-Spanien, von welchem der größte Theil des Gebietes der Republik Mexiko eingenommen wird, ist schon im Allgemeinen Theile (I. 2. S. 246—249) dargestellt. Es bleibt hier, da die detaillirtere Schilderung der Oberflächengestaltung der Beschreibung der einzelnen Staaten vorbehalten bleiben muß, nur noch übrig, einen Blick auf diejenigen Theile des Gebietes zu werfen, welche nicht von jenem zusammenhängenden Gebirgslande erfüllt sind, nämlich auf das Gebiet im S. des Plateaus von Anahuac (den sogenannten Isthmus von Tehuantepec und die niedrigeren Landstriche von Las Chiapas und Yucatan) und die Küstenregion am Mexikanischen Golf und an der Südsee. Die Gebiete von Las Chiapas und von Yucatan gehören theils der nördlichen und nordwestlichen Abdachung des Tafellandes von Guatemala (Th. I. 2. S. 245), theils dem weiten Becken des Rio Usumasinto an, in welches dies Tafelland stufenweise gegen N.O. übergeht. Der höchste Theil des gegen den Isthmus von Tehuantepec vorspringenden Plateaus von Guatemala, hier zugleich sein Westrand, bildet die S.W.-Grenze von Chiapas gegen Guatemala, dessen nordwestlichster Theil, die Provinz Soconusco, jedoch auch von Mexiko beansprucht ist. Das ganze Gebiet von Chiapas wird von dem Oberen Rio Tabasco (Tabascquillo) durchflossen. Sein Lauf, erst von O. nach W., dann von der Stadt Ciudad Real (16° 35′ N. u. 74° 52′ W.) an von S. nach N. gerichtet, scheint in Chiapas in einer Hochebene mittlerer Höhe mit ausgedehnten schönen Weidegründen zu liegen. Zu beiden Seiten dieser Hochebene ist das Land gebirgig und zum Theil sehr zerstückelt und deshalb höchst unwegsam, doch scheinen in dieser gebirgigen Region, vorzüglich auf der Ostseite auch mehrfach ebenere Districte, Hochebenen von verschiedener Höhe (bis zu mehreren 1000 Fuß) vorzukommen, günstig ausgestattet für die Viehzucht, aber auch zum Anbau von Mais, und

daß hier bedeutende Niveau-Unterschiede nahe beisammen vorkommen, geht daraus hervor, daß dort Ananas und Bananen neben Feigen, Pfirschen, Aprikosen, Birnen und Aepfeln gezogen werden. — Im nordöstlichen Theile gegen den Usumasinta zu ist, wie z. B. die ebene Gegend um die berühmten Ruinen von Palenque, das Land gegenwärtig mit dichten, weit ausgedehnten tropischen Urwäldern bedeckt, so daß diese Ebene wohl keine bedeutendere absolute Höhe mehr haben kann. Weiter gegen Ost jenseits des R. Usumasinta, in Yucatan, herrscht überall die Form des Flachlandes vor. Nur ein Zug von Hügelland durchzieht die Halbinsel von S.W. gegen N.O., derselbe scheint aber selbst im südlichen Theile, wo er am höchsten ist und wahrscheinlich sich an die nordöstlichen Ausläufer des Plateaus von Guatemala anschließt, nicht über 3000′ Höhe zu erreichen. Hier, an der Grenze von Guatemala, ist aber gegenwärtig das im Besitze ganz unabhängiger Indianer befindliche Land für uns wieder völlig unbekannt, und nur aus den Eroberungszügen der Spanier durch Yucatan während des 16. und 17. Jahrhunderts wissen wir, daß in dieser Gegend das Land uneben ist und ausgedehnte, zum Theil wahrscheinlich hoch liegende Landseen enthält, unter welchen der Große Peten-See (Peten Itza, jetzt auch Flores-See genannt) in einer zur Zeit der Entdeckung von Indianern dicht bevölkerten Gegend, die jedoch jetzt schon zum Gebiete von Guatemala gerechnet wird, der merkwürdigste ist.

Der Isthmus von Tehuantepec ist eine der drei merkwürdigen Stellen, an denen in Mittel-Amerika die Kette der Andes sich so weit erniedrigt und in denen das Festland zwischen den beiden Oceanen sich so sehr verengt, daß daselbst die Eröffnung eines Schifffahrts-Canals zwischen dem Antillen-Meer und der Südsee ausführbar erscheint. In der That hat auch aus diesem Grunde die Landenge von Tehuantepec schon seit den Zeiten des Cortez die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und seit der Emancipation von Mexiko sind mehrfach großartige Projecte zur Durchstechung dieser Landenge oder wenigstens zur Anlage einer Eisenbahn über dieselbe entworfen worden. Die Ausführungen derselben sind freilich bis jetzt alle, vorzüglich an dem permanenten Revolutions-Zustande in Mexiko, die jede großartige Unternehmung in jener unglücklichen Republick unmöglich macht, gescheitert. Da indeß die Straße über den Isthmus von Tehuantepec, seitdem die Ver. Staaten von Nord-Amerika Ober-Californien erworben, für diese und besonders für die südlichen Staaten der Union immer wichtiger wird, indem dieser Isthmus der ihnen am nächsten gelegene ist, so läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß auf Betrieb der Ver. Staaten auf irgend eine Weise die Ausführung einer Verbindungsstraße durch diesen Isthmus in nicht ferner Zukunft ins Werk gesetzt und dadurch dieser Theil des Mexikanischen Gebiets eine Bedeutung gewinnen wird, die eine etwas genauere Beschreibung desselben nothwendig macht. — Die Landenge liegt zwischen den Lagunen von Tehuantepec, die von der Südsee aus fast 3 M. weit in das Land eindringen, und der Mündung des Guazacualco, richtiger Coatzaqualco (auch Huasacualco, Coazacualco, von Cortez Guacalco geschrieben) in den Golf von Mexiko, unter 18° 9′ N. Br. Ihre ganze Breite beträgt daher in gerader Linie kaum 28 M. (52 Legoas). Die beiden größten der von dieser Landenge gegen N. zum Mexikanischen Golf und gegen S. zur Südsee abfließenden Flüsse, der Rio Guazacualco und der Rio Chicapa (Chimalapa) nähern sich unter dem Meridian von 4° 20′ O. von Mexiko (87° 5′ 30″ W. v. F.) bis auf ungefähr 4½ Meilen; kleinere Nebenflüsse derselben treten noch beträchtlich näher zusammen. Zwischen diesen beiden Flüssen streicht der Bergzug hindurch, welcher die Verbindung zwischen dem Plateau von Guatemala im O. und dem von Anahuac im W. des Isthmus bildet und welcher den allgemeinen Namen der Bergkette von Tarifa trägt, zwischen den beiden Flüssen, wo sie sich einander am meisten nähern, aber Cerro Pelado genannt wird. Dieser Bergzug durchschneidet die Landenge mit einem Streichen von O.S.O. nach W.N.W. und liegt der Küste der Südsee bedeutend näher als der Nordküste. Sein Hauptrücken ist im Mittel nicht über 2000 Fuß hoch und sein höchster Gipfel der Cerro Pelado nördlich von San Miguel Chimalapa am Rio Chimalapa erhebt sich nur bis zu 2,208 span. (2,008 rh.) F. Nach neueren Un-

tersuchungen bietet dieser Bergzug 6 Pässe dar, welche nicht über 843 engl. F. absoluter Höhe haben und unter denen der niedrigste, der Paß oder Portillo de Tarifa, sich sogar nur zu 684 engl. (664 rhl.) F. über dem Meere erhebt. — Die nördliche Abdachung dieses Gebirgszuges senkt sich sehr allmählich und ist von zahlreichen Thälern durchschnitten, gegen S. fällt derselbe aber steiler gegen die niedrige Küstenebene ab, die vom Rio Chimalapa bis an die Lagune von Tehuantepec ungefähr 6 Leg. (zu 0,564 d. M.) Breite hat, so daß der Abfall des Gebirges in dieser Gegend sich ungefähr auf 4 Leguas vertheilt und von dem Passe von Tarifa aus auf dieser Strecke zwischen 600 und 700 Fuß beträgt. Es würde mithin die Ausführung einer Eisenbahn über den Isthmus — auf die man in neuerer Zeit das Streben beschränkt hat, da ein directer Schifffahrts-Canal doch hier wie durch die Landenge von Panama als ein zu riesenhaftes und auch nur den Ver. Staaten allein wesentlichen Nutzen bringendes Unternehmen erkannt worden — keine erhebliche Schwierigkeiten darbieten, möge dieselbe nun den schiffbaren Guazacualco zu Hülfe nehmen oder ganz von einer Küste zur andern gehen, zumal das Klima auf dem Isthmus von Tehuantepec ein gesundes und sein Boden großentheils sehr fruchtbar ist. Eine Hauptschwierigkeit für eine glückliche Concurrenz einer solchen Bahn bildet jedoch der Mangel guter Hafenplätze für solche große Dampfschiffe, wie es die oceanischen seyn müssen, auf beiden Seiten des Isthmus.

Die Abfälle des Plateaus von Neu-Spanien und die Küstenregion an dem Mexikanischen Golf und an der Südsee. — Anders als bei dem Bergzug, welcher auf der Landenge von Tehuantepec die Verbindung zwischen dem Plateau von Guatemala und dem von Anahuac bildet, zeigen sich die beiden entgegengesetzten Abfälle des letzteren. Während nämlich bei dem Gebirgszuge von Tarifa der steilere Abfall der Südsee zugekehrt ist, fällt das Plateau von Anahuac durchgängig schroffer zum Mexikanischen Golf ab. Auf der Ostseite setzt sich das Plateau überall fast in unverminderter Höhe bis nahe an die Küste fort, so daß sein östlicher Rand in gerader Linie von derselben im Durchschnitt nicht über 10 bis 12 M. entfernt liegt und von diesem Ostrande an das Herabsteigen zur Küste ein unterbrochenes, beschwerliches Herabklimmen an dem Gebirgsabhang ist. Daher sind auch alle Wege vom Mexikanischen Golf aus ins Innere von Mexiko schwierige Gebirgswege. — Viel leichter zugänglich ist das Plateau von der Südsee aus. Auf dieser Seite durchschneiden vier sehr bedeutende Längenthäler die Abdachung des Gebirges, die so regelmäßig vertheilt sind, daß sie mit der Annäherung zum Meere immer mehr sich erniedrigen. So gelangt der Reisende beim Herabsteigen von dem Plateau von Tenochtitlan, auf welchem die Hauptstadt liegt, zuerst in das Thal von Istla und dann der Reihe nach in die Thäler von Mescala, Papagallo und Peregrino. Die Grundflächen dieser vier Thäler (die nach Al. v. Humboldt als ausgetrocknete Bassins alter Landseen erscheinen) liegen nach dem Nivellement Al. v. Humboldts auf der Straße von Mexiko nach Acapulco 981, 514, 170 und 158 Meter (3125, 1637, 542 und 503 rhl. F.) über dem Meeresspiegel. Auf diesem Wege muß der Reisende allerdings wiederholt auf- und absteigen, doch sind die Uebergänge aus einem Thale in das andere weniger beschwerlich als die Gebirgsstufen auf dem östlichen Abfall zum Mexikanischen Golf und von der Beschaffenheit, daß der Weg von Mexiko bis zur Südsee mit leichter Mühe zu einer Straße für Wagen gemacht werden könnte. (Gegenwärtig gehen auch schon Diligencen zwischen Mexiko und Tepes, 16 Leguas von San Blas, diese letzte Strecke kann jedoch nur noch zu Pferde oder Maulesel zurückgelegt werden.) Im Norden des Plateaus von Anahuac ändert sich jedoch bei dem Hochlande von Neu-Spanien das Verhältniß der beiden entgegengesetzten Abdachungen. Der Ostrand des Plateaus zieht sich allmählich weiter von der Küste zurück und zwischen ihnen treten ausgedehntere Zwischenstufen auf. Auf der Westseite gestaltet sich das Hochland mehr zu der Form von bestimmter hervortretenden, durch tiefe Längenthäler von einander getrennten Gebirgsketten, von denen die westlichste großentheils bis nahe an die Südsee herantritt und, obgleich nicht hoch, doch der Küste durchweg einen steilen Abhang zuzu-

kehren scheint, so daß vom Californischen Meerbusen aus der Zugang ins Innere schwieriger ist, als z. B. der von Acapulco aus auf das hohe Plateau von Tenochtitlan. Wie das Gebirgsland von Neu-Spanien gegen N. in ein niedrigeres Plateau übergeht, ist schon in der Allgemeinen Uebersicht Amerikas (Th. I. 2. S. 249) dargestellt und haben neuere Untersuchungen die dort angenommene Abwesenheit einer eigentlichen Bergkette zwischen dem Plateau von Neu-Spanien und den Rocky Mountains noch mehr bestätigt. Die Gebirgszüge von Neu-Spanien verlieren sich hier fast ganz in einer Hochebene, welche sich quer durch das Festland vom innersten Winkel des Californischen Meerbusens bis nach Texas fortzieht und auf der die Kette der Andes nochmals zu schmalen und niedrigen Höhenzügen herabsinkt, so daß diese Region neuerdings auch vorzugsweise von den Nord-Amerikanern zur Ausführung einer sogenannten Südsee-Eisenbahn (Pacific railroad) ins Auge gefaßt worden ist.

Die Küstenstriche Mexikos sind im Verhältniß zum Hochlande beschränkt, nehmen jedoch am Mexikanischen Golf einen nicht unbeträchtlichen Flächenraum ein, indem Yucatan und die Staaten von Tabasco, Veracruz und Tamaulipas größtentheils dem flachen Küstenlande (in den beiden letzten Staaten die Ebene von Cuetlachtlan genannt) angehören. An der See wird dieser durch sein heißes und ungesundes Klima verrufene Küstenstrich von einem 1 bis 7 M. breiten sandigen und sumpfigen Küstensaum eingefaßt, dem vielfach große, nur durch schmale sandige Dämme vom Meer getrennte Lagunen (Haffe und Nehrungen) und ausgedehnte Sandbänke vorliegen, deren Bildung der Wirkung des Rotationsstromes zuzuschreiben ist, welcher, die ganze Ostküsten Mexikos bespülend, dort fortwährend Sand absetzt (vgl. Bd. I. 1. S. 62). Deshalb entbehrt auch diese ganze Küste aller sicheren Seehäfen. Der bedeutendste ihrer Häfen, der von Veracruz, ist nichts als ein schlechter Ankerplatz zwischen den Untiefen von la Caleta, la Gallega und Lavandera und der Hafen von Tampico, der wichtigste nach dem von Veracruz, liegt an einer großen, 4 M. langen und 3 M. breiten Lagune oder Ausweitung vor der Mündung des Rio Panuco, dessen Verbindung mit der See (der Rio Tampico) nur 10′ Wasser hat. Nicht besser sind alle anderen Häfen am Mexikanischen Meerbusen. Sie liegen alle an größeren oder kleineren Lagunen, die meist flach und ohne tiefere Verbindungs-Canäle mit der See sind. Die bedeutendste unter diesen Lagunen ist die Lagune oder Bahia de Terminos im südöstlichen Winkel des Golfes (so genannt von ihrem Entdecker Juan de Grijalva i. J. 1518, der sie anfangs für die Mündung einer Straße hielt, sie aber bei genauer Untersuchung geschlossen fand). Sie ist 8 M. lang und 5½ M. breit und steht durch mehrere Pässe zwischen den ihr vorliegenden Inseln (J. del Carmen oder de la Laguna, J. de Puerto Real u. s. w.) mit der See in Verbindung, von denen der tiefste 12—13 F. Wasser hat. Die übrigen größeren Lagunen und Haffe an dieser Küste sind: die L. de Santa Ana an der Küste von Tabasco, die nur durch einen schmalen und durch eine Barre fast verstopften Canal mit der See zusammenhängt; die unter einander zusammenhängenden Lagunen von Alvarado an der Küste von Vera Cruz, unter welchen die L. del Madero mit einem 8—10 F. tiefen Mündungs-Canal die bedeutendste ist; die L. von Tamiahua (oder Tamiagua) im nördlichen Theile von Vera Cruz zwischen 21° und 22° N. Br., nach der Bai von Terminos die größte Lagune am Mexikanischen Meerbusen, 5½ M. lang und 5 M. breit, durch eine lange, schmale Nehrung (aus welcher die Caps Xerez und Roxo hervortreten) vom Meere getrennt, mit welchem sie durch einen 3½ M. langen, gegen S. gerichteten, ziemlich breiten Canal mit zwei, jedoch nur für kleine Schiffe fahrbaren Mündungen zusammenhängt, die eine über der Barre de Tamiahua (21° 15′ 48″ N. Br.), die andere etwas südlicher; die L. Madre an der Küste von Tamaulipas, in welche der Rio Blanco mündet. — Die entgegengesetzte Küste, die an der Südsee, ist von der am Mexikanischen Golf sehr verschieden. Hier ist die Küstenebene durchgängig viel schmäler. Die Küste selbst ist viel weniger mit Lagunen und Sandbänken besetzt und hat zum Theil die Form der Steilküste mit ausgezeichneten Häfen. Die Lagunen beschränken sich mehr auf den südlichen Theil der Küste. Die

größten unter ihnen sind die Lagunen von Tehuantepec an der Südküste des Isthmus gl. N. Sie dringen 5—6 M. weit ins Land vor und bestehen aus drei großen Seen, von denen der innerste und geräumigste beinahe 4 M. lang und reichlich 1½ M. breit ist. Dieser hängt durch die Oeffnung der Barre von Santa Teresa, auf welcher 15′ Wasser ist, mit der Lagune oder dem Estero de Tilema zusammen, welche der Küste parallel sich bei einer mittleren Breite von ⅖ M. von der Barra de Sta Teresa gegen W. 4½ M. weit ausdehnt und der B. de Sta Teresa gegenüber durch die Boca Barra (unter 16° 13′ N. Br. u. 70° 3′ 30″ W. L.) gegen S. mit der offenen See in Verbindung steht, gegen O. aber mit einer langen, sehr schmalen Lagune zusammenhängt, die 11 M. weit der Küste parallel sich gegen O.S.O. ausdehnt und nahe ihrem östlichen Ende ebenfalls einen Ausgang zum Meere hat. — Weiter gegen W. bleibt die Küste an der Südsee noch niedrig bis in die Nähe von Acapulco und bietet auch noch wiederholt Lagunen dar, unter welchen die im S. von Tetutepec gelegene von Istepec oder Chacahua ein schönes, völlig geschütztes Becken von ungefähr ¾ M. Länge und ¼ M. Breite bildet, welches aber (durch die Boca de Chacahua) nur für Böte zugänglich ist. Von hier an treten nun bald an einigen Stellen der Küste schon höhere Vorgebirge hervor, wie z. B. im W. der Mündung des Rio Verde der Cerro de Plata, doch behält sie diesen Charakter weiter nordwärts nicht durchgehends. Im Allgemeinen jedoch wird von Acapulco an der Küstenstrich schmaler, indem das Gebirge hier dichter an die Küste herantritt und zum Theil, wie am Meerbusen von Californien nordwärts von 29° Br. in den Sierras del Pico und de Santa Clara, dicht am Meere schon zu ansehnlicher Höhe aufsteigt, nachdem jedoch vorher, im S. des 29° Br., der Küstenstrich sich noch einmal als sandige Ebene bedeutend ausgebreitet hatte. Auf diesem Theil der Küste finden sich denn auch viele gute Hafenplätze, unter welchen die Häfen von Acapulco, San Blas und Mazatlan die wichtigsten sind. Der erstere, unter 16° 50′ 53″ N. Br. und 89° 9′ 33′ W. L., nach Al. v. Humboldt eins der bewunderungswürdigsten Meeresbuchten der bekanntrn Erde, ist ein ungeheures, in Granitgestein ausgehöhltes Becken, das von O. nach W. 20,000 F. Breite hat und gegen S.S.W. offen ist. Vor der Mündung liegt die kleine Insel de la Roqueta oder del Grifo, so daß der Hafen, aus dessen Innern man die See nicht sehen kann, zwei Eingänge hat, von denen der engere, die Boca Chica, einen von W. nach O. gehenden Canal bildet, der an der engsten Stelle mehr als 240 Meter (765 rhl. F.) Breite hat, der größere, die Boca Grande, aber fast eine M. breit ist. Im Innern des Bassins findet man überall 24 bis 33 Faden Tiefe und dabei fällt der Granit so steil in die See ab, daß Linienschiffe ohne Gefahr dicht an der steilen Felsenküste hinsegeln können. — Der Hafen von San Blas liegt unter 21° 32′ 48″ N. Br. u. 87° 36′ W. L. an der Mündung des Rio de Santiago und ist ebenfalls ein geräumiger, tiefer und wohlgeschützter Seehafen; Mazatlan, unter 23° 11′ 40″ N. Br. und 88° 42′ 47″ W. L., steht dagegen in der Sicherheit und Bequemlichkeit sehr bedeutend gegen die beiden andern zurück.

Bewässerung. — Mexiko leidet fast allgemein durch Mangel an Wasser und an schiffbaren Strömen. In dem ganzen der Tropenzone angehörigen Theile hat das Land nur kleine, wenig wasserreiche Flüsse, die nur an ihren Mündungen in die See sich mehr auszubreiten pflegen. Die geringe Breite des Landes verhindert die Ansammlung des Wassers zu großen Strömen und die Ausdehnung des mit steilen Abhängen gegen das sehr beschränkte Küstenland abfallenden Hochlandes beraubt die Flußsysteme Mexikos fast ganz der für ihre völlige Entwicklung nothwendigen untersten Strom-Stufe, so daß die Flüsse dieses Landes mehr reißende Wasserströme als Flüsse zu nennen sind. Damit steht im Zusammenhange, daß auf dem ausgedehnten Plateau, der obersten Stufe, ein großer Theil des Wassers in Seen gesammelt erscheint. — In Mexiko wie in Peru, sagt Al. v. Humboldt, verbreitet die große Annäherung der Gebirge an die Küste Dürre über die benachbarten Ebenen. — Die bedeutenderen Flüsse Mexikos sind: A) in den Mexikanischen Golf mündend: 1) der

Rio Grande del Norte oder Rio Bravo del Norte, früher ganz zu Meriko gehörig, jetzt nur zum Theil noch als Grenzfluß für das Land von Wichtigkeit (s. über diesen Fluß Th. I. 1. S. 452); 2) der Rio del Tigre im Staate Cohahuila entspringend, dann gegen O.z.S. die Staaten Nueva Leon und Tamaulipas durchströmend und in dem letzteren nach einem mehr als 50 M. langen, für die Schifffahrt jedoch unwichtigen Laufe mündend; 3) der kleine Rio de Borbon oder R. Blanco, in die Laguna Madre in Tamaulipas mündend; 4) der Rio de Santander, entspringt im Staate Zacatecas, durchfließt die Staaten S. Luis Potosí und Tamaulipas und mündet, nachdem er in dem letzteren von S. her den R. San Juan aufgenommen hat, über die seichte Barre von Santander; 5) der R. de Tampico wird gebildet durch die Vereinigung des R. Pánuco und des R. Moteuczoma (Motezuma oder Rio de Tula, nach der alten Hauptstadt Tollan, der Tolteken, jetzt Tula, im Thale dieses Flusses), von denen der erstere seine Hauptquellen in der Umgegend der Stadt S. Luis de Potosí hat, der andere aber im nördlichen Theil des Staates Meriko entspringt und die Gewässer der Seebecken und Thäler des Plateaus von Tenochtitlan gegen N.N.W., der Grenze zwischen den Staaten Queretaro und Vera Cruz entlang, herabführt. Den Namen Tampico nehmen die beiden vereinigten Flüsse erst nahe ihrer Mündung bei der Stadt Tampico de Tamaulipas an, welcher gegenüber ein enger Canal ihnen auch das Wasser des Süßwassersees von Tampico zuführt. Von hier fließt der sehr breit gewordene Rio Tampico gegen N.O. dem Golfe zu und mündet über eine Barre, die nicht über 10 bis 12 F. Wasser hat. Innerhalb der Barre ist der Fluß fast ein Drittel so breit wie der Mississippi bei N. Orleans und 5 bis 10 Faden tief, mit gutem Ankergrund. Oberhalb der Stadt Tampico ist der Panuco etwa 6 M. weit noch für mittlere Seeschiffe fahrbar und für Kähne und flache Boote noch eine beträchtliche Strecke weiter hinauf. Der R. Moteuczoma kann bis zu seinem Austritt aus dem Gebirge mit flachen Booten befahren werden; 6) der R. Blanco, ein kleiner, aber zum Theil schiffbarer Fluß im Staate Vera Cruz, der bei Aculzingo, am Fuße des Citlaltepetl entspringt und in die Lagunen von Alvarado mündet; 7) der Rio de San Juan, durch Vereinigung einer größeren Zahl von kleineren Flüssen (namentlich des R. Grande de Quiotepec, des R. de las Vueltas und des R. Salado) auf der Küstenebene im Staate Vera Cruz gebildet, aber sich bald wieder in zwei Arme theilend, von denen der eine unter dem Namen des R. Tecomate (oder de Alvarado) sich mit dem Casamaloapan und dem Paso vereinigt und nachdem er die Seen von Tequiapa und Embarcadero gebildet, 1½ M. im S.W. von Alvarado in die mit dem Golfe zusammenhängende Lagune del Madero mündet, in welche auch der andere Arm sich ergießt; der Fl. ist bis ungefähr 4 M. oberhalb seiner Mündung für Seeschiffe, weiter hinauf jedoch nur für flache Boote schiffbar; 8) der R. de Guazacualco (Huasacualco), der schon zu den Zeiten des Cortez in hohem Grade die Aufmerksamkeit auf sich zog wegen der Möglichkeit, ihn durch einen Canal mit dem nahe seinen Quellen entspringenden, aber zur Südsee abfließenden Rio Chiapa (Chimalapa) zu verbinden und so eine Wasserverbindung zwischen den beiden Meeren zu eröffnen und der deshalb auch in späterer Zeit noch der Gegenstand genauerer Untersuchungen gewesen ist, entspringt ungefähr unter 16° 58′ N. Br. und 76° 19′ W. L. in dem Waldgebirge von Tarifa auf dem Isthmus von Tehuantepec an der Grenze zwischen den Staaten Oaxaca und Tabasco. Zuerst strömt er ungefähr 8 M. weit von O. nach W., die Grenze zwischen Oaxaca, Tabasco und Veracruz bildend, durch undurchdringliche Urwälder, aus denen in früheren Zeiten die Schiffswerften von Havana ihr Bauholz erhielten. Bald nachdem er ungefähr 2 M. im W. des Dorfes Sta. Maria Chimalapa (im Staate Oaxaca unter 16° 52′ N. Br. und 76° 56′ 30″ W. L., 938 span. F. über dem Meere gelegen) aus der Richtung gegen W. in die nach N.z.W. übergegangen ist, empfängt er von S.W. her den bedeutenden Rio Alaman (auch R. Malpaso und del Passo genannt), welcher hauptsächlich aus dem von W. herkommenden R. Chichicovi und dem aus S.W. kommenden R. Guelagueza ge=

bildet wird, von denen der letztere mit einem seiner Quellflüsse (dem Arroyo de las cinco Vueltas) so nahe bei dem Dorfe San Miguel de Chimalapa am Fl. gl. N. entspringt, daß man früher einen unmittelbaren Zusammenhang des Flußgebites des Guelagueza mit dem des Chimalapa annahm, was genauere Untersuchungen jedoch nicht bestätigt haben. Unmittelbar unterhalb der Vereinigung des R. Cichicovi mit dem Guelagueza sollte nach den früheren Plänen der Spanier vom Rio Alaman aus der Canal zur Verbindung mit dem R. Chimalapa ausgehen und durch das Flußthal des Guelagueza und seines südlichen Zuflusses zum R. Chimalapa unterhalb des Dorfes San Miguel geführt werden, durch welchen ungefähr 4½ M. langen Canal dann der R. Chimalapa mit dem Guazacualco und somit die Südsee mit dem Mexikanischen Golf in Schifffahrtsverbindung gesetzt worden wäre. — Vom Einfluß des Rio Alaman an nimmt der R. Guazacualco eine nördliche Richtung an, welche er dann bis ungefähr unter 17° 50′ N. Br. ziemlich beständig beibehält, darauf aber auf der niedrigen Küstenebene große, die Beschiffung aufhaltende Windungen zu machen anfängt, in denen er auch, die mittlere Richtung gegen N.N.O. verfolgend, bis zu seiner Mündung beharrt, die durch zwei Arme erfolgt, von denen der größere gegen N.N.O. gerichtete unter 18° 8′ 27″ N. Br. und 76° 43′ 8″ W. L. über die Barra de Guazacualco in den Golf von Mexiko geht, nachdem er vorher auf seiner rechten Seite noch die kleine Lagune de los Pajaritos oder de Manatis gebildet hat. Der kleinere Arm richtet sich gegen W., fließt, von der Seeküste nur durch die niedrige, lange, nur ¾ M. breite Insel Tierre nueva getrennt, ungefähr 4 M. weit mit trägem Laufe gegen W.S.W. und mündet, nachdem er noch den aus S.W. kommenden beträchtlichen Rio de las Calzadas und den kleinen Küstenfluß Guasuntan aufgenommen hat, mit einer Biegung gegen N. unter 76° 57′ W. L. über die sogenannte Barilla in den Golf. Von dem Einfluß des R. Alaman bis zu seiner Zertheilung in zwei Arme empfängt der Guazacualco noch eine beträchtliche Zahl von Zuflüssen, von denen die bedeutendsten folgende sind: auf der linken Seite der R. de Z a r a b i a (Saravia), der R. T u r u m a u p a, der R. de los M i j e s oder J a l t e p e c (unter 17° 25′ N. Br. und 77° 15′ W. L.), der R. M a n z a p a (unter 17° 49′ N. Br. und 77° 2′ 30″ W. L.) und der R. de T l a c o j a l p a n (der bis zum Dorfe Tlacojalpan ungefähr 5 M. aufwärts für Goëletten schiffbar seyn soll); auf der rechten Seite: der R. C h a l c h i j a p a (unter 17° 28′ N. Br. und 77° 5′ 30″ W. L.), der R. G u a j a p a oder R. d e l P a s o, der R. de U s p a n a p a n, der an seiner Einmündung eben so breit ist wie der Guazacualco und 15 M. aufwärts für große Fahrzeuge schiffbar seyn soll, und der R. de T a n c h o c a p a oder S a n A n t o n i o, unter 17° 57′ 30″ N. Br. u. 76° 44′ W. L. Der Guazacualco wird für große Barken schiffbar unterhalb der Einmündung des Zarabia, wo er in ein weiteres Thal eintritt, aus dem er bald darauf in die niedrige Küstenebene übergeht. — 9) Der Rio de T a b a s c o oder R. de G r i j a l v a (auch R. G u i c h u l a genannt) entspringt in Guatemala im Gebirge Cuchumatlanes, durchströmt den Staat Chiapas beim Dorfe Comitlan vorüber, nach welchem er anfangs auch R. de C o m i t l a n genannt wird, tritt bei Villa Hermosa in den Staat Tabasco ein, den er in vielen Windungen anfangs mit nördlicher, dann mit nordöstlicher Richtung durchströmt und in dem er in den Golf bei Puerto de Tabasco mündet. Ungefähr 4 M. oberhalb seiner Mündung empfängt der Tabasco einen Hauptarm des R i o U s u m a s i n t o, eines Flusses von gleicher Größe, der ebenfalls auf dem Tafelland von Guatemala entspringt, in seinem oberen Laufe aber noch weniger bekannt ist, als der Grijalva, weiter abwärts im Staate Chiapas u. A. den eine Strecke aufwärts für Kähne schiffbaren R. C h a c a m a s auf seiner linken Seite empfängt und mit seinem östlichen Arm (auch R. de la Palizada genannt) in die Lagune de Terminos mündet. Der Grijalva ist für kleine Seeschiffe schiffbar bis Villa Hermosa (S. Juan Bautista) und für große Flußboote noch weiter aufwärts, doch ist die obere Grenze seiner Schiffbarkeit nicht bekannt; der Usumasinto ist für Boote bis oberhalb der Einmündung des Chacamas schiffbar, wo bedeutende Katarakten bei seinem Austritte aus dem Tafellande der Schiffbarkeit die Grenze setzen.

B) Die bedeutendsten der in die Südsee mündenden Flüsse Mexikos sind: 1) der Rio de Chimalapa oder R. Chicapa, nur ein Küstenfluß, aber bemerkenswerth wegen seiner großen Annäherung an den zum Mexikanischen Golf abfließenden R. Guasacualco (vergl. S. 12), entspringt auf dem Abfalle des Tafellandes von Guatemala, fließt anfangs, dem oberen Guazacualco parallel, gegen W., wendet sich aber in der Nähe des Dorfes S. Miguel de Chimalapa unter etwa 77° 3′ W. L. gegen S. und mündet ungefähr 3 M. östlich vom Flecken Tehuantepec in den innersten Theil der Lagunen von Tehuantepec. Er ist für Boote bis S. Miguel schiffbar. 2) Der Rio de Tehuantepec, ebenfalls ein kleiner, jedoch wasserreicher Fluß, entsteht aus zwei Zweigen auf der Ebene von Jalapa und fließt von da gegen S.O. bei Tehuantepec vorbei der Südsee zu, in welche er bei dem kleinen, jedoch nur eine ungeschützte Rhede darbietenden Hafenorte La Ventosa unter 16° 13′ N. Br. u. 77° 25′ 30″ W. L. mündet. 3) Der Rio Verde, ein längerer, aber für die Schifffahrt nicht bedeutender Fluß, entspringt auf dem Plateau des alten Mixtecapan (der Mixteca Alta) im Staate Oaxaca, fließt, nachdem er den Rio Atoyac aufgenommen, bei Oaxaca vorbei und ergießt sich mit südöstlichem Laufe ins Stille Meer zwischen dem Cerro de la Plata und den Lagunen von Istepec oder Chacahua. 4) Der Rio de las Balsas oder Rio Zacatula entspringt im Staate Mexiko im Thale Istla, empfängt auf seinem gegen S.W. gerichteten Laufe bedeutende Zuflüsse aus dem Staate Mechoacan, wie den R. de Zitacuaro, den R. de Churumuco, den R. del Marquez u. a. und mündet als wasserreicher und eine ziemliche Strecke aufwärts schiffbarer Fluß, an seiner breiten Mündung den kleinen Hafen von Zacatula bildend. 5) Der R. Tololotlan (Tololotlan) oder R. Grande de Santiago, einer der größten Flüsse Mexiko's und der größte unter denen zur Südsee abfließenden, entsteht aus dem Zusammenflusse des Rio de Lerma und des Rio Laxas im Staate Guanaxuato bei der Stadt Salamanca. Der Rio de Lerma, der größere dieser beiden Flüsse, liegt mit seinem obersten Quellengebiete dem des Rio Moteuczoma sehr nahe. Er tritt im Staate Mexiko bei der Stadt Lerma aus einem kleinen See gl. N. im Thale von Toluco hervor, strömt anfangs gegen N., darauf gegen N.W. und wendet sich dann gegen W., worauf er bald von N. her den R. Las Laxas empfängt und von da an den Namen R. Grande de Santiago annimmt. Der Laxas liegt mit seinen Quellen auf dem gegen 9000′ hohen Gebirge im W. der Stadt S. Luis de Potosi und fließt gegen S.W. dem Lerma zu. Als Rio Grande strömt der Fl. nun gegen W. in raschem Laufe der niedrigeren Hochebene von Xalisco zu, durchströmt die nordöstliche Ecke des großen Sees von Chapala und bildet, nachdem er aus diesem wieder herausgetreten ist, bei Puente del Rio Grande innerhalb einer halben Meile 50—60 Wasserfälle von beträchtlicher Höhe, worauf er unterhalb dieser Fälle noch einen raschen Lauf bis zu seiner Mündung behält, an welcher er sich zu einem Aestuarium mit mehreren inneliegenden Inseln erweitert, wodurch der schöne Hafen von San Blas (unter 21° 32′ 48″ N. Br. und 87° 35″ 47″ W. L.) gebildet wird. Ungeachtet der bedeutenden Länge seines Laufes, die an 100 Meilen beträgt, und ungeachtet der großen Wassermasse, welche dieser Fl. einen Theil des Jahrs hindurch aus dem Innern von Mexiko abführt, ist er doch für die Verbindung mit den inneren Provinzen des Landes nur wenig nutzbar, da sein starkes Gefälle in seinem obern Laufe und die Seichtigkeit des Wassers in seinem untern Theile während der trockenen Jahreszeit der Beschiffung große Hindernisse in den Weg stellen. — Die noch übrigen aus dem Mexikanischen Festlande der Südsee zufließenden Flüsse ergießen sich alle in den Californischen Meerbusen. Unter ihnen sind die bedeutenderen: der Rio de Culican im Staate Sinaloa, der R. del Fuerte, Grenzfluß zwischen Sinaloa und Sonora, der R. Mayo, der R. Hiaqui oder Yaqui, der R. de Guaymas (an seiner Mündung den schönen Hafen von San José de Guayamas bildend), alle drei in Sonora, und endlich der bedeutende Rio Colorado de California, welcher aber gegenwärtig nur noch mit ungefähr 9 M. seines unteren Laufes dem Mexikanischen Gebiete angehört und dessen Mündnng unter 37° 45′ N. Br. und

93° 5′ W. L. liegt. (Vgl. Bd. I. 2te Abthl. S. 456). Die Halbinsel California giebt keinem bedeutenderen Flusse seinen Ursprung.

Seen. — In ursächlichem Zusammenhange mit der dargelegten unvollkommenen Entwicklung der Stromsysteme des Landes steht die Ansammlung eines bedeutenden Theils seiner Gewässer in Binnenseen, an denen Mexiko reich ist, besonders auf seinen Plateaus. Diese sind als die Ueberreste von Wasserbehältern anzusehen, welche ehemals ohne Zweifel die weit ausgedehnten söhligen Ebenen des Mexikanischen Gebirgslandes einnahmen, und von denen die meisten theils in Folge der unbesonnenen Ausrottung der Wälder, theils durch natürliche oder künstliche Vertiefung der Abflüsse mit jedem Jahre fast sichtbar kleiner werden. Die bemerkenswerthesten Gebirgsseen von Mexiko sind: 1) die kleinen, nahe zusammengelegenen Seen von Atenco, Coatetelco und Tenancingo in dem schönen, 7987 rh. F. hoch (761 F. über dem Thale von Mexiko) gelegenen Thale von Toluca im Staate von Mexiko. 2) Die fünf großen Seen des Thales von Tenochtitlan oder von Mexiko (von den vorigen durch eine fast 11,000 F. hohe Gebirgskette getrennt), die den zehnten Theil des Flächeninhalts dieses Plateaus einnehmen. Es sind dies a) der See von Chalco, am südöstlichen Ende des Thales, ungefähr 4 Q.-Leguas groß, mit einer bewohnten Insel in der Mitte; auf diesem See fanden die Spanier am meisten die merkwürdigen Chinampas (schwimmende Gärten), auf denen die Indianer Gemüse baueten; b) der See von Xochimilco, in N.W. des vorigen, 3 M. weit, aber kaum 1/2 M. breit sich erstreckend und von ihm nur durch einen schmalen Damm, die Calzada de San Pedro de Tlahua, getrennt. Das Niveau dieser beiden Seen liegt nach Al. v. Humboldt 3′11″ span. (3 1/2 rh. F.) über der Plaza Major in Mexiko. Beide haben süßes Wasser, das des letzteren ist aber das reinste. Im Alterthume bildeten diese beiden Seen nur einen, den Chalco-See; nach der Trennung in zwei besondere Seen erhielt der kleinere seinen Namen von Xochimilco, ehemals eine große Stadt am Chalco-See, jetzt ein Dorf, deren aztekischer Name Blumenfeld bedeutet, von den großen schwimmenden Gärten auf dem See, auf denen eine bedeutende Blumenzucht getrieben wurde; c) der See von Tezcuco im N. der beiden vorigen, der einst die Inseln, auf denen das alte Tenochtitlan erbaut war, umfloß, von dessen Ufern jetzt aber das heutige, genau auf derselben Stelle liegende Mexiko 14,700 F. entfernt liegt. Die Oberfläche des Sees beträgt ungefähr 10 1/10 fr. (3 3/4 d.) Q.-M., doch ist der Umfang desselben nicht genau zu bestimmen, da seine Ufer äußerst flach sind, so daß z. B. bei starken Winden das Wasser das Ufer an der einen Seite weit überschwemmt und an der entgegengesetzten Seite eine Fläche bis zu 2000 F. trocken gelegt wird. Die Tiefe des Sees beträgt durchschnittlich nicht über 10 bis 15 F., an einigen Stellen kaum 3 F. und während der trockenen Jahreszeit ist er nicht selten so wasserarm, daß die Bewohner der am östlichen Ufer des Sees gelegenen Stadt Tezcuco verhindert werden, mit ihren Kähnen nach der Hauptstadt zu kommen. Das Wasser des Sees ist nicht süß, sondern stark mit Kochsalz und kohlensaurem Natron geschwängert, so daß sein specifisches Gewicht 1,0215 beträgt. Eine Folge der Verminderung seines Wassergehalts ist der größere Niederschlag von unreinem Natroncarbonat an seinen flachen Ufern während der trockenen Jahreszeit, wo es gesammelt wird und unter dem Namen Tequiesquite oder Tequixquilit in den Handel gebracht wird. Ungeachtet der Abnahme des Wassers ist jedoch das Niveau des Sees durch allmähliche Erhöhung seines Bettes so bedeutend gestiegen, daß gegenwärtig der Unterschied zwischen seinem Wasserspiegel und dem Niveau des Großen Platzes (Plaza Major) in Mexiko, den Humboldt zu 1 Vaa und 1 Zoll bestimmte, gegenwärtig nach Mühlenpfordt nur noch 18 Zoll beträgt. In den See von Tezcuco münden 4, jedoch nur kleine Flüsse, nämlich der Rio de la Papalotla, der Tezcuco, der Teotihuacan und der Tepeyacac (oder Guadalupe), als natürlichen Abfluß hat dagegen der See nur einen einzigen kleinen Bach, den Arroyo de Tequisquiac, welcher die Gebirgskette gegen N. durchschneidend in den Rio de Tula oder Moteuczoma (s. S. 12) fällt. Zur Verminderung der Wassermenge des Sees hat am meisten beigetragen der zuerst i. J.

1607 zur Verhinderung der gefährlichen Ueberschwemmungen der Hauptstadt als unterirdische Galerie angefangene, später aber (von 1629—1789) in einen offenen Canal verwandelte Durchbruch (Desague real) von Huehuetoca, durch welchen die beiden nördlicheren Seen des Thales von Tenochtitlan verhindert werden, wie früher, zur Regenzeit in das Becken des Sees von Tezcuco überzufließen. Dieses riesenhafte Werk hat aber nicht ausgereicht, das periodische Uebertreten des Sees über seine sehr flachen Ufer und damit die Ueberschwemmungen in der Stadt Mexiko ganz zu verhindern. (S. darüber unten bei Straßen und Oeffentlichen Bauten.) d) Der See von San Christoval, im N. des Sees von Tezcuco, liegt mit seinem mittleren Niveau $12^3/_4$ F. über diesem und hat eine Oberfläche von ungefähr $1^1/_2$ Q.=M. Er ist in der Mitte durch einen sehr alten Damm in zwei Theile getheilt, von denen der nördlichere auch Laguna de Xaltoccan heißt und mehrere bewohnte Inseln enthält. Aus diesem See führt gegen N.W. ein Entwässerungs=Canal in den Canal von Huehuetoca, durch den das frühere in der Regenzeit stattfindende Ueberfließen seines Wassers in das Becken des Tezcuco=Sees aufgehört hat. e) Der See von Zumpango, der nördlichste der 5 Seen, ist von dem vorigen nur durch einen schmalen Strich niedrigen Landes getrennt. Er hat nur ungefähr $^1/_2$ Q.=M. Oberfläche und liegt $12^2/_3$ span. F. höher als der See von S. Christoval und $31^1/_2$ span. (28 rhl.) F. höher als der von Tezcuco. Ein Damm (Calzada de la Cruz del Rey) theilt ihn in zwei Bassins, dessen westliches Laguna de Zitlaltepec, das östliche Laguna de Coyotepec heißt. In den See münden der Rio Pachuca und der R. Quautitlan (Guautitlan), von welchen der letztere den längsten Lauf hat und mehr Wasser führt, als alle übrigen Flüsse des Thals von Tenochtitlan zusammengenommen. Vornehmlich um die durch diesen Fluß verursachten Ueberschwemmungen zu verhindern, wurde der schon angeführte Desague de Huehuetoca unternommen. — 3) Die Seen von Patzcuaro, Cuizco (oder Araron) Huango, Tanguato und Huaniqueo im Staate Mechoacan, von denen der erstere 2200 Meter (7010 rh. F.) über dem Meere liegt und nach Al. v. Humboldt einen der malerischsten und reizendsten ihm bekannten Punkte bildet. — 4) Der große See von Chapala auf der Hochebene von Xalisco, über 20 Q.=M. groß (noch einmal so groß als der Bodensee), dessen nordöstliche Ecke vom R. Grande de Santiago durchströmt wird und der fast überall 6 bis 7 Faden tief seyn soll. — 5) Verschiedene Seen in der unter dem Namen des Bolson de Mapimi bekannten ausgedehnten Depression in dem Hochlande zwischen dem Rio Grande del Norte und der Sierra Madre, die theils zum Staate Durango, theils zu dem von Chihuahua gerechnet wird. Ihr Centrum wird durch die große Laguna de Tlagualila oder den Cayman=See eingenommen, der ungefähr 3800′ über dem Meere liegt und von S. her den beträchtlichen Rio Nasas empfängt, aber keinen Abfluß hat. Nahe ihrem Rande liegt im S.O. die Laguna de Parras fast 5000′ hoch und im N.O. die Laguna de Agua Verde.

Geognostische Beschaffenheit. — So viel seit Al. v. Humboldt in neuerer Zeit in Mexiko, vorzüglich durch deutsche Bergleute, wie v. Gerolt, v. Berghes, Burkart, Mühlenpfordt u. a., auch für die geognostische Erforschung in einzelnen, besonders in den Minendistricten, gethan ist, so läßt sich doch über die allgemeine geognostische Constitution dieses Landes nur noch wenig Sicheres im Zusammenhange darstellen. Hier kann darüber im Allgemeinen nur so viel gesagt werden, daß, obgleich auf dem Plateau von Anahuac plutonische Gebilde vom verschiedensten Alter größtentheils die Oberfläche bilden, man sich doch die geognostische Constitution dieses Landes nicht so, wie z. B. noch bei Lyell geschieht, denken kann, als wenn dies hohe Tafelland seine gegenwärtige Gestalt dadurch erhalten hätte, daß ein altes System von Thälern in einer Kette granitischer Berge bis zu einer Tiefe von mehreren tausend Fuß durch vulkanische Massen ausgefüllt worden, sondern daß vielmehr anzunehmen ist, daß die Uebergangsformation das Grundgebirge des mexikanischen Hochlandes bildet und daß diese Formation durch plutonische Massen des verschiedensten Alters theils gehoben, theils durchbrochen und überdeckt worden ist. — Als Hauptglieder dieses Uebergangs=

gebirges kommen in Mexiko vor: Thonschiefer, Grauwacke, Grünstein, Kiesel- und Kalkschiefer mit weit verbreitetem Kalkstein (Bergkalk bei Burkart, Zechstein, Alpenkalk bei Humboldt). Alle diese Formationen sind in Mexiko ausgezeichnet durch ihre große Mannigfaltigkeit von Erzlagerstätten (vorzüglich gediegenes Silber, Rothgültigerz, Glaserz und mehrere mit bedeutendem Goldgehalte), wie z. B. der Thonschiefer in den Bergwerksdistricten von Tlalpujahua, im Staate Michuacan, Temascaltepec, Sultepec und Real del Christo, abwechselnd in Thon-, Grauwacken- und Grünsteinschiefer zu Zacualpan, im Schiefer und Kalkschiefer zu Zimapan und Pechuga, im Kalkschiefer und Kalkstein zu El Cardonal und im Thonschiefer und Kalkstein zu Istapa del Oro, sämmtlich im Staate Mexiko. Im südlichen Theile des Plateau's kommen auch Gneus und Glimmerschiefer vor, der im Staate Oaxaca auf der Abdachung des Gebirges gegen die Südsee, wie auf der zum Golf vorherrscht. Die höchsten Berge des Landes werden nicht von den genannten Formationen, sondern von plutonischen Gesteinen gebildet, besonders von Granit (u. a. in Oaxaca), Syenit, Porphyren, Dioriten und Trachyten. Außerdem kommen Basalte und eigentliche vulkanische Massen in größter Mannigfaltigkeit und Verbreitung vor, wie z. B. die großen Niederlagen von Bimsstein bei Huichapa (20° 10′ N. Br. 81° 58′ W. L.), worauf unterirdische Gewinnung stattfindet, und das Obsidian-Vorkommen auf dem Cerro de las Navajas in der Nähe von Zimapan (20° 41′ N. 81° 53′ W.), wo der Obsidian (Itztli) zur Anfertigung von schneidenden Werkzeugen von den Azteken in großer Menge gebrochen wurde. Unter den plutonischen Gebilden sind für Mexiko von besonderer Wichtigkeit die Porphyre, von denen man zwei Hauptclassen, erzleere oder trachytische und erzführende, unterscheidet, von denen die letzten aber die weniger verbreiteten sind. Diese an schönen Mineralien reichen Porphyre sind die wichtigste Erzformation, die sich sowohl durch die große Mächtigkeit ihrer Erzlagerstätten, wie durch das Aushalten der Erze auszeichnet und auch ihrer ganzen Masse nach mehr oder weniger mit Erzen durchsprengt zu seyn pflegt. In ihr setzen z. B. auf die reichen und mächtigen Silbererzgänge von Real del Monte, Pachuca, Atotonilco el Chico, Capula und Santa Rosa im Staate Mexiko; auch bildet sie u. a. die Bergwerksreviere von Angangueo im Staate Michuacan, Huantla, S. José del Oro in Mexiko und einen Theil des Erzgebirges von Zimapan und Istapa del Oro, in welchem letzteren sich auch gediegenes Gold findet, jedoch nur auf der Oberfläche des Bodens aufgeschwemmt, wo es durch Auswaschen gewonnen wird. Reiche Goldalluvionen finden sich auch in den nördlichen Staaten von Sonora und Sinaloa, wo in dem Gebirge der Pimeria alta Goldgeschiebe von 5 bis 6 Pfd. Gewicht vorgekommen sind. — Von den noch nicht erloschenen, aber meist nur noch schwach entzündeten Vulkanen Mexikos ist schon Bd. I. 2. S. 247 die Rede gewesen. Sie haben sich fast alle auf einer Spalte erhoben, die von O. gegen W. zwischen 18° 59′ und 19° 12′ N. Br. die Hauptaxe des Gebirges (NNO.—SSW.) fast rechtwinklich durchschneidet, deren Verlängerung die ebenfalls vulkanische Gruppe von Revillagigedo im Stillen Ocean trifft und in welcher auch der neue Vulkan von Jorullo i. J. 1759 in einer reich cultivirten Ebene ausgebrochen ist. — Der höchste (?) der Vulkane Mexiko's, der Popocatepetl (d. i. Rauchender Berg, vom aztekischen popoca, rauchen und tepetl, Berg), 2771 T. oder 17,208 rh. F., nach Burkart zwischen 17,208 u. 17,326 rh. F. hoch, auch Volcan grande de Mexico genannt, ist seit seiner ersten Ersteigung durch einen Spanier i. J. 1522 erst in diesem Jahrhundert wieder bis zu seinem Gipfel bestiegen, zuerst von zwei Engländern, von den Gebrüdern Glennie vom 16—22. April 1827, dann von Samuel Birckbeck im Novbr. desselben Jahres, i. J. 1834 im April von dem Franzosen Baron Gros und dem Preuß. General-Consulats-Secretair Friedrich von Gerolt und zuletzt im April 1848 vom Capt. Charles Stone und fünf anderen nordamerikanischen Officieren. In dem Krater wurden mehrere Auswurfskegel gesehen und periodische Eruptionen von Schwefeldämpfen und Asche beobachtet. Die größeren ausgestoßenen Massen fielen jedesmal in den Krater zurück. Feuerausbrüche haben seit der Eroberung nur in den Jahren 1519, 1539 und 1540

stattgefunden. In neuerer Zeit sind Feuererscheinungen weder am Kraterrande noch in der Umgegend bemerkt worden. Der Vulkan von Orizaba, nach Humboldt 2717 T., nach einer späteren Messung von Ferrer aber wahrscheinlich 16,777 p. F. (17,364 rh. F.) hoch und also noch etwas höher als der Popocatepetl, der bis dahin für den höchsten Berg in Amerika im N. der Landenge von Panama galt, wurde zum erstenmale im Mai 1848 von zwei amerikanischen Officieren bestiegen und hat seit 1566 keine stärkeren Feuerausbrüche gehabt. Sein aztekischer Name Citlaltepetl bedeutet Sternberg. — Der Vulkan von Colima, der westlichste unter den Vulkanen von Mexiko, der frei aus der Ebene von Colima aufsteigt und auf 9600 bis 10,000 F. Höhe über dem Meere und 2400 F. über der umgebenden Ebene geschätzt wird, stößt noch häufig Asche und Rauch aus. Der Jorullo, dessen von Alex. v. Humboldt ausführlich geschilderte Entstehung i. J. 1759 vielleicht eine der merkwürdigsten vulkanischen Revolutionen bildet, welche die Geschichte kennt, ist der höchste von 6 großen Hügeln, die bei jener Katastrophe östlich von dem Vulkan von Colima im S. des Dorfes Ario (St. Michuacan) bis zu Höhen von 1300 bis 1600 F. aufstiegen. Er hielt bis Mitte Febr. 1760 mit seinen heftigen Ausbrüchen an, worauf sie nach und nach seltener wurden und endlich ganz aufhörten, wie denn auch jetzt der in die Höhe getriebene Landstrich von fast 2 Q.-Leguas Umfang, der den Namen Malpays (ein Name, der in Mexiko öfter für Strecken chaotisch aufgethürmter Blöcke, meist vulkanischen Ursprungs, gebraucht wird) erhielt und dessen Erhitzung die Umgegend selbst in größerer Entfernung mehrere Jahre lang unbewohnbar machte, sich allmählich wieder abgekühlt und mit Vegetation bedeckt hat. Der fünfte und letzte der seit der Eroberung noch thätig gewesenen Vulkane Mexiko's, der kleine Vulkan von Turtla im S.O. von Veracruz, nur ungefähr 3 M. von der Küste entfernt, liegt außerhalb der vorhin bezeichneten Parallellinie der mexikanischen Vulkane. Seine letzte sehr heftige, mit ungeheurem unterirdischen Krachen begleitete Aschen-Eruption hatte am 2. März 1793 statt.

Auf dem Plateau von Anahuac scheinen die eigentliche Flötzformation, so wie jüngere stratificirte Formationen keinen erheblichen Antheil an der geognostischen Zusammensetzung des Landes zu nehmen, doch kommt hie und da ein rother Sandstein vor (z. B. ziemlich verbreitet in der Gegend von Guanaxuato), der vielleicht dem Rothen Todtliegenden oder dem Kohlensandstein angehört. Steinkohlen sind indeß darin nicht gefunden und eben so scheint Steinsalz auf diesem Plateau fast ganz zu fehlen, was auch auf die geringe Entwicklung der jüngeren stratificirten Formationen hindeutet. Eine große Ausbreitung an der Oberfläche haben Conglomerat-Bildungen, vorzüglich vulkanische. Das meist lose Bindemittel derselben ist vulkanischer Tuff, welcher zuweilen kalkhaltig sich zeigt und mit den Conglomeraten, welche Bruchstücke von allen vulkanischen Gebilden in sich aufnehmen, ganze Landstriche bedeckt, z. B. im Thale von Mexiko und von Toluca. Die große Verbreitung dieser Bildungen ist von günstigem Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Bodens, indem durch ihre Zersetzung eine fruchtbare Ackerkrume gebildet zu werden pflegt. In den nördlichen Provinzen des Landes scheint dagegen neben den auf dem Plateau von Anahuac fast ausschließlich vorherrschenden Formationen des Uebergangsgebirges und der plutonischen Gebilde auch die Flötzformation eine größere Verbreitung zu haben und gegen den Rio Grande und den Rio Gila zu scheint die Kreideformation sehr entwickelt zu seyn. Ihr und dem Quadersandstein gehören wahrscheinlich die ausgedehnten sandigen Ebenen an, welche sich aus den nördlichen Theilen Mexiko's weit nach Texas und nach Neu-Mexiko hineinziehen.

Klima und organische Welt. — Ungefähr die Hälfte des mexikanischen Gebiets gehört der tropischen, der Rest der nördlichen gemäßigten Zone an. Bei weitem mehr jedoch als durch diese geographische Lage wird das physische Klima des Landes bestimmt durch seine eigenthümliche vertikale Configuration. Durch sie wird nämlich bewirkt, daß in einem großen Theile Mexiko's alle Klimate, von dem heißesten bis zu dem eisig kalten, schichtenweise über einander vorkommen, so daß dort die Zonen verschiedener Landescultur, die in den ebenen Ländern neben einander liegen, nur auf

Profilen dargestellt werden können. Zwischen dem 19. und 22. Grad der Breite kann in Mexiko der Reisende innerhalb weniger Stunden aus einem Klima, welches eher kalt als gemäßigt zu nennen ist, ja zum Theil selbst aus der Region erstarrender Kälte in eine Zone gelangen, wo der Eingeborene nackt geht und seine braune Haut mit Fett salbt, um sie gegen die brennenden Sonnenstrahlen weniger empfindlich zu machen, und auf den Hauptstraßen von der Seeküste ins Innere des Landes führt der Weg oft mehremale im Laufe eines Reisetages aus einer kühlen Region in einen brennend heißen Landstrich. Die Mexikaner theilen deshalb diesen Theil ihres Landes, in welchem ungeachtet seiner tropischen Lage an 3000 Q.-M. ein mehr kaltes als gemäßigtes Klima haben, klimatisch in drei Hauptzonen: die Tierra caliente, die Tierra templada und die Tierra fria (heiße, gemäßigte und kalte Zone), welche stufenweise über einander liegen, und obgleich für eine bestimmte Localität der ihr hiernach beigelegte klimatische Charakter zuweilen nur eine relative Bedeutung hat, indem die Unterscheidung sich nicht auf physikalische Beobachtungen, sondern auf die Physiognomie der Vegetation und auf das allgemeine Gefühl basirt, so bezeichnet diese Eintheilung im Ganzen doch treffend die eigenthümlichen klimatischen Verhältnisse des Landes. Tierras calientes heißen die zwischen den Wendekreisen liegenden niedrigen Landstriche von Yucatan und Chiapas und die Küstenebenen der Staaten von Tabasco, Vera Cruz, Tamaulipas (am Mexikanischen Meerbusen), Oaxaca, Guerrero, Michuacan, Colima, Jalisco, Guadalaxara und ein Theil derjenigen von Sinaloa (an der Südsee). Die mittlere Temperatur dieser Ebenen beträgt, so weit sie nicht mehr als 1000′ über dem Meeresspiegel liegen, 25 bis 26° Cels. (20 bis 20,8° R.). — Vera Cruz (19° 12′ N. 78° 29′ W.) mittlere Temperatur d. J. 20° R., des Winters 17°,2, des Frühlings 20, des Sommers 22°, des Herbstes 20°,8, des kältesten Monats (Januar) 17°,96, des wärmsten (Mai) 22°,24. Jährliche Regenmenge $1^{m},62$ nach Humboldt. Diese heißen, feuchten und fruchtbaren Landstriche sind besonders für den Europäer sehr ungesund. Fast jährlich herrschen in ihnen, besonders wo die Bevölkerung in Städten zusammengehäuft lebt, mit furchtbar tödtlicher Gewalt die unter dem Namen des Gelben Fiebers oder des Schwarzen Erbrechens (Vomito prieto) bekannten Epidemieen. Am Mexikanischen Golfe erstreckt sich die ungesundeste Gegend von der Lagune de Terminos und der Mündung des Guazacualco im Süden bis über die Nordgrenze des Landes hinaus (bis zur Mündung des Mississippi). Flugsand und Sümpfe umsäumen die Ebenen meilenweit am Meere. Darauf folgt landeinwärts ein Gürtel fruchtbaren Landes, welches Zuckerrohr, Indigo, Cacao, Baumwolle, den Pisang und andere Früchte der heißen Zone in Ueberfluß erzeugt. Auf diese Zone folgt bis zum Fuße des Gebirges die der Savanen, mit hohem Grase bedeckte Ebenen, welche nur hie und da von niedrigen Mimosen und anderem Dorngesträuch (Mesquite) spärlich beschattet werden. Vom October bis in den März wird die brennende Hitze dieser Küstenebenen durch die heftigen Nordwinde (Los Nortes) unterbrochen, welche mit unglaublicher Schnelligkeit kalte Luftschichten aus den nördlichen Ländern Nord-Amerika's herbeiführen, so daß zu Vera Cruz das hunderttheilige Thermometer dadurch oft plötzlich bis auf 16° herabsinkt. Diese heftigen Stürme reinigen die Luft und mit ihrem Eintritt pflegt das Gelbe Fieber zu verschwinden; sie machen jedoch die Küste während mehrerer Monate für die Schifffahrt höchst gefährlich und fast unzugänglich, so daß dem Reisenden, der jene nur mit schlechten Häfen ausgestatteten Länder besuchen will, nur die traurige Wahl zwischen den Gefahren einer stürmischen See und denen einer rasch tödtenden Krankheit bleibt. — Die Region der Tierras calientes an der Südsee ist noch fruchtbarer als die am Mexikanischen Golfe, indem hier eine üppige Vegetation bis an's Ufer der See reicht, sie ist aber fast eben so ungesund. Das eigentliche Gelbe Fieber kommt auf der Südseeseite zwar nicht vor, statt dessen herrschen dort in der heißen Jahreszeit ähnliche Gallenfieber, welche an Plötzlichkeit des Anfalls und Heftigkeit der Symptome dem Gelben Fieber fast gleich kommen, und schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts kam in Acapulco nicht selten nach dem Einlaufen der Gallionen aus Asien die Cholera (Cholera morbus) vor. Die Land-

striche um die Häfen von Acapulco und San Blas und die Thäler von Papagallo gehören für alle, die dort nicht eingeboren sind, gleichviel ob Mexikaner des Hochlandes oder Europäer, zu den ungesundesten Gegenden Mexiko's. Im Sommer von Anfang Juni bis Ende November herrschen heftige Regen, Gewitter und außerordentliche Hitze. Alsdann ist die Nachbarschaft der Küste höchst gefährlich und die Bewohner der Städte flüchten in höhere Gegenden. Weniger ungesund als die genannten Gegenden sind die Küsten von Oaxaca und auch die Umgegend von Mazatlan. Auch die Südseeküsten sind einen Theil des Jahrs hindurch den Seefahrern sehr gefährlich. Im Juli und August wüthen dort heftige Stürme aus S.W., und in dieser Jahreszeit, ja selbst noch im September und October ist es sehr gefährlich, in den Häfen von San Blas und Acapulco und an der ganzen Küste zu landen. Auch während der schönen Jahreszeit, vom October bis zum Mai (Verano de la mar del Sur) wird in diesen Gegenden die Ruhe des sogenannten Stillen Meeres durch heftige Stürme aus N.O. unterbrochen.

Tierras templadas, gemäßigte Landstriche, nennen die Mexikaner die östlichen und westlichen Abfälle des Hochlandes und die niedrigeren Plateaux zwischen ungefähr 3500 und 5000 F. Höhe über der Meeresfläche, wo eine stete Frühlingsmilde mit einem nur sehr geringen Temperaturwechsel herrscht. Die mittlere Temperatur dieser Zone beträgt 20 bis 21° C. (16—16,8° R.), ihr Temperaturwechsel kaum 4 bis 5° C. In diesem glücklichen Klima liegen z. B. die lieblichen Ebenen von Oaxaca und von Jalapa auf der Ost- und von Cuautla-Amilpas auf der Westabdachung des Hochlandes von Anahuac. Die stets milde und etwas feuchte Luft ertheilt dieser Region die üppigste Fülle und die reizendste Frische der Vegetation und macht auch das Klima zu einem angenehmen, wenngleich auf der Ostseite des Hochlandes diese Region oft auch anhaltendem Regen und Nebel ausgesetzt ist, indem ihre mittlere Höhe von 4000 F. ungefähr dieselbe ist, in welcher die Wolken über den benachbarten Meeresflächen zu schweben pflegen. So pflegen z. B. in Jalapa im Sommer nach regelmäßig klaren Morgen mit so durchsichtiger Luft, daß man den mehrere Tagereisen entfernten Orizaba in der größten Klarheit sieht, sich schon um 10 Uhr Vormittags am Orizaba und Cofre de Perote und bald darauf auch an den niederen Bergen Wolken zu bilden, wonach es sich bald zum Regen anschickt, der auch häufig Nachmittags in geringeren oder starken Güssen erfolgt. Gegen Abend klärt es sich wieder auf und während man Nachmittags nur selten die entfernten Gebirge sieht, kann man Nachts in mondhellen Nächten oft den weißen Kegel des Volcan de Orizaba ganz klar sehen. Nichts Seltenes ist es jedoch auch im Sommer, daß 3 bis 4 Nichtregentage auf einander folgen, und eben so geschieht es zuweilen, daß es mehrere Tage und Nächte hindurch nur mit kurzer Unterbrechung regnet. Im Winter fehlt es ebenfalls nicht an Regen, doch ist er viel seltener und Schnee ist in Jalapa eine große Seltenheit, die oft eine lange Reihe von Jahren nicht beobachtet wird. — In dieser Zone gedeiht das Zuckerrohr und der Cacao nur noch ganz ausnahmsweise in einzelnen, besonders günstig dafür gelegenen Localitäten, dagegen eignet sie sich noch zur Cultur des Kaffebaums und neben den schönsten europäischen Fruchtbäumen bringt hier auch noch die Banane ihre reifen Früchte. Die Hauptbrodtfrucht ist hier noch der Mais, dessen Höhe wohl 15 F. übersteigt und der reichlich Körner und grünes Futter bringt. Die Cultur des europäischen Getreides fängt erst an der oberen Grenze dieser Zone an, wogegen jedoch schon mehrere der wichtigsten europäischen Gemüsearten unter die Culturpflanzen dieser Zone aufgenommen sind. Die Wälder dieser Region geben noch das vollkommenste Bild der Ueppigkeit tropischer Vegetation, obgleich die eigentlichen tropischen Riesenbäume nicht mehr vorkommen und die mehr der gemäßigten Zone eigenthümlichen Formen, wie die immergrünen Eichen und der Virginische Ambrabaum (Liquidambar styraciflua), die hervorragendsten Bäume bilden. Mit ihnen wechseln aber eine Fülle anderer an eine tropische Vegetation erinnernden Baum- und Straucharten, Ingen, zartgefiederte Mimosen, Melastomen, Laurineen, Myrtaceen, und ihre Stämme alle sind mit einer Schaar von Orchideen, Piperaceen und Farrnkräutern, ihre Aeste bis in die höchsten Verzwei-

gungen mit Lorantheen und vielgestaltigen prachtvollen Tillandsien bedeckt, während in ihrem Schatten baumartige Farrnkräuter mit ihren breiten Kronen sich erheben und zwischen ihnen Gruppen zierlicher Zwergpalmen mit gefiederten Blättern auftreten.

Der größte Theil der oberen Bergplatten des Hochlandes von Anahuac endlich bildet die Tierras frias, deren Bezeichnung als kalte Landstriche jedoch nur im Verhältniß zu dem Klima der beiden unteren Regionen eine zutreffende ist, indem man z. B. in Mexiko das Thermometer nur ausnahmsweise einigemale bis auf 1° unter den Gefrierpunkt fallen gesehen hat und in dem größeren Theile dieser großen Gebirgsfläche die mittlere Temperatur noch derjenigen des südlichen Italiens gleichkommt. Die mittlere Temperatur des Jahres beträgt zu Mexiko (7235 Fuß über der Meeresfläche) 13°,3, die des Winters 10°,4, des Frühlings 14°,4, des Sommers 15°,3, des Herbstes 13° und die des wärmsten Monats (August) 15°,8 Reaum., die mittlere Temperatur des Jahres ist dort also derjenigen von Neapel (s. Th. I. 1. S. 33) fast völlig gleich, die des Winters aber über 3° höher und die des Sommers fast 4° niedriger. Dieser Milde und großen Gleichmäßigkeit der Temperatur entspricht jedoch nicht in gleichem Grade das Klima auf diesem Plateau in Bezug auf Annehmlichkeit, Gesundigkeit und Fruchtbarkeit. Die Luft ist auf dieser großen Höhe dünn, scharf und trocken, so daß dort verhältnißmäßig viel entzündliche Affectionen der Respirationsorgane (dagegen selten Lungenschwindsucht) vorkommen und die Vegetation im Allgemeinen eher ärmlich als üppig zu nennen ist. Dies gilt besonders von den Gebirgsebenen, welche höher liegen als das Thal von Mexiko. Diejenigen, deren absolute Höhe mehr als 2500 Meter beträgt, wie z. B. die Ebene von Toluca, haben, obwohl sie zwischen den Wendekreisen gelegen sind, selbst nach dem Gefühl der Europäer ein rauhes, unangenehmes Klima. Dort steigt während eines großen Theils des Tages die Luftwärme nicht über 6 bis 8° C. Aber auch auf den milderen Theilen des Plateaus ist der große Contrast der Schattentemperatur mit der Sonnenhitze unangenehm. Die mittlere Temperatur aller der Landstriche, welche in Mexiko unter dem Namen der Tierras frias begriffen werden und mehr als zwei Drittheile des Plateau's im S. des Wendekreises einnehmen, ist nach Al. v. Humboldt auf 9 bis 10°,2 R., wie in Frankreich und der Lombardei, anzunehmen. In der Physiognomie ihrer Vegetation gleichen sie jedoch weniger diesen fruchtbaren Ländern als den einförmigen Ebenen Castiliens. Das Innere von Neu-Spanien, vorzüglich ein Theil der hohen Gebirgsfläche von Anahuac, ist ein baumloses, pflanzenarmes Land. Ausgedehnte Wälder finden sich wenig und die vorhandenen haben nicht die Geschlossenheit und Frische derjenigen der gemäßigten Zone Amerika's und Europa's. Zur Zeit der Azteken war das Tafelland vielfach dicht mit Eichen, Fichten, Cypressen und anderen Waldbäumen bedeckt, deren außerordentliche Größe in ihren noch gegenwärtigen Ueberresten ein Beweis ist, daß die gegenwärtige nachtheilige Dürre des Klimas wesentlich der früheren Waldzerstörung durch die Spanier zuzuschreiben ist. Ein Ueberrest dieser Urwälder findet sich noch bei dem Schlosse Chapoltepec in der Nähe des Dorfes Tacubaya in der Umgegend von Mexiko, wo eine der dort befindlichen Cypressen (Taxodium distichum Reich.) 46 F. Stammumfang hat. Unter den Waldbäumen sind die wichtigsten: Eichen, Acacien, Erlen, Hainbuchen, Lebensbäume (Thuja occidentalis), Wachholderarten und von 6000 Fuß an Tannen (besonders Pinus occidentalis), der Ocote der Mexikaner, außerdem aber auch mehrere andere Pinusarten, wie P. religiosa (Oyamel), P. Teocote. Sie gewähren dem europäischen Reisenden ein Bild der Heimath. Desto fremdartiger ist für ihn der Anblick der baumartigen Liliengewächse, der Yuccaform, die sich mit einfachem, in der Krone nur wenig getheiltem Stamme und schilfartigen, starren Blättern zu der Höhe von 30 und mehr Fuß erhebt und ebenfalls große Strecken in der Ebene und an den Bergen einnimmt, schattenlose Wälder bildend. Die Tillandsien, eine Pflanzengattung, die in Amerika und namentlich in Mexiko sehr häufig vorkommt und in der Tierra templada in Farbenpracht einer jeden anderen den Rang streitig macht, fehlt auch in den Wäldern dieser Region nicht, aber die parasitischen Bromeliaceen der Tierra fria sind fadenförmige, weiße, usneenartige, von den Wach-

boldern und Yucceen herabhängende Gewächse, die dem Baume eher ein winterliches Kleid geben, als die Landschaft beleben. Die Orchideen sind aus der Zahl der Schmarotzer entschwunden und die Lorantheen, von denen eine Art die Wälder der Tierra templada mit ihren großen feuerrothen, fernleuchtenden Blumen schmückt, werden hier durch ein blattloses Viscum vertreten. Als Unterholz kommt hier noch die Baccharis jalapensis, ein etwas über mannshoher Strauch vor, der als Unterholz sich in den Wäldern aller drei Zonen findet. Wo die zapfentragenden Bäume und die Yucceen fehlen, da nehmen Kräuter und Halbsträucher den dürren Boden ein, Schaaren der Astragali, Daleen (von denen die Georginen unserer Gärten abstammen), gelbblühender Synanthereen, eine Artemisia, ein kleiner Croton mit silberfarbigen Blättern. Cisti überziehen große Strecken; andere Strecken werden vorzüglich von Tuna's und andern Cactusformen eingenommen; insbesondere gehört auch der Nopal (Cactus coccinellifer), auf dem vornehmlich die Cochenille gezogen wird, den dürren Strichen dieser Zone an. Die bizarrsten Formen des Pflanzenreiches, Melocacten mit goldgelben Blumen und Mammellarien erscheinen hier, der Vegetation dieser Zone einen ganz eigenthümlichen exotischen Charakter gewährend, während darneben die Waldvegetation und das gesellige Wachsthum mancher den europäischen verwandten Arten von Kräutern und Halbsträuchern die größten Analogien mit unserer gemäßigten Zone darbieten. Auf den dürren Hochebenen dieser Region, wie z. B. den Llanos des Plateau's von Mexiko breiten sich ausgedehnte Strecken mit Mais und europäischem Getreide besäeter Felder aus, zwischen ihnen Pflanzungen von Maguey (Agave Americana), deren gegohrner Saft den Bewohnern des Hochlandes Wein und Bier ersetzt. Die eigenthümlichsten Anpflanzungen dieser Region bilden die Nopalerien, Anpflanzungen des Nopals, zur Zucht des die Cochenille gebenden Insects (Coccus cacti). Sie finden sich jedoch nur in einzelnen Theilen des Landes, vorzüglich in der Provinz Oaxaca, wo sie aber in sehr verschiedenen Höhen vorkommen, von der der Tierra templada nahen Region an, wo die mittlere Temperatur 18—20° Cels. beträgt, bis auf Plateaux, wo das hunderttheilige Thermometer sich beinahe immer zwischen 10 und 12° (8° u. 9°,6 R.) hält. Von eingeführten Culturgewächsen sind für diese Zone wichtig geworden der Waitzen, alle Obstsorten des südlichen und mittleren Europa's, die besonders durch die Missionare und die Klöster außerordentlich verbreitet worden sind, und die meisten europäischen Gemüsearten. Ungeachtet der Milde des Klimas wachsen jedoch die europäischen Pflanzen auf dem Plateau von Mexiko weniger üppig und schnell als in ihrem Vaterlande, weil die gänzliche Abwesenheit einer höheren, wenn auch nur kurze Zeit anhaltenden Sommerwärme und die Trockenheit der Luft ihrem Gedeihen nicht günstig sind. Diese Trockenheit der Luft, welche dem Klima und der Vegetation der Tierras frias des tropischen Mexiko's einen eigenthümlichen Charakter giebt, hat ihre Hauptursachen theils in der vermehrten Ausdünstung in Folge der beträchtlichen absoluten Höhe des Bodens und der damit im Zusammenhange stehenden Verdünnung der Luft, theils in der geringen Zahl der über diese Hochfläche bis über die Grenze des ewigen Schnees emporragenden Berge, durch welche ein größerer, immerwährender Vorrath von Schnee als unversiegbare Quelle von Feuchtigkeit angesammelt werden könnte. Von den sechs höchsten Bergen des Plateaus sind nur die Gipfel von vier, nämlich der des Pic von Orizaba, des Popocatepetl, des Iztaccihuatl und des Nevado von Toluca mit ewigem Schnee bedeckt, die beiden anderen, der Cofre de Perote und der Vulkan von Colima erscheinen den größten Theil des Jahrs über völlig schneelos. Nach den Beobachtungen Al. v. Humboldt's liegt die untere Grenze des ewigen Schnees, d. h. die höchste Linie, bis zu welcher sich der Schnee vom Fuße des Gebirges während des ganzen Jahres (im September) zurückzieht, unter dem Parallel von Mexiko in einer Höhe von 4500 Met. (14,400 F.) (am Popocatepetl unter 18° 59′ N. 4563 Met., am Iztaccihuatl unter 19° 10′ N. 4492 Met., am Vulcan von Toluca unter 19° 11′ N. 4473 Met.); im Januar senkt die Schneelinie sich bis auf eine Höhe von 3700 Met. (11,900 F.) herab. Schnell wieder hinwegschmelzender Schnee fällt indeß in Mexiko zwischen dem 18 und 22° Br. gewöhnlich schon auf einer Höhe

von 9560 F., ja man hat sogar in den Straßen von Mexiko auf einer Höhe von 2777 Met. (8850 F.) und selbst noch in Valladolid 400 Tois. (2500 F.) tiefer schneien sehen. — Bei der Besteigung des Popocatepetl im Mai 1833 und im April 1834 fand man nach den Messungen von Gerolt's die obere Grenze der Wald-Region (des Pinus occidentalis) in ungefähr 11,564 engl. F. Höhe, die Grenze der Vegetation überhaupt in 5144 engl. F. über Mexiko oder 12,614 engl. (12,250 rh.) F. über dem Meere. Eine der letzten Pflanzen war eine Johannisbeere, Ribes odoratum. Auch die Vegetation dieser alpinen Region zeigt die schon erwähnte Einförmigkeit; es fehlen die rauschenden Wasser, die den Boden erfrischen und also auch die üppig aufsprießenden Kräuter unserer Alpen. Eine hohe Grasart, in getrennten Haufen stehend, nimmt fast den ganzen Boden ein. Weiter hinauf war nur eine unabsehbare Wüste von schwarzem vulkanischen Sand ohne Vegetation. Auf dem Wege, auf welchem die Reisenden den Gipfel erstiegen, fanden sie (in einer Schlucht) bis 2000 F. über der Grenze des ewigen Schnees nur an wenigen Stellen Schnee, was wohl daher rührt, daß der Schnee auf dem leicht beweglichen Sande und bei dem starken Ansteigen des Berges sich nicht halten kann und daher in die tieferen Regionen herunterrollt, wo er schmilzt.

Ein sehr merkwürdiges Zusammenvorkommen der eben geschilderten klimatischen Zonen innerhalb eines verhältnißmäßig kleinen Raumes gewähren die vier die Hauptstadt des Landes umgebenden Plateaux: von Toluca, von Tenochtitlan, von Actopan und von Istla. Das erstere liegt 8321 rh. F. (1340 Toisen), das zweite 7253 F. (1168 T.), das dritte 6266 F. (1009 T.) und das vierte 3130 F. (504 T.) hoch über dem Meere. Jedes dieser vier Gebirgsthäler, die wahrscheinlich als trocken gelegte ehemalige große Seebecken anzusehen sind, hat sein besonderes Klima und in jedem derselben werden die Erzeugnisse einer anderen Zone cultivirt. In dem Thale von Istla gedeiht das Zuckerrohr, im Thale von Actopan Baumwolle, auf der Hochebene von Mexiko wird europäisches Getreide gebaut und die von Toluca hat ihre Agave-Pflanzungen, die Weingärten aller Indianer, welche aztekischen Ursprungs sind.

Nach den Untersuchungen Al. v. Humboldt's beträgt in Mexiko zwischen 17° u. 21° N. Br.

in der Höhe über dem Meere.	die mittlere Jahrestemperatur.	Beispiele, die als Typus dienen können.
von 0 Toisen	26°,0 C.	Vera Cruz bei Tage 27—30°, Nachts 25,7—28° im Sommer, 19—24° und 18—22° im Winter. Mittl. Temp. 25°,4.
„ 500 T.	19°,8 „	Jalapa (1300 m) mittl. Temp. 18°,2, im Winter bei Tage 14—15°. Chilpantzingo (1379 m), auf einem strahlenden Plateau, mittl. Temp. 20°,6.
„ 1000 „	18°,0 „	Valladolid de Michuacan (1950 m) mittl. Temp. 19—20°. — Mexiko (2266 m) bei Tage 16—21, Nachts 13—15°; in den heißesten Monaten 11,5—15° und in den kühlsten 0—7°. Mittl. Temp. 16,3—17°.
„ 1500 „	14°,0 „	Toluca (2690 m) mittl. Temp. 15°. Am Nevado de Toluca (3408 m) eine Quelle 9°.
„ 2000 „	7°,5 „	Am Nevado de Toluca (3713 m) im Septbr. Mittags 11°,5. Am Cofre de Perota (3700 m) im Februar 9 Uhr 10°,2.
„ 2500 „	1°,0 „	Am Pic del Fraile (4621 m) im Sept. Mittags 4°,3.

Das Klima der im N. des Wendekreises gelegenen Theile Mexiko's schließt sich mehr dem Nord-Amerika's an, welches sich von dem europäischen unter gleichen Breiten

vorzüglich durch den großen Unterschied zwischen Winter- und Sommertemperatur unterscheidet. Auf einen Sommer, wie man ihn in Neapel und Sicilien gewohnt ist, folgt ein Winter wie in Deutschland und zwar fast ohne bemerkbare Uebergänge; indeß sind, wie in den Vereinigten Staaten, auch hier diese Contraste weniger groß in den zur Südsee gekehrten Theilen des Landes, als in den dem Mexikanischen Golfe näher liegenden. Auch wird das Klima in den verschiedenen Theilen dieser Landstriche wesentlich durch ihre verschiedene Höhe modificirt. Auf den Plateaux im Innern zwischen 4000 und 5000 F. Höhe ist z. B. im Staate Chihuahua ein zwar trockenes, aber doch angenehmes, wenig wechselndes Klima vorherrschend mit gemäßigter Temperatur im Sommer und im Winter, mit klarer und trockner Atmosphäre, nur durch die regnigte Jahrszeit unterbrochen, welche gewöhnlich während Juli und August andauert. Doch sind nördlich vom 22° die Regengüsse im Innern sehr selten. In der Stadt Chihuahua (unter 28° 12′ N. Br.) soll bei einem sehr gleichmäßigen Barometerstande während des ganzen Jahrs das Thermometer im Sommer selten über 95° Fahrh. (28° R.) steigen und im Winter die Kälte sehr mäßig seyn. — Die Producte des cultivirten Bodens dieser Gegenden bestehen vornehmlich in Mais, Waitzen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Aepfeln, Pfirschen und in den niedrigen Landstrichen auch Wein, Feigen, Granatäpfeln, Melonen u. s. w. Auch der Anbau von Baumwolle ist mit Erfolg in den wärmeren Theilen des Landes versucht worden.

Obgleich das Klima Mexiko's sehr mannigfaltig ist und einige Theile des Landes für den Europäer und die Bewohner des Hochlandes zu den sehr ungesunden gehören, so muß das Land überwiegend doch ein gesundes genannt werden. Was die verschiedenen Jahreszeiten anbetrifft, so kennt man davon in dem äquinoctialen Theile Mexiko's und selbst bis zum 28° N. Br. hinauf eigentlich nur zwei, nämlich die Regenzeit (Estacion de las aguas) und die trockene Zeit oder den Sommer (Estacion secca oder el Estio). Die erstere fängt im Juni oder Juli an und dauert bis in den September oder October. Die ersten Regen stellen sich gewöhnlich auf dem Ostabhang des Hochlandes zuerst ein. Die Bildung der Wolken und der Niederschlag des in der Luft aufgelösten Wassers beginnt zuerst an den Küsten von Vera Cruz. Diese Phänomene werden von starken elektrischen Entladungen begleitet und schreiten in der Richtung der Passatwinde von Ost nach West fort, so daß die Regenzeit auf dem Centralplateau 14 bis 20 Tage später als in Vera Cruz eintritt. Die ersten Vorboten der Regenzeit pflegen schon mit dem Anfang des Monats Mai zu erscheinen, zuerst einzelne Gewitterwolken am hohen Nachmittage, dann um dieselbe Tageszeit starke Gewitter und kurze, aber heftige Regengüsse. Darauf erscheint der Regen mit jedem Tage etwas früher, endlich bedeckt sich der Himmel schon gegen 11 Uhr Morgens bei drückender Luft mit im S. aufsteigenden Wolken und gegen 1—2 Uhr Nachmittags strömt der Regen mit tropischer Fülle und Gewalt herab. Gewöhnlich hält der Regen bis Mitternacht an, und die Morgen sind vollkommen hell und frisch, nur die Gipfel höherer Berge bleiben regelmäßig in Dünsten und Wolken verhüllt. Auf der Hochebene regnet es äußerst selten mehrere Tage oder gar Wochen hindurch ununterbrochen fort. Nur in den höheren Gebirgen und an den tiefer gelegenen östlichen Gehängen des Hochlandes der Tierra templada (vergl. oben S. 20), so wie an den Küsten ist dies mehr oder minder häufig der Fall. Nachdem es 2 bis 3 Wochen stets in den angegebenen Stunden geregnet hat, beginnen zwischendurch einzelne ganz heitere Tage sich einzustellen, und gegen Ende Juli oder August pflegt eine längere Unterbrechung des Regens, der Sanct-Annen-Sommer (Verano de Santa Ana) genannt, einzutreten. Ueberhaupt stellen sich im August die Regengüsse schon später am Tage ein; im September werden sie seltner und in der Mitte Octobers hören sie endlich ganz auf. Außer dieser periodischen Regenzeit kommen auch in den sogenannten trockenen Monaten zuweilen Gewitter und Regengüsse vor. Im December und Januar, besonders im Anfang Februar sind sie am häufigsten und in den Monaten November, October, December und Januar sieht man in den Gebirgen und selbst bis unter der absoluten Höhe von 2000 Meter (6372 F.) Regen mit Hagel und Schnee vermischt,

allein dergleichen Niederschläge dauern nur kurz, etwa 4—5 Tage lang, und wie kalt es dabei den Einwohnern auch vorkommt, so sieht man sie doch als nützlich für die Vegetation des Getreides und der Futterkräuter an. Auf der Hochebene fällt zuweilen selbst im Juli und August Hagel. Die schönste Jahreszeit auf der Hochebene beginnt mit dem Aufhören der periodischen Regen im Anfange des Octobers. Alsdann ist der Boden noch feucht und die Sonne warm genug, um den Pflanzen üppiges Gedeihen zu gewähren, Staub und Sonnenhitze belästigen nicht. Diese schöne Zeit dauert bis in den December, selbst bis in den Januar hinein, obgleich es dann auf der Hochebene kalt wird, besonders Nachts, wo es im Gebirge schon stark zu reifen pflegt. Um die Mitte Januars wird der Boden trocken, die Pflanzen beginnen an Wassermangel zu leiden und viele Baumarten verlieren ihr Laub. Vier Wochen später, nach den Schneeregen (Aguas niéves) gewinnt die Sonne schon wieder an Kraft, Pfirschen, Aprikosen und andere Fruchtbäume blühen und in den Gärten, besonders den bewässerten, reift die erste Erndte der Küchengewächse. Mit dem März beginnt bei größerer Hitze auch die Dürre. Wo nicht künstlich bewässert wird, hat der mexikanische Boden nur bis in den März oder April Weideplätze. Um diese Zeit, da der trockene, heiße Süd-West-Wind (Viento de la Misteca) gewöhnlich weht, verschwindet alles Grün und die Gräser und alle anderen Kräuter-Pflanzen verdorren völlig. Diese Veränderung ist um so stärker, je weniger es im vorangegangenen Jahre geregnet hat und je heißer der Sommer ist. Dann und besonders im Mai leidet das Getreide sehr, wenn es nicht künstlich bewässert wird; der Regen weckt die Vegetation erst wieder im Juni. Auf die ersten Regen bedecken sich die Felder mit Grün, das Laub der Bäume erneuert sich und der Europäer wird durch diese Zeit an den Frühling seines Vaterlandes erinnert. Von dem Verhältniß zwischen der Dauer beider Jahreszeiten, des Regens und der Dürre, hängt in Mexiko der Ertrag der Erndten ab. Sehr selten hat sich der Landmann dort über zu große Nässe zu beklagen und sind in nassen Jahren auch der Mais und die europäischen Getreidearten auf einzelnen, völlig geschlossene Becken bildenden Plateaux manchmal einzelnen Ueberschwemmungen ausgesetzt, so kommen diese Früchte an den Abhängen der Hügel desto besser fort. Sichere und reiche Erndten finden nur da statt, wo man ein künstliches Bewässerungssystem eingeführt hat, wie dies zur Zeit der Spanier durch Anlage von Bewässerungs-Kanälen (Acequias), die aus den Flüssen das Wasser weithin fortleiten, von Wasserbehältern (Presas) und Schöpfrädern (Norias) am vollkommensten in den schönen Ebenen am Rio Grande (Santiago) und in denen geschehen ist, welche zwischen Salamanca, Irapuato und Villa de Leon liegen. Wo das Bewässerungssystem gut eingerichtet ist, wird das Getreide zweimal im Jahre bewässert, nämlich im Januar, beim Aufgehen der Saat und zu Anfang März, bei der Aehrenentwicklung. Wenn man vor der Saat mehrere Wochen überschwemmt, so nimmt der Boden so viel Feuchtigkeit auf, daß die Pflanze der langen Dürre viel leichter widersteht. — Im Durchschnitt ist der Regen in Mexiko in den gebirgigen Gegenden häufiger; doch ist die jährliche Regenmenge dort geringer als an der Küste. Nach den übereinstimmen, jedoch kaum glaublichen Angaben von Mühlenpfordt und Brantz Mayer variirte in Vera Cruz die jährliche Regenmenge in den Jahren 1822 bis 1830 zwischen 5,18 und 22½ rh. F.! Wie verschieden die Regenmenge in geringen Entfernungen ist, geht daraus hervor, daß nach denselben Angaben zu Orizaba 30 Leguas N.W. von Vera Cruz i. J. 1827 nur 7′, i. J. 1830 nur 6′,9 Regenwasser fielen, während in denselben Jahren die Regenmengen zu Vera Cruz 20′,5 (in 10 Monaten) und 16′,6 betrugen.

Den größeren Theil des Jahres hindurch herrschen in Mexiko, besonders an den Küsten, die regelmäßigen Winde der tropischen Region vor, aber während mehrerer Monate machen heftige Stürme die Küste sowohl am Mexikanischen Golf wie an der Südsee sehr gefährlich und für Segelschiffe fast unzugänglich. Im Mexikanischen Meerbusen wehen die sogenannten Nortes, eigentlich Nordwestwinde, vom Herbst-Aequinoctium bis zum Anfang des Frühlings mehr oder weniger hart. Am schwächsten pflegen diese Winde im September und October, am heftigsten im März zu seyn und

bisweilen dauern sie bis in den April. Als sicherstes Vorzeichen eines herannahenden Norte gelten eine große Unruhe des Barometers und plötzliche Unterbrechung seiner regelmäßigen stündlichen Oscillationen. Ein leichter Landwind (Terral) beginnt aus N.N.W. zu wehen, auf ihn folgt eine leichte Seebrise erst aus N.O., dann aus S. Indeß herrscht eine drückende Schwüle, wobei die Feuchtigkeit der Luft sich an allen Steinwänden, gepflasterten Fußböden, eisernen und selbst hölzernen Geländern niederschlägt. Die Gipfel des Pics von Orizaba, des Cofre von Perote und der Sierra Martin der Gebirge von Villa Rica erscheinen plötzlich wolkenlos und mit scharfen Umrissen gegen die tiefe Himmelsbläue abgeschnitten, während ihr Fuß in einen halbdurchsichtigen Schleier von Dünsten eingehüllt ist. Dann bricht der Sturm los und oft mit solcher Heftigkeit, daß die aufgewühlten Wogen hoch über die Stadtmauer von Vera Cruz schlagen und daß es bereits in der ersten Viertelstunde gefährlich ist, auf dem Hafendamm zu verweilen. Alle Verbindung zwischen der Stadt und dem Fort San Juan de Ulua ist abgeschnitten. Kein Boot kann von den etwa auf der Rhede ankernden Schiffen ans Land kommen, ja diese Schiffe selbst müssen bei den ersten Zeichen des herannahenden Orcans eiligst unter Segel gehen und die offene See zu gewinnen suchen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, aufs Land getrieben zu werden. Gewöhnlich dauern diese Stürme drei bis vier, bisweilen zehn bis zwölf Tage, oft aber auch nur eben so viele Stunden. Geht der Wind durch S. in die Ostbrise über, so ist die Veränderung gewöhnlich nur von kurzer Dauer, der Wind springt bald wieder nach N.W. um und der Sturm beginnt mit erneuerter Wuth; wendet sich dagegen der Wind durch N.O. nach Ost, so kann man auf wahre Seebrise und auf anhaltend schönes Wetter rechnen. Zur Winterszeit pflegt die regelmäßige Seebrise kaum drei bis vier Tage hinter einander anzuhalten, doch ist diese Zeit mehr als hinreichend, den von Vera Cruz in See gehenden Schiffen die Entfernung von den Untiefen der Küste zu gestatten. Zuweilen treten auch in den Monaten Mai, Juni, Juli und August sehr heftige Windstöße, Böen, aus N. ein, die man Nortes de Hueso colorado nennt, glücklicherweise sind sie jedoch selten. — Auf den westlichen Küsten Meriko's an der Südsee pflegen während der Sommermonate heftige Stürme aus S.W. zu herrschen und besonders während der Monate Juli und August, ja oft noch im September und October ist es sehr gefährlich, in die Häfen von San Blas und Acapulco, so wie überhaupt an der ganzen Küste bis nach Guatemala hinab einzulaufen. Außerdem wird aber auch an dieser Küste während der schönen Jahreszeit, des sogenannten Sommers der Südsee (Verano de la Mar del Sur), vom October bis zum Mai die Ruhe des sogenannten Stillen Meers oft durch plötzliche heftige Stürme aus N.O. unterbrochen. Diese Stürme, welche von den Bewohnern der Westküste Meriko's und Centro-Amerika's Papagallos und Tehuantepeques genannt werden, toben bei klarem, tiefblauem Himmel, während die Südwestwinde von Gewittern und starken Regengüssen begleitet zu seyn pflegen. Die südwestlichen Küstengegenden Meriko's sind zuweilen von heftigen Orcanen heimgesucht worden, welche bis tief landeinwärts furchtbare Verwüstungen anrichteten, glücklicherweise aber selten vorzukommen scheinen. Ein solcher mit furchtbaren Wasserströmen verbundener Orcan verwüstete am 14. und 15. Septbr. 1831 einen beträchtlichen Strich Landes auf beiden Ufern des Rio Verde im Staate Oaraca, wobei 152 Menschen umkamen und beinahe drei Jahrhunderte früher war Tehuantepec auf ähnliche Weise verheert worden.

Erdbeben kommen in Meriko nicht selten vor, besonders in Oaraca, an den Küsten der Südsee und in der Umgegend der Hauptstadt in der merkwürdigen Erdbebenzone, welche sich vom Vulkan Turtla am Merikanischen Meerbusen bis Colima an der Südsee fühlbar macht. Sie sind aber bis jetzt immer leicht gewesen und man hat kein Beispiel eines großen Unglücks durch sie. Es sind sämmtlich nur sogenannte Temblores, nicht eigentliche Terremotos. Die Stöße bewegen sich fast immer horizontal, in der Richtung von S.O. nach N.W. Fälle von eingestürzten Häusern und Kirchen sind jedoch mehrere bekannt, z. B. aus Oaraca, aus San Juan Coscomatepec im Staate Vera Cruz. Unterirdisches Getöse, fast um so erschreckender,

weil es von keiner anderen vulkanischen Erscheinung begleitet war, ist Monate lang im Jahre 1784 zu Guanaxuato vernommen worden. — Vulkanische Ausbrüche von Bedeutung hat Mexiko in neuerer Zeit nur zwei erfahren, nämlich den des Jorullo (vergl. S. 18) und den des Vulkan von Tuxtla, welcher am 22. März 1793 erfolgte und mit kurzen Unterbrechungen drei Jahre hindurch dauerte.

Die Fauna Mexiko's bildet ein eigenes zoologisches Reich, wie dieses schon im Allgem. Theile (Bd. 1. S. 162—163) dargestellt ist. Die wichtigeren Hausthiere sind nach Mexiko alle erst durch die Spanier aus Europa eingeführt worden und wird von ihnen erst bei der Betrachtung der Productionen des Landes die Rede seyn können.

Bevölkerung. — Die Zahl der Einwohner ist nicht genau bekannt und kann nur durch Hülfe von Berechnungen und Schätzungen annähernd bestimmt werden. Nach der ersten allgemeinen Volkszählung, die in Neu-Spanien unter der thätigen und weisen Administration des Vicekönigs Graf von Revillagigedo i. J. 1794 vorgenommen, jedoch nicht in allen Provinzen völlig durchgeführt wurde, ergab sich als Approximations-Resultat eine Volkszahl von 4,483,529 Seelen. Auf Grund dieser Zählung und der hinreichend vorhandenen statistischen Daten über das Verhältniß der Geburten und der Sterbefälle bestimmte Al. v. Humboldt die Bevölkerung Neu-Spaniens für das Ende des Jahrs 1803 zu 5,800,000 Seelen, eine Zahl, welche er jedoch als wahrscheinlich unter dem wirklichen damaligen Bevölkerungszustand ansieht, indem es außer Zweifel sey, daß alle Theile des Königreichs am Ende des vorigen Jahrhunderts in raschem Emporstreben begriffen gewesen und die Bevölkerung ganz außerordentlich zugenommen habe. Einen zuverlässigen Beweis dafür giebt auch das außerordentlich günstige Geburts- und Mortalitäts-Verhältniß. Nach Al. v. Humboldt's Untersuchung verhielten sich die Todesfälle zu den Geburten im Durchschnitt der ganzen Bevölkerung wie 100 : 170 und das allgemeine Verhältniß der Geburten zur Bevölkerung berechnete er sogar zu 1 : 17, das der Todesfälle zu 1 : 30, wonach in Neu-Spanien die Bevölkerung sich in der unglaublich kurzen Zeit von ungefähr 28 Jahren hätte verdoppeln müssen (vergl. Th. I. 1. S. 191 ff.). Die ohne Zweifel rasche Zunahme der Bevölkerung Neu-Spaniens gegen das Ende der spanischen Herrschaft wurde jedoch durch die Revolution, welche dem Lande theils durch die Bürgerkriege, theils durch die Auswanderung der Altspanier viele Einwohner kostete, der Art gestört, daß Humboldt die Bevölkerung des Landes für das Jahr 1823 nur zu 6,800,000 annahm. Der erste Congreß der Republik berechnete dieselbe 1820 zu 6,204,000. Eine officielle Schätzung der Bevölkerung der Republik i. J. 1831 ergab nur 6,382,262, eine andere von 1832 jedoch 7,734,292 Individuen. Darnach berechnete Mühlenpfort die Population für das Jahr 1842 auf 9,341,251 Seelen; dagegen wurde die Volkszahl i. J. 1842 zum Zweck der Vertheilung der Deputirten für einen neuen constituirenden Congreß nur auf 7,015,509 Seelen angenommen mit Ausschluß des damals schon verlorenen Texas, dessen Bevölkerung aber zur Zeit seiner Abtrennung auf höchstens 150,000 Seelen, größtentheils erst in den letzten Jahren eingezogene Nord-Amerikaner, zu schätzen ist. Seitdem hat Mexiko auch noch die Provinzen Neu-Mexiko und Ober-Californien verloren, deren Bevölkerung nach der angegebenen Schätzung 82,026 Individuen betrug; zieht man diese ab, so hätte das gegenwärtig noch der mexikanischen Republik gehörige Territorium i. J. 1842 eine Bevölkerung von 6,933,483 Seelen gehabt.

Der legale Census, d. h. derjenige, welcher bei der Berechnung der Einwohnerzahl behufs der Vertheilung der Congreßmitglieder und bei Steuern und Recrutenaushebungen auch jetzt noch zu Grunde gelegt werden soll, gründet sich auf die Aufnahme i. J. 1839 und die seit dieser Zeit in einzelnen Staaten stattgehabten Vervollständigungen durch Zählung oder Vergleichung der Geburts- und Sterbe-Register der Kirchen. Die nachfolgende Uebersicht nach v. Richthofen stellt den Census von 1839 mit den bekannt gewordenen neuesten Nachrichten bis 1852, so weit dergleichen officiell als richtig anerkannt worden sind, und mit Angabe ihrer Quellen zusammen.

	Einwohnerzahl 1839.	Nach den letzten Angaben.	
Staat Chihuahua	147,600	147,600	
„ Chiapas	141,206	144,070	Memoria des Ministers Lafragua 1846.
„ Coahuila	75,340	75,340	
„ Durango	162,218	162,218	
„ Guanaxuato . . .	513,606	713,583	Census des Staats-Gouvernem. 1849.
„ Guerrero	. . . . .	270,000	Berechnung des Ministerii auf Grund eingeforderter Berichte bei Errichtung dieses Staats.
„ Jalisco	679,111	774,461	Angabe des Gobernador v. Jan. 1849.
„ Mexiko	1,289,420	973,697	Memoria des Gobernador v. 1849.
Föderaldistrict	. . . . .	200,000	Ungefähre Schätzung.
Territorium Tlaxcala . .	. . . . .	80,171	Statistische Nachrichten von Ramirez 1848, e. Nachricht der Provinzial-Deputation v. 5. Mai 1849 nahm 100,000 Einw. mehr an.
Staat Michuacan	497,906	491,677	Angaben des Gobierno v. 1850.
Territorium Colima . . .	. . . . .	61,243	Statistik v. Colima des Deput. Banda.
Staat Nuevo Leon . . .	101,108	133,361	Memoria des Gobernad. v. März 1849.
„ Oaxaca	500,178	525,101	„ „ „ „ Juli „
„ Puebla	661,902	580,000	Nach Abzug der Einw., welche den neuen Staat Guerrero bilden.
„ Queretaro	120,560	184,161	Statistik von Raso 1845.
„ San Luis Potosi .	321,840	368,120	Memoria des Gobernad. v. März 1849.
„ Sonora	124,000	139,374	Amtl. Angabe d. Gobern. v. Juli 1849.
„ Sinaloa	147,600	160,000	„ „ „ „ „ März 1848
„ Tabasco	63,580	63,580	
„ Tamaulipas	100,064	100,064	
„ Vera-Cruz	254,480	264,725	Amtliche Notiz von 1841.
„ Yucatan	680,948	504,635	Bericht des Gobernadors an den Congreß von Yucatan von 1848.
„ Zacatecas	273,595	356,024	Amtliche Notiz von 1849.
Territor. Nieder-California	12,000	12,000	
	6,868,262	7,485,205	

Darnach hätte sich in den 10 Jahren von 1839 bis 1849 die Bevölkerung durchschnittlich nicht ganz um $^9/_{10}$ % jährlich vermehrt, was auch wohl als das Höchste erscheint, was für die Zunahme der Bevölkerung angenommen werden darf, da eine etwaige größere Zunahme der Bevölkerung in den inneren Staaten ohne Zweifel aufgewogen ward durch die Abnahme der Bevölkerung in den den Indianeranfällen Preis gegebenen Grenzgebieten und in dem seit 1848 durch den inneren Racenkrieg decimirten Yucatan. — Die neueste officielle Angabe über die Bevölkerung der Republik bezieht sich auf das Jahr 1854 und ist unter dem 8. Juli dieses Jahrs von dem damals neu creirten Staats-Secretair des Fortschritts in den Annales del Ministerio del fomento 1r Theil, Mexiko 1854 veröffentlicht. Zur Vergleichung mit den früheren Angaben theilen wir daraus einen Auszug in der folgenden Tabelle mit.

(Siehe gegenüberstehende Tabelle.)

Eine Vergleichung dieser Tabelle mit der vorigen zeigt, wie abweichend selbst die Daten sind, die als officiell gelten. Weitere bevölkerungsstatistische Verhältnisse sind nicht bekannt. Im Allgemeinen soll das Verhältniß der Geburten zur Bevölkerung

Departements.	Einwohner.	Zeitpunkt, zu welchem der Census angestellt ist.
Aguascalientes	81,727	Officielle Daten des Departements-Gobierno an den Secretair vom März 1854.
Coahuila	66,228	Memoria des Gobierno des (damaligen) Staates v. J. 1852.
Chiapas	161,914	Officieller Bericht des Departem. v. 18. April 1854.
Chihuahua	147,600	Memoria des Minist. des Auswärtigen.
Durango	137,593	" " Gobierno d. (damal.) Staates v. 4. März 1850.
Guanaxuato	718,775	" " " " " " 1. Jan. 1852.
Guerrero	270,000	" des Minist. bei Errichtung des Staats i. J. 1849.
Jalisco	774,461	Notiz des Gobernadors des Staats an das Ministerium v. 13. Jan. 1849 und Erhöhung jener Summe um ein Sechstel.
Mexiko	1,001,876	Notiz der 1853 ernannten statistischen Commission.
Michuacan	491,679	Memoria des Ministeriums vom 11. Jan. 1850.
Nuevo Leon	133,361	" des Gobernador v. J. 1849.
Oaxaca	489,969	" des Gobernador v. 1852 nach Abzug von 52,969 Einw. für das später als selbstständig constituirte Territorium von Tehuantepec.
Puebla	683,725	" des Gobernador v. 1849 nach Abzug von 78,798 Ew. der Districte von Tlapa und Ometepec, welche zum Staat Guerrero und 39,387 Ew. des Districts Tuxpam, der zum Staate Vera-Cruz geschlagen wurde.
Querétaro	132,124	" des Gobernador v. Febr. 1851.
San Luis Potosi	394,592	Memoria de geografia, estadistica ꝛc. des Gobernadors Ramon Adame v. 1853.
Sinaloa	160,000	Memoria des Ministeriums v. 11. Jan. 1850.
Sonora	147,133	" des Gobernadors v. 20. März 1850.
Tabasco	63,580	" des Ministeriums v. 11. Jan. 1850.
Tamaulipas	100,064	Dasselbe.
Vera-Cruz	274,686	Dasselbe; von der damaligen Summe von 264,725 Einw. wurden abgezogen für den zum Territ. Tehuantepec geschlag. Distr. Acayucan u. zugezählt 39,387 Ew. des zu Vera-Cruz hinzugekommenen Distr. Tuxpam des St. Puebla.
Yucatan	668,623	Memoria des Minist. v. 1850; die Botschaft des Gouverneurs f. 1853 giebt nur 360,855 Ew. an, doch konnten genauere Daten wegen des Krieges der Kasten nicht erlangt werden, von d. ersteren Summe sind 12,325 f. d. Insel Carmen abgez.
Zacatecas	305,551	Memoria des Gobern. v. 2. Nov. 1850 u. nach Abzug v. 76,960 Ew. für die Districte Aguascalientes u. Calvillo, die den gegenw. Staat Aguascalientes bilden.
District Mexiko	200,000	Nach der topographischen Charte.
Baja California	12,000	Memoria des Minist.; nach dem Chefe Politico Rafael Espinosa nur 7,921 Ew.
Colima	61,243	Statist. Memor. der Hptst. des Territoriums v. 1849.
Tehuantepec	82,395	Memorias der Departem. von Vera-Cruz u. Oaxaca, aus denen das Territor. gebildet ist.
Tlaxcala	80,171	Memoria des Minist. v. J. 1850, ein Census von 1849 soll 100,000 ergeben haben.
Isla del Carmen	12,325	Memoria des Gobernad. v. Yucatan v. J. 1854.
	7,853,395	

in den Tierras calientes etwas größer seyn, als in den Tierras frias; nach den Untersuchungen, die sich jedoch nur auf die Geburten in 9 Departements während des

Jahrs 1838 beziehen, betrug der Ueberschuß in den erstern $1^1/_2$ Procent. Das numerische Verhältniß der beiden Geschlechter bei den Geburten scheint keine bemerkenswerthen Abweichungen von dem allgemeinen Gesetze (vergl. I. 1. S. 198) zu zeigen; die Zählung von 1793 ergab jedoch in der Gesammtbevölkerung auf 100 Männer nur 95 Weiber.

Wie in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, so gehört auch in Mexiko die Bevölkerung dreien verschiedenen Racen an, der Amerikanischen, der Kaukasischen und der Aethiopischen, doch besteht dabei der große Unterschied, daß während in den Ver. Staaten die Urbevölkerung mit der Ausbreitung der Weißen an Zahl fortwährend abgenommen hat und wahrscheinlich sehr bald ganz vertilgt seyn wird, dieselbe in Mexiko seit Durchführung der spanischen Eroberung sich nicht allein erhalten, sondern sich auch in demselben Maaße vermehrt hat, wie die europäischen Ansiedler (vergl. Th. I. 1. S. 279), so daß noch gegenwärtig wenigstens drei Fünftheile der Bevölkerung Mexiko's aus Indianern unvermischten Bluts besteht. Nächst den Indianern sind ihre Mischlinge, besonders mit den Weißen, am zahlreichsten, darnach folgen die Weißen und endlich die Neger, welche, wie überall in den ehemaligen spanischen Colonien auf dem Festlande von Amerika nur in sehr geringer Zahl vorhanden sind. Das Zahlenverhältniß der verschiedenen Kasten ist nicht genauer bekannt. Nach den besten Schätzungen möchte dasselbe für die Bevölkerung von 8 Millionen ungefähr folgendermaaßen anzunehmen seyn:

Indianer	4,800,000
Weiße	1,004,000
Mischlinge (Mestizos, Zambos, Mulattos ꝛc.)	2,190,000
Neger	6,000
	8,000,000

Die relative Bevölkerung des ganzen Landes beträgt ungefähr 246 auf die Q.-M.; die Bevölkerung ist jedoch noch sehr ungleich vertheilt. Im Allgemeinen ist der südliche Theil des Landes viel stärker bevölkert als der nördliche und im südlichen Theil findet sich die Bevölkerung am meisten im Innern auf dem Plateau von Anahuac angehäuft, ein Verhältniß, in dem sich Mexiko wesentlich von den Ver. Staaten, so wie von der Mehrzahl der amerikanischen Staaten überhaupt unterscheidet. Die bevölkertsten Staaten oder Provinzen sind: Queretaro, Guanaxuato, Mexiko und Puebla, welche bereits zwischen 1000 und 1600 Einwohner auf der Quadratmeile zählen. Dagegen haben die nördlichen Provinzen Chihuahua, Coahuila, Durango, Sonora, Sinaloa und Tamaulipas nur zwischen 24 und 100 Einwohner auf der Q.-M. Der am dünnsten bevölkerte Theil des Landes ist aber die Halbinsel Californien, auf der im Durchschnitt nur 4 Einwohner auf die Q.-M. kommen. — In der folgenden Tabelle sind die Staaten ihrer specifischen Bevölkerung nach, wie sich dieselbe nach einer ziemlich zuverlässigen Schätzung i. J. 1851 ergab, aufgeführt.

Queretaro	1600	Vera Cruz	204
Guanaxuato	1202	Guerrero	179
Mexiko	1059	Nuevo Leon	169
(„ mit Bundesdistrict	1275)	Las Chiapas	154
Puebla	945	Sinaloa	101
Tlaxcala	859	Tabasco	87
Michuacan	455	Durango	71
Colima	431	Tamaulipas	70
Oaxaca	351	Chihuahua	32
Jalisco	839	Coahuila	28
Yucatan	273	Sonora	24
San Luis Potosi	265	California	4
Zacatecas	248		

Die sehr ungleiche Vertheilung der Bevölkerung hängt noch zusammen mit den Be-

völkerungsverhältnissen, wie sie die Spanier bei ihrer Eroberung des Landes fanden, indem die indianische Bevölkerung noch jetzt so überwiegend ist, daß durch sie vornehmlich die specifische Bevölkerung des Landes bedingt wird. In dem bevölkertsten Theile der Republik ist das so sehr der Fall, daß der äußere Anblik des Landes noch wesentlich indianisch ist, mit Ausnahme einiger wenigen großen Städte. Außerhalb des Bereiches ihrer Mauern hat sich die Verschiedenheit der Sprachen zugleich mit den Sitten, den Trachten und den Gewohnheiten des häuslichen Lebens erhalten. Nach der Zählung v. J. 1793, welche wahrscheinlich die Zahl der Indianer noch zu niedrig angab, fanden sich in der damaligen Intendantschaft Guanaxuato unter 398,000 Einwohnern 175,000 Indianer, in der von Valladolid unter 290,000 119,000, in der von Puebla unter 638,000 416,000 und in der von Oaxaca unter 411,000 363,000, so daß in diesem die jetzigen Staaten Guanaxuato, Michuacan, Puebla und Oaxaca umfassenden Landstriche über drei Fünftheile und in Oaxaca sogar über vier Fünftheile der ganzen Bevölkerung Indianer waren und wird sich seitdem dies Verhältniß wenig geändert haben, da die Indianer in Mexiko eine gleiche Vermehrung wie die übrigen Racen gehabt haben. Die Hauptstadt Mexiko selbst hatte 1790 neben 65,500 Weißen 33,500 Indianer und 26,500 Mestizen, also 59,500 oder über 47 % farbige Menschen. In den sehr dünne bevölkerten nördlichen Staaten fanden sich auch schon bei der Ankunft der Spanier nur sehr wenige Einwohner. Es waren dies meist rohe Jägervölker, während auf dem Plateau von Anahuac und namentlich in dem Reiche des Montezuma eine dichte ackerbauende Bevölkerung lebte, die einen hohen Grad von Civilisation erreicht hatte, keinesweges aber eine Bevölkerung von einheitlicher Nationalität war, sondern aus einer Mischung von vielerlei nach Sprache und Abstammung verschiedenartigen Völkerschaften bestand und nur politisch unter einander vereinigt waren. Diese Gegensätze in der indianischen Bevölkerung, welche deren Unterwerfung den Spaniern erleichterten, sind noch gegenwärtig nicht ausgeglichen, sie haben tiefer liegende historische Gründe und bedarf es deshalb, um sich einigermaaßen in der noch gegenwärtig bestehenden Mannigfaltigkeit zu orientiren, eines Rückblicks in die vorspanische Geschichte des Landes, die freilich in ihren Einzelheiten noch wenig aufgeklärt ist, aber doch, Dank den Nachrichten älterer mexikanischen und spanischen Historiker und den Untersuchungen eines Boturini, Humboldt, Gallatin, Buschmann u. a. über die Alterthümer und die Sprache dieser Völker, ein sehr interessantes Licht über die früheren Wanderungen derselben, so wie über die Gestaltung der von den Spaniern vorgefundenen und seitdem nicht wesentlich veränderten ethnographischen Verhältnisse zu verbreiten angefangen haben.

Die gebirgigen Gegenden von Mexiko sind, ähnlich wie der Kaukasus, seit den ältesten Zeiten von einer großen Anzahl Völker verschiedenen Stammes bewohnt gewesen. Bei Ankunft der Spanier an den Küsten von Vera Cruz i. J. 1519 fand sich das gegenwärtige Gebiet der Republik Mexiko unter zwei ihrer Culturstufe nach wesentlich von einander verschiedene Gruppen von Völkerschaften getheilt. Den nur dünn bevölkerten Norden bewohnten rohe, nomadisirende Stämme, der Süden dagegen war von zahlreichen ackerbauenden, in der Cultur verhältnißmäßig weit fortgeschrittenen Völkerschaften eingenommen, die in geordneten Staatsverhältnissen lebten. Ueber die uncultivirten Bewohner des Nordens haben wir sehr wenig genauere Nachrichten. Von den Spaniern werden sie allgemein Chichimeken und Otomies genannt, doch wird der Name Chichimeken von den Spaniern öfters ganz unbestimmt gebraucht nicht allein für einen bestimmten Theil jener Völkerschaften, sondern auch für alle rohen indianischen Racen im Gegensatze zu den civilisirten. Vielleicht sind die von den Spaniern vorgefundenen Chichimeken auf der Wanderung zurückgebliebene Theile der nach Anahuac nach den Tolteken eingewanderten Völkerschaften. Wie es scheint haben die Spanier diese rohen nördlichen Indianer später vertrieben und ihr Land mit anderen Indianern vorzugsweise mexikanischer Race colonisirt.

Unter den civilisirten Bewohnern des Südens waren zur Zeit der spanischen Eroberung die Mexikaner das mächtigste Volk. Ihr Territorium breitete sich unter dem

damals regierenden Moteuczoma (Montezuma) über das Land zwischen 18 bis 21° N. Br. am Atlantischen Meere und zwischen 14 bis 19° an der Südsee aus und umfaßte nach Humboldt den größten Theil der späteren spanischen Intendantschaften Vera Cruz, Oaxaca, Puebla, Merico und Valladolid (ohne das Reich Michuacan), d. h. einen Flächeninhalt von etwa 7000 deutsch. Q.=M. (nach Prescott 16,000 sq. Leagues) oder ¹/₅ von Neu=Spanien. Daneben bestanden unabhängig von Montezuma die Königreiche von Acolhuacan oder Tezcuco im Osten, Tlacopan im W. und Michuacan im N. von Meriko so wie einige kleine republikanische Territorien als Enclaven, wie Cholollan (jetzt Cholula), Tlascala oder Tlaxcala, welches letztere auch unter den Spaniern seine alten Privilegien behielt. Das Gebiet aller dieser Staaten gehörte zum alten Anahuac, unter welchem Namen man vor der Eroberung alles Land zwischen dem 14. und 21. Grad der Breite verstand. Der Name Anahuac bedeutet „in der Nähe des Wassers" und wurde vielleicht ursprünglich nur auf das Land um die Seen des Thales von Meriko und später auf das ganze Gebiet zwischen den Gewässern des Atlantischen Meeres und der Südsee bezogen. Die Bewohner aller dieser Staaten gehörten der großen Mehrzahl nach mit den Merikanern zu einem und demselben Stamme, dem der Azteken, nur die des Königreichs Michuacan waren davon verschieden, sie gehörten größtentheils zu den Tarasken, einer nichtaztekischen Nation.

Die Azteken, zur Zeit der spanischen Eroberung das herrschende Volk, hatten mit ihrer Herrschaft auch ihre Sprache weithin ausgebreitet und dieselbe in dem Mittelpunkt ihrer Macht zur alleinherrschenden gemacht. Diese Sprachherrschaft war aber noch keine alte und noch nicht vermögend gewesen, die Sprache der Ueberreste anderer Völkerschaften, die vor ihnen in dem Lande geherrscht hatten, auszurotten, viel weniger sich über das ganze Land zu verbreiten, welches die Spanier eroberten. Die Azteken waren ein eingewandertes Volk und zwar erst seit wenigen Jahrhunderten vor der Ankunft der Spanier angekommen. Ihnen waren andere Einwanderer, theils verwandten, theils fremden Stammes, vorangegangen; alle diese neuen Einwanderungen hatten aber nicht hingereicht, Ueberreste von Urbewohnern fremder Sprache sich zu assimiliren oder auszurotten. Eine Folge davon war eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von theils radikal, theils dialektisch verschiedenen Sprachen auf einem verhältnißmäßig sehr kleinen Raum, eine Mannigfaltigkeit, die sich bis auf den heutigen Tag unter den Indianern Meriko's erhalten hat und zu deren allgemeiner Veranschaulichung eine Skizze der früheren Wanderungen dieser Völker hier nothwendig ist.

Als ältestes Einwanderervolk in Meriko kann man mit Sicherheit die Tolteken (Toltecatl, Gentile von Tollan: Einwohner von Tula) betrachten. Aus ihrem Vaterlande Huehuetlapallan oder Tlalpallan vertrieben, treten sie um das J. 596 (nach Anderen um 544) nach Chr. ihre Wanderung nach Süden (zum Theil vielleicht zu Wasser längs der Küste des californischen Meerbusens) an, auf der sie an mehreren Orten sich länger verweilten. Nach etwa 100 Jahren gelangen sie nach Tollantzinco in Anahuac, wo sie 20 Jahre später die Stadt Tula gründen, welches die Residenz ihrer seit 667 sie regierenden Könige und die Hauptstadt ihres über ganz Anahuac verbreiteten Reiches wurde. Auf diese Tolteken wird alle Cultur in Anahuac zurückgeleitet Sie führten den Anbau des Mais (Tlaolli), der Baumwollenstaude und des Chili (Capsicum sp. var., der sog. spanische Pfeffer) ein, welcher letzterer den Eingeborenen in Meriko so unentbehrlich ist, wie dem Weißen das Salz. Sie verstanden das Schmelzen des Goldes und Silbers und die Bearbeitung der Edelsteine. Sie legten Städte und Straßen an und bildeten Baukunst und Sculptur zu einem hohen Grade aus, wie noch heute die berühmte von ihnen erbaute Pyramide von Cholula beweist, die auch den Namen Toltecatl d. h. der Tolteken trägt, wie denn auch der Name dieses Volks (Toltek) zu einem Synonym für Architekt oder Künstler geworden ist. Ihnen verdanken die späteren Bewohner ihre Zeitrechnung, einen Calender, der vollkommener ist, als der der Griechen und Römer, und ihre Hieroglyphenschrift.

Nachdem acht Könige nach einander dies Reich der Tolteken beherrscht hatten, ward es i. J. 1050 oder 1051 durch Hungersnoth und Pest in Folge langjähriger

Dürre zu Grunde gerichtet. Die Tolteken verschwinden eben so still aus Anahuac, wie sie angekommen waren. Ein Theil von ihnen setzte seine Wanderung gegen Süden fort und soll sich über Central-Amerika ausgebreitet haben. Geringe Trümmer blieben in Anahuac zurück, wo indeß unter den späteren Einwanderern sich selbst ihr Name verlor.

Ungefähr ein Jahrhundert nach dem Untergang des Toltekenreiches wandert das Volk der Chichimeken (Chichimecatl), nach der Ueberlieferung ebenfalls aus dem fernen Nordwesten, aus Amaquemacan (Amacuemacan Acker oder Gefilde der Lagune oder des Meeresarmes?) in Anahuac ein. Es war dies aber ein rohes Jägervolk, welches sich i. J. 1170 im mexikanischen Thale unter den wenigen Trümmern der Tolteken niederläßt und dort ein Reich gründet, dessen Hauptstadt zuerst Tenayucan, kurz nachher aber Tetzcuco war. Diese Chichimeken in Anahuac verlieren ihren Namen an ein ihnen sprachlich verwandtes, aber weniger rohes Volk, das der Acolhuer, welches bald nach ihnen nach Anahuac kommt, dort von den übrig gebliebenen Tolteken ihre Cultur annimmt und sie wiederum auf die dort vor ihnen eingewanderten Chichimeken überträgt, welche mit ihm zu einer Nation verschmelzen, die nach ihrer Hauptstadt Tetzcuco auch Tetzcucaner genannt wird. Ein großer Theil der Chichimeken, welcher wahrscheinlich auf ihrer Wanderung im Norden von Anahuac zurückgeblieben war, blieb unvermischt und in seiner ursprünglichen Rohheit. Dies sind die Chichimeken, welche zur Zeit der Ankunft der Spanier über einen großen Landstrich im N. des mexikanischen Thales verbreitet waren, ein rohes Jägervolk, unter dessen Namen die Spanier jedoch wahrscheinlich auch andere wilde Stämme im Nordwesten von Mexiko bis Culiacan (Colhuacan, eine Station der Nahuatlaken, deren Name sich in einer Villa gl. Namens in 24° 40′ N. Br. und in dem Namen eines Flusses derselben Gegend erhalten hat) im Gegensatz zu den angesiedelten begriffen. Reste dieser Chichimeken finden sich noch in Michuacan, Guadalaxara, im südlichen Durango und in einigen Missionen von San Luis Potosí. — Die Acolhuer oder Tetzcucaner verbreiten allmählich ihre Herrschaft über die benachbarten Stämme im N. Zur Zeit ihrer größten Blüthe, zu Anfang des 15. Jahrhunderts, werden sie jedoch von ihren kriegerischen Nachbaren, den Tepaneken, einem ihnen verwandten und ebenfalls nach Anahuac eingewanderten Volke, dessen Hauptstadt Azcapotzalco ebenfalls im mexikanischen Thale lag, mit Krieg überzogen, besiegt und in Unterwerfung gehalten, aus welcher sie endlich der junge Prinz Nezahuacapotl, der legitime Erbe des Thrones ihrer früheren Herrscher, mit Hülfe der Mexikaner befreit, worauf der Staat der Tetzcucaner, bis zur Ankunft der Spanier, mit den Mexikanern und einem anderen kleinen benachbarten Königreiche, dem von Tlacopan, in einer festen Allianz verbündet, zu neuer Prosperität erblüht.

Die eben genannten Tepaneken und wahrscheinlich auch die Acolhuer sind Stämme der Nahuatlaken (Nahuatlacatl, zusammengesetzt aus nahuatl, der gemeinsame Name für die aztekischen Sprachen, und tlacatl, d. h. Person: ein das aztekische Idiom Redender), eines aus sieben Stämmen (Xochimilker, Chalker, Tepaneken, Acolhuer [oder Colhuer?], Tlahuiken, Tlascaler und Azteken) bestehenden Volkes, welches der Sage zufolge um 1178, 8 Jahre nach der Ansiedelung der Chichimeken in Tenayucan (nach anderen Nachrichten um 1038, 1054 oder 1160), aus einem nördlichen Lande nicht weit von Amaquemacan, dem Vaterlande der Chichimeken, wahrscheinlich aus Aztlan, dem Vaterlande der Azteken, aufbrach und von denen 6 Stämme nach und nach in Anahuac einwanderten. Der siebente Stamm, die Azteken, trennt sich unterwegs zu Chicomoztoc von den übrigen und weilt noch längere Zeit auf dieser Station (welche Einige in den Ruinen südlich von der Stadt Zacatecas suchen, und deren Name die 7 Höhlen bedeutet; nach einigen Sagen ist auch Chicomoztotl, welches dasselbe bedeutet, der Name des Wohnsitzes der ersten Menschen). Dieser mächtigste und wichtigste der sieben Stämme der Nahuatlaken kommt nun später (nach Humboldt 1196, nach Anderen im Anfang des 13. Jahrhunderts) ebenfalls in Anahuac (in Tula) an. Diese Azteken (Aztecatl ein Azteke, Stammname von der Ortsform Azt-

lan) ziehen lange unstät im mexikanischen Thale umher, kommen auch eine Zeitlang in Sklaverei durch die Colhuer (Acolhuer?), aus der sie sich aber wieder befreien und lassen sich endlich nach langen Wanderungen und Abenteuern, die den phantasiereichsten Sagen des heroischen Alterthums nichts nachgeben, am südwestlichen Ufer des Sees von Tezcuco nieder, wo sie im J. 1335 die Stadt Tenochtitlan gründen, die aber den Europäern bekannter geworden ist unter dem Namen Mexiko. Tenochtitlan (von tetl, Stein, und nochtl, Nopal, Cactus coccinellifer) bedeutet Ort des Stein-Nopals, weil sie die Stadt an der Stelle gründeten, an welcher sie nach einem Gebote des Orakels ihre Wanderung beendigen sollten, nämlich da, wo sie einen Adler auf einer aus einem Stein hervorgewachsenen Nopalpflanze fanden. Der Name Mexiko (von Mexitli, der Hauptgottheit der Nation [der Kriegsgott, auch Huitzilopochtli genannt], und co, dem Orts-Suffix, also Stadt des Mexitli) scheint bei den Azteken nicht so gebräuchlich gewesen zu seyn wie Tenochtitlan und ward erst durch die Spanier allgemein gemacht. Die neue Ansiedlung, zu Anfang an inneren Zwistigkeiten leidend, erwuchs erst sehr langsam zu größerer Ausdehnung und Macht. Ein sehr glückliches Ereigniß für sie war der mit ihrer Hülfe errungene Sieg der Tezcucaner über die Herrschaft der Tepaneken, welcher die Schließung eines Schutz- und Trutzbündnisses unter den Tezcucanern, den Mexikanern und dem kleinen benachbarten Königreiche von Tlacopan zur Folge hatte, welches bis zur Ankunft der Spanier dauerte und vorzüglich den Azteken zu großem Vortheile gereicht hatte. Nach dieser Allianz unterstützten die Verbündeten sich gegenseitig in ihren Defensiv- und Offensivkriegen und vertheilten ihre gemeinschaftlichen Eroberungen nach einem gewissen Verhältniß unter einander, von dem nur bekannt ist, daß Tlacopan ein Fünftel der Beute erhielt, welches jedoch für die Azteken besonders günstig gewesen seyn muß, indem sie durch diese Allianz, die merkwürdigerweise unter beständigen Kriegen über ein Jahrhundert lang ungestört dauerte, das mächtigste Volk in Mittel-Amerika wurden, dessen Herrschaft bei der Ankunft der Spanier zu Anfang des 16. Jahrhunderts sich unter Montezuma II. vom Atlantischen Meere bis zur Südsee ausdehnte und welches unter dem kühnen und blutigen Ahuitzotl sogar weit über sein eigentliches schon näher bezeichnetes Territorium in Anahuac hinaus bis zu den entferntesten Grenzen von Guatemala und Nicaragua siegreich vorgedrungen war.

Die bisher genannten Völker, deren Einwanderung nach Anahuac nachzuweisen ist, gehören alle zu einer großen Sprach-Familie, der toltekisch-aztekischen. Was die Richtung anbetrifft, aus der die Einwanderung geschehen ist, so weisen die Traditionen aller dieser Völker übereinstimmend auf Länder im Norden und Nordwesten von Anahuac hin (Aztlan, Amaquemacen, Huehuetlapallan) und möchten die früheren Sitze dieser Völker am wahrscheinlichsten im Norden von Mexiko, etwa in den Landstrichen am Rio Gila und in Neu-Mexiko zu suchen seyn, wo noch jetzt ausgedehnte Ruinen alter Bauwerke, die in ihrer Construction mit den toltekisch-aztekischen in Anahuac Aehnlichkeit haben, gefunden werden und wo auch von den spanischen Eroberern Völker angetroffen sind, denen der Ackerbau nicht unbekannt war und die in den Künsten des Friedens so wie in ihrer ganzen Cultur unzweifelhaft beträchtlich höher standen, als die Jägervölker Nord-Amerika's, wenn auch neuere genauere Untersuchungen nicht den hohen Grad der Civilisation bestätigt haben, welche einzelne spanische Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts vornehmlich nach Hörensagen diesen Völkern zugeschrieben haben. Scheinen aber so die Sagen von einer nördlichen Einwanderung der toltekisch-aztekischen Völker nach Anahuac eine Bestätigung zu erhalten, so muß doch zugleich auch wieder hervorgehoben werden, daß die genaueren Untersuchungen über die Sprachen der gegenwärtigen Indianer in den eben bezeichneten Ländern bis jetzt nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Aztekischen gezeigt haben, so daß hiernach die Annahme der Ursitze der Azteken in diesen Gegenden wieder sehr zweifelhaft erscheinen muß, da offenbar die auch an sich schon sehr unwahrscheinliche Behauptung Boturini's, eines sonst sehr genauen Kenners der aztekischen Traditionen, daß die aztekische Sprache nur den Tolteken eigen gewesen und von den späteren Bewohnern Anahuac's mit Ab-

legung ihrer eigenen Idiome angenommen sey, diese Schwierigkeit nicht hebt, indem die Tolteken eben so bestimmt von Norden hergekommen sind, wie die später eingewanderten Chichimeken und andere Nahuatlaken. — Gleichwohl sind die Traditionen von einem nördlichen Ursprung unter den ungebildeteren Stämmen mit den Ueberlieferungen der Azteken darüber in ihren hieroglyphischen Annalen, in denen die Stationen ihrer Wanderung sorgfältig eingetragen sind, so übereinstimmend, daß wohl der Norden als das Ursprungsland aller dieser Völker angesehen werden muß, wobei denn freilich zweifelhaft bleibt, ob unter diesem Norden das Land unmittelbar in der Nachbarschaft von Anahuac oder eine weiter entfernte Gegend zu verstehen ist (Clavigero setzt Aztlan, das Vaterland der Azteken, nördlich vom Meerbusen von Californien, nach Al. v. Humboldt ist es wenigstens im Norden des 42° der Breite zu suchen, der kritische Gallatin gesteht ihm nur die Lage bei Michuacan zu) und mithin auch die Annahme statthaft bleibt, daß jene Völker unter nördlicheren Breiten aus Asien nach Nord-Amerika übergegangen seyen und das letztere nur von N.W. her durchzogen haben, ohne in demselben sichere Spuren eines längeren Aufenthalts oder Nachkommen von Zurückgebliebenen zurückgelassen zu haben. Ganz neuerdings hat übrigens Buschmann bei genauerer Untersuchung des Athapaskischen Sprachstammes, dem namentlich auch die Chippewyans angehören (s. N.-Amerika S. 337), in diesem so wie auch in den Sprachen der Indianer in Ober-Californien Wortähnlichkeiten und Anklänge mit dem Aztekischen entdeckt, wie denn auch früher schon Wrangel auf eine große Aehnlichkeit in den Lauten einiger Wörter der Thlinkithen oder Koloschen im Russischen Amerika (s. Nord-Amerika S. 301) aufmerksam gemacht hat. — Indeß so anziehend auch die Untersuchungen über den Ursprung der alten Bewohner Mexiko's sind und so dringend es auch zu wünschen ist, daß sie auf dem von Al. v. Humboldt, Gallatin und Buschmann eröffneten Wege weiter verfolgt werden, so muß man dabei doch stets des Wortes unseres Meisters in solchen Forschungen eingedenk seyn. „Die allgemeine Untersuchung über den ersten Ursprung der Bewohner eines Continents", sagt Al. v. Humboldt, „liegt außer den Grenzen der Geschichte. Die Frage nach der Urbevölkerung von Amerika gehört eben so wenig in das Gebiet der Geschichte, als die Frage über den Ursprung der Pflanzen und Thiere und die Verbreitung der organischen Körper in das Gebiet der Naturwissenschaften".

Außer den in Anahuac zur größten Entwicklung gekommenen Völkern der toltekisch-aztekischen Sprachfamilie finden wir nun aber in Mexiko noch eine große Zahl anderer Völkerstämme oder Reste von solchen, die entweder als Autochthonen oder als vor den Tolteken Eingewanderte angesehen werden müssen und die mit ihnen sprachlich nicht verwandt sind. Das wichtigste unter diesen Völkern ist das der Tarasken im Königreich Michuacan, einem Theil von Anahuac im N.W. des Mexikanischen Reiches. Der Name ihres Staates Michuacan, d. i. Land der Fischer, ist zwar aztekisch, das Volk selbst hatte aber eine eigene Sprache, lebte unabhängig von Mexiko unter eigenen Königen und soll zur Zeit der Ankunft der Spanier durch großen Kunstfleiß sich ausgezeichnet haben. Die Tarasken gelten für alte Einwanderer, die vor den Tolteken im nördlichen Anahuac erschienen sind, im Uebrigen hat man von ihnen jedoch fast gar keine Kenntniß. Eben so alt wie die Tarasken und zum Theil wohl noch älter sind die Cora und die Zacateken (Zacatecatl Ort des Maisstrohs) im jetzigen Staate Zacatecas. Für noch älter sind zu halten 1) die Mixtuatl oder Misteken, eine große, alte Nation, von denen die jetzige Misteca (Mixtecapan, Land der Mixtuatl), ein Theil des Staates Oaxaca, ihren Namen hat. Das Volk stand unter mehreren Fürsten, die nachher alle von den Mexikanern unterworfen wurden. 2) Die Cohuixken in der ehemaligen Provinz Cohuixco von der Küste von Acapulco an bis zu dem Lande der Cuitlatcken, von Montezuma II. unterworfen. 3) Die Mazatlan (Mazateken von Mazatl, Ort der Hirsche) nördlich von der Misteca, deren Sprache noch gesprochen wird. 4) Die Yopa, östliche Nachbaren der Cohuixken. 5) Die Matlatzinken (Matlatzincatl) im Lande Matlatzinco im S.W. von Mexiko, namentlich das Thal von Tula umfassend, welcher Ort selbst ihre Hauptstadt war. Sie

wurden von den Mexikanern unterworfen. 6) Die Totonaken (Totonacatl) im Küstenland nördlich von Vera Cruz bis Tampico hinauf, Totonacapan nach ihnen genannt. Von ihrem Ursprung ist nichts bekannt, sie hatten aber ihre eigene von der aztekischen ganz verschiedene Sprache, die auch noch jetzt in jener Gegend gesprochen wird. Durch die Mexikaner verloren sie später ihre Unabhängigkeit, schlossen sich aber, um sie wieder zu erlangen, gleich an Cortez an, der durch ihre Hülfe zuerst festen Fuß in Mexiko gewann. 7) Die Huartecatl, von Huartecapan (Huasteca), ein von den Mexikanern unabhängig gebliebener Staat nördlich von den Totonaken, am Mexikanischen Meerbusen und westlich davon. 8) Die Otomitl (Otomi, Otome) oder Otomiten, in ihrer eigenen Sprache Hiaihiu oder ñahñu genannt, ursprünglich ein wildes, rohes Jägervolk, welches mit den wilden Chichimeken einen großen Landstrich im N. von Mexiko bewohnte. Erst im 15. Jahrhundert unterwarf sich ein Theil von ihnen den Mexikanern und Acalhuanern und ging damit in einen civilisirteren Zustand über; andere zerstreuten sich unter die Matlatzinken und die Tlascaler (im jetzigen Staate Puebla), welche letztere mit ihrer Hülfe ganze Jahrhunderte hindurch ihre Unabhängigkeit von dem Mexikanischen Reiche behaupteten, indem sie die Otomiten in ihren Heeren hielten und damit ihre Grenzörter besetzten. Die Otomiten behielten überall in diesen Colonien ihre Sprache, die noch jetzt in Mexiko eine der verbreitetsten indianischen Sprachen ist. Der größte Theil der Otomiten aber blieb wie die Chichimeken in wildem Zustande und diese machten noch lange nach der Eroberung den Spaniern durch Raubeinfälle viel zu schaffen, denen es erst im 17. Jahrhundert gelang sie ganz zu unterwerfen. Ihre Sprache wird jetzt vorzüglich noch in der ehemaligen Provinz Valladolid (dem jetzigen Staate Michuacan) gesprochen, wo sie mit Tarasken und Chichimeken vermischt wohnen und noch heutzutage in der Civilisation hinter den anderen Indianern weit zurückstehen und selbst die seit alten Zeiten mit den Mexikanern und Tlascalanern gemischten sollen sich von diesen noch wesentlich durch ihre große Rohheit unterscheiden. — Als uralte Völker in Mexiko, von deren Ursprung man nichts weiß, werden angesehen: 1) die Cuitlaken (Cuitlatecatl), welche die große Provinz Cuitlatecapan bewohnten, die von Michuacan sich an der Südsee entlang gegen S. erstreckte. 2) Die Popoloca (Popoloque) d. i. Barbaren, Ausländer, deren Sprache innerhalb des alten Reichs von Mexiko gesprochen wurde, deren Wohnsitze aber nicht genau bekannt, wahrscheinlich jedoch in Puebla zu suchen und die vielleicht aus Guatemala übergesiedelt sind. 3) Die Tzapotecatl oder Zapoteken, deren Sprache noch im westlichen Theile von Oaxaca, dem früheren Tzapotecapan gesprochen wird. Sie standen früher unter vielen kleinen eigenen Fürsten, wurden aber später von den Mexikanern unterworfen. 4) Die Olmeken (Olmecatl) und die Xicallanken (Xicallancatl), zwei uralte Völker, welche immer zusammen vorkommen und welche mit einander an die Küste des Mexikanischen Meerbusens im S. der Totonaken auswanderten, nachdem sie aus ihren früheren Wohnsitzen am östlichen Fuße des Gebirges Matlalcueye im nachherigen Staate Tlascala von den einwandernden Tlascalern (einem Stamme der Nahuatlaken) vertrieben worden. Die Olmeken hatten zu Cortez' Zeit u. a. die Städte Cuetlachtlan und Coatzaqualco (Guazacualco) am Flusse gl. Namens inne und sollen sie auch die Erbauer der Pyramide von Cholula gewesen seyn, doch ist dies nur eine Tradition und weiß man auch nicht mit Bestimmtheit, ob sie eine von den Tolteken verschiedene Sprache gehabt haben. 5) Die Chiapaneken (Chiapanecatl) in Chiapan, dem jetzigen Staate Las Chiapas, behaupten die ältesten Bewohner des Landes zu seyn. 6) Die Chinanteken (Chinantecatl), eine Nation mit eigener Sprache zwischen den Zapoteken und Misteken. 7) Die Mayas, ein großes Urvolk, dessen Sprache, in mehreren Dialekten, noch gegenwärtig die einzige in Yucatan ist und auch noch in den Staaten Las Chiapas und Tabasco gesprochen wird. — Außer diesen Nationen, die wir theils ihrer Sprache, theils ihrer Geschichte nach etwas genauer kennen, giebt es in dem Gebiete der Republik Mexiko noch Ueberreste zahlreicher Stämme, die mehr oder weniger sprachliche oder ethnographische Eigenthümlichkeiten darbieten, die jedoch nur an Ort und Stelle unterschieden

werden und die wir nur ihren Namen nach anführen könnten, was besser der Beschreibung der einzelnen Staaten aufbehalten bleibt.

Die Zahl der verschiedenen indianischen Sprachen im Gebiete des ehemaligen Königreichs Neu-Spanien beträgt wenigstens an vierzig. Al. v. Humboldt nannte schon 20, von denen damals bereits 14 ziemlich vollständige Grammatiken und Wörterbücher hatten und welche nicht bloß Dialekte einer Sprache, sondern der Mehrzahl nach von einander mindestens so verschieden sind, wie das Griechische von dem Deutschen oder das Französische von dem Polnischen. Buschmann führt außer den von Humboldt genannten Sprachen noch sieben andere an und nach Mühlenpfordt wohnen allein in der Provinz Oaxaca 19 verschiedene Volksstämme, welche größtentheils ganz von einander verschiedene Sprachen reden.

Unter allen diesen Sprachen war und ist noch gegenwärtig die mexikanische oder aztekische die verbreitetste. Sie war nicht allein die gemeinsame Sprache der vorhin genannten sieben Stämme der Nahuatlaken, sondern auch die der vor diesen eingewanderten Acolhuer, Chichimeken und die der Tolteken. Noch jetzt ist die aztekische Sprache in vielen Gegenden des Landes den Geistlichen und selbst den weltlichen Beamten unentbehrlich und giebt es von ihr deshalb auch viele, nach Humboldt 11 gedruckte Sprachlehren. Sie ist nach dem Quichua, der Sprache der Inkas von Peru, welche die Jesuiten zur gemeinsamen Bildungs-Sprache für die Indianer ihrer Missionen in Süd-Amerika ausgebildet haben, die verbreitetste amerikanische Sprache. Auch ist sie fast eben so reich wie die Inka-Sprache, jedoch weniger wohlklingend. Das Wort Notlazomahuizteopixcatatzin z. B. bedeutet: ehrwürdiger Priester, den ich wie meinen Vater liebe. Mit diesem Wort von 27 Buchstaben reden die Mexikaner ihre Pfarrer an. Ihr Sprachgebiet erstreckt sich nach Al. v. Humboldt vom 37° N. Br. bis an den See von Nicaragua, also über eine Strecke von 16 Breitengraden. Innerhalb dieses Gebietes ist ihre Alleinherrschaft jedoch nur auf das Centrum beschränkt, von welchem aus sie gegen die Endpunkte hin sich immer mehr verliert, wie dies auch deutlich aus den von Buschmann neuerdings angestellten Untersuchungen über die Aztekischen Ortsnamen in Mittel-Amerika hervorgeht. Hauptsitze der aztekischen Sprache sind die Staaten: Mexiko, Puebla und Vera Cruz, in denen auch fast alle Ortsnamen aztekisch sind, mehr oder weniger herrschen neben der aztekischen andere Sprachen vor in Queretaro, Oaxaca, Tabasco, Las Chiapas, Tamaulipas, Michuacan und Jalisco, und ganz ohne aztekische Sprache und Ortsnamen sind: Yucatan, Californien und alle Länder im N. von dem eigentlichen Anahuac, wie Cohahuila, Sonora, Texas, Neu-Mexiko u. s. w. Nach der aztekischen Sprache ist gegenwärtig noch die der Otomiten die verbreitetste in Mexiko. Sie wird vornehmlich noch gesprochen in der ehemaligen Intendantschaft Valladolid, dem jetzigen Staate Michuacan. Sehr merkwürdig ist es, daß in Yucatan gar keine Spuren der aztekischen Sprache, auch nicht einmal in den Ortsnamen sich finden, und scheint dies wohl ein Beweis zu seyn, daß die im 11. Jahrhundert von Mexiko gegen Süden ausgewanderten Tolteken nicht, wie zuletzt wieder Heller angenommen hat, nach Yucatan gezogen und deshalb auch nicht die Erbauer der Tempel und Städte gewesen sind, deren großartige Ruinen schon Cortez auf seinem kühnen Zuge durch jene Gegenden kennen lernte und die neuerdings vorzüglich durch die Reisen von Stephens genauer bekannt geworden sind. Nach Guatemala scheinen dagegen aztekische Völker vorgedrungen zu seyn, wie aus einzelnen aztekischen Ortsnamen daselbst zu schließen ist; indeß werden auch die dortigen großen Bauwerke wohl nicht auf diese Azteken zurückgeführt werden dürfen, da sie denen in Yucatan so gleichartig sind sowohl in ihrem allgemeinen Charakter wie in ihrer die mexikanischen übertreffenden technischen Ausführung der Sculpturen, daß sie auf einen gemeinsamen Ursprung zurückweisen. Da nun auch in Yucatan nur eine einzige und von der aztekischen ganz verschiedene Sprache, die Maya-Sprache, herrscht, so erscheint es am wahrscheinlichsten, daß die ehemalige hohe Cultur in diesem Theile Mittel-Amerika's, von der die Reste der alten Bauwerke Zeugniß geben, sich unabhängig von derjenigen entwickelt hat, welche in Mexiko auf die Tolteken zu-

rückgeführt wird und auch einer sehr viel älteren Zeit angehört, als jene, die zur Zeit der spanischen Eroberung in ihrer Blüthe stand, während die in Yucatan und Guatemala um jene Zeit lange verloren gegangen war. Diesem letztern Umstand ist es auch wohl zuzuschreiben, daß wir über die Geschichte der alten Culturvölker dieser Gegenden gar keine solche mehr oder weniger sichere historische Nachrichten haben, wie über Mexiko, wo die Spanier ein ausgebildetes Staatswesen vorfanden und zum Zweck der Verwaltung genöthigt wurden, von den bestehenden Staats- und Rechts-Verhältnissen Kenntniß zu nehmen und die öffentlichen Urkunden, die Rechtsbücher des Volkes, zu studieren, wodurch sie denn auch für uns die Ueberlieferer seiner Geschichte geworden sind. Als Carl V. in Mexiko i. J. 1553 eine Universität gründete, wurden auf derselben für das Studium der aztekischen und der otomitischen Sprache so wie für das der Hieroglyphenschrift drei Lehrstühle errichtet. Lange Zeit noch hielt man in Mexiko Advocaten, Procuratoren und Richter für nothwendig, die im Stande waren, die in alter Bilderschrift ausgedrückten Gesetze und Steuer-Register zu lesen. Die beiden Professuren für die indianischen Sprachen bestanden noch zu Al. v. Humboldt's Zeit, wogegen die für die aztekischen Alterthümer eingegangen war, indem der Gebrauch der alten Bilderschrift sich gänzlich verloren hatte, nicht jedoch, weil die spanische Sprache unter den Eingeborenen sich verbreitet hatte, sondern weil nach der damaligen Einrichtung der Gerichtshöfe es für dieselben vortheilhafter war, sich der Hülfe von Anwälten in ihren Prozessen zu bedienen.

In ihrem Racen-Charakter zeigen die Indianer Mexiko's bei aller Verschiedenheit nach Sprache und Abstammung doch große Uebereinstimmung. Sie gleichen im Allgemeinen denen von Nord- und Süd-Amerika. Bräunlich-kupferrothe Hautfarbe, untersetzte Statur, schlichte und glatte schwarze, grobe und sehr glänzende Haare, länglichte, mit den äußeren Winkeln ein wenig gegen die Schläfe emporgerichtete, meist schwarze und sehr scharfsichtige Augen, hervortretende, jedoch nicht spitze Backenknochen, breite Lippen und im Munde ein eigenthümlicher Ausdruck von Sanftheit, welcher gegen den ernsten, finsteren Blick sehr absticht, das sind die ihnen mit der ganzen amerikanischen Race gemeinschaftlichen Kennzeichen. Durchgängig jedoch sind die Mexikaner, obgleich Bergvölker, dunkler von Hautfarbe nicht allein als die Indianer des Hochlandes von Quito und des westlichen Nord-Amerika's, welche in einem analogen Klima wohnen, sondern auch als die indigenen Bewohner der heißesten Landstriche Süd-Amerika's, wie denn überhaupt die Hautfarbe des Amerikaners viel weniger von dem Local-Einfluß des Klimas afficirt wird, als die der kaukasischen Race, so daß auch in den brennendsten Landstrichen die nackt und die bekleidet getragenen Körpertheile des Indianers völlig gleich gefärbt erscheinen. Auch durch den stärkeren Bart zeichnet sich der mexikanische Indianer, besonders der vom aztekischen und otomitischen Stamme von den meisten übrigen Amerikanern aus, für welche sonst der fast völlige Mangel des Bartes als ein Racekennzeichen angesehen wird. Doch steht auch bei den Mexikanern der Bart ungleich, kommt nur am Kinn und auf der Oberlippe, selten oder nie auf den Backen hervor und pflegt sich auch erst im höheren Alter zu zeigen. Im Allgemeinen sind die mexikanischen Indianer als ein kräftiger, gesunder und wohlgebildeter Menschenschlag zu bezeichnen. Der Körperbau ist bei den meisten Stämmen groß, dabei gedrungen, stämmig, musculös und von guten Verhältnissen. Stämme unter mittlerer Größe mit häßlichen Gesichtern und ungewöhnlich großen Köpfen, wie die Chatinos im S. und wie einige Zweige der Mixteken und Mazateken in der Misteca, erscheinen mehr als Ausnahmen von dem allgemeinen Typus. Mißgestaltungen irgend einer Art kommen bei den mexikanischen Indianern fast gar nicht vor; sowohl Al. v. Humboldt wie Andere bemerken ausdrücklich, daß sie unter den Indianern reinen Blutes niemals einen Bucklichen gesehen haben und höchst selten kommen Schielende oder Hinkende vor. Die Brust des Indianers ist hoch gewölbt und breit, Schenkel und Waden sind voll und wohlgerundet, dagegen stehen die Kniee auf der innern Seite sehr häufig etwas entfernter von einander ab, als dies bei den Europäern zu seyn pflegt, und beim Gehen setzt der Indianer seine Füße

nicht auswärts, sondern parallel, oft selbst mit den Spitzen etwas gegen innen gekehrt, so daß auch das Knie eine etwas nach innen gekehrte Stellung erhält. Füße und Hände sind bei einigen Stämmen groß, bei den meisten jedoch klein und dann besonders bei den Frauen, bei denen man auch nicht selten schlanke Taillen sieht, von sehr zierlicher Form.

Die mexikanischen Indianer sind eben so fähig zu schwerer und andauernder körperlicher Arbeit wie die Neger und als Lastträger und Fußgänger übertreffen sie den Neger wie den Weißen. Der Indianer des Gebirges trägt den Reisenden in einem Sessel auf seinem Rücken stundenlang bergauf bergab auf den allerschwierigsten Bergpfaden, und in den mexikanischen Minendistricten sieht man die indianischen Arbeiter, die sogen. Tenateros, welche das Erz auf ihrem Rücken aus den Gruben heraustragen, während ganzer sechs Stunden unaufhörlich mit einem Gewichte von 225 bis 350 Pfund belastet und dabei 8—10 mal hintereinander ohne auszuruhen, bei einer Temperatur in den Minen bis zu 34° Cels., rohe Leitern von 1800 Stufen hinaufsteigen, und dies Geschäft gilt nur für ungesund, wenn die Tenateros mehr als dreimal in der Woche die Grube betreten. Schon Kinder von 10—12 Jahren tragen in den mexikanischen Bergwerken Lasten von 100 ℔. Vor Ankunft der Spanier bestand in Mexiko eine eigene Art von Lastträgern (Tlamamas), die mit Leichtigkeit Lasten von 60—80 Pfd. täglich 6 Meilen weit trugen und deren Cortez sich auch bediente, um die Kanonen und das ganze Inventar einschließlich der Anker für die Brigantinen, welche er zu Tlascala erbaute, von der Seeküste dahin zu schaffen und auf deren Schultern darnach diese in Stücke zerlegten Brigantinen selbst von Tlascala nach T[illegible]uco transportirt wurden, um auf dem See zum Angriff gegen Mexiko verwendet zu werden. Eben so bedeutend sind die Lasten an Feld- und Gartenfrüchten, welche die Indianer oft aus bedeutender Entfernung auf ihrem Rücken zu Markte bringen. Dabei bewegen sie sich, wenn mehrere in Gesellschaft gehen, nie neben, sondern immer hinter einander und selten ruhig schreitend, sondern fast immer kurz trabend, was sie nicht zu ermüden scheint, und wobei sie ungemein rasch vorwärts kommen. Sie sind deshalb auch zu Boten ganz besonders geeignet und nichts Seltenes ist es, daß ein Indianer in seinem stets trabenden Gange einen Weg rascher zurücklegt, als ein Reiter, besonders im Gebirge. Zu Montezuma's Zeit wurden Depeschen durch indianische Eilboten in einem Tage 20 bis 40 deutsche Meilen weit befördert und auf des Kaisers Tafel zu Mexiko erschienen oft Seefische 24 Stunden nachdem sie im Golf von Mexiko, 40 M. von der Hauptstadt entfernt, gefangen worden.

Die Indianer Mexiko's erreichen auch im Durchschnitt ein eben so hohes Alter wie die Europäer jenes Landes, wenngleich man unter ihnen verhältnißmäßig sehr wenige Greise sieht, indem die Spuren des höheren Alters sich bei ihnen im Aeußeren sehr wenig zu zeigen pflegen. Ihr Haupthaar wird fast nie grau und ist es deshalb viel seltener, einen Indianer als einen Neger mit weißem Haar zu sehen. Ueberdies erhalten sich die Indianer auch dadurch viel länger in einem jugendlichen Aussehen, daß sie nur wenig Bart haben und ihre Haut lange nicht so leicht runzelt wie bei dem Europäer. Nach Al. v. Humboldt erreichen in der Tierra templada die Indianer und besonders die Weiber nicht ganz selten ein Alter von 100 Jahren und pflegt bei ihnen das Alter ein glückliches zu seyn, weil sie ihre Muskelkraft gewöhnlich bis an den Tod behalten. Genauere Beobachtungen über die mittlere Lebensdauer der Indianer haben wir freilich nicht. Nach der genauen Zählung der Bewohner Mexiko's i. J. 1793 fanden sich dort unter den Weißen 8, unter den Indianern 6,9 und unter den Mestizen 6,6 Procent in einem Alter über 50 Jahre, was, wenn man bedenkt, daß unter den Weißen viele erst in einem reiferen Alter angekommene Spanier sich befanden, wohl den Beweis giebt, daß die mittlere Lebensdauer bei den drei Kasten ziemlich gleich ist, wenngleich die mitgetheilte Proportion der Individuen über 50 Jahre auffallend klein erscheint, da diese in den europäischen Staaten durchschnittlich 14½ Procent beträgt.

Der mexikanische Indianer theilt mit der ganzen amerikanischen Race denjenigen Mangel an Biegsamkeit in der physischen Organisation, welcher für ihn die Versetzung aus einem heißen Klima in ein kaltes und umgekehrt viel verderblicher macht, als für den Europäer. Glücklicherweise hat für die eingeborene Bevölkerung Mexiko's dieser Mangel nicht die traurigen Folgen gehabt, wie für diejenige anderer Theile des spanischen Amerika's, da in Mexiko das System der Mita, vermöge dessen der Indianer oft seinen Heerd verlassen mußte, um in entfernten Provinzen des Landes, wo es an Händen fehlte, in den Bergwerken zu arbeiten, wahrscheinlich nie in einiger Ausdehnung und seit länger als der Mitte des vorigen Jahrhunderts gar nicht bestand, vielleicht weil es wegen der dort in hinreichender Zahl vorhandenen, zur Arbeit tüchtigen Bevölkerung in den Bergwerksdistricten nicht nöthig war, während in Ober-Peru z. B. dies System bis zum Zeitpunkte des Abfalls der spanischen Colonien vom Mutterlande sich erhalten hat. Dagegen erträgt der Indianer viel besser als der Europäer den Wechsel des Wetters und der Jahreszeiten, ohne doch so gut wie jener durch Kleidung dagegen geschützt zu seyn, und viele Krankheiten der Europäer, wie Rheumatismen, Katarrhe, Zahnschmerzen, sind ihm deshalb und auch wohl seiner sehr einfachen Nahrungsweise wegen fast gänzlich unbekannt. Auch das für den Europäer so gefährliche Gelbe Fieber der niedrigen heißen Küste greift den Indianer selten an, wogegen andere, von dem Europäer importirte Krankheiten, wie namentlich Pocken, Scharlachfieber und Masern, die indianische Bevölkerung von Zeit zu Zeit fürchterlich heimgesucht haben. Eine den Urbewohnern ganz eigenthümliche Krankheit ist der Matlazahuatl oder Matlasagual, deren Natur man nicht genauer kennt, weil sie glücklicherweise nur in sehr großen Zwischenräumen auftritt und seit dem Jahre 1736 nicht beobachtet ist. Die spanisch-amerikanischen Schriftsteller jener Zeit nennen diese Krankheit, nicht unwahrscheinlich dieselbe, welche im 11. Jahrhundert das Reich der Tolteken zu Grunde richtete, eine Pest, mit welchem Namen jedoch in Mexiko jede gefährliche epidemische Krankheit bezeichnet wird; sie scheint aber mehr Aehnlichkeit mit dem Gelben Fieber zu haben als mit der eigentlichen Pest, obgleich sie merkwürdigerweise nicht, wie dies, vorzugsweise die Weißen angriff, sondern im Gegentheil diese wie auch ihre Mischlinge gänzlich verschont zu haben scheint und auch nicht auf die heißen niedrigen Landstriche sich beschränkte, sondern ins Innere des Landes, auf das Plateau und in die kältesten und dürresten Gegenden des Königreiches sich verbreitete. Der Matlazahuatl, der außer i. J. 1736 auch 1545 und 1576 wüthete, soll i. J. 1545 800,000 und 1576 sogar 2 Millionen Indianer hinweggerafft haben, und wenn auch diese Zahlenangaben übertrieben seyn mögen, so zeugen doch die zahlreichen Ueberreste von Dörfern, welche 1736 ganz ausgestorben sind, von den schrecklichen Verwüstungen, welche diese Krankheit unter den Indianern angerichtet hat.

Von Temperament ist der Indianer vorwiegend ernst, still und melancholisch. Diese Ernsthaftigkeit der Race fällt besonders an den indianischen Kindern auf, welche in einem Alter von 4 oder 5 Jahren weit mehr Verstand und Entwicklung zeigen, als die Kinder der Weißen. Der Mexikaner legt in seine gleichgültigsten Handlungen gern etwas Geheimnißvolles, die heftigsten Leidenschaften malen sich nicht in seinen Zügen, aber wenn die Leidenschaft, besonders im trunkenen Zustande, die Ruhe durchbricht, so ist er fürchterlich. Im Allgemeinen jedoch ist der Indianer mäßig, anstellig, gelehrig und leicht von seinen Vorgesetzten, besonders dem Geistlichen zu leiten, und wenn er dabei zugleich auch indolent, phantasielos, unwissend und abergläubisch erscheint, so muß man bedenken, daß, da die aristokratischen aztekischen Kasten, Adel und Priesterstand, in und nach der Eroberung entweder umkamen oder durch Heirathen mit den Spaniern in die Klasse der Weißen übergingen, die gegenwärtigen Indianer fast einzig die Nachkommen des unteren Volks sind, welches schon unter seinen einheimischen Fürsten mit größter Despotie behandelt wurde, und daß die Indianer seit der Eroberung unter sie bevormundenden Gesetzen gelebt haben, die zwar im menschenfreundlichen Sinne zu ihrem Schutze gegeben wurden, welche aber in der Hand der Beamten, namentlich der unteren, meist nur zu ihrem Nachtheil ausgeschla-

gen sind. (Vergl. weiter unten den Abschnitt über Cultur=Verhältnisse). Jedenfalls scheint aber nicht zu läugnen, daß auch die gegenwärtige indianische Bevölkerung, die in Mexiko über drei Fünftheile der Gesammtbevölkerung ausmacht, hinreichend die Elemente zu einer höheren Entwicklung in materieller wie in geistiger Beziehung in sich trägt, wobei freilich eben so gewiß ist, daß sie, bei ihrem eigenthümlichen Charakter, unter der gegenwärtigen republikanischen Regierungsform nicht allein zu einer solchen Entwicklung nicht gelangen, sondern nur tiefer sinken kann und nach und nach gänzlich zu Grunde gehen muß.

Die Mestizen, die Abkömmlinge von Weißen und Indianerinnen, nach den Indianern die zahlreichste Bevölkerungsklasse in Mexiko, sind hellgelb von Farbe, oft auch jedoch vollkommen so weiß als viele Spanier und andere Südeuropäer, so daß gemeiniglich ihre indianische Abkunft sich bei ihnen mehr in dem geringen Barte, der Kleinheit der Hände und Füße und einer gewissen schiefen Lage der Augen verräth, als in der Farbe der Haut oder im Haare, welches fast stets schwarz, äußerst weich und glänzend und bei den Frauen oft von ausgezeichneter Länge ist. Im Allgemeinen müssen die Mestizen ein schöner Menschenschlag genannt werden, die Männer sind gut gewachsen, meistens mittlerer Statur, die Frauen kleiner, aber häufig vom schönsten Wuchse bei feiner, fast durchsichtiger Haut und in ihrem Gange gewöhnlich voll Anstand und Grazie. Die aus den sehr häufig vorkommenden Ehen von Spaniern mit Mestizen hervorgehenden Kinder sind von den Spaniern fast gar nicht mehr zu unterscheiden. Auch geistig pflegen die Mischlinge von Weißen und Indianern sehr glücklich ausgestattet zu seyn. Sie haben nichts von dem melancholischen Temperamente und dem abgemessenen feierlichen Wesen des Indianers, im Gegentheil sind sie vorherrschend fröhlich, leicht beweglichen Sinnes und viel eher zum Leichtsinn und zur Vergnügungssucht geneigt. Bei großem natürlichen, ungezwungenen Anstande im äußerlichen Betragen besitzt der Mestize viel Geist, leichte Auffassungsgabe, große Schlauheit und eine viel lebhaftere Einbildungskraft, als der Indianer. Daneben soll aber in dem Mestizen auch eine tiefe Leidenschaftlichkeit schlummern, welche, wenn sie durchbricht, ihn zu den furchtbarsten Thaten hinzureißen vermag. Im Allgemeinen jedoch unterscheidet er sich in seiner Gemüthsart sehr vortheilhaft von dem Mulatten, dem Mischlinge vom Weißen mit dem Neger, der viel mehr nur die üblen Eigenschaften der beiden Racen zu erben pflegt und nicht allein der heftigsten Leidenschaften fähig, sondern auch oft für boshaften Sinnes gilt *). Diese Klasse der Mischlinge kommt jedoch in Mexiko fast gar nicht vor. Etwas häufiger als diese sind die Mischlinge von Negern und Indianern, welche in Mexiko Chinos d. h. Chinesen, aber auch Zambos genannt werden. Sie kommen jedoch dort im Verhältniß zur gesammten Bevölkerung gar nicht in Betracht und eben so wenig die Neger, die sich fast nur in der heißen Küstenregion finden, aber auch dort nur ganz vereinzelt.

Der Creole, d. h. der von weißen Aeltern in Mexiko gezeugte Weiße, der sich seit dem Abfall vom Mutterlande aber Mexikaner oder auch wohl Amerikaner nennt, unterscheidet sich in seinem allgemeinen Charakter gar nicht von dem Spanier. Wir schildern ihn nach seiner äußeren Erscheinung am besten mit den Worten Mühlen=

*) In einem uns eben erst zugekommenen neuen Werke eines Nordamerikaners über Mexiko (Mexico and its religion; with incidents of travel in that country during parts of the years 1851—52—53—54 etc. by Robert A. Wilson. London and New York 1856. 8.) wird u. a. zu beweisen gesucht, daß die mexikanischen Mestizen ein elender, fast unfruchtbarer Menschenschlag seyen, der nach ethischen und physischen Gesetzen zum baldigen Untergang bestimmt sey. Dieser Beweis ruht aber auf so mangelhaften Beobachtungen und so irrigen Voraussetzungen und Folgerungen, daß darauf auch gar nichts zu geben ist, wie denn überhaupt das ganze Buch außer der gewöhnlichen Intoleranz und Beschränktheit des bibelfesten Amerikaners eine solche Ignoranz in geschichtlichen und physischen Wissenschaften und eine so frivole Entstellung von historisch vollkommen beglaubigten Thatsachen im Interesse der sogenannten „Amerikanischen Partei" (der es auch dedicirt ist) zeigt, daß wir nicht unterlassen dürfen, vor demselben zu warnen, wenn es, wie wahrscheinlich, demnächst auch in einer deutschen Bearbeitung dem größeren Publikum bei uns dargeboten werden sollte.

pford's, der, so einseitig auch seine Auffassung der aus der spanischen Zeit herstammenden politischen und kirchlichen Verhältnisse des Landes ist und so irrig sein Urtheil über die politische Mission der Mexikaner sich erwiesen hat, doch unter allen neueren Berichterstattern über Mexiko die erste Stelle einnimmt, wo es sich um die Darstellung von Land und Leuten nach äußeren charakteristischen Merkmalen handelt. „Der Creole ist im Allgemeinen mittlerer Statur, ziemlich gut gebaut und von angenehmen freundlichen Gesichtszügen. Das blitzende, durchdringende Auge ist schwarz, ebenso das Haupthaar und der volle, starke Bart. Die Männer sind gewöhnlich hager. Bei den meisten bemerkt man eine etwas platte, eingebogene Brust und, vielleicht in Folge dessen, einen etwas gekrümmten Rücken. Die Frauen sind größtentheils klein und zierlich, aber keineswegs ohne Ueppigkeit gebaut. Neigung zum Embonpoint ist bei ihnen weniger häufig, als bei den Mestizinnen. Zierliches Ebenmaaß des Wuchses, äußerst kleine niedliche Hände und Füße, sehr schönes, langes und glänzendes, rabenschwarzes Haar, schwarze feurige Augen und schöne, elfenbeinweiße Zähne zeichnen sie vortheilhaft aus. Blondes Haar ist sehr selten und gilt, wie das eben so seltene rothe, für eine große Schönheit. Die Hautfarbe ist so weiß, aber gemeinhin auch so unbelebt, wie die des gebleichten Wachses. Der Gang der Creolin ist langsam, nicht tanzend, wie der der Französin, nicht schleifend, wie der der Engländerin und Amerikanerin, sondern leicht, schwebend, graziös und voller Grandezza, eben so schwer zu beschreiben wie nachzuahmen. Nur in Spanien mag man Aehnliches sehen und gewiß mit vollem Recht hat man behauptet, daß unter allen Frauen nur die Spanierinnen und spanischen Creolinnen zu gehen verstehen. Dessenungeachtet muß ich den Reisenden widersprechen, die da behaupten, daß die Schönheit der Creolinnen die aller anderen Frauen übertreffe. Ich habe das durchaus nicht finden können. Es ist zwar wahr, daß ihre ungemein zierliche Figur, die unbegreiflich kleinen Füße und Hände, das rabendunkle Haar, der durchsichtige Teint, das lebhafte, offene Wesen sie oft sehr anziehend machen, namentlich wenn das schwarze, beredte Auge unter der das Gesicht reizend umdunkelnden Mantilla sengende Strahlen südlichen Feuers hervorblitzen läßt — aber schön, im eigentlichen Sinne des Worts, sind sie nicht. Ihre Züge sind selten regelmäßig, Wangen und Lippen zu wenig gefärbt, und Viele haben bei gebogener Adlernase ein ächt jüdisches Ansehen. Frauen mittleren und höheren Alters sind im Ganzen auffallend häßlich, was durch vernachlässigte Toilette noch mehr hervorgehoben zu werden pflegt". — Ueber Charakter und Anlagen, so wie über die Cultur-Verhältnisse der verschiedenen Bevölkerungs-Klassen wird in dem folgenden Abschnitt die Rede seyn.

Der Zahl nach gering, jedoch in ihrem Einfluß auf die Entwicklung des Landes nicht unbedeutend sind die Fremden unter der Bevölkerung. Unter der spanischen Colonialverwaltung war den Fremden der Eintritt in das Land ohne besondere Erlaubniß versagt, weshalb auch die spanischen Creolen ihren spanischen Charakter so rein erhalten haben. Mit dem Revolutionskriege kamen auch zuerst Ausländer ins Land und weil dies anfangs meist Engländer waren, so wird gegenwärtig noch von der niederen Volksklasse oft der Name Ingles (Engländer) für alle Fremden (Estrangeros) gebraucht. Chapetones oder häufiger Gachupines (wahrscheinlich vom aztekischen Worte Gatzopin, d. h. ein Mensch zu Pferde, eigentlich ein Geschöpf halb Mensch, halb Pferd) werden die in Spanien geborenen Weißen genannt. Ihre Zahl ist im Verhältniß zu den Creolen immer sehr gering gewesen und hat sich seit der Revolution noch sehr vermindert. Um das Jahr 1802 betrug ihre Zahl im ganzen Lande nicht über 70 bis 80,000, d. h. ungefähr 6 % aller Weißen. — Die Zahl sämmtlicher Fremden wird gegenwärtig auf 25,000 oder ungefähr 3 p. Mille geschätzt. Die Zahl der fremden Familienhäupter, die den bestehenden Gesetzen gemäß Sicherheitscharten im Ministerium des Aeußern nahmen, betrug

1851 :	6130	1854 :	9864
1852 :	7048	1855 :	9234.
1853 :	7958		

In ersterem Jahre befanden sich hierunter 3366 Spanier (1855: 5141), 1085 Franzosen (1855: 2048), 442 Engländer (1855: 615), 373 Deutsche (1855: 581), 342 Nordamerikaner (1855: 444), 137 Italiener, 66 Schweizer, 55 aus dem übrigen spanischen Amerika u. s. w. — Die Heimath der in Mexiko lebenden Deutschen findet sich in den Listen von 1851, 1852 und 1853 in nachstehender Weise näher specificirt.

	1851.	1852.	1853.
Badenser	—	17	—
Baiern	11	19	5
Bremer	31	32	5
Hamburger	95	103	112
Hannoveraner	39	35	9
Lübecker	1	2	1
Mecklenburger	8	6	—
Oesterreicher	13	17	11
Preußen	153	138	93
Sachsen	18	20	13
Würtemberger	4	12	1
Deutsche nicht weiter bezeichnet	194	97	245
	567	498	495

Nach einer anderen amtlichen statistischen Uebersicht kamen 1854 in den Häfen an der Ostküste 773 und in denjenigen an der Westküste (mit Ausnahme jedoch des wichtigsten Platzes Acapulco, für welchen die Angaben fehlen) 440, zusammen also 1213 Passagiere mehr an, als sich dort einschifften, so daß darnach die fremde Bevölkerung in diesem Jahre um 1213 Seelen zunahm. Allein mit Ausnahme einzelner Wenigen, die sich mit Mexikanerinnen verheirathen und dadurch bleibend an das Land gefesselt werden, giebt fast kein Fremder, welcher sich zur Betreibung seines Geschäfts in Mexiko niederläßt, sein Heimathsrecht auf. Fast alle kehren nach kürzerem oder längerem Aufenthalt mit dem, was sie erwerben, in ihr Geburtsland zurück. Eine eigentliche Colonisation Mexiko's durch Fremde hat bisher noch gar nicht Statt gefunden. Alle Versuche, Einwanderer zur Colonisation herbeizuziehen, wovon weiterhin noch die Rede seyn wird, sind wegen der Unsicherheit der Regierung, der fast ununterbrochen herrschenden Anarchie, des Mangels aller Garantien für die Einwanderer und der religiösen Unduldsamkeit erfolglos geblieben.

Staats-Cultur. — I. Materielle Thätigkeit. A) Physische Cultur. Schon in der geographischen Uebersicht des Landes ist auf den großen Producten-Reichthum Mexiko's aufmerksam gemacht. Das mexikanische Reich, sagt Al. v. Humboldt, könnte, sorgfältig angebaut, für sich allein Alles erzeugen, was der Handel aus allen Theilen des Erdbodens sammelt, Zucker, Cochenille, Cacao, Baumwolle, Kaffe, Waitzen, Hanf, Flachs, Seide, Oel und Wein. Es besitzt alle Metalle, selbst das Quecksilber. Herrliches Bauholz, Ueberfluß an Eisen und Kupfer würden die Fortschritte der mexikanischen Schifffahrt begünstigen; nur der Zustand der Küsten und der Mangel an Häfen von der Mündung des Rio Alvarado an bis zu der des Rio Bravo bieten Hindernisse dar, die schwer zu überwinden seyn werden." Wie dieser Productenreichthum Mexiko's aber seinen Grund hat in der eigenthümlichen verticalen Configuration des Landes, so ist auch die wirkliche Productionskraft desselben wesentlich abhängig von den mit jener in engem Zusammenhange stehenden eigenthümlichen klimatischen oder meteorologischen Verhältnissen und da diese in einem großen Theile des Landes der Entwicklung und dem Wachsthum der Pflanzen-Vegetation nicht in dem Maaße günstig sind, wie sie den Anbau der wichtigsten Culturpflanzen ver=

schiedener Länder neben einander begünstigen, so erscheint Mexiko in Bezug auf die Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit, in so fern sie von der Sicherheit der Erndten abhängen, nicht völlig so glücklich ausgestattet, als in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit seiner Producte. In einem großen Theile von Mexiko entscheiden mehr als die Temperatur die Regen-Verhältnisse über den Ertrag der Erndten und deshalb theilt auch der Mexikaner nicht wie wir das Jahr in 4 Jahreszeiten nach der Veränderung der Temperatur, die dort kaum eine solche bestimmte Unterscheidung erlaubt, sondern nur in zwei große Abschnitte, in die trockne Jahreszeit (El Estio oder la Estacion secca) und in die Regenzeit (La Estacion de las aguas; vergl. S. 24. 25). Wie aber schon bemerkt (vergl. S. 21), ist das Klima von Mexiko überwiegend ein trocknes. Sehr selten hat in Mexiko der Landmann durch zu große Nässe zu leiden, desto öfterer aber durch zu lange anhaltende Dürre. Deshalb ist in Mexiko durchgängig ein sicherer und einträglicher Landbau nur mit Hülfe künstlicher Bewässerung möglich, und in so fern die Möglichkeit eines guten Bewässerungssystems auch wieder wesentlich von den hydrographischen Verhältnissen abhängig ist, so tritt in Mexiko für den Ackerbau dem Wasser gegenüber auch die die Natur des Ackerbodens bedingende geognostische Constitution mehr zurück, als in Ländern höherer Breitengrade.

Die Spanier fanden in Mexiko schon eine in dem Anbau der wichtigsten Nutzpflanzen wohlerfahrene Bevölkerung vor, weshalb auch der Ackerbau der heutigen Mexikaner noch viel Eigenthümliches darbietet. Bei den Azteken stand der Ackerbau auf einer hohen Stufe der Ausbildung und in hohem Ansehn. Die innigste Beziehung herrscht dort zwischen ihm und den bürgerlichen und religiösen Institutionen des Landes. Eigene Götter schützten ihn, die Namen der Monate und der religiösen Feste hatten mehr oder weniger Beziehungen auf die Verrichtungen des Landbaues, und die öffentlichen Abgaben wurden vielfach in landwirthschaftlichen Producten entrichtet. Mit Ausnahme der Soldaten und des hohen Adels bauten alle Classen der Bevölkerung, selbst die Bewohner der Städte den Boden und dieser Ackerbau war vorzugsweise eine Beschäftigung der Männer, nicht der Weiber, wie bei den wenig vorgeschrittenen Völkern. Die Weiber nahmen nur an den leichteren Arbeiten Antheil und besorgten das Aushülsen des Mais', wie denn überhaupt das weibliche Geschlecht bei den Azteken als das schwächere Geschlecht eben so wie bei den civilisirteren Nationen der alten Welt mit schweren Arbeiten verschont wurde, während bei den roheren amerikanischen Völkern dem Weibe alle schweren Arbeiten aufgebürdet waren und der Mann seine Zeit nur zwischen den Beschäftigungen der Jagd und des Krieges und dem Nichtsthun theilte. Daß die Azteken bereits zu einer ordentlichen Ackerwirthschaft übergegangen waren, geht daraus hervor, daß sie schon die Brache anwendeten, bei anhaltender Dürre ihre Felder künstlich bewässerten und durch strenge Gesetze gegen Waldverwüstung für die Erhaltung der in Mexiko klimatisch so wichtigen Bewaldung des Bodens Sorge trugen.

Zu den wichtigsten Nahrungsgewächsen der damaligen Zeit, die auch noch heute von größter Bedeutung für das Land sind, gehörten die Banane, der Cacaobaum, der Mais und der Maguey. Was die Getreide-Arten, der Waitzen, die Gerste und der Rocken für West-Asien und Europa und was die zahlreichen Reis-Varietäten für die Länder jenseits des Indus, vorzüglich für Bengalen und China sind, das ist die Banane (Musa paradisiaca und sapientium, Platano oder Plantano der Spanier) für alle Bewohner der heißen Zone. In Mexiko baut man jetzt drei Species, den Platano Arton, Zapalote der Mexikaner (M. paradisiaca), den Pl. Camburi (M. sapientium?) und den P. Dominico oder Quineo (M. regia), von denen die erste, die gewöhnliche Banane, die wichtigste ist und wie auch die letzte wohl schon lange vor der Ankunft der Spanier in Mexiko gebaut worden, während der Camburi wahrscheinlich später aus Afrika eingeführt ist. Ungeachtet der großen Ausdehnung, welche in Mexiko das Hochland einnimmt, hat doch der Raum, dessen Temperatur der Musa günstig ist, einen Umfang von 18,000 Q.-M. und eine Einwohnerzahl von ungefähr anderthalb Millionen. Besonders günstig für die Banane sind die heißen, feuchten

Theile des Staats Vera Cruz und die fruchtbaren Gegenden um Acapulco, San Blas und den Rio Guazacualco, wo ein einziger Fruchtbüschel Bananen oft 160 bis 180 Früchte enthält und 60 bis 80 Pfund wiegt. Wahrscheinlich giebt es keine andere Pflanze, die auf einer gleichen Bodenfläche eine eben so große Masse nahrhafter Substanz liefert, als die Banane. Acht bis neun Monate, nachdem der Schößling gepflanzt ist, fängt die Banane an, ihren Fruchtbüschel (Regimen) zu entwickeln und im zehnten oder elften Monat kann man die Früchte pflücken. Haut man dann den Stamm ab, so findet sich unter den vielen Wurzelschößlingen immer einer, der zwei Drittel von der Höhe der Mutterpflanze hat und drei Monate nachher Früchte trägt. So erhält sich eine Musa-Pflanzung (Platanar) von selbst, ohne daß der Mensch weiter für sie zu sorgen braucht, als daß er die Stämme abhaut, die Früchte getragen haben und ein oder zweimal im Jahr die Erde um die Wurzeln her leicht auflockert. Nach Al. v. Humboldt's Berechnung kann ein Stück Land von 100 Quadratmeter wenigstens 30 bis 40 Bananenstämme fassen, und diese werfen im Jahre, wenn man den Fruchtbüschel auch nur zu 30 bis 40 Pfd. rechnet, 900 bis 1600 ℔ nahrhafte Substanz ab, während ein gleicher Flächenraum mit Waitzen bestellt, bei einem Ertrage des 10ten Kornes, nur ungefähr 60 ℔ Körner giebt. Darnach kann, zufolge Humboldt, eine Fläche Landes von einer halben Hectare (1,958 Preuß. Morgen) mit Bananen (Platano Arton) bepflanzt über funfzig Menschen nähren, während dieselbe Fläche in Europa, mit Waitzen bestellt (das 8te Korn angenommen), kaum genug Nahrung für zwei Menschen geben würde. Glücklicherweise erlaubten die geographischen und klimatischen Verhältnisse des Landes den Einwohnern aber nicht, sich auf die leichte Cultur dieser Pflanze zu beschränken, die so außerordentlich die darauf gewandte Mühe belohnt, aber eben auch wegen der Bequemlichkeit ihrer Cultur und wegen ihrer überschwenglichen Ergiebigkeit für die Bewohner ihrer eigentlichen Zone so leicht ein gefährliches Geschenk wird, indem sie ihnen eine anstrengende und geordnete Thätigkeit erspart und ihrer Indolenz Vorschub leistet. Die eigentliche Brodfrucht war und ist auch noch für Mexiko, wie für den ganzen Amerikanischen Continent der Mais (Tlaolli in der aztekischen Sprache), der in derselben Region mit der Banane gedeiht, aber in Mexiko von den Küsten an aufwärts in allen Thälern des Plateau's bis zu dem von Toluca 8900 Fuß über dem Meere gebaut wird und von dessen Anbau die Bevölkerung des Landes allein abhängig ist, so daß ungeachtet in Mexiko jetzt viel Getreide gebaut wird, eine Mißerndte dieser Frucht Hungersnoth und allgemeines Elend dort zur Folge hat. Schon die Azteken waren in der Zubereitung dieser Frucht zu den vielfachsten Speisen eben so erfahren, wie gegenwärtig die Nord-Amerikaner, und außerdem benutzten sie die Pflanze noch in allen ihren Theilen auf die mannigfaltigste Weise, wie sie denn namentlich auch aus den Stängeln derselben, der in dem warmen Tropenklima zu einer riesenhaften Größe erwächst und reich an Zuckerstoff ist, Zucker zu gewinnen verstanden, eine Industrie, die seit Einführung des Zuckerrohrs allerdings aufgehört hat, wogegen die sonstige mannigfaltige Verwendung des Mais' noch statt findet. Die Fruchtbarkeit des Tlaolli ist in Mexiko ganz erstaunlich. In den heißen und feuchten Gegenden kann er zwei bis drei Erndten im Jahre geben, gewöhnlich aber macht man nur eine. In den schönen Ebenen, welche auf dem Plateau zwischen San Juan del Rio bis Queretaro sich ausdehnen, giebt eine Fanega Aussaat manchmal eine Erndte von 800 Fanegas. In gewöhnlichen Jahren geben fruchtbare Felder 300- bis 400fältig und in der Gegend von Valladolid sieht man einen 130- bis 140fältigen Ertrag als eine schlechte Erndte an. In Gegenden, wo Bewässerung unthunlich ist und die Erndte nur von den periodischen Regen abhängt, ist sie veränderlich wie diese. Auf den trockenen Hochebenen von Zacatecas und San Luis Potosí rechnet der Ackerbauer in guten Jahren nur auf einen Ertrag von 110 bis 130 Körner, während er sich in weniger günstigen Jahren mit dem 50 bis 60sten, auch wohl selbst mit dem 40sten Korn begnügen muß. Doch reicht dieser Ertrag völlig aus, die Bewohner vor Mangel zu schützen und den Anbau hinreichend zu lohnen. Im Durchschnitt glaubt Al. v. Humboldt in den Ae-

äquinoctial-Gegenden Mexiko's den Ertrag dieser Frucht zum 150fachen der Aussaat schätzen zu dürfen. Blos das Thal von Toluca erndtete zur Zeit Humboldt's jährlich auf einem Raume von ungefähr 11 Q.-M., wovon noch ein großer Theil mit Agave bepflanzt wurde, über 600,000 Fanegas zu 100 ℔. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde von Al. v. Humboldt die durchschnittliche jährliche Maisproduction zu 17 Millionen Fanegas oder über 1600 Mill. Pfund (17 Mill. Preuß. Scheffel) angenommen. Gewiß zu hoch schätzt Heller für die Gegenwart die Gesammtproduction von Mais in Mexiko zu mindestens 100 Millionen Wiener Metzen (fast 112 Mill. Preuß. Scheffel). — Man baut gegenwärtig in Mexiko viele Varietäten von Mais, auch unterscheidet man dort zwei Species, Maiz alto und temperol, die aber keine botanische Unterschiede darbieten. Die Zeit der Aussaat für den Mais ist je nach den Gegenden verschieden, besonders in solchen Landstrichen, wo man 9 Monate hinreichende Feuchtigkeit hat. In der Tierra caliente nimmt man den ersten besten zunächst des Hauses gelegenen Fleck, haut Bäume und Sträucher ab, verbrennt sie und säet den Mais. In den kälteren Landstrichen aber hat man zwei Arten des Anbaues, die mit Bewässerung und die ins trockne Land (Siembra de regadio und de secano). Bei letzterer hat man wieder drei verschiedene Methoden, welche de humidó, de aventurero und de temporal heißen. Bei dem Anbau mit Bewässerung säet man die Maiz tardió oder de riego genannte Varietät, welche die ergiebigste von allen ist. Siembra de humidó heißt die Bestellung in einem gleichmäßig feuchten Boden zu Anfang des Frühjahrs, wozu ebenfalls eine der vorigen sehr ähnliche Varietät gewonnen wird; Siembra de aventurero heißt die Saat, welche man in ein Land macht, welches die Fähigkeit hat, die Feuchtigkeit der Winter- und ersten Frühjahrsregen zu bewahren, und Siembra de temporal nennt man die Saaten von schnell reifenden Arten (Maiz cuarentano oder Olote colorado, worunter Varietäten, die schon 2 Monate nach der Saat reifen), die vor oder während der Regenzeit (Juni bis November) gemacht werden. Häufig wählen die Mexikaner auch das Land gar nicht aus und bauen den Mais auf Schichten verhärteten Thons (Tepetate), der in Mexiko immer die vulkanoidischen Formationen begleitet, wo denn der Ertrag nur sehr gering ist. — Der Mais läßt sich in gemäßigten Landstrichen wie zu Mexiko drei Jahre, in kälteren wie im Thale von Toluca und auf allen Plateaux, wo die mittlere Temperatur nicht über 11° R. beträgt, fünf bis sechs Jahre aufbewahren, wenn er vor Insecten geschützt wird. Er ist in Mexiko ein Hauptgegenstand des inneren Verkehrs, da er nur selten in den verschiedenen Zonen des Landes gleich gut geräth. Sein Preis ist, wie der des Korns in Europa, das Maaß für den Preis aller übrigen Lebensmittel. Derselbe ist jedoch nach dem Ertrage der Jahre und nach der Entfernung des Marktes vom Erzeugungsorte sehr schwankend. In den Städten Mexiko und Puebla pflegt, nach Mühlenpfordt, die Fanega von 150 Pfund 2 Pesos (zu 1 ℛℳ 11 gg), in Oaxaca 1 Peso zu kosten. Doch steigt der Preis in den ersten Orten häufig auf 3½, in dem letztern auf 2½ P. In den Innerprovinzen ist der Preis gewöhnlich nur ⅜ bis ½ Peso, doch steigt er auch da in besonders ungünstigen, zumal trocknen Jahren auf 2 bis 2½ Pesos. Ein großer Theil der Felder, welche vor der Revolution zum Anbau von Mais dienten, liegen seit 1810 wüst in Folge der Verminderung der Bevölkerung in manchen Gegenden, der Auswanderung der altspanischen Gutsbesitzer und des Auflassens vieler Bergwerke. Die Bezirke, welche noch gegenwärtig den meisten Mais liefern, sind das Baxio, d. h. der mehreren Staaten angehörige Centraltheil der Hochebenen, die südlichen und östlichen Theile des Staats Mexiko, die Staaten Puebla, Queretaro und Oaxaca und der District von Aguas Calientes des neuen Departements gl. Namens, früher zum Staate Zacatecas gehörig. In guten Jahren erzeugt Mexiko viel mehr Mais, als es zu consumiren vermag. Dieser Ueberfluß kommt dem Lande jedoch nicht zu gute, da man keine Vorräthe ansammelt und die schlechten Wege den Transport nach der Küste zur Ausfuhr, besonders nach Cuba, wo er immer guten Absatz finden würde, nicht gestatten.

Neben der Banane und dem Mais waren zur Zeit der Azteken auch der Cacao-

baum und die Agave wichtige Nahrungspflanzen. Der erstere (Theobroma Cacao) liefert in Mexiko Früchte von der ausgezeichnetsten Qualität. Zu Montezuma's Zeit war der Anbau des Cacao's sehr verbreitet in Mexiko und hier lernten die Spanier zuerst diese köstliche Frucht kennen, welche sie in der Folge nach den canarischen und philippinischen Inseln verpflanzt haben. Die Mexikaner bereiteten aus den Cacaobohnen, vermischt mit etwas Maismehl und Vanille (Tlilxochitl) und der Frucht einer Pfeffergattung, eine Art Getränk, Chocolatl genannt und bekanntlich ist dieser Name (Chocolate) mit der Kunst und den Werkzeugen den Cacao zu bereiten von Mexiko nach Europa übergegangen. Der Bau des Cacao's ist unter der spanischen Herrschaft in Mexiko vernachlässigt worden und gegenwärtig liefert das Land, für welches der Cacao einen Stapelartikel bilden sollte, nicht einmal hinreichend für den innern Consum, so daß ein nicht unbedeutender Import stattfindet, obgleich der Cacao von Tabasco und Soconusco für besser gilt, als der von Caracas. Außer in Tabasco und Soconusco wird jetzt hauptsächlich nur noch in Chiapas Cacao gebaut.

Wichtiger, als die Cultur des Cacaobaums, ist auch unter der spanischen Herrschaft die des Maguey (Agave Americana) geblieben. Für den Azteken war der Maguey oder Metl eine wahre Wundergabe der Natur, die ihn mit Speise, Getränk, Kleidung, Bau- und Schreibmaterial versah. Die zerstampften Blätter der Pflanze lieferten einen Brei, aus dem Papier für die hieroglyphischen Gemälde der Azteken gemacht wurde und außerdem wurden die Blätter zu undurchdringlichen Dachbedeckungen für die Häuser der Geringeren angewendet; ihr Saft wurde der Gährung ausgesetzt und bot darnach ein berauschendes Getränk dar, den Octli der Azteken, spanisch Pulque, was noch heute in Mexiko fast allgemein Bier und Wein ersetzt; aus den zähen und gedreheten Fasern des Maguey's wurde eine Art Zwirn angefertigt, der wiederum auch zu groben Zeugen und zu vorzüglichem Tauwerk verarbeitet wurde; Nadeln und Stifte gaben die langen Dornen an der Spitze der Blätter und die Wurzel wurde, gehörig gekocht, zu einer nahrhaften und schmackhaften Speise umgewandelt. Heut zu Tage dient der Maguey nur vornehmlich noch zur Bereitung des Pulque; zu diesem Zwecke wird er aber auch noch in erstaunlicher Menge gezogen, da der Pulque noch bis heute so vorherrschend das Getränk des Mexikaners geblieben, daß Al. v. Humboldt den Maguey den Weinstock aller Indianer aztekischen Ursprungs nennt. Die Culturzone des Maguey steht nämlich in Mexiko in innigem Zusammenhang mit der Verbreitungssphäre der aztekischen Sprache. Die Völker nicht aztekischen Ursprungs, wie die Otomiten, Tonataken und Misteken, haben sich dem Octli nicht ergeben. Die Agave Americana, jetzt in Spanien und Italien sehr gemein und auch bei uns häufig in Gewächshäusern (in denen sie nach einer früheren irrigen Meinung nur alle hundert Jahr zur Blüthe kommt) und irrig Aloe genannt, ist in Mexiko eine Pflanze der Tierra templada und wird dort gegenwärtig am meisten gebaut in den Staaten Puebla, Mexiko, Oaxaca und Guanaxuato, so wie in einem kleinen Theile von Michuacan und Vera-Cruz. Auf dem Plateau findet man nordwärts von Salamanca in Michuacan fast keinen Maguey-Bau mehr. Dagegen sieht man im Staate Puebla große Landstrecken nur mit Maguey-Pflanzungen bedeckt. Den berühmtesten Pulque liefern die Agave-Pflanzungen um Cholula und in den Llanos de Sopam zwischen den Orten Huamantla, Tlascala, Apan und Otumba. Auch das 8000 Fuß hochgelegene Thal von Toluca ist wegen seines Pulque berühmt. Die Pflanze nimmt mit dem schlechtesten, steinigsten Boden vorlieb und bedarf nach dem Pflanzen gar keiner weiteren Pflege. In den Anpflanzungen werden die Agavestämme in Reihen von ungefähr 5 Fuß Entfernung von einander gepflanzt. Die Pflanze giebt den Saft, den man wegen der Menge darin enthaltenen Zuckerstoffes Aguamiel, Honigwasser, nennt, nicht früher als wenn sie auf dem Punkte ist, den Schaft oder Blüthenstengel zu entwickeln. Dies geschieht frühestens im achten Jahre ihres Alters, oft aber erst im zwölften. Im Durchschnitt ist dafür das zehnte Jahr anzunehmen. Die Annäherung dieser Blüthezeit verkündigt sich durch gewisse Zeichen, besonders durch die Richtung der Wurzelblätter, welche der Indianer

mit großer Aufmerksamkeit beobachtet. Diese Blätter, die bis dahin auf der Erde aufgelegen hatten, richten sich plötzlich auf, während der Bündel Centralblätter (el Corazon, das Herz) sich auffallend verlängert und ein helleres Grün annimmt. Jetzt wird das Herz herausgeschnitten, wobei jedoch die umgebenden Blätter nicht verletzt werden dürfen, welche man aufrichtet und an den Enden mit einander zusammenknüpft, so daß sie unten eine runde Höhlung bilden von 1—1½ Fuß Durchmesser und zwei Fuß Tiefe. In dies natürliche Bassin ergießt sich nun aus der Wunde all der Saft, welcher zur Bildung eines kolossalen, mit Blüthen bedeckten Schafts dienen sollte, und so wird die Pflanze zu einer vegetabilischen Quelle, welche 2 bis 3 Monate fortfließt und aus welcher die Indianer täglich 2 bis 3 mal schöpfen. Gewöhnlich giebt ein Stamm in 24 Stunden 8 Cuartillos (zu 25,4 franz. Cubikzoll) oder 3⅓ preuß. Quart. Eine sehr kräftige Pflanze giebt manchmal bis auf 15 Cuartillos Saft und das vier bis fünf Monate hindurch, also in dieser Zeit die ungeheure Menge von 1100 Cubikdecimeter oder 16 Preuß. Eimer oder 7½ Frankfurter Ohm. Dieser ungeheure Saftzufluß ist um so erstaunlicher, als die Agavepflanzen gewöhnlich auf dem trockensten und oft auf Felsenboden stehen, der kaum mit vegetabilischer Erde bedeckt ist. Die Fortpflanzung des Maguey ist leicht. Zwar stirbt die Pflanze nach Erschöpfung des Saftes ab. Dies geschieht jedoch ebenfalls nach der Blüthezeit. In beiden Fällen treibt sie aber noch vor dem Absterben eine Menge Schößlinge aus der Wurzel, welche gehörig versetzt neue Pflanzen liefern. Wo für den Absatz des Pulque ein größerer Markt in der Nähe sich befindet, sind Maguey-Anpflanzungen sehr einträglich, wenn sie einmal im Gange sind, und ihr Ertrag ist außerdem ein viel sicherer, als der des Mais und des Getreides, indem dem Maguey weder Dürre noch Hagel, noch die große Kälte schadet, welche im Winter manchmal auf den hohen Plateaux von Meriko eintritt. Im Durchschnitt rechnet man, daß in einer Anpflanzung von 1200 Stämmen jährlich 100 zur Blüthe kommen, d. h. Saft liefern und giebt es manche Anpflanzungen, welche jährlich ein Einkommen von 10,000 bis 12,000 Pesos gewähren. Ein Eigenthümer, der 30 bis 40,000 Magueys pflanzt, ist sicher, den Reichthum seiner Kinder gegründet zu haben.

Von den übrigen mehr oder weniger wichtigen Nahrungspflanzen, welche in Meriko schon von den Azteken gebaut wurden, sind zu nennen: der Manioc oder die Jucca (Jatropha Manihot Linn., Manihot utilissima Pohl.; vergl. Bd. I. 1. S. 141), welche in Meriko von den ältesten Zeiten her in zwei Varietäten gebaut wird, einer bitteren und einer süßen, welche letztere von den Azteken Huacamotic genannt wurde, woraus der spanische Name Huacamote entstanden ist. Der Manioc gehört derselben Region an, wie die Banane und seine Cultur erhebt sich in Meriko nicht über die absolute Höhe von 2500 Fuß. Sein Anbau erfordert schon größere Mühe als der der Banane, indem, wie bei der Kartoffel, seine Knollen gepflanzt werden müssen und diese erst nach 18 bis 22 Monaten ihre völlige Größe — wo sie denn oft 6—12 Pfund wiegen — erreichen, wenngleich die Knolle auch schon nach 7—8 Monaten benutzt werden kann. In Meriko wird diese Pflanze längs den niedrigen heißen Küsten am Golf von Meriko, von der Mündung des Guazacualco nördlich bis zum Rio Santander und an der Südsee von Tehuantepec an bis San Blas und Sinaloa gebaut.

Der Spanische Pfeffer (verschiedene Species von Capsicum), aztekisch Chilli, woraus das spanische Chile, dessen Anbau, wie auch der des Mais, zuerst von den Tolteken eingeführt seyn soll, wird seit alten Zeiten in 6 bis 7 Species in sehr großer Ausdehnung auf dem Plateau gebaut und bildet derselbe einen bedeutenden Artikel des Binnenhandels, da er weder in den heißen Küstenstrichen noch im kalten Gebirgslande gedeiht und sein Verbrauch doch bei allen Classen der Bevölkerung außerordentlich ist, besonders aber bei den Indianern, denen dies Gewürz eben so unentbehrlich ist, wie dem Europäer das Salz.

Bohnen (Phaseolus), spanisch Frijoles, besonders dunkele, schwarzbraune Zwergbohnen bilden in Meriko wie im ganzen tropischen Amerika ein wichtiges Nahrungs-

mittel und sind sicher wohl in Mexiko schon vor Ankunft der Spanier gebaut worden, was daraus hervorgeht, daß die Indianer dafür ein aztekisches Wort, Ayacotli, haben, während sie für die von den Spaniern eingeführten Nahrungspflanzen die spanischen Namen angenommen haben. — Die Batate (Convolvulus Batatas Linn., Batatas edulis Chois.), die Cacamotic der Mexikaner, woraus der spanische Name Camote entstanden ist, wird in mehreren Varietäten, mit weißen und gelben Wurzeln im heißen Theil des Landes, jedoch nicht in großer Menge gepflanzt und bildet ein eben so gutes als nahrhaftes Nahrungsmittel, von dem Nord-Amerikaner Sweet Potatoes, süße Kartoffel genannt. — Die Challote (Convolvulus platanifolius? Vahl.), Chayotli der Azteken, eine noch auf der Hochebene bei einer mittleren Temperatur von 10° R. gedeihende Schlingpflanze mit einer kürbisartigen, stachligen Frucht, die gekocht genossen ziemlich wohlschmeckend ist und deren Wurzelknollen, Challo-Camotes, den Kartoffeln an Substanz und Geschmack ähnlich sind. — Die Tomate oder Xitomate, der Xictomatl der Azteken (Solonum Lycopersicum Linn., Lycopersicum esculentum Mill.), der auch in Spanien und Frankreich gebaute sogenannte Liebesapfel, Paradiesapfel, gedeiht überall in Mexiko und wird dort nicht allein viel als Gewürz zu Speisen, sondern auch roh und zu Salat verwendet. — Zwiebeln, aztekisch Xonacatl. — Erdpistazien (Arachis hypogaea), aztekisch Thalcacahuatl, daher spanisch Cacahuate, deren in der Erde sich verbergende Samenkörner geröstet wie Mandeln schmecken und sehr nahrhaft sind. — Die Mafafa der Mexikaner (Arum esculentum Linn., Colocasia esculenta Schott.), die viel gebaut wird, liefert eine wohlschmeckende, sehr nahrhafte Wurzel, aus welcher auch Stärkemehl erzeugt wird.

Mexiko ist auch reich an vortrefflichen einheimischen Fruchtarten. Wir nennen von ihnen nur 1) die Ananas (Bromelia Ananas L.), Matzatli der Eingeborenen, welche häufig in Gärten und auf Feldern, auch als Zäune um Gärten cultivirt wird. — 2) Der Zapote (Achras Sapota L.), Chictzapotl der Azteken, ein sehr geschätzter Fruchtbaum, von den Spaniern auch Z. blanco genannt zum Unterschied von der Z. negro oder prieto (Cochitzapotl), dessen weichgewordene Früchte auch mitunter gegessen werden, die aber wahrscheinlich keine Achras, sondern Diospyros Virginiana oder obtusifolia (?) ist. — 3) Der Mamey (Lucuma mamorum Gaertn., Achras mamosa Linn.), ein sehr geschätzter Fruchtbaum; eine andere Species mit minder guten Früchten ist die Lucuma salicifolium, der Zapote boracho und amarillo der Mexikaner. — 4) Die Früchte verschiedener Cacteen (Opuntia), Tuna's genannt. — 5) Die Granadillas, die köstlichen Früchte verschiedener Passifloren (Passiflora coerulea, edulis und quadrangularis. — 6) Die Früchte verschiedener Melastomen, die ihres angenehm süß-weinsäuerlichen Geschmacks wegen genossen und auch eingemacht werden. — 7) Die Aguacate (Ahuacatl, Abogates); die Frucht mehrerer Varietäten von Persea gratissima Gaertn. (Laurus Persea Linn.) Die weiche, fette, daher ganz butterartige Frucht, welche sehr fein schmeckt, wird roh mit Salz, als Salat und in die Suppe eingeschnitten häufig genossen und gehört zu den Delicatessen der Tropen. — 8) Die Papaya, die Frucht des Melonenbaums (Carica Papaya Linn.). — 9) Die Guayaba, die Frucht von verschiedenen Arten Psidium, besonders pomiferum Linn., Cuaxinicuitl der Azteken, eine ziemlich große, bald apfel- bald birnförmige Frucht, die unangenehm, fast wie Wanzen riecht, aber sehr wohlschmeckend ist und häufig eingesotten besonders von den Antillen unter dem Namen Dulce oder Jalea de Guayava nach Europa versendet wird. — 10) Die Früchte verschiedener Arten des Flaschenbaums (Anona Cherimolia Mill., A. muricata Linn., A. squamosa Linn.), Chirimollas, Anonas und Guanabana in Mexiko genannt. Besonders geschätzt wegen ihres feinen Aroma's und süß-säuerlichen Geschmacks ist die ächte Chirimolla, welche in Mexiko auf einer Höhe von 5—6000 Fuß am besten gedeiht. Aus den Früchten werden sehr erfrischende Syrupe und Getränke bereitet.

Zu diesen einheimischen und schon zur Zeit der Azteken cultivirten Nahrungsgewächsen kommt jetzt eine Menge anderer der Alten Welt hinzu, welche die Spanier

eingeführt haben. Hierunter sind zuerst zu nennen die europäischen Getreidearten, von denen aber für Mexiko nur Waitzen und Gerste von besonderer Wichtigkeit geworden sind. Die Cultur-Zone des Waitzens fängt in Mexiko erst auf den Plateaux an, deren Höhe nicht unter 8 bis 900 Meter (2700 Fuß) beträgt, und auf den Abfällen des Hochlandes beginnt derselbe gewöhnlich erst auf Höhen von 12—1300 Metres (4000 F.). In der tieferen Region der Tierra templada, z. B. um Jalapa in einer Höhe von 1320 Metres (4205 rh. F.) wächst der Waitzen zwar sehr kraftvoll, giebt jedoch keine reifen Aehren, weshalb er dort auch nur als Grünfutter gebaut wird. Von der angeführten unteren Grenze bis zu 9000 F. Höhe wird in Mexiko der Waitzen häufig gebaut und giebt einen sehr guten Ertrag, vorzüglich wenn er regelmäßig bewässert werden kann. Nach den sehr ausgedehnten Untersuchungen Al. v. Humboldt's kann man das 25ste Korn als den Durchschnittsertrag für den Waitzen in Mexiko annehmen. In den fruchtbarsten Theilen des Plateau's, welche sich in den Staaten Queretaro und Guanaxuato zwischen Queretaro und Villa de Leon in einer Ausdehnung von 18 M. Länge und 5—6 M. Breite erstrecken, erndtete man zu Humboldt's Zeit das 35ste bis 40ste Korn, auf mehreren großen Gütern sogar das 50—60ste. Das Verhältniß würde noch günstiger seyn, wenn man in Mexiko nicht durchgängig zu dicht säete. Der mexikanische Waitzen ist von ausgezeichneter Qualität, besonders der, welcher um Puebla und Cholula gebaut wird. Er läßt sich jedoch in Mexiko nur schwer über 2—3 Jahre aufbewahren. Die Consumtion von Waitzen ist in Mexiko nur bei der weißen Bevölkerung von Bedeutung und deshalb erreicht sie bei weitem nicht die vom Mais, zumal in Mexiko der Mais auch das Futter der Pferde und Maulthiere bildet. Nach den Berechnungen Al. v. Humboldt's betrug die gesammte Waitzenproduction Neu-Spaniens zu Anfang dieses Jahrhunderts im Durchschnitt jährlich mindestens 800,000 Setiers oder ungefähr $2^1/_3$ Mill. Preuß. Scheffel. — Die Gerste ist verhältnißmäßig eben so einträglich in Mexiko, wie der Waitzen, sie wird aber nicht so viel gebaut, wenngleich ihre Culturzone höher geht, als die des Waitzens und sie in Mexiko selbst noch auf den höchsten Höhen, wo das Thermometer bei Tage selten über 10° R. steigt, reichliche Erndten giebt. — Der bedeutendste Waitzenbau findet nach Mühlenpfordt in Mexiko gegenwärtig statt in den fruchtbaren Ebenen des sogenannten Baxio, dem Theile von mehreren Staaten (Queretaro, Guanaxuato, Michuacan, Zacatecas und Guadalaxara) umfassenden Centraltheile des Plateau's, der von dem Rio grande de Santiago durchströmt wird, im Thale von Mexiko und Oaxaca, in dem von Poanas in Durango und in Sonora. Diese Waitzengegenden, welche nur kleine Flecken auf dem ungeheuern Flächenraum der Republik bilden, sollen dennoch im Stande seyn, den Bedarf für eine fünffach so große Bevölkerung zu liefern, als Mexiko gegenwärtig hat. Dies hat seinen Grund theils in dem großen Ertrage der Erndten, theils in dem Umstande, daß für den größten Theil der Bevölkerung der Mais die Hauptnahrung ist. Ungeachtet dieser überflüssigen Production findet noch Einfuhr von Waitzen oder Waitzenmehl nach Mexiko statt, indem die Bewohner der Tierra caliente, in denen der Waitzen nicht gedeiht wegen der schwierigen Wege und der Unvollkommenheit der Transportmittel ihr Mehl billiger aus den Vereinigten Staaten oder Californien beziehen können, als von der nächsten Waitzengegend im Innern.

Auch den Anbau von Reis haben die Spanier in Mexiko eingeführt und wird derselbe gegenwärtig ziemlich häufig in der Tierra caliente gebaut, sowohl der Bergreis wie der, welcher in sumpfigen Gegenden wächst, doch möchte ein vermehrter Anbau desselben zu wünschen seyn zur Abwendung von Hungersnoth bei Mißerndten von Mais.

Außer diesen Hauptnahrungsgewächsen haben die Spanier nach Mexiko alle wichtigeren Gartengewächse und Fruchtbäume des gemäßigten Europa's, so wie auch mehrere tropische Früchte Asiens und Australiens, wie z. B. den köstlichen Mango (Mangifera Indica, der in Mexiko bis auf einer Höhe von 4000′ über dem Meere gedeiht) und die Cocospalme, seit lange einheimisch gemacht. Unter den von Europa eingeführten

Früchten gedeiht namentlich die Orange (Citrus Aurantium) ganz vortrefflich, sowohl die süße und bittere eigentliche Orange (Naranja) in verschiedenen Varietäten, wie auch die gewöhnliche Citrone (Limon sutil), die süße Citrone (Lima) und die Limone. Ausgezeichnet schöne Apfelsinen liefern einige Gegenden von Oaxaca und die Umgegend von Jalapa in einer Höhe von 3—4000 F. über dem Meere.

Der Weinstock, von dem Mexiko einige einheimische Arten hat, deren Trauben aber nur klein, jedoch zur Essigbereitung dienlich sind, wurde ebenfalls von den Spaniern nach Mexiko verpflanzt. Seine Cultur im Großen zur Gewinnung von Wein war jedoch unter der spanischen Herrschaft zum Schutze der Weineinfuhr aus Spanien verboten. Der Weinstock gedeiht vortrefflich in vielen Gegenden Mexiko's und würde dort unzweifelhaft wohl bald der zum Verbrauch des Landes erforderliche Wein erzeugt werden können, wenn es der Bevölkerung dazu nicht an Betriebsamkeit fehlte. Gegenwärtig wird der Weinstock in geringer Menge, fast nur noch zum Genuß der Trauben gezogen, vorzüglich im innern Mexiko, in Chiapas und an manchen Stellen von Yucatan. Zur Erzeugung von Wein wird er bis jetzt nur im Staate Chihuahua, besonders bei El Paso, und bei der Stadt Parras im Staate Durango angepflanzt und auch dort nur in geringer Ausdehnung. Der in Chihuahua erzeugte El Paso-Wein ist heiß, dem Malaga ähnlich und der von Parras giebt dem spanischen Xeres an Güte wenig nach, obgleich seine Behandlung noch sehr unvollkommen ist.

Der Oelbaum hat ebenfalls in Mexiko ein ihm sehr zusagendes Klima gefunden, seine Cultur wurde aber unter der spanischen Herrschaft, wenn auch nicht geradezu verboten, doch sehr gehemmt, um die Einfuhr des Oels aus Spanien zu sichern. Zu Humboldt's Zeit gab es nur eine schöne, dem Erzbischof von Mexiko gehörige Anpflanzung in der Nähe der Hauptstadt beim erzbischöflichen Palast zu Tacubaya (Oliva del Arzobispo), die jährlich 200 Arroben (5000 span. Pfund) sehr gutes Oel producirte, und auch gegenwärtig ist, obgleich seit der Revolution viele Oelbäume angepflanzt worden, eine eigentliche Cultur des Oelbaums doch nur auf die Umgegend der Hauptstadt beschränkt.

Unter den übrigen wichtigen Handels- und Cultur-Gewächsen Mexiko's sind noch besonders zu nennen: 1) das Zuckerrohr, dessen Cultur in Mexiko schon früh von den Spaniern eingeführt ist. Es ist das einzige unter den eingeführten Colonial-Producten, welches unter der spanischen Herrschaft von Bedeutung für das Land wurde, so daß der Zucker einen erheblichen Export-Artikel bildete, dessen Werth z. B. i. J. 1802 und 1803 durchschnittlich 2 Mill. Thaler betrug (für 12 bis 13 Mill. Pfund). Gegenwärtig liefert die Zucker-Cultur kaum genug zum Consum des Landes, obgleich sie durch das Verbot der Zuckereinfuhr begünstigt wird. Obgleich das Zuckerrohr eine Culturpflanze der heißen Zone ist, so hat in Mexiko die zu ihrem Anbau dienliche Region doch eine verhältnißmäßig große Ausdehnung, indem das Zuckerrohr dort nicht allein in dem heißen Küstenlande, sondern auch noch in vielen geschützten Thälern auf dem Abfall des Hochlandes bis zu einer Höhe von 6000 F. über dem Meere mit Erfolg gebaut wird. Sehr glücklich ist es auch für Mexiko gewesen, daß dort der Zuckerbau nicht zur Einfuhr einer großen Zahl von Sklaven veranlaßt hat, sondern schon unter der spanischen Herrschaft mit Indianern, d. h. freien Arbeitern betrieben wurde, so daß, wenn in Mexiko mehr Betriebsamkeit wäre, der Zuckerbau dort hätte zu verhältnißmäßig großer Prosperität gelangen, ja den mit Negersklaven bauenden Zuckerplantagen in Westindien und Brasilien die Concurrenz unmöglich machen und somit am erfolgreichsten auf das Aufhören des Sklavenhandels wirken müssen, weil die Arbeit der Indianer viel wohlfeiler ist, als die ein großes Anlagekapital (für Sklaven) erfordernde Plantagenwirthschaft. Mexiko liefert den Beweis, daß es möglich ist, das Zuckerrohr mit größtem Erfolge ausschließlich durch freie Arbeiter zu bauen und nicht allein in kleinen Pflanzungen, die durch die Eigenthümer selbst betrieben werden, wie z. B. an der Westküste in den Staaten Oaxaca und Michuacan, sondern auch in Pflanzungen großer Grundbesitzer, auf denen

mehrere hundert Arbeiter beschäftigt werden und die jährlich 40,000 bis 50,000 Arrobas (1000 bis 1250 Centner) Zucker liefern, von denen es viele im Thale von Cuautla im blühenden Zustande giebt. Der Ertrag dieser Cultur ist dabei so bedeutend, daß wenn Mexiko diesen Industriezweig so ausdehnte, wie die physischen Verhältnisse des Landes es erlaubten, es allein im Stande seyn würde, ganz Europa seinen Bedarf an Zucker zu liefern, und schon gegenwärtig müßte Mexiko Westindien und die nordamerikanischen Freistaaten zum Aufgeben ihrer Sklavenwirthschaft gezwungen haben, wenn nicht die Indolenz der Bevölkerung und die politische Zerrüttung des Landes einen naturgemäßen Aufschwung der Zuckerproduction dort verhindert hätten und jetzt auch daran verzweifeln lassen, daß dies von der Natur so verschwenderisch ausgestattete Land je seine große Mission auf volkswirthschaftlichem Wege die Negersklaverei zu besiegen erfüllen werde. Hoffen wir jedoch zum Wohle der Menschheit, daß, wenn, wie wahrscheinlich, auch das jetzige Mexiko den Nord-Amerikanern in die Hände fällt, diese nicht auch, wie sie es in Nord-Amerika gemacht haben, die Indianer ausrotten und an die Stelle freier Arbeit die Sklavenpeitsche einführen. — Gegenwärtig befinden sich die bedeutendsten Zuckerpflanzungen in Mexiko nicht auf dem niedrigen Küstenlande, sondern im Districte Cuernavaca und im Thale von Cuautla im Staate Mexiko in Höhen von 4000 bis 5000 F. über dem Meere, in mehreren Theilen des Staates von Oaxaca und um Orizaba und Cordova auf dem östlichen Abfall des Hochlandes im Staate Vera-Cruz. Die Erndten auf diesen Pflanzungen sind gewöhnlich sehr reichliche, da das Zuckerrohr in Mexiko viel dichter gepflanzt zu werden pflegt als in Westindien, ohne daß dadurch der Boden erschöpft wird, weil der mexikanische Oekonom wegen der größeren Wohlfeilheit des Bodens sein Zuckerland in vier gleiche Schläge theilen kann, von denen jährlich nur einer mit Zuckerrohr bestellt wird, während die übrigen brach liegen, bis die Reihe wieder an sie kommt. Der in den Handel gebrachte producirte Zucker ist, obgleich reich an Zuckertheilen, gewöhnlich unansehnlich und von grauer Farbe, weil mit ihm nur die erste Verfeinerung, um ihn von dem Syrup zu trennen, vorgenommen wird. Ein weiteres Verfeinerungs-Verfahren ist wohl bekannt, doch wird es nicht angewandt, weil nach feinerem Zucker keine Nachfrage ist. Auch der Reinertrag der Pflanzungen ist, zumal in guten Jahren, sehr beträchtlich. Oft deckt schon der Ertrag aus dem Verkaufe des Syrups (aus dem häufig eine Art ordinairer Rum, Chinguerito, gebrannt wird), dessen Menge die des gewonnenen Zuckers gewöhnlich übersteigt (auf 25 ℔ Zucker rechnet man 30—40 ℔ Melasse), die wöchentlichen Ausgaben der Plantage und die ganze Masse des Zuckers ist dann Gewinn, da auf Abnutzung der Maschinen, Siedevorrichtungen, so wie auf Reparatur der Gebäude nur unbedeutende Kosten zu rechnen sind, und das ausgepreßte Zuckerrohr auch wieder als Brennmaterial und Futter verwerthet wird. — Die Gesammtproduction des Landes für den Bedarf desselben wird gegenwärtig wieder auf ungefähr 350,000 Centner Zucker zu einem Werthe von 7—8 Mill. Thaler geschätzt. Die eigenthümliche und eben wegen des Systems der freien Arbeit sehr beachtenswerthe Betriebsart der mexikanischen Zuckerplantagen mag noch folgende Mittheilung darüber nach den sehr ausführlichen und interessanten Berichten von Humboldt, Ward und Mühlenpfordt rechtfertigen. Eine große Hacienda, welche im Stande ist 30—40,000 Arrobas Zucker zu liefern, bedarf im Durchschnitt 150—200 Arbeiter. Sie werden meistens gedingweise bezahlt und können bei gehörigem Fleiße 3 bis 7 Reales (16 Sgr. bis 1 ₰ 8 Sgr.) täglich verdienen. Viele erhalten auch einen Wochen- oder Tagelohn, besonders die Dependientes de Hacienda, welche auf den Plantagen selbst ihre beständige Wohnung haben. Die wöchentlichen Ausgaben dieser Plantagen pflegen sich auf 800—1200 Pesos zu belaufen. Die Arbeiter sind in Trupps getheilt. Funfzig Mann (Regadóres und Escardadóres) pflegen mit der Bewässerung und dem Behacken der Plantage beschäftigt zu seyn; 20 (Macheteros) mit dem Schneiden oder Abhauen des Rohrs; 10 (Arriéros, Atajadóres und Cargadóres) bringen das gehauene Rohr ein, jeder mit zehn Maulthieren; 25 (Zacatéros), meist Knaben, sondern von dem Rohr die grünen

Spitzen, die zu Viehfutter dienen, ab und binden das übrige für die Arrieros zusammen; 20 (Trapichéros) in 4 Abtheilungen von 4 Mann versorgen die Maschine zum Auspressen des Safts Tag und Nacht; 14 (Calderéros) besorgen die Kochkessel, 12 (Hornéros) unterhalten die Feuerung; 4 (Volteadóres) wenden das ausgepreßte Rohr zum Trocknen in der Sonne zu Brennmaterial und Viehfutter, und 10 (Alzadóres und Purgadóres) sind beständig in den Magazinen beschäftigt, den Zucker zu reinigen und ihn auf die Böden zu bringen, aus denen er zum Markt versendet wird. Alle diese Arbeiten geschehen ohne Schwierigkeit und Zwang und „wenn man, fügt Mühlenpfordt hinzu, die Pflanzugen in Louisiana besucht und gesehen hat, wie dort mit Sklaven die Arbeiten betrieben, wie diese in der Regel behandelt werden und wie dort noch immer die Peitsche das Ueberredungsmittel zur Arbeit ist, so kann der Anblick des ruhigen Ganges der Geschäfte einer mexikanischen Zuckerhacienda, die Freudigkeit, ja Lust, mit welcher jeder Arbeiter daselbst sein Tagewerk verrichtet, nur ein wohlthuendes Gefühl erregen".

Der Bau des **Kaffebaums** ist in Neu-Spanien gegen den des Zuckerrohrs sehr zurückgeblieben, obgleich dieser Baum in der Tierra templada Mexiko's ein äußerst zuträgliches Klima fand. Ein Grund davon war, daß dort der Gebrauch des Kaffes ein außerordentlich beschränkter war. Auch gegenwärtig hat der Kaffebau in Mexiko noch sehr wenig Ausdehnung erhalten, obgleich er fast noch einträglicher ist als der des Zuckerrohrs und die Qualität des dort erzeugten Kaffes eine ganz vorzügliche ist, so daß z. B. der unter dem Namen Caracolillo im District Cordoba im Staate Vera-Cruz gewonnene von Vielen sogar dem ächten Mocca-Kaffe vorgezogen wird. Auch von diesem Producte, welches ebenfalls wie der Zucker für Mexiko ein Stapelartikel seyn sollte, deckt ungeachtet des Einfuhrverbotes die Gesammtproduction noch kaum den noch immer sehr geringen eigenen Bedarf des Landes. Nennenswerthe Punkte, wo jetzt Kaffebau stattfindet, sind nur etwa die Umgegend von Orizaba und Cordoba im Staate Vera-Cruz und einige Theile der fruchtbaren Thäler von Cuautla-Amilpas und Cuernavaca im Staate Mexiko, wo auf den großen Zuckerplantagen neben dem Zucker auch etwas Kaffe gebaut zu werden pflegt.

Taback wurde schon von den Azteken gebaut und geraucht, die ihn Yetl nennen, während der zu uns übergegangene Name dieser Pflanze aus der Sprache der Indianer von Hayti stammt (die indeß darunter wohl nicht das Kraut, sondern die Röhre verstanden, in der er geraucht wurde). Unter der spanischen Herrschaft war sein Anbau in Mexiko wie auch in Westindien durch die Regierung eingeschränkt und blieb diese Beschränkung auch noch bis Ende 1833 bestehen. Dem spanischen System der sogen. Tabackspacht (Estanco real de Tabaco) zufolge war zum Bau des Tabacks nicht allein eine besondere Erlaubniß der Regierung erforderlich, sondern der Producent war auch verbunden, seine Erndte allein an die Regierung zu verkaufen und zwar zu dem Preise, den sie nach der Güte des Tabacks willkürlich dafür ansetzte. Um den Schleichhandel zu verhindern, wurde und blieb der Tabacksbau bis zur Aufhebung des Monopols auf einen District von ungefähr 4 Q.-M. in der Umgegend von Orizaba und Cordoba beschränkt. So kam es, daß, obgleich das Land sich sehr gut zum Tabacksbau eignet, früher, da der Consum von Taback in Mexiko, wo (ausgenommen die Indianer) Alles raucht, selbst die Damen, ungeheuer ist, noch eine bedeutende Einfuhr dieses Artikels stattfand. Gegenwärtig, wo der Tabacksbau freigegeben ist, erzeugt das Land auch noch immer nicht hinlänglich für den eigenen Consum und dieser Artikel, der unter andern Umständen einen Hauptausfuhrartikel Mexiko's bilden müßte, da das Land ihn auch in ausgezeichneter Qualität liefert, so daß z. B. der von Tlapacoya, Compostela und Mizantla dem von Havana gleich gestellt wird, wird noch in erheblicher Quantität eingeführt. Der meiste Taback wird jetzt in den Staaten Vera-Cruz, Tabasco und Yucatan gebaut. Die besten Sorten sind die aus dem Canton Simajovel im Staate Chiapas und der sogen. Tabaco del coral aus Tabasco, der früher an den spanischen Hof geliefert wurde.

Die **Baumwolle** könnte ebenfalls ein Stapelartikel Mexiko's zur Ausfuhr wer-

den, da der Baumwollenbau seit der Zeit der Azteken einheimisch ist und die wärmeren Landstriche Mexiko's sich dafür vorzüglich eignen und z. B. vor den Vereinigten Staaten in dieser Cultur darin einen großen Vorzug haben, daß in ihnen die Pflanze 10 bis 30 Jahre lang ausdauert, wenn sie nur stets von Unkraut rein gehalten und nach der Erndte jedesmal gehörig beschnitten wird, während in den Ver. Staaten der Winterfröste wegen jährlich neu gepflanzt werden muß. Statt dessen ist gegenwärtig gegen früher die Baumwolle-Cultur in Mexiko sehr zurückgegangen, und während unter der spanischen Herrschaft doch einige Ausfuhr von Baumwolle (zur Zeit Humboldt's jährlich ungefähr 12,000 Centner) stattfand, wird dieser Artikel gegenwärtig in nicht unerheblicher Quantität noch eingeführt, was nicht etwa in der allerdings gesteigerten Baumwollenfabrication seinen Grund hat. Die Einfuhr der rohen Baumwolle ist zwar gesetzlich verboten, in Geldnöthen — und in diesen befindet sich die Republik immer — wird den durch hohe Schutzzölle begünstigten Fabrikanten aber gegen Erlegung von 4 Pesos per Centner die Einführung innerhalb gewisser Quantitäten gestattet, und solchergestalt wurden z. B. i. J. 1851 57,756 Centner rohe Baumwolle aus den Vereinigten Staaten eingeführt, abgesehen davon, was etwa noch eingeschmuggelt wird. Auch die wichtigen Cotton-gins, die mechanischen Verrichtungen zum Reinigen, Entkernen und Zusammenpressen der Baumwolle sind erst neuerdings eingeführt, aber noch lange nicht in ausreichender Zahl.

Auch der Indigobau Mexiko's ist jetzt sehr unbedeutend, obgleich der Indigo in den heißen sumpfigen Gegenden Tabasco's wild wächst und die Azteken diese Pflanze, ihr Xiuhquilipitzahuac, den Anil der Spanier, seit uralten Zeiten gebaut und daraus den Färbestoff, den sie getrocknet und in kleine Kugeln geformt Mohuitli oder Tleuohuitli nannten, sehr viel zum Färben ihrer Gewebe anwandten. Schon zur Zeit der Spanier wurde der Indigobau sehr vernachlässigt. Die heutigen wenig bedeutenden Indigopflanzungen des Landes finden sich in Yucatan, Chiapas und um Tehuantepec, sie produciren jedoch nicht einmal hinlänglich für den eigenen Bedarf des Landes, so daß von diesem Hauptfärbestoff für die inländischen Baumwollenzeuge noch aus Guatemala eingeführt wird, obgleich an der Westküste von Mexiko der Indigo in ganz vorzüglicher Qualität gedeiht.

Der Maulbeerbaum ward durch die Bemühungen von Cortez schon wenige Jahre nach der Eroberung nach Mexiko verpflanzt und gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts war vorzüglich durch die Bemühungen der Mönche die Verbreitung dieses Baumes so wie die Zucht der Seidenwürmer allgemein in Neu-Spanien verbreitet. Damals und bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts gewann man viel Seide in der Intendantschaft von Puebla, in der Umgegend von Panuco und in der Provinz Oaxaca, wo noch einige Dörfer in der Misteca, wie Tepexe de la Seda und San Francisco de la Seda die frühere Bedeutung dieser Industrie in ihren Namen bezeugen. Später gerieth jedoch der Seidenbau durch die ihm ungünstige spanische Handelspolitik und durch den lebhaften directen Verkehr des Landes mit China in völligen Verfall, in dem er auch bis heute geblieben ist, obgleich Mexiko auch außer dem eingeführten Morus alba Linn. einen einheimischen Maulbeerbaum (Morus acuminata Bonpl.) hat, dessen Blätter von den Seidenwürmern eben so gern gefressen werden, als die des chinesischen.

Der Bau des Nopals, aztekisch Nochtli (Cactus coccinillifer Linn., Opuntia Nopalillo, Karw.), zur Zucht der Cochenille, ist in Mexiko uralt und geht wahrscheinlich noch über die Einwanderung der Tolteken hinaus. Zur Zeit der Azteken war die Cochenillezucht viel bedeutender, als später unter der spanischen Herrschaft und gegenwärtig. Damals gab es nicht allein in Mixtecapan (der Misteca) und in Huaxyacac (Oaxaca), sondern auch in der nachmaligen Intendantschaft Puebla, in Michuacan und in Yucatan Nopalerien (Opuntia-Pflanzungen), während später diese Industrie sich nur im Staate Oaxaca blühend erhielt. Die Bedrückungen, welche die Pflanzer bald nach der Eroberung erfuhren, der niedrige Preis, zu welchem die Encomenderos sie zwangen ihr Product zu verkaufen, hatte zur Folge, daß diese Industrie

fast überall in Verfall gerieth, zumal die spanische Regierung dieselbe ebenfalls durch hohe Abgaben (Pensiones und Gabelas) drückte, wenngleich einem eigenen Gesetze zufolge die Cochenillezucht nicht wie der Tabacksbau für sie monopolisirt werden durfte. Daß in der Provinz Oaxaca diese Industrie in beständigem Gedeihen sich erhielt, hatte darin seinen Grund, daß die Dominikanermönche hier jene Bedrückungen abzuhalten wußten und die Indianer zum regelmäßigen Anbau des Nopals, so wie zur sorgsamen Cochenillezucht, die besondere Geduld und kleinliche Aufmerksamkeit erfordert und die sich deshalb für den Charakter der Eingeborenen besonders eignet, aufmunterten. Auch gegenwärtig gehören in Mexiko die meisten Nopalerien dem Staate Oaxaca an und ist die Cochenillezucht dort so volksthümlich geworden, daß sie sich dort wahrscheinlich auch noch erhalten wird, wenn der Ertrag derselben auch noch geringer werden sollte, als er es gegenwärtig schon wegen der großen Erniedrigung der Cochenillepreise geworden ist, die es in Mexiko nur noch dem kleinen Pflanzer, der mit seiner Familie sich dieser Zucht ganz hingiebt, zu existiren möglich macht. Diese große Preiserniedrigung hat ihren Hauptgrund in der Concurrenz der Canarischen Inseln, wohin die Spanier diese Industrie verpflanzt haben. Der Anbau des Cochenille-Nopals scheint in Mexiko am besten in der Region von 14,2—16° R. mittlerer Temperatur zu gedeihen, doch beschränkt er sich nicht auf diese Zone, indem in Oaxaca noch auf Höhen, wo das hunderttheilige Thermometer sich beinahe immer zwischen 10 und 12° hält, noch viel Cochenille gezogen wird. Ueber den gegenwärtigen Ertrag der Cochenillezucht werden bei der Darstellung der Industrie einige nähere Daten mitgetheilt werden.

Unter den Gewürz-Gewächsen, die nicht blos wild wachsend vorkommen, sondern auch cultivirt werden, ist nur besonders die Vanille zu nennen. Dies kostbare Gewürz, dessen Gebrauch von den Azteken, die sie Tlilxochitl nannten, zu den Spaniern übergegangen ist, die Schooten (Baynilla, spanisch, kleine Schooten, Diminutiv von Bayna Schoote) einer Schlingpflanze (Epidendrum vanilla Linn., Vanilla sativa und V. sylvestris Schiede), kommt wild in den Wäldern Mexiko's vor und nicht allein in den Districten Mizantla und Papantla am Fuße des Gebirges Quilates im Staate Vera-Cruz und in der Nachbarschaft des Dorfes Teutila im Staate Oaxaca, wie man lange geglaubt hat, sondern auch in Menge in den Wäldern um Jaquila, Zacatepa u. s. w. auf dem westlichen Abfall des Hochlandes in Oaxaca, so wie in den Staaten Tabasco und Chiapas. Für den Export dieses Artikels kommen jedoch auch jetzt noch fast ausschließlich nur die Districte von Papantla und Mizantla in Betracht, wo die Vanillendörfer Papantla, Mizantla, Colipa und Nautla liegen. Die Pflanze findet sich hier besonders auf dem östlichen Abfall des Hochlandes zwischen dem 19 und 20° N. Br. Trotz ihres häufigen Vorkommens in den dortigen Wäldern war doch die Erndte wegen des großen Landstriches, auf dem sie zusammengesucht werden mußte, sehr mühsam und deshalb haben schon von lange her die Indianer sie dort auf einen engeren Raum zusammengepflanzt. Diese Pflanzungen sind jedoch sehr einfach. Man braucht nur abgeschnittene Stängel der Pflanze mit zwei Knotenabsätzen an passenden Stellen in die Erde zu stecken. Die treibende Schlingpflanze wird mit Lianen an den Baum befestigt, an welchem der neue Stängel aufsteigen und der sie ernähren soll. Man wählt dazu nicht die schattigsten Wälder, sondern solche, die der Sonne einigen Durchgang gestatten. Die ganze Sorge dieser Vanille-Pflanzungen (Baynillales) besteht darin, daß man einmal im Jahre und zwar im Frühjahr das, was den Pflanzen Luft und Licht nimmt, wegschafft. Nach drei Jahren bringen die Pflanzen die erste Frucht, und darnach kann man 30 bis 40 Jahre hindurch auf jede Pflanze Schooten rechnen, besonders wenn die Vegetation nicht durch die Nähe anderer Schlinggewächse erstickt wird. Gegenstand dieser Cultur ist nur die Vanilla sativa (Baynilla mansa). Die wilde Vanille (Baynilla cimaroma; Van. sylvestris) wird auch gesammelt, sie bringt jedoch in Mexiko nur wenig und sehr dürre Früchte. Noch eine andere Species kommt wild in den Wäldern von Papantla und Colipa vor, die Vanilla Pompona Schiede (Baynilla Pompona), die reich an Oel ist und

einen trefflichen Geruch hat, die sich aber nicht in dem Maaße trocknen läßt, um sie nach Europa versenden zu können. (Eine vierte Species, V. inodora, die bei Mizantla vorkommt und dort Baynilla de puerco genannt wird, ist wegen des gänzlich mangelnden ätherischen Oels vollkommen unbrauchbar). — Die Vanille blüht im Februar und März. Unter der spanischen Regierung wurde durch ein Edict die Zeit bestimmt, von der an das Einsammeln der Schaalen erlaubt war; dies fing nach Al. v. Humboldt im März und April an und dauerte bis Ende Juni. Nach Schiede, der später botanische Nachrichten über die Vanille-Districte von Papantla und Mizantla gegeben hat, fängt jetzt die Vanillenerndte im December an und soll immer abnehmend bis in den März dauern. Sie ist fast ausschließlich Geschäft der Indianer, die in die Wälder ausgehen, wo die Pflanze wild wächst und wo sie dieselbe angepflanzt haben und von da ihre tägliche Ausbeute den Aufkäufern (Gente de Razon, Weiße und Mestizen), welche die Zugutemachung der Vanille (El Beneficio de la Baynilla) verstehen, d. h. sie zu trocknen und nach Art und Qualität zu sortiren und für den Handel zurecht zu machen wissen. Die Sorge bei der Zugutemachung besteht vorzüglich darin, die Früchte, nachdem sie einige Tage auf Tüchern ausgebreitet gelegen und darauf in wollene Tücher gewickelt geschwitzt haben, an der heißen Sonne oder, bei Regenwetter, sehr vorsichtig durch künstliche Wärme zu trocknen. Sind sie trocken, so werden sie in Bündel von 50 Stück (Mazos) gebunden und ohne anderes Material in Blechkasten gelegt, auf welche Weise sie nach Europa kommen. Von den vorher genannten Vanilledörfern producirt Papantla die meiste Vanille, aber die geringste Sorte, weil man dort viel V. sylvestris sammelt und diese mit V. sativa vermengt und dann auch, weil man sie etwas früher, vor ihrer vollkommenen Reife erndtet. Im Allgemeinen gehört die mexikanische Vanille zu den besseren Sorten, die brasilianische (aus Para) zu den geringeren. Vor der Revolution kostete das Tausend Schooten in Vera-Cruz 44 Pesos und wurden davon etwa 1 Million Schooten ausgeführt. Seitdem ist der Preis um die Hälfte gefallen. Im J. 1851 betrug die Erndte im District Papantla 1,158,300 Stängel und in Mizantla ungefähr 1 Million zum Durchschnittspreise von 22 Pesos pr. Tausend Schooten oder ungefähr $8^1/_2$ Th., mithin zu einem Gesammtwerth von 47,483 Pesos am Erzeugungsorte. Gegen den Anfang dieses Jahrhunderts zeigt diese Erndte eine Erhöhung von ungefähr 56 Procent: der Preis ist aber gegen jene Zeit um ungefähr 26 % gefallen, da derselbe zur Zeit Humboldt's nach 12jährigem Durchschnitte 25—35 Pesos für das Tausend Vanillen erster Klasse betrug.

Ueber den jährlichen Betrag des Werthes der landwirthschaftlichen Production Mexiko's fehlt es eben so sehr an directen statistischen Ermittlungen als über den der Quantität der meisten Erzeugnisse und läßt sich darüber nur das Folgende durch Berechnungen aufstellen. — Nach einem Anschlag der General-Direction der Contributionen zum Behuf der Veranlagung der Grundsteuer belief sich 1850 der Capitalwerth der sämmtlichen ländlichen Grundstücke in der Republik, zu den niedrigsten Sätzen veranschlagt, auf 720 Millionen Pesos *) oder ungefähr 1040 Mill. Thaler, und der der städtischen auf 635 Mill. Pesos oder ungefähr 917 Mill. Thaler. Rechnet man von den letzteren ebenfalls die Hälfte auf dem Ackerbau angehörige Grundstücke, so betrüge der Gesammt-Capital-Werth der Ackergrundstücke ungefähr $1037^1/_2$ Mill. Pesos, was, den jährlichen Bruttoertrag der Landwirthschaft in der Republik, den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend, nach von Richthofen auf 13 Procent gerechnet, für den Werth der jährlichen landwirthschaftlichen Production etwas über 130 Mill. Pesos ergeben würde. Da indeß diese Berechnung sich auf eine zu den niedrigsten Sätzen veranschlagte Schätzung des Capital-Werthes des Ackerbau-Areals gründet, so wird ihr Resultat ohne Zweifel als zu niedrig angesehen werden müssen und es wahrscheinlich der Wahrheit näher kommen, wenn man den Brutto-

*) Der Peso oder spanische Thaler, auch Peso fuerte und Duro genannt, ist = 1 Rthl. $13^1/_3$ Sgr. preußisch. Der Peso hat 8 Reales.

werth der landwirthschaftlichen Producte um reichlich $1/3$ höher, auf ungefähr 175 Millionen Pesos annimmt. Darnach würde, die ganze Production als zur Ernährung dienende Bodenfrüchte angenommen, auf den Kopf der damaligen Bevölkerung ($7 1/2$ Millionen) eine Consumtion von ungefähr 24 Pesos jährlich oder nur ungefähr $1/2$ Real (2 Sgr.) pro Tag kommen, was nach v. Richthofen dem Durchschnitts-Satze des Tagelohns in Mexiko entspricht und mithin beweist, daß die Annahme von 175 Millionen Pesos jährlichem Bruttoertrag für die Landwirthschaft der Wahrheit ziemlich nahe kommen mag, jedenfalls aber unter dem wirklichen Werthe eher zurückbleibt als ihn übersteigt.

Al. v. Humboldt hat in seinem klassischen Werke über Neu-Spanien schon vor länger als 50 Jahren, zu einer Zeit, als man den Reichthum dieses Landes nur nach seinem Ertrage an Silber und Gold schätzte und für die Prosperität seiner Bergwerke alle anderen Industrien, selbst den Landbau opfern zu dürfen glaubte, bewiesen, daß die Hauptquelle des Reichthums von Mexiko nicht in den Bergwerken, sondern in dem Ackerbau bestehe und daß es eben so ungereimt sey, „die Bevölkerungsleere des spanischen Amerika's, die völlige Vernachlässigung der fruchtbarsten Ländereien und den Mangel an Manufactur-Industrie dem metallischen Reichthum und dem Ueberflusse an Gold und Silber beizumessen, wie alles Unglück Spaniens entweder aus der Entdeckung von Amerika oder von dem Nomaden-Leben der Merinos oder von der religiösen Intoleranz des Clerus herzuleiten". Nach Humboldt's Berechnungen, die sich auf den Werth des dem Clerus entrichteten Zehntens gründeten und deshalb noch zu niedrig ausfielen, überstieg bereits i. J. 1803 der Werth der jährlichen landwirthschaftlichen Production Neu-Spaniens den seiner Bergwerke um ein Viertel. Al. v. Humboldt hat in demselben Werke auch gezeigt, daß bei einer Verbesserung der socialen Institutionen auch die an mineralischen Producten reichsten Gegenden so gut und selbst noch besser angebaut werden könnten, als die anderen, denen es ganz an Mineralien zu fehlen scheint. Unglücklicherweise ist dies in Mexiko nicht beherzigt worden. Seit der Freiwerdung hat dort die Gesetzgebung und die Handelspolitik fortwährend dazwischen geschwankt, ob vorzugsweise dem Bergbau oder dem Ackerbau oder der Fabrik-Industrie Begünstigung zu gewähren sey, und als Resultat davon finden sich jetzt allerdings in Mexiko eine Anzahl Fabriken, die aber nur durch Prohibitiv-Gesetze bestehen und nur ihre Inhaber, meist Ausländer, bereichern, während Bergbau und Ackerbau gegen früher nicht fortgeschritten, sondern zurückgegangen sind. Die Haupthindernisse, welche in Mexiko der Entwicklung des Ackerbaues im Wege stehen, sind 1) der Mangel an Verbindungswegen zum Absatz der Producte in größere Fernen. Die Schlechtigkeit der Straßen wirkt so vertheuernd auf den Transport der Producte, daß nicht selten in einem Districte Theuerung und Hungersnoth herrscht, während im anderen nicht weit davon entfernten solcher Ueberfluß an Getreide ist, daß der Preis nicht die Erzeugungskosten deckt. Deshalb wird auch in Mexiko eine sehr reiche Erndte als ein größeres Uebel betrachtet, als eine geringe, wenn sie nur nicht ganz verloren geht; denn weil der Absatz sich auf einen ganz kleinen Umkreis beschränkt, so bringt eine reiche Erndte unmittelbar eine außerordentliche Entwerthung der ersten Nahrungsmittel hervor, die dadurch dem Producenten doppelt nachtheilig wird, daß ein großer Theil der Bevölkerung, für welche die ersten Nahrungsmittel zugleich die einzigen Bedürfnisse sind, sich dann mit wenig Arbeit seinen Unterhalt sichern kann und es daher an Tagearbeitern fehlt, weil diese Classe von Arbeitern ihren größten Genuß im Müßiggang findet und eben nur so viel und so lange arbeitet, als zum Erwerbe ihres geringen Unterhalts nöthig ist. 2) Die Hemmung der freien Circulation der Producte durch Abgaben im Innern, besonders durch die Accise (Alcabala) und die damit verbundenen Plackereien. Die Alcabales, welche schon unter dem Colonial-Regimente im höchsten Grade drückend für den Ackerbau waren, wurden nach der Freiwerdung bei Einführung der Föderal-Regierung als eine Rente der einzelnen Staaten beibehalten. Daraus entstanden unglaubliche Mißbräuche und Excesse, indem ein Staat die Zufuhren aus dem anderen mit so hohen Zöllen belegte, daß sie fast einer Prohibition gleich-

kamen. Zur Zeit der Central-Republik sollten die Alcabales durch directe Contributionen, die man einführte, ersetzt werden, sie blieben aber fortbestehen oder wurden da, wo sie durch den Commandeur des nordamerikanischen Invasionsheeres $18^{17}/_{48}$ abgeschafft worden, später wieder hergestellt und 1853 wurden sie unter dem letzten Regiment von Santa Anna allgemein, jedoch zu Gunsten der Central-Regierung wieder eingeführt. 3) Die allgemeine Unsicherheit des Eigenthums sowohl durch das gewöhnliche, aller Justiz trotzende Räuberwesen als durch Maaßregeln der Regierung, wie die ganz gewöhnlich gewordenen außergewöhnlichen Auflagen unter dem Namen „Zwangs-Anleihen" von Seiten der Regierung, die willkürliche Pressung der Landarbeiter zum Militairdienste, die eben so willkürliche Heranziehung des Zug- und Lastviehes zu Militairtransporten, so wie die Beschlagnahme der Felder und ihres Ertrages zur Weide und Nahrung für die Militairpferde und Maulthiere. 4) Die ungleiche Vertheilung des Grund-Eigenthums, indem trotz der Aufhebung der Fideicommisse nach der Freiwerdung die Vereinigung großer Grundbesitze in Einer Hand fast in allen Staaten bestehen geblieben ist, und es an kleineren freien Grundbesitzern fast ganz fehlt. (Vergl. auch über die Gemeinheits-Ländereien der Indianer bei dem Abschnitt: Geistige Cultur.) Die mit dieser ungleichen Vertheilung des Grund-Eigenthums verbundenen Uebelstände treten aber um so mehr in Mexiko hervor, als die großen Grundbesitzer von den Einkünften aus der Verpachtung ihrer Grundstücke in den Hauptstädten zu leben pflegen und die Verpachtung selten länger als auf Ein Jahr geschieht, so daß jede Melioration verhindert wird, indem diese niemals oder doch nur selten dem unternehmenden Pächter zu Gute kommt. 5) Die jede Verbesserung des noch ganz unvollkommenen Betriebes verhindernde Indolenz der Grundbesitzer und Landwirthe. — Ackergeräthe, Transportmittel, Culturverfahren sind in Mexiko gegenwärtig noch ganz in demselben rohen und unvollkommenen Zustande, wie sie vor drei hundert Jahren von den Spaniern eingeführt und zum Theil von den älteren Einwohnern des Landes angenommen wurden, und in gewisser Hinsicht sind darin noch Rückschritte gemacht, indem seit der Revolution vielerorts die Bewässerungs-Anstalten, in dem größten Theile des Landes nothwendige Bedingung zur Erzielung reichlicher und sicherer Erndten, vernachlässigt worden und in Verfall gerathen sind. Wie weit entfernt man aber noch von allem rationellen Betriebe des Ackerbaues ist, geht schon daraus hervor, daß allgemein noch, sogar auf den größten Gütern ein förmliches Vorurtheil gegen die Bedüngung der Felder herrscht, so daß man nicht allein, oft zum großen Nachtheil der Salubrität, auf Gütern mit großem Viehstande den Dünger ganz unbenutzt sich anhäufen läßt, sondern selbst da, wo Einzäunungen und Pferche für das Vieh sich dicht bei den in Benutzung befindlichen Ackergrundstücken und mithin die Düngungsmittel sich gerade da finden, wo sie unmittelbar gebraucht werden könnten, man diese nicht allein nicht benutzt, sondern sie wohl sogar von dort weg auf entfernte Punkte schafft und dort ungenutzt liegen läßt. Nur in den unmittelbaren Umgebungen einiger größeren Städte steht es besser in dieser Beziehung. In einem Lande wie Mexiko reicht aber das gute Beispiel von diesen einzelnen Punkten aus bei weitem nicht hin, eine allgemeinere Verbesserung zu bewirken, selbst wenn die zerrütteten socialen und politischen Zustände eine solche ruhige Wirkung durch das Beispiel erlaubten. Dazu wäre noch eine allgemeine, planmäßig fortgesetzte Anregung von Seiten der Regierung nothwendig und dazu ist es immer nicht gekommen. Zwar hat es seit der Independenz sowohl in Congreß-Reden wie in der Presse an schönen Phrasen über die Nothwendigkeit der Verbesserung des Ackerbaues durch Ackerbau-Schulen und andere wissenschaftliche Hülfsmittel nicht gefehlt, auch sind hin und wieder Versuche gemacht zu Einrichtung von landwirthschaftlichen Lehranstalten und Versuchs- und Musterwirthschaften, allein wie es der Fluch der revolutionären Zustände in Mexiko ist, daß dort niemals ein Plan der Verwaltung, und wäre er auch ein wahrhaft patriotischer, vollständig und im ursprünglichen Sinne wirklich durchgeführt wird, so war auch der Ausgang dieser Projecte meist ein kläglicher, stets aber ein unfruchtbarer. Der neueste Versuch dieser Art ist die i. J. 1854 geschehene Umgestaltung des ur-

sprünglich für den Unterricht der Indianer fundirten Colegio de San Gregorio zu Mexiko zu einer Ackerbauschule und die Errichtung eines Lehrstuhls für Landwirthschaft zu San Jacinto. Ohne Zweifel ist aber auch diese unter der Regierung Santa Anna's unternommene Einrichtung mit dem Falle dieses Dictators schon wieder zu Grunde gegangen. Auch möchte es sich sehr fragen, ob Ackerbauschulen und Musterwirthschaften für die Hebung der physischen Cultur in einem Lande viel wirken können, wo die große Masse der ländlichen Bevölkerung aus Indianern reinen Blutes besteht, die, noch mehr als durch ihren Mangel an Bildung, durch ihre große Bedürfnißlosigkeit das größte Hinderniß für einen allgemeinen Aufschwung der Landwirthschaft abgeben. Wo, wie in Mexiko, der Indianer frei ist und seinen höchsten Genuß im Nichtsthun findet, da wird nichts ihn vermögen, sich angestrengterer oder sorgfältigerer Arbeit hinzugeben, wie sie der rationellere Betrieb des Ackerbaues erheischt, weil die Arbeit von einem oder zwei Tagen in der Woche in dem bisherigen Schlendrian für ihn vollkommen hinreicht, die wenigen Lebensbedürfnisse zu erwerben, welche in jenem glücklichen Klima nothwendige sind. Deshalb ist es auch wohl sehr die Frage, ob dort „die Verbreitung der Aufklärung" allein hinreicht, eine solche Bevölkerung zur intensiveren Production anzuregen und ob dazu nicht vielmehr neue agrarische Institutionen nothwendig seyn würden, zu deren Organisation es jedoch in allen hispano-amerikanischen Republiken an schöpferischer Kraft fehlt.

Es heißt nur der viel geschmäheten Herrschaft der Spanier Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man behauptet, daß die ganze Zeit der republikanischen Freiheit in Mexiko im Entferntesten nicht so viel für die Hebung des Ackerbaues gethan hat, wie die ersten Conquistadores. Die ersten spanischen Ansiedelungen in Mexiko nach der Eroberung waren Ackerbau-Niederlassungen, und längere Zeit hindurch war es der Ackerbau, dem die spanischen Colonisten dort mit großem Eifer und mit dem größten Erfolge sich hingaben. Erst viel später fingen die Bergwerke an als die Hauptquelle des Nationalreichthums von Neu-Spanien betrachtet zu werden. Unter den Männern aber, welchen die Cultur des Bodens in dem neu eroberten Lande den größten Impuls zu verdanken hat, ist vor allen der Eroberer Ferdinand Cortez selbst zu nennen. Noch vor der Beendigung der Eroberung betrieb er eifrig die Verpflanzung der wichtigsten europäischen Culturgewächse nach dem neuen Lande, dessen Fruchtbarkeit und vegetabilischer Producten-Reichthum selbst auf seinen Kriegszügen für ihn den Gegenstand aufmerksamster Beobachtung bildeten, und bei seinen späteren Regierungsmaaßregeln behielt er die Förderung der Agricultur immer ganz vorzüglich im Auge. So empfiehlt er schon i. J. 1524 dringend der Krone, darauf zu halten, daß jedes nach Neu-Spanien kommende Schiff eine gewisse Quantität von Sämereien und Pflanzen als wichtige Bedingung für den Fortgang der Colonisation mitbringe. Bei Belehnung mit Ländereien auf dem Plateau machte er es dem Eigenthümer zur Pflicht, eine gewisse Anzahl von Weinreben zu pflanzen. Ferner bestimmte er, daß Keiner völliges Besitzrecht auf seine Güter erlangte, bis er dieselben acht Jahre wirklich bewohnt habe; weil nur ein dauernder Wohnsitz das Interesse für wirksame Cultur des Bodens zu erzeugen vermöge. So wurden schon zu Lebzeiten des Cortez von den benachbarten westindischen Inseln das Zuckerrohr und aus Europa Getreide, Gartenpflanzen, Südfrüchte und Obstarten nach Mexiko verpflanzt, und bewunderungswürdig ist es, wie Cortez selbst, unter den Sorgen und Mühseligkeiten seiner vielfach angefeindeten Verwaltung des unermeßlichen neuen Reiches und unter den Entwürfen für neue Eroberungs- und Entdeckungs-Expeditionen, auf seinen Herrschaften in dem fruchtbaren Thale von Cuernavaca um seinen Palast einen Complex blühender Landgüter schafft, auf denen neben den inländischen und europäischen Nahrungsgewächsen das Zuckerrohr, der Maulbeerbaum, Flachs und Hanf in großer Ausdehnung cultivirt, wo Merino-Schaafe aus Spanien eingeführt in großer Menge gehalten wurden und wo er durch seine eigene einsichtsvolle und unternehmende Bewirthschaftung dieser Güter das Land über die Hauptquelle seines Reichthums aufklärte. — Wirft man hiernach einen Blick auf die wirthschaftlichen Zustände Mexiko's, wie sie sich seit seiner Losreißung vom

Mutterlande gestaltet haben, so wird man es kaum für eine zu düstere Vorhersagung erklären dürfen, wenn einer der edelsten Mexikaner der Neuzeit, Don Lucas Alaman, am Schlusse seiner Geschichte seines Vaterlandes ausruft: „Mexiko wird unstreitig dereinst ein Land der Prosperität seyn, dahin drängen es die Elemente des Reichthums, den es in seiner Natur besitzt, aber diese Prosperität wird nicht eintreten für die Racen, die heute das Land bewohnen“.

Außer den angeführten Pflanzen, welche in Mexiko einen Gegenstand der Cultur bilden, hat das Land eine Menge wild wachsender Pflanzen, welche mehr oder weniger bedeutende Artikel für den Verbrauch oder den Handel liefern und von denen die folgenden die wichtigsten sind: die Jalappa (Convolvulus officinalis Pellet., Ipomoea Purga Wender), eine Schlingpflanze, deren Wurzel die ächte Jalape liefert. Sie ist eine Pflanze der schattigen Wälder der Tierra templada und wird vornehmlich auf einer Höhe von 5—6000′ am Ostabhange der Cordillera del Orizaba angetroffen, welche sich vom Vulkan von Orizaba bis zum Cofre de Perote hinzieht. Ihren Namen hat sie von der Stadt Jalapa, in deren Umgegend sie früher vorzugsweise gesammelt wurde, wogegen sie gegenwärtig mehr in den Gebirgsgegenden von Huachinango, Cordoba und Huatasco gewonnen wird. In den letzten Jahren hat die Erndte dieser Wurzel, von den Spaniern Purga de Jalapa genannt, in den genannten Gegenden etwa 1000 Centner betragen, von denen etwa 600 Centner zum Preise von 40—50 Pesos pr. Ctnr. in Vera-Cruz und der Rest zu 36—38 Pesos von Tampico expedirt wurden. Als ein Surrogat für die ächte Purga dient auch die Wurzel von C. Orizabensis Pellet., Purga macho in Mexiko genannt, und auch die der C. Jalappa Linn. oder der Batatas Jalappa Chois. — Die Sarsaparilla in drei Arten (Smilax Sarsaparilla L., S. medica Chamss. und S. quadrangularis Muhl.), Mecapatli und Quaumecapatli der Mexikaner, die ebenfalls auf dem Ostabfalle der Cordillera de Orizaba wächst und von deren Wurzel jährlich etwa 2000 Ctnr. größtentheils nach Frankreich zum Preise von 5 bis $6^1/_2$ Pes. pr. Ctnr. ausgeführt werden. Als Surrogat kommt auch Smilax pseudo-China, welche in den Gebirgen von Chiapas häufig gefunden wird, und Paullinia Mexicana, Quauhmecatl der Mexikaner vor. — Die Pimienta oder der Tabaskische Pfeffer (Myrthus Tabasco Willd., Pimienta de Tabasco oder Malagueta), ein Baum, der die ansehnliche Dicke von 2 Fuß erreicht und vorzüglich in Tabasco, aber auch in den Vanille-Wäldern zwischen Papantla und Metapalco und weiter nördlich wild wächst. Die Frucht, welche das bekannte Gewürz giebt, wird unreif im Monat November geerntet und bildete früher einen bedeutenderen Ausfuhrartikel als gegenwärtig, wo der von Jamaica in Europa beliebter ist. — Der Sassafras (Laurus Sassafras Linn.). — Der Guayacbaum oder das Franzosenholz (Guayacum sanctum L.). — Der Balsambaum (Myrospermum pubescens Dec.), der Hoitziloxitl der Indianer, ein in den heißen Gegenden am Panuco, in Chiapas u. s. w. sehr gemeiner Baum, der den braunen sehr wohlriechenden Perubalsam liefert, welcher nur in Mittel-Amerika zu Hause und von dem schwarzen des M. peruiferum Dec. aus Peru verschieden ist. — Der Ambrabaum (Liquidambar Styraciflua L.), Xochiocotzotl der Indianer, der den sogen. flüssigen Storax liefert. — Verschiedene Species von Sumach, die eine gute Qualität Copal liefern, wie Rhus copallina L., Copalli der Indianer, und Elaphrium copalliferum Scop., Archipin der Mexikaner. — Verschiedene Species von Croton, wie C. dioicum, pseudochina und suberosum, die gute Surrogate für Drachenblut, die ächte China und Cascarille geben. — Die Mesquite oder Mezquitl, eine Acacienart (Inga circinalis Willd., Mimosa circin. L.), die ein gutes Surrogat für Gummi Arabicum giebt. Außerdem eine große Anzahl im Lande als Arzneistoffe verwendeter Pflanzen. — Ferner Baumarten, die als Färbe- und Nutzhölzer wichtig, sind: das Blau- oder Campeche-Holz (Haematoxylon Campechianum Lin.), Palo de tinte der Mexikaner, wächst in ausgezeichnetster Qualität in Yucatan (woher es von der Bay von Campeche auch seinen Namen hat) und in Tabasco und bildet, obgleich es des schweren Transports wegen bei dem Mangel an Wegen nur in der un-

mittelbaren Nähe der Küste zum Export ausgebeutet werden kann, einen wichtigen Ausfuhrartikel des Landes, dessen Werth für etwa 575,000 Centner in den letzten Jahren ungefähr 300,000 Pesos betrug. Die Wälder des Blauholzbaums, der sich durch seinen rissigen Stamm und dadurch auszeichnet, daß er gar kein Unterholz duldet, wachsen trotz der ungeheuern Menge, die man jährlich von diesem Holze fällt, stets wieder an, da eine Unzahl junger Pflanzen darin den Boden bedecken, die reichlich wieder aufschießen. Ueberdies hat Yucatan an der Nord- und Ostküste noch ungeheure Campecheholzwaldungen, die noch gar nicht berührt sind und unerschöpflichen Reichthum zu bergen scheinen. Das beste Blauholz liefert jedoch gegenwärtig Tabasco unter dem Namen Laguna-Holz, so benannt von dem Einschiffungsplatz auf der Insel Carmen an der Küste von Tabasco. Das Holz wird nach Quintales (100 span. Pfund) für 1/2 bis 2 Rthl. je nach der größeren oder geringeren Nachfrage an Ort und Stelle verkauft und wirft zuweilen einen unglaublichen Nutzen für die Eigenthümer der Wälder ab. In Folge dieses Industriezweiges theilen sich die Indianer auf solchen Haciendas in Feldarbeiter und Holzfäller, wovon letztere besser bezahlt werden, weil zum Fällen und Behauen des Holzes eine gewisse Geschicklichkeit erfordert wird. Dessenungeachtet leben beide Classen auf die ärmlichste Weise, indem ihr Jahresgehalt in nicht mehr als 20 bis 40 Pesos besteht, zu welchem sie je nachdem 12 oder mehr Cargas (zu 3 Quintales) Mais erhalten. — Gelbholz (Broussonettia tinctoria Hb. u. B., Maclura tinct. Don.), Palo amarillo der Mexikaner, wächst vorzüglich in Tabasco und im Staate Vera-Cruz (Gegend von Tuspan), ist aber in neuerer Zeit gegen früher weniger ausgeführt worden, da die den Häfen nahe gelegenen Wälder consumirt sind und die weitere Entfernung der Holzschläge die Frachtkosten zu sehr steigert. 1851 wurden davon ungefähr 1170 Tonnen von Vera-Cruz exportirt. — Brasilien- oder Fernambuc-Holz (Caesalpina echinata und Brasiliensis) wird besonders an der Südsee-Küste des Staates Jalisco gewonnen und über Mazatlan in ziemlicher Menge exportirt. — Mahagoniholz (Swietenia Mahagoni Linn.) kommt am Mexikanischen Golf vor, ist aber bis auf die neueste Zeit für Mexiko kein Handelsartikel gewesen. Außerdem besitzt Mexiko noch eine Menge wichtiger Bäume, wie z. B. die Ule (Castilloa elastica Cerv.), die in Menge einen dem des Ficus elastica vollkommen ähnlichen Cautchuc liefert; den Cedro (Cedrela angustifolia Dec. oder Swietenia multijuga Schiede, Cedro de Tierra caliente zum Unterschiede von dem der Tierra fria genannt, welches Taxodium distichum ist), der das leichte, feine Holz liefert, welches in Westindien zu den Cigarrenkisten für Havana verarbeitet wird; das Eisenholz (Xanthoxylon pterota); das Jacarandaholz, mehrere Arten von Sapoteen (Chicozapote) und den Chijol, die vorzügliches Nutzholz liefern, und viele andere Bäume der regenreichen Tierra templada, die aber noch nicht für den auswärtigen Handel benutzt werden. — Mexiko ist auch außerordentlich reich an schönblühenden Sträuchern, Stauden und einjährigen Pflanzen, die ihrer Blumen wegen im Lande, wo der Geschmack an Blumen von den Azteken her einen Nationalzug des Volkes bildet, sehr viel cultivirt werden und von denen auch viele in unsere europäischen Gärten und Gewächshäuser übergegangen sind, unter denen wir nur an die bei uns jetzt so allgemein verbreiteten Georginen oder Dahlien erinnern, deren Einführung wir Al. v. Humboldt verdanken.

Viehzucht. — Die wichtigen Hausthiere, das Rind, das Pferd, der Esel, das Schaaf, die Ziege, das Schwein, sind alle erst von den Spaniern in Mexiko eingeführt. Die Azteken hatten von größeren Hausthieren gar keine, und selbst von zahmem Geflügel gab es bei ihnen nur sehr wenig, darunter aber die größte und nützlichste Hühnergattung, den Truthahn (Totolin oder Huexolotl genannt), den auch Europa Mexiko verdankt. Unter den von Europa eingeführten größern Hausthieren ist das Rind für Mexiko das wichtigste geworden und obgleich die Districte von Mexiko, in denen die Viehzucht Hauptzweig der Landwirthschaft ist (Neu-Mexiko, Texas u. s. w.), zu einem großen Theil an Nord-Amerika verloren worden sind, so giebt es dort doch noch weite Lanstriche, in denen die Rinderheerden den einzigen Reichthum des Grund-

besitzers bilden. Dies ist z. B. der Fall in der Region der Savanen am östlichen Fuße des Hochlandes und hier besonders an den Mündungen der Flüsse Alvarado, Guazacualco und Panuco, vorzüglich aber in den sogenannten innern Provinzen, den jetzigen Staaten Jalisco, Durango, Chihuahua und Sonora. In diesen Staaten giebt es Viehwirthschaften und Zuchtmeiereien (Haciendas de Ganado und de Cria), deren Viehstamm 30,000 bis 40,000 Stück Köpfe groß ist. Die weiten und unbevölkerten Gebiete dieser Staaten zerfallen in eine sehr kleine Zahl von Landgütern (Hatos und Criaderos), welche allein zur Viehzucht benutzt werden und welche häufig einen außerordentlich großen Flächeninhalt haben, so daß sie ihr Vieh auf eigenem Terrain ernähren, zuweilen aber auch nur die Weidegerechtigkeit in großen Bezirken besitzen. Der Betrieb der Viehzucht auf diesen Haciendas, die das Eigenthum reicher Gutsbesitzer, Majoratsherren oder auch von Klöstern sind, ist ein sehr einfacher. Das Vieh kommt niemals in Ställe, sondern bleibt Jahr aus Jahr ein im Freien, wo es auf den Savanen oder in den Gebirgen und Wäldern hinlänglich Nahrung findet und sich auch ganz frei vermehrt, woher es denn kommt, daß die Zahl des vorhandenen Viehes auf den großen Haciendas fast nie genau bekannt ist. Die Aufsicht über das Vieh ist einer eigenen Classe von Menschen, den Vaqueros (Viehhirten), gewöhnlich Indianer oder Mestizen, anvertraut, deren Hauptgeschäft darin besteht, dafür zu sorgen, daß jedes Stück Vieh mit dem Zeichen des Herrn durch Einbrennen versehen werde und zu verhüten, daß das Vieh sich verlaufe oder unter fremde Heerden gerathe. Diese Hirten sind sämmtlich beritten und gehören, wie die Gauchos in den Pampas von Süd-Amerika, zu den verwegensten Reitern der Welt. Wie diese gebrauchen sie auch nur den Lasso (Wurfseil), um das Vieh, welches gezeichnet oder geschlachtet werden soll, einzufangen. Sie führen mit ihren Familien fast stets ein nomadisirendes Leben, indem sie, je nachdem das Vieh nach der verschiedenen Jahreszeit hier oder dort die beste Nahrung findet, dasselbe auf dem weiten Terrain hin- und herführen und nur zu gewissen Zeiten nach ihren kleinen Gehöften oder einzelnen Hütten zurückkehren, welche auf den Weidegründen zerstreut, gewöhnlich in der unmittelbaren Nähe von Quellen und Bächen gelegen sind. Bei diesen Gehöften (Ranchos de Ganado), die mit kleinen Flächen urbar gemachten Landes zum Anbau von Mais oder Waitzen und einiger Gemüsearten umgeben zu seyn pflegen, findet sich der Corral, ein großer mit einem starken Zaun von Flechtwerk eingepferchter Platz, in welchen ein oder ein Paar mal im Jahre das Vieh zusammengetrieben wird zum Zwecke eines allgemeinen Schlachtens des Rindviehes oder des Zeichnens der verschiedenen Vieharten mittels des Brenneisens, wobei denn auch der Eigenthümer der Heerden oder sein Verwalter (Majordomo) sich einzustellen pflegt, um einen Ueberschlag der Kopfzahl derselben zu machen. Die Nutzung des Rindviehes besteht auf diesen Haciendas de Ganado fast allein in der Erlangung des Fleisches, des Fettes und der Häute, wozu jährlich eine große Schlächterei (Malanza) angestellt wird. Die Milch wird fast gar nicht benutzt. Wie groß gegenwärtig die Zahl des Rindviehes auf diesen Haciendas sey, läßt sich auch nicht annähernd angeben. Eine officielle, aber mangelhafte Angabe schätzte i. J. 1833 den Werth des Rindviehes in Chihuahua allein auf 3,850,000 Pesos. Gewiß ist indeß, daß auch auf diesen Zweig der Landwirthschaft die politischen Verhältnisse des Landes einen sehr nachtheiligen Einfluß ausgeübt haben, indem nämlich der Viehdiebstahl sehr überhand genommen hat, sowohl im Innern des Landes als auch vorzüglich an den Grenzen, an denen, nachdem dort die gegen die Einfälle der wilden Indianer von den Spaniern angelegten Grenzposten (Presidios) in Verfall gerathen sind, die Indianer immer verwegener ihre Raubeinfälle, bei denen es gewöhnlich am meisten auf Viehraub abgesehen ist, machen und dadurch in den Grenzprovinzen dem Viehstande, der früher ihren Hauptreichthum ausmachte, außerordentlichen Schaden verursacht haben. — Die gegenwärtige Ausfuhr von Producten der Rindviehzucht ist verhältnißmäßig unbedeutend, sie beschränkt sich auf ungefähr 50—60,000 Stück Ochsenhäute. — Im Allgemeinen sind in Mexiko die Fleischpreise, ungeachtet des Ueberflusses an Vieh, in den Städten höher, als sie in den meisten Städten Europa's zu seyn pflegen.

Auch in den übrigen, dichter bevölkerten und mehr dem Ackerbau gewidmeten Theilen des Landes wird das Rindvieh noch wenig zur Milchwirthschaft benutzt; Butter wird sehr wenig und nur schlecht bereitet, indem überhaupt der Bedarf an Butter in Mexiko, wo alle Speisen mit Schmalz oder Oel zubereitet werden, sehr gering ist. Etwas mehr wird Käse gemacht, der von den gemischten Classen viel genossen wird und einen nicht unbedeutenden Gegenstand des Binnenhandels bildet, jedoch auch von schlechter Qualität zu seyn pflegt. Bedeutender ist die Benutzung des Rindviehs zu Zugvieh, sowohl beim Ackerbau als für Lastwagen, die in noch äußerst rohen, schwerfälligen, zweirädrigen, nur durch Ochsen zu bespannenden Karren zu bestehen pflegen. Im Ganzen ist aber selbst diese Art von Lastwagen selten, indem bei dem Mangel an Fahrwegen noch immer das Maulthier fast ausschließlich für den Waarentransport benutzt wird.

Auch die Pferde, deren Zucht die Spanier in Mexiko eifrig betrieben, haben sich dort sehr vermehrt und in den jetzt an Nord-Amerika gefallenen Provinzen giebt es noch große Heerden wilder Pferde, wie auch wilden Rindviehs, von dem jetzt nur noch wenig in Sonora vorkommt. Die mexikanischen Pferde, die ebenfalls vornehmlich auf den großen Haciendas de Cria gezogen und dort erst eingefangen werden, nachdem sie drei bis vier Jahre ganz frei umhergelaufen, sind durchgängig kleiner als die unsrigen, aber stärker und ausdauernder. Dabei sind sie wohlgebaut, fein von Knochen, leicht, feurig und außerordentlich gelehrig, sicher und gewandt. Sie werden fast ausschließlich nur zum Reiten gebraucht, hie und da auch wohl zum Lasttragen, jedoch fast nie als Zugthiere. Erst in neuester Zeit hat man auf das Beispiel von Fremden angefangen hie und da Pferde vor Equipagen bei Spazierfahrten zu spannen, jedoch werden dazu noch viel allgemeiner Maulthiere gebraucht. Die zum Reiten benutzten Pferde haben größtentheils eine eigene Gangart, den in Mexiko sehr beliebten sogen. Sobre-Passo, bei welcher sie beide rechte oder linke Füße zugleich, jedoch den vorderen Fuß viel höher als den Hinterfuß aufheben und niedersetzen und eine schnelle, doch sanftere Bewegung als beim Traben machen. Bei manchen Pferden ist dieser Gang natürlich (Sobre-Passo natural), den meisten aber ist er eingelernt und sie traben, so bald man sie frei laufen läßt. Die Bewegung des Sobrepasso ist für den Reiter sehr angenehm und kann man im Sobrepasso, den jedoch das Thier nur auf guten und ziemlich ebenen Wegen gehen kann, ohne große Anstrengung 18 bis 20 Leguas (10 bis 11 d. M.) in Einem Tage zurücklegen. Solche Tagereisen hält auch das mexikanische Pferd sehr wohl aus, obgleich es viel weniger Pflege erhält als die unsrigen. Sein gewöhnliches Futter ist Mais, wozu es statt des Heus getrocknete Maisblätter (Rastrojo) und Maisstroh (Zacate) erhält; in einigen Gegenden bekommen sie jedoch auch grobes Heu und auch wohl Luzerne (Alfalfa) als Grünfutter, wie man auch zur Frühlingszeit gerne Grünfutter giebt oder die Pferde auch auf einige Wochen auf die Weide schickt. Auf Reisen gehen die Pferde gewöhnlich den ganzen Tag ohne alles Futtern. — Der Preis der Pferde ist in Mexiko sehr verschieden, in den mittleren Staaten kauft man rohe Pferde zu 10—12 Piaster und in den Städten der Hochebene erhält man ein gutes, zugerittenes Pferd zu 60—80 Pesos. Ausfuhr von Pferden hat Mexiko noch nicht.

Maulthiere werden in Mexiko in großer Menge gezüchtet und sind sie für das Land noch wichtiger als die Pferde, da in Mexiko bei den abscheulichen Wegen bis jetzt der Transport von Waaren nur auf dem Rücken von Maulthieren möglich ist und man auch zum Reisen auf besonders schlechten Wegen das Maulthier dem Pferde vorzieht, weil es stärker und sicherer ist. Auch in den Bergwerken werden Maulthiere in großer Zahl gebraucht, theils zum Fortschaffen der Erze, theils zur Bewegung der Maschinen, theils zum Durchkneten der in der Amalgamation begriffenen Erzhaufen. Auch als Zugthiere dienen sie in Mexiko statt der Pferde, doch werden sie zum Fahren viel weniger gebraucht als zum Reiten und Lasttragen. Nach Mühlenpfordt rechnet man, daß im Thale von Mexiko allein gegen 5000 Maulthiere zum Reiten und Fahren gehalten werden und daß mindestens gegen 100,000 Stück im Handel und

vielleicht eben so viele in den Bergwerken des Landes in Benutzung sind. Zur Zeit Al. v. Humboldt's nahm man an, daß allein der Handel von Vera=Cruz jährlich 70,000 Maulthiere in Thätigkeit hielt. — Die Behandlung der Maulthiere ist der der Pferde ganz gleich, auch wird den zum Reiten benutzten eben so die Gangart des Sobrepasso angelehrt. Ihr Preis ist reichlich so hoch als der der Pferde.

Esel sind in Meriko sehr gemein, doch klein und unansehnlich und werden sie außer zur Züchtung der Maulthiere gewöhnlich nur von den Indianern zum Reiten und zum Transport ihrer Garten=Producte nach den Märkten benutzt.

Die Schaafzucht, die für einige Theile des Landes von großer Wichtigkeit werden könnte, zumal wenn man, wie in Spanien, die Heerden nach den verschiedenen Jahreszeiten wandern ließe, ist in Meriko sehr vernachlässigt worden. Zwar giebt es große Heerden Schaafe im Norden des Landes, doch wird auf ihre Zucht gar keine Sorgfalt verwendet, indem man sie wie das Rindvieh daselbst beständig im Freien läßt, wo sie gewöhnlich mit Ziegen zusammen das ganze Jahr hindurch in den Wäldern und den mit niedrigen Gesträuchern oder Cacteen bedeckten Ebenen weiden. Die Wolle dieser Schaafe ist durchgängig von geringem Werthe und wird gewöhnlich nur mit ungefähr 2 Rthl. pr. Centner bezahlt. — Mehr Ertrag als die Schaafe scheinen noch die Ziegen zu geben, indem unter den wenigen Ausfuhrartikeln Meriko's auch Ziegenfelle vorkommen, von denen in den letzten Jahren von Vera=Cruz aus jährlich 60,000 Stück zu 1 Peso verschifft wurden. Die Zahl der Ziegen ist im ganzen Lande sehr groß, auf ihre Zucht wird aber noch weniger Sorgfalt verwendet, als auf die der Schaafe und des Rindviehes.

Schweine werden in außerordentlicher Menge gezogen und wird der Zucht dieses Hausthieres in Meriko verhältnißmäßig am meisten Aufmerksamkeit zugewendet, indem der Consum von Schweinefleisch dort von allen Fleischsorten der bedeutendste ist und Schmalz in Meriko in außerordentlicher Menge gebraucht wird, da es dort auch fast ganz die Stelle der Butter vertritt.

Unter den zahmen Geflügelarten ist das ebenfalls erst von den Spaniern eingeführte Huhn für Meriko sehr wichtig und so allgemein geworden, daß dort kaum eine Indianerfamilie jetzt ohne dies nützliche Hausthier sich findet. Junge Hühner und Eier bilden eine allgemeine Speise aller Classen und auf Reisen bekommt man kaum etwas Anderes zu essen. Enten und Gänse sind dagegen selten. Der Truthahn, der in Meriko heimisch ist und dort auch noch viel gezogen wird, findet sich dort auch noch wild. Der wilde Truthahn ist größer als der zahme, sein Fleisch aber ist hart und zähe.

Producte des Mineralreichs. — Ungleich wichtiger als die Bodenerzeugnisse und die Viehzucht Meriko's ist für das Ausland der Ertrag der reichen Minen des Landes und namentlich das Merikanische Silber, da dasselbe fast allein zur Ausgleichung der Handelsbilanze dient. Auch ist der Bergbau, zum wenigsten die Ausbeutung der edlen Metalle, der einzige Erwerbszweig gewesen, dem die spanische Regierung in Meriko dauernd und mit Erfolg ihre Aufmerksamkeit zugewendet hat.

Was das geognostische Verhältniß der Erzlagerstätten Meriko's betrifft, so gilt darüber noch heut zu Tage, was Al. v. Humboldt zu Anfang dieses Jahrhunderts sagte: „Wir kennen noch bei weitem nicht die erzführenden Lagerstätten von Meriko und trotz der Menge von Beobachtungen, die ich auf meiner Reise durch dieses Land in den verschiedensten Richtungen und auf einer Länge von 400 Meilen (25 = 1°) gesammelt habe, möchte ich es doch nicht wagen, eine allgemeine Darstellung der merikanischen Bergwerke aus geognostischem Gesichtspunkte aufzustellen". Es können deshalb auch hier nur einige Andeutungen, vorzüglich nach den Beobachtungen von Al. v. Humboldt, Burkart und St. Clair Duport *), über die Forma=

*) De la Production des Métaux précieux au Mexique, considerée dans ses rapports avec la géologie, la métallurgie et l'économie politique, par St. Clair Duport. Paris 1843. 8. m. Atlas, ein beachtenswerthes Werk, welches oben S. 3 in der Bibliographie aufzuführen leider versäumt ist.

tionen mitgetheilt werden, welche den größten Theil der metallischen Schätze in Mexiko liefern.

Die reichen Erzlagerstätten Mexiko's kommen vorzüglich in dem sogenannten Ur- und Uebergangsgebirge (den azoic, metamorphic palaeozoic und hypogene rocks der Engländer) vor, seltener in dem Flötzgebirge, welches nördlich vom 22° N. Br. in großer Ausdehnung auftritt. — Die kalkigen und chloritischen Thonschiefer liegen in Mexiko sehr selten zu Tage, in einer größeren oder geringeren Tiefe trifft man sie jedoch fast immer in den silbererzführenden Gegenden an und sie bilden gerade das Hauptmuttergestein für diese Erze. Sie finden sich meist bedeckt mit mehr oder weniger mächtigen Lagern von Syeniten und Dioriten, die oft mit einander abwechseln, ehe man zu dem schwarzen mit Quarzgängen durchsetzten Thonschiefer kommt, den man als die untere Formation ansehen kann, welche nirgends völlig durch die tiefsten Baue in Mexiko durchsunken ist. — Auch ein Theil der sehr mannigfaltigen Porphyre Mexiko's ist sehr erzreich, es ist aber eins der schwierigsten geognostischen Probleme, das relative Alter dieser Porphyre zu bestimmen. — Nach St. Clair Duport kennt man mit Ausnahme der reichen Minen von Villalpando und Bolaños in Jalisco, welche in einem Mandelstein vorkommen, keine Silbererze, die trachytische Gesteine durchsetzen, und gewöhnlich findet man nur an den Stellen Erzgänge, wo die Ueberlagerungen von trachytischen und porphyrischen Gebirgsmassen gehobenen Thonschiefern, Dioriten oder secundären Kalksteinen Platz machen. — Die gewöhnlichste Gangmasse ist der Quarz und in den Bergwerksdistricten kann man diese Gänge oft mehrere Stunden weit an der Oberfläche als aus der einschließenden Gebirgsart hervorragende Dämme oder Kämme (Crestones) von einer Stärke bis zu mehreren Metern, verfolgen. Diese Crestones, welche in den durch ihren Metallreichthum berühmt gewordenen Gebirgen immer leicht durch ihren völligen Mangel an Vegetation zu erkennen sind, haben in Mexiko immer als Anhaltspunkte für die Schürfversuche des Bergmanns gedient. — Fast alle Erzgänge streichen zwischen Nord und West, und man kann sogar behaupten, daß die, welche die größten Schätze geliefert haben, sich der Linie von N.W. nach S.O. sehr nähern. Das Fallen ist mehr gegen Süden als gegen Norden und der Neigungswinkel ist sehr selten unter 45°.

Fast die Gesammtheit der Gruben baut auf wahre Gänge; in Lagern oder Stockwerken vorkommende Erze sind sehr selten und haben wegen der Unsicherheit ihrer Ausdehnung in Mexiko nie besonders zur Ausbeutung ermuntert. Diejenigen Bergwerksbezirke, deren Reichthum am größten und dauerndsten ist, wie die von Guanaxuato, Zacatecas, Real del Monte, enthalten blos einen Hauptgang (Veta Madre). Der reichste Erzgang von Mexiko und in der ganzen bekannten Welt, die Veta Madre von Guanaxuato hat ein mit dem Muttergesteine so übereinstimmendes Streichen und Fallen, daß man zweifelhaft darüber seyn konnte, ob er als ein Gang oder als ein Lager anzusehen sey. Al. v. Humboldt hat jedoch schon Beweise dafür geliefert, daß diese riesenhafte Kluft, welche öfter in einer Mächtigkeit von 180 Fuß mit gold- und silbergemengtem Quarz ausgefüllt ist, ein wahrer Gang sey, und Burkart hat dies durch die Beobachtung bestätigt, daß an mehreren Stellen in den Minen der Gang die Schichtung des Muttergesteins schneidet. Der nächstmächtigste Erzgang, der in Mexiko gebaut wird, ist die Veta grande von Zacatecas. Seine Mächtigkeit erreicht bei S. Acasto 75 Fuß, aber in dieser Breite, die im Mittel nur 30—36 Fuß beträgt, schließt er auch beträchtlichere Gesteinsfragmente oder nicht erzhaltige Gangmasse ein, als die Veta Madre von Guanaxuato. — Die gewöhnlichen Erzgänge wechseln dagegen zwischen 6 Fuß bis auf einige Zoll und diese letzteren nennt man Cintas (Bänder), welche oft für ihre geringe Mächtigkeit durch außerordentliche Reichhaltigkeit entschädigen. — Die Saalbänder sind oft mit Silber imprägnirt und zuweilen ist das Muttergestein bis auf 3—6 Fuß von denselben mit denselben Substanzen gemengt, die der Gang führt und zuweilen in größerer Reichhaltigkeit als der Gang selbst.

Einige Erzlagerstätten bieten ihren Hauptreichthum mehr nahe der Oberfläche dar,

wie vielfach die in Sonora und Chihuahua. Gewöhnlicher aber findet sich erst in größerer Tiefe, die nach den Localitäten wechselt, das Silber in größerer Fülle. Ueber eine gewisse Tiefe hinaus pflegt sich aber die Reichhaltigkeit wieder zu vermindern und nach den vielfachsten Versuchen der neueren mexikanischen Bergwerks-Compagnien scheint angenommen werden zu müssen, daß die Wiederaufnahme einer einmal verlassenen Grube von mehr als 4 bis 700 Varas (1100—1900 F.) Tiefe wenig Wahrscheinlichkeit auf Erfolg darbietet. Die tiefsten Schächte auf der Veta Madre von Guanaxuato waren 1845 jedoch ungefähr 2000 engl. Fuß tief eingedrungen. Unter den vorkommenden Siebererzen bilden die Sulfuride des Silbers, sowohl einfache als zusammengesetzte (besonders Glanz- oder Glaserz, Fahlerz, Sprödglaserz, Rothgültigerz), die Hauptmasse für die Silbergewinnung; darnach scheinen gediegenes Silber und Verbindungen des Silbers mit Chlor und Brom (besonders Hornsilber) am meisten vorzukommen. Das aus dem Bleiglanz gewonnene Silber bildet nur eine schwache Proportion der Ausbeute der mexikanischen Minen. Fast alles in Mexiko gewonnene Silber ist goldhaltig, eine Ausnahme davon scheint nur das aus den Erzen von Zacatecas gezogene Silber zu machen. Das meiste in Mexiko gewonnene Gold ist jedoch Waschgold, ein anderer Theil wird auch aus goldführenden Quarzgängen des Urgebirges gewonnen, namentlich in Oaxaca. — Was die Reichhaltigkeit der Silbererze in Mexiko betrifft, so giebt es dort zwar viele sehr reichhaltige, die auf den Centner Erz 20 bis 25 Mark Silber geben; im Durchschnitt kann man jedoch für die Gesammtheit der Erze, welche in Mexiko theils durch Schmelzung, theils durch Amalgamation zu Gute gemacht werden, nur 3 bis 4 Unzen Silber auf den Centner Erz, d. h. einen Gehalt von 0,0015 bis 0,0020 annehmen.

Die Gesammtheit der Erzgänge in Mexiko läßt sich in zwei verschiedene Zonen theilen, was auf die Gewinnung und Zugutemachung der Erze von bedeutendem Einfluß ist. In den der Oberfläche zunächst liegenden Gängen bis zu einer gewissen Tiefe, bis wohin der zersetzende Einfluß der äußeren Agentien hat dringen können, bemerkt man die metallischen Substanzen im Zustande der Oxydation oder in Verbindung mit Kohlensäure, Chlor, Brom u. s. w., während der Schwefel als schwefelige Säure die Metalle verlassen zu haben scheint, um mit den begleitenden erdigen Basen schwefelsaure Salze zu bilden. Die in dieser Zone befindlichen, fast immer durch Eisenoxyd roth gefärbten Erze werden von den Bergleuten Colorados genannt und ihre Zugutemachung ist in der Regel die leichtere. Da, wo der äußere Einfluß aufhört, haben dagegen die Mineralien ihre ursprünglichen Verbindungen mit dem Schwefel behalten, und da diese Erze, zumal durch die oft miteinbrechende Zinkblende, eine dunkle Farbe zu haben pflegen, so werden sie Negros genannt, und sie sind es, welche sieben Achttheile allen in Mexiko gewonnenen Silbers liefern. Sehr wahrscheinlich haben die Azteken das Silber, welches sie besaßen, aus den mehr zu Tage liegenden Colorados, in denen sich dies Metall oft in fast reinem Zustande befindet, erhalten und weder einen Tiefbau noch die Operationen gekannt, welche zu der Gewinnung des Silbers aus den unzersetzten Mineralien erforderlich sind, wenngleich es unzweifelhaft scheint, daß sie zum Abbau der Kupfer- und Silbererze aus den Minen von Tasco (Tlachco) Gallerien und Schächte ausgeführt haben.

Die Hauptbergwerke Mexiko's liegen fast alle auf dem Plateau von Anahuac und die berühmtesten unter ihnen befinden sich auf einer Höhe von 5700—9600 Fuß, und dies ist in Mexiko glücklicherweise in einer Region, deren Klima dem Ackerbau und der Entwickelung der Vegetation nicht entgegen ist. In den fruchtbaren Regionen der Tierra templada und der Tierra caliente hat man, obgleich in der ersteren dieselben Formationen vorkommen, welche auf dem Plateau die Erze enthalten, nur sehr wenige Minen entdeckt, vielleicht, wie Duport meint, mit aus dem Grunde, daß man in dieser mit sehr kräftiger Vegetation bedeckten Gegend nicht so leicht wie auf dem Plateau die Crestones (das Ausgehende der Gänge) aufzufinden vermag, welche in Mexiko immer den Bergmann in der Aufsuchung von Erzen leiten. Wenn man auf der Charte eine gerade Linie von Mexiko nach Guanaxuato zieht und diese nordwärts bis

Guadalupe y Calvo, einer ganz neuen Stadt (unter 24° 1′ 53″ N. Br. und 87° 29′ 24″ W. L.), in einem reichen Minendistricte, und südwärts bis in die Nähe von Oaxaca verlängert, so geht diese Linie ganz nahe bei Zacatecas vorbei, die berichtigte Position dieser Stadt nach dem Mittel aus den Beobachtungen von Bustamante, Coulter, Charter, Burkart und Bowring zu 22° 46′ 52″ N. Br. u. 84° 47′ 36″ W. L. angenommen. Diese Linie, die in einem Winkel von 45° die Hauptlinie der Vulkanerhebungen Mexiko's (s. S. 17) durchschneidet und die vielleicht auch die Hauptstreichungslinie der mexikanischen Hauptcordillere ist, geht mitten durch die reichsten Erzdistricte des Plateau's und innerhalb einer Entfernung von weniger als 1 Grad von ihr finden sich auf der Ostseite derselben die wichtigen Gruppen von Pachuca, Real del Monte und Chico und auf der Westseite die Districte von Tlalpujagua, Angangueo, Zacualpan, Sultepec und Tasco. — Die Centralgruppe der Bergwerke von Mexiko, die silberreichste Region der bekannten Erde, die drei Minendistricte von Guanaxuato, Zacatecas und Catorze, welche über die Hälfte sämmtlichen mexikanischen Silbers geliefert haben, liegen zwischen dem 21 und 24½sten Breitengrade und umfassen einen Flächenraum von 610 Q.-M., von denen 79 auf Guanaxuato, 261 auf Zacatecas und 270 auf Catorze kommen und von denen der erste, der südlichste, in welchem auf einen einzigen Hauptgang gebaut wird, von 1556 bis 1803 100,752,310 Mark Silber oder 856½ Millionen Pesos geliefert hat, außer einer beträchtlichen Menge von Gold, welches auf mindestens 200,000 Mark oder 27 Mill. Pesos anzuschlagen ist. Fast eben so bedeutend ist die Silberausbeute von Zacatecas gewesen; bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts übertraf sie sogar die von Guanaxuato, welches es seitdem aber überholt hat und es auch noch gegenwärtig zu übertreffen scheint. Die Gruppe der Minen von Pachuca, Real del Monte und Atotonilco el Chico im Staate Mexiko, die innerhalb eines Kreises von 2½ M. Durchmesser vereinigt liegen, hat zu verschiedenen Zeiten sehr bedeutende Schätze geliefert. Sombrerete und Catorze in San Luis Potosi haben ebenfalls Zeiten großer Prosperität gehabt, aber von geringerer Dauer. Solche günstige Perioden sind noch kürzer gewesen in Bolaños in Jalisco und Ramos in S. Luis Potosi, die beide das ziemlich seltene Gemisch von Schwefelsilber mit einer bedeutenden Anzahl verschiedener Arten von Schwefelkupfer darbieten. Tasco, obgleich das älteste Bergwerk, hat nie viel Silber producirt und scheint seine Berühmtheit zum Theil seiner Nähe bei der Hauptstadt verdankt zu haben. Die Minen von Zacualpan, Sultepec, Angangueo, Tlalpujagua und Zimapan, welche mit denen von Oaxaca einen Gürtel um Mexiko herum bilden, haben immer nur abwechselnd und in verhältnißmäßig geringer Menge zu den enormen Summen beigetragen, welche von der spanischen Regierung gemünzt worden, wogegen die nördlichen Werke in den Territorien von Chihuahua und Sonora einen beträchtlicheren Beitrag lieferten. — Gold hat sich in Mexiko, obgleich es auch in den bisher genannten Minen-Districten vorkommt, in größerer Menge doch nur zwischen dem westlichen Abfall der Sierra Madre und der Südsee gefunden und in dieser Gegend scheint seine Ausbeutung unabhängig von der Scheidung aus den Silbererzen werden zu können, mit denen es in den Erzlagerstätten der vorhin bezeichneten Zone der Hauptcordillere aufs innigste verbunden ist. Der niedrige Stand der Civilisation im nordwestlichen Theile der Republik ist ohne Zweifel der Hauptgrund, daß die Goldwäscherei daselbst bis in die neueste Zeit nur sehr geringe Ausdehnung erhalten hat.

In der ersten Zeit der Colonisation hatten die Spanier ihr Augenmerk vorzugsweise auf den Anbau des Bodens gerichtet und erst nach und nach wurde in Mexiko der Bergbau die Hauptindustrie. Die Minen von Tascoo lernte zwar schon Cortez durch die Azteken kennen und auch von Zacatecas bezog Cortez schon Silber. Allein die Quantität des letzteren war sehr unbedeutend, und aus den Minen von Tasco (Las Minas Viejas oder Babilonia genannt, bei dem Dorfe Tasco el Viejo, ungefähr 2½ M. von der jetzigen Villa Tasco, wo die Kupfererzgänge zu Tage ausgehen), auf welche Cortez durch das Kupfer aufmerksam gemacht wurde, welches die Azteken

aus denselben zogen und mit Waschzinn zu Bronze zu legiren verstanden, suchte Cortez anfangs nur Kupfer zu gewinnen vorzüglich zur Darstellung von Kanonenmetall. Fast erst ein Menschenalter nach der Eroberung fing man eigentlichen Bergbau auf Silber an. Der Erzgang von Zacatecas wurde zuerst 1548 angegriffen und die beiden ersten Stollen auf die Vela Madre von Guanaxuato wurden i. J. 1558 angefangen. Da indeß die Total-Production der mexikanischen Gruben bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts jährlich im Durchschnitt nur 600,000 Mark Gold und Silber betragen hat, so muß man daraus schließen, daß im 16. Jahrhundert in Neu-Spanien der Bergbaubetrieb nur noch wenig lebhaft geblieben ist.

Die Bergwerke in Mexiko sind seit langer Zeit Eigenthum von Privatleuten gewesen, welche die Administration derselben selbst leiteten und der Regierung darauf so wenig Einfluß gestatteten, daß diese auch gar keine directe Einwirkung auf Verbesserungen im Betriebe hatte, und die Versuche dazu, z. B. durch Herbeiziehung deutscher Bergleute unter Carl III., an dem Widerstande der Minenbesitzer gänzlich scheiterten. — In Spanien gehörten die Bergwerke der Krone und durften nur auf besondere Concession gegen Abgabe eines jedesmal stipulirten Theils der Production an den Schatz gebaut werden. Kurze Zeit nach der Entdeckung von Amerika, i. J. 1504, setzte eine Ordonnanz diese Abgabe auf ein Fünftel des Werthes fest, die darauf den Namen des Quinto erhielt und z. B. auch von der Beute entrichtet werden mußte, welche Cortez und seine Leute in Mexiko machten. Seit 1525 war die Bearbeitung der Gold- und Silberminen allen Unterthanen gegen gewisse Abgaben freigegeben, und i. J. 1548 wurde die Abgabe auf Silberbergbau auf ein Zehntel (Diezmo) herabgesetzt, zunächst immer auf 6 Jahr, von 1572 an definitiv, zuerst jedoch nur für gewisse Districte und von 1723 erst allgemein. Außerdem bestimmte Carl V. die Abgaben für die Scheidung und Stempelung des Metalls auf $\frac{1}{2}$ % ihres Werthes. Nach einem Decret Philipp's II. v. J. 1584 wurden fortan die Minen nicht mehr als bloße provisorische Belehnungen, sondern als das Eigenthum derjenigen angesehen, welche sie entdeckten, vorbehaltlich der Erfüllung der von den Berggesetzen aufgestellten Bedingungen. Um das Eigenthumsrecht auf eine neu entdeckte oder verlassene Mine zu erhalten, mußte der, welcher die Mine anzeigte, innerhalb 60 Tagen nach der Anzeige einen Schacht von mindestens 10 Varas ($26\frac{1}{2}$ Fuß) auf den Gang abgeteuft haben, worauf er ein Quadrat von 200 Varas Seitenlänge erhielt. Einige von Zeit zu Zeit aufgelegte Supplementar-Abgaben wurden mit der Errichtung des höchsten Bergwerkstribunals i. J. 1777 aufgehoben, und seitdem bestanden die Abgaben in dem Zehnten, der Abgabe von einem Procent für die Scheidung und der Münzabgabe (Derecho de Monedage y Señoreage), was nach der Berechnung von Al. v. Humboldt sich zusammen auf ungefähr $16\frac{2}{3}$ % belief, wovon die wirklichen Münzkosten ungefähr 3 % betrugen, so daß die Regierung von den Bergwerks-Eigenthümern 13 % bezog. Diese Abgaben, welche bis zu Ende der spanischen Herrschaft und noch bis zum Jahre 1822 bestehen blieben, wurden in diesem Jahr sämmtlich aufgehoben und an deren Stelle eine einzige Abgabe von 3 % vom Werthe der Metalle gesetzt, wozu später noch eine Abgabe von 1 Real für die Mark Silber (vorzüglich für die Unterhaltung des Bergwerks-Collegiums zu Mexiko), was ungefähr $1\frac{1}{2}$ % vom Werthe beträgt, zugeschlagen wurde, so daß gegenwärtig die sämmtlichen Abgaben auf das Metall in Barren für Silber $4\frac{1}{2}$ und für Gold 3 % betragen. Die Kosten für Schmelzung, Probirung und Scheidung werden nicht mehr als Abgabe, sondern nach einer Berechnung erhoben, welche die wahren, wenig erheblichen Kosten nur um ein sehr Geringes übersteigt, und kann jetzt gegen Ausfuhrzoll auch Silber und Gold ungeprägt ausgeführt werden.

Die Bergwerks-Gesetze in Neu-Spanien waren bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sehr verwickelt, indem nach der Eroberung unter Carl V. das damals in Spanien herrschende Gemisch von spanischen, belgischen und deutschen Bergwerksgesetzen auch auf Neu-Spanien übertragen wurde, wo es zu den dortigen Local-Verhältnissen gar nicht paßte. Die außerordentliche Zunahme des Bergbaus drängte des-

halb je länger je mehr zu einer Reform, zu welcher denn auch i. J. 1777 der erste bedeutende Schritt durch Errichtung eines obersten Bergwerks-Tribunals (Real Tribunal general del importante Cuerpo de Mineria de Nueva-España) gethan wurde, und welche i. J. 1783 ihren Abschluß erhielt durch den neuen Bergwerks-Codex, der am 22. Mai dieses Jahrs unter dem Titel Reales Ordenancas para la direccion del importante Cuerpo de la Mineria de Nueva España u. s. w. (deutsch übersetzt von Nöggerath und Pauls, Bonn 1828) publicirt wurde. Durch diesen neuen, im Wesentlichen noch geltenden Codex, der mit großer Umsicht redigirt ist und nach dem Urtheil St. Clair Duport's kaum erheblicher Verbesserungen fähig zu seyn scheint, wurde zugleich eine Organisation des gesammten Bergwerkswesens im liberalsten Sinne eingeleitet. Die Minenbesitzer (Mineros) Neu-Spaniens und in gewisser Hinsicht auch ihre Arbeiter wurden dadurch zu einer Corporation mit bedeutenden Befugnissen und Mitteln zur Hebung des ganzen Bergwesens vereinigt. Darnach wurden in jedem der 37 damaligen Minendistricte Special-Bergcollegien (Diputaciones de Mineria) nach Analogie der Handels-Consulate errichtet, welche in Sachen von unter 400 Pesos Betrag ohne Appellation entschieden und von denen die Appellation in Sachen von höherem Betrage an einen Appellationshof (Tribunal de Alzada) in Mexiko und Guanaxuato ging. Diese Districts-Collegien, deren Mitglieder von den Einwohnern gewählt wurden, waren dem obersten Bergwerks-Tribunal untergeordnet, welches zu Mexiko seinen Sitz hatte und dessen Mitglieder zum Theil von den Haupt-Minen-Districten ernannt wurden. Für diese Wahlen hatte der District von Guanaxuato 6, Zacatecas 4, S. Luis Potosí 3, Pachuca und Real del Monte 2 Stimmen, was die damalige relative Wichtigkeit der verschiedenen Districte anzeigt. Außerdem hatte die Corporation der Mineros bevollmächtigte Apoderados oder Procuratoren in Madrid, um unmittelbar mit den Ministern über die Bergwerksangelegenheiten der Colonien zu verhandeln. Das oberste Tribunal hatte auch sehr ausgedehnte administrative Befugnisse, indem ihm nicht allein ein bedeutender Einfluß auf den Bergbau selbst zustand, sondern es auch z. B. beim Wegbau, den Wasserleitungen, den Forstsachen (Schutz der Wälder) zu interveniren hatte und ihm auch die Leitung der in Mexiko errichteten großartigen Bergwerksschule (Colegio de Mineria) übertragen wurde. Ein besonderer Fond für diese Zwecke wurde gebildet durch Anweisung von einem, von der Kronabgabe des Señoreage abzuziehenden Real de Plato von jeder zur Münze gelieferten Mark Silbers. Diese Einkünfte wurden zur Besoldung der Mitglieder des obersten Bergwerkstribunals, zur Unterhaltung der Bergschule und zu einem Hülfs- und Vorschußfond für Bergwerkseigenthümer bestimmt. — Diese nicht anders als weise zu nennende Organisation des gesammten Bergwerkswesens von Neu-Spanien, die, nebenbei bemerkt, auch zeigt, daß die spanische Colonial-Verwaltung noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht so baar alles Organisations-Talentes gewesen ist, als die an die Stelle dieser Regierung getretene Selbstregierung dieser Colonien sich erwiesen hat, ist auch von dem wohlthätigsten Einfluß auf den Bergbau Neu-Spaniens gewesen, und ihr ist es zu verdanken, daß der Bergbau bis zum Beginn der Revolution auf eine Höhe gebracht wurde, welche bis heute noch nicht wieder erreicht worden ist. Die Production der Minen stieg, nachdem diese eingeführten Verbesserungen ihre volle Kraft hatten äußern können, in den Jahren 1790—1799 auf 23,108,021 Piaster durchschnittlich im Jahre, gegen 11,282,886 des Durchschnitts der Jahre von 1760—1769. In diesem Jahrhundert bis zum Ausbruch der Revolution überstieg der Betrag des in der Münze zu Mexiko gemünzten Silbers und Goldes in zwei Jahren sogar die Summe von 27 Millionen Pesos, nämlich i. J. 1804 mit 27,090,001 und i. J. 1805 mit 27,175,888 Pesos, und in dem der Revolution unmittelbar vorangehenden Jahre 1809 betrug die Ausmünzug noch 26,172,982 Pesos.

Der Bergbau in Neu-Spanien war aber nicht nur wegen seiner Bedeutung an sich von hervorragender Wichtigkeit für das Land, sondern auch durch die eigenthümliche Weise, in der bei demselben fast alle Classen der Bevölkerung betheiligt waren. Da in Neu-Spanien der Bergbau auf die edlen Metalle nicht ein Monopol der Re-

gierung war, sondern von einem Jeden unternommen werden konnte, der eine Mine entdeckte, und da, um Eigenthümer einer Mine zu werden, nur sehr geringe Leistungen erfordert wurden (s. S. 68), so wurde daselbst sehr häufig der Bergbau auf edle Metalle von solchen Unternehmern angegriffen, die nur sehr wenig Capital hatten. In diesem Falle waren sie genöthigt, gleich nach der Muthung ihrer Grube sich Associés durch Ausgabe von Actien (Barras) zu verschaffen oder auch, wenn dies nicht in dem Maaße gelang, um den ganzen Betrieb selbständig zu unternehmen, die ersten rohen Erzeugnisse, die Erze selbst, sogleich, ehe sich ihr Silbergehalt genauer bestimmen ließ, durch Verkauf in baares Geld umzusetzen, und dies geschah sehr gewöhnlich von den kleineren Mineros. Hiedurch entstand eine eigene Classe von Aufkäufern (Rescatadores), welche die unmittelbar an dem Stollenmundloch aufgekauften Erze auf eigenen Amalgamirwerken zu Gute machten. Da aber auch diese Rescatadores gewöhnlich nur wenig vermögend waren, so mußten sie bei größeren Unternehmungen sich wieder an die Capitalisten in den Städten wenden, welche ihnen einen Vorschuß, Avio a premio de platas genannt, machten, wonach denselben statt der Zinsen das gewonnene Metall zu einem bestimmten Preise **unter** dem Münz= oder Marktpreise, z. B. die Mark Silber zu 6 oder 7 Pesos bei dem gewöhnlichen Werthe von $8\frac{1}{2}$ Pesos, abgelassen werden mußte, und von diesen Capitalisten wurde dann erst das Metall an die königliche Münze abgeliefert. Außerdem war bei den Chancen des Bergbaues auch dadurch eine große Menge von Personen unmittelbar betheiligt, daß, namentlich bei den geringe Ausbeute gebenden Gruben, die Arbeiter nicht in bestimmtem Tagelohn, sondern durch eine Quote des Naturalertrages bezahlt wurden, indem sie, je nach dem Gehalte der geförderten Erze ein Sechstheil, ein Viertel, ja bis zu der Hälfte derselben erhielten, eine Einrichtung, welche auch wieder durch den leicht zu bewerkstelligenden Absatz der erhaltenen Erze an die Rescatadores ermöglicht ward. Diese ganz eigenthümliche Association von Capital und Arbeitskräften aus den verschiedenen Classen der Bevölkerung hat, neben der neuen gesetzlichen Organisation des Bergwesens in Neu=Spanien ebenfalls außerordentlich zu dem ungeheuern Aufschwunge beigetragen, den der Minenbetrieb gegen das Ende der spanischen Herrschaft erhalten hatte, und da ärmere Unternehmer stets nach allen Seiten auf neue Entdeckungen ausgingen, wozu sie nur geringer Vorschüsse bedurften, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ohne den Eintritt der Revolution die Silber= und Goldproduction Neu=Spaniens sich nicht blos in der erreichten Höhe gehalten, sondern sich noch gesteigert haben würde

Kein Zweig der Production und des Naturalreichthums wurde in Neu=Spanien durch die Revolution und den darauf folgenden Bürgerkrieg so schwer getroffen als gerade der Bergbau. Die Amalgamir= und Schmelzwerke, so wie die Maschinen und die Tagegebäude auf den Gruben wurden in vielen Bezirken zerstört. In den Gruben gingen, da alle Arbeiten aufhörten, die Wasser auf, die Schächte und Stollen stürzten zusammen und alle jene großartigen und prachtvollen Werke, zu denen Europa kein Seitenstück aufzuweisen hat, gingen zu Grunde. Die Capitalisten, welche früher ihre Gelder zum Bergbau hergegeben hatten, zogen dieselben zurück, womit denn auch unmittelbar der ganze so complicirte Betrieb der kleineren Mineros zerfiel und selbst den großen, reichen Minenbesitzern fehlten die Fonds zur Fortsetzung der Arbeiten, da die sogenannten Fondos de Rescate, Gelder, welche die spanische Regierung in den vorzüglichsten Bergwerks=Districten deponirt hatte, um Silber und Gold in Barren gegen geprägte Münzen umzusetzen, von den Insurgenten weggenommen und für die Zwecke der Insurrection verwendet wurden. So kam es, daß, während in dem letzten Jahre vor der Revolution die Prägungen der Münze in Mexiko noch 26,172,982 Pesos betrugen, in den Jahren 1812, 13 und 14 in sämmtlichen damaligen Münzstätten des Landes nur ungefähr 8 Millionen Pesos in Gold und Silber jährlich geprägt wurden, und diese Summe wurde, wie auch lange nachher noch, zu einem großen Theil noch durch Einschmelzung von verarbeitetem Silber und durch einen eingerissenen Raubbau gewonnen, der dem Bergbau auf lange Zeit den

größten Schaden gethan hat. Nur einzelne male noch wurden während des Insurrections-Krieges die Werke wieder aufgenommen, wenn die Colonial-Regierung vorübergehend wieder mehr zur Macht kam, wie z. B. 1814 und 1815 nach der Niederlage der Insurgenten einzelne Werke in Catorze, Zacatecas und Sombrerete noch mit einigem Erfolge durch kleine spanische Capitalisten betrieben wurden; mit der Independenz-Erklärung i. J. 1821 hörten aber auch die letzten regelmäßigen Bergwerksunternehmungen auf, indem die Spanier, die noch Capital darin hatten, das Land entweder freiwillig oder gezwungen verließen.

Für die neue republikanische Regierung gab es deshalb keine dringendere Pflicht, als dem Bergbau wieder aufzuhelfen, da sein Ruin auch den Ackerbau und die ganze Industrie des Landes mit Verfall bedrohete. Ihre ersten Maaßregeln in Betreff des Bergbaues, ein Decret der Regentschaft vom 20. Febr. 1822, verfügte auch mehrere Aenderungen der spanischen Bergwerksgesetze, die unter anderen allgemeinen Verhältnissen vielleicht zur Wiederaufnahme des Bergbaues hätten veranlassen können (vergl. S. 68). Die wichtigsten unter diesen Aenderungen waren die gesetzliche Errichtung von Scheideanstalten und Münzen in verschiedenen der nördlichen Staaten, wodurch für diese Staaten allerdings ein großer Uebelstand beseitigt ward, der darin lag, daß es bis dahin in der Republik nur eine Scheide- und Münz-Anstalt, die in der Hauptstadt, gab, und die Freigebung der Einfuhr des Quecksilbers in allen Häfen der Republik, indem das Quecksilber-Monopol der Colonial-Regierung zu Gunsten der spanischen Quecksilberproduction allerdings sehr drückend für den mexikanischen Bergbau gewesen war, weil dadurch dies nothwendigste Ingredienz zur Amalgamation der Erze, der bei weitem gebräuchlichsten Zügutemachungs-Methode in Mexiko, nicht allein sehr vertheuert worden, sondern manchmal, namentlich zu Zeiten auswärtiger Kriege, auch ein für die Bergwerke Neu-Spaniens sehr nachtheiliger Mangel an Quecksilber daselbst entstanden war. Zuerst freilich wurde unklugerweise das nicht zu entbehrende spanische Quecksilber in dem allgemeinen Verbote des Imports spanischer Producte eingeschlossen, es wurde jedoch unter der Hand ebenfalls importirt und von 1824 an auch bei der Einfuhr von Quecksilber nach dessen Procedenz nicht mehr gefragt. Nur nachtheilig dagegen konnte die i. J. 1826 erfolgte Aufhebung des Obersten Bergwerks-Tribunals und der Provinzial-Bergräthe wirken, welche unter der spanischen Herrschaft durch ihre ausgedehnten gerichtlichen und administrativen Befugnisse so wesentlich auf die Hebung des Bergbaues eingewirkt und u. a. auch die Verwaltung der Fonds der Corporation der Bergwerkseigenthümer gehabt hatten, welche, aus der Ueberweisung von 1 Real von jeder Mark Silber aus der Kronabgabe gebildet, auch zu Vorschüssen für Minenbesitzer gedient hatten. Statt des Tribunal general de Mineria wurde lediglich zum Zweck der Einziehung der Abgabe von einem Real von der Mark Silber ein Institut (Establecimiento) errichtet, um aus dieser Abgabe die Zinsen für die von dem Tribunal de Mineria successive aufgenommenen Capitalien von drei Millionen Pesos und die Unterhaltungskosten der Bergwerksschule zu Mexiko zu decken, und diese Abgabe, die seitdem geblieben ist, hat auch eigentlich das alleinige Mittel an die Hand gegeben, die Production der Minen zu schätzen, weil seit Aufhebung des Bergwerks-Tribunals die Regierung gar keine Kenntniß mehr von dem Minenbetrieb erhielt. Seitdem ist denn auch der Bergbau eigentlich sich ganz selbst überlassen geblieben und entbehrt er auch bis heute jedes Centralpunktes, indem ein i. J. 1834 den Kammern vorgelegtes Gesetz zur Ausfüllung der durch die Aufhebung des gedachten Collegiums entstandenen und sehr fühlbar gewordenen Lücke ohne Resultat geblieben ist. Gegenwärtig ist in diesem wichtigen Verwaltungszweige alles der Selbstverwaltung der Local-Regierungen der einzelnen Staaten (Departamentos) überlassen, welche immer auf die Einmischung der General-Regierung sehr eifersüchtig gewesen sind. Die Bergwerkssachen wurden mit der Aufhebung der Berggerichte den gewöhnlichen Gerichten überwiesen, und so ist es auch bisher geblieben, da wohl die zugleich mit den Bergwerksgerichten aufgehobenen Handelsgerichte, nicht aber jene wieder hergestellt sind. Dabei ist der spanische Bergwerks-Codex jedoch im Wesentlichen beste-

ben geblieben. Nur einige der Prärogative der Mineros, wie z. B. das des persönlichen Adels, sind weggefallen, wogegen andere, wonach z. B. ein Minenbesitzer durch seine Gläubiger nicht expropriirt werden kann, stehen geblieben sind, wie denn auch der Artikel, der nur den Nationalen das Eigenthum von Minen zugesteht und alle nicht naturalisirten Fremden davon ausschließt, nicht aufgehoben worden ist. Die Congreßacte, welche, als die Herbeiziehung fremder Capitalisten sich immer mehr als die unumgängliche Bedingung für die Wiederaufnahme des Bergbaues herausstellte, den Fremden erlaubte, an dem Bergbau Theil zu nehmen, knüpft diese Erlaubniß an die Verbindung mit einem mexikanischen Eigenthümer. Diese Concession ermöglichte aber die Betheiligung von zum größten Theile aus Fremden bestehenden Actiengesellschaften an dem Bergbau und fanden sich denn, nachdem gewitzigte Speculanten die Gewinnsucht der Capitalisten, namentlich in England, auf dies Feld hinzulenken gewußt hatten, bald auch so viel Theilnehmer für solche Unternehmungen, daß z. B. i. J. 1826 in Mexiko nicht weniger als 13 fremde Bergwerkscompagnien, elf englische, eine deutsche und eine amerikanische, sich am Bergbau betheiligten, welche zusammen mehr als 40 Millionen Thaler in Mexikanische Bergwerke gesteckt haben. Statt jedoch den erhofften Reichthum zu erlangen, haben alle diese Unternehmungen fast ihr ganzes Capital zugesetzt, und die einzige Compagnie, welche aus der Zeit noch übrig zu seyn scheint, die United Mexican Mining Association (Compania unida de las minas de Mexico), sieht ihre Actien, auf welche $28^1/_4$ Lst. eingezahlt worden sind, jetzt zu $4^3/_4$ Lst. notirt. — Der Grund dieses völligen Mißlingens aller dieser glänzenden Projecte ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, 1) daß sie ihre Thätigkeit nicht auf einzelne besonders versprechende Localitäten concentrirten, sondern meist viele ihnen überlassene Minen zugleich angriffen; 2) daß die außerordentliche Höhe der Transportkosten und der Mangel an Feuerungsmaterial den Gebrauch kräftiger Dampfmaschinen zur Entwässerung der meist voll Wasser übernommenen Gruben außerordentlich erschwerte; 3) daß die Versuche, kostspielige Maschinen und Methoden einzuführen, die später wegen der Localverhältnisse des Landes aufgegeben werden mußten, ungeheure Verluste verursachten, und 4) man, statt neue Gruben zu eröffnen, seine Operationen vorzugsweise auf die alten, früher berühmt gewesenen richtete, die aber entweder schon zum Theil erschöpft waren oder wegen ihrer Tiefe nicht mehr productiv sich ergaben. Selbst Duport, der auf das Entschiedenste der Meinung ist, daß Mexiko noch ungeheure Reichthümer geben könne, nimmt an, daß die Wiederaufnahme einer bis zu 200—350 Lachter bearbeiteten und dann verlassenen Grube wenig Aussicht auf Erfolg darbietet.

Für das Land haben jedoch diese verunglückten Unternehmungen überwiegende Vortheile gehabt, indem die fremden, zum Theil auch wissenschaftlich gründlich gebildeten Bergleute wesentliche Verbesserungen im Betriebe einführten und kennen lehrten und auch die theuer erkauften Erfahrungen der verunglückten Administrationen dem Lande zu gute gekommmen sind. Ueberdies wurden auch, als die Entmuthigung an die Stelle der früher überspannten Hoffnung getreten war, manche Minen in dem Augenblick von den Compagnien wegen Erschöpfung ihrer Mittel aufgegeben, als sie gerade Ausbeute zu geben anfingen, und konnten nun in der Hand ihrer neuen Erwerber, welche die aufgegebenen Werke mit allem Betriebsmaterial wohlfeil acquirirten, einen allmählich wachsenden Ertrag geben. So erklärt es sich, daß trotz des Unglücks der Mexikanischen Bergwerks-Compagnien in neuerer Zeit die Production von Gold und Silber in Mexiko wieder zugenommen hat.

Nach officiellen Nachrichten betrug das in den verschiedenen Münzhäusern der Republik geschiedene und gemünzte Gold und Silber in den letzten sechs Jahren durchschnittlich 17,830,681 Pesos im Jahre, nämlich

1850	19,439,336	Pesos	1853	17,028,920	Pesos
1851	17,481,932	„	1854	17,249,946	„
1852	18,190,473	„	1855	17,593,477	„

Den verschiedenen Departamentos nach verhielt sich 1854 diese Summe, Gold und Silber unterschieden, folgendermaaßen:

Staaten.	Gold.	Silber.	Gesammtwerth.
Mexiko	138,366 Pesos.	3,560,962 Pesos.	3,699,328 Pesos.
Chihuahua	7,744 "	282,000 "	289,744 "
Culiacan	284,206 "	1,222,052 "	1,506,258 "
Durango	76,696 "	522,744 "	599,440 "
Guanaxuato	450,288 "	5,029,700 "	5,479,988 "
Guadalaxara	8,112 "	691,209 "	699,321 "
San Luis Potosi	——	1,358,055 "	2,358,055 "
Zacatecas	——	3,617,812 "	3,617,812 "
	965,412 "	16,284,534 "	17,249,946 "

Ueber den Betrag der Gesammtproduction Mexiko's an Gold und Silber seit der Eroberung giebt es keine vollständige officielle Nachrichten und läßt sich derselbe deshalb nur mit Hülfe der Schätzung und Berechnung annähernd ermitteln. Verhältnißmäßig die genauesten Angaben haben wir für die Zeit bis 1803 durch die sorgfältigen Untersuchungen, die Al. v. Humboldt auf Grund von Documenten in den Archiven der Münze in Mexiko und der Bergwerks-Tribunale angestellt hat. Nach diesen Untersuchungen, deren Genauigkeit spätere Wiederholungen und theilweise Publicationen der benutzten officiellen Daten nur bestätigt haben, hat die Gesammtproduction Neu-Spaniens an Gold und Silber seit der Eroberung (von 1521 an) bis 1803 mit Einschluß des nicht registrirten, d. h. des zu Schmuck, Gefäßen u. s. w. verarbeiteten und des heimlich ausgeführten 2,028,800,000 Pesos betragen. Aus den zum Theil schon von Humboldt und neuerdings von D. Lerdo de Tejada, Unterstaats-Secretair (Oficial mayor) im Ministerium der Wohlfahrt (de Fomento), vollständig publicirten Münzregistern der Münze in Mexiko ergiebt sich, daß von 1699, seit welcher Zeit urkundliche Nachrichten vorhanden sind, bis 1739 die Prägung von Silber und Gold im Mittel den jährlichen Betrag von 10 Millionen Pesos nicht überstiegen hat. Darnach war bis zur Revolution der Durchschnitt pro Jahr von

1740—1749	11,185,504 Pesos	1780—1789	19,350,455 Pesos
1750—1759	12,575,009 "	1790—1799	23,108,021 "
1760—1769	11,282,886 "	1800—1809	22,629,571 "
1770—1779	16,518,172 "		

Die bedeutendste Production trat unmittelbar nach der von Humboldt berechneten Zeit ein. Es wurden in der Münze von Mexiko geprägt:

1804	27,090,001 Pesos	durchschnittlich in diesen letzten 6 Jahren vor der Revolution $24,846,015\frac{1}{2}$ Pesos.
1805	27,175,888 "	
1806	24,736,021 "	
1807	22,216,251 "	
1808	21,684,950 "	
1809	26,172,982 "	

Rechnet man die Summe dieser 6 Jahre zu der von Humboldt angegebenen Gesammtproduction bis 1803 und schlägt dazu nach Humboldt's Verfahren noch ein Siebentheil mit 21,296,585 Pesos für das nicht registrirte Gold und Silber, so ergiebt sich, daß die Gesammtproduction bis zum Ausbruch der Revolution die Summe von 2,199,172,678 Pesos oder ungefähr zweitausend zweihundert Millionen Pesos betragen hat.

Nach den von Lerdo de Tejada angestellten Berechnungen stellt sich diese Summe folgendermaaßen:

1) Ausmünzung der Münze zu Mexiko von 1690—1809 . 1522,012,024 Pesos
2) Für die 154 Jahre von 1535, mit dem die Münzungen anfingen, bis 1690, mit dem die Münzregister beginnen, das Jahr durchschnittlich zu 4 Mill. Pesos Silber und 200,000 Pesos Gold gerechnet . . . . 646,800,000 „
3) Für die 43 Jahre von 1690—1723, für welche die Goldmünzung in den Münzregistern nicht angegeben ist, nach dem Verhältniß der folgenden Jahre angenommen zu . . 14,000,000 „
4) Für das nicht registrirte Gold und Silber, im Durchschnitt zu $2\frac{1}{2}$ Mill. pr. Jahr angenommen . . . . 685,000,000 „

2867,812,024 „

Diese Rechnung giebt etwas über ein Viertheil mehr als die Humboldt's. Wenn man aber erwägt, daß die Annahme des nicht registrirten Metalls zu $2\frac{1}{2}$ Mill. pr. Jahr sich bei Lerdo de Tejada auf die ganze Periode bis 1852 bezieht, so ist sie für die bis 1809 sicher zu hoch, indem die Republik seit 1822 den Handel mit ungemünztem Silber und Gold erlaubt hat und in Folge dieser Erlaubniß die Proportion des unregistrirten Metalls gegen die früheren Jahre bedeutend stieg, so daß man für diese frühere Periode wohl höchstens die Hälfte oder $1\frac{1}{4}$ Millionen pr. Jahr annehmen darf, wonach die Differenz dieser Berechnung gegen die Humboldt'sche sich auf etwa 300 Millionen ermäßigt und die ganze Berechnung bei Lerdo sich auf ungefähr 14 % höher stellt als die von Humboldt, was wohl bei solchen höchst schwierigen Veranschlagungen nicht zu erheblich ist, um das Vertrauen, daß die versuchten annähernden Zahlenaufstellungen nicht ganz und gar das wirkliche Verhältniß verfehlt haben werden, zu zerstören.

Von 1811 an können in Mexiko die Münzregister nicht mehr zur Grundlage der Berechnung der Gold- und Silberproduction dienen, weil von dem Jahre an noch in mehreren Staaten Münzen errichtet wurden, von denen die Register theils verloren, theils unregelmäßig geführt und auch deshalb zu solchen Berechnungen ungeeignet sind, weil das in diesen Münzen geschlagene Geld theilweise aus eingeschmolzenem Silbergeräth und mitunter auch so schlecht ausgemünzt wurde, daß auch die genaueste Angabe der geprägten Summen keine genaue Berechnung des vermünzten Metalls zulassen würde. Aus den Jahren 1812 und 1813 z. B. giebt es gegossene Münzen von fast reinem Silber neben anderen gleichen nominellen Werthes von fast reinem Kupfer. Ueberdies ist auch jetzt seit längerer Zeit die Administration der Münzhäuser verpachtet, besonders an Fremde, die wenigstens kein Interesse haben, genaue Nachrichten über den Betrag der Münzungen bekannt werden zu lassen.

Neuerdings hat der schon öfters angeführte Unterstaats-Secretair D. Miguel Lerdo de Tejada, Alles, was an amtlichen Daten über die in Mexiko bis zu Ende 1852 geschehenen Münzungen vorhanden ist, in den Annales del Minist. de Fomento veröffentlicht und auf Grund dieser Documente und anderer Nachrichten eine Berechnung der in Mexiko bis 1852 überhaupt producirten Menge von Silber und Gold angestellt, aus der das Folgende ein Auszug ist.

	Silber. Pesos.	Gold. Pesos.	Total. Pesos.
I. **Prägungen der Münze von Mexiko.**			
a) nach den Münzregistern von 1690 bis 1809	1,469,351,400	52,660,624	1,522,012,024
b) nach den Münzregist. v. 1810—1852	162,813,224	14,345,846	177,159,070
	1,632,164,624	67,006,470	1,699,171,094

	Silber. Pesos.	Gold. Pesos.	Total. Pesos.
c) Prägungen von 1535 an, wo die ersten Ordenanzen an die Münze zu Mexiko ergingen, bis z. J. 1690, mit dem die vorgefundenen amtlichen Register anfangen, die jährlichen Prägungen in Silber zu 2 Mill., in Gold zu 200,000 P. angenommen, für 154 Jahre	616,000,000	30,800,000	646,800,000
d) Für das in den 34 Jahren in den Münzregistern nicht angegebene Gold, berechnet nach dem Verhältniß des Goldes u. Silbers in den folgenden Jahren	. . . .	14,000,000	14,000,000
Summen	2,248,164,624	111,806,470	2,359,971,094
II. Prägungen in den übrigen Münzen der Republik.			
e) Chihuahua v. 1811 bis 30. Juni 1849	8,361,083	745,248	9,106,331
f) Culiacan v. 1846 bis 30. Juni 1849	1,360,978	487,279	1,848,257
g) Durango v. 1. Febr. 1811 bis 30. Juni 1849	25,421,228	2,148,336	27,569,564
h) Guadalaxara v. 1812 bis 30. Juni 1849	20,925,919	409,425	21,335,344
i) Guadalupe y Calvo von 1814 bis 30. Juni 1849	2,082,013	1,952,245	4,034,258
k) Guanaxuato von Dec. 1812 bis 30. Juni 1849	75,730,731	6,307,124	82,037,855
l) S. Luis Potosí v. Oct. 1827 bis 30. Juni 1849	24,035,829	. . . .	24,035,829
m) Sombrerete v. 1810 bis 1812, wo sie aufhörte	1,551,249	. . . .	1,551,249
n) Tlalpan v. Febr. 1828 bis Juli 1830, wo sie aufhörte	959,117	203,544	1,162,661
o) Zacatecas von Novbr. 1810 bis 30. Juni 1849	141,855,471	. . . .	141,855,471
	302,283,618	12,253,201	314,536,819
p) Zu diesen officiell constatirten Quantitäten sind noch die hinzuzuschlagen, welche vom 1. Juli 1849 bis Ende 1852 in den Münzen von Chihuahua, Guadalaxara, Guadalupe y Calvo, S. Luis Potosí, Zacatecas, Durango und Culiacan gemünzt sind, für welche $3^1/_2$ Jahre unter der Voraussetzung, daß sie denen der zuletzt vorhergehenden mehr oder weniger gleich gewesen sind, dieselben betragen würden	57,337,492	2,859,491	60,196,983
Summen	359,621,110	15,112,692	374,733,802

Die Summen des gemünzten Goldes und Silbers betrugen also	
in der Münze der Hauptstadt	2,359,971,094 Pesos
und in den übrigen Münzen des Landes	374,733,802 „
	2,734,704,896 „
Zu diesen Summen, welche nur den Werth des geprägten Goldes und Silbers umfassen, müssen endlich noch die Quantitäten zugeschlagen werden, die von diesen Metallen zu anderen Privat- oder öffentlichen Zwecken verwendet, so wie diejenigen, welche seit der Eroberung in Barren ausgeführt worden sind. In Betracht, daß während des Colonialsystems alle Jahr beträchtliche Quantitäten in erlaubter und unerlaubter Weise ausgeführt sind und daß seit der Independenz das auf diese Weise Ausgeführte nicht unter sechs bis acht Millionen im Jahr betragen hat, kann man als Mittel für die in Betracht gezogenen 331 Jahre, von 1521 bis 1852, $2^{1}/_{2}$ Millionen für das Jahr annehmen, also im Ganzen	827,500,000 „
Gesammtproduction von 1521 bis 1852	3,562,204,896 „

Zieht man von dieser Summe hundert bis hundertzehn Millionen als das Höchste ab, was anzunehmen ist für den Verbleib im Lande, theils als Münze, theils als Schmuck und Gold- und Silber-Geschirr in den Kirchen und im Privat- oder sonstigem öffentlichen Gebrauch, so ergiebt sich, daß der Totalwerth des Goldes und Silbers, welches Meriko in den 331 Jahren von der Eroberung bis zu Ende 1852 der übrigen Welt geliefert hat, mehr als dreitausend vierhundert und funfzig Millionen Pesos beträgt. Den größten Theil dieser ungeheuern Summe hat Europa empfangen, jedoch nicht behalten, sondern er ist von Ostindien und China verschlungen worden.

In einer Zeit, wo, wie heut zu Tage, die Untersuchungen über den Einfluß der neuerdings so außerordentlich vermehrten Goldproduction die Aufmerksamkeit der Nationalökonomen so sehr in Anspruch nimmt, erscheint es wohl nicht überflüssig, noch einen Augenblick bei der Betrachtung der wahrscheinlichen Zukunft der Gold- und Silber-Production Meriko's, welches seit Anfang des 16. Jahrhunderts allein fast die Hälfte von allem in der bekannten Welt gewonnenen Silber geliefert hat, zu verweilen.

„Ueberblickt man den ungeheuern Flächen-Raum, den die Cordilleren einnehmen, und die immense Zahl der noch nicht angegriffenen Erzlagerstätten, so begreift man, daß Neu-Spanien mit einer besseren Administration und mit einer industriösen Bevölkerung einstmals für sich allein die hundert dreiundsechszig Millionen Francs in Gold und Silber liefern könnte, welche gegenwärtig das gesammte Amerika producirt. — Europa würde mit edlen Metallen überschwemmt werden, wenn man gleichzeitig mit allen durch die Vervollkommnung der Bergbaukunst dargebotenen Mitteln die Erglagerstätten von Bolaños, Batopilas, Sombrerete, Rosario, Pachuca, Moran, Zultepec, Chihuahua und an so vielen anderen Orten angriffe, welche einen alten und verdienten Ruhm genießen."

Dies Urtheil, welches Alexander von Humboldt vor funfzig Jahren über den Erzreichthum Meriko's aussprach, hat durch alle neueren Beobachtungen über den merikanischen Bergbau nur Bestätigung erhalten. Die Natur hat dies Land überschwenglich mit metallischen Reichthümern ausgestattet, es kommt nur darauf an, daß der Mensch diese Schätze besser zu erheben lerne. Drei Hauptursachen sind es aber, welche bisher in Meriko eine solche Steigerung der Gold- und Silberproduction, wie sie deren fähig ist, verhindert haben. Diese sind 1) die politischen Verhältnisse des Landes, 2) der hohe Preis des Quecksilbers, 3) der Mangel an wissenschaftlicher Ausbildung der Bergleute. — Unter diesen drei Haupthindernissen eines Fortschrittes

der mexikanischen Production edler Metalle waren bis zu Ende der spanischen Herrschaft die beiden letzten die vorwiegenden, gegenwärtig dagegen ist dies das erste so entschieden, daß es fast als das alleinige angesehen werden kann, mit dessen Beseitigung auch die beiden anderen bald von selbst verschwinden würden.

Was die erforderliche Verbesserung des Betriebes betrifft, so ist wohl anzunehmen, daß seit der Independenz wenigstens in mehreren Hauptminendistricten durch den Einfluß der aus Europa und besonders aus Deutschland von den fremden Bergwerks-Compagnien ins Land gezogenen tüchtigeren und zum Theil wissenschaftlich trefflich gebildeten Bergleute ein Fortschritt stattgefunden hat; eine gründliche allgemeine Vervollkommnung kann aber hier nur allmählich durch wissenschaftliche Heranbildung der Bergbaubeflissenen in inländischen Bildungsanstalten erreicht werden, die aber wieder als unerläßliche Bedingung eine vorhergegangene Wiederherstellung einer stabilen Landes-Regierung voraussetzt. Daß allein schon ein ohne Zweifel von der Wissenschaft zu erwartender Fortschritt in der Zugutemachung der Erze die Production an Gold und Silber bedeutend erhöhen würde, geht daraus hervor, daß bei der noch gewöhnlichen, i. J. 1557 von Bartolomeo de Medina, einem Bergmann von Pachuca, erfundenen kalten Amalgamation (Beneficio de patio), durch welche in Mexiko ungefähr $^{9}/_{10}$ von allem daselbst producirten Silber gewonnen wird, nicht allein ein Quecksilberlust von 12 bis 13 Unzen auf die Mark ausgebrachten Silbers stattfindet, sondern auch eine große Menge Silber zurückbleibt, die zwischen 10 und 40 % beträgt. — Für die Hebung des in der Theuerung des Quecksilbers liegenden Hemmnisses eines größeren Aufschwungs der mexikanischen Silberproduction hat die Regierung bereits etwas Wesentliches gethan durch die schon erwähnte Aufhebung des Quecksilber-Monopols der Regierung und die Freigebung der Quecksilbereinfuhr. Die Regierung hat auch sogar eine Zeitlang darnach gestrebt, durch Beförderung der Quecksilber-Gewinnung in Mexiko selbst das Land von der Einfuhr dieses unentbehrlichsten Materials für den Bergbau unabhängig zu machen. Diese Bemühungen sind jedoch, wie alle ähnlichen lobenswerthen Maaßregeln der Verwaltung an der Schwäche und Unbeständigkeit der obersten Regierung fast gänzlich gescheitert, indem dadurch namentlich die Ausbeutung der i. J. 1846 entdeckten reichen Quecksilberminen von Santa Rosa in Ober-Californien so lange verzögert wurde, bis diese wichtige Provinz in die Hände der Amerikaner fiel. Damit ist auch dem Lande wahrscheinlich alle Aussicht genommen, in seinem Bedarf an Quecksilber je vom Auslande unabhängig zu werden. Denn obgleich in mehreren Theilen des Landes — wo zum Theil schon von Al. v. Humboldt das Vorkommen von Quecksilber nachgewiesen worden — neuerdings eifrige Nachforschungen darnach angestellt und auch Quecksilberminen in Bearbeitung genommen sind, die vielleicht hie und da dem Lokal-Bedürfniß, z. B. im Gebiete von San Luis Potosí, genügen können, so scheinen doch alle bisher entdeckten Fundorte bei weitem nicht je das Bedürfniß des Landes überhaupt befriedigen zu können. Nach amtlichen Nachrichten nimmt man an, daß es überhaupt 25 Minen von diesem Metall in der Republik giebt, die sich in den Departamentos von Queretaro, Guerrero, Guanaxuato, San Luis Potosí und Zacatecas zerstreut finden und unter welchen die ergiebigste Mine die zu Guadalcazar in San Luis Potosí ist, welche jährlich allein an 1000 Centner liefert. Die jährliche Gesammtgewinnung aus diesen Minen beläuft sich aber auf höchstens 2500 Centner, während der jährliche Gesammtbedarf des Landes an Quecksilber jetzt ungefähr 14,000 Centner beträgt. Als ein Glück für Mexiko ist es deshalb zu betrachten, daß die Amerikaner nach ihrer Gewinnung von Californien bereits seit 1851 die Ausbeutung der dortigen Quecksilber-Minen, besonders die von New Almaden in der ehemaligen Mission von Santa Clara, so gefördert haben, daß durch diese Concurrenz mit dem spanischen Quecksilber, von dem Mexiko bis dahin noch immer mehr oder weniger abhängig war, die Preise dieses Metalls sehr erheblich gesunken waren, und da diese Minen eines außerordentlichen Ertrags fähig sind (der von New Almaden wurde 1853 bereits auf 10,000 Centner berechnet), der seinen natürlichsten Absatzmarkt in Mexiko

findet, so ist wohl anzunehmen, daß in nächster Zukunft die Production von Silber und Gold in Merико sich mindestens auf der gegenwärtigen Höhe von etwa 25 Millionen Pesos (das unregistrirte eingeschlossen) erhalten werde, wenn nicht etwa der schon lange dauernde Auflösungs-Proceß des Staates dort plötzlich einen noch rapideren Verlauf nehmen sollte.

Außer an Gold und Silber, deren Gewinnung in Merико den Bergbau bisher fast ausschließlich beschäftigt hat, ist das Land auch reich an anderen nutzbaren Mineralien zu nennen, namentlich an Kupfer, Eisen und Schwefel. Kupfer findet sich in reichen Erzen und auch gediegen in bedeutender Menge in mehreren Theilen des Landes, besonders in Chihuahua, Zacatecas und Vera-Cruz. Bis vor einigen Jahren war in den Minen von Chihuahua die Kupferausbeute sehr bedeutend, insbesondere aus den Gruben von Santa Rita de Cobre im westlichen Theile der Sierra de Mogovon an den oberen Zuflüssen des Rio Gila. Diese den Apaches-Indianern seit lange her bekannten Minen wurden 1828 von einem Privatmann zu bearbeiten angefangen, der in sieben Jahren für anderthalb Millionen Pesos daraus gewonnen haben soll. Gegenwärtig sind sie ganz verlassen, weil man sie nicht länger vor den räuberischen Einfällen der Indianer zu schützen gewußt hat, auch ist der Besitz dieser reichen Minen noch streitig zwischen Merико und den Ver. Staaten, da sie ganz nahe der neu angenommenen Grenzlinie zwischen diesen beiden Staaten liegen und ihre geographische Position noch nicht genauer bestimmt ist. Gegenwärtig sind die bedeutendsten Kupferbergwerke die von Santa Clara in Michuacan, von Mazapil in Zacatecas und die von Zomeluacan im Staate Vera-Cruz. Die reichsten unter ihnen, die von Mazapil, produciren jetzt jährlich 4 bis 6000 Centner. Früher prägte Merико aus dem einheimischen Kupfer auch viel Geld, von 1814 bis 1842, wo die Kupferprägung aufhörte, für 5,566,878 Pes.

Eisen kommt in zum Theil sehr reichen Erzen (Magneteisenstein, Roth- und Brauneisenstein bis zu 80 % Eisengehalt) und in großer Menge, namentlich in den Staaten von Mexico, Guerrero, Michuacan, Durango, Jalisco, Oaxaca, Puebla und im Territorium Tlascala vor. Auch hat man die Ausbeutung dieser Erze an einigen Punkten angefangen, wie in San Rafael und Miraflores bei Tetzcuco und Chalco, in Guadalupe bei Zacualpan, in Santa Maria bei Atotonilco, so wie bei Puebla, Durango, wo der Cerro del Mercado ein ungeheures Lager von Brauneisenstein, Magneteisenstein und Eisenglimmer enthält, und Tlascala. Nach einem amtlichen Berichte v. J. 1845 wird die Eisen-Industrie als fortschreitend, jedoch noch sehr der ferneren Entwicklung bedürftig dargestellt. Ein Hochofen zu Guadalupe lieferte damals täglich 50 Quintales (Centner), zwei katalonische Oefen zu Santa Maria konnten 2500 bis 3000 Quintales im Jahre liefern, wegen Mangels an Arbeitern war jedoch nur ein Ofen in Thätigkeit. Dies Eisen, welches in der Hauptstadt zu 12 Pesos das Quintal verkauft wurde, soll von ausgezeichneter Qualität und dem von Europa importirten vorzuziehen seyn. Die Eisenhütte zu Tlascala lieferte auch Geschosse für die Artillerie. Die erste Eisenhütte, die in der Republik nach der Independenz mit Hülfe des Banco de Avio (s. unten bei Industrie) zu Jonacatepec im Departamento von Merико errichtet worden, war wieder eingegangen. — Statistische Nachrichten über den gegenwärtigen Betrag der Eisenproduction fehlen jedoch gänzlich. — An mehreren Orten der Republik sind auch bedeutende Massen von Meteoreisen gefunden, unter denen das von Zacatecas das berühmteste ist.

Merико ist sehr reich an Schwefel, der dort theils an den Vulkanen, theils in den Flüssen, besonders in dem Departamento Guadalarara mit Stücken von Bimstein vermischt vorkommt. Neuerdings hat man unermeßliche Lager des reinsten Schwefels am Popocatepetl entdeckt, den man jetzt auszubeuten und namentlich auch zur Schwefelsäure-Fabrication zu verwerthen beabsichtigt, und der einen neuen wichtigen Ausfuhr-Artikel für Merико abgeben kann. Das vielfache Vorkommen von Schwefel in Merико ist auch für das Land wichtig für die Fabrication von Schießpulver, von dem die Bergwerke eine sehr große Quantität gebrauchen und wozu sich auch der erforderliche Salpeter in hinreichender Menge im Lande findet, welcher letztere auch zur

Darstellung der Salpetersäure dient, dessen die Münz-Häuser zur Scheidung sich bedienen. Die Fabrication dieser Salpetersäure geschieht durch Zerlegung rohen Salpeters vermöge einer Vitriolerde (Colpa), die ein Gemisch von Alaun, schwefelsaurem Eisen und rothem Eisenoxyd ist und u. a. in der Gegend von Tula in Menge vorkommt. — An Kochsalz scheint Mexiko nicht eben reich zu seyn, doch leidet das Land auch keinen Mangel an diesem Artikel, dessen Verbrauch dort, ohne das Bedürfniß der Bergwerke für die Amalgamation, nicht beträchtlich seyn würde, da die Indianer, der größte Theil der Bevölkerung, ihre alte Gewohnheit, ihre Speisen statt mit Salz mit Chile (s. S. 48) oder Pimiento zu würzen, noch nicht aufgegeben haben. Das in Mexiko producirte Salz wird theils aus dem Seewasser, besonders an der Südseeküste, theils aus einigen Salzseen im Innern gewonnen, von welchen letzteren die Laguna del Peñon blanco zwischen San Luis Potosi und Zacatecas der bedeutendste ist, der zu Humboldt's Zeiten der Regierung jährlich gegen 250,000 Fanegas (249,000 Preuß. Scheffel) unreines Salz (Sal tierra) lieferte, welches ganz an die Amalgamir-Werke verkauft wurde. Nach einem amtlichen Bericht trug i. J. 18³¹/₃₂ die Salz-Rente des Staates 66,506 Pesos ein, nämlich aus den administrirten Salinen 29,540 Pesos und aus den verpachteten 36,966 Pesos. Unter den letzteren gab die des Peñon blanco 22,826 Pesos Pacht und unter den ersteren gaben die von Tehuantepec an der Südsee 25,475 Pesos Ueberschuß. — Von sonstigen Metallen kommen noch vor: Zinn, Zink und Blei. Von Bedeutung ist auch das Vorkommen der schon erwähnten Soda (Tequesquite, s. S. 15). Steinkohlen sollen sich in neuerer Zeit auch gefunden haben, doch sind sie noch nicht in größerem Maaße aufgedeckt. Den Gesammt-Ertrag aller Bergwerke außer dem der edlen Metalle wird man höchstens auf zwei Millionen Pesos jährlich anschlagen dürfen. — Auch an Mineral-Wassern, besonders heißen Schwefelquellen, scheint Mexiko reich zu seyn.

B) Technische Cultur. — Bei der Gewerbthätigkeit Mexiko's ist eine ältere, mehr naturwüchsige und eine neue künstlich hervorgerufene zu unterscheiden. Die erstere schließt sich mehr oder weniger eng an die physische Cultur an, die letztere, die Fabrikthätigkeit, ist zum großen Theil als eine moderne Treibhauspflanze zu betrachten. Unter den sich unmittelbar an die physische Cultur anschließenden Gewerbszweigen ist zunächst die Cochenilleproduction zu nennen, über welche durch die darauf gelegte Abgabe (Alcabala) für die Provinz Oaxaca, welche bei dieser Production allein in Betracht kommt, officielle statistische Daten bekannt sind. Nach den von Lerdo de Tejada veröffentlichten Alcabala-Registern betrug die Production in Oaxaca von 1758 bis 1834 44,725,462 Pfund zu einem Werthe von 106,616,828 Pesos, d. h. im Mittel dieser 77 Jahre 580,810 ℔ jährlich zum Werthe von 1,384,634 Pes. Die jährliche Production schwankte in dieser Zeit zwischen 1,558,125 ℔ i. J. 1774 und 178,875 i. J. 1813. Im Allgemeinen hat sie gegen früher bedeutend abgenommen, indem sie bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durchschnittlich fast eine Million p. Jahr, in den letzten 15 Jahren der bezeichneten Periode aber nur noch 382,324 ℔ betrug zu einem Werthe von 501,446 Pesos (vergl. S. 55). Seitdem hat die Production sich wieder etwas gehoben, denn i. J. 1844 wurde in einem Berichte des Gouverneurs von Oaxaca die Erndte auf 1 Million Pfd. geschätzt und 1851 betrug die Ausfuhr, die aber immer beträchtlich höher war, als die registrirte Production, ungefähr 900,000 Pfd. zum Werthe von etwa 700,000 Pesos. Genaue Daten über die Production seit 1834 sind nicht bekannt. Für die Zukunft werden dieselben jedoch vielleicht wieder erlangt werden, wenn die im Anfang des J. 1854 decretirte Wiedereinführung der Registrirung der Cochenille (Registro de Grana) im Staate Oaxaca behufs der Versteuerung durchgesetzt wird, was freilich wegen der damit verbundenen äußerst lästigen Controle des Producenten auch leicht eine weitere Verringerung der Production zur Folge haben kann. — Ebenfalls in enger Verbindung mit der Landwirthschaft steht in Mexiko die Erzeugung der gegohrenen und gebrannten Getränke. Unter diesen ist von besonderer Wichtigkeit der

gegohrene Saft der Agave Americana, der Pulque der Spanier oder Octli der Azteken (s. S. 47), von denen dies Getränk auf die jetzigen Indianer und mehr oder weniger auf alle Classen der Bevölkerung in Mexiko übergegangen ist. Wie bedeutend der Verbrauch dieses Getränkes in Mexiko zu Ende des vorigen Jahrhunderts war, geht daraus hervor, daß der Ertrag der geringen Accise, welche davon an den Thoren der Städte Mexiko, Toluca und Puebla erhoben wurde, i. J. 1793 817,739 Pesos betrug, und wahrscheinlich hat sich seitdem der Verbrauch eher vermehrt als verringert. Die Bereitung des Pulque ist sehr einfach. Der Agave-Saft, Aguamil, Honigwasser, genannt, kommt wegen seines Zuckers und Schleims leicht in Gährung. Man befördert dieselbe jedoch, indem man zu dem in irdenen Gefäßen gesammelten frischen Saft, der von angenehmem süß-säuerlichen Geschmack ist, etwas schon gegohrenen Pulque hinzusetzt, worauf binnen 24 Stunden der Pulque fertig ist. Der tägliche Verbrauch wird stets durch frischen Saft ersetzt, so daß die Pulquebereitung ununterbrochen fortgeht, so lange der Zufluß des Saftes aus den Pflanzen andauert. Frisch, am Zubereitungsort selbst getrunken, hat der Pulque einen ganz angenehmen, dem Cider ähnlichen Geschmack. Aelter geworden oder auch in rohen Ziegenhäuten nach den größeren Städten gebracht, hat er einen unangenehmen Geruch, wie von faulem Fleisch. Dessenungeachtet ziehen selbst die Weißen, wenn sie den Widerwillen einmal überwunden haben, den Pulque jedem anderen gewöhnlichen Getränk vor und halten ihn für magenstärkend und sehr nahrhaft. Jedenfalls ist er ein erfrischendes und gesundes Getränk und auch dadurch sehr wichtig, daß er gerade in wasserarmen Gegenden viel producirt werden kann, da der Maguey eben eine Pflanze des trocknen und steinigen Bodens ist. Die berauschenden Eigenschaften des Pulque sind nicht stärker als die des Biers. Die Indianer wissen aber aus dem Agavesaft auch ein viel berauschenderes Getränk, den Tepache, dadurch zu bereiten, daß sie dem Pulque eine kleine Menge Rohzucker hinzusetzen und ihn damit gähren lassen, wodurch eine übel aussehende und riechende Flüssigkeit entsteht, welche jedoch von den niederen Volksclassen leidenschaftlich geliebt und vorzüglich bei den Kirchenfesten bis zum Berauschen genossen wird. Ein Pulque-Branntwein (Mexical oder Aguardiente de Maguey) wird durch Destillation des Pulque oder der gebackenen Wurzel einer besondern Agave-Art bereitet. Die Agave, die von den Azteken in allen ihren Theilen benutzt wurde (s. S. 47), ist gegenwärtig außer zur Pulquebereitung den Mexikanern nur noch wichtig durch ihre Blattfaser (Pita genannt), die das in Mexiko allgemein statt des Hanfes gebrauchte Material zur Verfertigung von Seilerarbeiten und groben Geweben, besonders zu Säcken darbietet. — Eine zweite Art von geistigen Getränken wird seit Alters her aus dem Mais bereitet, es sind dies die Chica oder der Pulque de Tlaolli oder de Maiz, aus dem aus den Maisstängeln ausgepreßten Zuckersaft und durch eine Art von Malzen der Maiskörner und ein Maisbranntewein aus dem Safte des Stängels. Der Mais-Pulque wird in großer Menge vorzüglich im Thale von Toluca bereitet und damit ein ausgedehnter Handel getrieben. Auch die Maispflanze wird außerdem noch vielfach benutzt, indem z. B. die Deckblätter der Kolben in Menge zu Strohcigarren (Cigarritos de Paja) und auch zur Papierfabrication angewendet werden. — Sehr bedeutend ist jetzt in Mexiko die auf den Zuckerpflanzungen selbst stattfindende Production von Zucker-Branntewein, von dem zwei Sorten dargestellt werden, eine geringere, Chinguerito, ein ordinärer Rum, der aus der bei der Darstellung des Zuckers übrig bleibenden Melasse gebrannt wird, und der feinere Zucker-Branntewein (Aguardiente de Caña) aus dem rohen Zuckersafte. In der Umgegend von Cuernavaca allein werden jährlich gegen 50,000 Barriles (zu 175 Pfund) dieser Getränke bereitet und würde die Production derselben gewiß noch sehr zunehmen, wenn die hohen Transportkosten diesen Branntewein in größerer Entfernung von den Zuckerplantagen für die unteren Classen nicht zu sehr vertheuerte. So kostet z. B. der zu Santa Inez im Thale von Cuautla zum Preise von 24 Pesos das Barril producirte Branntewein auf dem Markte zu Mexiko, ungefähr 14 Meilen davon, schon 32 Pesos — Die Manufactur-Industrie wurde unter der Colonial-Re-

gierung nicht nur nicht begünstigt, sondern eher gehemmt zu Gunsten derjenigen des Mutterlandes und um die wichtigen Revenuen aus der Einfuhr nicht verringert zu sehen. Trotz dem hatten gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die Manufacturen Neu-Spaniens, angeregt durch eingewanderte Spanier aus den gewerbthätigen Provinzen des Mutterlandes und begünstigt durch die Wohlfeilheit der Urstoffe und die hohen Transportkosten für die europäischen Producte, so wie durch die zu Kriegszeiten eintretende Stockung der Einfuhr aus Europa eine nicht unerhebliche Entwicklung erhalten; man schätzte zu Anfang dieses Jahrhunderts den Werth der Manufactur-Industrie Neu-Spaniens jährlich zu 7 bis 8 Millionen Pesos. Die Erzeugnisse dieser Industrie waren nicht das Product großer, fabrikartiger Etablissements, sondern vielmehr, den Verhältnissen eines Landes neuer Cultur angemessen, das kleinerer Gewerbtreibenden in den verschiedenen Städten. Als die wichtigeren dieser Gewerbsbetriebe sind zu nennen: 1) die Baumwollen-Manufactur, die ihren Hauptsitz in den Intendantschaften Puebla (besonders in den Städten Puebla, Cholula, Huexocingo und Tlascala) hatte, wo vor der Revolution jährlich Baumwollenwaaren zum Werthe von 1½ Millionen Pesos auf einer Menge von einzelnen Webestühlen (Telares de Algodon) verfertigt wurden, und in der Stadt Queretaro, welche jährlich 200,000 Centner Baumwolle verarbeitete. Das Haupterzeugniß bestand in Mantas (ordinären weißen Cattunen) und Rebózos, einer Art von Shawls, wie sie allgemein im Lande getragen werden. In Puebla, wo man 1802 1200 Cattunweber zählte, so wie in Mexiko hatte auch der Druck von bunten Cattunen angefangen. — 2) Tuchmanufacturen, von denen die ersten zu Tetzcuco schon im J. 1592 von dem Vicekönige D. Luis de Velasco gegründet wurden, die aber später ganz in die Hände der Indianer und Mestizen von Queretaro und Puebla übergingen. Die von Queretaro, in denen damals schon ein fabrikartiger Betrieb mit argem Mißbrauch der Arbeit freier Indianer und Mestizen vermittels eines ausgebildeten Trucksystems stattfand, verarbeiteten zu Anfang dieses Jahrhunderts jährlich 63,900 Arrobos (1,600,000 Pfund) Wolle mexikanischer Schaafe besonders zu Tuchen (Paños) und ordinären Wollenzeugen (Xerguetillas) zu einem Werthe von über 600,000 Pesos. — 3) Seifensiedereien bestanden besonders in Puebla, Mexiko und Guadalaxara, die eine beträchtliche Menge harter Seife (i. J. 1802 in Puebla jährlich über 50,000 Centner, in der Intendantschaft Guadalaxara für 268,000 Pesos) lieferten, zu der die Soda (Tequesquite) vornehmlich an den Ufern und aus dem Wasser der Seen im Thale von Mexiko, denjenigen der Intendantschaft Zacatecas und in den Ebenen von Puebla gewonnen wurde. — 4) Talg- und Wachslichtgießereien waren und sind noch von Bedeutung, da man in Mexiko Oel zur Beleuchtung fast gar nicht kennt und selbst in den Gruben Talglichte, die in sehr guter Qualität geliefert werden, brennt. — 5) Fayence-Fabriken, die eine sehr gute Fayence (Loza) lieferten, früher vorzüglich in Puebla mit großem Betriebe, waren jedoch schon i. J. 1802 eben so wie die Glasfabriken durch die Concurrenz der europäischen Waare sehr gesunken. In neuerer Zeit waren in Puebla unter dem Schutze des Verbots der Einfuhr wieder einige Fayence- und Glasfabriken entstanden, die aber wegen Mangels an Feuerungsmaterial wieder eingegangen sind. Gewöhnliche Töpferwaaren werden noch jetzt von den Indianern fast in allen Theilen des Landes in ausgezeichneter Güte verfertigt. — 6) Hutmanufacturen bestanden ebenfalls in Puebla in großer Ausdehnung und Vollkommenheit und hat sich diese Industrie auch bis jetzt so gut erhalten, daß das wohlfeilere Fabricat des Auslandes das bessere einheimische nicht hat verdrängen können. — 7) Gerberei und Lederwaarenbereitung gehören seit lange zu den ausgebreitetsten und zugleich einträglichsten Gewerben Mexiko's. — 8) und 9) Tabacks- und Pulverfabrication, unter der spanischen Regierung und auch später noch Regierungsmonopole, waren sehr bedeutend. Die Haupt-Cigarren-Fabriken befanden sich früher zu Mexiko und Queretaro, von denen die in Queretaro jährlich für ungefähr 2½ Mill. Piaster Cigarren (Puros) und Cigarros (in Papier gewickelte) lieferte. 1832 brachte das Tabacksmonopol der Regierung 482,403 Pesos

ein. Die königliche Pulverfabrik zu Mexiko lieferte jährlich etwa 7 bis 8000 Centner Pulver, von dem 3 bis 4000 Centner an die Bergwerke verkauft wurden. Doch wußte man, daß dieselben mindestens das Vierfache davon gebrauchten, so daß das heimlich fabricirte oder eingeführte Pulver auf etwa 16,000 Centner anzunehmen war. Der Verbrauch von Schießpulver ist in Mexiko sehr groß, theils wegen der Bergwerke, theils wegen der Liebhaberei der Mexikaner an Feuerwerken bei allen Festen und wegen der permanenten Bürgerkriege, weshalb auch die Pulverfabrication dort noch jetzt sehr bedeutend ist. Im J. 1831 producirte die Pulverfabrik der Regierung zu Zacatecas 123,099 Pfund Pulver (zum Fabricationspreis von 3¼ Reales das Pfund), und wurde in diesem Jahre von der Regierung, die damals das Pulver den Bergwerken für den Selbstkostenpreis lieferte, im Ganzen für 176,186 Pesos abgegeben. — Besonders zu nennen ist hier endlich noch die Goldschmiedekunst, in welcher die Mexikaner schon früher Vorzügliches leisteten und die dort in allen Städten in großem Umfange betrieben wurde. In den Jahren 1798 bis 1802 betrug die Quantität der in Mexiko zu Gefäßen aller Art verwendeten edlen Metalle, für welche im Münzamt der Quinto bezahlt wurde, jährlich im Durchschnitt 385 Mark Gold und 26,805 Mark Silber, im Werthe von 280,200 Pesos. Zu Humboldt's Zeiten wurden in Mexiko Silberservice von 30,000 bis 40,000 Pesos verfertigt, die in Rücksicht auf Eleganz und Vollendung der Ausführung sich mit den schönsten derartigen europäischen Arbeiten messen konnten, und auch gegenwärtig liefern die Goldschmiede, obgleich seit der Revolution mit der Abnahme des Privatreichthums auch der große Luxus in Silbergeschirren aufgehört hat, noch zahlreiche und gute Arbeiten.

Auch die Manufactur-Industrie Mexiko's war gänzlich in Verfall gerathen, als nach erlangter Unabhängigkeit das Land die Ordnung seiner Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen und zunächst Mittel zu ergreifen hatte, um die durch die Revolutions- und Independenzkriege geschlagenen tiefen Wunden zu heilen. Daß die neue Regierung die nothwendig gewordene Aufhülfe der Industrie zuerst und vor Allem in der Ertheilung von Privilegien und in der Ausschließung fremder Concurrenz suchte, kann ihr nicht zu großem Vorwurf gereichen, indem sie damit eben nur den allgemeinen Irrthum der Zeit theilte, von dem selbst heutzutage noch nicht einmal die Staatsmänner und Nationalökonomen Europa's völlig geheilt sind. Daß dieser verkehrte Weg in Mexiko so schnell zum Verderben des Landes führte, hat eben seinen Grund nur darin, daß dort der durch den Industrialismus allgemein verkannte Factor der natürlichen oder geographischen Anlagen eines Landes zu übermächtig war, als daß seine Mißachtung lange hätte ungerächt bleiben können, und daß man auch nicht in Anschlag brachte, wie Mexiko bereits eine höchst wichtige nationale Industrie besaß, nämlich in der so ausgedehnten Gewinnung der edlen Metalle, die nothwendigerweise einen entsprechenden Import von fremden Waaren erheischte, weil das über den geringen Bedarf des Landes gewonnene Gold und Silber nur als Exportwaare einen Werth haben kann. Daß man indeß auf dem einmal eingeschlagenen verkehrten Wege verharrte, als die verderblichen Folgen dieser falschen Volkswirthschaftspolitik bereits offen zu Tage lagen, und nur um so rücksichtsloser denselben verfolgte, je mehr die erst künstlich geschaffenen Sonderinteressen einer eigenen Classe von Geldaristokraten dem Interesse des Gemeinwohls gegenübertraten, das ist es, was nicht strenge genug getadelt werden kann und wofür diese Partei der Monopolisten eine um so schwerere Verantwortung trifft, als ein Hauptgrund der fortwährenden politischen Zerrüttung des Landes ohne Zweifel in der so eigensinnig festgehaltenen falschen Handelspolitik desselben gesucht werden muß.

Zu Anfang konnte man mit den besten Absichten für das Gemeinwohl sich dem System der Schutzzölle und der Privilegien zuwenden. Wie man dem gesunkenen Bergbau durch Aufhebung einiger allerdings hemmenden Einrichtungen der Colonial-Verwaltung Wiederaufhülfe zu verschaffen gesucht hatte, meinte man nur billig gegen den Ackerbau und die Industrie zu handeln, wenn man ihnen besondere Bevorzugun-

gen und Schutz gegen fremde Concurrenz gewährte. In diesem Sinne wurden z. B. in den Jahren 1822 und 1823 für neue Anpflanzungen gewisser Handelsgewächse, wie Kaffe, Cacao, Wein, des Oel- und Maulbeerbaums u. s. w., auf zehn Jahre Abgabenfreiheit von Grundsteuer, Zehnten u. s. w. gewährt, die Einfuhr von roher Baumwolle verboten und auf Manufacturwaaren ein Einfuhrzoll von durchschnittlich 25 % des Werthes gelegt, welcher es der inländischen Gewerbthätigkeit ermöglichen sollte, mit dem in vieler Hinsicht bevorzugten Auslande zu concurriren. Diese Maaßregeln blieben aber ganz ohne Erfolg für die beabsichtigte Hebung der inländischen Industrie, da dieselbe, wenigstens in den wichtigsten Zweigen, vielmehr erst einer neuen Wiedererzeugung als eines Schutzes gegen Concurrenz bedurfte. Die erste und unumgängliche Bedingung dazu wäre aber Herstellung von politischer Ruhe und Sicherheit des Eigenthums und sittliche und intellectuelle Hebung der durch die Revolution aus ihren alten Verhältnissen herausgerissenen und zum Theil völlig verwilderten unteren Classen des Volks gewesen. Die Herstellung dieser nothwendigen Grundlage für einen neuen Aufschwung der gesammten Gewerbthätigkeit ließ sich aber freilich nicht schaffen durch bloße organische Gesetze, Decrete, Handels-Tarife u. dergl. legislatorische Acte, sie mußte das gemeinsame Werk des wirklich mündig gewordenen ganzen Volkes, Regierer wie Regierter, seyn, und daß das mexikanische Volk nicht mündig geworden war, als es die Bande, die es bis dahin zu einer Gesammtheit mit dem Mutterlande verknüpft hatte, zerriß oder vielmehr zuließ, daß sie zerrissen wurden, darüber ist wohl seit lange nur ein Urtheil, wenn auch die Meinung darüber verschieden seyn mag, ob die Schuld für das daraus entstandene Unglück mehr dem spanischen Colonial-Regimente oder Denen zuzuschreiben sey, welche leichtsinnig die Mexikaner veranlaßt haben, zur unglücklichen Zeit die Bande mit dem Mutterlande zu zerreißen. — Hiernach schien es nur folgerecht, daß man die der Industrie einmal zugestandenen, aber noch ohne Wirkung gebliebenen Begünstigungen verstärken zu müssen glaubte, und somit schritt man nicht allein zu höheren Protectionszöllen, sondern auch zur Einführung directer Geld-Unterstützungen für neue Unternehmungen. Der Zolltarif von 1827 führte bereits eine große Zahl prohibirter Gegenstände auf; der wahrhaft verderblich gewordene Schritt zu einer forcirten Fabrik-Industrie geschah jedoch durch die Gründung einer Vorschuß-Bank zur Belebung der National-Industrie (Banco de Avío para el fomento de la Industria nacional). Nach der Absicht des Gründers dieser Bank, des damaligen Ministers des Innern, Don Lucas Alaman, eines der kenntnißreichsten und ehrenwerthesten Männer des Landes, sollte ihr Fond von einer Million Pesos, welcher auf einen Theil der von den importirten Baumwollenstoffen zu bezahlenden Zölle angewiesen war, allerdings nicht allein dazu dienen, den Unternehmern von Manufacturen, Fabriken und Ackerbau-Anlagen die nöthigen Geldunterstützungen auf wohlfeilere Weise zu verschaffen, als der schwankende und außerordentlich hohe Zinsfuß im Lande sie ihnen gewähren konnte, sondern es sollte dadurch u. A. auch die Erzielung der für die Wollen-, Baumwollen- und Seiden-Manufactur erforderlichen Rohstoffe, die Verbreitung der Bienenzucht behufs der Wachsproduction, die Veredlung und Vermehrung der Transportmaulthiere und die Einführung des Cameels als Lastthier erreicht werden. In der That richtete auch, nachdem die Errichtung dieser Gewerbebelebungs-Leihbank vom General-Congreß am 16. Octbr. 1830, jedoch nicht ohne bedeutende Einwendungen von Seiten Einzelner, gesetzlich sanctionirt und die für diesen Zweck disponiblen Fonds einer besonderen Direction, an deren Spitze D. Lucas Alaman selbst stand, überwiesen worden, diese ihr Augenmerk zunächst auf die Bildung von Gewerbevereinen (Juntas industriales) in allen Theilen des Landes, um mit ihrer Hülfe die vielfachen Projecte der Bank durchzuführen. So entstanden denn auch, großentheils mit Unterstützung der Bank, bald 14 solcher Vereine im Lande zum Zwecke der verschiedenartigsten industriellen und anderer Unternehmungen. Man ließ vollständige Assortiments der zur Wollen- und Baumwollenmanufactur so wie zur Seidenwirkerei erforderlichen neueren Maschinen, ferner Pflüge und sonstige Ackergeräthschaften, Handspinnmaschinen und Webestühle für Baum-

wolle, Stühle zur Strumpfwirkerei, Maschinen zum Reinigen und Entkernen der Baumwolle, zur Papierfabrication u. s. w. aus England, Frankreich und Amerika kommen. Man engagirte in Frankreich und den Vereinigten Staaten Werkführer für Wollen- und Baumwollen-, für Glas- und Fayence-Fabriken und für Papiermühlen zur Einrichtung solcher Fabriken und zur Unterweisung einheimischer Arbeiter. Man ließ Bienenkörbe verfertigen und vertheilen, kaufte und vertheilte Schriften über Gewerbskunde und Ackerbau, ließ aus Frankreich Merinoschaafe und Tübetziegen, aus Peru Vicuñas und Llamas kommen und schloß endlich mit einem Marseiller Hause einen Contract über die Lieferung von 20 direct von Alexandrien nach Vera Cruz zu schaffenden Kameelen. Eine Zeitlang schienen auch in der That die von Alaman mit patriotischer Hingebung verfolgten Pläne zu schönen Hoffnungen für das Land zu berechtigen. Unglücklicherweise lag es jedoch nicht in der Macht dieses Mannes, die nothwendigste Bedingung für eine glückliche Durchführung seiner Unternehmungen zu schaffen, nämlich die Erhaltung politischer Ruhe und Ordnung. Kaum zwei Jahre nach der Errichtung des Banco de Avio ward die Regierung, an deren Fortbestand der Erfolg der Alaman'schen Plane geknüpft war, gestürzt und in dem darnach aufs Neue entbrannten Bürgerkriege gingen alle zu wahrhaften Hoffnungen berechtigenden Unternehmungen Alaman's spurlos zu Grunde. Was dem Lande allein übrig blieb, war eine Menge durch Unterstützung der Bank angeregter, aber unvollendeter und meist eben nur bis zur Aufstellung der Maschinen und zur Engagierung der zu ihrer Leitung aus Europa und den Vereinigten Staaten verschriebenen Werkführer gediehener Fabrikanlagen, deren Unternehmer nun, als seit dem März 1833 die Gewerbebeförderungs-Leihbank keine Vorschüsse mehr von der Regierung erhielt, nicht allein keine Verbindlichkeit zur ursprünglich stipulirten Verzinsung der erhaltenen Summen anerkennen wollten, sondern im Gegentheil noch Ansprüche an die Regierung erhoben, welche sie zu Anlagen verleitet habe, für welche sie die zugesagte Unterstützung nicht fortzahle. Dies wird ausdrücklich erwähnt in einem amtlichen, unter dem 1. Jan. 1835 an den Minister des Innern erstatteten Bericht des Secretairs der Bank, aus welchem u. A. auch hervorgeht, daß allein an Gehalten an fremde aus dem Auslande verschriebene Arbeiter, welche niemals zu einer Thätigkeit gelangten, 113,256 Pesos hätten gezahlt werden müssen, und daß diese Leute später noch eine Menge von den fremden Gesandten unterstützter Reclamationen wegen nicht erfolgter Erfüllung der Contracts-Verbindlichkeiten über die Regierung gebracht hätten.

Hatte so aber die Vorschuß-Bank in Wirklichkeit nur den Keim zu einer Fabricanten- und Capitalisten-Partei geschaffen, deren Sonderinteressen zu einer innigeren Vereinigung unter einander gegen jede etwaige Umkehr von dem einmal betretenen, volkswirthschaftlich wie politisch dem Lande gleich verderblichen Wege der künstlichen Erzeugung einer inländischen Fabrik-Industrie drängten, so sehen wir diese Sonderinteressen schon viel weiter gefördert durch den neuen Zolltarif von 1837, der den Uebergang zu einem starren Prohibitiv-System machte und u. A. den Import von baumwollenen Waaren aller Art gänzlich verbot; bis endlich diese Partei fest organisirt wird durch ein organisches Decret vom 2. Decbr. 1842 über die Errichtung von Juntas industriales. Nach diesem Gesetz wurden die schon bestehenden Juntas von Industriellen so wie die sich noch bildenden gesetzlich zu einer wirklichen Corporation constituirt, die durch ihr Haupt, die am Sitze der Obersten Regierung errichtete Direccion general de la Agricultura é Industria de la Republica, in stete Berührung mit der Regierung trat und vermittels dieser Organisation ihre Zweige und ihren Einfluß über das ganze Land verbreitete. Die Errichtung dieser General-Direction bezweckte allerdings auch Förderung des Ackerbaues, ging aber, wie aus dem ersten ihrer i. J. 1843 von D. Lucas Alaman an die Oberste Regierung erstatteten Berichte hervorgeht, von dem irrigen, wiederholt in den Vordergrund gestellten Grundsatze aus, daß der Ackerbau Mexiko's nicht durch den Handel gehoben werden könne, indem die Bodenproducte niemals Ausfuhr-Artikel abgeben könnten, und daß deshalb die Einführung der Fabrik-Industrie nothwendige Bedingung sey für die Hebung des

Ackerbaues. Die Unmöglichkeit, die Bodenproducte Mexiko's zu Ausfuhrartikeln zu machen, wird dabei allein aus der Schwierigkeit des Landtransports in Mexiko gefolgert, statt aber darauf zu denken, diese Schwierigkeit durch Anlage von guten Wegen zu heben, beschränkte man sich auf die Ausdehnung der früher schon bewilligten Abgabenfreiheit und Prämiirung für neue Culturen und auf das Verbot der Einfuhr fremder Rohproducte, namentlich der Körner- und Hülsenfrüchte aller Art und der rohen Baumwolle, obwohl eben durch die gänzliche Vernachlässigung des Wegbaues seit der Independenz die Küstenstriche Waitzen und Mehl aus Nord-Amerika um zwei Drittheile, ja um drei Viertheile billiger beziehen können, als aus den innern Waitzendistricten des Landes, und obwohl auch der Beweis vorlag, daß trotz des schon seit 1837 bestehenden Verbots der Einfuhr fremder roher Baumwolle die Baumwollenproduction nicht zugenommen habe, so daß das Land noch immer nicht zur Hälfte den dermaligen Bedarf der Fabrication erzeugte, während der Preis der Baumwolle seit dem Einfuhrverbot von 16—17 auf 40 Pesos pr. Centner gestiegen war. Erklärlich ist dies nur dadurch, daß mit den Sonderinteressen der Fabricanten die der großen Grundbesitzer des Landes bereits gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, indem die Production der prohibirten Bodenproducte sich überwiegend in ihren Händen befand. Unter dem Schutz dieser Prohibitionen und durch die den privilegirten Gewerbs-Interessen gegebene Organisation vom 2. Decbr. 1842 bildete sich nun immer mehr eine eigene privilegirte Classe von Fabrik- und Plantagebesitzern aus, die, da sie die Preise ihrer Waaren ohne Concurrenz bestimmen konnten, bald so reich und mittels ihres Geldes von solchem politischen Einfluß wurden, daß sie einen überwiegenden Antheil an der Vertretung des Landes gewannen und so durch fortdauernd bewahrten Einfluß auf die Regierung und durch Mittel aller Art, besonders auch durch die Presse, die sie sich dienstbar machten, für die ununterbrochene Aufrechthaltung des Prohibitiv-Zollsystems wirkten. Zeitweilig selbst am Staatsruder hat diese Partei ihr Monopol nur noch mehr zu befestigen und, auch von der Leitung der Regierung entfernt, wenigstens immer einen wirklichen Bruch mit dem System zu verhindern und etwaige Modificationen desselben immer auf kurze Zeit zu beschränken gewußt, obgleich mehr als einmal dem Congresse auf das Klarste dargelegt wurde, wie verderblich dies System wirke sowohl für die Finanzen des Landes wie für seine wahrhaften volkswirthschaftlichen Interessen. Daß aber diese Partei so ungestört ihren Einfluß hat bewahren können, hat auch darin seinen Grund, daß ihr gegenüber in Mexiko jedes Gegengewicht von Seiten einer anderen mächtigen und compacten Partei fehlt, welche, wie in den Vereinigten Staaten die großen Grundbesitzer in den Sklaven-Staaten, eben so entschieden interessirt ist bei der ungehinderten Zulassung fremder Industrieerzeugnisse, wie die der Industriellen bei der Ausschließung derselben.

Die Verderblichkeit dieses Prohibitiv-Zoll-Systems hat sich für das Land aber vorzüglich dadurch gezeigt, daß erstens der Staat der vornehmsten Quelle seines Einkommens, der durch die Grenzzölle, beraubt wurde, die in wenig fortgeschrittenen Staaten immer die Hauptquelle des Staats-Einkommens seyn müssen, und welche für solche Staaten auch die sichersten sind. Dadurch wurde der Staat zur Bestreitung seiner nothwendigsten Bedürfnisse zur Beibehaltung und theilweisen Erhöhung der dem Verkehr und der Industrie so höchst nachtheiligen Binnenzölle, ferner zur Erhöhung der Ausfuhrzölle auf Silber, das wichtigste Erzeugniß des Landes, und endlich zur Erhebung unzähliger directer Contributionen gezwungen, welche viel schwerer zu tragen sind, als die an den Grenzen des Landes erhobenen indirecten Steuern und welche deshalb in Mexiko auch sehr viel dazu beigetragen haben, die Widersetzlichkeit gegen die Regierung zu steigern und die Revolution permanent zu machen. Wesentlich verstärkt wurde diese Wirkung des Prohibitiv-Systems noch durch den daraus hervorgegangenen großartigen Betrieb des immer demoralisirenden Schmuggelhandels, der gewissermaaßen vom Staat zu einer Nothwendigkeit gemacht wurde, indem er z. B. für das nothwendigste Bedürfniß des Volks, das der Kleidung aus Baumwollenstoffen, sowohl den Import des im Lande kaum über die Hälfte des Bedarfs erzeugten Roh-

materials als auch den der Baumwollen-Waaren aller Art verbot, ein Widersinn, der sich auch dadurch documentirte, daß von Zeit zu Zeit, wenn die Baumwollen-Noth oder die Geldverlegenheit der Regierung gar hoch gestiegen war, sogen. Permisse d. h. besondere Concessionen zur ausnahmsweisen Einführung gewisser Quantitäten roher Baumwolle oder von Baumwollengarn gegen hohen Zoll ertheilt wurden. Diese extraordinairen Einfuhren kamen jedoch weniger dem Lande, als eben wieder jener privilegirten Classe von Plantage- und Fabrikbesitzern zu Statten, indem vornehmlich sie es waren, welche durch Vorschüsse an die Regierung oder durch andere Umstände solche extraordinaire Einfuhrpermisse zu erhalten wußten. Endlich drückte dies Prohibitiv-System auch noch besonders die unteren Classen der Bevölkerung, indem sie gerade die unter dem Schutze der Prohibition producirten Artikel, welche, wie die verbotenen Baumwollenwaaren, für sie die nothwendigsten Bekleidungsstoffe bildeten, viel theurer bezahlen mußten, als die früher gegen mäßigen Einfuhrzoll vom Auslande bezogenen gleicher Art, während sie dabei in der Qualität hinter diesen noch zurückstanden. Dieser Nachtheil ließ sich nicht einmal durch die schöne Phrase beschönigen, daß die geschützte Baumwollenfabrication dafür diesen Classen der Bevölkerung wiederum durch sicheren oder höheren Verdienst Entschädigung gewähre, indem schon bald nach der Einführung dieser forcirten Fabrik-Industrie, z. B. schon i. J. 1842 sich in den Hauptfabrik-Städten der Republik, z. B. in Puebla, ungeachtet der hohen Preise der dortigen Baumwollen-Fabricate Ueberproduction und in Folge davon Elend und Noth unter den Fabrikarbeitern zeigte, was der damalige Berichterstatter der genannten Direccion general, D. Lucas Alaman, wohl ganz richtig aus der grenzenlosen Ausdehnung und Frechheit des Schmuggelhandels erklärte, damit aber zugleich die bisherige Handelspolitik Meriko's verurtheilte, indem durch ein solches System überall der Schmuggelhandel hervorgerufen werden und dieser in Meriko bei der geographischen Lage des Landes und der Schwäche der Regierung nothwendig die ungeheuersten Dimensionen annehmen mußte.

Ist aber für das Gemeinwohl des Landes dies Schutz- und Prohibitiv-Zollsystem entschieden ein verderbliches gewesen, so läßt sich auch nicht einmal behaupten, daß dasselbe für die Classe der Capitalisten und Fabricanten glänzende Früchte getragen habe, deren Sonderinteresse dadurch das Gesammtinteresse aufgeopfert worden ist. Im Allgemeinen haben dieselben sich mit nur geringer Verzinsung der angelegten Capitalien begnügen müssen, indem einer Entwicklung der Fabrik-Industrie in Meriko dieselben Verhältnisse, welche als Haupthindernisse für den Fortschritt des Ackerbaues schon erwähnt worden sind (vergl. S. 59), noch in erhöhetem Maaße entgegenstehen, und überdies diese Fabrik-Industrie nicht allein in ihren Maschinen wie in ihren Werkmeistern noch immer vom Auslande abhängig, sondern demselben auch in so fern wirklich tributair ist, als die fast mit Nothwendigkeit entstandene und durch die geographischen und politischen Verhältnisse ins Ungeheuere vergrößerte, systematisch getriebene Contrebande ihr einen großen Theil ihres Gewinnes raubt. Eine kleine Zahl von Fabricanten hat allerdings glänzendere Erfolge erzielt und zum Theil kolossale Vermögen zusammengebracht. Dies soll jedoch nicht sowohl durch ihre Fabrication, als dadurch geschehen seyn, daß sie ihre Fabriken in der Nähe der Landesgrenzen und der Seehäfen anlegten und die Contrebande in ihren Dienst nahmen, indem sie fremde Waaren, die schon im Auslande mit dem Stempel ihrer Fabrik versehen waren, einschmuggelten und als ihr Fabricat in den Handel brachten. Zwar wurde schon 1843 durch die Oberste Regierung verboten, künftighin Baumwollenfabriken in geringerer Entfernung als 25 Leguas von der Küste anzulegen, es scheint dies aber wenig gefruchtet zu haben. „In Meriko," sagt ein neuerer eben so unterrichteter wie glaubwürdiger Berichterstatter, „kennt Jedermann die reichen Personen, welche dieses Geschäft betrieben, und daß diese die Zollbehörden und die Regierung dergestalt in ihrer Tasche hatten, daß ein Zollbeamter, der ausnahmsweise sich hierin nicht hätte finden wollen, seiner Absetzung gewiß seyn konnte. Dieselben Leute, zum großen Theil Fremde, namentlich Engländer, sind nebenbei zum Theil

mit consularischen Functionen von ihrem Heimathlande betraut gewesen, woburch ihr Ansehn noch vermehrt wurde. In der neuesten Zeit, namentlich seit 1853, wo Santa-Anna wieder zur Regierung kam, ist dieser Immoralität etwas gesteuert worden."

Die wichtigsten der durch das Schutz- und Prohibitiv-Zollsystem geschaffenen Fabriken sind die von Baumwollen-Waaren, und auch über diese allein hat die Regierung regelmäßig statistische Daten gesammelt. Ueber die für das Jahr 1854 giebt die folgende Tabelle eine Uebersicht; die mitgetheilten Summen können jedoch nur als annähernd genau betrachtet werden, weil mehrere Fabriken unvollständige oder gar keine Berichte in dem genannten Jahre eingesandt hatten und für diese die Daten aus den früheren Jahren zu Hülfe genommen werden mußten.

Statistische Uebersicht der durch Maschinen getriebenen Baumwollen-Spinn- und Gewebe-Fabriken der Republik Mexiko 1854.

Staaten oder Departamentos.	Zahl der Fabriken.	Spindeln in Thätigkeit.	Maschinen-Webestühle.	Handwebestühle.	Jährl. Verbrauch an Baumwolle. Ctnr. 1)	Jährliche Garn-Product. Pfund. 2)	Jährl. Production an Mantas (Nessel) Stück. 3)	Zahl der Arbeiter.	Jährliche Gehalte und Arbeitslöhne Pesos.	Kosten der Gebäude und Maschinen Pesos.
Coahuila	1	1,300	40	—	1,300	——	11,520	180	19,200	91,500
Durango	5	6,600	183	—	6,731	104,532	60,208	648	66,864	614,000
Guanaxuato	1	900	—	—	950	85,000	——	65	6,000	86,000
Jalisco	5	18,292	427	—	22,350	845,622	123,926	1,467	226,702	1,696,606
Mexiko	6	27,180	1406	304	22,400	705,817	272,518	2,786	456,170	2,950,000
Puebla	14	40,448	368	262	36,351	2,142,600	191,448	1,437	340,824	2,259,843
Queretaro	1	7,500	500	—	15,000	1,400,000	100,000	3,000	250,000	——
Sonora	1	1,924	60	—	2,500	——	18,744	151	42,720	242,335
Vera-Cruz	6	22,032	509	48	18,251	1,991,208	96,860	1,082	201,390	932,667
Colima	2 4)	. . . .	. . .	. . .	. . . .	. . . . .	. . . .	. . .	. . . . .	. . . . .
Summe	42	126,176	3493	614	125,833	7,274,779	875,224	10,816	1,609,870	8,872,951

1) Zum Ankaufspreise von 18 bis 36 Pesos. 2) Zum Verkaufspreise von 3 bis 6 Reales das Pfund. 3) Zum Preise von 2 Pesos 6 Reales bis 6 Pesos das Stück von circa 50 Ellen. 4) Hatten noch keine Berichte abgestattet. — Die producirten Garne wurden theils verkauft, theils in der Fabrik selbst verwebt.

Darnach scheint die Baumwollen-Fabrication in den letzten 10 Jahren trotz der außerordentlichen Begünstigung durch das Zollsystem doch nur wenig Fortschritte gemacht zu haben, denn nach einer Angabe in dem amtlichen Berichte der Direccion gen. de la Agricult. é Indust. v. J. 1842 betrug damals die Zahl der Baumwollen-Fabriken 57, mit 125,362 Spindeln, einem Baumwollen-Verbrauch von 2000 Centner die Woche und einer jährlichen Production von 700,000 Stück Mantas zu einem Werthe von 5 Millionen Pesos.

Statistische Nachrichten über die Wollen-Manufacturen giebt es eben so wenig, wie über die übrigen durch die Schutz- und Prohibitivzölle geschützten Fabricationszweige. Die Wollenmanufactur hatte übrigens durch die Revolution nicht so sehr gelitten, als die Baumwollenmanufactur, und hat sich wie überall, so auch in Mexiko die Fabrik-Speculation vorzugsweise auf die Baumwollen-Industrie concentrirt, doch ist mit einer oder zwei der oben aufgeführten Baumwollen-Fabriken auch Fabrication von Wollenwaaren verbunden. Im J. 1844 schätzte der Minister D. Lucas Alaman den Werth der Wollenmanufacturen der Republik auf wenigstens 2 Mill. Pesos, und wird sie seitdem wohl nicht viel zugenommen haben. Fabricirt wurden besonders grobe Tuche, Casimire, Sergen und einige andere im Lande gebräuchliche grobe Wollenwaaren (Paños ordinarios, Pañetes, Casimires, Xerguetillas, Frazadas, Mangas

u. s. w.). Von den übrigen neuen Industriezweigen ist nur besonders die Papier-fabrication zu nennen, die sich, obgleich sie nicht durch absolutes Verbot der Einfuhr, sondern nur dadurch geschützt ist, daß es allen inländischen Behörden verboten ist, Papier aus dem Auslande zu beziehen, doch verhältnißmäßig bedeutend gehoben hat, so daß sie wenigstens an Druckpapier den Bedarf des Landes befriedigt und welche auch dadurch von Bedeutung ist, daß sie einen großen Theil inländischen Materials (Pita und Ixtle) mit Erfolg statt der Lumpen verarbeitet. Daß dagegen die durch die Vorschuß-Bank und Einfuhrverbote bezweckte Hebung der Eisenindustrie und der Fayence- und Glas-Fabrication keinen Erfolg gehabt hat, ist schon angeführt worden.

Durch das von der Spanischen Regierung i. J. 1795 in Vera-Cruz eingesetzte Handels-Consulat kennt man ziemlich zuverlässig den Werth der Mexikanischen Gewerbthätigkeit von der Zeit an bis zur Independenz. Für das J. 1817 wurde derselbe auf 61,012,000 Pesos angegeben. Für die Gegenwart glaubt Lerdo de Tejada denselben auf 90 bis 100 Millionen Pesos anschlagen zu dürfen, wovon jedoch der größte Theil auf die mit der Bodencultur im engsten Zusammenhange stehende Production an Zucker, Zuckerbranntwein, Pulque, Oel u. s. w. kommt.

C) Handels-Betrieb. — Bei allem Reichthum der natürlichen Begabung, der Mexiko, wie die vorhergehenden Abschnitte dargethan haben, zu einem der am reichsten ausgestatteten Länder der Erde macht, erscheint dasselbe gleichwohl in einer wichtigen Beziehung von der Natur zurückgesetzt. Dieselbe Eigenthümlichkeit der vertikalen Configuration nämlich, welche die Mannichfaltigkeit und den Reichthum der Producte des Landes bedingt, giebt ihm zugleich den Charakter einer großen Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit und entzieht es dadurch bis zu einem gewissen Grade dem die Cultur so segensreich fördernden Einflusse eines leichten und lebendigen, geselligen und merkantilischen Verkehrs, besonders nach Außen hin. Zwar ist die geographische Stellung Mexiko's zwischen zwei großen Weltmeeren eine entschieden günstige zu nennen; dieser Vortheil wird aber durch verschiedene ungünstige Umstände wesentlich beeinträchtigt. Der Mangel an natürlichen Straßen für die Verbindung des Innern mit der See, wie große schiffbare Flüsse sie darbieten, die dürftige Ausstattung der Küsten mit natürlichen Häfen, so wie die sehr ungünstigen klimatischen Verhältnisse der vorhandenen Seehäfen sind schon früher dargestellt worden; ungünstiger fast noch für den Verkehr sind jedoch die schroffe Trennung des innern Hochlandes von dem Küstenlande und in mehrfacher Beziehung auch die Oberflächenverhältnisse des Hochlandes selbst. In ganz Amerika haben nur zwei Hauptstädte noch beschwerlichere Wege für ihre Verbindungen mit ihren Seehäfen und dadurch mit Europa als Mexiko, nämlich Santa Fé de Bogota und Quito.

Forderten aber so diese ungünstigen natürlichen Verhältnisse in Mexiko um so mehr dazu auf, durch die Kunst des Kanal- und Straßenbaues dem Verkehr zu Hülfe zu kommen, so hat die spanische Regierung allerdings nur in unvollkommenem Maaße diese Aufgabe erfüllt, die der Republik dagegen auch in dieser Hinsicht so gut wie gar nichts gethan, ja zum Theil nur das wieder in Verfall gerathen lassen, was die Colonial-Regierung ausgeführt hatte. Unter den Flüssen Mexiko's giebt es zwar nur einen einzigen, der als Verkehrsstraße Bedeutung gewinnen könnte, nämlich der Rio de Santiago (s. S. 14); nach Al v. Humboldt würde dies aber auch mit geringen Kosten erreicht und dadurch eine Wasserstraße hergestellt werden können, die in der Länge der Elbe die am besten bevölkerten Provinzen des Innern mit einander in Verbindung setzte und die reichsten Ackerbaudistricte des Landes für den Verkehr mit der Südsee aufschlösse. An die Schiffbarmachung dieses Flusses ist in Mexiko bisher aber eben so wenig gedacht worden, als an die Ausführung von Kanälen, welche, wie Al. v. Humboldt ebenfalls gezeigt hat, sehr leicht in dem Thale von Mexiko zu graben seyn würden und zwar von seiner nördlichsten Spitze, dem Dorfe Huehuetoca, an bis zu seinem südlichsten Ende, der Stadt Chalco. Daß die spanische Regierung vor großartigen Wasserbauten nicht zurückschreckte, zeigt übrigens

der schon erwähnte Desague Real von Huehuetoca, der zu den riesenhaftesten Wasserbauwerken des Erdkreises gehört und der bis zu Anfang der Revolution mehr als 6 Millionen Pesos gekostet hatte. Dies Riesenwerk wurde aber nicht im Interesse des Verkehrs, sondern einzig deshalb unternommen, um die Hauptstadt vor Ueberschwemmungen sicher zu stellen, und muß man um so mehr bedauern, daß die spanische Regierung sich mit ihren Wasserbauten auf diesen Zweck, der nicht einmal vollständig erreicht wurde, beschränkte, da nach der Independenz das Land nicht einmal vermocht hat, die in der letzten Zeit von den Spaniern angefangenen neuen zweckmäßigeren Wasserbauten zur Sicherstellung der Hauptstadt zu beendigen und viel weniger jemals im Stande seyn wird, das von der spanischen Regierung für den Verkehr Versäumte nachzuholen.

Die großen Landstraßen Mexiko's zerfallen in zwei natürliche Systeme, in das der Längenstraßen und das der Querstraßen. Das erstere umfaßt die Straßen, welche auf dem Plateau in der Richtung von S. nach N. oder genauer von S.O. nach N.W. laufen und den größten Theil des Binnenverkehrs auf dem Plateau vermitteln. Der Terrainbeschaffenheit des Hochlandes zufolge ist der Verkehr in dieser Richtung ein leichter, so daß derselbe ohne große Kunstbauten sogar mit vierrädrigen Wagen zwischen den Hauptstädten auf dem Plateau, z. B. von Mexiko nach Guanaxuato, Durango, Chihuahua, so wie nach Valladolid und Guadalaxara möglich ist, ja es können sogar ohne besondere Schwierigkeiten Wagen von Mexiko bis nach Santa=Fé in Neu=Mexiko gehen. Für den Transport von Lastwagen ist freilich auch auf diesen Straßen wirklicher Wegebau erforderlich, und da dieser dort nur auf kleinen Strecken ausgeführt worden ist, so beschränkt sich auch der Waarentransport im Innern noch fast ganz auf den Verkehr durch Saumthiere.

Viel schwieriger sind die Querstraßen, die wichtigen Verbindungsstraßen zwischen dem inneren Plateau und den Küsten, wie die von Mexiko nach Vera=Cruz und Acapulco, von Zacatecas nach Victoria (Santander), von Guadalaxara nach San Blas, von Valladolid nach dem Hafen von Colima und von Durango nach Mazatlan. Die beiden wichtigsten unter diesen, die von Mexiko nach Acapulco und nach Vera=Cruz, sind unter der spanischen Regierung mehr oder weniger vollkommen ausgebaut. Beide Straßen bieten außerordentliche Schwierigkeiten dar, für die nach Acapulco liegt jedoch die Hauptschwierigkeit nicht in den Niveauverhältnissen, sondern in den auf derselben zu überschreitenden Flüssen, von denen namentlich der Rio de Papagallo oder de Tlascala und der Rio de Mezcala, ein Zufluß des R. de las Balsas, durch ihre plötzlichen Frühlingsanschwellungen noch allen Versuchen zu einer dauernden Ueberbrückung Trotz geboten haben. Auf der Straße von Mexiko nach Vera=Cruz besteht dagegen die Hauptschwierigkeit in dem steilen und kurzen Abfall des Hochlandes gegen die Küstenebene sowohl auf dem Wege über Jalapa wie auf dem über Orizaba. Gleichwohl ist es den lange fortgesetzten Bestrebungen der spanischen Regierung durch das Consulado von Vera=Cruz im ersten Decennium dieses Jahrhunderts noch kurz vor der Revolution gelungen, die Straße von Mexiko nach Vera=Cruz über Perote und Jalapa zu einer sicheren Fahrstraße, auch für Lastwagen auszubauen, und es gereicht der spanischen Colonial=Verwaltung zu nicht geringem Ruhme, daß der einzige wirklich großartige Straßenbau, den noch gegenwärtig das Land aufzuweisen hat und welcher von der größten Wichtigkeit für dasselbe ist, diese Straße von Mexiko nach Vera=Cruz, die Al. v. Humboldt mit der Simplonstraße und der des Mont=Cenis vergleicht, ihr Werk gewesen ist, während die Mexikaner seit ihrer Independenz nicht allein kein zweites Werk dieser Art auszuführen oder auch nur anzufangen, sondern auch bis heute nicht einmal im Stande gewesen sind, alle Theile dieser schönen Straße vollständig wieder herzustellen, welche von den Insurgenten im Revolutionskriege gewaltsam zerstört worden sind.

Die beklagenswerthe Versäumniß des für Mexiko so äußerst wichtigen Straßenbaues seit der Independenz hat ihren Grund theils und vornehmlich in der allgemeinen politischen und finanziellen Zerrüttung des Landes, theils aber auch darin, daß

über die Pflicht zum Straßenbau und über das Recht auf die Intraden aus den durchgängig sehr hohen Wegegeldern (Peages) fortwährend Streit zwischen den Regierungen der einzelnen Staaten (oder Departamentos) und der Central-Gewalt herrschte. Unter diesen Umständen war es als ein bedeutender Fortschritt anzusehen, daß unter der Föderal-Verfassung nach einem Reglement des Präsidenten vom 28. Juni 1852 fortan alle Erträge aus dem Wegegeld auf den Hauptstraßen dem Föderal-Aerar zugewiesen und darnach unter der zweiten Dictatur von Santa-Anna durch ein Gesetz vom 10. Mai 1853 eine General-Direction der Wege (Administracion general de Caminos y Peages) errichtet wurde, welche auch die Unterhaltung und den Ausbau der wichtigsten Straßen der Republik nach einer von der Wegbauverwaltung auszuarbeitenden Organisation zugewiesen erhielt und dazu zunächst vornehmlich auf die von ihr zu erhebenden Wegegelder angewiesen ward. Der Ertrag dieser Wegegelder könnte in der That, wenn sie gehörig erhoben und administrirt würden, einen bedeutenden Baufond abgeben, indem dieselben so bedeutend sind, daß z. B. auf der Straße von Vera-Cruz nach Mexiko nach einer genauen Berechnung seit den 30 Jahren der Independenz so viel eingegangen ist, daß damit, ohne Uebertreibung, der ganze Weg von 52 d. Meilen mit Silber hätte gepflastert werden können. Natürlich hat auch diese neue Organisation, die übrigens schon gleich die Regierung in viele Rechtshändel von Seiten einzelner Corporationen und Privaten, die aus früheren Leistungen Anspruch auf die Wegegelder herleiteten, verwickelte, wenig oder gar keine reelle Besserung gebracht, da auch sie mit dem baldigen Falle Santa-Anna's wieder zu Grunde gegangen ist. Man verdankt ihr jedoch wenigstens einen allgemeinen Bericht über die ihr zugewiesenen Straßen v. J. 1854, der bei der folgenden Uebersicht der gegenwärtigen Hauptstraßen der Republik zu Hülfe genommen werden konnte. Diese sind: 1) die Straße von Mexiko nach Puebla, 28 Leguas und 2,900 Varras (ungefähr 17 M.) lang, die i. J. 1793 angefangen und mit Unterstützung des Consulado ausgebaut wurde. Sie hatte ungeheure Schwierigkeiten zu besiegen und einen Punkt in der Sierra Nevada von 11,835 F. Höhe zu übersteigen, ist aber sehr gut ausgeführt und noch jetzt in ziemlich gutem Zustande. 2) Von Puebla nach Vera-Cruz über Perote und Jalapa, von Puebla bis Perote 28 Leg. und 4,168 Var. und von da bis Vera-Cruz 35 Leg. u. 3,769 Var. lang. Dies ist die Hauptstraße nach Vera-Cruz, die ebenfalls unter der spanischen Regierung angelegt und zum Theil prächtig ausgeführt wurde. Die Strecke von Perote nach Vera-Cruz wurde am 8. April 1803 angefangen und am 20. Mai 1813 beendigt und hat in dieser Zeit 2,734,603 Pesos gekostet, welche Summe dem Consulado großentheils von Privaten gegen $5\frac{1}{2}$ Zinsen vorgeschossen ward. Leider ist diese großartig gebaute Bergstraße während der Revolutionskriege von den Insurgenten an vielen Stellen, besonders zwischen Perote und Jalapa, völlig zerstört und seitdem nur streckenweise und unvollkommen wieder hergestellt worden. Auf der Strecke zwischen Vera-Cruz und Perote befinden sich 18 zum Theil prachtvolle Brücken, von denen eine, die bei dem Dorfe Plan del Rio, wo das Aufsteigen anfängt, über den Rio del Plan oder de San Carlos führt, von den Mexikanern neu gebaut und i. J. 1854 unter dem Namen der Puente Nacional mit großem Pompe eröffnet worden ist an der Stelle der schönen spanischen, aus einem kühnen Bogen bestehenden Brücke, welche bei der Invasion der Nordamerikaner i. J. 1847 zerstört wurde. 3) Von Puebla über Orizaba nach Vera Cruz, die kürzere Straße von Mexiko nach Vera-Cruz, für welche jedoch zur Anlage der Kunststraße die längere Linie über Perote hauptsächlich deshalb vorgezogen wurde, weil in der herrlichen Umgegend von Jalapa, zur Zeit der Spanier eine der schönsten und reichsten Städte des Landes, die reichen Kaufleute von Vera-Cruz ihre Landhäuser hatten. Sie ist von Amazoc an, wo sie sich von der über Perote nach Vera-Cruz abzweigt, bis Vera-Cruz 55 Leg. lang und ihr Ausbau wurde ebenfalls von den Spaniern gleichzeitig mit der anderen Straße angefangen, beschränkte sich jedoch auf die schwierigsten gebirgigen Strecken derselben, unter welchen die über den Cumbre de Aculcingo, wo die Straße 7535 p. F. Höhe erreicht, noch jetzt von allen Sachken-

nern bewundert wird. Auf dem unvollendet gebliebenen Theil zwischen der Brücke von San Alejo bis Vera=Cruz sind später unter der Republik verschiedentlich einige Arbeiten ausgeführt, in neuerer Zeit war aber nichts für diese Straße geschehen, weshalb diese Straße jetzt auch nur theilweise für Wagen zu benutzen ist. 4) Von Mexiko nach Acapulco, die in zwei Haupt=Sectionen zerfällt, die von der Hauptstadt über Tlalpan und Cuernavaca bis nach Ixtla (Puente de Istla), die zweite von da bis Acapulco. Die erstere ist 27½ Leg. lang auf der gewöhnlichen Fahrstraße (Carretera) über Axusco und wird 26 L. lang seyn, wenn der Weg, welchen eine Gesellschaft (Junta) von Cuernavaca über Topileja angefangen hat, beendigt seyn wird. Diese Straße ist sehr in Verfall gerathen, da die Verwaltung derselben fast nie in einer Hand war und die auf derselben erhobenen hohen Wegegelder nur zur Bestreitung der Kosten für die Processe zwischen den verschiedenen Parteien dienten, welche auf ihre Erhebung Ansprüche zu haben behaupteten. Die Strecke von Puente de Istla bis Acapulco ist ungefähr 83 Leg. lang und muß, um zu einer ordentlichen Fahrstraße hergestellt zu werden, großentheils neu tracirt und gebaut werden, indem die hie und da ausgebauten Strecken schlecht angelegt und unbrauchbar sind. Zu diesem Neubau wird aber ein eigener beträchtlicher Baufond erforderlich seyn. Bis jetzt fehlt es auf diesem Wege noch ganz an Brücken, von denen wenigstens drei bedeutende auszuführen sind. Eine i. J. 1808 angefangene Brücke über den Papagallo ist unvollendet geblieben. 5) Von Mexiko nach Toluca über Lerma eine 14 Leg. 2,250 Var. lange Fahrstraße, die sich aber in sehr schlechtem Zustande befindet, da die Gesellschaft, in deren Besitz sie sich befand, aus den bedeutenden Wegegeldern nur 1200 Pesos jährlich auf ihre Unterhaltung verwendete. 6) Von Toluca nach Morelia und Colima, deren erste Section unter der Verwaltung einer Gesellschaft gelassen ist, welche contractlich die Wegegelder zu erheben und damit die Straße zu unterhalten hat, ihre Verpflichtungen aber sehr ungenügend erfüllte; über die zweite Section war die General=Direction erst im Begriff eine Inspection anzustellen. 7) Von Mexiko nach Queretaro. Diese ungefähr 57 Leg. lange Straße war, obgleich die Wegegelder regelmäßig erhoben worden, von der Grenze des Departamentos von Mexiko an sich ganz selbst überlassen gewesen und deshalb zum Theil völlig unwegsam geworden, als sie von der General=Direction übernommen wurde, die schon einige bedeutende Reparaturen ausgeführt hatte. 8) Von Queretaro über Guanaxuato nach Lagos, im Ganzen etwa 65 Leg. lang, war ebenfalls größtentheils ganz sich selbst überlassen gewesen, indem die Wegegelder zu anderen Zwecken verwandt wurden. 9) Von Lagos über Guadalaxara nach San Blas, auf 170 Leg. geschätzt, befand sich größtentheils noch unvollendet und wird ohne besondere Bewilligungen nicht auszubauen seyn. 10) Von Mexiko nach Tulancingo. Diese ungefähr 31 Leg. lange Straße war mit den zwei von ihr ausgehenden Seitenstraßen, der nach Pachuca ungefähr 24 Leg. und der nach Apan ungefähr 21 Leg. lang, ebenfalls ganz verfallen von der General=Administration übernommen, an welche außer den genannten als Staatsstraßen noch übergehen sollten: die von Puebla nach Tehuantepec (auf welcher auf der Strecke bis Oaxaca einige Arbeiten ausgeführt waren), von Lagos nach Chihuahua, von Queretaro nach Tampico über San Luis und von Mexiko nach demselben Hafen über Zacualtipan.

Was an Eisenbahnen in Mexiko bis jetzt ausgeführt ist, kommt für den Verkehr so gut wie gar nicht in Betracht. Zwar ist schon seit dem J. 1843 mit dem Bau einer Eisenbahn von Vera=Cruz nach der Hauptstadt (!) begonnen, zu welcher der damalige Präsident Santa=Anna unter dem 31. Mai 1832 den Creditoren der Straßen von Perote nach Vera=Cruz die Concession ertheilt hatte; allein nicht einmal die erste, nur 29,380 Varras (78,250 rh. F.) lange Station von Vera=Cruz nach Paso de San Juan ist vollendet, obgleich seit 1854 die Administration der Bahn an den Staat übergegangen ist, der den Fortbau der Bahn übernehmen wollte. Nur 16,900 Var. (44,700 rh. F.) sind dem Verkehr übergeben, auf 25,450 Var. jedoch die Schienen gelegt. Jeden dritten Tag fährt ein Güter= und Personenzug in beiden

Richtungen. Bis Ende 1853, wo erst 14,200 Var. Schienen gelegt waren, hatte die Bahn bereits 1,296,653 Pesos gekostet und ist wohl wenig Aussicht auf eine weitere Fortsetzung der Bahn vorhanden, da es sich bereits herausgestellt hat, daß der Verkehr das Anlagecapital nicht allein nicht verzinsen kann, sondern auch nicht einmal die Betriebs- und Unterhaltungskosten zu decken vermag, indem durchschnittlich monatlich diese sich auf 4000 Pesos beliefen, während die Einnahmen nur 400 Pesos betrugen. Im J. 1853 hat ferner der General Santa-Anna in der Hauptstadt den Grundstein zu einer zweiten Eisenbahn gelegt, die nach Tampico führen, späteren Bestimmungen zufolge aber auch mit der Bahn nach Vera-Cruz in Verbindung gesetzt werden sollte. Der Bahnkörper war auf eine Legua bis zum Collegiatstift der heiligen Jungfrau von Guadalupe (Guadalupe de Hidalgo) hergestellt, wird aber jetzt, da die Arbeiten aufgehört haben, seinem Verfall wieder entgegengehen. Außerdem sind i. J. 1853 Concessionen zu Eisenbahnen ertheilt: von Mexiko nach einem Hafen an der Südsee, von Mexiko nach Ixtlahuaca am Rio Lerma, von Mexiko nach Tlalpan 4 Leg. im S. von Mexiko, über den Isthmus von Tehuantepec, zwischen einem Punkte am rechten Ufer des Rio Grande del Norte und der Südsee, von Chilpancingo (in Guerrero) nach Acapulco oder einem anderen Hafen an der Südsee und von Matamoros am Rio Grande nach Monterey. Da aber alle diese Concessionen nicht an schon gebildete und mit den nöthigen Geldmitteln ausgerüstete Gesellschaften ertheilt sind, sondern an Privatleute, die sich erst zur Bildung von Actiengesellschaften erboten haben, und auch noch für keine dieser Linien, die über den Isthmus von Tehuantepec vielleicht ausgenommen, die Möglichkeit der Anlage oder die Rentabilität irgendwie untersucht ist, so werden wohl ohne Zweifel alle diese Unternehmungen leere Projecte bleiben, und sehr zu fürchten ist, daß über diese weitaussehenden Projecte der Ausbau ordentlicher Landstraßen vernachlässigt werden wird, deren Herstellung doch vor Allem nothwendige Bedingung für die Entwicklung des Handelsverkehrs und der Gewerbthätigkeit der Republik ist. Bis jetzt haben in Wirklichkeit diese ausschweifenden Eisenbahn-Ideen in Mexiko auf den Handel nur die Wirkung gehabt, daß er dadurch mit einer neuen Abgabe belastet worden ist, indem durch das die Eisenbahn von Vera-Cruz nach Mexiko concessionirende Decret vom 31. Mai 1842 zugleich auf die Importation ausländischer Waaren in Vera-Cruz eine Auflage von 2 % behufs der Bildung eines Eisenbahnfonds angeordnet worden und diese Auflage seitdem auf die Einfuhren in allen übrigen Häfen ausgedehnt ist. Von einem dadurch gebildeten Eisenbahnfond hat indeß bis jetzt nichts verlautet, die bestehen gebliebene Abgabe ist theils als Unterstützung zur Unterhaltung der kleinen Bahnstrecke bei Vera-Cruz, theils wie die sonstigen Zolleingänge verwendet worden.

Die in dem Mangel und der Schlechtigkeit der Straßen liegenden Hindernisse des Verkehrs werden noch bedeutend vergrößert durch die Unsicherheit dieser Straßen durch Räuber und Wegelagerer. Der zu einem förmlichen Gewerbe gewordene Straßenraub hat in Mexiko gleich wie das Schmuggelwesen, mit dem er auch in mehr oder weniger inniger Wechselbeziehung steht, eine erschreckliche Ausdehnung erhalten, und obgleich man nicht behaupten kann, daß der Hang zum Raube dem Volke eigenthümlich sey, so wird doch die Ausrottung dieses jetzt fast zu einem National-Laster gewordenen Unwesens fortan schwerlich noch durch ein anderes Mittel zu erreichen seyn, als durch eine allgemeine politische und sociale Regeneration des Volks, die aber eben unter der gegenwärtigen politischen Verfassung des Landes kaum noch zu hoffen ist.

Unter diesen Umständen muß es wirklich Erstaunen erregen, daß es in Mexiko gelingen konnte, auf mehreren der wichtigsten Straßen des Landes regelmäßige Diligencencourse zur Beförderung von Personen in den Gang zu bringen und in guter Ordnung zu erhalten. Diese für das Land sehr wohlthätige Einrichtung ist, wie fast jede nützliche Maaßregel in Mexiko, einem Fremden zu verdanken, nämlich einem Spanier Don Anselmo Zurutúza, der anfangs dabei ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden hatte, später jedoch einen bedeutenden Gewinn daraus gezogen hat. Die erste

von ihm vor etwa funfzehn Jahren eingerichtete Diligencenlinie (Diligencias generales de la Republica) war die auf der 93 Leg. (ungef. 53 d. M.) langen Straße von Mexiko nach Vera-Cruz über Jalapa, und diese Linie ist noch jetzt die wichtigste und am besten organisirte. Diligencen, neunsitzige, nach dem Muster der amerikanischen, der Beschaffenheit der Wege entsprechend, stark gebaute und ziemlich bequeme Wagen, gehen wöchentlich sechsmal in beiden Richtungen und verlassen z. B. Mexiko um 4 Uhr früh, treffen Abends in Puebla ein, wo übernachtet wird, gehen den folgenden Tag bis Perote und von da am folgenden Morgen weiter über Jalapa, wo einige Stunden angehalten wird, ohne Unterbrechung die folgende Nacht durch, so daß sie am vierten Tage Morgens gegen 9 Uhr in Vera-Cruz eintreffen. Zwischen Mexiko und Puebla wird wegen der starken Personenfrequenz zwischen diesen beiden volkreichen Städten der gewöhnlichen Diligence ein zweiter neunsitziger Wagen beigegeben, sonstige Beiwagen werden jedoch nicht gestellt. Der Fahrpreis ist durchschnittlich 4 Reales (26½ Sgr.) pr. Legua die Person. An Gepäck ist eine Arroba (25 Pfd.) frei, Ueberfracht wird tarifmäßig bezahlt, für das Gepäck aber nur im Allgemeinen eingestanden, nicht aber im Fall der Plünderung der Diligence durch Räuber, welche noch häufig genug vorkommt. Außer dieser Linie bestehen noch zwei größere Hauptlinien, nämlich von Mexiko nach Morelia und von Mexiko nach Tepic, und mehrere Linien von mehr localer Bedeutung. Die Linie von Mexiko nach Morelia (früher Valladolid) ist 69 Leguas lang und geht über Toluca, Ixtlahuaca, Moravatio, Acambaro und Zinapecuaro, an welchen Orten allen ein kürzerer oder längerer Aufenthalt gemacht wird, so daß die ganze Reise je nach Beschaffenheit der Wege 2 oder 3 Tage dauert. Die Linie von Mexiko nach Tepic, 16 Leguas vom Hafen San Blas an der Südsee (s. S. 91 Nr. 7, 8, 9), ist die längste und schwierigste, sie beträgt ungefähr 194 Leg. (109 d. M.), die bei trockener Jahreszeit in 9 bis 10 Tagen zurückgelegt werden, was in der nassen aber viel länger dauern kann. Diese Linie, auf der eben so wenig wie auf der vorigen die Nacht hindurch gefahren wird, geht über Arroyozarco, Queretaro, Salamanca, Guanaxuato, Leon, Lagos, San Juan de los Lagos, Pegueros und Guadalaxara, und durchschneidet einen commerciell und industriell sehr wichtigen Theil des Landes. Von Tepic bis San Blas kann nur zu Pferde oder Maulthier gereist werden und dauert diese Reise zwei Tage, so daß man mithin gegenwärtig den Landweg zwischen Vera-Cruz und der Südsee in einer Zeit von etwa 16 Tagen zurücklegen kann, wozu aber ein sehr fester Körper gehört, der Strapazen zu ertragen vermag, wie sie die Postwagen in Deutschland vor etwa funfzig Jahren mit sich brachten. Die Linien von mehr localer Natur, die in der Regel in einem Tage zurückgelegt werden, sind die von Mexiko über San Cristobal nach Pachuca, 20 Leg.; von Mexiko über Chalco, Ozumba, Totolapa, Tlayacapan, Yantepec nach Cuautla, 28 Leg., und von Mexiko nach Cuernavaca, 18 Leguas. Die Gesammtlänge dieser mit Diligencen regelmäßig befahrenen Straßen beträgt also 422 Leguas (237 d. M.), und ist man in neuester Zeit damit umgegangen, einige neue Linien einzurichten und einige der schon befahrenen auszudehnen. Dieselbe Unternehmung der Diligencen besitzt auch die Gasthöfe an den von ihr befahrenen Straßen, in denen die Reisenden Nachtquartiere, Mittags- und Abendessen finden und ist auch dieser Theil des Dienstes im Ganzen gut geordnet. — Sonstige regelmäßige Personenbeförderung findet in Mexiko nicht statt, da es dort keinen Personenverkehr auf Flüssen und Kanälen giebt und man auch eine Beförderung von Personen durch die Post nicht kennt.

Der Postdienst beschränkt sich ganz auf den Estafettendienst und die Beförderung von Briefen und Zeitungen. Das Postwesen gehört zum Ressort der Obersten Regierung und ist, da es, wie zur Zeit der Colonial-Verwaltung, als eine Finanzquelle (Renta) betrachtet wird, dem Finanz-Ministerium untergeordnet. Die Aufsicht über das gesammte Postwesen führt die eine besondere Abtheilung des Finanz-Ministeriums bildende General-Post-Verwaltung (Administracion general de Correos), welche mit den einzelnen Postanstalten des Landes in directem Verkehr steht und mit der das Postamt in der Hauptstadt verbunden ist. Obgleich das Porto hoch und die Beför-

derung der Briefe nach den von dem Mittelpunkt der Republik entfernten Gegenden theilweise noch sehr mangelhaft ist, so gehört im Ganzen doch der Postdienst in Mexiko zu den noch am besten administrirten Verwaltungszweigen, und wenn man die localen Schwierigkeiten, die abscheuliche Beschaffenheit der Wege und die politischen Zustände des Landes erwägt, so muß man anerkennen, daß das Mögliche geleistet wird. Für die Beförderung der Briefe auf den von den Diligencen regelmäßig befahrenen Linien sind von der Postverwaltung mit diesen Contracte abgeschlossen, auf den übrigen Straßen geschieht die Beförderung durch eigene Reitposten und für die Beförderung der Briefe zwischen der Hauptstadt und Vera=Cruz zum Anschluß an die von dort abgehenden und ankommenden europäischen und amerikanischen Postdampfschiffe bestehen besondere Courierposten. Regelmäßige überseeische Postverbindungen durch Dampfpackete hat Mexiko nur durch die amerikanischen und englischen Dampfschiffe, von welchen die ersteren zweimal im Monat zwischen New Orleans und Vera=Cruz, die letzteren monatlich einmal zwischen Southampton und Vera=Cruz gehen. Die Häfen an der Südsee werden nicht regelmäßig von den Dampfbooten zwischen Panama und San Francisco angelaufen. — Durch elektrisch=magnetische Telegraphen ist Mexiko mit Vera=Cruz, mit Zweiglinien nach Orizaba und Cordoba, mit Leon im Staate Guanaxuato und mit Toluca in einer Ausdehnung von zusammen 244 Leguas verbunden und sind bedeutende Verlängerungen dieser Telegraphenlinien gegen N. und W. in Vorbereitung. Die Telegraphenlinie nach Vera=Cruz ergab 1855 bei einer Totaleinnahme von 39,352 Pesos einen Ueberschuß von 2660 Pesos.

Der Waaren=Transport geschieht bei weitem zum größten Theile noch auch auf den fahrbaren Straßen durch Maulthiere oder Pferde, die mit 14 bis 16 Arrobas (zu 25 ℔) beladen kaum mehr als 5—6 Leg. den Tag zurücklegen können, und ist diese Beförderungsart nicht allein sehr langsam, sondern auch sehr kostspielig, da die Fracht selbst bei größeren Sendungen 1 und 2 Cents pr. Arroba und Legua kostet. Von Mexiko nach Vera=Cruz betragen die Frachtkosten für eine Carga (Maulthierladung von 16 Arobas oder 400 ℔) 8 bis 11 Pesos und von Vera=Cruz nach Mexiko 18 bis 24 Pesos, so daß für viele aus dem Auslande bezogene Artikel die Transportkosten von Vera=Cruz nach Mexiko und dem Innern mehr betragen, als der ursprüngliche Einkaufspreis in Europa. Lastwagen (Carros) können nur auf einigen Straßen im Innern und auf der zwischen Mexiko und Vera=Cruz über Jalapa gehen. Die gewöhnlichen Carros brauchen zwischen Mexiko und Vera=Cruz und umgekehrt 19 bis 31 Tage. Zwischen Queretaro und Vera=Cruz über Mexiko besteht gegenwärtig neben den Diligencen, welche kleinere Päckereien und Proben mitnehmen, auch eine Art von Eilfrachtfuhren (Linea accelerata), welche auch größere Waarenquantitäten in ungefähr elf Tagen von einem Endpunkt zum anderen (150 Leguas) schaffen.

Eine besondere Beförderungsart findet statt für die großen Geldtransporte (Conductas). Theils der Sicherheit wegen, theils weil die Regierung wegen des bedeutenden Ausgangszolls bei diesem wichtigsten Exportartikel wesentlich interessirt ist, hat dieselbe für diese Geld=Transporte bestimmte Termine festgesetzt und läßt sie durch eine entsprechende Truppenmacht begleiten. Die wichtigste dieser Conductas ist die von Mexiko nach Vera=Cruz, welche dreimal im Jahr, Mitte Januar, Mai und September, abgeht zum Anschluß an das im Anfang des folgenden Monats abgehende englische Dampf=Packetschiff. Zum Führer jeder dieser Conductas wird ein erprobter General oder höherer Stabsofficier ausgewählt und mit hinlänglicher Truppenzahl versehen, so daß vor räuberischen Anfällen vollkommener Schutz gewährt wird. Die Kosten für diese militairischen Geleite (Escoltas) trägt die Regierung, doch ist es Gebrauch, den Truppen eine Gratification zu geben; der Transport des Geldes selbst ist aber Sache des Unternehmers des Transports und übt die Regierung darüber nur in so fern eine Aufsicht aus, als der Unternehmer verpflichtet ist, nur diejenigen Gelder zum Transport anzunehmen, für welche die im Gesetz näher namhaft gemachten Behörden die Geleitsscheine (Guias), welche Betrag, Species, Zahl und Marke der einzelnen Collis enthalten müssen, ausstellen, und die Abladung der Gelder in

den Häfen unter Controle der Zollbehörde stattfindet. Gelder, welche ohne Geleitschein mitgenommen werden, unterliegen der Confiscation, und dürfen überhaupt keine Gelder ohne Geleitschein transportirt werden, auch wenn der Transport ohne Escolta geschieht. Der Kostenbetrag der Versendung der Gelder von Mexiko nach Vera-Cruz pr. Conducta schwankt nach der Beschaffenheit der Wege zwischen $1/4$ und $1 1/2$ % des Werthes.

Der auswärtige Handel Neu-Spaniens wurde von dem Mutterlande nicht begünstigt, doch muß anerkannt werden, daß die spanische Regierung in den letzten funfzig Jahren ihrer Herrschaft demselben bedeutende Erleichterungen gewährte, bei welchen der Handel schnell zunahm und im Ganzen sich ohne Zweifel besser befand, als unter der von Mexiko seit der Independenz verfolgten Handelspolitik. Um sich ein richtiges Urtheil über diese und über ihre Wirkung auf den mexikanischen Handel zu verschaffen, ist es nöthig, vorher einen Blick auf den Zustand des auswärtigen Handels des Landes unter der spanischen Herrschaft zu werfen.

Durch die berühmte Ordenanza oder Pragmatica del Comercio libre vom 12. Oct. 1778, durch welche Carl III. den Handel Spaniens mit seinen Besitzungen in Amerika neu organisirte, wurde das Monopol, welches Cadiz so lange Jahre hindurch für den directen Handel mit den Colonien genossen hatte, aufgehoben und den Häfen von Sevilla, Malaga, Almeria, Cartagena, Alicante, Alfaquez de Tortosa, Barcelona, Santander, Guijon, Coruña, Palma auf Mallorca und Santa Cruz auf Tenerifa gleiches Recht zum freien Verkehr mit Amerika gewährt. Etwas später wurde diese Erlaubniß auch auf Vigo und darauf auf Grao in Valencia ausgedehnt, so daß außer den Canarischen Inseln und Mallorca dreizehn spanischen Häfen der Verkehr mit den amerikanischen Colonien freigegeben war. In Neu-Spanien blieben jedoch nur noch zwei Häfen für den auswärtigen Handel geöffnet, nämlich Vera-Cruz für den Handel mit Europa und den übrigen spanischen Colonien in Amerika und Acapulco für den ostindischen Handel, der aber nur durch Vermittlung von Manila auf den Philippinen geschah, indem alljährlich eine königliche Gallione von 1200 bis 1500 Tonnen, befrachtet mit einer geringen Menge europäischer und spanisch-amerikanischer Manufacturwaaren und Bodenproducte und vornehmlich mit mexikanischem Silber von Acapulco nach Manila ging und von da mit Gewürzen, Seiden- und anderen kostbaren ostindischen und chinesischen Waaren zurückkehrte. — Wie Vera-Cruz am Golf von Mexiko der einzige dem auswärtigen Handel geöffnete Hafen (Puerto habilitado) war, so blieb dieser auch allein noch auf den directen Verkehr mit Spanien und auf den jedoch den Waaren nach beschränkten Zwischenverkehr mit einigen anderen Häfen des spanischen Amerika's beschränkt. Gleichwohl zeigten sich die Veränderungen vom J. 1778, die im Vergleich mit dem früheren Zustande wahrhaft liberal genannt werden müssen, von sehr wohlthätigem Einfluß auf den Handel von Neu-Spanien, was z. B. schon daraus hervorgeht, daß, während in den 12 Jahren von 1728 bis 1739 nur 222 Schiffe in Vera-Cruz eingelaufen waren, in der gleichen Periode von 1784 bis 1795 die Zahl der eingelaufenen Schiffe schon 1142 betrug. Der Werth der Ausfuhr von Vera-Cruz betrug in den dreizehn Jahren von 1779 bis 1791 224,052,025 Pesos gegen 155,160,564 P. in der gleichen Periode von 1766 bis 1778 unter dem früheren System. Besonders günstig wirkte die Declaration des freien Handels auf den Export von Ackerbauproducten Neu-Spaniens. Der Werth desselben über Vera-Cruz betrug von 1774 bis 1778 jährlich nur 617,000 Pesos, von 1787 bis 1790 dagegen jährlich 2,840,000 Pesos. — Vera-Cruz ward dadurch, nachdem seit 1778 zugleich die große Messe zu Jalapa aufgehoben wurde, wohin unter dem früheren Handelssystem die über Vera-Cruz zu bestimmten Zeiten eingetroffenen europäischen Waaren zu Markte gebracht wurden, ein großartiger Stapelplatz, auf dem alle Kaufleute des Innern (de Tierra-adentro) ihre Einkäufe von europäischen Waaren machten, und wie bedeutend dadurch der merkantilische Geist belebt wurde, geht u. a. auch daraus hervor, daß in den Jahren 1789—1802 daselbst auch zwei auf Actien errichtete Asse-

curanz-Compagnien entstanden, die eine mit 230,000, die andere mit 400,000 Pesos Capital. — Ein weiterer Schritt zur Erleichterung des Handels von Neu-Spanien geschah i. J. 1799 dadurch, daß Spanien in Folge der Gefahren, welchen die spanische Flagge während des Krieges mit England durch englische Kaper ausgesetzt war, den Verkehr zwischen Vera-Cruz und Spanien auch den Schiffen der Neutralen freigab. Diese Concession wurde zwar bald wieder zurückgenommen, indeß i. J. 1805 in erweitertem Maaße aufs Neue ertheilt, und obgleich diese Begünstigung in ihrer Allgemeinheit nur bis z. J. 1809 bestehen blieb, so behielt doch auch seitdem eine bestimmte Anzahl der in Vera-Cruz etablirten Kaufleute die Erlaubniß, Ladungen direct aus fremden Häfen kommen zu lassen. Ebenfalls durch seine Kriege mit England sah sich Spanien auch veranlaßt, für den Handel von Vera-Cruz mit anderen spanisch-amerikanischen Häfen größere Freiheit zu gewähren. Eine königliche Ordenanz v. 16. Juni 1806 gestattete zuerst allen aus spanischen Häfen ausgelaufenen Schiffen auf dem Wege nach ihrem Bestimmungsort andere spanisch-amerikanische Häfen anzulaufen, dort Theile ihrer Ladungen zu löschen und ihre Manifeste behufs der Verzollung der Ladungen dort einzugeben, wo es ihnen am vortheilhaftesten erscheine, und durch zwei andere Ordenanzen von 1807 und 1810 wurde es den von Cuba nach Vera-Cruz und Campeche einlaufenden Schiffen, die bis dahin nur Producte der Insel hatten bringen dürfen, freigegeben, auch spanische und andere fremde aus der Halbinsel dahin gekommene Güter einzuführen und durften die Eigenthümer solche Waaren nach Belieben ausführen. Für diese Importation fremder Waaren aus Havana war seit 1810 auch neben Vera-Cruz der Hafen von Sisal in Yucatan geöffnet, doch behielt, wenn gleich seit 1816 auch in den Häfen von Tampico und Tuxpan die Einfuhr fremder Waaren (jedoch wegen des von den Amerikanern und Engländern bereits angefangenen Schmuggelhandels nur solche, die bereits in Vera-Cruz verzollt worden waren) gestattet war, am Golfe von Mexiko Vera-Cruz noch immer das Monopol des fremden Handels, obgleich schon seit 1793 Acapulco dies für die Südseeküste verloren hatte, indem seit der Zeit es gestattet war, directe Importe von Spanien nach San Blas und einigen anderen Häfen dieser Küste auszuführen. Erst im J. 1820 wurde das Monopol von Vera-Cruz völlig gebrochen, indem ein Decret der spanischen Cortez vom 9. Novbr. dieses Jahrs am Golf von Mexiko die Häfen von Tlacotalpan, Matagordo, Matamoros, Soto la Marina und Pueblo Viejo de Tampico und an der Küste der Südsee die von Acapulco, San Blas und Mazatlan für dem auswärtigen Handel geöffnete Häfen erklärte.

Was die Abgaben betrifft, welchen die nach Mexiko importirten fremden Waaren in dieser Periode unterlagen, so waren dieselben zwar sehr bedeutend, jedoch nicht drückend zu nennen im Vergleich mit denjenigen Fesseln, womit die Handelspolitik der Republik den Handel belastet hat. Obgleich einzelne Artikel bis zu 75 % durch verschiedene Abgaben bei der Einfuhr belastet waren, so hatten doch durchschnittlich die unter spanischer Flagge importirten Waaren in der letzten Periode der spanischen Herrschaft nur 36½ % vom Werthe zu bezahlen, wovon aber 15 % auf den Einfuhrzoll kommen, welchem in Spanien die für den Wiederexport nach Amerika eingeführten fremden Waaren unterlagen, den also die Waaren spanischen Ursprungs nicht zu bezahlen hatten. Ein Theil dieser Abgaben wurde auch zum Besten mexikanischer Institute erhoben, wie z. B. 1 % für die seit dem Jahre 1795 zu Vera-Cruz errichtete Handels-Corporation (Consulado), die wieder von wohlthätigstem Einfluß für das Land gewesen ist, indem z. B. durch ihre Hülfe großartige gemeinnützige Bauten, wie die schöne Straße von Mexiko nach Vera-Cruz, ein schöner Leuchtthurm mit Drehfeuer auf San Juan de Ulua, eine Wasserleitung und ein Hafendamm ausgeführt worden sind. Ein Theil der erhobenen Abgaben wurde auch verwendet zur Unterhaltung des Leuchtthurms und des großen Hospitals von San Sebastian in Vera-Cruz, welches ebenfalls durch Unterstützung des Consulado besonders zur Aufnahme von am Gelben Fieber Erkrankten bedeutend erweitert worden war. — Diesem Consulado sind auch die genauesten statistischen Nachrichten über die Industrie und den Handel Neu-Spaniens zu verdan-

ken, und da die Handelsberichte des Consulado überhaupt die einzigen allgemeinen sind, welche jemals über den auswärtigen Handel Mexiko's zusammengestellt worden, so wird hier die Mittheilung einiger statistischen Daten aus jener Periode wohl nicht überflüssig erscheinen, indem sie noch heute den besten Einblick in die Natur des mexikanischen Handels zu gewähren und das Mittel zu nicht unwichtigen Vergleichen mit der Gegenwart an die Hand zu geben im Stande sind.

Die von dem Consulado von Vera-Cruz zusammengestellten statistischen Uebersichten des Handelsverkehrs von Vera-Cruz umfassen die fünfundzwanzig Jahre von 1796 bis 1820. Darnach betrug der Werth

	der Einfuhr		der Ausfuhr
von Spanien	186,125,113 Pesos	dahin	197,853,585 Pesos
„ fremden Häfen	21,972,643 „	„	32,292,457 „
„ span.-amerik. Häfen	51,008,190 „	„	48,388,246 „
Summen	259,105,946 Pesos		278,534,288 Pesos

Der jährliche Durchschnitt betrug also in diesen 25 Jahren für die Einfuhr 10,364,238 Pesos und für die Ausfuhr 11,141,371 Pes. oder, den spanischen Piaster zu 1 ℛ 13⅓ gr gerechnet, 14,970,600 ℛ für die Einfuhr und 16,093,100 ℛ für die Ausfuhr. Der Werth der Ausfuhr übertraf also den der Einfuhr im Durchschnitt jährlich um 777,133 Pesos (1,122,500 ℛ) und diese Differenz repräsentirt den Gewinn, welchen der Handelsstand bei diesem Handel machte, welcher in Wirklichkeit aber viel höher anzuschlagen ist, da der Werth der Importen nach dem schon durch Abgaben und Fracht bedeutend erhöheten Marktpreis in Vera-Cruz angegeben wurde und nicht nach dem in den europäischen Abladeorten. Indeß muß hierbei auch in Anschlag gebracht werden, daß damals schon der Schmuggelhandel nach Neu-Spanien, besonders von Jamaica aus sehr bedeutend und somit die wirkliche Einfuhr größer war, als sie aus den Listen des Consulado erscheint. Die angegebenen Summen umfassen jedoch nur die für Rechnung von Privaten aus- und eingeführten Güter, nicht die für Rechnung der Regierung (para el Real Hacienda). Um wieviel die allgemeine Summe während der angegebenen Periode dadurch in der That vermehrt worden, ist nicht genauer anzugeben, da der in den Consulats-Berichten nur hin und wieder angegebene Betrag der Ein- und Ausfuhr für königliche Rechnung den einzelnen Jahren nach sehr verschieden war und in Kriegsjahren mitunter ganz aufhörte. So führte z. B. im Jahre 1802 die Regierung für etwa 2 Millionen Pesos in Waaren (34,000 Centner Quecksilber, 150,000 Ries Papier zur Cigarrenfabrikation und einige andere unbedeutendere Artikel) ein und für 19,500,000 Pesos an Silber aus, während zwei Jahre darauf wegen des wieder ausgebrochenen Seekrieges die ganze Ein- und Ausfuhr für die Regierung sich auf die Ladung einer Kriegs-Goleta beschränkte, die auf einen Werth von 25,348 Pes. angeschlagen wurde. Erwägt man indeß, daß von 1779—1791 Spanien im Durchschnitt aus Neu-Spanien jährlich 9 Millionen Piaster ausführte, von denen jedoch nicht ganz 2½ Millionen nach Spanien und der Rest nach Havana, Louisiana, Puertorico und Caracas für die Unterhaltung der Administration und den Sold der Truppen gingen, und daß Neu-Spanien zur Zeit Humboldt's jährlich 16,000 Centner Quecksilber gebrauchte, dessen Einfuhr sich die Krone vorbehalten hatte, so darf man vielleicht für die hier betrachtete Periode als mittleren Durchschnitt der Einfuhren für Rechnung der Königlichen Regierung den Betrag des Jahres 1803 (eines Jahres, in dem dieser Verkehr nicht durch Seekriege unterbrochen war und in welchem auch der Betrag desselben nicht durch vorhergegangene Anhäufung der Güter ungewöhnlich gesteigert wurde, weil ihm das Friedensjahr 1802 mit seiner außerordentlich hohen Ein- und Ausfuhr schon vorangegangen war) annehmen, den mittleren Betrag der Ausfuhr aber, in Betracht der seit 1810 mit geringer Unterbrechung herrschenden Insurrection, wohl nur auf die Hälfte derjenigen von 1803 anschlagen. In diesem Jahre betrug aber die Einfuhr für die königliche Regierung (20,000 Centner Quecksilber, 7,000 Ries Papier und 100 Kisten Spiel-

karten) ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Piaster und die Ausfuhr (20 Suronen Cacao, 2 Kisten Vanille, 3,080 Centner Kupfer und $13\frac{1}{2}$ Millionen Piaster baar), im Ganzen etwa 14 Mill. Pesos an Werth. Darnach würde also die ganze mittlere jährliche Ausfuhr aus Vera-Cruz 11,864,238 Pesos und die Einfuhr 18,141,371 Pes. betragen haben, und nimmt man nun den Betrag der Ein- und Ausfuhr der Häfen der Westküste jährlich zu etwa 3 Millionen Pesos an, so hätte der Gesammtwerth der Aus- und Einfuhren des ganzen Landes (abgesehen von der Contrebande und dem im Ganzen jedoch sehr unbeträchtlichen Handel über die Landgrenzen) ungefähr 33 Millionen Pesos im Jahre betragen, von denen etwa 13,360,000 Pesos auf die Ein- und 19,640,000 Pes. auf die Ausfuhr kommen würden.

Von diesem Mittel weichen aber die Beträge der einzelnen Jahre ganz außerordentlich ab, wie dies beispielsweise die folgende Uebersicht des directen Handels mit Spanien (ohne den mit fremden Ländern, den mit spanisch-amerikanischen Häfen und ohne die Aus- und Einfuhr für königliche Rechnung) zeigt.

Betrag des directen Handels zwischen Vera-Cruz und Spanien.

	Einfuhr von Spanien, Werth in Pesos.			Ausfuhr nach Spanien.						
Jahr	spanische.	fremde.	total.	Gold und Silber. Werth, Pes.	Cochenille, Arrobas	Werth, Pesos.	Zucker, Arrob.	Werth, Pesos.	Andere Producte. Werth, Pes.	Total-Werth Pesos.
1796	3,647,068	2,902,757	6,549,825	5,453,843	6,112	439,609	346,361	1,347,231	63,659	7,304,342
1797	381,336	139,136	520,472	9,604	838	54,471	60,835	159,834	14,741	238,650
1798	1,407,253	392,482	1,799,735	1,104,177	12,220	804,903	79,568	212,691	108,588	2,230,359
1799	3,834,398	1,676,036	5,510,434	2,744,647	40,602	2,703,471	150,881	479,062	384,290	6,311,470
1800	1,963,577	1,224,417	3,187,994	4,197,946	5,150	379,256	87,570	287,277	331,587	5,196,066
1801	1,647,473	371,229	2,018,702	274,882	3,848	298,258	9,148	25,157	229,045	827,342
1802	11,539,219	8,851,640	20,390,859	25,564,574	43,277	3,303,470	431,867	1,454,240	3,543,935	33,866,219
1803	10,614,803	7,878,486	18,493,289	7,498,759	27,251	2,191,399	483,944	1,495,056	831,858	12,017,072
1804	10,412,324	4,493,736	14,906,060	14,275,420	11,737	1,220,193	381,509	1,097,505	1,440,253	18,033,371
1805	1,514,473	574,963	2,089,436	10,200	. . . .	. . . . .	. . . .	. . . . .	. . . . .	10,200
1806	1,825,579	327,295	2,152,874	. . . . . .	4,254	425,400	25,857	64,642	312,995	803,037
1807	3,662,053	694,032	4,356,985	. . . . . .	2,823	282,300	5,288	13,220	317,213	612,733
1808	2,367,538	655,646	3,023,184	4,420,488	7,374	737,400	19,917	39,834	719,529	5,917,251
1809	10,252,698	6,914,607	17,167,305	16,338,812	21,560	2,587,200	241,246	482,492	2,416,722	21,825,226
1810	10,806,384	6,336,846	17,143,230	9,446,943	20,415	2,449,800	119,726	269,383	629,887	12,796,013
1811	5,200,413	4,970,419	10,170,832	6,227,250	11,215	1,211,220	95,016	237,540	401,322	8,077,332
1812	2,616,718	1,366,673	3,983,391	3,722,230	7,664	766,400	12,236	30,575	122,451	4,641,656
1813	3,241,439	2,353,665	5,595,104	9,237,454	6,381	724,080	7,657	19,142	56,739	10,037,415
1814	2,060,123	5,882,180	7,942,303	7,240,921	2,993	959,160	. . . . .	. . . . .	122,305	8,322,386
1815	3,080,375	5,758,261	8,838,636	4,326,207	21,006	2,520,720	. . . . .	. . . . .	325,190	7,172,117
1816	2,748,294	4,793,276	7,541,570	3,556,247	11,434	1,476,420	. . . . .	. . . . .	192,434	5,225,101
1817	2,398,825	2,109,956	4,508,781	5,113,194	14,640	1,903,200	. . . . .	. . . . .	98,871	7,115,265
1818	1,794,658	751,179	2,545,837	2,271,949	4,961	545,710	. . . . .	. . . . .	18,504	2,836,163
1819	3,693,923	2,464,256	6,158,179	4,552,765	21,704	2,430,848	. . . . .	. . . . .	81,214	7,064,827
1820	5,068,856	4,462,140	9,530,995	7,305,678	15,956	1,675,380	7,100	24,850	365,064	9,371,972
	107,779,800	78,345,313	186,125,113	144,894,190	330,415	32,090,268	2,565,726	7,739,731	13,129,396	197,853,585

Mit der Unabhängigkeitserklärung Mexiko's i. J. 1821 fängt auch für den Handel des Landes eine neue Epoche an, über welche wir jedoch im Ganzen viel weniger statistische Nachrichten haben, als über die ihr vorhergehende. Durch Decret vom 15. Decbr. 1821 wurden die im Jahre vorher von Spanien dem Spanischen Handel geöffneten Mexikanischen Häfen am Golf und an der Südsee dem freien Handel der ganzen Welt eröffnet, nur Spanische Schiffe und Waaren wurden von 1823 bis zum Abschlusse des Friedens im Jahre 1836 davon ausgeschlossen. Die seitdem dem fremden Handel geöffneten Häfen Mexiko's (puertos habilitados) sind: Vera-Cruz, Tampico, Tabasco, Isla del Carmen, Campeche und Sisal am Mexikanischen Golf (seit 1856 auch Guazacoalco und La Ventosa im Gebiete des Territoriums von Tehuantepec) und Acapulco, Manzanillo, San Blas, Mazatlan, Guaymas und Altata an der Südsee. Seitdem hat allerdings der Handel einen ganz anderen Charakter angenommen, doch möchte schwerlich zu behaupten seyn, daß durch diese Freigebung des Verkehrs das Land wesentlich gewonnen habe. Wurde unter der Spanischen Herrschaft der Handel zu Gunsten des Mutterlandes monopolisirt, so trat jetzt an die Stelle des Staatsmonopols, welches bis dahin wenigstens in geregelter Administration gehandhabt wurde, das Monopol einzelner Agiotisten und reicher Familien, welche die Staatsmonopole pachteten, und das adoptirte Prohibitiv-Zoll-System in Verbindung mit fremden Kaufleuten und selbst den diplomatischen Agenten fremder Regierungen, besonders Amerikanern und Engländern, auf das Aergste ausbeuteten. „An die Stelle eines rechtlichen Beamtenstandes trat mit dem Wegfall einer regelmäßigen Bezahlung die Corruption, deren höchste Strafe im äußersten Falle eine Amtsentsetzung war, die nur so kurze Zeit dauerte, bis neue politische Verhältnisse die Entsetzten wieder ans Ruder brachten" (v. Richthofen). Daß unmittelbar nach der Eröffnung der Häfen der Handel bedeutend zunahm, geht daraus hervor, daß i. J. 1823 allein der Werth der Aus- und Einfuhren von Vera-Cruz und Alvarado (bis zur Capitulation der Spanischen Garnison von San Juan de Ulloa am 23. Nov. 1825 der Haupthafen am Mexikanischen Golf) 16,774,587 Pesos betrug, wovon 12,082,030 Pesos auf die Einfuhr und 4,692,557 P. auf die Ausfuhr kamen. Ueber den Handel sämmtlicher Häfen des Landes giebt es nur für die Jahre 1825 bis 1828 officielle Nachrichten. Darnach hatte

	i. J. 1826.	1827.	1828.
die Gesammt-Einfuhr einen Werth von	15,450,508 P.	14,889,016 P.	9,947,827 P.
" " Ausfuhr " " "	7,648,129 "	12,171,774 "	14,488,786 "
der Küstenhandel " " "	1,357,375 "	1,000,025 "	559,962 "
zusammen	24,456,012 "	28,060,815 "	24,996,575 "

Den Hauptartikeln nach bestand die Einfuhr i. J. 1828 in folgenden:

Manufacturwaaren in Flachs und Hanf	für	1,711,051	Pesos
" " Wolle	"	245,901	"
" " Seide	"	398,003	"
" " Baumwolle	"	3,417,766	"
Getränke (Wein, Liqueure u. s. w.) und Eßwaaren	"	3,244,498	"
Quincaillerie-Waaren	"	306,614	"
Arznei-Waaren, Droguen und Parfumerien	"	20,260	"
Papier, gedruckte und ungedruckte Bücher	"	130,638	"
Fayence, Porcellan und Glaswaaren	"	332,819	"
Möbeln und hölzerne und metallene Geräthe	"	57,187	"
Maschinen und Instrumente für Minen, Wissenschaften und Künste	"	44,123	"

Von der Gesammteinfuhr kamen 9,244,831 Pesos auf die Atlantischen Häfen und 702,996 auf die an der Südsee.

Die Ausfuhr bestand in

gemünztem Silber für 10,927,939 Pesos
verarbeitetem » » 160,416 »
Barren » » 790,471 »
gemünztem Golde » 497,808 »
ungemünztem » » 10,651 »
Cochenille (30,716 Arroben) » 1,778,323 »
sonstigen Landesproducten » 323,175 »

Die Gesammt-Ausfuhr vertheilte sich auf die Atlantischen Häfen mit 13,911,244 Pesos und auf die Häfen an der Südsee mit 577,544 Pesos.

Hierbei ist zu bemerken, daß die Angaben für 1828 die Ein- und Ausfuhr der Häfen von Yucatan (Bacalao, Campeche, Isla del Carmen und Sisal) nicht mit umfassen, welche im Durchschnitt der Jahre 1825, 1826 und 1827 in Campeche und Sisal respective 799,700 und 274,000 Pesos betragen haben.

Seit 1828 läßt sich der Gesammtbetrag der Ein- und Ausfuhr nur annähernd durch Schätzungen ermitteln, wozu die davon erhobenen Zölle einen Anhaltspunkt gewähren. In den 27 Jahren von 1823 bis Ende 1851 betrugen die bei sämmtlichen Land- und Seezollstätten der Republik erhobenen Einfuhrzölle im Ganzen 135,647,427 Pesos und die Ausgangs-Abgaben 12,010,261 Pesos, die ersteren also im Durchschnitt jährlich 5,023,927 Pes., die letzteren 444,898 Pes. Nach der Meinung der Sachverständigen wird man nun nicht sehr fehlgreifen, wenn man darnach den Werth der Total-Einfuhr zu ungefähr 20 Millionen Pesos anschlägt, indem man den Einfuhrzoll zu $33\frac{1}{3}$ % vom Werthe berechnet und den Werth der zollfreien Einfuhren auf 1 Million und den der Contrebande auf 4 Millionen Pes. veranschlagt. Damit stimmt auch die von v. Richthofen über den Werth der Hauptimportartikel angestellte Berechnung für das Jahr 1851. Dieselbe giebt folgende Uebersicht der Werthe der Importe:

Haupteinfuhr-Artikel.	Gr.-Britannien.	Deutschland, Niederlande, Dänemark	Frankreich Belgien, Schweiz.	Spanien, Cuba, Italien, Portugal	Ver. St. von N.-Amerika.	Venezuela, Peru, China.	Summen.
	Pesos.	Pesos.	Pesos.	Pesos.	Pesos.	Pesos.	Pesos.
Baumwollenwaaren	3,800,000	850,000	460,000	——	50,000	——	6,010,000
Rohe Baumwolle	——	——	——	——	850,000	——	
Leinewand	1,150,000	550,000	85,000	——	——	——	1,785,000
Wollenwaaren	600,000	1,000,000	400,000	——	——	——	2,000,000
Seidenwaaren	90,000	350,000	650,000	15,000	60,000	65,000	1,230,000
Quincaillerie-Waaren	350,000	600,000	760,000	25,000	50,000	20,000	1,805,000
Spiritus, Getränke u. s. w.	20,000	75,000	190,000	700,000	——	——	985,000
Cacao, Thee	——	1,000	——	——	——	210,000	211,000
Diverse Objecte	500,000	250,000	100,000	50,000	400,000	5,000	1,305,000
Summen	6,510,000	3,776,000	2,645,000	790,000	1,410,000	300,000	15,331,000

Rechnet man nach v. Richthofen zu diesen Importwerthen den Betrag der Importzölle d. J. 1851 zu ungefähr 3,325,000 Pesos und etwa die Hälfte davon als Contrebandkosten für die Importe, welche unverzollt eingingen, mit ungefähr 1,500,000 Pesos, so kommt die Summe von etwas über 20 Millionen Pesos für den Gesammtbetrag der Einfuhr heraus, der durch den Export gedeckt werden muß, und zu diesem Werthe von 20 Millionen Pesos im Jahre ist auch nach v. Richthofen der durchschnittliche Werth der Ausfuhren zu berechnen. Nach seinen Untersuchungen nämlich ergiebt sich für den Exportwerth im J. 1851

an verzolltem Gold und Silber ca. 12,045,558 Pesos
» contrebandweise ausgeführtem » 6,000,000 »
» Blauholz » 400,000 »
» Blauholz-Extract » 10,000 »
» Gelbholz und Brasilholz » 450,000 »
» Mahagoniholz » 120,000 »

an	Vanille	ca.	50,000	Pesos
»	Cochenille	»	660,000	»
»	Purga de Jalapa	»	40,000	»
»	Pimienta (Tabasco-Pfeffer)	»	3,000	»
»	Sarsaparille	»	12,000	»
»	Ochsen- und Ziegenfellen	»	200,000	»
		Im Ganzen zu ungefähr	19,990,558	Pesos

Demnach betrüge der Antheil Groß-Britanniens an der Gesammteinfuhr ungefähr 43 %, der Deutschlands 24 %, der Frankreichs, Belgiens und der Schweiz 16 %, der von Nord-Amerika 9 % u. s. w. Von den 3,776,000 Pesos, mit welchen Deutschland (?) Antheil nimmt, fallen nach v. Richthofen reichlich 3,000,000 P. auf den Zollverein, darunter mindestens 1,500,000 P. auf Preußen, 750,000 P. auf das Königreich Sachsen und der Rest auf die übrigen Zollvereinsländer. (?)

Nach der Berechnung des Mexikanischen Finanzministers Miguel Lerdo de Tejada in seinem wichtigen Werke über den auswärtigen Handel der Republik (v. J. 1853) beträgt der durchschnittliche Werth der in die verschiedenen Häfen des Landes importirten Waaren einschließlich der Transportkosten, aber ohne die davon in Mexiko zu bezahlenden Zölle 26 Millionen Pes., und vertheilen sich diese Waaren sehr abweichend von v. Richthofen (und wohl weniger richtig, s. S. 102 ff.) folgendermaaßen auf die folgenden Länder:

auf	Groß-Britannien	mit	12,500,000	Pesos
»	Frankreich	»	4,500,000	»
»	Deutschland	»	1,850,000	»
»	Spanien	»	700,000	»
»	Belgien	»	300,000	»
»	Sardinien	»	90,000	»
»	die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika	»	4,500,000	»
»	Guatemala, Ecuador, Neu-Granada, Venezuela und Chile	»	250,000	»
»	Cuba	»	600,000	»
»	Ostindien	»	710,000	»

Den jährlichen Werth der Ausfuhr berechnet derselbe Schriftsteller zu 23 bis 24 Millionen Pes. in Silber und Gold und zu 3 oder 4 Millionen Pes. in anderen Landesproducten, was jedoch ebenso wie die Berechnung der Einfuhren zu hoch seyn möchte. *)

Nach demselben Werke liefen in sämmtliche Häfen der Republik i. J. 1851 839 Schiffe ein, worunter 219 Dampfschiffe.

Den Flaggen nach vertheilten sich die Schiffe folgendermaaßen:

Nordamerikanische	436	Bremische	8
Britische	108	Sardinische	8
Französische	69	Belgische	5
Mexikanische	68	Preußische	3
Spanische	61	Brasilianische	1
Hamburgische	24	Venezolanische	1
Dänische	13	Portugiesische	1
Peruanische	12	Schwedische	1
Chilenische	9	Norwegische	1
Aequatorianische	9	Hannoversche	1

Nach den Häfen:

Hafen.	Zahl der Schiffe.	Tonnenzahl.
Vera-Cruz	176	28,224,00
Tampico	75	7,704,03

*) Zum Beweise, wie wenig genaue Nachrichten gegenwärtig über den auswärtigen Handel Mexiko's im Lande selbst zu erlangen sind, mag noch angeführt werden, daß der Secretär der britischen Gesandtschaft in Mexiko in seinem amtlichen Bericht über den Handel der Republik für das Jahr 1859 ganz einfach die mitgetheilten Tabellen Lerdo de Tejada's für das Jahr 1851 copirt. (Reports by H. M.'s Secretaries of Embassady etc. on the manufactures and commerce of the countries in which they reside. Presented to both Houses of Parliament etc. 1859. p. 116.)

Hafen.	Zahl der Schiffe.	Tonnenzahl.
Campeche	49	6,992,88
Sisal	32	4,239,45
Tabasco	37	3,739,45
Acapulco	205	131,330,00
Manzanillo	10	1,402,50
San Blas	74	30,321,00
Mazatlan	139	36 762,00
Altata	5	1,158,00
Guaymas	37	4,835,21
Zusammen	839	256,762,21

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die große Zahl der auf die Südseehäfen kommenden Schiffe sich daraus erklärt, daß die Segel- und besonders die Dampfschiffe, welche Passagiere zwischen Panama und San-Francisco transportiren, diese Häfen anzulaufen pflegen, ohne daselbst jedoch zu laden oder zu löschen. So ist z. B. der jetzige Handel von Acapulco trotz der daselbst einlaufenden großen Zahl von Schiffen fast Null.

Um genaueren Aufschluß über den Antheil der verschiedenen fremden Länder an dem Handel Meriko's zu erlangen, muß man sich an die Aus- und Einfuhrlisten dieser Länder halten. Darnach läßt sich über den Handel mit den Ländern, welche den bedeutendsten Handelsverkehr mit Meriko unterhalten, Folgendes zusammenstellen:

1) Groß-Britannien:

	Einfuhr von Meriko.	Ausfuhr nach Meriko. Producte Gr.-Britanniens.	und Fabrikate der Colonien u. fremde.
1854	220,605 L.St.	430,936 L.St.	32,948 L.St.
1855	230,791 »	585,898 »	28,975 »
1856	222,193 »	887,862 »	41,778 »
1857	342,383 »	567,311 »	44,332 »
1858	317,568 »	411,831 »	38,775 »

Darnach betrug der Werth der Ausfuhr Meriko's an Landesproducten ohne Gold und Silber nach Groß-Britannien durchschnittlich im Jahr 266,708 Pfd. Sterl. oder das Pfund St. zu $6^2/_3$ ℛ𝔭 gerechnet ungefähr 1,778,000 ℛ𝔭, und die Einfuhr von da 614,129 Pfd. St. oder 4,094,000 ℛ𝔭.

Den Hauptartikeln nach war in den drei letzten Jahren dieser Periode die Ausfuhr Meriko's nach Gr.-Britannien:

Artikel.		Quantitäten. 1856.	1857.	1858.	Geschätzter wahrer Werth. 1856. Pfd. St.	1857. Pfd. St.	1858. Pfd. St.
Brasilholz	Tons	1,419	1,810	821	78,045	108,600	49,260
Campecheholz	»	4,961	5,356	5,795	41,300	41,509	38,481
Cochenille	Centner	1,724	2,389	1,284	36,634	49,333	26,233
Gelbholz	Tons	42	72	403	221	394	2,010
Guano	»	699	2,366	1,702	2,447	11,830	13,244
Hanf	Centner	1,879	14,811	13,930	1,574	18,987	18,820
Indigo	»	—	—	182	—	—	4,472
Jalape	Pfund	58,917	27,000	39,448	6,628	3,038	4,538
Kupfer	Tons	55	71	103	5,542	7,613	9,304
Mahagoniholz	»	1,343	4,903	6,517	13,094	48,049	68,899
Nicaraguaholz	»	471	980	3,156	7,071	17,199	47,311
Vanille	Pfund	2,780	6,812	1,646	11,884	29,803	4,938
alle anderen Artikel	Werth	—	—	—	17,753	6,028	30,058
Total					222,193	342,383	317,568

Die Einfuhren Groß-Britanniens nach Mexiko (nach dem declarirten wahren Werthe):

Producte und Fabrikate Gr.-Britanniens.

Artikel.	1856.	1857.	1858.
	Pfd. St.	Pfd. St.	Pfd. St.
Baumwollen-Manufacturen	578,612	307,335	205,710
» -Garn	14,793	6,111	6,349
Leinen-Manufacturen	142,878	70,140	65,745
Wollen-Manufacturen	50,106	51,620	46,560
Seidenwaaren	11,734	17,971	6,579
Eisen- u. Stahl-Fabrikate	30,185	31,237	26,197
Eisen und Stahl	14,390	15,290	7,300
Bronce-Waaren	461	1,290	119
Silberwaaren, plattirte u. Goldschmiedewaaren und Uhren	1,517	1,735	426
Kleidungsstücke und kurze Waaren	11,631	11,204	9,065
Porcellan u. irdene Waaren	5,181	9,119	8,336
Glaswaaren	935	1,292	699
Dampfmaschinen	80	14,108	—
Andere Maschinen	9,699	8,315	9,327
Zinnwaaren	2,275	3,128	2,149
Kohlen und Coaks	1,622	1,593	3,076
Bier und Ale	1,278	927	1,056
Alle anderen Artikel	10,485	14,896	13,108
Total	887,862	567,311	411,831

Fremde und Colonial-Producte.

Artikel.	1856.	1857.	1858.
	Pfd. St.	Pfd. St.	Pf. St.
Zimmt	7,294	3,595	609
Cacao	—	—	1,327
Quecksilber	5,800	2,819	—
Rosinen	—	6	11,922
Seide, rohe	13,733	21,968	15,350
Seidenwaaren aus Indien	11,327	9,265	5,270
Wein	794	356	577
Alle anderen Artikel	2,830	6,323	3,720
Total	41,778	44,332	38,775

Darnach besteht dem Werthe nach die Ausfuhr nach Gr.-Britannien überwiegend in Färbe- und Nutzholz. Dieselbe belief sich im Durchschnitt der drei Jahre 1856—1858, während der Werth der Gesammtausfuhr 294,048 Pfd. Sterl. oder 1,960,300 Rthlr. betrug, jährlich an Brasilholz für 78,635 Pf. St. (524,230 ℛ), an Mahagoniholz für 43,347 Pf. St. (288,980 ℛ), an Campecheholz (Logwood) für 40,430 Pf. St. (269,530 ℛ), an Nicaraguaholz für 23,860 Pf. St. (159,067 ℛ) und an Gelbholz (Fustic) für 875 (5,830 ℛ), also an Holz überhaupt für 187,148 Pf. St. oder ungefähr 1,247,600 ℛ.

Nach dem Holz bildeten die werthvollsten Ausfuhrartikel Mexiko's Cochenille, jährlich im Durchschnitt für 37,400 Pf. St. (ungefähr 249,400 Rthl.), Vanille für 13,127 Pf. St. (103,600 Rthl.), Hanf für 13,127 Pf. St. (87,500 Rthl.) und Guano für 9,174 Pf. St. (61,200 Rthl.), zusammen für 75,243 Pf. St. oder etwas über eine halbe Million Rthlr. (502,600) jährlich.

Die Hauptartikel der Einfuhren Gr.-Britanniens nach Mexiko, deren Gesammtwerth in diesen drei Jahren im Durchschnitt 664,000 Pfd. Sterl. oder ungefähr 4,427,000 Rthl. (ungefähr 4.149,000 Rthl. für Producte und Fabrikate des Vereinigten Königreichs und 278,000 Rthl. für fremde und Colonial-Producte) jährlich betrug, waren im Durchschnitt jährlich a) an britischen Producten und Fabrikaten:

Baumwollenmanufacturen u. Garn	für	372,970	Pfd. St.	oder	2,486,500	ℛ
Leinenmanufacturen	»	92,921	»	»	619,500	»
Wollenmanufacturen	»	49,429	»	»	329,500	»
Seidenmanufacturen	»	12,095	»	»	80,600	»
Eisen- und Stahlfabrikate	»	12,327	»	»	82,200	»
Kleidungsstücke und kurze Waaren	»	10,633	»	»	70,900	»
zusammen		550,375	»		3,669,200	»

b) an fremden und Colonial-Producten:

Rohe Seide	für	17,017	Pfd. St.	oder	113,500	ℛ
Indische Seidenwaaren	»	8,621	»	»	57,500	»
zusammen		25,638	»	»	171,000	»

2) Frankreich. Nach den statistischen Listen der Douane hatten betragen

die Einfuhren von Mexiko nach Frankreich:

	officieller Werth in Francs.			
	1854.	1855.	1856.	Mittel von 1847—56.
Cochenille	1,696,470	2,037,780	2,631,420	1,900,735
Färbeholz	2,045,362	2,301,546	2,704,020	1,783,814
Vanille	1,682,000	1,010,000	1,832,750	1,747,675
Sarsaparille und Jalape	102,422	253,907	185,278	230,305
Indigo	—	—	—	80,927
Rohe Felle	8,457	7,063	30,665	40,210
Andere Artikel	239,995	275,286	478,316	326,186
Total der officiellen Werthe	5,774,706	5,885,582	7,862,449	6,109,852
» » reellen »	4,015,878	4,281,246	5,851,173	3,667,808

die Ausfuhren von Frankreich nach Mexiko:

	officieller Werth in Francs.			
	1854.	1855.	1856.	Mittel von 1847—56.
Gewebe seidene	4,534,246	5,305,584	4,587,506	4,828,773
Gewebe baumwollene	6,615,438	6,699,201	7,578,276	4,611,778
Gewebe wollene	3,895,808	3,315,162	3,417,189	2,777,751
Papier und Bücher	1,248,612	1,284,418	1,277,897	1,251,173
Irdene und Glaswaaren	720,421	794,771	1,121,260	1,140,419
Weine	1,313,375	764,574	776,150	940,031
Kurze Waaren	687,468	659,890	1,034,870	710,562
Metall-Waaren	670,732	535,543	702,821	611,965
Waffen	582,759	188,817	180,273	465,735
Kleidungsstücke	487,500	440,449	715,680	441,649
Leinene und hanfene Gewebe	1,223,059	929,727	422,222	436,046
Parfumerien	142,793	184,100	186,291	182,744
Andere Artikel	4,990,600	4,933,492	5,793,743	4,112,602
Total der officiellen Werthe	27,112,811	26,035,728	27,894,178	22,511,288
» » reellen »	24,316,946	23,336,587	26,234,325	20,355,147

Darnach hat der wirkliche Werth der jährlichen Ausfuhren Mexiko's nach Frankreich ohne Gold und Silber im Mittel der zehn Jahre von 1847—1856 ungefähr 978,000 Rthlr. betragen, und im Mittel der drei letzten Jahre dieser Periode 1,257,600 Rthlr.

Der wirkliche Werth der jährlichen Einfuhren von Frankreich nach Mexiko dagegen belief sich im Mittel der zehn Jahre von 1847—56 auf 5,428,000 Rthlr. und im Mittel der 3 letzten Jahre dieser Periode auf 6,567,800 Rthlr., so daß die Einfuhren Frankreichs nach Mexiko die von Groß-Britannien um die Hälfte überstiegen und neuerdings bedeutend zugenommen haben. Letzteres bestätigt auch der Vergleich mit der Periode von 1837—46, während welcher der mittlere officielle Werth derselben nur 11,600,616 Frcs. oder 3,093,500 Rthl. betragen hatte.

Wie bei Gr.-Britannien, so bilden auch bei Frankreich die Haupteinfuhrartikel aus Mexiko Färbehölzer und die Hauptausfuhrartikel nach Mexiko Manufacturwaaren. Doch spielen unter den letzteren bei Frankreich die Seidenmanufacturen eine viel größere Rolle als bei England, und in der Einfuhr von Mexiko nach Frankreich ist der Antheil der Cochenille viel bedeutender, wie aus der folgenden Zusammenstellung hervorgeht.

Mittlerer jährlicher officieller Werth von 1854—56

der Einfuhren von Mexiko nach Frankreich.			der Ausfuhren von Frankreich nach Mexiko.		
an Färbeholz	für	626,700 ₰	an Seidenmanufacturen	für	1,282,400 ₰
» Cochenille	»	565,800 »	» Baumwollenmanuf.	»	1,857,100 »
» Vanille	»	402,200 »	» Wollenmanufacturen	»	944,700 »

Dabei ist jedoch zu bemerken, daß ein bedeutender Theil der von Mexiko nach Frankreich importirten Waaren, insbesondere Färbeholz, Vanille und Cochenille nur als Transitogut durch Frankreich geht, eben so wie Frankreich auch bedeutende Quantitäten von fremden Waaren, insbesondere von Manufacturen im Transito zur Ausfuhr nach Mexiko erhält.

Der bedeutende Antheil der Transitowaaren an dem Handelsverkehr Frankreichs mit Mexiko geht aus der folgenden Vergleichung der Werthe des Commerce spécial (d. h. der Einfuhren zum Consum und der Ausfuhren an eigenen Producten und Fabrikaten) und des Commerce général (d. h. incl. des Transito-Verkehrs) für das Jahr 1857 hervor.

		Reelle Werthe.			
General-Handel	Einfuhr von Mexiko	5,176,000	Frcs.	oder 1,380,200	₰
	Ausfuhr nach Mexiko	22,671,000	»	» 6,045,600	»
	Total	27,847,000	»	» 7,425,800	»
Special-Handel	Einfuhr von Mexiko	3,349,000	»	» 893,100	»
	Ausfuhr nach Mexiko	17,822,000	»	» 4,752,500	»
	Total	21,171,000	»	» 5,645,600	»

Vermittelt wird der directe Handel zwischen Frankreich und Mexiko überwiegend durch die Häfen von Vera-Cruz in Mexiko und von Havre und Bordeaux in Frankreich, und findet der Verkehr fast ganz unter französischer Flagge statt. Von den 45 Schiffen, welche 1857 aus Mexiko in französische Häfen einliefen, kamen 24 auf Havre, 15 auf Bordeaux und nur 6 auf Marseille.

Die directe Schifffahrt zwischen Mexiko und Frankreich (abgesehen von dem jedoch unbedeutenden Verkehr mit der Westküste von Mexiko) war folgende:

	1856.		1857.	
	beladene Schiffe.	Tonnengehalt.	beladene Schiffe.	Tonnengehalt.
von Mexiko angekommen in Frankreich	48	12,447	45	10,838
nach » ausgelaufen von »	39	8,884	42	9,668
Total	87	21,331	87	20,506

Unter diesen Schiffen waren 1846 sechs und 1857 nur 4 nicht unter französischer Flagge. Die Vertheilung dieser Schiffe nach den Mexikanischen Häfen war folgende:

	1856.		1857.	
aus- und eingelaufen.	Schiffe.	Tonnengehalt.	Schiffe.	Tonnengehalt.
Vera-Cruz	36	9,771	35	9,562
Carmen	19	4,561	24	5,084
Tampico	32	6,999	18	2,775
andere Häfen			10	3,087

3) Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Nach den für den Congreß jährlich veröffentlichten officiellen statistischen Tabellen über den Handel der Union betrug der Gesammtwerth in Dollars

in den Jahren v. 30. Juni	der Ausfuhr von Mexiko nach der Union.	der Einfuhr der Union nach Mexiko. eigene Producte.	fremde Producte.
1849/50	2,135,266	1,498,791	514,036
1850/51	1,804,779	1,014,690	567,093
1851/52	1,649,206	1,406,372	878,557
1852/53	2,167,985	2,525,770	1,029,054
1853/54	3,463,190	2,091,870	1,043,616
1854/55	2,882,830	2,253,368	669,436
1855/56	5,568,681	2,464,942	1,237,297
1856/57	5,985,857	3,017,640	597,566
1857/58	5,477,465	2,785,852	529,973
1858/59	5,339,974	2,307,170	685,376

Darnach hat im Mittel dieser 10 Jahre der Werth der Ausfuhr Mexiko's nach den Ver. Staaten jährlich 3,647,523 Doll. oder ungefähr 4,864,000 Rthl. betragen und die Einfuhr von den Ver. Staaten (amerikanische und fremde Producte zusammengenommen) 2,911,847 Doll. oder 3,883,000 Rthlr., von welchen ungefähr 1,034,000 Rthl. auf fremde Erzeugnisse kamen; der Handelsverkehr zwischen beiden Ländern ist während dieser Periode erheblich gestiegen, besonders in der Ausfuhr von Mexiko, welche in den letzten 4 Jahren mehr als das Dreifache derjenigen der ersten Jahre der Periode betrug, doch hat sie noch lange nicht wieder das Maximum der ganzen Periode seit 1826 erreicht, nämlich die des Jahrs 1834/35, in welchem Mexiko für 9,029,221 Doll. nach den Ver. Staaten aus- und für 9,490,446 Doll. von dort einführte.

Die Hauptartikel der Ausfuhr Mexiko's nach den Vereinigten Staaten bilden edle Metalle, Färbehölzer, Cochenille und rohe Häute; diejenigen der Einfuhr von den Vereinigten Staaten: rohe Baumwolle, Baumwollen- und Leinen-Waaren (sowohl amerikanisches wie fremdes Fabrikat), Eisenfabrikate, Bauholz, Speck und gesalzenes Fleisch, Pferde, neuerdings auch Quecksilber u. s. w. Während der 3 Jahre 1856/59 waren die Werthe der Hauptartikel

der Ausfuhr Mexiko's:

		1856/57.	1857/58.	1858/59.
Gemünztes Silber	Dollars	4,622,546	4,312,428	3,924,062
» Gold	»	114,044	23,266	31,742
Häute	»	518,190	495,660	457,197
Silber	»	200,546	30,107	134,424
Cochenille	»	86,745	31,793	139,970
Guano	»	—	107,830	118,207
Färbeholz	»	—	107,649	46,208

der Einfuhr von den Ver. Staaten an amerikan. Producten:

		1856/57.	1857/58.	1858/59.
Baumwolle	Dollars	999,747	1,074,818	883,337
Quecksilber	»	510,054	77,490	—
Eisen und Eisenfabrikate	»	368,337	180,510	90,044
Baumwollenwaaren, amerikanische	»	248,590	289,504	284,660
[» fremde	»	204,661	156,500	171,560]
Waitzenmehl, Mais etc.	»	174,875	177,349	211,909
Speck, Schinken etc.	»	90,700	75,317	72,637
Bauholz und Planken	»	39,943	33,320	40,577

Ein großer Theil des an der Nordgrenze Mexiko's betriebenen Handels mit der Union entzieht sich jedoch jeder Controle, da er mit Umgehung der mexikanischen Zollgesetze betrieben wird.

Der Handelsverkehr Mexiko's mit den bisher betrachteten drei Staaten umfaßt bei Weitem den größten Theil des gesammten auswärtigen Handels der Republik. Von dem mit anderen Ländern kann uns nur der mit Deutschland noch besonders interessiren, und theilen wir deshalb über die Handels-Verbindungen Hamburgs und Bremens, welche den deutschen Handel mit Mexiko fast allein vermitteln, noch einige statistische Daten mit.

Hamburg. Nach den officiellen statistischen Uebersichten des Hamburgischen Handels war der Werth von Mexiko's

(Siehe gegenüberstehende Tabelle.)

Darnach hat in den aufgeführten Jahren der Werth der Ausfuhr Mexiko's nach Hamburg aus den Häfen der Ostküste im Durchschnitt jährlich 195,622 Rthl., aus den Häfen der Westküste 241,650 Rthl. betragen und ist also der mittlere jährliche Werth der Gesammtausfuhr Mexiko's nach Hamburg auf ungefähr 450,000 Rthl. anzuschlagen. Dagegen betrug der Werth der Einfuhren von Hamburg, allein nach

	Ausfuhr nach Hamburg aus den Häfen der		Einfuhr von Hamburg nach den Häfen der	
	Ostküste.	Westküste.	Ostküste.	Westküste.
	Bco.Mk.	Bco.Mk.	Bco.Mk.	
1850	159,030	?	2,826,330	nicht anzugeben, da die Hamb. Listen nur die Ausfuhr nach der Westküste Amerikas im Ganzen angeben.
51	175,960	?	3,068,910	
52	203,240	?	2,604,290	
53	187,290	436,370	3,658,350	
54	518,670	413,030	4,027,030	
55	494,150	94,750	2,255,470	
56	659,530	564,550	2,889,180	
57	816,160	537,730	nicht weiter anzugeben, da mit der Aufhebung des Ausgangs-Zolls in Hamburg am 1. Januar 1857 auch alle Controle über die Ausfuhr aufgehört hat.	
58	396,750	575,020		
59	301,670	761,650		
zusammen	3,912,450 von 1850—59	3,383,100 von 1853—59	21,329,560 von 1850—56	unbekannt

den Häfen der Ostküste im Durchschnitt 1,519,000 Rthl. und wird mit dem nach den Häfen der Westküste zusammen wenigstens auf 2 Millionen Rthl. anzuschlagen seyn.

Die Hauptartikel der Ausfuhren Mexiko's nach Hamburg waren Färbeholz, Häute, Kupfer, Drogueriewaaren und Taback, und vertheilen sich diese Artikel auf die Häfen der Ost- und Westküste während der 3 letzten Jahre der obigen Periode folgendermaaßen:

Ausfuhr Mexiko's aus den Häfen

der Westküste.

Hauptartikel.	1857.	1858.	1859.
	Bco.Mk.	Bco.Mk.	Bco.Mk.
Rothholz	188,660	214,480	517,060
Rothholz-Extract	51,850	—	—
Kupfer	177,230	143,210	136,840
Sarsaparille	33,140	12,070	12,290
Trockene Häute	30,320	59,470	27,700
Kupfer- u. Silbererz	12,290	19,350	2,500
Taback	10,570	2,260	5,870
Contanten u. Silber	22,900	81,410	36,000

der Ostküste.

Hauptartikel.	1857.	1858.	1859.
	Bco.Mk.	Bco.Mk.	Bco.Mk.
Blauholz	617,060	137,450	193,170
Gelbholz	30,010	19,280	24,290
Mahagoniholz	—	54,510	—
Taback u. Cigarren	96,060	58,930	33,080
Kupfer	22,300	16,400	—
Sarsaparille	19,020	18,020	11,280
Jalape	10,930	230	—
Vanille	270	3,990	640
Cochenille	—	1,810	—
Contanten	1,200	950	3,050
Gold- und Silber-Waaren	3,390	3,570	610
Rohe Häute	—	36,590	—
Roher Zucker	—	24,800	—

Einfuhr von Hamburg nach den Häfen an der Ostküste.

Hauptartikel.		1854.	1855.	1856.
Wollene und halbwollene Waaren	Bco.Mk.	1,134,440	543,120	936,790
Wollengarn	»	34,180	32,450	28,910
Baumwollen-Waaren	»	665,260	444,820	625,510
Baumwollen-Garn	»	6,470	—	5,230
Leinen und Leinenwaaren	»	620,160	376,111	478,280
Diverse Manufacturwaaren	»	400,800	87,960	114,490
Seidene und halbseidene Waaren	»	338,070	142,000	148,810
Seide	»	40,620	1,300	—
Gold- und Silberwaaren und Taschenuhren	»	176,562	105,900	53,690
Eisen- und Kurze Waaren	»	160,450	154,370	167,240
Neue Kleidungsstücke und Hüte	»	26,830	9,060	8,340
Glas, Hohlglas, Glaswaaren, Spiegel u. s. w.	»	38,920	34,110	40,340

Messing und Metallwaaren	Bco.Mk.	26,690	20,290	10,060
Musikalische Instrumente	»	51,010	29,310	24,810
Sprit, Branntewein, Liqueure, Genever ꝛc.	»	43,890	33,700	15,800
Gedruckte Bücher, Gemälde, Papier	»	16,170	15,490	14,080
Droguerie- und Farbewaaren	»	30,030	12,920	23,810
Leder und Lederwaaren	»	18,200	27,090	21,670
Geräucherte Schinken	»	11,710	4,810	3,600
Stearinlichte	»	10,200	34,040	41,070
Wein und Champagner	»	9,960	13,470	5,410
Mobilien und feine Holzwaaren	»	10,290	5,550	16,780
Porcellan und Steinzeug	»	5,590	10,500	8,430
Getrocknete Fische	»	6,300	15,660	14,360

Bremen. Nach den Tabellarischen Uebersichten des Bremischen Handels war der Werth von Mexiko's

		Ausfuhr nach Bremen.		Einfuhr von Bremen.	
		Ostküste.	Westküste.	Ostküste.	Westküste.
1856	Ld'or.-Ꝑ	156,320	—	7,854	207,131
1857	»	295,300	259,832	14,958	216,581
1858	»	191,247	125,864	2,378	223,041
1859	»	108,422	86,683	5,274	186,206

Die Hauptausfuhrartikel Mexiko's waren

aus den Häfen der Ostküste.

		1857.	1858.	1859.
Blauholz	Ld'or.-Ꝑ	105,137	71,117	66,333
Gelbholz	»	25,522	13,752	23,042
Cedernholz	»	39,985	3,100	—
Mahagoniholz	»	8,846	3,427	7,120
Taback	»	100,891	94,641	—
Jalape	»	6,621	2,300	—
Sarsaparille	»	7,319	1,416	8,980

aus den Häfen der Westküste.

		1857.	1858.	1859.
Rothholz	Ld'or.-Ꝑ	186,574	95,683	83,143
Kupfer	»	40,154	21,144	—
Taback	»	8,375	1,805	—
Cigarren	»	3,973	130	—
Silber	»	5,163	—	—
Contanten	»	15,271	6,870	3,500

Hauptausfuhrartikel von Bremen nach den Häfen der Westküste.

		1857.	1858.	1859.
Baumwollenwaaren, englische	Ld'or.-Ꝑ	—	81,852	113,652
» französische	»	4,861	3,368	1,905
» belgische	»	2,524	1,461	600
» zollvereinsländische	»	7,185	6,735	4,149
» österreichische u. schweizerische	»	1,162	202	—
Leinen und Leinenwaaren, englische	»	5,060	32,519	17,421
» » » zollvereinsländische	»	20,959	16,534	1,193
Seiden- und halbseidene Waaren, englische	»	3,200	2,750	2,004
» » » » französische	»	4,033	3,059	1,625
» » » » zollvereinsländische	»	5,134	1,084	110
Wollene Tücher, zollvereinsländische	»	4,620	7,274	6,945
Wollene und halbwollene Waaren, zollvereinsländische	»	4,815	2,014	6,398
» » » » franz. u. österreich.	»	479	—	612
Baumwollenbandwaaren, zollvereinsländische	»	1,139	3,314	1,740
Seidenbandwaaren »	»	635	2,326	2,449
Diverse Manufacturwaaren, englische	»	108,339	12,231	—
Spirituosa u. s. w.	»	2,280	8,242	1,841
Wein	»	2,508	9,804	3,598
Papier und Bücher	»	3,332	7,918	4,159
Stearinlichte	»	2,227	1,870	1,501

Die Einfuhr aus Bremen in die Häfen der Ostküste war sehr unbedeutend; 1857 waren Hauptartikel derselben: zollvereinsländisches Tuch für 7,015 und Leinen für 4,764 Rthl., 1858 engl. Stangeneisen für 805 und Schinken für 715 Rthl., und 1859 Schinken für 3,503 und zollvereinsländische Spitzen für 650 Rthl. Gold.

Etwas vollständiger als über den gesammten auswärtigen Handel Mexiko's sind die Nachrichten über die Handels- und Schifffahrts-Bewegung in den drei Haupthäfen des Landes, welche bei Weitem den größten Theil des auswärtigen Handels vermitteln, nämlich in Vera-Cruz und Tampico an dem Mexikanischen Golfe und in Mazatlan an der Südsee.

Vera-Cruz behauptet, obgleich gegenwärtig außerdem noch vier andere Häfen am Mexikanischen Golfe dem auswärtigen Handelsverkehr geöffnet sind, doch noch immer fast das Monopol des Einfuhrhandels, indem gegenwärtig noch vielleicht drei Viertheile aller Einfuhren über diesen Hafen eingehen. Deshalb kann eine Zusammenstellung des Verkehrs dieses Hafens seit der Freiwerdung am Besten den Gang des auswärtigen Handels der Republik seit jener Zeit veranschaulichen. Es betrug aber in Vera-Cruz

in den Perioden	der mittlere jährliche Werth der Einfuhren.	der Ausfuhren.
von 1796—1820 incl.	10,364,238 Pesos	11,141,371 Pesos
» 1821—1824 »	7,626,235 »	6,554,141 »
» 1825—1828 »	4,076,235 »	1,709,140 »
» 1829—1851 »	9,310,205 »	9,904,849 »
» 1852—1855 »	7,417,369 »	6,414,732 »
i. J. 1856 »	17,720,582 »	8,942,988 »
» 1857 »	11,224,415 »	11,384,765 »
» 1858 »	10,033,569 »	2,915,576 »

Nach den officiellen Balancas de Comercio por el Puerto de Vera Cruz war der Werth der

Einfuhren der verschiedenen Länder

	1856. Pesos.	1857. Pesos.	1858. Pesos.
von Havre	4,375,153	2,325,854	2,212,156
» Bordeaux	591,142	428,241	339,928
» Hamburg	1,601,057	1,253,748	1,210,488
» Liverpool	6,703,208	3,481,966	2,721,125
» Antwerpen	246,589	200,720	193,623
» Genua	196,596	178,916	37,741
» Cadix	325,277	155,752	150,295
» Barcelona	—	60,081	—
» » u. Cadix	405.753	208,192	263,784
» Genua u. Malaga	18,894	41,955	—
» Havana	759,986	748,715	640,468
» Maracaybo	47,000	37,626	26,050
» Curacao und St. Thomas	4,688	15,183	—
» New York	904,158	603,841	438,343
» Neu-Orleans	1,502,556	1,371,317	1,640,782
» Boston	—	38,485	93,419
» anderen Häfen	38,525	73,823	65,367
Total	17,720,582	11,224,415	10,033,569

Bei Weitem die wichtigsten Einfuhr-Artikel auch für Vera-Cruz sind Manufacturwaaren aus Baumwolle, Seide, Flachs, Wolle und gemischte Stoffe, welche zusammen über die Hälfte des Werths der Gesammt-Einfuhren ausmachen. Von dem Gesammtwerthe dieser Manufacturwaaren kommt wiederum die Hälfte auf die Baumwollenfabrikate, welche zu $^5/_6$ von Groß-Britannien geliefert werden.

Die Seidenwaaren machen ungefähr 20 % der Manufacturwaaren aus und werden zu $^2/_3$ von Frankreich und zu $^1/_5$ von England eingeführt. — Die Leinenwaaren, welche ungefähr $^1/_9$ der ganzen Einfuhr an Manufacturen bilden, werden gegenwärtig auch fast allein, nämlich zu mehr als $^4/_5$ von Groß-Britannien eingeführt. — An der Einfuhr der Wollenwaaren, welche ungefähr $^1/_{10}$ der Gesammt-Manufacturen-Einfuhr ausmachen, nehmen Frankreich mit der Hälfte, Hamburg mit etwas mehr als $^1/_3$ und England mit ungefähr $^1/_6$ Theil. — Die Einfuhr der ge-

mischten Manufacturwaaren (ungefähr $^1/_{15}$ aller Manufact.) vertheilt sich zu ungefähr $^1/_3$ auf England und fast eben so hoch auf Frankreich. — Rohe Baumwolle macht ungefähr 7 % der Gesammteinfuhr aus und wird ausschließlich von Neu-Orleans importirt. — Porcellan, Glas- und Kramwaaren, ungefähr 14 % der Gesammteinfuhr, werden zu $^{10}/_{24}$ von Frankreich, zu $^7/_{24}$ von England, zu $^3/_{24}$ von Hamburg und in demselben Betrage von den Vereinigten Staaten geliefert. — Oliven-Oel, Seifen, Wachslichte, Gewürze und Cacao, ungefähr 6 % der Gesammteinfuhr werden zur Hälfte von Spanien und Havana importirt, England und Frankreich nehmen daran jedes mit $^1/_5$ Theil, der Rest kommt auf Sardinien und die anderen Länder. Daß unter der Spanischen Herrschaft Mexiko selbst so viel Oliven-Oel und Cacao producirte, daß davon noch bedeutend exportirt werden konnte, ist schon früher bemerkt. — Weine und Liqueure, ungefähr 4 % der Gesammteinfuhr, werden überwiegend von Spanien eingeführt und ist der einzige bedeutendere spanische Exportartikel aus der frühern Zeit, welcher sich gehalten hat. — Bijouterie- und Goldschmiede-Waaren, ungefähr $1^1/_2$ % der Gesammteinfuhr, werden zur Hälfte von Frankreich und zur anderen Hälfte beinahe ganz von Hamburg geliefert, da die deutschen Arbeiten, wenn auch in der Eleganz den französischen nachstehend, doch der geringeren Preise wegen glücklich damit concurriren. — Parfümeriewaaren, chemische und pharmaceutische Producte, ungefähr $1^1/_2$ %, und Druck- und Schreibpapiere ebenfalls ungef. $1^1/_2$ % der Gesammteinfuhr, werden zum größeren Theile von Frankreich geliefert. — Eisen in Stangen u. s. w. und Metalle, ungefähr 4 % der Gesammteinfuhr, importiren die Ver. Staaten und Großbritannien jedes ungefähr zu $^1/_3$, Frankreich zu $^1/_6$. — Quincaillerie- und Holzwaaren und sogen. Pariser Artikel, ungefähr 2 %, liefert vorzüglich Frankreich; Mobilien liefern jetzt die Ver. Staaten fast ausschließlich, da sie vorzüglich für das heiße Klima dauerhafter befunden werden. — Die Einfuhr von Taback und Cigarren (1 %) gehört fast ganz Havana an.

Die Ausfuhr von Vera-Cruz an Landesproducten außer edlen Metallen ist sehr unbedeutend und beträgt jährlich kaum eine Million Pesos. Die Ausfuhr von gemünztem Silber und Gold beträgt in gewöhnlichen Jahren ungefähr 8 Millionen Pesos, doch gehen diese Contanten nicht vollständig ins Ausland, da ein Theil derselben, welcher den Capitainen von ihren Consignateuren mitgegeben wird, von diesen dazu benutzt wird, zur Rückladung, welche in Vera-Cruz fehlt, Färbe- oder Nutzholz in den Hauptausfuhrhäfen, besonders in Campeche und Isla de Carmen, einzukaufen. Die nach Europa bestimmten Contanten werden fast einzig und allein durch die britischen Paketе, welche, um wie Kriegsschiffe behandelt zu werden und um keine Tonnengelder zu zahlen, keine Waarenladungen einnehmen, befördert und zwar nach Southampton, weshalb die Vertheilung dieser Ausfuhr auf die verschiedenen Länder Europa's nicht angegeben werden kann.

Der Werth der Ausfuhren war nach derselben officiellen Quelle

	1856.	1857.	1858.
	Pesos.	Pesos.	Pesos.
nach Havre	113,882	275,527	101,483
» Bordeaux	236,437	166,895	106,457
» Southampton	6,785,746	8,121,835	1,649,616
» Liverpool	70,052	29,911	105,510
» Hamburg	44,811	97,117	67,207
» Bremen	—	14,331	12,000
» Antwerpen	3,070	1,840	—
» Genua	26,972	2,020	7,384
» Barcelona	4,292	12,250	—
» Cadix	10,713	4,800	7,900
» Havana	223,533	131,240	48,317
» Neu-Orleans	1,049,947	2,067,283	565,514
» Neu-York	373,503	459,716	240,388
» Maracaybo	—	—	800
Total	8,942,988	11,384,765	2,915,576

Die hauptsächlichsten Artikel der Ausfuhr waren dem Werthe nach in Pesos

	1856.	1857.	1858.
Gemünztes Silber	7,653,341	9,949,677	1,822,894
» Gold	512,722	261,347	117,161
Cochenille	383,758	398,395	355,880
Vanille	161,131	330,649	188,758
Jalape	39,089	34,980	26,790
Cigarren	332	12,714	3,475
Roher Taback	11,561	93,321	70,928

Die bedeutende Steigerung der Ausfuhr von Taback ist der Freigebung des Baues und der Fabrication des Tabacks mit dem Anfang des Jahres 1856 zuzuschreiben. Der größte Theil dieses neuen Ausfuhrartikels ging nach den Ver. Staaten; 1857 für 6,164 Pesos Cigarren und für 44,709 P. roher Taback, darnach nach Hamburg (für 4,640 P. Cigarren und 19,087 P. Taback), Frankreich (für resp. 1,090 und 15,690 P.) und Bremen (für resp. 40 und 11,950 Pesos).

Die Schifffahrts-Bewegung (Segelschiffe) in Vera-Cruz war i. J. 1856 folgende:

Flaggen.	eingelaufen		ausgelaufen		ein- u. ausgelaufen	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl	Schiffe.	Tonnenzahl.
Französische	29	7,473	30	7,722	59	15,195
Britische	28	5,150	29	5,994	57	11,144
Nordamerikanische	26	5,363	24	5,482	50	10,845
Spanische	18	3,433	17	3,096	35	6,529
Deutsche (Hamburg u. Bremen)	20	3,053	15	1,826	35	4,879
Mexikanische	3	728	14	1,479	17	2,207
Belgische	7	1,198	5	856	12	2,054
Dänische	6	765	5	577	11	1,342
Sardinische	4	792	3	500	7	1,292
Niederländische	1	137	1	137	2	274
Venezolanische	1	75		80	2	155
Total	143	28,167	144	27,749	287	55,916

Die von Europa angekommenen Segelschiffe gehen in der Regel nicht direct nach Europa zurück, sondern zunächst nach den Häfen von Tuspan, Alvarado und vorzüglich Carmen, um dort ihre Ladungen mit Holz zu completiren. So sind 1856 von 108 aus Europa angekommenen Schiffen 82 nach Carmen gegangen.

Frankreich nimmt den größten Antheil an der Schifffahrtsbewegung, von den französischen Häfen haben aber nur Bordeaux und Havre regelmäßige Verbindungen mit Vera-Cruz. Groß-Britannien nimmt den zweiten Platz ein, doch hat nur Liverpool daran Theil. Die anderen Häfen, welche regelmäßigen Verkehr mit Vera-Cruz haben, sind in Europa: Hamburg, Antwerpen, Genua, Barcelona und Cadix; in Amerika: Havana, St. Thomas, Maracaybo, Neu-Orleans und Neu-York.

Die Dampfschiffsbewegung in Vera- Cruz i. J. 1856 zeigt die folgende Tabelle:

Flaggen.	eingelaufen		ausgelaufen		aus- u. eingelaufen		Pferdekraft.
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	ein- und auslaufend.
Nordamerikanische	16	10,192	16	10,192	32	20,384	10,300
Englische	24	38,656	24	38,656	48	77,312	12,800
Spanische	12	4,164	12	4,164	24	8,328	6,000
Total	52	53,012	52	53,012	104	106,024	29,100

Die englischen Pakete laufen auf jeder Reise zweimal, auf dem Hin- und Rückwege von Tampico, in Vera-Cruz vor, wodurch die Zahl der Schiffe u. s. w. dieser Linie verdoppelt wird.

Vera=Cruz ist eigentlich kein Handelsplatz, sondern vielmehr nur der Hafen von Mexiko. Jedes bedeutende Handelshaus der Hauptstadt hat dort sein Comptoir. Die ganze Aufgabe dieser Comptoire oder Commanditen besteht darin, die Consignationen der Schiffe zu empfangen, die Waaren durch den Zoll zu bringen, die Fracht und den Zoll zu bezahlen, den Transport der Collis für das Innere vorzubereiten und überhaupt die Ordres von Mexiko auszuführen. Indeß giebt es auch Handelshäuser in Vera=Cruz, welche neben den Commissionen auch eigene Geschäfte machen, indem dieser Platz den Küstenhandel vermittelt und für den Consum der Provinz sorgt. Doch sind diese Geschäfte nicht bedeutend. Ein großer Theil der in Vera=Cruz eingeführten Waaren geht zum Verkauf nach der großen Messe von San Juan de los Lagos.

Die Einnahmen der Douane von Vera=Cruz betrugen i. J. 1856 5,028,955 Pesos, nämlich 4,757,397 P. für die Einfuhr=, 243,035 P. für die Ausfuhr=Zölle und 28,523 P. für Tonnengelder. Die Vertheilung auf die Einfuhren der verschiedenen Länder war folgende:

Einfuhren aus	erhobene Zölle.		Proport. vom Ganzen.	
Groß=Britannien	2,422,259	Pesos	ungefähr	51 %
Frankreich	1,091,373	»	»	23 »
Hamburg	456,123	»	»	10 »
d. Vereinigten Staaten	236,002	»	»	5 »
Spanien	209,704	»	»	4 »
Havana	203,622	»	»	4 »
Sardinien	78,973	»	»	2 »
Belgien	44,407	»	»	1 »

Die Einfuhr i. J. 1856 war indeß in Folge der anfangs unter dem General Comonfort sich mehr zu consolidiren scheinenden Regierung und des von ihr erlassenen liberalen Zolltarifs vom 21. Jan. 1856 eine ungewöhnlich hohe. Seitdem ist sie aber unter der bald darauf wieder ausgebrochenen Revolution wohl wieder auf das Mittel der vorhergehenden Periode und noch darunter gesunken. Daß sie bei der seitdem in Mexiko herrschenden Anarchie nicht noch tiefer gesunken ist, ist nur daraus zu erklären, daß jede zur Herrschaft kommende Partei bei dem auswärtigen Handel wegen der daraus erwachsenden hohen Einnahmen durch die Einfuhr= und die Binnenzölle gleichmäßig interessirt ist. Deshalb wurde auch während der Belagerungen der Seehäfen die Einfuhr nach dem Innern nicht gänzlich unterbrochen, indem die belagernde Partei, um Geld zu machen, von Zeit zu Zeit gegen bedeutende Summen einem oder dem anderen Handelshause sogenannte Permisse ertheilte, unter welcher Firma denn auf einmal große Waarensendungen ins Innere auch von anderen Häusern gemacht wurden, deren Transport, auch selbst wenn vor ihrer Ankunft am Bestimmungsort schon wieder eine andere Partei zur Herrschaft gekommen, auch von dieser unangetastet zu bleiben pflegt, weil ihr dann davon die inneren Zölle (Derechos de internacion und Alcabala) zu Gute kommen. Indeß sind in den letzten Jahren doch auch viel öfter als früher Waarentransporte und selbst die Conductas beraubt worden, nicht blos von gewöhnlichen Straßenräubern, die seit lange und unter allen Regierungen mit größter Frechheit ihr Wesen trieben, sondern auch von den kriegführenden politischen Parteien. Dadurch hat in neuerer Zeit der Handelsstand, insbesondere der deutsche, ungewöhnlich große Verluste erlitten. Denn der Großhandel so wie auch ein bedeutender Theil des Detailhandels in Mexiko ist ganz in den Händen fremder und vorzugsweise deutscher Kaufleute. Man zählt in Mexiko über 100 reiche oder wohlhabende deutsche Häuser, während es in Europa bis jetzt kein einziges beträchtliches mexikanisches Handelshaus giebt.

Tampico. Die Handels= und Schifffahrts=Bewegung war folgende:

	Ein= und ausgelaufen Schiffe.	Tonnenzahl.	Gesammtwerth der Ein= und Ausfuhren.
1853	184	19,943	4,469,000 $

1854	199	18,526	3,054,000 ℛ
1855	202	20,993	3,101,000 »
1856	247	26,393	4,588,000 »
1857	216	23,828	3,281,000 »
1858	167	20,099	3,086,000 »

Ueber das Detail der Handels- und Schifffahrtsbewegung kann die folgende Uebersicht der drei Jahre 1856—59 zum Anhalte dienen.

Eingelaufene Handelsschiffe.

Flaggen.	Schiffe.			Tonnenzahl.			Werth der Ladungen in Rthl. Crt.		
	1856	1857	1858	1856	1857	1858	1856	1857	1858
Britische	8	10	5	792	1,065	467	933,000	660,000	314,000
Mexikanische	53	42	32	3,563	2,778	2,765	234,000	223,000	152,000
Amerikanische	35	27	27	4,464	3,058	3,442	871,000	368,000	408,000
Französische	14	15	10	2,234	2,303	1,631	753,000	618,000	450,000
Spanische	7	7	1	1,112	1,581	347	168,000	110,000	45,000
Niederländische	1	—	—	132	—	—	117,000	—	—
Hamburgische	2	1	1	260	130	317	89,000	33,000	47,000
Sardinische	2	3	1	257	584	577	62,000	97,000	105,000
Dänische	2	1	1	257	180	447	259,000		221,000
Bremische	1	1	—	105	184	—	57,000	—	—
Hannoversche	—	1	—	—	190	—	—	18,000	—
Portugiesische	—	—	1	—	—	147	—	—	34,000
Total	125	108	84	13,176	12,053	10,140	3,543,000	2,127,000	1,776,000

Ausgelaufene Handelsschiffe.

Flaggen.	Schiffe.			Tonnenzahl.			Werth der Ladungen in Rthl. Crt. (Amerik. incl. Contanten.)		
	1856	1857	1858	1856	1857	1858	1856	1857	1858
Britische	7	10	5	750	1,062	467	8,000	83,000	33,000
Mexikanische	51	43	31	3,574	2,857	2,545	158,000	107,000	47,000
Amerikanische	34	26	28	4,364	2,893	3,636	805,000	701,000	1,051,000
Französische	15	15	9	2,406	2,302	1,476	9,000	150,000	100,000
Spanische	7	7	1	1,112	1,581	347	37,000	94,000	3,000
Niederländische	1	—	—	132	—	—	—	—	—
Hamburgische	2	1	2	260	130	317	12,000	—	17,000
Sardinische	2	2	3	257	291	577	—	10,000	38,000
Dänische	2	1	3	257	180	447	17,000	—	—
Bremische	1	2	—	110	289	—	—	—	12,000
Hannoversche	—	1	—	—	190	—	—	9,000	—
Portugiesische	—	—	1	—	—	147	—	—	9,000
Total	122	108	83	13,217	11,775	9,959	1,045,000	1,154,000	1,310,000

Zu der angeführten Ausfuhr kommt aber noch die an Contanten nach Europa, welche durch die alle Monate einmal in Tampico vorgehenden englischen Pakete vermittelt wird. Dieselbe betrug

1852	2,611,767	Pesos	oder	ungefähr	3,482,000	ℛ Crt.
1853	3,097,438	»	»	»	4,130,000	»
1854	3,375,227	»	»	»	4,490,000	»
1855	3,248,519	»	»	»	4,331,000	»
1856	3,705,353	»	»	»	4,940,000	»
1857	4,164,912	»	»	»	4,553,000	»
1858	352,719	»	»	»	470,000	»

Die Ausfuhren von Tampico haben (bis auf die Contanten-Ausfuhr i. J. 1858, welche durch politische Verhältnisse unterbrochen wurde) regelmäßig zugenommen, während die Einfuhren neuerdings bedeutend abgenommen haben, was ganz überwiegend den außerordentlich gesteigerten Importationen am Rio Bravo durch Schmuggel oder auf anderem ungesetzlichen Wege zugeschrieben wird.

Der Werth der Ausfuhr Tampicos an wichtigeren Landesproducten (ohne edle Metalle) nach verschiedenen Ländern war

Hauptartikel.	Großbritannien.		Vereinigte Staaten.		Frankreich.		Hamburg.		Zusammen.	
	1857.	1858.	1857.	1858.	1857.	1858.	1857.	1858.	1857.	1858.
	Pesos	Pesos	Pesos	Pesos	Pesos	Pesos	Pesos	Pesos	Pesos	Pesos
Istle *	82,395	91,667	16,350	16,567	35,280	17,927	—	—	134,025	126,161
Ochsen- und Ziegenhäute	—	—	49,880	79,031	440	6,680	—	—	50,320	85,711
Sarsaparille	—	6,020	1,180	3,412	4,107	8,120	2,925	2,645	8,122	20,197
Jalape	1,570	9,000	5,300	2,072	3,550	4,160	1,770	—	12,190	15,232
Taback	—	—	1,130	—	—	—	54	—	1,184	—
Färbeholz	480	2,411	—	62	1,580	925	1,560	1,004	3,620	4,402
Vanille	20,300	—	2,874	338	—	—	—	—	23,174	338
Wolle	1.700	5,200	2,300	—	4,870	9,000	—	—	8,870	14,200
Zusammen	106,445	114,298	79,014	101,482	49,737	46,812	6,309	3,649	241,505	266,241

* Istle, Mexican Fiber der Engländer, ein ganz neuer Ausfuhrartikel Meriko's, ist eine im Staate von San Luis und einem Theile von Tamaulipas in Menge wild wachsende Pflanze, welche wegen der Biegsamkeit und der Stärke ihrer Fibern zu Tauwerk und anderen industriellen Zwecken sehr geeignet ist und neuerdings von Engländern und Franzosen viel gesucht wird. An Ort und Stelle hat sie eigentlich gar keinen reellen Werth und ihr Preis wird bis jetzt nur durch die Transportkosten bis zur Einschiffung bestimmt.

Mazatlan. Die Schifffahrtsbewegung war, ohne die sehr beträchtliche Küstenfahrt, welche 1856 255 Schiffe zu 13,368 Tonnen aus- und einlaufend beschäftigte:

	einlaufend		auslaufend	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
1855	33	11,617	31	11,119
1856	39	11,694	33	10,786
1857	45	14,604	39	13,869
1858	50	22,028	35	11,767

Den Nationen nach war die Schifffahrtsbewegung in den beiden letzten dieser Jahre folgende:

Flaggen.	eingelaufen: 1857.		eingelaufen: 1858.		ausgelaufen: 1857.		ausgelaufen: 1858.	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
Britische	5	1,580	6	2,546	5	1,580	4	2,071
Französische	5	1,992	6	2,897	5	1,992	6	2,730
Merikanische	11	1,890	8	1,460	7	1,407	9	1,560
Chilenische	2	601	—	—	2	601	—	—
Amerikanische	10	5,433	11	9,905	9	5,371	6	2,646
Hanseatische	5	1,120	6	2,318	4	930	6	1,714
Dänische	3	1,193	5	1,777	3	1,193	3	828
Hannoversche	1	141	—	—	1	141	—	—
Sardinische	3	654	3	654	3	654	1	218
Andere	—	—	2	471	—	—	—	—
Zusammen	45	14,604	50	22,028	39	13,869	35	11,767

Der Werth der überseeischen Einfuhren betrug 1855 1,550,000 Pesos, 1856

aber nur 1,190,000 Pesos, die sich nach den verschiedenen Ursprungsländern folgendermaaßen vertheilten:

von Großbritannien	für	590,000	Pesos	oder	ungefähr	787,000	₰
» Frankreich	»	230,000	»	»	»	307,000	»
» Deutschland	»	170,000	»	»	»	226,000	»
» Spanien	»	50,000	»	»	»	67,000	»
» Belgien	»	18,000	»	»	»	24,000	»
» Schweiz	»	20,000	»	»	»	27,000	»
» d. Ver. Staaten (atlantische)	»	35,000	»	»	»	47,000	»
» Californien	»	27,000	»	»	»	36,000	»
» China	»	50,000	»	»	»	67,000	»
Zusammen		1,190,000	»	»	»	1,588,000	»

Nach der Art der Artikel bestand die Einfuhr in

Manufacturwaaren aus Baumwolle	für	600,000	Pesos	oder	ungef.	800,000	₰
» Leinen	»	280,000	»	»	»	373,000	»
» Seide	»	100,000	»	»	»	133,000	»
Eisenwaaren	»	5,000	»	»	»	7,000	»
Quincaillerie	»	35,000	»	»	»	42,000	»
Krammwaaren und Möbeln	»	30,000	»	»	»	40,000	»
Wein und Liqueuren	»	100,000	»	»	»	133,000	»
Diversen Artikeln	»	25,000	»	»	»	33,000	»
Drogueriewaaren	»	5,000	»	»	»	7,000	»
Anderen Artikeln	»	15,000	»	»	»	20,000	»
		1,190,000	»	»	»	1,588,000	»

Der Werth der jährlichen Ausfuhren ist in runden Zahlen folgender: Färbeholz (Roth- oder Brasilholz) für ungefähr 167,000 Rthl., gesalzene Häute für 10,600 Rthl., Perlen für 93,000 Rthl., Gold für 106,000 Rthl., Silber für 1,113,000 Rthl., Kupfer für 13,000 Rthl.

Die Mexikanische Handelsmarine ist sehr unbedeutend und zählte i. J. 1854, dem letzten Jahre, aus welchem darüber Nachrichten vorhanden sind, im Ganzen 79 Schiffe von zusammen 6551 Tonnen, von welchen 47 Schiffe mit 3333 Tonnengehalt auf die Ostküste und 32 mit 3218 Tonnengehalt auf die Westküste kamen. Unter sämmtlichen Schiffen befand sich nur ein Dampfschiff von 179 Tons, welches zwischen Vera-Cruz, Alvarado und Tlacotalpam fuhr. Unter den Schiffen der Ostküste waren nur 10 allenfalls zu weiteren Reisen geeignete Briggs und Goeletten von 75 bis 155 Tonnen Größe, unter denen an der Westküste ebenfalls 10 von 66 bis 300 Tonnen groß, welche auch nach fremden Häfen fuhren. Die übrigen Schiffe werden nur in der Küstenfahrt beschäftigt, welche der nationalen Flagge vorbehalten ist. Die wichtigsten Hafenplätze am Stillen Meere, Mazatlan, San Blas, Manzanillo und Acapulco, werden monatlich zweimal von den zwischen San Francisco und Panama fahrenden Dampfschiffen angelaufen. An der Ostküste besteht eine monatliche Dampfschiffsverbindung zwischen Vera-Cruz und Tampico durch die regelmäßigen englischen Pakete. Zwischen Vera-Cruz, Sisal und Havana unterhält auch ein spanisches Dampfschiff eine jedoch nicht regelmäßige Verbindung. Nach einem Postvertrag mit den Vereinigten Staaten vom Juli 1856 soll eine wöchentliche Dampfschiffsverbindung an Stelle der bis dahin monatlich zweimal direct zwischen Vera-Cruz und Neu-Orleans fahrenden amerikanischen Dampfschiffe zwischen diesen beiden und den Haupthäfen der Ostküste mit Schiffen theils unter mexikanischer, theils unter amerikanischer Flagge unterhalten werden. Nach einer eigenthümlichen Clausel dieses Vertrags soll diese Postlinie auch durch einen Krieg zwischen den beiden Ländern nicht unterbrochen werden, vielmehr sollen in diesem Falle die Dampfschiffe wie gewöhnlich die Briefe befördern und nur an der Führung von Kriegsmaterial verhindert sein.

Eine große durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Landes bedingte Bedeutung hat der Binnenhandel in Mexiko, welcher sich jedoch auch größtentheils in den Händen von Fremden, besonders von Spaniern befindet. Der Finanzminister Lerdo de

Tejada, der die jährliche Einfuhr Mexiko's aus der Fremde, gewiß zu hoch, zu 26 Millionen Pesos und die Ausfuhr dorthin (unter Veranschlagung der Zinsen für die auswärtige Schuld und die Kosten der Mexikanischen Gesandschaften im Auslande zu 2 Millionen) sogar auf 28 Millionen Pesos anschlägt, schätzt den jährlichen Belauf des Binnenhandels auf volle 400 Millionen Pesos. Er hält diesen Anschlag sogar noch für niedrig, indem er annimmt, daß, wenn auch die Hälfte aller Natur- und Industrieproducte des Landes unmittelbar in den Consum übergehe, die andere Hälfte mindestens zweimal den Besitzer wechsele, ehe sie aus dem Verkehr verschwinde. Die Genauigkeit dieser Schätzung läßt sich nicht controliren, da es an allen statistischen Daten zur Beurtheilung des Binnenverkehrs fehlt. Dieser Binnenhandel hat in den letzten Jahren wohl noch mehr gelitten als der auswärtige Handel, theils durch gewöhnlichen Straßenraub so wie durch Plünderungen und Erpressungen politischer Parteien, theils durch die politischen Verwickelungen mit Spanien, indem der Detailhandel großentheils durch Spanier betrieben wird.

II. Geistige Cultur. a) Intellectuelle Cultur. — Es würde in hohem Grade unbillig seyn, wenn man zur Beurtheilung der Volksbildung in einem so jungen Staate wie Mexiko, dessen Bevölkerung noch über weite Räume spärlich zerstreut ist und noch dazu nur zum achten Theile aus Weißen besteht, einen europäischen Maaßstab oder auch nur den von den benachbarten Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hergenommenen anlegen wollte, wo trotz der geringen allgemein relativen Bevölkerung doch in einem großen Theile des Landes die Dichtigkeit der Bevölkerung eine für die Entwickelung der Cultur schon sehr günstige ist und wo überdies, wenn von dem Zustande des Volksunterrichts die Rede ist, an einen großen Theil der Bevölkerung gar nicht gedacht wird, welcher, obgleich er volkswirthschaftlich von der größten Wichtigkeit ist und zum wesentlichen Theil die schwer arbeitenden Klassen in den freien Bevölkerungen vertritt, nicht nur gar keinen Schul-Unterricht erhält, sondern gesetzlich sogar von demselben ganz ausgeschlossen ist. Was man jedoch von einem Staate, welcher, wie Mexiko, sich reif erklärt hat für die freieste politische Verfassung, jedenfalls fordern muß, ist, daß er seit seinem Eintritt in die Reihe selbständiger und freier Staaten mindestens einigen, wenn auch noch so kleinen bemerkbaren Fortschritt in der Volksbildung bewirkt habe. Aber auch diese geringe Forderung hat Mexiko nicht erfüllt, im Gegentheil stimmen alle Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts daselbst darin überein, daß die mexikanische Bevölkerung seit ihrer Emancipation vom Mutterlande in der Cultur nur Rückschritte gemacht hat.

Unter der spanischen Herrschaft war für das Schulwesen wenigstens in so weit gut gesorgt, daß es den Zuständen im Mutterlande wenig nachgab. Der Elementar-Unterricht (educacion primaria) beschränkte sich freilich fast ausschließlich auf die weiße Bevölkerung, für diese bestand aber auch in allen größeren Städten und Ortschaften, besonders da, wo Klöster sich befanden, eine hinreichende Anzahl von Schulen, welche in den Händen des damals noch ungleich gebildeteren Clerus den damaligen Zeitanforderungen hinlänglich genügten.

Mit der Independenz mußte das bestehende Schulwesen schon dadurch in Verfall gerathen, daß die Geistlichkeit, welche sich bis dahin der Sorge für den Volksunterricht gewidmet hatte, in Bildung und Einfluß ungemein zurückkam, indem durch die Zerreißung der politischen Bande nicht allein alle geistigen Beziehungen zum Mutterlande, dessen höhere wissenschaftliche Institute bis dahin auch für den Clerus Neu-Spaniens die Pflanzstätte höherer Intelligenz gewesen, völlig aufhörten, sondern auch der mexikanischen Geistlichkeit auf einmal durch die einen großen Theil derselben als Altspanier treffende Verbannung die besten Elemente entzogen wurden. Noch verderblicher aber wirkten die darauf folgenden verschiedenen Versuche einer neuen Organisation des Unterrichtswesens. Wie in allen anderen Beziehungen, so ist es auch in der Unterrichtssache für Mexiko zum Unheil ausgeschlagen, daß man nach der Freiwerdung plötzlich anfing, sich die Einrichtungen von Staaten fremder Nationalität

und von ganz verschiedener nationaler Entwickelung zum Muster zu nehmen, anstatt, wie die Vereinigten Staaten es gethan, die vorhandenen Institute auf den gegebenen nationalen Grundlagen weiter zu entwickeln und dabei zunächst und vor Allem auf das Mutterland zu blicken, um wahrhaft fruchtbare geistige Anregung auch ferner noch von dem Lande zu empfangen, von dem die gemeinsame nationale Cultur ausgegangen und welches nothwendig auch für den politisch emancipirten Tochterstaat noch lange das geistige Mutterland, die unentbehrliche Vermittlerin der höheren geistigen Entwickelung der alten Culturstaaten bleiben muß. Freilich war es ein Unglück für alle spanischen Colonien, daß zur Zeit ihrer Emancipation Spanien in seiner Cultur unter den europäischen Staaten schon bedeutend zurückgeblieben war. Dies rechtfertigte aber keineswegs den Haß und die Verachtung, welche in jenen jungen Staaten gegen alles Altspanische erzeugt wurden und welche dazu führten, auch die ganze glorreiche Vergangenheit Spaniens, insbesondere auch die literarische, zu verläugnen, sich von dieser ganz abzulösen und statt aus dem Studium der spanischen Litteratur neue Keime zu einer frischen nationalen Entwickelung zu empfangen, unmittelbar den dem spanischen Charakter so widerstrebenden modernen französischen Geist einzubürgern, was unmöglich wahre Früchte bringen konnte. In dem Unterrichtswesen waren es vorzüglich französische und amerikanische Einrichtungen, welche man nachzuahmen strebte, was aber so unglücklich ausgefallen ist, daß schließlich durch ein Gesetz vom 23. Oct. 1846 das gesammte öffentliche Unterrichtswesen der Central-Regierung entzogen und den Regierungen der einzelnen Staaten für den resp. Bereich derselben überwiesen wurde, so daß von da ab die Central-Regierung und der General-Congreß auf die Sorge für die Unterrichts-Anstalten der Hauptstadt allein beschränkt sind. Dadurch ist wenigstens die Möglichkeit gegeben, in der Organisation des Schulwesens wieder mehr zu den Thatsachen zurückzukehren, und seit der Zeit haben, wenn auch namhafte Fortschritte nicht bemerkbar wurden, doch einige Staaten sich mit dem Gegenstande beschäftigt, so weit Kriege und Revolutionen, die unmittelbar auf einander folgten, dies zuließen. Wie es aber im Allgemeinen mit dem Volksunterricht in Mexiko steht, zeigt das folgende Urtheil des Ministers Lerdo de Tejada in der Statistik (Quadro sinoptico de la Republica) v. J. 1850: „Ungeachtet der Anstrengungen, die von manchen Seiten gemacht wurden, insbesondere auch von den Staats- und Communalbehörden, um die Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in der Republik zu verbessern und auf einen angemessenen Fuß zu bringen, ist der Zustand, in dem sich dieselben noch gegenwärtig befinden, doch ein über alle Maaßen trauriger, da man, wie die Dinge liegen, einräumen muß, daß mindestens drei Viertheile der gesammten Nation nicht einmal wissen, daß es ein Ding in der Welt giebt, das man A B C nennt."

Hiernach sind denn auch die folgenden Nachrichten zu beurtheilen, welche einer neueren mexikanischen Darstellung des Schulwesens der Republik entnommen sind. Darnach giebt es fast in allen Staaten der Republik öffentliche Schulen, in welchen die Kinder beider Geschlechter der ärmeren Classen unentgeltlich unterrichtet werden. Diese Classe der Unterrichts-Anstalten wird von der General-Regierung, den Regierungen der Staaten, den Communalbehörden (Ayuntamientos) und einigen gemeinnützigen Gesellschaften unterhalten, unter welchen die Compania Lancasteriana und die Sociedad de Beneficencia in Mexiko die bedeutendsten sind. — In der Hauptstadt, so wie in allen einigermaßen bedeutenderen Ortschaften befinden sich Privat-Institute, in welchen die Jugend nicht allein den Primär-Unterricht empfängt, sondern auch einige Kenntniß von den zum höheren Unterricht gehörenden Zweigen. Die Zahl der Unterrichts-Anstalten dieser Classe ist auf reichlich 1000 und die der darin unterrichteten Kinder beider Geschlechter auf mehr als 180,000 anzuschlagen. (Das ist aber gewiß viel zu hoch angeschlagen, denn unter der gebildeteren Bevölkerung, für welche allein doch wohl solche Privatschulen sind, kann die Zahl aller schulpflichtigen Kinder nach unseren Begriffen, d. h. derjenigen im Alter vom vollendeten 7ten bis zum vollendeten 14ten Jahre kaum 180,000 betragen, selbst wenn man zu dieser Bevölkerung alle Weißen und noch 10 % der Mestizen rechnen wollte.) Die dem höheren Unterricht (Educacion

secundaria) gewidmeten Anstalten bestehen in kirchlichen Seminarien (Seminarios conciliares), welche durch den Clerus unterhalten und geleitet werden, in den National-Collegien, welche in der Hauptstadt der Republik sich befinden und theils aus eigenen Fonds, theils aus den von der Central-Regierung für sie bestimmten Mitteln erhalten werden, und in den Collegien und Instituten, welche sich in den Staaten befinden und aus eigenen Renten, durch den Clerus und durch Specialfundationen erhalten werden. Von den ersteren giebt es zehn, eins am Sitze des Erzbischofs und 9 an denen der Bischöfe. Nach den Stiftungsgesetzen werden in ihnen gelehrt: Lateinische Sprache, Philosophie, Kanonisches Recht, Römisches Recht, Theologie (teologia escolástica), Dogmatik und Moral; in einigen derselben sind jetzt aber auch Lehrstühle für Natur- und Völkerrecht, Civilrecht und für französische und englische Sprache errichtet. Die Zahl der Studirenden in diesen Collegien ist: in Mexiko 488, in Puebla 599, in Morelia 360, in Guadalaxara 733, in Monterey 250, in Oaxaca 200, in Mérida 224, in Durango 175, in Chiapas 24 und in Culiacan 30. Von den National-Collegien giebt es außer der Universität in Mexiko neun, nämlich das von San Ildefonso, von San Juan de Letran, von San Gregorio unter der Obhut der Jesuiten, die Medicinische Schule, die Bergwerks-Schule, die Akademie der schönen Künste von San Carlos, das Militair-Collegium und die Specialschulen für Agricultur und Handel. In den beiden ersten werden gelehrt: Cursus für Grammatik, welche die spanische, lateinische und französische Sprache umfaßt, Cursus der Philosophie, Ideologie, Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und Elementar-Physik, Chronologie, Kosmographie und Geographie umfassend; Cursus der Jurisprudenz, Natur-, Völker- und Oeffentliches Recht, die Grundsätze der Gesetzgebung und die Elemente des Römischen, Civil-, Criminal- und Kanonischen Rechts begreifend; Cursus der Humanitätswissenschaften, der die allgemeine und die Special-Geschichte von Mexiko, die Lectüre und Analyse der alten und neueren Classiker, die Anfertigung kritischer und literarischer Aufsätze begreift. Diese beiden Collegien haben auch Lehrstühle für das Englische und Zeichen-Akademien. — Das Collegium von San Gregorio besteht in einer Primärschule, einem Cursus für Latein und neuere Sprachen, einer Zeichen- und einer Musik-Akademie. In der Medicinischen Schule werden Vorträge über die englische Sprache, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Anatomie, Physiologie, Pharmacie, Pathologie, verbunden mit einer medicinischen und chirurgischen Klinik, Geburtshülfe und gerichtliche Medicin gehalten. — In der Bergbau-Akademie (Colegio de Minería), welche unter allen Unterrichts-Anstalten des Landes von den üblen Einflüssen der Revolutionszeit noch am wenigsten gelitten hat und für deren Erhaltung man nach Möglichkeit bemüht gewesen ist, welche aber dennoch, obgleich unter ihren Lehrern noch einige ausgezeichnete sich befinden, ihre frühere Bedeutung fast verloren hat, werden gelehrt: Spanische Grammatik, Arithmetik, Logik und Ideologie (welche zusammen das Vorbereitungsjahr ausfüllen), Französisch, Englisch, Deutsch, Mathematik, Physik, Chemie, Mineralogie, Geologie, Zoologie, Botanik, Geographie, Topographie, Geodäsie, Astronomie und Zeichnen; in der Akademie von San Carlos: Mathematik, Architectur, Malerei, Sculptur- und Kupferstecherkunst. In der Militair-Akademie sind die Lehrgegenstände in zwei Classen getheilt, in die militairische und die facultative.

Die Zahl der Zöglinge dieser 9 Collegien war i. J. 1857 folgende: in San Juan de Letran 171, San Gregorio 140, San Ildefonso 240, der Medicinischen Schule 206, der Bergschule 228, der Akademie von San Carlos 274, der Militärschule 97, der Landbau-Akademie 145 und der Handels-Akademie 87.

Es ist hier nicht die Universität in Mexiko mit aufgeführt, weil nach dem gegenwärtigen Studienplan den Collegien alle Facultätsstudien übertragen sind, und deshalb auf der Universität gar keine Vorlesungen mehr gehalten werden. — Die Thätigkeit der Professoren an der Universität beschränkt sich jetzt auf die Verpflichtung zur Abfassung von Lehrbüchern in ihren bezüglichen Fächern, welche sie der Studien-Direction einzureichen haben. Außerdem sind sie gehalten, jährlich eine Uebersicht ihrer wissen-

schaftlichen Leistungen und der von ihnen veröffentlichten Werke zu geben, welche die Elementar- und klassische Bildung haben fördern können.

Nach diesen dem eigentlichen Zweck der Universitäten so schnurstracks entgegenlaufenden Bestimmungen mußte die Universität nothwendig ganz in Mißachtung gerathen und die Stellung ihrer Professoren auf die von bloßen Pfrunden-Inhabern herabsinken, die auch das einzige der Universität verbliebene Recht, das der Ertheilung der akademischen Würden als Licenciat und Doctor nur noch sehr selten auszuüben haben, da im Allgemeinen in keinem Fache zur Ausübung eines geistlichen oder weltlichen Amts (mit Ausnahme der Professorenstellen an der Universität selbst) oder zur ärztlichen Praxis der Nachweis der Erlangung der Doctorwürde erforderlich ist. Zur Erlangung der akademischen Würden ist übrigens kein Examen, sondern nur eine Dissertation nöthig, zu derjenigen des Diploms eines Baccalaureus, welches auch von der Universität ausgestellt wird, ist auch eine Dissertation nicht erforderlich, sondern hat die Universität auf Grund des Collegial-Zeugnisses über Absolution des philosophischen Cursus das Diplom als Bachiller en filosofia und ebenso der Fachstudien als Bachiller des kanonischen oder Civil-Rechtes oder der Theologie ohne Weiteres auszustellen.

Von den in Mexiko noch bestehenden Unterrichts-Anstalten stammen die meisten und namentlich die Bergschule, die Universität und die Maler- und Bildhauer-Akademie noch aus der Spanischen Zeit. Zu Anfang dieses Jahrhunderts befanden sich dieselben in so vorzüglichem Zustande, daß Al. v. Humboldt, welcher über ihre damaligen vorzüglichen Leistungen in Wissenschaft und Kunst ausführlich berichtet, sagen konnte: „Keine von allen Städten des Neuen Continents, selbst die der Vereinigten Staaten nicht ausgenommen, ist im Besitze so großer und festgegründeter wissenschaftlicher Anstalten, als die Hauptstadt von Mexiko.“ Auch diese höheren Lehranstalten sind seit jener Zeit sehr zurückgekommen, insbesondere auch durch Entziehung oder Beschränkung ihrer Mittel. In dem Collegium San Juan de Letran z. B., welchem jetzt ein wichtiger Theil der Facultätsstudien übertragen ist, beträgt der jährliche Gehalt eines Lehrers 600 Pesos, was im Verhältniß zu den allgemeinen Lohnsätzen und dem geringen Werth des Geldes in Mexiko so unbedeutend ist, daß natürlich Keiner der Lehrer davon leben kann, sondern sein Lehramt nur als Nebenposten ansehen und deshalb auch nur nebenbei abwarten kann. Nur der Rector erhält 1400 Pesos und der Vice-Rector 800 Pesos.

Collegien und höhere Schulen, welche von den Particular-Regierungen der Staaten unterhalten werden, befinden sich in Mexiko, in Puebla und in Oaxaca je ein Collegium; in Vera Cruz 4; in Yucatan die sogen. Universität von Mérida und ein Collegium, und eine nautische Schule in Campeche; in Michoacan ein Colleg und zwei Vorbereitungsschulen in Paztcuaro und Zamora; in Guanaxuato ein Collegium und fünf Vorbereitungsschulen in Celaya, San Miguel, Irapuato, Leon und Acambaro; in Durango ein Collegium; in Zacatecas ein Collegium und eine praktische Bergschule, welche von der General-Regierung unterhalten wird; in Aguas-Calientes und San Luis Potosi je ein Collegium; in Xalisco zwei und außerdem die Universität zu Guadalaxara, welche unter geistlicher Aufsicht steht und auf geistliche Fonds begründet ist; in Isla del Carmen ein Liceum; in Chiapas und Chihuahua je ein Collegium und in Querétaro zwei. — Darnach hat fast die Hälfte aller Einzelstaaten noch kein Institut dieser Art. In diesen Provinzial-Collegien sollen nach dem General-Studien-Plan von 1843 die Lehrgegenstände dieselben seyn wie in den hauptstädtischen Collegien, doch leiden diese Particular-Staats-Anstalten noch viel mehr durch Mangel an Fonds als jene. So kam es z. B. bei Gelegenheit einer Beschwerde des Staates Xalisco an die General-Regierung i. J. 1853 zur Sprache, daß das i. J. 1847 auf den Fuß einer höheren Lehranstalt mit Facultätsstudien errichtete „Instituto“ zu Guadalaxara mit einer solchen Beschränktheit der Fonds zu kämpfen hatte, daß die Professoren (Catedraticos) die Lehrstühle meist ganz unentgeltlich versehen mußten, ja es ward angeführt, daß die Mehrzahl derselben drei Jahre lange ganz unentgeltlich Un-

terricht gegeben habe, um auf solche Art die Begründung einer kleinen Bibliothek und eines physikalischen Apparates zu erzielen, welcher letztere demnächst während der Belagerung Guadalarara's durch die Regierungs-Truppen des damaligen Präsidenten Arista Ende 1852 und 1853 an Agiotisten für weniger als die Hälfte seines Werthes verkauft worden sey. — Hiernach ist zu ermessen, was bei solchen Zuständen die Früchte dieser Unterrichts-Anstalten seyn mögen. —

Gelehrte Gesellschaften, Sammlungen für Wissenschaften und Künste. Die schon genannte Academia nacional de San Carlos wurde durch königliche Verordnung vom 18. Nov. 1784 unter dem Namen Academia de los Nobles Artes de Mexico gegründet. Die Regierung hatte dazu ein geräumiges Gebäude angewiesen, in welchem zu Humboldt's Zeit „eine weit schönere und vollständigere Sammlung von Gyps-Abgüssen sich befand, als man sie irgendwo in Deutschland antraf. Man erstaunt darüber, wie der Apoll von Belvedere, die Gruppe des Laocoon und andere noch kolossalere Statuen über Gebirgsstraßen, welche wenigstens so eng sind wie die des St. Gotthard, gebracht werden konnten: man staunt, die Meisterwerke des Alterthums unter der heißen Zone, auf einem Plateau vereinigt zu finden, welches die Höhe des Großen Sanct Bernhard übertrifft." Diese Sammlung, welche gegenwärtig im höchsten Grade verwahrlost ist und die Gypsabgüsse meist nur noch verstümmelt enthält, hatte dem Könige nahe 40,000 Pesos gekostet. Die jährlichen Einkünfte der Akademie betrugen 25,000 Pesos, von welchen der königliche Hof 12,000 Pesos auf den Staatsschatz angewiesen hatte, das Bergbau-Collegium (Cuerpo de la Mineria) 5000, das Consulado in Vera-Cruz 3000, die Stadt Mexiko 1000 Pesos zuschossen. Mit diesen Fonds und unter der Leitung vorzüglicher, aus Spanien gesandter Lehrer übte dies Institut wesentlich zur Verbesserung und Veredlung des Geschmacks der Nation, was besonders in den Bauten sich zeigte, so daß zu Humboldt's Zeit in Mexiko und selbst in Provinzialstädten wie Guanaxuato und Queretaro großartige Gebäude entstanden, welche in den schönsten Straßen von Paris, Berlin und Petersburg sich auszeichnen könnten. Eine Statue Carl's IV. zu Pferde, von Tolsa, dem Professor der Sculptur, in Mexiko gegossen, ehemals eine Hauptzierde der Plaza Major der Stadt, soll nach Humboldt, den Marc-Aurel zu Rom ausgenommen, in Schönheit und Reinheit des Stils alles übertreffen, was Europa damals in dieser Art besaß. Auch dies Institut ist durch die Revolutionen, welche seit 1810 das Land erschütterten, sehr herabgekommen und war seiner gänzlichen Auflösung nahe, als ihm durch ein Decret v. J. 1843 die Rente der Lotterie angewiesen wurde, durch deren Hülfe dasselbe sich wieder in anerkennenswerther Weise gehoben, die alte Bedeutung jedoch lange nicht wieder erhalten hat.

Von wissenschaftlichen Gesellschaften ist das Instituto nacional de Geografía y Estadística zu Mexiko zu nennen, welches auch seit 1839, jedoch mit längeren Unterbrechungen eine manche werthvolle Arbeiten enthaltende Zeitschrift (Boletin del Instituto etc.) herausgegeben hat. Außerdem giebt es ein Athenäum zu Mexiko, eine Mathematische Gesellschaft zu Guadalaxara und eine Academia de Ciencias y Literatura zu Mérida. — Musikalische Gesellschaften giebt es mehrere, namentlich die Sociedad filarmónica in Mexiko und das Conservatorio de Música in Zacatecas.

Ein National-Museum, welches 1822 errichtet wurde und sich in einem Locale der Universität befindet, enthält außer einigen indianischen Alterthümern, namentlich einigen Bilderschriften, und einigen Naturalien keine wesentlichen Merkwürdigkeiten und ist in der Verwaltung lange Zeit so vernachlässigt worden, daß viele Stücke, wahrscheinlich die besten, daraus abhanden gekommen und gestohlen worden sind. — Der Botanische Garten zu Mexiko, in einem der Höfe des ehemaligen vice-königlichen, jetzigen National-Palastes, zu Humboldt's Zeit äußerst reich an seltenen oder für Industrie und Handel interessanten Pflanzen, ist in einem solchen Zustande der Vernachlässigung, daß er gar nicht mehr zu nennen ist.

Oeffentliche Bibliotheken giebt es in der Hauptstadt drei: die der Kathedrale mit ungefähr 13,000 Bänden und Handschriften, die der Universität mit 9000

und die von San Gregorio mit ungefähr 4000 Bänden. Noch unbedeutender sind die der Provinzialstädte. Unter den zum Gebrauche der Collegien bestimmten Bibliotheken sind die von S. Juan de Letran mit 11—12,000 und von S. Ildefonso mit 8—9000 Bänden die bedeutendsten.

Außer den öffentlichen Lehranstalten giebt es in einigen der größeren Städte, besonders in Mexiko, noch eine Anzahl von Privatschulen, die sich beliebig Lyceen und Gymnasien nennen, ja von denen eine sich ohne Weiteres den Namen Universität beigelegt hatte, und unter welchen die von französischen Unternehmern (z. B. das Liceo Franco-Mexicano) die besten sind. Einige von ihnen zählen ungeachtet des bedeutenden Schulgeldes (20 Pesos monatlich für Externe und 35 Pes. für Pensionäre) eine bedeutende Anzahl von Schülern. Ihre Lehrgegenstände gehen aber, obgleich deren Liste sehr lang zu seyn pflegt, nicht über die gewöhnlichen Realwissenschaften hinaus und auch in diesen erreichen sie keineswegs die Leistungen deutscher Realschulen. Deshalb senden auch die in der Republik anwesenden Fremden ihre Kinder größtentheils schon in dem Alter von 10 bis 12 Jahren zu ihrer Ausbildung nach Europa, und daß dies auch verhältnißmäßig häufig von den gebildeteren wohlhabenderen mexikanischen Familien zu geschehen pflegt, erklärt es, daß unter den Mexikanern und insbesondere unter den an den Staatsgeschäften Theil nehmenden einzeln noch Männer gefunden werden, welche auch in ihrer wissenschaftlichen Bildung den Anforderungen der Zeit vollkommen genügen, obgleich gegenwärtig die mexikanischen Bildungsanstalten eine solche Bildung nicht mehr gewähren können, wie zur Zeit der Spanischen Herrschaft es in der That der Fall gewesen. Daß nach der Independenz lange Zeit hindurch die jungen Mexikaner ihre höhere Bildung vorzüglich in Frankreich gesucht haben, ist augenscheinlich für die wissenschaftliche und politische Entwickelung des Landes nicht von Vortheil gewesen, und ist es wohl als ein Zeichen erfreulicher Selbsterkenntniß anzusehen, daß in neuerer Zeit wie aus dem spanischen Amerika überhaupt, so auch aus Mexiko viel mehr junge Leute aus den gebildeten und einflußreichen Familien zu ihrer Ausbildung nach Deutschland geschickt worden sind, indem trotz des größeren Unterschiedes in der Sprache die deutsche Bildung dem spanischen Naturell sich doch viel zusagender gezeigt hat, als die französische.

b) Sittliche Cultur. — Kirchliche Verhältnisse. Nach dem Artikel III. der Föderal-Verfassung vom J. 1824, der auch unter den mannigfaltigsten politischen Schwankungen festgehalten worden, ist die Religion der Mexikanischen Republik die katholisch-apostolisch-römische mit Ausschluß und Verbot der Ausübung jeder anderen Religion. Der kirchlichen Eintheilung nach zerfällt die Republik in ein Erzbisthum, das von Mexiko, und 13 Bisthümer, die von Puebla, Michoacan (Valladolid), Xalisco (Guadalaxara), Nuevo Leon (Monterey), Oaxaca, Durango, Yucatan, Chiapas, Sonora, Baja California, San Luis Potosi, Vera Cruz und das Collegiat-Bisthum von Nuestra Señora de Guadalupe, dessen Bischof den Namen Abt (Abad) führt.

Die Zahl sämmtlicher Parochien der Republik beträgt (nach einer neueren amtlichen Angabe) 1,222 und die der Geistlichen 4,615, nämlich 3,232 Pfarrgeistliche (Eclesiasticos regulares), d. h. Pfarrer (Curas beneficiados) oder Vicare (Vicarias), 88, welche auf 8 Klöster (Oratorios) von San Felipe Neri und ein Convent von San Camilo vertheilt sind, 1,043 vom Orden der Gesellschaft Jesu in 144 Klöstern, 32 Pfarreien und 40 Missionen und 252 in den 6 Collegien der Propaganda Fide (Klöster behufs der Missionen zur Ausbreitung des christlichen Glaubens). — Frauenklöster gab es 58 mit 1,484 Nonnen, 533 Novizen und 1,266 Dienerinnen (Criadas). Außerdem waren fünf Klöster barmherziger Schwestern (Establecimientos de Hermanas de la Caridad) mit 37 Schwestern (Profesas) und 41 Novizen vorhanden.

Darnach ist die Zahl der Personen geistlichen Standes in Mexiko verhältnißmäßig nicht sehr groß und scheint dieselbe gegen die in der Spanischen Zeit, wo übrigens der Clerus auch schon minder zahlreich war, als man gewöhnlich glaubt, und wo sie zu Anfang dieses Jahrhunderts auf 10,000 Personen (von denen etwa die Hälfte Ordens-

geistliche waren) angegeben wurde, noch bedeutend abgenommen zu haben. — Der Orden der Jesuiten war bis z. J. 1853 in der Republik nicht zugelassen. Ein Decret der Regierung von diesem Jahr hat jedoch dessen Wiederherstellung und die Rückgabe aller derjenigen Grundstücke und Renten an denselben befohlen, welche früher diesem Orden gehört haben und sich noch im Besitze der Regierung befanden, nur mit Ausnahme des Colegio San Ildefonso zu Mexiko und seiner Pertinenzien, so wie der zu Militärzwecken benutzten Gebäude.

Die Einkünfte, welche zum Unterhalt des Clerus und des Cultus in der Republik bestimmt sind, lassen sich nach D. Miguel Lerdo de Tejada in vier Hauptclassen theilen, nämlich 1) in diejenigen der Bischöfe und der Canonicate, welche die Capitel der Bisthümer bilden, 2) die, welche auf die Privat-Geistlichen und Capellane kommen, 3) die der Pfarrer und Vicare und 4) die der verschiedenen religiösen Communitäten beider Geschlechter.

Die ersteren bestehen hauptsächlich in den unter dem Namen der „Diezmos y Primicias" bekannten Abgaben, deren Betrag früher sehr bedeutend war, indem sie in dem Zehnten aller geerndteten Früchte und in den Erstlingen des Viehes (Rinder und Schaafe) bestanden. Diese Rente hat jedoch sehr abgenommen, seitdem nach dem Gesetze vom 27. Oct. 1833 die Zahlung dieser Abgaben für die Landleute nicht mehr als obligatorisch erklärt wurde. Da indeß auch jetzt noch Viele diese Abgaben freiwillig zu zahlen fortfahren, so sind dieselben noch immer sehr erheblich. Außerdem erhebt dieser Theil des Clerus die Zinsen von denjenigen Capitalien, welche fromme Personen zur Ausübung derjenigen kirchlichen Functionen, welche unter dem Namen der „Aniversarios" (Jahresfeste der Todes- und anderer merkwürdigen Tage) bekannt sind, stiften. Die Bischöfe von Sonora, Baja California, Nuevo Leon, Chiapas und Yucatan erhalten von der Regierung Zuschüsse (Congruas) im Gesammtbetrage von 32,200 Pesos. Das Collegiat-Bisthum von Nstra. Sra. de Guadalupe, der Patronin von Mexiko, hat außerdem den Genuß des Ertrages einer jährlich 25mal gehaltenen Lotterie im Betrage zu je 13,000 Pesos, einige Renten (fincas) und ein Capital von 621,900 Pesos, welches ihm die Regierung schuldet.

Die Haus-Geistlichen und Capellane beziehen ihr Einkommen aus einigen Capellanien und zu diesem Behufe gemachten Stiftungen, welche gemeiniglich in einem hypothekarisch belegten Capital von 3000 Pesos bestehen, und aus den frommen Spenden (Limosnas) für die Abhaltung einer gewissen Anzahl von Messen.

Die Einkünfte der Pfarrer bestehen in den Parochial- oder Stolgebühren für Taufen, Trauungen und Beerdigungen, in den Gebühren für die Ausführung besonders verlangter kirchlicher Functionen und endlich aus dem Erlöse für Todtenopfer (novenas), Medaillen, Rosenkränze, Heiligenbilder, Wachslichter und andere geweihete Gegenstände, welche sie an ihre Beichtkinder ablassen.

Die Mönchs-Klöster beziehen ihr Einkommen, außer aus den frommen Spenden für Messen, kirchliche Functionen und Beerdigungen in ihren Kirchen, aus den Erträgen des ihnen gehörigen Grundeigenthums. Die Frauen-Klöster haben ebenfalls ihre Einkünfte aus dem großen Grundbesitze, welcher sich im Laufe der Zeit angesammelt hat, mit Ausnahme von 2 oder 3 Klöstern, welche keinen Grundbesitz haben und von der Wohlthätigkeit frommer Personen leben.

Außer den angeführten Einkünften des Clerus gibt es in den Bisthümern und den Parochien noch gewisse Grundstücke und Capital-Stiftungen zur Bestreitung der „de fábrica" genannten Bedürfnisse, worunter die Kosten für die zum Cultus nöthigen Gegenstände verstanden werden.

Obwohl der Mangel an Oeffentlichkeit in der Verwaltung der kirchlichen Güter und Renten es unmöglich macht, den Werth derselben genau zu bestimmen, so kann man denselben doch annähernd berechnen, wenn man die öffentlich bekannten Daten zur Basis nimmt, als den Werth der Agricultur-Production, die jährliche Zahl der Geburten, Sterbefälle und Trauungen und endlich die bei der Mehrzahl der Bevölkerung noch im Gebrauche gebliebenen frommen Handlungen. Unter Zugrundelegung

dieser Daten soll man nach Lerdo de Tejada ohne Furcht, dabei in einen beträchtlichen Irrthum zu verfallen, behaupten können, daß der Totalbetrag, welchen heutzutage der Clerus in der ganzen Republik aus den Zehnten, den Stolgebühren, den frommen Spenden, den Messen, kirchlichen Functionen und aus dem Verkauf verschiedener geweiheter Gegenstände bezieht, sich jährlich auf mindestens 6 bis 8 Millionen Pesos belaufe.

Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß andere mexikanische Statistiker diese Berechnung, welche jedenfalls auf sehr vagen Grundlagen beruht, für sehr übertrieben halten, und aller Wahrscheinlichkeit nach mit Recht, da Tejada dabei den Werth der jährlichen landwirthschaftlichen Production wahrscheinlich in derselben Weise zu hoch anschlägt, wie er es augenscheinlich mit dem des auswärtigen Handels der Republik gethan hat, und da, wie wir durch Humboldt wissen, die Einkünfte des mexikanischen Clerus schon zur spanischen Zeit nicht so übermäßig hoch gewesen; seit der Independenz aber mit der Abnahme des National-Reichthums in Folge der permanenten Revolution nothwendig auch das Einkommen des Clerus aus den Gebühren, freiwilligen Spenden u. s. w. bedeutend abgenommen haben muß, wie das denn auch u. A. in der ausführlichen Darstellung dieser Verhältnisse von Mühlenpfordt (I. S. 404 ff.), den man gewiß keiner Parteilichkeit für den Clerus verdächtig halten kann, ausdrücklich bezeugt wird. Noch viel übertriebener ist aber gewiß eine andere, ebenfalls halbofficiell erscheinende Berechnung der Gesammteinkünfte der mexikanischen Kirche, wonach dieselben mit Einschluß derjenigen aus dem kirchlichen Grundvermögen und derjenigen der christlichen Brüderschaften (Cofradías und Hermandadas d. i. Vereinigungen zur Feier religiöser Volksfeste, die meist aus der Zeit der Einführung des Christenthums unter den Indianern herstammen), welche aber eigentlich nicht zum Clerus gehören, obgleich sie zur Förderung clericaler Zwecke gebildet sind, die Summe von 19 bis 20 Millionen jährlich, d. h. mehr als das Doppelte des jährlichen Einkommens der Regierung betragen sollen. Denn es ist bekannt, daß während der Revolution ein Theil des in milden Stiftungen (Obras pias) bestehenden Capital-Vermögens der Kirche durch die Autoritäten zur Deckung der dringenden Bedürfnisse in Beschlag genommen, ein anderer Theil durch die Administratoren der Obras pias während der Wirren der Revolution veruntreut wurde und endlich milde Stiftungen, welche ursprünglich von den Stiftern zu bestimmten Zwecken, namentlich zur Errichtung von Unterrichts-Anstalten, gemacht worden, von den bischöflichen Capiteln herausgegeben werden mußten. Dazu kam noch die während der Bürgerkriege eingetretene Verschlechterung inländischer Hypotheken. Selbst von den noch conservirt gebliebenen Capitalien zieht die Geistlichkeit jetzt nur einen vergleichungsweise geringen Nutzen. Die Zinsen geben nur unregelmäßig und unvollkommen ein, und alle Versuche, eine promptere Bezahlung der fälligen zu erwirken oder die rückständigen beizutreiben, scheitern theils am Unvermögen, theils am immer mehr einreißenden üblen Willen der Schuldner. Was aber das kirchliche Grundeigenthum betrifft, welches 1810 allerdings auf ungefähr 100 Millionen Pesos angeschlagen wurde, so kommt dabei in Betracht, daß der größte Theil desselben aus dem Inventarium an geistlichen Gebäuden, Kirchengefäßen, Heiligenschmuck, Gemälden, Statuen, Meßgewändern u. s. w., also aus unproductivem Eigenthum besteht und daß die Erträge aus dem übrigen Grundbesitz (Bienes raizes) durch Plünderungen, Verwüstungen und sonstige durch die Revolution gebrachte Calamitäten sehr erheblich gelitten haben und täglich weiter herabkommen. — Uebrigens wäre es jetzt eine vollkommen unnütze Mühe, weitere Schätzungen über den Werth des kirchlichen Eigenthums in Mexiko zu versuchen, da die aus den neuesten Bürgerkriegen siegreich hervorgegangene liberale Partei die Einziehung und den Verkauf oder die Verschleuderung der Kirchengüter endlich wirklich durchgesetzt hat.

Mit der Abnahme seines Reichthums mußte natürlich auch der Einfluß des Clerus in Mexiko sinken, und wie sehr dies geschehen ist, geht eben daraus hervor, daß in den letzten Bürgerkriegen, in welchen die clericale Partei in Verbindung mit den

sonst noch übrig gebliebenen conservativen Elementen der Gesellschaft um ihre Existenz gekämpft hat, dieselbe der liberalen, namentlich antikirchlichen Partei endlich ganz unterlegen ist. Vielmehr jedoch als durch den Verlust an weltlichen Gütern ist dies Sinken des clericalen Einflusses in Mexiko dadurch verursacht worden, daß der Clerus seit der Independenz in seiner Bildung sehr zurückkam und auch immer mehr von dem wissenschaftlichen und geistigen Terrain verdrängt wurde, welches er unter der spanischen Herrschaft behauptet hatte. Hauptursachen dieses geistigen Verfalls des mexikanischen Clerus waren die Entfernung eines bedeutenden Theils der höher gebildeten Geistlichkeit während und nach den Revolutionskämpfen gegen das Mutterland und die geistige Isolirung, in welche die Kirche seit der politischen Independenz des Landes gerieth. — Die Verbindung der katholischen Kirche in Mexiko mit dem Haupte der katholischen Christenheit war nämlich schon früher keine directe gewesen. Durch eine Bulle Alexanders VI. war der König von Spanien als Oberhaupt der Kirche im gesammten spanischen Amerika bestätigt worden, und die Könige haben stets mit entschiedener Festigkeit jede unmittelbare Einmischung des römischen Stuhls in die kirchlichen Angelegenheiten ihrer amerikanischen Länder zurückgewiesen. Das Patronatrecht über alle geistigen Pfründen stand allein dem Könige zu. Kein päpstlicher Legat oder Nuntius wurde jemals ohne besondere königliche Genehmigung zugelassen; keine Bulle durfte, ohne zuvor das Regium exequatur erhalten zu haben, circuliren und jeder Geistliche, welcher diese Einrichtung zu umgehen suchte, wurde strenge bestraft. Ferner waren die in Neu-Spanien bestehenden geistlichen Orden ihrem Ursprunge nach sämmtlich Zweige ähnlicher Orden in Spanien und hingen von den dort residirenden Ordensgenerälen ab. Unter diesen Verhältnissen war politische Trennung vom Mutterlande zunächst zugleich eine Zerreißung aller kirchlichen Beziehungen mit Rom, so lange für die bis dahin stattgehabte indirecte Verbindung nicht eine directe angeknüpft war. Dies wurde aber anfangs durch den päpstlichen Stuhl selbst und später durch die Anmaßung der mexikanischen Regierungen verhindert. — Zunächst veranlaßt durch die spanische Regierung, aber auch völlig dazu berechtigt und gewissermaaßen dazu gezwungen durch den hervorragenden Antheil, welchen ein Theil des mexikanischen Priesterstandes an der Anfachung und Durchführung der Revolution gegen Spanien genommen hatte, war unter dem 24. Septbr. 1824 vom Papste ein allgemeines Verdammungsurtheil über die mexikanische Unabhängigkeits-Erklärung ausgesprochen worden. Dies hatte u. A. auch zur Folge, daß der Metropolit und mit ihm mehrere andere hohe Geistliche das Land verließen und nach Spanien flüchteten, wohin ihnen später noch viele andere Geistliche folgten, welche als Altspanier von dem Nationalhaß der Mexikaner getroffen wurden. Dadurch waren schon 1829 von den damaligen 10 Bisthümern 8 verwaist, 86 bischöfliche Capitelpfründen vacant, alle Erhebungen zu höheren geistlichen Würden suspendirt und, da in den erledigten Bisthümern auch alle Handlungen, welche nur vom Bischofe verrichtet werden können oder wenigstens durch dessen Hand gehen müssen, wie Firmelungen, Ordinationen ꝛc., liegen blieben, so war die Hälfte aller Pfarrstellen des Landes unbesetzt oder doch nur interimistisch verwaltet. Welchen verderblichen Einfluß diese Verhältnisse auf den moralischen Zustand des Clerus und überhaupt auf die Seelsorge ausüben mußten, ist leicht einzusehen, auch wurde die Unzufriedenheit darüber in allen Classen der Gesellschaft immer größer. Gleichwohl ist es bis auf die neueste Zeit noch nicht erreicht, diesen Uebelständen ein Ende zu machen. Zwar lenkte der römische Stuhl schon bald, als für die spanische Regierung jede Aussicht auf den Wiedergewinn des verlorenen Landes immer mehr schwand, wieder ein und als endlich Spanien i. J. 1837 die Unabhängigkeit Mexiko's selbst anerkannte, stand auch von Seiten Roms der Anerkennung des neuen Staates und der Anknüpfung directer Verbindungen mit demselben nichts mehr im Wege. Nun aber entstand die Hauptschwierigkeit für die Regelung der kirchlichen Verhältnisse in der Bestimmung der Föderal-Acte v. J. 1824, nach welcher das bis dahin von der spanischen Krone geübte Jus patronatus auf die Regierung der neuen Republik übergegangen seyn sollte, was von der mexikanischen Regierung bisher auch

festgehalten, von dem päpstlichen Stuhl aber noch immer nicht definitiv anerkannt ist. Allmählich jedoch ist durch gegenseitige fortgesetzte Concessionen so viel erreicht, daß die erledigten Bischofssitze wieder besetzt, ein eigener Gesandter der Republik beim römischen Stuhl zugelassen und endlich (1851) ein apostolischer Delegat nach Mexiko zur definitiven Regelung der kirchlichen Verhältnisse Mexiko's mit Rom gesandt worden. Die Mission des letzteren ist jedoch bis auf die neueste Zeit ohne den erwünschten Erfolg für die kirchlichen Verhältnisse in Mexiko geblieben, weil die Regierung und der Congreß ihn nur unter wesentlichen Beschränkungen seiner Befugnisse anerkennen wollten, und in den letzten Jahren ist durch den i. J. 1856 mit verdoppelter Wuth wieder ausgebrochenen Bürgerkrieg die Regelung der kirchlichen Verhältnisse wieder in den Hintergrund gedrängt. So ist auch die Hoffnung auf eine sittliche Reform des mexikanischen Priesterstandes, welche der Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten, Don Urbano Fonseca, in seinem Ministerialbericht an den Congreß v. J. 1852 aussprach und welche er auf die i. J. 1851 erfolgte Ankunft des apostolischen Delegaten so wie auf die vortrefflichen Eigenschaften des damaligen Erzbischofs von Mexiko und der Bischöfe gründete, nicht in Erfüllung gegangen, vielmehr mögen sich die Zustände wohl noch eher verschlechtert haben, welche für die damalige Zeit der Minister folgendermaaßen schilderte: „Der natürliche Lauf der Ereignisse, die lange Zeit, in welcher die Metropole ohne Oberhirten war, haben in Gemeinschaft mit den unruhigen Bewegungen im Lande, welche allgemein die Masse des Volks demoralisirt und die Einwirkung jeder Gewalt und Autorität erschlafft haben, ihren verderblichen Einfluß auch auf die Welt- und Kloster-Geistlichkeit der Republik ausgeübt. Die erstere, obwohl sich unter ihr viele ehrenvolle Ausnahmen finden, ist doch sehr weit entfernt, denjenigen Grad von wissenschaftlicher Bildung, von Doctrin und den nöthigen Eigenschaften ihres heiligen Amtes zu besitzen, mit dem sie einen eben so mächtigen wie wohlthätigen Einfluß auf die menschliche Gesellschaft ausüben könnte; die andere, die Klostergeistlichkeit, befindet sich unter den beiden Gesichtspunkten der Sittlichkeit und der Wissenschaft noch in einem ungleich tieferen Verfall als die erstere, und man wird mit Schauder erfüllt, wenn man den ungeheuern Unterschied erwägt, welcher zwischen der Klostergeistlichkeit von heute und der zur Zeit der spanischen Eroberung des Landes besteht, wo dieselbe von einem wahrhaft edlen und religiösen Eifer erfüllt war, die Eingeborenen zu bekehren und sie gegen die Unterdrückung der Militär-Tyrannei jener Zeit zu schützen." — Erschrecklich, wie die Gesunkenheit des mexikanischen Clerus in Bildung und Sittlichkeit gegen die spanische Zeit ohne Zweifel ist, so ist es doch gewiß eben so ungerecht, die gegenwärtige Priesterschaft jenes Landes als eine Masse fauler, moralisch verkommener, ignoranter und abergläubischer Taugenichtse zu bezeichnen, die nur darauf ausgeht, das Volk, insbesondere die Indianer, fortwährend auf dem Standpunkte des stupidesten und crassesten Aberglaubens zu erhalten, um es für seine Laster auszubeuten. In solchen Urtheilen, die man häufig in den Berichten, besonders von nordamerikanischen Reisenden und von Mexikanern der anticlericalen Partei findet, spricht sich doch offenbar nur zu sehr der Haß gegen allen kirchlichen Einfluß überhaupt aus. Der geistliche Stand in Mexiko ist moralisch schwerlich tiefer gesunken seit der Independenz, als die anderen höheren Classen der Gesellschaft, und muß man auch wohl erwägen, daß die allerdings erschreckliche Verweltlichung der Kirche, die den wahrhaft religiösen Sinn anwidernde Ausartung des Cultus in bloß äußeren, vielfach lächerlichen Pomp mehr eine nationale als clericale Versündigung ist. — Was aber insbesondere die häufigen Beschuldigungen betrifft, daß der barbarische Aberglaube und die Immoralität, welche unter der indianischen Bevölkerung überhand genommen, ganz vorzüglich den Erpressungen, der Ignoranz und dem schlechten Beispiel ihrer Pfarrer zuzuschreiben seyen, so ist dies geradezu eine Verläumdung des größeren Theils dieser Classe von Pfarrern; denn wer mit Kritik die Berichte der Reisenden und selbst die der durchschnittlich sehr intoleranten amerikanischen liest, muß vielmehr davon überzeugt werden, daß im Ganzen und Großen die Priester auch noch jetzt, wie sie es immer gewesen, vielmehr die Beschützer

der Indianer sind, als irgend eine andere Classe der Gesellschaft. Ein sehr zu beachtender statistischer Beweis dafür ist auch, daß in Mexiko jetzt noch fast 5 Millionen Indianer unvermischten Blutes vorhanden sind und daß diese Bevölkerung sich in demselben Verhältniß vermehrt, wie die übrigen Racen, was bei einem hohen Grade von materiellem oder moralischem Elende unmöglich seyn würde. Deshalb mögen die sogenannten Patrioten, welche da meinen, die intellectuelle und sittliche Erhebung der indianischen Bevölkerung, da sie nicht mit und durch den Clerus ginge, ohne ihn, und koste es was es wolle, durchsetzen zu müssen, sich wohl vorsehen, daß sie mit der Ausrottung des jetzigen, allerdings vielfach tadelnswerthen und selbst schädlichen Einflusses des Clerus nicht diese ganze Bevölkerung selbst ausrotten. In Ländern, wo, wie in Mexiko, die politische Weisheit so völlig Bankerott gemacht hat, kann eine Regeneration nur durch die Kirche, die einzige dort noch wurzelnde sittliche Autorität, stattfinden: vernichtet man aber auch diese oder ist der mexikanische Clerus in der That so verfault, daß eine Hebung desselben nicht mehr möglich, so ist der Untergang der gegenwärtigen Racen in Mexiko unabwendbar. —

Gesetzlich ist die Ausübung jedes anderen Cultus als die des römisch-katholischen verboten, indem der schon angeführte Artikel III. der Föderal-Verfassung von 1824 von allen späteren Constitutionen festgehalten worden, mit Ausnahme derjenigen v. J. 1857, welche aber bisher nur zum Bürgerkriege geführt hat und noch nicht in anerkannte Wirksamkeit getreten ist. Darnach kann von religiöser Toleranz in diesem politisch so freisinnigen Lande gar nicht die Rede seyn. Gleichwohl besteht bei dieser theoretisch absoluten Intoleranz praktisch doch in so fern eine große Duldsamkeit, als die Geistlichkeit gewohnt ist, den abweichenden Glauben der Fremden wenigstens zu ignoriren, so lange sie sich äußerlich mit der kirchlichen Autorität nicht in Gegensatz stellen. In dieser Beziehung geht die Connivenz des Clerus sogar sehr weit, doch haben in neuerer Zeit die Ehen von akatholischen Fremden mit Mexikanerinnen öfters zu heftigen Conflicten und selbst zu fanatischen Eingriffen in das Familienleben solcher Fremden geführt, gegen welche natürlich die weltlichen Gesetze keinen Schutz bieten.

Die philanthropischen Vereine, wie Hospitäler, Armen- und Wohlthätigkeits-Anstalten, sind in Mexiko seit der Revolution in ungemeinen Verfall gerathen, besonders die mit der Kirche verbundenen. Zur Zeit der spanischen Herrschaft hatte aber das ganze Armen- und Hospitalwesen in Mexiko einen fast ausschließlich geistlichen Charakter und hatte damals der Clerus und insbesondere die Klostergeistlichkeit eine um so größere Wirksamkeit entwickelt, je reicher dieselben waren und je mehr es, ganz abgesehen von den edlen Triebfedern, nebenbei auch in der kirchlichen Politik lag, den christlichen Geist den Indianern gegenüber in Werken christlicher Milde auch zur äußeren Anschauung zu bringen. Mit dem Verfalle des Priester- und Mönchsstandes und der durch die politische Umwälzung den politischen Behörden gewährten Einmischung in die Verwaltung des Sanitätswesens sind die früheren zahlreichen Wohlthätigkeits-Anstalten nach und nach, wenigstens in der Hauptstadt, untergegangen und zwar am ehesten diejenigen, welche am besten dotirt waren und deren Besitzthümer deshalb die weltlichen Behörden am meisten zur Aneignung reizten. Die gegenwärtig noch bestehenden allgemeinen Wohlthätigkeits-Anstalten sind aber so herabgekommen, daß sie für öffentliche Zwecke kaum noch irgend Erhebliches zu leisten vermögen. — „In früheren Zeiten" — so klagte schon i. J. 1830 vor dem Congreß der damalige Minister des Innern, Don Lucas Alaman, bei Gelegenheit der damaligen Pockenepidemie — „konnte man auf die wohlthätigen Anstalten der Hospital-Orden und auf das sogenannte königliche Hospital in der Hauptstadt zurückgehen. Das Ayuntamiento besaß mehr als hinreichende Fonds für die Krankenpflege, und auch diejenigen der einzelnen Communen waren sehr bedeutend; aber das Alles ist verschwunden, der Geist der Reform verschloß der leidenden Menschheit die Asyle, welche die christliche Mildthätigkeit ihr errichtet hatte, die Fonds des königlichen Hospitals erhielten anderweite Verwendung u. s. w." —

Verfassung und Verwaltung. — Ueber die Staatsform in Mexiko weitere Mittheilungen zu machen, wäre reine Zeitverschwendung, da dieselbe seit der Emancipation in stetem raschen Wechsel begriffen gewesen und auch gegenwärtig so wenig consolidirt ist, daß von einer bestehenden Form des Staates dort gar nicht die Rede seyn kann. Zum Beweise dafür werden die folgenden historischen Notizen vollkommen hinreichen.

Im Monate August 1821, in demselben Monate, in welchem 300 Jahre früher Ferdinand Cortez durch die Einnahme der Hauptstadt die Herrschaft der katholischen Könige in Mexiko begründet hatte, unterzeichnete der letzte Vice-König von Neu-Spanien, Don Juan O'Donoju, in der Stadt Córdoba einen Vertrag mit dem plötzlich zu den Aufständischen übergegangenen Obersten D. Agustin Iturbide, durch welchen er den von dem Letzteren in Iguala proclamirten Plan annahm, nach welchem die Unabhängigkeit von dem damals durch die Revolution völlig zerrütteten Mutterlande erklärt und dem Könige Ferdinand VII. die Kaiserkrone über Mexiko angetragen wurde.

Hiernach folgte zunächst als Regierung für Mexiko

1) die Regentschaft vom 28. Sept. 1821 bis 18. Mai 1822, darnach
2) das Kaiserthum (Don Agustin Iturbide als Agustin I. als erblicher constitutioneller Kaiser proclamirt) vom 18. Mai 1822 bis 19. März 1823;
3) eine provisorische Regierung vom 1. April 1823 bis 10. October 1824;
4) die Föderal-Republik vom 4. October 1824 bis Januar 1837;
5) die Central-Republik vom 1. Januar 1837 bis 10. October 1841;
6) die erste Dictatur von Don Antonio Lopez de Santa-Anna vom 10. October 1841 bis 4. Juni 1844;
7) die zweite Central-Republik vom 4. Juni 1844 bis 4. August 1846;
8) die Föderal-Republik nach der Constitution von 1824 vom 22. August 1846 bis 20. April 1853;
9) die zweite Dictatur Santa-Anna's vom 20. April 1853 bis August 1855.

Nach dem schmachvollen Ausgange dieser zweiten Dictatur des Generals Santa-Anna, welche dem Lande statt der gehofften Befestigung der Ordnung nur die Verschleuderung eines werthvollen Theils der nördlichen Provinzen an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (durch den sogen. Messilla- oder Gadsden-Tractat) und eine bis dahin selbst in Mexiko noch nicht dagewesene Zerrüttung der Finanzen eingebracht hat, ist in Mexiko keine allgemeine Regierungsform wieder zu Stande gekommen. Die Ereignisse dieser neuesten Zeit müssen etwas ausführlicher dargestellt werden, um von den gegenwärtigen Zuständen des unglücklichen Landes einen Begriff zu geben.

Die Flucht Santa-Anna's, der sich Anfangs August nach Havana einschiffte, war für Mexiko das Signal zu allgemeiner Confusion. Die ihm treu gebliebenen Truppen gingen zu den Insurgenten über, welche ihn gestürzt hatten. Es wurde eine provisorische Regierung ernannt, an deren Spitze von dem Hauptführer der Empörung gegen Santa-Anna, dem General Alvarez, der gegen Ende des J. 1855 von einer Art von Congreß in Cuernavaca die Präsidentschaft erhalten hatte, Don Ignacio Comonfort als Präsident-Substitut gestellt wurde. Ihm zur Seite stand ein inmitten der allgemeinen Unordnung gewählter, mit constituirender Gewalt bekleideter Congreß, der am 18. Febr. 1856 eröffnet wurde und in welchem der in der Revolution triumphirende Radicalismus bald die Herrschaft erlangte. Anstatt an einer dem Zustande des Landes angemessenen Constitution zu arbeiten, discutirten die mexikanischen Constituanten die Menschenrechte, die Freiheit der Arbeit, regten die gefährlichsten Fragen an, indem sie die Ehegesetze umänderten, brachen willkührlich die mit Spanien geschlossenen diplomatischen Verträge, was sich schwer an dem Lande rächte, und krönten ihr Werk damit, daß sie ohne Ueberlegung die Hand an die kirchlichen Institutionen des Landes legten, die bis dahin unter allen politischen Umwälzungen unangetastet geblieben. Es war die Herrschaft der reinen Demokratie oder der sogenannten Puros, der kindischen Nachäffer aller revolutionären Thorheiten Europa's. — Inzwischen

herrschte im ganzen Lande die Anarchie unter tausenderlei Formen. Bewaffnete Banden plünderten und raubten ungestraft, ein Pronunciamiento — wie die glorreichen Erhebungen in Mexiko heißen, durch welche blos mittels eines neuen politischen Programmes die bestehenden Autoritäten gestürzt werden — folgte dem anderen, vorzüglich veranlaßt durch die Discussionen des Congresses über die religiösen Angelegenheiten, wogegen auf der anderen Seite die herrschende Partei wieder mit Gewaltstreichen gegen die Dissentirenden oder Verdächtigen vorging, so daß in Mexiko selbst eines Tages auf einmal vier Generäle und drei Geistliche aufgehoben und ohne Anklage und Verhör nach Vera-Cruz gebracht und exilirt wurden. Dabei bestand aber auch Zwietracht zwischen Comonfort und der Constituante, und daß es zwischen beiden nicht zum offenen Bruch kam, ist wohl nur eben aus der allgemeinen Anarchie zu erklären, welche beiderseits gleiche Furcht einflößte und zu einer Art Compromiß im Gefühl der Solidarität in der gemeinschaftlichen Furcht drängte. Denn Comonfort, obgleich aus derselben Schule hervorgegangen, welche in dem Congresse zur Herrschaft kam, schreckte doch als Präsident etwas zurück vor den Consequenzen des rücksichtslosen Vorgehens seiner gesetzgebenden Parteigenossen. Er hätte dieselben gerne etwas gemäßigter gesehen, und mehr als einmal hat man ihn im Stillen für entschlossen gehalten, sich des radicalen Congresses zu entledigen; doch fühlte er auf der anderen Seite sich nicht minder bedroht durch die Reaction, welche sich auf allen Seiten erhob. Groß war deshalb seine Verlegenheit, als er nun am 11. März 1857 die fertig gewordene neue Verfassung beschwören sollte. Charakteristisch für Comonfort half er sich aus dieser Verlegenheit dadurch, daß er die im Grunde ihm widerstrebende Verfassung beschwor, aber mit einigen öffentlichen und mit noch viel mehr Mental-Reservationen. „Von dem Volke, und allein von dem souveränen Volke", sagte er in seiner dabei gehaltenen Rede, „hängt die Stabilität und die Kraft der constituirenden Gesetze ab, ihm allein steht es zu, in höchster Instanz über die Constitution, welche es Ihnen aufgetragen hat, zu entscheiden." Das hieß so viel als: die neue Constitution hat nichts Definitives und das Volk thut wohl, ihr seine Zustimmung zu versagen. — Ein gefährlicherer Widerstand hatte sich gegen das Werk der radicalen Constituante aber von anderer Seite vorbereitet. Der Clerus verweigerte, ohne sich direct in die Politik zu mischen, aber gestützt auf die der Kirche feindseligen Artikel, die Anordnung der zur Erhöhung der Feierlichkeit bei der Beschwörung vorgeschriebenen Ceremonien. Der Erzbischof von Mexiko verbot durch ein neues Circular den Priestern denjenigen die Absolution zu ertheilen, welche die Constitution beschwören würden, und sehr bemerkenswerth ist es, daß darauf der größte Theil der Staatsbeamten, unter ihnen allein 27 Generäle und höhere Stabsoffiziere, den Eid auf die Verfassung verweigerte. Dieser neue religiöse Kampf hatte noch gefehlt, um bei der schon herrschenden politischen Anarchie, der völligen Erschöpfung der Finanzen und den durch Mißhandlung von Fremden herbeigeführten gefährlichen Verwickelungen, welche mit auswärtigen Mächten, besonders Spanien und England, stattfanden, die Lage der Regierung zu einer völlig trostlosen zu machen. Der Landessitte gemäß sollte durch einen Staatsstreich der Knoten durchhauen werden. Die neue Constitution sollte am 16. Septbr. in Wirksamkeit treten. Vorher mußte ein definitiver Präsident und ein ordentlicher Congreß gewählt werden. Dies geschah im Juli 1857 inmitten allgemeiner Unordnung und Verschwörung durch Wahlen des Volks, aus denen der General Comonfort als Präsident, ein starrsinniger Radicaler indianischen Blutes, Benito Juarez, als Vicepräsident und eine legislative Versammlung hervorgingen, in welcher die revolutionären Parteien noch entschiedener die Oberhand hatten, als in der Constituante. Nach der neuen Constitution sollte Mexiko wieder eine Föderal-Republik bilden, allein schon vor der Einführung derselben hatten mehrere Staaten sich von der Central-Regierung völlig losgesagt, andere ihre Verfassungen und innere Organisation in völlig souveräner Weise umgeändert. Die Ueberzeugung von der Verderblichkeit der Constitution war eine allgemeine, sie vereinigte gegen sich nicht allein den Clerus, sondern auch die Armee, der man die eigenen Gerichte genommen hatte, und die Besitzenden aller Classen, welche durch dieselbe

mit dem Schrecken eines Casten-Krieges bedroht war, und kaum war der neue Congreß zusammengetreten, als ihm schon von dem Präsidenten Vorschläge zur Suspension der constitutionellen Garantien und zur Bekleidung der Executiv-Gewalt mit außerordentlichen Vollmachten vorgelegt und auch mit Hülfe neuer Pronunciamientos durchgesetzt wurden. Diese Suspension einiger Artikel der Verfassung zeigte sich jedoch nur als ein eitles Palliativ, Comonfort mußte weiter gehen, und am 1. Decbr. 1857 ließ er sich zum Dictator ausrufen. Diese Dictatur dauerte jedoch nur einen Monat, da der Aufstand, den Comonfort gegen den Congreß hervorgerufen hatte, zu dessen Leitung er sich jedoch völlig unfähig erwies, sich bald gegen ihn kehrte und den militärischen Führer des Aufstandes, den General Felix Zuloaga, an die Spitze brachte, welcher denn auch von einer am 22. Januar in Mexiko zusammengetretenen Junta zum interimistischen Präsidenten und zum General-en-Chef des „Ejército regeneratrice" ernannt wurde. Dies war ein Sieg der Conservativen, welche sich dadurch auf einmal von der Herrschaft der Puros und der impotenten Präsidentschaft des unfähigen Comonfort befreit sahen. Zuloaga richtete sich unmittelbar im Regierungspalast ein, umgab sich mit einem conservativen Cabinet und die neue, als Siegerin aus einem Straßenkampf in der Hauptstadt hervorgegangene Regierung wurde ohne Bedenken von dem diplomatischen Corps anerkannt. Zum Unglück stand nun aber die demokratische Partei, welche in Mexiko besiegt worden, in den Provinzen auf und erhob als ihr Banner die Constitution von 1857. Der Vice-Präsident, Benito Juarez, organisirte eine Art von pseudo-legaler Regierung im Namen dieser Constitution und ließ sich endlich, nachdem er von Provinz zu Provinz gewandert, in Vera-Cruz nieder, dessen sich zu bemächtigen der revolutionären Partei gelungen war.

So hatte Mexiko nun zwei Regierungen; die eine in Mexiko selbst, welche einen großen Theil der Armee, den Clerus und alle conservativen Interessen für sich hatte und gestützt war durch den vollständigen Besitz der Hauptstadt und durch die Anerkennung der fremden Mächte. Die andere Regierung, der Ausdruck der in Mexiko besiegten revolutionären Legalität, war in Benito Juarez, dem indianischen Puro, personificirt. Im Besitze von Vera-Cruz, dem Haupteinfuhrhafen des Landes, hatte sie die Zolleinnahmen in ihrer Gewalt und verfügte dadurch über Geldmittel, welche ihr das Abwarten gestatteten. In Ermangelung einer regelmäßigen Armee fand sie Parteigänger in den Provinzen zu ihrer Vertheidigung, ehemalige Gouverneure, in Generäle umgewandelte Advokaten, Räuberbandenchefs, immer bereit, unter irgendwelcher Fahne zu plündern und das Land zu brandschatzen. Auch ein gewisser Santiago Vidaurri, welcher seit mehreren Jahren sich in den an die Vereinigten Staaten grenzenden nördlichen Provinzen eine fast unabhängige Stellung verschafft und mehremale gedroht hatte, diese Provinzen unter dem Namen einer neuen Republik der Sierra Madre von Mexiko abzureißen, nahm für die sogenannte constitutionelle Sache von Juarez Partei.

Für die Regierung in Mexiko war zunächst vor allen Dingen nothwendig, diesen bewaffneten Widerstand zu brechen, um zu einer neuen Organisation des Landes schreiten zu können. Der Bürgerkrieg nahm seinen Anfang. Gegen den Norden wurde ein Truppencorps unter dem Commando zweier noch sehr junger, aber in dem Kampfe in Mexiko schon als talentvoll und energisch bewährter Officiere, Osollo und Miramon, gesendet. Sie dringen siegreich vor, Osollo jedoch fällt bald in einer Schlacht, allgemein im Lande bedauert, welches auf ihn große Hoffnungen gesetzt hatte. An seine Stelle tritt sein Unterbefehlshaber, Miguel Miramon, welcher mit eben so viel militärischem Talent wie in Mexiko unerhörter Ausdauer in jedem Zusammentreffen die Aufständischen schlägt, so daß bald aller Blicke auf diesen jungen, stets siegreichen General gerichtet waren.

Diese Siege Miramon's waren jedoch politisch fast ganz unfruchtbar für die conservative Partei. Denn während die so gut geführte Nordarmee stets siegreich vordrang, verlor die gegen Vera-Cruz dirigirte Ost-Armee unter dem General Echeagaray

ihre Zeit unter nutzlosen Operationen, und als somit eine Art Gleichgewicht in den Chancen beider sich bekämpfenden Regierungen entstanden ist, da unternimmt der General Echeagaray sogar auf eigene Hand eine neue Art der Lösung des Conflicts. Statt sich gegen Vera-Cruz zu wenden, welches zu nehmen er ausgesandt worden, insurgirt er gegen den General Zuloaga, von dem er seinen Auftrag hatte, und stellt nach seiner Erhebung in Ayotla, wie gebräuchlich, einen neuen politischen Plan auf. Diesem Impuls folgend erhebt sich am 23. Decbr. 1858 der Commandant der Garnison von Mexiko, General Robles Pezuela, ein im Wesentlichen mit dem Plane von Ayotla übereinstimmendes Programm proclamirend. Durch diesen Aufstand ward die Regierung gestürzt, der Präsident Zuloaga hatte nur eben noch Zeit, in das britische Gesandtschaftshotel zu flüchten, an seine Stelle trat ein in der Eile ernanntes Comité, und eine Junta aus 150 Notabeln ward niedergesetzt, um einen provisorischen Präsidenten zu wählen, während die definitive Organisation der Republik einem Congreß, in welchem alle Parteien vertreten seyn sollten, überlassen blieb. Wie wahnsinnig das Pronunciamiento des General Robles war, welches nichts weniger als die friedliche Fusion der beiden im Kampfe begriffenen Regierungen bezwecken sollte und diese Versöhnung der desperatesten Gegensätze von einem aus allen Parteien zusammengesetzten Congresse erwartete, zeigte sich augenblicklich, als die Vertreter der beiden mit einander zu versöhnenden Regierungen nun davon in Kenntniß gesetzt wurden. Juarez wies mit Verachtung die ihm gemachten Propositionen zurück, gleichzeitig in einem erlassenen Manifeste die Politiker der Hauptstadt, welche durch Rebellion Präsidenten ein- und absetzten, mit gebührender Schärfe geißelnd, und Miramon, der während der neuen Umwälzung in der Hauptstadt siegreich im Norden gegen die Widersacher der von Robles gestürzten Regierung kämpfte und seinem schon gewonnenen Ansehen es verdankte, daß er durch die Junta in Mexiko gegen Robles zum provisorischen Präsidenten erwählt wurde, verurtheilte, als er diese Ernennung zu Guadalaxara empfing, auf das Entschiedenste die Rebellion in Mexiko und das von General Robles aufgestellte Programm. Die ihm dargebotene Präsidentschaft ablehnend, kehrte er gleichwohl nach Mexiko zurück, um sich zum Oberbefehlshaber der mexikanischen Armee ernennen zu lassen, und nachdem er dort die gestürzte Regierung wieder eingesetzt und den General Zuloaga am 24. Jan. 1859 wieder an deren Spitze gestellt hatte, schickte er sich an zur Bekämpfung des Juarez in Vera-Cruz, an der Spitze einer Armee, in welcher viele ältere Generäle erst nach anfänglichem Murren über die nicht gewohnte Unterordnung unter die Herrschaft eines sechsundzwanzigjährigen Generalissimus sich dem allgemeinen Ansehen Miramon's gefügt hatten und in welcher auch die Generäle Echeagaray und Robles auf Befehl Miramon's in ihre früheren Stellungen zurückversetzt, sich zum wirklichen Kampfe gegen einen Feind führen lassen mußten, welchen sie vorher durch schöne Worte gewinnen zu können gemeint hatten. Vorher hatte Miramon aber sich die nothwendigen Mittel für diese Operationen verschaffen müssen und zu dem Zweck kein Bedenken getragen, eine außerordentliche Contribution von einem Procent auf alles bewegliche und unbewegliche Capital sowohl der Nationalen wie der Fremden zu legen. Diese Maaßregel zog ihm natürlich Reclamationen von Seiten der Diplomatie zu, doch sollen in Wirklichkeit die Fremden selbst sich nicht gar viel darüber beklagt haben, sey es, daß diese verhältnißmäßig mäßige und einigermaaßen regelmäßig aufgelegte Contribution bei den damals überall schon gewohnten gewaltsamen Erpressungen mit bewaffneter Hand leicht erträglich schien, sey es, daß sie selbst Vertrauen zu der Entwickelung einer kräftigen Regierungsgewalt faßten. Und in der That, wenn Miramon nur den Feind vor sich zu bekämpfen gehabt hätte, so würde auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Sache der conservativen Interessen unverzüglich den Sieg davon getragen haben. Zunächst jedoch wurde Miramon dadurch von dem geraden Verfolge seines Zieles abgehalten, daß er noch einmal zur Hauptstadt zurückkehren mußte, weil im Norden die früher von ihm niedergeworfenen Aufständischen, sobald er die Hauptstadt verlassen, sich auf's Neue erhoben hatten und nach der Ueberrumpelung von Guanaxuato gegen Süden, auf ihrem Wege sengend und brennend,

vorgedrungen und am 21. März in Tacubaya, vor den Thoren Mexiko's, angekommen waren, die zum Widerstande nicht hinlänglich mit Truppen versehene Hauptstadt mit Einnahme und Plünderung bedrohend. Als nun aber durch die Ankunft Miramon's diese Gefahr beseitigt worden, da ereignete sich wieder eine jener schmählichen Einmischungen der fremden Gesandten in die inneren Angelegenheiten der Republik, welche nicht wenig dazu beigetragen haben, die politische Zerrüttung des unglücklichen Landes auf das Höchste zu steigern. Diesmal waren es die Vereinigten Staaten, welche neben England seit dem Unabhängigkeitskampfe in Mexiko fast in allen Revolutionen ihre Hand im Spiel gehabt haben (und zwar regelmäßig so, daß die Diplomaten dieser beiden Staaten in Mexiko zugleich gegen einander intriguirten), welche der dem Anscheine nach zum Siege gelangenden Ordnungspartei ein Bein stellten. Bis dahin nämlich hatte die Regierung in Mexiko den Vortheil der alleinigen Anerkennung durch die fremden Staaten. Der amerikanische Gesandte selbst, Forsyth, war bei General Zuloaga accreditirt geblieben. Im Anfang des Jahres 1858 schien diesem indessen die große Verlegenheit der Regierung günstig zur Ausführung eines neuen Annexionsplans und am 22. März dieses Jahrs eröffnete er der Regierung formell eine Negotiation, deren Hauptpunkte folgende waren: 1) Abtretung eines Landstrichs im Norden unter der Form einer Grenz-Rectification gegen Compensation einer Geldsumme; 2) Ausgleichung der schwebenden Reclamationen der Bürger beider Staaten, und 3) Zugeständniß des Rechts des Transits über den Isthmus von Tehuantepec an die Vereinigten Staaten auf ewige Zeiten. — Obgleich der Gesandte diese Propositionen als ein uneigennütziges Anerbieten zur Hülfeleistung in der bedrängten Lage, als einen Act der Großmuth der Vereinigten Staaten darzustellen suchte, so hatte er damit doch nicht das Glück, welches sein Vorgänger unter Santa-Anna mit dem berüchtigten Messilla-Contract gefunden hatte. Die Regierung von Mexiko lehnte dieselben rund und entschieden ab. Seit dem Augenblick änderte sich aber das Verhalten des Gesandten ganz auffallend, er fing an die Schliche der Aufständischen ganz ostensibel zu begünstigen und unterstützte mit gebieterischem Drängen die Reclamationen der in ihren Interessen durch den Bürgerkrieg verletzten Amerikaner, während er zugleich zu der der Regierung feindlichen Partei in Vera-Cruz, durch deren Parteigänger eben jene Beraubungen ausgeübt worden, sich hinneigte, so daß eine Art von Bruch in den diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten herbeigeführt ward und zwar ganz offenbar, um das, was Forsyth bei Zuloaga nicht hatte erreichen können, durch einen Anderen, und zwar bei Juarez, zu versuchen. Im April 1859 landete der neue amerikanische Gesandte, Mac-Lane, in Vera-Cruz und kaum 24 Stunden nach seiner Ankunft hatte er sich für die Anerkennung der Regierung des Juarez entschieden, was dessen Minister des Aeußern, Ocampo, unmittelbar allen diplomatischen Agenten als ein Ereigniß, welches der constitutionellen Partei eine so einflußreiche äußere Allianz gewähre, mitzutheilen nicht verfehlte, eine Allianz, welche, wie sich später gezeigt hat, durch die Gewährung nicht allein der Forderungen der Amerikaner erkauft worden ist, welche Forsyth von der Regierung in Mexiko nicht hatte erlangen können, sondern außerdem noch durch Gewährung des Rechts, wenn Mexiko außer Stande seyn sollte, die stipulirten Garantien für Schutz und Sicherheit der amerikanischen Bürger und ihres Eigenthums zu erfüllen, zu diesem Zwecke eigene (amerikanische) Truppen zu verwenden, also offenbar des Beschützungs- oder Protectoratsrechts, wie die Vereinigten Staaten es längst im Geheimen angestrebt hatten.

Unterstützt durch die Anerkennung der Vereinigten Staaten und für den Augenblick vor Miramon gesichert, der gezwungen worden, sich wieder gegen die Hauptstadt zurückzuwenden, konnte nun Juarez, während gleichzeitig die vermehrte Thätigkeit der sogenannten Constitutionellen, welche den Bürgerkrieg im Innern unterhielten, seiner Sache diente, daran denken, seinerseits mehr activ aufzutreten. Dies geschah zunächst durch weiteres Vorgehen gegen die Kirche, indem er durch Manifeste alle Arten von Veränderungen und insbesondere die Civilehe proclamirte und die Expropriation des Clerus ankündigte. Diese letzte Maaßregel, welche in einem gewissen Zusammenhange

mit den mit den Vereinigten Staaten angeknüpften Negotiationen stand, war ganz darauf berechnet, alle auf schnelle Bereicherung ausgehenden Speculanten und Schwindler zu gewinnen. Die Regierung von Mexiko protestirte gegen diese Erlasse, wie sie gegen die Anerkennung des Juarez durch die Vereinigten Staaten protestirt hatte, und nun entstand neben dem Bürgerkriege noch ein Krieg mit Decreten, Gesetzen und Protestationen, durch welchen alle öffentlichen Rechtszustände in die furchtbarste Verwirrung gestürzt wurden. Es würde eben so unnütz wie unerquicklich seyn, den Fortgang und die Wechselfälle dieser Kämpfe zu schildern, welche mit der äußersten Erbitterung und mit einer Ausdauer geführt wurden, die genugsam zeigte, daß es diesmal sich nicht, wie in den früheren Revolutionen, um die Erlangung der Präsidentschaft oder ähnliche persönliche Zwecke, sondern um bei Weitem Wichtigeres handele. Es war ein Kampf auf Leben und Tod zwischen der mit dem Racenhasse verbündeten, alle historischen Grundlagen der Staatscultur negirenden Revolution und der Coalition aller noch im Lande vorhandenen erhaltenden Elemente und Interessen, der dann nach einem drei Jahre dauernden Ringen zum endlichen Siege der ersteren geführt hat. Daß es bei einem solchen Kampfe in einem schon so lange politisch und sittlich unterwühlten Lande auf beiden Seiten an Gewaltthätigkeiten aller Art, insbesondere auch gegen fremdes Eigenthum, nicht fehlen konnte, ist leicht einzusehen, wie denn u. A. im Sept. 1860 der damalige Oberbefehlshaber der liberalen Truppen, Santos Degallado, eine auf seine Veranlassung von der Kaufmannschaft zum Export über Tampico aufgemachte und seiner Führung anvertraute Geld-Conducta von einer Million Pesos in Beschlag nahm und zur Bestreitung der Kriegskosten verwandte; und im Monat November die conservative Regierung es zuließ, daß Seitens des Militärchefs in Mexiko, Leandro Marquez, eine dem Agenten der Englischen Bondholders überwiesene Summe von 700,000 Pesos, welche in dem Archiv der britischen Legation deponirt war, mit Gewalt fortgenommen wurde. Im Ganzen jedoch neigte sich die Schale der Gewaltthätigkeiten entschieden auf die Seite der Partei des Juarez, deren Banner auch von allen für eigene Rechnung agirenden Räuberbanden geführt wurde, und wahrhafte Grausamkeiten und Barbareien, wie sich die Parteigänger des Indianers Juarez nicht selten haben zu Schulden kommen lassen, scheinen von der Partei des Miramon doch nicht begangen zu seyn. Dagegen hat diese Partei lange Zeit hindurch entschieden in allen größeren, eigentlich militärischen Kämpfen das Uebergewicht gehabt. In Mexiko aber haben die Schlachten selten einen entscheidenden Erfolg, und sie konnten es in diesem Kampfe um so weniger haben, da der Sache des Juarez alle Räuberchefs im ganzen Gebiete der Republik dienten, deren Zahl mit der fortschreitenden Zerrüttung aller Regierungsgewalt immer mehr zunahm, wobei die Kraft der Erhaltungspartei immer mehr aufgerieben werden mußte. Nachdem dann endlich mit der Capitulation von Guadalaxara, der nach Mexiko bedeutendsten Stadt der Republik, das Glück der Waffen auf Seiten der Liberalen blieb und deren siegreiche Truppen unter General Ortega am 25. Dec. 1860 von der Hauptstadt, wo in der Nacht vorher die conservative Regierung sich aufgelöst und der General Miramon die Flucht ergriffen hatte, Besitz genommen haben, ist der Bürgerkrieg nach einer Dauer von drei Jahren vorläufig beendigt worden.

Mit diesem Siege der Partei der Puros, welche sich die constitutionelle oder auch wohl constitutionellste (constitutionalista) nennt, ist ohne Zweifel ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Republik Mexiko oder vielmehr der Anfang vom Ende derselben eingetreten. Denn die Auflösung dieses Staates ist jetzt wohl nur noch eine Frage der Zeit. Zwar giebt es noch Viele in Mexiko und unter ihnen nicht wenige der auf dem Standpunkte der gewöhnlichen Kaufmannsdiener-Politik stehenden Fremden, welche der Meinung sind, daß, nachdem nun durch die Confiscation der Kirchengüter, die Aufhebung der Klöster und die Proclamation der Civilehe der conservativen Partei alle Mittel zum Widerstand und zur neuen Sammlung gegen die siegreiche Sache genommen worden, auch endlich Ruhe im Lande eintreten müsse. Allein die siegreiche Partei ist nichts weiter als die zu jeder Reorganisation des Staates unfähige Partei der

Negation, deren Herrschaft nothwendig zu dessen Auflösung führen muß. Ob diese zunächst auf die Weise erfolgt, daß die Republik in eine größere Zahl von einander unabhängiger Republiken sich trennt, wie dies mit Central=Amerika der Fall gewesen, oder ob schon in nächster Zukunft Mexiko seine Souveränität an einen auswärtigen Staat verlieren wird, das wird wesentlich mit von dem Verlaufe der politischen Wirren in den Vereinigten Staaten und in Europa abhängen. Für den Augenblick sind jene außer Stande, von dem Recht der Intervention, welches ihnen der mit dem Führer der zum Siege gelangten Partei abgeschlossene Vertrag von Vera=Cruz gegeben hat, Gebrauch zu machen, ein Vertrag, durch welchen die Annexion Mexiko's und damit die Unterdrückung und die schließliche Ausrottung der jetzt in Mexiko bestehenden Racen unterschrieben war. Gelingt in den Vereinigten Staaten noch einmal wieder eine Versöhnung, so wird ohne Zweifel die Voraussagung Al. v. Humboldt's, des genauesten Kenners des ehemaligen Königreichs Neu=Spanien, eintreten, welcher kurz vor seinem Tode, von dem Verf. nach seiner Meinung über das Schicksal Mexiko's befragt, antwortete: „Die Vereinigten Staaten werden es an sich reißen und dann selbst zerfallen." — Unterdeß könnte Europa hier die Entscheidung treffen. Allein das alte Europa, für welches in Mexiko jetzt die Zeit gekommen ist, im Namen der Civilisation einzuschreiten, scheint ja selbst sich seiner alten civilisatorischen Mission begeben zu wollen. So viel aber hat sich gegenwärtig wohl mit Bestimmtheit jedem, auch dem blödesten Auge gezeigt, daß an dem fortschreitenden Unglück der spanisch=amerikanischen Länder die Annahme republikanischer Institutionen die Hauptschuld getragen hat; nicht so allgemein mag vielleicht die Ueberzeugung seyn, daß diese Länder gegenwärtig noch durch die Wiedereinführung einer starken monarchischen Regierungsgewalt zu retten und neu zu entwickeln seyn würden. In Mexiko jedoch ist diese Ueberzeugung schon seit längerer Zeit eine sehr verbreitete. Dies zeigt nicht allein die wiederholte willige Annahme der Dictatur, namentlich die der zweiten Dictatur Santa-Anna's, welcher in der That die große Majorität der Einsichtigeren alle Attribute der monarchischen Gewalt zu gewähren geneigt war, so lange sie auf Entfaltung wahrer Energie Hoffnung gab; es hat sich dies auch schon wiederholt kund gegeben durch die nicht zu bezweifelnden vorbereitenden Schritte zur Gründung einer erblich=monarchischen Regierung entweder durch Berufung eines europäischen Prinzen oder durch Rückkehr zur alten Verbindung mit dem Mutterlande unter gewissen, die freie Entwicklung mehr garantirenden Bedingungen. — Daß aber gerade für Mexiko eine erbliche monarchische Regierungsform allein die Aussicht auf eine gedeihliche Entwicklung gewährt, muß Jedem einleuchten, der da erwägt, daß eben das größte Hinderniß für die Prosperität des Landes in der ungeheuern Verschiedenheit der verschiedenen Classen der Bevölkerung in Bildung und Besitz und in dem Mißtrauen und dem Hasse besteht, welche die verschiedenen Kasten von einander trennen, und daß ein solches Hinderniß nur allmählich durch eine Regierung überwunden werden kann, welche, wie eine erblich=monarchische, auch in dieser Beziehung über den Parteien steht. —

Dem Namen nach bildet Mexiko gegenwärtig wieder eine Föderal=Republik und demgemäß heißen die einzelnen Provinzen oder Landestheile jetzt wieder Staaten (Estados), während sie unter der Regierungsform der Central=Republik Departements (Departamentos) genannt wurden. Dies ist aber auch eigentlich die ganze Aenderung, welche factisch mit dem wiederholten Wechsel zwischen Central= und Föderal=Republik eingetreten ist. Von einer bestehenden Regierungsform kann jetzt gar nicht die Rede seyn und deshalb wäre es auch ganz überflüssig, von der neuesten sogenannten Constitution weiter zu sprechen, welche von dem constituirenden Congreß i. J. 1856 ausgearbeitet, von dem damaligen Präsidenten Comonfort am 11. März 1857 beschworen, darnach aber gleich nach dem September des Jahres 1857, mit welchem sie in Wirksamkeit treten sollte, durch die Regierung von Mexiko suspendirt, von dem Vice=Präsidenten der gestürzten Regierung, Juarez, aber wieder aufgenommen wurde und nun endlich nach einem Bürgerkriege von drei Jahren durch den Sieg dieser Partei wieder als die bestehende betrachtet wird. Rechnet man für

die seit dem Sturze der zweiten Dictatur Santa-Anna's verlaufene Zeit nur eine einzige Verfassungs-Veränderung, so hat der Staat in den 39 Jahren seines Bestandes seine Regierungsform zehnmal gewechselt und über 50 Personen sind sich während dieser Zeit an der Spitze der Regierung gefolgt, während nach der Constitution der Präsident vier Jahre lang im Amte bleiben soll. Rechnet man nun, was keineswegs ausreicht, unter jedem der verschiedenen Präsidenten auch nur einen einzigen Ministerwechsel, so ergiebt sich ein mehr als hundertmaliger Wechsel der politischen und administrativen Ideen, woraus hervorgeht, daß schon allein wegen der Kürze der Amtszeit der einzelnen Präsidenten und Ministerien niemals eine Ausführung der aufgestellten Plane in Wirklichkeit hat stattfinden können, nicht einmal davon zu reden, daß während dieser Zeit mindestens 300 „Pronunciamientos oder glorreiche Erhebungen" stattgefunden haben, welche alle, ihren Programmen zufolge, im National-Interesse unternommen und von der öffentlichen Meinung unterstützt wurden, stets aber mit einer noch größeren Schwächung der Executiv-Gewalt geendet haben.

Die erste Constitution der Republik Mexiko (Acta constitutiva de la Federacion Mexicana, sancionada en 31 de Enero de 1824) ist, wie alle Constitutionen der neuen amerikanischen Republiken, ganz nach der Schablone der Constitution der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika angefertigt, mit alleiniger Ausnahme des Art. 4, wonach die Religion der mexikanischen Nation für alle Zeiten die katholisch-apostolisch-römische seyn, die Nation dieselbe durch weise und gerechte Gesetze schützen und die Ausübung jeder anderen verhindern soll. — Nach dieser Constitution ruht die Souveränität einzig und allein in der Nation, welcher deshalb ausschließlich das Recht zusteht, durch seine Repräsentanten die Regierungsform und Grundgesetze anzunehmen, welche ihr am passendsten für ihre Erhaltung und Prosperität erscheinen, so wie darin die ihnen mehr zusagend erscheinenden Modificationen und Veränderungen vorzunehmen. Die höchste Gewalt ist, sowohl für den Gesammtstaat wie für die einzelnen Staaten, in die drei völlig von einander unabhängigen Gewalten getheilt, die legislative (welche natürlich voransteht), die executive und die richterliche, und können niemals zwei oder mehrere von ihnen in einer Corporation oder einer Person vereinigt, noch kann die legislative Gewalt je einem Individuum übertragen werden. Diese Fundamentalsätze sind für alle späteren Constitutionsfabrikanten dieselben geblieben, nur daß die neueste Constitution die Freiheit der Religionsübung ausgesprochen hat und daß zeitweilig während der Annahme der Dictatur dem Präsidenten außerordentliche Gewalten und namentlich auch die gesetzgebende in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung übertragen worden ist. — Dagegen hat die Eintheilung der Ministerien, so wie die Organisation der Gerichtshöfe mannigfaltig gewechselt.

Unter der letzten Dictatur von Santa-Anna wurden die Geschäfte der Executiv-Gewalt in 6 Secretarías de Estado oder Departements-Ministerien getheilt, welche Eintheilung auch von der Regierung in Mexiko beibehalten wurde. Diese Secretarias waren: 1) De relaciones exteriores (Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Chef zugleich Premierminister ist); 2) De relaciones interiores oder de gobernacion (Ministerium des Innern); 3) De justicia, instruccion pública y negocios eclesiásticos (für Justiz, öffentlichen Unterricht und Kirchliche Angelegenheiten); 4) De fomento, colonizacion, industria y comercio (für Fortschritt, Colonisation, Industrie und Handel); 5) De guerra y marina (für Krieg und Marine); 6) De hacienda y crédito público (für Finanzen und öffentlichen Credit). In der Organisation der Justiz und noch mehr in der Rechtspflege herrscht die größeste Anarchie, was außer in der allgemeinen moralischen und politischen Verderbniß vorzüglich in der ungeheuern Menge von Gesetzen und Verordnungen seinen Grund hat, die theils aus der spanischen Zeit herstammen, theils durch die Congresse und die Legislaturen der Specialstaaten in unglaublicher Fülle gemacht worden und vielfach unter sich und mit dem Geist der früheren Gesetzgebung in Widerspruch stehen. Dadurch ist durchgängig an die Stelle des geschriebenen Rechts eine handwerksartige Praxis von großer Willkühr getreten. Eigene Gesetzbücher bestehen oder bestanden

bis zum Siege der Partei des Juarez noch für den Handel, das Bergwesen, den Clerus und das Militär. — Der verhältnißmäßig geordnetste und beste Theil der Justizpflege ist noch in den Handels-Tribunalen der größeren Städte anzutreffen, welche mit Kaufleuten besetzt sind, denen ein rechtskundiger Assessor, aber ohne Votum, beigegeben ist, und wo diese Handels-Gerichte bestehen, ist der Handelsstand überall mit der Justizpflege, die sie gewähren, durchgängig zufrieden gewesen.

Ueber die Stärke und die Organisation des Heeres kann nichts Genaueres mitgetheilt werden. Doch ist zu bemerken, daß, so groß auch die Rolle ist, welche die Militärrevolutionen in Mexiko spielen, das stehende Heer sehr selten über 10,000 Mann (darunter mindestens 1500 Offiziere) betragen hat, wonach man sich einen Maaßstab für die großen „Entscheidungs-Schlachten" in diesem Lande machen kann.

Die ganze Marine der Republik bestand i. J. 1855 aus 15 Fahrzeugen mit 40 Kanonen, von welchen 11 Schiffe mit 33 Kanonen auf das Departamento del Norte (Station im Mexikan. Golf), die übrigen auf die Südsee kamen. Die befestigten Plätze der Republik befinden sich in desolaten Umständen. Die bedeutendste Festung ist die von Vera-Cruz, welche mit dem Fort von Ulúa zusammen zur Zeit der Spanier eine der stärksten und wichtigsten Festungen in Westindien bildete. Viel unbedeutender sind die Befestigungswerke von Campeche, das Fort von San Diego de Acapulco, das Fort von Guazacualcos und das kleine Landfort San Carlos bei Perote auf dem Wege von Vera-Cruz nach Mexiko.

Eben so wenig wie über die Streitkräfte kann irgend etwas Genaueres über den gegenwärtigen Zustand der Finanzen des Landes angegeben werden, da während des letzten dreijährigen Bürgerkrieges beide sich bekämpfenden Regierungen durch gezwungene Anleihen, Confiscationen von Eigenthum von Ausländern u. dgl. die Verbindlichkeiten des Staates in nicht zu berechnender Weise erhöht haben, deren Abtragung in Zukunft um so weniger möglich seyn wird, da schon vorher jede Finanzperiode mit einem großen Deficit zu schließen pflegte. Die Hoffnung, die in diesen drei Jahren gemachten neuen Schulden mit dem zu confiscirenden Kirchengute tilgen zu können, wird sich aber um so weniger erfüllen, als der wirkliche Erlös aus diesem Gute sich für den Staat durch Zulassung von Staats-Papieren bei der Zahlung sehr beträchtlich verringert, und überdies auch wohl wieder eben so wenig auch nur zum größeren Theile wirklich in die Staatscasse fließen wird, wie dies mit den 10 Millionen Pesos der Fall gewesen, welche unter Santa-Anna von den Vereinigten Staaten zufolge des Tractats von Messilla an Mexiko gezahlt worden sind.

Die öffentliche Schuld Mexiko's zerfällt in eine auswärtige und eine innere, von welchen die erstere von den i. J. 1823 und 1824 gemachten Anleihen, die andere aus verschiedenen Obligationen herrührt, welche zum Theil noch aus der Zeit des Vice-Königthums datiren. Nach dem Berichte des Finanzministers über d. J. 1855 war der Stand der ganzen Schuld am 31. Dec. 1855 folgender:

Auswärtige Schuld.

An Capital nach der letzten Conversion 10,241,650 Pfd. Sterl. zu 5 Pesos		51,208,250 Pesos
An sechs rückständigen Dividenden vom 1. Jan. 1853 bis Ende 1855		4,608,741 »
		55,816,991 »

Innere Schuld.

Rest der von der Junta de Crédito publico i. J. 1850 zum Betrage von 40 Millionen Pesos anerkannten Schuld		30,000,000 »
Rückständige Zahlungen auf die i. J. 1850 anerkannte und liquidirte Schuld		2,491,395 »
In den fünf Jahren seit dem 31. Dec. 1850 neu contrahirte Schulden, die noch rückständigen Forderungen des Civil- u. Militäretats, so wie anderer Angestellten zu 3 Mill. Pesos pr. Jahr gerechnet und incl. der von den Chefs der letzten Revolution contrahirten und durch das gegenwärtige Gouvernement anerkannten Schulden		17,000,000 »
Englische Convention (Entschädigungen)	4,323,428	
Convention des Padre Moran	855,210	
		5,178,638 »

Spanische Convention incl. der schon emittirten Bons . . . . , . .	6,680,000	Pesos
Französische Convention » » » » »	600,000	»
	61,950,033	»

Recapitulation.

Auswärtige Schuld	55,816,991	»
Innere Schuld	61,950,033	»
Gesammtschuld	117,767,024	»

Die auswärtige Schuld rührt von zwei Anleihen her, jede zu 8 Millionen Pes., welche zur Fortführung des Unabhängigkeitskampfes in London contrahirt wurden, die eine zu 55 % unter Stipulirung von 5 % jährlicher Zinsen und gegen eine Commission von 5 %, so daß für die erhaltenen 8 Millionen 16 Millionen Pesos verschrieben wurden; die andere zu 86 % zu 6 % jährlicher Zinsen und 6 % Commission. Dieser Theil der Schuld ist 1857 ebenfalls in einen fünfprocentigen umgewandelt, indem die Inhaber des 6procentigen Anlehens mit einem Zuschlag von 12 % entschädigt werden sollten. — Die Geschichte dieser mexikanischen Schuld ist eben so charakteristisch für die mexikanische Finanzwirthschaft, wie sie lehrreich ist für das Verfahren, durch welches englische Banquierhäuser die Verlegenheiten und die Rathlosigkeit der jungen spanisch-amerikanischen Freistaaten auszubeuten verstanden haben. Aus der actenmäßigen Darstellung des Don Lucas Alaman, welche bei v. Richthofen ausführlicher mitgetheilt wird, geht hervor, 1) daß die Republik statt der 32 Millionen Pesos, für welche sie sich verschrieben hat, im Ganzen nur 11,197,868 Pesos wirklich erhalten hat, und zwar diese zu einem beträchtlichen Theile auch nicht baar, sondern in Kriegs- und Marine-Materialien, welche zu enormen Preisen in Anschlag gebracht wurden, und 2) daß die spätere fortwährende Steigerung dieser Schuld nicht allein durch Schuldigbleiben der Zinsen, sondern zu einem wesentlichen Theile auch durch Transactionen der englischen Banquiers verursacht worden, bei welchen die Republik eben so über's Ohr gehauen wurde, wie dies von wucherischen Gläubigern bei leichtsinnigen und unerfahrenen Schuldenmachern ausgeübt zu werden pflegt.

So bedeutend nun aber auch die öffentliche Schuld Mexiko's angewachsen ist, so würde dieselbe bei den reichen Hülfsquellen des Landes und bei einer Bevölkerung von 8 Millionen doch kaum eine drückende zu nennen seyn, wenn daselbst eine kräftige Regierung Ruhe und Ordnung zu erhalten und unter ihrem Schutze die ungeheuern Hülfsquellen des Landes zur Entwicklung zu bringen wüßte. „Allein beim Mangel jedes Finanz- und Steuersystems, oder vielmehr bei der Abundanz solcher Systeme, von denen jeder der alle Augenblicke wechselnden Minister eines oder mehrere aufstellt, ohne daß sie auch nur kurze Zeit Geltung haben, bei dem Mangel aller executiven Gewalt, der damit im nächsten Zusammenhange steht, die öffentlichen Abgaben beizutreiben, bei der Art und Weise, wie gerade diejenigen, welche am besten zahlen könnten, sich ihren Verpflichtungen gegen den Staat am leichtesten zu entziehen wissen, ist an eine Erlangung von Mitteln zur Bezahlung der Interessen der Staatsschuld und sonach auch an einen Staats-Credit nicht zu denken" (v. Richthofen).

Für die Darstellung des Budgets der Republik müssen wir ebenfalls auf das Jahr 1855 zurückgehen. Nach diesem sollten die Ausgaben für 1856 14,228,325 Pesos betragen und zwar

für die Verwaltung in allen ihren Zweigen . . .	5,294,181	Pesos
„ das Heer und die Marine	4,309,377	„
„ Einnahme-Bureau's	765,327	„
„ die öffentliche Schuld (Interessen und Amortisation)	3,584,690	„
„ die Municipalität von Mexiko	274,750	„
Total	14,228,325	„

Da indeß in diesem Veranschlag Reformen und Ersparungen in Rechnung gebracht waren, welche nicht plötzlich durchgeführt werden konnten, ferner verschiedene un-

erläßliche Ausgaben, wie die für Erhaltung und Verbesserung der Straßen, ausgelassen, und endlich die außerordentlichen Ausgaben, welche der Zustand des Landes erforderte, nicht in Anschlag gebracht waren, so wurden mindestens 20 Millionen Pesos für erforderlich angenommen. Außer diesen Ausgaben der General-Regierung wären, um den wahren Zustand des öffentlichen Schatzes hervortreten zu lassen, auch die der Einzel-Staaten in Anschlag zu bringen, weil diese Staaten meistentheils diese Ausgaben aus den von ihnen abzuliefernden General-Einnahmen vorweg nehmen, wodurch das auf die ganze Einnahme berechnete Einnahme-Budget um den gleichen Betrag vermindert wird. — Die Gesammtausgaben der Einzelnen Staaten wurden angeschlagen zu 4,819,203 Pesos und zwar nach den von diesen Staaten für dies oder für frühere Jahre aufgestellten Budgets in folgender Weise:

Aguas Calientes	1856	33,000	Pesos	Puebla	1852	448,130	Pesos
Chiapas	1856	42,523	»	Querétaro	1856	131,114	»
Chihuahua	1850	162,476	»	San Luis Potosí	1856	87,115	»
Coahuila	1850	48,192	»	Sinaloa	1850	132,500	»
Durango	1852	156,091	»	Sonora	1850	142,906	»
Guanaruato	1850	596,347	»	Tabasco	1856	48,240	»
Guerrero	1850	78,554	»	Tamaulipas	1851	52,020	»
Mexiko	1850	496,414	»	Vera-Cruz	1850	196,603	»
Michoacan	1856	227,865	»	Xalisco	1850	456,477	»
Nuevo Leon	1852	69,880	»	Yucatan	1856	182,504	»
Oaxaca	1852	354,491	»	Zacatecas	1856	675,761	»

Darnach betrugen sämmtliche Ausgaben für 1856, welche durch die Einnahmen gedeckt werden sollten, 24,819,203 Pesos. Die Gesammt-Einnahmen dagegen wurden für dieses Jahr folgendermaaßen veranschlagt:

Einfuhrzölle	4,500,000	Pesos
20 % Zuschlag auf dieselben für materielle Verbesserungen	900,000	»
25 % » » » zur Amortisation der innern Schuld	1,125,000	»
10 % » für Einklarirung (internacion) auf 3,500,000 P.	350,000	»
20 % » für Controle (contra-registro)	700,000	»
Tonnengelder	90,000	»
Leuchtthurm-Abgaben	20,000	»
Ausfuhrzölle	500,000	»
Circulation von gemünztem Gelde	300,000	»
Accise (Alcabalas)	3,500,000	»
3 % auf Bergwerksproducte	450,000	»
Stempelung derselben	220,000	»
Münzen	150,000	»
Directe Steuern	1,200,000	»
Stempelpapier	150,000	»
Posten	60,000	»
Lotterien	80,000	»
Weg- und Brückenzölle	300,000	»
Leihhäuser, Aufenthaltskarten, Erbschaftsabgaben, Salinen, Spielkarten, Disconto auf Zahlungen und andere kleine und zufällige Einnahmen	405,000	»
Total	15,000,000	»

Mithin betrug das so berechnete Deficit für dieses Jahr 9,819,203 Pesos, und eben so insolvent wie die oberste Staats-Regierung war damals schon die Mehrzahl der einzelnen Staats-Gouvernements.

Dahin ist es gekommen mit einem Lande, welches unter der spanischen Regierung zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen jährlichen Ueberschuß von 8 bis 10 Millionen Pesos lieferte, von welchen 3 bis 4 Millionen auf andere spanisch-amerikanische Colonien verwandt wurden und der Rest dem Mutterlande zufloß, und in welchem noch nach dem Ausbruch der Revolution, nachdem diese eine Zeitlang wieder niedergehalten worden, namentlich in den Jahren 1817 bis 1820, das Finanzwesen ungeachtet der im Anfang der Revolution zur Deckung der größeren Ausgaben ge-

machten Anleihen wieder auf den vorigen günstigen Stand gelangte, indem in diesen Jahren mit den Einnahmen die Kosten der Verwaltung gedeckt werden konnten, obgleich man damals außer 40,000 Mann Soldaten, welche durch Municipal-Contributionen unterhalten wurden, noch andere 41,000 Mann unter den Waffen hatte, welche die Regierung unterhielt, und gleichzeitig dem Münzhause zu Mexiko seinen Dotirungsfond mit 1,936,350 Pesos zurückgab, nahe 4 Millionen früherer Schulden für gekauften Taback bezahlte und für nahe 2½ Millionen Pesos neue Einkäufe in Cordoba und Orizaba machte.

Das Wappen der Republik besteht aus einem Nopal (Cactus) auf einem Stein, auf welchen ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, eine Schlange tödtend, sich niedergelassen hat. Der aus einem Stein hervorwachsende Nopal war die Hieroglyphe der Stadt Mexiko (Tenochtitlan) und bezieht sich auf die Sage von ihrer Gründung; der Adler ist von der Republik hinzugesetzt.

Münzen, Maaße und Gewichte. — Wie im ganzen Spanischen Amerika bildet der Peso fuerte (Piaster) zu 8 Reales de plata (Silberrealen) die regulirende Geldmünze für alle Arten von Geschäften. Gesetzlich existiren folgende Münzen:

Goldmünzen: die Onza (Unze) zu 16 Pesos; die Mediaonza (halbe Unze) zu 8 Pesos; die Cuarta de Onza zu 4, die Octava oder Escudo zu 2 Pesos und die Diez y seisava oder medio (1/16 Unze) zu 1 Peso.

Silbermünzen: der Peso fuerte zu 8 Reales; der Toston oder Medio peso zu 4 Realen; die Peseta zu 2 Realen; der einfache Real, halbe (Medio R.) und viertel (Cuartillo) Real. (1 Peso oder Duro ist durchschnittlich = 1 ₰ 13½ gr).

Kupfermünzen: davon giebt es jetzt nur eine unter dem Namen Tlaco oder Ochava, welche den achten Theil eines Reals gilt.

Der gesetzliche Feingehalt des gemünzten Goldes ist 21 Quilates (Karat), der des gemünzten Silbers 10 Dineros und 20 Granos. — Zur Bezeichnung des Gold- und Silber-Gewichts im Bergwesen dient die Mark (el Marco). Die Goldmark zerfällt in 50 Castellanos à 8 Tomines à 12 Granos; die Silber-Mark in 8 Onzas à 8 Ochavas à 6 Tomines à 12 Granos. — Die Münzwardeine bedienen sich zur Bestimmung der Reinheit dieser Metalle ebenfalls dieser Mark. — Für das Gold zerfällt die Mark in 24 Quilates (Karat) zu 4 Granos de ley. Jeder dieser Granos de ley entspricht 50 Granos im Gewicht. Für das Silber zerfällt die Mark in 12 Dineros à 24 Granos de ley, und jeder dieser Granos de ley entspricht 16 Granos im Gewicht. — Die Juweliere bedienen sich für die Edelsteine des Quilate, welcher den zehnten Theil einer Unze beträgt.

Das allgemein angenommene Handelsgewicht ist der Quintal (Centner), der in 4 Arrobas à 25 Libras (Pfund) à 16 Onzas à 16 Adarmes zerfällt. Nach dem mexikanischen Handels-Tarif ist das mexikanische Pfund = dem Spanischen oder Kastilischen ℔, welches das Doppelte der Gold- und Silber-Mark ist. Darnach ist also der mexikanische Quintal = 46,013 franz. Kilogramme, womit jedoch die in demselben Tarif angegebenen Reductionen auf andere europäische Gewichte nicht genau übereinstimmen.

Die Einheit des Längenmaaßes ist die Vara (Elle), welche der kastilianischen Vara von Burgos entspricht und welche in 3 Tercias oder Fuß, 36 Pulgadas oder Zoll und 48 Dedos (Finger) zerfällt. Der Zoll ist in 12 Linien, der Dedo in 9 Linien und jede Linie in 12 Punkte getheilt. Funfzig Varas bilden ein Maaß, welches Cordel genannt wird und zum Maaß für Ländereien dient. Die mexikanische Legua (Meile) beträgt 100 Cordeles oder 5,000 Varas und 119,76 Varas sind = 100 Meter, folglich ein mexikanischer Fuß = 0,835 pariser = 0,913 engl. = 0,864 rheinländische Fuß. — 26,63 Leguas sind = 1 Grad des Aequators, folglich ungefähr 3 1/7 Quadrat-Leguas = 1 deutschen geogr. Quadratmeile.

Für gewisse Grundstücke sind noch die Flächenmaaße beibehalten, in welchen sie von der spanischen Krone bei den Landbewilligungen an die Eroberer zu bestimmten Zwecken verliehen wurden. Darnach enthält

	Quadrat-Varas
Ein Silio de ganado mayor (Großes Grundstück für Rindviehwirthschaft) eine Quadratlegua oder	25,000,000
„ Criadero de ganado mayor (zur Rindviehzucht)	6,250,000
„ Silio de ganado menor (für kleines Vieh, als Schaafe)	$11,111,111^1/_9$
„ Criadero de ganado menor (zur Zucht desselben)	$2,777,777^7/_9$
eine Caballeria de Tierra (ein Beuteantheil für einen Reiter)	609,408
ein Suerte de Tierra oder $^1/_4$ Caballeria	152,352
eine Fanega de sembradura de maiz (eine Fanega Mais-Aussaat)	50,784
ein Solar para casa, molino ó venta (Grundstück zur Anlage eines Hauses, einer Mühle oder eines ländlichen Wirthshauses)	2,500
„ Fundo legal para los pueblos (die bei Begründung einer Gemeinde als gesetzliches Communaleigenthum vorbehaltene Fläche)	1,440,000

Ebenso wie das Land wurden auch die fließenden Gewässer zum Zweck der namentlich für den Getreidebau unerläßlichen Bewässerung der Ackerländereien in bestimmten Maaßen verliehen und davon schreiben sich die folgenden eigenthümlichen Wassermaaße her.

Ein Buey (großer Wasserstrahl, eigentlich ein Ochse) enthält in der Ausdehnung der Oberfläche 1296 □Zoll. — Der Buey ist wieder eingetheilt in 48 Surcos (Furchen) zu 27 □Zoll, der Surco in drei Naranjas (Orangen) zu 9 □Zoll, die Naranja in 8 Reales oder Limones (Limonen) zu $1^1/_8$ □Zoll, der Limon in 18 Pajas zu $^1/_{16}$ □Zoll. Eine Paja soll einen Quartillo oder ein Pfund Wasser in der Minute und folglich $14^1/_2$ Quintales den Tag geben.

Das gebräuchlichste Maaß für den Verkauf von Körnerfrüchten im Großen ist die Media (halbe) Fanega zu 24 Quartillos. Vier dieser Medias machen eine Carga (Maulthierladung).

Das größte Flüssigkeitsmaaß für Wein und gebrannte Wasser ist die Jarra (großer Krug), welche 18 Quartillos zu einem Pfund oder 16 Unzen destillirten Wassers in der Temperatur seiner größten Dichtigkeit enthält. Die Branntweinfässer (Barriles de aguardiente) werden in medidos (gemessene) zu 162 Quartillos und in redondos zu 160 Quartillos eingetheilt. Ein Barril de vino redondo enthält aber nur 150 Quartillos.

Oel (Aceite) wird gewöhnlich nach dem Gewichte gekauft; für den Kleinhandel ist ein besonderer Oel-Quartillo in Gebrauch, welcher 17 Unzen 9 Adarmes destillirten Wassers enthält. Für Olivenöl bedient man sich desselben Quartillo wie für Wein, Branntewein u. s. w.

Als Apothekergewicht dient die Libra medicinal, welche in 12 gewöhnliche Unzen zu 8 Dracmas, die Drachme zu 3 Escrúpulos, der Scrupel zu 24 Granos eingetheilt wird. —

Die Verfassungen der Einzelstaaten sind republikanisch wie die des Gesammtstaates. Um die Verfassung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika nachahmen zu können, mußten die einzelnen Staaten und Territorien erst neu gebildet werden. Durch die dazu nöthige künstliche Trennung des Landes entstand von vorne herein eine der größten Schwierigkeiten für die Durchführung der angenommenen Constitution, weil die verschiedenen Souveränitäten, die der General-Regierung und die der Einzelstaaten — welche in Nord-Amerika bei der Constituirung der Union schon gegeben waren — unmöglich so scharf bestimmt und gegen einander abgegrenzt werden konnten, daß nicht fortwährend Conflicte zwischen denselben und die größten Uebergriffe stattfinden mußten. Daher mußte der plötzliche Uebergang von den beschränkenden Formen der Colonial-Verfassung zu den durch keine höhere Autorität gebundenen, höchst complicirten politischen Institutionen der nordamerikanischen Union nothwendig entweder zur völligen Anarchie oder zum crassesten Militär-Despotismus führen und in Wirklichkeit ist denn auch in Mexiko, eben so wie in allen anderen

spanisch-amerikanischen Republiken die republikanische Form der Regierung gleich von vornherein nur ein leerer Name gewesen, bei welcher niemals eine wahrhaft republikanische Regierung zu Stande gekommen ist, sondern nur die vollkommenste Anarchie und der roheste und unbeständigste Militär-Despotismus fortwährend mit einander abgewechselt haben. Auf der anderen Seite ist allerdings anzuerkennen, daß, nachdem die Trennung des Landes in Einzel-Staaten einmal durchgeführt worden war und diese nach und nach eine gewisse Selbständigkeit erlangt hatten — die sich sogar mehrfach zur völligen gegenseitigen Entfremdung, ja zur Feindschaft gegen einander gesteigert hat — dadurch die allgemeine Auflösung Mexiko's einigermaaßen aufgehalten worden ist, indem nun die fortwährenden Revolutionen in der General-Regierung nicht so plötzlich und unmittelbar zersetzend auf alle Verwaltungs-Behörden der Einzel-Staaten einwirken konnten, wie das bei der Form einer einheitlichen Regierung der Fall gewesen wäre.

Je nachdem für Mexiko die Form der Föderal- oder die der Central-Republik in der Hauptstadt angenommen wurde, haben die einzelnen Theile des Landes den Namen Staaten (Estados) oder Departements (Departamentos) erhalten. In Beziehung auf ihre Territorial-Ausdehnung und Grenzen sind dieselben jedoch dadurch nicht verändert worden und ebenso sind auch die weiteren administrativen Eintheilungen ihrer Gebiete, welche früher bald Departamentos, bald Partidos genannt worden sind, meist unverändert geblieben und wird man sie am besten mit dem allgemeinen Namen Districte (Distritos) bezeichnen können, der auch im Lande neben den sonstigen Benennungen immer viel im Gebrauche gewesen ist. Da gegenwärtig Mexiko dem Namen nach wieder eine Föderal-Republik ist, so führen wir die einzelnen Theile derselben unter dem Namen von Staaten (oder Territorien) auf, wobei wir der von Mühlenpfordt, dessen vorzügliche topographische Darstellung allen besseren neueren Arbeiten dieser Art zu Grunde liegt, angenommenen Eintheilung in drei Gruppen: Oestliche Küstenstaaten, Westliche Küstenstaaten und Binnenstaaten, folgen.

Das Gebiet der Republik Mexiko ist gegenwärtig eingetheilt in 22 Staaten, 6 Territorien und den Bundes-District Mexiko. Der folgenden Liste derselben ist die Einwohnerzahl hinzugefügt, welche dieselben nach einem i. J. 1857 angeordneten Census gehabt haben sollen, nach welchem die Gesammtbevölkerung zu 8,287,413 Seelen angegeben wird. Diese Angaben beruhen indeß ohne Zweifel überwiegend nur auf amtlichen Schätzungen und Berechnungen und sind wohl noch weniger zuverlässig, als die S. 29 mitgetheilten. Für die beiden Staaten Guerrero und Sonora, welche in der Uebersicht für 1857 ausgelassen sind, ist die Bevölkerung nach S. 29 aufgenommen.

I. Gruppe der Oestlichen Küstenstaaten.

	Einwohner		Einwohner
1. Staat Yucatan	668,623	4. Staat Vera-Cruz	349,125
a) Territorium Isla del Cármen	11,807	b) Territorium Tehuantepec	82,395
2. Staat Chiapas	167,472	5. Staat Tamaulipas	109,673
3. „ Tabasco	70,628		

II. Gruppe der Westlichen Küstenstaaten.

6. Staat Oaxaca	525,938	c) Territorium Colíma	62,109
7. „ Guerréro	270,000	10. Staat Sinalóa	160,000
8. „ Michoacan	554,585	11. „ Sonóra	147,133
9. „ Xalisco (Jalisco)	804,058	d) Territorium Baja California	12,000

III. Gruppe der Binnenstaaten.

12. Staat La Puébla	658,609	13. Staat Méxiko	1,029,629
e) Territorium Tlascala	90,158	f) Bundesdistrict Méxiko	269,534

	Einwohner		Einwohner
14. Staat Querétaro	165,155	18. Staat San Luis Potosí	397,189
15. „ Guanaxuáto	729,103	19. „ Nuevo Leon	145,779
g) Territorium Sierra Gorda	55,358	20. „ Cohahuila	67,590
16. Staat Aguas Calientes	86,329	21. „ Durango	144,331
17. „ Zacatécas	296,789	22. „ Chihuáhua	164,073

I. Gruppe: Oestliche Küstenstaaten.

1. Der Staat Yucatan mit dem Territorium der Isla del Carmen.

Das Gebiet dieses Staates erfüllt fast ganz die Halbinsel dieses Namens, die einzige große Halbinsel, welche von Mittel-Amerika gegen N.N.O. zwischen der Bai von Campeche und der von Honduras sich weit ins Antillenmeer hinein erstreckt und welche sich mit dem Cap Catóche dem Cap San Antonio der Insel Cuba bis auf ungefähr 30 deutsche Meilen nähert und so mit diesem den Canal von Yucatan, den Haupteingang in den Golf von Mexiko, bildet. Diese Halbinsel wurde zuerst von Juan Diaz de Solis und Vincente Yanez Pinzon i. J. 1506 auf ihrer Forschungsreise zur Entdeckung der eifrigst gesuchten „westlichen Durchfahrt" gesehen, jedoch nicht weiter beachtet, bis i. J. 1517 Francisco de Cordova und 1518 Juan de Grijalva dieselbe auf's Neue entdeckten und genauer untersuchten, von welchen der letztere ihr auch den Namen Nueva España (Neu-Spanien) beilegte, welchen Namen Ferdinand Cortez später (1520 in seinem ersten Brief an Kaiser Karl V.) auf das Reich des Montezuma ausdehnte und der seitdem einem der schönsten Reiche der Spanier in der Neuen Welt bis zum Ende ihrer Herrschaft daselbst geblieben ist. Mehr in Gebrauch jedoch kam für die Halbinsel der Name Yucatan, den die Entdecker von den Indianern hörten und der von ihnen irrthümlich für den Namen des Landes genommen wurde, und nach der Freiwerdung nahm auch der Staat diesen Namen an, während unter der spanischen Herrschaft diese Provinz officiell nur den der Intendantschaft Mérida führte.

Das Gebiet dieses Staates ist noch sehr wenig bekannt, weil die Spanier bald nach der ersten Besitznahme und nachdem nur für kurze Zeit durch den berühmten Kriegszug des Cortez i. J. 1524 von Mexiko aus nach Honduras auf die in Yucatan aufgefundenen großartigen Denkmale einer hohen, uralten Civilisation die Aufmerksamkeit gelenkt worden, diese Provinz zu vernachlässigen anfingen (so daß eine vollständige Unterwerfung der kräftigen Eingeborenen im Innern niemals stattgefunden hat und im 17. Jahrhundert dort auf längere Zeit die Flibustier und später die Engländer sich festsetzen konnten) und weil nach der Freiwerdung der politische Zusammenhang dieses Staates mit der Republik immer nur ein sehr loser, zeitweilig sogar ganz unterbrochen gewesen ist, so daß in Mexiko selbst jetzt Yucatan bis auf einen kleinen Küstenstrich fast eine terra incognita ist.

Yucatan liegt zwischen 17° 48′ u. 21° 35′ N. Br. und 69° 21′ bis 74° 20′ W. L. von Ferro *). Es ist im N., O. u. W. vom Meer umflossen und grenzt im S.O. an die englische Besitzung von Belize und im S. an Guatemala und die Staaten Chiapas und Tabasco, von welchem letzteren es theilweise der Fluß Usumasinta trennt, doch fällt der größte Theil der Südgrenze in ein völlig unbekanntes Land und kann deshalb nicht näher angegeben werden. (S. darüber mehr bei Guatemala). Der Flächeninhalt des Gebiets wird zu 5 bis 6000 Quadratleguas (oder ungefähr 1,450 bis 1,950 deutsche Q.-M.) angegeben.

Das Gebiet des Staates ist fast eine völlige Ebene, nur im Innern kommt hier und da Hügelland vor, welches sich jedoch auch meist nicht über 3 bis 400′ über das

*) Die Längen sind immer, wenn nicht ein anderer Meridian angegeben ist, von dem von Ferro gerechnet, dieser zu 20° W. von Paris und 17° 39′ 37″ W. von Greenwich angenommen. — Die Höhenangaben sind in rheinländ. Fußen, wenn kein anderes Maaß angegeben ist.

Meer erbebt. Die nördliche Hälfte der Ebene soll aus leichtem Boden auf kalkiger Unterlage bestehen, die südliche aber aus tiefem, reichem Thonboden, der aber während der Regenzeit schwer zu bearbeiten seyn soll. Wie ohne Berge, so ist das Land auch fast ganz ohne Flüsse. Der einzige Fluß des Landes, der Rio Champoton, welcher sich südlich von Campeche in den Golf von Merito ergießt, entspringt aus einigen Sümpfen und ist nur 15 Leguas lang. Auch soll Yucatan nur einen einzigen größeren See haben, den von Chichankanab, welcher im Districte von Tekax (fast im Centrum des Staates) liegt, 4 bis 5 Leguas lang ist und bitter-salzig schmeckendes Wasser hat; doch ist es nach älteren Berichten wahrscheinlich, daß weiter im Süden von diesem See noch viel größere Wasseransammlungen vorkommen. Der bekanntere Theil des Landes ist jedoch wasserarm und sind die Einwohner mit ihrem Bedarf an Wasser großentheils auf sogenannte Sonatos oder natürliche Brunnen angewiesen, welche zahlreich über das Land verbreitet sind und dort unterirdischen Flüssen zugeschrieben werden. — Der geringen Verbreitung des Wassers wird es auch zugeschrieben, daß das Klima des Landes, obgleich zu den heißesten gehörig, doch verhältnißmäßig sehr gesund ist, wenn auch während der Regenzeit, wo auf dem ebenen Terrain das angesammelte Wasser durch die heiße Sonne verdunstet, Fieber (Malaria) nicht ungewöhnlich sind. — Die Küsten der Halbinsel sind flach und vielfach von Sandbänken umgeben. Es fehlen ihr gute Hafenplätze und sichere Baien. Von den letzteren ist die von Campeche nur eine flache Ausbiegung und die Laguna de Terminos, welche hinter der Insel Carmen sich ausdehnt und einen guten Hafenplatz darbietet, gehört diesem Staate nur zu einem Theile an. Die Häfen von Campeche und Sisal an der West- und Nordküste sind nur offene Rheden, der von Bacalar an der Ostküste an einer Lagune vor der Mündung des Rio Hondo ist geschützt, aber seicht. — Für die Communication im Innern sind zur spanischen Zeit gute, jetzt aber im Verfall befindliche Landstraßen (Camino real) gebaut, welche alle Städte und die größeren Ortschaften unter einander verbinden und an welchen an allen Stationen für die Aufnahme von Reisenden bestimmte Gebäude (Casas reales, jetzt C. nacionales genannt) sich befinden. Zwischen einigen Städten besteht jetzt auch eine regelmäßige Verbindung durch Diligencen.

Die Producte des Staates sind die gewöhnlichen der Tropenzone Amerika's; an Handelsgewächsen werden Indigo, Taback, Zuckerrohr, Baumwolle, Kaffe angebaut, doch, obgleich sie vortrefflich gedeihen, nicht in der Menge, daß sie nennenswerthe Ausfuhrproducte lieferten. Auch die Viehzucht ist nicht von Bedeutung und Bergbau findet gar nicht statt. Der Reichthum des Landes besteht in den ausgedehnten Wäldern voll der schönsten Nutz- und Färbehölzer und vielen kostbare Droguen liefernden Bäumen, als Mahagoni- und Blau- oder Campecheholz, der Copaivabaum (Copaifera officinalis), der Tolubaum (Tolnifera balsamum), welcher den sogen. unächten peruanischen Balsam liefert, der Guajacbaum (Guajacum offic., Roucou- oder Franzosenholz), der Ambrabaum (Liquidambar Styraciflua), der Sassafras u. s. w. — Einen wichtigen Ausfuhrartikel liefert ebenfalls die auch cultivirte Pita oder Ixtle (Agave oder Furcroya Jacquiniana und Ixtli), aus deren Blättern man den Henequen, weiße, vielfacher Verarbeitung fähige Fäden, von den Engländern Sisal-Hemp und Hane-a-cane genannt, bereitet.

Die Bevölkerung beträgt ungefähr eine halbe Million (nach einer Angabe der Regierung von 1845 504,635), von welcher ungefähr 400,000 Indianer unvermischten Blutes und der Rest Weiße, Mestizen und wenige Neger sind. Die Indianer gehören dem großen Urvolke der Maya an, welche auch über die mexikanischen Staaten Chiapas und Tabasco, so wie über ganz Central-Amerika verbreitet sind und eine Sprache haben, welche von der der Azteken in Anahuac ganz verschieden ist, wie sie denn auch niemals dem Reiche von Anahuac unterworfen gewesen sind. Von einigen werden die Maya's als Nachkommen der um 1050 aus Anahuac verschwindenden Tolteken angesehen (S. 32). Sie selbst nennen sich heute noch Macegual, d. h. Eingeborene vom Maya-Lande, nie Yucatanos oder Yucatecos, was spanischer Ausdruck für

die Bewohner des Staates ist. Bei der Ankunft der Spanier hatten die Einwohner eine der von Anahuac ähnliche, aber, wie es scheint, doch dieselbe nicht ganz erreichende höhere Cultur, die aber offenbar gegen früher schon gesunken war. Denn damals schon waren die von den Entdeckern angestaunten kolossalen, eine höhere Civilisation anzeigenden Bauten gleich wie heute meistentheils nur noch als Ruinen vorhanden, neben welchen die Wohnstätten der damaligen Bevölkerung schon von weit untergeordneterem Charakter erschienen. Diese uralten Ueberreste einer verschwundenen höheren Cultur, welche eben so wie in dem benachbarten Chiapas einen großen Theil des Innern bedecken, und welche für die alte Zeit eine viel dichtere wie auch viel gebildetere Bevölkerung anzeigen, als die zur Entdeckungszeit noch vorhandene, haben erst seit den letzten 20 Jahren wieder die verdiente Aufmerksamkeit gefunden und ihrer Aufsuchung und Erforschung, besonders durch Dupaix, Waldeck, Norman, Catherwood und Stephens, sind auch hauptsächlich die im Ganzen jedoch noch immer sehr dürftigen geographischen und statistischen Nachrichten zu verdanken, welche wir gegenwärtig über Yucatan besitzen.

Die Gesammt-Ausfuhr des Staates, bestehend aus Holz, Henequen oder Sisal-Hanf und daraus verfertigten Stricken, Tauen, Decken, Hängematten und Kaffesäcken, besonders nach Westindien, Kopal, Mais, Reis, Bohnen, Palmenhüten, Ochsen- und Hirschfellen, betrug i. J. 1845 650,000 Pesos an Werth, davon für 287,000 Pes. an Campeche- oder Blauholz. Seitdem hat die Ausfuhr an Färbeholz bedeutend zugenommen, sie betrug 1856 allein von der Isla del Carmen (Laguna del Carmen) 636,561 Quintal zu einem Werthe von 510,000 Pesos.

Yucatan ist seit dem Aufhören der Spanischen Herrschaft, eben so wie ganz Mexiko in der Cultur sehr zurückgekommen und wird, wenn es in seiner gegenwärtigen Isolirung bleibt, sehr wahrscheinlich über kurz oder lang wieder ganz in Barbarei zurücksinken, indem die moralische Gewalt, durch welche die sehr geringe weiße Bevölkerung und zumal die Geistlichen die große Zahl der Indianer auch noch längere Zeit nach der Trennung vom Mutterlande beherrscht haben, allmählich fast ganz aufgehört hat, nachdem die fortdauernden Pronunciamientos der Weißen und ihre Parteikämpfe unter einander ihre frühere Autorität bei der indianischen Bevölkerung untergraben und diese gelehrt haben, wie leicht eine mißliebige Obrigkeit zu beseitigen ist. Schon seit längerer Zeit sind Indianer-Aufstände in Yucatan nicht mehr etwas Ungewöhnliches, und daß diese immer häufiger und gefährlicher werden müssen, je mehr mit der politischen Verwirrung auch der Clerus an Ansehen und Bildung zurückkommt, welcher bisher in den indianischen Gemeinden allein durch sein geistliches Ansehen das Regiment führte, und je mehr fremde Speculanten im Lande sich niederlassen, um die indianische Bevölkerung auszubeuten, ist eben so gewiß, als daß die Weißen im Lande ohne solche fremde Hülfe, wie sie früher die spanischen Besatzungen darboten, durchaus nicht im Stande sind, einen großen Aufstand der Indianer mit Gewalt zu unterdrücken.

Hauptstadt des Staates ist Mérida (M. de Yucatan) unter 20° 59′ N. Br. und 72° W. L. von Ferro, ungefähr 5 deutsche Meilen landeinwärts in einer trockenen Ebene gelegen, regelmäßig, mit breiten Straßen gebaut, mit einer prachtvollen Kathedrale, 13 zum Theil hübschen Kirchen und Capellen, einem Hospital, einem Regierungsgebäude und e. Palast des Bischofs von Yucatan, einem alten (jetzt verlassenen) Franciscaner-Kloster auf einer befestigten Anhöhe auf Ruinen eines altindianischen Tempels erbaut, einem Nonnenkloster, einem schönen Marktplatze, an welchem noch ein von dem Gründer der Stadt, Francisco de Montijo, erbautes, durch reiche Sculptur ausgezeichnetes Gebäude liegt, und verschiedenen sonstigen ansehnlichen Gebäuden. Die Stadt, welche 1542 an der Stelle der indianischen Stadt Tihu angelegt wurde, soll gegenwärtig 23 bis 24,000 Einw. haben, welche, wie die Bewohner der yukatanischen Städte überhaupt, für sehr gesellig und liebenswürdig gelten und große Freunde von Festlichkeiten sind, und sollen auch die Frauen von Merida zu den schönsten in ganz Mexiko gehören. Fabrikartige Industrie hat die Stadt gar nicht, dagegen besitzt sie eine jetzt jedoch sehr heruntergekommene Universität, eine gelehrte Gesellschaft und ein Collegium, 2 Buchdruckereien und vier verschiedene Zeitschriften. — Sisal oder Sizal (Santa Maria de), der Hafen von Merida, bei dem Dorfe gl. Namens, ungefähr 5 M. im N.W. von Merida, ist ein

auch dem auswärtigen Handel geöffneter Seeplatz, hat aber nur eine offene Rhede. Die Ausfuhr besteht namentlich auch aus Tauen, Kaffesäcken u. s. w., aus dem sogen. Sisal-Hanf, der von diesem Ausfuhrplatze auch seinen Namen hat. — Die übrigen Städte sind: San Francisco de Campéche, das alte Kimpech der Indianer, unter 19° 51′ N. Br. u. 72° 15′ W. L., der bedeutendste Hafenplatz der Halbinsel, in welchem sich das Hauptzollamt befindet, der aber den dort ankernden Schiffen nur wenig Sicherheit gewährt, hat ungef. 9,000 Einw. Die Stadt, welche mit ihrer Citadelle von der See aus gesehen einen schönen Anblick darbietet, ist regelmäßig gebaut, hat mehrere hübsche Kirchen, eine Steuermannsschule und ist von schönen Landhäusern und schönen öffentlichen Anlagen (Alaméda) umgeben, leidet aber an dem Mangel von Brunnen, da die ganze Stadt auf unterirdischen Gewölben aus der indianischen Zeit steht, so daß das Trinkwasser in Fässern zu Wagen herbeigeführt werden muß. Das Klima von C. ist heiß, aber doch nicht ungesund, obgleich zu Zeiten die Nordwinde eine empfindliche Abkühlung der Luft bewirken; außer dem beträchtlichen Seehandel hat Campeche auch ziemlich viel Schiffbau. — Izamel, 5 d. Meilen gegen O.S.O. von Merida, an der Stelle einer großen altindian. Stadt gl. Nam., von welcher noch Reste kolossaler Teocalli's (Opferhügel mit Tempeln) mit merkwürdigen Ornamenten erhalten sind, hat ungefähr 5,000 Einw. und ist durch eine große, von den Indianern von weit her besuchte Messe bekannt, befindet sich aber im Verfall. Seitwärts von der Landstraße nach Merida die Ruinen der indianischen Stadt Aké. — Valladolid, 1543 von Franc. de Montijo in der Provinz Choáca gegründet, unter 20° 27′ N. Br. u. 90° 50′ W. L., 12 M. gegen O.S.O. von Merida u. 7 M. v. Izamel, der Mittelpunkt des am besten angebauten Theiles des Landes und von früh her Sitz einer bedeutenden Baumwollenindustrie, gilt für die gebildetste und gesundeste Stadt des Landes. Sie ist in großem Stile angelegt, trägt aber jetzt die Spuren des Verfalls, besonders auch an ihren sieben zum Theil hübschen Kirchen und hat ungef. 10,000 Ew.; in der Vorstadt Sisal ein jetzt im Verfall begriffenes Jesuiten-Convent von außerordentlichem Umfange. In der Nähe, an der Straße nach Izamel, die Ruinen der ind. Stadt Tinum und etwas weiter südwärts davon die von Chichen (Castillo de Chichen-Itza), welche zu den großartigsten und merkwürdigsten Resten der altindianischen Bauwerke gehören, welche auch in großer Zahl gegen Ost und gegen N. der Stadt bis zur Küste in jetzt fast ganz menschenleeren Gegenden vorkommen. — Tekar, ungef. 7 M. im S. v. Izamel, am Fuße eines Hügels, regelmäßig gebaut mit breiten Straßen und großen, wohlerhaltenen Häusern, e. schönen Marktplatz, an welchem die Hauptkirche liegt, eine verhältnißmäßig lebhafte und wohlhabende Stadt, inmitten einer an indian. Baudenkmälern sehr reichen Gegend. — Von den sonstigen Ortschaften sind noch erwähnenswerth: Peto, 3 M. S.O. v. Tekar, regelmäßig gebauter und wohlhabender Flecken, in welchem eine Kirche und ein Kloster durch Größe und Bauart sich auszeichnen. — Tekoh, ein Dorf eine kleine Tagereise südlich von Mérida, wohlgebaut, mit einem ehemaligen Franciscanerkloster, in dessen Nähe die Ruinen der altindian. Stadt Ticul mit merkwürdigen Grabstätten, worin Skelette, welche denen der alten Peruaner sehr ähnlich seyn sollen. — Telchaquillo, Indianerdorf, in der Nähe die sehr interessanten Ruinen von Mayapan, der alten Hauptstadt des Maya-Reiches. — Marcanu, Flecken, an der Straße von Merida nach Campeche, in der Nähe die Cueva de Marcanu, berühmte indian. Ruinen, nahebei das Dorf Jalacho, von welchem ein Paar M. gegen O. die schöne Hacienda de Urmal, auf deren Terrain die berühmten Ruinen von Uxmal, die großartigsten und am genauesten untersuchten altindian. Baudenkmale Yucatans, „das amerikanische Palmyra", sich befinden. — Jequelchacan, an derselben Straße südlich von Marcanu, ein schöner, großer Flecken von ungef. 5,000 Ew., mit schönen Kirchen u. einem ansehnlichen Stadthause, nahe im O. davon die interessanten altindian. Ruinen von Kabah, Zayi u. andere. — Iturbide, ein neu angelegtes Dorf, ungef. unter 19° 40′ N., die südlichste der civilisirten Ansiedelungen im Innern des Landes, jenseits welcher gegen S. u. O. dasselbe gegenwärtig fast ganz unbekannt und nur dünn von uncivilisirten Indianern bewohnt ist, während in früherer Zeit die Ansiedelungen sich bis zum See von Peten unter ungefähr 16° N. Br. ausgedehnt haben, an welchem zur Zeit der Entdeckung sich eben so wie in dem ganzen, jetzt menschenleeren Districte große indianische Städte und Ortschaften befanden, von welchen jetzt noch in der Wildniß sehr zahlreiche, zum Theil großartige Ruinen übrig sind. Iturbide selbst ist auf altindianischen Ruinen erbaut und in der Nähe liegen die von Stephens untersuchten Ruinen von Labphak, welche zu den großartigsten der bis jetzt bekannten in Yucatan gehören. — Champoton, das alte Potonchan der Indianer, jetzt ein kl. Ort von 1600 Ew., am linken Ufer des Champoton-Fl., der jetzt nur wenig Handel mit dem Innern treibt und in dem Kriege Yucatans mit Mexiko i. J. 1840 sehr gelitten hat. — Früher ist von hier eine Straße nach Bacalar, wodurch der Golf von Mexiko mit dem von Honduras durch eine blos 20 Stunden lange Linie verbunden worden wäre, tracirt, aber nicht ausgeführt. — San Felipe de Bacalar oder Salamánca, Villa und Militärposten auf der Ostküste der Halbinsel, am Rio Bacalar, einem Mündungsarm des Rio Hondo, mit einem Fort, welches zur spanischen Zeit eine beständige Besatzung (Presidio) hatte, von den Ansiedelungen im Innern durch einen jetzt menschenleeren Landstrich abgeschnitten, indem schon die spanische Regie-

rung seit der Festsetzung der Engländer an der Bai von Honduras zur Verhinderung des Schleichhandels die Bevölkerung aus diesem Theil des Landes ins Innere gezogen und die Ansiedelung an dieser Küste verboten hatte. In Folge davon ist jetzt auch die anfangs colonisirte Insel Cozumel (indian. Cuzamil) weiter nördlich an dieser Küste unbewohnt und mit dichtem Walde bedeckt, daß aber diese Insel, so wie auch die gegenüberliegende Küste, in alten Zeiten dichter bevölkert gewesen, beweisen die dort noch vorhandenen vielen altindian. Ruinen.

Territorium der Isla del Cármen.

Unter diesem Namen ist neuerdings der südlich von Champoton gelegene Theil der Küste von Yucatan mit der Insel Carmen und der westwärts von dieser Insel liegende Küstenstrich bis zur Barre von San Pedro und San Pablo an der Grenze von Tabasco zu einer Militär-Commandantur (Commandancia militar) vereinigt worden, welche in der Villa del Carmen auf der Insel gl. Namens ihren Sitz hat und in dem ihr untergeordneten District, der zu einem Flächeninhalt von 364 Quadrat-Leguas (115 d. Q.-M.) angegegeben wird, sowohl die Militär- wie die Civil-Jurisdiction ausübt.

Dies Territorium umfaßt einen District, der zwar nur sehr wenig cultivirt und bevölkert ist, aber durch seine großen Waldungen von Blau-, Mahagoni- und anderen werthvollen Hölzern und weil die Insel Carmen den besten Hafen an der ganzen Küste am Mexikanischen Golfe darbietet, den wichtigsten Theil dieser Küste bildet. Der continentale Theil des Territoriums wird von dem wasserreichen Rio Usumasinta durchflossen, welcher sich in die Laguna de Términos ergießt, die durch die Isla del Carmen von der See abgetrennt ist und einen Hafen für eine große Flotte darbietet. Die Bevölkerung dieses Districts, welche nur ungefähr 12,000 Seelen beträgt, besteht fast nur aus Indianern, die allein im Holzfällen beschäftigt sind. Hauptstadt ist Laguna oder Villa del Carmen, auf der Insel gl. Namens, Sitz der Verwaltung, ein an sich unbedeutender Ort von ungef. 3000 Einw., aber durch seinen guten Hafen und als Einschiffungsplatz einer großen Masse von Holz, besonders Blauholz, wichtig. Im J. 1856 sind hier eingelaufen größtentheils von Vera-Cruz (s. S. 111): 130 Schiffe mit 27,930 Tonnengehalt; ausgelaufen 129 Schiffe von 27,823 Tons, davon 40 (10,385 T.) nach Frankreich, 37 (7,240 T.) nach Gr.-Britannien, 19 (3,640 T.) nach den Hansestädten und 12 (3,308 T.) nach den Ver. Staaten. — Die Gesammtausfuhr an Färbeholz betrug 636,561 Quintal zu einem Werthe von 510,000 Pesos, davon gingen nach Frankreich 226,747 Q., nach Gr.-Britannien 220,591 Q., nach Hamburg 81,605 Q., nach den Ver. Staaten 42,356 Q. — Ein werthvoller Ausfuhrartikel verspricht das Ricinus-Oel zu werden, da der Baum, dessen Samen dies Oel liefert (Palma-Christi der Mexikaner, Ricinus communis), dort in Menge wild wächst.

2. Der Staat Las Chiapas.

Grenzt gegen O. an Yucatan und an einen Theil von Guatemala (welcher jedoch auch von Mexiko als zu Yucatan gehörig in Anspruch genommen wird), gegen N. an Yucatan, das Territorium von Isla del Carmen, durch welches es jetzt vom Golf von Mexiko getrennt wird, und an Tabasco, gegen W. an Tabasco u. Oaxaca und gegen S. an Guatemala und an die Südsee. Chiapas gehörte unter der spanischen Herrschaft zur Capitania-General von Guatemala, von welcher es mit Tuxtla und Soconusco zusammen die Intendancia von Chiapas bildete. Nach der Revolution schlossen Chiapas und Tuxtla als eigener Staat Chiapas sich der mexikanischen Föderation an, die schmale an der Südsee-Küste entlang sich erstreckende Provinz Soconusco schlug sich aber zur Republik von Centro-Amerika, bei welcher sie seitdem factisch auch geblieben ist, bis endlich i. J. 1854 Guatemala alle seine Ansprüche auf Chiapas und Soconusco an Mexiko gegen eine Entschädigungssumme von 420,000 Pes. abgetreten hat. — Das Gebiet dieses Staates ist noch sehr wenig bekannt. Sein

Flächeninhalt wird auf 2,400 Q.-Leguas (ungef. 760 d. Q.-M.) angegeben. — Die Oberfläche ist größeren Theils gebirgig. Auf der Grenze von Soconusco zieht sich aus Guatemala her die Gebirgskette (Sierra madre) fort, welche den Südwestrand des Plateaus von Guatemala bildet und hier ebenso das Plateau von Chiapas, welches sich dem von Guatemala anschließt, gegen S.W. begrenzt (Vergl. I. 2. Abth. S. 245). Diese Kette trägt mehrere hohe Kuppen, größtentheils ausgebrannte Vulkane, wie den Soconusco, die beiden Vulkane von Amilpas, den Sapotitlan u. a. Das Plateau von Chiapas ist jedoch nicht so hoch wie das von Guatemala und übersteigt nur selten die Meereshöhe von 3000 F. Doch kommen im Innern auch sehr wilde Gebirgsgegenden vor, und daß ihre Höhe bedeutend seyn muß, geht daraus hervor, daß Stephens auf dem Wege von Ocosingo nach Palenque jenseits des steilen das Bergland begrenzenden Bergzuges von Palenque und über denselben hinweg die Lagune von Terminos und den Mexikanischen Golf sehen konnte. Es sollen parallel mit der Sierra Madre noch zwei Gebirgsketten den Staat durchschneiden, in welchen eine der höchsten Spitzen, der Berg Hueitepec, östlich von Ciudad Real, auf 8,500′ geschätzt wird. Sie schließen die fruchtbarsten Thäler mit dem herrlichsten Klima ein und bilden das Paradies der Republik. Der Abfall des Hochlandes zu den niedrigen Küstenebenen am Golfe ist in Chiapas am steilsten, und zum Theil so, daß selbst Saumthiere nicht zu gebrauchen sind, und Waaren und Reisende auf dem Rücken indianischer Lastträger transportirt werden. — Chiapas ist reich an Flüssen, die aber fast alle nur mit ihrem oberen Laufe dem Staate angehören und durch den Staat Tabasco und das Territorium der Isla del Carmen sich in den mexikanischen Golf ergießen. Der bedeutendste darunter ist der Rio Chiapa oder R. Grijalva, auch R. Comitan (s. S. 13), welcher, aus Guatemala kommend, wo er aus dem Zusammenfluß mehrerer Flüsse entstanden, unter welchen der in der Nähe von Gueguetenango (15° 40′ N. Br. 94° W. L. v. Par.) entspringende R. Selegua der bedeutendste zu seyn scheint, nicht weit von Comitan in das Gebiet von Chiapas eintritt, jenseits dieses Orts gegen W.N.W. sich wendet bis in die Gegend von Ciudad Real, von wo er einen fast nördlichen, jedoch vielfach gewundenen Lauf nimmt, auf welchem er bei den Ortschaften Chiapa de los Indios, wo der Fluß für Boote schiffbar ist, und Ostoacan vorbeifließt, und, nachdem er endlich in die Richtung nach N.N.O. übergegangen, in den Staat Tabasco eintritt. Dieser Fluß ist bis tief ins Innere hinein für Boote schiffbar, doch scheint an einigen Stellen die Schiffbarkeit durch Katarakte unterbrochen. Der R. Chiapa heißt nach seinem Austritt aus Chiapas R. Mescalapa und darauf R. Grijalva (oder Tabasco), welche drei Namen ganz richtig seinen oberen, mittleren und unteren Lauf bezeichnen. Ebenfalls schiffbar sind: der Usumasinta (Sumasinta auf einigen Charten), der Chiapas aber nur als Grenzfluß berührt; der Tulija, der südlich vom Dorfe Bachajon im O. von Ciudad Real entspringt und unter dem Namen Puscatan oder Macuspana sich im Staate Tabasco in den R. Tabasco ergießt; der Blanquillo von den Gebirgen Isguatans kommend, der Teapa in der Umgebung Pantepeques und San Bartolomeo de Ginebras entspringend und der R. Magdalena oder Santa Monica, von den Gebirgen Tapalapas kommend, welche ebenfalls in den Tabasco münden. An Seen sind zu nennen: der Tepancuapan oder Lago de Chiapa, 6 Leguas lang und 1 Legua breit an der breitesten Stelle, der L. de los Islotes, der Jusnajab, alle im Districte Comitan. Unter den Seen, die vorzüglich durch das Austreten von Flüssen gebildet werden, ist besonders der Catazajá im Districte von Palenque zu nennen, welcher 4 Leg. lang und 1/2 L. breit ist und einen Ausfluß zum Usumasinta hat. In Soconusco ist besonders der 11 Leg. lange L. de los Potreros zu bemerken, der aus dem Zusammenfluß von 11 Flüssen gebildet werden soll.

Das Klima gilt im Ganzen für gesund und sagt in dem Hochlande auch dem Anbau europäischer Gartenfrüchte zu. Der größere Theil des Landes ist noch mit üppigen Urwäldern bedeckt, welche werthvolle Holzarten enthalten, und der Ackerbau wenig entwickelt. Er beschränkt sich auf den nothwendigsten Selbstbedarf an Mais, Cacao, etwas Zucker, Waizen und Gartenfrüchte. Unter den wenigen cultivirten Han=

delsgewächsen kann der Taback, welcher in vorzüglicher Qualität gedeihet, von Wichtigkeit werden. Ebenso unbedeutend wie der Ackerbau sind die Viehzucht, für welche ein großer Theil des Gebietes sehr geeignet ist, und die Industrie. Der Handel, der unter dem vollständigen Mangel aller gebahnten Wege leidet, beschränkt sich auf die Einfuhr der sehr geringen Bedürfnisse der Einwohner an europäischen Waaren, welche größtentheils über Guatemala als Contrebande eingehen, und auf geringe Ausfuhr von Indigo, Taback, Brod, Mehl, Käse, europäischen Früchten und Gemüsen aus dem Hochlande, einigen Geweben und Matten, verschiedenen Harzen und Gummiarten und Salz. — Von dem Vorkommen nutzbarer Mineralien, auch edler Metalle ist öfters berichtet. Früher soll auch Silber gewonnen seyn, gegenwärtig wird jedoch gar kein Bergbau getrieben.

Die Zahl der Einwohner des Staates wird auf ungefähr 162,000 angegeben, im östlichen Theile größtentheils aus Indianern bestehend, welche, wie die von Yucatan, zu den Mayas gehören, in anderen Theilen des Staates aber, wie namentlich die Zoques, wohl aztekischen Stammes sind. Die Indianer zerfallen in Avecindados (angesiedelte) und in freie (Lacandones), welche letzteren vorzüglich im östlichen Theile gegen die Grenze von Yucatan und Guatemala hin sich finden, wo übrigens auch die angesiedelten Indianer viel mehr in der Cultur zurück zu seyn scheinen, als in Yucatan. — Auch in Chiapas zeigen die zahlreich noch sich findenden großartigen Ruinen alter Städte und Teocalli's — welche jedoch vornehmlich auf den Osten des Staates sich zu beschränken scheinen —, daß das Land in alten Zeiten von viel zahlreicheren und gebildeteren Völkern bewohnt gewesen. — Der Name des Staates ist aztekisch, er kommt von Chiapan, d. h. der Ort des Chia-Oelsamens.

Chiapas hat wenig bemerkenswerthe Orte, welche gegenwärtig alle mehr oder weniger im Verfall begriffen sind. Hauptstadt des Staates ist San Christobal de los Llanos oder Ciudad Real, jetzt Ciudad de las Casas genannt zu Ehren des berühmten Bartolomeo de las Casas, des ersten Bischofs des 1538 errichteten Bisthums von Chiapas, unter 16° 35′ N. Br. u. 74° 52′ W. L., im Innern in einer schönen und fruchtbaren Ebene gelegen. Die Stadt, welche 1528 von Diego de Mazariegos an der Stelle einer alten Indianerstadt angelegt wurde, ist regelmäßig gebaut und enthält einige ansehnliche öffentliche Gebäude. Sie ist der Sitz der obersten Regierungsbehörden und des Bischofs von Chiapas, zählt 6—7,000 Einw., welche etwas Handel, Gewerbe u. Landwirthschaft treiben, und hat eine Cathedrale, mehrere Klöster, ein Hospital, ein 1826 dem Bischof Las Casas errichtetes Monument und eine höhere Schule (Seminario conciliar), jetzt Universität genannt. — San Bartolomeo de los Llanos, im N. von Villa Real am Rio Chiapa, mit 7,000 Einw., welche Baumwollenbau und Viehzucht treiben und etwas Zuckerrohr u. Taback bauen. — San Juan Chamula, Flecken (Villa), 2 Leg. N.W. von der Hauptst., mit 10,131 Einw. — Chiapa de los Indios, am Chiapa oberhalb S. Bartolomeo, unter 16° 35′ N. Br. u. 75° 30′ W. L., ältester Ort, mit 2 Kirchen u. 1 Kloster, 1527 gegründet und fast ausschließlich von etwa 3,000 Indianern bewohnt, welche Handel und Flußschifffahrt treiben und in Handarbeiten geschickt sind. — Ostoacan, nordöstlich von Chiapa, großes Indianerdorf am Rio Chiapa. — Tuxtla, 16 Leg. westl. v. d. Hptst., Hauptort des Bezirks, mit etwa 5,000 Einw., Handel mit Cacao u. Taback. — Tonalá, Hafenplatz auf d. Nordseite der Lagune gl. Nam., welche nordwärts mit der Lag. von Tehuantepec, an ihrer Ostseite aber Tonala gegenüber durch die Barre de Tonala mit d. Südsee in Verbindung steht. — Zacapulco, Dorf an der Südsee nahe der Grenze von Guatemala, soll einen vortrefflichen Hafenplatz darbieten. — San Domingo Sinacatan, an der Grenze v. Tabasco, mit etwa 2,500 Einw., welche etwas Seide bauen, die sie zu Tüchern u. Leibbinden (Fajas) verweben und gut zu färben verstehen. — Huistan, 6 Leg. östl. v. d. Hauptst., mit 2,000 Einw. und e. alten Teocalli. — San Domingo Comitan (od. Comitlan), im S.O. von Ciudad Real, Grenzort mit e. Grenzzollamt gegen Guatemala, am Rio Chiapa, mit ungef. 10,000 Ew. (nach Anderen 5,056 Ew.), einer schönen Kirche und e. wohlbesetzten Dominikanerkloster. Die wohlhabenderen Einwohner haben, wie in Central-Amerika überhaupt, Wohnhäuser in der Stadt und beziehen ihre Einkunfte aus ihren Landgütern (Haciendas), welche von Indianern bearbeitet werden, und welche sie von Zeit zu Zeit besuchen. Die Stadt hat bedeutenden Handel, welchen sie den schlechten mexikanischen Zollgesetzen verdankt, nach welchen es viel vortheilhafter ist, nach Chiapas die Waaren auf den beschwerlichsten Gebirgswegen aus Guatemala zu beziehen, d. h. größtentheils einzuschmuggeln, als über die mexikanischen Häfen. In der Nähe altindian. Ruinen. — Ocozingo, 24 Leg. (3 Tagereisen) gegen N.N.O. v. Comitan, in einer gebirgigen Gegend schön gelegen, mit e. großen Kirche — in der Nähe sehr interessante Ruinen. — San Domingo de Palenque, Indianerdorf im nordöstl. Theile des Staates, im Osten des Rio

Tulija und nahe der Grenze von Yucatan, welche hier durch den Rio Usumañnta gebildet wird, bekannt durch die in der Nähe in einem Urwalde befindlichen, zuerst 1750 entdeckten, später am meisten untersuchten und dadurch am berühmtesten gewordenen altindianischen Ruinen von Central-Amerika, ganz ähnlich denen von Urmal in Yucatan, von welchen sie an Großartigkeit noch übertroffen werden. Sehr wahrscheinlich wohl lag Palenque schon zur Zeit der Entdeckung Amerika's in Trümmern, denn Ferd. Cortez ist auf seinem Zuge von Mexiko nach Yucatan innerhalb 5 bis 6 d. Meilen von diesem Orte vorbeigekommen und daß ihm das Vorhandenseyn einer großen volkreichen Stadt in dieser Nähe unbekannt geblieben seyn sollte, ist wohl nicht möglich. — Las Playas (das Gestade), ein Dorf an den Ufern des Catazajá-Sees, als der Hafen von Chiapas für Yucatan zu betrachten.

3. Der Staat Tabasco.

Das Gebiet dieses Staates, welches früher zur Intendantschaft von Vera-Cruz gehörte, liegt zwischen ungefähr 17° bis 18° 45′ N. Br. und 91° bis 94° W. L. v. Greenwich, grenzt gegen N. an den Mexikanischen Golf, gegen O. an Yucatan, gegen S. an Chiapas u. Oaxaca und gegen W. an Oaxaca u. Vera-Cruz (jetzt das Territorium von Tehuantepec, s. unten). Die südliche Grenze des Staates ist ganz unbestimmt, weshalb der Flächeninhalt nicht genauer anzugeben ist. Nach Heller beträgt er 1,100 Q.-Leguas oder ungefähr 350 deutsche Q.-M. (nach mexikanischen Angaben aber 2,170 Q.-Leg.). Dies Gebiet, welches die Gestalt eines länglichen Vierecks hat, dessen schmälerer Theil Yucatan und dem Territ. von Carmen zugekehrt ist, begreift das eigentliche Flachland, welches sich an die nördliche Abdachung eines von W. nach O. streichenden, die Südgrenze von Chiapas bildenden Gebirgsausläufers der Cordilleren lehnt. Der höchste Theil dieses schroffen, mit Urwäldern bedeckten Bergzuges, der Istapangohoya (in der Nähe von Teapa), hat eine Höhe von ungefähr 3000′. Außer diesem Grenzgebirge und dem Madregal bei Tacotalpa, einem Zweige des zu Chiapas gehörigen Berglandes, hat Tabasco gar keine Berge, dagegen ist es aber von unzähligen Flüssen und Bächen durchschnitten, von welchen (außer dem Usumasinta, der den Staat auf eine kleine Strecke als Grenzfluß berührt) die bedeutendsten sind: der Rio de Grijalva oder Rio Tabasco, welcher aus Chiapas kommt (wo er Rio Chiapa heißt, s. S. 146) und den Staat gegen N.O. durchschneidend sich in mehrere Arme zertheilt und in den Golf von Mexiko mündet. Der Tulija, welcher wie der Tabasco schiffbar, 43 Leguas östlich von Ciudad Real in Chiapas entspringt und in der Nähe von Palenque 22 Leguas westlich vom Usumasinta entfernt, gerade durch nach N. fließend, den Namen Macuspana annimmt und mit dem Tabasco vereint bei der Barra de Tabasco in den Golf mündet. Der Rio Secco oder Chiltepeque, gegenwärtig nur ein Zweig des Grijalva, früher ohne Zweifel sein Hauptbette, der sich bei der Barra de Chiltepeque ergießt und in der Regenzeit von dreißigtonnigen Schiffen bis Tierra Colorada, 18 Leguas von seiner Mündung aufwärts häufig befahren wird. Die bedeutendsten schiffbaren Nebenflüsse des Grijalva sind: der Teapa, der Tacótalpa, welche aus Chiapas kommend bei Pueblo Nuovo einige Leguas südlich von San Juan Bautista sich vereinigen und bei diesem Orte sich in den Grijalva ergießen; der Blanquillo, ein bedeutender, ebenfalls in Chiapas entspringender Strom, der einige Leguas westwärts der vorigen in den Grijalva mündet. — Diese Flüsse verursachen mit ihren unzähligen Zuflüssen in dem flachen Küstenlande zur Regenzeit eine so allgemeine Ueberschwemmung, daß man sagen kann, Tabasco wandle sich in dieser Zeit (vom Juli bis März) von der Meeresküste gegen 18—20 Leguas landeinwärts in einen einzigen großen See von 300 Q.-Leg. um, wodurch sehr viel Land mit Ausnahme einiger wenigen erhöheten Punkte fast 6 volle Monate hindurch völlig unbewohnbar und culturunfähig wird.

Der Küste von Tabasco fehlt es an guten Häfen, da dieselbe sehr flach ist und die Mündungen der größeren Flüsse durch Barren überhaupt schwer und für Seeschiffe von mehr als 50 Tonnen Tragfähigkeit gar nicht zugänglich sind. — Die bedeu-

tenderen unter diesen Häfen sind: Guadalupe de la Frontera an der Mündung des östlichen und Chiltepeque an der des westlichen Hauptarms des Tabasco, dem Rio Secco, und die Lagune von Santa-Ana, welche durch den Canal gl. Namens mit der See in Verbindung steht. — Für die Communication im Innern bestehen gar keine gebahnten Wege und ist dieselbe fast ganz auf die Wasserstraßen beschränkt. — Das **Klima** des größeren Theiles des Staates gehört zu dem ungesundesten der ganzen Republik, in den südlichen, den öfteren Ueberschwemmungen nicht ausgesetzten höheren Districten gilt es aber, obgleich noch heiß, für sehr gesund. — Das Land ist reich an werthvollen Producten aus dem Pflanzenreich, die Wälder liefern Blau- und Gelbholz, Sarsaparille, Vanille, Pimienta oder Tabascopfeffer (Eugenia pseudocariophyllus, Dec.), Achote oder Achiotl (Bixa Orellana), eine werthvolle Färbepflanze, verschiedene Medicinalpflanzen, verschiedene Gummiarten und insbesondere ein dem Kautschuk an Güte gleichkommendes Gummiharz (von Castilloa elastica), Ule genannt, aus welchem wasserdichte Fußbekleidungen verfertigt werden. Von Handelsgewächsen werden angebaut: Zuckerrohr, Kaffe, Taback und besonders Cacao, welcher hier in dem sehr feuchten Boden ohne künstliche Bewässerung, die auf der Costa firma diesen Culturzweig so kostspielig, obgleich auch sicherer macht, unter dem Schatten der Erythrina corallodendron (Arbol madre, Mutterbaum) vortrefflich gedeiht und den Hauptausfuhr-Artikel Tabasco's bildet. Die jährliche Cacao-Erndte beläuft sich auf 50 bis 70,000 Cargas (zu 60 ℔), im Werthe von 700,000 bis 1,400,000 Thalern. Der Cacao von Tabasco gehört zu dem besten und übertrifft den von Guayaquil, von Maracaibo und selbst den von Caracas. Kaffe und Taback sind ebenfalls von vorzüglicher Qualität, letzterer besonders in der Gegend von Chontalpa und Huaymanguillo am Tabasco nahe der Grenze von Chiapas, wo er dem von Havana gleich kommt und von wo er zur spanischen Zeit an den Hof von Madrid geliefert wurde. Gegenwärtig wird davon ebenso wie vom Kaffe und Zucker und von den Hauptnahrungsgewächsen, von welchen der Mais 3 bis 500fach trägt, sehr wenig mehr als zum Bedarf im Lande erzeugt. Diese Gewächse und insbesondere der Cacao werden auf einzelnen kleinen Landgütern, Sitios genannt, angebaut, welche vorzüglich an den Ufern der Flüsse und inmitten der üppigsten Baumvegetation meist sehr malerisch gelegen sind und auf welchen man schönere und besser eingerichtete Häuser als in den größtentheils sehr unansehnlichen Städten und Flecken des Landes antrifft. Ganz vorzüglich gedeiht auch die Pita oder Ixtle, welche in Yucatan einen Hauptausfuhrartikel liefert (s. S. 142), doch wird sie nicht eigentlich cultivirt. — Die Viehzucht ist, obgleich das Land sich auch dafür zum Theil sehr eignet, unbedeutend, doch liefert dieselbe für die Ausfuhr Ochsenhäute. — Die **Gesammtbevölkerung** des Staates beträgt nur 60 bis 70,000 Seelen; unter ihnen sollen die Weißen und die Mestizen die Indianer überwiegen, welche verschiedenen, theils aztekischen, theils die Maya-Sprachen redenden Stämmen angehören. Bildung und Moralität der Bevölkerung, sowohl der indianischen wie der weißen und insbesondere auch der Geistlichen, sollen auf einer sehr niedrigen Stufe stehen.

Hauptstadt und einzige Stadt des Staates ist **San Juan Bautista de Tabasco**, auch **Villa Hermosa** (Schöne Stadt), aber sehr mit Unrecht genannt, indem die meisten Häuser nur aus Bambushütten mit Palmblättern gedeckt bestehen. Die Stadt liegt am linken Ufer des Rio Tabasco unter 17° 30′ N. Br. u. 73° W. L., 24 Leguas oberhalb der Mündung, theilweise auf einer kleinen Anhöhe, umgeben von fruchtbaren, aber den Ueberschwemmungen ausgesetzten Ländereien und deshalb sehr ungesund. Die Straßen der Stadt sind nicht sehr regelmäßig, im höchsten Grade schmutzig, uneben und steil. An der dem Ufer entlang laufenden Straße finden sich einige gute Häuser und hier herrscht viel reges Leben. Die Zahl der Einwohner beträgt nur ungef. 6,000, welche größtentheils vom Handel mit dem Innern leben und unter welchen auch einige europäische Kaufleute sich befinden. Tabasco ist der Sitz der Staatsregierung, hat zwei Kirchen, mehrere Elementar-Schulen und ein Seezollamt. — Teapa, ein Flecken, 22 Leg. südl. v. d. Hptst. malerisch am Fuße der Gebirge von Chiapas am rechten Ufer des Rio Teapa 2 Leg. oberhalb der Grenze s. Schiffbarkeit (bei Eremita) in einer kleinen, sehr fruchtbaren, mit Cacaoanpflanzungen bedeckten Ebene gelegen, umgeben von schroffen, mit Urwald bedeckten Bergen. Der aus ordentlichen, gut von Steinen erbauten

Häusern bestehende Theil des Orts umfaßt nur wenige Straßen, derselbe ist aber von einer Menge von Rohrhäusern umgeben, welche auf der einen Seite die kleine Vorstadt Tecomahaca bilden, welche seit den Zeiten der Eroberung ihren indianischen Namen und Charakter bewahrt hat. Der ganze Ort enthält ungefähr 6,000 Ew., Weiße, Indianer u. Mestizen, welche vornehmlich vom Handel leben; der wichtigste Handelsartikel ist der Cacao, der hier sowohl über Tabasco als auch über Ciudad Real (in Chiapas) nach allen Theilen der Republik geht. Den einzigen erheblichen Industriezweig bildet die Verfertigung wasserdichter Fußbekleidungen aus Ule. — Das Klima des Districts von Teapa ist, obgleich in der Höhe von 2—300′ über dem Meere noch zur Tierra caliente gehörend, das beste des ganzen Staates und frei von epidemischen Krankheiten, da die Hitze durch die Menge von Urwäldern und die nahen Gebirge von Chiapas sehr angenehm abgekühlt wird u. die rasch abfließenden Gewässer nicht leicht miasmatische Dünste erzeugen. Im December und Januar wird die Luft sogar des Abends und Nachts zuweilen empfindlich bis auf 10° R., gegen den Mittag um 10 - 12°, abgekühlt. — Tacotalpa (Tlocotlalpan), 5 Leguas N.O. von Teapa, am Fl. gl. Nam., früher die Hauptstadt der alten Provinz Tabasco, jetzt ein Dorf von 2,000 Ew., mit e. Anzahl gut gebauter massiver Häuser und einigem Cacaohandel, sonst aber, obgleich an einem schiffbaren Fluß gelegen, ohne industrielle Bedeutung. In der Nähe das Gebirge Madregal mit schönem Wasserfalle und der sehr interessanten Tropfsteinhöhle von Tapijulapa. — Von den übrigen im Ganzen sehr unbedeutenden Ortschaften sind noch zu nennen: Guadalupe de la Frontera, am Ausfluß des Tabasco in den Merikan. Golf. — Pueblo Nuevo, kleines Dorf am Teapa, Stationsplatz auf dem Wege von d. Hauptst. nach Teapa. — Eremita, Dorf mit einer steinernen Kirche, an demselb. Fl. 2 Leg. unterhalb Teapa an der oberen Grenze seiner Schiffbarkeit und deshalb mit ziemlich lebhaftem Verkehr. — Chiltepeque, welches die meisten Charten an der Mündung des Tabasco (Rio Secco) anführen, ist nur ein Rancho (Ansiedelung) von wenigen Rohrhäusern auf dem kahlen, sandigen Meeresstrand.

4. Der Staat Vera-Cruz.

Liegt zwischen 18° u. 22° 17′ N. Br. und 76° 46′ u. 101° 21′ W. L. von Ferro und grenzt gegen O. an den Golf von Mexiko, gegen N. an Tamaulipas, gegen W. an San Luis Potosí, Guerrero, Mexico und Puebla, gegen S. u. S.O. an Oaxaca und Tabasco (oder das Territ. von Tehuantepec). Das Gebiet dieses Staates erstreckt sich in einem langen und schmalen Streifen der Küste entlang und hat einen Flächeninhalt von ungefähr 3,200 □.-Leg. (ohne den jetzt zum Territorium von Tehuantepec geschlagenen District von Acayucan ungefähr 2,500 □.-Leguas oder 800 deutsche □.-M.). — Es besteht aus dem größeren Theil der Küstenebene von Cuetlachtlan, dem östlichen Abfall des Tafellandes von Anahuac gegen diese Ebene und einem kleinen Theil dieses Tafellandes selbst, so in einer Breite von nur ungefähr 25 Leguas in gerader Linie alle Klimate umfassend, von den brennenden Sandsteppen der Küste an bis zum ewigen Schnee des Pics von Orizaba. (Vergl. I. S. 247 u. oben S. 22). — Die berühmtesten Berge dieses Staates sind: 1) der Pic von Orizaba, aztekisch Citlaltepetl, d. h. Sternberg, unter 19° 2′ N. Br. u. 79° 24′ W. L. v. Ferro, 16,302 Par. F. über der Meeresfläche nach Humboldt, 16,777 F. nach Ferrer und darnach noch etwas höher als der Popocatepetl und der höchste Berg Mittel- und Nord-Amerikas. Seine Form ist die eines abgestumpften Kegels, dessen Spitze gegen S.O. abgeschnitten erscheint, indem der Kraterrand nach dieser Seite eingesenkt ist, wodurch der Krater dieses ehemaligen Vulkans aus weiter Ferne deutlich wahrnehmbar ist. Einen unbeschreiblich prachtvollen Anblick gewährt er in der Nähe der Stadt Jalapa. Er ist zum erstenmale bestiegen i. J. 1848 von zwei nordamerikanischen Officieren; sein letzter Ausbruch erfolgte i. J. 1545, von wo an er noch an 20 Jahre fortbrannte. Jetzt zeigen die mit Tannen und Eichen bewaldeten Seiten des Berges keine Spur mehr von seinen früheren Ausbrüchen. 2) Das schroffe, düstere Felsengebirge des Cofre de Peróte oder Nauhcampátepetl (von Nauhcampa, vierkantig), 19° 29′ N. Br. u. 79° 29′ W. L., 12,534 Par. F. hoch, welches seinen Namen von der vierkantigen kofferartigen Gestalt der Felsen auf seinem Gipfel hat. Eine dichte Kruste von Lava und Bimsstein umlagert dieses Porphyrgebirge und macht seine vulkanische Natur wahrscheinlich, obgleich man auf seinem Gipfel keinen Krater bemerkt; die großen Lavalager zwischen den Dörfern La Oja und Las Vigas, über welche die Straße von Jalapa nach Perote führt, scheinen einem Seiten-

ausbruche des Berges entströmt zu seyn. Den Schiffern, welche sich der Küste von Vera-Cruz nähern, dient der Cofre als Landmarke. 3) Der Vulkan von Turtla, der zu den noch thätigen Vulkanen Merifo's gehört, liegt außerhalb der Region der Hauptvulkane des Landes (s. S. 17) und bildet den höchsten Gipfel der Sierra de San Martin, welche sich südlich vom Hafen von Vera-Cruz bei dem indianischen Dorfe Santiago de Turtla 4 Leg. von der Küste erhebt. Er ragt ziemlich weit über das umliegende Gebirge hervor und soll nach neueren Messungen 5,118 engl. Fuß hoch seyn. (s. S. 18).

Die Küste des Staates hat keinen guten Hafen und nur beschwerliche und wenig sichere Ankerplätze und Zugänge. Selbst der Hafen von Vera-Cruz ist sehr schlecht und gefährlich und verdient kaum den Namen eines Hafens. Boca del Rio, Antigua, Juan Angel, Tuspan, Chulchalácas und Tampico und vor allem Guazacualco (der jetzt jedoch zum Territorium von Tehuantepec gehört) sind zwar an sich gut genug, aber sämmtlich durch mehr oder minder seichte Barren gesperrt. — Der Staat ist reich an Bächen, Flüssen und Seen. Die Bäche sind theils beständige (Arrojos permanentes), theils Regenbäche (A. de lluvias). Letztere, welche bei weitem die häufigsten sind, haben nur während der Regenzeit Wasser, durchrasen dann aber häufig mit unglaublicher Wildheit und Gewalt die Gebirgsschluchten. Unter den Flüssen, welche nicht, wie es mit manchen der Fall ist, sich in tiefen Abgründen oder im Ufersande verlieren, sondern das Meer erreichen, sind (von Norden nach Süden aufgezählt) zu bemerken: a) nördlich von Vera-Cruz mündend: 1) der Rio de Tampico (s. S. 12). 2) Rio Garzès, entspringt in den hohen Cordilleren westlich vom Dorfe Chapúla und fällt, nachdem er mehrere Zuflüsse aufgenommen hat, in die große Lagune von Tamiágua. 8) R. de Tuspan, ein kleiner Fluß südlich in den letzteren mündend. 4) R. de Cazónes. 5) R. de Tenistepec. 6) R. de Jajalpam, auch R. Grande und R. de Tecolutla genannt. 7) R. de Nautla. 8) R. de Palmar. 9) R. de Misantla. 10) R. de Maguilmanápa und R. de Yéguascálco. 11) R. de Actopán und R. de Chuchaláca, beide in den Vorbergen des Cofre de Perote entspringend, der erstere nördlich, der andere südlich in der Nähe von Jalapa vorbeifließend. Der Actopan theilt sich beim Dorfe gl. Namens etwa 5 Leg. vom Meere in zwei Arme, von welchen der schwächere unter dem Namen Rio de S. Angel auf geradem Wege zum Golfe abfließt, der andere stärkere sich aber fast rechtwinklich gegen S. wendet und, nachdem er den R. Chuchaláca, welchem das die große Straße von Vera-Cruz nach Jalapa durchschneidende Flüßchen Plan del Rio zugeflossen ist, aufgenommen, unter dem Namen R. de San Carlos gegen Ost über die Barre von Chuchalaca sich ins Meer ergießt. 12) R. de Antigua, entspringt im Hochgebirge zwischen dem Cofre de Perote und dem Pic von Orizaba und fällt gegen O. abfließend bei Antigua über die gleichnamige Barre in den Golf. Ueber diesen Fluß führt bei Puenta del Rey, jetzt P. Nacional, auf der Straße von Vera-Cruz nach Jalapa eine prachtvolle Brücke. b) Südlich von Vera-Cruz mündend: 13) R. de Xamápa (Jamapa) oder de Medellin, entspringt nahe dem Fuße des Orizaba und fällt, nachdem er den von den Bergen von Cordova herabkommenden R. de Cotástla aufgenommen, bei dem Dorfe Boca del Rio ins Meer. 14) R. Blanco und 15) R. de San Juan oder de Alvarádo, s. S. 12. 16) R. Aguivilco, kommt aus dem Binnensee von Catémaco südlich vom Vulkan von Turtla und bildet an seiner Mündung eine Erweiterung, eine der 8 sogen. Lagunen von Alvarado, welche mit der Lag. del Madero zusammenhängt. 17) R. de Guazacualco, s. S. 12. — Die bemerkenswerthesten Seen sind: 1) die Laguna von Tamiáhua (od. Tamiagua), die größte L. an der Küste von Merifo, 10 Leg. lang und 8 Leg. breit, ist durch eine lange, schmale, südlich der Mündung des Flusses angehende Nehrung vom Golfe getrennt und steht durch einen 6 Leg. langen, gegen S. gerichteten Canal mit 2 Ausmündungen, die eine über die sogen. Barre de Tamiahua (21° 15′ 48″ N. Br.), die andere weiter südlich, hart an der Mündung des R. Tuspan mit dem Golf in Verbindung. 2) Die L. de Tampico, ein über 4 Leg. langer und

3 Leg. breiter Süßwassersee, nordwestlich von dem vorigen, am südl. Ufer des R. Tampico, dem sein Wasser durch einen natürlichen Canal zufließt. 3) Lag. de Mandingo, Salzhaff zwischen Medellin und Alvarádo, an welchem Cortez das Dörfchen Medellin, nach seiner Vaterstadt genannt, gründete, der heutige Ort dieses Namens liegt aber weiter nördlich am R. de Jamápa. 4) Die Lagunen von Alvarado, deren man 8 unterscheidet, welche aber nicht eigentliche Seen sind, sondern größtentheils bloße Flußerweiterungen, welche durch natürliche Canäle mit dem Golf zusammenhängen. 5) L. de Catemáco, 10 Leg. im Umfange und 90′ tief, ein See, aus welchem der R. Aquivilco abfließt, wahrscheinlich ein Kratersee.

Klima und Productionen des Staates sind, seiner wunderbaren verticalen Configuration entsprechend, höchst mannigfaltig. Der ganze westliche Theil des Staates besteht aus dem Stufenlande, welches von der niedrigen Seeküste zu dem Plateau von Anahuac führt und in welchem die Bewohner an einem Tage von der niedrigen, erstickend heißen, ungesunden Ebene in die Region der tierra fria emporsteigen, wobei mit jedem Schritte die Physiognomie des Landes, der Anblick des Himmels, der Wuchs der Pflanzen, die Gestalt der Thiere, die Lebensweise der Menschen und die Culturweisen, denen sie sich ergeben, wechseln. (Vgl. S. 19 u. 20). An kostbaren Producten aus der Pflanzenwelt besitzt der Staat: am Fuße der Cordilleren, in den immergrünen Wäldern von Papantla, Nautla und bei St. Andres de Tuxtla die Vanille; in der Gegend von Colipa und Misantla die echte Jalape (Ipomoea Purga); im östlichen Theile, in den Wäldern, welche sich gegen das Ufer erstrecken, den Tabasco-Pfeffer, in den feuchten, schattigen Schluchten der Cordilleren die Sarsaparille, und auf dem unteren Lande, am Fuße der untersten Gebirgsstufe und an den fruchtbareren Stellen der Küstenebene selbst gedeihen Cacao, Taback, das Zuckerrohr und die Baumwolle in vorzüglicher Qualität.

Die Einwohnerzahl des Staates wird für das J. 1850 zu 274,686 angegeben (s. S. 29, wobei zu bemerken, daß der von Vera-Cruz abgenommene District Acayucan damals 29,426 Einw. hatte). Die Vertheilung der Bevölkerung über das Territorium ist sehr ungleich. Es giebt Landstriche, in denen auf Strecken von vielen Leguas nur wenige einzelne Hütten sich finden und im Allgemeinen sind die gesunden Districte von Jalapa und Orizaba viel besser bevölkert als die ungesunden Küstenstriche. Der größere Theil der Bevölkerung besteht aus Indianern und Mestizen, doch finden sich in den Küstenebenen auch verhältnißmäßig viele Neger und Mulatten und Zambos. Die Indianer gehören größtentheils dem aztekischen Stamme an; im Norden wohnen auch Totonaken und im Süden an der Grenze von Oaxaca Chontáles. — Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Ackerbau und Viehzucht und die Einsammlung der für den Export wichtigen Waldproducte, darnach der Handelsverkehr; Bergbau findet im Staate jetzt nicht statt. Der Ackerbau steht auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung und ist im Verhältniß zu der Ausdehnung, welche die Gunst des Klimas und des Bodens gestatten, sehr unbedeutend. Außer den nur zum eigenen Verbrauche cultivirten Nahrungsgewächsen werden gebaut: Zuckerrohr, Baumwolle, Taback und Cacao, welche vortrefflich gedeihen, jedoch ist die Production noch entfernt nicht so bedeutend, wie sie bei einigem volkswirthschaftlichem Aufschwunge seyn könnte, und beim Zuckerrohr und der Baumwolle ist sie sogar gegen die spanische Zeit sehr zurückgegangen. Vorzüglich geschätzt wird die Baumwolle von San Andres de Tuxtla und von Cosamoloapan am R. Alvarado. Die Viehzucht ist bedeutender, besonders in den Savanen (Llanos) an der Küste. — Der Antheil der Bevölkerung an dem Handelsbetriebe ist eigenthümlicher Art, indem der Eigenhandel des Staates unbedeutend, dagegen die Einfuhr über die Häfen des Staates sehr bedeutend ist und ein Haupterwerbszweig der Bevölkerung in dem Transport dieser Einfuhren ins Innere und denjenigem der Producte des Innern nach den Seehäfen besteht, der um so mehr Kräfte beschäftigt, je schwieriger derselbe wegen der eigenthümlichen Configuration des Landes ist. Vor der Ausführung der großen Kunststraße von Vera-Cruz nach Mexiko mußte dieser ganze Transport auf dem Rücken der Maulthiere geschehen, und gegen-

wärtig ist der Handel auch wieder fast gänzlich auf dies Transportmittel angewiesen, da seit der Independenz die kaum beendigte Fahrstraße theils durch gewaltsame Zerstörung, theils durch Vernachlässigung für den Frachtwagenverkehr wiederum unbrauchbar geworden ist. Einen wichtigen Erwerbszweig bildet deshalb der der Unternehmer und Führer (Arrieros) der Maulthierzüge (Atájos). Von dem Betrage der Ein- und Ausfuhr zur See ist schon früher (S. 109 ff.) die Rede gewesen. Bemerkenswerthe Fabriken und Manufacturen besitzt der Staat nicht.

Hauptstadt des Staates ist Vera Cruz (mit ihrem vollen Namen ehemals Villa rica nueva de la Vera Cruz, neuerdings Villa eroica de la Vera Cruz oder auch Vera Cruz la Eroica genannt), unter 19° 11′ 52″ N. Br. u. 78° 29′ W. L. v. Ferro, in einer dürren Ebene gelegen, der es ganz an fließendem Wasser fehlt. Die halbkreisförmig mit Mauern umgebene Stadt ist regelmäßig mit rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen gebaut und hat fast lauter massive Häuser, welche, da es in der Umgegend ganz an Bruchsteinen fehlt, aus dem Madreporenkalk (Piedra de Mucana) gebaut sind, aus welchem die zahlreichen Riffe an der Küste bestehen. Da auch alle anderen Baumaterialien aus der Ferne herbeigeholt werden müssen, sind die Bauten daselbst enorm theuer. Ueber die Masse der Häuser im spanischen Stile mit flachen Dächern erheben sich 16 Kuppeln oder Thürme, die zu ihrer Zeit prachtvollen Kirchen angehören, von welchen jetzt aber nur wenige mehr in gutem Stande erhalten werden. Viele der Wohnhäuser sind groß und geräumig, in gutem Stile, die meisten zweistöckig, manche Fronten geschmackvoll. Jedes bessere Wohnhaus hat auf dem platten Dache, wo man eine freie Aussicht auf Stadt, Rhede, Meer, Inseln und die fernen Gebirge des Innern genießt, seinen kleinen bedeckten Pavillon, Miradór genannt. Der schönste Punkt von Vera-Cruz ist der Hauptplatz (Plaza mayór), der jedoch nicht groß ist. Er hat auf zwei Seiten Säulengänge, unter welchen sich Kaufläden befinden, gegen O. den ziemlich schönen ehemaligen Palast des Intendanten, das heutige Rathhaus, gegen S. die durch nichts ausgezeichnete Hauptpfarrkirche. Zu den bemerkenswerthen öffentlichen Gebäuden der Stadt gehören außer den schon genannten mehrere Kirchen und Capellen, vier wenig bevölkerte Klöster, drei gut eingerichtete Hospitäler u. das Zollhaus (Aduána), einfach, aber geräumig und für die bedeutenden Geschäfte des Hafens zweckmäßig eingerichtet. Der einzige öffentliche Spaziergang ist die Alameda südlich von der Stadt, ehemals aus einer dreifachen Allee von Bäumen bestehend, welche jedoch während der Revolutionskriege niedergehauen wurden, womit das einzige Laub verschwunden ist, was man ehedem in unmittelbarer Nähe der Stadt antraf. — Der schöne Molo, der um die Mitte des 16. Jahrh. angefangen wurde, ist ein etwa 200 Fuß weit in das Meer hinausgebauter, gegen 30 Fuß breiter, aus Quadersteinen aufgeführter Damm, an welchem Böte und kleine Küstenfahrzeuge anlegen können, der jedoch öfters der heftigen Brandung wegen unzugänglich ist. — Der Hafen wird durch den flachen Grund (Bajo de la Gallega) zwischen der Stadt im S. und der Insel San Juan de Ulúa im N. gebildet, von welchem gegen N. zu O. ein Riff, die Gallega, fast 2 engl. M. weit in die See hinausläuft. Gegen S. u. S.O. ist diese ungefähr 1/2 M. breite Rhede durch einige kleine Inseln und Riffe begrenzt, zwischen welchen gute Durchfahrten bestehen. Der Haupteingang ist von N.W. her, nach welcher Seite auch allein eine freie Ausfahrt in die See ist. Der Ankergrund ist sehr schlecht und wenn die ankernden Schiffe einmal ins Treiben kommen, was bei den im Novbr. bis März oft mit großer Heftigkeit wehenden Nordwinden leicht geschieht, so sind sie fast sicher verloren, da sie leewärts nur steinigen Grund haben. — Das Fort San Juan de Ulúa, dessen Erbauung 40 Millionen Pesos gekostet haben soll und welches aus 4 Bastionen besteht, galt stets für sehr fest, i. J. 1838 wurde es jedoch von den Franzosen nach Beschießung während einiger Stunden durch Kriegsschiffe leicht eingenommen. Es beherrscht die Stadt völlig und kann dieselbe jeden Augenblick in den Grund schießen. An seiner N.W.-Ecke steht der schöne aus der spanischen Zeit herstammende Leuchtthurm, dessen bewegliches Licht 79 engl. F. über dem Meeresspiegel liegt. — Vera-Cruz gehört zu den ungesundesten Plätzen der ganzen Küste, ja der ganzen Welt und wird in den Sommermonaten (März bis September) regelmäßig vom gelben Fieber heimgesucht, zuweilen in erschrecklicher Weise. Fast die Hälfte aller Fremden pflegt von dieser Krankheit hinweggerafft zu werden, und nicht weniger verderblich ist sie den aus dem hohen Innern dahin kommenden Eingeborenen. Hauptursachen der besonderen Heftigkeit dieser Krankheit in Vera-Cruz sind wahrscheinlich, da die Stadt selbst luftig gebaut ist und auch reinlich gehalten wird, die Ausdünstungen der vielen stehenden Gewässer in der die Stadt umgebenden Sandebene und der gänzliche Mangel an gutem Trinkwasser. Zwar findet man allenthalben unter dem Sandboden süßes Wasser in einer Tiefe von wenigen Fuß, dies ist aber aus den Sümpfen durchfiltrirtes Moorwasser und nur zum Waschen tauglich. Die ärmeren Volksclassen müssen sich deshalb mit dem Wasser eines Grabens (Zanja) behelfen, das etwas besser ist als das aus den gegrabenen Brunnen. Die Wohlhabenderen hingegen trinken Regenwasser, welches in Cisternen gesammelt wird, deren fast jedes Haus seine eigene hat, deren Bau aber, mit Ausnahme der schönen Cister-

nen (Algibes) des Forts Ulua größtentheils sehr fehlerhaft ist. Ein gemauerter Aquäduct, mittels dessen man zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen Theil des schönen Flusses Xamápa nach der Stadt zu leiten beabsichtigte, ward nicht vollendet, indem man, nachdem 450,000 Pesos auf die Anlage verwendet worden, sich überzeugt hatte, daß dieselbe auf einem fehlerhaften Nivellement gegründet und unausführbar sey. Seitdem ist zwar mehrfach von der Erbauung eines anderen Aquäducts die Rede gewesen, man hat aber weder die nöthigen Geldmittel noch die Ruhe dazu finden können. — Die Einwohnerzahl der Stadt, welche Humboldt i. J. 1803 ohne das Militär und die Seeleute zu 16,000 angab, beträgt gegenwärtig höchstens 8,000, wovon ein großer Theil aus Mestizen, Mulatten u. Zambos besteht, doch wohnen hier auch viele Fremde, Deutsche, Franzosen, Engländer und Spanier, in deren Händen sich größtentheils der Handel von Vera-Cruz, der bedeutendste Einfuhrhandel der Republik befindet. (S. darüber oben S. 109). — Medellin, 4 Leg. v. Vera-Cruz, Dorf am R. Jamapa, von Gonzales de Sandoval, einem der ausgezeichnetsten Officiere des Cortez, gegründet u. nach dessen Geburtsort in Estremadura genannt, e. schön gelegener, von den Einw. von Vera-Cruz im Frühling viel besuchter Vergnügungsort.

Tampico oder Tampico Viejo, eigentlich Pueblo viejo de Tampico, Flecken unter 22° 12′ N. u. 78° 30′ W., am östl. Ufer des Sees von Tampico, früher mit bedeutendem Handel, der sich aber seit Gründung des nahen Tampico de Tamaulipas nach diesem zum Staate Tamaulipas gehörigen Orte gezogen hat, so daß die gegenwärtige Bevölkerung (ungef. 2000 Ew.) des meist nur aus schlechten Rohrhäusern bestehenden Orts vorzüglich von Viehzucht, Fischfang u. Salzproduction lebt. — Tampico el Alto, 3 Leg. weiter südlich, ist jetzt fast ganz verlassen. — Panuco, Flecken am Fl. gl. Nam., etwa 19 Leg. W. v. Tampico, unter 22° 4′ N. u. 78° 49′ W., mit 2 Kirchen, ungef. 2000 Ew., auf e. Anhöhe ziemlich gesund gelegen, so daß sich die Bewohner von Tampico während der Regenzeit häufig hierher flüchten. — Tuspan oder Tuxpan, kleiner Seehafen an d. Mündung des gleichnam. Fl. zwischen Tampico u. Vera-Cruz und Alvarado, kl. Seehafen im S. v. Vera-Cruz, m. 2,000 Ew., hatten zeitweilig, während der Blokade von Vera-Cruz zu Puertos habilitados erklärt, bedeutenden Handelsverkehr, sind jetzt aber nur dem Küstenhandel geöffnet. — Misantla, großes Dorf, nördlich von Vera-Cruz nahe dem Seeufer, mit ungefähr 2,000 Ew. In der Umgegend bei dem Dorfe San Francisco de Colipa Ruinen einer alten Stadt der Totonaques — Papantla, Dorf in einer schönen, vom Fl. Nautla bewässerten Ebene, mit 2,500 Ew., welche mit der Einsammlung von Vanille sich beschäftigen. In der Nähe der interessante Teocalli von Papantla, aus ungeheuren Porphyrquadern aufgeführt, mit sehr merkwürdigen Sculpturen, welche sich auf das Kalendersystem der Azteken beziehen. Die Umgegend von Misantla u. Papantla ist der Haupt-Vanilledistrict der Republik. — Puente del Rey, jetzt Puente Nacional, 14 Leg. N.N.W. v. Vera-Cruz, 224 F. üb. dem Meere, an der großen Straße nach Jalapa, sehr romantisch u. gesund gelegen, am R. Antigua, über welchen hier eine prächtige massive Brücke führt, welche durch zwei Bergforts aus spanischer Zeit beherrscht wird. — Plan del Rio, etwa 5 M. weiter auf derselben Straße, mit hübscher Kirche, an e. wasserreichen Flüßchen, über welches e. massive Brücke führt, geschützt durch eine neuerdings angelegte Batterie. Xalapa oder Jalapa, das alte aztek. Xalapan, unter 19° 30′ 8″ N. u. 79° 14′ 54′ W., 4,205 rheinl. F. nach Humboldt (4,434 F. nach Heller) über d. Meere, in einer überaus reizenden Lage, mit einer äußerst fruchtbaren, zwar sehr regenreichen, aber doch gesunden Umgebung, in welcher sich die Producte der heißen u. gemäßigten Zone auf eine wunderbar eigenthümliche Weise vereinigen. Die Stadt ist gut gebaut, reinlich und nett und gehörte durch die Wohlhabenheit und den sehr angenehmen geselligen Ton ihrer Bewohner, ihre prachtvolle Lage inmitten der schönsten Gärten und die Gesundigkeit ihres Klimas immer zu den lieblichsten Wohnplätzen des ganzen Landes. Jalapa zählt 4 Kirchen, unter welchen die am Marktplatze gelegene schöne Hauptkirche viele Kostbarkeiten u. Gemälde von altspanischen Meistern besitzt (oder besaß), ein altes, schon 1555 gegründetes Franciscanerkloster, einer festen Burg gleichend, auf e. Anhöhe an der Südseite der Stadt gelegen, ein Hospital (San Juan de Dios, eine der ältesten Stiftungen der Stadt), ein zweites für weibliche Arme, ein weibliches Stift, El Beatério, dessen Mitglieder sich verheirathen können, eine Bußanstalt (Casa de San Ignacio), mehrere Mittelschulen und zwei öffentliche Waschanstalten. Die Zahl der Einwohner, von Humboldt zu 13,000 angegeben, soll jetzt nur ungef. 11,000, nach Anderen jedoch 15,000 betragen. An der Nordseite der Stadt erhebt sich ein etwa 400′ hoher, dem Gebirge Macúltepec angehöriger Hügel, von welchem aus die alle Klimate umfassende Aussicht wohl zu einer der prachtvollsten der Erde gehört. Jalapa hat an Lebhaftigkeit u. Wohlstand dadurch verloren, daß der Verkehr zwischen Mexiko und Vera-Cruz, für welchen diese Stadt früher ein Hauptentrepot war, gegenwärtig vorzüglich auf der großen Landstraße über Orizaba geht. Die Umgegend von J. ist durch die wunderbare Manniafaltigkeit ihrer Flora ein Paradies für die Botaniker. Die bekannte Jalapawurzel, welche von Jalapa ihren Namen hat, wird jedoch weniger in ihrer Umgegend als vielmehr in der Gebirgsgegend von Huachingo, Huatusco u. Cordoba gewonnen. — Perote, das alte Pinahuitzam, Flecken von 3 bis 4,000 Ew., unter 19° 33′ 37″ N. u. 79° 33′ 45″ W., 7,643 rh. F. üb.

d. Meere, am östlichen Rande einer sterilen, steinigen Hochebene, an der großen Straße von Jalapa nach Puebla, fast nur aus einer einzigen langen Straße und e. geräumigen Marktplatze mit einem Springbrunnen bestehend, wenig belebt und mit nicht angenehmem, schon strengem Klima. Etwa 1/4 M. im N. der Stadt liegt das kleine spanische Fort San Carlos de Perote. In der Umgegend von Perote Ruinen alter Städte, insbesondere bei dem Dorfe Tepeyahualco auf dem sogenannten Malpais der Ebene (s. S. 18). — Huatusco (San Antonio de), das alte Quauhtochec, Flecken mit 4,500 Ew., im W. von Vera-Cruz u. im N. v. Cordoba, in schöner Gegend auf der unteren Stufe des Gebirgsabfalls 4,034 rh. F. üb. d. Meere freundlich gelegen. Nicht weit gegen N.W. davon die neueren deutschen Ansiedelungen von Mirador u. Zacuapan in fruchtbarer Gegend, 3,525 u. 3,021 rh. F. üb. d. M. — San Juan Coscomatepec, Flecken im S. v. Huatasco, mit 4,500 Ew. — Songolica, Flecken im W. des vorigen, mit 3 Kirchen u. 5,400 Ew., 3,880 rh. F. üb. d. Meere. — Orizába, freundliche Stadt von ungef. 15,000 Ew., unter 18° 50′ 52″ N. u. 79° 24′ W., im S. des Pics von Orizaba, 3,898 rh. F. üb. d. Meere, 30 Leg. v. Vera-Cruz u. 26 von Jalapa, mit 12 Kirchen und Capellen, 2 Hospitälern, mehreren Elementarschulen und e. seit der Revolution errichteten höheren Lehranstalt (Colegio nacional). In Orizaba ist auch e. große Baumwollenspinnerei (Fabrik von Cocolapan) errichtet und hat die Stadt verhältnißmäßig viel Industrie. — Córdova, wenige Leg. östl. von Orizaba lieblich gelegen, an einen kleinen Bergrücken gelehnt, in einer sehr fruchtbaren Gegend, 2,712 rh. F. üb. d. M. Sie wurde zur Zeit der Blüthe Huatasco's von den reichen Einw. dieser Stadt gegründet und wurde zur Zeit der Spanier zu den reichsten Städten des Landes gerechnet. Jetzt ist der Ort verfallen und zählt nur noch 5,000 Ew. mit 4 Kirchen u. einigen Schulen. Die Straßen, in welchen sich noch alte ansehnliche Häuser finden, sind gerade und gepflastert, und tragen durchaus Namen von Blumen, z. B. de Rosa, de Jasmin u. dergl. In der Mitte liegt der große Platz mit schönen Häusern, hinter welchem sich einige Königspalmen (Achras sapota L.) von der außerordentlichen Höhe von 150′ finden. Die Umgegend der Stadt ist sehr fruchtbar und vorzüglich geeignet zum Anbau von Zuckerrohr u. Taback. — Aculzingo oder Acultzingo, großes, schönes Dorf in einem reich angebauten schönen Thale im S. von Orizaba an der großen Straße v. Vera-Cruz nach Mexiko, von Azteken bewohnt, 5,770 rh. F. üb. d. M.

Das Territorium von Tehuantepec.

Unter diesem Namen sind neuerdings der District Acayucan des Staates Vera-Cruz und mehrere Districte von Oaxaca zu einem eigenen Territorial-Gouvernement vereinigt, dessen Grenzen sind: im N. der Golf von Mexiko, im O. Tabasco und Chiapas, im S. der Stille Ocean und im W. Oaxaca und Vera-Cruz, und dessen Flächeninhalt zu 1,677 Q.-Leguas (ungefähr 530 deutsche Q.-M.) angegeben wird. Dies Gebiet umfaßt den sogen. Isthmus von Tehuantepec, einen der für die Verbindung des Mexikanischen Golfs mit der Südsee wichtigsten Theile von Mittel-Amerika, auf welchen in neuerer Zeit die Nord-Amerikaner vorzüglich ihr Augenmerk gerichtet haben und für welchen auch bereits 1857 eine Gesellschaft in Neu-Orleans (die Louisiana Tehuantepec Company) von der mexikanischen Regierung das Transit-Recht erhalten hat. Ende 1858 hat denn auch diese Gesellschaft diese Route eröffnet, auf welcher bis zur Beendigung der Eisenbahn, welche dieselbe contractmäßig zwischen Suchil, ihrem Hauptentrepot am Guazacualco, und Ventosa an der Südsee zu bauen hat, über Almaya diese Strecke durch Diligencen, der übrige Theil des Weges aber, zwischen dem Mexikanischen Golf und Suchil durch flachgehende Dampfboote auf dem Guazacualco befahren wird (100 engl. M. weit von der Mündung),. — Die Configuration des Isthmus so wie die hydrographischen Verhältnisse desselben sind bereits S. 8 u. 12 ausführlicher dargelegt worden und bleibt hier nur anzuführen übrig, daß die für die Eisenbahn gewählte Linie von Suchil aus über die Ebene von Zarabia nach dem Dorfe Barrio geht, darauf Petapa, das Dorf San Geronimo, den Flecken Tehuantepec berührt und über das Dorf Huilotépec zur Bai de la Ventosa geht, wo freilich bis jetzt nur ein Paar dem Zollamt gehörige Hütten sich befinden. Auch bietet Ventosa nur eine offene, wenig sichere Rhede dar, indeß findet sich 1 1/2 bis 2 d. M. davon der vortreffliche Hafen Salina Cruz, der wahrscheinlich zur Station für die San Francisco-Dampfschiffe dienen wird, und 10—11 M. weiter westlich Santa Cruz Huatulto (Huatulco), ein anderer guter Hafen, der seit 1852 für den Küstenhandel geöffnet ist. — Das Klima des Gebietes ist sehr heiß, im Allgemeinen in-

deß ziemlich gesund, ungesund ist jedoch der Theil am Guazacualco um Minatitlan herum, eine Station am Guazacualco, von wo an bis nach Suchil die Reisenden auf kleineren Dampfböten transportirt werden. — Die hauptsächlichsten Producte des Isthmus sind: Indigo, Zucker, Cacao, von welchem der des Guazacualco demjenigen von Tabasco gleich kommt, Kaffe, Taback und im District von Minatitlan Baumwolle. Die Wälder liefern schöne Bau-, Nutz- und Färbehölzer und verschiedene Gummiarten; Ackerbau jedoch und auch Viehzucht sind noch sehr unbedeutend.

Die Einwohnerzahl beträgt ungefähr 80,000. — Eingetheilt ist das Territorium in zwei Districte: Minatitlan mit den Untereintheilungen (Partidos) Minatitlan, Acayucan und Huimanguillo, und Tehuantepec mit den Partidos Tehuantepec, Juchitan und Petapa.

Hauptort ist Minatitlan, ein noch kleiner, fast nur aus schlechten Häusern u. Scheunen bestehender Ort von ungef. 400 Ew., am linken Ufer des Guazacualco, unter 17° 58' N. u. 76° 52' W., niedrig gelegen, so daß dessen Straßen den Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt sind, und deshalb ungesund. Der Ort, bis zu welchem große Schiffe gelangen können, liegt 20 engl. Meilen oberhalb der Mündung und ein wenig unterhalb der Einmündungen der Flüsse Guachápa od. Coachapa (Rio del Paso) u. Tlacojalpan. — Guazacualco od. Goatzacoalcos, kl. Hafenort an der Mündung des Fl., Puerto habilitado, d. h. den fremden Flaggen geöffnet, von Bedeutung ist aber nur die Ausfuhr von Färbeholz. Die Barre vor dem Fluß hat 12—14 F. Wasser und ist in so fern besser als die vor den anderen Flüssen dieser Küste, als sie nicht durch beweglichen Sand verändert wird. — San Martin de Acayúcan, Flecken, 45 Leg. südöstl. von Alvarado u. ungef. 10 Leg. westl. v. Minatitlan, mit 3,000 Ew., von welchen die Hälfte Creolen. — San Andres Tuxtla, das alte Tochtlan, u. Santiago Tuxtla, zwei Flecken, der erstere am südwestl. Fuße des Vulkans von Tuxtla mit 8,000 Ew., der andere im W. davon mit 5,700 Ew., welche in der Umgegend Vanille u. Jalapa sammeln. Beide gehörten ehemals zum Marquisate von Cortez. — Huimanguillo oder Guimanguillo ist, obgleich Hauptort eines Partido, nur e. großes Dorf. — Tehuantepec, Villa, 60 Leg. S.O. v. Oaxaca, etwa 4 Leg. oberhalb der Mündung des Fl. gl. Nam. in das Stille Meer, unter 16° 20' N. u. 77° 24' W. v. Ferro, auf mehreren Hügeln erbaut, mit 9,000 Ew. Die Wohnungen der Weißen, welche mehrere Straßen einnehmen, sind, so wie das Dominicanerkloster, die Kirchen und die öffentlichen Gebäude gut aus Steinen aufgeführt, die den größen Theil ausmachenden Wohnungen der Eingeborenen aber nur Rohrhütten mit Palmblättern gedeckt. Die indianische Bevölkerung gehört einem der kräftigsten, wohlgebildetsten u. arbeitsamsten Stämme an und hat in der früheren Geschichte eine Rolle gespielt, jetzt werden Indigo u. etwas Cochenille in der Umgegend gebaut. Als Hafenort ist T. unbedeutend, da der Fluß durch eine gefährliche Barre gesperrt ist. — Nahebei der kleine Hafenort Santa Maria de la Mar unter 16° 14' N. u. 77° 8' 30" W., am Ufer der Landzunge vor der Laguna de San Mateo, zu der Lagune von Tehuantepec gehörig. — Petápa, 10 Leg. nördl. von Tehuantepec, unter 16° 49' 30" N. u. 77° 23' W., 750 F. üb. d. Meere, u. Chichicóvi, 5 Leg. nordwestl. davon, unter 17° N. u. 77° 57' W. u. 869 F. hoch sind größere Dörfer in Bergschluchten zwischen den Flüssen Rio de Guelaguéza oder Almolóyan, R. Citúni, R. Malatengo und R. Chichicovi, welche sämmtlich in den Gebirgen der Mijes im N. u. N.W. v. Tehuantepec entspringen, gegen N.O. strömen und, zu dem Rio de Malpaso oder de Alamán vereinigt, in den R. de Guazacualco münden, welcher von hier an für mehrere Fuß tief gehende Fahrzeuge schiffbar ist. — Juchitán oder Juchuitan, Dorf, etwa 6 Leg. O. von Tehuantepec, unter 16° 23' N. u. 77° 12' W., an linken Ufer des R. de Juchitan od. de los Perros, unweit dessen Mündung in die Lagune von Tehuantepec. — Santa Maria Chimalapa, etwa 18 Leg. N.O. v. Tehuantepec, am linken Ufer des Guazacualco, unter 16° 53' N. u. 76° 56' 30" W. u. San Miguel Chimalapa, ungef. 5 Leg. S.S.W. davon am rechten Ufer desselben Fl., unter 16° 43' N. u. 77° 3' W., zwei 500—900' hoch und gesund gelegene Indianerdörfer, umgeben von Wäldern mit vortrefflichen Bauhölzern. —

Während der letzten 30 Jahre sind verschiedene von der Mexikan. Regierung unterstützte Versuche mit Ansiedelungen, insbesondere auch von Deutschen, auf dem Isthmus gemacht worden, die aber, wie namentlich die von Giordan geleiteten Expeditionen, theils durch Schuld der Unternehmer und der Ansiedler, theils des ungesunden Klimas wegen so gut wie gar keinen dauernden Erfolg gehabt haben.

5. Der Staat Tamaulipas.

Das Gebiet dieses Staates, welches unter der spanischen Herrschaft unter dem Namen der Colonie von Nuevo Santandér eine der zur Intendantschaft von San

Luis Potosí gehörenden Provincias internas del Vireynato bildete, grenzt gegen N. an einen kleinen Theil des Staates Cohahuila und an Texas, von welchem es durch den Rio Grande del Norte getrennt wird, gegen O. an den Mexikanischen Golf, gegen S. an Vera-Cruz und San Luis Potosí und gegen W. an diesen Staat und Nuevo Leon, und liegt zwischen 22° 15′ u. 27° 30′ N. Br. und 79° 45′ u. 83° 26′ W. L. von Ferro. — Der Flächeninhalt dieses noch wenig bekannten Gebietes wird zu 3,800 Q.-Leguas (ungef. 1,200 d. Q.-M.) angegeben, von welchen ungefähr zwei Drittheile aus der niedrigen Küstenebene und ein Drittheil aus Hügel- und Bergland bestehen. Das letztere ist eine Fortsetzung der Sierra Madre, welche hier in der Richtung von S.O. nach N.W. zieht und von welcher mehrere Zweige in verschiedener Richtung auslaufen, so größere Thäler bildend, wie das von Santa Barbara und Chamal. — Das Land ist gut bewässert; die bedeutendsten Flüsse sind, außer dem nördlichen Grenzflusse Rio del Norte oder R. Grande del Norte oder Rio Bravo, der R. de Tigre oder San Fernando, der Rio de Conchas, der R. de la Purificacion oder de Santander, der R. Tamesi, in den R. Panuco mündend, und der R. Panuco selbst als Grenzfluß. — Die Küste ist niedrig, ohne gute Häfen und mit vielen Lagunen eingefaßt, unter welchen die L. de Santandér, die L. Madre und die L. de Morales die größten sind. Die Laguna de Tampico gehört nur mit ihrem nördlichsten Theile diesem Staate an.

Das **Klima** ist an der Küste heiß und ungesund, im Innern größtentheils gemäßigt und gesund; im nördlichsten Theile des Innern tritt im December und Januar schon eine winterliche Zeit ein, die sich auch in der Vegetation bemerklich macht, worauf aber ein sehr schneller Uebergang in den Sommer stattfindet. — Die **Producte** des Landes sind noch fast eben so mannigfaltig wie im Staate Vera-Cruz; auch eignen sich viele Theile des Landes sehr gut zur Viehzucht; diese jedoch ist wie auch der Ackerbau sehr unbedeutend, obgleich namentlich Baumwolle, Zuckerrohr und Reis sehr gut gedeihen. — Der **Bergbau**, der früher vielfach mit Vortheil betrieben wurde, liegt jetzt sehr darnieder, gegenwärtig sollen noch 4 Gruben (auf Gold, Silber und Kupfer) im Betrieb seyn, während zwischen 25 bis 30 früher bearbeitete jetzt verlassen sind. An der Küste wird Seesalz in beträchtlicher Menge gewonnen. Bedeutender ist der Handel, d. h. die Vermittlung des Transportes der überseeischen Einfuhr, für welche in diesem Staate der Seehafen von Tampico geöffnet ist, die aber auch durch Schmuggelei in großem Umfange über andere Plätze, besonders Matamóros, stattfindet.

Die **Bevölkerung** beträgt nur ungef. 108,000 Seelen, darunter sind die Mestizen überwiegend. Wegen der sehr dünnen Bevölkerung ist das Land sehr wohlfeil, selbst sehr gutes Ackerland, und würde deshalb dieser Staat für europäische Einwanderer sich eben so gut eignen wie Texas, wenn die politischen Zustände der Republik geordnetere wären.

Hauptstadt des Staates ist **Nuevo Santandér**, seit der Independenz in **Ciudad Victoria** umgetauft, unter 23° 45′ N. u. 80° 32′ W., ungef. 1,000 F. üb. d. Meere, in der Nähe des Fl. Santander gelegen, der zwar für größere Fahrzeuge schiffbar ist, aber durch eine Barre gesperrt wird, welche nur 5—6 F. Wasser hat. Die Stadt wurde 1748 angelegt, ist ziemlich gut gebaut, hat aber jetzt nur ungef. 6,000 Ew. — **Soto la Marina**, kleine neue Seestadt an der Mündung des Santander, mit 3,000 Ew. Hatte zeitweilig als Puerto habilitado während der Blokaden von Vera-Cruz bedeutenden Handel, ist jetzt aber nur für den Küstenhandel offen. — **Tampico de Tamaulipas** oder **Santa Ana de Tamaulipas**, unter 22° 13′ N. u 80° 7′ W., bedeutende Hafenstadt, unfern der großen Lagune u. am nördl. Ufer des Fl. gl. Nam., welcher von den beiden unfern von hier zusammentreffenden Flüssen Monteuczoma oder Tula und Panuco gebildet wird. Der Ort ist erst neuen Ursprungs und verdankt seine Gründung der ungesunden und für die Schifffahrt ungünstigen Lage des älteren Ortes dieses Namens, ungef. 1 Leg. S.O. davon (Pueblo viejo de Tampico zum Staate Vera-Cruz gehörig), von dem sich der Handel allmählich fast ganz hierher gezogen hat, nachdem d. Zollamt auch hierher verlegt worden. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat viele hübsche Häuser, breite, luftige Straßen, zählt etwa 7,000 Ew., worunter viele fremde Kaufleute, und bildet jetzt nach Vera-Cruz den größten Seehandelsplatz der Republik. (Ueber den Handel f. S. 112). Sie ist, obwohl auch hier das gelbe Fieber vorkommt, doch nicht so

ungesund wie Vera-Cruz; leidet aber ebenfalls Mangel an gutem Trinkwasser, welches auf großen Kähnen aus dem R. Temesi herbeigeholt wird. Der Hafen von Tampico ist wegen der vorliegenden Barre nur für Schiffe zugänglich, welche nicht über 8—9 F. tief gehen, größere Schiffe müssen auf der Rhede vor Anker liegen bleiben. Innerhalb der Barre ist der Panuco breit und tief (s. S. 12). — **Matamóros**, $1/2$ engl. M. vom Rio del Norte, 10 Leg. oberhalb dessen Mündung, unter 25° 55′ N. u. 79° 51′ W., vor 20 J. noch ein kleines Dorf, jetzt eine ansehnliche Stadt mit bedeutendem Handel, der aber größtentheils in Contrebande besteht, obgleich Matamoros auch ein See- u. Grenz-Zollamt (Aduana maritima y fronteriza) für den auswärtigen Handel hat. Die Stadt ist regelmäßig mit geraden, aber etwas engen Straßen angelegt, hat zum Theil schöne, der Mehrzahl nach aber aus Lehmsteinen (Adobes) erbaute Häuser u. ungef. 10,000 Einw., unter welchen viele Ausländer. Sie genießt vor allen Seehandelsplätzen der Ostküste von Mexiko des Vortheils einer gesunden Lage in einer fruchtbaren, wohlangebauten Umgebung; ihr Hafen, **El Refúgio** genannt, an der Mündung des Fl. gelegen, ist jedoch nicht für große Schiffe zugänglich, da auch dem Rio Grande eine Barre vorliegt, die nur 6—8′ Wasser hat; daher ist auch die etwas nördlicher hinter der gleichnamigen Nehrung gelegene Bucht von Brazo de Santiago, deren Eingang zuweilen 12 F. Wasser hat, die aber jetzt zu dem Ver. Staaten-Gebiet gehört, eigentlich der Haupthafen von Matamoros. — **Reynosa**, kl. Stadt am Rio Grande u. ungef. 70 engl. M. oberhalb s. Mündung auf d. Flusse, auf welchem bis hierher größere Dampfschiffe gehen. **Camargo**, am Rio San Juan nahe s. Mündg. in d. R. Grande, ein Flecken von ungef. 2000 Ew., bis zu welchem bei hohem Wasser Dampfschiffe kommen können. Die Umgebung d. Orts ist sandig u. das Wasser des San Juan brackisch. — Im Innern giebt es nur noch wenige erwähnenswerthe Ortschaften; an der Straße von Tampico nach S. Luis Potosi liegen: **Altamira**, 6 Leg. N.W. v. Tampico, hübsches, wohlgebautes Dorf mit e. alten Kirche an u. auf einem Hügel, und **Horcositas**, Dorf, 20 Leg. N.W. v. Altamira. Nördl. v. Altamira **Escondón**, Flecken, nördl. des linken Ufers des R. Santander, eben so wie Horcositas 1748 von José Escondon gegründet und ehemals Hauptort des dem Gründer verliehenen Marquisats **Sierra Gorda**, welcher 1748 die ersten Colonisten u. Missionare in diese Gegenden führte und das bis dahin eigentlich noch nicht von den Spaniern in Besitz genommene Land den Indianern abnahm. — **Aguayo** im N. von Escondon, am Abhange der Cordilleren, bedeutender u. wohlhabender Flecken, reich an Garten-, Feld- u. Baumfrüchten. — **Revilla**, Flecken mit 2,000 Ew., am rechten Ufer des in den R. Grande mündenden Sabinas, der hier 20 F. breit u. von malerischer Schönheit ist. In der Nähe sind reiche Steinkohlenlager entdeckt. — Einige noch nicht ganz verlassene Grubenreviere befinden sich im nordwestlichen Theile des Staates südlich vom R. Tigre zwischen den Dörfern Burgos u. Borbón.

II. Gruppe: Westliche Küstenstaaten.

6. Staat Oaxaca.

Dieser Staat, einer der größten der Republik, grenzt gegen O. an das Territorium von Tehuantepec (vor der Bildung desselben aber an Chiapas), gegen N. an Vera-Cruz, gegen W. an Puebla und Guerrero und gegen S. an das Stille Meer. Sein Flächeninhalt wird zu 4,150 Q.-Leguas (ungef. 1,300 d. Q.-M.) angegeben. Sein Gebiet ist größtentheils gebirgig. Die Cordillere, welche aus Guatemala her gegen W. ziehend die Grenze zwischen Chiapas und Soconusco bildet, beginnt auf dem Isthmus von Tehuantepec, indem sie sich erniedrigt, in zwei Arme sich zu spalten, welche, im Staate Oaxaca (wo sie wieder an Höhe zunehmen, aber nach allen Richtungen von tiefen Thälern und heißen Schluchten durchfurcht werden), das große Thal oder eigentlich die Hochebene umspannen, in deren Mitte die Stadt Oaxaca 4,781 rheinl. F. über dem Meere liegt. Nach Mühlenpfordt sind bis zum Dorfe San Dionisio, 48 Leg. nordwestlich von Tehuantepec, die beiden Gebirgsarme nur durch enge Thäler getrennt. Bei diesem Dorfe aber beginnt das weite Thal (Valle) von Oaxaca, in welchem sich verschiedene theils isolirte, theils mit den beiderseitigen Gebirgszügen zusammenhängende Hügelreihen erheben, durch welche dies große Thal in verschiedene Theile oder Buchten zerschnitten wird, wonach man im Lande vier Thäler unterscheidet: **Valle Chico** oder **V. de Zachila**, **Valle Grande** oder **V. de Ocotlan**, **V. de Tlacobúla** und **V. de Etla**, die aber alle nur verschiedene Arme eines und desselben großen Beckens sind, welches 7 Leguas nördlich von Oaxaca, bei dem Dorfe

San Juan del Estadó dadurch geschlossen wird, daß die beiden Gebirgszüge wieder näher zusammentreten und durch eine Bergkette, die sogen. Cuesta de San Juan (nach Harkort 6,358 castilische Fuß hoch über dem Meere), verbunden werden, welche hier die Wasserscheide zwischen dem Mexikanischen Golf und dem Stillen Meere bildet. Nordwärts von diesem so abgeschlossenen Becken von Oaxaca schließt sich das Gebiet des Staates der Hochebene des Staates von Puebla an, zwischen welchen jedoch ostwärts das Thal des Rio de las Vueltas, welches durch die Cuesta de San Juan von dem Thal von Oaxaca getrennt wird, so tief eingeschnitten ist, daß es, obgleich mitten im Hochlande gelegen, doch den ergiebigen Anbau der Culturpflanzen der Tierra caliente, des Zuckerrohrs und der Banane gestattet. Im oberen Theile, in welchem die Dörfer Yágacatlan und Atatlauca liegen, eng und schluchtenartig, erweitert sich in der Nähe des Dorfes Dondominguillo das Thal des R. de las Vueltas (14 Leg. östlich von San Juan del Estado), nachdem es den von O. herströmenden R. Grande aufgenommen hat, zu einem schönen, wohlangebauten Thale, in welchem außer einer großen Anzahl kleiner Gehöfte und mehrerer Zuckerplantagen die netten Dörfer San Pedro Chietzopotl und Cuicatlan liegen und in welches jenseits des Dorfes Quiotepec (8 Leg. nördlich von Dondominguillo) ein Zweig der westlichen Gebirgsketten, der Espinázo del Diablo (Teufelsrückgrat) genannt, hineintritt, um dessen Fuß durch eine enge, mit schroffen Felswänden eingefaßte Schlucht der mit dem von S. zufließenden R. Grande (auch R. Quiotepec und R. de Cuicatlan genannt) vereinigte R. de la Vueltas dem von N. aus dem Staate Puebla herströmenden R. Salado sich zuwendet, und mit diesem vereinigt als R. San Juan gegen Ost, das Randgebirge des centralen Hochlandes durchbrechend, dem in den Golf mündenden R. Alvarado zuströmt oder vielmehr den oberen Hauptstrom dieses Flusses bildet. Das von dem in der Nähe der Stadt Tehuacan de las Granadas (im Staate Puebla) entspringenden Salado durchströmte breite und fruchtbare Thal schließt sich an die Hochebene von Tehuacan im Staate Puebla an, welche mit der von Tepeaca und Puebla zusammenhängt. Zu beiden Seiten der eben beschriebenen Thäler ziehen sich schroff und steil die hohen Ketten der Cordilleren, von Thälern und tiefen, heißen Schluchten durchschnitten, der Hauptrichtung nach von S.O. nach N.W. hin. Der östliche Zweig, welcher sich in den Staat Vera-Cruz hineinzieht, ist der höhere. Für den höchsten Punkt in demselben gilt der Cerro de Zempualtepec (Cempualtepec) unfern des Fleckens Villalta, von dem aus man zugleich den Mexikanischen Golf und die Südsee erblickt und dessen Höhe nach der Messung von Harkort 12,159 castilianische Fuß (10,795 rheinl.) beträgt. Außerdem hat H. in derselben Kette noch 4 Gipfel zwischen 10 und 11,300 cast. F. hoch gefunden. In dem westlichen Zweige, dessen Gehänge in die durchgängig nur schmale (selten über 3 bis 5 Leg. breite) Küstenebene an der Südsee hinabtreten, sollen die Gipfel um San Juan Quiaije auf dem Wege von Oaxaca nach Juquila die höchsten seyn, welche Mühlenpfordt auf 10 bis 11,000 engl. Fuß hoch schätzt. — Das Gebiet ist gut bewässert, große Ströme kommen wegen der Configuration des Landes jedoch nicht zur Entwicklung. Unter den zur Südsee abfließenden ist der bedeutendste der Rio Verde, der in der Mistéca alta (dem oberen Theil des alten Mixtecapan, dem Hochlande an der Grenze von Puebla) entspringt, den bei Telistaca durch fünf Gebirgsbäche gebildeten Rio Atoyac und mehrere andere starke Zuflüsse aufnimmt und mit breitem, aber flachem und reißendem Strome östlich von Cerro de la Plata in die Südsee mündet. Unbedeutender sind der Rio Tecoyama, Grenzfluß gegen Guerrero, der Chicometepec, Chaculápa, Manialtepec, Calotepec und Santa Helena. Die zum Golfe von Mexiko fließenden, zum Theil schon genannten Flüsse gehören alle nur mit ihrem oberen Laufe dem Staate an. — Bedeutende Binnenseen giebt es nicht; unter den im Ganzen nicht zahlreichen Lagunen an der Seeküste ist, nachdem die von Tehuantepec zum Territorium dieses Namens gehört, jetzt die bei Xamiltepec oder Jamiltepec (L. Alotengo im W. des R. Chaculapa) die bedeutendste.

Die Einwohnerzahl des Staates betrug nach einer Zählung von 1830

693,000 Seelen (mit den jetzt zum Territorium von Tehuantepec gehörigen Districten, deren Bevölkerung damals ungefähr 50,000 betrug) und wird neuerdings zu 490,000 angegeben, was jedoch zu niedrig seyn möchte. Der größte Theil besteht aus Indianern, welche 19 den Sprachen nach ganz verschiedenen Stämmen angehören, unter welchen aber die als Ureinwohner des Landes zu betrachtenden Zapotécas und Mistécos die Hauptnationen bilden. (Vgl. S. 35. 36). — Sowohl die Mehrzahl der Indianer wie die Creolen in Oaxaca empfehlen sich durch einen sanften, freundlichen und liebenswürdigen Charakter, doch wird Trunksucht als ein nationales Laster der Indianer und besonders der Mestizen angegeben.

Das Klima des Staates ist im Allgemeinen sehr angenehm, milde und gesund. Nur in den tief eingeschnittenen Thälern und an der Seeküste ist die Hitze zuweilen drückend, während in den höchsten Theilen des Landes im December und Januar oft Nachtreif den Boden bedeckt und stehende Gewässer sich mit einer dünnen Eisrinde überziehen. Regen sind selbst während der trockenen Jahreszeit häufig und mehren die Fruchtbarkeit des Bodens. Epidemische Krankheiten sind selten, selbst an den Küsten. Dagegen kommen häufig Erdbeben vor, doch sind sie seit zwei Jahrhunderten immer gefahrlos gewesen. An der Küste sind gefährliche Stürme nicht selten (vgl. S. 26). — Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar, selbst auf dem flachen Küstenlande sind dürre, sandige Flächen viel seltener, als weiter nördlich nnd am Mexikan. Golfe. An Erzeugnissen aus dem Pflanzenreich ist der Staat sehr reich. Am fruchtbarsten sind die Mittelhöhen, jene gemäßigten Regionen, wo die Regen vom Mai bis October reichlich fallen. Angebaut werden besonders Mais, Waizen, Gerste, Bohnen (Frijoles) und die Obstarten und Gartenfrüchte der tropischen und der gemäßigten Zone, doch reicht die eigene Production noch nicht völlig für den Bedarf aus und wird Waizenmehl noch regelmäßig aus Puebla eingeführt. Der Boden wird nicht gedüngt, nur bewässert und giebt da, wo dies geschieht, gewöhnlich 2 Erndten im Jahre. Von Handelspflanzen werden gebaut: Zuckerrohr, Kaffe, Baumwolle (von welcher die im südlichen Theile des Staates von vorzüglicher Qualität ist), Indigo, Cacao, Taback u. s. w. Doch ist, obgleich alle diese Culturgewächse vorzüglich gedeihen, ihr Anbau schon zur spanischen Zeit von keiner großen Bedeutung gewesen und seit der Zeit noch sehr zurückgegangen. Den wichtigsten Culturzweig des Landes bildet der Anbau des Nopals und die Zucht des Cochenille-Insects. Die Wälder des Staates liefern außer werthvollen Färbe- und Nutzhölzern auch mancherlei geschätzte Droguerie-Waaren. — Die Viehzucht ist im Staate nicht unbedeutend, bis jetzt jedoch auch noch nicht von hervorragender volkswirthschaftlicher Wichtigkeit. Als nützliche Producte des Thierreichs sind noch besonders anzuführen: Wachs und Honig von verschiedenen Bienenarten, Purpurschnecken und Perlen, deren Fischerei jedoch nicht sehr eifrig betrieben wird. — An Producten aus dem Mineralreiche sind wichtig: Gold, Silber, Blei, Kupfer, Quecksilber und Eisen. Gold führen mehrere Flüsse in ihrem Sande. Der Bergbau ist nie von großer Bedeutung gewesen und wird, wenn er auch noch der Ausdehnung fähig ist, doch nie den Haupterwerbszweig des Landes bilden können, wie in den mittleren und nördlichen Staaten der Republik. — Fabrik- und Manufactur-Industrie hat Oaxaca noch so gut wie gar nicht, doch ist eine alte Hausindustrie (Weberei baumwollener Decken und anderer zur Kleidung der Eingeborenen dienenden Stoffe) nicht unbedeutend. Ebenso ist der auswärtige Handel sehr unbedeutend und geht derselbe noch fast ganz über den Hafen von Vera-Cruz, da die eigenen Seehäfen noch gar keinen Verkehr haben. Der wichtigste und werthvollste Ausfuhrartikel des Staates ist die Cochenille, außerdem liefert der Staat etwas Vanille und einige Drogueriewaaren für den überseeischen Handel, so wie etwas Indigo, Blei, grobe wollene Zeuge (Mantas), Agavezwirn (Pita) und Salz für den mit den Nachbarstaaten. Haupteinfuhrartikel sind Manufacturen und Fabrikate, Wein und Branntewein aus Europa, Cacao aus Guayaquil und Maracaibo, und aus anderen mexikanischen Staaten, Mehl, Kupfer, Eisen und Stahl aus Puebla, Zucker aus Puebla und Mexiko, wollene Manteldecken aus Queretaro, Pi-

mienta aus Tabasco, etwas Taback, Branntewein und Matten aus Chiapas und endlich Maulthiere und Pferde aus den Innerstaaten. Mit diesen Waaren so wie mit den Landesproducten findet ein ziemlich lebhafter Binnenverkehr statt, doch leidet derselbe noch sehr unter dem völligen Mangel an guten Straßen. Nur innerhalb des großen Thals von Oaxaca sind Wege vorhanden, welche zum Theil auch fahrbar sind, nach keiner Seite hin führt aber eine Fahrstraße aus demselben hinaus; außerhalb desselben sind die Straßen nur enge, großentheils sogar gefahrvolle Maulthierpfade.

Hauptstadt des Staates ist Oaxaca oder Oajaca, unter 16° 54′ N. Br. u. 79° 36′ W. L. nach mexikan. Angaben, nach Harkort's, wahrscheinlich der besseren, Bestimmung, unter 17° 3′ 15″ N. u. 78° 20′ W. v. Ferro und 5,534 castil. (4,781 rheinl.) F. über d. Meere. Gegründet i. J. 1522 unter dem Namen von Villa de Antequéra ist später der Name Oaxaca, wahrscheinlich nach dem alten Huaxyacac, dem an der Stelle oder in d. Nähe gelegenen Hauptorte des alten Zapotecapan, von welchem aber weder Ueberreste noch Beschreibungen aufbewahrt sind, allgemein gebräuchlich geworden, unter welchem Namen die Provinz 1787 auch zu einer Intendantschaft erhoben wurde. Die Stadt, welche noch ganz ihre ursprüngliche, von Carl V. i. J. 1532 ertheilte Municipal-Verfassung hat und auch Sitz des Bischofs von Oaxaca ist, hat ungef. 25,000 Ew. Sie liegt sehr günstig am Fuße eines kleinen Hügels, einer Vorhöhe der Cordillere, welche im N.O. vorüberzieht, an dem Punkte, von welchem die verschiedenen Arme des großen Thals von Oaxaca gleichsam strahlenförmig gegen O., S., N. u. N.W. auslaufen. Zwei kleine Flüsse bespülen die unmittelbare Umgebung der Stadt, der Atoyac im S. und der Tlacolúla im O., welcher ungef. $1/4$ Leg. südl. v. der Stadt in den ersteren mündet. Die Stadt ist von reizenden Gärten umgeben und erfreut sich des vorzüglich angenehmen Klimas, welches das ganze, überaus fruchtbare Thal von Oaxaca auszeichnet. Sie ist ganz regelmäßig gebaut mit rechtwinklich sich schneidenden, geraden, breiten, luftigen, fast sämmtlich sehr gut gepflasterten Straßen, die mit hübschen, größtentheils zweistöckigen steinernen Häusern besetzt sind. Ihr Trinkwasser erhält die Stadt mittels eines gemauerten Aquäducts aus einer starken, sehr reinen u. klaren, ungef. 1 Leg. nordöstl. bei d. Dorfe San Felipe del Agua entspringenden Quelle. Unter den hübschen Plätzen sind die Plaza mayor u. der eigentliche Marktplatz die ausgedehntesten. Beide sind nur durch den Regierungspalast von einander getrennt, ein sehr weitläufiges, viereckiges Gebäude mit e. geräumigen Hofe in d. Mitte und einer hübschen Façade an der Südseite der Plaza mayor, auf dessen nordwestl. Ecke sich die große, erst 1729 im Neubau vollendete, architectonisch jedoch wenig ausgezeichnete Cathedrale erhebt, gegenüber dem Palaste des Bischofs, welcher durch seine eigenthümliche Bauart, bei welcher man den Baustil der altzapotekischen Priesterpaläste zu Mitla nachzuahmen versucht hat, bemerkenswerth und wahrscheinlich bald nach der Errichtung d. Bisthums von Oaxaca erbaut ist. Vor dem Regierungspalast befindet sich ein hübscher, durch die Wasserleitung gespeister Springbrunnen. Auf der Südseite des Marktplatzes, dessen Nordseite durch den Regierungspalast gebildet wird, liegt die Alhóndiga, eine sehr geräumige Fruchthalle. Außer den schon erwähnten Gebäuden besitzt die Stadt noch verschiedene Pfarrkirchen, 8 Mönchs- u. 13 Nonnenklöster, von welchen jedoch jetzt die meisten sehr wenig besetzt und mehrere ganz verlassen sind, und 2 Hospitäler. Unter den großerentheils sehr ansehnlichen Klöstern ist das der Dominicaner, welches mit seiner hübschen, reich ausgestatteten Kirche auf dem nördlichsten höchsten Punkt gelegen ist und die Stadt fast ganz beherrscht, weshalb es in den Bürgerkriegen auch öfters als Festung hat dienen müssen, das größte und reichste. In seiner Bibliothek befinden sich einige werthvolle, für die Geschichte der Indianer von Oaxaca wichtige alte Drucke u. Manuscripte. — An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt ein Priesterseminar (Seminario conciliar) spanischer Gründung, aus geistlichen Fonds unterhalten und ganz unter geistl. Leitung stehend, mit 8 Lehrstühlen für Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Theologie, canonisches Recht u. mexikan. Staatsrecht, ein 1826 aus Staatsfonds errichtetes und unter der Leitung der Staatsbehörde stehendes Institut für Wissenschaften und Künste, mit 8 Lehrstühlen für Latein, Mathematik, Physik, Logik, Kirchen-, Civil- u. Staats-Recht, Medicin, Zeichenkunst u. Architectur, einer Bibliothek von geringem Belange und einem noch unbedeutenderen physikalischen u. anatom. Cabinet in dem 1833 ihm eingeräumten ehemaligen Dominicanerkloster San Pablo, sieben öffentliche Elementarschulen, von welchen 5 aus Municipalfonds, e. vom Bethlehemiterkloster u. eine durch e. milde Stiftung unterhalten werden. — Oaxaca ist e. nur wenig gewerbthätige, dennoch aber verhältnißmäßig sehr wohlhabende Stadt, indem viele wohlhabende u. reiche Leute, Kaufleute und besonders Gutsbesitzer, auch mehrere Majoratsherren und vornehme alte mexikan. Familien daselbst leben. Ihre täglichen Märkte sind sehr gut mit allen Lebensbedürfnissen versehen u. ihre Läden bieten auch viele überseeische Waaren dar. Von besonderen Industrien ist nur die Cigarrenfabrikation, die früher in der Fabrik der Regierung sehr bedeutend war, und die Chocolatenfabrikation zu nennen, in welcher besonders die Nonnen des Klosters Santa Catarina de Séna berühmt sind.

Als eine Vorstadt von Oaxaca ist anzusehen die dicht an ihrer Westseite gelegene Villa

de Santa Maria del Marquesádo, Hauptort des Marquisats des Cortez, welches die Stadt von allen Seiten umgab und 4 Flecken u. 49 Dörfer umfaßte. Der Ort hat e. ansehnliches Stadthaus, e. Franciscanerklst., e. hübsche Pfarrkirche u. etwa 2,000 Ew., welche vorzüglich Feld- u. Gartenbau u. Kleinhandel treiben. — Ebenfalls ganz dicht an die Stadt stößt das nur durch einen Bach von ihr getrennte Pfarrdorf Xalatláco, von Azteken bewohnt, die von Cortez hierher verpflanzt wurden und Ackerbau u. Handwerke, besonders Bauhandwerke treiben.

Außer der Hauptstadt hat der Staat, in welchem überall der Ackerbau vorherrscht, sehr wenig bemerkenswerthe Städte u. Ortschaften. Im Thale von Oaxaca und im Departement del Centro, welches außer dem Stadtgebiet von Oaxaca die Partidos (Districte) del Forraneo, Etla, Tlacolúla und Zimatlán umfaßt, liegen noch: Talistáca, 2 Leg. O.N.O. v. Oaxaca, schönes, großes, regelmäßig gebautes Dorf, mit vielen guten, steinernen Häusern, mehreren hübschen Kirchen u. e. ehemaligen Dominicanerkloster, von dessen schönem Gartem noch Reste vorhanden, äußerst angenehm im sogen. Thale von Tlacolúla gelegen. — Santa Maria del Tule, hübsches kl. Dorf, 2 Leg. östl. v. Oax., berühmt wegen s. uralten Cypressen von ungeheuerem Umfange. — Tlacochahuaya oder Tlacuechahúaya, großes Dorf, 3 Leg. östl. v. Oax., ein alter Ort der Zapoteken mit den Resten eines Dominicanerklosters, dessen noch erhaltene recht hübsche Kirche noch heute zum Gottesdienste dient. — Teïtepaque, Teïtepac oder Teticpac, 4 Leg. südöstl. v. O., e. sehr alter Ort der Zapoteken und noch nach der Eroberung bei Ansiedelung der Dominicaner daselbst, deren Kloster jetzt aber verfallen ist, von 3 bis 4,000 wohlhabenden Familien unter ihrem eigenen Häuptlinge bewohnt, jetzt klein u. arm. Zwei Leg. davon in der Sierra Magdalena das kl. Dorf Santa Catarina, in dessen Nähe früher ein ziemlich lebhafter Bergbau auf Silber u. Blei getrieben wurde. — Teutitlan del Valle, 5 Leg. östl. v. Oax., großes, schönes Dorf mit hübscher Kirche u. ansehnlichen offentl. Gebäuden. — Tlacolula, das alte zapotekische Tlacolollan, sehr bedeutendes Dorf, 7 Leg. östl. v. Oax., mit breiten Straßen, schönen Häusern u. einer der reichsten Dorfkirchen des Staats. — Mitla, 3 Leg. östl. von d. vorigen, das aztek. Miquitlan, d. h. düsterer Ort, das alte zapotekische Liubáa (d. h. Grab), ein großes, reiches Dorf, 5,916 kastil. F. üb. d. Meere, ehemaliger Sitz zapotekischer Priesterherrlichkeit, berühmt durch seine Ruinen prächtiger Paläste und Tempel, welche zwar nicht so kolossal wie die aztekischen Teocallis, diese doch in der Eleganz ihrer Ornamente noch weit übertreffen. — Cuylapa, 2 Leg. südwestl. v. O., hübsches Dorf m. den Resten e. Dominicanerklosters mit noch erhaltenen guten Frescogemälden u. der noch im Gebrauche befindlichen, mit guten Oelbildern geschmückten Kirche derselben, bekannt durch die hier erfolgte Hinrichtung des Expräsidenten Guerrero i. J. 1831. In der Umgegend noch alte Grab-Tumuli in großer Menge. — San Lorenzo de Zimatlán, 2 Leg. südl. v. Cuylapa, eines der schönsten Dörfer im Valle Chico, von ungef. 3,000 Ew., inmitten reicher Fruchtfelder u. Obstgärten, Hauptort eines Districts, mit mehreren großen u. hübschen Kirchen, netten Häusern u. einer alten von einem Dominicaner angelegten Wasserleitung. — Villa de Santa Ana, einige Leg. südl. v. Zimatlan, e. ziemlich großer Ort, ehemals einer der vier zum Marquisate des Cortez gehörenden Marktflecken, in d. Nähe ehedem reiche Silbergruben u. ein merkwürdiges altindian. Monument, das Bad der Sonne genannt. — San Pedro Totomachíapa od. S. Pedro el Alto, 6 Leg. südöstl. v. O., reiches Pfarrdorf in der Misteca alta, mit ausgedehnter Cochenillezucht. — Villa de Etla, Marktfl. 3 Leg. nordwestl. v. O., in sehr fruchtbarer Gegend, e. Arme des großen Thals von Oaxaca, ausgezeichnet durch e. großen, von hübschen öffentlichen Gebäuden umgebenen Marktplatz und e. ehemal. jetzt verlassenes großes Dominicanerkloster, welches mit s. schön ausgestatteten Kirche die eine Seite des Platzes begrenzt. Der alte Name von Etla war Loohvanna, d. i. Ort der Ernährung. Der König von Zapotecapan bezog daher die Vorräthe an Lebensmitteln für sein Heer, wenn er in den Krieg zog. Herren des Orts waren Caziken, welche ihn als eine Art Mannslehen besaßen und dem Könige e. gewissen Tribut bezahlen mußten. — San Juan del Estado, Indianerdorf, 3 Leg. nördl. v. Etla, am nordöstl. Fuße des Bergzuges (Cuésta de S. Juan del Estado; 6,358 kastil. F. hoch üb. d. M.), welcher d. Thal von Oaxaca von der Schlucht des Rio de las Vueltas trennt u. die Wasserscheide zwischen der Südsee u. dem Mexik. Golfe bildet. — San Pablo Huizo od. Guajalotitlan, großes Dorf von etwa 3,000 Einw., 3 Leg. nordwestl. v. Etla, am Fuße e. Bergkette, welche die Zapoteca von der Mizteca alta trennt, und am Rio Atoyac, mit Resten eines ehemals reichen Dominicanerklosters, dessen Kirche jetzt die Pfarrkirche bildet und dessen jetzt verwüsteter Garten reich an europ. Obst war, welches in dem kühleren Klima gut gedeiht. — Im Departement von Ejutla, welches 6 Leg. südlich von Oaxaca bei d. Dorfe Ocotlán beginnt und sich über d. ganze Valle del Ocotlan oder auch Valle Grande genannte Thal u. bis zur Südsee ausdehnt u. östl. an d. Gebiet v. Tehuantepec grenzt, liegen: Ejutla od. Ejotla, großes zapotek. Dorf, unter 16° 28′ N. u. 79° 15′ W., Hauptort des Departem. — Ocotlan, 6 Leg. südl. v. Oaxaca, großes Dorf, mit e. ehemals sehr reichen, 1554 gegründeten, jetzt verlassenen Dominicanerkloster, bei dessen Gründung dieser Ort mehr als 2,000 Familien hatte, jetzt auf 400 Familien gesunken. Im Thale von Ocotlan noch jetzt bedeutende Cochenillezucht. — Miahuatlán, südöstl. v. Ejutla, unter 16° 22′ N. u. 79° 8′ W., mit 3,500 Einw. größtentheils zapotekischen Stammes. Der Partido (District) Miahuatlan, ganz zum alten Zapotecapán gehö-

rig, ist einer der reichsten des Staates durch s. ausgedehnte Cochenillezucht. — Santa Cruz de Huatúlco, unter 15° 44′ N. u. 78° 31′ W. v. Ferro, südöstl. v. Miahuatlan u. 4 Leg. vom alten Huatulco, Hafenort, der für d. Handel wichtig zu werden verspricht, seit 1852 für den Küstenhandel geöffnet. — Im Departement Xamiltepec, östlich an den vorigen, gegen W. an Guerrero grenzend: Xamiltepec oder Jamiltepec, Hauptort des Dep., unter 16° 7′ N. u. 80° 20′ W., hübscher Flecken am Rio Chicometepec, mit ungef. 4,000 Ew., welche Handel mit Honig, Wachs, Baumwolle u. Salz treiben. Am Meeresufer in der Nähe liegen mehrere große Lagunen, unter welchen die L. de Alotengo die größte ist, und könnte dieser Ort ein wichtiger Handelsplatz werden, wenn, wie früher projectirt, von hier e. gute Straße nach Oaxaca u. weiter nach Alvarado od. Vera Cruz ausgeführt würde. In der Küstenebene liegen verschiedene große Landgüter, auf denen besonders Rindviehzucht u. auch viel Zuckerbau getrieben wird. — Tututepec, großes Pfarrdorf, 8 Leg. östl. v. Jamiltepec u. gegen 10 Leg. von der Küste, auf e. ziemlich hohen Hügel in der Küstenebene, e. bedeutender Ort m. vielen ansehnl. Häusern u. ungef. 1,000 Ew., die auch einigen Fischfang treiben u. die Fische gesalzen ins Innere verfuhren. Vor der Eroberung war Tututepec die Residenz des Königs der Nieder-Misteca und befinden sich von dem damaligen Ort daselbst noch einige Reste. — Südwärts von Tututepec dehnt sich die sandige, jedoch nicht unfruchtbare Küstenebene ungefähr 4 Leg. weit aus, worauf die Moore u. Sümpfe beginnen, welche in e. Breite von 5 Leg. die Lagunen von Chacahua u. Istepéc umgeben. Die erstere ist e. schönes, von Manglewäldern umfaßtes Binnenwasser, wenigstens 1½ L. lang u. ½ Leg. breit, welches jedoch nur durch e. sehr seichten Canal mit d. See in Verbindung steht, so daß die Lagune als Seehafen nicht benutzt werden kann. Im O. derselben tritt das reich bewaldete Vorgebirge Cerro Hermoso, ein Ausläufer der südl. Cordillere, weit in das Meer hinein. — Juquíla, Pfarrdorf, 20 Leg. O.N.O. von Tututepec, mit 800 Ew. u. einer ansehnlichen Kirche mit e. wunderthätigen Marienbilde, zu welchem jährl. 70 bis 80,000 Menschen wallfahren sollen. — Im Departement von Huajuapan, welches nördl. von dem vorigen liegt u. theils noch zur Nieder-Misteca, theils schon zur Hoch-Misteca mit kaltem Klima gehört, liegen: Huajuápan, Hptort des Departements, bevölkerter, regelmäßig gebauter Ort mit hübschen Häusern. — Achiutla, unter 16° 59′ N., in sehr fruchtbaren Umgebungen und angenehmstem Klima und früher mit sehr ausgedehnten, von den Dominicanern angelegten Maulbeerbaumanpflanzungen, welche aber von den Indianern, aufgebracht über die Vexationen der Unterbeamten, in einer Nacht niedergehauen wurden, womit der 50 Jahre lang sehr blühend gewesene Seidenbau aufgehört hat. In der Nähe noch Reste indian. Tempelbauten. — Im Departement von Teposcolúla nördl. von d. vorigen, ganz dem hohen Berglande der Misteca alta angehörend und in welchem früher viel Seidenbau getrieben wurde, der jetzt aber ganz aufgehört hat, liegen: Villa de Teposcolúla, Hptort des Departem., im N.W. v. Oax. in schöner Ebene, reich an Cochenille, Baumwolle, Mais u. anderen Feldfrüchten. — Yanguitlán, einer der bedeutendsten Orte der Mist. alta, 3 Leg. östl. v. Teposcolula u. 17 Leg. nordwestl. v. Oaxaca, hoch u. kuhl gelegen, aber in fruchtbarer Umgebung, in welcher auch zieml. viel Viehzucht getrieben wird, ausgezeichnet durch s. schönes Dominicanerkloster, welches von e. Waffengefährten des Cortez gegründet u. an welchem von 1542 bis 1567 gebaut wurde. Yanguitlan ist ein alter Ort und hatte zur Zeit der ersten Ankunft der Predigermönche (1538) noch 12,000 Einw. — Nochistlán, unter 17° 16′ N. nordwestlich von Oaxaca, an der Straße von O. durch die Misteca alta nach Mexiko, in reizenden Umgebungen mit bedeutendem Waitzenbau, ein vor der Eroberung sehr volkreicher Ort, jetzt mit ungef. 1,200 Ew., mit e. hübschen, zu e. ehemaligen Dominicanerkloster gehör. Kirche. — Tilantongo, 4 Leg. südl. v. Yanguitlan u. eben so weit westl. v. Nochistlan, ehedem Residenz des größten miztekischen Fürsten, des Beherrschers der Misteca alta und 1572, als die Dominicaner zuerst hier ein Kloster gründeten, noch von fast 2,000 Indianerfamilien, jetzt von kaum 300 bewohnt, in fruchtbarer Ebene. — Im Departement von Teutitlan, im N. u. O. des Dep. v. Teposcolula, gegen W. u. N.W. an Puebla, gegen N. u. N.O. an Vera-Cruz, gegen O. u. S.O. an den zum Depart. del Centro gehörigen District von Etla grenzend, liegen: Teutitlan del Camino, Hauptort des Dep., unter 18° 2′ N. u. 79° 36′ W., in fruchtbarer, wohlangebauter Gegend, am Fuße des hohen Gebirgszuges, welcher das Thal des Rio Salado gegen O. begrenzt. — San Antonio de los Cués, sehr bevölkert. Ort 3 Leg. westl. v. d. vorig., unter 18° 3′ N. u. 79° 37′ W., an der Straße v. Oaxaca nach Puebla im weiten, fruchtb. Thale des R. Salado; 3 Leg. südl. davon S. Juan de los Cues, kl. Dorf, in dessen Nähe e. alter Teocalli. — Cuicatlan, großes, schönes Dorf am R. Grande, welcher ungef. 7 Leg. nördl. davon in den R. Salado mündet, 2,161 cast. F. üb. d. M. — Dondominguillo, am linken Ufer des Rio de las Vueltas, welcher unfern nördl. von hier sich mit d. R. Grande vereinigt, 2,445 cast. F. üb. d. M. — Teutila, Pfarrdorf, etwa 40 Leg. N.N.O. v. Oaxaca, gegen den nordöstl. Abhang der Cordilleren hin auf einem fruchtbaren Plateau gelegen, schon vor der Eroberung e. Hauptort der Cuicatéken, welche es jetzt noch mit ungef. 150 Familien bewohnen u. Ackerbau u. Weberei guter baumwollener Decken treiben, welche sie schön zu färben verstehen und wozu das Material in tiefer gelegenen Gegenden in d. Nähe gewonnen wird. — In dem Departe-

ment von Zoochila od. Villa-Alta, im O. von d. vorigen, gegen N.O. u. N. an Vera-Cruz, gegen O. an d. Territ. von Tehuantepec u. gegen S. an das Dep. del Centro grenzend, die Producte aller Klimate von der Tierra fria der hohen Gebirgszüge des Zempualtepéc bis zur Tierra caliente der tiefen Thalschluchten in den nordöstl. Einhängen der Cordilleren darbietend und auch die reichsten u. am besten betriebenen Grubenbezirke (Reales od. Minerales) des Staates, diejenigen von Ixtepéc od. Istlán, u. Solaga (Talea) enthaltend, liegen: Villálta oder San Ildefonso de Villa Alta, Flecken, unter 17° 19′ N. u. 78° 39′ W., 4,071 cast. F. üb. d. M., ungef. 25 Leg. nordöstl. von Oaxaca, in e. sehr angenehmen u. gesunden Klima, schon 1531 auf Befehl von Cortez ursprünglich als ein Militärposten (Presidio) gegründet, galt lange für einen der wichtigsten Orte Neu-Spaniens, hat aber jetzt nur etwa 1,000 Ew. Auf den durch schöne Gebirgsbäche bewässerten Ländereien der Umgebungen werden alle Garten- u. Baumfrüchte Mexiko's, so wie Baumwolle, Kaffe u. Taback gebaut. Die Wälder der Umgegend liefern die feinsten Holzarten, auch wächst in den nahen Grenzgegenden gegen d. Staat Vera-Cruz in Menge die als Heilmittel gegen den Biß giftiger Schlangen u.s.w. berühmt gewordene Schlingpflanze Guaco (Mikania Guaco). Die Einw. des Fleckens verfertigen grobe Gewebe aus Pita (Fasern der Agave) und sind in Schnitzarbeiten in Holz geschickt. Die früher schwunghaft betrieb. Gold- u. Silber-Gruben in der Nähe sind jetzt ganz aufgegeben. — Zoochila, Hptort des Depart., ansehnliches Dorf in schöner und gesunder Gebirgsgegend d. Zapoteca alta. — Taléa, 5,514 castil. F. üb. d. M., in der Nähe noch einige gute, von Deutschen betriebene Silbergruben. In der Nähe ein kleiner Bergsee, in welchem häufig altmexikan. Götzenbilder gefunden sind, welche zur Zeit der Eroberung darin versenkt worden. — Solaga oder Zolaga, bedeutendes Dorf, ehemals wegen seines Bergbaus berühmt, der aber jetzt ganz aufgehört hat. — San Francisco Cajones, das größte von verschiedenen ansehnlichen unsern Solaga an d. Straße von Oaxaca nach Villalta in e. fruchtbaren Thale gelegenen, Cajones (Zweig der Zapotécas) beigenamten Dörfern. — Totontepec, großes Dorf mit etwa 1,200 Ew. vom Stamme der Mijes, am Fuße des Zempualtepec auf e. hohen, geräumigen Bergplatte mit e. ehemaligen, jetzt ganz verfallenen Dominicanerkloster, dessen hübsche Kirche aber noch als Pfarrkirche dient. — Chuapán, Pfarrdorf mit e. großen u. reichen Kirche, von 500 Familien der Zapoteken-Indianer bewohnt, welche fleißig u. wohlhabend sind und viel Handel treiben. Die ehemals sehr bedeutende Baumwollenweberei hat sehr abgenommen. Die tiefer gelegenen Wälder der Umgegend liefern Vanille. — Istlan od. Ixtlan, Pfarrdorf, 15 Leg. nördl v. Oaxaca, in hoher Gebirgsgegend, ein bedeutender, auch von vielen Creolen bewohnter Ort, mit hübscher Kirche, geräumigem Marktplatze, guten öffentl. und ansehnlichen Privathäusern. In der Umgegend mehrere von englischen Bergwerksgesellschaften betriebene Gruben.

7. Der Staat Guerréro.

Ein neuer Staat, 1849 gebildet aus den Departements Tlapa des Staates Puebla und Acapulco, Chilapa und Tasco des Staates Mexiko, und benannt nach Vincente Guerrero, Präsidenten der Föderal-Republik vom 1. April bis 18. Dec. 1829 und den 14. Febr. 1831 unter Bustamente von seiner Gegenpartei zu Cuylapa erschossen. Dieser Staat grenzt gegen Ost an Oaxaca, gegen N.O. an Puebla, gegen N. an Mexiko, gegen N.W. u. W. an Michoacan und gegen S. an den Stillen Ocean. Sein Flächeninhalt wird zu 3,600 Q.-Leguas (ungef. 1,140 d. Q.-M.) angegeben. Sein Gebiet gehört größtentheils dem unteren, allmählichen Abfall des mexikanischen Hochlandes an, einem vielfach gegliederten niedrigen Berglande mit angenehmem Klima, welches nur in den tief eingeschnittenen Thälern heiß ist und in welchem noch ausgedehnte, vom Fuß des Menschen kaum je betretene Urwälder vorkommen. Der nördliche Theil des Staates, der zur Sierra Madre gehört, ist hohes Gebirgsland, aber noch nicht rauh, der an der Küste gelegene Theil ist eben und heiß. — Der Staat ist gut bewässert, die bedeutendsten Flüsse sind der Rio de las Balsas, der den nördlichen Theil des Staates durchfließt und mit seinem unteren Laufe die Grenze gegen Michoacan bildet (s. S. 14), und der R. de Papagallo oder R. de Tlascála, ein geringer Strom, welcher aber zur Regenzeit außerordentlich anschwillt und sehr reißend ist, wodurch die Transporte auf dem Wege von Acapulco nach der Hauptstadt oft lange unterbrochen werden (vergl. S. 89). — Die Producte des Staates sind mannigfaltig und reich, die Cultur des Bodens ist aber noch wenig vorgeschritten und nur die an der alten Straße von Acapulco nach Mexiko liegenden Theile des Landes sind etwas dichter bevölkert. Der Staat soll auch reich

an nutzbaren Mineralien, besonders auch an Gold seyn; der Bergbau in dem nördlichen, früher zu Mexiko gehörigen Departement von Tasco war ehemals sehr bedeutend, liegt aber gegenwärtig ganz darnieder. Ebenso ist der Handel gegenwärtig von keiner großen Bedeutung, indem seit dem Aufhören der Manila-Flotte (s. S. 95) Acapulco und damit auch der früher so bedeutende Handelsverkehr zwischen diesem Hafen und Mexiko zur Unbedeutendheit herabgesunken ist. — Die Bevölkerung des Staates soll sich nur auf ungefähr 270,000 Seelen belaufen und besteht größtentheils aus Indianern, die verhältnißmäßig am wenigsten in der Cultur fortgeschritten und allgemein sehr trägen Charakters seyn sollen. — In kirchlicher Beziehung gehört der Staat noch zum Sprengel des Bisthums von Puebla, doch wird die Errichtung eines eigenen Bisthums beabsichtigt.

Hauptstadt des Staates ist Textla, Tixtla oder Tixtlan, jetzt auch Ciudad Guerrero genannt, unter 17° 34′ N. u. 81° 36′ W., 1,740 Varas üb. d. Meere, in e. engen Thale ungef. 20 Leg. von der Küste gelegen. Der Ort ist noch sehr unansehnlich, ohne bemerkenswerthe öffentliche u. Privatgebäude und hat e. Bevölkerung von ungef. 6,000 Seelen. Sonstige bemerkenswerthe Orte sind: Chilapa, unter 17° 11′ N. u. 81° 26′ W., Hauptort e. Districts mit e. Augustinerkloster u. ungefähr 4,000 Ew., welche Zucker bauen, Honig sammeln und Töpferwaaren u. Baumwollenzeuge verfertigen. — Chilpanzingo, Flecken im W von Textla, 4,528 engl. F. üb. d. Meere, in e. reich mit Waitzen angebauten Hochebene. — Tlapan, Flecken, Hauptort eines Districts, am rechten Ufer des Papagallo, Zucker- und Baumwollenbau. — Acapulco, Stadt u. Seehafen, unter 16° 50′ 53″ N. Br. u. 82° 9′ 33″ W. L. v. Ferro nach Humboldt, mit e. prächtigen, jetzt aber wenig besuchten Hafen (s. S. 11). Die Stadt ist sehr unbedeutend, sie hat nur ungef. 3,000 Einw., die größtentheils aus Mulatten u. Zambos bestehen, welche in einer weitläufigen, aus Rohrhütten bestehenden Vorstadt wohnen, während die Stadt selbst aus kaum 30 bis 40 Häusern, 1 Kirche, 2 Klöstern u. 1 Hospital besteht. Der wenige Handel ist in den Händen der hier ansäßigen Weißen, die übrige Bevölkerung treibt vornehmlich Seefahrt, Perlenfischerei und Landbau. Das Klima ist, obgleich das eigentliche gelbe Fieber der Ostküste hier nicht vorkommt, doch sehr ungesund u. außerordentlich heiß, besonders in der Stadt selbst, da diese in einem Kessel liegt, in welchem die Hitze durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von den Granitfelsen noch vermehrt wird. Etwas gemildert ist das Uebel durch d. Durchbruch des gegen das Meer hinliegenden Gebirges (die großartige Abra de San Nicolas), durch welche den Seewinden der Zugang verschafft ist. Stadt u. Hafen werden durch das auf e. Anhöhe gelegene Fort San Carlos beherrscht. — Kleine Hafenorte an der Küste sind noch im N.W. von Acapulco: Jequepa, bei d. Fischerdorfe Petatlan, unter 17° 32′ N. u. 83° 49′ W., Siguantanejo u. Zacatula an der Mündung des R. Balsas. — Im nördl. Theile des Staates, in dem früher zu Mexiko gehörigen Districte Tasco liegen: Temascaltepec, Bergstadt, 30 Leg. südwestl. von Mexiko, mit 5,000 Ew., in e. schönen u. sehr gesunden Gegend gelegen, mit ehemals wegen ihres Reichthums berühmten, jetzt aber ganz aufgegebenen Minen. — Real del Cristo, 12 Leg. südl. von d. vorigen, und Sultepec, 5 Leg. südsüdöstlich davon, beide ehemals ebenfalls ihres Bergbaues wegen berühmt. — Tasco od. Tlaxco, Bergst., unter 18° 35′ N. u. 81° 49′ W., 5,853 engl. F. üb. d. M., der älteste Bergwerksort der Republik, wo auch schon vor der Eroberung auf Zinn gebaut zu seyn scheint (vgl. S. 67) und dessen Minen um die Mitte des vorigen Jahrhundrts ungeheure Ausbeute gegeben haben, jetzt aber ganz verlassen sind. Der Ort ist unbedeutend, zeichnet sich aber durch eine prächtige Pfarrkirche aus, welche um die Mitte des vorigen Jahrh. von e. Franzosen, Joseph de la Borde, welcher in kurzer Zeit durch den Bergbau reich geworden war, aufgeführt und ausgestattet worden. Der Bau d. Kirche allein hatte ihn über 400,000 Pesos gekostet. Nachdem er aber gegen das Ende seines Lebens in die äußerste Armuth gerathen, erhielt er von d. Erzbischof von Mexiko die Erlaubniß, zu s. Vortheil die prächtige Custodia (das Ciborium), welche er der Kirche zum Geschenk gemacht hatte, an die Cathedrale von Mexiko zu verkaufen.

8. Der Staat Michoacan.

Der Staat, aus der ehemaligen Intendantschaft Valladolid gebildet, umfaßt den größten Theil des alten Königreichs Mechoacan oder Michoacan der Tarasken, welches immer unabhängig von Anahuac gewesen und 1524 von den Spaniern in Besitz genommen wurde. Er grenzt gegen O. an Mexiko und Guerrero, gegen N. an Guanaxuato, von dem er durch den Chapala-See und den Rio de Lerma oder R. Grande

getrennt wird, gegen W. an Xalisco und das Territorium von Colima, von welchem er durch den Rio Tantla getrennt wird, und gegen S. an den Stillen Ocean und Guerrero. — Der Flächeninhalt wird zu 3,279 Q.=Leguas (ungef. 1,000 d. Q.=M.) angegeben. — Das Gebiet gehört größtentheils dem im Ganzen sanften westlichen Abfalle des Hochlandes von Anahuac an und ist von Hügeln und freundlichen Thälern mannigfaltig durchschnitten. Der höchste Theil des Gebiets ist der mittlere, welcher der hier jedoch nicht hohen Sierra Madre angehört. Der höchste Berg ist wahrscheinlich der Pic von Tancitaro im O. des Fleckens Tuspan (in Xalisco), etwas außerhalb der Hauptstreichungslinie der Sierra Madre gegen S. vorgerückt liegend, welcher nach Humbold den Colima (10,000 F.) bedeutend an Höhe übertrifft und auch öfters mit Schnee bedeckt wird. Im O davon liegt der schon S. 18 erwähnte Vulkan Jorullo, dessen absolute Höhe 4,000 F. beträgt. — Die Sierra Madre erhebt sich im östlichen Theile des Staates bei Anganguéo bis auf 10,600 rheinl. Fuß. Der Staat ist reich an vulkanischen oder durch unterirdisches Feuer emporgehobenen Gesteinsbildungen. Laven und zusammengesinterte vulkanische Asche bedecken auf weite Strecken den Boden und alte ausgebrannte Krater, zum Theil jetzt mit Wasser angefüllt, sind nichts Seltenes. — Der gebirgige Theil des Staates ist reich an Erzen (Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen). — Michoacan ist außerordentlich wasserreich, die Flüsse sind jedoch nur klein und kurzen Laufs. Der bedeutendste Fluß ist der R. Lerma oder R. Grande, der in den See Chapala mündet, aber, eben so wie der Rio Balsas, für Michoacan nur ein Grenzfluß ist. Die bedeutendsten dem Staate selbst angehörigen Flüsse sind: der R. de Zitácuaro, R. de Huétamo, R. de Churumúco und der R. del Marquez, welche alle von N. gegen S. dem Rio Balsas zuströmen, und der unbedeutende R. Aztala, welcher ins Meer fällt. Viel bedeutender als die Flüsse des Staates sind seine Seen, deren er eine große Menge zählt, unter welchen die bedeutendsten sind: der Chapala (s. S. 16), an der Nordwestgrenze, der von Pátzcuaro fast im Centrum des Staates, der von N.O. nach S.W. 6 Leg. lang ist und fünf kleine Inseln enthält, welche (besonders die von Xanicho und Pacanda) mit ihrer herrlichen Vegetation einen überaus reizenden Anblick gewähren sollen, und der von Cuitzco oder Araron nordöstlich von dem vorigen, dessen Wasser Natron=Salze enthält. — Die Küstengegenden sind öde, sandig und nur wenig angebaut; dieselben sollen mehrere zu Häfen geeignete Punkte besitzen, wie namentlich die Bucht von San Telina, unfern der Mündung des Aztala, bis jetzt hat der Staat aber noch keinen Hafenort. — Das Klima ist im größeren Theile des Staates milde und sehr gesund, nur in der Küstenebene und auf dem unteren Theile der westlichen Abhänge der Cordilleren sind während eines Theils des Jahrs bösartige Fieber häufig. — Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar und zum Anbau von Gewächsen aller Zonen sehr geeignet. In der Tierra caliente der niedrigen Küstengegenden und der tief eingeschnittenen Thäler in den Abhängen der Cordilleren gedeihen bei sehr reicher, natürlicher Bewässerung Zuckerrohr, Kaffe, Cacao, Indigo, Baumwolle auf das Beste; Waizen, Gerste, Maguëy, europäische Gemüse aller Art und unsere schönsten Obstsorten gedeihen in den höher gelegenen Gegenden, Mais allenthalben. Bis jetzt beschränkt sich aber die Cultur des Bodens noch auf den Anbau der eigenen nothwendigsten Lebensbedürfnisse. — Die Viehzucht ist ebenfalls noch unbedeutend und Fabriken und Manufacturen besitzt der Staat, welcher sich unter günstigeren politischen Verhältnissen ganz vorzüglich für europäische Ansiedelungen eignen würde, noch gar nicht. Selbst die gewöhnlichsten Artikel wurden von jeher aus den Städten des benachbarten Baxio (s. S. 50) eingeführt. Das Hauptgewerbe war bisher der Bergbau, doch ist auch dieser neuerdings sehr gesunken, obgleich noch in 10 Minendistricten (Minerales) mehr oder weniger Bergbau betrieben wird, nämlich in dem von Angangueo, Espiritu Santo, Guayabo, Inguaran, Curucupaceo, Ozumatlan y Barra, Chapatuato, San Antonio und Coalcoman. In dem reichen Districte von Tlalpujahua, der sich als der erste Heerd der Revolution gegen die Spanier einen Namen erworben hat, in welchem aber die Gruben eine Zeit lang

aufgelassen waren, sind dieselben neuerdings von einer englischen Bergwerksgesellschaft wieder aufgenommen worden.

Die Einwohnerzahl wird zu 491,679 Individuen angegeben, worunter viele Mestizen und Indianer, welche letzteren die südliche Hälfte des Staates fast allein bevölkern. Die Indianer dieses Staates gehören dreien Stämmen an: den Tarasken, den Otomiten und den Chichimeken.

Hauptstadt des Staates ist Morelia, das frühere Valladolid de Michoacan, welches seinen heutigen Namen zu Ehren des Pfarrers Morélos, einem der ersten Insurgentenchefs, erhalten hat. Die Stadt, 1536 von Christoval de Olid gegründet, ist Sitz der Regierung und des Bischofs von Michoacan und liegt unter 19° 42′ N. u. 83° 12′ W. v. Ferro, 6,137 rheinl. F. üb. d. M., in e. Marschebene mitten in dem von 2 Flüssen bewässerten Thale von Olid, umgeben von schönen Frucht-, Gemüse- u. Blumengärten und im Genusse eines herrlichen Klimas, obgleich man in den Straßen mitunter Schnee fallen gesehen hat. Die Stadt selbst besteht eigentlich nur aus Einer Hauptstraße, die aber hübsch u. mit guten Gebäuden besetzt ist, und unbedeutenden Vorstädten. Die Zahl ihrer Einwohner wird auf 22,000 angegeben. Die auf der Plaza mayor freistehende Cathedrale ist e. prächtiges, obgleich mit Zierrathen überladenes Gebäude und im Innern überaus reich ausgestattet. Außerdem hat die Stadt noch 2 Pfarrkirchen, 4 Mönchs- und 2 Nonnenklöster und mehrere Hospitäler. — Am südl. Ende der Stadt liegen die Alaméda u. der Paséo, zwei hübsche öffentl. Spaziergänge. — Eine prächtiger Wasserleitung, durch welche die Stadt ihr Trinkwasser erhält, verdankt sie wie auch die Cathedrale u. beinahe alle öffentl. Gebäude der Freigebigkeit der Bischöfe. Morelia hat e. Priesterseminar (Seminario conciliar), eine höhere Schule (Colegio de San Nicolas), die jedoch ganz unbedeutend ist, und 7 ziemlich gute Elementarschulen. — Pátzcuaro (Patzquaro), Städtchen nahe dem südöstl. Ufer des malerischen Sees gl. Nam., unter 19° 28′ N. u. 83° 51′ W., 7,000 F. üb. d. M., mit regelmäßig angelegten, breiten Straßen, 1 Pfarrkirche, 3 Mönchs- u. 1 Frauenkloster, e. jedoch unbedeutenden höheren Schule (Colegio de Santa Catarina) und ungef. 6,000 Einw., welche sich von Bergbau, Zuckersiederei u. Handelsverkehr nähren. In Patzcuaro liegt der 1556 verstorbene erste Bischof von Mechoacan, der berühmte Vasco de Quiroga begraben, welchen die Indianer noch zu Humboldt's Zeiten als ihren Vater (Tata Don Vasco) verehrten und welchem die Beschützung der unterdrückten Indianer von Mexiko, insbesondere der Tarasken, besser gelungen ist, als dem Bischof Bartolomeo de las Casas die derjenigen von Chiapas. Er erweckte die Industrie unter den Indianern, denen er für jedes Dorf einen eigenen Erwerbszweig vorschrieb, und haben sich seine nützlichen Anstalten größtentheils bis zum Ende der spanischen Herrschaft erhalten. — Tzintzontzin (von den Azteken Huitzitzila genannt), am Ufer desselben Sees, etwa 4 Leg. weiter nördlich gelegen, einst Hauptstadt des alten Reiches Mechoacan, von der noch einige Reste vorhanden, jetzt nur noch ein indian. Dorf mit kaum 2,000 Ew. — Aganguéo, Bergwerksort im W. von Morelia, unter 19° 39′ 30″ N. u. 82° 25′ W., ungef. 8,000 F. üb. d. M., in gebirgiger und waldreicher Umgebung, mit ungef. 2,000 Ew. — Zitácuaro, Städtchen, 7 Leg. südl. v. Agangueo, in 6,000 F. Höhe, mit ungef. 2,000 Ew. und ehemals blühendem, aber im Revolutionskriege sehr gesunkenen Bergbau. — Charo, das alte Matlatzingan od. Matlatzingo, Flecken, wenige Leguas östl. v. Morelia in 6,000′ Höhe, mit etwa 3,000 Ew., ehemals zum Marquisate von Cortez gehörig. — Ozumatlan, Bergwerksort, im O. des vorigen und wie dieses am Fuße der minenreichen Sierra de Ozumatlan und an der Straße von Mexiko nach Morelia gelegen. — Maravatio, Flecken an derselb. Straße, an der Grenze des Staates Mexiko, in 6,500 F. Höhe, mit ungef. 2,000 Ew. — San Pedro y Pablo de Tlalpujáhua, ehemals blühender Bergwerksort, unter 19° 47′ 30″ N. u. 82° 21′ W., 34—35 Leg. N.N.W. von Mexiko und eben so weit gegen O. von Morelia, in schöner Gebirgsgegend am Fuße des Cerro od. Campo de Gallo, an 8,000 F. üb. d. M., mit 4,000 Ew., einer schönen Hauptkirche, mehreren Capellen u. e. Franciscanerkloster. In der Revolutionsgeschichte bekannt als der Ort, in welchem unter dem Pfarrer Morelos der erste Aufstand ausbrach u. wo der Insurgentenchef Hidalgo die ersten Kanonen zum Kampfe gegen die Spanier gießen ließ. — Cuizco, Dorf m. e. Augustinerkloster, am nördl. Ufer des Sees gl. Nam. — Huaniqueo, volkreicher Flecken im N.W. v. Morelia zwischen den Seen von Patzcuaro u. Cuizco. — Zamora, Flecken, an e. in d. See von Chapala mündenden Fluß, 1540 gegründet, m. mehreren Kirchen u. Mönchsklöstern. — Huetamo, bevölkerter Flecken im S.O. des Staates, in e. breiten vom R. Balsas durchströmten Ebene. — Churumúco, Dorf unfern der Mündung des gleichnam. Fl. in d. Balsas, in d. Nähe bedeutender Bergbau auf Kupfer. — Santiago Coalcomán, in e. schönen, sehr fruchtbaren Thale im S.W. des Staates, 20 Leg. vom Ufer des Stillen Meeres, neuer, rasch aufblühender Ort mit etwa 2,000 Einw., im benachbarten Gebirge reiche Erzniederlagen, besonders von Eisen. — Tancítaro, Flecken am nördlichen Einhange des gleichnamigen Berges, mit 1,500 Einw. u. e. Augustinerkloster.

9. Der Staat Xalisco oder Jalisco.

Dieser Staat, den größten Theil der ehemaligen Intendantschaft Guadalaxara umfassend, grenzt gegen O. an Michoacan, Guanaxuato, Aguas-Calientes und Zacatecas, gegen N. an Zacatecas, Durango und Sinaloa, gegen W. an den Stillen Ocean und gegen S. an das Territorium von Colima und an Michoacan. Sein Flächeninhalt wird zu 6,289 Q.-Leguas (ungef. 2,000 d. Q.-M.) angegeben. Der nördliche Theil des Gebietes gehört dem Hochlande von Anahuac an, der übrige größere Theil wird in der Mitte von der Sierra Madre in der Richtung von S.S.O. nach N.N.W. durchzogen und besteht zu beiden Seiten dieses Gebirgszuges aus ausgedehnten, schönen, mit niedrigem Berglande durchzogenen Ebenen, von welchen die auf der Ostseite der Sierra Madre im höheren Niveau gelegenen durch den Santiago (Rio Grande de St. Jago) bewässert werden, die auf der entgegengesetzten Seite aber zur Küste abfallen. Einzelne Ausläufer der Sierra Madre durchziehen noch den Küstenstrich, an der See höhere Vorgebirge (z. B. Cap Corrientes) bildend. Die Küstengegenden, besonders die längs der großen Bai von Bayona sind mit Wäldern bedeckt, welche vortreffliches Bau- und Färbeholz geben. Dieser Configuration zufolge ist das Klima des Staates sehr mannigfaltig, im Allgemeinen jedoch gemäßigt und gesund, nur die niedrigen Küstenstriche sind heiß und ungesund. — Der Staat ist gut bewässert, hat jedoch außer dem Rio Grande de Santiago (s. S. 14) keinen bedeutenderen Fluß. Der große See von Chapala, an welchem die Staaten Guanaxuato und Michoacan mit dem von Xalisco zusammenstoßen, gehört zum größten Theile diesem letzteren an (s. S. 16). Er hat keinen anderen Ausfluß als den durch ihn hinströmenden Santiago, welcher bei seinem Austritte aus dem See einen sehr malerischen Wasserfall bildet. Der sehr fischreiche und von vielen Wasservögeln belebte See ist von hohen, kahlen, sich unmittelbar aus dem Wasser erhebenden Bergen umgeben, von welchen die Aussicht auf den See entzückend seyn soll. — Die Producte des Staates sind sowohl die des gemäßigten wie des heißen Klimas. Die kornreichsten und am besten angebauten Landstriche liegen im Thale des Santiago und an seinen Ufern, doch giebt es auch in anderen Theilen des Staates gleich fruchtbare Landstriche. Der Landbau bildet den Haupterwerbszweig der Einwohner. — Daneben sind auch Bergbau und Manufacturen von Bedeutung. Ein erheblicherer Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer findet noch statt in den Revieren von Bolaños und Copalá. Im Jahre 1855 betrug die Ausmünzung in der Münze von Guadalaxara 10,368 Pesos an Gold und 644,030 P. an Silber. Die Wollen- und Baumwollen-Manufacturen, welche vor der Revolution sehr bedeutend waren, haben seit der Emancipation freilich durch Concurrenz des Auslandes, besonders durch Schmuggeln sehr gelitten (s. S. 87). Doch werden noch verhältnißmäßig viel ordinäre Baumwollenzeuge producirt und von Bedeutung sind noch die Hut- und Leder-Fabricationen, so wie auch die Anfertigung schöner Töpferwaaren, welche auch Exportartikel für die übrigen Staaten der Republik liefern, nach welchen außerdem Korn, Mehl, Baumwolle, Victualien und Vieh ausgeführt werden.

Die Zahl der Bewohner des Staates betrug nach einer amtlichen Angabe vom J. 1841 656,830 und wird gegenwärtig auf 804,000 Seelen angegeben. Die Bevölkerung ist großentheils im Thale des Santiago und gegen die östliche Grenze hin zusammengedrängt, während der N. und N.W. so wie auch der Küstensaum nur sehr dünne bevölkert sind, letzterer fast nur von Negern und Zambos. Die Ureinwohner des Staates gehören zu den ehemals kriegerischen Stämmen der Cazcánes, Guachichiles und Guamanas der Familie der Chichimeken, sind jetzt aber alle ansäßige Ackerbauer.

Hauptstadt des Staates ist Guadalaxara, unter 20° 41′ N. Br. u. 85° 30′ W. L. von Ferro, 150 Leg nordwestl. v. Mexiko, in d. fruchtbaren Thale von Atemaxac malerisch gelegen. Die 1542 gegründete Stadt, welche einen großen Flächenraum bedeckt und 2 Leg. Umfang hat, ist hübsch gebaut, mit breiten, luftigen, rechtwinklich sich kreuzenden, gut gepflasterten

Straßen mit zum Theil sehr guten u. geschmackvollen, obgleich meistens nur 1 Stockwerk hohen Häusern. Sie hat 14 offene Plätze, 12 Springbrunnen, 1 Cathedrale, 7 andere Kirchen, 11 Klöster, einen bischöfl. u. e. Regierungspalast, e. Münzgebäude, 2 Hospitäler, e. Priesterseminar, e. Universität, e. höhere Schule u. e. Akademie für Zeichnen, Malerei, Sculptur und Architectur. Die Cathedrale, welche die Nordseite des großen Hauptplatzes (Plaza de armas) einnimmt, dessen Ostseite durch die im ernsten, edlen Stile gehaltene Façade des prächtigen Regierungspalastas geziert u. dessen Süd- u. Westseite durch die hübschen Portales von Cortaşar u. von Bolivar eingenommen werden, ist noch immer e. prächtiges Gebäude, obgleich die Kuppeln ihrer beiden Thürme i. J. 1818 durch ein Erdbeben herabgestürzt sind. Ihr Inneres ist in einem eben so edlen wie reichen Baustile gehalten und durch schöne Gemälde der besten spanischen Meister, so wie durch prachtvolle Ornamente u. Kirchengefäße geschmückt. Fast eben so prächtig ist die Kirche des Franciscanerklosters und auch das Kloster und die Kirche der Augustiner sind schöne u. reiche Gebäude. — Durch seine ungeheueren Dimensionen zeichnet sich auch das in e. Vorstadt gelegene Hospital Belén od. San Miguel aus, mit hohen, geräumigen, reinlich gehaltenen Krankensälen u. besonderen Zimmern für Aussätzige und Zellen für Irrsinnige. Bemerkenswerth sind auch der bischöfl. Palast und besonders die sogenannten Portales, eine Art von geschmackvoll eingerichteten, mit europäischen u. asiatischen Waaren wohl versehenen Bazars, deren es 9 giebt, welche den Klöstern gehören u. von diesen vermiethet werden. Auch ein jedoch unbedeutendes Theater ist vorhanden. Sehr hübsch ist die öffentliche Anlage, die Alaméda, an der Ostseite der Stadt, mit hohen, schattigen Bäumen, einem hübschen Springbrunnen in der Mitte und ganz vom Wasser umflossen. Mit ihr in Verbindung steht der öffentl. Spaziergang (Paséo publico), ein Fahr- u. Fußweg längs eines freundlichen Baches, der von beiden Geschlechtern, alt u. jung zum Baden benutzt wird. Die Bevölkerung der Stadt, welche zu Humboldt's Zeit nur 19,500 Seelen betrug, belief sich nach einer amtlichen Ermittelung i. J. 1841 auf 46,804 (worunter 122 Weltgeistliche, 114 Mönche u. 207 Nonnen) und ward 1855 sogar zu 68,000 angegeben. Die Mehrzahl der Bewohner besteht aus Handwerkern, besond. Gold- u. Silberarbeitern, Hutmachern, Gerbern, Lederarbeitern, Webern die noch eine ansehnliche Menge von Rebozos (ordinäre Baumwollenzeuge) der gesuchtesten Qualität liefern; auch giebt es 7 Druckereien. An höheren Unterrichts-Anstalten besitzt die Stadt eine sogen. Universität, seit der Revolution, zuerst unter dem Namen El Instituto errichtet, mit Lehrstühlen für Anatomie, lebende Sprachen, Mineralogie u. Mathematik, der die weitläufigen Gebäude des ehemal. Jesuiter-Collegiums eingeräumt sind, welche aber sehr ärmlich dotirt ist und deren wissenschaftl. Leistungen eben so wie die des Colegio de San Juan Bautista nur sehr untergeordneter Art seyn sollen. Das Priesterseminar (Seminario Conciliar) mit 13 Lehrstühlen ist nur ein kirchl. Institut. Außerdem sind mit drei Mönchsklöstern Knabenschulen od. Gymnasien verbunden, welche aber wenig mehr als gewöhnliche Elementarschulen leisten, und von den Nonnenklöstern sind mit 2 Erziehungs-Anstalten für junge Frauenzimmer verbunden. — Eine Wasserleitung führt von dem drei Stunden nordwestl. von der Stadt entfernten Cerro del Col ihren Springbrunnen das Wasser zu, während die Vorstädte durch ein Pumpenwerk aus dem kl. Flüßchen Rio de Tonalá od. Mexicalcingo im S. der Stadt mit Wasser versorgt werden. — Das Klima von Guadalaxara ist sehr gesund, aber für die Entwickelung einer üppigen Vegetation zu trocken, weshalb für Acker- u. Gartenbau künstliche Bewässerung erforderlich ist. — Guadalaxara liegt 6 Leg. von dem Rio Grande, über welchen auf d. Straße von Guadal. nach S. Juan de los Lagos bei dem Dorfe Puente Grande e. prächtige massive Brücke von 26 Bogen führt, und welcher nicht weit davon eine Reihe imposanter Wasserfälle bildet. — San Juan de los Lagos, unter 21° 0′ N. u. 84° 32′ W., in 6,000 F. Meereshöhe, eine nur unansehnliche Stadt, welche außer e. schönen Kirche u. e. geräumigen Gasthause fast nur aus Lehmhütten besteht und nur ungef. 6,000 Ew. hat, aber berühmt ist durch ihre große jährliche Messe, welche vom 6—13. Decbr. dauert und wohin ein großer Theil der über Vera-Cruz eingeführten Waaren zum Verkauf geht. Obgleich gegen früher dieser Meßverkehr abgenommen hat, so ist derselbe doch noch immer sehr bedeutend. Im J. 1856 z. B. wurden, obgleich die politischen Verhältnisse für den Verkehr ungünstig waren, auf diese Messe geführt: 20,175 Collis mit Landesartikeln und 12,024 C. ausländischer Waaren, davon 3/4 eingeführt über Vera-Cruz und die übrigen über Tampico, mit Ausnahme von 12 über San Blas u. Mazatlan gekommenen. Verkauft wurden 28,169 Collis zu einem Werthe von 2,200,000 Pesos. — Lagos, unter 21° 15′ N. u. 84° 10′ W., Stadt nahe der Grenze von Zacatecas, mit 9,000 Einw., welche Ackerbau und Baumwollen- u. Wollen-Weberei treiben. — Tepantitlan, Flecken, 22 Leg. nordöstl. von Guadalaxara, mit 3,500 Ew. u. bedeutendem Ackerbau. — La Barca, unter 20° 18′ N. u. 84° 44′ W., am Einflusse des R. Grande od. Santiago in den Chapala-See, lebhaftes Städtchen von ungef. 3,000 Ew., welche Webereien, bedeutende Schweine-Mästung (jährlich 5000 Stück) u. Fischfang betreiben. — Chapála, Flecken am nördl. Ufer des Sees. — Atotonilco, großes u. hübsches Dorf zwischen Barca u. Lagos in fruchtbarer Gegend von Bergen eingeschlossen, auf welchen d. R. Atotonilco entspringt, welcher bei Ocotlan (großes Dorf am östl. Ufer des R. Grande, wo dieser dem Chapala-See entströmt in den R. Grande fällt. — Etzatlan, 28 Leg. westl. von Gua-

dalarara, mit 2,834 Ew., welche Landwirthschaft u. Bergbau treiben. — Cocúla, Flecken in e. weiten Ebene im S.W. des Chapala-Sees, mit schöner Kirche. — San Martin und Améca, größere Dörfer in der Ebene von Cocula, welche, wie fast alle Ortschaften dieser Gegend, ihre Entstehung dem ehemals einträglichen Bergbau auf Gold u. Silber in den benachbarten Gebirgszügen verdanken. — Sayula, unter 19° 54′ N. u. 86° W., 30 Leg. südl. von Guadalarara, regelmäßig u. gut gebaute Stadt mit 9,500 Ew., die viel Viehzucht treiben und auch viel Maguey bauen und feinere Töpferwaaren verfertigen. — Zapotlan el Grande, südlich v. Sayula nahe der Grenze des Territ. von Colima, bedeutender Ort mit 12,800 Ew. — Autlan od. Autlan de la Grana, im W. des vorigen, unter 19° 55′ N. u. 87° W., Flecken in der Küstengegend, mit 3,000 Ew.; bedeutender Zuckerbau u. Handel mit dem an der Küste gewonnenen Salz, auch wird noch die Zucht von Cochenille, von welcher der Ort s. Beinamen hat, und Cacaobau betrieben. — Purificacion oder Villa de la P., Flecken von 3,000 Ew., im S.W. des vorigen, am Fuße des westl. Einhanges d. Cordilleren, unter 19° 25′ N. u. 85° W. — Mascota, Flecken mit 4,000 Ew. im N. des vorigen. — Tepic, schöne, ganz regelmäßig gebaute Stadt unter 21° 30′ N. u. 87° 19′ W., in der Mitte einer reich angebauten Bergebene (welche durch die 6,000 F. hohe Berggruppe Cerro de San Juan von der Seeküste getrennt wird), 2,500 F. über d. M., mit schönen Gärten u. Spaziergängen umgeben. Die Bevölkerung, welche 9,000 Seelen beträgt, betreibt vorzüglich Zuckerfabrication, Ackerbau u. Baumwollenweberei. — Compostéla, südl. v. Tepic, alte, schon 1531 gegründete Stadt u. eine Zeitlang Hptst. der Provinz, in heißer u. ungesunder Gegend gelegen und jetzt nur ungefähr 1,000 Einw. zählend. Der Taback der Umgegend gilt dem von Havana gleich. — Ahuacatlan, im O. des vorigen, Flecken, mit 3,000 Ew. — San Blas, unter 21° 32′ 24″ N. u. 87° 35′ 48″ W. nach Cpt. Beechey, ungefähr e. Tagereise von Tepic, der wichtigste Hafen von Xalisco, der zur Zeit der spanischen Herrschaft besonders für den Verkehr Meriko's mit den Philippinen u. Asien von Bedeutung war und jetzt, nachdem er längere Zeit ganz vernachläßigt gewesen, wieder mehr und mehr sich hebt, seit er 1821 von den spanischen Cortes zum Puerto habilitado (dem auswärt. Handel geöffnet) erklärt worden und als solcher von der Republik beibehalten ist. Der Hafen ist tief, geräumig und vor Winden geschützt. Er leidet jedoch unter der Ungunst des Klimas, welches während der Regenzeit (Juni bis Ende November) so ungesund ist, daß während dieser Zeit und besonders gegen das Ende derselben ein großer Theil der Bewohner der in einiger Entfernung vom Hafen auf e. 90′ hohen Basalthügel gelegenen Stadt San Blas und schließlich auch die Hafen- u. Zoll-Beamten ins Innere nach Tepic, Guadalarara rc. flüchten. Während der guten, trocknen Jahrszeit, in welcher jedoch die Mosquitos und die Flohmücken (Xixenes, Culex pulicaris. Gmel.) eine große Plage sind, hat San Blas ungef. 3,000 Ew. In der Nähe wird viel Seesalz gewonnen, auch treibt San Blas einigen Schiffbau. — Zwischen San Blas u. Meriko besteht eine directe Postverbindung (s. S. 93). — San Antonio de Colotlan, 40 Leg. nördl. von Guadalarara nahe der Grenze von Zacatecas, 5,000 F. üb. d. Meere, am linken Ufer des vom N. aus Zacatecas herkommenden kl. Fl. Xeres in einer fruchtbaren Ebene, Stadt mit ungef. 2,500 Ew., welche sich viel mit Waarentransport durch Maulthiere beschäftigen. — Bolaños, zieml. gut gebaute Bergstadt, unter 21° 51′ N. u. 86° 4′ W., im tief eingeschnittenen Thale des R. Bolaños, 3,000 F. üb. d. Meere. Das Minenrevier von Bolaños gab im vorig. Jahrhundert während der besten Jahre jährlich für 4 Millionen Pesos edle Metalle. In neuerer Zeit ist es von e. engl. Bergwerksgesellschaft aber ohne sonderlichen Erfolg bearbeitet.

Zum Staate Xalisco gehören noch einige Inseln in d. Südsee, unter welchen die bedeutendsten die der Gruppe Las tres Marias, dem Hafen von San Blas gegenüber, zwischen 21° 16′ bis 21° 45′ 30″ N. Br. u. 88° 37′ bis 89° 2′ W. L. v. F.

Das Territorium Colima.

Dies kleine Gebiet, welches ebenfalls zur Intendantschaft Guadalarara gehört hatte, sich im Revolutionskriege davon aber getrennt hat, liegt an der Küste des Stillen Meeres zwischen 18° 42′ u. 19° 25′ N. Br. und 85° 40′ bis 86° 45′ W. L. v. Ferro und grenzt gegen N. und O. an Xalisco, gegen S.O. an Michoacan und gegen S.W. an das Stille Meer. Sein Flächeninhalt beträgt ungefähr 414 Q.-Leguas (130 d. Q.-M.) und seine Oberfläche ist sehr mannigfaltig gestaltet; längs der Küste eben, im Innern und besonders gegen seine N.- und O.-Grenze hin aber gebirgig und zum Theil sehr unzugänglich. Den höchsten Punkt des meist aus vulkanischen Gesteinen bestehenden Gebirges bildet der noch öfters Asche und Rauch ausstoßende Vulkan von Colima, der westlichste der mexikanischen Vulkane, an der Nordgrenze des Gebietes, der fast freistehend ungefähr 10,000 F. über den Meeresspiegel sich erhebt und im Winter bisweilen mit Schnee bedeckt wird. — Das Klima des

Territoriums ist mannigfaltig, durchgehends jedoch nicht ungesund. Der Boden ist im ebeneren Theile sehr fruchtbar und Hauptproducte sind außer den gewöhnlichen dieser Zone etwas Zucker, Cacao, Baumwolle, Reis und Taback von vorzüglicher Güte. Das Gebirge so wie die Umgegend der Lagune von Alcusague an der Küste hat schönes Bau- und Färbeholz. — Einen guten, geschützten und auch großen Schiffen zugänglichen Hafen bildet der von Manzanillo oder Puerto de Colima, 26 Leg. westlich von der Stadt Colima. Unter den jedoch wenig bedeutenden Flüssen des Territoriums sind zu nennen: der R. de Chacala, nördlicher Grenzfluß gegen Xalisco, und der R. de Tuxpan, der in der Sierra Madre in Xalisco entspringt. — Die Einwohnerzahl des Staates betrug nach einem Census von 1832 40,000, eine Zählung vom J. 1855 ergab jedoch nur 30,000 Einw. — Den Haupterwerbszweig bildet außer der Landwirthschaft die Gewinnung von Seesalz.

Hauptstadt ist Colima, unter 19° 12′ N. u. 85° W., 2 Leg. südl. von dem Vulkan von Colima in e. fruchtbaren Ebene, Stadt mit ziemlich bedeutendem Handel u. ungef. 15,000 Ew. — Die bedeutendste der übrigen Ortschaften ist Almoloyan, Flecken, 4 Leg. westl. von Colima, mit 4,000 Ew. — Manzanillo ist ein guter Hafen, hat aber nur eine kleine Zahl von Bewohnern, die von dem Löschen u. Laden der Schiffe leben, deren jährlich dort aber nur ungefähr ein Dutzend einläuft. Die Zollbehörde hat die Erlaubniß, in Colima zu wohnen.

10. Der Staat Sinalóa oder Cinalóa.

Das Gebiet dieses Staates, auch das Land von Ostimure genannt, dehnt sich im N.W. von Xalisco mit einer Küstenlänge von fast 200 Leguas längs der Südsee und dem Golf von Californien zwischen 22° 30′ und 27° 30′ N. Br. aus und grenzt gegen S. an Xalisco, gegen O. an Durango und Chihuahua, gegen N. an Sonóra und gegen W. an die Südsee und den Californischen Meerbusen. — Der Flächeninhalt dieses Gebietes, welches noch wenig genauer bekannt ist, wird zu ungefähr 4,300 Q.-Leguas (1,360 d. Q.-M.) angegeben. Seiner Oberflächenbeschaffenheit nach zerfällt es in drei Theile, eine größtentheils sandige und dürre Ebene längs der Küste, welche während der trockenen Jahreszeit fast ohne Vegetation ist, mit dem Eintritt der Regenzeit aber sich schnell mit schönem Grün bekleidet, einen mittleren, höheren, fruchtbaren Landstrich im O. oder N.O. des vorigen, in welchem schöne Hochebenen vorkommen, und einen gebirgigen Theil gegen die Nordostgrenze hin, aus dem Abfalle des Hochlandes von Anahuac bestehend, dessen hoher Westrand (von S.O. nach N.W. laufend) die Grenze gegen Durango bildet, an seinen Einhängen gut bewaldet ist und auch fruchtbare Gebirgsthäler und kleinere Hochebenen enthält. — Die bedeutenderen Flüsse sind: der Rio de las Cañas oder de Bayóna, Grenzfluß gegen Xalisco, der R. del Rosario, R. de Mazatlan, R. de Piastla, welche alle drei in der Sierra Madre an der Ostgrenze des Staates entspringen, R. de Culiacan, welcher aus dem Staate Durango, in welchem er den Namen R. Saucéda führt, kommt, der R. de Ocroni und der R. del Fuerte, dessen obere Zuflüsse im Staate Chihuahua liegen, Grenzfluß gegen Sonora. — Das Klima des Staates ist je nach der Erhebung verschieden, im Allgemeinen jedoch gesund. Nur der Küstensaum selbst ist in der Regenzeit zum Theil ungesund. — Die Producte des Staates sind mancherlei Art. Die Waldungen liefern Färbe- und Bauhölzer und mancherlei Harze und Droguen; Hauptgegenstände des Landbaues sind Mais, Waizen, Gerste, etwas Zuckerrohr, Baumwolle, Taback und fast alle europäischen und mexikanischen Gartenfrüchte und Gemüse. Auch der Weinstock wird hier und da cultivirt. Ausgezeichnet durch ihre Fruchtbarkeit sind die mittleren Hochebenen des Staates. Die gebirgigen Theile des Landes sind reich an nutzbaren Mineralien, insbesondere auch an edlen Metallen. Die wichtigsten Grubenvereine sind die von Asilos del Rosario, von Cosalá, von Copála und das neue Revier von San José de Mulátos. In den Jahren 1846—1853 wurden in der Münze zu Culiacán für 1,963,636 Pesos in Gold und für 4,620,422 Pes. in Silber gemünzt. — Die Zahl der Bewohner des Staates

ist auch nur wenig genau bekannt. Für das J. 1850 wurde sie amtlich zu 160,000 Seelen angegeben, neuerdings auf 250,000 geschätzt. Die Indianer des Staates gehören verschiedenen Stämmen an und sind theils in den ehemaligen Missionen angesiedelt, theils haben sie noch keine festen Wohnsitze. — Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bilden Landwirthschaft, insbesondere Viehzucht, und der Bergbau. Fabriken und Manufacturen sind noch von keiner Bedeutung, dagegen hat der Handelsverkehr neuerdings einen ziemlichen Aufschwung genommen, indem Sinaloa nach den östlichen und mittleren Staaten ziemlich viel landwirthschaftliche Producte, besonders auch Rindvieh, Pferde und Maulthiere ausführt und dagegen aus diesen Producte der Industrie erhält, und durch den Besitz eines guten, dem auswärtigen Handel geöffneten Seehafens, des von Mazatlan, auch an dem überseeischen Verkehr nicht unerheblichen Antheil nimmt.

Hauptstadt des Staates und der Sitz des Bischofs von Sinaloa ist Culiacán, unter 24° 48′ N. u. 89° 41′ W. am linken Ufer des R. Culiacan, schon 1532 von Nuño de Guzman gegründet. Die Stadt ist regelmäßig und gut gebaut und hat e. schönen Hauptplatz (Plaza de armas), welcher an drei Seiten von schönen Kaufläden (Portales) und Privathäusern umgeben ist und dessen vierte Seite von der Cathedrale eingenommen wird, welche alt u. verfallen war, neuerdings jedoch in der Restauration begriffen ist. Unter den öffentl. Gebäuden der Stadt soll sich besonders auszeichnen das prächtige, von d. gegenwärtigen Erzbischof von Mexiko, Don Lazaro de la Garza y Vallestros, gegründete Seminar. Die in der Stadt befindliche Münze ist mit den neuesten Maschinen ausgestattet. Die Zahl der Bewohner, unter welchen es viele wohlhabende Familien giebt, beträgt 9,600. Haupterwerbszweige sind Ackerbau u. Productenhandel. — Sonstige bemerkenswerthe Ortschaften sind: Asilo del Rosario, unter 23° 15′ N. u. 88° 25′ W., am Fl. gl. Nam., 16 L. von der Mündung u. an der großen Straße von Xalisco nach Culiacan in e. Schlucht gelegen, mit engen, aber gut gepflasterten, reinlichen Straßen und meist guten Häusern. Ehemals nur ein Bergwerksort, hat es sich besonders gehoben, seitdem es gewissermaaßen Stapelplatz für den über Mazatlan gehenden Handel geworden ist. Wegen der Ungesundigkeit von Mazatlan wohnt hier e. großer Theil der Kaufleute, welche ihre Handelshäuser in Mazatlan haben, so wie auch der General-Zolleinnehmer und hierher kommen vorzüglich die Kaufleute aus den verschiedenen Städten von Sinaloa und den benachbarten Staaten, um ihre Ein- u. Verkäufe zu machen. Der R. del Rosario ist für kleine Barken schiffbar, durch welche zwischen Asilo u. Mazatlan, den Fluß hinab und dann auch nördlich die Küste hinauf den größten Theil des Jahres hindurch e. gefahrlose Handels-Verbindung besteht. — Mazatlan, Hafenort mit 6,700 Ew., von denen drei Viertheile Indianer u. Mestizen sind. Der Hafen, unter 23° 11′ 40″ N. u. 106° 23′ 4″ W. v. Greenw. (äußerstes Ufer v. Creston Island), am Eingange des Californ. Meerbusens gelegen, ist nur für wenig tief gehende Schiffe zugänglich und ist nicht gegen alle Winde geschützt. Auch fehlt es an gutem Trinkwasser. Der Handelsverkehr ist am bedeutendsten in den Monaten Juni bis Ende October, in welchen die Temperatur erträglich ist und die Wege für den Waarentransport auf Maulthieren, der einzige, der zu Lande möglich ist, am practicabelsten sind. — Mazatlan ist jetzt der Haupthafen der ganzen Westküste von Mexiko; über s. Schifffahrts- u. Handels-Bewegung s. S. 114. — Der R. Mazatlan, welcher in der Sierra Madre entspringt und der den Staat seiner Breite nach durchfließt, auf seinem ungefähr 40 M. langen Laufe aber fast gar keine Zuflüsse enthält, mündet ungef. 2½ Meilen vom Hafen und ist nur für kleine Böte schiffbar. — Altata, Hafenplatz unter 24° 43′ N. u. 90° 23′ W., 20 Seemeilen im N. der Mündung des R. Culiacan, neuerdings dem Handel geöffnet und von Schiffen von Mazatlan aus besucht, um dort ihre Holzladungen zu completiren. Der Ort selbst ist noch e. elendes Dorf, in welchem von Lebensmitteln außer Rindfleisch nichts zu haben ist, auch kein gutes Trinkwasser. — Presidio de Mazatlan, 9 Leg. vom Seehafen und gesunder als dieser, aber großer Insectenplage unterworfen, unter 23° 15′ N. u. 89° 15′ W., ist seit dem Zunehmen der Hafenstadt sehr gesunken. Man sieht dort noch manches stattliche Gebäude im altspan. Stile, aber jedes Jahr verfallen sie mehr und selbst die Kirche liegt fast in Trümmern. — Villa de San Sebastian, Flecken, im O. des vorigen, wohlgebauter Ort von 2,500 Ew., in sehr fruchtbarer Gegend, mit bedeutender Viehzucht. — Cosála, Bergwerksort, unter 24° 30′ N. u. 87° 10′ W., 35 Leg. südöstl. von Culiacan u. 5 Leg. im W. vom Fuße der Sierra Madre, mit blühendem Bergbau und Handel u. mit 4,000 Ew. — Copála, Bergwerksort im S.O. des vorigen, mit 1,200 Ew. — Sinalóa od. Cinalóa (eigentl. Villa de San Felipe y Santiago de Cinaloa), Flecken, unter 25° 45′ N. u. 90° 15′ W., am gleichn. Fl. und an d. Straße von Culiacan nach Sonora, auf mehreren Hügeln unregelmäßig gebaut, ehemals der betriebsamste Ort des Staates mit 9,500 Ew., jetzt auf 3,000 gesunken, in fruchtbarer Gegend mit bedeut. Ackerbau u. Viehzucht und mehreren an Nutzholz, besonders Fichten reichen Wäldern. — Villa del Fuerte, auch Montesclaros gen., unter 26° 40′ N. u. 90° 30′ W., Flecken von 3,000 Ew., am Fl. gl. Nam., in wenig fruchtbarer Gegend.

11. Der Staat Sonóra.

Grenzt gegen S. an Sinaloa, gegen O. an Chihuahua, gegen N. an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, von welchen er durch eine Linie getrennt wird, welche von seiner Ostgrenze (gegen Cihuahua) gegen W. dem Parallel vom 31° 20′ entlang bis zum 111ten Meridian W. L. von Greenwich und von diesem Punkt an in gerader Linie nach einem Punkt am Rio Colorado 20 engl. Meilen unterhalb der Vereinigung des Gila- und Colorado-Fl. läuft (vrgl. S. 4), und gegen W. an den Californischen Meerbusen oder den Golf von Cortez. — Der Flächeninhalt dieses geographisch noch wenig bekannten Gebietes ist, nach der Gebietsabtretung i. J. 1853, zu ungefähr 12,000 Q.-Leguas (3,800 deutsche Q.-M.) anzunehmen. Seine Oberfläche besteht aus Ebenen, welche hier und da von einzelnen niedrigen Bergen und Höhenzügen von geringer Ausdehnung und Erhebung, aber häufig durch tiefe Schluchten (Quebradas) getrennt, unterbrochen werden und zum Theil auch gut bewässert und zur Viehzucht gut geeignet, andern Theils aber, besonders im Nordwesten so sandig und wasserarm sind, daß sie niemals eine große Bevölkerung werden erhalten können. Der Küstensaum ist durchgängig niedrig, doch ziehen sich verschiedene Höhenzüge, unter welchen die Sierra del Pico und die S. de Santa Clara sich auszeichnen, bis ans Meer hinan und bilden höhere Vorgebirge an der Küste, welche überhaupt nicht so einförmig wie in Sinaloa ist und mehrere größere und kleinere Baien darbietet, wie die Bai von Santa Cruz, die Bai von Guaymas mit dem Hafen gl. Namens, die Bai de San Juan Bautista, vor welcher die kleine Insel S. Augustin liegt und die große Einbiegung der Küste am südlichen Fuße des nahe am Meere sich erhebenden metallreichen Gebirgszuges von San Ildefonso Ciéneguilla, vor welcher die große Insel Tiburon liegt. — Die bedeutenderen Flüsse des Staates sind der R. Fuerte, Grenzfluß gegen Sinaloa, der R. Mayo, der R. Yaqui oder Hiaqui, der in Chihuahua entspringt und nachdem er unter ungef. 28° 34′ N. u. 88° 50′ W. den R. Oposúra aufgenommen hat, ungefähr unter 27° 37′ N u. 93° 50′ W. mündet, der Rio de Guaymas, der bei S. Jose de Pimas (28° 36′ N. u. 92° 30′ W.) entspringt und bei dem Hafen von S. Jose de Guaymas (27° 50′ N. u. 94° W.) mündet, der R. de Sonora, bei der Stadt Arispe (30° 5′ N. u. 91° W.) entspringend, fließt anfangs gegen S. und darauf durch enge Bergschluchten gegen W. und vereinigt sich bei der Stadt Petic (29° 20′ N. u. 92° 45′ W.) mit dem von N. herfließenden R. San Ignacio (R. Dolores), der in dem metallführenden Cerro de S. Pedro entspringt, wenige Leguas südlich von Petic aber sich im tiefen Sande verliert; der R. de la Ascension, an der nördlichen Grenze des Staates entspringend und unter ungefähr 30° 20′ N. und 95° 20′ W. mündend. — Das Klima des Staates ist, obgleich derselbe nicht mehr in die Tropenzone hineinreicht, doch durchgängig mehr heiß als gemäßigt, besonders in den dem Golfe benachbarten Gegenden, doch ist es mit Ausnahme der sumpfigen Küstenstriche allgemein sehr gesund. — Die Erzeugnisse aus dem Pflanzenreiche sind sehr mannigfaltig, Gegenstand des Ackerbaues, welcher da, wo es dem Boden nicht zu sehr an Feuchtigkeit fehlt, sehr lohnend ist, sind vorzüglich: Mais, Waizen in vorzüglicher Qualität, Gerste, Hülsenfrüchte, so wie die meisten mexikanischen und europäischen Gemüse. Durch die Missionare ist auch der Anbau der europäischen Obstsorten mit Erfolg eingeführt, auch der Weinstock gedeiht gut. Verschiedene Cactusarten liefern eßbare köstliche Früchte. Die am besten angebauten Theile des Landes liegen in den fruchtbaren Thälern der Flüsse Oposura, Sonora, San Ignacio und Yaqui. Viel bedeutender als der Ackerbau war sonst die Viehzucht. Besonders wurde Rindvieh in sehr großer Menge gezogen und war vorzüglich das Rindfleisch von Petic, wo ein fetter Ochse um 4 bis 6 Pesos verkauft wurde, in Mexiko berühmt. Die Viehzucht ist jedoch neuerdings durch die immer mehr überhand nehmenden Räubereien der Apaches im ganzen Staate

sehr zurückgegangen. — Die Wälder sind reich an Wild, die Flüsse und der Californische Meerbusen sind fischreich, doch wird die Seefischerei von den Einwohnern fast gar nicht betrieben und im Ganzen nur sehr wenig auch die Fischerei von Perlen, an welchen der Golf ebenfalls reich ist. In Guaymas, am Rio Yaqui und in La Paz (in Nieder-Californien) werden jährlich 8 bis 10 kl. Schiffe von 20 bis 30 Tons auf die Perlenfischerei ausgerüstet. Die Taucher sind vornehmlich Yaqui-Indianer. Die Fischerei beginnt im Mai und endet im October. Die Haupt-Perlen-Bänke im Golfe sind in der Bai von La Paz, bei Loreto, am S.W.-Theil der Insel Carmen, bei Puerto Escondido (in Nieder-Californien) und den Inseln Los Coronados, Los Danzantes, San Bruno und S. Marcos. — Der Mineralreichthum des Staates ist sehr bedeutend. Die Gebirge enthalten reiche Lagerstätten edler Metalle, und fast alle Flüsse führen Waschgold, welches auch in aufgeschwemmtem Lande, zumal im nördlichen Theile vielfach gefunden wird und zum Theil in großen Stücken (Pepitas de Oro) von 4 bis 5 Pfund und mehr Gewicht. Der Bergbau ist jetzt jedoch verhältnißmäßig wenig bedeutend, vorzüglich wegen der Unsicherheit der früher bearbeiteten Grubenreviere. — Die Industrie der Bewohner beschränkt sich auf die gewöhnlichen Handwerke. Der Handel ist im Wachsen begriffen, der auswärtige, für den der Hafen von Guaymas geöffnet ist, hat jetzt einen jährlichen Werth von 2 bis 3 Millionen Pesos in der Ein- und Ausfuhr. Besonders bedeutend ist der Küstenhandel mit Mazatlan, San Blas und Acapulco.

Ueber die Einwohnerzahl hat man nur ungenügende Nachricht. Für d. J. 1850 wurde sie amtlich zu 124,000 angegeben, darunter über 100,000 Indianer. Diese gehören mehreren verschiedenen Stämmen an, von denen die meisten früher von den Missionaren und insbesondere von den Jesuiten in zahlreichen Niederlassungen gesammelt und zum Christenthume bekehrt worden sind. Zur Zeit der Aufhebung des Jesuitenordens i. J. 1768 bestanden in Sonora 97 Indianermissionen unter der Aufsicht von 23 Missionaren, die sich um diese Indianer sehr große Verdienste erworben hatten. Unter ihren Nachfolgern, den Franciscanern, machte das Missionswerk nicht mehr so glückliche Fortschritte und seit der Independenz ist dasselbe allmählich ganz in Verfall gerathen. Die früher schon civilisirten Indianer sind größtentheils sehr industriös und thätig und auf ihnen allein beruht sowohl der Ackerbau wie auch der Bergbau, der im Staate überhaupt stattfindet. In der religiösen Bildung stehen diese Indianer gegenwärtig aber auf einer sehr niedrigen Stufe, was zum Theil darin seinen Grund hat, daß die Seelsorge unter dieser einheimischen Bevölkerung wegen ihrer großen Zerstreuung sehr schwierig ist. Die Pfarrbezirke (Curatos) haben häufig eine Ausdehnung von 30 bis 40 Leguas und in diesen Bezirken haben die Pfarrer gewöhnlich 3 bis 6 Kirchen zu bedienen und ihr Amt allein, ohne Vicare und sonstige Hülfe, zu versehen. Im Allgemeinen sollen diese Geistlichen einfache, wohlerzogene, muntere und gesellige Leute und geachtete und gute Hirten ihrer geistlichen Heerden seyn. Die gesittetsten unter den Indianern in Sonora sind die Opatas, welche im O. an den Flüssen Sonora und Oposúra bis gegen die Stadt Arispe hin und den Minendistrict von Nacosári hinauf wohnen. Sie leben, getrennt von den Weißen, in eigenen Ortschaften unter der Regierung ihrer Stammeshäupter, welche vom Staate anerkannt sind und Monatsgehalte beziehen. Im nördlichen und östlichen Theile des Staates leben noch unbezwungene Jägerstämme, unter welchen die verschiedenen Zweige der Apaches seit Alters her gegen die vordringenden Ansiedelungen der Spanier einen erbitterten Kampf geführt haben und gegenwärtig, nachdem die gegen ihre Einfälle angelegten Grenzforts seit der Independenz in Verfall gerathen, als kühne und gewandte Reiter häufig raubend und plündernd weit über ihre ehemaligen Grenzen hinaus herumschwärmen und in weiten Gebieten, in welchen früher schon Acker- und Viehhöfe gegründet und Minen bearbeitet wurden, wieder die Einwohner auf die unmittelbare Umgebung weniger, leichter zu vertheidigenden Ortschaften beschränkt haben. Selbst der fruchtbarste Ackerbau-District des Landes, das Thal des R. Sonora, ist jetzt durch die Apaches so gefährdet, daß Niemand ein Städtchen un-

bewaffnet zu verlassen wagt, selbst die Feldarbeiter ihre Lanzen mit sich führen und insbesondere Frauen nur in bewaffneter Begleitung zu reisen wagen.

Hauptstadt des Staates ist jetzt **Ures**, unter ungef. 29° 11′ N. u. 91° 45′ W., am östl. Ufer des R. Sonora, in e. fruchtbaren, romantisch von hohen Bergen eingeschlossenen Thale, umgeben von den üppigsten Gärten, eigentlich nur ein großes, regelmäßig angelegtes Dorf mit breiten Straßen, welche von dem Marktplatz auslaufen, auf dem die von den Jesuiten erbaute Pfarrkirche steht, sonst ohne bemerkenswerthe öffentl. Gebäude, mit etwa 5,000 Ew. — Sonstige bemerkenswerthe Ortschaften sind: **Guaymas** oder **San José de G.**, an der Mündung des kl. Fl. gl. Nam., unter 27° 50′ N. u. 94° W. Der Hafen ist geräumig u. gegen alle Winde geschützt und für Schiffe, welche aus der Südsee kommen, leichter zu machen, als San Blas u. Acapulco. Die Stadt liegt in e. kahlen, von nackten Bergen eingeschlossenen Felsenkessel, in welchem die fast unerträgliche Hitze nur Nachmittags durch e. leichte Seebrise etwas gemildert wird. Die Häuser sind bis auf ein Paar bessere aus Luftziegeln (Abodes) erbaut und ohne Fenster, indem das Licht nur durch die Thüren einfällt. Die Einwohnerzahl beträgt in der guten Jahreszeit etwa 5,000, die ansäßige aber nur 2,500, welche, da die Umgegend mehrere Leguas weit kahler, ganz wasserloser Felsboden ist, ausschließlich auf den Handel u. auf den Fischfang angewiesen ist, welcher letztere fast ausschließlich von d. Indianern betrieben wird. Auch der Stadt selbst fehlt es ganz an gutem Trinkwasser. Der Importhandel ist in den Händen weniger Häuser. Sein Werth beläuft sich jährl. im Durchschnitt auf $1^1/_2$ Millionen Pesos, da nicht nur ganz Sonora, sondern auch das an die Ver. Staaten abgetretene Arizona-Gebiet seinen Bedarf an auswärtigen Waaren über Guaymas bezieht. Der Export ist außer Gold u. Silber unbedeutend. Er besteht hauptsächlich in Mehl, welches aus d. fruchtbaren Thale von Hermosillo kommt u. von dem durchschnittlich 20,000 Cargas (à 300 Pfd.) nach anderen merikan. Häfen ausgeführt werden; Waizen geht auch nach Californien, da der Hermosillo-Waizen schwerer u. besser ist, als der californische. Der Export von Häuten ist sehr unbedeutend geworden, da die Viehzucht in e. großen Theil des Staates jetzt durch die Raubzüge der Indianer fast zu Grunde gegangen ist. Außerdem laden die fremden Schiffe auf einigen Inseln des Golfs Guano, namentl. auf Patos (Duck Island). 1847 wurde Guaymas von d. Amerikanern in d. Kriege über California durch 2 Kriegsschiffe bombardirt u. eingenommen. — **Petic** oder **Hermosillo**, etwa 18 Leg. westl. v. Ures u. 30 Leg. nordöstl. von Guaymas, von dem es durch eine trockene, nur zu Weideländereien geeignete und nur an wenigen Stellen Trinkwasser darbietende Ebene getrennt ist; in e. schönen, fruchtbaren Ebene am Flusse Sonora, nicht weit von der Stelle, wo er im Sande versiegt. Im vorigen Jahrh. nur e. Militärposten, hat der Ort sich, besonders seit 1807 zwischen Hermosillo u. Altar reiche Goldminen entdeckt wurden, schnell gehoben. Ihre höchste Blüthe erreichte die St. zu Ende der spanischen Herrschaft, seitdem ist sie fast ununterbrochen gesunken, ist jedoch noch immer die bedeutendste Stadt Sonora's, die an 14,000 Ew. zählt. Sie ist unregelmäßig gebaut und hat an bemerkenswerthen öffentl. Gebäuden nur zwei Kirchen u. ein Münzgebäude, welches letztere jedoch, da hier nichts mehr zu prägen war, jetzt in e. Kaserne verwandelt ist. Die Stadt ist reich an Gärten, die vom Fl. aus durch Canäle bewässert werden, und besitzt auch e. schönen öffentl. Park. Hermosillo verdankt seine Bedeutung seiner Lage an dem Anfange eines überaus fruchtbaren Thales, welches sich längs des R. Sonora 5 bis 6 Leg. weit nach Osten erstreckt und aus e. ununterbrochenen Reihe von Hainen, Gärten, Ackerfeldern, Rancho's u. Dörfern besteht. Dies ist der Hauptackerbaubezirk, der jährl. im Durchschn. 40,000 Fanegas vortrefflichen Waizen producirt, welcher auf den bewässerten Ländereien gewöhnlich das 100ste Korn bringt. In Hermos. bestehen 5 oder 6 Mehlmühlen, von welchen eine auch mit Walzwerk zum Zerquetschen des Zuckerrohrs versehen ist. Die Stadt ist der Hauptstapelplatz für den Hafen von Guaymas, mit dem sie auch durch eine 3 bis 4 mal wöchentlich gehende Fahrpost in Verbindung steht. Ihr Klima ist heiß, aber gesund. In der Umgegend gedeiht auch der Weinstock gut, aus dessen Trauben e. Weißwein, der dem Xeres fast gleichkommen soll, u. auch guter Branntewein bereitet werden. — 10 Leg. von Hermosillo liegt das Silberbergwerk **Santakita**. — **Arispe**, wohlgebaute Stadt mit ungef. 3,000 Ew., unter ungef. 30° 5′ N. u. 91° W., am Fuße eines westl. Zweiges der Sierra Madre in e. schönen, wohlangebauten, vom R. Sonora durchströmten Hochthale gelegen, in welchem auch schon Aepfel u. Birnen vortrefflich gedeihen. Von hier zieht sich das Thal des Sonora-Fl. in gleichbleibender Fruchtbarkeit und Schönheit bis in die Nähe von Ures hinab, bei welchem es sich, nachdem es vorher sich auf eine Erstreckung von $2^1/_2$ M. zu einer durch den Sonora tief eingeschnittenen engen Cañada zusammengezogen hat, in welchem die Post den Fl. mehr als 30 mal überschreiten muß, zu dem weiten, schönen Thale von Ures erweitert. In diesem Hochthale liegt bis nach Arispe hinauf eine Reihe von Dörfern u. Städchen, die, wie **Babiacora** (auch Mittelpunkt eines alten Grubenreviers), **Aconcha**, **Huepaca**, **Banamichi**, meist auf Anhöhen erbaut sind und wovon jede zwischen 1000 u. 2000 Ew., meist den Opatas-Indianern angehörend, zählt. In diesem fruchtbaren Thale erzielt man mit Hülfe künstlicher Bewässerung noch jährlich zwei Erndten, indem der Waizen schon im Mai geschnitten und als Nachfrucht

Mais od. Bohnen gebaut werden. Die Viehzucht ist in diesen weidereichen Thälern sehr zurückgegangen, da die Raubzüge der Apaches sich jetzt bis in diese Gegenden ausdehnen. — San Miguel Horcasitas, Flecken ungefähr unter 29° 40′ N. u. 92° 30′ W., 14 Leg. nordöstl. von Hermosillo, an einer Anhöhe auf der linken Seite des fruchtbaren, wohlangebauten Thales des R. San Ignacio. Der Ort hat ungefähr 2,500 Ew., welche bedeutenden Waizen-, Gemüse- u. Fruchtbau und auch einigen Bergbau auf verschiedenen Gruben der Umgegend treiben. Weiter nördl. in demselben Thale liegt Santa Magdalena, e. Städtchen m. etwa 1,000 Ew., am meisten bekannt durch die hier jährlich am 2. Octbr. beginnende Messe, zu welcher 3 bis 4,000 Menschen aus ganz Sonora und dem benachbarten Gebiete von Arizona zusammenströmen. Dieser Ort so wie das ganze Thal des Rio S. Ignacio, welcher das ganze Jahr hindurch Wasser hat und dadurch einen erfolgreichen Anbau des schönen Thales möglich macht, das in s. nördl. Theil auch sehr ausgedehnte u. üppige Weidestrecken darbietet, führt auch Mais, Waizen, Bohnen und Obst nach Arizona aus. Auch Taback, Reis u. Baumwolle gedeihen trefflich in diesem Thale. — Die Gegend weiter westlich bis zur Küste ist im Ganzen wenig fruchtbar u. angebaut. An Ortschaften in derselben sind nur zu bemerken: Santa Gertrudis del Altar od. Fuerte del Altar, e. ehemaliges Grenzfort (Presidio) am linken Ufer des R. de la Ascension, unter ungef. 31° 6′ N. u. 94° W., und San Ildefonso Cieneguilla, im S. von Altar, unter ungef. 30° 30′ N. u. 94° W., Bergwerksort in unfruchtbarer Gegend mit ungef. 1,800 Einw. — Viel fruchtbarer u. besser angebaut ist das Gebiet im O. des Staates, besonders im Thale des Fl. Oposura, welches von dem des R. de Sonora durch e. von N. nach S. streichenden Bergzug getrennt wird. In diesem Thale liegt u. a. Oposúra, unter ungef. 29° 30′ N. u. 88° 45′ W., nahe der Grenze von Chihuahua, einer der ältesten Orte, ursprünglich von den Jesuiten gegründet, jetzt e. Hauptort der Opáta-Indianer mit 2,000 Ew., in sehr fruchtbaren Umgebungen und mit gesundem u. mildem Klima. Das ehemal. Kloster der Jesuiten ist verfallen, seine hübsche, an Gemälden u. sonstigem Schmuck reiche Kirche aber noch wohl erhalten und wird als Pfarrkirche benutzt. — Im Thale des R. Yaqui liegen: Matape, gleich unterhalb der Einmünd. des R. Oposura, unter ungef. 29° 15′ N. u. 91° W.; — Onabas, unter 28° N. u. 91° 50′ W., beides große Pfarrdörfer mit bedeut. Ackerbau u. Viehzucht; und Forte de Buena-vista, unter 27° 52′ N. u. 92° W., befestigter Ort mit Besatzung. — Bayoréca, Bergwerksort zwischen d. R. Yaqui u. d. R. Mayo, unter ungef. 27° 32′ N. u. 91° 45′ W., mit 2,000 Ew., welche noch Bergbau auf einigen alten Gruben treiben. — Alamos od. Real de los Alamos, Stadt u. Hauptort eines Berwergksdistrictes zwischen dem R. Mayo u. R. del Fuerte, an der Straße von Culiacan nach Guaymas, unter 27° N. u. 91° W., wohlgebaut, mit e. stattlichen, 1826 vollendeten Hauptkirche. Die Stadt, welche ungef. 5,000 Ew. hat, ist reich durch den Bergbau in den benachbarten Grubenrevieren und durch Handel, liegt aber in e. wasserarmen, unfruchtbaren Gegend und muß Waizen u. Mais aus dem Sonorathale beziehen. — Von den durch die Spanier angelegten Grenzforts (Presidios) zum Schutze der Ansiedelungen gegen die wilden Indianer gehören, nach der Abtretung des nördl. Theils des Staates an die Ver. Staaten, noch zu Sonora die von Babripe, Baguachi u. einige andere im N.O. des Staates. Ihre unzureichenden und von der Regierung ganz vernachläßigten Besatzungen machen aber gegenwärtig diese Forts für die Beschützung des Landes völlig unnütz.

Das Territorium von Nieder-Californien.

Alt- oder Nieder-Californien (Baja California) umfaßt die Halbinsel, welche im N. an das Gebiet der Ver. Staaten (s. Bd. I. 2. Abth. S. 434) grenzt, im W. von der Südsee, im O. von dem Californischen Meerbusen oder der See von Cortez begrenzt wird und im S. mit dem Cap San Lucas unter 22° 52′ 8″ N. Br. u. 92° 10′ 38″ W. L. von Ferro endigt. Diese Halbinsel besteht zum größten Theil aus einer einzigen Bergkette, welche die Mitte der Länge nach durchzieht und sich, besonders im südlichen Theile, so dicht an die Ostgrenze drängt, daß die Berge unmittelbar aus den Wassern des Golfes emporsteigen. Die Höhe dieser Kette, welche sich nur einmal, ungefähr in ihrer Mitte, unter 27° N. Br. bedeutend unter ihre mittlere Höhe erniedrigt, wechselt zwischen 2,500 bis 4,000 F. Ihre größte Höhe erreicht sie in dem Cerro de la Giganta, im S.W. von Loreto, der bis zu 4,560 engl. F. aufsteigt und wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs ist. — Die Gebirgskette selbst, welche sehr zerrissen erscheint, ist felsig und ohne alle Baum-Vegetation und auch ihre nächsten Umgebungen sind kahler, unfruchtbarer, vielfach mit tiefen Schluchten und Einschnitten (Quebradas) durchzogener Felsboden. Auch die ebeneren Theile des Territoriums sind durchgehends sandig und steril; fruchtbarere und zum Ackerbau taugliche

Ländereien giebt es nur hier und da in den Umgebungen der Küsten und im Innern in wenigen Thälern. Wo Ackerkrume und Wasser beisammen sind, ist die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich. An diesen wenigen, aber von der Natur besonders begünstigten Punkten haben die Jesuiten ihre ersten Missionen angelegt. Dort gedeiht Mais, Waizen und die meisten der von den Missionaren eingeführten mexikanischen und europäischen Baum- und Gartenfrüchte in voller Kraft; auch die Reben tragen vortreffliche Trauben, deren Wein dem der canarischen Inseln ähnlich ist. — Im Ganzen wird aber Nieder-Californien wegen der Dürre seines Bodens und des Mangels an Wasser und vegetabilischer Erde im Innern des Landes niemals eine größere Bevölkerung erhalten können. — Das Klima ist gesund, aber außerordentlich trocken und im Sommer ungewöhnlich heiß ungeachtet der vorherrschenden Nordwest- und Südwestwinde. Regen fallen fast nur im Juli und August, seltener im September und October, während der übrigen Monate ist der Himmel stets klar, dunkelblau und ohne Wolken. — Die Küsten der Halbinsel sind theils flach und sandig, theils aber auch sehr zerrissen und voller Buchten und Vorsprünge und mit vielen kleinen und größeren Inseln umgeben, besonders auf der Ostseite, wodurch die Befahrung dieser Küste, die mehrere gute Hafenplätze darbietet, theilweise sehr schwierig ist. Die bedeutendsten Baien an dieser Seite sind die Bahia de la Paz (24° 11′ N. u. 109° 45′ W. von Greenw.), tief gegen S.W. ins Land eindringend, mit dem Hafen Los Pichilingues (ungefähr unter 24° N.) an ihrem Eingange; die Bucht von San Carlos von kleineren Inseln umgeben und in etwas weiterer Entfernung davon die große Insel von San José; die enge Bai Puerto Escondido und nahe dabei der Busen von Loreto (indianisch Conchó), an welcher die älteste Niederlassung der Spanier auf der Halbinsel, unter 26° 12′ N. und vor beiden die große Insel del Carmen; der Busen von Mulegé oder Molejé, tief gegen S.W. einschneidend und da, wo die Cordillere in der Mitte der Halbinsel sich erniedrigt, diese fast auf die Hälfte ihrer Breite einschränkend; die Bai von San Miguel de La Papena, diejenigen von San Rafael, Las Animas und Los Angeles, vor welcher letzteren die schwierig zu durchsegelnde Gruppe der Islas de Sal-si-puedes liegt, von welchen die Inseln S. Lorenzo und de las Animas die größten sind. Weiter gegen N. kommen keine größeren Baien an der Küste mehr vor, dieselbe ist hier theils sandig mit vorliegenden Sandbänken und größeren Inseln, wie die lange durch den Canal de las Ballenas von der Küste getrennte Isla de los Angeles de la Guarda oder de Santa Inez, theils mit Morästen und Salzlachen bedeckt. — Auf der Westküste ist zu bemerken die fischreiche, als Sammelplatz für eine große Menge der in der Südsee den Walfischfang betreibenden Schiffe wichtige Bahia de la Magdalena mit dem Ankerplatz von Punta Delgada in 38° 24′ 18″ N. 112° 6′ 21″ v. Greenwich und der ihr vorliegenden Isla de Sta Marguerita; in der Nähe der Berg Izabel 1,270 Fuß hoch. Im N. der Landzunge, welche diese Bai nördlich begrenzt und von welcher die Caps Morro redondo, Punta de San Antonio Abad und C. San Lazaro (24° 44′ 50″ N. u. 94° 41′ 15″ W., 1,300 engl. F. hoch) hervortreten, dehnt sich ein weiter Busen aus, die S. Bartolomeo-Bai, von den Whalers (Südseefischern) auch Turtle-Bai und auf einigen Charten Bahia de Sebast. Viscayno genannt. (Nördlicher Vorsprung dieser Bai 27° 40′ N. u. 114° 51′ 20″ W. v. Greenwich). Die wahre Bai dieses Namens, in welcher die Inseln de los Cedros (Südspitze unter 28° 18′ 22″ N.), Natividad, San Benito u. Guadelupe und die kleinere Bai Del Pescado Blanco (28° 55′ N. u. 114° 31′ W. von Greenwich) sich befinden, liegt aber im N. des weit gegen W. hervortretenden Morro Hermóso. Weiter nördlich bis zu dem jetzt an die Vereinigten Staaten abgetretenen Hafen von San Diego kommen nur noch kleinere Baien vor, unter welchen die von San Francisco, de las Virgines und de Todos Santos die wichtigsten sind.

Die Bevölkerung der Halbinsel, die ungefähr von der Größe Englands ist, beträgt nur ungefähr 6,000 Seelen. Sie besteht fast ganz aus Indianern verschie-

dener Stämme, die aber alle zu den rohesten und am wenigsten bildsamen Ureinwohnern der Republik gehören. Sie sind dem Unterricht nur schwer zugänglich, dabei äußerst faul, unreinlich, lügnerisch, diebisch und undankbar. Mit nicht genug anzuerkennender Hingebung und Ausdauer hatten seit dem J. 1642 die Jesuiten den größten Theil dieser Indianer in Missionen gesammelt und Ackerbau und Viehzucht unter ihnen eingeführt. Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Californien wurden diese Missionen i. J. 1767 den Dominicanern und Franciscanern übergeben, welche jedoch in der Behandlung der Indianer nicht so glücklich waren als die Jesuiten und unter deren Verwaltung die Bevölkerung der Missionen schon abzunehmen begann. Nachdem dann 1833 durch die mexikanische Regierung die Missionen in beiden Californien ganz aufgehoben und statt derselben Pfarreien von Weltgeistlichen bedient eingerichtet worden, sinkt die indianische Bevölkerung sowohl an Zahl wie an Gesittung von Tag zu Tage. — Nieder-Californien ist sehr arm an einheimischen nutzbaren Vegetabilien und was an Nahrungsgewächsen daselbst gebaut wird, ist fast alles von den Missionaren eingeführt, durch welche auch alle europäischen Hausthiere, von denen man jetzt in den Dörfern allenthalben kleine, aber für den eigenen Bedarf kaum ausreichende Heerden von Rindvieh, Schaafen, Ziegen und Schweinen findet, nach Californien gebracht sind. Unter den wildlebenden Thieren ist das die Cordilleren bewohnende, von den Spaniern Carnero cimarron genannte wilde Schaaf besonders zu erwähnen dessen dichte Wolle sehr tauglich zum Spinnen und Weben und dessen Fleisch wohlschmeckend ist. Das benachbarte Meer ist sehr fischreich, auch an Walfischen, und werden die Westkusten der Halbinsel jährlich von einer großen Menge Südseefischern besucht. Auch an Perlmuscheln ist die Küste reich, besonders im Golfe, doch wird die Perlfischerei nur sehr nachlässig betrieben. An Mineral-Producten ist besonders Steinsalz zu nennen, das Gebirge soll auch reich an Erzen und insbesondere an edlen Metallen seyn, Bergbau findet jedoch gegenwärtig nur wenig statt. Von Industrie und Handel kann in Nieder-Californien gar nicht die Rede seyn. Zur Ausfuhr hat es nur Perlen und der auswärtige Verkehr beschränkt sich auf einigen Küstenverkehr mit Sonora und Sinaloa, für welchen ein Paar kleine Hafenplätze, wie der von La Paz, Molege und Loreto, letzterer seit 1829 auch für den auswärtigen Handel, geöffnet sind. Die Perlenfischerei wird besonders von La Paz aus betrieben, sie soll jetzt sehr gestiegen seyn. Neuerdings ist auch eine Quecksilbermine mit großem Erfolge aufgenommen worden.

Hauptort des Territoriums und Sitz des Gouverneurs ist La Paz, an der gleichn. Bucht, unter 24° 8′ N. u. 110° 10′ W. v. Greenw., ein jetzt wieder aufblühender Ort mit ungef. 10,000 Ew., ebenso wie alle anderen Ortschaften der Halbinsel eine ehemalige Mission der Jesuiten. Der Hafen von La Paz, wo Cortez am 3. Mai 1535 landete, erhielt zuerst den Namen Bahia de Santa Cruz, später wurde er Puerto del Marquez del Valle (Cortez) genannt. Die Bai von La Paz bietet einen vortreffl. Hafen dar, welcher durch das Festland u. eine lange Kette von Inseln gebildet wird, von welchen die östlichste Insel Espiritu Santo mit ihrem Nordende unter 24° 36′ N. u. 110° 22′ W. von Greenw. liegt. In der Nähe befinden sich mehrere der besten Perlenmuschelbänke des Golfes. — Unter den übrigen ehemaligen Missionen, jetzt meist elende Dorfer, sind noch zu nennen: Loreto oder Real de Loreto, an der gleichnamigen Bai, der Insel Carmen gegenüber, früher Hauptort des Territ., unter 26° 12′ N. u. 94° 5′ W., in fruchtbaren Umgebungen, mit e. guten, vor allen Winden geschützten Hafen für große Schiffe. — San José de los Coras, am südlichsten Ende der Halbinsel, unter 23° 3′ 25″ N. u. 92° W. In dieser Mission starb der gelehrte Abbé Chappe d'Auteroche, welcher von der Pariser Akademie nach d. Halbinsel gesendet war, um den Durchgang der Venus i. J. 1769 zu beobachten. Er bestimmte genau das Cap S. Lucas, welches den von d. Westküste nach China u. Europa gehenden Schiffen als eine wichtige Landmarke dient. Die Bai von San José (del Cabo) wird viel von Südseefischern besucht, welche hier Wasser, Holz u. Lebensmittel finden, sie ist jedoch sehr unsicher. Ferner auf der Ostküste: Santa Rosalia, unter 27° 6′ N. u. 95° 5′ W., u. S. Francisco de Borja unter 29° 46′ N. u. 96° 46′ W. — auf der Westküste: Todos Santos, 23° 26′ N. u. 92° 38′ W. — S. Francisco Xavier, 25° 45′ 20″ N. u. 94° 33′ W. — S. José de Comondú, 26° 5′ N. u. 94° 47′ 30″ W., am Fuße der Cordilleren, an e. kl. in die Bai von Viscayno münd. Fl. — La Purissima Concepcion, 26° 17′ N. u. 94° 58′ W. — Santa Maria, 27° 19′ N. u. 96° 22′ 30″ W. — S. Ignacio, 27° 35′ N. u. 96° 48′ W., u. Santa Gertru-

bis, 28° 27′ 30″ N. u. 96° 14′ W., auf d. westlichen Abhange der Cordillere, fast in der Mitte der Halbinsel. — Die meisten dieser ehemaligen Missionen enthalten gegenwärtig nur noch sehr wenige Indianer.

III. Gruppe: Binnenstaaten.

12. Der Staat La Puébla.

Dieser Staat, der gegen S. an Oaxaca, gegen O. an Vera-Cruz, gegen N. ebenfalls an Vera-Cruz und an den Staat Mexiko, gegen W. an denselben Staat (und an das Territorium von Tlascala) und gegen S.W. an Guerrero grenzt, hat einen Flächeninhalt von 1,756 Q.-Leg. (ungefähr 556 deutsche Q.-M.). — Er gehört ganz dem Plateau von Anahuac an, über welches sich an seiner West-Grenze gegen Mexiko die hohe Kette der Vulkane Popocatepetl und Iztaccihuatl, an seiner Ostgrenze gegen Vera-Cruz die aus Oaxaca herziehende Hauptkette der Sierra Madre mit den Vulkanen von Citlaltepetl und Nauhcampatepetl oder Cofre de Perote (welche beide Vulkane selbst jedoch schon zum Gebiete des Staates von Vera-Cruz gehören) und in der Mitte zwischen beiden das Gebirge Malinche erheben. — Das Plateau von Puebla liegt zwischen 5,000 und 7,000 F. über dem Meere und über die letztere Höhe ragen der Popocatepetl noch über 10,000 F. und der Iztaccihuatl über 8,000 F. (15,252 rheinländ. F. über der Meereshöhe) höher empor (s. S. 17). — Das Gebirge von Malinche (Malintzin, aztekische Reverencialform von Maria), auch die Sierra de Doña Marina und de Tlascala genannt, das alte Gebirge Matlalcueye, erhebt sich düster und schroff unmittelbar im N.O. der Stadt Puebla in vollkommen conischer, den vulkanischen Ursprung anzeigender Gestalt und bildet auf der großen von Ost nach W. gerichteten Spalte der mexikanischen Vulkane das vermittelnde Glied zwischen den Vulkanen auf der Ost- und West-Grenze des Staates. Nach der unter den Indianern noch sehr bekannten Alpen-Mythe ist die Malinche (Matlalcueye) die junge Tochter des Popocatepetl, des Mannes, und des Iztaccihuatl d. h. der weißen Frau, die lange umherwandelte, ehe sie der Einladung der Tlascalteken Gehör gab und sich zwischen Tlatapanga und Amazoque, an der Grenze der ehemaligen Republiken von Tlascala und Cholula, niederließ. An den Abhängen dieses kleinen Gebirges, dessen Gipfel fast die Schneegrenze erreicht, entspringen zahlreiche Bäche, welche die weiten Ebenen an seinem Fuße befruchten. — Von bedeutenderen Flüssen hat das Gebiet nur den auf der Hochebene im N. entspringenden Rio de Tlascala oder Atayac, der in den Staat Guerrero übergeht. — Das Klima des Staates ist im Allgemeinen milde und gesund und durch seine bedeutende Erhebung gehört er ganz der Tierra templada und fria an, in welchen hier neben allen Culturgewächsen der gemäßigten Zone von Europa und Amerika auch noch hier und da Baumwolle wohl gedeiht. Die immergrünen Wälder liefern alle Arten Nutzhölzer. — Das Vorkommen nutzbarer Mineralien ist nicht von Bedeutung und Bergbau auf edle Metalle findet gegenwärtig gar nicht statt. Neuerdings sind am Popocatepetl außerordentlich reiche Schwefellager entdeckt, deren Ausbeutung von großer Wichtigkeit für Mexiko werden könnte, wenn für den Export eine gute Straße angelegt würde.

Die Bevölkerung des Staates wurde 1850 amtlich auf 683,725 Seelen (ohne Tlascala) angegeben, worunter verhältnißmäßig viele Creolen. Die Eingeborenen reden fast ausschließlich aztekisch. — Der Haupterwerbszweig der Bevölkerung ist der Ackerbau, doch hat dieser Staat auch verhältnißmäßig viel Manufacturen und Fabriken, welche sich aber fast ganz auf die Hauptstadt beschränken, wo sie vor der Revolution noch bedeutender waren. Von Bedeutung sind aber in Puebla noch die Baumwollenmanufacturen, besonders die Verfertigung einer Art baumwollener bunter Shawls (Paños y Rebozos), welche in Mexiko allgemein getragen werden; ferner die Fabrication von Hüten und Seifen und darnach die von Fayence und irdenen Waaren.

Von allen diesen Artikeln findet noch eine ziemlich bedeutende Ausfuhr nach den anderen Staaten statt, und außerdem exportirt der Staat auch Waizen vortrefflicher Qualität, besonders nach Vera-Cruz und Oaxaca.

Die Hochebene von Puebla ist reich an Ueberresten der ältesten mexikanischen Civilisation. Am berühmtesten unter ihnen ist die Pyramide oder der Teocalli (d. h. Gotteshaus, von dem aztekischen teotl, Gott und calli, Haus) von Cholula, welche aus Backsteinen erbaut, nach Humboldt's Untersuchung aus 4 Abtheilungen über einander besteht und 54 Meter perpendiculäre Höhe, an ihrer Basis aber 439 Meter horizontale Breite hat. Auf der Plattform der abgestumpften Pyramide, welche 4,200 Quadrat-Meter Oberfläche hat, und in deren Mitte eine von Cypressen umgebene Kirche der lieben Frau de los Remedios steht, in welcher alle Morgen von einem Geistlichen aus indianischem Stamme, der immer auf der Spitze dieses Denkmals wohnt, Messe gelesen wird, genießt man eine entzückende Aussicht auf die Vulkane von Puebla, auf den Pic von Orizaba und auf das kleine Gebirge von Matlalcueye.

Hauptstadt des Staates ist Puebla oder mit ihrem vollen Namen La Puebla de los Angeles, d. h. Stadt der Engel, weil nach der Sage Engel beim Bau der Cathedrale mitgeholfen haben, nach Humboldt unter 19° 0′ 15″ N. u. 80° 22′ 45″ W. von Ferro und 2196 Meter oder 6,997 rheinl. F. (nach Orbegozo 7,715 castil. oder 6,850 rheinl. F.) üb. d. Meere, auf der weiten Hochebene von Anahuac, in der fruchtbarsten Gegend sehr gesund und auch für die Entwickelung von Handel u. Industrie in der Mitte zwischen Vera-Cruz u. Mexiko äußerst günstig gelegen. Puebla, welches zu den wenigen von den Spaniern neu angelegten Städten gehört und i. J. 1531 in der sog. Ebene von Acajete oder Cuitiáxcopán da, wo damals nur wenige Indianerhütten standen, erbaut wurde, ist nach Mexiko gegenwärtig die volkreichste Stadt der Republik und eine der schönsten Städte der Welt. Ihre Bewohnerzahl betrug zu Anfang dieses Jahrhunderts 67,800, während der Revolution hatte dieselbe sich sehr vermindert, gegenwärtig wird sie wieder zu 70,000 angegeben. Die Stadt ist ganz regelmäßig gebaut mit geraden, breiten, N.O. u. S.O. laufenden, rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen, welche guten Abfluß haben und sich durch Reinlichkeit auszeichnen. Breite und bequeme Trottoirs laufen an den Häusern zu beiden Seiten der Straßen hin und die Fahrwege sind vortrefflich gepflastert. Die Häuser der meisten Straßen, unter welchen die Calle de Mercaderes und de Mesones zu den prachtvollsten gehören, sind groß u. geräumig, mit flachen Dächern, fast sämmtlich drei Stock hoch, oft mit zierlichen Balcons geschmückt und entweder mit lebhaften Farben angestrichen oder nach maurischer u. niederländischer Weise mit mosaikartig geordneten glasirten Porcellan- und Thonfliesen bekleidet. Außer den Vorstädten zählt man 205 Häuserquartiere (Manzanas), 2,966 bis 3,000 Häuser u. 26 kleinere u. größere Plätze, unter welchen die Plaza mayor der schönste ist. Eine Wasserleitung führt aus 1 Leg. im N. der Stadt liegenden Quellen der Stadt schönes Trinkwasser zu und speist 44 öffentliche Fontainen. Puebla hat einen überwiegend geistlichen oder vielmehr katholischen Charakter und unter seinen öffentl. Gebäuden und Instituten sind die geistlichen bei Weitem die zahlreichsten und hervorragendsten. Außer der Cathedrale zählt die Stadt 71 Kirchen u. Capellen, 9 Manns- u. 11 Frauenklöster. Unter den erwähnenswerthen öffentl. Gebäuden steht die Cathedrale oben an, welche ganz frei auf einer erhöheten, schön mit Steinplatten belegten Estrade an der Plaza mayor liegt. Das Aeußere dieses weitläufigen Gebäudes, mit seinen beiden schlanken Thürmen im reinsten dorischen Stil aus Quadern eines dunkel-grünlich-grauen Basaltgesteins erbaut, ist einfach. Nur wenige, aber passende architectonische Ornamente schmucken dasselbe und an geeigneten Stellen stehen Statuen von Heiligen aus e. schönen alabastergleichen, durchscheinenden Kalkstein gearbeitet. Das Innere des Doms ist kühn gewölbt, von majestätischen Säulen getragen und über alle Beschreibung reich, aber mit Schnitzwerk, Vergoldung, Pracht u. Beiwerken jeder Art äußerst überladen. Das Schönste ist der Hochaltar oder die sogen. Ciprés, der aus einheimischen Marmor- u. anderen edlen Steinarten von einem italienischen Künstler nach römischen Zeichnungen angefangen, erst 1819 von einem pueblanischen Künstler, Don José Manzo, vollendet ist, und über e. halbe Million Pesos gekostet hat. Die Ausführung, in reinem Stil, ist wohlgelungen, aber das Ganze zu colossal für das Gebäude. Die Spitze des Altars reicht bis an den Dom hinauf, ihn fast berührend. Mit seinen schlanken, die Kuppel tragenden Marmorsäulen, mit Basen u. Capitälern von brünirtem Golde, mit den hohen silbernen Candelabern, dem ebenfalls silbernen mit Statuen reich geschmückten Altartische und der das Ganze umlaufenden Balustrade von massivem Silber macht der Ciprés einen wirklich großartigen Eindruck. Man muß, sagt Mühlenpfordt in s. trefflichen Beschreibung, diese Cathedrale selbst gesehen haben, um sich einen Begriff von ihrer Pracht u. ihrem Reichthume machen zu können. Wohin das Auge blickt, trifft es auf Altäre von massivem Silber, ungeheure Candelaber u. Ampeln von demselben Metall, zum Theil vergoldete, mehrere Centner schwere Leuchter u. goldene u. silberne, mit Edelsteinen besetzte Altar-

gefäße. — Die reich mit Basreliefs verzierte Kanzel ist ganz von Marmor; die Holzschnitzereien an den Chorstühlen der Domherren sind äußerst kunstreich und ein in Holzmosaik ausgelegtes Christusbild findet an Schönheit der Ausführung vielleicht nirgend seines Gleichen. Zwei gewaltige Orgeln blicken in das Chor herab. Zahllose Gemälde zeigen sich allenthalben, aber keins darunter ist von besonderem Kunstwerth. — Derselbe Luxus herrscht auch in allen Arten von Meßgewändern und Teppichen, welche die kostbarsten Goldstickereien enthalten. Ueberdies besitzt die Kirche einen so bedeutenden Schatz an baarem Gelde, daß, als die Föderalisten während der Revolution i. J. 1834 in selben einbrachen, sie die Piaster karrenweise daraus wegführten. Neuerdings wird solche Brandschatzung wohl öfter vorgekommen seyn, wie denn auch aus der Kirche viel Silber weggetragen worden. — Sehenswerth ist auch das unter der Kirche befindliche Grabgewölbe der Capitelherren. Diese Cathedrale, welche in ihrer Art zu den schönsten und reichsten der Welt gehört und die als ein bewunderungswürdiges Denkmal der großartigen Colonisationsthätigkeit der Spanier in der Neuen Welt für immer anerkannt werden muß, wurde i. J. 1649 eingeweiht. Von ihren stattlichen Thürmen, wovon einer e. 10,000 Pfd. schwere Glocke trägt, genießt man eine ungemein imposante Aussicht. Zu seinen Füßen hat man die regelmäßig erbaute Häusermasse Puebla's, über welche sich mehr als 100 Thürme erheben, welche von 72 Gotteshäusern ausgehen, unter denen man 43 große Kirchen zählt. Von da gleitet der Blick über die fruchtbare Hochebene, im Osten begrenzt durch die Cordillere mit dem Vulkan von Orizaba, im Westen durch den von Popocatepetl u. Iztaccihuatl, drei Nevados erster Größe. — Von den übrigen Kirchen d. Stadt zeichnen sich durch Schönheit u. Reichthum noch aus: die Kirche San Felipe Neri, mit welcher e. Stiftung eigenthümlicher Art, die Casa de Retiramiento espiritual, das Haus geistlicher Zurückgezogenheit, verbunden ist, in welches Personen beiderlei Geschlechter auf 8 Tage kostenfrei aufgenommen werden, wenn sie auf einige Zeit dem Geräusche des Weltlebens zu entfliehen wünschen, um sich in der Einsamkeit durch Betrachtungen, Gebet u. religiöse Uebungen auf den Genuß des Sacraments vorzubereiten. Das prachtvolle Gebäude ist sehr geräumig und seiner ganzen Einrichtung nach für seinen Zweck wohl geeignet. — Die Kirche del Espiritu Santo, ehemals den Jesuiten gehörig und mit zwei Jesuitercollegien verbunden, von welchen das eine sehr geräumige, zu Wohnungen für Professoren und zu Hörsälen eingerichtete unmittelbar an die Kirche stößt; die Kirchen u. Klöster San Agustin, San Domingo, Santa Monica; d. Kloster Loreto auf e. Hügel vor der Stadt mit e. sehr schönen Thurme; die Kirche des Klosters San Francisco u. das Carmeliterkloster mit 4 schönen Gemälden von Murillo. Sonstige ansehnliche öffentl. Gebäude sind: der Regierungspalast, der Palast des Bischofs mit einer ziemlich bedeutenden, in e. 200 Fuß langen u. 40 F. breiten Saale aufgestellten Bibliothek; drei Hospitäler, worunter e. für Geisteskranke, eine große Markthalle (el Parian), ein Museum, 1728 von d. Bischofe Juan Palafor y Mendoza, der auch aus eigenen Mitteln über eine Million Pesos auf die Ausschmückung der Cathedrale verwandte, gegründet und nach ihm benannt, mit e. werthvollen Sammlung von Alterthümern u. einer reichhaltigen öffentl. Bibliothek, und das geräumige u. gut gebaute, 1760 eröffnete Theater. — Unter den Marktplätzen ist die Plaza mayor, auf welcher die Cathedrale liegt, der schönste. Die Mitte ist mit e. schönen Springbrunnen geziert u. enthält auch e. zum Andenken an die Unabhängigkeitserklärung errichteten Obelisken. Eine ganze Seite wird von d. Regierungspalaste eingenommen, die übrigen Seiten umfassen Colonnaden, unter welchen sich Kaufläden befinden. — Puebla besitzt viele und auch die besten Lehranstalten der ganzen Republik, obgleich dieselben noch weit entfernt sind, europäischen Ansprüchen zu genügen und auch theilweise schlecht dotirt u. verwaltet sind. Die Zahl der öffentl. Elementar-Schulen für Knaben soll 15 betragen und eben so viel die der Privatschulen. Darunter sollen mehrere sehr gute seyn, der größere Theil aber, der mit Klöstern verbundene, ist mangelhaft. — Für die weibliche Elementarbildung bestehen 4 öffentliche Freischulen u. an 70 Privatanstalten. An höheren Unterrichts-Anstalten besitzt Puebla sechs, nämlich ein Priesterseminar (Seminario conciliar) mit 9 Lehrstühlen, worunter 1 für indian. Sprachen, das Colegio de San Pablo, das Colegio de San Luis, die Casa publica de Estudios de Latinidad u. das Colegio del Estado, Gymnasien mit sehr beschränktem Lehrplan, und die Academia medico-chirurgica. Auch giebt es e. öffentliche Zeichenschule. — Unter den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten sind außer d. schon erwähnten Hospitälern noch zu nennen: ein Institut für arme Geistliche, e. Findelhaus u. ein Armenhaus, in welchem schöne gewebte Stoffe angefertigt werden. — Auch in der Industrie nimmt Puebla unter den mexikanischen Städten einen der ersten Plätze ein, wie schon S. 179 angeführt. — Unter der Bevölkerung von Puebla befinden sich viele wohlhabende u. selbst sehr reiche Familien und im Allgemeinen gilt die Gesellschaft in Puebla für feingebildet, freisinnig, gastfrei und wohlthätig, doch soll auch ein nachtheiliger Einfluß des vorwiegenden kirchlichen Einflusses auf die Bevölkerung sich zeigen, insbesondere auf die unteren Classen, die als bigott geschildert werden und überhaupt in üblem Rufe stehen. Daneben haben sich aber in Puebla, dessen Industrie durch die Prohibitiv-Zölle so außerordentlich befördert worden, auch schon deutlich die unglücklichen Folgen des übertriebenen Industrialismus zu zeigen angefangen, nämlich periodische Ueberproduction u. Fabrikarbeiternoth, ganz wie in unseren alten,

dicht bevölkerten Industriestaaten, indem durch diese künstliche Hebung der Industrie in Puebla an die Stelle der mehr im Kleinen von Mestizen und Indianern betriebenen Manufacturen große Fabriken entstanden sind. Im Allgemeinen soll in Puebla große Prachtliebe und Genußsucht herrschen, der sich auch in dem Luxus der Verkaufsläden, der Eis-, Kaffe- und Badehäuser ausspricht, welcher jedoch wiederum, eben so wie die glänzenden Equipagen u. Miethwagen zur Erhöhung des großstädtischen und prächtigen Charakters von Puebla viel beiträgt. Der Schönheit der Stadt nicht ganz entsprechend ist die Alameda oder öffentl. Promenade, ein nicht großer, mit einer Mauer umgebener Platz außerhalb der Stadt, auf welchem sich breite Alleen hoher schattiger Bäume kreuzen, auf welchem sich sonst während der Abendstunden ein buntes Gedränge feiner u. unfeiner, weißer u. farbiger, geputzter u. halbnackter Welt zu Fuß, zu Pferd u. zu Wagen zu bewegen pflegte, der aber neuerdings oft wegen vielfacher Räubereien gemieden werden muß. Dagegen ist die Stadt mit großen Gärten umgeben, welche dieselbe reichlich mit Lebensmitteln versorgen, welche in Puebla überhaupt billig und von ausgezeichneter Güte sind. Insbesondere berühmt ist das Waizenbrod von Puebla durch seine Weiße u. Feinheit. — Cholúla (San Pedro), von Cortez Churultecal genannt, 2 Leg. im W. von Puebla unter 19° 2′ N. u. 80° 33′ 30″ W., 6,812 rheinl. F. üb. d. Meeresfl., zur Zeit der Eroberung eine sehr große, volkreiche Stadt, in welcher der Eroberer vierhundert und mehr Tempel gezählt hat, jetzt nur ein kleiner, mit schönen Agave-Pflanzungen umgebener Ort von ungef. 5,000 Einw., der nur merkwürdig ist durch die schon (S. 180) erwähnte Pyramide und die jetzt im Verfall begriffene, wahrscheinlich schon von Cortez erbaute Kirche von San Francisco von eigenthümlicher Bauart. — Atlixco, eine durch ihre jährliche Messe bekannte Stadt im S.W. von Puebla, in dem durch seine fast wunderbare Fruchtbarkeit berühmten Thale von Carrion, nicht weit von den waldreichen Abhängen des Popocatepetl. In geringer Entfernung davon befindet sich die berühmte Ahahuete (Cupressus disticha, L.), welche an ihrer Basis 31 Varas (78 F.) im Umfang und 16 F. im Durchmesser mißt. — Tehuacan de las Granádas, im S.O. v. Puebla, nahe der Grenze von Oaraca am Fuße des zur östl. Cordillere gehörigen Cerro colorado, in e. weiten, sandigen, wenig fruchtbaren und nur von unbedeutenden Bächen bewässerten Ebene (nach Harkort 4,124, nach Morney 5,123 par. F. üb. d. M.), eine Stadt von 5 bis 6,000 Ew., mit vielen hübschen Häusern, mehreren Kirchen u. Klöstern und breiten, ziemlich gut gepflasterten Straßen; während der Revolution eine Zeit lang der Sitz der aufständischen Regierungsjunta. Vor der Eroberung Teohuacan genannt, einer der besuchtesten heiligen Orte der Misteca. — Tepeaca, ehedem Tepeyacac, zwischen der vorigen und Puebla, nach Humboldt 7,270 F. (nach Orbegozo 8,121 castil. od. 7,209 rh. F.) üb. d. Meere in einer fruchtbaren Gegend, zur Zeit der Eroberung ein sehr bedeutender Ort, nach derselben unter dem Namen Segura de la frontera befestigt, jetzt unbedeutend, aber noch mehrere alte und hübsche Kirchen u. einen großen Marktplatz enthaltend, auf welchem auch e. gut gearbeiteter Springbrunnen und e. von d. Eroberer gebauter achteckiger Thurm, El Promontorio genannt, befindlich. — Huajocingo oder Huerotzingo, im N.W. von Puebla, zur Zeit der Eroberung Hptst. einer kleinen Republik, später wegen s. Baumwollenwebereien wichtig u. noch immer ein bedeutender Ort. — Ferner sind bemerkenswerth, Amazoque oder Amazoc, bedeutender Flecken zwischen Puebla u. Tepeaca, wo die beiden Hauptstraßen von Vera-Cruz nach Meriko, die über Jalapa u. die über Orizaba, zusammentreffen, ein großer, gut gebauter Ort mit 2 schönen Kirchen, in e. fruchtbaren Gegend 7,263 rh. F. üb. d. Meere, bekannt durch die Fabrication von schönen Sporen u. Pferdegebissen, welche in der ganzen Republik einen großen Ruf besitzen. — San Martin, bedeutender, wohlgebauter Flecken zwischen Puebla u. den Vulkanen an der Straße nach Meriko, 7,488 F. üb. d. M. — Nopaluca, hübsches Städtchen an der Straße von Perote nach Puebla.

Das Territorium Tlascala oder Tlaxcala

bildet das Gebiet der in der Eroberungsgeschichte berühmt gewordenen Republik dieses Namens, welcher für die den Spaniern geleistete Bundesgenossenschaft in ihrer Selbständigkeit gelassen wurde und als eine Art Freistaat gegen Erlegung eines jährlichen Tributs bis zur Revolution unter der Regierung eines indianischen Caziken mit dem Range eines königlichen Bannerträgers (Alferez real) und unter einer Municipalität, in welche kein Weißer aufgenommen werden durfte, fortbestanden hat. Als nun durch die Revolution die ehemaligen Privilegien dieser Provinz ihre Bedeutung verloren, indem sie theils ein allgemeines Recht aller Theile der Republik wurden, theils mit demselben nicht länger vereinbar waren, forderten die Tlascalteken dafür als Entschädigung politische Selbständigkeit. Zu wenig bevölkert jedoch, um einen eigenen Staat bilden zu können, mußte die Provinz es sich gefallen lassen, als ein sogenanntes Ter=

ritorium und mit Beibehaltung der hauptsächlichsten ihrer alten Einrichtungen unmittelbar dem Generalcongreß der Republik unterstellt zu werden. — Dies Territorium, welches ungefähr 228 Q.-Leg. (oder 72 d. Q.-M.) groß ist, wird von drei Seiten von dem Gebiet von Puebla umgeben und grenzt gegen N.W. an Mexiko. Es gehört größtentheils der Hochebene an, wird aber im S.O. von dem schon erwähnten Gebirge Malinche eingenommen. — Seine physische Beschaffenheit so wie seine natürliche Production sind die von Puebla. — Silberminen sind auf dem Gebiete nicht bekannt, doch giebt es reiche Eisensteinlager. — Die Zahl seiner Einwohner wird auf 80,000 angegeben. Es sind größtentheils Indianer, welche sich durch hohen, regelmäßigen Wuchs, Lebhaftigkeit und Muth auszeichnen, der Mehrzahl nach aber arm sind und vom Ackerbau sich nähren. Doch verfertigen sie auch einige grobe Wollen- und Baumwollenzeuge, Gewebe aus Magueyfasern und gute Töpferwaaren, und viele von ihnen dienen auch als Handarbeiter in den benachbarten großen Städten.

Hauptort ist Tlascala, unter 19° 30′ N. u. 80° 26′ W. zwischen 2 Bergen gelegen, an e. Flüßchen gl. Nam., einem obern Zufluß des Atayac. Die Stadt, welche zur Zeit der Eroberung über 100,000 Einw. hatte, gegenwärtig deren aber kaum noch 4,000 zählt, hat hübsche, regelmäßige Straßen und auf dem Hauptplatze e. schöne Hauptkirche, ein Stadthaus, den ehemaligen Palast der Bischöfe des schon 1540 errichteten, später mit dem von Puebla vereinigten Bisthums von Tlascala u. noch einige andere ansehnliche, gut gebaute Häuser. In der Nähe finden sich reiche Eisensteinlager und auch ein Paar Hochöfen. — Sowohl die Stadt selbst wie deren Umgebungen sind reich an Resten altindianischer Bauten. Auf einem der bedeutendsten ehemaligen Teocalli's der Stadt steht jetzt ein Franciscanerkloster, eines der ältesten des Landes. — Von den übrigen Ortschaften sind nur noch nennenswerth: Tlarco im N.O. u. Huamantla im O. v. Tlascala, zwei kleine, ehemals volkreiche Flecken.

13. Der Staat Mexiko mit dem Bundes-District Mexiko.

Der Particularstaat (oder das Departement) von Mexiko, welcher sowohl wegen seiner großen Einwohnerzahl als wegen seiner Industrie und seines Handels als der erste Staat der Republik betrachtet wird und welcher auch derjenige der mexikanischen Landestheile ist, über welchen wir neuere gründliche geographische und statistische Untersuchungen erhalten haben (durch eine 1853 vom damaligen Minist. de Fomento etc. niedergesetzte Special-Commission unter dem Vorsitz des Don Joaquin Noriega) liegt nach dem Berichte dieser Commission zwischen 18° 20′ u. 21° 11′ 12″ N. Br. und 1° 9′ 15′ O. bis 1° 16′ 40″ W. L. von Mexiko (80° 18′ 17″ bis 82° 44′ 12″ W. v. Ferro) und hat (ohne den Bundesdistrict von Mexiko) einen Flächeninhalt von 3,014,62 Q.-Leg. (ungefähr 954 d. Q.-M.) bei einer Ausdehnung von 75,5 Leg. von N. nach S. und 64,3 Leg. von O. nach W. Seine Grenzen sind gegen N. die Staaten San Luis Potosi und Vera-Cruz, gegen O. Puebla, gegen S. Guerrero und gegen W. Michoacan und Queretaro.

Das Gebiet dieses Staates gehört ganz dem mexikanischen Hochlande an, welches sich in der Form von Plateau's darstellt, welche dem größeren Theile nach zwischen 6,000 bis 7,500′ hoch über dem Meere liegen, und nur im südwestlichsten Theile bis auf ungefähr 4,000′ sich erniedrigen. Solche Hochebenen sind die sogenannten Thäler von Cuernavaca und von Tenochtitlan oder Mexiko, welches im S.O. mit dem von Chalco und nördlich mit mehreren anderen Thälern zusammenhängt, welche sich fast ununterbrochen in der Höhe zwischen 6,000 und 8,000 F. 50 Leguas weit bis über die Grenze von Queretaro ausdehnen. Ueber diese Hochflächen erheben sich nur an zwei Stellen Gebirge von bedeutender Höhe, nämlich 1) an der Grenze von Puebla im O. des Thales von Chalco und Cuernavaca der hohe Gebirgszug, der die beiden schon erwähnten kolossalen Vulkane des Popocatepetl und des Iztaccihuatl trägt, und 2) im W. davon der Nevado de Toluca, der auf der Linie der großen vulkanischen Erhebungen in Mexiko liegt und ostwärts durch eine Reihe niedrigerer Gebirgszüge oder einzelner Erhebungen, welche das Thal von Cuernavaca von denen von

Chalco und von Mexiko trennen, mit der Gebirgsgruppe des Popocatepetl zusammenhängt. Die übrigen nördlicheren Thäler oder Hochebenen werden durch verschiedene, im Ganzen wenig beträchtlich hervortretende Höhenzüge getrennt, welche in ihrer Richtung sich denjenigen der Hauptcordillere (Sierra Madre), nämlich der meridionalen Richtung, mehr anschließen, als der gegen diese Richtung der Haupterhebungen rechtwinklich laufenden Richtung des Hauptvulkanengürtels von Mexiko. Das kleine Gebirge des Nevado de Toluca (aztekisch Xinantecatl) erhebt sich wenige Leguas westsüdwestlich von der Stadt Toluca und erreicht mit seiner Kuppe unter 19° 11′ 33″ N. u. 81° 45′ 38″ W. nach Humboldt 14,718, nach Burkhart 14,818 rheinl. F. über dem Meere, die untere Grenze des ewigen Schnees erreichend, so daß in den Monaten September und October der Schnee von der Kuppe fast ganz zu verschwinden pflegt. Burkart hat i. J. 1826 auf diesem aus Trachyt-Porphyr bestehenden Vulkan den alten Krater aufgefunden, der eine kleine Viertelstunde im Durchmesser hat und durch einen Felsrücken in zwei ungleiche Hälften getheilt ist, deren jede ein kleines mit Wasser erfülltes Becken enthält, dessen Spiegel 4,999 F. über Toluca oder 13,444 F. über dem Meere, 1,374 F. unter dem höchsten Punkte des Kraterrandes (der Los Frailes, d. h. die Mönche genannten Spitze des Berges) lag. Gegen S.W. hängt der Nevado von Toluca über Sultepec mit bedeutenden Armen der westlichen Cordillere zusammen. Unter den übrigen Gebirgszügen der Hochebene ist die Sierra de Zacualtipan, welche sich im N.W. des Staates zwischen dem tiefen Felsenthal (Baranca) des Rio Mestitlan (Mextitlan) im S. und den Ebenen der Huasteca (im Partido von Huejutla) ausdehnt, bemerkenswerth. — Das Gebiet ist größtentheils gut bewässert, seine Flüsse sind aber fast alle nur reißende Bergströme. Zu den bedeutendsten gehören: der Rio de Lerma oder Zacoloacan, der bei Almoloya im N. von Toluca entspringt und den Ausfluß des Sees von Lerma im W. von Toluca empfängt, gegen N.W. dem Staate von Michoacan zufließt, in welchem er mit dem Rio Laxa vereint den R. Santiago bildet; der Rio Quautitlan (oder Cuautitlan), der auf dem Cerro de Montealto in der das Thal von Mexiko im W. begrenzenden Bergkette entspringt und sich ehemals in den Zumpango-See ergoß, jetzt aber durch den Entwässerungs-Canal von Huehuetoca dem Rio de Tula oder Moctezuma (auch Ismiguilpan genannt) zugeführt wird; der R. de Tula entspringt im S.S.W. der Stadt Tula aus dem Zusammenfluß mehrerer kleiner Bergströme (Tepexi, Tequisquiac, Rosas oder Chico u. a.), durchströmt in nordnordöstlicher Richtung, auch Rio Grande genannt, das Thal von Tula und die Ebenen von Actopán, wendet sich dann der Grenze von Queretaro und San Luis Potosí, noch viele Zuflüsse aus dem Staate Mexiko erhaltend, entlang und tritt als wasserreicher Strom in den Staat von Vera-Cruz ein, in welchem er endlich in der Nähe der Lagune von Tampico in den Panuco fällt. Ungeachtet seines Wasserreichthums ist der R. de Tula doch als Wasserstraße untauglich, da er wegen seines starken Falles voller Stromschnellen ist und selbst große Wasserfälle bildet, von denen einer der schönsten der über 40 Varas hohe Paso de Olates im N. von Jacala (Xacala) an der Grenze von S. Luis Potosi ist. Der Rio de Mextitlan (Baranca de M.), welcher an der Ostgrenze bei Tulancingo entspringt und gegen N.W. dem See von Mextitlan zuströmt; der R. Macusaque, der dem Staate Guerrero zufließt und in den Rio de las Balsas fällt. — Von den großen Landseen im Thale von Tenochtitlan und von Tula ist schon S. 15 die Rede gewesen; außer den dort genannten sind noch anzuführen der See von Mextitlan oder Mestitlan im N.O., der See von Lerma und der damit in Verbindung stehende von Alengo im O. von Toluca.

Das Klima des Staates ist das der Tierra templada und fria, in welchem alle Culturgewächse der gemäßigten Zone beider Hemisphären gedeihen und welches auch in günstigen Localitäten noch den Anbau derjenigen der heißen Zone gestattet. Wo auf der Hochebene Wasser zur Bewässerung der Felder vorhanden ist, sind diese größtentheils sehr fruchtbar, und viele der Thäler und Hochebenen des Staates, wie die von Toluca, Caútla-Amilpas, Pachuca, Actopan, so wie die glückliche Vega von

Tulancingo sind wegen ihres Reichthums an Ackerbauerzeugnissen, besonders an Waizen und Mais berühmt. Die Gebirge des Staates sind zum Theil noch mit schönen Wäldern bedeckt, doch ist seit der Entdeckung die Entwaldung sehr beträchtlich und selbst in einer für die Bewässerungsverhältnisse des Landes nachtheiligen Weise fortgeschritten. Die Gebirge des Staates umfassen auch viele der berühmtesten Minenreviere der Republik, und obgleich der Bergbau seit der Independenz auch in diesem Staate außerordentlich gesunken ist, so liefert er doch auch gegenwärtig noch jährlich an Silber und Gold zwischen 3 und 4 Mill. Pesos an Werth. Die bedeutendsten Minenreviere sind gegenwärtig noch die von Pachuca, Real del Monte, Zimapan, Moran, Sultepec und Temascaltepec. Der Bergbau bildet jedoch nicht den vornehmsten Industriezweig des Staates, überwiegender sind Ackerbau, Industrie und Handel, für welchen letzteren die Hauptstadt einen beherrschenden Centralpunkt bildet, indem die Haupthandelshäfen des Landes vornehmlich nur Importplätze für den großen Markt der Hauptstadt bilden.

Der Staat ist ohne den Bundes-District von Mexiko in die folgenden 8 Districte getheilt:

Districte.	Größe, Q.-Leguas.	Einwohner.
Toluca	402,62	219,262
Cuernavaca	284,14	107,421
Huejutla	311,46	85,698
Sultepec	320,26	62,223
Texcuco	271,91	122,340
Tlalnepantla	192,62	119,685
Tula	830,40	183,452
Tulancingo	401,21	101,795
	3,014,62	1,001,876

Hauptstadt des Staates ist Tolúca, das alte Toloccan, unter 19° 16′ 9″ N. u. 81° 41′ 45″ W. nach Humboldt (19° 16′ 40″ N. u. 27′ 30″ W. v. Mexiko nach Noriega), 8,561 rh. F. üb. d. M., in e. fruchtbaren, an Mais u. Maguey reichen Ebene, am Fuße des Porphyrgebirges von San Miguel de Tutucuitlalpillo, wenige Leguas O.N.O. vom Nevado de Toluca, regelmäßig u. hübsch gebaute, wohlhabende Stadt von 12,000 Einw., welche sich durch ihre schönen Arkaden (Portales) an den Straßen auszeichnet. Die Stadt hat bedeutende Seifen- u. Lichterfabrication, so wie große Schweinezucht und ist auch bekannt durch ihre vortrefflichen Schinken u. Würste, von welchen namentlich die ersteren, in Zucker eingemacht, im ganzen Lande sehr geschätzt werden. — Sonst noch bemerkenswerthe Ortschaften im District von Toluca, welcher gegen W. an den Staat Michoacan, gegen N. an den Staat Queretaro u. den District von Tula, gegegen O. an denselben, an Tlalnepantla u. an Cuernavaca, gegen S. an denselben u. Sultepec grenzt, sind: Lerma, 12 Leg. S.W. v. Mexiko, an d. schönen Straße v. Mexiko nach Toluca, am südl. Ufer des Sees gl. Nam., am Eingange des Thales von Toluca, 8,500 F. üb. d. Meere gelegen, e. kl., eigentlich nur aus einer Straße bestehender Flecken von 4,000 Ew., welche vielen guten Pulque bereiten u. vorzügliche Gebisse für Pferde u. Sporen verfertigen, aber bei den Reisenden in keinem guten Rufe stehen. — Istlahuaca (Ixtlahuaca), Flecken am rechten Ufer des R. Lerma, 8,300 F. üb. d. M. — Tenango del Valle, Flecken am südl. Fuße d. Nevado von Toluca. — Tenancingo, Hauptort eines Partido mit 6,000 Ew., an d. Straße von Toluca nach Cuernavaca in sehr fruchtbarer u. reizender Umgebung, mit prachtvollem Klima, bedeutendem Waizen- u. Mais- u. etwas Zuckerbau, so wie auch Anfertigung von baumwoll. Tüchern (Paños).

In dem District von Sultepec, der gegen N. an den von Toluca, gegen W. an den Staat Michoacan, gegen O. an den District Cuernavaca u. den Staat Guerrero und gegen S. an denselben Staat grenzt u. den südwestlichsten Theil des Staates bildet, sind bemerkenswerth: Sultepec od. Zultepec, Hptort des Districts, unter 18° 50′ N. u. 45′ 45″ W. von Mexiko, 7,089 rh. F. üb. d. Meere, Flecken u. Bergwerksort in e. engen Thale, mit e. Franciscanerkloster, früher mit sehr bedeutendem Bergbau, der aber gegenwärtig ganz aufgehört hat. — El Cristo od. Real de Cristo, 5 Leg. S.W. von Sultepec, ebenfalls ehemals bedeutender Bergwerksort. — Zacualpan, schön gelegenes Bergstädtchen im S.O. v. Sultepec, mit 2,000 Einw., m. e. schönen Kirche; in der Umgegend noch bedeutender Silberbergbau. — Temascaltepec, Bergstadt 6 Leg. nördl. von Sultepec, 30 Leg. südwestl. von Mexiko, in einem tiefen Thale romantisch u. in e. schönen Klima gelegen, mit

ungef. 5,000 Ew.: der früher ebenfalls sehr bedeutende Bergbau hat jetzt fast aufgehört und betreiben die Ew. jetzt z. Theil Weben grober baumw. Shawls..

Im Distr. von Cuernavaca, dem südöstlichsten Theile des Staates, welcher gegen W. an Toluca, Sultepec u. den Staat Guerrero, gegen N. an Tlalnepantla u. Tezcuco, gegen O. an den Staat Puebla und gegen S. an den von Guerrero grenzt: Cuernavaca, Hauptort des Distr., unter 18° 55′ N. u. 4′ O. v. Meriko, 5,273 F. üb. d. M., das alte Cuauhnahuac, Stadt in dem durch seinen Reichthum berühmten, herrlichen, fast alle Früchte der gemäßigten u. der heißen Zone darbietenden Thale gl. Nam., mit e. von Cortez erbauten Hauptkirche u. einer zweiten mit e. prachtvollen, jetzt verfallenen, im altspanisch-maurischen Geschmacke angelegten Garten umgebenen Kirche, erbaut durch den schon erwähnten (S. 165) Minenbesitzer de Laborde. Die Stadt hat bedeutende Branntweinbrennereien. — Acapantzingo, zur Zeit der Eroberung Sitz der Hauptkaziken dieser damals sehr bevölkerten Gegend, welche sich freiwillig zum Christenthum bekehrten und dafür durch Cortez im Besitze ihrer Ländereien bestätigt wurden, Dorf in der Nähe von Cuernavaca, noch von Indianern ungemischten Blutes bewohnt, welche mit Ausnahme der Religion ihre alten Sitten u. Gebräuche, so wie die aztekische Sprache fast völlig bewahrt haben und durch Bau von Zucker, Kaffe, Mais, Manioc u. Gartengewächse wohlhabend sind. — Yautepec, großes, mit großes Fruchtgärten erfülltes Dorf am Fuße der die Thäler von Cuernavaca u. Cuautla-Amilpas trennenden Hügel mit sehr bedeut. Bau von Früchten, von denen an Apfelsinen allein jährl. für 30,000 Pesos nach Meriko geführt werden sollen. — Cuautla-Amilpas, nach dem Insurgentenchef Morelos, der daselbst sich tapfer vertheidigte, jetzt Morelos od. Ciudad Morelos genannt, 24 Leg. südsüdöstl. von Meriko, hübsches, gut gebautes Städtchen von ungef. 2,400 Ew.. in d. schönen Thale gl. Nam., in welchem auch bedeutender Zuckerbau getrieben wird. — Istla (Irtla) oder Puenta de Istla, 8 Leg. südl. v. Cuernavaca an der Straße von Meriko nach Acapulco, unter 18° 37′ 41″ N. u. 81° 34′ 45″ W., 3,125 rh. F. üb. d. M., in d. fruchtbaren Thale gl. Nam., mit bedeut. Zuckerbau. — Auf dem halben Wege von Cuernavaca nach Istla liegt das Dorf Xochitepec, merkwürdig wegen der altindian. Festungswerke von Xochicalco in s. Nähe. — Tetecala, Flecken in dem sehr fruchtbaren Thale gl. Namens, mit sehr bedeutendem Zuckerbau. In der Nachbarschaft sollen, jedoch nicht in bauwürdiger Menge Gold, Silber, Kupfer u. Quecksilber vorkommen.

Im District Tezcuco (Tercoco), welcher gegen S. an den vorigen, gegen O. an d. Staat Puebla, gegen N. an den Distr. Tulancingo, gegen W. an den von Tlalnepantla u. den Bundesdistrict Meriko grenzt und welcher in Bezug auf den letzteren auch Este de Meriko genannt wird: Tercoco (Tezcuco), am östl. Ufer des gleichnam. Sees Meriko gegenüber, Flecken unter 19° 30′ 40″ N. u. 81° 11′ 15″ W., die alte große Hauptstadt der Könige von Acolhuacan und ein Hauptsitz der altmerikan. Gelehrsamkeit, jetzt e. Stadt von ungef. 5,000 Ew., großentheils aus den Trümmern der alten Paläste gebaut. Die Stadt hatte früher bedeut. von d. Vicekönige i. J. 1592 gegründete Wollen- u. Baumwollenmanufacturen, die aber durch die Concurrenz von Queretaro u. Puebla sehr gesunken sind, gegenwärtig befindet sich das. eine große englische Glasfabrik, welche ihr Material aus den reichen Sodaniederlagen und einer Ablagerung von Kieselhydrat in der Nachbarschaft entnimmt und Steinkohlen der benachbarten Berge benutzt. Mit Meriko steht Tezcuco durch regelmäßige Bootfahrten in Verbindung; für tiefer gehende Dampfschiffe ist der immer flacher werdende See zu seicht, auch können die Boote jetzt beide Städte nur vermittelst besonders dazu eingerichteter Canäle erreichen, da der See sich von beiden Ufern immer mehr zurückzieht, weil sein Wasser sich wegen der großen Masse der ihm durch seine Zuflüsse zugeführten festen Materialien immer mehr verringert, obgleich dabei sein Wasserspiegel steigt. In der Umgegend von Tezcuco, in welcher man auch noch die Reste eines großartigen alten Aquäducts sieht, werden noch fortwährend beim Graben viele altindianische Ueberreste, wie Götzenbilder, Mosaikfußböden, gefunden. Ungefähr 1 Leg. von d. Stadt liegt der Hügel von Tezcotzinco mit Ueberresten von großen Aquäducten u. Bädern der Könige. — San Juan de Teotihuacan, Dorf ungef. 4 Leg. im N.O. v. Tezcuco, berühmt wegen der beiden großen Teocallis oder Opferpyramiden in s. Nähe, von den Eingeborenen Tanatiuh Ytzaqual, Haus der Sonne, u. Mezli Ytzaqual, Haus d. Mondes, genannt, von welchen der erstere, der größere, zu Humboldt's Zeit 208 Meter Länge u. 55 M. Höhe hatte, also die Pyramide von Cholula, obzwar nicht an Umfange, doch an Höhe übertraf. Ihre Seiten sind, wie bei allen merikan. u. ägyptischen Pyramiden, genau nach den 4 Haupt;himmelsgegenden gerichtet und sollen sie von den Tolteken (deren Reich von 667 bis 1031 nach Chr. Geb. dauerte) gebaut seyn. Sie sind von einer Menge kleinerer Pyramiden umgeben, welche an sehr breiten, genau der Richtung der Parallelen u. Meridiane folgenden Straßen stehen und sehr wahrscheinlich Gräber der Häuptlinge gewesen sind. Die ganze Ebene, in welcher diese Denkmale stehen und welche von den Spaniern Llano de los Cues genannt wurde, trug einst den aztekischen u. toltekischen Namen Micoatl, d. h. Weg der Todten. — Otumba, einige Leg. westl. von Teotihuacan, jetzt e. unbedeutende, während der Revolution herabgekommene Stadt, bemerkenswerth wegen der großen Schlacht zwischen den Eroberern und den Merikanern und wegen der vielen Reste altindian. Bauten in s. Nähe. — Chalco, großer, aber wüster Ort am östl. Ufer des Sees gl.

Nam., unter 19° 16′ N., in e. an Waizen u. Mais reichen Gegend, mit bedeutender Ausfuhr von Producten nach Mexiko auf d. See u. durch den Canal von Chalco. — Auf Inseln im See liegen die Dörfer Xico u. Tlapacoya, bei welchem letzteren vorzüglicher Taback gebaut wird.

Im Distr. Tlalnepantla, welcher gegen O. an den vorigen, an Tulancingo u. an den Bundesdistrict Mexiko, gegen S. an Cuernavaca, gegen W. an Toluca u. Tula u. gegen N. an Tula grenzt: Tlalnepantla, unter 19° 32′ 20″ N. u. 4′ W. v. Mexiko, 3½ Leg. im N.N.W. davon, 7,200 F. üb. d. M., Dorf am gleichnam., bei Guadelupe in den Tezcuco-See mündenden Flüßchen, mit bedeutender Ausfuhr von Waizen, Mais u. s. w. nach Mexiko. Ungefähr 2 Leg. südwestl. von Tlalnepantla u. 3 Leg. westl. v. Mexiko liegt auf dem Hügel Totoltepec die prächtige Kirche der Jungfrau de los Remedios, reich ausgestattet und berühmt durch ein wunderthätiges Marienbild, welches von e. der Soldaten des Cortez aus Spanien mitgebracht worden. — Xochimilco, d. h. Blumenstadt, ehemals e. große Stadt, jetzt e. Dorf am südl. Ufer des Sees gl. N., m. e. Franciscanerkloster u. starker Bevölkerung, großentheils aus Bauhandwerkern bestehend. — Cuyuacan oder Coyohuacan, Dorf 2½ Leg. südl. von Mexiko, mit e. von Cortez gegründeten Frauenkloster, worin der Eroberer seinem Testamente zufolge begraben seyn wollte, „in welchem Theil der Welt er auch seine Tage endigen würde“, eine Clausel, die jedoch nicht erfüllt worden ist. — St. Angel, Flecken 3 Leg. südwestl. v. Mexiko, mit e. seines schönen Fruchtgartens wegen berühmten Carmeliterkloster, besuchter Sommeraufenthalt der Mexikaner. — Santa Fé, in der Nähe des vorig., Dorf in e. ziemlich hohen Bergthale, 720 engl. F. üb. der Hauptstadt, Anfangspunkt des Aquäducts von Santa Fé. — Tlalpan od. San Agostin de las Cuévas, 4 Leg. südl. von Mexiko, freundliches Landstädtchen mit vielen hübschen Häusern u. Gärten am Fuße des das Thal von Mexiko gegen S. abschließenden Bergzuges, bis 1830 Hauptst. des Particularstaats Mexiko. Tlalpan ist wegen seiner gesunden Lage ein beliebter Sommeraufenthalt der Mexikaner, welche dort schöne Landsitze haben. Berühmt oder vielmehr berüchtigt sind die Fiestas de S. Agostin um Pfingsten, bei denen das Monte-Spiel in erschrecklichem Umfange getrieben und, obgleich gesetzlich verboten, doch durch die Regierung dadurch begünstigt wird, daß sie den Bankhaltern Militär-Escorten zum Schutz ihrer Gelder zu geben pflegt. — Ajusco, Dorf im S. von Tlalpan am Fuße des Cerro de Ajusco, e. alten Vulkan mit ausgezeichnetem Krater, unter 19° 15′ N. u. 81° 33′ W., 12,054 F. hoch. — Cuautitlan (oder Quautitlan), Flecken im N. von Tlalnepantla am gleichnam. Fl. u. an der großen Straße von Mexiko nach Queretaro u. dem Norden. — San Christobal Ecatepec, an der Lagune von Xaltocan, dem südl. Theile des Sees von S. Christobal, der vom nördl. durch e. sehr alten Damm getrennt ist. — Xaltocan (19° 42′ 47″ N. u. 81° 21′ 15″ W.) und Tonantla, Dörfer auf Inseln des Sees. — Teoloyuca (Tehuiloyuca), Dorf unter 19° 43′ 17″ N. u. 81° 28′ W., im S.W. des Sees von Zumpango. — Zumpango, am nordöstl. Ufer desselb. Sees, unter 19° 46′ 52″ N. u. 81° 24′ W., Flecken von ungef. 4,000 Ew., mit bedeutend. Mais- u. Maguey-Bau. — Tepozotlan, Dorf zwischen Cuautitlan u. Teoloyuca, mit e. schönen. von den Jesuiten vor ihrer ersten Vertreibung erbauten Collegium. — Huehuetoca, Dorf im N.W. von Zumpango, am großen, nach ihm benannten Entwässerungs-Canal des Thals von Mexiko (s. S. 16), unter 19° 48′ 38″ N. u. 81° 32′ 48″ W.; daselbst auch die Reste des unterirdischen, von den Azteken schon vor der Eroberung ausgeführten Entwässerungs-Canals.

Im District von Tula, welcher gegen O. an den vorigen und den von Tulancingo u. Huejutla, gegen S. an Tlalnepantla u. Toluca, gegen W. an Toluca u. den Staat von Queretaro u. gegen N. an denselb. Staat grenzt: Tula, Hptort des Distr., unter 19° 57′ N. u. 81° 46′ W. (nach Noriega unt. 20° 2′ 30″ N. u. 11′ 15″ W. v. Mexiko), 6,585 rh. F. üb. d. Meere, auf dem linken Ufer des R. de Tula, am nördl. Ausgange des Thales von Mexiko gelegen, regelmäßig gebautes Städtchen mit breiten Straßen, e. großen Marktplatze u. vielen massiven Gebäuden; dabei aber doch von elendem Aussehen. Die Kirche, zur Zeit der Eroberung gebaut, hat wie auch das Franciscanerkloster ein festungsartiges Ansehen. Aus der ziemlich gut angebauten Umgegend werden Feld- u. Gartenfrüchte von hier auf dem Entwässerungscanal von Huehuetoca, der in geringer Entfernung in d. R. de Tula mündet, nach Mexiko verschifft. Tula (das alte Tollan) soll die älteste Stadt in Anahuac und früher die Hauptstadt der Tolteken gewesen seyn. — Der Theil des Staates Mexiko, welcher sich nördl. von Tula bis zum 21° N. Br. u. vom rechten Ufer des R. Tula bis zum 80½° W. L. gegen O. erstreckt, gehört der großen Hochebene von Mexiko an, über welche hier die metallreichen Gebirgszüge von Zimapan, El Cardonal und Real del Monte (der jedoch schon zum District von Tulanzingo gehört) nebst mehreren weniger bedeutenden Höhenzügen sich erheben. Darauf liegen in diesem Districte u. a.: San Pedro de Tlacualpan (6,535 F. üb. d. M.) und Tetepango (6,660 F.), in e. weiten Ebene. — Irmiquilpan (Itzmicuilpan), am rechten Ufer des Tula, ungef. 10 Leg. nördlich v. Tetepango u. 30 Leg. nördl. v. Mexiko, 5,420 F. hoch, in reizenden, durch sehr schöne Vegetation ausgezeichneten Umgebungen u. rings von Bergen eingeschlossen, so daß das Klima hier sehr milde, fast heiß ist und fast die ganze Fülle der Tierra caliente zeigt, dabei aber auch den Producten der gemäßigten Zone u. insbesondere auch dem Weinstock u. den europäischen Fruchtbäumen günstig ist. Der Ort, der ungefähr

10,000 Ew. hat, treibt jetzt vornehmlich Acker- u. Gartenbau. — Cardonal, im N.O. von Ixmiquilpan am Abhange des Gebirgszuges gl. Namens, alter Bergwerksort. — Zimapan, Bergwerksort 10 bis 11 Leg. nordwestl. v. Ixmiquilpan, unter 20° 44′ 33″ N. u. 81° 41′ 4½″ W., in 5,460 F. Meereshöhe, nahe der Grenze des Staates Queretaro, vor der Revolution reich u. blühend durch den Bergbau in der Nähe, der aber während der Bürgerkriege sehr verfallen ist. Im J. 1854 wurden im Revier von Zimapan noch 5 Gold- u. 27 Silber- u. Bleigruben einigermaaßen gebaut, über 50 Gruben waren verlassen. Die Umgegend ist sandig u. kahl, da die Wälder durch den Bergbau in weitem Umkreise gänzlich abgeholzt sind. — San José del Oro, Bergwerksort 6 Leg. nordöstl. v. Zimapan, mit ehemals sehr ergiebigem Goldbergbau, in schöner bewaldeter Gegend, jetzt unbedeutendes, sehr abgeschlossen gelegenes Dorf. — Actopan, unter 20° 17′ 28″ N. u. 81° 6′ 15″ W., ungefähr 11 Leg. im N.O. v. Tula, 6,940 F. üb. d. M., in dem in d. Hochebene v. Mexiko ausmündenden, höchst fruchtbaren, schön bewässerten, von Otomi-Indianern bewohnten Thale von Actopan, in welchem Mais, Waizen, Gerste, Gemüse u. Baumfrüchte in bedeutender Menge gebaut werden. Der schon 1546 gegründete Ort ist volkreich u. enthält e. Augustinerkloster. — Ixcuincuitlapilco, Dorf im S. von Actopan, mit bedeutendem Maguey-Bau, ein sehr alter Ort der Tolteken, mit Ueberresten eines Teocalli, in wenig fruchtbarer und jetzt dünn bevölkerten Gegend, die aber, wie die vielen alten Ruinen zeigen, früher eine große Bevölkerung gehabt haben muß.

Im District von Tulancingo, der gegen W. an den vorigen u. den von Tezcuco, gegen S. ebenfalls an Tezcuco, gegen O. an d. Staat Puebla u. gegen N. an denselb. u. an d. Distr. Huejutla grenzt: Tulancingo, Hauptort des Distr. unter 20° 8′ 15″ N. u. 47′ 15″ O. v. Mexiko, 5,800 F. üb. d. M., nicht weit von der Grenze v. Puebla in e. reizenden Gegend, der sogen. Vega von Tulancingo, die fast alle Producte der Tierra fria, aber auch die der gemäßigten Zone, besonders vorzügliche Gemüse, hervorbringt u. auch sehr schöne Weiden hat, Flecken von ungef. 5,000 Ew., mit e. schönen Pfarrkirche u. e. Franciscanerkloster. — Pachuca, ungef. 6 Leg. nordwestl. v. Tulancingo, 22 Leg. nordöstl v. Mexiko, am Fuße des Gebirgszuges von Real del Monte 8,000 üb. d. M., nächst Tasco der älteste Bergwerksort in Mexiko, regelmäßig gebaut, mit breiten Straßen, 1 Pfarrkirche, 3 Klöstern, 1 Hospital u. etwa 5,000 Ew. Der alte und lange Zeit sehr blühende Bergbau hatte seit der Revolution sehr abgenommen, ist aber jetzt, nachdem e. Gesellschaft die Entwässerung der früher berühmten Gruben von Jacal unternommen, wieder mehr emporgekommen, so daß das Revier von Pachuca jetzt das erste des Staates bildet. Pachuca ist berühmt durch den hier von einem spanischen Bergmann, Bartolomeo de Medina, 1557 entdeckten und zuerst ausgeführten Prozeß der Silbergewinnung durch Amalgamation der Silbererze mit Quecksilber, welcher so überaus folgenreich für die Silberproduction Neu-Spaniens geworden ist. Das von Medina bei Pachuca angelegte Amalgamirwerk wird noch als solches (Hacienda de beneficio) benutzt. — Real del Monte od. Mineral del Monte, 2 Leg. nordöstl. von Pachuca, Bergwerksort, 9,000 F. üb. d. M., in e. engen u. tiefen Thalschlucht unregelmäßig gebaut, mit 4,000 Ew., welche größtentheils von Bergbau und Hüttenwesen leben. Der Ort hat 2 Kirchen u. ein neuerlich eingerichtetes Strafhaus (Presidio), dessen Sträflinge z. Bergbau verwendet werden. Neuerdings sind in der Nähe großartige Amalgamirwerke angelegt — Moran, 1 Leg. nördl. des vorigen, alter berühmter, jetzt aber gesunkener Bergwerksort. — Atotonilco el Chico (auch Mineral del Chico oder blos Chico genannt), unter 20° 10′ 46″ N. u. 81° 0′ 30″ W., 7,513 rh. F. üb. d. Meere, 4 Leg. nördl. v. Pachuca u. 25 nordnordöstl. v. Mexiko, Bergwerksort in e. schönen Thale von hohen Gebirgen umgeben, mit bedeutendem Bergbau. — Atotonilco el Grande (Totonilco), unter 20° 17′ 35″ N. u. 80° 53′ W., 3 Leg. im N. des vorigen, bedeutender Ort auf der Hochebene, dessen Bewohner vorzügl. v. Ackerbau leben. In der Nähe 2 Hochofen. — Regla, 3 Leg. östl. von d. vorigen, bemerkenswerth durch seine überaus prachtvollen, von einem Mönche gebauten Amalgamir-Hütten, welche über 400,000 Pesos gekostet haben, und einen Wasserfall des Ixtula, eines kleinen Zuflusses des Rio Mextitlan, in einer durch ihre Basalte ausgezeichneten Schlucht. Regla ist jetzt durch e. sehr gute Straße mit Real del Monte u. Pachuca verbunden, angelegt von der engl. Real del Monte Mining Company, welche jetzt die Gruben bearbeitet. — Zempoala, 8 Leg. südl. v. Pachuca, ein uralter Ort in der Eroberungsgeschichte wichtig, mit bedeutendem Maguey-Bau. — Apan, 15 Leg. südl. v. Tenancingo u. 35 Leg. ostnordöstl. v. Mexiko, an d. ziemlich großen See gl. Nam., großes Dorf mit e. schönen Kirche, bekannt durch seine ausgezeichneten Maguey-Anpflanzungen, von welchen der beste Pulque der ganzen Republik gewonnen wird, auch bietet die im Ganzen wenig fruchtbare Gegend gute Weiden für Schaafe dar. — Tepeapulco, Dorf 3 Leg. im N.W. davon, mit ebenfalls bedeutender Pulquebereitung.

Im District Huexutla (Huejutla), welcher gegen S. an d. vorigen, gegen O. an den Staat Puebla, gegen N. an den v. Vera-Cruz u. S. Luis Potosí u. gegen W. an den Distr. Tula grenzt: Huejutla, Hptort des Districts, unter 21° 9′ 20″ N. u. 0° 34′ O. v. Mexiko, nahe der Grenze von Vera-Cruz, bedeut. Flecken mit vielen alten Häusern von gemischt spanischer u. altmexikan. Bauart. — Zacualtipan, bedeut. Dorf ungef. 17 Leg. v. Huejutla, in der Nähe Eisensteingruben u. Hochöfen. — Mextit-

lan, 4 Leg. westl. v. Zacualtipan im tief eingeschnitt. Thale (Barranca) des Fl. u. nahe dem See gl. Nam., ein ziemlich bedeut. Flecken m. e. Augustinerkloster in wenig fruchtbarer Gegend.

Der Bundesdistrict von Mexiko umfaßt die Hauptstadt der Republik mit je. vollkommen kreisförmigen Raum von 2 Leguas Halbmesser, von der Plaza mayor von Mexiko aus gemessen, und steht unter der unmittelbaren Verwaltung der Central-Regierung, welche in Mexiko ihren Sitz hat. — Möglicherweise ist augenblicklich, nachdem in Mexiko jetzt wieder die Dictatur eingeführt ist, dieser besondere Bundes-District wieder aufgehoben, was jedoch für diese topographische Beschreibung gleichgültig seyn möchte. — Die Bevölkerung dieses Districts wird zu 220,000 Seelen angegeben, von welchen 185,000 auf die Stadt Mexiko kommen. — Mexiko, das alte Tenochtitlan, liegt (Convent v. San Agustin) nach Al. v. Humboldt unter 19° 25′ 45″ N. Br. u. 101° 25′ 30″ W. L. von Paris (81° 25′ 30″ W. v. Ferro, 99° 5′ 7″ W. v. Greenw.); nach den astronomischen Beobachtungen der geographischen Commission das Thal von Mexiko i. d. J. 1856 u. 1857 unter der Leitung von Covarrubias unter 19° 25′ 53″ N. u. 99° 6′ 53″ W. von Greenw. od. 101° 27′ 16″ W. v. Paris. (Nach denselben liegt das Observatorium der Minería unter 19° 26′ 12″ N. u. 101° 27′ 32″ W. v. Paris u. die Cathedrale unter 19° 26′ 5″ N. u. 101° 27′ 9″ W.) Die Hochebene von Tenochtitlan oder das sogen. Thal von Mexiko, in welchem die Stadt 7,255 rh. F. über d. Meere liegt, hat eine langrunde Form und ist ganz von hohen Porphyr-Gebirgen umgeben, über welche auf d. Ostseite die Vulkane Popocatepetl u. Ixtaccihuatl bis über die Grenze des ewigen Schnees sich erheben. Seine größte Länge, von der Mündung des Fl. Tenango in den Chalco-See bis an den Fuß des Cerro de Sinoc in der Nähe des Canals von Huehuetoca, beträgt 19½ Leguas, seine größte Breite von San Gabriel bei Tezcuco bis an die Quelle des Fl. Acapusalco bei Quisquiluca (Huisquilucan, im N. der Straße von Mexiko nach Lerma, 3,337 Varas über d. Meere) 13¼ Leg. u. seine Oberfläche 258½ Leg., von denen ungefähr 23½ durch die Seen eingenommen werden. Obgleich das neue Mexiko ganz an der Stelle des alten Tenochtitlan erbaut ist, welches ganz von den Wassern des Tezcuco-Sees umflossen war, so liegt die gegenwärtige Stadt doch fast 1 Stunde im W. des Sees entfernt und steht nur durch einen künstlichen Canal damit in Verbindung, indem seit der Eroberung das Wasser des Sees in Folge der unbesonnenen Verwüstung der Wälder in der Umgegend und der Anlage des Entwässerungs-Canals von Huehuetoca sich sehr vermindert hat und noch beständig abnimmt. Dabei steigt jedoch zugleich der Spiegel des Sees, indem derselbe im Ganzen nur flach (zwischen 10 bis 16 F. an den tiefsten Stellen, an anderen Stellen kaum 3 F.) ist und sein Becken durch die von seinen Zuflüssen mitgeführten festen Bestandtheile noch in größerem Maaße ausgefüllt wird, als die Abnahme seines Wassers durch das Uebergewicht der Verdunstung über den Zufluß des Wassers geschieht, so daß gegenwärtig in der trockenen Jahreszeit man manchmal den ganzen See durchwaten kann. Wie schon (S. 15) erwähnt, hat seit den Zeiten Humboldt's der Unterschied zwischen dem Wasserspiegel des Sees und dem Niveau der Plaza mayor der Stadt sich von 1 Vara 1 Zoll auf 18 Zoll vermindert, so daß gegenwärtig die Stadt wieder häufig großen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist und auch nach heftigen Regengüssen die Straßen der Stadt wegen des mangelhaften Falles leicht unter Wasser gesetzt und zum großen Nachtheile ihrer Reinlichkeit nur langsam von demselben befreit werden. — Aus diesem Grunde genügen auch gegenwärtig die großartigen Wasserbauten, welche zur Zeit der spanischen Herrschaft zur Verhinderung der Ueberschwemmungen der Stadt ausgeführt, so wie diejenigen Canalanlage, welche früher zur Erhaltung der Wasserverbindungen zwischen Mexiko und Tezcuco gemacht wurden, keineswegs mehr ihrem Zwecke; so deutlich dies aber auch neuerdings sich gezeigt hat, und so oft auch Pläne zu neuen großen Wasserbauten aufgestellt wurden, so haben die politischen Verhältnisse doch immer nicht ihre Ausführung gestattet. — Die im J. 1524 durch Cortez neu gegründete Stadt bildet ein nicht ganz regelmäßiges Viereck, welches von N. nach S. 4,340 Varas (11,550 rh. F.), von O. nach W. 3,640 V. (9,685 F.) mißt, und ungefähr drei Fünftel Quadrat-Leguas Flächeninhalt hat. Der ganze Umfang der Stadt zwischen den fünf Barrieren (Garitas) beträgt 24,454 Varas, d. h. ungefähr 6 Leguas, doch sind hierbei mehrere der großen öffentlichen Spazierplätze mit eingeschlossen. Die Straßen, welche großentheils dieselbe Richtung der alten Hauptdämme in der Stadt Tenochtitlan haben, durchschneiden sich beinahe überall in rechten Winkeln und ziehen fast ganz genau von N. nach S. u. von O. nach W. Nur in den Vorstädten trifft man hier und da anders laufende, nirgend aber eigentlich krumme Straßen. Beinahe alle Straßen der eigentlichen Stadt sind sehr breit (meist 14 Varas od. 37 bis 38 F.), dabei schnurgerade und bei einer Länge v. 6,000 bis 9,000 F. so vollkommen eben, daß man fast überall in denselben die dunklen Gebirge erblickt, welche das Thal von Mexito rings umgeben und in der dünnen u. klaren Atmosphäre so nahe erscheinen, als erhöben sie sich unmittelbar am Ende der Straßen. Was die Regelmäßigkeit und die Ausdehnung der Straßen, so wie die Zahl und Großartigkeit der öffentlichen Plätze betrifft, möchte vielleicht keine andere Stadt der Welt den Vergleich mit Mexiko aushalten und nach der Pracht und der Großartigkeit seiner öffentlichen Gebäude, so wie nach der reichen Bauart seiner Privathäuser darf Mexiko im Ganzen und Großen unzweifelhaft

den schönsten Städten der alten Welt mindestens gleich gestellt werden. Gleichwohl beruht nach dem Ausspruch Al. v. Humboldt's der Eindruck der Großartigkeit, den Merilo auch in dem Gedächtniß desjenigen zurückläßt, der es mit den schönsten und größten Städten zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, doch auch besonders auf dem imposanten Charakter seiner Lage und der sie umgebenden Natur. Denn im Einzelnen, insbesondere was den Stil und den Geschmack seiner Bauten betrifft, ist Merilo allerdings den schönsten Theilen einiger der großen Städte der alten Welt wohl nicht gleich zu stellen und in einiger Beziehung, nämlich in der von den Niveau-Verhältnissen abhängigen Reinlichkeit der Straßen, so wie in deren Pflasterung und in der Bequemlichkeit ihrer Trottoirs wird es sogar von anderen Städten der Republik, wie z. B. Puebla, übertroffen. Dazu kommt, daß seit Humboldt's Zeit die allgemeinen Verhältnisse sich derart verändert haben, daß in der Gegenwart alle Schönheit und alle Größe der Stadt nur noch als Zeugen einer früheren, auf immer verschwundenen Periode erscheinen, einer Zeit, in welcher sie vor Allem als Hauptstadt des schönen Königreichs von Neu-Spanien und als Residenz nicht allein der mächtigen und mit ihrer Bildung in Europa wurzelnden Vice-Könige und Kirchenfürsten dieses Reiches, sondern auch einer überaus reichen Grund-Aristokratie, den Charakter des Reichthums, des Glanzes und der Prachtliebe erhielt, welcher sich im Geiste der altspanischen Nationalität in diesem von der Natur so überaus reich ausgestatteten Lande während einer Zeit von fast drei Jahrhunderten entwickelt hatte. Seitdem mit der Einführung der Republik und durch die damit permanent gewordene Revolution nicht allein jener altspanische, recht eigentlich monarchische Geist gebrochen oder zur Caricatur geworden ist, sondern auch, was aus d. allgemeinen nationalen Schiffbruch an Reichthum und an Bildung noch vorhanden, in destructiven inneren Kämpfen u. unfruchtbaren Versuchen zu neuen politischen und geistigen Organisationen vergeudet wird, konnte dem alten, auf ganz anderer Basis ruhenden Glanze nicht allein nichts mehr hinzugethan, sondern er konnte auch nicht einmal unversehrt erhalten werden. Und weil die Hauptstadt des Landes ihre Größe viel überwiegender den Mächten verdankt, welche durch die Revolution am ehesten und am meisten gelitten haben, nämlich den höchsten politischen Autoritäten und der Bergbau-Aristokratie, als die anderen schönen Städte des Landes, so zeigt sich auch der gegenwärtige Verfall des Landes an Merilo viel frappanter, als z. B. an Puebla, welches seinen Glanz vielmehr dem bisher viel unversehrter gebliebenen Reichthum der Kirche verdankt und als großer Fabrikort durch den künstlich gehobenen Industrialismus in neuerer Zeit sogar noch begünstigt worden ist. Was in neuerer Zeit in Merilo gebaut ist, manche prächtige Hotels, Kaffehäuser und elegante Kaufläden in pariser Geschmack, dient nur dazu, den Contrast der Gegenwart mit dem alten Meriko, der Hauptstadt des reichen Neu-Spaniens, nur noch greller hervortreten zu lassen. Neue erwähnenswerthe öffentliche Bauten sind aber seit der Independenz in Meriko, ein Paar Theater ausgenommen, gar nicht ausgeführt und wenn auch das Aeußere der alten Gebäude noch dadurch in gutem Ansehen sich erhält, daß einer beliebten Gewohnheit nach bei ihnen eine öftere Uebertünchung mit vorzugsweise hellen, aber oft geschmacklos zusammengestellten Farben vorgenommen zu werden pflegt, so herrschen dagegen im Innern derselben, besonders der öffentlichen, Unordnung und Unreinlichkeit, und was die großartigen Straßen und die öffentlichen Plätze betrifft, so sind sie nicht allein, Dank dem öfter dort angewendeten Barrikadenbau, sehr schlecht gepflastert, sondern auch voller Schmutz und vielfach auch unsicher durch die Masse des unbeaufsichtigt sich herumtreibenden Gesindels und der handwerksmäßigen Diebe, die nach Umständen auch zu Mördern werden, da von einer Straßen-, Gesundheits- u. Sicherheitspolizei, welche unter den letzten Vice-Königen trefflich gehandhabt wurde, bei den gegenwärtigen politischen Zuständen in Meriko gar nicht die Rede seyn kann.

Unter den Sehenswürdigkeiten der Stadt sind besonders zu nennen: Die Plaza mayor, einer der größten u. schönsten öffentlichen Plätze der Welt, der ein regelmäßiges, schön gepflastertes Viereck von 1,153 engl. F. Länge von N. nach S. und von 768 F. Breite von O. nach W. bildet und nördl. von der Cathedrale, östlich von dem ehemaligen Palast des Vice-Königs, jetzt der Palast der Central-Regierung, südlich von der früheren Casa de Cabildo (Rathhaus), jetziger Sitz des Gouverneurs der Stadt und des Bundesdistricts, und westlich von einer Reihe schöner, mit Arcaden u. Colonnaden versehener Häuser begrenzt wird, unter welchen letzteren der ehemalige Palast der Familie Cortez, auf der einst von dem Palast des Motenczoma eingenommenen Stelle gelegen. Der Platz war früher mit der (S. 127) schon erwähnten meisterhaft ausgeführten Bronce-Reiterstatue des Königs Carl IV. von Spanien geziert, welche aber nach der Anerkennung der Unabhängigkeit Meriko's weggeräumt und zuerst in einem der Höfe des Universitätsgebäudes, dann nahe dem Eingange des Paseo Bucareli aufgestellt ist, um einer projectirten Unabhängigkeits-Säule Platz zu machen, die aber niemals ausgeführt worden ist. Die Cathedrale, der heiligen Maria de la Asumcion geweiht, ein imposantes Gebäude, von N. nach S. 467 span. Fuß lang und von O. nach W. 219 F. breit, steht an der Stelle des großen Haupttempels oder Teocalli des Gottes Huitzilopochtli von Tenochtitlan und wurde 1573, nachdem die zuerst an dieser Stelle erbaute Cathedrale als der Hauptstadt des Königreichs Neu-Spanien unwerth abgebrochen worden, angefangen und 1657 eingeweiht. Die Kosten des Baues haben mit Einschluß der Thürme, von

welchen der eine erst 1791 ganz vollendet wurde, nahezu 2 Millionen Pesos betragen. Das Gebäude, welches sich auf einer jedoch nur 4 F. erhöheten, schön gepflasterten, mit Porphyrpfeilern und eisernen Ketten umgebenen Estrade erhebt, ist aus Porphyrquadern äußerst solide u. in gutem dorischen Stile aufgeführt. Die nach Süden gerichtete Hauptfacade hat drei mit Reliefs u. Statuen in gutem Geschmacke gezierte Portale neben einander, das mittlere von drei, die beiden anderen von zwei Stockwerken. Zu jeder Seite derselben erhebt sich einer der beiden Thürme, welche ein jeder aus drei Etagen besteht und mit einer glockenförmigen, oben in eine Blume auslaufenden Kuppel aus Quadern geschlossen ist, aus der sich das Kreuz erhebt. Balustraden, geschmückt mit 4 kolossalen Statuen, die Stifter der vornehmsten geistlichen Orden darstellend, umlaufen die Kuppeln. Die Höhe der Thürme mit den Kreuzen beträgt 218 span. F. über der Estrade. Das Ganze ist in schöner Anordnung ausgeführt, nur wird der gute Eindruck etwas gestört durch die unmittelbar an den östlichen Thurm angebaute, im schlechtesten Renaissancestile des 17. u. 18. Jahrhunderts ausgeführte Fronte des sogen. Sagrario, der Pfarrkirche des Sprengels. Das Innere der Cathedrale besteht aus fünf Schiffen neben einander, die sämmtlich im dorischen Stil gehalten und mit sehr schönen, kühnen Gewölben überspannt sind. Vier Reihen dorischer Pfeiler scheiden die Schiffe und tragen die Gewölbe. Majestätische dorische Säulen, je vier an den vier Seiten eines Pfeilers, umstehen, die Gurt- u. Seitenbogen tragend, die Pfeiler des Mittelschiffes. Die letzten Seitenschiffe sind durch Scheidewände jedes in 7 Theile getrennt, deren jeder eine kleine, durch eiserne, zum Theil reich vergoldete Gitterthüren geschlossene Capelle bildet. Am nördlichsten Ende des Mittelschiffes befindet sich der reich und glänzend ausgeführte Altar für gewöhnliche Messen. Vor ihm erhebt sich, auf dem Gewölbe des Mittelschiffes ruhend, eine achteckige große Laterne, aus deren ebenfalls achteckiger Kuppel eine zweite kleinere aufsteigt, diese, so wie die acht Felder der großen Laterne gut al fresco ausgemalt. Die Ausschmückung der Kirche ist zwar nicht so überreich wie die derjenigen von Puebla, aber vielfach doch auch überladen. Dies gilt besonders von dem frei in der Mitte des Hauptschiffes dastehenden, die Spitze des Doms berührenden Hochaltare oder dem sog. Ciprés. Die Cathedrale besitzt eine Menge goldener u. silberner Gefäße, Geräthschaften, Crucifixe und andere Kostbarkeiten von großem Werthe. Darunter das Haupt-Ciborium (Custodia principal), welches über 3 F. hoch ist, 88 Mark Gold wiegt und mit 5,872 Diamanten u. einer Menge anderer Edelsteine geschmückt ist und ursprünglich von dem schon erwähnten Grubenbesitzer de Laborde der von ihm erbauten Kirche zu Tasco geschenkt, ihm aber später, als er verarmte, zurückgegeben und von ihm der Cathedrale um 100,000 Pesos überlassen wurde, aber viel mehr werth seyn soll; ferner der große silberne und reich vergoldete Kronleuchter vor dem Hochaltar, der 71,343 Pesos gekostet hat u. ein Bild der Maria vor der Himmelfahrt, ganz von Gold, 139 Mark schwer. In demselben Maaße reich und kostbar sind die Altardecken, die Kirchenkleider u. s. w., und auf den Altären, so wie in den Sakristeien finden sich ausgezeichnete Gemälde der besten spanischen Meister. Im westlichen Thurme hängt die größte Glocke, welche die Republik besitzt, sie ist 18 F. hoch und hat unten 9 F. im Durchmesser. Außer ihr hat noch jeder der beiden Thürme eine große Glocke, die eine 150, die andere 149 Centner schwer. Besondere Erwähnung verdient auch noch der jetzt an der westlichen Seite der Mauer eingemauerte berühmte Kalenderstein der Azteken, welcher den hohen Stand der altindian. Astronomie beurkundet. — Außer der Cathedrale hat Mexiko noch 14 Pfarrkirchen, 25 Mönchsklöster, von welchen aber gegenwärtig nur noch 7 besetzt sind, 21 Nonnenklöster und e. große Menge anderer geistlichen Anstalten und Stiftungen. Die bemerkenswerthesten unter ihnen sind: Das große Convent der Dominicaner, an d. Platze von S. Domingo gelegen, welches große Reichthümer besitzt und so weitläufig ist, daß mehrere Tausend Personen darin Platz finden könnten, seit der Revolution aber, nachdem die Mönche allmählich ausgestorben, als Staatsgefängniß benutzt worden ist. Dem Kloster gegenüber liegt der ehemalige Palast der Inquisition, ein großes, ansehnliches Gebäude, welches, nachdem das 1571 in Mexiko eingeführte und von den Dominicanern verwaltete Inquisitionstribunal 1820 aufgehoben worden, abwechselnd als Schule u. Kaserne benutzt u. jetzt für die Medicinische Schule eingerichtet worden; das Kloster San Francisco an der gleichnamigen Straße, das größte Mexiko's, welches nicht weniger als sieben Kirchen und Capellen in sich faßt. Dasselbe wurde gegründet von dem 1572 gestorbenen Laienbruder Fray Pedro de Gante, einem geborenen Flamländer, welcher sich durch Anlegung von Schulen u. Werkstätten für die Indianer um diese außerordentlich verdient gemacht hat; die Kirche des ehemaligen Jesuiter-Collegiums La Profesa, eine der geschmackvollsten der Stadt; die Kirche von Nuestra Señora de Loreto; das schöne Kloster von La Merced. — Von den sonstigen öffentlichen Gebäuden sind die bedeutendsten: die Bergschule (Colegio de Minería), das schönste Gebäude der Stadt, zu Anfang dieses Jahrhunderts durch den Baumeister Manuel Tolsa auf Kosten der Minenbesitzer (Tribunal de Minería) aufgeführt, welche dazu 600,000 Pesos zusammengeschossen hatten, auf welches aber von dieser Corporation bis zu ihrer Auflösung i. J. 1826, einschließlich der nöthig gewordenen Reparaturen, nahe an eine Million Pesos verwendet ist. Dies großartige, aus hellgrünem Porphyr erbaute Gebäude, welches zweistöckig ist und einen Flächenraum von 10,835 Quadrat-Varas bedeckt, besteht aus einem Haupttheil,

deßen wahrhaft prächtige Facade nach Norden gegen die Straße von San Andrés gekehrt ist, und zwei Flügeln. Im Erdgeschosse befinden sich die Laboratorien, Küchen u. Wärterwohnungen, in der oberen Etage, zu der eine prachtvolle doppelte Treppe führt, die großen, hellen Lehrsäle, die reich verzierte Capelle, die Wohnungen der Schüler, die Räume für Sammlungen u. s. w. In einem der Flügel liegen die Wohnungen der Professoren. Das Gebäude ist eins der höchsten in Meriko, da die Stockwerke gegen 30 F. Höhe haben. Ueber das platte Dach erhebt sich ein kleiner, als Observatorium dienender viereckiger Thurm (nach Covarrubias unter 19° 26′ 12″ N. Br. u. 6h 36m 2s,57 W. L. von Greenwich). Leider hat der Grund dieses Gebäudes sehr bedeutend nachgegeben, wovon nicht alle Spuren an demselben haben vertilgt werden können, obgleich auf die Reparatur und einen theilweisen Umbau nach und nach an 200,000 Pesos verwendet worden sind. Dennoch wird es stets eins der schönsten der Stadt bleiben und noch lange als ein großartiges Denkmal des Reichthums der Gruben Meriko's und der Munificenz ihrer Besitzer zur spanischen Zeit dastehen. — Das Universitätsgebäude, an der östl. Seite des Marktplatzes (Plazuela del Volador) gelegen, zwar gut und solide gebaut, aber klein und der reichen Hauptstadt Neu-Spaniens kaum würdig. Es ist zweistöckig u. umschließt einen Binnenhof, in welchem e. Anzahl merikanischer Alterthümer, vornehmlich aus Porphyr und Serpentin, aufgestellt sind (worunter mehrere sehr interessante, wie z. B. der große auf der Insel Sacrificios gefundene sogenannte Opferstein, die fast 9 F. hohe Statue der aztekischen Göttin des Todes und des Krieges, der Teoyaomiqui). Das Gebäude besteht aus 2 Stockwerken, deren unteres die Aula und eine Capelle enthält, während in dem oberen sich die Lehrsäle, die übrigens sehr unbedeutende Bibliothek und gegenwärtig auch das sogen. Museo Mexicano befinden, in welchem eine Sammlung von merikan. Alterthümern, von Naturalien u. einigen ethnographischen u. Kunst-Gegenständen zusammengebracht ist. In diesem nur kleinen und auch schlecht geordneten Museum sind von besonderer Wichtigkeit die Gegenstände altindian. Plastik, eine Anzahl aztekischer Bilderschriften auf Maguey-Papier, worunter das interessanteste das berühmte Hieroglyphen-Manuscript über die Wanderungen der Azteken vor ihrer Niederlassung in Anahuac und die Originale der Abbildungen der Baudenkmale von Palenque u. Mitla von Capt. Dupair und anderer auf verschiedenen von Carl IV. v. Spanien angeordneten Expeditionen zur Untersuchung altindian. Alterthümer gesammelten Zeichnungen, von welchen Copien in den Prachtwerken des Lord Kingsborough u. des Vicomte de Saint Priest über die merikan. Alterthümer veröffentlicht worden. — Der National-Palast (Palacio nacional, der ehemalige Palast der Vice-Könige), ein mehr durch seine ungeheure Ausdehnung als durch seinen architectonischen Werth bemerkenswerthes Gebäude, welches mit seinem großen, von vielen inneren Höfen durchbrochenen Viereck den ganzen Raum zwischen der Plaza mayor, welcher seine Hauptfronte zugekehrt ist, und dem Hauptmarktplatze (Plazuela del Volador) einnimmt. Das Gebäude enthält gegenwärtig die Wohnungen des Präsidenten und des Vice-Präsidenten der Republik, die schönen u. großen Sitzungssäle des Senats und der Deputirten und die dazu gehörigen Räume für Bureau's, Archive u. s. w., die Säle und Zimmer des obersten Gerichtshofes, die Druckerei der Regierung und in dem einen Flügel Kasernen für die Artillerie und mehrere andere Truppenabtheilungen nebst den dazu gehörigen Magazinen u. s. w. In einem der Höfe befindet sich der kleine Botanische Garten (s. S. 120), in welchem jetzt nur noch der große sogenannte Händebaum (Arbol de las manitas, *Cheirostemon plantanoides*) bemerkenswerth ist. — Die Münze, welche den hinteren Theil des Palastes einnimmt, ein schönes Gebäude, deren Hauptarbeitsräume gewölbt sind, in welchem täglich 80,000 Pesos geprägt werden können und in welchem bis zum Jahr 1852 für 2,359,971,094 Pesos, davon 111,806,470 in Golde wirklich geprägt werden, hat sehr an Bedeutung verloren, seitdem gerade die an edlen Metallen reichsten Staaten der Republik von dem Rechte, eigene Münzen zu errichten, Gebrauch gemacht haben. — Der erzbischöfliche Palast und die Akademie der schönen Künste (Academia nacional de San Carlos, s. S. 120) liegen nahe zusammen hinter dem Nationalpalaste, sind sehr geräumig, haben aber beide nichts Bemerkenswerthes. — Der Monte Pio (Leihhaus), ein großes Gebäude, liegt dem Franciscanerkloster gegenüber an einer der schönsten und breitesten Straßen der Stadt, der Calle del Monte-Pio, einer Fortsetzung der eben so schönen Calle de Aguila, die ihren Namen von e. alten aztekischen Steinbilde, einen Adler darstellend, an einem ihrer Enden hat. — Von den vielen reich ausgestatteten öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten und milden Stiftungen der spanischen Zeit, welche alle mehr oder weniger mit dem Sinken des Mönchs- u. Priesterstandes seit der Revolution in Verfall geriethen, sind gegenwärtig noch zu nennen: das allgemeine Armenhaus, in der Nähe des Paseo de Bucareli im westlichsten Theil der Stadt, geräumig u. gut eingerichtet, auch noch gut verwaltet unter der Aufsicht eines besonderen Wohlthätigkeitsvereins, obgleich s. Fonds gegen früher sehr geschmälert wurden. Das Hospital general de San Andrés in e. schönen, wohleingerichteten Gebäude mit großem Hofe u. freundlicher Capelle an der nach ihm benannten Straße unfern der Alameda; das Hospital de San Hipolito im gleichnamigen Kloster der barmherzigen Brüder, zugleich für männliche Irre; das Hosp. de San Lazaro in einem früheren Kloster gut eingerichtet, auch für Leprosos; die Casa de Locas für weibl. Irre u. die Casa de Niños expositos (Fin-

delhaus), welches jedoch jetzt nur in sehr ärmlicher Weise sich hinhält. Das von Cortez gegründete Hospital de Jesus de los Naturales, in dessen Capelle dem Eroberer ein Grabdenkmal errichtet ist, das einzige Denkmal in der Neuen Welt, das an diesen großen Mann erinnert, ist eingegangen, so wie auch mehrere andere. Außerdem hat die Stadt nur noch das Hospital von Santa-Anna, blos für das Militär bestimmt. — Von den Unterrichts- u. sonstigen wissenschaftlichen Anstalten der Stadt ist schon S. 125 f. die Rede gewesen. — Außer der Plaza mayor hat Mexiko noch mehrere minder große, aber doch sehr bedeutende öffentliche Plätze, unter welchen besonders die Plaza del Volador, der Hauptmarktplatz, bemerkenswerth ist, der nördlich von der Rückseite des National-Palastes, östlich vom Universitätsgebäude und südlich u. westlich von Privathäusern begrenzt wird und der wegen des darauf herrschenden bunten Treibens jeden Morgen einen sehr interessanten Anblick gewährt; kleinere Marktplätze sind der Mercado de Jesús und die Plätze Villamil, Santa Catarina u. Iturbide.

Mexiko besitzt auch eine Menge öffentlicher Vergnügungsörter, unter welchen hier noch besonders zu nennen sind die öffentlichen Spaziergänge, die Plätze für die Stiergefechte und die Theater. Die ersteren, welche zugleich die einzigen Plätze sind, auf welchen während der wälderverwüstenden span. Zeit viele neue Baumpflanzungen gemacht worden, sind fast alle von den letzten Vice-Königen angelegt. Der schönste unter ihnen ist die Alaméda, zugleich der älteste Spaziergang, ein etwa 20 Morgen großer, länglich-viereckiger, mit niedrigen Mauern umgebener Platz am nordwestl. Ende der Stadt, zu dem sechs nur des Tages über geöffnete Thore führen. Breite, gerade Wege ziehen sich über den Platz hin, einander nach regelmäßigen Figuren durchschneidend und zu beiden Seiten von hohen Bäumen beschattet. Auf den Kreuzungspunkten öffnen sie sich zu runden Plätzen mit recht hübschen Springbrunnen in der Mitte und Bänken und Sitzplätzen in deren Nähe und hier und da in den Gängen, welche nur von Fußgängern benutzt werden dürfen. Für Wagen und Reiter zieht sich e. Weg an der inneren Seite der Mauer herum. — Der Paséo Nuevo oder Paséo de Bucareli, welcher i. J. 1778 unter dem Vice-Könige dieses Namens eröffnet wurde, zieht sich an der Westseite der Stadt von dem Häuserquartier, in welchem die sogen. Acordada (in spanischer Zeit Sitz eines Criminalgerichtshofes und zugleich Zuchthaus, jetzt ein zweckmäßig eingerichtetes Criminal-Gefängniß) liegt, etwa eine Viertelstunde weit von N. nach S., eine schöne Aussicht auf das Thal von Mexiko gegen W. gewährend, bis zu der nach dem Schlosse Chapultepec führenden Barriere (Garita de Belen), wo er sich an den Paseo de Azanza anschließt. Er ist um einige Fuß über das umliegende nasse Terrain erhöht und durch vier Reihen Bäume in drei Alleen abgetheilt. Auf zwei geräumigen Rundplätzen stehen zwei Springbrunnen, ein älterer nicht ohne Geschmack und ein neuerer am 16. Septbr. 1830 zur Jahresfeier des Hidalgo'schen Aufstandes zum erstenmale enthüllt, der geschmackvoll genannt werden könnte, wenn er nicht entstellt wäre durch unförmliche Statuen, in gezwungenen, lächerlichen Stellungen die freie Amerika darstellend, triumphirend thronend über der Tyrannei, dem Aberglauben, der Zwietracht u. dem Neide, welche niedergeschmettert ihr zu Füßen liegen und welche alle kleine Röhrchen im Munde haben, aus welchen die Wasser emporspringen. Am Eingange zu diesem Spaziergange ist jetzt die schon erwähnte schöne Statue Carls IV. aufgestellt, welche früher die Plaza mayor zierte. — Der Paséo de Azanza, in südsüdöstl. Richtung bis zum Kloster La Piedad fortlaufend, welcher sich dem vorigen anschließt, ist nur eine einfache, ebenfalls nach einem früheren Vice-Könige genannte Allee mit Wassergräben zu beiden Seiten. — Der Paséo de la Viga, ehemals P. de Revillagigedo nach dem Vice-Könige dieses Namens genannt, liegt auf der Südseite der Stadt und zieht sich auf der rechten Seite des Canals von Chalco entlang, auf welchem die Stadt e. großen Theil ihres Gemüses und anderer Lebensmittel erhält. Der Paseo ist nur eine etwa 40 Fuß breite, einige Fuß hoch aufgeworfene Straße mit vier Reihen Bäumen.

Für das barbarische Vergnügen der Stierkämpfe (Corridas de Toros) giebt es in Mexiko zwei Plätze, einen älteren auf der Plazuela de San Pablo und einen neuen großartigen Circus auf dem Paseo de Bucareli, wo sich sonn- u. festtäglich 10 bis 15,000 Menschen und mehr, größtentheils aus der niedrigsten Volksclasse, zusammenfinden, um bei diesem Schauspiele, mit dem man in neuerer Zeit zur größeren Anlockung des Publikums noch eine Geldlotterie verbunden hat, ihre Ersparnisse zuzusetzen, sollten auch, was zu diesem Behufe nicht selten geschieht, die letzten Kleider vom Leibe versetzt werden müssen. Auch verschiedene Präsidenten der Republik sind mannigfach große Gönner dieser Volksfeste gewesen und wohnten, vielleicht nicht ohne politische Absicht und um sich bei den niedrigsten Volksclassen beliebt zu machen, diesem Schauspiele regelmäßig bei, von ihrem Balcon dann den geschicktesten Toreadores, die zuweilen aus Spanien verschrieben wurden, Gold- u. Silberstücke zuwerfend. Während die Lust an den Stierkämpfen in Mexiko neuerdings zugenommen hat, sind die ebenfalls als National-Vergnügungen anzusehenden Hahnenkämpfe mehr und mehr aus der Mode gekommen, doch giebt es auch noch viele leidenschaftliche Verehrer dieser Schauspiele, bei denen große Wetten gemacht zu werden pflegen, und soll namentlich der bekannte Dictator Santa Anna zu diesen gehört haben. — Für die Theater haben die Mexikaner ebenfalls eine wahrhaft leidenschaftliche Vorliebe, und giebt es in Mexiko deren jetzt 9 bis 10, von welchen mehrere, wie das alte Haupttheater aus dem Anfange des

17. Jahrhunderts (Teatro Principal) am Portalito del Coliseo, das von Santa Anna, das größte u. schönste, und das von Iturbide, den besten Schauspielhäusern unserer Residenzstädte gleichkommen und auch in ihren Kunstleistungen diesen nicht nachstehen möchten, zeitweilig sogar Ausgezeichnetes geleistet haben, wie z. B. an dem Theater von Santa Anna öfter eine der besten italienischen Opern mit den ersten Opernnotabilitäten, wie die Gräfin Rossi, Alboni u. s. w., fungirt hat. Das Theater in Mexiko dient nebenbei zur Befriedigung der außerordentlichen Putzsucht des schönen Geschlechts, welches vorzüglich dort seine eleganten Toiletten zur Schau trägt. Eigentlich national ist in diesen Theatern übrigens wohl nur, daß in denselben selbst während der Dauer der Vorstellungen Taback geraucht werden darf, woran sich indeß die Damen jetzt weniger als früher selbst betheiligen, wogegen diese durch das fortwährende Auf- und Zuklappen der allerdings ganz elegant gehandhabten Fächer oft ein Geräusch verursachen, welches das Vernehmen der Worte von der Bühne verhindert. – Zu den National-Vergnügungen der Mexikaner muß auch das Glücksspiel gerechnet werden, wie denn überhaupt die Spielsucht in ganz Mexiko, wie in allen amerik. Bergwerksländern, ein wahres Nationallaster ist, mit welchem manche sociale u. politische Nothstände der Republik in engem Zusammenhange stehen. Besonders ist es das sog. Monte-Spiel, eine Art Pharao, welches sowohl in der Hauptstadt wie im ganzen Lande auf das Leidenschaftlichste getrieben wird und sehr viel Unheil stiftet. Nach den Gesetzen sollen zwar Spielhäuser in der Regel nicht gestattet seyn, doch haben einzelne Orte in der Nähe der Hauptstadt, wie z. B. Tlalpan oder San Agostin de las Cuevas, wo stets ungeheure Summen verloren und gewonnen zu werden pflegen, eine Art von historischem Recht auf diesen Industriezweig, und im ganzen Lande wird an großen kirchlichen Festtagen dieses Spiel ganz öffentlich, gewissermaaßen als integrirender Theil dieser Kirchenfeste getrieben, wie es denn auch charakteristisch für das Land ist, daß fast überall selbst die sonst ehrenwerthesten und treuesten Landgeistlichen der ärmsten und abgelegensten Indianergemeinden Spiel-Karten bei sich führen, um, so oft sich Gelegenheit dazu bietet, ein Spielchen zu machen, und daß dies nirgends den geringsten Anstoß erregt.

Da der Boden, auf welchem die Hauptstadt steht, ganz mit Kochsalz und kohlensaurem Natron (Tequiesquite) imprägnirt ist und deshalb kein Trinkwasser darbietet, so muß dies aus der Umgegend herbeigeführt werden. Dafür sorgen zwei nach der Eroberung, bei welcher die alten Wasserleitungen von Tenochtitlan zerstört wurden, erbaute großartige Wasserleitungen. Die eine, welche ganz nahe der Alameda, bei dem sogen. Puente de la Mariscala, ihr Ende erreicht, führt das Wasser mehrerer Quellen herbei, welche bei dem kl. Dorfe Santa Fé in der Gebirgskette entspringen, welche das Thal von Mexiko von demjenigen von Toluca u. Lerma scheidet. Sie ist 32.180 rheinl. F. lang und wird auf 1/3 dieser Länge von hohen Bogen getragen. Der zweite Aquäduct, der das Wasser der Quellen des kleinen isolirten Porphyrgebirges von Chapultepec, ungef. 1 Leg. im W. der Stadt herbeiführt, ist 10,510 F. lang und wird von 904 steinernen Bogen getragen. Er kommt auf der Südseite der Stadt herein und endigt in der Straße Salto del Agua, wo das Wasser in ein großes steinernes Becken herabfällt. Das Wasser von Santa Fé ist das reinste, das von Chapultepec enthält viel kohlensauren Kalk und ist nicht ganz klar und wird vorzüglich nur in den Vorstädten getrunken. Von dem großen Becken aus wird das Wasser durch Röhren in alle Quartiere der Stadt geleitet, wo es für die vornehmeren Haushaltungen vornehmlich durch eigene Wasserträger (Aguadores), Indianer, die es, wie das beim Straßenverkaufe allgemein geschieht, in ihrer Muttersprache ausrufen, herumgetragen und verkauft wird.

In Mexiko selbst sind fast gar keine Reste des alten Tenochtitlan mehr vorhanden, was sich dadurch erklärt, daß bei der Einnahme dieser großen Stadt, so wie die Eroberer vorrückten, zugleich zu ihrer Sicherheit mit Hülfe der Tausende ihrer Verbündeten (der Tlascalteken) alle Bauwerke zerstört und dem Boden gleich gemacht wurden, wobei denn auch die Canäle, welche das alte Tenochtitlan durchschnitten, größtentheils ausgefüllt wurden. Von den Gebäuden von Tenochtitlan sieht man nur hier und da noch für die Neubauten benutzte Grundmauern. Von den alten Straßen erkennt man noch in der Calle de Tacubaya die von Tlalcopan, durch welche Cortez in der Nacht des 1. Juli 1520, der lange in der Erinnerung gebliebenen Noche Triste (traurige Nacht) seinen merkwürdigen Rückzug aus Tenochtitlan nahm. Später hat man allmählich auch die noch übrig gebliebenen Canäle, welche nach Art der Canäle in den holländischen Städten verschiedene Straßen durchschnitten, ungeachtet sie der außerordentlichen Breite der Straße wegen der Wagencirculation wenig hinderlich waren, ausgefüllt. Gegenwärtig giebt es außer vielen nur zum Abzug des Wassers dienenden, wegen ihres geringen Falles aber sehr unreinen und oft die Luft verpestenden, theils offenen, theils bedeckten kleinen Gräben nur noch zwei schiffbare Canäle, von denen der eine zum Tezcuco-See, der andere zum Chalco-See führt. Der letztere ist auch für die Versorgung der Stadt, besonders mit Gemüsen, Früchten und Blumen, welche am Chalco-See und auf den sogenannten schwimmenden Gärten (Chinampas) auf diesem See in großer Menge gezogen werden, von großer Wichtigkeit. Diese Chinampas der Gegenwart sind nicht eigentlich mehr die wirklich schwimmenden Gärten der Azteken, welche durch die außerordentliche Lage eines Volks veranlaßt waren, welches rings von Feinden umgeben, in der Mitte eines von Fischen nicht sehr

reichen Sees zu leben genöthigt war und deshalb auf außerordentliche Mittel zu seinem Lebensunterhalt sinnen mußte, daher auch mit Erde bedeckte Flöße von Schilf (Totora), Wurzeln, Aesten u. Zweigen von Buschwerk zum Gemüsebau benutzte. Die Chinampas, welche man jetzt auf dem Chalco-See und auf dem Sumpflande zwischen diesem See und dem von Tezcuco, einzeln auch schon an dem Chalco-Canale sieht, sind mehr künstliche Inseln, von welchen die größeren im Chalco-See Parallelogramme von 400 bis 500 F. Länge und 30 F. Breite zu seyn pflegen, deren Erdreich durch den darauf gebrachten Schlamm sehr fruchtbar ist und auf welchen Gartenfrüchte aller Art und die schönsten Blumen gezogen werden. Gewöhnlich sind ihre Ränder mit bluhenden Hecken eingefaßt und viele tragen zugleich die Hütte des Eigenthümers. Aus diesen Gärten gehen die Producte, frisch gepflückt, auf Böten in den Canal von Chalco und auf diesem weiter zum Markte der Hauptstadt, welcher auf diese Weise stets reichlich mit Gemüsen u. Früchten der besten Art, so wie mit Blumen, deren die Mexikaner sehr viele gebrauchen, versehen ist. Der nach dem Tezcuco-See führende Canal, welcher übrigens, da er zugleich e. Hauptabzugs-Canal der Stadt bildet, sehr schmutzig und übelriechend zu seyn pflegt, dient zur Unterhaltung eines regelmäßigen Boot-Verkehrs mit Tezcuco, für welchen jedoch auf dem See seiner Seichtigkeit wegen stets Nachhülfe nöthig ist.

Die **Dämme**, durch welche das alte, ganz von Wasser umflossene Tenochtitlan mit dem festen Lande zusammenhing, sind zum Theil noch vorhanden. Sie sind heutzutage große gepflasterte Landstraßen (Calzadas), welche durch Sumpfboden führen und weil sie sehr hoch sind, den doppelten Vortheil haben, dem Wagenfuhrwerk zu dienen und den Ueberschwemmungen der Seen Einhalt zu thun. Die Calzada von Iztapalapa ist auf demselben alten Damm (Iztapalapan) gegründet, auf welchem die tapfersten Gefechte der Spanier gegen die Belagerten stattfanden. Die Calzada von San Antonio Abad (von Coyohuacan) zeichnet sich noch gegenwärtig durch die vielen kleinen Brücken aus, welche die Spanier darauf fanden. Die Calzadas de la Piedad, de San Christobal und de Guadelupe (ehemals von Tepeyacac) wurden nach der großen Ueberschwemmung von 1604 wieder ganz neu aufgebaut. Diese erhöheten Straßen und andere neu angelegte verbinden jetzt die Hauptstadt, deren unmittelbare sumpfige Umgebung außer den schon erwähnten öffentlichen Spazierplätzen wenig Erholungspunkte darbietet, mit den entfernteren Punkten der Umgegend, unter welchen besonders bemerkenswerth sind: **Chapultepec** an der Straße nach Lerma, eine kleine Stunde südwestlich von Mexiko auf einer mit Bäumen eingefaßten Hochstraße, der die Wasserleitung von Chapultepec entlang läuft. Der kleine Porphyrberg von Chapultepec ist von dem Vice-Könige, dem Grafen Galvez, dazu benutzt worden, um darauf auf Kosten des Landes ein Schloß für die Vice-Könige zu erbauen, welches zugleich so eingerichtet wurde, um als Festung zu dienen, die möglicherweise in der Revolution als einziger fester Platz auf dem ganzen Plateau von Mexiko für die spanische Regierung von großer Wichtigkeit hätte seyn können, welches aber schon zur spanischen Zeit in Verfall gerieth, da der Hof von Madrid den Bau mißbilligte und den Verkauf anordnete, man aber, da ein Käufer sich nicht fand, damit angefangen hatte, die Fenster und die Fensterrahmen an die Meistbietenden zu verkaufen. In den Revolutionskriegen hat dies Schloß mehrfach als Waffenplatz gedient, und gegenwärtig ist in demselben e. Militär-Akademie eingerichtet. Sein plattes Dach gewährt eine der köstlichsten Aussichten über die Hauptstadt und das Thal von Tenochtitlan. „Das Auge beherrscht eine ungeheure Ebene u. sorgfältig angebaute Gefilde, welche sich bis zu den kolossalen, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen ausdehnen. Die Stadt scheint vom Wasser des Tezcuco-Sees bespült, dessen Bassin, von Dörfern und Weilern umgeben, an die schönsten Bergseen der Schweiz erinnert. Große Alleen von Ulmen u. Pappeln führen von allen Seiten nach der Hauptstadt; zwei Aquäducte auf hohen Bogen durchschneiden die Ebene und gewähren einen eben so angenehmen wie interessanten Anblick. Gegen Norden zeigt sich das prächtige Kloster von Nossa Señora de Guadalupe, an die Gebirge von Tepeyacac angelehnt, zwischen Schluchten, welche Dattelpalmen und baumartige Yucca's schützen. Gegen Süden erscheint das ganze Terrain zwischen S. Angel, Tacubaya u. San Agostin de las Cuevas wie ein unermeßlicher Garten von Orangen, Pfirsichen, Aepfeln, Kirschen und anderen europäischen Obstbäumen, mit seiner schönen Cultur einen großen Contrast bildend gegen das wilde Aussehen der kahlen Gebirge, welche das Thal umschließen und aus welchen sich die berühmten Vulkane von Puebla, der Popocatepetl und der Iztaccihuatl, erheben." (Humboldt). — Am Fuße des Hügels von Chapultepec breitet sich ein großer Garten aus, im altspanisch-maurischen Geschmack angelegt und eine Art von Park, worin noch einige uralte Cypressen (Los Ahuahuetes; Cupressus disticha L.) von 36 bis 40 F. Umfang stehen. — **Villa de Guadalupe Hidalgo** mit dem Collegiatstifte der heiligen Jungfrau von Guadalupe (Colegiata de Nuestra Señora de Guadalupe; unter 19° 29′ 9″ N. Br. 1′ 21″ O. vom Observat. der Minería), eine gute Legua nördl. von der Stadt, wohin zwei parallele Dammstraßen führen, die eine mit zwei Reihen Silberpappeln bepflanzt. Die gegenwärtige große, prachtvolle Kirche, mit welcher ein Nonnenkloster verbunden ist, steht am Fuße des kleinen Berges Tepeyacac und wurde 1709 erbaut. Sie ist eine der reichsten des Landes und ist im Innern sehr reich ausgestattet, geschmackvoll jedoch ist nur der erst in neuerer Zeit nach Tolsa's Entwürfen vollendete

Hauptaltar. Sie ist der berühmteste Wallfahrtsort des Landes und verdankt ihren großen Ruf dem wunderthätigen Marienbilde der heiligen Jungfrau von Guadalupe (soll ursprünglich Tequatlanopeuh geheißen haben, woraus die Spanier Guadalupe gemacht hätten), der Schutzpatronin des Landes, an welches sich die Legende knüpft, daß die heil. Jungfrau 1531 auf dem Hügel, wo einst der Tempel der Göttin Tonantzin, Göttin der Erde und der Feldfrüchte stand, dreimal einem neu bekehrten Indianer erschienen war und ihn aufforderte, dem Bischof anzuzeigen, ihr daselbst eine Kirche zu erbauen. Durch Verfügung Ferdinand's VI. v. 22. Oct. 1750 ist sie zu einer Stifskirche (Colegiata) erhoben mit einem Capitel von 10 Canonici ꝛc., dessen Abt die Würde eines Bischofs hat. — Der Ort von Guadalupe, der sehr unbedeutend ist und in einer dürren Gegend liegt, bildet mit einigen benachbarten Dörfern die Municipalität von Guadalupe Hidalgo und ist neuerdings bekannt geworden durch den daselbst i. J. 1848 nach der Niederlage von Santa Anna mit dem General Scott, dem Befehlshaber der aus ungefähr 10,000 Mann bestehenden Amerikanischen Armee (!) abgeschlossenen Friedenstractat, durch welchen die Republik fast die Hälfte ihres Territoriums an die Vereinigten Staaten verlor. In der Nähe befinden sich einige als heilsam gerühmte warme Mineralquellen. — Diesen Quellen ähnlich, aber viel wärmer (41° R.) sind die von Peñon de los Baños (d. h. Bäderfelsen) am Fuße des gleichnamigen isolirten Porphyrkegels, der 1/2 Stunde östlich von der Stadt, hart am Ufer des Sees von Tezcuco, liegt und woselbst gut eingerichtete Bäder sind. Der Felsen ist, wie seine nächste Umgebung, kahl, doch hat man von seiner Spitze eine reizende Aussicht, auch ist er noch durch mehrere, in seiner Westseite eingehauene kolossale aztekische Hieroglyphen bemerkenswerth. In der Nähe ist eine noch aus Montezuma's Zeit herrührende, sehr unvollkommen eingerichtete Salzsiederei. — Tacubaya, ein netter Flecken ungef. 1 1/2 Stunden im S.W. der Stadt, 1/2 St. südlich von Chapultepec am Fuße des das Thal von Meriko von dem von Toluca scheidenden Gebirgszuges gelegen, fast ganz aus den Landhäusern reicher Familien und Fremden der Hauptstadt bestehend und mit e. hübschen Sommerpalast des Erzbischofs von Meriko auf einer kleinen Anhöhe, von dessen Altan man einen herrlichen Blick über das Thal u. die Hauptstadt hat, geziert. Die ehemals berühmten Oelbaumanpflanzungen von Tacubaya sind jetzt sehr vernachläßigt, werfen aber noch einen reichlichen Gewinn ab. — Tacubaya wird wie San Angel, San Agostin u. Los Remedios (s. S. 187) vorzugsweise von den Merikanern zu Sommervergnügungen besucht, eben so wie Mixcoac (San Domingo de), ein Ort von 1,700 Ew., 1/2 Stunde südlich von Tacubaya, größtentheils von Indianern bewohnt, die sehr große Ziegeleien haben und viel Töpferwaaren anfertigen. — Santa Anita und Ixtacalco (aztekisch Ixtla-calle d. h. Weißes Haus), zwei nahe bei einander gelegene Dörfer ungefähr 1/2 Leg. südöstlich von der Hauptstadt am Chalco-Canal, fast ausschließlich von Indianern bewohnt, welche noch ganz in der Weise ihrer Vorfahren Gemüse und Blumen auf den sogenannten Chinampas ziehen und jährlich allein an Blumen für 12,000 Pesos nach der Hauptstadt liefern sollen. Beide Dörfer, welche zusammen ungefähr 1,700 Ew. haben, sind Lieblings-Vergnügungsörter der unteren Classen der Hauptstadt.

14. Der Staat Querétaro.

Das Gebiet dieses Staates, eines der kleinsten der Republik, gehörte früher zur Intendantschaft Meriko, von welcher es die drei Partidos Queretaro, S. Juan del Rio und Cadereyta umfaßte, welche i. J. 1824 sich als eigener Staat constituirten. Der heutige Staat grenzt gegen S. an den von Meriko, gegen O. an denselben und Vera-Cruz, gegen N. an San Luis Potosí und gegen W. an Guanaxuato und Michoacan und hat ungefähr 310 Q.-Leg. Flächeninhalt. Sein Gebiet liegt ganz auf dem Centralplateau von Meriko und besteht demnach aus Hochebenen von 5,000 bis 6,000 F. absoluter Höhe, welche von höheren Berggruppen umgeben und durchschnitten werden, deren höchster Gipfel, der Capulalpan, in der Nähe der Stadt Queretaro aber nur eine Höhe von 8,060 rheinl. F. erreicht. — Von Flüssen ist nur zu nennen der Grenzfluß Rio de Tula oder de Motezuma und der Rio de Paté, der demselben in einem tief eingeschnittenen Felsenthale zufließt. Im Ganzen ist jedoch das Gebiet wohlbewässert und für den Anbau der Früchte des Hochlandes sehr geeignet, während in den Thälern noch die meisten tropischen Gewächse gedeihen; auch gehört ein Theil des fruchtbaren Bario's (s. S. 50) diesem Staate an. — Querétaro ist der am dichtesten bevölkerte Staat der Republik. Seine Einwohnerzahl wird gegenwärtig auf ungefähr 147,000 angegeben, darunter ein großer Theil Indianer, welche zu den Otomies oder Otomites gehören, zur Zeit der Eroberung ein

wildes, kriegerisches, unabhängiges Volk, welches erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts der spanischen Herrschaft unterworfen wurde. — Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Ackerbau, der auch Producte zur Ausfuhr liefert, daneben sind jedoch auch die Manufacturen und Fabriken der Hauptstadt noch von Bedeutung (s. S. 87), obgleich ihre Wollenmanufacturen gegen früher sehr gesunken sind (vergl. S. 81), der Bergbau dagegen, welcher überhaupt nie von großer Ausdehnung war, ist gegenwärtig fast ganz aufgegeben.

Hauptstadt des Staates ist Querétaro, unter 20° 36′ 30″ N. u. 82° 30′ 30″ W., 6,180 F. üb. d. Meere, an der großen Straße von Mexiko nach S. Luis Potosí, in reizender Lage auf e. Hügel und an dessen Fuße, umgeben von fruchtbaren, wohlangebauten, gegen N. u. O. von höheren Bergen begrenzten Ebenen. Die Stadt, ein Hauptort der Otomiten, wurde 1531 von den Spaniern unter D. Fernando de Tapia, einem getauften Indianer, erobert und 1655 zu einer Ciudad erhoben. Sie ist eine der schönsten und auch noch eine der gewerbthätigsten Städte des Landes, obgleich ihre Hauptindustrie, die Wollenmanufactur, gegen die spanische Zeit sehr abgenommen hat. Ihre Einwohnerzahl ist von 35,000 i. J. 1803 auf 27,500 gesunken. Ein großer Theil der Einwohner besteht aus Indianern u. Mestizen, welche vorzüglich in der Wollenmanufactur arbeiten und welche sich auch durch Anfertigung sehr geschätzter Holzschnitzereien auszeichnen. Queretaro hat viele schöne Häuser, drei große öffentl. Plätze, von welchen die rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen auslaufen, mehrere schöne Kirchen, worunter die von Nuestra Señora de Guadalupe, mit welcher das bischöfliche Vicariat (Vicaria foránea) des zur Diöcese von Mexiko gehörenden Staats verbunden und besonders reich ausgestattet ist u. 8 Mönchs- u. 3 Nonnenklöster, unter welchen das Franciscanerkloster der Stadt und das Nonnenkloster von Santa Clara durch ihre außerordentliche Ausdehnung und das Franciscanerkloster Santa Cruz auf der Spitze des Hügels durch eine interessante Bibliothek bemerkenswerth sind. Außerdem giebt es e. Kranken- und e. Irrenhaus, so wie mehrere verhältnißmäßig gute Kloster- und Mittel-Schulen. Berühmt ist die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts größtentheils auf Kosten des Vice-Königs D. Juan Antonio de Urrutia y Arana, Marquez del Villar del Aguila erbaute Wasserleileitung (Cañeria) von Queretaro, welche 2 Leg. weit das Trinkwasser für die Stadt über Berg u. Thal herbeiführt und zum Theil auf schön ausgeführten Bogen von 34 Varas od. 100 F. Höhe ruht und welche 124,000 Pesos gekostet hat. Sehr schön sind auch die öffentl. Spaziergänge der Stadt, wie die sehr große, mit schönen Bäumen bepflanzte und durch e. Springbrunnen gezierte Alameda u. der sehr schöne Paseo de la Cañada, auf welchem sich auch öffentliche Bäder befinden. — In der Nähe dieser schönen Promenaden, am Eingange des Thales, liegt jetzt eine Baumwollenspinn-Fabrik, die größte des Landes, welche jährlich 15,000 Centner Baumwolle verbraucht und 3000 Arbeiter beschäftigt. — 2 Leg. v. der Stadt liegt die sehr schöne Kirche (Santuario) von Nuestra Señora del Pueblito. — Bemerkenswerth sind noch: San Juan del Rio, freundl. Flecken unter 20° 30′ N. u. 82° 12′ W., in 6,300 F. Meereshöhe, am Rio Paté, mit Gärten und Fruchtbäumen umgeben, mit e. schönen, 1729 auf Kosten eines Bürgers von einem Pfarrer erbauten Pfarrkirche. — Paté, Maierei und Badeort, 12 Leg. nordöstlich von S. Juan am gleichn. Fl., mit sehr reichen, hochaufsprudelnden, kochendheißen Mineralquellen. — Cadereyta, 10 Leg. östlich v. Queretaro, nach s. Gründer, dem Vicekönige Marquez de Cadereyta, genannt, ziemlich gut gebauter Flecken im Thale des S. Juan am Fuße der an der Ostgrenze des Staates hinziehenden Sierra Gorda, mit etwa 4,000 Ew., welche vornehmlich Ackerbau u. Viehzucht treiben, nachdem der Bergbau in dem in dem District von Cardereyta gelegenen, früher sehr reichen Minenrevier Real del Doctor jetzt fast ganz aufgehört hat.

15. Der Staat Guanaxuato (Guanajuato) mit dem Territorium der Sierra Gorda.

Das Gebiet dieses Staates (mit dem des Territoriums) grenzt gegen O. an Queretaro, gegen N. an S. Luis Potosí, gegen W. an Xalisco und gegen S. an Michoacan und hat einen Flächeninhalt von ungefähr 1,550 Q.-Leguas. Nach einem Gesetz vom 1. Dec. 1853 sollte von diesem Gebiete der nordöstliche Theil abgetrennt und zusammen mit kleineren Theilen der Staaten S. Luis Potosí und Queretaro unter dem Namen des Territoriums de la Sierra Gorda zu einem besonderen Territorium vereinigt werden; da jedoch die Grenzen dieses neuen Territoriums (dessen Einwohnerzahl man auf 50,000 schätzt) noch nicht festgestellt worden, so kann dasselbe nicht für sich beschrieben werden und ist dasselbe sowohl nach der Zahl seiner Einwohner wie nach seinem Flächeninhalt bei den Staaten, von denen es

abgenommen worden, mit einbegriffen. — Guanaxuato gehört mit seinem größeren, nordöstlichen Theile dem Berglande von Meriko, mit dem kleineren südwestlichen den fruchtbaren Ebenen des sogen. Bario an, welche zwischen Queretaro und Celaya beginnen und sich von hier aus gegen W. zwischen der Sierra de Guanaxuato im N. und einem niedrigen Bergzuge an der Grenze von Michoacan durch den Staat Guanaxuato hinziehen. Zwei Gebirgsketten durchziehen den Staat in der Richtung von S.O. nach N.W., die eine nördlichere, die Sierra Gorda, an der Grenze gegen S. Luis Potosi, die andere, die höhere, die Sierra de Guanaxuato, durch die Mitte des Staats. Zwischen beiden liegen Hochebenen von 5,000 bis 7,000 F. Höhe. — Die höchsten Punkte der Sierra de Guanaxuato sind der Cerro de Villalpando 9,177 F., der Puerto de Santa Rosa 8,671 F., der Cerro de San Rafael 8,813 F. und der Cerro de los Llanitos 8,578 rh. F. hoch über dem Meere. — Guanaxuato ist berühmt durch die Menge und den Reichthum seiner Silberminen. Die Haupt-Minen-Districte des Staates sind: Guanaxuato, La Luz, Monte de San Nicolas, Santa Rosa, Santa Ana, San José de Iturbide, San Luiz de la Paz, Xichú und Atargea, von welchen die 4 letzteren dem Territorium der Sierra Gorda angehören. Der reichste Minendistrict des Staates ist der der Hauptstadt, auf dessen weltberühmtem Hauptgange, der Veta Madre de Guanaxuato, ohne Zweifel der merkwürdigsten Silberader der ganzen Welt, die reichen Gruben von Valenciana, Rayas, Serena, Villalpando, Mellado und mehre andere bauen, welche Veranlassung zur Anlage mehrerer zum Theil bedeutender Ortschaften in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt gegeben haben, welche man gleichsam als Vorstädte derselben betrachten kann. Die Amalgamirwerke liegen theils in der Stadt selbst, theils in der Nähe, und wenn auch die meisten jetzt Ruinen sind, so zeugt doch ihre Anzahl und ihre Größe noch von der einstigen Ergiebigkeit der Minen und dem Reichthum und der Municifenz der dortigen Mineros und Rescatadores (s. S. 70). — Die bedeutenderen Flüsse des Staates sind der Rio de Lerma, welcher aus dem Staate Meriko durch die nordöstlichste Ecke von Michoacan in den Bario von Guanaxuato eintritt und dort durch Vereinigung mit dem Rio Laxa (Laja) in der Umgegend des Fleckens Salamanca den Rio Grande de Santiago bildet, welcher, nachdem er einen großen Theil des Staatsgebietes durchflossen, auf eine kurze Strecke noch die Grenze gegen Michoacan bildet bis zu seinem Einflusse in den See von Chapala, welcher Guanaxuato mit dem südwestlichsten Ende seines Gebietes berührt. Der Rio Laxa entspringt im nordöstlichen Theil des Staates, durchfließt die Bergebene von San Miguel de Allende gegen S., wendet sich bei Celaya, nachdem er das höhere Gebirgsland verlassen, gegen W. und vereinigt sich nach einem Laufe von ungefähr 30 Leg. in der Nähe von Salamanca mit dem R. Lerma. Kleinere Nebenflüsse, wie den Rio Turbio, erhält der R. Santiago noch von N. her und im Ganzen erscheint das Gebiet für den Ackerbau wohlbewässert, insbesondere in dem sogen. Bario. — Das Klima des Staates erlaubt stellenweise noch den Anbau der meisten tropischen Gewächse; am allgemeinsten werden aber gebaut: Mais, Waizen, Bohnen (Frijóles), Gerste und die Garten- und Baumfrüchte der gemäßigten Zone der neuen und der alten Welt. Auch die Rebe gedeiht hier und da, wie denn die im Interesse des Mutterlandes von der Regierung angeordnete Zerstörung der bei dem Dorfe Dolores von dem Pfarrer Hidalgo angelegten Weinberge eine der Ursachen des zu Dolores i. J. 1810 von diesem Pfarrer angestifteten Aufstandes war.

Guanaxuato ist nach Queretaro der am dichtesten bevölkerte Staat der Republik und wird die Zahl seiner Einwohner gegenwärtig auf 874,000 angegeben. Diese schöne Provinz des ehemaligen Neu-Spaniens, welche einen Theil des alten Königreichs Michoacan ausmachte, verdankt ihre Cultur beinahe einzig und allein den Europäern. In diesen nördlichen Gegenden, an den Ufern des Rio Lerma, einst Tololotlan genannt, wohnten zur Zeit der Eroberung verschiedene Nomaden- und Jägervölker, welche die Geschichtschreiber mit dem unbestimmten allgemeinen Namen der Chichimeken bezeichnen. In dem Maaße, wie diese herumschweifenden kriegerischen Völker

von den Spaniern besiegt und aus diesem Lande fortgedrängt wurden, verpflanzten sie Colonien aztekischer Indianer dahin, deren Nachkommen heutzutage noch einen bedeutenden Theil der Bevölkerung von Guanaxuato ausmachen. Lange Zeit waren die Fortschritte des Ackerbaues daselbst beträchtlicher, als der Betrieb der Bergwerke. Die, welche zu Anfang der Eroberung einigen Ruf hatten, wurden während des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beinahe ganz verlassen und erst im J. 1770 fingen die ungeheuern Erträge an, durch welche die Minen von Guanaxuato zu den ersten des Landes sich erhoben. Blos die Gruben, welche auf dem in einer Länge von mehr als 12,000 Meter bearbeiteten Erzgang der Veta Madre von Guanaxuato nur in einer Ausdehnung von 2,600 Meter betrieben wurden, haben nach Humboldt's Ausspruch eine so ungeheure Silbermasse geliefert, daß sie allein vermögend gewesen wäre, eine Veränderung der Preise der Lebensmittel in Europa zu bewirken. In den 59 Jahren von 1766—1825 hat die Veta Madre von Guanaxuato eine Ausbeute an Silber und Gold zu dem Werthe von 234,457,810 Pesos gegeben und in den letzten 20 Jahren vor der Revolution haben die Bergwerke dieses kleinen Staates allein beinahe den vierten Theil der 24 Mill. Pesos geliefert, welche im Durchschnitt jährlich in der Münze von Mexiko geprägt wurden. Seit dem Anfange der Revolution kamen auch sie nach und nach zum Erliegen. Erst 1823 trat wieder einige Thätigkeit ein, welche denn auch bald durch reiche Anbrüche belohnt wurde. Dann kamen 1825 die englischen Bergwerksgesellschaften mit ihren reichen Mitteln. Ein lebhafter Betrieb begann, aber der Erfolg ist bis in die neueste Zeit noch weit hinter dem des vorigen Jahrhunderts zurückgeblieben. Die ganze Production der Gruben von Guanaxuato in den 9 Jahren von 1825—1833 hatte an Silber und Gold einen Werth von 17,845,707 Pesos, womit indeß im Ganzen die Unkosten noch keineswegs gedeckt waren, denn die Wiederaufnahme verlassener Gruben ist ungeheuer kostspielig. So z. B. hat die 1826 von einer Englischen Gesellschaft wieder aufgenommene Grube von Valenciana bei Guadalaxara, welche 1770 durch einen gewissen, später von dem Könige von Spanien zum Grafen de la Valenciana gemachten Obregon entdeckt wurde, und welche bis zur Revolution, wo sie aufgegeben wurde, ein jährliches Einkommen von 3 Millionen Piaster gewährte, nachdem darauf vergeblich $2^1/_2$ Millionen Pesos aufgewendet worden, wieder aufgegeben werden müssen, und i. J. 1855 stand das Wasser in den fast 600 Meter tiefen Schächten wieder 150 Meter hoch. In neuerer Zeit ist die Ausbeute der Bergwerke des Staates wieder gestiegen. Vom 1. Jan. 1827 bis 31. Decbr. 1851 hat die Münze zu Guanaxuato für einen Werth von 99 Millionen Piaster geprägt, von welchen 59 Mill. auf die ersten 10 Jahre dieser Periode kommen, für welche der Gesammtertrag der mexikanischen Silber- und Goldproducte auf 20 Millionen Pesos pr. Jahr angenommen wird, so daß darnach dieser Staat über ein Viertel derselben lieferte. Nach dieser Zeit scheint die Production wieder gestiegen zu seyn, denn für das Jahr 1855 ward dieselbe zu 5,254,000 P. angegeben. — Im J. 1850 zählte man im Staate 70 Gruben, davon 38 in vollem Betriebe und 32 blos unterhaltene (amparadas), um die Rechte darauf nicht zu verlieren, und 40 Hüttenwerke (Haciendas und Zangarros) mit 1132 Mühlen (Arrastras). Die in diesem Jahre für die Gruben und Hüttenwerke ausgegebene Summe wurde auf 3 Millionen Pesos geschätzt. Guanaxuato ist mithin immer noch vorzugsweise Bergwerks-Staat. Daneben ist aber auch seine Agricultur von großer Bedeutung, weniger freilich durch die darauf gewendete Sorgfalt als durch die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens und das günstige Klima. Auch der Ackerbau war wie der Bergbau durch die Revolution, welche in diesem Staate zuerst ausbrach und in ihm in ihrer ersten und furchtbarsten Zeit vorzugsweise wüthete, fast ganz vernichtet, und ganz erholt hat er sich davon auch nie wieder, wenn gleich seine Production gegenwärtig wieder für die Bedürfnisse der verhältnißmäßig zahlreichen Bevölkerung ausreicht und der neue Aufschwung des Bergbaues auch ihm zu Gute gekommen ist. Im Ganzen steht jedoch die Landwirthschaft in diesem Staate auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwicklung und in dem reichen

Vario leidet sie namentlich auch durch die sehr ungünstige Stellung der ländlichen Arbeiter und Tagelöhner, welche von den großen Grundbesitzern in sehr drückenden Dienstverhältnissen gehalten zu werden pflegen. Verhältnißmäßig bedeutend sind noch die Manufacturen des Staates, welche jetzt ihren Sitz vorzüglich zu Salamanca, Salvatierra und Celaya haben. In Celaya werden vorzüglich Wollen-, in den beiden anderen Orten Baumwollenwaaren angefertigt. Die Production der ersteren wird gegenwärtig an Casimiren, Tuchen und Decken (Alfombras) auf einen Werth von 350,500 Pesos pr. Jahr angeben, die an Baumwollenwaaren zu 48,000 Pes. in Salamanca und 60,000 Pes. in Salvatierra. Außerdem werden gute Lederwaaren, besonders Sättel, Fayence- und Töpferwaaren (besonders zu Salamanca) und in der Hauptstadt sehr schöne Gold- und Silberarbeiten angefertigt.

Hauptstadt des Staates ist Santa Fé de Guanaruato unter 21° 0′ 15″ N. u. 83° 15′ W., 7,000 F. üb. d. Meere, zu beiden Seiten einer gegen W. sich hinunter ziehenden tiefen Schlucht, der Cañada de Marfil, gelegen u. von steilen Bergen u. Porphyrfelsen umgeben. Sie wurde 1554 gegründet, 1619 zur Villa u. 1741 zu einer Ciudad erhoben. Guanaruato hat ganz den Charakter einer Bergstadt und ist mit Gruben u. Amalgamirwerken umgeben, welche letzteren auch zum Theil in der Stadt selbst liegen u. sich in dem Thale meilenweit fortziehen. Die Straßen der Stadt sind alle sehr uneben, zuweilen sehr steil und nur wenige von ihnen können für Fuhrwerk u. Reiter benutzt werden; den einzigen für Wagen zu benutzenden Eingang zur Stadt bildet die Cañada de Marfil selbst, welche durch einen im O. der Stadt entspringenden Bach durchflossen wird, der in der Regenzeit zu einem reißenden Bergstrom wird. Der einzige größere Platz ist von unregelmäßiger Form und enthält nur einen kleinen ebenen Raum. Dessenungeachtet enthält die Stadt e. Anzahl schöner, ja prachtvoller öffentlicher und Privatgebäude. Unter den ersteren sind zu nennen: die Alhóndiga (ein geräumiges Kornmagazin), die Jesuiterkirche, das Münzgebäude, der Regierungspalast und das Theater; unter den letzteren die Wohnhäuser der durch den Bergbau reich gewordenen Familien Otero, Valenciana u. anderer, welche eben so wie die von solchen Familien den Kirchen verliehenen reichen Ausstattungen und die überall in der Umgegend befindlichen zahlreichen Capellen und religiösen Gebäude Denkmale des durch die Gruben erworbenen Reichthums bilden. — Die Einwohnerzahl der Stadt wird gegenwärtig auf 63,400 angegeben, wohl mit Einschluß der mit ihr zusammenhängenden Bergwerksgebäude. — Guanaruato hat mehrere Mittelschulen und auch e. sogenannte Universität. — Im Westen der Stadt liegen die Tagegebäude von mehr als hundert Gruben, welche zusammen auch wohl Guanaruatilo oder Klein-Guanaruato genannt werden, im Einzelnen aber auch kleine Ortschaften für sich bilden, wie z. B. die Grubengebäude von Mellado und Rayas (zweier Minen, welche seit alter Zeit ununterbrochen in Betrieb geblieben und gute Ausbeute gegeben haben), welche von den Thürmen ihrer Capellen überragt und einander berührend, eine kleine Stadt auszumachen scheinen. — La Luz, 3 Leg. nördlich v. Guanaruato, Hauptort eines Minendistricts, welcher in neuerer Zeit die größte Ausbeute gewährt hat. — Silao, Flecken $4^1/_2$ Leg. westl. v. Guanaruato, 5,900 F. üb. d. M., mit ungef. 6,000 Ew., früher wegen s. Wollen- u. Baumwollenweberei, jetzt wegen s. Ackerbaues wichtig. — Villa de Leon, Flecken, westnordwestl. v. Guanaruato, unter 21° 6′ 38″ N. u. 83° 39′ W., 5,830 F üb. d. M., in dem an Getreide äußerst fruchtbaren Valle de Leon. Der hübsche, regelmäßig gebaute Ort, der einen geräumigen, mit Arkaden und glänzenden Kaufläden umgebenen öffentl. Platz, eine schöne Pfarrkirche, 2 Franciscanerklöster mit hübschen Kirchen u. ein ehemal. Jesuiter-Collegium hat, treibt einen sehr lebhaften Kornhandel. — Zwischen Leon u. Silao liegt das Dorf San José de Comanjilla, bemerkenswerth wegen seiner Thermalquellen. — San Felipe, 32 Leg. nördl. von Guanaruato an dem Wege nach San Luis Potosi, in e. ziemlich angebauten Bergebene 6,700 F. hoch üb. d. M., früher e. bedeutender Flecken, der aber durch die Revolution sehr herabgekommen. — El Xarral (Jarral), Dorf mit 3,000 Einw., 10 Leg. nordöstl. v. San Felipe, mit e. Schlosse des Marquez von Jarral, des größten Grundbesitzers in Meriko und vielleicht in der Welt, auf dessen Besitzungen an 3 Millionen Stück Vieh gehalten wurden, in einem schönen, 12 Leg. im Umfange haltenden Thale, welches ganz zum Areale des Marquez gehört. — Celaya, unter 20° 38′ N. u. 82° 52′ W., im S.O. v. Guanaruato nahe der Grenze von Queretaro, 5,825 F. üb. d. M., die größte Stadt nach der Hauptstadt mit ungef. 14,000 Ew., aus der regelmäßig und gut gebauten eigentlichen Stadt und mehreren ärmlichen, von Indianern aus dem Stamme der Otomiten bewohnten Vorstädten bestehend. Die schöne, geräumige, im Mittelpunkt der viel Wohlhabenheit zeigenden Stadt liegende Plaza mayor ist an 2 Seiten von der schönen, mit e. eleganten Thurme geschmückten Kirche der Carmeliter und von dem Kloster San Francisco, an den übrigen von wohlgebauten Häusern eingefaßt. Außer dem Franciscanerkloster, welches weitläufig u. prächtig ist und dessen Thurm für den höchsten in Meriko gilt, hat die Stadt noch 4 Klöster, worunter das der Carmeliter sehr reich ist.

Die Stadt, welche am östlichen Anfang des Bario liegt, hat sehr fruchtbare u. wohlangebaute Umgebungen und auch ziemlich bedeut. Manufacturen. — Salvatierra, kl. Stadt in der Nähe von Celaya, in sehr fruchtbarer Umgebung, mit bedeutendem Gartenbau und ziemlich beträchtl. Baumwollenmanufacturen. — Salamanca, eine hübsche kleine Stadt von 13,000 Ew., 9 Leg. westl. v. Celaya, 16 Leg. südl. von Guanaruato, 5,845 F. hoch in der Ebene (Baxio) gelegen, welche sich von hier allmählich gegen Guanar. erhebt, von freundlichen Ländereien umgeben. Die Stadt, in welcher sich e. Augustinerkloster mit e. schönen u. reichen Kirche befindet, hat ebenfalls ziemlich bedeutende Baumwollenmanufacturen. — Irapuato, 6 M. nördl. v. Salamanca auf dem Wege nach Guanaruato, bedeutender Flecken mit 13,000 Ew. u. einigen ansehnl. öffentl. Gebäuden, worunter namentlich das Nonnenkloster La Enseñanza u. ein Franciscanerkloster, in welchem sich e. reich dotirte lateinische Schule befindet. Haupterwerbszweig der Einwohner ist die Landwirthschaft, da die früher bedeutenden Manufacturen jetzt fast ganz zu Grunde gegangen sind. — San Miguel Allende, sonst S. M. el Grande, Flecken im S.O. der Hauptstadt, am Rio de la Lara, nahe der Grenze von Queretaro, mit ungef. 12,000 Ew., welche Viehzucht treiben u. gute Lederwaaren u. Waffen verfertigen. Der Ort hat eine Pfarrkirche, e. Franciscanerkloster u. eine alte höhere Schule. San Luis de la Paz, Flecken 20 Leg. nordöstlich von Guanaruato, mit ungef. 4,000 Ew., zum Hauptort des neuen Territoriums der Sierra Gorda bestimmt. — Dolores Hidalgo, Dorf zwischen dem vorigen und S. Miguel Allende, bemerkenswerth wegen der hier zuerst im J. 1810 von dem Priester Hidalgo hervorgerufenen Rebellion gegen die spanische Herrschaft, zu deren Andenken sein Name dem alten des Ortes beigefügt ist.

16. Der Staat von Aguas Calientes.

Dieser Staat, welcher erst neuerdings aus dem im S.W. der Sierra Madre gelegenen Partido gl. Namens des Staates Zacatecas und einigen anderen Theilen dieses Staates gebildet worden, grenzt gegen O. an Guanaruato und Zacatecas, gegen N. an denselben Staat und San Luis Potosí und gegen W. und gegen S. an Xalisco und hat einen Flächenraum von ungefähr 500 Q.-Leg. oder 160 d. Q.-M. Die Oberfläche ist theils eben, ein Plateau von ungef. 5,000 F. mittlerer Höhe bildend, theils gebirgig, insbesondere im nordöstlichen Theile, der von der Sierra del Laurel und der S. del Pinal, Zweigen der Sierra Madre, eingenommen wird. — Das Klima wird im Allgemeinen als milde und gesund angegeben und der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar und liefert Getreide und Hülsenfrüchte in vorzüglicher Qualität; im westlichen Theile, dessen Klima auch schon zu dem heißeren gehört, gedeihen noch manche tropische Früchte. Dagegen ist der Mineral-Reichthum nicht bedeutend; es sind einige Gruben auf Silber und andere Metalle im Betriebe, doch sind sie weder ergiebig noch reich. — Die Einwohnerzahl wurde für 1854 zu 81,727, für 1856 zu 85,839 angegeben.

Die Hauptstadt ist Aguas Calientes, unter 21° 53′ N. u. 84° 30′ W., 6,000 F. üb. d. M., 25 Leg. südl. von Zacatecas, regelmäßig gebaute Stadt mit 11 zum Theil hübschen öffentlichen Plätzen, 13 Kirchen und Capellen, 1 Hospital, 1 Beaterio (Correctionshaus für das weibl. Geschlecht) und 39,000 Einw., welche gegenwärtig größtentheils von dem in der fruchtbaren Umgebung sehr ergiebigen Ackerbau leben, jedoch auch Wollenweberei in erheblicher Ausdehnung treiben. Die Stadt, welche zur span. Zeit sehr blühend war, wovon auch noch manche Gebäude von wahrhaft architectonischer Schönheit zeugen (z. B. das Municipalgebäude, die Markthallen, das Gefängniß), durch die Revolution aber sehr gelitten hat, liegt sehr günstig an der Kreuzung zweier großen Straßen, der von Mexiko nach Sonóra, Durango 2c. und der von S. Luis Potosí nach Guadalaxara, und ist noch von Bedeutung für den Handel der Binnenprovinzen des Landes, für welchen jährlich hier eine große, am 24. Decbr. beginnende und 14 Tage dauernde Messe abgehalten wird. Die Lage der Stadt, am Ufer eines Flüßchens gl. Nam., in einem weiten Thale, in welchem zuerst das milde Klima der westl. Gehänge der Cordilleren bemerkt wird, ist eine sehr schöne u. angenehme. Ihren Namen hat sie von den in der Nähe in größerer Zahl sich findenden Thermalquellen, von welchen die ausgezeichnetste, Baño de la Contera, 1 Leg. südwestl. von der Stadt eine Temperatur von 38° C. hat, aber nicht gefaßt ist, während mehrere andere 1/2 Leg. östl. von der Stadt, von denen die wärmste 40° C. hat, häufig zu Bädern benutzt werden und durch eine Pappel-Allee mit der Stadt verbunden sind. — Unter den anderen Ortschaften ist nur zu nennen: La Villita oder Jalos, freundlicher Flecken in einem tiefen, fruchtbaren Thale südlich von Aguas Calientes an der großen Straße nach Mexiko.

17. Der Staat von Zacatécas.

Dieser Staat, welcher mit dem jetzt davon abgetrennten, zu Aguas Calientes geschlagenen Theile die ehemalige Intendantschaft gleichen Namens bildete, grenzt gegen S. an Aguas Calientes, gegen O. an San Luis Potosi, gegen N. an Nuevo Leon und Durango und gegen W. an Xalisco und hat einen Flächeninhalt von ungefähr 3,400 Q.-Leg. oder 1,075 deutschen Q.-M. — Das Gebiet dieses durchgängig sehr öden und menschenarmen Staates gehört fast ausschließlich dem Hochlande an, welches im größeren nördlichen Theile überwiegend als Hochebene, im südlichen in der Gestalt von Bergketten sich zeigt, welche im Allgemeinen von S.O. nach N.W. sich erstrecken und der Centralkette der Sierra Madre angehören. Am einförmigsten ist das über 6,500 F. hohe Plateau, welches zwischen Catorze im Staate von San Luis Potosi und Sombreréte und Mazapil in Zacatecas bis zur gleichnamigen Hauptstadt des Staates sich ausbreitet. Diese weite Ebene, auf welcher man nur einzelne wellenförmige Anschwellungen des Bodens und hier und da eine kleine Berggruppe erblickt, ist dürr und wasserarm und für den Ackerbau wenig oder gar nicht geeignet. Nur große Viehhöfe (Haciendas de Ganado) bestehen hier, deren große Viehheerden, besonders Schaafe und Ziegen, diese weiten Ebenen durchschwärmen, für welche aber wegen des allenthalben herrschenden Wassermangels durch Anlage von Teichen und tiefen Brunnen künstlich das Trinkwasser herbeigeschafft werden muß. Bodencultur findet in dieser Ebene gar nicht statt, ausgenommen daß hier und da einige Maisfelder cultivirt werden in der Umgebung der zu den Haciendas gehörenden Gebäude, die so zerstreut liegen, daß der Reisende z. B. zwischen Zacatecas und Mazapil (70 Leg.) sehr starke Tagereisen machen muß, um ein Obdach für die Nacht zu finden. — Noch öder als diese Ebenen erscheinen die über denselben sich erhebenden metallischen Gebirge von Zacatecas. Kein Baum, kaum ein kümmerlicher Strauch oder Grashalm grünt auf ihnen, fast gänzlicher Wassermangel läßt keinen Anbau zu, außer an wenigen Punkten, die künstlich bewässert werden können. Trinkwasser muß den Ortschaften oft aus bedeutender Entfernung zugeführt werden. — Bemerkenswerthe Flüsse hat Zacatecas gar nicht und die kleinen Seen, welche sich im N. der Stadt Zacatecas finden, haben nur stark mit Kochsalz und kohlensaurem Natron geschwängertes Wasser, gewähren aber eine wichtige Salzproduction. — Der großen Erhebung über dem Meere wegen, die kaum an einem Punkte unter 6,000 F. herabsinkt, ist auch das **Klima** des Staates im Allgemeinen eher rauh als gemäßigt zu nennen, und obgleich derselbe noch zwischen den Tropen liegt, so fällt in der Gegend von Zacatecas im Winter sogar zuweilen Schnee, der auf den höheren Bergen häufig einen halben Tag liegen bleibt. — Der einzige Reichthum des Staates besteht in seinen Metallschätzen, durch welche Zacatecas seit alten Zeiten die bedeutendste Bergbau-Provinz von Neu-Spanien gewesen und welche voraussichtlich auch noch für lange Zeit dem Staate Zacatecas den Charakter eines eigentlichen Bergwerksstaates geben werden. Die ersten Silberminen wurden in diesem Staate schon von den Conquistadores i. J. 1548 entdeckt und für Rechnung des Cortez noch in demselben Jahre in Betrieb gesetzt. Die drei berühmten Grubenreviere des Staates, die von Zacatecas, von Fresnillo und von Sombrerete, in welchem letzteren die berühmte Grube von Veta Negra früher den reichsten Erzgang der ganzen bekannten Welt gezeigt hat, haben seit der Mitte des 16. Jahrhunderts eine erstaunliche Masse von Silber geliefert (von 1610, bis wohin die vorhandenen Nachrichten zurückreichen, bis 1810 wenigstens für 670 Millionen Pesos) und werden, obgleich auch in Zacatecas der Bergbau durch die Revolution sehr gelitten hat, noch fortwährend mit mehr oder weniger günstigem Erfolge bearbeitet, so daß dieser Staat jetzt nach Guanaxuato die größte Silberproduction hat. Dieselbe ist gegenwärtig auf ungefähr 3 Mill. Pesos jährlich anzuschlagen. Einen Hauptantheil an dieser Production hat der Staat selbst, welcher die zahlreichen und ganz aufgelassenen Gruben bei Fresnillo i. J. 1831 für seine Rechnung wieder

aufnahm und welche seitdem zuerst durch den Staat selbst, dann durch eine neu errichtete Bergwerksgesellschaft von Fresnillo mit gutem Erfolge betrieben sind. Die Gruben auf der Veta Grande, im Revier von Zacatecas, welche früher und auch noch während der Jahre 1828—38, wo sie von der englischen Gesellschaft von Bolaños betrieben wurden, große Ausbeute lieferten, haben seitdem in ihrem Ertrage sehr nachgelassen. Nachdem die beiden Englischen Bergwerksgesellschaften (The Bolaños und The United Mexican Company), welche vom J. 1825 an längere Zeit hindurch im Reviere von Zacatecas mehrere Gruben bebaut, ihre Arbeiten eingestellt hatten, nahmen die früheren Eigenthümer dieser Gruben den Betrieb derselben wieder auf und haben solchen ununterbrochen bald mit mehr, bald mit weniger günstigem Erfolge fortgesetzt. Genauere Nachrichten hat man nur über den Betrieb der Gruben am Cerro de Bote 1/4 Legua westlich von Zacatecas. Diese haben von 1846 bis 1857 383,835 Mark Silber zum Werthe von 3,238,409 Pesos geliefert, also durchschnittlich 269,867 Pes. pr. Jahr, der Reingewinn hat dabei aber nur 427,685 P. oder 35,640 Pes. im Jahre betragen.

Die Zahl der Bewohner des Staates beträgt gegenwärtig ungefähr 305,000. Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildet der Bergbau, indem die Landwirthschaft durch die sehr ungünstigen Bodenverhältnisse sehr beschränkt ist, so daß, nachdem der fruchtbare District Aguas Calientes von diesem Staate abgenommen wurde, derselbe zum Unterhalt für seine Bevölkerung bedeutender Zufuhren von Getreide aus den Nachbarstaaten bedarf. Sehr unbedeutend sind die Manufacturen. Etwas erheblicher ist der Handelsbetrieb, da alle von Mexiko nach Durango und anderen Nordprovinzen gehenden Waaren diesen Staat passiren und sich dafür in Zacatecas eine Art Emporium gebildet hat.

Hauptstadt des Staates ist Zacatécas, nach Guanaxuato die berühmteste unter den Bergstädten Mexiko's, aber viel älter und viel eher berühmt als diese, indem sie schon 1588 zur Ciudad erhoben wurde. Die Stadt, welche nach Burkart, dem wir überhaupt die werthvollsten Nachrichten über den Staat Zacatecas, in welchem er sich lange aufgehalten hat, verdanken, unter 22° 47′ 19″ N. u. 84° 47′ 41″ W. in 7,746 F. Meereshöhe liegt, hat in ihrer Lage viel Aehnlichkeit mit der von Guanaxuato, indem sie ebenfalls einer Schlucht entlang gebaut ist, deren eine Seite der 8,600 F. hohe Berg La Bufa bildet, auf dessen sonderbar geformtem Felsgipfel eine Capelle sich erhebt. Doch sind die Einhänge der Schlucht von Zacatecas nicht so steil wie bei der von Guanaxuato und daher auch die übrigens engen u. schmutzigen Straßen weniger abschüssig, wie denn in Zacatecas auch e. größerer öffentlicher Platz hat gewonnen werden können, der Marktplatz, der den höchsten Punkt der Stadt einnimmt, an welchem die prächtige, mit schönen Thürmen gezierte und im Innern reich ausgestattete Hauptkirche liegt. Außerdem besitzt die Stadt noch verhältnißmäßig viele Kirchen und Klöster und einige bemerkenswerthe öffentliche und Privatgebäude, wie den Regierungspalast, das Zollhaus, die Münze, eine Art Bazar mit Kaufhallen (Los Portales), ein Getreidemagazin (Alhóndiga) u. a. m. Im Ganzen steht Zacatecas jedoch in der Pracht u. dem Reichthum seiner Gebäude, besonders auch der Privatgebäude hinter Guanaxuato bedeutend zurück, wie es ihm denn auch in d. Einwohnerzahl sehr nachsteht, indem dieselbe gegenwärtig nur ungefähr 15,590 beträgt, d. h. nicht mehr die Hälfte derjenigen von 1802. Dagegen ist Zacatecas freundlicher, indem die weniger steilen Einhänge der die Schlucht einschließenden Berge hier und da doch die Anlage eines Gärtchens und eine Baumanpflanzung erlaubt haben. — Zacatecas hat auch ein Theater u. ein literarisches Institut, und seine Unterrichtsanstalten sollen in verhältnißmäßig gutem Zustande sich befinden. — Etwa 1 Leg. im O. der Stadt liegt das große u. stattliche Franciscanerkloster Colegio de Nuestra Señora de Guadalupe, von einem kleinen Dorfe und hübschen, mit Fruchtbäumen bepflanzten Gärten umgeben, ehemals besonders zur Bildung von Missionaren für Californien, Neu-Mexiko u. s. w. bestimmt. Das Kloster besitzt e. in Mexiko sehr angesehene Bibliothek von 11,000 Bänden. — Zwei Leg. nördl. von der Stadt liegt der bedeutende Bergwerksort Veta Grande. — La Blanca u. Angeles, zwei kl. Orte 8—10 Leg. im S.O. von Zacatecas, welche Hauptorte von Minendistricten sind, die zwar noch keine große Ausbeute gegeben haben, aber die außerordentliche Verbreitung der edlen Metalle in diesem Staate bezeugen. — Fresnillo, Bergwerksflecken unter 23° 9′ 29″ N. u. 85° 6′ 30″ W., 7,015 F. üb. d. Meere, 14 Leg. nordwestl. v. Zacat. auf einer weiten Hochebene am Fuße des isolirten Cerro de Proaño, in welchem sich die reichen Minen dieses Reviers befinden. Der Ort hat 12,200 Ew. und enthält mehrere Kirchen, einen hübschen Bazar (Portal) u. eine praktische Bergschule. Sehenswerth ist das in der Nähe befindliche Amalgamirwerk, eins der größten und am besten ein-

gerichteten der Republik. — Sombrerete, Bergstadt, 25 Leg. nordwestl. v. Fresnillo, am Fuße des Berges Sombreretillo (das Hütchen). In der Nähe befinden sich die ehemals berühmten u. reichen Gruben von Veta Negra und El Pavellon, in welcher ersteren sich der reichste Erzgang gezeigt hat, welcher je in beiden Hemisphären gefunden worden ist. Gegenwärtig hat der Ertrag dieser Minen, welche während der Revolution voll Wasser gelaufen u. später von e. englischen Gesellschaft wieder aufgenommen worden, außerordentlich nachgelassen, und nirgends in Mexiko hat sich so sehr die Unbeständigkeit des durch die Silberminen erworbenen Reichthums gezeigt, wie in denen v. Sombrerete u. Tasco. — Nieves, kl. Flecken 15 Leg. im O. v. Sombrer., in dessen Nähe viele Silbergruben sind, deren Erz nach Zacatecas geschickt wird. — Asientos de Ibarra oder blos Asientos, ein zieml. großer Bergwerksort, dessen große, gegenwärtig großentheils verfallenen Häuser von seinem ehemaligen Wohlstande zeugen, 9 Leg. N.N.O. v. Aguas Calientes an der Straße nach Zacatecas, 7,000 F. üb. d. M., auf der N.O.Seite einer fast ganz isolirten Berggruppe, deren höchste Spitze, der Cerro de Altamira, selbst noch in Zacatecas in e. Entfernung von 20 Leg. sichtbar ist. Die ehemals berühmten Silber-, Kupfer- u. Bleierz führenden Gruben von Asientos sind größtentheils eingegangen, doch wird in der Umgegend noch etwas Bergbau zu Tepesala auf Kupfer und im Cerro Chiquihuitillo auf Silber betrieben. — Villa Nueva, hübsch gebauter Ort im N.W. von Ag. Cal., mit schönen Gärten und Feldern umgeben. In der Nähe warme Quellen u. merkwürdige altindian. Bauwerke, Los Edificios genannt. — Xeres, Flecken nahe der Grenze v. Xalisco, in 6,490 F. Höhe im N.W. von Villa Nueva u. im S.W. von Zacatecas, in der Umgegend bedeutende Viehzucht und etwas Zinngewinnung. — Mazapil, Flecken, 75 Leg. nördl. von Zacatecas nahe der Nordgrenze des Staates, in wasserleerer u. öder Gegend, mit schon bald nach der Eroberung bebauten, jetzt aber verlassenen Silberminen.

18. Der Staat San Luis Potosí.

Dieser noch wenig bevölkerte Staat grenzt gegen W. an Zacatecas, gegen S. an Guanaxuato und Queretaro, gegen S.O. an Vera-Cruz, gegen O. an Tamaulipas und gegen N. an Nuevo Leon. Sein Flächeninhalt wird zu 4,101 Q.-Leguas (1,367 d. Q.-M.) angegeben. — Das Gebiet dieses Staates wird zum großen Theil durch Gebirgszüge eingenommen, welche sich von S.O. nach N.W. erstrecken und zwischen sich große Thäler oder Hochebenen bilden, von denen das von San Luis durch seine große Ausdehnung merkwürdig ist. Die vornehmsten dieser Gebirgsketten sind die von San Luis und die Sierra Gorda, welche letztere sich durch den südlichen Theil des Staates an den Grenzen von Guanaxuato, Queretaro und Mexiko hinzieht. — Bedeutende Flüsse hat der Staat nicht, zu nennen sind nur der R. Panuco, welcher in der Umgegend der Stadt San Luis entspringt und gegen Ost fließend mit seinem oberen Laufe diesem Staate angehört, und der R. Moctezuma, hier auch Zimapan genannt, welcher einen Theil seines südöstlichen Gebietes durchfließt und aus demselben mehrere Zuflüsse erhält, wie namentlich den R. Verde, welcher in der Sierra Gorda entspringt. Im Allgemeinen ist der Staat nicht wasserreich, und sein größerer nördlicher Theil leidet sogar vielfach großen Mangel an Wasser. — Das Klima der Gebirgsregion ist kalt, das des Abfalles des Gebirgslandes gemäßigt bei fast immer heiterem, wolkenlosem Himmel, der niedrige Küstenstrich ist brennend heiß und wegen der vielen Sümpfe sehr ungesund. Die höheren Plateau's, so wie auch die Gebirge des Staates sind großentheils waldlos, zumal da, wo der Bergbau lange in Blüthe stand. Dagegen haben die Bergabhänge der tieferen Regionen die schönsten Wälder, in welchen Eichen, Tannen und Cedern die häufigsten Waldbäume sind. — Der Boden des Staates ist im Allgemeinen fruchtbar. Seine Cultur beschränkt sich aber fast noch ganz auf die Landstriche der gemäßigten Zone und auch hier steht seiner Entwicklung die geringe Bevölkerung des Staates und der Mangel an Absatzwegen im Wege. Im nördlicheren höheren Theile des Staates herrscht die Viehzucht vor, welche dort, wie auch in den benachbarten nördlichen Theilen des Staates Zacatecas auf großen, viele Meilen von einander entfernt liegenden Viehhöfen (Haciendas de Ganado) getrieben wird, welche viele Quadratleguas Areal zu haben pflegen und den großen Grundbesitzern Mexiko's gehören, welche sie durch Administratoren mit einer Anzahl von Hirten (Rancheros und Vaqueros), gewöhnlich Indianer oder Mestizen, verwalten lassen. (Vergl. S. 62). Am meisten werden hier Schaafe gezogen, deren

jedoch meist grobe Wolle in den Manufacturen des Landes, besonders in Queretaro, verarbeitet wird. Doch ist auch die Zucht von Pferden und Rindvieh (Ganada mayor) nicht unbedeutend. Der Staat ist auch reich an metallischen Niederlagen und ist früher in mehreren Grubenrevieren, wie namentlich dem von Catorce, Guadalcazar, Charcas und Ramos, bedeutender Bergbau getrieben, so daß der Bergbau das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildete.

Die Zahl der Bewohner des Staates wird gegenwärtig zu 390,000 angegeben. Ein bedeutender Theil derselben besteht aus Indianern aztekischen und tlaskaltekischen Stammes, deren Vorfahren von den Spaniern nach Zurückdrängung der rohen Ureinwohner als Colonisten dahin verpflanzt worden sind. Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildet gegenwärtig die Landwirthschaft, nachdem der früher blühende Bergbau seit der Revolution wegen Mangels an Capitalien zu geringer Bedeutung herabgesunken ist (die ganze Silberproduction beträgt gegenwärtig höchstens zwei Millionen Pesos jährlich). Auch im Uebrigen war der Gewerbfleiß vor der Revolution bedeutender als jetzt; die Wollen- und Baumwollenmanufacturen sind eingegangen, weil ihre Producte mit den europäischen und nordamerikanischen Geweben nicht concurriren konnten. Die Hauptstadt hat einen ziemlich lebhaften Verkehr mit dem Hafen von Tampico und bildet eine Art von Stapelplatz für die über diesen Hafen eingeführten Manufacturwaaren, welche von hier aus zum Theil auch durch hier etablirte deutsche, englische und französische Handelshäuser nach den Staaten Zacatecas, Durango, Sonora, Nuevo Leon, Guanaxuato und selbst nach Michoacan und Xalisco gehen.

Hauptstadt des Staates ist San Luis Potosí, unter 22° 4′ 58″ N. u. 83° 7′ W., 5,787 F. üb. d. Meere, am östlichen Abfall des Hochlandes von Anahuac in einer von S. nach N. 12 Leg. weit sich ausdehnenden Hochebene gelegen. Die 1586 gegründete Stadt ist regelmäßig gebaut mit zwar nicht breiten, aber geraden Straßen und ist von Gärten rings umgeben. An ihrem großen, schönen Hauptplatz, der Plaza de Armas, dessen Mitte mit einem Springbrunnen geziert ist, liegt die große und im Innern reich ausgestattete Hauptkirche von San Pedro, ihr gegenüber das recht hübsche Rathhaus (Palacio del Ayuntamiento) und die Kaserne und an den beiden anderen Seiten schöne Privathäuser mit Arkaden u. Kaufläden. Außer der genannten zählt die Stadt noch fünf Kirchen und 3 Klöster, unter welchen das Kloster und die Kirche der Carmeliter, so wie die prächtige Kirche des sehr großen Franciscanerklosters die bemerkenswerthesten sind. Viele dieser Kirchen und Klöster besitzen auch werthvolle Gemälde. An sonstigen öffentlichen Gebäuden sind noch zu erwähnen: die Alhondiga, ein Hospital, ein Theater und ein Collegium für höheren Unterricht; auch hat die Stadt e. großes Posthaus u. eine Börse. Ein hübscher Aquäduct führt der Stadt das Wasser e. reichlich fließenden, ungef. ½ Leg. im S. von ihr entspringenden Quelle zu. — Die Zahl der Einwohner wird auf 19,700 angegeben, außer fast eben so vielen in den sechs zum Stadtgebiete gehörenden Vorstädten (Barrios). — San Luis hat ziemlich viel Gewerbthätigkeit u. einen bedeutenden Handel und namentlich, wie schon erwähnt, als Stapelplatz für viele über Tampico eingeführten Manufacturwaaren und auch mit Landesproducten. — Cerro de San Pedro, 4 Leg. östl. von S. Luis, früher bedeutender Bergwerksort, in dessen unmittelbarer Umgebung bald nach der Gründung der ersten Missionen u. Colonien sehr reiche Minen entdeckt wurden, welche der Stadt und der Provinz den Beinamen Potosí verschafften, nun aber schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ganz aufgegeben sind. — Guadalcazar, unter 22° 31′ 25″ N. u. 82° 59′ 30″ W., 18 Leg. nordöstl. von S. Luis, 5,000 F. hoch in e. Thale auf der Südseite der bis zu 2,000 F. über den Ort sich erhebenden Gebirgsgruppe gelegen, in welcher früher ein sehr ergiebiger Bergbau auf Silber betrieben wurde, dem dieser Flecken seine Entstehung i. J. 1614 verdankt. Gegenwärtig wird aus diesem Grubenreviere nur noch wenig Silbererz gewonnen. Dagegen hat man neuerdings den daselbst vorkommenden Zinnober zu benutzen angefangen und ist gegenwärtig die Quecksilbergewinnung bei Guadalcazar die bedeutendste in der Republik. — San Antonio de Tula, Flecken ungef. 18 Leg. nordöstl. v. Guadalcazar, auf der Straße von San Luis nach Tampico, 3,632 F. üb. d. Meere, am nordöstlichsten Ende der bis hierher reichenden Hochebene von S. Luis, auf welcher bis hierher Fuhrwerk gehen kann, während gleich östl. von Tula sich die Randgebirgskette bis zu 5,000 F. erhebt, jenseits welcher das Hochland jäh u. schroff in den 2 Hauptstufen, der Cuesta de los Gallos u. d. Cuesta Contadera, bis zu dem schon in der Tierra caliente nur noch 1,100 F. hoch über dem Meere liegenden Dorfe Santa Barbara an 4,000 F. tief hinabstürzt. — 2 Leg. östl. von Tula ziemlich wohlerhaltene altindian. Opferpyramide. — Rio Verde, Flecken ungef. 20 Leg. südöstl. von S. Luis, an einem oberen Zufluß des R. Moctezuma nahe dem

Rande des Plateaus von Anahuac gelegen. — Valles, am Fuße des Plateaus, schon in der Tierra caliente gelegen, am linken Ufer des Moctezuma, nahe der Grenze von Vera-Cruz, gut gebauter Flecken mit 3,500 Ew. u. bedeutendem Bau von Zuckerrohr u. Tropenfrüchten in den Umgebungen. — Venado, Flecken, 29 Leg. nördl. von S. Luis an der Straße nach Catorce auf oder Hochfläche. — Santa Maria de las Charcas, 6 Leg. nördl. von Venado an derselben Straße, hübscher Bergwerksflecken mit ungef. 5,000 Ew. Die früher sehr schwunghaft betriebenen Gruben in der Nähe sind gegenwärtig fast ganz aufgegeben, doch werden noch einige oberflächlich gewonnene Erze verschmolzen. In der Nähe Fundort einer ursprünglich 8—9 Centner schweren Meteoreisenmasse. In der Umgegend sehr bedeutende Estancias (Viehzuchtgüter). — Ojocaliente, so genannt nach e. heißen Quelle in unmittelbarer Nähe, Bergstädtchen, gegen 28 Leg. nordwestlich von San Luis u. 10 Leg. südöstl. v. Zacatecas, nahe der Grenze dieses Staates, 6,520 F. üb. d. M., Hauptort eines Minenreviers, welches mit denen von La Blanca u. Angeles in Zacatecas (s. S. 203) zusammenhängt, in welchem aber der Bergbau jetzt von wenig Bedeutung ist. — Salinas od. Santa Maria del Peñon Blanco, in der Nähe des vorigen, mit bedeutender Salzgewinnung. — Ramos od. Real de Ramos, Bergwerksflecken nahe der Grenze von Zacatecas, an der Straße von Venado nach Zacatecas, auf weiter Hochebene, unter 22° 50′ 41″ N. u. 84° W., 6,900 F. üb. d. M. gelegen, gut gebauter Ort von 2,300 Ew., der noch jetzt in der Menge und Größe seiner massiven Wohn-, Berg- u. Hüttenbetriebsgebäude die Spuren der ehemaligen Wohlhabenheit durch den jetzt fast ganz aufgegebenen Bergbau zeigt. — Catorce od. Real de la Purissima Concepcion de Alamos de los Catorce, Bergstadt u. Hauptort eines berühmten Minenreviers, unter 23° 41′ 17″ N. u. 83° 15′ 30″ W., 28 Leg. nördl. von S. Luis auf e. steilen Berge, 8,533 F. üb. d. M. gelegen. Die Stadt ist ihres Terrains wegen höchst unregelmäßig gebaut, ihre Straßen, wenn man die nur für Fußgänger und Maulthiere wegsamen Wege so nennen kann, sind von überbrückten tiefen Schluchten u. Bergspalten durchschnitten und Massen von Felsen umgeben die Häuser, welche oft, an die Abhänge gebaut, von der einen Seite drei, von der anderen nur ein Stockwerk hoch sind. Die Hüttenwerke liegen etwas südlich von der Stadt am nördlichen Ende der weiten Hochebene, auf welcher man von San Luis bis hierher zu Wagen kommen kann. Unmittelbar hinter ihnen erhebt sich das metallische Gebirge dieses Reviers, auf welchem die Stadt liegt. Dasselbe ist öde und kahl, ohne alle Bäume, da der Bergbau alle verschlungen hat. Ungeachtet der Wildheit der Gegend und der Schwierigkeit des Zuganges ist Catorce doch mit allen Lebensbedürfnissen und auch mit ausländischen Waaren wohl versehen. Die berühmten Minen des Grubenreviers von Catorce wurden erst 1773 entdeckt, seitdem lieferten sie jährlich bis zum Anfang der Revolution an 4 Millionen Pesos. Wie überall, so hatte auch hier der Unabhängigkeitskrieg und die Zurückziehung der spanischen Capitalien die betrübtesten Folgen, wodurch die jährl. Production auf ungefähr 1 Million reducirt worden ist.

19. Der Staat von Nuevo Leon.

Der Staat Nuevo Leon, dessen Gebiet ehedem zur Intendantschaft von San Luis Potosí gehörte, nach der Revolution aber als selbständiger Staat in den mexikanischen Bund eintrat, grenzt gegen S. an San Luis Potosí, gegen W. an denselben Staat und Cohahuila, gegen N. an diesen Staat und an den an dem Rio Grande del Norte landeinwärts sich ziehenden Streifen von Tamaulipas und gegen O. an Tamaulipas. Sein Flächeninhalt wird zu 2,200 Q.-Leg. angegeben. Dem größeren Theile nach gehört das übrigens noch wenig genauer untersuchte Gebiet dieses Staates der östlichen Abdachung des Gebirgslandes von Mexiko an, dessen Abfälle hier mehr sanft sind als weiter südlich, so daß mit Ausnahme des südwestlichen Theils dieses Staates, durch welchen sich ein höherer Gebirgszug aus San Luis Potosí im S. von Monterey vorbei (als Sierra de la Silla) nach Cohahuila hindurchzieht, wellenförmiges Hügelland mit weiten Ebenen und Niederungen gemischt vorherrscht, über welches sich nur wenige Bergzüge zu ansehnlicherer Höhe erheben. — Die bedeutenderen Flüsse des Staats durchfließen denselben sämmtlich in der Richtung gegen Osten, im Gebiete von Tamaulipas entweder in den Golf oder in den Rio Grande del Norte mündend. Erwähnenswerth von denselben sind: der Rio Sabinas, welcher, aus Cohahuila kommend, durch den nördlichen Theil des Staates dem Rio Grande zufließt, und der Rio San Juan, der wasserreichste Fluß des Staates, der, ebenfalls aus Cohahuila kommend, den mittleren Theil von Nuevo Leon, in welchem er viele Zuflüsse erhält, bewässert und ebenfalls durch das Gebiet von Tamaulipas

dem Rio Grande zuströmt. Im südlichen Theil des Staates finden sich der R. Linares und andere obere Zuflüsse des R. de Tigre. — Das Klima des Staates ist im Allgemeinen warm, im Sommer sogar heiß, doch nicht ungesund, sein Boden durchgängig fruchtbar und wohlbewässert, auch finden sich in diesem Staate noch Waldungen mit werthvollen Hölzern. — Die Zahl der Einwohner des Staates beträgt nur ungefähr 145,000, die zum größeren Theile aus Weißen und Mestizen bestehen, indem die Zahl der hier lebenden seßhaften Indianer nur gering ist und die früher hier im N. des Staates noch vorhandenen herumschweifenden Indios bravos verdrängt sind. Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft und insbesondere die Viehzucht, welche durch herrliche Wiesen und Weiden an den Ufern der Flusse besonders begünstigt wird. Die Gebirge des Staates sind zwar reich an metallischen Niederlagen, doch ist der Bergbau in demselben nie von großer Bedeutung gewesen und zur Zeit scheint derselbe gar nicht mehr betrieben zu werden. Eben so wenig hat der Staat Manufacturen oder Fabriken, dagegen findet ziemlich viel Handel mit Landesproducten statt, indem der Staat viel Pferde, Maulthiere, Ochsenhäute ausführt und dagegen ausländische Manufacturwaaren empfängt, welche vorzüglich auf den jährlichen Messen zu Linares und Monterey umgesetzt werden. — Die Wohlhabenheit dieses Staates hat wiederholt durch die Einfälle der Nord-Amerikaner sehr gelitten, insbesondere auch durch ihren Feldzug i. J. 1846, der ganz in der verheerenden Weise ihrer Indianerkriege geführt wurde.

Hauptstadt des Staates ist Monterey, unter 25′ 59″ N. u. 82″ 33′ W., 220 Leg. nördlich von Mexiko, fast in der Mitte des Staates, an dem Rio de Monterey, einem oberen Zufluß des R. S. Juan, in e. fruchtbaren, von Bergen umgebenen Hochebene von Gärten umgeben, ungef. 1,600 F. üb. d. M. Die gut gebaute Stadt, welche 1599 gegründet und 1777 zum Sitz des Bisthums von N. Leon erhoben wurde, hat außer der Cathedrale zwei Pfarrkirchen, ein Franciscanerkloster, ein Rathhaus, einen Regierungspalast u. ungefähr 14,000 Einw. Das Klima von Monterey ist sehr angenehm und begünstigt sehr den Anbau von Früchten u. Gartengewächsen. — Monterey war eine wohlhabende Stadt, hat aber im Amerikanischen Kriege, in welchem sie durch die Amerikaner unter Gen. Taylor i. J. 1846 belagert und erobert wurde, bedeutend gelitten. Viele der wohlhabenden Familien verließen damals die Stadt, gegen welche sich amerikan. Abenteurer eingenistet haben. — In der Nähe der Stadt liegt der bischöfl. Palast auf einer Anhöhe, welche in dem amerikan. Kriege von den Mexikanern durch einige Wälle u. Schanzen befestigt war und deren Erstürmung den amerikanischen General Worth, „den Murat der Amerikaner“, in den amerikan. Kriegsannalen berühmt gemacht hat. — Unter den übrigen im Ganzen wenig zahlreichen Ortschaften des Staates sind nur noch besonders zu nennen: Caderita Ximenes oder Jimenes, kleine, aber sehr hübsch gebaute Stadt von ungefähr 2,000 Ew., 10 Leg. südöstl. von Monterey, in einer sehr fruchtbaren Gegend, mit bedeutender Landwirthschaft. — Montemorelos, Stadt mit ungef. 8,000 Ew., ungef. 10 Leg. im S.O. der vorigen. — Linares oder San Felipe Linares, hübsch gebaute kleine Stadt 40 Leg. südöstl. von Monterey, mit 5 - 6,000 Ew., in gut angebauter Gegend. Bedeutende Brennereien aus Zucker. — Salinas Victoria, Flecken, 10 Leg. nördl. v. Monterey, Hptort eines jetzt verlassenen Minenreviers. — Villa Aldama, Flecken 28 Leg. nordöstl. von Monterey. — San Carlos de Vallecillo, 26 Leg. N.N.O. v. Monterey, und nicht weit davon Boca de Leones und San Antonio de la Iguana, sämmtlich ehemalige Bergwerksorte.

20. Der Staat Cohahuila (Coahuila).

Das im Ganzen noch wenig bekannte Gebiet dieses Staates grenzt gegen O. an Nuevo Leon und Tamaulipas, gegen N. an die Vereinigten Staaten von N.-Amerika, gegen welche der Rio Grande die Grenze bildet, gegen W. an Chihuahua und Durango und gegen S. an Durango und Zacatecas. Der Flächeninhalt wird zu 7,800 Q.-Leg. (2,480 d. Q.-M.) angegeben, doch ist diese Angabe sehr unsicher, da die Grenzen gegen Chihuahua und Durango zum Theil in ein ganz uncultivirtes Gebiet fallen und nicht näher bestimmt werden können. Der Oberflächenbeschaffenheit nach gehört das Gebiet ganz dem oberen Abfalle des Plateaus von Mexiko an. Der Süden des Staates ist noch ziemlich gebirgig, indem von Nuevo Leon her einige Zweige

der östlichen Cordillere in sein Gebiet hineinziehen. Der nördliche Theil verflacht sich allmählich gegen den Rio Grande zu und auf seiner wellenförmigen Oberfläche wechseln große und dichte Waldungen mit grasreichen Ebenen und fruchtbaren Thälern. Der südwestlichste Theil des Gebietes gehört dagegen der ausgedehnten, unter dem Namen des Bolson de Mapimi bekannten, theilweise noch von unbezwungenen Indianern bewohnten Depression des Plateaus zwischen der Sierra Madre und dem Rio Grande an, von dessen verschiedenen Seen zum Gebiete von Cohahuila gerechnet werden: die Laguna de Agua Verde im N.N.O. und die L. de Parras im S. des Cayman=Sees, welche letztere auf den meisten Charten als Grenze gegen den Staat Durango angegeben ist, während die Bewohner jener Gegenden den Rio Nasas etwas weiter gegen W. als diese Grenze annehmen und von der Mündung dieses Flusses in den Central=See des Bolsons (den Cayman=See, der im Lande selbst aber nur unter dem Namen der Laguna de Tlagualila bekannt ist, ein See, der in der trockenen Jahrszeit fast ohne Wasser ist, während zu anderen Zeiten seine Wasserfläche von N. nach S. eine Ausdehnung von mehr als 30 Leguas hat) gegen N. bis zur Grenze der Vereinigten Staaten die Grenzlinie zwischen den Staaten Cohahuila und Chihuahua ziehen. — Der Bolson de Mapimi wird im W., S. und O. von nicht hohen, aber steilen und oft durch tiefe Schluchtenthäler (Coñons) von der Hochebene getrennten Bergzügen eines Kalksteins eingefaßt, der reich an metallischen Niederlagen (Silber, Blei, Kupfer) zu seyn scheint und auf welchen auch noch gegenwärtig hier und da, jedoch ganz oberflächlich einiger Bergbau betrieben wird. — Von bedeutenderen Flüssen dieses Staates sind außer dem Grenzfluß, dem Rio Grande, zu nennen: der Rio Salado, welcher im N.W. den Staat in einem 30 bis 40 M. langen Laufe nahe dem Rio Grande und diesem fast parallel, aber in entgegengesetzter Richtung durchfließt und in denselben unter ungefähr 26° 45′ N. B. mündet. Ungefähr 10 M. oberhalb seiner Mündung empfängt er den fast eben so großen Rio Sabinas von W.N.W. her, der gleichfalls einen großen Theil des Staates durchfließt, indem er mit seinem einen oberen Arme, dem R. Alamos, aus der Laguna de Agua Verde, mit dem anderen, dem südlichen, in der Nähe von Monclava fast in der Mitte des Staates entspringt. Der südliche Theil des Staates wird von den oberen Zuflüssen des Rio San Juan bewässert, welcher darauf durch Nuevo Leon und Tamaulipas ebenfalls dem Rio Grande zuströmt. — Das Klima von Cohahuila ist im Allgemeinen gemäßigt und gesund, doch kommen zwischen Winter und Sommer große Contraste vor, indem der erstere im Verhältniß zur Breite kalt ist, während von Mitte Mai bis Mitte August sehr warmes Wetter oft mit erstickend heißen, ausdörrenden Winden zu herrschen pflegt.

Die Bevölkerung des Staates wird nur zu ungefähr 66,000 Seelen angenommen. Haupterwerbszweig derselben ist die Landwirthschaft, besonders die Viehzucht, doch eignen Boden und Klima sich auch vielfach sehr gut zum Anbau von Waizen, Mais und Hülsenfrüchten, von welchen früher noch über den eigenen Bedarf erzeugt wurden, so wie der europäischen Garten= und Baumfrüchte, unter welchen besonders Pfirschen, Aprikosen und Feigen sehr gut fortkommen und im südwestlichen Theil des Staates wird mit Erfolg Weinbau betrieben, besonders in der Umgegend von Las Parras. Die Cultur in diesem Staate hat jedoch seit den Ereignissen, welche zur Annexion der früher zu diesem Staate gehörenden Provinz Texas an die Vereinigten Staaten führte und den darnach noch öfters wiederholten Einfällen der Amerikaner außerordentlich gelitten, so daß seitdem viele ehemals in gutem Zustande befindliche Ansiedelungen (Ranchos) ganz verlassen sind. Ebenso ungünstig haben diese Verhältnisse auf den Bergbau eingewirkt, der freilich gegen früher seit der Revolution durch das Aufhören des militärischen Schutzes gegen räuberische Indianer schon sehr zurückgekommen war.

Hauptstadt des Staates ist Saltillo od. Leona Vicario, ungefähr unter 25° 25′ 15″ N. u. 82° W., im südlichen Theile des Gebietes nahe der Grenze von Nuevo Leon, am Anfange einer wenig fruchtbaren Ebene und am sanften nordöstl. Abhang eines Hügels gelegen.

Die Stadt ist gut, aber etwas eng gebaut, hat jedoch reinliche, auch verschiedene breite, gerade Straßen, welche rechtwinklich vom Hauptplatze auslaufen, auf welchem sich ein großes Reservoir befindet, durch welches die Stadt mit Wasser versorgt wird. Unter den 5 Kirchen zeichnet sich die schöne Hauptkirche aus. Ihre Bevölkerung betrug i. J. 1831 noch über 20,000, hat sich seitdem aber, vorzüglich in Folge des amerikanischen Krieges, auf ungef. 8,000 vermindert. In der Umgegend dieser Stadt wird noch die Agave (Maguey) zur Pulque-Bereitung angebaut. — Unter den wenigen übrigen Ortschaften des Staates sind zu erwähnen: Monclava oder Cohahuila, ungef. 40 M. nordwestl. v. Saltillo Stadt von ungef. 4,000 Ew., früher Hauptst. der Provinz Cohahuila. — Santa Rosa, früher Bergwerksort ungef. 20 Leg. im N. von Monclava, in der Nähe des Zusammenflusses des R. Alamos u. des R. Sabinas, jetzt mit ungef. 2,000 Ew. — San Fernando, ehemal. Militärposten, im N.W. des vorigen nahe dem Rio Grande, freundlicher Ort am oberen R. Salado, in fruchtbarer Gegend mit ungef. 3,000 Ew., vor dem amerikanischen Kriege mit großen, trefflich bewässerten Gärten umgeben. — Presidio de Rio Grande od. Agua Verde, im O. des vorigen, ein regelmäßig gebauter, aber armer u. heruntergekommener Ort in unfruchtbarer Gegend am Rio Grande, seit dem Aufhören des Schutzes durch die spanischen Besetzungen der Presidios, wie auch S. Fernando und der ganze nördliche Theil des Staates, häufig den Plünderungen der Indianer von Texas ausgesetzt. — Villalongia od. Castañuela, ein alter, aber kleiner Flecken im W. von Saltillo in bergiger Gegend, in dessen Umgebungen früher schöne Landgüter cultivirt wurden. — Parras, im W. des vorigen in der Nähe der Laguna de Parras, kleine, ehemals wohlhabende, gut gebaute Stadt mit mehreren schönen Straßen u. ansehnlichen alten Gebäuden, einem großen öffentlichen Platz und e. schönen öffentl. Spaziergang (Alameda). Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig 8 bis 10,000, deren Hauptbeschäftigung der Weinbau bildet, wie denn auch die Stadt von der Weinrebe (Parra) ihren Namen hat, weil man dort eine einheimische Vitis-Art fand, was zur Anpflanzung des spanisch. Weinstocks veranlaßte. Die Weingärten liegen meist auf den Abhängen der Kalkberge im Westen der Stadt. Der erzeugte Wein ist von sehr gutem Geschmack und den heißen span. Weinen ähnlich.

21. Der Staat Durango.

Das Gebiet dieses Staates, der südwestliche Theil der ehemaligen Intendantschaft Durango oder Nueva Biscaya, welche auch den jetzigen Staat Chihuahua und einen Theil von Cohahuila umfaßte, grenzt gegen O. an Cohahuila, gegen S.O. an Zacatecas, gegen S.W. an Xalisco, gegen W. an Sinaloa und gegen N. an Chihuahua und wird auf 6,180 Q.-Leg. (2,000 d. Q.-M.) Flächeninhalt angenommen, indeß sind seine Grenzen gegen Chihuahua und Cohahuila ganz unbestimmt. — Durango gehört dem nördlichen Theil der Hochebene von Anahuac an, welche sich nordwärts abdacht, in diesem Staate aber durch die Centralkette der mexikanischen Anden oder der Sierra Madre durchzogen wird, welche in der Richtung von S.O. nach N.W. durch die Mitte des Staates geht. Die Hochebene von Durango, deren zum Theil zu einem Randgebirge sich erhöhender Westrand die Grenze gegen Sinaloa bildet, liegt in der Umgegend der Hauptstadt Durango noch über 6,000 F. hoch. Die Centralkette der Cordillere erreicht aber in Durango nirgends mehr die Grenze des ewigen Schnees und enthält auch keine Vulkane. Dagegen erhebt sich im W. dieser Kette aus der Hochebene, welche an der Grenze von Zacatecas nordwärts den ganzen Staat durchzieht, zwischen Nombre de Dios und Durango plötzlich eine vulkanische Felsgruppe, der Cerro de la Breña genannt, aus basaltischem Mandelstein bestehend, mit blasiger Lava, auf der sich auch ein alter Krater befinden soll. Die Hochebene zu beiden Seiten der Sierra Madre wird durch verschiedene niedrigere Bergzüge, welche zum Theil mit der Hauptcordillere zusammenhängen, theils mehr selbständig dastehen, in verschiedene größere und kleinere Hochebenen und Hochthäler getheilt, welche, im Allgemeinen wohlbewässert, sowohl zur Viehzucht wie zum Ackerbau geeignet sind. Der nordöstlichste Theil des Gebietes gehört dem schon erwähnten Bolson de Mapimi an. Das Gebirge des Staates ist reich an metallischen Niederlagen, welche jedoch meist noch wenig bearbeitet sind und neuerdings in ihrem Ertrage gegen früher noch sehr abgenommen haben, besonders auch weil ein Theil der nördlichen Minendistricte gegenwärtig auch den Raubzügen wilder Indianer häufig ausgesetzt ist. Neuerdings ist in der Münze von Durango jährlich nur noch für höchstens 1 Million Silber und

Gold gemünzt. Die Hauptminenreviere sind die von Gavilanes, Guarisamey (in welchem ein glücklicher Minenbesitzer im vorigen Jahrhundert in 25 Jahren Silber zu dem Werthe von 110 Millionen Pesos gewonnen hat) und San Dimas im W. von Durango und Guanaveſi, El Oro, Cuencamé und Mapimi im O. der Cordillere. — Der Cerro del Mercado 1/4 Legua von der Stadt Durango besteht ganz aus Magneteisenstein, welcher 65 bis 75 % Eisen enthält, und auf dem jetzt auch eine Eisenhütte betrieben wird. — Große Flüsse hat der Staat nicht, von den bedeutenderen sind zu nennen: der Rio Nazas, der den nordöstlichen Theil des Staates bewässert und dem Centralsee des Bolson de Mapimi, dem Tlaqualila oder Cayman-See zufließt, der R. Culiacan, der nordwestlich von der Stadt Durango entspringt und nachdem er auf einer bedeutenden Strecke gegen N.W. den westlichen Theil des Staates durchflossen hat, sich gegen S.W. durch den Staat Sinaloa der Südsee zuwendet, und der Rio del Tunal, welcher die Ebene von Durango bewässert und südwärts bei Nombre de Dios vorbei den Staat durchströmt, worauf er nach Xalisco übergeht. — Von größeren Landseen wird auch die Lagune von las Parras gewöhnlich theilweise zu Durango gerechnet, doch wahrscheinlich nicht mit Recht (s. S. 208), dagegen gehört der Tlaqualila-See theilweise zu diesem Staate. — Das Klima von Durango ist mannigfaltig, wie die Bodenerhebung, im Ganzen jedoch gesund. Die Luft ist im Allgemeinen trocken und außer der Regenzeit, welche von Juni bis in den September währt, sind Regen selten. Im Winter sind Schnee und Eis auf den Hochebenen nicht selten und in Durango sinkt das Thermometer bisweilen bis 8° unter Null.

Die Bevölkerung des Staates wird auf 156,500 Seelen angegeben. Sie besteht zum großen Theil aus den Nachkommen von Einwanderern aus den gewerbthätigsten Provinzen Spaniens (Biscaya, Navarra und Catalonien), die den einfachen, geraden und arbeitsamen Sinn ihrer Vorfahren sehr treu und ihr Blut auch von der Vermischung mit Indianern sehr rein erhalten haben und dadurch einen großen Gegensatz gegen die Bevölkerung der südlichen und mittleren Staaten bilden, die vielfach mit indianischem Blut gemischt ist und bei welcher Indolenz, Vergnügungs- und Prunksucht, insbesondere beim weiblichen Geschlechte, nationale Schwächen sind. Neben dieser weißen Bevölkerung giebt es aber auch noch eine ziemlich bedeutende indianische, welche theils früher durch Missionare gesammelt in eigenen Dörfern und Ortschaften für sich wohnt, theils noch von der Jagd und auch vom Raube lebend die civilisirten Ansiedelungen umschwärmt. Die Zahl der letzteren ist jedoch im Staate selbst, wo sie sich früher fast ganz auf den Bolson beschränkte, nicht groß, neuerdings jedoch haben diese Indianer so wie die aus dem benachbarten Chihuahua, seitdem die Ansiedelungen nicht mehr hinreichend durch die von den Spaniern angelegten Grenzforts geschützt werden, ihre Streifzüge immer weiter ausgedehnt und die seßhafte Bevölkerung, namentlich aus dem nordöstlichen Theile des Staates, vielfach zurückgedrängt.

Die Hauptproduction von Durango besteht gegenwärtig in den Erzeugnissen der Landwirthschaft, insbesondere der Viehzucht. Pferde, Rindvieh, Maulthiere und besonders Schaafe werden in beträchtlicher Menge nach den südlicheren Staaten ausgeführt. Waizen, Mais, Hülsenfrüchte, welche, wie die europäischen Garten- und Baumfrüchte, gut gedeihen, werden nur zum eigenen Bedarf gebaut; bedeutend dagegen sind die Magueypflanzungen zum Behuf der Destillation von Branntewein (Mezical) und die Baumwollenpflanzungen am Rio Nasas, von denen S. Luis Potosi und Zacatecas großentheils ihren Bedarf erhalten. — Größere Manufacturen und Fabriken hat Durango nicht, dagegen ist der Handelsbetrieb nicht unbedeutend, theils durch den Austausch der eigenen Producte gegen die der südlichen Staaten und gegen ausländische Manufacturen, welche über Mazatlan, San Luis Potosi und Mexiko bezogen werden, theils weil die große Straße von Mexiko über Queretaro, Guanaxuato und Zacatecas nach dem Norden durch Durango führt.

Hauptstadt des Staates ist Durango od. Guadiana, neuerdings zu Ehren des ersten Präsidenten der Föderation, Don Guadalupe Victoria, auch Ciudad de Victoria genannt, unter 24° 25′ N. u. 85° 55′ W., 6,500 F. üb. d. M., 65 Leg. nordwestl. von Zacatecas. Ursprünglich als Militärposten i. J. 1559 gegen die Chichimeken angelegt, blieb Durango lange ein unbedeutender Ort und verdankt sein Aufblühen erst der Entdeckung der reichen Gruben von Guarisamey. Die Hauptstraßen, die Plaza mayor u. die meisten der öffentlichen Gebäude wurden durch den reichen Besitzer der Minen von Guarisamey angelegt. Gegenwärtig zählt die Stadt, welche außer der Cathedrale noch mehrere Kirchen u. Capellen, 4 Klöster, ein ehemal. Jesuitercollegium, ein Münzgebäude, ein Hospital, eine bedeutende Tabacksfabrik und einige andere ziemlich bedeutende industrielle Anlagen hat, ungefähr 14,000 Ew. In ihrer unmittelbaren Umgebung liegen die Wallfahrtskirchen von Nuestra Señora de los Remedios u. N. Señora de Guadalupe. Die Hochebene, auf welcher die Stadt liegt und aus welcher sich in ihrer Nähe der schon erwähnte, ganz aus Magneteisenstein bestehende Cerro del Mercado erhebt, ist nur wenig angebaut, da die Stadt ihr Wasser ausschließlich aus einer einzigen Quelle durch eine 1728 gebaute Wasserleitung erhält und das Wasser nur zu den gewöhnlichen Bedürfnissen, aber nicht zur Bewässerung einer größeren Anzahl von Gärten hinreicht. — Bemerkenswerth ist die große Meteorsteinmasse in der Nähe von Durango, welche ein Gewicht von 41,800 Pfund hat. — Nombre de Dios, südöstlich v. Durango an der Straße nach Sombrerete, mit ungef. 7,000 Ew., nahe dem Rio del Tunal, in dessen fruchtbarem Thale viele sehr große Güter mit bedeutender Viehzucht u. auch Maisproduction liegen. — Guarisamey, nordwestlich von Durango, Bergwerksflecken mit 4,000 Ew., in e. tiefen Schlucht gelegen. — Papasquiaro, Flecken, nordnordwestl. von Durango, mit 5,000 Ew. — Villa Feliz de Tamasula, Flecken, nordwestl. v. d. vorigen nahe der Grenze von Sinaloa, Geburtsort des General Guadalupe Victoria, ersten Präsidenten der Föderalrepublik. — San Juan del Rio, nördl. v. Durango, am Rio Ganabal, mit 10,000 Einw. Handel mit Merical. — Cinco Señores de Nasas, Flecken am N. Nasas, mit bedeutendem Baumwollenbau in der Umgegend. — San Lorenzo, Flecken von 1,000 Ew., nordöstl. v. vorigen, am N. Nasas nahe der Grenze des Staates Cohahuila. — Villa de Mapimi, Flecken westl. v. vorigen, an der Grenze des Bolson de Mapimi, 4,400 F. üb. d. M., umgeben von Bergen, in welchen reiche Silberminen, früher mit 3,000 Ew., seit dem amerikanischen Kriege fast verlassen. — Cerro Gordo, nordwestl. v. vorigen, nahe der Grenze von Chihuahua, Dorf in der Nähe der Quellen des Rio Florido, e. Zufluß des N. Conchas. In der Umgegend Silberminen. — Inde, Dorf westl. von Cerro Gordo und Hauptort eines alten Minenreviers.

22. Der Staat Chihuáhua.

Dieser Staat grenzt gegen S. an Durango, gegen O. an Cohahuila, gegen N. an die Vereinigten Staaten und gegen W. an Sinaloa und Sonora. Nur die Grenze gegen die Vereinigten Staaten jedoch ist fest bestimmt, indem sie nach dem letzten darüber festgestellten Tractat folgendermaaßen läuft: von der Grenze gegen Cohahuila der Mitte des Rio Grande aufwärts bis zu dem Punkt, wo der Parallel von 31° 47′ N. Br. denselben schneidet, von diesem Punkte gerade gegen W. 100 engl. M. weit, von da gegen S. bis zum Parallel von 31° 20′ N. Br. und nun diesem Parallel entlang; die Grenze gegen Cohahuila fällt fast ganz in das unbekannte Gebiet des Bolson de Mapimi und die gegen Durango geht ebenfalls großentheils durch einen fast ganz unbewohnten Landstrich, so daß die Angabe des Flächeninhalts dieses Staates zu 8,000 Q.-Leg. (2,550 d. Q.-M.), wie sie gegenwärtig gemacht wird, nur als ziemlich vage Schätzung angesehen werden darf. — Das Gebiet von Chihuahua wird im Westen von den Mexikanischen Anden eingenommen, welche aus Durango her den westlichen Theil von Chihuahua in der Richtung gegen N.W. durchziehen und hier in ihren höchsten Theilen die Höhe von 3,004 Varas erreichen sollen. Dieses Gebirgsland, die Sierra Madre genannt (mit welchem Namen übrigens in Mexiko ebenso wie in Neu-Mexiko verschiedene, gar nicht mit einander zusammenhängende Gebirgszüge bezeichnet werden), besteht in einem aus mehreren Parallelzügen zusammengesetzten Gebirgsgürtel, welcher die westliche orographische Grenze des Mexikanischen Tafellandes bildet, in hydrographischer Beziehung jedoch auf der Abdachung zum Stillen Ocean steht, indem die zum Golf von California abfließenden Ströme auf der Ostseite dieser Cordillere, auf dem Tafellande selbst, entspringen und nur durch

den Durchbruch dieses Gebirgsgürtels seine Westseite erreichen. Nach dieser Seite fällt das Gebirge steil mit tief eingeschnittenen Schluchtenthälern (Barrancas) ab zu den niedrigen, heißen Ebenen von Sonora und Sinaloa, in welche es auch einzelne Arme und Vorberge hinabsendet. Gegen Osten ist sein Uebergang in das ihm vorliegende Tafelland ein allmählicher, vermittelt durch vorliegende, weiter ausgedehnte, schöne, wohlbewaldete Mittelgebirgslandschaften, welche mit schönen, ausgedehnteren, wohlbewässerten Flächen abwechseln und welche mit der Sierra Madre nicht zusammenhängen, sondern ihr parallel laufen und aus dem östlichen Tafellande selbst sich erheben, über dasselbe nicht bedeutend hervorragend, aber häufig von demselben durch tiefe Schluchten getrennt, von welchen aus ihre Höhe eine beträchtliche seyn kann. Eine solche Art isolirter Gebirgsgruppen, wie sie charakteristisch für die Orographie des Landes zwischen der Sierra Madre und dem östlichen Tafellande sind, ist z. B. die Bufa de Cosihuiriáchie im W. der Stadt Chihuahua, welche sich nach Wislizenus 7,918 engl. F. über das Meer und 1,643 F. über die kleine Stadt Cosihuiriáchie erhebt, welche in einer mindestens 700′ tiefen Kluft des die durch grotesk gestaltete Porphyrfelsen ausgezeichnete Berggruppe umgebenden Tafellandes liegt. Die den östlichen Theil des Staates bildende Hochebene, das nördliche Ende der großen Plateau's von Mexiko, hält sich durchschnittlich in der Höhe zwischen 3 und 4,000 F., fällt aber im Allgemeinen gegen O. ab und besteht in seinem östlichen Theile aus weiten, nur noch von umherschweifenden Indianern bewohnten, einförmigen, vielfach jedoch durch die diesen Hochebenen eigenthümlichen Cañons durchfurchten Flächen, welche südwärts in den sogenannten Bolson de Mapimi übergehen. — Das Gebiet von Chihuahua ist reich an Flüssen, welche, in der Sierra Madre entspringend, theils gegen W. zum Californischen Meerbusen, theils gegen Osten abfließen. Die ersteren, unter welchen der Rio Fuerte, R. Mayo und R. Jaqui die bedeutendsten sind, gehören nur mit ihrem oberen Lauf diesem Gebiete an. Der R. Jaqui entspringt mit seinem Hauptquellfluß, dem R. Papigochie, nahe dem R. Conchos, durchfließt ein schönes Hochthal im O. der Sierra Madre von S.W. nach N.O. und durchbricht bei dem Dorfe Temosachic ungef. 20 Leg. im N.W. von Villa de la Concepcion mit plötzlicher Wendung die Sierra Madre. Von den gegen O. abfließenden gelangt nur einer, der Rio de Conchos, bis zum Rio Grande, alle anderen verlieren sich in größere oder kleinere Landseen ohne Abflüsse, wie sie diesen nordmexikanischen Ebenen eigenthümlich sind. Derartige Flüsse sind: der R. del Carmen, in die Laguna de Patos, der R. San Bonaventura, in die L. Santa Maria und der R. de las Casas Grandes, in die L. de Guzman mündend. Eigenthümlich ist es allen diesen Seen, eben so wie dem See von Encinillas, der keinen größeren Fluß aufnimmt, und dem großen See von Tlagualila im Bolson von Mapimi, daß ihr Umfang in den verschiedenen Jahrszeiten außerordentlich wechselt und daß ihr Wasser, obgleich das der ihnen zuströmenden Flüsse frisch ist, im Allgemeinen einen salzigen, brackischen Geschmack hat und ihre Umgebungen mit Soda (Tequesquite) so imprägnirt zu seyn pflegen, daß dieselbe efflorescirt. Der größte See des Staates soll nach Fröbel die jedoch auf keiner Charte verzeichnete Laguna de Castilla seyn, einige Leguas im N.W. der Bufa de Cosihuiriáchie, deren Lage geographisch dadurch interessant ist, daß sie auf dem höchsten Punkt des Tafellandes liegt, um welchen herum die Quellen von Bächen und Flussen liegen, die nach allen vier Weltgegenden abfließen: süd- und ostwärts zum Rio Conchos und dadurch zum R. Grande; westwärts zum R. Jaqui, der in den Golf von Californien mündet; nordwärts durch den R. del Carmen, den R. Santa Maria, den R. de las Casas Grandes und andere Ströme in eine Reihe von Seen — die Laguna de Encinillas, L. de los Patos, L. del Candelario, L. de Sta Maria und L. de Guzman. Diese Region mit allen diesen Seen gehört zu den am wenigsten erforschten Theilen Mexiko's. — Der dem Rio Grande zufließende Rio Conchos ist der größte Fluß des Staates. Er entspringt im O. der Sierra Madre unter 28° 30′ N. Br., strömt anfangs gegen S., wendet sich dann aber in einem weiten Bogen gegen N. und mündet in der Nähe von Presidio del Norte (deshalb

auch Pr. de las Juntas genannt) in den R. Grande. Die ganze Länge seines Laufes beträgt an 75 d. Meilen, als Wasserstraße ist er aber nicht von Bedeutung, da, wie bei allen Flüssen der Hochebene, sein Wasserstand so sehr ungleich ist. — Das Klima von Chihuahua ist im Allgemeinen milde und gesund. Im Gebirge kommen zwar größere Contraste vor; heiße Sommer und harte Winter folgen dort oft auf einander. Auf den zwischen 4,000 und 5,000 F. hoch liegenden Ebenen des Plateaus herrscht dagegen ein sehr angenehmes, beständiges Wetter vor mit gemäßigter Temperatur bei sehr geringen barometrischen Schwankungen im Sommer und Winter und sehr klarem Himmel, nur unterbrochen durch die Regenzeit, welche den Juli und August hindurch währt. In den übrigen Jahrszeiten zeichnet die Atmosphäre sich durch sehr große Trockenheit mit entsprechendem hohen Grad der electrischen Spannung aus, weshalb Phänomene, wie das sogen. Sanct-Elms-Feuer, so wie auch sehr heftige Gewitter nichts Seltenes sind. — Den physischen Verhältnissen nach scheint der Staat sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau zu eignen, da ein großer Theil für den letzteren entweder zu gebirgig oder zu dürftig mit Wasser ausgestattet ist, um sehr einträglich zu seyn. Indeß hat der Staat auch hinreichend urbares Land in seinen Gebirgsthälern und längs der Wasserläufe in den Ebenen, um alle für eine weit dichtere Bevölkerung erforderlichen Bodenerzeugnisse liefern zu können. Angebaut werden gegenwärtig Mais, Waizen, Hülsenfrüchte und alle Garten- und Baumfrüchte der gemäßigten Zone. Auch der Anbau des Weins und der Baumwolle ist im südlichen Theile des Staates mit Erfolg versucht. Der Viehstand ist sehr bedeutend und ward früher auf den großen Haciendas de Ganado die Viehzucht (Pferde, Maulthiere, Rindvieh und Schaafe) in solchem Umfange getrieben, daß die reichen Eigenthümer die Zahl ihres Viehes gar nicht kannten und manchmal, wenn sie Geld gebrauchten, auf einmal Heerden davon nach dem Süden, bis nach Mexiko treiben ließen, deren Verkauf 100,000 Pesos einbrachte. Seit der Independenz jedoch hat der Viehstand sich durch die überhand nehmenden Räubereien der Indianer jährlich verringert. — Sehr reich ist Chihuahua auch an metallischen Niederlagen und seine vielen und reichen Silberminen sind seit mehreren Jahrhunderten berühmt gewesen. Dieselben liegen vornehmlich im westlichen Theil des Staates in einem District der ganzen Sierra Madre entlang in einer mittleren Breite von 30 Leguas. Außer Silber ist noch besonders Kupfer gefunden, so wie auch einiges Gold, Eisen und Zinn. Die bedeutendsten älteren oder neueren Minenreviere des Staates sind die von Santa Eulalia, Parral oder Hidalgo, Santa Barbara, Sierra Rica, Jesus Maria, Morelos, Botapilas und Guadalupe y Calvo.

Die Zahl der Bewohner des Staates wird gegenwärtig nur auf 147,000 geschätzt. Nur der kleinere Theil derselben sind Weiße, der größere Theil besteht aus seßhaften Indianern und Mestizen und der Rest aus noch uncivilisirten Indianern. Die civilisirten Indianer in Chihuahua, mit dem allgemeinen Namen der Tarumares oder Tarahumares bezeichnet, bewohnen einen Theil des Berglandes im W. der Hauptstadt, wo sie namentlich in dem schönen Hochthale des Rio Papigóchie in allen Ortschaften einen Theil der Bevölkerung bilden, weshalb diese auch die Rechte Indianischer Pueblos haben, obgleich die Mehrzahl der Einwohner derselben gegenwärtig aus Weißen (Gente de Razon) besteht. Der größte Theil dieser Indianer ist von einer Abstammung und spricht eine gemeinsame Sprache, deren Grammatik in Mexiko wohl bekannt ist und auch noch gedruckt existirt. Die in den Ortschaften wohnenden Tarumares haben, obgleich sie ihre eigene Sprache noch behalten haben, doch ihre alten Sitten größtentheils aufgegeben. In den entlegeneren Berggegenden leben jedoch noch Reste dieser Indianer, welche, obgleich sie sich Christen nennen und in einiger politischer Verbindung mit dem Staate stehen, ihre eigenen socialen Einrichtungen noch zum Theil bewahren. Ihr Land besitzen sie in Gemeinschaft und von Zeit zu Zeit theilen sie es aufs Neue nach dem Erforderniß und den Arbeitskräften jeder Familie. Ein bestimmter Theil wird dabei für das Bedürfniß der Alten, Kranken und Hülflosen reservirt, welcher von dem Stamme in gemeinsamer Arbeit cultivirt und von dem die Erndte

in öffentliche Magazine untergebracht wird, die ebenso wie die Bedürftigen unter der Aufsicht besonderer Beamten beider Geschlechter stehen. — Die uncivilisirten Indianer schwärmen zum größten Theil rastlos umher und leben von der Jagd und der Plünderung der Ansiedelungen. Diese feindlichen Indianer, alle vorzügliche Reiter, sind vornehmlich die Comanches, welche in dem uncultivirten Theile des Bolson de Mapimi leben, und die Apaches, eine allgemeine Benennung, welche 8 bis 10 unter einander verwandte Stämme umfaßt, von welchen jedoch nur vier, die Guilenos, Mimbreños, Mezcaleros und Lipanes, in Chihuahua selbst leben und zusammen ungefähr 1,400 Krieger zählen sollen. Nichtsdestoweniger hat diese kleine Zahl seit dem Aufhören des Schutzes durch die spanischen Besatzungen der Grenzforts die Industrie in einem großen Theil des Staats so vollständig zu Grunde gerichtet, daß, wenn nicht energischere allgemeine Maaßregeln getroffen werden, trotz der persönlichen Tapferkeit der Grenzbewohner die Cultur bald aus dem größten Theile dieses Staates wieder verdrängt seyn wird, zumal seit dem Aufstande von Texas und den daraus erfolgten Zwistigkeiten zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten auch die häufigen Einfälle der Amerikaner sowohl in einzelnen Abenteurerschaaren wie durch reguläre Armee-Corps nicht allein ebenfalls dem Wohlstande des Staates tiefe Wunden geschlagen, sondern in die Bevölkerung auch eine Masse fremder demoralisirender Elemente gebracht haben, deren verderbliche Einwirkung besonders in den Städten sich gezeigt hat. Uebrigens haben diese Indianerkämpfe, welche voll romantischer Episoden sind, die der Feder eines Cooper reichen Stoff bieten würden, gezeigt, daß die Nachkommen der spanischen Eroberer, wenigstens was Muth und Tapferkeit betrifft, keineswegs eine solche entartete Race sind, wie heut zu Tage oft behauptet wird. — Die Hauptindustriezweige der Bevölkerung bilden noch immer die Landwirthschaft, besonders die Viehzucht, und der Bergbau. Die Gesammtproduction an Silber wurde vor ungefähr 15 Jahren zu 125,000 Mark oder etwas über 1 Million Pesos an Werth angeschlagen; gegenwärtig pflegt die Münze in Chihuahua aber nur noch ungefähr für kaum 1/2 Mill. Pesos an Silber und Gold jährlich zu prägen, und wenn man auch annimmt, daß ein großer Theil des gewonnenen Metalls nicht zur Münze geliefert, sondern ausgeschmuggelt wird, so scheint hiernach doch die Production neuerdings fortwährend abgenommen zu haben.

Hauptstadt des Staates ist Chihuahua, unter 28° 38′ N. u. 86° 50′ W., am südl. Ufer eines dem R. Conchos zuströmenden Flüßchens gl. Namens, 4,500 F. üb. d. M., reizend gelegen in einem auf drei Seiten von Bergen eingeschlossenen Thale. Die Stadt wurde Ende des 17. Jahrh. gegründet und soll im vorigen Jahrhundert, wo sie die Residenz des Generalcapitäns der Provincias internas (wozu außer dem gegenwärtigen Staat auch Durango, Sonora, Cohahuila, Texas u. Neu-Mexiko gehörten) war, und der Bergbau von Eulalia in Blüthe stand, 76,000 Ew. gehabt haben, während deren Zahl jetzt nur 12,000 beträgt. Sie ist regelmäßig gebaut, hat breite und reinliche Straßen, zum Theil mit schönen u. wöhnlichen Häusern, einen schönen offentl. Platz, 7 Kirchen u. Klöster und mehrere ansehnliche öffentliche Gebäude. Unter den Kirchen ist die im Innern reich ausgeschmückte Pfarrkirche, welche von 1717 bis 1789 aus einer Abgabe von einem Real (1/8 Peso) auf jede Mark Silber aus den benachbarten Minen von Santa Eulalia erbaut ist und 800,000 Pesos gekostet hat, ein imposantes Gebäude, welches zu den schönsten Kirchen der Republik gerechnet wird. Sie nimmt eine der Seiten der schönen, sehr geräumigen, in der Mitte mit einer hübschen Fontaine gezierten Plaza ein, deren übrige drei Seiten mit öffentlichen Gebäuden und stattlichen Privathäusern mit reichen Kaufläden bebaut sind, vor denen Trottoirs mit Bänken aus einem in der Nähe brechenden weißen Porphyr hinlaufen. — Chihuahua hat auch ein stattliches Regierungsgebäude, eine Münze u. ein Hospital. Bemerkenswerth ist auch das ehemalige Jesuitercollegium mit der von den Jesuiten angefangenen großen, nach ihrer Vertreibung aber unvollendet gebliebenen Kirche von San Felipe, welche später zu verschiedenen Zwecken, unter anderen den Amerikanern zum Hospital gedient hat. Vor derselben befindet sich ein einfaches Monument zum Andenken der hier von den Spaniern erschossenen ersten Insurgentenchefs Hidalgo, Allende und Jimenez. Ein schöner öffentlicher Spaziergang (Alaméda) und schöne aus dem vorbeifließenden Flüßchen bewässerte Gärten umgeben die Stadt, der auch die aus spanischer Zeit stammende, auf Kosten eines Privatmanns erbaute, großartige Wasserleitung, welche ihr aus den benachbarten Bergen mehrere Leguas weit auf prächtigen gemauerten Bögen vortreffliches Trinkwasser herbeiführt, nicht wenig zur Zierde gereicht. Chihuahua

wird auch wegen seines angenehmen u. gesunden Klimas gerühmt, die Wohlhabenheit seiner Einwohner aber so wie der angenehme gesellige Ton daselbst u. insbesondere die Liebenswürdigkeit der Frauen der höheren Classen, wodurch Chihuahua ebenfalls früher sich auszeichnete, sollen seit den Kriegen mit den Amerikanern gänzlich verschwunden seyn. — Der ganze Charakter von Chihuahua mit seinen schönen Straßen und seinen zahlreichen imposanten Gebäuden bezeichnet die vorübergegangene Glanzperiode; aber selbst in seinem gegenwärtigen Verfall ist es im Ganzen doch noch viel schöner, als irgend e. Stadt der Vereinigten Staaten von ähnlichen Ansprüchen. – Die Stadt ist eben so wie die Mauern der umliegenden Gärten zum großen Theil aus den Schlacken der früher hier verschmolzenen Silbererze von Santa Eulalia erbaut und nach zuverlässigen Analysen sollen diese Schlacken noch so viel Silber enthalten, daß ein abermaliges Verschmelzen derselben nach rationellerer Methode ein einträgliches Unternehmen abgeben würde. — Santa Eulalia, Bergwerksort in einem engen Thale der steilen Bergkette ungefähr 4 Leg. im Osten von Chihuahua, berühmt durch die ehemalige, fast wunderbar reiche Ausbeute seiner Silberminen, deren Erze zur Verschmelzung nach Chihuahua gebracht wurden, weil es in S. Eulalia gänzlich an Wasser zum Betriebe von Hüttenwerken und selbst an gutem Trinkwasser fehlt, jetzt ein verfallener Ort, dessen Einwohner zum großen Theil (1,500) in Felsenhöhlen wohnen. Seit 1833 wird hier nur noch ein Raubbau betrieben, der aber hinreicht, die Einwohner (welche sämmtlich sogen. Gambusinos, d. h. vom Raubbau in verlassenen Gruben Lebende, sind) zu ernähren. Früher wurden mehr als 200 Gruben in der Umgegend bearbeitet, von welchen über 50 Schächte von mehr als 600 Fuß Tiefe haben und mehrere so ausgedehnt sind, daß ihr Durchfahren einen ganzen Tag erfordert. Von 1703 bis 1833 haben diese Gruben 43 Millionen Mark Silber (ungefähr 344 Millionen Pesos werth) geliefert. — Von den übrigen Ortschaften des Staates sind noch bemerkenswerth: Santa Rosa de Cosihuiriachi od. Cosiguiriachi, ungefähr 18 Leg. südwestlich von Chihuahua, unter 28° 12′ N., am Fuße der Sierra de los Metates, eines Theils der Sierra Madre, 6,100 F. üb. d. M., im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Folge der damals im W. des Ortes im Gebirge entdeckten Silberminen gegründet und eine Zeit lang ein blühender Ort mit mehr als 10,000 Ew., jetzt aber arm und elend mit kaum 3,000 Einw. Die fruchtbare Umgegend eignet sich sehr zum Ackerbau, der jedoch gegenwärtig durch die bis hierher sich erstreckenden Raubzüge der Apaches darniederliegt. — Villa de la Concepcion, ungef. 18 Leg. westlich von Chihuahua, mit ihrem indian. Namen Papigóchie, d. h. in der Tarumaren-Sprache Schnepfenstadt, an dem schönen Bergstrome gl. Nam., einem Quellfluß des R. Jaqui, der bedeutendste Ort im W. von Chihuahua in e. schönen Hochthale, dem fruchtbarsten District des Staates gelegen, welcher durch seine vortrefflichen Aepfel berühmt ist, die von hier bis nach Sonora versandt werden. La Concepcion wird, wie alle Ortschaften des Thales, zu einem großen Theil von Indianern (Tarumares) bewohnt. Eine kleine Tagereise im W. v. La Concepcion liegen die berühmten Minen von Jesus Maria in der Sierra Madre, hart an der Grenze von Sonora, welche von hier aus mit Lebensmitteln versorgt werden und welche früher Concepcion zu e. wichtigen Platz machten, der auch jetzt noch viel Reichthum enthält. Die äußerst reichen Silbererze der Minen von Jesus Maria liefern ein so goldreiches Silber, daß dasselbe in der Münze des Landes mit 10 Pesos statt $8^1/_4$ Pes. für reines Silber bezahlt wird, und obgleich der ordentliche Grubenbau seit der Vertreibung der Spanier aufgehört hat und die Hauptgruben jetzt voll Wasser stehen, so wird doch durch ganz unerfahrene Gambusinos mittels Raubbaus noch fortwährend viel Silber daraus gewonnen. – Ebenfalls in der Sierra Madre und nahe der Grenze von Sonora liegen im S. von Jesus Maria die Bergwerksorte Botapíles und Morelos, deren schon alte Minen zum Theil noch gebaut werden, aber in geringem Umfange. — Santa Cruz u. San Pablo, zwei Flecken, südöstl. v. Chihuahua im fruchtbaren, wohlangebauten Thale des S. Pedro, einem Zufluß des Rio Conchos, m. ungef. 4,000 Ew. jeder. — Santa Rosalia, Flecken im S. der vorigen, an der Einmündung des R. Florido in den R. Conchas, auf e. Anhöhe, mit 5,000 Ew. — Guajuquilla oder Huajuquilla, wohlhabender Flecken von 6—7,000 Ew., am R. Florido, im S. v. S. Rosalia, in einer wohlangebauten Gegend, mit bedeutendem Baumwollenbau. — S. José de Parral, jetzt Hidalgo, nach dem Insurgentenchef dieses Namens genannt, Bergwerksflecken im S.W. des vorigen, am östl. Fuße der Sierra Madre, mit alten Silberminen, welche früher eine sehr reiche Ausbeute gegeben haben, jetzt aber, obgleich nicht erschöpft, wegen Mangels an Capital unbearbeitet liegen. — S. Bartolomeo Allende, großer Flecken mit 11,000 Ew., im S.O. des vorigen. — Santa Barbara, im S.W. des vorigen, der älteste Bergwerksflecken des Staates, dessen Minen 1556 entdeckt wurden, um das J. 1600 mit 7,000 Ew., jetzt ganz unbedeutend. — Guadalupe y Calvo, Bergwerksort im Gebirge, südwestl. von Santa Barbara und nicht weit von der Grenze von Sinaloa u. Durango, unter 26° 6′ N. u. 86° 47′ W., 7 bis 8,000 F. üb. d. M.; seine erst neuerdings aufgenommenen und von einer engl. Compagnie bearbeiteten Silberminen haben jährlich reichlich für 1 Million Piaster Ertrag gegeben. — Carrizal, Flecken, im N. v. Chihuahua und der einzige größere Ort zwischen dieser Stadt und Paso del Norte, in der Nähe des R. Carmen, ein ehemaliges Presidio und deshalb mit einer Mauer umgeben

und einige Soldaten enthaltend, dessenungeachtet aber nicht sicherer vor den Einfällen der Indianer als ohne dieselben; ein bedeutender, jetzt aber verfallener Ort in einer der schönsten Lagen des nordmerikanischen Tafellandes. — Südwestlich von diesem Orte an dem R. de las Casas Grandes liegen, im nordwestlichen Theil des Staatsgebietes zwischen den Forts von San Bonaventura u. von Janos, alte Ruinen einer indianischen Stadt, Casas Grandes oder Casas de los Aztecas genannt, welche nach einer Tradition für Bauwerke der Azteken auf ihrem Zuge nach Anahuac gelten, ganz ähnlich den Casas Grandes im N. der Grenze des Staates am Rio Gila, welche letzteren nach derselben Tradition ebenfalls für e. Station der Azteken gehalten werden. — Paso del Norte oder Presidio del Paso del Norte, unter 31° 45′ 50″ N. (nach Wislicenus) u. ungefähr 87° W., am Rio Grande, 3,814 engl. F. üb. d. M., jetzt der nördlichste bewohnte Ort in der Republik Merifo und hart an der Grenze der Ver. Staaten gelegen, welche jetzt in dieser Gegend durch den Parallel von 31° 47′ N. gebildet wird. Der Ort wurde im Jahre 1680 gegründet und gehörte früher zu Neu-Merifo, wurde aber bei der Abtretung dieser Provinz bei Merifo gelassen. Im Paso del Norte durchbricht der Rio del Norte oder R. Grande den Bergzug, der die Hochebene von Merifo im O. einfaßt und tritt nun in ein offenes, anfangs fruchtbars Thal ein, an dessen oberem Ende die kleine Stadt liegt. Sie ist ungef. 340 engl. M. von Santa Fé in Neu-Merifo und 240 engl. M. v. Chihuahua entfernt und bildet nicht allein eine sehr wichtige militärische Position an dieser Hauptstraße von den Ver. Staaten nach Merifo, sondern zeichnet sich auch aus durch ihre fruchtbaren, wohlangebauten Umgebungen im Flußthal, welche vermittelst künstlicher Canäle durch das Wasser des Flusses bewässert werden. Außer Mais u. Waizen wird dort eine Menge von Obst, namentlich Aepfel, Birnen, Feigen, Pfirschen, vorzüglich aber eine vortreffliche Weintraube, gebaut, aus welcher der vorzügliche El Paso-Wein und ein Branntewein, von den Amerikanern als Pass Whisky sehr geschätzt, bereitet werden. Die Traube, welche sehr ausgedehnt cultivirt wird, stammt aus Spanien, ist sehr süß und saftig und liefert einen schweren, süßen Südwein. — Die Bevölkerung des Ortes und der um denselben sich an dem Flusse abwärts weit ausbreitenden Ansiedelungen wird auf 10 bis 12,000 Seelen geschätzt. Die gegenwärtig durch fremde Elemente demoralisirte Bevölkerung des Ortes selbst, der ein heruntergekommenes Ansehen hat, beträgt ungefähr 5,000. — In Paso del Norte besteht ein Grenzzollamt für den nicht unbeträchtlichen Handel zwischen den Ver. Staaten und den Nordprovinzen Merifo's, welcher durch wohlbewaffnete Karavanen vermittelt wird. — Außer den Fruchtbäumen in den bewässerten Gärten und Feldern und den Pappeln und Weiden am Flusse ist die Umgebung von El Paso baumlos, wie die ganze Hochebene von hier bis Chihuahua. In den Umgebungen von El Paso sollen reiche Silbererze vorkommen und früher auch gewonnen seyn; die gegenwärtige große Unsicherheit der Gegend durch die Apaches verhindert jedoch selbst nur genauere Nachforschungen. Durch diese Unsicherheit leiden auch besonders die benachbarten, unterhalb Paso del Norte am Flusse liegenden Dörfer Guadalupe u. San Ignacio, deren Bevölkerung vornehmlich aus Auswanderern aus Neu-Merifo besteht, welche das Territorium seit der Annexation an die Ver. Staaten verlassen haben und den besten Theil der alten Bevölkerung jenes Territoriums bilden. Zwar bestehen noch zum Schutz gegen die Indianer im nördlichen Theile von Chihuahua sogenannte Militär-Colonien oder Dörfer von verheiratheten Soldaten, welche sowohl das Land anzubauen als zu vertheidigen bestimmt sind. Diese Posten werden aber von der Regierung so vernachlässigt, daß die Soldaten selbst Hungers sterben und oft statt zum Schutze der Ansiedelungen zu dienen, von diesen eben so sehr gefürchtet werden, wie die Indianer.

Central-Amerika.

Hülfsmittel.

J. Baily, Map of Central America, including the States of Guatemala, Salvador, Honduras, Nicaragua and Costa-Rica etc. shewing the propos. routes betw. the Atlant. and Pacific Oceans etc. publ. by Trelawney Saunders. Lond. Nov. 1850. — Neue Ausgabe von E. G. Squier, with additions from the latest surveys of the Admiralty etc. Lond. 1856. — W. R. Palmer, Map of Central America. Compiled from materials furnished by the Comittee of foreign Relations of the Senate of the U. St. Executed at the office of the U. St. Coast Survey. March 1856. 1 : 2,300,000. Washington. — Jac. Monks, New Map of Central America, Yucatan and Florida, including Cuba, Jamaica etc. Compiled from the latest Government Maps etc. Baltimore 1857. — H.

Kiepert, Neue Karte von Mittel-Amerika. A new Map of Central America. M. 1:2,000,000. Berlin 1858. 4 Bll. gr. Fol. — Derselbe, Karte des nördl. tropischen Amerika. A New Map of Tropical America North of the Equator, comprising the West Indies, Central America, Mexico, New Granada and Venezuela. M. 1 : 400,000. Berlin 1857. 6 Bll. gr. Fol. — Max. v. Sonnenstern, Mapa de las Republicas de America Central. 4 Bll. fol. Lond. 1860. — A. v. Bülow, Karte des Isthmus von Nicaragua u. Panamá in Mittel-Amerika, m. d. verschied. Canal-Projecten nach J. Baily u. den besten Quellen. Berl. Jan. Feb. 1851. Imp. Fol. — A. Platt, Karte v. Mittel-Amerika u. Westindien etc. nach Berghaus und Arrowsmith. Magdeburg 1849. Imp. Fol. — H. Berghaus, jun., Karte v. Central-Amerika u. s. w. (in Petermann's geograph. Mittheilungen. 1856). — H. Kiepert, Uebersicht der Hauptverbindungswege des Atlant. u. Stillen Oceans durch Central-Amerika. Berl. 1857 (in Berlin. geogr. Zeitschr. N. F. Bd. 2). — Derselbe, Pläne der Häfen San Juan de Nicaragua u. Realejo u. d. Salinas-Bai. (das.) — E. G. Squier, Carte de l'état de San Salvador et d'une partie de celui de Honduras indiquant le tracé du chemin de fer projeté interocéan. (im Bullet. de l. Soc. de Géogr. 1855. 4ème Série. T. X.). — A. Myionnet-Dupuy, Union des deux océans Atlant. et Pacif. par le transit ouvert à travers la republ. de Nicaragua etc. levée par — Par. 1855. fol. — Geograph. Map of the Republ. of Nicaragua, w. three plans and views by Fermin Ferrer, Governor of the Western Dept. 1855. — Max. v. Sonnenstern, Mapa general de la Republica de Guatemala publicada por orden del Gobierno. (New York) 1859. gr. Fol. — Die Goldregion im östl. Honduras, nach d. Karte v. Wells reduc. (Berl. geogr. Zeitschr. N. F. Bd. 3.). — Max. v. Sonnenstern, Mapa general de la Republica de San Salvador, levantado por orden de Su Exc. Sr. Don Rafael Campo. (New York) 1859. gr. Fol. — Dieselbe auf d. halben Maaßstab verkleinert (in Berl. geogr. Zeitschr. N. F. Bd. 9). — Der Staat San Salvador u. d. project. Honduras-Eisenbahn n. d. Aufnahmen v. W. N. Jeffers. 1853. (Berl. geogr. Zeitschr. N. F. Bd. 3.). — Max. v. Sonnenstern, Mapa de la Republica de Nicaragua, levantado por orden del Gobierno. (New York) 1859. gr. Fol. — Endlich für die Küsten die betreffenden Blätter der Nautical Charts from the hydrographical Office of London und die nautischen Handbücher von Purdy, Norie und Findlay.

Thom. Gage, A new Survey of the West-Indias etc. Journey from Mexico, through the Provinces of Guaxaca, Chiapa, Guatemala, Vera Paz, Truxiillo, Comayagua, with his abode 12 years about Guatemala — with his return through the prov. of Nicaragua and Costa Rica etc. 2d edit. Lond. 1655. fol. m. Charten. Deutsch: Neue merkwürdige Reisebeschreibung nach Neuspanien u. s. w. Leipzig 1693. 4. (Das wichtigste Werk über Central-Amerika unter der spanischen Herrschaft). — Don Domingo Juarros, A statist. and commercial history of the Kingdom of Guatemala in Spanish America etc., translated by J. Baily. Lond. 1823. 8. m. 2 Ch. — Al. v. Humboldt, Ueber den Zustand des Freistaats von Centro-Amerika oder Guatemala (in Berghaus, Hertha. 1826. Bd. VI. u. Nouv. Ann. de Voy. 1827. XXXV; s. auch Berghaus, Annalen. 1831. Bd. III. und dieselb. 1838. 3. Reihe. Bd. V.). — H. Dunn, Guatemala, or the Republ. of Central America in 1827, 1828 etc. Lond. 1829. 8. — G. A. Thomson, Narrative of an official visit to Guatemala from Mexico. Lond. 1829. 8. m. Ch. — J. Baily, Central America; describing each of the States of Guatemala etc. w 3 views. Lond. 1850. 8. Deutsch von W. Grimm. Berl. 1851. 8. m. 1 Ch. — C. F. Reichardt, Centro-Amerika. Nach den gegenwärt. Zuständen des Landes und Volkes u. s. w. m. 4 Charten. Braunschweig 1851. 8. — E. G. Squier, Notes on Central America; particularly the States of Honduras and San Salvador etc. W. origin. maps and illustrations. London 1856. 8. Spanisch: traducido por un Hondureno. Paris 1856. 8. — Derselbe, Notes sur les états de Honduras et de San Salvador etc. (im Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 1855. 4ème Sér. T. X.). — Derselbe, The States of Central America; their geography, topography, climate, population etc. W. numer. origin. maps and illustr. Lond. 1858. 8. — G. W. Montgomery, Narrative of a journey to Guatemala in Central-America in 1838. New York 1839. 8. — R. Gl. Dunlop, Travels in Central America, being a journal of nearly 3 years' residence in the country. Lond. 1847. 8. m. Ch. — J. L. Stephens, Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan. Illustr. w. numerous engravings. Lond. 1842. 2 Bde. 8. Ins Deutsche übersetzt von Höpfner. m. Kpf. u. Charten. Leipzig 1854. 8. — W. Heine, Wanderbilder aus Central-Amerika. Skizzen eines deutschen Malers. Leipz. 1853. 8. — Cornette, Relat. d'un voy. de Mexique à Guatemala. Par. 1858. 8. — Julius Fröbel, Aus Amerika. Erfahrungen, Reisen und Studien. Leipz. 1857. 58. 2 Bde. 8. — Derselbe, Seven year's travel in Central America, northern Mexico, and the far West of the Un. St. W. numer. illustrat. Lond. 1859. 8. (Größtentheils Uebersetzung des vorigen). — A. Morelot, Voyage dans l'Amérique Centrale, l'île de Cuba et le Yucatan. Paris 1857. 2 Bde. 8. m. Illustr. u. 1 Charte. — Brasseur de Bourbourg, Apercu d'un voyage dans les états de

San Salvador et de Guatemala (im Bull. d. l. Soc. de Géogr. 1857. 4ème Sér. T. XIII.) — Edw. Belcher, Narrative of a voyage round the world perf. in H. M. Ship Sulphur 1836—42. Lond. 1843. 2 Bde. 8. (Bd. I. Cap. 2 u. 10). — C. Scherzer, Wanderungen durch die mittel-amerikanischen Freistaaten Nicaragua, Honduras und San Salvador. Mit 2 Chart. Braunschweig 1857. 8. — Mosquito, Nicaragua and Costa Rica. 2d edit. Lond. 1850. 8. — K. Samwer, Die Gebiets-Verhältnisse von Central-Amerika (in Petermann's geogr. Mittheilungen 1856). — A. Trallope, The West Indies and the Spanish Main. Leipzig 1860. 12. (Tauchnitz edit.). — J. v. Sivers, Ueber Madeira und die Antillen nach Mittelamerika. Reisedenkwürdigkeiten u. Forschungen. Leipz. 1861. 8. — Hersant, Notes s. l. républ. du centre de l'Amérique. (Bullet. d. l. Soc. de Géogr. II. Sér. T. XIX). — D. Juan Galindo, On Central America (im Journ. of the R. Geogr. Soc. of London. 1836. Vol. VI). — Derselbe, Description of the River Usumasinta. das. 1833. Vol. III. — Allen, Sketch of the Eastern Coast of Central America. (das. 1841. Vol. XI). — E. Friedrichsthal, Notes on the Lake of Nicaragua a. the Prov. of Chontales. (daselbst). — E. Vanéechout, Les côtes de l'Amérique Centrale et la Société Hispano-américaine (in Revue des deux Mondes 1857. Sec. période. T. IX). — Die Reihenvulkane in Mittel-Amerika (im Auslande 1857). — Die Vulkane von Central-Amerika (Ausland 1860). — A. de Escobar, Account of the Province of Vera Paz in Guatemala etc. (im Journ. of the R. Geogr. Soc. 1841. Vol. XI). — Van de Gehuchte, On the Latid. and Longit. of the princip. places in Guatemala (im Journ. of the R. Geogr. Soc. 1858. Vol. XXVIII). — [Schriften die belgischen Colonisations-Projecte in Guatemala betreffend: Mémoire contenant un aperçu de l'État de Guatemala, ainsi que des renseignements précis sur son commerce etc. etc., indiquant les avantages qu'il présente p. l. colonisat. du départ de Vera Paz et du distr. de Santo Thomas, avec d. cartes. Brux. 1840. 8. — Essai sur la colonisat. de la Vera Paz. Brux. 1841. 4. — Die große Belgisch-deutsche Colonie St. Thomas u. s. w. Grimma 1842. 8. — De Puydt, Rapport, pour faire suite à la collection de tous les documents relatifs au Guatemala. Brux. 1842. 8. m. 2 Chart. — Belgische Compagnie zur Colonisat. des Districts Santo Thomas, Staat Guatemala. Dresd. 1842. 8. — M. Cloquet, Rapp. sur Santo-Thomas de Guatemala etc. Brux. 1844. 8. — Amérique centrale. Colonisation du district de Santo-Thomas de Guatemala. Collect. de renseignem. publ. ou recueillis p. l. Comp. belge de colonisat. Par. 1844. 8. — Colonie de Santo-Thomas. Blondel de Cuelebrouk, Enquête (et suite de l'enquête) déposée sur le bureau de la chambre des représentants, p. l. Minist. des Aff. étrang. Brux. 1846. Fol. m. Ch. — Rapport adressé au Minist. Brux. 1848. fol. — M. P. Brouez, Une colonie belge dans l'Amérique Centrale etc. Mons 1846. 8. — H. A. Graef, Santo Thomas de Guatemala, od. Beiträge zu dessen Colonisat.-Geschichte. Aachen 1847. 8.] — Julius Fröbel, Die Britische Colonie Belize (in Petermann's geogr. Mitth. 1858). — Derselbe, Fahrten u. Ansichten an d. Küsten des Golfs von Honduras (in Westermann's illustr. Monatsschr. Bd. III). — Will. V. Wells, Explorations and adventures in Honduras, comprising sketches of travel etc. w. maps and illustr. Lond. 1857. 8. (Deutsch im Auszuge von Neumann in d. Berl. geogr. Zeitschr. 1857. N. F. Bd III). — E. G. Squier, Der See Yojoa oder Taulebé in Honduras, nach Stanton u. Edwards (in Petermann's geogr. Mitth. 1859). — Henderson, Account of the British Settlement of Honduras. Lond. 1811. 8. m. Ch. — Some account of the Brit. Settlements on the Mosquito Shore (in Bryan Edwards, history of the British West Indies. Vol. V. Lond. 1819. 8.) — Thom. Strangeways, Sketch of the Mosquito Shore including the territory of Poyais etc. Edinb. 1822. 8. m. Ch. — Sam. A. Bard, Waikna, Adventures on the Mosquito Shore. Lond. 1855. 8. — T. Young, Narrative of an residence on the Mosquito Shore, during the Years 1839—41, w. an account of Truxillo and the adjacent islands of Bonacca and Roatan. Lond. 1842. M. K. — Bericht über die im höchsten Auftrage S. K. H. d. Prinzen Carl v. Preußen u. s. w. bewirkte Untersuchung eines Theils des Mosquitolandes u. s. w. m. 2 Ch. u. 3 Abbild. Berl. 1845. 8. — Correspondence respecting the Mosquito Territory. Presented to the House of Commons July 3. 1848. London 1848. fol. — Correspondence with the United States respecting Central America. Presented to both Houses of Parl. by Command of H. M. 1856. Lond. 1856. fol. — v. Reden, Das Mosquito-Gebiet, die Bai-Inseln u. d. Insel Tigre (in Petermann's geogr. Mittheilungen 1856). — M. de Sonnenstein, Descripcion de cada una de los Departamentos del Estado del Salvador, relativamente á su topografia, suelo, etc. Nueva York 1858. 8. — J. Power, Description of the State of San Salvador (im Journ. of the R. Geogr. Soc. 1858. Vol. XXVIII). — Foote, Eine Tour durch die westlichen Theile von San Salvador (in d. Berl. geogr. Zeitschr. 1860. N. F. Bd. 9). — F. G. Squier, Nicaragua; its people, scenery, etc. W. origin. maps and illustr. Lond. 1852. 2 Bde. 8. Deutsch von Ed. Höpfner, m. e. Vorwort v. Carl Ritter. mit Illustrat. u. Charten. Leipzig 1854. 8. — A. v. Bülow, Der Freistaat Nicaragua u. s. w. Nach eigener Anschauung u. s. w. M. 1 Ch. Berlin

1849. 8. — C. F. Reichardt, Nicaragua. Nach eigener Anschauung i. J. 1852 u. s. w. M. 2 Ch. Braunschweig 1854. 8. — Lawrence, Reconnaissance de la rivière San-Juan de Nicaragua et du Lac de Nicaragua. (Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 1841. 2ème Sér. T. XV). — F. M. (Felipe Molina), Coup d'oeil rapide sur la République de Costa Rica. m. 1 Ch. Paris 1849. 8. Deutsch m. 1 Ch. Hamburg 1850. 8. — und von A. v. Bülow, m. e. Anhange u. 1 Ch. Berlin 1850. 8. — Felipe Molina, Bosquejo de la Republica de Costa Rica etc. New York 1851. 8. — M. Wagner und C. Scherzer, Die Republik Costa Rica in Central-Amerika u. s. w. M. 1 Ch. Leipzig 1856. 8. — Scherzer, Besteigung des Vulkans Irazú. (Ausland 1856). — C. Hoffmann, Excursion nach dem Volcan de Cartago. (Bonplandia 1856. Bd. IV). — Derselbe, Eine Excursion nach d. Barba-Vulkan. (Bonplandia 1858. Bd. VI.). — A. v. Frantzius, Beiträge zur Kenntniß der Vulkane Costarica's. (Petermann's geogr. Mitth. 1861). — Don J. de Villagutierre Soto-Mayor, historia de la conquista de la provincia de el Itza etc. Madrid 1701. fol. — Bar. Walkenaer, de Larenaudière et Jomard, Rapport sur le concours relatif à la géogr. et aux antiquités de l'Amérique centrale (im Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. 1836. 2 Sér. T. V). — A. Gallatin, Notes on the semi-civilized nations in Mexico and Central-America (in d. Transact. of the American ethnolog. Society. 1845. Vol. I.). — Brasseur de Bourbourg, Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique Centrale durant les siècles antérieurs à Christ. Colomb. Paris 1857—59. 4 Bde. 8. — Ders.: Sur la philologie mexic. et l'ethnographie de l'Amérique centr. (in L. de Rosny, Revue orient. et améric. 1859. T. I). — Franc. Ximenez, Las historias del origen de los Indios de esta provincia de Guatemala, traducidas de la lengua Quiché etc. segun el texto español por C. Scherzer. Wien 1857. 8. (Vgl. auch Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der k. Akad. d. Wissensch. zu Wien 1856. Bd. XIX). — Brasseur de Bourbourg, Popol Vuh. Le livre sacré et les mythes de l'antiquité améric., avec les livres héroïques et hist. des Quichés. Texte Quiché et traduct. franç. etc. Avec planches. Par. 1861. 8. — C. Scherzer, Die Indianer von Santa Catalina Istlávacan. Ein Beitrag z. Cultur-Gesch. der Urbewohner Central-Amerika's. Wien 1856. 8. — Derselbe, Die Indianer im Hochlande von Guatemala (in Westermann's illstr. Monatsschr. Bd. I.). — Derselbe Sprachproben aus Central-Amerika (i. d. Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. d. k. Akad. der Wissensch. z. Wien 1855. Bd. XV.). — Al. J. Cotheal, Language of the Mosquito Indians (in Transactions of the American ethnological Soc. 1848. Vol. II). — Jomard, Coup d'oeil sur l'Amérique centrale et ses monuments. Paris 1860. 8. — C. Ritter, Ueber neue Entdeckungen und Beobachtungen in Guatemala u. Yucatan, mit Abbildungen v. Alterthümern. (in Berl. geogr. Zeitschr. 1853. Bd. I.). — Brasseur de Bourbourg, Notes d'un voy. dans l'Am. centr. (Nouv. Ann. d. Voy. 1855. III. Vergl. dazu Squier, das. T. IV.). — Squier, Antiquités de l'Amérique centrale (im Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. 1850. 3ème Série. T. XIII u. XIV). — D. J. A. Urratia, Discovery of addition. monuments of Antiquity in Central America (im Lond. Athenaeum 13. Dec. 1856, darnach im Auslande 1856. Nr. 52 u. in N. Ann. d. Voy. 1857. T. 1). — C. Scherzer, Ein Besuch bei den Ruinen von Quiriguá in Guatemala. A. d. Sitzungsberichten der philos.-hist. Cl. der kais. Akademie der Wiss. z. Wien 1855. Bd. XVI. — R. Birks Pitman, A succint view and analysis of authentic. informat. — on the practicability of joining the Atlantic and Pacific Oceans by a ship canal across the Isthmus of Nicaragua. Lond. 1825. 8. m. Ch. — N. L. B. (Louis Napoleon), Canal of Nicaragua, or a project to connect the Pacific and Atlantic Oceans. Lond. 1846. 8. — R. Fitz-Roy, Considerations on the great Isthmus of Central America. (Journ. of the R. Geogr. Soc. 1851. Vol. XX u. 1853. Vol. XXIII u. Bulletin d. l. Soc. d. Géogr. 1851. 4ème Série. T. I). — Oerstedt, Survey made for a Canal through the River Sapoa to the Port of Salinas in Costa Rica (im Journ. R. Geogr. Soc. Vol. XXI). — T. E. Gumprecht, Die Verbindungswege durch den mittelamerik. Isthmus (in d. Berl. geogr. Zeitschr. 1856. Bd. VI). — E. G. Squier, Honduras interoceanic railway. Prelemin. report. New York 1854. 8. — E. de Salles, Chemin de fer interocéan. de Honduras. (Nouv. Ann. de Voy. 1856. T. 1., vgl. Scherzer das. 1857 T. I., Neumann in Berlin. geogr. Zeitschr. 1857. N. F. Bd. III. u. Fournier im Journ. des Economistes 1856. Deux. Sér. T. XII). — W. Childs, Report of the surveys and estimates of the coast for constructing an interocean. ship canal from the harbour of San Juan del Norte (Graytown) to the harb. of Brito on the Pacific in the State of Nicaragua etc. made in the y. 1850—52. N. York 1852. 8. — The practicability and importance of a ship canal to connect the Atlantic and Pacific Oceans etc. N. York 1855. 8. — Lafond de Lurcy, Notice sur le Golfo Dulce dans l'Etat de Costa-Rica et sur un nouveau passage entre les deux Océans, avec 1 carte. Par. 1856. 8. — A. Laugel, Les communicat. interocéan. dans l'Amérique centr. (in Revue des deux Mondes 1857. Sec. période. T. VII). — Malte-Brun, Les differ. projets de communicat. entre les deux Océans à travers l'isthme de l'Amérique Centrale. (in N. Ann. d. Voy. 1857. T. 1). — Felix Belly, Percement de l'isthme de Panama par le ca-

nal du Nicaragua. Par. 1858. 8. m. 1 Ch. Deutsch von K. Schöbel. Paris 1859. 8. m. Ch. — F. A. E. Keller, Canal de Nicaragua. Notice sur la navigat. transatlant. des paquebots interocéan. ou Recherches sur les routes de plus court trajet d'Europe à St. Jean de Nicaragua etc. Par. 1859. 8. m. 2 Ch. — Tarifa de aforos para la exaccion de derechos de las aduanas maritim. y fronterizas d. l. Rep. de Guatemala. La Paz 1852. 4. — Mensage dirigido por el exmo. Señor Presidente de la Rep. de Guatemala cap. gen. D. R. Carrera á la camara de representantes — el dia 25 de Nov. 1854. Guatemala 1854. 4. — Consulats-Berichte in den franz. Annales du commerce extérieur. d. belgisch. Recueil consulaire, dem Preuß. Handelsarchiv u. den brit. Reports of H. M. Secretaries of Embassady and Legation etc. — (Von den Aufsätzen in Zeitschriften sind nur die wichtigeren Original-Arbeiten besonders aufgeführt. Vergl. auch die zu Mexiko angeführten Hülfsmittel.)

Unter Central-Amerika oder Centro America verstehen wir den zwischen dem Territorium von Mexiko im N. und dem der Republik Neu-Granada im S. oder vielmehr im S.O. liegenden, auf den beiden anderen Seiten vom Antillen-Meer und der Südsee begrenzten Theil von Mittel-Amerika, welcher bis auf einzelne kleine Theile das Gebiet der ehemaligen Capitania general de Guatemala ausmachte. Dies Gebiet liegt, abgesehen von den kleinen Inseln an der Ostküste und dem zwischen Mexiko und Guatemala noch streitigen Gebiete zwischen 8° bis 17° N. Br. und zwischen 65° bis 76° W. L. von Ferro (den Meridian von Ferro 20° im W. desjenigen von Paris angenommen). Der durch die bezeichneten Breiten- und Längengrade eingeschlossene Raum wird indeß kaum zur Hälfte durch das Gebiet von Central-Amerika ausgefüllt, indem dasselbe sich innerhalb desselben in einer einem rechtwinklichen Dreieck ähnlichen Gestalt ausbreitet, dessen Hypotenuse, die Küste am Stillen Meere, mit der Diagonale des bezeichneten Parallelogramms beinahe zusammenfällt und dessen beide Katheten größtentheils dem Parallel von 16° N. und dem Meridian von 65° West entlang laufen. — Der Gesammtflächeninhalt dieses Gebietes von Central-Amerika ist zu ungefähr 8,500 deutschen geogr. Q.-M. anzunehmen, d. h. auf etwas mehr als 1/4 des gegenwärtigen Gebietes der Republik Mexiko und ungefähr ein und zwei Drittel mal so groß als das Königreich Preußen. **)

Genau anzugeben ist der Flächeninhalt indeß schon deshalb nicht, weil die Land-

*) Der politische Begriff von Central-Amerika wurde zuerst i. J. 1824 durch die Föderal-Constitution der Vereinigten Staaten von Centro America festgestellt und auch von England besonders anerkannt (s. Correspondence respecting Central America p. 225). Nach dem Art. V dieser Constitution wird erklärt, daß das Territorium der Republik von Central-Amerika dasselbe sey, welches früher die General-Capitania von Guatemala bildete mit Ausnahme der Provinz Chiapas. — In der Recopilacion de Leyes de los Reinos de las Indias (Libro II. Tit. XV. Ley. VI u. L. V. T. I. L. IX) umfaßte die Audiencia von Guatemala: la Provincia de Guatemala y las de Nicaragua, Chiapa, Higueras, Cabo de Honduras, la Vera-Paz y Soconusco con las Islas de la Costa und hatte als Grenzen: Gegen Osten die Audiencia de Tierrafirme (oder die de Veragua, westliche Provinz von Neu-Granada auf dem Isthmus von Panama, welche mit zum Vice-Königreich von Peru gehörte, wie Guatemala zu dem von Neu-Spanien im weiteren Sinne), gegen Westen die Provinz de la Nueva Galicia (zu Neu-Spanien oder Mexiko gehörig), gegen N. dieselbe Provinz und das Mar del Norte (Atlantischer Ocean) und gegen S. das Mar del Sur (Stille Meer).

**) Diese Annahme weicht von der Angabe auf S. 1 ab, weil nach den brit. Admiralitäts-Charten die besten älteren Charten, nach welchen Humboldt (dem wir hauptsächlich in der obigen Annahme gefolgt sind) die Berechnung des Flächeninhalts von der ehemaligen General-Capitania von Guatemala gemacht hat, die Küste von Honduras südlich von Cap Gracias á Dios bedeutend zu weit gegen Ost gelegt haben. Die Angaben der besten neueren Schriftsteller über Central-Amerika sind in Betreff des Flächeninhalts gewiß weniger zuverlässig, als die von Humboldt. Squier giebt den Gesammtflächeninhalt von Central-Amerika zu 165,000 Square Miles an, die Addition seiner Angaben für die einzelnen Republiken und Belize ergiebt aber 184,180 Sq. M. oder ungefähr 8,664 deutsche Q.-M. Baily hat 15,700 Sq. Leagues und das wären ungef. 8,830 d. Q.-M. Morelet nimmt sogar 18,600 Lieues géogr. carrées an, also über 10,000 d. Q.-M.

grenzen gegen die Republik Mexiko so wie gegen die von Neu-Granada theils noch streitig sind, theils in ganz unbekannte Gegenden fallen, worüber das Nähere bei der Darstellung der beiden Grenz-Staaten, Guatemala und Costa Rica, mitgetheilt werden soll.

Die horizontale Gliederung des Gebietes ist keine besonders günstige. Die Küste am Antillen-Meer, oder der Karaibischen See, ist im Allgemeinen nur eine einförmige. Verfolgen wir dieselbe von N. her, so finden wir an dem großen Meerbusen von Honduras, welcher von den fast rechtwinklich auf einander treffenden Küsten von Yucatan (Belize) und Honduras gebildet wird, nur im innersten Winkel eine wirklich werthvolle Bai, die von Amatique mit der ihr untergeordneten kleineren schönen Hafenbucht von Santo Tomas im Gebiete von Guatemala. Die Ostküste von Yucatan ist ganz ohne gute Hafenplätze, der Hafen von Belize selbst bietet nur einen Ankerplatz für Schiffe von mäßiger Größe im Flusse gl. Namens dar. Die zahlreichen dieser Küste vorliegenden kleinen Inseln aus Korallenriffen gebildet und Kays genannt, dienen viel mehr zum Nachtheil der Küste, als zu ihrer Bereicherung, weil sie die Schifffahrt schwierig und gefährlich machen. Selbst die größeren Inseln und Halbinseln an dieser Küste, wie Ambergris-Kay im N. und Turneff-Insel Belize gegenüber, bestehen nur aus Haufen kleiner, durch schmale Canäle und Lagunen getrennter Inseln oder Kays (span. Cayos, wohl von dem holländischen Kaai, Quai, Steindamm); doch gewähren diese Koralleninseln hier und da der hinterliegenden Küste den Vortheil, daß sie dieselbe vor der heftigen Wogenbewegung der offenen See schützen und dadurch, wie bei Belize, eine ziemlich sichere Rhede für große Schiffe gewähren. Auch findet unter dem Schutze dieser Koralleninselreihe ein ziemlich lebhafter Küstenverkehr besonders nordwärts zur Bai von Chetumal statt. Dies ist eine von dem Südpunkt des Ambergris-Kay 60 engl. M. gegen Norden in das Festland eindringende Bucht oder vielmehr ein flaches Estuarium vor den Mündungen des Rio Hondo und des New River, welches eine mittlere Breite von 10 engl. M., aber nur 5 bis 12 F. Wassertiefe hat. — An der Nordküste von Honduras finden wir die Baien von Omoa und Puerto Caballos (jetzt Port Cortez genannt), Puerto Sal, Sarsaparilla oder Triunfo de la Cruz und Truxillo, welche jedoch alle, so wie die weiter östlich an dieser Küste vorkommenden größeren Lagunen (Lag. Castine oder Brewer's L. und L. de Caratasca oder Cartago), als Hafenplätze nicht von hervorragender Bedeutung sind, wenn auch einzelne derselben, wie namentlich der Puerto Caballos, durch künstliche Nachhülfe (Verbindung mit der nahen Alvarado-Lagune) wohl dazu umgewandelt werden können. Uebrigens ist der Charakter dieser Küste sehr verschieden von dem der niedrigen Ostküste von Yucatan (Belize). An der Küste von Honduras wechseln grüne Thäler und Hügel angenehm mit einander ab und hinter denselben erheben sich Berge stufenweise bis zu einer Höhe von 7000 bis 8000 Fuß. Auch bildet die an dieser Küste liegende Inselgruppe der Guanaxas (Guanara oder Bonacca, Roatan, Utila und einige kleinere) eine wahre Bereicherung der Küste, weil sie fruchtbar und zum Theil mit trefflichen Häfen versehen sind. — Die Ostküste von Honduras südlich vom Cap Gracias á Dios (unter 14° 59′ N. u. 83° 11′ W. v. Gr.), die sogen. Mosquitoküste, ist wieder sehr einförmig. Die besseren Häfen an dieser Küste liegen an Flußmündungen (Rio Grande) oder in Lagunen (Pearl Cay L. und Bluefield's L.), deren Eingängen Barren vorgelagert sind, die nur Schiffen mittlerer Größe das Einlaufen gestatten. Weiter südwärts bildet an einem der Mündungsarme des Rio San Juan der Hafen von San Juan (Graytown) einen guten und sicheren Hafen, er ist aber nur klein und verdankt seine Bedeutung nur dem Umstande, daß er den einzigen möglichen östlichen Endpunkt des projectirten interoceanischen Canals durch Central-Amerika vermittels des San Juan-Flusses und der Seen von Nicaragua darbietet. — Von hier bis zur Grenze gegen das Gebiet von Neu-Granada fehlt es der Küste (derjenigen von Costa Rica) ganz an bemerkenswerthen Vorgebirgen und Baien und ebenso an Häfen. Erst auf dem Gebiete, welches Costa Rica zwar lange in Anspruch nahm, jetzt aber durch den

Grenz-Tractat vom 11. Juni 1856 definitiv an die Republik von Neu-Granada überlassen hat, findet sich die schöne Laguna de Chiriqui oder die Admiralitäts-Bai. — Die Küste an der Südsee ist mannigfaltiger gegliedert, jedoch nicht überall. Nehmen wir an dieser den Rio Sintalapa, der unter 93° 20′ W. v. Greenw. in die Südsee mündet, als die Grenze gegen Mexiko an, so sehen wir zunächst die Küste auf eine lange Strecke in sehr einförmiger Gestalt fast genau in der Richtung gegen S.-O. fortlaufen, so daß der Staat Guatemala an seiner ganzen Südseeküste nur einen einzigen Hafenplatz, den Puerto de Istapa, besitzt. Dieser sogen. Hafen ist aber nur eine offene Rhede, auf welcher Schiffe nur mit größter Beschwerlichkeit laden und löschen können und von der nur bei gutem Wetter an's Land zu kommen ist, weshalb auch dieser Hafenplatz seit 1853 ganz geschlossen und mit einer 12 engl. M. nördlicher gelegenen Stelle an der Küste, San José genannt (unter 13° 56′ N. Br. u. 90° 42′ W. von Greenw.), vertauscht ist, welche den Schiffen aber auch nur eine offene Rhede und zwar eine sehr unsichere darbietet, so daß man auch diesen Ankerplatz gegen einen neuen in der Nähe (La Barra de San Luis genannt) aufzugeben sich entschlossen hat. Der Mangel an allen geschützten Baien an der Südseeküste von Guatemala ist aber um so nachtheiliger, als diese Küste überall einer sehr heftigen Brandung (surf der Engländer) ausgesetzt ist, welche ihr somit jeden Verkehr zur See fast unmöglich macht. Erst von der Grenze des Staates San Salvador an wird die Küste, die nun die Richtung fast gerade gegen O. annimmt, zugänglicher. Hier findet sich zunächst Puerto de Acajutla oder die Rhede von Sansonate, eine offene Bucht, deren östliche Grenze, Punta Remedios, unter 13° 30′ N. u. 89° 45′ W. von Greenwich liegt, die aber auch nur einen wenig geschützten Ankerplatz für die Schiffe darbietet und in welcher schwer an's Land zu kommen ist. Nicht besser ist der sogenannten Hafen Libertad ungefähr 8 Meilen weiter ostwärts, und erst unter 13° 22′ N. u. 88° 12′ W. onn Greenwich findet sich an der ganzen Küste von Central-Amerita von der mexikanischen Grenze her die erste wirtliche Bai, die von Jiquilisco (Giguilisco) oder Espiritu Santo (neuerdings auch Triunfo de los Libres und Puerto del Triunfo genannt), durch welche in der That diese Küste für den Verkehr nach Außen aufgeschlossen wird, obgleich vor dieser Bai auch eine Barre liegt, welche bei niedrigem Wasser nur 12 F. Wasser hat, bei hohem Wasser jedoch 22 F. Ungefähr 5 d. M. weiter gegen O.S.O. treffen wir dann das Vorgebirge Punta Candadillo, den westlichen Eingangspfosten zu der schönen großen Bai de Conchagua oder de Fonseca, und ihm gegenüber im S.O. davon Punta Coseguina, den äußersten Vorsprung einer Halbinsel, auf welchem der berühmte Vulkan von Coseguina oder Quisiguina sich unmittelbar vom Ufer unter 12° 58′ N. u. 87° 37′ W. v. Greenw. bis zu einer Höhe von 3,800 engl. F. erhebt. Zwischen diesen beiden genannten Vorgebirgen liegt der Eingang zu der herrlichen Bai, welche an Mannigfaltigkeit der Küstengliederung wie an Raum, Tiefe und Sicherheit selbst die berühmte Bai von San Francisco in Californien noch übertrifft und an welcher ein ganzer Haufen vortrefflicher Hafenplätze sich befinden, wie La Union in S. Salvador, Amapala, S. Lorenzo und La Paz auf dem Gebiete von Honduras. — Von Punta Coseguina, dem nördlichsten Punkte der Südseeküste der Republik von Nicaragua, an läuft die Küste wieder in der Richtung gegen S.O. fort bis zur Grenze von Costa Rica. Auf dieser Strecke besitzt Nicaragua mehrere gute Hafenplätze, nämlich Realejo in der kleinen, aber gut geschützten Bai dieses Namens, unter 12° 27′ 55″ N. u. 87° 9′ 30″ W. v. Greenw. (Insel Cardon vor der Bai); Puerto Nacascolo (Naguiscolo) oder Playa Hermosa; Puerto de San Juan del Sur, unmittelbar im S. davon, unter 11° 15′ 12″ N. u. 85° 53′ W. von Greenw., der zwar nicht groß, aber vortrefflich geschützt ist und einen der besten Häfen der Südseeküste bildet, und die Bahia de Salinas unter 11° 2′ 50″ N. u. 85° 40′ 45″ W. v. Greenw. (Insel Salinas). Letztere ist von der Bahia de St. Elena oder S. Tomas (10° 55′ N. u. 85° 46′ W., Punta St. Elena), die schon zu Costa Rica gehört, nur durch ein Vorgebirge, Punta Descarte, getrennt, und

beide Baien sind untergeordnete Theile der großen Bahia de Papagayo, unter welchem Namen die flache allgemeine Einbiegung der Küste von Cap Velas unter 10° 13′ N. u. 85° 40′ W. v. Greenw. nordwärts bis gegen Realejo hin begriffen wird und kaum den Namen einer Bucht verdient, aber wegen der eigenthümlichen Winde dieses Namens, welche auf der Höhe dieses Theils der Küste getroffen werden, allgemein unter diesem Namen unterschieden wird. Innerhalb dieser sogenannten Bucht liegt auch noch die Bahia de Murcielagos, unmittelbar im S. der B. von S. Elena, und die von Puerto Culebra (10° 36′ 55″ N. u. 85° 33′ 30″ W. von Greenw.), welche einen vortrefflichen Hafenplatz darbieten soll. Von Cap Velas an nimmt die Küste bis zum Cap Blanco unter 9° 34′ N. u. 85° 7′ W. v. Greenw. eine südöstliche Richtung, auf dieser Erstreckung noch mehrere Baien bildend, wie die von Morro Hermoso und Puerto Guiones; bei Cap Blanco aber wendet sie sich gegen N.O. zu dem tief gegen N. und N.N.W. ins Land einschneidenden schönen Golf von Nicoya, an welchem mehrere gute Hafenplätze und unter anderem der Hauptausfuhrhafen von Costa Rica, Punta Arenas, liegt, welcher jedoch für große Seeschiffe nicht zugänglich ist. Von dieser Bai bis zu der des Golfo Dulce nahe der südlichen Grenze Central=Amerika's läuft die Küste nicht eben einförmig, aber doch keine besondere Gliederung darbietend, wieder gegen S.O. Der Golfo Dulce endlich bildet ein großes Wasserbecken, dessen Eingang zwischen Punta Matapalo im Westen und P. del Blanco im O. 14 engl. M. breit ist und welches sich anfangs von S. nach N. 18 M. weit bei einer mittleren Breite von 19 M. und darauf von S.O. nach N.W. eben so weit in etwas verminderter Breite ins Land bis an den Fuß des Hochlandes hineinzieht. Der Eingang in diesen Golf, so wie die Fahrt auf demselben sind sicher und leicht, doch bietet er wegen seiner großen Tiefe nur in unmittelbarer Nähe der Küsten sichere Ankerplätze dar, von welchen die besten der von Punta Arenitas an seiner westlichen und der im Golfito auf der Ostseite, ungefähr in der Mitte des Golfes sind. Bis jetzt findet sich nur an dem Golfito eine kleine Ansiedelung an diesem großen, schönen Wasserbecken, welches mit fortschreitender Colonisation für den Verkehr des südlichen Costa Rica von Bedeutung zu werden verspricht.

Vertikale Gliederung. — Central=Amerika ist wie Mexiko ein Gebirgsland zu nennen, doch kommen hier warme Ebenen in viel beträchtlicherem Umfange vor als in Mexiko, und tritt in Central=Amerika das Gebirgsland auch nicht so überwiegend in der Form des ungetheilten Massengebirges auf. Im Norden ist das Gebirgsland von Central=Amerika, zu welchem geographisch auch noch dasjenige des jetzt der Republik Mexiko angeschlossenen Staates Chiapas (mit Soconusco) gehört, durch die Einsenkung in der Landenge von Tehuantepec von dem mexikanischen Gebirgssystem eben so bestimmt getrennt, wie im Süden von den Landschaften von Veragua und Darien. Im nördlichen und mittleren Guatemala scheint allerdings die Form des unzerstückelten Hochlandes noch vorzuherrschen. Nach Moritz Wagner jedoch, der sich neuerdings am Eingehendsten mit der Darstellung des mittelamerikanischen Gebirgssystems (für welche es leider an einer so sicheren Grundlage fehlt, wie die Untersuchungen Humboldt's sie für die des mexikanischen gewähren) beschäftigt hat, ist das Plateau von Guatemala vielmehr aufzufassen als die von Chiapas (Soconusco) her in der Richtung gegen S.W. durch Guatemala nahe der Südseeküste fortziehenden mittelamerikanischen Cordilleras, von welchen transversale, untergeordnete, verschiedene Hochebenen zwischen sich einschließende Gebirgsrücken gegen Osten auslaufen. Aus Guatemala ziehen die mittelamerikanischen Cordilleras, welche überall in einer Doppelkette mit parallelstreichenden, kleinen, lateralen Höhenrücken an den Rändern auftreten, in der mittleren Richtung von N.W. nach S.O. nun deutlicher als Kettengebirge durch ganz Central=Amerika fort; aber nur in dem südlichen Theile, in Costa Rica, wo sie zugleich mehr in die Richtung gegen O.S.O. übergehen, stellen sie sich einfacher in der Gestalt eines Kettengebirges dar. Hier auch, wo transversale Höhenzüge von größerer Ausdehnung ganz fehlen, zeigt die fast in der Mitte des Landes liegende Cordillere nach beiden Seiten fast gleich abfallende Abhänge, weiter nord=

wärts im nördlichen Nicaragua, in Honduras und Guatemala, wo durch Erhebungen und Ausläufer, deren Axen gegen die der Hauptcordillere fast rechtwinklich stehen, breite Hinterländer an die nordöstliche Abdachung sich anlehnen, und wo die Cordillere der Südseeküste viel näher gerückt liegt, ist ihr südwestlicher Abfall schroffer als der nordöstliche. — Durch die Querspalte des San Juanthales an der Grenze der Staaten Costa Rica und Nicaragua, in welchem letzteren die Cordilleren durch die beiden tiefen Einsturzbecken der großen Seen am südwestlichen Senkungsrande von dem Küstenlande der Südsee getrennt sind, und durch die Einsenkung zwischen dem Uluathale und der Fonseca=Bai in Honduras und S. Salvador ist das centralamerikanische Gebirgssystem in drei Glieder getheilt, die aber bei der nur wenig abweichenden Richtung der Erhebungsaxe, ähnlichen Reliefformen und fast übereinstimmenden geologischen und hypsometrischen Verhältnissen als zusammengehörig betrachtet werden müssen. Detaillirtere Angaben über die Höhenverhältnisse der geographischen Darstellung der einzelnen Staaten vorbehaltend, ist hier nur noch zu bemerken, daß nach M. Wagner die mittlere Kammhöhe des centralamerikanischen Gebirgssystems 6,200 F., der höchste Gipfel 14,100 F. beträgt. (Nach Cpt. De Lepelin ist der Vulcan del Agua in Guatemala 14,507 engl. F. hoch).

Eigenthümlich modificirt werden die Relief=Verhältnisse Central=Amerika's durch eine große Zahl theils thätiger, theils erloschener Vulkane, welche ganz abweichend von den großen Vulkanen Mexiko's sich nicht auf einer Querspalten erhoben haben, sondern in einer der Hauptrichtung der Kammlinie der Cordillere entsprechenden Linie, welche aber wiederum nicht mit der Erhebungsspalte der Cordillere zusammenfällt, sondern größtentheils seitwärts von dieser parallel der Südseeküste läuft, indem diese Vulkane theils am südwestl. Rande des Hochlandes (in Guatemala und S. Salvador), theils in der Küstenebene selbst (in Nicaragua und dem nördlichen Costa=Rica), theils endlich an einem Gebirgsknoten stehen, wo zwei Ketten zusammenstoßen (in der südlichen Vulkangruppe von Costa Rica). — Auffallend ist es, daß durch diese gewaltigen vulkanischen Erhebungen so nahe der Küste der Küstenrand selbst doch nur im mittleren und südlichen Theile eine reichere Gliederung erhalten hat, die Conturen der nördlichen Küste (in Guatemala) aber ganz dieselbe Einförmigkeit behalten haben, welche der Küste weiter nördlich in Mexiko eigenthümlich ist.

Geognostische Verhältnisse. — In geognostischer Beziehung ist Central=Amerika noch fast eine terra incognita. Denn große Theile des Landes sind überhaupt noch niemals von wissenschaftlichen Reisenden besucht worden und auch über die öfter bereisten Theile pflegen die Berichte der Reisenden gerade über die geognostischen Verhältnisse des Landes am allerwenigsten Kunde zu geben. Wir müssen uns deshalb auf die folgenden kurzen Bemerkungen beschränken. *)

Charakteristisch für die geognostische Constitution scheint das außerordentliche Vorherrschen krystallinischer Gesteine plutonischen und vulkanischen Ursprungs im Verhältniß zu den sedimentären neptunischen zu seyn. Unter den ersteren scheinen wieder die trachytischen, phonolithischen und porphyrischen Gesteine das Uebergewicht zu haben. Außer den vulkanischen Kegeln selbst, welche theils als erloschene, theils als noch thätige Vulkane in so großer Zahl das ganze Land durchziehen, scheint die Hauptcordillere selbst ganz überwiegend aus Trachyten und Porphyren zu bestehen und zwar vorzugsweise aus derjenigen Abänderung derselben, welche man nach ihrem Vor=

*) Unglaublich dürftig sind in dieser Beziehung namentlich die Werke der Amerikaner, wie z. B. die sonst inhaltreichen von Squier und von Wells, obgleich der letztere eigens, um über das Vorkommen von edlen Metallen in Honduras Auskunft zu erhalten, seine Reise unternommen hat. Genauere Kunde über die geognostischen Verhältnisse Central=Amerika's werden wir wohl erst durch das von Moritz Wagner in Aussicht gestellte große wissenschaftliche Werk über das von ihm und Scherzer bereiste Land erhalten, dem man mit um so größerem Verlangen entgegensehen muß, als, wie schon aus den bisherigen dürftigen Nachrichten hervorgeht, Central=Amerika gerade auch für das Studium der Geologie zu den interessantesten Ländern der Erde gehören möchte.

herrschen in den Anden von Süd-Amerika Andesit genannt hat, und welcher auch bei der Bildung der Cordilleren in Central-Amerika die Hauptrolle gespielt zu haben scheint. Bis zu den Bergen im N. von Nicaragua sollen wenige Spuren von älteren Erhebungen vorkommen, und erst im nördlichen Theile von Central-Amerika, wo der Isthmus breiter wird, ältere plutonische Massengesteine in größerer Ausdehnung auftreten. In Guatemala scheinen in dem mehr plateauartig gestalteten Hochlande Granit, Syenite und Gneise überwiegend. In Honduras werden (an der Nordküste) besonders Gneis, Glimmerschiefer, amphibolische Schiefer, aber auch ausgedehnte Lager festen, weißen Marmors von feinem Korne erwähnt. Im Inneren von Honduras ist auf der Linie der projectirten Eisenbahn von Port Cortez nach Comayagua ein Fossilien führender blauer Kalkstein, welcher Sandstein und Schiefer überlagert, sehr verbreitet gefunden. Ob auch in Nicaragua derartige Formationen das den Cordilleren im O. angelagerte Plateau (Ober-Mosquitia) bilden, oder ob hier, wie nach den bisherigen wenigen Nachrichten über die Oberflächenbeschaffenheit dieses Plateaus nicht unwahrscheinlich erscheint, ältere neptunische Gesteine, welche im westlichen Nicaragua wie auch in Costa Rica fast gänzlich fehlen sollen, vorkommen, ist noch ganz unbekannt, wie denn dies östliche Nicaragua eben so wie das Innere von Honduras überhaupt noch fast in jeder Beziehung unbekannt ist. Am Rio S. Juan besteht das Gestein größtentheils aus Trap, Grauwacke und Schiefern. In den mehr besuchten Gegenden im Westen der Hauptcordillere wird das öftere Vorkommen von Kalkstein (dessen gänzliches Fehlen am Nicaragua-See von Scherzer besonders hervorgehoben wird, während nach Colonel Shields auf der Westseite Kalksteinbrüche vorkommen) erwähnt. Welchen Formationen dieser Kalk aber angehören mag, ist noch ganz unentschieden. Zum Theil mag derselbe zum Juragebirge und zur Kreide (in Guatemala auch wohl zu älteren Formationen) gehören, zum Theil scheint der Kalk an der Südseeküste, eben so wie der damit vorkommende Sandstein ein tertiärer zu seyn und vielleicht gehören auch die Kohlen, welche hier und da in jenen Gegenden gefunden seyn sollen, den tertiären Formationen an, wenigstens findet man nirgends mit Bestimmtheit solche Gesteine erwähnt, welche auf das Vorkommen des eigentlichen Steinkohlengebirges hinwiesen. Sehr verbreitet scheinen auf der Westseite der Hauptcordillere, auf den Hochebenen und vorzüglich in der Region der Vulkane vulkanische Producte, insbesondere vulkanische Conglomerate und Tuffe, welche letzteren als die Hauptursache der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens in diesem Theile des Landes anzusehen sind. Lavaströme von großer Ausdehnung, wie sie in der großen Ebene von Leon (die sogen. Malpais, auch, wo sie Kämme bilden, Corrales genannt) vorkommen, sind verhältnißmäßig nicht häufig gefunden, doch kommen basaltische und trachytische Laven so wie auch Bimstein, vulkanische Asche und Auswürflinge vielfach vor (z. B. am Nicaraguasee), und noch in weiter Entfernung von den Vulkanen zeigen sich die Spuren ihrer Thätigkeit, wie z. B. im Sande an der Atlantischen Küste bei S. Juan del Norte durch die Beimischung von Titaneisen, welches mit Körnern von Olivin, Spinell, und anderen Mineralien vulkanischen Ursprungs an den Ufern des Nicaraguasees ganze Bänke von schwarzem Sande bildet.

Die Beschreibung der wichtigsten Vulkane der geographischen Darstellung der einzelnen Staatsterritorien Central-Amerika's vorbehaltend, geben wir hier vorläufig nur eine Aufzählung sämmtlicher Vulkane des Landes, welche zusammen (mit Einschluß des geologisch dazu gehörigen Vulkans von Soconusco auf jetzigem mexikanischen Gebiete) ein besonderes System bilden, das der Reihen-Vulkane von Central-Amerika, welches einerseits von demjenigen Mexiko's durch einen breiten Länderraum abgesondert ist, in welchem Granit und Glimmerschiefer herrschen und nicht einmal ein ausgebrannter Trachytkegel aufgefunden worden; andrerseits von den nördlichsten Vulkanen der Vulkan-Reihe Süd-Amerika's, denen in Neu-Granada und Quito, mit welchen es seiner Richtung nach so wie nach der geognostischen Constitution des Isthmus von Darien viel näher verwandt erscheint, als mit den mexikanischen, doch auch durch eine vulkanleere Strecke von 150 geogr. Meilen Ausdehnung getrennt wird. Diese

charakteristische Reihe der Vulkane Central-Amerika's fängt mit dem Vulkan von Soconusco (16° 2′ N. Br.) an und endigt mit dem von Irazú auf der Hochebene von Costa Rica (10° 2′ N. Br.), erstreckt sich mithin durch sechs Breitengrade und zwar in einer Linie, im Ganzen von N.W. nach S.O. und mit den wenigen Krümmungen, die sie erleidet, eine Länge von 135 geogr. Meilen einnehmend. Diese Krümmungen entsprechen ganz denjenigen des Littorals der Südsee, in dessen Nähe sich nicht allein in Central-Amerika, sondern auch in ganz Süd-Amerika, ja im Allgemeinen von dem Archipel de los Chonos in Chile bis zu den nördlichsten Vulkanen Edgecombe auf Sitka und dem Elaisberge am Prinz William's Sund die vulkanischen Spalten gehalten haben. In Guatemala ist die Richtung der Vulkane wie die Richtung der Südseeküste mit der mittleren Richtung beider in Central-Amerika übereinstimmend, von N.W. nach S.O. Dort, wo im O. des Meridians von Guatemala die Küste bis zum Golf de Fonseca die Richtung von W.N.W. nach O.N.O. verfolgt, geht auch die Richtung der Vulkane in diese Richtung über, ja wo auf dieser Erstreckung die Feuerberge so an einander gedrängt sind, daß (im Staate Salvador) 5, noch mehr oder weniger thätige in der geringen Länge von 30 M. gezählt werden, ist die Reihung derselben eben so wie die Richtung der Südseeküste fast ganz von W. nach O., eine Abweichung, welche in beachtenswerther Weise der großen Verbreiterung Central-Amerika's gegen Ost in der Halbinsel Honduras entspricht, wo die Küste ebenfalls plötzlich vom Golf von Amatique bis zum Cap Gracias à Dios 75 Meilen genau von West nach Ost streicht, während sie darauf sich plötzlich für eine gleich lange Erstreckung von N. nach S. wendet. Mit dem Vulkan von Cosiguina auf der Südseite der Fonseca-Bai nimmt eben so wie die Südseeküste, auch die Reihe der Vulkane wieder ihre alte Richtung von N.W. nach S.O. an und setzt dieselbe bis zum letzten Vulkan der Reihe von Central-Amerika fort. Auf der hier bezeichneten Linie werden 36 Vulkane aufgezählt, deren vormalige oder jetzige Thätigkeit in verschiedenem Grade mit Sicherheit angegeben werden kann. In Central-Amerika selbst wird eine um noch mehr als $1/3$ größere Zahl angegeben, indem dort zu Lande alle isolirten kegel- und glockenförmigen Berge, meist ungeöffnete Trachyt- und Dolorit-Kegel, Vulkane genannt werden, und auch alle Ausbruchsbecken, welche vielleicht nur Seiten-Eruptionen am Abhange eines und desselben Vulkans waren, als besondere Vulkane gezählt zu werden pflegen. Als noch entzündet sind zu betrachten sechszehn, welche in der folgenden Aufzählung mit einem * bezeichnet sind. Die ganze Reihe der Vulkane ist, im N. angefangen: 1) in dem jetzt zu Mexiko gehörenden Staate Chiapas der Vulkan von Soconusco 7 Meilen südlich von Ciudad Real; 2) in Guatemala der Vulkan von Tacaná (15° 24′ 11″ N. 92° 15′ 17″ W. v. Gr.), Tajumulco * (oder Sapotitlan) (15° 9′ 58″ N. 92° 6′ 7″ W. v. Greenw.), von Quesaltenango * oder Sta Maria (14° 46′ 39″ N. u. 91° 36′ 34″ W. v. Greenw.), von Atitlan (14° 34′ 38″ N. u. 91° 12′ 47″ W. v. Greenw.), die beiden Vulkane von Alt-Guatemala, die Vulkane de Agua (14° 26′ 48″ N. u. 90° 45′ 7″ W. v. Gr.) und de Fuego * (14° 27′ 25″ N. u. 90° 53′ 30″ W. v. Gr.), von Pacaya * oder Apacaga (14° 21′ 30″ N. u. 90° 36′ 34″ W. v. Gr.) in S.O. der vorigen ungefähr 2 Leguas von dem Dorfe gleich. Namens und 2 Leg. im S. des Alpensees von Amatitlan, ein Vulkan mit drei Kuppen (von den Eingeborenen als drei Vulkane unter dem Namen Volc. de Agua, las Cenizas, d. h. Aschen oder Kohlen, und de Tormentos, d. h. Stürme oder Donner, unterschieden, von denen der letztere der höchste ist und beständig Rauch und Flammen ausstößt); 3) im Staate S. Salvador: die Vulkane von Apaneca, von Santa Ana, von Izalco * (nahe bei einander nordwestlich und nordöstlich von Sansonate, ungef. 13° 45′ N. Br. gelegen), von San Salvador dicht bei der 1854 durch Erdbeben ganz zerstörten Hauptstadt gl. Namens, von San Vincente * (ungef. 13° 37′ N. Br.), von Chinameca, von San Miquel * (beide nahe bei einander unter ungef. 13° 30′ N. Br.) und von Conchagua; 4) in Nicaragua: Vulkan von Cosiguina * (12° 58′ N. 87° 37′ W. v. G.), von

Guanacare nahe im O. der Küste des Fonseca-Golfs, El Viejo *, Santa Clara, Telica *, Orota, El Nuovo * (oder Volcan de las Pilas), Axosco, Momotombo *, die sieben letzteren, Kette de los Maribios genannt, dicht an einander gedrängt auf einer Linie, von N.W. nach S.O. zwischen dem Golf von Fonseca und dem See von Managua, Massaya * (oder Popocatepe 12° N. Br.), Mombacho oder Momobacho unfern im S. der Stadt Granada am Ufer des Sees von Nicaragua, Zapatera auf der gleichnamigen Insel, Ometepe und Madera auf der Insel Ometepe im S.O. der vorigen im Nicaragua-See; 5) in Costa Rica: die Vulkane Orosi (unter 11° N. Br.) an der Grenze von Nicaragua, im S. der zuletzt genannten, La Vieja *, Miravalles *, Tenorio, alle vier in der Nähe des Südrandes des Nicaragua-Sees auf einer Linie von N.W. nach S.O. gelegen; Poas *, Barba, Turrialba * und Irazú oder Vulkan von Cartago, welche letztere durch einen größeren Zwischenraum von den ersteren getrennt, eine Gruppe für sich auf der Verlängerung der Erhebungslinie der ersteren bilden. — Ob alle die hier als erloschene Vulkane aufgeführten Berge wirkliche Vulkane, d. h. in früherer Zeit entzündet gewesene und mit Auswurfsöffnungen versehene Berge sind, ist freilich nicht entschieden, da mehrere von ihnen von Geognosten noch nicht untersucht sind, dagegen ist es aber auch nicht unwahrscheinlich, daß in der großen Strecke bis jetzt noch ganz unbekannter Gebirgspartien in Central-Amerika, namentlich in Costa Rica und in Guatemala, noch neue, bisher gar nicht gekannte Vulkane mit erloschenen Kratern entdeckt werden können. — Auch auf der Ostseite der Hauptcordilleren werden noch mehrere Vulkane angegeben, z. B. in Honduras; ob dies aber wirklich ausgebrannte Vulkane sind, ist noch von keinem bestimmt nachgewiesen; noch thätige Vulkane kommen jetzt wohl gewiß nicht in diesem Theile des Landes vor.

Erdbeben und Vulkanausbrüche sind in Central-Amerika nicht seltene Erscheinungen, doch kommen die von heftig zerstörender Wirkung glücklicherweise nicht häufig vor. Am meisten heimgesucht wird durch Erdbeben der westliche Theil des Landes, die auf der Westseite der Cordilleren liegende Region der Vulkane, und hier sind die heftigeren Erschütterungen so vorherrschend, daß dadurch u. a. auch wesentlich die Physiognomie der Städte bedingt wird, welchen in Folge davon der Schmuck stattlicher, hoher, massiver Häuser und schöner Kirchen mit zierlichen Thürmen gänzlich abgeht, wogegen im Osten der Cordilleren in den größeren Städten auch ansehnliche Kirchthürme sich finden, indem dort die Erdbeben viel weniger heftig und häufig sind. Das letzte starke Erdbeben in Central-Amerika war das vom 16/17. April 1854, durch welches die Hauptstadt von San Salvador gänzlich zerstört wurde. Dieselbe Stadt hatte früher schon viermal dasselbe Schicksal gehabt, und eben so ist die Hauptstadt von Guatemala zweimal durch Erdbeben vernichtet worden, ehe man sich entschloß, dieselbe nach einem anderen Punkte zu verlegen. Auch die alte Hauptstadt von Costa Rica ist öfters durch Erdbeben heimgesucht und zuletzt i. J. 1841 fast ganz zerstört worden. Bei diesen furchtbaren Katastrophen pflegen auch viele Menschenleben verloren zu gehen (in San Salvador 1854 freilich nur etwa 100), und wenn auch Wagner's Behauptung, daß dagegen in derselben Zeit die Kriege Europa's viele hunderttausende von Menschen hingewürgt haben, allerdings ganz richtig ist, so möchte dennoch bei der Empfehlung Central-Amerika's für deutsche Ansiedelungen dieser Umstand nicht so völlig irrelevant erscheinen. — Auch heftige Ausbrüche haben die Vulkane Central-Amerika's in neuerer Zeit öfters gezeigt. Der furchtbarste unter ihnen war der des Cosiguina i. J. 1835, dem an Großartigkeit die Geschichte keine andere vulkanische Eruption an die Seite zu stellen hat, selbst nicht die des Vesuvs i. J. 80 n. Chr., welche Herculanum und Pompeji verschüttete und dem älteren Plinius das Leben kostete, und von dem M. Wagner eine schöne Schilderung gegeben hat.

Die hydrographischen Verhältnisse Central-Amerika's sind theils durch die Anordnung der Höhenverhältnisse, theils durch seine Stellung zu den beiden Oceanen zu beiden Seiten bedingt; der letzteren verdankt das Land wesentlich seine durchgängig sehr reiche Bewässerung, durch die erstere wird ein großer Unterschied zwischen

den fließenden Gewässern der Abdachungen nach den beiden Küsten bewirkt. Dadurch, daß mit Ausnahme nur von dem südlicheren Theile von Costa Rica die Hauptcordillere und damit die Wasserscheide zwischen der Südsee und dem Atlantischen Ocean der ersteren viel näher liegt als dem letzteren und dadurch, daß der südwestliche Abfall der Cordilleras überall schroffer ist, als der nordöstliche, ist es bedingt, daß auf der Seite zur Südsee größtentheils nur ganz unbedeutende Küstenflüsse und gar keine größeren Flüsse mit völlig entwickeltem Stromsysteme vorkommen, wogegen die zum Caraibischen Meere abfließenden Gewässer zum Theil zu größeren Flüssen sich vereinigen können, welche in den breiten Vorländern mit ihrem unteren Laufe für den Verkehr werthvolle Wasserstraßen darbieten. Die besonders in Guatemala sehr zahlreichen kurzen Küstenflüsse, welche von dem Abfall der Cordilleren oder den Vulkanen herabkommen, pflegen eine kurze Strecke aufwärts von ihrer Mündung dadurch schiffbar zu seyn, daß sie auf dem flachen Küstenlande Mündungs-Ausweitungen (Estuarien) bilden; von der See her sind sie aber fast ohne Ausnahme durch vorliegende Barren unzugänglich. Ueberdies münden diese Flüsse gewöhnlich nicht direct ins Meer, sondern in Lagunen oder Haffe, welche durch lange, schmale Erdzungen (Nehrungen) von der See getrennt sind und nur durch einzelne seichte Canäle mit ihr zusammenhängen. Diese für den Verkehr nach Außen so ungünstige Küstenbildung in Central-Amerika rührt von der Einwirkung der heftigen Dienung (Swell) der Südsee auf eine Flachküste her, an welcher eine Menge kleiner Flüsse münden, welche mit ihrem Wasser zugleich viele mechanisch beigemengte Thon- und Sandtheile herbeiführen. — Von den bedeutenderen Flüssen der Südseeabdachung sind hier vorläufig zu erwähnen: 1) in Guatemala: der Rio Guacalate, welcher in den Bergen von Chimaltenango entspringt, bei Ciudad Vieja, zwischen den beiden Vulkanen de Agua und de Fuego, vorbeifließt, wo er den R. Pensativo aufnimmt, und unterhalb Escuintla für Böte schiffbar wird, aber in eine Lagune mündet, welche für Seeschiffe nicht zugänglich ist. Der Rio Michatoyat, der Ausfluß des Amatitan-Sees, an dessen Mündung sich die Rhede von Istapa befindet. Er führt eine große Masse Wassers, sein Fall ist aber so stark und sein größtentheils durch Urwälder hinabstürzender Strom so von Felsen erfüllt, daß er nirgends schiffbar ist, nicht einmal für Canoes, ausgenommen auf einer kurzen Strecke vor seiner Mündung, wo er der Küste parallel fließt. Seine Mündung ist durch eine Barre gesperrt, die auch den kleinsten Schiffen das Einlaufen nicht gestattet. Auf seinem ungefähr 70 engl. M. langen Laufe bildet er zwei schöne Fälle, den einen bei dem Dorfe San Pedro Martyr und den anderen viel größeren etwas unterhalb dieses Punktes, in welchem der Fluß über 200 F. hoch herabstürzt und welcher als einer der schönsten der Welt angesehen wird. Der Rio de los Esclavos, welcher ungefähr 30 engl. M. im O. des Michatoyat mündet, ist ebenfalls ein reißender Bergstrom, der die alte große steinerne Brücke, welche ihn überspannt und welche zu den großartigsten Bauwerken der Spanier in Central-Amerika gehört, öfters völlig überfluthet. Der Rio Pazaca, Paza oder Aguachapa, der Grenzfluß gegen S. Salvador, ungefähr so groß wie der vorige, aber eben so reißend und untauglich für den Verkehr. — 2) In S. Salvador: der R. Lempa, der bedeutendste und wichtigste der in die Südsee mündenden Flüsse Central-Amerika's. Er entspringt an der Grenze von Guatemala am Fuße des hohen Piks von Chingo in der Nähe von Esquipulas und fließt anfangs an 100 engl. M. weit gegen S.O. durch ein großes Bassin, welches an der Grenze von S. Salvador und Honduras auf dem niedrigen Plateau zwischen dem steil zur Küste abfallenden vulkanischen Bergzuge im S. und der Hauptkette der Cordillere im N. liegt und welches zu den schönsten und fruchtbarsten Thälern des tropischen Amerika's gehört, worauf er sich plötzlich gegen S. wendet und die Küstenkette durchbrechend seinen Weg 50 engl. M. weiter als schöner breiter Strom bis zur Küste findet, an welcher er unter 13° 12′ 30″ N. u. 71° 1′ W. von Ferro mündet. Der R. Lempa ist wahrscheinlich in seinem unteren Laufe, dessen starke Strömung die Bergfahrt mit gewöhnlichen Lastfahrzeugen nicht wohl gestattet,

für flachgehende Dampfschiffe ungefähr 8 Leg. aufwärts fahrbar. Seine Mündung ist aber durch eine schlechte Barre mit nur 6 F. Wasser verstopft, indeß soll diesem Uebelstande durch einen leicht zu eröffnenden Canal mit der nahen Bai von Jiquilisco (Espiritu Santo) abzuhelfen seyn. Außer dem R. Lempa hat S. Salvador nur noch einen einzigen etwas größeren Fluß, nämlich den San Miguel, der in den östlichen Theil der Bai von Jiquilisco mündet, aber nur für kleine Böte eine Strecke aufwärts schiffbar ist. — 3) In Honduras: der R. Goascoran, Grenzfluß gegen Honduras, und der Rio Choluteca, der in der Sierra Lepaterique in Honduras entspringt, zuerst gegen Ost fließt, bis zum Meridian von Tegucigalpa, wo er den Namen Rio Grande oder Rio Grande de Tegucigalpa führt, dann plötzlich sich gegen N. wendend an dieser Stadt vorbeifließt, darauf durch einen Bogen in die Richtung gegen S. übergeht und nach einem Laufe von ungefähr 150 engl. Meilen im östlichen Theil der Bai von Fonseca mündet. Dieser Fluß ist für sogenannte Bongos (kleine aus einem Baumstamme ausgehöhlte Barken) und andere flachgehende inländische Böte ziemlich weit hinauf schiffbar. Von den übrigen in die Fonseca-Bai mündenden Gewässern ist nur noch bemerkenswerth der Estero real, eine auch für größere Seeschiffe zugängliche Ausweitung an der gemeinsamen Mündung mehrerer auf dem Isthmus zwischen dem See von Managua und der Fonseca-Bai entspringender kleiner Ströme im östlichen Theile dieser Bai auf dem Gebiete von Nicaragua, der als Hafenplatz für diesen Staat von Wichtigkeit werden kann, aus dessen Gebiet der Südsee selbst kein einziger etwas größerer Strom zufließt. In Costa Rica endlich sind die auch etwas beträchtlicheren Flüsse der Südsee-Abdachung, wie der Rio Tembisque (Salto de Nicoya) und der Rio Grande, welche beide in die Bai von Nicoya münden, eigentlich nichts weiter als reißende Bergströme. Der letztere soll indeß 4 Leguas aufwärts für Dampfschiffe, die nicht über 2 F. tief gehen, zu befahren seyn.

Die bedeutenderen der in die Caraibische See mündenden Flüsse sind: 1) auf dem von den Engländern in Anspruch genommenen Gebiete von Belize: der Rio Hondo, welcher die Grenze gegen Yucatan bildet und unter 18° 30′ N. Br. in die Bai von Chetumal (s. S. 221) mündet, soll einen Lauf von 50 engl. M. gegen N.W. haben, aber durchgängig seicht und nur für das Herabflößen des an seinen Ufern geschlagenen Holzes von Bedeutung seyn. In dieselbe Bai mündet ebenfalls der New River, welcher 70 M. lang in derselben Richtung mit dem R. Hondo fließt, aber eben so unbekannt ist, wie dieser. Der R. Mopan oder Belize, welcher ungefähr 170 e. M. landeinwärts nicht weit von dem großen Itza- oder Petensee entspringt und unter 17° 29′ N. u. 88° 8′ W. v. Greenw. mündet, und der R. Sibún oder Jabon, der unter 17° 25′ N. Br. mündet und als die Südgrenze des Territoriums von Belize betrachtet wird. Alle diese Flüsse sind nur seicht und für die Schifffahrt von keiner großen Bedeutung, doch soll der R. Mopan oder Belize bis drei Tagereisen von dem R. S. Pedro, einem bedeutendem Zufluß des R. Usumasinta, schiffbar seyn und für die Herstellung eines Verkehrs mit dem Innern bis nach Chiapas und Tabasco sehr wichtig werden können. 2) Auf dem Gebiete von Guatemala: der Rio Dulce oder La Angostura, an der Bai von Amatique, der Ausfluß-Canal des Golfo Dulce, welcher als eine Beckenausweitung des Rio Polochic zu betrachten ist. Dies ist ein schöner Fluß, welcher auf dem hohen Xucanab-Plateau in der Nähe von Salama im Departamento Vera Paz entspringt und nach einem Laufe von ungefähr 50 Leg., von welchen die untern 20 Leg. vom Dorfe Teleman an durch Böte befahren werden können, in den Golfo Dulce mündet, hier aber durch eine Barre mit nur sehr wenig Wasser verstopft ist. Der Golfo Dulce hat von der Einmündung des Rio Polochic bis zu seinem Ausfluß-Canal mit Einschluß des diesem benachbarten schmäleren La Golfete genannten Theils noch eine Länge von 45 engl. M. Der genannte Ausfluß-Canal ist eine höchst pitoreske Straße zwischen 300 bis 400 F. steil zu beiden Seiten aufsteigenden Felsenwänden von 9 engl. M. Länge. An ihrer Mündung liegt eine Barre, so daß nur kleinere Seeschiffe, welche

nicht uber 6 F. tief gehen, durch dieselbe in den Golf gelangen können, welcher selbst für große Seeschiffe hinlängliche Tiefe besitzt. Der Rio Motagua entspringt tief im Innern von Guatemala in nur ungefähr 16 deutsche M. Entfernung von der Südsee in der Nähe von San Tomas de Chichicastenango im District von Sololá, durchfließt diesen District gegen S.O., wendet sich darauf gegen O., unter dem Namen des Rio Grande die Grenze zwischen der Provinz Vera Paz und den Departamentos von Zacatepeque und Guatemala bildend, und nimmt mit seinem Eintritt in die Provinz Chiquimula den Namen Motagua an, unter welchem er von nun an mit einem sehr geraden Laufe in der Richtung gegen Ost und Nordost zur Bai von Honduras abfließt. Seine ganze Länge beträgt an 60 deutsche M., sein Thal ist aber größtentheils sehr eng, zwischen parallel laufenden Bergketten eingeschlossen, oft sogar nur eine Schlucht, auch erhält er verhältnißmäßig wenig Zuflüsse, so daß er eher ein langer als ein großer Strom zu nennen ist. An seiner Mündung bildet er ein Delta und sein östlicher Mündungsarm, der Cuyamel oder Tinto genannt, hat auf der Barre an seiner Mündung die für die Flüsse Central-Amerika's beträchtliche Tiefe von 10 Fuß Wasser, so daß er für Seeschiffe mittlerer Größe zugänglich ist. Für kleine Barken (Bongos) ist er bis nach Gualan, ungefähr 20 d. M. von seiner Mündung, schiffbar und für kleine Canoes noch ungefähr 13 M. weiter. In Honduras münden an der Nordküste: der Rio Chamelicon, ein langer Strom, aber wenig wasserreich und außerdem voll Untiefen. Der Rio Ulua, welcher nahe im O. des vorigen in die Bai von Honduras mündet, ist der größte Fluß des Staates und einer der wasserreichsten von ganz Central-Amerika. Der Ulua, in seinem oberen Laufe R. Humuya genannt, durchfließt den größeren Theil von Honduras in der Richtung von S. nach N. und erhält auf beiden Seiten bedeutende Zuflüsse, so daß sein Flußnetz wohl fast ein Drittel des ganzen Gebietes dieses Staates umfaßt. Unterhalb des Einflusses des R. Santiago, des untersten seiner größeren Zuflüsse, ist der Ulua ein majestätischer Strom, eine Barre vor seiner Mündung verhindert aber das Einlaufen größerer, über 7 Fuß tief gehenden Schiffe, für welche indeß sich außerhalb der Barre sehr guter Ankergrund finden soll. Flachgehende Dampfböte werden den Fluß bis zur Einmündung des R. Cullamapa ungefähr 8 d. M. in gerader Linie von seiner Mündung und in der Regenzeit bis zu der des R. Sulaco, ungefähr 20 M. weiter, befahren können und für Böte bieten der mittlere Lauf, so wie die Nebenflüsse bis tief ins Innere Verbindungswege dar. Aufwärts ist der R. Humuya bis Ojos de Agua 5 Leg. von Espino und 12 Leg. von Comayagua schiffbar, wie ein Versuch des Obersten Buezo i. J. 1851 bewiesen hat, der von dem genannten Punkte mit einem bedeckten Boote (Pitpante) auf dem Flusse in 9—10 Tagen bis Omoa hinabfuhr und in 15 Tagen mit Waaren von dort zurückkehrte. Der Rio Blanco ist bis in die Nähe des großen Yojoa-Sees schiffbar und dieser in seiner ganzen Ausdehnung bis Taulabé, welches nur 17 Leg. von Comayagua liegt. Der Rio Roman oder Rio Aguan ist ebenfalls ein bedeutender Fluß, der in dem Gebirgslande von Sulaco im Innern von Honduras nahe der Quelle des R. Sulaco entspringt und unfern im O. von Truxillo mündet. Er soll an seiner Mündung eine verhältnißmäßig günstige Barre (von 5 bis 7 Fuß Wasser) haben und für leichte Fahrzeuge ungefähr 80 engl. M. aufwärts schiffbar seyn. Sein Hauptzufluß ist der durch seinen sehr goldhaltigen Sand bekannte Rio Mangualil. Der Quellenbezirk des Rio Aguan so wie die von ihm bewässerten Thäler von San Jorge Olanchito und von Sonaguera sind berühmt durch ihre Fruchtbarkeit so wie durch ihren Reichthum an Holz und edlen Metallen. Der Rio Tinto (auch R. Negro und Black River genannt), der im Innern auch den Namen Rio Poyas (auch Poyer und Polyer) führt und im O. das Cap Cameron unter ungefähr 85° W. L. von Greenwich mündet, ist ein wasserreicher Fluß, der ungefähr 20 d. M. lang und für Schiffe, welche die Barre, auf der nach den verschiedenen Jahreszeiten von 5 bis 9 F. Wasser sind, passiren können, 8 d. M. aufwärts schiffbar seyn soll. Seine Quellen und sein oberer Lauf liegen aber in einem noch fast ganz unbekannten Lande. Der Rio

Patuca (Patook River), welcher ungefähr in der Mitte zwischen der Cartine- und der Carataske-Lagune mündet und welcher der größte Fluß der ganzen Nordküste von Honduras zwischen dem Ulua- und dem Wanks-Fl. zu seyn scheint, entspringt in der Montañas del Salto (oder Campamento) im Herzen des Departements von Olancho und durchfließt diesen schönen, fruchtbaren und goldreichen District von Central-Amerika unter dem Namen des Rio Guayape, bis er nach der Aufnahme des R. Guayambre von S. her, der fast eben so groß ist als der Guayape selbst, seinen Küstennamen Patuca annimmt. Vor der Hauptmündung des Flusses liegt eine üble, veränderliche Sandbarre, auf welcher zwischen 8 und 10 F. Wasser zu seyn pflegen; Ebbe und Fluth sind, obgleich schwach, mehrere engl. M. aufwärts im Flusse bemerkbar und soll derselbe weit hinauf, wenigstens bis zum Fuß der Hauptfälle (Portal del Infierno), ungefähr 15 d. M. von Juticalpa in gerader Linie, durch flachgehende Dampfboote befahren werden können, doch scheint er in seinem mittleren Laufe eine starke Strömung und auch viele Stromschnellen (Chillones) zu haben. Der Rio Wanks oder Segovia (nach den verschiedenen von ihm berührten Ansiedelungen auch Ocotal, Congrejal, Coco, Oro, Yaré, Herbias und Cape-Fl. genannt) entspringt in den Bergen von Neu-Segovia im äußersten Nordwesten des Staates Nicaragua ungefähr 50 engl. M. von dem Fonseca-Golf und fließt in nordöstlicher Richtung, größtentheils die Grenze zwischen Honduras und Nicaragua bildend, dem Caraibischen Meere zu, in welches er bei Cap Gracias à Dios mündet. Es ist der längste, wenn auch vielleicht nicht der größte Fluß von Central-Amerika. Die ganze Länge seines Laufs beträgt an 350 engl. M., von welchen aber 250 in einem noch fast unbekannten wilden, größtentheils gebirgigen Lande liegen. Gleichwohl ist er schon wiederholt mit Böten aufwärts bis wenige Leguas unterhalb Ocatal befahren worden und gegenwärtig sollen schon die Indianer im Innern von Nicaragua von einem kleinen Hafenplatz, Coco genannt, aus einen kleinen Tauschhandel mit der Küste unterhalten, die sie mit ihren Kähnen in fünf Tagen erreichen. Auf dieser Strecke kommt nur unterhalb Paitla eine Reihe von Stromschnellen vor, welche das Löschen der Kähne und deren Transport über Land erforderlich machen, doch sollen mit geringen Kosten diese Hindernisse beseitigt und der Fluß sogar für größere Fahrzeuge schiffbar gemacht werden können, was für die Entwicklung der Cultur des schönen, zu Ansiedelungen auch von Europäern vorzüglich geeigneten, jetzt noch fast unbewohnten Hochlandes von Segovia im nordwestlichen Theile Nicaraguas von außerordentlicher Wichtigkeit werden müßte. — An der sogenannten Mosquito-Küste ist nur zu bemerken der Rio Escondido oder der Bluefields-Fl., welcher in die Bluefields-Lagune mündet. Der nördliche Hauptarm des R. Escondido, auch Rio Chocoyas genannt, entspringt ebenfalls im nördlichen Hochlande von Nicaragua im S. der Stadt Matagalpa und soll von Cucurica (6 Tagereisen südöstlich von Matagalpa) an bis zur Mündung für große Canoes schiffbar seyn. Dieser Hauptstrom fließt in der Richtung gegen O.S.O. bis zur Vereinigung mit dem in Ober-Mosquitia aus mehreren Flüssen (R. Mico, R. Siquias, R. Arama) gebildeten Rio Boswas oder Boswash (d. h. die drei Flüsse), von wo er gegen Ost abfließt. Auch dieser Arm, welcher einen Theil der reichen Quellwasser der das Hochland von Mosquitia gegen W. als Randgebirge begrenzenden Hauptcordillere sammelt, wird von den Indianern mit Canoes befahren. — Der Rio San Juan, der Ausfluß (El Desaguadero) des großen Sees von Nicaragua, ist der einzige Fluß von Central-Amerika, durch welchen die Cordillere wirklich durchbrochen ist. Er strömt vom südöstlichen Ende des Sees fast gerade gegen Ost in den Ocean, in welchen er mit seinem Hauptarme unter 11° 24′ 7″ N. u. 85° 46′ 39″ W. v. Greenw. mündet. Der San Juan, welcher mit seinen Windungen eine Länge von ungefähr 120 engl. M. hat, ist ein prächtiger Strom, wenn auch seine Bedeutung als interoceanische Wasserstraße sehr übertrieben worden ist. Seine Wassermenge ist den Jahreszeiten nach sehr verschieden, am tiefsten ist er in der Regenzeit vom Mai bis October, allein selbst zu dieser Zeit kann er wegen der in ihm vorhandenen drei Hauptstromschnellen

(Raudales) von größeren Fahrzeugen nicht ganz durchfahren werden. Die Dampfbote von der Mündung her gehen bis zum Fuße dieser fast halbwegs zwischen dem See und dem Ocean liegenden Katarakte, während die aus dem See nur bis zu Ende des ruhigen Wassers oberhalb derselben kommen. Zwischen beiden Stellen müssen Waaren und Passagiere zu Lande transportirt werden. (S. Näheres unten bei: Interoceanische Verbindungswege.) Der Rio San Juan empfängt mehrere größere Zuflüsse, unter welchen der R. Sarapiqui und der R. San Carlos aus Costa Rica von Süden her die wichtigsten sind; beide können 20—30 engl. M. aufwärts mit größeren Böten befahren werden, ob auch mit Dampfschiffen, ist noch zweifelhaft. An der Ostküste von Costa Rica münden mehrere nicht ganz unbedeutende Flüsse; wie der Matina (Chiripo), Pacuar, Reventazon und Parasmina. Es sind dies aber alles Gebirgsströme, welche vielleicht in dem schmalen, niedrigen Küstensaume in mehr oder minder großen Entfernungen von ihrer Mündung für die Binnenschiffahrt benutzt werden können, für größere Schiffe aber alle nicht zugänglich sind. — Außer den hier genannten in Central-Amerika mündenden Flüssen ist noch der Rio Usumasinta zu erwähnen, welcher dem Lande zwar nur mit seinem oberen Laufe angehört, aber doch auch schon dadurch für Central-Amerika von Wichtigkeit ist. Dieser Fluß, dessen unterer Lauf schon wiederholt bei Mexiko erwähnt worden ist, entspringt im Centrum des Staates Guatemala und seinem Becken gehört fast die Hälfte des Territoriums dieses Staates an. Seine Quellengebiete (im Gebirge Cuchumatan, dem östlichen Theile des unter dem Namen Los Altos in Guatemala bekannten Hochlandes) liegen aber eben so wie sein oberer und mittlerer Lauf in einem noch fast ganz unbekannten und unbewohnten oder nur von wilden Indianern dünne bevölkerten Hochlande. Der Usumasinta (Utzumacinta) scheint aus zwei schon bedeutenden Flüssen gebildet zu werden, welche sich unter ungefähr 16° 15′ N. Br. u. 73° 40′ W. L. v. Ferro vereinigen. Der westlichere dieser Ströme, welcher je nach den Districten, welche er durchfließt, und je nachdem die Flüsse, mit welchen er sich vereinigt, als Haupt- oder Nebenflüsse angesehen werden, verschiedene Namen führt (R. Sacapulas, R. Blanco, R. Negro, R. Chixoy, welches sein wahrer Name in der Quiché-Sprache seyn soll, R. Salamá, R. Lacandón), entspringt in demselben hohen Berglande von Gueguetenango (dem Gebirge Cuchumatan), aus welchem der R. Selegua, der Hauptquellfluß des R. Chiapa (s. S. 146), gegen N.W. abfließt und verläßt dies Bergland unter dem Namen R. Blanco in der Richtung gegen S.O. Darauf wendet er sich unter verschiedenen Namen durch Ost nach N. und N.W., viele tributäre Ströme aus einem ganz unbekannten Lande aufnehmend, worauf er bald von Osten her den Rio de la Pasion empfängt und dann den Namen Usumasinta annimmt. Der Rio de la Pasion, ein wasserreicher Fluß und offenbar der Hauptstrom, entspringt (nicht weit entfernt von dem nach der entgegengesetzten Seite abfließenden Belize) in dem übrigens noch völlig unerforschten Chammá-Berglande, welches die Provinz von Vera Paz im Osten von dem Küstenlande am Atlantischen Meere trennt. Der Rio de la Pasion, in seinem oberen Laufe auch R. Santa Izabel genannt, verfolgt bis zu seiner Vereinigung mit dem südlichen Hauptarm des Usumasinta eine westliche Richtung, mit welcher er ein noch mit Urwäldern bedecktes Hochland durchfließt, welches sehr fruchtbar seyn und sich vorzüglich für den Anbau des Kaffes und des Cacao eignen soll, welcher letztere dort schon ohne Cultur in ausgezeichneter Qualität wächst. Der Fluß soll periodisch austreten und dadurch die Fruchtbarkeit seines Thales noch sehr erhöhen, weshalb er auch der Nil von Guatemala genannt wird. Der Rio de la Pasion ist wahrscheinlich weit hinauf auch für Dampfböte schiffbar, doch ist er noch niemals untersucht, weil der nördliche Theil der Provinz Vera Paz, welche er gegen das unbekannte Peten begrenzt, eben so wie das letztere von wilden und gefürchteten Indianerstämmen, namentlich den Lacandónes, welche zu unterwerfen weder den geistlichen noch den weltlichen Waffen der Spanier gelungen ist, bewohnt sind. Eben so wenig erforscht ist der weitere Lauf des Usumasinta, welcher bis zu seiner Mündung in den Golf von

Mexiko, dem er viel gewunden in der allgemeinen Richtung gegen N. zufließt, noch viele Zuflüsse empfängt. Es scheint aber keinem Zweifel zu unterliegen, daß er der wichtigste Fluß für Guatemala ist und daß die Besiedelung dieses Flusses und die Eröffnung des Verkehrs auf demselben nothwendige Bedingungen für die gedeihliche Entwicklung des Hochlandes von Guatemala sind.

Reicher als an großen Flüssen ist Central-Amerika an Seen, von denen mehrere auch für die Binnenschifffahrt von großer Wichtigkeit sind und welche überhaupt zu den interessantesten physischen Erscheinungen in Central-Amerika gehören. Die bedeutendsten unter diesen Seen, deren genauere Beschreibung der Darstellung der einzelnen Staaten aufbehalten bleibt, sind: 1) in Guatemala: der Peten-See oder See von Itza im nördlichen Theile der Provinz Vera Paz, einem der interessantesten, aber auch unbekanntesten Landstriche von Central-Amerika. Der See von Atitan (oder Atitlan) im Departement Solola, zwischen 14° 37′ u. 14° 50′ N. Br. und 91° 10′ u. 91° 27′ W. L. v. Greenw., ungefähr 20 engl. M. lang und zwischen 8 und 10 M. breit, wahrscheinlich ein Kratersee, ist bemerkenswerth wegen seiner großen Tiefe, die 1800 F. übersteigen soll, und der Großartigkeit seiner Umgebungen, welche aus dunklen, steilen, vulkanischen, theilweise zu bedeutender Höhe sich erhebenden Felsen bestehen, die ihn von allen Seiten einschließen. Er hat keinen sichtbaren Abfluß, obgleich er verschiedene beträchtliche Bergströme empfängt. Der See von Amatitan (oder Amatitlan), ungefähr 6 Leg. im S. der Hauptstadt im Grunde des Thales gl. Nam., zwischen 14° 25′ u. 14° 33′ N. Br. u. 90° 32′ u. 90° 40′ W. L. v. Greenw., hat ungefähr 6 Leg. in der Länge und 1 Leg. in der Breite und ist wahrscheinlich ebenfalls vulkanischen Ursprungs. Er ist gleichfalls sehr tief und soll an einigen Stellen nicht zu ergründen seyn. Von allen Seiten strömen ihm heiße Quellen zu und sein Wasser soll die mittlere Temperatur der Luft daselbst übertreffen. Dessen ungeachtet und obgleich sein Wasser brackisch ist, ist er sehr fischreich. Durch den R. Michatoyat hat der See einen Abfluß zum Stillen Meere. Die Laguna de Ayarces ungef. 15 engl. M. im O. des vorigen und ungefähr von derselben Größe. Der See von Izabal, gewöhnlicher der Golfo Dulce genannt, ist schon S. 229 erwähnt. — 2) In Honduras: die Laguna de Yojoa oder de Taulabé, ungefähr 45 engl. M. im S. der Bai von Honduras zwischen 14° 38′ u. 15° 3′ N. Br. und 88° 2′ u. 88° 13′ W. L., 25 engl. M. lang und 5 bis 8 M. breit, mit einer durchschnittlichen Tiefe von 18—24 Fuß, einer der interessantesten Alpenseen in Central-Amerika. Nach barometrischer Messung liegt sein Spiegel 2050 e. F. über dem des benachbarten Meeres und die ihn umgebenden Berge, welche ihn eng einschließen und nur einen Gürtel sumpfigen Landes freilassen, überragen ihn noch ungefähr um 3000 F. Er soll zehn Ausflüsse besitzen, von denen aber nur einer über der Erde, die anderen unterirdisch verlaufen und erst in weiterer Entfernung zu Tage kommen. Der hauptsächlichste und der einzige über der Erde verlaufende Ausfluß an seinem Südende, der R. Jaitique, der aber nur zur Regenzeit, während welcher der See bedeutend ansteigt, Wasser hat, führt dasselbe, aber auf einem großen Umwege, indem er den See in nicht weiter Entfernung im W. (als R. Santa Barbara) und im N. (als R. Santiago oder Venta) umkreist, dem R. Humuya (dem oberen Ulua) zu, dem auch theils direct, theils vermittels des umkreisenden Flusses das durch die unterirdischen Canäle abfließende Wasser zufließt. Im östlichen Theile von Honduras giebt es noch einen größeren Bergsee, die Laguna de Mascales, der aber noch nicht näher bekannt ist. — 3) In San Salvador: die Laguna de Guija oder Guijar, im nordwestlichen Theile des Staates unter ungefähr 14° 9′ bis 14° 18′ N. Br. und 89° 31′ bis 89° 48′ W. L. v. Greenw., der 15 engl. M. lang und 6 M. breit und sehr fischreich seyn soll. Er empfängt mehrere beträchtliche Ströme und ist als eine der Hauptquellen des R. Lempa anzusehen, welchem er sein Wasser zusendet. Er enthält eine beträchtliche Insel, von den Eingeborenen Zacualpa, d. h. Alte Stadt, genannt, auf welcher sich alte Ruinen finden sollen. Der Ilopongo- oder Cojutepeque-

See unter ungefähr 13° 39′ bis 13° 44′ N. Br. u. 88° 48′ bis 89° 5′ W. L. v. Greenw., im Centrum des Staates, ungefähr 12 engl. M. lang und an seiner breitesten Stelle 5 M. breit, auf allen Seiten von schroffen, aus Lava und vulkanischen Gesteinen bestehenden Felswänden umgeben und offenbar vulkanischen Ursprungs. Er ist sehr tief und sein Spiegel liegt 1200 F. unter der allgemeinen Oberfläche des umgebenden Landes, welches einen ganz vulkanischen Charakter hat. Er empfängt keine beträchtlicheren Zuflüsse, hat jedoch einen kleinen Ausflußcanal, der durch eine tiefe Schlucht nahe der Basis des Vulkans von San Vincente zum Rio Jiboa geht. Sein Wasser ist klar und enthält viele Fische, gilt jedoch zum Trinken für ungesund. — Endlich in Nicaragua: die beiden berühmten Seen von Managua und von Nicaragua, welche durch einen Canal mit einander zusammenhängen und parallel der Südseeküste in der Richtung von N.W. nach S.O. sich fast durch ganz Nicaragua ausdehnen. Der Managua-See, früher auch Laguna de Leon genannt, ist ein prächtiger Binnensee von beinahe 50 engl. M. Länge und 25 M. Breite bei einer mittleren Tiefe von 5 Faden. Sein Spiegel liegt 156 engl. F. über dem des Stillen Oceans (nach Sonnenstern 168½ castil. F.). Er erhält von N. u. O. mehrere beträchtliche Bergströme aus dem schönen Hochlande von Matagalpa, hat aber nur einen Abfluß-Canal, den R. Panaloya oder Tapitapa, welcher von seiner südöstlichen Ecke gegen S.O. zum Nicaragua-See führt und ungef. 16 engl. M. lang ist, während des größten Theils des Jahrs aber gegenwärtig kein Wasser abführt. — Der Nicaragua-See, von den Eingeborenen Cocibolca genannt, einer der schönsten Seen des Neuen Continents, ist in seiner größten Ausdehnung reichlich 100 engl. M. lang und im Mittel ungefähr 40 M. breit. Das Wasser des Sees verflacht sich größtentheils sehr allmählich gegen die Ufer hin und nur an wenigen Punkten können Schiffe von beträchtlicher Größe dasselbe erreichen. Dennoch ist seine Tiefe im Allgemeinen für jede Art von Schifffahrt vollkommen genügend, ausgenommen in der Nähe seines Ausflusses, wo sie auf mehrere engl. Meilen nur 5 bis 10 Fuß beträgt, während sie an einigen Stellen bis auf 50 Faden steigt. Der Spiegel des Sees liegt nach Baily 28 engl. F. unter dem des Managua-Sees oder 128′ über der Südsee, nach einem neuen Nivellement von Childs liegt derselbe aber nur 102 F. 11 Zoll über dem der Südsee bei gewöhnlichem Hochwasser und 111′ 5″ über dem niedrigen Wasser der Südsee. — Der Nicaragua-See empfängt mehrere beträchtliche Zuflüsse, unter welchen der R. Mayales aus dem Hochlande von Mosquitia und der wasserreiche R. Frio, von S. her, aus dem von Costa Rica, die bedeutendsten sind. Letzterer mündet in die südöstliche Ecke des Sees, ganz in der Nähe des Ausgangspunktes seines Ausflußcanals (des Desaguadero), des S. 231 schon erwähnten Rio San Juan. — Costa Rica hat keinen beträchtlichen Landsee.

Klima und organische Welt. — Wie alle tropischen Länder hat auch Central-Amerika eigentlich nur zwei Jahreszeiten, die Regenzeit, den Winter, und die trockene Zeit, den Sommer, wie denn auch die Ureinwohner in ihrer Sprache nur für diese beiden Jahreszeiten einen Namen haben, nicht für Herbst und Frühling. — Im Allgemeinen betrachtet man als die trockene Jahreszeit oder den Sommer die Zeit vom December bis zum Juni, die übrigen Monate bilden den Winter oder die Regenzeit. Die wirkliche trockene Jahreszeit hat aber eigentlich nur eine Dauer von drei Monaten, Februar, März und April; die eigentliche Regenzeit dauert eben so lange, Juli, August und September. Zwischen diesen beiden Perioden kommen intermittirende Regen vor, welche mit Tagen und oft Wochen von trockenem Wetter abwechseln. In Central-Amerika haben aber lokale Verhältnisse großen Einfluß auf den Anfang und die Dauer der beiden Hauptjahreszeiten. Der größte Unterschied besteht in dieser Beziehung zwischen der Atlantischen und der Südsee-Abdachung des Landes. Ganz Central-Amerika liegt innerhalb der Region des Nordostpassats, welcher, über den Atlantischen Ocean herströmend, mit Wasserdampf fast gesättigt den Continent erreicht, indem der Theil seiner Wasserdämpfe, welcher auf den Antillen niedergeschlagen wird, wohl größtentheils, wenn nicht völlig wieder ersetzt wird wäh-

rend seines Hinstreichens über die Caraibische See. Angekommen an den Küsten von Central-Amerika wird die warme, mit Wasserdämpfen geschwängerte Luft an den sich ihr entgegenstellenden Hochländern in höhere und kühlere Regionen geführt, was einen Niederschlag ihrer Feuchtigkeit zur Folge hat. Daher die große Zahl der Flüsse und Ströme, welche auf der östlichen Abdachung dem Meere zufließen. Am reichlichsten geschehen diese Niederschläge auf der atlantischen Seite des Hochlandes von Costa Rica, welches dicht an der Küste als ein zusammenhängendes Massengebirge zu bedeutender Höhe aufsteigt, so daß die Ostseite Costa Rica's gar keine eigentliche trockene Jahreszeit hat. Es regnet dort mit sehr geringen Unterbrechungen fast jeden Tag, und zwar gerade am stärksten in der Zeit, wo an der Westküste von Costa Rica die größte Trockenheit herrscht, vom December bis März, wo statt der Gewitterregen starke Landregen (Temporales), die mehrere Tage ohne Unterbrechung dauern, sich einstellen. Das Hochland von Central-Amerika ist jedoch lange nicht hoch genug, den Passatwind ganz aufzufangen, und ist überdies durch Querthäler durchbrochen, wie das des San Juan in Nicaragua und das von Comayagua in Honduras. In Folge davon streicht der Passatwind den größeren Theil des Jahres hindurch ganz über den Continent hinweg, ist aber, wenn er die Südseeküste erreicht, auf seinem Wege über das Hochland bereits abgekühlt und des größten Theils seiner Feuchtigkeit beraubt, und daraus erklärt sich das verhältnißmäßig trockene Klima der Südseeabdachung und ihre größere Salubrität. Während ungefähr vier Monate des Jahrs, vom Ende Mai bis Anfang October, während welcher der Passatwind intermittirend ist, erhalten auf der pacifischen Abdachung Winde aus West und Südwest die Oberhand, wodurch hier die Regenzeit eintritt, indem ihr Wasser auf der westlichen Seite der Berge sich niederschlägt. Da indeß diese Südseewinde selten mehr als blos sehr verstärkte Seebrisen sind und selten länger als einen Theil des Tages hindurch anhalten, so sind die von ihnen gebrachten Regen nur kurz und fallen gewöhnlich während des Nachmittags oder der Nacht. Selten regnet es hier einen ganzen Tag lang und nur sehr selten treten hier auch mehrere Tage hindurch anhaltende Landregen ein. Die Hochebenen im Innern des Landes haben mehr ihr eigenes Klima ohne stark markirte trockene und nasse Jahreszeit, wie die Abfälle und Küsten zu beiden Seiten. Die herrschenden Luftströmungen haben, wenn sie dieselben erreichen, schon einen Theil ihrer Feuchtigkeit verloren, sind jedoch nicht so trocken geworden, wie auf dem höheren und breiteren Hochlande von Anahuac, um nicht noch mehr oder weniger Regen zu bringen. Da das Hochland Central-Amerika's größtentheils der Südsee näher liegt, so theilt es auch meistentheils mehr den klimatischen Charakter und die Jahreszeiten der Südseeküste. In jedem Monate des Jahrs pflegt mehr oder weniger Regen zu fallen, sehr häufig mit Gewitter verbunden (Chubascos in Honduras genannt), während der Herrschaft der trockenen Jahreszeit an der Südsee sind dies aber nur Schauer von kurzer Dauer oder Strichregen (Guaruas), welche z. B. den Hochthälern Segovia's in Nicaragua selbst während der trockenen Jahreszeit so herrlichen Schmuck verleihen, wogegen in der Regenzeit auch hier die Regen anhaltender und stärker sind. Länger anhaltende Temporales sind aber unbekannt Im Allgemeinen haben die südlichen Theile des Landes mehr Regen als der Norden. Costa Rica ist unter den Bewohnern Central-Amerika's wegen seines vielen Regens übel berüchtigt. In San Salvador und Guatemala ist der jährliche Niederschlag sicher geringer. Man erkennt das an der Cultur des Indigo und der Cochenille, welche in Costa Rica wegen zu großer Feuchtigkeit nicht gedeihen, während beide die Hauptexportartikel jener nördlicheren Republiken bilden. Das Innere von Honduras scheint in Bezug auf die Regenmenge und ihre Vertheilung über das Jahr zwischen Costa Rica und Guatemala in der Mitte zu stehen. Am stärksten ist wahrscheinlich der Niederschlag in einigen Theilen Nicaragua's. Am Rio San Juan soll fast täglich Regen fallen. In Rivas, auf dem Isthmus zwischen dem Nicaragua-See und dem Südmeer, dem einzigen Ort, von dem wir ein ganzes Jahr umfassende meteorologische Beobachtungen haben, wurde ein Niederschlag von 97,71 Zoll im Jahre beobachtet. Die ganze Zahl der Tage, wäh-

rend welcher Regen fiel, betrug 139, die der trockenen Tage 226. Während der als Regenzeit bezeichneten 6 Monate, vom Mai bis October, war die Regenmenge 90,89″ während der übrigen Zeit nur 6,82″. Indeß soll in Rivas auf der Stelle des Isthmus, wo der durch das San Juan-Thal und über den Nicaragua-See herbeiströmende Passatwind erst an den benachbarten vulkanischen Pics von Omotepec und Madera seine Feuchtigkeit niederschlägt, ungewöhnlich viel Regen fallen, mehr als z. B. in Granada und Leon weiter nördlich auf derselben Seite des großen binnenländischen Seebeckens. Zu Rivas war während des beobachteten Jahrs nur ein Monat, der Februar, ganz regenfrei, während in Leon drei Monate lang, vom 1. Januar bis 1. April kein Regen fiel. Es steht dies mit der Erniedrigung des Continents in dieser Breite in Verbindung, der es auch zuzuschreiben ist, daß hier der Passatwind fast ungehindert über den Isthmus zur Südsee dringen und die eigenthümlichen Windverhältnisse der sogenannten Bai von Papagayo (s. S. 223) bewirken kann. Im Allgemeinen sind die Regenverhältnisse in Central-Amerika für die Vegetation und die physische Cultur günstig zu nennen. — Die heftigen Nortes (s. S. 26), welche in den Wintermonaten die Küsten Mexiko's am Golfe so gefährlich machen, erstrecken sich auch über Central-Amerika, wenn auch nicht in der Heftigkeit, wie in Mexiko. Sie treten gegen das Ende der Regenzeit ein und verkünden immer den Anfang der trockenen Jahreszeit. Sie fangen im November an und dauern bis März, herrschen jedoch nicht beständig während dieser Zeit und sind auch in ihrer Stärke sehr wechselnd. Die Kühle, welche diese Nordwinde begleitet, ist den Bewohnern Central-Amerika's eben so lästig wie nachtheilig, besonders wenn sie mit Regen verbunden sind. Bei diesen sogenannten nassen Nortes fällt selbst an der Küste von Honduras zuweilen das Thermometer auf 60° F. (12°,4 R.), und ihnen ist es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß das innere Hochland von Honduras wie von Nicaragua nicht das schöne gleichmäßige Frühlingsklima der Hochebenen von Guatemala hat, sondern häufigen raschen Temperaturwechseln unterworfen ist. — Obgleich nach seiner geographischen Lage zwischen dem 8. und 18. Grade N.Br. ganz der Tropenzone angehörend bietet Central-Amerika durch die Gestaltung seiner Küsten und seiner Oberfläche doch die größte Mannigfaltigkeit der klimatischen Verhältnisse dar und muß klimatisch als eines der begünstigsten Länder der Erde angesehen werden. Wie in Mexiko werden auch in Central-Amerika eine Tierra caliente, templada und fria unterschieden, sie liegen hier aber nicht so einfach neben und über einander, wie in Mexiko, weil die vertikale Configuration des Landes eine andere, eine viel reichere ist. Zur Tierra Caliente gehören die niedrigen Küstenstriche an beiden Meeren und die wenig erhobenen Landstriche im Innern, insbesondere die des Beckens der großen Seen von Nicaragua. Aber nur die ersteren, die niedrigen Küstenstriche, haben vollständiger den klimatischen Charakter der heißen Zone; das große Seebecken von Nicaragua genießt in Bezug auf die Salubrität große Vorzüge, welche durch seine geographische Stellung bedingt sind. Auch zwischen den Küsten der atlantischen und der pacifischen Seite findet im Allgemeinen ein großer Unterschied statt. Nur die ersteren theilen vollständig den klimatischen Charakter der mexikanischen Küsten am Golfe und derjenigen der Antillen, welche durchgängig zu den ungesunden Ländern zu rechnen sind, wenigstens für die weiße Race. Heiß und ungesund ist namentlich die Küste von Belize abwärts bis Izabel und Santo Tomas. Weiter ostwärts ist die Nordküste von Honduras vielleicht etwas weniger heiß und ungesund wegen der unmittelbaren Nähe des Berglandes und der während eines beträchtlichen Theils des Jahrs hier vorherrschenden erfrischenden nördlichen Winde, ostwärts von Truxillo bis Cap Gracias á Dios, wo das Hochland sich weiter von der Küste zurückzieht, so wie von diesem Cap an gegen Süden bis zur Chiriqui-Bai ist der ganze Küstenstrich feucht, heiß und ungesund. Zwar erscheint hier das eigentliche gelbe Fieber (Vomito prieto) nicht regelmäßig, wie an den Küsten des Mexikanischen Golfs und auf den Antillen, dagegen sind hier überall bösartige Wechselfieber (Calenturas der Spanier) sehr gewöhnlich, und ziehen sich von hier aus auch tief ins Innere hinein, z. B. im Thale des R. San

Juan und in denen seiner Zuflüsse (Sariquipi, San Carlos). Diesen Fiebern sind auch die Küsten an der Südsee und die ihr benachbarten niedrigen Landstriche unterworfen, doch sind dieselben hier weder so häufig noch so anhaltend, so daß die Südsee-Seite im Ganzen weniger ungesund ist, als die atlantische, was sich auch in der sehr verschiedenen Bevölkerung der beiden Seiten zeigt. An der Südseeküste finden sich überall größere Ortschaften und Städte mit beträchtlicher Bevölkerung spanischer Abkunft, während die atlantische Küste äußerst dünne und zwar fast nur von Indianern und Zambos bewohnt ist. Dieser klimatische Unterschied beider Seiten beruht indeß nicht sowohl auf einem wesentlichen Unterschied in der Temperatur, als auf der in ihren Ursachen schon erwähnten größeren Feuchtigkeit der atlantischen Seite. — Deshalb ist auch die Vegetation der Ebenen an der atlantischen Seite ungleich großartiger, als auf der Südseeseite. Die Bäume sind höher und dickstämmiger, die Urwälder sind geschlossener. Die kostbarsten Schmuck-, Nutz- und Färbehölzer, der Mahagonibaum (*Caoba* in Central-Amerika) und verschiedene Cedrelen, der Brasilholzbaum (Caesalpina echinata) und die Sarsaparille gedeihen im Osten reicher und schöner, als am westlichen Fuße der Cordilleras; der den Einwohnern das wichtigste Trinkgeschirr liefernde Calabassenbaum (Crescentia Cujete, *Jícara* in Nicaragua) zieht dagegen die Westseite vor. Auf beiden Küstenstrichen ist der Vanillestrauch (Epidendron vanilla L.), die Banane (Musa paradisiaca), der Tabascopfeffer, der Seidenbaumwollenbaum (Bombax Ceiba), die Oelpalme (Elaeis oleracea), die Fächerpalme (Mauritia flexuosa), die Kohlpalme und eine Menge der köstlichsten Früchte der Tropen gemein, welche ohne Pflege wachsen, die Anone, Aguacate (Persea gratissima), Guayava (Psidium Guayava), Mango (Mangifera indica), der Melonenbaum oder Papaya (Carica Papaya), Sapota oder Nispero (Sapota Achras). Die Kokospalme gedeiht auch am Golfe von Nicoya, aber nur auf der Ostküste und am See von Nicaragua ist sie ein hoher stolzer Baum. Die Ananasstaude und der Pisang (Musa sapientium) gehen bis in die gemäßigte Region hinauf, geben aber dort lange nicht die gleichen ergiebigen Erndten, wie in der Tiefebene. Diese heiße Region ist zugleich durch die Ueppigkeit der Lianen und parasitischen Pflanzen, welche in einer Meereshöhe von 3000 bis 4000 F. schon beträchtlich abnehmen, auffallend charakterisirt. Die Region der Tierra Caliente mag in Central-Amerika zwischen einem Drittel und der Hälfte des ganzen Gebietes umfassen, indem außer den Küstenstrichen aller Staaten auch selbst fast der ganze Staat S. Salvador und ein großer Theil von Nicaragua dazu gehört, welche sich nicht über 3500 F. absoluter Höhe erheben. In Bezug auf die Salubrität unterscheiden sich aber diese, und namentlich die niedrigen Hochflächen von S. Salvador vortheilhaft von der niedrigen Küste, wenn auch das ganze Gebiet der Tierra Caliente, nämlich alle unter 3500 F. Höhe zurückbleibenden Landstriche vorwiegend den Charakter des Tropenklimas haben, durch welche sie namentlich auch für europäische Ansiedelungen im Großen ungeeignet sind. Es ist die Region, für deren physische Cultur Arbeiter der indianischen oder der Negerrace erforderlich sind und in welcher die sogenannte Plantagenwirthschaft im Gegensatz zum Ackerbau im europäischen Sinne wahrscheinlich für lange Zeit noch allein auf Erfolg Aussicht haben wird. In Central-Amerika umfaßt diese Region äußerst fruchtbare Districte, und giebt es nur wenige Culturpflanzen der Tropen, welche in dieser Region in Central-Amerika nicht mit großem Erfolg gebaut werden könnten. Die Haupthandelsgewächse in derselben sind bis jetzt Cacao (insbesondere in der Küstenebene Costa Rica's am Caraibischen Meere vom feinsten Aroma und welcher auch wild in Menge und in vorzüglicher Qualität in den Wäldern von Peten wächst) und Indigo. Unter den wildwachsenden Producten dieser Zone sind gegenwärtig und wohl für lange Zeit noch die kostbaren Nutzhölzer der Urwälder allein von hervorragendem Werthe, namentlich Mahagoni-, Färbe- und Fichtenholz, obgleich der Reichthum dieser Region an edlen Gewürzen und Droguen so wie an Pflanzen zu officinellen und technischen Zwecken so groß ist und insbesondere Sarsaparille, Ipecacuanha, Ricinus, Vanille, Kautschuck (*Ule* aus der Castilloa elastica), Balsam (sogen. peruvianischer von My-

rospermum peruiferum) und Cedronsamen (von Simaruba Cedron) u. s. w. in mehreren Staaten so häufig sind, daß sowohl die Heilwissenschaft wie die Industrie und der Handel von einer rationellen Ausbeute der vegetabilischen Schätze dieser Zone von Central-Amerika große Vortheile ziehen müßten. — Ueber die Temperaturverhältnisse der Tierra Caliente in Central-Amerika giebt es noch keine zuverlässigen Beobachtungen. Die mittlere Jahres-Temperatur der Küstenstriche wird wohl reichlich die der mexikanischen Golfküste (26° Cels.) betragen.

In Belize wurde gefunden für die mittlere Temperatur des Jahres 21°,82 R., des Winters 20°,29 R., des Frühlings 21°,92 R., des Sommers 22°,81 R., des Herbstes 22°,22 R., des wärmsten Monats (Juni) 23°,11 R., des kältesten Monats (Jan.) 20° R. — Obgleich die absolute Wärme während der heißen Jahreszeit sehr groß erscheint, so wird sie doch durch die Seebrisen, welche beständig von N.O., O. und S.O. vorherrschen, sehr gemäßigt. Wenn der Wind aber nach N. oder W. herumgeht, wird es sehr schwül; während der nassen Jahreszeit, von August bis December, sinkt das Thermometer zuweilen auf 60° F. (12½° R.). Der Wechsel der Temperatur während des Tages ist sehr groß, zuweilen 15° F. zwischen 6 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags und während der Nacht ist das Fahrenh. Thermometer oft 20 bis 25° niedriger als am Tage. — Für die Küste von Honduras scheinen meteorologische Beobachtungen in der Nähe der Caratasca-Lagune, welche jedoch nur einen Theil des Jahres umfassen, sogar 22¼° R. zu ergeben, für den Hafen von Truxillo 21 bis 22° R.

Im Hafen von Amapala unter 13° 8′ N. u. 87° 34′ W. v Greenw. in der Fonseca-Bai fand man i. J. 1857 die mittlere Temperatur der 3 Monate Mai, Juni und Juli, als der Zeit des Ueberganges von der trockenen zur nassen Jahreszeit und des Anfanges der letzteren, um 7 Uhr Morgens 78°,1 F. (20°,5 R.), um 2 Uhr Nachmittags 86°,7 F. (24°,3 R.) und um 9 Uhr Abends 78°,6 F. (20°,7 R.) bei großer Gleichmäßigkeit, indem während dieser 3 Monate zu den beobachteten Tagesstunden der höchste Stand des Thermometers 94° F. (27°,55 R.), der niedrigste 73° F. (18°,22 R.) betrug.

Zu Santo Tomas am Golfe von Honduras in Guatemala wurde beobachtet als mittlere Temperatur

	1844	1845		1844	1845
des Januar	25°,38 R.	24°,67 R.	des Juli	25°,98 R.	27°,25 R.
» Februar	24,93 »	23,45 »	» August	26,75 »	27,03 »
» März	24,02 »	25,26 »	» September	23,57 »	27,76 »
» April	25,62 »	26,43 »	» October	26,22 »	26,81 »
» Mai	25,18 »	27,35 »	» November	25,61 »	26,61 »
» Juni	27,14 »	27,60 »	» December	23,00 »	—

Auch in S. Tomas wird die Hitze durch die regelmäßigen N.O.- und O.-Winde gemäßigt und soll hier der Wechsel während des Tages lange nicht so hoch seyn wie in Belize. In den höheren Landstrichen von S. Salvador soll die Hitze nirgends drückend seyn, für den niedrigen Isthmus zwischen dem Nicaragua-See und dem Südmeere ergaben einjährige Beobachtungen (1850 und 1851) zu Rivas die mittlere Jahrestemperatur von 77°,42 F. (20°,19 R.) mit sehr geringem Unterschiede für die verschiedenen Jahreszeiten.

Die gemäßigten Landstriche (Tierras templadas) liegen in Central-Amerika zwischen ungefähr 3,500 und 5,500 Fuß absoluter Höhe. Zu dieser glücklichen Region gehört der größte Theil der schönen Tafelländer (die sogenannten Mesas der Spanier) von Guatemala, Honduras, dem nördlichen Nicaragua und von Costa Rica, welche zusammen fast die Hälfte des ganzen Flächenraums von Central-Amerika ausmachen. In dieser Region beträgt die mittlere Jahrestemperatur ungefähr 16 bis 17° R. mit einem Temperaturwechsel von kaum 5° zwischen den verschiedenen Stunden des Tages und zwischen den verschiedenen Jahreszeiten. In dieser Zone herrscht ein gesundes Klima von ewiger Frühlingsmilde, bei welchem in günstigen Lagen die Gewächse der Tropen noch neben den mehr nordischen Pflanzenformen fortkommen. Das Hauptnahrungsgewächs ist hier noch der Mais, neben welchem aber auch noch die Banane und der Pisang der heißen Zone gedeihen. Die ausgedehntere Cultur der europäischen Cerealien fängt erst an der oberen Grenze dieser Zone an, in welcher dagegen die Orangen Süd-Europa's und unsere Obstbäume und Gemüse fast überall eine wahre neue Heimath gefunden haben. Ganz vorzüglich ist aber diese Region die des Kaffebaums, der hier die reichsten Erndten in schönster Qualität liefert. Auch das Zuckerrohr giebt noch bis zu einer Höhe von 4000 F. reichen Ertrag, und Mais, Bohnen, Reis, Taback, Yucca, Yams, Camotes u. s. w. können sogar bis zu einer

noch beträchtlicheren Höhe mit Vortheil gebaut werden. In den Urwäldern dieser Zone, welche mit der größeren Erhebung allmählich die Ueberfülle der Vegetation verlieren, erhalten Eichen und Fichten mehr die Ueberhand, der Wald wird lichter, hier und da wechselt er ab mit Lichtungen, in welchen die Gramineen zur Entwicklung kommen, anderswo treten auch ausgedehntere Savannen auf, geeignet für die Betreibung der Viehzucht in ausgedehntem Maaßstabe. Wie von Alters her die Cultur in Central-Amerika sich vorzugsweise in diesen auch ganz allgemein durch eine besondere Fruchtbarkeit der Ackerkrume sehr begünstigten Hochländern concentrirt hat, so würden sie auch für europäische Colonisationen das glücklichste Terrain darbieten, wenn durch die politischen Verhältnisse des von der Natur so glücklich ausgestatteten Landes für die Einwanderung nicht alle diese natürlichen Vorzüge wieder gänzlich aufgehoben würden.

Die Tierras frias, welche mit der absoluten Höhe von etwa 6,000 Fuß anfangen, haben in Central-Amerika nur eine sehr geringe Ausdehnung. Nur ein Theil des Hochlandes von Guatemala, so wie kleinere Theile desjenigen von Honduras und Costa Rica können dazu gerechnet werden. Die kühlste Temperatur in Central-Amerika haben die Hochebenen (Los Altos) im nördlichen Theile von Guatemala, wo, wie z. B. in der Umgegend von Quezaltenango, der Hauptstadt jenes Departements, zuweilen Schnee fällt, der jedoch bald wieder verschwindet, da das Thermometer daselbst selten einige Zeit hindurch auf dem Gefrierpunkt bleibt. Auf dem Passe über die Cordillere (Sierra Madre) zwischen Gueguetenango und der Grenze von Chiapas soll es in hellen Nächten das ganze Jahr hindurch reifen und Wasser ¼ Zoll dick gefrieren. Auch in Honduras soll auf den Hochebenen zuweilen im Januar Schnee fallen, in den übrigen Hochebenen des Landes sind Frost und Schnee unbekannte Erscheinungen, ausgenommen auf den Gipfeln der höchsten Berge, besonders der Vulkanberge, von denen jedoch keiner bis in die Region des ewigen Schnees hineinragt. Von December bis Februar ist es jedoch im Hochlande von Honduras oft so kühl, daß zur Behaglichkeit Erwärmung durch Feuer nöthig ist und aus verschiedenen Districten ziehen die Einwohner während dieser Jahreszeit in die Thäler hinab bis zur Wiederkehr der angenehmeren Temperatur. In dieser Region findet sich die eigentliche Culturzone der nordischen Cerealien, welche hier einträglicher sind als der Mais, der auch hier noch gebaut wird, aber nicht mehr mit dem reichlichen Ertrage wie in der Tierra templada. Auch unsere Obstbäume (besonders Pfirsichen- und Apfelbäume) und Gemüsearten so wie auch die Kartoffel gedeihen vollkommen in dieser Zone. Dagegen hat die Cultur der Banane, so wie die der Yucca, des Yams und der Camote, welche von der Tierra caliente noch durch den größeren Theil der T. templada hindurchgeht, hier vollständig aufgehört. Indeß scheint nur in Guatemala und Honduras die Cultur in ausgedehnterer Weise bis in diese Region hineinzureichen. In Costa Rica erstreckt sie sich nur an wenigen Punkten in dieselbe hinein, weil die Bevölkerung dort noch zu wenig zahlreich ist, um in der milderen und fruchtbareren Region schon Mangel an Platz zu empfinden. Erst mit der größeren Entwicklung der Viehzucht wird auch hier die Tierra fria von größerer Wichtigkeit für die Cultur werden, da sie reicher an Gramineen ist, als die Tierra templada. Das Klima dieser Region ist in Central-Amerika erfrischend, stärkend und gesund. Ihre Vegetation ist hier reicher als in Mexiko, weil die Hochebenen Central-Amerika's im Ganzen vor denen Mexiko's durch eine größere Feuchtigkeit der Luft bevorzugt sind. Der Wald geht in Central-Amerika bis zu den höchsten Gipfeln der Vulkane oder findet nur an der steinigen Beschaffenheit des Terrains, nicht an dem Klima ein Hinderniß; selbst einer der höchsten Berge im N. des Landes, der Vulkan del Agua (14,500 e. F. hoch), ist fast bis zum Gipfel bewaldet und enthält noch in seinem alten Krater Bäume und Gebüsch zerstreut. Gleichwohl erinnert auf den höchsten Punkten die Vegetation schon an die subalpine Region. An dem isolirten Miravallesvulkan in Costa Rica bemerkte M. Wagner in einer Höhe von 5000 – 6000 F. schon eine bedeutende Verkrüppelung der Baumvegetation.

Die Fauna Central-Amerika's ist eine reiche und mannigfaltige, aber keine besonders charakteristische. Vorherrschend ist der Charakter des tropischen Süd-Amerika's und der Antillen, modificirt durch mexikanische Formen (vgl. 1. Abth. S. 160 ff.). Von größeren Raubthieren sind Jaguare und Pumas häufig und thun den Viehheerden (besonders in Honduras) vielen Schaden, sind indeß dem Menschen wenig gefährlich. Bösartiger und gefährlicher als diese sogen. amerikanischen Tiger und Löwen sind die Wildschweine mit furchtbaren Hauern (Pekari), die oft truppweise den Menschen angreifen, besonders die Jäger, die auf sie geschossen. Der Tapir (*Danta*, Tapirus pinchague) und der Pekari (*Jubali*, Dicotyles torquatus und albirostris), die Repräsentanten der Pachydermen der alten Welt im tropischen Süd-Amerika verbreiten sich durch Central-Amerika bis in die Provinz von Peten. Von Wild sind wichtig mehrere kleine Hirscharten (Benados und Quazus; Cervus rufus, mexicanus, gymnotis simplicornis und andere noch nicht näher untersuchte), welche häufig in den Wäldern und auf den Savannen oft in ganzen Rudeln angetroffen werden. Unter den Waldbewohnern sind besonders zu nennen zahlreiche Affen, besonders die mit Greifschwänzen, welche an Süd-Amerika erinnern (und von welchen mehrere, wie die Mirimandas, Ateles Belzebul, von den Indianern auch gegessen werden) und viele zierliche Eichhörnchen, eine mehr nordamerikanische Form, welche sich aber in Central-Amerika durch ihre hübsche Zeichnung auszeichnet, während ein anderer Nager, eine Beutelratte (Geomys mexicana), eine ächt mexikanische Gattung repräsentirt, und das Aguti (Dasyprocta acuti), ein südamerikanischer Nager, gewissermaaßen unsern Hasen und Kaninchen vertritt. Die Hauptfeinde dieser Nager sind verschiedene Arten wilder Katzen und eine dem Schakal der alten Welt nahe verwandte Canisart. Eine südamerikanische Form von Raubthieren ist der Pisòte (Nasua fusca nach Fröbel, Procyon cancrivorus nach Wagner), der sich in der Art unserer Marder nährt. — Unter den Säugethieren sind auch noch zwei merkwürdige südamerikanische Edentaten zu nennen, das Faulthier (Bradypus didactylus und tridactylus) und das Armadill oder Gürtelthier, welches letztere von den Einwohnern auch gegessen und sehr wohlschmeckend gefunden wird. — Unter den Vögeln, welche die Urwälder und besonders die lichteren auf der Südsee-Abdachung reich bevölkern, sind die Papageyenarten in größter Menge und Mannigfaltigkeit vertreten, von den kolossalen Arassen, scharlachroth und blau mit gelben oder olivengrünen Flügeln, bis zu den kleinsten Arten der Zwergpapageyen, unter welchen die grünen Inseparables mit rother Stirn und Kehle, nicht größer als unsere Wiesenlerchen. Auch viele Taubenarten kommen vor, und eine Mannigfaltigkeit von Vögeln, die durch ihren bunten Farbenprunk sich auszeichnen. So die großen, schönen Waldhühner, die Pavos, die riesigen Hokkohühner (Crax Alector), die bunten Tukane und Aracaras, die prächtigen Trogonarten (*Quezal*, Trogon pavoninus Spix, in Vera Paz und Quezaltenango, der königliche Vogel von Quiché gilt für einen der schönsten Vögel der Welt); die Schmuckvögel (Ampeliden), die bunten Spechte mit den Purpurhauben (Picus princeps), der gelbschwänzige Montezumavogel (Cassicus Montezuma), der sein kunstvolles Beutelnest an hohe Bäume im Urwalde, am Nicaragua-See mit Vorliebe an die Wedel der Cocospalme hängt, endlich die kleinen, Blumenhonig leckenden Colibris, die Trochileen und Nectarinien, deren glänzender Gefiederschimmer an Farbenpracht noch die von ihnen umschwärmten Blüthen der schönsten Orchideen übertrifft und von denen einer der größten, schönsten und häufigsten, der Trochilus rubineus, mit grünem Metallglanz auf Flügeln und Rücken und rubinschillernder Kehle, sich oft neugierig bis auf wenige Schritte dem Menschen nähert und ihn aufmerksam betrachtet, indem er sich schwebend einige Sekunden auf derselben Stelle in der Luft zu erhalten weiß. Singvögel sind dagegen, wie in den tropischen Wäldern überhaupt, verhältnißmäßig selten, doch fehlt es nicht ganz daran, und einer von ihnen, der das höhere Bergland bewohnt, Cilgero oder Jilgero im Lande genannt, soll selbst unsere Nachtigall an Lieblichkeit des Gesanges weit übertreffen und nach Wagner hat derselbe auch etwas so Melodisches und rein Musikalisches in seinem Gesange, wie kein anderer ihm bekannter Vogel.

In dem allgemeinen Concerte der Thiere der Urwälder Central-Amerika's sind aber die Papageien die allervorlautesten Schreier, die sich selbst von dem Hauptschreier des Urwaldes, dem schwarzbraunen, bärtigen Brüllaffen (Myceles), dem Congo der Einwohner, nicht übertäuben lassen. Die Papageienarten vermehren sich rasch und ihre Schaaren, besonders die einer kleineren grünen Art, thun oft den Maisfeldern, auf welche sie fallen, großen Schaden. Eine zu rasche Vermehrung derselben verhindern aber die verschiedenen Arten von Nachteulen, Falken und Adlern, welche ihnen sehr nachstellen und wie große Fledermäuse und Caprimulgen ebenfalls häufig sind, von welchen die letzteren jedoch für den Menschen in Central-Amerika nicht eine solche Plage sind, wie in vielen Gegenden Süd-Amerika's. Jedoch soll die Bevölkerung hin und wieder, z. B. auf der Küstenebene im S. von Guatemala, sehr darunter gelitten haben. Sehr nützlich ist dagegen der Aasgeier (Cathartes foetens). — Die Insectenwelt Central-Amerika's ist ebenfalls eine sehr reiche und mannigfaltige und besonders in den von Wäldern umgebenen Flußthälern der warmen Zone, wie am San Juan, bildet die ungeheure Zahl der Schmetterlinge eine eigenthümlich pittoreske Beigabe der Landschaft. Dieselben Flußthäler bieten aber auch für den Menschen die Mosquito-Plage im höchsten Grade dar, die in Central-Amerika überhaupt, wo Wasser und Wärme sich zusammenfinden, groß ist. Deshalb herrscht sie dort vornehmlich in der Tierra Caliente auf der Abdachung zum Atlantischen Meere, weniger an der Südsee, und verschwindet mit der größeren Erhebung des Bodens in der Tierra Templada, wogegen hier in den Wäldern zahlreiche Zeckenarten (Agarrapatas vom Genus Ixodes), vorkommen und in den trockenen Gegenden der heißen Zone wiederum mehr über die Plage der Sandflöhe (Niguas, Pulex penetrans) geklagt wird. Unter den schädlichen Insecten ist auch besonders noch eine Wanderheuschrecke (Chapulin) zu nennen, deren Schaaren große Verwüstungen, besonders an den Maisfeldern, anrichten und dadurch bei der indolenten Bevölkerung, die nur so viel Mais anzubauen pflegt, als bei gewöhnlicher Erndte zu ihrem Bedürfniß hinreicht, mitunter wahre Hungersnoth verursachen. Die Wanderheuschrecke soll aber nur in größeren Perioden (in der Regel nur alle 30 oder 40 Jahr) wiederkehren und nie das Hochland in Costa Rica erreichen, wogegen sie in einem großen Theile von Honduras in ungeheuren Schaaren vorgekommen ist und in den Küstenlandschaften von Guatemala, San Salvador, Nicaragua und Costa Rica, wo sie auch an den Pisangpflanzungen beträchtliche Verheerungen anrichtet, sich immer weiter auszubreiten scheint. — Giftige Reptilien dagegen sind in Central-Amerika verhältnißmäßig selten und Todesfälle in Folge von Schlangenbissen sollen im größten Theile des Landes nur wenig bekannt seyn, obwohl unter den Schlangen, die in großer Mannigfaltigkeit vorkommen, auch sehr giftige vorhanden sind. Der furchtbare Trigonocephalus lanceolatus, das gefährlichste Reptil im tropischen Amerika, scheint nicht vorzukommen, dagegen findet sich die südamerikanische Klapperschlange (Crotalus durissus), die weniger hübsch gezeichnet ist als die nordamerikanische, aber ein noch schneller tödtendes Gift hat, zuweilen in den Kaffeeplantagen von San José. Am übelberüchtigsten in Bezug auf Giftschlangen sind die feuchten Niederungen der Cacaoplantagen in der Ebene von Matina an der Ostküste Costa Rica's. Sehr wenig gefährlich dagegen sind die Alligatoren, welche in den großen Seen und den Flüssen häufig vorkommen und zuweilen auch von furchtbarer Größe. Sie scheinen meist wie ein Holzklotz ohne selbständige Bewegung auf den Wellen zu treiben, indem nur der Kopf und ein Theil des rauhschuppigen Rückenpanzers über dem Wasserspiegel hervorragt. Neben diesen Kaimans sind auch Schildkröten in den großen Seen und in den größeren Flüssen der heißen Zone nicht selten, deren Eier gern gegessen werden. — An Fischen sind die Gewässer Central-Amerika's im Ganzen nicht eben reich und auch nicht an solchen Arten, welche wie die der Flüsse im kälteren Nordamerika für den Unterhalt der Menschen von besonderer Wichtigkeit sind, weshalb denn auch, da das eßbare Wild ebenfalls lange nicht so reichlich vorhanden ist wie in Nord-Amerika, Central-Amerika trotz seiner reicheren Fauna eine irgend erhebliche Jägerbevölkerung ohne allen Anbau von Feldfrüchten schwerlich so zu erhalten vermögend seyn

würde, wie es im kälteren Nord-Amerika bis zur Ankunft der Europäer der Fall gewesen. In Central-Amerika fanden die Spanier wie in Mexiko größtentheils schon eine seßhafte ackerbauende Bevölkerung vor. Alle für die Oekonomie wichtigen Hausthiere sind aber erst durch die Spanier eingeführt.

Zeigen somit die vertikale Gliederung Central-Amerika's, so wie seine hydrographischen und klimatischen Verhältnisse sich als sehr günstige, in so fern dadurch eine große Mannigfaltigkeit der werthvollsten Producte ermöglicht wird, so ist Central-Amerika doch in noch viel höherem Grade begünstigt durch seine geographische Stellung, in welcher vielleicht kein Land der Welt ihm gleich zu stellen ist und durch welche die verhältnißmäßig große Einförmigkeit der horizontalen Gliederung vielfach aufgewogen wird. Eine genauere Schilderung dieser einzig bevorzugten geographischen Stellung des Landes muß aber bis auf die Betrachtung der Verkehrsverhältnisse im Zusammenhang [bei der Darstellung des Handelsbetriebes] vorbehalten bleiben.

Bevölkerung. — Die Zahl der Bevölkerung Central-Amerika's kann nur annäherungsweise angegeben werden, da die Versuche zu einer Zählung, welche sowohl zur Zeit der spanischen Herrschaft wie auch später gemacht worden, immer durchaus ungenügend ausgefallen sind, weil die unteren Volksklassen und insbesondere die Indianer aus Furcht vor der Besteuerung und vor dem Militärdienste alle Mittel anwandten, um sich dem Census zu entziehen. Gestützt auf verschiedene partielle Zählungen nahm Humboldt die Bevölkerung der Republik Guatemala (die ehemalige Audiencia von Guatemala ohne Chiapas) für das Jahr 1826 zu 1,800,000 bis 2 Millionen Seelen an. Nach den Untersuchungen Squier's, der auf den Grund einzelner Zählungen mit Zuhülfenahme des Geburts- und Sterblichkeits-Verhältnisses in verschiedenen Theilen des Landes die Gesammtbevölkerung genauer zu berechnen gesucht hat, war dieselbe für das Jahr 1855 zu 2,108,000 Seelen anzunehmen, und wird man bei dieser als der wahrscheinlichsten Angabe stehen bleiben müssen.

Diese Berechnung von Squier umfaßt jedoch nicht diejenigen Indianer, welche nicht direct der Civilverwaltung einer der verschiedenen Staaten incorporirt sind und welche fälschlich mit dem Namen der Tribus Errantes bezeichnet werden, da es in Central-Amerika keine herumschweifenden Indianer giebt, sondern alle bestimmte Wohnsitze haben. Ein am meisten noch den Nomaden ähnliches Leben führt die unter dem Namen der Moscos oder Mosquitos bekannte Mischlingsrace, welche die sogenannte Mosquito-Küste bewohnt. Ihre Zahl übersteigt wahrscheinlich nicht 6000. Die Zahl der übrigen zwischen der Ostküste und den spanischen Ansiedelungen wohnenden sogen. herumschweifenden Indianer kann nicht genauer geschätzt werden und eben so wenig die in einigen Theilen von Nicaragua und Costa Rica und die im nördlichen Theile der Provinz Vera Paz in Guatemala. — Ebenso hat Squier die Bevölkerung von Belize aus seiner Berechnung ausgeschlossen, obgleich das Territorium dieser britischen Niederlassung nicht von dem Central-Amerika's zu trennen oder abzugrenzen ist, indem einerseits die Engländer zu verschiedenen Zeiten ein größeres oder geringeres Gebiet als ihr Colonialterritorium in Anspruch genommen haben, Spanien ihnen aber niemals ein Territorial-Eigenthum abgetreten, sondern sie in den verschiedenen Verträgen eigentlich immer nur als Fremde oder Gäste auf seinem Territorium mit der Erlaubniß, daselbst Holz zu schlagen, betrachtet hat. Sehen wir aber auch von diesen von Squier ausgeschlossenen Bevölkerungen ab und nehmen wir, um nach Humboldt's Grundsatz uns bei statistischen Schätzungen immer an die niedrigsten Grenzzahlen zu halten, und da seit jenen Schätzungen die Cholera in Central-Amerika wiederholt große Verheerungen angerichtet hat, die von Squier gefundene Zahl von 2,108,000 Seelen für das Gebiet von ganz Central-Amerika in der von uns angenommenen Ausdehnung von 8,500 deutschen Q.-M. an, so ist, so klein wie diese Bevölkerung für das so große Land auch erscheint, dieselbe doch im Verhältniß zu dessen Flächeninhalt größer als in irgend einem der übrigen Staaten der Neuen Welt, selbst die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika als ein Ganzes nicht ausgenommen. Denn nach den obigen Zahlen kommen in Central-Amerika durchschnittlich 248 Menschen

auf die d. Q.-M., während die Ver. Staaten 1850 (ebenfalls ohne die nicht direct unter der Civilverwaltung stehenden Indianer) nur noch eine relative Bevölkerung von 149 hatten (s. m. Allgem. Bevölkerungsstatistik Th. I. S. 46 u. 85). Central-Amerika zunächst und ihm beinahe gleich in der relativen Bevölkerung steht die Republik Mexiko (s. S. 30), wogegen die südamerikanischen Staaten sämmtlich weit dahinter zurückbleiben.

Wie in allen amerikanischen Staaten ist aber auch hier die Bevölkerung noch sehr ungleich über das Gebiet vertheilt, und im Allgemeinen ist der westliche Theil des Landes viel stärker bevölkert als der östliche, wie dies schon daraus hervorgeht, daß nach Squier der Staat, welcher ganz auf der Abdachung zur Südsee liegt, San Salvador, eine relative Bevölkerung von 1090 und Guatemala, welches größtentheils dem Westen angehört, eine von 1480 pr. deutsche Q.-M. hat, während in Nicaragua und Costa Rica, welche sich von dem einen Meere zum anderen erstrecken, nur 140 bis 150 durchschnittlich auf einer d. Q.-M. wohnen.

Eben so wenig genau als die Gesammtzahl der Bevölkerung kann das relative Verhältniß der verschiedenen Racen angegeben werden; nur so viel ist gewiß, daß die indianische Race die große Majorität unter der Bevölkerung und die Weißen nur eine kleine Fraction derselben bilden. Humboldt glaubte (1826), daß die Bevölkerung je aus 60 % Indianern, 20 % Mischlingen und 20 % Weißen bestehe. Der gegenwärtige Bischof von Guatemala, Don Garcia Pelaez, nahm i. J. 1841 zufolge eines Census von 1837 und anderer ihm zu Gebote stehender Daten die Bevölkerung von Central-Amerika an: zu 87,979 Spaniern und weißen Creolen, 619,167 Ladinos (Mestizen) und 681,367 Indianern, wonach also letztere ungefähr die Hälfte der Gesammtbevölkerung und die Weißen nur etwas über 6 % derselben betragen würden. Squier endlich glaubt nach den vorhandenen statistischen Daten und nach persönlicher Beobachtung die folgende Vertheilung als der Wahrheit am nächsten kommend annehmen zu dürfen: 100,000 Weiße, 800,000 Mischlinge, 1,189,000 Indianer und 19,000 Neger und darnach würden betragen die Weißen nicht voll 5 %, die Mischlinge beinahe 38 %, die Indianer reichlich 56 % und die Neger nicht ganz 1 %. Nach diesem Verhältniß, mit welchem auch die Angaben von Scherzer nahe übereinstimmen, würde also das relative Verhältniß der Indianer demjenigen in Mexiko beinahe gleichkommen, dagegen aber das der Weißen viel ungünstiger seyn. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß auf die Schätzungen Squier's die, wie er sagt, von allen einsichtsvollen Männern in Central-Amerika gemachte Beobachtung von wesentlichem Einfluß gewesen, daß die rein weiße Race nicht nur relativ, sondern absolut im Abnehmen, die rein indianische dagegen im raschen Wachsen begriffen sey, während die Ladinos sich mehr und mehr dem ursprünglichen Typus näherten. Auf solche Beobachtungen, welche durch gar keine statistische Daten unterstützt werden, ist jedoch nur sehr wenig zu geben, da es nachgewiesen ist, daß über kein statistisches Verhältniß so leicht die blos aus dem allgemeinen Eindruck abgeleitete Beobachtung sich mehr täuscht, als über das numerische Verhältniß der verschiedenen Racen und Stände bei größeren Bevölkerungen.

Die Weißen in Central-Amerika sind ganz überwiegend spanische Creolen, d. h. dort geborene Nachkommen spanischer Einwanderer. Unter Ladinos versteht man in Central-Amerika alle Mischlinge der weißen und amerikanischen Race ohne Unterscheidung des Grades der Mischung. Die Neger sind alle frei, da bei der Independenzerklärung die übrigens in Central-Amerika immer nur in sehr unbedeutender Zahl vorhandenen Sklaven frei gegeben wurden. Mischlinge von Negern mit Indianern, Zambos genannt, sind nur in sehr geringer Zahl vorhanden.

Die Indianer Central-Amerika's sind bis auf wenige Caraiben, welche von den Engländern i. J. 1796 von der westindischen Insel St. Vincent nach den Inseln an der Nordküste von Honduras verpflanzt wurden, Nachkommen der von den spanischen Eroberern vorgefundenen Bevölkernng. Diese bestand zu der Zeit aus zwei ihrem Culturstande nach sehr verschiedenen Völkerfamilien. Auf den hohen Plateaux im In-

nern des Landes und auf der Abdachung zur Südsee wurden große und volkreiche Gemeinwesen gefunden, die in der Civilisation weit fortgeschritten waren und ausgebildete religiöse und bürgerliche Organisationen besaßen. Auf der weniger gesunden, mit dichtem Urwald bedeckten Atlantischen Abdachung und auf den niedrigen, feuchten, ungesunden Küsten traf man nur rohe Stämme ohne feste Wohnsitze, von den natürlichen Früchten der Erde und den precären Erträgen der Fischerei und der Jagd lebend, ohne religiöse Entwicklung und mit kaum einer Spur socialer oder politischer Einrichtungen. Von diesen rohen Stämmen, welche nach Squier im Ganzen mit den Caraiben der Inseln viel Uebereinstimmendes hatten, sind noch Ueberreste vorhanden in den von den Spaniern mit dem allgemeinen Namen der Indios Bravos bezeichneten uncivilisirten Indianern der Ostküste. — Ueber die Geschichte, die Cultur und die Sprache auch der civilisirteren Ureinwohner Central-Amerika's besitzen wir weit weniger Nachrichten, als über die der mexikanischen Ureinwohner. Es ist dies daraus zu erklären, daß einmal die Spanier hier nicht ein so ausgebildetes und organisirtes, in völliger lebendiger Wirksamkeit stehendes Staatswesen fanden wie in Mexiko, mithin die Regierung nicht so viel Veranlassung hatte, sich im Interesse ihrer eigenen Verwaltung damit genauer bekannt zu machen, dann aber auch dadurch, daß von dem, was vorzüglich durch die Geistlichen (Franciscaner und Dominicaner) über die Indianer, ihre Sprachen und Traditionen gearbeitet worden, viel weniger allgemein bekannt wurde, weil Central-Amerika das Interesse des Mutterlandes viel weniger auf sich zog, als das reiche Königreich Neu-Spanien, sondern fast durchaus im Manuscripte in den Klosterbibliotheken aufbewahrt blieb, nach der Revolution aber bei der in Central-Amerika mit größter Härte ausgeführten Aufhebung der Klöster größtentheils vernichtet wurde. Bei der Umgestaltung vieler dieser stattlichen Gebäude in Casernen und Gefängnisse sollen ganze Ladungen von Büchern und alten Manuscripten aus ihren früheren Standorten entfernt und vielfach zur Anfertigung von Patronenhülsen verwendet worden seyn. Andere antiquarische Schätze wanderten nach Havana und Spanien, wo sie expulsirte Mönche und flüchtige Anhänger der spanischen Krone in Sicherheit zu bringen suchten. Nur in Guatemala, glücklicherweise dem für das indianische Alterthum interessantesten Staat, hat sich von den Arbeiten der Geistlichen mehr erhalten und wie sich dort im Lande selbst auch verhältnißmäßig am meisten geistiges Interesse und damit auch Interesse für die Geschichte der Indianer erhalten hat, so hat sich auch neuerdings für das Studium jener Ueberreste dort in weiteren Kreisen ein erfreulicher Eifer gezeigt. Ganz vorzüglich hat der Abbé Brasseur de Bourbourg, der im Auftrage des französischen Cultus-Ministers einen großen Theil von Mexiko und Central-Amerika bereist und unter den nur noch ihre Muttersprache redenden Indianern Guatemala's selbst als Pfarrer gelebt hat, sich mit wahrer Begeisterung diesen Untersuchungen hingegeben und wenn die von ihm darüber veröffentlichten umfangreichen Arbeiten auch nicht in einem günstigen Verhältnisse mit dem darauf verwandten Fleiß der Erforschung der vorcolumbischen Geschichte Central-Amerika's gedient haben, weil es ihnen noch an der rechten kritischen Methode gefehlt hat, so ist dadurch doch eine große Menge wichtiger Nachrichten über die altindianische Mythologie und Geschichte aus noch ungedruckten oder schwer zugänglichen Quellen bekannt geworden, welche manche neue und wichtige Aufschlüsse über die Ethnographie Central-Amerika's zu gewähren im Stande sind. *) Zu einer ausführlicheren Darle-

*) In seinem neuesten Werke, dem *Popol Vuh* (s. S. 219), kündigt der eifrige Forscher auch die Herausgabe einer Grammatik der *Quiché*-Sprache und eines Wörterbuchs der *Quiché-*, *Cackchiquele-* und *Tzutohile-*Sprachen des Pater Francisco Ximenes (dessen Historias del origen de los Indios de Guatemala C. Scherzer bereits herausgegeben hat) an, so wie eine Sammlung von Documenten in den indigenen Sprachen Guatemala's, welche in Verbindung mit der von Squier angefangenen Collection of rare and origin. Documents and Relations concerning the Discovery and Conquest of America (1. Th. N. York 1860) erst solche Untersuchungen über die Sprachen Central-Amerika's ermöglichen werden, wie die von **Buschmann** über die aztekische und mehrere nordamerikan. Sprachen, welche ein so interessantes

gung des gegenwärtigen Standes unserer Kenntniß derselben ist hier nicht Raum, deshalb nur folgende kurze Andeutungen.

Wie in Mexiko, so giebt es auch in Central-Amerika eine große Zahl von Sprachen und eine noch viel größere von Völkerschaften. Juarros führt in Guatemala allein 26 Sprachen mit Namen auf, welche wie noch mehrere andere von den spanischen Geistlichen mit großer Mühe erlernt werden mußten, und deren Kenntniß noch gegenwärtig zum großen Theil für die Seelsorger unter den Indianern in Guatemala nothwendig ist. Viele dieser Sprachen sind jedoch unter einander verwandt und die meisten derselben gehören zu der Maya-Sprache und sind als Dialekte und Zweige derselben anzusehen, welche jedoch zum Theil bedeutend von einander abweichen, mehr als die lateinische von den romanischen Sprachen. Zu der Familie der Maya-Sprache, welche sich am reinsten in Yucatan erhalten hat und von welcher auch die Sprache der Indianer in Chiapas als *Tzendal*- und *Zotzil*-Sprache alte, wenig abweichende Dialecte bildet, gehören vornehmlich die Lacandon-, die Peten-, die Chol- und die Mopan-Sprache, welche in der Provinz von Peten-Itza gesprochen werden und von der eigentlichen Maya-Sprache nur wenig abweichende Dialekte seyn sollen. Eine zweite Gruppe von Dialekten, von der Muttersprache aber schon mehr abweichend, bilden die Sprachen im südlichen oder oberen Vera Paz: die *Cackchi*- oder *Quecchi*-, die *Caichi*-, die *Chanabal*- und die *Pokoman*- oder *Pokomchi*-Sprache, welche letztere auch von isolirten Völkerschaften in verschiedenen Theilen der Republik Guatemala zu beiden Seiten des Rio Motagua selbst bis zur Grenze von San Salvador und südlich bis in den Umgebungen von Guatemala, bei Amatitlan und am Fuße des Pacaya-Vulkans gesprochen wird. Ein verwandter Dialekt der letzteren Sprache scheint auch die *Chorti*-Sprache in den Bergdistricten von Chiquimula und Esquipulas im O. von Guatemala zu seyn. — Eine dritte Gruppe der Maya-Sprachen und die interessanteste derselben ist die der eigentlichen guatemaltekischen Sprachen, nämlich die *Quiché*- (sprich Kitsché), die *Cackchiquel*- (Cachiguel-) und die *Tzutohil*- (oder Subtugil- oder Zutugil-) Sprache. Unter diesen Sprachen nimmt die Quiché-, von Einigen auch Utlateca-Sprache genannt nach Utlatlan, der alten Hauptstadt der Quichés, den ersten Rang ein. Sie wird hauptsächlich noch gesprochen im Innern von Guatemala in den Districten von Rabinal, Cabulco, Chichicastenango, Sacapulas, Santa Cruz del Quiché (Utlatlan), Quezaltenango, Totonicapan, Santa Catalina Ixtlahuacan (Istlávacan) und im Westen und Süden des Atitlan-Sees. Die Cackchiquel-Sprache, so genannt nach dem alten Reiche Cachiquelen, dem Rivalen desjenigen von Quiché, dessen Hauptstadt Tecpan-Quauhtemala war, weshalb diese Sprache auch vorzugsweise die von Guatemala genannt wird, ist noch heute die gebräuchlichste Sprache unter den Indianern im Departement Guatemala, demjenigen von Zacatepeques und Chimaltenango so wie im N. und O. des Atitlan-Sees. — Die Tzutohil-Sprache ist nur an wenigen Orten im S. und W. desselben Sees im Gebrauche. Der Gruppe der drei genannten Sprachen in Guatemala, von denen das Quiché die ausgebildetste ist, nähert sich mehr oder weniger die Mam- oder Mem-Sprache, welche noch von beträchtlichen Bevölkerungen im N. des Staates, im Depart. Huehuetenango, an den Grenzen von Chiapas und auch in der jetzt zu Chiapas gehörenden Provinz Soconusco gesprochen wird.

Somit herrschen fast in ganz Guatemala die Maya-Sprachen, von denen daselbst noch gegenwärtig 24 Dialecte gesprochen werden. Nur im südlichsten Theile des Staates, nahe dem Stillen Meere, im District Escuintla wird noch gegenwärtig eine Sprache gefunden, von Brasseur de B. die *Sinca*-Sprache, von Buschmann die *Pipil*-Sprache genannt, welche von den Maya-Dialekten ganz verschieden ist und welche der Aztekischen Sprache oder dem *Nahuatl* angehört, welche nach der Maya-Sprache in Central-Amerika den größten Verbreitungsbezirk hat. Ihr Verbreitungs-

Licht über die Geschichte der Urbewohner Mexiko's verbreitet haben und auch für die Central-Amerika's bis jetzt noch die wichtigsten Aufschlüsse geben.

bezirk ist sogar ein noch ausgedehnterer, wenn man ihn nach der Verbreitung der aztekischen Ortsnamen ermißt. Denn, wie Buschmann gezeigt hat, verbreiten sich die aztekischen Ortsnamen in Central-Amerika aus Guatemala her einerseits nach Honduras hinein bis in das Departement von Comayagua, andererseits durch ganz San Salvador und den westlichen Theil von Nicaragua hindurch bis in die Nähe der Grenze von Costa Rica (Insel Ometepec, d. h. Doppelberg von *Ome* zwei und *Tepetl* Berg, im See von Nicaragua), wogegen Costa Rica selbst eben so auffallend ganz frei von aztekischen Ortsnamen ist wie Yucatan. Innerhalb dieses großen Verbreitungsbezirks findet sich aber und fand sich wahrscheinlich die Aztekische Sprache nur sporadisch verbreitet. Gegenwärtig kennt man mit Sicherheit zwei Stellen, an welchen noch im Großen von den Indianern aztekisch gesprochen wird und wo dies auch schon vor der Ankunft der Spanier der Fall gewesen. Dies ist die schon genannte Lokalität in Guatemala, von wo sich die Pipil- oder Nahuatl-Sprache bis in den Staat San Salvador ausbreitet und in Nicaragua die Gegend zwischen dem Nicaragua-See und dem Stillen Meere. Außerdem scheinen noch hier und da außerhalb der bezeichneten Bezirke aztekische Dialecte redende Indianer vorzukommen.

Für die Geschichte der indianischen Bevölkerung in Central-Amerika kommen die bisher bezeichneten Gegenden eigentlich allein in Betracht. Alle in den anderen Theilen Central-Amerika's wohnenden Indianer standen zur Zeit der Entdeckung in der Cultur gegen die die Maya- oder Nahuatl-Sprache redenden sehr untergeordnet. Doch sind bei diesen wieder zwei Classen zu unterscheiden, nämlich die, welche das hohe Bergland und die Gegenden an der Südsee bewohnten und feste Wohnsitze hatten, und die herumschweifenden, vorzüglich von der Jagd und dem Fischfang lebenden rohen Völkerschaften in den niedrigen Landstrichen der atlantischen Seite. Hauptstämme der ersteren waren die Xicaques und die Poyas oder Payas in Honduras, die den spanischen Eroberern tapferen Widerstand leisteten und deren Nachkommen gegenwärtig den größten Theil der Bevölkerung von Honduras ausmachen, jetzt aber ihre Ursprache fast ganz vergessen haben. Ferner in Nicaragua die Chontales (d. h. Fremde oder Barbaren in der Nahuatl-Sprache) im Hochlande im N. des Managua-Sees, und die Choretegas, welche die Gegenden zwischen der Südsee und dem Managua-See von der Fonseca-Bai südwärts bis zu den aztekisch sprechenden Indianern (zwischen dem Nicaragua-See und dem Stillen Meere, welche von Squier Niquirians genannt werden) bewohnen und auch südlich von den Niquirians bis zur Bai von Nicoya sich ausbreiten. Die Sprachen dieser beiden Hauptstämme sind untereinander und von dem Nahuatl ganz verschieden. Die Choretegas sollen die Ureinwohner des Landes seyn, die Chontales werden auch Caraiben genannt und sind vielleicht schon in alter Zeit, wie auch möglicherweise die Poyas in Honduras, die als sehr kräftig und stark geschildert werden, mit Caraibischen Einwanderern vermischt, während Scherzer die Indianer in Honduras (im Departem. Tegucigalpa), im Vergleich mit denen des benachbarten Nicaragua, von mehr vorherrschendem Neger-Typus gefunden hat. — Zu den auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehenden Indianern gehören die der Ostküste und des Ostabfalls des Hochlandes von Costa Rica und die Guatusos am Rio Frio im nördlichen Costa Rica. Weniger höher stehen die der Mosquito-Küste, welche Mischlinge von Indianern und Negern seyn sollen, und die Wulwas-, Cookra- oder Cackera-, Toacas- oder Towkas- und Panamakas-Indianer im Innern von Mosquitia, wogegen die Caraiben an der Nordostküste von Honduras, welche durch die Engländer von der westindischen Insel St. Vincent erst i. J. 1796 dahin versetzt wurden und welche noch ihre eigene Sprache sprechen, viel civilisirter und intelligenter sind. Nach Squier haben die Xicaques und Poyas in Honduras, so wie die Chontales, die Wulwas und andere Völkerschaften im inneren Mosquitia, d. h. also alle indigenen Völkerschaften zwischen der Bai von Honduras und dem großen Thale der Seen von Nicaragua (mit Ausnahme derjenigen auf der niedrigen sogen. Mosquito-Küste), Dialecte einer Hauptsprache, welche

Squier die Lenea-Sprache nennt, gesprochen, die sich bei ihnen auch noch theilweise erhalten haben.

Nur innerhalb der Verbreitungsbezirke der Maya- und der Nahuatl-Sprache finden sich indianische Alterthümer und nur im Gebiete der Völkerschaften der ersteren kommen großartige alte Baudenkmäler vor. Alle, welche davon bisher aufgefunden und untersucht sind, z. B. die von Copan, Quirigua, Quezaltenango, Tikal, Dolores, stimmen in ihrem allgemeinen Charakter mit denen von Yucatan und Chiapas (Palenque) völlig überein und zeigen in ihrem Stil wesentliche Verschiedenheiten von dem der altmexikanischen Bauwerke, welche sie auch in der Kunst der Skulptur und der Großartigkeit der Constructionen übertreffen, so daß man darnach auf eine alte, hohe, die der Azteken übertreffende Cultur in diesem Theil von Central-Amerika schließen muß. Das Volk, welches diese alten Bauten errichtet hat, ist uns aber völlig unbekannt, wir kennen nicht einmal mit Sicherheit seinen Namen. Denn es scheint gewiß, daß die großen Städte und Tempel, deren Ueberreste noch gegenwärtig in den jetzt theils ganz menschenleeren, theils wenig bevölkerten Gegenden in Guatemala und Yucatan bewundert werden, schon zur Zeit der spanischen Eroberung in Ruinen lagen. Zwar fanden die Spanier in Guatemala noch sehr große und volkreiche Städte vor, ihre Bewohner standen aber nicht mehr auf derselben hohen Stufe der Cultur, von welcher die Ruinen von Palenque, Coban, Tikal u. s. w. zeugen. Der Unterschied zwischen diesen alten Ruinen und denjenigen der großen bei Ankunft der Spanier vorgefundenen und von diesen zerstörten großen Städten (z. B. denen von Utlatlan, der Hauptstadt des Quiché-Reiches, bei Santa Cruz del Quiché im N. von Solola) ist sehr groß. Die der letzteren erinnern ganz an die großen Städte mit ihren Riesenpalästen und Opferpyramiden, welche Cortez und seine Gefährten in Mexiko bewunderten, bei ihnen haben sich aber durchaus keine der mit großer Kunst in Stein ausgeführten Statuen oder der Figuren und Hieroglyphen in Relief gefunden, welche die von Copan, Quirigua, Palenque, Tikal und andere in Guatemala und Yucatan so merkwürdig machen und sie als Städte einer viel älteren Zeit und einer anderen Race oder einer anderen Culturstufe kennzeichnen. Nach alten Traditionen waren die alten Hauptstädte des Landes bei inneren Revolutionen zerstört worden. Ob nun die Bewohner des Landes, welche von den Spaniern vorgefunden wurden, die durch lange innere Revolutionen in der Cultur zurückgesunkenen Nachkommen der Erbauer jener alten Städte gewesen, oder ob sie von fremden Eroberern niedrigerer Cultur abstammten, durch welche die früheren, höher civilisirten Bewohner jener Gegenden, auf welche die Baudenkmäler zurückzuführen sind, unterjocht wurden und somit eine ältere, höhere Culturperiode zerstört ward, muß noch dahin gestellt bleiben. Bisher sind über diese central-amerikanischen Monumente zwei ganz abweichende Meinungen aufgestellt. Nach der einen (Buschmann, Heller) sind sie zurückzuführen auf die Tolteken, welche im J. 1000 aus Anahuac verschwanden und hierher gewandert wären. Nach der anderen dagegen wäre Central-Amerika der älteste Sitz der Cultur gewesen und wäre dieselbe von hier aus durch Wanderungen gegen Norden erst nach Mexiko verbreitet worden; und dabei wird denn gewöhnlich angenommen, daß diese alte Cultur Central-Amerika's durch Einwanderer aus der Alten Welt dahin gebracht worden (Juarros und Brasseur de Bourbourg). Vielleicht wird hierüber bestimmter Aufschluß zu erhalten seyn durch ein genaueres Studium der merkwürdigen Schrift-Charaktere auf den Bildsäulen in den Ruinen von Tikal, welche größtentheils wie alphabetische Schrift aussehen und die Schriftzüge verschiedener Art (wohl meist hieroglyphische Bilder), die man auch in anderen Ruinenstätten Guatemala's und Yucatan's gefunden hat, welche ersteren auch schon der Gegenstand einer, wie es scheint, viel versprechenden Untersuchung des Prof. Rafinesque-Schmalz in Philadelphia geworden sind. Der Annahme der Verbreitung der Cultur nach Anahuac durch Einwanderung aus Central-Amerika stehen jedoch die allgemeinen Traditionen der alten Culturvölker Mexiko's von ihrer Herkunft aus dem Norden entgegen, welche denn auch vorzüglich durch die Untersuchungen Buschmann's über die Spuren der aztekischen

Sprache im nördlichen Mexiko und höheren amerikanischen Norden wenn nicht endgültig bestätigt, doch zu einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht sind, daß dagegen die Nachrichten und Anzeichen über eine Einwanderung aus Central-Amerika gar nicht in Betracht kommen können. Insbesondere gilt dies von dem vorher angeführten Vorkommen aztekischer Sprache und Alterthümer in Central-Amerika, welche man als Ueberreste der von hier aus nach Anahuac gezogenen Aztekischen Völkerschaften betrachten zu müssen glaubt. Denn für einen Theil dieser aztekisch redenden Völkerschaften (z. B. für die Tlaskalteken in Izalco, Mexicanos, Nahuizalco u. s. w. in San Salvador) ist historisch nachgewiesen, daß sie von Azteken abstammen, welche als Hülfstruppen mit den spanischen Eroberern nach Central-Amerika gekommen und sich dort niedergelassen haben; auch wissen wir, daß die Spanier in die von Mexiko aus eroberten Länder untergeordneter Cultur gerne aztekische Colonien zu verpflanzen pflegten. Für die Stellen, an welchen bei der Ankunft der Spanier aztekische Sprache und Cultur, namentlich auch die aztekischen Bilderschriften in Central-Amerika schon vorgefunden wurden, läßt sich freilich keine Einwanderung aus Mexiko bestimmt nachweisen, allein es ist gewiß, daß die mächtigen Vorfahren Montezuma's II. schon früher aus Kriegslust Züge nach Central-Amerika gemacht haben, und da ist es wenigstens im hohen Grade wahrscheinlich, daß diese älteren aztekischen Bevölkerungen Central-Amerika's ebenso von Kriegsvölkern oder Colonisten aus Anahuac herstammen, wie die erweislich erst nach der Entdeckung gegründeten, wenn gleich Guatemala selbst niemals dem Mexikanischen Reiche unterworfen gewesen zu seyn scheint und es deshalb auch sehr merkwürdig ist, daß in Guatemala selbst in dem Theile, welcher nur von Maya-Dialecte redenden Völkerschaften erfüllt ist, aztekische Ortsnamen gefunden wurden und selbst für Hauptstädte und Residenzen guatemaltekischer Reiche. So z. B. *Tecpan-Atitlan*, d. h. Schloß am oder im Wasser (der alte Name für Solola), die alte Residenz eines Fürsten aus dem jüngeren Zweige des Königshauses der Cachiquelen, *Utlatlan*, d. h. Ort einer gewissen Rohrart, die Hauptstadt des alten Reiches der Quiché, *Uchpantlan* (Ochpantlan), d. h. Ort der großen Heerstraßen, früher eine große Stadt, jetzt ein Indianerdorf (Uspantan) im Depart. Totonicapan. Selbst der Name Guatemala ist aztekisch, entstanden aus *Quauhtemallan*, d. h. Ort der Holzhaufen. — Bemerkenswerth ist es auch, daß die alten Culturvölker Central-Amerika's, die Erbauer so großer Städte und so kolossaler Opferpyramiden, in einem von Natur so überaus unwegsamen Lande, wie Guatemala, den Bau von Straßen völlig vernachlässigt zu haben scheinen. Wenigstens findet sich in Central-Amerika nirgends eine Spur von alten Landstraßen, während in Südamerika die zum Theil noch gegenwärtig benutzten schönen alten Kunststraßen auf dem Rücken der Andes zu den großartigsten Denkmälern der hohen Cultur der alten Inka-Reiche gehören. Erklärlich ist dies wohl aus dem Mangel aller Arten von Last- und Zugthieren in Central-Amerika wie in Mexiko vor der Einführung der europäischen Hausthiere durch die Spanier, und daraus, daß deshalb dort aller Waarentransport und wahrscheinlich auch der vornehmerer Reisenden, wie zum Theil noch heut zu Tage, auf dem Rücken von Menschen geschah, für welche die Bahnung bequemerer Wege nicht unumgänglich nothwendig erschien.

Ueber den physischen Charakter der gegenwärtigen Bevölkerung Central-Amerika's lauten die Berichte sehr verschieden. Sehr ungünstig urtheilt die Mehrzahl der nordamerikanischen und deutschen Reisenden, nach welchen die Bevölkerung durchgängig und insbesondere die Mestizen ein physisch wie sittlich völlig heruntergekommenes Geschlecht sind. Bedenkt man jedoch, daß diese Beurtheiler alle Männer sind, welche an die „manifest destiny" der Nord-Amerikaner wie an ein Evangelium glauben (oder glaubten?) und in diesem Glauben für die seit der Independenz allerdings sehr unglücklich gewordenen Bewohner Central-Amerika's keinen anderen Trost und Rath kennen, als sich mit Resignation in den nothwendigen Untergang der einheimischen Race durch die täglich dringender werdende Uebergabe des Landes an die anglo-amerikanische Race zu ergeben und daß überdies die Nord-Amerikaner in ihrem Glauben

an die Alleinbestimmung der weißen Race zu einer freien geistigen Entwickelung die Vermischung verschiedener Racen eo ipso als eine schwere Versündigung gegen göttliche und natürliche Gesetze ansehen, welche sich durch physischen und sittlichen Untergang rächen müsse, so ist den Urtheilen von dieser Seite gewiß nur sehr wenig Gewicht beizulegen. Sehr viel günstiger über die Bevölkerung Central-Amerika's lauten allgemein die Urtheile der Franzosen, welche überhaupt nächst den nur nicht gerade durch die glänzende Außenseite der nordamerikanischen Entwicklung fascinirten Deutschen am vorurtheilsfreiesten Bevölkerungen spanischer Nationalität zu beurtheilen und zu verstehen pflegen, und darnach erleidet es keinen Zweifel, daß unter gewissen Voraussetzungen, welche aber, wie wir bei der Betrachtung der geistigen Cultur noch darzulegen haben, ganz andere sind, als eine Annexation an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, auch diese durch die Revolution so unglücklich gewordene Bevölkerung Central-Amerika's wieder einer glücklichen Zukunft entgegen gehen würde.

Staats-Cultur. — I. Materielle Thätigket. A. Physische Cultur. — Der Producten-Reichthum Central-Amerika's ist eben so groß als in Mexiko (s. S. 43), die natürliche Fruchtbarkeit seines Bodens aber noch größer und die meteorologischen Verhältnisse seines Klimas im Allgemeinen für den Ackerbau der wichtigsten Culturpflanzen günstiger als in Mexiko. Von unerschöpflicher Fruchtbarkeit sind insbesondere großentheils die Stufen und Terrassen, so wie die Hochthäler und Hochebenen des Landes, was zum wesentlichen Theile der großen Verbreitung vulkanischer Tuffe und derjenischen plutonischen und vulkanischen Gebirgsarten zu verdanken ist, deren Verwitterungsproducte eine sehr fruchtbare Ackerkrume bilden. — Vermöge der reichen vertikalen Gliederung des Landes können alle wichtigeren Nahrungsgewächse erzeugt werden, von der Kartoffel und den Cerealien unserer gemäßigten Landstriche an bis zum Manioc und der Banane der heißen Zone, und in Wirklichkeit werden auch alle die wichtigsten der schon bei Mexiko (S. 44 ff.) aufgeführten Nahrungsgewächse cultivirt, jedoch nur für den nothwendigen unmittelbaren Bedarf der Bevölkerung und in viel unvollkommnerer Weise als in Mexiko, indem die Landwirthschaft in Central-Amerika allgemein auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwicklung steht, weshalb denn auch, wenn Mißerndten z. B. durch Heuschrecken-Verwüstung entstehen, trotz der sehr geringen Bevölkerung und der Ergiebigkeit des Bodens Theuerung und Hungersnoth unmittelbar über große Landstriche hereinzubrechen pflegen. Die für den Handel wichtigsten Producte des Ackerbaues von Central-Amerika sind: Indigo, Cochenille, Kaffe, Cacao, Taback. Der Indigobau beschränkt sich fast ganz auf den Staat S. Salvador, indem er in Nicaragua, wo in den Niederungen von Chinandega, Leon, Rivas und Granada früher jährlich an 5000 Zurones (750,000 Pfund) erzeugt wurden, gegenwärtig fast ganz aufgegeben ist. Der Indigo ist das Hauptproduct von San Salvador und wird dieser Indigo (der im Handel auch Honduras-Indigo genannt wird) für den schönsten der ganzen Welt gehalten. Er wird, wie alle Colonialproducte in Central-Amerika, ganz durch freie Hände gebaut, da die in Central-Amerika übrigens von jeher sehr geringe Zahl von Sklaven bei der Independenz frei gegeben worden ist. Die gegenwärtige jährliche Indigo-Production San Salvadors wird von Scherzer auf 1,200,000 Pfund (zum Werthe von etwa 1 Mill. Pesos) geschätzt; das ist bedeutend höher, als der Durchschnitt der Jahre von 1815 bis 1820, wo sie nur auf 450,000 Pfund angeschlagen wurde, jedoch nicht so hoch mehr als in den zwanziger Jahren, wo die Indigo-Cultur wegen des Steigens der Preise einen bedeutenden Aufschwung nahm und die jährliche Ausfuhr zu 1,800,000 Pfund (zu einem Werthe von reichlich 2 Mill. Pesos) gerechnet wurde. — Die Cochenille wird allein im Staate Guatemala erzeugt, denn in San Salvador und Costa Rica, wo ihre Erzeugung neuerdings versucht worden, hat dieser Erwerbszweig wieder aufgegeben werden müssen, indem zwar der Nopal daselbst sehr gut gedeiht, die größere Feuchtigleit des Klimas aber der Zucht des Cochenilleninsects nicht zusagt. Die Cochenilleproduction beträgt gegegenwärtig zwischen 10,000 und 12,000 Zuronen jährlich zu 150 ℔, und zum mittleren Preise von

100 Pes. pr. Zurone gerechnet, hat dieselbe einen Werth von 1 Mill. bis 1,200,000 Pes. Kaffe producirt überwiegend Costa Rica, doch wird derselbe gegenwärtig auch besonders in Guatemala gebaut, und neuerdings hat man auch in San Salvador damit angefangen, wo der Kaffebaum aber, da die Plateaux von San Salvador sich durchschnittlich nur zwischen 1800—2000 F. erheben, wahrscheinlich, wenn auch wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens reichlichere Erndten, doch minder schöne Bohnen liefern wird als in Costa-Rica, wo derselbe in der Region von 4000 bis 5000 F. Meereshöhe am besten gedeiht. In Guatemala hat der Kaffebau in der ihm ganz zusagenden Provinz Esquintla neuerdings bedeutenden Aufschwung genommen, doch liefert er nur noch wenig zur Ausfuhr. Die jährliche Kaffeproduction in Costa Rica ist jetzt zu ungefähr 100,000 Quintal (Centner) anzuschlagen zu einem Werthe von reichlich einer Million Pesos, doch wechselt dieselbe bedeutend nach den Jahren und hat in einzelnen Jahren schon über 100,000 Centner allein für die überseeische Ausfuhr geliefert. — Der Cacao, der in allen feuchten Gegenden der Tierra Caliente Central-Amerika's in ganz vorzüglicher Qualität gedeiht und in früherer spanischer Zeit selbst in großer Menge nach Peru und Mexiko ausgeführt wurde, wird gegenwärtig hauptsächlich cultivirt im südlichen Guatemala, in Nicaragua und Costa Rica. Er bildet jedoch jetzt wie auch schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts keinen wichtigen Export-Artikel. Nur von Guatemala wird noch, wie zur Zeit der spanischen Herrschaft, etwas Cacao nach Spanien ausgeführt, wogegen Costa Rica Cacao von Guyaquil einführt, obgleich der einheimische viel besser ist und leicht wieder in größerer Menge erzeugt werden könnte, wenn der Ausdehnung der Cacao-Pflanzungen nicht der Umstand im Wege stände, daß der Cacaobaum erst sieben bis acht Jahre nach der Pflanzung Ertrag zu geben anfängt und in einem so capitalarmen und unsicheren Lande wie Central-Amerika man nicht leicht sein Capital so lange unverzinst liegen läßt. Derselbe Umstand steht, in geringerem Maaße, auch der schnelleren Ausbreitung der Kaffe-Cultur im Wege, da der Kaffebaum auch erst nach 3 Jahren die erste Erndte giebt. — Eben so vorzüglich in der Qualität ist der in Central-Amerika erzeugte Taback, der den besten Sorten der Insel Cuba gleichkommt. Der berühmteste Taback wird in Honduras (bei Copan und Santa Rosa) und in San Salvador (um Iztepeque) gebaut; sehr gut ist aber auch der von Nicaragua, wo er in ziemlicher Ausdehnung cultivirt wird und jährlich zwei Erndten giebt. Auch in Guatemala (Dep. Chiquimula) wird viel vortrefflicher Taback gebaut, doch muß dieser Staat noch Taback aus Honduras importiren. Auch der Taback bildet noch keinen wichtigeren Ausfuhr-Artikel Central-Amerikas, wird jedoch im Lande selbst bedeutend consumirt und ist für mehrere der Staaten, als ein Monopol der Regierung, eine wichtige Einnahmequelle. — Viel gebaut wird gegenwärtig auch das Zuckerrohr und zwar in allen Staaten; in Costa Rica ist sein Bau sogar noch lohnend in der Tierra templada auf dem Hochlande zwischen 3000 und 5000 F., einträglicher ist es in den heißeren Landstrichen, in welchen es vorzüglich in Guatemala und Nicaragua viel gebaut wird. Der erzeugte Zucker wird als Rohzucker (Dulce, Panelas) consumirt; viel mehr als zur Zuckerbereitung wird jedoch das Zuckerrohr zur Destillation von Branntewein benutzt. In früheren Zeiten wurde Zucker in Central-Amerika in sehr ausgedehntem Maaße cultivirt und bildete nach dem Cacao den wichtigsten Ausfuhrartikel des Landes nach Mexiko und Peru. — Baumwolle, die vorzüglich gedeiht, wird jetzt weniger cultivirt als ehemals. Am meisten wird sie noch von Indianern in Guatemala gebaut, die daraus grobe, im Lande gebrauchte Gewebe verfertigen. (S. Ausführlicheres bei den einzelnen Staaten).

Außer den cultivirten Gewächsen sind für Central-Amerika viele wildwachsende Pflanzen von Wichtigkeit, besonders die Producte des Waldes. Unter diesen stehen oben an verschiedene wichtige Holzarten, vor allem das Mahagoniholz. Die Swietenia Mahagony Lin. (*Caoba* in Central-Amerika), welche das nicht allein für Möbeln, sondern jetzt auch in England zum Schiffsbau hochgeschätzte Mahagoni- oder Acajou-Holz liefert, findet sich in Central-Amerika noch sehr verbreitet, besonders an der

Atlantischen Küste, wo sie für die Staaten von Honduras und Nicaragua, so wie für Belize den wichtigsten Ausfuhrartikel bildet. Nächst dem Mahagoniholz sind von Wichtigkeit verschiede Färbehölzer, ebenfalls vorzüglich an der Ostküste, namentlich das Campecheholz (Haemotoxylon Campechianum Lin.) und das Brasil- oder Fernambucholz (Caesalpina echinata und Brasiliensis), Cedern (Cedrela odorata L.) und Tannen-Arten (Pinus occidentalis und P. Foeda Lin.), von welchen die letztere vorzüglich Theer und Pech liefert, und andere Färbe- und Schmuckhölzer, welche alle vorzüglich von der Ostküste ausgeführt werden, deren Ausfuhr aber auch an der Südseeküste angefangen hat. Außerdem sind wichtige Waldproducte: der sogenannte Peruvianische Balsam aus dem Myrospermum pubescens oder peruiferum (*Hoitziloxitl* der Indianer), der namentlich an der Küste von San Salvador zwischen Acajutla und La Libertad in so großer Menge vorkommt, daß dieser ganze Küstenstrich davon den Namen Balsamküste (Costa del Balsamo) erhalten hat; ferner Vanille, welche in Central-Amerika noch nicht cultivirt wird, wie in Mexiko; Sarsaparille, Kautschuck, in Central-Amerika *Ufle* (Ugle) genannt, der Saft von Castilloa elastica; für den Handel werden aber alle diese Waldproducte nur noch in sehr geringer Menge gesammelt.

Die Viehzucht hat durch die fortwährenden Bürgerkriege sehr gelitten, doch bildet sie in Honduras und Nicaragua (Departement Chontales und in Ober-Mosquitia) noch gegenwärtig den Hauptzweig der landwirthschaftlichen Gewerbe. Beide Staaten führen Pferde, Maulthiere, besonders aber Rindvieh nach Guatemala, S. Salvador, Honduras, auch in geringerer Menge nach Havana aus und liefern auch Ochsenhäute für die überseeische Ausfuhr. Auch in Costa Rica ist die Viehzucht noch von Bedeutung, theils auf der Hochebene, theils im N.W.-Theil des Landes, wo auf der sonst ganz uncultivirten Strecke zwischen Esparza und Guanacaste noch bedeutende Haciendas mit großen Rindvieh- und auch Pferdeheerden vorkommen. Schaafzucht wird in erwähnenswerther Weise in Guatemala (auf den sogen. Altos) getrieben, die dort gezogenen Schaafe liefern aber nur eine grobe Wolle, die in beträchtlicher Menge zu groben Zeugen verarbeitet wird.

Die Producte aus dem Mineralreich sind mannigfaltig und kostbar, ihre Ausbeutung ist bis jetzt aber noch sehr vernachlässigt worden. Gold findet sich sehr verbreitet, am meisten in Honduras und in Nicaragua. Honduras ist sehr reich auch an Silbererzen, über deren geognostisches Vorkommen man aber nichts Genaueres kennt, der Bergbau ist daselbst alt, aber niemals in rationeller Weise betrieben, wie in Mexiko, und gegenwärtig liegt er dort überall sowohl wegen Mangel an Capitalien wie an Intelligenz ganz darnieder, da auch die von auswärtigen Bergwerksgesellschaften versuchten Unternehmungen gewöhnlich bald wieder an der Unsicherheit und der Demoralisation des Landes zu Grunde gegangen sind. Statistische Nachrichten über die Gold- und Silber-Production Central-Amerika's hat man nur aus der letzten Zeit der spanischen Herrschaft und der ersten Zeit der Föderal-Republik, wo das gewonnene Gold und Silber nach Guatemala zum Prägen gebracht werden mußte. In den 15 Jahren von 1796 bis 1810 wurden in Guatemala gemünzt 283 Mark Gold und 253,560 Mark Silber zum Werthe von 2,193,800 Pesos und von 1811 bis 1825 1524 Mark Gold und 423,881 Mark Silber im Werthe von 3,810,380 Pesos. Nach Thompson betrug in den ersten 5 Jahren nach der Revolution der Gesammtwerth des gewonnenen Goldes und Silbers, wenn man die heimliche Ausfuhr zu zwei Drittheilen des gemünzten Betrags anschlägt, kaum 1 Million Pes. jährlich, und schwerlich hat sie sich seitdem gehoben. Um das Jahr 1825 gab Humboldt die jährliche Gold- und Silber-Ausbeute zu 600,000 Pesos an. Scherzer schlägt den jetzigen Werth des in Honduras im Laufe eines Jahres gewonnenen Goldes und Silbers zusammen nur auf 400,000 Pesos an. Silberminen werden gegenwärtig auch noch im nördlichen Nicaragua an der Grenze von Honduras, namentlich bei Ocatal und Dipilto betrieben und in San Salvador im Departem. von S. Miguel bei Tabanco, ebenfalls an der Grenze von Honduras, ihre Ausbeute ist aber nicht erheblich. Gold wird namentlich auch in Nicaragua (im Dep. Segovia und in der Prov.

Chontales) und Costa Rica gefunden. In dem letzteren Staate sollen in alten Zeiten sehr reiche Goldminen an der Ostküste in der Nähe des Golfes von Boca del Toro bearbeitet seyn, in einer Gegend, welche jetzt der wilden Indianer wegen ganz unzugänglich ist, und ein goldhaltiger Quarz am Fuße des Berges Aguacate am Wege von Puerto Arenas nach San José ist einige Zeit lang von einer Englischen Gesellschaft mit Erfolg ausgebeutet worden. — Von anderen nutzbaren Metallen kommen Blei, Eisen und Kupfer in bedeutender Menge vor, namentlich in Honduras. In früherer Zeit gehörte auch der Opal, der in großer Menge in Honduras vorkommt, zu den Haupthandelsartikeln des Landes, doch hat in letzterer Zeit auch dieser Industriezweig sehr gelitten. — Steinkohlen sind in verschiedenen Theilen des Landes gefunden, insbesondere im Thale des R. Lempa in S. Salvador, werden aber noch nirgends ausgebeutet und hat man auch über ihre Qualität und Ausdehnung noch keine genauere Nachrichten.

Technische Cultur. Die Gewerbthätigkeit in Central-Amerika ist noch fast ganz auf die übrigens ebenfalls auf sehr niedriger Stufe der Entwicklung stehende Landwirthschaft und die damit in nächster Beziehung stehende Industrie — Zuckersiederei, Brennerei (aus Zucker), Chica-Bereitung, Cigarrenmachen — beschränkt. Eigentliche Fabrik-Industrie hat das Land noch gar nicht, doch sind in einigen Theilen desselben einige im Kleinen betriebene Manufacturen von ziemlicher Bedeutung, von denen aber, so wie von der hier und da nicht unerheblichen Industrie der im Allgemeinen für die bildende Kunst wohl begabten Eingeborenen bei den einzelnen Staaten die Rede seyn wird. — Das Berg- und Hüttenwesen befindet sich, obgleich es in Honduras eine alte Industrie ist, im kläglichsten Zustande.

Handels-Betrieb. — Die Naturverhältnisse sind in Central-Amerika für die Entwicklung des Handelsverkehrs eben so wenig günstig wie in Mexiko (vgl. S. 88), es fehlt dem Lande an natürlichen Straßen, wie sie große Ströme darbieten, und der Anlage von künstlichen Straßen setzen die orographischen Verhältnisse große Schwierigkeiten entgegen. Nimmt man dazu noch, daß die eigentliche Culturregion in Central-Amerika überall dem Stillen Ocean näher liegt, als dem Atlantischen, und das Land deshalb von Natur mehr auf den Verkehr mit der Südsee und dem östlichen Asien als auf den im Atlantischen Meere und mit Europa angewiesen ist, und daß es auf einer großen Küstenstrecke dem Lande an guten Häfen fehlt, so muß Central-Amerika als ein verhältnißmäßig sehr abgeschlossenes Land erscheinen.

Diese Ungunst der vertikalen und horizontalen Gliederung Central-Amerika's wird jedoch vielfach aufgewogen durch seine unvergleichlich bevorzugte geographische Stellung. Ausgebreitet als verhältnißmäßig schmaler Isthmus zwischen den beiden großen Continenten von Süd- und Nord-Amerika und so nur einen schmalen Damm bildend zwischen den beiden großen Weltmeeren, welche die sich gegenüberstehenden Küsten der Hauptculturländer der Alten Welt (Ost-Asien und West-Europa) bespülen und welche nur in sehr hohen Breiten in unmittelbarer Verbindung mit einander stehen, mußte Central-Amerika schon um so mehr als das Hauptpassageland für den großen Weltverkehr erscheinen, je mehr sich die directen Beziehungen West-Europa's zu Ost-Asien entwickelten, und in der That wurde diese Bedeutung Central-Amerika's schon in der ersten Zeit nach der Entdeckung Amerika's von den Spaniern völlig erkannt, wenn auch die Handelspolitik der Spanier und das für die Erhaltung ihrer unermeßlichen amerikanischen Colonien ihnen nothwendig erscheinende System der gegenseitigen politischen Abschließung derselben sie bis zum Untergange ihrer Herrschaft in Amerika daran verhinderte, den Welthandel auf diese von der Natur vorgezeichnete Bahn zu leiten. Unendlich bedeutungsvoller noch mußte aber die geographische Stellung Central-Amerika's hervortreten, nachdem die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika durch Erwerbung von Ober-Californien ihr Gebiet über ganz Nord-Amerika bis zur Südsee ausgebreitet hatten und seitdem bald nach dieser Ausbreitung die Entdeckung des wunderbaren Goldreichthums Californiens einen Strom von Auswanderern aus den östlichen Staaten nach dem neuen Küstenstaat der Südsee erzeugte, für welchen aber auf dem directen Land-

wege die zwischenliegenden Gebirge und Oeden mit ihren noch unbezähmten, wilden Indianerhorden schwer zu überwindende Hindernisse darboten. Naturgemäß suchte dieser Strom den, wenn auch längeren, doch viel leichteren Weg zunächst nach dem für die Vereinigten Staaten im Osten der Rocky Mountains so offen darliegenden amerikanischen Mittelmeer und von da über den mittelamerikanischen Isthmus nach den Küsten der Südsee, wo damals schon regelmäßige Schifffahrts-Verbindungen längs der ganzen Küste von Amerika bestanden, die mit der zunehmenden Bedeutung von Californien sich schnell vervielfältigen konnten. Seit der Zeit traten die von Alters her von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchenden und seit der Emancipation des spanischen Amerika namentlich auch in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten lebhafter verhandelten Projecte zur Herstellung von Verbindungswegen zwischen dem Antillenmeer und der Südsee in ein ganz neues Stadium. Von dem einen, dem nördlichsten der dafür in Aussicht genommenen Punkte ist schon bei Mexiko (S. 8) die Rede gewesen. Auf Central-Amerika fallen 3 bis 4 von den empfohlenen Linien, von denen aber nur zwei einer näheren Erwähnung verdienen, nämlich der Nicaragua-Canal und die Honduras-Eisenbahn.

Das auf Nicaragua gerichtete Project eines interoceanischen Canals beruht darauf, daß in diesem Staat die central-amerikanische Cordillere durch den Ausfluß des Nicaragua-Sees, den Rio San Juan (s. S. 231), völlig durchbrochen und daß die zwischen dem Nicaragua-See und dem Stillen Meere liegende Landenge nur schmal und wenig hoch ist. Untersuchungen behufs der Ausführbarkeit dieses Canals sind bis jetzt vier angestellt, die erste im Auftrage der Spanischen Regierung von Don Manuel Galisteo i. J. 1781, die zweite ebenfalls noch zur spanischen Zeit unter dem General-Capitän Don Matias de Galvez im Anfange dieses Jahrhunderts, deren Nivellements Thomson in s. angef. Werk aus dem Archiv v. Guatemala mitgetheilt hat; die dritte am meisten bekannt gewordene von John Baily unter der Föderal-Regierung von Central-Amerika, die neueste von Colonel Shields im Auftrage der i. J. 1849 errichteten, jetzt aber aufgelösten nordamerikanischen „Atlantic and Pacific Ship Canal Company". Bis auf Shields wurde immer angenommen, daß der Rio San Juan, so wie der See selbst, leicht für große Schiffe würde fahrbar gemacht werden können, weshalb man sich auf die Untersuchung der zwischen dem See und dem Stillen Meere liegenden Section beschränkte. In dieser Section beträgt nun auf den vorgeschlagenen Linien

	die Länge	die höchste Erhebung über den Ocean	den See
nach Galisteo	17 engl. M. 200 F.	272 F.	134 F.
„ d. bei Thompson angef. Untersuchung	17 „ „ 320 „	296 „	154 „
„ Baily	16 „ „ 730 „	615 „	487 „
„ Shields	18 „ „ 3120 „	159 „	47½ „

Nach dem Plane von Shields, welcher allein hier noch etwas näher bezeichnet werden kann, läuft die Linie in dieser Section von dem kleinen Hafen Brito im Innern der Bai von Nacascolo an der Südsee, 6½ engl. M. südlich von Rivas vorbei nach der Mündung des kl. Rio Lajas. Diese Linie hat die angegebene Länge, da indeß der See an den Ufern flach ist, so müßte, um die Tiefe von 17 e. Fuß zu erreichen, welche Shields für den Canal annimmt, derselbe noch ungefähr ⅓ M. weit in den See hinein fortgesetzt werden. Das Niveau des Sees fand Shields nur 102 F. 10 Zoll über dem gewöhnlichen Hochwasser in der Südsee und 111 F. 5 Zoll über deren Niedrigwasser statt 128 F., wie Baily berechnet hatte. Um diesen Fall zu bewerkstelligen, schlägt Shields auf dieser Section 14 Schleusen vor. Die mittlere Section des Canals, die, welche schon durch den See selbst dargeboten ist, beträgt ungefähr 21 engl. M. und geht in gerader Linie von der Stelle von 17 F. Tiefe der Mündung des R. Lajas gegenüber bis zu einem Punkte ungefähr ½ M. im Süden der Boacas-Inseln. Von hier bis zum Fort San Carlos am Eingange des Rio S. Juan ist der See wieder so flach, daß auf einer Länge von ungefähr 5½ M. eine Vertiefung unter dem Wasser von durchschnittlich 8 F. vorgenommen werden muß. — Die dritte Section, von dem See bis zum Atlantischen Meere, die man früher für die leichteste hielt, hat sich nach genauerer Untersuchung als die am schwierigsten auszuführende gezeigt. Die ganze Länge der Linie vom Fort San Carlos bis zur Wassertiefe von 17 F. im Hafen von S. Juan beträgt 119⅓ engl. M. und der ganze Fall 107½ F. bis zur Linie des Hochwassers und 108¾ F. bis zu der des niedrigsten Wassers im Hafen. Für diese ganze Linie kann der Fluß unmittelbar gar nicht benutzt werden. Nach dem Plane von Shields sollten die ersten 91 M. dieser Section vom Fort S. Carlos bis ungefähr eine halbe M. unterhalb der Mündung des Sarapiqui durch Austiefung des Flußbettes und durch Errichtung von Dämmen und Schleusen schiffbar gemacht, für die übrigen 28 M. aber ein Canal unabhängig

vom Flusse gebaut werden. Nach den Anschlägen von Col. Shields würden nun die Kosten der Ausführung dieses Canals betragen:

	Länge engl. M.	Kosten Pesos.
auf der 1. Section vom Hafen S. Juan del Norte bis zum See	119,305	12,502,346
" " 2. " durch den See	56,500	1,025,676
" " 3. " von der Mündung des R. Lajas bis Brito	18,588	13,896,603
Ganzer Canal	194,393	27,424,625
dazu 15 % für unvorhergesehene Ausgaben		4,113,693
Gesammtanschlag der Kosten des Canals		31,538,318

Hierbei kommt aber noch in Betracht, daß nach dem Privilegium der Canal Company der Canal groß genug für Schiffe jeder Größe seyn sollte und ist es auch gar keine Frage, daß, wenn der Canal wirklich dem Zweck eines interoceanischen Canals und den Bedürfnissen des Welthandels entsprechen soll, derselbe den Schiffen angemessen seyn muß, wie sie jetzt im transoceanischen Handel gebraucht werden. Jede Wasserverbindung, welche eine Umladung erforderte, würde für den großen Handel so gut seyn, als gar keine. Darin stimmen die größten Autoritäten, wie Humboldt und Michel Chevalier, überein. Nun aber schlug Shields für seinen Canal nur 17 Fuß Tiefe und 50 F. Breite am Boden und 118 F. Breite an der Oberfläche vor und diese Dimensionen sind durchaus unzureichend für den beabsichtigten Zweck. Denn die größeren Handelsschiffe, wie sie allgemein im ostindischen Handel gebraucht werden, haben 20 bis 25 F. Tiefgang und darnach würden für einen interoceanischen Canal, der für den Welthandel eine neue Bahn eröffnen soll, noch ganz abgesehen von großen Dampfschiffen und von Kriegsschiffen, 25 bis 30 Fuß Tiefe nothwendig seyn. Nach Shields würde aber jede beträchtliche Ueberschreitung der von ihm vorgeschlagenen Tiefe die Kosten der Ausführung in ganz unverhältnißmäßiger Weise erhöhen und nach dem Urtheile der englischen Commission von Sachverständigen, welcher auf das Ersuchen des amerikanischen Gesandten in England der Plan Shields zur Begutachtung vorgelegt worden, würde ein Canal von den erforderlichen Dimensionen mindestens das Dreifache desjenigen von den von Shields vorgeschlagenen Dimensionen oder an 100 Millionen Dollars (ungefähr 130 Mill. Thaler) kosten. — Nun ist wohl nicht zu bezweifeln, daß das vereinigte Capital von Europa und den Ver. Staaten zur Ausführung eines solchen Werkes im Stande seyn und daß es auch möglich seyn würde, dasselbe in einer Zeit von etwa 10 Jahren auszuführen, es muß jedoch sehr bezweifelt werden, ob irgend einer der jetzigen Generation es erleben wird, daß Seeschiffe durch Nicaragua passiren. Denn selbst angenommen, daß den jetzt ganz unzureichenden Häfen an den Endpunkten des Canals durch künstliche Bauten die erforderliche Sicherheit und Geräumigkeit gegeben werden könnte, und daß, was auch bezweifelt worden, das Becken des Nicaragua-Sees Wasserzufluß genug erhält, um die für den Canal erforderlichen Schleusen speisen zu können, so wird Europa doch noch für lange Zeit seine überflüssigen Capitalien auf wichtigere oder einträglichere Werke verwenden können, als auf die Erbauung eines Canals, der nach den genauen Berechnungen der Britischen Capitalisten das Anlage-Capital zu verzinsen nicht im Stande seyn und für den Handel Europa's mit Asien gar keine Vortheile darbieten würde. Daß die Vereinigten Staaten allein, für welche ein solcher Canal allerdings immense locale Vortheile gewähren würde, dazu nicht im Stande sind, hat schon die Erfahrung der 1849 gebildeten amerikanischen Canal-Gesellschaft gezeigt, die nicht einmal so viel Capital zusammenbringen konnte, um die von den Ver. Staaten dargebotene Garantie zu erwerben, und schwerlich werden die Ver. Staaten nach der jetzt dort ausgebrochenen politischen Krisis so bald wieder im Stande seyn, abermals eine Garantie für ein solches Werk zu übernehmen.

Wie viel mehr aber die Vereinigten Staaten bei der Ausführung eines Nicaragua-Canals interessirt sind als Europa, zeigt die folgende Zusammenstellung der Distanzen von New York und von Liverpool nach den Hauptplätzen des Orients auf dem Wege um das Cap der Guten Hoffnung und durch den Canal, nach Squier in englischen Meilen

	Um das Cap der Guten Hoffnung.	durch den Nic.-Canal.	Gewinn.	Verlust.
Von Liverpool				
nach Canton	12,900	13,800		900
" Calcutta	11,440	15,480		4040
" Sincapore	11,880	15,120		3240
" Sidney	14,980	12,550	2430	
Von New York				
nach Canton	14,100	10,820	3280	
" Calcutta	12,360	13,680		1320
" Sincapore	12,700	11,420	1280	
" Sidney	15,720	9,480	6240	

Fast eben so groß ist der Vortheil auf Seiten der Ver. Staaten für die Verbindung mit den Häfen der Westküste Süd-Amerika's und der Südsee, wie die folgende Zusammenstellung zeigt.

	Um das Cap Hoorn.	durch den Nic.-Canal.	Gewinn.
Von Liverpool			
nach Valparaiso	8,700	7500	1200
" Callao	10,020	6800	3220
" d. Sandwich-Ins.	13,500	8640	4860
Von New York			
nach Valparaiso	8,580	4860	3720
" Callao	9,900	3540	6360
" d. Sandwich-Ins.	13,200	6300	6900

Unvergleichlich viel günstiger sind die Aussichten für die interoceanische Eisenbahn, für welche die andere Einsenkung ausersehen ist, welche die Cordillere in Central-Amerika darbietet und welche schon zu Ende des 15. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Spanischen Regierung behufs der Herstellung einer Wasserverbindung zwischen beiden Meeren auf sich gezogen hat, nämlich die zwischen der Honduras-Bai und dem Fonseca-Golf in Honduras. Die für diese Honduras-Eisenbahn vorgeschlagene Linie, welche bereits vorzüglich auf Betrieb von Squier genau untersucht worden, fängt bei Puerto Caballos (jetzt Port Cortez) in der Bai von Honduras unter 15° 49′ N. u. 87° 57′ W. v. Greenw. an und läuft fast genau gegen Süd über den Continent zum Golf von Fonseca unter 13° 21′ N. u. 87° 35′ W. v. Gr. Die ganze Länge von Ankerplatz zu Ankerplatz (in 5 Faden Tiefe) in den beiden Baien beträgt 184 engl. geogr. M. (46 d. M.) Die projectirte Linie läuft von Puerto Cortez ein wenig ostwärts von Süd über die Ebene von Sula bis sie den Rio Ulua in der Nähe der Stadt Santiago trifft, dann folgt sie dem Thal dieses Flusses, der hier den Namen Humuya führt, bis zu seinen Quellen in der großen Ebene von Comayagua, ungefähr 100 M. von Puerto Cortez entfernt. Am südlichen Ende dieser Ebene überschreitet sie die 400 F. über dieselbe sich erhebende Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Meere (den Paß von Rancho Chiquito), an welcher die Quellflüsse des Humuya mit denen des Rio Goascoran sich berühren, und folgt nun dem Thale dieses Flusses, welches sich fast genau gegen S. zum Golf von Fonseca hinzieht. Der höchste zu überschreitende Punkt dieser Linie, die eben bezeichnete Wasserscheide, lieg 2850 engl. F. über d. Meere, und ist der Abfall von hier zur Südsee bedeutend steiler als zur Bai von Honduras, doch ist die Steigung so vertheilt, daß sie für eine Eisenbahn nirgends erhebliche Schwierigkeiten darbietet. Es ist wohl keine Frage, daß die Ausführung dieser Eisenbahn, für welche die von Squier gebildete Gesellschaft bereits die mit großen Privilegien und Landschenkungen verbundene Concession vom Staate Honduras erhalten hatte und für welche sich auch ganz unbetheiligte Beobachter, wie Julius Fröbel und C. Scherzer, auf das Günstigste ausgesprochen haben, die wichtigste und einträglichste Transito-Route durch Mittel-Amerika gewähren und auf die Entwicklung des Handels von Central-Amerika den wohlthätigsten Einfluß ausüben würde, und wohl ist es nur den in den Ver. Staaten ausgebrochenen politischen Wirren zuzuschreiben, daß neuerdings die Honduras rail road Company, nachdem die wichtigsten Vorarbeiten zu dieser Bahn schon ausgeführt worden, sich aufgelöst hat. Von den mancherlei Vorzügen, welche diese Transito-Route vor allen anderen, die vorgeschlagen sind, und insbesondere vor denen von Tehuantepec, Nicaragua und Panamá voraus hat, sind schon allein zwei entscheidend, nämlich 1) daß diese Route größtentheils durch ein gesundes, fruchtbares, productenreiches und zu europäischen Ansiedelungen geeignetes Land geht und 2) daß sie an beiden Endpunkten vorzügliche Häfen besitzt, wie sie nicht allein für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Reisenden erwünscht, sondern auch für die Entwicklung eines lebhaften und einflußreichen Güterverkehrs durchaus erforderlich sind und deren völliger Mangel auf den übrigen Routen für diese immer ein unüberwindliches Hinderniß bleiben wird, den Anforderungen des jetzigen Verkehrs an eine interoceanische Handelsstraße zu genügen.

Die sonstigen Projecte interoceanischer Straßen durch Central-Amerika sind hier nur kurz zu erwähnen, da sie entweder schon wieder aufgegeben oder doch sehr wenig Wahrscheinlichkeit zur Ausführung für sich haben. Es sind dies 1) das Canal-Project Belly's, welches einen Canal beabsichtigt, der ebenfalls dem Rio S. Juan bis an den Nicaragua-See folgt, von diesem aus aber durch den Isthmus nach der zu Costa Rica gehörigen Salinas-Bai geht, die einen besseren Hafen darbietet, als der von Chields vorgeschlagene. Die Dimensionen dieses Canals sind dem Zwecke entsprechender als die des Chields'schen, der Canal soll durchweg 8 Meter tief, 44 Meter im Wasserspiegel und 40 Meter am Boden breit seyn, daß aber ein solcher Canal mit 120 Mill. Francs auszuführen seyn sollte, wie die Anschläge behaupten, ist nach den Arbeiten Chield's geradezu unmöglich. 2) Das Project einer Eisenbahn zwischen dem Golfo Dulce in Costa Rica und dem Golfo del Toro (oder der Bai von Chiriqui), die allerdings nur zum Theil in das hier betrachtete Gebiet von Central-Amerika fällt, indem der Golfo del Toro zu dem jetzt definitiv an Neu-Granada überlassenen Gebiete gehört. Nach Scherzer scheiterte dieses Project,

für dessen Ausführung der französische Generalconsul Lafond in Costa Rica und später eine englische Actiengesellschaft sich eifrig bemühten, weniger an Lokalschwierigkeiten, als an der Unkenntniß des Landes und dem Mangel an kaufmännischem Geschick. Die Linie hätte, wie die Honduras-Eisenbahn, ebenfalls gute Häfen an beiden Endpunkten (obgleich der Golfo Dulce mit dem Fonseca-Golf doch keineswegs zu vergleichen ist) und sollen sich nach Scherzer nur an wenigen Punkten des Isthmus so zahlreiche Vortheile wie hier für eine großartige europäische Colonie und für die Herstellung einer Verkehrsstraße zwischen beiden Oceanen finden. Endlich ist noch zu erwähnen, daß ganz neuerdings die Regierung von Nicaragua einer französischen Gesellschaft die Concession zur Ausführung einer Eisenbahn von Bluefields an der Mosquito-Küste nach der Südsee ertheilt hat, welche durch das gebirgige Chontales nach Realejo laufen soll, die aber auch wohl schwerlich ausgeführt werden wird.

Ueber die Handelsbewegung in Central-Amerika im Ganzen lassen sich keine einigermaaßen vollständige statistische Daten zusammenstellen, da die Controle derselben in den verschiedenen Staaten sehr verschieden und im Ganzen sehr mangelhaft ist, weshalb Details über die Ein- und Ausfuhr der Darstellung der einzelnen Staaten aufbehalten bleiben müssen. Nur die Einfuhr zur See läßt sich ziemlich annähernd schätzen und kann dieselbe gegenwärtig in den fünf Republiken zusammen zu einem Werthe von ungefähr 4 Millionen Pesos angenommen werden, von denen ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen P. auf Guatemala, 1 Million P. auf Costa Rica, 600,000 P. auf San Salvador, 500,000 P. auf Honduras und 400,000 P. auf Nicaragua kommen. Unbedeutend wie diese überseeische Einfuhr im Verhältniß zum Reichthum des Landes genannt werden muß, hat dennoch dieselbe sich in den letzten 30 Jahren mehr als verdoppelt, denn um das Jahr 1826 wurde die ganze Einfuhr von Humboldt nur zu 1,800,000 Pesos angeschlagen. Der Import nach Central-Amerika war in den ersten 25 Jahren nach der Independenz ein fast ausschließliches und sehr lucratives Monopol Englands, welches auch vorzüglich aus diesem Grunde die Emancipation der spanischen Colonien in Central-Amerika unterstützt hatte. In neuerer Zeit sind jedoch Deutsche, Franzosen, Italiener und Nord-Amerikaner mächtige Rivalen der Engländer geworden. Die Hauptartikel dieser Einfuhr sind: 1) Baumwollenwaaren, vorzüglich aus England und den Ver. Staaten; 2) Wollene Waaren, feine Tuche und Castmire, fast ganz aus Deutschland, aber für französische Fabrikate ausgegeben, gröbere wollene Waaren aus England und Nord-Amerika; 3) Seidene Waaren, hauptsächlich aus Frankreich und der Schweiz; 4) Leinene Waaren, deren Import aber nur beschränkt ist, hauptsächlich deutschen Ursprungs; 5) Gemischte Waaren, Galanterie- und Luxuswaaren ausschließlich aus Frankreich, Messerwaaren und Waffen aus England, mehr aus Deutschland, aber mit Englischen Etiquetten, Roh- und Schmiede-Eisen und grobe Eisenwaaren aus England und Belgien; Spielwaaren, Zündwaaren vorzüglich aus Deutschland; Möbeln aus England, Frankreich und Nord-Amerika; Lederwaaren aus England und Nord-Amerika; 6) Weine und Liqueure aus Spanien und Frankreich; 7) Oel aus Italien; 8) Lebensmittel, besonders Mehl, aus Chile und Californien.

Bemerkenswerth ist eine Veränderung in den Handels-Verbindungen Central-Amerika's, welche allmählich theils durch die Panama-Eisenbahn, theils durch das Aufblühen von Californien bewirkt worden und ohne Zweifel noch zunehmen wird. Früher nahm fast der ganze Handel Central-Amerika's seinen Weg über die Südseehäfen des Landes um Cap Hoorn und eben so war Valparaiso damals ein wichtiger Verbindungspunkt für den Handel von Central-Amerika. Ein großer Theil der Hauptproducte, namentlich des Indigos von S. Salvador, ging erst durch die Hände der Kaufleute in Chile und ebenso wurden europäische Waaren aus dortigen Depots bezogen. Seit der Eröffnung einer regelmäßigen Dampfschiffsverbindung zwischen Panama und den Haupthäfen Central-Amerika's fing der Handel an den Weg über den Isthmus einzuschlagen und gegenwärtig geht ein großer Theil der Producte Central-Amerika's, namentlich von Indigo und Cochenille, direct über Panama nach Europa und auf demselben Wege werden jetzt auch die meisten europäischen Waaren bezogen. Gegenwärtig besorgen zwei Dampfer den Passagier- und Gütertransport in 14tägigen

Perioden zwischen Panama und den Häfen längs der Westküste. Die Frachten sind ziemlich hoch, da aber die Compagnie, welcher diese Schiffe gehören, zugleich die Eisenbahn über den Isthmus von Panama betreibt, und Klipperſegelschiffe von New York nach Colon (Aspinwall, dem atlantischen Hafen der Eisenbahn) im Gange hat, da ferner Connossements von den Häfen Central-Amerika's aus bis England gezeichnet werden können, indem von Colon nach Liverpool nicht nur fortwährend Segelschiffe, sondern auch drei Schraubendampfer die Verbindung unterhalten, außerdem noch die Southampton-Westindian-Steamer zweimal monatlich, die New Yorker Passagierdampfer aber dreimal jeden Monat in Colon anlegen, so hat die Bequemlichkeit, Schnelligkeit und Sicherheit dieser Linie ihr bereits den Vorzug vor der Fahrt um Cap Hoorn gegeben und die Gesellschaft selbst macht ein so brillantes Geschäft, daß die Actionaire i. J. 1860 eine Dividende von 35 % erhielten; was denn auch wiederum zeigt, welch einträgliches Unternehmen die Herstellung der Honduras-Eisenbahn abgeben könnte. Früher hatten auch die verschiedenen Häfen der Westküste von Amerika, die vorhin bezeichneten mit Valparaiso ausgenommen, unter sich sehr wenig Handelsverbindungen. Seitdem jedoch Californien so sehr mit Waaren überschwemmt wurde, fand mancher daselbst ungangbare Artikel seinen Weg nach Central-Amerika, wodurch zuerst ein Zwischenverkehr unter den verschiedenen Häfen der Westküste anfing, der immer lebhafter geworden ist und fortwährend an Bedeutung steigen wird, je mehr Californien nicht nur an Bodenproducten, sondern auch an Manufacturen zu produciren angefangen hat und je mehr die Transit-Route über Central-Amerika auch den Waarentransport zwischen Europa und den Häfen der Westküste von Amerika an sich ziehen wird. Schon gegenwärtig sind viele von den Schiffen, welche früher zwischen Europa und Valparaiso oder San Francisco fuhren, namentlich Hamburger und Bremer, blos in dieser Vermittelung des Handels zwischen den verschiedenen Häfen von Chile, Peru, Ecuador, Central-Amerika, Mexiko und Californien beschäftigt, und viele von ihnen bleiben mehrere Jahre lang auf solchen Reisen vom Hause, machen auch wohl Abstecher von der Westküste aus nach den Sandwich-Inseln, Australien und selbst nach China, indem namentlich auch der directe Bezug chinesischer Seidenwaaren sich als vortheilhaft gezeigt und mit der raschen Colonisation in Australien sich ein vortheilhafter Productenaustausch zwischen dort und der Westküste von Amerika zu entwickeln angefangen hat, so daß voraussichtlich dieser schon begonnene selbständige Südseehandel bald von großer Bedeutung werden wird, was auch von Wichtigkeit für die Entwicklung Central-Amerika's werden muß, welches so viele werthvolle Artikel für diesen Handel liefern kann und seinen geographischen Verhältnissen nach mit seinen Handelsverbindungen vorzüglich und zunächst auf die Südsee hingewiesen ist.

2) Geistige Cultur. — In der geistigen Cultur, sowohl der intellectuellen wie der sittlichen, steht Central-Amerika viele Grade tiefer als Mexiko und hat seit der Revolution darin auch noch größere Rückschritte erfahren als jenes Land. Es ist dies leicht daraus zu erklären, daß in Central-Amerika die Cultur noch viel weniger vorgeschritten war und daß, weil die Institute für die Bildung so wie die kirchlichen Institutionen viel weniger fest gegründet und viel weniger reich ausgestattet waren, dieselben hier auch den Stürmen der Revolution und den daraus folgenden Bürgerkriegen viel weniger widerstehen konnten und ihnen bald ganz erlagen. Auch kommt hierbei in Betracht, daß es in Central-Amerika keine eigentliche festbegründete Grund-Aristokratie gab. Die Creolen-Aristokratie hatte dort viel mehr einen kaufmännischen Charakter, als die in Mexiko und Peru, wo sie überwiegend von den durch die Krone mit großem Grundbesitz ausgestatteten Conquistadoren abstammte, während in Central-Amerika ihre Vorfahren meist als Kaufleute ins Land gekommen und durch den Handel reich geworden waren. Dies war selbst in der Haupt-Provinz Guatemala der Fall, wo eine dieser Familien geadelt war und den Marquisrang erhalten hatte (die Aycinena-Familie), gleichwohl wie alle anderen Creolenfamilien von allen Staatsämtern und allem Antheil an der Regierung ausgeschlossen war. Zur Zeit

der Revolution legte das Haupt dieser Familie Titel und Rang ab und schloß sich der revolutionären Partei an. Den Beamten der Krone im Range zunächst stehend glaubten sie nach der Trennung vom Mutterlande das Regiment in ihre Hände zu bekommen und sie bekamen es auch, aber nur für eine sehr kurze Zeit, denn durch die fortschreitende Revolution wurden sie sehr bald bei Seite geschoben und darnach sogar durch Verfolgung und Verbannung getroffen. Erst mit der Herrschaft des Indianer-Häuptlings Carrera ist in Guatemala diese alte Aristokratie wieder zu mehr dauerndem Ansehn und Einfluß gekommen. In den anderen Staaten, wo sie übrigens auch früher weniger vertreten war, hat sie sich nicht wieder erhoben, dort herrscht, wo überhaupt geordnete Zustände eingetreten, wie in Costa Rica, viel mehr eine eigene Art von Plutokratie.

In Central-Amerika ist das wirklich ausgeführt worden, was in Mexiko erst in neuester Zeit die Partei der Puros, angeblich um dadurch der noch vorhandenen Reaction die letzten Mittel zum Widerstand gegen die republikanische Freiheit zu nehmen, versucht hat. Zur Zeit der Conföderation i. J. 1829 unter der Herrschaft Morazan's, welcher den ganzen Clerus vom Erzbischofe an bis zum Dorfpfarrer mit dem unversöhnlichsten Hasse verfolgte, wurden alle Güter der Kirche eingezogen, die Klöster aufgehoben und alle Ordensgeistlichen, als der Reaction gegen die Freiheit verdächtig, mit grausamer Energie exilirt. Die Folge davon ist natürlich nicht, wie man wähnte, das Ende der Parteikämpfe und ein neuer, freiheitlicher, socialer Aufschwung gewesen, sondern eine völlige Verarmung der Kirche und ein geistiges und sociales Herabkommen des Klerus, was wiederum auf die Sittlichkeit und Bildung des Volkes auf das Verderblichste zurückwirken mußte. Denn in Central-Amerika, wie in Mexiko, sind die Geistlichen, trotz aller Entartung im Einzelnen, im Ganzen und Großen doch immer die wahren und alleinigen Beschützer und die Erzieher des Volkes, besonders der Indianer, gewesen und es auch bis auf den heutigen Tag geblieben *), und in Ländern von so wenig fortgeschrittener Cultur, mit einer aus verschiedenen Racen bestehenden Bevölkerung kann auch nur die Kirche die Vermittlerin der Volksbildung, sowohl der intellectuellen wie der sittlichen, seyn. Dies hat sich denn auch auf das Deutlichste in Central-Amerika gezeigt. Alle vom Staate allein dort gemachten Versuche zu einer neuen Hebung der geistigen und sittlichen Cultur des Volkes haben sich, nach Beseitigung der kirchlichen Mitwirkung, ohnmächtig, ja selbst verderblich gezeigt, und die jämmerlichen Resultate dieser Versuche sind zum wesentlichen Theil daran Schuld, daß von Vielen gegenwärtig die Bevölkerung Central-Amerikas als gänzlich unfähig zu einem neuen Aufschwung in der Cultur und als unrettbar zum Untergange bestimmt erklärt wird. Nach der definitiven Auflösung der Conföderation haben sich in den verschiedenen jetzt selbständigen Staaten die Verhältnisse der Kirche und des Unterrichts verschiedener zu gestalten angefangen, weshalb von deren gegenwärtiger Organisation erst bei Betrachtung der einzelnen Staaten die Rede seyn kann.

*) Dies bezeugen selbst sehr nüchterne protestantische Nordamerikaner, welche mit sehr starken Antipathien gegen den Katholicismus ins Land gekommen waren, wie z. B. Stephens, dessen Urtheil hier gewiß am meisten wiegt, weil er mit seinen politischen Sympathien ganz auf Seiten des antiklerikalen Morazan steht und weil keiner der neueren Reisenden in Central-Amerika und Mexiko in so innige Berührung mit dem Volke gekommen ist wie er. „Ich konnte nur denken," sagt er bei einer Beschreibung eines kirchlichen Festes, „was sich mir in der Folge bei jedem Schritte auf meiner Reise tiefer einprägte: gesegnet ist das Dorf, welches einen Padre hat," und ähnliche Aussprüche finden sich wiederholt in seinen so wichtigen Reisewerken. — Diesem guten Einfluß der Geistlichen auf die Indianer ist es auch allein zu verdanken, daß in Guatemala, nachdem die Indianer durch völlige Besiegung der liberalen Partei ihre ungeheure Macht kennen gelernt hatten, und als das durch ihre blutigen Siege geweckte Gefühl der Rache gegen ihre weißen Unterdrücker den Bürgerkrieg in einen Racenkrieg umzuwandeln drohete, die so spärlich unter der indianischen Bevölkerung verbreiteten Weißen doch geschont und in dem Ansehen erhalten wurden, daß sie auch jetzt noch unter dem Regimente des von den Indianern bereits als König der Indianer verehrten Mestizen Carrera entschieden die herrschende Kaste in Guatemala bilden.

Nur über den gegenwärtigen socialen Charakter der Bevölkerung des Landes im Allgemeinen mögen hier noch ein Paar Bemerkungen an ihrer Stelle seyn.

Die Urtheile der fremden Beobachter weichen darüber eben so sehr unter einander ab, wie über den gegenwärtigen physischen Charakter der Bevölkerung Central-Amerika's. Auch hier muß wieder gewarnt werden vor der Darstellung der Amerikaner und mancher ihrer Verehrer, welche insbesondere bei ihren Schilderungen der Indianer, der zahlreichsten Classe der Bevölkerung, die bestimmte Tendenz verfolgen, diese Race als eine durchaus untergeordnete, aller wirklichen Cultur unfähige darzustellen, um dadurch eine Beschönigung zu erhalten sowohl für die schon durchgeführte eben so barbarische wie unkluge Ausrottung der Indianer Nord-Amerika's (auf welche wesentlich mit die gegenwärtige Katastrophe in den Ver. Staaten zurückzuführen ist), wie für ihre Pläne auf Central-Amerika und Mexiko, welche ebenfalls auf die Ausrottung der dortigen Urbewohner und ihren Ersatz durch Negersclaven berechnet sind. Nach diesen Schilderungen liegt das Heil Central-Amerika's allein in der baldigsten Annexation an die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (welche auch schon die officiellen Vertreter der Regierung von Washington in Central-Amerika offen gepredigt haben), da nach der Auffassung dieser Berichterstatter auch die übrigen Racen, die Creolen und besonders die Mestizen, sittlich so verkommen sind, daß sie unrettbar gänzlich zu Grunde gehen müssen. Wenn man dagegen die Berichte anderer unbefangenen Beobachter, welche die Cultur und das Glück eines Volks nicht allein nach seiner Gewerbs- und Handels-Statistik messen, aufmerksam und mit wirklicher Kritik liest und unter einander vergleicht, so wird man zu ganz anderen Schlüssen gelangen. Zwar, daß in Central-Amerika alle Racen seit der Revolution große Rückschritte in der in diesem Lande übrigens auch unter der spanischen Herrschaft verhältnißmäßig nur wenig fortgeschrittenen Cultur gemacht haben, geht aus allen übereinstimmend hervor, allein bei allen werden auch Thatsachen und Charakterzüge genug mitgetheilt, welche vollkommen zu der Ueberzeugung berechtigen, daß, wenn es möglich wäre, in diesem Lande durch die Autorität einer starken monarchischen Regierung die permanente Revolution zu bändigen, auch die gegenwärtigen Racen des Landes zu einer glücklichen Regeneration desselben sich völlig befähigt zeigen würden. Dafür spricht auch die große Zähigkeit, mit welcher die Creolen Central-Amerika's auch unter den schrecklichsten politischen und kirchlichen Verwirrungen doch auch noch gewisse sehr ehrenwerthe Eigenschaften der spanischen Nationalität bewahrt haben, wodurch es z. B. allein erklärlich ist, daß dort im Handel und Wandel doch noch eine verhältnißmäßig sehr große Sicherheit stattfindet, so daß fremde mit Capital versehene Kaufleute in der Regel in wenigen Jahren das Land mit bedeutendem Erwerbe verlassen können, obgleich bei der völligen Unzulänglichkeit der Rechtspflege aller Handel fast ganz auf Treue und Glauben beruht. Wie im spanischen Amerika allgemein, so wird auch in Central-Amerika von den Großhändlern ganz gewöhnlich auf langen Credit verkauft und haben deshalb dort die periodischen Messen in gewissen Städten noch dadurch eine große Bedeutung, daß auf ihnen von den inländischen Kaufleuten und Producenten die Zahlungen für die früher abgeschlossenen Käufe gemacht zu werden pflegen. So z. B. werden auf der großen November-Messe zu San Miguel im Staate San Salvador, welche selbst von Kaufleuten aus Mexiko und Südamerika besucht wird, fast alle Zahlungen für die in dem ganzen Staate so wie in einem großen Theile der übrigen Staaten während des vorhergegangenen Jahres empfangenen Waaren gemacht, und obgleich bei dem Rechtszustande des Landes an Zwang gegen säumige oder böswillige Schuldner gar nicht zu denken ist, so sind doch bei dieser Art des Handels, bei dem die Käufer weder Wechsel noch andere Zahlungsversprechungen bei Empfang der Waaren zu geben pflegen und bei welchem es sich oft um hohe Summen handelt, Verluste durch Unredlichkeit der Schuldner sehr selten. Auch ist es eine allgemeine Erfahrung, daß diese allein auf persönlicher Rechtschaffenheit beruhende Art des Handels, wie sie auch noch die gewöhnliche in Mexiko ist, erst unsicher zu werden pflegt, wenn die Creolen ihren altspanischen Sitten ungetreu werden und europäische

oder amerikanische Lebensweise mit ihrem viel größeren Luxus anzunehmen anfangen. Die nationalen Fehler der Creolen sind dieselben wie in Mexiko, nämlich Hang zum Glücksspiel und Vergnügungssucht. Das Monte-Spiel und die Hahnenkämpfe, bei denen es vorzüglich auf Wetten ankommt, sind auch in Central-Amerika sehr im Schwange.

Im Allgemeinen sind die der Zahl nach sehr untergeordneten Weißen in Central-Amerika noch immer die herrschende Kaste, obgleich einzelne Mischlinge sich zu politischen Führern und selbst zur Oberherrschaft aufgeschwungen haben; auch ist der große Grundbesitz und der Großhandel noch fast ganz in den Händen der Weißen. Die Indianer, die zahlreichste Race der Bevölkerung, sind durchgängig indolent, sorglos und, wenn auch in Guatemala seit den fast in Racenkrieg ausgearteten Bürgerkriegen unter Carrera nicht mehr so unterwürfig gegen die Weißen, wie ehemals, doch im Ganzen noch immer sanft, höflich und gastfrei. Sie zeichnen sich durch eine natürliche Abneigung gegen politische Angelegenheiten aus, in welche sie sich ungern einmischen. Als Bauern und ländliche Arbeiter, welche vor Allem den ruhigen Genuß ihres Ackers wünschen, repräsentiren sie entschieden das conservative oder stabile Element der Bevölkerung. Leider sind sie neuerdings vielerwärts der Trunksucht sehr verfallen. Den geraden Gegensatz dazu bilden in vieler Beziehung die Ladinos oder Mestizen, die Mischlinge von Weißen und Indianern, welche fast ausschließlich den Stand der Handwerker und Gewerbtreibenden bilden und welche, auf ihre politischen Rechte sehr eifersüchtig, an den politischen Angelegenheiten und der Verwaltung des Landes mindestens eben so viel Antheil nehmen als die Weißen, im Uebrigen aber, wie die Einwohner Central-Amerika's überhaupt, noch überwiegend von sanftem, höflichem und sehr gastfreiem Charakter sind, was sich aber nicht so von den übrigens nur in sehr geringer Zahl vorhandenen Zambos, den Mischlingen von Indianern und Negern, sagen läßt, welche dagegen viel mehr Energie des Charakters zeigen. — Ein allen Racen Central-Amerika's gemeinschaftlicher Charakterzug ist ihre Anhänglichkeit an den katholischen Glauben. Trotz der Verfolgungen, welche unter der Föderations-Regierung die Kirche und der Klerus erlitten haben, und trotz des dadurch herbeigeführten allgemeinen socialen Sinkens des letzteren ist doch die Masse des Volks gut katholisch und sehr ehrerbietig gegen die Geistlichen geblieben. Kirchen und Messen werden überall noch zahlreich besucht, wenn auch nicht von den vorzugsweise sogen. Gebildeten; die kirchlichen Feste sind überall die wahren Volksfeste und daß es nicht allein der übrigens durch die Verarmung der Kirche sehr heruntergekommene äußere Pomp ist, welcher das Volk anzieht, geht z. B. auch aus der u. a. auch von Julius Fröbel so schön bezeugten Treue und Andacht hervor, mit welcher auch jetzt noch der arme, nun dem unmittelbaren geistlichen Einfluß längst entzogene Indianer, mag er als Bergmann in der Tiefe der Gruben Nord-Mexiko's arbeiten oder als Bootsmann die Flüsse Central-Amerika's befahren, vor dem Beginne seines Tagewerks in der seinen Vorfahren von den Missionaren gelehrten einfachen, aber tief ergreifenden Morgenhymne die heilige Jungfrau um ihren Beistand anruft.

Nicht besser aber glauben wir diesen Abschnitt über Land und Leute in Central-Amerika schließen zu können, als durch Aufnahme der Worte, in welche einer der scharfsinnigsten Beobachter unter den neueren Reisenden und ein Beobachter, der auch wohl keiner sentimentalen Befangenheit verdächtig ist, nämlich Julius Fröbel, das Resultat seiner Erfahrungen und Studien in Central-Amerika zusammenfaßt: „Hier ist ein ausgedehntes, mit allen Reizen und Reichthümern der Natur begabtes Land, welches die Vorzüge eines Archipelagus mit denen eines äußerst begünstigten Theiles eines Continents vereinigt; ein Land, dem Welthandel offen in jeder Richtung; ein Land mit einer jeder Constitution, jedem Geschmacke und jeder Beschäftigung zusagenden Mannigfaltigkeit des Bodens und des Klimas, und das Alles innerhalb des Bereiches der beiden großen Weltmeere; ein Land, reich an mancherlei Arten der kostbarsten und werthvollsten Producte des Mineralreiches, welches Millionen der nützlichsten Hausthiere ernährt und fähig ist zur Erzeugung der werthvollsten Producte

des Pflanzenreiches aller Zonen — von der Kartoffel, der Gerste und dem Hafer Irlands und Schottlands bis zum Zucker, Kaffe und der Chocolate, der Baumwolle und dem Indigo, der Banane, der Kokosnuß und den Gewürzen Ostindiens; ein Land, bewohnt von einer Bevölkerung, welche freilich zur Selbstleitung sowohl in politischen wie in industriellen Bestrebungen sich unfähig gezeigt hat, aber einer Bevölkerung, wenn gut geleitet, von den vortrefflichsten und werthvollsten Eigenschaften und durch die aus der Vermischung dreier großen Racen entstandenen Abstufungen der Kasten ausgezeichnet dazu geeignet, den Anforderungen eines topographisch so mannigfaltig gegliederten Landes zu entsprechen. Und dies Land ist durch die Vorsehung in die Mitte des Haupt-Stroms gestellt, in welchen die mehr und mehr sich ausdehnende Civilisation unserer Zeit sich zu ergießen angefangen hat. Alle diese combinirten Vorzüge haben nicht ihres Gleichen und ohne Bedenken bekenne ich, daß nach meiner Ueberzeugung Central-Amerika, Alles in Betracht genommen, den bevorzugtesten Fleck der Erdoberfläche bildet und bestimmt ist, eine einflußreiche und ruhmvolle Rolle in der Geschichte der Zukunft zu spielen."

Verfassung und Verwaltung. — Die Trennung Central-Amerika's vom Mutterlande ging sehr leicht und ohne allen Kampf vor sich. — Am 15. Sept. 1821 proclamirte die Stadt Guatemala ihre völlige Unabhängigkeit von Spanien und lud die anderen Provinzen ein, ihrem Beispiele zu folgen. Da Spanien fast gar keine Truppen im Lande hatte, so blieb den spanischen Behörden nichts übrig, als sich der Bewegung zu unterwerfen. Viele von ihnen und besonders die, welche im Lande geboren waren, gingen zu der neuen provisorischen Regierung über und die übrigen zogen sich nach Spanien oder Cuba zurück, ohne den geringsten Versuch zum Widerstand gegen die, wie es schien, allgemeine Bewegung im Lande zu machen. Auf die Kunde von den Ereignissen in Guatemala folgten die Provinzen von San Salvador und Honduras unmittelbar dem gegebenen Beispiele, die Provinz von Nicaragua dagegen erklärte sich für eine Regierung unter einem spanischen, vom Mutterlande jedoch unabhängigen Prinzen, welchem Plane sich auch das Departement der Altos in Guatemala anschloß, und Costa Rica hielt sich neutral. — Bald nach der Erklärung ihrer Unabhängigkeit wurden jedoch die Provinzen von Guatemala theils durch Ueberredung, theils durch Gewalt der Partei des Mexikaners Iturbide (der in Mexiko als Oberst in spanischen Diensten zu den Insurgenten übergegangen war und dadurch die Herrschaft Spaniens in Mexiko zu Fall gebracht hatte), dazu vermocht, sich Mexiko anzuschließen, wo damals Iturbide, nachdem er sich von seinen Soldaten am 18. Mai 1822 zum Kaiser hatte ausrufen lassen, der nach dem Plane von Igualá eingesetzten Regentschaft ein Ende gemacht hatte, wonach Mexiko von Spanien unabhängig erklärt, dem Könige Ferdinand VII. aber die Kaiserkrone über Mexiko angetragen worden war. Die Verbindung mit Mexiko endigte jedoch mit dem Kaiserreiche des Iturbide selbst, welcher schon am 19. März 1823 die Kaiserkrone niederlegte und das Jahr darauf auf dem Richtplatz endigte. — Nach dem Falle Iturbide's wurden die mexikanischen Behörden nach und nach aus allen Staaten vertrieben, wo sie sich nicht der Unabhängigkeitserklärung von Mexiko anschlossen, und nachdem ein General Fisiola, damals der populärste Offizier des Landes, eine Nationalversammlung berufen, beschlossen alle Provinzen, Chiapas ausgenommen, sich zu einem unabhängigen Staat in der Art der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu verbinden unter dem Namen der Provincias unidas del Centro de America, welcher Name aber in der am 22. November 1823 vom Volke angenommenen Constitution selbst mit der Benennung República federal de Centro America vertauscht wurde, um der damals schon sich zeigenden Eifersucht der einzelnen Provinzen (San Salvador, Honduras und Nicaragua) gegen Guatemala entgegen zu arbeiten. Diese Föderal-Republik hat bis zum 1. Febr. 1839 bestanden, wenn man ihren Bestand so lange annimmt, bis sie definitiv (mit der Beendigung der zweiten Legislatur-Periode des General Morazan) aufgelöst wurde. Ein neuer Unionsvertrag zwischen den Staaten von Guatemala, Honduras, Nicaragua und S. Salvador, den 7. Oct. 1842

zu Guatemala unterzeichnet, kam nicht zur Ausführung und eine abermalige Föderation von Honduras, San Salvador und Nicaragua i. J. 1849, die Guatemala zum Beitritt zwingen wollte, endigte schmählich im Febr. 1851 durch die Niederlage, welche der General Carrera dem zur Unterstützung der dortigen Unzufriedenen eingefallenen Heere der Verbündeten beibrachte, wie denn auch alle sonstigen Versuche zu einer neuen Föderation, wie sie von den Ueberbleibseln der Föderalisten-Partei in San Salvador und Honduras wiederholt gemacht worden, nur zum größten Schaden dieser Staaten selbst ausgefallen sind, indem die daraus mit Guatemala entstehenden Kriege immer mit neuen Niederlagen endigten und dann regelmäßig neue Revolutionen in Honduras und San Salvador zur Folge hatten. In Wirklichkeit sind aber die fünf Staaten niemals uneiniger gewesen, als gerade zu der Zeit, wo sie sich Vereinigte Provinzen von Centro-Amerika (was übrigens sogar auch sprachwidrig gebildet war) nannten. Die Geschichte Central-Amerika's, mit Ausnahme etwa von Costa Rica, ist seit der Independenz eine ununterbrochene Folge innerer Kämpfe und Bürgerkriege gewesen, in welchen zwar zu Anfang zwei Hauptparteien, die conservative, spanische Partei oder die sogenannten Servilen, welche für den Anschluß an Mexiko nach dem Plane von Igualá strebten, und die Republikaner oder Liberalen, welche die unabhängige Republik wollten, einander gegenüberstanden, in welchen aber bei immer fortschreitender politischer und sittlicher Verwilderung die ursprünglichen politischen Parteien völlig zersetzt und die Namen conservativ und liberal immer nichtssagender wurden und welche zuletzt meist nur noch mordbrennerische Räuberzüge zwischen Individuen und den ihnen anhangenden Banden (wie in Honduras und San Salvador) oder kleinliche Familienzwiste zwischen einzelnen Städten (wie in Nicaragua) waren, bis hier und da zuletzt Ruhe nach gänzlicher Erschöpfung oder die Unterwerfung unter die Zuchtruthe eines energischen Despoten eintrat. Es würden viele Bogen dazu in Anspruch genommen werden müssen, wenn man auch nur die Hauptereignisse im Zusammenhange kurz verfolgen oder auch nur die nach oder neben einander zur Herrschaft gekommenen politischen Führer aufführen wollte, da in Central-Amerika neben den Kämpfen um die Gewalt in der Föderal-Republik und nach Auflösung derselben um Wiedereinführung derselben auch fast immer zugleich in den einzelnen Staaten Revolutionen und Bürgerkriege mit einander abwechselten, und wie es dort hergegangen, erhellt schon daraus, daß man bereits 1846 nicht weniger als 396 Personen zählte, welche seit der Independenz in diesem Lande mit ungefähr 2 Mill. Einwohnern die höchste Gewalt in der Republik oder in den einzelnen Staaten ausgeübt hatten. Auch würde eine solche unerquickliche Geschichte des Landes nichts weiter lehren, als worüber alle Einsichtigen, sogar im Lande selbst, einig sind, daß nämlich die Central-Amerikaner völlig unfähig sind, sich selbst zu regieren und daß nur die Intervention einer fremden Autorität oder die Rückkehr unter die des Mutterlandes das Land vom Untergange retten und den verderblichen Einflüssen der Fremden ein Ende machen könne, nämlich den fortgesetzten Intriguen Englands und Nordamerika's, welche beide gleich hitzig auf die Herrschaft in diesem wichtigen Passagelande speculiren und durch ihre sich einander entgegenarbeitende Unterstützung und Aufreizung der politischen Hauptparteien vielfach die heimlichen Hauptacteure in den permanenten Bürgerkriegen des Landes sind.

Im Laufe der stets wechselnden Verwaltungen sind in Central-Amerika alle möglichen legislativen Experimente in der Verfassung und Verwaltung von Staat und Kirche gemacht. Der erste Föderal-Congreß decretirte die Abschaffung des Adels und des spanischen Titels Don, verbot u. a. den Verkauf päpstlicher Bullen und Indulgencien, nahm für die Republik ein neues Wappen an (eine über einer Bergkette aufgehende Sonne mit dem Motto „Dios, Union, Libertad") und führte eine neue Flagge ein, blau, weiß und blau in horizontalen Streifen, und diese gemeinsame Flagge ist noch das Einzige gewesen, was von der ehemaligen Conföderation übrig geblieben, jetzt aber auch von Guatemala und Costa Rica verändert worden. Später wurden, um nur einige der wichtigsten legislativen Acte, welche meist in der lächerlichsten Nach-

äfferei der Länder ganz verschiedener Nationalität und Culturstufe geschahen, anzuführen, die Klöster aufgehoben (mit gleichzeitiger in härtester Weise durchgeführten Exilirung des der Reaction verdächtigen Clerus), die Kirchengüter eingezogen, der kirchliche Zehnten aufgehoben, das Recht der Ernennung der kirchlichen Würdenträger der Nation (durch den Präsidenten) zuerkannt, die vollkommenste Freiheit des Cultus erklärt, die Priesterehe eingeführt, (in Honduras sogar die unehelichen Kinder von Geistlichen zu legitimen Erben ihrer Väter erklärt), alle kirchlichen Festtage bis auf fünf abgeschafft, ein nur für erleuchtete Nationen angemessenes Gesetzbuch (Codex Livingston, von einem in Nicaragua ansäßigen Amerikaner Dr. Livingston ausgearbeitet) nebst Geschwornengerichten und Einzelhaft eingeführt, Universitäten, Lyceen und öffentliche Schulen nach dem Lancaster'schen Systeme auf Kosten und unter Aufsicht des Staates gegründet u. s. w. Natürlich kamen zur wirklichen Ausführung nur diejenigen der decretirten Maaßregeln, welche dem jedesmaligen Machthaber Geld einbrachten, wie namentlich die Einziehung der geistlichen Güter; doch war die nothwendige Folge dieser Art der legislatorischen Vielgeschäftigkeit eine gründliche Confusion in allen kirchlichen und politischen Verhältnissen, so daß, da gleichzeitig auch die Verfassungs-Urkunden der verschiedenen Staaten fortwährend umgestoßen oder verändert oder durch neue ersetzt wurden, auch noch gegenwärtig von einer in anerkannter Wirksamkeit stehenden Verfassung in keinem der Staaten die Rede seyn kann, obgleich seit der Aufhebung der Föderation in einigen Staaten darin eine etwas größere Stabilität eingetreten ist. Gemeinsam sind allen diesen Constitutionen nur die aus der nordamerikanischen Constitution copirten Phrasen von der Freiheit und Souverainität des Volks, von der vollständigen Theilung der Staatsgewalten u. s. w., wobei jedoch in der Wirklichkeit in den verschiedenen Staaten fast ohne Unterbrechung entweder die größte persönliche Despotie oder völlige Anarchie geherrscht hat.

Nach den letzten furchtbaren Stürmen und Verwirrungen, welche durch den Einfall und die Raubzüge des nordamerikanischen Flibustiers Walker (Juni 1855 bis Mai 1857) verursacht wurden, ist für Central-Amerika eine Periode der Erschöpfung eingetreten und seit Ende 1859, wo die letzten Revolutionen (in San Salvador und in Costa Rica) stattfanden, ist keine neue Staatsumwälzung vorgekommen. In drei der Staaten herrschen jetzt Präsidenten mit so gut wie unumschränkter Gewalt und zum Theil mit der ärgsten Despotie, in Guatemala der General-Capitain Carrera, ein energischer Mestize, seit 1851, und seit 1854 auf Lebenszeit gewählt; in Honduras der General Santos Guardiola, ein tyrannischer und allgemein gefürchteter Zambo, „der Tiger Central-Amerika's“, seit 1855 *), und in San Salvador der General Barrios, ein intriguanter Creole, seit Januar 1860. Nicaragua, welches durch Walker am meisten gelitten, hat bisher in gänzlicher Erschöpfung unter dem Ende 1857 von einer constituirenden Versammlung zum Präsidenten gewählten General Tomas Martinez in verhältnißmäßiger Ruhe beharrt, und in Costa Rica ist der durch die unblutige Revolution gegen den langjährigen und um den Staat sehr verdienten Präsidenten Rafael Mora an die Spitze gekommene Montealegre, seines Zeichens ein Mediciner, nachdem er den auf einem mißglückten Einfall im Sept. 1860 ergriffenen Expräsidenten, seinen Schwager, ohne Weiteres hat füsiliren lassen, im Besitze seiner Präsidentschaft noch nicht wieder gestört worden.

Das harte Verfahren Montealegre's gegen den in Central-Amerika allgemein sehr geachteten Expräsidenten hat übrigens in den anderen Staaten, besonders in San Salvador sehr harte Beurtheilung gefunden und dadurch wieder zur Erhöhung der Spannung und der Antipathien unter den einzelnen Staaten beigetragen, welche vom Anfang der Independenz an eins der Haupthindernisse der politischen Organisirung und der materiellen Entwicklung Central-Amerika's gebildet haben.

*) Nach Zeitungsberichten ist Guardiola im Febr. 1862 bei einer Revolte der Soldateska, mit deren Hülfe er sich zum Oberhaupt der Republik gemacht und sich in derselben so lange gehalten hatte, ermordet worden.

Die gegenwärtigen fünf Staaten Central-Amerika's sind mit Ausnahme der Provinz Chiapas, welche sich Mexiko angeschlossen hat, ihrem Namen nach so wie auch nach ihren größtentheils unveränderten Territorialverhältnissen die fünf Provinzen oder Intendantschaften, welche die ehemalige Audiencia von Guatemala bildeten, und welche von einem General-Capitain verwaltet wurde, der in Guatemala seinen Sitz hatte und für die untergeordneten Provinzen Intendanten oder Gouverneure ernannte. Außerdem rechnen wir zu Central-Amerika die Britischen Ansiedelungen von Belize, für welche Gr.-Britannien Territorial-Rechte erst i. J. 1859 durch einen Tractat mit der Republik Guatemala erworben hat. Die sogenannte Mosquito-Küste, über welche Groß-Britannien lange als über das Eigenthum eines angeblichen Königs von Mosquitia das Protectorat beansprucht, aber durch einen Tractat mit Honduras vom 28. Nov. 1859 und mit Nicaragua vom 28. Nov. 1860 zu Gunsten dieser beiden Staaten endlich aufgegeben hat, hat dadurch aufgehört ein eigenes Territorium zu bilden.

1. Die Republik Guatemala.

Guatemala ist unter den Staaten Central-Amerika's der erste an Bevölkerung und Reichthum, und auch an Flächeninhalt wird er nur von dem von Nicaragua übertroffen. Er grenzt gegen N. an die Republik Mexiko, gegen O. an Britisch Honduras (Belize), an die Bai von Honduras, den Staat Honduras, von welchem er durch eine hohe Gebirgskette getrennt wird (welche die Namen der Sierra Merendon, del Espiritu Santo und de la Grita führt) und an den Staat San Salvador, gegen welchen großentheils der Rio Paza die Grenze bildet, und gegen S. an die Südsee. Wie alle Staaten Central-Amerika's, San Salvador ausgenommen, ist auch Guatemala über seine Grenzen noch im Streit. Nachdem der lange Streit wegen des reichen Districts von Soconusco durch den Tractat mit Mexiko von 1854, durch welchen derselbe definitiv an Mexiko abgetreten wurde (s. S. 145), geschlichtet ist, besteht mit Mexiko noch Uneinigkeit über die Grenze gegen Yucatan, indem Mexiko einen Theil des Districts von Peten in Anspruch nimmt, welcher allerdings in geographischer, ethnographischer und geschichtlicher Beziehung zu Yucatan gehört, politisch aber seit seiner Eroberung Guatemala untergeordnet gewesen ist. Gegen Belize sind die Grenzen durch einen Tractat vom 30. April 1859 endlich festgestellt (s. bei Belize). Darnach hat das Gebiet von Guatemala gegenwärtig einen Flächeninhalt von 1600 bis 1700 deutsche Q.-M. — Der größere Theil des Staatsgebietes ist gebirgig und stellt sich in Guatemala das Gebirgsland in größter Abwechselung von Stufen, Plateaux und Hochthälern dar, letztere ausgezeichnet durch ihre hohe landschaftliche Schönheit, unübertreffliche Fruchtbarkeit und ein mildes und gesundes Klima. In dem Gebirgslande von Guatemala gewinnen nach Moritz Wagner die plutonischen Bildungen bedeutend an Ausdehnung. Schon im Centrum des Landes, nordöstlich von der großen Hochebene, auf welcher die Hauptstadt liegt, treten quarzführende Feldspathgesteine überwiegend auf. Der Durchbruch des Granits, der zuweilen durch Vorwalten von Hornblende in Syenit übergeht, stimmt in seiner Hauptrichtung mit der späteren Erhebung der vulkanischen Porphyre überein. Die älteren neptunischen Gebilde, die Kalke und Schiefer, welche der Granit gehoben und durchbrochen, wurden von ihm theilweise umgewandelt. Der alte dichte, versteinerungsleere Kalk, dessen petrographischer Charakter dem schweizerischen Alpenkalk ähnlich ist, hat da, wo er in pyrogenen Massen ganz eingeschlossen worden, sein Gefüge oft merkwürdig verändert, ist körnig und marmorartig geworden. Ein ächter, weißer, körniger Marmor, an Schönheit dem carrarischen nicht viel nachstehend, ist zwischen Guastatoya und dem großen Izabal-See massenhaft eingelagert. — Der höchste Theil des Gebirgslandes findet sich im N.W. des Departements von Guatemala in den Chiapas benachbarten Departements, wo die unter dem Namen Los Altos de Guatemala bekannten Alpenlandschaften (das alte Cuchumatan) von Solola, Totonicapan und Quesaltenango ausgedehnte, jedoch keineswegs einförmige, sondern durch steile Bergzüge und viele ungeheure, öfters 2000 bis 3000 Fuß tief eingeschnittene Schluchtenthäler (Barrancas) unterbrochene Plateaux von mindestens 6000 F. absoluter Höhe bilden, wogegen das Plateau, auf welchem die Hauptstadt liegt, nur noch 4000 bis 5000 F. hoch liegt. Im Osten ist das Hochland von hohen, schwer zugänglichen Randgebirgen eingefaßt, welche es von der niedrigen Hochebene von Peten und weiter südlich davon von dem Becken des Golfo Dulce trennen. Diese in südöstlicher Richtung streichenden Bergketten bestehen aus Glimmerschiefer und Gneis. Gegen Südwesten ist die Grenze des Hochlandes scharf bezeichnet durch einen ununterbrochenen terrassenförmigen Abfall gegen das niedrige, schmale Küstenland, welches den Stillen Ocean von dem Golf von Tehuantepec bis zur Bai von Conchagua begleitet. Die höchsten Erhebungen des Landes liegen nicht im Innern, sondern am S.W.-Rande des Hochlandes, der mit einer Reihe theils erloschener, theils noch thätiger Vulkane besetzt ist, unter denen der höchste, der Vulkan del Agua unter

14° 26′ 48″ N. u. 90° 45′ 7″ W. v. Greenw., sich bis zu 14,507 engl. F. erhebt und zugleich den höchsten Gipfel in Central-Amerika bildet. — Das Gebiet ist durchgängig sehr wohl bewässert, große schiffbare Ströme kommen jedoch wegen der Configuration des Landes nicht zur Entwicklung. Außer dem Usumasinta, der dem Staate jedoch größtentheils nur als Grenzfluß angehört, und seinen schon erwähnten Zuflüssen (s. S. 232) sind die der Hondurasbai zufließenden Flüsse Polochic und Motagua (s. S. 229) die bedeutendsten. Die zur Südsee abfließenden Flüsse sind sehr zahlreich, aber alle nur kurze Küstenflüsse (s. S. 228). — Das Klima ist durchgängig gesund, nur in der heißen, schmalen Küstenebene an der Südsee und vorzüglich in dem niedrigen Lande an der Bai von Honduras sind Fieber häufig. Im größten Theil des Berglandes ist das Klima gesund und milde und nur in den höchsten Theilen desselben fängt es an rauh zu werden. Epidemische Krankheiten sollen auf den Plateaux selten vorkommen, doch hat die Cholera in Guatemala seit 1857 wiederholt große Verheerungen angerichtet, besonders in dem District um den See von Amatitlan. — Eben so mannigfaltig wie das Klima sind die Producte des Staats, dessen Boden durchgängig fruchtbar ist und welcher in den unbebauten Theilen noch schöne Wälder hat, welche an den Küsten an Mahagoni-, Färbe- und anderen Hölzern reich sind. Auf den höheren Plateaux des Landes, in den Departements von Solola, Quesaltenango, Totonicapan u. s. w. werden Waitzen und alle Baum- und Gartenfrüchte der gemäßigten Zone in Menge erzeugt, auch werden dort große Heerden von Schaafen ihrer Wolle wegen gehalten; die mittleren und niedrigen Theile des Landes liefern Cochenille, Taback, Kaffe, Cacao, Baumwolle, Indigo, Zucker und alle Nahrungsgewächse der tropischen Zone.

Die Bevölkerung des Staats wird auf ungefähr 900,000 angegeben. Darunter sind mindestens zwei Drittheile Indianer und der Rest Ladinos und Weiße, letztere im Ganzen aber wahrscheinlich nicht über 30,000 (nach Anderen sogar nur 10,000), von denen in Neu- und Alt-Guatemala ungefähr 6,000 leben, während in den anderen größeren Städten davon meist nur wenige Familien sind. Außerdem kommen einige wenige Neger vor und einige Caraiben an der Atlantischen Küste, welche vornehmlich mit Fischerei und Holzfällen sich beschäftigen. Die Weißen sind meist Besitzer größerer Landgüter, auf welchen besonders Rindvieh, welches aus Honduras und Nicaragua eingeführt, geweidet und fett gemacht und mit großem Gewinn verkauft wird; auch wird auf diesen Gütern ziemlich viel Zucker, neuerdings auch Kaffe erzeugt. Viele von den Weißen sind auch Kaufleute, und unter diesen befindet sich auch eine Anzahl europäischer Spanier, von welchen ein beträchtlicher Zu- und Abzug stattfindet. Die Ladinos sind gewöhnlich Handwerker und Detaillisten, die Indianer meist Ackerbauer und ländliche Arbeiter. In einem großen Theile des Landes, besonders in den Altos, haben sich die Indianer fast unvermischt und unverändert erhalten. Sie sprechen noch so ausschließlich ihre alte Sprache, daß in vielen Dörfern außer dem Geistlichen und etwa dem Alcalden kein Einziger Spanisch versteht, hängen mit großer Zähigkeit an alten Sitten und Gewohnheiten, halten ihre alte Sagengeschichte unter sich lebendig und treiben auch heimlich noch an schwer zugänglichen Orten mit dem größten Eifer Götzendienst, obgleich sie zugleich ihren Geistlichen sehr ergeben und anhänglich zu seyn pflegen, so daß diese unter ihnen, selbst bei ihrer größten politischen Aufregung zur Zeit der Kämpfe Carrera's gegen die liberale Partei, sich ganz sicher fühlten. Die Bevölkerung des Staates ist vornehmlich auf den großen Plateaux concentrirt und wohnt im Allgemeinen weiter entfernt von dem Atlantischen Meere als von der Südsee, an welcher der Küstenstrich ebenfalls mit vielen Dörfern und Plantagen bedeckt ist, während die Urwälder der entgegengesetzten Küste fast keine anderen Bewohner haben als einige uncivilisirte Indianer-Stämme. Der Landbau bildet den Hauptzweig der Gewerbthätigkeit in Guatemala und unter den Landesproducten steht die Cochenille oben an. Die Zucht des Cochenilleinsects ist erst i. J. 1811 von dem General-Capitän Don José de Bustamente von der mexikanischen Provinz Oaxaca nach Guatemala verpflanzt worden und beschränkt sich hier auch nur auf ein kleines Gebiet, nämlich auf den District von Amatitlan, an den Ufern des gleichnamigen Sees, und die Umgegend von Antigua Guatemala. Auch in den Departements von Vera Paz und Chiquimula hat man mit dem Anbau des Cochenille-Nopals und der Zucht des Insects angefangen, doch wird fast alle Cochenille Guatemalas an den beiden anderen Punkten und zwar ausschließlich durch Indianer erzeugt. Die Production betrug i. J. 1857 8,000 bis 9,000 Zuronen *), 1858 und 1859 je 12,000—13,000 Z., 1860 ungefähr 10,000 Z., die Zurone zum durchschnittlichen Preise von 110 Pesos für die beste Sorte (weiße C. oder Cascarilla) und 90 Pesos für die geringste Sorte (Grana). Die Cochenilleproduction Guatemalas, welche auch von der Witterung sehr abhängig ist, hat in den letzten Jahren öfters großen Schaden gelitten durch die mit großer Heftigkeit im Districte von Amatitlan aufgetretene Cholera, und neuerdings ist sie sehr gedrückt worden durch die niedrigen Preise der Cochenille in England, verursacht durch die Concurrenz eines neuen Surrogats, Anilina oder Rosina genannt, was auch schon eine schwere Handelskrisis in Guatemala i. J. 1860 zur Folge gehabt. Eine fernere Entwerthung der Cochenille würde dem Wohlstande Guatemala's sehr verderblich seyn, welches gegenwärtig vier Fünftel seiner eu-

*) Zurron ist ein Sack aus Ochsenhäuten mit ebenfalls aus Ochsenhaut angefertigten Schnüren genäht, 1 Vara hoch und 1/2 Vara breit. Die Cochenille wird nach Zuronen zu 150 span. Pfund oder 69 Kilogrammen verkauft, ausgeführt aber in Zuronen zu 165 Pfund.

ropäischen Importe durch das Product dieser Industrie bezahlt. In neuerer Zeit hat freilich der Anbau des Kaffes und des Zuckerrohrs in Guatemala einigen Aufschwung genommen, besonders im südlichen Theile des Departements Guatemala (District Esquintla), doch steht diese Cultur hinter der der Cochenille noch weit zurück und wird das Zuckerrohr überwiegend auch nur zur Branntweinbrennerei gebaut. Um den Anbau des Kaffes, für welchen das Klima sich auf den niedrigen Plateaux vorzüglich eignet, zu befördern, hat die Regierung i. J. 1853 auf zehn Jahre eine Prämie von 2 Pes. pr. Quintal bewilligt. Im J. 1855 betrug die Production nur noch ungefähr 500 Quintal, seitdem hat sie sich aber so rasch gehoben, daß der Kaffe aller Wahrscheinlichkeit nach bald einen wichtigen Platz unter den Exporten Guatemala's einnehmen und vielleicht als Stapelartikel an die Stelle der Cochenille treten wird. Cacao wird an der Südküste Guatemala's in ausgezeichneter Qualität erzeugt und davon auch eine kleine Quantität nach Spanien ausgeführt, doch deckt die Production, welche jährlich auf 7000 bis 8000 Quintal veranschlagt wird, kaum den Bedarf des Landes. Taback zur Cigarrenmanufactur erzeugt das Departement Zacapa in ziemlicher Menge, doch ist die Compagnie, welche das Tabacksmonopol in Pacht hat, noch genöthigt, einen großen Theil des Bedarfs von Honduras einzuführen. Baumwolle wurde früher viel gebaut, doch hat ihr Anbau aus Mangel an Händen fast ganz aufgehört. Von werthvollen Erzeugnissen des Waldes, welche Ausfuhrproducte liefern, sind zu nennen Holz, nämlich Färbehölzer und besonders Tannen- und Mahagoniholz, welches letztere in bedeutender Menge an der Atlantischen Küste geschlagen und ausgeführt wird, größtentheils jedoch als Contrebande auf Rechnung von Unternehmern in Belize. Auch die Südseeküste hat werthvolle Färbe- und Nutzhölzer, und hat auch dort die Holzausfuhr angefangen. Ferner werden exportirt, jedoch nur noch in unbeträchtlicher Menge: Sarsaparille, Vanille und Kautschuck, letzterer an der Südsee (s. S. 251). — Die Viehzucht ist in Guatemala nicht von besonderer Bedeutung, obgleich große Theile des Landes sich vortrefflich zur Zucht von Schaafen und von Rindvieh eignen. Schaafzucht wird hauptsächlich der Wolle wegen in einiger Bedeutung nur getrieben in den Hochländern (Los Altos) der Departements Totonicapan, Sololá und Quesaltenango. Die Rindviehzucht wird noch viel mehr vernachlässigt, doch hat man neuerdings Ochsenhäute zu exportiren angefangen. Von größerer Bedeutung ist jedoch die Ausfuhr von Wildfellen, besonders Rehfellen. Wichtige Production aus dem Mineralreiche hat der Staat gegenwärtig nicht, obgleich Eisen, Blei und auch edle Metalle zur Zeit der Spanier gewonnen worden sind. So viel bekannt, werden gegenwärtig nur Bleiminen ausgebeutet, die an der Grenze von Mexiko liegen (bei Chiantla). Sie befriedigen nur den Bedarf des Landes, sollen jedoch viel größerer Ausbeutung fähig seyn. An der Grenze von Honduras bei Alotepeque, im Departem. Chiquimula, hat eine englische Gesellschaft einen Bergbau auf Silber, Gold und Kupfer unternommen. — Fabrikthätigkeit hat der Staat noch gar nicht. Von Manufacturen sind nur die in Wolle in den Altos von einiger Bedeutung, wo vornehmlich durch Ladinos aus der groben Wolle der dortigen Schaafe ein grober Kleidungsstoff (Jerga) angefertigt wird, welcher unter den unteren Classen der Bevölkerung allgemein im Gebrauch ist, und Decken (Mangas), welche allgemein auf Reisen gebraucht werden. Daselbst wird auch aus der gröbsten Wolle eine Art Sacktuch (Bayeta) angefertigt, welches zu Säcken für Getreide und Mehl dient. Baumwollene Stoffe werden auch von Ladinos und Mestizen ziemlich viel gewirkt, theils aus englischen Garnen, theils aus Garnen der inländischen Baumwolle, welche von den Indianerinnen gesponnen werden. Einige Matten, einige Strohhüte, unter dem Namen von Panama-Hüten bekannt, ordinäre Möbeln und Steinzeuge endlich schließen die Liste der industriellen Producte Guatemala's, wo die meisten Handwerke mit ziemlicher Geschicklichkeit betrieben werden. Sehr zugenommen hat neuerdings die Zuckerproduction. Der Rohzucker wird auch in kleinen Broden (Panelas) nach Chile ausgeführt, vorzüglich aber zur Darstellung von Branntewein (Tafia) benutzt. Aus dem gegohrenen Saft des Zuckerrohrs wird auch die Chica oder Chicha bereitet, ein berauschendes Getränk, welches der Chica in Mexiko (S. 80), die unserem Bier ähnlicher ist, sehr nachsteht, aber von den Indianern leidenschaftlich geliebt wird.

Der Handel des Staats ist im Verhältniß zu seinem Productenreichthum und zu seiner Einwohnerzahl unbedeutender als in mehreren der anderen Staaten Central-Amerika, was seinen Grund in der Unwegsamkeit des Landes hat. Stapelplatz für den Handel des ganzen Staates ist die Hauptstadt Guatemala. Für den auswärtigen Handel dieser Stadt giebt es zwei Wege, den einen zum Atlantischen Meere über Izabal am See von Izabal oder dem Golfo Dulce, der durch den Rio Dulce mit der See in Verbindung steht, den anderen über San José zur Küste der Südsee. Der erstere ist die ältere, früher allein benutzte Handelsstraße. Sie ist aber eine sehr kostspielige und beschwerliche, indem der Landweg von Guatemala bis nach Izabal durch ein gebirgiges, sehr coupirtes Terrain geht, in welchem nur beschwerliche und selbst gefahrvolle Maulthierpfade möglich sind. Folgendes ist das Itinerar dieser Straße, welche ungefähr 69 Leguas (die Legua zu 5000 Varas = 3/4 deutschen M.) lang ist. Von Guatemala

bis San José	8	Leg.	bis Zacapa	8	Leg.
" Puentezuelas	3	"	" Gualan	10	"
" Sabaneta	3	"	" Palmilla	8	"
" Guastatoya	9	"	" Quirigua	3	"
" Chimalapa	10	"	" Izabal	7	"

Der Transport der Waaren auf dem Rücken der Maulthiere dauert auf dieser Straße gewöhnlich 20 bis 25 Tage, in der Regenzeit, wo die Flüsse schwer zu passiren sind, oft aber noch länger. Von Izabal geht die Verbindung mit Europa (größtentheils England) fast ganz über Belize vermittels kleiner Goeletten und Dampfböte, da die Barre an der Mündung des Rio Dulce für große Schiffe nicht zu passiren ist. Die Straße über San José ist ungefähr 28 Leguas lang, nämlich von Guatemala bis Amatitlan 7 Leg., bis Palin 3 Leg., bis Escuintla 6 L., bis S. José 12 Leg. Diese Straße wird jetzt mit Wagen befahren, bis Palin ist sie zeimlich gut, von da an bis San José wird sie in der Regenzeit aber zuweilen unfahrbar und müssen alsdann die Reisenden von Palin und bisweilen schon von Amatitlan an die Reise bis San José zu Pferde machen. Die für den Transport der Waaren bestimmten Ochsenkarren befahren jedoch den Weg in allen Jahreszeiten. Diese Ausfuhrstraße leidet aber an dem Mangel eines guten Seehafens, da der von S. José nur eine schlechte, unsichere Rhede darbietet. Seitdem jedoch die Panama-Eisenbahn eröffnet und regelmäßige Dampfschiffsverbindungen zwischen Panama und San José eingerichtet sind (s. S. 256), hat diese Straße für viele Waaren den Vorzug erhalten und namentlich geht gegenwärtig fast der ganze Cochenille-Export über San José, da die Kosten dafür bis nach England (Southampton) geringer sind als über Izabal und wenig höher als die um Cap Hoorn. (Zum mittleren Preise von 100 Pes. pr. Zurone kommt die Cochenille in England zu stehen incl. aller Spesen: durch Dampfboot und Eisenbahn 122 P. 73 C., auf dem alten Wege über Izabal 124 P. 48 C. und auf dem um Cap Hoorn 119 P. 73 C.). Seit Nov. 1858 genießen auch die durch die Dampfschiffe der Panama-Gesellschaft in San José eingeführten Waaren, welche über die Landenge von Panama gekommen sind, einen Erlaß von 10 % der Eingangszölle. Die übrigen Hauptstraßen Guatemala's sind folgende:

1) nach der Grenze von San Salvador 35 Leg., nämlich bis Cuajiniquilapa 13 Leg., bis Azacualpa 9 Leg., bis zum Grenzfluß Rio Paza 13 Leg. Diese Straße, welche durch einen der am wenigsten cultivirten Theile Guatemala's geht, hat seit der Errichtung der Dampfschiffsverbindungen an der Küste sehr an Bedeutung verloren. Die Entfernung von Guatemala bis zur Hauptstadt von S. Salvador beträgt 66 Leg., bis nach San Miguel 103, und nach dem Hafen von La Union 115 Leg.

2) nach der Grenze von Honduras auf der Straße nach Omoa 76 Leg., nämlich bis Zacapa 41 Leg., bis Chiquimula 7 Leg., Jocotan 7 Leg., Llano Grande 11 Leg. und zur Grenze 10 Leg. Diese Straße ist wenig frequentirt und dient hauptsächlich nur zum Transport von Vieh aus Honduras nach Guatemala, der übrigens sehr bedeutend ist. Die ganze Entfernung von Guatemala bis Omoa beträgt 165 Leg.

3) nach der Grenze von Mexiko auf der Straße nach Chiapas 69 Leg., nämlich

bis Zumpango	9 Leg.	bis Aguacaliente	8 Leg.
" Patzun	9 "	" Huehuetenango	10 "
" Solola	8 "	" Todos los Santos	12 "
" Totonicapan	10 "	" zur Grenze	3 "

Die Reise auf diesem Wege, der über das höchste Gebirge des Staates führt, gehört zu den allerbeschwerlichsten; die ganze Entfernung bis Ciudad Real, Hauptstadt von Chiapas, beträgt 123 Leg. und bis Mexiko 369 Leg.

4) nach Flores, der Hauptstadt der Provinz Peten 156 Leguas, nämlich

Tagereisen		Leg.	Tagereisen		Leg.
1	Carrizal	7	16	Campamac, Rancho	4
2	Rio Grande	6	17	Baloncotk	5
3	Los Platanos, Fluß	5	18	Chichajak, Rancho	4
4	Llano Grande	5	19	Tuilha, Rancho	4
5	Salama, Stadt	6	20	Santa-Izabel, Fluß	6
6	Santa Rosa, Rancho	4	21	Tzunkal, Rancho	4
7	Taltic, Dorf	5	22	Chimay, Rancho	5
8	Santa Cruz, Dorf	4	23	San Luis, Dorf	5
9	Coban, Stadt	4	24	Poptun, Meierhof	6
10	Caquiton, Rancho	7	25	Dolores, Dorf	6
11	Chiacam, Rancho	5	26	Santa-Toribio, Weiler	6
12	S. Augustin-Lanquin, Dorf	6	27	El Chal, Rancho	6
13	Cahabon, Flecken	8	28	Juntecholol, Meierhof	7
14	Chipakché	4	29	Flores	7
15	Zancudo	5	29	Tagereisen Leguas	156.

Diese Straße wird wenig besucht, weil sie zuerst die hohe Cordillere übersteigt und von Cahabon (Cajabon) an durch ein fast menschenleeres Land geht. Die Ranchos sind nur in gewissen Distanzen von der Provinzialregierung errichtete Schuppen zur Uebernachtung für die Reisenden und immer in der Nähe eines Baches.

Die Unterhaltung der Landstraßen liegt dem Consulado oder der Handels-Junta ob und wird dafür jetzt von allen eingeführten Waaren ein Zoll erhoben. Die Verbesserung der Stra-

ßen hat jedoch noch wenig Fortschritte gemacht, sie sind durchgängig noch in sehr schlechtem Zustande, wobei allerdings berücksichtigt werden muß, daß der Wegbau in Guatemala ganz außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden hat, indem der größte Theil des Landes aus einer ununterbrochenen Folge von Gebirgen und tiefen Schluchtenthälern besteht, zwischen welchen der Weg sich hinwinden muß, und daß die heftigen Regen, welche mehrere Monate hindurch fallen, sie fast grundlos machen. Die einzige für gewöhnliche Wagen fahrbare Straße ist bis jetzt die von der Hauptstadt nach La Antigua (Alt-Guatemala) und von hier bis zum Hafen San José in der guten Jahreszeit.

Der mittlere jährliche Betrag der Gesammtausfuhr Guatemala's während der 5 Jahre von 1851—55 war 1,237,558 Pesos, der der Einfuhren 1,093,070 Pes., letztere nach officiellen Werthen des Tarifs von 1851 berechnet, welche, um den Marktwerth von Guatemala zu erhalten, um 1/3 vermehrt werden müssen, so daß die jährlichen Einfuhren in runder Zahl 1,460,000 Pesos Werth hatten. In den letzten Jahren war der Werth:

	Einfuhr.	Ausfuhr.	Zusammen.
1856	1,065,816 Pes.	1,706,973 Pes.	2,772,789 Pes.
1857	1,136,517 "	1,615,388 "	2,751,905 "
1858	1,223,770 "	2,024,560 "	3,248,330 "
1859	1,520,000 "	1,766,960 "	3,286,960 "
Mittel	1,236,526 "	1,778,470 "	3,014,996 "

Um den für diese Jahre nach den Facturen angegebenen Werth der Einfuhr mit dem für die 5 Jahre von 1851—55 vergleichbaren Marktwerth in Guatemala zu erhalten, muß der angegebene Werth um 50 % erhöht werden und darnach betrug der jährliche Werth der Einfuhr in den letzten 4 Jahren in runder Zahl 1,855,000 Pesos, wonach in der zweiten Periode gegen die erste die Einfuhr um ungefähr 27 %, die Ausfuhr um ungefähr 44 % zugenommen hat. Um den wirklichen Werth des auswärtigen Handels zu erhalten, müssen zu den obigen Zahlen für die Einfuhren noch ungefähr 10 % für die Contrebande zugeschlagen werden und außerdem 40,000 bis 50,000 Pesos für die über die Landgrenzen nach Mexiko und S. Salvador ein- und ausgeführten Waaren.

Von den Einfuhren des Jahres 1859 kamen für 639,119 Pesos auf den Hafen von Izabal und 880,881 Pes. auf den von San José. Die Schiffsbewegung war in den letzten 5 Jahren folgende:

	Izabal.		San José.	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
1854	162	7,842	23	4,730
1855	161	8,377	25	4,229
1856	114	7,173	25	5,508
1857	106	6,294	41	12,455
1858	104	6,007	42	14,036

Dabei ist zu bemerken, daß unter den unter Izabal angeführten Schiffen einige wenige auf den Hafen Santo Tomas der früheren belgischen Colonie an der Mündung des Rio Dulce kommen, der aber jetzt fast allen Handel verloren hat, und daß unter diesen Schiffen sich auch mehrere kleine Goeletten von ungefähr 30 Tons Größe befinden, welche den Küstenhandel zwischen Belize, Izabal, S. Tomas und Omoa betreiben. Die auffallende Zunahme der Schiffsbewegung von San José in den beiden letzten Jahren rührt von der neu errichteten monatlichen Dampfschiffsverbindung mit Panama her. — Den Flaggen nach kommen von den Schiffen ungefähr 40 % auf die englische, 15 % auf die spanische, 10 % auf die französische, hamburgische, bremische, belgische, sardinische und dänische, 20 % auf die nord- und spanisch-amerikanische, die übrigen 15 % gehören dem Küstenhandel durch kleine Goeletten an. — An der Einfuhr nahmen Theil: Großbritannien incl. Belize mit ungefähr 50 %, Frankreich mit 15 bis 20 %, Hamburg und Bremen mit 5 bis 6 %, Spanien mit 2 bis 4 %, die Vereinigten Staaten, Cuba und andere amerik. Länder mit 6 bis 10 %. Die Hälfte der Einfuhren besteht beinahe in englischen Manufacturwaaren, die andere Hälfte in Seidenwaaren, Tuch, Quincaillerie, Fayence, Glas, Wein, Liqueuren, Eßwaaren u. s. w. — Den Hauptartikel der Ausfuhren bildet die Cochenille, deren Werth 70 bis 80 % des Gesammtwerthes aller Ausfuhren beträgt. Den zweiten Hauptartikel bildet der Indigo von S. Salvador, welcher theils von den Kaufleuten von Guatemala gegen baares Geld eingekauft wird, theils aber auch nur die Straße nach Izabal zur Ausfuhr einschlägt, und dessen Betrag zu ungefähr 250,000 Pesos jährlich von den Ausfuhren Guatemala's abgezogen werden muß, um dessen Ausfuhr an Landesproducten zu erhalten. Die übrigen zur Ausfuhr kommenden Producte Guatemala's bestehen hauptsächlich in Wollenstoffen, Fellen, Zucker, Sarsaparille, Mahagoni- und Bauholz u. s. w. Die Handelsgeschäfte werden größtentheils in der Hauptstadt gemacht, wo die bedeutendsten Kaufleute wohnen, fast ausschließlich Guatemalteken, welche nur für eigene Rechnung Geschäfte, in directer Verbindung mit den europäischen Märkten, machen. Ziemlich bedeutende Geschäfte werden auch auf den jährlich zweimal zu Esquipulas abgehaltenen Messen gemacht, welche von einer großen Zahl von Kaufleuten

aus dem ganzen Staate und auch aus den benachbarten Provinzen von Honduras und San Salvador besucht werden. — Der **Binnenhandel** leidet ebenfalls unter dem Mangel an Straßen und durch die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung. Auf allen Straßen des Landes giebt es bis jetzt nur eine einzige größere Brücke, die über den Rio de los Esclavos, ein Denkmal der spanischen Zeit und, obgleich an sich nicht eben sehr großartig, doch als das großartigste der öffentlichen Bauten von ganz Central-Amerika bewundert. Wegen der Schwierigkeit des Transports können Hauptproducte des Innern nicht gehörig verwerthet werden, wie das z. B. mit dem in den Altos producirten vorzüglichen Waitzen der Fall ist, dessen Transportkosten bis zur Hauptstadt den Marktpreis in Quesaltenango um das Fünffache übersteigen, so daß aus Californien Waitzen und Mehl eingeführt wird, während das Land vortrefflichen Waitzen im Ueberfluß erzeugt. Eben so würde bei besseren Wegen die Wolle einen guten Exportartikel abgeben können. Neuerdings hat die Regierung den Bau einer wirklichen Straße von Guatemala nach dem Hafen von Izabal beschlossen, für welche England, welches dabei wegen des Handels von Belize sehr interessirt ist, die Hälfte der Baukosten zugesagt haben soll.

Die **geistige Cultur** des Landes ist eine sehr untergeordnete, obgleich unter den fünf Staaten Central-Amerika's Guatemala darin noch den ersten Rang einnimmt. Die Universität von Guatemala ist noch jetzt das erste wissenschaftliche Institut Central-Amerika's, welches auch von allen denen aus anderen Staaten besucht zu werden pflegt, welche eine höhere Bildung erstreben, obgleich in mehreren dieser Staaten auch sogenannte Universitäten errichtet worden. Der Volksunterricht ist meist in den Händen der Geistlichkeit und wird es auch noch lange Zeit bleiben müssen in einem Lande, dessen Bevölkerung mindestens zu $^2/_3$ aus Indianern besteht, welche größtentheils nur noch ihre eigene Sprache verstehen. Deshalb hat das Sinken des Clerus an Ansehen und Bildung seit der Independenz, welches durch die Revolution und durch die unbesonnenen und zum Theil sehr harten Maaßregeln der liberalen Regierungen gegen Kirche und Clerus wesentlich mit verursacht worden, auch nachtheilig auf die allgemeine Bildung zurückwirken müssen. Nachdem unter den früheren Regierungen die Güter der Kirche und Klöster eingezogen und die letzteren aufgehoben worden, ist die Kirche in Guatemala sehr arm geblieben und unfähig für die Ausbildung und die Unterhaltung von Geistlichen in der Weise zu sorgen, daß dadurch dem Bedürfnisse der Seelsorge und des Unterrichts unter der Masse der Bevölkerung genügt werde. Seit dem Regimente Carrera's ist zwar in Guatemala die Kirche wieder mehr zu Ansehen und Einfluß gekommen, auch sind die geistlichen Orden und insbesondere die Jesuiten zurückgerufen, ihre früheren Güter hat man ihnen aber nicht wieder zurückgeben können. Gleichwohl hat diese Versöhnung zwischen Staat und Kirche in Guatemala unverkennbar einen günstigen Einfluß auf die Hebung der dortigen Bildung ausgeübt, wie sich das auch namentlich in dem Wiedererwachen des Interesses für die alte Geschichte des Landes und das Studium der altindianischen Sprachen unter der höheren Geistlichkeit Guatemala's gezeigt hat, dem schon einige sehr anzuerkennende wissenschaftliche Früchte zu verdanken sind. Die geistlichen Orden und besonders die Jesuiten haben sich wieder mehr der Seelsorge und der Erziehung des Volks angenommen, zwar in ihrer alten, europäischen Ansprüchen der Bildung keineswegs genügenden Weise, die aber doch als ein Fortschritt in einem Lande angesehen werden muß, in welchem während der beständigen Bürgerkriege viele Pfarreien gänzlich verwaist waren und welche auch dem nationalen Charakter und der Culturstufe, auf welcher die spanische Verwaltung das Land zurückgelassen hat, angemessen und deshalb auch viel fruchtbringender seyn möchte, als die in Central-Amerika stets so unheilvoll ausgeschlagenen Versuche zur Einführung nordamerikanischer, englischer und französischer Aufklärung. In kirchlicher Beziehung bildet das Land das Erzbisthum von Guatemala, zu welchem das i. J. 1534 errichtete Bisthum i. J. 1742 erhoben wurde. Der Erzbischof hat seinen Sitz in der Hauptstadt des Landes und standen unter spanischer Herrschaft unter ihm die Suffraganbisthümer von Nicaragua (Leon), Chiapas und Comayagua (Honduras). Außerdem sind auch die in Central-Amerika seitdem neu errichteten Bisthümer von San Salvador und San José (Costa Rica) dem Erzbisthum von Guatemala untergeordnet. Die Verbindung ist jedoch eine wenig geregelte. Die Verhältnisse mit Rom sind durch ein i. J. 1852 abgeschlossenes Concordat geordnet, von dem einige Bestimmungen jedoch wegen Einspruchs der Geistlichkeit in Guatemala suspendirt worden. Gesetzlich besteht in Guatemala von der Conföderations-Regierung her Freiheit des Cultus, sie ist jedoch niemals wirklich zur Ausführung gekommen, da die Nichtkatholiken zu gering an Zahl und zu zerstreut sind, um öffentlich ihren Cultus ausüben zu können. Unter dem gegenwärtigen Regimente gilt factisch die Römisch-katholische Religion als die allein anerkannte und würde die öffentliche Ausübung einer anderen wahrscheinlich schon vom Volke selbst nicht gestattet werden, obgleich in einem 1852 mit Preußen abgeschlossenen Handelstractat ausdrücklich freie Religionsübung zugestanden wurde. Im Uebrigen herrscht factisch gegen die fremden Protestanten große Toleranz, wie diese denn auch auf ihren Reisen in den Dörfern, wo ihnen die allgemein zur Beherbergung gewöhnlicher Reisenden dienenden Cabildos (Gemeindehäuser) nicht genügen, noch immer gerade bei den Pfarrern die gastfreieste Aufnahme zu finden und auch für wissenschaftliche Untersuchungen durch diese die bereitwilligste Unterstützung zu erhalten pflegen.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Verfassung von 1851, die vor allen hispa-

noamerikanischen Constitutionen wenigstens ein Verdienst hat, nämlich das der Kürze, indem sie nur aus 18 Artikeln besteht, und welche auch deshalb angeführt zu werden verdient, weil unter ihr Guatemala bis jetzt ohne gewaltsamen Umsturz geblieben, bildet Guatemala eine repräsentative Republik. Die öffentlichen Gewalten sind der Präsident, der Staatsrath und die Kammer der Repräsentanten. Der Präsident wird auf vier Jahre von einer Versammlung gewählt, welche aus der Repräsentanten-Kammer, dem Erzbischofe, den Mitgliedern des Obergerichtshofes und dem Staatsrathe besteht, und ist wieder wählbar. Der Präsident der Republik Guatemala hat Rechte, auf welche mancher König eifersüchtig seyn könnte. Er leitet die auswärtigen Angelegenheiten, schließt Allianz- und Handels-Tractate, wacht über die Aufrechterhaltung der Ordnung, hat die Oberaufsicht über den öffentlichen Unterricht, die Corporationen und Tribunale. In Uebereinstimmung mit dem Staatsrathe hat er das Begnadigungsrecht, den Vorschlag und die Sanctionirung der Gesetze, in dringenden Fällen auch das Recht, Decrete mit gesetzlicher Macht zu erlassen, ferner das Recht, Krieg zu erklären, das Präsentationsrecht für die höheren kirchlichen Aemter, das Recht während der Abwesenheit der Repräsentantenkammer in Nothfällen Anleihen zu machen und kann die Kammer außerordentlicherweise zusammenrufen. Des Beirathes des Staatsraths bedarf er zur Ernennung der hohen diplomatischen Agenten und der Oberverwalter der Finanzen, zur Ernennung aller anderen Beamten ist er aber nicht an den Staatsrath gebunden. Der Präsident verfügt allein über die bewaffnete Macht und kann sie in Person befehligen. Bei seinem Amtsantritt legt der Präsident den Eid in die Hände des Erzbischofs ab und beschwört, die Unabhängigkeit Guatemala's zu erhalten, über die Beobachtung der Gesetze zu wachen, die Reinheit und Integrität der katholischen Religion zu vertheidigen und die Diener der Kirche zu beschützen. Im Fall des Todes wird der Präsident durch den ältesten Minister ersetzt bis zur Zusammenkunft der Kammer, welche sich unmittelbar zu versammeln hat. — Der Staatsrath besteht aus den Staatssecretairen (Ministern), acht von der Kammer erwählten Räthen und so vielen Mitgliedern, als der Präsident aus früheren Chefs der executiven Gewalt, früheren Präsidenten der Repräsentantenkammer, Staatssecretären und Präsidenten des Gerichtshofes zu ernennen für gut hält. Der Erzbischof, die Bischöfe, der Präsident des kirchlichen Capitels, der Rector der Universität, der Präsident der ökonomischen Gesellschaft können ebenfalls in den Staatsrath berufen werden, welcher auf 4 Jahre gewählt wird. — Die Repräsentantenkammer besteht aus 55 Deputirten und wird auf 4 Jahre gewählt. Sie sitzt jährlich vom 25. Nov. bis zum folgenden 31. Jan., und kann sie mit der Theilnahme und der Sanction der Regierung die Constitutionsacte reformiren. — Die Justiz wird durch einen Obergerichtshof und Richter erster Instanz verwaltet. Jener besteht aus einem Präsidenten und 6 Richtern, welche von der Kammer ernannt werden, die Ernennung der Richter erster Instanz steht dem Präsidenten zu. Die Communalverwaltung ist in den Händen eines oder mehrerer Alcalden und eines Communalrathes, dessen Mitglieder eben so wie die Alcalden direct von der Gemeinde gewählt werden. Wo in einer Ortschaft Indianer und Ladinos neben einander leben, wählt jede Kaste einen eigenen Alcalden. Alle Wahlen geschehen durch allgemeines Stimmrecht. Diese Constitution wurde durch eine constituirende Versammlung ausgearbeitet, welche in Guatemala durch den damaligen Präsidenten Mariano Paredes zusammengerufen war, nachdem durch den Sieg des Generals Carrera über die vereinigten Heere von San Salvador und Honduras bei La Arada in der Nähe von Chiquimula am 2. Febr. 1851 die mit den aufrührerischen Elementen in Guatemala verbündete Föderalistenpartei völlig geschlagen worden und Carrera nach Unterwerfung der Aufständischen im Lande als Triumphator nach der Hauptstadt zurückgekehrt und als Pacificator der guatemaltekischen Republik proclamirt worden war. In Wirklichkeit wurde diese neue Constitution eigens für Carrera gemacht, der factisch schon seit 1839, wo durch ihn die Auflösung der centralamerikanischen Föderation und die Constituirung einer unabhängigen Regierung in Guatemala bewirkt worden, die Oberleitung der Regierung in Guatemala in Händen gehabt, bis zum 1. Jan. 1845, wo er als Präsident unter der früheren, noch mehr demokratischen Verfassung an die Spitze der Regierung trat, sich aber mit anerkennenswerther Mäßigung mit Titel und Amt eines Oberbefehlshabers der Armee unter dem gesetzlich gewählten Präsidenten der Republik begnügt und seine Hauptthätigkeit auf die militärische Bekämpfung der Föderalistenpartei, welche besonders unter Morazan in Honduras und Salvador ihren Hauptsitz hatte, und der anarchischen Parteien beschränkt hatte. Nachdem ihm endlich die Unterdrückung des Bürgerkrieges gelungen, war Carrera eigentlich der einzige Candidat für die Präsidentschaft unter der neuen Constitution und so wurde er denn auch für die Periode vom 1. Jan. 1852 bis 1. Jan 1856 von der constituirenden Versammlung, welche sich das Recht der Ernennung des Präsidenten für die erste constitutionelle Periode vorbehalten hatte, als Präsident proclamirt.

Seit der Zeit hat sich nun Carrera, ein sonst unerhörter Fall im spanischen Amerika, ununterbrochen und ohne, wie unter seiner früheren Präsidentschaft, ernstlich durch innere Insurrectionen gestört zu werden, in seiner Macht gehalten und, wie es scheint, noch fortwährend befestigt. Wurde ihm durch die Constitution von 1851 schon fast dictatorische Gewalt gegeben, so wurde diese noch erheblich ausgedehnt, als i. J. 1854 auf den Antrag mehrerer Städte, wie Quezaltenango und Solola, durch eine dazu berufene Junta, bestehend aus dem Erzbischof, den Ministern, den Staatsräthen, den Deputirten der Repräsentanten-Kammer, den Mitgliedern des

Obergerichts, des Kapitels u. s. w., ihm die Präsidentschaft auf Lebenszeit und mit den erforderlichen Befugnissen übertragen wurde, Ordnung und Ruhe zu befestigen, die Constitution zu modificiren und selbst seinen Nachfolger zu ernennen. War diese Maaßregel wohl eine natürliche Rückwirkung der pseudomonarchischen Tendenzen Santa Anna's in Mexiko, so ist Carrera jedenfalls glücklicher und, wie man anerkennen muß, auch einsichtiger, kräftiger und patriotischer als sein Vorbild gewesen. Denn wenn Carrera auch von einzelnen Gewaltthätigkeiten nicht frei zu sprechen ist, so herrscht er doch keineswegs als ein rücksichtsloser Despot, sondern durch eine Coalition der zur Bildung einer stabilen Regierung allein tauglichen conservativen Elemente des Landes, ohne jedoch dem einen oder anderen Sonderinteresse die alleinige Macht einzuräumen und ohne sich zum Werkzeug der Parteien zu machen, auf welche seine Macht sich vornehmlich stützt.

Rafael Carrera oder, wie seine Titel in officiellen Actenstücken lauten, „Seine Excellenz Señor Don Rafael Carrera, lebenslänglicher Präsident der Republik, General-Capitain der bewaffneten Macht, General-Superintendent des Schatzes, Commandeur des Königlichen Leopold-Ordens von Belgien, Ehrenpräsident des Instituts von Afrika, dekorirt mit verschiedenen Ehrenzeichen für Kriegsthaten" u. s. w. — ist ein Mestize von niedriger Herkunft und ohne Unterricht aufgewachsen. Er ist jedoch ohne Zweifel die merkwürdigste und einflußreichste Persönlichkeit, welche aus der Revolution in Central-Amerika hervorgegangen, und nichts würde vielleicht die socialen und politischen Zustände dieses für den Ausländer schwer zu begreifenden Landes vollständiger und klarer darlegen können, als eine umständliche und unparteiische Schilderung des Charakters und der Laufbahn dieses Mannes, der, wie er das Blut der indianischen Ureinwohner und der spanischen Creolen in seinen Adern vereinigt, so auch die nationalen Fehler und Vorzüge beider Racen in seinem Charakter abspiegelt und in seiner ganzen Erscheinung gewissermaaßen als Typus desjenigen nationalen Charakters anzusehen ist, welcher sich in diesem so unvorsichtig von seiner europäischen Culturwurzel abgerissenen Lande entwickeln würde, wenn dasselbe für längere Zeit sich selbst überlassen und nicht wiederum der Autorität einer auswärtigen Macht unterworfen werden sollte, wodurch das indianische Element wieder zur Passivität zurückgeführt werden würde. Bis jetzt haben wir über diesen Mann nur noch sehr dürftige und unzusammenhängende Berichte und zwar fast allein aus der Feder seiner politischen Gegner, und aus diesen mangelhaften Berichten dürfen wir hier auch nur einige Facta zusammenstellen.

Auf dem politischen Schauplatze erschien Carrera (der i. J. 1829 als Knabe von ungefähr 13 Jahren als Trommelschläger im Regimente Aycinena's, eines Führers der damaligen aristokratischen Partei, gestanden, nach dem Siege der demokratischen Partei unter General Morazan aber seine Trommel zerschlagen und sich nach dem Dorfe Matasquintla begeben hatte), zuerst als Führer in einem Aufstande der Indianer, welche schon seit längerer Zeit durch die Extravaganzen der liberalen Conföderations-Regierung unter Morazan und insbesondere durch die Verfolgung der Geistlichen und die Einführung der Geschwornengerichte und der Civilehe im ganzen Lande aufgeregt gewesen und nach dem Ausbruche der Cholera i. J. 1837, von demselben Wahn einer Vergiftung des Volks ergriffen, welcher auch in europäischen Ländern hoher Cultur beim ersten Auftreten der Cholera die ärgsten Excesse veranlaßte, in Matasquintla sich in Masse erhoben und unter dem Geschrei: „Viva la Religion, muerte á los Extranjeros" (Es lebe die Religion, Tod den Fremden) damit anfingen, die unter der neuen Gerichtsverfassung (nach dem sogen. Livingston-Gesetzbuche, s. S. 263) eingesetzten Richter zu vertreiben und zu ermorden. Dieser bewaffnete Indianeraufstand erregte um so größeren Schrecken, weil er überhaupt der erste war und die Indianer, welche unter der spanischen Herrschaft wie Unmündige behandelt worden und auch in den Bürgerkriegen bisher sich ganz passiv verhalten hatten, dadurch auf einmal ihre eigene Kraft kennen lernten und zu einer furchtbaren Macht in den Händen einer Partei zu werden droheten. Diesmal gelang es jedoch noch dem damals in Guatemala an der Spitze der Regierung stehenden Galvez, diesen offenen Aufstand durch die Regierungstruppen niederzuschlagen, indem sie die Dörfer der Aufständischen plünderten und niederbrannten, wobei unter Ausschweifungen aller Art denn auch der Frau des Carrera Gewalt angethan wurde. Durch diese persönliche Beleidigung zur Wuth gereizt, verband Carrera sich nun mit mehreren Dorfobersten zur Vernichtung der liberalen Partei und schwur, die Waffen nicht niederzulegen, so lange ein Officier Morazan's noch im Staate übrig wäre. Mit wenigen gleich aufgereizten Begleitern zieht er nun von Dorf zu Dorf, Richter und Beamte der Regierung tödtend und, wenn verfolgt, in's Gebirge sich zurückziehend, auf den Haciendas um Tortillas für seine Mannschaft bittend und alle, welche ihm beistehen, schonend und beschützend. Damals konnte Carrera noch weder lesen noch schreiben, gleichwohl erläßt er, wie es heißt, durch verschiedene Priester dazu veranlaßt und angewiesen, eine mit seinem Namensstempel versehene Proclamation gegen die Regierung und die Fremden, welche (beim Ausbruche der Cholera) versucht hätten, die Indianer zu vergiften, und fordert die Ausrottung aller Fremden mit Ausnahme der Spanier, die Aufhebung des Livingston-Gesetzbuches, die Zurückberufung des Erzbischofs und der Mönche, die Vertreibung der Häretiker und die Wiederherstellung der Privilegien der Kirche und der alten Gebräuche und Sitten. — Während so Carrera als Bandenführer mit seinen Indianern die Regierung bekämpft und bald so stark wird, daß er selbst Städte angreift, erhebt sich in Alt-Guatemala (La Antigua) die Oppositionspartei der Regierung und erzwingt von ihr ein Decret, durch wel-

ches für alle politischen Vergehen Amnestie bewilligt und den Exilirten die Rückkehr erlaubt wird. Durch diese Concession der in ihrer Mitte gespaltenen Regierung aufgebracht, revoltiren in Guatemala die Truppen der Föderalregierung, die einzige Macht, welche dem durch die in Antigua vorgegangene politische Bewegung herbeigezogenen Carrera hätte entgegengestellt werden können und so gelingt es diesem Ende Februar 1838 mit einer wilden Horde Indianer, welche er Beute verheißend in den Dörfern zusammengerafft hatte, ohne Widerstand in Guatemala einzuziehen. Unbeschränkter Gebieter in der Hauptstadt, wäre es ihm jetzt ein Leichtes gewesen, sich jetzt schon an die Spitze einer reactionären Regierung zu stellen und sein Programm durchzuführen: er selbst soll aber, als er an der Spitze der unter dem Rufe „Viva la religion y muerte á los extranjeros" eingezogenen Horde auf dem großen Platz angekommen war, vor der Schwierigkeit eine solche wilde unorganisirte Masse zu controliren erschreckt seyn, und daraus erklärt es sich auch wohl, daß er unter verhältnißmäßig sehr bescheidenen Bedingungen sich von den Behörden, die in der unterwürfigsten Weise ihn um Schonung der Stadt anflehten, zum Abzug bewegen ließ. Er forderte die Absetzung des Regierungschefs Galvez und die Auslieferung alles Geldes und aller Waffen, über welche die Regierung verfügen könnte, begnügte sich aber endlich mit 11,000 Pesos in Silber, nämlich 10,000 Pesos zur Vertheilung unter seine Begleiter und 1000 Pes. für seinen Theil, 1000 Musketen und einer Ernennung zum Oberstlieutenant für sich selbst, und nachdem er dies nach drei Tagen erhalten, führte er in der That seine Bande aus der erschreckten Stadt ab, ohne daß mehr als einzelne Gewaltthätigkeiten verübt worden, was wohl am meisten den Bemühungen der Geistlichen zu verdanken gewesen, welche allein Einfluß auf Carrera und seine Indianer auszuüben im Stande waren und welche während deren Anwesenheit mit dem Crucifix durch die Straßen eilten, im Namen der heiligen Jungfrau die erregten Indianer niederhaltend, ihre wilde Leidenschaften zügelnd und die geängstigten Einwohner rettend. Groß war die Freude der Stadt über diese Errettung aus unmittelbarer Gefahr, aber das Vertrauen kehrte nicht wieder zurück, die Parteikämpfe dauerten ununterbrochen fort und zwei Jahre noch herrschte in Guatemala Anarchie, während welcher Carrera, von der nach seinem Abzuge von Guatemala zuerst an die Spitze gekommenen antiliberalen Partei zum Gouverneur eines Districts in der Nachbarschaft von Guatemala ernannt, in der Provinz auf seine eigene Hand mit seinen Indianern gegen die Liberalen kämpfte, mit sehr wechselndem Glück, mehreremale dem sicheren Untergange nahe, dann wieder, während auf seinen Kopf eine Belohnung von 1500 Pesos stand, Antigua erobernd, und selbst Guatemala bedrohend, bis er zuletzt Ende 1838 von dem aus San Salvador herbeigerufenen Präsidenten der Föderal-Republik, General Morazan, total geschlagen und, nachdem seine Anhänger zerstreut, seine beste Mannschaft gefangen und erschossen und er selbst, nach dreimonatlicher Hetze von Ort zu Ort zuletzt auf einem durch einen Cordon von Soldaten eingeschlossenen Berge ausgehungert worden, zu einer Capitulation genöthigt wurde, nach welcher er nunmehr so ungefährlich schien, daß Morazan darauf unbesorgt mit seinem ganzen Heere nach S. Salvador zurückkehren zu können glaubte, nachdem er in Guatemala den Präsidenten der conservativen Partei, Rivera Paz, abgesetzt und den von diesem früher verdrängten Salazar wieder eingesetzt hatte.

Um diese Zeit erklärten die beiden Staaten Honduras und Costa Rica ihren Austritt aus der Föderation und dieser Vorgang, die in der Unabhängigkeitserklärung dieser beiden Staaten dargelegten Grundsätze, klärte Carrera nach seinem eigenen Geständniß zuerst auf über seine eigene, bisher nur dunkel gefühlte politische Mission und über den fortan zu verfolgenden Weg. Mit einer darüber erlassenen Proclamation vom 24. März 1839 tritt Carrera aufs Neue wieder auf den politischen Schauplatz und bei der in Guatemala herrschenden allgemeinen Unzufriedenheit über Morazan gelingt es ihm leicht, mit einer bald wieder zusammengebrachten Indianerschaar zum zweitenmale die Hauptstadt, in welcher bei seiner Annäherung aufs Neue panischer Schrecken eintritt, wieder einzunehmen. Am 15. April zieht er mit 1500 Mann in die Stadt ein, aus welcher der Commandant Salazar geflohen war, reitet zum Hause des Rivera Paz und setzt ihn als Staatschef wieder ein, während er sich selbst zum Wächter der Stadt bestellt, und selbst seine Gegner erkennen die Mäßigung und Besonnenheit an, mit welcher er, seiner eigenen Fähigkeit zum Regieren mißtrauend, seine Truppen, nachdem sie in die Casernen einquartirt worden, zur Disposition der Municipalität stellte, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, und überhaupt in allen Dingen und insbesondere gegen die Fremden ein Verfahren beobachtete, daß in ihm kaum derselbe Mann wieder zu erkennen gewesen, der vor weniger als zwei Jahren mit einer Horde wilder Indianer in Guatemala unter dem Rufe „Tod den Fremden" eingezogen war. Somit war durch Carrera in Guatemala die antiföderalistische oder Centralisten-Partei wieder eingesetzt und dadurch factisch schon damals der Föderation ein Ende gemacht. Die neue Regierung, aus einer Coalition der kirchlichen Partei, welcher Carrera durch seinen religiösen Fanatismus angehörte, und der durch Morazan ebenfalls mit Haß und Verbannung verfolgten alten Landes-Aristokratie bestehend, welche in Carrera ihren Befreier sah und ihn, jedoch vergeblich, ganz zu ihrem Werkzeuge zu machen versuchte, erklärt durch eine Proclamation im Namen des Volks vom 17. April den Föderal-Vertrag für aufgelöst und constituirt Guatemala als einen souveränen und unabhängigen Staat. Dies

Decret wird von der bald darauf zusammengerufenen constituirenden Versammlung ratificirt, durch welche auch alle von den Liberalen erlassenen Gesetze aufgehoben, die alten spanischen Gesetze und die alte Gerichtsverfassung wieder eingeführt und eine diesen Grundsätzen entsprechende Staatsverfassung ausgearbeitet wird, ohne daß Carrera sich dabei einmischt, der sich mit seiner Ernennung zum Brigadier-General und den sonstigen ihm bewiesenen Ehrenbezeugungen begnügte. Auch tritt er während der nächsten vierjährigen constitutionellen Periode noch nicht an die Spitze des neu constituirten Staates, dem übrigens i. J. 1840 auch die unter der Föderation vom Staate Guatemala abgefallenen und unter dem Namen Los Altos als sechster Staat der Föderation von Central-Amerika anerkannten Departements von Quesaltenango, Totonicapan und Solola, durch Carrera bezwungen, wieder einverleibt wurden, so daß von der Zeit an die Republik Guatemala die alte spanische Provinz dieses Namens wieder umfaßte. Zum Präsidenten wurde der von Carrera nach der Einnahme von Guatemala an die Spitze gestellte und ganz unter seinem Einfluß stehende Mariano Rivera Paz gewählt, während er selbst als Chef der bewaffneten Macht die Aufgabe übernimmt, die Regierung mehr zu befestigen, welche während der nächsten Jahre noch fortwährend bedroht wurde sowohl durch aufständische Versuche der gestürzten Partei im Innern wie durch Angriffe von Außen, besonders von San Salvador her, damals dem Hauptsitze der Liberalen oder Föderalisten unter Morazan, wo diese Partei ihre letzten Kräfte zur Erhaltung der Föderation aufbot, durch die völlige Niederlage Morazan's bei seinem Angriffe auf Guatemala durch Carrera am 17. März 1840 aber den Todesstreich erlitt. In diese Zeit fallen die erbitterten, oft mit großen Verwüstungen des Landes verbundenen Kriege Guatemala's mit San Salvador und Honduras, welche für diese beiden letzteren Staaten so verderblich gewesen sind, weil in ihnen mit diesen Kriegen noch fortwährend innere Revolutionen und Bürgerkriege verbunden waren. Am 1. Jan. 1845 übernahm Carrera selbst die Präsidentschaft, die er diesmal jedoch nicht zu Ende führte. Nachdem noch in demselben Jahre ein sehr drohender Aufstand, veranlaßt durch die altspanische Partei, welche, nachdem sie Carrera zur Macht verholfen, sich von ihm nicht genug belohnt sah, bald glücklich überwunden war, weil er beim Volke wenig Sympathien fand, folgte allerdings eine längere Zeit der Ruhe, in welcher das Land auch materiell fortzuschreiten anfing. Im Jahre 1849 aber traten demokratische Aufstände ein, die, unterstützt von den Parteien in Honduras und S. Salvador, so allgemein und so gefährlich wurden, daß Carrera sich genöthigt sah, Guatemala, wo Mariano Paredes ihn in der Präsidentschaft vertrat, zu verlassen und sich nach Chimaltenango zurückzuziehen. Die nach seiner Entfernung jedoch nur noch steigende Verwirrung gab ihm indeß bald Gelegenheit, die Herrschaft wieder zu gewinnen und der ehrgeizige Exilirte zögerte nicht, sie zu ergreifen. Am 8. Aug. 1849 zieht Carrera als Sieger über die demokratische Partei im Triumph in Guatemala ein. Seine erste Sorge war die Repräsentantenkammer aufzulösen und eine andere zu berufen, in welcher die Demokraten in der Minorität waren. Diese Kammer behält zwar den Präsidenten Paredes bei, bekleidet aber Carrera mit außerordentlichen Vollmachten, die auch durch den Zustand des Landes völlig gerechtfertigt waren. Ein ganzes Jahr lang geht nun aber noch damit hin, die Aufständischen im Innern und die Feinde von Außen zu bekämpfen und Ruhe und Frieden wieder herzustellen, worauf dann zum Lohn für diese Dienste eine neue constituirende Versammlung die schon angeführte neue Verfassung von 1851 ausarbeitet und Carrera mit fast dictatorischer Gewalt an die Spitze der Regierung stellt.

Die Berichte liberaler Schriftsteller schildern Carrera als sehr unwissend, gewaltthätig und habsüchtig. Dieselben Berichte erkennen ihm aber viel natürliches Talent, Ehrlichkeit des Charakters und guten Willen zu und gestehen übereinstimmend, daß seit seiner Herrschaft in Guatemala mehr Sicherheit der Person und des Eigenthums herrsche, als in den meisten anderen Staaten des Spanischen Amerika's und daß das Land sichtbare Fortschritte gemacht habe. Dies ist unzweifelhaft wahr, obgleich die Entwickelung Guatemala's im Verhältniß zu seinen großen natürlichen Hülfsquellen doch eine nur langsame genannt werden muß. Die conservative Regierung Carrera's hat bis jetzt im Wesentlichen sich darauf beschränkt, die aus der Spanischen Zeit herrührenden Organisationen und Culturelemente zu schützen und wieder zu einem gebührenden Ansehen zu bringen, wie denn auch unzweifelhaft Carrera's Regierung von Anfang an vorzüglich dadurch ihren Halt im Volke gewann, daß sie die unter Morazan mit größter Härte verfolgten Priester zurückführte und schützte. Denn trotz der Revolution ist das Volk im Ganzen und Großen doch in seiner Art gut katholisch geblieben und in den ländlichen Gemeinden ist der Cura noch immer die angesehenste Persönlichkeit und zumeist auch der einzige wahre Freund und Beschützer des Volks. Zu einer frischen Weiterentwicklung fehlen ihr aber zumeist die organisatorischen Ideen. Indeß ist auch zu berücksichtigen, daß zwei Drittheile der Bevölkerung aus schwer zu civilisirenden Indianern bestehen und daß in den letzten Jahren die großen Verheerungen der Cholera die volkswirthschaftliche Arbeit sehr gestört haben, abgesehen von den großen Schwierigkeiten, welche Organisation und Verwaltung in der Unwegsamkeit des Territoriums finden. Wie gering aber die Organisationsthätigkeit der Regierung ist, zeigt z. B. schon der Zustand des für Guatemala so wichtigen und von der Regierung auch mit Vorliebe behandelten Militärwesens. Obgleich die alten spanischen Militärordonnanzen noch immer in Geltung sind, so hat die Armee doch keine eigentliche Organisation, nichts ist darin geregelt,

weder die Rekrutirung, noch der Dienst, noch das Avancement. Die Officierstellen sind hauptsächlich den Farbigen überlassen, welche mit einigen Ausnahmen von geringer Fähigkeit und ohne Einfluß auf die Soldaten sind. Es giebt in Guatemala zwei Truppencorps, die Veteranen und die Patrioten. Die ersteren bestehen aus zwei Bataillonen zu 500 Mann und etwas Cavallerie und Artillerie und versehen meist nur den Garnisondienst. Die Patrioten sind eine Art Nationalmiliz, in welche jeder dienstfähige Mann eingeschrieben ist. Sie soll gewissermaaßen die active Armee bilden. Wenn aber Krieg ausbricht, so stellt sich Keiner; dann muß man zum Pressen auf den Straßen seine Zuflucht nehmen und manchmal ist man genöthigt, die Reihen mit Vagabunden und selbst mit den Gefangenen zu vervollständigen. Das sind die Armeen, mit welchen diese kleinen Staaten sich zu vertheidigen haben; sie dienen dazu, die Bürgerkriege zu verlängern und oft reicht eine Bande von Abenteurern hin, sie in Schach zu halten.

Die Hauptquellen der Finanzen des Staates sind die Zölle, besonders die Eingangszölle. Directe Steuern und Dienste giebt es außer einigen Leistungen für die Unterhaltung der Wege jetzt nicht — die Eingangszölle werden nach dem Zolltarife vom 22. Februar 1855 nach dem Werthe der Waaren erhoben und betragen mit Ausnahme von Uhren und Bijouteriewaaren, welche 4 % bezahlen, zwischen 24 und 40 % des ursprünglichen Werthes derselben. Durch ein Decret vom 13. October desselben Jahres ist jedoch für die über die Panama-Eisenbahn und durch die Dampfschiffe dieser Eisenbahngesellschaft in den Hafen von San José eingeführten Waaren der Eingangszoll um 10 % ermäßigt. — Die Ausfuhr der Landesproducte ist frei mit Ausnahme von Gold und Silber, gemünzt und in Barren, und von Cochenille, für welche letztere der Ausfuhrzoll ungefähr einen Piaster pr. Zurone beträgt. — Die Zolleinnahmen bringen ungefähr die Hälfte der Gesammtstaatseinnahmen; die anderen Einkommenzweige des Staats sind die Erträge des Tabacks- und Branntwein-Monopols, die Alcabala (innere Accise), der Verkauf von Staatsländereien, die Post und nicht selten Kriegscontributionen. Die ordentlichen Einnahmen und Ausgaben des Staats haben betragen

1853	Netto-Einnahme	616,223 Pes.	Ausgabe	578,672 Pes.
1854	"	663,842 "	"	527,117 "
1855	"	749,093 "	"	657,304 "
1856	"	682,830 "	"	732,860 "
1857	"	743,870 "	"	748,745 "

Darnach haben während dieser fünf Jahre die Einnahmen jährlich im Durchschnitt 691,154 Pes. betragen, was gegen den Durchschnitt der 9 vorhergehenden Jahre von 1843—52 eine Zunahme von ungefähr 85 % ergiebt.

Außer diesen ordentlichen Einnahmen bedient sich die Regierung auch freiwilliger Vorschüsse, welche von 1853 bis 1857 sich im Durchschnitt auf 291,246 Pesos jährlich belaufen haben. Diese Anleihen werden jedoch jährlich zurückgezahlt und sind in diesen Jahren im Durchschnitt jährlich 309,403 Pes. zurückgezahlt oder im Ganzen 90,532 Pes. mehr als angeliehen, so daß dadurch die schwebende Schuld um so viel amortisirt ist. Diese schwebende Schuld betrug 1853 461,337 Pes. Von der auswärtigen Schuld der ehemaligen Föderation sind bei der Vertheilung auf die einzelnen Staaten auf Guatemala 500,000 Pes. gefallen, welche nach einem Arrangement mit den auswärtigen Creditoren vom Mai 1856 zu einer fünfprocentigen Schuld fundirt sind, für deren Verzinsung und Amortisation ein Theil der Zolleinnahmen des Hafens Izabal verpfändet ist.

Guatemala hat Friedens-, Handels- und Schifffahrtsverträge abgeschlossen mit den Hansestädten am 25. Juni 1847, mit Frankreich am 8. März 1848, mit Costa Rica den 10. März 1848, mit Groß-Britannien den 20. Febr. 1849, mit den Vereinigten Staaten am 5. März 1849, mit Belgien am 12. April 1849 und eine Zusatz-Convention am 10. Nov. 1858, mit den Niederlanden am 22. März 1858 und ferner ein Concordat mit Rom am 7. Octbr. 1852 und einen Grenz-Tractat mit Gr.-Britannien, das Territorium von Britisch-Honduras betreffend, am 30. April 1859, in welchem die beiden Länder sich auch zur Eröffnung einer bequemen Straße zwischen der Stadt Guatemala und dem passendsten, in der Nähe des Territoriums von Belize liegenden Punkt an der Atlantischen Küste vereinigt haben, für welche eine Commission englischer Ingenieure in den letzten Jahren mit Festsetzung der Linie beschäftigt gewesen ist. Von dem ehemaligen Mutterlande ist die Republik Guatemala noch nicht förmlich anerkannt, doch werden die spanischen Schiffe wie die einer befreundeten Nation in den Häfen der Republik behandelt.

Das Gebiet des Staates ist gegenwärtig in die 8 folgenden Departamentos (oder Corregimientos) eingetheilt: Chiquimula, Guatemala, Zacatepeques, Sololá, Quesaltenango, Totonicapan, Vera Paz und Peten, von denen jedes unter der Verwaltung eines Gouverneurs oder Corregidors steht. Hauptstadt der Republik ist Santiago de Guatemala.

I. Das Departamento Chiquimula, das östlichste des Staats, grenzt gegen O. an den Staat Honduras, gegen N. an den Golf von Honduras und das Departement von Vera Paz, von welchem es größtentheils durch den Golfo Dulce, die Lagune von Izabal und den Rio Polochic getrennt wird, gegen W. an das Departem. von Guatemala und gegen S. an den Staat San Salvador. — Die Einwohnerzahl beträgt ungefähr 80,000 Seelen. — Oberflächenbeschaffenheit und Klima des Departem. sind sehr mannigfaltig. Der nordöstliche Theil ist niedrig und heiß und an der Küste und in den Flußthälern ungesund, der größere innere Theil wird aber von Gebirgsland eingenommen, durch welches die Hauptcordillere nach Honduras hindurchzieht und welches so zerstückelt ist, daß der Reisende auf der großen Straße von Izabal nach der Hauptstadt, welche durch dies Departement führt, wiederholt aus Höhen mit sehr gemäßigtem Klima und europäischen Obstbäumen in Thäler mit tropischer Vegetation hinabsteigen und wiederum aus diesen steile Abfälle des Gebirges hinanklimmen muß. — Das Gebiet ist durchgängig gut bewässert, doch ist der Hauptstrom, der Rio Motagua, obgleich wasserreich, als Wasserstraße doch nur von geringer Bedeutung, weil er, wie die meisten Flüsse des Departements, sich größtentheils in einem sehr tief eingeschnittenen, engen Felsenthale durch das Gebirgsland windet und in seinem Laufe viele Fälle und Stromschnellen bildet. Erst von dem Dorfe Los Amates an, etwas unterhalb Encuentros ist er abwärts für Böte von 3 F. Tiefgang regelmäßig schiffbar. Der Boden ist in den Thälern, die jedoch nur eng zu seyn pflegen, größtentheils sehr fruchtbar und das Gebirge bietet gegen die Küste hin in großer Ausdehnung schöne Urwälder und auch vortreffliche Viehweiden dar, die Bodencultur ist jedoch noch sehr zurück. Angebaut werden außer den zum Bedarf hinlänglich erzeugten gewöhnlichen Nahrungspflanzen (Mais und Bohnen) Taback in vorzüglicher Qualität, Reis, Baumwolle und Zuckerrohr. Auch giebt es ziemlich viele bedeutende Viehhöfe, auf welchen Rindvieh und auch Pferde und Maulthiere von geschätzter Qualität gezogen werden. Die Industrie beschränkt sich ganz auf die Anfertigung einiger groben, zur Kleidung von dem Volke benutzten Baumwollengewebe, außerdem wird ziemlich viel Branntewein aus ordinärem Zucker und Chica aus dem Safte des Zuckerrohrs bereitet. Ein ziemlich bedeutendes Gewerbe bildet auch der Transport der Waaren auf der Straße von Izabal nach Guatemala, welcher nur durch Maulthiere möglich ist

Hauptstadt des Departements ist: Chiquimula oder Ch. de la Sierra, unter 14° 54′ 10″ N. und 89° 32′ 17″ W. von Greenw., in dem Gebirgsthale des kleinen Fl. gl. Namens, der ungef. 2 Leg. nördlich davon sich mit dem Rio Copan vereinigt und nun unter dem Namen des Rio Zacapa dem R. Motagua gegen N. zufließt. Der Ort, der ungefähr 3000 Ew. hat, ist ziemlich gut gebaut, hat eine sehr große Kirche und e. Marktplatz mit schönem Springbrunnen und sehr fruchtbare, wohlbewässerte Umgebungen, in welchen Mais, Bananen und auch etwas Cochenille angebaut werden. Das Thal ist von hohen, steilen Bergen eingefaßt, auf denen die Ruinen großer Kirchen, von denen auf dem Wege nach Zacapa auf einer Tagereise allein 7 gezählt werden, von einer einstigen viel zahlreicheren Bevölkerung zeugen. — Esquipulas od. S. Yago Esquip., im S.S.O. von Chiquimula, nahe der Grenze von Honduras, in einer ausgedehnten Ebene, an einem Quellflusse des R. Lempa, früher der bevölkertste Ort des Departements, jetzt nur mit ungef. 1500 Ew., aber im Ganzen wohlgebaut und berühmt als Wallfahrtsort und durch seine Messen. Die sehr große Wallfahrtskirche steht am Ende einer langen Straße, auf e. schönen Terrasse mit e. wundervollen Aussicht, hat zwei Thürme zu beiden Seiten der reich mit Ornamenten und Statuen geschmückten Façade und ist im Innern prächtig ausgestattet, mit vielen Gemälden, auch von spanischen Meistern und mit zum Theil vorzüglich ausgeführten Statuen. Vor dem Altar befindet sich in e. reichen Schreine das seit 1595 eingeweihete Gnadenbild des Erlösers am Kreuze (Nuestro Señor de Esquipulas), zu welchem noch jetzt jährlich viele Tausende von Pilgern, selbst von Mexiko und Peru, herkommen, welche die zu der Terrasse führende steinerne Treppe auf ihren Knien hinaufsteigen. Die Messen, welche jährlich zweimal zu Esquipulas abgehalten werden, sind noch von Kaufleuten aus einem großen Theile von Guatemala und den benachbarten Staaten besucht, haben jedoch neuerdings neben denen im benachbarten San Salvador sehr an Bedeutung verloren. Gegenwärtig werden auf denselben vorzüglich nur noch Vieh, einige von den Indianern fabricirte baumwollene und wollene Stoffe, und nur wenig europäische und zum überseeischen Export bestimmte Waaren umgesetzt. — Alotepeque (oder Olotepeque), 7 Leg. S.S.W. von Esquipulas und nahe der Grenze von San Salvador, hoch und gesund gelegen, von Nadelholzwäldern umgeben, mit reichen jetzt von englischen Bergleuten bearbeiteten Silbergruben und schönen, ganz europäisch gebauten Gruben-Etablissements u. Wohnhäusern. — Quezaltepeque, Ortschaft von 4000 Einw. auf dem Wege von Esquipulas nach Chiquimula, am Fuße des Gebirges gl. Namens, der Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und d. Stillen Meere, und an einem schönen Bergstrom gelegen, der in einer außerordentlich schönen, tief eingeschnittenen Felsschlucht dahinfließt. — S. Juan Hermita, mit einer gigantischen Kirche, Jocotan u. Comatan, drei große Dörfer mit 1500 bis 3000 Ew., meist Indianern und Ladinos, im Gebirge auf dem Wege von Chiquimula nach den berühmten, schon auf dem Gebiete von Honduras liegenden Rui-

nen von Copan (s. Honduras). Um Copan wird der beste Taback in Central-Amerika gebaut, jedoch in geringer Menge. — Zacapa, am Rio Zacapa, der aus dem Zusammenfluß des R. Copan und des R. Chiquimula entsteht u. in den R. Motagua mündet, Stadt mit 5—6000 Ew., in e. gut angebauten Ebene an der großen Straße von Guatemala nach Izabal, regelmäßig gebaut, mit e. großen Kirche im maurischen Stil. Ziemlich lebhafter Ort, ungef. in der gleichen Entfernung von Izabal und Guatemala, in welchem die Reisenden einen Rasttag zu machen pflegen und in welchem sich auch ein ziemlich gutes Wirthshaus findet. Geschätzt sind die Cigarren von Zacapa, welche aus einem gelben, größtentheils von Honduras eingeführten Taback fabricirt werden. — An derselben Straße am Einfluß des R. Gualan in den R. Motagua, aber auf einem Plateau Gualan, Stadt mit 5000 Ew., größtentheils Ladinos, mit einer Hauptstraße, die auf den großen Hauptplatz führt, an welchem e. große Kirche mit gothischem Portal liegt. — Encuentros, kleiner schlecht gebauter Ort, eine Tagereise weiter abwärts, wo die Straße über den Fluß (Reisende u. Waaren mittels Böten, die Maulthiere durch Schwimmen, wobei in der Regenzeit in dem reißenden Strom viele verloren gehen) führt und nun gegen N. nach Izabal geht über das sehr mühselig zu übersteigende Mico-Gebirge, welches sich von hier zwischen dem See von Izabal und dem Motagua bis in die Nähe der Küste bei Santo Tomas fortzieht. Einige Meilen unterhalb Encuentros liegen auf dem linken Ufer des R. Motagua die neuerdings von Scherzer beschriebenen Ruinen von Quirigua, denen von Copan ganz gleichartig. — Izabal, unter 15° 24′ N. u. 89° 9′ W. v. Greenw., am südl. Ufer des Sees gl. Namens, ungefähr 10 Leg. vom Ocean, der Hauptausfuhrhafen Guatemala's an der Atlantischen Küste, ist nur ein kleiner, schlecht gebauter Ort von ungef. 500 Ew., meist Indianern, Negern, Mulatten u. Ladinos, reizend gelegen, aber ungesund und öde. Die Schiffsbewegung dieses Hafens ist nicht unbedeutend, große Seeschiffe können aber nicht in den Rio Dulce einlaufen und beschränkt sich die Schiffsbewegung deshalb auch fast ganz auf den Verkehr mit Belize, welches den ganzen überseeischen Handel Guatemala's auf dieser Seite vermittelt und wohin die für den Export nach Europa bestimmten Waaren durch kleine Segel- u. Dampfschiffe gebracht werden, die wiederum von dort die europäischen Waaren zurückbringen, welche daselbst größtentheils durch die englischen Packetböte angebracht werden. Außerdem hat Izabal nur noch einigen Küstenhandel mit Honduras. — Livingstone, auf e. Vorgebirge auf der linken Seite der Einfahrt zum Rio Dulce, ein neu angelegter, nach dem Verf. des unter Morazan eingeführten neuen Gesetzbuches genannter Ort, von dem man erwartete, daß er ein Haupthafen für Guatemala werden würde, der aber ohne Bedeutung geblieben ist. Jetzt von ungefähr 200 Caraiben bewohnt. — Santo Tomas od. S. Tomas de Castillo, an der Bai von Amatique od. von Santo Tomas, ungef. in der Mitte zwischen der Mündung des Rio Motagua und der des R. Dulce, dem Ausfluß des Izabal-Sees, an der Stelle von Nito, der ersten von Cristoval de Olid an der Bai von Honduras i. J. 1523 gegründeten spanischen Niederlassung gelegen, früher der gewöhnliche Hafen, wo die nach Guatemala bestimmten Schiffe von Europa und von Havana ihre Waaren löschten und die Producte Guatemala's in Empfang nahmen, aber schon in der Mitte des 18. Jahrh. der Seeräuber wegen aufgegeben, dann neuerdings eine Zeitlang während des Bestehens der Belgischen Colonisations-Gesellschaft, welcher der Ort zur Anlage einer belgisch-deutschen Colonie überlassen war, für den Ausfuhrhandel von Guatemala von einiger Bedeutung, nach der Aufgabe jener Unternehmung, welche theils an der Ungeschicklichkeit der Unternehmer und der Untauglichkeit der ersten Colonisten, theils an der Ungunst des Klimas und der politischen Zustände Guatemala's gescheitert ist, jetzt wieder zu einem elenden Dorfe herabgesunken, welches, obgleich der Hafen für größere Schiffe zugänglich und auch für den auswärtigen Handel geöffnet ist, gegenwärtig an diesem viel weniger Antheil hat als Izabal. — Außer den genannten giebt es an der ganzen Küste keine erwähnenswerthe Ortschaft, wie auch das Thal des ganzen unteren Motagua, obgleich der Fl. hier schiffbar ist, fast ganz ohne größere Ansiedelungen ist. Kehren wir zur Straße von Izabal nach Guatemala zurück, so haben wir an derselben im W. von Zacapa noch: Santa Rosalia, Dorf, schön gelegen auf e. durch eine Windung des R. Motagua gebildeten Punkte. — Chimalapa, großes Dorf mit einem zum Karavanserai für die Reisenden dienenden großen Gemeindehause (Cabildo); — und Guastatoya, Flecken mit 2000 Ew., schön gelegen am östl. Fuße der Hauptcordillere, welche hier die Grenze gegen das Departem. Guatemala bildet. — Größere Ortschaften sind noch am Motagua: Usumatan, Chimalapa gegenüber, und San Augustin Casaguastlan (Acasaguastlan), mit 3500 Ew., an der Straße von Chimalapa nach Salama in Vera Paz, und im südwestlichen Theile des Departem.: Jalapa (3500 Ew.), am Fuße des sogen. Vulkans von Ymay, 20 Leg. i. S.W. von Chiquimula; Jupitepeque an dem gleichnamigen Fluß, der in den See Alcscalempa fällt; Alescalempa an demselben See, nahe der Grenze von S. Salvador. — Mita (3000 Einw.), Asuncion und Santa Catalina mit einträglichem Zuckerbau.

II. Das Departamento Guatemala, im W. des vorigen, grenzt gegen N. an das von Vera Paz, gegen W. an das von Zacatepeques und Sololu und gegen S. an die Südsee und einen kleinen Theil des Staats San Salvador.

Der nördlichste Theil des Departements wird von der Hauptcordillere eingenommen, welche hier wie eine steile, schwer zu übersteigende Mauer die Grenze gegen das Dep. von Vera Paz bildet. Im S. dieser Cordillere breitet sich die ungefähr 5000′ über d. Meere gelegene Hochebene von Guatemala aus, in welche jedoch von den sie umgebenden Gebirgen einzelne Zweige hineinziehen und die auch an mehreren Stellen durch tiefe Barrancas durchschnitten wird. Südwärts fällt dies von einem Randgebirge eingefaßte Hochland steil zur niedrigen Küstenebene ab, welche sich an der Südsee in einer Länge von ungef. 40 Leguas ausbreitet, in welche sich aber noch einzelne niedrigere Ausläufer des Gebirges bis in die Nähe der Küste hineinziehen. — Das Klima dieses Departem. ist mit Ausnahme der niedrigen Küstenebene gesund und gemäßigt, und der Boden durchgängig sehr fruchtbar. Auch ist die landwirthschaftliche Production dieses Departements die wichtigste, indem in demselben der größte Theil der Cochenille Guatemala's erzeugt wird und zwar in einem verhältnißmäßig sehr kleinen Districte in der Umgegend der Stadt Amatitlan am See gl. Namens. Außerdem ist im südl. Theile des Districts, besonders um Escuintla, der Zuckerbau von Bedeutung und der Kaffebau fängt an es zu werden. Gegen die Küste hin ist das Land niedrig u. sumpfig und fast ganz mit Wald bedeckt. Diese Wälder liefern im Frühling eine eigene Art von Wildprett, nämlich eine große Eidechsenart bis zum Gewicht von 15 und 20 Pfund, welche in großer Menge nach der Hauptstadt und selbst nach den Altos verführt werden und eine sehr beliebte Fastenspeise bilden. — Das großen Theils noch mit schönen Urwäldern bedeckte Gebiet ist sehr gut bewässert. Die zum Theil wasserreichen Flüsse, wie der Rio Guacalate und der R. de los Esclavos (s. S. 228), sind jedoch nur reißende Bergströme, die für die Schiffahrt nicht benutzt werden können, dagegen aber vielfach Wasserkräfte zum Betriebe von Mühlen darbieten, und ebenso wie der schöne See von Amatitlan (s. S 233) auch sehr viel zu der hohen landschaftlichen Schönheit beitragen, durch welche sich das Departement auszeichnet. — Die Bevölkerung des Departements, welche größtentheils auf dem Plateaulande zusammenwohnt, beträgt ungefähr 90,000 Seelen. Der heiße Küstendistrict im Süden desselben ist jetzt nur sehr dünn bevölkert und findet sich dort die indianische Bevölkerung verhältnißmäßig stark mit afrikanischem Blute gemischt.

Hauptstadt des Departem. und des ganzen Staates ist Santiago de Guatemala od. Guatemala la Nueva, unter 14⁰ 37′ 30″ N. u. 90⁰ 30′ 47″ W. v. Greenw. nach Van de Gehuchte, 4372 engl. F. über d. Meere, in der Mitte der Hochebene von Guatemala oder des Thales von Pasuya im weiteren Sinne des Worts, welches auch die benachbarte Hochebene des Departements von Zacatepeques umfaßt und durch zwischenliegende Bergzüge in 9 Thäler oder Hochebenen zerfällt, von denen das von Las Vacas, in welchem die Hauptstadt liegt, eines der schönsten ist. Die Stadt bildet ein regelmäßiges Viereck und besteht aus regelmäßigen Manzanas oder Quartieren von 200 bis 300 F. Seitenlänge, zwischen welchen die rechtwinklich sich durchschneidenden, 36 bis 40 F. breiten, ziemlich gut gepflasterten Straßen fortlaufen. Die Vorstädte jedoch, welche sich namentlich auf der nördlichen Seite weit ausbreiten und fast nur von Indianern und Ladinos bewohnt werden, sind weniger regelmäßig und zum Theil eng und schlecht zusammengebaut. In der Mitte der Stadt liegt der große Hauptplatz (La Plaza), ein Viereck von 187 Meter Länge u. 165 M. Breite bildend, gut gepflastert und in der Mitte mit einem imposanten und gut ausgeführten steinernen Springbrunnen versehen, auf welchem früher eine Reiterstatue Carls IV. stand, die in der Revolution zerstört wurde. Auf drei Seiten ist der Platz mit bedeckten Colonnaden versehen. An der Ostseite steht die Kathedrale, der erzbischöfliche Palast und ein erzbischöfliches Collegium, im W. der ehemalige Palast des Vicekönigs, jetzt Regierungspalast, die ehemalige Audiencia, die Rechnungskammer u. die Münze, jetzt die Gebäude der Ministerien u. des executiven Departements, im N. das Cabildo (Stadthaus), das Gefängniß und andere städtische Gebäude (ehemals Markt- u. Kornhalle), im S. das Steueramt und das Palais der ehemaligen Marquis von Aycinena, noch jetzt die vornehmste altspanische Familie. Die unter der Leitung eines italienischen Architekten gebaute Kathedrale ist nicht sehr groß, gehört aber wegen ihres reinen Stils zu den schönsten Kirchen Amerika's. Sie hat nur eine, nicht hohe, aber imposante Kuppel, da die beiden Seitenthürme nicht fertig geworden sind. Die Façade ist schön, das Innere mit seinen in sehr reinem Stil und in guten Verhältnissen ausgeführten Haupt- und Seitenschiffen macht einen erhabenen Eindruck und ist mit Schmuck nicht überladen; der große Altar ist in gutem Geschmack und elegant, hinter demselben befindet sich die von einem einheimischen Künstler gebaute vortreffliche Orgel. Die übrigen Gebäude des Platzes sind durchgängig einfach, und auch die Säulengänge sind der Erdbebenfurcht wegen zu niedrig, um schön zu seyn, dennoch macht im Ganzen der Platz einen angenehmen Eindruck. Eben so sind die Wohngebäude der Stadt niedrig, dem Gesetze nach nicht über 20 Fuß hoch, doch sind sie durchweg solide und gut gebaut, sehr räumlich, mit breiten Thüren und Fenstern, mit eisernen Balconen und sämmtlich mit einem oder mehreren inneren Höfen, Springbrunnen und kleinen Gärten versehen. Von sonstigen öffentlichen Gebäuden sind nur zu nennen die aus der spanischen Zeit stammenden vielen ansehnlichen Klöster und Kirchen, 24 im Ganzen, unter welchen mehrere sehr schöne Gebäude, welche

einer jeden Stadt zum Schmuck gereichen würden. Die größte Kirche ist die von San Francisco, fast doppelt so groß, als die Kathedrale, aber ohne Geschmack gebaut; eine der schönsten ist die des Nonnen-Klosters von La Concepcion. Unter den Klöstern ist das der Dominikaner das umfangreichste und übertrifft an Ausdehnung manche kleine Stadt. Von all den unermeßlichen Räumen ist jetzt nur ein einziger Gang von einzelnen Dominikanermönchen bewohnt. Verödet und dem Verfalle preisgegeben trauern diese Räume, von denen einzelne, wie die auf den „Ehrenhof“ führende Capelle noch Ueberbleibsel alter kostbarer Zier enthalten u. in ihrem Verfalle noch zeugen von der einstigen Macht des Dominikanerordens in Central-Amerika, welcher sich nach der Eroberung um die Indianer seit der Zeit des Bartolomeo de las Casas so außerordentliche, jetzt im Lande aber völlig vergessene Verdienste erworben hat. — Ferner die Universität, das Collegium von Trinidad und das Hospital von San Juan de Dios, welches sich in einem ehemaligen Kloster außerhalb der Stadt befindet, jetzt von dem großen Kirchhof umgeben, da seit dem Ausbruch der Cholera im J. 1837 die Beerdigung in den Kirchen nicht mehr gestattet ist. — Die Stadt und Vorstädte werden reichlich mit vortrefflichem Trinkwasser versehen durch zwei Wasserleitungen, von denen die eine das Wasser auf einem $1^{1}/_{2}$ M. langen, auf Bogen ruhenden Aquäduct herbeiführt, und welche theils die große Fontaine auf dem Hauptplatze, theils 12 öffentliche Wasserbehälter (Pilas) füllen, von welchen die übrigen Brunnen so wie auch alle besseren Privathäuser versorgt werden. Viele dieser öffentlichen Fontainen und Brunnen sind geschmackvoll und bilden Zierden der Straßen. Mit den meisten sind Rinnen verbunden, in welchen diejenigen der unteren Classen, welche in ihren Häusern kein Wasser haben, waschen. — Im Ganzen ist Guatemala eine schöne Stadt zu nennen, und wenn ihre Bauwerke auch den Anforderungen der Kunst vielfach nicht ganz entsprechen, so sind sie doch großartig zu nennen für eine verhältnißmäßig arme Colonie, welche nicht, wie Mexiko und Peru, reich mit edlen Metallen ausgestattet war und welche ihre Hauptstadt dreimal von Grund aus neu erbauen mußte. Die zum Schmuck der Kirchen bestimmten Schätze sind großentheils eine Beute der siegreichen liberalen Partei geworden, welche sich i. J. 1829 nicht damit begnügte, den Clerus zu exiliren und die Kirchengüter einzuziehen, sondern auch die Kirchen spoliirte. Die Kirche von Santo Domingo, die erste Kirche der Stadt, die Kathedrale und die Kirche von La Merced sollen damals 150,000 Pesos geliefert haben. — Die Bevölkerung der Stadt wird sehr verschieden zwischen 30,000 und 50,000 Seelen angegeben, doch scheint die erstere Zahl die richtigere; eine Zählung hat seit 1795 nicht stattgefunden, welche 24,434 Ew. ergab. Unter der Bevölkerung sind nur ungefähr ein Zehntel Weiße, meist Spanische Creolen, und wenig Fremde, davon die Mehrzahl wieder Spanier. Unter diesen Weißen giebt es noch viele durch Grundbesitz oder Handel sehr wohlhabende Familien, obgleich der Reichthum der Grundbesitzer durch die Bürgerkriege sehr abgenommen hat. — Der Handel ist sehr bedeutend, da auch der auswärtige des ganzen Staates sich in der Hauptstadt concentrirt und sich hier in den Händen einer Anzahl meist einheimischer Handelshäuser befindet. Fremde Handelshäuser und Commissionsgeschäfte giebt es, spanische ausgenommen, wenige, doch finden sich zwei deutsche, zwei englische, ein schweizer und ein französisches. Viele der reichsten Kaufleute sind Spanier, welche auch einen großen Theil des Detailhandels in Händen haben. Guatemala ist deshalb auch mit fremden Waaren stets wohl versehen und die Zahl der großen, ansehnlichen Verkaufsläden ist nicht unbedeutend. Große Fabriken hat Guatemala nicht, doch giebt es ziemlich bedeutende Cigarrenfabriken, Brennereien und Baumwollenmanufacturen und noch mehr einzelne Weber, welche gröbere und auch feine Wollengewebe anfertigen Die Ladinos sind vornehmlich Handwerker, sie besitzen, wie die Einwohner überhaupt, viel Gelehrigkeit und Geschick zu künstlerischen Arbeiten und findet man namentlich geschickte Goldschmiede, Musiker und besonders Bildhauer, von denen die letzteren sehr geschätzte Arbeiten geliefert haben und als die geschicktesten Bildhauer Amerika's gelten, wie die Indianer denn überall Talent zur Skulptur von ihren Vorfahren ererbt haben. Sehr bedeutend ist auch die Anfertigung von sehr guten und zum Theil sehr geschmackvoll geformten irdenen Waaren, die in ihrer Einfachheit den geschmackvollsten antiken Formen sich würdig anschließen. Die Sattlerarbeiten im mexikanischen Geschmack sind stattlich und kostbar mit Gold und Silber verbrämt. Grobe und dichte Wollenzeuge, wie die oft sehr kostbaren, schön bunt gewebten Ponchos, und andere Tücher, grobe Baumwollenzeuge, auch Callicos, Mousseline und Gaze werden nicht ohne Geschick gefertigt, stehen aber doch bis auf die Ponchos den eingeführten englischen, französischen u. deutschen Waaren an Güte und Billigkeit nach. — Zur spanischen Zeit galten die Guatemalteken für sehr gesellig, gastfrei, mildthätig und devot, aber auch als weichlich, kleinmüthig und höchst indolent, und im Allgemeinen scheint ihr Charakter noch derselbe geblieben zu seyn, obgleich die furchtbaren Erlebnisse während der Bürgerkriege und insbesondere während der Kämpfe zwischen Carrera u. Morazan auch große sociale Veränderungen hervorbringen mußten, welche zeitweilig wenigstens die früher sehr heitere Physiognomie der Gesellschaft in eine angstvolle verwandelt haben. Seit der Befestigung der Herrschaft des Carrera durch dessen Coalition mit den altconservativen, den klerikalischen und den altspanischen, Elementen hat auch die Gesellschaft in Guate-

mala mehr ihren alten lebenslustigen Charakter wieder angenommen, vorzüglich seitdem durch Errichtung einer Sicherheitspolizeigarde und einer Beleuchtung der Hauptstraßen der Stadt für die eine Zeitlang sehr gefährdete persönliche Sicherheit in derselben gesorgt ist. Den ersten Rang in der Gesellschaft nehmen jetzt wieder die spanischen Creolen ein, von denen zwei in einer gewissen Rivalität zu einander stehende Classen zu unterscheiden sind, die Nachkommen der schon unter der spanischen Herrschaft reich begüterten Familien und die der später eingewanderten, durch Handel reich gewordenen Spanier. Die ersteren, deren Vorfahren übrigens auch meist als Kaufleute ins Land gekommen und durch Handel reich geworden waren, dann aber auch großen Grundbesitz erwarben, sind erst durch Carrera's Herrschaft wieder zu Ansehen gekommen, werden aber jetzt, da ihr Besitz während der Bürgerkriege sehr gelitten hat, an Reichthum sehr von der zweiten Classe übertroffen, in deren Händen sich der größte Theil der Capitalien befindet (vgl. S. 257). — Die Unterrichtsanstalten Guatemala's sind, obgleich den Anforderungen der Zeit wenig entsprechend und auch seit der spanischen Zeit eher gesunken als gestiegen, doch die ersten in ganz Central-Amerika und offenbar haben neuerdings die Studien, mindestens die über die alte Geschichte des Landes und die einheimischen Sprachen, für welche, wie zuletzt noch das Werk von Don Domingo Juarros zeigt, in Guatemala früher ein wirklich wissenschaftliches Interesse herrschte, dort wieder einigen Aufschwung genommen. — Die Universität von San Carlos, 1676 gegründet, nimmt unter den wissenschaftlichen Instituten Central-Amerika's den ersten Rang ein und wird auch von Studirenden der übrigen Staaten besucht. Sie besitzt eine Bibliothek, die zwar im Allgemeinen nur mangelhaft und während der Bürgerkriege in große Unordnung gerathen ist, die aber doch für Guatemala Wichtigkeit und durch den Besitz einer Anzahl handschriftlicher Werke über die Eroberungsgeschichte so wie die ältere Geschichte der Indianer und über ihre Sprachen (welche zum Theil aus der Zerstörung und Verstreuung gerettet worden sind, welche die zum Theil reichen Bibliotheken der Klöster bei ihrer gewaltsamen Aufhebung durch Morazan i. J. 1829 erlitten und von denen neuerdings auch einige durch Scherzer und den Abbé Brasseur de Bourbourg herausgegeben sind) auch eine allgemeinere Bedeutung hat. In der kleinen Bibliothek der Municipalität findet sich noch nebst einer Anzahl von Briefen der ersten Eroberer das Original des wichtigen Werks über die Eroberung von Neu-Spanien von Bernal Diaz del Castillo, dem Waffengefährten des Cortez, welches derselbe in hohem Alter in Guatemala vollendete, so wie die Handschrift der Geschichte von Guatemala von Fuentes de Guzman, welche neuerdings von einem gelehrten Arzte in Guatemala, Dr. Mariana Padilla, herausgegeben worden. Außer der Universität von San Carlos, welche jetzt Lehrstühle für das Griechische und Lateinische, Mathematik, Philosophie, Medicin und Jurisprudenz hat, hat Guatemala ein erzbischöfliches Seminar (Collegio Tridentino) zur Bildung von Priestern, ein Gymnasium (Collegio), welches zur spanischen Zeit Ruf gehabt haben soll, eine Mittelschule, einige Privatschulen und 27 Volksschulen (11 für Knaben u. 16 für Mädchen), welche großentheils mit Hülfe von Privatfonds erhalten werden. Die Schulen sind jedoch in schlechtem Zustande, weshalb die Aristokratie von Guatemala ihre Kinder häufig in die großen Erziehungsanstalten von Havana, New York, Paris und London sendet, von wo aber die durch wenig gediegene Vorkenntniß unterstützte Jugend wenig mehr zurückzubringen pflegt, als die neuesten Pariser Moden und den ganzen Wust verfeinerter Sittenverderbniß Europa's und dadurch, statt ihrem Vaterlande zu nützen, an seinem Verfalle mitarbeitet. In den vier oder fünf daselbst bestehenden Druckereien erscheinen zwei politische Zeitungen und gegenwärtig giebt es dort auch eine von einem Franzosen gehaltene Buchhandlung. — Guatemala hat auch eine 1795 gestiftete patriotisch-ökonomische Gesellschaft, welche die Stürme der Revolution überlebt hat, gegenwärtig aber gegen früher sehr herabgekommen seyn soll, gleichwohl aber noch eine Freischule für Zeichnen, Skulptur u. Mathematik unterhält, eine periodische Zeitschrift herausgiebt und auch Preise für industrielle Arbeiten vertheilt. Das Unterrichtswesen ist großentheils in den Händen des Clerus und insbesondere der Jesuiten, welche seit Carrera's Herrschaft zurückgerufen sind, unter welcher auch dem ehemals sehr reichen Orden der Dominikaner wieder eines der 7 Mönchsklöster eingeräumt worden, welche nach der Vertreibung der Mönche in Kasernen und Gefängnisse umgestaltet wurden. Die wenigen Ordensgeistlichen, die sich in der Hauptstadt wieder eingefunden haben, leben aber, da Carrera nicht im Stande war, ihnen auch die unter der Morazan'schen Regierung weggenommenen und veräußerten Kirchengüter wieder zu erstatten, in großer Dürftigkeit. Durch die Verarmung der Kirche haben auch die Wohlthätigkeitsanstalten, deren früher von derselben viele unterhalten wurden, sehr verloren, doch besitzt Guatemala in dem schon genannten Hospital von San Juan de Dios ein vorzüglich eingerichtetes Krankenhaus. — Die hauptsächlichsten Volksvergnügungen sind die kirchlichen Feste und die Theilnahme an den zahlreichen Processionen, welche mit großem äußeren Pomp ausgeführt werden und welche insbesondere von den Indianern mit ihrer leicht entflammten Phantasie leidenschaftlich geliebt werden. Auch die spanisch-nationalen Vergnügungen der öffentlichen Stiergefechte und der Hahnenkämpfe (mit den dazu gehörigen Wetten) sind in Guatemala im Gebrauche geblieben und giebt es für die ersteren einen besonderen Circus (Plaza de To-

ros, in der Nähe der Kirche El Calvario am Ende der Calle Real in der Form eines römischen Amphitheaters und groß genug, um 8000 Zuschauer aufzunehmen), doch spielen sie hier lange nicht die Rolle wie in Mexiko. Concerte, Bälle und ähnliche gesellige Vergnügungen sind fast unbekannt, ausgenommen in kleinen Zirkeln. Ueberhaupt ist das Leben in Guatemala ein einfaches und einförmiges und bildet darin einen großen Contrast gegen die Vergnügungssucht und den Luxus in der Hauptstadt und anderen größeren Städten Mexiko's, was hauptsächlich dem Umstande zugeschrieben wird, daß in Guatemala der Reichthum vornehmlich in den Händen kaufmännischer Familien sich befindet, welche sparsamer damit umzugehen pflegen, als die durch den Bergbau reich gewordenen. Diesem entsprechend ist auch der Anblick der Straßen mehr ein öder als ein belebter, zumal sie sehr breit und Wagen, wie überhaupt im ganzen Lande, auch in der Hauptstadt wenig oder gar nicht im Gebrauch sind. Auch Kaffehäuser sind nicht vorhanden und das erste und einzige Gasthaus wurde erst i. J. 1850 von einem Deutschen eingerichtet, was übrigens nicht eben auffallen kann in einem Lande, wo noch Gastfreiheit in ausgedehnter Weise herrscht. Belebt und interessant ist nur das Treiben auf dem großen Platze, wohin die Indianer aus weiter Umgegend ihre Producte zu Markte bringen und auf dem man neben den reichen Erzeugnissen der tropischen Zone auch die Gemüse und Baumfrüchte unseres Klimas ausgestellt findet. — Auch fehlt es an einem großen Theater; das vor der Revolution angefangene ist nicht vollendet, und das in dem Palaste des vertriebenenen Erzbischofs unter Morazan's Regierung eingerichtete wurde von Carrera selbst unmittelbar bei seiner ersten Einnahme der Stadt aufgehoben. Ebenso bemerkenswerth ist der Mangel öffentlicher Spaziergänge und Lustgärten, welche sonst keiner der größeren spanisch-amerikanischen Städte zu fehlen pflegen und bei vielen von großer Schönheit sind. Zum Theil erklärt sich dieser Mangel wohl aus der Neuheit der Stadt, deren Bau erst i. J. 1776 angefangen wurde, nachdem man sich nach der Zerstörung der ehemaligen Hauptstadt durch das große Erdbeben von 1773 entschlossen hatte, die Hauptstadt nicht an der alten Stelle, sondern hier, entfernter von den großen Vulkanen, wieder aufzubauen. Aus diesem Grunde war auch die Kathedrale beim Ausbruch der Revolution noch nicht vollendet, es fehlten ihr noch die projectirten beiden Thürme zur Seite des Hauptportals, deren Bau denn auch, eben so wie die Vollendung der nicht ganz beendigten architektonischen Verzierung der Hauptfaçade der Kirche bis heute unterblieben ist. Die neue Stelle für die Hauptstadt ist in mehrfacher Beziehung glücklich gewählt. Die Stadt hat bisher von Erdbeben, welche freilich auch hier nicht ganz fehlen, nicht erheblich gelitten und in klimatischer Hinsicht ist die Lage eine unvergleichliche. Das hunderttheilige Thermometer steigt daselbst selten über 24° und sinkt fast niemals unter 5°. Dabei sind die täglichen Schwankungen des Thermometers wie auch des Barometers außerordentlich gering und mit Recht wird das Klima Guatemala's das eines ewigen Frühlings genannt. Auch die Lage der Stadt ist schön, und wahrhaft großartig soll ihr Anblick seyn, wenn man auf der großen Straße von Izabal her von der die Hochebene von Guatemala im O. begrenzenden Hauptcordille herabsteigend die Stadt mit ihren vielen Thürmen vor sich liegen sieht und hinter ihr einen schön bewaldeten Bergzug, über welchen die weiter entfernten riesigen Pics der beiden Vulkane von Altguatemala hervorragen. — Nicht günstig ist dagegen die Lage der Hauptstadt in Bezug auf die Versorgung mit den Erzeugnissen des Gartenbaues und für den Handel. Die Stadt ist nämlich auf drei Seiten von tiefen Schluchtenthälern (Barrancas) umgeben, von denen zwei überbrückt sind, was für ihre Sicherheit zwar sehr vortheilhaft ist, wie sie denn auch deshalb leicht stark befestigt werden könnte, womit aber ein Mangel an ausreichendem fließenden Wasser zur künstlichen Bewässerung der Felder und Gärten während der trockenen Jahreszeit verbunden ist, so daß während derselben in der übrigens nicht unfruchtbaren Umgegend Dürre und Staub zu herrschen pflegen. Es müssen deshalb Gemüse und Früchte und selbst das gewöhnliche Grünfutter (Sacate) für die Pferde und Maulthiere theilweise aus weiter Entfernung, z. B. von Mirco 3 Leg. und selbst von Altguatemala 10 Leg. weit, herbeigeführt werden, was übrigens bis jetzt auch hinlänglich geschieht; denn die Märkte Guatemala's sind mit diesen täglichen Bedürfnissen stets reichlich und zu mäßigen Preisen versorgt. Von der ungünstigen Lage der Hauptstadt als Hauptemporium für den Handel des ganzen Staates ist schon (S. 267) die Rede gewesen. — Santiago de Guatemala ist die dritte Hauptstadt dieses Namens. Die erste (jetzt Ciudad Vieja, s. diese) wurde schon i. J. 1524 von dem Eroberer des Landes, Pedro de Alvarado, selbst angelegt. Nach ihrer Zerstörung i. J. 1541 wurde die Hauptstadt in geringer Entfernung 1542 wieder aufgebaut (jetzt La Antigua, s. diese) und endlich nach der Zerstörung dieser durch das Erdbeben von 1773 nach ihrer gegenwärtigen Stelle verlegt, wo damals nur ein kleines Dorf, La Hermita, stand. Die unmittelbaren Umgebungen von Guatemala sind einförmig, es fehlt an Landhäusern und Gärten; eine gute Legua im N.W. von der Stadt hat sich aus der span. Zeit ein hübscher Landsitz der Aycinena-Familie, Naranjo, erhalten. — **Chinauta**, Dorf, 3 Leg. nördl. von Guatemala an der Straße nach Vera Paz, in einem tief eingeschnittenen Thale an e. Zufluß des dem R. Grande (oberen R. Motagua) zufließenden Rio Vacas. — **Carizal**, Dorf an derselb. Straße 7 Leg. nördl. v. Guatem., in der Nähe des hier sehr reißenden R. Grande,

der die Grenze des Departem. gegen Vera Paz bildet und über welchen hier e. hölzerne Brücke führt. — Mirco (S. Domingo), im gleichnamigen fruchtbaren Thale, Indianerdorf 3 Leg. im W. von Guatem. auf dem Wege nach Alt-Guatemala, mit e. sehr großen, schönen Kirche, bekannt durch die pompösen Processionen und Aufführungen der Indianer am Feste ihres Schutzpatrons, welche von der Hauptstadt aus noch zahlreich besucht werden. — Pinula (S. Catalina), 2 Leg. südl. v. Guatem. am Fuße des Bergzuges von Canales, Dorf von 1500 Ew., Wachsbleichen. — Petapa, Flecken von nur ungef. 600 Ew., ungef. $1^1/_2$ Leg. v. Pin. am nordöstl. Ende des Amatitlan-Sees in einem schönen, sehr fruchtbaren Thale, ehemals ein Sitz der Jesuiten, deren Gebäude jetzt aber in Ruinen liegen. Anbau von Zuckerrohr. — Santa Ines, Dorf, schön am Amatitlan-See gelegen, mit den Ruinen einer ehemaligen großen Jesuiterniederlassung. — Rosario, 4 Leg. südöstlich von Sta Ines, früher ebenfalls ein Sitz der Jesuiten, seit deren Vertreibung hier, wie an den vorgenannten Orten die früher wohlcultivirte Umgegend wieder eine Wildniß geworden und die Einwohnerzahl um mehr als die Hälfte gesunken ist. In der Nachbarschaft Ruinen eines schönen Aquäducts. Hier und in der Umgegend jetzt bedeutende Viehhöfe, Eigenthum einiger großen Grundbesitzer, aber keine Bodencultur. — Villa Nueva, 4 M. südl. von Guatem., Flecken in schöner Umgebung, durch Cochenillebau ziemlich wohlhabend. — Amatitlan (S. Juan de), unter 14° 28′ 39″ N. u. 90° 37′ 50″ W. v. Grw. am R. Michatoyat unweit des Sees gl. Nam., 7 Leg. S.W. von Guatem., vor 20 Jahren noch ein kleines Indianerdorf, jetzt in Folge des Aufschwunges des Cochenillebaues in den Umgebungen ein bedeutender, reicher u. lebhafter Ort von 7000 Ew., der sogar Kaffeehäuser und Billards aufzuweisen und überhaupt ein mehr modernes Ansehen hat, aber unregelmäßig gebaut ist, ohne andere Monumente als seine alte Dorfkirche und, eine sehr seltene Erscheinung in diesem Lande, eine steinerne Brücke über den Fluß, von den Dominikanern erbaut, welche sich hier i. J. 1549 niederließen, die in der Umgegend zerstreuten Indianer sammelten und die Wohlthäter des Landes wurden. Das Bemerkenswertheste der Stadt ist ein prächtiger Ceïba (Eriodendron Saumauma Mart.), der den ganzen Marktplatz beschattet. In der Nähe am See heiße Quellen, auch zum Baden benutzt. — Der benachbarte See ist ungef. 1 Leg. breit u. von O. nach W. 3 Leg. lang, größtentheils von 2 bis 3000 F. hohen, sehr zerrissenen Bergen umgeben. Obgleich zum Theil sehr malerisch, hat die Landschaft doch etwas trübsinniges, indem kein Segel dies Wasserbecken belebt, kaum daß eine Verbindung durch schlechte Canoes mit dem gegenüberliegenden Flecken Petapa stattfindet. Das Wasser des Sees ist tief, klar und ohne Geschmack, obgleich nicht ganz frei von gelinde purgirenden Salzen. Er ist von der Municipalität von Guatemala, der die Fischerei zusteht, i. J. 1686 neu mit Fischen besetzt worden und enthält deren jetzt vier Arten, von denen aber die größte (Majorra genannt, eine Species von Cichla) selten über 3 Pfd. schwer und nicht besonders schmackhaft ist. An s. südwestlichen Ende entströmt ihm, nahe bei der Stadt, der Rio Michatoyat, nach dessen Wassermenge zu schließen er unterirdische Zuflüsse haben muß. Die Umgegend der Stadt Amatitlan ist sehr gut angebaut, unter den Culturgewächsen nimmt der Cochenille-Nopal die erste Stelle ein, auch ist der Anbau des Zuckerrohrs nicht unbedeutend. Die Hügel in der Nachbarschaft sind mit einem reichen Blumenflor bedeckt, in welchem die in unsere Gärten übergegangene Zinnia violacea sehr vorherrscht. — Palin, Dorf 10 Leg. in S.W. v. Guatem., an der Straße von Guatem. nach der Küste (über Alt-Guatemala), die bis hierher in der guten Jahreszeit für Wagen fahrbar ist, an der Grenze der Tierra templada und am Fuße der das Plateau von Guatemala begrenzenden Sierra, von wo der Abfall zur Küste anfängt. — San Pedro Martyr, Dorf, 2 Leg. südl. von Palin, an derselben Straße, in der Nähe der berühmten Wasserfälle des R. Michatoyat. — Escuintla (La Concepcion de), unter 14° 16″ 46′ N. u. 90° 47′ 48″ W. v. Greenw., 3 Leg. im S.W. v. Palin, am schönen R. Cuzmacate (der unweit davon von dem von N. her aus dem schönen Thale von La Antigua dem Stillen Ocean zueilenden R. Guacalate aufgenommen wird), ein schon alter Flecken (Villa), ehemals Hauptort eines Departem. gl. Namens, mit etwa 5000 Ew., in überaus reizender Umgebung, in welcher früher eine Menge des schönsten Cacao's gebaut wurde, jetzt sehr gesunken, mit e. großen, durch Erdbeben halb zerstörten Kirche. Der versuchte Cochenillebau ist mißglückt, dagegen ist der Zuckerbau in der Umgegend von Bedeutung. Die Häuser des Orts sind unansehnlich, liegen aber alle von Fruchtbäumen beschattet. Einen Haupterwerbszweig der Einw. bildet jetzt das Vermiethen ihrer Häuser an Bewohner der Hauptstadt, welche während der kühlen Monate Januar und Februar in großer Zahl hierher kommen, um das wärmere Klima zu genießen und in dem Flusse zu baden. Der Name ist aztekisch und wird diese Sprache mehr oder weniger verderbt noch gegenwärtig von den Indianern von hier bis zur Küste mehrfach gesprochen. Zwischen Escuintla und Istapa sind die Dörfer Mistan (S. Juan) u. Masagua und weiterhin drei isolirte Pachthöfe die einzigen bewohnten Stellen auf einem Wege von 17 Leg. — Istapa, unter 13° 53′ 53″ N. u. 90° 43′ W. v. Greenw., früher der einzige Hafenplatz Guatemala's an der Südsee, nach der Revolution auch Puerto de la Independencia genannt, ist ein elender Ort von 20 bis 30 Hütten von Zambos bewohnt, auf e. sand. Landzunge zwischen dem R. Michatoyat und der See, und sehr ungesund, an einer ganz öden

Küste gelegen. — Wegen der Schwierigkeit des Landens auf der Rhede von Istapa ist der Landungsplatz jetzt ungef. 1 Leg. weiter westlich nach San José (de Guatemala) unter 13° 53′ 19″ N. u. 90° 49′ 27″ W v. Grw. verlegt. Der Ort dieses Namens besteht nur aus wenigen schlechten Hütten, von ungefähr 150 Indianern bewohnt, und ist ebenfalls ungesund. Von Regierungsbeamten wohnen dort nur ein Hafencommandant, der einige Soldaten zu seiner Verfügung hat, und ein Aufseher der Douane. Dieser Hafenplatz, über den gegenwärtig der größte Theil des auswärtigen Handels der Republik geht (s. S. 268), hat nur eine offene Rhede, auf welcher die Schiffe nur mit großer Schwierigkeit löschen und laden können. Die in Böten (längs eines zwischen einem schweren Anker in der See und einem festen Punkt auf dem Lande ausgespannten Kabeltaues) gelandeten Waaren werden in das Zollmagazin gelagert und gehen von hier auf Ochsenkarren nach der Hauptstadt, wozu 8 bis 10 Tage erfordert werden und wofür die Fracht durchschnittlich 2 Realen pr. Aroba beträgt. Im J. 1859 hat die Regierung mit einem Hause in London einen Contract zur Anlage eines eisernen Molo abgeschlossen, der bis über den Bereich der starken und zuweilen unüberwindlichen Brandung ins Meer vorspringen soll und zu dessen Ausführung gegenwärtig, nachdem das Londoner Haus den Contract nicht gehalten, sich eine neue Gesellschaft in London gebildet hat. Gegenwärtig steht S José, wo sich auch ein Agentur-Haus etablirt hat, durch Dampfschiffe der Panama-Eisenbahngesellschaft und durch eine von der Regierung subventionirte Clipper-Linie in regelmäßiger Verbindung mit den übrigen Häfen Central-Amerika's so wie mit denen von Meriko und Californien. — Apacaga, Indianerdorf, ungef 1 Leg. südl. von Amatitlan, aber wenigstens 1000 F. höher, auf dem Wege zu dem ungef. 2 Leg davon entfernten Vulkan von Apacaga oder Pacaya (s. S. 226), aus einer Gruppe von drei Bergen bestehend, von denen einer noch Rauch ausstößt, die aber seit ungef. 80 Jahren, wo ein furchtbarer Ausbruch von Lava und Asche des Tormentos das ungefähr 2 Leg. entfernte Dorf Tres Rios gänzlich zerstörte und die Umgegend desselben mit einer an vielen Stellen über 100 F. dicken Lavaschicht bedeckte, keinen Lavaerguß gehabt haben. — Im W. der Straße von Escuintla nach S. José ist das Land gegenwärtig fast ganz unbewohnt, mehrfache Ruinen von Dörfern bezeugen aber eine früher stärkere Bevölkerung. Unter den wenigen gegenwärtig noch bewohnten Plätzen sind die bedeutendsten: Cosumalguapa, Don Garcia, Puerta de Risaba, La Gomera u. Chimalapa. — Im östlichen Theile des Departem. liegen: Mataquescuinta, Dorf, 7 Leg. südöstlich v. d. Hptst., wobei die berühmte Höhle von Peñon, in welcher viele urweltliche Thierknochen gefunden werden. — Jumay, Dorf am Fuße des sogen. Vulkans gl. Nam., ferner an der Straße von Guatem. nach S. Salvador: Guadalupe, mit bedeutendem Bau von Gemüsen und Früchten für die Hauptstadt; Cerro Redondo oder Los Arcos; Coral de Piedra; Pueblo de los Esclavos, wobei die Brücke über den Fl. gl. Namens, aus der spanischen Zeit, die großartigste Brücke in Central-Amerika; El Oratorio und Jalpatagua, Grenzort gegen S. Salvador mit e. alten Dominikanerkloster, (zwischen den beiden letzteren die Cuesta de Leon, ein steiler, mit dichtem Urwald bedeckter Gebirgszug), welche alle durch die früheren Kriege zwischen Guatemala und San Salvador außerordentlich gelitten haben; endlich im W. dieser Straße Chiquimula, in der Nähe der Küste und des R. de los Esclavos, früher der bevölkertste Ort des ganzen Küstenstrichs und mit bedeutendem Reisbau.

III. Das Departamento von Zacatepeques, welches im O. u. S. von dem Dep. von Guatemala, gegen W. von Sololá und gegen N. von demselben und von Vera Paz begrenzt wird, ist das kleinste des Staates und hat ungefähr 200 O.-Leg. und eine Bevölkerung von 56,000 Seelen, welche größtentheils im südöstlichen Theile zusammen wohnt. Das ganze Departem. gehört zum Hochlande, welches im nordwestlichen Theile in der Form hoher, schwer zugänglicher Gebirgsketten erscheint, im Südosten dagegen eine Fortsetzung der Hochebene von Guatemala bildet, aus der sich hier aber die beiden höchsten Berge der Republik, die beiden Vulkane del Agua (14° 26′ 48″ N. u. 90° 45′ 7″ v. Greenw.) und del Fuego (14° 27′ 25″ N. u. 90° 53′ 30″ W. v. Greenw.) erheben. — Das Klima ist durchgängig gemäßigt und angenehm, im höheren Gebirge jedoch schon rauh. Der Boden ist auf der Hochebene und besonders in dem Guatemala benachbarten Theile derselben äußerst fruchtbar, wie denn auch die Hauptstadt aus diesem Theile, in welchem in einem Umkreise von wenigen Leguas Durchmesser um Alt-Guatemala über 30 Flecken und Dörfer liegen, größtentheils mit Lebensmitteln versorgt wird..

Hptst. des Depart. ist Guatemala la Antigua (Alt-Guatemala), gewöhnlich nur La Antigua genannt, unter 14° 32′ 58″ N. u. 90° 44′ 50″ W. v. Greenw., 4400 üb. d. Meere, bis 1773 die Hauptstadt der General-Capitanie von Guatem., in unvergleichlich schöner Lage, in einem überaus fruchtbaren, auf drei Seiten mit schön bewaldeten Bergen umgebenen, nur gegen S.W. geöffneten Thale, an dem romantischen Rio Pensativo, mit zwei riesigen vulkanischen Pics in der Nähe, dem Vulcan del Agua im S. und dem V. del Fuego im S.W. Zwei liebliche kleine Flüsse, der gen. Pensativo und der Guacalate, die sich unfern der Stadt vereinigen, bewässern das ganze Thal und verlassen dasselbe gegen S., zwischen den beiden großen Vulkanen hindurch abfließend. Die Stadt wurde 1542 nach der Zerstörung der ersten Hauptstadt dieses Namens (jetzt Ciu-

dad Vieja), ungefähr $1^1/_2$ L. im N. derselben angelegt und war vor der Zerstörung durch das Erdbeben von 1773 eine der größten und schönsten Städte Amerika's mit an 100 Kirchen und Klöstern und mehr als 60,000 Ew. Nachdem die Verlegung des Sitzes der Regierung nach der gegenwärtigen Stelle beschlossen war und die Einwohner der zerstörten Stadt, welche bereits früher durch Erdbeben und Epidemien wiederholt schwer gelitten hatte, den Befehl erhalten hatten, sich an der für die neue Hauptstadt erwählten Stelle wieder anzubauen, blieb Alt-Guatemala eine Zeitlang fast verödet. Gegenwärtig jedoch bildet sie wieder eine wohlhabende Stadt von 20,000 Einw., die mit ihren Neubauten in und neben den Ruinen der alten Stadt einen sehr eigenthümlichen Anblick gewährt. Viele der Hauptgebäude der alten Stadt sind nicht so weit zerstört, um nicht noch von ihrer alten Schönheit vollständig Zeugniß abzulegen. So insbesondere die Kathedrale und der Palast des General-Capitäns, welche zwei Seiten des Hauptplatzes einfassen. Die erstere war in gothischem Stil aus gehauenen Steinen aufgeführt, und obgleich sie durch das Erdbeben sehr beschädigt und ein Theil der Mauern behufs der Neubauten abgebrochen worden, so zeigen die jetzigen Reste doch noch, daß sie eine der schönsten Kirchen der Neuen Welt gewesen. Sie mißt ungefähr 300 Fuß in der Länge, 120 F. in der Breite und beinahe 70 F. in der Höhe und ist in der Form eines Doppelkreuzes mit sehr reich verzierten Bogen und Pfeilern gebaut. Der Palast war ein prachtvolles Gebäude, zwei Stock hoch, aus gehauenen Steinen und bildete am Platze in einer Länge von mehr als 600 F. einen großartigen, von korinthischen Säulen getragenen Porticus. Der obere Stock liegt ganz in Ruinen, der größere Theil des unteren wird aber noch zu Kaufläden und anderen Zwecken benutzt. — Von den alten Kirchen und Klöstern, unter welchen viele prachtvolle gewesen seyn müssen, sind noch ungefähr 12 im Gebrauch, eine größere Zahl von ihnen ist zu Wohnhäusern umgeändert, innerhalb der Mauern von mehreren sind Hütten errichtet und Nopal-Pflanzungen angelegt. Eben so großartig müssen viele der Privathäuser gewesen seyn, wie die stehen gebliebenen, reich verzierten Fronten zeigen. Von den alten schönen Springbrunnen sind auch noch viele erhalten, durch welche die Stadt sehr reichlich mit reinem Wasser versorgt wird. — Von dem großen Platze in der Mitte der Stadt genießt man eine Aussicht, deren Schönheit, wie Stephens sagt, in Worten nicht auszudrücken ist. „Die großen Vulkane del Agua u. del Fuego blicken auf denselben hinab; in der Mitte befindet sich eine stattliche Fontaine und die Gebäude, welche den Platz umgeben, insbesondere der alte Palast mit seiner großartigen Fronte, (das der Stadt von Carl V. verliehene Wappen und darüber den Apostel Santiago [Jacobus] gerüstet zu Pferde tragend) und die majestätischen Ruinen der Kathedrale zeigen bis auf den heutigen Tag, daß La Antigua einstmals eine der schönsten Städte der Welt gewesen und den stolzen Namen der Stadt des Santiago de los Caballeros verdiente." — La Antigua verdankt ihr neues Aufblühen vorzüglich der Cochenillezucht, welche in ihrer Umgegend zuerst mit Glück eingeführt ward und die sich von hier nach Amatitlan verbreitet hat. Der größte Theil der Cochenille-Ländereien gehört der Municipalität und wird auf 9 Jahre, die gewöhnliche Zeit der Dauer einer Nopal-Anpflanzung, verpachtet. — Das Klima von La Antigua ist eben so köstlich, wie das der jetzigen Hauptstadt, ihre Umgegend ist aber viel reicher bewässert und deshalb viel fruchtbarer. Auch liefert sie fast alle Gemüse und Früchte für den Consum der Hauptstadt. Sie werden größtentheils von den Indianern gezogen, welche kleine Gärten besitzen und die in Alt-Guatemala nicht zu verkaufenden Producte auf ihren Rücken nach der Hauptstadt bringen, ohne durch den Transport dafür ihre Preise zu erhöhen. — Auch das Zuckerrohr gedeiht sehr gut in der Umgegend, bedarf jedoch 18 Monate bis zur Reife, statt sechs an der Küste, und ganz vorzüglich werden Klima und Boden auch der Kaffeecultur zusagen, die jetzt anzufangen scheint. — Ciudad Vieja oder Almalonga, ungefähr $1^1/_2$ Leg. im S.W. von La Antigua, zwischen den beiden Vulkanen del Antigua und del Fuego, jetzt ein Indianerdorf auf den Trümmern der ersten Hauptstadt des Landes, gegründet von dem Eroberer Pedro de Alvarado am Jacobi-Tage 1524 (und deshalb Santiago de Guatemala genannt) und gänzlich zerstört durch einen Wasserausbruch des Vulkans del Agua, der am 11. Sept. 1541 nach dreitägigem anhaltenden Regen erfolgte und ohne Zweifel durch den Durchbruch der Wand des großen, mit Wasser angefüllten alten Kraters des erloschenen Vulkans verursacht wurde. Die jetzigen Bewohner von Ciudad Vieja sind großentheils Nachkommen von Häuptlingen mexikanischer Hülfstruppen (Tlascalanen) in der Armee Alvarado's, die als Nachkommen von Eroberern als adelig angesehen wurden und bis zur Revolution von dem gewöhnlichen Indianertribute befreit waren. Von der alten Stadt sind nur wenig Reste vorhanden, doch stehen noch die Mauern der alten Hauptkirche, in welcher in einem Winkel eine Kammer mit den Gebeinen der bei der Zerstörung Umgekommenen gefüllt ist, auch stammt die jetzige Pfarrkirche, welche sehr groß ist und einen reich geschmückten Altar besitzt, noch aus der Zeit der alten Stadt. — Der Vulcan del Agua (Wasservulcan) erhebt sich unmittelbar im O. der Ciudad Vieja in der schönen Form eines fast ganz vollkommenen Kegels bis zu einer Höhe von 14,507 engl. F. (nach De Lepelin, nach einer früheren barometr. Messung 14,450 F.). Die Culturzone reicht an ihm bis über 2000 F. über La Antigua (7000 F. über dem Meere)

aufwärts, über welcher ein breiter Gürtel von Wald bis nahe zu seinem Gipfel folgt. Die Grenze des ewigen Schnees erreicht er nicht, in den Wintermonaten sammelt sich auf ihm jedoch Schnee und Eis an, welches von den Bewohnern von Santa Maria (Dorf mit einer Kirche 7000 F. über d. Meere, von Indianern bewohnt, welche noch ihre alte Sprache sprechen, einer der höchsten bewohnten Orte in Central-Amerika) heruntergeholt und nach der Hauptstadt gebracht wird. — Der alte Krater bildet jetzt ein großes ovales Bassin, 38 Schritt lang und 60 Schritt breit, mit ebener berasten Basis Die Ränder sind abschüssig, 100 bis 150 Fuß hoch u. rund herum sind Massen von Felsen zu unzugänglichen Pics aufgethürmt. Es giebt keine Tradition, daß der Berg jemals Feuer gespien habe, auch finden sich nirgends Laven oder andere Zeichen eines vulkanischen Ausbruchs in der Nähe. Bei dem furchtbaren Wasserausbruch aus diesem ungeheuern Bassin i. J. 1541, durch welchen die alte Hauptstadt zerstört wurde, soll die Krone des Berges eingestürzt seyn. Die tiefe Schlucht, welche durch diesen Wassersturz gerissen wurde, ist noch auf der Seite des Berges sichtbar. — Die Aussicht vom Gipfel des Berges, dessen Besteigung wegen der starken Neigung seiner Seiten sehr anstrengend, aber, weil die Indianer zur Erlangung von Schnee stets einen Pfad offen halten, nicht gefährlich ist, soll überaus großartig seyn. Sie reicht südwärts bis zum Stillen Ocean und umfaßt auf den andern Seiten das Thal von La Antigua, den See von Amatitlan und die Hochebene der Hauptstadt bis zu der fernen Hauptcordillere. — Der Fuß des Berges ist, besonders gegen Ciudad Vieja und La Antigua hin, mit vielen Ortschaften bedeckt, unter denen die bedeutendsten: S. Juan del Obispo mit Kirche und Kloster mit prächtiger Aussicht auf das Thal und die Stadt von La Antigua; Santa Catalina, San Miguel und S. Escobar. — Dem Vulkan del Agua im W., aber durch das Thal des R. Guacalate ganz von ihm getrennt, erhebt sich der Vulcan del Fuego (Feuer-Vulcan) fast zu der gleichen Höhe (nach De Lepellin 13,930 e. F.). Dies ist ein noch thätiger Vulcan, welcher Rauch und Asche ausstößt, häufig verbunden mit einem donnerähnlichen Rollen im Innern. Er ist nicht so symmetrisch gestaltet wie der erstere und wegen der Region loser und heißer Asche um seinen Gipfel noch nicht ganz erstiegen. Er endigt in drei Gipfeln, von welchen der südlichste den jetzt thätigen Krater enthält. Seine Abhänge sind von oben bis unten durch tiefe Schluchten und Barrancas zerrissen. Der untere Theil bis zur Höhe von 2000 F. über dem Llano von Dueñas, auf welchem früher der Wald ausgerodet worden, ist gegenwärtig wieder von der Cultur verlassen und mit dichtem Gebüsch bedeckt. Ungefähr 2000 F. über der Ebene oder etwa 7000 F. über d. Meere beginnt die Region des Waldes, der im unteren Theile hauptsächlich aus immergrünen Eichen besteht, worauf nach oben der Händebaum (Cheirostemon platanoides, indianisch *Khanak*) folgt, hier und da mit einer Erlengruppe, darauf Coniferen, deren Zahl mit zunehmender Höhe gegen den Gipfel hin abnimmt und endlich grobes Gras an den beiden nördlichen Gipfeln, lockere Asche und Felsengehänge am Feuer-Gipfel. Auf der Grenzlinie zwischen den Eichen und dem Khanak wächst eine Prunus, Palo careta genannt, identisch oder nahe verwandt mit Prunus occidentalis, deren Frucht dem äußerst seltenen Bergfasan (Oreophasis Derbianus) zur Nahrung dient, welcher sich bis jetzt nur am Vulkan del Fuego gefunden hat, dessen Waldregion auch botanisch sehr interessant ist, besonders durch die seltenen Orchideen. — Chimaltenango, unter 14° 38′ 49″ N. u. 90° 49′ 30″ W. v. Greenw., 4 Leg. N. von La Antigua, an der Straße nach Solola, in dem schönen gleichnamigen Thale, Villa (Flecken) mit ungefähr 4000 Einw., worunter 3000 Indianer, bedeutende Jahrmärkte. — Patzum, ungef. 2 Leg. im W. des vorigen, Villa mit 5000 Ew. — San Juan de Zacatepeques (od. Sacatepeque), ungef. 2 Leg. n. v. Chimaltenango, Villa mit ungef. 3000 Ew., größtentheils Indianern, welche noch die Cakchiquel-Sprache (s. S. 245) reden und in der Umgegend bedeutenden Waitzenbau und ziemlich viel Viehzucht treiben, auch viel Wollen- und Baumwollen-Gewebe anfertigen. — Tecpan-Guatemala d. h. Schloß Guatemala, nahe bei der erst bei der Eroberung zerstörten Hauptstadt dieses Namens des alten Reiches der Cakchiquelen und zum großen Theil aus dem Material ihrer Ruinen erbaut, ein Dorf mit 3000 Ew., fast ausschließlich Indianern, welche die Sprache und den Charakter ihrer Vorfahren ziemlich unverändert bewahrt haben und Mais u. Waitzen und auch europäische Früchte bauen. Der Ort enthält eine große Kirche, die zweite, welche die Eroberer in Central-Amerika gebaut haben, und einen schönen Marktplatz. — Die Ruinen der alten Stadt liegen ungef. 1/4 M. von dem Orte, auf einem von tiefen Schluchten umgebenen Plateau, sind aber sehr zerfallen und bieten keine solche Sculpturen dar, wie die älteren von Copan, Quirigua u. s. w. (s. S. 247).

IV. Das Departamento Sololá grenzt gegen O. an das vorige und an Guatemala, gegen S. an den Ocean, gegen W. u. N W. an Quezaltenango und Totonicapan und gegen N.O. an Vera Paz und ist ungefähr 400 Q.-Leg. groß. Der größte Theil des Gebiets gehört zum Hochplateau, welches mit tiefen Thälern und Barrancas durchschnitten ist und über welches sich im nördlichen, zu den Altos gehörenden Theile einzelne Gebirgszüge und einzelne vulkanische Pics bis zu bedeutender Höhe erheben, welche aber noch nirgends gemessen sind. Zur Küste, an welcher ein Strich niedrigen Landes liegt, fällt dies Hochland steil ab. — Der Boden ist reich bewässert, die Flüsse sind jedoch

alle nur reißende Bergströme, welche aus dem kleineren nördlichen, zum Becken des Atlantischen Meeres gehörigen Theile meist von dem Rio Grande oder oberen Motagua aufgenommen werden, während aus dem größeren mittleren und südlichen Theil das Wasser in zahlreichen kleineren Strömen gegen S. dem Stillen Ocean zueilt. Die größte Wasseransammlung des Gebietes ist die des großen Alpensees von Atitlan fast in der Mitte des Departements, dessen Spiegel, ungefähr 5 Leguas lang und 3 Leg. breit, über 3000 F. unter dem mittleren Niveau des umgebenden Hochlandes liegt und der, eingefaßt theils von Bergen und Vulkanen, welche sich von 500 bis zu 5000 F. über den Spiegel erheben, theils von ebenen Flächen mit der Vegetation eines tropischen Gartens, während in unmittelbarer Nähe auf dem Hochlande Waitzenfelder und Gärten mit Pfirsich-, Aepfel- und Kirschbäumen liegen, ein unbeschreiblich großartiges Naturgemälde darbietet, nach dem Geständniß des vielgereisten Stephens, das erhabenste, was er in der alten und der neuen Welt gesehen. Das Wasser dieses merkwürdigen Sees ist von sehr ungleicher Tiefe und an manchen Stellen ist mit 300 Faden kein Grund gefunden. Er enthält nur eine kleine Fischart in der Größe eines kleinen Fingers, diese aber in solcher Unzahl, daß die Bewohner der zehn umliegenden Ortschaften eine beträchtliche Fischerei darin treiben. Er nimmt mehrere kleine Flüsse auf, hat jedoch keinen sichtbaren Abfluß. — Das Klima des Departements ist auf dem Hochlande das der Tierra templada, weches auch schon in das der T. fria übergeht, in den tief eingeschnittenen Thälern aber warm und dem Anbau der tropischen Früchte zusagend, an der Küste heiß und zum Theil ungesund. Der Boden ist großtentheils sehr fruchtbar und in den dichter bewohnten Theilen auch ziemlich gut cultivirt. Die Höhen sind aber größtentheils noch mit Urwald bedeckt und auf den Bloßen sind Cactusarten gemein, unter denen auch der Cochenille-Cactus vorkommen soll, doch wird Cochenille nicht gezogen. Hauptproducte sind Mais, Waitzen, etwas Gerste, die meisten Gemuse, so wie die Fruchtarten der heißen und der gemäßigten Zone, an der Küste auch Zuckerrohr und etwas Cacao. — Die Bevolkerung beträgt höchstens 45,000 Seelen, und wohnt großtentheils auf den nordlichen und den mittleren Theil des Departements beschränkt, wo die Umgegend des Atitlan-Sees dicht bevölkert ist, während die Abdachung zur Küste, so wie der Küstenstrich selbst fast menschenleer sind und dort auf weiten Strecken das Land, wo es nicht mit Urwald bedeckt ist, nur zur Weide von Viehheerden der sehr zerstreut liegenden Haciendas benutzt wird. Die Einwohner sind noch zu drei Funftel Indianer der Guamaltekischen Stämme der Quichés, der Cakchiquelen und der Tzutohils (s. S. 245), deren Idiome auch noch überall gesprochen werden und in manchen Dörfern ganz ausschließlich. Auch haben diese Indianer viele ihrer alten Gebräuche erhalten und üben heimlich selbst ihren alten Götzendienst noch fortwährend aus, obgleich sie gleichzeitig den Priestern und dem Ritus der katholischen Kirche sehr anhängen. Im Uebrigen sind diese Indianer arbeitsam, zu mechanischen Arbeiten geschickt und wenn auch seit den Bürgerkriegen unter Carrera nicht mehr so friedliebend und unterwürfig gegen die Weißen, wie zur spanischen Zeit, doch im Ganzen harmlos und zuverlässig. Außer dem Landbau treiben sie auch ziemlich viel Viehzucht, besonders Schaafzucht und beschäftigen sich auch mit Anfertigung wollener und baumwollener Manufacturen, von denen auch einige Ausfuhr nach den übrigen Departem. des Staates stattfindet, so wie auch von Waitzen und Mehl, Vieh, Häuten u. Wollen. Dem Handelsverkehr steht jedoch die Schlechtigkeit der Straßen entgegen, die alle nur beschwerliche und zum Theil selbst sehr gefährliche Maulthierpfade sind, obgleich zwei ehemals wichtige Straßen von der Hauptstadt nach Mexiko, die eine nördlichere über Quezaltenango nach Chiapas über das Gebirge, die andere südlichere dem Abfall des Hochlandes entlang nach Soconusco, durch das Departem. führen.

Hauptort des Dep. ist Sololá (Nuestra Señora de la Asuncion de) unter 14° 46′ 54″ N. u. 91° 12′ 14″ W. v. Greenw., unweit im N. des Atitlan-Sees, aber über 1000 F. über dessen Spiegel, ehemals die Residenz (Tecpan-Atitlan) eines Häuptlings aus dem jüngeren Zweige des Königshauses der Cakchiquelen, jetzt ein Flecken von ungef. 3000 Ew., welche vom Ackerbau leben, auch einige Weber- und Töpferwaaren anfertigen. Um den See herum liegen noch über ein Dutzend Ortschaften, theils auf dem Hochlande, theils niedrig am See, zwischen welchen die Landverbindung wegen der Zerrissenheit des Terrains überaus schwierig ist, die aber auch fast gar nicht durch den See mit einander verkehren, auf dem sich sehr wenig Boote befinden, welche eine Fahrt über den See wagen können, der übrigens wegen der umgebenden hohen Berge plötzlichen Sturzwinden sehr ausgesetzt ist. Die bedeutendsten dieser Ortschaften sind: Panajachel, Flecken 1 Leg. s. von Solola, auf einer kleinen fruchtbaren Ebene mit ganz tropischer Vegetation, auf der Ostseite des Sees überaus schön gelegen. — Santiago Atitlan am südl. Ufer des Sees und im O. des unmittelbar am See aufsteigenden Vulkans von S. Pedro, ehemals Hauptstadt des Reiches der Tzutohils und stark befestigt, nach der Eroberung durch die Spanier zu einem Dorfe herabgesunken, jetzt mit ungefähr 2000 Indianern, welche außer Ackerbau auch Baumwollenweberei und Töpferei, so wie Fischerei auf dem See treiben. Das Dorf hat noch eine alte Franciskanerkirche und in der Nähe einen Sauerbrunnen, dessen Wasser weit verschickt wird. — Santa Catalina Istlávacan (od. Ixlahuacan), ungef. 3 Leg. N.W. von Solola,

auf den Altos in abgeschiedener Lage, meilenweit umher von steilen, hohen Bergen u. dichten Wäldern umgeben, Pfarrdorf, von 6000 Indianern des Quiché-Stammes bewohnt, die ihre alte Sprache und Sitten und zum großen Theil auch ihren alten Aberglauben noch bewahrt haben. — Chichicastenango, großes Indianerdorf ungef. 8 Leg. von Solola, ebenso abgelegen. — Quiché oder Santa Cruz del Quiché, 2 Leg. N.W. von d. vorigen, auf einer von tiefen Schluchtenthälern eingeschnittenen Hochebene, an der Stelle des alten Utlatlan, der Hauptstadt des mächtigen Reiches der Quiché, die reichste Stadt, welche die Spanier in diesem Theil von Amerika fanden, jetzt ein Indianerdorf mit ungef. 5000 Ew. u. einer Dominikanerkirche, der ältesten Kirche des Landes, zu welcher gleich nach der blutigen Einnahme der Stadt durch Alvarado i. J. 1524 der Grundstein gelegt wurde und welche mit dem dazu gehörigen Kloster sehr stark und massiv mit Corridors und Höfen wie eine Festung gebaut ist. Die von Stephens untersuchten Ruinen der alten Stadt befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Dorfes, in einer einer Königsstadt würdigen Lage, auf einer von tiefen Schluchten umgebenen und nur von einer Seite zugänglichen Höhe mit prachtvoller Aussicht auf die umgebende Hochebene. Von den kolossalen Mauern des Palastes, des Tempels und der Citadelle ist noch ziemlich viel erhalten, die Bauten zeigen aber nichts von der künstlerischen Ausführung derjenigen von Copan und anderer älteren indianischen Städte und eben so wenig haben sich daselbst Statuen, Reliefs und Hieroglyphen gefunden. — Suchiltepeque (S. Antonio de), ungef. 7 Leg. S.W. des Atitlan-Sees, ehemals eine große Indianerstadt, jetzt ein Dorf, aber mit e. schönen Kirche. — Mazaltenango (S. Bartolomeo de) unter 14° 40′ 42″ N. u. 91° 33′ 14″ W. v. Greenw., 2 Leg. W. von d. vorigen, auf dem südl. Abfall des Plateaus, Flecken mit 5000 Ew., die Cacao und Baumwolle bauen. — Auf demselben und an der südlicheren der beiden Straßen, welche von Guatemala nach Mexiko führen, liegen noch: San Lorenzo el Real, 2 Leg. S.W. von M., Dorf, Wallfahrtsort. — Cuyotenango, 2 Leg. W. von Mazalten, großes Dorf mit e. Pfarrkirche. — S. Antonio Retalulen u. Sa. Catalina Zacatepeques, zwei neben einander liegende Dörfer, 2 Leg. W. v. Cuyotenango, mit 3000 Einw., worunter mehrere Weiße, die ziemlich lebhaften Handel treiben. In der Umgegend Anbau von Cacao u. Zuckerrohr. Puerto S. Luis an der Mündung des R. Samalá, unter 14° 9′ 7″ N. u. 91° 51′ 29″ W. v. Greenw., kleiner Hafenplatz ungef. 14 Leg. im S. v. Cuyotenango.

V. Das Departamento Quezaltenango liegt im W. oder vielmehr im N.W. v. Solola und dehnt sich längs der See bis zur Grenze von Mexiko in einer mittleren Breite von 16 Leg. ungefähr 26 Leg. weit aus und wird gegen N. und N.O. von Totonicapan begrenzt. Bis auf eine nur schmale Küstenebene gehört dies Gebiet ganz dem Hochlande an, welches dieselbe Configuration zeigt, wie in Solola, und über welches sich hier unter anderen höheren Bergzügen und einzelnen Pics der Vulkan von Tajamulco erhebt, der von Vielen für den höchsten Berg von Guatemala gehalten wird, aber eben so wenig gemessen oder genauer bekannt ist, wie der größte Theil des Gebirgslandes dieses Departements, durch welches hier seiner ganzen Länge nach von S.O. nach N.W. die Wasserscheide zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ocean hinzieht. Dieser Configuration entsprechend ist das Klima größtentheils das überwiegend angenehme und gesunde der Tierra templada, hier und da selbst das der Tierra fria, in welchem im Winter Schnee und Reif mitunter vorkommen; nur die tief eingeschnittenen Thäler und die Küstenterrasse sind warm, der niedrige Küstensaum selbst aber ist heiß und größtentheils ungesund. — Die Bevölkerung beträgt auf einem Flächenraum von ungefähr 500 Q.-Leg. gegenwärtig wohl höchstens 50,000 Seelen. Dichter bevölkert ist nur der südöstliche Theil des Depart. um die Hauptstadt herum, spärlich zerstreut ist die Bevölkerung im übrigen östlichen Theil und auf dem Abfalle des Plateaus, auf welchem sich längs der alten Straße von Guatemala nach Mexiko (Soconusco) eine Anzahl von Ortschaften und Landgütern findet, während der heiße Küstenstrich so wie das Hochland im größeren nordwestl. Theile des Departements jetzt fast ganz ohne menschliche Ansiedelungen und noch mit fast undurchdringlichen Urwäldern bedeckt ist. Seiner natürlichen Ausstattung nach könnte dies Departement eins der reichsten des Landes seyn. Der Boden des Gebietes, welches durchgängig reich bewässert ist und zur Südsee eine Reihe reißender Bergströme hinabsendet, aber keinen größeren schiffbaren Fluß besitzt, ist besonders in den Thälern sehr fruchtbar und liefert auch eine nicht unerhebliche Menge landwirthschaftlicher Producte für andere Departements des Staats. Cultivirt werden im Hochlande wie in Solola Waitzen, Mais, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und die Gemüse und Baumfrüchte der gemäßigten Zone, in den wärmeren Landstrichen außer den gewöhnlichen tropischen Früchten Cacao in vorzüglicher Qualität, das Zuckerrohr und auch etwas Baumwolle und Indigo. Neben dem Landbau ist für dieses Departement die Viehzucht von Wichtigkeit, für welche das Gebiet durch ausgedehnte Savanen und Bergweiden sehr günstig ist. Es werden Rindvieh, Pferde und Maulthiere gezüchtet, besonders wichtig ist aber die Schaafzucht auf dem Hochlande, indem sie auch das Material für eine nicht unbedeutende Industrie, die Anfertigung von wollenen Geweben verschiedener Art liefert, welche auch in den übrigen Theilen des Staats vielfach im Gebrauche sind.

Hauptstadt des Depart. ist Quezaltenango od. Quezaltenango del Espiritu

Santo unter 14° 51′ 32″ N. u. 91° 34′ 20″ W. v. Greenw., an der Stelle des alten *Xelahuh*, der zweitgrößten Stadt des Quiché-Reiches, auf e. von hohen Bergen (unter welchen ein stets rauchender Vulkan hervorragt) umgebenen und von dem R. Siguila bewässerten Hochebene, nahe der Grenze von Solola, 40 Leg. i. W.N.W. von Guatemala gelegen. Der alte Name Xelahuh bedeutet „unter der Regierung von Zehn", d. h. die Stadt wurde von 10 Häuptlingen regiert, von welchen jeder 8000 Häuser der Stadt unter sich hatte, die im Ganzen über 300,000 Einw. gehabt haben soll. Quezaltenango ist die erste von dem Eroberer Alvarado 1524 in Guatemala gegründete Ortschaft, der hier vier gefangene Häuptlinge, die um Gnade gefleht hatten, taufen ließ, deren Beispiel dann eine große Anzahl von den vor der Ankunft des Alvarado in die Berge geflüchtet gewesenen Einwohnern folgte, worauf Alvarado der so gegründeten neuen Ortschaft zur Erinnerung an seinen großen Sieg am Vorabend des Pfingstfestes ihren Beinamen gab. Obgleich der Ort unter der spanischen Herrschaft nur den Rang eines Dorfes (Pueblo, eine von der Regierung anerkannte indianische Gemeinde mit bestimmten Rechten und Freiheiten) behielt, so bildete derselbe doch damals schon einen der blühendsten und schönsten Wohnplätze des Landes. Zur Zeit der Föderal-Republik war Quezaltenango die Hauptstadt des damaligen Staates Los Altos und auch gegenwärtig noch ist sie nach der Hauptstadt die bedeutendste Stadt der Republik und mit ihrer reichen Umgebung vielleicht die interessanteste Stadt von ganz Central-Amerika. Sie hat 7 Kirchen, unter denen die Hauptkirche, an dem großen, mit einem Springbrunnen gezierten Hauptplatz gelegen, ein imposantes Gebäude ist mit reich decorirter Fronte, deren Inneres, 250 Fuß lang, mit ihrem prächtigen Hauptaltar einen erhabenen Eindruck macht, aber mit Skulpturen und Zierrathen überladen ist. — Außerdem hat Quez. noch ein Franciscanerkloster, ein stattliches Gemeindehaus (Cabildo) und viele stattliche Privathäuser und ist überhaupt eine schöne Stadt, was um so merkwürdiger, da sie von jeher sehr wenig Weiße unter ihren Einwohnern gehabt hat. Ihre Bevölkerung beträgt gegenwärtig über 20,000 Seelen und besteht zum größten Theil aus Indianern, von denen viele als Nachkommen von indianischen Adelsfamilien angesehen werden und unter welchen einige noch reich sind und in hohem Ansehen bei ihren Stammgenossen stehen. — Die fruchtbare und sehr schöne, auch botanisch sehr interessante Umgegend der Stadt, deren mittlere Temperatur die niedrigste in ganz Central-Amerika ist und in welcher zuweilen sogar etwas Schnee fällt, der aber schnell wieder verschwindet, eben so wie das Thermometer nur vorübergehend auf den Gefrierpunkt fällt, ist sehr gut angebaut und liefert außer dem Bedarf der stets gut versehenen Märkte der Stadt auch beträchtlich Waitzen, Mais und Obst zur Ausfuhr. Außerdem werden große Heerden von Schaafen gehalten, aus deren übrigens nur grober Wolle die verhältnißmäßig sehr gewerbthätigen Einwohner Zeuge verschiedener Art verfertigen. Auch der Handel der Stadt ist trotz der überaus beschwerlichen Landstraßen von Bedeutung, besonders in Korn, wollenen und baumwollenen Stoffen, und befinden sich unter ihren Einwohnern reiche Kaufleute. Quezalt. hält lebhafte Wochen- und Jahrmärkte und bildet für den Handel zwischen Guatemala und Chiapas einen noch immer wichtigen Stapelplatz. — Almalonga, Dorf mit heißen Quellen, ungef. 2 Leg. S.W. von Quez., in einem tiefen Thale am Fuße des Vulkans v. Santa Maria, besuchter Badeort. — Santa Catalina Suñil od. Zuñil, 3 Leg. südl. von Quezalt., am Fuße des Vulkans gl. Nam., Indianerdorf mit 3000 Seelen. — S. Juan Obstuncalco, 3 Leg. N.W. v. Quez., Indianerdorf mit 1300 Ew. — In der Nähe das Indianerdorf S. Martin mit 1200 Ew. — Sacatepeques oder El Barrio de San Marcos S., 9 Leg. N.W. von dem vorig., mit 2500 Ew., welche wie die des benachbarten Dorfes S. Pedro de Sacatepeques viel Waitzen und Mais produciren, eine ausgebreitete Vieh- und Schaafzucht betreiben und auch viele wollene u. baumwollene Zeuge anfertigen. — Tajumulco, ungef. 10 Leg. N.W. v. Sacat., am Fuße des gleichnamigen Vulkans (15° 9′ 58″ N. u. 92° 6′ 7″ W. v. Greenw.), welcher noch öfters Ausbrüche hat, Dorf mit ungef. 1000 Ew., welche Ackerbau treiben und auch an dem Binnenhandel des Departem. viel Antheil haben. In der Nähe reiche Schwefelgruben, welche von den Einw. auch ausgebeutet werden. — Von den übrigen Ortschaften sind die bedeutendsten: Santa Cruz Comitan mit 1300 Einw. u. S. Miguel Istaguacan im O. von Tajamulco und an der Straße nach Mexiko; auf der Küstenterrasse: Ayutla, Tapachula u. S. Domingo Escuintla, letzteres jetzt Grenzort gegen Mexiko, mit 3000 Ew., früher mit bedeutendem Cacaobau.

VI. Das Departamento Totonicapan, Binnenprovinz, im O. von Quezaltenango und gegen N.W. an Mexiko (Chiapas), gegen N.O. an die unbekannten (von Guatemala zum Departem. von Peten gerechneten) Landstriche der noch uncivilisirten Lacandon-Indianer, gegen O. an Vera Paz u. gegen S.W. an Sololá grenzend, gehört ganz zum Hochlande, welches in diesem Departement gegen N.O. sich senkt, gegen S.W. aber zur Hauptcordillere (auch hier Sierra Madre genannt) aufsteigt, welche von S.O. her das Departement durchzieht und auf der Straße in demselben von Guatemala nach Mexiko zwischen Gueguetenango (Huehuetenango) und Todos Santos überstiegen wird. Das Hochland in diesem Departement ist noch unwegsamer als in Quezaltenango und die von Totonicapan nach Chiapas führende Straße gehört zu den schlechtesten und gefährlichsten des

ganzen Landes. — Das Klima ist größtentheils das der Tierra templada, in den Thälern des nördlichen Theils aber warm genug zum Anbau tropischer Früchte, während auf dem Hochlande an manchen Punkten während des ganzen Jahres bei hellen Nächten Reif und selbst Eis nichts ungewöhnliches sind. — Das Gebiet ist gut bewässert und liefert die oberen Zuflüsse des Rio Chiapa und einen Theil derjenigen des Usumasinta, dessen südlicher Hauptzweig unter verschiedenen Namen (Rio Negro, R. Chiroy, R. Lacandon) die Grenze gegen Vera Paz bildet und theilweise mit Boten befahren werden kann. — Der Boden ist größtentheils noch mit dichtem Urwald bedeckt, mit dem aber, insbesondere im nordwestlichen Theile, Weiden mit ausgedehnten Savanen abwechseln; in den Flußthälern ist er sehr fruchtbar. Angebaut werden Mais, Waitzen, etwas Gerste und Kartoffeln, Bohnen, Taback und die Gemüse und Früchte der gemäßigten und der warmen Zone, in den tieferen Thälern auch Zuckerrohr. Außerdem ist auch Rindvieh-, Pferde- und besonders Schaafzucht von Bedeutung. Dies Departement ist reich an Salz, welches auch von den Einwohnern durch bloßes Abdampfen der starken Soolen viel gewonnen und ausgeführt wird. Auch Lagerstellen von Bleierzen, die ergiebig und silberreich seyn sollen, sind bekannt, auf welche jedoch bis jetzt nur ein ganz roher Betrieb durch Indianer zur Gewinnung von Blei stattfindet. Die Flüsse fuhren zum Theil Waschgold. — Die Bevölkerung des ungef. 600 □-Leg. messenden Departem. soll etwa 70,000 Individuen betragen, größtentheils Indianer vom Stamme der Quichés und verwandter Maya-Stämme, welche auch ihre alte Sprache noch größtentheils sprechen. Ihr Hauptgewerbe bilden Landbau und Viehzucht, doch sind sie in ihrer Weise auch industriös und liefern Wollengewebe und gute Töpfer- und Holzwaaren, besonders die im Lande gebräuchlichen musikalischen Instrumente. — Zur Ausfuhr bietet das Departem. vorzüglich Wolle, Vieh, Korn und Salz.

Hauptstadt des Depart. ist San Miguel Totonicapan unter 14° 58′ 18″ N. u. 91° 21′ 45″ W. v. Greenw., auf einer von hohen Bergen umgebenen Hochebene kühl gelegen im südwestl. Theile des Depart. ungefähr 10 Leg. N.W. von Sololá, eigentlich nur ein Indianerdorf (Pueblo), aber mit 10,000 Ew., worunter fast gar keine Weiße und nur wenige Ladinos sich befinden, dagegen viele edle Indianer, die von den mit Alvarado aus Mexiko gekommenen Hülfstruppen abstammen und unter der spanischen Herrschaft ihren eigenen Gouverneur und verschiedene andere Privilegien hatten. Der Ort enthält eine Kirche und ein Kloster der Franciskaner, welche hier früher eine Mission hatten. Die Einwohner sind größtentheils Ackerbauer, verfertigen aber auch viele wollene Zeuge, Töpferwaaren und hölzerne musikal. Instrumente. Die nicht sehr fruchtbare Umgegend ist doch gut angebaut und liefert außer Waitzen und Kartoffeln auch vorzügliche Birnen und Aepfel. In der Nähe der Stadt warme Quellen, die zum Baden benutzt werden. — San Francisco el Alto, großes Indianerdorf mit 5000 Ew., 4 Leg. N.W. von Totonicapan. — Momostenango, 3 Leg. von Toton., Pueblo v. 5000 Ew. — Aguas Calientes, 5 Leg. N. von d. vorig., Indianerdorf in einem tiefen Thale an der Straße nach Gueguetenango, in der Nähe heiße Quellen. — Gueguetenango (od. Huehuetenango) La Concepcion, unter 15° 28′ 15″ N. u. 91° 36′ 50″ W. v. Greenw., Pueblo 9 Leg. N. (eine Tagereise auf höchst schwierigen Bergpfaden) von Aguas Calientes, in einer ausgedehnten Ebene mit tropischer Production, durch ungeheure Berge umgeben, unweit der Sierra Madre, welche sich nördlich davon wie eine ungeheuere Mauer, „geeignet Welten zu scheiden“, erhebt, und in der Nähe des R. Chinaca, e. Quellflusses des R. Selagua, an welchem Skelette riesenhafter urweltlicher Thiere gefunden worden. Der Ort ist gut gebaut, hat eine große Kirche, aber nur ungefähr 2000 Einw. — Ungefähr 1/2 Leg. davon liegen die Ruinen der alten Stadt auf einem von tiefen Schluchten umgebenen Plateau, von demselben Charakter wie die von Quiché, aber weniger gut erhalten. Weiter im O. von Gueguetenango gegen die Grenze von Vera Paz hin ist das Departement jetzt fast ganz unbewohnt, doch finden sich dort viele Ruinen alter Städte, wie z. B. in der Umgegend des Dorfes Nebah ungef. 7 Leg. O. von Gueg. und desjenigen von Uspantan an der Grenze v. Vera Paz, an der Stelle des alten Uchpantlan (aztekisch: Ort der großen Heerstraße), von dem noch jetzt eine Sprache in Guatemala die Uspanteca heißt. — Sacapulas (S. Domingo de), 10 Leg. S.W. von Gueg. an der Grenze von Sololá, am R. Negro oder R. Sacapulas (südlicher Zweig des Usumasinta) der hier schon für Böte schiffbar ist, Dorf von ungef. 1800 Einw., in warmem Klima und mit tropischen Productionen, eine alte Mission der Dominikaner, wo sie auch ein Kloster hatten. — Chiantla, 1 Leg. nördl. v. Gueguet., Dorf von ungefähr 1000 Ew., besuchter Wallfahrtsort wegen eines in s. Kirche befindlichen wunderthätigen Marienbildes. Die Einwohner cultiviren in der fruchtbaren und milden Umgegend viel Orangen, Weintrauben, Feigen, Birnen und andere Früchte und treiben Handel mit Blei, welches sie aus einer benachbarten Mine gewinnen, welche auch Silbererze enthält. — Cuilco, am R. Cuilco, Zufluß des R. Chiapa, ungef. 15 Leg. W. und S. Francisco Motocinta, 10 Leg. weiter gegen N.W. v. Gueguet., Indianerdörfer, das letztere an der Grenze von Chiapas und dadurch bemerkenswerth, daß seine Einw. Matten von Scharlachfarbe anfertigen, welche im Lande viel gebraucht werden, und daß in dessen Nähe ein Fluß sich befindet, dessen Wasser so giftig seyn soll, daß es den daraus trinkenden Thieren fast

unmittelbar den Tod bringt. — Todos Santos, Indianerdorf, ungef. 9 Leg. N. v. Gueguet., an der Straße nach Chiapas, in einem reichen, tiefen Gebirgsthal an der Nordseite der Sierra Madre. — San Martin u. S. Andres Petapa, Indianerdörfer an derselben Straße, mit schönen Orangen-, Sapotes- und anderen Fruchtbäumen umgeben, in herrlicher Gegend. — S. Antonio de Güista, ungefähr 12 Leg. N.W. v. d. vorig., großes Indianerdorf mit Kirche und Kloster, schön gelegen auf einem von dem Abfall des Gebirges auslaufenden Tafellande mit prachtvoller Aussicht auf eine von Bergen umgebene schöne Ebene, Grenzort gegen Chiapas, welches auf dieser Straße durch den wilden R. Lagertero von Guatemala getrennt wird. — S. Pedro Solomá, ungef. 20 Leg. N.N.O. v. Gueguet. an der unteren Straße nach Chiapas, Pfarrdorf an e. Zufl. des R. Lacandon. — S. Mateo Yrtatan, ungef. 10 Leg. N.W. von d. vorig., Indianerdorf hoch und kalt in e. weiten Wildniß gelegen, bemerkenswerth wegen einer Salzquelle, deren Soole durch bloßes Verdunsten das feine sogenannte Quezaltenango-Salz liefert, welches von hier aus weit verführt wird.

VII. Das Departem. von Vera Paz grenzt gegen S. an Chiquimula, Guatemala u. Zacatepeques, gegen W. an Solola u. Totonicapan, gegen N. an Chiapas u. Peten und gegen O. an Britisch Honduras, die Bai von Honduras und Chiquimula. Die Oberflächenbeschaffenheit dieses großen, aber zum großen Theil noch fast ganz unbekannten Departements ist sehr mannigfaltig. Der südliche Theil an der Grenze von Guatemala und Zacatepeques wird von Ketten der Hauptcordillere in der mittleren Kammhöhe von ungefähr 6500 Fuß durchzogen, denen sich nordwärts ein mehr plateauartiges Hochland vorlagert, über welches sich jedoch ebenfalls viele einzelne meist steile Höhenzüge erheben, darunter eine der bedeutendsten die Gebirgskette, welche aus Chiquimula her (wo sie mit der Sierra del Mico in Verbindung steht), gegen N.W. in das Gebiet hineinzieht und im N. von Salamá mit dem steilen Vorgebirge des Juluchuch endigt. Dies plateauartige Hochland dehnt sich nordwärts aus ungefähr bis zum Parallel von Cobán (15° 40′) und mag eine mittlere Erhebung von ungefähr 4000 F. haben, erhebt sich aber stellenweise zur Region der Tierra fria, wie im N. von Salamá, während es an anderen Stellen bis zur Tierra caliente herabsinkt, wie in den Umgebungen von Salamá, in welchen der Bau von Zuckerrohr in ausgedehnter Weise stattfindet. Da jedoch nirgends auf diesem Plateau der Anbau unserer Cerealien und Obstarten stattfindet, so folgt daraus wohl, daß das Hochland im Allgemeinen dem der benachbarten Departements von Solola und Totonicapan an Höhe nachsteht. Ostwärts fällt das Plateau gegen das niedrige Küstenland allmählich ab und westwärts schließt es sich dem von Sololá und Totonicapan an. Nordwärts steht es in Verbindung mit einem niedrigeren, größtentheils mit dichtem tropischen Urwalde bedeckten Berglande, welches sich weiter gegen N. bis zur Grenze gegen Peten (R. Santa Isabel, östlicher Usumasinta) und ostwärts der Straße von Coban nach Peten bis in unbekannte Ferne ausbreitet, westwärts dieser Straße aber zu dem tiefer gelegenen Becken des westlichen Zweiges des Usumasinta (s. S. 232) abfällt, welches einen großen Theil des Jahres hindurch durch den Austritt der vom Hochlande herabfließenden Ströme weit und breit überschwemmt zu seyn pflegt. Die mittlere Höhe dieses Hochlandes beträgt nur zwischen 2000 und 2500 F., doch wird dasselbe von einer Anzahl in der Hauptrichtung von O. nach W. streichenden Ketten eines Kalksteingebirges durchzogen (Sierra Chichec od. Chisec, Cerro de Sakikib, C. Chocoyten, C. Jierre, C. de Chimuchuch, C. de Leagua), deren absolute Erhebung zwar nur gering ist, die aber durch die außerordentliche Zerklüftung ihres Gesteins so unwegsam sind, daß der über dieselben führende Theil der Straße von Coban nach Peten zwischen Cajabon (Cahabon) und dem Dorfe S. Luis in Peten 50 Leg. weit nicht einmal mit Maulthieren zu passiren ist, sondern von den Reisenden zu Fuß oder in Tragsesseln (Silla) auf den Rücken von indianischen Lastträgern zurückgelegt werden muß. — Das Departem. ist reich bewässert und hat auch mehrere für Böte schiffbare und leicht für größere Wasserstraßen auszubildende Flüsse, die dereinst für die Cultur des Districts sehr wichtig werden können. Solche Flüsse sind außer den beiden Grenzflüssen, dem R. Santa Isabel im N. und dem R. Lacandon (die beiden Hauptzweige des Usumasinta), der R. Polochic (s. S. 229), der auch vor der Eröffnung der Straße durch Chiquimula für den Verkehr zwischen der Hauptstadt und der Atlantischen Küste benutzt worden ist, und der Cajabon (od. Cahabon), der in den Patal-Bergen im N. von Salamá nicht weit von dem Polochic entspringt, sich aber erst gegen N.O. bis nach Cajabon wendet und von da in einem Bogen den Rand des Cajabon-Bassins durchbrechend gegen S.O. dem Polochic zufließt, dessen Wassermasse durch ihn verdoppelt wird. — Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar, nur im Hochlande, z. B. um Salamá, kommen einzelne dürre, steinige und sandige Strecken vor. Ein großer Theil des Gebietes, insbesondere der niedrigere Norden und der Nordosten, ist noch mit dichtem Urwalde bedeckt, in welchem werthvolle Nutzhölzer, insbesondere Pinusarten (Pino colorado u. P. blanco, dem P. pinaster Sol. ähnlich, beide eine Höhe von 150 F. erreichend) und Mahagonibäume, sehr verbreitet sind und wichtige Ausfuhrartikel geben könnten, und in welcher auch u. a. die Sarsaparille, die Vanille und der Cacaobaum, dessen sehr gute Bohnen den Eingeborenen ein wichtiges Nahrungsmittel liefern, vielfach vorkommen. Die Wälder der Provinz haben eine sehr reiche Fauna und

sollen insbesondere in ornithologischer Beziehung äußerst interessant seyn. Einheimisch ist hier der prächtige *Quezal* (Trogon pavoninus Spix), dessen Federn schon vor der Eroberung e. Haupthandelsartikel bildeten, der aber durch übermäßige Nachstellung gegenwärtig an Zahl sehr abgenommen hat. — Das Klima ist mannigfaltig, größtentheils jedoch gesund. Nur die niedrigen Districte in der Nachbarschaft der Küste sind heiß und sehr ungesund, wogegen in den der Erhebung nach gleichfalls noch zur Tierra caliente gehörenden Landstrichen im N. des Plateaus die weit ausgebreitete Waldvegetation die Hitze etwas mildert und die Nächte sogar so stark abkühlt, daß während der ersten Morgenstunden die Luft durch Nebel undurchsichtig und kühl zu seyn pflegt, was der Entwicklung der Wald- und Savanen-Vegetation zwar außerordentlich zuträglich ist, wobei aber der Mais fünf und das Zuckerrohr sogar zehn Monate zu ihrer Reifung bedürfen. Das Hochland gehört größtentheils zur Tierra templada, obgleich einzelne Lokalitäten desselben, wo mitunter Reif und sehr selten auch ein wenig Schnee vorkommt, z. B. um Taltic, im Gegensatz zu der benachbarten heißen Gegend von den Einwohnern zur Tierra fria gerechnet und selbst eine Tierra helada (gefrornes Land) genannt werden. — Die Bevölkerung dieses ausgedehntesten Departements von Guatemala ist nur auf 50,000 Individuen anzuschlagen. Fast neun Zehntel derselben sind Indianer der Lacandon-, Cahabon-, Mopan- und anderer Stämme der Mayas-Familie, deren Unterwerfung erst allmählich den geistlichen Waffen der Dominikaner gelungen ist und von welchen auch gegenwärtig noch ein Theil völlig unabhängig im N.W. des Depart. lebt. Die Dominikaner fingen ihr Bekehrungswerk i. J. 1536 an, nachdem der berühmte Bartolomeo de las Casas dafür die Zusage erhalten, daß die Provinz, welche damals wegen des hartnäckigen Widerstandes der Indianer Tierra de Guerra genannt wurde, während fünf Jahren allen anderen Spaniern verboten seyn und die Indianer niemals der Leibeigenschaft unterworfen werden sollten; und in der That gelang es der Geduld und der Hingebung des Las Casas und seines Mitapostels, des Fray Pedro de Angulo (der 1560 zum ersten Bischof der Provinz ernannt wurde) in wenigen Jahren, die rohen und durch die Kämpfe mit den Spaniern noch mehr verwilderten Indianer in großer Anzahl in den Missionen zu sammeln und ihre Barbarei nach und nach in die mehr gesittigte und arbeitsame Lebensweise, welche sie bis heute bewahrt haben, zu verwandeln, worauf denn auch mit Zustimmung Carls V. der Name der Provinz, das alte Tuzulutlan, in den von Vera Paz (Wahrer Friede) verwandelt wurde. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner bildet der Landbau, doch ist die Landescultur seit dem Aufhören der Verwaltung der Dominikaner ersichtlich zurückgegangen, so daß gegenwärtig diese Provinz, die durch ihren Bodenreichthum eine der schönsten des Landes ist, fast gar keine Producte zur Ausfuhr übrig hat. Kleine Mengen von Sarsaparille und Vanille, welche in den Urwäldern gesammelt werden, etwas Mais und einige wenige Erzeugnisse der häuslichen Industrie der Indianer sind außer dem Mahagoni- und Bauholze, welches vornehmlich durch Unternehmer aus Belize in den Küstengegenden geschlagen und meist über Belize nach Europa geführt wird, das Einzige, was Vera Paz gegenwärtig in den Handel liefert. Der früher nicht unbedeutende Anbau von Baumwolle, auch zur Ausfuhr, hat fast aufgehört, dagegen ist neuerdings die Cochenillezucht einzeln mit Erfolg angefangen. Ein sehr wichtiger Culturgegenstand könnte der Kaffebaum werden, der auf dem mittleren Plateau vortrefflich gedeiht und dort von den Einw. auch in den Gärten allgemein gezogen wird, aber nur in geringer Zahl für den eigenen Bedarf. Der Cacaobaum, der in den Urwäldern vielfach wild vorkommt, wird noch nicht angebaut.

Hauptstadt des Departements ist S. Mateo Salamá unter 15° 17′ 10″ N. u. 90° 24′ 47″ W. v. Greenw., in einer weiten, aber größtentheils wenig fruchtbaren, von steilen Bergen umgebenen Ebene, ungefähr 30 Leg. N. von Guatemala, aber durch die Cordillere davon getrennt, ein unansehnlicher, erst seit der Republik zur Hauptstadt erhobener Ort v. 4500 Ew., der jedoch eine ziemlich große Kirche und einen Marktplatz mit e. hübschen Fontaine hat. In der Nähe eine große, früher von den Dominikanern, jetzt von einer englisch-spanischen Gesellschaft betriebene Zuckerplantage. In den Umgebungen von Salama viele Ruinen alter Ortschaften. — Taltic, wohlhabendes und nettes Indianerdorf, 9 Leg. N. von Sal. in einem schönen Thale, am Fuße des Durchkreuzungspunktes zweier Bergketten hoch und kühl gelegen, aber noch mit schönen Orangengärten umgeben, wo auch, obgleich im December zuweilen etwas Schnee fällt, noch die Banane reift. — Santa Rosa an der Straße unweit v. Salama nach Taltic u. Parula unweit im O. desselben, Dörfer, kühl auf hohem mit Eichen bedeckten Berglande (aus Serpentin- und Kieselgestein), welches in seinen höchsten kahlen Theilen sich 15 bis 1800 Meter über d. Plateau von Guatemala erhebt. — Teleman, 10 Leg. O. von Taltic, am R. Polochic, der von hier an bis z. Barre an s. Mündung 4 bis 8 F. Fahrwasser hat. In der Nähe, abwärts am Fl., die Reste der 1836 von einer britischen Colonisationsgesellschaft unternommenen Niederlassung Abbotsville. Noch weiter abwärts am Fl. 3 Leg. von s. Mündung die Ruinen von Sevilla la nueva, einer schon 1544 gegründeten, aber bald wieder verlassenen Stadt. — Castillo S. Felipe, auf der Nordseite des Sees von Izabal, altes spanisches Fort, 1666 von den Boucaniers zerstört, jetzt zu e. Gefängniß eingerichtet, mit e. kl. Besatzung. — Rabinal, 10 Leg. W. von Salama u. 30 Leg. N.N.W.

v. Guatemala, großer indian. Pueblo mit 7000 die Quiché-Sprache redenden Ew. und mit e. von d. Dominikanern erbauten sehr großen Kirche, in der Mitte eines schönen Thales mit Bananen- u. Zuckerrohrpflanzungen und schönen Orangenbäumen, am Fuße der hohen Grabhügel der Häuptlinge ihrer alten Vorfahren, von deren Städten sich in der Umgegend noch viele Ruinen finden (Cavinal, Xeocok, Nimpokom). Der Ort liegt an dem kl. Fl. Rabinal, welcher 15 Leg. davon im N.W. sich in den Rio Lacandon (Usumasinta) ergießt, der von hier die von den unabhängigen Lacandons bewohnte Region durchfließt, eine völlige terra incognita, nach welcher die Sage noch jetzt große volkreiche Städte verlegt, welche sich dort aus der Zeit vor der Eroberung erhalten haben sollen. Obgleich man noch neuerdings von dem Kamme der Cordillere in Totonicapan eine solche riesenhafte bethürmte Stadt erblickt zu haben meint, so gehört sie doch nach Brasseur de Bourbourg unzweifelhaft der Fabel an. — S. Cristoval, Flecken an e. größeren See 8 Leg. N.W. von Taltic. — Santa Cruz, Dorf ganz im Grün der Fruchtbäume versteckt, 5 Leg. N.W. von Taltic, in bergig romantischer Lage, mit ackerbauenden Indianern. — Cobán, 4 Leg. N.O. von dem vorigen, große, sehr freundliche Indianer-Ortschaft (Pueblo) mit 12,000 Ew., zur spanischen Zeit Hauptstadt von Vera Paz, an e. Hügel in einer schönen, fruchtbaren, von Bergen umgebenen Hochebene mit dem angenehmen und gesunden Klima der Tierra templada, in welchem die schönsten einheimischen Fruchtbäume und auch die Orange und der Kaffebaum trefflich gedeihen und in welchem auch, obgleich im Decbr. u. Jan. bisweilen Reif sich zeigt, die Ananas noch gezogen wird, die daselbst aber schon an Würze verliert. — Cobán ist eine Mission der Dominikaner und bildete früher den Mittelpunkt ihrer Thätigkeit. Ihr Andenken wird noch gegenwärtig von den Einw. in Ehren gehalten und trägt auch der Ort selbst noch deutlich das Ansehen des früheren geistlichen Regiments. An der Ecke jeder Straße findet sich e. kleine Capelle mit einem Christusbilde. Die Häuser haben alle Gärten voll schöner Blumen und mit lebenden Hecken eingefaßt, und sind an der Straße meist ganz verdeckt durch Laubgewinde einer schönen Schlingpflanze, welche, über die Straßen sich hinneigend, die meisten derselben zu schattigen Arkaden machen. Die Hauptkirche ist von großen Dimensionen, fängt aber jetzt an zu verfallen. Ihr Inneres ist mit vielen mehr dem indianischen Geschmack als wahrem Kunstsinn entsprechenden Zierrathen, Statuen und Bildern überladen, von denen nur das Bild des 1562 verstorbenen Indianer-Apostels Pedro de Angulo von Interesse ist. Das ehemalige große Kloster der Dominikaner ist jetzt verlassen. Ein angenehmer und pittoresker Fußweg führt zu der auf einem isolirten Hügel in der Nachbarschaft gelegenen, von hohen Pinus beschatteten Calvarienkirche. — Seit der Zeit der Dominikaner haben die politischen Revolutionen und die Verlegung des Regierungssitzes nach Salama sehr nachtheilig auf die materiellen und sittlichen Verhältnisse des Orts eingewirkt. Die öffentlichen Gebäude und die Straßen werden nicht mehr regelmäßig unterhalten, die industrielle Thätigkeit ist gesunken, das Unterrichtswesen ist in s. Quelle versiegt, und die socialen Bande lockern sich mehr und mehr. Gleichwohl gehört Cobán noch immer zu den gewerbthätigsten und gesittetsten Wohnstätten der indianischen Bevölkerung des Landes. Von den Einwohnern sind 2000 Weiße u. Ladinos und 10,000 Indianer. Die letzteren sind fleißige Ackerbauer und gute Handwerker, auch vermitteln sie allein den ganzen, an sich freilich unbedeutenden Handelsverkehr der Provinz. Sie dehnen ihre Handelsreisen bis nach Sacapulas, Quezaltenango und Izabal aus und führen ihre aus Agavefasern gefertigten Hängematten, denen sie lebhafte Farben zu geben verstehen, bis nach Nicaragua. Im Uebrigen besteht die ganze Ausfuhr außer diesem Artikel nur aus etwas Mais und einigen Aroben wilder Vanille und Sarsaparille. — San Pedro Carcha, 2 Leg. O. von Cobán, großes, verhältnißmäßig wohlhabendes Indianerdorf an einem Zweige des R. Cajabon in gut angebauter Gegend, auf dem Uebergange des Plateaus der Tierra templ. zur Tierra caliente gelegen. — San Agostino Lanquin, 18 Leg. N.O. von Cobán, am R. Cajabon, Indianerdorf mit 2500 Ew., ganz abgeschlossen gelegen zwischen den nicht hohen, aber sehr zerklüfteten Kalksteingebirgszügen, welche die Straße von Cobán bis zur Grenze von Peten selbst für Maulthiere unwegsam machen und in welchen sich hier 1/4 Leg. v. dem Ort die berühmteste Höhle des Landes befindet, welche aus mehreren Gallerien von ungeheueren Dimensionen besteht und aus welcher sich der R. Lanquin als ein 30 F. breiter Strom brausend hervorstürzt. — Cahabon oder Cajabon, 8 Leg. N.O. v. d. vorigen, Indianerdorf mit 3000 Ew. an und auf einem Hügel, in einem sehr fruchtbaren Becken, eine alte Mission der Dominikaner, welche hier mit unsäglicher Mühe die Indianer aus den Urwäldern sammelten und bis zu einem gewissen Grade civilisirten, nach deren Vertreibung die Einwohner aber in der Cultur wieder sehr zurückgesunken sind und auch an Zahl abgenommen haben. Sie sind gegenwärtig faul und dem Trunke entsetzlich ergeben, haben auch in der Trunkenheit in neuerer Zeit einmal ihren Pfarrer ermordet, was sonst unter der indianischen Bevölkerung Guatemalas unerhört ist. Sie leben jetzt fast ohne alle Gewerbthätigkeit, indem in dem fruchtbaren Klima die einfachste und geringste Arbeit ihnen zur Erwerbung der nothwendigsten Bedürfnisse für ihr elendes Leben hinreicht; ihr alter von den Dominikanern nur durch sinnige Einrichtungen niedergehaltener Hang zum Umherschweifen ist wiedererwacht, und pflegen sie bei dem geringsten Drucke in die Berge und Wälder zu fliehen

und für einige Zeit oder für immer zu verschwinden, so daß eine allmähliche völlige Auflösung dieser so wie der anderen ähnlichen alten Ansiedelungen in Vera Paz und dem benachbarten Peten befürchtet wird, indem jetzt die Regierung sich ganz ohne Mittel befindet, diese Art Bevölkerungen zusammenzuhalten, nachdem der eigentliche Cohäsionskern, die geistige Gewalt der Dominikaner, mit diesen verschwunden ist. — Die alte ansehnliche Kirche so wie das Kloster, in welchem jetzt der Pfarrer dieses von aller Verbindung mit der gebildeten Welt abgeschlossenen Sprengels wohnt, liegen auf der Höhe des eine prachtvolle Aussicht auf die reiche Landschaft gewährenden Hügels, um welchen herum der Ort weit ausgedehnt angebaut ist.

VIII. Das Departamento von Petén, welches früher zu Vera Paz gehörte, jetzt aber einen eigenen Gouverneur (Corregidor) hat, liegt im N. von Vera Paz, von welchem es durch den R. Santa Isabel (R. de la Pasion, den östlichen Hauptzweig des Usumasinta) getrennt wird und grenzt gegen O. an die Britische Niederlassung von Belize, gegen N. an Yucatan und gegen O. an Chiapas. Als Grenze gegen Belize ist durch die Convention zwischen der Republik Guatemala und Groß-Britannien vom 30. April 1859, die Grenzen von British Honduras betreffend, eine Linie festgesetzt, welche von den Gracias á Dios-Fällen im R. Sarstún nach deu Garbutt's-Fällen im R. Belize und von hier gerade gegen N. läuft. Als Grenze gegen Chiapas wird der R. Usumasinta und der R. S. Pedro, ein Nebenfluß des U., angenommen, doch ist diese Grenze, so wie die gegen Yucatan, die in ein fast ganz unbekanntes Land fallen, noch nicht näher festgesetzt und ein großer Theil des Gebietes ist noch streitig zwischen Meriko u. Guatemala.

Petén gehört geographisch und ethnographisch zu Yucatan, von dem es den höchsten und südlichsten Theil bildet. Kein orographisches Hinderniß besteht für die Verbindung beider Länder; Klima und Productionen sind fast gleich, dieselben wenig erhöheten Bergreihen durchziehen das eine und andere Territorium, dieselben Thäler bilden den Zugang zu beiden, nur die Undurchdringlichkeit der unermeßlichen Urwälder trennt sie. Dagegen ist Peten von Guatemala durch eine Reihe schroffer Sierras (Sierra Chichec u. a. s. S. 289) getrennt, welche selbst für Maulthiere unübersteiglich sind. Reißende Ströme und eine ausgedehnte Wäldermasse kommen noch dazu, ein Gebiet vollständig zu isoliren, welches kein politisches Interesse, keine Handelsverbindung, keine Sympathie des Ursprungs an Central-Amerika knüpft. — Die politische Verbindung mit Guatemala stammt daher, daß, als nach vielen vergeblichen früheren Eroberungsversuchen endlich der Gouverneur von Yucatan, Don Martin de Ursua y Arismendi, i. J. 1697 das Reich der Itza's in Peten (ein Bruchstück des um 1420 durch Revolution zerfallenen großen Mayareiches [Mayapan]) glücklich besiegt, dabei aber seine Mittel völlig erschöpft hatte, er sich an die Audiencia von Guatemala wandte, die ihm auch die Mittel zur Organisation der Regierung in Petén, jedoch nur unter der Bedingung des Anschlusses der Provinz an Guatemala gewährte. Diese Verbindung ist jedoch niemals eine vollständige gewesen, und namentlich ist der Clerus von Petén bis zur Gegenwart dem Erzbischof von Merida in Yucatan untergeben geblieben, was auch für die politischen Beziehungen ein starkes Band geben mußte. Die Abhängigkeit Petén's von Guatemala besteht gegenwärtig darin, daß die Regierung dieser Republik dafür einen Gouverneur ernennt, dessen Posten daselbst jedoch von äußerst geringer Bedeutung ist, da im Uebrigen die Bewohner dieser Provinz sich ganz selbst überlassen sind und sich in ihrem abgeschiedenen, höchst sorglosen und indolenten, aller regeren Interessen baaren Leben auch so wenig um die übrige Welt bekümmern, daß sie sogar von allen politischen Stürmen der Republik ganz unberührt geblieben sind.

In der Orographie dieses Gebietes besteht der hervorragende Zug in dem vorzüglich gegen das Centrum hin sich anhäufenden bewaldeten Hügelland, welches mit Savanen abwechselt, d. h. mit grasbedeckten, jedoch durch kleine bewaldete Massen unterbrochenen Strecken offenen Landes, die einen stets wechselnden Anblick gewähren, sehr verschieden von den endlosen, monotonen Prairien Nordamerika's und den Llanos und Pampas in Südamerika. Gegen S.O. hin geht dies Hügelland in zusammenhängende Höhenzüge über, Zweige der größeren Sierras von Cahabon. In diesen entspringen nicht weit von Dolores der östliche Hauptzweig des Usumasinta (R. Santa Isabel) und der Machaquilan (ein Zufluß des R. Isabel, nach dessen Aufnahme derselbe auch R. de la Pasion genannt wird), so wie der R. Mopan d. i. der Belize und mehrere andere weniger bekannte Ströme. Die Gewässer laufen strahlenförmig nach allen Richtungen von diesem Centralpunkt aus, welcher, obgleich nur von sehr mäßiger Erhebung, die Wasserscheide zwischen dem Caraibischen Meere und dem Merikanischen Golf bildet und beiden große Wassermassen durch einsame Räume zusendet, welche die Einwohner von Peten selbst nie besucht haben. Ein sehr großer Theil des Gewässers der Provinz sammelt sich aber in große Reservoirs im Innern derselben, von denen das unter dem Namen des Petén- oder Itza-Sees bekannte das größte und merkwürdigste ist. Dieser See (von den Itzas *Nohukén*, d. h. Viel Trinken genannt), von Alters her berühmt, liegt fast im Mittelpunkt des Gebietes (ungef. zwischen 89° 45′ bis 90° 10′ W. L. u. 17° 5′ bis 17° 15′ N. Br. v. Grw.) und wird auf 26 Leg. im Umfang geschätzt. Er ist von allen Seiten durch bewaldete Hügel umgeben, welche aus e. grobkörnigen, mehr oder weniger kieselerdehaltigen,

verschiedene mit Stalaktiten ausgekleidete Höhlen darbietenden Kalkstein bestehen sollen und wird durch ein v. O. nach W. laufendes schroffes, bogenförmig gestaltetes Vorgebirge in 2 Becken von ungleicher Ausdehnung getheilt. Die nördliche Abtheilung ist von O. nach W. 10 bis 12 Leg. lang und von 1¼ L. mittlerer Breite, das viel kleinere südlichere Becken, in welchem die Insel Itza (jetzt Flores) mit der Hauptstadt des Departements liegt, ist nur 3 Leg. lang und ½ und selbst nur ¼ Leg. breit. — Die Tiefe des Sees beträgt gewöhnlich über 30 Faden, er ist ziemlich fischreich und enthält 12 Sorten von Fischen, welche jedoch alle nicht besonders wohlschmeckend sind. Kein Fluß, selbst kaum ein bedeutenderer Bach liefern ihm sein Wasser, dennoch zeigt er keine merkliche Erniedrigung seines Wasserspiegels während der trockenen Jahreszeit, wogegen außerordentliche Regengüsse denselben oft für die Baulichkeiten am unteren Rande der Insel Flores bedrohlich erhöht haben. Der See hat auch keinen Abflußcanal und steht auch in keiner unmittelbaren Verbindung mit den benachbarten kleineren Seen, welche sich ostwärts durch eine menschenleere und wenig bekannte Gegend gegen den R. Hondo hin erstrecken und eine Art von Kette bilden, deren Glieder in der Regenzeit sich periodisch nähern und welche vielleicht einstmals dazu dienen können, Peten in Verkehr mit dem Atlantischen Meere zu bringen. Vom östlichen Ende des Itza-Sees bis zu dem von Sacpetén (Weiße Insel) rechnet man nur ½ Leg., von da bis zum Macanché 2 Leg., von diesem bis z. Yax-haà 12 Leg. zum Theil durch Sumpfland, und der letztere ist nur durch einen kleinen Zwischenraum von dem Sacnab-See getrennt, der sein Wasser bisweilen dem des R. Hondo zusendet. Auch im westlichen Theil des Gebietes soll es noch mehrere größere Seen geben, wie die Laguna S. Pedro Martin im N.W., die L. S. Diego im W., die L. de Lacandon im S.W. vom Itza-See; sie werden aber in eine jetzt fast ganz unbekannte Gegend gesetzt und ist der zuletzt genannte vielleicht nur der auf alten Charten zu weit ins Innere verlegte Itza-See selbst.

Das Klima von Petén ist, dem von Yucatan ähnlich, durchgängig trocken und für ein Tropenklima verhältnißmäßig sehr gesund. Nur in den dichten Urwäldern am Usumasinta ist es feuchter und in denen im S.O. auf dem niedrigen Berglande, welches dort die Wasserscheide zwischen dem Becken des Usumasinta u. dem Caraibischen Meere bildet, ist es sehr feucht, mit kühlen, nebeligen Nächten, weshalb diese Gegend von den Einwohnern von Flores sogar eine Tierra fria genannt wird, obgleich sie sowohl nach ihrer geringen Erhebung wie nach ihrer Vegetation ebenfalls zur T. caliente gehört, in der hier aber große tägliche, der Gesundheit nachtheilige Temperaturwechsel stattfinden, indem von der Kühle des nebeligen Morgens bis zur Höhe des Mittags das hunderttheil. Thermometer oft von 14 bis 23° steigt. — Der Boden des Gebietes ist sehr fruchtbar. Der Mais giebt in gewöhnlichen Jahren das 200ste Korn ohne Düngung, der Cacaobaum wächst wild in den Wäldern und giebt, besonders in der Umgegend von S. Luis, ein vortreffliches Product, der Taback, sehr aromatisch, wuchert bis in die Straßen von Flores hinein, der Kaffebaum giebt im zweiten Jahre Früchte. Unter den vielen einheimischen Fruchtbäumen sind mehrere von seltener Güte, die Vanille, der Tabascopfeffer, die Sarsaparille und eine Menge von Sträuchern und Bäumen, deren Samen, Rinde oder Säfte in der Industrie gebraucht werden, sind in den Wäldern sehr verbreitet, die überdies einen unerschöpflichen Reichthum werthvoller Nutzhölzer (Mahagoni, riesige Pinusarten, Färbeholz) und viele nur noch den Einwohnern näher bekannte fruchttragende Bäume, z. B. die schöne Corasso-Palme (Cocos butyracea) enthalten. Die Savanen bieten vortreffliche Weiden dar und wird das Rindvieh von Peten in Belize sehr geschätzt. — Auch die Fauna ist e. reiche. Als Wildpret werden geschätzt drei Cervus-Arten, Kaninchen, der Tapir, das Pecari, das Armadill und verschiedene Hühnerarten, an denen die Wälder reich sind, während die Seen nicht viele Wasservögel darbieten. Die Familie der Reptilien ist sehr zahlreich, darunter auch ein wahres Krokodil, das Krokodil vom See Itza, und mehrere merkwürdige Eidechsen. Am mannigfaltigsten ist die Insectenfauna, darunter auch mehrere für den Menschen sehr lästige, wie Wanzen, eine giftige Spinne (Argas talaje) und auch der Nigua (Pulex penetrans), der Sandfloh, welcher sich erst von Guatemala nach Peten verbreitet haben soll und von da neuerdings nach Belize vorgedrungen ist. Große Raubthiere sind selten, ausgenommen im Osten, wo man Jaguare findet.

Die ganze ansässige Bevölkerung von Petén beträgt wahrscheinlich nicht über 20,000 Individuen, welche über einen Raum von ungefähr 2280 Q.-Leguas verbreitet sind. Die Zahl der unabhängigen Indianer (Lacandones) ist auch nicht annäherungsweise bekannt, scheint jedoch nicht sehr groß zu seyn; doch ist es möglich, daß im S.W. des Gebietes, wohin die Sage große indianische Städte versetzt, noch eine in Dörfern zusammenlebende zahlreichere Bevölkerung von unabhängigen Indianern vorkommt. Unter der angesiedelten Bevölkerung bilden ebenfalls die Indianer die Mehrzahl. Der Haupterwerbszweig der Einwohner ist der Landbau, doch wird derselbe allgemein nur sehr nachlässig und nur zur Erzeugung der eigenen nothwendigen Nahrungsmittel betrieben, wie denn eine unglaubliche Indolenz der hervorragendste Charakterzug der von allen Seiten isolirten Bevölkerung dieses Departements ist. Von Industrie kann gar keine Rede seyn und eben so wenig von Handelsverkehr, nur dann und wann werden kleine Mengen von Taback, Cacao, Vanille und Sarsaparille nach Yucatan, Belize (welches für Peten erst vor etwa 40

Jahren aufs Neue entdeckt wurde) und nach Vera Paz gebracht zum Eintausche der geringen Bedürfnisse der Einwohner an Artikeln der auswärtigen Industrie. Da die schiffbaren Ströme des Gebietes zum Verkehr noch gar nicht benutzt werden, so ist die ganze Verbindung desselben nach außen und innerhalb seiner eigenen Grenzen auf die vier Straßen beschränkt, welche, von Flores ausgehend, ungefähr nach den vier Weltgegenden laufen, gegen W. nach Tabasco, gegen N. nach Yucatan, gegen O. nach Belize und gegen S. nach Guatemala. Alle vier Straßen sind bloße Maulthierpfade, ohne alle Besserung durch Straßenbau, und die nach Guatemala ist von S. Luis an nicht einmal mehr durch Maulthiere, sondern nur zu Fuße zu passiren. Die Distanzen auf diesen Straßen betragen von Flores aus bis nach Tenosique am Usumasinta in Tabasco 72 Leg. oder 11 Tagereisen und läuft dieser Weg von Saclut, 8 Leg. im W. von Flores, dem letzten Dorfe in Petén bis Tenosique, 10 Tagereisen weit durch dichten Urwald ohne alle Ansiedelungen; nach Campeche in Yucatan 138 Leg. oder 16 Tagereisen, nach Belize 44 Leg. oder 10 Tagereisen und nach Guatemala 156 Leg. oder 29 Tagereisen. Vor der Revolution war die Viehzucht von einiger Bedeutung. Die spanische Regierung hatte in richtiger Schätzung der natürlichen Hülfsquellen Petén's dort Viehhöfe zur Zucht von Rindvieh angelegt, wodurch in der Provinz ein jetzt unbekannter Wohlstand verbreitet wurde. Damals war Fleisch wohlfeil; Milch, Butter, Käse, heute Luxusgegenstände, bildeten damals allgemein gebrauchte Nahrungsmittel und wurden exportirt, die dort gezogenen Pferde wurden auswärts geschätzt. Diese wahrhaft nationalen Reichthümer, die Allen zu Gute kamen, wurden in der Revolution die Beute einiger Habsüchtigen, welche sie völlig vergeudeten.

Hauptstadt des Depart. ist **Flores**, früher **Nuestra Señora de los Remedios**, unter 17° 9′ 47″ N. u. 90° 4′ 52″ W. von Greenw. nach Van de Gehuchte, auf e. Insel im Itza-See und darnach früher nur **Itza** genannt, mit ungefähr 6000 Einw. Die Stadt ist unregelmäßig und schlecht gebaut; die ohne Plan vertheilten Häuser bilden 2 Hauptstraßen, von welchen die eine dem Umkreis der Insel folgt, während die andere treppenförmig zur Höhe derselben aufsteigt und sie in 2 Theile theilt. Die Kirche und das Municipalgebäude, welche auf dem höchsten Punkte liegen, sind ziemlich ansehnlich, die Privathäuser aber größtentheils nur elende Schober und Hütten. Die Stadt ist ohne alle eigentliche Gewerbthätigkeit, ohne Bildungsanstalten, ohne Handelsverkehr, sie hat nicht einmal einen gemeinschaftl. Marktplatz; der Austausch der gegenseitigen Bedürfnisse geschieht privatim. Nur dann und wann ziehen einige Unternehmendere nach Belize, um dort englische Waaren gegen Ochsen od. Pferde einzutauschen. Die Einwohner leben in einer merkwürdigen Vermögens- und Bildungs-Gleichheit in Folge gleicher, allgemeiner Indolenz und gleichem Hange zum Müssiggange und zur Vergnügungssucht, die sich jedoch auf die einfachste Musik der Marimba (indianischer Art von Guitarre) und auf Tanzgesellschaften beschränkt, wodurch jeder Tag ausgefüllt wird bei übrigens sehr frugaler Bewirthung. — Völlig von der übrigen Welt abgeschlossen und ohne alles Interesse für die Ereignisse in derselben, ohne alle Leidenschaften als die für Spiel und Tanz, in großer Harmonie u. Ruhe lebend, so daß, obgleich von einer obrigkeitlichen Gewalt kaum die Rede seyn kann, ein Attentat gegen Personen etwas Unerhörtes ist, sind sie auch von den politischen Stürmen der Republik ganz verschont geblieben, und sehr sonderbar ist es, daß gerade diese Stadt der völligen politischen Apathie, in welcher niemals Bürgerblut geflossen, dazu ausgewählt wurde, das Andenken eines Opfers der Bürgerkriege und eines Führers der liberalen Partei zu verewigen, nämlich des i. J. 1826 zu Quezaltenango in der Kirche vom Pöbel ermordeten Cerilo Flores, Vicepräsidenten der Republik, dessen Name ihr nach dem Triumphe der liberalen Partei an der Stelle desjenigen beigelegt wurde, den sie bis dahin nach demjenigen des Militärpostens (Presidio) getragen hatte, welcher auf der Insel von dem Eroberer Martin de Ursua nach der Besiegung der Itzas i. J. 1697 angelegt worden war. — Die Nahrungsmittel, deren die Einwohner bedürfen, bauen sie theils in den Gärten auf der Insel selbst, theils auf einigen benachbarten sehr fruchtbaren kleinen Inseln und am gegenüberliegenden Ufer, wo sie auch einige Zuckerplantagen und sehr roh eingerichtete Zuckermühlen (Trapiches) haben, welche ihnen das nothwendigste Material für die Bewirthung bei ihren geselligen Vergnügungen liefern, nämlich für ihre Dulces und ihren Rum, während sie ein anderes Hauptmaterial, nämlich den Cacao, nur aus den Wäldern zu holen brauchen. — Von den übrigen wenigen Ortschaften des Depart. sind nur noch folgende der Erwähnung werth: **San Andrés** und **San José**, Indianerdörfer auf der Westseite des Sees, jedes mit einigen 1000 Ew. — **Saclut**, ungefähr 8 Leg. W. von Flores an der Straße nach Tabasco, Indianerdorf in einer schönen Savane, die von da westwärts noch 3 Leg. weit sich erstreckt, von wo aus bis zur Grenze Urwald ohne alle Ansiedelungen. — **Dolores**, 24 SO. v. Flores, ein altes Dorf der Lacandones, 1695 von Vera Paz aus durch die Dominikaner in Begleitung einer militärischen Eskorte eingenommen, jetzt ein ziemlich ansehnlicher Ort mit 1300 Ew., in fruchtbarer, aber sehr feuchter Gegend, von Urwäldern umgeben, in denen Palmen und Pinus-Arten zusammen vorkommen. — **San Luis**, an derselben Straße, elendes Indianerdorf, dessen Bewohner sehr in der Cultur zurückgesunken sind und welche alle Jahr nur einmal von dem Pfarrer von Dolo-

res besucht werden, um dort Taufen und Trauungen vorzunehmen.

Auch in Petén sind Ruinen alter Bauwerke gefunden und scheinen sie sich wie Glieder einer zerrissenen Kette in der Richtung gegen N.O. denen in Yucatan anzuschließen. Bekannt geworden sind solche Ruinen, deren Existenz von den Indianern überhaupt sehr geheim gehalten wird, im N. des Itza-Sees, Tikal genannt; 2 Tagereisen im O desselben Sees auf einer jetzt unbewohnten Insel des Yax-Haá (Yachá) Sees; in der Nähe des Dorfes Dolores und 2 Tagereisen gegen S.O. vom Itza-See. Genauer untersucht sind bis jetzt nur die von Tikal (d. h. in der Maya-Sprache „zerstörte Paläste"), ungefähr 12 Leg. N. von S. José, welche ganz den Charakter derjenigen von Palenque und Uxmal u. a. in Yucatan tragen und ohne Zweifel der älteren Cultur-Periode angehören, aus welcher nach Galindo auch die der Insel Yarhaá stammen, während die übrigen wohl nur Ueberreste von Städten sind, welche zur Zeit der Eroberung noch bewohnt wurden. Auf der Insel Flores finden sich noch Ueberreste der von Spaniern eroberten Stadt Tayasal, darunter aber keine Spur von Skulpturen und die dort von Zeit zu Zeit ausgegrabenen kleinen Thonfiguren zeigen nur die sehr zurückgegangene Kunst der späteren Zeit (s. S. 247). Auch beweist der sehr geringe Umfang der Insel hier auf den ersten Blick die Uebertreibung der Spanier in ihren Erzählungen von der Größe der von ihnen in Central-Amerika eroberten Städte und der in denselben vorhandenen Tempel (Adoratorios).

Britisch Honduras oder Belize.

Britisch Honduras oder Belize, wie es gegenwärtig gewöhnlich genannt wird, ist erst durch die Convention zwischen Gr.-Britannien und der Republik Guatemala über die Grenzen von Britisch Honduras vom 30. April 1859 aus der sonderbaren politischen Stellung herausgetreten, welche es bis dahin zu Central-Amerika hatte. Obgleich oft eine britische Colonie genannt, ist es rechtlich eine solche doch niemals gewesen und auch von Gr.-Britannien selbst officiell bis in die neueste Zeit nie als Colonie, sondern immer nur unter dem Namen der Britischen Ansiedelungen (British Settlements) in der Bai von Honduras bezeichnet, bis endlich durch Acte 16 Victoria Cap. IV vom 17. Sept. 1853 diese Niederlassung zur Colonie British Honduras erklärt wurde. Der Ursprung dieser Ansiedelungen ist nicht genau bekannt. Nach der Tradition wurde diese von den Spaniern entdeckte und unzweifelhaft zum Gebiete der spanischen Besitzungen in Amerika gehörende, aber von ihnen nicht colonisirte Küste zuerst von Schmugglern aus Jamaica besucht, welchen sie wegen ihrer Unzugänglichkeit für große Schiffe und wegen der Entfernung der nächsten spanischen Militärplätze einen sehr bequemen Schlupfwinkel darbot. Den Namen Belize oder Balize soll diese Niederlassung erhalten haben von einem berüchtigten schottischen Flibustier Wallace, dessen Name auch Wallis und Willis geschrieben und von den Spaniern Valice oder Balice ausgesprochen wird, der sich hier um d. J. 1638 niedergelassen hatte, und für diese Ableitung spricht es auch, daß in den Britischen Verträgen mit Spanien wegen dieser Ansiedelung der Belize-Fl. noch i. J. 1786 Wallis-Fl. genannt wird. Nach Anderen soll der Name von dem französischen Balise d. h. Baake herkommen, von den hier zur Leitung der Schiffer errichteten Signalen oder Baaken. — Nachdem mit dem Frieden zwischen England und Spanien nach der Abtretung Jamaica's das Piratenhandwerk in Verfall gerathen war, fingen die Ansiedler an Färbeholz zu schlagen, welches damals in Europa ein Artikel von hohem Werthe war, und scheinen dieselben in diesem Gewerbe auf fremdem Territorium ebenso durch die Engländer geschützt worden zu seyn, wie früher in ihrer vornehmlich gegen die Spanier ausgeübten Piraterie; wenigstens war es England, welches, nachdem es Spanien nach verschiedenen vergeblichen Versuchen i. J. 1754 gelungen, die fremden Eindringlinge aus seinen Besitzungen zu vertreiben, sich derselben annahm und im Frieden von Paris (1763) für die Holzfäller die Erlaubniß erhielt, nach ihren früheren Stationen zurückzukehren, woselbst ihnen jedoch jede Anlage von Fortificationen und jedes Vordringen über die ihnen angewiesene Grenze hinaus verboten wurde. Die geringe Beachtung der für ihre Rückkehr gestellten Bedingungen von Seiten der Holzfäller, welche überdies auch den spanischen Colonisten viel Contrebande zuführten und gelegentlich bewaffnete Einfälle in Yucatan machten, um zu plündern und Indianerinnen für sich so wie Indianer zum Verkaufe nach Jamaica zu rauben, veranlaßte die spanische Regierung zu einer abermaligen Verjagung der Fremden, doch wurde ihnen in dem Frieden von Versailles i. J. 1783 abermals unter bestimmten Bedingungen die Rückkehr gestattet und in einer 1786 zu London zwischen Gr.-Britannien und Spanien abgeschlossenen besondern Convention die Grenzen für das ihnen erlaubte Gebiet auf das Küstenland zwischen dem Rio Hondo und dem R. Sabún (Jabon) ausgedehnt, dabei aber ausdrücklich wieder alle Restrictionen des früheren Tractats zur völligen Aufrechterhaltung des Souverainitätsrechts Spaniens über das den Engländern geöffnete Land wiederholt. Insbesondere ward festgesetzt, daß die Engländer nur die Nutznießung des Landes haben und dazu nur das Privilegium genießen sollten, daselbst Holz zu schlagen und zu transportiren und die Früchte des Landes in ihrem natürlichen Zustande zu benutzen, ohne

an die Gründung ausgedehnterer Ansiedelungen oder die Bildung eines Regierungssystems, sey es militärisch oder civil, zu denken, daß aber diese Erlaubniß niemals zu einem Vorwand gebraucht werden solle, daselbst irgend welche Plantagen für Zucker, Kaffe, Cacao, oder irgend einen anderen Artikel anzulegen, oder auch Fabriken oder Manufacturen mittels Mühlen oder anderer Maschinen zu errichten mit alleiniger Ausnahme von Sägemühlen zur Bereitung des Holzes. In Erwägung der auf der Küste sonst zu erwartenden gefährlichen Unordnungen wurde den Engländern erlaubt, die unter dem Namen Cassina, St. George's Key oder Cayo Casina bekannte kleine Insel in Besitz zu nehmen (occupy), jedoch nur aus bloßen Nützlichkeitsgründen und unter der unumgänglichen Bedingung, daselbst niemals Fortificationen oder sonst ein zur Vertheidigung bestimmtes Werk zu errichten, noch Truppen zu stationiren noch irgend welche Geschütze zu halten. Obgleich die Engländer in der Beobachtung dieser Bedingungen sehr wenig gewissenhaft gewesen sind, so bestand ihr ganzes Recht auf dieses Territorium, als die Souverainität über dasselbe von Spanien auf die Republiken von Central-Amerika und später auf die von Guatemala allein übergegangen war, doch nur in den ihnen durch den genannten Tractat zugestandenen Privilegien, dort Holz zu schlagen und die Früchte des Landes einzusammeln, und so ist es auch geblieben, bis in dem bezeichneten Tractate mit Guatemala diese Republik an Groß-Britannien, wenn auch nur stillschweigend, die Souverainität in Belize abgetreten hat, indem es eine Convention über die Grenzen zwischen dem Gebiete der Republik Guatemala und Ihrer Brit. Majestät Ansiedelungen und Besitzungen in der Bai von Honduras abschloß, ohne dabei die in dem zuletzt von Gr.-Britannien mit Spanien über dies Gebiet abgeschlossenen Vertrage festgesetzten Clauseln zu wiederholen. — Mit Mexiko ist die Grenzfrage noch nicht regulirt.

Nach diesem Tractat, der den von dem Colonial-Minister Sir George Gray i. J. 1836 erhobenen Anspruch der Ausdehnung des Territoriums südwärts bis zum Sarstún-Fl. bewilligt und der das von Spanien 1786 zugestandene Gebiet ungefähr um das Doppelte erweitert, liegt nunmehr das Britische Honduras zwischen ungefähr 15° 53′ (Mündung des Sarstun-Fl.) bis 18° 30′ N. Br. (Mündung des Rio Hondo) und 88° bis 90° W. L. von Greenw. und grenzt gegen O. an den Golf von Honduras, gegen S. und W. an Guatemala und gegen N. an Yucatan. Die Grenze gegen Guatemala läuft gegenwärtig folgendermaaßen: An der Mündung des Sarstún-Fl. in der Bai von Honduras beginnend und von da die Mitte des Canals aufwärts bis zu den Gracias á Dios-Fällen, dann sich rechts wendend und in gerader Linie von den genannten Fällen nach den Garbutt's-Fällen im R. Belize laufend und von diesen gerade nordwärts, bis sie die Mexikanische Grenze trifft. Obgleich die so bezeichnete Grenzlinie eben so wie die gegen das Mexikanische Gebiet, welche die zwischen dem alten Neu-Spanien und der Capitanie von Guatemala ist, geographisch noch nicht genauer festgestellt ist, so kann man hiernach doch den Flächeninhalt des so bestimmten Gebietes zu 800 bis 850 Q.-M. annehmen.

Das Gebiet, dessen Inneres selbst den Einwohnern nur an einigen Flüssen hin genauer bekannt ist, besteht zwischen der Nordgrenze und dem 17° der Br. aus einer der niedrigen Küste entlang sich erstreckenden niedrigen Sandregion, im Lande Savanen oder Pine Ridges genannt, welche sich weiter landeinwärts dem höheren Lande anschließt, welches die Wasserscheide zwischen der Bai von Honduras und dem Golf von Mexiko bildet und aus welchem die größeren Flüsse über Stromschnellen oder niedrige Fälle herabfließen, welches jedoch nirgends sich zu einem eigentlichen Gebirge erhebt, sondern nur ein niedriges, innerhalb des Klimas der Tierra caliente sich haltendes Bergland bildet. Diese Küstenregion, welche während der Regenzeit von den durch dieselbe sich ins Meer ergießenden Flüssen weit und breit überschwemmt wird und in welcher auch während des übrigen Theiles des Jahres viele größere und kleinere Wasseransammlungen (Lagunen) zurückbleiben, stellt ein mit mittelmäßigem, oft schlechtem Grase bedecktes Parkland dar, auf welchem zerstreute Kiefern und kleine Gruppen und Dickichte von Fächerpalmen umherstehen. Auf dem reicheren Boden an den Flüssen und auf der Küstenebene im N. wächst in außerordentlicher Menge eine Palme (Coyol der Spanier, Cahoun der Engländer), deren Nüsse von der Größe eines Eies ein vortreffliches, das der Cocosnuß an Güte weit übertreffendes Oel geben, welches in der Folge einen wichtigen Ausfuhrartikel zu geben verspricht. Der nördliche an Yucatan grenzende Theil des Gebietes theilt die Eigenthümlichkeit des Terrains dieses Landes, in welchem ein sehr höhlenreicher Kalkstein (nach Fröbel zur Juraformation gehörend) sehr verbreitet ist, in dessen Höhlen sich das Wasser in unterirdischen Reservoirs (den sogen. Sonatos) ansammelt, auf welche an vielen Orten die Einwohner mit ihrem Wasserbedarfe ganz allein angewiesen sind. — Südwärts vom 17. Breitengrade zieht sich aus dem höheren Innern der Wald bis zu der steileren Seeküste hinan, von der nicht weit entfernt sich die Cocomb Mountains erheben, welche von der See aus gesehen die Formen eines höheren Gebirges darbieten, dessen Erhebung auf 4000 F. geschätzt wird und welches vielleicht mit dem niedrigen Berglande im nordöstlichen Vera Paz (s. S. 289) zusammenhängt, wenn auch nicht wahrscheinlich ist, daß sich auf dieser Strecke, die bisher völlig unbekannt geblieben ist, noch ein höheres Gebirge erhebt, wie bisweilen vermuthet worden und worüber uns hoffentlich nun bald einige Aufklärung durch die Grenzcommission zukommen wird, welche nach den Bestimmungen des Grenztractats zwischen Guatemala und Gr.-Britannien die Länge und Breite der Gracias á Dios- und der Garbutt's-Fälle bestimmen und die Grenzlinie zwischen den letzteren und der Mexikanischen Grenze

aufnehmen und wo nöthig mit Grenzmarken bezeichnen, so wie auch die beste Communicationsstraße zwischen einem Punkt am Atlantischen Meere in der Nähe von Belize und der Hauptst. von Guatemala ausfindig machen soll. — Das Klima ist, obgleich heiß, doch verhältnißmäßig nicht ungesund und dem von Yucatan und Petén ähnlich, wenigstens im nördlichen Theile und in Belize selbst. Der Boden der Küstenregion ist nicht eben besonders fruchtbar und größere Strecken desselben sind wegen des Wassers schwer zu cultiviren. Der höhere innere Theil des Gebietes ist noch mit Wald bedeckt, doch soll derselbe selbst an den Flüssen entlang nicht die tropische Ueberfülle der Vegetation zeigen, wie in anderen Theilen von Central-Amerika. — Die Cultur des Bodens hat noch kaum angefangen und mit Ausnahme einiger wenigen Punkte ist das ganze Gebiet noch eine Wildniß. Die Hauptnahrungsmittel liefert die See, durch ihren überaus großen Reichthum an Fischen, Schildkröten, Muscheln, Krabben und Hummern an der Küste und auf den benachbarten Kays; einheimische vegetabilische Nahrungsmittel gewähren die Banane oder Plantane und die Mandiocca. Bei weitem der größte Theil der Nahrungsmittel für die Stadt wird aber zur See eingeführt, hauptsächlich aus dem benachbarten Yucatan und aus den Vereinigten Staaten Der Zuckerbau ist schon mehrfach versucht worden, doch, obgleich die Verhältnisse des Landes sich ganz dafür eignen, nicht mit großem Erfolg, da es an brauchbaren Arbeitskräften fehlt. Im J. 1859 wurde jedoch zuerst Zucker ausgeführt (786 Fässer nach Liverpool und d. Ver. Staaten) und 1860 hat sich die Production auf 722,172 Pfund Zucker und 36,472 Gallonen Rum gehoben, wovon 1455 Fässer zu ca. 200 Pfd. ausgeführt wurden.

Die Bevölkerung des Territoriums betrug nach einer Schätzung des Colonial-Secretärs i. J. 1857 19,000 Seelen, doch wird dieselbe als zu niedrig angesehen. Eine von den Jesuiten i. J. 1858 angestellte Zählung in den Dörfern, Ansiedelungen und Mahagoni-Schlägereien, welche theilweise oder ganz von Katholiken bewohnt werden, ergab ohne Belize (wofür 5000 Ew angenommen wurden) 13,419 Individuen, doch umfaßte die Liste nicht die ganz protestantischen Orte, deren Zahl übrigens wohl sehr gering ist. — Die Bevölkerung besteht größtentheils aus Negern, Caraiben und Mischlingen derselben (Zambo's und Mulatten in verschiedenen Graden); die Zahl der eingeborenen Indianer ist sehr gering, neuerdings sollen jedoch in Folge der Bürgerkriege in Yucatan von da ziemlich viele Indianer und Mestizen übergesiedelt seyn. Die Zahl der Weißen ist sehr gering, sie beträgt wohl im Ganzen kaum 500 Individuen, meist in Belize wohnend, darunter auch einige fremde Kaufleute aus den Ver. Staaten, Gr.-Britannien, Frankreich und Deutschland. Durch die neueren Einwanderungen aus Yucatan soll die Bevölkerung jetzt auf 30,000 sich erhoben haben.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet das Fällen, der Transport und die Verladung von Holz, besonders von Mahagoniholz, weniger Tannenholz (Cedrela) und sehr unbedeutend Campecheholz, welches alles jedoch gegenwärtig zum großen Theil nicht mehr in dem Territorium selbst, sondern in den benachbarten Wäldern von Guatemala und auch in denen von Honduras auf Kosten von in Belize ansässigen Unternehmern vielfach ohne Erlaubniß der fremden Regierungen geschlagen und in Belize und auf den Kay-Inseln nach Europa verschifft wird. Zu diesem Betriebe werden vorzüglich die Caraiben gebraucht, welche die fleißigste, tüchtigste und zuverlässigste Menschenclasse in Belize und an der ganzen Küste bis nach Cap Gracias á Dios bilden und von welchen an 5000 Männer in den Holzschlägereien beschäftigt seyn sollen. Alljährlich zur Neujahrszeit kommt das ganze in diesem Industrie- und Handelszweige beschäftigte Personal nach der Stadt Belize, um daselbst mit den Unternehmern die Jahresrechnung abzuschließen und neue Contracte zu machen. Die Holzhauer werden nach allgemeinem Gebrauche auf 8 bis 10 Monate gedungen und erhalten beim Anfange der Arbeit auf 4 Monate Vorschuß. Die Zahlung wird theils in Geld, theils in Waaren entrichtet und der Lohn schwankt jetzt zwischen 15 und 20 Dollars pr. Monat nebst freier Kost, die ebenfalls nach einem gewissen Herkommen geliefert wird und eine sehr gute ist, so daß solche Unternehmungen bedeutende Capitalien erfordern und nur im Großen ausgeführt werden können.

Neben der Ausfuhr des Mahagoniholzes, welches jetzt die des Färbeholzes, mit welchem die Holzausfuhr zuerst anfing, ganz erfetzt hat und welches erst um d. J. 1680 in Europa durch einen zufällig mit dem Färbeholz nach England gekommenen und zu Möbeln verarbeiteten Mahagoniblock in Nachfrage gekommen ist, vermittelt Belize auch noch einen großen Theil des auswärtigen Handels der benachbarten Spanisch-Amerikanischen Republiken, obgleich es allerdings seit der Eröffnung der Eisenbahn von Panama sein Monopol als allgemeines Entrepot europäischer Waaren für ganz Central-Amerika verloren hat. Nicht nur die Bewohner der anstoßenden Theile von Yucatan und Guatemala kaufen jedoch noch viele ihrer Bedürfnisse an fremden Waaren in Belize ein, sondern auch ein großer Theil des Handels von Honduras geht über Belize, und früher, vor der Eröffnung der Panama-Eisenbahn und der Entwicklung der Dampfschifffahrt an den Südseeküsten von Central-Amerika, ging auch ein großer Theil des Indigos von S. Salvador und fast alle Cochenille von Guatemala über Belize nach Europa.

Es betrug der declarirte Werth

	der Einfuhren.	der Ausfuhren.
1859	875,915 Doll. *)	1,149,981 Doll.
1860	1,004,343 "	1,579,594 "

Es kamen im J. 1860

	v. d. Einfuhr.	v. d. Ausfuhr.
auf England	640,402 Doll.	1,120,326 Doll.
" Jamaica und Bai-Inseln	11,722 "	23,040 "
" die Ver. Staaten	299,624 "	183,867 "
" Guatemala	13,550 "	66,712 "
" Yucatan	11,266 "	85,080 "
" Honduras	27,779 "	100,569 "

Diese Ausfuhren bestanden in folgenden Artikeln:

Mahagoniholz	8,089,966	Fuß
Cedernholz	40,545	"
Campecheholz	6,845	Tons
Gelbholz (fustic)	573	"
Palisanderholz	24	"
Guayacholz	94	"
Zucker	1,455	Faß
Kokosnüsse	329,054	Stück

Außerdem wurden exportirt an Producten, hauptsächlich von den benachbarten Republiken: 1,991 Zuronen Cochenille, 375 Zur. Indigo, 1,056 Ballen Sarsaparille, 13 Ballen Kautschuck, 54 B. Hirschfelle, 6,461 Häute, 25,000 Ochsenhörner, 1,600 Schildkrötenschaalen u. e. Menge anderer Artikel von geringem Werthe.

Belize steht durch die Britisch-Westindischen Postdampfschiffe über Jamaica und St. Thomas in regelmäßiger einmonatlicher Verbindung mit England. In den Ver. Staaten sind die Häfen von Boston, New York und New Orleans in regelmäßigem Schiffsverkehr mit Belize; New Orleans durch Schooner, welche Mehl, Schinken, Branntewein und andere Lebensmittel bringen, Boston und N. York durch größere Schiffe, welche ebenfalls Provisionen und andere nordamerikanische Artikel bringen und als Rückfracht Mahagoniholz, Häute und einige andere Artikel aus Honduras und Guatemala nehmen. Der Holzexport nach Europäischen Häfen geschieht durch große Schiffe, welche aber fast nur in Ballast kommen und ihre Ladungen an den Kays einnehmen. Der so in großer Masse dort ausgeladene Ballast hat den Engländern früher dazu gedient, das Verbot der Anlage von Befestigungen auf dem der Souverainität Spaniens vorbehaltenen Territorium zu umgehen, indem sie auf dem an einer Stelle angehäuften Ballast als auf britischem Grund und Boden ein Fort bauten. Als „Holzdistrict“ hat Belize schon lange seine Bedeutung ziemlich verloren und auch als Handelscolonie ist es von keiner großen Wichtigkeit für Gr.-Britannien, dessen außerordentliche Zähigkeit in der Verfolgung seiner alten Ansprüche auf diesen Theil des Festlandes viel mehr aus dessen günstiger Lage als politischer Posten erklärt werden muß. Ursprünglich von Schmugglern und Piraten vortrefflich als Schlupfwinkel ausgewählt, dient es jetzt in eben so vorzüglicher Weise als Beobachtungspunkt für die politischen Ereignisse in Central-Amerika, von dem aus stets intriguirt und gelegentlich schnell intervenirt werden kann, wie denn von hier aus auch die Besitznahme der Bai-Inseln ausgeführt und die lächerliche Farce der Creirung und Krönung des Mosquito-Königs behufs Ausübung des britischen Protectorats über die Mosquitoküste geleitet wurde.

Die Ansiedler regierten sich lange selbst. Erst nachdem die Spanische Regierung im Frieden zu Paris denselben das Recht des Holzschlagens zugestanden hatte, wurde i. J. 1765 der Gouverneur Sir William Burnaby von Jamaica nach Belize beordert, um daselbst mit einem Spanischen Regierungscommissär gemeinschaftlich die für den Holzdistrict festgesetzten Grenzen festzustellen, bei welcher Gelegenheit derselbe für die Verwaltung des Districts gewisse Bestimmungen entwarf, welche unter dem Namen des Burnaby Code bis vor einigen Jahren in Kraft waren und auch die Grundlage der jetzigen Verfassung bilden. Der Gouverneur oder Superintendent, wie der officielle Titel ist, wird jetzt von England geschickt. Derselbe hat die Civil-

*) Der Dollar, nach welchem in Belize gerechnet wird, ist der amerikanische, der dem spanischen Thaler (Peso fuerte oder duro), welcher im spanischen Amerika noch überall die Münzeinheit bildet, ganz gleich ist und dafür dort auch allgemein angenommen wird. Die Maaße und Gewichte in Belize sind jetzt die englischen, wogegen in den Republiken Central-Amerika's Maaße und Gewichte wie die Münzen noch die alten spanischen sind (s. S. 138). Doch ist zu bemerken, daß in Central-Amerika der Peso jetzt gewöhnlich Piaster (Piastra fuerte) genannt wird und daß daselbst auch eine zerschnittene Münze (Moneda macuquina) vorkommt, halbe, viertel, achtel Piaster und halbe Reale, welche, obgleich nicht vollwichtig, doch im Verkehr fast überall den entsprechenden Fractionen des Pesos gleich hoch angenommen werden, in den Zollkassen in ihrem Werthe aber zum Theil um 25 % herabgesetzt sind.

und Militär-Verwaltung. Ihm zur Seite steht ein Rath von 7 Mitgliedern, welche von der Bevölkerung gewählt werden und unter dem Präsidium des Superintendenten an der Ausübung der legislativen und executiven Gewalt Theil nehmen. — Die öffentlichen Ausgaben beschränken sich vornehmlich auf die Besoldung der Besatzung, aus zwei Compagnien des Westindischen Neger-Regiments bestehend, deren Effectivetat 300 Mann beträgt, und welche alle Jahr die Garnison mit verschiedenen westindischen Garnisonen wechseln; ferner auf die Besoldung des ersten Verwaltungsbeamten, der Gerichtsbeamten, des Clerus, der Unterhaltung der Gefängnisse, des Hospitals und einer Freischule, eines vortrefflichen Instituts, in welchem ungefähr 300 Kinder beider Geschlechter aus der Neger- und Mischlings-Bevölkerung erzogen werden. — Die Zolleinkünfte, die Tonnen- und Ankergelder, die Taxe auf Vieh, die Post und verschiedene andere Taxen reichen, wohl administrirt, mit ihrem Ertrage hin, die Ausgaben zu decken. Die Revenuen sind im Steigen begriffen.

Es betrugen

i. J.	die Einnahmen.	die Ausgaben.
1858	110,878 Pes.	120,637 Pes.
1859	139,908 "	128,887 "
1860	162,877 "	151,351 "

Die Eingangszölle sind von 1850 bis 1859 successiv von 1 % auf $7^1/_2$ % auf alle Manufacturwaaren erhöht, mit 6 % Rückzoll auf alle in Collis von 100 Doll. und höherem Werth wieder ausgeführten.

So lange Belize noch unter dem Gouverneur von Jamaica stand und von der Britischen Regierung noch nicht als Colonie, sondern officiell nur als eine Ansiedelung für gewisse Zwecke unter der Protection, aber nicht unter der Souverainität der Britischen Krone betrachtet wurde, ward daselbst auch kein Eigenthumsrecht auf Ländereien verliehen. Nach dem Tractat mit Guatemala vom 30. April 1859 wird aber voraussichtlich diese Beschränkung aufhören und bei den großen natürlichen Hülfsquellen des Territoriums wird unter der Britischen Herrschaft wohl bald eine neue Entwicklung desselben erwartet werden können, wenn die Einwanderung zunimmt, zu deren Beförderung (aus Westindien und Yucatan) die Legislatur 1860 bereits 50,000 Dollars bewilligt hat.

Hauptstadt des Districts ist Belize unter 17° 29′ N. u. 88° 8′ W. v. Greenw., an d. Mündung und zu beiden Seiten eines Arms des Belize- (oder Mopan-) Fl., der alte Fluß genannt, gelegen, über welchen eine hübsche hölzerne Brücke geschlagen ist. Die Stadt dehnt sich ungefähr 1 engl. M. in der Länge u. $^3/_4$ M. in d. Breite aus und besteht fast ganz aus hölzernen Häusern, die alle mit lebhaften Farben angestrichen sind und ihr, zumal im Vergleich mit den meist aus Häusern von ungebrannten Lehmsteinen bestehenden kleineren Städten Guatemala's, ein sehr freundliches Ansehen gewähren, aber auch recht den nationalen Unterschied der vorläufigen, flüchtigen englisch-amerikanischen und der dauerhaften alten spanischen Bauart zeigen. Die meisten Häuser sind zweistöckig und manche unter ihnen geschmackvoll im Stil der Schweizerhäuser gebaut. Ganz massive Gebäude giebt es außer der Kirche fast gar nicht, da es in den Umgebungen ganz an Bausteinen fehlt und die Ziegelsteine aus England eingeführt werden müssen, indem in Belize die Technik sich noch nicht bis zur Ziegelbrennerei entwickelt hat. In neuerer Zeit hat man jedoch wegen der häufigen Feuersbrünste angefangen, die untere Etagen der Häuser aus Ziegelsteinen zu bauen. Die bemerkenswerthen öffentlichen Gebäude sind die St. John's Kirche, welche dem Gottesdienste der episcopalen Gemeinde gewidmet ist, das ansehnlichste und ganz aus Ziegelsteinen aufgeführt, das Gouvernementsgebäude, die Markthalle, von Holz leicht, aber zierlich gebaut, am Ufer liegend, in welcher u. a. stets vorzügliche Schildkröten feilgeboten werden, und das Fort St. George in der Nähe der Stadt im gleichen Niveau mit dem Meere, auf dem Ballast der Schiffe erbaut. — Die Bevölkerung der Stadt, die vor 20 Jahren auf 10,000 Seelen angegeben wurde, beträgt jetzt nur etwa 6000 Individuen, worunter nur 300 bis 400 Weiße, meist Fremde, welche ausschließlich im Handel beschäftigt sind. Die übrige Bevölkerung besteht aus Negern, die seit 1834 alle frei sind, und Mischlingen, welche vornehmlich mit Holzschlagen und Fischerei sich nähren, einzeln auch einige kleine Gärten bebauen. In Belize concentrirt sich aller Handel der Ansiedelung, deren jährl. Ausfuhr (Holz, besonders Mahagoni, jährl. 8 Mill. Cubikfuß oder 20,000 Tons, wozu 16,000 Bäume erforderlich sind, und etwas Schildpatt) auf e. Werth von 2 bis 3 Millionen Thaler geschätzt wird. — Das Klima der Stadt ist feucht, aber doch ziemlich gesund. Den größten Theil des Jahres hindurch genießt sie der erfrischenden Seebrise, wodurch die Hitze gemildert wird, welche in der heißesten Zeit selten über 83° Fahrenh. (22°,7 R.) steigt; während der kalten Regenzeit sinkt die Temperatur oft auf 60° F. (12°,4 R.). Die Umgegend der Stadt ist mit Seen und Sümpfen bedeckt und bietet sehr wenig Terrain zum Anbau dar. Der Hafen von Belize ist eine Rhede, die fast von allen Seiten durch Riffe u. kleine Koralleninseln (Kays) umgeben und nur durch Hülfe von dortigen Lootsen mit Sicherheit zu erreichen ist. Die Lootsenstation befindet sich auf Halfmoon-Cay, einer ganz mit Gebüsch und Bäumen

bedeckten, schmalen, ungefähr 3/5 engl. M. von O. nach W. sich erstreckenden Insel im W. der Stadt, die jetzt auch einen schönen Leuchtthurm hat. Im S. v. derselb. liegt St. George's Cay, auf welcher die Kaufleute der Stadt Landhäuser haben. Turneff, die größte der vor der Küste liegenden Inseln, besteht eigentlich aus einer langen Reihe kleinerer Cays, welche sich in der Richtung von N.N.O. nach S.S.W. zwischen 17° 8′ bis 17° 38′ N. u. 87° 45′ bis 87° 58′ W. ausdehnen. Diese Cays bilden zahlreiche Lagunen, welche, wie alle Ufer der übrigen Cays, außerordentlich reich an Fischen, Schaalthieren und den vorzüglichsten Schildkröten sind und dadurch der Bevölkerung von Belize das Hauptnahrungsmittel liefern.

Die übrigen Ortschaften des Territoriums sind größtentheils entweder ältere Ansiedelungen von Caraiben, die meistens an der Küste liegen, oder neuere Colonien von Flüchtlingen aus den benachbarten spanisch-amerikanischen Republiken, besonders aus Yucatan. Unter den letzteren ist die bedeutendste Corosal an der Nordgrenze des Territoriums, eine Ortschaft, welche 1857 bereits 4500 Ew. zählte. Aehnliche Ansiedelungen sind daselbst: S. Pedro, Sarteneja, Punta Consego, San Esteban, Rio Norte, Rio Viego u. mehrere andere. Unter den Caraibendörfern sind zu nennen: Stann Creek mit 1200 Einw., unfern im S. von Belize, und von da bis zur Südgrenze Settee, Lower Stann Creek, Silver Creek, Seven Hills und Punta Gorda mit 500 Ew. Diese Caraiben stammen von den Ureinwohnern der Insel San Vincente her, welche von den Engländern i. J. 1796 nach den sogen. Bay-Inseln versetzt wurden, und bilden durch ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit die werthvollste Classe der Bevölkerung. Ein großer Theil von ihnen, der sich durch eine athletische Körperkraft auszeichnet, ist in den Holzschlägereien beschäftigt, andere dagegen, wie z. B. die Ew. von Punta Gorda, leben fast ausschließlich von Fischerei, Landbau und Viehzucht, die sie sehr sorgfältig pflegen und deren Producte sie zum Theil auch auf den Markt von Belize bringen. Sie sind völlig civilisirt und sehr eifrige Anhänger des katholischen Cultus, sprechen aber zum Theil noch ihre eigene Sprache.

2. Die Republik Honduras.

Die Republik Honduras umfaßt gegenwärtig, nachdem Gr.-Britannien auf die Nöthigung der Ver. Staaten durch den Tractat mit Honduras vom 28. Nov. 1859 die 1849 in Besitz genommenen sogen. Bay-Inseln an der Nordküste von Honduras wieder abgetreten und mit seinen Protectorats-Ansprüchen auf die Mosquito-Küste seinen sogen. Mosquito-König aufgegeben hat, wiederum das Territorium der ehemaligen Provinz Honduras der spanischen Generalcapitanie von Guatemala und liegt (ohne die sogen. Bay-Inseln) darnach zwischen 13° 10′ (Mündung des R. Negro im Golf von Fonseca) und 16° 1′ N. Br. (Cap Honduras unter 85° 59′ W.) und zwischen 83° 11′ (Cap Gracias á Dios) und 89° 25′ (Kreuzungspunkt der Grenzen von Honduras, Guatemala und San Salvador südlich von Esquipulas) W. L. von Greenw. Das Gebiet grenzt gegen N. u. N.O. an die Bai von Honduras und das Caraibische Meer, gegen S.O. u. S. an Nicaragua, gegen welches die Grenzlinie von der Mündung des Rio Wanks bei Cap Gracias á Dios an diesem Fluß ungefähr auf zwei Drittel seiner Länge folgt, darauf in einem Bogen gegen S.W. zu den Quellen des R. Negro läuft und diesem Flusse bis zu seiner Mündung folgt, ferner an den Fonseca-Golf und an S. Salvador, gegen welches die Grenzlinie von der Mündung des R. Guascoran diesen Fluß aufwärts gegen N. bis zur Einmündung des R. Pescado folgt, darnach gegen W., anfangs diesen Fl. aufwärts bis zu s. Quellflüssen, dann über die Berge zum R. Torola läuft und diesem Fl. bis zur Einmündung in den R. Lempa folgt, dessen Laufe die Grenze nun aufwärts entspricht bis zum Dorfe Dulce Nombre de Dios (im Dep. Chalatenango v. S. Salvador), wo sie eine nördliche Wendung nimmt, bis sie den R. Sumpul (den nördl. Hauptzweig des R. Lempa) trifft, welcher Fl. nun die Grenze bildet bis S. Fernando (Depart. Chalatenango), die an diesem Punkt den Fluß verläßt und nun mit einer Wendung gegen N. und dann gegen O. das Gebirge und darauf den R. Lempa (bei Ocotepeque) kreuzt und von dem rechten Ufer des R. Lempa an dem Kamme der Cordillere bis zum R. Languiatú (in dessen Quellenbezirk die Grenzen von Honduras, S. Salvador und Guatemala sich kreuzen) läuft. Gegen W. grenzt Honduras an Guatemala, gegen welches die Grenzlinie von der Mündung des R. Tinto an der Honduras-Bai der Sierra de la Grita und der Sierra del Espiritu Santo entlang und weiter in der Richtung gegen S.W. bis zur Grenze von S. Salvador gezogen wird. Doch wird diese Grenzlinie von Honduras und von Guatemala verschieden angenommen, so daß z. B. Copan mit seinen berühmten Ruinen sowohl von Guatemala wie von Honduras zu ihrem Gebiete gerechnet wird. Aus diesem Grunde und weil die Landgrenzen überhaupt zum großen Theil in ein noch fast ganz unbekanntes Gebiet fallen, kann der Flächeninhalt des Gebietes von Honduras nicht genauer angegeben werden. Doch beträgt derselbe wahrscheinlich nicht unter 39,000 engl. oder 1,830 deutschen Q.-M.

Die geographische Stellung dieses Gebietes zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Meere ist eine sehr günstige. Seine Küstenlänge am Caraibischen Meere und an der Hondurasbai beträgt ungefähr 400 engl. M. und bilden für diese Küste die jetzt an Honduras wieder zurückgegebenen schönen und fruchtbaren Bay-Inseln (Ruatan, Guanaja oder Bonacea, Elena, Utile, Barbarete und Merat) mit ihren zum Theil vortrefflichen Häfen eine wahre Bereicherung. Am Fonseca-Golf hat Honduras eine Küstenlänge von ungefähr 60 engl. M.; von den in dieser Bai liegenden Inseln gehören zu Honduras: Tigre, Sacate Grande, Gueguensi und Esposession, von welchen die erstere den schönsten Hafen in dem berühmten Fonseca-Golf darbietet.

Honduras trägt durchgängig den Charakter eines Gebirgslandes. Die Hauptcordillere, welche die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Meere bildet, durchzieht den Staat von Nicaragua (Provinz Nueva Segovia) her in der Richtung gegen W.N.W. Sie stellt sich jedoch nicht in der Form einer einfachen Kette oder eines Systems von Parallelketten dar, sondern als ein großer, breiter Gebirgskörper mit vorherrschend plateauartiger Oberfläche, über welche sich zahlreiche Bergzüge (Sierras) in verschiedener, bisher noch wenig genauer bestimmter Richtung erheben, unter denen jedoch die Mehrzahl, wenigstens der westlichen Sierras, sich der Hauptrichtung des Gebirges anzuschließen scheinen. Dies Gebirgsland steigt von dem niedrigen Küstenlande am Fonseca-Golf wie eine massive Mauer auf, wird aber von der heißen Küstenebene selbst durch einen der Hauptcordillere parallel laufenden niedrigen, noch zur Tierra caliente gehörigen Höhenzug getrennt, von welchem aus erst (auf dem Wege von Nacaome nach Tegucigalpa) das steile Aufsteigen zu der westlichen Kette der Cordillere, hier Cerro Lepaterique und Cerro del Ule (ungefähr 5000′ hoch) genannt, anfängt. Weiter westlich im Departement von Gracias führen die Hauptzüge der Cordillere die Namen der Montañas de Selaque und de Merendon. Die letztere, an der Grenze gegen S. Salvador und Guatemala, zieht sich durch einen gegen N.O. fortlaufenden Zweig unter verschiedenen Namen (Sierra de Gallinero, de la Grita, del Espiritu Santo und Omoa) bis zur Bai von Honduras hin, die Grenze gegen Guatemala bildend. Die mittlere Höhe der Cordilleren im westlichen Theile von Honduras scheint höchstens 6000 F. zu betragen, über welche sich nur einzelne Spitzen, jedoch auch nicht bedeutend, erheben. Die Höhe der Plateaux hält sich zwischen 3000 und 4000 F. Nach barometrischen Messungen beträgt die Erhebung der Plateaux der Provinz Gracias im Allgemeinen 3200′, des Plateaus von Tegucigalpa 3400′. Im Allgemeinen ist dies Gebirgsland lange nicht so tief durchfurcht durch solche Schluchtenthäler (Barrancas) wie in Guatemala, und deshalb nicht so unwegsam. Eigenthümlich ist die Einsenkung des Gebirgslandes zwischen den beiden genannten Hochebenen, welche sich durch das Thal des Ulua und des Humuya vom Caraibischen Meere aufwärts bis in die Mitte des Continents fortzieht und von hier, dem Plateau von Comayagua, welches nur 1900′ hoch liegen soll, gegen S. durch das Thal des R. Guascoran bis zum Fonseca-Golf sich fortsetzt, und nach dem Urtheil von Squier, Scherzer, Fröbel u. Anderer trotz der im Allgemeinen gebirgigen Beschaffenheit des Terrains ohne großen Kostenaufwand die Ausführung einer Eisenbahn zur Verbindung der beiden Meere gestatten soll (s. S. 225). Von dem Gebirgskörper der Hauptcordillere laufen zahlreiche Zweige gegen N. und gegen O. aus, welche ein im Allgemeinen niedrigeres Bergland bilden, welches nordwärts fast überall bis in die Nähe der Küste sich fortzieht und sich hier in den nördlichen Ausläufern der in größter Mannigfaltigkeit über sein mittleres Niveau sich erhebenden Bergzügen an verschiedenen Stellen noch zwischen 5000 und 7000 F. erhebt, den Anblick der Nordküste von Honduras von der See aus so vortheilhaft vor dem der Küsten auf der Ostseite der Bai von Honduras auszeichnend. Ostwärts erstreckt sich dies niedrigere Gebirgsland durch den größten Theil des großen Departements von Olancho bis ungefähr zum 85° W. L., wo es in das niedrige Küstenland am Caraischen Meere übergeht. Eine Hauptscheidewand zwischen diesen beiden Hauptgebirgsstufen, welche auch geognostisch und orographisch wesentlich verschieden zu seyn scheinen, bildet eine unter verschiedenen Namen (Montañas del Salto, M. Campamento) von S. nach N. und darauf in einem großen Bogen nach N.O. ziehende Bergkette, in welcher die Quellflüsse des schönen R. Guayape entspringen, der unter seinem Küstennamen R. Patuca oder Patook ungefähr 20 engl. M. im O. der Brewer's Lagune ins Meer fällt. Die mittlere Höhe der Plateaux von Olancho beträgt nur etwa 1800′ und die der Bergketten 4000′. Außer dem Berglande hat Honduras auch ausgedehnte Ebenen, theils im O. zwischen dem unteren Wanks-Fl. und dem unteren Patuca, theils im Norden, wo sich zu beiden Seiten des R. Ulua die große Ebene von Sula an der Küste 60 bis 70 engl. M. weit ausbreitet und sich in der Form eines Dreiecks landeinwärts etwa 50 e. M. weit bis Yojoa erstreckt und einen Flächenraum von 1500 e. Q.-M. einnimmt.

Honduras ist die einzige Republik von Central-Amerika, in welcher keine thätigen Vulkane vorkommen, erloschene Vulkane sollen sich jedoch mehrere finden, obgleich viele der kegelförmigen Berge, welche im Lande allgemein Vulkane genannt werden, wohl ohne Zweifel niemals vulkanische Ausbrüche gehabt haben. Auch verheerende Erdbeben sind in diesem Staate nicht bekannt, einzelne Erdstöße werden jedoch selbst im östlichen, von der Zone der großen Vulkane weit entfernten Theile des Staates mitunter gefühlt, sie werden jedoch wenig gefürchtet und zwingen hier die Einwohner auch nicht zur Beschränkung ihrer Häuser auf ein bloßes Erdgeschoß,

wie z. B. in Guatemala, wie denn auch hier die Kirchen ohne Gefahr mit höheren Thürmen geziert werden können.

Das Gebiet von Honduras ist reich bewässert, und hat auch mehrere größere Flüsse, welche, um als wichtige Wasserstraßen für den Staat zu dienen, jedoch noch der künstlichen Nachhülfe bedürfen (s. S. 230). Von den merkwürdigsten Seen ist schon S. 233 die Rede gewesen. — Das Klima des Staates ist mit Ausnahme der heißen Küstenebenen am Atlantischen Meere und am Fonseca-Golf, welche im Ganzen jedoch nur eine geringe Ausdehnung haben, gesund, indem daselbst schon die geringe Erhebung von 800 bis 1000′ hinreicht, die schädlichen Einwirkungen der Hitze auszuschließen, so daß auch schon das niedrige Bergland von Olancho von den verderblichen Miasmen der Küste fast ganz frei ist. Der größte Theil des Berglandes gehört zur Tierra templada, in welcher hier jedoch fast überall neben den Früchten der gemäßigten Zone noch fast alle diejenigen der tropischen Zone vollkommen gedeihen, obgleich wegen der dem Einfluß der Nortes ausgesetzten Lage des Landes während des Winters die Temperatur oft sehr kühl, für die Einwohner sogar empfindlich kalt ist. In die eigentliche Region der Tierra fria reicht nur an einzelnen Stellen das Hochland hinein und Reif und Schnee sind überhaupt nur seltene Erscheinungen. Im Allgemeinen ist Honduras jedoch wegen der Einwirkung der Nordwinde (Nortes) viel mehr raschen Temperaturwechseln unterworfen als Guatemala und deshalb auch das Klima im Innern nicht so angenehm, wie im größten Theile des Hochlandes von Guatemala. — Der Boden ist durchgängig fruchtbar, doch kommen in dieser Beziehung bedeutende Unterschiede vor, indem ein großer Theil des höheren Gebirgslandes seiner geognostischen Beschaffenheit wegen in der Fruchtbarkeit dem der niedrigeren Plateaux, namentlich dem des Departements von Olancho, sehr nachsteht. Der größte Theil des Hochlandes ist noch mit Wäldern bedeckt, namentlich Fichtenwäldern. Ein solcher Wald, in dem eine Pinus-Art fast ausschließlich herrscht, dehnt sich vom Abfall der Cordillere am Fonseca-Golf über das ganze Bergland bis in das Departement von Olancho hinein aus, der auf der Westseite des Gebirges regelmäßig in der Höhe von 2500 F. beginnt, auf dem Atlantischen Abfall aber tiefer hinuntergeht. Diese Wälder sind aber nicht die dichtgeschlossenen, undurchdringlichen Urwälder der Tropenzone, die Bäume stehen meist sehr weitläufig, öfters größere Lichtungen und kleinere Savanen freilassend, erreichen auch selten eine größere Stärke als 2 Fuß im Durchmesser. In dem niedrigeren Berglande im O. pflegen nur die Höhen mit Wald bedeckt zu seyn, wogegen die Hochebenen selbst größtentheils liebliche Savanen-Landschaften darbieten. Die Wälder des Küstenstriches bieten außer Fichten eine Fülle der schönsten Nutzhölzer dar, besonders Mahagoni- und Färbeholz. Auch kommen in diesen Wäldern fast alle die schon früher genannten Bäume und Sträucher vor, welche durch ihr Holz, ihre Früchte oder ihre Säfte für den Menschen wichtig und werthvolle Ausfuhrproducte zu liefern im Stande sind, namentlich die Vanille, die Sarsaparille, Guayac, Ipecacuanha und eine Menge anderer in ihren nutzbaren Producten bis jetzt nur den Einwohnern bekannten Pflanzen. Auch an Wild sind die Wälder noch reich und unter den Ausfuhrartikeln des Staates bilden Hirschfelle einen der bedeutenderen. Das Meer zeichnet sich besonders an der Nordküste des Staates durch Reichthum an Fischen, Schildkröten und Schaalthieren aus. Auch die cultivirte Flora ist eine mannigfaltige, da außer den Culturpflanzen der tropischen Zone auf dem Hochlande auch viele europäische gedeihen, namentlich die Früchte Südeuropa's, Waitzen, unsere Obstarten und Gartengewächse, auch hier und da die Kartoffel, die jedoch nur in geringer Menge, mehr blos für die Tafel der Wohlhabenden, gebaut wird. Die großen Ebenen im O. und N. sind reich an werthvollen Naturerzeugnissen, besonders an Hölzern, und eignen sich mit ihrem sehr fruchtbaren Boden vorzüglich zum Anbau von Baumwolle, Reis, Zucker, Cacao und anderen tropischen Producten. Eine in den Wäldern der Sula-Ebene wildwachsende Cacaoart, Cacao mico genannt, soll die von Nicaragua und Soconusco an Güte fast noch übertreffen. Von den aus Europa eingeführten Hausthieren haben das Pferd und das Rindvieh sehr günstige Verhältnisse für ihr Gedeihen gefunden und bildet die Zucht von Pferden, Maulthieren, Rindvieh und die Bereitung von Käse in einem großen Theile des Staates den fast ausschließlichen Gewerbszweig der Bevölkerung. Auch für die Schaafzucht sind die Berggegenden sehr geeignet.

Honduras ist auch reich an Metallen, insbesondere auch an Gold und Silber. Gold wird vorzüglich im Departement Olancho gefunden, wo der Rio Guayape und alle seine Zuflüsse, so wie auch vielfach der angeschwemmte Boden so viel Gold führen sollen, daß es nach Wells nur des Zuflusses von Capitalien und Arbeitskräften bedürfte, um aus Honduras ein zweites Californien zu machen. Silbererze finden sich in weiter Verbreitung in den Departements von Tegucigalpa und Gracias; sie sollen zum Theil sehr reich seyn, doch hält Scherzer die im Lande herrschenden Ansichten von dem Erzreichthum der verschiedenen Minen im Allgemeinen für übertrieben. Außer Gold und Silber wird in Honduras noch Blei (mit den Silbererzen), Kupfer, Eisen (u. a. in der Nähe von Agalteca, 18 Meilen von Tegucigalpa, Magneteisenstein in großen Massen), Platina und Kohle gefunden. Von großem Interesse sind auch die Opalgruben, deren es über 100 giebt, und von denen die in der Nähe von Erandique 12 Leg. südlich von Gracias die bedeutendsten sind.

Die Bevölkerung des ganzen Gebietes beträgt nur 300,000 bis 350,000 Seelen und

soll in neuerer Zeit eher ab- als zugenommen haben. Weiße, ohne eine Beimischung, giebt es darunter nur sehr wenige. Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung sind Indianer reinen Blutes, die verschiedenen Stämmen angehören, ihre indianischen Sprachen aber größtentheils ganz verloren haben. Unter ihnen befinden sich ungefähr 20,000 Caraiben an der Nordküste, welche von den i. J. 1796 von den Engländern nach der Insel Ruatan deportirten Ureinwohnern der Insel San Vincente abstammen und durch ihre Arbeitstüchtigkeit, ihre Intelligenz und ihren zuverlässigen Charakter einen der werthvollsten Theile der Bevölkerung bilden. Sie liefern fast ausschließlich die Arbeiten für die großen Mahagoniholz-Schlägereien, versorgen die ganze Nordküste von Honduras, so wie auch theilweise Belize mit frischen Provisionen und Gemüsen und sind die Haupteinsammler von Sarsaparille, Thierfellen und anderen Ausfuhrproducten von Honduras. Der Rest besteht aus Mischlingen von Weißen, Indianern und Negern in den verschiedensten Nuancen, so daß eine Raceclassificirung dort nicht selten sehr schwer ist. Einen großen Antheil an dieser Mischung haben die Neger, deren Blut in der Bevölkerung immer mehr Ueberhand nimmt, während die weiße Bevölkerung abnimmt. Auch in den wohlhabenderen und einflußreicheren Classen der Bevölkerung nehmen die Zambos, Mulatten und selbst die reinen Neger immer mehr überhand, so daß jetzt schon viele schwarze Priester vorkommen und selbst die Präsidentschaft des Staates seit lange in den Händen eines Zambos gewesen ist. Die ersten Neger sollen durch Strandung eines Sklavenschiffes in der Nähe von Cap Gracias á Dios i. J. 1685 nach Honduras gekommen seyn. Später vermehrte sich ihre Zahl durch geflüchtete Negersklaven aus Westindien. Von diesen Negern, die sich mit den rohen Indianerstämmen am Caraibischen Meere vermischten, stammt namentlich die gegenwärtige Bevölkerung der sogen. Mosquitoküste, des Territoriums des von den Engländern unter Protectorat genommenen Mosquitokönigs *), welche durch langen Verkehr mit Schmugglern gänzlich demoralisirt eine der abscheulichsten Mischlingsracen Amerika's bilden soll, wogegen die Negermischung im Innern vorzüglich auf Sklaven zurückgeführt wird, welche von Pflanzern, die im Beginn des vorigen Jahrhunderts aus Jamaica übersiedelten, mitgebracht oder von Bergwerksbesitzern zur Arbeit in den Minen eingeführt wurden. Die Zahl solcher Sklaven, die bei der Independenz frei wurden, ist jedoch niemals bedeutend gewesen und zeugt die Ueberhandnahme des Negertypus in der Bevölkerung wohl nur von der verhältnißmäßig größeren Propagationskraft der Neger.

Die Hauptindustrie des Landes bilden die Landwirthschaft und der Bergbau, doch liegen beide so sehr darnieder, daß Honduras trotz seiner großen natürlichen Reichthümer dermalen unter allen fünf Staaten Central-Amerika's der ärmste und verkommenste ist. Die ersten spanischen Ansiedler in Honduras wurden allein durch den Reichthum des Landes an Gold und Silber angezogen, welcher schon den Eroberern bekannt geworden war, so daß Honduras dadurch den Charakter einer Bergwerks-Colonie erhielt. Längere Zeit hindurch scheint dort auch der Bergbau mit großer Energie betrieben, auch die Ausbeute der Minen bedeutend gewesen zu seyn. Ihr späterer Verfall wird vornehmlich der Isolirung zugeschrieben, in welche die Provinz durch die Schwäche der Spanischen Regierung gerieth, welche dem Unwesen der Buccaniers im Caraibischen Meere nicht zu steuern wußte und es geschehen ließ, daß diese Seeräuber die directe Verbindung der Colonie mit dem Mutterlande für lange Zeit gänzlich unterbrachen und ihre Raubzüge auch über einen großen Theil von Central-Amerika ausdehnten, wodurch auch die Entwicklung Central-Amerika's überhaupt sehr gehemmt worden ist. Nur den edlen Metallen nachgehend hatten die ersten Einwanderer sich vornehmlich da niedergelassen, wo der Boden eine reiche Metallausbeute versprach, ohne Rücksicht auf seine Fruchtbarkeit und Culturfähigkeit, indem man zum Anbau des Bodens nur so weit sich herbeiließ, als zur Gewinnung der unentbehrlichsten Nahrung unumgänglich nothwendig war, und diese Vernachlässigung des Ackerbaues hat auch fortgedauert nach dem Sinken des Bergbaues, welche durch die Isolirung der Provinz und die damit im Zusammenhange stehende Abnahme der Capitalien und der zu einem rationellen Betriebe des Bergbaues erforderlichen Bildung herbeigeführt wurde. In ererbter Vorliebe für die edlen Metalle und im hergebrachten übertriebenen Glauben an den verborgenen Erzreichthum der verschiedenen Minen hat ein großer Theil der Bevölkerung auch noch fortgefahren, statt der Cultur des Bodens sich dem Bergbau zu widmen, nachdem seit der Independenz innere politische Unruhen und Kriege, durch welche keine Gattung von Industrie so sehr leidet, wie der Bergbau, im Lande permanent geworden. Diese Vernachlässigung der Bodencultur hat sich furchtbar gerächt, als das Land in neuester Zeit auch noch durch Heuschreckenplage heimgesucht wurde. Die für den nothwendigen Bedarf bestellten Maisfelder wurden zerstört und da keine Vorräthe angesammelt worden und auch der Ertrag der Minen nicht so hoch war, um für die

*) Die Souverainität über den nördlichen, auf das von Honduras in Anspruch genommene Gebiet fallenden Theil der sogen. Mosquito-Küste wurde durch den am 28. Nov. 1859 zu Comayagua unterzeichneten und am 18. April 1860 ratificirten Tractat, betreffend die Bay-Inseln, die Mosquitos und die Rechte und Reclamationen britischer Unterthanen, Honduras zuerkannt gegen Anerkennung der von britischen Unterthanen in demselben erworbenen Rechte und gegen Bewilligung einer jährlichen Summe von 5000 Dollars auf 10 Jahre zum Zweck der Erziehung und der Verbesserung der socialen Zustände der Mosquitos, an deren Häuptling auszuzahlen.

Bergbaubevölkerung die Bedürfnisse aus den benachbarten Provinzen herbeiziehen zu können, so entstand in den Minendistricten eine wahre Hungersnoth, welche wiederum auf den Betrieb der Minen auf das Nachtheiligste zurückwirkte. Die meisten Bergwerke wurden aufgelassen und nach Scherzer sollen von den Hunderten, welche über den ganzen Staat zerstreut sind, um das Jahr 1856 kaum mehr als zwanzig bearbeitet werden seyn, und der jährliche Werth des in Honduras gewonnenen Goldes und Silbers nur ungefähr **400,000** Pesos betragen haben. Seitdem hat sich, da die politische Ruhe einige Jahre hindurch auch in Honduras gedauert hat, vielleicht der Bergbau daselbst wieder etwas gehoben, doch ist wohl gewiß, daß derselbe nur dann wieder volkswirthschaftlich für das Land von Bedeutung werden kann, wenn demselben in ausgedehnterer Weise fremde Intelligenz und fremde Capitalien zurückgeführt werden, was nach den bisherigen Erfahrungen aber bei den unsicheren politischen Zuständen des Staates durchaus nicht zu erwarten ist, weshalb für die in so große Verarmung gerathenen eigentlichen Bergwerksdistricte des Landes, nämlich die Departements Tegucigalpa und Choluteca, die beiden am dichtesten bevölkerten Departements des Staates, wohl noch kein neuer Aufschwung erwartet werden darf. Weniger verderblich ist das Sinken der Goldproduction für das Dep. Olancho gewesen, weil in diesem sehr fruchtbaren, für die Viehzucht ganz besonders geeigneten Landestheile dieser Zweig der Landwirthschaft schon von früher her auf den Haciendas großer Grundbesitzer betrieben wurde und unter dieser Classe der Bevölkerung einen gewissen Wohlstand erhalten hat, wogegen der Anbau des Landes auch in dieser Provinz sehr vernachlässigt worden und die unteren Classen der Bevölkerung sehr arm geblieben sind. Die einzige Culturpflanze, deren Anbau in Honduras einige volkswirthschaftliche Bedeutung gewonnen hat, ist der Taback, welcher auf den fruchtbareren Ländereien des Staates überall in vortrefflicher Qualität gedeiht und in den Departements Sta. Barbara, Olancho, ganz vorzüglich aber in Gracias angebaut wird, so daß derselbe auch einen nicht unerheblichen Ausfuhrartikel liefert, während von allen anderen Culturpflanzen nicht mehr als zum nothwendigsten eigenen Bedarf angebaut wird. Sonstige landwirthschaftliche Erzeugnisse zur Ausfuhr liefert nur die Viehzucht, welche außer in Olancho auch in den Depart. von Santa Barbara, Yoro, Gracias und Comayagua den Hauptzweig der Landwirthschaft bildet und auch in diesen Departements eine sehr große Bedeutung gewinnen könnte, wenn bessere Absatzwege für ihre Producte (Pferde, Maulthiere, Rindvieh, Käse, Häute u. s. w.) eröffnet würden.

Außer dem Bergbau und Hüttenbetriebe, welche auch auf einer nur sehr niedrigen Stufe der Ausbildung stehen, fehlt es in Honduras an aller Industrie im engeren Sinne des Wortes und ebenso ist der Handel des Staates von sehr geringer Bedeutung. Obgleich von Natur nicht so unwegsam, wie Guatemala, und obgleich in einem Theil des Gebiets, z. B. im Osten von der Küste bis tief in das Departem. von Olancho hinein, und zwischen Comayagua und den beiden Meeren bequeme Fahrwege leicht anzulegen seyn würden, fehlt es dem Staate doch noch ganz an gebahnten Straßen. Die Hauptstraßen, der sogen. Camino Real, sind bloße, im Gebirge zum Theil sogar gefährliche Maulthierpfade, wodurch der innere Verkehr sehr erschwert wird. Mit Seehäfen ist der Staat viel besser ausgestattet, als Guatemala, sowohl am Caraibischen Meere wie an der Südsee, für einen lebhafteren auswärtigen Handel fehlt es aber bisher an einheimischen Producten und leidet auch dieser um so mehr durch die mangelhaften inneren Verkehrswege, als von Alters her der größte Theil des ausländischen wie des inneren Handels durch das abgeschlossene, im Innern gelegene Tegucigalpa, die Hauptstadt der Bergwerksdistricte und, obgleich nicht Hauptstadt, doch noch immer die größte des Landes, betrieben wird. Der ganze jährliche Werth der Aus- und Einfuhr von Honduras beträgt gegenwärtig kaum eine Million Pesos, wovon auf die Aus- und die Einfuhr ungefähr gleich viel kommt. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Vieh, welches nach den anderen Staaten und auch nach Havana geht, Holz, Gold und Silber, Häute und Hirschfelle, Taback und etwas Vanille und Sarsaparille. Der auswärtige Handel vertheilt sich ungefähr zu gleichen Theilen auf die Häfen der Nordküste (Truxillo und Omoa) und auf die am Fonseca-Golf (San Lorenzo oder La Paz und Pedegral an der Küste und Amapala auf der Insel Tigre in Honduras, und Union in San Salvador). Der Handel über Omoa und Truxillo geschieht größtentheils durch Vermittlung von Belize und Cuba, doch werden diese Häfen mitunter auch von Schiffen aus den Ver. Staaten besucht. Die Schiffsbewegung betrug

	zu Truxillo.		zu Omoa.	
i. d. Jahren.	Schiffe.	Tonnen.	Schiffe.	Tonnen.
1854	82	7927	120	7926
1855	59	4832	114	6138
1856	54	4311	88	4115
1857	57	4947	94	4558

Uebrigens besteht diese Schiffsbewegung fast ganz in dem Zwischenverkehr mit Belize, Havana, Curaçao und den Ver. Staaten durch Goeletten von **50** bis **100** Tons unter englischer, spanischer, holländischer und nordamerikanischer Flagge, und durch einige kleinere hondurenische Fahrzeuge von **20—50** Tons. Die ganze Handelsflotte von Honduras bestand **1855** nur aus

15 Schiffen, welche zusammen nicht über 800 Tons Gehalt hatten. Der größte Theil der Einfuhr dieser Häfen kommt aus den Entrepots europäischer Waaren von Belize, nämlich Baumwollenwaaren, leichte Tuche, Getränke, Quincaillerie u. s. w. Fast alle diese Waaren sind mit Ausnahme von Wein und Branntewein englische Producte. Nord=Amerika sendet ebenfalls Baumwollenwaaren, außerdem Mehl und Holzwaaren und Cuba spanische Weine und Oel und verschiedene europäische Waaren. Die Ausfuhr gegen S. geschieht über die Grenze von S. Salvador und über die hondurenischen Hafenplätze S. Lorenzo und Pedregal am Fonseca=Golf. Die in La Union, in S. Salvador einlaufenden Schiffe löschen ihre für Honduras bestimmten Waaren in kleine Goeletten, welche sie dann nach S. Lorenzo, nach dem Hafen von Pedregal oder nach der Tigre=Insel bringen. Diese letztere dient wegen ihres Freihafens Amapala hauptsächlich dem Schmuggelhandel. In neuerer Zeit hat der Import sich mehr nach den Südseehäfen gezogen; im Ganzen ist derselbe jedoch eher stationär als zunehmend. Die Handelsgeschäfte werden nur in sehr kleinem Maaßstabe betrieben und im Verkehr cursirt fast nur Kupfergeld. Honduras hat Handels= und Schifffahrtsverträge mit den Ver. Staaten, Groß=Britannien und Frankreich. Die Schiffe unter spanischer Flagge sind, obgleich Spanien die Republik noch nicht anerkannt hat, in den Häfen des Staates den Schiffen der am meisten begünstigten Nationen gleichgestellt. Die Dampfschiffe genießen besondere Begünstigungen. — Im Febr. 1859 hat die Regierung von Honduras auch mit einer amerikanischen Agricultur= und Schifffahrts=Gesellschaft in New York zwei Contracte abgeschlossen. Durch den ersteren sagt die Regierung die Errichtung einer Dampfschifffahrt auf den Flüssen Aguan, Tinto und Patuca und deren Nebenflüssen zu und durch den anderen tritt sie der Compagnie in der Nähe dieser Flüsse 300 Caballerias (ungefähr 10 deutsche Q.=M., s. S. 139) Ländereien zu dem Zwecke ab, darauf eine Colonie von deutschen, belgischen und italienischen Auswanderern zu errichten. Die Compagnie hat das Recht, außerdem 500 Cab. Ländereien zu 50 Pesos pr. Cab. zu kaufen und außerdem bewilligt die Regierung einer jeden Einwandererfamilie eine und jedem unverheiratheten Manne eine halbe Caballeria Land. Die Ansiedler sind den Gesetzen und den Autoritäten des Landes unterworfen, doch sollen sie zehn Jahre lang von directen oder persönlichen Steuern und vom Militärdienste frei seyn. Diese Contracte sind im Febr. 1860 von der Kammer ratificirt, doch hat von ihrer Ausführung bis jetzt nichts verlautet.

Die geistige Cultur ist eine sehr untergeordnete. Honduras hat zwar zwei sogen. Universitäten, die eine in Comayagua, die andere in Tegucigalpa, dieselben unterscheiden sich aber nur wenig von unseren gewöhnlichen Schulen. Ueberdies sind die meisten Lehrstühle unbesetzt oder bloß durch äußerst mittelmäßige Kräfte ausgefüllt. Die Söhne wohlhabender Aeltern besuchen daher gewöhnlich die Universität von Guatemala, welche noch von allen Hochschulen Central=Amerika's die beste ist, oder werden zu ihrer Ausbildung ins Ausland geschickt. Der Volksunterricht ist im elendesten Zustande. Nach einer von Scherzer veröffentlichten officiellen Mittheilung gab es i. J. 1854 im ganzen Staate nur 197 öffentliche Schulen mit einem durchschnittlichen Besuche von 25 Kindern, so daß von der Gesammtbevölkerung kaum 5000 Unterricht genießen. Dieser geschieht nach dem Lancaster=System und beschränkt sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen, oft gar nur wegen der Kostspieligkeit des Schreibmaterials auf das Lesen allein. Von öffentlichen Bibliotheken gab es im ganzen Staate nur eine einzige in der Hauptstadt, die auch sehr unbedeutend war, nicht einmal die berühmtesten spanischen Autoren enthielt und in welcher in den letzten Jahren auch nicht ein einziges Werk von Bedeutung angeschafft war. Die früher ziemlich zahlreichen Bibliotheken der Klöster sind mit der gewaltsamen Aufhebung der Klöster zerstreut oder ganz vernichtet worden. — Die kirchlichen Verhältnisse liegen noch mehr im Argen. Die verschiedenen Maaßregeln, welche die Morazan'sche Verwaltung gegen die Kirche erließ, haben dieselbe aller ihrer früheren Güter und Einkünfte beraubt und ihrem Ansehen einen empfindlichen Schlag beigebracht. Der Clerus ist durchgängig äußerst arm, unwissend und ungebildet und die Priesterschaft ist in neuerer Zeit immer mehr durch Neger repräsentirt worden. Dieser farbige Clerus soll durchgängig der liberalen Partei feindselig und mit ihrem Verfall im Ansehen gestiegen seyn, während im Uebrigen ein großer Theil des Clerus sich im Laufe der Parteikämpfe der Fahne der liberalen Partei angeschlossen und für „die Sache der Freiheit“ sogar nicht selten von der Kanzel herab, mit dem Säbel umgürtet, gewirkt hat. Im Mai 1830 ging in der gesetzgebenden Versammlung von Honduras ein Gesetz durch, welches die Heirathen der Weltgeistlichen gestattete und zugleich erklärte, daß Kinder von Geistlichen ihre Väter auf gleiche Weise beerben sollten, wie die aus einer gesetzlichen Ehe entsprossenen. Was dies Gesetz noch bedeutungsvoller machte, ist der Umstand, daß der Antrag von einem Bischofe ausging, welcher als Deputirter in der Kammer saß. — Der ganze Clerus des Landes besteht jetzt aus 66 Weltpriestern, deren geistliches Oberhaupt, der Bischof von Comayagua, zugleich der einzige Bischof im Lande ist. Viele Jahre hindurch war dieser Sitz jedoch erledigt. Die Kirche hat in Honduras keinerlei gesetzlich bestimmte Einkünfte in der Form von Zehnten u. s. w., sondern wird blos durch freiwillige Beiträge und einen geringen jährlichen Zuschuß von Seiten des Staates unterhalten. Dieser letztere bleibt nicht selten ganz aus, dagegen sind die freiwilligen Gaben für Kirchenfeste, Messen u. s. w. wenigstens noch hinreichend, die Priester vor der äußersten Noth zu schützen, denn wenn der sittliche Einfluß derselben

auf die Bevölkerung auch sehr gesunken ist, so hat sich doch auch in Honduras bei der Masse des Volks die Anhänglichkeit an die äußeren Formen des Cultus erhalten. — Nach der Verfassung des Staates wird der apostolisch-römisch-katholischen Religion das ausschließliche Recht des öffentlichen Gottesdienstes zugestanden, doch darf kein Gesetz die private Ausübung anderer Religionsformen und die vollste Glaubens- und Gewissensfreiheit untersagen, und factisch herrscht die größte Toleranz gegen die Bekenner anderer Confessionen, die jedoch noch so unbedeutend an Zahl sind und dermaaßen im Lande zerstreut leben, daß sie weder eigene Bethäuser noch Schulen errichten können.

Verfassung und Verwaltung. — Honduras, das engere Vaterland Morazan's, des Hauptführers der Föderalisten in Central-Amerika, ist in dem langen Kampfe um das Föderativsystem ein Hauptsitz der liberalen oder Föderalisten-Partei gewesen und hat, indem dieser Kampf den Staat in fortwährenden Convulsionen erhielt, am meisten unter allen fünf Staaten durch denselben gelitten. Noch 10 Jahre lang, nachdem bereits die Auflösung der Föderativ-Republik erfolgt war, ließ die liberale Partei in Honduras es wiederholt nicht an Versuchen fehlen, sich wenigstens mit den liberaleren Staaten von Nicaragua und San Salvador zu einer Föderation zu vereinigen, und selbst nachdem diese beiden letzteren im Jahre 1853 und 1854 sich als selbständige Staaten constituirt und durch Verträge sich Guatemala unter Carrera, dem Hauptsitz der servilen oder antiföderalistischen Partei, genähert hatten, fuhr Honduras unter der liberalen Präsidentschaft des General Cabañas fort, anstatt alle Anstrengungen auf die innere Organisation und die Wiedererhebung des gänzlich zerrütteten Wohlstandes des Landes zu wenden, auf eigene Hand den im Namen der Föderation unternommenen Krieg mit Guatemala zu unterhalten, bis i. J. 1855 Cabañas nach einer Niederlage durch Carrera gestürzt und exilirt ward. Sein Nachfolger in der Präsidentschaft, der General Guardiola, schloß darauf am 13. Febr. 1856 mit Guatemala einen Friedens- und Allianz-Tractat und seitdem ist auch endlich für Honduras wenigstens äußere Ruhe eingetreten, nachdem ein von Guardiola gemeinschaftlich mit Guatemala u. Salvador gegen den Flibustier Walker in Nicaragua (zu dem der schon früher zu einer Annexation an die Ver. Staaten sich hinneigende liberale Gen. Cabañas sich geflüchtet hatte, um mit seiner Hülfe die verlorene Macht in Honduras wieder zu erlangen) unternommener Feldzug bald beendigt worden. — Der General Santos Guardiola, ein in Tegucigalpa geborener Zambo und seit lange ein Hauptführer der servilen oder antiföderalistischen Partei, hat sich seitdem in Honduras in der Präsidentschaft zu halten gewußt, darin ähnlich dem Carrera in Guatemala, dem er in seiner politischen Carriere auch gewissermaaßen nachzuahmen bestrebt gewesen ist, mit dem er aber nur die bösen Leidenschaften des indianischen Blutes gemein hat und unter welchem er im Ganzen noch viel tiefer steht, wie im Allgemeinen der Zambo unter dem Ladino. Denn Guardiola ist ein Zambo der abscheulichsten Art, in dessen Charakter nur die schlechten Eigenschaften des Indianers und Negers, insbesondere Grausamkeit und Sinnlichkeit, vereinigt sind und in dem die von dem Neger ererbte Energie des Willens die Leidenschaftlichkeit des Indianers nur um so schrecklicher macht. Guardiola hat als General im Heere Guatemala's gegen sein eigenes Vaterland sich die Präsidentschaft in demselben erobert, daß aber ein solcher Mensch, »der Tiger von Central-Amerika«, allein durch seine Entschlossenheit und Verwegenheit und noch mehr durch den Schrecken, den sein bloßer Name einflößt, sich zu einem der »glücklichsten Generäle« des Landes emporschwingen und in Honduras, welches bis zu seiner Präsidentschaft nicht weniger als fünfundzwanzigmal sein Staatsoberhaupt gewechselt hatte, von 1855 an ununterbrochen in der Herrschaft behaupten konnte, zeigt die ganze Trostlosigkeit der Zustände, welche ein dreißigjähriger Bürgerkrieg in Central-Amerika herbeigeführt hat. *)

Die Verfassung des Staates, welche 1848 beschlossen wurde, ist ganz nach französischen und nordamerikanischen Schablonen gebildet und so unpassend wie möglich für ein Land, in dem noch alle Zustände einen so primitiven Charakter tragen. Sie hat deshalb auch den Präsidenten nicht verhindert, unter einer gewissen Beobachtung der Form der republikanischen Institutionen den unumschränktesten Despotismus auszuüben. — Nach der Verfassung ist die Todesstrafe ganz abgeschafft, dagegen wird die Strafe der Auspeitschung gesetzlich und in der grausamsten Weise angewendet. Die schwerste Strafe besteht in 500 Hieben. Zweihundert Hiebe sind aber gewöhnlich hinreichend zur Tödtung des Verbrechers, wenn diese, wie bei schweren Verbrechern gewöhnlich, beabsichtigt wird.

Die Finanzen des Staates sind sehr wenig entwickelt und da es gar keine officielle Statistik giebt, so kann über dieselben nichts weiter mitgetheilt werden, als daß das von den Kammern votirte Budget der ordentlichen Ausgaben 1857 134,253 Pes., 1858 119,852 P., 1859 132,912 Pes., also im Durchschnitt 129,000 Pesos das Jahr betrug. Allein 1857 und 1858 kamen dazu jährlich ungefähr 40,000 Pes. außerordentlicher Ausgaben für den Krieg gegen die Flibustier und für Zahlung rückständiger Schulden, wodurch ein Deficit entstand, welches theils durch Anleihen gedeckt wurde, theils ungedeckt blieb. — Die Hauptquellen der Staatseinnahmen sind die Einfuhrzölle, das Branntwein- und Tabacks-Monopol und gezwungene Anleihen. Eine aus-

*) **Guardiola ist im Febr. d. J. ermordet; s. S. 263 Note.**

wärtige Schuld hat Honduras nicht, da es ihm völlig an Credit fehlt, und auch die innere Staatsschuld ist nicht hoch, da innere Zwangsanleihen nicht viel Geld einbringen.

Die Küste von Honduras wurde schon i. J. 1502 von dem großen Admiral Christoph Columbus auf seiner vierten und letzten Reise entdeckt; er erblickte hier zuerst das Festland von Mittelamerika, an welchem er zuerst an einem von ihm Punta de Carinas (jetzt C. Castilla oder Honduras an der Bai von Truxillo) genannten Punkte landete, von wo an er die Küste gegen O. verfolgte und am 10. Sept. das Cap Gracias á Dios entdeckte, welches den ihm von Columbus beigelegten Namen behalten hat. Der Name Honduras ist spanisch und bedeutet Tiefen. Er soll von den Spaniern der Küste gegeben seyn, weil sie für ihre Landung an derselben lange keinen Ankerplatz finden konnten wegen der großen Tiefe (Hondura) an derselben. Früher wurde die Küste auch de Guaimura genannt, nach einem dort gefundenen Dorfe dieses Namens, und auch de las Hibueras nach einer großen Kürbisart, welche in Española so genannt wurde.

Der Staat ist gegenwärtig in 7 Departements eingetheilt, von welchen jedes von einem von der Regierung ernannten Beamten verwaltet wird, welcher den Titel eines Jefe politico führt, und welche für die Justizpflege wieder in Bezirke (Distritos) zerfallen. Jedes Departement schickt einen Senator und zwei Deputirte in die legislative Versammlung, welche in Comayagua, der Hauptstadt des Staates, alljährlich zusammentritt. Die Departamentos sind, von W. nach O. aufgezählt, folgende:

I. Das Departamento Gracias od. Llanos de Gracias grenzt gegen S. an San Salvador, gegen W. an Guatemala, gegen N. an das Dep. Santa Barbara u. gegen O. an das von Comayagua und hat ungef. 4050 Q.-Leguas und 55,000 Einw. — Das Depart. wird von der Hauptcordillere durchzogen und enthält die höchsten bewohnten Plateaux des Landes. Die Mitte des Depart. wird von den Selaque-Bergen eingenommen, im W. davon liegt die Sierra de Merendon. Im N.O. nahe der Grenze von Comayagua liegen die ansehnlich hohen Gebirge von Opalaca und Puca. Alle diese Gebirge sind noch unbewohnt und mit Eichen und Fichten bestanden, an den tiefer gelegenen Abhängen und am Fuße wachsen Cedern, Mahagoni- und andere werthvolle Hölzer. In der S. de Merendon findet sich auch noch der königliche und geheiligte Vogel des alten Königreichs Quiché, der *Quetzal*. — Das Depart ist reich bewässert und enthält die Quellengebiete einiger der größten von hier nach N. u. S. abfließenden Ströme Central-Amerika's. — Der Boden ist durchgängig fruchtbar und das Klima sehr gesund. Fast alle Producte der tropischen und der gemäßigten Zone können mit Erfolg angebaut werden, gegenwärtig bildet jedoch allein der Taback eine einigermaaßen wichtige Culturpflanze, welche in vorzüglicher Qualität gedeiht und auch einen Ausfuhrartikel liefert. Auch für die Viehzucht ist das Gebiet vorzüglich geeignet, die früher auch von Bedeutung war, in neuerer Zeit aber fast zu Grunde gegangen ist durch die Verheerungen, welche dieses Depart. durch die Kriege mit Guatemala getroffen haben. — Das Departem. enthält auch viele Silberminen, deren Erze zum Theil sehr reich seyn sollen, der Bergbau liegt aber jetzt völlig darnieder und auch die Ausbeutung der reichen Opalgruben, die früher einen Haupthandelsartikel des Landes lieferten, hat neuerdings sehr abgenommen. — Das Departem. zerfällt in die Districte: Gracias, Ocotepéque, Guarita, Erandique od. Corquin, Gualcha, Sensenti, Camasca, Intibucát, Santa Rosa und Trinidad.

Hauptstadt des Depart. ist Gracias á Dios in einer fruchtbaren Hochebene 2000 F. üb. d. Meere, ungefähr unter 14° 30′ N. u. 88° 50′ W. v. Greenw., unter der spanischen Zeit eine Stadt (Ciudad) mit ordentlich organisirtem Magistrat, nach Truxillo die älteste Stadt in Honduras, 1536 gegründet und bis 1544 der Sitz der Königl. Audiencia von Guatemala und Nicaragua, die aber in dem gen. Jahre nach Guatemala verlegt wurde. Seitdem ist die Stadt in Verfall gerathen und in den letzten verheerenden Kriegen mit Guatemala fast ganz zu Grunde gerichtet, so daß sie gegenwärtig nur ungefähr 500 Einw. enthält, die sich theils mit der Tabackscultur beschäftigen, theils in den benachbarten Minen ihren Erwerb finden. — Die übrigen Hauptortschaften sind: Intibucát ungefähr 14 Leg. S.O. von Gracias auf e. Hochfläche 5200 F. üb. d. Meere gelegen, hübsche indianische Ortschaft von ungef. 4000 von Ackerbau u. Viehzucht lebenden Ew., mit netten Wohnhäusern, aus denen ein gewisser Grad von Wohlhabenheit spricht. Die Kirche und das Cabildo am Hauptplatze sind stattliche Bauten. J. ist einer der höchsten bewohnten Orte in Honduras, in dessen Umgegend der Mais nur noch eine Erndte jährlich und nicht mehr den gleichen Ertrag wie auf Höhen von 2000 bis 3000 F. liefert und wo die Cultur der Banane und der tropischen Knollenfrüchte bereits aufgehört hat. Dagegen gedeiht Getreide (Waitzen) vortrefflich und auch Pfirsich-, Apfel- und Pflaumenbäume, Leinsamen, so wie verschiedene europäische Kohlarten sind in den Hausgärten angepflanzt. Das Klima ist äußerst angenehm, die Luft sehr stärkend und gesund. Im November und December fällt dort zuweilen Schnee, doch bleibt derselbe gewöhnlich kaum bis zur Mittagsstunde liegen. — Erandique, Dorf ungef. 6 Leg. im S.W. von d. vorig.; in der Nähe die reichsten Opalgruben des Staates. — Sensenti, großes Indianerdorf ungefähr 6 Leg. S.W.

von Gracias, auf einer von hohen Bergen ganz umgebenen fruchtbaren 2300 F. hohen Ebene mit prächtigem Klima, die bei der Ankunft der Spanier dicht bevölkert war. — Ocotepéque, bedeutendes Indianerpfarrdorf ungef. 7 Leg. W. von Sensenti, unweit des R. Sumpul, der Grenze v. S. Salvador. Der Name ist aztekisch und bedeutet Fichtenberg. — Santa Rosa, ungefähr 7 Leg. N.W. v. Gracias in einem herrlichen, von üppigen Hügeln mit Tannenwäldern umgebenen Hochthale 4000 F. über d. Meere, eine der freundlichsten Ortschaften des Staates und vielleicht die ausgezeichnetste durch reizende Lage und liebliches, erfrischendes Klima, mit ungefähr 1500 Ew., meist Ladinos. Der Ort ist erst Ende des vorigen Jahrh. angelegt, hat sich aber rasch gehoben durch eine dortige große königliche Tabacksfabrik (von der jetzt nur noch Ruinen) zur Verarbeitung des vorzüglichen Tabacks der Umgegend, von welchem bereits 1790 für 160,000 Piaster nach Mexiko und Spanien ausgeführt wurden. Auch noch gegenwärtig bildet die Cultur des Tabacks, der an Güte den besten Sorten Cuba's gleichgeschätzt wird, die Hauptnahrungsquelle der Bewohner. Die Gesammttabacksproduction derselben beläuft sich auf durchschnittlich 3000 Centner pr. Jahr, von welcher der größere Theil gleich im Lande zur Cigarrenfabrication verwendet, von der aber auch nach Guatemala und seewärts über Omoa exportirt wird. — In der Nähe das Indianerdorf Talcua mit 400 sehr betriebsamen Ew., welche sich hauptsächlich mit Anfertigung von Holzarbeiten beschäftigen und den größten Theil der im Lande gebrauchten Guitarren, Violinen u.s.w. liefern. — Copan, ungef. 7 Leg. W. von St Rosa und eben so weit N. von Ocotepeque an der Grenze von Guatemala im großartigen Gebirgsthale des wasserreichen, aber seiner vielen Katarakte und Stromschnellen wegen nicht schiffbaren R. Copan, zur Zeit der Eroberung eine volkreiche Stadt, jetzt ein elendes Indianerdorf. In der Nähe auf dem rechten Ufer des R. Copan liegen die berühmten, erst neuerdings wieder aufgefundenen und von Stephens ausführlich beschriebenen Ruinen von Copan, welche unzweifelhaft nicht der von den Spaniern eroberten Stadt, sondern einer viel älteren Culturperiode angehören und in ihren Skulpturen u. s. w. ganz den Charakter derjenigen von Palenque in Chiapas und von Uxmal und anderen in Yucatan tragen. Um Copan wird vorzüglicher Taback gebaut, jedoch in geringer Menge.

II. Das Depart. Santa Bárbara, im N. des vorigen, grenzt gegen W. an Guatemala, gegen N. an die Bai von Honduras und gegen O. u. S.O. an die Depart. von Yoro und Comayagua und hat ungefähr 3250 Q.-Leg. Oberfl. Der größere Theil des Dep. ist gebirgig, doch gehört auch ein großer Theil der großen Ebene von Sula am unteren R. Ulúa zu seinem Gebiete. Das Bergland besteht theils aus höheren Bergzügen, welche als Fortsetzung der Merendon-Kette aus dem Dep. Gracias her gegen N.O. an der Grenze gegen Guatemala bis zur Küste fortziehen und die Stromthäler des Motagua und des Chamelicon scheiden, theils aus Plateaux, welche in einer Reihe von schönen Terrassen mit wellenförmigen Savanen in der Nähe von Yojoa zur Küstenebene abfallen. — Das Gebiet ist gut bewässert und wird von S. nach N. vom Ulúa durchströmt, dem von W. u. S.W. größere Nebenflüsse zufließen. Auch der merkwürdige Yojoa-See (s. S. 233) liegt zum Theil in diesem District. — Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar und eignet sich sowohl zum Anbau der meisten tropischen Producte und, in den höheren Theilen auch einiger derjenigen der gemäßigten Zone, wie zur Viehzucht, vorzüglich auf dem Plateau von St. Bárbara. — Das Klima ist auf dem Berglande angenehm und gesund, an der niedrigen Küste jedoch heiß und meistentheils für Europäer verderblich. — Die Naturerzeugnisse sind reich und mannigfaltig, besonders die der Wälder sowohl auf dem Hochlande wie an dessen Abfällen und an der Küste, wo außer den schon aufgeführten Nuß-, Schmuck- und Färbehölzern auch viele Palmenarten und insbesondere natürliche Parks von Cocospalmen vorkommen, welche sich an den Strömen weit ins Innere hineinziehen. — Werthvolle Erzniederlagen sind bis jetzt nicht bekannt, doch führen mehrere Flüsse Gold und soll früher auch Waschgold in größerer Menge gewonnen worden seyn.

Die Bevölkerung beträgt nur ungef. 50,000 Seelen und besteht größtentheils aus Indianern und Mischlingen von Indianern mit Weißen und mit Negern in sehr verschiedenen Abstufungen. An der Küste sind viele Caraiben angesiedelt, welche sich reiner erhalten haben. Den Haupterwerbszweig der Einwohner bildet die Viehzucht, der Landbau wird nur zur Erzeugung der eigenen Bedürfnisse getrieben, doch wird auch etwas Taback zur Ausfuhr erzeugt. Die caraibische Bevölkerung ist vorzugsweise in den großen Holzschlägereien, theilweise auch in der Fischerei und der Küstenschifffahrt beschäftigt. Fabriken und erwähnenswerthe Manufacturen hat das Departement gar nicht und auch sein Handel ist sehr unbedeutend, obgleich einer der dem auswärtigen Handel geöffneten Seehäfen (Omoa) in demselben liegt.

Das Departement zerfällt in die Districte Santa Bárbara, Yojoa, San Pedro, Omoa, La Trinidad, Quimistán u. Llama.

Hauptstadt ist Santa Bárbara, ein kl. Ort auf der Ostseite des Fl. gl. Nam. (südlicher Arm des R. Santiago oder Venta, der mit dem R. Humuya zusammen den R. Ulúa bildet), auf einem fruchtbaren, besonders zur Viehzucht geeigneten Plateau im O. des Yojoa-Sees, auf welchem der größte Theil der Bevölkerung des Departem. zusammengedrängt lebt. — Von den übrigen Ortschaften sind nur diejenigen erwähnenswerth, welche an der Straße von Omoa nach Comayagua liegen

und durch den Handelsverkehr zwischen diesen beiden Städten einige Gewerbthätigkeit haben, während die Bevölkerung sonst sehr dünn über das Gebiet in kleineren Indianerdörfern und einzelnen Viehhöfen zerstreut lebt. Die ersteren sind: Yojoa, zwischen dem R. Blanco, dem Abflußcanal des Yojoa-Sees, und dem R. Humuya auf der unteren Stufe der Abfallterrassen des Berglandes zur Ebene von Sula und San Pedro Sula oder Zula, unweit des R. Chamelicon, ungef. 12 Leg. N. von Yojoa, deren Einwohner auch an dem Holzhandel einigen Antheil haben, indem der größte Theil des Mahagoniholzes, welches von Honduras ausgeführt wird, in den Wäldern der Umgegend geschlagen und auf dem Chamelicon und dem Ulúa bis an's Meer hinabgeflößt wird. — Omoa, Seehafen unter ungef. 15° 47′ N. u. 88° 3′ W. v. Greenw., an der Bai von Honduras, mit einem alten spanischen, früher für sehr fest gehaltenen, jetzt aber zum Theil verfallenen und gewöhnlich nur mit wenigen Soldaten besetzten Fort (Castillo San Fernando). Die sogen. Stadt ist jetzt nur ein Dorf von elenden Hütten mit höchstens 1000 Ew. Sie liegt ¼ e. M. landeinwärts am Fuße eines schön bewaldeten Bergzuges, welcher sich von der Kette der Omoaberge aus S.W. bis in diese Gegend fortzieht und die Lage von Omoa, von der See aus gesehen, sehr malerisch macht. Bemerkenswerthe öffentliche Gebäude hat der Ort gar nicht. Das Zollhaus, welches unmittelbar unter den Mauern des Castells in der Nähe des Landungsplatzes liegt, ist nur ein weites auf Pfählen ruhendes Dach aus Palmenblättern. Von dem Handel von Omoa ist schon S. 304 die Rede gewesen. Die Aus- und Einfuhr ist jetzt fast ganz auf die Küstenfahrt und Belize beschränkt. Die aus England und Nord-Amerika hier einlaufenden Schiffe kommen meist in Ballast ohne alle Frachtgüter an, um Landesproducte, besonders Mahagoniholz, Färbeholz, Häute und etwas Sarsaparille u. s. w. zu laden. Früher machten die Kaufleute von Gracias, Santa Barbara, Comayagua und Tegucigalpa ihre Einfuhren über Omoa und hatten dort ihre Agenten, jetzt beziehen sie dieselben mehr über S. Salvador und die Häfen an dem Fonseca-Golf. Den Hafen bildet e. wohlgeschützte Bai, in welche Schiffe bis 11 F. Tiefgang jederzeit einlaufen können, zuweilen auch viel größere, da die Sandbank vor derselben durch nordwestl. Winde sehr wechselt. Außerhalb des Hafens finden Schiffe einen guten, vor den Nordwinden geschützten Ankerplatz. Omoa ist mit seinen Subsistenzmitteln fast ganz auf die Thätigkeit der an der Küste wohnenden Caraiben angewiesen, von welchen die Weiber, während die Männer in den Holzschlägereien abwesend sind, den Landbau besorgen und fast jeden Morgen auf Böten Fische, Mandiocca, Yams, Bananen und Cocosnüsse nach Omoa bringen, dessen hispano-amerikanische Bevölkerung für ihre eigenen Bedürfnisse zu sorgen viel zu träge ist. Die nächste Caraibenniederlassung, Tulian, liegt ganz in der Nähe von Omoa, an der Mündung des kl. Fl. dieses Namens. — Ungefähr 2 Leg. weiter gegen N.W. liegt die schöne Bai Puerto Caballos (von dem Entdecker Gil Gonzales Davila 1522 so genannt, weil er dort in einem Sturme Pferde über Bord werfen mußte), welche zum nördlichen Endpunkt der projectirten interoceanischen Honduras-Eisenbahn ausersehen war und deren Name in Voraussicht der ihr durch die Ausführung jener Bahn erwachsenden Bedeutung bereits in den von Puerto Cortez umgewandelt ist. Gegenwärtig liegen an dieser zu einem trefflichen Hafen geeigneten Bai nur wenige Hütten. An der Nordküste dieses Departements, weiter gegen O., liegt noch die ebenfalls leicht zu einem guten Hafen umzuwandelnde größere Bai Triunfo de la Cruz, an welcher Christobal de Olid, von Cortez aus Mexiko hierher gesendet, 1523 eine Stadt gründete, von welcher aber jetzt fast gar keine Spuren mehr vorhanden sind.

III. Das Departamento Comayagua grenzt gegen N. an Santa Bárbara, gegen W. an dasselbe und an Gracias, gegen S. an den Staat S. Salvador, gegen O. an d. Dep. Choluteca u. Tegucigalpa und gegen N.O. an Yoro und hat einen Flächeninhalt von ungef. 4800 Q.-Leg. In der Bodengestaltung dieses Depart., welches das Centrum von Honduras einnimmt, tritt besonders die Hochebene von Comayagua hervor, welche sich von N. nach S. etwa 40 e. M. weit ausdehnt und e. Breite von 5 bis 15 e. M. hat. Sie ist fast unmerklich gegen N. geneigt und wird in dieser Richtung in der Mitte von dem R. Humuya durchflossen. Im N. wird sie nur durch niedrige Hügel von der gleichfalls beträchtlichen Espino-Ebene geschieden, ohne welche beide Ebenen eine gemeinschaftliche Landfläche bilden würden. Diese zwei Ebenen, beide gleich ausgezeichnet durch malerische Naturschönheit, Fruchtbarkeit des Bodens und Gesundheit des Klimas, umfassen zusammen beinahe ein Drittel des Landes zwischen der Bai von Honduras und dem Fonseca-Golf. Zu beiden Seiten ist die Ebene von Bergzügen eingeschlossen, im W. von den Canchia- und Montecillo-Bergen, im O. von einer hohen Gebirgsmasse, welche nach N. hin Sierra de Comayagua, im S. S. de Lepaterique heißt und sich etwa 80 engl. M. weit von N. nach S. ausdehnt. Es ist dies ein Querjoch der Hauptcordillere, welche den südlichen Theil des Dep. gegen W. durchzieht als Fortsetzung der Sierra del Ule im Dep. von Choluteca. Diese Cordillere erniedrigt sich aber so bedeutend im S. der Hochebene von Comayagua, daß sie auf der Linie von dem Fonseca-Golf gerade gegen N. zur Nordküste der Ausführung einer Eisenbahn keine erheblichen Schwierigkeiten in den Weg stellen soll (vgl. S. 255). Der nordwestliche Theil des Dep. wird von dem See und dem Hochthal von Yojoa oder Taulabé eingenommen, von welchem der größere Theil aber zum Dep. Santa Barbara gehört. Von

der Comayagua-Hochebene ist das Becken dieses Sees durch einen diese Hochebene im W. begrenzenden Bergzug getrennt, von dem nach allen Richtungen kleine Gewässer abfließen.

Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar und überall gut bewässert, auch hat das Depart. mehrere größere Flüsse, wie den Humuya (s. S. 230), welcher gegen N. abfließt und an der Nordgrenze des Depart. den einen Theil seiner Nordgrenze bildenden noch bedeutenderen R. Sulaco von S.O. her empfängt, und den R. Goascoran, der in den Fonsecagolf mündet — Das Klima ist durchgängig gesund, auf den höheren Plateaux sogar sehr angenehm und stärkend und begünstigt den Anbau fast aller Culturpflanzen der Tropen und in den höheren Landestheilen auch mehrerer der gemäßigten Zone, wie Waitzen, Südfrüchte, unsere Obst- und Gemüsearten und selbst Kartoffeln. Die natürlichen Producte sind reich und mannigfaltig, besonders die des Waldes, der noch einen großen Theil des Bodens bedeckt. Auch der Mineralreichthum ist von Bedeutung, besonders in den südlichen Gebirgen, wo sich reiche Silbererze in großer Ausdehnung finden sollen.

Die Bevölkerung des ganzen Depart. beträgt ungefähr 70,000 Seelen und besteht fast ganz aus Indianern und Mischlingen. — Haupterwerbszweige der Einw. sind Viehzucht und Landbau, welcher letztere jedoch nur sehr lässig betrieben wird und welche beide durch die langen, verheerenden Kriege, welche insbesondere auch den Wohlstand dieser Provinz schwer getroffen haben, noch sehr zurückgekommen sind. Die sonstige Gewerbthätigkeit so wie der Handel sind sehr unbedeutend. Daß das Land früher sehr viel dichter bevölkert gewesen als gegenwärtig, bezeugen sowohl die Berichte der span. Eroberer wie auch die zahlreichen Ruinen großer Städte, welche sich auf der Hochebene, besonders aber in den Seitenthälern und auf den Hochflächen der benachbarten Gebirge finden. Die ausgedehntesten dieser Ruinen sind die von Tenampúa, gewöhnlich Pueblo Viejo d. h. alte Stadt genannt, welche ähnlich wie die Ruinen der Quiché-Städte in Guatemala auf der weiten Fläche eines hohen, isolirten Hügels, etwa 20 e. M. S.O. von Comayauga bei dem unbedeutenden Dorfe Lo-de-Flores an der nach Tegucigalpa führenden Straße liegen. Nach der Beschreibung, welche Squier davon geliefert hat, gehören diese so ausgedehnten alten Bauwerke einer der Städte der von den Spaniern vorgefunden Bevölkerung an, nicht aber einer älteren Culturperiode, wie die von Copan, welche die östlichsten jener älteren Culturzone von Central-Amerika zu seyn scheinen.

Eingetheilt ist das Depart. in die Districte: Comayagua, Lejamani, Yucasapa, Siguatepéque, Meambar, Aguanqueterique, Goascoran, Esquias, Lamaní, Chinacla, Jurla, Langue, Curaren und San Antonio del Norte, welche nach den in ihnen gelegenen Hauptortschaften benannt sind.

Hauptstadt des Dep. und des ganzen Staates ist Comayagua oder Valladolid la Nueva, wie sie von ihrem Gründer, Alonso de Cáceres (der sie hier nach den Instructionen des ersten Gouverneurs von Honduras, Don Francisco de Montejo „eine passende Stelle für eine Stadt zwischen den beiden Oceanen aufzusuchen“, als Villa i. J. 1540 anlegte), genannt wurde, wogegen später der erstere Name mehr in Gebrauch kam, der aus *Coma* (in dem Lenca-Dialekt Ebene, paramo) und agua, Wasser, zusammengesetzt seyn soll und also reich bewässerte Ebene bedeuten würde. Im J. 1557 wurde sie zu einer Ciudad mit städtischen Gerechtsamen und 1561 zum Sitze des Bischofs der Provinz erhoben, welcher bis dahin in Truxillo residirt hatte. Im J. 1585 wurde die erste Kathedrale erbaut, die gegenwärtige ist jedoch erst 1700 angefangen und 1715 beendigt. Die Stadt liegt unter 14° 28′ N. u. 87° 39′ W. v. Greenw. nahe dem südlichen Rande der schönen Hochebene gl. Nam., am R. Humuya, 2000 F. über d. Meere, in fruchtbarer Gegend und im lieblichsten Klima. Zur Zeit der Emancipation hatte sie eine Bevölkerung von 17 bis 18,000 Seelen, in den späteren Bürgerkriegen und insbesondere in denen der Föderalisten, für welche Honduras immer ein Hauptsitz gewesen, und der Antiföderalisten ist sie wiederholt durch Brand und Plünderung heimgesucht worden, so daß ihre Bevölkerung, als Scherzer sie i. J. 1854 besuchte, auf 2000 Seelen herabgesunken war. Gegenwärtig soll sie wieder auf ungefähr 5000 gestiegen seyn. Die Stadt hat aber jetzt ein ärmliches, dorfartiges Aussehen; die aus Luftziegeln (Adobes) gebauten Häuser haben größtentheils nur ebenerdige Geschosse und befinden sich in verfallenem Zustande, welchen auch die öffentlichen Gebäude zeigen. Die Kathedrale auf dem Hauptplatze ist ein stattlicher Bau mit Kuppeln und Thürmen, ihr Inneres ist jedoch (in Folge der wiederholten Plünderungen, durch welche ihr für mehr als 80,000 Pes. an Werth geraubt worden) ärmlich und unerbaulich mit Ausnahme von einigen hübschen Bildern, welche an eine bessere Zeit erinnern. Eine zweite Kirche, De los Dolores, ist klein und unansehnlich und nach Scherzer nur interessant durch ein altes steinernes Indianer-Idol in der Gestalt eines Hundes, das am First an derselben Stelle eingemauert erscheint, wo die Heiligenstatuen an katholischen Kirchen angebracht zu seyn pflegen. Eine dritte Kirche, die hübsche St. Sebastian-K., liegt außerhalb der Stadt auf einer kleinen Anhöhe mit der günstigsten Umschau über das herrliche Thal. — Die Einwohnerschaft gehört größtentheils dem Beamten- und Soldatenstande an oder steht sonstwie in einer Beziehung zur Regierung und lebt allgemein in ärmlichen Verhältnissen. Bedeutendere Gewerbthätigkeit hat Comayagua gar nicht, selbst der Anbau der fruchtbaren Umge-

bungen ist vernachlässigt und werden die Lebensmittel von den benachbarten Dörfern eingeführt. Comayagua hatte auch eine alte 1678 gegründete Universität, welche aber in Folge des Ruins der Stadt gänzlich zu Grunde ging, i. J. 1833 zwar wieder hergestellt wurde, aber bis jetzt ohne festen Studienplan geblieben und noch nicht wieder in Wirksamkeit getreten ist. — Die übrigen Hauptortschaften sind: Villa de S. Antonio, 2½ Leg. S. v. Comay., 2200 F. üb. d. Meere, mit 3000 Ew., welche sich von Ackerbau und Viehzucht nähren. — Las Piedras oder Villa de la Paz, 4 Leg. S.W. v. Comay., am westl. Rande der herrlichen, aber schattenlosen Hochebene, an einem hübschen Flüßchen; die Bewohner beschäftigen sich mit Ackerbau u. Waarentransport; in der Nähe jetzt verlassene Silberminen. — S. Antonio del Norte, 14 Leg. S. v. Comay., und Caridad, 3 Leg. weiter südlich im Thale des Goascoran auf der Abdachung zur Südsee; im Gebirge auf der Ostseite dieses Thals bei Lauterique zahlreiche Silberminen, jetzt aber fast ganz verlassen. — Goascoran, im S. des Dep. u. an der Grenze v. S. Salvador, am Fl. gl. Nam., der bis hierher sich schiffbar machen ließe, Flecken in fruchtbarer, aber heißer Gegend. — Opoteca, bedeutende Ortschaft 3 Leg. N.W. v. Comay., mit ehemals ausgebeuteten reichen Silberminen. — Espino, 6 Leg. N. von Comay. in der fruchtbaren Ebene gl. Nam., 1400 F. üb. d. Meere, unweit des R. Humuya und der Ausmündung des reizenden, sehr fruchtbaren Bergthales von Jamalteca, in welchem viele Ueberreste von interessanten Bauten von einer alten zahlreichen Bevölkerung zeugen.

IV. Das Depart. von Choluteca grenzt gegen N.W. an Comayagua, gegen N. an Tegucigalpa, gegen O. u. S.O. an den Staat Nicaragua, gegen S. an den Golf von Fonseca und gegen W. an den Staat S. Salvador, gegen welchen der R. Goascoran die Grenze bildet, und hat einen Flächeninhalt von ungef. 1800 Q.-Leg. — Dies Depart. liegt größtentheils auf dem terrassenförmigen Abfall der Hauptcordillere, welche nahe an der Nordgrenze des Dep. von Tegucigalpa in dem Lepaterique- oder Ule-Gebirge sich bis zur Höhe von 5000 bis 6000 F. erhebt. Der stufenartige Abfall des Gebirges bietet ausgedehnte zur Viehzucht sehr passende Savanen, und vom Fuße desselben bis zur Küste, welche mit dichtbewaldeten Alluvionen umgeben ist, dehnt sich ein etwa 15 e. M. breiter, sehr fruchtbarer Landstrich aus, auf dem die tropischen Culturpflanzen trefflich gedeihen, der aber auch durch die vorkommenden Savanen ebenfalls zur Viehzucht wohl geeignet ist. — Der Boden ist reich bewässert durch die vom Abhange des Gebirges herabkommenden Bäche und Ströme, unter welchen der Choluteca und der Nacaome die bedeutendsten sind und in ihren breiten, fruchtbaren Flußthälern reiche Wälder voll von den werthvollsten Baumarten enthalten. In der Höhe von 2500 F. fängt auf dem Gebirge die Region der Fichten an, welche von hier, jedoch nicht in dichtem, geschlossenem Bestande, über das ganze Hochland bis zur östlichen Abdachung desselben sich fortziehen. Zu dem Reichthum an natürlichen Producten der Pflanzenwelt kommen in verschiedenen Theilen des Departements Niederlagen von Silbererzen, unter denen die bei Choluteca die berühmtesten sind. — Das Klima ist sehr verschieden, auf dem Gebirge ist es gesund und durchgängig angenehm, wogegen der Küstenstrich ganz zur Tierra caliente gehört, und die gewöhnlichen Fieber dieser Zone, die auf den Alluvionen an der Küste häufig sind, sich auch ziemlich weit landeinwärts verbreiten.

Die Bevölkerung des Depart. beträgt ungefähr 50,000 Seelen. Hauptbeschäftigung derselben bilden Ackerbau und Viehzucht, beide jedoch im Verhältniß zu den günstigen natürlichen Verhältnissen des Landes in sehr geringer Entwicklung. Auch der Antheil an dem Handelsverkehr und dem Transport der Waaren ist wenig bedeutend, hat jedoch neuerdings zugenommen. Dagegen liegt gegenwärtig der Bergbau gänzlich darnieder.

Der Name des Depart. ist aztekisch und stammt wahrscheinlich von einer hier entweder von den aztekischen Hülfstruppen des Alvarado oder schon früher gegründeten Colonie, auf welche auch viele sonst in diesem Theil Central-Amerika's vorkommenden aztekische Ortsnamen hinweisen. Nach Buschmann drückt Choluteca eine Ansiedlung des Chololteken (*Chololtecatl*, ein Einwohner von Cholula, alte Stadt u. Republik in Mexiko neben Tlascala) aus.

Das Depart. zerfällt in die Districte von Choluteca, Nacaome, Amapala, San Marcos, el Corpus, Ramasigüe, Oropoli und Pespire mit den Hauptorten gl. Namens.

Hauptst. des Depart., wenigstens dem Namen nach, ist Choluteca, am Fl. gl. Nam. ungef. 15 Leg. oberhalb seiner Mündung, der bis hierher für kleine Fahrzeuge schiffbar ist, Ort von etwa 3000 Ew., der in den Bürgerkriegen sehr in Verfall gerathen ist. — El Corpus, ungefähr 3 Leg. O. von Choluteca, früher bedeutender Bergwerksort mit reichen Silberminen, welche zur spanischen Zeit große Ausbeute gaben, jetzt aber, nachdem die Schächte meist ersoffen, fast ganz aufgelassen sind. — Nacaome, in dem schönen gleichnamigen Thale, etwa 8 engl. M. oberhalb der Mündung des Fl., jetzt die bedeutendste Stadt des Depart., nach welcher auch der Sitz der Verwaltung zeitweilig verlegt ist, hat ungefähr 3000 Ew., unter denen sich noch einige alte wohlhabende Familien von rein castilianischem Blute befinden und welche sich mit Ackerbau und Viehzucht und auch mit dem Waarentransport zwischen den Häfen an dem Fonseca-Golf und Tegucigalpa beschäftigen. Der Ort ist am Fuße des Berglandes heiß gelegen und hat in den heißen Monaten viel vom Fieber zu

leiden. — Perspire, ungef. 5 Leg. N. von Nacaome, kleine Stadt mit 2000 Einw., am oberen R. Nacaome. Die Stadt, eine Hauptstation für den Handel von dem Fonseca-Golf nach Tegucigalpa, ist von ziemlich wohlhabendem Ansehen, hat gut gepflasterte Straßen, eine hübsche Kirche und ein gutes Gemeindehaus (Cabildo). — Von hier führt die Straße aufwärts zur Tierra templada und über einen gefährlichen Paß, El Diabolo, nach La Venta, kl. Stadt nahe der Grenze von Tegucigalpa, 2600' üb. dem Meere, in gesunder Gegend gelegen, aber von elendem Ansehen und gegenwärtig nur mit 600 Einw. — San Lorenzo oder La Paz, an e. Bai gl. Namens am Fonseca-Golf, ungef. 8 engl. M. von Nacaome, ein dem auswärtigen Handel geöffneter Seehafen. Der Ort ist ungesund und noch sehr unbedeutend, hat aber sich zu heben angefangen. Um den Handel an dem Fonseca-Golf zu heben, ist seit 1859 ein zweiter Hafen an der Küste, der von Pedregal, dem inneren und auswärtigen Küstenhandel eröffnet, an dem sich aber nur noch wenige Hütten finden, eben so wie zu Puerto La Brea an der Mündung des R. Nacaome, wo sich ebenfalls ein Zollhaus befindet, welches aber nicht für den auswärtigen Handel geöffnet ist.

Zu diesem Departem. gehören die an der Küste in dem Fonseca-Golf sehr glücklich gruppirten und höchst malerisch gelegenen Inseln Sacate Grande, Tigre, Gueguensi und Esposicion (Espossession), von welchen die erstere die größte, die von Tigre aber die wichtigste ist wegen des an ihrer Nordseite befindlichen trefflichen Seehafens. Sie besteht aus einem 2500 F. hohen vulkanischen Pic, der bis zur Spitze mit Ausnahme der in der Nähe des Ufers gelichteten wenigen Stellen mit schönem, wildreichem Wald bedeckt ist. Auf der N.-Seite liegt Amapala, ein erst neu gegründeter Ort, der sich aber wegen seines trefflichen Seehafens, seitdem er zum Freihafen erklärt worden, schnell gehoben hat und bereits über 1000 Ew. zählt. Amapala, welches auch vor der niedrigen Küste des Festlandes den Vorzug eines verhältnißmäßig sehr gesunden Klimas hat, wird schon von Handelsschiffen aus Valparaiso, San Francisco, New York, Liverpool, den Hansestädten und französischen Häfen besucht und scheint berufen, wegen seines vorzüglichen Hafens, in welchem die größten Schiffe bequem löschen und laden können, und wegen seiner günstigen Stellung als Entrepot für den Handel eines großen Theils von S. Salvador, Honduras und Nicaragua der wichtigste Seehafen des Stillen Oceans zwischen San Francisco u. Valparaiso zu werden, weshalb denn auch i. J. 1849 sowohl die Ver. Staaten v. N.-A. wie die Engländer sich dieser Insel zu bemächtigen suchten und dieselbe nur deshalb bei Honduras verblieb, weil die Usurpatoren sie einander nicht gönnten. Gegenwärtig bildet Amapala ein Hauptentrepot für die Contrebande nach den benachbarten Küsten der drei genannten Staaten. Die Hauptausfuhrartikel bestehen in Färbe- u. Schmuckhölzern, Taback, Sarsaparille, Ochsenhäuten, Hirschfellen und edlen Metallen aus Honduras, sowie in Indigo aus S. Salvador. Auf der Insel Tigre (die bis 1846 unbewohnt war, wo einem Italiener auf derselben mehrere Caballerias Land verliehen wurden, dessen Energie die rasche Entwicklung zu verdanken ist) befindet sich jetzt auch die erste Dampfsägemühle, welche von e. Amerikaner angelegt ist und vorzüglich Dielen aus Cedernholz der benachbarten Küste liefert, für welche Callao der Hauptmarkt ist. — Sacate Grande zwischen der Tigre-Insel u. der Küste gelegen, ist ebenfalls gebirgig, enthält aber außer Waldungen auch schöne Savanen. Sie ist ohne Ansiedelungen und gehört zweien Salvadorischen Familien, welche dort Heerden des schönsten Rindviehes haben.

V. Das Depart. Tegucigalpa liegt im N. von Choluteca und grenzt gegen W. an Comayagua, gegen N. an Yoro, gegen O. an Olancho und gegen S.O. an den Staat von Nicaragua und hat einen Flächenraum von ungefähr 1700 Q.-Leg. — Das Gebiet gehört ganz zum Gebirgslande, welches sich vorherrschend in der Form von Plateaux darstellt und im Allgemeinen gegen O. abfällt. Drei Hauptgebirgsmassen erheben sich über das mittlere Niveau dieser Hochflächen, der Cerro del Ule od. de Lepaterique nahe der Grenze von Choluteca, welcher die südliche Hauptkette der Cordillere bildet und eine Höhe von 5000 bis 6000 F. hat; das Gebirge von Sulaco gegen die Nordgrenze des Depart., welches sich wahrscheinlich beinahe eben so hoch erhebt, und zwischen beiden das, wie es scheint, bedeutend niedrigere Misoco-Gebirge, welches gleichwohl die Wasserscheide zwischen dem Fonseca-Golf und demjenigen von Honduras bildet. Dies Misoco-Gebirge durchzieht in der Richtung von S.O. nach N.W. das Departement und schließt sich im W. dem Gebirge auf der Ostseite der Hochebene von Comayagua an, dem sich weiter südlich der mit der Sulaco-Kette nahe in gleicher Richtung (O. nach W.) streichende Cerro del Ule ebenfalls anschließt, so daß, da das Dep. auch im O. von dem von Olancho durch eine von S. nach N. ziehende Transversalkette begrenzt wird, der größere südliche Theil des Gebietes von Tegucigalpa, in welchem die Hauptstadt ungefähr in der Mitte liegt, eine von allen Seiten durch höhere Gebirge abgeschlossene Hochebene bildet. Diese so abgeschlossene Hochebene, welche jedoch nicht einförmig ist, sondern vielfach wieder durch niedrigere Bergzüge durchkreuzt wird, ist von dem R. Grande (oder R. Choluteca) bewässert, der, aus verschiedenen Zweigen im W. des Departem. entspringend, dasselbe in der Richtung gegen S.O. durchfließt und, nachdem er alle Gewässer dieses Hochthales gesammelt hat, durch einen Bogen gegen S. sich wendet und die südliche Kette der Cordillere durchbrechend unter dem Namen des R. Choluteca durch

das gleichnamige Dep. gegen S.S.W. abfließt. Der nördliche Theil des Dep. nördlich von dem Misoco=Gebirge gehört größtentheils dem Becken des R. Sulaco an, welcher, in Olancho entspringend, das Plateau zwischen dem Misoco= und dem Sulaco=Gebirge gegen N.W. durchströmt und den wichtigsten Zufluß des aus der Hochebene von Comayagua von S. herfließenden R. Humuya bildet, mit dem er sich an der Nordgrenze des Depart. von Comayagua vereinigt und dessen Wassermasse durch ihn verdoppelt wird. Der nordöstliche Theil des Dep. endlich gehört dem Sulaco=Gebirge an, welches in der Richtung gegen N.O. laufend dies Dep. jedoch bald verläßt und in das von Yoro eintritt, in welchem es gegen N.W. bis in die Nähe der Küste, die große Ebene von Zula im O. begrenzend, sich fortsetzt. — Die Hochebene von Tegucigalpa hat eine mittlere Höhe von 3400 F. und senkt sich gegen O., wogegen die von Sulaco sich gegen N.W. senkt und gegen den Humuya=Fl. zu rasch zu einem weit niedrigeren Niveau abfällt. — Das Klima des Depart. gehört größtentheils zur Tierra templada und gilt durchgängig für sehr erfrischend, stärkend und gesund. Auf den höchsten Theilen des Hochlandes kommt bisweilen Reif vor und im Winter sogar etwas Schnee, der aber schnell wieder zu verschwinden pflegt. Gleichwohl sind diese Gegenden den Einwohnern zu Ansiedelungen zu kalt und leidet namentlich der Bergbau darunter, daß die Bergleute in dieser zum Theil an Silbererzen sehr reichen Region zum festen Wohnen nicht zu bewegen sind. Auf dem Plateau von Tegucig. sind Eis und Schnee den meisten Einwohnern unbekannt. Um so tieferen Eindruck machte deshalb ein merkwürdiges Hagelwetter im December 1848, in welchem während einer Stunde große Eisstücke in solcher Masse fielen, daß das Eis in manchen Klüften 4 F. tief lag und mehrere Tage nachher noch große Eisklumpen zur Stadt gebracht wurden. — Der Reichthum an natürlichen Producten der Pflanzenwelt ist groß, wenn auch dem anderer Departements des Staates nicht ganz gleichkommend, da das Bergland größtentheils nur mit Fichtenwäldern bedeckt ist, in welchen die Bäume jedoch weder sehr dicht zu stehen noch von ausgezeichneter Größe zu seyn pflegen und auch der Boden in den Gebirgen zum Theil verhältnißmäßig nur wenig fruchtbar ist. Angebaut werden können jedoch noch fast überall die wichtigsten Culturpflanzen der Tropen und daneben in den höheren Theilen viele der gemäßigten Zone, insbesondere auch der Waitzen, Hülsenfrüchte, Obst, Südfrüchte und selbst Kartoffeln und zwar die ersteren mit solchem Erfolge, daß die höheren Plateaux eine wahre Kornkammer für die Bergwerksdistricte seyn könnten, wenn die Bodencultur weniger nachläßig betrieben würde. — Das Departement ist das reichste an Erzen, vorzüglich an Silberzen, welche besonders auf dem Plateau von Tegucigalpa (dessen indian. Name „Hügel von Silber" schon auf dessen Metallreichthum hindeutet) und in den umgebenden Bergzügen sehr verbreitet sind, jedoch nach Scherzer nicht von der außerordentlichen Reichhaltigkeit seyn sollen, welche man sich im Lande davon vorstellt, wogegen das Urtheil von Wells aber viel günstiger lautet. Auch Eisen und Kupfer kommen in Menge vor und auch Steinkohlen sind aufgefunden.

Die Bevölkerung des Dep. beträgt ungefähr 60,000 Seelen. Ihr Hauptgewerbe bildete früher der Bergbau, doch ist derselbe seit der Independenz so sehr heruntergekommen, daß gegenwärtig Ackerbau und Handel die Hauptbeschäftigung ausmachen, obgleich auch diese beiden Gewerbe nur auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwicklung stehen. Der Centralpunkt für den Handel des Depart. und auch für den des größten Theils von Honduras überhaupt ist die Stadt Tegucigalpa. Das in den verschiedenen Minen gewonnene Metall wird gewöhnlich hierher gebracht und im rohen Zustande verkauft oder gegen Waaren eingetauscht, Thierhäute und andere Exportartikel nehmen über Tegucig. den Weg nach den Seehäfen und eben so ist es auch Hauptstapelplatz für die im Lande verbrauchten ausländischen Waaren. Der ganze jährliche Betrag des in Tegucig. concentrirten Handels beläuft sich jedoch auf kaum 600,000 Pesos, Aus= und Einfuhr zusammengenommen.

Das Departem. zerfällt in die Districte: Tegucigalpa, Yuscorán, Cantarrenos, Cedros, San Antonio, Yuguare, Agalteca, Lepaterique, Ojojona, Sabána Grande, Texiguat, Santa Anu und Santa Lucia, welches auch die Namen der Hauptortschaften sind.

Hauptst. des Depart. ist Tegucigalpa auf der gleichnamigen Hochebene 3400 F. üb. d. Meere, am rechten Ufer des R. Grande od. Choluteca, am nordöstl. Ende eines El Potrero genannten Thales und amphitheatralisch von Bergen umgeben, die größte und ansehnlichste Stadt des Staates und eine der wenigen Städte Central=Amerika's, welche nicht ganz das Ansehen des Verfalls und der Verödung tragen. Die Stadt ist regelmäßig angelegt und da in diesem Theile von Central=Amerika die Erdbebenfurcht nicht so groß ist, wie auf der Westseite der Cordillere, so sind öffentliche und Privatgebäude in derselben auch höher, stattlicher und zierlicher ausgeführt, als in den meisten anderen Städten. Die Kirchen, deren es 6 giebt, haben hohe, ansehnliche Thürme, die städtischen Gebäude, so wie die Wohnhäuser wohlhabender Bürger sind durch ein oberes Stockwerk und niedliche Gallerien und Balkons ausgezeichnet. Tegucigalpa besitzt zahlreiche hübsche Bauten, die namentlich durch imposante, geschmackvolle Formen hervorragen, und die 1782 vollendete Hauptkirche, La Parroquia, welche der Kathedrale von Comayagua kaum etwas nachgiebt, gehört zu den schönsten Baudenkmälern Central=Amerika's. Sie wurde ganz aus dem Privatvermögen des damaligen rei=

chen und edlen Ortspfarrers aus der Familie der Zelaya's gebaut, welche von dem Eroberer der Provinz Olancho abstammt und noch gegenwärtig in diesem Departement reich begütert ist und in demselben fast unumschränkt die Oberherrschaft ausübt. Sie liegt auf dem schönen Platze gl. Namens und ihr Baustil ist ein einfach-edler. Die Zeichnung der äußeren Façade und des Hauptschiffes sowohl wie der Kuppel und der beiden Frontthürme beweisen einen geläuterten Kunstgeschmack. Die über dem Haupttheile sich erhebende massive Kuppel ist mit einer Krone gekrönt, aus welcher ein vergoldetes Kreuz hervorragt, ihr Glockenthurm enthält die einzige öffentliche Uhr des Staates. Ihr Inneres ist reich, aber ohne Geschmack ausgeziert mit bunten Draperien, Goldflitter, Wandspiegeln, geschnitzten Figuren und gemalten Bildern von Heiligen. Eine Gallerie führt an den Mauern herum, auf welcher sich eine Orgel befindet, unter deren Klängen Sonntags sich auf dem Hochaltar ein silberner Granatapfel, in welchem die goldene Monstranz enthalten ist, durch eine künstliche versteckte Vorrichtung öffnet und wieder schließt. Unter den übrigen gleichfalls sehr stattlichen Kirchen ist die von Santa Maria de los Dolores in maurischem Baustil mit buntbemalter Façade die merkwürdigste, ihr Inneres ist jedoch verfallen und verwahrlost. Die stattlichsten Gebäude liegen am Hauptplatze der Stadt, auf dem auch den ganzen Tag über das regste Leben herrscht. Tegucigalpa hat auch mehrere, jetzt aufgehobene und verfallene Klöster und auch e. Münzgebäude, in welchem jetzt jedoch nur Kupfermünze und sogen. provisorisches Courant von sehr niedrigem Werthe geprägt wird. — Eine Zierde für die Stadt bildet auch die schöne Steinbrücke von 10 Bogen über den Rio Grande, welche 1820 an der Stelle einer älteren, durch die Fluthen hinweggerissenen spanischen Brücke erbaut ist. — Die Stadt hat, obgleich ihre Bevölkerung seit der spanischen Zeit durch Auswanderung altspanischer Familien gesunken ist, noch an 12,000 Einw., zur Hälfte aus Ladinos und Zambos, zur anderen Hälfte aus Indianern, Negern und Weißen bestehend, unter welchen letzteren es noch einige angesehene Familien giebt, aus welchen mehrere der Hauptführer der föderalistischen oder liberalen Partei hervorgegangen sind, wie namentlich der General Francisco Morazan selbst, der in Tegucig. geboren war. Die Weißen nehmen jedoch an Zahl ab, wogegen die Zambos und Neger an Zahl und Reichthum zunehmen und auch immer mehr im Dienst von Staat und Kirche zu Ansehen gelangen, wie denn der Gen. Guardiola, von 1855 bis 1862 Präsident der Republik Honduras, ein in Teg. geborener Zambo war. — Die Stadt hat noch Bedeutung als Emporium des Handels von Honduras, ihr Reichthum hat aber mit dem Verfall des Bergbaus sehr abgenommen, da sie früher der Mittelpunkt der ausgebreitetsten und am besten bebauten Minendistricte Central-Amerika's war. Gleichwohl hat die Stadt noch einen verhältnißmäßig wohlhabenden und selbst eleganten Charakter, indem die hier concentrirte Handelsthätigkeit eine mehr europäische Einrichtung der Wohnhäuser und bei einzelnen Familien sogar europäischen Luxus eingeführt hat. Früher bezogen mehrere der bedeutenderen Kaufleute Tegucigalpa's ihren Bedarf an europäischen Waaren direct aus England oder Deutschland, wogegen es jetzt geschäftlich vortheilhafter ist, diese Waaren indirect, aus den Entrepots von Belize und Amapala zu beziehen. Durch die abgeschlossene Lage Tegucigalpa's im Innern des Staates wird der Transport der Waaren von und nach den Seehäfen außerordentlich vertheuert, indem die Landstraßen nur beschwerliche Maulthierpfade sind und große Colli's, wie z. B. Pianofortes, deren sich jetzt eine größere Anzahl in Tegucig. befindet, dahin vom Ausschiffungsorte an über unzählige Bergrücken sogar auf dem Rücken von Menschen haben transportirt werden müssen. Nach den Häfen an der Nordküste (Omoa und Truxillo) braucht ein mit 10 bis 12 Arrobas (250—300 Pfund) beladenes Maulthier hin und zurück gewöhnlich einen Monat und bringt seinem Vermiether durchschnittlich 8 bis 11 Dollars ein. — Auch hat Tegucig. eine Art Universität, die Academia Literaria de Tegucigalpa genannt, welche i. J. 1847 gegründet ist und aus Dotationen einzelner Familien der Stadt unterhalten wird. Sie hat einen Theil des alten 1574 erbauten Franciscanerklosters inne und vertheilt auch akademische Würden, scheint im Wesentlichen aber nur ein Seminar zur Erziehung von Priestern für den Staat zu seyn. — Das Klima der Stadt wird als sehr gesund, stärkend und überaus angenehm gerühmt, wenn gleich die Morgen mitunter kühl sind. Ihre Umgegend ist fruchtbar und versieht den Markt der Stadt reichlich mit Gemüsen und schönen Früchten, indem daselbst neben den europäischen Südfrüchten auch viele der schönsten Früchte der Tropen noch gedeihen, namentlich auch die Banane, und aus den benachbarten höheren Gegenden, welche die Stadt auch mit Waitzen versorgen, auch Obst und selbst Kartoffeln gebracht werden. — Die übrigen bedeutenderen Ortschaften des Depart. sind: Sabana Grande, ungef. 12 Leg. S. v. Teg. am Abfall des Cerro del Ule, auf der Straße nach Nacaome und zum Fonseca-Golf, über 3000 F. hoch im gemäßigten Klima gelegen, wo jedoch noch die Banane gedeiht, ziemlich wohlhabende und ansehnliche Stadt, Centrum eines bedeutenden Branntweinhandels. — Yuscoran, ungef. 10 Leg. S.O. v. Teguc., Bergstadt und Mittelpunkt des bedeutendsten Grubenreviers von Central-Amerika, ungef. 5000′ üb. d. Meere, am Ende eines Hochthales auf einem hohen, ziemlich schmalen Bergrücken erbaut, so daß der Marktplatz des Ortes mit seinem Häuserviereck sich allein auf ebenem Terrain befindet, während der größte Theil der Häuser terrassenförmig auf beiden Abhängen

steht, welche erstere mit ihren weißen Mauern und rothen Ziegeldächern der Stadt von ferne ein ganz eigenthümliches, malerisches Ansehen verleihen. Rings um die Stadt erheben sich mächtige Berge, unter denen der sogen. Vulkan von Yuscoran mit seinen beiden bis zum Gipfel mit Tannen bewachsenen Spitzen am gewaltigsten hervortritt. — Die Stadt zählt ungefähr 6000 Ew., der Mehrzahl nach Neger und Zambos, die sich sämmtlich mittelbar oder unmittelbar vom Bergbau ernähren, dem der Ort noch eine gewisse Wohlhabenheit verdankt, obgleich er gegen früher sehr gesunken ist. Von den im Umkreis von wenigen Meilen von der Stadt zerstreut umherliegenden 25 Silberminen wurden nach Scherzer i. J. 1855 nur 5 größere systematisch bearbeitet, außerdem giebt es aber eine Unzahl kleiner, jetzt blos auf Raubbau betriebenen Gruben. Die Gesammtausbeute der Silberminen von Yuscoran soll jetzt jährlich nicht mehr als 8000 Mark zum Werthe von 72,000 Pesos betragen. Der erneuerte systematische Angriff alter, früher sehr ergiebiger Minen hatte noch nicht zur Ausbeute geführt. — Das Klima der Stadt ist ein sehr angenehmes, das Fahrenh. Thermometer sinkt niemals unter 64° (13°,5 R.) und steigt selten über 76° (19°,6 R.). Die mittlere Temp. beträgt 70° (17° R.). Dabei gedeihen in der Umgegend, welche übrigens nicht besonders fruchtbar ist, noch Bananen, Zuckerrohr und sogar Palmen. — San Antonio, ungef. 8 Leg. N. von Yuscoran und eben so weit O. von Tegucigalpa, auf einem schmalen, steilen Bergrücken auf der N.-Seite des prachtvollen, sehr fruchtbaren Thales des Yeguare, eines westliches Zuflusses des R. Grande, Bergstädtchen mit stattlicher Kirche und einem ansehnlichen Cabildo, 1790 erst mit 17 Hütten, jetzt mit 1200 Ew., die vom Bau der benachbarten zu den ältesten des Landes gehörenden Silberminen leben und wohlhabend seyn könnten, wenn nicht Spiel und Trunk so sehr unter ihnen herrschten. Aus sämmtlichen Minen des Städtchens, die nach Scherzer jetzt größtentheils erschöpft sind und in welchen ungef. 200 Bergleute arbeiten, werden jährlich im Durchschnitt 25 Arrobas (625 Pfd.) Silber in einem Werthe von 40,000 Pesos gewonnen. — San Diego de Talanga, ungef. 12 Leg. N.O. von Tegucig., eine sehr heruntergekommene kl. Stadt, in welcher die Kirche das einzige ansehnliche Gebäude ist, in einem schönen, fruchtbaren, von steilen Bergen umgebenen Thale. — Cedros, ungef. 20 Leg. N. v. Tegucig. im Thale des Sulaco, an der Straße nach Truxillo und dadurch als Station in einer sonst weit und breit fast ganz unbewohnten Gegend von einiger Bedeutung.

VI. Das Departem. von Olancho, im O. des vorigen, grenzt gegen S. an den Staat Nicaragua, gegen welchen der R. de Segovia oder Wanks-Fl. größtentheils die Grenze bildet, gegen N. an d. Dep. v. Yoro und dehnt sich, nachdem das von England eine Zeitlang für seinen Mosquitokönig beanspruchte Gebiet an Honduras zurückgegeben ist, gegen O und N.O. bis an das Caraibische Meer aus. Sein Flächeninhalt ist auch nicht einmal näherungsweise anzugeben, da seine Grenze gegen Yoro ganz unbestimmt ist, doch ist derselbe mindestens auf 13,000 O.-Leg. anzuschlagen. Sein Gebiet gehört zu den unbekanntesten des Staates und von ganz Central-Amerika, indem die größere östliche Hälfte desselben sich noch ganz im Besitze uncivilisirter Indianerstämme befindet, namentlich der Xicaques, Poyas, Pantasmas u. Toacas. Die westliche Hälfte des Gebietes gehört dem Hochlande von Honduras an, welches sich von der Grenze gegen Tegucigalpa an im Allgemeinen gegen Osten senkt, aber von verschiedenen höheren Bergketten durchschnitten wird. In diesem Berglande zeichnet sich vor allem das große Binnenplateau von Olancho aus, sowohl durch seine Fruchtbarkeit und sein schönes Klima, wie durch den außerordentlichen Reichthum seiner natürlichen Producte. Dies Plateau, das große Becken des R. Guayape (des oberen R. Patuca), welches zwischen 1000 u. 2500 F. üb. d. M. liegt und im Allgemeinen gegen N.O. gesenkt ist, wird von allen Seiten von Bergen umgeben, von welchen verschiedene Zweige in dasselbe hineinziehen und welche im N.O. von dem R. Guayape durchbrochen werden, der im N.W. des Plateaus entspringt und dasselbe in einem großen Bogen durchfließt, mit seinen zahlreichen Nebenflüssen, unter welchen der R. de España von S. und der R. de Juticalpa von W. her die bedeutendsten sind, das ganze Plateau reich bewässernd. Dies schöne Plateau ist seit lange her berühmt durch sein Gold, welches sich im R. Guayape und in allen seinen Nebenflüssen, so wie auch in dem angeschwemmten Lande in den Thälern gefunden hat und welches nach Wells in außerordentlicher Menge vorhanden seyn soll. Auch Kupfererze kommen daselbst in Menge vor, die sehr goldhaltig seyn sollen, und von Silbererzen wird das Vorkommen ebenfalls behauptet. Im S. u. S.O. der Hochebene von Olancho bis zur Grenze von Nicaragua breitet sich ein noch fast ganz unbekanntes Bergland aus, von dem Becken des Guayape durch verschiedene in der Hauptrichtung von S.W. nach N.O. streichende Bergzüge (Montañas de Camasca) getrennt und zum größten Theil von dem R. Guayambre in der Richtung von S.W. nach N.O durchströmt, dessen Thal von dem des R. Segovia ebenfalls durch höheres Bergland getrennt zu seyn scheint, aus welchem der R. Segovia mehrere bedeutende Zuflüsse erhält. Der R. Guayambre vereinigt sich, nachdem er in die Richtung gegen N. übergegangen, mit dem R. Guayape nach dessen Austritt aus der Hochebene von Olancho, worauf dieser letztere, dessen Wassermenge durch den Guayambre fast auf das Doppelte vermehrt worden, in einer langen Reihe von Stromschnellen (Chiflones de Campaneras, de Mangas, de Aguacaliente) allmählich zum niedrigen Küstenlande

übergeht, in welchem er den Namen R. de Patuca führt und größtentheils für große Böte schiffbar ist. Auch der Guavape ist in den Hochebenen schon ein wasserreicher Strom, der auf weiten Strecken ruhig dahin fließt und für kleinere Fahrzeuge schiffbar ist. Der östliche Theil des Departements, der Uebergang des Berglandes zur Küstenebene, so wie diese Ebene selbst ist noch sehr wenig bekannt und fast ganz ohne civilisirte Ansiedelungen. Die Küstenebene ist niedrig und während eines Theiles des Jahres weit und breit überschwemmt durch das Austreten zahlreicher Gewässer, welche nördlich vom R. Segovia (Wanks-Fl.) in paralleler Richtung aus dem höheren Lande herabfließen. — Das Klima des Departements ist durchgängig feucht, im Innern jedoch überall gesund und größtentheils sehr angenehm, an der Küste aber heiß und ungesund. — Der Boden des Gebietes gehört zu dem fruchtbarsten des Staates, sowohl auf dem Hochlande wie auf dessen Abfall und in der Küstenebene selbst. Die Vegetation ist überall eine sehr üppige und der Reichthum an natürlichen Producten der Pflanzenwelt sehr groß. Das höhere Bergland im Innern ist großentheils noch mit Fichtenwäldern bedeckt, welche hier tiefer herabgehen als an dem Westabfall der Cordillere, in Olancho aber mehr mit schönen Laubholzwaldungen abwechseln als in Tegucigalpa. In den Thälern und auf den Hochebenen sind schöne Savanen vorherrschend, welche sich ganz vorzüglich zur Viehzucht eignen. Auch auf dem Uebergange des Hochlandes zur Küstenebene und in dieser selbst wechseln Urwaldungen und Savanen mit einander ab, die ersteren voll der werthvollsten Nutz-, Schmuck- und Färbehölzer und auch reich an Gewächsen, welche durch ihre Früchte, Säfte oder Rinden werthvolle Handelsartikel darbieten. Alle Culturpflanzen der heißen Zone Central-Amerika's können in diesem Depart. mit großem Erfolge angebaut werden und auf den Binnenplateaux daneben auch viele Gemüse und Früchte der gemäßigten Zone, doch ist deren Cultur bisher gänzlich vernachlässigt.

Die Bevölkerung des Depart. beträgt nur ungefähr 45,000 Seelen ohne die uncivilisirten Indianer, deren Zahl jedoch nur noch gering ist. Die große Mehrzahl auch der ansässigen Bevölkerung besteht aus Indianern u. Mischlingen. Den wichtigsten Gewerbszweig der Einwohner bildet jetzt die Viehzucht, da die Goldwäschereien, welche in früherer Zeit sehr bedeutend gewesen, dann aber durch die Zerstörung der Verbindungen mit dem Mutterlande durch die Buccaniers zu Grunde gegangen seyn sollen, gegenwärtig nur noch ganz im Kleinen von armen Indianern ohne alle technischen Hülfsmittel getrieben werden. Der Anbau des Bodens ist sehr vernachlässigt, da die großen Grundbesitzer fast ausschließlich mit der Viehzucht sich beschäftigen und die Cultur der Nahrungsgewächse fast allein von den Indianern ganz im Kleinen betrieben wird, welche sich kümmerlich davon nähren, weshalb der Anblick der Dörfer in diesem Depart. allgemein ein jämmerlicher ist. Dagegen wird die Viehzucht im Großen auf ausgedehnten Landgütern einer verhältnißmäßig kleinen Zahl großer Grundbesitzer betrieben, welchen überhaupt ein großer Theil alles Grund und Bodens des Departements von Alters her gehört. Dieser Gewerbszweig hat auch in diesem Dep. durch die politischen Wirren des Staates wenig gelitten, indem die größten Grundbesitzer fast alle einer Familie angehören, nämlich den Nachkommen des ersten Eroberers dieser Landstriche, Don Jeronimo Zelaya, der von der spanischen Krone i. J. 1540 mit den von ihm eroberten und colonisirten Ländereien auf ewige Zeiten belehnt worden, und diese Zelayas in Olancho, wo sie von den Einwohnern allgemein noch als die Oberherren des Landes angesehen werden, mächtig genug waren, um, allerdings auch begünstigt durch die geographischen Verhältnisse, ihre Provinz von den politischen Kämpfen und auch von allen Rekrutirungen u. Brandschatzungen der verschiedenen Staatsregierungen frei zu erhalten und darin factisch selbständig zu regieren, so daß Olancho gewissermaaßen einen Staat im Staate bildet, welcher nur dadurch die Souverainität der Staatsregierung von Honduras anerkennt, daß ein angesehenes Mitglied der Zelaya-Familie nominell unter ihr als Jefe politico und als Militair-Commandant des Departements die Regierung führt. Deshalb ist aber auch Olancho bis zur Gegenwart fast gänzlich isolirt, von dem Verkehr nach Außen fast ganz abgeschnitten und im Ganzen arm und wenig civilisirt geblieben, obgleich die großen Grundherren ungezählte Heerden des schönsten Rindviehes und der schönsten Pferde und Maulthiere, die zu den geschätztesten des Landes gehören, (einzelne auch große Schaafheerden) besitzen und reich sind durch den Verkauf aus ihren Heerden, von welchen sie von Zeit zu Zeit große Transporte nach Truxillo, San Miguel und Guatemala schicken. Ihr Reichthum kommt aber der Industrie der Provinz wenig zu gute, weil diese reichen Grundbesitzer meist in hergebrachter Einfachheit auf ihren im Ganzen ohne allen Anspruch auf die Bedürfnisse eines verfeinerten Lebens eingerichteten Landsitzen leben. Deshalb fehlt es auch der Provinz fast ganz an den zur Entwicklung von Städten erforderlichen Bedingungen, indem die reichen Grundbesitzer für die von ihnen exportirten Producte ihren Bedarf an ausländischen Waaren selbst durch ihre eigenen Maulthierzüge, ohne Vermittlung des Handelsstandes, zu beziehen pflegen, und die unteren Stände zu arm und zu sehr ohne alle Industrie sind, um die Entwicklung eines Binnenhandels zu veranlassen. Der Handelsverkehr der Provinz beschränkt sich fast ganz auf die Ausfuhr von Rindvieh, Pferden, Maulthieren, anderen Producten der Viehzucht, namentlich Häuten und Käse, und Hirschfellen, und auf die Einfuhr der wenigen Bedürfnisse der Einwohner an fremden Indu-

strieerzeugnissen. Selbst Gold und die werthvollen natürlichen Producte der Pflanzenwelt, woran das Dep. reich ist, werden fast gar nicht zum Export gesammelt, nur aus den Wäldern an der Küste wird Mahagoniholz ausgeführt, meist aber auf Rechnung fremder Unternehmer.

Das Departem. ist in die Districte Juticalpa, Catacamas, Campamento, Silca, Manto, Yocon, Danli und Teupasenti eingetheilt, deren Hauptorte, von welchen sie d. Namen haben, zum Theil aber nur elende Dörfer von ein paar hundert Ew. sind.

Hptst. des Dep. ist Juticalpa, in einer sehr schönen u. fruchtbaren Ebene am Fl. gl. Nam. ungef. 4 Leg. oberhalb s. Mündung in den R. Guayape, nur ungef. 1000 F. üb. d. Meere, aber dennoch in gesundem Klima gelegen, Stadt mit ungef. 4000 Einw. und von meist einstöckigen, sehr unansehnlichen Häusern, doch hat sie auch einige zweistöckige, recht hübsche Wohnhäuser und eine ansehnliche, noch neue Kirche, die größtentheils aus Gaben von Goldwäschern erbaut wurde. Die Stadt ist an der Stelle eines alten Indianerdorfes gebaut und noch neu; die frühere Hauptst. der Provinz Olancho, jetzt Olancho Viejo oder La Antigua genannt, lag ungefähr 12 Leg. weiter nördlich, am Fuße des Monte Boqueron am R. Olancho, einem nördlicheren Nebenfl. des R. Guayape; von ihr existiren aber nur noch Ruinen. — Sonstige Städte hat das Depart. gar nicht, der bedeutendste Ort nach Jutic. ist Catacamas, einige Tagereisen davon zur Küste hin, am gleichn. Fl. unweit dessen Einmündung in den R. Guayape, der bald darauf den R. Guayambre aufnimmt. Diese mit dem Namen La Confluencia de los Rios bezeichnete Gegend soll sehr goldreich seyn. Der Ort hat 2000 Ew., größtentheils Indianer, die für fleißig und frugal gelten, und ist ziemlich gut gebaut, hat auch eine große Kirche. Es ist die letzte größere Ansiedelung im Thale des R. Guayape oder Patuca-Fl., von welchem aus neuerdings einige Handelsverbindungen mit der Küste angeknüpft worden.

VII. Das Depart. von Yoro, im N. von Olancho, nimmt den ganzen nordöstlichen Theil von Honduras ein und hat ungef. 15,000 Q.-Leg. Flächeninhalt. Die Oberfläche seines bis auf die nächsten Umgebungen der Küste fast noch unbekannten Gebietes ist sehr mannigfaltig. Der westliche Theil wird von der Ebene von Sula eingenommen, welche größtentheils zu diesem Dep. gehört. Oestlich von derselben und gleichsam eine Fortsetzung davon bildend, dehnt sich der Küste entlang eine breite, fruchtbare Region aus, die als Costa de Lean bekannt ist. Weiter ostwärts wird die Küstenebene zu einem schmalen Küstensaum, indem hier das Hochland aus dem Innern bis nahe zur Küste in einer Höhe zwischen 1000 und 3000 F., an einigen Stellen sogar bis 5500′ hoch hervortritt und mit seinen schön bewaldeten Abfällen derselben, von der See aus gesehen, ein sehr freundliches Ansehen verleiht. Im östlichen Theil des Gebietes endlich bis z. R. Patuca, welcher die Grenze gegen das Dep. von Olancho bildet, ist die Küstenebene wiederum breiter. — Das Gebiet ist reich bewässert durch eine größere Anzahl von Flüssen, welche aus dem Hochlande der See zufließen, unter denen, nach dem Grenzfluß Patuca, der R. Roman und der R. Tinto (auch R. La Crieva genannt) die bedeutendsten sind (vgl. S. 230). — Das Klima ist auf dem Berglande angenehm und gesund, in den Ebenen und an der Küste jedoch heiß und ungesund, auf der schmalen Küste am Fuße des Hochlandes jedoch weniger, als z. B. an der Ostküste Central-Amerika's, indem Sümpfe und Moräste nicht vorhanden sind, fast überall gutes Trinkwasser sich findet und die Hitze durch herrschende Seewinde so wie durch die Nachbarschaft des Berglandes etwas gemildert wird. — Weiter östlich sind, z. B. am R. Tinto, im vorigen und noch in diesem Jahrhundert wiederholt Ansiedelungsversuche von englischen Abenteurern gemacht, aber bisher immer an der Ungunst des Klimas gescheitert. — Der Boden des Dep. ist (mit Ausnahme der Gebirge von Pija und Sulaco, welche sich vom Hochlande her zwischen dem R. Ulúa und dem R. Lean in nordwestlicher Richtung in die Ebene hineinziehen) fast überall sehr fruchtbar und zum Anbau der wichtigsten Culturpflanzen der Tropen trefflich geeignet, bisher aber noch fast gar nicht der Cultur unterworfen. Ein großer Theil des Gebietes ist noch mit den schönsten Urwäldern bedeckt, welche eine Menge kostbarer Erzeugnisse der Pflanzenwelt darbieten und namentlich einen unerschöpflichen Reichthum von werthvollen, im Handel sehr gesuchten Holzarten enthalten, so daß das Depart. recht eigentlich der Hauptmahagoni-District von Central-Amerika genannt werden kann. Auf dem Berglande kommen abwechselnd mit den Wäldern auch schöne Savanen vor, welche zur Viehzucht sehr geeignet sind.

Die Bevölkerung des Depart. beträgt nur etwa 20,000 Seelen. Der größere Theil derselben besteht aus Indianern, besonders den Ueberresten der einst durch ihre Tapferkeit berühmten Xicaques, deren Anzahl sich jetzt aber nur noch auf ungefähr 7000 Köpfe beläuft und welche am oberen Lauf der Flüsse und in dem Berg- und Hügellande zwischen der Küste und dem Thale von Olancho wohnen, und aus Nachkommen der früher hierher versetzten Caraiben von der Insel St. Vincente, welche die Küste bewohnen und den werthvollsten Theil der Bevölkerung bilden. Sie sind größtentheils mit dem Fällen des Mahagoniholzes beschäftigt, welches den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet. An allen Flüssen, die überhaupt so viel Wasser haben, daß man auf ihnen Holz herabflößen kann, befinden sich die sogenannten Córtes oder Holzschlägereien, in welchen die Holzschläger während der Monate, in welchen Mahagoni gefällt wird, sich Tag und Nacht aufhalten und aus denen sie, wenn

diese Arbeitszeit vorüber ist, in ihre Heimath zurückkehren, wo unterdeß die Weiber den Boden bestellt haben. Die Zahl der Caraibischen Bevölkerung von Yoro ist auf ungefähr 5000 Seelen zu schätzen, der Rest der Bevölkerung besteht aus Mischlingen (Ladinos und Zambos) und aus sehr wenigen Weißen. — Außer dem Fällen des Holzes und dessen Bearbeitung für die Ausfuhr, welche vorzüglich nach Belize geschieht, hat das Dep. auch einigen Handelsbetrieb, indem einer seiner Häfen, Truxillo, dem auswärtigen Handel geöffnet ist. Derselbe ist jedoch gegenwärtig sehr gesunken und besteht meist nur im Zwischenhandel mit Belize vermittels kleiner Fahrzeuge, indem die großen Schiffe, welche, um Holzladungen für europäische und nordamerikanische Häfen einzunehmen, die Küste von Yoro besuchen, nur in Ballast anzukommen pflegen. — Bergbau findet in Yoro nicht statt, doch sollen in den Bergen von Sulaco und Pija große Mineralreichthümer vorhanden seyn, worüber jedoch nichts Genaueres bekannt ist.

Das Depart. ist in die Districte Yoro, Truxillo, Olanchito, Negrito, Jocon, Sonaguera, Sulaco und Cataguana getheilt.

Hptst. ist Yoro, im Hochlande ungef. 25 Leg. S.S.W. von Truxillo und an d. Straße von diesem Hafen nach Tegucigalpa gelegen, ein kleiner Ort von ungef. 3000 Ew. — Sonstige größere Ortschaften sind nur noch Olanchito, im schönen gleichnamigen Hochthale gelegen, welches von Auswanderern aus Olancho Viejo nach der Zerstörung dieser Stadt durch einen Bergsturz angelegt seyn soll, und Truxillo oder Trujillo, Hafenplatz, ungef. 80 Leg. von Tegucigalpa und 95 Leg. von Comayagua entfernt, am östlichen Ufer einer schönen Bai, welche durch das gegen N.W. weit in das Meer auslaufende Cap Honduras oder Punta Castilla (16° 1′ N. u. 85° 59′ W. v. Greenw.) gebildet wird. Der Ort wurde schon i. J. 1524 von Francisco de las Casas gegründet und 1539 der Sitz eines Bisthums, der jedoch 1561 nach Comayagua verlegt wurde. Truxillo war zuerst die Hauptstadt der Provinz und hatte im 16. Jahrh. eine bedeutende Bevölkerung und lebhaften Handelsverkehr mit Spanien. Seitdem ist sie durch die Machtentwicklung der Buccaniers gesunken und 1643 wurde sie trotz der dort befindlichen Festungswerke von den Niederländern erobert und zerstört, worauf sie bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Ruinen liegen blieb, wo die spanische Regierung die Forts zur Beschützung des Hafens wieder herstellen ließ. Der gegenwärtige Ort liegt sehr schön an der Mündung eines kl. Flusses, R. Christales, am Fuße eines bewaldeten Berges. Die Umgegend ist fast ganz mit Wald bedeckt und sehr wenig angebaut. Die alten Forts und Casernen liegen in Ruinen und auch der Ort selbst, der eigentlich nur aus einer Straße besteht, hat ein verfallenes Ansehen. Seine Bevölkerung beträgt nur etwa 500 Seelen, unter denen sehr wenig Weiße sich befinden. Truxillo ist einer der beiden auf der Atlant. Seite von Honduras für den auswärtigen Handel geöffneten Häfen und vermittelt den Handelsverkehr der beiden Departements Yoro und Olancho, deren Bedarf an ausländischen Waaren jedoch sehr gering ist, und zum Theil auch den von Tegucigalpa, des Hauptstapelorts für den auswärtigen Handel von Honduras, der jedoch neuerdings mit seinen Beziehungen sich mehr den Häfen an der Südsee zugewendet hat. Der Handelsverkehr von Truxillo ist gegenwärtig von geringer Bedeutung (s. darüber S. 304), der jährl. Werth der Einfuhren beläuft sich höchstens auf 80,000 Pesos. Europäische Manufacturwaaren für den Bedarf einer schwachen und noch sehr rohen Bevölkerung bilden den Hauptheil der Einfuhr und ihr Werth wird hauptsächlich gedeckt durch Rimessen in Vieh, Rindshäuten, Rehfellen, Sarsaparille und ungemünztem Silber. Der größte Theil dieses Handels geht über Belize, doch bestehen auch ziemlich regelmäßige Handelsverbindungen mit Havana durch Schooner unter spanischer Flagge. — In der Umgegend wohnen noch viele Caraiben, Abkömmlinge derjenigen, welche von den Engländern 1796 von der Insel S. Vincente deportirt und auf der Insel Ruatan ausgesetzt wurden, wo die Spanische Regierung sich ihrer annahm und sie nach Truxillo übersiedelte. Dieser Hafen blieb lange Zeit ihre Hauptansiedelung, von wo aus sie, nachdem sie sich sehr vermehrt, spätere Colonien um die ganze Bai von Honduras herum verbreitet haben.

Zu diesem Depart. gehören die i. J. 1851 von Groß-Britannien in Besitz genommenen, durch den erwähnten Tractat vom J. 1859 aber an Honduras unter der Bedingung, das Recht der Souverainität über dieselben oder einen Theil derselben niemals an eine andere Nation oder einen anderen Staat zu überlassen, wieder abgetretenen sogenannten Bai-Inseln: Guanaja, Barbarete, Elena, Ruatán, Utile und Morat, welche, zwischen 8 und 15 deutsche M. von Truxillo entfernt, in fast paralleler Lage mit der Nordküste von Honduras zwischen 16° 10′ u. 16° 30′ N. Br. u. zwischen 85° 45′ u. 87° W. L. v. Greenw. liegen und welche sowohl durch ihre Fruchtbarkeit, ihre guten Häfen und ihr verhältnißmäßig gesundes Klima, wie auch als militärische Stationen in der Bai von Honduras von großer Bedeutung sind. — Die größte und bevölkertste unter ihnen ist Ruatán (auch Roatan und Rattan), welche sich zwischen Utile, der westlichsten, und Elena in langgestreckter Form von W.S.W. nach O.N.O. 30 engl. M. lang und an der weitesten Stelle 9 e. M. breit ausdehnt. Ihre ganze Nordküste ist mit Riffen umsäumt, welche eine größere Annäherung als bis auf 1 Legua gefährlich machen; auf der Südseite sind aber mehrere gute Rheden und Hafenplätze, welche jedoch meist nicht leicht zugänglich sind. Unter diesen Hafenplätzen ist Puerto Real (Port Royal)

nahe dem östl. Ende der beste und gut geeignet zum Schutz während der Jahreszeit der „Nortes“. Er hat zwei Eingänge, von welchen der von George Cay, zwischen 6 und 12 Faden tief, unter 16° 24′ 20″ N. u. 86° 19′ 14″ W. v. Grw. liegt. Von den übrigen Häfen sind die besten Dixon's Cove oder Puerto McDonald ungef. 2½ Leg., u. Coxen Hole, ungefähr 1½ Leg. vom S.W.-Ende der Insel. Der letztere liegt unter 16° 8′ N. u. 86° 35′ W. v. Grw., kann aber in s. inneren Hafen nur Schiffe bis 8 F. Tiefgang aufnehmen und ist auf s. äußeren Ankerplatz nicht so sicher wie der von Dixon's Cove, welcher bei den Nordstürmen den nach der Bai von Honduras oder Belize bestimmten Schiffen Schutz gewähren kann. Die Bevölkerung der Insel, 1843 erst 80, beträgt jetzt ungefähr 1700 Seelen, von denen die meisten, ungef. 500, in Coxen Hole und Dixon's Cove angesiedelt sind, der Rest auf der Insel zerstreut lebt. Boden und Klima der Insel eignen sich vortrefflich zur Cultur der meisten Tropenpflanzen und in cultivirtem Zustande könnte die Insel leicht eine Bevölkerung von 15,000 Seelen ernähren. Die Mehrzahl der gegenwärtigen Einw. sind befreite Sklaven, schöne, athletische Gestalten, welche von den britisch-westindischen Inseln sich hier niederließen. Auch sind darunter wohl noch Nachkommen der Caraiben, welche von den Engländern von der Insel S. Vincente 1796 nach Puerto Real exilirt wurden. Ihre Beschäftigung besteht größtentheils in der Cultur des Bodens und in dem Fange von Fischen und Schildkröten, von welchen, eben so wie von Bananen, Cocosnüssen und Ananas eine ziemlich lebhafte Ausfuhr nach den verschiedenen Küstenplätzen von Honduras, nach Belize und selbst nach New Orleans stattfindet. Einen bedeutenden Ausfuhrartikel bilden die Cocosnüsse, an welchen Ruatan wie alle diese Inseln überreich ist und welche in England zur Bereitung des Cocosnußöls benutzt werden.

Guanaja (auch Guanaca u. Bonacca gen.), die zweitgrößte und die östlichste der Inseln, ist ungef. 3 Leg. von S.W. nach N.O. lang und ebenfalls von Riffen umgeben, hat jedoch auch mehrere gute Häfen und vor Ruatan noch den Vorzug, daß sie noch gesunder und mit trefflichem Trinkwasser reich ausgestattet ist. Die Insel ist hoch und erhebt sich in ihrem höchsten Pic bis 1200′ üb. d. Meere. Sie ist noch fast ganz unbewohnt und beinahe ganz mit dem schönsten tropischen Walde, auf dem hohen Lande mit Tannen bedeckt. Wie alle diese Inseln ist sie sehr fruchtbar und an ihren Ufern außerordentlich reich an Fischen, Schildkröten u. Schaalthieren. Guanaja war die erste Insel, welche Columbus auf seiner vierten Reise am 30. Juli 1502 an der Küste von Central-Amerika entdeckte und welcher er nach den dort vorkommenden Tannen den Namen Isla de Pinos gab. Damals war die Insel bewohnt, i. J. 1517 wurden ihre Einw. jedoch als die ersten fremden Sklaven nach Cuba eingeführt. — Utile (Utilla), die westlichste der Gruppe, ist ungefähr so groß wie Guanaja, niedrig, größtentheils mit Wald bedeckt und unbewohnt. — Barbarete, Elena u. Morat, zwischen Ruatan und Guanaja, sind verhältnißmäßig kleine, unbedeutende Inseln und können als abgerissene Theile von Ruatan betrachtet werden, mit dem sie durch zahlreiche Riffe zusammenhängen. Sie sind alle von gleicher Vegetationspracht und Fruchtbarkeit.

Näher der Küste und nicht zu den Bai-Inseln gerechnet liegen noch, ungefähr in der Mitte zwischen Utile und dem Cap Honduras, die Cochinas (Sau-Inseln, Hog Islands), aus zwei unbewohnten, hohen, kleinen Inseln und einer Anzahl kleiner Sand-Kays bestehend.

3. Die Republik San Salvador.

Dieser Staat, der kleinste, aber der am dichtesten bevölkerte und zugleich der am meisten cultivirte der fünf Republiken von Central-Amerika, liegt zwischen 13° 7′ bis 14° 24′ N. Br. und 87° 37′ bis 90° 4′ W. L. von Greenw. und grenzt gegen S. an das Stille Meer, gegen S.O. an den Fonseca-Golf, gegen O. und N. an Honduras (gegen welches die Grenzlinie schon S. 300 genauer angegeben ist) und gegen W. an Guatemala (gegen welches die Grenzlinie durch den R. Languiatú von s. Quellen bis 2 Leg. oberhalb seiner Mündung in den Güija-See gebildet wird, von welchem Punkte sie über die hügelige Erhebung zur Mündung des R. Ostua läuft). Sie durchschneidet diesen See gegen S., so daß ⅔ seiner Oberfläche zu S. Salvador gehören, läuft dann vom Südufer des Sees über die Bergzüge, welche den See im S. begrenzen, bis sie im O. des Vulkans von Chingo die dem R. Paza zufließenden Bäche trifft, und von hier diesem Flusse bis zu s. Mündung in den Ocean folgt. Das ganze Gebiet hat von O. nach W. eine Länge von 55 Leguas und eine mittlere Breite von 23 Leg. und somit einen Flächeninhalt von ungefähr 1265 Q.-Leg. — Die Oberfläche dieses Gebietes bietet nicht die großen Gegensätze dar, wie die der übrigen central-amerikanischen Staaten, indem dasselbe ganz außerhalb der Hauptcordillere von Central-Amerika liegt, von derselben gegen S. vorgerückt und ganz der Abdachung zur Südsee angehörend. Diese Abdachung ist jedoch keine einfache und einförmige, indem das Gebiet seiner ganzen Länge nach von O. nach W. der Seeküste fast parallel durch eine bedeutende Erdanschwellung durchzogen wird, welche in demselben eine secun=

däre Wasserscheide bildet und die Gewässer des Gebietes trennt, welche direct oder indirect der Südsee zufließen. Diese lange Erdanschwellung, welche sich über der Erdspalte erhoben hat, auf welcher die große Zahl der Vulkane von S. Salvador hervorgebrochen ist, wird bezeichnet durch die Reihe vulkanischer Pics, welche am Fonseca-Golf mit dem Vulkan von Conchagua beginnend in der angegebenen Richtung bis zu dem von Santa Ana nahe der Grenze von Guatemala fortzieht und unter welchen außer den beiden genannten die bedeutendsten sind: San Miguel, Chinameca, Jucuapa, Tecapa, San Vincente und San Salvador. Diese Wasserscheide wird ungefähr auf ihrer Mitte, zwischen den Vulkanen von Tecapa und San Vincente, durch den R. Lempa durchbrochen, nachdem derselbe fast alle Gewässer im N. dieser Wasserscheide gesammelt hat. Südwärts von der eben bezeichneten Wasserscheide fällt das Land allgemein zur Küste ab und zwar ziemlich steil, so daß alle von dem bezeichneten Bergzuge zur See abfließenden Gewässer überwiegend den Charakter von Bergströmen haben, welche für die Schifffahrt nicht tauglich sind, ausgenommen auf einer geringen Strecke vor ihrer Mündung auf dem niedrigen Küstensaum, der jedoch überall nur sehr schmal ist. Auf der Nordseite der Hauptvulkanenreihe dagegen sind die Verhältnisse weniger einfach, indem in diesem Theil des Gebietes noch eine untergeordnete Wasserscheide vorkommt, welche gebildet wird durch die Vulkane von Sociedad und Cacaguatique im N.O. des Staates (Depart. von San Miguel), die Höhen von Sensuntepeque und Ilobasco, durch die des Departem. von Chalatenango (Berge um Chalatenango, Monte Redondo, Dulce Nombre de Maria, Jocotan bis zum Pic von Palma), welche den R. Sumpul von dem R. Lempa trennen, und endlich durch die Bergzüge von Citalá und Metapam. Diese Wasserscheide wird dreimal von dem R. Lempa durchbrochen, der alle von ihr herabkommenden Gewässer sammelt, zuerst da, wo er den von O. her ihm zufließenden R. Torola aufnimmt, dann bei dem Eintritt des R. Sumpul und zum drittenmale zwischen den Bergzügen von Citalá. — Der R. Lempa, der größte Fluß des Staates, entspringt in der Nähe von Esquipulas (s. S. 275), tritt unweit der Stadt Citalá in S. Salvador ein und fließt in einem sehr gewundenen Laufe zum Ocean, in den er unter 13° 12′ 30″ N. u. 88° 41′ W. v. Greenw. mündet. Er ist ein schöner, wasserreicher Strom, aber wegen seiner vieler Stromschnellen im Innern nirgends auf größere Strecken für die Schifffahrt geeignet. — Der R. Sumpul, der größte Zufluß des R. Lempa, entspringt ebenfalls nahe der Grenze von Guatemala in Honduras und fließt an 30 Leg. in fast paralleler Richtung mit dem R. Lempa, ehe er sich in denselben nördlich von Victoria ergießt. Einige Leg. unterhalb dieses Punktes nimmt der R. Lempa, nachdem er in die Richtung gegen S. übergegangen, seinen zweitgrößten Zufluß auf, den R. Torola, der von Osten her ihm zuströmt. Außer den genannten Flüssen sind noch von Bedeutung der R. S. Miguel (welcher im N.O. des Staates im Berglande der Vulkane von Sociedad und Cacaguatique entspringt und ebenfalls, wie der R. Lempa, die Hauptwasserscheide des Gebietes durchbricht, aber viel weniger bedeutend ist) und die beiden Grenzflüsse im O. und W., der R. Goascoran und der R. Paz, richtiger Pazaca oder Paza d. h. „Wasser, welches trennt“, da der Fluß eine alte Völkergrenze zwischen den Indianern aztekischen Stammes in S. Salvador und denjenigen der Maya-Familie in Guatemala gebildet zu haben scheint. — Das Gebiet ist auch reich an Seen, von welchen der schon genannte Güija-See der bedeutendste ist. Er hat eine Oberfläche von 180 D.-Leg., von welchen 2/3 zum Gebiet von S. Salvador gehören, und steht mit mehreren anderen kleinen Seen in Verbindung. Er empfängt mehrere kleine Flüsse, unter denen der R. Languiatú der bedeutendste ist, und hat seinen Abfluß durch den sogen. Desagüe zum oberen R. Lempa. — Die bedeutendsten sonstigen Seen sind der Ilopango (9½ D.-Leg. groß, zwischen La Paz, Salvador und Cojutepeque), der Camalotal (im S.O. des Vulkans von S. Miguel) und der Chalchuapa (im N. von Chalchuapa im Dep. Santa Ana), welche Ausflüsse zur Südsee haben, der Zapotitan (im W. des Vulkans von S. Salvador), der durch den R. Sucio zum R. Lempa fließt, und der Cuatepeque (am Fuße des Vulk. von Santa Ana) und der Cuscatlan (im Dep. S. Salv.), welche keine bekannten Abflüsse haben. — Das Klima des Staates ist ebenfalls weniger mannigfaltig, als in den anderen Staaten, da S. Salvador allein keine solche Hochebenen hat, welche sich über die Region der Tierra caliente erheben und auf welchen in den übrigen Staaten die Bevölkerung vorzugsweise zusammenlebt, und da das Gebirge sich nur in isolirten Theilen über jene Region erhebt. Die bedeutendsten Höhen erreichen die vulkanischen Kegel, unter welchen der höchste, der von S. Vincente, 7590 e. F. hoch ist. Nach ihm folgen in der Höhe, nach den Messungen von v. Sonnenstern, der von S. Salvador (7370′), von Santa Ana (6615′), von S. Miguel (6480′), von Apaneca (5530′), von Tecapa (5255′), von Jucuapa (4520′), von Usulutan (4350′), von Chinameca (4200′), von Izalco (3800′) und von Conchagua (3800′). Unter diesen Vulkanen sind jetzt noch drei (die von Izalco, S. Vincente und S. Miguel) brennende und die von Apaneca, Santa Ana, S. Salvador, Chinameca und Conchagua haben noch in historischen Zeiten Ausbrüche gehabt. Außerdem giebt es noch viele erloschene Krater, sogen. Schlammvulkane und heiße schwefelige Quellen, im Lande Hornillos und Infernillos genannt. Erdbeben sind nichts Seltenes und öfters sehr verderblich. Die Hauptstadt S. Salvador ist seit ihrer Gründung bis zum J. 1854 fünfmal durch Erdbeben zerstört worden. — Der größte Theil der Bevölkerung wohnt auf Ebenen und in Thälern, welche

zwischen 300 und 3000 F. über dem Meere liegen. Die ausgedehnteste Ebene ist die von S. Miguel, in welcher S. Miguel selbst nur 350' über d. Meere liegt, die höchsten sind die von S. Salvador (Antigua S. Salvador 2121', Nueva S. Salvador 3320'), von Sesuntepeque, Quezaltepeque, Jaquilapa und von S. Vincente (2425'); nur einzelne Städte liegen noch höher, z. B. Cojutepeque, ungef. 3800' üb. d. Meere. — Das Klima gehört deshalb in den bewohnteren Theilen des Landes ganz zum Tropenklima, doch ist dasselbe im Innern großentheils ziemlich gesund, wenn gleich nicht ganz frei von den gewöhnlichen Fiebern, und selbst an den Küsten nicht so ungesund, wie auf denen der Atlantischen Seite, weil in S. Salvador im Allgemeinen die Luft viel trockner ist. — Der Boden ist in S. Salvador durchgängig sehr fruchtbar, insbesondere auf den vulkanischen Tuffen, die sehr verbreitet sind, und da auch die natürliche Bewässerung allgemein eine günstige ist, so wird dadurch der Boden dieses Staates für die Cultur der fruchtbarste von ganz Central-Amerika. In Nicaragua und Guatemala geben nur wenige ganz bevorzugte Gegenden vom Mais dreifache Jahreserndten, wogegen in der nächsten Umgebung der Stadt S. Salvador sogar vier Maisernden im Jahre vorkommen. Dagegen zeigen nach Scherzer die Urwälder des Staates und seine wilde Flora mit Ausnahme des kleinen Striches der „Balsamküste“ zwischen Puerto Libertad und Sonsonate im Allgemeinen und namentlich während des regenlosen „Verano“ nicht mehr die großartige Physiognomie und die unbeschreibliche Ueppigkeit derjenigen der heißen Region auf der Atlantischen Seite. Auch die Thierwelt erscheint lange nicht so artenreich. Jaguare und Pumas sind sehr selten, ausgenommen an der Balsamküste, wo die Natur der Aequatorialzone wieder ihre volle Pracht entfaltet. Die Hirsche brausen nicht in ganzen Rudeln über die Savanen, wie in Honduras, im westl. Costa Rica und auch an den Küsten Guatemala's. Auch die großen, zwar gefährlichen, aber desto schmackhafteren Wildschweine fehlen in S. Salvador. Sogar die Klammeraffen lassen sich nur selten sehen; nur die wilden Turteltauben fehlen dem Jäger nie. Der Anblick der lichten Wälder, wie das auffallend verminderte Thierleben bestätigen mit vielen anderen Erscheinungen die historische Thatsache, daß hier einstmals schon eine ziemlich dichte Bevölkerung gewohnt, welche den Urwald fällte und die wilden Thiere verscheuchte. Heute ist Alles wieder in den Zustand der Wildniß zurückgesunken, welcher aber der primitive Reiz fehlt. — Mit Ausnahme des Balsams bietet deshalb auch S. Salvador am wenigsten natürliche Producte der Pflanzenwelt zur Ausfuhr dar und auch an mineralischen Producten ist der Staat nicht reich. Von Silberminen sind nur die von Tabanco im Depart. von S. Miguel an der Grenze von Honduras von einiger Bedeutung und auch reich genug, um bei ordentlicher Bearbeitung eine lohnende Ausbeute zu gewähren. Um d. J. 1854 gaben sie nur einen jährlichen Ertrag von kaum 30,000 Pesos an Werth, seitdem ist derselbe aber bedeutend gestiegen. In den Districten von Gotera und Sauce, in welchen die genannten Silberminen vorkommen, soll sich auch Gold finden, mehr oder weniger silberhaltig, welches im Kleinen aufgesucht wird, und Blei- und Eisenerze, und letztere auch in vorzüglicher Qualität beim Dorfe Petapa, 9 Leg. von Santa Ana; doch werden dieselben nur in sehr geringer Menge gewonnen. Kohlen sollen in sehr ausgedehnten Lagern im ganzen Thale des Rio Lempa vorkommen; dies sind nach Squier bituminöse Steinkohlen, nach Scherzer aber Braunkohlen. Nach dem letzteren kommen Steinkohlen im Dep. von San Miguel vor. — Die Hauptproducte des Staates liefern die cultivirten Pflanzen und vor Allem der Indigo.

Die Bevölkerung des Staates wird auf 394,000 bis 400,000 Seelen geschätzt. Der größte Theil derselben gehört in ziemlich gleichem Verhältniß der indianischen und der gemischten Race an, während die Zahl der reinen Weißen auf kaum 10,000 angenommen werden kann, unter denen sich wohl nicht über 50 Fremde befinden, welche meistens in den Seehäfen als Kaufleute leben. Die Indianer sind nach Scherzer intelligenter, fleißiger und von Natur harmloser und friedliebender, als in irgend einem anderen Staate Central-Amerika's, und es haben die langen Gräuel der Bürgerkriege dazu gehört, um diese ruheliebenden Indianer aus ihrem tropischen Phlegma einigermaaßen aufzurütteln, und, nachdem ihr Charakter als gezwungene Söldlinge der Parteiführer gründlich verdorben, sie zum Eintritt in die Banden von Wegelagerern und Straßenräubern geschickt zu machen. Im Ganzen jedoch sind sie für ein solches Leben nicht gemacht und bei anhaltender politischer Ordnung würden die Indianer durch eine humane, aber feste Leitung ohne Zweifel leicht zu einer sehr nützlichen Ackerbaubevölkerung heranzuziehen seyn, wogegen die Ladinos wohl immer eine gefährliche Classe der Bevölkerung bilden werden, da sie, von Natur zu einem unstäten Leben geneigt und namentlich dem Landbau abhold, zugleich sehr eifersüchtig auf ihre politischen Rechte und sehr geneigt zum Mitregieren zu seyn pflegen und deshalb leicht zu Werkzeugen für jede Art politischer Agitatoren zu gebrauchen sind. Die Ladinos sind überwiegend Handwerker und Krämer, die Indianer beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Ackerbau, der in S. Salvador überhaupt den wichtigsten Zweig der volkswirthschaftlichen Thätigkeit bildet und haben mit Ausnahme von nur wenigen Punkten nicht nur die meisten ihrer heidnischen Sitten und Gebräuche, sondern sogar die Sprache ihrer Voraltern vergessen. Von allen fünf Staaten sind in S. Salvador die Eingeborenen bei vorherrschendem Indianertypus am meisten hispanisirt, nur in dem unter dem Namen der Costa del Balsamo bekannten Districte haben dieselben noch vielfach ihre Ursprache und ihre alten Gewohnheiten bewahrt. Diese letzteren gehören einer schon von den span. Eroberern vorgefundenen großen Nation azte-

kischer Abkunft an, den Pipil, welche den ganzen westlichen Theil des heutigen Staates von S. Salvador südlich vom Rio Lempa, das sogen. Reich *Cozcotlan* bewohnten. Außer diesen einen mexikanischen Dialekt redenden Nachkommen der vorgefundenen Bevölkerung finden sich hier und da im westlichen S. Salvador auch noch Nachkommen mexikanischer Völkerschaften vom Stamme der Tlaskalteken, welche als Hülfstruppen mit den Spaniern ins Land kamen und dort von ihnen angesiedelt wurden. — Die wichtigste Culturpflanze S. Salvador's ist der Indigo (indianisch *Jiquilite*), dessen Anbau auch den Hauptausfuhrartikel des Staates liefert, der im Handel noch unter dem Namen des Indigo von Guatemala nach dem alten allgemeinen Namen Central-Amerika's geht. Der Indigo ist eine einheimische Culturpflanze der Tropen, die blos bis zu einer mittleren Wärme von 60° Fahrenheit gedeiht und unter dieser Temperatur nur noch sehr unsichere Erndten giebt. Im Ganzen hat die Indigocultur seit der Trennung von Spanien durch das Sinken des Preises sowohl als namentlich durch die fortwährenden Bürgerkriege eher ab- als zugenommen (vergl. S. 249). Unter der während der letzten Jahre andauernden politischen Ruhe hat sie sich wieder gehoben. Im J. 1861 wurde die Production auf ca. 10,000 Suronen zu einem Werthe von 2 Mill. Pesos geschätzt. Außer dem Indigo sind es Taback, Balsam, Kautschuck, Zucker, Mais, Bohnen, Reis, Cacao, Vanille, Rhabarber, Baumwolle, Kaffe, Schmuckhölzer und edle Metalle, wodurch S. Salvador einen Verkehr mit den Nachbarstaaten und mit dem Auslande unterhält; unter diesen sind jedoch nur der Balsam, Mais, Zucker und Taback von einiger Wichtigkeit, obschon sich der Boden an vielen Punkten zum Anbau von Cacao, Baumwolle und Kaffe ganz vortrefflich eignen würde, denn wenn auch der letztere wohl nicht ein so gutes Product geben würde, wie auf den höheren Plateaux von Costa Rica und Guatemala, so würde er doch durch reichlicheren Ertrag entschädigen. Neuerdings sind auch viele Kaffebäume in den Umgebungen von Santa Ana und Ahuachapam angepflanzt, woselbst auch die Cochenille-Cultur ziemlich bedeutend ist. Cacao wurde früher besonders in der Umgegend von Sonsonate und S. Vincente in Menge erzeugt, sein Anbau ist aber durch die Bürgerkriege fast ganz zu Grunde gegangen. — Die größten Zuckerpflanzungen finden sich in dem prachtvollen Thale von Ahuachapam, wo allein jährlich über 15,000 Arrobas (375,000 Pfd.) Zucker erzeugt werden. Der Taback, welcher namentlich in den Umgebungen von Jiepeque in vorzüglicher Güte wächst, könnte bei mehr Sorgfalt und Pflege einen sehr bedeutenden Handelsartikel abgeben. Gegenwärtig werden davon nur geringe Quantitäten nach den Nachbarstaaten ausgeführt. Die Erzeugung der Cochenille ist versucht, meist jedoch ohne Erfolg, weil sich dafür das Klima noch zu feucht gezeigt hat. — Die Viehzucht ist in S. Salvador nicht von Bedeutung und bedarf der Staat noch der Einführung von Rindvieh, Pferden und Maulthieren aus Honduras und Nicaragua. Der Bergbau ist ebenfalls von keiner volkswirthschaftlichen Wichtigkeit und Fabriken so wie bedeutende Manufacturen sind gar nicht vorhanden.

Dagegen ist der Handel von verhältnißmäßig großer Bedeutung, indem die bedeutende landwirthschaftliche Production des Landes, namentlich die Indigoproduction, welche ganz ins Ausland geht, den Eintausch einer bedeutenden Menge ausländischer Waaren veranlaßt und von den Meßplätzen des Landes, auf welchen dieser Umsatz stattfindet (S. Miguel, Chalatenango und S. Vincente), der erstere zugleich für einen großen Theil der Nachbarstaaten einen Hauptstapelplatz bildet. In den letzten fünf Jahren betrug nach den Zolllisten der Werth

	der Einfuhren	der Ausfuhren	Zusammen.
1855/56 *	1,046,720 Pes.	1,285,485 Pes.	2,332,205 Pes.
1856/57	860,104 "	1,304,102 "	2,164,206 "
1857/58	1,085,421 "	996,662 "	2,082,083 "
1858/59	1,306,378 "	1,991,650 "	3,298,028 "
1859/60	1,198,529 "	913,313 " **	2,111,842 "

Darnach betrug im Durchschnitt der jährliche Werth der Einfuhren ungefähr 1,100,000, der der Ausfuhren 1,300,000 Pesos. Es ist jedoch zu bemerken, daß der officielle Werth, nach dem Handelstarif berechnet, mindestens um 1/3 unter dem Marktwerth in S. Salvador zurückbleibt, ferner, daß die Contrebande bedeutend ist (auf 40,000 bis 50,000 Pes. Werth jährlich anzunehmen) und daß die Ausfuhr theils, wenn die Waaren keinen Ausfuhrzoll bezahlen, nicht sehr genau controlirt wird, namentlich an den Landgrenzen, theils, wie bei Gold und Silber, welches einen Ausfuhrzoll von 2 % bezahlt, heimlich geschieht. Bringt man dies in Anschlag, so muß der wirkliche Werth der Ausfuhren auf mindestens 1,500,000 Pes. angenommen werden, dem derjenige der Einfuhren ungefähr gleichkommen wird, so daß der Gesammtwerth der umgesetzten Waaren auf ca. 3 Millionen angenommen werden kann.

* d. h. vom 1. October 1855 bis Ende Septbr. 1856.

** Die bedeutende Abnahme wurde verursacht durch den i. J. 1859 herrschenden Regenmangel, welcher ein Mißrathen der Indigoerndte und eine allgemeine Theuerung zur Folge hatte. Gegenwärtig leidet der Export durch den amerik. Bürgerkrieg, da nach den Ver. Staaten der Indigo zum größten Theil und die Häute und Felle fast ausschließlich gingen.

Die Einfuhren vertheilen sich auf die zur See (durch die vier dem auswärtigen Handel geöffneten Seehäfen La Union, Acajutla, La Libertad und La Concordia) mit ungef. 85 % und die über die Landgrenzen von Guatemala und Honduras mit 15 %. Von der Gesammteinfuhr kommt auf La Union 40 %, auf Acajutla 30 %, auf La Libertad 10 % und auf La Concordia 5 %. Die Ausfuhr geschieht größtentheils über La Union, darnach über die Grenze von Guatemala und Honduras und in geringerem Maaße über La Libertad und Acajutla. — Die Haupthandelsstädte der Republik sind San Miguel, San Salvador, Sonsonate, La Union, Chalatenango und San Vincente. Der größte Umsatz wird auf der jährlichen Hauptmesse von S. Miguel (vom 15—25. Nov.) gemacht, die speciell für den Vertrieb des in den vorhergehenden Monaten erzeugten Indigos, des Stapelartikels des Landes, dient und welche die beste Uebersicht des Handels von S. Salvador gewährt. Im J. 1858, welches als ein Normaljahr anzusehen ist, kamen zu Markte und wurden verkauft:

8000 Suronen Indigo im Werthe von	900,000	Pesos
andere Früchte des Landes	15,000	»
Gold und Silber, theils heimisch, theils aus Honduras importirt	108,000	»
Pferde, Maulthiere, Schlachtvieh aus Nicaragua und Honduras	48,000	»
Englische, französische, deutsche ꝛc. Manufacturwaaren kamen auf den Markt für 800,000 P. und wurden davon abgesetzt etwa	500,000	»
Weine, Liqueure, Mehl ꝛc.	20,000	»
Total-Umsatz	1,591,000	Pesos

Der Umsatz auf den beiden anderen Messen von S. Miguel am Aschermittwoch und im Mai wird auf je ein Drittel desjenigen im November geschätzt, so daß der Gesammtumsatz auf allen drei Messen auf $2\frac{1}{2}$ Mill. Pesos anzunehmen ist. — Der Novembermesse von S. Miguel gehen am 1. Nov. voran die Messen von Chalatenango und von S. Vincente, woselbst zusammen etwa 3000 Suronen Indigo zu Markte gebracht werden. Die Messe von S. Vincente ist eine der bedeutendsten für den Verkauf europäischer Manufacturwaaren. Ungefähr einen Monat vor der großen Messe von S. Miguel kommen noch jährlich mehrere Schiffe, meist englische, an, deren Supercargos oder Eigenthümer gewöhnlich den Verkauf ihrer Waaren an die Kaufleute zu S. Miguel auf ein Jahr Credit abschließen, zahlbar auf der nächsten großen Messe in Indigo oder Silber. (Vrgl. S. 259).

Der gesammte Tonnengehalt der Schiffe, welche in die Häfen S. Salvador's einliefen, betrug $18^{57}/_{58}$ 18,944 Tonnen, $18^{58}/_{59}$ 20,008 T., $18^{59}/_{60}$ 27,137 T. — Die Zahl der Schiffe betrug unter der Flagge

von	$18^{57}/_{58}$.	$18^{58}/_{59}$.	$18^{59}/_{60}$.
den Ver. Staaten	13	13	21
England	12	9	9
Sardinien	4	1	—
Spanien	4	3	1
Frankreich	4	2	2
Hamburg	2	—	—
Bremen	1	—	—
Dänemark	1	1	—
den Niederlanden	1	—	—
S. Salvador	4	2	2
anderen span.-amerik. Republiken	23	14	13
Zusammen	69	45	48

Unter denen unter amerik. Flagge waren $18^{57}/_{58}$ und $18^{58}/_{59}$ je 12 und $18^{59}/_{60}$ 20 Dampfschiffe, welche der Panama-Eisenbahn-Gesellschaft gehören und den Passagier- und Gütertransport zwischen den Häfen längs der Westküste von Central-Amerika besorgen. Wie diese Schiffe, so löschen auch die Segelschiffe fast immer nur theilweise ihre Ladungen in den Häfen von S. Salvador und den Rest in Costa Rica und Guatemala; auch in der Rückladung müssen die Schiffe oft zu Bau- und Färbeholz von Nicaragua und Honduras, zu Cacao in Guayaquil oder Guano in Peru ihre Zuflucht nehmen.

Die Abnahme der Zahl der Schiffe bei gleichzeitiger bedeutender Zunahme des Tonnengehalts hat ihren Grund in der Zunahme des Verkehrs von S. Salvador mit Europa vermittels der Eisenbahn von Panama (vrgl. S. 256). Im J. $18^{59}/_{60}$ kamen von dem gesammten Tonnengehalt der eingelaufenen Schiffe über 80 % (21,739 Tonnen) auf die beiden Dampfschiffe der Panama-Eisenbahn-Gesellschaft. Den vorzüglichsten Theil der Einfuhren bilden Manufacturwaaren. Ueber das Verhältniß der verschiedenen Hauptartikel ist die folgende officielle Liste der Einfuhren vom J. $18^{59}/_{60}$ eine Uebersicht zu geben geeignet:

Manufacturwaaren, baumwollene	für	655,642	Pesos
» » andere	»	299,805	»
Möbel	»	46,729	»
Glas und Fayence	»	30,981	»
Fertige Kleidungsstücke	»	28,805	»
Eisen und Eisenwaaren	»	25,258	»
Droguen und Parfumerien	»	24,260	»
Mehl, sonstige Lebensmittel u. Eßwaaren	»	23,018	»
Wein und Liqueure	»	20,114	»
Sattel- und Lederwaaren	»	9,784	»
sonstige Artikel	»	34,133	»
		1,198,529	Pes.

Dem Werthe nach kommt noch die Hälfte der Einfuhr auf England, die andere Hälfte vertheilt sich auf Frankreich, die Ver. Staaten, Spanien, Deutschland (besonders Hamburg), Italien (besonders Genua), Chile, Neu-Granada u. s. w. — Die Hauptartikel der Ausfuhren waren nach den Zolllisten von $18^{58}/_{59}$ folgende:

Indigo, 7635 Suronen	Werth	1,702,050	Pes.
Rindshäute, 38,813 Centner	»	77,627	»
Zucker, 6500 Centner	»	56,752	»
Rohsilber, 5227 Mark	»	39,421	»
Balsam (sogen. peruvian.), 445 Botijas	»	34,374	»
Cochenille, 198 Suronen	»	25,893	»
Kaffe, 707 Suronen	»	17,856	»
Rohtaback, 1018 Pack	»	11,568	»
Cigarren, 204 Kisten	»	4,923	»
Reis, 1273 Centner	»	6,075	»
inländische Shawls und Decken	»	5,114	»
Rehfelle, 62 Tertios	»	1,747	»

Unter diesen Artikeln sind Rindshäute, Rohsilber, Cochenille, Taback und Kaffe theils ganz, theils zu einem mehr oder weniger bedeutenden Betrage Producte von Nicaragua, Honduras und Guatemala.

Im Allgemeinen hat das Land während der letzten Jahre, in welchen unter einer mehr conservativen Regierung die Ruhe nur vorübergehend gestört wurde, der Anbau werthvoller Ausfuhr-Artikel und damit der Handelsverkehr stetig zugenommen und verspricht auch unter der gegenwärtigen mehr conservativen Regierung ferner fortzuschreiten. Eine Hauptbedingung für den ferneren Aufschwung des Handels, nämlich die Verbesserung der Landstraßen, hat man neuerdings zu erfüllen angefangen. Bisher hatte S. Salvador nur in den Umgebungen von S. Miguel, S. Vincente und S. Salvador einige Straßen, welche auch für Ochsenkarren zu benutzen sind, die meisten von diesen Straßen (Caminos carreteros) sind aber im Winter unfahrbar. — Die großen Landstraßen, die sogen. Caminos Reales, und besonders die von S. Miguel nach Guatemala über S. Vincente, Cojutepeque, S. Salvador, Santa Ana und Ahuachapam sind nichts weiter als Maulthierpfade, welche namentlich wegen der mangelnden Brücken über die mehrfach zu passirenden bedeutenden Flüsse, dem Handelsverkehr große Schwierigkeiten in den Weg legen. Die Distanzen von der Hauptstadt auf den Hauptstraßen und die Hauptstationen auf denselben zeigen die folgenden Itinerarien: 1) von San Salvador nach dem Hafen La Union: bis Cojutepeque 9 Leg., nach S. Vincente 6 Leg., zum R. Lempa 8 Leg., nach Chinameca 8 Leg., nach S. Miguel 6 Leg., nach La Union 12 L., im Ganzen 49 Leguas; — 2) von S. Salvador nach der Grenze von Guatemala: bis Opico 10 Leg., nach Santa Ana 9 Leg., zum Rio Paza 12 Leg., im Ganzen 31 Leg. (vom Rio Paza nach Guatemala s. S. 267); — 3) von S. Salvador nach der Grenze von Honduras: bis S. Miguel 37 Leg., nach Jocoro 8 Leg., nach Sauce 10 Leg., zur Grenze 2 Leg., im Ganzen 57 Leg. (von der Grenze bis Comayagua 29 Leguas); — 4) von S. Salvador nach dem Hafen La Libertad: bis Nueva Cuscatlan 2 Leg., nach Las Despensas 4 L., nach La Libertad 6 Leg., im Ganzen 12 Leg.; — 5) von S. Salvador nach dem Hafen Acajutla: bis Ateos 4 Leg., nach Izalco 11 Leg., nach Sonsonate 5 Leg., nach Acajutla 5 Leg., im Ganzen 25 Leguas. — Neuerdings hat die Regierung angefangen, durch die Mitte des Landes macadamisirte Fahrwege zu bauen, so wie in den Häfen eiserne Quais anzulegen, um so die von der Küste ferner liegenden Departements aufzuschließen und das Löschen und Laden der Schiffe in den von der Natur wenig günstig ausgestatteten Hafenplätzen zu erleichtern. — S. Salvador hat Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Verträge mit den Ver. Staaten vom J. 1850, mit Peru v. J. 1857, mit Frankreich v. J. 1858 und mit Belgien v. J. 1858.

Die geistige Cultur steht gegen die materielle noch sehr zurück. Die kirchlichen

Zustände liegen fast eben so im Argen wie in Honduras. Durch die Einziehung der kirchlichen Güter und die Aufhebung der Klöster und des Zehntens wurden die Einkünfte des Clerus so geschmälert, daß die Regierung sich i. J. 1850 veranlaßt sah, zur Unterhaltung desselben unter dem Titel einer „religiösen Gabe“ (Ofrenda religiosa) eine kirchliche Classen-Steuer einzuführen, welche indeß von den Einwohnern nur sehr fahrlässig entrichtet wird, so daß jetzt die beste Pfarre des Landes nicht mehr als 1000 Pesos einträgt und der Bischof des Landes in seinem Einkommen hauptsächlich auf die 2000 Pesos angewiesen ist, welche ihm der Staat bezahlt. — Das Erziehungswesen steht ebenfalls noch auf einer sehr niedrigen Stufe, obgleich sich dafür viel guter Wille gezeigt hat, wie namentlich auch in der Einrichtung einer sogen. Universität in S. Salvador, welche nächst der von Guatemala die am besten geleitete seyn soll. Sie besitzt jedoch nur 15,000 Pesos Renten und hat 10 Lehrer, von denen jeder jährlich 400 Pesos Gehalt erhält, was zum Auskommen durchaus unzulänglich ist. Im J. 1854 zählte diese Universität 250 Schüler, nach der bald darauf erfolgten Zerstörung der Hauptstadt wurde sie provisorisch nach Cojutepeque verlegt. — Die gewöhnlichen Schulen, deren Zahl jedoch sehr unzureichend ist, sind nach dem Lancasterschen Systeme eingerichtet und lehren meistens nur nothdürftig Lesen und Rechnen; Schreiben ist schon ein Privilegium der bemittelteren Städtebewohner.

Von den Humanitäts-Anstalten verdienen blos die Spitäler einiger Erwähnung, deren es im ganzen Staate vier mit zusammen 150 Betten giebt, und deren Unterhaltungskosten aus Privatfonds bestritten werden. Das beste Hospital des Staates und nach Scherzer das beste in ganz Central-Amerika nach demjenigen von Guatemala ist das von San Juan de Dios in Sonsonate.

Verfassung und Verwaltung. — Die politische Geschichte S. Salvadors seit der Independenz drehte sich wesentlich um die Föderationsfrage, an welcher dieser Staat, eben so wie Honduras ein Hauptsitz der föderalistischen Partei, um so mehr Antheil genommen hat, als die Hauptstadt S. Salvador sogar unter der Conföderation die politische Hauptstadt von Central-Amerika bildete. Eben so wie Honduras hat auch S. Salvador noch nach dem Tode Morazan's für die Idee der Föderation bis zur völligen Erschöpfung gekämpft und auch, nachdem diese durch die Consolidirung Guatemala's unter Carrera eine Unmöglichkeit geworden, eine Art engerer Föderation mit Honduras und Nicaragua versucht, welche jedoch theils an der Antipathie der Föderirten unter sich, theils an dem Widerstande Guatemala's scheiterte, worauf S. Salvador i. J. 1853 sich als souverainer Staat constituirte. Seitdem ist die politische Ruhe des Staates nur zweimal vorübergehend gestört worden, einmal i. J. 1857 durch die Rückwirkung des Flibustierkrieges Walker's in Nicaragua und zuletzt i. J. 1858 durch einen Staatsstreich des Generals Barrios, welcher mit Hülfe des Vicepräsidenten der Republik, des Generals Guzman, seines Schwiegervaters, den Präsidenten Santin del Castillo zur Resignation trieb und von der darauf vom 17. Jan. bis 12. Febr. 1859 tagenden legislativen Versammlung sowohl die Sanctionirung seines Staatsstreiches wie diejenige Veränderung der Verfassung erlangte, welche er auf legalem Wege durch Santin nicht durchzusetzen vermocht hatte, namentlich die Verlängerung der nur zweijährigen Präsidialamtsdauer auf eine sechsjährige und die des zweijährigen Mandats der Repräsentanten auf ein vierjähriges. — Nachdem das nach dem Sturze Santin's folgende Jahr theils wegen der freilich unbegründeten Furcht vor einer Invasion der in die Nachbarstaaten geflüchteten Führer der gestürzten Regierung, theils wegen der Intriguen des Gen. Barrios um die vacante Präsidentschaft zwar in Unruhe und Aufregung, aber doch ohne ernstliche Störung vorübergegangen war, scheint mit dem Anfang des J. 1860, in welchem Barrios sich von der wieder zusammengetretenen legislativen Versammlung zum definitiven Präsidenten wählen ließ, in S. Salvador wieder ein verhältnißmäßig mehr stabiler Zustand eingetreten zu seyn, bei dem das Land in seiner schon von der früheren Verwaltung angebahnten erfreulichen materiellen Entwicklung stetig fortzuschreiten verspricht.

Die Finanzen San Salvadors befinden sich, obgleich dieser Staat völlig verarmt aus den Kriegen um die Föderation hervorgegangen war, jetzt in einem befriedigenden Zustande. Durch eine gut geordnete Verwaltung haben die Staatseinnahmen während der letzten 10 Jahre, in welchen der Friede nur einmal durch den Flibustierkrieg Walker's gestört worden, sich so erhöht, daß sie nicht blos die Bedürfnisse befriedigten, sondern auch einen bedeutenden Ueberschuß lieferten, welcher die Aufwendung beträchtlicher Summen für Wege-, Brücken- und Hafenbauten gestattete und außerdem zur fast völligen Abtragung der Staatsschulden benutzt worden ist. Die Hauptquellen der Staatseinnahmen sind die Einfuhrzölle, das Branntewein- und das Tabacksmonopol. Die ersteren sollen durchschnittlich 24 % vom Werthe betragen, sind aber in Wirklichkeit viel höher, da sie noch nach dem Tarife v. J. 1845 erhoben werden, wo der Einkaufspreis der Waaren allgemein viel höher war als gegenwärtig. Doch ist andrerseits in Anschlag zu bringen, daß ein Theil des Zolles in Staatspapiergeld bezahlt wird, welches bedeutend unter Pari zu stehen pflegt. Auch ist 1859 bereits eine Herabsetzung auf 18 % für die durch die Dampfschiffe der Panama-Eisenbahn-Gesellschaft von Panamá eingeführten Waaren erfolgt. — Nach den officiellen Publicationen haben die Staatseinnahmen betragen:

$18^{48}/_{49}$	387,372 Pes.	$18^{53}/_{54}$	498,192 Pes.
$18^{49}/_{50}$	325,610 »	$18^{54}/_{55}$	446,824 »
$18^{50}/_{51}$	327,177 »	$18^{55}/_{56}$	527,594 »
$18^{51}/_{52}$	410,351 »	$18^{56}/_{57}$	472,126 »
$18^{52}/_{53}$	404,415 »		

Darnach betrugen dieselben im Durchschnitt der ersten 5 Jahre dieser Periode 370,183 P., in den letzten 4 Jahren aber 486,184 Pes., was eine Zunahme von 30 % in den letzteren ergiebt. Dies Resultat ist um so bemerkenswerther, weil in diese letzten Jahre mehrere für den Nationalwohlstand sehr nachtheilige außerordentliche Ereignisse fielen, nämlich die völlige Zerstörung der Hauptstadt durch das Erdbeben von 1854, Heuschreckenverwüstung und Mißwachs des Indigos in demselben Jahre, der Krieg in Nicaragua 1856 und 1857 und endlich der Ausbruch der Cholera in dem letzten Jahre.

Das stehende Heer des Staates, die sogen. Veteranos, zählte bisher blos etwa 300 Mann und war die ganze militärische Organisation bisher eben so mangelhaft wie in Guatemala (s. S. 274), doch soll (nach dem Berichte des Preuß. Consulats in S. Miguel) durch den gegenwärtigen Präsidenten eine Militärreform durchgeführt seyn, welche die Vertheidigung im Falle eines Angriffes nicht der zufälligen Geneigtheit der Bewohner sich zu vertheidigen anheimstellt, sondern den Chef des Staates befähigt, die Händel der Nachbarstaaten zum Schweigen zu bringen.

Der Name des Staates ist von dem seiner Hauptstadt hergenommen, welche von den spanischen Gründern den ihrigen zur Erinnerung an einen entscheidenden Sieg über die Eingeborenen am 6. August 1526, dem Tage erhielt, an welchem die katholische Kirche die Verklärung des Erlösers feiert. Der indianische Name des Landes, der sich noch in dem eines Departements erhalten hat, war aztekisch, nämlich *Cuscatlan* oder *Cozcatlán*, d. h. Ort der Edelsteine, worunter zur Zeit der Eroberung ein den westlichen Theil des jetzigen Staates umfassendes großes Reich einer, einen Dialekt der mexikanischen Sprache redenden Nation, der *Pipil*, verstanden wurde, deren Sprache auch noch vorhanden ist und deren Hauptstadt Cozcatlan an der Stelle der von den Spaniern gegründeten Stadt S. Salvador lag.

Der Staat ist in 8 Departamentos eingetheilt, welche durch vom Präsidenten ernannte Gobernadores verwaltet werden. Die Communen werden, wie in Guatemala, durch einen oder mehrere Alcalden verwaltet, welche direct von den Bürgern der Commune gewählt werden. Alle Wahlen geschehen durch Suffrage universel. — Hauptstadt des Staates ist jetzt wieder das i. J. 1854 durch Erdbeben ganz zerstörte San Salvador (die alte Capital arruinada), indem die Regierung, welche am Weihnachtstage 1855 von Cojutepeque, wo sie bis dahin residirt hatte, in die auf Beschluß der Regierung angefangene neue Hauptstadt, Nueva San Salvador, feierlich eingezogen war, am 28. Juni 1858 sich wieder nach der unterdeß von den früher geflüchteten Einwohnern nothdürftig hergestellten alten Hauptstadt zurückbegeben hat, wie es hieß, provisorisch bis zur Vollendung der in der neuen Stadt angefangenen Regierungsgebäude, Kasernen, Kirchen u. s. w., wozu es aber wegen Geldmangel und auch wegen der Opposition der jetzt wieder beinahe auf die frühere Zahl gestiegenen Einwohner von Alt-San-Salvador voraussichtlich niemals kommen wird. Das wäre auch wohl nicht zu bedauern, da auch die für Neu-San-Salvador gewählte Stelle den Erdbeben sehr ausgesetzt ist. Nachdem nun aber die alte Hauptstadt bereits 5mal durch Erdbeben mehr oder weniger vollständig zerstört worden und neuerdings schon wiederum im Dec. 1860 durch Erdstöße gelitten hat, wäre es gewiß das Beste, da der Staat zur Erbauung einer neuen Hauptstadt überhaupt viel zu arm ist, die Hauptstadt nach der schon bedeutenden Stadt San Vincente zu verlegen, welche verhältnißmäßig gesund ist, von der Erdbebenregion entfernter und fast genau im Mittelpunkte des Staates liegt. Das verhindert aber die in Central-Amerika überall so große Eifersucht der Städte unter einander.

I. Das Depart. San Miguel, das östlichste des Staates und fast die Hälfte seines Territoriums umfassend, grenzt gegen O. an Honduras, von dem der Rio Goascoran es trennt, und an den Fonseca-Golf, gegen S. an das Stille Meer, gegen W. an das Dep. S. Vincente, von dem es durch den R. Lempa getrennt wird, und gegen N. an Honduras. — Die Oberfläche ist mannigfaltig, im Allgemeinen jedoch wenig erhoben. Die höchsten Erhebungen bilden die Vulkane, welche sich durch den südlichen Theil des Gebietes in einer Linie von O. nach W. hindurchziehen, sich jedoch nur auf einer niedrigen Basis erheben. Der höchste unter ihnen ist der von S. Miguel, 6180 F. hoch. Die Ebene, über welche er sich erhoben, die ausgedehnteste des Staates, liegt aber bei der Stadt S. Miguel unweit des Vulkans nur 350 F. hoch. Das Depart. ist deshalb auch das heißeste und ungesundeste des Staates und hat sich die Bevölkerung (ungef. 80,000 Seelen) mit Ausnahme einiger Städte in der Ebene von S. Miguel und an der Küste des Fonseca-Golfs auch fast ganz auf den nördlichen Theil des Depart. zusammengedrängt, welcher gegen die Grenze von Honduras hin sich mehr erhebt und deshalb gesunder ist. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Anbau des Bodens, doch ist in diesem Dep., in welchem sich im N.O. Metallniederlagen u. namentlich Silbererze finden, auch der Bergbau von einiger Bedeutung und eben so ist der An-

theil der Bevölkerung an dem Handel und dem Waarentransport ein verhältnißmäßig lebhafter, da dies Dep. den Haupthafen (La Union) und den Hauptstapelplatz des ganzen Staates (S. Miguel) enthält. — Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar und mit Ausnahme des südlichen Theiles auch gut bewässert. Der bedeutendste Fluß des Dep. und einer der bedeutendsten Flüsse des Staates, der R. S. Miguel, entspringt und mündet in diesem Dep., welches er fast seiner ganzen Breite nach von N. gegen S. durchfließt (s. S. 320). — Der in diesem Dep. gelegene Vulkan von S. Miguel ist einer der thätigsten und gefährlichsten in Central-Amerika. Er hat gewöhnlich mehrjährige Perioden der Ruhe, wo nur eine dünne Rauchsäule seinem Gipfel entsteigt. Plötzlich aber erwacht nach dieser Pause die furchtbarste Thätigkeit des tiefen Heerdes, die sich stets durch starke, aber immer nur lokal wirkende Erdstöße und grauenvolles Getöse kundgiebt. Die Eruptionen sind dann überaus heftig und die Ströme der basaltischen Laven ergießen sich verheerend in die Ebene und bedrohen selbst die nächsten Umgebungen der Stadt S. Miguel. Von der Südsee gesehen bildet dieser Vulkan einen sehr regelmäßigen Kegel, nach allen Seiten gleich steil abfallend, von der Hochterrasse im N. dagegen betrachtet verliert er etwas an seiner symmetrischen Schönheit

Das Dep. ist in 7 Districte eingetheilt, welche nach ihren Hauptorten die folgenden Namen führen: La Union, Sauce, Gotera, Osicala, Chinameca, Usulutan und S. Miguel.

Hauptstadt des Dep. ist San Miguel, am Fl. gl. Namens und nahe dem Fuße des gleichnamigen Vulkans, in einer heißen und ungesunden Ebene. Die Stadt hat regelmäßige Straßen, bequeme Häuser nach spanischer Art gebaut und eingerichtet mit Verandas, Gallerien und inneren Höfen, einige hübsche Kirchen, viele Kaufläden und einen großen freien Platz, wo der Markt seinen Sitz hat. Sie ist eine der ältesten Städte des Landes, 1530 gegründet und schon 1599 mit städtischen Rechten ausgestattet. Ihre Einwohnerzahl wird auf 10,000 angegeben. Obgleich unter der spanischen Herrschaft weit bedeutender, reicher und bevölkerter als gegenwärtig, hat S. Miguel doch immer eine gewisse Bedeutung behalten durch seine großen Messen (s. S. 323) und hat sich jetzt auch wieder von den Leiden des Bürgerkrieges zu erholen angefangen, in welchem es wiederholt und auf eine furchtbare Weise i. J. 1845 durch den General Guardiola geplündert worden ist. — Die nächste Umgebung der Stadt ist ungeachtet des fruchtbaren Bodens nur spärlich angebaut. — La Union (oder S. Carlos de la U.), der vorzüglichste Hafenplatz des Staates, ungef. 12 Leg. O.S.O. v. S. Miguel, auf den stark geneigten Schichten eines trachytischen Conglomerats, eines früheren Gebildes des nahegelegenen Conchagua-Vulkans, an der gleichnamigen Bucht des Fonseca-Golfs gelegen. Es ist dies ein noch neuer unansehnlicher Ort, meist aus elenden mit Palmenblättern gedeckten Hütten und nur wenigen steinernen, mit Ziegeln gedeckten Häusern bestehend und hat ungef. 2000 Einw., unter welchen sich einige reiche, fremde, vorzugsweise italienische Kaufleute befinden, während die Mehrzahl der Einw. aus gelben, durch Hitze, Fieber und Magenübeln leidenden Ladinos besteht, indem das Klima von La Union, da der Vulkan von Conchagua die wohlthätige Seebrise abhält, zu den heißesten und ungesundesten der Westküste von Amerika gehört. Die Umgegend des Orts ist noch ganz mit Wald bedeckt und sehr wenig angebaut. Der Handelsverkehr von La Union hat sich neuerdings rasch gehoben: vom 1. Octbr. 1859 bis Ende Septbr. 1860 betrug die Ein- und Ausfuhr 1,476,300 Pesos an Werth. Von der letzteren bestanden für 756,900 Pesos in Indigo. Die Schifffahrtsbewegung belief sich, die Küstenschifffahrt eingeschlossen, auf 71 Schiffe von 13,074 Tonnen Gehalt. — San Alejo, freundlich gelegenes Indianerdorf ungef. 8 Leg. O. von S. Miguel, an der Straße nach Honduras, mit 2000 betriebsamen Ew. — Sauce, ungef. 18 Leg. N.O. v. S. Miguel, nahe der Grenze von Honduras und an der Straße nach Comayagua, großes Indianerdorf u. Hauptort des Districts gl. N., welcher im Allgemeinen wasserarm und wenig fruchtbar, aber in seinem westlichen Theil metallreich ist und namentlich auch Gold enthält. — Gotera, ziemlich hoch und gesund am südlichen Abfall des Cerro de Sociedad gelegen, Hptort des gln. Districts im W. von Sauce, der ebenfalls metallreich ist und in welchem auch die reichen Silberminen von Tabanco liegen, worunter eine Gruppe von Silberminen in der Umgegend des Dorfes Tabanco ungef. 9 Leg. N.O. von S. Miguel verstanden wird, welche von den Bewohnern verschiedener Dörfer bearbeitet werden und unter denen die von S. Rosalia die reichste ist; zwei Leg. von Tabanco liegen die reichen Goldminen von Capetillas. — Chinameca oder Chinamega, großes Indianerdorf ungef. 6 Leg. W. v. S. Miguel an der Straße nach S. Vincente, am nördl. Abfall des gleichn. Vulkans, in dem Kessel eines Erhebungskraters gelegen, mit gemäßigtem Klima und beträchtlichem Anbau von Mais und Hülsenfrüchten für den Markt von S. Miguel. — Jiquilisco, unter 13° 22′ N. u. 88° 12′ W. von Greenw., eine der wenigen Ortschaften an der Küste, unweit der Bai gl. Nam., in welche e. Arm des R. S. Miguel mündet, und die leicht zu einem guten Hafenplatz soll eingerichtet werden können.

Zu diesem Depart. gehören auch die Inseln, welche der Staat besitzt, nämlich die in und vor dem Fonseca-Golf, J. Blanca im Innern der Bahia de la Union, Punta Sacate, Conchaguita und Mianguera und einige kleinere, welche meistens hoch und bewaldet, aber ohne Ortschaften sind, und die

Insel Espiritu Santo am Eingange der Jiquilisco-Bai.

II. Das Dep. San Vincente dehnt sich im W. des vorigen, von welchem es durch den R. Lempa getrennt wird, von N. nach S. von der Grenze von Honduras bis zur Südsee, aber in geringer Breite aus und grenzt gegen N. an Honduras und an d. Dep. v. Chalatenango und gegen W. an die von Cuscatlan und La Paz. — Es wird in seiner Mitte von der Vulkanenkette von W. nach O. durchzogen und ist in seinem nördl. Theile ziemlich hoch und gesund, im Uebrigen aber heiß und ungesund, besonders im S. der Vulkanenkette. — Das Dep. zerfällt in die Districte von S. Vincente und von Sesuntepeque.

Hauptstadt des Dep. ist San Vincente (eigentlich S. Vincente de Austria od. Lorenzana) i. J. 1638 von Alvaro de Quiñones Osorio mit einer Anzahl spanischer Familien gegründet, 15 Leg. O. v. S. Salvador und fast im Centrum des Staates und des durch die Vulkanenkette gebildeten Plateaulandes gelegen und zugleich im Kessel eines schönen Erhebungskraters und dicht am nordöstlichen Fuße eines Eruptionskegels, des Vulkans von S. Vincente, der jetzt erloschen scheint. Die Stadt, welche ungefähr 6000 Einw. hat, ist regelmäßig gebaut mit geraden, aber schlecht gepflasterten Straßen und niedrigen, geräumigen u. in die Breite gezogenen Häusern. Der Hauptplatz bildet ein ziemlich regelmäßiges Quadrat mit der von einem Privatmanne erbauten großen Parochialkirche, die zwei Thürmchen an der Hauptfronte und einen gesonderten, durch den Hof getrennten Glockenthurm besitzt, und mit korinthischen Pilastern und anderen Ornamentirungen überladen ist. Eine wahre Zierde des Platzes bildet der schöne, große, steinerne Brunnen. — Die Stadt, welche ziemlich wohlhabend ist und durch ihre jährliche große Messe Bedeutung für den Handel hat, liegt an der großen Straße von S. Miguel nach Guatemala ungef. 23 Leg. W. von S. Miguel und 4 Leg. vom R. Lempa, welcher bei dem Dorfe La Barca in der Regenzeit selbst in Böten gefährlich zu passiren ist. Der alte Vulkan, 7590 F. hoch, erhebt sich im S.W. der Stadt mit vollkommen erhaltenem Krater. Seine Gehänge sind ziemlich leicht zu ersteigen u. theils mit Buschwald, theils mit Savanen bedeckt, die in der Regenzeit mit einer reichen, niedrigen Pflanzendecke, in der trockenen Zeit aber ganz versengt erscheinen. Alte trachytische Lavaströme ziehen sich von dem Berge in westlicher und nordwestlicher Richtung fort und bedecken mit ihren Massen auch theilweise den halbkreisförmigen Gebirgswall, welcher die Stadt umgiebt. Die ehemalige vulkanische Thätigkeit zeigt sich jetzt nur in den heißen Quellen und den Rauch und schweflige Dämpfe ausstoßenden Klüften, Inferniellos (d. h. kleine Höllen) genannt. — Istepeque und Tepetitan, 2 Flecken 1 u. 2 Leg. im W. von S. Vincente, berühmt durch ihre Production eines vorzüglichen Tabacks, welcher zur span. Zeit zu Tepetitan in einer großen Factorei verarbeitet wurde, welche ganz Central-Amerika mit Cigarren versorgte. — Apastepeque, ungef. 1 Leg. im N. v. S. Vincente, ein großes Indianerdorf auf d. Rande des S. Vincente umgebenden Gebirgswalles, in e. milden Klima. Bedeutende Indigomessen am 25. Juli. — Sesuntepeque, ungef. 9 Leg. N.N.O. von S. Vincente, großes Indianerdorf im nördlichen höheren Theile des Dep. Bedeutende Messen, besonders für Indigo, am 4. Decbr.

III. Das Dep. La Paz grenzt im N.O. u. O. an das vorige, gegen S. an das Stille Meer, gegen W. an S. Salvador und gegen N. an Cuscatlan, von welchem es durch den großen Ilopango-See und den R. Jiboa getrennt wird. Es liegt ganz auf der Abdachung des Landes zur Südsee, welche im nördlichen Theile steil ist, und wird durch eine große Zahl auf dieser Abdachung entspringender Bergströme und dem R. Jiboa, dem Ausflußcanal des Ilopango-Sees, bewässert, welche alle in fast paralleler Richtung gegen S. theils direct der Südsee, theils dem von dieser gegen O. der Küste fast parallel tief ins Land einschneidenden Haff oder Estero de Jaltepeque zufließen. — Der Boden ist größtentheils sehr fruchtbar, das Klima aber heiß und insbesondere auf der Küstenebene ungesund, und beschränken sich die Wohnsitze in diesem Dep. fast ganz auf die Abhänge des Vulkans von S. Vincente und deren Verlängerung und auf die vulkanische Gegend im S. des Ilopango-Sees.

Das Depart. zerfällt in die Districte von Santa Lucia oder Zacatecoluca und von Olocuilta. — Hauptst. des Dep. ist Zacatecoluca, ungef. 6 Leg. S. v. S. Vincente u. diesem gegenüber am südl. Fuße des gleichnam. Vulkans gelegen, eine der größten und ansehnlichsten Indianer-Ortschaften d. Staates mit ungef. 4000 Ew. — Olocuilta, 8 Leg. im W. des vorigen. — Jaltepeque, die einzige größere Ansiedelung an der Südsee, am Eingange des Estero gl. N., an welchem der neue Hafenort La Concordia 7 Leg. von Zacat. angelegt ist, der für Schiffe von 12 Fuß Tiefgang zugänglich ist und der, in der Mitte zwischen den Häfen von La Union und La Libertad gelegen, für den Handel von S. Vincente, wohin man mit der Eröffnung eines guten Weges angefangen hat, von Wichtigkeit zu werden verspricht.

IV. Das Depart. Cuscatlan im N. des vorig., grenzt gegen O. an S. Vincente, gegen N. an Chalatenango, von dem es durch den R. Lempa getrennt wird, und gegen W. an S. Salvador. — Die Oberfläche ist vorherrschend gebirgig und erhebt sich am höchsten in dem Vulkan von Guazapa, im N.W. des Dep., von dem sich der Cerro de Guyabal gegen S. in einer ausgezeichneten Form fortzieht. Der übrige Theil des Gebietes besteht aus mehr oder weniger hohem Hügellande, welches von vielen Schluchtenthälern durchschnitten ist und

sich im S. dem Plateau des Cerro de Cojutepeque anschließt.

Das Depart. zerfällt in die Districte von Suchitoto, Cojutepeque und Ilobasco. — Hptst. des Dep. ist Suchitoto, ungef. 1 Leg. südl. vom R. Lempa, hübsch auf einer bedeutenden Anhöhe, aber doch sehr heiß gelegen, Stadt von 3000 Einw., deren meisten Häuser eine gewisse solide Wohlhabenheit beurkunden, und welche einen regen Verkehr mit den Ansiedelungen der Nachbarschaft unterhalten, obgleich die Hauptbeschäftigung der Einw. die Landwirthschaft, besonders der Maisbau, bildet. Die weiteren Umgebungen gegen S. bestehen aus wellenförmigem Hügellande, in welchem Maisfelder mit herrlichen Palmen, Pisangs, Orangen, Limonen, Tamarinden, Granadillos und Zuckerrohrpflanzungen abwechseln. — Cojutepeque, an der großen Straße von S. Vincente nach S. Salvador hoch gelegen, am Fuße des kleinen trachytischen, sehr symmetrisch gestalteten Schlackenkegels Perulapan, der bis zur Spitze bewaldet und durch seine isolirte Stellung weithin sichtbar ist, betriebsame, regelmäßig gebaute Stadt von 10,000 Ew., bedeutend durch ihre Messen (am 20. Jan. u. 6. Aug.), auf welchen besonders viele engl. Waaren z. Verkauf kommen. — Unfern im S. der Straße nach S. Salvador liegt der schöne See von San Martin oder Ilopango, in dessen dichter bevölkerten Umgegend die Gärten der indian. Ortschaften mit Pisang und Cocospalmen und dunkeln, schattenreichen Mango- und Melonenbäumen geziert zu seyn pflegen. — Ilobasco, ungef. 4 Leg. N.O. von Cojutepeque, großer Indianerpueblo in fruchtbarer, sehr malerischer, hügeliger Gegend, mit bedeutenden Indigomessen Anfangs Decbr.

V. Das Dep. San Salvador, im W. des vorigen und von La Paz, grenzt gegen S. an die See, gegen W. an Sonsonate und Santa Ana u. gegen N. an Chalatenango. — Die Oberflächenbeschaffenheit ist ziemlich mannigfaltig, die Mitte ist gebirgig und erhebt sich in dem Vulkan von S. Salvador bis auf 7370 F. An diesen gebirgigen Theil schließt sich nordostwärts bis in die Gegend von Tonacatepeque ein durch viele Schluchtenthäler durchschnittenes niedriges Plateau an, welches auch im O. und S. des Vulkans von S. Salvador sich ausdehnt, hier aber mit mehr hügeliger Oberfläche erscheint. Von diesem Hochlande, dessen mittleres Niveau etwa 3000 F. beträgt, fällt das Land sowohl gegen N. wie gegen S. ab und besteht sowohl im N. im Thale des R. Lempa wie im S. an der Seeküste aus niedrigen und heißen Ebenen, während in der Mitte des Dep., in den Umgebungen der Hauptstadt, das Klima ein gemäßigteres ist. — Das Dep. ist durchgängig gut bewässert und größtentheils außerordentlich fruchtbar, vornehmlich in den Umgebungen von Alt- und Neu-San Salvador. Auf dem südlichen Abfall gegen die Küste hin liegen die schönen Wälder (s. S. 321), deren Hauptproduct diesem Theile des Landes den Namen der Balsamküste gegeben hat, eine Region, welche auch dadurch interessant ist, daß sie nur von Indianern bewohnt wird, welche Sprache und Sitten ihrer Vorfahren fast unverändert seit der Eroberung bewahrt haben.

Das Dep. ist in die Districte von San Salvador und Opico getheilt. — Hauptst. des Dep. und jetzt auch wieder Sitz der Staats-Regierung ist San Salvador (auch Alt-S. Salvador oder La Antigua genannt zum Unterschiede von der projectirten, aber bis jetzt nicht zu Stande gekommenen neuen Hauptstadt, s. S. 326). Nach dem von M. Wagner als Augenzeugen ausführlich geschilderten Erdbeben v. 16. April 1854, wodurch S. Salvador völlig zerstört wurde, sind die zuerst sämmtlich geflüchteten Einwohner nach und nach größtentheils zurückgekehrt und haben, obgleich die Staatsregierung wegen der Häufigkeit der Erdbeben an dieser Stelle, durch welche die Stadt seit ihrer ersten Gründung schon früher 4 oder 5 mal mehr oder weniger in Ruinen gelegt worden, den Wiederaufbau der Hauptstadt an einer anderen Stelle beschlossen hatte, ihre Häuser wieder hergestellt, so daß die Stadt gegenwärtig wieder beinahe die frühere Einwohnerzahl haben soll. Vor der letzten Zerstörung hatte S. Salvador nach Squier 25,000, nach M. Wagner jedoch nur 18,000 Ew. und war somit nach Guatemala u. Leon die größte Stadt in Central-Amerika. Es war der Sitz e. Bisthums mit einer großen und schönen Kathedrale, enthielt ein hübsches, erst ungefähr ein Jahr vor der Zerstörung beendigtes Universitätsgebäude, verschiedene Hospitäler und acht bis zehn Kirchen. Im J. 1852 war ein großer und schöner Kirchhof mit einer schönen Façade und Grabcapellen erbaut worden. Zwei Aquäducte, von welchen der eine anderthalb Leguas lang war, versorgten die Brunnen der Stadt mit Wasser. Uebrigens hatte die Stadt mit Ausnahme der centralen und gepflasterten Theile e. sehr ländliches Ansehen und war wörtlich von tropischen Fruchtbäumen verdeckt. Die Häuser waren niedrig, alle nur ein Stockwerk hoch, große Höfe einschließend, welche mit Bäumen und Blumen und häufig mit einem Springbrunnen geziert waren. Diese mit rothen Ziegeln bedeckten, von immergrünen Hecken von Cactus eingeschlossenen Wohnhäuser gewährten unter dem Schatten von Palmen, Orangenbäumen und breitblätterigen Platanen einen eigenthümlich schönen Anblick. S. Salvador war auch eine lebhafte Handelsstadt und versprach noch einen größeren Aufschwung des Handels, indem eine Fahrstraße nach dem Hafen von Libertad von ungef. 7 Leg. Länge tracirt und beinahe fertig gebaut war. Die Lage der Stadt ist eine sehr schöne, in der Mitte einer ausgedehnten, ungefähr 2100 F. üb. d. Meere liegenden Ebene, mit Hügeln umgeben, welche stets mit Grün bedeckt zu seyn pflegen. — Das Klima der Stadt ist deshalb verhältnißmäßig kühl und gesund, wenn gleich dieselbe wegen einer im

S. sich ausdehnenden Hügelreihe des wohlthätigen Einflusses der Seebrise entbehrt. — Ungefähr 1 Leg. im W. der Stadt erhebt sich der Vulkan von S. Salvador, dessen höchste Spitze am nördlichen Rande des Kraters sich zu ungefähr 7400 Fuß hoch erhebt. Von der Stadt aus gesehen bildet dieser Vulkan einen schönen Kegel mit sanft gerundetem Gipfel; seine Abhänge sind nach oben bis zum höchsten Punkte mit Wald bedeckt. Der Krater ist ganz erhalten, hat an eine halbe Legua im Umfange und ist ungef. 3000 F. tief. In seiner sehr schwer hinabzusteigenden Tiefe findet sich ein beträchtlicher See. — Der S. Salvador scheint seit lange erloschen, von seiner früheren großartigen Thätigkeit zeugt aber die große Verbreitung vulkanischer Massen in der Umgegend, welche als Aschenregen, Lava und Schlammströme dem Feuerberge entsprungen sind. Auch die Stadt S. Salvador steht ganz auf solchen vulkanischen Massen, welche bei heftigem Regen oft leicht ausgewaschen werden, wodurch früher in den Vorstädten sogar ganze Häuserreihen zerstört worden sind. — S. Salv. wurde i. J. 1528 von Georg Alvarado, Bruder des Pedro de Alvarado, gegründet und erhielt seinen Namen zur Erinnerung an einen entscheidenden Sieg über die Indianer in Cuscatlan am Vorabend des Festes des Erlösers. Die erste Anlage geschah an einem jetzt Bermuda genannten Orte, ungefähr 6 Leg. weiter nördlich, von wo sie 1539 an die jetzige Stelle verlegt wurde. — Die Erdstöße, durch welche die Stadt i. J. 1854 total zerstört wurde, dauerten zusammen nicht über 10 Secunden, und wenn dadurch nur etwa 200 Menschen das Leben einbüßten, während bei dem Erdbeben von Caracas i. J. 1812, mit welchem es die meiste Aehnlichkeit zeigte, 10,000 Menschenleben verloren gingen, so ist dies theils der auf die Erdbeben berechneten Bauart der Stadt, theils dem Umstande zu verdanken gewesen, daß die Einwohner seit mehreren Tagen durch schwächere Erdstöße gewarnt worden waren und die vernichtenden Stöße in der Nacht und nicht am Tage vorher, wo zur Feier des Osterfestes alle Kirchen mit Menschen angefüllt waren, eintraten. — Nueva S. Salvador, die projectirte neue Hauptstadt, ungefähr 4 Leg. S.W. von der alten, im S. des Vulkans von S. Salvador, in dem schönen Hochthale von Santa Tecla, ungef. 3300 F. üb. d. Meere, wurde am Weihnachtsfeste 1855 inaugurirt und von dem Präsidenten und dem Bischofe mit den Civil- und kirchlichen Behörden bezogen, i. J. 1858 aber von denselben wieder verlassen (s. S. 326). Nach dem dafür abgesteckten Plane würde sie eine große, ganz regelmäßig gebaute Stadt werden mit 6 Kirchen, einschließlich der in der Mitte der Stadt liegenden Kathedrale, einem Regierungspalaste, einem Stadthause, einem Collegium, einem Hospital, einem Theater, einem sehr großen Haupt- und mehreren regelmäßig vertheilten kleinen Plätzen und ausgedehnten Spaziergängen um die ganze Stadt; indeß ist es wohl jetzt schon ausgemacht, daß hier die Erbauung einer neuen Hauptstadt nicht so gelingen wird, wie dies in Guatemala noch unter der Colonial-Regierung wirklich ausgeführt worden ist, wenn gleich Alt-Guatemala damals wahrscheinlich nicht so total zerstört wurde, wie S. Salvador, und in diesem Staate die neue Hauptstadt im Vergleich zur alten in der Lage viel größere Vorzüge haben würde, als in Guatemala. — Mexicanos, Dorf ungef. $1^1/_2$ L. von N.-S. Salvador, merkwürdig wegen der dort noch befindlichen Nachkommen von Tlaskalteken, welche als Hülfstruppen aus Mexiko mit den span. Eroberern ins Land gekommen sind. Sie waren unter der span. Herrschaft von persönlichen Abgaben befreit und haben noch jetzt die merik. Sprache nicht ganz vergessen. — Quezaltepeque, nach der Hptst. die größte Stadt des Depart. und ungef. 7 Leg. N.N.W. von derselben, ist nur eine unansehnliche Indianeransiedelung von ungefähr 4000 Ew. — Noch viel elender sind die Indianer-Pueblos in der verhältnißmäßig dicht bevölkerten Region der Balsamwälder, welche vorzugsweise auf den Höhen der niedrigen Bergreihe liegen, die ungefähr 3 Leg. landeinwärts der Küste parallel zieht. Diese Indianeransiedelungen liegen sehr abgeschlossen, theils weil sie nur auf sehr beschwerlichen Indianerpfaden zu erreichen sind, theils weil die indianische Bevölkerung dieser Gegend, obgleich sie sich zur katholischen Religion bekennt, doch Sprache und Sitten ihrer Vorfahren, welche aztekischer Abkunft gewesen, fast unverändert bewahrt hat und sich gegen andere Racen sehr abschließt. Die Ew. könnten wohlhabend seyn, da sie jährlich im Durchschnitt 25,000 Pfd. Balsam (durch Einschnitte in die Rinde der Bäume) sammeln, welcher roh von den sie besuchenden Käufern durchschnittlich mit 5 bis 6 Realen (ungef. 21 sgr.) bezahlt wird, sie verwenden aber den größten Theil ihres Erwerbs auf Kirchenfestlichkeiten. — Puerto La Libertad, Hafenort ungefähr 10 Leg. S. von S. Salvador, erst nach der Independenz gegründet und dem auswärtigen Handel geöffnet, besteht nur noch aus den Zollgebäuden, Magazinen und wenigen schlechten Wohnhäusern, in heißer und ungesunder Lage. Der Hafen ist eigentlich nur eine Rhede, welche den Schiffen wenig Sicherheit darbietet und auf welcher wegen der gefährlichen Brandung an der Küste schwer zu laden und zu löschen ist. Doch hat man neuerdings mit der Erbauung eines Hafendammes angefangen. Der Werth der Einfuhren über diesen Hafen, welcher als Hafen der Hauptstadt anzusehen ist, betrug $18^{56}/_{57}$ 67,487 Pes., $18^{57}/_{58}$ 136,043 Pes. u. $18^{58}/_{59}$ 233,989 Pesos.

VI. Das Dep. Chalatenango liegt im N. des R. Lempa, welcher es von S. Salvador, Cuscatlan und S. Vincente trennt, und grenzt gegen W. an das Dep. Santa Ana und gegen N. u. O. an den Staat Honduras. — Das Gebiet ist größtentheils bergig. Der

Hauptbergzug ist die Sierra, welche sich vom Zusammenfluß des R. Sumpul u. des R. Lempa gegen N.W. und dann gegen N. zur Grenze von Honduras zieht und von welcher mehrere Verzweigungen gegen S.W. bis in die Nähe des Bettes des R. Lempa auslaufen, in welchem dadurch viele Stromschnellen entstehen. — Dieses Bergland, welches gegen S. z. Theil steil abfällt, nordwärts aber in ein Plateau übergeht, ist jedoch nicht hoch und erhebt sich wohl nur an seinen höchsten Punkten bei Chalatenango, Dulce Nombre de Jesus u. Dulce Nombre de Palma, wo das Gebirge mit Fichten bestanden seyn soll, ansehnlich über das mittlere Niveau der Hochebene, welches ungef. 1500′ beträgt, so daß das ganze Dep. ebenfalls noch zur Tierra caliente gehört und seine Thäler, so wie die in seinem südwestl. Theile am R. Lempa sich ausdehnenden Ebenen sogar drückend heiß sind. — Das Gebirgsgestein soll dem Ur- und Uebergangsgebirge angehören und im nordwestlichen Theile (zwischen Palma und S. Fernando und in der Sierra de Citalá) an der Grenze von Honduras reich an Gold, Silber, Zink und anderen nutzbaren Mineralien seyn, auf welche jedoch jetzt kein Bergbau stattfindet.

Das Dep. zerfällt in die Districte Chalatenango und Tejutla. Hauptst. desselben ist Chalatenango, am südlichen Fuße des Berglandes ungef. 4 Leg. im N. des R. Lempa, nur eine große Indianerortschaft, aber von Bedeutung durch seine jährlichen großen Messen (vom 27. Oct. bis 2. Nov.), auf welchen vorzüglich Indigo (zuweilen bis zu 500,000 Pesos) und auch Producte von Honduras, besonders Vieh, zum Verkauf gebracht werden. — Tejutla, ungef. 6 Leg. im W. des vorigen, in heißer Gegend, ebenfalls mit Jahrmärkten für Indigo und Producte aus Honduras, doch in viel geringerem Umfange.

VII. Das Depart. Santa Ana, das westlichste des Staates, grenzt gegen N. an Honduras, gegen W. an Guatemala, gegen S. an die Südsee, gegen S.O. an das Dep. Sonsonate u. gegen O. an S. Salvador und Chalatenango. Der südliche Theil des Dep. wird an der Grenze von Sonsonate von der Vulkanenkette durchzogen. Nordwärts derselben dehnt sich bis gegen Santa Ana eine große, niedrige Ebene aus, welche bis zum unteren R. Paza und zur Seeküste sich fortsetzt und gegen den Fluß hin aus dürren Savanen besteht. Der nördliche Theil des Dep. besteht aus wenig hohem Berglande, aus welchem sich in der südl. Umgebung des großen Guija-Sees und an der Grenze von Guatemala im N.W. von Metapam einzelne Bergzüge bedeutender erheben. In diesem Theile des Landes finden sich sehr reiche Eisensteinlager, auch kommen Silbererze vor, doch nirgends in bauwürdiger Mächtigkeit. — Das Dep gehört zu den fruchtbarsten des Staates, besonders im mittleren und im südlichen Theile, wo zu der überschwänglichen Fruchtbarkeit des Tuffbodens sich noch reiche Bewässerung gesellt. Es hat eine bedeutende Zuckerproduction und neuerdings ist auch die Kaffeecultur mit Glück eingeführt worden.

Das Dep. ist in die Districte v. Santa Ana, Ahuachapam (Aguachapa) und Metapam getheilt. Hauptst. desselben ist Santa Ana, am nordöstl. Ende der Ebene, welche sich vom Abfall des niedrigen Berglandes im N. u. O. bis zum Rio Paza hinzieht, Stadt von ungef. 10,000 Ew., mit einer großen Kirche und einigen ansehnlichen öffentlichen Gebäuden aus der spanischen Zeit, während der Bürgerkriege sehr gesunken, jetzt wieder ziemlich wohlhabend durch den bedeutenden Zuckerbau in der Umgegend, neben welchem in neuerer Zeit auch die Kaffeecultur von Bedeutung geworden ist. — Ahuachapam, d. h. Ueberfluß an Wasser, am Fuße des vulkanischen Gebirgszuges in der ungemein fruchtbaren Ebene gl. Namens, ungefähr 8 Leg. S.W. von Santa Ana, an der von Sonsonate her sehr steil vom Gebirge absteigenden großen Straße nach Guatemala, ein früher sehr wohlhabender Marktflecken von ungef. 8000 Ew., der aber in den Kriegen mit Guatemala sehr gelitten, jedoch durch seinen bedeutenden Zuckerbau sich wieder gehoben hat und einen ferneren Aufschwung durch die Anlage bedeutender Kaffeeplantagen verspricht. Auch die Cochenille-Cultur ist von Bedeutung. In der Umgegend zum Gebirge hin viele kochend heiße Schwefelquellen (Hornillos u. Ausoles) und 1 Leg. gegen N. der schöne Aguachapam-See. — Metapam, ungef. 10 Leg. N. von Santa Ana unweit des noch wenig erforschten großen Guija-Sees, reinliche und nettgebaute Villa von ungef. 4000 Ew., die ziemlich viel Zucker, Indigo und Mais bauen. Die Kirche des schon alten Ortes ist eine der schönsten und geschmackvollsten des Staates. In der Nähe Massen von sehr reichen Eisenerzen, auch schon seit der spanischen Zeit einige, jedoch sehr unvollkommen betriebene Hochöfen.

VIII. Das Dep. Sonsonate, im S. u. S.O. des vorigen, grenzt gegen S. an die Südsee und gegen O. an S. Salvador. Der nördliche Theil wird von der zwischen 2000 und 3000 F. hohen vulkanischen Gebirgskette durchzogen, aus welcher sich in einer Linie von O. nach W. an der Grenze gegen d. Dep. von Santa Ana die vulkanischen Kegel von Santa Ana, Naranjos, Aguila, S. Juan de Dios und Lagunita zu beträchtlichen Höhen erheben, während die Vulkane von Izalco und Apaneca außerhalb dieser Linie gegen S. vorgerückt sind. Der mittlere Theil des Gebietes besteht aus den Abfällen dieses vulkanischen Berglandes und aus dem niedrigen Bergzuge, welcher sich im S. davon aus S. Salvador her bis in die Umgegend von Cuisnagua in das Dep. hineinzieht und dessen südlicher Abfall mit zu der unter dem Namen der Balsamküste begriffenen Wald-Region gehört. Der südliche Theil endlich besteht aus der im Ganzen nur schmalen Küstenebene, welche sich jedoch zwischen den Flüssen Sonsonate u. Izcote

tiefer ins Land hineinzieht. Das Depart. ist überall reich bewässert durch Bäche und Flüsse, welche von den nördlichen Bergzügen herunterkommen und unter welchen die beiden genannten Flüsse, welche sich gegen S. in die Südsee ergießen, die beträchtlichsten sind. — Der Boden ist durchgängig fruchtbar, das Klima heiß, jedoch im Innern nicht eben ungesund, da die häufigen Nordwinde während der trockenen Jahreszeit und die Seebrisen einen wohlthätigen Einfluß ausüben. Unter den Vulkanen dieses Depart. ist der von Izalco dadurch besonders interessant, daß er nach dem Jorullo in Mexiko (s. S. 18) der einzige ist, welcher erst seit der Entdeckung von Amerika sich erhoben hat und über dessen Entstehungsweise beglaubigte Nachrichten vorhanden sind. Derselbe erhob sich i. J. 1798 auf dem ebenen Terrain einer einstmaligen Viehzuchtwirthschaft, nachdem bereits mehrere Monate früher die Bewohner der Hacienda häufig durch unterirdisches Getöse (Retumbos) und Erderschütterungen aufgeschreckt worden waren. Seit jener Epoche spie die Erde mit nur seltenen Unterbrechungen fortwährend Asche und glühende Mineralien aus, wodurch sich der Izalco bereits zu einem stattlichen Vulkan von ungefähr 2500′ emporgehoben hat. Gegenwärtig schleudert nach Scherzer's Schilderung dieser Vulkan, dessen Feuersäule man in Sonsonate in einer Entfernung von 4 bis 5 Leg. selbst am hellen Tage sehen kann und dessen dumpfes Getöse wie fernes Donnerrollen selbst in dieser Entfernung deutlich vernommen wird, regelmäßig alle 8 bis 10 Minuten feurige Auswürflinge 30 bis 40 F. in die Höhe, von denen die Mehrzahl wieder in den Schlund zurückfällt. Früher, wo bis vor etwa 10 Jahren auch die Eruptionen weit regelmäßiger, fast ganz genau alle zwei Minuten erfolgten, besaß der Berg eine völlig konische Form und glich einer gar wundersamen Pyramide aus Lava und Asche. Gegenwärtig zeigt derselbe drei Spitzen und es haben sich zwei neue Oeffnungen gebildet.

Das Dep. zerfällt in die Districte Sonsonate und Izalco. Hauptst. desselben ist Sonsonate oder Zonzonate, unter der spanischen Herrschaft die Hauptst. einer gleichnamigen, unmittelbar unter d. General-Capitän von Guatemala stehenden Provinz; sie wurde schon i. J. 1524 von Pedro de Alvarado auf seinem Zuge von Guatemala nach Cuscutlan unter dem Namen Santissima Trinidad de Zonzonate am Rio Grande oder Zonzonate gegründet, der seinen Namen von dem aztekischen *Zezont-atl*, d. h. 400 Quellen, als Bezeichnung des Wasserreichthums seines Quellbezirkes, haben soll. — Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Gunst der Lage und die Nähe des Stillen Oceans ließen die Ansiedelung rasch zu einiger Bedeutung gelangen und seit der Entdeckung des nur 5 Leg davon entfernten Seehafens von Acajutla i. J. 1534 wurde dieselbe ein lebhafter Stapelplatz für den Handel mit dem Mutterlande. Die Stadt liegt auf der linken Seite des Fl. und ist durch eine steinerne Brücke mit der auf der rechten Seite des Fl. liegenden Vorstadt Barrio del Angel verbunden. Die Lage der Stadt ist ungemein reizend. In unmittelbarer Nähe ist sie von Gärten umgeben, in denen die prächtigste Tropenvegetation prangt, und im nördlichen Hintergrunde zieht sich e. Zweiggebirge der Vulkanenkette hin, aus dem der kahle Vulkan von Izalco gleich einem riesigen Leuchtthurme hoch emporragt, den Schiffern auf der See zum verläßlichen Wahrzeichen dienend. Wohl ein Dutzend Flüsse durchströmen das Thal von Sonsonate, welches sich wie ein grüner Teppich bis zur Küste hinzieht, und hunderte von Quellen rieseln in der Nachbarschaft der Stadt, so daß jeder Morgen Landes gut bewässert werden und der Landmann das ganze Jahr hindurch auf eine Reihenfolge von Erndten rechnen kann. Das Klima ist sehr heiß, aber trocken, gleichmäßig und nicht eben ungesund, da die häufigen Nordwinde während der trockenen Jahreszeit, so wie die Brise von der See her die Luft fortwährend wohlthätig erfrischen. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat jedoch öffentliche Bauten von architektonischer Bedeutung nicht aufzuweisen, indem die häufigen Erschütterungen der Erde die Errichtung von hohen Bauwerken nicht gestatten. Auch die Kirchen sind nur unansehnlich und die größere Zahl derselben mit Einschluß der Hauptkirche am Marktplatze sieht verfallen und ruinenartig aus. Die Privathäuser sind alle einstöckig, unter ihnen giebt es jedoch einzelne, die noch manche Spur früherer spanischer Wohlhabenheit zeigen. — Die Zahl der Einwohner beträgt gegenwärtig 4500, größtentheils Mestizen. Der Haupterwerb derselben besteht im Handel, indem ungefähr ein Drittheil der sämmtlichen Aus- und Einfuhren des Landes vermittels Acajutla über Sonsonate geht. Die Stadt hat wohleingerichtete und gut besuchte Primärschulen und unter ihren öffentlichen Anstalten verdient das Hospital von San Juan de Dios ganz besonders hervorgehoben zu werden, welches sich seit d. J. 1830 in dem früheren Franciscanerkloster befindet und nach dem Hospital der Hermandad de Caridad in Guatemala das beste Krankenhaus in Central-Amerika ist. — Nahuizalco, 3 Leg. N.W. und Izalco 5 Leg. N.O. von Sonsonate, letzteres am Fuße des gleichn. Vulkans, zwei große Indianerortschaften in sehr fruchtbarer Gegend, in denen noch Nachkommen der mit den span. Eroberern als Hülfstruppen aus Mexiko gekommenen Tlaskalteken. — Apaneca, 5 Leg. v. Sonson., Indianerort am Fuße des gleichn. Vulkans und an der Straße nach Ahuachapam, welche von hier sehr steil über das Gebirge führt. — Acajutla, an der Südsee (auch Rhede von Sonsonate genannt), 5 Leg. S.S.W. von Sonson. und als dessen Hafen zu betrachten, mit welchem es durch eine ziemlich bequeme, auf fast ebenem Terrain über herrliche Fluren führende Fahrstraße verbunden ist, unter der spanischen Herrschaft lange Zeit der

einzige Seehafen an der Westküste zwischen Acapulco und Realejo und gegenwärtig der zweite Hafen des Staates S. Salvador, über welchen ungef. ein Drittel seines ganzen auswärtigen Handels geht. Der Ort selbst besteht außer dem Zollhause und der Wohnung des Hafencapitäns, welche sich in einem am Strande gelegenen halbverfallenen großen Waarenmagazin aus der spanischen Zeit befindet, nur aus einigen Waarenschoppen und schlechten Wohnhäusern. Der Hafen ist nur eine Rhede in einer offenen Bucht (deren südöstliches Ende durch das Vorgebirge Punta de los Remedios unter 13° 30′ N. u. 89° 45′ W. v. Greenw. gebildet wird, vor dem ein gefährliches Riff liegt), die den Schiffern nur ungenügenden Schutz gewährt und in welcher früher das Landen wegen der heftigen Brandung sehr beschwerlich war, was jedoch seit einigen Jahren durch die Ausführung eines in die See hinausgebauten Molo wesentlich erleichtert worden ist. Die Schifffahrtsbewegung Acajutla's betrug $18^{58}/_{59}$ einlaufend 43 Schiffe mit 9134 Tonnengehalt, auslaufend 43 Schiffe mit 9150 Tonneng. ohne das Dampfschiff der Panama-Eisenbahngesellschaft, welches den monatlichen Dienst zwischen Panama und S. José de Guatemala macht und welches 2 mal, auf der Hin- und Rückreise, bei Acajutla vorläuft. — Der Werth der Einfuhren betrug nach d. Zolllisten $18^{57}/_{58}$ 330,147 P., $18^{58}/_{59}$ 372,858 P.; der Ausfuhren $18^{57}/_{58}$ 337,453 P., $18^{58}/_{59}$ 240,000 Pesos.

4. Die Republik Nicaragua.

Die Republik Nicaragua liegt zwischen 10° 30′ u. 15° N. Br. und 83° 11′ bis 87° 40′ W. L. v. Greenw. (65° 30′ N.—70° W. von Ferro) und grenzt, nachdem das früher von Groß-Britannien für seinen Mosquitokönig in Anspruch genommene Territorium durch den am 28. Jan. 1860 zu Managua unterzeichneten Tractat an Nicaragua zurückgegeben ist, gegen N. und N.O. an Honduras (s. S. 300), gegen O. an das Caraibische Meer, gegen S. an Costa Rica (gegen welches die factische, von Nicaragua jedoch noch bestrittene Grenze durch den Rio San Juan, das südliche Ufer des Nicaragua-Sees und das waldbedeckte Querjoch gebildet wird, welches sich von der Mündung des Sapoa-Flusses durch den schmalen Isthmus nach dem Golf von Salinas zieht), gegen W. an die Südsee und gegen N.W. an den Fonseca-Golf, welcher es von S. Salvador trennt. — Der Flächeninhalt dieses Territoriums ist nicht genauer anzugeben, da weder die Grenze gegen Honduras noch die gegen Costa Rica bestimmt ist, doch kann es auf ungefähr 50,000 engl. Q.-M. oder 2350 deutsche Q.-M. angenommen werden, von denen fast ein Zehntel, nämlich beinahe 230 d. Q.-M., auf die beiden großen Binnenseen kommt.

Der größere Theil der Oberfläche ist uneben, doch ist das höhere Gebirgsland nicht so ausgedehnt wie in den übrigen vier zwischen den beiden Meeren liegenden Staaten. Drei Reihen von Bergen oder Hügeln, die unter einander und der Küste der Südsee parallel laufen und die durch Querjoche nicht mit einander zusammenhängen, durchziehen das Territorium. Der höchste Bergzug, die Hauptcordillere, durchzieht von den Stromschnellen und Fällen des Rio S. Juan, in welchen dieser Fluß die central-amerikanische Cordillere durchbricht, gegen N.W. nahe im N.O. der Stadt Acoyapa vorbei das ganze Land bis in das Departem. von Nueva Segovia, aus welchem sie nach Honduras hinein sich fortsetzt. Die mittlere Höhe dieser Cordillere beträgt wahrscheinlich wenig über 5000 F. und mangeln ihr auch hohe, dominirende, an vulkanische Durchbrüche erinnernde Kegel. Der Abfall dieser Cordillere ist nach den beiden Seiten hin sehr ungleich. Gegen S.W. fällt sie schnell in Stufen und Terrassen zu der niedrigen Region der großen Binnenseen und des Golfes von Fonseca ab, während sie nach der entgegengesetzten Seite mit einem plateauartigen Hochlande zusammenhängt, welches sich mit sanfter Neigung gegen N.O. bis in die Nähe der Atlantischen Küste fortzuziehen scheint, in seinen besonderen orographischen Verhältnissen größtentheils aber noch völlig unbekannt ist. Im nördlichen Theile des Staates, im Dep. von Nueva Segovia, spaltet die Cordillere sich in zwei Hauptketten, von denen die westlichere, in eine mehr westliche Richtung übergehend, unter dem Namen des Cerro del Ule und de Lepaterique als Hauptcordillere durch den Staat von Honduras sich fortsetzt, während die östlichere in der Richtung gegen N. nach Honduras übergeht und dort mit den Montañas del Salto, de Campamento ꝛc. (s. S. 301) zusammenzuhängen scheint. Parallel dieser Cordillere von Nicaragua läuft längs der Küste des Stillen Meeres ein zweiter, jedoch viel niedrigerer Höhenzug in der Form einer mehrfach unterbrochenen Hügelreihe. Dieser Höhenzug hat mehrere Einsenkungen und ist an mehreren Stellen ganz unterbrochen. Die erste Einsenkung oder der südlichste Paß über diese Hügelreihe findet sich zwischen dem Rio Sapoa und der Bai von Salinas, der zweite zwischen der Bahia de la Virgen und San Juan del Sur, der dritte zwischen der südwestlichen Bucht des Sees von Managua bei Nagarote und der kleinen Bai von Tamarinda. Im Süden von Leon ist er ganz unterbrochen, indem zwischen der Mündung des an dieser Stadt vorbeilaufenden Flüßchens und dem Hafen von Realejo die Binnenebene sich mit Ausnahme einiger isolirten Hügel bis an das Meer zieht. Nordwestlich von Realejo tritt der Höhenzug wieder auf, wird in dieser Richtung höher und endigt am Eingange des Gol-

fes von Fonseca mit dem berühmten, an einigen Stellen bis zu ungefähr 4000 F. sich erhebenden Vulkan von Cosiguina. Zwischen diesem niedrigen Küstenhöhenzuge, welchen man früher irrthümlich als die Küsten-Cordillere bezeichnete, und der Cordillere breitet sich das niedrige Land von Nicaragua aus, dessen Raum durch die Seen von Nicaragua und Managua mit ihren Uferlandschaften, durch die Ebene von Leon und die Ebene des Estero Real eingenommen wird. Durch die Mitte dieses niedrigen Landstriches und seiner Seen zieht sich die dritte Reihe von Bergen, deren Charakter von dem der beiden bezeichneten Systeme ganz verschieden ist. Sie besteht aus vulkanischen Kegelbergen, von denen jeder vom andern isolirt ist und mehrere sogar sich als Inseln aus dem Wasser der Seen erheben. In der Nachbarschaft der vulkanischen Gebirge von Costa Rica mit der im See von Nicaragua liegenden Inselgruppe von Solentenami beginnend, setzt sie sich in den beiden Gipfeln der Insel Ometepec, in der Insel Zapotera, im Mombecho, im Vulkan von Masaya, in den Hügeln der zwischen Managua und Mateares vorspringenden Halbinsel fort und geht mit der im See von Nicaragua liegenden Insel Momotombito in die Kette der Maribios über, worunter die Kette der dicht an einander gereiheten vulkanischen Kegel vom Momotombito bis zum Vulkan von Guanacaure in der Nähe des Fonseca-Golfs verstanden wird. In dieser Kette der Vulkane, welche den weiter gegen S.W. vorgerückten Vulkan von Cosiguina nicht mit umfaßt, ist der Vulkan von Momotomba, welcher sich bis zu 7000 F. erhebt, wahrscheinlich der höchste und zugleich auch der höchste Berg in Nicaragua. Nicaragua's merkwürdigste Natureigenthümlichkeit, welche diesen Staat so sehr vor den übrigen Staaten Central-Amerika's und ebenso vor Mexiko charakterisirt, ist das große Senkungsbecken, welches zwischen der Hauptcordillere und der Hügelkette an der Südsee, diesen beiden parallel, von der Grenze von Costa Rica fast bis in das Centrum des Gebietes hineinreicht und durch die beiden großen Seen (von Nicaragua oder von Granada, indian. Cocibolca, und von Managua) ausgefüllt wird, die im Wesentlichen nur durch die vielen kleinen Flüsse und Bäche des südwestlichen Abfalls der eigentlichen Cordillere gespeist werden. Von diesen Seen aus kann der Reisende, ohne einen Berg zu übersteigen, auf ebener Straße sowohl nach dem Atlantischen wie nach dem Stillen Ocean gelangen, nach dem ersteren durch die große Gebirgsspalte, durch welche der San Juan, der große Ausfluß-Canal der Seen, seinen Weg zum Meere nimmt, nach der Südsee auf zwei Hauptwegen, einem auf der Südwestseite der Maribios, von Leon nach Realejo, und auf einem zweiten auf der Nordseite dieser Kette, von der nördlichen Ecke des Managua-Sees durch die Ebene des Rio del Palma und des Estero Real zum Fonseca-Golf. Es ist diese eigenthümliche Configuration des Bodens, durch welche der Staat Nicaragua in so hervorragender Weise den Charakter eines Passagelandes zwischen den beiden Oceanen erhält, daß es dadurch bisher auch fast allein in seiner neueren Entwicklung bestimmt worden ist. — Durch diese eigenthümliche horizontale Configuration des Landes ist auch die hydrographische Eigenthümlichkeit bedingt, daß die Hauptcordillere nicht die Wasserscheide zwischen den beiden Oceanen bildet und daß das Atlantische Meer fast sämmtliche Gewässer des Staates erhält, indem ihm nicht allein diejenigen des wasserreichen östlichen Abfalles der Cordillere (wie der Rio Escondido u. s. w., s. S. 231) zufließen, sondern ihm auch der größte Theil der zahlreichen Gewässer der S.W.-Abdachung der Cordillere größtentheils, von den beiden großen Seen gesammelt, durch deren Abflußcanal (Desaguadero) zugeführt wird. Unter den letzteren sind die bedeutendsten der Rio Tres Marias, der R. Tepinaguasapa, der R. Mayales, der R. Tecolostate und der R. Malacatoya (der nördlichste und wasserreichste Fl. von Chontales), welche dem Nicaragua-See zufließen und die in den Managua-See mündenden R. Delpochapa und R. Synaguapa. — Von dem Küstenhöhenzuge im W. des Beckens der großen Seen erhalten diese gar keine bedeutenden Zuflüsse, wie denn auch dieser überhaupt wenig wasserreiche Landstrich der Südsee keinen einzigen größeren Zufluß liefert. Die letztere erhält aus dem ganzen Gebiete des Staates nur indirect vermittels des Golfs von Fonseca einige bedeutende Flüsse, wie den Estero Real und den R. Negro, den Grenzfluß gegen Honduras.

Das Klima des Staates ist mannigfaltig, in den bewohnteren Theilen jedoch fast überall heiß und nicht eben gesund. Indeß besteht in dieser Beziehung ein merklicher Unterschied zwischen der atlantischen und der pacifischen Seite des Landes, indem die erstere allgemein heißer, feuchter und deshalb ungesunder ist als die letztere. Dieses günstigere Verhältniß der letzteren theilt auch im Allgemeinen das im W. der Hauptcordillere liegende Becken der großen Seen, wogegen das ganze Flußthal des S. Juan fast eben so feucht, heiß und ungesund ist, wie der atlantische Küstenstrich. Gesund und angenehm ist das Klima des Hochlandes, von diesem ist aber nur ein kleiner Theil, die im N. des Nicaragua-Sees gelegene Provinz Nueva Segovia, etwas dichter bewohnt; alle größeren Städte des Staates mit Ausnahme von Segovia liegen in der eigentlichen Tierra caliente, in der Region bis zu 1500 F. Höhe über dem Meere. — Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar und, wo die Bewässerungsverhältnisse nicht ungünstig sind, für den Anbau der tropischen Producte, insbesondere des Cacaobaums, der unter den Hauptculturgewächsen am meisten Wärme erfordert, vorzüglich geeignet, und gehört die cultivirte Flora Nicaragua's zu den reichsten von Central-Amerika. Dagegen zeigt die wilde Vegetation nur auf dem dem Atlantischen Meere zugeneigten Theile des Landes die ganze Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit der Tropenregion Central-Amerika's. Die Landwirthschaftsphysiognomie des ganzen

westlichen Theiles Nicaragua's von der Grenze Costa Rica's im S. bis zum Conchaguabusen im N. hat wenig Imposantes. Die Waldbäume erreichen nicht die kolossale Höhe und die Stämme tragen weder das mächtige Laubgewinde noch die Fülle und die Mannigfaltigkeit des bunten Parasitenschmucks, wie in den Urwäldern der Ostabdachung. Das Unterholz besteht zum Theil aus Bromelien, Agaven und Cacteen, die ihm das tropische Gewand geben. Darüber wölben sich Bäume von nur unbedeutender Größe und gewöhnlichem Aussehen. Unter den höheren Bäumen fällt nur zuweilen die hohe und breitästige Gestalt einer Mimose, eines Ceibabaumes, einer dickstämmigen Cedrele auf, während hohe Palmen, Pandanen, Musaceen und Scitamineen in diesen Wäldern eben so selten sind, wie die riesigen Mahagonibäume, und die herrlichen, schlanken, baumartigen Farren hier ganz fehlen. Der Boden ist besonders im eigentlichen Sommer, von Januar bis April, sehr ausgetrocknet. Die Gramineendecke der kleinen Waldsavanen ist versengt und alsdann kommt in diesen Gegenden oft viel Vieh durch Wassermangel um. Besonders traurig sehen dann auch die für die Landschaftsform dieser Gegend charakteristischen sogen. Jicarales aus, d. h. die kleinen Wälder von weitläufig zerstreut stehenden Jicara- oder Calabassen-Bäumen, einer Mimosenart mit verkrüppelten, raupenförmig gewachsenen Aesten und Zweigen und verkümmerten Blättern, welche flache Vertiefungen mit zähem Thonboden lieben, der in der trockenen Jahreszeit aber erhärtet und von klaffenden Spalten durchzogen ist, und nur einzelne Büsche groben Grases und Sträucher der Aroma-Akazie trägt. Dagegen sind im Osten der großen Seen die westlichen Abfälle der Cordillere von ungef. 1500 F. Höhe an während der trockenen Jahreszeit durch die häufigen Sommer-Strichregen (Guaruas) sehr begünstigt, so daß in dieser Region wie insbesondere auch in dem District Chontales auf der Ostseite des Nicaragua-Sees die stets grünen Savanen die Viehzucht außerordentlich begünstigen. Unterhalb dieser Höhe sind diese Abfälle größtentheils felsig und dürr, wogegen am Fuße derselben sich längs den Seen von Managua und Nicaragua größtentheils eine Morastregion hinzieht, welche in der Regenzeit fast alle Communication zwischen den unteren und oberen Gegenden des Landes unterbricht.

Nicaragua scheint auch reich an edlen Metallen zu seyn, wenn gleich die Ausbeute davon jetzt unbedeutend ist. Die bedeutendsten Niederlagen von Silbererzen finden sich in den Honduras benachbarten Departamentos von N. Segovia (wo besonders in der Umgegend von Dipilto darauf gebaut wird) und Matagalpa, Gold besonders im südlichen Theile dieser beiden Depart. und im Distr. Chontales am oberen Rio Mico, wo die 1849 entdeckte Goldregion eine Ausdehnung von 25 Leg. in der Länge haben soll. Blei- und Kupfererze finden sich ebenfalls in den Dep. von N. Segovia und Matagalpa. Kohlen sind neuerdings im District Chontales entdeckt, in der Nähe des Nicaragua-Sees; es sollen dies Anthracitkohlen seyn, während die Kohlen, welche hin und wieder auf der Westseite des Nicaragua-Sees gefunden worden, wahrscheinlich Braunkohlen sind.

Die Bevölkerung des Staates wird auf nur 300,000 Seelen geschätzt. Ueber die Hälfte davon sind Mischlinge (Ladinos und Zambos), ungefähr ein Drittel Indianer, ein Zwanzigstel Weiße und eben so viele Neger. — Die Indianer sind fast alle bis zu einem gewissen Grade civilisirt und haben mit Ausnahme von nur wenigen Stämmen in den fruchtreichen Wäldern des Ostens, in welchen sie von Jagd und Fischfang, zum Theil auch von dem Anbau kleiner Maisfelder leben, bereits alle ihre Traditionen und sogar die Sprache ihrer Väter vergessen. Sie sind, bis auf einen kleinen Rest der rohen Nomadenstämme im Osten, Nachkommen der von den Spaniern im Innern vorgefundenen, höher civilisirten Indianer, welche mit einer Ausnahme, derjenigen zwischen dem Nicaragua-See und dem Meere, welche aztekischer Abkunft waren (s. S. 246), im Wesentlichen ein Volk gewesen zu seyn scheinen, das gleiche Sitten und Gebräuche wie auch eine gemeinsame Religion besaß und wenn auch nicht dieselbe Sprache, doch wahrscheinlich verwandte und jedenfalls von denen der Maya's und der Azteken sehr verschiedene Sprachen redete. — Die Bevölkerung Nicaragua's ist seit der Independenz von allen Einwohnern Central-Amerika's am meisten mit Fremden in Berührung gekommen, was ihr bisher jedoch überwiegend nur zum Nachtheil gereicht hat, indem Nicaragua zunächst nur als das Passageland zwischen den beiden Oceanen die Fremden anzog und dies große Durchgangsthor zumeist nur von Abenteurern aus den Vereinigten Staaten und aus Europa auf ihrem Zuge nach dem Californischen Goldlande und für ihre Rückwanderung aus demselben benutzt wurde. Unter diesen Abenteurern befand sich aber der moralische Auswurf aller Nationen und konnten deshalb durch diese Berührung mit den Fremden der bis dahin von der europäischen Cultur so abgeschlossen gewesenen Bevölkerung Nicaragua's fast allein die mißrathenen Früchte und die Laster dieser höheren Cultur mitgetheilt werden. Alle Berichte stimmen darin überein, daß unter den Bevölkerungen aller central-amerikanischen Staaten die von Nicaragua am meisten demoralisirt ist und am wenigsten Hoffnung zu einer gedeihlichen Entwicklung giebt. Die materielle Cultur liegt dort am meisten darnieder und trotz aller reichen natürlichen Ausstattung des Landes ist die Bevölkerung Nicaragua's jetzt die ärmste in Central-Amerika und ihre Production für den Handel gegenwärtig die unbedeutendste. „Es giebt wohl schwerlich ein Volk, sagt Scherzer, welches von dem Reichthum, den die Natur mit so großmüthiger Hand seinem Boden bescheerte, einen so geringen Vortheil zu ziehen versteht, wie das Volk von Nicaragua. Würde die Erde

nicht den nöthigsten Lebensbedarf von selber produciren, gewiß wäre ein Theil der Einwohner schon längst aus Indolenz Hungers gestorben." In Folge der fortwährenden inneren Parteikämpfe nimmt die Landescultur eher ab als zu, selbst die Production von Cerealien ist kaum für den eigenen Bedarf hinreichend und die Indigofelder in den Niederungen von Chinandega, Leon, Rivas und Granada, welche in den vierziger Jahren noch jährlich an 5000 Surenen Indigo zu einem Werthe von 750.000 Pesos lieferten, liegen jetzt größtentheils wüst und unbenutzt. — Mais, der hier jährlich zwei und an manchen Punkten sogar drei Erndten und 500-fältigen Ertrag giebt, Bohnen, Getraide, Reis, Zucker, Kaffe, Baumwolle, von der i. J. 1840 noch 50.000 Ballen zu 300 Pfd. exportirt wurden, Cacao, Taback werden größtentheils nur für den eigenen Bedarf gebaut, nur die beiden letzteren geben auch einen kleinen Beitrag zum Exporthandel. Der Cacao, den die spanischen Eroberer bereits im Lande vorfanden, findet in den fruchtbaren und feuchten Niederungen des Landes ein ihm vorzüglich zusagendes Culturgebiet. Das größte Quantum der Cacaoproduction wird im Staate selbst verbraucht und nur ein sehr geringer Theil davon nach S. Salvador und Costa Rica ausgeführt. In schlechten Erndtejahren bedarf jedoch der Staat noch der Einfuhr von Cacao aus Guayaquil. Nächst der Cacao-Cultur ist jene des Tabacks die bedeutendste, welcher hier in ganz vorzüglicher Qualität gedeiht und doppelte Erndten giebt. Auch der Taback, dessen Cultur übrigens auch durch eine bedeutende Steuer belastet ist, wird größtentheils blos zum eigenen Gebrauche gebaut und nur geringe Quantitäten werden nach den Nachbarstaaten ausgeführt. Den werthvollsten Ausfuhrartikel Nicaragua's aus dem Pflanzenreich gewähren noch seine Wälder, aus denen sowohl an der West- wie an der Ostküste ziemlich bedeutende Quantitäten von Bau-, Schmuck- und Färbehölzern ausgeführt werden, größtentheils auf Rechnung fremder Unternehmer. Von den officinellen Pflanzen und den sonstigen für Industrie und Handel wichtigen Producten des Waldes wird aber noch wenig gesammelt. Etwas bedeutender als die Ausfuhr von Bodenproducten ist die an Erzeugnissen der Viehzucht, welche in ziemlichem Umfange noch besonders im District Chontales und auch in dem Dep. von Matagalpa betrieben wird, wenn gleich in gar keinem Verhältniß zu der immensen Ausdehnung der dafür vorzüglich geeigneten Ländereien. An Rindvieh werden jährlich ungefähr 10,000 Stück nach den Nachbarstaaten, namentlich nach S. Salvador und Costa Rica ausgeführt. Außerdem liefert der Staat noch ungefähr 30,000 Stück Ochsenhäute und 2000 Centner Rehfelle für den auswärtigen Handel. — Die Gewinnung und der Export an edlen Metallen ist gleichfalls im Verhältniß zu dem Reichthum und der großen Verbreitung der Minen unendlich beschränkt. Die bedeutendsten Bergwerke des Staates sind die Silberminen von Matagalpa und Dipilto, die bedeutendste Gewinnung von Gold findet statt in den Schluchten und kleinen Flüssen auf einem ausgebreiteten Terrain im Süden der Depart. von N. Segovia und Matagalpa, besonders bei Santa Rosa de Peña und Jicaro und am oberen Rio Mico im Distr. Chontales. Die Ausbeutungsmittel in diesen Golddistricten, welche zusammen in den letzten Jahren etwa für 100,000 Pes. Gold geliefert haben mögen, von denen ungefähr die Hälfte auf die in Chontales kommt, sind jedoch noch völlig roh. — Manufacturen von Bedeutung und Fabriken hat Nicaragua noch gar nicht, und auch die gewöhnliche Hausindustrie, wie die Anfertigung ordinärer baumwollener Stoffe, so wie die mit dem Landbau gewöhnlich verbundenen Gewerbe der Zuckersiederei und der Brennerei sind in Nicaragua viel unbedeutender als in den anderen Staaten. — Die Indianer aztekischer Abkunft, besonders die in der Umgegend von Masaya und die dieser Stadt selbst, in deren Nähe die alte Hauptstadt dieser aztekischen Indianer gelegen zu haben scheint, sind geschickt in der Anfertigung von Hängematten, welche im Großen betrieben wird, so wie im Flechten von bunten Schilf-Matten (Petates) und der gewöhnlichen Palmhüte, auch liefern sie große Mengen von Trinkgefäßen und Becken (Jicaras und Guacales) aus den Schalen des Calabassenbaums, mit geschnitzten Reliefs verziert, hübsche irdene Geschirre und andere geschmackvolle Gegenstände, von welchen auch Einiges exportirt wird.

Ueber den auswärtigen Handel Nicaragua's fehlt es an allen statistischen Daten, man weiß darüber nur, daß er noch unbedeutender als der von Honduras ist. Man schlägt den jährlichen Werth desselben für die funfziger Jahre auf 600,000 bis höchstens 1 Million Pesos an, wovon ungefähr gleich viel auf die Aus- und Einfuhr kommt, und ist es wenig wahrscheinlich, daß derselbe seitdem gestiegen ist oder in den nächsten Jahren steigen wird, da bei der großen Indolenz aller Classen der Bevölkerung weder eine Zunahme der Production noch eine Nachfrage nach fremden Waaren zu erwarten steht, obgleich die Regierung durch eine Verordnung vom 14. Nov. 1861 zur Beförderung des Baumwollenbaues bestimmt hat, daß Jedermann, der in Nicaragua geerndtete Baumwolle ausführt, das Vorrecht genießen soll, auf die fremden Waaren, welche er dagegen einführt, bis zum gleichen Werthe mit der ausgeführten Baumwolle nur die Hälfte der Seezölle zu entrichten, und obgleich seit dem Ausbruche des Bürgerkriegs in den Ver. Staaten für den Anbau der Baumwolle in Central-Amerika, wo sie, und besonders in Nicaragua, viel reichlichere Erndten giebt als in den Ver. Staaten, eine so außerordentlich günstige Conjunctur eingetreten ist. Bis auf eine verhältnißmäßig sehr geringe Quantität von Manufacturwaaren bedarf der Consum fast gar keiner Einfuhr vom Auslande, und diese Manufacturen, meist Baumwollenwaaren, liefert größtentheils England. Die Einfuhrzölle sind sehr hoch,

sie betragen nach dem Zolltarif vom 4. Sept. 1858 40 % vom Werth, von denen jedoch nur 16 % in gemünztem Gelde, das Uebrige in größtentheils fast werthlosen Staatspapieren zu bezahlen sind. Durch ein Decret vom 14. Juni 1860 sind für einige Haupteinfuhrartikel erleichternde Modificationen des Werthtarifs eingeführt. Die Hauptartikel der Ausfuhr sind Vieh, Häute, Rehfelle, Mahagoni- und Färbeholz und edle Metalle. — Die Einfuhrhäfen des Staates sind Realejo und San Juan del Sur an der Südsee und San Juan del Norte oder Greytown am Atlantischen Meere. Durch Decret vom 28. Jan. 1861 ist auch der Hafen von Corinto (auf der vor der Bucht von Realejo gelegenen Insel Punta Icaco) zum Entrepot-Hafen erklärt, in welchem die eingeführten fremden Waaren gegen eine mäßige Abgabe ein Jahr lang zollfrei lagern und auch wieder exportirt werden können. Ueber die Schifffahrtsbewegung in diesen Häfen fehlt es jedoch an allen Nachrichten. Der Haupthandelsplatz des Landes ist Granada, darnach kommen Chinandega und Leon; Managua, obgleich die Hauptstadt des Staates, hat sehr wenig Handelsverkehr. Der Hafen von San Juan del Norte ist gegenwärtig Freihafen (s. unten bei Mosquitia), das Zollamt für die über diesen Hafen nach Nicaragua eingeführten Waaren befindet sich im Fort S. Carlos am Nicaragua-See. Der Verkehr von Handelsfahrzeugen in S. Juan del Norte ist sehr unbedeutend und hat dieser Hafen bis jetzt nur als Ein- und Ausschiffungspunkt für die Reisenden Bedeutung, welche die sogenannte Nicaragua-Transit-Route auf ihrem Wege von Europa und den Ver. Staaten nach der Südsee und der Westküste von Amerika und umgekehrt wählen. Vor dem Flibustierzuge Walker's nach Nicaragua war die Zahl dieser Passagiere sehr bedeutend. Damals war dieser jährliche Fremden-Verkehr in S. Juan auf mehr als 40,000 Passagiere anzunehmen. Die Eröffnung der Panamá-Eisenbahn i. J. 1855 that der Frequenz der Nicaragua-Route nur wenig Abbruch, da gleichzeitig die Zahl der Reisenden über Mittel-Amerika sehr stieg. Dagegen wurde sie völlig zu Grunde gerichtet durch den Raubzug Walker's, der die Dampfschiffe der Transit-Compagnie auf dem Nicaragua-See wegnahm und die Anlagen und Ansiedelungen an der Transitstraße plünderte, und da die Transit-Compagnie auch gegen die rechtmäßige Regierung Nicaragua's ihre Verpflichtungen nicht erfüllt hatte, so wurde auch von dieser der Contract mit derselben nach der Vertreibung Walker's nicht wieder erneuert. Seitdem ist der Nicaragua-Transit noch nicht wieder in regelmäßigen Gang gekommen, obgleich die Regierung von Nicaragua darüber mit den Ver. Staaten i. J. 1858 den sogen. Caß-Irisarri- und 1859 mit Gr.-Britannien den sogen. Ouseley-Tractat abgeschlossen hat und der Betrieb durch ein Decret vom 31. Mai 1859 über die Regulirung des Transits allen Nationen, sowohl Gesellschaften wie Privaten, welche jedoch ein Patent lösen und der Regierung für jeden erwachsenen Passagier 2 Pesos zahlen müssen, freigegeben ist. Der Transit durch Nicaragua zwischen S. Juan del Norte nach S. Juan del Sur an der Südsee wurde unter dem Betriebe der Transit-Compagnie mittels Dampfschiffen auf dem S. Juan-Fl. und Nicaragua-See und auf einer kurzen Landstraße über den Isthmus auf Maulthieren in 20 Stunden zurückgelegt. Ueber die Projecte zur Eröffnung eines Schifffahrts-Canals durch Nicaragua s. oben S. 253.

Die geistige Cultur ist eben so tief gesunken wie die materielle. Die Kirche ist völlig verarmt und der Clerus durch Armuth und namentlich auch durch die Theilnahme an den politischen Händeln sehr heruntergekommen, was sich auch darin zeigt, daß, obgleich in Nicaragua die spanischen Creolen noch die herrschende Kaste bilden, unter den Priestern Neger und Zambos schon nicht mehr selten sind. Obgleich aus Mangel eines Ersatzmittels der Zehnten und die Primicia noch bestehen, so sind doch die Einnahmen der Geistlichkeit höchst beschränkt und unsicher und bei der traurigen Lage der Landwirthschaft nur selten zu standesgemäßer Existenz der Priester und zu einer würdigen Erhaltung des Cultus ausreichend. Im ganzen Staate giebt es, nachdem die Klöster aufgehoben sind, ungefähr 80 Kirchen und Capellen mit beiläufig 300 Weltpriestern. Die Leitung der geistlichen Angelegenheiten ist unter dem Vorsitz des Bischofs von Leon einem Domcapitel (Cabildo Eclesiastico) anvertraut, das aus fünf Domherren und einem Capitular-Vicar besteht und in Leon seinen Sitz hat. Die Einnahmen dieses Cabildos, welche hauptsächlich im Zehnten, der von den einzelnen Pfarreien eingesammelt wird, aber ausschließlich der Casse des Cabildo zufließt, bestehen, betragen ungefähr 18,000 Pesos; davon werden der Jahresgehalt des Bischofs (10,000 Pes.) und die der Domherren und des Vicars (zu 600 P.), so wie alle sonstigen Ausgaben des Cabildos bestritten. Die Pfarrer sind in ihren Einnahmen auf die Primicia und auf die Stolgebühren, so wie auf fromme, freiwillige Gaben und Vermächtnisse angewiesen, die aber bei der Armuth des Volks nur geringen Ertrag liefern. Nach der Constitution ist die römisch-katholische Glaubenslehre zur herrschenden Religion erklärt, doch ist freie Uebung anderer Bekenntnisse nicht verboten und factisch herrscht die größte Toleranz gegen andere Confessionen. Wenn es gleichwohl bis jetzt noch weder eine protestantische Gemeinde noch einen protestantischen Kirchhof in Nicaragua giebt, so ist dies nur der geringen Zahl und der kirchlichen Indifferenz der im Lande befindlichen Protestanten zuzuschreiben. Die Verhältnisse der Kirche mit dem heiligen Stuhl sind noch nicht geordnet, obgleich ein Versuch zur Abschließung eines Concordats gemacht worden. Bei der Vacanz des Bischofssitzes von Leon ist bisher von der Regierung der dafür ausersehene Priester beim heiligen Stuhle in Vorschlag gebracht und hat derselbe auch meistentheils die Bestätigung des

Papstes erhalten. — Das Unterrichtswesen ist während der permanenten Bürgerkriege tief gesunken. Zwar bestehen im Staate zwei sogenannte Universitäten, die eine in Leon mit einer Bibliothek von etwa 1500 Bänden, die andere in Granada ohne Bibliothek, ihre Fonds sind jedoch so beschränkt und in Folge davon die Lehrstühle so mangelhaft besetzt, daß beide Lehranstalten von Jahr zu Jahr mehr und mehr in Verfall gerathen und selbst in Nicaragua so in Mißcredit gekommen sind, daß bemittelte Aeltern ihre Söhne lieber nach fremden Anstalten, insbesondere nach Guatemala, schicken. Außer diesen beiden höheren Lehranstalten gab es i. J. 1852 in der Republik noch ungef. 60 Primärschulen für Knaben, welche zusammen von ungef. 2800 Schülern (ungefähr $^1/_{100}$ der Gesammtbevölkerung) besucht wurden. Nach Aufhebung der Klöster durch Morazan i. J. 1829 sollten die vom Staate eingezogenen Klosterfonds zu Schulzwecken angewendet werden. In den darauf folgenden Bürgerkriegen sind aber diese Fonds völlig vergeudet worden, so daß jetzt die Schulen fast ausschließlich auf zeitweilige Staatsgeschenke und gelegentliche Privatbeiträge angewiesen sind, und wie es mit den Mitteln für den öffentlichen Unterricht jetzt bestellt ist, geht daraus hervor, daß die Summe der für 51 der i. J. 1852 bestehenden Schulen verausgabten Beträge sich nur auf 8968 Pesos belief und selbst diese die ordentlichen Einnahmen noch um 2543 Pes. überstieg. Diesem entsprechend sind auch die Leistungen dieser Schulen, in welchen von selbst schülerhaften, wenig befähigten Individuen Lesen und Rechnen und nur ausnahmsweise auch Schreiben gelehrt wird, da dies wegen der dazu erforderlichen Requisiten schon aus pecuniären Rücksichten aus vielen dieser armseligen Schulstuben ausgeschlossen bleiben muß.

Verfassung und Verwaltung. — Die Republik Nicaragua ist durch einen Tractat vom 26. Juli 1850 von Spanien als unabhängiger Staat anerkannt worden. Die Constitution des Staates hat oft gewechselt, ist aber immer, wie in den schon genannten Staaten, eine freisinnig-republikanische gewesen, denen der Staaten der nordamerikanischen Union nachgebildet. In Wirklichkeit ist dabei das Land noch viel tiefer gesunken als die anderen Staaten, indem Nicaragua an sich eigentlich gar nicht die Elemente zu einer Selbständigkeit hat und die Bedeutung, welche ihm als Passageland zwischen den beiden Oceanen zukommt, für seine politische Entwicklung bisher nur eine höchst nachtheilige gewesen ist, indem es dadurch ganz unter den Einfluß der Eifersucht der Ver. Staaten und Englands gerieth und die ihm durch die Transit-Route zugeführten fremden Elemente moralisch vergiftend auf seine Bevölkerung einwirkten. Dazu kommt, daß in Nicaragua die politischen Kämpfe von Anfang an nicht Kämpfe zwischen großen politischen Parteien waren, sondern überwiegend kleinliche Familienzänkereien, verursacht durch die althergebrachte Eifersucht der beiden größten Städte des Landes, Leon und Granada, die je länger je mehr alle Vaterlandsliebe in den nur für Familieninteressen fechtenden Führern ertödteten und zuletzt zum Verrath des Landes an einen nordamerikanischen Räuberhauptmann führten. In welche völlige Zersetzung die politischen Parteien in Nicaragua durch diese brudermörderischen Kämpfe gerathen sind, geht daraus hervor, daß Castellon, der zuerst William Walker mit seiner Bande zu seiner Hülfe ins Land rief, einer der besten Patricierfamilien von Leon angehörte, aber der Führer der demokratischen Partei war, zu welcher damals fast alle Patricier und die Mehrzahl der Geistlichkeit gehörten, nicht sowohl aus Ueberzeugung, als aus Neid und Haß gegen Granada.

Die Unternehmung Walker's, der am 13. Juni 1855 zu Realejo mit 70 in Californien angeworbenen Abenteurern landete, mit Hülfe der amerikanischen Transit-Compagnie im Octbr. desselben Jahres Granada, den Sitz der conservativen Partei, welche zugleich die der Regierung war, nahm, dann mit der officiellen Unterstützung des damaligen amerikanischen Gesandten bald unter dem Namen eines Oberbefehlshabers der Nicaraguensischen Armee wirklicher Herr des Landes wurde und sich darauf, nachdem der durch ihn eingesetzte provisorische Präsident Rivas sich gegen die amerikanischen Abenteurer gewendet hatte, am 11. Juli 1856 auch selbst zum Chef des Staates ernennen ließ, ist nicht sowohl an dem Widerstande, den sein Verfahren bei den Nachbarstaaten hervorrief, gescheitert, als an seinem gewaltthätigen Vorgehen gegen die Transit-Compagnie, deren Dampfschiffe auf dem Nicaragua-See er für den Transport seiner Truppen mit Beschlag belegte, und an dem zu frühzeitigen Bekanntwerden seiner eigentlichen Absichten, welche nach den Instructionen, welche er einem Abgesandten nach England behufs der Erwirkung einer britischen Anerkennung seiner Herrschaft in Nicaragua gab, nicht auf eine Annexation seiner Eroberungen an die Ver. Staaten gingen, „denn was würden diese psalmensingenden Yankees aus diesen schönen Ländern machen!“ sondern auf eine südliche, compacte und starke, auf das militärische Element basirte und gegen die Ausdehnung der nordischen Demokratie gerichtete Conföderation. Diese Manifestation seiner Endabsichten entzog ihm die Sympathien und die heimliche Begünstigung des Cabinets von Washington; sein Verfahren gegen die Transit-Compagnie drängte diese einflußreiche Gesellschaft auf die Seite seiner Widersacher, so daß nun, da sein brutales Verfahren ihm auch in Nicaragua viele seiner ersten Anhänger abgewendet hatte, die Coalition der Nachbarstaaten und insbesondere die Costaricenser siegreich gegen ihn dahin vorschreiten konnten, daß er im April 1857, mit dem Rest seiner kleinen Schaar in Rivas eingeschlossen und von allen Seiten von den Alliirten umzingelt, sicher in die Hände seiner Gegner gefallen und füsilirt worden wäre, wenn nicht die eigenmächtige

Intervention des Capitäns Davis der in dem nahen Hafen von S. Juan del Sur stationirten nordamerikanischen Fregatte St. Mary ihm damals noch das Leben gerettet hätte. Der nordamerikanische Capitän versprach dem Befehlshaber der alliirten Truppen die Capitulation von Rivas unter der einzigen Bedingung, den Flibustiern das Leben zu lassen, und nachdem diese Bedingung zugestanden war, übergab Walker im Mai 1857 die Stadt dem amerikanischen Capitän, der dieselbe wiederum den Alliirten abtrat und Walker mit seinen Officieren dagegen in Empfang nahm, welche nun über S. Juan del Sur nach Panamá geschickt wurden, um von da nach den Ver. Staaten zurückzukehren.

Die fast zweijährige Schreckensregierung Walker's hat nur dazu gedient, das Land völlig zu Grunde zu richten, ohne den Haß der Parteien zu dämpfen. Nach dem Abzuge der Flibustier wurde, da man den eigentlichen früheren Präsidenten Rivas nicht für ausreichend erachtete, durch eine zu Leon zusammengekommene Art von Notabelnversammlung ein provisorisches Regierungshaupt in der Person eines gewissen Juan Bautista Zacala, eines gemäßigten Demokraten, gewählt. Derselbe wurde jedoch von den Führern der beiden Hauptparteien, der sogen. legitimistischen und der sogen. demokratischen, dem General Tomas Martinez und D. Maximo Xerez, nicht anerkannt, welche sich darüber verständigten, die Regierungsgewalt vorläufig unter sich zu theilen, so daß es dermalen zwei Präsidenten gab und noch dazu zwei von entgegengesetzten Parteien. Im August des Jahres wurde jedoch ein Decret erlassen, um das Land zur Ernennung eines definitiven Präsidenten und zur Wahl einer Versammlung behufs Aufstellung einer neuen Constitution aufzufordern. Diese Wahlen hatten im September statt und im November trat zu Managua eine constituirende Versammlung zusammen. Zum Präsidenten ward durch die Volksabstimmung der General Tomas Martinez gewählt, der dann auch unmittelbar, nachdem die Versammlung seine Wahl für gültig erklärt hatte, in seine Functionen eintrat und auch bisher Präsident geblieben ist. — Seitdem ist die Ruhe in Nicaragua noch nicht wieder ernstlich gestört worden, da ein Krieg, der mit Costa Rica wegen der Südgrenze und der Transit-Straße unmittelbar nach Walker's Abzug auszubrechen drohte, diesmal glücklicherweise durch den Schrecken, den Walker's plötzliches Wiedererscheinen in Central-Amerika verbreitete, verhindert worden ist. *) Die gegenwärtige Ruhe Nicaragua's ist aber die der völligen Erschöpfung oder vielmehr die eines politischen Marasmus, und wenn Nicaragua, welches für sich gar keine Bedeutung mehr hat, bisher den Namen und den Schein eines selbständigen Staates behielt, so verdankt es dies nur dem sich das Gleichgewicht haltenden Verlangen der Ver. Staaten, Gr.-Britanniens und Frankreichs auf Beherrschung eines so wichtigen Passagelandes und dem Interesse, welches diese Staaten an der Aufrechterhaltung des Status quo in Central-Amerika haben, bis für einen derselben die günstige Gelegenheit und der Muth zum Zugreifen gekommen seyn wird. — Die Finanzen des Staates sind völlig zerrüttet. Die Einnahmen, aus den Einfuhrzöllen und den Monopolen von Schießpulver, Stempelpapier und geistigen Getränken fließend, waren schon vor der Invasion Walker's nicht hinreichend, die ordentlichen Ausgaben zu decken, so daß die damals bereits 2 Millionen Pesos betragende, durchschnittlich mit mehr als 12 % zu verzinsende Staatsschuld von Jahr zu Jahr größer und unerschwinglicher wurde. Schon damals waren Zwangs-Contributionen von den wohlhabenden Einwohnern das regelmäßige Mittel zur Herbeischaffung dringender Staatsbedürfnisse der herrschenden Partei. — Die alten Grenzstreitigkeiten mit Costa Rica sind dadurch gegenwärtig zur Ruhe gebracht, daß Costa Rica im factischen Besitz der Provinz Guanacaste, welche unter der Colonialherrschaft zur Intendanz Nicaragua gehörte und deshalb von dem Staate Nicaragua in Anspruch genommen wird, gelassen ist.

Der Staat wird in 4 Departamentos eingetheilt, nämlich in das Dep. Setentrional oder Segovia, Occidental oder Leon, Oriental oder Granada und Meridional oder Rivas, wozu jetzt noch das 1860 an Nicaragua wieder zurückgegebene Mosquito-Gebiet kommt. — Politische Hauptstadt des Staates ist Managua, am südwestlichen Ufer des gleichnamigen Sees, wohin i. J. 1854 der Sitz der Regierung in der Absicht verlegt wurde, den Streit von Leon und Granada um denselben beizulegen. — Der Name des Staates

*) Nach N. Orleans zurückgekehrt, hatte Walker, der sich daselbst noch immer als Präsident von Nicaragua gerirte, bald wieder eine Schaar von Abenteurern gesammelt, mit welcher er auf einem kleinen, dafür ausgerüsteten Dampfboote trotz des Verbots der Regierung der Ver. Staaten auslief und am 24. Nov. 1857 bei Punta Arenas in der Nähe von S. Juan del Norte landete. Hier jedoch wurde er diesmal von dem Commandanten der amerikanischen Flottenstation ergriffen und nach Aspinwall transportirt, von wo sein Weg wieder nach New Orleans ging. Eine dritte Expedition W's nach Central-Amerika, die i. J. 1860 gegen Honduras gerichtet war, fiel noch kläglicher aus. Durch eine List des Capitäns eines von dem Gouverneur von Belize ausgesandten britischen Fahrzeugs Icarus wurde er bald nach seiner in Truxillo glücklich bewerkstelligten Landung gezwungen, diesen Ort zu verlassen, worauf er bald auf dem ungesunden und öden Küstenlande, einerseits beobachtet von dem Icarus, der ihm die gehoffte Verstärkung aus N. Amerika abschnitt, andererseits gescheucht durch die unter Guardiola eiligst aufgebotenen hondurenischen Soldaten in eine so verzweifelte Lage gerieth, daß er am 3. Sept. der Aufforderung eines an ihn abgeschickten Officiers des Icarus, sich zu ergeben, folgte, in der Meinung, sich nur dem britischen Capitän zu ergeben. Dieser lieferte ihn aber den Autoritäten von Honduras aus, von welchen er nach Truxillo geführt, summarisch gerichtet, verurtheilt und am 12. Septbr. 1860 erschossen wurde.

rührt von dem eines Häuptlings her, welcher sich dem Gil Gonzalez Davila und Francisco Hernandez de Cordova bei ihrem Vordringen in das Land zuerst freundlich zeigte, sich ihnen unterwarf und die christliche Religion annahm, daher sie seinen Namen dem Lande beilegten.

I. Das Departem. Setentrional oder Segovia grenzt gegen N. u. N.W. an Honduras, gegen S.W. u. S. an d. Dep. Leon u. Granada, gegen O. ist die Grenze gegen d. noch fast ganz unbekannte und unbewohnte Innere ganz unbestimmt. Es gehört fast ganz zum Hochlande und fällt mit seinem größeren nordöstlichen Theile auf die Abdachung zum Atlantischen Meere, mit dem kleineren südwestlichen auf die zur Südsee. Diese letztere ist steil, felsig und durch tiefe, heiße Thäler zerrissen, wogegen die erstere sich in der Höhe zwischen 4000 u. 5000 F. hält und zwar keine ausgedehnte Hochebenen, aber weitgestreckte fruchtbare Savanen und schöne Bergthäler mit gesundem Klima darbietet, in welchem bereits die meisten europäischen Cerealien gedeihen, während gleichzeitig in niedriger gelegenen Theilen Zuckerrohr, Kaffe und Bananen noch reichlichen Ertrag liefern. Das Depart. ist reich an Producten des Pflanzenreichs und auch an Metallen (s. S. 336) und bietet sowohl für den Betrieb des Landbaues u. der Viehzucht wie für den Bergbau einer dichten Bevölkerung die günstigsten Verhältnisse dar. — Die gegenwärtige Bevölkerung des ganzen Dep. beträgt nur ungefähr 40,000 Seelen, welche meist auf dem mittleren Theil des Gebietes zusammenwohnen; der schönste Theil des nordöstlichen Hochlandes ist fast ganz ohne Ansiedelungen. — Haupterwerbszweige der Bevölk. sind Bergbau, Viehzucht und Landbau, doch ist die Production im Ganzen sehr gering, was theils der Indolenz der Bevölkerung, theils dem Mangel an Absatzwegen zuzuschreiben ist, indem die Verbindung des Hochlandes mit den dichter bevölkerten Theilen des Staates wegen der Unwegsamkeit des südwestl. Abfalles des Hochlandes eine sehr beschwerliche ist und Verbindungswege zur Atlantischen Küste, auf welche die fruchtbarsten Theile des Innern von der Natur angewiesen sind, noch gar nicht eröffnet wurden.

Das Dep. zerfällt in zwei Districte, den von Segovia an der Grenze von Honduras und den von Matagalpa im S.O. von Segovia, welche beide Districte zeitweilig auch als besondere Depart. betrachtet sind. — Hauptst. ist Matagalpa, einer der ältesten Indianerpueblos in Nicaragua, mitten in einem prachtvollen Hügellande ungefähr 3000 F. üb. dem Meere, im Quellengebiet des R. Matagalpa oder Rio Chocoyas, des nördlichen Hauptarms des R. Escondido (s. S. 231) gelegen, mit ungef. 9000 Ew., größtentheils Indianern unvermischten Blutes mit Ausnahme weniger handeltreibenden Familien von Weißen und Mestizen, die sich bei Ausbruch des ersten Bürgerkrieges in Leon nach diesen Bergen flüchteten. Der Ort ist unansehnlich, ohne bemerkenswerthe öffentliche Gebäude und Anstalten und trägt noch die Spuren der Verwüstung aus den wiederholten blutigen Revolutionen, welche hier mehr den Charakter eines Kastenkrieges trugen. — Hauptgewerbe der Bewohner bilden Landwirthschaft und Bergbau. Die Umgegend ist wohl angebaut, an den Bergen mit Getreide und Mais, in den Niederungen mit Zuckerrohr, Kaffe und Taback; schöne Savanen bieten der Viehzucht die vorzüglichsten Weideplätze dar. Im J. 1861 hat die Regierung in der für europäische Colonisation sehr geeigneten Umgegend einer Gesellschaft von 150 deutschen Einwanderern Ländereien bewilligt. — Der Bergbau, der Silber und Gold meist aus silberhaltigen Bleierzen mit mehr oder weniger Goldgehalt und aus goldhaltigem Quarz liefert, wird in sehr roher Weise betrieben, hat gegen früher sehr abgenommen und lieferte nach Scherzer nur noch jährlich für 20,000 Pesos an Werth. — Außer Matagalpa hat das Dep. sehr wenig größere Ortschaften, da die fast nur aus Indianern bestehende Bevölkerung größtentheils in kl. Dörfern, Hacienden und Ranchos zerstreut wohnt und außer einem geringen Ackerbau vorzugsweise Viehzucht und, jedoch auch nur im Kleinen, Bergbau und Goldwäscherei treibt. — Bemerkenswerthe Ortschaften sind noch: Esteli, ungef. 10 Leg. S.W. von Matag., ein kleiner Flecken in einer Ebene, mit metallreicher Umgegend, wo besonders die Goldminen von Jicora genannt werden. — Chocoya, ärmliches Dorf am Fl. gl. Nam., ungef. 10 Leg. S. v. Matag., das letzte Dorf auf der Straße nach Granada bis zu dem von Tipitapa im S. des Managua-Sees. — Xinodega, ungef. 12 Leg. N. v. Matag, freundliches, gutgebautes Indianerdorf in e. schönen Hochthale, in welchem Pisangs, Zuckerrohr und Orangen trefflich gedeihen, während die umgebenden Berge Tannen und Eichen tragen. — Jalapa od. Xalapa, kl. Dorf nahe der Grenze von Honduras, in dem herrlichen Hochthale gl. Namens etwa 4000 bis 5000′ üb. d. Meere, an einem Nebenfl. des R. Coco (des oberen Wanks-Fl., s. S. 231), durch welchen aus diesem schönen, fruchtbaren, aber noch fast ganz unbevölkerten Hochlande wahrscheinlich eine leichte Wasserverbindung mit der atlantischen Küste herzustellen seyn würde. — Ocotal (d. h. Fichtenwald, vom aztekischen *ocotl*, Kienholz) oder Nueva Segovia, kl. freundlicher, neu angelegter Ort, ungef. 15 Leg. W. v. Xinodega, im Hochlande an einem Quellfluß des R. Coco, inmitten eines an Silbererzen und Gold ziemlich reichen, aber wenig bevölkerten Districts, in welchem besonders die Minen von Macoeliso (Marquilisa) genannt werden; in der Nähe die Ruinen von Alt-Segovia (Ciudad Vieja). — Dipilto, ungef. 3 Leg. N. v. Ocotal, von Tannen- u. Eichenwäldern umgeben, nördlichstes, reizend gelegenes Bergstädtchen gegen Honduras, 1839 von flüchtigen

Hondurenen gegründet, welche hier Silberminen auffanden, die sie ziemlich thätig bauen, aus welchen i. d. J. 1851—54 jedoch nur 26,000 Mark Silber gewonnen seyn sollen. — Totagalpa, Dorf 4 Leg. S. v. Ocotal, mit 800 Ew. und e. ansehnlichen Kirche. — Palacaquina, Dorf von etwa 7000 Ew., am obern R. Coco, ungef. 5 Leg. von dem vorigen. — Somote oder S. Grande, ungef. 3 Leg. SW. von dem vorig., Hauptort des Districts von Segovia. — Condega, gut gebauter Flecken 3 Leg. S.O. v. Palacaquina.

II. Das Dep. Occidental oder Leon grenzt gegen N. an d. vorige, an Honduras und an den Fonseca-Golf, gegen W. u. S. an d. Stille Meer, gegen O. an d. Dep. Granada u. den Managua-See. — Die Oberfläche ist größtentheils eben und wenig erhoben, doch wird es von der Vulkanenkette der Maribios durchzogen und im N.W. erhebt sich auf der weit vorspringenden Halbinsel der berühmte Vulkan von Cosiguina. — Die Maribios-Kette theilt das Gebiet in zwei ziemlich gleich große Hälften, in die Llanos del Conejo und de Leon. Der erstere, zwischen den Vulkanen u. dem Fuße der Cordillere, fällt größtentheils zum Fonseca-Golf ab, welchem der größte Theil seiner Gewässer durch den Estero Real (s. S. 229) zugeführt wird, während der Llano de Leon die Niederschläge fast sämmtlich direct nach d. Stillen Meere und zwar größtentheils nach der Bucht von Realejo abführt. Der Managua-See erhält fast gar keine Zuflüsse aus diesem Depart.; die sogen. Küstenkette verschwindet in der Ebene von Leon fast gänzlich (s. S. 333). Die zwischen 2000 und 3000 F. hohen kleineren Vulkane Santa Clara, Telica (von Jul. Fröbel 1851 bestiegen), Orota, Las Pilas u. Axasco (oder Acsusco, aztekisch *Axochco* von *ak* Wasser u. *xoch* v. *xotla* sich entzündend), die sich in der aufgeführten Reihenfolge dicht an einander gedrängt, vom 6000 F. hohen Viejo bis zum 6500 F. hohen Momotombo am Managua-See hinziehen und welche nach Squier die Kette der Maribios nach dem Namen des Volksstammes genannt werden, der zur Zeit der Eroberung diese Gegend bewohnte, bilden keine zusammenhängende Bergkette, sondern erheben sich einzeln von einander getrennt kegelförmig aus der Ebene. Zu dieser Kette gehört auch noch die vulkanische Insel Momotombito im Managua-See, nahe dem Momotombo, auf welcher alte indianische Götzenbilder gefunden sind. Sie sind vorherrschend kahler als die sonstigen vulkanischen Pics in Central-Amerika. Rauh, nackt, wild und zerrissen widerstehen ihre theilweise mit Laven und Rapilli überdeckten Gehänge noch stark dem verwitternden Einflusse der Atmosphäre. Ihre Seitenflächen sind jedoch vielerwärts bis hoch hinauf bewaldet und während der Regenzeit ist alles mit einer groben Grasart überzogen, welche die ganze Gegend in ein smaragdgrünes Gewand kleidet, zu Ende der trockenen Jahreszeit aber sich in Gelb und Schwarz verwandelt, um dann mit den ersten Regen wieder grün zu werden. Von den Maribios sind mehrere, nämlich der Viejo, Telica und Las Pilas periodisch noch in neuerer Zeit sehr thätig gewesen, auch zeigen die regelmäßig dem hohen Momotombo entsteigenden Rauchsäulen so wie die am Fuße der kleinen Vulkane vorkommenden heißen Quellen und Gasentwicklungen, daß das unterirdische Feuer nicht erloschen ist, größere vulkanische Ausbrüche haben jedoch seit demjenigen des Las Pilas i. J. 1849 nicht stattgefunden. Von der Berggruppe des Cosiguina sind die Maribios durch eine mit Tuff und Rapilli bedeckte Ebene durchaus getrennt. Der Cosiguina hat sich seit der furchtbaren Eruption vom Januar 1835, bei welcher durch den damit verbundenen Aschenregen die Umgegend bis auf 12 Leg. Entfernung drei Tage lang völlig verfinstert wurde und bei welcher Asche selbst nach Jamaica, Santa Fé de Bogota und Mexiko, über einen Flächenraum von mehr als 250 d. M. im Durchmesser, geführt wurde, ruhig verhalten. — Das Klima des Dep. ist heiß, jedoch mit Ausnahme des Küstenstrichs an der Südsee und der Umgebung des Fonseca-Golfs nicht eben ungesund. — Der Boden ist bis auf die weit ausgebreiteten Lavafelder in der Umgebung der Vulkane durchgängig sehr fruchtbar, besonders in der Ebene von Leon und in derjenigen am Estero Real und seinen Zuflüssen, welche letztere noch dicht mit Urwald bedeckt ist, und cultivirt allein hinreichen würde, ganz Central-Amerika mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Ebene von Leon so wie ein Theil derjenigen del Conejo sind früher auch von einer dichten indianischen Bevölkerung bewohnt und reich bebaut gewesen, durch die Bürgerkriege aber, welche nirgends in Central-Amerika so verheerend gewüthet haben, wie in diesem herrlichen Depart., ist die Cultur außerordentlich zurückgegangen und gegenwärtig liegt über die Hälfte aller zur Zeit der Colonialherrschaft cultivirten Felder brach und unbenutzt, selbst längs der Hauptlandstraße, die vom See von Managua aus durch die ganze Ebene zur Conchagua-Bai führt. — Die Bevölkerung des Dep. beträgt etwa 75,000 Seelen, größtentheils Indianer und Ladinos, doch befinden sich darunter auch noch verhältnißmäßig ziemlich viele spanische Creolen. Die indianische Bevölkerung der Ebene von Leon gilt für die arbeitsamste, friedlichste und ehrlichste des ganzen Landes. Sie dient ungern im Heere, verhält sich in den Revolutionszeiten am liebsten passiv und nimmt an den Parteikämpfen nur dann Antheil, wenn sie von den Militärchefs dazu gezwungen oder durch Agitation von der Kanzel herab in den Kampf gehetzt wird. — Hauptbeschäftigung der Einw. ist der Landbau; cultivirt werden außer den gewöhnlichen Nahrungspflanzen des Klimas besonders Cacao, Zucker und Taback, jedoch nur zum eigenen Bedarf; der früher bedeutende Indigobau in der Umgegend von Chinandega und Leon hat fast ganz aufgehört. Von ei-

gentlicher Industrie kann gar nicht die Rede seyn, und ebenso liegt der Handel, für den Leon und Granada früher bedeutende Stapelplätze bildeten, jetzt ganz darnieder. Die Häfen, sowohl der von Realejo wie die der Conchagua-Bai sind so gut wie verlassen und für alle hier so leicht zu beschaffenden Verbesserungen der inneren Communication geschieht gar nichts.

Hauptstadt des Dep. ist **Leon**, unter 12° 25′ N. u. 86° 57′ W. v. Greenw., in einer schönen und fruchtbaren, aber heißen Ebene, fast in der Mitte zwischen dem Managua-See und dem Stillen Ocean. Nach einem regelmäßigen Plane gebaut, mit sehr breiten Straßen, gewährt die Stadt mit den Resten ihrer vergangenen Pracht selbst in ihrem jetzigen tiefen Verfall noch einen überraschenden Anblick. Früher die Hauptstadt des Landes und zur Zeit der Colonialherrschaft nächst Guatemala der Hauptsitz des Patriciats aus den neuspanischen Eroberern und des reichen Clerus in Central-Amerika, war sie eine der wenigen Städte von ächt altspanischem, aristokratischem Charakter, voll von prachtvollen Kirchen, schönen Palästen und anderen imposanten öffentlichen Gebäuden. Keine Stadt Central-Amerika's ist aber von den Verwüstungen des Bürgerkrieges so schrecklich getroffen worden, wie diese reiche, schöne und genußvolle Hauptstadt Nicaragua's. Die Sturmglocke der Freiheit war die Todtenglocke ihrer Blüthe. Die wüthendsten Leidenschaften der Factionen haben sich während der Bürgerkriege in ihren Straßen ausgetobt. Schon i. J. 1825 wurde die Stadt fast zu Grunde gerichtet. Nachdem in Leon die bestehende Regierung durch einen Aufstand des Pöbels gestürzt und darauf schnell nach einander verschiedene Parteihäuptlinge an die Spitze getreten waren, wobei die Stadt schon alle Greuel erfuhr, welche ihr eine Invasion hätte bringen können, standen die Städte Managua und Alt-Chinandega gegen die zuletzt in Leon siegreich gebliebene Partei auf, zogen im September gegen Leon und nahmen in verschiedenen Kämpfen die Vorstädte und den größeren Theil der eigentlichen Stadt bis auf den Hauptplatz und einige der umgebenden Straßen ein, welche von den Belagerten verbarricadirt und verzweifelt vertheidigt wurden. Diese Belagerung dauerte 114 Tage und während derselben wurde der größere Theil der Stadt ausgeplündert, mehr als 900 Häuser niedergebrannt oder demolirt, und von beiden Parteien mit einer selbst unter Wilden fast unerhörten Grausamkeit u. Barbarei gewirthschaftet. Endlich jedoch wurden die Belagerer genöthigt, am 4. Juni 1825 aus der Stadt sich zurückzuziehen, welche sie in einem Zustande zurückließen, von dem sie sich in der Folge nicht nur nicht wieder erholt hat, sondern der nur noch immer furchtbarer geworden ist, da in Nicaragua die Bürgerkriege zuletzt regelmäßig im Innern einer der beiden großen, rivalisirenden Städte, Leon oder Granada, sich zu concentriren und zur Entscheidung gebracht zu werden pflegten und Leon seit der Zeit bis auf den Freibeuterbesuch Walker's wiederholt noch der Schauplatz ähnlicher Greuel gewesen ist, so daß es gegenwärtig im Hauptstadttheil von Leon wenig öffentliche Gebäude oder Privathäuser giebt, die nicht die Spuren von Brand und Kugeln tragen, am meisten die ehrwürdige Cathedrale von St. Peter, und ganze Stadttheile völlig in Schutt liegen. — Die **Bevölkerung** der Stadt, welche vor der Revolution 50 bis 60,000 Seelen betragen hat, ist jetzt mit Einschluß der mit dem eigentlichen Leon verbundenen altindianischen Stadt **Subtiaba** und den Vorstädten auf 20,000 gesunken. Von Weißen spanischer Abkunft, deren Zahl vor der Revolution hier verhältnißmäßig groß war, indem in dem schönen und genußreichen Leon viele der reichen Grundbesitzer des Landes die Einkünfte ihrer Güter zu verzehren pflegten, giebt es unter der Bevölkerung jetzt kaum 1000. Unter ihnen befinden sich noch einige der ältesten, früher durch großen Grundbesitz sehr reichen, aristokratischen Familien des Landes. Die Ladinos sind in Leon selbst etwas zahlreicher als die reinen Indianer, welche dagegen die Hauptbevölkerung Subtiaba's bilden und mit Inbegriff der umwohnenden Landbevölkerung bei weitem überwiegen. Diese Indianer sind vorzugsweise Ackerbauer, und wird der Markt von Leon von ihnen mit Gemüsen und Früchten der tropischen Zone reichlich versehen. – Der Handel von Leon, mit welchem die mehr aristokratische Stadt sich übrigens auch früher nicht so viel beschäftigt hat, wie das mehr moderne Granada, liegt jetzt gänzlich darnieder und hat sich ganz nach Chinandega gezogen.

Die Bevölkerung von Leon, nach derem genußsüchtigen und schwelgerischen Leben der berühmte Reisende u. Missionar Thomas Gage in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Provinz Nicaragua „das Paradies des Mahomet“ nennt, ist gegenwärtig so heruntergekommen, arm und elend, daß sie ohne die von der Natur so reichlich zu erlangenden Bananen und Bohnen schon lange fast Hungers gestorben wäre. Kein Wagen rasselt mehr durch die öden Straßen, selbst der Hufschlag von Pferden wird nicht oft gehört. Nur wenige Fußgänger schleichen während der heißen Tageszeit trübe schweigend an einander vorüber und erst gegen Abend wird es etwas belebter. Von den noch erhaltenen Gebäuden der Stadt sind nur die Kirchen einer Erwähnung werth. Sämmtliche Paläste, mit Ausnahme des bischöflichen Palastes, liegen in Trümmern, deren wüstes Chaos nahe der Cathedrale einen beträchtlichen Flächenraum bedeckt. Die Cathedrale von Leon, welche im Mittelpunkte der Stadt an der großen Plaza liegt, gilt nach Scherzer als das bedeutendste Bauwerk im ganzen spanischen Amerika. Ihr Bau, welcher erst 1743 vollendet wurde und fast 37 Jahre dauerte, soll fünf Millionen Pesos gekostet haben. Im guten Renaissancestil, massiv aus Quadern, aber schwerfällig, ohne Kuppelzierde und ohne den hohen

Thurmschmuck der gothischen Kirchen, macht sie gleichwohl auf den Beschauer einen mächtigen Eindruck, der noch bedeutender seyn würde, wenn die Höhe des Baues nicht in solchem Mißverhältniß zu s. Ausdehnung wäre, was wahrscheinlich durch die Rücksicht auf die Erdbeben zu erklären ist. Auch hat der riesige Bau nun seit mehr als einem Jahrhundert allen Erdbeben glücklich widerstanden und auch die Kanonen und Kartätschen, welche bei jedem revolutionären Straßenkampfe gegen sie gerichtet waren, weil sie bis auf die jüngste Zeit bei jedem Bürgerkriege als Citadelle benutzt ist, wobei auch wiederholt das Dach der Hauptkirche mit Kanonen besetzt wurde, haben ihre enorm dicken Mauern äußerlich nicht bedeutend beschädigt. Die Spitze einer ihrer beiden niedrigen Frontthürme wurde in neuerer Zeit durch den Blitz zerstört und nicht wieder hergestellt. Das Innere hat die ganze imposante Großartigkeit europäischer Cathedralen. Sie war früher überaus reich an Ornamenten, die jedoch längst verschwunden sind. Mit werthlosem Flitter aufgeputzte Figuren der heiligen Jungfrau und einiger Heiligen stehen nun in den großen alten Nischen, hie und da mit einer abscheulichen Sudelei von einem Gemälde, wie zum Spott auf die ehemalige Pracht. Hoch oben auf einer kleinen steinernen Gallerie liegt die in Unordnung befindliche Orgel. Bemerkenswerth ist ein kleines Seitenzimmer der Kirche, welches die Bildnisse aller Bischöfe seit der Gründung des Bisthums von Leon (1534), fünfundvierzig an der Zahl, enthält. Auf einigen dieser Portraits ist der Charakter des Ladino's unverkennbar, andere zeigen schöne Männer vom reinsten castilianischen Blute mit ernsten, strengen Gesichtszügen. Das flache Dach der Cathedrale gewährt ein überaus schönes Panorama der Stadt und Landschaft. — Die Kirchen Calvario, La Merced und Recoleccion sind selbst im Vergleich zur Cathedrale noch sehenswerth. Ihre mit Pilastern und Heiligenstatuen reich decorirten Façaden sind schön und geschmackvoll. Auch diese Kirchen haben während der Bürgerkriege sehr gelitten, besonders die erstere, welche gewöhnlich im Besitze der Gegenpartei und das Hauptquartier ihres Führers war. In den verbarrikadirten Straßen zwischen der Calvarienkirche und der Cathedrale schwankte dann die Woge des Kampfes. Auch die Kirchen und ehemaligen Klöster von S. Juan de Dios, S. Francisco und Guadalupe sind bemerkenswerth. Nahe der Cathedrale liegt der bischöfliche Palast und an diesen stößt das Tridentinische Collegium von S. Roman, welches 1675 errichtet und 1806 vom Könige von Spanien zu e. Universität erhoben wurde, die jetzt längst eingegangen ist. Auch die Indianerstadt (Pueblo) Subtibia, welche eine eigene Municipalität hat, aber mit Leon zusammenhängt, hat eine ansehnliche Kirche, welche noch aus der ersten Zeit der spanischen Herrschaft herstammt. — Die erste Hauptstadt Leon ward i. J. 1523 am Ufer des Managua-Sees am Fuße des Vulkans von Arosco angelegt, wo ihre Ruinen (Ciudad vieja) noch zu sehen sind und von wo sie später tiefer ins Land verlegt wurde. Im J. 1685 wurde die Stadt von den Flibustiern unter dem berühmten Dampier überfallen, welcher Kirchen, Klöster und Paläste verbrannte. — **Chinandega**, ungef. 9 Leg. N.W. von Leon, obgleich gegen früher auch sehr herabgekommen, doch noch eine verhältnißmäßig ziemlich wohlhabende und lebhafte Stadt mit noch ungef. 11,000 Einw., weitläufig und ganz regelmäßig mit rechtwinklig sich durchkreuzenden, gut gepflasterten Straßen gebaut, mit fünf Kirchen (von denen eine unvollendet), welche früher sehr reich ausgestattet gewesen seyn sollen, jetzt aber längst geplündert sind. Die Stadt hat neben Granada den Haupthandel des Landes in Händen, da der von Leon mit den von dort eingewanderten wohlhabenden Familien sich hierher gezogen hat. Die sehr fruchtbare Umgegend der Stadt soll die schönsten Orangen und Ananas des Landes liefern. — **La Vieja** oder **Chinandega la vieja**, die ältere Stadt dieses Namens und eine der ältesten des Landes, ungefähr 1 Leg. N. von der anderen, ist neben dieser zu einer unbedeutenden Landstadt mit ungef. 2000 Ew. herabgesunken, hat jedoch noch viele stattliche Häuser und zwei Kirchen, von denen die von La Concepcion sehr ansehnlich ist. Auch hat der Ort noch Bedeutung als Wohnplatz der Eigenthümer der Bongos, welche von **Zempisque** am Estero Real aus den Verkehr Nicaragua's mit Honduras und S. Salvador durch den Golf von Fonseca vermitteln. — **Zempisque**, der gewöhnliche Einschiffungsort für diesen Verkehr, ungef. 4 Leg. N.O. von La Vieja, auf einer ganz unbewohnten, durch dichten Urwald führenden Straße, besteht nur aus einigen, von wenigen, fast stets von Fieber leidenden Zambos bewohnten elenden Hütten. — **Playa Grande** u. **Nacascolo** (Naguiscolo), am südl. Ausfluß des Estero Real, ebenfalls Einschiffungshäfen, wo Grenzzoll- und Küstenwachen stationirt sind, bestehen ebenfalls nur aus einigen armseligen Hütten und sind eben so ungesund. — **Realejo**, 3 Leg. S.W. von Chinandega, Hauptshafenstadt der Republik, aber 1 Leg. vom Hafen gl. Namens entfernt, alter, 1530 gegründeter, ziemlich verfallener Ort von ungef. 200 Hütten und Häusern, unter welchen einige ansehnliche und hübsche, und ungef. 2000 Einw. Auf dem Hauptplatze steht die alte, jetzt sehr verfallene Kirche im maurischen Stile. Von einem alten, großen Franciscanerkloster sind nur noch Ruinen vorhanden. Die Hafenbucht von R. (Insel **Cardon** am Eingange derselben unter 12° 27′ 55″ N. u. 87° 9′ 30″ W. von Greenw.), nach den größeren Baien von Fonseca und Nicoya der einzige große, ganz sichere und auch großen Schiffen zugängliche Hafen an der ganzen Westküste von Central-Amerika, zur spanischen Zeit einer der Haupthäfen an der Südsee, an welchem auch besonders viele Schiffe gebaut wurden, wozu die Nachbarschaft

das schönste Bauholz lieferte, ist gegenwärtig sehr heruntergekommen und jährlich von höchstens 25 Segelschiffen, theils aus Europa, theils aus Chile und Peru, besucht, die hier aber nur einen kleinen Theil ihrer Ladungen zu löschen pflegen; auch laufen die Dampfschiffe der Panamá-Eisenbahngesellschaft diesen Hafen an, und eine Zeitlang wurden von demselben große Erwartungen gehegt, als er zum Endpunkt eines damals projectirten interoceanischen Canals ausersehen war. Das alte spanische Fort und die Batterie auf der vor der Bucht liegenden Insel Punta Icaco, welche früher den Hafen schützten, sind gegenwärtig ganz verfallen. Auf dieser Insel ist der kleine Hafen Corinto i. J. 1861 zum Entrepot-Hafen für fremde Waaren eröffnet (s. S. 337). Mit dem Orte Realejo steht der Hafen durch den Estero gl. Nam. in Verbindung, auf welchem die Waaren mittels großer Kähne mit Hülfe der im Hafen 11 Fuß betragenden Fluth verschifft werden. — Pueblo nuevo, 9 Leg. S.O. von Leon, an der Straße nach Managua, in dem hier sich zu ungef. 300 F. erhebenden, hin und wieder bewaldeten Hügellande zwischen dem Managua-See und dem Stillen Meere, Flecken von ungef. 1000 Ew., meist Indianern und Ladinos, und wenigen Creolen. — Nagarote, 1 Leg. von dem vorigen, an derselben Straße, kleiner, elender Indianerort.

Im Llano del Conejo oder in der zwischen d. Fuße der Cordillere und der Reihe der Maribios-Vulkane ausgebreiteten schönen u. fruchtbaren Ebene sind von größeren Ortschaften nur zu erwähnen: Souce, ungef. 15 Leg. N.N.O. v. Leon, am Fuße des Hochlandes von Segovia und an der Straße nach demselben, und Somotillo, ungef. 9 Leg. W. von Souce, beide von gewerbfleißigen Indianern bewohnt, welche ihre schönen gebrannten Töpferwaaren und andere Producte durch ganz Nicaragua vertreiben.

III. Das Depart. Oriental oder Granada grenzt gegen W. u. N. an d. vorige, gegen S.W. an die Südsee, gegen S. an d. Dep. Rivas und umfaßt außer dem Lande zwischen dem Nicaragua-See und dem Stillen Meere auch den Isthmus zwischen dem ersteren und dem Managua-See mit dem südlichen Theil des Landstriches zwischen diesem See und d. Stillen Meere, und auf der Ostseite der beiden großen Landseen ein großes Ländergebiet mit unbestimmter Grenze gegen Osten, von welchem der auf der Ostseite des Nicaragua-Sees gelegene Theil unter dem Namen des Districts oder der Provinz Chontales bekannt ist. — Der zwischen den beiden großen Binnenseen und dem Stillen Meere liegende Theil des Depart., der allein eine etwas zahlreichere Bevölkerung hat, ist größtentheils eben und wenig erhoben. Längs der Südsee zieht sich der öfters fälschlich als Küstencordillere bezeichnete Höhenzug hin, welcher in diesem Dep. in der Form eines wellenförmigen Hügellandes von 500 bis zu 2000 F. erscheint. Im O. dieses Höhenzuges bis zu den Ufern der großen Seen herrschen Ebenen oder Savanen vor, aus welchen sich jedoch auf der Streichungslinie der Maribioskette der vulkanische Höhenzug hervorhebt, in welchem der Vulkan von Masaya ungefähr 2 Leguas vom Südufer des Managua-Sees und der Mombacho unmittelbar am Nicaragua-See (ungefähr 4500′ hoch über diesen) sich am höchsten erheben. — Der Isthmus zwischen den beiden Seen ist ebenfalls niedrig und wird derselbe in der Mitte von dem Ausflußcanal des Managua-Sees (dem R. Tipitapa oder Estero Panaloya) durchflossen, der nach Baily's Messungen 16 engl. M. lang und bei einer Neigung von 7 Zoll pr. M. während der Regenzeit 6 bis 12 F. tief ist, während der trockenen Jahreszeit aber oft ganz ohne Wasser seyn soll. Auf der Ostseite der Seen steigt von der durchgängig nur schmalen, an den Seen vielfach sumpfigen Uferebene das Land rasch in die Höhe, so daß namentlich der District Chontales größtentheils aus Bergland besteht, nämlich aus dem terrassenförmigen Abfall des plateauartigen Hochlandes von Mosquitia, wenn man dies im Allgemeinen gegen den Atlantischen Ocean geneigte Hochland selbst nicht mehr zu diesem Dep., dessen Ostgrenze ganz unbestimmt ist, hinzurechnet. — Größere Flüsse hat das Dep. gar nicht, die Gewässer des Landes zwischen der Südsee und dem Nicaragua-See fließen größtentheils dem letzteren zu, sind aber, wie der R. Mombacho und der R. Mercedes, nur unbedeutend. Etwas bedeutender sind die auf der Ostseite der Seen mündenden Flüsse (s. S. 334). — Das Klima ist im westlichen Theile des Dep. heiß, im Innern jedoch nicht eben ungesund, im höheren Theile von Chontales ist es gesund und angenehm. — Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar, im westlichen Theile leidet die Vegetation jedoch während der trockenen Jahreszeit durch die Hitze, so daß die Waldvegetation hier im Allgemeinen viel weniger kräftig und üppig ist, als auf der Ostseite der Seen und die Savanen längere Zeit wie verbrannt erscheinen. Besser bewaldet ist das vulkanische Bergland im Innern. Cultivirt werden dieselben Nahrungs- und Handelsgewächse wie im Dep. von Leon, und wo es an Wasser zur Bewässerung nicht fehlt, mit größtem Erfolg; außerdem wird auch in den feuchteren Niederungen ziemlich viel Reis erzeugt. In dem District von Chontales bildet die Viehzucht den Hauptzweig der Landwirthschaft, indem sich dafür die schönen Savanen auf dem höheren Lande ganz vorzüglich eignen.

Die Bevölkerung des Depart. wird zu ungefähr 90,000 Seelen angegeben, wovon jedoch über drei Viertel in der näheren Umgegend von Granada, Masaya und Managua concentrirt sind. Das Hauptgewerbe der Ew. bildet die Landwirthschaft, und obgleich auch in diesem Dep. der Landbau außerordentlich heruntergekommen ist, so herrscht doch in demselben noch verhältnißmäßig die größte agricole Rührigkeit. Wie gering aber auch hier der-

selbe ist, geht daraus hervor, daß in diesem reichsten und bevölkertsten Dep., welches sich über 2810 Q.-Leg. erstreckt, nach statistischen Untersuchungen i. J. 1847 das in der Landwirthschaft angelegte Vermögen nur 600,000 Pesos betrug, die im Handel befindlichen Fonds auf 450,000 Pes. und das Capital in Grundstücken auf blos 232,000 Pes. geschätzt wurden; und daß seitdem alle diese Werthe noch sehr abgenommen haben, ist unzweifelhaft. Am höchsten noch mögen die in der Viehzucht angelegten Fonds seyn, welche i. J. 1847 zu 900,000 Pes. angegeben wurden, was aber gleichfalls in gar keinem Verhältniß zur immensen Ausdehnung der für die Viehzucht vorzüglich geeigneten Ländereien des Dep. stand. — Handel und Manufacturen sind ebenfalls sehr unbedeutend, obgleich Granada noch e. Haupthandelsplatz des Staates bildet und Masaya die gewerbthätigste seiner Städte ist. — Bergbau wird nicht betrieben, wenn man die neu aufgenommenen Gold-Minen am oberen Rio Mico nicht mit zum District Chontales rechnet.

Hauptst. des Dep. und gegenwärtig auch Sitz der Staats-Regierung ist Managua, am südlichen, etwas erhöheten Ufer des Sees gl. Namens schön gelegen, mit freiem Blick über die Wasserfläche und auf die gegenüberliegenden malerischen Gebirge von Matagalpa, Stadt von 12 bis 13,000 Einw., 20 Leg. S.O. von Leon, 12 Leg. N.W. von Granada, regelmäßig gebaut, aber ohne bemerkenswerthe öffentliche Gebäude. Der wenig ansehnliche Ort, dessen indianischer, aber nicht aztekischer Name auf ein großes Alter deutet, jetzt auch pomphaft Capital de Santiago de Managua genannt, hat auch fast gar keinen Handels- und Gewerbsverkehr und die fruchtbare Umgegend erzeugt gegenwärtig wenig mehr als der Lebensbedarf der Bevölkerung verlangt; nur etwas Baumwolle, für welche sich die Gegend vorzüglich eignet und welche früher in großer Menge gebaut wurde, wird von hier noch nach anderen Theilen des Staates geführt. Im W. der Stadt springt ein hoher, schön bewaldeter Bergrücken gegen N.O. weit in den See vor, an demselben mit der Punta Chiltepe endigend. Ueber denselben führt, während die Hauptstraße (Camino real) zwischen Granada und Leon denselben gegen S. umgeht, ein die schönsten Fernsichten über den See gewährender steiler Maulthierpfad nach Mateares an der Hauptstraße und am Süduser des Sees, einem unbedeutenden, ärmlichen Flecken, von welchem aus der Camino real dem Ufer des Sees entlang bald im Schatten riesiger Bäume, bald über das kahle Seeufer zwischen Gebüschen wohlriechender Acacien über Nagarote nach Leon führt. — Ostwärts von Managua führt der Weg längs der flachen, südlichen Ufer des Sees bis nach dem ungef. 10 Leg. entfernten Tipitapa, einem ärmlichen Dorf von ungef. 300 dunkel gefärbten Ew., bekannt durch den gleichnamigen Fluß (auch R. oder Estero Panaloya, aztekisch *Panaloyan* d. h. Ort der Ueberfahrt genannt), der in geringer Entfernung vom Dorfe vorbeifließt und welcher, indem er die natürliche Verbindung des Managuasees mit dem Nicaraguasee bildet, im Falle einer Canalisirung zwischen beiden Oceanen eine große Bedeutung erlangen könnte. — Ostwärts von Tipitapa führt die Straße nach Matagalpa, anfangs noch dem Ufer des Sees entlang, dann aufsteigend durch den fast ganz unbewohnten nordöstlichen Theil des Depart., in welchem nur weit von einander entfernt einzelne auf den Charten fälschlich als größere Ortschaften bezeichnete Haciendas liegen. — Nindiri, 7 Leg. S.O. v. Manag., auf der Berggruppe des Vulkans von Masaya ungef. 1000 F. hoch, das schönste Indianerdorf Central-Amerika's, von einer überaus schönen tropischen Gartenvegetation umgeben und berühmt durch seine herrlichen Ananas, Pisangs, seine Cocospalmen und seine Orangenbäume von unglaublicher Größe und Schönheit, von welchen einzelne Erndten von 10,000 Früchten und darüber geben. In der Nähe des Dorfes auf s. Südseite führt der Weg, zwischen hohen Bäumen hervortretend, über das Lavafeld, welches die letzte Thätigkeit des Vulk. bezeichnet und sich vom Gipfel des Berges bis weit hinunter in die Fläche ausbreitet. — Masaya, 1 Leg. S. von Nindiri, mit dem es durch andere kleine dazwischen liegende Pueblos und Haciendas beinahe verbunden ist, und in eben so fruchtbaren und schönen Umgebungen, eine ansehnliche Stadt mit breiten, luftigen, geraden und mit Bäumen bepflanzten Straßen und vielen guten Häusern in dem wohlhabenden Stadttheile der Creolen, während die von Indianern bewohnten Stadttheile nur aus Hütten bestehen, welche aber in den schönsten Bananenpflanzungen, Blumen- und Fruchtgärten versteckt liegen, wodurch Masaya unter allen Städten des Staates das heiterste Ansehen hat. Das bemerkenswertheste Gebäude der Stadt ist die Parochialkirche in gemischtem byzantinisch-gothischen Stil mit einem soliden viereckigen Glockenthurme. Sie liegt in der Mitte des Hauptplatzes, auf welchem täglich das Marktgedränge wogt, indem die Indianer unter anderen von ihren vielen alten Gebräuchen auch noch den der Tianguez oder täglichen Messen beibehalten haben, auf denen alle Arten von Lebensmitteln und die von ihnen angefertigten Artikel zum Verkauf ausgestellt werden. Die Stadt hat mit Einschluß der kleineren umliegenden, gewöhnlich dazu gerechneten Indianerpueblos eine Bevölk. von etwa 20,000 Seelen und ist der gewerbfleißigste, am meisten producirende Ort des ganzen Staates (s. S. 336). Auch wird in der Umgegend unter den verschiedenen Landesproducten besonders viel und guter Taback gebaut und von den daraus fabricirten Cigarren eine bedeutende Menge nach anderen Theilen des Staates ausgeführt. — Die Stadt liegt auf einer kleinen, ungef. 1500 F. hohen Hochebene, die fast ganz aus Tuff, den Niederschlägen alter vulkanischer Schlamm-

ströme und Aschenregen, mit wirklichen Lavaströmen wechsellagernd, besteht und von ungemeiner Fruchtbarkeit ist und in welcher auch im Sommer bei gänzlichem Mangel an Regen die Vegetation nicht aufhört, obgleich es ganz an fließendem Wasser fehlt, weshalb auch der ganze Wasserbedarf für die Stadt aus dem fast 1200 F. tief unter ihr liegenden See von Masaya geholt werden muß, womit, wie schon zur Zeit vor der Eroberung, täglich hunderte von Weibern und Kindern fortwährend beschäftigt sind. Der Mas.-See, zwischen der Stadt und dem nahen Vulkane gl. N., liegt in der Tiefe eines alten Kraters, dessen Wände über 100 F. tief mauerförmig senkrecht in das tiefe Einsturzbecken abfallen. Zum Wasserholen müssen die Weiber, welche das Wasser auf dem Rücken in großen, hübsch verzierten und durch ein Band um die Stirn festgehaltenen Gefäßen aus den Schalen des Calabassenbaums tragen, theils auf Leitern, theils auf in d. Felsen eingehauenen Stufen fast senkrecht auf- und absteigen; doch ist für das Vieh, welches ebenfalls hierher zur Tränke geführt werden muß, ein längerer, gewundener, durch schroffe vulkanische Felsen gehauener Weg eröffnet. Der Landschaftscharakter dieses Sees, der den Grund des Kessels nicht ganz ausfüllt, ist über alle Beschreibung wild und schwermüthig. — Der Vulkan von Masaya, dessen Name in der Sprache der Ureinwohner (der Dirianer) „brennender Berg" bedeuten soll, der aber auch von den anwohnenden Azteken den Namen *Popogatepec*, übereinstimmend mit dem des berühmten Popocatepetl in Mexiko (s. S. 17)*), erhielt, schien seit einem fürchterlichen Lavaausbruch i. J. 1782 gänzlich erloschen; Ende Juli 1857 hat er aber wieder Zeichen seiner Thätigkeit gegeben. Das große Dorf Masatepé an der Südwestseite des Vulkans, in früher sehr fruchtbarer Umgebung, verarmte durch das Austrocknen seiner Felder, da beständig heiße Asche und Dämpfe darüber hinströmten, und soll gegenwärtig dies Dorf durch Erdstöße und Lava ganz vernichtet seyn. Der alte Krater des Vulkans hat ungefähr $1\frac{1}{2}$ engl. M. im Umfang und 500 bis 600 F. Tiefe. — Granada, an der Nordwestseite des Nicaragua-Sees und nahe dem nördlichen Fuße des Mombacho-Vulkans, früher nicht die bevölkertste, aber die reichste und durch ihre centrale Lage auch die wichtigste Stadt der Republik und in den Bürgerkriegen die demokratische Rivalin des mehr aristokratischen Leon, hat zwar durch jene Kriege nicht so viel gelitten wie Leon, besteht aber gegenwärtig, nachdem besonders Walker darin arg gehaust hat, auch großentheils nur noch aus Ruinen. Granada ist eine der ältesten spanischen Niederlassungen und wurde i. J. 1522 kurz nach der Entdeckung des Landes und einige Monate vor Leon und Managua gegründet. Die überaus günstige Lage der Stadt erhob sie bald zur ersten Handelsstadt des Landes und als solche hat sie sich auch bis in die neueste Zeit erhalten. Die Einwohnerzahl betrug i. J. 1854 ungef. 8000 Seelen, unter welchen höchstens 1200 Weiße sind. Im äußeren Ansehen steht die Stadt ihrer Rivalin Leon sehr nach. Die innere Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut und hat, wie alle älteren spanisch-amerikanischen Städte, einen ernsten, soliden Charakter, aber nicht so viele schöne Bauten wie Leon. Viele Gebäude sind jetzt ganz zerstört und alle anderen tragen mehr oder weniger die Zeichen des Verfalls an sich. Die Vorstädte haben das elendeste Ansehen und sind von einer armen und schmutzigen Mischlingsbevölkerung bewohnt. Unter den öffentlichen Gebäuden, welche alle aus spanischer Zeit stammen, sind die bemerkenswerthesten: die Parochialkirche auf dem Hauptplatze, die Kirche de la Merced, wie die vorige ihres inneren Reichthums jetzt durch die Revolutionen beraubt, und das alte, jetzt verlassene große Franciscaner-Kloster im maurischen Stil. Unter den Privathäusern verrathen noch einige den Reichthum der Erbauer. Das merkwürdigste derselben ist die Casa de los Leones, welches sich durch reiche Ornamentirungen mit Pilastern und Figuren über dem Portal auszeichnet. — In Granada, welches von allen Städten Central-Amerika's seit der Independenz am meisten mit den Fremden in Berührung gekommen ist, zeigt sich der übrigens in allen alten Städten Central-Amerika's zu bemerkende Einfluß dieser Berührungen am auffallendsten. Die Gebäude aus der spanischen Zeit charakterisirt eine gewisse mittelalterliche Schwerfälligkeit, aber auch eine bedeutende Solidität. Alles, was dagegen seit der Befreiung hier geschaffen wurde, trägt das Gepräge der jämmerlichsten Armseligkeit, Stümperei u. Vergänglichkeit. — Die Stadt liegt nicht unmittelbar am Seeufer, sondern ist, wahrscheinlich aus Gesundheitsrücksichten, eine Viertelstunde davon erbaut und von dem See durch eine Buschwildniß mit theilweise sumpfigem Boden getrennt, in welchem nur oasenartig wenige unbedeutende Gärten mit Bananen, Palmen und Zuckerrohr liegen. — Der Hafen der Stadt, der weite offene Bogen einer Bai, wird nach Südosten durch eine Gruppe vulkanischer Inselchen, die sogen. Corrales, deren phantastische, seltsam pittoreske Steinmassen jetzt eine prächtige Vegetation überkleidet, gegen die anprallenden Seewogen ziemlich geschützt, während derselbe den nördlichen Winden völlig preisgegeben ist. Größere Schiffe, wie z. B. die Dampfer der

*) Die aztekische Endung *tl* fällt in der Redeweise Central-Amerika's entweder ganz weg, oder sie verliert das *l*, oder sie verwandelt sich in *c*. So heißt es *tépe* für *tépetl*, — *mayote* für *mayotl*, — *tote* für *tototl* u. s. w. Statt *Ometépe*, *Jinotépe*, *Masatépe* u. s. w. wird aber auch *Ometépet*, *Jinotépet*, *Masatépet* oder *Ometépec*, *Jinotépec*, *Masatepec* gesprochen und geschrieben. Diese Umlautungen und Abschleifungen kommen auch in Mexiko vor. — Ebenso wird in Central-Amerika das aztekische *c* häufig mit *g* verwechselt, wie namentlich auch in den Ortsnamen auf *galpa* (von *calpa*, eine Häusergruppe, *calli* Haus,), wo immer *c* stehen sollte.

Transit-Compagnie, müssen in ziemlicher Entfernung an der Ostseite der Bai ankern. Nur die großen, flachen Bongos der Eingeborenen gehen bis in den eigentlichen Hafen, der durch ein jetzt aber nicht mehr armirtes Fort vertheidigt wird. Nach Th. Gage, der Granada i. J. 1637 besuchte, fand damals directe Verbindung durch größere Seeschiffe zwischen Granada und den spanischen Häfen in Westindien, namentlich Havana und Carthagena statt durch den Rio San Juan (El Desaguadero), wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, und ist diese Nachricht wohl als sicher anzunehmen, wenn gleich die Berichte dieses ziemlich frivolen Irländers (der 12 Jahre lang in Mexiko und Central-Amerika als katholischer Missionar und Priester lebte, dort aber schon heimlich Protestant war und zuletzt sein kirchliches Amt eingestandenermaaßen nur zur Erwerbung von Reichthum benutzte, um damit heimlich aus d. Lande nach England zu ziehen und dort gegen die Katholiken zu schreiben) über die damaligen socialen und insbesondere die kirchlichen Zustände jener Länder nur mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Auch sollen sich noch jetzt in dem Stadtarchiv von Granada Proceßacten befinden, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß in der That der S. Juan-Fl. um die Zeit für größere Schiffe fahrbar gewesen und daß die Raudales in diesem Fl., welche gegenwärtig nicht mit den flachgehendsten Dampfböten zu passiren sind, erst im 17. Jahrh. durch vulkanische Erhebungen hervorgebracht worden. — Die Corrales oder Isletas (Inselchen), deren Zahl auf mehr als hundert angegeben wird und die offenbar durch einen Ausbruch des Mombacho, der sich in den See ergoß, entstanden sind, werden zum Theil bewohnt, gewöhnlich aber jede nur von einer einzelnen indianischen Familie. Auf der dem Festlande zunächst liegenden Insel hat Squier alte Götterbilder gefunden. — Der Vulkan Mombacho, der sich 1 Leg. südl. von Granada erhebt, ist ein isolirt stehender, ausgebrannter Vulkan von unregelmäßiger Kegelform, oben abgestutzt mit einem vielzackigen Kamme, dem Rande eines weiten Kraters. Der Gipfel des Berges, auf welchem Squier einen kleinen See in der Höhe von 4420 F. gefunden hat, ist selbst in der trockenen Jahreszeit in Wolken gehüllt, die, bei dem wechselnden Spiel der Winde auf- und niederschwebend, ihm oft das täuschende Ansehen eines rauchenden Kraters geben. Dieser fortwährenden Wolkenbildung an seiner Spitze verdankt der Berg seine dichte Bewaldung, welche vom Fuß bis zu s. Gipfel reicht. — Jinotepet od. Jinotepec, 7 Leg. W.S.W. von Granada über einem bewaldeten Bergzug, der sich vom Mombacho in nordwestl. Richtung zum Vulkan von Masaya hinzieht, auf einer Savane, dem Llano de Jinotepet, welche hier das Scheitelplateau zwischen dem See und dem Stillen Meere einnimmt, ungef. 2000 F. üb. d. Meere kühl und gesund gelegen, hübsches Dorf mit ungefähr 4000 fleißigen indianischen Ew., welche wahrscheinlich aztekischen Ursprungs sind und viel Zuckerrohr bauen, auch mit dem Bau von Kaffe angefangen haben und viel Viehzucht treiben. — Diriamba, nur 1/2 Leg. im N. des vorigen, auf derselben Hochfläche. — San Rafael, 4 Leg. S.W. von Jinotepet, unbedeutender Hafenort am Fuße des Küstenhöhenzuges, der hier steil zur Küste abfällt, welche schöne Wälder darbietet, aber wegen des Mangels an guten Häfen von Schiffen wenig besucht wird. — Naudaime, 6 Leg. S.W. von Granada, die südlichste Ortschaft des Dep., zieht sich in ziemlicher Ausdehnung und weitläufiger Bauart längs des nach Rivas führenden Camino real hin u. liegt ganz in der Ebene, in welcher bedeutender Mais- und auch Reisbau stattfindet und die sich auch wegen ihres dem Einfluß des Mombacho auf die Niederschlagung der vom Ocean herüber ziehenden Wolken zu verdankenden größeren Wasserreichthums zur Viehzucht sehr eignet. Endlich gehört zu diesem Dep. die ziemlich große vulkanische Insel Zapotera im Nicaragua-See, welche jetzt nicht bewohnt ist, aber Ueberreste altindian. Bauten und Sculpturen enthält.

Der auf der Ostseite des Nicaragua-Sees liegende, zu diesem Dep. gehörige District oder die Provinz von Chontales hat wenig größere Ortschaften, da die sehr geringe Bevölkerung, die vornehmlich mit Viehzucht sich beschäftigt, größtentheils auf den meist großen, in den Hauptstädten des Landes wohnenden Grundbesitzern gehörenden und auf den Charten oft als Ortschaften angegebenen Haciendas zerstreut wohnt. Zu erwähnen sind nur: Acoyapa, der Hauptort des Districts, unter ungefähr 12° N. Br., 4 Leg. vom Nicaragua-See und 3 bis 4 Leg. im W. des Kammes der Cordillere gelegen, ziemlich gut gebaut, mit einer ziemlich ansehnl. Kirche auf dem großen Hauptplatze, aber nur mit wenig mehr als 100 Häusern, von welchen etwa 1/4 massiv aus Adobes gebaut ist, und, einschließlich der umliegenden Güter, mit ungef. 2000 Ew., deren Hauptbetrieb die Viehzucht bildet und welche Maulthiere, Rindshäute und Käse ausführen. Der Ort, dessen Name wahrscheinlich aztekisch ist, liegt auf einem Hügel oder kleinem Plateau in dem gegen den See geöffneten Thale des R. Poderoso (auch R. de Lovago und R. Mico genannt) und ist, wie überhaupt der ganze Landstrich im O. der Bergzüge, welcher sich zwischen dem See und dem eigentlichen Hochlande fortzieht, so wie der am Fuße der ganzen Plateaustufe dieses Hochlandes, heißer und ungesunder als das offene Flachland von Nicaragua, während das nahe Hochland über dieser Plateaustufe dieses an Gesundheit des Klimas übertrifft. In der Nähe des Orts liegen zwei altindianische Pueblos Lóvago und Loviguisca, deren Einw. nach den Resten ihrer indianischen Mundart zum Stamme der Wulwas im nahen Hochlande gehören, einem Zweige der früher sehr ausgebreitet gewesenen

Völkerschaft der Lencas (s. S. 247). — San Ubaldo, ungef. 4 Leg. S.W. von Acoyapa, kleiner Hafenplatz nahe der Mündung des R. Poderoso an dem See, von wo ein ziemlich guter Weg nach Acoyapa führt. — Yuigalpa oder Juigalpa, ungef. 4 Leg. W.N.W. von Acoyapa und eben so weit von der Küste des Sees und von dem innern Hochlande, kleiner Ort von weniger als 100 Häusern, frei und luftig gelegen auf einem kleinem Plateau der höheren Vorberge von Chontales, an e. kl. Nebenfl. des R. Mayales, der die Einw. mit Wasser versorgt. Die Umgegend soll goldreich seyn und werden auch zwischen diesem Ort und der ungef. 6 Leg. gegen N.W. entfernten großen Hacienda von San Lorenzo einige unbedeutende Goldminen, die einzigen in dieser Gegend, ausgebeutet — San Miguelito, ungef. 12 Leg. S. von Acoy., kleiner Hafenort ungef. 1/4 Leg. vom Ufer einer kl. durch die schön bewaldeten kleinen, gleichnamigen Inseln geschlossenen Bucht, mit nur ungef. 20 bis 30 Hütten, von wo die Producte der großen Haciendas der Umgegend: Häute, Käse und Tassajo (gesalzenes und getrocknetes Rindfleisch) ausgeführt werden. — San Carlos, ungef. 6 Leg. S. von dem vorigen, von demselben aber durch eine sumpfige Niederung getrennt, welche sich auch weit landeinwärts fortzieht, auf der Nordseite des Einganges des Rio S. Juan oder des Desaguadero, Fort und kleiner Hafenort, der neuerdings sich durch den Verkehr auf der sogen. Transit-Straße durch den S. Juan-Fl. und über den Nicaragua-See etwas gehoben hat und in welchem sich jetzt auch das Zollamt für die auf dem S. Juan eingehenden Waaren befindet. Der nur aus etwa 30 Hütten bestehende Ort liegt am Westabfall eines kleinen hier im Winkel zwischen See und Fluß sich aus den sumpfigen Umgebungen erhebenden Hügels, auf welchem sich das jetzt verfallene alte spanische Fort befindet, welches früher den Fluß beherrschte.

IV. Das Depart. Meridional oder Rivas, den südlichen, schmalsten Theil des Isthmus zwischen dem Nicaragua-See und dem Stillen Ocean einnehmend, grenzt gegen N. an d. Dep. Granada, gegen W. an die Südsee, gegen S. an Costa Rica und gegen O. an den See von Nicaragua und bildet das kleinste und am geringsten bevölkerte der vier Depart., hat aber neuerdings der Transitostraße wegen, welche es durchschneidet, am meisten Bedeutung erlangt. Das Dep. wird von S.O. nach N.W. parallel der Südsee und dieser näher als den Ufern des Nicaragua-Sees durch die sogen. Küstenbergkette (s. S. 333) durchzogen, welche hier meist zwischen 1000 und 1500 F. Höhe hat. Dieselbe fällt zur Küste der Südsee meist steil ab und ist im Verhältniß zu ihrer geringen Höhe doch wegen vieler tief eingeschnittenen Thäler und Wasserrisse ziemlich unwegsam, gegen Ost dagegen zum Nicaragua-See geht sie durch sanft abfallende Plateaux und flachgewölbtes Hügelland allmählich in das flache Seeufer über. Das höher gelegene Land ist noch in großer Ausdehnung mit Wäldern bedeckt, welche jedoch meist nicht dicht bestanden sind und nicht die Fülle und Ueppigkeit des tropischen Urwaldes der Ostküste darbieten, auch vielfach mit Savanen abwechseln. — Der Boden ist größtentheils fruchtbar und auch gut bewässert, während der trocknen Jahreszeit leidet jedoch die Vegetation fast überall sehr durch die Hitze. — Das Klima ist heiß, jedoch im Ganzen nicht ungesund. — Die Bevölkerung des ganzen Dep. beträgt höchstens 50,000 Seelen, größtentheils Indianer und Mischlinge, welche meist in der Mitte, in der Umgegend von Rivas, zusammenwohnen. — Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau. Angebaut werden außer Mais und den gewöhnlichen Früchten des Klimas Taback, Cacao, Kaffe und Zuckerrohr, jedoch nur zum eigenen Bedarf; nur etwas Taback wird ausgeführt und außerdem nur noch etwas Färbeholz.

Hauptst. des Dep. ist Rivas, ungef. 2 Leg. vom Nicaragua-See, in einer an Schönheit reichen und mit unübertrefflicher Fruchtbarkeit ausgestatteten Gegend, dem Garten von Nicaragua. Rivas ist ein Conglomerat von 6 oder 7 verschiedenen, mit einander zusammenhängenden Ortschaften, in deren Mitte der Hauptort, auch wohl Nicaragua genannt, liegt. Obrajo, Potosi und Buen Ayre heißen die ansehnlichsten dieser indianischen Dörfer, die mit ihren wunderschönen Gärten von hohen Cocospalmen, dunkelgrünen Mangos, glänzend gelben Bananen, Citronen, Orangen und Cacaobäumen die eigentliche Stadt mit einem reizenden Kranze der schönsten cultivirten Tropenvegetation umgeben und mit dieser zusammen ungefähr 10,000 Ew. haben, worunter 7000 Indianer reinen Blutes und nur wenige creolische Familien, meist größere Grundbesitzer aus der Umgegend. — Die Stadt stellt ein Bild der Zerstörung und des Verfalls dar, hervorgebracht durch Erdbeben und Revolutionen und insbesondere zuletzt durch die blutigen Kämpfe Walker's gegen die Truppen Costa Rica's und ihrer Verbündeten. Die Stadt ist ohne bemerkenswerthe öffentliche Gebäude, ihre Wohnhäuser sind niedrig und einstöckig. — Das Klima von Rivas ist feucht und obgleich verhältnißmäßig kühl, doch nicht gesund (s. S. 235). Eine Zeitlang schien für Rivas eine glänzende Zukunft in Aussicht, da nach dem jetzt aufgegebenen Projecte eines interoceanischen Canals diese Stadt an diese neue Hauptstraße des Weltverkehrs zu liegen gekommen wäre, indem die Mündung des kleinen Rio de las Lajas, der einige Leg. südlich von Rivas in den Nicaragua-See mündet, als Anfangspunkt des Canals angenommen ward, der von hier nach Brito am Stillen Meere, bei Rivas vorbei, laufen sollte. — San Jorge, 2 Leg. O. v. Rivas, an einer kl. Bucht des Nicaragua-Sees und als Hafen von Rivas zu betrachten, mit dem es durch eine ziemlich gute, durch eine

Landschaft von der höchsten Fruchtbarkeit laufende Straße verbunden ist, ein Indianerdorf gerade gegenüber der Doppelinsel Ometepe. — Außer Rivas giebt es keine einzige größere Ortschaft im Dep., zu nennen sind nur noch die erst in neuester Zeit entstandenen beiden kleinen Orte an den Endpunkten der Transitostraße über den Isthmus: La Virgen am Nicaragua-See und S. Juan del Sur am Stillen Ocean. Der erstere an der kleinen Bai gl. Namens, ungef. 4 Leg. S.W. von Rivas, ist der Landungsplatz der über den See gehenden Dampfböte, welche jedoch nur bis auf etwa 1000 Schritt dem Ufer nahe kommen können, so daß die Passagiere mit Böten gelandet werden müssen, liegt auf einem sandigen, baumlosen Ufer und besteht gegenwärtig aus einer doppelten Reihe von hölzernen Wirthshäusern, welche eine gerade auf den Landungsplatz der Dampfböte hinablaufende Straße bilden, und einem größeren Magazin der Transit-Compagnie. Von hier führt eine von dieser Compagnie ausgeführte gute Straße nach dem 12 bis 13 engl. M. gegen W.S.W. entfernten S. Juan del Sur am Stillen Meere, für welche die Transit-Compagnie den Reisenden Maulthiere und Pferde stellte. Die ersten 6 M. dieses Weges führen durch ganz flache oder sanft hügelige Niederungen, die selbst in der trocknen Jahreszeit grünen und der Abwechselung in der Waldung und den Wiesengründen halber einen vollkommen parkähnlichen, anmuthigen Anblick darbieten. Die übrigen 7 über den auf dieser Straße ungefähr zu 1000′ sich erhebenden und tertiäre Sand- und Kalksteine zeigenden Küstenbergzug führenden Meilen sind beschwerlicher und führen durch dichten, reizende Partien darbietenden Wald, aus dem man erst dicht vor dem Hafenort selber heraustritt und den ersten Blick auf den Stillen Ocean oder vielmehr auf die von Felsenbergen eingeschlossene Bai von San Juan del Sur (früher auch Concordia-Bai genannt, unter 11° 15′ 37″ N. u. 85° 52′ 56″ W v. Greenw.) erhält. Der Ort dieses Namens, der schon lange, ehe von demselben ein einziges Haus stand, auf den Charten als Stadt angegeben war, besteht seit 1855 aus einer die Hauptstraße repräsentirenden Allee oder Lichtung im Walde längs der Ausmündung eines kleinen Flußthales, dem der Weg beim Herabsteigen aus dem Berglande folgt. Die Häuser bestehen aus Latten und Brettern, welche fertig zugeschnitten aus den Ver. St. hierher geschickt sind. S. Juan del Sur hat bis jetzt, eben so wie La Virgen, nur als Endpunkt der Transito-Straße einige Bedeutung, und nur zu der Zeit, wo hier die Dampfböte der Südsee-Compagnie ankommen, um die von Californien zurückkehrenden Reisenden zu landen und dafür neue Abenteurer für dieses Goldland aufzunehmen, herrscht hier ein reges, aber auch sehr wüstes Treiben. Zu einem großen Seehafen scheint die Bai nicht geeignet; sie ist zwar sicher und geschützt, aber nicht groß und für große Schiffe nicht tief genug, weshalb solche Schiffe außerhalb der Bucht auf völlig offener Rhede an den nahen Felsenküsten ankern müssen, wo sie bei starken westlichen Winden großer Gefahr ausgesetzt sind, während dieselben Winde auch den in der geschlossenen Bucht liegenden Segelschiffen das Auslaufen unmöglich machen. Auch ist die Localität nicht gesund. Die Dampfböte machen von hier die Reise nach S. Francisco jetzt durchschnittlich in 12 Tagen. Nahe auf der Nordseite der Bai von S. Juan und von derselben nur durch das schmale, die nördliche Seite dieser Bai bildende Vorgebirge getrennt, liegt die Bai von Nacascolo oder Naguiscolo (auch Playa Hermosa gen.), von ganz gleicher Bildung, in deren Nähe das Dorf Brito liegt, welches als Endpunkt des interoceanischen Canals am Stillen Meere ausersehen war. Diese Bai so wie der nördlich davon gelegene Theil der Küste wird öfter von Schiffen besucht, um Brasilholz (Färbeholz), welches in den die Küste hier überall bekleidenden Wäldern viel vorkommt, zu laden. — Dem Hafenplatz von San Jorge gegenüber liegt im Nicarag.-See die größere Insel Ometépe (aztekisch von *ome* zwei und *tepec* = *tepetl* Berg, also Zwei- oder Doppel-Insel), aus zwei an ihrem Fuße mit einander verbundenen, gegenwärtig nicht thätigen Vulkanen, dem Cerro de Consuncion oder Ometepe und dem Madeira bestehend, von welchen der erstere zuweilen durch Rollen und Erzittern noch Zeichen vulkanischer Thätigkeit geben soll. Die Insel, welche fruchtbar ist und ein parkähnliches Ansehen hat, wird noch von einigen hundert Indianern aztekischen Stammes bewohnt, welche von Fischfang und Landbau leben und einige kleine Ortschaften bewohnen, unter denen das Dorf Muyagalpa (wörtl. Mückenhausen, von *moytl*, Mosquito und *calpa*, Häusergruppe) auf der nordwestlichen Seite der Insel das bedeutendste ist; auch haben einige Deutsche Plantagen auf der Insel angelegt. Der Pic von Ometepe, nach v. Bülow 5100′ hoch (5252 e. F. nach barometr. Messung von Friedrichsthal, 5050 F. nach Laurence), ist in seiner unteren und mittleren Region größtentheils bewaldet, höher aber sind die äußerst steilen Abhänge mit Gräsern bedeckt. Der Gipfel des Pics zeigt ein aus der Wirkung des hohen isolirten Pics auf den Nordostpassat zu erklärendes interessantes meteorologisches Phänomen, indem über demselben in der trocknen Jahreszeit, während der Himmel von Nicaragua rein und fleckenlos zu seyn pflegt, stets eine dicke Wolke hängt, die sich unaufhörlich in der Richtung des Windes von N.O. nach S.W. hinüberwälzt und hier in der Regel wieder sich auflöst, wie sie dort entsteht, nicht selten indessen auch einen lokalen Regen hervorbringt, der zuweilen aus einem ganz durchsichtigen Nebel in großen Tropfen herabfällt. Der Gipfel des Berges trägt e. von zwei kleinen Hügeln umgebenen See von 132 Schritt im Umfange, dessen Wasser in der Regenzeit auf der Westseite

überfließt und verschiedene kleine Fälle bildet. Der Madeira, im S.W., der 4190 F. hoch seyn und zuweilen auch einen solchen Wolkenhut zeigen soll, ist ganz mit Wald (Madera, Holz) bedeckt. — Die Insel scheint in alten Zeiten als Begräbnißplatz für die großen Städte der Umgegend gedient zu haben, indem sich auf derselben viele Reste alter Grabtempel im Charakter der alten mexikanischen finden.

V. Das Mosquito-Territorium oder Mosquitia. — Darunter verstehen wir das ganze Gebiet im O. der Departements von Segovia (Matagalpa) und Granada (Provinz Chontales) zwischen der Grenze von Honduras im N. und dem Rio S. Juan im S. bis zum Caraibischen Meere, von welchem der östliche Theil eine zeitlang von Groß-Britannien als Protector eines sogenannten Mosquito-Königs für diesen mit unbestimmter Grenze gegen das Innere in Anspruch genommen worden, endlich aber in Folge der aus diesem Protectorat mit den Vereinigten Staaten von Nord-Am. entstandenen Verwickelungen, in einem am 28. Jan. 1860 zu Managua mit Nicaragua abgeschlossenen Tractat dieser Republik zurückgegeben ist. — Der größte Theil des Gebietes ist Hochland, welches sich am höchsten in der dasselbe gegen S.W. (den Distr. Chontales) begrenzenden Hauptcordillere erhebt, die jedoch wahrscheinlich nirgends über 5000 F. Höhe erreicht und welche gegen O. in das noch fast ganz unbekannte Hochland von Ober-Mosquitia übergeht, welches sich mit allgemeiner Senkung gegen N.O. bis in die Nähe der Küste fortzieht, zwischen dieser und seinem Fuße einen im Ganzen nur schmalen, gegen N. jedoch an Breite zunehmenden Küstensaum übriglassend, der unter dem Namen der Mosquitoküste bekannt ist. Das Hochland von Mosquitia scheint größtentheils aus schönen Savanen zu bestehen, welche in dem Quellengebiete des Rio Mico wie ein blühendes Parkland erscheinen. Urwälder kommen vornehmlich nur in den Flußthälern und Bergzügen vor, in den trockenen und sandigen Landstrichen bestehen sie aus Nadelholz. — Das Hochland ist sehr quellenreich und erzeugt eine Menge fließender Gewässer, welche in dem größeren südlichen Theile fast sämmtlich von dem Rio Escondido oder Bluefields-Fl. (s. S. 231) gesammelt und gegen O. ins Caraibische Meer geführt werden, während aus dem nordöstlichen Theile die Gewässer größtentheils dem Rio Segovia oder Wanks-Fl. zufließen. Kleinere Flüsse zwischen den beiden genannten fließen in großer Zahl von dem Abfalle des Hochlandes der Küstenebene zu, auf welcher sich das ihr in so reicher Menge zugeführte Wasser vielfach in Sümpfen und Lagunen ausbreitet, ehe es den Ocean erreicht. Der größte Theil des Küstenlandes ist fruchtbar und zum Anbau von Zucker, Baumwolle, Reis und anderen tropischen Gewächsen wohl geeignet. Auch giebt es einige Strecken Savanenland zur Viehzucht passend, wogegen auch sandige, zur Cultur nicht geeignete Flächen vorkommen, die jedoch schöne Tannen tragen. Die Flußthäler enthalten Wälder von Mahagoni- und anderen nutzbaren Hölzern. — Das Klima ist überall verhältnißmäßig sehr feucht und an der Mosquitoküste sehr heiß und ungesund, auf dem Hochlande jedoch frisch und gesund. — Die Bevölkerung des Territoriums ist eine sehr spärliche. In Ober-Mosquitia besteht sie aus Indianern (den Wulwas und anderen noch weniger bekannten Stämmen), welche der großen Völkerschaft der Lenca-Sprache anzugehören scheinen (s. S. 247) und welche, obgleich äußerlich christianisirt, doch zu den sogen. wilden Indianern, den Indios bravos oder Tribus Errantes, gehören, welche größtentheils von der Jagd und dem Fischfange so wie von wilden Baumfrüchten leben, aber auch einige Bananen anzupflanzen pflegen. Von Chontales aus sind auch einzelne Haciendas auf das Plateau von Mosquitia vorgeschoben, deren Vieh auf den schönen, ewig grünen Bergweiden frei umherstreift. Fröbel, der eine dieser Savanen besuchte, fand die Scene so schön wie irgend eine der Alpen. Neuerdings sind auch an den Quellen des Rio Mico Goldlager entdeckt, welche einige Abenteurer angezogen und daselbst eine kleine Ansiedelung, Libertad genannt, veranlaßt haben. Das Küstenland wird dagegen von einer Mischlingsrace von Indianern (Caraiben) und Negern, sogen. Zambos, bewohnt, denen auch wohl einiges Blut weißer Abenteurer (seit der Zeit der Flibustier) beigemischt ist, und die zu den elendesten Völkerschaften gehören, welche es giebt. Es sind dies die sogen. Moscos oder Mosquito-Indianer (mit deren sogen. König schon i. J. 1720 der damalige Gouverneur von Jamaica einen [von „His Majesty King Jeremy" mit einem † unterzeichneten] Tractat zur Lieferung einer Hülfstruppe behufs der Verfolgung und Vertilgung entlaufener Sklaven auf Jamaica abgeschlossen hatte), über welche die britische Regierung i. J. 1841, als der Hafen von S. Juan im S. dieser Küste von Bedeutung wurde, das bereits 1740 schlauerweise von dem damaligen Mosquito-Häuptlinge erworbene Protectorat wieder hervorsuchte, wodurch sie sich bis zum Jahre 1860 lächerlich gemacht hat, in welchem sie dies Protectorat definitiv aufgab und das seinen Grenzen nach näher bestimmte Mosquito-Gebiet wieder unter die Souverainität der Republik Nicaragua stellte, wogegen diese sich u. a. verpflichtete: 1) den District niemals an irgend eine fremde Regierung oder Person abzutreten; 2) den Mosquito-Indianern innerhalb des bezeichneten Districts das Recht der Regierung nach ihren eigenen Gewohnheiten und nach den von ihnen einzuführenden und mit den souverainen Rechten Nicaragua's nicht im Widerspruch stehenden Anordnungen zuzugestehen, was jedoch die Mosquito-Indianer an der Zustimmung zu einer absoluten Incorporation in die Republik Nicaragua auf gleichem Fuße mit den anderen Bürgern der Republik nicht hindern solle; 3) zur

Förderung der socialen Entwicklung der Mosquito-Indianer und zum Unterhalt ihrer Autoritäten, diesen für die Zeit von 10 Jahren jährlich eine Summe von 5000 harten Dollars, die in San Juan in halbjährigen Renten der von dem Häuptling der Indianer bezeichneten Person einzuhändigen sind, zu bezahlen; 4) den Hafen von San Juan zum Freihafen zu erklären; 5) alle von britischen Unterthanen in dem bezeichneten District bona fide erlangten Landschenkungen bis zu einer gewissen Ausdehnung zu bestätigen. — Die Zahl der Mosquito-Indianer wird auf 5000 bis 6000 geschätzt. Sie leben vornehmlich von der Fischerei und treiben sehr wenig Feldbau und Handel, ihre wenigen ausländischen Bedürfnisse (besonders Branntewein) tauschen sie gegen Sarsaparille und Schildpatt ein.

Durch Decret des Präsidenten Tomas Martinez vom 20. Nov. 1860 ist nun gemäß den Regulationen in den darüber mit Gr.-Britannien, Frankreich und den Ver. Staaten von N.-A. abgeschlossenen Tractaten der Hafen von S. Juan del Norte für den Handel aller Nationen geöffnet u. zu einer Stadt (San Juan del Norte, nicht Greytown) erhoben, deren Verwaltung durch ein Reglement vom 20. Febr. 1861 geregelt worden. Darnach ist die Grenze des Freihafens auf 3 Leg. sowohl gegen O. wie gegen W. von dem Mittelpunkt der Stadt festgestellt und erstreckt sich die Jurisdiction der Tribunale und der Richter der Stadt auf die an beiden Ufern des S. Juan-Fl. liegenden Grundstücke und nach den anderen Richtungen bis zu den Grenzen der angrenzenden Jurisdictionen. Die Verwaltung der Stadt und des Hafens wird durch einen Gouverneur-Intendanten, einen Friedensrichter, einen Stadtsyndicus und einen mit der Controle und der Polizei beauftragten Beamten ausgeübt. Der Gouverneur-Intendant wird von der Regierung der Republik ernannt und sind die Dauer seines Amtes so wie die Befugnisse desselben denen der Präfecten der Departements gleich. Der Friedensrichter wird eben so wie der Stadtsyndicus, der die freiwillige Gerichtsbarkeit hat, von der obersten Regierung oder provisorisch von dem Gouverneur-Intendanten ernannt. In Criminalsachen entscheidet ein Geschwornen-Gericht. Handelssachen werden von Schiedsrichtern entschieden. Jede Partei ernennt den ihrigen und im Falle der Nichtübereinstimmung unter ihnen wird als dritter Schiedsrichter der Consular-Delegirte der Republik zugezogen. Die Entscheidungen sollen so viel wie möglich in Harmonie mit den bestehenden Ordonnanzen und ohne Appellation geschehen. — Die in den Hafen einlaufenden Schiffe haben nur eine Lootsengebühr zu zahlen. — Die Einwohner der Stadt sind von den gesetzlich in der Republik bestehenden Zollabgaben frei. Dagegen bezahlen sie zur Compensation die Abgaben für den Leuchtthurm und andere für Unterhaltung und Administration des Hafens aufzubringende Abgaben, gewisse persönliche und Gewerbssteuern u. s. w. Die in der Stadt zum Verkauf gebrachten Waaren bezahlen einen Eingangszoll von 5 % ad val. Ueber die für das Innere der Republik bestimmten Waaren hat der Eigenthümer oder Consignateur dem Gouverneur-Intendanten zwei Facturen zuzustellen, welche registrirt werden und von welchen die eine dem Zollbeamten zu San Carlos und die andere dem Finanzminister zugeschickt wird.

Von Ortschaften in diesem Gebiete sind nur zu nennen: San Juan de Nicaragua, jetzt gewöhnlicher S. Juan del Norte und von den Engländern mißbräuchlich Greytown genannt, unter 11° 15′ 37″ N. u. 85° 52′ 56″ W. v. Grw., an einer kleinen Bai an der Mündung des nördlichen Arms des Rio S. Juan, zuerst i. J. 1796 als spanischer Colonialhafen für Nicaragua und Costa Rica gemeinschaftlich eröffnet, erhielt jedoch erst einige Bedeutung seit der Eröffnung der Transito-Straße, mit welcher aber auch über den Besitz dieses Endpunktes des projectirten interoceanischen Canals Streitigkeiten entstanden, welche der Entwicklung dieses Orts großen Schaden gethan haben. Nach der Auflösung der Föderal-Regierung von Central-Amerika i. J. 1839 hatten sowohl Nicaragua wie Costa Rica gleichen Anspruch darauf, letzteres trat jedoch bald zurück und überließ den Hafen an Nicaragua, worauf jedoch die Engländer ihn für ihren sogen. Mosquitokönig in Anspruch nahmen und durch ihren Agenten bei diesem Könige 1848 die Nicaraguenser Behörden daraus unter dem schweigenden Beistande eines englischen Kriegsschiffes vertreiben ließen, worauf der Ort zu Ehren des politischen Vormundes des Mosquito-Königs den Namen Greytown erhielt und wie die Mosquitoküste unter das britische Protectorat gestellt wurde. Hiergegen wurde wiederum von den Ver. Staaten protestirt, was i. J. 1849 zum Abschluß des Clayton-Bulwer'schen Tractats führte, nach welchem Greytown zu einem Freihafen erklärt und die Verbindungsstraße am atlantischen Ocean als ein neutrales Gebiet betrachtet wurde. Diese Neutralitätserklärung, nach welcher S. Juan gewissermaaßen als eine freie Stadt anzusehen war, indem über die Territorialrechte auf diesem Theile des Gebietes der Vertrag offenbar absichtlich ganz zweideutig abgefaßt war, wurde von den Amerikanern dazu benutzt, in S. Juan und in der Umgegend sich in größerer Menge einzunisten und unter dem Namen von Colonisationen, die je länger je mehr auch officiell von dem Gesandten der Ver. Staaten (Borland) betriebene Annexation vorzubreiten, wobei aber der Uebermuth der in S. Juan ansässigen Amerikaner zu Conflicten mit den einheimischen Behörden und zur Forderung von Genugthuung gegen die letzteren wegen behaupteter Beleidigungen führte, nach deren Verweigerung i. J. 1855 der Capitän der dort befindlichen amerikanischen Kriegsslup Cyane ohne Weiteres mit einem Bombardement vorschritt, bei welchem überdies durch die gelandete Mannschaft die Stadt bis auf zwei

Häuser niedergebrannt wurde. Für dies zu rasche Vorgehen, welches damals allgemeine Indignation erregte, wurde zwar der Capitän der Cyane nach seiner Rückkehr in den Ver. Staaten officiell getadelt, doch hörten dadurch die Anschläge der Amerikaner auf S. Juan nicht auf, und als durch Walker's Einfall von der Südsee her für ganz Nicaragua die Annexation an die Ver. Staaten wirklich nahe herbeigekommen zu seyn schien, machte ein anderer amerikanischer Abenteurer, der Colonel Kinney, dem es trotz des Verbots der amerikanischen Behörden doch leicht geworden war, mit einer wohlbewaffneten Flibustierschaar von New Orleans nach S. Juan zu gelangen, sich selbst zum Gouverneur dieses Platzes. Nach dem Falle Walker's kamen auch die früher von der Regierung der Ver. Staaten mindestens geduldeten und von einem großen Theile der Bevölkerung der südlichen Staaten offen unterstützten bewaffneten Unternehmungen gegen die Mosquito-Küste zwar ins Stocken, in den wirklichen Besitz von S. Juan ist Nicaragua aber erst wieder durch den schon erwähnten Tractat mit Gr.-Britannien v. J. 1860 gekommen und wird die Dauer dieses Besitzes auch wahrscheinlich am meisten von der Entwicklung des Bürgerkrieges in den Ver. Staaten abhängen, da Nicaragua selbst viel zu ohnmächtig ist, erneuerten amerikanischen Einfällen entgegenzutreten und Gr.-Britannien, obgleich im höchsten Grade erbost über die Annexations-Intriguen der Amerikaner, doch schwerlich den Muth haben wird, das der Republik Nicaragua in d. Vertrage aufs Neue bestätigte Recht auf S. Juan und die Mosquitoküste nöthigenfalls mit Gewalt zu vertheidigen. — Nach der Zerstörung i. J. 1855 hat S. Juan sich noch nicht wieder erholt, da die Transitoroute, für welche dieser Hafen bis jetzt allein von Bedeutung ist, seit der Herrschaft Walker's noch nicht wieder die frühere Organisation und Lebhaftigkeit erhalten hatte, als mit dem Ausbruch des Bürgerkrieges in den Ver. Staaten die Speculation auf diesen Theil von Central-Amerika vor der Hand ganz aufhörte. Der Ort hat, obgleich regelmäßig angelegt, ein elendes Ansehen und besteht fast ganz aus rasch aufgeführten hölzernen Häusern, Baracken und Hütten mit ungefähr 1500 Einw., worunter verhältnißmäßig viel Amerikaner, Deutsche und Engländer, welche jetzt aber in ihrem Hauptgewerbe, Krämerei, Hotel- und Schenkwirthschaft, sehr heruntergekommen sind. Die Bevölkerung des Ortes gehört zu der verderbtesten, welche in den nur für die Ausbeutung von durchreisenden Fremden angelegten Ortschaften Amerika's zu finden ist. Die Straßen des Orts führen englische Namen, sind aber trotz ihrer hochtrabenden Namen von Unkraut und Schmutz erfüllt. Die Umgebungen sind fast ganz ohne Cultur, sumpfig u. wüste. Die kl. Bai von S. Juan hat die Form eines Hufeisens und ist durch eine von O. nach W. auslaufende schmale Landzunge gegen die Gewalt der Brandung geschützt, die hier in der Nähe heftig und gefährlich ist. Der Hafen, für den die Kunst noch nichts gethan hat, ist sicher und bietet auch großen Schiffen guten Ankergrund, er ist jedoch nicht groß, hat mehrere Untiefen und ist gegen die Stadt zu so flach, daß größere Schiffe sich derselben nur bis auf 1/2 e. M. nähern können, und Löschen und Laden vermittels Boote stattfinden muß, für welche auch noch nicht einmal ein Hafendamm angelegt ist. Der Hafen wird noch gegenwärtig durch die Schiffe der westindischen Dampfschifflinie besucht, die frühere lebhafte regelmäßige Dampfschiffsverbindung mit den Ver. Staaten hat aber aufgehört. — Ebenso heruntergekommen wie S. Juan sind die verschiedenen Ansiedelungen im Innern am Rio S. Juan, welche sich auf der Transitostraße gebildet hatten und unter denen die bei Castillo Viejo, einem auf der Südseite der Raudales gl. Namens gelegenen alten spanischen, jetzt großentheils verfallenen Castell am S. Juan, am versprechendsten war, da diese Stromschnellen durch Dampfböte nicht passirt werden können und deshalb Waaren und Passagiere vom Fuße dieser Stromschnellen bis oberhalb derselben zu Lande transportirt werden müssen. Die Stelle ist sehr pittoresk; der Strom schäumt über Felsblöcke dahin und über ihm, auf steilem Hügel, liegt das alte span. Castell, welches bisweilen noch eine nicaraguensische Besatzung hat und welches für die Vertheidigung des Landes von großer Wichtigkeit bleiben muß. — Auf der Mosquitoküste ist nur zu erwähnen Bluefields, an der gleichnam. Lagune, die ihren Namen von einem holländ. Piraten Blaauwveld haben soll, der während der Herrschaft der Buccaniers hier sein Hauptquartier hatte. Die sogen. Stadt Bluefields, die Residenz des sogen. Mosquito-Königs, auf dem südl. Ufer des Fl. gl. Nam. gelegen, ist nur ein elendes Dorf von etwa 500 Einw., unter welchen ungefähr 50 Weiße sich befinden und unter anderen der engl. diplomatische Agent bei dem Könige oder vielmehr sein Vormund, der auch das ansehnlichste Gebäude des Orts bewohnt, welcher übrigens weder eine Kirche noch einen Geistlichen hat. Die in der Nähe i. J. 1846 angelegte preußische Colonie Carlsruhe ist bereits 1849, nachdem fast ein Drittheil der Colonisten zu Grunde gegangen, wieder verlassen worden.

5. Die Republik Costa Rica.

Das Gebiet des Freistaates Costa Rica erstreckt sich von 8° bis 11° 16′ N. Br. u. von 82° 40′ bis 85° 40′ W. L. von Greenw. (oder von 65° bis 68° W. L. v. Ferro) und grenzt

gegen S.O. an das Gebiet der Republik von Neu-Granada (Staat Panamá), gegen N.O. an das Atlantische Meer, gegen N. an Nicaragua und gegen W. und S.W. an den Stillen Ocean. Von diesen Grenzen sind aber nur die natürlichen Grenzen gegen die Oceane feststehend und seit dem Grenztractat mit der Republik Neu-Granada vom 11. Juni 1856 auch die gegen den Staat Panamá ziemlich genau bestimmt, die gegen Nicaragua jedoch ist noch ganz streitig. Unter der spanischen Herrschaft bildete das Cap Burica unter 8° 1' 20'' N. Br. u. 83° 13' W. L. von Greenw. an der Südsee die Grenze zwischen der Generalcapitanie von Guatemala (Costa Rica) und der zur Audiencia der Tierra firma (Neu-Granada) gehörigen Provinz Chiriqui. Am Atlantischen Meere wurde die Grenze zwischen den beiden Territorien jedoch verschieden angenommen und ebenso die Grenzlinie von Cap Burica nach dem Atlantischen Ocean hin, indem dieselbe in ein fast ganz unbebautes, nur von uncivilisirten Indianern schwach bewohntes Land fiel, und bis in die neueste Zeit weichen die Territorialansprüche der beiden Republiken Costa Rica und Neu-Granada so sehr von einander ab, daß, wenn die einen oder die anderen zur Geltung gekommen wären, entweder fast die ganze Provinz Chiriqui an Costa Rica oder ein großer Theil Costa Rica's an Neu-Granada gefallen wäre. Costa Rica machte nämlich Anspruch auf den ganzen an der Chiriqui-Lagune (Admiralitäts-Bai) gelegenen Landstrich, so daß eine gerade von einem der Insel Escudo de Veragua (81° 49' 15'' W. L.) gegenüberliegenden Punkte bis zum Cap Burica am Stillen Meere gezogene Linie die östliche Grenze von Costa Rica gebildet hätte, wogegen die Republik Neu-Granada auf Grund einer spanischen Ordonnanz vom 23. Nov. 1803, durch welche der Theil der Mosquitoküste vom Cap Gracias á Dios inclusive bis zum Rio Chagres von der Capitania-General von Guatemala abgetrennt und dem Vice-Königreich Santa Fé (Neu-Granada) incorporirt werden sollte, ihre Ansprüche längs der Ostküste sogar bis zum Cap Gracias á Dios ausdehnte. Neu-Granada hatte sich indessen schon früher bereit erklärt, einen Theil dieser Ansprüche, die auch keine erhebliche Folgen hatten, fallen zu lassen und als Grenze gegen Costa Rica eine gerade Linie vom Cap Burica durch den Isthmus zur Mündung des Rio Culebra oder Dorces (82° 40' W. L. v. Greenw.) am Atlantischen Meere nahe im W. der Boca del Drago, der westlichsten Einfahrt zur Bai von Chiriqui, vorgeschlagen, und diese Grenze ist denn auch durch den erwähnten Tractat angenommen. Darnach läuft gegenwärtig die Grenzlinie (ganz übereinstimmend mit einer handschriftlichen Charte des Königl. Span. Geographen Don Juan Lopez v. J. 1770) von Cap oder Punta Burica in einer geraden Linie zu den Quellen eines Flusses, Rio Clara mit Namen, von da gerade gegen Nordost nach den Bergen von Cruces und dem Kamme dieses Gebirges entlang nach der Quelle des Dorces (Dóraces oder Dorado) und endlich diesem Flusse entlang zum Atlantischen Ocean.

Dagegen ist der Grenzstreit zwischen Costa Rica und Nicaragua noch nicht beigelegt, obgleich derselbe seit einiger Zeit ruht und Nicaragua wegen seiner inneren Schwäche bisher gezwungen gewesen ist, Costa Rica im Besitz des von ihm beanspruchten Territoriums zu lassen. Nach den Ansprüchen Costa Rica's (die sich jedoch nur auf ein Decret der Föderal-Regierung von Central-Amerika vom 9. Decbr. 1826 gründen, wonach, um Costa Rica eine respectablere Repräsentation in dem Föderal-Congreß zu gewähren, das Depart. von Nicoya [Guanacaste] vorläufig von Nicaragua getrennt und Costa Rica angeschlossen wurde) läuft die Grenzlinie gegen Nicaragua vom Hafen von San Juan del Norte dem südlichen Ufer des S. Juan-Flusses entlang bis zum See von Nicaragua und von hier in einer geraden Linie über den See und den Isthmus, einige engl. M. im S. von Rivas vorbei, bis zur Mündung des Rio Flores am Stillen Meere. — Die wahre Grenze, wie sie von Nicaragua beansprucht wird und wie sie ebensowohl von dem sehr zuverlässigen Historiker Juarros angegeben als auch in einer handschriftlichen Charte des Obersten La Cierra, Ingenieur der Spanischen Krone i. J. 1818, niedergelegt, jedoch bis jetzt wegen der ungenügenden Kenntniß des Terrains schwer auch nur im mindesten genau anzugeben ist, soll dagegen von der südlicheren Hauptmündung des S. Juan oder des Colorado über den Kamm des Gebirges oder vielmehr der Wasserscheide im S. des genannten Flusses und des Nicaragua-Sees entlang fortlaufen bis zur Mündung des Rio Salto de Nicoya oder Rio Tempisque am Stillen Ocean. Diese Linie wird auch sogar in der Constitution des Staates Costa Rica vom 21. Jan. 1825 selbst als Grenze gegen Nicaragua angegeben, so wie auch in allen vor 1830 erschienenen Charten von Central-Amerika. Durch Anerkennung dieser Grenzlinie würde Costa Rica wohl fast ein Viertel seines gegenwärtigen Territoriums verlieren, indeß beziehen sich auch die neueren Ansprüche Nicaragua's nicht mehr auf dies ganze Gebiet.

Der Flächeninhalt des Territoriums von Costa Rica ist, mit Einschluß des von Nicaragua in Anspruch genommenen aber factisch im Besitze von Costa Rica befindlichen Gebietes, auf ungefähr 2300 Q.-Leguas oder 1240 deutsche Q.-M. zu schätzen. Der größere Theil des Gebietes ist gebirgig, indem dasselbe seiner größeren Ausdehnung nach von S.O. nach N.W. von der Cordillere durchzogen wird, welche sich im S.O. dem Hochlande von Veragua anschließt, gegen N. aber zur Gebirgsspalte des S. Juan-Flusses abfällt, und der nordwestliche Theil des Gebietes ebenfalls von Gebirgsland eingenommen wird, welches als Fortsetzung theils der sogenannten Küstencordillere von Nicaragua, theils der Vulkanenreihe von Costa Rica anzusehen ist. Die Cordillere von Costa Rica spaltet sich in mehrere Parallelketten, welche ausgedehnte

Plateaux und Längenthäler einschließen, Querjoche schließen diese Längenthäler an ihren äußersten Enden ab und Seitenketten laufen von dem Hauptgebirgsrücken in entgegengesetzte Richtungen nach Ost und West aus, mehr aber gegen den Stillen Ocean als gegen das Caraibische Meer. Der Hauptrücken der Cordillere oder die Wasserscheide zwischen den beiden Meeren liegt in Costa Rica ungefähr in der Mitte des Landes, nähert sich aber im südlichen Theile von der Grenze an bis in die Nähe der Hochebene von San José etwas mehr der Südsee. Sie wird auf dieser Erstreckung gebildet durch ein mit dichtem Urwald bedecktes, schwer zugängliches und nur von jetzt in der Cultur wieder ganz zurückgesunkenen Indianern spärlich bewohntes Gebirgsland, welches mit dem allgemeinen Namen der Montañas de Dota bezeichnet wird. An seinem nördlichen Ende unweit im S. von Cartago sendet diese Cordillere einen bedeutenden Seitenzweig, die Montañas oder Cordillera de Candelaria, gegen W.S.W. zur Südsee aus, welche in der Nähe der Küste auf der Ostseite des Einganges zum Golf von Nicoya noch Berge von 2000 bis 4300 F. Höhe zeigt. Weiter nordwärts hängt die Cordillere, wo sie gegen das S. Juan-Thal abzufallen anfängt, gegen W. durch ein höheres Bergland aus verschiedenen Gebirgsgruppen, wie die der Cerros de Poas, Cerros de los Guatuzos, bestehend mit dem vulkanischen Gebirge im N.W. des Staates zusammen, wodurch von hier aus die Wasserscheide zwischen den beiden Oceanen gegen N.W. zur Bai von Salinas an der Südsee sich fortzieht, den Südrand des Nicaragua-Sees umsäumend, so daß alle Gewässer des nördlichen Theils von Costa Rica durch diesen See und den S. Juan-Fl. dem Caraibischen Meere zugeführt werden. Die mittlere Höhe des eigentlichen Tafellandes der Cordillere von Costa Rica beträgt wohl reichlich 5000 F., es sinkt aber hier und da bis auf 3000 F. und steigt anderwärts wieder bis auf 6000 F. und darüber. Ueber das Tafelland erhebt sich, der Hauptrichtung der Kammhöhen folgend, eine Reihe von Pics und kleinen Berggruppen, von denen die meisten unverkennbare Spuren einer früheren vulkanischen Thätigkeit von mehr oder minder langer Dauer tragen und unter denen mehrere noch thätige Feuerberge sind (s. S. 227). Der höchste dieser Pics scheint der südlichste derselben zu seyn, der Blanco, der ungefähr in der Mitte zwischen beiden Oceanen unter ungefähr 9° 20′ N. Br. sich zu etwa 12,000 F. erhebt und zuweilen Schnee trägt. Darauf folgen nach längerer Unterbrechung die vulkanischen Pics in der Umgegend von Cartago und San José, unter denen der noch thätige Turrialba (Weißer Thurm, nach seinem am Gipfel weiß schimmernden Kraterrande) und der benachbarte Irazú oder Vulkan von Cartago im O. von S. José die höchsten sind. Der erstere, der östlichste, dem Caraibischen Meere zunächst gelegene Vulkan Central-Amerika's, ist nach M. Wagner 12,500 F. hoch, nach v. Frantzius aber nicht so hoch wie der Irazú, welcher nur 11,100 F. Höhe erreicht, von dessen Gipfel man jedoch beide Oceane sieht. Das Auftreten der Vulkane in der Cordillere selbst ist in Central-Amerika für Costa Rica eigenthümlich und beschränkt sich auch auf die beiden angeführten und die von Barba im N. und von Poas (auch Vulkan de los Votos und Juan de Dios genannt) im N.W. von San José, welche zusammen eine besondere Gruppe von vier Vulkanen am Anfange des nördlichen Abfalls der Cordillere bilden, von welchen der westlichste, der Poas (i. J. 1860 von v. Frantzius bestiegen und zu 8346 F. Höhe bestimmt, mit einem großen, periodisch aufwallenden Kratersee in 7119 Par. F. Höhe), am Anfange der Reihe von Cerros steht, durch welche die Cordillere von Costa Rica mit der anderen Gruppe der Vulkane dieses Staates in Verbindung steht, welche sich nahe dem südlichen Rande des Nicaragua-Sees erhebt und zwar, wie es scheint, in ähnlichem Verhältnisse wie die Vulkanenreihe von Nicaragua, deren unmittelbare Fortsetzung sie bilden, aus dem im Ganzen wenig erhobenen Lande zwischen der central-amerikanischen Hauptcordillere und der niedrigen sogen. Küstencordillere sich erhebend (s. S. 334). In dieser letzteren Gruppe von Vulkanen befindet sich ebenfalls einer, nämlich der Miravalles, von dem aus man beide Meere sehen kann. Die Abfälle des Hochlandes von Costa Rica sind gegen W. durch ausgebreitetere Terrassen vermittelt, die gegen N. zum Thale von S. Juan und zur Atlantischen Küste sind aber sehr steil, so daß die Anlage von Straßen aus dem Hochlande nach diesen Seiten außerordentlich schwierig ist. — Ausgedehntere Ebenen kommen nur auf der Westseite der Cordillere vor, nämlich im N. des Gebirgszuges von Candelaria die Ebenen der Provinz Guanacaste und im S. desselben Gebirgszuges die Ebene längs der Küste und im O. des Golfo Dulce (Ebenen von Terrabá). Die Küstenebene am Atlantischen Meere ist durchgängig nur sehr schmal. Bei dieser Configuration des Landes können auch größere schiffbare Flüsse nicht zur Entwicklung kommen und ist auch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß selbst die wasserreicheren Flüsse des Landes je in erheblicher Weise als Wasserstraßen werden benutzt werden können, obgleich freilich die im größeren südlichen Theile des Staates, welcher in jeder Beziehung noch eine Terra incognita bildet, noch gar nicht untersucht und auch die zum Atlantischen Meere abfließenden nur noch wenig bekannt sind. Für die hydrographischen Verhältnisse eines großen und wichtigen Theiles des Landes ist der ungef. 5000′ hohe Alto von Ochomogo in der Nähe des Quircot-Hügels dicht bei Cartago in der Hochebene von San José von besonderer Wichtigkeit, welcher die Wasserscheide zwischen den von hier nach N., O. und W. in so reicher Menge abfließenden Gewässern bildet. Die von hier gegen W. sich wendenden Gewässer fließen dem auf dieser Seite im Allgemeinen sanften Abfalle des Hochlandes entlang dem Rio Grande zu, der am Eingange der Bai von Nicoya mündet und

ziemlich wasserreich, aber, obgleich sein unterer Lauf in einer wenig ansteigenden Ebene liegt, doch vieler Stromschnellen wegen nicht schiffbar ist. Die dem viel steileren Abfalle gegen N. folgenden zahlreichen Gewässer werden von den beiden Flüssen S. Carlos und Sarapiqui (im oberen Theil R. Sucio genannt) gesammelt und dem S. Juan-Fluß zugeführt. Die ersteren sind die beiden einzigen Flüsse des Staates, welche durch verschiedene Expeditionen zur Eröffnung von Straßen aus dem Hochlande etwas genauer bekannt geworden sind. Diese Untersuchungen haben ergeben, daß für solche Straßen die beiden Flüsse fast allein in ihrem unteren Laufe, der in der zwischen dem Rio S. Juan und dem Fuße der Cordillere in der Breite von 4 bis 5 deutschen Meilen sich ausbreitenden Ebene liegt, regelmäßig zu benutzen sind, daß aber auf dem überall noch mit fast undurchdringlichem Urwald bedeckten Abfalle des Gebirges selbst in den Flußthälern nur mit großen Schwierigkeiten eine Straße anzulegen ist. Der Rio San Carlos entsteht aus einer Menge von Flüßchen (Balsa, Tapesco, Silguero, la Vieja, Plantanar, Peje, San Rafaél), welche theils an dem nördlich von San Ramon gelegenen Abhange, theils an dem Westabhange der nördlichen Ausläufer der Cerros de Poas entspringen. Von der Einmündung des von W. her ihm zufließenden R. Arenal an wird der San Carlos für Boote schiffbar. Ein außerordentliches Hinderniß für die Benutzung des S. Carlos so wie auch des Saripiqui als Verkehrsstraße besteht in den erstaunlichen Schwankungen ihres Wasserreichthums, indem ein Steigen und Fallen des Wassers von 18 bis 20 Fuß innerhalb 24 Stunden nichts Ungewöhnliches ist. Noch schroffer und unwegsamer ist der Abfall des Hochlandes zur Atlantischen Küste, und hier zeigt sich die Natur in ihrer ganzen Großartigkeit und Unbezwinglichkeit. Die Zahl, die Verschlingungen wie die Höhe der Berge, die großen Ströme und selbst die kleineren erregen die Furcht und die Bewunderung des Reisenden beim Anblick ihrer tiefen Felsenbetten, welche sie in der Regenzeit füllen, ungeheure Felsblöcke und die größten Bäume mit dem von ihren Ufern abgerissenen Erdreich in ihrer reißenden Strömung fortführend. Unersteigliche Höhen, tiefe Abgründe, schöne und liebliche Ebenen wechseln unaufhörlich, und alles ist mit üppiger Vegetation bedeckt von dem höchsten Pic an bis zu den Ufern des Oceans. Unter den diesen Abfall hinunterstürzenden Strömen sind die bemerkenswerthesten der Rio Reventazon und der R. Matina. Der erstere entspringt in der Nähe von Cartago (unter dem Namen des R. Ucus oder Macho) und mündet ins Atlantische Meer im N. der Ebene von Matina, nachdem er auf seinem Laufe eine große Masse Wassers vor einer der die untere Terrasse des Hochlandes abschließenden Bergketten gesammelt und dieselbe durchbrochen hat. Dieser Fluß macht den Weg von S. José nach Matina, auf dem er überschritten werden muß, so gefährlich, indem seine furchtbare Strömung den Reisenden und ihrem Gepäck den Untergang droht. Der Rio Matina wird durch die Vereinigung des R. Chirripó und des R. Barbilla bei einem Punkte, Real genannt, zweier wasserreichen, zum Theil für Böte schiffbaren Strömen, gebildet, welche aber in der Regenzeit eine solche Masse Wassers herbeiführen, daß der R. Matina die Küstenebene weit und breit überschwemmt. Diese Ueberschwemmungen welche regelmäßig einmal im Jahre (December oder Januar) erfolgen, bewirken in der Ebene von Matina die außerordentliche Fruchtbarkeit, wodurch diese Ebene so vorzüglich für den Cacaobau geeignet ist. Der R. Matina selbst ist ein ruhiger Strom, der, wie der größere Theil der Flüsse der Ostküste, in eine dem Meere parallel sich ausdehnende schmale Lagune mündet, welche durch einen Canal (Baya) mit dem südlich davon gelegenen Hafen Moin, dem besten Hafenplatz an dieser Küste, in Verbindung steht. — Durch diesen Baya-Canal, welcher bei dem Hafen Moin (oder Salt Creek) anfängt und der Küste entlang die Mündungen der Flüsse Matina, Pacuare, Reventazon und Cacao schneidet, besteht eine Binnenschifffahrt für Böte, welche für die Communication auf der Küstenebene und für die Holzausfuhr sehr wichtig ist. Er soll auch für Dampfböte schiffbar seyn. — Weiter südlich münden an dieser Küste noch mehrere Ströme, unter welchen der Rio Estrella (North River) und der R. Sixaula die bedeutendsten sind und schöne Hochthäler durchfließen sollen, welche aber noch fast ganz unbekannt sind. Der R. Sixaula soll 45 bis 100′ breit, 10 bis 12′ tief und 90 engl. M. aufwärts schiffbar seyn.

Klima und Producte sind außerordentlich mannigfaltig. Ueber ein Drittel des ganzen Territoriums ist nach M. Wagner zum Hochlande zu rechnen, in welchem die meisten Getreide-, Obst- und Gemüsearten Europa's fast so gut wie die tropischen Gewächse gedeihen. Die meisten Plateaux-Thäler und Berghügel liegen hier in der Region zwischen 2000 bis 6000 F. Meereshöhe. Die mittlere Temperatur beträgt durchschnittlich 14° R. Das Thermometer, fällt auf diesen Plateaux nie unter 10° und steigt nie über 22°. — Ein zweites Drittheil des Bodenraums gehört zu den Terrassen, Thälern und Abhängen der Cordillere, deren mittlere Erhebung 1500 bis 2000′ über dem Meere beträgt. Hier ist die mittlere Jahrestemperatur durchschnittlich + 17° R. und fällt das Thermometer selten unter 13°, steigt aber auch nie über 26°. Reis und Mais gedeihen hier vortrefflich und entschieden besser als der Waitzen, der aber auch noch ziemlich gute Erndten giebt, während der Gerste die mittlere Temperatur bereits zu warm ist. — Das letzte Drittel endlich bilden die Ebenen und Thäler der heißen Region von der Meeresküste bis etwa 1500 F. Höhe. Hier ist die mittlere Temperatur hoch, obgleich die Hitze nur selten 28° R. übersteigt. In Bezug auf die Salubrität verhalten sich diese verschiedenen Regionen wie in den schon beschriebenen anderen Staaten. Im Allgemeinen ist das Klima gesund; als

unvergleichlich schön schildert M. Wagner dasjenige des Tafellandes von San José, „wo der ewige Frühling, den man mit so vielem Mißbrauch des Wortes in Ländern rühmt, die ihn nicht besitzen, wirklich herrscht.“ Eigentlich ungesund ist es nur an der Küste und zwar an der Ostküste, ungesunder noch als in den übrigen Staaten, da bei gleicher Hitze die Feuchtigkeit größer ist. Diese größere Feuchtigkeit des Klimas in Costa Rica bedingt auch die außerordentliche Kraft und Ueppigkeit der Vegetation, besonders auf der östlichen und nördlichen Abdachung des Territoriums. Costa Rica erscheint, vom Atlant. Ocean an bis auf die Kammhöhe der Cordillere, noch wie ein ungeheurer Urwald, in welchen die Cultur nur einzelne Lücken durch Lichtung um die wenigen Ansiedelungen hineingeschlagen hat, und nirgends in Central-Amerika erreichen die Waldbäume die colossale Höhe, nirgends tragen die Stämme das mächtige Laubgewinde und die Fülle und Mannigfaltigkeit des bunten Parasitenschmucks wie in diesen Urwäldern. Die Savanen und die Bergwiesen des Hochlandes prangen das ganze Jahr hindurch in frischem Grün und lieblichem Blumenschmuck und selbst auf den Ebenen von Guanacaste an der pacifischen Seite, in denen die Wälder an grandioser Erhabenheit der östlichen Waldvegetation freilich nachstehen, wird die Erde auch in der trockenen Jahreszeit niemals so trocken, wie weiter nördlich in Nicaragua. — Die Erzeugnisse des Pflanzenreiches sind deshalb in Costa Rica auch sehr reich und mannigfaltig und alle bei der Beschreibung der anderen Staaten aufgeführten Culturpflanzen gedeihen hier in größter Vollkommenheit, ausgenommen der Cochenille-Nopal, für den das Klima sich zu feucht gezeigt hat. Auch die Fauna des Staates ist eine der reichsten in Central-Amerika (s. S. 240 f.) und namentlich viel reicher als die von Nicaragua, sowohl in den Urwäldern wie auf den Savanen, in denen die kleinen Hirsche noch vielfach in ganzen Rudeln gesehen werden. Unter der großen Zahl interessanter Vögel findet sich in den durch das Vorherrschen von Eichen charakterisirten und auch einzelne riesige Cedern und Taxus-Bäume darbietenden Wäldern der höheren Bergregionen der berühmte Jilguero, der seine zauberhaften Flötentöne fast zu jeder Tageszeit hören läßt, sich aber dabei sorgfältig den Blicken des Nachforschenden zu entziehen weiß. — Der Mineralreichthum scheint dagegen nicht groß zu seyn, mindestens sind bis jetzt außer Gold, welches in vielen Flüssen sich finden und von dem es früher sehr reiche Minen auf der Ostküste (Minen von Tisingal) gegeben haben soll, nutzbare Metalle nicht in erwähnenswerther Weise aufgefunden, der Tradition nach soll aber der unbekannte Süden reich an edlen Metallen seyn. An der Ostküste an der Grenze von Veragua am Changeen-Fl. sollen Steinkohlenlager sich befinden.

Die Bevölkerung des Staates beträgt im Ganzen nur 126,750 Seelen nach einer officiellen Angabe v. J. 1860 (M. Wagner nimmt 150,000, darunter 7000 Indianer, 1000 freie Neger und 10,000 Mischlinge, v. Frantzius 180,000 an) ohne die uncivilisirten Indianer in dem ganz unbekannten südlichen Theile des Landes und diejenigen am Rio Frio und an der Ostküste. Ihre Zahl im Ganzen ist jedoch nicht groß. — Die ansässige Bevölkerung lebt noch beinahe wie zur Zeit der spanischen Herrschaft fast ausschließlich auf einem verhältnißmäßig sehr kleinen Terrain zusammen, welches aus der Hochebene von Cartago oder San José und dem Thale des Rio Grande besteht und nicht 20 d. M. in der Länge und 8 M. in der Breite überschreitet. Der nördliche längs dem S. Juan-Flusse gelegene, südlich von der Vulkanenreihe begrenzte Theil der Republik bildet, mit Ausnahme eines schmalen Landstriches am Rio S. Juan, wie auch ihr bei weitem größerer südlicher Theil noch eine vollständige Terra incognita. Die genannte Bevölkerung Costa Rica's ist nach M. Wagner reiner spanisch geblieben als in irgend einem anderen Staate Central-Amerika's. Dennoch ist auch hier die indianische Blutmischung auf vielen Gesichtern bemerkbar und man kann wohl im Durchschnitt annehmen, daß unter dem Landvolke wenigstens der fünfte Mensch gewisse Spuren der Racenmischung trägt, während unter den Städtern das Verhältniß weit mehr zu Gunsten der unvermischten Race ist. — Die geringere Vermischung der eingewanderten Spanier mit den Ureinwohnern ist wohl vorzüglich daraus zu erklären, daß diese in Costa Rica bei der Eroberung auf einer viel niedrigeren Culturstufe standen, als zum großen Theil diejenigen in den nördlichen Staaten, und daß es auch nach der Eroberung in Costa Rica den Missionaren (hier Franciscaner, welche überhaupt sich viel weniger geeignet zur Civilisation der Indianer gezeigt haben, als die Jesuiten) in viel geringerem Maaße gelang, die rohen Stämme zu bekehren und zu civilisiren und somit den Weißen näher zu bringen als in den anderen Staaten, ja sie wiederholt durch blutige Indianeraufstände sogar ganz vertrieben wurden. Dann kommt aber auch wesentlich in Betracht, daß diese Provinz Central-Amerika's, welche mehr durch ihre schönen, fruchtbaren und gesunden Hochlande als durch metallische Schätze zur Einwanderung anzog, vorzugsweise durch Ansiedler aus der spanischen Provinz Galicien colonisirt wurde, deren Bewohner sich durch Arbeitsamkeit und Frugalität vor den übrigen Spaniern auszeichnen und für Amerika überhaupt die besten Colonisten geliefert haben und namentlich Ackerbauer, die selbst Hand ans Werk legten, sich aber auch an dem bescheidenen Erwerbe aus kleinem Grundeigenthum oder aus dem Kleinhandel genügen ließen, wogegen die ritterlicheren Castilianer und die eben so streitbaren wie industriösen Catalonen sich viel mehr als Eroberer den bei der Entdeckung schon in der Cultur mehr fortgeschrittenen, reicheren und dicht bevölkerten Ländern Amerika's zuwendeten, um dort große Reichthümer in den schon vorhandenen und mit ihrer indianischen Bevölkerung fortbestehenden großen Städten oder auch gro-

ßen Grundbesitz zu erwerben, auf welchem die vorgefundene Bevölkerung als arbeitende Classe zurückblieb, wodurch denn eine allmählige Vermischung der beiden Racen um so mehr begünstigt wurde, je weiter die vorgefundene Bevölkerung in der Cultur vorgeschritten war; wie denn in Mexiko und Peru sogar die vornehmsten Conquistadoren und Pacificadoren den einheimischen Adel des Landes vielfach als ebenbürtig betrachtet und sich durch Heirathen mit demselben verbunden haben. Noch gegenwärtig zeigt sich in der Bevölkerung von Costa Rica der hervorragende galicische Charakterzug und steht auch die mehr eigenthümliche und glücklichere Entwicklung dieses Staates seit der Independenz damit in innigem Zusammenhange. Der Costaricenser gilt allgemein für sehr arbeitsam, aber auch für sehr interessirt. Selbst bei der ärmsten Classe der Bevölkerung ist es selten, daß die Familie das von ihr bewohnte Haus nicht als Eigenthum besitzt und bei demselben ein größeres oder geringeres Stück Land, auf welchem sie ihren Bedarf an Mais und eine Anzahl von Kaffebäumen cultivirt. — Die Zahl der uncivilisirten Indianer wird verschieden zu 5000 bis 10,000 angegeben. Der größere Theil derselben bewohnt den unbekannten Süden gegen die Grenze von Veragua hin zwischen dem Golfo Dulce und der Ostküste. Hier werden die Stämme der Blancos und der Talamancas genannt, doch hat man von ihnen gegenwärtig so gut wie gar keine Kunde, wogegen es sicher scheint, daß sie im 16. Jahrhundert von Missionaren besucht und äußerlich zum Christenthum geführt wurden. Gegenwärtig leben sie großentheils von der Jagd und dem Fischfange und haben nur selten feste Wohnplätze. Ihre Sprache soll mit der der Chirripó= (oder Viceita=) Indianer, welche nördlich von ihnen auf dem Ostabhange der Cordillere wohnen, dieselbe, jedoch verschieden seyn von derjenigen der Indianer an der Ostküste und derjenigen der Guatusos=Indianer am Rio Frio. Die ersteren sind früher größtentheils civilisirt gewesen, sie haben aber schon früh die spanischen Ansiedler aus ihren Gebieten wieder vertrieben und sind darauf von den Spaniern für lange Zeit gefürchtet und gemieden worden. Die Guatusos dagegen scheinen nie unterworfen gewesen zu seyn und auch gegenwärtig hat man noch nicht gewagt, in ihr Gebiet einzudringen, welches sich vom Nicaragua=See an den Rio Frio aufwärts und zwischen diesem und dem San Carlos bis zum Hochlande ausdehnt, in welchem sie aber sehr spärlich in einzelnen Ranchos zerstreut, von Jagd, Fischfang und wilden Früchten lebend, wohnen.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Landbau, neben welchem jedoch hier und da noch die Viehzucht von Bedeutung ist. Angebaut werden alle die vielen der klimatischen Mannigfaltigkeit des Landes entsprechenden Nahrungs= und Culturgewächse (u. a. auch Kartoffeln bei Cartago); von ganz hervorragender Bedeutung unter ihnen ist aber der Kaffe, dessen Einführung das Land noch dem letzten Gouverneur unter der spanischen Herrschaft, Don Tomas Acosta, verdankt und dessen Cultur seit der Independenz fortwährend an Bedeutung zugenommen hat, so daß gegenwärtig der Wohlstand des Landes fast ausschließlich auf dieser Cultur beruht. Außer dem verhältnißmäßig größeren Fleiße der Einwohner ist die sehr bedeutende Entwicklung der Kaffeproduction hauptsächlich den natürlichen Verhältnissen des Landes zu verdanken, in dessen ausgedehnter Zone der Tierra templada (in den Regionen von 4000 bis 5000 F. Meereshöhe) diese Culturpflanze eine wahre neue Heimath gefunden hat. Der größte Theil der Kaffeplantagen befindet sich in der Nachbarschaft der Hauptstadt, wo das Land ganz eben ist und der Boden aus einer dunklen, mit vulkanischen Substanzen stark gemischten, sehr fruchtbaren Thonart besteht. Die Kaffeproduction wurde von der in San José erscheinenden Crónica für das Jahr 1857 zu 110,000 Quintals (Centner oder 46 Kilogramme) angegeben; das J. 1858 soll für die Ausfuhr im folgenden Jahre sogar 115,000 Quint. geliefert haben, dagegen wurde die Erndte von 1859 auf nur 65,000 bis 70,000 Quintals angegeben. — Außerdem werden von Handelsgewächsen auch das Zuckerrohr, der Cacaobaum und Reis cultivirt. Das Zuckerrohr gedeiht in Costa Rica noch in bedeutender Höhe und giebt selbst auf der Hochebene von San José, obgleich es dort viel längere Zeit zur Reife gebraucht als in der Tierra caliente, noch verhältnißmäßig mehr Ertrag als in Westindien. Gleichwohl wird dasselbe nur zur Bereitung von Branntewein und eines ordinären braunen Zuckers gebaut; weißer raffinirter Zucker wird sogar aus Cuba eingeführt. — Der Cacao wird besonders auf der Atlantischen Küstenebene bei Matina gebaut, wo er auf dem durch die Ueberschwemmungen des Rio Matina so sehr fruchtbar gemachten Boden ganz vorzüglich gedeiht. Doch wird auch dieser für das Land so wichtige Artikel nicht hinlänglich zum Bedarf gebaut, sondern noch Cacao von Guayaquil eingeführt. — Reis wird, obgleich die Feuchtigkeit des Bodens seiner Cultur zusagt und der Verbrauch ein sehr bedeutender ist, nur in der geringen Quantität von 3000 bis 4000 Centnern erzeugt. — Der Tabacksbau ist in Folge des Mangels an Arbeitskräften und der Erklärung des Tabacks zum Staatsmonopol in neuerer Zeit ganz eingegangen, und wird der Bedarf an Taback, etwa 200,000 Pfund jährlich, jetzt aus S. Salvador und den Ver. Staaten bezogen.

Neben dem Landbau ist auch die Viehzucht noch von ziemlicher Bedeutung. Viehhöfe zur Zucht von Pferden, Maulthieren und Rindvieh giebt es mehrfach auf der Hochebene, besonders aber in den Ebenen der Provinz Guanacaste, wo ein großer Theil der Bevölkerung auf solchen Haciendas zerstreut lebt und wo die Viehzucht für so bedeutend angesehen wird, daß die Regierung neuerdings die Ausfuhr von Hirschfellen aus Costa Rica verboten hat, weil die Jagd auf diese Thiere der Vieh= und Pferdezucht nachtheilig sey. Dennoch wird Rindvieh noch von Nica=

ragua eingeführt, namentlich nach der Provinz Guanacaste, um dort auf den Viehweiden (Potreros) noch erst gemästet zu werden, ehe es nach San José zu Markte gebracht wird.

In den Manufacturen und Handwerken steht Costa Rica sogar noch hinter mehreren der anderen Staaten Central-Amerika's zurück, dagegen ist der Handel verhältnißmäßig bedeutend und hat derselbe dem Aufschwunge der Kaffeecultur entsprechend in diesem Staate am schnellsten zugenommen. Für eine weitere rasche Entwicklung bildet indeß der Mangel guter innerer Verkehrsstraßen und günstig gelegener Ausfuhrhäfen ein schwer zu überwindendes Hinderniß. Die einzige gebahnte Straße, welche das Land für die Ausfuhr seines Hauptproducts, des Kaffees, bis jetzt besitzt, ist die von San José nach dem Hafen Punta Arenas. Diese Straße, welche über die Paßhöhe von Aguacate (über 6000′ Meereshöhe) geht und auf welcher über die meisten Flüsse ziemlich solide steinerne Brücken führen, ist 24 Leg. (18 d. M.) lang und während der trockenen Jahreszeit für die zweirädrigen Ochsenkarren ziemlich gut zu befahren, vom Mai bis Ende Juli ist aber die Communication schwierig und vom August bis zum November für den Wagenverkehr ganz unterbrochen. Im J. 1854 erhielt ein in Costa Rica ansässiger Engländer vom Staate die Concession zur Ausführung einer Eisenbahn von San José nach Punta Arenas, die in 6 Jahren vollendet seyn sollte. Dies Unternehmen ist nicht zur Ausführung gekommen, doch hat dasselbe dem Lande einen Schienenweg, den einzigen in ganz Central-Amerika, gebracht, der von P. Arenas aus 10 engl. M. weit bis zum Flusse Barranca landeinwärts geht und welcher freilich bis jetzt statt mit Locomotiven nur mit Maulthieren oder Pferden befahren wird, was indeß in Central-Amerika schon als ein ganz außerordentlicher Fortschritt anzusehen ist. Die Fracht für den Centner Kaffe auf dieser Straße beträgt ungefähr 1¼ Pes. (1¾ Rthl.) von San José nach P. Arenas, von wo dieser Hauptartikel des Landes nach seinen Hauptabsatzorten den weiten Weg um Cap Hoorn oder den kostspieligen auf der Eisenbahn von Panamá machen muß. Deshalb ist eine nothwendige Bedingung für die raschere Entwicklung des Handels die Eröffnung von Wegen nach dem Atlantischen Meere, und ist die Regierung auch seit langer Zeit darauf bedacht gewesen, doch sind die zu dem Behufe gemachten Untersuchungen und Anlagen so wenig planmäßig betrieben, daß sie bis jetzt für den Handel noch so gut wie gar nichts genützt haben. Während der Zeit der großen Transit-Route durch Nicaragua und zum Behufe der militärischen Operationen Costa Rica's während der Anwesenheit Walker's ist eine Straße von der Hochebene nach dem unteren Sarapiqui tracirt und von San José bis zur Höhe von Desengaño für Ochsenkarren ausgebaut. Von da an ist jedoch diese Straße nur für Maulthiere eingerichtet und nur von Reisenden und eine Zeitlang auch für die Postverbindung benutzt. Für den Waarentransport ist sie noch unbrauchbar und seit d. J. 1856 hat auch die Regierung diese Straße, an welcher seit ihrer ersten Auffindung noch unter der spanischen Herrschaft nur wenige Ansiedelungen entstanden sind, wieder ganz vernachlässigt und es gänzlich dem Privatinteresse der an ihr wohnenden Landbesitzer überlassen, etwas dafür zu thun, wovon die Folge ist, daß sie von Jahr zu Jahr unpassirbarer wird. Von dem Muelle de Sarapiqui (dem Grenzzollamt) an wird der Fluß für den Verkehr benutzt. Sein Lauf ist von da an noch sehr rasch, und für die Bootfahrt oft gefährlich. Dagegen hat die Regierung neuerdings ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Eröffnung einer Fahrstraße gegen Osten von San José nach der Limon-Bai (Port Limon in der Nähe von Puerto Moin) gerichtet und darüber i. J. 1861 einen Tractat mit belgischen Ingenieuren abgeschlossen, die gegenwärtig mit der Ausführung dieser Straße, die allerdings sehr wichtig werden kann, aber sehr große Schwierigkeiten zu überwinden hat, beschäftigt sind. Gegenwärtig führt zur Atlant. Küste nur ein beschwerlicher Maulthierweg von Cartago nach dem Hafen Moin. Gegen S., zur Grenze von Neu-Granada, fehlt es ganz an Verbindungswegen. Nur in der trockenen Jahreszeit unternehmen es mitunter Viehhändler, durch den großen Gewinn veranlaßt, auf einem äußerst schlechten, lebensgefährlichen Waldweg von San José über Asseri und die Dota-Berge durch die unwirthbaren Wildnisse Rindvieh, Maulthiere und Pferde von Costa Rica nach Panamá zu führen.

Für den auswärtigen Handel ist gegenwärtig allein der Hafen von Punta Arenas an der Südsee eröffnet, indem der Hafen Moin und auch der Rio Sarapiqui, welche bis 1861 für den Einfuhrhandel Zollämter hatten, in diesem Jahre dafür wieder geschlossen worden. Auch ist um dieselbe Zeit das Freihafenrecht von Punta Arenas aufgehoben, ohne daß jedoch die Hafenabgaben oder die Einfuhrzölle, welche bis dahin auf der Straße nach San José (La Garita, Zollhaus in einer Schlucht am Rio Grande zwischen Alajuela und dem Aguacate-Bergzug) erhoben wurden, erhöht worden. — Die Einfuhrzölle, welche nach dem Gewichte und einem sehr detaillirten Tarife erhoben werden, sind größtentheils sehr hoch, werden jedoch dadurch etwas gemindert, daß vier Fünftheile des Zolles in Landespapieren bezahlt werden können, deren Cours in den letzten Jahren zwischen 50 und 95 % schwankte. Alle Artikel können gegen d. bestimmten Zoll eingeführt werden, mit Ausnahme von Rum und Branntewein aus Zuckerrohr, obscönen Büchern und Bildern, welche ganz verboten sind, Feuerwaffen und Kriegsmunition, welche nur auf specielle Ermächtigung der Regierung, und rohem und fabricirtem Taback, Schießpulver und Salpeter, welche nur für Rechnung der Regierung eingeführt werden können. Diverse Artikel, wie Maschinen, wissenschaftliche Bücher und Instrumente, Wagen u. s. w. sind ganz frei von Zöllen und Abgaben. Die durch die Dampfböte der Panamá-Eisenbahngesellschaft impor-

tirten Waaren genießen einer Zollermäßigung. Die Ausfuhr ist für alle Landesproducte und Waaren, auch für Gold frei mit Ausnahme von Gold-, Silber- und anderen Erzen, deren Zugutemachen im Lande bekannt und vortheilhaft ist. Nur der Kaffe ist bei der Ausfuhr einem kleinen Zolle zum Besten des Straßenbaues unterworfen. Neuerdings ist auch die Ausfuhr von Wildfellen verboten und die Ausfuhr von Holz an der Südseeküste der Prov. Guanacaste zum Besten des Schulwesens derselben mit einer geringen Abgabe belegt. Um das heimlich betriebene Schlagen und Ausführen von Holz an der Ostküste zu beschränken, ist i. J. 1859 für die Holzschlägereien eine Anmeldung bei dem Militärcommandanten von Punta Castilla und von Sarapiqui und eine Ausfuhrabgabe von $1/2$ Real (2 sgr) pr. Vara der Länge des Blockes ohne Rücksicht auf seine Dicke vorgeschrieben. Die Schiffe sind in dem Hafen von P. Arenas frei von Anker- und Hafengeldern, haben jedoch eine Gebühr für den Leuchtthurm, für das Hospital und das Consulat (Handelsgericht) zu entrichten.

Die Handelsbewegung von Punta Arenas, welches jetzt ausschließlich den auswärtigen Handel vermittelt, war ohne die Küstenfahrt und ohne die blos in Ballast aus- und eingelaufenen Schiffe:

	Einfuhr.			Ausfuhr.		
Jahr.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Werth, Pes.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Werth, Pes.
1853	90	16,502	1,450,000	90	16,520	824,720
1854	65	11,346	1,025,000	60	11,092	811,185
1855	83	11,027	706,555	83	11,027	667,400
1856	93	12,718	944,843	88	12,657	841,810
1857	38	8,883	500,000	40	9,306	1,287,365
1858	58	23,251	1,000,000	53	21,573	999,859
1859	66	21,127	911,000	66	22,057	1,373,940

Die bedeutende Zunahme der Tonnenzahl in den beiden letzten Jahren rührt von den Dampfschiffen der Panamá-Eisenbahngesellschaft her, welche unter amerikanischer Flagge seit 1857 Punta Arenas monatlich zweimal anlaufen. Die Segelschiffe sind der Flagge nach größtentheils englische, darnach folgen spanisch-amerikanische, spanische, deutsche (hanseatische) und französische. Der große Ausfall in den Einfuhren des Jahres 1857 kommt von der Beschränkung der das Jahr vorher in Europa gemachten Bestellungen in Folge des Krieges gegen den Flibustier Walker.

Der mittlere jährliche Werth des Gesammthandels betrug während der beiden letzten Jahre 2,142,500 Pes. oder reichlich 3 Millionen Thaler; verglichen mit dem der beiden ersten Jahre der angeführten Periode hat derselbe nur um etwa $3^1/_2$ % zugenommen.

Die **Einfuhren** sind in ihrer Vertheilung nach den Waaren, wie nach den Ländern denen der übrigen Staaten (vgl. S. 257 u. 268) nahe gleich. Die **Ausfuhren** bestehen der Hauptsache nach in **Kaffe**. Die Kaffeausfuhr betrug

1856	75,113 Quintal,	Werth	750,000	Pes.
1857	107,331 „	„	1,181,000	„
1858	70,000 „	„	800,000	„
1859	108,582 „	„	1,281,540	„

Von der des Jahres 1859 gingen für 668,305 Pes. nach England, 269,030 Pes. nach Frankreich, 6,965 P. nach Hamburg, 122,910 nach Neu-Granada (die jedoch nur die Eisenbahn von Panamá passirten, um nach Europa, vorzüglich England, und den Ver. Staaten zu gehen), 113,695 P. nach Chile, 88,230 P. nach San Francisco, 5,080 P. nach Peru und 7325 Pes. nach anderen Häfen Central-Amerika's. Außerdem wurden 1859 exportirt für 41,855 P. Ochsenhäute, 24,555 P. Holz, 16,670 P. Zucker und für 9,320 P. andere Artikel, als Schildkrötenschaalen, Sarsaparille, Cacao rc. — Ueber den Isthmus von Panamá ging von der Gesammtausfuhr für 158,800 Pes. und für 968,500 Pes. um Cap Hoorn. — Der Haupthandelsplatz des Staates ist die Hauptstadt selbst, in der viele reiche Kaufleute wohnen, welche ihre Importe direct aus Europa und den Ver. Staaten beziehen. Im J. 1857 wurde daselbst auch eine Nationalbank errichtet mit einem Capital von 1 Mill. Pesos. Sie hat jedoch schon im folgenden Jahre ihre Operationen eingestellt, theils wegen der ihr durch den üblichen Zinswucher gemachten Schwierigkeiten, theils wegen Verlusten durch den Bankerott e. Liverpooler Handelshauses.

In der **geistigen Cultur** steht Costa Rica dadurch höher als die anderen Staaten Central-Amerika's, daß hier ein größerer Theil der Bevölkerung an einem gewissen Schulunterrichte Theil nimmt, weil die Bevölkerung hier weniger gemischt und die Zahl der Indianer sehr gering ist. Nach M. Wagner gab es i. J. 1854 in Costa Rica im Ganzen 71 Unterrichtsanstalten, welche zusammen von ungefähr 3500 Schülern besucht wurden, unter denen aber nur die sogenannte Universität der Hauptstadt und die Lyceen von San José und Cartago von einiger Bedeutung waren. Der Rest, 63 Knaben- und 5 Mädchenschulen, bestand in einigen dumpfen Stuben, in denen gemeiniglich von halbwissenden Lehrern und Lehrerinnen einigen Dutzenden kleiner Barfüßer von 7 Jahren und darüber Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt werden soll, die aber meistens von den Schülern schon nach zwei Jahren mit einer nur dürftigen

Kenntniß der ersten Bildungselemente wieder verlassen werden. Die Universität, die jetzt ein eigenes, neues Gebäude mit geräumigen Lehrsälen hat, besitzt sechs Lehrkanzeln, von denen jede einzelne aber nur mit 400 Pes. dotirt ist, was offenbar in einem Lande, wo der materielle Erwerb so viel gilt, zur Gewinnung von tüchtigen Lehrern ganz unzureichend ist. Es werden daselbst Vorträge über Rechtswissenschaft, Mathematik und lateinische Sprache gehalten; Griechisch wird nicht gelehrt und auch die lateinischen Klassiker lernen die Schüler nur aus Chrestomathien kennen. Die Fonds der Universität, womit dieselbe sowohl die eigenen Lehrstühle als auch die Kosten von zwölf unteren Schulen bestreitet, bestehen in einem Vermögen von 60,000 Pes., welches eine Jahresrente von 7200 Pes. ergiebt, und in einem Regierungsbeitrag von jährlich 6000 Pes. Die Leistungen dieser Universität, welche von ungefähr 100 hauptsächlich dem geistlichen Stande und der Advokatur sich widmenden Studirenden besucht wird, sind sehr untergeordneter Art, weshalb denn auch die Wohlhabenderen, welche für ihre Söhne eine mehr wissenschaftliche Ausbildung wünschen, dieselben entweder nach der Universität zu Guatemala oder nach europäischen oder nordamerik. Instituten schicken. Die nur aus etwa 800 Bänden bestehende Universitätsbibliothek soll wenig bedeutende Werke enthalten und fast gar nicht benutzt werden. Eben so mangelhaft sowohl in den Lehrkräften wie in der Methode ist der Unterricht in den sogen. Lyceen, einer Art von Bürgerschulen, in welchen in verschiedenen Classen sowohl in den Elementargegenständen und der Religion wie auch in Geographie, Weltgeschichte, Sittenlehre 2c. Unterricht ertheilt wird. — Die kirchlichen Verhältnisse sind wenig besser als in den übrigen Staaten. Nach dem i. J. 1852 mit dem römischen Stuhl abgeschlossenen Concordat sind dem Bischofe des durch päpstliche Bulle vom 2. Mai 1850 für Costa Rica errichteten und unter das Erzbisthum von Guatemala gestellten Bisthums von San José zwar verhältnißmäßig bedeutende Concessionen eingeräumt, die Kirche ist jedoch zu arm, und der ganze Klerus zu wenig gebildet, um eine erfolgreiche seelsorgerische und erziehende Wirkung auf das Volk ausüben zu können, welches in Costa Rica im Allgemeinen zwar den kirchlichen Gebräuchen anhänglich geblieben, aber bei seinem vorherrschenden ganz auf den materiellen Erwerb gerichteten Sinn am wenigsten vielleicht unter den Bevölkerungen Central-Amerika's zur religiösen Vertiefung geneigt ist. Klöster und religiöse Orden giebt es nicht, obwohl nach dem Concordate die Errichtung von Klöstern und die Einführung aller vom heiligen Stuhle approbirten Institute gestattet ist. Die wenigen Franciscaner, welche sich zur Zeit der Morazan'schen Invasion noch im Lande befanden, mußten auf seinen Befehl die Republik verlassen und sind auch nach dessen Sturz nicht zurückgekehrt, und den Jesuiten, welche nach ihrer Verbannung aus Ecuador in Costa Rica sich niederzulassen beabsichtigten, ist von der Regierung gegen die Bestimmung des Concordats die Aufnahme verweigert. — Die Zahl der Kirchen beläuft sich auf 45, die der Priester auf 61, worunter 27 höhere Geistliche. Das Kircheneigenthum hat nur einen Werth von 60,000 Pesos. Der kirchliche Zehnten ist aufgehoben und ist dafür jetzt dem Bischof ein fixer Gehalt von 10,000 Pesos vom Staate angewiesen. — Ein Gesetz v. J. 1832 stellte die Tolerirung aller Confessionen fest und hat die Republik in verschiedenen Handels- und Freundschafts-Tractaten die Ausübung des Gottesdienstes den Protestanten ausdrücklich zugestanden. In dem Concordate mit Rom wird jedoch die katholisch-apostolisch-römische Religion als die Staatsreligion der Republik, welcher alle ihre Rechte und Prärogativen verbleiben sollen, erklärt. — Factisch herrscht dieselbe Toleranz wie in den übrigen Staaten und hat auch die Regierung für die beabsichtigte Errichtung einer protestantischen Gemeinde in San José ihren Schutz zugesagt.

Verfassung und Verwaltung. — Costa Rica, welches bei der Independenzerklärung am meisten zurück war, hat seitdem als Staat unter allen central-amerik. Staaten die meisten Fortschritte gemacht. Es ist dies vorzüglich zweien Ursachen zu verdanken, nämlich 1) der abgeschlossenen Lage des Landes, wodurch dasselbe von den Kämpfen unter den übrigen Staaten um die Föderation sich fern halten konnte, und 2) dem im Ganzen mehr arbeitsamen, nüchternen, vorzüglich auf das Materielle gerichteten Charakter seiner Bevölkerung, unter welcher wegen der geringeren Mischung mit der indianischen Race und einer verhältnißmäßig größeren Gleichmäßigkeit des Vermögens- und Bildungs-Standes die Bedingungen für eine gedeihliche Entwicklung unter einem republikanischen Regimente in viel höherem Grade vorhanden waren, als in den übrigen in Wirklichkeit in der Cultur mehr vorgeschrittenen Staaten. In Costa Rica gab es bei der Emancipation am wenigsten eine eigentliche Aristokratie, und wenn seitdem bei dem so vorherrschenden kaufmännischen Charakter der Bevölkerung sich auch eine größere Ungleichheit des Vermögens, ja eine wahrhafte Plutokratie ausgebildet hat, so war diese für die republikanische Verfassung und für den ruhigen Fortschritt des Landes doch nicht so störend, da eben wegen des die ganze Bevölkerung beherrschenden kaufmännischen Geistes auch der Respect vor dem Gelde allgemein war und deshalb der natürlich auch zur politischen Herrschaft gelangende Reichthum in seiner Herrschaft bereitwillig anerkannt wurde, zumal bei dieser überhaupt mehr wie ein kaufmännisches Geschäft betriebenen Herrschaft die allgemeinen materiellen Interessen, neben welchen die mehr idealen der politischen Parteien in Costa Rica niemals eine erhebliche Macht haben erlangen können, augenscheinlich gediehen. So erklärt es sich, daß in Costa Rica die Chefs der Regierung, wenn sie Ruhe zu erhalten und den materiellen Wohlstand des Landes zu fördern wußten, sich lange in der Herrschaft halten und ohne sich viel an die geschriebenen liberalen

Gesetze zu kehren, mit großer Selbständigkeit und zum Wohle des Landes die Regierungsgeschäfte leiten konnten. In dieser Hinsicht verdankt Costa Rica namentlich viel seinem ersten Präsidenten Juan Mora, der v. J. 1824 bis 1832 an der Spitze der Regierung blieb und den Wohlstand des Landes besonders dadurch hob, daß er es von den Streitigkeiten in den anderen Staaten entfernt zu halten wußte. Zwar hat auch Costa Rica seine Revolutionen, auch Militärrevolutionen gehabt, sie waren aber immer fast ganz unblutig, schnell vorübergehend und dienten gewöhnlich zur Stärkung der executiven Gewalt. Nur einmal schien auch Costa Rica in den verderblichen Kampf der politischen Hauptparteien Central-Amerika's hineingezogen zu werden, und zwar durch den Hauptführer der Föderalisten, den General Morazan selbst, doch wußte das Land sich von dieser Gefahr bald wieder frei zu machen. Morazan, der nach dem gänzlichen Unterliegen seiner Partei im April 1840 das Land verlassen und begleitet von seinen Hauptanhängern nach Chile gegangen war, kehrte von dort, ermuthigt durch die Berichte seiner Anhänger in San Salvador, Mitte Februar 1842 nach dem Hafen La Union zurück. Hier jedoch bald von der Hoffnungslosigkeit seiner Sache in diesem Staate überzeugt, wendete er sich nach Calderas, damals dem einzigen Südseehafen Costa Rica's, und landete daselbst seine Officiere und einige Mannschaft, welche sich in La Union ihm angeschlossen hatten. Nach dem Erlaß einer viel verheißenden Proclamation machte er von hier aus sich auf den Weg nach San José und zog auch ohne Widerstand in die Stadt ein, indem es ihm gelungen war, die bei dem von wenigen **100** Mann gegen jedes Heer leicht zu vertheidigenden Paß von Jocote aufgestellten Truppen zur Desertion unter seine Fahne zu bewegen In San José, wo damals der ebenfalls durch eine Revolution zur Präsidentschaft gekommene Carillo an der Spitze der Regierung stand, unter dessen fast unumschränkter Herrschaft Costa Rica sich außerordentlich gehoben hatte, nachdem es durch Carillo von der Föderation gänzlich losgetrennt und als souverainer Staat constituirt worden, wurde Morazan vom Volke und besonders von den durch Carillo despotisch niedergedrückten Liberalen mit Freudenbezeugungen aufgenommen und zum provisorischen Gouverneur ausgerufen, während Carillo nach S. Salvador exilirt wurde. Eine darauf zusammengerufene neue Repräsentantenkammer wählte Morazan einstimmig zum Gouverneur des Staates, erklärte die Acte der vorhergegangenen Regierung für nichtig und vereinigte den Staat wieder mit der Republik von Central-Amerika. Auch beträchtliche Summen wurden für die neue Regierung votirt, als aber Morazan unmittelbar darauf zum Kriege gegen Nicaragua rüstete, um diesen Staat zu unterwerfen und darnach gegen die übrigen vorzugehen und so die Föderal-Republik und seine Autorität über dieselbe wieder herzustellen, fand er allgemeine Opposition und als er, um die geforderte Aushebung von 2000 Mann Soldaten so wie eine Contribution von **50,000** Pes. zu erzwingen zu Gewaltmaaßregeln schritt, brach ein, wie es allgemein hieß, von dem britischen General-Consul Chatfield heimlich vorbereiteter Aufstand gleichzeitig in den Städten San José, Heredia und Alajuela los, durch welchen unter Anführung eines reichen Grundbesitzers, José Maria Alfaro, die wenigen von Morazan mitgebrachten, ihm treu gebliebenen Truppen geschlagen wurden. Morazan selbst schlug sich nach dem neutral gebliebenen Cartago durch, in der Hoffnung, in dieser alten, auf das neue San José stets eifersüchtigen Hauptstadt des Landes neuen Anhang zu gewinnen, fand aber auch hier Widerstand, ward gefangen genommen und am 18. September 1842 zugleich mit Villaseñor, einem seiner besten Generale, zu San José hingerichtet. So endete hier, entfernt von dem Schauplatz seines viel bewegten Lebens, dieser merkwürdige Mann, den alle seine Zeitgenossen für den bedeutendsten und edelsten unter den Parteihäuptern in Central-Amerika erklären, der aber durch die Hartnäckigkeit und die Gewaltthätigkeiten in der Verfolgung seiner den concreten Verhältnissen widerstrebenden politischen Ideen, nämlich der auf die liberalste Verfassung gegründeten Föderal-Republik nach dem Muster der Union der Vereinigten Staaten von Nordamerika, seinem Vaterlande so unsägliches Unheil bereitet hat. — Nach dieser Episode ist Costa Rica in die Parteikämpfe der übrigen Republiken bis auf den Krieg gegen den Flibustier Walker nicht wieder verwickelt worden, und zwar zu seinem großen Glücke. Denn nachdem durch eine alsbald nach der Hinrichtung Morazan's zusammengetretene Junta von Civil-, Militär- und kirchlichen Behörden Alfaro zum Gefe provisional ernannt und alle Acte der letzten Regierung für illegal erklärt worden, kehrte das Land zu seinem früheren ruhigen Zustande zurück, der auch seitdem nur selten und ohne erheblich nachtheilige Folgen für seinen Fortschritt gestört worden ist, und so barbarisch auch das Verfahren gegen den jedenfalls hochherzig gesinnten Morazan, den es fünf Monate früher mit lauten Freudenfesten begrüßt hatte, seyn mag, so hat es doch den Erfolg gehabt, den Frieden und den Fortschritt des kleinen, allein zu wirklicher Prosperität gelangten Staates zu erhalten, der ohne Zweifel für lange Zeit zu Grunde gerichtet worden wäre, wenn es Morazan gelungen, ihn in den Kampf um seine Sache mit den anderen Staaten hineinzuziehen. Der Antheil, den Costa Rica an dem Kriege gegen Walker genommen, ist aber ein ehrenvoller gewesen, in welchem die Costaricenser, die sonst für die am meisten unkriegerische Bevölkerung Central-Amerika's galten, viel mehr Energie und Ausdauer gezeigt haben, als alle übrigen Er war auch ein Beweis von der guten Verwaltung und dem richtigen Tacte des damaligen Präsidenten des Staates, der die militärische Coalition der verschiedenen Staaten Central-Amerika's gegen Walker zu Stande brachte, die freilich die endliche Verjagung dieses Flibustiers nicht allein zu

Stande gebracht, aber doch wesentlich dazu mitgeholfen hat, nämlich des langjährigen Chefs der Verwaltung, Rafael Mora, in dessen Verwaltungssystem der politische Charakter in der That den rechten Ausdruck erhalten zu haben scheint. Reicher Gutsbesitzer und einer der ersten Kaffehändler des Landes, weniger Redner als Geschäftsmann, leitete Mora in Gemeinschaft mit den seiner Familie mehr oder weniger nahe verwandten Staatssecretären die Staatsangelegenheiten gewissermaaßen wie der Chef einer Handelssocietät die Geschäfte seines Hauses. Ordnung und pünktliche Geschäftsführung waren ihm die Hauptsache, die materiellen Interessen, namentlich die Förderung von Production und Handel, waren auch für alle politischen Acte zunächst maaßgebend, und dies System sagte dem Charakter der Bevölkerung so sehr zu, daß dieselbe einzelne eigenmächtige Handlungen, selbst Verletzungen der Verfassung, wie sie z. B. bei der Wiedererwählung Mora's nach dem Ablauf der constitutionellen Periode seiner Präsidentschaft i. J. 1853 und 1859 vorkamen, gern übersah. Denn in Costa Rica beherrscht der kaufmännische Sinn, der unter allen Bevölkerungen Central-Amerika's in demselben Maaße einen hervorstechenden Charakterzug bildet, in welchem es an einer eigentlichen Grund- und Geschlechter-Aristokratie fehlt, auch das ganze öffentliche Leben fast ausschließlich. So ist es allerdings auch in den anderen Staaten etwas sehr Gewöhnliches, daß in den Städten in den Häusern selbst der wohlhabenden u. aristokratischen Familien als Nebenerwerb die Frau einen kleinen Laden (Tienda) hält, in welchem Schnitt- und Kramwaaren, Band u. dgl., Colonialwaaren und selbst Spirituosa im Detail verkauft werden; dagegen ist es nur Costa Rica eigenthümlich, daß es dort ganz in der Ordnung gefunden ward, daß sowohl Präsident wie Staatssecretäre ihr kaufmännisches Geschäft neben ihrem öffentlichen Amte ungestört fortsetzten, in ihren Läden in eigener Person Waaren im Kleinen nach der Elle verkauften und daß selbst Congreßsitzungen der Privatgeschäfte wegen ausgesetzt wurden. Dieser hervorstechende kaufmännische, auf die ersten Colonisten des Landes zurückzuführende Zug der Bevölkerung Costa Rica's ist auch dem Staate überall aufgeprägt; aus ihm erklären sich auch zum wesentlichen Theil sowohl die Vorzüge Costa Rica's vor seinen Schwesterrepubliken wie auch die Schattenseiten der dortigen Zustände, nämlich einerseits das rasche Aufblühen der Production und des Handels, der gute Zustand der Finanzen, die größere Sorge für Verkehrswege, die größere Sicherheit vor den gefährlichen Einflüssen politischer Schwärmer und Abenteurer, die besseren Chancen für betriebsame fremde Ansiedler, und andererseits der sehr geringe Sinn für alle geistigen und idealen Interessen, die Vernachlässigung der Ansprüche des höher gebildeten, geselligen Lebens, der leichter eintretende Einfluß persönlicher Interessen auf Unternehmungen des Staates, wie Finanzoperationen, große Straßenbauten &c.

Der im J. 1859 erfolgte Sturz des Präsidenten Juan Rafael Mora, der sich in seiner langjährigen Verwaltung große Verdienste um Costa Rica erworben hat, obgleich er an Energie als Reformator und Gesetzgeber dem durch Morazan gestürzten Carillo nicht gleich kam, ist schon S. 263 erwähnt. Diese für Costa Rica ungewöhnliche Katastrophe kam um so unerwarteter, als Mora noch kurz vorher (8. Mai 1859) ohne Schwierigkeit zum Präsidenten wieder erwählt worden und der populärste Mann im Lande schien. Diese Staatsumwälzung geschah übrigens in der wunderlichsten, für Costa Rica jedoch ganz charakteristischen Weise. Am 14. August früh Morgens nämlich kommen eiligst einige Personen, worunter zwei Officiere, in die Wohnung des Präsidenten, ihm anzuzeigen, daß in einer Caserne der Stadt eine Meuterei ausgebrochen sey, und ihn im Namen des Obersten Salazar zu ersuchen, sich sogleich nach dem Schauplatz des Aufstandes zu begeben. Während der noch im Bette befindliche Mora sich anschickt, diesem Ersuchen nachzukommen, bemächtigen die beiden Officiere sich seiner Person und bringen ihn gewaltsam und kaum angekleidet in die Caserne. Da sieht er sich denn als wirklicher Gefangener, als das Opfer einer hinterlistigen Gewaltthat. Man nöthigt ihn zuerst zu einem schriftlichen Erlaß an die Militär-Commandanten der übrigen Städte und die Oberbehörden, der ihnen untersagt, der angefangenen Bewegung sich zu widersetzen, und einige Stunden später werden der Präsident, sein Bruder José Joaquim Mora, Oberbefehlshaber der Armee, und der General José Maria Canas, sein Schwager, der Minister des Kriegs und der Finanzen unter starker Escorte nach Punta Arenas gebracht und daselbst nach Guatemala eingeschifft. Unterdeß wird in San José das Volk durch einen Kanonenschuß unter die Waffen gerufen und davon unterrichtet, daß eine Revolution ausgeführt worden. Ein Arzt, José Maria Montealegre, läßt sich zum provisorischen Präsidenten ernennen oder ernennt sich vielmehr selbst dazu und spricht das Verbannungsurtheil gegen den Präsidenten, seinen Bruder, seinen Schwager und ein Mitglied des Obergerichtshofes, Arquello, aus. Diese Gewaltmaaßregeln geschahen so hastig, daß der übrigens auch streng bewachte Präsident gar keinen Widerstand leisten konnte. Es blieb ihm nur ein Protest übrig, den er auch, in Guatemala angekommen, in einem Manifest an die fremden Agenten und Consuln richtete, der indeß die Anstifter der Bewegung vom 14. Aug. nicht verhinderte, sich ruhig in ihren usurpirten Aemtern einzurichten. Eine constituirende Versammlung wird berufen, welche eine neue Constitution macht und am 27. Dec. 1859 dem provisorischen Präsidenten Montealegre vorlegt. Darauf löst sich diese Versammlung auf und die ordentliche legislative Kammer wird berufen, welche Anfangs 1860 zu San José zusammentritt und zu gleicher Zeit wird Montealegre zum definitiven Präsidenten ernannt. Der Präsident Mora war unterdeß von Guatemala nach S. Salvador und von dort

nach New York gegangen. Von da kehrte er im folgenden Jahre nach S. Salvador zurück, um dort einen seiner Sache günstigen Umschwung der Dinge in Costa Rica durch Hülfe seiner dort sehr einflußreichen Familie abzuwarten und als er den richtigen Zeitpunkt gekommen glaubte, verließ er mit seinem Bruder und Schwager heimlich San Salvador, dessen Präsident die revolutionäre Regierung in Costa Rica nicht anerkannt hatte, und landete am 16. Sept. 1860 zu Punta Arenas, wo schon ein vorbereitetes Pronunciamento für ihn am Tage vorher ausgebrochen war, so daß er ohne Weiteres von diesem Orte Besitz ergreifen konnte. Damit hörte jedoch sein Erfolg auch schon auf, denn als er am 20. Sept. mit einer in Punta Arenas zusammengebrachten ungefähr 500 Mann starken Schaar ins Innere zog, begegnete er am 24. Sept. am Rio Barranca schon einer von Montealegre ihm entgegengeschickten Truppenmacht von ungefähr 1200 Mann, durch welche er gezwungen ward, sich nach einem vorher verschanzten Posten zurückzuziehen. Hier ward er am 28. Sept. von den Regierungstruppen angegriffen und nachdem sie den Posten gestürmt, mit seinem Bruder und dem General Canas gefangen genommen. Ein Kriegsgericht, welchem der Präsident Montealegre präsidirte, verurtheilte sie noch an demselben Tage zum Tode. Sie wurden alle drei erschossen und starben mit Muth. Mora war nicht sogleich sogleich todt und wälzte sich, schlecht getroffen, im Blut. Ein Officier trat hinzu und schoß ihn mit einem Revolver durch den Kopf. So endete ein Mann, der 9 Jahre lang an der Spitze der Regierung seinem Vaterlande redlich und mit dem sichtbarsten Erfolge für sein Wohlergehen gedient hatte, einer der reichsten Männer des Landes, im Privatleben ehrenwerth und dessen Familienname der populärste des Landes gewesen. Sein Sturz wird vorzüglich dem Hasse der Fremden, besonders der Engländer und Deutschen, zugeschrieben, gegen deren zunehmenden politischen Einfluß er allerdings wiederholt ein entschiedenes, durch die Erfahrung in den Schwesterrepubliken aber nur zu sehr gerechtfertigtes und übrigens auch von der Bevölkerung selbst getheiltes Mißtrauen gezeigt hat. Unter Führung Montealegre's, des Schwagers des englischen Consuls, haben diese Fremden, zum Sturz des Mora verschworen, mit dem Beistand der liberalen Partei die überaus schlau angelegte Revolution ausgeführt, durch welche Costa Rica nach einer langen Zeit ruhiger Entwicklung und friedlichen Aufblühens in die revolutionäre Bahn der übrigen Staaten Central-Amerika's eingetreten ist und darin ohne Zweifel über kurz oder lang von derselben Nemesis ereilt werden wird, welche jene Länder so furchtbar getroffen hat.

Nach der Constitution vom 21. Jan. 1847 (der achten seit der ersten vom J. 1825, von welchen jedoch nur fünf in Wirksamkeit getreten sind), welche i. J. 1848 und dann in neuester Zeit mehrere Zusätze und Veränderungen erhalten hat, bildet Costa Rica eine souveraine, freie und unabhängige Republik. Diese Verfassung, unter welcher Costa Rica rasch aufgeblüht ist und welche für eine spanisch-amerikanische Republik eine ungewöhnlich lange Dauer gehabt hat, zeichnet sich durch ihren verhältnißmäßig sehr conservativen Charakter aus.

Die Finanzen des Staates sind in gutem Zustande. Eine Staatsschuld ist, nachdem der von der Föderal-Republik übernommene Theil ihrer Schulden an die britischen Gläubiger abbezahlt worden, nicht vorhanden, außer an einzelne Privatpersonen für besondere Contracte. — Die Haupteinnahmen fließen aus den Zöllen, dem Taback- und Branntewein-Monopol (Estanco), dem Stempel und dem Verkauf von Staatsländereien; directe Abgaben giebt es nicht. Seit Ende 1861 ist auch das Spirituosen-Monopol dahin modificirt, daß das Monopol des Verkaufs ausländischer Spirituosa aufgegeben und ihre Einfuhr gegen bestimmte Zölle freigegeben worden, nur die Einfuhr von Rum und Branntewein aus Zucker, wie sie im Lande producirt werden, bleibt verboten. — Nach den vorhandenen amtlichen Nachrichten betrugen

	die Staats-Einnahmen.	die Staats-Ausg.		die St.-Einn.	die St.-Ausg.
1849	186,663 Pes.	——	1853	360,172 Pes.	——
1850	229,406 "	——	1854	458,957 "	——
1851	266,846 "	——	1855	506,921 "	——
1852	320,391 "	144,577 Pes.	1856	655,028 "	471,554 Pes.

Die größte Einnahme lieferte das Tabacksmonopol (1856 218,149 Pes.), die Zölle ergaben 113,564 Pes. und das Branntweinmonopol 70,000 Pes. — Die Hauptausgabenposte sind: Besoldungen und Pensionen von Civilbeamten ungefähr 85,000 Pes., für die bewaffnete Macht 68,000 Pes., für den Bischof 10,000 Pes., für den öffentlichen Unterricht 10,000 Pes. Die Besoldung des Präsidenten der Republik betrug (unter Mora) 9000 Pes. mit Einschluß der Repräsentationsgelder, für jeden Minister 2500 Pes. — Während der Jahre 1849 bis 1855 haben die Ueberschüsse hingereicht, die damaligen Schulden zu tilgen. Die außerordentlichen Ausgaben für den Krieg gegen Walker in den folgenden Jahren zwangen jedoch den Staat, neue zu contrahiren, welche sich auf 400,000 Pes. beliefen, jedoch bis zum Sturze Mora's wahrscheinlich größtentheils wieder getilgt waren.

Costa Rica hat Freundschafts-, Schifffahrts- und Handelstractate mit den Hansestädten (v. 10. März 1848), Frankreich (v. 12. März 1848), Gr.-Britannien (27. Nov. 1849), Spanien (10. Mai 1850), durch welchen auch die Unabhängigkeit der Republik von dem ehemaligen Mutterlande anerkannt worden, den Ver. Staaten (10. Juli 1851), den Niederlanden (12. Juli 1852) und Belgien (31. Aug. 1858), und ein Concordat mit Rom (7. Oct. 1852).

Nach der politischen Eintheilung zerfällt das Staatsgebiet in fünf Departamentos oder Provinzen, nämlich San José, Cartago, Heredia, Alajuéla und Guanacaste (oder Moracia) und einen District (Comarca) Punta Arenas. — Jede Provinz ist in 1 oder 2 Cantone und jeder Canton in Gemeindedistricte eingetheilt. Die Provinzen werden von einem durch den Präsidenten frei zu wählenden und zu entfernenden Gouverneur verwaltet. Die Hauptstädte der Provinzen und die Hauptorte der Cantone haben ihre eigene frei gewählte Municipalität. — Hauptstadt des Staates ist San José.

I. Das Dep. San José umfaßt den nordöstlichen Theil des Staates und grenzt gegen S. an das von Cartago, gegen O. an d. Atlant. Meer, gegen N. an d. Dep. Heredia u. Alajuéla und gegen W. an d. Dep. Guanacaste. Das Dep. gehört größtentheils dem Hochlande und seinen Abfällen zum Atlant. Meere an, und nur an der Seeküste bietet es Tiefebenen, jedoch nur in geringer Breite, dar. — Das Plateau, auf welchem die Hauptstadt liegt, ist eine der ausgedehntesten Hochebenen der Cordillere von Mittel-Amerika und enthält selbst wiederum viele Erhebungen und Senkungen, Hügel, Thäler und Schluchten, welche durch die verschiedenen Flüsse gebildet und gegraben worden. In seiner durchschnittl. Länge von O. nach W. mißt es ungef. 10, von N. nach S. 5 Leg. Ostwärts erhebt es sich gegen d. Vulkan von Cartago, nordwärts wird es von dem Bergzug des Barba-Vulkans eingefaßt, südw. steigt es zu den Bergen von S. Miguel an, während es gegen W. allmählich abfällt und nach allmählichem Verschwinden der Unebenheiten in die niedrigere Ebene von Carmen übergeht, welche durch einen jähen Absturz begrenzt wird, in dessen Tiefe die Wasser des R. Grande dahin brausen. Der Weg windet sich die Schlucht hinab, in welcher eine gute steinerne Brücke über den Bergstrom führt, steigt auf der anderen Seite wieder zu der jenseitigen Hochebene empor, der Basis der Aguacate-Berge entlang und geht von da über den Aguacatepaß zur Küste der Südsee. — Die sehr unwegsamen Abfälle des Plateaus gegen O. u. N. sind schon erwähnt (S. 354). Dieser Configuration gemäß sind Klima und Production des Depart. sehr verschieden. Ersteres ist auf der Hochebene angenehm und gesund, in der Tiefebene heiß und ungesund. — Die Bevölkerung wird auf 36,300 Seelen angegeben, welche größtentheils auf d. Hochebene zusammenwohnen. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Landbau, ihre wichtigste Culturpflanze der Kaffeebaum, auch ihr Antheil an dem Handel, für welchen die Hauptstadt den Centralpunkt bildet, ist von Bedeutung.

Hauptstadt des Dep. und des Staates ist San José an einer Anhöhe in der schönen, fruchtbaren und gesunden Hochebene gl. Nam. ungef. 4500 F. üb. d. Meere, unter 9° 52′ N. Br. u. 84° 6′ W. L. v. Greenw., fast in der Mitte zwischen den beiden Oceanen. Die Stadt, welche regelmäßig angelegt ist, mit geraden, sich rechtwinklich durchschneidenden, ziemlich gut gepflasterten Straßen, welche sich auf dem abschüssigen Boden erheben und senken, hat gleichwohl ein kleinstädtisches Ansehen, da ihre Häuser größtentheils nur einstöckig und aus Lehm erbaut sind und ihr der Schmuck der großen Kirchen und der stattlichen öffentlichen Gebäude der älteren noch von den Spaniern gebauten Städte fehlt. San José wurde erst in Folge eines Erdbebens, welches gegen das Ende des vorig. Jahrhunderts die damalige Hauptstadt Cartago arg beschädigt hatte, von Auswanderern aus dieser Stadt angelegt und erst nach der Independenz zur Hauptst. des neuen Staates erhoben, indem die Einwohner der jungen Stadt sich der Bewegung gegen das Mutterland anschlossen und über die conservative, von der mehr aristokratischen alten Hauptstadt vertretene Partei siegten, woraus auch noch bis heute eine gewisse Eifersucht zwischen diesen beiden Städten zurückgeblieben ist. Die Stadt ist die einzige in Central-Amerika, welche seit der Independenz rasch gewachsen ist. Gegenwärtig hat sie ungef. 16,000 Einw., darunter verhältnißmäßig viele reiche und wohlhabende kaufmännische Familien, indem San José den Mittelpunkt des bedeutenden Handels der Republik bildet. Unter den Einwohnern befinden sich auch ziemlich viele Fremde, besonders Deutsche, welche überhaupt über das ganze Land zerstreut und von denen manche als Kaufleute, Grundbesitzer, Gastwirthe u. s. w. wohlhabend geworden sind. — Obgleich in neuerer Zeit in der Stadt viel und auch besser gebaut ist, so hat sie doch noch wenige ansehnliche Gebäude. Unter ihren öffentl. Gebäuden hat nur der neue, von einem deutschen Ingenieur erbaute Nationalpalast, der für den Congreß sowohl wie für die Gerichtshöfe bestimmt ist, einigen Anspruch auf Großartigkeit und architekton. Schönheit, die übrigen, wie das Regierungsgebäude, die Kaserne, die Universität, das Theater, sind ganz unansehnliche, dem merkantilisch-demokratischen Charakter der Einw. entsprechende Bauwerke, welche selbst als Privathäuser in jeder europäischen Hauptstadt für klein und armselig gelten würden. Das neu erbaute Hospital ist geräumig, aber unzweckmäßig im niedrigen Theile der Vorstadt erbaut und auch sehr unzweckmäßig eingerichtet. Die Kirchen dieser Hauptstadt und selbst die Kathedrale stehen selbst vielen von den Spaniern in den kleinsten Dörfern errichteten nach. Unter den neueren Privatgebäuden giebt es einige ganz freundlich aussehende; auch hat San José, was ebenfalls den mehr modernen Charakter der Stadt bezeugt, zwei ziemlich gute Hotels, von welchen das beste von einem Deutschen gehalten wird, wie sich denn auch an der Straße von San José nach P. Arenas mehrere kleine Wirthshäuser zur Beherbergung von Fremden finden.

— San José wird mit Trinkwasser versorgt durch zwei kleine Flüsse, den Rio Torres und den R. Maria Aguilar, deren Thalgrund den Fuß der Anhöhe, auf welcher die Stadt erbaut ist, rings umher umsäumt, und die dem R. Grande zufließen. Die Umgegend der Stadt ist sehr schön und fruchtbar, gut angebaut und bietet bei schönster Fernsicht auf die pittoresken, wälderreichen Rücken der umgebenden Vulkane die angenehmste Abwechselung von Wiesen (Potreros), Feldern u. Haciendas dar, welche sich nach mehreren Seiten hin meilenweit bis zu den benachbarten Ortschaften mit ihren weißen Häuschen und glänzend grünen Kaffebäumen u. Pisangpflanzungen hinziehen. Die Felder und die zahlreichen Kaffeplantagen pflegen mit lebendigen Hecken eingezäunt zu seyn, die zum Theil zu Bäumen heranwachsen und die Wege in schöne Alleen verwandeln, die freilich in der Regenzeit fast grundlos sind, während der übrigen Zeit aber die angenehmsten Spaziergänge gewähren und den Mangel eigentlicher öffentlicher Promenaden ersetzen. Das Klima von San José ist milde und gesund und nach M. Wagner in der That das eines ewigen Frühlings, indem die Temperaturverhältnisse im Tafelland von Costa Rica günstiger und gleichförmiger sind, als selbst auf der durch die anhaltende Milde ihrer Luft vielberühmten Insel Madeira. — Außer der Hauptstadt giebt es im ganzen Dep. keine Stadt mehr, sondern nur noch fünf Dörfer, nämlich Union im O., auf dem Wege nach Cartago, Asserí im S. und Escazu u. Pacaca im S.W. von S. José.

II. Das Depart. Cartago im S.O. des vorigen und im O. des Districts von Punta Arenas, umfaßt den südöstl. Theil des Hochlandes von Costa Rica und dessen Abfälle bis zur Atlant. Küste mit unbestimmter Grenze gegen den unbekannten Süden u. Südwesten. — Bodengestaltung, Klima und Productionen sind ebenso mannigfaltig wie die des Dep. S. José. — Die Bevölkerung wird auf ungef. 20,000 Seelen angegeben, welche größtentheils in der Stadt Cartago und auf dem Plateau der Umgegend wohnen. Ihr Hauptgewerbe ist auch hier der Landbau, vorzüglich Kaffecultur, und darnach Viehzucht.

Hauptst. des Dep. ist Cartago, 6 Leg. gegen O. von S. José auf e. guten Straße auf demselben Hochlande, aber etwas höher als S. José, eine der ältesten Städte Central-Am. und ebenso durch seine großen spanisch-soliden, noch in ihrem Verfall Achtung einflößenden öffentlichen und Privatgebäude einen wahren Contrast gegen das moderne, leicht gebaute San José bildend, wie durch den ernsteren u. mehr aristokratischen Charakter seiner Bewohner. — Die Stadt hat verschiedene Male durch Erdbeben sehr gelitten, insbesondere i. J. 1723, wo zugleich eine furchtbare, drei Tage dauernde Eruption des Vulkans von Irazú (die einzige bekannte dieses Vulkans) dieselbe mit e. Feuerregen überschüttete, 1825 und zuletzt am 2. Sept. 1842, von dessen zerstörenden Wirkungen sie sich nicht wieder erholt hat, so daß sie mit ihren schon vorher todten Straßen gegenwärtig das Bild gänzlichen Verfalls darbietet. — Die Zahl ihrer Einwohner ist seit 1823, wo sie über 37,000 betrug, auf kaum 15,000 mit Einschluß der Umgebungen gesunken, welche gegen früher auch sehr verarmt sind, unter denen sich aber noch viele ältere Familien befinden, welche noch immer mit unbeugsamem Patricierstolz auf das junge San José und seine Bewohner hinabblicken — Die Stadt ist regelmäßig angelegt mit geraden Straßen, gegen welche die der Erdbeben wegen nur einstöckig aus Backsteinen erbauten Häuser von Mauern eingeschlossen zu seyn pflegen, wodurch die Stille der Straßen noch erhöht wird, und hat große, imposante, gegenwärtig jedoch meist verfallene Kirchen, unter denen die alte Hauptkirche am Marktplatz, welche durch das Erdbeben von 1842 ihre beiden Thürme verloren hat, die bedeutendste ist. Die Bewohner sind meistentheils Landbauer, die ihre Producte nach den Wochenmärkten von San José führen, womit jetzt auch sogar eine Art von Omnibus-Verbindung besteht, oder Kleinhändler, welche die benachbarten Ansiedelungen versorgen, zum Theil auch noch wohlhabendere ältere, von ihren Renten oder den Einkünften ihrer Haciendén lebende Familien. — Die Stadt ist schön gelegen, unmittelbar am Fuße des auf ihrer Nordseite bis zu 10,000 F. über dem Meere sich erhebenden Irazú od. Vulkans von Cartago, der an seiner unteren Region schöne, zu Viehweiden benutzte Grasfluren darbietet, worauf ein Gürtel weitläufig stehenden Waldes von nordischem Charakter folgt, über den der mit Lava und Asche bedeckte Gipfel des noch Rauch ausstoßenden Vulkans emporragt, von dem aus man bei hellem Wetter den großartigen Anblick beider Oceane genießt, des Atlantischen Meeres bei San Juan del Norte und der Südsee bei der Bai von Nicoya, zweier Punkte, welche nicht in einer geraden Linie einander gegenüber, sondern beinahe in einem rechten Winkel zu einander liegen, so daß man sie sieht, ohne sich umzukehren. — Cartago ist die einzige Stadt des Depart.; von den 6 Dörfern, welche dasselbe noch auf dem Hochlande enthält, nämlich Turrialba, Cot, Quircot, Tobosi, Orosi und Tucurriqui, ist nur das erstere, ungefähr 7 Leg. im O.N.O. von Cartago auf dem Wege nach Matina, noch besonders zu erwähnen wegen seiner Lage in einer prächtigen, sehr fruchtbaren Berglandschaft, welches die schönsten, ewig grünen, saftig strotzenden Wiesengründe (Potreros) darbietet, auf welchen auch schon eine bedeutende Viehzucht betrieben wird, und welche nach M. Wagner auch für deutsche Ansiedelungen vorzüglich geeignet ist, wie sie die Berliner Colonisations-Gesellschaft unter der Direction des bekannten Barons von Bülow in den fünfziger Jahren hier bezweckte, jedoch nicht zur Ausführung gebracht hat. — Weiter entfernt im S. von Cartago liegt noch eine Anzahl In-

dianerdörfer, wie San José de Cabecar, südlich vom Chirripó an den Quellen des zum Atlantischen Meere fließenden Rio Estrella (Northriver), dem Centrum der Viceita-Indianer, von wo Indianerpfade nach Bibri am Nordfuße des Pico Blanco, dem Hauptorte der Blanco-Indianer in dem großen Thale des ebenfalls in den Atlant. Ocean mündenden Siraula-Fl., führen. Diese Indianerdörfer sind aber in Costa Rica selbst jetzt fast ganz unbekannt, eben so wie die weiter westlich auf dem Abfall zur Südsee gelegenen Indianerdörfer Terrabá im Thale gl. Namens (wo bedeutende Lager von Anthracitkohlen sich finden sollen), Boruca oder Borrucca u. a., die in früherer Zeit von Missionaren gegründet worden. Der Weg nach Terrabá u. Boruca wird jetzt nur alle zwei Jahre einmal von den dort sich ablösenden Missionspfarrern gemacht. — Von Ansiedelungen an der Ostküste ist nur zu erwähnen: Matina an dem aus dem Zusammenfluß des R. Barbilla und R. Chirripó ungefähr 10 Leg. von der Küste entfernt entstehenden R. Matina, Ortschaft von ungef. 500 Einw., meist aus Cartago gebürtig, die ausschließlich von der Cacao-Cultur in der dafür ganz vorzüglich geeigneten Umgegend sich nähren (s. S. 357). — Puerto Moin od. Salt Creek, einziger gegenwärtiger Hafenplatz Costa Rica's an der Atlant. Küste, an der Mündung des sogen. Baya-Canals (s. S. 355), mit ungef. 150 Ew., bis 1861 auch dem auswärtigen Handel geöffnet, seitdem aber dafür geschlossen, und Puerto Limon in der Nähe von Moin, wohin jetzt von San José aus eine Straße eröffnet wird.

III. Das Depart. Heredia, im N. von S. José u. im O. von Alajuela, umfaßt den nördlichen Theil des Hochlandes, den steilen Abfall desselben gegen N. und e. schmale Tiefebene auf der Südseite des Rio S. Juan, der es gegen Nicaragua begrenzt. — Klima und Production sind demgemäß wie in d. Dep. von San José, d. Dep. enthält aber nur ungefähr 23,400 Einw., welche größtentheils auf dem Hochlande in der Stadt Heredia, einigen Dörfern und einzelnen Haciendas wohnen.

Hauptst. des Dep. ist Heredia auf dem nördlichen Ende der Hochebene, ungef. 6 Leg. N.N.W. von S. José, wohin ein für Ochsenkarren fahrbarer Weg führt, und an der Straße von S. José nach dem Saripiqui und dem Rio S. Juan, welche aber gleich im N. der Stadt nach Uebersteigung eines Passes von 8000 F. Höhe bergab in die Wildniß führt. — Heredia ist eine weitläufig gebaute, aber unansehnliche Stadt von ungef. 17,000 Ew. (mit Einschluß der Umgegend), welche Ackerbau und Viehzucht treiben. Auf den Haciendas der Umgegend, die sich von hier aus ununterbrochen an der Straße bis nach S. José fortziehen, wird auch viel Kaffe gebaut. — Außer dieser Stadt giebt es in dem ganzen Dep. nur noch e. größeres Dorf, Barba, ungef. 3 Leg. im N. von Heredia. Weiter nordwärts ist Desengaño, e. kl. Weiler ungef. 4 Leg. N. v. Barba, die letzte bewohnte Ortschaft, von da ist das Dep. bis zum R. San Juan fast ganz unbewohnt und von fast undurchdringlichen Urwäldern bedeckt. — San Miguel, die einzige Ansiedelung am Rio Sarapiqui auf d. Wege zum Rio S. Juan besteht eben so wie El Muelle de Sarapiqui an demselben Flusse, wo sich das Grenzzollamt befindet, nur aus einigen elenden Hütten.

IV. Das Depart. Alajuéla, welches im W. des vorigen sich ebenfalls über einen Theil des Hochlandes und über den nördl., größtentheils noch ganz unbekannten Abfall desselben gegen den R. San Juan ausdehnt und im Ganzen ungef. 26,000 Ew. hat, enthält ebenfalls nur ein Städtchen, näml. die Hauptstadt Alajuéla, ungef. $5^1/_2$ Leg. N.W. von S. José noch auf dem Hochlande an der Straße nach Punta Arenas in sehr fruchtbarer Gegend gelegen, mit nur etwa 2500 Ew. — Von Alajuela geht die Straße nach dem untern R. Sarapiqui ab, welche aber nur bis zur Höhe von Desengaño unmittelbar im N. von der kl. Ortschaft gl. Namens (ungef. 6 Leg. N.O. v. Alaj.) zu einer für Ochsenkarren fahrbaren Straße ausgebaut ist. — Esparza, Dorf, ungef. 12 Leg. W. von Alajuela an der Straße nach P. Arenas, mit e. zieml. guten Wirthshause zur Beherbergung der Reisenden, die älteste span. Ansiedelung im westl. Theile von Costa Rica. Zwischen Alajuela u. Esparza führt die Straße unweit des kl. Dorfes Atenas über den Rio Grande, der in einer tiefen Felsschlucht dahin braust, an welcher früher das Zollamt für die über den Freihafen Punta Arenas eingeführten Waaren, La Garita gen., lag und weiterhin an den Cerros del Aguacate vorbei, die Lager eines goldführenden Quarzes enthalten, welche eine Zeitlang mit Erfolg von einer engl. Gesellschaft ausgebeutet worden sind. — Nördlich von dieser Straße liegen noch San Pedro, Dorf auf der Hochebene von Poas im N. von Alaj., und San Ramon, ansehnliches Städtchen im N. der Aguacate-Berge.

V. Das Depart. Guanacaste, neuerdings Moracia genannt, die früher zu Nicaragua gehörige und auch noch von diesem Staate in Anspruch genommene Provinz, bildet den nordwestl. Theil des Staates und grenzt gegen N. an Nicaragua, gegen W. an die Südsee, an welcher sie sich an der Bai von Salinas bis zum Cap Blanco (unter 9° 34′ N. u. 85° 7′ W. v. Grw.) am Südende der Halbinsel von Nicoya ausdehnt, gegen S. an die Bai von Nicoya und den District von Punta Arenas und erstreckt sich gegen O. mit unbestimmter Grenze gegen das fast ganz unbewohnte u. unbekannte Innere. — Das Territorium besteht an der Südsee aus einer niedrigen, heißen, großentheils ungesunden Küstenebene, weiter landeinwärts aus einem niedrigen, ebenfalls noch heißen, aber weniger ungesunden Plateau, welches sich gegen N.O. mehr erhebt und dort schöne Landschaften darbietet, und wird in seinem nördl. Theile von der schon S. 227 er-

wähnten Vulkanenreihe des Orosi (4878 F. hoch), La Vieja oder Rincon de la V., Miravalles (ungef. 8000 F. hoch) und Tenorio durchzogen, die sich in einzelnen Pics aus dem Plateau erheben. Diese Vulkanenreihe bildet in dem Depart. die Wasserscheide zwischen der Südsee und dem Atlant. Ocean (See von Nicaragua), welche dem Nicaragua-See in geringer Entfernung nahe parallel läuft, weshalb die nach dieser Seite zu abfließenden Ströme nur von geringer Länge sind. Die bedeutenderen unter ihnen sind der Rio Sapoa, durch mehrere auf der Westseite des Orosi entspringende kleine Flüsse (R. Sontoli, R. Bolaños u. R. de las Animas) gebildet und, wie es scheint, für die Anlage eines Canals vom Nicaragua-See zum Südmeere (Bai v. Salinas) sehr beachtungswerth, der R. Sapotero am Vulkan La Vieja, der R. Negro am Miravalles entspringend, endlich der größere R. Frio im östlichen noch nicht näher erforschten Theile der Provinz, dessen unterer Lauf für Canoes schiffbar ist. Die gegen S. abfließenden Ströme entspringen ebenfalls größtentheils an der Vulkanenreihe und meist sehr nahe den Quellen derjenigen der nördl. Abdachung. Direct zur Südsee fließt von diesen Gewässern fast gar nichts ab, sondern sie werden fast alle gesammelt von d. R. Tempisque, der gegen S.S.O. dem nördl. Winkel der Bai von Nicoya zufließt, und dem R. Piedra od. de las Piedras, welcher sich mit dem ersteren kurz oberhalb s. Mündung von N.N.O. her vereinigt. Der R. Tempisque, der fast die ganze Provinz der Länge nach durchfließt, ist ein ziemlich wasserreicher Strom, als Wasserstraße für den Verkehr jedoch nicht von Bedeutung. — Das Depart. ist noch großentheils mit Wäldern bedeckt, welche hier jedoch lange nicht so großartig und üppig sind, wie auf der Atlantischen Seite des Landes, und viele Lichtungen und Savanen darbieten, vortrefflich geeignet für die Viehzucht, welche den Haupterwerbszweig der Bevölkerung in diesem Dep. bildet, deren Zahl sich aber nur auf 8000 bis 9000 Seelen beläuft und welche großentheils auf den Haciendas zerstreut wohnt. — Die Provinz ist auch reich an Wild (Hirschen), deren Felle früher einen Ausfuhrartikel des Dep. bildeten, deren Jagd aber gegenwärtig zum Besten der Viehzucht verboten ist.

Die einzige größere Ortschaft des Dep. ist die Hauptstadt desselben, Guanacaste, jetzt Liberia genannt, an e. kl. Zuflusse (Liberia) des R. Tempisque, ungef. 5 Leg. O. von der Bai von Culebra, mit welcher jedoch nur wenig Verbindung besteht, und ungef. 20 Leg. N.W. von Esparza, Städtchen von ungefähr 4000 Einw., worunter viele Mischlinge, mit niedrigen, gewöhnlich durch Höfe u. Bananengärten von einander getrennten Häusern und e. kleinen unansehnlichen Kirche auf dem Hauptplatze. Liberia ist Grenzstadt gegen Nicaragua, bis zu dessen gegenwärt. Grenze aber noch ungefähr 10 Leg. sind. Auf diesem ganzen Wege finden sich gar keine größere Ansiedelungen mehr, sondern nur weit von einander liegende Haciendas (Viehhöfe), auf welchen Rindvieh, Pferde u. Maulthiere in großer Menge gezogen werden und eben so giebt es auf der anderen Seite bis Esparza außer einem Dorfe (Bagazes 6 Leg. von Liberia) nur solche Haciendas in den Wäldern zerstreut liegend. — Eine Tagereise im N.O. von Guanacaste u. Bagazes auf der schönen Miravalles-Hochebene (2000 bis 3000 F. üb. d. Meere) in den Umgebungen des Vulkans gl. Nam. sind neuerdings Ansiedelungen von Deutschen versucht worden, für welche sich die Gegend nach M. Wagner auch sehr eignen soll. An der ganzen Südseeküste des Depart. giebt es gar keine größere Ansiedelungen, doch bietet dieselbe mehrere kleine Hafen- oder Ankerplätze dar (wie in der Bahia de Salinas, B. de las Murcielagos u. a.), welche von Schiffen besucht werden, um daselbst Holz zu laden, woran die Küste noch reich ist. Eben so ist die große Halbinsel von Nicoya zwischen der Bai gl. N. und der Südsee nur sehr spärlich bewohnt. An größeren Ortschaften finden sich in derselben nur Nicoya la Nueva und Nicoya la Antigua, zwei Städtchen in der Nähe der Nicoya-Bai, mit welchen von Punta Arenas aus über den Hafen von Puerto Jesus einige Verbindungen stattfinden. Sie liegen an dem Bergzuge (Sierra de la Hoz), welcher den östlichen Theil der Halbinsel in der Richtung gegen S.O. durchzieht, mit dem Hafen Cabo de Ballenas endigt und Kuppen von 2000 F. Höhe hat. An der Bai von Nicoya bietet diese Halbinsel mehrere gute Hafenplätze dar, welche aber, wie auch Santa Elena und Las Salinas, zwei Hafenplätze an der Südseeküste nahe der Grenze von Nicaragua, dem auswärtigen Handel nicht geöffnet sind.

VI. Der District oder die Comarca von Punta Arenas umfaßt einen Theil des Küstenstrichs auf der Ostseite des Golfs v. Nicoya und hat nur ungef. 4000 Ew. — Hauptort ist Punta Arenas auf einer niedrigen, in das Meer hinauslaufenden sandigen Landzunge (daher der Name „Sandpunkt"), ungefähr in der Mitte des Golfs, jetzt der einzige Ausfuhrhafen von Costa Rica, in welchem jährlich durchschnittlich 100,000 Centner Kaffe verschifft werden. Der Estero, d. h. der schmale Meeresarm zwischen der Nordseite der Landzuge und dem festen Lande, in welchen der kleine Rio de Aranjuez mündet, bildet den Hafen für kleinere Schiffe. Schiffe, die über 10' tief gehen, bleiben gewöhnlich außerhalb des Estero und müssen in der Entfernung von 1/2 Seemeile nordwestlich der Stadt, wo für die größten Schiffe guter Ankergrund ist, vor Anker gehen. Das Laden und Löschen hat deshalb ziemlich große Schwierigkeiten, obgleich die Brandung hier bei weitem nicht mehr so heftig ist, wie in den südl. Theilen des Golfs. — Der Ort, jetzt mit ungefähr 1500 Ew., ist erst um d. J. 1840, wo der bisherige Einfuhrhafen Calderas seiner Ungesundigkeit wegen aufgehoben wurde, angelegt und eigentlich wenig mehr als ein Dorf, ohne

bemerkenswerthe öffentliche und Privatgebäude, bestehend aus einer langen Hauptstraße von hölzernen, meist zweistöckigen, mit Ziegeln gedeckten, durch Höfe und kleine Gärten mit Cocospalmen, Melonenbäumen, Mimosen und Akazien von einander getrennten Häusern und verschiedenen Seitengassen mit ärmlichen mit Palmblättern bedeckten Rohrhütten, welche von Fischern, Schiffern und Tagelöhnern, meist Indianern oder Halbindianern, bewohnt werden. Die Kirche, auf einem freien Platze, ist nur eine große hölzerne Baracke, ein ansehnlicheres Gebäude ist das Posthaus nahe der äußersten Spitze der Landzunge, vor welchem eine schöne Gruppe von Cocospalmen steht. — Die nächste Umgebung der Stadt ist wenig fruchtbar, doch finden die Schiffe hier hinlänglich frische Provisionen und gutes Wasser für ihre Versorgung. — Die Stadt, welche auch mehrere verhältnißmäßig gute Gasthäuser für die immer zieml. zahlreich anwesenden Fremden hat, ist lebhaft durch den bedeutenden Waarenverkehr, hat aber auch nur den wenig erquicklichen Charakter eines nur den Bedürfnissen der überseeischen Aus- und Einfuhr des Landes dienenden Hafenorts an einer heißen, ungesunden, niedrigen Küste. Von dem bedeutenden Schiffs- und Waarenverkehr dieses Hafens, der mit der Hauptstadt durch eine gute Straße (s. S. 358) verbunden ist, ist schon S. 359 die Rede gewesen. — Der Golf von Nicoya (von dem Entdecker Hernan Ponce de Leon, der von Panamá aus 1516 dahin vordrang, Golfo de S. Lucar, später auch Bahia de Chira genannt), welcher ungef. 12 Leg. lang, 6 Leg. breit ist und eine durchschnittliche Tiefe von 20 Varas (60 F.) hat, gehört zu den schönsten Meerbusen der Welt. Sein Hauptschmuck besteht weniger in der Höhe der ihn umschließenden Berge, die übrigens nur auf der Westseite (Sierra de la Hoz auf der Halbinsel Nicoya) und im S. von Punta Arenas (Sierra de Candelaria) bis dicht an die See hinanrücken, als in der Schönheit ihrer Umrisse und in den vielen schönen, reich bewaldeten Inseln in demselben, besonders auf der Westseite. Seine schönsten Inseln sind San Lucas, Punta Arenas gegenüber, Caballos, Venado und Chira, welche letztere zugleich die nördlichste und größte im ganzen Golfe und ungef. 5 Leg. lang und 2 Leg. breit ist, mit durchschnittl. 500 bis 600 F. hohen, dicht bewaldeten Hügeln, die sich zuweilen zur Thalfläche herabsenken. Sie soll mehrfache Ueberreste alter indianischer Grabstellen enthalten. Der Golf ist auch sehr fischreich und enthält auch Perlenmuscheln, doch ist die Perlenfischerei gegenwärtig nicht von Bedeutung. Die gefundenen Perlen werden nach Cartago zum Verkauf gebracht, die Schaalen der Perlenauster nach Punta Arenas, von wo sie als Perlmutter eben so wie das Schildpatt der ebenfalls zahlreichen Schildkröten einen regelmäßigen, jedoch wenig bedeutenden Ausfuhrartikel bilden.

Von den sonstigen am Golfe von Nicoya noch befindlichen, dem auswärtigen Handel aber nicht geöffneten Hafenplätzen sind noch zu bemerken: Puerto de las Calderas, ungefähr 2 Leg. S.O. von Punta Arenas, vor der Einrichtung des letzteren Hafens dem auswärtigen Handel geöffnet, jetzt ein unbedeutendes Dorf, und Puerto de Tarcoles, ungefähr 2 Leg. südlich von Calderas, an der Mündung des R. Grande, jetzt ein ganz unbedeutender Ort, der aber als Hafenplatz nach M. Wagner's Untersuchungen für die Hauptstadt vor Punta Arenas mehrfache Vorzüge haben soll, indem es auf dem sicheren Ankergrund selbst den großen Kauffahrern möglich ist, sich dem Gestade mehr zu nähern und auch die Brandung hier bedeutend schwächer ist als bei Punta Arenas, derselbe überdies auch fast 2 Leg. näher bei San José liegt und die Beschiffung des Rio Grande, der bis Las Trojas ungef. 8 Leg. aufwärts für kleine Dampfer schiffbar seyn soll, fast e. Drittheil des Landtransports ersparen würde.

Weiter südwärts findet sich an der ganzen Küste bis z. Grenze von Neu-Granada noch keine einzige größere Ortschaft, und ist nur zu erwähnen, daß neuerdings eine i. J. 1855 von der Regierung von Costa Rica concessionirte französische Colonisations-Gesellschaft ihr Augenmerk auf den schönen Golfo Dulce (s. S. 223) gerichtet hat. Dieselbe hat sich gegen Ueberlassung eines großen Terrains verpflichtet, von April 1856 an innerhalb dreier Jahre die ersten Ansiedler nach dem ihr cedirten Terrain an dem Golfe zu schicken, innerhalb 7 Jahren die Zahl der Ansiedler auf 1000 zu bringen und innerhalb 12 Jahren die Construction der interoceanischen Route (zwischen dem Golfo Dulce und der Boca del Toro am Atlant. Meere) auszuführen. Von einem glücklichen Erfolge dieser Unternehmung hat jedoch bis jetzt nichts verlautet. — Am Golfo Dulce findet sich bis jetzt nur ein kl. Dorf bei Punta Arenitas auf der Westseite des Golfes, wo vollkommen sicherer Ankerplatz seyn soll, mit etwa 600 Ew., einheimischen Indianern und einigen Einwanderern aus Costa Rica und Neu-Granada. Die schönen Ufer des Golfes sind außerordentlich reich mit Cocospalmen bestanden, deren Nüsse, wie man meint, für die Colonisten unmitlelbar einen wichtigen Ausfuhrartikel abgeben könnten.

Staat Panamá.

Der Staat Panamá oder Istmo, welcher geographisch ganz zu Mittel-Amerika gehört, steht zwar noch in einem politischen Verbande mit der Republik Neu-Granada (oder den Vereinigten Staaten von Colombia, wie sie seit der letzten Revolution genannt worden ist), bildet aber factisch seit längerer Zeit schon einen unabhängigen Staat, und ist gegenwärtig durch den von dem gegenwärtigen Präsidenten von Neu-Granada, Mosquera, genehmigten Guardia-Murillo-Vertrag auch formell als so selbständig anerkannt, daß er schon jetzt unter den Staaten Mittel-Amerika's getrennt von den übrigen Theilen der Republik Neu-Granada (für welche die letzte Revolution wohl ohne Zweifel auch nur ein Zerfallen in eine größere Anzahl von unabhängigen Staaten vorbereitet hat) aufgeführt werden muß.

Hülfsmittel

(außer den schon bei Central-Amerika aufgeführten und den noch bei Neu-Granada zu nennenden).

Carte de l'Isthme de Panama et de Darien et de la Province de Choco, reduite d'après le dessin original de Mr. Augustin Codazzi, colonel au corps des ingénieurs d. l. Républ. de la Nouvelle Grenade etc. Rédigée p. Henri Kiepert etc. Berlin 1857. 2 Bll. Fol. — Chart of the Isthmus of Darien principally copied from the spanish Charts by A. Arrowsmith. 1820. — The Isthmus of Panama and Darien by Dr. E. L. Autenrieth. Published by J. H. Colton. New York 1851.

Lionel Wafer, A new voyage and descript. of the isthmus of America etc. Lond. 1699. 8. m. Charte. — W. Dampier, A new Voyage round the World etc. 5th edit. London 1703. 2. Bde. 8. — J. Esquemeling, Bucaniers of America etc. London 1685. 2 Bde. 4. — G. W. Hanbury, The Monarchs of the Main etc. London 1855. 3 Bde. 8. — Constitucion y Leyes espedidas por la Asamblea constituyente del Estado de Panamá en 1855 etc. Panamá 1856. 4. — C. D. Griswold, The Isthmus of Panama and what I saw there. New York 1852. 12. — Michel Chevalier, L'Isthme de Panama. Examen histor. et géograph. etc. Paris 1844. 8. m. 1 Charte. — N. Garella, Projet d'un Canal de Jonction — à travers l'Isthme de Panama. Paris 1845. 8. m. 2 Charten. — L. Gisborne, The Isthmus of Darien in 1852. Journal of the expedition of inquiry for the junct. of the Atlant. and Pacific Oceans. W. four maps. Lond. 1853. 8. — Dr. Cullen, Isthmus of Darien Ship Canal; with a full history of the scotch colony of Darien, several maps etc. 2. edit. Lond. 1853. m. 3 Charten. — J. W. Fabens, A story of life on the Isthmus. N. York 1853. 12. — R. Tomes, Panamá in 1855; an account of the Panama railroad, of the cities of Panama and Aspinwall etc. N. York 1855. 8. — F. N. Otis, Illustrated history of the Panama Railroad, together with a Traveler's Guide etc. 2d edit. N. York 1862 12. m. 33 Illustrat. — M. Wagner, Beiträge zu einer physisch-geogr. Skizze des Isthmus von Panama. M. 1 Karte. Gotha 1861. 4. — Derselbe, Reise in das Innere der Landenge von San Blas u. s. w. — u. Ueber einige wenig bekannte Vulkane im tropischen Amerika, in Petermann's Mittheilungen 1862. — K. Scherzer, Ueberlandreise von Valparaiso und den Isthmus von Panama u. s. w. (Aus d. 3. Bde. der Reise der Novara.) Wien 1862. 8. m. Ch. — J. A. Lloyd, Account of levellings carried across the Isthmus of Panamá etc. in: Philos. Transactions of the Roy. Soc. of London for the y. 1830. Part I. S. 59—68. — Derselbe, Notes respecting the Isthmus of Panamá in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. I. S. 69 f. — Wappäus, Die Landenge von Panama. In d. Götting. gelehrt. Anzeigen. Jahrg. 1845 S. 1886—1910. — Hellert, Exploration de l'Isthme de Panama in: Bulletin d. l. Soc. de Géogr. de Paris (1846). 3. Série. T. V. p. 98 f. u. p. 389 f. — Emile Chevalier, Des travaux entrepris à l'Isthme de Panama etc. Das. (1852). 4. Série. T. IV. p. 30 ff. — R. Fitz-Roy, Considerations etc. (s. S. 219). — J. C. Prevost, Offic report. of the

proceedings of the exploring party, sent to cross the Isthmus of Darien, in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. 24. — Malte-Brun, Du projet de communication interocean. par l'Isthme de Darien, in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 4. Sér. T. XIII. — Die Erlebnisse der Chiriqui-Expedition 1860, in: Petermann's Mittheilungen. 1861. S. 152 f. — M. Wagner, Eine Reise in das Innere der Landenge von San Blas u. der Cordillere von Chepo. m. 1 Charte. Das. 1862. S. 128 ff. — Briefe eines deutschen Naturforschers aus Mittel-Amerika, in: Ausland 1859. Nr. 27. 28. 29. 30. — M. Wagner, Der Staat Panama u. seine Bevölkerung, in: Ausland 1862. Nr. 37. — B. Seemann, Reise um die Welt und drei Fahrten der Fregatte Herald u. s. w. Hannover 1853. 2. Bd. 8. (Bd. 1. Cap. XIV—XIX.)

Lage, Grenzen, Größe. Das Territorium des Staates Panamá oder del Istmo liegt zwischen 77° bis 83° 5′ W. L. von Greenwich (59° 20′ bis 65° 25′ W. L. v. Ferro) und zwischen 7° bis 9° 45′ N. Br., und wird begrenzt gegen W. von der Republik Costa Rica, gegen O. von der Neu-Granadischen Provinz Choco, gegen N. von dem Atlantischen und gegen S. von dem Stillen Ocean, und hat einen Flächeninhalt von ungefähr 1465 deutschen geogr. Q.-M.

Die horizontale Gliederung und die geographische Stellung dieses Territoriums sind einzig in ihrer Art. Das östliche Ende der großen Landenge bildend, welche von dem breiten Tafellande Meriko's in der mittleren Richtung von W.N.W gegen O.S.O. ausläuft, um, nachdem sie in der hufeisenförmigen Ausbiegung des eigentlichen Isthmus von Panamá durch den vom Stillen Meere tief gegen N. eindringenden Golf von Panamá auf ihre geringste Breite eingeschränkt worden, sich gleich darauf dem breiten Körper von Süd-Amerika anzuschließen, erscheint das Gebiet des Staates von Panamá wie ein langer, schmaler, gewundener Damm zwischen den beiden Weltmeeren, ein Isthmus so eigenthümlicher Art und von so eminenter Bedeutung, daß der Staat nach dieser Form seines Territoriums mit Recht auch den Namen des Isthmus-Staates (Estado oder Republica del Istmo) angenommen hat. — Die geringste Breite des Isthmus von See zu See liegt zwischen dem Golf von San Blas und der Mündung des Rio Bayano (R. Chepo) im O. von Panamá, zwischen denen die Entfernung nur 27 Breiten-Minuten (27 Seemeilen, 5,1 deutsche geogr. M.) beträgt, 3 Breiten-Minuten weniger, als die Landenge von Panamá im engeren Sinne zwischen Panamá und der Limon-Bai, über welche die Eisenbahn geführt ist. — Sowohl am Atlantischen Meere wie an der Südsee ist das Gebiet mit schönen Baien und Hafenplätzen ausgestattet. An dem ersteren, wo die Küste durchgängig steil ist, muß man vor allen nennen die schöne Laguna de Chiriqui oder Bahia del Almirante (Admiralitäts-Bai) nahe der Grenze von Costa Rica und von diesem Staate lange, jedoch vergeblich beansprucht. Es ist diese Bai, die schönste an der ganzen Atlantischen Küste von Mittel-Amerika, ein durch ein weit vorspringendes Vorgebirge und vorliegende Inseln fast ganz abgeschlossener großer, schöner See mit mehreren Eingängen, von denen die bekanntesten die Boca del Toro (Stier-Mund) und die Boca del Drago (Drachen-Mund) sind, von denen der letztere, der westlichere, tief genug ist für die größten Schiffe, welche im Innern der Bai einen vollkommen sicheren Hafen finden. Weiter gegen Osten sind die wichtigsten Hafenbaien: die Limon- oder Navy-Bai (Puerto de Naos), an welcher auf der Insel Manzanilla (unter 9° 21′ N. Br. u. 79° 54′ W. L. v. Gr.) die Panamá-Eisenbahn mündet; die Bucht von Puerto Bello (Porto Belo) mit dem schönen Hafen gl. Namens unter 9° 34′ 29″ N. Br. u. 79° 43′ 40″ W. L. v. Gr. auf der Westseite des am weitesten gegen N. vorspringenden Vorgebirges (Punta Manzanilla) des Isthmus; die Bahia San Cristobal auf der Ostseite dieses Vorgebirges; der Golf von San Blas, der sich im S. der Punta San Blas (9° 34′ 36″ N., 78° 58′ W. v. Gr.) über 2 Leg. weit gegen W. in das Land hineinzieht, und die Bahia de Caledonia (mit dem Puerto Escocés unter 8° 50′ N. u. 77° 41′ W. und der Insel de Oro, welche die N.W.-Grenze der Bai bildet, unter 8° 54′ 40″ N. u. 77° 45′ 30″ W.). Von hier an nimmt die Küste eine südliche Richtung und bildet in Verbindung mit

der Provinz Choco den Golf von Darien oder Uraba, der jedoch schon zur Provinz von Choco gehört; bis zu diesem Golf kommen an der Küste des Staates Panamá noch einige gute natürliche, jedoch wenig bekannte Häfen vor, wie Puerto Carreto, P. Gundi und P. Escondido. — An der Küste der Südsee, welche im Allgemeinen ebenfalls felsig und steil ist, sind die wichtigsten Baien: die Bai von David mit der untergeordneten Boca Chica unter 8° 13′ N. u. 82° 13′ 30″ W. v. Gr.; die Bahia Hondo; die Bahia Montijo; der große Golf von Panamá, welcher zwischen der Punta Mala im W. unter 7° 25′ N. u. 80° 2′ W. v. Gr. und der Punta de Garachine im O. sich in einem großen Bogen gegen N. ausdehnt und auf ihrer Westseite mehrere kleinere Baien darbietet, wie die von Aguadulce, San Carlos, Chorrero und Perico (letztere den Hafen von Panamá bildend, der jedoch nur in einer offenen Rhede besteht), auf der Ostseite aber den großen, schönen Golf von San Miguel oder Ballona, auch del Darien del Sul genannt, mit umfaßt, dessen Oeffnung von der Punta Brava und der Punta de Garachine begrenzt wird. An der von hier ab gegen S. fortlaufenden Küste befinden sich noch die Buchten von Puerto Piñas, Ardita, Quemado (Humboldt Bay) und Octavia oder Aguacate, letztere an der Grenze der Provinz Choco.

Die Küsten des Isthmus sind viel reicher mit Inseln ausgestattet, als die der Staaten von Central-Amerika und Mexiko. An der Atlantischen Seite sind die größten die der Lagune von Chiriqui (Coco, Colombo, Provision, Galvez) und Escudo de Veragua. Andere von geringem Umfange, Cayos oder Kays genannt, sind längs der Küste zerstreut, insbesondere im Golf von San Blas (Archipelago de las Muletas) und von da bis zur Caledonia-Bai, und bilden ab und zu regelmäßige Ketten, wie die Sambaloes oder Muletas, welche sich von den größeren Inseln de Oro u. a. von der Caledonia-Bai gegen N.W. fortziehen. Von größerer Bedeutung sind die Inseln in der Südsee. An der Küste von Chiriqui und Veragua liegen mehrere Gruppen, wie die Secos, Paredez, Ladrones und Contreras, welche jedoch alle nur kleine Inseln enthalten. Viel größer sind die der Gruppe in und vor der Bai von Montijo, wovon die Inseln Cebaco, del Gobernador und Coyba die beträchtlichsten sind. Letztere, die am weitesten von der Küste entfernte, ist zugleich die größte Insel an der ganzen Küste. In der Bai von Panamá liegen die Perleninseln (Islas de Las Perlas), auch Islas del Rey, del Istmo und de Colombia genannt. Sie bilden einen Archipel am Eingange der genannten Bai und bestehen aus 16 Inseln und einigen Felsen. San Miguel ist die größte derselben und fast eben so groß wie Coyba, San José, Pedro Gonzales, Saboga, Pacheque, Casaya und Contadora sind zweiten Ranges, die übrigen von ganz geringem Umfange. Diese Inseln sind wegen der zahlreichen Perlen, die jährlich an ihren Küsten gesammelt werden, von großem Werthe. Geringer an Größe, doch kaum weniger bedeutend ist die Gruppe in der Nähe von Panamá, welche aus den Inseln Perico, Flamenco, Otoque, Taboguilla und Taboga besteht, unter welchen die letzte mit einem ungefähr 1000 F. hohen, bis nahe zum Gipfel bebaueten Berge einen der schönsten Punkte der Bai bildet und wie ein prächtiger Garten erscheint. — Bemerkenswerth ist die große Fluthhöhe in der Bai von Panamá, die bei Panamá fast 22 F. (21,22 F. nach Lloyd) erreicht, während auf der Atlantischen Seite, zu Chagres, die mittlere Höhe nur 1,16 F. beträgt. Das gewöhnliche oder mittlere Niveau des Meeres ist bei Panamá 3,52 F. über demjenigen bei Chagres. Daraus folgt das für die Anlage eines directen Schiffs-Canals zwischen den beiden Meeren interessante Factum, daß bei Hochwasser, welches fast gleichzeitig zu Panamá und zu Chagres eintritt, das Stille Meer 13½ F. über dem des Atlantischen Meeres steht und bei Niedrigwasser 6½ F. unter demselben.

Die vertikale Gliederung des Isthmus ist ungeachtet seiner so geringen Breite nur noch sehr ungenügend bekannt, mit alleiniger Ausnahme eines schmalen Gürtels zu beiden Seiten der Eisenbahn durch den eigentlichen Panamá-Isthmus, da es aus den übrigen Theilen des Innern noch fast gänzlich an Höhenmessungen und

astronomisch oder trigonometrisch bestimmten Positionen fehlt. Bekannt ist jedoch, daß die Cordillere von Costa Rica gegen Ost durch den Isthmus ununterbrochen fortsetzt bis ungefähr 2 Meilen im W. von Panamá, wo der hohe granitische Gebirgsbau der Cordillere von Veragua in der Gegend von Chorrera unter 79° 55′ W. L. v. Gr. plötzlich in die waldige Ebene von Panamá abfällt. Auf dieser ganzen Erstreckung hält sich die Cordillere bis gegen den 80. Längengrad dem Atlantischen Meere näher als der Südsee. Nur in ihrem westlichen Theile, in der Provinz Chiriqui, ist diese Cordillere etwas genauer bekannt. Hier besteht sie aus einer Kette, deren Kamm nach M. Wagner's Untersuchungen ohne bedeutende Depression ist und in welcher auch tiefe Stromdurchbrüche oder Paßsenkungen in der ganzen Ausdehnung des Quellgebietes der in die Admirals-Bai abfließenden Gewässer nicht existiren, so daß auf diese früher zur Ausführung eines Schiffs-Canals geeignet geglaubte Stelle des Isthmus fortan für ein solches Unternehmen verzichtet werden muß. Die mittlere Höhe dieser Cordillere ist nicht bekannt, sie mag der im benachbarten Costa Rica wohl fast gleich kommen; mehrere Gipfel sollen aber Höhen von nahe 8000 F. über dem Meere erreichen und der höchste Berg, der Vulkan von Chiriqui, welcher sich am Fuße der Cordillere unter 8° 48′ N. Br. u. 82° 30′ W. L. v. Gr. im S.W. der Chiriqui-Bai erhebt, soll nach der trigonometrischen Messung der Englischen Küstenaufnahme sogar eine Höhe von 11,265 Engl. F. haben. Der Vulkan von Chiriqui ist ein jetzt erloschener, aber lange thätig gewesener Vulkan, wie die ausgedehnten Laveströme bezeugen, die sich aus Seitenspalten des Berges bandartig und zusammenhängend, besonders in südlicher Richtung, ergossen haben und von denen die längsten bis nahe an das Dorf Dolega, d. h. beinahe 6 geogr. M. vom Fuße des Berges, reichen. Der Chiriqui ist der südlichste der central-amerikanischen Reihenvulkane, und sehr bemerkenswerth ist es, daß nach M. Wagner in der ganzen Ausdehnung des Isthmus von dem genannten Vulkan von Chiriqui nahe der Grenze von Costa Rica an bis über die Ostgrenze des Staates von Panamá (bis zum Atrato-Thale) wirkliche Lavaströme, schlackige Rapilli, Bimsteine, Pechsteine, Obsidiane und ähnliche vulkanische Kraterproducte, welche auf der anderen Seite des Vulkans von Chiriqui durch ganz Central-Amerika hindurch so häufig sind, gar nicht mehr vorkommen. Auf der Landenge von Panamá im engeren Sinne, zwischen der Limon-Bai und dem Golf von Panamá, ist die große Cordillere, welche in der Configuration von Mittel-Amerika bis hierher eine so große Rolle spielt, wirklich unterbrochen, indem hier statt des fortlaufenden Höhenrückens oder Kammes einer eigentlichen Cordillera — eine Benennung, welche im Spanischen Amerika gewöhnlich für wahre Gebirgsketten gilt, deren mittlere Erhebung nicht unter 1000 F. beträgt — relativ niedrige Hügelgruppen auftreten, die aus der waldigen Ebene zwischen beiden Oceanen sich erheben und welche sowohl in ihrer Form wie in ihrer Stellung und Richtung eine eigenthümliche Anordnung darbieten, die von den Gebirgssystemen Süd- und Nord-Amerika's sehr bestimmt abweicht. — In den Formen der einzelnen Hügel und Berge in der Gebirgslücke zwischen der Limon-Bai und dem Golf von Panamá ist die den trachytischen, doleritischen und verwandten Bildungen eigenthümliche Kegelform vorherrschend, für welche die Spanier vorzugsweise den Namen Cerro gebrauchen, während langgestreckte Berge mit kammförmigen Höhenrücken oder kettenförmige Höhenzüge von nicht beträchtlicher Ausdehnung gewöhnlich mit dem Namen Sierra bezeichnet werden. In der relativen Stellung der einzelnen Hügel ist eine rundliche circus- oder halbringförmige Gruppirung durchaus charakteristisch. Strahlenförmig auslaufende Joche vermitteln gewöhnlich die Verbindung verschiedener Kegel zu diesen rundlichen Gruppen, welche kesselförmige Erhebungsthäler einschließen. Keiner der Trachytkegel und Doleritkuppen zeigt eine Gipfelöffnung oder die Bildung eines eigentlichen Eruptionskraters und ebenso fehlen alle wirklichen vulkanischen Kraterprodukte.

Die Zone der Landenge, in welcher die Cordillere als Kette verschwindet und durch die so eben beschriebenen Gruppen trachytischer und doleritischer Bildungen unterbrochen ist, nimmt in schiefer Linie von Nordost nach Südwest den Raum ein zwischen

den Altos de Maria Henrique (unter 9° 13′ N. Br. u. 79° 30′ W. L. v. Gr., im N.N.O. der Stadt Panamá), welche als das südwestliche Ende der Cordillere von Chepo zu betrachten ist, und dem äußersten südöstlichen Ende der granitischen Cordillere von Veragua (unter 8° 42′ N. Br. u. 79° 55′ W. L. im W. der Stadt Chorrera), und kann man die ganze Länge dieses Hügelgruppensystems in der Lücke zwischen der Cordillere von Veragua und derjenigen von Chepo auf 8 bis 10 deutsche Meilen annehmen. Durch diese sowohl für die Geographie von Amerika, so wie für die wichtige Frage der Möglichkeit eines interoceanischen Canals so überaus wichtige Gebirgslücke auf dem Isthmus von Panamá, welche zuerst i. J. 1845 der französische Ingenieur Garella angedeutet hat (s. dies Handb. I. 2. S. 243), welche ihrem besonderen Charakter nach aber erst in neuester Zeit durch Moritz Wagner scharf erkannt und mit bestimmten Zügen dargestellt worden, ist die erste interoceanische Eisenbahn durch Amerika ausgeführt, deren Scheitelpunkt (der Summit, die Wasserscheide zwischen dem Rio Grande und R. Obispo, welche durch künstliche Erniedrigung um 24,6 e. F. reducirt worden) 37 engl. M. von Aspinwell in der Limon-Bai und 10 3/5 e. M. von Panamá, 262,4 e. F. über dem mittleren Wasserstand der Limon-Bai liegt. — Die höchsten Berge in dieser Zone der Landenge erheben sich nur wenig über 1000 F. (Cerro Comboy 1002 F. und Cerro Sin-nombre 1023′, beide unweit im O. des Summit), während der größte Theil der Cerros, Sierras und Lomas (Hügelketten) in derselben kaum die Hälfte dieser Höhe erreicht.

Auf der Ostseite dieser merkwürdigen Gebirgslücke fängt mit den Altos de Maria Enrique unter 9° 13′ N. Br. u. 79° 30′ W. L. v. Gr. die Cordillere wieder an, welche sich nun zunächst unter dem Namen der Cordillere von Chepo nahe dem Golf von San Blas und der Küste parallel von W. nach O. fortzieht bis unter ungefähr 78° 20′ W. L. v. Grw. und von hier unter dem Namen der Cordillere von Darien, immer der Nordküste nahe bleibend, den Umrissen derselben entsprechend in einem Bogen bis zur Ostgrenze unseres Territoriums am Golfe von Uraba fortzieht. Nach M. Wagner bildet die Isthmus-Cordillere von Chepo und Darien „ohne Zweifel ein selbständiges Gebirgssystem, scharf geschieden von den Gebirgssystemen Süd-Amerika's und Central-Amerika's durch Unterbrechung des Kettenbaues und nicht minder abweichend von ihnen durch verschiedene Configuration, Richtung, Höhe und orographische Verhältnisse", womit man ganz übereinstimmen kann, ohne deshalb das allgemeine Bild der eigenthümlichen vertikalen Configuration Amerika's, wie sie in der Allgemeinen Uebersicht dieses Erdtheils (I. Abth. 2. S. 231 ff.) dargestellt worden, aufgeben zu müssen. Von dieser Isthmus-Cordillere ist übrigens bis jetzt nur die von Chepo im S. des Golfs von S. Blas zwischen 78° 15′ und 79° 7′ W. L. von Greenw. durch die Untersuchungen von M. Wagner genauer bekannt geworden. Zwischen diesen Meridianen bildet die Cordillere eine ununterbrochene Kette, deren mittlere Kammhöhe von 453 bis 583 Meter (1444 bis 1857 rheinl. F.) und deren mittlere Gipfelerhebung von 620 bis 735 Meter (1975 bis 2342 rheinl. F.) schwankt. Sie erscheint ungeachtet ihres geringen Durchmessers in einer parallel von O. nach W. streichenden Doppelreihe, zwischen welcher schmale, mit dichten Wäldern bedeckte Längenthäler sich ausdehnen. Der südliche Abfall ist steiler als der nördliche und entfernt sich weiter als dieser von der Küste. Die geringste Entfernung vom Fuße des Gebirges bis zur Pacifischen Küste beträgt 15 Minuten eines Grades und steigt in der mittleren Entfernung zwischen den beiden Endpunkten der Kette auf 25 Minuten. Die Zuflüsse des Stillen Oceans zwischen Maria Enrique und Chepo, wo der Isthmus am schmalsten ist, haben durchschnittlich einen anderhalbmal längeren Lauf, als die nördlichen. — Ueber den östlicheren Theil der Cordillere, der von Darien, haben wir gar keine genauere Kunde, da die Karten der Spanier, welche sonst allgemein über die orographischen Verhältnisse ihrer amerikanischen Besitzungen sehr gut unterrichtet waren, hier ganz im Stich lassen, indem die Spanier aus diesem Theil des Isthmus bald nach ihrer Eroberung durch die Flibustier verscheucht wurden und seitdem kein Europäer ins Innere dieses Isthmus eingedrungen ist mit Ausnahme der

Flibustier auf ihren Raubzügen zu Ende des 17. Jahrhunderts und einer kleinen spanischen Expedition zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Doch geben die vorhandenen Berichte über solche Expeditionen (wie von Sharp, Dampier, Wafer u. A.) fast gar keine genaueren Aufschlüsse über die von ihnen durchzogene Region. Erst in der neuesten Zeit sind behufs der Constatirung der Möglichkeit der Ausführung eines Canals zwischen der Caledonia-Bai und dem Golf von San Miguel Versuche gemacht, auf dieser Linie ins Innere vorzudringen, dieselben sind aber bis jetzt theils an der Ungunst des Klimas, theils an dem Widerstande der indianischen Bevölkerung gescheitert, und was die Unternehmer dieser Versuche (Cullen, der den Isthmus wiederholt überschritten zu haben behauptet, dafür aber gar keinen überzeugenden Beleg liefert, Gisborne, Forde) an Beobachtungen über die orographischen Verhältnisse dieses Theils des Isthmus und insbesondere über diejenigen der Cordillere angestellt und bekannt gemacht haben, ist von so geringem Umfange und so oberflächlich und zum Theil offenbar so ungeschickt ausgeführt, daß dadurch für die genauere Kenntniß jener Verhältnisse so gut wie gar nichts gewonnen ist. Man kann daher nur nach älteren Nachrichten annehmen, daß die Cordillere von Darien in der angeführten Weise nahe der Küste des Atlantischen Meeres und dieser parallel in ungefähr gleicher Höhe wie die von Chepo fortzieht und an ihrem östlichen Ende (Sierra de Estola auf der Karte von Codazzi genannt), nach dem Laufe der Gewässer zu schließen, durch ein Querjoch mit einem von N. nach S. gerichteten Bergzuge (Cerros de Nique) zusammenhängt, der die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des in die Bai von S. Miguel mündenden Rio Tuira oder del Darien und denjenigen des R. Atrato bildet. — Charakteristisch für das Mittelgebirge von Darien ist, daß hier Terrassen und Plateaux fast ganz fehlen, während im westlichen Theile des Isthmus neben den Savanenstreifen der Küstenebene um Chiriqui und im südlichen Veragua am südlichen Gehänge des Hochgebirges die sogenannten Mesas (Plateaux von geringer Erhebung) auf weitere Erstreckungen ein milderes und gesunderes Klima darbieten.

Bewässerung. — Der Isthmus ist sehr reich bewässert und auch mit mehreren für seine geringe Breite verhältnißmäßig sehr wasserreichen Flüssen ausgestattet. Die Gesammtzahl seiner Flüsse soll nicht viel unter 200 betragen. Von ihnen sind zu nennen: 1) von den in das Caraibische Meer mündenden, welche durchschnittlich einen kürzeren und rascheren Lauf haben: der R. Belen, R. Chagres, R. Mandinga und R. Caledonia; 2) von den in die Südsee mündenden: der R. Chiriqui, R. Tavasara, R. Santa Maria, R. Natá, R. Grande, R. Caimito oder Chorrera, R. Chepo (oder Bayano), R. Sabanas und Rio Tuira (oder del Darien). Weitere Erwähnung unter diesen Flüssen, von denen auch die kleineren der in die Südsee mündenden dadurch für größere Schiffe zugänglich sind, daß die hohe Südsee-Fluth weit in dieselben hinaufsteigt, verdienen aber nur der Chagres, der Bayano und der Tuira. Der R. Chagres entspringt in den unbewohnten Waldgegenden der südwestlichen Abdachung der sogen. Küstencordillere von San Blas, und ungefähr in gerader Richtung vom südwestlichen Winkel des Golfes gl. Namens und nahe den Quellen des in diesen Golf mündenden kleinen Rio Gulata und denen des R. Indio, eines oberen Zweiges des R. Chepo. Bis ungefähr unter 9° 16′ N. Br. u. 79° 34′ W. L. v. Greenw. als Bergstrom voller Stromschnellen gegen W.S.W. fließend, nimmt er bei diesem Punkt die Richtung des von N. her ihm zufließenden, fast eben so großen R. Pequeni an und fließt in der mittleren Richtung gegen S.S.W., jedoch zahlreiche und große Windungen machend bis zum Dorfe Matachin, ungefähr $^1/_2$ d. M. unterhalb Cruces, von wo an er erst eine westliche, darauf eine nordwestliche Richtung nimmt und in der letzteren bei Chagres in das Caraibische Meer mündet, nachdem er durch die Aufnahme vieler Zuflüsse, von denen der R. Gatunello, R. Agua Salud und R. Gatuncillo von der rechten und der R. Chilibre, R. Obispo, R. Caña Quemada und R. Trinidad von der linken Seite her die bedeutendsten sind, zu einem wasserreichen Strom geworden. Obgleich schon nach seiner Vereinigung mit dem

R. Pequeni ein stattlicher Strom und für Canoes bis über den Vereinigungspunkt hinauf schiffbar, ist der obere Chagres doch als Wasserstraße nur von geringer Bedeutung wegen der zahlreichen Wasserfälle und der immer heftigen Strömung, die bei seinen großen Anschwellungen während der Regenzeit, in welcher der Fl. sogar noch bei Cruzes mitunter bis auf 40 F. über sein gewöhnliches Niveau gestiegen ist, sogar die Beschiffung ganz unmöglich macht. Von Cruzes an bis zur Mündung kann der Fluß regelmäßig durch große Böte befahren werden und bildete vor der Ausführung der Eisenbahn bis hierher die große Straße durch den Isthmus, die von Cruzes an dann bis Panamá zu Lande ging. Bei Cruzes beträgt die Strömung selten noch über 3 bis $3^1/_2$ e. M. die Stunde, bei Pena Blanca, ungefähr auf dem halben Wege zwischen Cruzes und Chagres, mißt sie nur 2 M., bei Gatun an der Einmündung des R. Gatuncillo kaum eine und weiter abwärts gegen die Mündung hin ist derselbe zur Sommerszeit kaum zu bemerken. Gleichwohl wird auch der untere Lauf des Stromes in seinem Werth als Verkehrsstraße und besonders auch als Hülfsmittel für einen interoceanischen Canal dadurch sehr beeinträchtigt, daß über 12 e. F. gehende Schiffe wegen einer Reihe in denselben hineinlaufender Klippen in den Fluß nicht einlaufen können und es an seiner Mündung an einem guten Hafenplatz fehlt. Wenige Flüsse von derselben Breite gewähren einen schöneren Anblick als der Chagres. Oberhalb Cruzes wird er vielfach von schroffen Felsen eingeengt, welche die seltsamsten Formen bilden. An anderen Stellen dehnen mit schönem Grase bedeckte und mit einzelnen Baumgruppen gezierte Savanen sich bis an seine Ufer aus. In den Urwäldern, welche der Fluß durchströmt, ist er meistentheils von dem Higueron, einem mächtigen Baum aus den Ficus-Arten, beschattet, dessen Zweige vielfach über das im Sommer mit durchsichtig klarem Wasser angefüllte Flußbett hinreichen. Unter den höchsten Bäumen des Ufers fällt aber der Espavé-Baum (Rhinocarpus excelsa, Berth.) dem Auge durch kolossale Höhe und Dicke besonders auf. In seinem mittleren Laufe ist er an manchen Stellen breiter als an der Mündung, weil er von Zeit zu Zeit sich in mehrere Arme theilt und Inseln bildet. In der Regenzeit werden diese sämmtlich überschwemmt und bilden eine einzige Fläche mit heftigen Strömungen und Strudeln, welche die Schifffahrt äußerst gefährlich machen. An anderen Stellen überschwemmt der Fluß in der Regenzeit seine flachen Ufer und hinterläßt während des größten Theils des Jahres weit ausgedehnte Sümpfe. — Das Quellgebiet des R. Bayano liegt in den unerforschten Urwäldern unter ungefähr 9° 10′ N. Br. u. 78° 15′ W. L. v. Greenw. von der Cordillere von Chepo gegen S. auslaufenden transversalen Höhenzügen, welche sich nach der Schätzung von M. Wagner zwischen 1000 und 1300 F. hoch zwischen den Gewässern des R. Bayano und denen des R. Chuchunaque, dem Hauptzweig des in den Golf von S. Miquel mündenden R. Tuira, erheben. Der Fluß scheint bald für Canoes schiffbar zu werden, doch ist sein oberer Lauf, der bis unter ungef. 9° 10′ N. u. 78° 54′ W. v. Gr. (Hacienda von Jesus Maria) gegen Westen geht, durch viele Stromschnellen unterbrochen. Von der genannten Stelle an wendet der Bayano sich erst gegen S. und dann gegen S.W., welche Richtung er im Mittel dann bis zu seiner Mündung beibehält, welche bei der mittleren Tiefe von 2 Faden auf der in ihr liegenden Barre für kleine Seeschiffe zugänglich ist, welche den Verkehr zwischen Panamá und Chepo unterhalten. Von der Hacienda von Jesus Maria an, welche mit Einschluß der Krümmungen 23 Seemeilen oberhalb der Mündung liegt, ist der Bayano ein schöner Fluß von 180 bis 400 Meter Breite und für große Böte schiffbar. Von der Einmundung des Rio Chepo an, den der Bayano von N. her 15 M. oberhalb seiner Mündung erhält, von wo an er auch selbst wohl R. Chepo genannt wird, hat er bis zur Barre zwischen $3^1/_2$ bis 5 Faden Tiefe und von hier pflegen stark beladene Schiffe, mit Bananen für Panamá befrachtet, allwöchentlich nach Panamá zu gehen. Vor der Mündung des Bayano, in welchem die Meeresfluth sich bis zur Hacienda von Jesus Maria bemerkbar macht, soll ohne bedeutende Schwierigkeiten ein guter Hafen einzurichten seyn, so daß in dieser Beziehung der Bayano die Bedeutung rechtfertigt, welche ihm neuerdings für die

Ausführung eines interoceanischen Canals an der schmalsten Stelle des Isthmus zwischen dem Golf von San Blas und der Mündung des R. Bayano zugeschrieben ist. Dagegen aber haben die Untersuchungen M. Wagner's gezeigt, daß die Hauptbedingung für die Ausführbarkeit eines Canals an dieser Stelle, nämlich die angenommene Paßsenkung in der Cordillere von Chepo zwischen dem Quellgebiete des Mamoni oder oberen Rio Chepo und dem des in die Bai von San Blas mündenden R. Mandinga, nicht existirt. — Der R. Tuira oder R. Chucunaque, wie derselbe auch nach seinem Hauptzweige wohl genannt wird (auch Rio Darien und von den Flibustiern auch Santa Maria), der größte Fluß des Isthmus, wird aus zwei Hauptzweigen gebildet, von welchen der eine, der R. Tuira, im S. nahe der Südseeküste auf dem an der Grenze der Provinz Choco sich hinziehenden Berglande, der andere, der R. Chucunaque, dagegen im N. auf der Küstencordillere nahe dem Quellgebiete des R. Bayano entspringt. Der R. Tuira wendet sich, nachdem er bis ungefähr unter 8° N. Br., dem R. Atrato beinahe parallel gegen N.N.O. geflossen, unter dieser Breite gegen N.W. und mündet in dieser Richtung in den Golf von San Miguel, demselben fast sämmtliche, durch zahlreiche Zuflüsse von beiden Seiten gesammelte Gewässer des östlichen Theiles des Staatsgebietes von Panamá zuführend. Die wichtigsten seiner übrigens in noch fast ganz unerforschtem Lande liegenden Zuflüsse sind: der R. Lamon, R. Escucharuidos, R. Grande, R. Pirre und R. Balsas auf seiner linken und der R. Paya, R. Bucro, R. Juanecati und R. Chucunaque auf seiner rechten Seite. Der letztere, der unter ungefähr 8° 10′ N. Br. u. 77° 50′ W. L. v. Grw. mündet, führt ihm die auf seinem langen Laufe von N. her aus dem nordöstlichen Theile des Isthmusgebietes gesammelten Gewässer zu, wodurch das Wasser des Tuira fast verdoppelt wird. Von den zahlreichen östlichen Zuflüssen des Chucunaque sind zu nennen der R. Sucubti und R. Tubuganti, welche aufwärts bis in geringer Entfernung von Puerto Escoces (dem Schauplatz einer schottischen Colonisationsunternehmung i. J. 1698, auf welche neuerdings bei der Besprechung der Projecte eines interoceanischen Canals durch den Isthmus die Aufmerksamkeit wieder hingeleitet worden) schiffbar seyn sollen und an welchen die Flibustier von der Nordküste aus zur Südsee vorzudringen pflegten, und der Rio Yavisa, der von O. her dem Chucunaque 12 e. M. oberhalb seiner Mündung zufließt. Der Chucunaque so wie der obere Tuira sollen mit ihren zahlreichen Nebenflüssen eine Wassercommunication durch ein weit ausgedehntes Gebiet ermöglichen, welches vor den Raubzügen der Flibustier von den Spaniern an vielen Punkten besiedelt war und ihnen große Ausbeute an Gold lieferte, gegenwärtig aber fast ganz menschenleer und auch wieder völlig unbekannt geworden ist. Etwas genauer bekannt und hin und wieder mit kleinen Ansiedelungen versehen sind jetzt nur der für große Böte schiffbare untere Chucunaque und der R. Tuira 40 bis 50 e. M. aufwärts. Auf dieser Erstreckung bildet derselbe einen schönen breiten Strom, in welchem die Meeresfluth bis Molineca 37 M. oberhalb der Mündung bemerkbar ist. Oberhalb dieses Punktes soll der Fluß bis zur Einmündung des R. Paya und dieser letztere selbst bis zu den Fällen von Tapanaca, welche nur ungefähr 6 Stunden weit entfernt von dem unteren R. Atrato liegen, selbst in der trockenen Jahreszeit 2 bis 4 Meter Wassertiefe haben, so daß diese Linie auch schon zur Ausführung eines interoceanischen Canals (von Hellert) empfohlen worden. An seiner Mündung bildet der Tuira eine große seeartige Ausweitung (Puerto de Darien) mit tiefem Wasser, welche durch zwei Canäle, die Boca Chica und B. Grande, mit dem Golf von San Miguel in Verbindung steht, die vollkommen sichere Einfahrten mit 13 bis 20 Faden Wasser bilden sollen. In diesen schönen Binnenhafen ergießt sich von N. her auch noch der bedeutende Rio Sabanas (Chaparti der Indianer, R. Congo der Flibustier), dessen unterer Lauf bis zur Fluthgrenze 15 e. M. landeinwärts ein ganz freies Fahrwasser von 3 bis 6 Faden Tiefe haben soll, und an dessen hohen, für verhältnißmäßig sehr gesund angesehenen, jetzt verlassenen Ufern die Ruinen eines alten spanischen Forts (Fuerte del Principe) liegen. Der Golf von San Miguel vor diesem Binnenhafen bildet einen tiefen und

wohlgeschützten Seehafen für große Flotten. Er hat seinen Namen von Vasco Nuñez de Balbao erhalten, der ihn am Michaelistage 1513 entdeckte und hier, mit einer Fahne in das Wasser vordringend, zuerst im Namen der Monarchen von Spanien von der Südsee Besitz nahm, nachdem er drei Tage vorher von der Sierra Quarequa aus dieselbe zuerst erblickt hatte.

Klima und organische Welt. — Das Klima des Isthmus ist ein durchaus tropisches und zeichnet sich dabei durch große Feuchtigkeit aus. Es ist daher überall für die weiße Race ungesund, wenn auch im Allgemeinen in dieser Beziehung einiger Unterschied zwischen dem nördlichen und dem südlichen Theile statt findet. Auf der Atlantischen Seite ist nämlich die Feuchtigkeit größer und deshalb das Klima noch viel ungesunder als auf der Pacifischen, so daß z. B. der schöne Hafen von Puerto Bello wegen seiner Ungesundigkeit nie zur Entwicklung hat kommen können und als das Grab der Europäer (la Sepultura de los Europeos) von den Kaufleuten stets gemieden ward, während Panamá eine ansehnliche Handelsstadt wurde. Doch entgeht auch in dieser verhältnißmäßig gesunder gelegenen Stadt Niemand auf die Dauer der schädlichen klimatischen Einwirkung und fast alle Europäer, welche dort zu Vermögen kommen, verlassen nach einer Reihe von Jahren diese gleichmäßig warme, entnervende Luft, wo die mittlere Temperatur Jahr aus Jahr ein + 26° Cels. beträgt. Milder und gesunder ist das Klima jedoch auf den kleinen Bergterrassen und Plateaux, namentlich den sogenannten Mesas im südlichen Veragua, welche das Hochgebirge von Veragua am südlichen Gehänge vor dem Mittelgebirge Dariens so entschieden charakterisiren, und im Ganzen wird mit Ausnahme der sehr ungesunden Punkte an der Nordküste, wie Puerto Bello, Chagres, das Klima des Isthmus doch für gesunder gehalten, als das der Westindischen Inseln. — Der Isthmus hat nur zwei Jahreszeiten, Sommer oder die trockene Zeit und Winter oder die Regenzeit. Der erstere beginnt gegen Ende December und dauert bis April, der letztere währt von April bis December. Die während des Jahres fallende Regenmenge ist ungeheuer, jedoch den Localitäten nach verschieden, indem in den dichten Urwäldern mehr Regen sich niederschlägt als in mehr offenen und gelichteten Gegenden, weshalb die Regenmenge an der Nordküste, wo die Wälder ausgedehnter und dichter sind als auf der Südseeseite, am größten ist, wogegen durch ganz Darien hindurch eine eigentliche trockene Jahreszeit gar nicht vorkommt. Sehr merkwürdig ist eine ganz regelmäßige Unterbrechung der Regenzeit auf dem ganzen Isthmus um die Zeit des 20. Juni's, welche 5 bis 6 Tage dauert und El Veranito de San Juan (Kleiner Johannis-Sommer) genannt wird. (Vgl. S. 24). Während der Regenzeit sind die sehr heftigen Regengüsse häufig von furchtbarem Donner und Blitz begleitet. Heftige Stürme sind in Panamá, besonders im südlichen Theile, seltener als an den Küsten von Mexiko und denen von Central-Amerika, doch kommen sie auch mitunter vor.

Die Flora des Isthmus ist die reiche und üppige eines feuchten Tropenklimas; alle bei Central-Amerika genannten Pflanzen wachsen hier mit größter Ueppigkeit. Zwei Drittheile des Landes sind noch mit Urwäldern bedeckt, welche jedoch auf der pacifischen Seite weniger geschlossen zu seyn pflegen, als auf der atlantischen, wo sie bis in die Mitte des Landes hinein in derselben Majestät und Ueberfülle auftreten wie in Central-Amerika in der Tierra caliente der Ostseite (vgl. S. 237), indem auch in der Wald-Flora der Einfluß der größeren Feuchtigkeit und die längere Dauer der Regenzeit auf dieser Seite sich deutlich zeigt.

Besonders reich sind diese heißfeuchten Urwälder auch an prachtvollen Orchideen, unter denen die schönste von allen, die Peristeria elata Hook. (der Flor del Espiritu santo, weiß mit blutrothen Flecken und einer Blumenkrone in Form einer schwebenden Taube), die gleich einer anderen Orchisart, Flor de Semana santa, bei den kirchlichen Festen der Bevölkerung eine Rolle spielt und vorzugsweise auf von Sumpfpflanzen umgebenen Felsen und Bäumen in der Umgegend von Gatun vorkommt, von wo an sie weiter gegen das Innere abnimmt und in der trockneren südlichen Zone des Isthmus vereinzelter und seltener erscheint, wie dies auch mit den Palmen (darunter die schöne Palma real der Antillen, Oreodoxa regia Humb., und zwei Iriartea-Arten nur bis Gorgona), Farrnkräutern, Cannaceen, Musaceen, Pandaneen und Aroi-

deen der Fall ist. In den hohen, dichten, durch die zahllosen Schmarotzer- und Schlingpflanzen in ihrem Innern von den durchdringenden Sonnenstrahlen ganz abgeschlossenen und deshalb in fast unerträgliches Dunkel gehüllten Urwäldern ist der Regen so häufig und die Feuchtigkeit so groß, daß ihre Zerstörung durch Feuer rein unmöglich ist. Viele Bäume dieser Wälder erreichen ungeheure Dimensionen; zu den riesigsten unter ihnen gehören der Espavé (Rhinocarpus excelsa Berth.) und der Corotu (Enterolobium Timboiiva Mart.), welche bis zu einer Höhe von 90 bis 130 F. bei einem Umfange von 24 bis 30 F. vorkommen und deren Stämme, ausgehöhlt, Schiffe von 12 Tons (240 Centner) Last liefern. — Der ebene, aber leicht gewellte Boden der Savanen, welche hie und da mit den Urwäldern abwechseln, die aber vorzugsweise der südlichen Isthmuszone zwischen der Waldzone des Centrums und dem Dünensaume des Oceans eigenthümlich sind, ist den größten Theil des Jahres hindurch vom glänzendsten Rasen bedeckt, der überall dicht wie in einem englischen Garten steht und außer zahllosen Arten von Gräsern viele zierliche Papilionaceen, Polygaleen, Gentianeen und Violaceen enthält, während an manchen Stellen die Sinnpflanze (Mimosa pudica L.) vorherrscht, die ihre zarten Blätter schließt, wenn sich ein harter Fußtritt naht. Die inselartig aus diesen Flächen sich hervorhebenden Baum- und Gebüschgruppen bestehen aus Myrtaceen, Melastomaceen, Chrysobalaneen, Papilionaceen, Verbenaceen, Compositen, Dilleniaceen, Malphigiaceen und Acanthaceen und sind überzogen mit Convolvulaceen, Aristolochieen und anderen Schmarotzer- und Schlingpflanzen. Orchideen finden sich auch hier in Masse in der Nähe von Flüssen, und an den Stämmen der jungen Bäume wuchert die Vanille in solcher Masse, daß sich dieselben unter ihr beugen. Ganz anders ist wieder die Physiognomie der Küsten und der Gegenden, welche unter dem Einfluß des Fluthwechsels und der unmittelbaren Ausdünstung des Meeres stehen. Ihre Vegetation ist im Allgemeinen durch lederartiges, glattes Laubwerk und dickränderige Blätter charakterisirt. An allen sumpfigen Orten, welche im Spiegel des Meeres liegen, herrschen undurchdringliche Dickichte, besonders von Rhizophora Mangle (Mangrove) und Avicennia nitida, die faule Dünste aushauchen und die Luft verpesten. Die Palme des Seestrandes, die Cocospalme, kommt sowohl an der atlantischen Küste wie an der pacifischen vor, daneben der giftige Manzanillo-Baum (Manzanillo de Playa; Hippomane Manzinella Lin.), von dem die Manzanilla-Insel ihren Namen hat, der aber an der Küste der Südsee noch häufiger ist als an der Nordküste, während eine andere gefürchtete Giftpflanze, der Strychnos Panamensis Seem., deren Saft den Indianern früher wahrscheinlich zur Vergiftung ihrer Pfeile gedient hat, durch den ganzen Isthmus häufig ist, und der wichtige, an schattigen Waldstellen wachsende, den Schlangenbiß heilende Guaco (Mikania Guaco H. et B.) in der südlichen Isthmus-Zone seltener ist, als in der nördlichen. — Der Isthmus ist überhaupt reich an medicinischen Pflanzen und ebenso ist auch an vortrefflichem Bau- und Nutzholz für Tischler Ueberfluß vorhanden, im Reichthum an den für den Handel vorzugsweise gesuchten Holzarten (Mahagoni- und Färbeholz) steht er aber Central-Amerika und Mexiko nach. Ueber die geographische Verbreitung der Vegetation in vertikaler Richtung auf dem Isthmus haben wir neuerdings durch M. Wagner's Untersuchungen am Vulkan von Chiriqui genaue Kunde erhalten. Derselbe unterscheidet folgende vier Hauptregionen: 1) die Region der immergrünen Waldbäume, auch der Palmen, der Musaceen u. Aroideen, vom Fuße des Berges bis 1800 Par. F. über dem Ocean, bei einer mittleren Temp. von + 24° bis 26° C. 2) Die Region der baumartigen Farren und der Gebirgs-Orchideen von 1800 bis 4000 par. F., mittl. Temp. + 18° C. 3) Die Region der Rosaceen, Senecioneen und baumartigen Gräser (auch die Region der Agave Americana) 4000 bis 5200 F., in welcher Region bereits ziemlich viel Formen auftreten, die an das kühlere Klima der gemäßigten Zone erinnern (Pflaumen und Brombeersträucher, auch schon immergrüne Eichen, stattliche Bäume, doch minder hoch und dickstämmig als unsere nordischen Arten), während zugleich von echt tropischen Gattungen (Palmen der Gattung Euterpe, Rubiaceen, Begoniaceen, Anonaceen und Myrten-Gewächse) noch viele Repräsentanten mit ihnen gemischt sind. 4) Die Region der Cupuliferen und Betulaceen (Eichen und Erlen) von 5200—10,000 F., am Chiriqui wahrscheinlich bis nahe an den Gipfel reichend. Nadelholzbäume, welche in Guatemala in der Region von 11—12,000 F. vorkommen, finden sich am Chiriqui nicht. Der dortige Repräsentant dieser Form, Pinus occidentalis, hat nach M. Wagner und Wendland am 13 Parallelkreise seine südliche Grenze und geht nicht nach Nicaragua und Costa Rica über.

Die Fauna des Isthmus ist fast ganz dieselbe wie in der heißen und wärmeren Region von Central-Amerika und alle daselbst (s. S. 240 f.) erwähnten bemerkenswerthen Thiere kommen auch auf dem Isthmus vor, mit Ausnahme des Armadills, welches doch ohne Zweifel wie andere südamerikanische Formen Central-Amerika's über den Isthmus dahin gelangt ist, hier aber nirgends gefunden wird. Die Säugethiere sind sehr zahlreich vertreten und die jagdbaren, namentlich die Dickhäuter und der Venado (Cervus verschied. Species?) noch reichlicher vorhanden als in Central-Amerika, weil ihnen weniger nachgestellt ist. Auch Vögel giebt es in großer Menge und ebenso durch Glanz und Schönheit des Gefieders ausgezeichnet wie in Central-Amerika,

selbst der sonst nur in Guatemala gefundene prächtige *Quetzal* (Trogon pavoninus) soll auch in den Wäldern am Chiriqui-Vulkane vorkommen. — Die Reptilien sind wohl noch zahlreicher als in Central-Amerika und besonders die giftigen Schlangen, gegen deren Bisse aber der Guaco und der Saame von Cedron (Simaruba Cedron) mit Erfolg angewendet werden. Ueberaus zahlreich sind Kröten und andere froschartige Thiere in der nassen Jahreszeit. Die Insectenwelt ist eben so reich und mannigfaltig wie in Central-Amerika; die Plage durch die den Menschen beschwerlichen noch größer. An Fischen sind die Flüsse reich, besonders aber das Meer an den Küsten und soll der Reichthum an Fischen in der Bai von Panamá zu diesem Namen (Platz, wo viele Fische sind) Veranlassung gegeben haben. An der Atlantischen Küste findet sich auch der Manati oder die Seekuh (Trichecus Manatus L.), ein pflanzenfressendes Walthier, welches an 15 F. lang wird und dessen Fleisch auch gegessen wird. Groß ist an den Küsten auch der Reichthum an Schildkröten, Crustaceen und Muscheln und darunter von besonderer Wichtigkeit die Perlenmuschel (Avicula margaritifera), die am häufigsten in der Bai von Panamá sich findet, in welcher darauf eine noch immer bedeutende Fischerei stattfindet.

Bevölkerung. — Nach Mosquera betrug die Einwohnerzahl nach einer amtlichen Zählung v. J. 1855 mit Ausschluß der nicht civilisirten Indianer, deren Zahl er zu 6000 annimmt, 138,108, nämlich: Weiße 14,000, Mestizen und Cuarteronen 98,958, Civilisirte Indianer reiner Race 8000, Neger 3500, Mulatten 12,250 und Zambos 1400. Nach M. Wagner ist dagegen die Gesammtbevölkerung gegenwärtig nach den besten Schätzungen zu 180,000 Seelen anzunehmen, welche sich den Racen nach folgendermaaßen vertheilen:

Weiße Race	10,000
Mestizen	134,000
Civilisirte Indianer reiner Race	7,000
Wilde Indianer	6,000
Neger	4,000
Mulatten	15,000
Zambos	4,000

Von den Weißen sind ungefähr 8500 spanische Creolen und 1500 Europäer und Nord-Amerikaner. Die weiße Race findet auf dem Isthmus nirgends eine ihr ganz zusagende Region; doch sind ihr die Terrassen und offenen Savanengegenden im Süden von Veragua und Chiriqui am wenigsten schädlich. In den Binnengegenden der westlichen Departements wohnen verhältnißmäßig die meisten spanischen Creolen als Haciendenbesitzer und Krämer. Die in den Städten Panamá und Aspinwall wohnenden Europäer und Nord-Amerikaner sind dort nur durch den sehr lucrativen Handel zurückgehalten und nicht bleibend ansäßig. Die Neger-, Mulatten- und Zambo-Bevölkerung ist verhältnißmäßig besonders zahlreich auf den Perleninseln, am Golf San Miguel, in Chepo, Panamá, Colon (Aspinwall), Porto Bello und in den feucht-heißen Gegenden des Innern an den Hauptverkehrsstraßen, deren Klima den anderen Racen schadet und wo die Negerarbeit am höchsten im Preise steht. Nach den westlichen Gegenden hin nimmt sie ab und in Chiriqui wohnen nur sehr wenige Neger. Dort und in den mittleren Departements (vormals Provinz Veragua) sind dafür die Mestizen und Indianer am zahlreichsten, welche sich überhaupt vorzugsweise in den milderen und trockneren Landschaften zusammendrängen.

Die Indianer sind die Reste der von den Spaniern in viel größerer Zahl vorgefundenen Bevölkerung, welche indeß schon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts vornehmlich durch die gezwungene Arbeit in den Goldminen an Zahl sehr abgenommen hatte. Sie stehen auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur und werden im Allgemeinen als stumpfsinnig und sehr zur Absonderung und Einsamkeit geneigt geschildert, so daß auch ihre Wohnungen wenig zu Dörfern vereinigt erscheinen, sondern längs den Flüssen zerstreut liegen. Auch die kleinen Gärten, welche sie anbauen, in denen sie aber meist nur einige Bananen ziehen, befinden sich oft nicht bei ihrer Hütte, son-

dern ziemlich entfernt in Waldlichtungen. Ob und in welcher Verwandtschaft sie mit den Indianern in Central-Amerika und denjenigen des benachbarten Süd-Amerika's stehen, ist nicht bekannt, nur so viel scheint gewiß, daß sie von den höher civilisirten Bewohnern Mexiko's, Central- und Süd-Amerika's verschieden sind und mit diesen auch nicht in Beziehung gestanden haben, denn schon zur Zeit der Eroberung fanden die Spanier sie auf einer nur niedrigen Culturstufe ohne irgendwie weiter vorgeschrittene sociale und religiöse Organisation, wenn sie auch seitdem durch die zum Theil grausame Behandlung der Eroberer und später durch die barbarischen Kämpfe der Flibustier gegen die Spanier, in Folge welcher ein großer Theil des früher colonisirten Landes wieder verlassen wurde, noch mehr heruntergekommen sind. Ihre Zahl nimmt fortwährend ab. Im J. 1747 wohnten in Darien nach der Schätzung des damaligen Statthalters noch gegen 5000 indianische Familien, welche seitdem auf ein Viertheil zusammengeschmolzen sind und gegenwärtig sind neunzehn Zwanzigstel des Territoriums des Staates Panamá eine uncultivirte, menschenleere und pflanzenüppige Wildniß, wo der Mensch nur sporadisch als fremder Wanderer erscheint. Von den wilden Indianern, welche zum Theil früher von spanischen Missionaren christianisirt worden, bei denen sich aber gegenwärtig alle Erinnerung an das Christenthum verloren hat, sind mit den Weißen verhältnißmäßig am meisten in Berührung geblieben die Mandingo-, Tule- oder San Blas-Indianer, welche an der Caledonia-Bai und am Golfe von San Blas, aber nur sehr spärlich, an der Küste und an den Flüssen entlang angesiedelt sind. Sie leben vorzüglich vom Fischfang und dem Bau kleiner Bananenpflanzungen und werden seit alten Zeiten von Schmugglern, besonders englischen, besucht, von denen sie gegen Cocos-Nüsse, Schildkröten-Schaalen und Bananen europäische Waaren, besonders Kleiderstoffe eintauschen, weshalb diese Indianer an der Küste, die auch selbstgemachtes Zeug haben, meist wohl bekleidet sind, während die weiter im Innern wohnenden fast ganz nackend gehen. Ihre Hauptansiedelung ist um San Blas. Sie sind ganz unabhängig und erlauben Fremden keinen Aufenthalt und keine Untersuchung in ihrem Lande. M. Wagner hält die Indianer von San Blas, welche landeinwärts von der Bai die nördlichen Gehänge des Gebirges und die Waldthäler zwischen den beiden Ketten der Chepo-Cordillere bewohnen und eine von den übrigen Indianern nicht verstandene Sprache reden, für die Nachkommen der Chuchuren-Völkerschaft, welche die Eroberer bei Nombre de Dios fanden und welche von Honduras eingewandert seyn sollte und civilisirter als die übrigen Eingeborenen gefunden wurde. Die San Blas-Indianer führen häufig blutige Fehden mit den Bayano-Indianern, unter welchem Namen man die Indianer an dem oberen R. Bayano und dessen Zuflüssen begreift. Sie sind eben so eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit wie die San Blas-Indianer und setzten dem Eindringen der Spanier in ihr Gebiet gewaltsamen Widerstand entgegen, welches auch, seitdem die Spanier zu Ende des 17. Jahrhunderts durch die Boucaniers daraus vertrieben wurden, wiederum eine völlige terra incognita geworden ist. Sie befahren den R. Bayano und kommen auf demselben dann und wann in einzelnen Booten herab, um einigen Tauschhandel mit den Bewohnern in Chepo zu treiben. Ihre Zahl ist gering; die Familien wohnen einsam und zerstreut am Flusse. Wildfleisch und Fische sind ihre Hauptnahrung, doch pflanzen sie auch Bananen und säen etwas Mais, besonders um daraus die beliebte Chicha zu bereiten. Das Land zwischen dem Golf von Darien und dem von S. Miguel wird nicht selten von den Cunas-Indianern besucht, welche auf beiden Küsten des Golfs von Darien wohnen und über den nicht hohen Gebirgszug im Innern zum Golf von S. Miguel hinabsteigen, um mit Panamá Handel zu treiben. Die Küste im S. dieses Golfes wird bis über die Grenzen des Staates hinaus von den Cholos bewohnt, welche durch Sprache und Lebensweise von den übrigen Indianern des Isthmus verschieden sind und welche ihre Wohnungen am Wasser auf Pfählen 6 bis 8 F. über dem Boden zu bauen pflegen.

Nur im westlichen Theile des Staates, in der Provinz Veragua, finden sich Spuren eines gebildeteren Volkes. Dort kommen auf den sogen. Mesas im Innern

eine große Zahl altindianischer Friedhöfe vor, in deren mit großen Steinplatten belegten Gräbern (Guacas oder Huacas) man in neuester Zeit eine große Masse von goldenen und kupfernen Schmucksachen und hübsch geformten irdenen Geschirren gefunden hat. Auch Trümmer von steinernen Denkmälern kommen vor, worunter die sog. Piedra pintada von Calderas, einige Stunden von der Stadt David, am merkwürdigsten ist. Es ist dies ein 15′ hoher, gegen 50′ im Umfange messender und an der Spitze abgeplatteter Granitblock, der überall, besonders auf der Ostseite, mit Figuren bedeckt ist, die wohl als hieroglyphische Schriftzeichen anzusehen sind, mit den altmexikanischen und denen der Baudenkmale der Maya-Familie aber wenig Aehnlichkeit zeigen und jedenfalls viel roher und unvollkommener sind. In der Stadt David sollen auch bei den Bauten alte Säulen verwendet seyn, deren Charaktere von denen der Piedra pintada verschieden sind; solche großartige, mit Skulpturen bedeckte Ruinen, wie die von Palenque, Copan u. s. w., sind aber in Veragua nicht gefunden. Man schreibt die erwähnten Gräber und Inschriften den "Dorachos" zu, einem alten volkreichen Stamme dieser Gegenden, über dessen Geschichte und sociale Einrichtungen man jedoch eigentlich gar nichts weiß. Nach M. Wagner sind sie vielleicht aus nördlicheren Gegenden Central-Amerika's eingewandert und einzelne Reste von ihnen mögen sich noch unter den halbcivilisirten Indianern der bezeichneten Gegend von Veragua befinden.

Staats-Cultur. — Die physische Cultur steht auf dem Isthmus auf einer sehr niedrigen Stufe und von einem eigentlichen regelrechten Anbau des Bodens daselbst kann noch fast gar nicht die Rede seyn. Obgleich das Land für den Bau aller sogen. Colonialproducte sich vorzüglich eignet, so baut doch die Bevölkerung davon kaum hinreichend zum eigenen Bedarf, nur einzelne Fremde haben davon hier und da größere Pflanzungen versucht, jedoch mit sehr geringem Erfolge, da es bei der sehr dünnen Bevölkerung, die noch dazu höchst indolent ist und ihre geringen Lebensbedürfnisse sich in diesem fruchtbaren Klima fast ohne Arbeit verschaffen kann, es ganz an tauglichen Arbeitskräften fehlt. Von Cerealien werden Reis und Mais erzeugt, den Hauptheil ihres Nahrungsbedarfs liefert aber den Bewohnern die Banane, die bei der geringsten Arbeit den größten Ertrag liefert. Etwas bedeutender ist die Viehzucht, namentlich die des Rindviehs, auf welche indeß noch gar kein Fleiß verwandt wird. Das Vieh, welches sich auf den ausgedehnten Savanenweiden leicht vermehrt, läuft in voller Freiheit herum und ist wild geworden. Es ist nicht ungewöhnlich 5—6000 Stück auf einer Wiese grasen zu sehen. Sie werden in großen Haufen von 500—1000 Stück eingefangen und geschlachtet; das Fleisch wird in Streifen zerschnitten, leicht gesalzen, in der Sonne getrocknet und so unter dem Namen Tasajo consumirt, auch ausgeführt nach den benachbarten Provinzen von Neu-Granada 2c. Die Häute gehen nach den Ver. Staaten, das Talg nach Peru. Käse wird in kleinen Quantitäten verfertigt, Butter ist kaum gekannt. Schweine sind von ziemlich guter Qualität und werden wegen des Specks gezogen, der für die dortige Küche die Butter ersetzt. Die Pferde sind klein und dürr. Die Farbe der meisten ist grau oder greis, der Preis eines gewöhnlichen Thieres zwischen 5 und 30 Pesos. Esel sind selten im Gebrauch, dagegen stehen Maulthiere sehr im Werth. Von Producten des Isthmus, welche in den Handel kommen, sind nur noch Perlen und Gold zu nennen. Die Perlenfischerei in der Bai von Panamá erträgt jetzt jährlich ungefähr 120,000 Pesos. Die Quantität der ausgeführten Perlenmuscheln beträgt jährlich 8—900 Tons. Diese Fischerei ist am einträglichsten in 14 bis 18 Faden Tiefe und wird durch Taucher ausgeführt, von denen jeder monatlich außer seinem Lebensunterhalt 15 Pesos Lohn erhält, und wenn er glücklich ist, mit jedem Male ein Dutzend Muscheln heraufzubringen vermag. Taucherglocken sind noch nicht im Gebrauch. Die Perlen werden nach Gewicht bezahlt und unterscheiden sich im Werthe nach Gestalt und Farbe. Mitunter werden noch Perlen von außerordentlicher Größe (bis 3/4 Zoll Durchmesser) und Schönheit gefunden. — Gold, dessen Häufigkeit auf dem Isthmus zur Zeit der Entdeckung denselben sogar den übrigens nicht lange in Gebrauch ge-

bliebenen Namen Castillo del Oro verschaffte und dessen Production früher sehr bedeutend gewesen, wird gegenwärtig nur in geringer Menge gewonnen und zwar nur als Waschgold in kleinem Betriebe. Die reichsten Goldminen, die in Darien am oberen Rio Tuira, wurden schon i. J. 1685 auf Befehl der spanischen Regierung aufgegeben, weil sie vorzugsweise die Boucaniers zu ihren Raubzügen von der Nord- zur Südsee anreizten. Fast alle Flüsse des Isthmus führen Gold, doch soll dasselbe gegenwärtig am oberen R. Bayano, wo früher Gold in Menge gewonnen worden, nach den Versicherungen der Indianer nicht mehr vorkommen, und gewiß ist es, daß gegenwärtig sowohl von den Bayano-Indianern wie von den Eingeborenen am Golfe von San Blas kein Gold in den Handel kommt, sondern ausschließlich nur Thierhäute, geräucherte Fische, Sarsaparille, Wachs, Honig und Cocosnüsse. Gegenwärtig wird das Goldwaschen größtentheils nur im Kleinen von armen Negern und Indianern ohne alle technische Hülfsmittel betrieben. Die größere Menge von Gold, welche in den letzten Jahren Veragua geliefert hat, stammt aus der Plünderung der dortigen altindianischen Gräber, in denen Goldbilder in großer Masse gefunden wurden. — Silber scheint auf dem Isthmus nicht vorzukommen und auch von anderen Erzen hat man bis jetzt nicht gehört, doch sollen Kohlenlager an verschiedenen Stellen aufgefunden seyn, namentlich an der Chiriqui-Lagune und auf der Isla del Muerto bei David und ist sogar behauptet, daß Kohlenlager sich durch den ganzen Isthmus von Chiriqui und Veragua hindurchziehen.

Die Gewerbthätigkeit und auch der Handelsbetrieb sind, obgleich die Regierung den letzteren dadurch zu beleben gesucht hat, daß sie alle Häfen des Isthmus zu Freihäfen gemacht, so wie den Transit über den Isthmus zwischen den verschiedenen Häfen auf beiden Seiten von Abgaben frei erklärt hat, höchst unbedeutend mit alleiniger Ausnahme des durch die Panama-Eisenbahn ins Leben gerufenen, der sich bereits großartig entwickelt hat, aber fast ganz in den Händen von Fremden ist.

Die Eisenbahn über den Isthmus zwischen Panamá und Colon (Aspinwall) auf der Insel Manzanilla, welche beim Beginn der Arbeiten (im Mai 1850) von der Regierung Neu-Granada's an die amerikanische Eisenbahngesellschaft abgetreten ist, wurde am 28. Januar 1855 eröffnet und hat eine Länge von 47$^3/_5$ engl. Meilen. Ihr Bau hat über 8 Millionen Dollars und ungeheure Opfer an Menschenleben gekostet. Die ersten 12 engl. Meilen von Colon an liegen in einem überaus sumpfigen Terrain, in welchem die Schienen zum Theil auf eingerammten Pfählen liegen. Von Gatun (6$^1/_2$ e. M. von Colon) an bis Matachin (30 e. M.) folgt die Bahn dem Thale des R. Chagres, den sie bei der Station Barbacoas (23$^1/_3$ e. M.) auf einer eisernen Brücke überschreitet, und steigt bis Matachin ganz allmählich bis auf 71 e. F. über den Atlantischen Ocean. Von Matachin an gegen S.O. laufend, folgt sie dem Thale des R. Obispo und läuft aus diesem mit größerer Steigung (in einer Ausdehnung von 5 M. 40 F. pr. M.) zur Wasserscheide, welche sie zwischen dem R. Chagres und dem R. Grande bei der Station Culebra oder dem Summit (37 e. M. von Aspinwall) in einer Höhe von 262,4 F. überschreitet, indem die eigentliche Erhebung dieses Passes (287 F.) durch einen Einschnitt um 24,6 F. erniedrigt ist. — Auf der Pacifischen Seite zwischen dem Summit und dem Flüßchen Pedro Miguel ist der Abfall stärker als an der nördlichen Abdachung der Wasserscheide und beträgt in einer Erstreckung von 3$^1/_5$ M. durchschnittlich 60 F. pr. M. Vom Rio Pedro Miguel bis zur Küste des Stillen Oceans ist das Terrain flach und die Neigung in einer Erstreckung von 7 Meilen beträgt nur etwas über 4 F. pr. M. Auf der ganzen Länge der Bahn sind 170 Ueberbrückungen nothwendig gewesen, darunter 36 zwischen 12 und 625 F. Länge. Die größte dieser Brücken ist die über den Rio Chagres, welche, wie jetzt auch die meisten übrigen, in Eisen ausgeführt ist auf 6 Pfeilern mit je 500 F. Spannweite. — Obgleich die Unterhaltungskosten der Bahn sehr hoch sind, indem bei dem zerstörenden Einflusse der Atmosphäre und der Insecten, so wie bei der mächtig wuchernden Vegetation beständig an 3000 Arbeiter mit Ausbesserungen beschäftigt sind, so ist die kühne und

mit außerordentlicher Energie ausgeführte Unternehmung doch auch in pekuniärer Hinsicht als vollkommen gelungen zu betrachten. Schon vor ihrer ganzen Vollendung i. J. 1855 gab die Bahn 7 % jährliche Dividenden und in dem folgenden Jahre 12 Procent und dabei ist eine sehr große schwebende Schuld abgetragen und ein Tilgungsfond von 153,396 Doll. erübrigt. Vom 31. Dec. 1860 bis dahin 1861 betrugen die Einnahmen 1,575,475 Dollars und blieb nach Abzug der Kosten und einer zur Vertheilung gekommenen Dividende von 12 % noch ein Ueberschuß von 246,469 Doll. für den Reservefond. Die Actien der Eisenbahn-Gesellschaft standen im Jan. 1862 auf 112 %, im Mai auf 124¼ %. Ihr Privilegium lautet zwar nur auf 20 Jahre vom Tage der Eröffnung des ganzen Schienenweges, allein nach Ablauf dieser Frist muß die granadin. Regierung entweder die Bahn für 5 Mill. Dollars einlösen oder das Privilegium auf weitere zehn Jahre verlängern. Nach Ablauf dieser zweiten Frist kann die Regierung die Bahn für 4 Millionen und nach Ablauf einer dritten gleich langen für 2 Mill. Doll. einlösen; bei dem politischen Zustande des Landes wird aber die Regierung schwerlich je das Geld für die Ablösung aufbringen können, und bis dahin steht die Gesellschaft unter dem Schutze der Ver. Staaten. Bemerkenswerth ist noch, daß die Gesellschaft nach ihrem Privilegium das Monopol des Transits für den gangen Isthmus beansprucht und somit auch das Recht, die Ausführung eines interoceanischen Canals durch Darien zu verhindern, obgleich zur Zeit der Ertheilung ihres Privilegiums (1. Jan. 1849) das Gouvernement des Isthmus (Seccion Istmo) noch nicht die Provinz Darien del Norte mit umfaßte. — Die Fahrt durch den Isthmus „mitten durch primitive Wälder, die noch in ihrem herrlichsten, in keinem Theile der Erde übertroffenen Urschmucke prangen, wohl eines der sinneberauschendsten Schauspiele, welche das Auge des Naturfreundes zu genießen vermag“ (Scherzer), wird beinahe in 4 Stunden ausgeführt. Der Fahrpreis beträgt für jeden Reisenden ohne Unterschied 25 Doll. (Kinder die Hälfte resp. ein Viertel) und außerdem 10 Cents Fracht für jedes Pfund Gepäck über 30 Pfund und die Fracht für Waaren je nach den Classen, deren 6 unterschieden werden, 4 Cts. pr. Pfund bis 50 Cts. pr. Kubikfuß. Obgleich diese Fracht zu hoch ist für die Mehrzahl der Waaren, welche um das Cap Hoorn gehen und auf diesem Wege nur 15—18 Doll. pr. Tonne bezahlen, so hat doch die Eisenbahn bereits einen sehr großen Einfluß auch auf den Handel der Westküste von Amerika ausgeübt (s. oben S. 256). Die Zahl der Reisenden, welche auf der Eisenbahn den Weg über den Isthmus nehmen, hat stetig zugenommen und wird jetzt jährlich auf 36—40,000 angeschlagen.

Es passirten die Landenge:

vor 1846 (jährlich)	200	1853	23,690
1847—48 »	500	1854	25,917
1849	800	1855	28,704
1850	13,484	1856	31,427
1851	21,180	1857	32,277
1852	13,201	1858	34,187

Nach den officiellen Ausweisen der Gesellschaft wurden i. J. 1859 befördert

	von Aspinwall nach Panamá.	von Panamá nach Aspinwall.	Total.
Passagiere	23,206 Pers.	16,567 Pers.	39,773 Pers.
Edle Metalle	3,146,983 Doll.	57,097,061 Doll.	60,244,044 Doll.
Postpackete a. d. Ver. Staaten	643,752 Pfd.	184,395 Pfd.	828,347 Pfd.
„ aus England	47,060 „	8,824 „	55,884 „
Reisegepäck	67,698 „	62,581 „	130,279 „
Waaren	17,278 Tons	3,802 Tons	21,080 Tons
Kohlen	7,618 „	—	7,618 „

Nach einem officiellen Berichte der Eisenbahn-Gesellschaft waren die Bruttoeinnahmen i. J. 1861

Ueberschuß über die Schätzung für einen Theil des Mts. Dec. 1860		35,615 Doll. 31 Cts.
Für Passagiere	694,414 Doll. 36 Cts.	
„ Fracht von Waaren	630,996 „ 32 „	
„ „ „ edlen Metallen	134,144 „ 26 „	
„ Posten	11,515 „ 47 „	
„ Interessen, Magazingebühr ꝛc.	23,789 „ 28 „	
Einnahme f. e. Theil d. Mts. Dec., geschätzt	45,000 „ 00 „	
		1,539,859 „ 69 „
		1,575,475 „ 00 „

Die Gesammtausgaben betrugen während derselben Zeit:

an Interessen für Prioritätsactien	182,456 Doll. 08 Cts.
„ Betriebskosten, einschl. Material, Salair, Arbeitslohn ꝛc.	396,192 „ 14 „
„ Bureaukosten	23,014 „ 89 „
„ die Regierung von N.-Granada von der Post-Einnahme	10,000 „ 00 „
Gesammtausgabe	611,663 „ 11 „

Darnach blieb eine Netto-Einnahme von 963,811 Doll. 89 Cts.

Der bei weitem größte Theil der auf der Eisenbahn beförderten Waaren und edlen Metalle geht nur als Transitogut über den Isthmus und dieser Transit bildet auch wieder den Haupttheil des ganzen Handels des Landes. Die Gesammtbewegung des Handels des Staates hatte im J. 1858 einen Werth von 72,045,020 Pesos (oder Dollars). Von dieser Summe kamen 68,612,330 Pes. allein auf den Transit und nur 3,432,690 Pes. auf den Eigenhandel des Staates. — Von dem Transit bestanden 55,169,620 P. in edlen Metallen und 13,442,710 P. in Waaren. Von den edlen Metallen wurden eingeführt aus Californien ungefähr 82⅓ %, aus Süd-Amerika 12⅓ %, aus Mexiko 5 % und aus Neu-Granada ⅓ %, ausgeführt dagegen nach den Ver. Staaten 65 %, nach Europa 34 % und nach Neu-Granada 1 %. Von dem Waarenverkehr auf der Eisenbahn kamen nur 6 bis 7 % auf Californien, das übrige dagegen fast ganz auf Waaren, welche von den Ver. Staaten und Europa direct nach Central- und Süd-Amerika verschifft wurden und auf Retouren dieser Länder, wie vorzüglich Indigo, Cochenille, Kaffe, Cacao, Häute und Wildfelle, außer Orseille, Perlmutterschaalen, Taback, Balsam, Chinarinde, Erzen, Strohhüten u. s. w.

Die Gesammtschiffsbewegung betrug i. J. 1858: 592 Segelschiffe 88,110 Tons groß und 320 Dampfschiffe von 455,789 Tons Gehalt. Davon kamen auf

	Colon.			Panamá.		
	Zahl.	Größe (Tons).	Pferdekraft.	Zahl.	Größe. (Tons).	Pferdekraft.
Segelschiffe	397	63,965	—	195	24,145	—
Dampfschiffe	196	292,450	66,823	124	163,339	48,870

Von den in beiden Häfen zusammen ein- und ausgelaufenen Dampfschiffen waren 149 von 217,650 Tons Gehalt mit 54,550 Pferdekraft englische und 171 von 238,139 Tons Gehalt mit 61,143 Pferdekraft nordamerikanische. Seitdem hat der Transit an Waaren aus Central- und Süd-Amerika noch bedeutend zugenommen. — Nach dem Berichte Scherzer's verkehrten i. J. 1859 nicht weniger als 64 mächtige Dampfschiffe mit einem Gesammtgehalte von 96,000 Tonnen und einem Werthe von mindestens 18—20 Millionen Dollars theils an der atlantischen Seite (zwischen England, Nord-Amerika und Aspinwall), theils an der pacifischen Seite (zwischen Panamá und den Häfen der Westküste von Amerika) und unterhielten die regelmäßige Verbindung dieser großartigen Ländercomplexe mit einer Bevölkerung von mindestens 11 Millionen Menschen mit den europäischen Culturstaaten. Im Jahr 1862 standen 7 verschiedene Dampfschiffslinien (mit resp. 4 bis 15 Schiffen) und 4 Segelpaketschiffslinien mit der Panama-Eisenbahn in Verbindung.

Der Werth des gesammten Aus- und Einfuhrhandels des Staates von Panamá nach Abzug des eben betrachteten bloßen Transits wird für das Jahr 1858 auf 3,432,690 Pesos angegeben, wovon 2,618,525 P. auf die Einfuhr und 814,165 P. auf die Ausfuhr kommen.

Die Einfuhren vertheilten sich auf die Atlantische Küste mit 1,817,793 P., auf die Pacifische mit 800,732 P. — Von den Einfuhren an der Atlantischen Küste kamen auf

Groß-Britannien	mit	679,505	Pesos
die Vereinigten Staaten	»	636,318	»
Frankreich	»	291,697	»
die Dänischen Colonien (St. Tomas)	»	65,473	»
» Spanischen » (Havana)	»	40,849	»
Deutschland	»	35,775	»
Neu-Granada	»	33,120	»
Jamaica	»	12,775	»
Italien	»	11,570	»
Belgien	»	4,946	»

Von den Einfuhren an der Pacifischen Küste kamen auf

Californien	318,971	Pesos	Ecuador	41,252	Pesos
die Ver. Staaten	173,328	»	Peru	21,030	»
Central-Amerika	103,705	»	Neu-Granada	18,720	»
Gr.-Britannien	92,746	»	Frankreich	9,950	»

Die Ausfuhren vertheilten sich mit 334,005 P. auf die Atlantische und mit 480,160 P. auf die Südsee-Küste. Von der Gesammtausfuhr gingen nach

Central-Amerika	für	198,159	Pesos
Groß-Britannien	»	190,765	»
den Ver. Staaten (atlantischen)	»	125,060	»
Neu-Granada	»	86,601	»
Californien	»	64,350	»
Mexiko	»	51,000	»
Frankreich	»	46,801	»
Havana	»	31,825	»
Peru	»	15,900	»
Ecuador	»	3,500	»

Der Ueberschuß der Ausfuhren (1,804,360 P.) wird durch Rimessen in Gold, vorzugsweise amerikanischem, und auch durch Producte Central-Amerika's gedeckt, welche in den Transit eingeschlossen sind.

Die Hauptartikel der Einfuhr sind: Manufacturwaaren, vorzüglich baumwollene, worin England das Monopol noch hat, Mehl (früher mehr aus Chile, jetzt meist aus den Ver. Staaten), gesalzenes Fleisch und sonstige Eßwaaren aus den Vereinigten Staaten, Rum, Branntewein und Wein meist europäische, aber über Havana bezogen, Glaswaaren und Fayance meist aus England, Kram- und Bijouterie-Waaren und Möbeln, Parfumerien, Droguerien und Gewürze vorzugsweise aus Frankreich. — Hauptartikel der Ausfuhr sind: Perlen und Perlenmutterschaalen, Ochsen- und Hirschhäute, getrocknetes Fleisch, Cautchuc, Cocosnüsse, Cocosnußöl und Schildpatt.

II. Geistige Cultur. — Sowohl in der intellectuellen wie in der sittlichen Cultur steht die Bevölkerung des Staates auf einer nur sehr niedrigen Stufe. Der Charakter und die Bildung der Creolen sind ungefähr die der Creolen in den isolirteren Theilen der Staaten von Central-Amerika, die Neger, Indianer und Mischlinge stehen aber denen Central-Amerika's noch sehr nach. Schon vor der Emancipation war der Isthmus theils wegen seiner durch die klimatischen Verhältnisse mit bedingten sehr dünnen Bevölkerung spanischer Abkunft, theils in Folge der Verwüstungen, welchen das Land lange Zeit durch die Flibustier ausgesetzt gewesen und von denen es sich unter der spanischen Verwaltung niemals wieder zu erholen vermocht hatte, eine der am wenigsten cultivirten und beachteten Provinzen des spanischen Amerika's und nach der Freiwerdung kam derselbe als eine Provinz von Neu-Granada, von dessen cultivirteren Theilen er durch menschenleere Wüsteneien völlig getrennt ist, in noch

größere Isolirung und Versumpfung, bis mit der Entdeckung der Goldminen in Californien der Transit anfing. Die in neuerer Zeit in rascher Progression gewachsene Verbindung mit den Fremden hat nun allerdings dem Lande viele Elemente der Bildung und des Wohlstandes gebracht, doch beschränkt sich die Verbreitung derselben bis jetzt fast einzig auf die Stadt Panamá und auf eine schmale Zone längs der Eisenbahn nach dem Atlantischen Meere, und ist es auch sehr die Frage, ob durch diese den nationalen Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung so fremden Elemente vorzugsweise nordamerikanischer Cultur eine wirklich intellectuelle und sittliche Regeneration des Volks zu bewirken im Stande seyn wird. Schulen giebt es im größeren Theile des Landes noch gar nicht und auch von den durch die Fremden in einigen Städten eingerichteten ist nichts Besonderes zu erwähnen. Höhere Unterrichtsanstalten hat der Staat aber gegenwärtig noch eben so wenig wie zur spanischen Zeit. In kirchlicher Beziehung herrscht nach der Constitution die größte Toleranz. Die katholische Kirche wird gleich wie alle anderen Confessionen als eine religiöse Gesellschaft angesehen. Um Güter erwerben zu können, muß sie wie alle anderen religiösen Gesellschaften und Secten gesetzlich incorporirt oder vom Staate als solche anerkannt seyn. — Der Staat bildet ein eigenes Bisthum, das von Panamá, der gegenwärtige Bischof lebt jedoch im Exil. Das Bisthum von Panamá datirt schon aus dem J. 1519, wo die Stadt Santa Maria el Antigua del Darien i. J. 1509 von Enciso im Auftrage von Balbao auf der Westseite des Golfs von Uraba gegründet, nach Veragua am Rio Belen die älteste Stadt und (seit 1514 von Leo X. zum Bisthum erhoben) der erste Bischofssitz auf dem amerikanischen Continente, von der spanischen Regierung aus Gesundheitsrücksichten aufgegeben und das Bisthum nach (Alt-) Panamá verlegt wurde.

Verfassung und Verwaltung. — Der Isthmus von Panamá, dessen Nordküste i. J. 1499 von Alonzo de Hojeda von O. her bis zum Cap Nombre de Dios und von Honduras her bis zu diesem Punkte i. J. 1502 von Columbus auf seiner unglücklichen 4ten Reise entdeckt wurde und welcher nach und nach die Namen: Provinz von Cueba, Castilla dell' Oro, Isthmus von Darien erhielt, darauf bis zur Emancipation unter dem Namen der Tierra Firme den nordwestlichen Theil des Vicekönigreichs von Neu-Granada bildete, wurde i. J. 1821 der durch Bolivar errichteten Republik Columbia einverleibt und blieb nach dem Zerfallen dieser Republik eine Provinz der Republik Neu-Granada, zu der er formell auch noch jetzt gehört. Durch eine von dem Congreß zu Bogotá am 27. Febr. 1855 angenommene Additional-Acte zur Constitution der Republik Neu-Granada wurde „das Territorium, welches die Provinzen des Isthmus von Panamá, nämlich Panamá, Azuero, Veragua und Chiriquí umfaßt, zu einem föderalen, souverainen, einen integrirenden Theil von Neu-Granada bildenden Staat unter dem Namen Staat von Panamá erklärt“. Nach dieser Acte hängt der Staat von Panamá, dessen Grenzen gegen das übrige Territorium durch ein noch vorbehaltenes Gesetz genauer bestimmt werden sollen, von Neu-Granada nur in folgenden Beziehungen ab: 1) in Betreff der Auswärtigen Verhältnisse, 2) der Naturalisation von Fremden, 3) der nationalen Einkommen und Ausgaben, 4) im Gebrauche der Flagge und des Wappens der Republik, 5) der Staatsländereien, welche sich die Nation vorbehält, 6) der officiellen Maaße und Gewichte. Alle übrigen Angelegenheiten der Legislatur und der Verwaltung ordnet der Staat Panamá frei nach seiner eigenen Constitution, wie er sie sich zu geben für gut hält. Schon wiederholt hat sich, seitdem dies Gebiet durch die Transitostraße eine besondere Bedeutung erhalten, in demselben das Streben hervorgethan, dasselbe als besonderen Staat, unabhängig von der Regierung von Neu-Granada, zu constituiren; zu einer gänzlichen Zerreißung der politischen Verbindung mit Neu-Granada hat es jedoch bis jetzt nicht geführt, obgleich factisch der Staat Panamá gegenwärtig so gut wie unabhängig und auch als solcher von dem gegenwärtig im Besitz der Präsidentschaft in Neu-Granada befindlichen Usurpator Mosquera durch Genehmigung des sogen. Guardia-Murillo-Traktats anerkannt ist. Die Hauptbestimmungen dieses Tractats, der am

22. Septbr. 1861 in Panamá zwischen dem Agenten der Vereinigten Staaten von Neu-Granada, Manuel Murillo, und dem Gouverneur von Panamá, Guardia, abgeschlossen ist, der aber noch der definitiven Genehmigung des constituirenden Congresses von Neu-Granada (der noch erst zu Cartagena zusammentreten soll) bedarf, sind folgende: „Der Staat von Panamá erkennt die Regierung der Union an und verbleibt ein integrirender Theil von Neu-Granada. Der Staat bleibt neutral beim gegenwärtigen Bürgerkriege, wie auch bei allen künftigen internationalen, nationalen, revolutionären oder sonstigen Kriegen. Die Regierung der Union cedirt dem Staate Panamá (in welchem auch schon nach der Verfassung von 1855 das Papiergeld der Republik nicht circulirt) alle in diesem Staate einzusammelnden nationalen Revenuen, so wie alles nationale Eigenthum in demselben und ist der Staat nur verpflichtet zu einer mäßigen Subvention an die Union, wie die anderen, behufs der Kosten der General-Regierung beizutragen. Keine nationale Beamte sollen in dem Staate angestellt werden, alle nationalen Angelegenheiten werden durch die Municipal-Autoritäten besorgt. Die Rechtsangelegenheiten werden im Staate ohne Appellation an den höchsten Gerichtshof der Nation entschieden. Die Union hat nicht die Macht, nationale Truppen in den Staat ohne Zustimmung des Gouverneurs zu schicken, so lange der letztere hinreichenden Schutz für die Eisenbahn zu gewähren im Stande ist. Der Staat wird in der Constituirenden Assemblée, welche in Bogota (nach späteren Bestimmungen in Cartagena) zusammentreten soll, repräsentirt seyn, und wenn die Deputirten aus dem Staate dem dort Beschlossenen nicht zustimmen, so sind sie nicht verpflichtet, die Handlungen der Assemblée für den Staat anzuerkennen." Obgleich dieser Vertrag noch der definitiven Genehmigung durch die erwähnte, bisher noch nicht zusammengekommene Constituirende Versammlung von Neu-Granada bedarf, so ist doch wohl nicht zu zweifeln, daß die Ver. Staaten von Nordamerika die Neutralität des Isthmus und damit seine faktische Unabhängigkeit schützen werden, wie denn der Staatssecretär Seward auch schon vor dem Abschluß jenes Tractats die Pflicht der Union erklärt hat, die Neutralität des Isthmus und die Sicherheit des Transits gegen rebellische Invasionen zu schützen und zu dem Ende Kriegsschiffe in Aspinwall und Panamá zu stationiren. In Panamá herrschen die Amerikaner bereits ziemlich unumschränkt. Deshalb wird auch wohl das gegenwärtige Verhältniß des Staates zu Neu-Granada nicht wesentlich verändert werden durch verschiedene neuere Versuche, ihn in den Bürgerkrieg, der seit drei Jahren die übrigen Staaten der Republik zerfleischt, hineinzuziehen, obgleich bereits eine im August 1862 stattgehabte Rebellion zur Vertreibung des Gouverneurs Guardia aus dem Amte geführt hat, der seitdem in einem Gefechte gegen die Insurgenten gefallen, worauf an seine Stelle ein gewisser Don Manuel Diaz, ein Creole, das Haupt der demokratischen, zu Mosquera haltenden Partei, an seine Stelle getreten ist.

Die Verfassung des Staates Panamá, wie sie durch eine von der Regierung von Neu-Granada zusammenberufene constituirende Versammlung zu Panamá am 18. Sept. 1855 angenommen und proclamirt wurde, ist eine der freiesten in Amerika. Die Asamblea legislativa tritt jährlich im September zusammen. Die Wahl ihrer Mitglieder, so wie alle Volkswahlen geschehen durch directe und geheime Abstimmung. Das active Wahlrecht steht allen Staatsbürgern zu. Staatsbürger ist jeder verheirathete oder verheirathet gewesene über 21 Jahr alte Granadiner. — Der Gouverneur des Staates wird durch directe Wahl auf 2 Jahre ernannt und kann nicht zweimal nach einander gewählt werden. Der Gouverneur hat die Executivgewalt und ernennt die Administrativbeamten. Jedes Departamento steht unter einem auf 2 Jahre gewählten Präfecten, der besonders die Polizei handhabt und unter dem die Alcalden der Districte stehen. Jeder District und jede Gemeinde hat einen aus freier Wahl aller Gemeindebürger hervorgehenden Cabildo (Municipalrath), der sich gesetzlich alle 3 Monate zur Berathung der Gemeindeangelegenheiten versammeln soll. — Die Justiz wird durch den Corte Supremo (aus 3 Ministros jueces auf 4 Jahre gewählt), durch Departamental- und Districtsrichter verwaltet; die praktische Handhabung der Gesetze läßt aber sehr viel zu wünschen übrig. — Gewerbe und Presse sind vollkommen frei.

Auch erscheinen zu Panamá mehrere ansehnliche Zeitungen, aber meist in englischer Sprache und vorzüglich für die Fremden berechnet. Jeder Ausländer genießt dieselben Civilrechte, wie die Eingeborenen. Die Constitution garantirt vollkommene Religionsfreiheit, oder „das Recht für Jeden, den Cultus auszuüben, der ihm beliebt, sofern seine religiösen Handlungen nicht ein Vergehen constituiren". Jede religiöse Gesellschaft oder Secte, welche von der Staatsregierung anerkannt ist, kann Grund und Boden erwerben. — Der Gouverneur hat 150 Gensd'armen für Aufrechthaltung der Ordnung zur Verfügung. Dieselben werden aus Freiwilligen mit einem Jahre Dienstzeit geworben. Außerdem giebt es noch eine Districtsgensd'armerie, deren Organisation von dem Cabildo abhängt. In Ermangelung derselben dürfen die Districtsbehörden jeden Bürger im Nothfalle zur Dienstpflicht aufrufen. Auch soll eine Nationalgarde existiren, doch sieht man dieselbe außerhalb der Hauptstadt nirgends. — Die Einnahmen des Staates betrugen nach dem Budget für 1855 127,500 Pesos, die Ausgaben 185,087 Pesos. Die Hauptquellen der ersteren waren Contribution vom Handel 24,000 Pes., vom Vieh (Pecuaria) 26,000 P., Tonnengelder 30,000 P., Stempel 20,000 P., Häusersteuer 1200 P., Grundsteuer 600 P. Die Hauptposte der Ausgaben waren: für die Verwaltung 41,386 P., Justiz 52,562 P., Finanzverwaltung 21,650 P., Staatsschuld 42,289 P., Militär 24,520 P. — Die Besoldungen der Staatsdiener sind sehr niedrig; der Gouverneur erhält jährlich 4000 P., die Staatssecretäre 2000 P., die Präfecten der Departamentos zwischen 600 und 1200 P., die Richter des Obergerichts 2000 P., die Departamentsrichter zwischen 680 und 1400 P., der Chef der Gensd'armerie 1500 P., ein General der Miliz, wenn im activen Dienst, 1800 P. Alle Gehalte werden nur bis zu 300 Pes. baar in Gelde ausgezahlt, der Rest muß in Staatspapieren angenommen werden.

Nach der Verfassung des Staates vom J. 1855 ist sein Gebiet in 7 Departamentos eingetheilt, und obwohl die Bevölkerung sich an diese neue Eintheilung noch nicht recht gewöhnen kann und die alte Eintheilung in die Provinzen Panamá, Azuero, Veragua und Chiriqui gern beibehält, so ist es doch in der amtlichen Sprache bei den Departamentos geblieben. Diese sind:

1) Departamento Colon, den nördlicheren Theil des eigentlichen Isthmus von Panamá und die Nordküste von Darien umfassend, hatte bei der Zählung von 1855 nur ungefähr 2800 Einw., deren Zahl jedoch seitdem durch das Wachsen der Bevölkerung in Colon und an der Eisenbahn erheblich gestiegen ist. Hauptstadt ist Colon, von den Amerikanern nach dem Hauptunternehmer der Eisenbahn Aspinwall genannt, auf der der Panamá-Eisenbahngesellschaft zur Anlage eines Hafens an dem Nordende der Eisenbahn abgetretenen Insel Manzanilla in der Limon-Bai. Die Insel, welche ihren Namen von dem gefürchteten Giftbaum aus der Familie der Euphorbiaceen (Manzanillo de Playa, Hippomane Mancinella Lin.) hat, liegt unter 9° 21′ N. Br. u. 79° 54′ W. L. von Greenw. und besteht nur aus einem 650 Acres großen, nur wenige Fuß über den höchsten Fluthstand des Meeres sich erhebenden Flächenraum, der von der amerikanischen Gesellschaft zu Bauplätzen für die neue Stadt bestimmt wurde. Colon, welches bereits den Rang einer Ciudad hat, zählt gegenwärtig 1500 Ew., mit Ausnahme von 150 Nordamerikanern und Engländern fast lauter Neger, Mulatten und Zambos. Der kleine Ort mit den zierlich angestrichenen hölzernen Häusern hat ganz das Ansehen eines nordamerikanischen Settlements und enthält die Wohnungen der Beamten sowie die Waarendepots und Werkstätten der Gesellschaft, in welchen letzteren gegen 700 Arbeiter thätig sind, während mehrere kleine Schooner ununterbrochen zwischen hier und New York verkehren, um den Bedarf des hiesigen Etablissements, welches sogar die Lebensmittel aus N.-Amerika empfängt, zu befriedigen. Der Ort ist sehr ungesund und obgleich das furchtbare „Chagres-Fieber" in neuerer Zeit an Intensität abgenommen haben soll, doch für Weiße bei längerem Aufenthalt noch gefahrdrohend. Der Hafen ist eine wohlgeschützte Rhede, welche sich als guter und sicherer Ankerplatz selbst für Kriegsschiffe bewährt hat und den Anforderungen des Eisenbahn-Transports daher völlig genügte, dagegen als Mündungshafen für den früher projectirten interoceanischen Canal, selbst abgesehen von dem ungesunden Klima, wohl ganz unzureichend seyn würde. Gegenwärtig baut die Eisenbahngesellschaft an einem Aquäduct, um der Stadt gutes Trinkwasser von den benachbarten Höhen des Festlandes zuzuführen, wodurch ihr Gesundheitszustand ohne Zweifel sehr gewinnen würde. — Puerto Bello oder Portobelo, Stadt, wegen ihres i. J. 1501 von Columbus entdeckten schönen Hafens so genannt, unter 9° 34′ 29″ N. u. 79° 43′ 40″ W. v. Grw.,

dicht an der See am Fuße einer Anhöhe gelegen, welche den ganzen Hafen umschließt, besteht aus einer langen, um die Bai laufenden Straße und aus einigen kürzeren, welche in erstere münden, und zwei Plätzen mit der Kirche und dem Schatzgebäude und zählt jetzt nur ungefähr 1190 Einw., meist Neger und Mischlinge, die allein dem höchst ungesunden Klima einigermaaßen widerstehen können. Die vorzüglichsten öffentlichen Bauwerke sind die Fortificationen, das Hospital, das Schatzgebäude und die Kirche, welche jedoch wie die Privatgebäude in Verfall begriffen sind, seitdem der früher beträchtliche Handel der Stadt, die unter der spanischen Herrschaft ein Hauptemporium des Handels zwischen Spanien und Mittel-Amerika bildete und jährlich eine große Messe hatte, durch wiederholte Plünderungen der Boucaniers, dann durch die Einäscherung der Stadt durch den englischen Admiral Vernon i. J. 1739 und zuletzt dadurch sehr gesunken ist, daß seit der Emancipation Chagres als Haupthafen an der Nordküste des Isthmus an die Stelle von Puerto Bello trat. Der Ort verdankt seine Entstehung der Aufhebung der früheren Ansiedelung von Nombre de Dios, die von Philipp II. i. J. 1584 hierher verlegt wurde. — Chagres, unter 9° 18′ 6″ N. u. 79° 59′ 2″ W. v. Grw., an der Mündung des gleichnam. Flusses sehr ungesund gelegen, mit ungefähr 1000 Ew., meist Negern oder Mischlingen, vor der Eröffnung der Panamá-Eisenbahn eine zeitlang ein Haupthafen an der Nordküste und von zahlreichen Dampf- und Segelschiffen besucht, seitdem aber von dem Verkehr fast ganz verlassen. Die Stadt, welche jetzt übrigens nur aus 2 oder 3 Reihen elender Hütten besteht, wird von einem finsteren Castel (San Lorenzo) auf e. hohen Felsen am Eingange des Flusses beschützt, wurde aber i. J. 1671 von den Flibustiern unter Morgan genommen und zerstört, nach wenigen Jahren jedoch wieder aufgebaut. — Von den übrigen Ortschaften des Dep. ist nur zu erwähnen: Palenque, kleiner Hafenort an der Nordküste im O. von Puerto Bello, 1855 mit einer Neger- u. Mischlingsbevölkerung von 249 Seelen.

2) Departamento Panamá, im S. des vorigen bis zur Südsee sich erstreckend, gegen W. an d. Departem. von Fábrega und Coclé grenzend und im O. das fast noch menschenleere Gebiet von Darien mit umfassend, hatte nach der Zählung von 1855 21,183 Einw. Hauptstadt des Dep. und des ganzen Staates ist Panamá, unter 8° 56′ 56″ N. Br. u. 79° 31′ 12″ W. L. v. Greenw., am Fuße des 626 F. hohen Cerro de Ancon auf einer kleinen, gegen O. in die See auslaufenden Halbinsel gelegen. Die Stadt wurde 1673, zwei Jahre nach der Zerstörung der alten Stadt, erbaut und blühete anfangs rasch empor, sank aber seit dem Aufhören der Landung der spanischen Galeonen in Panama und der großen Messen von Puerto Bello und war nach der Zerstörung dreier Feuersbrünste im 18. Jahrhundert und einer 4ten wieder i. J. 1821 fast in Ruinen verfallen, bis sie mit dem Anfang des Transits über den Isthmus wieder Bedeutung gewann, worauf sie dann seit der Entdeckung des Goldes in Californien sich aufs Neue außerordentlich gehoben und ein ganz anderes Ansehen wieder gewonnen hat; doch hat das neue Leben das alte imposante Panamá nicht wieder herzustellen vermocht. Das Ansehen der Stadt mit ihren massiven, hohen Gebäuden und ihren steinernen, mit Wachtthürmen besetzten Ringmauern ist sehr verschieden von dem der Städte Central-Amerika's und beweist, daß der Isthmus nicht solchen zerstörenden Erdbeben unterworfen ist, wie der größte Theil von Central-Amerika, wiewohl geringe Erderschütterungen auch in Panamá mitunter vorkommen. — Die Stadt besteht aus der eigentlichen Stadt, dem Kirchspiel San Felipe, innerhalb der Mauern, und der Vorstadt Santa Ana. Die erstere, welche vier Thore, zwei seewärts und zwei nach dem Lande hat, von welchen letzteren das nach Chagres führende Westthor früher stark befestigt und durch mehrere Zugbrücken geschützt war, ist regelmäßig gebaut mit von O. nach W. laufenden Hauptstraßen, welche von anderen die Halbinsel quer durchschneidenden rechtwinklich gekreuzt werden, wodurch im Interesse des Gesundheitszustandes die Ventilation sehr gefördert wird. Die Straßen sind gepflastert, jedoch nicht breit, und die Häuser an denselben mit Balkonen versehen, so daß man auf den Seitenwegen für Fußgänger beim Regen trocken durch die ganze Stadt gehen kann. Von den drei öffentlichen Plätzen, welche die Stadt enthält, liegt der größte, die Plaza de la Catedral, fast in ihrer Mitte. An der Westseite des Platzes liegen die Kathedrale und das Jesuiter-Collegium, an der Südseite das Stadthaus, an der nördlichen das Colegio und an der Ostseite Privathäuser. Von den öffentlichen Gebäuden verdienen die Kathedrale, das Postamt, das Stadthaus, das Zollhaus, die Kasernen, Hospitäler, die Wohnung des Gouverneurs und mehrere Klöster Erwähnung. Die zu frommen Zwecken bestimmten Gebäude nehmen einen großen Flächenraum der Stadt ein und zeugen von der ehemaligen Wohlhabenheit, gegenwärtig sind sie jedoch, wie die Mehrzahl der alten öffentlichen Gebäude, sehr baufällig und drohen den Einsturz. Von den 7 vorhandenen Klöstern sind 6 bereits verfallen bis auf ein auch fast verlassenes Nonnenkloster (La Concepcion). San Francisco, das umfangreichste der Klöster, war bis 1821 von Mönchen bewohnt, denen viele Indianer von Veragua ihre Bekehrung zum Christenthume verdankten. Gegenwärtig dient es als Magazin und Stallung. Das Kloster Santo Domingo, längere Zeit eine imposante Ruine, ist i. J. 1860 zum großen Theil in die Straßen gestürzt. Auch der Hauptplatz macht den Eindruck des Verfalls; das Jesuiter-Collegium an demselben, ein großes und schönes Gebäude, welches aber nie vollendet worden ist, bildet

eine imposante Ruine; die dazu gehörige Kirche wird gegenwärtig zu öffentlichen Vergnügungen, Schauspielen u. s. w. benutzt. Die Kathedrale, ebenfalls eine halbe Ruine, ist ein ansehnliches Gebäude, aber in schlechtem Geschmacke, mit breiten Façaden und zwei Thürmen, wie die meisten Kirchen des spanischen Amerika's nach dem Typus der Kathedrale von Meriko geformt. Ihre Thürme sind seltsamerweise mit Perlmutterschaalen gedeckt, was dem Gebäude jedoch weniger zur Ziede dient, als die verschiedenen Pflanzen und Gebüsche, welche auf dem Dache und zwischen den Steinen wuchern. Das Innere hat vier Säulenreihen und ein gewaltiges Mittelschiff, die Geschmacklosigkeit der Altäre verdirbt aber den Eindruck; der Hochaltar ist theilweise von Silber und anscheinend von großer Kostbarkeit. Unter den in ihr vorhandenen Gemälden haben allein die Portraits der Bischöfe von Panamá ihres historischen Interesses wegen einigen Werth. Wie die öffentlichen Gebäude, so haben auch die meisten alten großen Wohnhäuser ein verfallenes Ansehen. Nur die gegen das Ufer zu gelegenen, meist von Fremden bewohnten Häuser und einige Hotels sehen etwas respektabler aus. — Die Vorstadt ist unregelmäßig und schlecht gebaut mit meist hölzernen Häusern und hat eine Kirche, eine Kapelle und ein öffentliches Hospital für Frauen. Ein anderes für Männer befindet sich in der Stadt im Kloster San Juan de Dios. — Die Einwohnerzahl von Panamá betrug nach der Zählung von 1855 6566 und wird gegenwärtig auf 9—10,000 geschätzt. Darunter sind ungefähr 500 Weiße, den Rest bilden meistens Neger und ihre Mischlinge. Der neue Aufschwung Panamá's ist allein der außerordentlichen Entwickelung des Transit-Verkehrs über den Isthmus zu verdanken, der ganz in den Händen von Fremden ist. Die Gewerbthätigkeit der übrigen Bevölkerung der Stadt ist sehr gering, weshalb alle Bedürfnisse des civilisirten Lebens daselbst exorbitant theuer sind. Nicht einmal die nothwendigsten Nahrungsmittel werden in den doch sehr fruchtbaren Umgebungen der Stadt erzeugt. Die Früchte für ihren Markt liefern ihr die benachbarten Inseln der Bai, die Districte von Chepo u. Chorrera schicken ihr Reis, Mais, Bananen und Zucker und die von Natá, Santos, Parita so wie das südliche Veragua und Chiriqui versorgen Panamá mit Pferden, Rindvieh, Schweinefleisch und anderen Erzeugnissen der Viehzucht. Unter den Einheimischen giebt es einige durch den Perlenhandel wohlhabende Kaufleute und geschickte Goldarbeiter, welche die berühmten, feinen, sehr künstlichen Panamaketten anfertigen, aber nur einen sehr kleinen Geschäftsbetrieb zu haben pflegen. Die sogen. Panamahüte werden nicht in Panamá angefertigt, sondern aus Guayaquil eingeführt. Die sogen. Panama-Cigarrentaschen, ebenfalls ein feines Palmstrohgeflecht, werden in Lima verfertigt. — Ueber die Handelsbewegung s. S. 383 f. Der Hafen von Panamá ist nur für kleine Schiffe zugänglich. Größere Schiffe ankern in einiger Entfernung von der Stadt in der Bai, welche eine gute Rhede darbietet, aber mehrere gefährliche Riffe hat und gegen heftige Winde, welche in der Regenzeit bisweilen von W. und S.W. wehen, nicht hinreichend schützt, so daß mitunter alle vor Panamá ankernden Schiffe in solchen heftigen Stürmen gestrandet sind. Die großen Dampfer der Südsee- und der Eisenbahngesellschaft gehen bei der Insel Tabogo im S. von Panamá, auf welcher die letztere ihre Niederlagen hat, vor Anker, von wo für die Eisenbahnreisenden die Verbindung mit der Endstation der Eisenbahn (Playa Prieta, nahe im N. der Stadt) durch kleinere Dampfböte der Compagnie unterhalten wird. — Das Klima der Stadt, die unter dem Mangel guten Trinkwassers leidet, ist nicht so ungesund, wie das der Nordküste, doch ist es für Weiße auf die Dauer verderblich. Die Umgegend von Panamá ist ungemein schön; eine herrliche Uebersicht über dieselbe gewährt der Cerro de Ancon im W. der Stadt, von dessen Höhe man auch die Inseln der Bai, die Berge gen Veragua und das Bergland zwischen Puerto Bello und Panamá übersieht. Ungefähr 1 d. Meile im N.O. von der Stadt liegen die Ruinen von Alt-Panamá (P. Viejo), welches bereits i. J. 1521 das Privilegium einer Ciudad erhielt und i. J. 1671 mit barbarischer Grausamkeit von den Flibustiern unter Henry Morgan zerstört wurde. Die Hauptüberreste bestehen in denen der Kathedrale und einer anderen Kirche, einer Brücke und etlicher Wachtthürme. — Die übrigen Ortschaften des Depart. sind alle nur dorfartige Ansiedelungen (Pueblos) und vornehmlich von Negern und Mischlingen bewohnt. Es sind dies: Arrayan (Larraison), ungef. 2 M. W. v. Panamá, mit 5—600 Ew. — Chorrera, ungef. 4 M. S.W. v. Panamá, in verhältnißmäßig gesunder Lage, mit 2450 Ew. — Capira, 2 M. S. von Ch., m. 1287 Ew., die guten Kaffe bauen. — Chame, S. v. dem vorigen, nahe der Küste, mit 1110 Einw.; in der Nähe S. Carlos oder Pueblo Nuevo, freundliches Dörfchen auf der Playa de Chirú, m. 773 Ew. — Pedro Miguel, Paraiso, Matachin, Eisenbahnstationen und kleine Ansiedelungen zwischen Panamá und Gorgona, meist von Arbeitern an der Eisenbahn bewohnt. — Gorgona, größerer Pueblo mit e. Kirche am R. Chagres, dessen Einw. früher größtentheils Besitzer von Canoes und Lastthieren waren und den Waarentransport zwischen Panama und Chagres vermittelten. Dasselbe war der Fall mit denen von Cruces, einer alten Ortschaft 2 bis 3 M. oberhalb Gorgona am R. Chagres, von wo die bis hierher auf dem Flusse verführten Waaren und Reisenden auf Maulthieren nach Panamá zu gehen pflegten. Beide Ortschaften, meist nur aus elenden Hütten bestehend, sind von Negern und Zambos und jetzt auch von vielen Arbeitern an der Eisenbahn bewohnt, deren Zahl wechselnd ist. —

Gatun, unter 9° 15′ 40″ N. u. 79° 55′ W. v. Grw., schlechtes Dorf am untern R. Chagres und in der Nähe der Eisenbahn, in sumpfiger Gegend. — Pacora, am Fl. gl. Nam., im O. von Panamá auf dem Wege nach Chepo, mit 741 Ew. — Chepo, am R. Chepo, nördl. Zufluß des R. Bayano, und am Fuße der Cordillere von Chepo, mit 1536 Einw., größtentheils Mulatten u. Zambos, das letztere Bevölkerungscentrum im Osten der Provinz Panamá bildend. Weiter ostwärts wird das ganze Gebiet nur von unabhängigen Indianern bewohnt, welche nur dann und wann nach Chepo kommen, um daselbst Branntewein und Salz gegen Wildhäute, geräucherte Fische, Honig, Wachs und Sarsaparilla einzutauschen. Chepo hat nach Panamá starke Ausfuhr von Producten, namentlich von Bananen, welche am Bayano u. am Chepo in ausnehmender Fülle und Schönheit gedeihen. — Im ganzen übrigen Theil der großen Provinz Darien kommen gegenwärtig nur noch zwei kleine Pueblos vor, nämlich Chepigana, 1855 mit 706 Einw., am unteren Rio Tuira, bei welchem sich noch ein jetzt unbesetztes, aber gut erhaltenes altspanisches Fort befindet, und Yavisia, an d. gleichnamigen Zuflusse des R. Tuira, mit 813 Ew., von denen nur etwa 300 auf die Ortschaft selbst, den Hauptort von Darien, die übrigen auf benachbarte kleine Ansiedelungen, Santa Maria, Molineca und Pinagona, am R. Tuira in der Nähe der Mündung des R. Yavisia kommen. Die letztere ist jetzt der äußerste Vorposten der Cultur in Darien, in welchem sich aber fast gar keine Weiße befinden. Im 17. Jahrhundert fanden sich hier viele volkreichere Ortschaften und bedeutende Goldwäschereien, die aber später von den Boucaniers zerstört wurden, und seit der Zeit sind auch die weiter aufwärts am R. Tuira und an dessen Zuflüssen gelegenen spanischen Ansiedelungen verlassen, unter denen Real de Cana mit reichen Goldminen tief im Innern eine bedeutende Ortschaft war, von der jetzt aber keine Spur mehr vorhanden ist.

Zum Depart. von Panamá gehören auch die Inseln der Bai von Panamá (s. S. 371). Die bevölkertsten unter ihnen sind San Miguel i. J. 1855 mit 1112, Saboga mit 1941 und Taboga mit 1136 Ew. Die letztere, welche getrennt von dem Archipel der Perleninseln nur ungef. $2^1/_2$ M. südlich von Panamá liegt und mit den Inseln Taboguilla, Urava und einigen kleineren eine besondere kleine Gruppe bildet, ist von großer Wichtigkeit sowohl ihrer Fruchtbarkeit wegen, wodurch sie im Stande ist, den Markt von Panamá reichlich mit den schönsten Früchten und Gemüsen zu versorgen, wie auch als Stationsplatz für die großen Südsee-Dampfer und diejenigen der Eisenbahn-Gesellschaft zu dienen.

3) Departamento Coclé, den westlichen Theil der ehemaligen Provinz von Panamá umfassend, enthält unter seinen 29,025 Einw. die meisten civilisirten Indianer und viele Mestizen, unter denen das indianische Blut vorherrschender ist, als das spanische. Hauptstadt ist Natá an dem kl. Rio Nata, ungefähr 2 M. oberhalb der Mündung in die Bai von Panamá gelegen, die älteste Stadt (Ciudad) der Spanier auf dem amerikanischen Continente, 1517 gegründet von Gaspar de Espinosa und einigen anderen Edelleuten und deshalb und nach dem Namen des Caziken dieser Gegend, Nata de los Caballeros, genannt. Obgleich eine alte Ciudad, ist es doch nur ein kleiner, unregelmäßig gebauter Ort mit 2 Kirchen, etwa 800 Häusern und ungef. 8000 Einw. mit Einschluß der Umgegend. — Außer dieser Stadt enthält das Dep. noch eine Villa, Penonomé, mit 8700 Ew. und die Pueblos Agua-Dulce 1855 mit 3711 Ew., Anton mit 3711 Ew., an der Panamábai, von einem sehr schönen Cocospalmenwalde umgeben, La Pintada m. 3137 Ew., Ola m. 710 Einw. und Belen mit 643 Ew.

4) Departamento Los Santos, im S.W. des vorigen, den östlichen Theil der früheren Provinz Azuero umfassend, welche in der Form einer breiten Halbinsel gegen S.O. in die Südsee vorspringt, nach der Zählung von 1855 mit 19,801 Einw., die zu den gewerbthätigsten des Landes gerechnet werden. Hauptstadt ist Los Santos, Ciudad am kl. R. Santa Maria, nicht weit von der See, mit 6223 Ew. — Außerdem enthält das Dep. noch die Pueblos Chitré, Las Tablas, zusammen mit 6209 Ew., Pocri m. 1702 und Pedasí mit 718 Einw.

5) Departamento Herrera, den westlichen Theil der früheren Provinz Azuero umfassend, nach der Zählung von 1855 mit 19,801 verhältnißmäßig gewerbthätigen Einw. Hauptort ist Pesé, mit dem benachbarten Pueblo Los Pozas i. J. 1855 mit 4732 Einw. — Die übrigen Pueblos sind Macaracas mit 2708 Ew.; Minas m. 1642 Ew.; Ocú m. 5580 Ew.; Parita m. 3019 Ew. u. Santa Maria m. 2120 Ew.

6) Departamento Fábrega, im N.W. des vorigen, zwischen beiden Oceanen sich erstreckend und aus dem größeren Theil der ehemaligen Provinz Veragua bestehend, nach der Zählung von 1855 m. 33,801 Einw. Hptst. ist Santiago de Veragua, in e. schönen, fruchtbaren Gegend am Fl. S. Martin, der in der Cordillere von Veragua entspringt und durch die Bai von S. Martin oder Soledad zum Ocean geht. Die Stadt ist nur klein und hatte 1855 6121 Ew., worunter verhältnißmäßig viele Weiße. Haupterwerb ist gegenwärtig Ackerbau und Viehzucht, doch werden auch viele schön gefärbte Hängematten u. Strohhüte verfertigt, die als Panamahüte in den Handel kommen. Von Santiago führt ein alter, jedoch schwieriger Gebirgspfad über den Kamm der Cordillere nach den Goldminen am R. Belen, an welchem Columbus schon 1503 Veragua, die erste spanische Niederlassung auf dem amerikanischen Continente, gegründet hatte,

bis in die neueste Zeit, wo die Colonisations-Gesellschaft von Chiriqui an der Ostseite des Vulkans gl. Nam. von der Chiriqui-Bai aus eine Straße durch den Urwald eröffnet hat, der einzige Verbindungsweg zwischen beiden Oceanküsten des Isthmus im W. desjenigen von Panamá. — Die übrigen Ortschaften sind: Atalaya, 1855 mit 1059 Einw.; Calobre m. 2111 Einw.; Cañazas m. 4225 Ew.; Herrera m. 1358 Einw.; Mesa m. 2542 Ew.; Montijo m. 2009 Einw., an der Bai gl. Nam., ein dem auswärtigen Handel geöffneter Seehafen; Palmas m. 3004 Ew.; Ponuga m. 1062 Ew.; Rio de Jesus m. 1615 Ew.; San Francisco m. 4885 Ew.; Soná m. 2652 Einw. u. Tolé m. 1138 Einw. — Zu diesem Dep. gehören auch mehrere Inseln in der Südsee, unter welchen Coyba oder Quibo die größte ist. Sie mißt von N. nach S. zwischen 7° 13′ 15″ u. 7° 32′ 15″ N. Br. 20 e. M. in der Länge und 14 M. in der Breite und ist gut mit Holz und Wasser versehen. Sie ist fast ganz unbewohnt und wird nur in gewissen Jahreszeiten von Perlenfischern besucht, hat aber einen guten Ankerplatz, ist deshalb für Kreuzer an der Küste von Wichtigkeit und diente schon den Boucaniers als Schlupfwinkel für ihre Raubzüge nach der Küste. Zwei kleine Inseln im S. von Coyba, Hicaron u. Hicarita, sind ebenfalls dicht bewaldet, besonders von Cocospalmen.

7) Departamento Chiriquí, das westlichste des Staates, hatte nach der Zählung von 1855 17,279 Einw. Hptst. ist David unter 8° 23′ N. Br. u. 82° 27′ W. L. v. Greenw., in einer schönen, verhältnißmäßig gesunden, im N. von schönen Bergen umgebenen Ebene am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, eine der wenigen Städte des Staates, welche in neuerer Zeit einen Aufschwung genommen und nicht das Ansehen des Verfalls haben. Die Stadt (Villa) ist erst neuerdings zur Hptst. der Provinz erhoben und hat, obgleich nur aus 809 meist aus Adobes und Holz erbauten Häusern und einer Kirche bestehend, ein freundliches Ansehen. Ihre Einwohnerzahl betrug nach der Zählung von 1855 4625 Seelen, hat sich aber seitdem durch einzelne Einwanderungen von Franzosen, Italienern, Nordamerikanern und auch Deutschen vermehrt, so daß unter ihren Bewohnern sich verhältnißmäßig viele Weiße befinden. Hauptbeschäftigung der Einw. ist Ackerbau und Viehzucht; neuerdings hat die fruchtbare Umgegend sich auch für den Anbau eines vortrefflichen Tabacks sehr günstig gezeigt. Auch hat die Stadt ziemlich bedeutenden Handel. Ausfuhrartikel sind Reis, Kaffe, Sarsaparille, Perlen, Häute, Schildpatt, gedörrtes Fleisch und etwas Gold. Als Ausfuhrhafen dient ihr Alanje od. Santiago de Alanje, auch Riochico genannt, einige e. M. südwärts, am Rio Chico gelegen, kleine Stadt mit 3149 Ew., früher Hauptstadt der Provinz Chiriqui, jetzt als Seehafen dem auswärtigen Handel geöffnet. — Die Ebenen an der Südküste von Chiriqui gehören zu dem am besten bevölkerten Theil des Staates und findet sich hier die Bevölkerung am wenigsten mit Negern gemischt. Von größeren Pueblos liegen in geringer Entfernung von David: Boqueron mit 1178 Ew.; Gualaca m. 1351 Ew.; Dolega m. 1643 Ew. u. San Pablo m. 728 Ew. Etwas entfernter gegen O. nahe der Südküste liegt San Lorenzo m. 1881 Einw. und an der Grenze des Dep. Fábrega (wie d. vorige, an der Straße von David nach Santiago de Veragua) Remedios oder Pueblo Nuevo de San Carlos, ein schon älterer Ort und früher bedeutenderer Seehafen, jetzt mit 1584 Ew. — Im nördl. Theile des Dep. finden sich nur wenige Ansiedelungen an der schönen Admirals-Bai oder Laguna de Chiriqui, unter denen der Pueblo Bocas del Toro mit 625 Ew. der bedeutendste ist. Neuerdings, wo auch reiche Steinkohlenlager an dieser schönen, die vortrefflichsten Hafenplätze darbietenden, jedoch sehr ungesunden Bucht aufgefunden sind, hat eine Einwanderung dahin angefangen. Bisher war die Bai nur für die Ausfuhr von Holz von Bedeutung. In der Admirals-Bai bekam Columbus das erste Gold am Festlande zu sehen und später weiter im Westen derselben waren außerordentlich reiche Goldminen, welche sogar die Ursache zur Benennung von Costa Rica abgegeben haben. Gegenwärtig bringen aber die Indianer an den Flußmündungen der Bai, mit denen die Kaufleute von Bocas del Toro verkehren, kein Gold mehr in den Handel, sondern nur Sarsaparille, Cocosnüsse, Bananen, Thierhäute, Hängematten u. s. w., nach M. Wagner: weil sie in Erinnerung des Unglücks, welches das Gold über ihre Vorfahren gebracht hat, es nicht mehr suchen wollen, wie denn auch in Darien jetzt die Indianer überall das Vorhandenseyn von Gold zu läugnen pflegen. Die altindianischen Gräber (Huacas od. Guacas), in welchen neuerdings viele Schmucksachen und Götzenbilder aus Gold und aus einer Legirung von Gold u. Kupfer (Goanin in den Berichten der ersten Entdecker) gefunden worden, liegen vorzugsweise im südwestl. Theile des Departamentos. — Die Ausführbarkeit einer Eisenbahn zwischen dem Chiriqui-Golf und dem Golo dulce in Costa Rica (s. S. 368), welche nach den Behauptungen der amerikanischen Chiriqui-Expedition v. J. 1860 eine leichte seyn soll, muß nach den genaueren Untersuchungen von M. Wagner, wonach in der ganzen Ausdehnung des Quellgebietes der in den Chiriqui-Golf fließenden Gewässer bedeutende Depressionen des Kammes der Cordillere, tiefe Stromdurchbrüche oder Paßsenkungen durchaus nicht vorhanden sind, als sehr fraglich erscheinen.

Süd-Amerika.

Republik Neu-Granada.

(Vereinigte Staaten von Colombia.)

Hülfsmittel. (Einschließlich der mehrere Staaten Süd-Amerika's umfassenden).

J. de la Cruz, Mapa Geogr. s. Abth. II. S. 223; v. Spix u. v. Martius Karte s. das. Colombia Prima or South America. — Extracted chiefly from the original manuscript maps of — Pinto; Joao Joaquin da Rocha; Fr. Manuel Sobreviela etc. digested and constructed by L. St. D'Arcy de la Rochette, London 1807. (neueste Aufl. 1840 in 8 Bll.). (Eine Umarbeitung dieser Karte ist: New Map of South America etc., together with the most authentic edited accounts by Humboldt and Schomburgk. London o. a. Wyld. 8 Bll.) — A. Arrowsmith, Outlines of the physic. and polit. divisions of South America, partly from scarce and origin. documents publ. before 1806, but principally from Manuscr. Maps and Surveys made between 1771 and 1806 etc. London 1811. 6 Bll. (neueste Aufl. 1819.) — H. Brué, Carte encyprotype de l'Amérique méridionale. Paris 1815. in 4 Bll. — Carta esferica de las costas de Tierra Firme desde la long. de 53° 45′ occident. de Cadiz hasta 73° 50′. Levantada de orden del Rey desde 1793 hasta 1802 por la 2a division de Bergantines Empresa y Alerda al mando del Brigadier de la R.[l] Armada D. Joaq. Franc. Fidalgo etc. Madrid 1816. in 4 Bll. — Carte réduite de la côte de l'Amérique Méridionale depuis le golfe de Venezuela jusqu'à la Riv. de la Magdalena d'après les nouv. cart. espagn. Paris 1823. (Dépot. d. l. Marine.) — A General Cart of South America from a drawing of Lieut. A. B. Becher R. N. London 1824. (Hydrogr. Office.) — A. H. Brué, Nouv. Carte de l'Amérique méridionale. Paris 1834. in 4 Bll. — Carte de l'Amérique méridionale d'après les meilleurs matériaux. Brüssel. (Etablissem. géogr.) in 4 Bll. — South America. Published by the Soc. for the diffusion of useful knowledge. London 1842. 4 Bll. — South Atlantic Ocean, compiled by J. S. Hobbs. (Küstencharte von Süd-Amerika.) Lond. 1862. Ch. Wilson. — F. Foetterle, Geologische Uebersichtskarte des mittleren Theils von Süd-Amerika. Wien 1854. — Derselbe, Geologische Uebersichts-Karte von Süd-Amerika in: Petermann's Mittheilungen Bd. II. (1856). — Alcide d'Orbigny, Carte de l'Amérique méridionale. Paris 1838. (Ethnographisch colorirt, zur Abtheilung l'Homme Américain seines Reisewerks.) — Joaquin Acosta, Mapa de la Republica de la Nueva Granada. Paris 1847. Arreglado al sistema federal de 1858 por J. M. Samper. — H. Kiepert, Die Republik Neu-Granada nach der neuen Eintheilung in 8 Staaten, in: Zeitschr. für Allgem. Erdk. N. F. Bd. IV.

J. J. y A. de Ulloa, Relacion historica del viage a la America Meridional, hecho de orden de s. mag. etc. P. I. 1. 2. P. II. 1. 2. Madrid 1748. Fol. m. KK. u. Charten. — französisch. Par. 1787. 2 Bde. 8. — Dieselben, Noticias secretas de America etc. sacadas a luz p. D. Barry. Lond. 1826. 2 Bde. 4. — De la Condamine, Relation abregée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique Méridionale etc. Nouv. édit. Mastricht 1728. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — T. de Azara, Voyages dans l'Amérique Mérid. dep. 1781—1801. Pupl. d'après les manuscr. de l'auteur etc. p. C. A. Walkenaer et G. Cuvier. Paris 1809. 4 Bde. m. Atlas. 4. Deutsch v. Lindau. Leipzig 1810. 3 Bde. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — Humboldt et Bonpland, Voyage, s. Abth. II. S. 224. — Humboldt, Vues des Cordillères etc. und Examen critique s. das. — M. F. de Navarrete, Coleccion de los viages y descubrimientos, que hicieron por mar los Españoles desde fines del Siglo XV. etc. Madrid 1825—1837. 5 Bde. 4. — El Repertorio Americano. Lond. 1826. 27.

4 Bde. m. Kpfrn. — H. Ternaux-Compans, Voyages etc. originaux pour servir à l'hist. de la découverte de l'Amérique, publ. pour la première fois. Paris 1837—41. 20 Bde. 8. — G. Coleti, Dizionario storico-geogr. dell America meridionale. Venedig 1771. 2 Bde. 4. — F. Depons, Voyage à la partie orientale de la Terre-Ferme, dans l'Amérique Méridionale faite pend. les années 1801—4. Paris 1806. 3 Bde. 8. m. Ch. — W. B. Stephenson, A historical and descriptive narrative of twenty years residence in South-America. Containing travels in Araugo, Chile, Peru and Columbia etc. Lond. 1825. 8. m. Kpfrn. — Deutsch, Weimar 1826. 8. — H. M. Brackenridge, Voyage to South America performed by order of the americ. government in 1817. 18. Lond. 1820. 2 Bde. 8. — A. Caldcleugh, Travels in South America, during the years 1819—21; containing an account of the present state of Brazil, Buenos-Ayres and Chile. Lond. 1825. 2 Bde. 8. m. KK. u. Ch. — J. Miers, Travels in Chile and La Plata, illustrated by origin. maps etc. Lond. 1826. 2 Bde. 8. — Andrews, Journey from Buenos-Ayres through the Provinces of Cordova etc. to Santiago de Chlile and Coquimbo in 1825. 26. Lond. 1827. 2 Bde. 8. — F. B. Head, Rough notes taken during some rapid journeys across the Pampas and among the Andes. 3th ed. Lond. 1828. 8. — S. Haigh, Sketches of Buenos-Ayres and Chile. Lond. 1829. 8. — Letters from Buenos-Ayres and Chile, with an original history of the latter country. Lond. 1819. m. Kpfrn. — M. L. Maw, Journal of a passage from the Pacific to the Atlantic etc. Lond. 1829. 8. — W. Smyth and F. Lowe, Narrative of a journey from Lima to Para, across the Andes and down the Amazon etc. Lond. 1836. m. Ch. u. Kpf. — E. Pöppig, Reise in Chile u. Peru und auf dem Amazonenstrome während der Jahre 1827—32. Leipzig 1835, 36. 2 Bde. 4. m. Atlas in Fol. — (T. Suttcliffe), Sixteen years in Chile and Peru from 1822—39. By the retired governor of Juan Fernandez. Lond. 1841. 8. m. Kpf. — E. A. Gosselman, Resor i Södra Amerika åren 1836—38. 1 Delen. Stockholm 1842. 8. m. Ch. u. Kpf. — P. Campbell Scarlett, South America and the Pacific, comprising a journey across the Pampas and Andes etc. Lond. 1838. 2 Bde. 8. m. Ch. u. Kpf. — H. de Bonelli, Travels in Bolivia; w. a tour across the Pampas to Buenos Ayres. Lond. 1854. 2 Bde. 8. — J. J. v. Tschudi, Reise durch die Andes von Süd-Amerika von Cordova nach Cobija i. J. 1858. Gotha 1860. 4. m. Ch. — E. v. Bibra, Reise in Süd-Amerika. Mannheim 1854. 2 Bde. 8. — F. Dabadie, A travers l'Amérique du Sud. Paris 1858. 8. — Alcide d'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale (Brésil, Républ. Orientale, Argentine, La Patagonie, Rép. Chili, Bolivia, Pérou) executée pend. les années 1826—1833. Strasbourg 1835—47. 9 Bde. 4. (Bd. I—III. Abth. 1. historischer Theil. Abth. 2—4. Geogr., Geologie und Paleontologie. Bd. IV—VII. Ethnographie u. Naturgeschichte. Bd. VIII. u. IX. Atlas.) — Derselbe, Fragment d'un Voyage au centre de l'Amérique Méridionale. Paris et Strasb. 1845. m. Ch. — F. de Castelnau, Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud etc. executée par ordre du gouvern. français pend. l. a. 1843 à 1847. Histoire du voyage. Paris 1850, 51. 6 Bde. 8. m. Atlas in Fol. Vergl. dazu: Die französische Expedition nach d. Central-Theilen Süd-Amerika's unter d. Leitung des Grafen Fr. v. Castelnau in: Petermann's Mitth. 1857. (Bd. III.) m. Karte. — J. M. Gilliss, The Un. St. Naval Astronomical Expedition to the Southern Hemisphere, during the years 1849—1852. Washington 1855. 2 Bde. 4. m. Karten. — C. L. Stewart, Brazil and La Plata. N. York 1856. 8. m. Lithogr. — W. Hadfield, Brazil, the River Plate and the Falklands islands etc. Lond. 1854. 8. — C. B. Mansfield, Paraguay, Brazil and the Plate. Letters written in 1851—53. etc. Cambridge 1856. 8. — P. Ch. d'Acuña, Relation de la Rivière des Amazones trad. de l'Espagnol. Paris 1682. 4 Bde. 12. — W. H. Edwards, A Voyage up the River Amazon including a residence at Pará. London 1847. 8. — Wallace, Travels on the Amazon and Rio Negro. Lond. 1853. 8. — W. L. Herndon, Exploration of the Valley of the Amazon. Washington 1854. 8. — P. P. King and R. Fitz-Roy, Sailing directions for South America. Publ. by order of the Lords Commissioners of the Admirality. Lond. 1856. 2 Bde. 8. — Narrative of the surveying voyages of H. M. ships Adventurer and Beagle, between 1826 and 1831, describing their examination of the southern shores of South America etc. Lond. 1839. 3 Bde. 8. m. Karten. — C. Moesta, Observat. relative to the geographic position of the West Coast of South America in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. 28. (1858). — Liais u. Frisach, Positionsbestimmungen und Höhenmessungen in Süd-Amerika; in: Petermann's Mitth. 1862. — Miller, Memoirs of General J. Miller in the service of the Republic of Peru. 2d edit. London 1829. 2 Bde. 8. — T. Earl of Dundonald, Narrative of services in the liberation of Chili, Peru and Brazil, from spanish and portuguese domination. Lond. 1859. 2 Bde. 8. — J. Acosta, Compendio histórico del descubrimiento y colonizacion de la Nueva Granada en el siglo décimo sexto. Paris 1848. 8. m. Ch. u. Kpf. — Gonz. Xime-

nez (de Xesada), Relation adressée à Sa Maj. de la conquète du Nouv. Royaume de Granada etc. in: Ternaux-Compans, Rec. de docum. et mém. origin. etc. publ. sur les Mss. anc. et inédits. Paris 1840. 8. — Decoudray Holstein, Histoire de Bolivar; continué jusqu'à sa mort p. A. Viollet. Par. 1831. 2 Bde. 8. — J. M. Restrepo, Historia de la revolucion de la republica de Colombia. Paris 1827. 10 Bde. 8. m. Atlas in 4. — M. Lallement, Histoire de la Colombie. Paris et Bruxelles 1826. 8 — José M. Semper, Ensayo sobre las revoluciones políticas y la condicion social de las Repúblicas Colombianas (Hispano-Americanas); con un Apéndice sobre la orografía y la poblacion de la Confederacion Granadina. Paris 1861. 8. — W. Bollaert, Antiquarian, ethnological and other researches in New Granada, Equador, Peru and Chile etc. Lond. 1860. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — Colombia; being a geographical, statist., agricult., commerc. and polit. account of that country. Lond. 1822. 2 Bde. 8. m. Ch. u. Kpf. — F. Hall, Colombia: its present state etc. Lond. 1824. 8. m. Ch. — Gemälde v. d. Freistaat Columbia. Nach d. Engl. Jena 1824. 8. — J. D. Powles, New Granada: its internal resources. Lond. 1863. 8. m. Ch. — G. Mollien, Voyage dans la Républ. de Colombia en 1823 etc. Par. 1824. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — C. Stuart Cochrane, Journal of a residence and travels in Columbia, during 1823. 24. Lond. 1825. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — J. P. Hamilton, Travels through the interior provinces of Columbia. Lond. 1827. 2 Bde. 8. m. Kpfrn. — Boussingault et Rivero, Observat. astron. et barometr. de Caracas à Bogotá in: Bull. d. l. Soc. de Géogr. T. XIV. (1830). Vgl. Ann. de Chimie et de Phys. T. 53. (1833) und Humboldt u. Oltmann's, Astron. Grundlagen der Erdbeschreibung. Bd. I. Stuttg. u. Tüb. 1831. 8. — A. de Humboldt, Mémoire sur la province d'Antioquia in: Nouv. Ann. des Voy. Vol. 35. (1827). — Derselbe: Ueber die Hochebene von Bogota in d. deutsch. Vierteljahrsschr. 1839 S. 97 u. m. Zusätzen in: Kleinere Schriften. Bd. I. S. 100. — Ders.: Analyse de l'eau du Rio Vinagre p. Rivero, in: Ann. d. Ch. et Phys. T. 27. (1827). — J. M. Restrepo, Essai sur la géogr., les product. etc. de la Prov. d'Antioquia, in: Nouv. Ann. des Voy. Vol. 21. (1824). — G. Lafond, Excursion dans la riv. de Chinquiquira, prov. du Choco, in: Bull. d. l. Soc. d. Géogr. 2e Sér. T. XI. — Peregrinacion de Alpha (Ancizar) por las provincias del Norte de la Nueva Granada en 1850—51. Bogotá 1853. 12. — E. Reclus, Voyage à la Sierra-Nevada de Sainte-Marthe etc. Paris 1861. 8. — Derselbe: Quelques mots sur la Nouvelle Grenada. Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. 4e Sér. T. XVII. — J. M. Samper, La Conféderacion grenadine etc. en 1858. das. T. XVIII. — J. Ch. F. Guts Muths, Erdbeschreibung des Staats Colombia. Weimar 1830. 8. — T. C. de Mosquera, Memoria sobre la Geografía, física y politica de la Nueva Granada etc. N. York 1852. 8. m. Charte. — Dasselbe, translated by Theod. Dwight. N. York 1853. 8. m. Ch. — Isaak T. Holton, New Granada; Twenty months in the Andes. N. York 1857. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — J. Steuart, Bogota in 1836, 37, being a narrative of an expedition to the capital of New Granada etc., New York 1838. 8. — J. Acosta, Almanaque para el año de 1852, acompañado de algunas maximas jenerales etc. Bogota. 16. — Ternaux-Compans, Essai sur l'ancienne Cundinamarca, in: Nouv. Ann. des Voy. T. 89, 90, 91, 92. (1841). — E. Uricoechea, Memoria sobre las antigüedades neo-granadinas. Berlin 1854. 4. m. Kpfrn. — M. M. Albis, The Indians of Andaqui, New Granada, in: Bullet. of the Americ. Ethnolog. Soc. Vol. I. — Valez u. Jomard, Notice sur les antiquités d. l. Nouv. Grenade, in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 3e Sér. T. VIII. (1847). vergl. T. XIII u. XIV. — H. Karsten, Ueber die geognostischen Verhältnisse des westlichen Columbien u. s. w. M. 2 Kart. u. 6 Taf., in: Amtlicher Bericht über die 32. Versammlung deutscher Naturforscher zu Wien 1856. Wien 1858. 4. — Derselbe: Die medicinischen Chinarinden Neu-Granada's. M. 2 lith. Taf. Berlin 1858. 8. — Derselbe: Ueber Goldgewinnung in Neu-Granada, in: Westermann's illustr. Monatsschrift 1858. — Derselbe, Reiseskizzen aus Neu-Granada mit e. Charte nach Codazzi, in: Berl. Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. Bd. XIII. — Derselbe: Florae Columbiae specimina selecta etc. Tom. I. Berlin 1858—61. Fol. — Al. d'Orbigny, Coquilles et échinodermes fossiles de la Colombie, recueillies p. Boussingault. Paris 1842. 4. m. Kpf. — Ch. Friend, Notes on an excursion from the banks of the Atrato to the Bay of Cupica, in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. 23. (1853). — M. F. Kelley, Explorations through the valley of the Atrato etc. das. Vol. 26. (1856). (vergl. dazu: Zeitschr. f. Allgem. Erdkunde. N. F. Bd. 2. S. 545 f.) — Derselbe: Projet d'un Canal maritime sans écluses entre l'Océan Atl. et l'Oc. Pacif., à l'aide des rivières Atrato et Truando. Précédé d'une introduct. par Malte-Brun et suivi d'une lettre de M. A. de Humboldt. Par. 1857. 8. m. K. — N. Michler, Report of a Survey for an interoceanic ship canal near the Isthmus of Darien. Washington 1861. 8. m. 17 Ch. u. Taf. (Vergl. auch Zeitschr. f. Allgem. Erdk. (1858). N. F. V. 174 ff.). — S. auch die bei Central-Amerika angeführten Consulats-Berichte.

Lage, Grenzen, Größe. — Das Gebiet der Republik Neu-Granada, oder der Vereinigten Staaten von Colombia *) bildet den nordwestlichen Theil des südamerikanischen Continents und liegt, mit Ausschluß des Staates Panamá (s. S. 369), nach den Ansprüchen der Republik zwischen 12° 30′ und 3° 35′ S. Br. und zwischen 65° 50′ und 77° W. L. von Greenw. (48° 10′—59° 20′ W. L. v. Ferro). Die Grenzen sind im N. das Antillische Meer, gegen W. der Staat Panamá und die Südsee, gegen S. die Republiken Ecuador und Peru und das Kaiserreich Brasilien und gegen O. Brasilien und Venezuela. Die Landgrenzen sind aber noch unbestimmt und fast überall noch streitig, insbesondere die gegen Venezuela, indem auf dieser Seite sehr ausgedehnte Gebiete von beiden Staaten in Anspruch genommen werden.

Nach den Ansprüchen Neu-Granada's läuft die Landgrenze zufolge Mosquera folgendermaaßen: An der Südsee am Golf von Ancon, südlich von Cap Manglares unter 1° N. Br. anfangend, geht sie dem Zweige der westlichen Cordillere entlang, welche die Gewässer des R. Mira von denen des R. Santiago von Ecuador trennt, bis zu einem Punkte im Innern, wo der R. Mira die Cordillere von S. her durchbricht. Von diesem Punkte läuft die Grenze der Cordillere entlang bis zu den Höhen von Cumbal (Monte Nevado und el Chiles), auf welchen der R. Carchi entspringt, welcher gegen Ecuador die Grenze bildet bis zur Einmündung der Quebrada Potosí läuft; von da aufwärts zum Gipfel der großen Cordillere der Andes, welche in diesem Theile von Neu-Granada die östliche Cordillere der Andes bildet; von da zwischen dem Rio S. Miguel und El Oro zum See von Guanabeno; von da dem Kamme der Landhöhe zwischen dem R. Putumayo und dem R. Napo entlang bis zur Einmündung des letzteren in den R. Marañon oder Amazonas, wo die Grenze gegen Ecuador aufhört und die gegen Peru anfängt. Diese folgt dem R. Amazonas bis zur Einmündung des R. Yapurá oder Caquetá, läuft darauf diesen Fluß aufwärts bis zu einem Punkte, wo die Portugiesen an dem See Marachi i. J. 1750 Niederlassungen anlegten, von dem aus (dem Tractate von Ildefonso v. J. 1777 zufolge) eine gerade gegen N. zum R. Negro gezogene Linie die Grenze bilden sollte. Von hier aus läuft die Grenze dem R. Negro aufwärts bis nach San José de Marabitana (Forte San Joze dos Marabitanos unter 0° 56′ N. Br. nach Schomburgk, welches jedoch unzweifelhaft schon zu Brasilien gehört), wo die Grenze Neu-Granada's gegen Brasilien aufhört und die gegen Venezuela anfängt. Diese geht von dem bezeichneten Punkte den R. Negro aufwärts bis zur Abzweigung des R. Cassiquiare, dem sie zum R. Orenoco folgt, wonach sie diesen letzteren aufwärts läuft bis zur Einmündung des R. Meta (unter 6° 22′ N. Br. u. 67° 41′ W. L. von Greenw.) und diesen wiederum aufwärts läuft bis unter 5° 50′ N. Br. u. 69° 15′ W. L. v. Grw. Von da an wendet sich die Grenzlinie gerade gegen N. in einer geraden Linie, den R. Capanaparo und den Termino-See schneidend zum R. Arauca laufend, dem sie dann aufwärts bis zum Parallel von 6° 40′ N. folgt. Von hier geht sie nordwärts den R. Sarare schneidend zum R. Macao über, dessen Lauf sie bis zu seinem Ursprunge in den Paramos von Pamplona (unter 7° N. u. 72° 40′ W.) folgt, von wo sie zu den Quellwässern des R. Táchira übergeht und in der Richtung gegen N. zur Einmündung des R. Grita in den R. Zula läuft. Von diesem Punkt nimmt sie gegen N.W. die Richtung nach der Cordillere von Perijá und läuft endlich dieser unter ungefähr 73° 10′ W. L. in der mittleren Richtung gegen N. entlang, bis sie unter ungefähr 11° 4′ N. Br. sich gegen N.O. abzweigt und an der Ensenada von Calabozo, an der Westseite des Golfs von Maracaibo endigt. — (Vergl. unten die Angabe der Grenzen der Nachbarstaaten nach ihren Ansprüchen, woraus erhellen wird, wie ausgedehnt die zwischen ihnen und Neu-Granada noch streitigen Gebiete sind.)

Der Flächeninhalt des Gebietes von Neu-Granada innerhalb der bezeichneten Grenzen beträgt ungefähr 23,200 d. Q.-M., wovon aber an 2000 noch mit den Nachbarstaaten streitig sind.

Die horizontale Gliederung ist eine günstige, wenigstens gegen N. Am Antillenmeere finden wir zunächst an der Westseite der weit gegen N.O. auslaufenden Halbinsel von Goajira die Bahia Honda unter 12° 20′ N. Br. u. 71° 44′

*) Nicht einmal der Name dieser Republik steht gegenwärtig fest. Nachdem sie mit der neuen Constitution v. 22. Mai 1858 für eine Zeitlang den Namen Republica de Granada in Confederacion Granadina umgeändert hatte, hat gegenwärtig ihr revolutionärer provisorischer Präsident Mosquera ihr den Namen Estados Unidos de Colombia gegeben. Da Mosquera aber noch um die Herrschaft kämpft, und zwar mit sehr wechselndem Glücke, und da seine Regierung bis jetzt nur noch von einer Partei in einem Theile des Landes anerkannt ist, so wird möglicherweise dieser Name gar nicht zur allgemeinen Geltung kommen, weshalb es wohl das Richtigste ist, den alten Namen Neu-Granada noch beizubehalten.

W. L. von Greenw., welche einen guten Hafenplatz darbietet, und nicht weit davon die Bahia Portete, östlich am Cap de la Vela unter 12° 10′ N. u. 72° W. v. Gr. Von hier westwärts ist die Küste auf eine weite Erstreckung bis nach Santa Marta einförmig, ohne Häfen, nur mit einigen Rheden, wie die von Rio Hacha (11° 35′ N. u. 73° 18′ W. v. Gr.) und Dibulla, von denen die letztere (11° 20′ N. u. 73° 30′ W. v. Gr.) die bessere, die erstere aber die wichtigere ist als Ausfuhrhafen für die Provinz gl. Namens. Die Bucht von Santa Marta bildet einen schönen Hafen. Unmittelbar im W. derselben öffnet sich der Eingang zu der großen Bai oder dem See (Laguna oder Cienaga d. h. Morast) von Santa Marta 25 e. M. tief und im Innern 11 e. M. breit gegen S. in das Land eindringend. Dieser See, der durch eine niedrige Landzunge (Haff) von dem Meere getrennt wird und der durch tiefe Canäle mit dem See von Pajaral (7 e. Q.-M. groß) und dem von Cuatro Bocas (2 e. Q.-M. groß) in Verbindung steht, aber nur geringe Tiefe hat, empfängt die östlichen Mündungsarme des großen Rio Magdalena, dessen westlichste, jetzt jedoch größtentheils verstopfte Mündungscanäle fast in entgegengesetzter Richtung gegen N.W. zum Meere gehen, wodurch ein sehr großes Delta zwischen den äußersten Mündungsarmen des Magdalena gebildet wird, durch welches der Hauptcanal, die Boca Ceniza, sich fast gerade gegen N. hindurchzieht, an dessen Mündung die kleine, aber für die Magdalena-Schifffahrt wichtige Bai von Sabanilla unter 10° 56′ N. u. 75° 0′ 30″ W. v. Grw. sich befindet. — An der Westseite des Deltas, jedoch nicht auf dem angeschwemmten Lande selbst, sondern auf inselartig hervortretendem Gestein, bis zu dem das Delta sich ausgebreitet hat, liegt Cartagena unter 10° 25′ N. u. 75° 29′ 45″ W. v. Grw. mit seinem prächtigen Hafen, dem schönsten der Republik und einem der besten des Antillischen Meeres. Von hier an läuft die Küste nun gegen S.W. wieder einförmiger fort, jedoch einige als gute Hafenplätze dienliche kleine Buchten darbietend, unter welchen die von Morrosquillo mit der von Zapote (9° 24′ N. u. 75° 51′ W. v. Greenw.) die wichtigsten sind. Weiterhin zieht sich der Golf von Darien oder von Urabá zwischen der Punta Caribana (8° 37′ 50″ N. u. 76° 55′ W. v. Grw.) und dem ihm im W. in 29 e. M. Distanz gegenüber liegenden Cap Tiburon in der Richtung gegen S.S.O. an 30 e. M. weit ins Land hinein und bietet auf seiner Ost- und Südseite bis zur Bai von Candelaria an der Südwestseite des Golfes das ganze Jahr hindurch sichere Ankerplätze dar, während die Westseite in der Regenzeit nur kleineren Schiffen an einigen Stellen hinlänglich Schutz gewährt. In der guten Jahreszeit (der der Vendavales) ist in dem ganzen Golf überall guter Ankergrund. Die Umgebungen des Golfs sind ganz flach und meist sumpfig; er empfängt mehrere Flüsse, unter welchen der R. Atrato, der sich in mehreren Armen durch ein niedriges, sumpfiges, weit vorspringendes Delta in den südwestlichen Theil des Golfes ergießt, der größte und dadurch von besonderer Bedeutung ist, weil, seitdem Humboldt schon i. J. 1810 auf die Verbindung dieses Flusses mit anderen dem Stillen Meere zufließenden Gewässern aufmerksam gemacht hat, die Landenge zwischen dem Golf von Urabá und der Südsee als die passendste Stelle zur Ausführung eines interoceanischen Canals angesehen wird.

Viel einförmiger ist die Küste an der Südsee, welche sich mit geringer Abweichung von N. nach S. erstreckt und bis jetzt in ihrem nördlichen Theile fast gar nicht von Seefahrern besucht wird. Hier sind zunächst zu bemerken die Baien von Cupica oder Tupica und von San Francisco Solano, welche beide mit dem Canalproject durch den Isthmus von Urabá in Verbindung gebracht sind, an sich aber wenig Bedeutung haben. Südlich von der letzteren bildet das hohe, steile Cap Corrientes (5° 33′ N. u. 77° 29′ 30″ W. v. Grw.) einen der wenigen Vorsprünge der Küste, auf dessen Südseite sich die kleine Bai von Palmar findet. Hierauf folgt erst wieder eine Einbiegung der Küste in der Nähe des nördlichen Mündungscanals des R. San Juan mit der Bai von Charambirá, die jedoch wegen einer Sandbarre nur für kleine Schiffe zugänglich ist. Viel bedeutender ist die auf der Südseite des R. San Juan liegende Bai von S. Buenaventura oder von Cascajal

unter 3° 38′ N. u. 77° 10′ W. v. Gr., welche durch die Insel Palmas oder Cascajal geschützt ist und einen der besten Hafenplätze an der Westküste von Neu-Granada bildet. Weiter südlich bis zum Grenzfluß Mira findet sich an der Küste nur noch die Hafenbucht von Tumaco unweit im N. der Mündung dieses Flusses unter 1° 38′ N. Auch von Inseln ist diese Küste fast ganz entblößt; zu nennen ist nur die Insel Gorgona mit einigen kleinen Inseln, Gorgonillas genannt, unter ungefähr 2° 50′ N. in einer Entfernung von 2 Meilen von der Küste gelegen, hoch, größtentheils schön, sehr fruchtbar und mit einem guten Hafen, Trinidad genannt, versehen. Auch am Antillischen Meere ist die Küste von Neu-Granada nicht reicher mit Inseln ausgestattet; zu nennen sind nur zwei kleine Gruppen an der Küste zwischen Cartagena und der Bai von Morrosquilla, nämlich die Inseln del Rosario vor Cartagena und die südlicher gelegene, etwas zahlreichere Gruppe von San Bernardo im N. der Morrosquillo-Bai. Diese letzteren sind aber alle klein und niedrig und bilden mehr ein Hinderniß für die Beschiffung als eine Bereicherung der Küste.

Die vertikale Gliederung des Landes ist eine weit mannigfaltigere. Die Hauptrolle spielt dabei das Andes-Gebirge, welches von dem Hauptbergknoten von Los Pastos (unter 1° N. Br.) an dem Gebiete von Neu-Granada angehört und sich durch dasselbe in drei Hauptzweigen verbreitet, welche bereits als Ost-, Central- und West-Cordillere von Neu-Granada (I. 2. S. 237) dargestellt worden und bei welcher hier nur noch auf die günstige fächerartige Theilung vom Berglande von Pasto aus aufmerksam zu machen ist. Außerdem fällt von den drei isolirten Gebirgs-Gruppen Süd-Amerika's die höchste, die Sierra de Santa Marta (das. S. 232 u. 238) ganz in das Gebiet von Neu-Granada. Der nordwestlichste Theil desselben endlich, die Halbinsel Goajira, würde dem Systeme der Küstenkette von Venezuela (s. S. 239) angehören, wenn man diese Halbinsel, auf welche auch Venezuela Anspruch macht, ganz zum Gebiete von Neu-Granada rechnen kann. Im Gegensatz zu dem Gebirgslande, welches einen großen Theil des Gebietes von Neu-Granada und besonders in seinem mittleren Theile von S. nach N. erfüllt, bietet dasselbe auch große, wenig erhobene Ebenen dar. Vorherrschend ist diese Oberflächenform im ganzen östlichen Theile des Gebietes, wo sich vom Fuße des östlichen Zweiges der Cordillere an die großen Bassins der Hauptquellströme des Amazonas und des Orinoco, nämlich der Rio Caquetá, der Rio Guaviare und der Rio Meta, ausbreiten, welche beiden letzteren in ihren oberen, von Neu-Granada als sein Gebiet in Anspruch genommenen Theilen nicht durch Gebirgszüge, sondern nur durch geringe Landanschwellungen von einander getrennt erscheinen. Von viel geringerer Ausdehnung dagegen ist die niedrige Ebene am Antillischen Meere, welche von der Halbinsel Goajira bis zum Golf von Darien (auf dieser Strecke jedoch unterbrochen durch das dicht ans Meer hinantretende Schneegebirge von Santa Marta und auf der Westseite des Magdalenen-Deltas bei Cartagena durch eine aus tertiären und quaternären Formationen bestehenden Hügelgruppe von 1000 bis 2000 F. Höhe) fortsetzt und von der niedrigen Küstenebene an der Südsee nur durch einen bis höchstens 1000 F. sich erhebenden Höhenzug getrennt wird, auf dessen Westseite sich die pacifische Küstenebene südwärts, anfangs schmal bleibend, dann aber vom 5° N. Br. an breiter werdend, bis zur Südgrenze des Staates fortzieht. Zwischen diesen Tiefebenen und dem höchsten Theile des Andes-Gebirges (dessen östliche Cordillere auf seiner ganzen Erstreckung gegen die Ebenen des R. Meta und des R. Orinoco ausnehmend jäh abfällt, während sein Westabfall ebenso wie die Abfälle der anderen Cordilleren mehr stufenartig erscheinen) finden sich nun alle Oberflächenformen in der größten Mannigfaltigkeit, doch spielt die Form der Plateaux in Neu-Granada dabei nicht eine so hervorstechende Rolle wie in Mexiko und in einem Theile von Central-Amerika, wenn gleich in Neu-Granada auch ausgezeichnete Hochebenen vorkommen, unter denen die von Tuquerres die höchste (Villa Tuquerres unter 1° 3′ N. Br. u. 77° 32′ W. L. von Grw. in 9680 rh. F. Höhe) und die von Bogotá (4° 36′ N. u. 74° 14′ W. v. Grw. in

8300 F. Höhe, die ausgedehnteste ist. Ein größerer Theil des hohen Berglandes in Neu-Granada besteht jedoch aus Paramos und Hochthälern. Unter den ersteren, welche jedoch mehr eine klimatische als orographische Kategorie des Gebirgslandes bilden, versteht man die hohen, rauhen und windigen Bergeinöden, welche in Neu-Granada zwischen 9500 und 11,000 F. über der Meeresfläche liegen und sich von dem Bergknoten von Los Pastos auf der Central-Cordillere bis über den 5° N. Br. und auf der östlichen Cordillere bis zur Hochebene von Bogota fortziehen und weiter nordwärts auf der letzteren wieder im N. von Tunja bis Pamplona mit kleinen Hochebenen abwechselnd auftreten, während die westliche Cordillere sich nicht bis zu dieser Region erhebt. Von den Hochthälern sind die des R. Cauca und des oberen R. Magdalena die ausgedehntesten. Das erstere erstreckt sich von den Quellen des Cauca, wo es in dem Hochthale von Popayan (2° 26′ N. u. 76° 39′ W. v. Grw.) eine Höhe von fast 1800 Meter (5400 rhein. F.) hat, in einer mittleren Breite von mehreren Stunden bis zum Salto de San Antonio (5° 14′ N.) gegen N. allmählich sich erniedrigend. (Buga in 1000 Meter Höhe; Cartago 974 Meter). Hier beginnt eine massenhafte Vereinigung der westlichen und Central-Kette, das schwer zugängliche Hochland der Provinz Antioquia bildend, welches der R. Cauca beim Austritt aus der Hochebene von Buga vom Salto de San Antonio bis zur Boca del Espiritu Santo mit vielen Katarakten und Fällen auf einer Strecke von 30—40 Meilen durchbricht. Das Hochthal des oberen R. Magdalena, welches das unterste der verschiedenen am östlichen Abhange der Ostcordillere befindlichen Terrassenthäler bildet, liegt durchschnittlich an 600 Meter niedriger als das des Cauca und hält sich von Neiva (3° 23′ N. u. 75° 30′ W. v. Grw.) bis Ambalema zwischen 650 und 950 F. Höhe. Weiter nordwärts senkt sich das Thal des oberen R. Magdalena bis Honda auf 800 F. und hier tritt der Fluß in die große Ebene ein, welche sich gegen N. mit sehr allmählicher Senkung bis zu der niedrigen Küstenebene am Antillischen Meere ausbreitet; in dem Engpaß von Carare nur noch eine von einigen in der Ebene vereinzelt stehenden Hügeln umgebene Erdschwelle durchbrechend.

Ueber die geognostischen Verhältnisse des Gebietes ist hier nur im Allgemeinen zu bemerken, daß die erhabensten Gipfel der Cordilleren fast ohne Ausnahme Trachyte (Andesit nach L. v. Buch's früherer Benennung) sind und die gegenwärtigen Vulkane dort nur durch Oeffnungen im trachytischen Gebiete wirken. Der Trachyt ist vorzüglich aus dem Uebergangsgebirge und plutonischem Gestein (Granit, Gneus, Glimmerschiefer, Hornblendschiefer, Syenit, Chlorit- und Quarzgesteinen) hervorgetreten, welche den Kern der höchsten Gebirgsketten bilden. Dieser Kern kommt aber nur stellenweise und verhältnißmäßig sehr selten zu Tage an den Abhängen der Cordilleren (Ost-Cordillere, am Ostrande der Hochebene von Bogotá und Tunja, bei Pamplona; Central-Cordillere in den Umgebungen des Tolima, im Schneegebirge von Santa Marta). Viel häufiger ist er bedeckt von secundären und tertiären Schichten, welche bis zu den höchsten Erhebungen die ganz vorherrschenden Gesteine bilden, und von angeschwemmtem Lande, welches gleichfalls eine sehr weite Verbreitung hat. Das secundäre Gebirge gehört nach Karsten ganz der Kreideformation (in verschiedenen Mergel-, Thon-, Kalk-, Sandstein- und Kieselschiefer-Schichten) an, welche in Neu-Granada sich nicht allein durch ihre große Verbreitung, sondern auch durch die ungeheure Mächtigkeit ihrer Schichten auszeichnet, welche in der Ost-Cordillere mehr als 2000 Meter erreicht. Am ausgedehntesten findet sich die Kreideformation in der Ost-Cordillere, welche vom $2^1/_2$° N. Br. bis zum Gebirge von Ocaña fast ganz aus Schichten der jüngeren Kreide (des Gault) besteht, welche zu beiden Seiten einen schmäleren Streifen der älteren Kreide (Nécomien) umgeben und aus denen nur auf der Ostseite dieser älteren Kreideformation hier und da in größerer oder geringerer Masse das plutonische Gebirge hervortritt. Parallel mit diesem großen Kreidegebirgszuge zieht diese Formation in der West-Cordillere von der Südgrenze des Staates her durch das Land, bis zum 4° N. Br. sich auf der Westseite des Cauca-Thals haltend, in dieser Breite aber gegen Ost über dasselbe zu den nördlichen Ausläufern der

Central=Cordillere sich hinüberziehend, so daß das Gebirgsland von Antioquia (s. 2. S. 238) ganz der Kreideformation angehört. In der Central=Cordillere hat diese eine geringere Breite, doch zieht sie sich durch dieselbe ihrer ganzen Ausdehnung nach von dem Gebirge von Antioquia, fast in der Mitte zwischen dem R. Cauca und dem Magdalenenstrome, auf der Ostseite des Tolima vorbei, bis zu dem hohen Berglande, auf welchem die Quellengebiete dieser beiden Flüsse nahe bei einander liegen, und setzt von hier breiter werdend gegen S.W. fort, über die Südgrenze des Staates in das Gebiet von Ecuador hineinziehend. In der West=Cordillere so wie in der Mittel=Cordillere erscheint die Kreideformation fast ausschließlich in ihren jüngeren Gliedern, nur in dem Berglande von Antioquia und in der Umgegend des Vulkans von Purace zeigt sich auch die ältere Kreide in größerer Ausdehnung. Endlich nimmt die Kreideformation, sowohl die jüngere wie die ältere, ein großes Gebiet ein im S. der Sierra von S. Marta (Provinz Upar), von wo aus sie in einem schmalen Streifen sich auch zum Gebirge von Ocaña hinzieht, so daß sie dadurch in Verbindung tritt mit der der Ost=Cordillere. Verbreiteter noch als die Kreideformation sind in Neu=Granada die tertiäre Formation und das angeschwemmte Land, welche fast den ganzen Raum zwischen den eben beschriebenen Verbreitungszonen der Kreideformation erfüllen und sich auch über den größten Theil der niedrigen Ebenen ausbreiten, so wie auch den ganzen in seinen höchsten Höhen bis nahe an 1000′ sich erhebenden Küstenhöhenzug im W. des Atratothales bilden. Sie bestehen hier aus Schichten von lockeren Sandsteinen, Mergelschiefern und Geröllen, die die Reste derselben Species von Conchylien und Corallen einschließen, welche noch jetzt den benachbarten Stillen Ocean bewohnen. Sie kommen selbst auf den hohen Plateaux, wie dem von Bogotá, vor, hier jedoch nur in Schichten von geringer Mächtigkeit, in größter Ausdehnung und Mächtigkeit dagegen im ganzen Thale des Magdalenenstromes. Von besonderem Interesse sind die Diluvialformation und die sehr ausgedehnten Schuttmassen wegen ihres Reichthums an Gold, wodurch sie sich namentlich im Cauca=Thale und auf der Westseite der Choco=Cordillere auszeichnen. In dem angeschwemmten Boden auf der Westseite der letzteren kommt auch mit dem Golde vielfach Platina vor, welches Metall hier zuerst und für längere Zeit ausschließlich nur hier gefunden wurde. Diese reiche Lagerstätte von Gold und Platina zieht sich drei Breitengrade von S. nach N. der Küste entlang zwischen dem Esmeralda= und dem S. Juan=Fl. fort, sich an den westlichen Abhang der West=Cordillere anlehnend. Unter dem 5° N. Br. verläßt die goldführende Schicht die Küste, der Richtung des S. Juan=Fl. folgend, um weiter nordwärts das rechte Ufer des R. Atrato zu begleiten, fortwährend den westlichen Abhang der hier zu größerer Höhe sich erhebenden Gebirgskette bildend. — Unter den jüngsten Gebilden sind auch die quaternären Muschelbreccien zu bemerken, welche in der Umgegend von Cartagena und von Santa Marta sehr verbreitet sind und in der ersteren bedeutende Höhen bilden. Eigentliche vulkanische Gesteine, namentlich wirkliche Laven, sind in Neu=Granada verhältnißmäßig nicht sehr verbreitet. In der Ost= wie in der West=Cordillere sind sie gar nicht gefunden, in der Central=Cordillere finden sie sich in ziemlich bedeutender Ausdehnung in der Umgegend des Tolima und der des Purace, bei weitem am ausgebreitetsten aber sind sie im Süden, in der Umgegend von Pasto (namentlich sehr mächtige Schichten von vulkanischem Tuff und von Bimmstein=Sande), von wo sie sich in einer breiten Region über die Südgrenze des Staates nach Ecuador hineinziehen.

Neu=Granada hat sowohl thätige als erloschene Vulkane. Nach Al. v. Humboldt bilden die Vulkane von Neu=Granada mit denen von Ecuador eine besondere Gruppe, welche von der von Central=Amerika durch einen vulkanfreien Raum von 137 und von derjenigen von Peru und Bolivia durch einen solchen Raum von 240 Meilen Länge getrennt ist. Von dieser größeren Gruppe fallen auf Neu=Granada drei kleinere Gruppen oder Unterabtheilungen: der Paramo de Ruiz und der nahe Vulkan von Tolima (4° 56′ N., der höchste Berg in Neu=Granada, nach Humboldt 5494, nach Caldas 5583 Meter hoch); der Purace (2° 26′ N. u. 76° 23′ W. v. Grw.)

und Sotará bei Popayan ($2^1/_4$° N.) und die Vulcane von Pasto, Tuquerres, Chiles und Cumbal (0° 54′ 30″ N. u. 77° 53′ W. v. Gr.). — Noch thätig von diesen Vulkanen oder seit der Entdeckung thätig gewesen sind der Paramo oder Volcan de Ruiz (Ausbruch i. J. 1829), der Vulkan von Tolima (berühmt durch das Andenken an die verheerende Eruption am 12. März 1595) in der Central-Cordillere und die von Puracé, von Pasto (letzter Ausbruch i. J. 1727), der Vulkan el Azufral oder von Tuquerres und der Paramo de Cumbal auf dem Bergknoten de los Pastos oder an den Rändern desselben. — Erdbeben sind in Neu-Granada nicht selten, doch pflegen sie nicht so verheerend zu seyn, wie in dem Vulkanendistricte von Central-Amerika.

Die Bewässerung des Landes ist eine sehr reiche und im Verhältniß zu der der übrigen dem Andessystem angehörigen Länder eine ganz eigenthümliche, indem es nämlich durch die Gabelung des Andesgebirges vom Bergknoten von Los Pastos an bedingt wird, daß der größte Theil des fließenden Gewässers des Landes zwischen den beiden äußeren Cordilleren, der Ost-Cordillere und der von Chocó, angesammelt und statt zu beiden Seiten des Gebirgssystemes abzufließen, nun der Streichungslinie desselben parallel, gegen Norden zum Antillenmeere geführt wird, wodurch eine gewisse Symmetrie mit dem Missisippigebiete in Nord-Amerika hervorgebracht wird. Die Hauptwasserscheide zwischen den drei Hauptabdachungen des Landes, nämlich zwischen der zum Antillenmeere einerseits und denen zur Südsee und zum Atlantischen Ocean andererseits, liegt beinahe an der Südgrenze des Landes, nämlich auf dem Bergknoten von Socoboni und Las Papas. Auf dem Bergknoten von Las Papas (1° 30′ N. u. 76° 20′ W. v. Grw.) liegen die nicht $1^1/_2$ M. von einander entfernten Alpenseen, Laguna de Santiago und del Buey, aus deren ersterem der R. Cauca und dem zweiten der R. Magdalena entspringt. Auf dem Bergknoten von Socoboni, westlich vom Vulkan von Purace (2° 26′ N. u. 76° 23′ W. v. Grw.), entspringt der zur Südsee fließende Rio Patia und wenige M. im S. des Paramo de Las Papas liegt das Quellengebiet des Rio Caquetá, eines Zuflusses des R. Amazonas. Der R. Magdalena und der R. Cauca werden alsbald nach ihrer Entstehung durch die Central-Cordillere getrennt und fließen zu beiden Seiten derselben einander parallel gegen N., um sich erst unter 9° 27′ N. Br. in den Ebenen von Mompox und Tenerife mit einander zu verbinden. Der R. Magdalena ist der größte Fluß der Republik und der werthvollste für die Schifffahrt in derselben. Er ist schiffbar in seinem oberen Laufe von Neyva (3° 23′ N. u. 75° 30′ W. v. Grw., 768,8 Meter über der Meeresfläche) an 40 d. Meilen weit bis Honda, wo Katarakte (El Salto de Honda) seiner Beschiffung ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg stellen. Von Honda bis Ambalema bestehen auch für Dampfböte keine Schwierigkeiten, von Ambalema bis Neyva ist der Strom dafür an mehreren Stellen zu reißend. Auf diesem seinem obern Lauf erhält der Fl. von beiden Seiten eine Menge wasserreicher Bergströme. Die bedeutenderen derselben sind auf seiner rechten Seite der Suaza, welcher noch südwärts von dem eigentlichen R. Magdalena aus einem Alpensee ganz in der Nähe der oberen Zuflüsse des R. Caquetá abfließt, der R. Neyva, Cabrera, Prado, Fuzagasugá und Bogotá, welcher letztere von N.O. her aus dem Berglande von Tunja herabkommt und auch die Gewässer der Hochebene von Bogotá empfängt. Von der Central-Cordillere erhält der R. Magdalena auf dieser Strecke an größeren Zuflüssen: den R. La Plata, Páez, Saldaña und Cuello. Von Honda (5° 11′ N., 74° 53′ W. v. Greenw.) bis zur Mündung bildet der R. Magdalena einen schönen Strom, der auf dieser Erstreckung in allen Jahreszeiten für große Barken (Champanes, die durch Bootsleute, Bogas, meist Zambos, mit Staken in derselben Weise, wie bei uns die großen Elbkähne auf der Oberelbe fortgeschoben werden) schiffbar ist und bis La Vuelta etwas oberhalb der Einmündung des R. Negro bei Buenavista (5° 40′ N., 165 Meter üb. d. Meere) in neuerer Zeit regelmäßig durch größere Dampfböte befahren wird, die mit stärkeren Maschinen auch bis zum Fuße der Honda-Stromschnellen sollen fahren können. Honda liegt nach Boussingault

nur 636 par. F. über dem Meere, so daß darnach der R. Magdalena in der Voraussetzung eines Laufes von 125 geogr. Meilen ($^1/_4$ auf die Krümmungen gerechnet) 5 F. Gefälle auf die Meile hätte. Unterhalb Honda empfängt der R. Magdalena an größeren Zuflüssen auf seiner rechten Seite noch den R. Negro, Carare, Opon, Sogamoso, Surate und Cesar, welcher letztere von N. her von der Sierra de Santa Marta durch die noch fast ganz mit Urwald bedeckte Provinz Dupar ihm zufließt; der Rio Cesar ist selbst im Sommer hoch hinauf schiffbar bis in die Gegend, wo er nahe der Wasserscheide zwischen seinem Gebiete und dem des Rio de la Hacha, der bei Rio-Hacha in das Antillenmeer mündet, diesem Flusse sich bis auf eine M. nähert, so daß, da diese Wasserscheide hier zwischen der Sierra Nevada de Santa Marta und der Sierra Negra, dem nördlichen Ausläufer der östlichen Cordillere, nur aus einer geringen Erdanschwellung besteht und die ganze Provinz Dupar völlig eben ist, durch diese Provinz sehr leicht eine Fahrstraße vom R. Magdalena nach Rio-Hacha herzustellen seyn würde. Auf seiner linken Seite empfängt der R. Magdalena noch den R. Guali bei Honda, den R. Samaná oder Miel und den Rio Nare, auch R. Negro genannt (unter 6° 12′ N., in 162 Meter Höhe), und endlich unter 9° 27′ N. den Rio Cauca. Von der Einmündung des R. Negro an, in deren Nähe sich der unterste, für die Schifffahrt jedoch nicht hinderliche Engpaß (Angostura de Nare oder de Carare fin unter 6° 13′ N., 141,7 Meter über dem Meere) findet, fließt der Magdalenenstrom im flachen Lande zwischen wenig erhabenen, meist bis zum Flußrande mit dichtem Urwalde bedeckten Ufern dahin. Unter 11° N. Br. fängt der Fluß an sich in mehrere Arme zu zertheilen, welche niedrige, sumpfige Inseln, das Delta des Stromes, einschließen und durch viele kleine Canäle (Caños) unter einander in Verbindung stehen. Für die Schifffahrt ist gegenwärtig der gegen N. laufende Arm der wichtigste, an dessen Mündung (Boca Ceniza, d. h. Aschenmündung wegen des feinen Sandes) der Hafen von Sabanilla (10° 56′ 30″ N. u. 75° W. v. Grw.) dem auswärtigen Handel geöffnet ist. Der untere Magdalenenstrom wird gegenwärtig durch Dampfböte mehrerer Compagnien regelmäßig befahren von Barranquilla aufwärts bis Conejo, häufig jedoch auch bis La Vuelta de la Madre de Dios, etwa 3 M. unterhalb Honda, von wo an die Strömung für die gegenwärtig gebrauchten Maschinen noch zu stark ist. Zwischen Barranquilla und Sabanilla 5 span. Leguas weit ist der Wassercanal für die Dampfböte wegen vieler Baumwurzeln und anderer Hindernisse zu seicht, so daß zwischen diesen beiden Punkten alle Waaren in kleineren Flußböten (Bongos und Champanes) transportirt werden müssen, obgleich dieser Canal mit geringen Kosten für die Dampfböte schiffbar gemacht werden könnte. Sabanilla bietet einen guten Hafenplatz dar, doch können wegen der in der Mündung liegenden Barre jetzt nur Schiffe bis zu 12 F. Tiefgang ein- und auslaufen. Mit dem Hafen von Cartagena steht der R. Magdalena durch einen zur spanischen Zeit mit Benutzung vorhandener Wasserverbindungen angelegten Canal, El Dique genannt, in Verbindung, der bei Calamar (ungefähr 25 Leguas oder 19 d. M. von Cartagena) in den Magdalenenstrom mündet, gegenwärtig aber sehr der Reparatur bedarf. Die Distanz auf dem Flusse von Calamar bis Honda wird zu ungefähr 120 d. M. angegeben. Mit dem Hafen von Santa Marta findet von Barranquilla aus vermittelst der verschiedenen Canäle (Caños) ein Wasserverkehr statt, durch welche die Laguna von Santa Marta mit dem R. Magdalena in Verbindung steht. — Der Rio Cauca, der nach seinem Ausfluß aus der Laguna von Santiago ein vulkanisches Gebiet durchfließt, in welchem er eine solche Menge von schwefelsauren und salzsauren Salzen aufnimmt, daß einer seiner Hauptquellflüsse darnach Rio Vinagre (Essigfluß) genannt wird und sein Wasser, nachdem er bei seiner Wendung gegen N. den Namen R. Cauca angenommen hat, noch meilenweit so sauer ist, daß kein Fisch darin leben kann, tritt in der Umgegend von Popayan in ein breiteres Thal und bildet hier einen ruhigen, jedoch trüben, schiffbaren Strom, mit niedrigen Ufern und auf der rechten und zum Theil auch auf der linken Seite durch einen Strich, ebenen theils moorigen, theils mit Urwald bedeckten Landes (Banda) eingefaßt, so daß fast alle Städte des Caucathales ab-

wärts bis Cali in einiger Entfernung von dem Flusse angelegt sind. Bald unterhalb Cali (3° 25′ N., 1078 Meter hoch) ziehen sich von der westlichen Cordillere die Berge bis an den Fluß hinan und von hier an bis Antioquia ist sein Lauf ein rascher. Hier hat der Fluß eine Reihe von Stromschnellen zu bilden angefangen, welche allmählig größer werden und in Katarakte übergehen, mit denen der Fl. in Felsenspalten hinunterstürzt, in welchen kein Raum auch nur für einen Fußpfad übrig ist, so daß dadurch aller Verkehr zwischen dem untern und obern Cauca-Fl. unmöglich wird und das obere Caucathal nur durch steile Gebirgspfade über die östliche und westliche Cordillere mit den übrigen Theilen des Landes in Verbindung treten kann. Unterhalb der Fälle von San Antonio ist der Cauca-Fl. für größere Barken schiffbar bis zu seiner Vereinigung mit dem R. Magdalena. Der Fluß erhält auf seinem oberen Laufe eine Menge Zuflüsse von den Cordilleren zu beiden Seiten, besonders von der östlichen, welche jedoch alle nur reißende Bergströme bilden und von denen auch die größeren (Rio Guabas, R. La Payla, R. Buga la grande, R. La Vieja) nur nahe ihren Mündungen für Böte schiffbar sind, jedoch bis jetzt eben so wenig wie der obere R. Cauca selbst für den Verkehr benutzt zu werden pflegen. Der untere R. Cauca empfängt mehrere größere Zuflüsse, wie den Rio Nechi (mit dem R. Porcé) auf der rechten und den R. San Jorge auf der linken Seite, welche auf einer weiten Strecke mit dem R. Cauca fast parallel fließen. — Der Rio Atrato, durch die westliche Cordillere von dem R. Cauca und dem R. San Jorge getrennt, entspringt am Westabfall dieser Cordillere und fließt in einem niedrigen Thale, von der Küste durch einen niedrigen, mehrfach sich senkenden und an den höchsten Punkten kaum 1000 F. über das Meer sich erhebenden Höhenzug getrennt, gegen N. dem Meerbusen von Darien oder Urabá zu, in welchen er in fünf Hauptarmen mündet, von denen der nördlichste (Boca Arena) unter 8° 15′ N. Br. liegt, und die Boca de las Bavas (unter 8° 6′ 30″ N. Br.) die tiefste und, obgleich sie auf der Barre stellenweise nur 2 Faden Tiefe hat, doch schon durch Dampfschiffe befahren ist, welche oberhalb der Barre den Fluß aufwärts weit bis über die Mündung des R. Napipi oder Naipi (7° 25′ N. u. 2° 59′ W. v. Bogotá) hinaus befahren können. Der R. Napipi fließt dem R. Atrato von W. her aus dem niedrigen Küstenhöhenzuge zu, auf welchem er wenige Meilen von der Bai von Cupica an der Südsee entfernt entspringt, wodurch seit lange auf diese Stelle die Aufmerksamkeit für die Ausführung eines Canals gerichtet worden.

Nach den Untersuchungen Kelley's ist der R. Atrato 96 e. Meilen aufwärts für die größten See-Dampf- und Segelschiffe schiffbar und Fluß-Dampfschiffe sollen auf demselben bis zum Zusammenflusse des R. San Pablo und Certiqui 32 e. M. oberhalb Quibdo oder 252 e. M. oberhalb der Mündung (Boca Coquita) des R. Atrato gehen können. 31 e. M. oberhalb dieses Punktes entsteht der R. San Pablo aus dem Zusammenfluß des R. Raspadura und Monica, und das ist der berühmte Punkt, auf den durch Humboldt's Reise die Aufmerksamkeit für eine Wasserverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean hingelenkt worden: indem schon im J. 1788 durch einen Pfarrer von Novita von dem R. Raspadura her ein Canal für Böte nach dem Rio S. Juan, der in die Südsee mündet, ausgeführt seyn soll *). Kelley hat jedoch nach genaueren Untersuchungen diesen Punkt für die Ausführung eines Schiffscanals nicht geeignet gefunden und dagegen dazu als am passendsten eine Linie vorgeschlagen, welche dem R. Truando, der von W. her dem R. Atrato 63 e. M. oberhalb seiner Mündung zufließt, aufwärts 36 e. M. weit folgt und von da mittels eines Tunnels von 3¼ e. M. durch den felsigen Küstenhöhenzug zur Südsee läuft. Nach dem neuesten Project, vorgeschlagen von dem Anführer der von den Vereinigten Staaten i. J. 1857 ausgeschickten Untersuchungs-Expedition, Michler, soll der Canal schon 22 e. M. oberhalb des R. Truando, etwa unter 7° 10′ N. Br. vom R. Atrato ausgehen, wo der Spiegel dieses Fl. 32 e. Fuß über dem Meere liegt. Von da soll er westlich durch eine 7½ e. M. lange sumpfige Ebene nach dem R. Truando und längs dieses Fl. bis an die Einmündung des R. Nercua (7° 2′ N. Br. u. 77° 30′ W. L. v. Grw.) geführt werden, wobei die mit der Cordillere parallel laufende

*) Zur Steuer der Wahrheit sey hier bemerkt, daß die Behauptung, wonach die Regierung von Spanien den Befehl gegeben, den Canal des R. Raspadura zu verstopfen und auf die Eröffnung eines Canals durch Choco Todesstrafe gesetzt habe, welche seit Robertson durch alle Bücher über die spanische Colonialherrschaft geht, rein aus der Luft gegriffen ist.

Sierra de los Saltos, welche der R. Truando in einer engen Schlucht durchbricht, mittels eines 800—1000 F. langen Tunnels zu überwinden seyn würde. Um vom Rio Nercua nach dem Rio Paracuchichi und längs diesem nach der Südsee zu gelangen, muß ein Tunnel von 12,250 F. (2½ e. M.) durch die Cordillere geführt werden. Die Kosten dieses Canals, der 52⅔ e. M. lang seyn würde und nur 100 F. Breite bei einer Tiefe von 30 F. haben soll, werden einschließlich der nothwendigen Flußbauten an der Mündung des R. Atrato und der Hafen-Anlage an der Südsee auf 134½ Millionen Dollars veranschlagt.

Wenn aber auch die Ausführung dieses so wie aller ähnlichen Canalprojecte voraussichtlich noch in langer Zeit nicht zu Stande kommen wird, so verspricht der R. Atrato doch eine wichtige Verkehrsstraße zu werden sowohl für die Provinz Choco, welche er durchfließt, so wie auch für die von Antioquia, indem seine Hauptzuflüsse auf der östlichen Seite, der R. Murray oder R. Pavon, der R. Morindo und der R. Sucio, am Abfall des goldreichen Berglandes von Antioquia entspringen. Von den übrigen dem Antillenmeere zufließenden Strömen ist noch der R. Sinu zu nennen, welcher ungefähr in der Mitte zwischen dem R. Atrato und dem R. Magdalena in den Meerbusen von Morrosquillo mündet und von S. gegen Norden ein fruchtbares und goldreiches Land durchfließt. — Auf der Abdachung zur Südsee sind der R. San Juan, der R. Patia und der Grenzfluß gegen Ecuador, R. Mira, die größten und für den Verkehr von Bedeutung. Zwischen dem R. San Juan und dem Patia ergießen sich aber noch eine Menge kleinerer Ströme in den Ocean, welche auf dem niedrigen Küstenstriche vielfach durch meilenlange Canäle mit einander in Verbindung stehen und dadurch eine sehr ausgedehnte Binnenschifffahrt an dieser Küste ermöglichen. — Von großer Bedeutung sind noch die Flüsse der östlichen Ebenen des Territoriums, welche dem Orinoco zufließen, und namentlich der Rio Guaviare und der Rio Meta. Der erstere entspringt am Fuße der Ost-Cordillere in der Nähe von San Juan de los Llanos und mündet nach einem Laufe von 150 d. M., nachdem er durch eine große Anzahl von Zuflüssen das Wasser eines Bassins von 2700 d. Q.-M., welches ganz von Neu-Granada als ein ihm zugehöriges Gebiet in Anspruch genommen wird, aufgenommen hat, unter 4° 4′ 50″ N. u. 70° 29′ 16″ W. v. Par. Zu den bedeutendsten seiner Zuflüsse gehören der R. Inirida und der R. Atabapo, welche er von S. her kurz oberhalb seiner Mündung aufnimmt. Der Rio Meta, ein Strom, welcher hinsichtlich seiner Wassermenge der Donau gleich kommt, verdankt seinen Ursprung zweien Bergströmen, von welchen der eine von dem Paramo de la Suma Paz, der andere von dem von Chingasa im O. der Hochebene von Bogotá herabkommt und mündet unter 6° 20′ N. u. 70° 4′ 29″ W. v. Par., nachdem er das Wasser eines Bassins von 2000 g. Q.-M. gesammelt hat, welches größtentheils zum Gebiet von Neu-Granada gehört. Dieser Fl., der bis auf 15 bis 20 M. Entfernung von der Hauptstadt von Neu-Granada schiffbar ist und auf dem größten Theile seines Laufes 36 F. Tiefe hat, also durch große Dampfschiffe befahren werden kann, verspricht mit der Zeit für den Handel zwischen Neu-Granada und Venezuela von der größten Wichtigkeit zu werden.

Klima und organische Welt sind im höchsten Grade mannigfaltig. Wie in Mexiko, so liegen auch in Neu-Granada alle Klimate von dem brennend heißen bis zu dem eisig kalten nahe beisammen schichtenweise übereinander (vgl. S. 18 f.) Doch ist in Neu-Granada die Folgenreihe dieser verschiedenen Klimate (von O. nach W.) noch viel mannigfaltiger als in Mexiko, indem hier nicht der größte Theil des Gebietes durch ein zusammenhängendes, wenig gegliedertes Massengebirge mit vorherrschend plateauartiger Oberfläche ausgefüllt, sondern von dem plateauartigen Bergknoten von Los Pastos von S. her durch drei fächerartig sich ausbreitende Cordilleren durchzogen wird, zwischen welchen die heißen und wärmeren Klimate zwischen dem kalten wiederholt tief ins Innere eindringen. — Man unterscheidet in Neu-Granada fünf klimatische Zonen, die der Tierra caliente, der T. templada, der T. fria, der Paramos und des ewigen Schnees. In die Region des ewigen Schnees, dessen untere Grenze in Neu-Granada fast genau in 2400 Toisen (14,800 rh. F.) Höhe liegt, reichen nur einige der höchsten Erhebungen der Cordilleren hinein, nämlich der Vulkan Purace (2° 26′ N. u.

76° 23′ W. v. Grw., 5184 Meter nach Caldas hoch) östlich von der Stadt Popayan und der von **Tolima** (4° 46′ N., und 5494 Meter nach Humboldt, 5583 Meter nach Caldas hoch) in der Central-Cordillere, und die höchsten Gipfel der Sierra Nevada de Santa Marta, während einige andere Gipfel auf dem Bergknoten von Pasto (Paramo Cumbal 0° 54′ 30″ N. u. 77° 53′ W. v. Grw., 4500 Meter hoch) und in der Central-Cordillere (Paramo Guanacas 2° 32′ N. u. 76° 16′ W. v. Grw., 4100 Meter hoch) nur während des größten Theils des Jahres Schnee zu zeigen pflegen. — Die Region der **Paramos** liegt zwischen 9500 und 11,000 F. über der Meeresfläche und hat eine mittlere Temperatur von 9° C., doch sinkt das Thermometer zuweilen auf 4°. Es sind dies rauhe, windige, trockene und unbewohnbare Bergeinöden, auf welchen nicht selten Schnee fällt, der aber nicht lange liegen zu bleiben pflegt. In Neu-Granada ziehen sie von dem Bergknoten von Pasto sich über den Kamm der Central-Cordillere bis ungefähr zu 5½° N. Br. fort und auf der östlichen Cordillere bis zur Hochebene von Bogotá und im N. derselben wiederum bis in die Breite von Pampelona, wogegen die westliche Cordillere nicht bis in diese Region hineinreicht. Die Tierra fria nimmt vorzüglich den größten Theil des Hochlandes von Pasto ein und zieht sich von hier auf der Höhe der West-Cordillere bis in die Breite von Antioquia fort; in der Central-Cordillere läuft sie in einem schmalen Streifen zu beiden Seiten der Region der Paramos gegen N. bis zum 6° N. Br. und dehnt sich unter diesem über einen größeren Landstrich zwischen Mariquita und Medellin aus. Auf der östlichen Cordillere hat sie eine große Verbreitung in der Hochebene von Bogotá und in denen von Tunja und Socorro. Eine größere Ausdehnung jedoch hat die Tierra templada, zu welcher außer der untern Stufe der Cordillere und den niedrigen Ausläufern derselben das ganze Hochthal des oberen Rio Cauca und die höheren Theile desjenigen des R. Magdalena gehören. Den größten Flächenraum endlich nimmt die Region der Tierra caliente ein. Zu ihr gehört die ganze Küstenebene an der Südsee (Provinz Choco) und die am Antillenmeere, welche sich in den Thälern des R. Sinu, des unteren Rio Cauca und des R. Magdalena tiefer landeinwärts ausbreitet und in das Thal des letzteren Flusses südwärts zwischen der Central- und der Ost-Cordillere, allmählig sich verschmälernd, bis in die Gegend von Neyva (3° 23′ N. Br.) hineindringt. Gleichfalls zur Tierra caliente gehören die Gebiete, welche die Republik im O. der Ost-Cordillere in Anspruch nimmt, die Ebenen des Rio Meta, des R. Guaviare und des R. Caqueta. Nur zwischen dem oberen Lauf der beiden letzteren zieht sich von der Cordillere ein Höhenzug gegen O.S.O. hin, welcher der Tierra templada und zum Theil selbst der Tierra fria angehören soll. Die **Jahreszeiten** werden in Neu-Granada zum Theil durch die Configuration des Landes bedingt. Die Ebenen im O. der Anden und die der Atlantischen Küsten haben die gewöhnlichen zwei tropischen Jahreszeiten, die trockene oder den Sommer, und die nasse oder den Winter, jede von 6 Monaten Dauer, und beginnt die erstere um das December-, die Regenzeit um das Juni-Solstitium. Auf der Küstenebene des Stillen Meeres dagegen giebt es gar keine trockene Jahreszeit, dort fällt das ganze Jahr hindurch Regen. Im Innern, auf den Plateaux und in den Ebenen, welche zwischen der westlichen und östlichen Cordillere liegen, unterscheidet man zwei trockene und zwei Regenzeiten im Jahre, von denen die beiden trockenen beim Herannahen der Solstitien, die beiden Regenzeiten bei dem der Aequinoctien anfangen. Jede derselben dauert ungefähr 90 Tage. Eine Ausnahme von dieser Regel machen jedoch die Gegenden über 10,000 F. Höhe. Diese sind, während in den tieferen Gegenden die trockene Jahreszeit vorherrscht, mit Wolken bedeckt und dann finden hier heftige Regengüsse mit Hagel gemischt statt. Es ist dies die Periode der Anschwellung der von den Cordilleren herabkommenden Flüsse, wobei die untere Schneegrenze der Nevados sich herabsenkt; in der Regenzeit dagegen sind die Cordilleren trocken, Regengüsse kommen nicht vor und die Kälte ist geringer. — Alle diese Verhältnisse bewirken eine große Verschiedenheit der Salubrität des Klimas. Der größere Theil des Landes kann gesund genannt werden, und wenn in Neu-Granada auch in den milden Klimaten der Gesund-

heitszustand des Volkes im Allgemeinen kein günstiger ist und namentlich viel bösartige Hautkrankheiten, auch Leprose vorkommen, so ist dies gewiß überwiegend dem gesunkenen Culturzustande zuzuschreiben. Sehr verbreitet ist der Kropf, dagegen soll die Lungenschwindsucht auf dem Plateau von Bogotá fast ganz fehlen. Wirklich ungesund sind die niedrigen, feuchten und sumpfigen Küstenebenen im Norden, besonders im Delta des R. Magdalena, und gilt namentlich Cartagena für sehr ungesund. Im Ganzen jedoch sind diese antillischen Küstenstriche nicht so ungesund wie die des benachbarten Isthmus, wogegen die an der Südsee in der Provinz Choco, den ungesundesten Theilen des Isthmus nichts nachgeben und deshalb auch von weißen Ansiedlern immer gemieden sind. Des gesundesten und angenehmsten Klimas erfreuen sich dagegen die Provinzen von Pasto, Cordova, Popayan (mit Ausnahme des Thales des R. Patia und eines Theils desjenigen des R. Cauca), Medellin, Tuquerres und der obere Theil der Provinz Ocaña; auch die Provinzen von Soto, Santander, Antioquia, Tunja, Tundama, Cundinamarca, Pamplona, Zipaquira und Bogotá haben ein gutes Klima, doch kommen in den niedrigen, heißen Thälern dieser Provinzen noch Fieber vor, und auf den hohen Plateaux derselben ist die Luft schnellen Wechseln von großer Durchsichtigkeit und dichten Nebeln unterworfen und nicht eine so angenehme, wie man aus der mittleren Temperatur und den geringeren täglichen und jährlichen Schwankungen des Thermometers zu schließen geneigt seyn möchte. In Bogotá ist die mittlere Jahreswärme bei 8130 F. Höhe 14°,5 Cels.; die Tageswärme wechselt gewöhnlich in jedem Theil des Jahres nur zwischen 15 und 18°, die Nachtwärme zwischen 10 und 12° und unter + 2½° ist dort das Thermometer wohl nie gesehen worden. Aber „der Anblick der Zahlen, welche die mittleren Temperaturverhältnisse ausdrücken, ist dort erfreulicher als der Lebensgenuß, den man von dem sogenannten ewigen Frühlings-Klima, d. h. von der Gesammtheit der Modificationen des Luftkreises in den hohen Ebenen der Tropen empfängt“ (Humboldt). Nach Mosquera's Untersuchungen ist die mittlere Temperatur der Küsten am Antillenmeere 29° C., derjenigen an der Südsee 29°,5; diejenige im Innern in der Höhe von 360 Meter 26°; 667 M. 25°; 874 M. 24°; 900 M. 23°; 1000 M. 21°; 1500 M. 20°; 2000 M. 18°; 2500 M. 16°; 2660 M. 14°; 2700 M. 13°; 3211 M. 10°; 3500 M. 9°; 4000 M. 7°; 4500 M. 5°; 4800 M. 1°,5' C. Der heißeste Ort, an dem Mosquera beobachtete, war Ocaña, wo er das Thermometer im Schatten am Magdalenen-Fl. zu verschiedenen Zeiten auf 40° C. stehen sah.

Die Flora des Landes ist, den geschilderten klimatischen Verhältnissen gemäß, eine sehr mannigfaltige und reiche, und da auch die Natur des Bodens der Vegetation durchweg sehr günstig ist, so ist diese fast überall eine äußerst üppige. Ausgedehntere sterile Strecken Landes kommen gar nicht vor, doch sind die Paramos kahl, einige Berggegenden, wie die in Antioquia, wenig fruchtbar und die Hochebenen auch zum Theil, wie die von Bogotá, baumlos. Ein sehr großer Theil des Landes ist noch mit Urwald bedeckt, namentlich die Ebenen des Choco, die der Atlantischen Küste im Becken des R. Magdalena, dessen wärmere Theile durch die herrliche Königspalme (Palma real, Oreodoxa [Attalea] regia) ausgezeichnet sind, und die im O. der Anden. In den oberen Thälern des Rio Cauca und des R. Magdalena und ihrer Zuflüsse finden sich ebenfalls herrliche Urwälder, hier jedoch mehr mit Savanen abwechselnd, und an den Abfällen der Cordilleren geht der Urwald fast überall bis zu der Höhe zwischen 10,000 und 11,000 Fuß hinauf, und bis zu 8000 F. über der Meeresfläche wachsen prächtige Palmen, wie die sehr nützliche Wachspalme (Ceroxylon andicola) und der Palmito (Oreodoxa frigida). Zu den kostbaren Producten des Waldes, welche schon bei Central-Amerika aufgezählt worden, kommt in Neu-Granada noch das des Fieberrindenbaumes hinzu *). Die Cinchonen in verschiedenen Species finden

*) Cascarillo oder Arbol de la Quina. Die Gattung Cinchona hat ihren Namen von dem des Vicekönigs von Peru, Don Jeronimo Fern. de Cabrera Bobadilla y Mendoza, Conde de Chinchon, dessen Gemahlin 1638 durch die Chinarinde von Loxa in Ecuador vom Wechsel-

sich fast in allen Theilen des Landes, die werthvollsten jedoch in den Höhen zwischen 2600 und 3000 Meter über dem Meere, der eigentlichen Nebelregion der Andeskette mit einer mittleren Temperatur von 12—13° Cels., und namentlich an den Abfällen des Plateaus von Bogotá gegen den Magdalenenfluß und auf dem Westabfall der Centralkette in der Umgegend von Vitayo. Auch treffliches Bauholz liefert der Urwald, namentlich eine Cedernart, die zum Schiffsbau vorzüglich ist und in großer Menge am Magdalenenstrome, besonders in der Umgegend von Nare vorkommt. Brasilholz (Morus tinctoria) und Dividivi (Caesalpinia coriacea) häufig, besonders in den Wäldern der Provinz Dupar und von da gegen die Halbinsel Goajira hin wachsend, liefern einen erheblichen Ausfuhrartikel, ebenso das sogenannte vegetabilische Elfenbein (Ivory Nuts, oder Cabeza de Negro, Corazos de Tagua, Phytelephas macrocarpa R. et P.), von einer Pandanusart, welche häufig am Magdalenenstrom sich findet, während die für Central-Amerika so wichtigen Mahagony-Schlägereien in Neu-Granada nicht vorkommen. Dagegen liefern die Wälder auch sogen. peruanischen Balsam und jetzt auch viel Kautschuk zur Ausfuhr, während die vielfach wildwachsende Vanille noch nicht zur Ausfuhr gesammelt wird.

Die Fauna ist ebenfalls sehr reich und kommt im Allgemeinen namentlich in den nützlichen Thieren (Hirsche, Tapir, Armadill, Tauben-Arten u. s. w.), so wie in den schädlichen und lästigen (Jaguare, Schlangen, Mosquitos, Niguas, Flöhe u.s.w.) mit der von Central-Amerika überein, doch haben die Mosquitos eine verhältnißmäßig nur geringere Verbreitung: indem sie meist auf die heißen, feuchten Küstenstriche beschränkt sind, während die Niguas und Flöhe auch in den gemäßigten Theilen des Innern vielerorts eine Art von Landplage bilden. Dazu kommen hier noch mehrere Arten von Termiten (Termes fatale und lucifugum), manchmal in außerordentlicher Menge, vor denen namentlich Bibliotheken und Archive sehr schwer zu schützen sind. Periodisch (alle 6—10 Jahre) pflegen auch Zugheuschrecken in Neu-Granada große Verwüstungen anzurichten. Sie gehen dann von dem Desierto del Castigo am R. Patia aus und überziehen die fruchtbaren Theile dieses Thals und die Gegenden nördlich davon bis Popayan, zuweilen auch das Cauca-Thal bis Antioquia.

Bevölkerung. — Nach einem Census v. J. 1809 wurde um die Zeit die Bevölkerung des Vice-Königreichs von Neu-Granada mit Ausschluß der uncivilisirten Indianer zu 1,400,000 Seelen angenommen, von denen 877,000 auf die Weißen mit Einschluß der den Weißen sich nähernden Mestizen, 313,000 auf die civilisirten, unvermischten Indianer, 140,000 auf die Mischlinge mit überwiegendem indianischen oder afrikanischen Blute und 78,000 auf die Neger gerechnet wurden. Eine Zählung nach der Emancipation ergab für das Jahr 1825 1,228,259 Individuen ohne Unterscheidung der Kasten, wonach sich eine Abnahme von ungefähr 12 Procent herausstellte, die auch durch die Opfer des Krieges und die Auswanderung von Spaniern wohl zu erklären ist. Seitdem soll die Bevölkerung wieder ziemlich rasch zugenommen haben, wie denn eine Zählung von 1850 ihre Zahl, ebenfalls mit Ausschluß der uncivilisirten Indianer, zu 2,143,054 ergab, und nach einer Schätzung von Samper auf Grund der neuesten Zählung von 1858 dieselbe für die Gegenwart zu 2,700,000 Seelen geschätzt wird, was jedoch wohl zu hoch erscheint. Nimmt man aber diese Zahl an und zieht davon die auf den Staat Panamá kommende Zahl (s. S. 379) ab, so bleibt für den hier betrachteten Theil der Republik eine Bevölkerung von 2,526,000 Seelen übrig. Von diesen würden nach Samper's Berechnungen kommen: auf Weiße und diejenigen sogen. weißen Mestizen, bei welchen das europäische Element vorherrscht, 1,527,000, auf Indianer mit einigem europäischen Blute gemischt, jedoch mit entschieden vorherrschendem indianischen Typus 447,000, auf Mischlinge (Mestizen, Mulatten und Zambos), bei denen die indianische und

fieber geheilt wurde, worauf durch deren Beichtväter, die Jesuiten und dann durch den Arzt Juan de Vega dies Mittel auch in Europa unter dem Namen Polvo de la Condesa, polvo de los Jesuitos zuerst bekannt wurde.

afrikanische Race überwiegt, 466,000 und auf reine Neger 86,000. Unter dieser Bevölkerung ist die Zahl der reinen Weißen sehr gering; nach Mosquera ist sie zu etwa 120,000 Seelen anzuschlagen, indeß ist wohl die Reinheit des weißen Stammbaums selbst bei der Mehrzahl derjenigen zweifelhaft, welche sich auf ihre unvermischte europäische Abkunft gern etwas einbilden. Sehr gering ist die Zahl der nicht im Lande geborenen Weißen, die sich im Ganzen nicht über einige Hundert belaufen wird. So unvollkommen diese statistischen Daten auch sind, so geht doch so viel wohl mit Sicherheit daraus hervor, daß seit der Emancipation die Zahl der Mischlinge mit vorherrschendem indianischen oder afrikanischen Typus sich am meisten und in viel größerem Verhältniß vermehrt hat, als die der reinen oder beinahe reinen Weißen und der Indianer. Darnach scheint in Neu-Granada die Durchkreuzung der verschiedenen Racen viel rascher vor sich zu gehen als in Mexiko und sich dort eine mehr constante, durchaus vorherrschende Mischlingsrace bald herausbilden zu wollen. — Die Zahl der hier nicht mitgerechneten uncivilisirten Indianer (Bravos) wird mit Ausschluß derjenigen im Staate Panamá nach den höchsten Schätzungen zu 114,000, nach den niedrigsten zu 103,000 angenommen. Sie zerfallen in drei Hauptgruppen, in die den Osten der Republik bewohnenden Indianer der Ebenen, wo viele Völkerschaften, namentlich die Andaquies, Guahibos, Caquetas u. a. am oberen R. Caquetá und R. Putumayo wohnen, welche der Brasilianisch-Guaramensischen Race angehören, die der Caraibischen Race verwandt seyn soll; 2) in die der Antillischen Küste, die Goajiros, Cocinas, Motilones und Guainetas in den Provinzen Rio Hacha, Upar und Santa Marta, welche der Caraibischen Race angehören, und 3) in die an den Ufern und den Zuflüssen des R. Atrato, die Cunas und Chocoes, welche ebenfalls den Caraiben anzugehören scheinen. Zur Zeit der Eroberung wurde das höhere Innere der Republik mit zahlreichen indianischen Stämmen bevölkert gefunden, welche nach Mosquera in zwei Hauptgruppen zerfielen. Die Nationen des Innern der Provinzen Antioquia, Cauca und Popayan, von denen auch noch civilisirte Reste vorhanden sind, sollen mehr Aehnlichkeit mit der Aztekischen Race, als mit irgend einer andern gezeigt haben und noch zeigen. Die Bewohner der Provinz Tuquerres gehörten zur Ando-Peruanischen Race und mit dieser hatten auch am meisten Aehnlichkeit die Muiscas auf den Plateaux und in den Hochthälern der östlichen Cordillere zwischen 4° und 6° N. Br., wiewohl diese auch viel Eigenthümliches zeigten. Diese Muiscas oder Chibchas waren unter den Ureinwohnern bei Ankunft der Spanier das zahlreichste und am meisten in der Cultur fortgeschrittene Volk, sie standen jedoch darin damals weit hinter den alten Bewohnern von Mexiko und Peru zurück und scheinen zu der Zeit von einer früheren höheren Culturstufe schon zurückgesunken zu seyn. Nur im Gebiete der Muiscas, auf der Hochebene von Tunja, sind bis jetzt in Neu-Granada Ruinen alter massiver Bauwerke eigenthümlicher Art gefunden, aber auch nur ganz einzeln und auch in der Ausführung gegen die in Mexiko, Central-Amerika und Peru sehr zurückstehend. Man hält sie für Ruinen alter Tempel, ist aber über ihr Alterthum sehr getheilter Meinung. Bei der Ankunft der Spanier wohnten auch die Muiscas, und selbst ihre mächtigen Häuptlinge nur in Häusern von Rohr und Palmblättern aufgeführt. Von einer höheren Cultur unter ihnen zeugen nebst den Goldarbeiten, die bei ihnen gefunden wurden (meist aus vielen einzelnen gegossenen oder gehämmerten Blättchen und Drähten zusammengesetzte Figuren, Menschengestalten oder Götzenbilder darstellend), auch der berühmte, von Humboldt beschriebene Kalenderstein der Muiscas. Die gegenwärtigen civilisirten Indianer Neu-Granada's sind zum großen Theil Nachkommen dieser Muiscas und bewohnen vorzugsweise die Tierras frias der östlichen Cordillere. Sie sind wie ihre Vorfahren Ackerbauer und cultiviren neben dem Mais, der Quinoa (Chenopodium Quinoa) und den Kartoffeln (Turmas), deren Anbau schon von den Spaniern vorgefunden wurde, jetzt auch noch namentlich die von diesen eingeführten europäischen Cerealien. Sie kleiden sich noch heute, wie zur Zeit der Eroberung, vorzüglich in selbstgemachte Baumwollenstoffe und haben viele von ihren alten Gewohnheiten beibehalten. Ihre alte Sprache haben sie jedoch

bereits vergessen und werden sie nunmehr wahrscheinlich auch rascher in ihrer alten Heimath verschwinden, da die spanischen Gesetze, welche sie hier in ihrem Grundeigenthum schützen, unter der Republik nach und nach aufgehoben worden.

Die relative Bevölkerung des Landes beträgt gegenwärtig etwa 110 pr. deutsche Q.-M. und, so gering wie dieselbe ist, steht Neu-Granada darin doch noch bedeutend über dem Mittel von Süd-Amerika überhaupt. Die Bevölkerung ist aber sehr ungleich über das Gebiet vertheilt, indem dieselbe vorzugsweise in der Zone zwischen 3000 und 10,000 F. Höhe über dem Meere zusammengedrängt wohnt und in diesen Höhen Provinzen vorkommen, in denen, wie z. B. in Socorro, die Dichtigkeit der Bevölkerung die von Spanien und beinahe die von Frankreich erreicht.

Staats-Cultur. — I. Materielle Thätigkeit. — Die physische Cultur steht nur auf sehr niedriger Stufe. Obgleich in Neu-Granada die Culturpflanzen aller Zonen vorzüglich gedeiben, so wird davon doch kaum der sehr geringe nothwendige eigene Bedarf der Bevölkerung erzeugt. — Angebaut werden fast alle die Nahrungsgewächse, welche bereits bei Mexiko und Central-Amerika aufgezählt worden, doch wird auf deren Bau noch weniger Sorgfalt verwendet, als in jenen Ländern, und insbesondere scheint der Anbau von europäischen Baumfrüchten und Gemüsen, die auf den Hochebenen eben so gut gedeihen wie in Mexiko, ganz vernachlässigt zu werden, wie denn überhaupt die Gartencultur und selbst die Erzeugung der einheimischen köstlichen Arten von Baumfrüchten, welche in Mexiko, eben so wie Blumen, in so großer Schönheit und Fülle gezogen werden, in Neu-Granada so sehr darniederliegen, daß man in den schönsten und fruchtbarsten Theilen des Landes Gärten, namentlich Blumen- und Obstgärten, fast gar nicht kennt. Die meisten Nahrungsmittel liefern den Einwohnern von Neu-Granada nach dem Mais wohl die fast ohne alle Cultur wachsenden Bananen und die Platanen, welche letztere bis an die obere Grenze der Tierra templada gedeihen. Waitzenbrod kennt man nur in der Tierra fria, und obgleich hier der Waitzen in Ueberfluß erzeugt werden könnte, so ist doch der Gebrauch desselben selbst dort nur ein beschränkter, und in der Küstengegend kommt alles dort consumirte Waitzenmehl aus den Vereinigten Staaten, welches jetzt landeinwärts bis Honda und selbst bis Ambalema zu gehen anfängt. Verhältnißmäßig groß ist auch der Verbrauch von Cacao, der in der Tierra caliente wild wächst und auch in den wärmeren Theilen des Innern vortrefflich gedeiht und viel gebaut wird, jedoch meist nur im Kleinen und nicht in großen wohlbesorgten Plantagen, so daß noch Cacao eingeführt wird, während das Land davon große Mengen für die Ausfuhr erzeugen könnte. Hin und wieder wird auch etwas Reis gebaut, z. B. im oberen Cauca-Thale. Die einzigen Culturpflanzen, welche einen erheblichen und im Zunehmen begriffenen Exportartikel liefern, sind der Taback und der Kaffe. Der Taback von Neu-Granada ist von vorzüglicher Qualität, besonders der von Ambalema im Thale des R. Magdalena und der von Palmira in dem des R. Cauca, in welchen beiden Thälern der Tabacksbau auch bedeutend zugenommen hat, seitdem derselbe von der Regierung frei gegeben ist. Der Kaffebaum liefert besonders in der Tierra fria vortreffliche Erndten und hat seine Anpflanzung neuerdings besonders in der Provinz Ocaña einen erfreulichen Aufschwung genommen. Doch fehlt es wegen der Indolenz der Bevölkerung für den Kaffebau an Arbeitskräften eben so wie für den von Indigo und Baumwolle, welche ebenfalls in großer Menge und bester Qualität erzeugt werden könnten. Zucker wird ziemlich viel in den tieferen Thälern, besonders in dem von Guaduas gebaut, wo das Zuckerrohr vorzüglich gedeiht und von wo auch schon Zuckerausfuhr stattgefunden hat, doch ist wegen Mangelhaftigkeit des Betriebes die Concurrenz darin mit Westindien unmöglich. — Die Viehzucht, für welche viele Theile des Landes sich vortrefflich eignen, bildet dort auch zum Theil, namentlich in den Ebenen von Casanare, im oberen Caucathale und in der Umgegend von Neyva im Magdalenenthale, die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, doch hat der Bestand der großen Heerden von Rindvieh und Pferden durch die Bürgerkriege und auch dadurch sehr gelitten, daß das große Grundeigenthum durch die Aufhebung der Majorate

und der Fideicommisse zu verschwinden angefangen hat. — Die Schafzucht ist unbedeutend.

Die Industrie ist sehr unbedeutend. Die Handwerke werden nachlässig betrieben. Manufacturen sind eigentlich nur zweierlei zu nennen, nämlich die Anfertigung von baumwollenen Hängematten und ordinären Baumwollengeweben, welche von der einheimischen Bevölkerung noch ganz in der Weise ihrer Vorfahren getragen werden, und das Flechten von Hüten aus Palmstroh (Jipijapa, Carludovica palmata), welche unter dem Namen von Panamahüten auch in erheblicher Menge ausgeführt werden. Diese Industrie hat besonders in Suaza und den umliegenden Ortschaften im Quellgebiete des Magdalenenstromes ihren Sitz, wo Hüte angefertigt werden, welche am Orte der Fabrikation mit 32 Pesos bezahlt werden. Die Einführung von Fabriken, von denen Baumwollen-, Porcellan- und Glas-, so wie auch Chinin-Fabriken versucht worden, ist vorzüglich an dem Mangel von tauglichen Arbeitern gescheitert. Nennenswerth ist noch Branntweinbrennerei aus Zucker, welche von der Regierung verpachtet und zum Theil im Großen, meist von Fremden, betrieben wird. Auch Zuckersiedereien giebt es viele, doch ist die Fabrikation unvollkommen und die Zuckerproduction überhaupt im Verhältniß zu der Ergiebigkeit des in der Tierra caliente sehr üppig wachsenden Zuckerrohrs unbedeutend und nur für den inneren Bedarf hinreichend. Seit der Aufhebung des Tabacksmonopols hat auch die Fabrikation von Cigarren in einigen Städten, namentlich in Honda, einigen Aufschwung erfahren.

Der Bergwerksbetrieb ist im Verhältniß zum Metallreichthum des Landes ebenfalls nicht bedeutend. Der größte Theil des gewonnenen Goldes, welches den Hauptausfuhrartikel Neu-Granada's bildet, wird durch Waschen gewonnen, namentlich in den sehr goldreichen Provinzen Choco und Cauca. Diese Production hat so wie auch die von Platina im Choco durch die Aufhebung der Sklaverei sehr gelitten, obgleich die Zahl der Sklaven bei der Emancipation (am 1. Jan. 1852) nicht über 20,000 betrug. Seitdem soll diese Goldproduction in Choco auf ein Viertel der früheren gesunken seyn. Außer in dem Goldsande kommt in Neu-Granada das Gold auch auf Gängen vor, welche verschiedene Formationen durchsetzen, namentlich auch die Kreideformation. Der bergmännische Betrieb der Goldminen in der Provinz Antioquia, wo das Gold auf Gängen meistens in Porphyr und Syenit vorkommt, geschieht seit längerer Zeit durch englische Compagnien, die aber dabei kein besonderes Glück gemacht haben. Die bedeutendsten Silberminen sind die von Santa Ana bei Mariquita, wo das Silber auf Gängen im Thonschiefer neben Goldgängen vorkommt, und wo in den fünfziger Jahren monatlich für 14,000 Rth. Silber gewonnen wurden.

Zur Beurtheilung der Gold- und Silber-Production Neu-Granada's kann die folgende officielle Angabe des Finanzministers über das in dem Rechnungsjahre $184^3/_4$ in den verschiedenen Münzstätten des Staates (denen gesetzlich damals noch alles Gold und Silber zum Schmelzen und resp. Prägen abgeliefert werden mußte), geschmolzene Gold und Silber zum ungefähren Anhalte dienen, wenn man zu der angegebenen Summe etwa noch die Hälfte derselben auf die heimliche Ausfuhr rechnet.

Es wurden geschmolzen in den Münzstätten

	Gold.				Silber.	
	Barres.	Tejos.	Granos.	Werth.	Marcos.	Werth.
Antioquia	154	57	131	80,578 Pes. $5^1/_2$ R.	....	.....
Barbacoas	94	...	...	64,865 " 4 "	....	.....
Bogotá	256	300	812	217,832 " $3^1/_2$ "	$8,044^3/_8$	64,357 Pes.
Medellin	714	...	...	623,880 " 7 "	....	.....
Nóvita	193	...	...	102,699 " — "	....	.....
Popayan	515	...	...	182,649 " 6 "	....	.....
Quibdó	138	...	...	68,433 " — "	....	.....
Rionegro	262	10	235	127,792 " $6^1/_2$ "	....	.....
Santa Rosa	9	1	4	5,174 " 1 "	....	.....
Total	2,335	368	1,182	1,473,906 Pes. $1^1/_2$ R.	$8,044^3/_8$	61,357 Pes.

Ausgeführt wurden in diesem Jahre nach den officiellen Zolllisten: Gold für 1,398,982 P., Silber für 82,922 P. und für 29,440 P. Silbererz, Platina (424 Pfd. 98 Unzen) für 18,264 Pesos. M. Chevalier schätzte die jährliche Goldausbeute Neu-Granada's um das Jahr 1850 auf 4,954 Kilogr. zum Werthe von 3,213,000 Pes. und die Silberausbeute auf 4,887 Kilogr. zu 217,200 Pes. — Der Goldstaub von Antioquia wird jetzt zu 240—300 Pesos Crt. (4/5 Silberpiaster) pr. Pfd. verkauft, der von Choco zu etwa 12 Pesos höher. Es wird damit jetzt viel Betrug getrieben, indem große Mengen galvanisch vergoldeter Feilspäne damit vermischt werden.

Berühmt sind von der Entdeckungszeit her die Smaragdgruben von Muzo und Somondoco auf dem Plateau von Bogotá, welches sich überhaupt durch Mineralreichthum auszeichnet. Auf demselben oder an dessen Rande finden sich die unerschöpflichen Steinsalzlager von Zipaquirá (Production i. J. 1858 194,663 Centner), die Kupferminen von Moniquirá, Eisensteinlager bei Pacho, Gold bei Piedecuesta und auch Steinkohlenlager sind dort gefunden (in der Kreideformation bei Zipaquira), die jedoch nicht so wichtig zu seyn scheinen, wie die in anderen Theilen des Landes, namentlich die in der Nähe des Magdalenenstromes zwischen Honda und Nare, welche für die Dampfschifffahrt auf diesem Strome von großem Vortheil zu werden versprechen. Bemerkenswerth sind auch die mächtigen Asphaltlager in dem Gebirge von Ocaña und des Quindiu, so wie die Lager von Bernstein von großer Schönheit und oft in Stücken von 12 Pfd. Gewicht am Magdalenenstrom unweit Honda, welche neuerdings eine Gesellschaft auszubeuten angefangen hat. Auch Schwefel wird an verschiedenen Stellen gefunden und kann auch seine Ausbeutung, so wie die anderer Producte der in Neu-Granada vieler Orts noch nicht erloschenen vulkanischen Thätigkeit mit der Zeit vielleicht wichtig werden. — Einige Bedeutung hat seit der Freigebung der Dampfschifffahrt auf dem Magdalenenstrome der Schiffbau an diesem Strome erhalten, besonders in Barranquilla, wo mehrere fremde Dampfschiffs-Compagnien Schiffswerfte haben. Im Verhältniß zu der außerordentlichen Wichtigkeit dieses Stromes für den Verkehr ist aber auch diese Industrie noch außerordentlich unbedeutend und zwar vorzüglich wegen der enorm hohen Preise des Baumaterials und insbesondere des Holzes, indem bei dem bisherigen Mangel an Sägemühlen, für deren Anlage die Gegend um Nare, wo das schönste Bauholz wächst, doch äußerst günstig ist, Bretter nur noch durch das roheste und kostspieligste Verfahren angefertigt werden.

Der Handels-Betrieb ist im Verhältniß zu dem außerordentlichen Productenreichthum des Landes ebenfalls noch sehr unbedeutend und leidet derselbe außer durch die Indolenz der Bevölkerung vorzüglich auch unter der durch die orographischen Verhältnisse des Landes bedingten Schwierigkeit des Verkehrs zwischen dem Innern und den Seehäfen. Die bevölkertsten Theile der Republik, welche alle in den Zonen der Tierra fria und der Tierra templada liegen, stehen mit den Küsten oder den schiffbaren Flüssen nur durch steile, zum Theil gefährliche Gebirgswege in Verbindung, auf welchen der Transport der Waaren und der Reisenden nur durch Maulthiere und zum Theil nur auf dem Rücken indianischer Lastträger (Cargueros und Silleteros) möglich ist. Dies gilt auch für die in neuerer Zeit freilich etwas verbesserten Hauptstraßen des Landes, die von Bogotá nach dem Magdalenenthale und nach dem des R. Cauca (über die Quindiu-Berge) und die aus diesem Thale nach der Westküste (Hafen von Buenaventura), von denen auch die letztereren dadurch gefährlich sind, daß sie durch die rauhen, unwirthlichen Einöden der Paramos führen. Fahrstraßen giebt es nur auf den Hochebenen von Bogotá. Die einzige große, wichtige Verkehrsstraße bietet gegenwärtig noch der Magdalenenstrom dar und hat auf diesem Flusse der Verkehr auch durch die von der Regierung sehr begünstigte Dampfschifffahrt (s. S. 402) bedeutend zugenommen, wovon jedoch bis jetzt die fremden Dampfschiffs-Compagnien viel mehr Vortheil gezogen haben, als das Land: indem die indolente, durch die Bürgerkriege heruntergekommene Bevölkerung die dadurch dargebotenen neuen Mittel zum Erwerbe sich anzueignen ganz unterlassen hat; so daß noch jetzt die fruchtbaren Ufer des durch Dampfschiffe regelmäßig befahrenen herrlichen Stroms fast überall waldbedeckte Einöden sind mit kaum hinreichender Bevölkerung, um das für die Dampfschiffe zum

Heizen nöthige Holz zu schlagen und die alten Städte an dieser Straße jetzt trotz ihrer Verbindungen durch Dampfschiffe mehr und mehr verfallen. So hat auch die sehr freisinnige Handelspolitik, welche Neu-Granada seit lange Zeit befolgt hat, nur sehr wenig zur Belebung des auswärtigen Handels bewirken können. Die fremden Flaggen sind den nationalen gleich gestellt, auch in der Küstenschifffahrt so wie in der Befahrung der Flüsse mit Dampfschiffen. Für den auswärtigen Handel sind nach dem Zollgesetze vom 10. Oct. 1861 geöffnet: Santa Marta, Cartagena, Sabanilla, Rio Hacha und Zispata am Antillenmeere, Quibdó am Atrato, Arauca am R. Meta und Cucuta an der Grenze von Venezuela, und Carlosama an der Grenze von Ecuador. Freihäfen respective freie Landeinfuhrplätze sind: Buenaventura, Tumaco und Iscuandé an der Südsee, die des Territoriums Caqueta im Staate Cauca und die des Archipels San Andres im Staate Bolivar. Nach dem neuen Zolltarif sind die früheren Werthzölle in Gewichtszölle verändert und bezahlen eine Reihe namhaft gemachter Artikel, worunter Lebensmittel, Wein in Fässern, Fayence, Glas, Eisen, Leder, Schießpulver, landwirthschaftliche Geräthe und Maschinen und verschiedene Rohstoffe 5 Centavos (ungefähr 2 Silbergroschen), alle übrigen Waaren mit Ausnahme einiger freien, wie Steinkohlen, Salz, Eis, gedruckte Bücher, Druckpapier, Dampfschiffe für die Flüsse und die Küsten, lebende Thiere, 30 Centavos pr. Kilogramm Brutto; so daß die Zölle gegen früher zum Theil sehr erhöht worden, was jedoch bis jetzt wenig Einfluß gehabt haben wird, da der auswärtige Handel ohnehin während des nun schon mehrere Jahre anhaltenden Bürgerkrieges gänzlich darnieder liegt und die Haupthäfen vielfach für denselben geschlossen und in Blokadezustand erklärt worden sind. Nach den letzten officiellen Nachrichten, welche dem Congresse darüber vorgelegt sind, betrug im Jahre 18$^{56}/_{57}$ der Werth der Einfuhren 3,255,845, der der Ausfuhren 7,064,427 Pesos. Von den letzteren gingen nach England für 3,466,645 Pesos, nach den Hansestädten 1,340,577 P., nach Venezuela 915,277 P., den Ver. Staaten 434,487 P., den Häfen von N.-Granada selbst 427,572 P., den Antillen 264,838 P., Frankreich 124,507 P. Von den Einfuhren kamen aus England für 1,748,682 Pesos, Frankreich 676,306 P., den Ver. Staaten 302,016 P., Venezuela 212,862 P., den Antillen 185,249 P. (aus größtentheils deutschen Waaren bestehend, die aus dem Freihafen von S. Thomas eingeführt sind), Peru 62,322 P., den Hansestädten 34,581 P. Hauptartikel der Einfuhr sind Manufacturwaaren, in denen England früher das ausschließliche Monopol hatte, worin aber die Ver. Staaten und Deutschland neuerdings glücklich zu concurriren angefangen haben. Wegen der Verarmung des Landes in Folge der Bürgerkriege werden vorzugsweise die billigsten Waaren gesucht. Hauptartikel der Ausfuhr sind: Gold, welches weit über die Hälfte des Ausfuhrwerthes liefert, Chinarinde, Taback und neuerdings auch Kaffe. Der Taback, von dem das Magdalenen-Thal allein in einzelnen Jahren schon 30,000 Centner zu einem Werthe von 750,000 P. geliefert hat, geht fast ausschließlich nach Bremen. Im J. 18$^{56}/_{57}$ wurden allein über Sabanilla 4,668,404 Kilogramm Taback ausgeführt. An Kaffe wurden 18$^{56}/_{57}$ seewärts für 484,000 P. ausgeführt, an Häuten für 258,000 Pesos. Den einzigen wichtigen Ausfuhrartikel der Industrie bildeten Strohhüte (s. S. 410), von denen 416,637 Stück zum Werthe von 515,315 Pes. ausgeführt wurden. Eine große Menge Rindshäute wird auch im Lande zu Zurronen (s. S. 265) für Chinarinde, Taback u. s. w. gebraucht. Von der Ausfuhr geht auch ein beträchtlicher Theil über die Landgrenzen nach Venezuela und Ecuador. Ersteres erhielt u. A. über Cucuta 4,302,750 Pfd. Kaffe, 551,416 Pfd. Cacao, 281,500 Pfd. Chinarinde und 318,300 Pfd. Taback. — Die Schiffsbewegung in den Häfen des Staates betrug 18$^{56}/_{57}$ 543 Schiffe zu 121,563 Tonnen ein- und 523 zu 120,056 T. auslaufend. Unter den einen wie den anderen waren 84 Dampfschiffe zu 70,765 T. Unter den Flaggen herrschte die englische und amerikanische vor, darnach kam die deutsche. Am größten war die Schiffsbewegung in Santa Marta, der herrliche Hafen von Cartagena blieb fast verlassen. Der Hauptexport geht jetzt über Sabanilla (18$^{56}/_{57}$ für einen Werth von 3,384,695 Doll.), der Hauptimport

über Santa Marta, weil die aus Europa und den Ver. Staaten kommenden Schiffe diesen Hafen zuerst anlaufen und dort gewöhnlich so lange aufgehalten werden, daß von Santa Marta die für das Inland bestimmten Waaren viel eher die inländischen Hauptmärkte erreichen, als die in Sabanilla und Cartagena gelöschten. Die Hauptstapelartikel des Landes, Taback und Chinarinde, nehmen jetzt den Weg zur Ausfuhr hauptsächlich über Sabanilla. Neu-Granada hat Handels-Tractate mit Gr.-Btitannien (1825), Frankreich (1842), Ecuador (1846), Sardinien (1847), den Ver. Staaten (1848), den Hansestädten und eine Post-Convention mit England (1847) geschlossen. Von Spanien ist die Republik noch nicht anerkannt.

Maaße und Gewichte der Republik sind jetzt gesetzlich die französischen, doch werden im Verkehr noch allgemein die alten spanischen gebraucht (s. Mexiko S. 138). Die Münzeinheit bildet der Peso (Piaster, Granadino) = $4^1/_4$ Pes. Crt. = $1^1/_3$ Thaler.

II. Geistige Cultur. — Sowohl in der sittlichen wie in der intellectuellen Cultur steht Neu-Granada auf sehr niedriger Stufe und im Ganzen bedeutend unter Mexiko. — Die früher überaus reiche und sehr mächtige Kirche, welche noch jetzt einen Erzbischof und 4 Bischöfe hat (Erzbischof von Bogotá und Bischöfe von Popayán, Cartagena, Santa Marta und Antioquia), ist seit der Revolution in Reichthum und Ansehn sehr gesunken und kümmert der größte Theil der sogen. Gebildeten sich so gut wie gar nicht mehr darum. Der Clerus ist durchgängig unwissend, ohne veredelnden Einfluß auf das Volk und zum Theil selbst moralisch sehr heruntergekommen. Die Priester werden in ihren amtlichen Handlungen vielfach von den weltlichen Behörden gemaaßregelt und gegen sie ist auch vorzüglich die Einführung der Civil-Ehe i. J. 1852 von dem Congresse gerichtet gewesen. Die ehemals sehr große Zahl der Mönche und Nonnen hat rasch abgenommen, indem in den sämmtlichen i. J. 1854 noch existirenden 32 Klöstern sich nur noch 697 Personen befanden mit Ausnahme von 469 Dienstboten und 97 Zöglingen. Das Volk ist durch die fortwährenden Bürgerkriege arm, indolent und arbeitsunlustig geworden, wobei jedoch anzuerkennen ist, daß sich trotz der beständigen Revolutionen und kleinen Kriege kein Räuberwesen im Lande ausgebildet hat und daß die Straßen, obgleich es an allen Staatseinrichtungen für die öffentliche Sicherheit fehlt, so sicher sind, daß selbst Beraubungen der Post, welche meist nur durch indianische Boten befördert wird, welche oft große Massen Goldes transportiren, etwas Unerhörtes sind. Auch geben die Engländer, welche in Neu-Granada große industrielle Unternehmungen (Bergwerke u. s. w.) mit inländischen Arbeitern betrieben haben, übereinstimmend ihnen das Zeugniß, daß dieselben unter einer vernünftigen und wohlwollenden Leitung sehr brauchbare und zuverlässige Arbeiter abgeben und daß die Werke niemals von den Arbeitern im Stiche gelassen wurden, ausgenommen bei den Bürgerkriegen aus Furcht vor den gewaltsamen Recrutirungen durch die kriegführenden Parteien. Auch hat Neu-Granada mit die tüchtigsten Arbeiter für den Bau der Panama-Eisenbahn geliefert. Dagegen ist das sittlich wie volkswirthschaftlich so nachtheilige Verhältniß der unehelichen Geburten in allen Ständen sehr groß und fortwährend im Steigen, womit denn die Lockerung des Familienlebens zusammenhängt, die sich namentlich auch durch schlechte Kinderzucht und die Unehrerbietigkeit der Kinder gegen die Aeltern vielfach kundgeben soll, während im Allgemeinen noch die dem spanischen Charakter eigene gute äußere Behandlung der Ehefrauen sich erhalten hat. Nationalfehler sind unter allen Classen der Bevölkerung Indolenz, Trägheit, Vergnügungssucht und besonders Leidenschaft für Tanz. In den meisten Städten und Ortschaften der wärmeren Zonen fängt die Bevölkerung ihr Tagewerk mit Baden an, wozu Stunden verwandt werden und welches meist von beiden Geschlechtern gemeinschaftlich geschieht; darauf wird vielleicht etwas gearbeitet, doch nicht während der heißen Stunden des Tages, welche die Männer, während die Frauen die einfache Arbeit der Küche abmachen, mit völligem Nichtsthun, Rauchen und Plaudern hinbringen, worauf der Abend regelmäßig durch Spiel und Tanz ausgefüllt wird, welche oft bis tief in die Nacht dauern. Bei den vielen kirchlichen Festen werden Hahnenkämpfe, Spiel und Tanz eben so wie bei Hochzeiten

oft viele Tage hinter einander fast ohne Unterbrechung fortgesetzt. Im Genuß geistiger Getränke ist das Volk im Allgemeinen mäßig und obgleich die unteren Classen die Chicha und auch den Branntewein sehr lieben, so sieht man doch selten wirklich Betrunkene. — Das Schulwesen steht nicht höher, als in den Staaten Central-Amerika's, und wo wirklich Lesen allgemeiner gelehrt wird, nützt es für die wirkliche Bildung deshalb auch nur wenig, weil es für die Schüler zumeist ganz an guten Schul- und Unterrichts-Büchern fehlt und die Lectüre der gebildeteren Classen meist ausschließlich in Uebersetzungen der oberflächlichsten und leichtfertigsten Erzeugnisse der Pariser Presse besteht. In manchen Volksschulen soll Lesen deshalb fast gar nicht gelehrt werden können, weil der Gebrauch der alten, von der Kirche eingeführten Unterrichtsbücher und orthodoxen religiösen Schriften von der Regierung verboten ist, andere Lesebücher aber vielfach dort noch fehlen. Von höheren Unterrichts-Anstalten giebt es eine Universität und eine ziemliche Anzahl von Collegien und Priester-Seminaren (in Cartagena, Santa Marta und Popayan). Sie sind aber gegen die spanische Zeit in ihren Leistungen eher gesunken als gestiegen und jedenfalls steht das höchste Institut des Landes, die Universität zu Bogotá, nicht mehr auf der verhältnißmäßig hohen wissenschaftlichen Stufe, welche sie vor der Revolution einnahm, namentlich zur Zeit des berühmten Naturforschers Celestino Mutis, der um das Jahr 1760 von Spanien nach Neu-Granada geschickt wurde und daselbst i. J. 1808 starb. Von ihm wurde 1802 in Bogotá auch eine Sternwarte erbaut, die höchste und dem Aequator zunächst gelegene der ganzen Welt, die durch die spanische Regierung mit guten Instrumenten ausgestattet wurde, von denen auch noch die von La Condamine benutzte Uhr und ein großer Quadrant existiren, wogegen viele andere Instrumente in den Bürgerkriegen zerstört wurden. Gegenwärtig steht das Observatorium wüst und leer und ist dies Denkmal aus der spanischen Zeit allein schon hinreichend, Diejenigen Lügen zu strafen, welche alle Schuld des gegenwärtigen Elends von Spanisch-Amerika auf die Colonial-Verwaltung schieben, weil diese in ihren amerikanischen Colonien nichts für die Wissenschaft gethan und die Creolen absichtlich in Unwissenheit und Aberglauben erhalten hätte. — Nach der Emancipation wurde das höhere Unterrichtswesen völlig geändert und unter Anderem in der Philosophie statt des scholastischen Systems das von Locke eingeführt und gleichzeitig den Naturwissenschaften eine Hauptstelle im Unterrichte eingeräumt *). Daß aber der wissenschaftliche Geist dadurch überhaupt gehoben worden, kann nicht behauptet werden, wobei indeß nicht geläugnet werden soll, daß es, wie in Mexiko, so auch in Neu-Granada auch einzelne ausgezeichnete Gelehrte giebt, die zum Theil auf amerikanischen und deutschen Universitäten sich ausgebildet haben, wie z. B. der Professor der Chemie an der Universität zu Bogotá (Colegio de N. S. del Rosario), Dr. Uricoechea, der auch durch historische Arbeiten über sein Vaterland die Wissenschaft bereichert hat. Aber solche Männer stehen bis jetzt noch ganz außerhalb der geistigen Sphäre ihres Volkes, ebenso wie die in Europa und namentlich in Paris erzogenen Söhne reicherer Familien des Landes. (Vergl. S. 279). — Erwähnenswerthe öffentliche Bibiotheken giebt es in Neu-Granada nicht, außer der National-Bibliothek in Bogotá, die auch für die Universität dient, und die an älteren Werken und auch an neueren Schriften in einzelnen Fächern reich seyn soll. Aus den sehr geplünderten Klosterbibliotheken sollen noch seltene Bücher zu erhalten seyn. — Von den öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten ist das Hospital zu Bogotá in dem alten Kloster der Hospitalbrüder von San Juan de

*) Ein großes Verdienst um Neu-Granada und um die Wissenschaft überhaupt hat sich der frühere Präsident und jetzige Führer der demokratischen Partei in dem gegenwärtigen Bürgerkriege, General Mosquera, durch Errichtung einer chorographischen Commission zur Erforschung des Landes erworben, an deren Spitze der jetzt leider verstorbene Ingenieur-General Aug. Codazzi gestellt wurde, dem wir das ausgezeichnete geographische Werk über Venezuela verdanken. Das Wenige, was bisher von den Untersuchungen dieser Commission, die einen großen Theil des Landes bereist hat, bekannt geworden, läßt eine Veröffentlichung ihrer vollständigen Arbeiten lebhaft wünschen.

Dios, jetzt unter der Verwaltung der Provinzialregierung, das bedeutendste. Es befindet sich aber in schlechtem Zustande.

Neu-Granada ist einer der wenigen Staaten Süd-Amerika's, in denen auch den protestantischen Confessionen völlige Freiheit des Cultus gewährt ist, und haben auch die Protestanten in Bogotá einen Betsaal und einen eigenen Kirchhof. Ihre Zahl ist jedoch, wie die der Fremden überhaupt, in Neu-Granada, obgleich sie daselbst sehr liberal behandelt werden, nur sehr gering und beträgt im Ganzen wohl kaum einige Hundert.

Verfassung und Verwaltung. — Die Nordküste von Neu-Granada wurde zuerst im August des Jahres 1499 von Alonzo de Hojeda und Juan de la Cosa, die Columbus auf seiner dritten Reise begleitet hatten, entdeckt; sie sahen aber von derselben nur den nördlichen Theil der Halbinsel Goajira bis zum Cabo Vela. Weiter wurde die Küste erst zwei Jahre darauf von Rodrigo de Bastidas entdeckt, der sie bis nach Darien (Puerto Escribanos) verfolgte und durch den auch die erste Kunde von Schneebergen in der heißen Zone der Neuen Welt (Nevados von Citarma, d. i. von Santa Marta) nach Europa kam. Ungefähr 20 Jahre nach der ersten Entdeckung fingen die Spanier an sich an der Küste anzusiedeln. Im J. 1525 ward Santa Marta von Rodrigo de Bastidas gegründet und i. J. 1536 unternahm auf Befehl des damaligen Gouverneurs der Provinz Santa Marta, D. Pedro Hernandez de Lugo, der Licenciado Gonzalo Ximenez de Xesada einen Eroberungszug ins Innere den R. Magdalena aufwärts und dann über das Gebirge nach der Hochebene von Bogotá und Tunja (so genannt nach den beiden damals dort herrschenden Häuptlingen), deren zahlreiche Bevölkerung er mit den ihm übrig gebliebenen 170 Mann Soldaten theils durch Gewalt, theils durch Ueberredung dem König von Spanien unterwarf und der daselbst mit Hülfe der Indianer eine Stadt anlegte, die er Santa Fé nannte. Bald darauf kamen merkwürdiger Weise andere spanische Eroberer von ganz entgegengesetzten Seiten auf diese Hochebenen, nämlich Sebastian de Benalcazar, von Pizarro abgeschickt aus Peru und Nicolaus Federmann aus Venezuela. Die drei Befehlshaber vereinigten sich darüber, daß alle Mannschaften aus Venezuela und einige derjenigen aus Peru unter einem gemeinschaftlichen Gouverneur in dem „neuen Königreich Granada" zurückbleiben sollten, worauf die auf 400 Mann gebrachten Spanier zwei neue Städte im Thale La Grita und in dem von Tunja zu bauen anfingen. Nachdem hierauf bald auch die übrigen Theile des Landes, vornehmlich durch Benalcazar, unterworfen waren, wurde i. J. 1547 ein General-Capitän über dasselbe gesetzt, und 1718 das Vicekönigreich von Neu-Granada errichtet. — Der Aufstand gegen das Mutterland fing i. J. 1810 an mit der Zurückführung des wegen früherer Aufstandsversuche von der spanischen Regierung verbannten, in der Armee der französischen Republik zum General avancirten Miranda durch Bolivar, erreichte jedoch erst 1819 in Verbindung mit den Aufständischen in der General-Capitanie von Caracas (Venezuela) die Vertreibung der spanischen Truppen, worauf Bolivar Neu-Granada, Venezuela und die dem Vicekönigreich von Neu-Granada untergeben gewesene Presidencia von Quito zu einer Central-Republik von Colombia vereinigte, deren Constitution i. J. 1821 auf dem Congreß von Cúcuta proclamirt wurde. Diese Schöpfung Bolivar's verfiel aber noch vor dessen Tode (am 17. December 1830), indem der zu Anfang des Jahres 1830 nach Bogotá zu dem Zweck zusammengerufene constituirende Congreß, für die durch politische Parteien und durch den nationalen Gegensatz ihrer verschiedenen Hauptbestandtheile schon ganz zerrissene Republik eine neue Constitution zu entwerfen, ohne diese Aufgabe erledigen zu können (nachdem Bolivar sowohl auf die früher ihm übertragene Dictatur wie auf die ihm jetzt angebotene Präsidentschaft resignirt hatte), am 11. Mai 1830 seine Sitzungen schloß, worauf sich die ehemalige General-Capitanie von Caracas als selbständige Republik Venezuela, die ehemalige Präsidencia von Quito als Republik del Ecuador und die Provinzen des Vicekönigreichs von Neu-Granada als Republik von Neu-Granada constituirten. Die erste Constitution der Republik Neu-Granada

datirt vom 17. Novbr. 1831. Seitdem hat die Republik nur wenige Jahre hintereinander (unter der Präsidentschaft von Pedro Alcantara Herrera von 1841 bis 1845 und von Tomás Cipriano Mosquera von 1845 bis 1849) innere Ruhe gehabt. Die Constitution wurde wiederholt geändert und zwar in immer mehr ultrademokratischem Sinne. Liberale, klerikale und militärische Revolutionen und Aufstände wechselten mit einander ab und erhielten das Land fast ununterbrochen in Aufregung. Unter der Präsidentschaft des Mariano Ospina (1857—1861), eines gebildeten Rechtsgelehrten, der für den fähigsten Kopf der Republik und für einen durchaus rechtlichen Mann gilt, schien für dasselbe anfangs wieder eine bessere Zeit einzutreten. Er wollte mit aller Energie die Ordnung mit der Freiheit zur Geltung bringen. Es gelang ihm damit einige Jahre, bis die alte Gewohnheit, sich zu streiten und die Verfassung mit Füßen zu treten, als unwiderstehliches Gelüste der Aufregung wieder zuerst die Jugend der sogen. gebildeten Classen und dann die Massen ergriff. Der General T. C. Mosquera, einer der reichsten Familien des Landes angehörig, der während seiner Präsidentschaft (1841—45) der Führer der conservativen Partei gewesen, später einige halbwissenschaftliche Bücher geschrieben hat, die große Selbstzuversicht, aber wenig gediegenes Wissen zeigen, und der es nicht verschmerzen konnte, daß sein an Kenntnissen und Verstand ihm weit überlegener Rivale Ospina Präsident gworden war, gab das Geld und den Namen zu der Bewegung her, die seit dem J. 1859 zu einem allgemeinen Bürgerkriege geworden ist, unter dem das Land noch gegenwärtig blutet und der aller Wahrscheinlichkeit nach nur mit dem Zerfall Neu-Granada's in mehrere von einander ganz unabhängige neue Republiken enden wird.

Die Hauptveranlassung zu diesen Wirren gab die tief eingreifende, durch die decentralisirende Constitution von 1853 schon vorbereitete Umgestaltung der Verfassung der Republik durch das neue Staatsgrundgesetz vom 15. Juni 1858, welches das nordamerikanische Föderations-System in Neu-Granada einführte. Durch diese Constitution sind die bisherigen 36 Provinzen zu 8 größeren Staatsgebieten vereinigt worden, welche als unabhängige, nur durch das lose Band der Central-Regierung in Bogotá zusammengehaltene Einzelstaaten in ihrer Gesammtheit die „Conföderation von Neu-Granada" bilden. Die Föderal-Verfassung, das letzte Experiment der neugranadinischen Revolutionäre, eine Verfassung, an welcher der Präsident Ospina in seiner Botschaft vom J. 1859 wenigstens das rühmen zu können glaubte, „daß sie die Mittel gewähre, die verschiedenen Regierungssysteme zu prüfen, wozu eine Einheits-Republik mehr als ein Jahrhundert gebrauchen würde", war kaum proclamirt und kaum zur Hälfte constituirt, als schon ihre Widersinnigkeit für ein solches Volk sich zeigte. Einige der halb-souverainen Staaten fingen unter einander Krieg an und lehnten sich gegen die Central-Gewalt der Conföderation auf. Dies geschah schon bei der Proclamation des von der Föderal-Versammlung in Bogotá votirten neuen Wahlgesetzes, welches für die Wahl der Senatoren und Deputirten von Seiten der einzelnen Staaten für den neuen Föderal-Congreß nothwendig war. Es ist unmöglich, hier die Verwirrung zu schildern, in welche das Land seit der Zeit gerathen ist, und wollen wir nur anführen, daß in dem Bürgerkriege, der nun schon drei Jahre lang auf das Schauderhafteste in Neu-Granada gewüthet hat, im Allgemeinen sich zwei Hauptparteien gegenüberstehen, eine gewissermaaßen legitime, quasi-conservative, bis zum 13. März 1861 unter dem Präsidenten Mariano Ospina und seitdem unter seinem constitutionell gewählten Nachfolger Julio Arboleda, und eine revolutionäre, demokratische, an deren Spitze seit d. J. 1859 der General T. C. Mosquera steht, der zur Zeit der Proclamation der Föderativ-Verfassung, welche vorzüglich auch durch sein Geld durchgesetzt seyn soll, in dem Staate Cauca, einem der größten des Landes, fast als unumschränkter Souverain herrschte, seit dem Erlaß des bezeichneten Wahlgesetzes der Regierung in Bogotá den Krieg erklärte, und nachdem er auf Grund außerordentlicher Vollmachten, welche ihm von einer zusammengerufenen außerordentlichen Legislatur seines Staates ertheilt wurden, ein Heer gesammelt, sich mit einigen anderen der oppositionellen Staaten gegen die Central-Regierung

verbündete. In den beiden letzten Jahren haben diese beiden Parteien mit wechselndem Glücke einen fortwährenden Krieg gegen einander geführt, dessen Schauplatz aber sich vielfach geändert hat, je nachdem in diesem oder jenem Staate die eine oder die andere Partei die Oberhand erhielt. Im Juli 1861 schien nach einer siegreichen Schlacht Mosquera's in der Umgegend von Bogotá, der die Einnahme dieser Hauptstadt folgte, die Gegenpartei endlich definitiv zu erliegen. Sie hat sich aber an anderen Punkten des Landes wieder aufgerafft und nachdem im August dieses Jahres (1862) durch ein Bündniß des Präsidenten von Ecuador, D. Garcia Moreno, mit dem General Arboleda diesem die Unterstützung Ecuador's zugesichert worden, schien Arboleda dadurch in den Stand gesetzt zu seyn, gegen Mosquera in den westlichen Staaten das Feld zu behaupten. In den folgenden Monaten gelang es jedoch den demokratischen Soldatenbanden im Staate Cauca, von allen wichtigen Punkten Besitz zu nehmen, und nach den letzten Nachrichten (Ende des Jahres 1862) ist Arboleda auf seinem Wege vom Küstenlande nach Pasto, wohin er, fieberkrank, in Begleitung zweier seiner Adjutanten sich begeben wollte, um seine tief erschütterte Gesundheit herzustellen, ermordet worden. Beim Uebergang über die Verruecosberge wurde er von vier Mördern angefallen und durch einen Schuß niedergestreckt, nahe derselben Stelle, an der i. J. 1830 Antonio José de Sucre, Marschal von Ayacucho, der Waffengefährte Bolivar's, gleichfalls von Mörderhand und, wie allgemein angenommen wird, auf Anstiften des demokratischen Gegners Bolivar's und nachherigen Präsidenten der Republik Neu-Granada, José Maria Obando, gefallen ist. Mit dem Tode Arboleda's, des rechtmäßig erwählten Präsidenten der Republik, findet der Bürgerkrieg in Neu-Granada wohl eine Unterbrechung, sicher aber nicht sein Ende.

Unter diesen Umständen kann von einer bestehenden Regierung in Neu-Granada gar keine Rede seyn und eben so wenig von einem Staatshaushalte. Die Finanzen waren schon vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Anarchie gänzlich zerrüttet. Das Capital der Staatsschuld betrug i. J. 1859 ohne verschiedene andere Reclamationen schon 44,199,607 Pesos, von denen der größte Theil (35 Millionen) englischen Gläubigern zukommt. Zur contractmäßigen Verzinsung dieser letzteren Summe bedarf der Staat allein jährlich 640,000 Pes. Mit den übrigen Erforderniſſen seines Ausgabebudgets macht dasselbe 2,640,000 P. aus, für welche der Staat aber regelmäßig nur 1,750,000 P. aufbringen kann, so daß selbst für gewöhnliche Zeiten ein jährliches Deficit von 8 bis 900,000 Pes. stattfindet. Im J. 1855 machte die demokratische Partei im Congreß den Vorschlag, um das Finanzwesen zu ordnen, den Zins für die Staatsschuld auf die Hälfte herabzusetzen und die Bezahlung alter Verbindlichkeiten bis zur gänzlichen Reorganisation des öffentlichen Credits zu suspendiren; diese Proposition scheiterte an dem Widerstande des Senats, obgleich der General Mosquera sie im Repräsentantenhause unterstützt hatte. Im J. 1862 hat der Staat mit seinen englischen Gläubigern accordirt und denselben gegen Verzichtleistung auf 240,000 Pfd. Sterl. jährlicher Interessen 1,724,420 Hectaren (d. h. über 7 d. Q.-M.) Staatsländereien abgetreten. — Die Haupteinnahmen der Regierung waren früher die Zölle, welche jedoch nur mäßig waren, das Salzmonopol, welches allein bei dem an eine Gesellschaft zur Ausbeutung überlassenen Salzwerk von Zipaquirá i. J. 1858 364,993 P. einbrachte, und das Branntweinmonopol.

Die politische Eintheilung des Landes hat öfter gewechselt. Wir führen die von 1858 in 7 Staaten (ohne Panamá) auf, die ihr vorangegangene in 31 Provinzen, welche noch oft gebraucht wird, hinzufügend, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Grenzen der Staaten so wie auch die der ehemaligen Provinzen sehr wenig genau bestimmt sind.

1) Staat Antióquia (gebildet aus den ehemaligen Provinzen Antioquia, Cordoba und Medellin); 2) Bolivar (Cartagena, Mompox und Sabanilla z. Th.); 3) Boyacá (Casanare und Territ. gl. Nam., Tundama und Tunja); 4) Cáuca (Cáuca, Chocó, Barbacóas, Buenaventura, Pasto, Popayan, Túquerres und ein großes Territorium des R. Cauca im O. der Cordillere; 5) Cundinamarca (Bo-

gota, Cundinamarca, Mariquita, Neiva, Tequenthama und Zipaquirá und außerdem ein großes Territorium im O. der Andes); 6) Magdalena (Rio Hacha, Santa Marta, Upar und der im O. des R. Magdalena gelegene Theil von Sabanilla); 7) Santander (Ocaña, Pamplona, Santander, Socorro, Soto und Velez). — Seitdem ist wieder ein neuer Staat, Tolima, hinzugekommen, aus Theilen derjenigen von Boyaca, Santander und Cundinamarca gebildet.

Die Hauptstadt des Landes ist Santa Fé de Bogotá (unter 4° 35′ 48″ N. Br. u. 76° 34′ 8″ W. L. von Paris nach Humboldt); doch ist im vorigen Jahre von Mosquera der Sitz der (revolutionären) Regierung nach Cartagena verlegt.

1. Staat Cáuca, grenzt gegen N. an das Antillische Meer, gegen W. an den Staat Panamá und an die Südsee, gegen S. an die Republik Ecuador, gegen O. an die Staaten Cundinamarca, Antioquia u. Bolivar. Dieser größte Staat umfaßt den ganzen westlichen Theil von Neu-Granada und mit dem ihm zugelegten Territorium von Cáuca zieht sein Gebiet im S. von Cundinamarca sich über die Ostcordillere fort, die Ebenen zwischen dem Grenzfluß Putumayo und dem Guaviaré ostwärts bis zu der noch unbestimmten Ostgrenze des Gebietes von Neu-Granada gegen Brasilien einnehmend. Die Gestalt dieses Staates ist eine von N. nach S. langgestreckte, über mehr als 8 Breitengrade (zwischen 0° 30′ bis 8° 50′ N. Br.) sich ausbreitende, wogegen seine Breite von O. nach W. (abgesehen von dem im S. ihm sich anschließenden Territorium von Cáuca) im N. nur ungefähr einen, im S. ungefähr 3 Breitengrade beträgt. Der ganze nordliche schmale Theil des Staatsgebietes ist ohne Gebirge und fast ganz von dem Thale des R. Atrato eingenommen, ungefähr unter $6^1/_2{}^0$ N. Br. greift dasselbe aber gegen O. über die Westcordillere hinüber und dehnt sich im O. derselben erst bis zum R. Cauca, dann bis zum Kamme der Central-Cordillere aus, so daß der Staat außer der ganzen Küstenebene an der Südsee und der Westcordillere auch das ganze Flußgebiet des obern R. Cauca umfaßt, und im Quellgebiet dieses Flusses dehnt sich das Gebiet auch ostwärts über das ganze Bergland des Bergknotens von Los Pastos aus, im O. desselben sich an das schon genannte Territorium del Cáuca anschließend, welches aus weiten, nur von wenigen uncivilisirten Indianern bewohnten Ebenen besteht. So umfaßt dieser Staat alle Klimate und sowohl innerhalb der heißen wie der gemäßigten Zone sehr fruchtbare Districte, wie namentlich das Thal des R. Cáuca und des R. Patia, in welchen der Mais dreihundertfach trägt und die Banane so einträglich ist, daß sie auf einem Flächenraum von 10,000 Q.-Meter 62,800 Kilogr. Früchte trägt, hinreichend 57 Personen das ganze Jahr hindurch zu ernähren. Auch das Zuckerrohr so wie der Cacao gedeihen vortrefflich, insbesondere in dem Caucathale, und letzterer in einer dem von Caracas gleichkommenden Qualität. Die Hochebenen von Tuquerrez, Pasto, Almaguer und Popayan sind vielfach zum Anbau europäischer Cerealien und Gartenfrüchte gut geeignet, und auf der von Popayan wird ein Kaffe erzeugt, der dem Mocca gleichkommen soll. Viele Theile des Staates bieten treffliche Weiden für die Viehzucht dar, seine Wälder sind reich an werthvollen Producten für den Handel, wie namentlich an Kautschuk, Sarsaparille, Vanille und vor allen an Chinarinden, von denen die Umgegend von Pitayo die kostbarsten des ganzen Landes liefert. Seine Flüsse und Seeküsten sind fischreich und an den letzteren finden sich auch viele Perlen, welche denen der Bai von Panamá gleichkommen. Sehr reich ist auch der Staat an edlen Metallen. In der ehemal. Provinz Choco liegen berühmte Gold- und Platina-Minen; letztere sind ganz auf den Choco beschränkt und lieferten in den dreißiger Jahren ungefähr 400 Pfd. Platina jährlich, von welchen $^7/_8$ im Canton Nóvita und $^1/_8$ in den Minen von Quibdó oder Citará gewonnen wurden. Nicht minder reich an Gold sind die Schuttablagerungen in einem Theile des Cáuca-Thales und in der Central-Cordillere kommen Gold-, Silber- und Eisen-Erze, so wie auch mächtige Steinkohlenlager vor. Das Innere des Staates ist durchgängig gesund und sollen seine Bewohner zu den robustesten des Landes gehören, unter denen die endemischen Krankheiten der Elephantiasis und des Kropfes sehr selten sind, wogegen die Pacifische Küste zu den ungesundesten Theilen des Landes gehört.

Die Bevölkerung des Staates betrug nach der Zählung von 1851 330,331 Seelen, darunter verhältnißmäßig viele Neger und Mulatten (in Choco) und auch Indianer (im Innern), die zum Theil noch ihre eigenen Sprachen reden, jetzt aber alle civilisirt sind. Am dichtesten bevölkert sind das Caucathal und die südlichen Hochebenen, wogegen die Küste an der Südsee auf weiten Strecken fast unbewohnt ist. Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Ackerbau und Viehzucht, welche aber mit größter Indolenz betrieben werden, so daß trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Landes zur Ausfuhr so gut wie gar nichts erzeugt wird. Nur Gold und Platina, deren Production übrigens seit der Emancipation der Sklaven sehr abgenommen hat, bilden erhebliche Ausfuhrartikel und nach ihnen Chinarinde. Manufacturen und Fabriken giebt es gar nicht, kaum daß in Pasto und Tuquerres einige ordinäre Baumwollengewebe angefertigt werden, die sich jedoch durch schöne Färbung auszeichnen.

Hauptstadt des Staates ist Popayan unter 2° 26′ 17″ N. Br. u. 76° 39′ 45″ W. L. v. Greenw., 1775,5 Meter über der Meeresfläche, in einer herrlichen Ebene am Fuße der Cordillere, ¼ Legua vom oberen, schnell dahin strömenden Rio Cáuca, in sehr mildem Klima gelegen, so daß in der Umgegend Waitzen, Aepfel, Erdbeeren eben so trefflich gedeihen, wie der Kaffe und alle einheimischen Culturpflanzen der Tierra templada. Zwei kleine Flüsse, von denen der eine, der R. Molina an der Nordseite, der andere, der Ejido an der Südseite der Stadt vorbeifließt, versorgen dieselbe mit trefflichem Trinkwasser. Popayan, welches i. J. 1536 von Sebastian del Benalcazar gegründet, i. J. 1547 schon zu einem Bischofssitze erhoben wurde, ist regelmäßig mit breiten, rechtwinklich sich durchschneidenden Straßen angelegt und gilt für die am besten gebaute Stadt der Republik, obgleich sie in den Kriegen sehr gelitten hat. Die alte Kathedrale am großen Platze liegt gänzlich in Ruinen, statt ihrer dient jetzt die ehemalige Jesuiterkirche, einfach, aber gut im ionischen Stil aufgeführt, zur Hauptkirche. Gut erhalten ist auch die Kirche von San Francisco, im corinthischen Stil von den Missionaren de Propaganda Fide aufgeführt. Von den vielen ehemaligen Klöstern bestehen nur noch ein Franciscaner- und zwei Nonnenklöster. Unter den sonstigen öffentlichen Bauten sind zu erwähnen der jedoch nicht große Palast des Bischofs, das ehemalige Münzgebäude, vor allem aber die Brücke über den Cáuca-Fluß, welche von guter Architectur und eine der schönsten der Republik ist. An öffentlichen Anstalten sind nur zu nennen ein Collegium und ein Hospital. — Die Zahl der Einwohner beträgt ungefähr 20,000 Seelen. Sie haben in ihrem Erwerbe dadurch sehr verloren, daß die Straße von Quito nach dem Magdalenenthale, zur spanischen Zeit eine Hauptstraße, auf welcher Popayan einen Stapelplatz bildete, jetzt nur noch wenig benutzt wird. — **Puracé**, ungef. 6 M. S.O. v. Popayan, unter 2° 26′ N. u. 76° 25′ W. v. Gr., 2642 Meter üb. d. M., freundliches Indianerdorf in hochromantischer Gegend am Vulkan gl. Nam., von dem aus hier der Rio Vinagre in den R. Cáuca fließt (s. S. 402). — **Almaguer**, unter 1° 54′ N. u. 76° 55′ W. v. Grw., 2269 Met. üb. d. Meere, kleine, unbedeutende Stadt 8 M. S.S.W. v. Popayan auf e. Anhöhe in einer schönen Ebene mit vielem Waitzen- und Gerstenbau. — **Pasto** (**S. Juan de Pasto**), unter 1° 13′ N. u. 77° 20′ 45″ W. von Gr., 2615 Met. üb. d. Meere, 1539 von Lorenzo de Aldana gegründet, in einer fruchtbaren Ebene zwischen dem Vulkan von Pasto im W. und den Andes im O., 25 M. S.W. von Pop. an der Straße nach Quito, an e. Zufluß des R. Patia, über den zwei unbedeutende Brücken führen, Stadt mit ungef. 8000 Ew., größtentheils Indianer und Mestizen, welche in der fruchtbaren Ebene Landbau und Viehzucht treiben, früher auch viel mit Waarentransport sich beschäftigten. Pasto hat eine hübsche Pfarrkirche und mehrere ehemalige Klöster, seine Privatgebäude sind jedoch wenig ansehnlich. Die Stadt so wie die ganze meist von Indianern bewohnte Provinz Pasto sind immer ein Hauptsitz der klerikalen Partei gewesen und von ihren zum größten Theil aus Indianern (Llaneros) bestehenden Bewohnern, die auch am hartnäckigsten an dem Mutterlande festhielten, sind fast alle Revolutionen im Namen der Religion gegen die liberalen Regierungen von Neu-Granada ausgegangen. — **Túquerres**, unter 1° 3′ N. u. 77° 32′ W. v. Gr., 3038 Met. üb. d. Meere, am oberen R. Patia nahe der Grenze von Ecuador, Villa m. 6000 Ew.

Im Cáuca-Thale, nördlich von Popayan liegen: **Quilichao** auf der rechten Seite des R. Cáuca, 15 M. N. von Pop., unter 3° 2′ N., 1185 Met. üb. d. Meere, Villa mit 6000 Ew. Nahe dabei im O. **Calóto**, kl. sehr heruntergekommene Stadt von 4000 Ew.; in der Nähe beider viele Viehgüter. — **Pitayo**, Dorf an der Straße von Popayan nach Quilichao, bekannt durch die von da exportirte Chinarinde aus den Wäldern des benachbarten Westabfalls der Central-Cordillere. — **Cali** (**Santiago de**), Stadt auf der linken Seite des R. Cauca ¾ M. davon und am R. Cali, in e. schönen Ebene, an einer Hauptstraße aus dem Cáuca-Thale nach Buenaventura an der Küste, gut gebaute Stadt von alterthümlichem, solidem Ansehen, mit bedeutendem Verkehr und beinahe 12,000 Ew. Von den vielen ehemaligen Klöstern besteht noch ein zum Theil jetzt für ein Collegium, ein Hospital und andere öffentliche Zwecke benutztes Franciscanerkloster mit einer der größten u. schönsten Kirchen des Landes. Die Stadt hat auch mehrere Schulen, ein Hospital für Leprose und soll die zum großen Theil aus Indianern und Mestizen bestehende Bevölkerung sehr geschickt in Handarbeiten seyn und auch gute Gewebe anfertigen. In den schönen Umgebungen der Stadt zeichnet sich die Kirche von San Nicolas auf einem Hügel gelegen aus. — **Palmira**, unter 3° 31′ 38″ N. Br., auf der rechten Seite des R. Cáuca 2 M. davon entfernt, Villa mit bedeutendem Tabacksbau in der wohlbevölkerten Umgegend. — **Buga**, vollständig **Guadalaxara de Buga**, 8 M. N. v. d. vorig., 1 M. vom Strome rechts, am kl. Rio Piedras, unter 3° 55′ N. u. 76° 10′ W. v. Grw., 1000 Met. üb. d. Meere, 1588 von Domingo Lozana gegründet, gut gebaute Villa mit 6500 Ew., worunter viele wohlhabende Gutsbesitzer, welche in der schönen, fruchtbaren Umgegend ihre Güter haben. B., das im J. 1766 durch ein Erdbeben sehr litt, hat 4 Kirchen und 3 aufgehobene, jetzt verfallende Klöster. — **Tuluá** am Fl. gl. Nam., 2 M. N. von Buga, Villa m. 4300 Ew. — **Boldanillo**, Villa, und **Toro**, kl. Stadt auf der linken Seite des Cáuca-Fl. — **Cartago**, unter 4° 45′ 29″ N. u. 76° 6′ 16″ W. v. Gr., regelmäßig gebaute Stadt ½ M. im O. des Cáuca-Fl., 974 Met.

üb. d. Meere, an dem bis hierher schiffbaren Fl. La Vieja, in e. schönen, fruchtbaren Ebene, in welcher viele Viehgüter sich befinden und ziemlich viel Taback, Cacao, etwas Kaffe und alle Arten einheimischer Nahrungspflanzen gebaut werden. Die Zahl der Bev. beträgt 6—7000, die sich auch mit Handel und Waarentransport ziemlich viel beschäftigen, da in Cartago 4 Hauptstraßen zusammentreffen, die von Popayan, die von Antioquia, die über die West-Cordillere nach Novita und die nach Bogotá über die Quindiu-Pässe. Auf den drei letzteren und namentlich nach Bogotá schickt C. auch viel Producte der Viehzucht. — La Balsa, Dorf im O. v. C., an der Quindiu-Straße auf einem schönen Plateau. — Ansermá (Santa Ana de), durch die Revolution sehr heruntergekommene Stadt mit 2600 Ew., auf der rechten Seite des R. Cáuca 1½ M. von demselben entfernt, an der Straße nach Antioquia in e. goldreichen, heißen Gegend. — Supiá oder Vega de Supiá, unter 5° 27′ 56″ N. Br., 4000 Fuß über dem Meere, jetzt ein elendes Dorf m. 2700 Einw. am R. Supiá, an der Straße nach Antioquia u. an der Grenze des Staates dieses Namens, mit reichen Gold- und Silberminen in der Umgegend, die von einer Bergwerksgesellschaft bearbeitet werden.

Im W. der West-Cordillere liegen: Barbacóas, Stadt etwa 4 M. von der Küste am R. Telembi 2½ M. oberhalb dessen Mündung in den R. Patia, schlecht gebaut, mit 5000 Einw., in einer goldreichen, aber sehr heißen Gegend. — Tumaco, Stadt und Freihafen auf der Insel gl. Nam., vor der Mündung des R. Mira, der Seehafen für die Stadt u. den ganzen District von Barbacoas, elender, nur von Mulatten bewohnter Ort, der aber in monatl. Dampfschiffsverbindung mit Panamá und Guayaquil steht. — Izcuandé, schlecht gebaute kl. Stadt u. Freihafen m. 5000 Einw., ungef. 12 M. N. von d. vorig., auf der heißen, aber goldreichen Küstenebene. — Buenaventura, unter 3° 48′ N. u. 77° 12′ W. v. Gr., Seestadt u. Freihafen an der Südsee, an e. Bucht u. an der Mündung des Fl. gl. Nam., elender, ungesunder Ort m. 2000 Ew. und obgleich der Hafen, durch die vorliegende Insel Cascajal geschützt, selbst für Kriegsschiffe geräumig genug und B. als der Hafen des Cáuca-Thales anzusehen ist, wohin eine ungefähr 14 M. lange, aber nur für Maulthiere zu bereisende Straße nach Cali führt, doch fast ohne Handelsverkehr, obgleich es monatlich durch die Dampfschiffe zwischen Panamá und Guayaquil besucht wird. — Nóvita, elende, schlecht gebaute Stadt am R. S. Juan mit ungef. 6000 Ew., meist Neger u. Farbige, in sehr ungesundem Klima. In der Umgegend bedeutende Gold- und Platina-Production. — Tadó, Villa am Rio S. Juan, ungef. 4 M. oberhalb Novita, mit wichtigen Platinaminen in der Umgegend. — Quibdó oder Citará, kl. schlecht gebauter Ort, der wie Novita mit seinen aus Holz und Palmstroh gebauten Häusern mehr ein indianisches als europäisches Ansehen hat, an dem hier 850 e. F. breiten, für Flußdampfböte schiffbaren R. Atrato; zum Freihafen erklärt. — Cupica, kl. Hafenort an der für einen interoceanischen Canal viel besprochenen Bai gl. Namens an der Südsee, unter 7° 15′ N. u. 77° 46′ W. v. Gr., mit e. kl. bequemen Hafen. — Der nördliche Theil dieses Staates ist ganz leer an größeren Ortschaften und wird nur von den Resten der dort schon vorgefundenen Indigenen bewohnt. Den nördlichsten Stamm derselben bilden die Indianer von Darien, jetzt Cunas genannt. Sie wohnen auf beiden Küsten des Golfs und an den Ufern der in denselben sich ergießenden Flüsse von Darien und stehen mit den Engländern in Verkehr, von denen sie Branntewein, Waffen, Munition, Geräthschaften u. dgl. gegen Lebensmittel, Harz, Gummi und besonders Schildpatt umtauschen Sie leben meist vom Fischfange, besitzen aber auch Pisang-Pflanzungen, besonders am Rio Arquia, dem nördlichsten Zufluß des R. Atrato von der linken Seite. Ihre Gesammtzahl beläuft sich etwa auf 2000. — Südlicher wohnen die Zitaráes in zwei Gruppen, die eine auf dem Landstrich an den Zuflüssen des R. Leon, der östlich vom R. Atrato in den Golf von Darien mündet, bis zur Grenze des Staates Antioquia, die andere etwas westlicher an den Flüssen, welche sich zwischen 7° 5′ u. 7° 15′ N. in den R. Atrato ergießen. Noch weiter südwärts, an den Quellen des Rio S. Juan, wohnt ein Rest der alten Noánamas. Die alten Chocoés endlich haben sich an den Quellen des R. Baudó, der unter 5° 8′ N. Br. in die Südsee mündet, und nach den Küsten derselben zwischen der Mündung des Rio S. Juan (4° 10′ N.) und der Bai von Cupica zurückgezogen. Ihre Zahl beläuft sich auf etwa 2000 und besitzen sie Pisangpflanzungen, säen etwas Mais und verfertigen Canoes, die sie bis Panamá und an die Creolen der Provinz von Chocó verkaufen.

Das Territorium von Cáuca (ein Theil des früheren Territ. Mocoa), welches im O. der Andes zwischen dem R. Putumayo und d. R. Caquetá ostwärts bis zur unbestimmten Grenze gegen Brasilien sich ausdehnt, wird nur von unabhängigen Indianerstämmen (den Andaquies, Inganos, Correguajes, Guaques, Macaguajes u. A.) bewohnt, welche früher von Missionaren besucht wurden und einige rohe, verworrene Begriffe vom Christenthum haben, vornehmlich von Jagd und Viehzucht leben und gegenwärtig fast ohne allen Verkehr mit den civilisirten Bewohnern des Staates sind.

2. Staat Antióquia grenzt gegen W. an den vorigen, gegen N. an Bolívar, gegen O. an denselben, Santander u. Cundinamarca und gegen S. an Cundinamarca und Cáuca. Sein Gebiet umfaßt den nördlichen Theil des Cáuca-Thales, den der westlichen Cordillere und den der Central-Cordillere mit ihren Abfällen, Seine Oberfläche ist großentheils ge-

birgig, indem in diesem Staate die westliche und die Central-Cordillere durch Querjoche verbunden sind, doch enthält er keine Höhen über 2740 Meter. Er hat nicht die fruchtbaren Thäler wie der Staat Cáuca, dagegen ist er an edlen Metallen noch viel reicher. — Seine Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1851 244,442 Seelen und soll dieselbe in diesem Staate am schnellsten zunehmen. Hauptbeschäftigung derselben ist der Bergbau. Ein großer Theil des Staates ist noch mit Urwald bedeckt und bedarf derselbe der Einfuhr von Lebensmitteln und besonders Vieh aus dem oberen Cáucathale.

Hauptstadt des Staates ist Medellin unter 6° 15′ N. u. 75° 40′ W. v. Grw., 4550 F. üb. d. Meere, in einem schönen, angenehmen Thale, schöne Stadt mit 13,700 Einw., mit sehr lebhaftem Handelsverkehr, aufblühendes Handelsemporium des Staates Antióquia. — Antióquia, eigentlich Santa Fé de A., unter 6° 30′ 25″ N. u. 76° 3′ W. v. Grw., 1680 par. F. üb. d. Meere, in einer brennend heißen, doch nicht ungesunden, 7—8 Stunden langen und 12—1300 F. tiefen Thalschlucht am R. Tonuzco im Cáucathale gelegen. Die Stadt, welche 1542 gegründet wurde, ist ziemlich gut gebaut, doch ohne bemerkenswerthe öffentliche Gebäude, und soll eine ziemlich gewerbthätige Bevölkerung von etwa 9000 Ew. haben. — Santa Rosa, Villa unter 6° 36′ N u. 75° 30′ W. v. Grw., 8400 F. üb. d. Meere, auf einem Plateau, welches eine sehr weite Umsicht gewährt, Hauptort des Valle de Osos (Bärenthal), des goldreichsten Districts von Neu-Granada, in welchem die Goldwäschen von Anori und Cruces die berühmtesten waren, mit 2700 Einw. — Marinilla, unter 6° 13′ N. u. 75° 20′ W. und Rio Negro unter 6° 13′ N. u. 75° 30′ W. v. Gr., zwei Villas einige Stunden südöstlich von Medellin, in e. Höhe zwischen 6 u. 7000 F. üb. d. M., mit 3400 und 5000 Ew. — Sonson unter 5° 41′ N. u. 75° 19′ W. v. Gr., Pfarrdorf mit 1700 Ew. — Remedios unter 7° 10′ N. u. 74° 56′ W. v. Gr., Villa mit 1500 Ew. — Zaragossa unter 7° 54′ N. u. 75° 6′ W. v. Gr., Villa auf der rechten Seite des Rio Porcé, mit 1350 Einw. — Am Magdalenenstrome ist nur zu bemerken Nare an der Mündung des ziemlich weit aufwärts schiffbaren Fl. gl. Nam., unter 6° 12′ N. u. 74° 40′ W. v. Greenw., 500 F. üb. d. Meere, Dorf mit 1000 Ew. und ziemlich vielem Verkehr, da von hier das Innere zum Theil mit Waaren versorgt wird. In der Umgegend am Magdalenenstrom große Wälder mit sehr schönem Bauholz und auch Steinkohlenlager.

3. Staat Bolivar, im N. des vorigen, grenzt gegen W. an den Staat Cáuca und das Antillische Meer, gegen N. an dasselbe, gegen O., wo der Rio Magdalena die Grenze macht, an den Staat Magdalena und einen kleinen Theil von Santander. Sein Gebiet umfaßt das niedrige Land zu beiden Seiten des R. Sinu, des unteren R. Cáuca und auf der Westseite des R. Magdalena bis zur Küste, in welches nur niedrige nördliche Ausläufer der Central-Cordillere sich hineinziehen. Das Klima dieses zum großen Theil noch mit Urwald bedeckten Staates ist überall heiß und an der Küste so wie am unteren R. Magdalena ungesund. — Die Bevölkerung beträgt nach der Zählung von 1851 nur 182,157 Seelen. Sie besteht größtentheils aus Mischlingen von Indianern (Caraiben), Negern und Weißen, unter denen die sehr kräftigen, aber auch sehr uncultivirten Zambos vorzüglich von dem Transport der Waaren auf den Flüssen als Bootsführer (Bogas) leben, wie überhaupt der Handel in diesem Staat einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet.

Hauptstadt ist Cartagena (Cartagena de las Indias), unter 10° 25′ 38″ N. Br. u. 77° 50′ W. L. v. Paris oder 75° 29′ 38″ von Greenw. (Kathedrale), auf einer schmalen Landzunge an einer schönen Bai gelegen, welche bei den Indianern den Namen Caramari führte. Die Stadt, welche 1533 durch Pedro de Heredia angelegt wurde, ist gut, jedoch enger gebaut als die meisten spanischen Hauptstädte in Amerika, weil die sie umschließenden Festungsmauern zur Beschränkung nöthigten. Die Häuser sind größtentheils massiv, zweistöckig und mit Balconen versehen. Die schönsten öffentlichen Gebäude sind: die große, im Innern noch Ueberreste schöner Skulpturen zeigende Kathedrale, mehrere Kirchen und Klöster, unter denen die von Santo Domingo und von San Juan de Dios, die ehemalige Jesuiter-Kirche, eben so elegant wie solide gebaut sind, so daß sie bei den Bombardements den Einwohnern zur Zuflucht haben dienen konnte, und das Gebäude der ehemalig. Inquisition, jetzt Regierungsgebäude. Auf einer Insel neben der Landzunge und mit ihr durch Brücken verbunden liegt die große Vorstadt Xeremani und auf der Landseite eine zweite Vorstadt, San Felipe oder S. Lazaro genannt. Cartagena war zur spanischen Zeit eine Festung ersten Ranges und nach dem von Havana und Puerto-Cabello der wichtigste spanische feste Platz am Antillenmeere. Am stärksten sind die Befestigungen auf der Landseite; die auf der Seeseite bestehen in verschiedenen Forts, welche i. J. 1741 von dem britischen Admiral Vernon genommen und zerstört wurden, der sich aber der tapfer vertheidigten Stadt nicht bemeistern konnte, die dagegen i. J. 1815 von den Spaniern, wie die Republikaner sagen, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen wurde. Gegenwärtig gewähren sowohl die großartigen Festungswerke wie die Stadt selbst den Anblick gänzlichen Verfalls, da die Republik die Vertheidigungswerke nicht zu erhalten und zu besetzen vermag (die spanischen Kanonen wurden von der Republik an einen Amerikaner für die runde Summe von 120,000 Dollars verkauft) und da der Handel von Cartagena, einstmals ein Stapelplatz für den Handel Peru's und der Philippinen, sich fast ganz fort=

gezogen hat: doch wird C. jetzt noch monatlich von den britisch-westindischen Postdampfschiffen besucht. Der Hafen, einer der schönsten der Antillenküste, wird durch die große, völlig sichere Bucht gebildet, welche durch mehrere Inseln vom Meere abgeschlossen ist, mit welchem dieselbe nur durch zwei Canäle zu beiden Seiten der der Stadt im W. gegenüber liegenden Isla de Tierra Bomba, die Boca Chica und die Boca Grande, in Verbindung steht. Die letztere, der Stadt näher, ist zur Sicherheit der Stadt nach der Expedition des Adm. Vernon durch die Aufführung einer Steinmauer bis auf eine Entfernung von 1100 Klaftern versperrt worden, so daß gegenwärtig die Boca Chica die einzige Einfahrt zum Hafen bleibt, welche am Eingange durch die jetzt demolirten Kastele von San José und San Fernando und im Innern durch das del Pastelillo beherrscht wird. Diese ist für große Schiffe nicht zugänglich und versandet immer mehr, während das Meer gleichzeitig dahin arbeitet, die Boca Grande nur zu eröffnen und zu erweitern, so daß es keine große Unternehmung seyn würde, diesen Canal für die Schifffahrt wieder herzustellen, was auch für die Wiedererhebung Cartagena's zu einem großen Seehafen nothwendig wäre. Die Zahl der Einwohner, welche früher mindestens 25,000 betrug, ist gegenwärtig auf 9000, und in noch größerem Maaße sind auch der Wohlstand und die Bildung der Stadt gesunken. Cartagena, ehemals Stapelplatz für den Handel der Philippinen, Peru's, Central-Amerika's u. Neu-Granada's, die stolze Königin der Indien, liegt jetzt halb in Ruinen und ihre vom Handel verlassenen öden Straßen hallen jetzt nur wieder von dem rohen Treiben einer meist nur aus Farbigen und Negern bestehenden Bevölkerung, unter welcher aus der früheren durch das Colonialregiment reich gewordenen Gesellschaft, die sich in ihrem Uebermuth auch zuerst für die Revolution erhob, nur der Leichtsinn und die Vergnügungssucht zurückgeblieben sind und welche mit ihrer Verarmung einen immer widerlicheren Charakter angenommen hat. — Barú, die größte der die Bai von Cartagena umgebenden Inseln, im S. derselben und von dem Festlande durch e. schmalen Canal getrennt, gut bewohnt und bebaut und den Schiffen gutes Trinkwasser darbietend. — Im O. der Stadt erheben sich mehrere Hügel, deren einige über 500 F. Höhe erreichen und unter denen der nächste, Cerro de Popa genannt, auf dem ein jetzt verfallendes Kloster mit einer sehr schönen Aussicht liegt, die Stadt beherrscht. — Mit dem Magdalenenstrom steht Cartagena durch einen Canal (el Digue) in Verbindung, der jedoch schon zur spanischen Zeit regelmäßig nur bis Mahates schiffbar war, von wo die Waaren auf Maulthieren 6 Meilen weit bis Calamar gebracht werden mußten, und welcher jetzt vom Verkehr ganz verlassen ist. — Turbaco (indianisch Tornaco), Indianerdorf ungef. 4 Stunden S.O. von der Stadt und mit ihr durch eine Fahrstraße verbunden, auf einer kühleren Berghöhe 980 F. üb. d. M. reizend gelegen, mit schönen Gärten u. Häusern von den ehemaligen reichen Bewohnern von Cartagena zur Erholung von dem heißen und ungesunden Klima der Stadt erbaut. — Mahates, ungef. 8 M. in S.O. von Cartag., Villa mit 1200 Ew. an dem Digue, über den hier eine Fähre geht, niedrig und sumpfig gelegen. — Calamar, an der Mündung des Digue in den Magdalenenstrom, kleiner Ort von 500 Einw. — Sabana Larga, Villa ungef. 10 M. N.O. v. Cartag. — Sabanilla, unter 11° 6′ 30″ N. u. 75° 0′ 30″ W. v. Grw., Einfuhrhafen an der Mündung des Magdalenenstroms (s. S. 412), der Ort ist ganz unbedeutend, doch hat die Regierung dort ein schönes Zollhaus erbaut. — Barranquilla, unter 10° 59′ 23″ N. u. 74° 50′ W. v. Gr., 5 Leg. oberhalb des vorig., etwas vom Magdalenenstrom entfernt, mit dem es aber durch zwei Canäle, Caño de ariba und Caño de abajo, von welchen der letztere allein für Dampfschiffe fahrbar, verbunden ist, ehemals ein elendes Dorf, jetzt ein lebhafter Ort von 2—3000 Einw., dessen schnelles Aufblühen mit dem einer amerikanischen Stadt zu vergleichen ist, mit der er auch im Aeußern große Aehnlichkeit haben soll. Es befinden sich hier so wie in dem benachbarten Remolino (2000 Einw.) die Werkstätten und Werfte der Dampfschiffsgesellschaften, deren Schiffe von hier aus aufwärts den Magdalenenstrom befahren, und die Magazine für die durch die Dampfschiffe und andere große Schiffe von 25 bis 80 Tons (Champanes) auf dem Strome transportirten Waaren, welche zwischen hier und Sabanilla nur auf kleineren Fahrzeugen verschifft werden können. — Soledad, Villa mit 2000 Einw., in der Nähe des R. Magdalena, ungef. 3 M. S. v. d. vorig. — Magangué auf der linken Seite des Rio Cáuca ungefähr 3 M. von dessen Mündung in den Magdalenenstrom, Villa mit 2500 Ew., in der jährlich zwei besuchte Messen gehalten werden, auf welchen als Hauptartikel Gold aus Antioquia gegen europ. Waaren und Landesproducte umgesetzt wird. Jetzt auch Ausfuhr von Kautchuk aus den umliegenden Waldungen. — Corozal 6 M. W. v. d. vorig., Villa in einer Savane mit 6000 Ew., die Viehzucht treiben und auch viel baumwollene Hängematten weben. — Chinú, Villa mit 5000 Ew., 3 M. S.S.W. v. dem vorig. — Tacasuan oder S. Benito Abad, 6 M. oberhalb Magangué am R. Cáuca, Dorf mit besuchten Messen. — Mompox, vollständig Santa Cruz de Mompox, unter 9° 14′ N. u. 74° 30′ W. v. Greenw., am Magdalenenstrom in schöner, aber sehr heißer Lage, eine alte, 1540 angelegte Stadt mit zum Theil gut gebauten massiven Häusern, einer hübschen Pfarrkirche mit Thurm, e. ehemaligen Jesuitercollegium, drei jetzt aufgehobenen Klöstern und 7—8000 Ew., worunter viele Schiffer (Bogas) und auch wohlhabendere Kaufleute, da M. als Waarendepot für einige Ortschaften

des Innern einige Bedeutung hat. Die Einw. betreiben auch etwas Schiffsbau und Weberei, auch giebt es unter ihnen geschickte Goldarbeiter. — Majagual mit 2400 Ew. und Simitú mit 2000 Ew. sind die einzigen größeren Ortschaften im S. vom Mompor. — Tolú oder Santiago de T., Hafenort mit 2000 Einw., unter 9° 32′ N. u. 75° 30′ W. v. Gr., an der Morrosquillo-Bai sehr heiß gelegen, schon 1531 gegründet, bekannt durch den von hier ausgeführten Tolu-Balsam. — Lorica, Villa, 6 M. im S. von Tolu und im O. des R. Sinu, m. 3500 Ew.

4. Der Staat Magdalena grenzt gegen W. an den vorigen, gegen N. an das Antillenmeer, gegen O. an Venezuela und an Santander und umfaßt in der Form eines Dreiecks auf der rechten Seite des unteren R. Magdalena den nordöstlichen Theil der Republik. Der südliche und westliche Theil am R. Magdalena ist eben, im nördlichen Theil erhebt sich aber das Gebirge der Sierra de Santa Marta bis über die Linie des ewigen Schnees, von der niedrigere Zweige gegen S. (Sierra Negra) und gegen O. (Cuesta de San Pablo) auslaufen, und ostwärts von derselben, durch Llanos getrennt, bildet auch die Halbinsel Goajira ein gebirgiges Land. Der größte Theil des Staates ist noch mit Urwäldern bedeckt, besonders auf den Ebenen am R. Magdalena, von welchen sich dieselben durch das Thal von Upar im S. der Sierra de Santa Marta bis tief ins Innere und gegen die Halbinsel Goajira hin fortziehen, welche letztere jedoch auf ihrem unebenen, wenig wasserreichen Terrain eine nur wenig üppige Vegetation darbietet und dagegen mehr Savanenlandschaften enthält. — Die Bevölkerung des Staates betrug nach der Zählung von 1851 nur 73,093 Seelen ohne die unabhängigen Indianer der Halbinsel Goajira, deren Zahl sehr verschieden auf 18,000 bis 30,000 geschätzt wird. — Die Goajiros, unter denen in früheren Zeiten Missionare thätig gewesen sind, die sich aber jetzt dem Christenthume sehr feindselig zeigen, leben in einer Art von Halbcultur und bilden gewissermaaßen den productivsten Theil der Bevölkerung des ganzen Staates. Sie leben theils in kleinen Ansiedelungen, etwas Ackerbau treibend, vorzüglich aber sind sie Pferde- und Rindviehzüchter und führen als solche mehr ein Nomadenleben, indem sie nach den Jahreszeiten ihre Weideplätze zu ändern genöthigt sind. Die Einwohner von Rio Hacha sind mit ihren Lebensmitteln fast ganz von ihnen abhängig, auch liefern sie denselben auch den größten Theil der von dort ausgeführten Producte, namentlich der Viehzucht, mit welchen sie auch selbst an der Küste mit Küstenfahrern einen nicht unbedeutenden Tauschhandel treiben. Die civilisirten Bewohner des Staates, welche größtentheils die Küsten bewohnen, beschäftigen sich verhältnißmäßig viel mit Handel und Schifffahrt, im Ganzen jedoch sind dieselben sehr indolent und Ackerbau u. Manufacturen liegen gänzlich darnieder. Hauptausfuhrartikel sind außer den aus dem Innern auf dem Magdalenenstrom herunter kommenden Landesproducten, von welchen ein Theil auch über Santa Marta ausgeführt wird, Gelbholz (Morus tinctoria) und andere Hölzer aus den Urwaldungen des Upar-Thales und Häute. Mehl und andere Lebensmittel werden zum Theil noch aus den Ver. Staaten eingeführt.

Hauptst. des Staates ist Santa Marta unter 11° 18′ N. u. 74° 15′ W. v. Greenw., an der Seeküste sehr heiß, doch nicht ungesund und sehr schön gelegen, Stadt, schon 1525 von Rodrigo Bastidas gegründet, und ein dem auswärtigen Handel geöffneter Seehafen. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, doch unansehnlich, mit meist niedrigen, schlecht gebauten Häusern an geraden, aber ungepflasterten Straßen, in denen bei heftigeren Brisen der Staub unerträglich ist. Die Hauptgebäude sind: die Kathedrale, welche aber eben so wie viele der besseren Häuser der Stadt durch ein Erdbeben i. J. 1825 sehr gelitten hat und jetzt halb in Ruinen liegt, und das ebenfalls halb verfallene Zollhaus am Strande, an welchem auch ein altes Fort liegt, bei welchem die aus der Cienaga von S. Marta kommenden Fahrzeuge anlegen, während die größeren Schiffe etwas weiter nördlich, ¼ Stunde vom Ufer, in der Nähe des Vorgebirges ankern, welches die Hafenbucht gegen die N.- u. O.-Winde schützt. — Die Einwohnerzahl ist von 8000 jetzt auf 4000 herabgesunken und ist der Handel jetzt, obgleich S. Marta monatlich von den britisch-westindischen Postdampfschiffen besucht wird, eher im Ab- als im Zunehmen, so daß dort auch Alles die Zeichen des Verfalls darbietet, wenn auch S. Marta nicht den trüben Anblick wie Cartagena gewährt, indem die Straßen breiter, die Häuser, welche nicht in Ruinen liegen, geweißt sind und die herrliche Natur mit ihrer schönen Vegetation bis in die Stadt hineindringt. In der sehr fruchtbaren, bergigen Umgegend sind gegenwärtig nur zwei Plantagen in Betrieb, auf denen Zucker und ein vortrefflicher Kaffe gebaut wird, die aber seit der Emancipation der Sklaven in schlechtem Zustande sind. Auf der einen derselben, San Pedro, starb Bolivar am 17. Decbr. 1830. — Pueblo Nuevo de la Ciénaga, auch blos La Ciénaga genannt, 4 M. im S. v. S. Marta am Eingange der Lagune von S. Marta, aufblühende Villa von 6000 Ew. (Mestizen und Indianer), glückliche Rivalin von S. Marta im Küstenhandel und im Verkehr auf dem Magdalenenstrom. Die Bewohner treiben auch viel Fischerei und Ackerbau und versorgen S. Marta mit Lebensmitteln. — Tenerife, alte, schon 1536 gegründete Stadt am Magdalenenstrom, zu einem Dorfe von farbigen Boogas herabgesunken und 1812 von den Patrioten, da die Bewohner an Spanien festhielten, fast ganz niedergebrannt, jetzt mit 2000 Ew. — Plato, 2 M. weiter aufwärts am Strome, freundlicher Ort mit 1500 Einw. — Puerto de Ocaña, jetzt auch P. Nacional genannt,

unter 8° 21′ N. u. 74° W. v. Gr., am Magdalenenstrom in sehr heißer Lage, wo nach Mosquera das hunderttheil. Thermometer im Schatten öfters 40° zeigt. Anlegeplatz der Dampfschiffe, m. 400 Ew. — In dem fast unbewohnten Innern sind nur zu bemerken: Chiriguana, Villa auf der linken Seite des schiffbaren Rio César m. 3500 Ew. und Valle Dupar an e. Nebenfl. des vorigen, am südl. Fuße der Sierra Nevada, alte Stadt (früher Los Reyes), m. 3000 Ew., in sehr fruchtbarer, aber wenig angebauter Gegend. — Rio Hacha, Stadt und Einfuhrhafen unter 11° 28′ N. u. 72° 56′ W. v. Gr., an der Mündung des Fl. Hacha ins Caraibische Meer, m. 5000 Ew., besteht fast nur aus hölzernen oder aus Lehm aufgeführten und mit Palmblättern bedeckten Häusern, hat aber nicht das verfallene Ansehn von Santa Marta. Die einzigen massiven Gebäude sind: die ziemlich große Kirche, auf deren Thurm ein Leuchtfeuer eingerichtet ist, das erste in der Republik, welches aber oft anzuzünden vergessen wird, das Zollhaus, ein zu den legislativen Provinzial-Versammlungen dienendes altes Gemäuer, und zwei oder drei Privathäuser. Die Stadt war im 16. u. 17. Jahrh. reich und hatte sich immer schnell wieder von den häufigen Zerstörungen durch die Flibustier erholt, besonders auch durch die Perlenfischerei auf den Austerbänken in der Nähe von Cap Vela, die aber durch den Admiral Vernon zerstört worden sind und seitdem sich sehr langsam wieder angesammelt haben, so daß jetzt nur wenige Indianer mit Fischerei der Perlen sich beschäftigen, deren Fassung früher e. Hauptgewerbe der Einw. war. Von den drei Forts, welche ehemals die Stadt schützten, besteht nur noch eins, die beiden anderen sind bis auf die Grundmauern verschwunden, welche jetzt Klippen bilden, was ein allmähliches Sinken des Bodens wahrscheinlich macht, dem auch das Verschwinden der ehemaligen Hauptstraße am Strande, der Calle de la Marina zugeschrieben wird. Dagegen breitet die Stadt sich gegenwärtig nach dem Inneren zu aus, ihrem Aufblühen steht aber ihr ungesundes Klima und der Mangel an gutem Trinkwasser entgegen, indem sie auf der Landseite nach allen Richtungen von einer steinigen, wasserarmen Ebene umgeben ist. Als äußerster Vorposten der Civilisation gegen die unabhängigen Indianer der Halbinsel Goajira ist sie gleichwohl, da ein Verkehr mit dem Innern nach dem reichen und sehr leicht zugänglichen Upar-Thale fast gar nicht unterhalten wird, von diesen sowohl mit ihrem Bedarf an Lebensmitteln wie in ihrem Handel ganz abhängig, und wenn der friedliche Verkehr mit den Indianern einmal unterbrochen wird, so entsteht in Rio Hacha die größte Noth.

5. Der Staat Santander, nach dem ersten Präsidenten der Republik Neu-Granada nach der Auflösung der Republik Colombia, Francisco de Paula Santander genannt, liegt im S. des vorigen und grenzt gegen O. an die Republik Venezuela, gegen S. an den Staat Boyacá und gegen W. an den von Antióquia und Bolívar, von dem er durch den Magdalenenstrom getrennt wird, und an einen Theil von Santa Marta. Der östliche Theil seines Gebietes, welches von S. nach N. durch die Ostcordillere durchzogen wird, ist hoch und gebirgig, am Magdalenenstrom jedoch hat er heiße Ebenen und zwischen ihnen und der Cordillere die schönsten Landstriche der Tierra templada und T. fria, in welchen alle wichtigen Culturpflanzen dieser Zone, namentlich Zucker, Kaffe, Baumwolle, Cacao und Taback, vorzüglich gedeihen. Der Staat hat auch bauwürdige Kohlenlager und sollen auch Eisen, Blei, Kupfer und Steinsalz in Fülle vorhanden seyn. — Die Bevölkerung des Staates beträgt nach der Zählung von 1851 378,376 Seelen und gehört dieselbe, wie namentlich in den ehemaligen Provinzen Socorro und Velez, zu der gewerbthätigsten der ganzen Republik. Hauptbeschäftigung derselben ist der Landbau, und werden Zucker, Cacao, Kaffe, Taback und Baumwolle in beträchtlicher Menge exportirt. Auch die Manufacturen sind von einiger Bedeutung und werden in der Provinz Socorro baumwollene und andere ordinäre Zeuge in ziemlicher Menge verfertigt und ausgeführt.

Hauptstadt ist Bucaramanga, auf der rechten Seite des R. Lebrya, ungef. 12 M. W. von Pamplona, in einem schönen Thale auf der Westseite der Ost-Cordillere, unansehnliche Stadt ohne bemerkenswerthe öffentl. Gebäude, mit ungef. 9000 Ew. — Giron od. Giron, Villa, 1 M. N.W. v. d. vorig., am Fl. gl. Nam., m. 9000 Ew.; Waschen und Ausfuhr von Gold. — Barichara, Villa am R. Suares, m. 7000 Ew., welche in der fruchtbaren Gegend viel Zucker, Taback und schöne Früchte bauen. — San Jil, gut gebaute Villa 2 M. S.O. v. d. vorig., mit 10,000 eben so thätigen Einw. — Socorro, vollst. Nuestra Señora del S., 4 M. S. von Barich., gut gebaute Stadt in einer dicht bevölkerten, gut angebauten Gegend m. 15,000 verhältnißmäßig sehr gewerbthätigen Einw. — Oiba oder S. Miguel de O., Villa 2 M. S. v. d. vorig., m. 6000 Einw. — Charalá, 2 M. O. der vorig., m. 8000 gewerbth. Einw. — Velez, 10 M. S.W. v. Soc., am R. Suarez, in e. feuchten, aber fruchtbaren Gegend, alte Stadt mit e. hübschen Kirche, 2 Klöstern u. 11,000 Ew.; Anfertigung von Baumwollengeweben. — Piedecuesta, 9 M. N.O. von Socorro, in einem Gebirgsthale, m. 10,000 Ew. — Pamplona, 7 M. N. von d. vorig., auf e. Hochebene von Bergen umgeben, mit schönem frischen Klima, 1549 gegründete Stadt, regelmäßig gebaut, mit breiten Straßen und freundlich durch die die Häuser umgebenden Gärten, mit e. schönen Pfarrkirche, mehreren anderen Kirchen und Klöstern. Sonst ist die Stadt todt und hat nur 8—9000 Ew., unter denen der Kropf sehr verbreitet ist. — Salazar, Villa m. 4000 Ew., 7 M. N.W. von Pamp.

hoch am oberen R. Julia gelegen. — El Rosario de Cúcuta, auch blos Cúcuta genannt, 8 M. N.N.O. v. Pamp., in e. schönen, warmen Thale, in dem viel Cacao, Zucker, Taback und Kaffe gebaut wird, Villa von 3—4000 Einw. Bekannt durch den Congreß von Cúcuta i. J. 1821, welcher die Vereinigung Venezuela's mit Neu-Granada und der Präsidencia von Quito zu der Central-Republik von Colombia proclamirte. In der Nähe S. Antonio de Cúcuta, Dorf mit vielen Plantagen. — San José de Cúcuta, 1½ M. N.W. v. Rosario, am R. Tachira, Villa an der Grenze von Venezuela, m. 5—6000 Ew. Grenzzollamt, bedeutende Ausfuhr aus der productenreichen Umgegend nach Maracaibo. — Ocaña im N.W. des Staates, Dorf, 14 M. N.N.W. von Bucaramanga, am R. Ocaña in einer fruchtbaren Gegend, mit mildem, gesundem Klima gelegen, ein erst dadurch zu einiger Bedeutung gekommener Ort, daß er unter der Republik Colombia den Sitz des Congresses bildete, jetzt mit 5000 Ew., Production und Ausfuhr von Kaffe.

6. Der Staat Boyacá, der seinen Namen von dem Dorfe dieses Namens hat, bei welchem Bolivar am 7. Aug. 1819 eine entscheidende Schlacht über die Spanier gewann, liegt im S. u. S.O. des vorigen und grenzt gegen N.O. u. O. an Venezuela, gegen S.O. an das zum Staate Cundinamarca gehörige Territorium dieses Namens, gegen S.W. an den Staat Cundinamarca und gegen N.W. an Santander. Sein Territorium bietet in orographischer und klimatischer Beziehung die größten Contraste dar, im W. umfaßt es die Ost-Cordillere der Andes mit ihren Hochebenen und Stufenthälern gegen das Magdalenen-Thal hin, während der größere östliche Theil aus weiten heißen Ebenen am Fuße der Andes besteht, den Ebenen von Casanare, welche durch schöne, schiffbare Flüsse bewässert werden, den Zuflüssen des Orinoco, durch welche ihnen dereinst eine leichte Verbindung mit dem Atlantischen Ocean verheißen ist. Ebenso entgegengesetzt sind beide Theile in ihren Producten, der westliche hohe Theil producirt europäische Cerealien in Menge und ist überdies reich an Erzen, namentlich Kupfererzen und edlen Steinen: indem die berühmten Smaragdgruben von Muzo auf der Hochebene liegen, während in den heißen Ebenen von Casanare Pferde- und Rindviehheerden den Hauptreichthum des Landes bilden, außerdem aber die günstigsten Verhältnisse für den Anbau der wichtigsten Culturpflanzen vorhanden sind, für welche es freilich bis jetzt sowohl an Arbeitskräften wie an Absatzwegen fehlt. Die Bevölkerung des Staates betrug nach der Zählung von 1851 379,682 Seelen, welche größtentheils in dem westlichen Hochlande zusammen wohnt, indem die Ebenen im O. der Cordillere, deren Flächeninhalt über ⅔ des ganzen Staatsgebietes ausmacht, nur noch 18—19,000 Bewohner haben.

Hauptstadt des Staates ist Tunja, alte 1537 gegründete und nach einem Häuptlinge der Muiscas benannte Stadt unter 5° 24′ N. Br., auf einer Hochebene von felsigen Bergen und Savanen umgeben, in gesunder Lage mit recht frischer Temperatur. Die Einwohnerzahl beträgt jetzt 5000, sie war früher bedeutender, da sich hier viele Familien der alten Conquistadoren niedergelassen hatten, welche nach der Revolution zum Theil auswanderten. Die Stadt hat ansehnliche Gebäude, namentlich eine schöne Pfarrkirche mit schönen Gemälden span. Meister, ein Hospital und mehrere andere Kirchen und ehemalige Klöster. In T. besteht auch e. Collegium und verfertigen die Einw., welche wie die der Umgegend meist Indianer, Nachkommen der Muiscas sind, viel ordinäre wollene und baumwollene Stoffe, welche von den Indianern getragen und auch nach Bogotá und selbst bis Antióquia ausgeführt werden. Die Hochebene von Tunja producirt viel Waitzen, Kartoffeln und andere Lebensmittel, welche jedoch in sehr niedrigem Preise stehen, weil es an Wegen für die Ausfuhr fehlt, auch gedeihen die Oliven daselbst sehr gut. — Boyacá, Dorf in einer schönen Ebene 3 Leg. S.W. von Tunja, mit bedeut. Anbau von Waitzen und europäischem Obste, bekannt durch den Sieg Bolivar's am 7. Aug. 1819. — Turmeque, Villa m. 7090 Einw.; 4 M. W.S.W. v. Tunja. — Chiquinquirá, Villa 9 M. N.W. v. Tunja, sehr besuchter Wallfahrtsort wegen eines in der schönen Kirche des Orts befindlichen wunderthätigen Marienbildes. Die Kirche ist erst im Anfang dieses Jahrh. angefangen und 1823 vollendet. Die schönen Säulen der hohen, luftigen Säulengänge sind im ionischen und corinthischen Stil ausgeführt, die Gewölbe schön u. massiv gearbeitet. In der Front ist unter einem Thronhimmel von massivem Silber das reich mit Edelsteinen verzierte Muttergottesbild aufgestellt, welches auf einem baumwollenen Tuche gemalt, ziemlich alt ist und einen nicht ganz unbedeutenden artistischen Werth hat. Das Werthvollste daran ist ein goldener Halbmond zu Füßen der Jungfrau, ein Geschenk der Herzogin von Alba, der mit vielen ausgezeichneten Smaragden besetzt ist, und die Krone auf dem Haupte der heil. Jungfrau, gleichfalls mit vielen kostbaren Steinen ausgelegt. Zu diesem Bilde wallfahren alle Jahr 20—30,000 Fremde und alle 7 Jahr, wenn die öffentliche Procession der Jungfrau stattfindet, 50,000. Der Ort zählt 4000 Einw. und ist ziemlich gut gebaut. Er hat 2 Marktplätze, jeder mit e. Brunnen, und außer der großartigen Kirche noch eine auf den Ruinen einer alten Capelle erbaute Kirche und eine kl. Capelle auf der Höhe eines Hügels, von welchem man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und die umliegende Gegend hat. Das Dominicanerkloster, welches der Kirche gehörte, wurde 1835 aufgehoben und befindet sich jetzt darin ein Provinzial-Collegium. — Muzo oder Muso, Dorf 4 M. S.W. v. d. vorig., in dessen Umgebung über mehrere Leguas

verbreitet sich die berühmten, schon von den Muiscas bearbeiteten Smaragdgruben befinden, die jetzt für 10,000 Pesos jährl. Pacht von der Regierung verpachtet sind, und die schönen Smaragde liefern, welche im Handel gewöhnlich Smaragde von Peru heißen. — Paipa und Sogamoso, Villas von 6000 Ew. am obern R. Sogamoso 4 u. 6 M. N. v. Tunja gelegen. — Santa Rosa, Villa mit 4500 Ew., in fruchtbarer, gut angebauter Gegend, 1 M. N.W. v. Sog., berühmt durch den in der Nähe gefundenen 15 Centner schweren Meteorstein. — Moniquirá, 5 M. N. von d. vorig., Villa mit 8000 Ew.; bedeutender Kupferbergbau. — Garagoa und Guateque, 2 Vill. v. 6000 u. 3000 Ew., nahe bei einander 5—6 M. O. von Tunja hoch im Gebirge gelegen. — Pore (San José de), Hptst. der ehemal. Provinz Casanare, e. Stadt, aber nur mit ungef. 1000 Ew., deren Hauptgewerbe Viehzucht ist. — Etwas größere Ortschaften in dieser weiten Provinz sind nur noch Paya am östl. Fuße der Cordillere an der Straße von Sogamoso nach Pore, m. 1200 Ew. — Arauca, Villa m. 1500 Ew. u. an der Grenze von Venezuela am obern R. Arauca, ein Missionsort der Jesuiten. — Macuca, ebenfalls ein Missionsdorf der Jesuiten, in der Nähe des R. Meta und Ende des vorigen Jahrhunderts noch m. 1300 Ew. unter den Augustinern, ist jetzt wie mehrere andere Missionen in dieser Provinz verlassen.

7. Der Staat Cundinamarca, nach dem alten Namen des Landes (der jedoch richtig Cundirumarca lautete) benannt, liegt im S.W. des vorigen und grenzt gegen W. an einen Theil von Antioquia und Cáuca, von welchen er durch die Central-Cordillere getrennt wird, gegen S. an d. Territorium von Cáuca, gegen O. an dasselbe und an Venezuela (gegen welches der Orinoco die Grenze bildet) und gegen N. an Boyaca und an Antioquia. Sein Gebiet umfaßt das ganze Becken des R. Magdalena bis unter 5° 45′ N. Br. und ostwärts desselben die Ost-Cordillere, der sich im Osten das noch fast unbewohnte Territorium von Cundinamarca (der nördliche Theil des ehemaligen Territ. von Mocoa) anschließt. Abgesehen von den Ebenen dieses Teritoriums, welche ganz der Tierra caliente angehören, herrscht in dem Gebiete des Staates die Zone der Tierra templ. und der Tierra fria vor, von welchen die letztere die höheren Plateaux der Cordillere, die erstere die Abfälle derselben gegen das Magdalenen-Thal und gegen die östlichen Llanos einnimmt, während niedrigere Theile des Magdalenen-Thales zu beiden Seiten des Flusses und einige tief eingeschnittene Thäler von Nebenflüssen des R. Magdalena, wie das von Guaduas, der heißen Zone angehören. Dieser Configuration zufolge ist die Productenmannigfaltigkeit des Staates sehr groß, und da die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens bis auf die höchsten Theile des Gebirges fast überall sehr hoch ist, so ist das Gebiet auch überaus ergiebig an Erzeugnissen der Culturgewächse aller Klimate. — Die Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1851 554,955 Seelen, worunter viele Indianer ungemischten Blutes, besonders auf dem Hochlande von Bogotá, die Nachkommen der Muiscas. — Haupterwerbszweig der Bevölkerung ist der Landbau, und werden außer Mais auf den Hochebenen Waitzen und Kartoffeln, in den wärmeren Landstrichen besonders Bananen, Cacao, Taback und etwas Kaffe und in den heißen Thälern auch ziemlich viel Zucker erzeugt. Auch die Viehzucht ist von Bedeutung, besonders in einigen Theilen des oberen Magdalenenthales (Provinz Neyva), auf der Sabana von Bogotá und in den Ebenen im Osten der Cordillere. Doch liefert der Staat, Taback ausgenommen, von den Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht nichts zur Ausfuhr wegen des Mangels an guten Straßen. Der wichtigste Ausfuhrartikel aus dem Pflanzenreich ist die Chinarinde, welche in den ausgedehnten Cinchona-Wäldern in der Umgegend von Facatativá, Fusagasugá und anderen Punkten jährlich in Tausenden von Centnern gesammelt wird. Der Bergbaubetrieb ist nicht bedeutend, obgleich in diesem Staate die einzigen jetzt bearbeiteten Silberminen, die von Santa Ana, und die reichen Steinsalzminen von Zipaquirá liegen, welche letztere für die Regierung durch eine Gesellschaft ausgebeutet werden und nicht allein diesen Staat, sondern auch einen Theil der benachbarten mit Salz versorgen. Wegen der Bedeutung, welche die Hauptstadt noch immer als ein Hauptemporium für den inneren Handel der Republik hat, ist auch der Antheil der Bevölkerung am Handelsbetrieb und am Waarentransport ziemlich bedeutend, doch leidet der Handel noch sehr durch die große Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Transports auf den Hauptstraßen. Auf der von Honda nach Bogotá z. B. müssen große Ballen und viele andere, die ihrer Zerbrechlichkeit oder ihres Gewichts halber nicht durch Maulthiere transportirt werden können, durch indianische Lastträger auf die Hochebene von Bogotá auf den Schultern oder auf dem Rücken getragen werden. Die Kosten für diesen Transport betragen ungefähr $1/_2$ Peso für die Arroba (25 span. Pfd.). Es giebt Indianer, welche die Cordillere mit einem Gewichte von 3 Centnern überschreiten, sie bedürfen aber in der Regel 15 Tage und noch mehr, um die 20 bis 22 Meilen von Honda nach Bogotá zurückzulegen. Durchschnittlich verdient jeder Indianer auf der Reise von Honda nach Bogotá 6 bis 10 Pesos. Eben so unwegsam ist die Hauptstraße von Bogotá durch das Magdalenen-Thal über den Quindiu-Paß nach dem Cáuca-Thale.

Hauptstadt des Staates und der ganzen Republik ist Bogotá unter 4° 35′ 48″ N. u. 74° 13′ 45″ W. v. Grw., 2661 Meter (8130 F.) über dem Meere nach Humboldt (4° 36′ 12″ N. u. 74° 14′ 15″ W. v. Grw., 2635,9 Meter nach Caldas). Sie wurde im J. 1537 von Gonzalo Ximenez de Quesada (oder Xesada)

nach seinem Geburtsort in der Vega de Granada unter dem Namen Santa Fé gegründet und nach dem dort bei Ankunft der Spanier herrschenden Häuptlinge der Muisca's Bogotá beigenamt. Unter der spanischen Herrschaft wurde die Stadt gewöhnlich nur Santa Fé genannt, die Revolution hat diesen Namen abgeschafft und dafür den von Bogotá allein eingeführt. — Bogotá liegt in dem herrlichen Hochthale oder der Llanura dieses Namens, welches etwa 15 bis 18 geogr. Quadratmeilen Oberfläche hat, ringsum von Bergen umgeben ist und die Gestalt eines ehemaligen Seebeckens zeigt, aus welchem die Gewässer durch eine Bergspalte ihren Ausweg gefunden zu haben scheinen, durch welche sich jetzt die der Hochebene entströmenden kleinen Flüsse in den prachtvollen Wasserfall von Tequendema herabstürzen, der in senkrechter Höhe 449 F. (146 Meter) hoch von der Region immergrüner Eichen in eine Kluft stürzt, zu welcher baumartige Farren und Palmen bis an den Fuß der Cataracte hinaufsteigen. Die Stadt liegt an der Ostseite dieser Ebene dicht an einer fast senkrecht abstürzenden Felswand, an der über der Stadt fast in 2000 F. Höhe nesterartig zwei Capellen, ehemals sehr besuchte Wallfahrtsorte, Monserrete und Guadalupe, durch eine tiefe Kluft (El Boqueron) von einander getrennt, liegen. Aus der Felskluft, durch welche die beiden Capellen getrennt werden, stürzt das Flüßchen San Francisco herab, durchströmt die Stadt, wie zwei andere Bäche, die Caños de San Agostin und del Arzobispo, und vereinigt sich in der Mitte der Ebene mit dem Hauptflusse derselben, dem Rio de Funzha oder R. de Bogotá. Letzterer empfängt alle von dem östlichen Gebirgsrande kommenden Wasser, theilt die Ebene, von N. nach S. fließend, in zwei Hälften und findet endlich durch eine plötzliche Wendung gegen S.W. eine enge Oeffnung in der angrenzenden Bergkette, wo er den berühmten Salto de Tequendema bildet und dann am westlichen Abhange der Ost-Cordillere neun Meilen lang durch eine Kluft, die sich allmählich in ein Thal erweitert, dem Magdalenenstrome 12 M. oberhalb Honda zufließt. — Bogotá ist regelmäßig angelegt mit rechtwinklich sich durchschneidenden Straßen, die ziemlich gut gepflastert und größtentheils mit Fußbänken an den Seiten versehen sind. Einen sehr großen Theil des Flächenraums der Stadt nehmen die Kirchen und Klöster mit ihren Höfen und Gärten ein. Bogotá war früher vorzugsweise eine Stadt der Kirchen, deren es noch an 30, jetzt aber mehr oder weniger verfallen, hat, die größtentheils, wenn nicht alle, vor dem Anfang des vorigen Jahrh. gebaut sind. Die Kathedrale liegt an dem großen Hauptplatze (La Plaza) in der Mitte der Stadt, zu welchem die breiteste und schönste Straße, die Calle Real, führt, und welcher zugleich der Hauptmarktplatz der Stadt ist, auf welchem namentlich die wöchentlichen Freitagsmärkte ein außerordentlich mannigfaltiges Marktgewühl darbieten. Sie ist sehr groß, im corinthischen Stil, mit zwei Thürmen, jedoch nicht vom besten Geschmack und nimmt den nördlichen Theil der Westseite des Platzes ein; neben ihr steht eine kleine, alte, reiche, jetzt vernachlässigte Kirche, einst die Capelle des Vicekönigs. — Das Erzbisthum von Bogotá wurde 1554 gegründet. — Die übrigen Seiten des Platzes werden von einem großen massiven Gebäude (Casa de Portales und Casa Consistorial) eingenommen, in welchem jetzt die provisorische Halle der Repräsentanten, die Bureaus des Finanzministeriums und das Gen.-Postamt sich befinden, ferner von dem Zollhaus, dem alten Kloster, jetzt Colegio nacional von San Bartolomé, und einer Anzahl der ansehnlichsten Privatgebäude der Stadt, deren Erdgeschoß Kaufhallen bilden. In der Mitte des Platzes, auf dessen Ostseite der Altozano, eine erhöhete Plattform, liegt, steht eine hübsche, von Tenerani ausgeführte und in München gegossene Broncestatue Bolívar's, von dessen Freund José Ignacio Paris geschenkt und i. J. 1846 errichtet. Im S. des Platzes hat man ein ganzes großes Carrée (Manzana) dazu genommen, um darauf ein großartiges Capitol zu errichten, welches aber nicht bis über die Mauern des ersten Stocks gelangt ist und unter der Republik wahrscheinlich nie vollendet werden wird. Unter den übrigen Kirchen und Klöstern der Stadt, von welchen letzteren viele jetzt anderen Zwecken, wie für Schulen, Hospitäler u. s. w. dienen, andere ganz verlassen stehen, sind die bemerkenswerthesten: die Pfarrkirche von San Victorino im dorischen Stil, von den Capucinern erbaut, obgleich klein, doch die schönste; die des Klosters von Santo Domingo und die Pfarrkirche von San Carlos, von den Jesuiten erbaut. Von den sonstigen öffentlichen Gebäuden sind nur zu bemerken: das schon genannte Colegio nacional de San Bartolomé, dessen Aula übrigens auch zum Concertsaal dient, und welches auch die Nationalbibliothek enthält, und das 1802 und 1803 von einem Capuciner-Bruder, Domingo Petrez, erbauete astronomische, jetzt verlassene Observatorium. Die Wohnhäuser der Stadt sind größtentheils nur einstöckig, nehmen aber mit ihren verschiedenen Höfen zum Theil einen sehr großen Flächenraum ein. Die größeren zweistöckigen pflegen nur im obern Stock von wohlhabenderen, im Erdgeschoß aber von ärmeren Familien bewohnt zu werden, welche in ihren Räumen sehr beschränkt und von der Benutzung der Hofräume ausgeschlossen sind und deshalb zum großen Theil auf der Straße wohnen, was nicht zu deren Reinlichkeit und Eleganz beiträgt. — Die Einwohnerzahl von Bogotá beträgt jetzt etwa 30,000. Unter ihnen befindet sich eine Anzahl ziemlich reicher Kaufleute, die Gewerbthätigkeit ist jedoch im Ganzen sehr geringe und unter der großen Masse der Bevölkerung herrscht viel Armuth und sowohl physisches wie moralisches Elend. Die Bogotaner gelten für sehr vergnügungssüchtig und ein großer Theil ihrer Zeit wird

von ihnen mit Spazierengehen, Hahnen- und Stiergefechten, Spiel und Tanz verbracht. — An wissenschaftlichen Anstalten besitzt Bogotá außer mehreren Volksschulen nach dem Lancaster-System eine Universität aus zwei Collegien bestehend, dem Colegio de N. S. del Rosario, schon 1653 durch den Erzbischof Torres gegründet, und dem von S. Bartolomé, deren Leistungen aber nur denen unserer Realgymnasien gleichzusetzen sind, eine öffentliche Bibliothek, eine höhere Töchterschule (Colegio de la Merced), ein Militär-Collegium, ein Museum für Natur- und Kunstgegenstände und eine naturforschende Gesellschaft; an Wohlthätigkeitsanstalten mehrere Hospitäler, unter denen das von San Juan de Dios in dem Convente der Hospitalbrüder das bedeutendste ist, sich aber in keinem guten Zustande befindet, auch fehlt es an tüchtigen Aerzten, wogen die 4 Apotheken der Stadt, welche übrigens alle ihre Medicamente, selbst die Sarsaparille aus Europa einführen, gut versehen seyn sollen. — Mit Wasser ist die Stadt gut versorgt durch das durchfließende Flüßchen und durch mehrere Wasserleitungen, welche das Wasser von den benachbarten Bergen der Stadt zuführen. Das Klima der Stadt ist gesund und gemäßigt (s. S. 406). — Außerhalb der Stadt befindet sich ein großer katholischer und auch ein protestantischer Kirchhof, ersterer in sehr schlechtem Zustande. — Bemerkenswerth ist die Alameda (öffentlicher Spaziergang) vor der Stadt mit Alleen riesenmäßiger Daturen. Sonst ist die Umgegend so wie die ganze Hochebene von Bogotá fast ganz baumlos. Auf den benachbarten Höhen, welche schon die myrtenblättrige Vegetation der Paramos zeigen, befindet sich nur außer schönen Stauden und Gebüschen krüppelhaftes Holz, welches nicht in die Höhe wachsen kann, weil es von den Indianern zum Sammeln von Brennholz für die Stadt arg ausgebeutet wird. — Von den beiden Capellen auf diesen Höhen liegt die von Guadalupe jetzt ganz in Ruinen und die von Monserrate befindet sich in baufälligem Zustande. Von der letzteren, die früher ein sehr besuchter Wallfahrtsort war und 1800 F. über der Stadt liegt, genießt man eine schöne Aussicht auf die Stadt, die Hochebene und über dieselbe hinaus bis zum Nevado von Tolima in der Central-Cordillere. — Die Hochebene von Bogotá ist gut angebaut (insbesondere Mais und auch Waitzen, dessen Erndten gegenwärtig jedoch durch eine Krankheit, Polvillo, wahrscheinlich unserm Brand, sehr zu leiden pflegen) und hat auch die einzige Fahrstraße im Lande, welche von der Stadt nach dem 4 M. gegen W. entfernten Dorfe Facatativa führt, welche den R. Funzha mittels einer gut gebauten Brücke überschreitet, die aber für Wagen jetzt sehr wenig benutzt wird. Die Mitte der Hochebene ist etwas gesenkt und sumpfig. Hier liegt das Dorf Funzha oder Bogotá, vor der Eroberung der Hauptsitz der alten Muiscas oder Chibchas, 2 M. von der Hptst. an der Straße nach Facatativa, jetzt mit 4500 Ew. — Facatativá unter 4° 39′ N. u. 74° 29′ W. v. Greenw., 8500′ über d. Meere, weitläufig, aber schlecht gebaute Villa 4 M. N.W. v. d. Hptst, mit e. fast ganz indianischen Bevölkerung von 5000 Seelen, am westlichen Rande der Hochebene gelegen und an der Hauptstraße von der Hptst. nach dem Magdalenen-Thale, welche von hier an stark bergab und darauf die durch bedeutende Höhen getrennten, tief eingeschnittenen Thäler von Guaduas und Villeta kreuzend nach Honda führt und bis 1816 fast nur aus einem Wasserriß bestand, in welchem bisweilen zwei Maulthiere sich nicht begegnen konnten, nach der Zeit aber, als die Spanier wieder auf einige Zeit in Besitz des Landes kamen, durch Sträflinge der republikanischen Partei erweitert und verbessert, aber noch immer nur für Maulthiere und indianische Lastträger passend ist, welche letzteren einen großen Theil des Waarenverkehrs zwischen Honda und Bogotá vermitteln (s. S. 426). Auf dem Abfalle der Cordillere große Cinchonawälder. — Zipaquirá, 7 M. N. v. Bogotá, am nördl. Ende der Hochebene, Villa m. 6000 Einw. und den berühmten Steinsalzlagern. Große Salzsiedereien. — Ubaté, Villa 3 M. N. v. d. vorig., m. 6000 Ew., am kl. R. Subia, der gegen N. in den Alpensee von Fuquene fließt, aus dem der R. Suares gegen N. abfließt. — Guatavita, 6 M. N.O. von Bog., Villa m. 5000 Ew. — Chocontá, 12 M. N.O. von Bog. an der Straße nach Tunja, Villa mit 8400 Ew. — Tequendama, Hacienda 3 M. S.W. von Bog., in der Nähe des berühmten Salto de T. (s. S. 427); in der Nähe das Dorf Soacha am südl. Ende der Hochebene, mit dem Campo de Gigantes, so genannt wegen der dort gefundenen riesenmäßigen fossilen Knochen elephantenartiger Thiere. — Mesa od. La Mesa de Juan de Dios, 8 M. W. von Bog., Villa auf einem kleinen Plateau, an e. schönen macadamisirten Straße, 3850 F. üb. d. Meere, m. 6000 Ew.; in der Nähe Anapoyma, hübsches Dorf mit einer Pfarrkirche, unter 4° 37′ N. u. 74° 32′ W. v. Greenw., 2900′ üb. d. Meere. — Tocayma, 2 M. S.W. v. d. vorigen, am R. Bogotá und an der Hauptstraße nach dem oberen Magdalenenthale, verfallen aussehende Stadt m. 6500 Ew., in heißer Lage. — Fusagasugá, 7 M. S.W. v. Bog., in der Tierra templada, schlecht gebaute Villa m. 3700 Ew.; Einsammlung von Chinarinde aus den ausgedehnten Chinchona-Wäldern der Umgegend. — Pandi, 6 M. S.S.W. v. d. vorigen, Dorf bekannt durch die großartige natürliche Brücke über ein 300 F. tiefes Schluchtenthal. — Purificacion, vollst. Nuestra Señora de la Purif., auf der linken Seite des Magdalenenstromes, hübsche Villa auf e. Hügel, mit 7800 Ew. Aus der fruchtbaren, ziemlich gut angebauten Umgegend geht viel Vieh nach Honda, Bogotá 2c. — Guamo, Villa mit 6000 Ew., 2 M. N.W. v. d. vorig. Eben-

falls bedeutender Anbau von Cacao, Zucker=rohr und tropischen Früchten. — Chaparral, Villa m. 6000 Ew., 1 M. S.W. v. d. vorig., am Fuße der Central=Cordillere; Viehzucht. — Neyva, vollständig La Concepcion del Valle de Neyva, Stadt, unter 3° 23′ N. u. 75° 30′ W. v. Grw., auf der rechten Seite des Magdalenenstroms, 2500′ über d. Meere, 30 M. S.W. von Bogotá, 1612 von ihrer ersten Gründungsstelle, wo jetzt Villa Vieja, ein nettes Dorf 7 M. abwärts vom Strome, hierher verlegt, früher mit 12,000, jetzt mit 7700 Einw., größtentheils Farbigen. In der fruchtbaren Umgegend gedeihen Mais, Taback, Zuckerrohr und Cacao vortrefflich, auch findet dort eine starke Viehzucht statt, so wie etwas Goldwäscherei. Ausfuhr von Schlachtvieh nach Bogotá und dem untern R. Magdalena, die frühere Cacao=Ausfuhr hat aufgehört. — Yaguará, Villa von 3500 Ew., 3 M. S.W. v. N. auf der rechten Seite des Stroms. — La Plata, unter 2° 23′ N. u. 75° 34′ W. von Grw., 4200 F. üb. d. Meere, schon 1551 gegründete, gut gebaute Stadt m. 3200 Einw., 9 M. S.W. v. d. vorig., in einem schönen, fruchtbaren Hochthale mit sehr angenehmen Klima. In der Nähe Silberminen. — Garzon, Villa m. 3000 Ew. am R. Magdalena, 15 M. S. von Neyva. — Timaná, 20 M. S. von Neyva, an e. Quellfl. des R. Magd. in e. Thal heiß gelegen, schon 1538 angelegte Villa m. 3400 Ew. — Suaza, Dorf 2 M. O. v. d. vorigen, am Fl. gl. Nam., bekannt durch die dort angefertigten schönen Palmstroh=hüte. — Ibagué, vollständ. S. Bonifacio de Ib., 18 M. W. von Bogotá, unter 4° 27′ N. u. 75° 20′ W. v. Grw., 4500 F. hoch, an der Straße über den nahen Quindiu=Paß, alte, regelmäßig angelegte Stadt, die aber wiederholt durch Feuersbrünste gelitten hat, mit 7200 Einw., worunter sehr viele Cargueros und Peones, die sich mit dem Transport der Waaren und Reisenden über die Gebirge beschäftigen. Der Ort ist ziemlich wohlhabend durch den seit Verbesserung der Straße gestiegenen Verkehr und hat ein Collegium in e. ehemaligen Mönchskloster. Die schönen Umgebungen sind von der auf kleinen Landstellen zerstreut wohnenden indianischen Bevölkerung gut angebaut. — 3 M. N.O. von Ib. liegt der schön gestaltete Vulkan von Tolima, dessen Höhe durch Humboldt von hier aus trigonometrisch zu fast 17,200 F. (2865 Toisen) üb. d. Meere bestimmt wurde, und der auch nach Caldas 5583,9 Meter (17,190 Par. F.) hoch, mithin wohl der höchste Berg des neuen Continents nördlich vom Aequator ist. — Ambalema, Villa am linken Ufer des schiffbaren R. Magdalena in romantischer Gegend, mit 9700 Ew., bekannt durch den in der Umgegend erzeugten vorzüglichen Taback. — Villeta, unter 4° 40′ N. u. 74° 40′ W. v. Gr., in e. tiefen Thale, am R. Negro, 1083 Met. nach Humboldt, 790 Met. nach Mosquera üb. d. Meere, Dorf mit 5400 Ew., an d. Straße von Bogotá nach Honda mit bedeutender Zuckerproduction. — Guáduas, unter 5° 4′ N. u. 74° 48′ W. v. Grw., 1150 Meter nach Humboldt, 1009 Meter nach Mosq. üb. d. Meere, an derselben Straße 3 M. S.O. von Honda, in e. herrlichen Thale mit dem angenehmsten Klima, gut gebaute, freundliche Villa mit e. hübschen Kirche, e. alten, aufgehobenen, jetzt zu Gefängnissen dienenden Franciscanerkloster u. 9000 Ew.; bedeutende Zuckerproduction. — Honda, vollst. S. Bartolomeo de Honda, unter 5° 11′ 45″ N. u. 74° 43′ W. v. Greenw., am Zusammenfluß des R. Guali mit dem R. Magdalena, 636 Par. F. üb. d. Meere, am Fuße der Stromschnellen (Salto de Honda), bei welchen die untere Flußfahrt endigt, kl. Stadt, durch den schäumenden, in einem 60 F. tiefen Einschnitte fließenden R. Guali, über den eine verfallene Brücke führt, in zwei Theile getheilt, die durch ein Erdbeben 1807, durch welche die Hauptkirche und viele der besten Gebäude zerstört wurden, sehr gelitten und trotz des regen Verkehrs, welchen die Dampfschifffahrt dahin gebracht hat, noch den Anblick des Verfalls darbietet. Honda ist schon gesunken, seit der Verkehr von Quito mit dem Mutterlande aufhörte, hauptsächlich durch Neu=Granada, den R. Magdalena abwärts zu gehen. Seine Einwohnerzahl, welche früher 10,000 betrug, beläuft sich gegenwärtig nur auf 3—4000. Der Handelsbetrieb ist sehr bedeutend, da Honda der Stapelplatz für den größten Theil der in die Provinz Mariquita u. Neyva gebrachten fremden Waaren bildet und auch alle Ladungen von Taback und Chinarinde, welche den Magdalenenstrom herunterkommen, Honda berühren müssen; doch ist für die Erleichterung des Verkehrs gar nichts geschehen, so daß alle in dem obern und unteren Hafen gelöschten Waaren, da die krummen, engen, ungepflasterten Straßen der Stadt für Wagen nicht geeignet sind, auf den Schultern der Lastträger in die Magazine und durch die Stadt getragen werden müssen. Auch giebt es ungeachtet der vielen hier verkehrenden Reisenden noch nicht einmal ein schlechtes Hotel. — Das Klima von Honda ist heiß, aber nicht ungesund. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und producirt u. a. auch sehr guten Taback; doch leidet der Landbau ebenfalls unter der großen Indolenz der Bevölkerung. — Bodega (Lagerhaus) de Honda heißen die Magazine nördlich von der Stadt am unteren Hafen. — Bodega de Santa Fé oder de Bogotá, unter 5° 12′ N. u. 74° 42′ 38″ W. v. Grw., unterhalb Honda auf der rechten Seite des Fl., Ladeplatz für die Waaren, welche nach Bogotá bestimmt sind, oder von dort herunterkommen. — La Palma, Villa mit 4400 Ew., 3 M. W. von d. vorigen, am R. Negro und an der Straße von Honda nach Velez. — Santa Ana, unter 5° 7′ N. u. 75° 5′ 20″ W. v. Grw., Dorf 2½ M. W. von Honda, mit 2100 Ew., berühmt durch Silberminen. — Mariquita, unter 5° 15′ N. u. 75° 2′ W.

von Greenw., $2\frac{1}{2}$ M. N.W. von Honda, am R. Guali, 1553 gegründete und nach einem dortigen Häuptling Marquetá benannte Stadt, früher reich und bedeutend durch die Gold- u. Silberminen in der nahen Cordillere, jetzt ein verlassener Ort von 1700 Einw. In Mariq., das eine schöne Pfarrkirche, einige andere ansehnliche öffentl. Gebäude, mehrere ehemalige Klöster und ein Hospital hat, starb 1579 im Alter von beinahe 80 Jahren an der Leprose der Eroberer Cundinamarca's, Gonzalo Ximenez de Quesada, und wurde das. begraben, von wo aber seine irdischen Reste später in die Kathedrale zu Bogotá gebracht wurden. — In dem Territorium von Cundinamarca im O. der Andes sind nur zu bemerken: San Juan de los Llanos, 1555 gegründet, am R. Ariari, e. Zufluß des Guaviare, früher e. Stadt, jetzt ein armes Indianerdorf, von dem eben so wenig weitere Nachrichten vorhanden sind, wie von den ehemaligen von den Jesuiten gegründeten Missionsdörfern: Yamena im N. von San Juan, S. Miguel de Tua u. S. Rosalia de Cabapuna am Rio Meta, dem durch Humboldt berühmt gewordenen S. José de Maypures am Orinoco, unter 5° 14, N. u. 70° 37′ 33″ W. von Paris (von Humboldt i. J. 1800 besucht und damals nur noch mit 60 Indianern unter der Leitung von Franciscanern angetroffen, während es zur Zeit der Jesuiten 600 Ew. hatte) und anderen von den Jesuiten in diesen weiten abgelegenen Ebenen gegründeten Missionen.

Staat Panamá s. S. 369 ff.

Die Republik Venezuela.

Hülfsmittel.

A. Codazzi, Atlas físico y político de la República de Venezuela, dedicado al Congreso constituyente de 1830. Caracas 1840. fol. — Derselbe: Mapa fisico y politico de la Republica de Venezuela. Caracas 1840. 4 Bll. fol.

Die Werke von Humboldt u. Bonpland, Mollien, Cochrane, Hamilton, Restrepo s. S. 392. — A. Codazzi, Resúmen de la geografía de Venezuela, formado — segun los conocimientos prácticos adquiridos por el autor en el curso de la Comision corográfica que puso á su cargo el Gobierno de Venezuela. Paris 1841. 8. — J. E. Wappäus, Die Republiken von Südamerika, geographisch-statistisch etc. Erste Abtheilung (Venezuela). Göttingen 1843. 8. — J. de Oviedo y Baños, Historia de la conquista y poblacion de la provincia de Venezuela. P. 1. Madrid 1723. fol. — K. Klunzinger, Antheil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika u. s. w. Stuttgart 1857. 8. — J. Gumilla, Historia natural civil y geografica de las naciones en las riveras del Rio Orinoco. Nueva impr. corr. p. J. Obregon. Barcelona 1791. 4. Franz. Uebersetzung p. Eidous. Avignon 1758. 3 Bde. 8. m. Charten. — G. Hippisley, A narrative of the expedition to the rivers Orinoco and Apure in South America which sailed from England in Novbr. 1817. Lond. 1819. 8. — J. H. Robinson, Journal of an expedition 1400 miles up the Orinoco and 300 up the Arauca etc. illustr. w. 7 plates. London 1822. 8. — J. Hawkshaw, Reminiscences of South America from two and a half year's residence in Venezuela. Lond. 1838. 8. — Ed. Otto, Reiseerinnerungen s. Abth. II. S. 224. — Flinter, A history of the revolution of Caracas etc. Together w. a description of the Llaneros. Lond. 1819. 8. — R. de Urquinaona, Relacion documentada del origen y progresos del trastorno de las provincias de Venezuela etc. Madrid 1820. 4. — R. M. Baralt, Resúmen de la historia de Venezuela desde el descubrimiento de su territorio — hasta el año de 1797. Paris 1841. 8. m. Portrs. — R. M. Baralt y R. Diaz, Resúmen de la historia de Venezuela desde el año de 1797 hasta el de 1830. Paris 1841. 2 Bde. 8. m. Portrs. — J. S. de Agreda, Venezuela, General description of the couatry etc. in: Hunt's Merchant's Magazine. Vol 38. (p. 50 f.) — Venezuela, in: Grenzboten 1858. Bd. II. S. 386—399 u. S. 465—71. — Sch. Bilder aus Venezuela, das. Bd. IV. S. 304—313 u. S. 345—54. — L. Glöckler, Venezuela und die deutsche Auswanderung dahin. Schwerin 1850. 8. — Derselbe: Die Gründung u. s. w. der Colonie Tover in Venezuela. Actenstücke u. s. w. Hamb. 1851. 8. — Holmes u. Campbell, Expedition nach den Goldwäschen von

Caratal in Venezuela 1857 in: Zeitschr. für Allgem. Erdk. (1858) N. F. Bd. IV. m. Ch. vgl. Bullet. d. l. Soc. de Géogr. IV. Série P. XVI. p. III. (1858). — L. v. Buch, Die Anden in Venezuela in: Monatsber. der Akad. zu Berlin Dec. 1849 u. in: Zeitschr. d. deutsch. geolog. Gesellsch. Bd. II. (1850) — H. Karsten, Beitrag zur Kenntniß der Gesteine des nördlichen Venezuela. m. Ch. daselbst. — G. P. Wall, On the Geology of a Part of Venezuela and of Trinidad, in: Quarterly Journ. of the Geol. Soc. of London. Vol. 16. (1860). m. Karte, u. der Zeitschr. für Allgem. Erdk. (1861). N. F. Bd. XI.

Constitucion y demas actos legislativos, sancionados por el Congreso constituyente de Venezuela en 1830. Carácas 1832. 8. — Cuerpo de leyes, decretos y resoluciones sancionados por los Congresos de Venezuela. Carácas 1833—39. 3 Bde. 8. — Leyes y decretos sanc. por el Congr. constitucional de Venezuela en 1840. Ed. oficial. Car. 1840. 8. — Actos legislat. del Congr. const. de Venezuela en 1841—45. Ed. ofic. Car. 1841—45 8. — Actos legistlat. sanc. por el Congr. de Venezuela en 1857 (Constitucion de la Republ. sanc. en 1857 etc.) Car. 1857. 8. — Mensage del Presidente de Venezuela al Congr. de 1836. Car. 1836. 8. — Mensage del Poder Ejecutivo y contestacion de las Camaras. Car. 1842. 8. — Decretos del Poder Ejecut., expedidos en uso de la autorizacion que le concedio el Congreso por el de 20 de Setiembre de 1856. Car. 1856. 8. — Decretos del Poder Ejec. expedidos en 1856. Car. 1857. 8. — Gran cuestion nacional. Auxilio á Venezuela. Valencia 1845. 8. — Apuntes para la historia de la conspiracion de Paes, contra las instituciones de su patria. Car. 1846. 16. (Parteischmähschrift, s. Grenzboten 1858. Bd. II. a. a. O.). — Exposicion que dirige al Congreso de Venezuela el Secretario de Guerra y Marina en 1842—1857. Carácas 1842—57. 8. — Memoria que presenta a la Legislatura de 1835—53 el Ministro de Relaciones exteriores del gobierno de Venezuela. Car. 1835—53. 8. — Exposicion que dirige al Congreso de Venezuela el Secretario de Relaciones exteriores en 1854—57. Car. 1854—57. 8. — Exposicion que dirige al Congreso de Venezuela el Secretario del Interior y Justicia en 1843—57. Car. 1843—57. 8. — Exposicion que dirige al Congreso de Venezuela el Secretario de Hacienda en 1834—57. Car. 1834—57. 8. — Arancel de los deréchos de importacion con todas las correctiones que se hicieron por la resolucion ejecutiva de 1 de Febr. de 1857. Carácas 1857. 8. — Vergl. auch die bei Central-Amerika angeführten Consulatsberichte und das Annuaire des deux Mondes. P. I—X. Paris 1851—61. 10 Bde. 8.

Lage, Grenzen, Größe. — Die Republik Venezuela, der nordöstliche Theil des Festlandes von Süd-Amerika, liegt nach Codazzi's Bestimmungen zwischen 1° 8′ und 12° 16′ N. Br. und zwischen 60° 36′ und 75° 38′ W. L. von Paris *). — Gegen N. und N.O. wird das Gebiet durch das Meer begrenzt, nämlich von dem Cabo de Chichibacao (auf der Halbinsel Goajira, bis zu welchem nach den Ansprüchen von Venezuela sein Gebiet sich gegen W. ausdehnt) unter 12° 15′ 15″ N. Br. und 73° 42′ 15″ W. L. an bis zum Cabo de Paria (Punta de la Peña, der nordöstlichsten Spitze von Süd-Amerika) unter 10° 49′ N. Br. und 64° 13′ W. L. durch das Antillenmeer und von da an bis zur Grenze gegen das Britische Guayana durch den Atlantischen Ocean. Gegen W. grenzt Venezuela an das Gebiet von Neu-Granada, gegen S. an Brasilien und gegen S.O. und O. an Britisch Guayana.

Die Grenze gegen Neu-Granada ist nach dem, von den Congressen der beiden Republiken jedoch nicht ratificirten Freundschafts-, Handels- und Grenztractat vom 14. Dec. 1833 folgende: Vom Cap Chichibacao an läuft sie in einer angenommenen geraden Linie durch die Mitte der Halbinsel bis zu den Bergen von Oca, den nördlichen Ausläufern der Sierra Perijá, des äußersten Zweiges der Ost-Kette der Anden von Neu-Granada. Von da geht sie über den Kamm der Sierra Perijá nach den Quellen des Rio del Oro, folgt dem Laufe dieses Flusses bis zu seiner Mündung in den Rio Catatumbo, den Hauptfluß der Provinz Maracaibo, kreuzt diesen bei seinem Austritt aus dem Gebirge und läuft nun dem Fuße des Gebirges entlang bis zur Mündung des Rio de la Grita in den R. Zulia. Von diesem Punkte wendet die Grenzlinie sich in einem kleinen Bogen zum Flusse Guarumito, folgt seinem Laufe aufwärts bis zur Quebrada de la China, welche sie aufwärts steigt und nach den Quellen des R. Don Pedro läuft. Seinem Wasser abwärts folgend, trifft sie den R. Táchira, welcher nun bis zu sei-

*) Nach Codazzi zwischen 8° 49′ O. und 6° 13′ W. vom Meridian von Carácas, welches nach Al. v. Humboldt 69° 25′ W. von Paris, also 49° 25′ W. von Ferro, liegt. Nach dieser Bestimmung sind im Folgenden auch alle Längenangaben von Codazzi reducirt.

nem Ursprunge als Grenze dient, und läuft dann über das Gebirge nach den Quellen des R. Nula (R. Macao bei Mosquera, s. S. 396), dann diesem entlang bis zur Lagune oder dem Desparramadero del Sarare, den sie ganz einschließt und sich dann zum R. Arauca wendet, dessen Gewässer die Grenze bilden bis zum Paso del Viento unter 6° 41′ N. u. 71° 34′ W. von Paris. Von diesem Punkte an geht die Grenze auf einer imaginären geraden Linie gegen S. durch ein unbekanntes Land, durchschneidet den R. Meta, den Vichada, den Guaviare, den Inicida (beim Raudal von Mannerico), den Guainía oberhalb der Mündung des Napiari und endigt bei den Quellen des R. Memachi, eines Zuflusses des Guainía oder Rio Negro unter 1° 30′ N. u. 71° 34′ W. v. Par., wo die Grenze gegen Neu-Granada aufhört.

Die hier angegebene Grenzlinie gegen Neu-Granada stimmt mit der oben (S. 396) nach den Ansprüchen der Republik von Neu-Granada bezeichneten in ihrem mittleren Theile, von den Bergen von Oca bis zum Paso del Viento am R. Arauca ziemlich überein. Nordwärts von den Bergen von Oca zieht aber Neu-Granada die Grenzlinie zum inneren, westlichen Winkel des Meerbusens von Maracaibo, so daß die ganze Halbinsel Goajira zum Territorium von Neu-Granada gezogen wird und vom Paso del Viente am R. Arauca zieht Neu-Granada die Grenzlinie gegen S. zum R. Meta und nimmt von diesem Punkte als Grenzlinie an: den R. Meta ostwärts bis zu seiner Einmündung in den Orinoco, darauf den Orinoco süd- und südostwärts bis zu seiner Gabelung in den Cassiquiare, welcher dann bis zu seiner Verbindung mit dem R. Negro die Grenze bildet, worauf endlich an diesem letzteren Flusse die Grenze sich abwärts noch bis nach San José de Marabitana fortzieht, an welchem Punkte sich die Grenzen von Neu-Granada, Venezuela und Brasilien berühren. Auf diese Weise nimmt Neu-Granada ostwärts des von Venezuela als Grenze bezeichneten Meridians von 71° 34′ W. von Paris noch ein Gebiet zwischen 2 und 4 Längengrade in der Breite in Anspruch, sich dabei auf die alten Grenzen zwischen dem Vicekönigreich von Neu-Granada und der Capitanie von Carácas berufend. Indeß wird sich auf historischem Wege über die rechtlichen Ansprüche der beiden Republiken auf das streitige Gebiet schwerlich etwas ausmachen lassen, da zur Zeit der spanischen Herrschaft die Jurisdiction der Grenzprovinzen zwischen Neu-Granada und Venezuela oft gewechselt hat und in dem ganz unbekannt gebliebenen Innern die Grenzen niemals fest bestimmt gewesen sind. Doch ist zu bemerken, daß nach Al. v. Humboldt's Bestimmung der Westgrenzen der ehemaligen Capitanie von Carácas diese im S. des R. Meta über einen Längengrad östlich von dem von Codazzi dafür angenommenen Meridian von 71° 34′ W. fällt. — Die Grenze gegen Brasilien zeichnet Codazzi folgendermaaßen: Vom Ursprung des R. Memachi läuft sie gegen O. mit einer Biegung gegen S. auf der Wasserscheide zwischen dem Guainía (oberen R. Negro) und dem R. Manari (oder Iquiare) zum Rio Negro, schneidet diesen der Piedra del Cocui (Glorieta de Cocuy nahe der Insel San José unter 1° 38′ N. Br.) gegenüber, geht von da gegen O. durch ein wildes unbekanntes Land und trifft unter 1° 8′ N. u. 68° 38′ W. den Caño (Bach) Maturaca, welcher zur Zeit der Anschwellungen des Rio Cababuri (oder Cabopury, auch Canaboris genannt, der gegen S. in den Rio Negro fließt) einen Theil seines Wassers erhält und es dem R. Baria (der gegen N.W. in den Cassiquiare mündet) zuführt. Von hier folgt die Grenzlinie einer Hügelreihe, welche in nordöstlicher Richtung gegen die der Sierra Parima sich anschließenden Sierra Topira-pecú hinzieht und läuft auf der Wasserscheide zwischen dem Orinoco und den Zuflüssen des Amazonenstroms (dem R. Negro und dem R. Branco) sich haltend, über den Gebirgszug der Sierra Parima (an dem Berge Warima vorbei, den Schomburgk unter 4° N. u. 65° W. v. Greenw. setzt) zur Sierra Pacaraima, welcher sie bis zu den Bergen von Maracapans am Rio Rupununi folgt, an dessen Mündung in den Essequibo (unter 3° 55′ 30″ N. u. 60° 43′ W. v. Paris nach Codazzi) die Grenze gegen Brasilien aufhört. Von diesem Punkt an läuft die Grenze gegen Britisch Guyana nach Codazzi dem linken Ufer des Essequibo abwärts bis zur Mündung des Cuyuní; dem Laufe dieses Fl. aufwärts bis zur Mündung des R. Tupurú, den sie dann bis zu seinen Quellen verfolgt, geht von da über den Küstengebirgszug von Imataca nach den Quellen des R. Moroco, folgt dann diesem Flusse bis zu seiner Mündung in den Atlantischen Ocean und endigt dem Cap Nassau (7° 35′ N., 61° 22′ 15″ W.) gegenüber. (Ueber die Grenzansprüche Brasiliens und Britisch Guayana's s. bei diesen Ländern.)

Der Flächeninhalt des Territoriums der Republik innerhalb der bezeichneten Grenzen beträgt, einschließlich der dazu gehörenden Inseln, von denen Margarita die bedeutendste ist, nach der Berechnung von Codazzi 35,951 Q.-Leguas (20 Leg. = 1 Grad) oder 20,223 deutsche Q.-M., d. h. 2250 Q.-L. mehr als Al. v. Humboldt für das Gebiet der ehemaligen Capitanie von Caracas berechnete, welche Differenz ihren Grund vornehmlich in der schon bezeichneten abweichenden Annahme der Grenzen gegen Neu-Granada hat. Dabei mag gleich noch bemerkt werden, daß auch die Britische Regierung für Britisch Guayana noch auf ungefähr 2000 Q.-Leguas von dem von Codazzi zu Venezuela gerechneten Gebiete Anspruch macht, so daß darnach das nicht bestrittene Territorium der Republik nur ungefähr 31,700 Q.-Leguas oder 17,832 d. Q.-M. beträgt, d. h. reichlich das Dreifache desjenigen von Gr.-Britannien u. Irland.

Die horizontale Gliederung des Gebietes ist eine günstige, indem von den zu 764 g. Meilen von Codazzi berechneten Grenzlinien 200 g. M. auf die Küsten kommen und diese sowohl ihrer Configuration nach, wie nach ihrer geographischen Stellung zu den bevorzugtesten Süd-Amerika's gehören. Besonders reich gegliedert ist die Küste am Antillen-Meere, welche großentheils als Steilküste erscheint, während die am Atlantischen Meere fast ganz Flachküste und viel einförmiger ist. An der ersteren findet sich an der Grenze von Neu-Granada der herrliche Golf von Maracaibo, der bis auf einen verhältnißmäßig jedoch kleinen und wenig günstig ausgestatteten Theil der Küste der Halbinsel Goajira, der von Neu-Granada in Anspruch genommenen wird, unbestritten zum Gebiete von Venezuela gehört. Dieser Golf (auch Golfo de Venezuela und Saco de Maracaibo genannt) wird durch die Halbinseln von Goajira und Paraguaná und die Küsten von Coro und Maracaibo gebildet und nimmt einen Flächenraum von 540 Q.-Leguas ein. Untergeordnete Theile desselben sind an seiner Südwestseite die Ensenada de Calabozo und auf seiner Ostseite der tief einschneidende Golfete de Coro. Durch einen nur 1900 Varas breiten, jedoch für Seeschiffe fahrbaren Canal, die sogen. Barra de Maracaibo im S., steht dieser Golf in Verbindung mit der Laguna de Maracaibo, einem Süßwassersee von 700 Q.-L. Oberfläche, der selbst für Kriegsschiffe schiffbar seyn würde, wenn nicht der heftige Strom in dem Canal und Untiefen innerhalb desselben (die Bajos del Tablazo bei der Insel gleiches Namens) ihr Einlaufen verhinderte. Der Wasserstand im Canal, in welchem die Fluthhöhe 2 bis $2^1/_2$ F. beträgt, ist bei Hochwasser 15 e. F. und in der Regenzeit 17 F., so daß nur Seeschiffe mittlerer Größe in den See gelangen können, an welchem gleichwohl Maracaibo einen wichtigen Handelshafen bildet. Von dem Cabo San Roman (unter 12° 11′ N. u. 70° 8′ 35″ W. von Greenw.), dem nördlichsten Vorgebirge der den Golf von Maracaibo auf der Ostseite begrenzenden Halbinsel Paraguaná zieht sich die Küste in mehr einförmiger Weise in der Richtung gegen S. bis zur kleinen Bai oder dem Puerto de la Vela de Coro fort, jedoch, obgleich meist niedrig, der Schifffahrt durch mehrere kleine Buchten Schutz darbietend. Von la Vela de Coro bis Puerto Cabello ist die Küste in einer Erstreckung von 48 Leg. in einem Bogen gegen S.O. fortlaufend meist einförmig, flach, zum Theil sumpfig und ohne gute Hafenplätze, wogegen die kleine Bai von Puerto Cabello (10° 29′ 10″ N. u. 68° 12′ 28″ W. v. Greenw.) einen sehr bequemen, vollkommen geschützten Hafenplatz für die größte Flotte darbietet. Ostwärts von Puerto Cabello bis zum Cap Codera (10° 35′ 54″ N. u. 66° 11′ 30″ W. v. Gr.) erhebt sich die Küste in einer Ausdehnung von 45 Leg. als hohe, schroffe Steilküste unmittelbar aus der See hervor, hier und da bis zu mehreren Tausend Fuß hohen Bergen aufsteigend, ohne größere und tiefe Hafenbaien, jedoch mit mehreren gut geschützten Rheden, Buchten und Hafenplätzen. Vom Cap Codera bis zu der kleinen Landzunge oder dem Morro de Barcelona (10° 13′ 15″ N. u. 64° 48′ 20″ W. v. Gr.), ist die auf dieser 37 Leg. langen Erstreckung gegen S. zurücktretende Küste wieder flach, von flachen Lagunen umsäumt und sehr einförmig, wogen im O. von Barcelona bis nach Cumaná, auf einer Entfernung von 21 Leg., die Küste anfangs gegen O. fortlaufend noch flach, weiterhin aber, wo sie sich gegen N.O. wendet und höher und steil wird, reich gegliedert ist mit prächtigen Hafenplätzen, unter denen der Golfete de Santa Fé einen der schönsten bildet, und ostwärts von Cumaná zieht sich der schöne, 22 Q.-L. einnehmende Golf von Cariaco $11^1/_2$ Leg. weit gegen Ost ins Land hinein, von schönen Bergen umgeben, auf seiner Nordseite durch die weit gegen W. vorspringende schmale, bergige Halbinsel von Araya von der See getrennt, deren Südküste verschiedene schöne Buchten darbietet, welche zu vortrefflichen Häfen innerhalb des Golfes dienen, wie denn auch der ganze Golf als ein großer und wohlgeschützter Hafen angesehen werden kann, fähig, alle Flotten Europa's zugleich aufzunehmen, indem überall in demselben die größten Schiffe sicheren Ankergrund finden. Von der Punta Escarsero (10° 40′ N. u. 64° 21′ W. v. Gr.), dem N.W.-Vorgebirge der langen, schmalen Halbinsel von Araya, bis zum Cabo

de Paria (Punta de la Peña unter 10° 49′ N. u. 61° 52′ 38″ W. v. Gr)., der nordöstlichsten Spitze von Süd-Amerika, folgt die Küste auf eine Erstreckung von 100 Leg. im Mittel der Richtung gegen Ost. Mit Ausnahme der Nordküste der Halbinsel Araya, die theils niedrig, theils felsig und kahl ist, stellt sich auf dieser ganzen Erstreckung die Küste als ausgezeichnete Steilküste dar mit zahlreichen scharf vorspringenden Vorgebirgen, kleinen Felseninseln und vielen kleinen Baien, Buchten und Einschnitten (Ensenadas), die als kleine Thäler sich landeinwärts ziehen und durch schöne Flüßchen und Bäche bewässert sind. Diese ganze Küste ist für die Schifffahrt günstig gestaltet, indem sie frei von weit in die See hineinreichenden Klippen und Sandbänken ist, so daß die Schiffe sich überall ohne Gefahr nähern können und für dieselben zahlreiche, gute Ankerplätze und Häfen vorhanden sind. Zwischen der Punta de la Peña und der gegenüberliegenden Nordwestspitze der Insel Trinidad, der Punta de Monos (10° 43′ N. u. 61° 44′ 30″ W. v. Gr.), führt die Boca de Dragos, eine durch mehrere kleine Inseln in vier Canäle getheilte Straße, in den großen **Golf von Paria**, der sich im S. der Halbinsel von Paria 20 Leg. tief gegen W. ins Land hineinzieht und von N. nach S. 16 Leg. breit ist. Gegen O. wird er von dem Atlantischen Ocean durch die vorliegende Insel Trinidad fast ganz abgeschlossen, so daß er mit diesem außer durch die Boca de Dragon nur noch durch eine zweite Straße, die Boca de la Sierpe oder del Soldado, zwischen der S.W.-Spitze der Insel (Punta de Icacos) communicirt, welche durch inneliegende kleine Inseln ebenfalls in vier Canäle getheilt ist. Mehrere der Canäle beider Straßen sind sehr tief und rein von Klippen, so daß durch beide Straßen der schöne Golf, der den größten Fahrzeugen überall völlig geschützte und sichere Ankerplätze gewährt, leicht zugänglich seyn würde, wenn die gewaltige Strömung in den beiden Straßen, welche nicht allein durch den gegen die Küste von Guayana sehr heftig gegen N.O. entlang fließenden Aequatorialstrom, sondern auch durch die starke Ebbe und Fluth verursacht wird, nicht Vorsicht nöthig machte. Die Boca de Dragos (Drachenschlund) erhielt dieser heftigen Strömung wegen ihren Namen durch Columbus, der dieselbe zum erstenmale auf seiner dritten Reise am 15. Aug. 1498 durchfahren, nachdem er 14 Tage vorher, am 1. Aug., das **feste Land** von Amerika (Isla Santa des Orinoco-Delta's) entdeckt hatte, welches vier Tage darauf zum erstenmale, an der gegen den Meerbusen von Paria gekehrten Küste von Venezuela in der Nähe von Cabo de Lapa von Europäern betreten wurde. Die Nordküste des Golfes von Paria, welche durch die lange, schmale, gebirgige Halbinsel gl. Nam. gebildet wird, ist noch hoch, seine West- und Südküste, an welcher letzteren mehrere Arme (Cañas) des Orinoco sich in den Golf ergießen, sind jedoch flach, sumpfig und einförmig und diesen Charakter behält die ganze Ostküste Venezuela's bis zur Grenze von Britisch-Guayana. Sie ist ohne gute Häfen und bietet nur an den Mündungen der Flüsse und insbesondere an der des Hauptarms des Orinoco, der Boca de Navios, einige zu Ankerplätzen passende Buchten dar.

Die Küsten Venezuela's sind auch ziemlich reich mit Inseln ausgestattet, deren Codazzi im Ganzen 71 zählt. Als eigentliche abgetrennte Glieder des Festlandes sind jedoch nur die der Nordküste im Antillenmeere vorliegenden Inseln zu betrachten, indem die an der Atlantischen Küste — nachdem Trinidad schon seit lange von den Engländern in Besitz genommen — sich ganz auf diejenigen des Orinoco-Delta's beschränken, welche durch Anschwemmungen dieses Flusses gebildet sind und eher eine Belästigung für die Küste bilden, als eine Bereicherung derselben. Die Inseln an der Nordküste sind derselben in nicht weiter Entfernung in zwei parallelen Zügen von W. nach O. vorgelagert und können als die hervorragenden Höhen zweier der Küstengebirgskette parallel laufenden submarinen Bergketten angesehen werden, von denen die eine der Küste nähere im O. nahe der Küste von Cumaná mit der Insel Margarita, der größten von allen, anfängt und westwärts über die Insel Tortuga und den Farallon Centinela an der Küste der Provinz Carácas nach den Bergen der Provinz Coro hinzieht, in welcher sie mit dem Festlande zusammenhängt, während die nördlichere,

der vorigen parallel, auf das Cap von Chichibacoa auf der Halbinsel Goajira trifft, und obgleich keine so große Insel wie die von Margarita in der ersteren, doch eine regelmäßigere und vollständigere Kette von Inseln darbietet, von welchen jedoch drei der größeren, Buen Ayre, Curaçao und Oruba, nicht zu Venezuela gehören, sondern im Besitze der Niederlande sind.

Die vertikale Gliederung Venezuela's ist eine sehr günstige, sowohl für die physische Cultur wie für den Verkehr. Es sind dort drei Systeme von Gebirgen zu unterscheiden: das venezuelanische Andesgebirge, das Küstengebirge von Venezuela und das System der Sierra Parime. Das erstere hängt zusammen mit der Ost-Cordillere der Andes von Neu-Granada, welche sich bei Pamplona in zwei Haupt-Zweige spaltet. Ein Zweig läuft mehr gegen N. nach Ocaña zu, bildet von der Breite von Pamplona an größtentheils die westliche Grenze der Republik und endet, allmählig niedriger werdend, unter dem Namen der Sierra de Perijá (1254 Meter Höhe erreichend) und der Berge von Oca in der Halbinsel von Goajira. Der andere Zweig, und zwar der bedeutendste, wendet sich von Pamplona aus gegen O.N.O. und durchzieht in dieser Richtung von dem Gebiete der Republik Venezuela die Provinzen von Mérida, Trujillo und einen Theil von Barquisimeto bis gegen den 2° W. L. von Carácas (71° 25′ v. Paris). Dies Gebirgssystem, die ungefähr 1765 O.-Leg. einnehmende alpine Region der Republik, bildet eine breite, compacte Gebirgsmasse von 95 Leg. Länge und 18 Leg. mittlerer Breite, welche auf ihrem Rücken eine Anzahl von sehr kalten Páramos (s. S. 399) und einige mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel darbietet. Die höchsten von Codazzi gemessenen Erhebungen dieses Gebirges sind die Sierra Nevada von Mérida (14,592 rhl. F. hoch), die Páramos von Mucuchies (13,477 F.), Salado (13,477 F.), Conejos (13,318 F.), Pan d'Azúcar (13,184 F.), Santo Domingo (12,757 F.), Culata (13,114 F.) und Cuchilla (12,518 F.), sämmtlich in der Provinz Mérida; der Páramo del Volcan (11,187 F.) in der Provinz Trujillo, der von Granate (12,557 F.) in der Provinz Barinas und der von Cavimbú (11,400 F.) in der Provinz von Barquisimeto. — Die beiden isolirten Systeme der Küstenkette von Venezuela und der Sierra Parime (oder Parima) sind schon (Abth. II. S. 239. 240) genauer geschildert.

Im Gegensatze zu diesem Gebirgslande tritt in Venezuela die Form der Ebene mit eigenthümlich ausgeprägtem Charakter auf in den Llanos und Sabanas. Die Llanos von Venezuela, berühmt geworden durch ihre klassische Schilderung durch Al. v. Humboldt, nehmen den vierten Theil des ganzen Gebietes der Republik ein und dehnen sich von dem südlichen Abfall der Küstengebirgskette und der Andeskette von Mérida ununterbrochen bis an die Ufer des Orinoco und des Rio Guaviare wie ein Grasmeer aus, wie ein großes Mittelmeer, begrenzt im Norden von den Cordilleren, im Süden von den unermeßlichen Urwäldern von Guayana. Obgleich in ihrem Typus einander gleich, unterscheidet Codazzi doch, dem Localcharakter nach, vier Classen derselben: die von Cumaná und Barcelona, die von Carácas und Carababo, die von Barinas und die von Apure. Die östlichsten, die Llanos von Cumaná, zeichnen sich aus durch größeren Wasserreichthum und durch die Frische der Vegetation, je näher sie den Küsten des Golfes von Paria und dem Delta des Orinoco liegen. Die südlichsten, die von Apure, sind charakterisirt durch eine so gleichmäßige und horizontale Beschaffenheit der Oberfläche, daß ihre Neigung sich kaum durch den Fall des R. Apure und des R. Meta, welche sie durchfließen, wahrnehmen läßt, indem schon ein schwacher Ostwind und ein geringes Anschwellen des Orinoco hinreichen, das Wasser jener beiden großen Ströme aufwärts fließen zu machen. Weder eine Felsenkette noch ein Steinblock noch ein Kiesel finden sich in diesen Ebenen, sie bestehen ganz aus sandförmigen Bestandtheilen der Kreideformation und haben das Ansehen eines weiten, stets grünen Oceans, auf welchem nur hin und wieder einzelne Baumgruppen (Matas) dem Wanderer wie ferne Schiffe unter Segel erscheinen. Die Llanos von Carácas und Carababo sind etwas weniger einförmig durch mehr sichtbare Neigung, kleine Hügelreihen, Bänke und sogen. Mesas, und die von Ba-

rinas endlich zeichnen sich dadurch aus, daß sie sich von dem Fuße der Gebirge an der Grenze von Trujillo und Barquisimeto an sanft von N.W. gegen S.O. dem R. Portugueza und dem R. Apure zu neigen, durch zahlreiche Wasserströme, welche von den Cordilleren herabkommen, bewässert und von fast immer schiffbaren Strömen begrenzt werden, die von fruchtbaren Alluvialebenen eingefaßt sind, so daß die Ebenen dieser Provinz gleich vorzüglich für den Anbau wie für die Viehzucht geeignet sind.

Verschieden jedoch von allen diesen Llanos auf dem linken Ufer des Orinoco sind ihrem Ansehen wie ihrer Natur nach die Ebenen auf dem rechten Ufer dieses überall als merkwürdige Grenze zwischen verschiedenartigen Landschaften erscheinenden Flusses, nämlich die Ebenen der Provinz von Guayana, die Sabanas de Caroni. Diese Savanen zeichnen sich vor den genannten Llanos durch reichere Bewässerung und größere Mannigfaltigkeit der Boden- und Oberflächenbeschaffenheit aus. Sie haben zugleich die schönsten Weiden und einen reichen Ackerboden und ihre Oberfläche bildet einen pittoresken Wechsel von inselartig sich erhebenden Höhenzügen und Hügeln, von Wäldchen, Flüssen, Morichales (Gruppen der Mauritia flexuosa, der berühmten Sagu-Palme der Guaraunos-Indianer) und schönen, reichlich bewässerten Ebenen dar, welche nicht überschwemmt werden, wie dies regelmäßig mit einem großen Theil der Llanos geschieht.

Es fehlen in Venezuela ausgedehnte Hochebenen, dagegen sind dem Lande eine eigene Art niedriger Tafelflächen eigen, welche unter dem Namen Mesas bekannt sind. Obgleich nur von geringer absoluter Höhe, sind sie doch von Wichtigkeit für die physische Beschaffenheit des Landes durch den Einfluß, den sie auf die Vertheilung der fließenden Gewässer üben und durch den außerordentlichen Quellenreichthum ihrer Abfälle. Die ausgedehnteste Mesa von Venezuela ist die von Guaripa in der Provinz Barcelona, welche sich 7—800 F. über das Meer und 3—400 F. über die Llanos von Barcelona erhebt und von N.N.O. nach S.S.W. sich mehr als 30 Leguas weit bei einer mittleren Breite von 4—5 Leg. ausdehnt. Im Zusammenhange mit diesem wenig erhobenen Plateau, auf welchem die dem Auge kaum bemerkbaren Wasserscheiden zwischen den zahlreichen Flüssen liegen, welche von diesem Theil der Provinz her dem Antillenmeere, dem Orinoco und dem Golf von Paria zuströmen, steht ein ganzes System von kleineren Hochflächen, die von Urica, Amana, Tonoro u. a., welche, im W. mit den Cerros Titiriji, Magdalena und Tucusipano endigend, sich zwischen 700 und 1200 F. über das Meer (350—900 F. über die sie umgebende Ebene) erheben und sich in einer Längenausdehnung von 170 Leg. einerseits in die Provinz Cumaná, andererseits in die von Guárico hinein erstrecken. Eine gleichfalls sehr ausgedehnte Mesa findet sich im oberen Theile der Savanen von Coroni, welche eine mittlere Höhe von 990 F. und eine Länge von 20 Leg. bei einer Breite von 8 Leguas hat und von dem Rio Yuruari, einem Zufluß des Cuyuni, in ihrer Mitte durchströmt wird.

Die Geognostischen Verhältnisse Venezuela's sind darin denen des angrenzenden Neu-Granada's ähnlich, daß auch hier ältere sedimentäre Gesteine fehlen und dagegen die Kreide- und die Tertiärformation eine große Rolle spielen; doch treten in Venezuela neben denselben plutonische und sogen. metamorphische Gesteine (Granit, Glimmerschiefer, Chloritschiefer u. s. w.) in viel größerer Verbreitung auf, wogegen sowohl Trachyte wie eigentliche vulkanische Massen ganz fehlen. Die Kreideformation zieht sich von der Ost-Cordillere von Neu-Granada nach Venezuela hinein, indem sie sich noch durch die ganze Sierra Nevada von Mérida erstreckt, hier jedoch viel weniger vorwiegend als in der Ost-Cordillere von Neu-Granada, wogegen plutonische und metamorphische Gesteine in diesem den Hauptgliedern nach mehr aus Thonschiefer bestehenden Gebirgssystem eine große Rolle spielen. Zur Kreideformation gehört auch fast ausschließlich die südliche (Binnen-) Kette des Küstengebirges von Venezuela. Dagegen besteht die nördliche, der See entlang ziehende Kette dieses Gebirges, welche jedoch zwischen dem Cap Codera und der Halbinsel von Araya durch das hier in einem großen Busen gegen S. vordringende Meer unterbrochen ist, ganz aus pluto-

nischen oder metamorphischen Gesteinen (Thonschiefer, Glimmerschiefer, Chloritschiefer, Serpentin u. s. w.) und bildet in der westlichen Abtheilung dieser Kette Hornblende enthaltender Granit den Kern des Gebirges. Granitische Gesteine bilden auch ganz vorherrschend das isolirte Gebirgssystem der Sierra Parime in Guayana, im S. und O. des Orinoco. Die Tertiärformation endlich nimmt die Ebenen und das niedrige Hügelland zwischen dem System der Sierra Parime, dem Gebirge von Mérida und Trujillo und dem Küstengebirge ein und dringt auch zwischen den R. Unare und den R. Neveri, wo das Küstengebirge sich zu einem Hügellande erniedrigt, aus dem Innern bis ans Antillenmeer vor, nirgends aber scheint in Venezuela die Tertiärformation, wie dies in Neu-Granada der Fall ist, sich zu bedeutenden Höhen zu erheben, so daß angenommen wird, daß im Allgemeinen das Gebirge von Venezuela in einer viel früheren Periode erhoben worden, als das durchgängig viel höher erhobene von Neu-Granada, wo Versteinerungen von gegenwärtig noch in tropischen Gewässern lebenden Mollusken in den versteinerungsreichen tertiären Schichten in Höhen von 5000 bis 8000 F. über der Meeresfläche gefunden werden. — Der Erzreichthum Venezuela's ist lange nicht so groß wie in Neu-Granada. Gold findet sich in den Alluvionen und auch im Quarzgestein, besonders in der Provinz Guayana. Kupfererze sollen in mehreren Theilen des Landes, besonders in den Provinzen Barquisimeto und Mérida, in reicher Fülle vorkommen und ist in der ersteren unter der Colonialherrschaft auch ein Kupferbergbau (von Aroa) in schwunghaftem Betriebe gewesen. Bauwürdige Steinkohlenlager finden sich in den Provinzen Caracas, Carabobo, Mérida, Maracaibo, Coro und Barcelona und soll die in der Nähe des Orinoco befindliche Steinkohlenformation der mitteltertiären Formation angehören und eine Mächtigkeit von 2000 F. haben. Reicher Vorrath von Asphalt und Erdöl findet sich in den Provinzen Mérida, Coro, Maracaibo und Cumaná. Soolquellen sind reichlich vorhanden und in der Provinz Mérida kommt Natron (Urao) in Menge vor. In der Provinz Guayana sollen außer Gold- auch Silber-, Eisen-, Kupfer-, Quecksilber-, Blei- und Kohlenminen vorhanden seyn. — Obgleich thätige Vulkane und auch eigentliche vulkanische Eruptions-Massen in Venezuela nicht vorkommen, so sind doch Erdbeben nicht selten und mitunter höchst verderblich gewesen. Zu den furchtbarsten Erderschütterungen, welche überhaupt in historischen Zeiten vorgekommen sind, gehört das Erdbeben, durch welches die Stadt Carácas am 26. März 1812 zerstört wurde, wobei 10,000 Menschenleben verloren gingen und dessen Erschütterungskreis sich über den größten Theil von Venezuela und westwärts über Santa Marta, die Stadt Honda und das hohe Plateau von Bogotá in 153 Meilen Entfernung von Carácas ausdehnte; die Bewegung dauerte fort bis Mitte des J. 1813.

Die Bewässerung des Gebietes ist eine sehr reiche. Nach der Vertheilung der fließenden Gewässer sind in Venezuela acht natürliche Becken zu unterscheiden, nämlich das Gebiet des Orinoco, des Cuyuni (oder des Essequibo), des Rio Negro, des Sees von Maracaibo, des Sees von Valencia (ein ringsumschlossenes Becken), die beiden Gebiete der Golfe von Cariaco und von Paria und endlich das maritime, d. h. das der Küstenflüsse des Antillischen Meeres. Von diesen ist bei weitem das größte und wichtigste das Becken des Orinoco, indem zu diesem fast $^4/_7$ des ganzen Gebietes von Venezuela gehören (21,000 Q.-Leg.), und da $^2/_3$ des ganzen Flußgebietes dieses wichtigen Stromes von Amerika venezolanisches Gebiet ausmachen, so muß dieser Strom, über dessen Quellengebiet wir erst in neuerer Zeit durch R. Schomburgk etwas genauere Kunde erhalten haben, hier etwas ausführlicher betrachtet werden.

Die eigentliche Quelle des Orinoco (Orinucu in der Sprache der Tamanaken in der Nähe des Einflusses des Rio Meta, in seinem oberen Laufe von den Indianern Paragua, d. h. großes Wasser genannt) ist noch nicht aufgefunden, doch ist es ausgemacht, daß die Quellen dieses Fl. auf einem Gebiete zwischen dem 2. u. 3. Grade nördl. Breite und $66^1/_2 - 67^1/_2$° W. L. v. Paris an dem Vereinigungspunkte der eigentlichen Sierra Parime mit der S. Tapirapecu liegen und wahrscheinlich sehr nahe denen des anfangs nach N.O. abfließenden Rio Parime und in keiner größeren Höhe als 5000 F. über dem Meere zu Tage kommen. Der Fluß ist noch ganz

unbekannt bis zum kleinen Wasserfall (Raudal) de los Guaharibos (ungef. 67° 38′ W.), bis wohin Al. v. Humboldt, der den Orinoco aufwärts bis zur entferntesten christlichen Mission, der von Esmeralda, vorgedrungen war, nach sicheren Erkundigungen den Lauf beschrieben hat, doch beträgt, nach der geringen Wassermenge zu schließen, sein oberer Lauf schwerlich mehr als 25 Leguas (20 = 1°), die Biegungen des Fl. eingerechnet. Von dieser obersten Grenze seiner Schiffbarkeit bis zur Mission von Esmeralda (3° 11′ N., 68° 23′ 19″ W. v. Par.) legt der Fl. einen Lauf von 41 Leg. zurück in der Richtung nach N.W. Sieben Leg. unterhalb Esmeralda findet die durch Al. v. Humboldt's Forschungen weltberühmt gewordene Bifurcation des Orinoco statt, durch welche das Bassin dieses Fl. mit dem des Amazonenstromes in Verbindung tritt vermittels des R. Cassiquiare und des Rio Negro. Bis zu diesem Punkte (unter 3° 10′ N., 68° 37′ W., in einer Höhe von nur 282 Meter über d. Meere) nimmt der Orinoco 20 beträchtlichere Nebenflüsse auf, unter welchen auf seinem rechten Ufer der Ocamo und der Padamo (R. Paramú bei Schomburgk, der auf ihm von O. her in den Orinoco gelangte, unter 2° 53′ N., 68° 10′ W.), auf der linken Seite der R. Mavaca die bedeutendsten sind und welche ihm das in einer Ausdehnung von 1050 Q.-Leg. fallende Wasser zuführen. Ein Drittheil dieser Wassermasse geht zum Rio Negro durch den Cassiquiare. Von diesem Punkte, an welchem die Breite des Orinoco ungefähr 670, die des Cassiquiare etwa 300 Meter beträgt, läuft der Orinoco erst 36 Leg. weit gegen W.N.W. und darnach 26 Leg. nach N.N.W., worauf er bei der Aufnahme des R. Ventuari (69° 59′ 19″ W. L.), der von N.O. her ihm das gesammelte Wasser eines Areals von 1400 Q.-Leg. zuführt, sich gerade gegen W. wendet und in dieser Richtung 20 Leg. weit beharrt, bis er unter 4° 4′ 50″ N. u. 70° 29′ 16″ W., in einer Höhe von 225 Meter üb. d. Meere, bei der Vereinigung mit dem von W. her ihm zufließenden R. Guaviare seine erste große Biegung (Priméra inflexion del Orinoco) macht. Bei der Vereinigung mit dem Guaviare, der am östlichen Fuße der Ost-Cordillere der Andes von Neu-Granada in der Nähe von S. Juan de los Llanos entspringt und der dem Orinoco das auf einem Laufe von 200 Leg. in einem Flußgebiete von 4800 Q.-Leg. gesammelte Wasser, das der Flüsse Inirida und Atabapo, welche derselbe noch kurz oberhalb seiner Mündung von S. her aufnimmt, eingerechnet, vertauscht der Orinoco plötzlich seine westliche Richtung mit der von Süd nach Nord, und diese behält er 38 Leg. weit ungestört, bis sich ihm die granitischen Felsen entgegenstellen, welche einige Zweige der Sierra Parime bis dahin aussenden und durch welche sein Lauf hin- und hergeworfen und in der mittleren Richtung gegen N.N.O. abgelenkt wird. Dies ist die Region der großen, durch Al. v. Humboldt's Schilderungen so berühmt gewordenen Raudales, unter welchen die von Maypures (Mission S. José de Maypures 5° 13′ 32″ N., 70° 37′ 33″ W. v. Paris) und Atures (S. Juan Nepomuceno de los Atures 5° 38′ 4″ N., 70° 19′ 21″ W.) die bekanntesten sind. Unterhalb des letzteren kehrt sein Lauf wieder in die Richtung gegen N. zurück, welche er nun bis zu der 84 Leg. unterhalb der Verbindung mit dem Guaviare liegenden Mündung des Rio Meta (6° 20′ N., 70° 4′ 29″ W.) beibehält. Von da läuft der Strom 13 Leg. weit gegen N.O. bis zu dem berühmten Engpasse (Estrecho) von Barraguan, in welchen die oberhalb und unterhalb desselben 1500 bis 2500 Toisen betragende Strombreite auf 889 Toisen eingeschränkt ist, wendet sich dann gegen O. und endlich wieder nach N. bis in die Nähe von Caycara, 1½ Leg. unterhalb der Mündung des Apure 2½ Leg. weit, woselbst er die Richtung gegen O. einschlägt, welche er nun bis zu seiner Mündung nicht wieder verläßt. Während dieses Laufs von seiner ersten bis zu seiner zweiten großen Biegung erhält der Orinoco wiederum sehr bedeutende Zuflüsse, besonders von W. her, welche ihm alles auf den ausgedehnten, sanft geneigten, den Anden von Neu-Granada und Merida im O. und S.O. vorliegenden Ebenen gesammelte Wasser zuführen. Die bedeutendsten dieser Nebenflüsse sind der R. Vichada (mit einem Flußgebiete von 1000 Q.-Leg.), der Rio Meta (3600 Q.-Leg. Flußgebiet, vergl. S. 404), der R. Arauca (1300 Q.-Leg. Fl.-Geb.) und endlich der als Verbindungsstraße für die Provinzen von Barinas und Apure mit der See so wichtige R. Apure (4140 Q.-Leg. Fl.-Geb.), der auf dem Paramo del Batallon im S. von La Grita entspringt und nach einem Laufe von 213 Leg., von denen 188 schiffbar sind, unter 7° 36′ 23″ N. u. 69° 7′ 13″ W. v. Paris in den Orinoco mündet.

Diese zweite große Inflexion des Orinoco zwischen Caycara und Cabruta findet statt an der Einmündung des verhältnißmäßig unbedeutenden, von W. herkommenden Rio Apurito, einem Arme des Rio Apure, unter 7° 38′ 55″ N. u. 68° 57′ 35″ W. v. Par., in einer Höhe von 63 Meter über dem Meere. Bis hierher hat der Strom, der nunmehr auf seinem ferneren Laufe ununterbrochen Wälder auf seinem rechten und Llanos auf seinem linken Ufer behält, das Wasser aus einem Terrain von 21,780 Q.-Leg. Oberfläche aufgenommen. Von der Einmündes R. Apurito an fließt der Orinoco nun 36 Leg. weit gegen O. bis zum Raudal von Camiseta in der Boca del Infierno (Höllenthor, kl. Insel in demselben, 7° 25′ N. u. 67° 10′ 31″ W.), wo er eine kleine Wendung gegen N. macht, um gleich darauf seine frühere Richtung wieder einzunehmen. Diese Stelle ist die beschwerlichste, welche der Strom auf der ganzen Ausdehnung von seiner Mündung bis zum R. Meta für die Schifffahrt darbietet, doch setzt sie der Befahrung desselben selbst mit ansehnlichen Fahrzeugen kein merkliches Hinderniß entgegen und Dampfschiffe würden diese Stelle leicht passiren können. Auf seinem Laufe von Cabruta bis zu diesen Stromschnellen nimmt der Orinoco außer mehreren kleineren Flüssen den

auf der Sierra Parima entspringenden Rio Caura (mit 1620 Q.-Leg. Flußgeb.) auf, nach dem R. Caroni der bedeutendste Fl., den er unterhalb seiner zweiten großen Biegung noch empfängt. Einige Leguas unterhalb des Raudals von Camiseta geht die Richtung des Stroms allmählig in die gegen O.N.O. über, mit welcher er nach einem Laufe von 10 Leg. den Engpaß (Angostura) erreicht, an welchem Santo Tomas de la Nueva Guayana oder de la Angostura (jetzt Ciudad Bolivar) unter 8° 8′ 11″ N. u. 66° 15′ 21″ W. v. Paris und wahrscheinlich nahe unter demselben Meridian mit den Quellen des Orinoco liegt. In diesem Engpasse, der oberen Grenze der oceanischen Ebbe und Fluth und der Beschiffung durch Seeschiffe, hat der Orinoco, auf den vierten Theil seiner gewöhnlichen Breite eingeengt, doch noch eine Breite, welche die des Rheins bei Köln noch bedeutend übertrifft, nämlich 958 Meter = 3050 rheinl. Fuß, nach Humboldt's Messungen. Von Ciudad Bolivar bis zu seiner Mündung (Punta Barima) hat der Orinoco noch einen Raum von 3° 52′ Länge zu durchlaufen und nimmt er auf diesem Wege noch den R. Caroni auf, den größten Zufluß, den er überhaupt auf seiner rechten Seite erhält. Diese ganze Strecke ist das ganze Jahr hindurch für größere Seeschiffe, selbst beim niedrigsten Wasserstande für beladene Schooner und mäßige Briggs, schiffbar. Vierundvierzig Leguas unterhalb Angostura, zwischen Piacoa (8° 14′ 45″ N. u. 64° 14′ 16″ W. v. Paris) und S. Rafael de Barrancas dehnt der Strom sich zu einer Breite von 4 Leg. aus und hier fängt das große Delta an, durch welches der Orinoco in 17 Canälen (Caños) auf einer Küstenausdehnung von 15 Leguas mündet, nämlich zwischen Punta Barima unter 8° 40′ 53″ N. u. 62° 23′ W. und der Boca Vagre, welche die nordwestlichste aller Mündungen ist und unter 9° 50′ 25″ N. u. 64° 49′ 30″ W. über 1/2 Grad westlicher liegt, als die obere Spitze seines Deltas (Westspitze der Insel Tórtola unter 8° 27′ N. u. 64° 14′ W.), eines 700 Q.-Leg. großen, den periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzten Terrains. Von allen Canälen, durch welche der Orinoco sich ergießt, ist aber der südlichste, der zur Boca de Navios führende Brazo Imataca, bei weitem der bedeutendste und der, welchen größere Schiffe wählen. Er ist 3000 Toisen, d. h. über eine Legua breit und erweitert sich bei seiner Mündung in den Ocean zwischen Punta Barima und der Insel Ruina zu 6½ Leg. Hier endigt dieser Strom, der seiner Größe nach ein Strom zweiten Ranges unter allen Flüssen der Erde, der fünfte derjenigen Amerika's, der dritte Süd-Amerika's und der erste Venezuela's ist. Sein ganzer Lauf beträgt 426 Leg. (320 d. M.), von denen 420 Leg. schiffbar sind, und er führt alles Wasser in den Ocean, welches 436 Flüsse und mehr als 2000 Flüßchen auf einer Landesoberfläche von 30,800 Q.-Leg. (17,331 d. Q.-M.) empfangen. Diese Wassermenge ist wegen der großen Regenmenge in seinem Flußgebiete verhältnißmäßig sehr hoch, indem nach den Messungen von Codazzi der Orinoco bei Angostura in jeder Secunde durchschnittlich 240,000 Kubikfuß ergießt, welches der durch den Ganges während seiner Anschwellung abfließenden Wassermasse gleichkommen soll. Der Fall des Orinoco beträgt von San Fernando de Apure an bis zur Boca de Navios nur 9¾ Zoll auf die Legua, und wenn gleichwohl bei so geringer Neigung des Flußbettes die Strömung des Wassers 1 bis 2 F. in der Secunde beträgt, so ist diese starke Strömung vorzüglich der großen Masse des Regenniederschlages in seinem Stromgebiete zuzuschreiben.

Der Rio Negro, von den Indianern Curana d. h. schwarz genannt, wegen seines scheinbar schwarzen Wassers, tritt aus dem Gebiete von Neu-Granada unter dem Namen des Rio Guainia in das von Venezuela ein, nachdem er das Wasser von einem Gebiete von ungefähr 2000 Q.-L. Oberfläche gesammelt hat, und nimmt den Namen R. Negro an unter 2° N. u. 70° W. v. Paris, wo er aus der Richtung gegen O. plötzlich in die gegen S.S.O. übergeht. Das Flußgebiet des R. Negro umfaßt in Venezuela nur ungefähr 800 Q.-Leg., indem der Fluß in der angeführten Richtung, nachdem er den R. Cassiquiare (Cassisiare) aufgenommen hat, dies Gebiet bald wieder verläßt, bei der Piedra oder Glorieta del Cocui, welche hier als Grenze gegen Brasilien angenommen wird, ungefähr 11 Leg. unterhalb des alten spanischen Grenzforts von S. Carlos (1° 53′ 42″ N. u. 69° 58′ 39″ W. v. Paris), von dem bis zur nächsten Ansiedlung an dem Flusse auf brasilianischem Gebiete, dem portugiesischen Fort von S. José de Marabitanos (0° 59′ 22″ N.), der Fl. ungefähr 22 Leg. zurücklegt.

Der Rio Cuyuni, der unter ungef. 6° N. Br. u. 64° W. L. v. Paris in der Sierra Rinocote entspringt und anfangs gegen N. fließt, unter 6° 40′ N., wo er bedeutende Zuflüsse von W. und S. erhält, sich gegen Ost wendet und in dieser Richtung dem R. Essequibo zufließt, bewässert den südöstlichsten Theil des Gebietes von Venezuela und führt aus einem Gebiete von ungefähr 3500 Q.-Leg. Oberfläche im S. des unteren Orinoco, von diesem durch die Sierra von Imataca getrennt, die Gewässer dem R. Essequibo zu. Seine ganze Länge beträgt 180 Leg., von denen 143 schiffbar sind. Seine Hauptzuflüsse sind der R. Avechica von W., der Yuruari und der Curumu von N. und der Masaruni, der ihm kurz oberhalb seiner Mündung von S.S.W. her zufließt. Die Mündung des Cuyuni liegt ungefähr 17 Leg. oberhalb derjenigen des Essequibo in den Ocean. Zwischen dem R. Essequibo und dem südlichsten Mündungsarme des Orinoco münden mehrere bedeutende Küstenflüsse ins Meer, unter welchen der R. Waini (8° 25′ N. u. 59° 35′ W. v. Grw.) und der R. Barima, der mit dem vorigen durch einen natürlichen Canal in Verbindung steht, die größten und wichtig sind für die Ausfuhr des prachtvollen Bauholzes, von dem dieser Theil der Küste bedeckt ist.

Das Stromgebiet des Golfes von Maracaibo umfaßt im Nordwesten des Gebietes von Venezuela einen Flächenraum von nahe 4550 Q.-Leg., von welchen 700 Q.-Leg. von dem See von Maracaibo selbst eingenommen werden. Dieser See, der im Centrum des Beckens liegt, sammelt die Gewässer, welche von den Gebirgszügen von Ocaña und Perijá im W., denen von Mérida und Trujillo im S. und denen von Jirajara und Empalado im O. herabkommen, so daß sein Flußgebiet allein an 4000 Q.-Leg. umfaßt. Die Hauptzuflüsse des Sees sind der R. Catatumbo aus dem Geb. von Ocaña mit einem Flußgebiet von 750 Q.-Leg., der R. Zulia, der von S. her sich mit dem unteren Catatumbo vereinigt (400 Q.-Leg. Fl.-Geb.), der Escalante (300 Q.-L. Fl.-Geb.), der von S. her, und der Matatan (250 Q.-L. Fl.-Geb.), der von O. her dem See zufließt. Alle diese Flüsse sind in ihrem unteren Laufe, der in einem sehr wenig erhobenen Terrain liegt, welches sie in der Regenzeit weit und breit zu überschwemmen pflegen, zwischen 25 und 40 Leg. aufwärts schiffbar.

Das Becken des Binnensees von Valencia, die Thäler von Aragua genannt, ist ringsum von Bergen von verschiedener Höhe umschlossen. Im N. trennt die Küstengebirgskette es von dem Meere, im S. die diesen parallel laufende Süd-Cordillere von den Llanos und im O. und W. ziehen sich zwischen diesen beiden Bergzügen Hügelgruppen hin, hoch genug, den Lauf der Gewässer zu bestimmen, welche sie wie transversale Dämme abschließen, so daß diejenigen der Thäler von Aragua ein eigenes System bilden und sich in einem Binnensee vereinigen, der gleichwohl davon nicht überfließt, weil die Verdunstung hinreicht, den in seinem Flußgebiete fallenden Regen, obgleich dessen Höhe jährlich 72 Zoll beträgt, der Atmosphäre wieder zuzuführen. Nach verschiedenen Beobachtungen soll sein Niveau sogar seit der Entdeckung etwas gesunken seyn. Dieser See liegt 516 Varas (1375 rhl. F.) über dem Meere und hat bei einem Umfange von 25 Leg. 22 Q.-Leg. Oberfläche. Er empfängt das Wasser aus dem ihm tributären Gebiete, welches 86 Q.-Leg. groß ist, durch 22 kleine Flüsse, von denen der R. de Aragua der größte ist.

Das Becken des Golfes von Cariaco umfaßt nur eine Oberfläche von 165 Q.-Leg., von welchem das gesammelte Wasser in 34 kl. Flüssen dem Golfe zufließt, unter denen der R. Neverí der bedeutendste ist, der auf dem Cerro Turumiquiri, dem höchsten Gipfel des Gebirgszuges von Cumaná, entspringt und der für Küstenfahrzeuge $1^1/_4$ Leg aufwärts, für Böte bis Guayabo 17 Leg. von der Mündung schiffbar ist.

Der Golf von Paria, dessen Becken gegen W. an das vorige grenzt, empfängt mit Ausnahme der nördlichen Caños oder Mündungsarme des Orinoco, welche zum Stromgebiete dieses Fl. gerechnet sind, das Wasser aus einem Terrain von 600 Q.-Leg. Oberfläche der Provinzen von Cumaná und Barcelona durch 90 Flüsse, unter welchen der R. San Juan, der R. Guarapiche und der R. Guanipa die bedeutendsten sind. Der erstere, der von N.W. her sich mit dem R. Guarapiche nahe der Mündung vereinigt, kann mit Hülfe der Fluth durch große Schiffe 14 Leg. aufwärts befahren werden. Die beiden anderen sind 24 Leg. aufwärts für kleinere Schiffe fahrbar.

Die direct in das Antillenmeer mündenden Flüsse Venezuela's sind alle nur Küstenflüsse und beträgt überhaupt die Oberfläche des zum Antillenmeere geneigten Stromgebietes nur etwa 2900 Q.-Leg., so daß von dem ganzen Gebiete der Republik, wenn man zu der gegen das Antillenmeer gerichteten Abdachung auch die Stromgebiete des Golfes von Maracaibo (4550 Q.-Leg.) und des Golfes von Cariaco (165 Q.-Leguas) rechnet, kaum ein Fünftheil zum Becken des Antillenmeeres und der ganze Rest zu dem des Atlantischen Oceans gehört (Golf von Paria 600, Cuyuni 3500, Orinoco 21,000, Rio Negro 800 Q.-Leg.), obgleich die Ausdehnung der Küsten der Republik an dem ersteren mehr als vier mal so groß ist, als an dem letzteren — Die Zahl der in das Antillenmeer mündenden Flüsse Venezuela's beträgt nach Codazzi 250, als bedeutendere sind darunter aber nur zu bemerken: der Tocuyo mit einem Flußgebiete von 550 Q.-Leg., der Tuy (250 Q.-L. Flußgeb.) und der Unare (400 Q.-L. Flußgeb.) Der Tocuyo entsteht in dem Gebirge der Provinz Barquisimeto und hat einen Lauf von 96 Leg. Länge, von denen 44 schiffbar sind. Der Tuy entspringt auf den Cerros von Tamaya u. Maya in der südlicheren Parallelkette der Küstencordillere der Provinz Carácas und fließt zwischen diesen beiden Cordilleren gegen O. Seine ganze Länge beträgt 55 Leg., und zwischen Aragüita und Santa Lucia, 24 Leg. oberhalb seiner Mündung, wird er schiffbar. Der Unare entspringt auf derselben Binnencordillere in der Provinz Carácas weiter gegen O., wendet sich aber, da die Küstencordillere hier unterbrochen ist, gegen N. und fließt auf der Grenze zwischen der Provinz Carácas und der von Barcelona dem Meere zu, welches er nach einem Laufe von 51 Leg., von denen die unteren 26 schiffbar sind, erreicht.

Klima und organische Welt. — Sämmtliche Klimate kommen vor, doch nimmt die heiße Region (Tierra caliente) in Venezuela einen viel größeren Theil des Landes ein, als in Neu-Granada, Central-Amerika und Mexiko. Als Tierras calientes werden in Venezuela die Landstriche angesehen, welche zwischen dem Meeresniveau und einer Höhe von 760 Varas (1800—1900 rh. F.) liegen. Die mittlere Temperatur an diesen beiden Grenzpunkten beträgt 27°,3 und 25°,5 Cels.; doch giebt

es auch heißere Orte und gehören namentlich die besuchtesten Häfen der Nordküste, wie La Guaira (29°,17 Cels.) und Maracaibo (29°,2 C.), zu den heißesten Punkten der Erde und bilden wahrscheinlich die heißesten Häfen der Neuen Welt. Im Allgemeinen ist dieser Landstrich in Venezuela nicht eben ungesund, selbst für Europäer, wenigstens nicht im Innern, wogegen jedoch in den feuchten Niederungen, wie besonders im Delta des Orinoco mehr oder weniger gefährliche miasmatische Fieber gewöhnlich sind und am Antillenmeere hin und wieder auch das Gelbe Fieber Westindiens auftritt. — Die gemäßigte Zone (Tierra templada) liegt zwischen 700 und 2565 Varas (1800—6830 rh. F.). Das Klima dieser Zone, an deren oberer Grenze die mittlere Temperatur 18° C. beträgt, ist durchgehends sehr angenehm und gesund. Zu dieser glücklichen Region gehört in der Provinz Cumanà das Bergland der Chaymas-Missionen nnd des Bergantin, in der Provinz Caràcas das kleine Plateau von Venta Grande zwischen La Guaira und Caràcas, das Hochthal von Caràcas und das Bergland zwischen den Quellen des Guaire und des Tuy; in den Provinzen Carabobo und Barquisimeto die zwischen den Zuflüssen des Antillenmeeres und denjenigen des Apure gelegene Gruppe von Plateaux und Bergen von 2200 bis 5900 F. Höhe, welche die paradiesischen Thäler von Aragua mit dem See von Valencia einschließen; in den Provinzen von Trujillo und Mèrida das Plateau von Trujillo und das ganze Bergland, welches die Sierra Nevada von Mèrida und Trujillo umgiebt. Wahrscheinlich gehören auch einige Theile des Gebirgssystems der Parime in der Provinz Guayana zu dieser Region. — Die kalte Region endlich fängt in einer Höhe von 2565 Varas (6830 rh. F.) über dem Meere an und geht bis zur Schneegrenze, welche in Venezuela zwischen 6 und 8° N. Br. in einer Höhe von 5430 Varas (14,460 rh. F.) liegt, jedoch in kühleren Jahren bis auf 4950 Varas herabsinkt. In einer Höhe von 5315 Varas hört nach Codazzi alle Vegetation auf, und nur beschneiete oder unter Reif versteckte Moose und Flechten zeigen sich noch. In dieser Höhe, der Region der Paramos, beträgt die mittlere Jahrestemperatur noch 2 bis 3° Cels. Sie ist unbewohnbar und uncultivirbar nicht sowohl wegen ihrer niedrigen Temperatur, als wegen der heftigen Stürme und der dicken Nebel, welche in ihr vorherrschen. Die Ausdehnung der ganzen Tierra fria ist aber in Venezuela nicht bedeutend, sie beschränkt sich ganz auf die Sierra Nevada von Mèrida, deren höchste Gipfel sich jedoch nicht ganz 200 F. (bis 5479 Varas) über die Grenze des ewigen Schnees erheben.

Von bedeutendem Einflusse auf das Klima des Landes ist auch die Vertheilung und Richtung seiner Gebirgszüge und seine Stellung gegen den Atlantischen Ocean, wodurch es zum größten Theile dem zwischen den Wendekreisen herrschenden Ostpassatwinde zugänglich ist. Dieser Ostpassat, der in der nördlichen Hemisphäre etwas gegen N. abweicht, ist deshalb auch als Nordostwind in Venezuela der regelmäßig herrschende, obgleich er sowohl tägliche und besonders jährliche wohlmarkirte periodische Modificationen erleidet. Jahreszeiten werden nur die bekannten zwei tropischen unterschieden, die Regenzeit, welche man den Winter nennt, und die trockene, den Sommer. Die erstere herrscht, während die Sonne zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreise sich befindet, vom April bis October und ist, obgleich Winter genannt, die heißere wegen der geringeren Declination der Sonne und der Unterbrechung des regelmäßigen Ostpassats, indem in dieser Zeit der heftigen, meist mit Gewittern begleiteten Regen die herrschenden Winde zwischen Ost und Süd umzulaufen und heiß zu seyn pflegen. Während der übrigen 6 Monate, der der trockenen Jahreszeit oder des Sommers, ist es kühler, wegen der größeren Entfernung der Sonne und wegen der dann herrschenden frischeren nördlichen Winde. Während dieser Monate fällt auch mitunter Regen, aber nicht so häufig und so heftig wie im Winter, wo er fast alle Tage reichlich und anhaltend, durchschnittlich drei Stunden täglich fällt. Die Dauer der Regenzeit weicht in den verschiedenen Theilen des Landes ab, am längsten ist sie in der Provinz Guayana, in der es in den Urwäldern das ganze Jahr hindurch regnet, mit Ausnahme der Monate Januar bis März, ihren Som-

mermonaten, in denen jedoch auch Regenschauer vorkommen. Auch in Venezuela kommt die schon bei Mexiko und Panamá erwähnte merkwürdige Unterbrechung der Regenzeit um Johannis vor.

Die Pflanzenwelt ist in Folge der eben geschilderten klimatischen Verhältnisse eine sehr reiche und mannigfaltige. In der Tierra caliente finden alle tropischen Culturpflanzen das beste Gedeihen und die wilde Flora bietet fast überall dieselbe Mannigfaltigkeit und Fülle dar, wie in Neu-Granada und Central-Amerika, insbesondere in den Urwäldern, die auch reich an Bau- und Nutzhölzern und denjenigen Gewächsen sind, welche wichtige Producte für die Medicin oder die Industrie den Menschen liefern (Sarsaparille, Kautchuc, Sassafras, Vanille, Tonkabohnen, verschiedene Gummi- und Harz-Arten, Färbestoffe, wie die Bixa, Dividivi u. s. w.) Unter den Bäumen der Urwälder dieser Zone zeichnen sich viele durch ihre riesigen Dimensionen aus, wie der Javillo (Hura crepitans), vorzüglich zum Schiffsbau geeignet; der Volador (Gyrocarpus americanus), aus dessen Stamm große Barken (Bongos) gemacht werden; der Tacamahaco (Icica Tacamahaca), der ein sehr nützliches Harz und sehr gutes Bauholz liefert und aus dessen Rinde die Indianer der Provinz Guayana ihre tragbaren Piroguen oder Canoes verfertigen, mit denen sie die von Stromschnellen und Kataracten erfüllten Ströme der Provinz befahren; die Mora excelsa (Benth.) an den Küstenflüssen von Guayana, gegen welche nach Schomburgk unsere colossalsten Eichen nur Zwerge bilden, und deren Holz jetzt viel für die englische Marine benutzt wird. — Die gemäßigte Zone ist der Entwicklung fast aller dem Menschen nützlichen Pflanzen zuträglich und ganz vorzüglich der Cultur des Kaffes. Auch die besten Cinchonen-Arten Venezuela's gehören dem oberen Theile dieser und dem unteren Theile der kalten Zone (zwischen 823 und 3380 Varas) an; doch stehen dieselben in ihrem medicinischen Ansehen denen der Andesabhänge von Neu-Granada und Ecuador im Allgemeinen sehr nach. Die sogen. Angostura-Fieberrinde (Cuspa oder Cupare, Bonplandia trifoliata) wächst dagegen in der Tierra caliente zwischen 400 und 600 Varas in Cumaná, vorzüglich aber in Guayana, wo ganze Wälder davon angetroffen werden. Die Cultur des Waitzens fängt in Venezuela in der Höhe von 650 Varas (1720 rh. F.) bei $21^1/_2°$ C. mittl. Temp. an, ist aber am ausgedehntesten in den Höhen zwischen 2000 und 2800 Varas bei $18^1/_3°$ Cels. mittl. Temp. in den Provinzen von Barquisimeto, Trujillo und Mérida, und geht also bis in die Tierra fria hinein, in welcher sie in der Höhe von 3500 Varas (9320 rh. F.) aufhört. Ueber derselben wird auch Gerste gebaut bis zur Höhe von 3400 Varas bei 14° C. mittl. Temp. und zwar ziemlich viel in den Provinzen Mérida und Trujillo.

Die Fauna ist eben so reich und mannigfaltig, wie in Central-Amerika (s. dieses), sowohl an nützlichen Thieren wie an solchen, die dem Menschen schädlich oder lästig sind. Unter den letzteren sind namentlich die Mosquitos hervorzuheben, die in vielen der feuchten Flußthäler der Urwälder Guayana's eine wahre Landplage sind und dort die Fortschritte der Bevölkerung mehr hindern, als die Hitze oder die Ungesundigkeit des Klimas. — Die Ströme und die Meeresküsten sind reich an Fischen und an den letzteren kommt an den Mündungen der Flüsse auch der Manati oder die Seekuh vor, welche namentlich auch häufig ist in dem See von Maracaibo und im unteren Orinoco. — Von größter Wichtigkeit für das Land sind die von den Spaniern eingeführten Hausthiere geworden und insbesondere das Rind.

Bevölkerung. — Nach den von Codazzi sehr sorgfältig gesammelten Daten betrug i. J. 1839 die Bevölkerung der Republik Venezuela 945,348 Seelen, in der folgenden Vertheilung auf die verschiedenen Racen.

Weiße (Hispano-Amerikaner und Fremde)	260,000
Gemischte Race (Mischlinge von Weißen, Negern und Indianern in verschiedenen Abstufungen)	414,151
Sklaven (Neger)	49,782

Civilisirte Indianer (Indios reducidos, welche schon Sitten und Sprache des Landes angenommen, jedoch ihren Racencharakter bewahrt haben)	155,000
Unterworfene Indianer (Indios catequisados, welche unter der Aufsicht von Missionaren oder weltlichen Staatsbeamten stehen, aber noch eigene Sprachen und Sitten haben)	14,000
Unabhängige Indianer (Indios bravos)	52,415
Gesammtbevölkerung	945,348

Ein allgemeiner Census i. J. 1844 ergab ohne die Indios Bravos eine Bevölkerung von 1,218,716 Seelen (599,647 männl., 619,069 weibl. Geschl.), darunter Freie: 1,173,574, emancipirte Sklaven (Manumisos) 23,514 und Sklaven 21,628. (Nach einer späteren officiellen Berichtigung 1,218,015 Seelen.) Seitdem ist keine allgemeine Zählung wieder vorgenommen worden; nach einer amtlichen Berechnung, die jedoch ein ganz irriges Bevölkerungsgesetz zu Hülfe nimmt, betrug i. J. 1856 die Bevölkerung 2,030,025 Seelen; doch betrug in dem genannten Jahre die Bevölkerung, nach einer neuen Zählung in den Provinzen Carabobo, Barquisimeto, Maracaibo und Guayana, und nach den allgemeinen Angaben der Behörden in den übrigen nur 1,564,433 Seelen und schwerlich wird die gegewärtige Bevölkerung von Venezuela schon so hoch angenommen werden können.

Nach diesen Angaben hätte die Bevölkerung ohne die unabhängigen Indianer von 1839 bis 1852 um beinahe 75 % oder im Mittel um $4\frac{1}{10}$ % pr. Jahr zugenommen, was sicher nicht der Fall gewesen, da eine solche Zunahme nur mit Hülfe einer außerordentlich starken Einwanderung, die nicht stattgefunden hat, möglich gewesen wäre. (s. m. Allgem. Bev.-Statist. I. S. 90 ff.). Es muß deshalb angenommen werden, daß die Angaben der Localbehörden für das Jahr 1852 sehr übertrieben gewesen sind und ist dies auch durch den Wunsch der einzelnen Provinzen nach Erhöhung der Zahl ihrer Repräsentanten, die nach der Volkszahl bestimmt wird, wohl zu erklären.

Die allgemeine Dichtigkeit der Bevölkerung war nach den Angaben von 1839 = 26,3, von 1842 = 33,8 und von 1852 = 43,5 pr. Q.-Legua oder resp. 46,8, 60,1 und 77,5 pr. deutsche geogr. Q.-M. Doch war die Vertheilung eine sehr ungleiche, wie dies aus der folgenden Zusammenstellung hervorgeht, welche auch wohl so viel mit Bestimmtheit zeigt, daß die Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Provinzen sehr ungleich gewesen ist.

Provinzen.	Bevölkerung 1839.	1852.	Zunahme von 1839—1852.	Flächeninhalt Q.-Leguas.	relat. Bevölk. 1852.
Carácas	318,383	363,858	14,3 %	2,842	128
Carabobo	141,440	230,509	63,0 »	679	339
Barquisimeto	176,889	313,881	77,4 »	782	401
Coro	71,491	72,321	1,2 »	941	77
Maracaibo	43,445	89,718	106,5 »	2,780	32
Trujillo	58,490	60,937	4,2 »	362	168
Mérida	84,198	84,843	0,8 »	907	93
Barinas	126,449	126,925	0,4 »	1,994	64
Apure	23,650	32,485	37,4 »	1,860	17
Cumaná	74,430	75,828	1,9 »	1,463	52
Barcelona	65,453	78,634	20,1 »	1,155	68
Guayana	13,588	13,588	— »	20,149	0,6
Margarita	20,109	20,906	3,9 »	37	565
	1,218,015	1,564,433	28,4 %	35,951	43,5

Daraus geht hervor, daß, abgesehen von der Insel Margarita, der nordwestliche Theil der Republik, mit Ausnahme der Küstenstriche den bevölkertsten derselben bildet

und daß auch in diesem schon bevölkerteren Landestheile, welcher die Hauptackerbaudistricte umfaßt, die Bevölkerung am meisten zugenommen hat, wenn gleich die ermittelten Zahlen alle erheblich zu groß seyn mögen, indem ohne Zweifel die Angaben für die Bevölkerung i. J. 1852, obgleich amtlich, doch sehr übertrieben sind.

Die Sklavenbevölkerung ist glücklicherweise wie in allen spanischen Colonien des Festlandes, auch in Venezuela niemals bedeutend gewesen, weshalb auch unter der Mischlingsbevölkerung das indianische Blut viel vorherrschender ist, als das afrikanische. Zu Ende der spanischen Herrschaft betrugen die Neger nur 8 Procent der Gesammtbevölkerung (64,000 Seelen) und haben dieselben seitdem fortwährend abgenommen theils weil in dem Unabhängigkeitskriege die Sklaven wiederholt bewaffnet und in den gefährlichsten Treffen gegen die spanischen Truppen gebraucht wurden und auch in Folge des Gesetzes über die Emancipation v. J. 1830, nach welchem alle von Sklaven Geborenen mit dem Eintritte des 18. Lebensjahres frei sind. Ein Gesetz vom 30. Mai 1854 führt in der ganzen Republik besondere persönliche und indirecte Steuern ein zum Behufe des Freikaufs von Sklaven nach einem bestimmten Tarife, wonach voraussichtlich in wenigen Jahren die Sklaverei in Venezuela ganz aufgehört haben würde, wenn dasselbe nicht durch ein Decret des Präsidenten Monagas v. J. 1856 wegen finanzieller Verlegenheiten außer Wirksamkeit gesetzt wäre. Nach diesem Tarife beträgt der Werth eines Sklaven im Alter von 8 Tagen 50 Pesos und steigt bis auf 300 Pesos für die im Alter von 15—39 Jahr einschließlich, wonach der Werth wieder allmählig sinkt, so daß für den 63jährigen nur noch 3 Pesos bezahlt werden und für die über 64 Jahr alten gar nichts mehr. — Nach dem Gesetze von 1854 waren bis zum Jahe 1856 11,967 Sklaven im Werthe von 3,060,443 Pesos frei geworden.

Die unabhängigen Indianer leben fast ausschließlich in der Provinz Guayana. Sie zerfallen in eine Menge verschiedener Stämme, die aber größtentheils unter einander verwandt sind und der Caraibisch-Brasilianischen Race zugezählt werden. Diejenigen unter ihnen, welche unter der spanischen Herrschaft in Missionen gesammelt und bis zu einem gewissen Grade civilisirt waren, sind jetzt größtentheils wieder verwildert, weil mit der Revolution die spanischen Missionen aufgehoben wurden und es der Republik nicht gelungen ist, dieselben wieder herzustellen. Ungeachtet wiederholt die Neu-Gründung der Missionen in Guayana decretirt und darauf bezügliche Gesetze auch von den Congressen votirt worden, so gestand doch der Staatssecretair des Innern in seinem Berichte an den Congreß vom Jahre 1856, daß die Missionen in der Provinz Guayana nur dem Namen nach existirten, da das dafür angenommene System ohne jeden Erfolg geblieben sey.

Ueber die Bewegung der Bevölkerung läßt sich nichts Genaueres ermitteln. Es werden zwar seit mehr als zwanzig Jahren alljährlich dem Congresse für die verschiedenen Provinzen die Zahl der Geborenen, Verheiratheten und Gestorbenen mitgetheilt, doch sind diese Listen sehr unvollständig, indem alle Jahre die Gouverneure mehrerer Provinzen die verlangten Listen nicht einzusenden pflegen. So viel geht jedoch aus den veröffentlichten Daten hervor, daß die Bevölkerung durch den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle jährlich zwischen 15,000 und 20,000 Individuen zunimmt. Die Vermehrung der Bevölkerung durch Einwanderung, welche eine Zeit lang von der Regierung mit bedeutenden Geldmitteln und auch durch zweckmäßige Einrichtungen befördert wurde, ist nicht bedeutend gewesen und hat in neuerer Zeit, seitdem das Land fortwährend der Schauplatz von Revolutionen und inneren Kriegen geworden, fast ganz aufgehört. Der einzige nennenswerthe Erfolg der Bemühungen der Regierung um die Einwanderung ist die Colonie Tovar, welche um das Jahr 1842 unter der Leitung von Codazzi auf einem von dem Grafen Martin Tovar dazu hergegebenen, 2 Q.-Leguas großen, sehr günstig gelegenen Terrain unter 10° 26′ N. Br. u. 69° 46′ W. L. von Paris, in ziemlich gleicher Entfernung von Carácas, Victoria und Puerto-Maya mit deutschen (elsässischen) Familien gegründet wurde und nach welcher auch später deutsche Einwanderer hingezogen sind. Nach einem amtlichen

Berichte enthielt dieselbe i. J. 1854 eine Bevölkerung von 500 Seelen (271 m. und 229 w.), von denen aber 158 die Erlaubniß hatten, außerhalb der Colonie zu arbeiten. Geboren wurden in dem vorhergehenden Jahre in der Colonie 14, wogegen nur ein Sterbefall eintrat, und durch Einwanderung von Deutschen hatte die Einwohnerzahl um 9 zugenommen. In den letzteren Jahren ist die Auswanderung größer gewesen, als die Einwanderung, da der Unsicherheit des Landes wegen viele von den fleißigen Bewohnern der Canarischen Inseln, welche in früheren Jahren durch die Regierung und Private ins Land gezogen waren, nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt oder nach Havana, S. Domingo oder anderen westindischen Inseln ausgewandert sind.

Staats-Cultur. I. Materielle Thätigkeit. — Dieselbe ist ganz wesentlich durch die physische Natur des Landes bedingt, welches nach seinen oben geschilderten orographischen und klimatischen Verhältnissen eine merkwürdige natürliche Sonderung in drei von Ost nach West sich ausdehnende Zonen zeigt, die man sehr treffend als die Zone des Ackerbaues, die der Weiden und die der Urwälder unterschieden hat und welche in der angegebenen Ordnung von N. nach S., von den Antillischen Küsten gegen den Aequator hin auf einander folgen, „so daß man“, wie Al. v. Humboldt sagt, „in dieser Richtung fortschreitend, im Raum gleichsam die verschiedenen Stationen durchwandert, welche das Menschengeschlecht in der Folge von Jahrhunderten auf der Bahn der Cultur und für Gründung der Staatsgesellschaften durchlaufen hat“. — Die Zone des Ackerbaues, welche sich von der Nordküste bis zum Anfang der Llanos ausdehnt und welche auf ihrer in verschiedener Höhe liegenden Oberfläche dem Anbau aller dem Lebensunterhalte wie dem Luxus des Menschen nothwendigsten Pflanzen, von den kostbarsten sogenannten Colonialerzeugnissen und wichtigsten Nahrungsgewächsen der heißen Zone bis zu den Getreidearten und den Hülsenfrüchten unserer Gegenden den fruchtbarsten Boden und das zusagendste Klima darbietet, hat eine Ausdehnung von 8737 Q.-Leguas (fast 5000 deutsche Q.-M.). Diese Zone, die zu den fruchtbarsten und schönsten Regionen der Neuen Welt gehört und die des großen Vortheils genießt, nahe gelegene, schöne und gern besuchte Häfen für den Umtausch ihrer Producte zu besitzen, liegt gegenwärtig aus Mangel an Händen zum großen Theil noch uncultivirt. Nach Codazzi beträgt die Ausdehnung der gegenwärtig cultivirten oder cultivirt gewesenen Ländereien in derselben nur 500 Q.-Leguas und von diesen sind gegenwärtig nur ungefähr 50 Q.-Leguas wirklich in Cultur, 4500 Q.-Leg. sind noch mit Urwald bedecktes cultivirbares Land (Montañas virgenes), 1826 Q.-Leg. bestehen aus theils ebenem, theils bergigem Lande, geeignet zur Viehzucht, und der Rest kommt auf nicht cultivirbaren Boden (Gebirge, Seen, Lagunen und Sümpfe).

Die Zone der Weiden nimmt die Llanos ein (s. S. 435) und umfaßt einen Flächenraum von 9000 Q.-Leguas (5110 g. Q.-M.) eines zum großen Theil durch wasserreiche Bäche und Flüsse wohlbewässerten Landes. Große Strecken dieser Zone werden in ihren niedrigen Theilen jährlich bis weit hinein von den Flüssen überschwemmt und werden deshalb, wie auch der größte Theil der sogen. Mesas in dieser Zone immer nur für die Viehzucht, die Hauptbeschäftigung aller Llaneros, dienen können, wogegen in den Provinzen Barinas und Portugueza in den Thälern der großen Flüsse auch fruchtbare Ackerländereien vorkommen, die es den Bewohnern gestatten, neben der Viehzucht auch einen ausgedehnten Ackerbau zu treiben und die Producte desselben unmittelbar von ihren Haciendas aus zu verschiffen.

Die dritte Zone, die der Urwälder, ist noch ausgedehnter als die beiden eben gedachten Zonen zusammengenommen und umfaßt nach Codazzi eine Oberfläche von 18,214 Q.-Leguas (10,300 g. Q.-M.), von denen 12,000 Q.-Leg. der Cultur fähige Urwaldung sind. Innerhalb derselben nehmen Savanen zur Zucht von Rindvieh und Pferden tauglich ungefähr 800 Q.-Leg. ein, 3000 Q.-Leg. sind zur Weide von Schafen geeignetes Bergland, 2000 Q.-Leg. sind uncultivirbar wegen ihres felsigen Bodens, 377 Q.-Leg. wegen der Ueberschwemmungen; 31 Q.-Leg. kommen auf Lagunen und Sümpfe und nur 9 Q.-Leg. auf entwaldetes und von den Indianern

cultivirtes Land. Diese letzte größte Zone des Gebiets von Venezuela ist so gut wie noch ganz unbewohnt, indem nur 40 bis 50,000 Menschen, meist unabhängige Indianer in derselben zerstreut leben. Die ganze übrige Bevölkerung lebt in den beiden ersteren Zonen, und zwar zu fast zwei Drittheilen in der nördlichen, der des Ackerbaues, in der auch fast alle größeren Städte des Landes gelegen sind; doch ist die Zahl der städtischen Bevölkerung, welche der Industrie und dem Handel obliegt, in Verhältniß zu der des platten Landes sehr klein, so daß Ackerbau und Viehzucht bei weitem den größten Theil der Bewohner Venezuela's beschäftigen und in der Republik ganz überwiegend die Hauptgewerbe bilden.

Außer den für den eigenen Bedarf gebauten Hauptnahrungsgewächsen in der heißen und der gemäßigten Zone (Mais, Cassaba, Bananen und Pisang, Waitzen und Kartoffeln) sind in Venezuela die wichtigsten Erzeugnisse des Landbaues:

1. Cacao, der in Venezuela einheimisch ist und dort in der Ackerbauzone der Tierra caliente vielfach, in der vorzüglichsten Qualität aber in den Provinzen Carácas und Carabobo den Küsten entlang und am See von Valencia gebaut und von dem der Carácas-Cacao überhaupt von allem in den Handel kommenden Cacao am höchsten geschätzt wird und im Preise nur dem von Soconusco in Guatemala (jetzt zu Meriko gehörig) nachsteht, der aber fast gar nicht mehr in den europäischen Handel kommt. Obgleich die Cacao-Production Venezuela's, die durch den Unabhängigkeitskrieg außerordentlich gesunken war, jetzt wieder sehr bedeutend ist, indem sie jährlich auf etwa 100,000 Fanegas (à 110 span. Pfd.) anzuschlagen ist, so hat sie doch die unter der spanischen Herrschaft erlangte Höhe, unter welcher die Production in den Jahren 1800 bis 1806 jährlich mindestens 193,000 Fanegas oder 21,230,000 span. Pfund betrug, noch nicht wieder erreicht. — 2. Kaffe, ebenfalls von vorzüglicher Qualität, wird am meisten gebaut in den Thälern von Aragua, in der Provinz Carácas, auf den Höhen der Küstengebirgskette und im Innern auf den Höhen zwischen 255—2500 Varas. Die Kaffeproduction Venezuela's hat seit der Freiwerdung außerordentlich zugenommen. Um das Jahr 1808 betrug dieselbe nur etwa 100,000 Quintal (Centner zu 46 Kilogr.), in den 10 Jahren von 1832—1842 belief sich dagegen die Ausfuhr, welche innerhalb dieser Periode sich beinahe verdreifachte, jährlich im Durchschnitt auf $17^1/_2$ Millionen Pfund und gegenwärtig führt Venezuela jährlich etwa 460,000 Quintal aus, und darnach beträgt, wenn man mit Codazzi den inneren Kaffeeconsum auf 35—36,000 Quintal anschlägt, gegenwärtig die ganze Production wenigstens $49^1/_2$ Millionen Pfund, also fast das Fünffache derjenigen vor der Revolution. — 3. Baumwolle. Die Production der Baumwolle, welche auch erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführt wurde, hat sehr geschwankt. Um das Jahr 1809 betrug die jährliche Baumwollenausfuhr $2^1/_2$ Mill. Pfund, von 1832—35 war sie auf 290,000 pr. Jahr herabgesunken, i. J. 1838 stieg sie dagegen plötzlich auf 3,260,000 Pfd. und in den Jahren 1840—42 hatte sie ungefähr die gleiche Höhe mit der um das Jahr 1809. Den inneren Verbrauch berechnet Codazzi zu 5 Mill. Pfd. und danach war für den Anfang der vierziger Jahre die ganze jährliche Production auf etwa 7 Mill. Pfd. zu einem Werthe von 750,000 Pesos anzuschlagen. Während der fünf Jahre von 1842—46 betrug der jährliche Baumwollenexport durchschnittlich 1,760,000 Pfd. zum Werthe von 169,500 Pesos, indem derselbe von Jahr zu Jahr sank und $18^{53}/_{55}$ wurden 1,218,964 Pfd. jährlich zum Werthe von 103,297 Pes. ausgeführt. Seitdem hat die Baumwollenproduction eher wieder ab- als zugenommen, und wenn die außerordentliche Preissteigerung dieses Materials durch den Bürgerkrieg in den Ver. Staaten ihr auch einen neuen Aufschwung zu geben vermöchte, so leidet sie doch jetzt unter den Uebeln des eigenen Bürgerkrieges und ist auch unter günstigeren inneren Umständen keine sehr erhebliche Steigerung der Cultur zu erwarten, da es dafür an Arbeitskräften mangelt. — Noch mehr zurückgegangen ist der Anbau des Indigo's, von dem in den Jahren 1792—98 die jährliche Production 1 Mill. Pfd. zum Werthe von $1^1/_4$ Mill. Pesos betrug. In den Jahren von 1830—46 wurden jährlich im Durchschnitt

373,000 Pfd. zu einem Werthe von 416,000 Pes. ausgeführt, $18^{53}/_{54}$ und $18^{54}/_{55}$ durchschnittlich 306,000 Pfd. zu 151,000 Pesos und neuerdings hat die Production des Indigos für die Ausfuhr noch mehr abgenommen, indem die früheren Producenten desselben sich mehr dem Kaffebau zugewendet haben. — Zucker wird, obgleich Klima und Boden dafür sehr günstig sind, fast nur für den eigenen Bedarf gebaut und wird derselbe auch wahrscheinlich niemals einen erheblichen Ausfuhrartikel abgeben, da zum Anbau des Zuckerrohrs kräftigere Arbeiter gehören, als zu dem des Kaffes und der des letzteren vortheilhafter ist wegen des Drucks, den die in einem großen Theile von Europa unnatürlich begünstigte Rübenzuckerfabrication auf den Preis des Rohrzuckers ausübt. Ausgeführt wurde von Zucker (Moscovados) $18^{44}/_{6}$ jährlich im Durchschnitt 753,536 Pfd. zum Werth von 39,098 Pesos, $18^{53}/_{55}$ (Zucker und Papelon, d. i. brauner in kleinen Hüten) für 84,280 Pes. — Taback gedeiht in vorzüglicher Qualität in Venezuela und ist die Production davon seit der Aufhebung der von der spanischen Regierung eingeführten Tabackspacht (des Estanco) im Jahre 1832 rasch gestiegen, so daß die jährliche Tabacksausfuhr von 100,000 Pfd. um das J. 1831 auf durchschnittlich 1,553,000 Pfd. im Werthe von 215,000 Pes. in den Jahren $18^{42}/_{46}$ stieg. Seitdem hat die Ausfuhr und die Production jedoch wieder abgenommen, da in Folge der in Europa eingetretenen Veränderung im Tabacksconsum der Taback der Provinz Barinas, die den größten Theil der Tabacksausfuhr lieferte, weil er sich zur Fabrication von Cigarren nicht eignete, so außerordentlich im Preise sank, daß sein Anbau nicht mehr lohnend war und sehr eingeschränkt wurde, während der Anbau des Tabacks in der Provinz Cumaná, besonders des von Cumanacoa, der vortrefflich zur Cigarrenfabrication geeignet ist, lange nicht in demselben Maaße zunahm. — An sonstigen Producten des Ackerbaues führt Venezuela auch etwas Mais und Bananen aus. ($18^{44}/_{46}$ jährlich für 25,322 Pes. Mais und für 51,330 Pes. Bananen, $18^{53}/_{54}$ und $18^{54}/_{55}$ von dem ersteren durchschnittlich für 50,000 Pes., von den letzteren nur für 2500 Pes.).

Nach dem Ackerbau bildet die Viehzucht das Hauptgewerbe in Venezuela. Nach den Berechnungen Codazzi's betrug der Stand der Heerden i. J. 1812, zur Zeit des Ausbruchs der Revolutionskriege, an Rindvieh 4,800,000 Kopf, an Pferden 430,000 und an Maulthieren 270,000 Stück. Nach der Beendigung der Revolutionskriege war die Zahl des Rindviehes auf 256,000 Stück herabgesunken und die Anzahl der Pferde und Maulthiere hatte in noch größerem Maaße abgenommen, indem es um das Jahr 1830 auf vielen Viehhöfen (Hatos) nicht ein einziges Pferd gab. In den nächsten Friedensjahren hob sich die Zahl dagegen wieder so bedeutend, daß um das Jahr 1839 diejenige des Rindviehs zu 2,086,724, die der Pferde zu 78,164 und die der Maulthiere zu 39,338 Stück angenommen wurde. Von dem Rindviehe kamen beinahe 2 Millionen auf die Zone der Weiden und zwar nach Codazzi auf die Llanos von Apure 401,600, von Barinas 517,812, von Carácas 406,844, von Barcelona 298,426 und die Ebenen von Cumaná, Carabobo und Guayana zusammen 234,374 Stück. Neuere zuverlässige Nachrichten über den Viehstand sind nicht vorhanden, doch ist zu vermuthen, daß der des Rindviehes, in welchem der Hauptreichthum der Zone der Weiden besteht, mindestens nicht zugenommen hat, da die Heerden in neuerer Zeit behufs des Exports von Ochsenhäuten sehr angegriffen worden sind und die Zucht auch durch die Bürgerkriege der letzten Jahre sehr gelitten haben wird, indem Revolutionen auf keinen Industriezweig so zerstörend zu wirken pflegen, wie auf die Viehzucht. Der gegenwärtige Werth der Ausfuhr an Haupterzeugnissen der Viehzucht hat den vor der Revolution ungefähr wieder erreicht. Für die der Revolution unmittelbar vorangegangenen Jahre betrug derselbe nämlich jährlich nach Al. v. Humboldt's Berechnungen etwa 1,350,000 Pes. Dagegen war der jährliche Werth der Ausfuhren im Durchschnitt

an	von 1833—35. Stück.	Werth, Pes.	1840—42. Stück.	Werth, Pes.	1844—46. Stück.	Werth, Pes.	1853—54. Stück.	Werth, Pes.	1854—55. Stück.	Werth, Pes.
Rindvieh	3,230	58,957	11,483	225,306	16,227	171,300	8,148	34,982	8,017	58,224
Maulthieren	707	40,490	1,870	170,721	1,351	118,759	183	8,890	33	1,530
Pferden	132	5,474	140	12,261	288	21,167	42	1,263	124	5,020
Schienhäuten	55,849	118,534	191,150	444,396	337,587	705,150	626,982	1,298,551	630,578	1,276,633
gesalz. Fleisch	—	152	—	3,184	—	29,464	—	67,576	—	6,265
jährlich	—	223,607	—	855,871	—	1,045,840	—	1,411,262	—	1,346,672

Außer den angeführten Thieren wurden i. J. 1839 noch 362,507 Stück Schweine und 1,910,342 Stück Schafe und Ziegen gezählt, welche letztere fast ganz auf die unfruchtbareren unebenen Landstriche der Provinzen Coro, Barquisimeto und Maracaibo kommen und wurden von Schaf- und Ziegenfellen mit Einschluß einer kleineren Anzahl von Wildfellen in den Jahren 1844—46 durchschnittlich 413,612 Stück zu einem Werthe von 137,913 Pes., i. J. 18⁴⁴/₄₅ 386,413 Stück zu 165,656 P. ausgeführt, wogegen die Ausfuhr von lebenden Thieren dieser Art (1844—46 jährlich 455 Ziegen und 789 Schafe, 18⁵⁴/₅₅ 517 Schafe) und von Wolle (185³/₄ 14,666 Pfd. zu 819 P., 185⁴/₅ 16,597 Pfd. zu 1007 Pes.) ganz unerheblich ist.

Die Gewinnung von Waldproducten, woran das Land so reich ist, ist für die Ausfuhr noch unbedeutend. Nach den Zolllisten wurden ausgeführt jährlich

		1844/46.		1853/54.		1854/55.	
Bauholz	für	8,592	Pes.	4,466	Pes.	50,969	Pes.
Färbeholz	"	12,011	"	22,612	"	43,121	"
Dividivi (v. d. Coulteria tinctorea)	"	20,639	"	4,377	"	25,650	"
Sarsaparille	"	1,852	"	—	"	1,657	"
Vanille	"	—	"	—	"	359	"
Droguen und Arzneistoffe	"	2,002	"	22,129	"	11,557	"

Eigentlichen **Bergbaubetrieb** hat Venezuela jetzt gar nicht. In der ersten Zeit nach der Entdeckung sind zwar an verschiedenen Punkten Minen auf Silber und Gold angelegt und mehrere Städte, wie Barquisimeto und Nirgua, verdanken solchen Unternehmungen ihren Ursprung, allein schon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hatten alle diese Betriebe aufgehört und seit der Zeit beschränkt sich die ganze Gewinnung von edlen Metallen auf unsystematisch betriebenes Waschen von goldhaltigem Flußsande, und hat auch die Gewinnung von Gold neuerdings nach der Entdeckung des reichen Vorkommens von Gold in den Alluvionen und den Quarzgesteinen eines Theils der Provinz Guayana (in der Umgegend von Upata und am oberen Yuruari in den ehemaligen Missionen der Capuziner) nicht bedeutend zugenommen. Das jetzt von Venezuela ausgeführte Gold und Silber kommt fast ausschließlich aus Neu-Granada, und übersteigt die Einfuhr von Gold und Silber (gemünzt) die Ausfuhr sehr bedeutend. — In der Provinz Barquisimeto wurde das Kupferbergwerk von Aroa, welches vor der Revolution ziemlich gute Ausbeute gab, in den vierziger Jahren von einer englischen Compagnie wieder aufgenommen, und eine Zeit lang führte dieselbe bedeutende Mengen von Kupfererzen aus, später ist dasselbe jedoch wieder aufgelassen. Eine Ausbeutung des reichen Vorraths von Asphalt, der namentlich bei Pedernales in der Provinz Cumaná vorkommt, findet eben so wenig statt, wie die der Kohlenlager (s. S. 437), welche früher einige Jahre hindurch in Angriff genommen worden sind, so daß um das Jahr 1843 eine Ausfuhr von Steinkohlen im Betrage von 17 bis 18,000 Pes. stattfand. — **Salz** wird an verschiedenen Punkten der

Nordküste reichlich gewonnen und auch etwas zur Ausfuhr. Die ergiebigste Saline ist die von Araya auf der Halbinsel gl. Nam. Natron (Urao) liefert in nicht unbedeutender Quantität eine Lagune bei Lagunilla in der Provinz Mérida. — Auch Guano wurde eine Zeit lang von den Venezolanern gewonnen und ausgeführt und zwar holten sie denselben von der kleinen Insel de Aves im N. der Provinz Carácas. Dies führte jedoch im Jahre 1855 zu Streitigkeiten mit den Niederländern, welche das Souverainitätsrecht über diese Insel in Anspruch nahmen.

Von Fabrik- und Manufactur-Thätigkeit kann bei Venezuela kaum noch die Rede seyn. Der Handwerksbetrieb hat jedoch seit den letzten 20 Jahren besonders durch Einwanderung fremder Handwerker einige Fortschritte gemacht, wenn gleich die inländische Arbeit noch durchgängig so theuer und mangelhaft ist, daß Handwerkserzeugnisse aller Art noch einen Haupteinfuhrartikel aus Europa und den Vereinigten Staaten bilden, welche letztere auch größtentheils das Mehl für den Consum liefern, weil es noch an guten Mühlen für den Waitzen fehlt, der in einzelnen Theilen des Landes in Menge erzeugt werden könnte. Selbst die grobe Leinwand für die Säcke, in denen der Kaffe, das Hauptproduct des Landes, exportirt wird, kommt noch großentheils aus Deutschland. An fabrikartigen Betrieben giebt es nur solche, welche mit der Producten-Erzeugung in nächster Beziehung stehen, wie Brennereien und Zuckerraffinerien, von welchen letzteren in neuerer Zeit einige größere von Fremden angelegt wurden, jedoch mit geringem Erfolge. Für den inländischen Gebrauch werden auch einige ordinäre baumwollene Stoffe angefertigt, jedoch in geringer Menge. Das einzige Industrieerzeugniß, von dem eine Ausfuhr stattfindet und welches neuerdings bedeutend zugenommen hat, bilden Strohhüte (sogen. ordinäre Panama-Hüte), die vorzüglich über Maracaibo nach Deutschland und Frankreich gehen. Davon wurden ausgeführt 18$^{4}/_{6}$ jährlich im Durchschnitt 9209 Stück im Werthe von 15,791 Pes., im Jahre 18$^{53}/_{4}$ 119,987 Stück zu 99,107 Pes. und 18$^{54}/_{5}$ 167,192 Stück zu 145,489 Pes.

Handels-Betrieb und Schiffsbewegung. — Der Handel Venezuela's, der durch die Revolutionskriege sehr gelitten hatte, hat in den ersten 10 Jahren nach der Freiwerdung wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen. Nach den Berechnungen Al. v. Humboldt's betrug zu Anfang dieses Jahrhunderts der Gesammtwerth des auswärtigen Handels der Capitania general von Carácas jährlich ungefähr 12 Millionen harte spanische Thaler oder 14 Millionen heutiger Pesos, welche ungefähr zu gleichen Theilen auf die Aus- und Einfuhr kamen. Ueber den Gang der Handelsbewegung seit dem Eintritte des Friedens nach der Revolution geben die folgenden Tabellen Auskunft. Es betrug durchschnittlich der jährliche Werth, nach den Zollregistern:

	der Ausfuhr.	der Einfuhr.	Gesammthandel.
1832—34	3,208,575 Pes.	3,300,168 Pes.	6,508,743 Pes.
1839—42	6,567,237 „	6,640,420 „	13,207,657 „
1844—46	6,226,394 „	4,935,618 „	11,162,012 „
18$^{53}/_{54}$	7,139,804 „	5,692,388 „	12,832,192 „
18$^{54}/_{55}$	6,866,863 „	6,242,804 „	13,109,667 „
18$^{55}/_{56}$	8,295,130 „	6,996,411 „	15,291,541 „

Hierbei ist zu bemerken, daß die Einfuhr, wie sie hier nach den Zollregistern gegeben ist, nicht die ganze Einfuhr umfaßt, indem der Schmuggelhandel sehr bedeutend ist und der Werth der heimlichen Einfuhr jährlich auf 1$^{1}/_{2}$ Millionen Pesos angeschlagen wird.

Aus den obigen Zahlen geht hervor, daß in der Periode von 1839—42 der Werth des Gesammthandels (wenn man den heimlichen Handel mit in Anschlag bringt) denjenigen während der letzten Zeit der spanischen Herrschaft wieder erreicht hatte und in den fünfziger Jahren sich ansehnlich über denselben erhoben hat, was um so mehr für die günstige Entwickelung der Production spricht, als i. J. 1855

das Land von der Cholera schrecklich heimgesucht wurde und damals auch schon die inneren Unruhen anfingen, welche später zum permanenten Bürgerkriege geführt haben. Das Sinken während der Periode von 1844—46 ist vorzüglich den damaligen ungünstigen Handelsconjuncturen der europäischen Märkte zuzuschreiben.

Die Hauptartikel der Ausfuhren waren dem Werthe nach jährlich:

	$18^{2}/_{3}$— $18^{3}/_{4}$. Pes.	$18^{39}/_{40}$— $184^{1}/_{2}$. Pes.	$184^{3}/_{4}$— $184^{5}/_{6}$. Pes.	i. J. $18^{53}/_{54}$. Pes.	i. J. $18^{54}/_{55}$. Pes.	Zunahme von $18^{32}/_{34}$— $18^{54}/_{55}$.
Kaffe	1,243,220	2,578,439	2,629,622	3,099,454	3,110,801	+ 150 %
Cacao	759,073	1,271,175	1,306,642	1,579,207	1,137,071	+ 50 »
Ochsenhäute	112,636	444,396	705,117	1,298,551	1,276,633	+ 1033 »
Taback	117,196	184,699	186,436	93,627	48,886	— 58 »
Indigo	387,444	614,119	287,133	178,002	124,158	— 68 »
Baumwolle	30,366	256,928	104,599	122,902	83,693	+ 176 »
Strohhüte	—	—	15,791	93,627	145,489	—

Die Hauptartikel der Einfuhren waren:

	$18^{32}/_{33}$—$^{33}/_{34}$.	$18^{39}/_{40}$—$^{41}/_{42}$.	i. J. $18^{53}/_{54}$.*	i. J. $18^{54}/_{55}$.	Zunahme v. $18^{32}/_{34}$-$^{54}/_{55}$.
Baumwollenwaaren	1,052,900 P.	1,979,893 P.	1,693,256 P.	2,165,368 P.	+ 105 %
Leinenwaaren	637,903 »	1,108,669 »	516,116 »	689,286 »	+ 8 »
Wollenwaaren	95,028 »	218,478 »	234,360 »	253,364 »	+ 166 »
Seidenwaaren	129,265 »	242,563 »	168,192 »	165,444 »	+ 28 »
Eisen-, Stahl- und Quincailleriew.	116,844 »	550,207 »	123,802 »	131,652 »	+ 13 »
Waitzenmehl	118,405 »	233,227 »	257,432 »	241,917 »	+ 104 »
Gemünztes Gold und Silber	389,671 »	646,764 »	1,130,835 »	751,494 »	+ 93 »

* Die Specification der eingeführten Waaren ist nicht von allen Douanen vollständig angegeben.

Der größte Theil des auswärtigen Handels wird durch die der Ein- und Ausfuhr geöffneten Häfen (Puertos habilitados) La Guaira, Puerto-Cabello, Maracaibo und Angostura oder Ciudad-Bolivar vermittelt. Außerdem sind nach dem Zollgesetze vom 5. Nov. 1856 noch Puertos habilitados für Ein- und Ausfuhr: Barcelona und La Vela, für die Einfuhr allein zum Localconsum und für die Ausfuhr: Cumaná, Carúpano, Cariaquito, Maturin, Caño-Colorado und Barrancas in der Provinz Cumaná; Pampatar und Juan Griego auf der Insel Margarita.. Zu dieser letzteren Classe der Häfen gehörten vorher auch noch Güiria in der Provinz Cumaná und Soledad in der Provinz Barcelona.

Die wichtigsten Häfen der Republik sind die Häfen von La Guaira, Puerto-Cabello und Maracaibo an der Nordküste, in welchen Deutsche und Engländer die Mehrzahl der Kaufleute bilden, denen die bedeutendsten Häuser gehören. La Guaira hat das größte Importgeschäft, hier sind die ersten merkantilischen Häuser, Capitalien und Lagerstätten, häufig mit Zweiggeschäften in Puerto-Cabello. Im Exportgeschäft dagegen ist La Guaira nur Speditionsplatz, denn die Producte des Innern werden schon in Carácas sortirt, verpackt und verkauft. Umgekehrt ist Puerto-Cabello der Stapelplatz für die zu exportirenden Producte. Die reichsten Provinzen des Landes, die Thäler von Aragua mit ihrem Mittelpunkt Valencia, versenden ihre Producte, namentlich Kaffe, nach Puerto-Cabello, wo dieselben erst auf den Markt gebracht und verkauft werden. Jeder dieser zwei Häfen hat bestimmte Provinzen, die er mit Importen versorgt; gewöhnlich legen die Schiffe erst in La Guaira an und gehen dann nach Puerto-Cabello; auch ist der Zwischenverkehr zwischen beiden Häfen bedeutend, besonders seit durch die fremden Häuser eine Dampfschifffahrt zwischen ihnen ins Leben gerufen ist. Maracaibo endlich, dessen Handel neuerdings sehr zugenommen hat, liegt ganz isolirt und dient außer den Provinzen Trujillo und Mérida auch zumal den an Cacao rei-

chen Thälern von Cúcuta im östlichen Neu-Granada als Ausfuhrhafen und führt eben dahin europäische und nordamerikanische Waaren ein.

Der Werth der Ausfuhr der Haupthäfen war im jährlichen Durchschnitt in Pesos:

	$183^2/_3$ u. $183^3/_4$.	$184^0/_1$ u. $184^1/_2$.	$184^4/_5$ u. $184^5/_6$.	$185^3/_4$.	$185^4/_5$.	Zunahme von $183^2/_4$ bis $185^4/_5$.
in La Guaira	1,440,218	3,013,665	2,665,591	2,745,830	2,411,859	+ 67 %
» Puerto-Cabello	903,572	1,731,718	1,581,711	2,125,489	2,043,431	+ 126 »
» Maracaibo	289,220	554,338	573,057	917,050	1,076,892	+ 272 »
» Ciudad Bolívar	220,185	613,708	559,865	693,256	709,315	+ 222 »

Der Werth der Einfuhr der Haupthäfen:

	$183^2/_3$ u. $183^3/_4$.	$184^0/_1$ u. $184^1/_2$.	$184^4/_5$ u. $184^5/_6$.	$185^3/_4$.	$185^4/_5$.	Zunahme von $183^2/_4$ bis $185^4/_5$.
in La Guaira	2,065,034	4,137,851	2,962,525	2,811,313	2,894,974	+ 14 %
» Puerto-Cabello	554,566	971,709	738,654	1,444,385	1,225,874	+ 121 »
» Maracaibo	234,229	504,854	444,531	619,939	1,156,759	+ 394 »
» Ciudad Bolívar	202,613	450,296	381,723	498,386	441,896	+ 118 »

Maracaibo und Bolívar haben die Begünstigung des freien Transits nach Neu-Granada. Dieser ist jedoch nicht bedeutend. Im J. $185^4/_5$ betrug der Werth desselben nach den Zolllisten von dem Import Maracaibo's nur 60,130 Pes. und Ciudad Bolívar hatte gar keinen Transit.

Von der Gesammtausfuhr gingen dem Werthe nach in Pesos durchschnittlich nach:

	$183^2/_3$ u. $183^3/_4$.	$184^0/_1$ u. $184^1/_2$.	$184^4/_5$ u. $184^5/_6$.	$185^3/_4$.	$185^4/_5$.	Zunahme von $183^2/_4$ bis $185^4/_5$.
d. Ver. Staaten v. N.-Am.	1,057,129	1,860,321	1,506,812	2,420,936	2,482,928	+ 135 %
Gr.-Britannien und brit. Colonien	824,306	1,043,670	1,265,603	273,212	331,918	— 60 »
Frankreich u. frz. Colonien	199,508	856,586	626,598	1,077,592	931,686	+ 367 »
Dänemark, St. Thomas u. Altona	770,278	761,827	558,329	498,416	492,589	— 36 »
d. Hansestädten (Hamburg u. Bremen)	336,766	796,792	831,549	1,197,035	1,144,366	+ 240 »
Oesterreich, Triest	—	16,800	49,297	—	64,533	—
Spanien u. span. Colonien	240,984	1,081,069	1,132,689	1,078,272	895,988	+ 271 »
den Niederlanden u. niederländ. Colonien	148,310	332,927	289,574	449,524	385,578	+ 175 »
Sardinien, Genua	—	19,940	39,967	38,811	36,717	—
Mexiko, Haiti, Neu-Granada u. A.	16,463	94,194	55,833	106,006	100,460	—

Von den Einfuhren kamen aus:

In denselben Jahren wie oben.

d. Ver. Staaten v. N.-Am.	904,254	1,122,432	1,031,380	1,180,445	1,193,464	+ 32 %
Gr.-Britann. u. brit. Col.	876,984	1,884,481	1,494,309	1,649,812	1,829,258	+ 109 »
Frankreich u. frz. Colonien	63,713	631,791	411,468	632,712	716,077	+ 1024 »
Dänemark, St. Thomas u. Altona	973,696	1,441,722	958,284	873,580	765,569	— 21 »
d. Hansestädten (Hamburg u. Bremen)	226,414	1,050,662	669,148	783,005	958,681	+ 324 »
Oesterreich, Triest	771	2,052	—	—	—	—
Spanien u. span. Colonien	100,084	290,668	250,898	253,673	370,088	+ 270 »
d. Niederl. u. niederl. »	109,367	383,632	344,168	261,559	288,791	+ 164 »
Belgien, Antwerpen	—	—	—	—	29,485	—
Sardinien, Genua	—	—	28,004	27,710	26,132	—
Toscana, Porto Ferrajo	—	—	—	—	69,509	—
Mexiko, Haiti, Neu-Granada u. A.	44,618	44,949	10,880	29,891	53,826	—

Hierbei ist noch zu bemerken, daß der Import der Vereinigten Staaten nach Venezuela nicht blos eigene Producte (Mehl und sonstige Lebensmittel, Seife, Lichte, Baumwollenwaaren), sondern auch viele europäische Erzeugnisse umfaßt, namentlich schwedische und russische. An eigenen Erzeugnissen führt England am meisten ein. Die größte Einfuhr überhaupt nach Venezuela hat aber wahrscheinlich gegenwärtig Deutschland, indem zu den aus Hamburg und Bremen eingeführten Waaren auch noch ein großer Theil der von Altona und San Thomas, so wie von dem niederländischen Curaçao importirten auf den deutschen Import zu rechnen sind, indem St. Thomas einen Hauptstapelplatz für den Handel zwischen Deutschland und der Tierra firme bildet und auch nach Curaçao viele deutsche Waaren gehen. Unter dem deutschen Import sind aber auch viele nicht deutsche Erzeugnisse und namentlich britische Manufacturwaaren.

Von den Hauptartikeln der Ausfuhr gehen Ochsenhäute vornehmlich nach den Ver. Staaten, Kaffe und Taback nach Deutschland, Cacao nach Spanien und Frankreich. Wie bedeutend die Ausfuhr von Kaffe nach Deutschland zugenommen hat, geht aus der folgenden Zusammenstellung der Einfuhren von Kaffe aus Venezuela nach Hamburg und Altona hervor. Dieselbe betrug jährlich in Millionen Pfund:

1835—37	durchschnittlich	$3^{2}/_{10}$	1852—55	durchschnittlich	$13^{2}/_{10}$
38—40	"	$3^{4}/_{10}$	55—58	"	$14^{2}/_{10}$
41—43	"	$6^{4}/_{10}$	1859		$16^{4}/_{10}$
44—46	"	$7^{3}/_{10}$	1860		$11^{3}/_{10}$
47—49	"	$8^{8}/_{10}$	1861		$11^{5}/_{10}$
50—52	"	$10^{4}/_{10}$	1862		17

Ueber die Schiffsbewegung giebt die folgende Tabelle eine Uebersicht.

	Ausgelaufen.						Eingelaufen.					
	nationale		fremde		total		nationale		fremde		total	
	Schiffe	Tonn.-gehalt	Schiffe	Tonn.-gehalt	Schiffe	Tonn.-gehalt.	Schiffe	Tonn.-gehalt.	Schiffe	Tonn.-gehalt.	Schiffe	Tonn.-gehalt.
$183^2/_3$	750	17,435	196	23,812	946	41,247	374	14,605	188	24,748	562	39,353
$184^1/_2$	1305	37,522	628	79,467	1933	116,989	1249	43,276	671	83,140	1920	126,416
$185^3/_4$	392	17,645	743	98,152	1135	115,797	262	11,608	494	76,760	756	88,368
$185^4/_5$	850	21,121	690	95,645	1540	116,766	356	8,611	468	76,410	824	85,021

Demnach betrug die Gesammtschiffsbewegung

	Schiffe.	Tonnenzahl.		Schiffe.	Tonnenzahl.
$183^2/_3$	1508	80,600	$185^3/_4$	1891	204,165
$184^1/_2$	3853	243,405	$185^4/_5$	2364	201,787

Den fremden Ländern nach kamen $185^4/_5$ auf

	auslaufend.				einlaufend.				aus- u. einlaufend	
	nationale		fremde		nationale		fremde		nation. u. fremde	
	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.
d. Ver. Staaten	3	631	132	29,561	5	1,055	108	25,113	248	56,360
Gr.-Britannien	770	16,094	187	11,503	298	4,802	74	11,842	1329	44,241
d. Hansestädte	1	396	71	16,79[illegible]	—	—	48	10,458	120	27,650
Frankreich	3	475	66	11,852	—	—	48	8,647	117	20,974
die Niederlande	61	2,522	126	10,136	28	1,045	92	5,815	307	19,518
Dänemark	10	713	37	6,767	25	1,709	45	6,852	117	16,041
Spanien	2	290	54	6,953	—	—	45	6 388	101	13,631
Sardinien	—	—	4	653	—	—	4	653	8	1,306
Mexiko	—	—	4	486	—	—	1	169	5	655
Oesterreich	—	—	3	571	—	—	—	—	3	571
Neu-Granada	—	—	4	337	—	—	1	94	5	431
Toscana	—	—	—	—	—	—	1	268	1	268
Belgien	—	—	—	—	—	—	1	111	1	111
Schweden	—	—	2	30	—	—	—	—	2	30
	850	21,121	690	95,645	356	8,611	468	76,410	2364	201,787

Den Häfen des Landes nach war die Vertheilung folgende:

	auslaufend.				einlaufend.				aus- u. einlaufend	
	nationale		fremde		nationale		fremde		nat. u. fremde	
	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.	Schiffe	Tonnenzahl.
La Guaira	9	631	132	28,081	5	641	136	27,369	282	56,722
Puerto Cabello	33	1,019	132	27,256	20	811	130	25,194	315	54,280
Ciudad Bolívar	52	8,787	85	12,174	20	2,291	37	6,812	194	30,064
Maracaibo	4	414	117	16,219	-	—	80	12,069	201	28,702
Maturin	106	3,085	112	3,982	31	925	17	450	266	8,442
La Vela	19	1,147	57	2,926	7	371	39	1,399	122	5,843
Güiria	468	2,817	3	379	178	1,206	3	379	652	4,781
Barcelona	2	228	24	2,285	5	464	11	1,276	42	4,253
Barrancas	95	1,950	5	206	16	529	3	134	119	2,819
Carúpano	18	352	11	1,293	23	328	5	612	57	2,585
Soledad	10	355	5	610	7	355	6	682	28	2,002
Juan Griego	32	323	6	194	22	263	—	—	60	780
Cumaná	2	13	1	40	22	427	1	34	26	514
	850	21,121	690	95,645	356	8,611	468	76,410	2364	201,787

Die große Zahl der nationalen Schiffe unter Gr.-Britannien in der ersten Tabelle erklärt sich aus dem Verkehr mit Britisch-Westindien, besonders mit Trinidad.

Ueber die Handelsbewegung in neuerer Zeit sind keine allgemeine Berichte vorhanden, da seit dem Ausbruch des Bürgerkrieges i. J. 1857 die alljährlich dem Congresse vorzulegenden Memorias der verschiedenen Ministerien, welche bis dahin einen reichen Schatz statistischer Daten aller Art über Venezuela gebracht haben, nicht mehr publicirt worden, wahrscheinlich weil in dieser Zeit die Regierung und namentlich die Minister so rasch gewechselt haben, daß Jahresberichte von ihnen nicht zusammengestellt werden konnten, wenn auch die Zollregister der Häfen in der alten Weise fortgeführt seyn sollten. Nur aus den Douanenregistern einzelner Haupthäfen ist für diese Zeit Folgendes bekannt.

Die Gesammthandelsbewegung des Hafens **La Guaira** betrug i. J. 18⁵⁹/₆₀ 5,962,000 Pesos, wovon 3,159,000 Pesos auf die Ein- und 2,803,000 Pesos auf die Ausfuhr kamen. Hauptartikel der Ausfuhr waren: 12,875,000 Pfd. Kaffe, von dem über zwei Drittheile nach den Hansestädten gingen, 3,668,000 Pfd. Cacao größtentheils nach Spanien und Frankreich, 42,000 Pfd. Indigo und 54,000 Stück Ochsenhäute größtentheils nach den Vereinigten Staaten und 63,000 Stück Ochsenhörner größtentheils nach den Hansestädten. Das Uebrige bestand aus geringen Quantitäten Taback, Cigarren, Strohhüten, Schildpatt, Färbeholz, Cocosnüsse, Dividivi und 18,000 Piaster in Silber. — Die Schiffsbewegung war einlaufend 103 Schiffe mit 24,941 Tons Gehalt, auslaufend 110 Schiffe, 27,459 Tons groß. Von den eingelaufenen Schiffen kamen 18 mit einer Ladung von 708,000 Pesos an Werth aus Liverpool, 32 mit 696,000 Pes. Ladung aus den Ver. Staaten, 13 mit 378,000 Pes. Ladung aus Hamburg, 12 mit 324,000 Pes. Ladung aus Frankreich und 8 mit 147,000 Pes. Ladung aus St. Thomas.

In **Puerto Cabello** betrugen die Einfuhren

	18⁶⁰/₆₁.	18⁶¹/₆₂.
von Gr.-Britannien	828,193 Pes.	482,059 Pes.
» den Ver. Staaten	330,356 »	333,025 »
» Hamburg	317,417 »	370,911 » (Hamburg und Bremen)
» Bremen	4,698 »	
» Frankreich	137,701 »	106,756 »
» Spanien	70,027 »	53,072 » (Spanien und Italien)
» Italien	4,533 »	

von den Niederlanden	15,119 Pes.	33,164 Pes.
» Curaçao	66,134 »	119,053 »
» St. Thomas	690 »	
Gesammteinfuhr	1,774,868 »	1,498,040 »

Die Ausfuhren betrugen i. J. 18⁵⁹/₆₀ ca. 2,557,000 P., 18⁶⁰/₆₁ 3,584,000 P. und 18⁶¹/₆₂ 3,770,000 Pes.

Hauptartikel der Ausfuhr waren:

	1859/60.	1860/61.	1861/62.
Kaffe, Pfd.	10,961,063	17,137,370	19,183,320
Cacao, »	867,519	1,161,970	1,014,824
Häute, Stück	140,277	125,103	87,556
Baumwolle, Pfd.	591,794	623,994	398,271

Von diesen Hauptartikeln gingen im Durchschnitt der drei Jahre 1859/60 bis 1861/62 jährlich nach:

	Kaffe Pfd.	Cacao Pfd.	Häute Stück.	Baumwolle Pfd.
den Vereinigten Staaten	5,009,479	27,782	68,054	71,594
Hamburg, Altona u. Bremen	6,261,944	21,345	9,662	337,295
Frankreich	2,753,346	310,726	31,018	58,236
Spanien	1,012,999	641,798	3,146	48,995
Genua und Triest	630,565	13,120	3,571	21,900
Curaçao u. s. w.	92,252	—	2,194	—
durchschnittlich pr. Jahr	15,760,585	1,014,771	117,645	538,020

Der Export wurde durch 114 Schiffe vermittelt, worunter 19 Englische, 19 Hamburger, 18 Nordamerikanische, 14 Französische, 13 Dänische, 13 Spanische, 4 Italienische, 2 Bremer, 1 Belgische, 1 Hannoversche und 1 Oldenburger Flagge führten.

In Maracaibo betrug der Werth der Ausfuhren 1858/59 1,617,000 Pesos, 1859/60 2,281,000 Pes. und 1860/61 2,220,000 Pes. Von diesen gingen:

		1858/59.	1859/60.	1860/61.
nach Hamburg	für ca.	36,700 Pes.	266,400 Pes.	138,000 Pes.
» New York u. Philadelphia	» »	1,150,000 »	1,140,600 »	1,193,000 »
» Marseille u. Havre	» »	260,000 »	466,500 »	585,000 »
» Liverpool	» »	62,000 »	61,000 »	43,800 »
» Vera Cruz	» »	27,000 »	100,000 »	—
» Curaçao u. s. w.	» »	70,000 »	100,000 »	153,700 »

Hauptartikel des Exports waren:

	1858/59.	1859/60.	1860/61.
Kaffe, Pfund	9,816,700	13,497,000	12,010,000
Cacao, »	289,500	720,700	239,000
Ochsenhäute, Stück	47,238	58,594	36,600
Ziegen-, Kalb- u. Rehfelle, Stück	77,411	89,904	38,000
Gelbholz, Toneladas à 2000 Pfd.	14,984	7,617	7,505
Strohhüte, Dutzend	13,154	14,128	10,749
Taback, Pfund	64,300	35,500	24,900
Dividivi, »	1,498,400	947,600	905,800

Der Betrag der Einfuhren war 1858/59 ca. 840,000 Pes., 1859/60 1,570,000 Pes. und 1860/61 1,258,600 Pesos.

Diese Daten zeigen, daß auch in den letzten Jahren die Production, wenigstens in dem Hauptartikel des Landes, dem Kaffe, eher vorgeschritten ist als abgenommen hat. Dies beweist aber die außerordentliche Productionskraft des Landes, indem während dieser Jahre der Bürgerkrieg nicht aufgehört und in einem großen Theile des Landes allen Verkehr gehemmt und viel Eigenthum zerstört hat. Gesunken ist dagegen die Production an Cacao und Taback und höchst verderblich hat der Krieg auf den kleinen Ackerbauer gewirkt, der sich vornehmlich mit der Production von Mais, Reis, Hülsenfrüchten u. s. w. beschäftigt, weshalb auch die Preise der Lebensmittel ganz außer-

ordentlich gestiegen sind. Auch auf die Viehzucht hat der Krieg einen nachtheiligeren Einfluß ausgeübt, als bis jetzt auf den in größeren Plantagen betriebenen Kaffebau, und werden sich hiervon, so wie von dem Ruin der kleinen Landbesitzer die verderblichen Folgen erst in Zukunft zeigen, wie denn auch die durch die nothwendigsten Bedürfnisse der Regierung gebotene fortwährende Steigerung der Zölle, sowohl für Aus- wie für Einfuhr, den auswärtigen Handel immer mehr niederdrücken müssen.

Bei weitem am meisten hat der Handel von Ciudad Bolivar durch die letzte Revolution gelitten, wie dies auch daraus hervorgeht, daß von Hamburg und Altona 1862 nur 2 Schiffe mit einer Ladung von 60,809 Pes. Werth nach Ciudad Bolivar gingen, während 1857 dahin 8 Schiffe mit einer Ladung von 202,506 Pes. an Werth expedirt wurden.

Verkehrswege. Obgleich die orographischen Verhältnisse in Venezuela dem Binnenverkehr lange nicht so große Schwierigkeiten in den Weg stellen, wie in Neu-Granada und Central-Amerika, und zum Theil sogar in Verbindung mit den hydrographischen Verhältnissen denselben sehr begünstigen, so bedarf doch auch dieser Staat für die vollständige Entwickelung seines inneren Handels und seiner Production noch vielfach besserer Verkehrswege und besonders für manche seiner wichtigsten Culturbezirke der besseren Verbindungswege mit den Seehäfen. Anerkannt muß werden, daß in Venezuela in dieser Beziehung verhältnißmäßig Bedeutendes schon geschehen ist, und zwar namentlich unter der Verwaltung des Präsidenten Páez in den vierziger Jahren, wo für die verschiedenen Provinzen Wegbaucommissionen errichtet und jährlich an 200,000 Pesos aus dem Budget zur Anlage von Landstraßen unter dieselben vertheilt wurden. Der wichtigste Straßenbau, der damals ausgeführt wurde, ist die Fahrstraße zwischen La Guaira, dem Haupthafen, und Carácas, der Hauptstadt des Landes. Der schwierige Bau dieser wichtigen Gebirgsstraße, welche überall 7 Varas Breite und eine mittlere Senkung von 1 : 20 hat, ist i. J. 1845 vollendet worden. Weniger glücklich ist man in der Ausführung der vielen anderen großartigen Straßenprojecte gewesen, welche zum Theil unter Leitung des ausgezeichneten Ingenieur-Obersten Codazzi angefangen wurden, denn während der letzten 10 Jahre sind diese Unternehmungen durch die inneren Unruhen größtentheils gänzlich ins Stocken gerathen. Gleichwohl ist der Bau einer Eisenbahn von Carácas nach Petare in Arbeit genommen und davon auch kürzlich sogar die Strecke von einigen Meilen vollendet, eingeweiht und befahren worden. Auch besteht bereits ein electrischer Telegraphenverband zwischen Carácas, La Guaira, Valencia und Puerto Cabello. Dagegen fehlt es noch ganz an Fahrwegen von Carácas nach dem Innern und aus dem Innern nach den übrigen Seehäfen, und müssen, wo die Flüsse nicht zum Transport geeignet sind, die Producte des Innern noch ganz auf dem Rücken der Maulthiere nach den Seehäfen gebracht werden. Von der Eisenbahn, zu deren Ausführung die Executivgewalt von dem Congreß i. J. 1856 autorisirt wurde, und welche unter dem Namen der Centralbahn von Puerto Cabello ausgehend die Provinzen Carababo, Aragua, Carácas, Yaracuy, Barquisimeto, Portuguesa und Barinas durchschneiden sollte, scheint nichts ausgeführt zu seyn, obgleich der Staat dafür etwaigen Unternehmern sehr günstige Bedingungen stellte. — Das Postwesen der Republik ist wohlgeordnet; die Posteinnahme betrug i. J. $18^{53}/_{54}$ 10,290, i. J. $13^{54}/_{55}$ 12,586 Pesos. Mit Europa steht das Land in regelmäßiger Verbindung durch eine Dampfpacketlinie zwischen La Guaira und S. Thomas, welche sich daselbst an die Britisch-Westindische Dampfpacketlinie anschließt. Zum Vortheil der Schiffahrt bestehen Leuchtthürme bei Puerto Cabello, auf der Insel Los Roques im N. von La Guaira, auf der Insel Bayosecco an der Barre von Maracaibo und an der Mündung des Orinoco; für den Handel eine Staatsbank (Bank von Venezuela) und eine 1859 errichtete Creditgesellschaft. — Die Zölle (größtentheils specifische) sind in den letzteren Jahren von der Regierung zur Bestreitung der Kosten des Krieges gegen die Insurgenten wiederholt erhöht worden und betragen für die Einfuhren durchschnittlich zwischen 40 und 50 % vom Werthe. Der Ausfuhrzoll beträgt jetzt für Kaffe $1^1/_4$, für Cacao 3, für Baum-

wolle 2 Pesos pr. Quintal, für Ochsenhäute $3/4$ P. pr. Stück, für Indigo $1/10$ P. pr. Pfund, und müssen die Zölle jetzt gleich baar bezahlt werden. — Handels- und Schifffahrtsverträge hat Venezuela mit Gr.-Britannien (1835), Dänemark (26. März 1836), den Hansestädten (27. Mai 1837), Schweden (1841), Frankreich (1843), Belgien (1860) und den Vereinigten Staaten (27. Aug. 1860). Spanien hat die Republik durch den i. J. 1845 mit ihr abgeschlossenen Friedens- und Freundschafts-Tractat anerkannt. Auch hat Venezuela (15. März 1839) mit Gr.-Britannien einen Tractat über Abschaffung des Sklavenhandels geschlossen.

Münzen, Maaße und Gewichte. — Obgleich i. J. 1855 dem Congresse die Einführung des metrischen Systems von der Regierung empfohlen wurde, so sind doch gegenwärtig Maaße und Gewichte noch die alten geblieben. Das Pfund zu 16 Unzen ist = 0,460 Kilogr., die Arroba zu 25 Pfund = 11,502 Kilogr., der Quintal oder Centner zu 4 Arrobas = 46,609 Kilogr. Die Tonelada (Tonne) hat 20 Quintales oder 0,887 Cubic-Meter. Die Vara (Elle) ist = 0,836 Meter und wird in 3 Fuß à 12 Zoll à 12 Linien eingetheilt. Die gewöhnliche Legua von Venezuela ist die spanische, wovon 20 = 1 Grad des Aequators. Die Legua legal, die von Bolivar i. J. 1828 eingeführt wurde, ist = $666^2/_3$ Varas und etwas größer als die gewöhnliche. — Flüssigkeitsmaaße sind die Quartilla = 0,504 Litre, die Gallone = 0,543 Litre, die Arroba für Oel = 12,604 Litre, für Wein = 16,138 Litre. — Die Münzeinheit bildet der Peso macuquino à 100 Centavos, der jedoch in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, wonach aber alle fremden Münzsorten berechnet werden. Der Macuquino-Peso ist ungefähr 5 % besser als unser Thaler und wird allgemein zu 4 Francs und $4/5$ harte Piaster oder amerikan. Dollar gerechnet. Nach einem Gesetze vom 25. März 1857 soll die Goldwährung eingeführt werden und der goldene Peso fuerte die Münzeinheit der Republik bilden, von dem 620 aus einem Kilogramm Gold geprägt werden sollen. Dieser Goldpeso soll 10 Realen haben und = $1/5$ franz. Zwanzigfrancsstück seyn. Außerdem sollen Goldthaler zu 5 Goldpesos und Doublonen zu 10 Goldpesos geschlagen werden. An Silbermünzen sollen geprägt werden Halbpiaster zu 5 Realen, Piecettes zu 2 Realen, Einreal- und Halbrealstücke. Von Kupfermünzen sollen nur Centavos zum Gewicht von 750 Milligrammen mit 5 % Legirung von Zinn und Zink cursiren. — Da der Staat keine eigene Münze hat, so sollten diese neuen Münzen im Auslande geprägt werden, doch ist die Ausführung dieses Gesetzes bis jetzt nicht zu Stande gekommen.

Geistige Cultur. — Für den höheren Unterricht hatte das Land schon unter der spanischen Herrschaft verhältnißmäßig bedeutende Institute. Die kräftigsten und geschicktesten Beförderer des Unterrichts waren daselbst zuerst, wie in den anderen Spanischen Colonien, die Jesuiten, die zuerst zu Maracaibo ein Collegium eröffneten, in welchem Alte Sprachen, Philosophie, Rhetorik, Poetik und auch die spanische Sprache gelehrt wurden und durch welches Maracaibo der Hauptsitz der Gelehrsamkeit in der Capitania von Carácas wurde. Zu Mérida wurde ebenfalls ein Collegium eröffnet, welches noch bis in die Mitte des 18. Jahrhund. als Universität für die Provinz diente und auch noch in neuerer Zeit, obgleich die nachgesuchte Erweiterung zu einer Universität i. J. 1801 ihr abgeschlagen wurde, mit der Universität zu Carácas wetteiferte, woselbst i. J. 1696 ein Collegium von dem Erzbischof Ant. Gonzales d'Acunha gestiftet worden, welches i. J. 1722 von Philipp V. mit Bewilligung des Papstes zu einer Universität erweitert, aber erst 1725 als Universität inaugurirt wurde, daneben aber auch noch ein Collegium blieb, indem der Unterricht mit den Elementen anfing. Im J. 1802 hatte diese Universität 12 Lehrstühle und 64 Pensionisten und 402 Externe. Für den Volksunterricht und den der mittleren Classen fehlte es jedoch fast ganz an öffentlichen Schulen. Dieser Unterricht war ganz in den Händen der Geistlichen und erhielten namentlich Mädchen ihre Erziehung nur in Nonnenklöstern, von denen gewisse sich vorzüglich der Erziehung widmeten. — Nach der Errichtung der Republik in Venezuela hat der Staat sich des Erziehungswesens mit ver-

hältnißmäßig großem Eifer angenommen. Schon die Republik Colombia hatte die Klostergüter zu Unterrichtszwecken bestimmt und sind mit deren Hülfe so wie durch Unterstützung des Staates nach und nach 13 National-Collegien errichtet, nämlich die von Barcelona, Barquisimeto, Carabobo, Coro, Cumaná, Guanare, Guayana, Margarita, Tocuyo, Trujillo und eine höhere Mädchenschule (Colegio de Niñas) zu Maracaibo. Die Dotirung dieser Collegien ist jedoch sehr unzureichend und deshalb die Besetzung der Lehrerstellen an denselben so wie ihre Leistungen sehr mangelhaft. Nach einem amtlichen Berichte v. J. 1856 betrug die Summe der Fonds dieser Collegien 260,878 Pesos, ihr jährliches Einkommen 15,031 Pes. und das Deficit dieses Jahrs 8,874 Pesos. Im Allgemeinen sind diese Collegien wohl kaum unseren Mittelschulen oder Progymnasien gleich zu stellen; in dem von Barcelona wird auch ein Cursus über Jurisprudenz und in dem von Maracaibo über Jurisprudenz, Physiologie und Anatomie und Steuermannskunst gehalten. Die Zahl der Schüler betrug i. J. 1854 in den 8 bedeutenderen dieser Collegien im Ganzen nur 655. — Außerdem hat der Staat zwei Universitäten, die Central-Universität zu Carácas und die zu Mérida und eine höhere medicinische Schule (Facultad medica) zu Carácas. Die Universität zu Carácas hatte 1855 23 Professoren (Catédras en actividad), deren Vorlesungen zusammen von 802 Zuhörern besucht wurden. Die Einkünfte der Universität, hauptsächlich aus dem Ertrage dreier Landgüter und von Staatspapieren bestehend, betrugen 39,187 Pes., die Ausgaben 35,061 Pes., davon 14,078 Pes. für Besoldungen der Professoren. An der Universität von Mérida lasen 1854 14 Professoren und wurden deren Vorlesungen von 153 Alumnen besucht. Außer diesen öffentlich höheren Lehrinstituten giebt es noch einige Privatanstalten, nämlich das Colegio de Chaves zu Carácas für arme Zöglinge, das Colegio de la Fraternidad zu La Guaira, 1855 mit 9 Lehrern und 65 Schülern, eine Elementar-Schule der Wissenschaften und Künste zu Carácas und eine Zeichen- und Maler-Akademie daselbst. Der Gesammtbeitrag des Staates für die höheren Unterrichts-Anstalten betrug i. J. $18^{54}/_{55}$ 75,318 Pesos.

Für den Volksunterricht ist viel weniger gesorgt, als für den höheren Unterricht. Nach der Constitution von Colombia sollte vom Jahre 1840 an nur Derjenige staatsbürgerliche Rechte genießen, der Lesen und Schreiben verstehe; doch hat diese Bedingung von der Republik bis jetzt wegen Mangelhaftigkeit des Volksunterrichts noch suspendirt bleiben müssen. Die Sorge für den Elementar-Unterricht ist den Provincial-Deputationen überlassen, diese haben aber ihre Pflichten so wenig erfüllt, daß i. J. 1855 in den 565 Parochien der Republik nur 110 Primärschulen bestanden, und diese waren so schlecht dotirt und beaufsichtigt, daß sie selbst den geringsten Anforderungen nicht genügten. Die Zahl sämmtlicher Primärschulen, mit Einschluß der Privatschulen, betrug 1855 211, zusammen mit 5433 Schülern, was ein sehr ungünstiges Verhältniß zeigt.

An öffentlichen Bibliotheken ist in Venezuela nur die Nationalbibliothek in Carácas zu nennen, deren erste Einrichtung den Bemühungen einer literarischen Gesellschaft, dem Liceo Venezolano, zu verdanken ist, deren Personal aber nur aus einem Bibliothekar mit 80 Pes. monatl. Gehalt, einem Unterbibliothekar mit 30 Pes. monatl. und einem Diener mit 72 Pes. jährl. Gehalt besteht.

Besonderer Erwähnung verdient die Sorge der Regierung von Páez für die geographische und statistische Erforschung des Landes durch Errichtung einer Chorographischen Commission, an deren Spitze der italienische Ingenieur-Offizier Augustin Codazzi gestellt wurde. Die Früchte der zehnjährigen Arbeiten dieser Commission liegen in zwei von Codazzi herausgegebenen ausgezeichneten Werken, einem Atlas und einer geographisch-statistischen Schilderung der Republik vor (s. S. 430), durch welche die Geographie und Statistik von Venezuela, welches auch das Glück gehabt hat, der Gegenstand der klassischen, von Codazzi sorgfältig benutzten Forschungen Alex. v. Humboldt's gewesen zu seyn, auf eine wissenschaftliche Höhe gehoben worden, daß es darin allen anderen spanisch-amerikanischen Republiken weit voran steht.

Zugleich mit diesen Werken erschien ebenfalls im Auftrage der Regierung das Werk von Baralt und Diaz über die Geschichte von Venezuela von 1797 bis 1830 (mit einer kurzen Uebersicht der Ereignisse von 1830—37), welches ebenfalls ein Muster der neueren Geschichtschreibung im spanischen Amerika bildet.

Die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten läßt viel zu wünschen übrig, obgleich die Regierung von Venezuela in Ausübung des ihr durch die Revolution gewordenen kirchlichen Patronats sich der kirchlichen Angelegenheiten mehr angenommen hat, als die der anderen spanisch-amerikanischen Republiken und sich auch wiederholt bemüht hat, für die vielen durch Vertreibung der Geistlichen während der Revolution vacant gewordenen Pfarrstellen und Missionen auch Geistliche in Europa zu gewinnen. In kirchlicher Beziehung zerfällt Venezuela in das Erzbisthum von Carácas und die Bisthümer von Mérida und Guayana. Die Bischöfe werden durch den Congreß gewählt und durch den Papst bestätigt. Sie müssen die Constitution des Staates beschwören. Dies hat wiederholt zu Streitigkeiten mit der Regierung Veranlassung gegeben, so daß die höchsten kirchlichen Aemter mitunter längere Zeit vacant blieben. Gegenwärtig steht jedoch die Regierung mit dem Erzbischof in gutem Einvernehmen. — Die Beiträge des Staates betrugen nach dem Gesetze vom 18. März 1853 für die Diöcese von Carácas mit Einschluß der Anweisungen für die Universität und das Seminar 68,716, für die von Mérida 52,800 und für die von Guayana mit Einschluß von 2000 Pes. für das kirchliche Unterrichtswesen 27,250 Pesos. — Nach der Constitution des Staates ist derselbe verpflichtet, die Katholisch-Apostolisch-Römische Religion zu beschützen und soll die Regierung immer den Cultus und seine Diener, dem Gesetze gemäß, schützen. — Freiheit des Cultus ist wenigstens indirect zugestanden durch ein von den Kammern genehmigtes Decret vom 18. Februar 1834, dessen einziger Artikel lautet: „Die Freiheit des Cultus ist in der Republik nicht verboten." Factisch herrscht auch vollständige Toleranz gegen die ziemlich zahlreichen Protestanten, die jedoch zu zerstreut leben und größtentheils zu gleichgültig sind, als daß sie eigene Kirchen oder öffentliche Bethäuser gegründet hätten. — Auch für die Civilisirung der Indianer (Reduccion de Indigenas) findet sich regelmäßig eine Position im Staatsbudget (neuerdings jährlich 10,000 Pes.), doch hat das von der Republik angenommene System, wonach das Missionswesen unter die Leitung und Aufsicht des Staates gestellt worden, entschieden sich nicht bewährt und trotz des öfters gezeigten guten Willens der Regierung, sich der Indianer anzunehmen, sind nicht allein keine neue Missionen gegründet worden, sondern auch die alten, welche zum Theil beim Ausbruch der Revolution in vielversprechender Blüthe standen, zu Grunde gegangen, so daß z. B. gegenwärtig aus den indianischen Ansiedelungen zu Guayana, die noch in den vierziger Jahren in ziemlich lebhaftem Handelsverkehr mit Angostura (Ciudad Bolivar) standen, keine Producte mehr nach jener Stadt kommen, während die durch Humboldt berühmt gewordenen entfernteren Missionen am oberen Orinoco gänzlich zu Grunde gegangen sind. In der ganzen Diöcese von Guayana war i. J. 1855 noch ein einziger Missionar in Thätigkeit und diesem hatte der Administrator der Douane in Ciudad Bolivar noch die Zahlung seines Gehalts aus der auf den Import zum Zweck der Missionen gelegten Abgabe vorenthalten, weil für das Jahr in das Budget keine Position für die Missionen aufgenommen worden, weshalb denn von der Executivgewalt ein Gesetzentwurf an den Congreß gebracht werden mußte, um dem Missionar seinen Gehalt aus den für die Seelsorger bewilligten Fonds auszahlen lassen zu können, da doch sein Amt auch als ein solches betrachtet werden könne, was wohl bezeichnend seyn möchte für die Wirkung des von der Republik eingeführten Missionssystems.

Was die sittlichen Zustände der Bevölkerung im Allgemeinen anbetrifft, so sollen dieselben sich seit den letzten zehn Jahren außerordentlich verschlechtert haben. Vor dieser Zeit war, obgleich die Polizeiverwaltung in einem großen Theile des Staates nur eine nominelle seyn kann, wenigstens die öffentliche Sicherheit im ganzen Lande eine vollkommene und namentlich auch die allgemeine Achtung des Eigenthums so groß, daß selbst bei politischen Aufständen Privateigenthum überall verschont wurde. Gegenwärtig jedoch sind Plünderung und Mordbrennerei nicht

ungewöhnliche Mittel und Zwecke der Insurgentenbanden, und während früher ein einzelner Kaufmann mit großen Geldsummen in größter Sicherheit durch die einsamsten Gegenden reisen konnte und überall eine sichere gastliche Aufnahme fand, sind jetzt die Handelsverbindungen in einem großen Theile des Landes der Unsicherheit wegen gänzlich unterbrochen. Früher konnte gegen das venezolanische Volk nur etwa der Vorwurf »zu geringer Arbeitslust« erhoben werden; dieselbe wurde aber entschuldigt durch eben so große Genügsamkeit, die mit so Geringem befriedigt war. Reiche Viehzüchter, die oft Tausende von Dollars in ihren Kisten oder in der Erde vergraben besaßen, kannten in ihren Häusern an Mobilien nur aus Cedernholz roh gezimmerte Stühle und Bänke mit Ochsenhaut übernagelt, Strümpfe, ja Schuhe waren ihnen ganz überflüssige Dinge. Wein kam auf ihre einfache Tafel gar nicht. Dabei herrschte aber die uneigennützigste Gastfreundschaft, der fremde Reisende wurde unentgeltlich aufgenommen, mit dem Besten, was vorräthig, bewirthet und selbst die kleineren Heerdenbesitzer pflegten die Ankunft eines solchen Gastes durch das Schlachten eines Kalbes für seine Bewirthung und die seines Dieners (Peon) zu feiern. Das ist seitdem vielfach anders geworden und datiren genaue Beobachter diese Veränderung bestimmt von dem Hervortreten und den Agitationen des Hauptführers der liberalen Partei her, nämlich des Antonio Leocadio Guzman, der im Jahre 1845 durch sein in Carácas gegründetes Blatt »El Patriota« anfing, die Massen zu bearbeiten und ihre anspruchslose Unbefangenheit zu untergraben. In den Jahren 1846 und 47 hielt Guzman, der in seinem Aeußern die frappanteste Aehnlichkeit mit Kossuth, die gleiche Figur, die freie, hohe Stirn, das gleich ansprechende, einschmeichelnde Organ haben soll, im Lande umherziehend Zusammenkünfte auf offener Straße, in denen er dem Volke seine Lehren mittheilte: Vertheilung der Staatsländereien, dann der Güter, endlich auch der Frauen! — Die Folge dieser Agitation war, daß bei den nächsten Wahlen der Candidat der liberalen Partei, José Tadeo Monágas, Präsident und später Guzman Vicepräsident der Republik wurden, unter deren Regimente eine bis dahin nicht gekannte Corruption in der Verwaltung eintrat, die von oben herab bald in immer weitere Kreise des Volks sich verbreitete, während die politischen Früchte dieser Wirthschaft sich erst in ihrer vollen Reife zeigten, nachdem Monágas und seine Partei, die sich 10 Jahre lang am Ruder gehalten hatten, endlich einem anderen Regimente Platz machen mußten und nun in die Opposition gegen die Regierung übertraten.

Verfassung und Verwaltung. — Die Küste der gegenwärtigen Republik Venezuela wurde zuerst von Columbus selbst auf seiner dritten Reise i. J. 1498 aufgefunden, der damit zuerst das Festland der Neuen Welt entdeckte, jedoch diesmal seine Untersuchungen nur auf den Golf von Paria beschränkte (s. S. 434). Schon im folgenden Jahre verfolgte Alonzo de Hojeda, der in Spanien die von Columbus übersandte Karte seiner Entdeckungen gesehen hatte, in Begleitung des berühmten Piloten Juan de la Cosa und des Amerigo Vespucci, dessen Namen später der ganzen Neuen Welt zu Theil werden sollte, diese Entdeckung des Columbus und befuhr die ganze Küste von Venezuela von den Mündungen des Orinoco an bis über den See von Maracaibo hinaus, an dessen Ostseite er eine mitten im Wasser auf Pfählen erbaute indianische Ortschaft fand, welche von den Seefahrern Klein-Venedig (Venezuela) genannt wurde. Dieser Name ging auf die Provinz über, in welcher die ersten Ansiedelungen an jener Küste (Coro) geschahen, und ist gegenwärtig zum allgemeinen Namen der Republik geworden. Im Jahre 1526 verlieh Karl V. das Land von Cabo de la Vela an bis zu einem Orte Maracapana (Provinz Carácas) dem reichen Augsburgischen Banquierhause der Welser mit dem Rechte: Eroberungen im Innern zu machen, Ansiedelungen zu unternehmen, alle Minen, die man entdeckte, zu benutzen und die Indianer zu deren Bearbeitung zu zwingen, wogegen sie sich verpflichten mußten, binnen 3 Jahren dort 2 Städte und 3 Festungen zu bauen. Die Belehnten griffen ihr Unternehmen mit aller Energie an, ihre Beamten, unter denen namentlich Nicolaus Federmann aus Ulm durch seine kühnen Entdeckungs- und Eroberungszüge berühmt geworden, legten sich aber mehr auf Raubzüge und auf Golderpressung durch die Indianer, als auf die Colonisation des Landes, wie denn unter ihnen auch von hier aus die ersten Unternehmungen zur Entdeckung des fabelhaften Goldlandes (El Dorado) geschahen. Dadurch in immer ärgeren Streit mit spanischen Concurrenten gekommen und von Bartolomeo de la Casas wegen ihrer wüsten Wirthschaft und der Bedrückungen der Indianer bei dem Kaiser bitter verklagt, nahm dieser den Welsern wieder, was er ihnen verliehen und schickte im Jahre 1546 Juan Perez de Tolosa als Statthalter nach Venezuela, von welcher Zeit an das Land unter dem Namen der Capitania General de Carácas durch General-Capitäne regiert wurde.

Der letzte spanische General-Capitän, durch die spanische Centraljunta ernannt, D. Vicente de Emperan, ein ausgezeichneter, aber an unbedingten Gehorsam gewöhnter Marineoffizier und nicht geeignet, die vornehmlich in den politischen Verwickelungen des Mutterlandes liegenden Schwierigkeiten der Lage der Republik zu überwinden, wurde i. J. 1810 von der am 19. April dieses Jahrs in Carácas zusammentretenden Verwaltungsjunta abgesetzt. Dieser größtentheils aus Mitgliedern des Cabildo (Municipalraths) von Carácas zusammengesetzte und ursprünglich noch, wie auch ihr Name (Junta suprema conservadora de Fernando VII) zeigt, zum Schutz der Rechte Ferdinand's VII. zusammengetretene Verwaltungsrath, dessen erste Handlungen *), wie auch die in den vorhergehenden Jahren stattgehabten politischen Bewegungen, auf das Deutlichste zeigten, daß damals in Venezuela, wie auch in den meisten übrigen spanisch-amerikanischen Colonien, diese Bewegungen keineswegs eine Losreißung vom Mutterlande im Auge hatten, wurde allmählich durch die Nothwendigkeit, die Verwaltung der Colonie von der in Spanien herrschenden Verwirrung unabhängig zu stellen, zu dem Beschlusse geführt, die Colonie selbst über die Einrichtung ihrer Verwaltung entscheiden zu lassen und zu dem Ende einen Congreß der verschiedenen Provinzen des Landes zu berufen. In diesem Congresse, der am 2. März 1811 zu Carácas zusammentrat, erhielt unter dem Eindrucke der politischen Zustände des Mutterlandes und durch die Einwirkung des unterdeß über England auf Bolivar's Rath mit verlockenden Versprechungen der englischen Regierung zurückgekehrten Miranda die republikanische Partei nach und nach die Majorität, so daß am 5. Juli von demselben, jedoch unter Protest einer großen Minorität, die repräsentirten Provinzen von Venezuela für eine Conföderation von freien, souverainen und unabhängigen Staaten erklärt wurden. Dieser neue Freistaat, der sich die Confederacion americana de Venezuela nannte und dessen Constitution am 23. Dec. 1811 publicirt wurde, hatte jedoch nur kurzen Bestand. Das furchtbare Erdbeben von Carácas, die Uneinigkeit der neuen Republikaner und die Invasion des spanischen Generals Monteverde machten ihm schon im folgenden Jahre ein Ende und von dieser Zeit an blieb das Land mit kurzer Unterbrechung i. J. 1815 dem spanischen Regimente unterworfen bis zum Jahre 1816, in welchem es vereint mit Neu-Granada unter Bolivar den Kampf gegen die Spanier mit Glück wieder aufnahm, worauf nach drei Jahren endlich mit dem Siege Bolivar's bei Boyacá in Neu-Granada (S. 425) beide Länder so weit von den spanischen Truppen befreit wurden, daß der Grund zu der Central-Republik von Colombia gelegt werden und dieselbe durch Proclamation ihrer Constitution i. J. 1821 durch den Congreß von Cucuta constituirt werden konnte, wenn gleich die letzten spanischen Truppen erst zwei Jahre später das Gebiet der Republik räumten.

Venezuela war aber der erste der drei Hauptbestandtheile der Republik Colombia, welche aus diesem politischen Verbande wieder ausschied. Nachdem die innere Haltlosigkeit dieser colossalen Schöpfung Bolivar's aller Welt kund geworden und nachdem die aus der ehemaligen Capitanie von Carácas gebildeten östlichen Departements der Republik Colombia unter der kräftigen und rechtschaffenen Verwaltung ihres Géfe Supremo, des Generals José Antonio Páez, des ausgezeichnetsten Waffengefährten Bolivar's, factisch schon eine fast selbständige, von den Streitigkeiten in den anderen Theilen der Republik wenig berührte Entwickelung erlangt hatten, entschloß sich der General Páez im December 1829, dem durch eine Versammlung der angesehensten Einwohner von Carácas vereinbarten Antrage auf Einberufung eines constituirenden Congresses für Venezuela nachzugeben und die Wahlen dafür auf Grund des für die Volksrepräsentanten in der Republik Colombia geltenden Wahlgesetzes anzuordnen.

*) So gab sie u. a. den Befehl, die Landung des im Dienste der französischen Republik zum General avancirten Creolen Miranda zu hindern: »da sie es widersprechend finde, im Namen Ferdinand's VII. zu regieren und jenem glühenden Republikaner, der durch die Monarchie proscribirt worden, ein Asyl zu gewähren.«

Von dieser so gewählten constituirenden Versammlung, welche am 6. Mai 1830 in Valencia zusammentrat und deren erster Act es war, den General Páez in seinem Amte als Oberbefehlshaber zu bestätigen, wurde am 22. September die Constitution der neuen Republik sanctionirt, welche als Gebiet der Republik von Venezuela alles dasjenige bezeichnete, was vor dem Jahre 1820 zur Jurisdiction der General=Capitanie von Carácas gehört hatte, und welche dem Lande eine auf sehr liberalen Grundsätzen beruhende Regierungsform gab. Unter dieser Constitution, die gewissermaaßen die Mitte hielt zwischen Centralisation und Föderalismus, indem durch Einrichtung von Consejos provinciales den Provinzen eine gewisse selbständige legislative und richterliche Gewalt über ihre Localinteressen gewährt wurde, hat die Republik während einer Reihe von Jahren eine zwar nicht ganz ungestörte, im Ganzen jedoch sehr glückliche Entwickelung gefunden. Sie verdankte dies aber ganz vorzüglich den ausgezeichneten Charaktereigenschaften ihrer beiden ersten Präsidenten, des General José Antonio Páez und des Dr. José Maria Várgas, eines wissenschaftlich gebildeten Arztes, von denen der erstere während zweier constitutionellen Perioden von 1830 bis 34 und von 1838 bis 42 die Präsidentschaft führte und bei dessen Ausscheiden aus dem Amte im Juli 1843 die Republik Venezuela unter allen spanisch=amerikanischen Republiken das erfreulichste Bild gewährte und die größten Garantien für eine fernere glückliche Entwickelung um so mehr darzubieten schien, als auch der Nachfolger des Gen. Páez, General Carlos Soublette, früher schon Vicepräsident und zuletzt unter Páez Kriegs= und Marineminister, nach seinen Antecedentien so wie auch durch die Zusammensetzung seines Cabinets dafür bürgte, daß auch unter ihm die Regierung im Sinne seines würdigen Vorgängers fortgeführt werden würde.

Allein bald sollte sich auch in Venezuela zeigen, wie wenig die Hispano=Amerikaner zur Selbstregierung reif sind. Die Regierung des milden und redlichen Soublette stützte sich, ganz wie die seines Vorgängers, auf den intelligenten und besitzenden Theil der Gesellschaft, den man die conservative Partei nennen kann. Es war dies eine gewisse Aristokratie, deren Kern die altspanischen Familien bildeten, aber eine Aristokratie ohne Titel, ohne Privilegien, den übrigen Weißen gegenüber auch ohne Kastengeist und ohne Ansprüche auf irgend welche Alleinherrschaft. Als Träger der vorhandenen Bildung und Aufklärung schien sie den Beruf zu haben, das Ruder des Staates zu führen, denn jede andere Art zu regieren konnte nur zur Barbarei führen. Um das Staatsschiff richtig zu steuern, fehlte ihr aber doch der Compaß. Denn, abgelöst durch die Revolution von ihren alten, der spanischen Nationalität allein zusagenden, monarchischen Traditionen, dem Mutterlande, welches auch nach der Emancipation, in derselben Weise, wie es England für die Vereinigten Staaten gewesen ist, ihr geistiges Mutterland hätte bleiben sollen, sich mehr und mehr entfremdend, theils durch eigene Schuld, indem nordamerikanischen und französischen Mustern nachgejagt wurde, theils durch die Ungunst der Verhältnisse, indem Spanien zu dem ihm zukommenden erziehenden geistigen Einflusse sich nicht fähig zeigte, mußte der bezeichneten, zur Leitung berufenen Classe der Bevölkerung nothwendig der staatsmännische Scharfblick abgehen, die drohenden Gefahren zu erkennen und abzuwenden. Diese conservative Partei war doch eigentlich nur eine pseudo=conservative, weil das, was vorzüglich zu conserviren gewesen wäre, nämlich der unter der patriarchalischen Colonialregierung ausgebildete Sinn der Pietät für altspanische Institutionen, von dieser conservativen Partei selbst war verleugnet worden und unter den angenommenen republikanischen Formen fortdauernd negirt werden mußte. Für eine derartige conservative Partei war es unmöglich, den patriarchalischen Staat in einen Rechtsstaat zu verwandeln. Dazu wäre vielleicht ein entschiedenes Kastenregiment der Weißen fähig gewesen; für eine solche Racenherrschaft war indeß in Venezuela, wie auch in den übrigen spanisch=amerikanischen Colonien unter dem die Indianer beschützenden Colonialregierungssystem die Mischung der Racen schon viel zu weit fortgeschritten, wozu überdies noch kam, daß unter der Colonialverwaltung die Regierung der indianischen Bevölkerung viel mehr in den Händen der geistlichen, als der weltlichen Obrigkeiten

gewesen war. Die Macht des geistlichen Regiments war aber durch die Revolution und die Emancipation gänzlich gebrochen und damit mußte die farbige Classe zu einem gefährlichen Elemente des Staates werden, sobald die republikanischen Ideen der Freiheit und Gleichheit durch extravagante oder entartete Zöglinge der Emancipation diesen leicht lenksamen, aber auch leicht irre zu führenden Massen in ihre Sprache übersetzt und ihnen zur Verführung verkündet wurden. Dies geschah zuerst unter der Regierung Soublette's und zwar mit nur zu großem Erfolge besonders von dem schon genannten Antonio Leocadio Guzman.

Damit beginnend, durch die Presse die Regierung zu bekämpfen, die regierende Partei als die »Oligarchen«, als Tyrannen, Volksfrevler, Unterdrücker darstellend und die »Liberalen« auffordernd, die Rechte des souverainen Volks, das an eine Partei verkauft sey, zu schützen, ging er, als Soublette, sey es aus Schwäche oder aus Scheu, die Verfassung zu verletzen, keine Repressivmaaßregeln gegen die entartete Presse ergriff, dazu über, im Lande umher zu reisen und in Volksversammlungen den Farbigen Haß gegen die Oligarchen zu predigen. Das unerfahrene Landvolk hörte auf die perfiden Schmeicheleien des Aufwieglers; das eingeimpfte Gift wirkte bald und als im August d. J. 1846 die Zeit der neuen Wahlen herangekommen, zogen ganze Banden des aufgewiegelten Volks bewaffnet, drohend, ja plündernd und mordend in verschiedenen Landestheilen umher. — Noch einmal gelang es dem allgemein noch hochverehrten Patrioten Páez, von seinem Landgute weg an die Spitze der Truppen gerufen, die äußere Ordnung herzustellen. Indem er aber, von der Ueberzeugung ausgehend, daß bei den Meisten eher Verirrung als Bosheit der Grund sey, Gnade vor Recht ergehen ließ und durch seinen Erlaß absoluter Amnestie vom 4. October auch die Rädelsführer von der Strafe befreite, zeigte er, wie sehr er sich in der Beurtheilung der Lage des Staates täuschte. Noch mehr hat er dies bewiesen durch die Richtung, welche er der Wahl des Präsidenten für die nächste constitutionelle Periode gab. Als er erfahren, daß viele der angesehensten Bürger ihn wiederum auf den Präsidentensitz erhoben sehen wollten, verweigerte er, in der Meinung, »im Angesichte der Erfahrung, daß die Feinde der Ordnung bei ihrem ruchlosen Treiben die Gefahr, welche sein persönlicher Einfluß und der seiner Partei dem Staate bringe, vorgewendet hatten«, diesen allen Schein des Rechtes nehmen zu müssen, allen Bitten zum Trotz nicht allein entschieden die Wiederannahme der Präsidentschaft, sondern lenkte auch das Augenmerk seiner Mitbürger auf einen Mann, der ihm früher als erbitterter Gegner und als Empörer gegen die Executivgewalt gegenübergestanden hatte, den er nun aber für ausgesöhnt mit der Verfassung hielt, weil er noch eben durch seine Energie beigetragen hatte, die Rebellion in der Provinz Barcelona zu besiegen, auf den General José Tadeo Monágas. Die Vergangenheit dieses Mannes konnte ihn den Einsichtigeren unmöglich für die Präsidentenwürde empfehlen; dennoch siegte die ungemeine Popularität des Patrioten Páez über die Bedenklichkeiten und am 23. Jan. 1847 ward Monágas von dem Congresse unter den drei Candidaten, welche bei den Volkswahlen die meisten Stimmen für die Präsidentschaft erhalten hatten, zum Präsidenten gewählt.

Monágas gehörte zu der Zahl der in den Revolutionskriegen emporgekommenen Militärs aus den spanischen Creolenfamilien des Landes, welche, grollend über die ihren Ansprüchen nicht entsprechende Entwickelung des Landes nach der Emancipation wiederholt, von persönlichem Ehrgeiz geleitet, gefährliche militärische Aufstände veranlaßt hatten. Glücklicher als die übrigen jungen spanisch-amerikanischen Republiken, besaß Venezuela in dem tapferen General Páez zugleich den redlichsten und uneigennützigsten Patrioten, der in der Besiegung solcher Militäraufstände nur die Wiederherstellung der gesetzlichen Autorität der Executivgewalt erstrebte, nicht die Befriedigung eines persönlichen militärischen Ehrgeizes, welcher in den anderen Republiken von Anfang an zum Militärdespotismus geführt hat. Schon i. J. 1830 erschien Monágas an der Spitze einer revolutionären Bewegung gegen die eben erst constituirte Executivgewalt der neuen Republik Venezuela, welche indeß diesmal nicht durch das Schwert, sondern durch Unterhandlungen und Vergleiche beigelegt wurde. Dagegen mußte i. J. 1835 General Páez als Oberbefehlshaber der Truppen unter der Präsidentschaft von Vargas einen von eben dieser Partei, die sich damals die „Reformistas“ nannte, erregten Aufstand mit Gewalt niederwerfen, und nachdem ihm dies eben so wohl durch seine große Popularität und seine versöhnlichen Maaßregeln wie durch sein militärisches Talent auf das Vollkommenste gelungen, war in Venezuela bis auf die erwähnten Aufstände unter Soublette die öffentliche Ruhe nicht wieder auf irgend bedenkliche Weise gestört worden, und so befestigt schien die gesetzliche Gewalt des Landes, daß unter der zweiten Präsidentschaft von Páez viele Salvos-conductos an die verbannten Aufrührer und u. a. auch an Monágas selbst zur Rückkehr ertheilt werden konnten.

Bald zeigte sich, daß, wie selbst seine Freunde und Bewunderer befürchtet hatten, dieses Mal Páez seinen Einfluß zum Unheil des Landes angewendet habe. Aber ungerecht wäre es, ihn für das daraus entstandene Unglück des Landes verantwortlich machen zu wollen. »Es war eben von vornherein anomal, daß die Geschicke des Landes an Einen Mann sich ketten mußten. War bis dahin dieser Eine glucklicherweise ein Patriot gewesen, so konnte es nicht fehlen, daß sie früher oder später einmal in die Klauen eines Usurpators fielen. Durch den

Mißgriff von Páez wurde dies unabwendbare Loos nur verfrüht, nicht etwa erst veranlaßt.« (S. den vorzüglichen Aufsatz »Venezuela« in den Grenzboten 1858.)

Der ehemalige liberale Reformer Monágas wurde als Präsident alsbald der ärgste Tyrann. Zunächst stürzte er das conservative Ministerium, welches er anfangs unter dem Scheine der Dankbarkeit gegen den gefeierten Páez auf dessen Vorschlag vor seinem Amtsantritte bereitwillig anzunehmen versprochen hatte. Darauf folgten willkürliche Entsetzungen von anderen hohen Beamten, die Notabilitäten der Hauptstadt Carácas machten obscuren und verdächtigen Menschen Platz. Guzman, der, als das Unheil des Bürgerkrieges endlich hereingebrochen, zum Tode verurtheilt worden war, wurde begnadigt und ging zum Schein in die Verbannung nach dem nahen Curaçao. Páez, bitter enttäuscht und voller Unmuth, zog sich plötzlich auf seine Güter zurück. Die Aufregung der Hauptstadt theilte sich bald dem ganzen Lande mit und die Opposition gegen Monágas ward allgemein. Die verschiedenen Provinzialdeputationen beriethen Adressen, worin sie vom Congresse forderten, er solle den Präsidenten in Anklagezustand versetzen, und als im Januar 1848 der Zusammentritt des Congresses erfolgen sollte, war eine Stimme darüber, daß Monágas seinem Schicksale nicht entgehen werde. Dieser, durch Kundschafter von der großen Uebermacht der Opposition in dem eben zu eröffnenden Congresse unterrichtet, hatte sich jedoch zu entschlossenem, ja selbst blutigem Widerstande gerüstet. Schon von zahlreichen Truppen umgeben, die von früheren Parteigängern befehligt wurden, ließ er dazu noch unter die Mengen Waffen vertheilen, und als der Congreß am Mittag des 24. Jan. eben in voller Sitzung versammelt war und im Angesicht der in Carácas getroffenen Einschüchterungsmaaßregeln darüber berathschlagte, seinem Rechte gemäß, zur Freiheit seiner Berathungen seine Sitzungen nach Puerto Cabello zu verlegen, da drangen, unter dem Vorwande, die Versammlung bestehe aus bewaffneten Verschworenen, die bewaffneten Schaaren, »die Leibwache« des Monágas in den Sitzungssaal und sprengten mit Säbelhieben und Gewehrfeuer die Versammlung. Vier Deputirte blieben todt auf dem Platze, einer wurde schwer verwundet. Was fliehen konnte, floh, der Rest wurde, wie es hieß, »in den Schutz der Leibwache«, aber richtiger in deren Haft gegeben. Mit Bajonetten umgeben mußten die übrig gebliebenen Deputirten den Congreß neu eröffnen; vom Mordstahl fortwährend bedroht, wurde dieser Scheincongreß ein gehorsames Organ und statt den Monágas in Anklage zu versetzen, votirte er ihm eine Dankadresse für die Rettung des Vaterlandes und legte in seine Hände außerordentliche Vollmachten zur Aufrechthaltung der Ordnung. Die entflohenen Repräsentanten erhoben in den Provinzen ihre Stimme: die Constitution ward als gebrochen erklärt und das Jahr 1848 verfloß auch in Venezuela in erbittertem Bürgerkriege, der dort aber mit dem Siege der Revolution von oben endigte. — Páez hatte, von Adressen und Deputationen mit Bitten bestürmt, die Constitution zu rächen, zu den Waffen gegriffen und mit einer Handvoll Leuten in den Llanos einen glänzenden Feldzug eröffnet. Aber sein Glück wandte sich bald; die Sittenverderbniß hatte schon mächtig überhand genommen; von den Seinen verlassen, mußte er durch Neu-Granada nach Curaçao fliehen. Derselbe Congreß, welcher Monágas in Anklagestand versetzen sollte, erklärte den General Paez für einen Rebellen. Guzman, durch ein Amnestiedecret zurückgerufen wurde Minister und die neuen Wahlen i. J. 1849 erhoben ihn zum Vicepräsidenten der Republik. Im Juni 1849 wagte die conservative Partei noch einen Aufstand gegen Monágas, der aber eben so schmachvoll endete. Páez, nach Coro herbeigerufen, wurde wiederum im Stiche gelassen, mußte capituliren, verfiel gegen den Vertrag einer strengen Haft im Gefängniß von Carácas und verdankte seine Freilassung nur dem Gerechtigkeitsgefühle eines politischen Gegners, des liberalen Congreßmitgliedes Rendon. Gebeugt von Schmerz über den Ruin seines Vaterlandes, schiffte sich der verbannte Patriot nach New York ein.

Zehn Jahre lang hat sich die Familie Monágas im Besitze der Gewalt erhalten, indem der General José Tadeo Monágas nach Ablauf seiner constitutionellen Periode die Präsidentschaft seinem Bruder José Gregorio übergab, der sie wiederum 1855 dem General überlieferte. Corruption und Bestechungen und eine gehätschelte Soldateska waren ihre Regierungsmittel; Raub und Diebstahl war die Devise aller Beamten. Von welchem Geiste diese Regierung geleitet wurde, geht u. a. auch daraus hervor, daß der Präsident J. T. Monágas den Rest der Exemplare der Werke Codazzi's über die Geographie von Venezuela an Löhnungs Statt an die Farbigen und Neger vertheilen ließ, welche er zum mörderischen Angriff auf den Congreß verwandt hatte, und damit dies Venezuela hoch ehrende Nationaldenkmal fast vertilgte. Die Regierung der Monágas war übrigens keine ruhige. Die Insurrectionen wiederholten sich alljährlich, der Bürgerkrieg ward permanent; aber diese Aufstände, schlecht organisirt und ohne autorisirte Führer, dienten nur dazu, das Joch ärger zu machen, indem die Regierung daraus den Vortheil neuer außerordentlicher Vollmachten zog. Sonderbarerweise stürzte dies Regiment zusammen, als es am festesten gegründet zu seyn schien. Unter seiner zweiten Präsidentschaft schien dem General Tadeo Monágas besonders zweierlei am Herzen zu liegen, erstens die chimärische, nur durch den albernsten Ehrgeiz zu erfassende Wiederherstellung der Conföderation von Colombia und zweitens eine Reform der Verfassung von Venezuela. Bei dieser letzteren kam es ihm aber vor allem auf eine Verlängerung der constitutionellen Periode im Interesse der Monágas an. Und diese erreichte er auch, indem er unmittelbar am Tage nach dem 19. April,

dem Tage der Verkündigung der neuen Verfassung, auf sechs Jahre in seinem Amte bestätigt wurde.

Das Jahr 1857 ging ziemlich ruhig dahin. Es fehlte zwar nicht an Symptomen der allgemeinen Unzufriedenheit und der Neigung zum Aufstande, selbst unter den eigenen Generälen des Präsidenten. Allein es bot sich kein Führer dazu an; der alte Ex-Präsident von Ecuador, der im Sommer 1858 nach Carácas kam und dort von allen Parteien auffallende Ovationen erhielt, beobachtete, da ihm doch am meisten die Wiedergewinnung der Herrschaft in Ecuador am Herzen lag, eine vorsichtige Zurückhaltung, Páez, der zurückgezogen in den Ver. Staaten lebte, schien zur Aufmunterung der Insurrection nicht geneigt, und da Monágas auch der allgemeinen Erbitterung, welche sich gegen den Finanzminister Gutiérrez erhoben hatte, durch dessen Entlassung nachgab, so schien zu Anfang 1858 nichts eine nahe bevorstehende Krisis anzuzeigen. Da revoltirte im März ein Detachement von 150 Soldaten, welche an einer öffentlichen Landstraße arbeiteten, auf Anstiften eines Obersten Brito, und wiegelten, indem sie sich auf dem Lande zerstreuten, auch eine Anzahl Dörfer in der Umgegend von Carácas auf. Gleichzeitig erhob sich der General Juliano Castro, der in Valencia commandirte und der im vorhergehenden Jahre noch in einem Manifeste seine Treue gegen die Regierung eigens betheuert hatte. Puerto Cabello, Cumaná und Barquisimeto, wo sich der General Soto befand, schlossen sich der Bewegung an, kurz, wenige Tagen vermochten der Insurrection eine solche Ausdehnung zu geben, daß die überraschten Autoritäten wie gelähmt schienen. Die Bevölkerungen erhoben sich aus eigenem Antriebe und am 12. April sah sich der Gen. Castro, der als Anstifter der Bewegung galt, von 10,000 Mann umgeben, mit denen er Carácas bedrohte. Es kam jedoch zu keinem Kampfe, Castro forderte den Geneual Castelli, der in Carácas commandirte, schriftlich auf, sich der Uebermacht zu ergeben, und da Monágas in dieser kritischen Lage sich dazu entschloß, abzudanken, so wurde die Staatsumwälzung ohne Blutvergießen vollbracht. Castro zog ohne Widerstand in Carácas ein, wo nun auch der Vicepräsident und Schwiegersohn des Monágas, Francisco Oriach, in dessen Hände der erstere die Präsidentschaft gelegt hatte, leicht beseitigt und eine provisorische Regierung, natürlich mit Castro an der Spitze eingesetzt wurde, in welche unter anderen angesehenen Männern auch Manuel Felipe Tovar, Dr. Pedro Geral und Fermin Toro eintraten. Kaum in sein Amt eingesetzt, am 19. März 1859, richtete überraschender Weise Castro ein Schreiben an den so lange proscribirten und in New York lebenden Páez mit der Aufforderung, so bald wie möglich in sein Vaterland zurückzukehren, um demselben seinen Rath und seine Dienste wieder zu widmen. Eine eigene Deputation ward zur Ueberbringung dieses Schreibens, in welchem Castro nur die allgemeinen Wünsche der Nation und die seines eigenen Herzens ausgedrückt zu haben betheuerte, nach New York abgesandt und ähnliche Aufrufe ergingen an den ebenfalls verbannten Soublette und an den Expräsidenten von Ecuador, Juan José Flóres, welcher, obgleich nicht Venezolaner, doch als General der Venezolanischen Armee betrachtet wurde. Mit diesem Acte der Gerechtigkeit gegen die Personen sich nicht begnügend, erfüllte die provisorische Regierung auch ein Versprechen der Revolution und rief »einen großen Nationalconvent« zusammen, um die Republik auf den Grundlagen der ausgedehntesten Freiheit wieder zu rehabilitiren und die ›heiligen Principien des Rechts und der Sittlichkeit, die in so beklagenswerther Weise unter die Füße getreten worden, wieder aufzurichten.‹ Alle Venezolaner, mit Ausnahme der Minderjährigen, der Geisteskranken, der Verurtheilten und der Trunkenbolde, wurden aufgefordert, Repräsentanten zu wählen, und sollte dieser große Nationalconvent am 5. Juli in Valencia zusammentreten.

Der leichte Sieg über die Regierung des Monágas setzte aber bald die Sieger selbst in große Verlegenheit; die Revolution vom 15. März war durch keine bestimmte Partei durchgeführt, denn wenn auch die »Oligarchen« den größten Antheil daran genommen hatten, so waren doch auch andere politische Parteien dabei wesentlich betheiligt gewesen und insbesondere die den Liberalen zuzurechnenden höheren Militärs, von denen denn auch der Führer, Castro selbst, an die Spitze der provisorischen Regierung gestellt wurde. Deshalb vermochten denn auch ihre Mitglieder sich über kein bestimmtes Handeln zu vereinigen. Das System der entschiedenen Reaction gegen das gestürzte wäre gewiß das richtigste gewesen, allein abgesehen davon, daß Monágas noch viele Anhänger im Lande besaß, die über sehr große, unter seiner Regierung erworbene Geldmittel verfügten, war eine solche Reaction auch deshalb gefährlich, weil sie den kaum verdeckten Gegensatz unter den Mitgliedern der provisorischen Regierung zum offenen Kampfe zwischen den Oligarchen und den Liberalen innerhalb derselben gebracht haben würde. Unter dieser schwankenden Haltung der provisorischen Regierung, die ihr jedes entschiedene Durchgreifen unmöglich machte, trat im Juli 1858 der große Nationalconvent zu Valencia zusammen, um dem Lande eine neue Constitution zu geben. Seine Sitzungen dauerten 6 Monate lang und endlich erhielt in ihm der Geist der Reaction die Oberhand. Die am 31. Decbr. 1858 votirte und am 29. Jan. 1859 verkündete Constitution neigte sich der Centralisation in der Executivgewalt hin und wurde dadurch ein Grund zur Unzufriedenheit für die ziemlich zahlreichen Anhänger des Föderalen Systems. Die Freunde des Monágas durften es wagen, ihre feindseligen Absichten kund zu geben, die Liberalen zeigten sich unzufrieden über den Gang der Angelegenheiten und selbst die Oligarchen oder die alte, sogenannte conservative Partei, welche noch

den größten Antheil an der Macht hatten, waren unter sich keineswegs in vollkommener Uebereinstimmung. Die einen wandten sich dem Gen. Páez zu, der nach längerem Zögern endlich in Puerto Cabello gelandet und in Valencia angekommen war, die anderen zogen es vor, ihren alten Führer aufzugeben und sich an den General Castro anzuschließen, in dessen Namen sie herrschen zu können hofften. Dieser Zwiespalt zeigte sich denn auch in der Organisation der neuen Executivgewalt, welche nach der Verkündigung der neuen Verfassung noch von der National-Versammlung vor ihrem Auseinandergehen vorgenommen wurde. Der General Juliano Castro ward zum Präsidenten, Manuel Felipe Tovar zum Vicepräsidenten der Republik ernannt und Beiden wurde noch ein Dritter unter dem Namen eines Designado in der Person des Dr. Gual beigegeben, um, wenn erforderlich, den Präsidenten und den Vicepräsidenten zu ersetzen.

Statt dem Lande Ruhe zu geben, brachte nun diese quasi-conservative Regierung demselben eine Unordnung, ärger als zuvor. Nicht allein, daß die Insurrectionen der mächtigen Partei des Monágas wieder anfingen, auch die in der Executiv-Gewalt zusammengebrachten Parteien gingen zum offenen Kampfe gegen einander über, und da die Regierungstruppen bald auf die Seite der einen, bald auf die der anderen sich schlugen, je nachdem diese oder jene mehr bot, so war der Bürgerkrieg bald ein allgemeiner. Es ist unmöglich, in wenigen Zügen die furchtbare Confusion zu schildern, welche seitdem über Venezuela ohne Hoffnung auf eine endliche ersprießliche Lösung hereingebrochen ist und wollen wir deshalb zur Charakteristik der gegenwärtigen Lage nur noch Folgendes hinzufügen.

Zunächst schien Castro, der sich bald offen den Liberalen zuwandte, so entschieden zu triumphiren, daß der alte Páez sich aufs Neue entschloß, ins Exil zu gehen und am 3. Juni Carácas verließ, von seinen Landsleuten in einer rührenden Proclamation Abschied nehmend, in der er u. a. sagte: »Ich war gekommen Euch zu dienen, nicht mit meinem Degen, sondern mit meinem väterlichen Rathe; aber weder meine Worte, noch mein Beispiel, noch meine Wünsche für Eure Ruhe haben irgend welche Frucht getragen. Die politischen Leidenschaften, der Haß der Parteien sprechen lauter als meine Stimme und ich sehe mich dazu verurtheilt, Zeuge Eures Unglücks zu seyn, ohne helfen zu können. Um meinen Kummer noch größer zu machen, mußte ich erfahren, daß man das Gerücht verbreitete, meine Gegenwart sey für Euch nachtheilig. — Ich muß der Lüge weichen, und da ich nicht will, daß mein Name zum Vorwand antipatriotischer Absichten diene, so sehe ich mich genöthigt, wieder in die Fremde zu gehen. Das Opfer, welches ich dadurch bringe, ist für mich kein großes, wenn es für Euch zum Heile ausschlägt.« — In Wirklichkeit war der General schon zu alt geworden, um noch einen entscheidenden Einfluß auszuüben, dabei aber noch zu angesehen im ganzen Lande, als daß sein Name nicht in alle Kämpfe gemischt wurde. — Bald wendete sich jedoch das Glück des Castro und schon im August wurde er nach einem Kampfe in den Straßen von Carácas zwischen den Liberalen (Partei Castro) und den Oligarchen (Partei von Gual und Tovar) gestürzt und an seine Stelle, da der Vicepräsident Tovar nicht auftrat, der Dr. Pedro **Gual** als provisorischer Präsident gestellt, während der Haupthafen der Republik, das nahe La Guaira, sich im Besitze der Federalistas (Partei des Monágas) unter dem General Aguado befand, der von da aus die Hauptstadt bedrohte. Diese Gefahr wurde glücklich abgewendet durch einen Sieg des Gen. Rubin, dem Gual 2500 Mann anvertraute und durch welchen der provisor. Regierung auch die Hauptzollstätte der Republik zurückgegeben wurde. Der Besitz der Zollstätten ist aber in Amerika fast immer entscheidend für den Sieg, und da bald darauf die Liberalen auch in anderen Theilen des Staates geschlagen wurden, so hatten sich Ende 1859 die Chancen so glücklich wie möglich für die Regierung zu Carácas gestellt. Auch gelang es dem Dr. Gual sein Amt mit Ehren fortzuführen bis zum Zusammentritt des Congresses, der erst im April 1860 stattfinden konnte, indem bis dahin der Krieg mit den Föderalisten (Partei Monágas) in den verschiedenen Provinzen des Landes, der endlich siegreich für die Regierungstruppen ausfiel, die Ankunft der Repräsentanten verhindert hatte. Der unter der Präsidentschaft des Generals Soublette eröffnete Congreß proclamirte Manuel Felipe **Tovar**, der bei den Wahlen die meisten Stimmen erhalten hatte, zum Präsidenten und den Dr. Gual, auf den fast alle anderen Stimmen gefallen waren, zum Vicepräsidenten und ihnen wurde der General Leon de Febres Cordero, der Sieger in der Schlacht von Coplé in der Nähe von S. Fernando de Apure am 17. Febr., durch welche die Macht der Föderalisten gänzlich gebrochen schien, als Designado beigesellt. Die neue Regierung wurde am 19. April mit einem gewissen Pomp eingesetzt und an sich schien die Wahl der ersten Staatsbeamten eine glückliche. Tovar, einer der reichsten Grundbesitzer in Venezuela, gehört einer der ältesten und angesehensten spanischen Familien des Landes an, die sich in allen Zeiten durch hervorragende patriotische Glieder ausgezeichnet hat, und Dr. Gual hat einen guten Namen schon aus der Zeit Bolivar's. Unglücklicherweise war aber Gual schon hoch betagt und dem Präsidenten fehlte es, wie schon die Zusammensetzung des von ihm ernannten Ministeriums zeigte, sowohl an der nöthigen Entschlossenheit, wie auch an Geschäfts-Erfahrung. Ein Mann von feiner Bildung und geziert durch vorzügliche Eigenschaften des Charakters so wie durch die uneigennützigste Vaterlandsliebe, hätte Tovar in ruhigen Zeiten gewiß einen vorzüglichen Präsidenten für ein Land abgegeben, dessen materielle und geistige Entwickelung noch so sehr der erziehenden Einwirkung der Regierung bedarf, für die energische Handhabung der Gewalt in einer durch

innere Kämpfe zerrissenen und in ihren Finanzen gänzlich zerrütteten Republik war er nicht geeignet, und daß es ihm auch an politischem Tact fehlte, zeigten die gleich zu Anfang seiner Verwaltung mit Spanien eingetretenen ernsten Differenzen, welche zum Glück für Venezuela jedoch nur aus denselben Gründen, welche Spanien auch vor einer energischen Intervention in Mexiko zurückschrecken ließ, ohne die verdiente Entgeltung arger Unbilden vorübergegangen sind. Sein redlicher Wille, sein eifriges Streben für das Wohl des Landes vermochten nicht den Haß und die Anfeindungen der Gegner zu entwaffnen. Seine Schritte zur Versöhnung mit den nach den unter Gual erlittenen Niederlagen bald wieder zu bewaffneten Aufständen zurückgekehrten Föderalisten, Schritte, welche durch die Erschöpfung der schon lange aufs Höchste angestrengten Hülfsmittel des Landes nur zu sehr gerechtfertigt waren, wurden als Schwäche ausgelegt; seine Absichten wurden verkannt und entstellt, seine Principien von seinen Feinden, seine Fähigkeiten von seiner eigenen Partei in Zweifel gezogen. Als alle von seiner Regierung ergriffenen Maaßregeln zur Beruhigung des Landes nicht den gehofften Erfolg hatten, richteten sich aufs Neue die Blicke der Nation auf den General Páez und zum zweitenmale folgte derselbe dem an ihn ergangenen Ruf, um nun den Rest seiner Kräfte seinem Vaterlande zum Opfer zu bringen. Seine Rückkehr im März 1861 gab die Veranlassung, des Präsidenten schon längst schwierig gewordene Stellung unhaltbar zu machen. Páez wurde gleich nach seiner Ankunft von diesem mit der Würde eines Oberbefehlshabers über sämmtliche Truppen bekleidet; jedoch suchte Tovar unter dem Einflusse seiner Umgebung, in welcher sich manche Nebenbuhler und Gegner von Páez befanden, die seine zunehmende Popularität fürchteten, seine Gewalt möglichst zu beschränken, und unter diesen Verhältnissen, am Erfolge seiner Mission verzweifelnd, entschloß sich Páez, sein Amt wieder niederzulegen. Die Regierung nahm seine Entlassung an, aber das Volk, welches mit bangen Ahnungen den Mann abermals vom Schauplatze zurücktreten sah, auf den es fast ungetheilt seine letzte Hoffnung gebaut hatte, sprach sich so laut und entschieden für diesen aus, daß der Präsident Tovar sich in Folge dieser Kundgebungen entschloß, am 8. Mai sein Amt niederzulegen, worauf der bisherige Vicepräsident Dr. Gual an seine Stelle trat und Páez seinen Posten als Oberbefehlshaber der Truppen wieder einnahm und zwar diesesmal mit den ausgedehntesten Vollmachten.

Dieser Wechsel schien anfangs von günstigem Erfolg zu seyn. Gual, als Privatmann nicht minder ausgezeichnet als sein Vorgänger, aber mehr der liberalen Partei zugeneigt, vereinigte für sich eine größere Zahl politischer Anhänger und als die ersten Waffenerfolge des General Páez auch entschieden günstig für die Sache der Regierung ausfielen, durfte man einen Augenblick glauben, daß dem Lande endlich die ersehnte Ruhe gegeben werden würde. Aber zu tief zerrüttet waren schon alle Grundlagen des politischen Lebens, zu tief demoralisirt alle Classen der Bevölkerung, als daß eine Herstellung der Autorität in den Bahnen der gesetzlichen Formen noch möglich war. Dazu schien die Concentrirung der executiven und militärischen Gewalt in eine Hand und die Stärkung dieser Gewalten durch außerordentliche Vollmachten nothwendig und von dieser Idee, die sich nach und nach immer allgemeiner ausgesprochen hatte, geleitet, entschloß Páez sich Ende August 1861 dazu, freilich ungesetzlicher Weise, die Präsidentschaft des Landes mit dictatorischer Gewalt zu übernehmen. Im Monat vorher nämlich war zwischen dem Präsidenten Gual und seinem Ministerium wegen abweichender politischer Ansichten ein Zerwürfniß eingetreten, welches zum Austritt des Ministeriums führte und auch den Gen. Páez veranlaßte, seine Entlassung zu nehmen. Sein Rücktritt zog indeß eine allgemeine Bewegung unter der Bevölkerung zu seinen Gunsten nach sich; zunächst erklärten sich die Truppen in Valencia für ihn und marschirten auf Carácas. Doch ehe sie die Hauptstadt erreichten, hatte die dortige Besatzung den Präsidenten gefangen genommen und sich für Páez ausgesprochen, welcher am 10. September zum Chef der Republik erklärt wurde. Nach einigem Zögern nahm er auf dringendes Ersuchen seiner Freunde diese Würde an, und in der That blieb ihm wohl keine andere Wahl übrig, wenn nicht die Bewegung ohne Führer bleiben und unabsehbares Unheil über das Land herauf beschworen werden sollte. Die Uebernahme der Dictatur ging im Ganzen ruhig und ohne Blutvergießen von statten. Puerto Cabello war der einzige Platz, welcher kurze Zeit widerstand.

Die Stellung der neuen Regierung war namentlich im Anfange eine äußerst schwierige; doch gelang es den unermüdlichen Anstrengungen des von Páez zum General-Secretär ernannten Pedro José Rojas, der auch gegenwärtig noch die Seele der Regierung bildet, die Intriguen und Machinationen der regierungsfeindlichen Parteien zu vereiteln. Zunächst bot nun die neue Regierung Alles auf, um durch eine versöhnliche Politik und offenes Entgegenkommen den Hauptgegnern, den sogen. Föderalen, jeden Grund zur Fortsetzung des das Land verwüstenden Krieges zu benehmen. Alle Bemühungen waren indeß vergeblich, selbst eine persönliche Zusammenkunft zwischen Páez und Falcon, dem hervorragendsten Führer der Föderalen, führte nicht, wie einst die zwischen Páez und Cisnéros, wodurch i. J. 1831 dieser gefürchtete Bandit zu einem treuen Officier der Republik umgewandelt wurde, zu einem günstigen Erfolg und aufs Neue mußte die Regierung sich entschließen, die Waffen anzuwenden. Seitdem ringt der alte Páez auf Leben und Tod mit der Revolution; ob mit endlichem Erfolge, scheint jedoch leider mehr und mehr zweifelhaft. Zwar lauten die officiellen Berichte aus Venezuela fortwährend günstig,

mit jedem Pakete werden von dem General=Secretariat der Auswärtigen Angelegenheiten in seinen Circularen an die auswärtigen diplomatischen Beamten der Republik neue Siege über die Rebellen gemeldet und eine baldige völlige Unterwerfung derselben in Aussicht gestellt. Aber die Thatsachen rechtfertigen keineswegs diese Hoffnungen. Nach den neuesten Nachrichten (vom Januar 1863) stand die Provinz Maracaibo, durch ihre Häfen und durch das feste Fort San Carlos geschützt, mit 2000 Mann gegen die Regierung, und hat Páez, nachdem seine Besatzung desselben Forts, dessen letzte spanische Besatzung, der Rest der spanischen Truppen auf colombianischem Boden, im J. 1829 von ihm zur Capitulation gezwungen wurde, sich für die Rebellen erklärt hatte, am 5. Januar 1863 den Hafen und die Küste dieser wichtigen Provinz in Blokadezustand erklären müssen. In der Provinz Coro behauptet sich der Rebellenchef Falcon seit vielen Monaten gegen angeblich 5000 Mann Regierungstruppen, denen er manche Schlappe beigebracht hat. Die Provinz Barquisimeto mit der daranstoßenden Provinz Yaracuy, früher ein Theil der ersteren, ist mit Ausnahme der größeren Städte und Ortschaften in den Händen der Föderalen. Die Provinz Carabobo ist ebenfalls bis auf die Städte Puerto Cabello, Valencia und Maracai im Besitze der Rebellen. In den inneren Provinzen, namentlich in Barinas, herrscht vielerorts seit lange Unordnung und Unsicherheit, und selbst in der Provinz Carácas kann nur die Hauptstadt Carácas selbst und deren Hafen La Guaira als in unbestrittenem Besitze der Regierung betrachtet werden, doch fallen dort selbst in Hörweite von Carácas fast täglich Gefechte zwischen Regierungstruppen und Rebellen vor. — Und selbst wenn es gegen alle Wahrscheinlichkeit gelingen sollte, im ganzen Lande den Regierungstruppen den Sieg zu verschaffen, so wird damit noch keineswegs eine dauernde Beruhigung des Landes garantirt. Denn in dem gegenwärtigen Bürgerkriege stehen sich schon seit lange nicht mehr wirkliche politische Parteien gegenüber, von denen die eine oder die andere endlich zum Siege gelangen muß. Im Jahre 1858 und 1859 waren es besonders die Anhänger des gestürzten José Tadeo Monágas, dessen geraubte Millionen seinen Anhängern Waffen und Geld lieferten. Als darauf Monágas, der jetzt nahe an 80 Jahr alt ist, kein Geld mehr hergeben wollte, warfen Sotillo und Falcon, zwei Monágas'sche Generäle, sich zu Hauptführern der sich Föderale nennenden Rebellen auf. Sie ernannten nach und nach an die 50 Generäle und Hunderte von Obersten und Commandeuren. Von politischer Meinung, die sie etwa verfechten wollten, war fast gar keine Rede mehr, sondern ihre Devise begann zu seyn, was sie heute noch ist: »Brand, Mord, Schändung, Plünderung, Brandschatzung.« — General Falcon, der jetzt als Chef der Föderalen angesehen wird, soll ein »Mann ohne irgend Talent und Tapferkeit« seyn, dahingegen eitel und jeder Schmeichelei zugänglich. Er hatte ziemlich viele Ländereien mit vielen tüchtigen Arbeitern in der Provinz Coro, so daß er dadurch anfänglich (1848—51) für Monágas von Wichtigkeit in dieser Provinz war, der ihn zum General ernannte. Heute ist er, wenn nicht mit Monágas verfeindet, doch ganz unabhängig von diesem Mann, der jetzt ohne Macht und Anhang im Lande umher zieht, und spielt die erste Rolle in der Rebellenarmee. Ihm gewiß weit überlegen an Talent und Tapferkeit ist der Oberbefehlshaber der Regierungstruppen, der Dictator Páez. Allein Páez ist jetzt ein Greis von 73 Jahren und fast ein Fremdling in seinem Vaterlande. Die Revolutionsjahre von 1848 bis 1852 haben ihm die besten seiner Freunde und Kampfgenossen geraubt; gefangen, verbannt, lange Jahre abwesend und in New York gehätschelt und verwöhnt, kehrte er nach Venezuela zurück, wo unterdeß das Volk ein anderes geworden war und vielfach verderbt durch die besonders von Guzman angefangene sociale Revolution. So ist es erklärlich, daß seine bestgemeinten Versuche, die Parteien zu versöhnen und den Frieden zu erlangen vergeblich waren. Páez ist der Situation nicht mehr gewachsen und es vollzieht sich auch an ihm, wenn auch viel später, doch dasselbe tragische Geschick, das seine edelsten Waffengefährten in dem Revolutionskriege gegen das Mutterland, einen Bolivar und einen Sucre, schon so bald ereilt hat.

Die eigentliche Seele der gegenwärtigen Regierung des Dictators Páez ist Pedro José Rojas, ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten und unermüdlicher Arbeitskraft, der früher längere Jahre in Europa reiste und zuletzt mit Páez in New York lebte, von da aber schon 1857 zurückkehrte und in Venezuela zuerst durch die Presse wirkte. Páez ernannte ihn 1861 zu seinem „Secretario General" und i. J. 1862 wurde er, für etwaige Fälle, zum Substituten des Dictators ernannt. Er hat allmählig die Leitung aller Geschäfte übernommen, und er ist jetzt die letzte Hoffnung vieler Vaterlandsfreunde. Seine Energie und seine Gewandtheit sind bewunderungswürdig. Bei völlig leerem Staatsschatze wußte er sich doch immer die nothwendigsten Mittel zu verschaffen, seine Ueberredungskunst war glänzend, der Handelsstand ließ sich stets aufs Neue zu Anleihen herbei und Ende vorigen Jahres gelang es ihm sogar, in London eine Million Pfund Sterling, freilich zu 62 %, anzuleihen. Inzwischen ist es Rojas doch nicht gelungen, das Volk und noch weniger die respectabele Partei der Alt=Venezolaner für sich zu gewinnen, die sich um den Expräsidenten

Manuel Felipe Tovar geschaart hatte und deren angesehenste Vertreter, jetzt in Paris lebend, sich bemühen, den Kaiser der Franzosen zu einer Intervention in ihrem unglücklichen Vaterlande zu bestimmen!

Das ist das Bild der Republik Venezuela, der ehemaligen Musterrepublik Süd-Amerika's, deren neueste Geschichte wir etwas ausführlicher vorführen zu müssen glaubten, da es das Spiegelbild derjenigen aller spanisch-amerikanischen Republiken bildet.

Die gegenwärtige Constitution Venezuela's ist die schon erwähnte vom 31. Dec. 1858 (s. S. 464). Es ist dies die dritte Constitution der Republik seit ihrer Trennung von derjenigen von Colombia. Unter der gegenwärtigen Dictatur ist diese Verfassung jedoch in vielen Theilen suspendirt, und da sie sonder Zweifel auch nicht wieder in anerkannte Wirksamkeit treten wird, so wäre es überflüssig, von dieser Constitution hier noch Weiteres anzuführen, als daß dieselbe, obgleich sie mit der von 1830 verglichen eine mehr centralisirende Tendenz im Interesse der Executivgewalt zeigt, auf sehr freisinnigen, ultrademokratischen Grundsätzen erbaut ist. — Das Wappen der Republik ist ein dreigetheilter Schild, in dem unteren Felde zeigt er ein Pferd, in dem oberen rechts eine Garbe Korn, in dem links kriegerische Embleme, das Ganze umgeben mit der Devise: Libertad, 19 de Abril 1810, 5 de Julio 1811. — Die Flagge ist dreifarbig in horizontalen Streifen, oben gelb, in der Mitte blau und unten roth.

Die Finanzen der Republik, durch deren gute Regelung Venezuela ebenfalls eine Zeitlang sich ausgezeichnet hat, befinden sich gegenwärtig in trostlosem Zustande. — Gegen das Ende der spanischen Herrschaft betrug in der Capitania general de Carácas das reine Einkommen von allen Abgaben, den Ertrag der Tabackspacht (6 bis 700,000 Pesos) eingerechnet, jährlich im Durchschnitt etwa 2 Millionen Pesos. Alle diese Einkünfte wurden aber in der Regel von der Verwaltung im Lande wieder ausgegeben und nur selten floß ein kleiner Ueberschuß dem Schatzamt in Madrid zu. Zur Zeit der Vereinigung mit der Republik Colombia, i. J. 1828, betrugen die Einnahmen in dem Venezuela umfassenden Theile derselben 2,462,369, die Ausgaben 4,879,935 Pesos, wonach dieser Landestheil um die Zeit ein Deficit von fast $2^1/_2$ Millionen Pes. hatte. Seit jener Zeit war die Republik Colombia als insolvent zu betrachten und bei ihrer Auflösung i. J. 1830 ließ sie eine Schuld von mehr als 67 Millionen Pesos zurück. Diese Schuld wurde nach einer zwischen den Abgeordneten der drei Republiken, in welche Colombia zerfallen war, in einer i. J. 1834 abgeschlossenen, aber erst i. J. 1837 von Venezuela und Ecuador und 1838 von Neu-Granada ratificirten Convention auf diese drei neuen Staaten dem Verhältnisse ihrer Einwohnerzahl gemäß so vertheilt, daß Neu-Granada davon 50 %, Venezuela $28^1/_2$ % und Ecuador $21^1/_2$ % übernahm, wonach auf Venezuela eine Schuld von 19,215,965 P. fiel, von der ungefähr 12 Millionen (1,888,395 Pfd. Sterl.) auswärtige d. h. englische Schuld waren. Der angeführten Convention gemäß schloß Venezuela 1840 mit den englischen Gläubigern einen Vertrag über die Bezahlung seines Antheils der colombianischen auswärtigen Schuld ab, die auch unter der damaligen Regierung des Generals Páez, so wie unter der seines Nachfolgers Soublette treu eingehalten ist, so daß der erstere in seinem aus dem Kerker am 29. Octbr. 1849 an einen Freund gerichteten Briefe, in welchem er sich den schmählicherweise gegen ihn in der Presse erhobenen Beschuldigungen gegenüber rechtfertigt, mit Recht von seiner Verwaltung sagen konnte: „Die, welche heute mich laut einen Tyrannen und Unterdrücker nennen, mögen antworten, ob die völlige Abwesenheit von Soldaten, von aller Heeresmacht, allem militärischen Apparat Elemente der Tyrannei oder Unterdrückung waren. . . . Die Summen, die man zur Unterhaltung permanenter Truppen hätte bestimmen können, sah man angewendet zur Beförderung des Unterrichtswesens, zu Wegebauten . . . .; dazu die Staatsschuld abzuzahlen und unseren inneren Credit zu erhöhen. Die Contributionen verringerten sich, der lästige Zoll auf Ausfuhr unserer Producte wurde abgeschafft, und da gleichwohl der Fiscus voll war, wurde die auswärtige Schuld geregelt, theilweise eingelöst und gewissen-

haft jede unserer auswärtigen Obliegenheiten erfüllt." — Die ganze von Venezuela beim Abschluß der Convention mit den englischen Gläubigern anerkannte auswärtige Schuld hatte i. J. 1840 (mit Einschluß der ebenfalls anerkannten bis zum 30. Sept. 1840 rückständigen und nicht bezahlten Interessen [capital diferido]) 23,604,947 Pes. betragen. Dieses Capital war zu Ende der Präsidentschaft des Gen. Soublette durch Abtragung auf 20,962,213 Pes. vermindert und waren bis dahin auch die stipulirten Interessen regelmäßig bezahlt. Weit größere Fortschritte hatte die Abtragung der inneren Schuld gemacht, sie war um dieselbe Zeit von 7,217,915 auf 1,816,670 Pesos ermäßigt. In den Rechnungsjahren vor 18$^{8}/_{9}$ hatten die Staatseinnahmen regelmäßig die Ausgaben um eine Viertel- bis eine halbe Million überstiegen, in dem letzten Jahre zeigte sich zuerst ein Deficit, indem die Einnahmen 2,783,161 und die Ausgaben 2,832,143 P. betrugen und seitdem ist das Deficit regelmäßig gewachsen, so daß zu neuen Anleihen und Erhöhung der Abgaben geschritten werden mußte. Nach dem den Kammern i. J. 1857 vorgelegten Berichte des Finanzministers, dem letzten, der veröffentlicht worden, waren die Einnahmen mit Hülfe der Erhöhung der Zölle, von ausgegebenen Schatzscheinen und von Anleihen auf 16,454,951 Pesos gesteigert und deckten doch nicht die Ausgaben, welche sich auf 17,130,970 Pes. beliefen. Die Ausgaben des Kriegsministeriums allein, welche in den vierziger Jahren ungefähr eine halbe Million erforderten, betrugen 3,907,678 Pes. und 10,744,810 Pes. wurden für Creditoren in laufender Rechnung, für Lieferungen u. s. w. bezahlt. — Von den Einnahmen waren ordentliche mit 4,083,067, außerordentliche mit 12,371,884 Pesos. Die Hauptposte der ersteren waren: 1) Zölle mit 3,299,785 Pes.; darunter ordentliche Eingangszölle 2,221,780, 10 % Zuschlag auf dieselben 231,107 Pes.; außerordentliche Contribution auf die Einfuhr 497,883, auf die Ausfuhr 211,086 Pes.; 4 % subsidiarisch für Wege- und andere öffentliche Bauten 56,689; 3 % subsidiarisch in La Guaira für die Straße von Carácas nach den Thälern von Aragua 35,085 P. 2) Hafenabgaben mit 110,389 P. 3) Innere Renten mit 389,221 Pes.; darunter Salzsteuer 206,459, Stempelpapier 42,815, Posten 38,119, militärisches Leihhaus 40,259, Subsidie für die Sklavenemancipation 48,409 P. 4) Zufällige und verschiedene Einnahmen 283,672 P.; darunter Guano 200,000 Pes. — Die Hauptposte der außerordentlichen Einnahmen waren: Vorschüsse von Creditoren in laufender Rechnung 5,790,613; durch Contracte 4,628,129; Emission von Schatzbillets 753,046 P. — Im Ganzen schloß die Rechnung Ende Juni 1856, einschließlich der noch zu bezahlenden Vorschüsse, Gehalte u. s. w. mit einem Deficit von 4,319,129 Pesos ab und der Voranschlag für 18$^{56}/_{57}$ stellte ebenfalls, obgleich die Kosten des Kriegsministeriums nur mit 1,163,852 P. in Rechnung gebracht waren, ein Deficit von 1,217,682 P. in Aussicht. — Die auswärtige Schuld war noch dieselbe geblieben; die innere aber bereits auf 4,670,951 P. erhöht. Seitdem ist diese fortwährend noch gestiegen und sind die nach und nach in immer größerer Zahl ausgegebenen Schatzbillets gegenwärtig so entwerthet, daß sie jetzt in den Zollämtern nicht mehr in Zahlung angenommen werden. Endlich ist auch im letzten Jahre die auswärtige, durch eine zu 62 Procent in England gemachte Anleihe um 1 Million Pfd. Sterling vermehrt. So erfreulich das Zustandekommen dieser Anleihe aber auch für die Regierung genannt werden muß, indem sie dadurch vor der Hand die nothwendigsten Mittel zur Fortsetzung des Krieges gegen die Rebellion und zur Ordnung des Finanzwesens erhielt, so wird ihr daraus für die Zukunft doch große Verlegenheit erwachsen können, da ein großer Theil der Importzölle zur Zahlung der Zinsen und Amortisation der Anleihe verpfändet ist, so daß also die Einkünfte für lange Zeit dadurch geschmälert werden, und da überdies die Verhandlungen über diese Anleihe einen gewissermaaßen internationalen Charakter angenommen haben, indem der Englische Geschäftsträger in Carácas für deren Zustandekommen persönlich mitwirkte und auch mit Eincassirung der verpfändeten Zölle beauftragt ist, so daß wahrscheinlich, wenn die Regierung ihren Verpflichtungen nicht sollte nachkommen können, England dadurch einen willkommenen Anlaß zur Intervention finden dürfte. Erwägt man dazu, daß

außerdem die Regierung 33 % sämmtlicher Importzölle zur Amortisation des von der am 1. Mai 1862 fallit gewordenen Bank von Venezuela ausgegebenen, circa 2 Millionen Pesos betragenden Papiergeldes bestimmt hat und daß zu dem Zweck die schon hoch gesteigerten Importzölle wiederum um 25 % haben erhöht werden müssen, so ist kaum abzusehen, wann, selbst wenn es dem Dictator Päez gelingen sollte, den Bürgerkrieg zu besiegen, das Land sich von den ihm dadurch geschlagenen Wunden wird erholen können.

Das stehende Heer bestand in den früheren Friedensjahren nur aus ungefähr 1000 Mann, die auf 4 Jahre angeworben wurden und die größtentheils zur Besatzung einiger Seehäfen dienten, in welchen zum Schutze gegen etwaige Handstreiche von Seeräubern noch einige Batterien erhalten wurden. Die eigentlichen, zum Theil sehr schönen Festungswerke aus der spanischen Zeit sind, weil zu deren Unterhaltung und Besetzung der Republik die Mittel fehlten, seit 1836 nach Unterdrückung der Militärrevolution von 1835 theils demontirt, theils gänzlich demolirt worden. Den festesten Platz bildet jetzt das alte Fort San Carlos bei Maracaibo, dessen Besetzung im vorigen Jahre sich für die Rebellen erklärt hat und noch in deren Besitz ist. Unter Monägas betrug das stehende Heer gewöhnlich 3 bis 5000 Mann und auf eine viel höhere Zahl ist dasselbe auch wohl jetzt nicht gebracht worden. Dabei befand sich aber eine außerordentlich hohe Zahl activer und noch mehr pensionirter und invalider Officiere und namentlich Generale, Oberste u. s. w., für welche die Besoldungen und die Pensionen nach dem Budget von 18⁵⁶/₅₇ sich auf 345,000 Pes. beliefen, während der Anschlag für die 5000 Mann Soldaten 500,000 P. betrug. In neuerer Zeit sind auch gezwungene Recrutirungen vorgenommen. — Außer dem stehenden Heere giebt es aber eine Nationalmiliz, zu welcher jeder Venezolaner vom 18. bis zum 45. Jahre pflichtig ist, und diese ist es, mit welcher die Bürgerkriege hauptsächlich geführt werden. Die Nationalmiliz zerfällt in die active (viva ó auxiliar al Ejército) und die Reservemiliz (sedentaria ó local), und ist die erstere verpflichtet, auf Befehl der Executivgewalt oder des Gouverneurs der Provinz unentgeltlich den Dienst in ihren Ortschaften und 2 Leguas in deren Umkreise zu versehen; bei Aufruhr und Kriegszeiten jedoch muß die active Miliz (ungefähr 60,000 Mann stark) unbedingt, die Reservemiliz (ungefähr 66,000 Mann) unter gewissen Bedingungen auch außerhalb ihrer Bezirke dienen und erhält dann Sold wie das stehende Heer. — Die Flotte ist ganz unbedeutend und besteht nur aus einigen, eigentlich nur zur Bewachung der Küsten gegen den Schmuggelhandel bestimmten kleinen bewaffneten Fahrzeugen.

Die politische Eintheilung schließt sich an die der ehemaligen General-Capitanie an, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts in 9 Provinzen: Nueva Andalusia oder Cumaná, Barcelona, Carácas, Coro, Maracaybo, Mérida, Truxillo, Varinas und La Guaira, zerfiel, aus welchen allmählig durch Zertheilung 18 Provinzen mit 96 Cantonen und 560 Parochien geworden sind, wie die folgende Zusammenstellung zeigt, der wir die Bevölkerungen nach den verschiedenen Zählungen oder Schätzungen hinzufügen.

Provinzen.	Cantone.	Parochien.	1854. Einw.	1844. Einw.	1839. Einw.	1825. Einw.	um 1800. Einw.
Carácas	11	58	173,042				
Aragua	5	19	81,485	318,383	242,888	166,966	
Guárico	6	31	109,331				
Carabobo / Cojédes	8	40	230,509	141,440	96,967	74,317	370,000
Barquisimeto / Yaracuy	7	45	313,881	176,889	112,755	85,557	
Coro	6	36	72,321	71,491	40,476	21,678	32,000

Provinzen.	Cantone.	Parochien.	1854. Einw.	1844. Einw.	1839. Einw.	1825. Einw.	um 1800. Einw.
Maracaibo	5	22	89,718	43,445	42,832	30,044	
Mérida	8	45	84,843	84,198	62,116	41,687	140,000
Trujillo	4	30	60,937	58,490	44,788	32,551	
Portugueza	4	24	70,683	126,449	109,497	87,179	
Barinas	5	40	56,242				75,000
Apure	4	22	32,485	23,650	15,479	24,333	
Guayana	4	34	13,588	13,588	56,471	56,310	40,000
Barcelona	8	54	78,634	65,453	52,103	36,147	110,000
Cumaná	9	46	75,828	74,430	50,671	35,174	
Margarita	2	14	20,906	20,109	18,305	14,690	18,000
	96	560	1,564,433	1,218,015	945,348	706,633	785,000

In den Angaben für 1800, 1825 und 1839 sind die unabhängigen Indianer mitgerechnet, auf deren viel höherer Schätzung in Guayana die höhere Zahl der Einwohner für diese Provinz i. J. 1839 beruht. Die Unterschiede zwischen 1800 und 1825 zeigen den Einfluß der Revolutionskriege. Die beiden Provinzen Cojédes und Yaracuy sind erst in neuester Zeit, die erstere von Carabobo, die letztere von Barquisimeto abgetrennt und waren nach den letzten officiellen Berichten noch nicht organisirt, so daß sie noch nicht besonders aufgeführt werden können.

Hauptstadt des Staates ist Carácas unter 10° 30′ 50″ N. Br. u. 69° 25′ W. L. von Paris.

1) Provinz Carácas liegt zwischen 9° 45′ u. 10° 40′ N. und zwischen 67° 20′ bis 70° W. v. Paris und grenzt gegen N. an das Antillische Meer, gegen O. an die Provinz Barcelona, gegen S. an Guárico und gegen W. an Aragua und Carabobo. Der Flächeninhalt beträgt ungef. 505 Q.-Leg. oder 284 d. Q.-M., auf welchen i. J. 1854 173,042 Einw. wohnten, mithin 608 auf der d. Q.-M., und darnach bildet diese Provinz eine der am dichtesten bevölkerten der Republik. Geboren wurden 1853 5066 Kinder von Freien (2566 männl., 2500 weibl.) und 185 Manumisos oder Kinder von Sklaven (102 m., 83 w.). Gestorben waren 3708 Freie (1915 m., 1793 w.) u. 97 Sklaven (47 m., 50 w.). Trauungen fanden statt 517 von Freien u. 19 von Sklaven. — Das Territorium ist größtentheils gebirgig, indem es die aus zwei Parallelketten bestehenden Küstengebirge umfaßt, die erstere mit einer felsigen Küste im N., an der gute Seehäfen vorhanden, im Innern mit reichen und fruchtbaren Thälern, zum Theil wohl bevölkertem und gut cultivirtem Hügel- und Berglande, aber auch mit nicht culturbaren, steil abfallenden Cerros. Diese Provinz, in der heiße, gemäßigte und kalte Landstriche vorkommen, in welcher aber das gemäßigte Klima vorherrscht, umfaßt die gewerbthätigsten und am besten angebauten Districte des Landes. — Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildet der Landbau, doch ist auch der Handelsbetrieb von Bedeutung. Angebaut werden fast alle Früchte und Culturpflanzen der tropischen und der gemäßigten Zone; für die Ausfuhr ist jedoch der Anbau von Kaffe von größter Bedeutung.

Die Provinz zerfällt in 11 Cantone mit 58 Parochien. Die ersteren, nach ihren Hauptorten benannt, sind: Carácas mit 11 P. u. 43,752 Einw., Guaicaipuro mit 7 P. u. 13,176 Ew., Guaira m. 6 P. u. 7,698 Ew., Maiquetía m. 3 P. u. 5,464 Ew., Curiepe m. 4 P. u. 10,425 Ew., Riochico m. 3 P u. 12,323 Ew., Caucagua m. 6 P. u. 10,358 Ew., Ocumare m. 8 P. u. 34,242 Einw., Guarénas m. 2 P. u. 9,113 Ew., Petare m. 6 P. u. 18,582 Ew. und Santa Lucia m. 2 P. u. 7,909 Ew.

Hauptstadt der Provinz u. der ganzen Republik ist Carácas unter 10° 30′ 50″ N. u. 69° 25′ W von Paris nach Humboldt, die alte Hptst. der Capitania general dieses Namens, denn Valencia, welches 1830 zur Hptst. der Republik bestimmt wurde, ist es nur kurze Zeit geblieben. Die Stadt wurde 1567 gegründet in dem schönen, damals Valle de San Francisco genannten Hochthale von Diego Losada unter dem Namen Santiago de Leon de Carácas, von dem sich aber nur der von dem Namen der Ureinwohner jener Gegend hergenommene Beiname Carácas erhalten hat. (Im J. 1595, wo sie von den Engländern, die in Cumaná gelandet waren, niedergebrannt wurde, wird sie von diesen noch St. Yago genannt.) Die Stadt liegt, was für ihre Salubrität sehr günstig ist, auf einem gegen S. zum kleinen R Guaire und zugleich gegen O. zum R. Anauco sanft geneigten Terrain und wird von 2 Flüßchen von N. her durchflossen, dem R. Caroata, der die Vorstadt S. Juan von der eigentlichen Stadt trennt, und dem R. Catuche, der fast durch ihre Mitte läuft.

Mehrere jedoch nur unansehnliche Brücken führen über diese Flüßchen, eine hübsche Brücke dagegen ist über den R. Anauco geschlagen, welcher im O. der Stadt vorbeifließt. — Sie ist der Sitz der Executivgewalt, des höchsten Gerichtshofes, des Erzbischofs von Carácas (seit 1636) und des jährlich zusammenzurufenden Nationalcongresses. — Die Stadt, welche durch das Erdbeben vom 26. März 1812 bis auf ein Zehntel gänzlich zerstört wurde, ist seitdem zwar mit Ausnahme einiger Kirchen völlig wieder aufgebaut, doch sollen die neuen Wohnhäuser, die größtentheils einstöckig aus ungebrannten Backsteinen aufgeführt sind und meist übertünchte Mauern haben, den früheren im Ansehn nachstehen, und in den Vorstädten finden sich auch noch viele Ruinen. Die Stadt ist regelmäßig gebaut mit geraden, meist breiten, rechtwinklig sich durchkreuzenden, nach den Haupthimmelsgegenden laufenden Straßen, die gepflastert und an den Seiten großentheils mit Trottoirs versehen sind, welche sich aber, wie auch das Pflaster meist in schlechtem Zustande befinden. Carácas hat 16 Kirchen mit Einschluß von 6 Kirchen von Klöstern, von denen drei Nonnenköster sind. Die Mönchsklöster sind aufgehoben und ihre Einkünfte wie ihre Gebäude werden jetzt größtentheils für Unterrichtsanstalten verwendet. Die Kathedrale, welche, in dem von dem Erdbeben am wenigsten heimgesuchten Stadttheile gelegen, mit ihren durch gewaltige Strebepfeiler unterstützten Mauern stehen geblieben, ist groß, aber in schwerfälligem Stil und unsymmetrisch. Sie hat einen hohen, dickleibigen Thurm, der neben dem der Kirche von Alta Gracia der einzige Thurm von Bedeutung ist, welcher sich über die von O. nach W. und von N. nach S. ungefähr gleich weit ausgebreitete Stadt erhebt. Sie liegt an der Ostseite des Hauptplatzes der Stadt (Plaza major), welcher ein Quadrat von 130 Varas (346 F.) Seitenlänge bildet und zugleich der große, sehr lebhafte Marktplatz der Stadt ist. Der Kathedrale gegenüber ist der Regierungspalast (Palacio municipal) in welchem sich die Ministerialbureaux und die Sitzungssäle der Kammern befinden, ein schmuckes Gebäude im modernen Geschmack, nördlich und östlich mit einer Freitreppe und eisernem Geländer versehen. Auf der Südseite liegt das Universitätsgebäude (ehemals erzbischöfliches Seminar) nebst dem jedoch wenig ansehnlichen erzbischöflichen Palast, und wie in den meisten Städten des span. Amerika's ist der schöne Platz durch viele Verkaufsboutiquen verunziert, welche zwischen den Hauptgebäuden an demselben sich hinziehen. Außer diesem Hauptplatze hat Carácas noch 6 öffentliche Plätze, welche sich aber durch nichts auszeichnen, wie denn allen Plätzen dieser Hauptstadt die Zierde öffentlicher Springbrunnen fehlt, welche in den älteren spanisch-amerikanischen Städten sonst so allgemein sind. Mit Wasser wird die Stadt vorzüglich durch den sie durchfließenden R. Catuche versorgt. — Nach einem i. J. 1854 abgeschlossenen Contracte sollte die Stadt vom 1. Jan. 1856 an binnen 6 Jahren neu gepflastert und mit Gasbeleuchtung versehen werden. Außer den erwähnten giebt es in C. keine bemerkenswerthe öffentliche Gebäude und unter den Privatgebäuden sind auch in den besser gebauten, dem Hauptplatze benachbarten Theilen der Stadt, in welchen die Begüterteren wohnen, nur wenige ansehnlichere. Doch gewähren diese inneren Straßen einen anmuthigen Anblick mit ihren sauberen, netten Häusern, die freilich an der Straße nur ihre schweigsame Front zeigen, indem in den durch Eisengitter geschützten Fensteröffnungen die Laden oder Jalousien, welche statt der Glasfenster dienen, meist geschlossen gehalten werden, und der spanischen Sitte gemäß die Familie abgeschlossen von der Straße in dem weitläufigen, mit Höfen versehenen Innern der Wohnungen lebt, von wo die Damen nur gegen Abend an die dann geöffneten hohen Thüren und Fenster des Salons sich zu begeben pflegen, um auf den bequemen Sitzen im Fenster wenigstens passiv am öffentlichen Verkehr Theil zu nehmen. — Carácas hat eine Universität (s. S. 457), eine öffentliche Bibliothek, ein Priesterseminar, eine Militär-Schule, eine Maler- u. Zeichenakademie und verschiedene öffentliche und Privat-Schulen, unter denen das Colegio de la Independencia in einem ehemaligen Franciscanerkloster das bedeutendste ist. Auch mehrere Buchdruckereien giebt es in Carácas, welche, wie die dort erscheinenden Zeitungen so wie die officiellen Publicationen zeigen, sehr gut eingerichtet sind, und neuerdings hat Carácas auch ein Telegraphenbureau bekommen, durch welches es in telegraphischer Verbindung mit La Guaira, Puerto Cabello und Valencia steht. Gemeinnützige Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Gewerbthätigkeit sind mehrere gestiftet, dagegen fehlt es ganz an nennenswerthen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten und Hospitälern. Ebenso fehlt es ganz an öffentlichen Monumenten, selbst dem Libertador Bolivar, der in Carácas am 30. Juli 1793 geboren wurde, ist dort noch nicht einmal ein Denkmal gesetzt, wie das doch schon in Bogotá geschehen. Die öffentlichen Ehrenbezeugungen, welche dem Andenken dieses Mannes i. J. 1842 in Carácas mit vielem Pompe bezeugt wurden, beschränkten sich auf die Aufstellung des von Bolivar zuletzt getragenen und von dem Präsidenten Herrera von N.-Granada der Republik Venezuela verehrten Regenschirms (Sombrero) in dem öffentlichen Museum. — An öffentlichen Vergnügungsorten hat C. ein Theater, welches zwar groß, aber unansehnlich und auch in seinen Leistungen sehr untergeordnet ist. Es wird sehr viel besucht, doch scheint im Uebrigen die Vergnügungssucht in Carácas lange nicht so groß zu seyn, wie in den großen Städten Meriko's, wie denn überhaupt bis auf die neueste Zeit, wo eine entartete Presse und ununterbrochene politische Agitationen sehr schlimm eingewirkt haben, Venezuela durch

Einfachheit und Reinheit der Sitten und Gewohnheiten als ein Land des Ackerbaues und der Viehzucht sich vor jener Bergwerkscolonie sehr vortheilhaft ausgezeichnet hat. — Die Bevölkerung von Carácas betrug zur Zeit des Aufenthaltes von Humboldt um d. J. 1800 an **40,000** Seelen. Ihre Zahl vermehrte sich bis zum Ausbruch der Revolution (1810) auf **50,000**. Durch diese und das Erdbeben von **1812** wurde sie aber auf **20,000** reducirt. Im J. **1823** war sie wieder auf **23,000** gestiegen und gegenwärtig wird sie auf **35,000** geschätzt. Nennenswerthe Industrien und Manufacturen hat Carácas gar nicht. Selbst die gewöhnlichen Handwerke werden nur nachlässig und unvollkommen betrieben und nur in der Hand von Fremden haben dieselben neuerdings einigen Aufschwung genommen; unter den einheimischen Handwerkern sollen sich jedoch geschickte Goldarbeiter befinden. Außer dem durch den Aufenthalt der Centralregierungsorgane dargebotenen Erwerb bildet der Handelsbetrieb den Haupterwerbszweig und befinden sich in Carácas verhältnißmäßig viele wohlhabende Kaufleute. Carácas ist der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels nicht allein für die an Ackerbauproducten reiche Provinz selbst, sondern auch für die Provinzen von Guárico, Aragua, Carabobo, Barquisimeto und einen großen Theil derjenigen von Apure, Portugueza u. Barinas. Die Provinz Carácas erzeugt außer Taback, Cacao, Indigo und Baumwolle vorzüglich Kaffe von ausgezeichneter Güte (Café de tierra fria), welcher wie auch der der benachbarten Provinzen nach Carácas zu Markte gebracht und von da in großer Menge über La Guaira ausgeführt wird, wogegen die dafür eingeführten ausländischen Waaren von Carácas aus ins Innere verbreitet werden.

Das Klima der Stadt, welche nach Humboldt **454** Toisen (2819 rh. F.), nach Codazzi **1041** Varas (2772 F.) und nach Boussingault **907** Meter (2891 F.) über dem Meere liegt, ist milde und wird mit einem ewigen Frühling verglichen, ist jedoch oft sehr raschen Temperaturwechseln unterworfen. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt $19^0,_{45}$ C.; am Tage erhält sich die Wärme zwischen 20 u. 26^0 und die Nacht zwischen 16 u. 18^0 C. und dabei gedeihen gleichmäßig der Pisang, die Orange, der Kaffebaum, der Apfelbaum, die Apricose und der Waitzen. Allein im Januar ist es nicht selten, daß auf eine Nacht von 16^0 mittl. Temp. ein Tag folgt, wo das Thermometer im Schatten sich acht Stunden lang über 22^0 hält und am nämlichen Tage von 18 auf 24^0 steigt, was für die Tropen schon sehr unangenehm empfundene Schwankungen sind, zumal wenn alsdann gegen Abend die Berge sich mit Nebelstreifen überziehen und die kalte, von der Silla herabsteigende Luft im Thale die leichten Dünste zu flockigen Nebelmassen verwandelt, die oft bis dicht an den Boden hin sich senken, so daß man aus den milden Thälern der heißen Zone auf das mit Fichtenwäldern bedeckte Plateau des Harzes versetzt zu seyn meinen könnte. Dagegen behält in den Sommermonaten die Atmosphäre Monate lang hindurch eine eigenthümliche Reinheit und Durchsichtigkeit, bei der man die ganze Schönheit der Landschaft genießt. Der Charakter derselben ist bei der geringen Ausdehnung des Thals und der Nähe der hohen Berge des Avila und der Silla ein ernster. Eine schöne Uebersicht der Umgegend von Carácas so wie der Stadt selbst gewährt der an der Westseite derselben gelegene Calvarienberg, der sich ungefähr 300 F. über das Thal erhebt und an den sich ein Theil der Stadt anlehnt. Die einsame, dürftige Capelle zur Seite, überblickt man gegen O. ein ungefähr 3 Stunden weit ausgedehntes und gegen Dreiviertel Stunden breites Gebirgsthal, ein tiefes Becken, rundum mit hohen, aber ungleichen Kanten, vor allem gegen N. die mächtig emporragende, alles beherrschende Küstengebirgskette, die auf ihrem Scheitel überall mit dunklem Urwald gekrönt für das Auge ihren Höhepunkt in der nahen Felsenkuppe der Silla (Sattel) de Carácas (**3146** Varas oder 8378 rh. F. nach Codazzi, **1350** Toisen oder **8383** rh. F. nach Humboldt) erreicht, merkwürdig besonders durch den ungeheuer schroffen Absturz auf der Seeseite. Eine riesige Vormauer des Landes fällt diese Küstengebirgskette wie auf der Meeres-, so auf der südlichen Seite schroff ab. Ihr gegenüber erheben sich die vierfach hintereinander terrassenförmig aufsteigenden Bergreihen, welche nach S. hin das Thal von Carácas einschließen und jenseits nach dem Thal des Tuy abfallen, um auf dessen rechter Seite nochmals aufsteigend sich dann ganz in die unabsehbaren Llanos des Orinoco zu verlieren. Im O. wird das Thal von Carácas abgeschlossen durch ein Querjoch (Cuesta de Auyamas), welches mit der südlichen Bergreihe verbunden ist und nur mit einer kleinen Lücke an die Berge der Meeresküste sich anschließt; gegen W. endlich geht das Thal von Carácas, an dessen Nordwestende die Stadt erbaut ist, in das enge Thal von Antímano über, aus welchem der R. Guaire herabkommt. Dieser Fluß, der bei den sogen. Ajuntas im W. durch den Zusammenfluß des kleinen Fl. S. Pedro und Macarao entsteht und aus dem engen und gewundenen Thale von Antímano herabkommend auf der Südseite der Stadt vorbeifließt, nimmt von dem Eintritt in das untere Thal von Carácas an eine beständige Richtung gegen Ost und durchfließt das Thal in seiner Mitte bis zur Cuesta von Auyamas, wo er sich gegen S.O. wendet und, sich einen unterirdischen Ausgang in der Bergkette bildend, sich durch eine Cascade zwischen ungeheuern Felsenmauern dem Rio Tuy zuwendet, mit dem er sich unterhalb Santa Lucia vereinigt.

Carácas ist wiederholt von Erdbeben heimgesucht worden. Heftigere Erschütterungen hatten **1641**, **1703**, **1770** und **1782** stattgefunden. Das Erdbeben vom 26. März **1812** gehörte aber zu den furchtbarsten, von denen die

Geschichte überhaupt Kunde hat. Innerhalb des Zeitraums von einer Minute wurden neun Zehntel der ganzen Stadt völlig zerstört und 12,000 Menschen unter dem Schutte begraben. Es war Gründonnerstag und das Volk größtentheils in den Kirchen versammelt, als, von keinen Vorzeichen angekündigt, die erste Erschütterung 7 Minuten nach 4 Uhr Abends eintrat. Sie war stark genug, die Kirchenglocken in Bewegung zu setzen. Sie dauerte 5 bis 6 Secunden und unmittelbar darauf folgte eine zweite schwankende Erschütterung von 10 bis 12 Secunden. Schon glaubte man die Gefahr vorübergegangen, als sich ein heftiges unterirdisches Getöse hören ließ, dem Rollen des Donners ähnlich, aber stärker als dasjenige bei den tropischen Gewittern. Dem Donner folgte unmittelbar eine senkrechte, 3 bis 4 Secunden anhaltende Bewegung, welche von einer etwas länger dauernden wellenförmigen in entgegengesetzten Richtungen von S. nach N. und von O. nach W. begleitet wurde. Dieser Bewegung von Unten nach Oben und den sich durchkreuzenden Schwingungen konnte nichts widerstehen. Die festesten Bauwerke wurden wie zu Staub zermalmt. Zwei große Kirchen im nördlichen Theile der Stadt, wo die Zerstörung am größten war, die mehr als 150 F. Höhe hatten und deren Schiffe durch 12 bis 15 F. dicke Pfeiler getragen wurden, lagen in einen Trümmerhaufen verwandelt, der nicht über 5 bis 6 Fuß Höhe hatte und in dem von den Pfeilern und Säulen fast gar keine Spur mehr zu erkennen war. In der Kaserne San Carlos, in welcher eben ein Regiment Linientruppen aufgestellt war, um zur Procession auszurücken, wurde das ganze Regiment bis auf wenige Einzelne unter den Trümmern des großen Gebäudes begraben. Neun Zehntheile der schönen Stadt Carácas waren gänzlich zerstört und nachdem die dichte, in die Luft erhobene Staubwolke sich zur Erde niedergeschlagen hatte und in der Nacht vom Gründonnerstag auf den Charfreitag der fast volle Mond die Stätte unsäglichen Jammers und Unglücks beleuchtete, waren die Straßen einzig nur noch an den Trümmern und Schuttreihen erkennbar. — Antímano 1 Stunde W. von Carácas auf e. sehr schönen, z. Theil durch Felsen (Gneiß u. Kalk) gehauenen Straße, Dorf mit schönen Fruchtgärten, die Carácas reichlich mit Pfirsichen, Quitten und anderen europäischen Früchten versorgen. Von hier führt die schöne, sehr belebte und auch mit guten Gasthäusern versehene Handelsstraße von Carácas über den Higuerote (6000′ hoch) weiter nach den schönen Thälern des obern R. Tuy und denjenigen von Aragua, welche hinter dem Dorfe San Pedro (3300 F. hoch, freundlich in einem Becken gelegen, welches die zwei großen Bergmaßen des Higuerote und der Las Coquyzas theilt und in dessen herrlichem Klima der Pisang in Vereinigung mit europäischen Früchten und Kartoffeln gedeiht) den Higuerote übersteigt. — La Guaira unter 10° 36′ 15″ N. u. 69° 26′ W. v. Paris, der Hafen der Hauptstadt, in gerader Linie nur zwei Leg. von Carácas entfernt, aber fast 3000′ tiefer liegend, ist auf einem schmalen, unebenen Terrain zwischen dem Meere und der fast unmittelbar daran als eine Felsenmauer sich erhebenden Bergkette, welche den Hafen von der Hauptstadt trennt, erbaut. Von der See aus bietet es einen freundlichen Anblick dar. Die niedrigen Häuser sind hellgetüncht, zum Theil an die Felsen angebaut und erscheinen auf dem Hintergrunde der majestätischen Bergkette ganz winzig. Die Mitte der langgestreckten Stadt bildet eine wenig vorspringende Landspitze, deren aufsteigender Boden mit unregelmäßigen Häusermassen besäet ist. Zwei Flügel erstrecken sich vom schattigen Marktplatze nach O. u. W. in krummer Linie der Bucht entlang; ein dritter aufwärts in die Bergvertiefung hinein, wo in enger Schlucht zwischen schroffen Felswänden ein Gebirgsbach sein tiefes Bett gegraben. — Die unteren Straßen bestehen fast nur aus Kaufläden, Lagerhäusern, Comptoirs u. Werkstätten und in ihnen drängt sich das geschäftliche Leben auf einem engen Raume zusammen. Die meisten Häuser haben blos Parterres, die zweistöckigen sind mit Balconen vor den Fensteröffnungen versehen, die bis unter das Dach reichen, aber nur mit Laden oder Jalousien verschlossen sind. Bemerkenswerthe öffentliche Gebäude hat La Guaira gar nicht, doch sollen sich daselbst einige gute Schulen befinden, unter denen das Colegio de la Fraternidad die bedeutendste ist. — Die Bevölkerung beträgt ungefähr 4000 Seelen. Die Weißen sind größtentheils Fremde, meist Deutsche, darnach Engländer, Franzosen u. s. w. — La Guaira ist der erste Hafen der Republik und befinden sich daselbst viele bedeutende Handelshäuser, vorzüglich deutsche und englische, welche den Handel mit Europa vermitteln. Sie unterhalten eine regelmäßige Paketverbindung mit S. Thomas zum Anschluß an die englisch-westindischen Dampfboote; auch haben mehrere dieser Häuser, da die Nationalschifffahrt höchst unbedeutend ist, eine Dampfschifffahrt zwischen den drei Hauptthäfen dieser Küste ins Leben gerufen, zwischen La Guaira, Puerto Cabello und Maracaibo. La Guaira hat unter allen Häfen das größte Importgeschäft, während es im Exportgeschäft nur mehr Speditionsplatz ist (s. S. 450). Ueber die Handels- u. Schiffsbewegung s. S. 451. — Der Hafen von La Guaira ist eigentlich nur eine fast offene Rhede, die nur im W. durch das Cap Blanco einigermaaßen geschützt, gegen O. u. N. aber offen ist, weshalb das Meer auf den Ankerplätzen der Schiffe auch gewöhnlich bewegt ist. Der Ankergrund ist jedoch gut, weshalb denn auch verhältnißmäßig selten die Schiffe von ihren Ankern getrieben werden. Seit der unter der Regierung von Páez ausgeführten Verlängerung des Molo geschieht das Laden und Löschen der Schiffe mit geringerer Schwierigkeit als früher, wo Alles durch die bis zur

Mitte des Körpers ins Wasser hineingehenden Neger und Zambos in die Boote getragen werden mußte, die jetzt an dem Hafendamm laden können, doch ist wegen der Bewegung des Wassers das Laden und Löschen noch immer sehr unbequem. Zur Unterhaltung und Verbesserung des Hafens ist ein Theil des Eingangszolles bestimmt und ist aus diesem Fond auch bereits ein Leuchtthurm auf der Insel Los Roques im N. der Bucht von La Guaira errichtet. Geschützt wird der Hafen gegenwärtig nur durch ein Paar Batterien. – Das Klima des Hafens ist durch die Lage desselben eines der heißesten Amerika's (nach Codazzi ist die mittl. Temp. = 29°,17 Cels) und für Europäer erschlaffend, jedoch lange nicht so ungesund, wie auf den meisten der Westindischen Inseln. Das gelbe Fieber hat sich nur selten gezeigt, i. J. 1856 hat daselbst jedoch die Cholera arg gehaust. La Guaira ist in gerader Linie 1⅔ und auf der neuen, auch für Fuhrwerk eingerichteten Straße (Camino nuevo) 3½ Leg. von Carácas entfernt. Diese i. J. 1845 vollendete Fahrstraße ist jedoch schlecht unterhalten und wird vorzüglich nur für Lastkarren benutzt; Reisende ziehen in der schlechten Jahreszeit alsdann die alte spanische, sehr steile Straße vor, auf der man auf Maulthieren in ungefähr 3 Stunden nach Carácas gelangt. Auch steht La Guaira mit Carácas durch einen Telegraphen in Verbindung. — Petare unter 10° 29′ N. u. 69° 18′ 30″ W. v. Paris, 2657 rh. F. üb. d. Meere, Villa u. Cantonshauptstadt mit ungef. 4000 Ew., auf e. kleinen Anhöhe am Guaire, in schöner und fruchtbarer Gegend mit sehr angenehmen Klima. — Guarénas unter 10° 28′ 20″ N. u. 69° 6′ 30″ W. v. Paris, 1230 F. üb. d. M., Villa und Hauptort eines Cantons m. ungef. 5000 Ew., in e. schönen und gesunden Thale, welches durch den R. Guarénas bewässert wird und in dem sich viele Zucker- u. Cacao-Plantagen befinden. — Santa Lucía unter 10° 15′ 20″ N. u. 69° 7′ 20″ W., 592 Fuß üb. d. Meere, ein von den Dominicanern gegründeter Missionsort, jetzt Villa in einem warmen, jedoch gesunden, viel Kaffe, Cacao und auch Indigo erzeugenden, vom R Guaire bewässerten Thale, mit ungef. 4000 Einw. — Caucagua unter 10° 10′ 40″ N. u. 68° 49′ 42″ W. v. P., 76 Met. üb. d. Meere, 1 Leg. im N. des R. Tuy, der von hier bis zum Meere schiffbar ist. Im Thale von Caucagua findet sich der merkwürdige Kuh- oder Milchbaum (Palo de Vaca oder Arbol de Leche, Galactodendron utile Kunth), dessen Milchsaft die nährenden Bestandtheile der animalischen Milch hat. — Rio Chico unter 10° 15′ 40″ N. u. 68° 28′ 55″ W. v. P., in e. niedrigen Ebene am Fl. gl. Nam., einige Leguas oberhalb s. Mündung in d. Caraibische Meer, in heißer u wenig gesunder Lage, mit ungef. 4000 Ew. — Ocumare unter 10° 7′ N. u. 69° 13′ 45″ W. v. Par., 679 F. üb. dem Meere, auf einer hohen Savane am Fuße der Küstengebirgskette, in geringer Entfernung des schiffbaren R. Tuy und an der Straße von Carácas nach den Llanos vortheilhaft für den Handel gelegen, mit ungef. 4000 Einw.

2) Die Provinz Aragua liegt zwischen 9° 45′ u. 10° 30′ N. Br. u. zwischen 69° 25′ u. 70° 22′ W. L. v. Paris und grenzt gegen N. an die Provinzen Carabobo u. Carácas, gegen O. an Carácas, gegen S. an Guárico u. Carabobo und gegen W. ebenfalls an Carabobo. Ihr Flächeninhalt beträgt ungef. 312 □-Leg. od. 175 d. geogr. □-M Diese kleine Provinz besteht fast ganz aus Landschaften, die zu den schönsten und fruchtbarsten der Republik gehören, wie namentlich das Thal des oberen R. Tuy und der östliche Theil des Beckens des Valencia-Sees, oder die Thäler von Aragua. Diese paradiesische Gegend hat ihren Namen von dem R. Aragua, der dieselbe von O. nach W. durchfließt und das Wasser einer Menge kleiner, von den das Becken im N., S. u. O. einschließenden Höhen herunterkommenden Flüsse und Bäche dem Valencia-See zuführt, und ist ganz erfüllt mit Plantagen, Gärten, Landsitzen, Weilern und Hainen. Von dem Thale des oberen R. Tuy, der gegen O. abfließt und in das Antillenmeer mündet, ist das vom Aragua nur durch eine geringe Erhebung getrennt, so daß das erstere, ebenfalls sehr fruchtbare Thal als eine Fortsetzung des letzteren erscheint. Diese schönen und sehr fruchtbaren Thäler bieten die Merkwürdigkeit dar, daß in ihnen in einer Höhe von 300 Toisen über der Meeresfläche Waitzenfelder gemischt mit Plantagen von Zucker u. Kaffe erscheinen. Die Bevölkerung der Provinz betrug 1854 81,485 Seelen, also 465 auf die d. □-M. Die Zahl der Geburten betrug 1853 4039 (2085 männl. u. 1954 weibl.) von Freien und 48 (18 m. u. 30 w.) von Sklaven, die der Gestorbenen 3062 (1621 m., 1441 w.) Freie und 71 (43 m., 28 w.) Sklaven, und die der Trauungen 351, nur von Freien. — Am dichtesten bevölkert sind die Thäler von Aragua, die als Schauplatz der erbittertsten Kämpfe mit den spanischen Truppen während des Revolutionskrieges sehr gelitten hatten, gegenwärtig aber wieder von einer wohlhabenden Bevölkerung so dicht bewohnt sind, daß ihre relative Bevölkerung der von Frankreich gleich kommt. Man baut außer den wichtigsten Nahrungsgewächsen eine Menge von Kaffe, Cacao und Zucker. Auch ein vortrefflicher Taback wird erzeugt, wogegen der Indigobau, der früher in diesen Thälern sehr bedeutend war, nach und nach abgenommen hat. — Der Valencia-See selbst gehört zum größten Theil zur Provinz Carabobo.

Die Provinz zerfällt in 5 Cantone u. 19 Parochien. Erstere sind: 1) Victoria m. 4 P. u. 18,756 Ew., 2) Turmero m. 4 P. u. 26,399 Ew., 3) Maracai m. 3 P. u. 8313 Ew., 4) San Sebastian m. 5 P. u. 16,235 Ew. u. 5) Cura m. 3 P. u. 11,782

Ew. — Die Bevölkerung besteht überwiegend aus Mestizen, doch giebt es auch verhältnißmäßig viele Weiße und Indianer unvermischten Blutes, welche letztere, meist ländliche Tagelöhner, durch Vermischung mit den Weißen aber fortwährend an Zahl abnehmen.

Hauptst. der Provinz ist Victoria oder Vittoria, vollständig Santa Maria de la Vittoria del Prado de Talavera de Nirgua, unter 10° 12′ 30″ N. u. 69° 50′ 10″ W. v. Paris, 1640 Fuß üb. d. Meere, jetzt eine Stadt (Ciudad) mit vollständiger Municipalverfassung, bis zu Ende der spanischen Herrschaft nur ein Dorf (Pueblo), aber mit 7000 wohlhabenden Einwohnern, einer schönen Kirche, welche an Größe mit der Kathedrale von Carácas wetteifert, und vielen schönen Privathäusern. Der Ort ist ganz regelmäßig gebaut und verdankt diese regelmäßige Anlage, wie alle größeren Ortschaften in den Thälern des Aragua, ihren Gründern, den Missionaren oder Mönchen, welche in diesen Pueblos die Indianer sammelten. Die hügelige Umgegend, welche durch den kl. Fluß Calanche, einen Zufluß des Aragua, bewässert wird, ist sehr fruchtbar und erzeugt viel Kaffe, Cacao u. Zucker. Die Einwohner sind auch viel mit Handel beschäftigt, da Victoria an zwei Handelsstraßen liegt, an der von Valencia nach d. Llanos von Guárico und Apure und an der von Carácas nach denen von San Carlos u. Barinas. — San Mateo, Dorf 2 Leg. W. von Victoria, am Aragua-Fl., mit trefflichem Anbau. Nahebei auf e. Anhöhe ein ehemaliges Landhaus Bolivar's. — Turmero, Villa unter 10° 13′ 30″ N. u. 69° 57′ 30″ W. v. P., 1478 F. üb. d. Meere, 2 Leg. N.W. von Vict., reizend gelegen in e. eben so schönen wie fruchtbaren Gegend am Fuße der Küstengebirgskette, am Rio Turmero, mit welchem hier der R. Guaire und der R. Paya zusammenfließen. Die Bevölkerung, ungefähr 9000 Seelen, beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Ackerbau und ist wohlhabend. Turmero, zur spanischen Zeit die Residenz eines Gouverneurs der Thäler von Aragua und Sitz des Administrators der Tabackspacht, ist regelmäßig und gut gebaut und hat eine große, hübsche Kirche, welche auf dem Hauptplatz in der Mitte des Orts liegt. — Der Canton ist einer der am dichtesten bevölkerten und productivsten des Staates. — Berühmt ist der Zamang del Guaire, ein riesenhafter Baum einer schönen Mimosenart (Inga cinerea H. et Bonpl.), unter dessen Schatten ein ganzes Bataillon Soldaten bequem sich aufstellen kann und der beim Austritt aus Turmero, in der Entfernung einer Meile, wie ein grüner abgerundeter Hügel erscheint. — Maracai, unter 10° 16′ N. u. 70° 6′ 20″ W. v. P., 1435 F. üb. d. Meere, ungef. 5 Leg. N.W. von Turmero und 3/4 Leg. N. vom Valencia-See gelegen, jetzt e. freundliche Stadt mit ungef. 5000 Ew., regelmäßig u. sehr gut gebaut, in reizender, fruchtbarer und gut angebauter Gegend, über welche der nahe Calvarienberg eine herrliche Aussicht gewährt. Die Stadt war unter Páez zu einem Depot aller Kriegsvorräthe für das Innere des Landes ausersehen und erhielt ein großes Gefängniß, welches eher einem Palaste als einem Gefängnisse ähnlich die Zierde des großen Platzes vor der Kirche bildet. Maracai, wo auch Cocospalmen in üppigster Schönheit sich finden, ist bekannt durch die Erzeugung ausgezeichneter Früchte und war früher der gewöhnliche Aufenthalt des später verbannten Expräsidenten, jetzigen Dictators Páez, der in der Nähe reiche, schöne Kaffe- und Zuckerplantagen besitzt. — Cura unter 10° 2′ 45″ N. u. 70° 5′ W. von P., 1654 F. hoch, ungef. 6 Leg. S.W. von Victoria und 1½ Leg. S. vom Valencia-See, auf einem tief eingeschnittenen Passe auf dem Südrande des Beckens des Valencia-Sees gelegen, durch den die Hauptstraße aus diesem Becken nach den Llanos von Apure führt, Villa m. ungef. 5000 Ew., welche u. a. Producten auch ziemlich viel Baumwolle bauen, aber auch viel mit dem Waarentransport beschäftigt sind. In der Umgegend viele merkwürdige Tropfsteinhöhlen in dem sehr höhlenreichen Kalkgebirge und bei dem Dorfe S. Juan de los Morros, 4 Leg. S.O. von Cura, heiße Quellen. — San Sebastian, vollständig San Sebastian de los Reyes, unter 9° 53′ 30″ N. u. 69° 45′ 20″ W. v. Paris, 1145 F. hoch, 8—9 Leg. S.O. von Cura am südlichen Abfall der Binnengebirgskette und am R. Guárico gelegen, Stadt m. ungef. 4000 Ew., eine der ältesten Ortschaften des Landes und ursprünglich wegen vermeintlicher Goldminen in der Nachbarschaft angelegt. Die Einw. treiben vornehmlich Ackerbau und Viehzucht, sind aber auch mit Waarentransport beschäftigt, da die Stadt an der Hauptstraße aus den Thälern von Aragua über Cura nach den Llanos von Apure liegt.

3) Die Provinz Guárico liegt zwischen 7° 38′ u. 9° 45′ N. Br. und zwischen 67° 17′ u. 70° 22′ W. L. v. Paris und grenzt gegen N. an Aragua u. Carácas. gegen O. an Barcelona, gegen S. an Guayana u. Apure und gegen W. an Portugueza, Aragua u. Carabobo. Ihr Flächeninhalt beträgt ungef. 2025 Q.-Leg. oder 1139 d. Q.-M. Sie besteht fast ganz aus weiten Llanos, in welcher die Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet. Ihren Namen hat die Provinz von dem Fl. Guárico, der in dem Gebirge von Mauuare im S. des Valencia-Sees entspringt, den ganzen westlichen Theil der Provinz von N. nach S. durchströmt und nachdem er sich mit dem R. Apurito verbunden, in den Orinoco nahe der Mündung des Apure mündet. Er ist 60 Leg. aufwärts bis über Calábozo hinaus schiffbar und in der Regenzeit, in welcher er jedoch weite Ueberschwemmungen veranlaßt, bis nach Camatagua in der Provinz Aragua. Auch sein Hauptzufluß auf der Ostseite, der Orituco, der in der Serranía de Altagracia, der Südkette des Küstengebirges, etwa 9 Leg. im S. von Cau-

cagua entspringt und durch die Mitte der Provinz fließt, ist an 30 Leg. aufwärts schiffbar. Die Bevölkerung betrug 1854 109,331 Seelen und war sie darnach mit 96 Ew. auf die d. Q.-M. eine der am dünnsten bevölkerten der Republik. Die Provinz zerfällt in 6 Cantone und 31 Parochien, nämlich 1) Calabozo m. 8 P. u. 23,668 Ew., 2) Sombrero m. 3 P. u. 18,366 Ew., 3) Chaguarámas m. 6 P. u. 7397 Ew., 4) Unare m. 5 P. u. 14,636 Ew., 5) Orituco m. 4 P. u. 26,968 Ew. und 6) Ortiz m. 5 P. u. 18,296 Ew.

Hptst. ist Calabozo, Villa unter 8° 56′ 8″ N. u. 69° 57′ 20″ W. v. Par. nach Codazzi (nach Hb. 8° 56′ 8″ N. u. 70° 10′ 40″ W.), 100 Met. üb. d. Meere, am R. Guárico in einer sehr heißen und oft großen Ueberschwemmungen ausgesetzten Ebene, der Vega del Guárico, gelegen. Der Ort, ehemals ein Indianerdorf, verdankt seine gegenwärtige Gestalt der Handelsgesellschaft von Guipuzcoa, welche hier im 18. Jahrh. eine Waarenniederlage hatte, er ist gut gebaut und hat e. hübsche Kirche. Er hat ungef. 3000 Ew., unter welchen viele reiche Eigenthümer von Viehzuchtgütern (Hatos) der umliegenden Llanos, und hat auch ziemlich viel Verkehr, da er an der Hauptstraße aus den Thälern von Aragua nach den Llanos von Apure liegt, doch wird der Verkehr in der Zeit der Ueberschwemmungen zuweilen völlig unterbrochen. Die Gegend von Calabozo ist sehr heftigen Gewittern ausgesetzt, weshalb der Ort früher von Blitzableitern umgeben war, von denen noch einige existiren. Die Vega von Guárico ist zur Cultur sehr geeignet, doch treiben die Einwohner noch wenig Ackerbau. In der Umgegend heiße Quellen. — Ortiz 14 Leg. N. von Calabozo u. 8 Leg. von S. Sebastian, früher nur eine Parochie des Cantons S. Sebastian, jetzt Hauptort eines neuen Cantons, am R. Paya, Zufl. des Guárico, Villa m. 2000 Ew. in fruchtbarer Gegend. — Sombrero 12 Leg. N.O. v. Calabozo, am R. Guárico, früher ein Dorf, erst neuerdings zum Hptort des neu gebildeten Cantons gl. Nam. erhoben, m. ungef. 1500 Einw., deren Hauptbeschäftigung die Viehzucht bildet. — Chaguarámas unter 9° 17′ 40″ N. u. 68° 32′ 30″ W. v. P., 540 F. üb. d. Meere, in e. heißen, trockenen, wenig fruchtbaren Ebene, sehr einsam von weiten Llanos umgeben gelegen, unbedeutender, wenig belebter Ort, indem der größte Theil der Einwohner, deren Hauptbeschäftigung die Viehzucht ist, den größten Theil des Jahres auf seinen Hatos zu verleben pflegt. — Orituco, unter 9° 48′ 40″ N. u. 68° 43′ 55″ W. v. P., 1000 F. üb. d. Meere, am südl. Abfall der inneren Küstengebirgskette, die das Thal des R. Tuy von der Ebene trennt, und im Thale des obern R. Orituco hübsch gelegen, mit frischem und gesundem Klima. Die Einw., ungefähr 5000 an der Zahl, bauen viel schönen Cacao u. Taback, beschäftigen sich aber auch viel mit Viehzucht. — Altagracia, 2 Leg. N.O. v. Orituco, bedeutendes Dorf in dem schönen, vom R. Orituco bewässerten fruchtbaren Hochthale gl. Nam. — Im südlichen Theile der Provinz, der von dem R. Portugueza, dem R. Apure u. Orinoco begrenzt wird, fehlt es noch ganz an größeren Ansiedelungen; zu bemerken sind nur Guayabal, Dorf am R. Guarito in sumpfiger Gegend und Cabruta, Villa am Orinoco, Caicara gegenüber, ein i. J. 1740 von d. Jesuiten angelegter Missionsort unter 7° 40′ N. Br. (s. S. 438).

4) Die Provinz Carabobo mit 5) Cojédes (letztere erst neuerdings von der früheren Prov. Carabobo, die wir hier noch als Ganzes aufführen müssen, abgetrennt) liegt zwischen 8° 14′ u. 10° 35′ N. Br. und 70° 10′ u. 71° 13′ W. L. v. Paris und grenzt gegen N. von der Punta de Aroa bis zur Boca de Yaracuy, 6 Leg. westlich von Puerto Cabello an das Antillische Meer, gegen O. an die Prov. Carácas, Aragua u. Guárico, gegen S. an Portugueza und gegen W. an Barinas, Barquisimeto u. Coro. Der Flächeninhalt des Territoriums dieser Provinz, welches in seiner größten Ausdehnung von N. nach S. 47½, von O. nach W 21½ Leg. hat, beträgt 696 Q.-Leg. oder 391 d. Q.-M., von welchen 17 Q.-Leg. oder 10 Q.-M. auf den See von Valencia fallen, den sie bis auf 5 Q.-L., welche zur Prov. Aragua gehören, ganz umfaßt. — Der nördliche Theil der Provinz ist gebirgig, der südliche gehört den Llanos an. Der erstere wird nahe der Küste von der Küstengebirgskette durchzogen, welche sich im W. durch die gegen S.W. ziehende Cordillere von Nirgua den nordöstlichen Ausläufern der Andes von Mérida anschließt. Parallel mit der Küstenkette zieht die Binnenkette von dem Berglande von Nirgua aus gegen O., die Llanos von dem Becken des Valencia-Sees trennend, welches im N. von der Küstenkette, im W. von dem Berglande von Nirgua eingeschlossen ist und gegen O. über die Ostgrenze der Provinz hinaus in diejenige von Aragua fortsetzt. Dies Becken bildet den schönsten und fruchtbarsten Theil der Provinz und gehört zu den fruchtbarsten Theilen der ganzen Republik überhaupt. Der See von Valencia, mit seinem indianischen Namen Tacarigua, der die Gewässer dieses abgeschlossenen Beckens empfängt, liegt 517 Varas oder 1377 rh. F. nach Codazzi (222 Toisen oder 1379 F. nach Humboldt) üb. d. Meere und hat eine Oberfläche von ungef. 22 Q.-Leguas. Die mittlere Tiefe seines Wassers beträgt 12 bis 15 Klafter und seine tiefsten Stellen erreichen 35 bis 40 Klafter, früheren, sehr sorgfältigen Messungen Humboldt's zufolge, (nach Codazzi jedoch 400 Varas oder 1065 F.) und im Ganzen ist sein südlicher Theil, der einer steil abfallenden Bergkette näher steht als der nördliche, der tiefere. Das Niveau des Sees wechselt bedeutend nach den Jahreszeiten, doch haben lange fortgesetzte Beobachtungen bewiesen, daß dasselbe überhaupt abgenommen hat, was dem Einfluß des vermehrten Anbaus und der

fortschreitenden Entwaldung in dem Becken zugeschrieben wird, aus welchem der See die fließenden Gewässer empfängt. Das Wasser des Sees ist für einen Binnensee ohne Abfluß, der das ihm zuströmende Wasser nur durch Verdunstung wieder abgiebt, sehr rein; nach Boussingault enthält es nur $^1/_{2000}$ Salze; es soll eine in der Umgegend sehr gewöhnliche Art von Kropf sicher heilen. Der See enthält viele Inseln, die durch ihre felsige Gestalt und die sie bedeckende Vegetation ihm ein sehr malerisches Ansehen gewähren. Die größte Insel ist die Felseninsel del Burro im S.O., welche 1 Leg. im Umfange hat und in deren Nähe der See die größte Tiefe zeigt. Die Ufer des Sees sind jetzt überall flach und seine Umgebungen zeichnen sich durch große Fruchtbarkeit aus, die zum Theil der Verdunstung des in dem See sich sammelnden Wassers zuzuschreiben ist. Sehr fruchtbar sind auch einige der Thäler des den See umgebenden Berglandes. Die Llanos im S. der Provinz sind reich bewässert. Die bedeutendsten Flüsse derselben sind der R. Chirgua, der aber der Provinz nur als Grenzfluß gegen die Prov. Guarica angehört und auf der Binnengebirgskette entspringend gegen S. dem R. Portugueza zufließt. Der Hauptfluß der Provinz ist der R. Cojédes, der aus dem R. Barquisimeto und dem R. Buría im Norden von Cojédes entsteht und von hier gegen S. dem R. Portugueza zufließt. Er ist von Aguazal 4 Leg. unterhalb Cojédes an schiffbar. — Das Klima der Prov. ist überwiegend heiß, jedoch nur an der Seeküste ungesund. Das Becken des Sees von Valencia ist gesund, nur in der trocknen Jahreszeit sind in den Umgebungen des Sees, wenn das verminderte Wasser weite morastige Flächen an den Seeufern zurückläßt, Fieber häufiger.

Die Bevölkerung der Provinz betrug 1854 230,509 Seelen oder 590 auf die d. Q.-M. Sie ist am dichtesten im Becken des Valencia-Sees und in den Thälern des Berglandes; die südlichen Llanos sind sehr dünn bevölkert. Die Hauptbeschäftigung der Einw. bildet der Ackerbau und erzeugt die Provinz viel Kaffe, Cacao u. Zucker. Im S. der Provinz ist die Viehzucht das Hauptgewerbe der Bev. Im Innern und an der Seeküste ist sie auch viel mit dem Handel beschäftigt, besonders seit der Valencia-See mit Dampfbooten befahren wird.

Die Provinz zerfällt in 8 Cantone und 40 Parochien, nämlich 1) Valencia m. 11 P. u. 66,277 Ew., 2) Puerto Cabello m. 6 P. u. 11,387 Ew., 3) San Cárlos m. 6 P. u. 31,523 Ew., 4) Nirgua m. 3 P. u. 38,045 Ew., 5) Pao m. 2 P. u. 38,643 Ew., 6) Montalvan m. 5 P. u. 20,714 Ew., 7) Ocumare m. 5 P. u. 8214 Ew. u. 8) Tinaco m. 2 P. u. 20,706 Einw.

Durch ein Decret der Executivgewalt vom 14. Juni 1855 ist von der Provinz der westliche Theil unter dem Namen Cojédes als eine besondere Provinz abgetrennt.

Hptst. der Prov. ist Valencia, eigentl. Nueva Valencia del Rey, unter 10° 10′ 11″ N. u. 70° 34′ 2″ W. v. Paris, 1475 F. üb. d. Meere nach Codazzi (nach Humb. 10° 9′ 44″ N. u. 70° 33′ 48″ W. und nach Boussingault 465 Met. hoch), an dem kl. in den Valencia-See mündenden Fl. gl. Nam., auf einem ebenen, jedoch nach S. u. W. gegen den Fl. geneigten Terrain, ungef. 2 Leg. im N.W. von dem See. Die Stadt wurde schon 1555 von Alonzo Diaz Moreno gegründet und hat gegenwärtig ungef. 10,000 Einw.; in dem Unabhängigkeitskriege hat sie sehr gelitten, ist jedoch später neu wieder aufgeblüht und hat jetzt sogar sehr gute Hotels, auch soll der Luxus daselbst größer seyn, als selbst in Carácas. Auch mehrere gute öffentliche Unterrichtsanstalten besitzt Valencia, von denen das Colegio nacional die bedeutendste ist. Sie ist regelmäßig mit sehr breiten Straßen gebaut und hat einen Hauptplatz von außerordentlicher Größe mit einer alten und schönen, aber nicht vollendeten Kirche. — Valencia ist der Mittelpunkt eines bedeutenden Handelsverkehrs, indem sie auf der wichtigen Handelsstraße von Puerto Cabello nach dem Innern liegt und alle zur Ausfuhr bestimmten Producte der Provinz, wie auch die eines großen Theils von Barinas und Barquisimeto ihren Weg über Valencia nehmen, welches nur 8 Leg. auf einer guten Straße von Puerto Cabello entfernt liegt. Dieser günstigen Handelslage wegen wäre diese Stadt für die Hauptstadt des Landes viel passender gewesen als Carácas, auch wurde bei der Constituirung der Republik Venezuela Valencia, wo der constituirende Congreß tagte, zur Hauptstadt derselben bestimmt, die Verhältnisse führten aber bald wieder den Sitz der Regierung nach Carácas zurück. — Das Klima der Stadt ist sehr gesund und angenehm, da die durch eine gegen Puerto Cabello geöffnete Bergschlucht eindringende Seebrise die Hitze mildert; dagegen bildet eine Art von Ameisen (Bachacas), welche unglaubliche Verwüstungen anrichten und durch Ausgrabungen unterirdischer Canäle sogar den Gebäuden der Stadt gefährlich werden, eine wirkliche Plage. — Guacare, ansehnliches Indianerdorf 1 Stunde O. v. Valencia, auf der Straße nach Maracai in schön angebauter Gegend. — Las Trincheras (Aguas calientes de las Tr.), Dorf in der nach Puerto Cab. führenden Bergschlucht (Abra) an einer ziemlich guten Straße. In der Nähe heiße Quellen von 71—73° R. — Puerto Cabello, unter 10° 29′ 10″ N. u. 70° 32′ 50″ W. v. Paris (nach Humboldt 10° 20′ 22″ N. u. 70° 37′ 3″ W.), auf einer niedrigen Küstenebene am Antillenmeere, 6 Leg. N. von Valencia, ein früher stark befestigter Seehafen, dessen Festungswerke jedoch in Folge der Militärrevolution von 1835 demolirt worden sind bis auf eine Batterie am Eingange und das Kastell von S. Fernando oder Libertador, die aber gegenwärtig auch ohne Besatzung und Artillerie zu

seyn pflegen. Die Stadt, im N.O. u. O. durch das Meer und einige Buchten begrenzt, hat kleine, aber freundliche Häuser und gut gepflasterte Straßen. Eine Wasserleitung aus der spanischen Zeit versorgt die Stadt mit gutem Wasser aus dem benachbarten kl. Rio San Estévan. Die Zahl der Einwohner beträgt ungef. 6000, worunter verhältnißmäßig viele fremde Kaufleute, besonders auch deutsche sind; die große Masse der Einw. besteht aber überwiegend aus Mischlingen und Farbigen der Westindischen Inseln, die hierher kommen, Beschäftigung zu suchen. — Der Handel der Stadt ist sehr bedeutend und befinden sich dort viele große fremde Handelshäuser, besonders deutsche, englische und französische (s. S. 450 ff.). — Der Hafen ist einer der prächtigsten der Welt, eine geräumige, gegen alle Winde geschützte Bai, deren Einfahrt sehr leicht und welche so tief ist, daß die größten Schiffe unmittelbar an die Mole anlegen und ohne Barken laden und löschen können, wie denn der Hafen seinen Namen auch von seiner großen Sicherheit haben soll, indem, wie es heißt, die Schiffe darin so sicher seyen, daß sie mit einem Haare (Cabello) vor Anker liegen könnten; wahrscheinlicher jedoch kommt der Name von einem Antonio Cabello, einem Fischer, der mit den Schleichhändlern von Curaçao in Verbindung stand. Puerto Cabello ist erst in der letzten Zeit der spanischen Herrschaft dem auswärtigen Handel geöffnet worden und ursprünglich von Schmugglern wegen der vortheilhaften Nähe von Curaçao gegründet, als die Stadt Borburata, jetzt ein Dorf, nahe im O. davon der Hafen der Provinz war. Das Klima ist heiß (mittl. Temp. nach Codazzi $26^0,_{11}$ Cels.); doch nicht ganz so heiß wie La Guaira, aber noch weniger gesund, und ist P. Cabello öfters vom Gelben Fieber heimgesucht worden. Nach Valencia führen von P. Cabello zwei Straßen, die eine durch die schon erwähnte Gebirgsschlucht (Abra), auf welcher Reisende auf Maulthieren in 6—7 Stunden die Reise zurücklegen, die andere über die Küsten-Cordillere, die zwei Stunden länger ist. — In der Nähe Salinen, welche ein sehr weißes Salz liefern. — Ocumare unter 10° 27′ 5″ N. u. 70° 15′ 20″ W., Villa in e. schönen, bewaldeten Thale am kl. Fl. gl. Nam. nahe dessen Mündung in die See, heiß und nicht besonders gesund gelegen, mit ungef. 2000 Ew.; nahebei die Bucht (Ensenada) von Ocumare, in welcher Bolívar 1816 zum zweitenmale in s. Vaterlande mit einer kleinen Schaar landete, um den Kampf gegen die Spanier aufzunehmen. — Montalban unter 10° 4′ N. u. 70° 53′ W., 2000 F. üb. d. Meere, Villa, 6 Leg. W.S.W. von Valencia, am Nirgua-Gebirge u. am Fl. gl. Nam., in einem fruchtbaren u. gesunden Thale, mit ungef. 3000 Ew., die viel Kaffe erzeugen. — Nirgua oder Nirua de Collado, zeitweilig auch Nueva Xerez genannt, unter 9° 53′ 10″ N. u. 71° 1′ 50″ W., 2450 F. über d. Meere, alte, schon 1553 gegründete, dann öfters verlassene und wieder colonisirte Ortschaft, die unter der spanischen Herrschaft schon e. städtische Verfassung hatte, mit ungef. 4000, meist farbigen Einw. in einer fruchtbaren, gesunden Gegend. — San Cárlos unter 9° 30′ 20″ N. u. 70° 46′ 51″ W., 565 F. üb. dem M., wohlhabende Stadt am Fl. gl. Nam. in einer sehr fruchtbaren, von Hügeln umgebenen Savane, auf dem Abfall des Gebirges gegen die Llanos reizend gelegen, gut gebaut, mit einer schönen Kirche und 8000 Ew., größtentheils von Einwanderern von den Canarischen Inseln abstammend, die fleißige Ackerbauer sind. Das Klima der Stadt ist angenehm und gesund, in der heißen Jahreszeit sind jedoch Fieber durch die Ausdünstungen naher Lagunen nicht selten. — Tinaco, 3 Leg. O. von S. Carlos, am Fl. gl. Nam., m. 3000 Einw. — Cojédes, 6 Leg. W.S.W. von San Carlos, am schiffbaren Fl. gl. Nam., an der Westgrenze der Prov., aufblühende Villa, jetzt zur Hauptst. der neuen Prov. Cojédes erhoben. — Pao, vollst. S. Juan Bautista del Pao, unter 9° 35′ 50″ N. u. 70° 23′ 50″ W., 203 Met. üb. d. Meere, am Fl. gl Nam., der auf d. Bergzuge im S. des Valencia-Sees entspringt und früher diesem See zugeflossen seyn soll, gegenwärtig aber in Folge von Erderschütterungen gegen S. dem R. Cojédes zufließt und durch diesen sein Wasser dem R. Portugueza zusendet, Villa am Eingange zu den Llanos und an der lebhaften Handelsstraße nach denselben vom Valencia-Becken und von Puerto Cabello aus, mit ungef. 5000 Einw., deren Hauptbeschäftigung Ackerbau u. Viehzucht bilden, die aber auch ziemlich viel Antheil an dem Waarentransport nehmen. — Weiter südwärts hat die von weiten Llanos eingenommene Prov. wenig größere Ansiedelungen, zu nennen ist nur: Baul, Dorf ungef. 15 Leg. S.S.W. v. Pao, an dem hier schiffbaren R. Cojédes nahe dem Einfl. des Rio Tinaco, an der Straße von N. nach den Llanos von Barinas.

6) Die Provinz Barquisimeto u 7) die Prov. Yaracuy. Die frühere Provinz Barquisimeto, von welcher der nordöstliche Theil erst neuerdings unter dem Namen Yaracuy als besondere Provinz abgetrennt ist, die wir aber hier mit Yaracuy zusammen als eine Provinz betrachten, liegt zwischen 8° 47′ u. 10° 46′ N. Br. und 70° 50′ u. 72° 50′ W. L. von Paris und grenzt gegen O. an Carabobo, gegen S. an Barinas u. Trujillo, gegen W. an Trujillo u. Maracaibo und gegen N. an Coro. Sie bildet ein von krummen Linien begrenztes Dreieck, welches mit seinem nordöstlichen Scheitel an der Mündung des R. Yaracuy, des Grenzflusses gegen Carabobo, das Antillische Meer berührt, und hat einen Flächeninhalt von 782 Q.-Leguas oder 440 deutsche Q.-M. Der südliche Theil des Territoriums ist gebirgig, indem die Andes von Mérida durch Trujillo bis in diese Provinz fortsetzen und in derselben in dem Paramo de Cavimbú noch eine

Höhe von 7100 Fuß erreichen. Die Bergmasse dieses Paramo theilt sich unter dem Parallel von Guaitó in zwei Zweige, von welchen der eine allmählig niedriger werdend gegen N. den ganzen Staat durchzieht, der andere, gegen N.O. laufend, nahe der Ostgrenze des Staates zur Sierra de Nirgua sich wendet und durch die Berge del Altar im O. von Sarare in Berührung mit der Küstengebirgskette tritt. Dieser östliche Zweig begrenzt gegen W. die Thäler des R. Chabasquen, des Portugueza, des Acarigua und des Rio Claro, während er auf der anderen Seite das gebirgige Land bildet, welches sich westwärts bis zum R. Tocuyo ausdehnt und die Hochebene von Quíbor so wie das Thal von Barquisimeto umfaßt. Als ein Ausläufer dieses Zweiges ist die Serrania de San Felipe zu betrachten, welche das Thal des R. Yaracuy von dem des R. Aroa trennt. Der nördliche und nordwestliche Theil der Provinz ist größtentheils eben. — Die Flüsse des Territoriums fließen dreien verschiedenen Becken zu, der größere Theil mündet in das Antillische Meer und unter ihnen ist der Yaracuy, der Grenzfluß gegen die Provinz Carabobo, in seinem unteren Theile schiffbar und wichtig für die Ausfuhr der fruchtbaren Thäler von San Felipe. Der größte Fl. des Staates selbst ist der R. Tocuyo, der an der Südgrenze der Provinz entspringt und denselben in seiner Mitte gegen N. durchfließt, aber erst nach seinem Eintritt in die Provinz Coro, an deren Küste er in das Antillische Meer mündet, schiffbar wird; der R. Arca, in der Mitte der Provinz entspringend und zwischen dem vorigen und dem Yaracuy gegen N.O. laufend, geht ebenfalls nach Coro über, ist aber vorher schon für Boote schiffbar. Zum Becken des Orinoco, durch die Llanos des Portugueza fließen mehrere kleine Flüsse aus dem südöstlichen Theil der Provinz und endlich sendet dieselbe auch einen kleinen Theil ihrer fließenden Gewässer dem See von Maracaibo zu durch den kl. Fl. von Sicare. — Die Bodenbeschaffenheit des Territoriums ist im Ganzen nicht besonders günstig für die Cultur; die höheren Theile des Gebirges sind vielfach steril und zum Anbau nicht geeignet und die westl. Abfälle des Berglandes, so wie die ihm vorliegenden Ebenen, wie die Llanos von Carora, nur dürftig bewässert und vielfach von sandiger Beschaffenheit. Dagegen sind sehr fruchtbar die Thäler von San Felipe auf der Westseite des R. Tocuyo und das Thal des R. Aroa. — Das Klima ist größtentheils gesund, die höheren Theile des südlichen Gebirgslandes gelten aber des rauhen Paramo-Klimas wegen für unbewohnbar und die heißen westlichen Ebenen sind zum Theil, namentlich in den Umgebungen der großen Ciénaga (Sumpf) de Cabra im S. von Carora, sehr ungesund. — Die Bevölkerung der Prov. betrug 1854 313,881 Seelen und war darnach diese Provinz mit einer relativen Bevölkerung von 713 pr. d. Q.-M. die am dichtesten bevölkerte der festländischen Provinzen der Republik. — Die Zahl der Geburten betrug 1854 6971 Freie (3510 männl., 3461 weibl.) und 32 Schwarze (Manumisos; 14 m. 18 w.); der Todesfälle 3610 Freie (2064 m. 1546 w.) und 12 Sklaven (7 m. 5 w.), der Trauungen 890 (887 v. Freien, 3 v. Sklaven). — Die Bevölkerung ist überwiegend mit Ackerbau u. Viehzucht beschäftigt, nur ein kleiner Theil lebt von Handel, Handwerken u. s. w. Hauptproducte des Landbaues sind außer den gewöhnlichen tropischen Früchten Waitzen, europ. Gemüse, Mais, Kaffe, Cacao, Indigo, Zucker u. s. w. Die Viehzucht liefert Ochsenhäute und auch viele Ziegenhäute in den Handel, indem auf den weniger fruchtbaren Weideplätzen sehr viel Ziegenzucht getrieben wird.

Die Provinz (welche heute in zwei, die von Barquisimeto und die von Yaracuy zerfällt) ist in 7 Cantone und 45 Parochien eingetheilt. Diese sind: 1) Barquisimeto m. 4 P. u. 62,514 Ew., 2) Cabudare m. 5 P. u. 31,478 Ew., 3) Quíbor m. 3 P. u. 30,278 Einw., 4) Tocuyo m. 8 P. u. 54,568 Ew., 5) Carora m. 11 P. u. 54,568 Ew., 6) San Felipe m. 8 P. u. 48,987 Ew. u. 7) Yaritagua m. 6 P. u. 31,559 Ew.

Hauptst. der Prov. ist Barquisimeto unter 9° 54′ 15″ N. u. 71° 37′ 32″ W. von Paris und 1664 rh. F. üb. d. Meere nach Codazzi (541 Met. nach Boussingault), am Fl. gl. Nam., einem Zufl. des R. Cojédes, Stadt schon 1522 von Juan de Villégas vorzüglich zur Ausbeutung vermeintlicher benachbarter Goldminen gegründet und nach seiner Vaterstadt Nueva Segovia genannt, liegt in einer fruchtbaren, gesunden und gut cultivirten Hochebene, in welcher Waitzen und europ. Gemüse neben vortrefflichem Kaffe, Zuckerrohr u. tropischen Früchten gebaut werden, und auch vortheilhaft für den Handel, da bei ihr die Straßen aus den westlichen Theilen des Staates, aus den schönen Landschaften von Yaritagua, S. Felipe u. Aroa und aus den Ebenen von Carabobo u. Portugueza zusammentreffen. Die Stadt, welche durch das Erdbeben von 1812 fast gänzlich zerstört wurde, ist jetzt gut und mit regelmäßigen Straßen wieder aufgebaut und hat gegenwärtig, nachdem sie eine Zeitlang in Folge des Erdbebens und der Revolutionskriege sehr entvölkert gewesen, wieder 10—12,000 Ew., welche viele Pferde und Maulthiere züchten. Sie hat ein Collegium u. mehrere Schulen. In dieser Stadt fand der berüchtigte Lope de Aguirre, el Tirano genannt, dessen Andenken sich beim Volke in einem großen Theile des Spanischen Amerika's, welches er von dem Mutterlande abzureißen bezweckte, erhalten hat, i. J. 1562 sein tragisches Ende. — Quíbor unter 9° 36′ 63″ N. u. 71° 48′ 37″ W., 1951 rh. F. üb. d. Meere, Villa in e. wenig fruchtbaren, trockenen Hochebene m. ungef. 3000 Ew., die große Heerden von Ziegen besitzen. — Cabiro, Dorf, 3 Leg. S.O. von Q. am Fuße des Gebirges in

fruchtbarer Gegend, mit Waitzen- u. Kaffebau. — Tocuyo unter 9° 24′ 39″ N. u. 71° 56′ 35″ W., 2009 F. üb. d. M. (nach Boussing. 545 Met.), alte schon 1545 von Juan de Carbajal unter dem Namen von Nuestra Señora de la Concepcion de Tocuyo gegründete Stadt in einem schönen, fruchtbaren Hochthale am Fl. gl. Nam., mit ungef. 6000 Ew., die für sehr gewerbthätig gelten, gute Stoffe aus d. Wolle der in großer Zahl gezogenen Schafe anfertigen und viel Kaffe und Waitzen bauen, welcher letztere für den schönsten des Landes gilt. Die Stadt hat ein Collegium und mehrere Schulen und erfreut sich eines schönen Klimas. Ein Einwohner von Tocuyo, Cristóbal Rodriguez, hat zuerst i. J. 1548 das Rindvieh eingeführt, dessen Zucht für die Llanos von so außerordentlicher Wichtigkeit geworden ist. — Sanare, vollst. Sta Ana de S., 4 Leg. O. v. Tocuyo, ein ehemal. Missionsort, jetzt ein Indianerdorf in schöner Gebirgsgegend; Waitzenbau. — Humucuro bajo u. Humucuro alto, zwei bedeutende Gebirgsdörfer am R. Tocuyo in der Sierra de Sta Rosa. — Chabasquen, Dorf am südlichen Abfall desselben Gebirges und am obern R. Chabasquen, wie die vorhergenannten an der Straße von Tocuyo nach den Llanos von Portugueza. — Carora, vollst S. Juan Bautista del Portillo de C., unter 9° 49′ 40″ N. u. 72° 19′ 5″ W., 1100 Fuß üb. d. M., alte, schon 1572 von Diego de Montes angelegte Stadt, regelmäßig gebaut, mit ungef. 5000 Einw., welche vorzüglich mit der Zucht von Pferden, Maulthieren, Eseln u. Rindvieh sich beschäftigen, von denen sie in der Umgegend große Heerden haben und auch treffliche Hängematten u. gute Lederarbeiten fertigen. Das Klima der Stadt ist gesund, doch leidet sie in der heißen Jahreszeit Mangel an Wasser. — Rio Tocuyo, am Fl. gl. Nam., 4 Leg. O. von Carora, Villa an der Straße nach Barquisimeto. — Yaritagua unter 9° 57′ 2″ N. u. 71° 24′ 30″ W., 1000 Fuß üb. d. Meere, Villa in einer schönen, fruchtbaren u. gesunden, wenn auch heißen Ebene mit ungef. 5000 Ew., welche vornehmlich mit Ackerbau sich beschäftigen und viel Kaffe, Cacao u. Zucker produciren. — Buría, 5 Leg. S.O. von Y., großes Dorf in der Nähe des R. Barquisimeto u. des R. Cojédes in fruchtbarer, wohlangebauter Gegend. — Sarare, vollst. S. Nicolas de S., 7 Leg. S.O. v. Y. am Fl. gl. Nam., einem Zufl. des R. Cojédes und am südlichen Fuße des Altar-Gebirges, ehemalige Mission der Capuciner, jetzt bedeutendes Dorf mit e. ansehnlichen Kirche u. etwa 1000 Einw., die von der Viehzucht leben. — San Felipe unter 10° 20′ 12″ N. u. 71° 17′ 25″ W., 229 Met. üb. d. Meere, erst im vorigen Jahrhundert von Einwanderern der Canarischen Inseln angelegt, freundliche, gut gebaute Stadt von 6000 Ew., welche für sehr gewerbthätig gelten und in der sehr fruchtbaren Umgegend viel Kaffe, Cacao, Zuckerrohr u. Indigo erzeugen. Das Klima ist heiß und zu Zeiten ungesund. — Aroa, Villa, 6 Leg. N.W. v. S. Felipe, in dem äußerst fruchtbaren, aber heißen und nicht gesunden Thale des Fl. gl. Nam. In d. Nähe Kupfererzlager (s. S. 448).

8) Die Provinz Coro liegt zwischen 10° 5′ u. 12° 9′ 50″ N. Br. und zwischen 70° 43′ 32″ u. 73° 47′ W. L. v. Paris und grenzt gegen N. an das Antillische Meer, gegen W. an d. Meerbusen u. die Provinz von Maracaibo, gegen S. u. O. an die Prov. Barquisimeto und an das Meer. Sie hat wegen der weit gegen N. vorspringenden und nur durch e. schmalen Isthmus mit dem übrigen Gebiete zusammenhängenden Halbinsel von Paraguaná eine sehr unregelmäßige Gestalt und einen Flächeninhalt von 941 Q.-Leg. oder 529 deutsch. Q.-M. — Der größere Theil der Provinz ist eben, das Innere aber wird von der jedoch in s. höchsten Theilen nur bis zu 4000 F. sich erhebenden Sierra de Coro oder de S. Luis durchzogen, welche als der continentale Theil der der Küstengebirgskette parallel laufenden, größtentheils submarinischen Bergkette anzusehen ist. Die Nordküste ist größtentheils flach. — Der Boden der Provinz ist im Ganzen wenig fruchtbar und zum Theil nicht günstig bewässert, die höheren Theile des Gebirges sind aber mit schönen Waldungen bedeckt. Die Flüsse der Provinz sind nur unbedeutend mit Ausnahme des R. Tocuyo und des R. Aroa, welche aus der Prov. Barquisimeto kommen und mit ihrem schiffbaren unteren Laufe den östlichen Theil von Coro durchfließen. — Die Bevölkerung betrug i. J. 1854 72,321 Seelen und war darnach die Provinz mit einer durchschnittlichen Bevölkerung von 137 auf die d. Q.-M. eine der am dünnsten bevölkerten der Republik. Die Zahl der Geburten betrug 1853 2370 Freie (1223 männl. u. 1147 weibl.) und 46 (28 m. 18 w.) Manumisos oder Kinder von Sklaven; der Todesfälle 1338 von Freien (687 m. 651 w.) und 27 (15 m. 12 w.) von Sklaven; der Heirathen 289. — Hauptbeschäftigung der Bevölk. sind Viehzucht und Ackerbau, und Hauptproducte der Provinz Erzeugnisse der Viehzucht und Kaffe, Cacao u. Baumwolle.

Die Provinz zerfällt in 6 Cantone und 36 Parochien, nämlich 1) Coro m. 9 P. u. 26,109 Ew., 2) Casigua m. 7 P. u. 10,678 Einw., 3) Costa-Arriba m. 4 P. u. 5940 Ew., 4) Cumarebo m. 3 P. u. 4634 Ew., 5) Paraguaná m. 6 P. u. 8944 Ew. und 6) San Luis m. 7 P. u. 16,016 Ew.

Hauptst. der Provinz ist Coro, vollständ. Santa Ana de C., unter 11° 24′ 30″ N. u. 72° 12′ 30″ W. v. Paris, nahe dem Golfete de Coro, einer Bucht des Golfes von Maracaibo, in einer sandigen Ebene gelegen, ist eine der ältesten Ansiedelungen auf der Tierra firme. Sie wurde am 26. Juli 1527 von Juan de Ampués gegründet und nach der Tagesheiligen Santa Ana genannt, mit dem Beinamen de Coriana nach den dort vorgefundenen Indianern, woraus Coro entstanden ist,

kam aber schon 1528 unter die Verwaltung der deutschen Gouverneure der Augsburger Welser, die eine sehr wüste Wirthschaft in dem ihnen abgetretenen Territorium führten, was jedoch das Aufblühen der neuen Ansiedelung nicht verhinderte, da dieselbe sehr günstig für den Verkehr mit Westindien lag und die Indianer der Umgegend tüchtige und treue Arbeiter für die Colonisten abgaben, so daß Coro bald die Hauptstadt des Landes wurde und es auch bis zum Jahre 1578 geblieben ist, wo der spanische Gouverneur D. Juan Pimentel den Sitz der Regierung für die General-Capitanie nach Carácas verlegte. Von Coro gingen im 16. Jahrh. viele berühmte Expeditionen nach dem Innern zur Entdeckung und Eroberung des Landes aus, wie namentlich die zur Aufsuchung des El Dorado unter Nicolaus Federmann, der bis auf die Hochebene von Bogotá vordrang, Georg von Speier (Jorge de Spira) und Philipp von Hutten (Felipe Ure). Seit der Erhebung von Carácas zur Hauptstadt, wohin auch 1583 das 1536 in Coro errichtete Bisthum verlegt wurde, fing der Verfall von Coro, welches auch von den Flibustiern viel zu leiden gehabt hat, an und erst 1815 wurde sie von der spanischen Regierung wieder zum Range einer Provinzialhauptstadt erhoben. In dem Unabhängigkeitskampfe hat Coro wiederum sehr gelitten, hat darauf sich aber wieder erholt und soll gegenwärtig ungefähr 9000 Einw. haben, worunter viele Indianer und Mestizen, die sich vornehmlich durch Viehzucht und Handel nähren. Für den Handel liefert der Canton vorzüglich Producte der Viehzucht, Ochsen- u. Ziegenhäute, Käse u. s. w. und bildet Coro auch den Markt für den Umsatz der landwirthschaftl. Producte eines großen Theils der Provinz. — Die Stadt liegt auf einem Isthmus 1/2 Legua vom Golfete de Coro und 2 Leg. von La Vela, ihrem Hafen am Antillenmeere. Die Umgegend ist sandig und steril, weshalb die ärmeren Einwohner auch mehr von der Zucht der Ziegen, als vom Anbau des Landes leben, und fehlt es der Stadt auch ganz an Trinkwasser, welches fast eine Meile weit auf Maulthieren herbeigeholt werden muß. Die Straßen von Coro sind regelmäßig, aber nicht gepflastert, die Häuser unansehnlich und an nennenswerthen Gebäuden besitzt es nur 2 Kirchen. Seiner Lage wegen ist das Klima sehr heiß (mittl. Temp. nach Codazzi $27^{0}{,}_{22}$ Cels.) und trocken, jedoch nicht eben ungesund. In der Umgegend sollen sich bedeutende Steinkohlenlager finden. — La Vela oder Vela de Coro, ein kleiner, dem auswärtigen Handel geöffneter, unansehnlicher Hafenort in der Nähe der Mündung des kl. R. Coro, mit einer guten Rhede an der Bai gl. Nam., 2 Leg. N.O. von Coro. Handelsbewegung s. S. 453. Der Hafen liegt besonders günstig zum Zwischenverkehr mit den benachbarten westindischen Inseln und namentlich auch zum Schmuggelhandel mit Curaçao. — Carrizal, bedeutendes Indianerdorf 2 Leg. von La Vela. — Mitare, Villa 6 Leg. S.W. von Coro, am kl. Fl. gl. Nam., in der Nähe Salinen. — Cumarébo unter 11° 26′ 45″ N. u. 71° 51′ 5″ W., Villa auf e. Anhöhe nahe der See gelegen, an welcher die Küste gute Ankerplätze darbietet. Der Ort liegt gesund und führt über den 1/2 Leg. entfernten kl. Hafenort Puerto Cumarebo an der Ensenada gl. Nam. ziemlich viel Landesproducte nach den westindischen Inseln aus, von denen Importen aber nur heimlich geschehen dürfen, weil dafür kein Zollamt besteht. — S. Miguel de Tocuyo unter 11° 1′ N. u. 70° 53′ W., Hauptort des Cantons Costa-Arriba, auf einer niedrigen, den Ueberschwemmungen ausgesetzten Ebene am Fl. Tocuyo, 1 Leg. oberhalb seiner Mündung, unbedeutende Villa ungeachtet ihrer günstigen Handelslage in der Mitte zwischen Coro und Puerto Cabello und an e. aus einer sehr fruchtbaren Gegend herunterkommenden schiffbaren Strome. Die Umgegend ist ungesund und auch fast menschenleer. An der Mündung des R. Tocuyo finden sich Steinkohlenlager und 1 M. südlich davon liegt eine sehr schöne Hafenbai, die von Carichirivichi, an der sich aber noch gar keine Ansiedelungen finden; das nächste Dorf bei diesem Hafen ist Tucacas. — San Luis unter 11° 2′ 37″ N. u. 72° 16′ 30″ W., 2042 Fuß üb. d. Meere, auf dem Südabfall der Sierra S. Luis, Villa mit ungef. 3000 Ew., welche in der fruchtbaren und gesunden Umgegend ziemlich viel Kaffe u. Baumwolle erzeugen. In dem südlicheren sandigen Theile des Cantons finden sich viele Thermalquellen. — Casigua unter 11° 2′ 30″ N. u. 73° 23′ 30″ W., Villa m. ungef. 3000 Ew., in einer sandigen und trockenen Ebene, 1 Leg. von d. Küste der Bai von Maracaibo und an der Straße von Coro nach Maracaibo, wodurch die Einw. ihren Haupterwerb erhalten, indem die Umgegend wenig fruchtbar und wegen Wassermangel zur Cultur wenig geeignet ist. In Casigua werden sehr gute baumwollene Hängematten angefertigt. — Pueblo Nuevo unter 11° 53′ 50″ N. u. 72° 29′ 50″ W. in der Mitte der Halbinsel Paraguaná ungef. 4 Leg. von den Küsten, unbedeutende Villa m. ungef. 2000 Einw. Auf der Halbinsel finden sich mehrere Salinen, worunter die von Guaranao an der Bai von Maracaibo ungef. 5 Leg. S.W. von Pueblo N. die bedeutendsten sind und auch ziemlich viel Ausfuhr liefern.

9) Die Provinz Maracaibo liegt zwischen 8° 12′ 30″ u. 12° 16′ N. und zwischen 72° 39′ bis 75° 38′ W. v. Paris und grenzt gegen N. an das Antillische Meer, gegen O. an den Golf von Maracaibo (wenn man den östlichen Theil der Halbinsel Goajira zum Gebiete der Republik Venezuela und zu dem dieser Provinz rechnet) und an die Provinzen von Coro, Barquisimeto u. Trujillo, gegen S. an Trujillo u. Mérida und gegen W. an das Gebiet der Republik Neu-Granada. — Der Flächeninhalt der Provinz beträgt mit Einschluß des 700 Q.-Leg. (393 d. Q.-M.) großen Sees von

Maracaibo 2780 Q.=Leg. oder 1564 d. Q.=M. Ihr Territorium ist fast überall eben und niedrig, indem es fast nur die den See von Maracaibo umgebenden Uferlandschaften umfaßt; nur im W. erhebt es sich gegen die Sierra de Perijá oder die Sierra de Itotes, den nördlichsten Ausläufer der Andes von Neu-Granada, welche die Wasserscheide zwischen d. See von Maracaibo und dem Thale von Upar und das Grenzgebirge gegen Neu-Granada bildet. Dies Grenzgebirge, welches sich in seinen höchsten Theilen nur bis zu 4000 Fuß erhebt, ist ganz wüst und nur an seinem Fuße kommen Ansiedelungen vor. Ihm gegenüber findet sich an der Ostgrenze der Provinz ebenfalls ein unbewohnter und steriler, jedoch nur bis zu 2250 Fuß sich erhebender Gebirgszug, die Ketten von Siruma und del Empalado, welche die Provinz von Coro trennen. — Die Provinz ist reich bewässert durch eine Menge kleiner Flüsse, welche von allen Seiten dem See von Maracaibo von den nahen Grenzgebirgen zuströmen, unter denen aber im S.W. einige weiter herkommende größere Flüsse sind, wie der R. Zulia und der R. Catatumbo, welche beide schiffbar sind. In diesem Theile des Gebietes kommen auch viele größere Landseen, Lagunas oder Ciénagas (Sümpfe) genannt, vor, unter denen die Lagune de Zulia, welche durch das Wasser des R. Catatumbo gebildet wird und durch den R. Birimbai u. den R. Escalante Abflüsse zum See von Maracaibo hat, die größte, 10 Leguas lang und 3 Leg. breit ist. Aehnliche große Wasseransammlungen finden sich nahe dem nordöstlichen Ufer des Sees von Maracaibo und im N.W. der Stadt Maracaibo, wo die Lagune von Sinamaica den schönsten Landsee der Provinz bildet, dessen Ufer von Indianern bewohnt werden, welche noch in der Art ihrer Vorfahren ihre Wohnungen auf Pfählen bauen, wodurch der spätere Name des Landes veranlaßt worden ist (s. S. 459). — Das Klima der Provinz ist heiß und nur in den trockenen, kaum cultivirbaren Theilen nicht ungesund, die fruchtbaren, sehr feuchten Umgebungen des Sees von Maracaibo sind durchgängig der Gesundheit sehr nachtheilig. — Die Bevölkerung der Provinz betrug 1854 89,718 Seelen und darnach kamen, wenn man 700 Q.=Leg. für den See von Maracaibo abzieht, durchschnittl. nur ungef. 77 Seelen auf die d. Q.=M., wonach diese Provinz eine der am dünnsten bevölkerten des Staates ist. — Die Zahl der Geburten betrug 1853 2269 (1113 m. u. 1156 w.), worunter nur ein Knabe von Sklaven; die der Sterbefälle 1243 von Freien (712 m. 531 w.) und 6 Sklaven (1 m. 5 w.) und die der Trauungen 252, alle von Freien. — Hauptbeschäftigung der Einwohner bilden Ackerbau, Handel und Schifffahrt. Hauptproducte der Prov. für die Ausfuhr sind Cacao, Kaffe, Zucker, Cocosnüsse und Baumwolle.

Die Provinz zerfällt in 5 Cantone u. 22 Parochien. Die ersteren sind: 1) Maracaibo m. 8 P. u. 53,490 Ew., 2) Perijá m. 2 P. u. 7177 Ew., 3) Zulia m. 3 P. u. 5816 Ew., 4) Gibraltar m. 4 P. u. 10,209 Ew. u. 5) Altagracia m. 5 P. u. 13,026 Ew.

Hauptst. der Prov. ist Maracaibo unter 10° 41′ 6″ N. u. 74° 6′ W. von Paris, auf einem trockenen Terrain am See gl. Nam., 1571 von Alonzo Pacheco an derselben Stelle gegründet, auf welcher schon der Entdecker des Sees, Alfinjer, i. J. 1529 einige Häuser unter dem Namen Nueva Zamora gebaut hatte, für den jedoch nach und nach der des Sees, der wiederum nach dem daselbst zur Zeit der Entdeckung herrschenden Cazifen benannt war, in Gebrauch kam. Die Stadt, welche wiederholt von den Indianern und später von den Flibustiern erobert und geplündert wurde, blieb in ihrer Bedeutung lange hinter dem 1595 in einer fruchtbaren Gegend gegründeten Gibraltar zurück und hat überhaupt nur ein ärmliches Ansehen behalten, da ein großer Theil der Häuser nicht massiv gebaut und nur mit Schilf gedeckt ist, und man erst in neuerer Zeit, nachdem der auswärtige Handel sich sehr gehoben, besser zu bauen angefangen hat. Erwähnenswerthe öffentliche Gebäude sind nur eine hübsche Kirche, eine Capelle, ein Kloster und ein Hospital. Die Zahl der Einwohner, welche i. J. 1801 20,000 betrug, beläuft sich gegenwärtig nur auf die Hälfte. Sie leben großentheils vom Handel und der Seefahrt und unterhalten namentlich einen lebhaften Verkehr mit den dänischen, schwedischen und holländischen Inseln Westindiens, doch hat in neuerer Zeit der directe Verkehr mit Europa und den Ver. Staaten sehr zugenommen und bildet Maracaibo gegenwärtig einen wichtigen Stapelplatz für die Provinzen Maracaibo, Mérida u. Trujillo und auch für die benachbarten reichen Provinzen von Neu-Granada, für welche M. auch freien Transitverkehr hat (s. Handelsbew. S. 451). Die Stadt eignet sich auch trefflich zum Schiffsbau und haben die dortigen Werfte in neuerer Zeit auch einige schöne Fahrzeuge geliefert. — An wissenschaftlichen Anstalten besitzt M. ein National-Collegium und mehrere Schulen, worunter auch eine nautische, sie haben aber nicht die Bedeutung des ehemaligen Jesuiter-Collegiums von Maracaibo (s. S. 456). Marac. hat in dem Unabhängigkeitskampfe außerordentlich gelitten und blieb auch am längsten im Besitze der Spanier, welche erst am 9. Novbr. 1823 nach ehrenvoller Capitulation an den jetzigen Dictator des Landes, Páez, aus den tapfer vertheidigten Festungswerken abzogen. Diese Festungswerke am Eingange zum See von Maracaibo beherrschen denselben vollkommen und sind auch die einzigen, welche unter der Republik nicht ganz desarmirt wurden. Das festeste Castel ist das von San Carlos am Eingange zum See, auf der Ostspitze der Insel gl. Namens. Der Haupttheil der Stadt liegt am Ufer einer kleinen Bucht, der übrige Theil ist auf einer kl. Anhöhe im N. derselben erbaut, welche eine schöne Aussicht über den

hier 3 Leg. breiten See und auf das gegenüberliegende Altagracia gewährt. — Das Klima von M. ist sehr heiß (mittl. Temp. nach Codazzi 27°,22 Cels.), doch soll es acclimatisirten Fremden nicht sehr nachtheilig seyn. Mit ihrem Trinkwasser ist die Stadt allein auf den See angewiesen, dessen Wasser hier aber bei herrschenden nördlichen Winden im März und April brackisch und fast ungenießbar ist. Nur reichere Leute haben Cisternen. Der Hafen von M. ist völlig sicher, der Eingang dazu aber für große Schiffe einigermaaßen schwierig (s. S. 433) — Perijá unter 10° 8′ N. u. 74° 46′ W., Hauptort und einzige größere Ortschaft des außerordentlich dünn bevölkerten Cantons gl. Nam., dessen Bewohner vorzugsweise mit Viehzucht sich beschäftigen, kleine, heiß gelegene Villa auf e. kl. Anhöhe, von einer hübschen, aber wenig cultivirten Savane umgeben. — San Cárlos del Zulia unter 8° 55′ N. u. 74° 13′ W., am linken Ufer des R. Escalante, in einer niedrigen, fruchtbaren, mit dichten Wäldern bedeckten Ebene zwischen dem Zulia-See und der fast eben so großen Ciénaga de Chama gelegen, Villa von ungefähr 1000 Ew. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, aber wie der größte Theil des Cantons ungesund und fast ohne Bevölkerung. — Gibraltar unter 9° 11′ 30″ N. u. 73° 18′ W., an der Bai La Mochila im südöstl. Winkel des Maracaibo-Sees, alte, schon 1595 von Gonzales Piña Lidueño angelegte Stadt, die früher glücklich mit Maracaibo concurrirte, gegenwärtig aber nur ungef. 500 Ew. hat, welche in der sehr fruchtbaren Umgegend viel Cacao bauen, der auch in den benachbarten Wäldern wild wächst. — Alta-Gracia unter 10° 46′ 40″ N. u. 73° 59′ W., auf der Ostseite des Sees, Maracaibo gegenüber, gelegen, unbedeutende Villa und Hauptort des Cantons gl. Namens, der bisher nur noch auf den sterilen, aber weniger ungesunden Theilen und an einigen Punkten des Ufers eine sehr dünne Bevölkerung hat.

10) Die Provinz Mérida liegt zwischen 7° u. 8° 51′ N. und zwischen 72° 29′ u. 75° 4′ W. von Paris und grenzt gegen N. an Maracaibo u. Trujillo, gegen W. an die Republik Neu-Granada, gegen S. u. S.O. an die Provinzen Apure und Barinas und gegen N.O. an Trujillo. Ihr Flächeninhalt beträgt 907 Q.-Leg. oder 510 d. Q.-M. Ihr Territorium ist zum großen Theil gebirgig, indem sie fast in ihrer Mitte von S.W. nach N.O. von den Andes von Mérida, einem Zweige der Ostcordillere der Andes von N.-Granada, durchzogen wird, welche in derselben sich bis über die Grenze des ewigen Schnees erheben. Nur der an Maracaibo grenzende nordwestl. Theil des Gebietes ist eben. — Die Provinz ist reich bewässert, doch sind ihre theils gegen N.W. zum See von Maracaibo, theils gegen S.O. zum Becken des Orinoco gerichteten Flüsse innerhalb der Provinz meist nur Bergströme. Der einzige schiffbare Fl. ist der R. Grita im nordwestlichen Theile der Provinz, der in den R. Zulia fällt. Der größte Fl., der R. Chama, der zur Ciénaga gl. Nam. fließt, ist ein sehr reißender Strom, der deshalb auch da, wo er 4 F. Wasser enthält, nicht einmal furtbar ist. — Das Klima ist sehr mannigfaltig und größtentheils frisch und gesund, nur die an Maracaibo grenzenden, großentheils dicht bewaldeten und den Ueberschwemmungen ausgesetzten niedrigen Theile des Territoriums sind heiß und ungesund. — Die Bevölkerung betrug 1854 84,843 Seelen und ist darnach die Provinz mit 166 Ew. auf der d. Q.-M. verhältnißmäßig ziemlich gut bevölkert, doch hat die Bevölkerung seit 20 Jahren weniger zugenommen, als in den meisten anderen Provinzen. Hauptbeschäftigung der Bevölker. ist der Ackerbau; Viehzucht wird nur wenig getrieben, dagegen sind Handel und Handwerke ziemlich bedeutend. Die landwirthschaftlichen Producte der Provinz sind höchst mannigfaltig, da in den verschiedenen Klimaten derselben die Culturpflanzen aller Zonen gedeihen. Am meisten werden angebaut: Kaffe, Zucker, Baumwolle, Mais und Waitzen.

Die Provinz zerfällt in 8 Cantone u. 45 Parochien. Erstere sind: 1) Mérida m. 11 P. u. 15,843 Ew., 2) Mucuchíes m. 7 P. u. 6890 Einw., 3) Ejido m. 6 P. u. 9601 Ew., 4) Bailadores m. 4 P. u. 9778 Ew., 5) Lobatera m. 4 P. u. 6302 Ew., 6) La Grita m. 6 P. u. 11,459 Einw., 7) San Cristóbal m. 5 P. u. 18,891 Ew. und 8) Táchira m. 2 P. u. 6079 Ew.

Hauptst. der Provinz ist Mérida, früher Santiago de los Caballeros de Mérida, unter 8° 10′ N. u. 73° 23′ 20″ W. v. Paris, 5249 rh. F. üb. d. Meere nach Codazzi (nach Boussing. 1612 Met.), 1558 von Juan Rodriguez Suárez gegründet, auf einer kleinen schönen Hochebene in der Nähe des ungestümen R. Chama und im Angesicht der imposanten Sierra Nevada de Mérida, welche sich 5479 Varas (14,591 rh. F.) über d. Meer und 1971 Var. über die Stadt erhebt. Die Stadt wurde durch das Erdbeben von 1812 fast gänzlich zerstört und blieb eine Zeitlang in Ruinen liegen, ist gegenwärtig jedoch wieder aufgebaut und zählt ungefähr 6000 Ew., die für fleißig u. gewerbthätig gelten und großentheils wohlhabend sind. Die Umgebungen der Stadt sind äußerst fruchtbar und sieht man daselbst neben einander Kartoffeln, Mais, Zuckerrohr, Kaffe, Waitzen, Bananen, Orangen, Quitten und selbst Aepfel trefflich gedeihen. Zur Ausfuhr wird besonders eine ganz vortreffliche Sorte Kaffe gebaut. Das Klima der Stadt ist gesund und wird als das eines ewigen Frühlings geschildert, es ist jedoch, wie das von Carácas, schnellen Wechseln der Temperatur unterworfen und in gewissen Jahreszeiten sehr regnerisch. Die mittl. Temp. beträgt nach Codazzi 17°,92 Cels., doch sinkt das Thermometer auch bis auf 11°. Mérida ist der Sitz eines Bischofs, hat ein geistliches Seminar, ein Collegium, verschie-

bene Schulen und ein Nonnenkloster, dessen Nonnen hübsche Handarbeiten anfertigen. Auch kommen von Mérida ziemlich viele Baumwollen- u. Wollenstoffe, besonders hübsch gefärbte Teppiche in den Handel, der überhaupt ziemlich lebhaft ist, da Mérida an der Straße von Bogotá über Pampelona nach der Küste liegt, die jedoch sehr der Besserung bedarf. — Tabai 1½ Leg. und Mucuruba 4 Leg. N.O. von Mérida, an der Straße nach Mucuchies und im Hochthale des R. Chama, bedeutende Dörfer mit meist indianischer Bevölkerung, welche trefflichen Waitzen bauen. — Mucuchies unter 8° 20′ N. u. 73° 6′ 25″ W., 7518 rh. Fuß üb. d. Meere, die am höchsten gelegene Villa in Venezuela, am Fuße der Paramos von Santo Domingo (4004 Met. hoch) und Mucuchies (4230 Met. hoch), in e. Ebene am R. Chama. Ihre Umgebung hat das Ansehen eines europäischen Hochgebirgslandes, doch bringt sie noch reichliche Erndten von Mais u. Waitzen hervor. Ungeachtet seiner hohen Lage hat der Ort, der ungef. 1500 Ew. zählt, doch ziemlich viel Verkehr, da er an der Straße von Mérida nach Trujillo, Barquisimeto und Carácas liegt. — Ejido unter 8° 10′ N. u. 73° 30′ W., 3837 Fuß üb. d. M., Villa m. ungef. 2000 Einw., im schönen Thale des R. Chama, ungef. 1 Leg. im N. des Fl., in fruchtbarer Gegend. — San Juan u. Lagunillas, Dörfer im W. von Ejido in fruchtbarer, wohlangebauter Gegend, in der Nähe eines kl. Sees, der Natron (Urao) liefert. — Bailadores unter 7° 57′ 25″ N. u. 74° 8′ 40″ W., 6468 Fuß üb. d. Meere, sehr malerisch gelegen in der Nähe der Quellen des R. Mucotuyes, einem gegen N.O. abfließenden Nebenfl. des R. Chama, Villa mit ungef. 3000 Ew., die in den fruchtbaren, wohlangebauten Umgebungen u. a. auch vortrefflichen Taback bauen, der von ihnen auch zu Cigarren verarbeitet wird. — La Grita unter 7° 49′ 40″ N. u. 74° 19′ 40″ W., 4777 Fuß üb. d. Meere, auf einer sanft geneigten Ebene am Fl. gl. Nam., Stadt schon 1576 gegründet von Franc. de Cárceres, m. ungef. 3000 Einw., die in der fruchtbaren Umgegend viel Zuckerrohr, Taback, Kaffe u. s. w. bauen, aber auch ziemlich viel Antheil am Waarentransport nehmen, da hier die Straßen von Pamplona nach Mérida und von Maracaibo nach den Ebenen von Barínas sich kreuzen. Das Klima der Stadt, die e. altes Franciscanerkloster hat, ist angenehm, doch sind Kröpfe sehr gewöhnlich. In d. nahen Gebirge sollen sich Kupfererze finden. — Lobatera unter 7° 42′ 20″ N. u. 74° 42′ 40″ W., 2262 Fuß üb. d. M., am kl. Fl. gl. Nam., e. Zufl. des R. Grita, Villa von ungef. 2000 Ew., gesund und vortheilhaft für den Verkehr an einer der Straßen aus dem reichen Cucuta-Thale nach Maracaibo gelegen. — San Cristóbal unter 7° 32′ N. u. 74° 44′ 20″ W., 914 Met. hoch, Villa schon 1560 von Juan de Maldonado gegründet, in der Nähe des R. Tórbes, e. Zufl. des in den R. Apure mündenden R. Uribante, in fruchtbarer, zwar heißer, aber nicht ungesunder, gut angebauter Gegend und günstig gelegen für d. Verkehr mit den Llanos. — San Antonio, auch San Antonio de Cúcuta, unter 7° 32′ 25″ N. u. 75° 1′ 20″ W., Villa von etwa 2500 Einw., am Fuße eines Berges und auf einer Ebene am Rio Tachira, dem Grenzfluß gegen Neu-Granada, auf dessen rechter Seite die reichen Thäler von Cúcuta liegen, ganz in der Nähe von Rosario de Cúcuta (s. S. 425), sehr günstig gelegen für den Verkehr der reichen benachbarten Provinzen von Neu-Granada mit Mérida und mit den Llanos.

11) Die Provinz Trujillo od. Truxillo liegt zwischen 8° 28′ u. 9° 42″ N. und zwischen 72° 4′ u. 73° 6′ W. v. Paris u. grenzt gegen W. an Mérida und Maracaibo, gegen N. an Maracaibo u. Barquisimeto, gegen O. an Barquisimeto und Barínas, gegen S. an Barínas u. Mérida. Sie ist die kleinste Provinz des Staates und hat nur einen Flächeninhalt von 362 □-Leg. oder 204 d. □-M. Gleichwohl enthält sie bei dieser geringen Ausdehnung alle Klimate von dem heißen bis zum kalten, indem die Andeskette von Mérida bis in diese Provinz fortsetzt und ihren südöstlichen Theil zu einem hohen Gebirgslande macht, während der nordwestliche, gegen Maracaibo sich hinziehende Theil niedrig ist. Demgemäß bringt sie auch alle Producte der heißen und der gemäßigten Zone hervor, zur Ausfuhr liefert sie Zucker, Kaffe, Cacao, Waitzen und etwas Indigo, für deren Absatz nach Maracaibo die Provinz sehr günstig gelegen ist. — Der bedeutendste Fluß des Staates ist der R. Motatan, der auf dem Paramo de Mucuchies in d. Prov. Mérida entspringt, den größten Theil der Gewässer von Trujillo aufnimmt und in einem herrlichen Thale zum See von Maracaibo fließt. — Die Bevölkerung betrug 1854 60,937 Seelen und ist sie darnach mit beinahe 300 Einw. auf der deutsch. □-M. eine der besser bevölkerten Provinzen der Republik. — Die Zahl der Geburten betrug 1853 2918 von Freien (1488 m. u. 1430 w.) und 16 von Sklaven (11 m. 5 w.); die der Gestorbenen 1984 Freie (1036 m. 948 w.) und 8 Sklaven (6 m. 2 w.) und die der Trauungen 535, von Freien allein. — Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Landbau, doch beschäftigt ein beträchtlicher Theil derselben sich auch mit Handel, Viehzucht und Handwerken.

Die Provinz zerfällt in 4 Cantone und 30 Parochien. Erstere sind: 1) Trujillo m. 10 P. u. 17,738 Ew., 2) Escuque m. 10 P. u. 16,194 Ew., 3) Boconó m. 4 P. u. 14,345 Einw. und 4) Carache m. 6 P. u. 12,660 Ew.

Hauptst. der Provinz ist Trujillo oder Truxillo unter 8° 51′ N. u. 72° 27′ W. v. Paris, 2610 rh. F. üb. d. Meere nach Cod. (nach Bouffing. 826,4 Met.), eine i. J. 1559 von Diego Garcia de Paredes an dieser Stelle angelegte Stadt, nachdem die schon 1556 in

der Nähe gegründete Stadt dieses Namens von den Indianern zerstört worden war. Die günstig gelegene Stadt blühte im 16. Jahrh. rasch auf und war, als die Flibustier unter François Pierre Grammont sie im J. 1668 plünderten und ihre schönsten Gebäude niederbrannten, eine der schönsten und reichsten Städte dieses Theils des span. Amerika's. Gegenwärtig hat sie ungefähr 4000 Ew., die einen einträglichen Handel mit den reichen landwirthschaftlichen Producten des Staates, worunter namentlich auch schöner Waitzen, nach Maracaibo treiben. Aus alter Zeit hat die Stadt noch einige bemerkenswerthe Bauwerke, wie die große Pfarrkirche, ein Franciscaner- und ein Dominicaner-Kloster, jetzt zu öffentlichen Erziehungsanstalten eingerichtet, zwei Nonnenklöster, ein Hospital, ein Collegium und mehrere Schulen. — Das Klima ist gesund und angenehm (mittl. Temp. 22°,24 Cels.), doch leiden die Einw. viel an Kröpfen, welche dem übrigens sehr guten Trinkwasser der Stadt zugeschrieben werden. — Trujillo ist in der Geschichte von Venezuela dadurch bekannt, daß von dort aus Bolívar am 15. Juni 1813 seine Proclamation zum Kampfe auf Leben u. Tod gegen die Spanier erließ, und dort auch am 26. Nov. 1820 den zu Santa Ana, einem Dorfe halbwegs zwischen Trujillo u. Carache, zwischen ihm und dem spanischen Oberbefehlshaber, Gen. Morillo, verhandelten Waffenstillstand unterzeichnete, der einem siebenjährigen blutigen Kriege ein Ende machte und dessen Abschluß am folgenden Tage von beiden Seiten durch ein gemeinschaftliches Banket der Befehlshaber und ihrer Adjutanten gefeiert wurde, bei dem Bolívar und Morillo einander den Tribut persönlicher Hochachtung in einer Weise bezeugten, welche am besten die Anschuldigungen brutalen Blutdurstes widerlegt, welche von amerikanischen Schriftstellern oft auf den spanischen General Morillo gehäuft worden sind. — Carache unter 9° 8′ 10″ N. u. 72° 16′ 45″ W., 3888 Fuß üb. d. Meere, am Fuße der die Provinzen Trujillo und Barquisimeto trennenden Serrania de Aguabispo, in e. malerischen Thale, am Fl. gl. Nam, e. Zufl. des R. Motatan, Villa an der Hauptstraße von Mérida und Trujillo nach Barquisimeto und Carácas, m. ungef. 2000 Ew. — Escuque unter 8° 58′ 20″ N. u. 72° 45′ 55″ W., 826 Met. hoch, auf e. schönen Hochebene am R. Escuque oder R. Colorado, Zufl. des R. Motatan. — Betijoque, Dorf 3 Leg. N.W. von Escuque, bemerkenswerth wegen einer Quelle von Steinöl (als Aceite Colombiano bekannt) und der herrlichen Aussicht von einem Ponemesa genannten Punkte auf dem Wege nach Escuque. — Boconó unter 8° 44′ N. u. 72° 17′ W., 4186 Fuß üb. d. Meere, in einer schönen, mit hohen, über 1900 Varas über Boconó sich erhebenden Paramos umgebenen Thale, am R. Boconó, der in der Nähe des Orts den R. Burate aufnimmt und südwärts durch ein tiefes, enges Felsenthor aus dem Gebirge den Llanos des R. Portugueza zufließt, Villa m. 2500 Ew., welche europäische Getreidearten, Kaffe u. tropische Früchte bauen.

12) Die Provinz Portugueza liegt zwischen 8° 15′ und 9° 37′ N. und zwischen 70° 25′ u. 72° 10′ W. von Paris und grenzt gegen N. an Barquisimeto, gegen O. an Carabobo, gegen S. an Barínas und gegen W. an Barínas und an Trujillo. Ihr Flächeninhalt beträgt ungefähr 572 Q.-Leg. oder 322 d. Q.-M. Das Territorium dieser Provinz, welche früher den nordöstlichen Theil der Provinz Barínas bildete und ihren Namen von dem schiffbaren R. Portugueza hat, der sie in ihrer Mitte von W. gegen O. durchfließt, wird größtentheils von Llanos gebildet, die gegen S.O. sanft abfallen; nur in ihrem nordwestlichen und nördlichen Theile erhebt sich das Terrain gegen die Gebirge in den benachbarten Provinzen Trujillo und Barquisimeto, von denen eine Menge Flüsse herabkommen und das Gebiet von Portugueza bewässern. Der größte Theil dieser Gewässer wird von dem R. Portugueza aufgenommen, welcher, nachdem er den südwestlichen Theil der Provinz Carabobo durchflossen hat, gegen S.O. sich wendet und als Grenzfluß zwischen den Provinzen Barínas und Guárico in den R. Apure, San Fernando gegenüber, mündet. — Das Klima der Prov. ist durchgängig sehr warm, doch größtentheils gesund, ihr Boden vielfach sehr fruchtbar und sowohl zum Anbau von Kaffe, Cacao, Indigo, Taback, so wie auch seiner schönen Weiden wegen zur Viehzucht vortrefflich geeignet. — Die Bevölkerung betrug 1854 70,683 Seelen, also 220 auf der d. Q.-M. Geboren wurden 1853 3298 Kinder (1610 männl. u. 1688 w.) von Freien und 15 (9 m. 6 w.) von Sklaven; die Zahl der Sterbefälle betrug 1992 (964 m. 1028 w.) Freie und 5 (1 m. 4 w.) Sklaven; die der Trauungen 1100, nur von Freien. — Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist Viehzucht und Ackerbau, deren Producte durch den R. Portugueza leicht ausgeführt werden können.

Die Provinz zerfällt in 4 Cantone und 24 Parochien. Erstere sind: 1) Guanare m. 10 P. u. 26,540 Ew., 2) Ospino m. 3 P. u. 14,020 Ew., 3) Araure m. 8 P. u. 20,070 Ew. und 4) Guanarito m. 3 P. u. 10,053 Einw.

Hauptst. der Provinz ist Guanare unter 8° 37′ 40″ N. u. 71° 50′ W. v. Paris, 144 Meter üb. d. Meere, in einer schönen Ebene 1 Leg. N. von d. Fl. gl. Nam. und 2 Leg. S. v. R. Portugueza, 1595 gegründet von J. Fernandez de Leon, eine der ansehnlichsten Städte in der Zone der Llanos, mit gut gebauten Häusern, einem Collegium und etwa 3000 Einw., die Kaffe, Zucker und Cacao cultiviren, deren Hauptreichthum aber in Viehheerden besteht. — Ospino oder Villa de Ospinos unter 9° 0′ 32″ N. u. 71° 24′ W., 107 Met. üb. d. Meere, am Fl. gl. Nam., e. Zufl. des R. Portugueza, am Rande der weidenreichen Ebenen,

heiß, aber nicht ungesund gelegen. — Araure unter 9° 23′ 23″ N. u. 71° 19′ 20″ W., 199 Met. hoch, Villa von 4000 Ew., in der Nähe des schiffbaren Caño Durigua, e. Zufl. des R. Sarare und dadurch in Wasserverkehr mit dem Orinoco, wodurch der Ort, bei dem sich auch die Straßen von Barquisimeto und Coro nach dem Apure und von Trujillo nach Carácas kreuzen, einen ziemlich bedeutenden Handelsverkehr hat. Araure ist regelmäßig u. gut gebaut, hat eine schöne Kirche mit e. wunderthätigen Marienbilde und ist auch erwähnenswerth durch einen erfolgreichen Sieg, den die Republikaner in ihrer Nähe i. J. 1813 über die spanischen Truppen gewannen. — Guanarito unter 8° 15′ 40″ N. u. 71° 12′ 5″ W., 120 Met. hoch, am südl. fruchtbaren Ufer des schiffbaren R. Guanare, e. Hauptzufluß des R. Portugueza, Villa m. etwa 3000 Einw., die viel Zuckerrohr und Baumwolle bauen, hauptsächlich aber von der Viehzucht leben, für deren Producte der Fl. einen leichten Absatzweg gewährt.

13) Die Provinz Barínas liegt zwischen 6° 46′ u. 8° 20′ N. und zwischen 70° 2′ u 74° 16′ W. von Paris und grenzt gegen N. an Mérida, Trujillo u. Portugueza, gegen O. an Portugueza und Guárico, gegen S. an Apure und gegen W. an Mérida. Ihr Flächeninhalt beträgt 14,220 Q.-Leg. oder 800 d. Q.-M. — Die Provinz besteht größtentheils aus Ebenen, die von zahlreichen Flüssen durchströmt werden, deren Ufer entlang sich zum Ackerbau trefflich geeignete Vegas ausbreiten. Auch zum Verkehr liegt die Provinz vortheilhaft, da sie im S. von dem großen R. Apure begrenzt wird und auch eine Anzahl der Flüsse ihres Territoriums schiffbar ist. — Das Klima ist heiß, doch im Ganzen nicht ungesund. — Die Bevölkerung betrug 1854 56,242 Seelen und darnach wohnten nur noch ungef. 70 Ew. auf der d. Q.-M. — Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bilden Viehzucht und Ackerbau. Hauptausfuhrartikel sind: Ochsenhäute, Cacao, Kaffe und Taback.

Die Provinz zerfällt in 5 Cantone u. 40 Parochien. Erstere sind: 1) Barínas m. 12 P. u. 14,025 Ew., 2) Pedraza m. 7 P. u. 6452 Ew., 3) Obispos m. 7 P. u. 13,083 Ew., 4) Libertad m. 5 P. u. 10,980 Ew. und 5) Nútrias m. 9 P. u. 11,702 Ew.

Hauptst. der Provinz ist Barínas oder Varínas, wie man früher gewöhnlich schrieb, unter 8° 7′ 55″ N. u. 72° 15′ W. v. Par., 439 Fuß üb. dem Meere. Die Stadt, von den Bewohnern von Altamira de Cáceres gebaut, welches Juan Andres Varela i. J. 1576 auf e. Berge an den Quellen des R. Santo Domingo gegründet hatte, liegt, nachdem sie wiederholt von ihren Bewohnern verlegt worden, gegenwärtig in e. Ebene in der Nähe des gen. Fl. Sie hob sich schnell und hatte i. J. 1787 eine Bevölk. von 12,000 Seelen, litt jedoch außerordentlich in den Unabhängigkeitskriegen, in denen sie von den spanischen Truppen geplündert und niedergebrannt wurde und hat sich erst in den dreißiger Jahren wieder aus ihren Ruinen erhoben, so daß sie 1842 wieder 4000 Einw. hatte, deren Zahl rasch zunahm bis in neuester Zeit, wo die Stadt wieder außerordentlich durch die Bürgerkriege gelitten hat. Sie liegt sehr vortheilhaft für den Handelsverkehr und ist ihr Name auch sehr bekannt durch den von dort ausgeführten trefflichen Taback der Provinz, dessen Anbau jedoch neuerdings sehr eingeschränkt worden ist (s. S. 447). — Obispos unter 8° 4′ 2″ N. u. 72° 8′ 50″ W., Villa in e. schönen, wohlangebauten Ebene 2 Leg. vom R. Sto Domingo, m. etwa 2500 Ew., die viel Viehzucht treiben. — Caroní, 2 Leg. S. v. Bar., Dorf und Hafenplatz von Obispos am R. Sto Domingo. — Libertad, 12 Leg. S.O. von Obisp., Villa in der Nähe des R. Masparro, Zufl. des R. Apure. — Pedraza unter 7° 53′ 40″ N. u. 72° 41′ W., 199 Met. hoch, am R. Canaguá, einem bald unterhalb Pedr. schiffbar werdenden Zufl. des R. Apure, Stadt 1614 gegründet, in einer fruchtbaren Ebene, jetzt ein unbedeutender Ort in einer fast menschenleeren, noch mit vielen Urwäldern bedeckten Gegend, in welchen der Cacao wild wächst. — Nútrias unter 7° 33′ N. u. 71° 23′ 5″ W., 117 Met. üb. d. Meere, in einer niedrigen, den Ueberschwemmungen ausgesetzten Ebene nahe dem R. Apure, bedeutende Handelsstadt und Stapelplatz für den oberen R. Apure und die Prov. Barínas, mit ungef. 2000 Einw. Die Stadt ist unansehnlich, ihr Klima sehr heiß (nach Codazzi mittl. Temp. 30° C.) und wegen der sumpfigen Umgegend ungesund.

14) Die Provinz Apure liegt zwischen 5° 33′ u. 7° 53′ N. und zwischen 69° 8′ und 74° 34′ W. von Paris und grenzt gegen N. an Mérida, Barínas, Portugueza u. e. kleinen Theil v. Guárico, gegen O. an Guayana, von dem sie durch den Orinoco geschieden ist, gegen S. ebenfalls an Guayana (durch den R. Meta getrennt) und an die Republik Neu-Granada (Territ. Cundinamarca u. Staat Boyacá) und gegen W., in einen schmalen Streifen auslaufend, an Mérida. Ihr Flächeninhalt wird nach Codazzi's Annahme der noch nicht bestimmten Grenze gegen Neu-Granada auf 1860 Q.-Leg. oder 1046 d. Q.-M. berechnet Diese Provinz ist die ebenste, niedrigste und am wenigsten bewaldete der ganzen Republik, die eigentliche Region der Heerden, welche dort fast ganz ohne Aufsicht des Menschen herumschweifen. Dagegen ist sie fast ganz menschenleer, indem ihre Bevölkerung 1854 nur 32,485 Seelen betrug (mit Ausnahme der der Zahl nach unbekannten unabhängigen Indianer, die aber wohl kaum auf 2000 sich belaufen), wonach dort durchschnittlich nur 32 Menschen auf der d. Q.-M. wohnen. Die Hauptbeschäftigung derselben bildet die Viehzucht, die auch die einzigen Ausfuhrartikel, namentlich Maulthiere, liefert. — Das Klima ist heiß, jedoch im Allgemeinen nicht ungesund, nur der

den Ueberschwemmungen ausgesetzte Theil, besonders der westliche, ist Wechselfiebern (Calenturas) unterworfen, die periodisch als furchtbar verheerende Epidemien aufgetreten sind, welche z. B in den J. 1832 bis 1838 über ein Drittel der ganzen Bevölkerung der Provinz hinweggerafft haben. — Der Hauptfluß der Provinz ist der R. Apure, der aus der Vereinigung des in der Sierra von Mérida entspringenden Uribante und des R. Sarare entsteht, welcher in Neu-Granada in der Nähe von Pampelona entspringt, durch den der R. Apure aber nur zur Zeit der Anschwellungen beträchtlichere Wassermengen enthält, indem das Wasser des R. Sarare zum großen Theil aus dem 4 Q.-Leg. großen Desparramadero del Sarare (einer großen, seeartigen Ausbreitung seines Wassers) dem R. Arauca zufließt. Der R. Apure hat einen Lauf von 213 Leg. Länge, von denen 188 schiffbar sind. Vor seiner Mündung theilt sich der R. Apure in 6 Arme, die durch verschiedene Canäle (Caños) unter sich und mit dem R. Arauca (der aus der Prov. Pampelona kommend und aus dem Desparramadero del Sarare seinen Hauptzufluß erhaltend fast parallel dem R. Apure ebenfalls dem Orinoco zufließt) in Verbindung stehen. Hauptmündungsarme des Apure sind der, welcher s. Namen behält, und der nördlich davon sich abzweigende R. Apurito (kleiner Apure), welcher sich mit dem R. Guárico verbindet. — Außer dem genannten Desparramadero del Sarare an der Grenze von Neu-Granada hat die Provinz noch mehrere große Lagunen, so daß ihr Territorium überaus wasserreich ist. Zu Ende der Regenzeit sind große Theile des Gebietes überschwemmt und steigt dann der Apure sogar um 39 F.

Die Provinz zerfällt in 4 Cantone u. 22 Parochien. Erstere sind: 1) San Fernando m. 6 P. u. 14,500 Ew., 2) Achágnas m. 6 P. u. 12,699 Ew., 3) Mantecal m. 4 P. u. 2247 Ew. und 4) Guasdualito m. 6 P. u. 3039 Ew.

Hptst. der Provinz ist San Fernando de Apure unter 7° 53′ 11″ N. u. 70° 0′ 20″ W. nach Cod. (7° 53′ 12″ N. u. 70° 26′ 10″ W. nach Humb.), nur 67 Meter üb. d. Meeresfläche, am rechten Ufer des R. Apure der Mündung des R. Portugueza gegenüber und deshalb sehr vortheilhaft für den Handel gelegen. Ursprünglich eine Mission der andalusischen Capuziner, wurde der Ort erst i. J. 1789 zum Range einer Stadt erhoben, bestand aber damals nur noch aus wenigen Rohrhütten, welche ein großes, in der Mitte des Fleckens aufgerichtetes Kreuz umgaben. Ihrer günstigen Handelslage wegen, wodurch sie der Stapelplatz sowohl für die Provinz Apure wie für die von Barinas und Portugueza wurde, erweiterte sie sich bald zu einer wohlgebauten Stadt mit einer Bevölkerung von fast 6000 Seelen. Gegenwärtig enthält sie davon jedoch kaum die Hälfte, indem sie wiederholt gänzlich niedergebrannt wurde, einmal im Unabhängigkeitskriege durch die Patrioten, darauf 1836 durch eine räuberische Faction, und neuerdings auch in den Bürgerkriegen geplündert ist. Die Stadt ist berüchtigt durch die den größten Theil des Jahres daselbst herrschende Hitze (mittl. Temp. nach Cod. 32°,78 Cels., Humboldt sah das Thermometer im Schatten zuweilen auf 36°,2 C. steigen bei ruhiger Luft, bei bewegter Luft bis 39°,2). Dennoch gehört sie nicht zu den eigentlich ungesunden Theilen der Provinz und blieb auch von den verheerenden Fieberepidemien von 1832—1838 verschont. — Achágnas unter 7° 29′ 10″ N. u. 70° 25′ W., 84 Met. üb. d. Meere, am R. Matiyure, Zufl. des R. Arauca, ursprünglich ebenfalls, wie fast alle Ortschaften dieser Provinz, eine Mission und nach den die Insel zwischen dem Apure und dem Apurito bewohnenden Indianern benannt, jetzt eine Villa, die jedoch, obgleich der Ort früher die Hptst. der Provinz war, wenig Bewohner hat, für welche die Viehzucht die Hauptbeschäftigung ist. — Mantecal unter 7° 14′ 26″ N. u. 70° 25′ W., 84 Met. hoch, am R. Caicara, Zufl. des R. Apure, unbedeutende Villa auf einer hübschen, verhältnißmäßig gesunden, wenngleich sehr heißen Savane gelegen. — Guasdualito unter 6° 43′ 30″ N. u. 73° 10′ W., 170 Met. üb. d. Meere, auf einer von Wasser u. Sümpfen umgebenen Ebene 1/2 Leg. vom R. Sarare gelegen, Villa, von der vorigen durch weite Einöden getrennt, ein kleiner, elender und ungesunder Ort. — Puerto de la Periquera, kl. Hafenort am R. Sarare, 1/2 Leg. S. von Guasdualito, bis wohin auf Canoes Waaren von Angostura gelangen.

15) Die Provinz Guayana liegt zwischen 1° 8′ u. 10° 2′ N. und zwischen 60° 40′ u. 71° 34′ W. v. Paris und grenzt gegen N. an die Provinzen Guárico, Barcelona u. Cumaná, gegen O. an den Golf von Paria, das Atlantische Meer und Britisch-Guayana, gegen S. an Brasilien und gegen W. an Neu-Granada und die Provinz Apure. Ihr Flächeninhalt beträgt nach Codazzi 20,149 Q.-Leg. od. 11,334 d. Q.-M. — Ihren Namen hat die Provinz von den Guayanos-Indianern, welche zwischen dem R. Caroní und der Sierra Imataca wohnten und deren Ueberreste, in den ehemaligen blühenden Missionen der Capuziner gesammelt, noch jetzt den besten Theil ihrer Bevölkerung bilden. — Das Territorium dieser ausgedehnten Provinz, welche durch den Orinoco von dem übrigen Theil des Gebietes abgeschlossen ist, bildet gewissermaaßen eine Welt für sich und besteht aus mannigfaltig mit einander abwechselnden schroffen Bergzügen, Plateaux und Ebenen, bedeckt mit frischen Weiden und ungeheuern Urwäldern. Die Bergzüge gehören dem Systeme der Sierra Parime an, welche ihrem Haupttheile nach an der südlichen Grenze der Provinz und in dem benachbarten Brasilianischen und Britischen Guayana liegt und von der zahlreiche, unter einander wieder verflochtene Zweige gegen N.O. und O. die

Provinz bis in die Nähe des Orinoco durchziehen, sich jedoch sämmtlich zu keinen bedeutenden Höhen erheben. Ein großer Theil dieses mit den ausgedehntesten Urwäldern bedeckten unebenen Landes ist noch niemals untersucht. — Die Hauptflüsse der Provinz, die dreien hydrographischen Becken angehören, sind schon erwähnt. Eigenthümlich ist allen ihren Flüssen die große Anzahl von Stromschnellen, die ihre Befahrung großentheils nur mittels leichter, zum Theil aus Baumrinden (besond. des Tacamahaco) angefertigten Canoes möglich macht, welche über die unfahrbaren Stellen getragen werden können. Auf diese Weise ermöglichen die Flüsse einen sehr ausgedehnten Verkehr, selbst von einem Flußgebiete in das andere, wie z. B. von dem R. Caura, der in den Orinoco fällt, ein Tragplatz (Arrastradero oder Portage) zum R. Parime führt, der durch den R. Branco in den Amazonenstrom mündet. Ebenso ist ein Verkehr durch den R. Caroní, der aus der Vereinigung des Yurnari und Kukenam entsteht, vermittels dieser Flüsse mit dem R. Cotinga und anderen Zuflüssen des R. Branco möglich, und in der Regenzeit sogar mit dem Rupununi, einem Zufluß des R. Essequibo. — Das Klima der Provinz ist durchgehends sehr heiß und feucht, auf den Ebenen und Savanen jedoch nicht ungesund, während in den den Ueberschwemmungen der großen Flüsse ausgesetzten Gegenden, so wie in den dichten, feuchten Urwäldern Fieber häufig vorkommen. Wegen der sehr heftigen und lange anhaltenden Regen verursachen die Flüsse jährlich große Ueberschwemmungen und während eines Theils des Jahres stehen sehr ausgedehnte Flächen der Urwälder ganz unter Wasser. Der Orinoco fängt Ende März an zu steigen und wächst oft bis zu 36 F. über sein Niveau im Januar, wo er am niedrigsten ist. Der R. Caroní steigt um 30 F.; der R. Paragua, einer seiner großen Zuflüsse, um 25 F.; der R. Cuyuni 32 F.; die Zuflüsse des oberen Orinoco (Guaviare, Ventuari, Atabapo) steigen um 20 bis 38 F., der Vichada um 30 F., der Meta sogar um 40 F. — Die Bevölkerung der Provinz betrug 1854 nur 13,588 Seelen und ist darnach die Provinz, mit durchschnittlich nur etwas mehr als einem Ew. auf der d. Q.-M., die menschenleerste der Republik. Diese Einw., die zur Hälfte aus Mestizen und Weißen, zur anderen Hälfte aus civilis. Indianern bestehen, sind fast ganz auf den nördlichen, dem Orinoco benachbarten Theil der Prov. beschränkt. Der bei weitem größte Theil des Territoriums wird nur von unabhängigen, jedoch wenig zahlreichen, im Ganzen wohl kaum 20,000 Individuen zählenden indianischen Völkerschaften bewohnt, welche über ein Gebiet von 16,000 Q.-Leg. zerstreut sind und theils vom Fischfang und von dem mehligen Marke der Murichi-Palme (Mauritia flexuosa), des amerikanischen Sagobaumes leben, theils, in kleinen Gesellschaften angesiedelt, die Yucca und die Banane an den Flußufern cultiviren, theils endlich als Wilde die Savanen durchstreifen und sich von den Früchten, welche ihnen die große Familie der Palmen darbietet, und von der Jagd verschiedener Thierarten nähren. — Ausfuhrproducte liefert die ungeheure Provinz noch sehr wenig. Von den Savanen am R. Caroní geht einiges Vieh nach Trinidad und Westindien. Von den reichen Waldproducten des Innern wird gegenwärtig noch fast gar nichts in den Handel gebracht, da auch die Ausfuhr der sogen. Angostura-Fieberrinde neuerdings sehr abgenommen hat und auch das Schlagen von Nutzholz an der Küste verhältnißmäßig noch sehr unbedeutend ist. Aus dem großen Canton von Rio-Negro, aus dem früher auf dem Orinoco Piroguen, Tauwerk und Fischernetze aus den Blattstielen der Chiquichiqui-Palme, Harze, Kautschuk, Sarsaparille u. einige andere Waldproducte nach S. Fernando de Apure und Angostura herabgeführt wurden, hat neuerdings, seitdem die ehemaligen Missionsansiedelungen in jenen Gegenden ganz zu Grunde gegangen sind, die Ausfuhr eben so aufgehört, wie schon früher die aus den ehemaligen Missionen von Esmeralda am oberen Orinoco. Neuerdings ist auch Gold aus dieser Provinz in den Handel gekommen und soll gegenwärtig die Ausbeute davon sehr steigen.

Die Provinz zerfällt in 4 Cantone u. 34 Parochien. Erstere sind: 1) Angostura m. 8 P. u. 6903 Ew., 2) Alto Orinoco od. Caicara m. 4 P. u. 1753 Ew., 3) Bajo Orinoco od. Piacoa m. 5 P. u. 1149 Ew. und 4) Upata m. 17 P. u. 3783 Ew.

Hptst. der Provinz ist Ciudad Bolívar, ursprünglich Santo Tomas de la Nueva Guayana, gewöhnlich aber Angostura genannt, unter 8° 8' 11" N. u. 66° 15' 21" W. von Paris, am rechten Ufer eines Engpasses (Angostura) des Orinoco gelegen, wurde erst 1764 gegründet und S. Tomas de la Nueva Guayana genannt zum Unterschiede von dem 32 Leg. weiter abwärts gelegenen S. Tomas (jetzt Vieja-Guayana). Die Stadt liegt amphitheatralisch an dem Abfalle eines Hügels von Hornblendschiefer, der von aller Vegetation entblößt ist. Ihre Straßen sind gerade und laufen größtentheils dem Strome parallel, ihre Häuser, zum großen Theil auf dem kahlen Felsengrund erbaut, sind meist massiv aus zwei Stockwerken und bequem eingerichtet. Die Lage der Stadt ist als Haupthafen des großen Flußgebietes des Orinoco nicht sehr günstig, weil zu weit entfernt von der Mündung des Stromes, der bis zur Stadt zwar zu allen Jahreszeiten mit Seeschiffen mittlerer Größe befahren werden kann, die jedoch ohne die Hülfe von Schleppdampfschiffen, mit deren Einführung vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Bürgerkrieges auch der Anfang gemacht war, oft lange Zeit gebrauchen, um von der See an die Stadt zu kommen. Die Stadt hat in den Unabhängigkeitskriegen eine hervorragende Rolle gespielt, dabei aber sehr gelitten. Ihre Bevölkerung, welche i. J. 1807 auf 8500

Seelen geschätzt wurde, war am Ende der Kriege auf 3000 gesunken. Nach dem Frieden erholte die Stadt sich rasch und erwuchs zu einem wichtigen Handelsemporium mit großartigen fremden, besonders deutschen Handelshäusern, seit den letzten fünf Jahren ist aber Ciudad Bolivar wieder besonders schwer durch den Bürgerkrieg getroffen worden, so daß ihr Handel jetzt sehr darniederliegt (s. S. 455). Die Stadt, welche gegenwärtig etwa 7000 Einw. haben mag, unter denen verhältnißmäßig viele Fremde sich befinden, ist der Sitz des Bischofs von Guayana und hat ein Collegium mit e. Priesterseminar und verschiedene öffentliche Schulen. Die unter der spanischen Regierung angefangene, mit Hülfe von Geldbewilligungen der republikanischen Regierung nothdürftig vollendete Kathedrale bildet die einzige nennenswerthe Kirche der Stadt, die ihres geringen Alters wegen auch an sonstigen bemerkenswerthen öffentlichen Gebäuden einen auffallenden Mangel hat. Das Klima der Stadt ist verhältnißmäßig gesund und nicht so heiß, als ihre Lage vermuthen lassen sollte (mittl. Jahrestemp. nach Codazzi $26^{0}{,}_{66}$ C.), indem die Hitze durch den regelmäßigen Passatwind vom Meere her gemäßigt zu werden pflegt. Von dieser Stadt hat die Cascarilla (Fieberrinde) von Angostura den Namen, welche in den Urwäldern am R. Coroni gesammelt wird. — Guayana Vieja, eigentlich San Tomas de Guayana, 32 Leg. O. v. Ciudad Bolivar, am Orinoco gelegen, i. J. 1591 durch den aus Neu-Granada über Tunja den R. Casanare u. den R. Meta abwärts zum Orinoco vorgedrungenen Antonio de Berrio gegründet und die älteste span. Ansiedelung in der Provinz nach der von Diego de Ordaz i. J. 1576 an der Mündung des R. Coroní, der Insel Fajardo gegenüber, gegründeten ersten Stadt des Namens San Tomas, welche schon i. J. 1579 von den Holländern zerstört worden war, jetzt ein elendes Dorf. — Upata unter 7° 49′ 31″ N. u. 64° 54′ W., 293 Met. üb. d. Meere, in einer schönen und gesunden Savane, Villa mit 3000 Einw. und Hptort des Cantons gl. Nam., der schöne Landschaften am R. Coroní umfaßt, die sich eben so trefflich zum Ackerbau wie zur Viehzucht eignen und in welchen die 30 Missionen der katalonischen Capuziner lagen, die i. J. 1797 an 16,000 mit Viehzucht und Ackerbau beschäftigte Indianer enthielten, gegenwärtig aber fast ganz wieder verödet sind. Die Entdeckung reicher Goldalluvionen in diesem Canton hat neuerdings einige, jedoch nicht erhebliche Einwanderung veranlaßt. — Piacoa unter 8° 14′ 45″ N. 64° 14′ 16″ W., unbedeutende Villa am gleichnamigen südl. Arme des Orinoco und Hptort des Cantons Bajo Orinoco, dessen Gebiet größtentheils aus dem niedrigen, sumpfigen und den periodischen Ueberschwemmungen unterworfenen Delta-Lande des Orinoco besteht, welches fast allein von noch unabhängigen Indianern bewohnt wird und schwerlich vor dem Verlaufe von Jahrhunderten cultivirt werden wird, da es dazu der künstlichen Eindeichungen und Entwässerungen bedürfen wird — Las Tablas, an der Mündung des R. Caroní, Hafenplatz von Upata. — Caroní, am Fl. gl. Nam., 4 Leg. S. vom vorigen, früher eine bedeutende Mission, jetzt ein freundlich gelegenes kl. Indianerdorf m. e. großen, aber in Verfall begriffenen Kirche. — Caratal, Tupuquen kleine Indianerdörfer am oberen R. Yuruari, nördl. Zufl. des R. Yuruan, ungefähr 25 Leg. S.O. von Upata durch dichten Urwald, mit neuerdings entdeckten reichen Goldminen, deren Ausbeutung jetzt durch eine Gesellschaft von Ciudad Bolivar mit Hülfe von Dampfmaschinen unternommen worden. — Tumeremo, ungef. 6 Leg. O. von Tupequen, das schönste Indianerdorf der früheren Catalonischen Missionen, freundlich gelegen, reinlich, mit gut gebauten Häusern, die, wie in allen früheren Missions-Dörfern, mit Ziegeln gedeckt sind und 10—15 Schritte von einander entfernt gerade Straßen bilden. — Caicara unter 7° 38′ 55″ N. u. 68° 57′ 35″ W., am Orinoco, da, wo der Fl. seine Richtung von S. nach N. gegen die von W. nach O. vertauscht, und gegenüber der Mündung des Apure gelegen, ungeachtet seiner günstigen Handelslage eine elende Villa von wenig Häusern, obgleich Hauptort des Cantons Alto Orinoco, welcher den nordwestl. Theil der Provinz umfaßt. Im S. dieses Cantons lag früher der Canton Rio Negro, der ein Gebiet von 8576 Q.-Leg. umfaßte, gegenwärtig aber aus der Statistik von Venezuela ganz verschwunden ist, da die einzigen civilisirten Ansiedelungen in demselben, die ehemaligen Missionen der Franciscaner, namentlich San Fernando de Atabapo unter 4° 2′ 48″ N. u. 70° 30′ 46″ W., Sitz des Präsidenten der Franciscaner-Missionen des Alto Orinoco, unter der Republik allmählig ganz zu Grunde gegangen sind. — Unter den durch Al. v. Humboldt bekannt gewordenen Missionen dieses Cantons wurde die entfernteste, die von Esmeralda am oberen Orinoco (unter 3° 11′ N. u. 68° 23′ 19″ W.) i. J. 1838 von Schomburgk wieder besucht. Damals zeigte noch das Kreuz vor dem Dorfe, daß es ein christliches gewesen, seine Bevölkerung war aber bis auf eine einzige Familie zusammengeschmolzen. Vor einem der sechs noch vorgefundenen Häusern, die durch ihren Bau zeigten, daß sie nicht von Indianern aufgebaut waren, wahrscheinlich dem ehemaligen Gotteshause, hing noch damals eine Glocke mit der Inschrift: „San Francisco Deasis (de Assisi) Capp. 1769." — Im J. 1838 fand Schomburgk in dem in der officiellen statistischen Uebersicht der Republik v. 1854 nicht mehr aufgeführten Canton Rio Negro auch noch am R. Cassiquiare die folgenden Ansiedelungen: Mandavaca oder Quirabuena mit e. Kirche u. ungef. 80 Ew.; Santa Cruz (unter 1° 57′ 50″ N. Br.) m. 80 Ew. und San Francisco Solano (unter 1° 59′ 50″ N.) m. 120 Ew., und am R. Negro:

San Carlos (unter 1° 54′ 55″ N.) m. 400 Einw.

16) Die Provinz Barcelona liegt zwischen 7° 48′ u. 10° 20′ N. und zwischen 65° 31′ u. 68° 10′ W. von Paris und grenzt gegen N. an das Antillische Meer und an die Provinz Cumaná, gegen O. an Cumaná, gegen S., wo der Orinoco die Grenze bildet, an Guayana und gegen W an Guárico und Carácas. Ihr Flächeninhalt beträgt 1155 Q.-Leg. oder 650 d. Q.-M. Ihr Territorium besteht fast ganz aus Llanos und niedrigen Plateaux (Mesas), nur im N. längs des Meeres und an der Grenze von Cumaná wird es von dem Küstengebirge durchzogen, welches jedoch in dieser Provinz nur niedrig ist und sogar eine völlige Lücke zeigt, so daß hier die Llanos des Südens mit der Küstenebene in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Der Seeküste der Provinz, welche großentheils hoch, felsig und frei ist und gute Rheden und Hafenplätze darbietet, liegen mehrere kleine Gruppen von Inseln vor, unter denen die Picudas, die Chimanas und la Borracha die bedeutendsten und als die hervorragenden Gipfel eines submarinen, der Küstenkette von Venezuela parallel laufenden Gebirgszuges zu betrachten sind. — Die Provinz ist gut bewässert, doch hat sie außer dem Grenzflusse, dem Orinoco, keine bedeutenden Ströme und gehören ihre Flüsse drei verschiedenen Becken an, dem des Antillen-Meeres, dem des Golfes von Paria und dem des Orinoco. Die Hauptwasserscheide zwischen diesen drei Becken liegt nicht in dem gebirgigen nördlichen Theile der Provinz, sondern in ihrer Mitte auf den wenig hervortretenden Mesas der Llanos-Region (vgl. S. 436). — Das Klima ist überall heiß (am heißesten auf den Mesas, auf denen eine mittlere Jahrestemp. von 32° Cels. gewöhnlich ist), doch größtentheils nicht ungesund und dem Anbau aller tropischen Nahrungs- und Handelspflanzen günstig, doch beschränkt sich die eigentliche Ackerbauzone auf den nördlichen Theil der Provinz, welcher u. a. auch ziemlich viel Cacao, Kaffe, Zucker und Taback zur Ausfuhr erzeugt, während die Llanos fast nur für die Viehzucht benutzt werden. — Die Bevölkerung betrug. i. J. 1854 78,634 Seelen, wonach die Provinz mit einer Bevölkerung von 121 auf der d. Q.-M. zu den nur dünn bevölkerten der Republik gehört. Verhältnißmäßig dicht ist jedoch die Bevölkerung im nördlichen Theile, wo auch das Verhältniß der Weißen bedeutend ist. — Die Zahl der Geburten betrug 1853 3547 (1694 männl. u. 1853 weibl.) nur von Freien, die der Gestorbenen 1399 (750 m. u 649 w.) Freie und 5 (2 m. 3 w.) Sklaven; die der Trauungen 357, nur von Freien. — Hauptbeschäftigung der Bevölk. bilden Ackerbau und Viehzucht, doch nimmt sie auch ziemlich viel Antheil am Handel.

Die Provinz zerfällt in 8 Cantone u. 54 Parochien, Erstere sind: 1) Barcelona m. 9 P. u. 16,718 Ew., 2) Píritu m. 7 P. u. 9,503 Ew., 3) Onoto m. 5 P. u. 7,829 E., 4) San Mateo m. 6 P. u. 10,134 Einw., 5) Aragua m. 6 P. u. 18,175 Ew., 6) Pao m. 6 P. u. 6,370 Ew., 7) San Diego m. 9 P. u. 6,212 Ew. und 8) Soledad m. 6 P. u. 3,693 Ew.

Hptst. der Prov. ist Barcelona, früher Nueva Barcelona, unter 10° 6′ 58″ N. u. 67° 4′ 55″ W. v. Paris, 1½ Leg. v. der Seeküste, am Eingange zu den großen Ebenen, welche sich südwärts bis zum Orinoco ausdehnen. Die Stadt wurde i. J. 1671 nach ihrem gegenwärtigen Standorte verlegt, 33 Jahre nach der Gründung der ersten Stadt dieses Namens am Fuße des östlich davon gelegenen Cerro Santo durch den Catalanen Juan Urpin und 102 Jahre nach der Gründung der ersten, bald wieder durch die kriegerischen Ureinwohner (die Cumanagotes) zerstörten spanischen Niederlassung am Neveri, dem Flusse, der das heutige Barcelona durchströmt. B. hob sich sehr bedeutend gegen Ende des vorigen Jahrhunderts als Ausfuhrhafen für Vieh und Fleisch nach den Antillen und besonders nach Cuba und durch den Schmuggelhandel mit den englischen, dänischen und holländischen Inseln Westindiens, so daß i. J. 1800 die Stadt 16,000 Ew. zählte. Durch die Revolutionskriege ist sie jedoch sehr heruntergekommen und hat sich auch seitdem nicht wieder zu ihrer früheren Bedeutung erhoben, da ihr Handelsgebiet im Innern doch nur ein beschränktes ist, und mag sie gegenwärtig kaum 5000 Ew. zählen. Der Fluß Neveri ist bis zur Stadt für kleine Küstenfahrer schiffbar, größere Fahrzeuge, welche die Verbindungen mit S. Thomas, Curaçao, Trinidad, La Guaira und Cumaná unterhalten, auf welche sich die Handelsverbindungen Barcelona's beschränken, ankern an der 1½ Leg. von der Stadt entfernten Mündung des Flusses, in der Ensenada de Barcelona, einer durch den Morro (Landzunge) von Barc. geschützten Bucht, welche als Hauptseehafen der Provinz zu betrachten ist. Barc. selbst ist ungeachtet seines beträchtlichen Handels doch nur eine schlecht gebaute Stadt mit zwar geraden, aber ungepflasterten Straßen, deren Schmutz den überhaupt heißen Ort (27°,5 mittl. Temp.) in der heißen Jahreszeit ungesund machen soll. Schiffsbewegung i. J. 185⁴⁄₅: einlaufend 16 Schiffe 1740 Tons groß, auslaufend 26 Sch. zu 4073 T. Werth der Einfuhren 105,781, der Ausfuhren 88,079 Pesos. — Píritu, vollst. Nuestra Señora de la Concepcion de P., unter 10° 5′ N. u. 67° 30′ W., 1 Leg. von der See, 317 F. üb. derselben, von Bergen umgebene, gesund gelegene Villa, die sich durch eine große, schöne Kirche auszeichnet, das ehemalige Stift der Padres Observantes, deren Capitel hier residirte und von denen auch noch ein sehr tiefer Brunnen herrührt, welcher die Einw. mit Wasser versorgt. Píritu war der 1656 gegründete Hauptort sämmtlicher Missionsanstalten der Franciscaner in diesen Gegenden, von dem aus

das Christenthum unter einer großen Anzahl indianischer Stämme verbreitet wurde und welcher Ende des vorigen Jahrhunderts noch 40 Filial-Missionen hatte, in denen 12,000 bekehrte Indianer lebten. Gegenwärtig ist der Ort unbedeutend, doch hat er etwas Küstenhandel durch den kleinen Seehafen gl. Nam. — San Mateo unter 9° 45′ 30″ N. u. 66° 45′ W., auf einer Ebene an einer Lagune, welche die Einw. mit Wasser versorgt und 1/2 Leg. W. v. dem in den Llanos entspringenden R. Prespuntal, einem Zufl. des R. Neveri; Villa mit etwa 2000 Ew., welche vornehmlich Viehzucht treiben. — Aragua unter 9° 24′ 58″ N. u. 67° 8′ 56″ W., auf einer Savane mit reichen Weiden, am Fl. gl. Nam., Zufl. des R. Unare, im Centrum der Llanos von Barcelona gelegen und von vielen Viehgütern umgeben, deren meist wohlhabende Eigenthümer in dem Orte leben, der ungefähr 3000 Einw. hat und zwar heiß, aber doch nicht ungesund liegt, auch ziemlich viel Verkehr hat, da sich hier die Hauptstraßen der Provinz kreuzen. — Onoto unter 9° 31′ 3″ N. u. 67° 34′ W., kl. Villa am schiffbaren R. Unare, an der Grenze der Prov. Guárico gelegen, von reichen Weiden umgeben, auf denen die Einw. Viehzucht als Hauptgewerbe treiben. — Pao, vollst. La Concepcion de Pao, unter 8° 38′ N. u. 67° 8′ 30″ W., kl. Villa auf e. kl. Mesa am R. Catuche u. in der Nähe des R. Pao, auf welchem Wasserverkehr mit dem Orinoco unterhalten werden kann. Die Umgegend ist weit und breit so eben, daß sie mit Last-Karren befahren wird, was in Venezuela etwas sehr Seltenes ist. — San Diego, mit dem Beinamen de Cabrutica, unter 8° 16′ 30″ N. u. 67° 23′ 35″ W., auf e. schönen Ebene an dem kl. zum Orinoco fließenden Fl. gl. N., in der Nähe eines niedrigen, theilweise schön bewaldeten Bergzuges (La Sierrita), kl. Villa, deren Einw. vornehmlich Viehzüchter sind. — Soledad unter 8° 8′ 58″ N. u. 66° 5′ 49″ W., Villa u. Hafenplatz am Orinoco, Ciudad Bolivar gegenüber günstig für die Ausfuhr der Producte aus dem südl. Theile der Provinz gelegen, jedoch e. nur unansehnlicher Ort.

Die oben genannten Inseln an der Nordküste sind alle unbewohnt, sind aber, da sie meist reine Steilküsten haben, den Schiffen leicht zugänglich u. dienten früher den Schleichhändlern von S. Thomas u. s. w. als Schlupfwinkel.

17) Die Provinz Cumaná liegt zwischen 8° 9′ u. 10° 44′ N. und zwischen 64° 13′ u. 66° 51′ W. v. Paris und wird gegen W. von Barcelona, gegen N. durch das Antill. Meer und gegen N.O. durch den Golf von Paria oder Golfo Triste begrenzt; im O. trennt der Caño Vagre, der westlichste Mündungsarm des Orinoco, und im S. der Hauptstrom des Orinoco selbst sie von der Provinz Guayana. — Ihr Flächeninh. beträgt 1463 Q.-Leg. oder 823 d. Q.-M. Cumaná ist diejene unter allen Provinzen der Republik, welche die größte Küstenumsäumung hat und beide Hauptformen der Seeküste in ausgezeichnetem Grade darbietet. Die Nordküste am Antillischen Meere ist hoch und steil, jedoch im Ganzen sehr rein und reich an guten Rheden und Häfen, unter welchen der von Cumaná im ausgedehnten und sehr geschützten Golfe von Cariaco der bedeutendste ist; die Ostküste am Golfo Triste dagegen ist sehr flach und zum Theil durch vorliegende Untiefen sehr unrein, doch bieten hier die Mündungen zahlreicher kleiner Flüsse, unter welchen einige, wie der Colorado oder Guarapiche, bis tief ins Land hinein selbst für größere Seeschiffe zugänglich sind, sichere Ankerplätze dar. Diese Flachküste am Golf von Paria steht in unmittelbarem Zusammenhange mit den weiten Llanos, welche sich von hier westwärts im S. der Küstengebirgskette von Venezuela wie ein trocken gelegter ungeheurer Meerbusen bis auf eine Entfernung von fast 8 Längengraden ins Land hinein erstrecken und welche auch den größten Theil der Provinz Cumaná einnehmen. Nur im N. ist die Provinz gebirgig. Der Gebirgszug, welcher sich im nordwestl. Theile der Prov. Barcelona erhebt, durchstreicht als Cerro del Bergantin die Prov. Cumaná gegen O. bis auf eine geringe Entfernung vom Meerbusen von Paria und nördlich davon läuft demselben parallel eine als die Fortsetzung der Küstencordillere von Venezuela zu betrachtende Gebirgskette, welche, zum Theil vom Festlande getrennt, im W. die den Golf von Cariaco gegen N. begrenzende Halbinsel von Araya und im O. die gegen die Insel Trinidad gerichtete Halbinsel von Paria bildet, welche als schmaler, langgestreckter, hoher Damm den Golfo Triste von dem Antillenmeere trennt. Nicht so begünstigt wie durch ihre geographische Stellung ist die Provinz durch das Klima. Ein bedeutender Theil derselben muß ungesund genannt werden. Dazu gehören namentlich die am Golf von Paria gelegenen Küsten, welche von dem durch die Canäle des sumpfigen Delta's abfließenden Wasser des Orinoco bespült werden; ferner die niedrigen, see- u. lagunenreichen Ebenen des Südens u. Ostens der Provinz und endlich die Umgebungen der zwischen der nördlichen Küstenkette und den östl. Ausläufern des Bergantin gelegenen Lagunen von Putucual, Cariaco und Campona, so wie die Küsten des Golfes von Cariaco, welche unter dem Winde jener sumpfigen und waldigen Gegenden liegen. Die übrigen Theile der Prov. sind zwar heiß, jedoch nicht ungesund; gemäßigtere Landstriche finden sich nur in geringer Ausdehnung auf dem durchschnittlich 4500 F. über dem Meere gelegenen Plateau des Bergantin. — Die Provinz hat viele Flüsse, von denen der größere Theil auf dem Bergantin-Berglande entspringt, unter welchen letzteren der R. Manzanáres, der in das Antillenmeer mündet, der bedeutendste ist. Die größten Flüsse der Prov. sind der R. Guanipa und der R. Tigre, welche beide auf der Mesa von Guanipa entspringen und weit aufwärts schiffbar

sind. Endlich fließen von den Mündungsarmen des Orinoco fünf durch diese Provinz, von denen einer, der Caño Guarguapo, für große, die anderen für kleinere Schiffe fahrbar sind. — Die Bevölkerung betrug 1854 75,828 Seelen, und darnach war die Provinz mit 92 Einw. auf der d. Q.-M. eine der nur sehr dünn bevölkerten. — Der größte Theil der Bewohner lebt vom Ackerbau. Haupterzeugnisse für die Ausfuhr sind: Cacao, Taback, Baumwolle, Mais, Cocosnußöl, Salz und Fische, welche vornehmlich über die Häfen von Cumaná, Carupano, Rio Caribe, Güiria und auf dem Guarapiche nach den Haupthäfen und zum Theil auch nach den Antillen verschifft werden. Die Nähe der englischen Insel Trinidad macht für Güiria und Maturin den Schmuggelhandel sehr einträglich.

In dieser Provinz, so wie in der von Barcelona sind noch viele ehemalige Missionsdörfer (Chaymas-Missionen), welche ihren alten Typus bewahrt haben. Alle Missionsdörfer waren nach gleichem Plane angelegt. Die Häuser oder Hütten der Indianer waren aus getrockneten Lehmsteinen und weiß übertüncht. Sie lagen, durch Gärten getrennt, an geraden, breiten Straßen und gewährten im Ganzen ein sehr freundliches Ansehen. In der Mitte des Dorfes befand sich ein offener Platz, auf dem die Kirche u. an welchem die Wohnung des Geistlichen (gewöhnl. das Kloster genannt) lag und die Casa del Rey (Königshaus), zur Beherbergung von Fremden bestimmt. Der Priester hatte das geistliche Regiment und die Oberleitung des weltlichen. Ihm zur Seite stand ein Rath, gewählt unter den Indianern, ebenso wie der Gouverneur, der Alguazil Major und die Officiere der Miliz, welche letztere ihre regelmäßigen Uebungszeiten hatte und im Schießen nach der Scheibe geübt wurde. — Außerhalb des Dorfes lagen die größeren Gärten, deren jede Familie einen zur Cultur und zur Erzeugung ihrer Bedürfnisse hatte. Außerdem gab es ein größeres gemeinschaftliches Areal, der Conuco genannt, in welchem die unverheiratheten Erwachsenen beider Geschlechter täglich eine Stunde des Morgens und eine des Abends arbeiten mußten. Der Ertrag dieser Gemeinheiten wurde von dem Priester für die Unterhaltung der Kirche und des Dorfes verwaltet. In den der Küste näher gelegenen Missionen wurden in diesen Conucos gewöhnlich Indigo und Zuckerrohr gebaut. In diesen Missionsdörfern durften keine Weiße wohnen. Die von diesen bewohnten Dörfer, in welchen die Indianer zuweilen einen besonderen District inne hatten und die Doctrinas hießen, waren von den Missionsdörfern ganz verschieden. Dieser Unterschied des Ursprungs zeigt sich noch jetzt allgemein, und häufig zeichnen sich, obgleich die Missionen mit der spanischen Herrschaft aufgehört haben, noch heute die Dörfer der ersteren Art vortheilhaft von den anderen aus.

Die Provinz zerfällt in 9 Cantone u. 46 Parochien. Erstere sind: 1) Cumaná m. 6 P. u. 14,216 Ew., 2) Cumanacoa m. 6 P. u. 4,695 Ew., 3) Aragua m. 5 P. u. 7,609 Ew., 4) Maturin m. 8 P. u. 14,323 Ew., 5) Caños m. 3 P. u. 8,857 Ew., 6) Güiria m. 4 P. u. 3,198 Ew., 7) Rio Caribe m. 2 P. u. 6,962 Ew., 8) Carúpano m. 8 P. u. 14,771 Ew. und 9) Cariaco m. 4 P. u. 6,202 Ew.

Hauptst. der Provinz ist Cumaná, vollständ. Santa Ines de C., unter 10° 27′ 52″ N. u. 66° 30′ 2″ W. v. Paris, die älteste Stadt auf der Tierra Firme und von Alters her die Hauptstadt der Provinz, welche früher Neu-Andalusien hieß. Sie wurde i. J. 1521 im Auftrage von Diego Colon von Jácome Castellan am R. Cumaná, dem heutigen Manzanares, unter d. Namen von Neu-Toledo gegründet und liegt auf einer trockenen, niedrigen Ebene an einen Hügel gelehnt, nahe der Mündung des schönen Meerbusens von Cariaco ⅓ Leg. landeinwärts, durch e. sandige Ebene davon getrennt. Die Umgebungen sind meist kahl, nur die Ufer des schönen R. Manzanares, der die Stadt in zwei Hälften theilt, sind mit schöner Vegetation bedeckt. Reizend wird von Humboldt die Aussicht von dem benachbarten Hügel, auf dem die Ruinen eines alten Castels liegen, über den Meerbusen u. die Stadt geschildert. Die Stadt hat wiederholt durch Erdbeben sehr gelitten, fast gänzlich zerstört wurde sie i. J. 1766 und wiederum i. J. 1853, in welchem letzteren dabei mehr als 1000 Menschen ihr Leben verloren haben sollen. Deshalb hat Cum. auch keine schönen Gebäude; die Häuser sind unansehnlich und leicht gebaut und auch die einzige Kirche, welche die Stadt jetzt hat, ist nicht von Bedeutung. Im J. 1800 hatte sie eine Bevölkerung von 12,000 Seelen, gegenwärtig zählt sie jedoch kaum die Hälfte. Sie besitzt ein Collegium und verschied. Schulen, welche aus den Einkünften zweier aufgehobenen Klöster der Stadt unterhalten werden. Ihr Klima ist heiß (mittl. Temp $27^0{,}_{64}$ C. nach Codazzi), doch gesund in Folge der günstigen Einwirkung der Seewinde und ihrer trockenen Umgebung, in der es sehr wenig regnet. Schiffsbewegung i. J. 18⁵⁴⁄₅₅: einlaufend 23 Schiffe zu 461 Tons, auslaufend 3 Sch. zu 53 T. Werth der Einfuhr 45,757, der Ausfuhr 823 Pes. — Cumanacoa, früher auch San Baltizar de las Arias gen., unter 10° 16′ N. u. 66° 18′ 50″ W., 670 F. üb. d. Meere, 1717 von Domingo Arias gegründet, früher gut gebaut, wie noch viele Ruinen massiver Gebäude und die Ueberreste einer nicht vollendeten Kirche in schönem Stil zeigen, jetzt aber in Folge der Verwüstungen im Revolutionskriege eine elende Villa von etwa 500 Ew. in einem schönen, von Bergen eingeschlossenen, äußerst fruchtbaren Thale, in welchem es sehr viel regnet; berühmt durch den schönen Taback ihrer Umgegend, welcher vorzüglicher als der von Varinas nur den besten Sorten desjenigen von Cuba nachsteht, aus dem auch vortreffliche

Cigarren fabricirt werden. — San Antonio 5 Leg. S.O. v. Cumanacoa, früher eine bedeutende Mission, jetzt ein kleines, reinlich aussehendes Dorf in einem schönen, üppigen Thale mit einer der schönsten Kirchen des Landes. — Cariaco, früher auch S. Felipe de Austria gen., unter 10° 27′ 45″ N. u. 65° 57′ 30″ W., kleine unansehnliche Stadt auf der schönen Ebene, welche von dem Meerbusen gl. Nam. sich ostwärts zieht, am kl. Fl. Cariaco 1½ Leg. von dem Meerbusen, ½ Leg. S. von der Lagune von Cariaco und 1 Leg. S.O. von derjenigen von Campona oder Buenavista, deren Umgegend äußerst fruchtbar, aber nicht gesund ist wegen der die Lagunen erfüllenden Vegetation. — Carúpano unter 10° 39′ 22″ N. 65° 38′ 25″ W. und Rio Caribe unter 10° 41′ 40″ N. u. 65° 30′ 57″ W., zwei kl. hübsch gelegene und verhältnißmäßig gut gebaute Hafenstädte an den gleichnam. Buchten am Antillischen Meere, beide mit fruchtbaren Umgebungen, in welchen viel Cacao u. Zucker gebaut wird. Werth der Einfuhren von Carúpano i. J. 1854/5 91,385, der Ausfuhren 57,037 P. — Güiria unter 10° 32′ 25″ N. u. 64° 45′ 57″ W., an der Südküste der Halbinsel von Paria am Golfo Triste, am kl. R. Guatapanare, kleine Hafenstadt mit bedeutendem Cacaobau in der Umgegend. Eingelaufen 1854/5 181 Schiffe von 1585 Tons, ausgelaufen 471 Sch. v. 3,196 T. Werth der Einfuhren 66,764 P., der Ausfuhren 60,080 Pes. — Aragua unter 9° 58′ 15″ N. u. 65° 48′ 50″ W., 943 F. üb. dem Meere, am südlichen Abfall der Serrania de Caripe in der Nähe des R. Aragua, überall von Kaltbergen umgeben, Villa von ungef. 3000 Ew., welche in der Umgegend vortrefflichen Taback und Kaffe bauen. — Caripe, 4 Leg. N. v. Aragua, Dorf in einem schönen, kühlen u. gesunden Thale 412 Toisen üb. d. Meere, früher ein Sitz des Capitels der aragonischen Capuciner, mit ihrer noch stehenden großartigen Kirche und dem jetzt in Ruinen liegenden Kloster. In der Nähe die berühmte, von Humboldt beschriebene, große Cueva (Höhle) de Guácharo, so genannt nach einer in ungeheuren Schaaren darin sich aufhaltenden Ziegenmelkerart (Steatornis Caripensis Humb.). In der Nähe wächst der berühmte Tabaco de Guácharo. — Maturin unter 9° 44′ 30″ N. u. 65° 32′ 50″ W., in einer niedrigen Ebene zwischen dem gleichnam. Caño und dem R. Guarapiche gelegen, gut gebaute und lebhafte Villa und ein für den auswärtigen Handel geöffneter Hafen, obgleich der Hafen an dem Fl Guarapiche, Puerto Caño Colorado genannt, bis wohin kleine Seefahrzeuge gelangen, 8 Leg. von d. Ort entfernt liegt. Die Villa, welche regelmäßig gebaut ist und ungef. 3000 Ew. hat, unter welchen viele Franzosen, liegt heiß (27°,5 Cels. mittl. Temp.), doch nicht ungesund. In der Umgegend wird ein vorzüglicher Cacao gebaut. Schiffsbewegung i. J. 1854/5: einlaufend 48 Schiffe 1315 T. groß, auslaufend 218 Sch. zu 7,067 T. Werth der Einfuhren 54,938, der Ausfuhren 105,801 P. — Pedernales, kl. Flecken an der Mündung des Caño Pedernales des Orinoco, von Guaraunos-Indianern bewohnt. In der Nähe viele Steinölquellen. — Barrancas, vollst. S. Rafael de Barrancas, unter 8° 27′ 30″ N. u. 64° 18′ W., am nördl. Ufer des Orinoco, an der Spitze seines Deltas gelegen, kl. Hafenort in einer wenig angebauten öden Savane. Schiffsbewegung i. J 1854/5: einlaufend 19 Schiffe 663 Tons groß, auslaufend 100 Sch. 2,156 T. groß. Werth der Einfuhren 5,402, der Ausfuhren 25,909 Pes.

18) Die Provinz Margarita. Die Insel dieses Namens, welche den Hauptbestandtheil dieser Provinz bildet, liegt zwischen 10° 51′ 30″ u. 11° 9′ 45″ N. Br. und zwischen 66° 15′ 45″ u. 66° 45′ W. L. v. Paris, 6 Leg. von der festen Küste der Provinz Cumaná entfernt. Ihr Flächeninhalt beträgt 32 □-Leg. und der der zu dieser Provinz gehörigen kleineren Inseln zusammen 5 □-Leg., so daß die ganze Provinz nur 37 □-Leg. oder 21 d. □-M. enthält. Sie gehören zu der schon S. 434 erwähnten größtentheils submarinen, der Küstencordillere von Venezuela vorliegenden Gebirgskette und sind fast alle hoch. Die Hauptinsel besteht aus zwei Berggruppen in O. u. W., welche durch einen niedrigen schmalen Isthmus verbunden sind. Der höchste Berg, der Cerro Macanao, 4335 rh. F. hoch, liegt in ihrem westlichen Theile, der beinahe ganz unbewohnt ist. Er ist eine wichtige Landmarke für die von Europa und den Ver. Staaten nach Cumaná, Barcelona und La Guaira gehenden Seefahrer Die Insel hat 3 Häfen, unter denen der von Pampatar an der Südostküste der bedeutendste ist. — Das Klima der Insel ist heiß, aber gesund. — Die Bevölkerung betrug 1854 20,906 Seelen und darnach ist diese Provinz mit fast 1000 Ew. auf der d. □-M. die bei weitem am dichtesten bevölkerte der Republik. — Die Zahl der Geburten betrug 1853 968 (500 männl. u. 468 weibl.) von Freien und 4 (2 m. 2 w.) von Sklaven; die der Todesfälle 732 (356 m. 376 w.) und die der Trauungen 56, beides nur von Freien. — Hauptbeschäftigungen der Einw. sind Ackerbau, Schifffahrt und Seefischerei. — Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Fischen, an welchen die Küsten der Inseln sehr reich sind, und namentlich auch in gesalzenen Fischen, wofür die Insel treffliches Salz liefert; ferner in Schildkröten, Schildpatt und einigem Geflügel. — Margarita wurde zuerst i. J. 1498 durch Columbus entdeckt und erhielt bald eine große Berühmtheit durch die an ihren Küsten und denen der benachbarten Insel Cubagua gefundenen Perlen, deren Fischerei während der ersten Zeit nach der Entdeckung zum großen Schaden der dabei gebrauchten Indianer eifrig betrieben wurde. Dieser Perlenfang, von dem die Insel auch ihren Namen erhielt, nahm jedoch schon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts sehr ab

und zu Anfang des 17. Jahrh. hörte er ganz auf, wodurch die Insel sehr an Bedeutung verlor, da sie ihrer geringen Größe wegen durch ihre sonstigen Producte nicht von Wichtigkeit seyn kann. Gleichwohl ist ihr Besitz wegen ihrer Handelslage für Venezuela von großer Bedeutung, weil sie zum Stapelplatz für die benachbarten Küsten dient und in den Händen einer anderen Macht ein höchst nachtheiliges Depot für den Schmuggelhandel abgeben würde.

Die Provinz zerfällt in 2 Cantone mit 14 Parochien, nämlich Primer Canton od. C. de la Asuncion m. 6 P. u. 9,827 Ew. und Segundo Canton od. C. del Norte m. 8 P. u. 11,079 Ew.

Hptst. der Prov. ist Ciudad de la Asuncion unter 11⁰ 1′ 15″ N. u. 66⁰ 17′ 2″ W. v. Paris, 343 F. üb. d. Meere, in e. fl. von dem Flüßchen gl. Nam. bewässerten fruchtbaren Ebene. Die Stadt hat etwa 3000 Ew., ist ziemlich gut gebaut und hat ein jetzt zu einem Collegium umgewandeltes Kloster u. e. Steuermannsschule. — Pampatar, 1⅓ Leg. S.O. von der Stadt, Haupthafen der Insel an ihrer Südostküste, an einer großen, schönen wohlgeschützten Bai, deren Eingang von einem alten Fort vertheidigt wird. — Norte od. Pueblo de Norte unter 11⁰ 3′ 32″ N. u. 66⁰ 21′ 45″ W., 670 F. üb. d. Meere, in einer fl. Ebene gelegen, welche sanft gegen das Meer geneigt ist, an dem ein zweiter dem Handel geöffneter Hafen der Insel, Juan Griego genannt, liegt, von dem die Stadt ⅚ Leg. entfernt ist. Die Schiffsbewegung war i. J. 185⁴/₅: einlaufend 22 Schiffe 263 Tons groß, auslaufend 38 Sch. 517 T groß. Werth der Einfuhren 14,646, der Ausfuhren 7,884 Pes. — Zum Canton del Norte gehört die Insel La Blanquilla, die größte der umliegenden Inseln und von einigen Fischerfamilien bewohnt, und die Gruppe der Hermanos, während die anderen zu dieser Provinz gehörenden Inseln, unter welchen Coche und Cuagua oder Cubagua die größten sind, zum Canton von Asuncion gehören und fast alle ganz unbewohnt sind.

G u a y a n a.

Hülfsmittel.

Außer den schon angeführten Werken von Humboldt, Codazzi u. s. w.: Nieuwe Caerte van het wonderbaer ende goudrijke landt Guiana — nieuwelick besocht door Sir Walter Ralegh — in het jaer 1594, 95 ende 1596. Amstelodami, excudit Jod. Hondius. Fol. — L. S. de la Rochette, The coast of Guyana from the Oronoco to the river of Amazones and the inland parts as far as they have been explored etc. Lond. 1783. fol. — A. Brué, Carte générale de Colombie, de la Guyane franç., holland. et angl. Par. 1826. fol. — Robiquet, Carte de la côte des Guyanes etc. Dressée d'après les travaux de M. Roussin etc. Par. 1852. fol. — R. H. Schomburgk, Karte von Britisch Guiana, nebst den Quellen des Parime etc. Lpz. 1848. fol.

Sir W. Ralegh Knt., The discovery of the empire of Guiana etc. Reprinted from the edit. of 1596 etc. edit. by Sir Rob. H. Schomburgk. Lond. 1848. 8. m. Charte. — J. A. van Heuvel, El Dorado — including a defence of Sir Walter Raleigh etc. New York (1848). 8. m. 1 Ch. — Bellin, Description géogr. de la Guyane etc. Paris 1763. 4. m. Chtn. u. Kpfn. — Hartsinck, Beschrijving van Guiana etc. Amsterdam 1770. 2 Bde. 4. m. Chtn. u. Kpfn. — F. Denis, La Guyane ou hist., moeurs etc. des habitans de cette partie de l'Amérique. Paris 1823. 2 Bde. 12. m. Kpf. — J. Hancock, Observations on the climate, soil and productions of British Guiana etc. London 1835. 8. — Robert H. Schomburgk's Reisen in Guiana und am Orinoko während der Jahre 1835—1839. — herausgeg. von O. A. Schomburgk. M. e. Vorwort von Al. v. Humboldt u. dessen Abhandlung üb. einige wichtige astronomische Positionen Guiana's. Mit 6 colorirten Ansichten u. 1 Karte. Leipzig 1848. 8. — Richard Schomburgk, Reisen in Britisch-Guiana in d. Jahren 1840—44, im Auftrage S. M. des Königs von Preussen, nebst einer Fauna und Flora, von Johannes Müller, Ehrenberg etc. Mit Abbildungen u. e. Karte von Sir Rob. Schomburgk. Leipzig 1847, 48. 3 Theile hoch Quart. — H. G. Dalton, The history of British Guiana etc. Lond. 1855. 2 Bde. 8. m. Illustrat. u. Charte. — R. Premium, Eight

years in British Guiana etc. Lond. 1850. 8. — R. H. Schomburgk, Expedition to the Lower Parts of the Barima and Guiania Rivers in British Guiana, und Excursion up the Barima and Cuyuni Rivers in 1841 in: Journ. of the R. Geogr. Society. Vol. XII. (1842). — Rob. Schomburgk, Visit to the Sources of the Takutu in Brit. Guiana. daselbst Vol. XIII. (1843). m. Ch. — Derselbe: Journal of an Expedition from Pirara to the Upper Corentyne, and from thence to Demerara. das. Vol. XV. (1845) m. Ch. — Statistical Tables relating to the colonial and other possessions of the United Kingdom. Part IV—VII. (1857—60). Lond. 1859—62. 4 Bde. fol. — Reports on the past and present state of H. M's Colonial Possessions. Transmitted w. the Blue Books for the years 1857, 58, 59. London 1859—61. 3 Bde. fol. — Six Reports from the Select Committee on Ceylon and British Guiana, together w. the minutes of evidence etc. Ordered by the H. of C. to be printed 1849—51. fol.

M. D. Teenstra, De Landbouw in de Kolonie Suriname, voorafgegaan door eene geschied- en natuurkundige beschouwing dier Kolonie. Groningen 1835. 2 Bde. 8. m. Kupfern u. Charten. — C. A. van Sijpesteijn, Beschrijving van Suriname etc. 's Gravenhage 1854. 8. m. Charte. — A. Kappler, Sechs Jahre in Surinam u. s. w. Stuttgart 1854. 8. — S. Friedmann, Niederländisch Ost- und Westindien u. s. w. München 1860. 8. — J. Wolbers, Geschiedenis van Suriname. Amsterdam 1861. 8. m. Abbildgn. — West-Indië, Bijdragen tot de Bevordering van de Kennis der Nederl. W. Indische Kolonien. Haarlem 1855. 1858. 2 Bde. 8. — Almanak voor de Nederlandsche West-Indische Bezittingen etc. voor het jaar 1856—1861. 'S Gravenhage. 6 Bde. 8. — F. Voltz, Physikal.-geogr. Forschungen in Surinam, in: Petermann's geogr. Mitth. Bd. I. (1855). — G. A. v. Klöden, Ueber die Niederländischen und Französischen Besitzungen in Guyana, in: Zeitschrift für Allgem. Erdkunde. Neue Folge Bd. IV. (1858). — H. W. Dove; Ueber das Klima von Cayenne. daselbst. — Friedmann, Zustände von Niederländisch-Guiana i. J. 1858. das. N. F. Bd. XI. (1861). — Nederlandsch Guyana, of beschouwing van den oorsprung der Kolonie Suriname; de voormalige en tegenwoordige staatshuishoudelijke inrigtingen aldaar etc., in: Bijdragen tot de kennis der Nederland. en vreemde Kolonien etc. Jaarg. 1844, 45, 46. Utrecht. 8. — P. J. Benoit, Voyage à Surinam, description des possessions néerlandaises dans la Guyane. Cent dessins pris sur la nature etc. Bruxelles 1858. fol. — Eerste Rapport der Staatscommissie — tot het voorstellen van maatregelen ten aanzien van de slaven in de Nederland. Kolonien. Suriname. Uitgegeven op last van den Minister van Kolonien. 's Gravenhage 1855. 8. — Verslag van het beheer en den staat der Nederlandsche Bezittingen en Kolonien in Oost- en West-Indie over 1853, ingediend door den Minister van Kolonien. Utrecht 1858. 8. — Verslag van het beheer en den staat der West-Indische bezittingen etc. over 1860. (Zitting v. d. Tweede Kamer der Staten-Generaal 1862—63. (LXVII). fol.

Leblond, Description abrégée de la Guyane française. Paris 1814. 8. — V. de Nouvion, Extraits des auteurs qui ont écrit sur la Guyane. Paris 1844. 8. — Ternaux-Compans, Notice historique sur la Guyane française. Paris 1843. 8 — de Saint-Amant, La Guyane française, ses mines d'or et ses autres richesses. Par. 1856. 8. — G. Lejean, L'Intérieur de la Guyane franç., in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 4 Série. T. XI. (1856). — Carpentier, Résumé des voyages et explorations dans les rivières de la Guyane. Par. 1857. 8. — (M.-F. de Montézon) Mission de Cayenne et de la Guyane franç. Avec 1 carte géogr. Paris 1857. 8. — Sibour, Nos relations avec les nègres et les indiens du Haut-Maroni (Guyane française), in: Revue maritime et coloniale T. I. (1861). — Ronmy, Excursion dans le Haut-Maroni. m. 1 Ch. daselbst. — G. Vidal, Voyage d'exploration dans le Haut-Maroni, Guyane française. das. T. V. (1862). m. Charte. — A. Kappler, Holländisch-Französische Expedition in's Innere von Guiana Septbr. bis Nov. 1861, in: Petermann's geogr. Mittheilungen 1862. — Fr. Attibert, Vier Jahre in Cayenne, a. d. Franz. von Lindenberg. Regensburg 1859. 8. — Aperçu économique sur la transportation à la Guyane franç., in: Revue coloniale. Deuxième Série. T. XVIII u. XIX. (1857 u. 58). — Die französischen Strafcolonien in Cayenne, in: Zeitschr. für Allgem. Erdkunde N. F. Bd. IV. (1858). — Tableaux de populat., de culture, de commerce et de navigation, formant pour l'année 1858 la suite des tabl. insérés dans les Notes statist. sur les colonies françaises. — Dieselben p. 1859. Par. 1861, 62. 2 Bde. 8. — Résumé comparatif et raisonné du commerce de la Guyane franç. en 1856 et 1857, in: Revue coloniale. 2 Sér. P. XX. (1858). — A. de Humboldt, Mémoire sur la fixation des limites des Guyanes française et portugaise, in: F. Schoell, Archives hist. et diplomat. ou Recueil de pièces offic. etc. inédits. T. I. Par. 1818. 8. — D'Avézac, Délimitation des Guyanes française et brésilienne, in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 4 Sér. T. XIV. (1857) u.: Revue coloniale. 2 Sér. T. XIX. (1858). — Alf. de Saint-Quan-

tin, Recherches sur la fixation des limites de la Guyane franç. avec le Brésil etc. Par. 1858. 8. mit 8 Charten u. in: Revue Coloniale 2 Sér. T. XX. (1858). – Joaq. Caetano da Silva, L'Oyapoc et l'Amazone: Question brésilienne et française. Paris 1861. 2 Bde. 8. (vergl. Götting. gel. Anzeigen 1863. Stück 20).

Unter Guayana (Guyana) begreifen wir den Theil des nordöstl. Süd-Amerika's zwischen 3° 45′ S. und 8° 30′ N. Br. und zwischen 52° und 73° W. L. von Paris, welcher gegen O. und N.O. durch das Atlantische Meer und auf den übrigen Seiten durch den Orinoco und den Amazonenstrom, welche unter sich wieder durch den Cassiquiare und den Rio Negro verbunden sind, umgrenzt wird und somit eine ungeheure Insel bildet. — Der Name dieses Gebietes ist hergenommen von dem der Guayanos-Indianer, welche zur Zeit der Entdeckung im S. des Orinoco zwischen dem R. Caroni und der Sierra Imataca wohnten und deren Ueberreste, zum großen Theil die Nachkommen der von den Catalonischen Capucinern in ihren Missionen auf den Savanen von Caroni gesammelten Indianer, noch gegenwärtig den größten und besten Theil der Bevölkerung der Venezolanischen Provinz Guayana bilden. — Ein großer Theil dieses Gebietes ist noch eine Terra incognita. Jahrhunderte lang ist es das Land der geographischen Mythen gewesen, das Land des großen Sees von Parima und der prächtigen Stadt des Dorado, deren Entdeckung so viele abenteuerliche und kühne Unternehmungen, wie die eines Nicolaus Federmann, Ulrich von Hutten, Sir Walter Raleigh, veranlaßte und erst in neuester Zeit haben wir durch Robert Schomburgk über die Gegenden, nach welchen jene Mythen zuletzt versetzt worden waren, einigen Aufschluß erhalten. Bis zu Ende des 16. Jahrhunderts brauchte man mit Guayana synonym auch den Namen Caribana, d. h. das Land der Cariben oder Caraiben.

Orographisch gehört das Gebiet einem besonderen Gebirgssysteme an, dem der Sierra Parime oder Parima (s. Abth. II. S. 240). Das aus vielen granitischen Höhenzügen bestehende Gebirgssystem der eigentlichen Sierra Parime, welches den westlichen Theil dieses Gebietes erfüllt, steht im O. durch die Sierra Pacaraima (Pacaraina bei Humboldt), die sich zwischen den Parallelen von 3° 52′ u. 4° N. Br. weit gegen O. fortzieht in Verbindung mit den Gebirgsgruppen von Britisch- und Niederländisch-Guayana. Diese Sierra bildet die Wasserscheide zwischen dem Amazonenstrome im S. und dem unteren Orinoco und dem R. Cuyuni im N. Sie ist nicht hoch, sondern erhebt sich im Mittel nur bis zu etwa 1000 F., in ihren höchsten Theilen nur bis zu 2000 bis 3000 F. und besteht größtentheils aus kahlen Granitgruppen, wovon sie nach Schomburgk auch ihren Namen hat, der in der Sprache der Eingeborenen „kahl" bedeutet. An ihrem östlichen Ende, wo sie in Verbindung mit dem Berglande von Britisch-Guayana tritt, unter ungef. 60¾° W. v. Paris, wird sie von dem Hauptflusse von Britisch-Guayana, dem Essequibo, durchbrochen, welcher auf dem Berglande entspringt, welches im O. der S. Pacaraima etwa 3 Breitengrade südlicher die Wasserscheide zwischen dem Amazonenstrome im S. und dem Atlantischen Meere im N. bildet, nämlich auf der Sierra Acaray, welche in Verbindung mit dem noch ganz unbekannten Berglande von Tumucumaque im O. davon das untere Becken des Amazonenstromes gegen N. begrenzt. Dadurch, daß diese Wasserscheide um 3° südlicher liegt, als die von der S. Pacaraima gebildete, wird es bedingt, daß der R. Branco, der auf der letzteren entspringt und gegen S. dem Amazonen-Becken zufließt, und der Essequibo, der unter ungefähr 1° N. Br. auf der Sierra Acaray entspringt und gegen N. abfließt, mit ihrem oberen Laufe auf einer Strecke von fast 3 Breitengraden einander fast parallel, aber in entgegengesetzter Richtung fließen. Das zwischeninne liegende Land, in welchem die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des oberen R. Branco und des oberen Essequibo liegt, wird nicht durch ein Gebirge durchzogen, welches etwa die S. Pacaraima mit der S. Acaray verbände, sondern es besteht aus weiten Savanenlandschaften, in welchen verschiedene, jedoch sämmtlich nur wenig erhabene Berggruppen unregelmäßig zerstreut

liegen, so daß in diesem Gebiete die Wasserscheide zwischen dem Becken des Essequibo und dem des R. Branco keineswegs durch einen fortlaufenden Gebirgszug gebildet wird. An einer Stelle stehen beide Becken, wenigstens in der Regenzeit, sogar in unmittelbarer Verbindung. Unter 3° 40′ N. und 61° 34′ W. v. Paris nämlich findet sich am südlichen Fuße der Sierra Pacaraima in einer Ebene, deren östlicher Theil von dem R. Rupununi oder Rupunuri, einem Hauptzufluß des Essequibo, und deren westlicher Theil von dem R. Tocoto oder Tokutu, einem oberen Zweige des R. Branco, bewässert wird, zwischen diesen beiden Flüssen der See Amucu, der in der trockenen Jahreszeit zwar von geringer Ausdehnung ist und dann allein mit dem R. Tokutu durch den kleinen R. Pirara in Verbindung steht, in der Regenzeit aber das umliegende Land überschwemmt und alsdann sein Wasser theils dem Tokutu, theils dem Rupununi zusendet, so daß man in dieser Zeit mit Böten von der Hauptstadt von Britisch-Guayana am Atlantischen Meere bis Pará am Amazonenstrom durch das Innere des Landes fahren kann. Dieser See ist außerdem dadurch merkwürdig, daß auf ihn endlich durch die Entdeckungen Rob. Schomburgk's in Wirklichkeit die seit Jahrhunderten festgehaltene geographische Mythe der unermeßlichen Laguna Parima oder des Mar del Dorado zurückgeführt worden ist.

Das bergige Land, welches das Innere des hier betrachteten Gebietes von Guayana erfüllt, dehnt sich nord- und ostwärts bis auf ungefähr 10 d. M. von der Seeküste aus und wird durch einen Gürtel niedrigen, aus Sand- und Lehmlagern bestehenden Hügel- und Savanenlandes von der Küstenebene getrennt, welche die See in einer Breite von 10 bis 20 engl. M., an anderen Stellen aber in noch größerer Breite umgiebt. Das innere Bergland besteht aus unregelmäßig zerstreut liegenden, durch Savanen getrennten Berggruppen, die, wie es scheint, ebenso wie die Sierra Parime und die S. Pacaraima ganz überwiegend aus granitischen Gesteinen bestehen, sich übrigens in ihren höchsten Theilen selten über 2500 F. erheben und gewöhnlich kaum 1000′ Höhe erreichen. In den Canucu-, Carawaini- und Acaray-Gebirgen steigt die absolute Höhe bis auf 4000 F. und bis zu dieser Höhe zeigen sich die Gebirge eben so üppig bewaldet, wie das Flachland. Zwischen 60 und 62° W. L. v. Grw. und zwischen 4° 30′ u. 6° N. Br. findet sich nach Schomburgk eine merkwürdige Sandsteinregion. Unter 6° N. Br. erhebt sich plötzlich in mauergleichen Steilabhängen das Terrain mehrere Tausend Fuß und bildet die nächsten Hundert engl. M. ein Hochland, in welchem sich jene Sandstein-Berggruppe befindet, unter der sich der Roraima (5° 9′ N. u. 61° W. v. Gr.) als östlicher Culminationspunkt bis zu einer absoluten Höhe von 8000 F. erhebt. Eben so scharf abgegrenzt, wie die eigentliche Sandsteinregion anfängt, endet sie auch wieder unter 4° 30′ N. (Humirida-Gebirge), wo in schroffem Wechsel von Neuem der Quarz und Granit auftritt und dann in die Savanenregion übergeht. Die Thäler dieses großen Sandstein-Plateaus, durchgängig in einer absoluten Höhe von 3000 F., sind Savanen. Sie wechseln mit steilen Gebirgsabhängen, leichten Gesenken, weiten Hochebenen und Bergen von 4—8000 F. absoluter Höhe. Die Sandsteinregion besitzt einen außerordentlichen Quellenreichthum und wird durch zahlreiche Flüsse und Bäche durchschnitten. — Die Hauptregion der Savanen, das Centraltafelland von Guayana, liegt zwischen 58 u. 62° W. L. von Greenw. und wird nördlich unter 4° N. Br. von dem unbewaldeten Pacaraima-Gebirge, südlich von dem Canucu-Gebirge unter 3° 40′ N., östlich von der Urwaldregion des Essequibo und westlich von dem Mocojahi-Gebirge und einigen Ausläufern des Parima-Gebirges begrenzt. Der gesammte Flächeninhalt dieser Savanenregion beträgt etwa 14,400 engl. Q.-M., ihre mittlere Höhe nur 350 bis 400 F. über dem Meere. Sie ist ebenfalls stark bewässert; ihre Hauptströme sind der Rio Branco, Takutu, Rupununi, Mahu, Zuruma und Cotinga. Ihrem Hauptcharakter nach weichen diese Savanen sehr von den Llanos von Venezuela und den Pampas des La Plata ab, indem sie lange nicht so gleichförmig, sondern meistentheils wellenförmig sind und hier und da durch Hügelgruppen, isolirte Granit- und Gneisfelsen von oft 5—600 F. Höhe unterbrochen werden, was dem Ganzen einen eigenthümlichen land-

schaftlichen Charakter verleiht. Waldungen, Oasen von Schomburgk genannt, hier von stundenweiter, dort von geringer Ausdehnung, am häufigsten von kreisförmigem Umfange steigen, wie Inseln aus dem Meere, aus den Savanen auf. Sie bestehen meist aus den edelsten Waldbäumen, die aber nur selten die Höhe und Fülle des Urwaldes erreichen. Die Dammerde ist auf den Savanen meist nur in einer dünnen Schicht verbreitet, wodurch ihre Vegetation bedingt wird. Die Gräser mit ihren gelben Halmen sind rauhhaarig, sparrig, bestehen größtentheils aus Cyperaceen und werden durch eine Menge stachliger, holziger, krautartiger Pflanzen durchsetzt. Die sumpfigen Niederungen der Savanen werden größtentheils von der Mauritia flexuosa, hier vereinzelt, dort förmliche Wälder bildend, eingenommen. — Das im O. der Sierra de Acaray sich ausdehnende Bergland von Tumucumaque (Tumuc-Humac) ist noch fast ganz unbekannt; von dem französischen Naturforscher Leblond, der in dasselbe Ende des vorigen Jahrhunderts zur Nachforschung nach Chinarindenbäumen eindrang, wird ihm eine Höhe von 250 bis 300 Toisen über der Meeresfläche beigelegt; nach den Nachrichten der franz.-holländischen Expedition v. J. 1861 erreicht es aber mindestens 3000 F. absoluter Höhe und liegt zwischen 2° u. 1° 50′ N. Br.

Die Küstenebene am Atlantischen Meere ist überall sehr niedrig und geht mit sehr allmählicher Senkung in den Meeresboden über, der an den meisten Stellen bis weit hin von der Küste sehr flach ist und aus weichen Schlammmassen besteht, welche von den Flüssen des Landes ins Meer geführt werden und welche auch das Material zu der jetzt vom Meere nicht mehr bedeckten Küstenebene geliefert haben. Dieser Landstrich besteht aus einer angeschwemmten Niederung, die von einem blaugrauen, steifen, reichen, thonigen Marschboden gebildet wird, der vielfach mit salzigen und vegetabilischen Stoffen vermischt ist. Der Küste entlang ziehen sich Muschel-Sandrücken hin von nicht mehr denn vier Ellen Mächtigkeit, welche sehr weit landeinwärts, bis auf zehn Stunden von der Küste noch vorkommen. Nahe bei der Küste kann man diese Muschelbänke sich noch fortwährend bilden sehen nach Art der gewöhnlichen Dünen. Diese Muschelbänke, von denen die älteren, jetzt binnenländischen ohne Zweifel die früheren Küstenlinien anzeigen, sind von großer Wichtigkeit für die Küstenebene, da sie viel geeigneter für das Wachsthum von tropischen Bäumen sind, als der Lehmboden und außerdem jene tiefen sumpfigen Gegenden als Deiche gegen die hohen Fluthen beschirmen und die Anlage von Wegen ermöglichen. Die niedrigen Theile der Küste werden in der Regenzeit vielfach weit und breit von den angeschwellten Flüssen überschwemmt und ein großer Theil derselben ist auch das ganze Jahr hindurch mit Wasser bedeckt, indem die Ströme oft mehrere Zweige abgeben, die vielfach unter sich und mit den Verzweigungen anderer Flüsse communiciren, wodurch viele langsam fließende Wassergräben (holländ. kreeks, engl. creeks, franz. criques) gebildet werden. Mit der Seeküste, vor der der fette Lehm der Niederung sich in der Gestalt von Schlamm-Bänken (Modderbanken in Surinam) bis weit in den Ocean hinaus erstreckt, gehen fortwährend Veränderungen vor, wodurch in Verbindung mit jenen ihr vorliegenden ausgedehnten, stets wechselnden Schlammbänken die Schifffahrt an der Küste erschwert wird. Im Allgemeinen dehnt sich in Folge der vereinten Wirkung der Ebbe und Fluth und der Aequatorialströmung auf die von den Flüssen herabgeführten Schlamm- und Sandmassen die Küste seewärts fortwährend aus, doch nimmt an verschiedenen Stellen dieselbe auch ab, und sind namentlich in Surinam in den letzten 50 Jahren einige Plantagen ganz weggespült. — Die eigentliche Küstenvegetation erstreckt sich nur so weit landeinwärts, als das Salzwasser durch die Fluth stromaufwärts getrieben wird, was bei einzelnen Strombetten 10, 12 und mehrere M. weit der Fall ist. Wo dieser Theil der Küste noch nicht im Culturzustande sich befindet, finden sich Rhizophora Avicennia, Conocarpus, Laguncularia und Ficus-Arten in dichten Waldungen. Nur erst 2—3 engl. Meilen von der Küste und den untern Flußufern erhält die Vegetation einen anderen Charakter, Leguminosen, Laurineen, Melastomaceen und Palmen treten an die Stelle der angegebenen Küstenpflanzen.

Bemerkenswerth ist die vielfache Verzweigung der Küstenflüsse auf der niedrigen, mit Urwald bedeckten Küste nördlich von der Mündung des Essequibo bis zu der des Orinoco, wodurch der in der Nähe des Cap Barime in den Mündungsbusen des Orinoco sich ergießende R. Barime mittels der kleineren Flüsse Waburina, Sabaina, Iteriti und verschiedener natürlicher Canalisationsstraßen (Itabbos) mit dem R. Waini und dieser wieder durch Itabbos mit dem Moroco in Verbindung steht, der unmittelbar in der Nähe des Pomerün in das Meer mündet. Fährt man dann in diesen hinein, so führt ein gleiches Canalisationsnetz nach dem Essequibo.

Das Innere von Guayana wird von zahlreichen, sehr mannigfaltig verzweigten Strömen bewässert, welche sämmtlich durch eine außerordentlich große Menge von Stromschnellen und Katarakten ausgezeichnet sind, dessenungeachtet aber doch fast alle auch durch die ganze Region des Berglandes hindurch mit leichten Booten (Corals oder Corjaals, aus ausgehöhlten Baumstämmen von leichtem Holz, auch aus Baumrinde), welche über die Stromschnellen hinweggezogen oder um dieselben herumgetragen werden können, zu befahren sind.

Die Hauptflüsse des Gebietes sind außer den schon bei Venezuela (s. S. 438) beschriebenen: 1) der Essequibo, Dissekebé bei Raleigh (Sipu oder Coatyangkitya der Eingeborenen), der unter ungefähr 1° N. Br. in der Sierra Acaray entspringt und nach einem Laufe von 100 d. geogr. M. in der mittlern Richtung gegen N. dem Atlantischen Meere zufließt, in welches er unter 7° 0′ 20″ N. u. 58° 18′ W. von Greenw. (Ende der Leguan-Bank in demselben) mündet. Er erhält mehrere bedeutende Zuflüsse, jedoch nur von der linken Seite, indem auf seiner rechten Seite die Gewässer alle durch ihm nahe in gleicher Richtung zum Atlantischen Meere gehende Flüsse abgeführt werden. Die bedeutenderen unter den ersteren sind der Rupununi (unter 3° 57′ 45″ N.), der, eben so groß wie der Essequibo bei ihrer Vereinigung, von Einigen sogar als der Hauptfluß angesehen wird, sich aber durch sein Wasser von dem Essequibo unterscheidet, indem er weißes Wasser enthält, während jener schwarzes Wasser führt; ferner der Siparuni oder Rothe Fluß (unter 4° 46½′ N.) und endlich der Cuyuni oder Cuyuwini (s. S. 439). Der Essequibo bildet an seiner Mündung ein Aestuar von 4 d. M. Breite, in welchem er durch inne liegende Inseln in mehrere Canäle getheilt wird, von dem der Hauptcanal ungefähr ½ M. breit und 10 bis 11 F. tief, wegen vorliegender, weit in die See sich erstreckender Schlammbänke aber sehr schwierig einzulaufen ist. Aufwärts ist der Fluß für kleine Schooner schiffbar bis zur oberen Fluthgrenze in der Nähe der untersten Stromschnellen bei der Ansiedlung Kukama Serima, bei der die Granitregion beginnt und die etwa 10 d. M. von der See entfernt liegt. Trotz der vielen Stromschnellen, welche von hier an in dem Flusse vorkommen, ist er doch noch 350 engl. M. weiter aufwärts in gerader Linie durch Böte zu befahren; das größte Hinderniß für dieselben bildet auf dieser Strecke der King William's IV. Katarakt, unter 3° 13′ N. u. 58° 63′ W. v. Gr., ungefähr 280 engl. M. von der Mündung in gerader Linie entfernt. Ebenso sind seine Hauptzuflüsse für Böte weit hinauf fahrbar und namentlich der Cuyuni und der Rupununi, durch den in der Regenzeit sogar eine Bootverbindung mit dem Amucu-See und durch diesen mit dem R. Branco möglich ist. Der Essequibo durchfließt ebenso wie seine Hauptnebenflüsse zum Theil sehr fruchtbare und mit der prachtvollsten Vegetation bedeckte Thäler. Der Rupununi oder Rupunuri, auch Rippununi genannt, der Camoye-paugh der Eingeborenen, entspringt unter ungefähr 2° 15′ N. u. 59° 20′ W. von Grw. und fließt durch Savanen und mit Urwald bedecktes Bergland (östlicher Abfall der Canucu- und der Cumucumu-Gebirge) gegen N., bis er unter ungefähr 3° 50′ N. u. 59° 10′ W. v. Gr. plötzlich sich gegen O. wendet. Diese Richtung behält er bis ungefähr unter 58° 33′ W. L., wo er den Rewa oder Roiwa, einen Fluß von fast gleicher Länge, von S. her aufnimmt, worauf er in der Richtung gegen N.O. dem Essequibo zufließt. — 2) Der Demerara oder Demerary entspringt unter ungefähr 4½° N. Br. und mündet unter 6° 49′ 20″ N. u. 58° 11′ 30″ W. von Greenw. (Leuchtthurm auf

Point Corobana). Sein oberer Lauf ist nur den Indianern bekannt und hat er nach ihren Aussagen seine Quellen in der kleinen Gebirgsgruppe Maccari, die sich dem Essequibo unter 4° 28′ N. Br. nähert. Er ist, obgleich von viel kürzerem Laufe als der Essequibo, doch weiter aufwärts für kleine Seeschiffe fahrbar, nämlich bis zu einem Katarakt bei Lucky Spot unter 5° 58′ N., 65 e. M. von Georgetown, wo er sich bis auf 2 engl. M. dem Essequibo nähert, oberhalb dieser Stromschnellen können Böte noch bis über den 5. Grad hinauf fahren. In seiner Mündung, die 1½ e. M. breit ist, liegt eine Barre mit 9 F. Wasser, die jedoch einen Canal offen läßt mit 18 F. Wasser. — 3) Der Berbice entsteht wahrscheinlich unter 3° 30′ N. und mündet unter 6° 24′ 30″ N. u. 57° 22′ W. v. Gr. (Crab Isle). Als Seehafen ist er von geringer Bedeutung, da an seiner Mündung eine Barre mit nur 7 F. Wasser liegt. Kleine Seeschiffe können ihn bis zu der alten holländischen Hauptstadt Nassau 45 e. M. oberhalb der Mündung hinaufgehen; mit Böten hat Schomburgk ihn bis unter den Parallel von 3° 50′ N. befahren. — 4) Der Corentyne oder Courantin entsteht unter 2° 20′ 50″ N. u. 56° 42′ 31″ W. v. Greenw. durch die Vereinigung des Curuni und des Cutari, fließt gegen N., bildet viele Stromschnellen und Katarakte, unter welchen die unter ungefähr 4° 20′ N. Br. 30 und 42 F. Höhe haben, und mündet unter 6° 2′ 15″ N. u. 57° 1′ 47″ W. von Greenw. (Mary's Hope) in ein Aestuar von 10 e. M. Breite, in welchem jedoch nur 9 F. Wasser sind. Die Fluth steigt bis 70 e. M. aufwärts und bis unter 5° N., wo sich die untersten Stromschnellen finden, ist der Fluß für Barken fahrbar. — 5) Der Suriname ist in seinem oberen Laufe noch unbekannt, unter 4° 40′ N. tritt er in die Küstenebene ein und von hier an ist er bis zu seiner Mündung unter 5° 52′ 30″ N. u 55° 15′ W. v. Grw. (Braamspunt) für große Flußbarken schiffbar. Große Schiffe können in seine breite Mündung einlaufen und Seeschiffe bei 18 F. Tiefgang bis zur Stadt Paramaribo (unter 5° 15′ 48″ N. u. 55° 13′ 30″ W. v. Grw.) gelangen. Nahe der Mündung nimmt der Suriname von O. her den Commowyne (Como-wini) auf, der aus dem Zusammenfluß verschiedener kleiner Küstenflüsse entsteht. Drei bis vier M. im W. des Suriname münden der Saramaca und der Copename (Cupuname), beide schiffbar, in einer gemeinsamen Mündungsbucht. — 6) Der Marowyne oder Maroni (der Franzosen) entsteht unter 4° 20′ N. u. 54° 30′ W. v. Greenw., ungefähr 110 F. üb. dem Meere, aus dem Zusammenfluß des Lava (Awa der Franzosen) und des Tamanahoni (Tapanoni), welche wahrscheinlich beide in dem Tumucumaque-Gebirge entspringen und beide in ziemlich paralleler Richtung ungefähr aus S.W. herbeifließen. Der Lava, der östlichere, ist der breitere und wasserreichere und wohl als der Hauptfluß anzusehen. Mehrere Meilen oberhalb seiner Mündung ist er weit ausgedehnt und mit vielen Inseln erfüllt, südlich vom 3. Breitengrade aber wird er schmal, wasserärmer und wegen der vielen Stromschnellen und Katarakte in seinem, in einem schmalen Felsenthale liegenden Bette schwierig zu befahren, doch ist er i. J. 1861 bis nahe zu seinen Quellen im Tumucumaque-Gebirge von der holländisch-französischen Expedition verfolgt. Der Tamanahoni, der bis unter 3° 28′ N. Br. verfolgt wurde, hat einen stärkeren Fall und entspringt wahrscheinlich auf dem höheren, mehr westlich gelegenen Theile des Gebirges. Der Maroni hat bis zu ungefähr 18 Lieues von seiner Mündung, wo die untersten Stromschnellen (die von Armina) liegen, ebenfalls viele Stromschnellen und da auch sein unterer Lauf mit vielen Inseln erfüllt und seine Mündung (altes niederländisches Fort an der Westseite des Einganges unter 5° 56′ N. u. 53° 58′ W. v. Grw.) für das Einlaufen der Schiffe durch viele Sandbänke, zwischen welchen der tiefste Canal nur 12—14 F. Wasser hat, gefährlich ist, so hat dieser Fluß für Guayana als Wasserstraße ins Innere nicht die Bedeutung, wie die meisten der bisher genannten. Die Ufer an seinem unteren Laufe sind jedoch fruchtbar und weiter aufwärts ist er bis zu seinem Ursprunge von schönen Hochwäldern umgeben. — 7) Der Oyapock entspringt wahrscheinlich unter 2° 24′ N. Br. auf dem unbekannten waldbedeckten Berglande im O. des Tumucumaque-Gebirges und fließt in der Richtung gegen O.N.O., auf der Kü-

stenebene zu einem tiefen und breiten Flusse sich ausdehnend und im O. vom Cap Orange mit 2 d. M. breiter Mündung unter ungefähr 3° 55′ N. u. 51° 38′ W. v. Grw. (altes Fort Saint Louis auf seiner linken Seite) mündend. Seine Befahrung ist schwer und gefährlich, indem $^7/_8$ seines Laufes mit Stromschnellen erfüllt sind, er ist jedoch wichtig, weil er durch Portagen den Verkehr aus seinem Bassin mit dem des Maroni einerseits und dem des Amazonen-Stromes (durch den Yary) andererseits ermöglicht. — Von den südwärts zum Amazonenbecken sich wendenden Strömen ist nur zu bemerken der Rio Branco (R. de Aguas blancas, auch R. Parima und Urariquera oder Uraricuera genannt, der Quecuene der Eingeborenen). Derselbe entspringt auf der Sierra Parime aus mehreren Zweigen, unter denen der Hauptzweig, der R. Parima, seine noch unbekannten Quellen wahrscheinlich ganz nahe denen des Orinoco hat (s. S. 437). Er fließt anfangs nordöstlich bis unter ungefähr 3° 55′ N. u. 63° 30′ W. v. Grw., wo er sich gegen S.O. wendet und nachdem er später eine östliche Richtung angenommen hat, in der Nähe des brasilianischen Forts Saõ Joaquim (unter 3° 1′ 46″ N. u. 60° 3′ W. v. Gr.) sich mit dem R. Takutu verbindet. Nur kleinere Strecken des oberen R. Parime sind bis jetzt durch Schomburgk besucht worden. Der R. Takutu entspringt unter ungefähr 2° N. Br. auf dem Hochlande und fließt bis unter 3½° N. Br. gegen N. woselbst er in der Nähe des Amucu-Sees, aus welchem er Zufluß erhält, durch einen Bogen gegen S.W. sich wendet und nachdem er mehrere von der Sierra Pacaraima herabkommende Flüsse aufgenommen hat, bei seiner Vereinigung mit dem R. Parima einen ungefähr 1200 Yards (3600 F.) breiten Strom bildet. Seine Ufer sind mit schattigen Bäumen besetzt, an welche sich ungeheure Savanen anschließen, die mit den verschiedenen Gebirgen im Hintergrunde eine ganz hübsche Landschaft bilden. Der Lauf des Flusses ist vom Fort S. Joaquim an im Mittel S.S.W. und ohne bedeutende Krümmungen. Seine Ufer sind vielfach mit großen rothen Sandsteinblöcken bedeckt, die auf Massen desselben Gesteins lagern, wiederholt zieht sich aber auch Granit von den in den Umgebungen auftretenden Berggruppen bis an den Fluß hinan, wodurch viele Stromschnellen gebildet werden. Die untersten und bedeutendsten Katarakte werden unter 1° 45′ N. Br. durch einen den Fluß durchschneidenden Granitzug verursacht. Der ganze Bereich dieser Fälle und Stromschnellen nimmt eine Länge von 7 engl. M. ein, und an dem größten der Katarakte, dem Caruvanna, müssen die Kanoes ausgeladen werden. Der senkrechte Fall der ganzen Strecke beträgt 60 F., der große Katarakt stürzt sich aber kaum 10 F. perpendiculär herab. Zwischen diesen Stromschnellen und Fort S. Joaquim ist das bedeutendste Gebirge in den Umgebungen des Fl. die Sierra Grande oder das Carumágebirge, auf seiner linken Seite; einige Meilen im S. desselben nimmt der Fl. unter ungefähr 2° 25′ N. Br. seinen größten Zufluß auf, den R. Mocajahi oder Paraba, den Kaïawana der Indianer, der ihm von W. her zuströmt und der sehr wahrscheinlich seine Quellen auf jener großen Grenzscheide der Gewässer, der eigentlichen Sierra Parime, in der Nähe der Quellen des Orinoco und des R. Parime hat. Unterhalb der erwähnten großen Stromschnellen ist der Rio Branco für große Flußbarken schiffbar, er fließt von nun an fast gegen S. mit geringer Abweichung gegen W. und mündet unter 1° 20′ S. u. 63° 33′ W. von Paris in den R. Negro, dessen schwarze Gewässer dadurch eine weißliche Färbung annehmen. Seine Umgebungen auf diesem Theile seines Laufes sind meist einförmig, in einiger Entfernung von seinen Ufern ist aber das Land weit hin noch völlig unbekannt.

Das Klima von Guayana ist mit Ausnahme der höheren Theile des Innern sehr heiß, doch ist die mittlere Temperatur der Küste, obgleich dem Aequator näher gelegen, nicht ganz so hoch, als die mehrerer Theile der Antillischen Küste Venezuela's, was der fortdauernden unmittelbaren Einwirkung des Seepassatwindes zuzuschreiben seyn möchte. Die mittlere jährliche Temperatur von Georgetown beträgt 26°,37, die von Paramaribo 26°,68, von Cayenne 26°,10 und von Pará 27°,0 Cels. — Bezeichnend für den klimatischen Charakter dieses Theils von Guayana ist die große

Gleichmäßigkeit der Wärme und die große Feuchtigkeit. Der Unterschied des wärmsten Monats (October od. November) und des kühlsten (Januar od. Februar) des Jahres beträgt in Georgetown und Paramaribo nur 1°,55, in Cayenne 1°,35, in Pará 1°,68 C. — Die jährliche Regenmenge beträgt in Georgetown 95, in Paramaribo 205, in Cayenne 138, in Pará 71½ engl. Zoll. — Man unterscheidet zwei Hauptjahreszeiten, den Winter (Regenzeit) Mai—Juli und den Sommer (trockene Zeit) August—October; außerdem kommt ein zweites Maximum der fallenden Regenmenge im December und Januar vor, doch nicht regelmäßig an allen Punkten, und eine wahre trockene Zeit ist gar nicht vorhanden. Der Nordostpassat ist das ganze Jahr hindurch herrschend, während der Regenzeit ist er mehr östlich; südliche Winde kommen sehr selten, westliche fast gar nicht vor. Die Zahl der windstillen Tage beträgt ungefähr 23 im Jahre. Die Winde sind überhaupt von geringer Stärke und liegt dieser Theil von Guayana auch schon südlich von der Grenze der westind. Wirbelwinde. Das Klima der Küste von Guayana ist seiner Ungesundigkeit wegen sehr verrufen, jedoch nicht mit Recht. Zwar ist es für den Europäer erschlaffend und auf die Dauer schädlich, aber im Ganzen doch nicht so verderblich, wie das der meisten westindischen Inseln und der Ostküste von Mexiko und des Isthmus von Panamá. Die außerordentlich große Mortalität in Niederländisch- und Britisch-Guayana ist viel mehr dem dortigen wenig geregelten, um nicht zu sagen ausschweifenden Leben der Colonisten und der Bevölkerung, namentlich dem übermäßigen Genusse geistiger Getränke und dem Mangel ordentlichen Familienlebens, als dem Klima zuzuschreiben, und wenn auch die Mortalität unter den Deportirten in Cayenne sehr groß gewesen ist, so muß in Anschlag gebracht werden, daß auch in den europäischen Bagnos und Zuchthäusern die Sterblichkeit außerordentlich hoch zu seyn pflegt. Ebenso ist die große Mortalität der Truppen in Surinam, die in Europa geworben werden, gewiß zu einem wesentlichen Theile sittlichen Ursachen zuzuschreiben. Einzelne Localitäten sind allerdings sehr ungesund, und namentlich gelten die Gegenden, in welchen süßes Wasser mit Seewasser sich mischend in sogen. brackisches Wasser sich verwandelt, für besonders fiebererzeugend; dies ist aber in demselben und oft noch in viel höherem Grade auf den meisten tropischen Küstenebenen der Fall. Auch das Gelbe Fieber, welches von Zeit zu Zeit diese Küste heimgesucht hat, ist lange nicht so schlimm wie in Westindien. Nach einer starken Epidemie i. J. 1804 blieb dieselbe lange Jahre davon ganz verschont; in neuerer Zeit ist dasselbe jedoch an der ganzen Ostküste von Süd-Amerika bis nach Rio Janeiro oft wiedergekehrt und hat in einzelnen Jahren viele Opfer gefordert. Bemerkenswerth ist auch die sehr günstige Kindermortalität in Surinam und das fast gänzliche Fehlen der Tuberkulose, wogegen unter den Farbigen viele schlimme Hautkrankheiten und insbesondere auch die Lepra häufig sind, gewiß aber auch überwiegend aus moralischen Ursachen. Wenn aber im Ganzen das Klima für Weiße kaum so ungesund ist als in Westindien und ihnen selbst körperlich anstrengende Arbeiten erlaubt, so eignet der Küstenstrich von Guayana sich doch sicher nicht zu eigentlicher europäischer Colonisation. Dagegen scheint das höhere Innere dazu mehrfach ganz passend zu seyn. Um dieses dafür empfehlen zu können, fehlt es jedoch noch an der nothwendigen Erfahrung, denn auch in meteorologischer Beziehung bildet das Innere noch fast ganz eine Terra incognita. Schomburgk hat im Innern sehr heiße Gegenden gefunden, aber auch Indianerdörfer, wo er bei heiterem, schönen Wetter die Temperatur kalt fand, so z. B. in einem Dorfe der Maiongkongs unter 4° 27′ N. Br., wo das Fahrenheit'sche Thermometer um 6 Uhr Morgens auf 59°,5 stand und nur auf 62° (15°,3—16°,6 Cels.) stieg. — Nach Schomburgk übersteigt die in der Sandsteinregion (s. S. 498) fallende Regenmenge selbst noch die der Küste, wobei die mittlere Temperatur nicht über 73° F. (22°,8 Cels.) steigt, auf den Bergen z. B. denen von Roraima nicht einmal über 61° F. In der Hauptsavanenregion (s. S. 498) ist die jährliche Regenmenge geringer als an der Küste. Man hat dort nur eine Regenzeit, die gewöhnlich mit Ende April beginnt und im Juli oder Anfang August endet. Während der trockenen Monate herrscht ein gleichmäßiges Klima. Die klare, heiße

Luft lagert bei beständigem Ostwinde oft Monate lang ohne eine Veränderung, ohne Regen über dieser Region. Die mittlere Temperatur schwankt dann zwischen 80—86° F. (26°,6 u. 30° C.). Rob. Schomburgk fand im Innern (im Dorfe Anai unter 3° 56′ N. u. 58° 36′ 15″ W. v. Grw.) im November Abends regelmäßig ein plötzliches Sinken des Fahrenh. Thermometers um mehr als 5°, verursacht durch den jeden Abend um 8 Uhr eintretenden starken Nordostwind, der gegen Mitternacht seine größte Stärke erreichte, wo er gleich einer Windsbraut über die Savanen fegte und dann gegen Tagesanbruch allmählich abstarb und nach O. umging. Die Wirkung dieser plötzlichen Temperaturveränderung war eine sehr nachtheilige auf die Gesundheit.

Der Productenreichthum Guayana's ist außerordentlich groß und die Fruchtbarkeit des Bodens vielfach eine unübertreffliche. Ueber den Reichthum an Waldproducten s. S. 442, und ist, da die Flora bisher noch sehr wenig bekannt ist, zu vermuthen, daß noch unbekannte Schätze vorhanden sind. Einige der wichtigsten, ihres Holzes wegen geschätzten Bäume sind: der riesige Acuyari, Red Cedar in Britisch-Guayana (Icica altissima), aus dessen Stamme Böte, die 70—80 Personen fassen, gemacht werden; der Cuamara (Dipteryx odorata), der auch die aromatischen Tonkabohnen liefert; der Caraba (Carapa Guianensis); der Siripiri, Greenheart und Geelhart der Colonisten (Nectandra Rodiaei); der Dakamaballi, Blackhaert, Bruinhart und Incurruptible der Colonisten (Voucapoua americana Aubl.), ausgezeichnet zu Wasserbauten; der Marisiballi oder Groenhart oder Ebène verte (Bignonia Leucoxylon. L.); der Bullytree oder Boerowé (Lucuma mammosa Gaertn.); das Eisenholz (Siderodendron triflorum Pohl.); der Hyawaballi (Icica heptaphylla), der auch ein werthvolles Gummi liefert; der Itiriribourmaballi oder Tiger wood (Machaerium Schomburgkii); die Mora (Mora excelsa), bis 120 F. hoch, treffliches Schiffsbauholz liefernd; der Courabarilla oder Purple heart, Purperhart, Bois violet (Copaifera pubiflora); der Locusttree (Hymenaea Courbaril), aus der Rinde dieses und des vorigen machen die Indianer auch ihre leichten Borkenkähne; der Wallaba (Eperua falcata Aubl.). — An Culturpflanzen gedeihen vorzüglich und werden am meisten gebaut Mais, Bananen, Yams, Arrow-Root, Cassave, süße Kartoffeln (Camote), Reis, Zuckerrohr (von dem sowohl das gewöhnliche Saccharum officinarum wie das von Otaheiti und aus Ostindien eingeführte gebaut wird), Cacao, Kaffe, Baumwolle, Indigo, Roucou oder Arnotto (Bixa Orellana), der Gewürznelkenbaum (in franz. Guayana), fast alle dem tropischen Amerika eigenthümlichen Fruchtarten, ferner der Brodfruchtbaum, der Mango (Mangifera indica), Orangen, Weintrauben und mehrere andere aus der Alten Welt und Australien eingeführte Fruchtbäume und Gartenpflanzen. — Sehr fruchtbar ist die Küstenniederung, auf der gleichwohl erhebliche, lange in Cultur gewesene Strecken schon erschöpft seyn sollen, und der mit Urwald bedeckte Theil des Innern. Wenig fruchtbar und wohl nur für Viehzucht, nicht zum Anbau geeignet sind dagegen die Savanen, deren Boden aus einem durch Verwitterung von Granit entstandenen unfruchtbaren Sande bestehen soll. Für ganz vorzüglich zur Cultur geeignet hält man viele Thäler der großen Flüsse im Innern.

Die Fauna Guayana's ist ebenfalls sehr reich, am reichsten an Insecten und Vögeln, ärmer, wie Süd-Amerika überhaupt, an Säugethieren. Im Ganzen hat sie mit der des übrigen tropischen Süd-Amerika's die größte Aehnlichkeit. Die von Rich. Schomburgk während 4 Jahre in Brit.-Guayana gemachten und nach Europa gebrachten Sammlungen enthalten 22 Arten Mollusken; 78 Gattungen Fische in 139 Species, darunter 27 Gattungen in 39 Species Salzwasserfische; 76 Arten Amphibien, nämlich 8 Arten Schildkröten, 23 Eidechsen, 33 Schlangen, 6 Frösche, 5 Kröten und eine Caecilia; 424 Arten Vögel, darunter (nach Cabanis) 83 Oscines, 93 Clamatores, 36 Strisores, 77 Scansores, 43 Raptatores, 6 Gyratores, 15 Rasores, 55 Grallatores und 16 Natatores, und 63 Arten Säugethiere, nämlich 11 Affenarten, 2 Chiropteren, 8 Nager, 6 Beutelthiere, 3 Pachydermen, 4 Wiederkäuer, 3 Faulthiere, 6 Arten Gürtelthiere, 3 Insectenfresser, 23 Raubthiere und 2 aus der Ordnung Cetacea (ein Delphin in den Flüssen und eine Seekuh an den Küsten, die auch

weit landeinwärts wandern soll). — Hervorzuheben sind hier nur von den Säugethieren, unter denen die Carnivoren überhaupt vorherrschen, der Jaguar (Felis Onça) und der Puma (Felis concolor), von denen der erstere der raubgierigste und dadurch für die Rinder-, Schaf- und Schweineheerden der gefährlichste Feind ist. Zu den am häufigsten vorkommenden Nagern gehört das Aguti, dessen Fleisch einen Haupttbestandtheil der Nahrungsmittel der Indianer bildet, bei denen man dasselbe auch häufig gezähmt findet. Dasselbe ist der Fall mit einem anderen Nager (Coelogenys Paca, das Laba der Indianer), welcher allgemein für das schmackhafteste Wildpret in Guayana gilt. Der Tapir kommt durch ganz Guayana vor und auch das Armadill, welches gern gegessen wird, findet sich namentlich auf den großen Savanen. Von Hirschen kommen vor Cervus rufus, jedoch nur einzeln in den Wäldern; C. simplicicornis, häufig in den Vorwäldern der Küste; C. savanarum, eine neue Species, die nur in den großen Savanen vorkommt und dort ein Hauptnahrungsmittel bildet, dessen Fleisch aber, besonders bei alten Thieren, zäh und hart ist, und noch eine kleine, jedoch sehr seltene Art. Auch das Fleisch mehrerer Affenarten wird von den Indianern gern gegessen mit Ausnahme der Caraiben, die nur in der Noth einen Affen essen, dagegen das Fleisch des Ameisenbären als große Delicatesse ansehen, welches die übrigen Indianer nur nothgedrungen genießen. — Verwildert kommen auch Rindvieh-Heerden auf der Central-Savane vor, wahrscheinlich abstammend von Heerden der portugiesischen Ansiedelungen am Rio Branco. — Unter den Vögeln sind Papageien sehr häufig, von denen mehrere der verbreitetsten Arten, z. B. Psittacus menstruus Lin., Ps. ochrocephalus und Ps. aestivus ein sehr gesuchtes Vogelwild bilden, und Taubenarten. Durch ihr schönes Gefieder ausgezeichnete Vögel sind häufig, besonders auch schöne Kolibris, wogegen der schöne Phasianus cristatus nur selten gefunden wird. Auch liebliche Singvögel kommen vor, z. B. Cyporhinus cantans Cab., der berühmte Musicien de Cayenne, Flageoletbird der Colonisten, und Thryothorus platensis Pr. Neuw., ein niedlicher Zaunkönig, der in der Nähe menschlicher Wohnungen, namentlich auch in den Coloniestädten sich aufhält und dort sein Nest unter den Gallerien der Häuser baut. — Unter den Amphibien sind besonders die Schlangen zahlreich vertreten und unter ihnen wenigstens 5 giftige Arten. Die giftigste und gefährlichste, deren Biß absolut tödtlich seyn soll, Crotalus mutus Lin., lebt nur in dichten, feuchten Wäldern, während eine andere ebenfalls sehr gefährliche Schlange, Crot. atrox Lin., über ganz Guayana verbreitet ist, und Cr. horridus, die Klapperschlange, deren Biß sich nur in wenigen Fällen tödtlich zeigt, auf den trockenen Savanen und in dem in denselben auftretenden niederen Gebüsche lebt. Die Indianer kennen nicht den Gebrauch des Guaco (Mikania Guaco), der in Guayana wild wächst, gegen das Schlangengift. Unter den Schildkröten sind mehrere sehr schmackhafte (eine der fettesten, deren Eier auch viel aufgesucht werden, ist Podocnemis expansa, eine Flußschildkröte) und auch von mehreren Arten der zum Theil 6—7 F. Länge erreichenden Eidechsen werden die Eier, so wie auch das Fleisch gegessen, wie denn auch die Indianer das Fleisch eines kleineren Kaiman's, der nebst mehreren größeren Arten in den Flüssen nicht selten ist, für eine Delicatesse halten. Die Küsten und besonders die zahlreichen Flüsse des Landes sind sämmtlich sehr fischreich und gewähren den Einwohnern einen wichtigen Theil ihrer Nahrungsmittel. Besonders viel gefangen wird in den großen Strömen in der Nähe der Stromschnellen der Pacu oder Haimari der Eingeborenen (Macrodon Trahira Müll.), der 12 bis 18 ℔ schwer wird, ein sehr wohlschmeckender Fisch, der die gewöhnliche Nahrung der Indianer an diesen Flüssen ausmacht. Auch der Zitteraal (Gymnotus electricus) kommt in den Flüssen Guayana's vor und finden sich in denselben auch schädliche Fische aus der Familie Trygones, die mit ihren Knochenstacheln gefährliche Wunden verursachen. Außerordentlich fischreich sind auch die Seen auf dem niedrigen Küstenlande im Brasilianischen Guayana zwischen dem Aruari und dem Oyapock. — Unter den zahlreichen Insecten zeichnen sich viele durch unvergleichlichen Metallglanz, merkwürdige Größe und sonderbare Formen aus. Dage-

gen ist es auch diese Classe, die nicht nur der menschlichen Thätigkeit am feindseligsten entgegentritt, wie die Ameisen und Kakerlaken (Blattae), sondern für den Bewohner auch am lästigsten wird, wie die Mosquitos, Sand- und Stechfliegen, Sandflöhe u. s. w., zu denen sich noch Skorpione, Tausendfüße und andere Peiniger gesellen. — Unter den Mollusken sind einzelne, welche von den Indianern gegessen werden (Ampullaria Urceus); Crustaceen, welche an den Steil- und Korallenküsten Central-Amerika's wichtige Nahrungsmittel darbieten, sind jedoch an den flachen Schlammküsten von Guayana selten.

Die Mineralien des Gebietes sind bis jetzt sehr wenig bekannt. Das Dorado des Innern ist mit dessen Entdeckung eben so zur Fabel geworden, wie das dahin verlegte Binnenmeer der Parime. Doch ist in anderen Theilen des Gebietes in neuerer Zeit Gold in bedeutender Menge gefunden. So im Spanischen Guayana (s. S. 490) und im Französischen an den Ufern des oberen Appruague und des Artaye, eines seiner Zuflüsse, zwischen dem Cayenne und dem Oyapock, und bemerkenswerth ist es, daß diese Goldalluvionen auf dem Gebiete eines jetzt ausgestorbenen Indianerstammes gefunden sind, bei dem man zur Zeit der Entdeckung Goldschmuck fand, der aber das Geheimniß des Fundortes dieses Metalls fortwährend und bis zu seinem gänzlichen Aussterben bewahrt hat (vgl. S. 392). Schomburgk vermuthet Gold- und Silberminen in dem Pacaraïma-Gebirge. Bis jetzt sind von nutzbaren Mineralien sonst nur noch reiche Brauneisensteinlager im Holländischen Guayana gefunden.

Die Bevölkerung dieses weiten Gebietes ist außerordentlich gering. Mit Ausnahme des Küstenstriches am Atlantischen Meere, auf welchem Holländer, Engländer und Franzosen Colonien gegründet haben, und eines kleinen Theils der venezolanischen Provinz Guayana, in welchem ein Theil der Urbevölkerung christianisirt und zum seßhaften Leben geführt worden, wird das ganze Gebiet fast allein von unabhängigen, uncivilisirten Indianern bewohnt, die zwar vielen verschiedenen Stämmen angehören, ihrer Gesammtzahl nach aber jetzt wohl kaum 30,000 Seelen betragen. Bekanntere Stämme derselben sind: die Caraiben (Cariben, Caribisi, in Cayenne auch Galibi genannt); die Warraus und Arawaks in der Nähe der Nordküste, unter denen die Warraus zwischen den Mündungen des Cuyuni und des Orinoco die geschicktesten Verfertiger von Corials und größeren Fahrzeugen besonders aus dem Stamme der Icica altissima sind; die Macusis am Essequibo, am oberen Mahu, in einem Theile der Sierra Pacaraima und weiter im Innern; die Turamas am Essequibo; die Wapisianos am oberen Rupununi; die Waccawais oder Auawais, ein Hausirstamm; die Guainaus und Maiongkongs im Innern; die Tapuyer, vortreffliche Bootsleute im Französischen Guayana. Wenig bekannt sind die Oyampis im Tumucumaque-Hochlande und im Quellengebiet des Oyapock; die Saracolets, welche mit den Boni-Negern im franz. Guayana verkehren; die Rucuyennes am oberen Lava an der Grenze des unbekannten Innern zwischen dem Niederländischen und Franz. Guayana, welche letztere zahlreiche Dörfer auf weiten Savanen besitzen und mit den Oyampis Tauschhandel treiben. Sie sind ihren Sprachen nach zum Theil verschieden, haben aber in ihrem Stammcharakter viele Verwandtschaft und werden zu der Caraibisch-Brasilianischen Race gezählt. Am verbreitetsten unter ihnen sind die Caraiben, welche von Alters her wegen ihrer Raubzüge, um Sklaven zu machen, gefürchtet sind. Alle bauen mehr oder weniger Cassave zu ihrem Unterhalte, leben aber auch wesentlich vom Fischfange in den fast durchgängig sehr fischreichen Flüssen und von der Jagd, bei der sie sich mit dem Safte einer Schlingpflanze (der Urari- oder Wurali-Pflanze, Strychnos toxifera) vergifteter Pfeile bedienen. Auch verstehen sie das Spinnen und Verweben der schönen, in Guayana verbreiteten Baumwolle, und einige von ihnen verfertigen sehr dauerhafte Baumwollenzeuge und sehr schöne Hängematten. Obgleich sie oft in Dorfschaften zusammenleben und des von ihnen bestellten Ackers wegen gewissermaaßen feste Wohnsitze haben, so sind sie doch sämmtlich sehr wanderlustig, verändern oft ihre Wohnplätze und besuchen auch mehr oder weniger die Ansiedelungen der Weißen, mit denen sie im Allgemeinen in friedlichem Verkehre ste-

hen. Aber nur in dem Spanischen Theile des Landes haben die Weißen sich ihrer angenommen. Nachdem die verderblichen Folgen des anfänglichen Systems der Eroberung und Colonisation für die Ureinwohner kund geworden, wurden die noch nicht colonisirten, von unabhängigen Indianern bewohnten Gebiete im Spanischen Amerika, und insbesondere auch Guayana der Kirche zur „Geistlichen Eroberung" überlassen und in Folge davon gelang es dort, durch die Missionare einen großen Theil der Indianer in feste Wohnplätze zu sammeln und mit der Einführung des Christenthums sie zum ordentlichen Anbau des Bodens zu gewöhnen und zu einem gesitteten Leben heranzubilden. So bestanden zu Ende des vorigen Jahrhunderts in den schönen Landschaften am Caroni in dem jetzigen Canton Upata 30 Missionsdörfer, in denen an 16,000 mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigte Indianer lebten. Diese damals blühenden indianischen Dörfer sind freilich mit dem Aufhören der spanischen Herrschaft in Verfall gerathen, weil damit auch das patriarchalische Regiment der „Väter", wie die Missionare allgemein von den Indianern genannt wurden, und der Schutz der Indianer gegen die Unterdrückungen der Weißen, denen die Ansiedelung und selbst der Aufenthalt in den Missionen gesetzlich durchaus verboten war, aufhörte. Gleichwohl ist das ehemalige Spanische Guayana noch jetzt der einzige Theil des weiten Gebietes, in welchem Indianer unvermischten Blutes, die Ueberreste der Bevölkerungen jener Missionen, noch getragen durch die Tradition aus jener glücklichen Zeit, noch ein mindestens halbgesittetes Leben führen. In den übrigen Theilen des Landes hat es den Eingeborenen immer an dem für ihre Erhaltung nothwendigen gesetzlichen Schutze vor den Colonisten gefehlt, und ist ihnen hier die Berührung mit den Weißen auch immer nur verderblich gewesen. Am meisten haben sie gelitten von den Portugiesen, welche nach ihrem System der militärischen Bekehrungen unter sogen. Capitanes pobladores bis zu Ende ihrer Herrschaft die Indianer in ganzen Schaaren einfingen und nach schon mehr colonisirten Landestheilen versetzten, um sie dort zu bestimmten Arbeiten anzuhalten oder sie gewaltsam in neuen Ansiedelungen zurückzuhalten. Die Holländer, Franzosen und Engländer haben zwar auch die Indianer aus den von ihnen in wirklichen Besitz genommenen Landstrecken vertrieben und auch hin und wieder selbst Sklavenjagden gegen die Eingeborenen angestellt, allein doch nur vereinzelt, da sie ihre Colonisation von Anfang an ganz auf die Arbeit afrikanischer Sklaven gründeten. Gleichwohl werden die Indianer noch bis auf den heutigen Tag auch von diesen Colonisten, wo sie mit ihnen in Verkehr treten, in der Regel übervortheilt und betrogen, namentlich mit Hülfe des Branntweins, und erst in der neuesten Zeit haben in diesen Colonien, nachdem durch die Aufhebung der Sklaverei in denselben die Arbeitskräfte der Indianer sehr erwünscht geworden sind, sich mehr und mehr Stimmen nach Schutzgesetzen für die Indianer erhoben, die unter einer menschlichen und vernünftigen Leitung sich als ganz geeignet zu einer Arbeiterbevölkerung in den Colonien gezeigt haben. Allein, selbst angenommen, die politischen und kirchlichen Verhältnisse dieser Nationen erlaubten die Adoptirung einer dem alten spanischen System der geistlichen Eroberung ähnlichen Behandlungsweise der Indianer, so würde dies für deren Erhaltung und Civilisirung doch wahrscheinlich schon deshalb unnütz seyn, da der Besitz des größten Theils der von den Indianern bewohnten Gebiete zwischen Engländern, Holländern, Franzosen und Brasilianern noch streitig ist, und bis zur endlichen Regelung jener Grenzen voraussichtlich die jetzt rasch abnehmende indianische Bevölkerung in Guayana ganz ausgestorben seyn wird.

Außer den unabhängigen Indianern sind noch besonders zu erwähnen die ebenfalls unabhängigen Neger am oberen Maroni und seinen Zuflüssen, nämlich die Buschneger (Bosch-Neger) und die Bonis. Der Ursprung der ersteren schreibt sich aus dem Jahre 1663 her, wo die aus Brasilien vertriebenen Juden nach dem Holländischen Guayana einwanderten und eine große Zahl Neger mitbrachten. Um sich dem hier geltenden Gesetze, wonach ihnen für jeden Neger eine Kopfsteuer auferlegt wurde, zu entziehen, zogen sie sich ins Innere, in die noch sogenannte Juden-Savane am Surinam und veranlaßten ihre Neger, in die Wälder zu fliehen, in der

Meinung, zu günstiger Zeit sie zurückkommen zu sehen. Diese aber zogen die Freiheit vor, bauten Dörfer, sammelten die flüchtigen Sklaven von Surinam und wurden bald so zahlreich und mächtig, daß sie öfters die niederländische Colonie in Schrecken gesetzt haben. Nach vielen blutigen Kämpfen mit ihnen, bei denen ganze Banden Sklaven aus der Colonie zu ihnen übergingen, sahen sich die Niederländer endlich i. J. 1760 zu einem förmlichen Vertrage mit ihnen gezwungen, in welchem sie als ein unabhängiges und freies Volk anerkannt wurden. Nach einer Clausel dieses Vertrages verpflichteten sie sich, die flüchtigen Negersklaven aus Surinam, die sogen. Marron-Neger als Feinde zu behandeln, und noch bis in die neueste Zeit wurden sie von dem niederländischen Gouvernement dafür bezahlt, die Marronneger, welche an den Zuflüssen des oberen Maroni zahlreich vorhanden sind und dort in Dörfern in völliger Sicherheit leben, von der Colonie fern zu halten. Zur Zeit des Abschlusses des Tractats betrug die Zahl der Busch-Neger an 25 bis 30,000 Seelen, gegenwärtig ist dieselbe auf 4000 reducirt, vorzüglich in Folge der Syphilis und der in Guayana überhaupt so schrecklich verbreiteten unheilbaren Lepra. Die Buschneger leben in einem Zustande von Halbcivilisation in Dörfern, und zerfallen in drei Gruppen, deren jede unter einem Häuptling, Gran-man genannt, steht: in die Awko-Neger oder Aukanes, 1300 an Zahl, welche am Maroni und seinen Zuflüssen von der linken Seite, besonders am Tapanahoni wohnen; die Saramaca-Neger, ungefähr 2000, am oberen Suriname, und die Peku- (Beku-) Neger oder Matuaris (Musingas), 800 an der Zahl, am oberen Saramaca. Zu diesen kommen noch die Polygoudou's am Zusammenflusse des Lava und des Tapanahoni, welche von aufständischen schwarzen Soldaten abstammen, die ihre Officiere ermordet hatten und hierher flüchteten. Die Buschneger stehen seit lange mit den Colonisten in Surinam in Verkehr, sie liefern ihnen fast alles Bauholz, welches sie auf den Flüssen herabflößen, und arbeiten auch auf den Plantagen, wo sie namentlich zum Fällen von Brennholz gebraucht werden. Sie sprechen ein sehr verdorbenes Neger-Holländisch und haben auch in ihrer Kleidung und Einrichtung der Wohnungen Aehnlichkeit mit der Lebensweise der Sklaven auf den Plantagen, doch sind sie wieder ganz dem Heidenthum verfallen und werden mehr als von ihren Häuptlingen von ihren Lukuman's oder Wahrsagern beherrscht. — Die Boni-Neger sind entflohene Sklaven aus dem Französischen Guayana, die sich nach ihrem ersten Anführer Boni nannten und sich am rechten Ufer des Awa (Lava) niedergelassen haben, wo sie sich mit den Buschnegern alliirten, von denen sie jedoch vielfach unterdrückt wurden und von denen sie auch die Lebensweise und die Sprache angenommen haben. Ihre Zahl beläuft sich nur auf etwa 700, die auf 7 Dörfer am oberen Awa vertheilt sind. Mit den ihnen zunächst im Innern wohnenden Indianern, den Saracolets, leben sie im Kampfe und entführen ihnen Gefangene als Sklaven; mit einer zahlreichen indianischen Völkerschaft, den Roucouyen's, die 10 Tagereisen den Fluß aufwärts wohnen, stehen sie jedoch in regelmäßigem Tauschverkehr. Bis zur Emancipation der Sklaven im Französischen Guayana war es ihnen verboten, den Fluß herabzukommen, gegenwärtig werden sie als freie Bewohner auf dem französischen Territorium betrachtet und gegen die Buschneger in Schutz genommen. Außer den Buschnegern und den Boni's giebt es auch noch aus Brasilien entflohene Neger am oberen Tapanahoni, die durch das Innere dahin gekommen sind und Akalayoua's genannt werden.

Die Küste von Guayana wurde zuerst von Alonzo de Hojeda in Begleitung von Vespucci i. J. 1499 entdeckt, der auf seiner schon S. 459 erwähnten Entdeckungsreise sie unter ungefähr 6° N. Br. traf und von hier sie nordwärts verfolgte. Das Jahr darauf fuhr Vincente Jañez Pinzon, von S. her kommend, die ganze Küste entlang. Das Innere des Landes wurde zuerst durchstreift durch Abenteurer verschiedener Nationen, um den fabelhaften See von Parime und die Stadt des Goldlandes (El Dorado) zu entdecken, und unter den von diesen Abenteurern erhaltenen Berichten über das Land sind die werthvollsten die des bekannten Sir Walter Raleigh, der drei Expeditionen nach Guayana unternahm, 1595, 1597 und 1617. —

Die ersten Ansiedelungen an der Küste scheinen von den Holländern gemacht zu seyn, die im 16. Jahrhundert die Ostküste von Südamerika viel besuchten, nicht um Eroberungen zu machen, sondern um mit den Eingeborenen Tauschhandel zu treiben. Im J. 1580 ließen mehrere Theilnehmer an einer solchen Expedition von Zeeland aus sich an dem Fl. Pomarún nieder und nannten ihre Ansiedelung Niew-Zeeland. Im J. 1596 von dort durch die Spanier und Indianer vertrieben, begaben sie sich nach dem Essequibo und gründeten unter ihrem Anführer Joost van der Hooge auf einer sehr glücklich gewählten kleinen Insel, Kykoveral genannt, eine Ansiedelung in der Nähe des Zusammenflusses der beiden Ströme Cuyuni und Mazaruni, wo sie jedoch schon die Ruinen eines alten, aus gehauenen Steinen erbauten und das portugiesische Wappen tragenden Forts vorfanden. Seit dieser Zeit fingen die Ansiedelungen der Holländer in Guayana an sich auszubreiten, besonders seit Gründung der niederländisch-westindischen Compagnie i. J. 1621, und erhielten dieselben auch i. J. 1667 durch den Frieden von Breda dadurch einen bedeutenden Zuwachs, daß Carl II. von England die englischen Ansiedelungen von Paramaribo an die Holländer gegen ihre Colonie Neu-Amsterdam in Nordamerika (den jetzigen Staat New York!) austauschte. — Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts hatten die Franzosen, welche ebenso wie die Holländer schon früh die Küsten von Guayana zum Tauschhandel mit den Eingeborenen besuchten, angefangen einige Niederlassungen im S. der damaligen englischen zu gründen, aus denen nach vielen Wechselfällen dort die Colonie von Cayenne entstanden ist. Die Portugiesen endlich gründeten vom Amazonenstrom aus Niederlassungen. Zwischen diesen Colonien der verschiedenen europäischen Nationen haben fortwährend sehr viele Reibungen und Kämpfe stattgefunden, so daß sie dadurch viel gelitten haben und wiederholt fast ganz zu Grunde gerichtet worden sind. Hier kann darüber nur noch angeführt werden, daß die Streitigkeiten über den Besitz des Landes im N. des Amazonenstroms bis zum Flusse Oyapock seit zwei Jahrhunderten zwischen Portugiesen und Franzosen theils durch gewaltsames Vordringen, theils durch die Waffen der Diplomatie fast ununterbrochen fortgeführt worden und noch gegenwärtig zwischen Frankreich und Brasilien nicht zu Ende gebracht sind.

Politisch zerfällt Guayana in fünf Theile, nämlich zwei größere, das Spanische oder die jetzige Provinz Guayana der Republik Venezuela im N. und N.W., das Portugiesische, jetzt ein Theil der brasilianischen Provinz Pará im S. und S.W., und 3 kleinere am Antillischen Meere, das Britische, Niederländische und Französische. Von dem ersteren ist schon unter Venezuela die Rede gewesen, das Portugiesische ist unter Brasilien zu behandeln. Es würden hier also nur die Colonialgebiete der Engländer, Holländer und Franzosen in Guayana zu betrachten seyn.

1. Das Britische Guayana.

Britisch-Guiana, wie die Engländer schreiben, grenzt gegen N.O. an das Atlantische Meer, gegen O. an das Holländische Guayana, gegen S. an Brasilien und gegen W. ebenfalls an Brasilien und an Venezuela. Von den Grenzen des Gebietes sind aber allein bestimmt die gegen das Atlantische Meer und ein Theil derjenigen gegen das Holländische Guayana, gegen welches der Corentyn als Grenze festgestellt ist. Gegen Brasilien wurde in den unbekannten Gegenden des Innern bisher gewöhnlich als Grenze angesehen der kl. Fl. Anai an seiner Mündung in den Rupununi 3° 52′ 30″ N. u. 58° 32′ W. von Greenw. nach Schomburgk). Portugal hat aber früher das Land bis zu dem oberen Essequibo, der unter ungefähr 58° W L. v. Greenw. von S. nach N. fließt, ostwärts in Anspruch genommen, wogegen die Engländer neuerdings ihre Grenze gegen Brasilien noch über den R. Anai hinaus gegen W., nämlich bis zum R. Cotinga (oder Zuruma), dem nördlichen Hauptzweig des R. Branco, der unter 60° 3′ W. v. Grw. in den oberen R. Branco (oder Tokutu) mündet, vorzuschieben versucht und auch bereits 1842 zur Behauptung dieser Grenze einen Grenzposten am Cotinga errichtet haben. Somit umfaßt das streitige Gebiet hier einen Flächenraum von ungefähr 2 Breitengraden von W. nach O. bei einer ungefähr gleich großen Ausdehnung von N. nach S., also einen Flächeninhalt von 900 g. Q.-M. Eben so weit haben, weiter nördlich, die Engländer ihre

Westgrenze gegen Venezuela vorgeschoben. Nach der Charte des englischen Grenzcommissärs, unseres Landsmannes Robert Schomburgk, läuft nämlich die Grenze des britischen Gebietes gegen Venezuela, die nach Codazzi an der Mündung des Rupununi in den Essequibo (3⁰ 35′ 30″ N. u. 60⁰ 43′ W. v. Paris nach Codazzi, 3⁰ 57½′ N. u. 58⁰ 3′ W. v. Greenw. nach Rob. Schomburgk) anfängt, den R. Cotinga aufwärts bis zu seinen Quellen und nach der Wasserscheide zwischen dem R. Apauwanga (Zufluß des R. Caroni) und dem R. Caco (Berg Irutibuh unter ungef. 5⁰ 25′ N. u. 60⁰ 45′ W. v. Grw.) und von diesem Punkt über das unbekannte Gebirgsland (Arimagua-Gebirge bei Codazzi) in der mittleren Richtung gegen N.O. zum Rio Cuyuni, den sie an der Mündung des R. Otomong (unter ungefähr 6⁰ 50′ N. u. 60⁰ 15′ W. von Grw.) schneidet. Von hier geht sie anfangs gegen N.O. nach einem Gebirgszuge im N. des R. Cuyuni (Sierra Imataca nach Codazzi), den sie unter ungefähr 60⁰ W. L. von Grw. trifft, läuft nun unter diesem Parallel bis zum R. Amacura oder Amacuru, dem sie von da an abwärts bis zu seiner Mündung in den Orinoco unter ungefähr 60⁰ 20′ W. v. Gr. folgt, wobei jedoch zu bemerken, daß die Charten von Rob. Schomburgk und seinem Bruder Richard, der später diese Gegenden besuchte, in der Zeichnung dieser Grenzlinie sehr große Abweichungen zeigen. Auf diese Weise würde Venezuela von dem ihm nach seinen, auf spanische Charten gestützten Ansprüchen zustehendem Gebiete reichlich 1100 deutsche Q.-M. an England verlieren. — Das gesammte Gebiet, welches hiernach zwischen Britisch-Guayana einerseits und Brasilien und Venezuela andrerseits streitig ist, beträgt demnach über 2000 deutsche geogr. Q.-M. (15 M. = 1 Grad), und da auch von dem von Brasilien und Venezuela in Anspruch genommenen Gebiete ein erheblicher Theil wieder zwischen diesen beiden Staaten streitig ist, so folgt daraus, daß auf den Besitz des Innern von Guayana gegenwärtig drei Staaten Anspruch machen. Obwohl nun zwar die erwähnten Ansprüche der Engländer in keiner Weise berechtigt sind, da die Holländer, in deren Besitz sie getreten sind, niemals ähnliche Ansprüche erhoben und im W. des Essequibo auch erweislich nur am unteren Cuyuni und am unteren Mazuruni einzelne Ansiedelungen angelegt hatten, welche aber, als die Engländer in den Besitz dieses Theils der holländischen Colonien kamen, längst aufgegeben waren, während die Spanier schon sehr früh auf einzelnen Entdeckungsreisen und durch angelegte, wenn auch wieder aufgegebene Niederlassungen weit über die von dem englischen Grenzcommissär gezogene Grenze vorgedrungen sind: so ist doch bei der Zähigkeit der Engländer in der Verfolgung einmal erhobener, noch so ungerechter Ansprüche gegen schwache Nationen anzunehmen, daß sie über kurz oder lang den Besitz des beanspruchten weiten Gebietes, wenigstens zum größten Theil, erlangen werden. Darnach würde alsdann Britisch-Guayana ein Territorium von ungefähr 8000 d. Q.-M. und damit einen durch seine reichen Waldungen, seine Fruchtbarkeit, sein mildes Klima und sein wunderbar reich verzweigtes Wassernetz sehr werthvollen Theil des Innern umfassen und den größten Theil des im Besitze europäischer Mächte befindlichen Guayana's ausmachen, während es in der Ausdehnung, in welcher es aus dem unbestrittenen Besitze der Holländer in den der Engländer übergegangen ist, den kleinsten Theil des europäischen Guayana's bilden und nur wenig über 1000 d. Q.-M. umfassen würde. — Wirklich in Cultur genommen ist indeß von diesem Gebiete erst ein ganz schmaler Landstrich längs der Küste zwischen dem Essequibo und dem Corentyn und an dem unteren Laufe des Demerara und des Berbice.

Die Bevölkerung von Britisch-Guayana betrug ohne die Indianer nach den letzten Zählungen vor der Emancipation der Sklaven:

		Weiße.	Freie Farbige.	Sklaven.	Total.
in Demerara und Essequibo	1829	3006	6360	69,368	78,734
» Berbice	1833	570	1661	19,320	21,551
Britisch-Guayana		3576	8021	88,688	100,285

Nach dem letzten allgemeinen Census von 1851 war die Bevölkerung mit Ausschluß der britischen Truppen (ungefähr 1000 Mann):

	Weiße.	Mischlinge.	Neger.	Ostindier.	Indianer.	Total.
in Demerara ländl. Bevölk.	5,121	3,796	37,383	3401	558	50,259
» Essequibo » »	1,758	1,845	18,548	2332	442	24,925
» Berbice » »	450	707	19,300	913	1000	22,370
ganze ländliche Bevölkerung	7,329	6,348	75,231	6646	2000	97,554
Georgetown	3,730	6,774	14,133	871	—	25,508
Neu-Amsterdam	499	1,632	2,346	153	3	4,633
ganze städtische Bevölkerung	4,229	8,406	16,479	1024	3	30,141
ganze Bevölkerung v. Britisch-Guayana	11,558	14,754	91,710	7670	2003	127,695

Darnach hat die Bevölkerung in ungefähr 20 Jahren im Ganzen um 27 % oder jährlich im Mittel um $1^1/_5$ % zugenommen, was wohl überwiegend der Einwanderung zuzuschreiben ist. Am meisten hat die Zahl der Weißen zugenommen, nämlich um 226 % und diese ist ganz der Einwanderung von Malta und Madeira (7,927) zu verdanken, deren Bewohner als sehr nützliche Arbeiter sich erwiesen und deshalb zur Einwanderung auf Kosten der Colonie freie Ueberfahrt erhalten haben. Die Neger, deren Zahl sich nur wenig vermehrt hat, haben ebenfalls einen kleinen Zuschuß durch Einwanderung aus Westindien und Afrika erhalten. Die Ostindier sind sämmtlich eingeführte Culi's und so gut wie eingeführte Sklaven anzusehen, und zieht man endlich die 1851 aufgeführten Indianer ab, so ergiebt sich, daß die Bevölkerung in der angeführten 20jährigen Periode durch inneren Zuwachs oder Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle nur sehr wenig, vielleicht gar nicht zugenommen hat. — Die in der Tabelle aufgeführte Zahl der Indianer umfaßt nur die innerhalb oder in der Nähe des cultivirten Theils der Colonie ansässigen. Außerdem wohnen ungefähr 3000 an den oberen Zuflüssen des Essequibo und des Corentyn und wird die Gesammtzahl aller Indianer in dem ganzen von den Engländern in Anspruch genommenen Gebiete von Guayana auf 9 bis 10,000 geschätzt.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Ackerbau, vorzüglich Plantagenbau, und vertheilte sich dieselbe den Berufsclassen nach i. J. 1851 folgendermaaßen:

Im öffentlichen Dienste Angestellte	306	Häusliche Dienstboten	5,547
Aerzte, Geistliche &c.	187	Bootsleute und Seeleute	1,405
Kaufleute, Krämer und Commis	2,065	Andere verschieden Beschäftigte	10,922
Plantagenbesitzer u. s. w.	863	Ohne Beschäftigung, einschließlich der Frauen der höheren Classen	12,263
Ländliche Arbeiter	56,505	Kinder ohne Beschäftigung	21,517
Sonstige Arbeiter	10,128		
Handwerker und Künstler	5,987	Total	127,695

Die Hauptculturpflanze ist das Zuckerrohr, früher ausschließlich auf großen Plantagen durch Sklaven gebaut, jetzt auch von kleineren Grundbesitzern. Die Plantagenwirthschaft erhielt durch die Emancipation der Negersklaven einen empfindlichen Schlag und viele Plantagenbesitzer sind dadurch ruinirt worden, indem die freigewordenen Neger die ordentliche Arbeit in den Plantagen aufgaben und sich auf den Erwerb ihrer sehr geringen nothwendigen Lebensbedürfnisse beschränkten, wozu in jenem Klima außerordentlich wenig Arbeit erforderlich ist. Bei der dadurch bewirkten Steigerung des Tagelohns und der großen Wohlfeilheit des Landes wurde es denn auch sehr vielen ehemaligen Sklaven leicht möglich, so viel zu erübrigen, um sich ein Stück Land anzuschaffen, auf dem sie mit sehr geringer Arbeit ihre nothwendigen Subsistenzmittel erwerben, so daß sie einen großen Theil ihrer Zeit müssig zubringen können und was sie allenfalls erübrigen, in Branntewein und Tanzgelagen vergeuden. Nach und nach hat sich, nachdem ein großer Theil der Plantagen für einen kleinen Theil ihres früheren Kaufpreises in die Hände neuer Besitzer übergegangen, die Plantagenwirthschaft mit Hülfe der eingeführten Arbeiter (Culi's und Portugiesen von Madeira) wieder mehr erholt. — Außer Zucker werden zur Ausfuhr noch Baumwolle, Kaffe und etwas Indigo erzeugt. Sonst werden alle wichtigeren Nahrungspflanzen und Früchte der tropischen Zone gebaut und davon auch Einiges ausgeführt, z. B. Arrow-Root. Wie die Production der Hauptartikel durch die Emancipation der Sklaven gelitten hat, zeigt die folgende Tabelle.

Jahr.	Zucker. holl. Pfd. *	Rum. Gallonen.	Melasse. Gallonen.	Kaffe. holl. Pfd.	Baumwolle. holl. Pfd.
1836	107,806,249	2,980,296	4,035,569	4,275,732	656,902
1837	99,851,195	1,975,260	3,405,906	4,066,200	803,200
1838 **	88,664,885	2,086,052	3,132,675	3,143,543	614,920
1839	60,061,240	2,328,566	1,349,012	3,008,978	285,942
1840	62,031,921	2,102,378	1,801,742	1,693,309	60,490
1841	52,043,897	1,543,652	1,584,806	1,214,010	19,200

* 100 holländ. Pfd. = 110 engl. Pfd.

** Aufhebung der Apprenticeship.

Der Werth der jährlichen Ausfuhren betrug 1836 2,135,000, 1839 sank er unter 1 Million und gegenwärtig beläuft er sich durchschnittlich auf ungefähr $1^1/_3$ Millionen Pfd. Sterl. Die Hauptartikel der Ausfuhr waren:

	Quantitäten. 1857.	1858.	1859.	1860.	Werth, Pfd. Sterl. 1859.	1860.
Zucker, Oxhoft (zu 15 Centner)	58,766	58,917	55,830	62,198	933,531	1,088,465
Rum, Puncheons	$26,734^1/_2$	26,653	24,640	27,299	258,111	272,990
Melasse, Casks	$7,105^1/_2$	3,416	1,556	2,814	7,639	11,256
Bauholz, Fuß	—	—	291,837	497,273	25,561	43,155

Die Ausfuhr geht größtentheils nach Groß-Britannien, i. J. 1859 Zucker für 863,350, Rum für 246,630, Melasse für 3,100 und Bauholz für 24,284 Pfd. Sterl., dann nach den britischen Colonien in Nord-Amerika und Westindien und den Ver. Staaten. Die Einfuhr kommt größtentheils aus Gr.-Britannien und den Ver. Staaten. Hauptartikel der Einfuhr i. J. 1859 waren, dem Werthe nach, in Pfd. Sterl.:

	Totalwerth.	von Gr.-Britannien.	v. brit. Colonien.	v. d. Ver. Staaten.	von and. Ländern.
Manufactur- u. Fabrikwaaren ꝛc.	448,938	370,111	42,070	16,679	20,078
Waitzenmehl	100,418	8	14,977	84,930	503
Reis	63,885	13,499	49,679	695	12
Fische, getrocknete	49,836	319	48,017	950	550
Schweinefleisch, gesalzenes	46,441	2,216	10,911	33,236	78
Kohlen	47,598	47,253	323	—	22
Bier in Flaschen	30,562	29,818	680	63	1
Branntewein	28,807	28,625	137	—	45
Bauholz	22,415	3	18,550	3,858	4
Butter	21,883	16,055	4,980	614	234
Ochsenfleisch, gesalzenes	19,670	604	1,695	17,219	152
Brod	11,477	1,266	670	9,498	43

Die Schiffsbewegung war:

	1856.				1859.				1860.			
	einlaufend von		auslaufend nach		einlaufend von		auslaufend nach		einlaufend von		auslaufend nach	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
Groß-Britannien	147	46,186	161	53,086	161	55,653	173	59,879	166	52,228	207	71,441
Britischen Colonien	240	48,394	198	23,987	304	56,145	265	32,401	301	86,870	245	32,044
den Ver. Staaten	115	22,031	57	10,059	94	19,572	65	14,368	86	18,420	60	13,950
And. fremd. Ländern	337	29,394	275	25,847	156	10,335	199	20,016	149	13,214	177	19,137
Total	839	146,005	691	112,973	715	141,705	702	126,664	702	170,732	689	136,572

Für die Jahre 1857 und 58 sind keine Berichte eingeliefert.

Die Vertheilung des Werthes in Pfund Sterling der Ein- und Ausfuhren nach den Ländern war:

	Einfuhren.			Ausfuhren.		
	1855.	1859.	1860.	1855.	1859.	1860.
Groß-Britannien	465,242	638,158	619,851	1,248,754	1,139,020	1,347,999
Brit. Colonien in Westindien	63,562	120,814	87,913	23,577	14,078	29,506
Andere britische Colonien	117,851	123,698	159,749	10,214	9,309	16,573
Vereinigte Staaten	195,019	253,707	225,535	19,204	54,152	90,597
Andere fremde Länder	44,342	43,524	52,911	29,622	12,284	28,777
Total	886,016	1,179,901	1,145,959	1,331,371	1,228,843	1,513,452

Für die Jahre 1856, 57 und 58 fehlen die amtlichen Berichte.

Im Verkehr wird noch viel nach den alten holländ. Münzen (Guilders, Stuivers u. Pennings, 13—16 Fl. = 1 Pfd. Sterl. nach dem Cours, 3 Guilders = 1 Spanischen Dollar), Maaßen und Gewichten gerechnet. Am meisten circuliren aber die Noten der Bank von Demerara zu Georgetown (mit einer Zweigbank zu Neu-Amsterdam), einer Zweigbank der Westindian Colonial Bank in London. Die currenten Münzen bestehen jetzt aber fast ganz nur aus spanischen und amerikanischen ganzen, halben und Viertel Thalern. — An guten Verkehrswegen im Innern fehlt es noch; zwischen den beiden Städten Georgetown und Neu-Amsterdam findet eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung statt. Auch ist eine Eisenbahn zwischen denselben jetzt ausgeführt. Von Georgetown geht auch zweimal monatlich ein Dampfpacketboot nach S. Thomas zum Anschluß an die britisch-westindische Postdampferlinie.

Die geistige Cultur, sowohl die sittliche wie die intellectuelle, steht nur auf einer niedrigen Stufe, obgleich für Kirche und Schulen jetzt bedeutende Mittel aufgewendet werden. Die wenigsten der indeß überhaupt in großer Minderzahl befindlichen gebildeten Weißen, die reichen Plantagenbesitzer, Kaufleute, selbst der Beamten, Inspectoren, Verwalter der Plantagen

und ihrer Diener sind verheirathet und leben dieselben gewöhnlich im Concubinate mit Farbigen, Negerinnen oder Indianerinnen. Viele aus einem solchen Verhältnisse entsprungene Kinder erhalten in Europa ihre Erziehung. Ausgestattet mit den reichsten körperlichen und geistigen Gaben kehren dann Söhne und Töchter zurück, aber der erste Schritt auf den vaterländischen Boden wirft sie, wie den Paria und Heloten, in jenes Verhältniß zurück, das ihnen der englische Nationalstolz und jener dunkle Fleck in der Geschichte der Menschheit, die Sklaverei, angewiesen hat. Aus der Gesellschaft der Weißen ausgeschlossen, mit Verachtung und Hohn zurückgestoßen, wo sie ihre durch ihre europäische Erziehung und ein oft sehr großes, durch ihren Vater ihnen vererbtes Vermögen erworbenen Ansprüche geltend machen wollen, zieht glühender Haß in das leidenschaftliche Herz ein und Hohn gegen die Ideale, die sie ihre europäische Erziehung jenseits des Meeres kennen lehrte, und namentlich bei dem weiblichen Geschlechte, sind alsdann Putzsucht und Zerstreuungssucht und sinnliche Ausschweifungen die gewöhnlichen Folgen dieser Zurücksetzung. Selbst wenn in einzelnen Fällen der Europäer diese Schranken durchbricht und eine solche Farbige heirathet, an deren Ruf selbst der gestacheltste Neid keinen Makel finden kann: der Makel der Geburt bleibt unwiderlegbar auf ihr haften; dem Manne sind alle aristokratischen Zirkel geöffnet, der Frau bleiben sie unabänderlich verschlossen. So bildet sich in dem Herzen der Farbigen jener glühende Haß, der als ein viel drohenderer Racheengel über dieser Colonie schwebt, als der, welchen die Neger hegen. Dies ist das schreckliche sociale Bild aller ehemaligen Sklaven-Colonien der Europäer germanischer und zumal angelsächsischer Race; viel weniger unglücklich sind die aus der Vermischung der Racen hervorgegangenen Zustände in den ehemaligen spanischen Colonien, theils weil dort die Zahl der Afrikanischen Sklaven niemals bedeutend gewesen, theils weil die Spanier die Farbigen niemals mit der Verachtung behandelt haben, wie die Engländer, sondern dieselben immer mehr als Menschen, als Brüder, und namentlich Verbindungen mit den Indianern zumeist als ebenbürtige angesehen haben. Ungefähr in der Mitte zwischen den englischen und spanischen Colonien stehen in diesen Verhältnissen diejenigen der Portugiesen und Franzosen.

Die größte Zahl der Einwohner bekennt sich zu protestantischen Confessionen. Nach dem Census von 1851, der aber in dieser Beziehung sehr wenig genau seyn soll, gehörten

zur Kirche von England	39,353	zu den Londoner Missionaren	15,502
» » » Schottland	11,664	» Dissenters verschiedener Arten	13,639
» römisch-katholischen Kirche	9,938	Hindus und Muhamedaner	7,037
zu den Wesleyanern	8,418	Nicht angegeben	21,710

Die früher am zahlreichsten vertretenen Niederländisch-Reformirten sind fast ganz verschwunden, theils weil mit dem Uebergange an Groß-Britannien ein großer Theil der holländischen Bevölkerung die Colonie verlassen hat, theils in Folge der außerordentlichen Vernachlässigung der kirchlichen Verhältnisse unter den Holländern. Das ganze gegenwärtige Britische Guayana besaß bis dahin nicht mehr als drei Geistliche. Die einzige Kirche, welche die Engländer bei der Occupation der Colonie Essequibo und Demerara i. J. 1803 vorfanden, war die auf Fort Island. Schon 1810 wurde in Demerara, der Hauptstadt der Colonie, eine neue Kirche eingeweiht, der in den Jahren 1819—1825 drei andere zu Demerara und Neu-Amsterdam folgten. In Folge fortgesetzter Anstrengungen besaßen bereits i. J. 1836 die Hochkirche sieben Rectoren und einen Curator, die holländisch-reformirte Kirche zwei und die Kirche von Schottland fünf Prediger, die römisch-katholische zwei Priester und außer diesen Geistlichen die einzelnen kirchlichen Dissenter-Gemeinschaften noch 12 Katecheten und Lehrer, deren Gesammtbesoldung 10,000 Pfd. Sterl. betrug. Im J. 1842 erhielt die Hochkirche, die damals 18 Geistliche zählte, einen Bischof, während die römisch-katholischen Christen schon früher in einem apostolischen Vicar ihren Einheitspunkt erhalten hatten. — An diese kirchlichen Institutionen schließt sich noch die rege Thätigkeit der Missionsgesellschaft der Methodisten, die acht Capellen besitzt, der londoner Missionsgesellschaft, der Baptisten und anderer an, deren Wirken unter den freien Negern seit 1838 mit reichem Erfolge gekrönt worden ist. Unter den Indianern sind Missionare der Englischen und Schottischen und auch der Römisch-katholischen Kirche thätig und soll ungefähr 1/3 der näher wohnenden religiösen Unterricht erhalten.

In den verschiedenen Schulen, deren Zahl i. J. 1857 103 betrug, erhielten 1860 4820 Kinder Unterricht. Eine gute höhere Schule (Queen's College) besteht zu Georgetown. Nach dem letzten Census von 1851 konnten von den 127,695 Einwohnern nur 12,952 lesen und schreiben und 11,466 allein lesen. — An Wohlthätigkeits-Anstalten ist die Colonie verhältnißmäßig reich (s. unten bei Georgetown).

Britisch-Guayana besteht aus den ehemaligen Niederländischen Colonien Essequibo, Demerara und Berbice. Diese Colonien wurden im März 1781 von den Engländern unter Sir George Rodney in Besitz genommen, ein Jahr darauf aber von den Franzosen unter Kersaint erobert, darauf beim Abschluß des Friedens i. J. 1783 an die Niederländer zurückgegeben, i. J. 1796 aber von den Engländern wieder genommen. Obgleich durch den Frieden von Amiens i. J. 1802 den Niederländern zurückgegeben, wurden sie aufs Neue von den Engländern i. J. 1803 in Besitz genommen und darauf endlich den letzteren durch die zu London am 13. Aug. 1814

abgeschlossene und am 12. August 1815 vervollständigte Convention abgetreten. Bis zum J. 1831 bildete Berbice mit der Hauptstadt Nieuw-Amsterdam eine abgesonderte Colonie mit einem eigenen Gouverneur, durch die Verfassung vom 21. Juli 1831 wurde dieselbe aber mit der von Essequibo und Demerara zu einer Colonie unter dem Namen British Guiana vereinigt.

Das Colonial-Gouvernement bildet der Court of Policy (Colonial-Parlament), bestehend aus fünf amtlichen und fünf gewählten Mitgliedern. Die ersteren sind der Gouverneur, der Attorney General (General-Staatsanwalt), der General-Administrator der Zölle u. s. w. und der Gouvernements-Secretär. Die übrigen Mitglieder werden auf 3 Jahre gewählt und treten nach dem Dienstalter aus. Sie werden von einem Wählercollegium gewählt, aus 7 Mitgliedern bestehend, die von den Einwohnern auf Lebenszeit gewählt sind. Sie haben bei Vacanzen zwei geeignete Personen zu präsentiren, unter denen der Gouverneur und die Mitglieder wählen. Ein so gewähltes Mitglied des Court of Policy muß bei Strafe von 1000 Dollars die Wahl annehmen und den Huldigungseid leisten. Zur Wahlfähigkeit ist der Besitz einer Plantage und ein Aufenthalt von 3 Jahren in der Colonie erforderlich. Jedes Mitglied hat Stimmrecht, der Gouverneur aber ein Entscheidungs-Votum und überdies das Bestätigungsrecht und ein absolutes Veto über alle zur Discussion gebrachten Bills. Alle so angenommenen Gesetze sind noch der Bestätigung der Königin von England unterworfen und ebenso kann diese Ordonnanzen (Orders in Council) erlassen, welche unabhängig von dem Court of Policy Gesetzeskraft haben. Das Collegium, welches in financieller Hinsicht das Volk vertritt, besteht aus 6 Mitgliedern, die auf zwei Jahre gewählt werden. So beschränkt ihr Antheil an der Festsetzung des Budgets der Colonie auch ist, so hat er doch immer zu vielen Controversen und Schwierigkeiten Veranlassung gegeben. — Die Gerichtspflege wird von einem Gerichtshofe, aus einem von der britischen Regierung ernannten Oberrichter und zwei Puisne Judges bestehend ausgeübt, welche in allen Civilsachen Recht sprechen, in Criminalsachen aber unter Beistand von 3 aus respectablen Einwohnern gewählten Assessoren. — Die Polizei-Verwaltung ist sehr gut und militärisch geordnet unter einem General-Inspector, und bestehen auch gute Einrichtungen für die Gesundheitspolizei. — Die Hauptstadt Georgetown hat eine wohlgeordnete Municipalverwaltung unter einem Mayor und einem Stadtrathe. — In der Colonie bestehen 8 Gefängnisse und ein bedeutendes Strafgefängniß (Penal settlement) am Mazaruni, welches ganz isolirt in der Wildniß liegt.

Das wichtigste Ereigniß in der Colonie seit dem Bestehen der britischen Herrschaft war die Emancipation der Sklaven. Sie ging nicht ohne große Aufregung unter den Negern und Störung der öffentlichen Ruhe vorüber, so daß auch die gesetzlich festgesetzte Zeit für die gänzliche Befreiung der Plantagen-Neger (die Dauer der Apprenticeship) um 2 Jahre abgekürzt und auf den 1. Aug. 1838 alle Sklaven für ganz frei erklärt wurden. — Von den zur Entschädigung der Sklavenbesitzer in den britischen Colonien bestimmten 20 Millionen Pfd. Sterling fielen 4,268,809 auf Britisch-Guayana, während der Werth sämmtlicher Sklaven dieser Colonie, nach dem Kaufpreise von 1822—30 berechnet, 9,485,599 Pfd. Sterl. betrug. Seitdem ist die Einführung freier Arbeiter (aus Afrika, Ostindien, Madeira u. s. w.) Bedingung für das Fortbestehen der Colonie geworden und auch mit großer Energie befördert. Ueber diese Art der Einwanderung s. bei Westindien.

Die Einkünfte der Colonie betrugen 1857 282,997, 1858 272,995 und 1859 275,619 Pfd. Sterl. und ihre Ausgaben in denselben Jahren 280,608, 272,132 und 263,195 Pfd. St. Die Schuld der Colonie betrug am 1. Mai 1861 2,529,220 Dollars gegen 1,536,000 i. J. 1853. Hauptposte waren in Pfd. Sterl.

der Einnahmen.	1857.	1859.
Einfuhrzölle	133,875	157,355
Consumtionssteuer auf Rum	44,432	52,298
Licent auf den Verkauf von Spirituosen	22,555	24,647
directe Steuern	22,747	3,346
Einwanderungsfond	7,988	1,473
Taxen auf Luxusgegenstände	2,108	—

der Ausgaben.	1857.	1859.
Civil-Verwaltung	19,215	21,615
Steuer- »	19,432	17,637
Justiz- »	5,013	4,123
Kirchliche »	13 483	14,071
Schulen	10,202	10,370
Hospitäler	15,588	22,408
Polizei	23,740	24,179
Gefängnisse	10,014	17,718
Deichwesen, öffentl. Bauten	17,189	36,144
Einwanderung	26,955	24,359

Im J. 1860 betrugen die Einnahmen 279,952, die Ausgaben dagegen 314,910 Pfd. Sterling. Die große Steigerung der letzteren rührt jedoch allein von den Verwendungen für Einführung fremder Arbeiter her, wozu 50,944 Pfd. St. bewilligt wurden, um dafür namentlich Chinesen zu gewinnen, auf welche man fortan sein Hauptaugenmerk zu richten beschlossen hat.

Die Besatzung der Colonie, die nicht sowohl zur etwaigen Vertheidigung derselben gegen äußere Angriffe, sondern vorzüglich zur Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit, zu welcher

auch eine Miliz in der Hauptstadt besteht, dient, besteht gewöhnlich aus einem Detachement Artillerie im Fort Frederick William, einem britischen Linienregimente und einigen Compagnien eines der beiden westindischen Negerregimenter, welche hauptsächlich aus den aufgebrachten Sklavenschiffen recrutirt werden und welche, obgleich wenige dieser Neger wohl ganz freiwillig sich anwerben lassen, doch unter ihren englischen Officieren vortreffliche Soldaten für diese Tropenländer abgeben, deren Tapferkeit namentlich auch gegen aufständische Sklaven und freie Farbige wiederholt erprobt worden ist.

Eingetheilt ist die Colonie jetzt in drei Counties: Essequibo, Demerara und Berbice, welche wieder in 11 Kirchspiele zerfallen, die alle längs der Seeküste ausgebreitet liegen und nur am unteren Berbice und Demerara etwas weiter landeinwärts sich erstrecken. Hauptstadt der Colonie ist Georgetown.

Georgetown, das ehemalige holländische Stabroek, oft auch Demerara genannt, unter 6° 49′ 20″ N. Br. u. 58° 11′ 30″ W. L. von Greenw. (Leuchtthurm), auf dem östlichen oder rechten Ufer des Demerara-Fl. Die Stadt ist regelmäßig angelegt und hat noch ganz das Ansehen einer holländischen Stadt. Die Straßen sind durchgängig breit und werden in der Mitte von Canälen durchschnitten, die unter sich und mit dem Flusse in Verbindung stehen. Sowohl wegen der großen Feuchtigkeit der Atmosphäre, wie wegen des niedrigen, aus angeschwemmtem Lande gebildeten Terrains sind die 2 bis 3 Stockwerk hohen Häuser fast durchgängig aus hartem Holze auf 3—4 F. über der Erde hervorragenden Pfählen aufgeführt, so wie mit Schindeln desselben Holzes gedeckt. Freundliche, mit schönen Orangenbäumen und den herrlichsten Blumen gezierte Gärten umgeben die mit Verandas und Portikus gezierten, mit Oelfarbe angestrichenen, saubern Häuser, was den auch sehr saubern und rein erhaltenen Straßen das freundlichste Aeußere verleiht. — Von öffentlichen Gebäuden ist das bedeutendste das neue Regierungsgebäude (Public Buildings) in der Nähe des Demerara in dem Stadttheile Stabroek, ein von 1829—34 in gutem Stil aus Mauersteinen aufgeführtes, imposantes, in sich abgeschlossenes Gebäude, in welchem sich sämmtliche officielle Bureaus befinden. Seitwärts von dem schönen, großen, freien Platze vor der Hauptfaçade des mit reicher, aber einfacher Stuccatur gezierten Regierungsgebäudes liegen die Hauptwache und die freundliche, schottische Kirche; etwas weiter entfernt erhebt sich die aus Mauersteinen erbaute Kathedrale der bischöflichen Kirche, deren Bau 26,000 Pfd. Sterl. gekostet hat. Die nicht weniger imponirende, wiewohl nur aus Holz erbaute Christuskirche wurde auf Actien erbaut. Sehr bemerkenswerth sind auch das Colonialhospital für 300 Kranke, in baulicher Beziehung ein Muster für die Tropen, und der neue Marktplatz in der Nähe des Regierungsgebäudes, der von den elegantesten Läden umgeben ist, denen sich die reinlichen und sauberen Fleischbänke anschließen, welche sich wiederum bis zu dem großen, über den Fluß gebauten Schlachthause hinziehen, in welchem alles Vieh geschlachtet und gereinigt werden muß, und aus dem alle Abgänge unmittelbar in den darunter hinströmenden Fluß fallen, wo sie augenblicklich von den gierigen Hay- und anderen Raubfischen aufgefangen oder von der Ebbe hinweggeschwemmt werden. — Die Einwohnerzahl von Georgetown betrug nach der Zählung von 1851 25,508, worunter 3,730 Weiße, 14,133 Neger, 6,774 Mischlinge und 871 Culis waren. (Nach dem 1861 vorgenommenen Census, dessen Ergebnisse aber noch nicht zusammengestellt sind, scheint sie sich vermehrt zu haben.) Die weiße Bevölkerung besteht dem größten Theile nach aus Engländern, da nur äußerst wenige von den früher ansässigen Holländern nach Abtretung der Colonie zurückgeblieben sind. Haupterwerbszweig der Bevölkerung ist der Handel und befinden sich in G. viele reiche Kaufleute, die fast alle in Waterstreet wohnen, die sich unmittelbar dem Ufer des Demerara entlang zieht und auch die einzige Straße der Stadt ist, die ausschließlich von Weißen bewohnt wird. — Die Stadt besitzt mehrere bedeutende Wohlthätigkeitsanstalten, wie außer dem schon erwähnten großartigen Colonial-Hospital ein Waisenhaus, ein Seemanns-Hospital, ein Irrenhaus. Im J. 1858 wurde auch ein besonderes Leprosen-Spital (Leper - Asylum) errichtet. Auch eine Sparbank hat günstige Resultate ergeben. Wissenschaftliche Anstalten sind zwar von Zeit zu Zeit versucht, doch ohne dauernden Erfolg. Auch zwei Schauspielhäuser besitzt die Stadt, die jedoch wenig besucht werden. Die Presse liefert mehrere politische Zeitungen, darunter eine officielle, welche einen um den anderen Tag zu erscheinen pflegen. — Da es der Stadt ganz an süßem Wasser fehlt, so behalf man sich früher ganz mit Cisternen, deren jedes Haus eine hatte, wobei aber oft drückender Wassermangel entstand. Neuerdings sind mit großem Glücke artesische Brunnen gebohrt, durch welche jetzt die Einw. hinreichend mit Wasser versorgt werden. — Georgetown hat eine schöne öffentliche Promenade an dem „Ring“, einer öffentlichen Straße, welche durch eine Allee der reizenden Kohlpalme (Oreodoxa oleracea) gebildet wird, die sich von dem westlichen Ende der Stadt eine Stunde lang dem Flusse entlang zieht. Sie wird täglich von den Einw. Nachmittags stark besucht, aber von allen besseren Classen niemals zu Fuße, sondern zu Pferde und mehr noch zu Wagen, meist in zweirädrigen Gigs, in denen auch von den Wohlhabenderen fast alle Wege in der Stadt gemacht werden. „Auf der westlichen Seite dieser Allee ziehen sich, beschattet von ihr, theils die Woh-

nungen der Plantagenbesitzer, theils die Siedereien und Wirthschaftsgebäude derselben hin, von denen die ersteren von den reizendsten Gärten eingeschlossen und von dem Besitzthum des Nachbars durch die herrlichen Hecken des Barbadoes-Pride (Poinciana pulcherrima), des Hibiscus Rosa sinensis, Jasminum grandiflorum u. s. w. getrennt werden, während die Häuser förmlich eingehüllt sind von der herrlichen Jacaranda rhombifolia und procera, der Cassia fistula mit den langen, herabhängenden Schoten, der Cassia multijuga (Rich.), dem Coral-Tree (Erythrina Corallodendron) etc., und in dem dunkelgrünen Laube der Orangenbäume die goldenen Früchte glühen und die prachtvolle Aeschynomene coccinea u. grandiflora mit ihren großen Schmetterlingsblumen so wie die feuerartigen Blüthen der Ixora coccinea zwischen den herrlichen Hecken hervorleuchten." (Schomburgk). — Unmittelbar in der Nähe des Demerara liegt das aus Lehm und Faschinen erbaute kleine Fort Frederick William, mehr gesichert durch den umliegenden morastigen Grund als durch seine Befestigung, für deren Verstärkung jedoch jetzt bedeutende Bauten unternommen sind. In der Nähe des Forts erhebt sich der herrliche Leuchtthurm, ungefähr 100 F. hoch, zu dem alles Material, mit Ausnahme des Holzes der Treppen im Innern, aus England eingeführt wurde und der an 30,000 Dollars gekostet hat. Auf der Barre des Flusses liegt ein Feuerschiff, welches die einlaufenden Schiffe mit Lootsen versieht. — Oestlich davon liegt das unbewohnte, schöne Camphouse, Wohnung der früheren Gouverneure, von riesigen Bäumen umgeben, und daran schließen sich die schönen, großen und geräumigen Casernen und die beiden vorzüglich eingerichteten Militär-Hospitäler.

Der cultivirte Küstenstrich zwischen dem Demerara und dem Essequibo heißt die "Westküste" und enthält eine Reihenfolge der fruchtbarsten Zuckerplantagen, die nur von dem kleinen Dorfe Williamstown unterbrochen werden, welches eine große Kirche enthält und dessen meist farbige Bewohner größtentheils Handwerker sind. Jenseits des Essequibo heißt der cultivirte Küstenstrich die "Arabische Küste" (Arabian Coast), an der sich nicht weit von der Mündung des Essequibo entfernt die beiden Negerdörfer Catharinensburgh und Queenstown befinden; auf einer der größeren Insel an der Mündung des Fl., auf Wackenaam, liegt das Dorf Fredericksburgh; die Ufer des unteren Essequibo selbst sind fast ganz unbewohnt. Oestlich von Georgetown erstreckt sich bis zur Mündung des kl. Fl. Mahaica 25 engl. M. weit die "Ostküste", der fruchtbarste District des ganzen Küstenlandes, und auf dieser Küste liegen die noch unbedeutenden Dörfer Burton und Victoria, auf ehemaligen, verlassenen Plantagen entstanden. Am westlichen Ufer des Mahaica liegt das rasch sich vergrößernde Dorf Mahaica. Von hier bis zur Mündung des Berbice, etwa 50 engl. M., zieht sich die ersten 25 e. M. weit eine lange Reihe aufgegebener und in Weideland umgeschaffener Plantagen hin.

An der Mündung des Berbice, auf seiner Ostseite liegt die zweite größere Stadt der Colonie, Berbice oder Neu-Amsterdam, unter 6° 14′ 0″ N. Br. u. 57° 22′ 40″ W. L. v. Greenw., erst 1796 gegründet, indem die ältere Stadt dieses Namens 50 e. M. stromaufwärts wegen ihrer wenig günstigen Handelslage aufgegeben wurde. Die Stadt dehnt sich 1½ engl. M. weit am Fl. aus, ist sehr weitläufig gebaut und wird von einer Menge Canäle durchschnitten, die durch die Ebbe und Fluth gespült, einen sehr günstigen Einfluß auf den Gesundheitszustand ausüben, so daß Berbice nur äußerst selten vom Gelben Fieber heimgesucht wird, und, ist dies der Fall, doch nie in solchem Maaße, wie Georgetown. Nach dem Census von 1851 hatte die Stadt 4,633 Einw., darunter 499 Weiße, 1,632 Mischlinge, 2,346 Neger, 153 Culis und 3 Indianer. — Die Stadt ist gut gebaut, hat 3 Kirchen, ein hübsches Regierungsgebäude, so wie einige andere ansehnliche öffentl. Gebäude, darunter ein vortreffliches Hospital aus Mauersteinen. Die Privathäuser sind von schönen Gärten umgeben. — Neu-Amsterdam hat bedeutenden Handelsverkehr, doch können wegen der Barre an der Mündung des Fl. nur kleinere Schiffe an die Stadt kommen. Ungefähr 1½ e. M. unterhalb der Stadt wird der Fl. durch eine Insel (Crab Island) in zwei Canäle getheilt und vor derselben liegt eine Barre, die nur 7 F. Wasser hat und auf der das Wasser in neuerer Zeit sich immer mehr vermindert, was den Handel der Stadt sehr bedroht. Crab Island gegenüber auf der Ostseite des Fl. liegen die Ruinen des alten Forts St. Andrews, welches früher den Eingang des Flusses vollkommen beherrschte. Etwas unterhalb der Stadt mündet der kl. Fl. Canje in den Berbice und liegen daselbst gegenwärtig die Casernen von Palisaden umgeben und durch eine Batterie vertheidigt. Kleine Seeschiffe können den Berbice ungefähr 40 engl. M. aufwärts bis zu den Ruinen des ehemaligen Forts Nassau befahren und so weit hinauf sind auch die Ufer des Flusses bewohnt. Jenseits dieser Grenze beginnt das Gebiet der unabhängigen Eingeborenen. Der Küstenstrich zwischen der Mündung des Berbice und dem Corentyn, dem Grenzfluß gegen das Holländische Guayana, besitzt nur einzelne Meiereien und Zuckerplantagen, die sich gleich sparsam und vereinzelt dem westlichen Ufer des Corentyn einige Miles stromaufwärts erstrecken; mehrere früher daselbst befindliche bedeutende Missionen der Herrnhuter sind eingegangen. — Am oberen Berbice entdeckte Rob. Schomburgk i. J. 1836 die berühmte Victoria Regia.

2. Das Niederländische Guayana.

Nederlandsch-Guiana oder Suriname, wie die Holländer schreiben, grenzt gegen N. an den Atlant. Ocean, gegen W. an das Britische Guayana, gegen welches der Corantyn (Corentyn) die Grenze bildet, gegen O. an das Französische Guayana mit dem Marowyne als Grenzfluß und gegen S. an Brasilien *). Nur die nördliche Grenze ist eine bestimmte und die gegen Britisch-Guayana, so weit der Corentyn bekannt ist, die gegen das Franz. Guayana ist dadurch unbestimmt, daß, wie erst in neuerer Zeit bekannt geworden, der Marowyne aus zwei Flüssen entsteht (s. S. 501) und von den beiden Regierungen noch nicht festgestellt ist, welcher von beiden als der obere Marowyne anzusehen sey, doch wird vorläufig der Lava als Grenzfluß angenommen. Ueber die Grenze gegen S. endlich ist niemals etwas vereinbart worden, gewöhnlich wird daselbst das Tumucumaque-Gebirge, aus dem die meisten Flüsse von Niederländisch-Guayana entspringen, als Grenze angenommen, doch ist dies Gebirge noch völlig unbekannt. Die Niederländer nehmen dafür den 2. Grad nördl. Breite an. Nach den zwischen Brasilien und Frankreich i. J. 1817 für das Französische Guayana als provisorische angenommenen Grenzen fällt ein großer Theil des südlichen Niederländischen Guayana den Franzosen zu. (s. unten bei Fr. Guayana). Wegen dieser Unsicherheit über die Grenzen ist der Flächeninhalt der Colonie nicht genauer anzugeben. Nach den Ansprüchen der Niederländer liegt ihr Territorium zwischen 2 und 6° N. Br. und zwischen 54 und 57° W. L. v. Greenw. und umfaßt einen Flächenraum von etwa 2500 geogr. Q.-M. Einigermaaßen bekannt sind aber von diesem nur ungefähr 700 Q.-M., den Posten Victoria unter 5° 2′ N. Br. als den südlichsten, gut bekannten Punkt angenommen, und übertrifft darnach dieser Theil des Gebietes schon den Flächeninhalt des Mutterlandes um etwa 120 Q.-M. Der Theil der Colonie, welcher an noch im Anbau befindliche Plantagen ausgegeben ist, beträgt noch nicht 400,000 Surinamische Acker oder ungefähr 30 Q.-M. und der davon wirklich bebaute Theil nur etwa 120,000 Sur. Ack. oder 10 geogr. Q.-M. — Die Oberflächenbeschaffenheit ist dieselbe wie in Britisch-Guayana (s. S. 499). Das niedrige Marschland oder die Alluvialebene bildet der Küste entlang einen Landstrich von 1—2 Meilen Breite. Darauf folgt landeinwärts Diluvialbildung, deren Breite im östl. Theile der Colonie 3, im westlichen $5^1/_2$ M. beträgt. Sie besteht größtentheils aus Lehmboden, zum Theil auch aus weißem Sande; auf dem ersteren kommen dichte Urwälder vor, in welchen die Mora excelsa ein wichtiges Bauholz liefert, auf dem Sandboden herrscht die Form der Savanen vor, die sich durch zahlreiche Mauritia-Palmen, so wie durch Gebüsche von Moko-Moko (Caladium arborescens) und Euterpe-Arten auszeichnen Diese Region bildet den Uebergang zu dem höheren, gebirgigen Innern, in dem sich bis jetzt nur einige Etablissements für Holzfällung finden.

Die Bewässerung ist eine sehr reiche und ist der niedrige Küstenstrich außer durch die größeren Flüsse auch noch durch eine Menge Creeks und Canäle der sich verzweigenden Flüsse durchschnitten. Die bedeutenderen Flüsse sind der Corentyn (Grenzfluß), der Nickerie, ein breiter und tiefer, jedoch nur kurzer Fluß, der in das Aestuar des Corentyn mündet und in dem mit Urwald bedeckten erhöheten Innern durch verschiedene Creeks mit dem Coppename in Verbindung steht, der wegen des Reichthums der Wälder an seinen Ufern an dem schönsten Bauholz von Bedeutung ist, der Saramacca, der Suriname, der Comowyne oder Commewyne und der Marowyne (s. S. 501). — Das Klima ist heiß und feucht (s. S. 503). — Die Producte sind dieselben wie in Britisch-Guayana und auch hier ist das Zuckerrohr das Hauptculturgewächs, doch wurde in Surinam bisher außer Zucker auch noch ziemlich viel Kaffe, Baumwolle und Cacao zur Ausfuhr erzeugt.

Die Bevölkerung der Colonie betrug Ende December 1860 ohne die, jedoch wenig zahlreichen unabhängen Indianer, Bokken in Surinam genannt, und ohne die Buschneger (s. S. 507), aber mit Einschluß von ungefähr 1000 Mann Soldaten und 500 Mann Besatzung der anwesenden Kriegs- und Handelsschiffe 53,017 Seelen, nämlich 16,016 Freie (8,024 männl. u. 7,992 weibl.) und 37,001 Sklaven (17,567 m. u. 19,434 w.). Im J. 1847 betrug die Bevölkerung 48,951 Seelen, nämlich 10,582 Freie und 38,369 Sklaven, und darnach hat in diesen 12 Jahren die Gesammtbevölkerung ungefähr um 8 % und die freie Bevölkerung um 50 % zu-, die Sklavenbevölkerung aber um fast 7 % abgenommen. Die große Zunahme der freien Bevölkerung ist jedoch fast allein den Freilassungen von Sklaven (durchschnittlich 200 bis 300 im Jahr) zu verdanken, wenn auch einige Einwanderung von Freien (Niederländern, Deut-

*) Die Holländer sprechen bekanntlich, wie auch die Engländer, das y wie ei aus und darnach müßten wir im Deutschen Maroweine, Comeweine, Corenteine u. s. w. schreiben. Es ist aber sehr die Frage, ob wir hier der Aussprache der Holländer und Engländer folgen sollen, da die Endungen wyne aus dem indianischen wini (Fluß, Wasser) entstanden sind, und deshalb die Spanier und auch die Franzosen die so endigenden Flußnamen richtiger wini, auch wohl nini oder abgekürzt ni schreiben (z. B. Rupunini = Rupuwini, Maroni = Marowini, Cuyuni = Cuyuwini u. s. w.).

schen und neuerdings auch Chinesen) stattgefunden hat und würde die Zahl der Sklaven deshalb noch stärker abgenommen haben, wenn nicht Einfuhr stattgefunden hätte, indem es ausgemacht ist, daß die Sklavenbevölkerung mindestens um 1 % jährlich durch den Ueberschuß der Sterbefälle über die Geburten abnimmt. — Das Verhältniß der verschiedenen Racen ist nicht bekannt, doch sind auch unter der freien Bevölkerung reichlich 2/3 Farbige, so daß die Weißen nicht einmal ein Zehntel der ganzen Bevölkerung ausmachen. Im J. 1858 wurden geboren 487 freie und 1297 Sklavenkinder, während 505 Freie und 1192 Sklaven gestorben sind. Die Bewegung der Bevölkerung von 1859 und 60 war folgende:

Geburten.

Jahr.	Todtgeb.		Freie Bevölk.			Sklaven.				Total.
	m.	w.	männl.	weibl.	zusam.	m.	w.	zus.	auf Batavia.*	
1859	8	12	203	209	412	610	609	1218	17	1668
1860	11	7	244	246	490	596	587	1183	14	1705

* Im Leprosen-Institut.

Gestorbene.

Jahr.	Todtgeb.		Freie Bevölk.				Sklavenbevölk.				Total.
	m.	w.	m.	w.	zus.	auf Batavia.	m.	w.	zus.	auf Batavia.	
1859	8	12	286	248	534	1	697	694	1391	22	1968
1860	11	7	275	205	480	3	649	639	1288	31	1802

Heirathen wurden geschlossen im Ganzen 1859 nur 60 und 1860 66.

Die wichtigste volkswirthschaftliche Arbeit der Bevölkerung ist der Landbau auf Plantagen, bis in die neueste Zeit ganz mit Sklaven betrieben. Die Zahl der bebauten Plantagen hat bedeutend abgenommen. Von den 460 Plantagen, die im vorigen Jahrhundert durch 75,000 Sklaven bebaut wurden, waren i. J. 1853 noch 263 bebaut und davon waren bebaut mit Zuckerrohr 92, mit Kaffebäumen 64, mit Kaffe- und Cacaobäumen 14, mit Cacaobäumen 2, mit Baumwollensträuchern 31, mit Holz 22, mit Nahrungsgewächsen und Futterkräutern 6. Im J. 1858 gab es noch 248 bebauete Plantagen, incl. 21 Holzgründen, welche nur zum Holzschlagen bewirthschaftet werden, und 9 Plantagen, auf welchen kein eigentlicher Plantagenbetrieb stattfand, nämlich 4 ärztliche Etablissements und 5 kirchliche Etablissements. Diese 248 Plantagen hatten ein Areal von 370,600 Surin. Ackern (Concessien), von denen 123,472 1/2 eingedeichtes (bepoldered) Land und 42,667 Acker in Cultur waren. Von den letzteren waren cultivirt: mit Zuckerrohr 20,129 3/4, Kaffebäumen 545 1/2, Cacaobäumen 672, Kaffe- und Cacaobäumen 249, Kaffebäumen und Bananen 3,784, Cacaobäumen und Bananen 974, Baumwollensträuchern 7,257 1/2, Bananen allein 7,355 3/4, Erdfrüchten (Ground-nuts, Arachis hypogaea, Bataten u. s. w.) 1,350, Reis 200 1/2, Cassave 120, Taijers (Tarro, Arum oder Calladium esculentum) 29. Auf den Zuckerplantagen (87 im Ganzen) befanden sich 57 Dampf- und 30 Wassermühlen. Die Zahl der cultivirten Acker im Ganzen hatte fast von Jahr zu Jahr etwas abgenommen, die der mit Zuckerrohr bestellten war aber wieder etwas gestiegen.

Die Hauptproducte dieser Plantagen waren:

		1857.	1858.	1859.	1860.
Zucker,	Amsterd. Pfd.	34,575,046	23,185,962	27,879,426	34,029,917
Kaffe	» »	246,259	466,152	529,581	339,512
Cacao	» »	360,076	369,278	459,916	543,735
Baumwolle	» »	550,624	580,820	537,214	617,643

Die sämmtlichen Producte der Plantagen i. J. 1858, welches jedoch in dem Hauptproduct, dem Zucker, wegen ungewöhnlicher Nässe ein sehr ungünstiges war, wurden zu einem Werthe von 4,000,150 Gulden, diejenigen i. J. 1860 dagegen zu 5,491,120 Gulden angeschlagen, nämlich:

		1858.		1860.	
Zucker	zu	2,307,003	Fl.	3,530,604	Fl.
Rum	»	162,548	»	142,927	»
Dram (Branntewein)	»	141,534	»	168,087	»
Melasse	»	235,914	»	392,245	»
Kaffe	»	132,828	»	106,276	»
Cacao	»	111,707	»	154,964	»
Baumwolle	»	196,103	»	195,761	»
Erdfrüchte	»	1,794	»	9,292	»

		1858.	1860.
Bananen	zu	688,688 Fl.	770,631 Fl.
Reis	»	17,184 »	19,347 »
Mais (Korn)	»	4,847 »	986 »
		4,000,150 »	5,491,120 »

Die Bananen werden vornehmlich als Nahrungsmittel für die Sklaven auf den Plantagen und zwar entweder auf eigenen Plantagen gebaut zum Verkauf an diejenigen, welche vornehmlich Zucker produciren, oder zusammen mit Kaffe und Cacao, indem die jungen Kaffe- und Cacaobäume des Schutzes gegen die Sommerhitze bedürfen, den man ihnen hier durch die Bananenpflanzen giebt, während da, wo die Bananen als Nahrungsmittel nicht einen so hohen Werth haben, z. B. in Venezuela, die schnellwachsenden Erythrinen (E. umbrosa, Corallodendron u. a.) dazu gewählt werden. Geerntet wurden 1858 1,721,720, 1860 2,140,642 Büschel (Bossen) Bananen. Der Werth des auf den Holzgründen gewonnenen, meist nach Europa ausgeführten Möbel- und Zimmerholzes betrug 1858 72,599, 1860 76,249 Fl.

Die Viehzucht ist in Surinam ganz unbedeutend und werden noch gesalzenes Fleisch und Speck bedeutend eingeführt; von Industrie im engeren Sinne kann gar keine Rede seyn. Der ganze Viehstapel der Colonie betrug 1860 4762 Stück Rindvieh, 194 Pferde, 28 Maulthiere, 191 Esel, 3895 Schaafe, 377 Ziegen, 3043 Schweine und 14,333 St. Federvieh.

Der Handel hat sich, seitdem er i. J. 1848 allen Nationen freigegeben ist, bedeutend gehoben. Dem Werthe nach betrug

	die Einfuhr.	die Ausfuhr.
1848	1,692,581 Fl.	3,032,762 Fl.
1854	2,152,697 »	3,052,599 »
1855	2,401,284 »	3,395,525 »
1856	2,578,339 »	4,279,830 »
1857	2,992,193 »	5,559,390 »
1858	3,492,070 »	3,374,037 »
1859	2,887,571 »	3,343,446 »
1860	3,056,946 »	4,524,001 »

Die geringe Ausfuhr der Jahre 1858 u. 1859 ist eine Folge der ungewöhnlich ungünstigen Zuckerernte. Die Erndte des J. 1848 war dagegen eine sehr günstige. Es folgt daraus, daß innerhalb dieser Periode durch die Verminderung der Sklavenarbeit, welche in Folge der die Abschaffung der Sklaverei vorbereitenden gesetzlichen Vorschriften über die Sklavenarbeit eingetreten ist, die Production und die Ausfuhr doch zugenommen haben, was ohne Zweifel der vermehrten Einführung von Dampfmaschinen zuzuschreiben ist.

Von der Einfuhr kamen aus

	Werth in Fl.		in Schiffen.		von Lastenzahl.	
	1859.	1860.	1859.	1860.	1859.	1860.
den Niederlanden	1,391,031	1,587,222	35	50	3,797	5,526½
Nord-Amerika	882,649	922,481	27	31	3,029	3,422
anderen fremden Plätzen	572,924	547,243	129	138	4,521½	5,503
	2,846,604	3,056,946	191	219	11,347½	14,451½

Von der Ausfuhr gingen nach

	Werth in Fl.		in Schiffen.		von Lastenzahl.	
	1859.	1860.	1859.	1860.	1859.	1860.
den Niederlanden	1,644,671	2,180,154	32	43	3,843	5,889
Nord-Amerika	623,027	1,088,325	25	39	2,899	4,314½
anderen fremden Plätzen	1,075,747	1,255,522	128	135	4,879	5,103½
	3,343,445	4,524,001	185	217	11,621	15,307

Hauptartikel der Einfuhren waren im Werthe von Gulden:

	1859.				1860.
	aus den Niederlanden.	aus Nord-Amerika.	aus anderen Ländern.	Total-einfuhr.	Total-einfuhr.
Manufacturwaaren	384,823	2,590	43,234	430,647	429,662
Fische, gesalzene	2,273	243,824	9,795	255,892	273,149
Speck, geräuchert und gesalzen	10,249	181,674	15,652	207,575	148,330
Mehl	1,876	123,000	52,248	177,124	227,629

	1859.				1860.
Reis	34,142	25,372	115,490	175,004	192,008
Provisionen	84,855	49,120	11,959	145,934	146,643
Maschinerien	47,645	435	80,814	128,894	124,841
Holzwaaren	3,969	56,216	60,263	120,448	103,638
Kleidungsstücke	96,733	1,185	20,432	118,350	151,400
Butter	96,377	1,575	123	98,075	111,155
Fleisch, gesalzenes	5,605	75,936	6,450	87,991	123,642
Taback und Cigarren	45,090	34,857	3,103	83,050	87,513
Materialwaaren	52,017	10,545	19,653	82,215	101,833
Irden-, Glas- und Porcellanwaaren	41,556	550	15,914	58,020	101,256
Geräthschaften	42,835	5,250	9,850	57,935	65,113
Käse	52,357	. . . .	96	52,453	38,317
Genever, Branntewein u. s. w.	42,331	. . . .	5,086	47,417	55,685
Steinkohlen	23,023	25	23,153	46,201	41,613
Bier	38,427	30	7,507	45,964	32,806
Oel (Patent-)	39,197	2,713	2,312	44,222	49,713
Talg u. s. w.	5,989	34,512	2,123	42,624	36,135
Farbewaaren	33,977	910	2,556	37,443	35,923
Wein	25,329	. . . .	8,309	33,638	46,762

Hauptartikel der Ausfuhr waren:

	1850.				1860.			
	Quantitäten.		Werth.		Quantitäten.		Werth.	
Zucker	31,130,447	Pfund	2,143,090	Fl.	33,375,667	Pfund	3,486,591	Fl.
Melasse	773,648	Gallonen	159,942	»	870,173	Gall.	269,754	»
Rum u. Brannteu.	791,257	»	43,547	»	167,510	»	145,130	»
Kaffe	753,963	Pfund	162,945	»	488,069	Pfund	152,675	»
Baumwolle	906,740	»	248,974	»	561,580	»	177,861	»
Cacao	165,021	»	28,054	»	507,465	»	146,325	»

Darnach hat namentlich die Ausfuhr an Zucker und Cacao zu- und die von Baumwolle abgenommen.

Der Binnenverkehr, der sich jedoch fast ganz auf den niedrigen Küstenstrich beschränkt, geschieht fast allein zu Wasser, theils auf den vielen natürlichen Wasserstraßen, theils auf gegrabenen Canälen, von denen der Canal von Saramacca, der diesen Fluß mit dem Suriname verbindet, der bedeutendste ist. Vermittels der natürlichen und künstlichen Wasserstraßen findet ein ununterbrochener Wasserverkehr zwischen den beiden Grenzflüssen der Colonie, dem Corentyn und dem Marowyne, statt. Ueberhaupt zeigt sich auch in Surinam die große Kunst und der Fleiß, mit denen die Holländer das Wasser zu bewältigen und zu ihrem Vortheil zu verwenden verstehen. Ueberall Canäle, Deiche, Schleusen und beruht die ganze Cultur der Colonie überhaupt wesentlich auf diesen Wasserbauten. Größere Landstraßen giebt es dagegen gar nicht. Der Küstenverkehr zwischen den verschiedenen Theilen der Provinz und mit den Hauptplätzen im Britischen und Französischen Guayana wird regelmäßig durch niederländische und englische Schooner vermittelt, und sind dafür neuerdings auch Dampfböte eingeführt. Mit Georgetown besteht auch eine regelmäßige Postpacketlinie zum Anschluß an die dortige britische Dampfpacketlinie. — Die Münzen sind die holländischen und cursiren jetzt, nachdem das Papiergeld der Colonie, welches 1827 ausgegeben war, 1847 eingezogen worden ist, nur niederländische Münzen, spanische Thaler und Dollars (zu $2,_{55}$ Fl.) und französische Fünffrankenstücke (zu 2 Fr. 37 C.). Auch amerikanische Goldmünzen kommen viel vor. — Maaße und Gewichte sind noch die alten holländischen. Die Maaßeinheit bildet die Amsterdamer Elle = $0,_{687}$ neue niederl. Elle oder franz. Meter, für das Land die Kette (Ketting) von 66 rheinl. Fuß, für Holz der rheinländ. Fuß. Das Flächenmaaß ist der Surinamische Akker = 10 Quadratketten = 43,650 Rhl. Q.-Fuß; $2,_{329}$ Surin. Akker = 1 Niederländ. Bunder oder 1 franz. Hektare und 12,775 Surin. Akker = 1 geogr. Q.-M. — Das allgemeine Flüssigkeitsmaaß ist die Gallone = $3,_{788}$ niederländ. Kannen oder französische Liter. Für das Gewicht bildet das Amsterdamsche Pfund die Einheit, welches = $0,_{494}$ Niederl. Pfund oder franz. Kilogramm.

Der Zustand der geistigen Cultur ist dem in Britisch-Guayana sehr ähnlich (s. das. S. 512). Die Vertheilung der Bevölkerung nach den Confessionen ist nicht genau bekannt. Nach einem Berichte aus dem Jahre 1853 gehörten zu

	Freie.	Sklaven.	Total.
den Reformirten	1,100	1,500	3,600
» Lutheranern	600	—	2,000
» Herrnhutern	1,100	17,900	18,972
» Römisch-Katholiken	2,000	5,000	7,000
» Israeliten	1,500	—	1,500
	6,300	24,400	33,072

Nur von den Herrnhutern, die sich fortwährend in rühmlicher Weise um den Unterricht der Sklaven in der christlichen Religion, so wie im Lesen und Schreiben bemühen, sind vollständigere statistische Angaben bekannt gemacht. Zu Ende des Jahres 1860 waren auf 176 Plantagen ihrer Sorge nicht weniger als 27,103 Sklaven anvertraut. Von diesen waren 17,616 (12,319 Erwachsene und 5,297 Kinder), also fast die Hälfte aller Sklaven der Colonie, getauft, während 9,487 blos Schulunterricht genossen. In demselben Jahre wurden 1,650 Personen von ihnen getauft und zwar 909 Erwachsene und 741 Kinder von Sklaven. Ende 1859 waren 30 Missionare der Brüdergemeinde anwesend, die über die ganze Colonie zerstreut sind und auch in den entferntesten Ansiedelungen Stationen errichtet haben. Auf 67 Plantagen wurde für die Neger regelmäßig Gottesdienst gehalten, auf 109 wurden sie durch Reiseprediger besucht. Nach den Herrnhutern hat sich die katholische Kirche, die jetzt zu Paramaribo einen apostolischen Vikar hat, der Sklaven am meisten angenommen und vermindert sich gegenwärtig die Zahl der vielen Farbigen, welche noch dem Götzendienste ergeben sind, von Jahr zu Jahr. Die Israeliten sind Nachkommen der ersten, aus Portugal stammenden, i. J. 1644 von Brasilien nach Niederländisch-Guayana eingewanderten Juden, die sich dort völlig abgeschlossen und ganz unvermischt erhalten haben und einen Beweis liefern, daß auch die weiße Race sich in dem dortigen Klima erhalten kann. Zwar hat ihre Zahl sich eher vermindert als vermehrt, dies ist aber nicht einer physischen Degeneration, sondern vielmehr dem Umstande zuzuschreiben, daß, wie überhaupt in Surinam, so auch unter ihnen die Zahl der gesetzlichen Ehen verhältnißmäßig gering ist und die außerehelich, in der Regel mit Mulattinnen erzeugten Kinder in der Religion der Mutter erzogen werden. Die Zahl der unehelichen Geburten übertrifft aber im Niederländischen wie auch im Britischen Guayana regelmäßig weit die der ehelichen. Unter den Lebendgeborenen bei der freien Bevölkerung waren 1859 104 eheliche und 308 uneheliche. 1860 171 eheliche und 319 uneheliche. Ehen wurden überhaupt nur in der ganzen Colonie geschlossen 1858 52, 1859 60 und 1860 66 und wurden bei denselben resp. 75, 76 und 76 unehelich geborene Kinder legitimirt. Unter der gesammten freien Bevölkerung kamen i. d. J. 1842—47 auf 100 ehelich geborene Kinder 237 uneheliche und von 1847—52 sogar 256!

Für das Schulwesen geschieht verhältnißmäßig viel und in der Hauptstadt ist dasselbe wohlgeordnet. Dort befanden sich Ende 1860 außer einer Haupt- und drei städtischen Armenschulen (2 für Knaben und 1 für Mädchen) noch 16 Privatschulen, eine von den Schwestern eines religiösen Ordens geleitete katholische Schule und 6 Bewahrschulen In diesen Schulen, an welchen 30 Lehrer angestellt waren, erhielten 1863 1020 Knaben und 843 Mädchen Unterricht. Außerdem gab es noch eine Stadtschule zu Nickerie, 1860 mit 41 Schülern. Hierbei sind die Schulen der Brüdergemeinde für Sklavenkinder nicht mitgerechnet, deren es auf 48 Plantagen gab, in welchen auf 31 die Kinder (993) durch die Missionare selbst, auf 17 (mit 416 Kindern) durch Neger unter ihrer Aufsicht unterrichtet wurden. In ihrem Schullehrer-Seminar zu Beekhuizen hatten die Herrnhuter Ende December 18 Zöglinge, darunter auch ein Paar junge Leute der Buschneger, welche diese endlich auf Veranlassung der Regierung zu ihrer Erziehung zu schicken veranlaßt worden sind. Als Unterrichtssprache wird für die Mulatten- und freien Negerkinder und selbst in einigen Schulen für Creolen das sogenannte Negerenglisch, ein aus englischen, holländischen und afrikanischen Wörtern gebildetes Idiom, gebraucht, in welches auch das Neue Testament übersetzt ist und in welchem es auch einige von den Herrnhutern verfaßte Lese- und Lehrbücher giebt. Die Schwierigkeiten, dies allgemein von den Farbigen gesprochene Idiom durch Einführung der holländischen Sprache zu verdrängen, werden für sehr groß angesehen. — An Wohlthätigkeitsanstalten ist Surinam lange nicht so reich wie das benachbarte Britische Guayana. Es besteht ein erst neuerlich eingerichtetes Hospital und eine Wohlthätigkeitsgesellschaft (Surinaamsche Maatschappy van weldadigheid), die 1827 gestiftet ist und außer durch die Sorge für Kranke und Arme auch durch unentgeltlichen Unterricht für Kinder und durch eine Sparcasse wohlthätig wirkt. Dagegen fehlt es an einem Waisenhause, nachdem das frühere i. J 1821 abgebrannt ist, und an hinreichenden Krankenhäusern, besonders für die vielen Leprosen. Für das Militär besteht ein eigenes Hospital.

Eine große Veränderung steht in Surinam den socialen und auch den volkswirthschaftlichen Verhältnissen bevor durch die nach langen, sehr gründlichen Voruntersuchungen und Berathungen endlich i J. 1862 erklärte Aufhebung der Sklaverei in den Niederländisch-amerikanischen Colonien. Nach dem betreffenden Gesetze ist vom 1. Juli 1863 ab die Sklaverei in der Colonie Surinam aufgehoben. In Folge dieser Aufhebung wird den Sklavenbesitzern eine Entschädigung zugestanden, die, mit einigen Ausnahmen, auf 300 Gulden pr. Kopf festgesetzt ist,

ohne Unterschied, ob die Sklaven zu Plantagen gehören oder als Privatsklaven bekannt sind. Die freigelassenen Sklaven werden längstens auf die Dauer von 10 Jahren unter die besondere Aufsicht des Staates gestellt. Alle unter die Aufsicht des Staates Gestellten sind zu regelmäßiger Arbeit verpflichtet. Solche, die zu Plantagen gehört haben, oder an diese Arbeit gewöhnt sind, müssen mit Besitzern, die sie sich (unter gewissen Beschränkungen) selbst wählen können, Contracte über Pflanzer- und Cultur-Arbeit abschließen; diejenigen, welche nicht an derartige Arbeit gewöhnt sind, müssen Verträge mit Herren ihrer Wahl über Arbeiten oder Dienstleistungen, zu denen sie tauglich sind, abschließen; diejenigen, welche nachweisen, daß sie ein Handwerk, Gewerbe oder Handel betreiben und dadurch sich und ihre Familie ernähren können, erhalten dazu die Genehmigung gegen Entrichtung der bestehenden Patentsteuer, die aber jedes Jahr erneuert werden muß. — Müssiggang und erwerbloses Umherziehen werden bestraft. — Die freie Colonisation in Surinam wird von der Regierung befördert, welche längstens 5 Jahre hindurch für die Einführung freier Arbeiter Prämien bewilligt, der Gesammtbetrag dieser Prämien darf jedoch die Gesammtsumme von einer Million Gulden nicht übersteigen. — Daß die Aufhebung der Sklaverei zunächst eben so nachtheilig auf die Production wirken wird, wie dies in der britischen Nachbarcolonie der Fall gewesen (s. S. 511), ist wohl unzweifelhaft. Uebrigens hat schon die seit dem Verbote der Einfuhr von Sklaven eingetretene Verminderung der Arbeitskräfte fortwährend vermindernd auf die Größe des bebauten Areals eingewirkt. Viele einst blühende Plantagen sind verlassen; ihre Zucker- und Kaffeefelder sind jetzt mit baumhohen Gesträuchern bedeckt; die schönen Alleen von Königspalmen oder hohen Tamarindenbäumen, die nach den Wohnhäusern der Pflanzungen führten, ragen jetzt einsam aus dem wilden Gebüsche hervor und die Landungsplätze, wo schöne Barken an- und abfuhren, sind öde und verlassen. Deshalb ist für die Fortdauer der Cultur in der Colonie jetzt der verbesserte Betrieb durch Dampfmaschinen und die Einführung freier Arbeiter nothwendige Bedingung. In ersterer Beziehung ist auch bereits viel geschehen und auch mit der Einführung von freien Arbeitern ist der Anfang gemacht. Im J. 1860 befanden sich auf den verschiedenen Plantagen 512 eingeführte fremde Arbeiter, nämlich 436 Chinesen, 43 Portugiesen (aus Madeira) und 33 Afrikaner. — Die Versuche zur Colonisation durch Europäer sind unglücklich ausgefallen. Der bedeutendste Versuch dieser Art war die Ansiedelung von einigen Hundert Geldern'schen Bauern-Familien am Saramacca. Auf dem für diese Ansiedelung, Groningen genannt, bestimmten Terrain wurden noch vor Ankunft der Auswanderer bequeme Häuser aus Holz für dieselben erbaut und wurden die Angekommenen überdies anderthalb Jahre lang auf Kosten der Regierung ernährt, damit sie während dieser Zeit die Felder und Gärten anbauen könnten, die ihnen eben so wie die nöthigen Hausthiere unentgeltlich überlassen wurden. Trotz dieser Fürsorge mußte jedoch diese Colonie, nachdem die Hälfte der Ansiedler Krankheiten, besonders dem Gelben Fieber unterlegen war, i. J. 1853 nach siebenjähriger kümmerlicher Existenz wieder aufgegeben werden. Ein späterer Versuch, die Ansiedelung von Deutschen, meistens Württembergern, auf Albina am Marowyne, wo sie sich vorzüglich mit Fällung von Holz und dem Holzhandel beschäftigten, hat eben so wenig Bestand gehabt. Zwar war der Gesundheitszustand dieser Colonie nicht so ungünstig als jener von Groningen, doch haben die Ansiedler sich nach Ablauf ihrer Contracte fast sämmtlich von da wieder fortgezogen, so daß die Colonie 1860 nur noch 22 Einwohner hatte.

Verfassung und Verwaltung. — Obgleich schon früher einzelne Ansiedelungen in dem Gebiete des jetzigen Surinam namentlich von Engländern unternommen worden (s. S. 509), so hat die Colonisation in demselben doch eigentlich erst ihren Anfang genommen mit der Einwanderung der i. J. 1644 aus Brasilien vertriebenen portugiesischen Juden, die mit andauerndem Fleiße die dichten Urwälder urbach machten und die Colonie tapfer gegen die eindringenden Indianer vertheidigten. Im J. 1667 erhielten die Holländer gegen Abtretung ihrer Colonie Neu-Amsterdam in Nord-Amerika (das jetzige New York) die von den Engländern gegründete und von ihnen eroberte Colonie Paramaribo und 1669 wurde der erste holländische Gouverneur nach Surinam geschickt. Trotz zahlreicher verheerender Kämpfe gegen die Buschneger, welche die Colonie im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts zu bestehen hatte, und ungeachtet wiederholter feindlicher Angriffe von der See aus, unter denen besonders der Einfall eines französischen Geschwaders i. J. 1712 verderblich für die Hauptstadt wurde, nahm Surinam an Bevölkerung und Wohlstand zu, so daß das vergangene Jahrhundert als die Blüthezeit der Colonie angesehen werden muß. Verschiedene Ursachen, insbesondere die Kriege in Europa im Anfange dieses Jahrhunderts, bei welchen den Holländern alle Colonien von den Engländern genommen wurden, dann, nachdem von dem niederländischen Guayana Surinam wieder herausgegeben worden, die Aufhebung des Sklavenhandels, ohne daß andere Einrichtungen zur Versorgung der Plantagen mit den nöthigen Arbeitern an seine Stelle traten, haben ungünstig auf die Colonie gewirkt. Der verbesserte Betrieb der Plantagen, namentlich durch vermehrte Einführung von Dampfmaschinen hat einen neuen Aufschwung der Production in den letzten Decennien hervorgebracht, unzweifelhaft steht aber für die nächste Zukunft der Colonie durch die jetzt ausgesprochene Aufhebung der Sklaverei noch eine schwere Krisis bevor.

An der Spitze der Regierung der Colonie steht ein von dem König ernannter Gouver-

neur, der die Befehle des Königs durch den Minister der Colonien empfängt, dem er auch Bericht über alle seine Regierungshandlungen und insbesondere auch über alle Verhandlungen in dem Colonial-Rath abzustatten hat. Er ist Befehlshaber der in der Colonie anwesenden Land- und Seemacht, so wie der Miliz. Er ernennt alle Civilbeamte, vorbehaltlich der Bestätigung durch den König, er kann Beamte suspendiren und Personen, deren Anwesenheit in der Colonie er für schädlich erachtet, unter Aufsicht stellen und aus der Colonie entfernen; auch ist er befugt, Polizeiverfügungen und Verordnungen zu erlassen, welche, wenn die angedroheten Strafen nicht 8 Gulden Geld- oder acht Tage Gefängnißstrafe überschreiten, der königlichen Bestätigung nicht bedürfen. Er hat das Recht der Begnadigung und der Suspendirung von gerichtlichen Urtheilen, so wie überhaupt sehr ausgedehnte Befugnisse. Ihm zur Seite steht ein Colonial-Rath (Koloniale Raad), bestehend aus dem General-Staats-Anwalt, dem Administrator der Finanzen und sechs der angesehensten Einwohner der Colonie, zur Hälfte in der Colonie wohnhafte Grundbesitzer, zur Hälfte Stellvertreter abwesender Grundbesitzer, welche sechs Mitglieder gewöhnlich zugleich die Deichinspectionen (Heemraadschap) in den acht Divisionen versehen, in welche die Colonie außer Paramaribo eingetheilt ist. Die Aemter dieser Mitglieder sind unbesoldete Ehrenämter und hat der Colonialrath nur eine berathende Stimme. Die Justizverwaltung wird ausgeübt von dem Gerichtshof von Surinam, von dessen Erkenntnissen an den Hohen Rath der N. West-Ind. Besitzungen appellirt werden kann, von Untergerichten (Collegie van kleine zaken), von Deichgerichten (Regtbanken van gedelegeerde heemraden), welche dieselben Strafen erkennen können wie die Untergerichte und von deren Urtheil eben so wie von demjenigen der letzteren die Appellation an den Gerichtshof von Surinam geht. Außerdem bestehen für die Districte Nickerie und Caronie Gutsbesitzer-Gerichte. Die in der Colonie geltenden Gesetze sind die niederländischen und die in der Colonie mit Gesetzeskraft erlassenen besondern Verordnungen. Der General-Staats-Anwalt (Procureur Generaal) ist auch der Chef der administrativen Polizei, worin ihm ein Polizei-Lieutenant und 17 Agenten zur Seite stehen, und als solcher ist er auch mit der Aufsicht über die öffentlichen Wege und Straßen in Paramaribo und der Umgegend beauftragt. — Die Gesundheits-Polizei steht unter einem Staats-Arzt und einem Staats-Wundarzt, welche die Inspection der Hospitäler und Apotheken und die Untersuchung der mit der Lepra (in Surinam Boasie genannt) Behafteten behufs ihrer Absonderung hat, besonders auch bei den Schulkindern.

Das Finanzwesen wird unter der Aufsicht des Gouverneurs von dem Administrateur van Finantien verwaltet. Ein jährliches Budget wird von diesem unter Beirath des Colonial-Raths entworfen und an den Colonial-Minister gesandt, nach dessen Zustimmung es dem Könige zur Genehmigung vorgelegt wird. Bis zum Eintreffen dieser Genehmigung gilt das Budget des vorhergehenden Jahres. Das Budget zeigt regelmäßig ein Deficit, welches durch den Ueberschuß desjenigen der Ostindischen Colonien gedeckt wird. Dieser jährliche Zuschuß beträgt 100,000 bis 500,000 Fl., und außerdem trägt die niederländische Regierung noch die Kosten für die Herbeiziehung von Einwanderern aus Europa und die Umwechselung des surinamischen Papiergeldes gegen Münze. Die Einnahmen der Colonie fließen vorzüglich aus dem Kopfgelde (Hoofgeld), welches für die Sklavenbevölkerung 5 Fl. jährlich beträgt; die freie Bevölkerung bezahlt gegenwärtig statt des Kopfgeldes eine Personal-Steuer, die in 10 Klassen von 5 Fl. bis 120 Fl. zerfällt. Die übrigen Hauptpöste der Einnahme sind Ein- und Ausfuhrzölle, Loots- und Tonnengelder, der Ertrag zweier Regierungs-Plantagen, die Abgabe von 6 % von dem auf den Zuckerplantagen gewonnenen Branntewein (Dram) und Melasse und 8 % auf das verkaufte Holz; eine Landtaxe von 4 bis 20 Cts. für den Acker Länderei; die Erbpacht einiger in Paramaribo gelegenen Grundstücke; die Häusersteuer daselbst; Brücken- und Wegegelder; Steuer für Equipagen, Patentsteuer, Stempelsteuer, Verkaufssteuer, Erbschaftssteuer; die Abgabe der Westindischen Bank u. s. w.

Die Gesammt-Einnahmen der Colonie waren für das J. 1860 zu 1,018,850, die Gesammtausgaben zu 1,542,850 Fl. veranschlagt, so daß darnach ein Deficit von 524,000 Fl. angenommen wurde. Die wirklichen Einnahmen beliefen sich jedoch auf 1,070,670 Fl., die Ausgaben auf 1,182,576 Fl., so daß in Wirklichkeit für dieses Jahr nur eine Subsidie von 88,094 Fl. erforderlich war.

Die Hauptpöste der Einnahmen betrugen:

Kopfgelder	187,451 Fl.
Personensteuer	20,553 »
Patentsteuer	29,545 »
Quote von Zuckerplantagen und Holzgründen	17,792 »
Ein- und Ausgangs-Zölle	307,600 »
Tonnen- u. Baakengelder u. s. w.	42,697 »
Stempel-Abgaben	50,267 »
Verkaufs-Steuer (vendu-regt)	19,427 »
Transport-Steuer	18,719 »

Die Hauptpöste der Ausgaben waren:

Civilverwaltung	57,900 Fl.
Polizei- und Justiz-Verwaltung	100,879 »
Finanz-Administration	90,580 »
Lepra	22,362 »
Kirchen- und Schulwesen	54,956 »
Inspection der Domainen, der Industrie und des Landbaues	168,363 »
Bau-Departement	126,102 »
Sanitäts-Wesen	63,117 »
Militär	284,211 »

Die Hauptpöste der Einnahmen betrugen:

Kürzungen auf Beamtengehälter behufs der Pensionen	29,787 Fl.
Einkommen der Bank	23,702 »
Ertrag zweier Regierungsplant.	173,466 »

Die Hauptpöste der Ausgaben waren:

Colonial-, Marine- und Lootswesen	100,046 Fl.
Unvorhergesehene Ausgaben	86,921 »

Das Militär dient nur zur Ueberwachung der Sklaven und Handhabung der inneren Sicherheit und besteht aus etwa 900 in Europa geworbenen Soldaten, von denen ungefähr 400 Mann in dem Fort Zeelandia bei Paramaribo und etwa 170 Mann in dem Fort Amsterdam liegen, welches am Suriname auf der Südseite der Mündung des Commewyne gelegen ist und zusammen mit dem gegenüberliegenden Fort Leyden und der Redoute Purmerind auf der Westseite des Suriname den Zugang zu beiden Flüssen beherrscht, die übrigen auf verschiedene Posten an der Küste und im Innern vertheilt sind. — Die Colonial-Marine besteht gewöhnlich aus einer Corvette und einem Dampfschiffe, zwei Schoonern und zwei Kanonenböten, welche in der Colonie stationirt sind; einige andere Kriegsschiffe befinden sich abwechselnd in Surinam und in Curaçao.

Eingetheilt ist die Colonie in das Gebiet der Stadt Paramaribo mit Vorstädten, in 8 Verwaltungsbezirke (Divisien) und 2 Districte. Dazu kommen noch zwei Etablissements, nämlich Albina, eine Colonie von Europäern am Marowyne, und Batavia am Coppename, 1823 angelegt und für die Aufnahme von Leprosen bestimmt, und die verschiedenen Forts und Militärposten. Die Vertheilung der Bevölkerung von 1858 über diese verschiedenen Theile der Colonie zeigt die folgende Tabelle, der zugleich die Vertheilung der Plantagen hinzugefügt ist.

	Bevölkerung 1860.			Plantagen und Grundstücke i. J. 1860.									
												Surinam. Acker.	
	Freie.	Sklaven.	Total.	Zucker.	Kaffe und Cacao.	Kaffe u. Nahrungsmittel.	Cacao u. Nahrungsmittel.	Baumwolle.	Holz.	Nahrungsmittel u. s. w. *	Total.	Ausgegebenes Areal.**	in Cultur.
Stadt Paramaribo nebst Zubehör	12,757	5,073	17,830	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Divis. Boven-Suriname und Theracica	192	4,660	4,852	19	—	—	2	—	3	8	32	48,836½	5,128¾
» Para	247	3,891	4,138	9	—	—	3	—	10	28	50	120,541½	4,047
» Boven-Commewyne	72	2,418	2,490	16	—	—	—	—	2	3	21	47,088½	2,423
» Bov.-Cottica u. Perica	220	4,324	4,544	15	—	8	—	2	—	6	31	42,619½	4,981
» Beneden-Commewyne	111	3,611	3,722	6	—	8	2	—	—	6	22	22,185	4,635
» Beneden-Cottica	210	7,440	7,650	13	—	14	—	8	—	9	44	41,917	10,875¼
» Saramacca	166	1,512	1,678	3	2	—	10	—	5	3	23	26,155	2,326½
Distr. Nickerie	358	1,683	2,041	5	—	2	1	—	1	4	13	11,557	3,649½
» Coronie	184	2,015	2,199	1	—	—	—	10	—	1	12	9,700	4,601
Etablissement Albina	20	2	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
» Batavia	20	360	380	-	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Forts und Posten	959	12	971	—	—	—	—	—	—	–	—	—	—
Flotte (Seeleute)	500	—	500	—	–	—	—	—	—	—	—	—	—
Total	16,016	37,001	53,017	87	2	32	18	20	21	68	248	370,600	42,667

* Darunter 4 Güter für ärztliche Etablissements und 5 für kirchliche Etablissements. Vgl. auch S. 518.

** Ohne das für den District Victoria ausgegebene Areal, welches zu ungefähr 12 Niederländ. Q.-M. angegeben wird.

Der Name der Colonie wird verschieden abgeleitet. Gewöhnlich nimmt man an, daß Suriname (Serraname, Zuriname) von dem Namen eines Indianerstammes, den Surinen, herkommt, der gegenwärtig am Amazonenstrome wohnt und ehemals auch diese Küsten besucht und bewohnt haben soll. Nach Anderen ist er aus Surry-ham entstanden, einem Namen, den Lord Willoughby, damals Gouverneur von Barbados, welcher i. J. 1662 mit der Colonie von Carl II. belehnt wurde, derselben zu Ehren des Earl Surrey beigelegt haben soll.

Hauptstadt der Colonie ist Paramaribo unter 5° 44′ 30″ N. Br. u. 55° 12′ 54″ W. L. von Greenw. (Gouvernementstreppe), am linken Ufer des Suriname 3½ M. oberhalb seiner Mündung gelegen. Der Name der Stadt, die zuerst von den Holländern auch Niew-Middelburg genannt wurde, was jedoch nie in Gebrauch kam, soll indianisch seyn und nach Einigen Blumengarten bedeuten. Den ersten Grund zu dem Orte sollen Franzosen i. J. 1640 unter Poncet de Breligny gelegt haben; von den Engländern unter Lord Willoughby vergrößert, ist er seitdem immer bewohnt geblieben, hat jedoch erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine größere Ausbreitung erhalten. Die jetzige Stadt ist regelmäßig mit breiten und meist rechtwinklich sich durchkreuzenden, reinlichen, mit Muschelsand bedeckten, größtentheils zu beiden Seiten mit Orangenbäumen bepflanzten Straßen angelegt; mehrere derselben werden auch der Länge nach in der Mitte von schiffbaren Canälen durchschnitten, welche vom Flusse ausgehen und für den Waarentransport dienen, und die Hauptstraßen sind mit schönen Bäumen, als Erythrinen, Mimosen, Mangobäumen, beschattet. Die Häuser der Stadt sind mit wenigen Ausnahmen von Holz erbaut und größtentheils neu, da die Stadt 1821 und darauf wieder 1832 größtentheils durch eine Feuersbrunst zerstört wurde. Bemerkenswerthe öffentliche Gebäude sind das Gouvernementsgebäude auf einem großen, mit schönen Anlagen gezierten Platze (het Plein) im nordöstlichen Theile der Stadt nahe dem am Flusse gelegenen Fort Zeelandia, im vorigen Jahrhundert aus Ziegelsteinen erbaut und später erweitert und vergrößert. An demselben Platze liegen: das Control-Gebäude oder Neue Stadthaus, mit großen Kosten aus Backsteinen erbaut und 1841 vollendet, in welchem sich die Rechnungskammer und verschiedene Verwaltungsbureaux befinden und in welchem auch das Niedergericht seine Sitzungen hält. Sein mit einem Uhrwerk versehener Thurm gewährt eine schöne Aussicht über die ganze Stadt und die umliegenden Plantagen. Das alte Stadthaus ist 1821 abgebrannt. Das Gerichtshaus, ein massives Gebäude, und das Gouvernements-Secretariat, ein in neuerer Zeit angelegtes hölzernes Gebäude. An Kirchen besitzt P. eine reformirte und eine lutherische, beide nach dem Brande der älteren neu aus Backsteinen aufgebaut, und hübsch, aber einfach, eine Kirche der Brüdergemeinde, ein geräumiges, doch einfaches Bethaus mit Palmen und anderen tropischen Gewächsen umgeben; eine katholische Kirche, klein und aus Holz erbaut; gefälliger in der Bauart als alle diese Gotteshäuser ist die 1838 vollendete deutsche Judensynagoge, wogegen die Synagoge der portugiesischen Juden, 1729 erbaut, viel unansehnlicher ist. Von Wohlthätigkeitsanstalten ist das bedeutendste das wohleingerichtete, geräumige Militärhospital, welches seit dem Brande des städtischen Krankenhauses auch zum städtischen Hospital dient. Der Hauptmarkt ist unter einer Reihe von Tamarindenbäumen an der Wasserseite, wo vorzüglich Fische, aber auch alle inländischen Früchte und Gemüse in Menge zum Verkauf gestellt werden; Lebensmittel und andere Waaren werden auch sonst noch auf anderen Plätzen der Stadt feilgeboten. Die Hauptmagazine befinden sich am Flusse am Nordende der Stadt, Läden für den Detailhandel giebt es in der Stadt sehr viele. — Die Einwohnerzahl betrug 1860 mit Einschluß der Umgebungen 17,830 Seelen, darunter 12,757 Freie und 5,073 Sklaven. Die Zahl der Weißen ist sehr gering, von den ansässigen, nicht zu den europäischen Beamten gehörenden Weißen bilden einen großen Theil, beinahe die Hälfte Juden, von denen viele reiche Plantagenbesitzer sind, die meisten aber Handel treiben. Handwerke werden beinahe ausschließlich durch Farbige betrieben, die Arbeit ist theuer und schlecht. Die socialen Verhältnisse sind denen in Britisch-Guayana ähnlich, doch gilt hier Reichthum mehr als Reinheit des Blutes, indem der Kastengeist nicht so exclusiv ist, wie bei der angelsächsischen Race. Die erste Gesellschaft bilden die Beamten, nach ihnen stehen die Administratoren der Plantagen in großem Ansehen, deren Zahl sehr groß ist, da die Eigenthümer der Plantagen sich meistens in Europa aufhalten, und die größtentheils ein sehr gutes Einkommen haben. Die Hauptfreuden des Lebens sind auch hier eine gute Tafel und sonstige materielle Genüsse. Unmäßigkeit im Genuß geistiger Getränke und eheliche Zuchtlosigkeit sind wo möglich noch größer als in Britisch-Guayana (s. S. 513). Obgleich für Schulen viel gethan ist (s. S. 521), so wächst doch ein großer Theil der Kinder ohne allen Unterricht auf, und die Erziehung der Jugend ist durchweg eine sehr schlechte, wie dies bei der allgemeinen häuslichen Sittenlosigkeit nicht anders seyn kann. — Der Handel von Paramaribo ist bedeutend, da sich in dieser Stadt der ganze Aus- und Einfuhr-Handel der Colonie concentrirt. Der Hafen ist sicher und kann durch Schiffe von 18 - 19 F. Tiefe allezeit erreicht werden; tiefergehende Schiffe müssen die Springfluthen benutzen. Die Ufer an der Mündung des Flusses verändern sich bedeutend durch An- und Abspülungen und ist deshalb in derselben das Fahrwasser durch Tonnen bezeichnet. (Handels- und Schiffs-Bewegung s. S. 519). — Das Klima von Paramaribo ist heiß, feucht und ungesund, doch für Europäer nicht so verderblich, wie gewöhnlich geglaubt wird, und die große Mortalität hat wesentlich auch sittliche Gründe (s. S. 503). Ungünstig für die Gesundheit ist der Mangel an gutem Trinkwasser, indem dasjenige der Brunnen, welche dasselbe allgemein liefern, zu Zeiten brackisch ist, Cisternen nur wenig in den Häusern der Reichen vorhanden und artesische Brunnen noch nicht ausgeführt sind. — Am Nordende der Stadt und von ihr durch den Gouvernementsplatz und einen durch den Strom gespeisten Graben ge-

schieden liegt an einer Biegung des Fl. das Fort Zeelandia, welches nur wenige Batterien hat und unregelmäßig gebaut ist. Es hat große Casernen, in welchen der größte Theil der in der Colonie anwesenden Truppen liegt, und eigene Häuser für Officiere. Im Fort selbst dient ein festes Binnenfort zum Gefängniß für Militär- und Civil-Verbrecher. — Die Vorstädte von Paramaribo, früher blühend, sind jetzt fast unbewohnt.

Die übrige Bevölkerung von Surinam ist fast ganz auf den Plantagen zerstreut, deren es mehrere mit 500 bis 600 Bewohnern giebt. Die größte Zahl der Plantagen liegt in der sogen. alten Colonie, zwischen dem Saramacca und dem Marowyne, die jetzigen 8 Divisien umfassend, und in diesem Theile sind am meisten cultivirt: die Seeküste zwischen dem Meere und den ihm parallel laufenden Cottica und unteren Commewyne, der Landstrich auf der Nordseite dieser beiden Flüsse und die Ufer zu beiden Seiten des Suriname, wogegen die am Saramacca nur mit Unterbrechungen von Plantagen eingenommen werden. Die größte Zahl der Plantagen baut Zuckerrohr, namentlich die am Suriname und auf der Nordseite des Commewyne; auf denen zunächst der See gelegenen wird am meisten Baumwolle gebaut und die am weitesten ins Innere sich hineinziehenden sind meist Holzplantagen oder Holzgründe, welche für den inländischen Gebrauch Balken und Bretter liefern. Diese letzteren erstrecken sich am weitesten landeinwärts am Suriname bis in die Nähe des Postens Victoria unter 5° 2′ N. Br., jetzt der südlichste Grenzposten, während früher die Grenzposten bedeutend südlicher vorgeschoben waren, z. B. am Marowyne bis zu seiner Entstehung aus dem Lava und dem Tapanahoni. Eigentliche Ortschaften giebt es außer der Hauptstadt in der alten Colonie gar nicht. Joden Savanna, 2 M. südlich von Paramaribo, früher ein wohlhabendes Dorf am Suriname, besteht jetzt nur noch aus einigen Häusern und nur die verfallene, 1686 erbaute steinerne Synagoge, so wie die prächtigen Grabsteine daselbst zeugen noch von dessen ehemaliger Bedeutung. Die Ortschaften Thorarica und Sante-Bridges, von den Engländern gegründet auf dem Terrain der jetzigen Plantage Waterland, auf dem linken Ufer des Suriname, in dem Bezirke Boven-Suriname sind gänzlich verschwunden (nicht weit davon auf der den Herrnhutern gehörenden Plantage Beekhuizen befindet sich deren Schullehrerseminar). Die sogenannte Neue Colonie, im W. des Saramacca bis zur Grenze von Britisch-Guayana aus den beiden Districten Nickerie u. Coronie bestehend, ist noch fast ganz uncultivirt. Nur am unteren Nickerie-Fl. und an der Seeküste finden sich einige Plantagen und an dem ersteren ist eine Ortschaft angelegt, Nickeriepunt oder Nieuw Rotterdam, woselbst sich eine Kirche, eine Schule, eine Caserne, einige Amtswohnungen und einige gut gebaute Privathäuser befinden. Außerdem ist nur zu erwähnen Batavia am unteren Coppename, der Detentionsort für Leprose, mit einer gut gebauten katholischen Kirche und etwa 500 Bewohnern, völlig abgelegen, um das Entweichen der Kranken zu erschweren.

3. Das Französische Guayana.

Diese französische Colonie, La Guayane française oder Cayenne genannt, liegt im Osten von Surinam, gegen welches der Maroni die Grenze bildet (s. S. 517) und grenzt gegen N.O. an das Atlantische Meer und gegen S. und S.W. an brasilianisches Gebiet. Die Grenze gegen das letztere ist von der ersten Zeit der Ansiedlungen an streitig gewesen und obgleich dieselbe wiederholt in Verträgen zwischen Frankreich und Portugal ausdrücklich bezeichnet worden ist, so hat doch bis heute darüber keine Vereinigung erreicht werden können. Zuerst wurde die Grenze näher bezeichnet in dem Friedensschlusse von Utrecht zwischen Frankreich und Portugal vom 11. April 1713, dem zufolge Frankreich (Art. 8) alle Rechte und Ansprüche aufgiebt, welche es auf das Eigenthum der Länder des Cabo do Norte hat oder haben könnte, welche zwischen dem Rio das Amazonas und dem von Japoc oder von Vincent Pinson gelegen sind, so daß diese Länder mit allen Rechten der Souverainität an die Krone von Portugal übergehen u. s. w. Ein ganzes Jahrhundert lang haben darnach Frankreich und Portugal sich darüber gestritten, welcher Fluß unter dem Namen Japoc gemeint sey. Während die Portugiesen und gewiß mit größerem Rechte darunter den Fl. Oyapock verstanden wissen wollten, der unter 3° 55′ N. Br. (s. S. 502) mündet, behaupteten die Franzosen, auf den Zusatz „oder von Vincent Pinson“ fußend, daß darunter ein anderer, südlicher mündender Fluß gemeint sey, ohne denselben jedoch genauer angeben zu können, so daß sie in verschiedenen Verhandlungen auch verschiedene Flüsse dafür setzten und namentlich zwischen dem R. Caroswini und dem R. Araouari oder Aragouari schwankten, deren Mündungen einen ganzen Breitengrad von einander entfernt liegen. Beide Parteien beriefen sich auf die Entdeckungsgeschichte und auf den Zustand der geographischen Kenntniß von jenen Ländern zur Zeit des Friedensabschlusses, ohne daß jedoch dadurch für die eine oder die andere Annahme ein wirklicher Beweis hätte geführt werden können, indem dazu die vorhandenen geographischen Nachrichten als viel zu dürftig und unsicher sich ergaben. Es wurde deshalb, nachdem verschiedene, jedoch nicht zur Ausführung gekommene Separat-Verträge geschlossen worden, die Angelegenheit aufs Neue bei dem

Wiener Congresse zur Sprache gebracht und daselbst im Art. 107 der Schluß-Acte Folgendes festgesetzt: S. A. R. le Prince Régent du Portugal et du Brésil s'engage à restituer à S. M. Très-Chrétienne la Guyane Française jusqu'à la rivière d'Oyapock, dont l'embouchure est située entre le quatrième et le cinquième degré de latitude septentrionale; limite que le Portugal a toujours considérée comme celle qui avait été fixée par le Traité d'Utrecht. Der gemeinen Logik nach schien hiermit die Streitfrage wenigstens so weit entschieden, daß an der Küste der näher bezeichnete Oyapock-Fl. als Grenze für das Französische Guayana festgestellt wurde und hat auch Al. v. Humboldt in einem eigenen Memoire über die Feststellung der Grenzen zwischen dem Französischen und Portugiesischen Guayana dies als feststehend angenommen. Der französischen Diplomatie zufolge bestimmt jedoch der bezeichnete Paragraph einfach nur die unverzügliche Rückgabe des Französischen Guayana's durch die Portugiesen „bis zu den von ihnen prätendirten Grenzen" und überläßt die Feststellung der definitiven Grenzen einer späteren Vereinbarung, entsprechend „dem Sinne des Art. 8. des Tractats von Utrecht", und damit ist, da auch die alliirten Mächte mit Ausnahme von Oesterreich dieser Interpretation zugestimmt haben und Portugal darnach genöthigt war, i. J. 1817 das bis dahin noch zurückbehaltene Franz. Guayana mit diesen „provisorischen" Grenzen zurückzugeben, (obgleich England in einem Vertrage vom 19. Febr. 1810 sich verpflichtet hatte, Portugal mit seinem ganzen Einflusse darin zu unterstützen, daß bei einer etwaigen Rückgabe des 1809 von ihm eingenommenen Franz. Guayana's die alten Grenzen zwischen Brasilien und Cayenne, entsprechend der portugiesischen Auslegung des Tractacts von Utrecht hergestellt würden), der Streit wieder ganz auf den früheren Stand zurückgebracht worden. — Zuletzt sind darüber Verhandlungen zwischen französischen und brasilianischen Bevollmächtigten i. d. J. 1855 und 1856 zu Paris geführt, bei welchen von beiden Seiten ein überaus gelehrter historisch-geographischer Apparat zur Unterstützung ihrer Behauptungen beigebracht worden ist, und bei welchen Brasilien, welches zuerst den Oyapock als Grenze forderte, schließlich dafür vorgeschlagen hat: den R. Calsoéne (Carsevenne auf den französischen Charten, eine Corruption des indianischen Caros-wini), der unter ungefähr 2° 45′ N. Br. mündet und der auch schon einmal in einem Vertrage von Frankreich als der R. Vincent Pinson des Utrechter Tractats anerkannt worden, wogegen Frankreich als Grenze vorgeschlagen hat: den Canal von Carapaporis, der die Insel Maracá von dem dem Cap Nord anliegenden Lande trennt, und weiter aufwärts den Nordzweig des Araonari-Fl., wenn derselbe schiffbar seyn sollte, oder wenn dies nicht der Fall, den unter dem Namen von Mannaya (Mannaie) oder Carapaporis in den Canal von Carapaporis unter ungefähr 1° 45′ N. Br. mündenden Fluß. Die Grenze folgt dann diesem Flusse aufwärts bis zu seinen Quellen und von hier in gleichbleibender Distanz von dem linken Ufer des Amazonenstroms bis zum Rio Branco. Da aber über diese beiden Propositionen keine Vereinigung hat erreicht werden können, so sind die Conferenzen abgebrochen worden und gegenwärtig ruhen die Verhandlungen ganz. Darnach ist als Grenze zwischen dem Französischen und Brasililianischen Guayana gegenwärtig die in der Convention zwischen Frankreich und Portugal i. J. 1817 bei Herausgabe des Französischen Guayana's angenommene provisorische Grenze anzusehen. Dies ist gegen S. der Oyapock und der Parallel von 2° 24′ N. und gegen W. der 322 Grad O. L. v. Ferro oder der 58° W. L. von Paris, und ist zu bemerken, daß längere Zeit diese Grenze stillschweigend von Frankreich auch als definitive Grenze anerkannt worden ist. Ohne Zweifel wird aber Frankreich über kurz oder lang seine aufs Neue nach seiner Auslegung des Tractats von Utrecht erhobenen Ansprüche durchzusetzen wissen. Denn wenn das Land selbst, über welche beide Regierungen in Streit sind, an sich auch nur geringen Werth hat, indem es fast unbewohnt und zu europäischer Colonisation nicht geeignet ist, so ist doch für Frankreich die beanspruchte Ausdehnung der Grenzen gegen S. um deshalb von sehr großer Wichtigkeit, weil die französischen Besitzungen dadurch in Berührung mit den Mündungen des Amazonenstroms kommen, dessen ungeheure Bedeutung als Verkehrsstraße für einen großen Theil des Innern von Süd-Amerika bis nach Peru, Ecuador und Neu-Granada hinein sich zu zeigen schon angefangen hat.

Wegen des noch schwebenden Grenzstreites mit Brasilien läßt sich über den Flächeninhalt des Französischen Guayana auch nichts mit Bestimmtheit angeben. Nimmt man die angeführte provisorische Grenze gegen Brasilien an, so würde Franz.-Guayana einen Flächeninhalt von ungefähr 1000 d. geogr. Q.-M. haben; dehnt man aber die Grenze den französischen Ansprüchen gemäß gegen S. und W. aus, so würde derselbe dadurch auf 6000 d. g. Q.-M. anwachsen!

Das Innere dieses großen Gebietes ist noch gänzlich unerforscht. Genauer bekannt von demselben ist nur das Küstengebiet zwischen der Mündung des Maroni und derjenigen des Oyapock, und in wirklicher Cultur befindet sich auf demselben nicht völlig eine d. geogr. Q.-M. — Außer diesen beiden Grenzflüssen (s. S. 501) sind an Flüssen auf dieser Küstenstrecke zu bemerken: der Aprouague (Aprouak), der ungefähr 9 M. im N W. vom Oyapock mündet und für große Schiffe zugänglich ist, der Oyac und der Cayenne, welche nahe bei einander, jener auf der Ost-, dieser auf der Westseite der Insel Cayenne, münden. Der Oyac (auch Ouya, Mahoury und La Comté genannt), ist ein schöner Fluß, in seiner Mündung ungefähr 3/4 M. breit und 3 Faden tief und an seinen ziemlich hohen Ufern mit großen Bäumen bewaldet. Der R. Macou-

ria $4^1/_2$ M. N.W. von dem Cayenne und der Sinamari 12 M. N.W. von dem Macouria mündend, von welchen der letztere 2 M. aufwärts großen Schiffen vortreffliche Ankerplätze darbietet. — Die Küste ist durchgängig eben so flach und sumpfig wie in Surinam und Britisch-Guayana, unterscheidet sich aber dadurch, daß an derselben einige höhere Punkte, wie die Montagne d'Argent auf dem linken Ufer der Oyapock-Mündung, mehrere Inseln und Gruppen von kleinen Inseln und auch vereinzelte Felsenriffe vorkommen. Dies sind 1) die Gruppe der Connétables (Gunner) 4 M. im N. der Mündung des Approuague, bestehend aus dem hohen und kahlen Grand-Connétable (von ungefähr 1 Kilometer Umfang), dem Petit-Connétable und mehreren anderen niedrigen kleinen Felseninseln, sämmtlich unbewohnt. 2) Die Insel Cayenne an der Küste, im N. von der See, im W. von dem Fl. Cayenne, im O. von dem Ovac-Fl. und im S. von einem diese beiden Flüsse verbindenden Canal, Rivière-du-Tour-de-l'Isle genannt, begrenzt. Die Insel hat einen Umfang von 50 Kilometer ($6^3/_4$ d. M.) und enthält die Hauptstadt der Colonie. 3) Die Islots de Remire, ungefähr 2 M. im N.W. von Cayenne, eine Gruppe von 5 kl. bewaldeten Inseln, Vater, Mutter, Sohn (Malingre) und die beiden Töchter genannt; die schönste unter ihnen, die Isle-la-Mère, ist bewohnt und gilt für sehr gesund. 4) Die Isles du Salut, früher Isles du Diable genannt, im N.W. von den vorigen, die gute Hafenplätze gewähren und von denen die größte, Isle Royale, unter 5^0 16′ 10″ N. u. 52^0 32′ 8″ W. von Greenw. liegt und ebenfalls bewohnt und gesund ist. — Naturbeschaffenheit, Klima und organische Welt sind dem im Britischen und Niederländischen Guayana ganz entsprechend (s. S. 502 ff.).

Die Bevölkerung betrug Ende 1859 17,249 Seelen, von denen nur etwas über 1000 Weiße sind. Dabei waren nicht mitgezählt: ungefähr 1,760 Indianer, 986 Mann Land- und See-Truppen, 162 Mann Colonial-Gendarmerie, 151 Aufseher, 70 Schwestern von St. Joseph und St. Paul, 13 Brüder von Ploërmel, 1,468 afrikanische, 441 indische Einwanderer und 299 außerhalb der Strafanstalten befindliche Deportirte, so daß im Ganzen die anwesende Bevölkerung 22,590 Seelen betrug. — Die Zahl der Geburten betrug bei der ersteren Bevölkerung von 17,249 Seelen i. J. 1859 466, die der Todesfälle 482, die der Heirathen 158, i. J. 1858 dagegen resp. 432, 688 und 164. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet der Ackerbau, und werden außer den bei Brit.-Guayana und Surinam aufgeführten Culturpflanzen auch noch einige aus Ostindien eingeführte Gewürzpflanzen, insbesondere der Gewürznelkenbaum, und der einheimische Orlean (Roucou, Bixa Orellana Lin.) in bedeutendem Umfange angebaut.

In Cultur waren Ende 1859 $4,333^1/_2$ Hectaren (zu $3,_{82}$ hannov. oder $3,_{92}$ preuß. Morgen), davon 325 Hectaren für Zuckerrohr, 298 für Kaffe, 138 für Cacao, 28 für Baumwolle, 256 für Gewürznelken, 1,056 für Orlean, 2,237 für Nahrungsmittel, 1 für Pfeffer und je $^1/_4$ für Caneel und für Muscatnüsse. Die Zahl der Arbeiter in diesen Culturen betrug 7,065 und wurden erzeugt:

	1859.			1860.		
	Quantitäten.		Werth, Francs.	Quantitäten.		Werth, Francs.
Zucker	345,000	Kilogr.	344,217	396,700	Kilogr.	434,520
Melasse und Syrup	101,188	Litres		—	—	
Tafia (Branntewein)	104,788	»		214,700	Litres	
Kaffe	45,200	Kilogr.	97,180	81,400	Kilogr.	176,231
Baumwolle	3,599	»	5,939	4,313	»	4,313
Cacao	41,400	»	42,228	19,275	»	20,817
Gewürznelken	34,341	»	19,851	23,507	»	14,692
Roucou (Orlean)	401,075	»	381,010	361,550	»	332,626
Pfeffer	100	»	300	150	»	450
Caneel und Muscatnüsse	27		132	—		—
Bananen, Cassave, Reis, Mais u.s.w.	2,544,425	»	1,068,658	2,036,792	»	763,797
Totalwerth der Producte			1,959,515			1,747,446

Die i. J. 1848 in den französischen Colonien plötzlich ausgeführte Emancipation der Sklaven, deren Zahl in Französisch-Guayana damals 12,631 betrug, hat sehr verderblich auf die Cultur in Franz.-Guayana eingewirkt. Die Zahl der cultivirten Hectaren ist dadurch beinahe um die Hälfte gesunken. Am meisten hat der Anbau des Zuckerrohrs und der Baumwolle abgenommen, von 1847 bis 1859 ist das cultivirte Areal für Zuckerrohr von 1,302 auf 325 gefallen und das für Baumwolle von 838 auf 28. — Gleichzeitig hat sich auch das mit Lebensmitteln bestellte Areal von 3,099 auf 2,237 H. vermindert. Dieselbe große Abnahme zeigt sich in der Production von Zucker und Baumwolle, wie die folgende Zusammenstellung ergiebt. Es wurden producirt

	1847.	1852.	1855.
Zucker, Kilogr.	2,214,937	416,830	367,875
Syrup und Melasse, Litres	659,158	87,374	131,625
Tafia »	206,546	160,466	127,125
Baumwolle, Kilogr.	41,180	6,138	6,250

Die Production der übrigen Culturgewächse ist dagegen ziemlich gleich geblieben. Unter allen Culturen ist die des Orlean oder Roucou die älteste und liefert dieselbe jetzt auch das Hauptausfuhrproduct. Diese Culturpflanze, so wie Kaffe, Cacao, Baumwolle und Gewürze werden nicht in besonderen großen Plantagen, sondern von den meisten Grundbesitzern gleichzeitig cultivirt, wogegen der Anbau des Zuckerrohrs und die Production von Zucker, Syrup und Branntewein nur im Großen auf eigenen Plantagen geschehen kann, weshalb auch diese Productionen am meisten durch die Emancipation der Sklaven gelitten haben. Die Zahl der Zuckerplantagen hat sich von 30 bis 40 vor 1848 auf 14 i. J. 1855 vermindert, und hat nur die Einführung von Dampfmaschinen, deren es 1859 18 in der Colonie gab, den gänzlichen Ruin der Zuckerproduction verhindern können. Die zur Nahrung cultivirten Gewächse sind dieselben wie in Britisch- und Holländisch-Guayana.

Die Viehzucht ist ganz unbedeutend. Der ganze Viehstand der Colonie betrug i. J. 1859 6,534 Stück Rindvieh, 3,523 Schweine, 814 Schaafe, 50 Maulthiere und Esel und 44 Pferde. — Rindvieh, Pferde und Maulthiere, so wie gesalzenes Rindfleisch werden eingeführt.

Der Handel des Französischen Guayana's ist verhältnißmäßig ziemlich frei von den Fesseln, in welchen die französische Colonial-Politik den Verkehr seiner Colonien bis in die neueste Zeit gehalten hat. Guayana darf alle seine Producte in's Ausland ausführen und ein Theil derselben ist auch frei von der Schifffahrtsabgabe von 2 Frcs. pr. 100 Kilogr., welche allgemein die Ausfuhr auf nicht-französischen Schiffen aus den Colonien zu zahlen hat. Die directe Einfuhr der Producte fremder Länder ist dagegen nur für bestimmte Artikel erlaubt, die übrigen dürfen nur über Frankreich (aus französischen Entrepots) eingeführt werden und der Handelsverkehr mit dem Mutterlande ist nur der nationalen Flagge erlaubt.

Wir geben zunächst eine Uebersicht der Ein- und Ausfuhren der Colonie für die Jahre 1847—1858, wobei zu bemerken, daß das sehr große Uebergewicht der Einfuhren seit 1852 der Einfuhr der Regierung von Bedürfnissen für die Deportirten zuzuschreiben ist.

Actuelle Werthe in Francs.

	Einfuhr.	Ausfuhr.		Einfuhr.	Ausfuhr.		Einfuhr.	Ausfuhr.
1847	3,105,310	3,088,160	1851	2,834,107	1,223,635	1855	5,912,360	1,284,901
1848	1,848,311	2,129,907	1852	4,276,703	1,330,242	1856	6,234,114	1,495,551
1849	2,929,447	1,485,655	1853	5,676,152	1,703,173	1857	5,580,779	1,471,897
1850	2,561,965	1,517,328	1854	5,979,406	1,433,545	1858	6,508,207	909,840

Im J. 1859 war der Werth der Einfuhren 6,474,990, der Ausfuhren 1,290,273 Frcs., i. J. 1860 resp. 6,515,077 und 1,891,538 Frcs. In dem ersteren Jahre vertheilten sich die Werthe in der

	Einfuhr	Ausfuhr
auf Frankreich mit	4,428,515 Frcs. 1)	1,101,335 Frcs. 2)
» franz. Colonien und Fischereien	10,729 »	38,893 » 3)
» fremde Länder	2,035,746 » 4)	150,045 » 5)
	6,474,990 »	1,290,273 »

1) officieller Werth; der actueller Werth war 4,823,362 Frcs.
2) » » » » » » 709,828 »

Actueller Werth des Handels mit Frankreich 5,533,190 »

außer 166,647 Frcs., welche baar von der Colonie nach Frankreich eingeführt worden sind.

3) darunter für 17,240 Frcs. Producte der Colonie und für 21,653 Frcs. französische und fremde reexportirte Waaren.

4) darunter für 135,563 Frcs. fremde Waaren, welche aus den Entrepots in Frankreich eingeführt sind.

5) darunter für 121,171 Frcs. Producte der Colonie und für 28,874 Frcs. französische und fremde wieder exportirte Waaren.

Demnach war der Werth der Ausfuhren an Producten der Colonie nach französischen Colonien und Fischereien und nach fremden Ländern zusammen nur 138,411 Frcs. Dazu der Export nach Frankreich zu 709,282 Frcs. actuellen Werth, worunter aber auch für etwa 10,000 Frcs. aus dem Entrepot von Cayenne reexportirter franz. Waaren, ergiebt einen Gesammtwerth der exportirten Producte der Colonie von nur ungefähr 838,000 Frcs.

Hauptartikel der Einfuhren waren den Werthen in Francs nach:

	1859.		1860.	
	aus Frankreich.	fremden Ländern.	aus Frankreich.	fremden Ländern.
Gewebe aus Baumwolle	809,212	15,864	1,215,679	——
» » Flachs und Hanf	251,882	——	284,067	——
» » Wolle	42,759	——	162,408	——
» » Seide	18,350	——	12,940	14,304
Leinenwaaren, genähete	185,600	——	198,300	——
Neue Kleidungsstücke	235,080	——	192,800	——
Artikel der Pariser Industrie	120,918	——	——	——
Leder und Lederwaaren	306,146	——	323,106	——
Modewaaren	19,202	——	16,443	——
Glaswaaren	96,294	——	103,137	——
Messer- und Kramwaaren	58,328	14,696	54,538	——
Geräthschaften	44,739	6,425	24,740	14,774
Waaren aus verschiedenen Metallen	82,513	——	84,490	——
Jagd- und Luxusgewehre	8,580	——	11,160	——
Seilerwaaren	38,820	——	31,213	——
Präparirte Medicamente	33,090	——	42,885	——
Weine	251,176	——	267,942	——
Liqueure und Branntewein	55,160	105,486	48,002	74,160
Bier	25,148	——	13,763	——
Essig	18,776	——	13,293	——
Waitzenmehl, Waitzen ɛc.	376,120	14,805	293,180	——
Reis	48,273	99,108	29,345	37,727
Hülsenfrüchte und ihr Mehl	48,734	33,519	12,619	51,395
Oel (Oliven-)	131,685	29,970	79,057	17,484
» anderes	42,057	——	71,369	——
Butter und Käse	48,861	31,362	42,927	30,340
Schmalz und andere Fette	41,543	63,144	106,538	71,866
Gesalzenes Fleisch	93,575	231,757	109,078	355,751
Rindvieh	——	731,934	——	435,302
Fische, getrocknet, gesalzen und geräuchert	11,425	218,025	——	226,439
» in Oel, marinirt	20,305	——	12,390	——
Stearinlichte	120,770	——	78,150	——
Seifen und Parfumerien	98,632	——	68,800	——
Raffinirter Zucker, Confituren ɛc.	73,609	——	61,655	——
Taback	——	151,902	10,598	131,043
Steinkohlen	——	138,675	9,670	75,196

Aus den französischen Colonien und Fischereien wurden nur eingeführt 1839: Vieh für 6,100, gesalzenes Schweinefleisch für 2,970 und sonstige Artikel für 1,659 Frcs. 1860: Reis für 29,712, seidene Tücher für 3,840 und sonstige Waaren für 2,301 Frcs. — Die Einfuhr fremder Waaren umfaßt auch die aus den französischen Entrepots.

Die Hauptartikel der Ausfuhr waren dem Werthe in Francs nach

	1859.		1860.	
	nach Frankreich.	fremden Ländern.	nach Frankreich.	fremden Ländern.
Orlean (Roucou)	643,686	20,682	932,254	——
Färbe- und Nutzholz	214,755	——	263,863	——
Gewürznelken	60,550	8,566	136,661	144,281
Zucker	43,947	37,529	63,662	——
Kaffe	6,200	——	4,701	——
Cacao	——	14,452	6,929	14,743
Hausenblase und Fischleim	16,968	——	36,936	——
Felle	——	32,430	——	21,168
Cautchuck	——	——	7,000	——

Nach den französischen Colonien wurden 1859 nur für 16,640 Frcs. Bauholz und für 600 Frcs. andere Producte der Colonie, 1860 aber gar keine Producte derselben ausgeführt.

Die Schiffsbewegung war folgende:

von	Einlaufend 1858. Schiffe.	Einlaufend 1858. Werth der Ladung.	Einlaufend 1859. Schiffe.	Einlaufend 1859. Werth der Ladung.
		Frcs.		Frcs.
Frankreich	34	4,274,538	39	4,564,078
d. Senegal	1	——	3	10,729
England	7	151,110	1	52,560
Genua	—	——	3	62,400
d. Ver. Staaten	13	668,490	17	777,265
Madera	1	5,842	1	13,574
Teneriffa	1	13,750	1	3,500
Brasilien	6	101,186	1	——
Venezuela (Orinoco)	25	494,684	35	734,057
Britisch-Guayana	7	279,307	10	199,863
Surinam	10	121,538	5	56,864
	105	6,110,445	116	6,474,990

nach	Auslaufend 1858. Schiffe.	Auslaufend 1858. Werth der Ladung.	Auslaufend 1859. Schiffe.	Auslaufend 1859. Werth der Ladung.
		Frcs.		Frcs.
Frankreich	11	890,979	11	1,001,335
d. Senegal	1	——	—	——
Guadeloupe	6	——	1	2,360
Martinique	11	26,118	7	36,533
England	—	——	1	——
d. Ver. Staaten	11	110,487	12	90,806
S. Domingo	10	5,880	7	1,797
d. Span. Colonien	10	——	—	——
Surinam	12	34,718	13	23,292
Brit. Guayana	9	24,621	8	27,074
Venezuela	23	6,786	35	6,086
Brasilien	3	3,800	1	——
Mexiko, N.-Granada u. S. Thomas	—	——	6	990
	107	1,103,391	102	1,190,273

Unter diesen Schiffen waren die aus Frankreich und vom Senegal alle, und von denen aus fremden Ländern 1858 15 und 1859 5 unter französischer Flagge. — Die Schiffe aus Venezuela bringen größtentheils Vieh, die vom Senegal, von Madeira und Teneriffa aber fast nur Einwanderer.

Außer den Schiffen nach Frankreich und den französischen Colonien, mit denen der Verkehr nur der französischen Flagge erlaubt ist, waren unter den Schiffen nach fremden Häfen 1858 24 und 1859 16 französische.

Die Münzen, Maaße und Gewichte der Colonie sind gegenwärtig die französischen. Als legales Zahlungsmittel gelten auch die Noten der Bank von Fr.-Guayana, deren Capital 300,000 Frcs. beträgt, welche den Entschädigungsgeldern für die Emancipation der Sklaven entnommen sind. Diese Bank, welche Noten bis zum dreifachen Belauf ihres Capitals ausgeben darf, escomptirt Wechsel und Anweisungen auf die öffentlichen Cassen, leistet Vorschüsse auf in öffentlichen Magazinen liegende Waaren, auf die Erndten u. s. w., besorgt für Private und öffentliche Institute Incassos und nimmt Depositen an.

Die Hauptverkehrswege im Innern sind auch hier, wie in Britisch- und Niederländisch-Guayana, die Flüsse, doch ist hier der Binnenverkehr ein noch viel beschränkterer. Die größeren Flüsse sind etwa 8—10 M. weit aufwärts, wo die Stromschnellen anfangen, für größere Fahrzeuge schiffbar, weiter landeinwärts nur für leichtere Boote; auch sind ihre Mündungen allgemein wegen Sandbänke nicht leicht zugänglich. Ueber die beiden größten Flüsse, den Maroni und den Oyapock, s. S. 501. — Die besten Häfenplätze der Colonie und die einzigen geschätzten sind der von Cayenne und der der Isle Royale der Gruppe Du Salut. Zwischen diesen Inseln und Cayenne findet jetzt der Verkehr großentheils durch Dampfboote statt, welche auch die Verbindungen der verschiedenen Strafetablissements im Innern mit der Hauptstadt unterhalten.

In der geistigen Cultur steht das Französische Guayana dem Britischen und dem Niederländischen vielleicht noch nach. Das Erziehungswesen ist fast allein in den Händen der religiösen Orden, nämlich der Schwestern von St. Joseph und St. Paul und der Brüder von Ploërmel, welche ihr Mutterhaus auf den französischen Antillen haben und deren Thätigkeit unter der früheren Sklavenbevölkerung sehr anerkennenswerth ist. Die Zahl der von diesen beiden Orden gehaltenen Schulen betrug um 1857 9, in welchen 1,070 Zöglinge (574 Knaben und 496 Mädchen) unentgeltlich Unterricht erhielten. Seit 1852 ist auch der Jesuiter-Orden wieder eingeführt, der im 17. und 18. Jahrhundert bis zu seiner Vertreibung i. J. 1762 eine segensreiche Missionsthätigkeit unter den Schwarzen und auch unter den unabhängigen Indianern entwickelt hatte, gegenwärtig aber auf die Seelsorge unter den Deportirten beschränkt ist. Die kirchlichen Angelegenheiten stehen unter einem apostolischen Präfecten, der von der Regierung ernannt und von dem Papste bestätigt wird und der ein Einkommen von 9000 Francs vom Staate hat. Die Colonie zerfällt in 12 Kirchspiele, welche mit 12 Priestern oder Vicaren besetzt sind, welche vom Staate eine Besoldung von 69,000 Frcs. erhalten. Die Geistlichen werden, wie für die französischen Colonien überhaupt, in dem Seminar Du Saint-Esprit in Paris gebildet. — In Cayenne besteht auch eine Buchdruckerei, in welcher ein officielles Journal erscheint und welche

auch einige werthvolle Schriften historischen und statistischen Inhalts über die Colonie geliefert hat.

Verfassung und Verwaltung. — Die ersten Ansiedelungen der Franzosen in Guayana datiren aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts und wurden namentlich von verschiedenen Handels-Compagnien unternommen, welchen ihren Freibriefen nach die ganze Küste von Guayana zwischen dem Orinoco und dem Amazonenstrome für ihre Unternehmungen angewiesen war, die in Wirklichkeit aber nur einzelne Punkte der Küste zwischen dem Oyapock und dem Maroni occupirten, sich aber daselbst während eines Zeitraums von 50 Jahren nicht dauernd festzusetzen vermochten, obgleich durch ein Edict Ludwig XIV. schon i. J. 1674 Guayana unter dem Namen von La France Équinoxiale dem französischen Reiche einverleibt worden war. Erst seit dem J. 1676, wo eine starke französische Flotte das wiederum an die Holländer verlorene Cayenne zurückeroberte, sind die Franzosen in dauerndem Besitze dieser Colonie geblieben. Im J. 1808 wurde Französisch-Guayana von den Portugiesen erobert, die es bis z. J. 1817 behielten, um eine ihren Ansprüchen entsprechende Feststellung der Grenze gegen Brasilien zu erlangen, es alsdann aber bis zum Oyapock-Fl., als provisorische Grenze, zurückgeben mußten. (s. S. 527).

Cayenne ist als Colonie immer nur von geringer Bedeutung gewesen und hat als solche seit der Emancipation der Sklaven noch mehr verloren, weshalb ihr unter allen französischen Colonien auch in der Verwaltung am wenigsten Selbstständigkeit zugestanden ist. Nach der französischen Colonial-Constitution vom 3. Mai 1854 wird Französisch-Guayana, wie die Colonie vom Senegal, allein durch einfache Decrete ohne Mitwirkung des Senats oder des Staats-Raths regiert. Ein Gouverneur, alleiniger Inhaber der Regierungsgewalt des Mutterlandes, und unter ihm drei Administrations-Chefs, ein Ordonnateur, ein Director des Innern und ein General-Procurator, verwalten die verschiedenen Dienstzweige, während ein Controleur über die Ordnung der Geschäfte die Aufsicht ausübt und, wenn nöthig, die Beobachtung der Gesetze und Reglements reclamirt. Ein Rath (Conseil privé) aus zwei unter den angesehenen Einwohnern der Colonie vom Kaiser ernannten Mitgliedern steht dem Gouverneur zur Seite, dem die Jurisdiction in Verwaltungsangelegenheiten in erster Instanz zusteht, vorbehaltlich des Recurses an den Staats-Rath im Mutterlande. Eine Municipal-Verfassung hat nur die Stadt Cayenne. — Die Verwaltung der französischen Colonien ist nach dem Decret vom 19. Juni 1858 in den Händen des Ministers von Algerien und der Colonien. Der Minister übt die Verwaltung aus zusammen mit einer consultativen Comité, bestehend aus 4 von dem Kaiser ernannten Mitgliedern und aus je einem Delegirten der drei Colonien von Martinique, Guadeloupe und Réunion, welche in jeder Colonie von ihrem General-Rath (eine Art von Colonial-Parlament) erwählt werden. Für das Französische Guayana übt eins der gewählten Mitglieder des Comité consultativ die Function des Delegirten aus.

Die Justiz-Pflege wird von Friedensrichtern, einem Tribunal erster Instanz, einem Kaiserlichen Gerichtshof und einem Assisen-Gerichtshofe ausgeübt. Zu Cayenne besteht ein Friedensgerichts- und Polizeigerichts-Tribunal, welches die Stadt Cayenne und die fünf umliegenden Quartiere umfaßt. In den 7 übrigen Quartieren übt der Maire (hier Commissaire-Commandant genannt) die Functionen des Friedensrichters aus. Für die ganze Colonie besteht nur ein Tribunal erster Instanz zu Cayenne, besetzt mit einem kaiserlichen Richter, einem Richter-Lieutenant, einem Richter-Auditeur, einem kaiserl. Procurator und 2 bis 3 Substituten. Dasselbe erkennt über Appellationen von Urtheilen der Friedensgerichte in Civil- und Handelssachen, und als Corrections-Tribunal über die Urtheile der Polizeigerichte, über Contraventionen gegen die Gesetze über den auswärtigen Handel, die Douanen und die indirecten Steuern u. s. w. Der Kaiserliche Gerichtshof besteht aus einem Präsidenten, zwei Räthen und einem Rath-Auditeur. Der kaiserl. Procureur des Tribunals von Cayenne und seine Assistenten versehen den Dienst des Staatsanwalts. Der kaiserliche Gerichtshof erkennt in Appellation über die Urtheile des Tribunals erster Instanz und über Delicte und Uebertretungen, welche die Competenz der Polizeigerichte überschreiten. Der Assisen-Gerichtshof für die Criminal-Justiz besteht aus dem Präsidenten des Kaiserl. Gerichtshofes, zwei Räthen, vier aus den Einwohnern gewählten Assessoren, dem Kaiserl. Procureur und einem seiner Substitute. Das Gerichtsverfahren ist das französische und ist der Code civil seit 1805, der Code de Commerce seit 1820 und der Code pénal seit 1829 eingeführt.

Das Budget der Colonie zerfällt, wie bei allen französischen Colonien, in ein Staats-Budget (Service de l'État) und ein Local-Budget (Service local). Nach dem das Colonial-Finanzwesen ordnenden Senats-Consulte vom 3. Mai 1854 fallen auf das Staats-Budget die Ausgaben für den Militairdienst, die Civil-Verwaltung, die Justiz, den Cultus, die Subvention für den öffentlichen Unterricht, öffentliche Bauten, so wie alle die Ausgaben, bei welchen der Staat ein directes Interesse hat. Alle diese Ausgaben bestreitet das Budget des Mutterlandes und können die Colonien zu einem Beitrag für dieses nur angehalten werden, wenn die Einnahmen ihres Local-Budgets die Ausgaben übersteigen (in welchem Falle gegenwärtig nur die Colonien in Ostindien sind). Alle anderen Ausgaben fallen auf das Local-Budget, namentlich die für Besoldung der Zollbeamten, für die Polizei, die Gefängnisse, Hospitäler, Locale für

die Steuerbureau's, die Gerichtshöfe, ihre Möblirung, ihre kleinen Ausgaben, Casernirung der Gendarmerie ꝛc. Haupteinkommen des Local-Budgets sind: Aus- und Eingangszölle, Grundsteuer, Häusersteuer, Personensteuer, Steuern auf Fabrikation und den Verkauf geistiger Getränke und, wenn nothwendig, Subventionen aus dem Staats-Budget. — Das Local-Budget wird von den General-Conseils der Colonien mit Zustimmung des Gouverneurs votirt.

Nach dem Colonial-Budget für 18.2 betrugen die Ausgaben des Staates für Französisch-Guayana 6,557,440 Frcs., von welchen ungefähr 4 Millionen auf die Ausgaben für die Straf-Etablissements kommen, die Einnahmen des Local-Budgets 536,655, die Subvention des Staates 523,000 Frcs. und die Ausgaben 1,059,655 Frcs.

Durch das Indemnitäts-Gesetz v. J. 1849 ist der Colonie eine Entschädigungs-Summe für die Freilassung der Sklaven von 7,824,009 Frcs. zugestanden, was auf 12,631 Sklaven vertheilt eine mittlere Entschädigung von 619 Frcs. pr. Kopf ergab, doch sind davon 300,000 Frcs. zur Gründung der Bank angewendet.

Die Besatzung von Französisch-Guayana besteht gewöhnlich aus etwa 1200 Mann Infanterie, 80 Mann Artillerie, 200 Gendarmen und einer Compagnie Schwarzer, deren Cadre 150 Soldaten beträgt.

Das Französische Guayana hat als Colonie dadurch einen exceptionellen Charakter erhalten, daß seit dem J. 1852 daselbst Strafanstalten mit der Bestimmung als Hülfe für die coloniale Entwicklung zu dienen errichtet sind. Die ersten Deportirten erhielt Fr.-Guayana in Folge des Decrets vom 22. Febr. 1852, demzufolge die entlassenen Gefangenen, welche des Bannbruches sich schuldig gemacht, und die den geheimen socialistischen Gesellschaften Affiliirten dahin geschickt werden sollten. Diesem Decret folgte ein zweites vom 27. März desselben Jahres, welches die Basis des ganzen Unternehmens geworden ist, und welches unter gewissen Bedingungen zur Deportation solcher schon in den Bagnos befindlichen, zu Zwangsarbeiten Verurtheilten autorisirte, welche darum nachsuchten. Dies Decret ist durch das Gesetz vom 30. Mai 1854 ersetzt, welches die Bagnos im Princip aufhob und die Uebersendung in die Strafcolonie für die künftig zur Strafe der Travaux forcés Verurtheilten vorschreibt und zugleich das Gouvernement autorisirt, gleichfalls die schon früher zu jener Strafe Verurtheilten zu deportiren, d. h. die Bagnos so bald wie möglich aufzuheben. Außer diesen europäischen Deportirten empfängt die Colonie auch zufolge eines Decrets vom 20. Aug. 1853 alle zu schweren Strafen verurtheilten Verbrecher afrikanischen Blutes.

Die Zahl der gegenwärtig in der Colonie befindlichen Deportirten ist nicht genauer bekannt. Bis zum J. 1857 waren ungefähr 4000 eingeführt; darunter nur 19 Frauen. Die Sterblichkeit ist unter denselben in den ersten Jahren sehr groß gewesen, hat sich aber sehr vermindert, nachdem man über die Ansiedelungslocalitäten Erfahrungen gesammelt hat. Die meisten Deportirten werden zunächst nach den Inseln Du Salut und der ihnen benachbarten Islet-la-Mère gebracht, um sich auf diesen gesunden Inseln zu acclimatisiren, worauf sie nach den verschiedenen Straf-Etablissements auf dem festen Lande transportirt werden. Die ersten von diesen wurden auf dem linken Ufer des Oyapock angelegt, nämlich an der Mündung desselben: zu **Montagne d'Argent** (s. S. 528) und ungefähr 8 Meilen weiter aufwärts zu **St. Georges**. Beide Ansiedelungen haben sich als sehr ungesund ergeben und ist deshalb St. Georges auch allein für schwarze Sträflinge bestimmt, denen das Klima nicht nachtheilig ist. Am Fl. Oyac oder de la Comte, welcher auf der Ostseite der Insel Cayenne mündet, liegen ungefähr 8 M. südlich von Cayenne nahe bei einander die Straf-Etablissements **St. Augustin**, **St. Marie** und **St. Philippe**, und am Maroni, dem Grenzfluß gegen das Niederländische Guayana: **St. Laurent** und **St. Louis** gegenüber dem ehemaligen holländischen Militärposten Albina. Diese letzteren sind die neuesten und am besten prosperirenden, da die Ufer des Maroni zu den gesundesten in Guayana gehören, weil schon an der Mündung dieses Flusses ein höheres sandiges Land vorkommt und die von großen Sandbänken beinahe geschlossene Mündung es dem Seewasser erschwert, den Fluß weit landeinwärts zu dringen, so daß 4 Stunden von der See entfernt schon reines süßes Wasser vorkommt, während in den meisten anderen Flüssen Guayana's bei gleichem Abstande vom Meere blos schlammiges Brackwasser zu finden ist. Die letzteren haben denn auch an Gesundheit und Arbeit erwünschte Resultate gegeben. Der größte Theil der Deportirten wird in den Straf-Etablissements mit dem Fällen und Bearbeiten von Holz (welches auch auf Dampfmühlen zu Brettern geschnitten wird) für die französische Marine oder den Gebrauch des Gouvernements auf den Antillen beschäftigt, während die Verheiratheten, bereits im Besitze von Ländereien, sich mit der Cultur von Kaffe, Zucker und Reis beschäftigen und mit dem nöthigen Vieh versehen worden, und giebt das wenigstens in den Etablissements am Maroni bereits gewonnene erwünschte Resultat an Arbeit und Gesundheit Hoffnung auf die Verwirklichung der in dem Decret vom 27. März 1852 ausgesprochenen Erwartung, daß eine gewisse Zahl der Transportirten, welche alle auch nach dem Ablauf ihrer Strafzeit nicht ohne besondere Erlaubniß die Colonie verlassen dürfen, wahre Colonisten, Ackerbauer und Eigenthümer werden können.

Zur Aufsicht der Strafanstalten ist seit 1854 ein eigenes, militärisch organisirtes Wächtercorps eingerichtet, die geistliche Leitung derselben aber den Jesuiten anvertraut, die sich frei-

willig zu dieser schweren Aufgabe angeboten und auch nicht ohne günstigen Erfolg unter den Sträflingen gewirkt haben, von denen aber in den ersten Jahren, wo das Gelbe Fieber seit 18?4 zum erstenmale wieder in Cayenne auftrat, verhältnißmäßig viele ihrem Berufe zum Opfer gefallen sind, wogegen sie in neuerer Zeit, nachdem man das gewöhnliche Klimafieber besser zu behandeln gelernt hat, dem Klima viel besser widerstanden haben.

Für die Verwaltung zerfällt die Colonie in das Stadtgebiet von Cayenne, welches eine Municipalorganisation hat, und in 12 Bezirke (Quartiers oder Communes): Isle de Cayenne, Tour de l'Isle, Montsinery, Tonne-Grande, Macouria, Oyapock, Apronague, Kaw, Roura, Kourou, Sinnamary und Mana, welche unter der Verwaltung von Commissaires commandants, deren Functionen denen eines Maire entsprechen, stehen.

Hauptstadt der Colonie und die einzige Stadt in derselben ist Cayenne unter 4° 56′ 15″ N. Br. u. 52° 16′ 30″ W. L. v. Greenw. nach La Condamine (4° 56′ 12″ N. B. u. 52° 14′ 50″ W. L. Leuchtthurm an der Infanteriecaserne), auf der N.W.-Seite der Insel gl. Nam., deren nördlicher Theil verschiedene Hügel und Erhöhungen darbietet, in ihrem südlichen Theile aber niedrig und in der Regenzeit sehr feucht ist. Stadt mit ungefähr 6000 Ew., bestehend aus dem alten Theil, der eng und schlecht gebaut ist, und dem neuen Theil, der beträchtlicher und besser, mit breiten, luftigen Straßen gebaut ist. Die Stadt ist auf der Seeseite stark befestigt und auf der Landseite durch Moräste und Wald geschützt. Der Hafen der Stadt, an der Mündung des Cayenne-Fl., ist der beste der Colonie, aber nur für Schiffe mittlerer Größe zugänglich. Cayenne ist Sitz der obersten Regierungs- und Justiz-Behörden und des Apostolischen Vikars von Franz.-Guayana und der Stapelplatz für den ganzen auswärtigen Handel desselben (s. S. 529). Vor der Stadt befindet sich ein Acclimatisations-Garten. Das Klima ist sehr feucht, doch nicht eben ungesund. — Von den übrigen Communen der Colonie sind außer den schon erwähnten Straf-Etablissements zu nennen: Isle de Cayenne mit 2,700 Ew., La Tour de l'Isle mit 1,500 Ew.; Remire, Bourg auf der Nordostseite der Insel Cayenne mit den Ueberresten eines schönen ehemaligen Jesuitercollegiums; Kourou befestigte Bourg an der Mündung des fl. Fl. gl. Nam. im W. von Cayenne mit 1000 Ew.; Sinnamary, Bourg von 1000 Ew. am Fl. gl. Nam. im W. des vorig., bekannt als das Grab der während der ersten französischen Revolution dahin Deportirten; Aprouague, Bourg am Fl. gl. Nam. im O. v. Cayenne, mit 2,000 Ew.; St. Pierre d'Oyapock oder Fort S. Louis am gleichnam. Fl., ehemals eine Hauptmission der Jesuiten, welche i. J. 1744 von La Condamine besucht und zu 3° 55′ N. Br. u. 50° W. L. v. Paris bestimmt wurde, jetzt wie das Fort, welches 1744 von einem englischen Corsaren zerstört wurde, gänzlich verschwunden. Das Quartier dieses Namens hat jetzt nur eine Bevölkerung von etwa 600 Seelen, die am Oyapock zerstreut lebt. — Militärposten bestehen noch auf dem rechten Ufer des Oyapock und an der Mündung des Maroni. — Von den Inseln sind die wichtigsten: Isle-la-Mère, 6 Lieues v. Cayenne, sehr schön und gesund; Isle Royale u. Isle St. Joseph, beide zu den Isles du Salut gehörig, die als Acclimatisationsorte für die Deportirten dienen.

Republik Ecuador.

Hülfsmittel.

Außer den schon unter Neu-Granada (S. 393 ff.) genannten: Carta corografica de la Republica del Ecuador. Delineada en vista de las cartas de D. Pedro Maldonado, el Bar. de Humboldt Mr. Wisse — i las particulares del Dr. Manuel Villavicencio. Nueva York 1858. — — Manuel Villavicencio, Geografia de la Republica del Ecuador. New York 1858. 8. m. Charten. — Fr. X. Veigl, Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas in Süd-Amerika bis z. J. 1768 u. s. w. m. 1 Ch. u. Kpfrn. Nürnberg 1798. 8. — M. Holinski, L'Équateur, Scènes de la vie Sud-Américaine. Paris 1861. 8. — Fr. Gerstäcker, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. Leipzig 1863. 3 Bde. 8. (Diese

beiden jedoch höchst unbedeutend). — L. K. Schmarda's Reise um die Erde 1853—57. Bd. III. Braunschweig 1861. 8. — Gaet. Osculati, Esplorazione delle regioni equatoriali lungo il Napo ed il fiume delle Amazoni; frammento di un viaggio — negli anni 1846, 47, 48. Sec. edizione etc. Mailand 1854. m. Abbildungen u. 1 Ch. — Al. von Humboldt, Geognostische und physikalische Beobachtungen über die Vulkane des Hochlandes von Quito, in: Poggendorff's Annalen der Phys. u. Chemie. Bd. 40 u. 44 und Humboldt's Kleinere Schriften I. — J. B. Boussingault, Versuch einer Besteigung des Chimborazo 1831, in: Berghaus, Annalen Bd. 12. (1835) und Humboldt a. a. O. — Derselbe: Recherches sur l. nat. des Fluides élastiques que se dégagent des Volcans de l'Équateur und Considérations sur les Eaux thermales des Cordillères in: Annales de Chimie et Phys. 2. Sér. T. LII. — Séb. Wisse (et G. Garcia Moreno) Exploration du Volcan Rucu-Pichincha pend. le mois d'Août 1845 und Explorat. du Volcan de Sangaï in: Comptes rendues des Séances de l'Institut. T. XXIII. 1846 u. XXXVI. 1853. — M. Wagner, Ueber einige wenig bekannte Vulkane im tropischen Amerika in: Petermann's Mittheilungen 1862. — Derselbe: Das Erdbeben von Quito d. 21. März 1859 in: Westermann's Illustr. Monatsschrift Bd. 6. (1859). — Levrault, Rapport sur les prov. de Canelos et du Napo, in: Bulletin d. l. Soc. d. Géogr. 2. Sér. T. XI. — G. J. Pritchett, Explorations in Ecuador in the years 1856 and 57. m Ch. in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. XXX. (1860). — R. Spruce, On the mountains of Llanganati in the Eastern Cordillera of the Quitonian Andes, m. Ch., das. Vol. XXXI. (1861). — W. Jameson, Journey from Quito to Cayambe 1859. daselbst. — Derselbe, Excursion from Quito to the River Napo, das. Vol. XXVIII. — Der Handel von Guayaquil in: Zeitschr. für allgem. Erdk. N. F. I. (Berl. 1856). — Ecuador und die Ecuador-Land-Compagnie. M. 2 lithogr. Karten. Mannheim 1862. 8.

Ueber den Galápagos-Archipel: J. Colnett, A voyage — into the Pacific Ocean for the purpose of extending the spermaceti whale fisheries etc. Lond. 1798. 4. m. Charten. — Ch. Darwin, Geological observations on the volcanic Islands of the Atl. and Pacific Oceans. Lond. 1844. 8. Deutsche Bearbeitung von Dieffenbach. Th. II. Braunschw. 1844. 8. — Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. VI. (1836) u. Vol. XIX. (1849). — Die Reise des Beagle unter dem Commando von Capt. Fitz-Roy rc. — J. Dalton Hooker, On the Vegetation of the Galápagos Archipel etc. in: Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XX. (1846). — Du Petit-Thouars, Observations faites aux îles Galápagos in: Nouv. Annal. d. Voy. 1859. III. p. 177.

Lage, Grenzen, Größe. — Das Gebiet von Ecuador liegt nach den Grenzansprüchen dieser Republik zwischen 2° N. Br. und 6° S. Br. und zwischen 72° und 84° W. L. von Paris mit Ausschluß des Archipels der Galápagos, welcher zwischen 1° 30′ N. und 1° 44′ S. Br. und zwischen 91° und 95° W. L. von Paris liegt. — Ecuador grenzt gegen N. an Neu-Granada, gegen O. an Neu-Granada, Perú und Brasilien, gegen S. an Perú und gegen W. an das Stille Meer, jedoch sind alle Landgrenzen noch unbestimmt.

Gegen Neu-Granada bildet an der Küste der R. Mira die Grenze, da derselbe jedoch zwei Mündungsarme hat, die 20 engl. M. von einander entfernt liegen, so ist die Grenze zwischen beiden Republiken streitig. Ecuador dehnt sein Gebiet bis zum rechten Ufer des nördlichen Mündungsarmes aus und zieht von hier aus, den ganzen Fluß für sich in Anspruch nehmend, seine Grenze in der Richtung gegen S.O. bis zu den Quellen des R. Carchi (unter ungef. 0° 50′ N. Br. u. 80° 25′ W. L. v. Par.), eines Zuflusses des in den R. Patia mündenden R. Guaitara, der durch einen Vertrag v. J. 1832 als Nordgrenze gegen N.-Granada festgesetzt ist. Da der R. Carchi aber sich bald aus der Richtung von W. nach O. gegen N. wendet, so ist es streitig, wie weit derselbe als Grenzfluß anzusehen ist. Ecuador betrachtet ihn als solchen nur bis zu seiner Umbiegung gegen N. und zieht von diesem Punkte aus die Grenze in der mittleren Richtung gegen S.O. der übrigens in noch ganz unbekanntem Lande liegenden Wasserscheide zwischen dem R. Putumayo einerseits und dem R. Aguarico, R. Napo und R. Amazonas andrerseits entlang, bis zu der auf den alten Charten angenommenen Grenzlinie zwischen dem Spanischen und Portugiesischen Amerika, die von Tabatinga am Amazonenstrom gegen N. zum R. Japurá der Mündung des R. Apaporis gegenüber läuft, welche sie unter ungefähr 3° 10′ S. Br. trifft *). Diese Grenzlinie bildet dann die Ostgrenze gegen Brasilien südwärts bis zum

*) Für diese Grenzlinie berufen sich die Charten auf den am 1. Juli 1777 zu San Ildefonso abgeschlossenen Präliminar-Tractat über die Grenzen zwischen den spanischen und portu-

Amazonenstrom oder dem R. Marañon, der nun aufwärts die Grenze gegen Perú bildet, bis zur Mündung des R. Chinchipe in denselben in der Nähe von Jaen de Bracamoros (unter ungef. 5° 25′ S. u. 81° 15′ W. v. Paris; 0° 10′ W. v. Quito), wo der Marañon aus der Richtung von S. gegen N. in die gegen O. übergeht. Von dem bezeichneten Punkte am Marañon zieht Ecuador dann seine Grenze gegen W. über die Cordilleren und im W. derselben gegen N.W. zum R. Calvas, dem sie bis zur Mündung in den R. Macara und dann diesem letzteren bis zu seiner Mündung in den R. Achira folgt, von wo an sie einige kleine Biegungen machend in der Richtung gegen N. läuft und die Südseeküste nahe im N. der Mündung des R. Tumbez (unter 3° 33′ 25″ S. Br.) trifft, wogegen Perú die Grenzlinie weiter landeinwärts zieht, so daß sie bei dem Dorfe Santa Rosa (3° 21′ S. Br. u. 82° W. L. von Paris) vorbeiläuft und in dessen Nähe die Küste trifft.

Ecuador beruft sich für seine Forderung der bezeichneten Grenzen gegen Perú, welches seinerseits nicht allein die alte Provinz von Jaen de Bracamoros im N. des oberen Marañon beansprucht, sondern auch den weiter im O. liegenden Theil der ehemaligen Missionen der Jesuiten (die Gebiete von Macas, Quisos oder Quixos und Canelos), so daß dadurch Ecuador im O. durch peruanisches Gebiet von Brasilien ganz abgeschnitten wäre (s. unten die Grenze bei Perú), vornehmlich auf den Besitzstand der Republik Colombia und den nach der von Perú gegen die Republik Colombia verlorenen Schlacht von Portete oder Tarqui abgeschlossenen Tractat von Jiron oder Giron vom 1. März 1829, durch welchen das Gebiet der ehemaligen Missionen auf dem linken Ufer des Marañon so wie die Prov. Jaen de Bracamoros der Republik Ecuador förmlich zuerkannt worden. Nun ist nicht zu leugnen, daß die Provinz Jaen de Bracamoros, die früher unzweifelhaft zu der Präsidentschaft Quito gehörte, so wie die Territorien von Macas, Quisos und Canelos als ein Bestandtheil der Republik Colombia angesehen werden, wie dies alle Charten dieser Republik zeigen und namentlich die in dem Atlas von Codazzi und die von Humboldt (in seinem Atlas géogr. et phys. du Nouveau Continent, pl. 22) vom J. 1825, der wohl als unparteiische Autorität betrachtet werden muß und welcher sogar das auch im S. des Marañon liegende Gebiet von Maynas zu Colombia rechnet. Auch kann von Ecuador mit Recht geltend gemacht werden, daß die Provinz Jaen einen natürlichen Bestandtheil der ecuadorianischen Provinz Loja (Loxa) bildet. Dagegen scheinen die aus dem Tractat von Jiron hergeleiteten Ansprüche gar keinen Grund zu haben. Denn in diesem Tractat heißt es über die Grenzen zwischen Ecuador und Perú nur: daß als Basis zur Regulirung derselben die politische Eintheilung der Vice-Königreiche von Neu-Granada und Perú zur Zeit des Ausbruches der Revolution von Quito im August des Jahres 1809 dienen solle *). Es wird demnach Alles auf die Bestimmung der Grenzen zwischen den beiden ehemaligen Vice-

giesischen Besitzungen in Süd-Amerika, welcher durch den am 24. März 1778 auf dem Schlosse del Prado unterzeichneten Friedens- und Handels-Tractat zwischen diesen beiden Reichen bestätigt worden ist. Dieser Tractat spricht aber nicht von einer solchen Grenzlinie, sondern wird vielmehr in demselben, ebenso wie in einem früheren Grenz-Tractat vom J. 1750, alles Land zwischen dem Japurá (oder Caqueta) und dem Marañon bis zur Mündung des ersteren in den letzteren als spanisches Gebiet bezeichnet. Ueber die Feststellung der Grenze zwischen dem R. Amazonas und dem R. Japurá haben die Anführer der vereinigten spanisch-portugiesischen Grenzcommissäre nach neunjährigen gemeinschaftlichen Arbeiten in diesen fernen Regionen (von 1780 bis 1789) sich nicht einigen können.

*) Da noch im vorigen Jahre in einem Vortrage in der Geographischen Gesellschaft zu Paris (s. *Bulletin*, 5. Série. T. V. p. 362 ff.) die obige Behauptung über den Tractat von Jiron wiederholt worden, und da der Streit über die Grenzen die Hauptursache der fortdauernden Zerwürfnisse zwischen den beiden Republiken bildet, die schon zu so vielen, beiden Theilen gleich verderblichen Kriegen geführt haben, so setzen wir den betreffenden Artikel desselben, so wie denjenigen des am 22. Sept. desselben Jahres abgeschlossenen, dem ersteren zur Ergänzung dienenden Tractats von Guayaquil hierher. Der erstere lautet: Art. 1. Los partes contrahentes, ó sus respectivos Gobiernos, nombrarán una comision para arreglar los límites de los dos Estados, sirviendo de base la division política de los vireinatos de la Nueva Granada y el Perú en agosta de 1809, en que estalló la revolucion de Quito; y comprometarán á cedarse reciprocamente aquellas pequeñas partes de territorio, que por los defectos de una inexacta demarcacion perjudican á los habitantes.

Tratado de Guayaquil, celebrado el 22 de Septiembre de 1829. Art. 5. Ambas partes reconocen por límites de sus respectivos territorios, los mismos que tenian antes de su independencia los antiguos vireinatos de Nueva Granada y del Perú, con las solas variaciones que juzguen convenientes acordor entre si, á cuyo efecto se obligan desde ahora á hacerse reciprocamente aquellas concesiones de pequeños territorios que contribuyan á fijar la línea divisoria de una manera natural, exacta y capaz evitar competencias y disgustos entre las autoridades y habitantes de las fronteras.

Königreichen Neu-Granada (Santa Fé) und Perú (Lima) ankommen. Nun ist es nicht bestritten, daß die streitigen Gebiete bis zu Anfang dieses Jahrhunderts zum Königreich Neu-Granada, d. h. zur ehemaligen Präsidentschaft von Quito, dem jetzigen Ecuador, gehört haben. Durch ein Königliches Patent (Real Cédula) vom 15. Juli 1802 wurde jedoch bestimmt, daß das „Gobierno y Comandancia general de Maynas" mit den Pueblos des Gobierno de Quixos mit Ausnahme desjenigen von Papallacta von dem Vice-Königreich von Santa Fé getrennt und demjenigen von Lima aggregirt werden solle. Diese Bestimmung wird auch von Ecuador nicht angefochten, dagegen behauptet diese Republik, daß dieselbe bis zum Aufhören der spanischen Herrschaft niemals wirklich ausgeführt worden und daß deshalb nach dem von den beiden Republiken angenommenen Principe des Uti possidetis die alten Grenzen zwischen den Vice-Königreichen von Santa-Fé und Lima die in dem Tractat von Jiron bezeichnete Basis für die Grenzen zwischen Ecuador und Perú bilden. Diese Einrede schien auch vollkommen gegründet, bis in den letzten Jahren die Peruaner das Glück hatten, in dem Archive von Moyobamba, der ehemaligen Hauptstadt von Maynas, Documente aufzufinden, welche allerdings beweisen, daß das königliche Patent von 1802 wirklich ausgeführt worden und Maynas i. J. 1809 bereits unter der Verwaltung des Vice-Königs von Lima gestanden hat. Darnach scheint die Hauptstreitfrage entschieden. Dagegen bleibt es zweifelhaft, welche Grenzen für das zu Lima geschlagene Gebiet anzunehmen seyen. Denn die Bestimmung der Grenzen von Maynas gegen das Gebiet des Vice-Königreichs von Santa Fé war allerdings auf Anordnung des Vice-Königs von Lima angefangen, aber bei dem Ausbruch der Revolution noch lange nicht beendigt, und wird es um so schwerer seyn, nach den darüber vorhandenen Materialien zu einer Verständigung zu kommen, da, so lange Maynas unter geistlicher Verwaltung stand, seine Grenzen gegen das unter weltlicher Regierung stehende Gebiet niemals genauer bestimmt worden und nach Aufhebung der geistlichen Regierung für die an ihre Stelle tretenden kirchlichen und politischen Verwaltungsbezirke die Grenzen nicht allein sehr unbestimmt, sondern auch ganz verschieden angenommen worden sind. Die Missionen von Maynas sind von Quito ausgegangen, und ist auch nach der Vertreibung der Jesuiten ein großer Theil von Maynas in kirchlichem Verbande mit Quito geblieben. Nicht unbillig scheint es uns deshalb, wenn Ecuador den Amazonas als Grenze zwischen dem ecuadorischen und dem peruanischen Maynas betrachtet, und ist diese Grenze auch die naturgemäße, auf welche über kurz oder lang doch zurückzukommen seyn möchte. Ebenso scheint es zweifelhaft, ob die Provinz Jaen de Bracameros durch das königl. Patent von 1802 an Lima übergegangen ist. Doch scheint gerade diese Provinz, welche sich seit lange factisch im Besitze von Perú befindet, von Ecuador stillschweigend aufgegeben zu seyn. Die gewissermaaßen officiöse Geographie von Villavicencio, welche die Gebiete von Macas, Quixos und Canelos als ecuadorische behandelt, führt diese Provinz gar nicht mehr auf. — (Vergl. auch unten bei Perú).

Nach den von Ecuador beanspruchten Grenzen, für welche diese Republik sich, wie eben gezeigt, auf diejenigen der alten Audiencia von Quito und die des Departamentes Ecuador der Republik von Colombia beruft, beträgt der Flächeninhalt der Republik ungefähr 16,000 Quadrat-Leguas oder 9000 deutsche Q.-M. ohne das Gebiet von Maynas im S. des Amazonenstroms, auf welches Ecuador gleichfalls Ansprüche zu haben behauptet, und die Inseln, deren Flächeninhalt von Villavicencio auf 800 Q.-Leg. oder 450 Q.-M. geschätzt wird, d. h. mit dem zwischen den Inseln liegenden Meere, das Land allein umfaßt kaum ein Drittheil dieser Fläche.

Der horizontalen Gliederung und der geographischen Stellung nach gehört das Gebiet von Ecuador nicht zu den begünstigten. Der Staat ist überwiegend ein binnenländischer, obgleich er im W. mit der Südsee auf einer bedeutenden Erstreckung in Berührung steht. Der Vortheil dieser Berührung mit dem Meere wird aber dadurch sehr beeinträchtigt, daß die Seeküste im Ganzen nur eine einförmige ist und daß wegen der vertikalen Gliederung des Landes an derselben auch keine größere Flüsse münden, durch welche diese Einförmigkeit modificirt und das Binnenland in Communication mit der See gebracht würde. Die Länge der Küstenlinie beträgt ungefähr 90 M. Von der Mündung des R. Mira (Tumaco-Arm, die nördl. Mündung, 1° 50′ N. Br.) zieht sich die Küste bis zum Cap San Francisco (0° 39′ 45″ S. Br. 80° 9′ 25″ W. L. v. Grw.) gegen S.W. und ist überall flach und einförmig. Auf dieser Strecke finden sich jedoch einige gute Hafenplätze, nämlich in den Gewässern des sogen. Pailon, den Verzweigungen der Mündungsarme verschiedener kleiner Flüsse (R. Santiago, R. Cayapas rc.) an der sehr flachen Küste zwischen den Mündungen des R. Mira und des R. Esmeraldas, an der Mündung des

R. Esmeraldas (1° 0′ 30″ N. Br. 79° 41′ 15″ W. L. v. Gr.) und in der Bucht von Atacames (Mündung des kl. Fl. in denselben unter 0° 57′ 30″ N. Br. u. 79° 55′ 9″ v. Grw.). Von Cap S. Francisco an bis zu dem von S. Lorenzo (1° 3′ 20″ S. u. 80° 57′ W. v. Grw.) läuft die Küste gegen S.S.W. und vom Cap S. Lorenzo bis zu der Punta de Santa Elena (2° 11′ 10″ S. u. 81° 1′ 40″ W. v. Gr.) gegen S. Auf dieser Erstreckung ist die Küste höher und mehr gegliedert, jedoch auch ohne größere, tiefer einschneidende Baien. Bemerkenswerth sind jedoch als geschützte Hafenplätze die Bahia de Caracas (0° 34′ 30″ S. u. 80° 28′ W. von Greenw.), die Ensenada de Manta (0° 57′ S. und 80° 45′ 13″ W. v. Grw.) im N. des Caps S. Lorenzo und die Ensenada de Santa Elena unmittelbar im N. des Caps gl. Nam. Von der Punta Santa Elena an wendet sich die Küste gegen S.O. bis zur Punta Sande, die Nordseite des großen Golfs von Guayaquil bildend, der sich im O. der Punta Sande tief ins Land hineinzieht. Durch die der Punta Sande vorliegende große Insel Puná wird der Eingang zum inneren Golf in zwei Canäle getheilt, von welchen derjenige im N. der Insel Puná, der Canal del Morro, nur schmal und nur für kleinere Schiffe fahrbar ist, der im O. der genannten Insel, Canal de Jambeli genannt, aber 5—9 d. M. breit und tief genug für die größten Schiffe ist. Im N. der Insel Puná wird der Golf durch eine weite, gegen S. vorspringende Halbinsel in 2 Theile getheilt, von welchen der westliche Estero Santo genannt wird, der östliche gegen N. zur gemeinschaftlichen Mündung mehrerer bedeutenden Küstenflüsse (R. Guayas, R. Daule, R. Babahoyo, R. Yaguachi u. a.), dem sogen. R. Guayaquil, führt, an welcher der Haupthafen des Staates, Guayaquil, liegt. Dieser östliche Theil des Golfes von Guayaquil, auch Fluß Guayaquil genannt, als dessen südliche Eingangsseite die Punta Malpelo, schon auf peruanischem Gebiete liegend, angesehen wird, bildet ein ausgezeichnetes, von mehreren Inseln und vielen Sandbänken erfülltes Aestuar, in welchem jedoch ein für Schiffe mittlerer Größe zu allen Zeiten fahrbarer Canal bis nach Guayaquil (2° 11′ 25″ S. Br. u. 82° 18′ 10″ W. L. v. Paris nach Humboldt, 2° 12′ 25″ S. u. 79° 25′ 40″ W. v. Grw. nach Capt. Raper, 2° 13′ 0″ S. u. 79° 53′ 30″ W. v. Grw. nach King und Fitz Roy) führt, wogegen große Schiffe nur mit Hülfe der Springfluthen nach jenem Hafen gelangen können. Die östliche oder continentale Küste des Golfs von Guayaquil, die niedrig und einförmig ist, zieht sich in der Form eines flachgewölbten Bogens gegen S.O. bis zur Mündung des R. Tumbez (3° 30′ 40″ S. Br. u. 80° 30′ 30″ W. L. v. Grw.) fort, welche jedoch schon zum Gebiete von Perú gehört. — Die Insel Puná, welche die nordwestliche Seite des Canals von Jambeli bildet, ist von N.N.O. nach S.S.W. ungefähr 28 engl. M. lang und 12 e. M. breit. Ihre Südspitze, Punta Salinas, liegt unter 3° 3′ S. u. 80° 16′ W. von Greenw. Im N. u. N.O. von dieser Insel, im Aestuar vom Guayaquil, liegen mehrere kleinere Inseln, von denen Mondragon und Motorillo die größten sind. Sonst ist die Küste von Ecuador nur arm an Inseln. Erwähnenswerth sind nur: die von Santa Clara oder Muerto (Amortajada, so genannt, weil sie aus einer gewissen Entfernung die Gestalt einer riesigen Leiche darbietet), nahe im S.W. der Insel Puná, auf der sich ein für die in den Canal von Jambeli einlaufenden Seefahrer wichtiger Leuchtthurm unter 3° 10′ S. u. 80° 26′ W. v. Greenw. befindet, ferner die Inseln Pelado im N. der Bucht von S. Elena unter 2° 3′ 55″ S. u. 80° 48′ 45″ W. v. Greenw., Selango unter 1° 35′ 20″ S. u. 80° 54′ W. v. Grw. und La Plata, eine größere, weiter von der Küste entfernte Insel, deren N.W.-Spitze unter 1° 15′ 30″ S. u. 81° 7′ 15″ W. v. Grw. liegt. Dagegen besitzt Ecuador die bedeutende Gruppe der Galápagos-Inseln. Dieselbe liegt ungefähr 500 engl. M. von der Küste entfernt, gerade unter dem Aequator zwischen 91° und 95° W. L. v. Paris und 1° 30′ N. und 0° 44′ S. Br. und besteht aus 11 größeren Inseln und vielen Inselchen (Islotes).

Die vertikale Gliederung des Gebietes ist eine sehr ausgezeichnete. Dasselbe wird seiner ganzen Ausdehnung nach von S. nach N. durch das Andes-Gebirge

durchzogen (s. I. Abth. 2. S. 236. 7). Fast genau von S. nach N. streichend (mit einer geringen Abweichung gegen O.) nimmt dasselbe beinahe den ganzen Raum zwischen den Meridianen von 1° O. u. 1° W. von Quito, der Hauptstadt des Landes, ein und erfüllt somit einen Flächenraum von fast 3000 Q.-M. oder ein Drittheil des ganzen Staatsgebietes. Den wichtigsten Theil dieses Gebirgslandes bildet das große Hochthal zwischen den beiden mit riesigen vulkanischen Gipfeln besetzten Hauptketten der Andes (Hochthäler von Quito, von Tacunga und von Cuenca). Al. v. Humboldt sieht dasselbe für ein Längenthal zwischen diesen beiden Ketten an, nach Karsten's neueren Untersuchungen liegt dasselbe aber auf dem Kamme eines vulkanischen Höhenzuges, über welchen sich an seinem Ost- und Westrande eine Anzahl von fast in zwei Reihen geordneter Kegelkrater erheben. Mächtige, zum Theil über 1000 Fuß hohe Schichten von Bimsteinsand und vulkanischen Tuffen bedecken die Abhänge dieser Vulkane und füllen den Zwischenraum der Kraterallee, so daß die Scheitellinie des Gebirgskammes zu einem mehr oder weniger geebneten Thal umgewandelt ist, in dessen aus lockeren Massen bestehender Sohle sich die nach Osten in den Amazonenstrom abfließenden Gewässer meistens ein tiefes, von steilen Abhängen begrenztes Bette ausgewaschen haben. — Die Abfälle dieses Gebirges sind zu beiden Seiten steil und, obgleich Ausläufer von demselben sowohl gegen W. und vorzüglich gegen O. ausgehen, so sind diese doch größtentheils von keiner erheblichen Ausdehnung und senken sich so bald herab, daß die niedrigen, heißen Ebenen zu beiden Seiten der Andes fast überall bis an den Fuß dieses Hochgebirges selbst herantreten und das Bergland außerhalb der eigentlichen Andescordillere von geringer Bedeutung ist. Die Hauptbergzüge, welche auf der Ostseite von der Ostcordillere ausgehen, jedoch alle noch nicht genauer bekannt sind, sind: die von Ecuador als Grenze gegen Neu-Granada betrachtete Cordillere del Putumayo, welche unter 1° 50′ N. sich von der Andescordillere trennt und, die Wasserscheide zwischen dem R. Putumayo im N. und dem R. Napo im S. bildend, gegen O.S.O. bis in die Nähe von Tabatinga am Amazonenstrome sich verfolgen läßt, jedoch in ihrem östlichen Theile wenig deutlich hervorzutreten scheint; 2) verschiedene Höhenzüge (Cordillera de Guacamayos, de Margajitas, de Castañas), welche im O. des Antisana das Land zwischen den beiden Hauptzweigen des R. Napo, dem R. Coca und dem oberen R. Napo, durchziehen; 3) die Cordillere von Pastaza, welche unter 1° 10′ S. von der Cordillere von Llanganate gegen S.O. sich zwischen dem R. Curaray, einem Zufluß des R. Napo, und dem R. Pastaza, der gegen S.O. dem Amazonas zufließt, fortzieht; 4) die Cordillere de los Upanos, welche unter 1° 55′ S. von der Ostcordillere ausgehend als culminirender Punkt den sehr thätigen Vulkan von Sangay (16,068 par. F. hoch) trägt und darauf gegen S.O. sich wendend sich in geringerer Erhebung zwischen dem R. Pastaza und dem R. Morona fortzieht und im N. des R. Amazonas sich verliert; 5) die Cordillere de Condor, welche von dem Bergknoten von Loja gegen S.O. ausgeht und in verschiedene Zweige sich spaltend die Wasserscheide zwischen R. Santiago und dem R. Chinchipe bildet. — Unter den von der Westcordillere der Andes ausgehenden Verzweigungen ist bemerkenswerth die unter 0° 40′ S. ausgehende Cordillere de Cruces, die gegen N.W. der Montaña de Sandomo sich anschließt, welche letztere als eine Art von Bergknoten anzusehen ist, von dem verschiedene Höhenzüge gegen N. (Cord. de Toachi, de Quinindé), gegen W. (Cerros de Tosagua, de Balsamo) und gegen S.W. (Cord. de Balzar, Cerros de Payan, de Animas, de Chongon und de Chanduy) auslaufen. Diese letzteren scheiden in Verbindung mit der Montaña de Sandomo und der Cord. de Cruces die Zuflüsse der Flüsse, welche gegen N. und W. in den Ocean münden, von denjenigen der verhältnißmäßig bedeutenden Ströme, die sich in den inneren Golf von Guayaquil ergießen. Alle diese Bergzüge sind jedoch in Vergleich mit den Andescordilleren von sehr geringer Bedeutung und vermögen den allgemeinen Charakter des Landes auf der Westseite der Andes als den eines niedrigen, heißen Küstenlandes nicht wesentlich zu modificiren.

Eine wichtige Stelle in der orographischen Gestaltung Ecuador's nehmen die

Hochebenen des Andesgebirges und die Hochthäler zwischen den beiden Hauptcordilleren desselben ein. Von dem zwischen 1582 und 1650 Toisen hohen Plateau des Bergknotens de los Pastos in Neu-Granada zieht sich zwischen der Ost- und West-Cordillere bis zu dem Bergknoten von Lora (Loja) im Süden von Ecuador ein großes Hochthal von mehr als vier Breitengraden oder 60 deutschen geographischen Meilen Ausdehnung bei einer mittleren Breite von 5 Meilen hin, dessen Boden überall über 8000 F. hoch über dem Meere liegt. Durch Querjoche wird dasselbe in drei kleinere Becken getheilt, die Hochebene von Quito, die von Tacunga (auch Hochebene von Alausi und von Ambato genannt) und die von Cuenca. Das erstere, auf welcher die Hauptstadt des Landes liegt, hat eine mittlere Höhe von 1340 Toisen (8942 rh. F.), das zweite, von dem ersteren durch das Querjoch von Chisinche oder dem Cerro de Tiupullo (in 1580 Toisen absoluter Höhe) getrennt, sinkt um ein Weniges herab, hat aber auch noch 1320 Toisen absoluter Höhe, wogegen das letzte, die Hochebene von Cuenza, welches von der von Tacunga durch den Bergknoten von Assuay geschieden wird, sich wieder bis zu 1350 T. über dem Meere erhebt. Diese drei Hochebenen, berühmt als Sitze sehr alter Culturvölker und durch die große Zahl colossaler, bis über die Grenze des ewigen Schnees emporragender Berge, die sich auf ihrer Ost- und West-Seite erheben und unter welchen sich mehre der berühmtesten Vulkane Süd-Amerika's befinden, schließt sich südwärts der Bergknoten von Loja an, dessen Plateau zwar nur 1000 bis 1200 Toisen absoluter Höhe erreicht und dessen Gipfel sich nicht bis in die Region des ewigen Schnees, sondern nur bis zu derjenigen der Paramos erheben, der aber berühmt ist durch die herrlichen Wälder von Fieberrindenbäumen seiner östlichen Abfälle, welche lange Zeit allein dieses köstliche Arzneimittel geliefert haben.

Die geognostischen Verhältnisse Ecuadors sind denen Neu-Granada's sehr ähnlich (s. S. 399). Auch in den Andes dieses Staates spielen die Trachyte verschiedener Zusammensetzung (Feldspath- und Albit-Trachyte, Melaphyre, doleritartige Gemenge von Labrador und Augit, der Basalt-Formation näher stehend) eine Hauptrolle und bilden vorherrschend die höchsten Theile des Gebirges, indem sie bald als kraterlose Dome emporgehoben, bald durch die vulkanischen Kräfte dergestalt geöffnet sind, daß sie als Vulkane eine permanente Verbindung zwischen dem Innern der Erde und dem Luftkreise erhalten. Durchbrochen haben sie hier das sogen. Ur- und Uebergangsgebirge, Granit, Gneuß, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Gestellstein, welche am Fuße der Vulkane vielfach gefunden worden sind. Auch Basalte kommen daselbst mehrfach vor. Großentheils sind aber, wie in Neu-Granada, diese Gesteine bedeckt von hoch gehobenen secundären und tertiären Schichten. Erstere gehören auch hier der jüngeren Kreideformation an, die nach Karsten das ganze Staatsgebiet in der östlichen Cordillere von dem Bergknoten von Loja bis zu dem von Pasto durchzieht, in welchem sie sich an den Kreidegebirgszug der Central-Cordillere von Neu-Granada (S. 400) anschließt. Die tertiären Massen bedecken den größten Raum des Staatsgebietes, indem sie westwärts von der Andencordillere sich bis zum Ocean ausdehnen und auch ostwärts des bezeichneten Kreidegebirgszuges bis in unbekannte Ferne vorherrschend zu seyn scheinen. Ob jedoch alle die eben genannten Bergzüge im W. und O. des Andesgebirges ebenfalls diesen tertiären Formationen angehören, ist noch nicht bekannt. Weit verbreiteter als in Neu-Granada erscheinen in Ecuador die eigentlichen vulkanischen Gesteine zu seyn, denn auf allen den vorhin genannten Hochebenen zwischen den beiden Cordilleren ist die tertiäre Formation dicht bedeckt mit Trachytconglomeraten, Bimsteinen, Bimsteinsand, vulkanischen Tuffen und anderen Producten der vulkanischen Thätigkeit, dagegen fehlt es an großen Lavaströmen fast gänzlich, während diese dagegen auf den Galápagosinseln in ungeheurer Ausdehnung sich zeigen.

Ecuador ist berühmt durch die große Zahl und Thätigkeit seiner **Vulkane**. Von der besonderen Gruppe von Vulkanen von Neu-Granada und Quito (s. S. 400) gehören zum Staate Ecuador: die von **Imbabura**, **Cotocachi**, **Pichincha**, **An-**

tisana, Cotopaxi, Tunguragua, Carahuirazo, Capac-Urcu oder Altar de los Collanes und Sangay. Von diesen liegen der Cotocachi, der Pichincha und der Carahuirazo (Carguairazo) in der westlichen, der Imbabura, der Antisana, der Cotopaxi, der Tunguragua und der Altar in der östlichen Cordillere und der Sangay (16,068 F. hoch) befindet sich in einer Ebene am östlichen Fuße der Ostcordillere, 4 geogr. M. von derselben entfernt. Thätig von diesen Vulkanen sind noch in historischen Zeiten gewesen der Cotopaxi, der Tunguragua und der Sangay, und unter ihnen am thätigsten der letzte, gewöhnlich der Vulkan von Macas genannt, der am weitesten vom Meer entfernte, der erst i. J. 1728 sich erhoben haben soll, wahrscheinlicher aber in dem Jahre nach langer Ruhe seine Thätigkeit wieder anfing, dann von 1738 bis 1745 fast ununterbrochen gespieen hat, so daß er bei der astronomischen Gradmessung von Bouguer und La Condamine (1738—1740) als ein perpetuirliches Feuersignal diente, und auch jetzt noch, einer der thätigsten, fast ununterbrochen Rauchwolken, Rapilli und glühende Steine auswirft, mit furchtbaren Detonationen begleitet, die öfter bis nach Guayaquil hin gehört worden sind. Das Donnergetöse des Cotopaxi beim Ausbruche i. J. 1803 machte in Guayaquil, in 37 geogr. Meilen Entfernung, die Fensterscheiben erschüttern. Die Ausbrüche dieses Vulkans sind seit 1851 wieder häufig gewesen. — Erdbeben sind sehr häufig und auf dem ganzen Hochlande, welches nach Humboldt gleichsam als ein einziger vulkanischer Heerd zu betrachten ist, mehrfach von furchtbar zerstörender Wirkung gewesen. Am berümtesten sind das Erdbeben von Riobamba am 4. Februar 1797, durch welches viele Tausende von Menschen in wenigen Minuten ihren Tod fanden, und das neueste Erdbeben von Quito am 21. May 1859.

An nutzbaren Mineralien scheint Ecuador nicht eben reich zu seyn, wenigstens nicht an edlen Metallen. Gold kommt mehrfach vor, aber fast nur als Waschgold in den Flußbetten einiger Zuflüsse des Amazonenstroms, namentlich im District Canelos, am Bombanaza, am Curaray (dessen Name auch vielleicht von Cori, d. h. Gold in der Quichua-Sprache, abzuleiten ist), am obern Aguarico, am Ansupi, am Payamino und andern Zuflüssen des R. Napo. Silber findet sich in einigen Theilen der Ostcordillere und ihren Verzweigungen, und außerdem Eisen, Blei, Zink- und Kupfererze. Auf den Hochebenen selbst scheinen Gold und Silber so wie andere Metalle nirgends in bauwürdiger Menge vorzukommen. Dagegen findet sich Quecksilber auf der Hochebene von Cuenza bei Azogues und noch an einigen anderen Stellen.

In hydrographischer Beziehung gehört das Gebiet von Ecuador, obgleich der Südsee viel näher gelegen als dem Atlantischen Ocean, doch seinem größeren Theile nach dem letzteren an und nur mit einem kleinen Theile der ersteren, indem das Andesgebirge die Hauptwasserscheide zwischen den beiden Oceanen bildet. Innerhalb dieses Gebirges wird auf dem zwischen den beiden Hauptcordilleren eingeschlossenen Hochlande die Wasserscheide durch den Bergknoten von Chisinche oder de Tiupullo zwischen dem Cotopaxi in der Ost- und dem Iliniza in der West-Cordillere gebildet. Der Alto de Chisinche hat nur 80 Toisen Höhe über die umliegenden Plateaux, aber 1580 Tois. absoluter Höhe. Die Gewässer seines nördlichen Abhanges bilden der R. de San Pedro, welcher mit dem R. Pita vereinigt sich in den Guaillabamba oder Rio de las Esmeraldas ergießt. Die Wasser des südlichen Abhanges fließen dem R. San Felipe (R. Patate), dem nördlichen Quellfluß des R. Pastaza, und durch diesen dem Amazonenstrome zu. Alle der Abdachung zum Atlantischen Ocean angehörenden Gewässer des Landes werden demselben durch den Amazonenstrom zugeführt.

Die bedeutendsten Flüsse des Beckens dieses Stromes innerhalb des Gebietes von Ecuador sind außer dem R. Putumayo, der dem Staate nur theilweise als Grenzfluß angehört, 1) der R. Napo, der größte Fluß von Ecuador, der auf dem östlichen Abfalle des Cotopaxi entspringt. Sein oberer Lauf ist, bis zum Eintritt in die Region der heißen Urwälder des Cantons Napo, der eines reißenden Bergstromes voller Katarakte, darauf sich mehr ausbreitend, langsamer, aber noch wiederholt sich verengend und Stromschnellen darbietend (wie die von Serafinos, Cotos ꝛc.) bis zum Einfluß des R. Arajuno. Von hier an, wo er in eine

niedrige Alluvial-Ebene eintritt, bis zur Einmündung des R. Coca, seines größten Zuflusses auf der linken Seite, ist sein Wasser wenig rasch, aber zum Theil auch seicht. Durch den R. Cauca in seinem Wasservolumen um das Doppelte vermehrt, fließt er nun dem Amazonenstrome mit sehr langsamer, zum Theil kaum bemerkbarer Strömung zu, in dem ebenen Terrain sich wiederholt ausdehnend und viele Inseln bildend, in seinem Hauptcanal edoch tief genug für die Beschiffung mit Dampfschiffen. Die Länge des Laufes des R. Napo beträgt 220 Leguas. Bei der Aufnahme des R. Coca verengt er sich, aber 3 Leg. weiter abwärts ist er 500 Varas (1350 Fuß) breit und an seiner Mündung in den R. Amazonas, dem er eine große Menge klaren Wassers zuführt, welches erst nach einem Laufe von vielen Meilen sich vollständig mit den trüben Fluthen des letzteren vermischt, hat er eine Breite von 1200 Varas (3250 Fuß). Für Dampfböte soll der R. Napo von seiner Mündung aufwärts bis etwas über den Einfluß des R. Coca hinaus (bis 150 engl. M. von Quito und 50 e. M. von Baños) in einer Ausdehnung von 140 Leg. schiffbar seyn, von hier bis zur Mündung des R. Arajuno kann er durch kleine Barken befahren werden und weiter aufwärts bis zum Katarakt del Cando (1216 Var. üb. d. Meere) befahren ihn die Eingeborenen mit Canoes. Der R. Napo empfängt viele Zuflüsse, unter denen die bedeutendsten sind: der Anzupi, Arajuno, Huiririma, Yasuni, Curaray, Santa Maria, Mazan und Iquitos auf seiner rechten und der Misagualli, Guambuno, Suno, Payamino, Coca, Aguarico, Anguteros, Oritos und Orejon auf seiner linken Seite. — Unter diesen Zuflüssen sind wegen iher Größe zu bemerken: a) der Curaray, der in der Cordillere von Llanganate entspringt und nach einem Laufe von 140 Leg., von denen das in einer fast wagerechten Ebene liegende untere Drittheil schiffbar ist, dem R. Napo eine große Wassermasse zuführt. b) Der Coca, der aus mehreren kleinen, von dem Paramo von Pisambilla und Cayambi und der Cordillere des Antisana herabkommenden kl. Flüssen (S. Francisco, Quijos, Cozanga) entsteht und von seinem Ursprunge bis zu dem schönen Wasserfall des Coca (in welchen er in einer engen Schlucht 50 Varas tief herabstürzt) in einem engen Felsenthale zwischen den Cordilleren von Guacamayos und Galeras dahinbraust. Von dieser Cascade, unterhalb welcher sich Orellana auf ihm einschiffte und, ihm abwärts folgend, den Amazonenstrom entdeckte, an wird er von den Eingeborenen viel befahren und bei seiner Verbindung mit dem R. Napo kommt er diesem an Größe und Wassermenge gleich. — 2) Der R. Tigre, der in dem Territorium von Canelos auf einem Bergzuge zwischen dem R. Curaray und dem R. Pastaza entspringt und durch dichte Urwälder gegen S.O. dem Amazonenstrom mit langsamer Strömung, nach einem Laufe von etwa 100 Leguas, von denen 60 schiffbar sind, zufließt. — 3) Der R. Pastaza oder Pastassa entspringt mit seinem entferntesten Quellflusse, dem Rio Callo oder Pumacunchi, an dem Vulkan von Cotopari, nimmt unterhalb Tacunga, wo sich der Cutuchi mit ihm vereinigt, den Namen des letzteren an, fließt unter diesem Namen bis zur Aufnahme des Guapante unterhalb San Miguel, wo er unter dem Namen des R. Pillaro in eine tiefe Felsenschlucht übergeht bis zur Mündung des R. Ambato, von welcher an er bis zu seiner Vereinigung mit dem R. Chambo in der Nähe von Baños den Namen Patate führt und darauf den von Baños annimmt bis zu der Cascade von Agoyan. Von Agoyan an wird er R. Pastaza genannt, welchen Namen er nun bis zu seiner Mündung in den Amazonas, 180 Leguas weit behält. Nach der Aufnahme des R. Chambo, bei welcher er aus der Richtung von S.S.O. in die gegen S.O. übergeht, durchbricht er die Ostcordillere der Andes in einer engen und tiefen Schlucht, aus der er sich bei Agoyan in einen 40 Varas hohen Wasserfalle herabstürzt, worauf sein Lauf langsamer wird, so daß er ungeachtet einer Anzahl noch vorkommender Stromschnellen doch mit Böten befahren werden kann. Von der Einmündung des R. Bobonaza an fließt er mit sanfter Strömung und in majestätischen Windungen durch riesige Urwälder, mit seinen dicht bewaldeten Inseln und Ufern einen großartigen Anblick darbietend, und geht unter 2° 40′ S. Br. aus der Richtung von S.O. in die gegen S. über, welche er nun bis zu seiner Vereinigung mit dem Amazonenstrom beibehält. Der obere Lauf des Pastaza, auf dem er großentheils den Namen Patate führt, liegt auf der Hochebene, in welcher er, den bevölkertsten Theil von Ecuador durchfließend, als schöner, klarer Bergstrom zusammen mit seinen Zuflüssen zahlreiche Haciendas und Pueblos bewässert. Unter seinen Zuflüssen auf der Hochebene ist der ihm von S. her zuströmende R. Chambo der bedeutendste, welcher aus den am nördlichen Fuße des Bergknotens von Assuay gelegenen Bergseen von Colay-cocha und Mactallan unter dem Namen des R. Osogoche entspringt, zahlreiche Zuflüsse von der Cordillere auf beiden Seiten erhält und kurz vor seiner Vereinigung mit dem R. Patate den schönen Wasserfall von Cusúa bildet. — Unter den Zuflüssen des unteren Pastaza ist der bedeutendste der R. Bobonaza, der aus dem See gl. Nam. auf dem Abfall der Cordillere von Llanganate als rascher Bergstrom, zwischen den Cordilleren von Curaray und Atiles eingeengt, entspringt, dann das Territorium von Canelos durchfließt und nachdem er auf seiner linken Seite u. a. den R. Rotuno aufgenommen hat, unter 2° 12′ S. Br. in den R. Pastaza mündet. — 4 Der R. Morona (auch R. Macas gen.), der aus den am Abfall der Ostcordillere entspringenden Flüssen Suñac und Atillo und dem von der vulkanischen Sangay-Berggruppe herabkommenden R. del Volcan entsteht, bis zum Estrecho de Narous den Namen Upano führt und von diesem Engpasse an unter dem Namen des Morona

gegen S. durch eine Urwaldregion mit langsamer, die Schifffahrt begünstigender Strömung dem R. Amazonas zufließt. — 5) Der R. Santiago, dessen oberste Zuflüsse in der Provinz Cuenca in den Bergseen von Quinuas, Cajas und Culebrillas am Fuße der Westcordillere der Andes liegen, die Hochebene von Cuenca zuerst als R. Matadero, dann nach einander, nach Aufnahme verschiedener Nebenflüsse, unter den Namen von R. Verjen, Machángara, Chaullabamba oder Chalguabamba, Chicticay und Paute gegen Osten durchfließt und nach einem Laufe von 6 Leguas in der Hochebene von Paute mit einer Wendung gegen S.O. die Ostcordillere durchbricht und in die Urwaldregion eintritt, in welcher er bei der Aufnahme des R. Zamora von W. her den Namen Santiago erhält und gegen S.S.O. dem R. Amazonas zufließt, in welchen er dicht unterhalb des berühmten Pongo (d. h. Thor) de Manseriche (s. Abth. 1. S. 236) mündet. Sein Hauptzufluß, der R. Zamora, der bei seinem Zusammenfluß mit dem R. Paute diesem an Wasserreichthum gleich ist, entsteht auf der Hochebene von Loja aus dem Zusammenfluß des R. Malacátos und des Zamora von S. und des Vinc-yacu von N. her, worauf er die Cordillere von Zamora durchbricht und nach einem Laufe von ungefähr 30 Leg. gegen O.S.O. dem R. Paute oder oberen Santiago durch die Region der Urwälder zufließt. Der R. Santiago ist ein schöner, wasserreicher Strom mit einem Laufe von 170 Leg. Länge, von denen die unteren 100 Leg. durch Dampfböte und die darauf folgenden 30 Leg. noch durch Canoes fast bis zum Abfall der Cordillere befahren werden können, und nur die Feindseligkeit der kriegerischen Ureinwohner auf seinen Ufern hat bis jetzt seine Benutzung als Handelsstraße und die Ausbeutung der von ihm durchflossenen, an Bau- und Nutzholz und kostbaren Droguen reichen Urwälder verhindert. — 6) Der R. Chinchipe, der aus den beiden auf dem Bergknoten von Loja entspringenden Flüssen Loyola und Savanilla entsteht und in der Nähe von Jaen oberhalb des Pongo de Manseriche mündet, durchfließt eine jetzt wieder ganz unbekannt gewordene Urwaldregion.

Die Hauptflüsse der Abdachung zum Stillen Ocean sind: 1) der Rio Mira, zum Theil Grenzfluß gegen Neu-Granada, der mit seinen obersten Zuflüssen in der Provinz Ibarra am Fuße der Ostcordillere (C. de Pimampiro) entspringt, auf der Hochebene verschiedene Namen (R. Blanco, Chota, Concepcion und Cuajara) führt und nachdem er die Westcordillere durchbrochen, durch die niedrige, unbewohnte Waldregion von Malbucho gegen N.W. dem Meere zufließt, in welches er in zwei Hauptarmen mündet, die zwischen sich die Insel Tumaco und mehrere andere größere niedrige Inseln einschließen. Der R. Mira ist dadurch wichtig, daß sein oberes Thal, welches in unbestrittenem Besitze von Ecuador ist, am besten die Anlage einer directen Straße von der Hochebene zur Südsee ermöglicht, an welcher der sogen. Pailon (Hafen von San Pedro) im S. der Mündung des R. Mira einen guten Hafenplatz darbietet, der sogar vor dem von Guayaquil manche Vorzüge haben soll. — 2) Der R. Esmeraldas entsteht auf der Hochebene von Quito, in welcher er verschiedene Namen führt (R. Pedregal, R. San Pedro, Tumbaco), aus dem Zusammenflusse mehrerer Bergströme, welche theils im S. auf dem Bergknoten von Tiupullo und namentlich am Cotopaxi (an dessen östlichem Abfall die Quellen des R. Napo und des R. Pastaza liegen), theils am Abfall der Ostcordillere entspringt, fließt im O. der Stadt Quito vorbei, wendet sich dann gegen W. und durchbricht in dieser Richtung unter dem Namen des R. Guaillabamba die Westcordillere, welchen Namen er bei der Aufnahme des ihm von S. her zufließenden R. Blanco wieder gegen den des R. Esmeraldas vertauscht, den er bis zu seiner Mündung beibehält. Der R. Esmeraldas ist der wasserreichste der in den Stillen Ocean mündenden Flüsse Ecuadors und ist, obgleich er selbst in seinem unteren Theile wegen seiner starken Strömung nur schwierig mit Barken befahren werden kann und eine Barre an seiner Mündung das Einlaufen größerer Schiffe verhindert, dadurch doch von besonderer Wichtigkeit, daß sein Thal die Anlage einer directen Straße von Quito zur Südseeküste ermöglicht. 3) Der R. Guayaquil, der aus dem R. Daule, Babahoyo, Ventanas, Palenque, Baba und Yaguachi entsteht, welche theils auf dem Bergknoten von Sandomo und dem Bergzuge von Cruces (s. S. 539), theils an dem Abfall des Chimborazo und auf der Hochebene von Alausi entspringen, ist eigentlich nur der innere, gegen N. tief einschneidende Theil des Golfs von Guayaquil selbst. Von den genannten Flüssen sind die bedeutendsten der R. Daule und der R. Babahoyo, welche beide von N. her kommen und sich bei Guayaquil zu dem Fluß dieses Namens vereinigen. Der R. Daule ist gegenwärtig der wichtigste Fluß auf dem Küstengebiete von Ecuador, da er sehr wasserreich ist und sein unterer schiffbarer Lauf in einem wenig geneigten, sehr fruchtbaren Thale liegt, welches wegen des leichten Absatzes seiner Producte zu beiden Seiten des Flusses mit zahlreichen Cacao-, Kaffe- und Zuckerplantagen bedeckt ist. Der R. Babahoyo, der unter vielen anderen Zuflüssen auf seiner linken Seite den R. Baba und den R. Palenque, mit denen er auch durch mehrere natürliche Canäle an verschiedenen Stellen in Verbindung steht, aufnimmt und unterhalb deren Mündungen von O. her den R. Yaguachi empfängt, ist ebenfalls wasserreich und auf seinem unteren, sehr gewundenen und langsam dahin strömenden Laufe von seiner Mündung aufwärts 50 engl. M. bis zum Pueblo Babahoyo (Bodegas) selbst für kleinere Dampfböte schiffbar. Bis zu diesem Punkte wird er auch regelmäßig als Straße zwischen Guayaquil und Quito benutzt und in der nassen Jahreszeit noch 15 engl. M. weiter bis Sabaneta. Der R. Yaguachi, der einige Meilen oberhalb Guayaquil dem R. Babahoyo von O. her zufließt, entspringt

mit seinem östlichsten Quellflusse, dem R. Alausí, auf der Hochebene dieses Namens in der Umgegend der Stadt Alausí und nimmt, nachdem er die Westcordillere durchbrochen hat und in die Urwaldungen von Yaguachi eingetreten ist, von N. her den an den Abfällen des Chimborazo entspringenden R. Chimbo (oder S. Pablo) auf. Der R. Yaguachi ist aufwärts bis zu dem Pueblo von Yaguachi viejo, ungefähr 8 d. M. weit schiffbar und auf dieser Strecke wird auch an seinen Ufern ziemlich viel Zuckerrohr und Reis gebaut. — Ecuador hat auch viele Seen (Laguna, indianisch Cocha), sowohl in seinen Tiefebenen wie auf den Plateaux der Anden, doch finden sich darunter keine von sehr großer Ausdehnung. Die ersteren sind besonders zahlreich im Becken des Amazonenstroms, in welchem sie mit dessen Zuflüssen und auch vielfach unter einander in Verbindung stehen. Viele von diesen sind noch fast ganz unbekannt. Die auf den Hochebenen und im Gebirge liegenden Bergseen sind im S. von Ibarra der San Pablo, in der Ostcordillere der Yana, Llanganate und Bobonaza im O. von Ambato, Colay, Mactallan und Suña im O. von Alausí und Jacarin im O. von Cuenca; in der Westcordillere: Culebrillas, Cajas und Quinuas im W. von Cuenca. In der Provinz Guayaquil giebt es in der Regenzeit viele große Seen, welche in der trockenen Jahreszeit auf einen kleinen Umfang reducirt oder in bloße Sümpfe umgewandelt werden und dort Tembladeras oder Bebederos heißen.

Klima und organische Welt sind wegen der Configuration des Landes die mannigfaltigsten. — Die Ebenen im O. des Andesgebirges, größtentheils mit Urwäldern, Flüssen, Seen und Sümpfen bedeckt, sind sehr feucht und heiß. Am heißesten ist in diesem Theil der Republik das Thal des Amazonenstroms, welches unmittelbar am Fuße des Bergknotens von Loja nur 190 Toisen über dem Meere liegt und dessen mittlere Temperatur 29° Cels. beträgt. Etwas weniger heiß sind die nördlicheren, höher gelegenen Theile dieser Ebenen, so ist z. B. in den Ansiedelungen von Santa Rosa und Suno am oberen R. Napo die mittlere Temperatur auf 25° und in denen von Archidona, Loreto und Avila an den nördlichen Zuflüssen des R. Napo auf 22° ermäßigt, die Feuchtigkeit der Atmosphäre ist aber auch hier sehr groß. — Fast eben so heiß und feucht ist das Küstengebiet im W. der Andes, wo z. B. die Ebenen des R. Esmeraldas, des Pailon und des Babahoyo eine mittlere Temperatur von 26°,5 bis 27° Cels. haben, wogegen die Hitze gegen den Golf von Guayaquil hin sich etwas ermäßigt (25—26°) und in den höher gelegenen Ebenen, wie in denen der Provinz von Manabí dieselbe nur zwischen 21—23° Cels. beträgt. Auch dieser Theil des Landes ist größtentheils mit dichten, palmenreichen Urwäldern bedeckt und so feucht, daß die Luft über denselben sehr selten so durchsichtig ist, daß man von den Höhen des Andesgebirges, von denen aus man weit in die Südsee müßte hineinsehen können, diese wirklich erblicken kann. Von diesen heißen Ebenen aus, welche auch die Yungas genannt werden (von dem Quichua-Worte Yunca oder Yuncu d. h. sehr heißes Thal), erniedrigt sich gegen das Gebirge hin und in diesem selbst an den Gipfeln die Temperatur allmählich bis zu der des ewigen Schnees, dessen untere Grenze in Ecuador in der Höhe von 4720 Meter (15,040 rhein. F.) über der Meeresfläche liegt zwischen 0° und 1$^1/_2$° S. Br. (nach dem Mittel der Beobachtungen von Humboldt und Boussingault), so daß man in Ecuador beinahe an einem Tage successiv alle Klimate durchreisen kann. Die bevölkertsten Theile des Landes, die Hochebenen zwischen den beiden Hauptcordilleren der Andes, haben ein gemäßigtes und zum Theil sehr angenehmes Klima; der kühlste Theil dieser Hochebenen ist die von Tulcan an der Nordgrenze des Staates mit einer mittl. Temp. von 13°,4 C. Von da gegen S. fortschreitend gelangt man rasch in dem Thale des R. Chota (oberen Esmeraldas) in ein heißes Klima von 25°,6 C. mittl. Temp., wogegen auf der Südseite dieses Thales die Hochebene von Ibarra sich wieder eines angenehmen Klimas mit 17°,2 C. mittl. Temp. erfreut, welche auch die der umliegenden Hochebenen ist, mit Ausnahme derjenigen von Cayambi und von Cajas, welche kälter sind und von welchem letzteren man wieder in das heiße Klima des Thales von Guaillabamba (25° C. mittl. Temp.) hinabsteigen muß, um jenseits desselben auf die Hochebene von Quito zu gelangen. Die mittlere Temperatur von Quito beträgt 15°,2 C. (nach Humboldt's Beobachtungen 11°,5 R., nach denen Boussingault's 12°,2 R.), in den umliegenden kleinen Hochebenen wechselt sie zwischen 14°,6 und 16°,5 C. — Auf dem darauf folgenden Bergknoten von Tiupullo erniedrigt sich die mittl. Temp.

auf 13°,5 C., um sich südlich von demselben in der Hochebene von Tacunga wieder auf 15°,5 C. zu erheben, während jedoch auf dieser Hochebene einzelne Localitäten etwas kühler gelegen sind. Die Temperatur von Cunchibamba und Pucarumi unterscheidet sich wenig von der von Tacunga bis zum Herabsteigen in das Thal von Ambato, dessen mittlere, sehr angenehme Temperatur 16°,1 C. beträgt, aber mit der Annäherung zu dem Thale des R. Patate sich allmählich bis auf 19° erhöht und in diesem Thale weiter abwärts bei Baños auf 22°,5 C. steigt. Von Ambato geht die große Straße über die kühleren Hochebenen von Guachi, Mocha und Sanancajas mit resp. 15°,8, 13° und 12° C. mittl. Temp. nach der Hochebene von Riobamba mit einer mittl. Temp. von 14°,8 C., welche sich nun fast gleich bleibt bis zum Bergknoten von Assuay, auf welchem die mittlere Temp. nur 6° C. beträgt. Im S. dieses Bergknotens dehnt sich die Hochebene von Cuenca mit dem angenehmen Klima von 16°,6 C. mittl. Temp. aus, und von hier aus bleibt das Klima auf der ganzen Hochebene südwärts bis zum großen Bergknoten von Loja (Loxa) sich ziemlich gleich, indem nur im Thale des R. Yunguilla die mittlere Temp. auf 23°,2 C. steigt. Die Hochebene von Loja selbst erfreut sich ungeachtet ihrer Höhe eines milden Klimas von 17° Cels. mittl. Temp.

Die Unterschiede in der Temperatur nach den Tages- und den Jahreszeiten sind auf diesen Hochebenen verhältnißmäßig sehr gering, wenn auch viel bedeutender als in den heißen Ebenen, in denen sie beinahe ganz verschwinden. In Quito sind die Extreme 6° und 22° Cels. Spuren von Eis oder dünne Eisrinden sieht man sehr selten und nur als Wirkung der Wärmestrahlung durch dünne Luftschichten gegen einen wolkenfreien Himmel. — Jahreszeiten unterscheidet man auch in Ecuador nur zwei, den Winter (Invierno) oder die Regenzeit und den Sommer (Verano) oder die trockene oder windige Jahreszeit. Diese dauert von Juni bis November, jene von December bis Mai. Zuweilen wird die trockene Jahreszeit nach dem Septemberäquinoctium durch einige Regentage, den sogen. Inviernillo de Octubre, unterbrochen und ebenso pflegen in der Regenzeit eine Reihe trockener Tage nach dem Decembersolstitium, Veranillo genannt, vorzukommen. Die trockene Jahreszeit, d. h. der sogen. Sommer, ist in der ganzen Republik die kühlere, die Regenzeit dagegen die heiße und während dieser Jahreszeit ist die Hitze in den niedrigen Ebenen eine erstickende. Bei der geringeren Wärme vom Juni bis November erfolgt der Niederschlag des Wassers des Tieflandes in geringerer Höhe und es treten die Regen des Tieflandes ein. Das Hochland hat dagegen alsdann häufiger schönes Wetter, und da der Himmel des Nachts wolkenfrei ist, so sind in Folge der großen Wärmestrahlung die Nächte oft so kalt, daß es, im sogen. Sommer, über 8000 Fuß Höhe nicht selten zur Reif- und Eisbildung kommt und die Saaten erfrieren. Auf den Paramos dagegen, wo die Menge des Wassers immer groß ist, kommt es alsdann zu häufigen Schnee- und Hagelniederschlägen und die Uebergänge über die hohen Bergjoche sind dann durch die kalten Winde, durch Schnee- oder Hagelfälle gefährlich. Ein regelmäßiger Wechsel der beiden Jahreszeiten findet jedoch nur auf der Hochebene zwischen den beiden Cordilleren und auf der Ebene zunächst dem westlichen Abfall derselben statt, indem an der Küste selbst auch während des Sommers der Horizont sehr häufig mit Wolken bedeckt ist, aus welchen sich unaufhörlich ein feiner Nebelregen, Garua genannt, niederschlägt. Seit einiger Zeit will man beobachtet haben, daß auf dem Küstenlande die Regenzeit allmählich abnimmt und Villavicencio meint, indem er diese Erscheinung mit der Variation in der Schiefe der Ekliptik in Verbindung bringt, vermuthen zu müssen, daß dereinst die Küsten von Ecuador eben so steril werden würden, wie die von Perú; für eine solche Vermuthung reicht jedoch die bisherige Beobachtungszeit bei weitem nicht aus.

In der Urwaldregion auf der Ostseite der Andes verlängern locale Einflüsse, das den vom Passatwinde herbeigeführten Wolken als eine unübersteigliche Mauer sich entgegenstellende Gebirge und die ausgedehnten Urwälder selbst die Regenzeit, so daß den größten Theil des Jahres hindurch das Wetter regnicht ist und heitere Tage selten vorkommen. In den Urwäldern dieser Region selbst fällt fast jeden Morgen ein feiner Nebelregen (Rocío).

Die herrschenden Winde sind auf den Hochebenen die südlichen, welche dort nur während des Winters zeitweilig durch nördliche verdrängt werden. Diese Luftströmungen erheben sich jedoch nicht zu bedeutenden Höhen, indem man aus dem Zuge der Wolken, so wie in der Richtung der von den hohen Vulkanen ausgestoßenen Dämpfe über denselben einen Luftstrom von O. nach W. (den Ostpassat) bemerkt. Dieser Ostpassat herrscht auch im O. der Andes, gewöhnlich aber auch dort nur in den höheren Regionen. Wenn er daselbst in der Tiefe, in welcher meist leichte S.- und N.-Winde mit völliger Windstille abwechseln, die Oberhand gewinnt, so tritt er oft mit furchtbarer Gewalt als Sturmwind (Tempestades de viento) auf, die stärksten Bäume in den Urwäldern umwerfend, und der Ostpassat ist es auch, welcher die mit Wasser geschwängerte Luft der Urwälder gegen die Andeskette treibt, an deren Ostabfällen

sich das Wasser dann niederschlägt. Während drei bis vier Monaten (November bis April) ist in diesen Ebenen Sonnenschein häufiger als Regen und wird diese Jahreszeit deshalb Sommer genannt, wogegen die ganze übrige Zeit des Jahres hindurch die heftigen Regen die Sonne täglich nur eine sehr kurze Zeit lang durchbrechen lassen, weshalb diese Jahreszeit dort der Winter genannt wird. Vom R. Topo (nördl. Zufluß des R. Pastaza) an ostwärts scheint der Nebel beständig in den Bäumen festzuhängen und jenseits des Cerro Abitagua, des östlichsten Vorsprungs des Berglandes, ist der Weg nach Canelos durch die Urwälder namentlich auch dadurch so schwer und gefährlich, daß große Aeste denselben zu versperren pflegen, welche selbst bei ganz ruhiger Luft herabfallen, indem die von den Bäumen herabhängenden ungeheuern Bündel von Moosen und Lianen vom Regen getränkt die größten Aeste durch ihre Schwere abbrechen. — Auf dem Küstenstrich an der Südsee herrscht während des Sommers der Südwind, wogegen im Winter daselbst nördliche Winde häufig sind, die, aus dem Antillischen Meere kommend, große Feuchtigkeit herbeiführen, und erklärt man es daraus, daß die heftigen Regen auf der Küste im N. des Cap San Francisco, am R. Esmeraldas und am Pailon eben so häufig sind wie auf der des Choco.

Für die Gesundheit ist das Klima des Hochlandes jedoch nicht so zuträglich, wie die angeführte mittlere Temperatur glauben lassen könnte, weil fast überall auf demselben die Temperaturänderungen sehr plötzlich sind. Deshalb sind besonders katarrhalische Affectionen auf dem Hochlande so häufig, wie bösartige Fieber in den niedrigen feuchten Ebenen.

Wie in der Temperatur, so unterscheiden sich diese gemäßigten Hochebenen auch in der Vegetation sehr bestimmt von den Tiefebenen zu beiden Seiten des Gebirges. Während diese mit riesigen Urwäldern, in denen die Palmenvegetation vorherrscht, erfüllt sind (besonders in den fast undurchdringlichen Urwäldern der Yungas, die sich von den unteren Abhängen der Cordillere bis an die Meeresküsten erstrecken), sind die Hochebenen selbst waldarm und zum großen Theil baumlos. Dies ist namentlich in den Höhen zwischen 11,000 und 14,000 Fuß über dem Meere, in der Region der Paramos, der Fall, wo nur noch Gräser und niedrige Gebüsche vorkommen und wo der Boden ausschließlich nur noch zu Viehweiden benutzt werden kann. An den Abfällen der Cordillere zum Tieflande dagegen (der vorzugsweise sogenannten Sierra) steigt die Vegetation weit hinauf. Auf die Urwälder am Fuße derselben, in denen die Fülle der Pisang-Gewächse, der Cycadeen und Palmen herrscht, folgen, von hohen Thalwänden beschattet, baumartige Farrnkräuter und in üppiger Naturkraft, von kühlem Wolkennebel unaufhörlich getränkt und erfrischt, besonders auf dem östlichen Abfall der Cordillere die Cinchonen, die edelsten auf dem östlichen Abfalle des Bergknotens von Loja, dessen Wälder lange Zeit hindurch fast ausschließlich die ächte Fieberrinde lieferten, in denen aber gegenwärtig diese edlen Bäume durch verschwenderische Ausbeutung fast ausgerottet sind. Wo der hohe Baumwuchs aufhört, auf der Ceja (der Augenbraue) des Gebirges, wie diese Region in Peru genannt wird, blühen, gesellig an einander gedrängt, Aralien, Thibaudien und myrtenblättrige Andromeden. Ueber ihnen bildet einen purpurrothen Gürtel die Alpenrose der Cordilleren, die harzreiche Befaria, worauf dann allmählich, in der stürmischen Region der Paramos, die höheren Gesträuche und die großblüthigen Kräuter verschwinden, um den einförmigen Grasfluren Platz zu machen. Wo die nackten Felsklippen trachytartigen Gesteins sich aus der Rasendecke erheben, da entwickeln sich bei mangelnder Dammerde nur noch Pflanzen niederer Organisation: die Schaar der Flechten, Parmelien, Lecideen und der vielfarbige Keimstaub der Leprarien. Inseln frisch gefallenen Schnees verhüllen hier die letzten Regungen des Pflanzenlebens, bis, scharf begrenzt, die Zone des ewigen Eises beginnt.

Die Wälder Ecuador's sind eben so reich an kostbaren Producten wie die Central-Amerika's und Neu-Granada's und zeichnen sich besonders aus durch die edlen Arten des Fieberrindenbaums, welcher von hier aus zuerst durch De la Condamine und Jos. de Jussieu (1738) bekannt geworden ist (vgl. S. 406). Die Wälder, welche lange Zeit allein die Fieberrinde und namentlich die für die königliche Pharmacie zu Madrid ausschließlich gesammelte Kron-Rinde (Cascarilla de la Corona) lieferten, befinden sich auf den östlichen Abhängen des Bergknotens von Loja, besonders in den

Wäldern von Urituſinga, von denen eine Hauptſpecies, die Cinchona Condaminea Humb., auch den Namen C. Uritusinga, Pavon führt, Rumiſitana, Cajanuma, Boqueron, Villonaco und Monje, alle in kurzer Entfernung von der Stadt Loja. Zu Humboldt's Zeiten noch hatten die Fieberrindenbäume in dieſen Wäldern eine Höhe von 50—60 F., gegenwärtig haben die Bäume, welche die in den Handel kommende Rinde von Loja liefern, nur noch 4—8 F. Höhe, und bei der verwüſtenden Ausbeutung dieſer Wälder iſt ein baldiges Verſchwinden derſelben in Ecuador vorauszuſehen. Man ſchält nämlich die Bäume ohne ſie zu fällen, wonach Inſecten und Fäulniß Stamm und Wurzeln zerſtören, wogegen die letzteren wieder ausſchlagen, wenn man die Bäume fällt, wie meiſt in Perú geſchieht. — Eine zweite durch ihre Fieberrindenbäume ausgezeichnete Region liegt auf den weſtlichen Abfällen des Chimborazo an den Ufern der Flüſſe Chanchan, Chasnan, San Antonio und den kleinen Zuflüſſen des R. Ventanas, im weſtlichen Theil des Cantons Guaranda in 3000 bis 5000 F. Höhe. Markham nennt dieſe Region die der rothen Fieberrinde, weil ſie die ſehr geſchätzte rothe Rinde (Cascarilla colorada) liefert, die von der Cinchona succirubra Pav. kommt. Von dieſer wurden über Guayaquil i. J. 1849 1042 Quintales (Centner), i. J. 1857 7006 Quint. zum Werthe von 160,000 Rthl. ausgeführt.

Die Fauna iſt eben ſo reich wie die Neu-Granada's. An nutzbaren Thieren finden ſich in den Urwäldern: Hirſch- oder Reharten, Tapire, Pekari's u. ſ. w.; doch iſt das Land arm an Säugethieren. — Die großen Flüſſe ſind reich an Fiſchen und Schildkröten und von der Menge der letzteren hat die Inſelgruppe der Galápagos ſogar ihren Namen. Unter den Vögeln ſind zu bemerken der Condor (Sarcoramphus Condor Dum., Cuntur in der Quichua-Sprache), der vornehmlich an den Abhängen der hohen Anden lebt, aber in Ecuador weniger häufig erſcheint, als in Perú, und in den Urwäldern auch außer den unzähligen Arten von Papageien, Colibris und anderer durch ihr ſchönes Gefieder ausgezeichneten Vögel, einige liebliche Singvögel, wie der Rui Señor de los bosques, der Organista (Troglodytes leucophrys, Tsch.). — Sehr groß iſt auch die Zahl der Reptilien, beſonders in den feuchten Urwäldern im O. der Andes, in welchen namentlich auch viele Schlangen, u. a. die Boa Conſtrictor (Yacu-mama) vorkommen. Die Zahl der Schmetterlinge iſt verhältnißmäßig gering und nimmt mit der verticalen Erhebung ab, trotz der vielen Blüthen der Strauchregion. Unter den Inſecten ſind die Flöhe, die in unglaublicher Menge in allen Häuſern ſich finden und wozu bei den unteren Claſſen noch eine Menge anderen Ungeziefers kommt, eine wahre Landplage. — Ueber die klimatographiſchen Zonen des Innern vergl. auch die ausführlichere Darſtellung der ganz ähnlichen Verhältniſſe bei Perú.

Die Bevölkerung von Ecuador wird nach officieller Schätzung für das Jahr 1856 auf 881,943 Seelen angegeben mit Ausſchluß von ungefähr 150,000 unciviliſirten Indianern, welche die öſtlichen Ebenen zwiſchen der Nordgrenze und dem Amazonenſtrom bewohnen. Dieſe Angabe beruht aber allein auf einer Berechnung der Zunahme durch Ueberſchuß der Geburten über die Sterbefälle ſeit d. J. 1826, in welchem ein Cenſus eine Bevölkerung von 550,700 Seelen ergab. — Dieſe Berechnung iſt aber durchaus unzuverläſſig, da die Regiſtrirung der Geborenen und Geſtorbenen, auf welche ſie ſich gründet, ſehr unvollſtändig iſt, und wahrſcheinlich iſt die angeführte Zahl viel zu hoch, obgleich Villavicencio für das Jahr 1857 ſogar eine Bevölkerung von 1,108,042 berechnet. — Den Racen nach unterſcheidet Villavicencio 1) Weiße, von Europäern abſtammend, und Miſchlinge von Weißen mit Indianern (Meſtizen oder Cholos) 601,219, unter denen die unvermiſchten Abkömmlinge der Spanier 100,000 nicht überſteigen werden; 2) civiliſirte Indianer unvermiſchten Blutes 462,400; 3) Neger, unvermiſcht 7,831 und Miſchlinge von Negern mit Weißen und Indianern 36,592 und außerdem 4) etwa 200,000 ſogen. wilde Indianer. — Die Weißen ſind die Haupt-Landeigenthümer (die aber meiſt zum Nachtheil der Landwirthſchaft in den Städten wohnen), Kaufleute u. ſ. w; die civiliſirten Indianer bilden die arbeitenden Claſſen der Bevölkerung und liefern auch faſt

allein die zur Ausfuhr erzeugten Producte. Sie sind im Allgemeinen arbeitsam, gutmüthig, genügsam, treu und leicht zu regieren, lieben aber die berauschenden Getränke und verthun ihren geringen Verdienst meist in Branntewein und Chicha, so daß sie durchgängig sehr arm sind. Seit der durch die Emancipation vom Mutterlande eingetretenen allgemeinen Verwilderung und Faulheit bekümmert sich um sie gegenwärtig auch in Ecuador weder Staat noch Kirche, welche letztere sich früher der Indianer sehr angenommen hat; und diese Classe der Bevölkerung findet sich deshalb größtentheils in Unwissenheit, Unordnung und Schmutz (übrigens in höherem oder geringerem Grade allgemeine Nationaluntugenden) versunken, so daß sie dadurch so wie durch die fortwährenden Bürgerkriege, an welchen sie, durch gewaltsame Recrutirungen gezwungen, Theil nehmen muß, mehr und mehr zu Grunde zu gehen droht. Die Hebung dieser eigentlichen Arbeiterbevölkerung des Staates ist eine Lebensfrage für dessen Prosperität, an welche aber die politischen Führer des Landes am allerwenigsten denken. — Von dieser Bevölkerung sprechen nur die in der Nähe der Städte Lebenden oder die Arbeiter auf den Hacienden das Spanische, aber auch diese nur unvollkommen, so daß die Weißen genöthigt sind, die Sprache der Indianer zu lernen. — In dem heißen Küstenlande besteht die Masse der Bevölkerung mehr aus Negern und ihren Mischlingen, als aus Indianern, welche das heiße Klima weniger gut ertragen als jene. Hier haben sich namentlich auch viele ehemalige Sklaven nach ihrer Emancipation zerstreut in den heißen, sehr fruchtbaren, aber auch meist sehr ungesunden Flußthälern niedergelassen, kleine Flächen Landes mit Bananen, Yucca, Cacao, Kaffebäumen oder Zuckerrohr bepflanzt, aus deren Ertrage sie aber außer dem eigenen nothwendigsten Lebensbedarf meist nur so viel erübrigen, um dafür Branntewein und ihre sehr geringen Bedürfnisse an Industrieerzeugnissen zu kaufen, wozu sie auch mitunter geringe Mengen von Waschgold anwenden, welches sie hier und da aus den Flüssen gewinnen. Diese Neger-, Mulatten- und Zambo-Bevölkerung ist physisch kräftiger als die indianische und auch größerer Energie fähig, in ihrem moralischen Charakter steht sie derselben aber sehr nach und auch im Schmutz und in der Liederlichkeit der häuslichen Wirthschaft übertrifft sie dieselbe wo möglich noch. — Die indianische und die Mestizen-Bevölkerung soll sich nur schwach vermehren und der Grund davon in den nahen Verwandtschaftsgraden liegen, indem die Bewohner eines Dorfs in der Regel nur innerhalb ihres Dorfes heirathen, so daß zuletzt die sämmtlichen Einwohner verwandt und verschwägert sind. Auch das lange Säugen der Kinder, oft bis ins vierte Jahr, der häufige Branntweingenuß und die auf den Weibern lastende harte Arbeit tragen zu ihrer Sterilität bei. — Die indianische oder amerikanische Race zerfällt nach Villavicencio in 9 Familien, welche sich von einander durch Gesichtszüge, Sprache, Sitten und Gebräuche unterscheiden, nämlich 1) Quitus, welche einen großen Theil der Bevölkerung der Republik bilden und uneigentlich auch Peruaner genannt werden. Ihre Sprache ist die Quiteña, ein Dialekt der weit verbreiteten Quichua- oder Kechua- (Oquechhua-) Sprache. Es steht fest, daß ehe der Inka Huayna Capac Quito oder das Reich der Scyri eroberte, dort eine der Kechua- ganz ähnliche Sprache geredet wurde, und nach v. Tschudi soll, so wie Quito die vorzüglichste und wichtigste Provinz des Inkareiches wurde, auch die dort gesprochene Sprache den vorzüglichsten Dialekt der Kechua-Sprache gebildet haben, während sonst angenommen wird, daß der ausgebildetste Dialekt dieser Sprache der der Inka's oder die Hofsprache derselben gewesen, die Lengua del Cuzco, Lengua cortesana, Lengua del Inca, wie die ersten Schriftsteller nach der Eroberung die jetzt Kechua genannte Sprache nannten. Wörter dieser Sprache, welche in einem mehr oder weniger verderbten Dialekt auch noch gegenwärtig die Sprache des größten Theils der Bewohner von Ecuador ist, kommen auch in den Namen von Ortschaften u. s. w. noch sehr viel vor, wie z. B. Pampa oder Bamba Ebene, Cocha See, Yacu Wasser, Fluß, Urcu Berg, Punca (Pongo) Thor, Marca Ortschaft, Llacta Dorf (span. Pueblo), Casa (Caxa od. Caja) Frost, Kälte, Cachi Salz, Cori (Curi) Gold, hatun groß, rucu alt, Rumi Stein, Tiu Sand, yana schwarz,

yurac weiß, Pilca, eigentlich Pirca Mauer, Bauwerk, daher Inga-Pilca ein Bauwerk der Inka's, Paccha Bach, Wasserriß, span. Quebrada u. s. w. Die Quitus bildeten vor der Unterwerfung durch Huayna Capac ein mächtiges und wohlorganisirtes Reich. Ihre Wohnplätze waren vornehmlich die Hochebenen zwischen den beiden Cordilleren. Dieselbe Sprache mit den Quitus reden mehrere Völkerschaften im O. der Cordillere, wie die Napos, die Canelos u. s. w., die sich jedoch durch höheren Körperbau, große Muskelkraft und Gewandtheit unterscheiden. 2) und 3) Die Cayapo's und die Colorados, zwei kleine Völkerschaften, welche im W. der Cordillere von Quito zwischen dem R. Esmeraldas und den oberen Zuflüssen des R. Guayaquil wohnen, die ersteren sind unabhängig und gestatten nur zu gewissen Jahreszeiten den Kaufleuten den Eintritt in ihr Gebiet, die anderen wohnen in einigen Pueblos zusammen. 4) Die Xibaro's oder Jivaro's, eine große Völkerschaft in den Urwäldern zwischen dem R. Chinchipe und dem R. Pastaza, aus vielen größtentheils ganz uncivilisirten, wilden und gefürchteten Tribus bestehend, welche nach den Flüssen genannt werden, deren Ufer sie bewohnen. Die Spanier hatten sie unterworfen und in ihrem Gebiete volkreiche Städte gegründet, durch einen allgemeinen Aufstand wurde aber auf einmal die Arbeit vieler Jahre zerstört und seitdem sind alle Versuche, sie zu unterwerfen, fruchtlos gewesen. Sie leben großentheils in festen Ansiedelungen, bauen Bananen, Yucca, Mais und andere Früchte, verfertigen baumwollene Gewebe, die sie schön zu färben verstehen, und züchten Schweine in großer Menge, mit welchen sie Handel nach den benachbarten civilisirten Districten treiben. 5) Die Záparo's, weniger zahlreich als die Jivaro's, bewohnen das Gebiet zwischen den oberen Theilen des R. Pastaza und R. Napo. Sie sind ebenfalls unabhängig und halten sich auch fern vom Verkehr mit den Weißen, doch sind sie friedlicher als jene und würden, wie man meint, durch Missionare leicht für die Civilisation zu gewinnen seyn. Sie führen meist ein herumschweifendes Leben, bauen nur wenig Mais, Yucca und Bananen und leben vorzüglich von der Jagd, dem Fischfange und wilden Früchten. 6) Die Angutero's, welche unabhängig den mittleren und unteren Theil des R. Napo bewohnen, haben ebenfalls feste Wohnsitze wie die Jivaro's und liefern den Händlern Hängematten und Sarsaparilla, werden aber von den Reisenden gefürchtet, weil sie dieselben oft feindlich überfallen. 7) Die Orejones, die Nachbaren der Vorigen, leben am unteren R. Napo und auf seiner Nordseite und haben ihren Namen wahrscheinlich daher, daß sie ihre Ohren (Orejas) durchbohren und in denselben sehr große Holzscheiben tragen. Sie sind unabhängig, aber weniger wild als die vorigen und treiben Tauschhandel mit ihren Jagdproducten, Hängematten und Lebensmitteln. Ein Stamm derselben auf der Südseite des R. Napo, die Santa Maria's genannt, weil sie früher in einer Mission dieses Namens angesiedelt waren, ist sehr arbeitsam und friedlich und baut viel Mais und Yucca, mit denen sie die Reisenden versorgen. 8) Die Avijiro's, welche auf der Südseite des unteren R. Napo wohnen, leben von Jagd und Fischfang, liefern aber den Reisenden Lebensmittel. 9) Die Cófanes, an den Quellflüssen des R. Aguarico und zwischen diesem Fl. und dem R. Azuela so wie auf den Abhängen des Cayambi-Gebirges, früher sehr kriegerisch und feindselig gegen die Missionare, sind jetzt auf eine geringe Zahl zusammengeschmolzen und auch friedlicher geworden, so daß sie einzeln mit den benachbarten Ansiedlern verkehren, halten sich aber in ihrem leicht zu vertheidigenden Gebiete sehr abgeschlossen. Die unter 4) bis 9) genannten Völkerschaften sprechen verschiedene, aber unter einander verwandte, durch viele Gutturallaute ausgezeichnete Sprachen und gehören wahrscheinlich größtentheils zu der Caraibisch-Brasilianischen Völkerfamilie. — Die relative Bevölkerung von Ecuador beträgt, wenn man die von Villavicencio angegebene Zahl annimmt, etwa 120 pr. deutsche Q.-M. und würde darnach höher seyn, als die von Neu-Granada. Die Bevölkerung ist aber sehr ungleich über das Gebiet vertheilt und wohnt größtentheils zusammen auf den Hochebenen zwischen den beiden Hauptcordilleren der Anden.

Staats-Cultur. 1) Materielle Thätigkeit. — Die physische Cultur be-

schränkt sich fast ganz auf die Production des eigenen Bedarfs. Von Nahrungsgewächsen werden gebaut alle wichtigen der heißen und mehrere der gemäßigten Zone, letztere auf der Hochebene, in welcher Kartoffeln (die nach dem Mais dort das Hauptnahrungsmittel bilden und meist als Locro de Papa in Wassersuppen mit etwas Fett, Zwiebeln und Aji (Capsicum) zubereitet werden), Quinoa (Chenopodium Quinoa Wild.), Waitzen, Gerste, deren obere Culturgrenze hier in der Höhe von 10,300 F. über der Meeresfläche liegt, und auch europäische Hülsenfrüchte und Obstarten (besonders Birnen und Pfirsiche) gut gedeihen. Für die Ausfuhr ist die wichtigste Culturpflanze der Cacao, der vorzüglich auf dem heißen, feuchten Küstenstrich gebaut wird, der aber auch wild in den Wäldern wächst. Auch von Kaffe und Taback wird etwas für die Ausfuhr erzeugt. Das Zuckerrohr giebt noch in Höhen von 5,500 Fuß reichliche Erndten, die Banane wird in Gärten sogar noch in 6,800 Fuß Höhe (Ibarra) gepflanzt, giebt aber dort oben nur noch ausnahmsweise ihre Früchte. Der Waitzen giebt in Höhen von 6,000 bis 7,000 F. bei sehr unvollkommener Bestellung das 45fache und im neuen Lande selbst das hundertfache Korn. Das Zuckerrohr gedeiht außer in seiner eigentlichen Culturzone, dem heißen, feuchten Tieflande, auch noch in den Thälern der Hochebene, und bildet z. B. um Guaillabamba in der Höhe von 6,300 F. über dem Meere, wo es 18 Monate zu seiner Reife bedarf, die Hauptculturpflanze. Zucker wird jedoch nicht zur Ausfuhr erzeugt, wogegen etwas Zuckerbranntewein in den auswärtigen Handel geht. Der früher bedeutende Weinbau im Territorium von Pimampiro hat schon zu Ende des 17. Jahrhunderts aufgehört. — Neben dem Landbau ist die Viehzucht von ziemlicher Bedeutung, namentlich auf den Hochebenen, wo in der Region der Paramos in der Höhe von 11—13,000 F. der Boden nur noch als Weide benutzt werden kann und wo auch zum Theil, wie auf der Hochebene von Cayambi, Rindvieh in großen Heerden gezüchtet und auch viel Käse, ein Hauptnahrungsmittel des Landes, bereitet wird. Hier ist auch die Viehzucht noch ein einträgliches Gewerbe, obgleich die gewöhnlichen Preise für einen Ochsen nur 20—25 Pesos, für 1 Aroba (25 ℔) Ochsenfleisch $1^1/_2$ Pes., für ein Schaaf 2—5 Realen (9—24 Sgr.) betragen. Für das Vieh wird sehr viel Luzerne (Alfalfa) gebaut, welche hier so nahrhaft ist, daß selbst die Arbeitspferde bei diesem Futter allein bestehen können. In neuerer Zeit hat man auch der Zucht von Merinos und der Seidenraupe Aufmerksamkeit zuzuwenden angefangen. — Fast eben so viel als der Ackerbau liefert die wilde Flora der Urwälder für den auswärtigen Handel, namentlich China- oder Fieberrinde (Cascarilla), Kautschuk, auch Sarsaparilla, verschiedene Harze, Wachs (Cera de laurel v. d. Myrica cerifera), Zimmt (sehr reichlich in den Urwäldern des Cantons Canelos) u. s. w.

Die Industrie im engeren Sinne steht auf einer sehr niedrigen Stufe und ist gegen die spanische Zeit, in welcher dieselbe durch die Regierung eifrig befördert wurde, sehr gesunken. Gleichwohl werden in verschiedenen Orten noch ziemlich viel gröbere baumwollene und wollene Stoffe (Bayetas de la Sierra) angefertigt, welche von den unteren Classen noch ziemlich allgemein getragen und wie auch aus Schaaffellen angefertigte Satteldecken (Pellones) in kleiner Menge auch nach den benachbarten Republiken ausgeführt werden. — Wichtiger als diese Fabrikate sind indeß die Flechtarbeiten aus Palmenstroh, namentlich die Anfertigung von Strohhüten (aus dem Stroh der Carludovica palmata R. et Pav., Jipijapa im Lande genannt, die an schattigen Plätzen längs den Küsten von Ecuador und auch noch südlich davon nach Perú und nördlich bis zum Isthmus vorkommt), von denen die feinsten, welche überhaupt in den Handel kommen, die sogen. Panamá-Hüte, in Ecuador, namentlich in der Provinz Manaví (auch in Cuenza und Azogues, hier jedoch aus anderen Palmenarten), verfertigt und über Guayaquil ausgeführt werden. Die Anfertigung der feinsten dieser Hüte nimmt mehrere Wochen in Anspruch und kosten diese bis 200 Pesos, sind aber auch fast unverwüstlich. Eben so ausgezeichnet sind die aus Palmenstroh geflochtenen feinen Cigarrentaschen, Hängematten u. s. w., welche ebenfalls, wie auch schöne Seiler-

waaren, Netze und Hängematten aus den Fasern der Agave (Cabuyo, Pita, am meisten aus der Fourcraea foetida Haw.) einen erwähnenswerthen Ausfuhrartikel aus Ecuador bilden. — Ganz ohne Bedeutung ist dagegen gegenwärtig der Bergwerksbetrieb; das wenige Gold, welches das Land jetzt liefert, ist entweder Waschgold oder an solchen Orten aufgefunden, an welchen es von den Indianern zur Zeit der Eroberung versteckt worden. Der Sage nach sollen um jene Zeit große Schätze verborgen worden seyn und wird insbesondere der See Bobonaza als derjenige bezeichnet, in welchen beim Tode des Inka Atahualpa eine große Menge von Gold versenkt worden.

Der **Handelsbetrieb** ist in Verhältniß zu den natürlichen Hülfsquellen des Landes unbedeutend, was außer der geringen Betriebsamkeit der Einwohner vorzüglich dem Mangel an Landstraßen und namentlich der großen Schwierigkeit des Verkehrs zwischen den Hochebenen, auf welchen die Bevölkerung größtentheils zusammenwohnt, und der Seeküste zuzuschreiben ist. Fahrstraßen giebt es im Lande gar nicht, und sind Wagen überhaupt ganz unbekannt, obgleich die Hochebenen ihre Benutzung wohl erlaubten. Aller Waarentransport geschieht auf den Rücken von Lastthieren, wozu vornehmlich Maulthiere, aber auch Esel und Ochsen, in geringer Zahl auch Llamas benutzt werden. Die Hauptstraße ist die aus der spanischen Zeit herstammende Königsstraße (Camino real), welche aus Neu-Granada herkommend auf den Hochebenen zwischen den beiden Cordilleren gegen S. über Tulcan, Ibarra, Guaillabamba, Quito, Tacunga, Mocha, Cuenza und Loja durch ganz Ecuador nach Perú führt und von der Nord- bis zur Südgrenze des Staates eine Länge von 174 Leguas hat. In Mocha geht von derselben eine Seitenstraße nach Guayaquil ab über Guaranda am Fuße des Chimborazo, Savaneta und Babahoyo. Diese Straßen sind nur in gutem Zustande auf den oberen Theilen des Plateau's, an den verschiedenen Plateaustufen sind sie oft sehr eng, steil und beschwerlich und auf den höchsten Punkten, wie auf dem Passe des Chimborazo in der Höhe von 5027 Varas, auf dem Paß de Caja de Quinoa auf der Straße von Guayaquil nach Cuenza 12,850 F. und auf dem Bergknoten von Assuay 5012 Varas (14,500 F.) über dem Meere, so wie an den Uebergängen der sie durchschneidenden Flüsse sind sie oft so gefährlich, daß für längere Zeit des Jahres der Verkehr ganz unterbrochen ist, auf den Höhen nämlich im Sommer (der trockenen Jahreszeit) durch Sturm und Schneefälle, in den Flußthälern in der Regenzeit wegen des Austretens der Flüsse, von denen nur wenige überbrückt sind. Die Flüsse der Hochebenen, die in einem engen, tief eingeschnittenen Bette mit starker Strömung dahin fließen, sind noch vielfach wie in der vorspanischen Zeit nur durch eine Art Hängebrücken (Maroma oder Chimba-chaca genannt), aus Stricken von Agavefasern gemacht, zu passiren oder gar durch die sogen. Taravitas, die aus einem einzigen, straff über den Fluß gezogenen und an dessen beiden Ufern an Baumstämmen befestigten Tau bestehen, an welchem eine auf dem Tau verschiebbare Schlinge mit einer Art Sessel aus Rindshaut (Zurron oder Silla de cuero) hängt, in welchen der Reisende sich setzen muß, um in demselben mit einem daran befestigten Tau von einem Ufer zum andern gezogen zu werden. Sehr erschwert wird das Reisen auch dadurch, daß es im ganzen noch gar keine Gasthöfe giebt. An den Hauptstraßen giebt es in gewissen Entfernungen nur elende Herbergen (Tambos, aus dem Quichuaworte Tampu), in denen der Reisende Obdach, aber von Bequemlichkeiten, wie Betten, keine Spur und auch nur selten etwas zu essen vorfindet, was aber der Europäer des Schmutzes wegen selten zu genießen vermag, weshalb auch die nothwendigsten Mundvorräthe mitgeführt werden müssen. — Die Straße von Guayaquil nach Quito, die Hauptverbindungsstraße zwischen den Hochebenen und der Küste, ungefähr 80 Leguas lang, ist nur etwa sechs Monate des Jahres hindurch offen. Während des Sommers gehen die Waaren zu Wasser aufwärts bis Babahoyo oder Bodegas (ungefähr 17 Leg. weit), im Winter aber, wo die ganze Ebene überschwemmt ist, bis Savaneta (ungef. 22 Leg.). An diesen Orten müssen die Waaren, weil es fast immer an der hinreichenden Zahl von Lastthieren fehlt, gewöhnlich sehr lange liegen

und zuweilen dauert es ein ganzes Jahr, bis sie nach Quito gelangen, obgleich die Distanz von Babahoyo nach Mocha nur 37 und die von Mocha nach Quito nur 24 Leg., im Ganzen also kaum 46 d. M. beträgt. — Die Schlechtigkeit dieser Verbindungsstraße zwischen der Hochebene und der Küste hat schon die spanische Regierung veranlaßt, einen anderen Weg zur Küste zu eröffnen und dazu das Thal des R. Mira und als Hafenplatz den von La Tola in der unmittelbaren Nachbarschaft des Pailon auserseben. Auf einen günstigen Bericht vom Jahre 1803 wurde auch die Eröffnung dieser Straße angefangen und zur Beförderung derselben für die auf diesem Wege eingeführten Waaren Zollfreiheit gewährt. Beim Ausbruch des Unabhängigkeitskampfes war aber die Straße erst ungefähr zur Hälfte durch den Urwald eröffnet und auch diese Strecke verwilderte bald wieder gänzlich, da die unvollendete Straße für den Handel fast ganz unnütz blieb und die Arbeiten nicht fortgesetzt wurden. Erst unter dem gegenwärtigen Präsidenten Dr. Morena, der auch der Verbesserung der Straße zwischen Quito und Guayaquil sein Augenmerk zugewendet hat, sind die Arbeiten für die Eröffnung eines Verbindungsweges von Quito über Ibarra nach dem Pailon wieder aufgenommen und ab und an ziemlich thätig betrieben worden. Für den Bau der Straße zwischen Quito und Guayaquil wurden seit 1861 ein Ausfuhrzoll auf die Landesproducte gelegt. Bei den außerordentlichen Schwierigkeiten des Terrains in den feuchten Urwaldungen der Provinz Esmeraldas dürften aber, selbst angenommen, daß eine ruhige Entwickelung des Landes die Fortsetzung der Arbeiten, die übrigens im Ganzen wenig fortschreiten, ermöglichte, noch manche Jahre hingehen, bis eine erträgliche Straße zwischen der Küste und dem Hochlande wirklich geschaffen ist, und vielleicht dürfte Quito, nachdem eine Dampfschifffahrt auf dem Amazonenstrom eröffnet worden, bald für den Waarenverkehr leichter von dem Atlantischen Ocean aus als von der Südsee zugänglich seyn. Schon gegenwärtig geht ein großes Dampfschiff ziemlich regelmäßig den Amazonenstrom aufwärts bis Nauta (unweit der Mündung des R. Ucayali), von wo aus der Beschiffung des oberen Amazonas bis zur Mündung des R. Pastaza und derjenigen dieses Flusses bis 30 engl. Meilen unterhalb Baños auf der Hochebene durch kleine Dampfböte kein wesentliches Hinderniß im Wege stehen soll.

Der Gesammtwerth der Ausfuhren Ecuadors betrug i. J. 18⁵⁵/₅₆ 2,733,141 Pesos Courant (à 1 Rthl. 2 Sgr. bis 1 Rthl. 5 Sgr. nach dem Course), der der Einfuhren 2,626,707 Pes. Von den ersteren gingen über Guayaquil für 2,254,693 Pes., über den kleinen Hafen Manta für 78,448 P., zu Lande nach Neu-Granada über Tulcan für ungef. 300,000 P. und nach Perú über Macará für 100,000 P.; von der Einfuhr über Guayaquil für 2,374,439 P., über Manta für 112,267 P., über Tulcan für 40,000 und über Macará für 100,000 Pesos. Ueber Guayaquil, welches fast den ganzen auswärtigen Handel vermittelt, betrugen in Pesos Crt.

	die Einfuhren	die Ausfuhren
1856	2,374,439	2,254,693
1857	3,575,397	2,715,198
1858	3,038,736	2,645,944
1860	2,595,756	3,795,168

Um den ganzen Werth der Ein- und Ausfuhren zu erhalten, sind die angegebenen nach den Zolllisten noch um mindestens 10 % zu erhöhen wegen des ausgedehnten Schmuggelhandels.

Hauptartikel der Ausfuhren über Guayaquil waren:

	1855.	1856.	1857.	1858.	1860.
Gemünztes Gold und Silber	141,837	67,562	26,907	283,962	310,590
Cacao	618,538	984,561	1,825,104	1,588,488	1,843,788
Strohhüte (Panamáhüte)	830,040	718,080	349,310	441,342	682,728
Fieberrinde (Cascarilla)	77,270	140,120	104,382	95,994	21,960
Taback	57,460	113,850	75,500	62,160	91,200

	1855.	1856.	1857.	1858.	1860.
Kaffe	10,110	12,242	6,372	12,000	17,196
Tamarinden	3,030	9,250	7,900	5,508	2,946
Kautschuk	9,840	32,180	11,445	14,496	6,036
Bau- und Tischlerholz	58,345	49,074	110,990	160,596	82,044
Brennholz	723	—	7,792	9,624	1,548
Sarsaparilla	3,270	6,840	9,590	16,992	1,482
Cañas (Rohr- und Bambusschößlinge)	7,670	10,107	9,797	14,520	17,016
Liken (Orseille)	—	21,510	22,212	64,440	64,226
Pita (Agavefasern)	1,875	3,438	6,727	—	1,584
Bayetas (inländische wollene Stoffe)	4,634	3,022	2,339	—	—
Pellones (gefärbte Schaaffelle zu Satteldecken)	1,292	2,175	—	—	—
Zuelas (Sohlleder)	93,423	72,801	54,975	73,674	64,978
Hängematten	2,255	2,870	880	—	2,880
Schweineschmalz	7,452	—	8,540	—	—
Zuckerbranntewein	1,956	3,170	—	—	—

Die Hauptausfuhr über Manta bestand in Strohhüten, Cacao und Kautschuk. — Der Hauptausfuhrartikel nach Perú ist Fieberrinde aus den Wäldern von Loja (Loxa), die jetzt jährlich 800—1000 Centner zu einem Werthe von 64—80,000 Pesos liefern, die über Payta verschifft werden. — Die Ausfuhr an Cacao über Guayaquil betrug 1856 133,122; 1857 149,624; 1858 199,969; 1859 136,110 und 1860 167,617 Quintal (à 100 sp. ℔). Von der Ausfuhr des J. 1859 gingen nach Spanien 98,640, nach England 20,003, nach Havana, Mexiko und den Ver. Staaten (über Panamá) 7,747, nach Hamburg 3,531, nach der Westküste von Mexiko 2,668, nach Perú 2,422, nach Central-Amerika 648 und nach Chile 450 Quintal.

Die Hauptartikel der Einfuhr in Guayaquil waren dem Werthe nach in Pesos:

	1855.	1856.	1857.	1858.	1860.
Manufacturwaaren, baumwollene	772,448	724,799	1,391,590	866,094	836,940
» wollene	283,246	282,158	641,694	301,456	175,458
» seidene	76,539	350,443	171,273	76,830	70,146
» leinene	81,825	102,609	160,111	166,416	115,962
Wein und Spirituosen	101,685	157,324	232,127	467,814	258,390
Mehl und andere Lebensmittel	148,244	193,806	292,727	156,174	126,018
Droguen, Seife, Parfümerien	81,628	188,785	137,151	208,428	371,220
Krystall- und Glaswaaren	9,699	15,362	19,277	79,980	16,350
Porcellan und Fayence	8,738	14,692	39,344	52,470	41,646
Metalle (rohe)	14,975	27,825	35,631	91,416	20,169
Metallwaaren			160,432	167,310	184,956

Die Schiffsbewegung in Guayaquil und der Werth der ein- und ausgeführten Ladungen betrug i. J. 1858:

Flaggen der Schiffe.	Einlaufend. Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Werth der Ladungen.	Auslaufend. Zahl der Schiffe.	Tonnengehalt.	Werth der Ladungen.
Britische	41	22,991	606,000 Pes.	41	22,991	765,000 Pes.
Spanische	10	3,261	625,950 »	10	3,261	559,944 »
Peruanische	89	6,008	492,660 »	89	6,008	456,600 »
Französische	7	2,207	345,600 »	7	2,207	243,600 »
Chilenische	15	2,652	301,200 »	15	2,652	255,600 »
Amerikanische	4	1,759	260,400 »	4	1,759	133,800 »
Hamburgische	4	1,618	205,290 »	4	1,618	183,000 »
Ecuadorianische	12	1,410	134,400 »	12	1,410	102,000 »
Dänische	1	245	48,180 »	1	245	45,618 »
Mexikanische	1	106	7,236 »	1	106	12,342 »
Guatemaltekische	1	110	8,460 »	1	110	15,600 »
Neu-Granadinische	4	176	3,360 »	4	176	4,320 »
Sardinische	1	370	— »	1	370	68,520 »
	190	42,913	3,038,736 Pes.	190	42,913	2,845,944 Pes.

Die Schiffe unter britischer Flagge sind zum größten Theil die regelmäßig 3 mal monatlich vorlaufenden Dampfpackete der englischen Gesellschaft der Südsee-Dampfpacketlinie zwischen Panamá und Valparaiso.

In der Einfuhr hat England, obgleich sein früheres Monopol durch die Concurrenz von Deutschland, Belgien und Frankreich schon einigermaaßen gebrochen worden, doch noch immer das Uebergewicht, weil der Hauptconsum des Landes wegen der Armuth der großen Zahl der Bevölkerung aus ordinären Manufacturwaaren besteht und diese am billigsten von England geliefert werden. — Nach England hat Spanien den meisten Antheil an der Einfuhr, welches vorzüglich Weine, Branntewein, getrocknete Früchte, Eisen, Blei u. s. w. liefert, und der Rest vertheilt sich ungefähr gleich auf Frankreich (feinere Manufacturwaaren und sogen. Luxusartikel), Deutschland (Manufacturwaaren, Möbeln, Quincaillerie, Spielzeug, musikal. Instrumente u. s. w.) und Nord-Amerika (Mehl, obgleich auf den Hochebenen vortrefflicher Waitzen in Menge erzeugt wird, Fleisch u. s. w.) Unter den Staaten der amerikanischen Westküste ist der Import von Chile an Mehl ziemlich bedeutend.

Von den Producten Ecuadors geht der größte Theil (Cacao) nach Spanien. Der Cacao Ecuadors steht im Allgemeinen in der Qualität dem von Central-Amerika, Venezuela u. s. w. sehr nach, concurrirt aber damit glücklich wegen seiner größeren Wohlfeilheit. Der Kaffe kommt dem von Costa Rica gleich und wird gut bezahlt, einer Vermehrung seiner Production steht jedoch der Mangel an Arbeitskräften oder vielmehr die Indolenz der Bevölkerung im Wege. Aus demselben Grunde vermehrt sich auch nicht die Production von Kautschuk und Taback, welcher ebenfalls, wie z. B. am R. Esmeraldas, von vorzüglicher Güte ist. Für Palmenstrohhüte hat die Nachfrage nach ordinäreren Sorten wegen der Concurrenz von Neu-Granada und Perú abgenommen, die feinen behaupten sich aber im Preise. Im Allgemeinen ist der auswärtige Handel Ecuadors, der in den letzten Jahren wiederholt durch die Streitigkeiten mit Perú und die dadurch herbeigeführte Blockade der Häfen gedrückt worden, im Aufschwunge begriffen, wozu auch die unter der gegenwärtigen Regierung eingeführte Ermäßigung der Eingangszölle beigetragen hat. Namentlich hat die Ausfuhr und Einfuhr über Panamá in Folge der Begünstigung derselben durch die Zollgesetzgebung und die Tarife der Eisenbahn und der Dampfschiffe zugenommen.

Der Haupthafen Guayaquil wird von den Dampfpacketböten der englischen Pacific Steam Navigation Company monatlich 2 mal auf der Reise gegen S. und 1 mal auf der gegen N. besucht. Außerdem besteht eine monatliche Verbindung zwischen Panamá und Guayaquil durch ein kleines Dampfboot, welches auch Manta und Esmeraldas (Tumaco) vorläuft und in diesem Jahr ist noch eine zweite Dampfschiffsverbindung zwischen Panamá und Guayaquil mit Berührung der zwischenliegenden Häfen eröffnet.

Die Münzen, Maaße und Gewichte sind noch die alten spanischen. Die cursirenden Münzen sind Unzen (Onzas), halbe Unzen, Doblones und Escudos, die Unze zu 8 Escudos; Pesos fuertes (Spanische und Amerikanische Thaler) zu 8 Realen oder 100 Centavos. — Die Gewichte sind der Centner (Quintal) zu 4 Arroben oder 100 span. Pfund, das span. Pfund (= $0{,}_{46}$ Kilogr.) zu 16 Unzen. — Längenmaaße: die Vara (= $0{,}_{84}$ Meter) zu 3 Fuß, der Fuß zu 12 Zoll. — Das Flüssigkeitsmaaß ist die Gallone zu $4{,}_{513}$ Litres. — Durch ein Gesetz vom 5. Dec. 1856 ist für Münzen, Maaße und Gewichte das französische Decimalsystem angenommen, wonach für die Münzen der Franc, für das Gewicht und die Maaße der Meter die Einheit bildet. Vom 15. Oct. 1866 an soll nur die neue Münze circuliren dürfen.

Die geistige Cultur ist im Allgemeinen der von Neu-Granada gleich zu setzen. — Der kirchlichen Eintheilung nach zerfällt Ecuador in drei Diöcesen, die des Erzbisthums Quito und der beiden Bisthümer von Cuenca und Guayaquil. — Nach der Constitution ist die katholisch-apostolisch-römische Religion die der Republik mit Ausschluß jeder andern. Dabei herrscht aber factisch eine ziemliche Toleranz gegen Andersgläubige, auch bekennen sich nicht alle Unterthanen des Staates zu der herrschenden Religion, indem die unabhängigen Indianer (die Xivaros, Záparos, Anguteros ꝛc.) jetzt wieder sämmtlich ins Heidenthum zurückgesunken sind. — Nach einer

statistischen Zusammenstellung vom Jahre 1855 gab es in der ganzen Republik 3 Kathedralen, 277 Parochialkirchen, 106 Viceparochialkirchen und 524 zum Weltpriesterstande gehörende Personen, worunter ein Erzbischof (zu Quito) und 1 Bischof (von Cuenza). Die Zahl der Ordensgeistlichen betrug 262 in 36 Klöstern mit 43 Kirchen, die der Nonnen 202 in 11 Klöstern. — Das Unterrichtswesen soll sich in neuerer Zeit etwas gehoben haben, doch betragen die Bewilligungen des Budgets für den öffentlichen Unterricht jährlich nur 15 bis 20,000 Pesos. — Aus der spanischen Zeit besitzt die Republik eine Universität, die zu Quito, welche aus 4 Collegien bestand, nämlich dem von San Gregorio magno, durch die Jesuiten gestiftet 1586 und mit den Privilegien wie Salamanca versehen 1621, dem von S. Tomas de Aquino der Dominikaner, dem Collegio mayor mit Seminar und dem von S. Fernando. Seit der Freiwerdung ist die beschränkte mittelalterliche Einrichtung, bei der gleichwohl in einzelnen Fächern immer Ausgezeichnetes geleistet worden, zwar aufgehoben, doch hat eine eigentliche Reorganisation nicht stattgefunden, und ganz überwiegend dient die Universität auch noch heute wie früher nur dazu, in althergebrachter Weise junge Leute für den Dienst der Kirche nothdürftig auszubilden, auch einige Aerzte und eine Menge Advokaten, die nur nothdürftig die Mittel für eine elende und obscure Existenz zu erwerben im Stande sind, zu erziehen. Eben dazu dienen auch meistens nur die übrigen höheren Schulen, deren es elf (6 Colegios nacionales, 3 Col. Seminarios, 1 Col. mixto und 1 Col. de niñas) giebt und von denen nur wenige die Naturwissenschaften oder die neueren Sprachen (Französisch und Englisch) zu Unterrichtsgegenständen gemacht haben. In sämmtlichen höheren Schulen der Republik, die Universität eingeschlossen, giebt es 57 Professuren, nämlich 11 für Grammatik, 10 für Philosophie, 4 für Civil- und 5 für kanonische Jurisprudenz, 3 für öffentliches Recht, 7 für Medicin, 5 für Theologie, 1 für Litteratur, 4 für Sprachen, 4 für Zeichnen, 3 für Kalligraphie und 1 für gregorianischen Gesang, und betrug die Zahl sämmtlicher Schüler in diesen Unterrichtszweigen i. J. 1856 1299. Die Renten der Universität betragen jährlich 4000—4500 Pesos, die Besoldungen der Professoren 3950 Pes., und werden die Vorlesungen gratis gehalten. — Für den Primärunterricht bestehen 290 Schulen, 260 für Knaben mit 9249 Schülern und 30 für Mädchen mit 2783 Schülerinnen. Außerdem giebt es 2 Zeichenschulen, zwei Schulen für Musik und je eine Schule für Geburtshülfe, für Skulptur, für Nähen (Costura) und für Steuermannskunst, zusammen mit 80 Schülern, so daß sämmtliche öffentliche Unterrichtsanstalten nur von 13,411 Schülern besucht wurden. Diese gehören fast sämmtlich den Classen der Weißen, Mestizen und Mulatten an, die eigentliche arbeitende Bevölkerung, die indianische, wächst jetzt fast ganz ohne Schulunterricht auf.

Verfassung und Verwaltung. Das Gebiet der gegenwärtigen Republik Ecuador bildete zur Zeit der Entdeckung einen Bestandtheil des großen Inka-Reiches (s. bei Perú) und wurde nach dem Fall dieses Reiches von Perú aus durch die Spanier erobert. Die Inkas hatten Quito, welches um die Zeit an Macht und Bildung mit dem Inka-Reiche im jetzigen Perú rivalisirte, ja in einzelnen Zweigen der Cultur sogar über demselben gestanden zu haben scheint, gegen das Ende des 15. Jahrhunderts ihrem Reiche einverleibt, und die Reste ihrer großartigen Bauten auch in Ecuador zeigen, daß sie dieser Eroberung großen Werth beilegten, wie denn auch der Eroberer Quito's, der Inka Huayna Capac, daselbst vorzugsweise seine Residenz nahm. Am bewunderungswürdigsten unter diesen alten Bauten sind die Kunststraßen der Inka's, die über Gebirgspässe führten, deren Höhe, wie die des Paramo del Asuay (14,568 F. üb. d. Meere), derjenigen des Montblanc gleichkommt, und die alle nach dem Centralpunkte des Inkareiches, Cuzco in Perú, gerichtet waren. Humboldt sagt, daß, was er von römischen Kunststraßen in Italien, Spanien und dem südlichen Frankreich gesehen, nicht imposanter war, als diese Werke der alten Peruaner. — Von den zwei Systemen gepflasterter, mit glatten Steinen belegter, bisweilen sogar mit cementirten Kieseln überzogener (macadamisirter) Kunststraßen gingen

die einen (in Perú) durch die weiten und dürren Ebenen zwischen dem Meeresufer und der Andeskette, die anderen auf dem Rücken der Cordilleren selbst. Stellenweise, meist in gleichen Entfernungen finden sich an den Gebirgsstraßen aus wohlbehauenen Quadersteinen aufgeführte Wohnhäuser, eine Art von Caravanserais, Tambos, auch Inca-Pilca (von Pirca Mauer, Bauwerk) genannt. Einige sind festungsartig umgeben, andere zu Bädern mit Zuleitung von warmen Wasser eingerichtet, die größeren für die Familie des Herrschers selbst bestimmt. — Meilensteine geben oft die Entfernungen in gleichen Abständen an. Brücken dreierlei Art, steinerne, hölzerne oder Seilbrücken (Puentes de Hamaca oder de Maroma) führten über die Bäche und Abgründe; Wasserleitungen zu den Tambos und festen Burgen. — Obgleich noch meilenweit völlig erhaltene Strecken dieser Straßen vorhanden sind, so werden sie doch von den gegenwärtigen Bewohnern gar nicht benutzt, sie ziehen für ihre Saumthiere schlechte Pfade neben diesen Straßen vor, die meist 20 F. breit waren. Nur das System der Etappen mit ihren Tambos an den Hauptstraßen hat sich erhalten. (Vgl. S. 551). — Bald nach Beendigung des Empörungskrieges des Ganzalo de Pizarro und der Pacification des Reiches von Perú i. J. 1548 durch die energischen und weisen Maaßregeln des Licenciado Pedro de la Gasca wurde von dem Kaiser die Presidencia von Quito errichtet, welche bis zum J. 1710 einen besonderen Theil des Vice-Königreichs von Perú ausmachte, dann zu demjenigen von Santa Fé (Bogotá) geschlagen ward, bei dem sie auch, nachdem die 1710 aufgehobene besondere Audiencia von Quito i. J. 1722 wieder hergestellt worden, verblieb, bis zu ihrer Unabhängigkeit. — Das Land wurde erst von Neu-Granada aus revolutionirt. Einzelne Versuche zu Aufständen hatten zwar schon 1809 und 1812 stattgefunden, sie wurden aber von den spanischen Autoritäten unterdrückt und erst der zu Guayaquil i. J. 1820 gelangte zum Ziele durch die Unterstützung Bolivar's, der, nachdem die Aufständischen in diesem und dem folgenden Jahre wiederholt geschlagen worden, ihnen den General Antonio José de Sucre zur Hülfe schickte. Obgleich zuerst gleichfalls nicht glücklich, gelang es diesem talentvollen Revolutionschef doch, in Guayaquil eine neue Kriegerschaar zusammen zu bringen, mit welcher er, verstärkt durch eine peruanische Division unter dem General Andres de Santa Cruz, die Cordillere überstieg und nach einem vollständigen Siege die spanischen Truppen auf den Andes von Pichincha am 22. Mai 1822 zu einer Capitulation zwang, welche am 24. von dem letzten Präsidenten von Quito, D. Melchior de Aymeric, bestätigt wurde und die Aufständischen in den Besitz der ganzen Präsidencia brachte. Diese schloß sich alsbald den schon als Republiken constituirten Gebieten von Neu-Granada und Venezuela an und wurde als Departamento del Ecuador der durch die Constitution von Cucuta errichteten Central-Republik einverleibt. Als Bestandtheil dieser unglückseligen Schöpfung Bolivar's theilte Ecuador nicht allein alle die Drangsale der inneren Kämpfe, welche alsbald nach der endlichen Vertreibung der spanischen Truppen aus Süd-Amerika die Republik Colombia verwüsteten, sondern litt auch noch besonders als der Boden, auf dem vorzugsweise der spätere blutige Streit um das Regierungssystem in der Republik Colombia zwischen den durch Bolivar mit Hülfe colombianischer Truppen frei gemachten Peruanern und den zu einer Dictatur und selbst zu einer Monarchie drängenden Anhängern Bolivar's ausgekämpft wurde. — Nachdem noch vor dem Tode des Libertadors (17. Decbr. 1830) Venezuela sich bereits als selbständige Republik constituirt hatte, folgte Ecuador diesem Beispiel und gab sich durch einen zu Riobamba im Mai 1830 zusammengerufenen Convent seine erste Constitution als unabhängige Republik Ecuador unter der Präsidentschaft des General Juan José Flores, des ehemaligen langjährigen treuen Waffengefährten Bolivar's. Zum Glück für ihre Existenz erfolgte noch in demselben Jahre der Tod Bolivar's, auf dessen Kunde der General Urbaneta, der in dessen Namen, um die Integrität Colombia's aufrecht zu erhalten nach Guayaquil gezogen und bereits bis in die Nähe der Hauptstadt vorgedrungen war, seinen Feldzug aufgab, so daß die schon in ihrer Existenz bedrohete junge Republik im Januar 1831 sogar noch die neugranadinischen Provinzen von Cauca, Bonaventura und Pasto, welche sich für den Anschluß

an Ecuador erklärt hatten, mit aufnehmen konnte. Diese Verbindung, über welche Streit mit der inzwischen constituirten Republik von Neu-Granada entstanden, dauerte indeß nur bis zu Ende des folgenden Jahres, wo durch einen Tractat zwischen Ecuador und Neu-Granada der Rio Carchi als Grenze zwischen beiden Republiken festgesetzt und Cauca, Bonaventura und Pasto dem Territorium von Neu-Granada wieder angeschlossen wurden, so daß von der Zeit an die Republik Ecuador sich auf die Grenzen beschränkte, welche sie noch gegenwärtig für sich in Anspruch nimmt.

Die Geschichte der Republik Ecuador bietet seit ihrer Entstehung nur eine fast ununterbrochene Reihenfolge innerer Revolutionen und auswärtiger Kämpfe mit den Nachbarstaaten, insbesondere Perú, dar. Eine Hauptrolle hat darin der General Juan José Flores gespielt, der von ihrer Errichtung an bis zum Jahre 1845 sich theils als Präsident, theils als Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht (Jeneral en jefe de las fuerzas de la Republica) zu halten gewußt, sich aber während dieser ganzen Zeit nur sehr selten des ruhigen und unbestrittenen Besitzes seiner Amtsgewalt erfreut hat. Flores, der auch wiederholt Versuche gemacht hat, die Verfassung der Republik in stabilerem Sinne umzugestalten und der Regierungsgewalt eine größere Macht zu geben, kann als das Haupt der quasi-conservativen Parteien in Ecuador betrachtet werden gegenüber den liberalen, durch welche er endlich besiegt und durch Unterzeichnung eines Vertrages vom 22. Jan. 1845 dazu veranlaßt wurde, gegen Empfangnahme einer Summe von 20,000 Pesos das Land zu verlassen. Die Expatriirung des Gen. Flores hat indeß dem Lande keineswegs Ruhe gebracht. Seine Partei, die zwar nicht mächtig oder nicht verständig genug war, die Oberhand zu gewinnen, ist doch stark genug gewesen, den Nachfolgern in der Regierung die größten Schwierigkeiten zu bereiten und wiederholt Revolutionen zu verursachen, die auch dem alten General die Hoffnung geben konnten, die verlorene Stellung sich wieder zu gewinnen. Zweimal auch hat er dies versucht durch eine Invasion, die aber beide mal unglücklich ausfiel, das erstemal i. J. 1846 durch die Intervention der englischen Regierung, welche mehrere von ihm in Spanien ausgerüstete und in Irland zur Anwerbung von Mannschaften vorgelaufene Schiffe mit Beschlag belegte; das zweitemal i. J. 1852 durch den Verrath der eigenen in Chile geworbenen Gefährten, welche sich des Schiffes, mit dem er in Guayaquil gelandet war, bemächtigten und ihn zur Flucht nach Perú zwangen. Endlich ist es jedoch dem alten Flores gelungen, nach Ecuador zurückzukehren, nämlich i. J. 1860 auf den Ruf der conservativen Partei, welcher es gelungen war, in Quito durch eine Revolution die ultrademokratische Partei, welche seit der Verbannung des Gen. Flores geherrscht hatte (Urbina, Robles, Franco), zu stürzen, ohne jedoch in Guayaquil, der zweiten Stadt des Landes, die immer der Hauptsitz der Radicalen gewesen, ihre Anerkennung durchzusetzen. Um gegen die im Besitze dieser Stadt befindliche Truppenmacht der demokratischen Partei unter dem General Franco, der auch aus einer Invasion des Peruanischen Präsidenten Castilla seinen Vortheil zu ziehen gewußt hatte, den Befehl über die Regierungstruppen zu übernehmen, wurde nun Flores herbeigerufen, der, in der Nähe weilend, auch alsbald herbei eilte und wirklich das Glück hatte, den ihm bis Bodegas entgegengezogenen General Franco zu schlagen, worauf Flores siegreich in Guayaquil einzog. Im Besitze der beiden Hauptstädte des Landes konnte die conservative Partei ihren Sieg jetzt in Ruhe verfolgen. Es wurden Wahlen für eine Nationalconvention ausgeschrieben, die im Januar 1861 zusammentrat und den Hauptführer der siegreichen Partei, Dr. Gabriel Garcia Moreno, einstimmig zum Präsidenten proclamirte, während Flores den wichtigen Posten eines Gouverneurs von Guayaquil erhielt, des Haupthafens der Republik und der zweiten, aber reichsten Stadt derselben, die immer die Hauptrolle in den Revolutionen des Landes gespielt hat. Seitdem hat Ecuador verhältnißmäßig lange Ruhe im Innern gehabt und auch seine wiederholten Verwickelungen mit den Nachbarrepubliken haben sich glücklicher gelöst, als anfangs zu befürchten war. Dessenungeachtet bietet auch dies Land durchaus keine Garantieen für eine gedeihliche Fortentwickelung. Der gegenwärtige Präsident, einer der sehr wenigen Präsidenten der spanisch-amerikanischen Republiken, welche nicht durch den Säbel zur Regierung gekommen sind, ist ein durch Bildung und Charakter verhältnißmäßig hervorragender Mann, seinem Fache nach ein Gelehrter, der gründliche Studien in der Jurisprudenz und den Naturwissenschaften gemacht haben und vier oder fünf Sprachen reden soll und unter den conservativeren Parteien, insbesondere auch unter dem Clerus, dessen er sich angenommen hat, großes Ansehen und Vertrauen besitzt. Im kräftigsten Mannesalter stehend, hat er mit großer Energie seit seinem Regierungsantritt vorzüglich materielle Reformen des Landes, für welche noch Alles zu thun war, in die Hand genommen. Zunächst ordnete er den Ausbau der alten Straße von dem Hochlande nach Guayaquil an und die Eröffnung eines neuen Weges zur Küste im Thale des R. Esmeraldas in Verbindung mit europäischen Ansiedelungen an dem sogen. Pailon und neuen Hafenanlagen an demselben. Allein ungeachtet seines großen Eifers für diese Anlagen ist in denselben doch kein eigentlicher Fortschritt zu erkennen, und schon jetzt fängt man an, den Präsidenten mehr für einen Projectenmacher als für einen Reformator zu erklären, wobei freilich den größten Theil der Schuld das Land selbst trägt, denn zu wahr-

haften Reformen auf dem hergebrachten Wege ist auch in Ecuador die politische wie die sociale Basis viel zu morsch und faul. Dazu kommt, daß durch perfide, in Perú 1861 geschehene Veröffentlichung einer älteren, vertraulichen Correspondenz mit einem jetzt verstorbenen französischen diplomatischen Agenten in Ecuador, in welcher Morena erklärt, daß nach der einstimmigen Ueberzeugung der Ordnungspartei in Ecuador für dasselbe die Stellung unter das Protectorat von Frankreich das größte Glück seyn würde, gegen ihn eine große Agitation im Lande hervorgerufen und dem Lande auch eine Blockade von Seiten des peruanischen Präsidenten Castilla zum Sturz der Herrschaft des »Landesverräthers« gebracht worden, die zwar mit dem Wechsel der Präsidentschaft in Perú aufhörte, aber doch dem Handel und der Production des Landes großen Schaden zufügte. Nach allem diesen ist schon jetzt vorauszusehen, daß, wenn es auch diesem gelehrten Präsidenten, der übrigens durch einen oft verletzenden Hochmuth, ein Erbstück der Creolenaristokratie, und durch große Strenge die Zahl seiner Feinde fortwährend vermehren soll, durch seine Energie und seinen Muth gelingen möchte, sich bis zum legalen Ablaufe seiner Regierungsperiode zu halten, er doch für die Consolidirung der politischen Zustände und für die Förderung der Cultur des Landes nur sehr wenig oder gar nichts wird bewirken können. Von den in den europäischen Blättern so pomphaft verkündigten großartigen, auf den den englischen Gläubigern abgetretenen Staatsländereien gegründeten Colonisationsplänen der Londoner »Ecuador-Land-Company«, an welcher u. a. auch besonders der bekannte deutsche Literat Fr. Gerstäcker sich betheiligt hatte, verlautet gar nichts mehr. Der projectirte Fahrweg vom Hafen Pailon nach Ibarra ist bereits ganz in Stockung gerathen, und bei dem überall in Süd-Amerika herrschenden Systeme, wonach ein neuer Präsident nimmer die von seinem Vorgänger angefangenen Werke fortsetzt, sondern sich stets ganz neuen Projectenmachern in die Arme wirft, ist wohl gewiß, daß, was auch sonst unter Moreno noch im Verfolge seiner reformatorischen Intentionen ausgeführt werden möge, ziemlich nutzlos bleiben wird. *)

Die Verfassung Ecuador's (aus dem J. 1845 stammend, seitdem aber wiederholt 1852, 1853 u. s. w. abgeändert) ist eine demokratisch-republikanische, die Regierung eine „populäre, repräsentative, elective, alternative und verantwortliche" mit vollständiger sogenannten Trennung der executiven, legislativen und richterlichen Gewalt. — Die Executive wird durch einen „Präsidenten" oder bei dessen Vacanz von einem Vice-Präsidenten ausgeübt, welche beide durch absolute Majorität durch Wahlversammlungen von 900 Wählern, 300 für jeden District (Pichincha, Guayas und Azuay [Assuay], die ehemaligen drei Süd-Departements von Colombia, welche sich Ende 1829 zu einer selbstständigen Republik associirten) gewählt werden. — Das Amt des Präsidenten dauert 4 Jahre und ist derselbe erst nach Ablauf einer folgenden constitutionellen Periode wieder wählbar. Die jährliche Besoldung des Präsidenten beträgt 12,000, die des Vice-Präsidenten 4000 Pesos. — Die Machtbefugnisse des Präsidenten sind sehr beschränkt, so daß er u. a. auch den Congreß weder direct noch indirect auflösen oder vertagen kann. — Dem Präsidenten steht ein Regierungsrath zur Seite, der aus den Ministern (Secretarios del despacho), deren der Präsident in der Anzahl von dreien frei ernennt, dem Präsidenten des obersten Gerichtshofes und einem angesehenen Geistlichen besteht und welchem der Vice-Präsident der Republik präsidirt.

*) Nach den neuesten Nachrichten (Decbr. 1863) hat der revolutionäre Dictator von Neu-Granada, Mosquera, der als Repräsentant der kirchenfeindlichen Partei schon im October erklärt hatte, »die demokratischen Brüder in Ecuador von dem theokratischen Joche des Professors Garcia Moreno zu befreien«, die Truppen Ecuadors am 6. Decbr. nahe der Grenze bei dem indianischen Pueblo Cuaspud in einer blutigen Schlacht total geschlagen. General Flores war den zu einer Invasion Ecuadors anrückenden Truppen Mosquera's entgegengezogen, um, in der Hoffnung, in dem noch vom Bürgerkriege entzweiten Neu-Granada Anhang zu finden, den Kampfplatz dahin zu verlegen. Seine Macht bestand aus 5000 Mann, die Mosquera's nur aus 1700; dies waren aber im Bürgerkriege abgehärtete Soldaten, während die überhaupt sanften und wenig kriegerischen Indianer und Mestizen Ecuadors, aus denen die Armee recrutirt wird, meist ungeübte Truppen waren. Flores, jetzt ein Greis hoch in den Siebenzigen, zog sich nach Ibarra zurück, wo ihn Garcia Moreno mit Verstärkungen erwartete. Mosquera folgte ihm und sollte am 17. Dec. bereits den Chota überschritten haben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Ecuador gegenwärtig (Febr. 1864), zumal auch am 10. Dec. 1863 schon in dem stets zu Revolten bereiten Guayaquil ein Aufstand gegen Moreno versucht worden, schon wieder der Herrschaft der ultrademokratischen Partei verfallen ist und damit wieder für lange Zeit die dem Lande einigen Fortschritt versprechende Periode der Ruhe aufgehört haben wird, zumal unter den bei Cuaspud gefallenen vielen Officieren mehrere Creolen rein spanischen Blutes sind, auf welche das Land mit Recht noch große Hoffnungen gesetzt hatte.

Die legislative Gewalt residirt in einem Congresse, bestehend aus einem Senate (aus 18 Senatoren, 6 aus jedem Districte) und einer Repräsentantenkammer von 30 Mitgliedern (10 aus jedem Districte). Der Congreß versammelt sich jährlich am 15. Sept. zu Quito, auch ohne von dem Präsidenten zusammengerufen zu seyn. — Die Grundrechte der Ecuadorianer sind sehr ausgedehnt. — Alle sind gleich frei, es giebt keine Titel und keinen Adel, noch irgend welche vorrechtliche Auszeichnungen. Die Sklaverei ist seit 1854 definitiv aufgehoben und jeder Sklave ist mit dem Eintritt auf das Gebiet der Republik frei. Die Constitution garantirt auch die Unverletzlichkeit des Lebens für politische Vergehen.

Die richterliche Gewalt wird ausgeübt durch einen Obersten Gerichtshof aus fünf Oberrichtern und einem Fiscal in der Hauptstadt, 3 Obergerichten von je drei Richtern und einem Fiscal in jeder Hauptstadt der drei Districte, durch Einzelrichter in den Provinzial-Hauptstädten, durch Municipal-Alcalden in den Cantonen und Parochialrichter (Tenientes parroquiales) in den Hauptorten der Parochien. Außerdem giebt es einige Handelsgerichte. — Für die Criminaljustiz bestehen Schwurgerichte. — Die Richter des höchsten Gerichtshofes werden von dem Congresse durch Stimmenmehrheit ernannt, die der Obergerichte durch die Executivgewalt auf Vorschlag des höchsten Gerichtes, die Einzelrichter auf Vorschlag des Obergerichtes der betreffenden Provinz. — Die Municipal-Alcalden und die Parochialrichter werden jährlich durch die Municipal-Collegien erwählt und die Mitglieder dieser Körperschaften durch Provincial-Assembleen.

Die Finanzen des Staates sind in kläglichem Zustande. Das officielle Budget schließt freilich gewöhnlich mit einem kleinen Ueberschuß ab, unter den Einnahmen figuriren aber regelmäßig mehr oder weniger gezwungene inländische Anleihen. Hauptquellen der Einnahmen sind die Zölle, das Salzmonopol und die aus der spanischen Zeit herstammende Kopfsteuer der Indianer, welche indeß jetzt aufgehoben werden soll. Nach dem Bericht des Finanzsecretairs vom J. 1856 betrugen in diesem verhältnißmäßig sehr ruhigen Jahre die Einnahmen 1,372,800, die Ausgaben 1,358,498 Pesos, darunter waren die Hauptpöste

der Einnahmen.		der Ausgaben.	
Zölle und Hafengelder	497,792 P.	Legislative Gewalt	21,192 P.
Contribution der Indianer	156,999 »	Executive »	13,305 »
Salzmonopol	137,801 »	Staatsministerium	25,225 »
Zehnten	69,734 »	Diplomatische Besoldungen	22,293 »
Accise auf Branntewein	50,169 »	Gerichtshöfe	42,166 »
Stempelabgaben	29,206 »	Civilverwaltung	47,272 »
Freiwillige und erzwungene Anleihe	189,608 »	Oeffentlicher Unterricht	15,666 »
		Heer	219,751 »
		Marine	81,837 »
		Pensionen	50,394 »
		Sonst. militärische Kosten	103,868 »
		Interessen der auswärtigen Schuld	123,885 »
		Rückzahlung von inneren Anleihen	185,785 »

Die Staatsschuld Ecuadors besteht in einer ausländischen, einer colombianischen und einer inländischen. Die auswärtige Schuld rührt aus den unter Bolivar für den Unabhängigkeitskampf in London und Hamburg in den Jahren 1821, 1822 und 1826 gemachten Anleihen her, von deren Betrage bei der Auflösung der Republik Colombia Ecuador $21\frac{1}{2}$ % oder 1,470,374 Pfd. Sterling übernahm. Nach einem Arrangement mit den englischen Gläubigern i. J. 1855 wurde diese Schuld auf 1,324,000 Pfd. St. festgestellt und bestimmt, daß dafür Bons mit dem Namen Bonos ecuatorianos de la denda extranjera consolidada zu 1 bis allmählich auf 6 % steigende Zinsen ausgegeben und diese durch ein Viertel der Zolleinkünfte bezahlt werden sollten. Außerdem gab die Regierung zur Ausgleichung der rückständigen Zinsen zum Betrage von $996,646\frac{1}{2}$ Pfd. Sterl. andere Bons, Bonos ecuat. provinciales genannt, aus, welche durch eine Forderung an Perú von 860,000 Pesos und durch 566,100 Pfd.

Sterl. Anweisungen à 100 Pfd. auf Staatsländereien gedeckt werden sollten, welche letzteren unter die Interessenten im Verhältniß zu dem Betrage ihrer Forderungen vertheilt wurden. Diese von den meisten Empfängern für werthlos angesehenen Landanweisungen (Landwarrants) sind, nachdem sie zu dem Preise von 3 bis 4 Procent ihres Nominalwerthes in die Hände von Speculanten übergegangen waren, von diesen zur Begründung des Projects der Ecuador-Land-Compagnie benutzt worden. Gegen dies Arrangement hat jedoch die Peruanische Regierung protestirt, welche die im Innern angewiesenen Staatsländereien als ihr Eigenthum in Anspruch nimmt. — Die Colombianische Schuld stammt von den durch die Republik Colombia contrahirten Schulden, von denen Ecuador ebenfalls 21½ Procent im Betrage von 2,644,368 Pesos übernommen hat. Diese theils mit 3, theils mit 3½ verzinsliche Schuld ist zum großen Theil abgetragen. — Außerdem lasten auf Ecuador noch andere aus der colombianischen Zeit herstammende Schulden, deren Betrag aber, da darüber noch kein Arrangement getroffen, noch nicht bekannt ist. — Die innere Schuld Ecuadors, aus Contributionen, Anleihen, rückständigen Besoldungen u. s. w. herrührend, betrug 1856 4,293,314 Pesos. In ihrer Behandlung herrscht die größte Confusion und giebt sie fortwährend Gelegenheit zu lebhafter Agiotage.

Die bewaffnete Macht besteht aus der permanenten oder den sogen. Veteranen, die auf ungefähr 2000 Mann angenommen wird, und der Constitution zufolge aus einer Nationalgarde, die aber wie jene ein todtes Werk und niemals wirklich organisirt worden ist. Der effective Bestand der regulären Truppen belief sich i. J. 1856 auf 1200 Mann (darunter nur 701 Gemeine) und 214 Pferde, außer 296 nicht im activen Dienst befindlichen Officieren, unter denen allein 11 Generäle, 32 Oberste und 65 Oberstlieutenants sich befinden. — Die Marine besteht nur aus drei Fahrzeugen, nämlich zwei Dampfböten und einem Lootsenboot, zusammen mit 57 Matrosen.

Das Wappen der Republik besteht aus einem ovalen Schilde mit zwei Feldern, von denen das obere eine Sonne, das untere rechts einen Berg, aus dem ein Fluß entspringt und auf dem breiten, gewundenen Flusse ein Dampfboot enthält. — Die Flagge bestand bisher aus drei horizontal laufenden Streifen, himmelblau in der Mitte und weiß zu beiden Seiten. Der himmelblaue Streifen enthielt oben zehn im Oval geordnete Sterne und unten das Wappen der Republik. In der neuesten Zeit hat aber Ecuador die alten Farben der früheren Republik Colombia wieder angenommen, nämlich Gelb, Blau und Roth, horizontal laufend. — Ecuador hat Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Verträge abgeschlossen mit den Vereinigten Staaten (1839), den Hansestädten (1842), Frankreich (1843) und Gr.-Britannien (statt des Tractats von 1825 zwischen Colombia und Gr.-Britannien). Ein unter Moreno mit Rom vereinbartes Concordat ist von dem Congreß verworfen.

Für die innere, die gerichtliche, die kirchliche und die militärische Verwaltung ist der Staat in drei Districte: Pichincha, Guayas und Azuay, die auch nach ihren Hauptstädten die von Quito, Guayaquil und Cuenza genannt werden, eingetheilt, deren ein jeder einen Obergerichtshof, ein geistliches Capitel (Cabildo eclesiástico) und eine General-Commandantur hat. — Nach der administrativen Eintheilung zerfallen die 3 Districte wieder in Provinzen, Cantone und Parochien. Die ersten werden durch Gouverneure, die zweiten durch Amts-Hauptleute (Jefes políticos) und die letzten durch Stellvertreter (Tenientes) verwaltet, welche sämmtlich durch die Executive ernannt werden. — Die Hauptstadt des Staates ist Quito auf der Hochebene gl. Nam. unter 0° 14′ S. Br. u. 81° 4′ 38″ W. L. von Paris (Mittel der Beobachtungen der französischen Akademiker zu 81° 4′ 43″ und derjenigen von Humboldt zu 81° 4′ 33″), 1492 Toisen (9,265 rh. F.) über dem Meere nach Humboldt (1496 T. nach Boussingault).

I. Der District Quito, aus den Provinzen Pichincha im Centrum, Imbabura im N., Leon u. Chimborazo im S., Esmeraldas im W. und der Provincia de Oriente im O. bestehend, grenzt gegen N. an Neu-Granada, gegen O. ebenfalls an Neu-Granada, an Bra-

silien (nach den Territorialansprüchen der Republik) und an Perú, gegen S. an Perú und an die Provinz Cuenza und gegen W. an die Provinz Guayaquil und an die Südsee. Dieser District umfaßt bei weitem den größten Theil des Territoriums der Republik, indem die Prov. de Oriente, zu welcher alles von dem Staat in Anspruch genommene Gebiet im O. der Andes gerechnet wird, nach diesen Ansprüchen einen Flächenraum von mindestens 4,500 Q.-M. einnimmt. Die Oberflächenbeschaffenheit dieses Districts ist höchst mannigfaltig, indem er in seinem nordwestlichen Theil die Küstenebene, in der Mitte das Andesgebirge mit seinen Hochebenen und im S.O. die niedrigen Ebenen des Amazonenbeckens umfaßt. Die Einwohnerzahl des Districts betrug nach einer amtlichen Schätzung von 1856 ohne die unabhängigen Indianer im Osten 732,076 Seelen (338,992 männl. u. 393,084 weibl.), welche jedoch größtentheils in der mittleren Region, auf den Hochebenen des Andesgebirges zusammengedrängt wohnen; der westliche Theil ist nur dünn bevölkert und der größte östliche Theil, die Prov. de Oriente, ist fast ganz menschenleer.

1) Provinz Esmeraldas grenzt gegen W. u. N.W. an die Südsee, gegen N. an Neu-Granada, gegen O. an die Prov. Imbabura und gegen S. an die Prov. Pichincha und den District Guayas (Provinz Manaví) und hat einen Flächeninhalt von ungef. 675 Q.-Leg. Die ganze Provinz gehört der Tierra caliente an und hat ein heißes, feuchtes und an der Küste ungesundes Klima. Sie ist noch fast ganz von Urwald bedeckt und hat nur eine Bevölkerung von 9,183 Seelen, worunter viele Neger und Mulatten, die meist in kleinen Ansiedelungen und Plantagen an den Flußufern zerstreut wohnen und ziemlich viel Taback und Cacao produciren, auch etwas Gold waschen und einige Waldproducte (Sarsaparille, Kautschuc, Balsam) zur Ausfuhr sammeln. Die Provinz ist reich bewässert und hat mehrere direct in den Ocean mündende Flüsse, welche, wie der R. Esmeraldas und der R. Santiago, mehrere Tagereisen weit aufwärts für Böte schiffbar sind, in deren Führung die Bewohner sehr geschickt sind. Als Wasserstraßen sind diese Flüsse ihrer starken Strömung wegen jedoch von wenig Nutzen. Die Küste hat mehrere gute Hafenplätze, wie an der Mündung des R. Esmeraldas und an dem sogen. Pailon. Hauptort der Prov., die nur aus einem Canton mit 5 Parochien (Esmeraldas, Atacámes, Rioverde, La Tola und Concepcion) besteht, ist Esmeraldas unter 0° 56′ N. Br. u. 82° 10′ W. L. von Paris, am Fl. gl. Nam., 2 M. von der Mündung, ein unbedeutender, erst neuerdings von den Bewohnern der alten Ortschaft dieses Namens, welche 6 Leg. weiter aufwärts am Fl. liegt, gegründeter, aus elenden, hölzernen mit Palmblättern gedeckten Häusern bestehender Pueblo*), welcher zusammen mit Esmeraldas viejo kaum 1000 Ew. hat, größtentheils Mulatten, welche in der Umgegend etwas Landbau treiben, aber auch vortreffliche Cigarren liefern. Esm. ist ein heißer Ort, der nur wenig von Küstenfahrern besucht wird, um hier Landesproducte, meist gegen eingeschmuggelte Waaren, einzutauschen. Der Hafen ist nur für kleine Schiffe zugänglich und die Befahrung des Flusses wegen seiner starken Strömung selbst für Böte schwierig. Die Entfernung von E. bis Quito beträgt 46 Leguas dem Fl. entlang, in gerader Linie jedoch nur 31 Leg. — Außer Esmeraldas giebt es nur noch einige elende Pueblos in dieser ganzen Provinz, nämlich Atacámes (oder Cabo Sn. Francisco) an der Bucht und der Mündung des Fl. gl. Nam., ungef. 5 Leg. im W. von Esmeraldas, mit einem guten, von Küstenfahrern und Südseefischern mitunter besuchten Hafenplatze, in dessen völlig unbewohnter und auch wenig gesunder Umgegend die Ecuador-Land-Compagnie eine ihrer europäischen Colonien anzulegen den Plan hatte; Concepcion (auch Caron de Ledt i Calderon genannt) am Einfluß des R. Bogota in den R. Santiago, ungef. 20 Leg. O.N.O. v. Esmeraldas, mit den umliegenden Ansiedelungen einige 100 Ew. enthaltend, worunter viele Neger und Mulatten, welche etwas Gold waschen; Cachavi 3 Leg. N. v. Concepc., am R. Bogota oder Cachavi, elender Pueblo von 18—20 Hütten, bis zu welchem man vom Pailon aus in Böten gelangt, und von wo der Landweg durch den Urwald nach Ibarra in das Thal des R. Mira abgeht, der jetzt aber bis S. Pedro, einer Ansiedelung unweit des R. Mira, 13 Leguas weit gegen S.O. in gerader Linie, nur noch zu Fuße gemacht wird und überaus beschwerlich ist; La Tola und S. Lorenzo, am Pailon (s. S. 537), in dessen Nähe die gen. Compagnie ebenfalls Staatsländereien zur Ansiedelung von Europäern ausgesucht hat. — Cayapas oder S. Miguel, Pueblo am Fl. gl. Nam.,

*) Wir müssen den Namen Pueblo für die in Ecuador so genannten Ortschaften beibehalten, weil die Uebersetzung durch Dorf davon eine irrige Vorstellung geben würde. Pueblo (eigentl. Volk, namentlich im Gegensatz zu den vornehmen Classen) wird im spanischen Amerika jeder Ort genannt, in welchem eine größere oder geringere Zahl von Menschen beisammen wohnt, der nicht die Municipal-Verfassung einer Villa oder einer Ciudad hat, und vornehmlich werden die von den Indianern bewohnten Ortschaften Pueblos genannt. Der Bauart und der Beschäftigung der Bewohner nach haben die Pueblos meistentheils den gemischten Charakter eines Dorfes und eines Fleckens, manche Pueblos haben aber auch ein überwiegend städtisches Ansehen, schöne öffentliche Gebäude und eine zahlreichere Bevölkerung als manche sogenannte Stadt, doch ist dies in Ecuador seltener der Fall als in Mexiko und Guatemala.

nur von Indianern bewohnt, welche viel Schnüre, Stricke und Flechtwerk aus Pita (Aloefasern) verfertigen und zur Ausfuhr liefern.

2) Provinz Imbabura grenzt gegen W. an Esmeraldas, gegen N. an die Republik Neu-Granada, gegen O. an dieselbe und die Prov. de Oriente und gegen S. an Pichincha und hat einen Flächeninhalt von ungef. 650 Q.-Leg. Die Provinz, welche von dem oberen R. Mira und dessen zahlreichen Zuflüssen wohl bewässert wird, umfaßt den nördlichen Theil des Andesgebirges von Ecuador und dessen Abfälle gegen W. u. O. und hat größtentheils ein gemäßigtes Klima, welches jedoch in dem Thale des R. Mira in ein heißes übergeht. Ihre Bevölkerung ward i. J. 1856 auf 130,494 Seelen angegeben, unter welchen viele Mestizen und Indianer, und welche fast ganz auf dem Plateau zwischen den beiden Andescordilleren zusammen wohnen. Ihre Hauptbeschäftigung ist Landbau und Viehzucht. Angebaut werden vorzüglich die Nahrungsgewächse der gemäßigten Zone, aber auch viel Zuckerrohr im Thale des R. Mira; die Viehzucht liefert Rindvieh, Käse, Fleisch (welches viel gesalzen und ausgeführt wird), Schaafe und Maulthiere und hat sich in neuerer Zeit auch der Production feinerer Wolle mehr zugewendet, indem die Weideflächen der Plateaux sich sehr gut für die Zucht veredelter Schaafe eignen. Die Industrie ist sehr unbedeutend, doch fertigen die Indianer, welche auch die meisten Producte des Landbaues und der Viehzucht liefern, verhältnißmäßig ziemlich viel gröbere Gewebe aus Wolle (Ponchos u. s. w.) an.

Hauptstadt der Provinz, welche in die drei Cantone Ibarra mit 14 Parochien, Otavalo mit 6 Par. und Tulcan mit 5 Par. zerfällt, ist Ibarra (vollständig S. Miguel de Ib.), unter 0° 24′ N. Br. u. 80° 36′ 38″ W. L. v. Paris, 24 Leg. N. v. Quito, 2,681 Varas (6,868 par. F. nach Schmarda) üb. d. Meere, in einer schönen Ebene mit angenehmen Klima von 17°,2 Cels. mittl. Temp., zwischen dem R. Taguanda und dem R. Ajaví, zwei südlichen Zuflüssen des R. Chota (Mira), gelegen, an dem Camino real und 3 Leg. im S. des R. Chota, dessen Thal am leichtesten eine Verkehrsstraße von der Hauptstadt zur Südseeküste ermöglichen und durch deren jetzt projectirten Ausbau Ibarra ein wichtiger Stapelplatz werden würde. Ibarra, 1597 von dem damaligen Präsidenten von Quito, D. Alvaro de Ibarra, gegründet, ist eine regelmäßig mit breiten Straßen angelegte Stadt, die Häuser sind ziemlich gut aus Adobes (getrockneten Lehmsteinen) gebaut, größtentheils aber nur einstöckig. Die Hauptgebäude sind: die Hauptkirche, welche eine Seite des Hauptplatzes einnimmt: das Jesuiter-Collegium, jetzt eine höhere Schule enthaltend; die Kirchen und Klöster von San Domingo, la Merced und San Francisco, in denen sich jetzt Elementarschulen befinden; das Regierungsgebäude und e. Hospital, Die Zahl der Bewohner wird auf 13,000 angegeben, welche ziemlich gewerbthätig sind und sich hauptsächlich von Landbau, der Viehzucht in der Umgegend und Handelsverkehr nähren und auch noch ziemlich viel Wollen- und Baumwollenzeuge verfertigen. Im Thale des R Chota unterhalb Ibarra schöne und sehr einträgliche Zuckerplantagen, den Dominikanern zu Quito gehörig. In der Nähe die sehr besuchte Wallfahrtscapelle de los Molinos. — Salinas, 2 Leg. N. v. Ib., Pueblo mit Salzquellen, die sehr gutes Salz zum Einpökeln von Rindfleisch, einen bedeutenden Exportartikel der Prov., liefern. — Pimampiro, 9 Leg. N.O. v. Ib., in einer früher von Indianern stark bevölkerten Gegend, die bedeutenden Weinbau trieben, der aber Ende des 17. Jahrh. von der span. Regierung, welche die Hochebene von Quito vornehmlich für Fabrikindustrie bestimmt hatte, zu Gunsten von Perú untersagt wurde, jetzt e. kl. Dorf. — Tulcan, unter 0° 53′ N. u. 80° 10′ 38″ W. v. Par. nach Villav. (0° 48′ 12″ N. u. 77° 38′ 10″ W. v. Greenw. nach Friesach), 16 Leg. im N. von Ibarra auf einer Hochebene 9,620 F. üb. d. Meere, in einem schon kalt genannten Klima von 12°,9 Cels. mittl. Temp. gelegen, in welchem Waitzen und Gerste gut gedeihen, kl. Ort an der großen Straße nach Neu-Granada und Grenzort gegen diese Republik mit einem Zollamt. — Otavalo unter 0° 15′ N. Br. u. 80° 46″ W. L. v. Paris, 6 Leg. S.W. von Ib., 8,100 F. üb. d. Meere, im S.O. des am Fuße des Cotacachi gelegenen schönen Alpensees Cuycocha, regelmäßig angelegte und gut gebaute Stadt von ungefähr 8,000 ziemlich gewerbthätigen Ew., welche viele Bayetas, Ponchos und Teppiche fabriciren, von schönen Gärten umgeben, in einem kühlen Klima mit Bau von Waitzen, Gerste, Kartoffeln und europ. Gemüsen. — In der Nähe die besuchten heißen, eisenhaltigen Quellen von Yanayacu. — Malbucho, kl. Ort am Fuße der Anden, 12 Leg. N.W. von Ib., am R. Mira und an der Stelle, wo die projectirte Straße von Ibarra nach dem Pailon das Thal des Mira verläßt. — S. Pablo, 4 Leg. S. von Ib., hochgelegener Indianerpueblo am Abhange des Imbabura und am schönen See gl. Namens (8,520 F. üb. d. M.), der in großer Menge einen delikaten, gesunden Fisch, die Preñadillas (Imba der Indianer, einen kleinen Cyklopenwels) liefert.

3) Provinz Pichincha, genannt nach dem Riesenvulkan dieses Namens, im S. der vorigen und gegen O. an die Prov. de Oriente, gegen S. an Leon und gegen W. an Manavi u. Esmeraldas grenzend, umfaßt das Andesgebirge zwischen 0° 20′ N. u. 1° S. Br. und im W. desselben einen Theil der niedrigeren Verzweigungen der Andes (Bergknoten von Sandomo) und hat ungefähr 725 Q.-L. Oberfläche. Ihre Oberflächenbeschaffenheit ist, da sie mehrere der höchsten Berge der ecuadorianischen Andes (Pichincha in der West-, Cayambi und Antisana in der Ostcordillere) enthält, sehr mannigfaltig und so auch ihr Klima; das auf der Hochebene von Quito hat eine mittl. Temperatur

von ungefähr 15° C. mit den Extremen von 6° und 22° Cels. — Die berühmte Hochebene von Quito (vergl. S. 540) ist durch eine niedrige Hügelkette, die von Ichimbio und Poingasi, der Länge nach von S. nach N. in zwei Hälften getheilt, eine östliche, mildere von 8,040 F. Höhe, in welcher die fruchtbaren, anmuthigen Ebenen von Puembo und Chillo liegen, und in eine westliche, rauhere, fast 9,000 F. hoch erhabene, mit den öderen Grasflächen von Iñaquito und Turubamba, in der Nähe des Vulkans von Pichincha. Wie alle inneren Hochebenen von Ecuador ist auch die von Quito fast ohne eigentlichen Wald. Nur die Abhänge der Berge pflegen mit baum- und strauchartigen Gewächsen meistens aus den Familien der Borraginen, Myrsineen, Synanthereen, Melastomaceen und Myrtaceen bekleidet zu seyn, während die Ebene selbst, da, wo nicht trockner Sand und Tuff nackt zu Tage liegen, nur mit Graswuchs bedeckt ist. Die Hochebene von Quito ist aber verhältnißmäßig reich bewässert, besonders von den obern Zuflüssen des R. Esmeraldas (Guaillabamba) und dadurch vielfach für die Cultur wohl ausgestattet. Die Bevölkerung der Provinz beträgt etwa 154,081 Seelen (68,931 m. 85,150 w.). Hauptbeschäftigung derselben ist Ackerbau u. Viehzucht, doch werden auch ziemlich viel ordinäre wollene und baumwollene Gewebe und auch schöne Palmenstrohhüte verfertigt. Angebaut werden vornehmlich Mais, europäische Cerealien, Hülsenfrüchte und Kartoffeln, auch etwas Obst und in den heißen Thälern auch Zuckerrohr und Nahrungsgewächse der heißen Zone. Die Provinz zerfällt in 2 Cantone, den von Pichincha oder Quito im S.W. mit 39 Parochien und den von Cayambi im N.W. mit 5 Parochien.

Hauptstadt der Provinz und der ganzen Republik ist Quito unter 0° 14′ S. Br. u. 81° 4′38″ v. Par., 8,790 par. F. üb. d. Meere (vergl. S. 560), nahe dem östlichen Fuße des Pichincha gelegen, i. J. 1533 von dem Conquistador Sebastian de Benalcazar gegründet und 1541 von Carl V. zu einer Stadt erhoben. Quito ist regelmäßig auf einem jedoch sehr unebenen Terrain angelegt mit größtentheils breiten, geraden, sich rechtwinklich kreuzenden Straßen, von denen die von N. nach S. laufenden horizontal liegen, die Querstraßen dagegen sich ostwärts dem kleinen Flusse Muchungaro zuneigen, welcher am Fuße des im O. der Stadt gelegenen Hügels Chimbacalle hinfließt. Auf der Nord- und Südseite der Stadt breiten sich Ebenen, Ejidos genannt, auf der ersteren die von Iñaquito, auf der Südseite die von Turubamba aus, die jedoch durch den 230 Varas hohen Hügel von Panecillo (indianisch Yavirá) von ihr getrennt wird. Die Privathäuser der Stadt sind größtentheils gut gebaut, geräumig, aus gebrannten oder auch aus blos getrockneten und durch Lehm mit einander verbundenen Lehmsteinen (Adobes), was mehr gegen die Zerstörung durch Erdbeben sichert, aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt. Die der wohlhabendern Einw. sind meist zweistöckig und vor den Fenstern mit eisernen Balconen versehen. Von den öffentlichen Gebäuden, die größtentheils massiv sind, stehen die ersten Ranges an der in der Mitte der Stadt gelegenen Plaza major, nämlich die Kathedrale auf der West-, der Palast des Erzbischofs auf der Ost-, der neu ausgebaute ehemalige Palast des Präsidenten, jetzt Regierungsgebäude, auf der Nord- und das Rathhaus (Cabildo) auf der Südseite. Die Mitte des großen Platzes, an dessen nicht von den genannten öffentlichen Gebäuden eingenommenen Stellen sich Privathäuser mit bedeckten Arkaden an der Straße befinden, ziert eine schöne Fontaine. Für das schönste Gebäude der Stadt gilt aber das großartige ehemal. Jesuiter-Collegium in der Nähe des großen Platzes, dessen Kirche ganz aus Quadern in schönem Stil und zwar durch indianische Baukünstler unter der Leitung eines Paters Sanchez aufgeführt und mit Statuen, Säulen und Skulpturen von vielem Geschmack geziert ist. Das Collegium besteht aus mehreren Gebäuden, namentlich der Universität, mit der noch wohlerhaltenen, die Lage der Stadt Quito und ihre Höhe über dem Meere anzeigenden Marmortafel, welche die mit der Peruanischen Gradmessung beauftragten franz. Akademiker (La Condamine, Bouguer und Godin) i. J. 1736 daselbst aufgestellt haben, einer von denselben eingerichteten Sonnenuhr und anderen Andenken an jene berühmte Gradmessung, und dem Seminar-Collegium von San Luis mit einer sehr vernachlässigten Bibliothek (früher von 20,000, jetzt von 14,000 Bänden) und einer Gemäldesammlung. Andere Theile dieser weitläufigen Baulichkeiten sind jetzt eingerichtet zu einer Münze und einem Waffenmagazin und ein Theil endlich bildet das alte Kloster de los Camilos, welches die von Flores zurückgerufenen Jesuiten bis zu ihrer abermaligen Vertreibung i. J. 1852 inne hatten. Alle diese ein ganzes Straßenquartier einnehmenden Gebäude sind mit Springbrunnen auf den Höfen versehen und auf dem der Universität befindet sich eine in neuerer Zeit aufgestellte Statue der Minerva. Auch unter den zahlreichen übrigen Klöstern sind viele schöne Gebäude. Das größte derselben ist das der Franciscaner, welches mit der dazu gehörigen Kirche und zwei Capellen, von San Bonaventura und von Cantuña, jetzt für die Sitzungen des Congresses und zu Gefängnissen eingerichtet ist. Außer der Universität, an welcher Vorlesungen über Jurisprudenz, öffentliches Recht, politische Oekonomie, Medicin, Chirurgie, Chemie, Botanik und Latinität gehalten werden, und dem Seminar von San Luis, welche beide in dem ehemaligen Jesuiter-Collegium sich befinden, hat Quito noch ein zweites Collegium, ehemals das von San Fernando der Dominikaner, jetzt Colegio nacional, in welchem wie in dem von San Luis lat. Grammatik, Spanisch, Französisch und Englisch, Philosophie, Humaniora, weltliches und canonisches Recht, Theologie und Zeichnen gelehrt werden. Die Leistungen die-

ser Unterrichts-Anstalten sind jedoch sehr untergeordnet, namentlich auch wegen Mangels an tüchtigen Lehrern, indem der Gehalt der weltlichen Professoren nur 300 Pesos beträgt. An öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten besitzt die Stadt zwei Hospitäler, eins für Männer, das andere für Frauen, mit einem anatomischen Theater in dem ersteren, ein Hospiz für Leprose, und ein Armenhaus am südwestlichen Ende der Stadt am Hügel Panecillo in dem alten Kloster (Recoleta) der Jesuiten. — Außer der Plaza major hat die Stadt noch mehrere schöne öffentliche Plätze mit Fontainen und fließenden Brunnen, welche durch das in übermauerten Kanälen gesammelte, vom Pichincha herabkommende Wasser gespeist werden und durch ihr ablaufendes Wasser zur Reinigung der sonst überaus schmutzigen Straßen, die gepflastert und mit Trottoirs versehen sind, viel beitragen. Außerdem wird die Stadt durch zwei auf diesem Berge entspringende, tief eingeschnittene Bäche (Quebradas) durchflossen, den von Jerusalem und den von Sanguña, von denen der letztere größtentheils überwölbt und überbaut ist, während über den ersteren mehrere Brücken führen. — Die Stadt ist häufigen Erderschütterungen ausgesetzt und hat wiederholt durch Erdbeben sehr gelitten, zuletzt am 26. März 1859. Gegenwärtig hat die Stadt sich von diesem verheerenden Erdbeben jedoch ziemlich wieder erholt. Nur an den schönen Kirchen sieht man noch die Zerstörungen jenes furchtbaren Ereignisses. — Die Zahl der Einwohner wird sehr verschieden zu 40,000 bis 80,000 Seelen angegeben; eine wiederholt versuchte Zählung derselben hat wegen Mißtrauens der Bevölkerung noch nicht ausgeführt werden können. Nur der kleinere Theil der Bevölkerung besteht aus Weißen, der Rest meist aus Mestizen und Indianern; Neger und Abkömmlinge derselben giebt es nur sehr wenige. Der Landbau, welcher den größten Theil der Bevölkerung beschäftigt, wird nur von Indianern betrieben. — Verhältnißmäßig bedeutend sind in Quito auch Handel und Industrie, mit welchem sich vorzugsweise die Mestizen beschäftigen, die auch für sehr geschickt in der Skulptur, der Architectur und der Malerei gelten. Die Weißen sind überwiegend Grundbesitzer, Großhändler und Beamte. — Quito, früher die Hauptstadt der Präsidencia gl. Nam., ist jetzt Sitz der obersten Regierungsbehörden der Republik Ecuador, des obersten Gerichtshofes derselben und des Erzbischofs von Quito. Der Congreß versammelt sich daselbst jährlich am 15. September. Gleichwohl giebt es in dieser Hauptstadt des Landes noch nicht einmal einen Gasthof zur Aufnahme von Reisenden und steht dieselbe überhaupt in der Cultur gegen die Hauptstädte der beiden Schwestern-Republiken (Venezuela und Neu-Granada) zurück. Quito ist auch die einzige Hptst. Süd-Amerikas, welche kein Theater hat; Hahnengefechte und Stierhetzen bilden die Hauptvergnügungen und für die unteren, dem Trunke sehr ergebenen Classen der Bevölkerung die Chichahäuser. Auch der einzige öffentliche Spaziergang, die Alameda, sonst eine Zierde der größeren spanisch-amerikanischen Städte, ist ganz vernachlässigt, die alten Bäume desselben sind zu Nutzholz gefällt. — Das Klima von Quito ist gesund und wird das eines fortwährenden Frühlings genannt, ist aber einen Theil des Jahres hindurch so rauh, daß man nur in warmen, wollenen Kleidern gehen kann und der Europäer dort sehr der Erwärmung der Häuser durch Oefen entbehrt. — Die die Stadt im N. u. S. umgebenden Ebenen enthalten viele Gärten und schöne Fettweiden für Vieh. Die Hügel in der Nähe der Stadt gewähren großartige Panoramas der Andes, indem die Aussicht von denselben acht Nevados umfaßt, nämlich den Cayambi, Antisana, Cotopaxi, Sinchulagua, Corazon, Iliniza, Pichincha und Cotacachi. Im S.O. von Quito jenseits des Hügels von Puengasí (Poingasí) befindet sich das köstliche Thal von **Chillo**, voll von schönen Gärten und Landhäusern und mit dem angenehmsten Klima. — **Chillogalli**, 1 Leg. S.W. von Quito, in der Ebene von Turubamba, Pueblo, dessen Bewohner für die besten Arrieros zwischen Quito und Guayaquil gelten und die besten Lastthiere für den Waarentransport stellen. Der benachbarte Pueblo **Lloa** am Abfall des Pichincha liefert der Hauptstadt viel Bau- und Brennholz aus den benachbarten Wäldern des Vulkans. — **Machachi**, 7 Leg. S. von Quito, an dem Camino real, Pueblo in der schönen, kühlen Ebene gl. Nam., am Fuße des Ruminãgüi, mit bedeutendem Ackerbau und Viehzucht. — **Santo Domingo de los Colorados**, 15 Leg. W. v. Quito, jenseits der Cordillere von Quito, auf schwer zugänglichen Wegen, Pueblo von Indianern (Yumbos de los Colorados gen.) bewohnt, welche viel Wachs, Kautchuc, Harze und andere Producte der umgebenden ausgedehnten Urwälder sammeln und nach der Hauptstadt u. Guayaquil bringen. — **Nanegal**, 10 Leg. N.W. von Quito, auf einer heißen, fruchtbaren Ebene zwischen dem Pichincha und dem R. Esmeraldas an der Linie der von Quito nach der Küste projectirten Straße, weit und breit von Urwaldungen umgeben und von Indianern bewohnt, welche Taback, Reis und einige Früchte bauen und ausführen. In der Nähe Ruinen indianischer Tempel und Gräber, in welchen Mumien und silberne Geräthe gefunden sind. — **Guápulo**, 1 Leg. N.O. v. Quito, Pueblo mit einer großen, schönen Kirche der heiligen Jungfrau von Guadalupe, berühmter Wallfahrtsort. — **Pomasqui**, 3 Leg. N.N.W. v. Quito, in dem schönen Flußthal gl. Nam. gelegen, mit schönen Frucht- und Gemüsegärten und einer von Wallfahrern viel besuchten Capelle. In der Nähe ein schönes Franciscanerkloster. — **Guaillabamba** oder **Huallabamba**, 7 Leg. N. v. Quito, an der Hauptstraße in dem tiefen, heißen Thale des Fl. gl. Nam., 6,619 par. F. üb. d. Meere, bedeutender

Zuckerbau und Brennereien. Die große Kirche liegt seit dem letzten Erdbeben ganz in Ruinen. — Quinchi, 6 Leg. N.O. v. Quito, Wallfahrtsort mit einer schönen Kirche, in welcher sich ein wunderthätiges Bild (Virgen de Q.) befindet, welches bei Calamitäten nach Quito geführt wird. — Alangasí, 5 Leg. O. von Quito, Pueblo mit sehr gewerbthätigen indianischen Einwohnern am Abhange des kleinen Höhenzuges von Ilaló, welcher die schönen Thäler von Puembo und Chillo trennt und an welchem viele heiße Eisenquellen entspringen. — Yaruqui, 5 Leg. N.O. v. Quito, großer Pueblo in schönem Klima, bemerkenswerth wegen der in dessen Jurisdiction i. J. 1743 von den französischen Akademikern für die Peruanische Gradmessung errichteten, von der damaligen Audiencia von Quito niedergelegten, 1836 wieder aufgerichteten Pyramiden von Oyambaro (unter 0° 11′ 29″ S. Br. u. 80° 53′ 38″ W. L. v. Paris) und Caraburo (unter 0° 6′ 13″ S. Br. u. 80° 55′ 38″ W. L. v. P.). — Papallacta, 15 Leg. O. v. Quito, eine der wenigen Ansiedelungen im O. der Andes an der Straße von Quito nach der Provinz de Oriente, Indianerpueblo, dessen Bewohner für gute Führer und Träger gelten. — Tabacundo, 12 Leg. N.O. v. Qu., Hauptort des Cantons Cayambi, an der Hauptstraße von Quito nach der Prov. Imbabura, wenig ansehnlicher Ort mit ungef. 2,000 Einw. — Cayambi, 3 Leg. O. von Tab. am Abfall des Nevados gl. Nam., ein hübscher Pueblo, in dessen fruchtbarer und wohlbewässerter Umgegend sich viele vortreffliche Weiden und sehr große Viehgüter befinden. Der Ort ist bemerkenswerth als nördliche Grenze der von den französischen Akademikern gemessenen Peruanischen Dreiecks-Kette und liegt unter 0° 1′ 35″ N. Br. u. 80° 24′ 8″ W. L. v. P.

4) Provinz Leon im S. der vorigen, grenzt gegen O. an die Prov. de Oriente, gegen S. an Chimborazo und Guayaquil und gegen W. an Manavi und hat ungefähr 550 Q.-Leg. Flächeninhalt. Oberflächenbeschaffenheit und Klima sind eben so mannigfaltig wie die der Prov. Pichincha. Die Bevölkerung, auf 221,828 Seelen geschätzt i. J. 1856 (102,781 ml. u. 119,047 wbl.), beschäftigt sich vornehmlich mit Ackerbau und Viehzucht und erzeugt namentlich auch viel Baumfrüchte (Pfirsiche u. Aprikosen) zur Ausfuhr. Auch die Gewerbthätigkeit ist verhältnißmäßig bedeutend, indem außer wollenen und baumwollenen Geweben in dieser Provinz auch viel Leder fabricirt wird, namentlich Schlleder, welches einen Ausfuhrartikel des Landes bildet. Auch viele gute Töpferwaaren werden verfertigt und ausgeführt. Die Bewohner des Cantons Ambato führen viel Früchte und besonders ein beliebtes Backwerk (Pan de huevo, Eierbrod) aus, zu welchem Zweck sie im Sommer in ganzen Caravanen nach Babahoyo ziehen. — Die Provinz zerfällt in die beiden Cantone Tacunga mit 23 und Ambato mit 13 Parochien.

Hauptst. der Provinz ist Tacunga, eigentl. Llactacunga (Latacunga) unter 0° 55′ 8″ S. Br. u. 81° 10′ 8″ W. L. von Paris, 14 Leg. S. von Quito und an dem Camino real, 3,388 Varas (1,482 Toisen nach Humboldt, 8,557 par. F. nach Schmarda) üb. dem Meere auf einer Hochebene, welche in der Nähe der Stadt durch zwei kleine Nebenflüsse des obern R. Patate (Aláques und Cutuchi) gut bewässert, weiterhin aber trocken und mit Bimsteinconglomerat bedeckt ist. Die Stadt ist regelmäßig angelegt und gut gebaut, hat aber öfters von Erdbeben sehr gelitten. Die Häuser sind großentheils von äußerst leichtem Bimstein aufgeführt. Das ansehnlichste öffentliche Gebäude ist außer der Hauptkirche und 4 ehemaligen Klöstern das ehemalige Jesuiter-Collegium, in dem sich jetzt eine höhere, von einem Eingeborenen gegründete und reich ausgestattete öffentliche Schule (Colegio de San Vincente) befindet, in welcher außer lateinischer Grammatik und Philosophie vornehmlich auch Chemie, Medicin, Botanik, Jurisprudenz und neuere Sprachen gelehrt werden und dessen durch Vermächtniß eines Privatmannes gegründetes chemisches Laboratorium zu den am besten eingerichteten Süd-Amerika's gehören soll. Die Stadt hat ungefähr 16,000 Einw., die in der Umgegend viel Salpeter gewinnen, welcher theils zu der in T. befindlichen Pulverfabrik benutzt, theils ausgeführt wird. Ihr Klima ist kühl, indem die mittl. Temp. nur 15°,5 C. beträgt. — Vor der Stadt liegt die Capelle der h. Jungfrau del Salto, die viel von Wallfahrern besucht wird. — Ungefähr 1 Leg. von Tacunga erhebt sich der Bergzug von Puzzalagua, in welchem sich Silbererze befinden sollen und der den bedeutenden Bergsee von Salayambo enthält. — Pujilí, 4 Leg. W. von Tac., ein ziemlich bedeutender Pueblo mit einem Franciscanerkloster; seine Bewohner verfertigen schöne Töpferwaaren. — Angamarca, 14 Leg. W. v. Tac., am Abfall der Cordillere, Hauptort an dem ganz durch Urwälder führenden Wege von Tacunga nach der Provinz Manaví und Guayaquil, mit kühlem Klima. In den heißen Umgebungen werden jedoch sehr guter Cacao und auch Kaffe und Zuckerrohr gebaut. Dieselben Producte werden erzeugt von den Bewohnern von Zapetal, Quevedo und Alto Palenque, welche im Westen der Cordillere an Zuflüssen des R. Bodegas (Bobahoyo) liegen und dadurch für ihre Producte einen leichten Absatzweg nach Guayaquil haben. — Siquisili, 3 Leg. N.W. v. T., ein ansehnlicher Pueblo, dessen indianische Bevölkerung viele geschätzte Baumwollengewebe liefert. — Sichos, 9 Leg. N.W. von Tac., hoch im Gebirge, welches dort reiche Silber-, Kupfer- und Bleierz-Niederlagen enthalten soll, und nahe dem 16,362 F. hohen Iliniza gelegen, mit einer sehr großen, jedoch nicht vollendeten Kirche. — Mulaló, 3 Leg. N. v. Tac. Im N. dieses Orts dehnt sich am nördlichen Ende der Hochebene von Tacunga dieje-

nige von Pachusola mit kühlem Klima (12°,2 Cels.) aus, welche mit Tuffen und Laven des nahen Cotopari bedeckt ist und die Ruinen eines ausgedehnten Inka-Palastes enthält, in welchem sich jetzt der Meierhof von Callo befindet. — Ambato oder Hambato, unter 1° 13′ 55″ S. Br. u. 81° 10′ 38″ W. L. v. Paris, 19 Leg. S.S.W. v. Quito, 8,000 F. üb. d. Meere, in einer dürren, mit vulkanischen Producten bedeckten Ebene, am südl. Ufer des R. Ambato. Die Stadt ist regelmäßig und gut gebaut, die Häuser sind meist alle von schönen, durch das Wasser des Fl. bewässerten Fruchtgärten umgeben und in neuem Geschmacke aufgeführt, da der Ort wiederholt und i. J. 1797 vollständig durch Erdbeben zerstört wurde, bei welchem sich große Erdspalten öffneten und viele Menschen zu Tode kamen. Die Einwohner, 9–10,000 an der Zahl, sind ziemlich gewerbthätig, verfertigen viel Sohlleder und Schuhwerk, welches in ganz Ecuador sehr gesucht ist, und ein sehr gerühmtes Backwerk. — Pillara, 3 Leg. N.O. v. Amb., ein größerer, hübscher Pueblo auf einer kühlen Hochebene am Fuße der Cordillere von Llanganate, die reich an Gold, Silber und Blei seyn soll. — Santa Rosa, $1^1/_2$ Leg. S.W. v. Amb., in der dürren Hochebene von Guachi, auf welcher mehrere bedeutende, für die Liberalen unglückliche Schlachten geliefert wurden. — Quero, $3^1/_2$ Leg. S.O. v. Amb., Pueblo, dessen Einw. schöne Tischlerarbeiten und Holzschnitzereien aus den schönen Holzarten der nahen Urwaldungen liefern. — Mocha, 5 Leg. S.S.W. v. Amb., 10,119 par. F. üb. d. Meere, am Fuße des durch seine verheerenden Aschen- und Schlamm-Ausbrüche berühmten Vulkans von Carahuirazo oder Carguairazo, jetzt nach Einsturz seines Kraters bei einer furchtbaren Eruption i. J. 1698 nur noch 14,700 F. hoch, Pueblo, dessen Bewohner viele Maulthiere zum Waarentransport liefern, indem hier von dem Camino real der Hochebene sich die Straße nach Guayaquil abzweigt. In der Umgegend, in welcher noch Gerste, Quinoa und Kartoffeln gebaut werden, heiße Mineralquellen und große Schlammfelder (Lodazales, Campos lodosos). — Pelileo, 6 Leg. S.O. v. Amb., 1318 Toisen üb. d. Meere, Städtchen in einer sterilen, vulkanischen Ebene, in der sich die Sümpfe von Puñapi und Moya finden und merkwürdig durch die Ausbrüche der Moya oder Muya (eine schwärzlich-braune, erdige, zerreibliche Masse, die wie schlechter Torf brennt) in sich bewegenden, alles umstürzenden Kegeln, durch welche namentlich bei dem Erdbeben von Riobamba oder Tunguragua sehr viele blühende Güter zerstört wurden und welche sich auch i. J. 1840 wieder gezeigt haben. Der Ort hat eine der schönsten Kirchen der Provinz und seine indianischen Einw. sind als geschickte Tischler und Zimmerleute bekannt. — Patate, 7 Leg. S.O. v. Amb., in dem heißen, tief eingeschnittenen Thal des Fl. gl. Nam., der hier durch eine Hängebrücke (Taravita, s. S. 551) überschritten werden muß, Städtchen, dessen Bewohner viel Zucker und spanischen Pfeffer (Ají) bauen. Sehr besuchte Wochenmärkte. — Baños, 9 Leg. S.O. v. Amb., 1909 Met. üb. d. Meere, am Fuße des durch seine wiederholten heftigen Ausbrüche bekannten und noch thätigen, von Humboldt bestiegenen und untersuchten Vulkans von Tunguragua oder Tungurahua (in der Ost-Cordillere, dem Chimborazo gegenüber, 15,473 par. F. hoch), am Einfl. des R. Chambo in den R. Patate, der 1 Leg. weiter abwärts die Cordillere durchbricht und den schönen Wasserfall von Agoyan bildet, unterhalb welchem der Fl. den Namen Pastaza annimmt und bald (10 M. unterhalb Baños) für Dampfböte schiffbar seyn soll. Kl. Stadt in einem tiefen Querthal der Ost-Cordillere, an der Straße von Ambato nach der Prov. de Oriente, am Eingang zu den Urwäldern, bekannt durch seine heißen Mineralbäder (Baños) von 54°,4 C. Temp., welche auch ein geschätztes medicinisches Salz (Sal de Baños) liefern und große Mengen von Kohlensäure ausdünsten, welche sich auch in einer Höhle angesammelt findet. Baños ist auch ein besuchter Wallfahrtsort wegen eines daselbst befindlichen Bildes der Virgen de Agua Santa.

5) Provinz Chimborazo, so genannt nach dem berühmten Vulkan dieses Nam. im N.W. derselben (unter 1° 21′ 18″ S. Br. u. 79° W. L. v. Greenw.), grenzt gegen N. an Leon, gegen O. an die Provinz de Oriente, gegen S. an Cuenza und gegen W. an Guayaquil und hat einen Flächeninhalt von ungef. 375 Q.-Leg. Sie umfaßt den südlichen Theil der Hochebene von Tacunga und die Cordillere im W. derselben und ist in ihrer Oberflächenbeschaffenheit und in ihren klimatischen Verhältnissen der Prov. Leon ganz ähnlich, durchschnittlich jedoch ein wenig kühler, da ihre mittlere Höhe etwas beträchtlicher ist. Ihre Bewohner, 197,105 (93,211 m. 103,894 w.) an der Zahl, beschäftigen sich ebenfalls, wie die von Leon, vornehmlich mit Ackerbau und Viehzucht und liefern daneben auch ziemlich viel wollene und baumwollene Waaren, welche, wie auch die Bayetas des Cantons Guano, besonders geschätzt werden. Die Provinz ist auch reich an verschiedenen Mineralproducten, besonders an Alaun u. Schwefel, der im Canton Alausí ganz rein in ganzen Hügeln vorkommt und auch exportirt wird. Auf dem Westabfalle der Cordillere kommen edle Fieberrindenbäume vor, deren Rinde (die rothe Chinarinde) sehr geschätzt wird (s. S. 547). Die Provinz zerfällt in die 3 Cantone Riobamba mit 17 Parochien, Alausí mit 7 Par. und Guaranda mit 42 Parochien.

Hptst. der Prov. ist Riobamba (in der Qquichua-Spr. Ric-bamba, d. h. Ebene des Wegs), neuerdings auch Bolivar genannt, unter 1° 42′ 17″ S. Br. u. 81° 9′ 9″ W. L. von Paris, 1483 Toisen üb. d. Meere nach

Humboldt (8,616 par. F. nach Schmarda), auf der Hochebene von Topi oder Tepia und am östlichen Fuße des Chimborazo in der Nähe des R. Chibunga, eines Zufl. des R. Chambo, in einem milden Klima mit einer mittl. Temp. von 16°,4 Celf. gelegen. Die Stadt, welche durch das schaudervolle Erdbeben vom 4. Febr. 1797, welches in wenigen Minuten 30,000 Menschen das Leben kostete, gänzlich zerstört wurde, ist von neuerer unansehnlichen Bauart, mit geraden, breiten Straßen, von denen aber die meisten nicht gepflastert und mit tiefem, großen Staub verursachenden Sande bedeckt sind. Die Hauptgebäude sind die an dem großen Platze gelegene schöne Hauptkirche, fünf ehemalige Klöster, das Collegium von San Felipe Neri und das Hospital, welche fast alle wie auch mehrere Privathäuser, Reste des alten, i. J. 1533 von Sebast. de Benalcazar gegründeten, viel schöner gebaut gewesenen Riobamba, als Säulen, mit Sculpturen gezierte Frise u. s. w. eingemauert enthalten. Die Stadt, welche jetzt 16,000 Einw. haben soll, die ziemlich viel Sackleinwand aus Agave, Handschuhe aus Wolle und grobe Decken verfertigen, liegt auf einer dürren, zum Theil erst durch das große Erdbeben von 1797 gebildeten Ebene, auf welcher man noch weit zerstreut Ruinen der alten Stadt sieht, an deren Stelle jetzt zwei kleine Indianer-Pueblos liegen, umgeben von hohen Bergen, von denen fünf (Capac-Urcu, Tunguragua, Cubillin, Carahuirazo und Chimborazo) sich über die Schneegrenze erheben und von der Stadt aus gesehen werden können, nach dem Ausspruch von Boussingault »das wunderbarste Diorama der Welt«, da die sehr durchsichtige Luft diese schneebedeckten Gipfel noch viel näher erscheinen läßt, als sie sind. — Riobamba ist auch bemerkenswerth durch den daselbst i. J. 1830 zusammengetretenen constituirenden Congreß, der Ecuador als unabhängige Republik proclamirte. — Zicalpa und Cajabamba, zwei Pueblos im N. von Riob., auf den Ruinen der alten Stadt und davon nur durch einen kleinen, durch eine der früheren Straßen laufenden, bei dem Erdbeben entstandenen Bach getrennt. In der Nähe der schöne, an Wasservögeln sehr reiche See von Colta, der in seiner Mitte einen sehr tiefen und gefährlichen Wasserwirbel enthält und an dessen Ufer die sehr besuchte Wallfahrtscapelle der h. Jungfrau von Balbaneda liegt. — Licto, 2½ Leg. S.W. von Riob., in der Nähe des R. Chambo, großer, regelmäßig gebauter, sehr gewerbthätiger und wohlhabender Indianer-Pueblo mit e. großen, schönen Kirche, eine Mission der Franciscaner, welche dort auch ein großes Kloster haben. — Pungalá, Licto gegenüber, auf der Hochebene im O. des R. Chambo, der hier sehr tief eingeschnitten ist und über den eine Hängebrücke führt, in deren Nähe die an den steilen Felsen angebaute kl. Wallfahrtscapelle der h. Jungfrau del Puente liegt. — Chambo, 2 Leg. S.O. von Riob. auf einer schönen, reich bewässerten Hochebene, auf der sich viele schöne Haciendas der Bewohner von Riobamba finden und europäische Obstarten, namentlich Aepfel, vortrefflich gedeihen. — Pallatanga, 10 Leg. S.W. v. Riob., jenseits der Cordillere in den Urwäldern, an einem wahrscheinlich leicht auszubauenden Wege nach Guayaquil, im warmen Klima, mit Zuckerbau und Brennereien — Cebadas, 8 Leg. S v. Riob., ein kl., hoch im Gebirge gelegener Pueblo, in dessen Nähe sich der große Alpensee von Colay befindet, in welchem die Indianer jährlich im Mai eine große Menge von Zugvögeln, die beim Streichen über den See durch Gasausdünstungen desselben erstickt werden und in denselben hineinfallen, sammeln und eingesalzen verkaufen. — Guano, Hauptort des Cantons gl. Nam., unter 1° 35′ S. L. u. 81° 12′ W. L., am Fl. gl. Nam., 2 Leg. N. von Riob., eine gut gebaute Villa von 9,000 gewerbthätigen Einwohnern, von schönen Gärten umgeben; auf einer sehr fruchtbaren, wohlangebauten Ebene, die einen großen Contrast gegen die benachbarte sehr sterile Ebene von Tapi bildet, in welcher Riobamba liegt. — San Andres, in der Nähe des vorigen, an der Straße nach Mocha, und Cuvijies, 2 Leg. N.O. v. Riob., zwei ebenfalls sehr gewerbthätige Pueblos, welche die besten Teppiche und wollenen und baumwollenen Gewebe der Republik liefern, von denen auch ziemlich viel exportirt wird. — In der Nähe liegt Guanando, ein wohlhabender Ort im Thale des R. Chambo, dessen Bewohner viel Cochenille erzeugen, welche zum Färben der inländischen Gewebe gebraucht und bis nach Quito verführt wird. — In dem Thale des R. Chambo liegen auch die ansehnlichen Pueblos Penipe, Quimiag und Ilapo, welche ebenfalls Cochenille produciren und in deren Umgebungen große Güter liegen. Bei Penipe führt über den in einem tiefen Schluchtenthale dahinbrausenden R. Chambo eine 120 F. lange Maroma (Hängebrücke aus Tauen von Aloefasern). — Alausí, Hauptort des gleichnam. Cantons unter 2° 13′ 22″ S. Br. u. 81° 20′ 38″ W. L. v. Paris, 2433 Meter üb. d. Meere nach Humboldt (7264 p. F. nach Schmarda), am Fl. gl. Nam., in einer hügeligen, felsigen und kahlen Gegend mit kühlem Klima von 15° Celf. mittl. Temp., 12 Leg. S.S.W. v. Riob., früher ein bedeutender Ort, jetzt Villa mit 6000 gewerbthätigen Ew., unregelmäßig gebaut und verkommen aussehend, jedoch mit einer großen, hübschen Hauptkirche. In der Nähe bei Ticsan oder Tiran in dem Cerro Cuello de Ticsan werden große Schwefelmassen in einem Quarzlager bebaut. — Sibambe, 2 Leg. W v. Alausí, großer Pueblo, in der Nähe Ruinen einer Festung und eines Palastes der Inkas. — Achupallas, 3 Leg. S. v. Alausí, kl. hoch und kalt gelegener Pueblo am Bergknoten von Assuay, in dem sich die Ueberreste eines alten Sonnentempels finden, die jetzt zur Pfarrkirche dienen. In der Nähe alte Thermalbäder mit Mar-

morbassins und bei Pomallacta, 12 Leg. N.O. davon, Ruinen einer Festung und eines Inka-Palastes. — Guaranda od. Huaranda, Hptort des gleichn. Cantons, unter 1° 35′ 8″ S. Br. u. 81° 33′ 38″ W. L. v. Par., am Fuße des Chimborazo und im Thale des Guaranda-Fl. in einem kühlen Klima von 15° C. mittl. Temp. gelegen, unansehnliche Villa von 8,000 Einw., die sehr lebhaften Antheil an dem Waarentransport nehmen, indem G. eine Hauptstation auf der Straße zwischen Guayaquil und Quito bildet, wo die Lastthiere gewechselt zu werden pflegen und sich auch viele Consignationshäuser befinden. Guar. liegt in einer felsigen, dürren Gegend, von da führt die Straße einerseits 4 Leg. weit steil abwärts in die Region der westlichen Urwälder, andrerseits steigt sie noch ungefähr 5 Leg. weit bis zu dem Tambo oder Rastplatz Chuquipoyo (ungefähr 10,000 F. üb. d. Meere), dem höchsten Punkte der Straße, wo in gewissen Jahreszeiten der Verkehr durch Stürme und Schnee völlig unterbrochen wird. Guaranda wurde durch das Erdbeben von 1797 ebenfalls gänzlich zerstört. — Ueber den R. Guaranda führt eine großartige natürliche Brücke, Socabon d. h. Stollen oder Tunnel, de Guaranda genannt. — San Miguel de Chimbo u. Chillanes, Pueblos an der Straße nach Guayaquil in heißen, an schönen Producten reichen Urwäldern gelegen.

6) Die Provinz de Oriente umfaßt das ganze Gebiet der Republik im O. der Abfälle des Andesgebirges bis zu den von ihr in Anspruch genommenen, noch ganz unbestimmten Grenzen gegen N.-Granada, Brasilien u. Perú. Dies Gebiet wird auf einen Flächeninhalt von 9 bis 10,000 Q.-Leg. (nach Villavicencio, der dazu auch die durch ein Decret von 1854 zu dem Gouvernement von Cuenza geschlagenen Cantone von Gualaquiza und Chita rechnet, sogar zu 12,800 Q.-Leg.) geschätzt. Der größte Theil dieses Gebietes ist aber vollkommene Terra incognita, von Urwäldern bedeckt und nur sehr spärlich von Indianern bewohnt, welche in zwei Classen zerfallen, in Indios catequizados und Indios infieles. Alle diese Indianer scheinen einer Sprachenfamilie anzugehören, obgleich sie in eine Menge Stämme mit zum Theil sehr von einander abweichenden Dialekten zerfallen und bei vielen die durch die Missionare eingeführte Quichua-Sprache die jetzt gebräuchliche geworden ist. Die Indios infieles oder die wilden Indianer leben in den Urwäldern größtentheils von der Jagd, dem Fischfange und wilden Baumfrüchten und führen eine nomadisirende Lebensweise, indem sie nach der jährlichen Reifzeit der Früchte, welche zuerst am Amazonenstrom eintritt und von hier allmählich landeinwärts fortschreitet, zwischen dem Amazonenstrom und den Abfällen der Andes hin- und herwandern. Die Indios catequizados oder die civilisirten Indianer sind Ueberreste der von den Jesuiten in den Missionen gesammelten Indigenen, welche sie vom Marañon aus gegen das Ende des 17. Jahrhunderts am R. Napo und dessen Zuflüssen gründeten. Dank der Hingebung und dem Talente der jesuitischen Missionare war es ihnen bald gelungen, allein am R. Napo 33 Ansiedelungen mit 100,000 Einw. zu besitzen, in welchen die Indianer sich an ein civilisirtes Leben zu gewöhnen angefangen hatten. Der Aufschwung dieser Missionen dauerte jedoch nicht lange Zeit, indem, als sie sich eben in dem versprechendsten Zustande befanden, die Einfälle der Portugiesen von Brasilien her, welche unter dem Vorwande, daß die Indianer Caraiben d. h. Menschenfresser seyen, Tausende von ihnen als Sklaven nach ihren Ansiedelungen an den Mündungen des Amazonenstroms führten, alle Hoffnungen der Missionare zerstörten. Die Indianer flüchteten aufs Neue in die Urwälder und die Missionen fingen an zu verkümmern. Gleichwohl hielten sich die am Napo noch mit Noth und Sorge; mit der Vertreibung der Jesuiten i. J. 1767 jedoch zerfiel auch dies großartige Werk gänzlich und seit dem Abfall vom Mutterlande, welcher auch die Vertreibung der Mönche (Franciscaner) zur Folge hatte, denen nach den Jesuiten ein Theil der Missionen übergeben wurde, befindet sich diese, von der republikanischen Regierung völlig vernachlässigte Provinz wieder fast ganz in dem alten Zustande der Barbarei. Die gegenwärtigen civilisirten Indianer unterscheiden sich der großen Mehrzahl nach nur sehr wenig von den wilden. Sie wohnen meist nur in sehr kleinen Ansiedelungen (Pueblos) an den Flüssen, halten sich aber den größten Theil des Jahres in den Wäldern auf, in welchen ihre nur mit einigen Laubhütten versehenen Gärten (Rancherias u. Tambos) oder Pflanzungen von Yucca, Bananen und einiger anderer Früchte sich oft in meilenweiten Entfernungen von ihren Pueblos befinden. Diese sogenannten Pueblos dienen vornehmlich nur zum Aufenthalt dem Pfarrer, den obrigkeitlichen Personen und den wenigen Handeltreibenden, welche ab- und zugehen. Mit der Regierung so wie mit der Kirche stehen die Indianer nur in sehr lockerer Verbindung. Mit der ersteren wird die Verbindung vermittelt durch die sogen. Justicias und Fiscales, welche aus den Indianern ernannt werden und durch deren Hülfe von den Indianern eine Art von Abgabe in Naturalien erhoben wird. Von den Geistlichen, welche hin und wieder in jenen sogen. Pueblos oder Dörfern sich befinden, werden sie nur sehr selten besucht. Die Pfarrer müßten fast stets auf der Wanderung seyn, um die zu ihrem Sprengel gehörigen Indianer dann und wann in den Pueblos versammeln und unter ihnen die nothwendigsten kirchlichen Handlungen, wie Taufen und Trauungen, vornehmen zu können. Es giebt aber auch viele Indianer, welche zehn, ja zwanzig Jahre lang in ihren Tambos leben, ohne nach den Pueblos zu kommen. Von eigentlicher Seelsorge, so wie von Unterricht ist natürlich gar keine Rede und ist deshalb das

christliche Bekenntniß dieser Indianer auch nur ein ganz äußerliches, indem sie gewisse Formen beobachten, im Uebrigen aber ganz heidnische Anschauungen haben.

Die Provinz zerfällt in die Cantone Quijos (Quixos), Canelos und Macas. Diese Eintheilung ist aber nur ganz nominell, indem weder die Beamten in diesen Cantonen in regelmäßiger Verbindung mit der Staatsregierung stehen noch eine ordentliche Verwaltung organisirt ist. Die Sitze der Cantonsregierungen sind so abgelegen und isolirt, daß manchmal monate-, ja jahrelang aller Verkehr mit den organisirten Provinzen des Staates unterbrochen ist. Obgleich es nicht schwer seyn soll, von dem Hochlande durch Benutzung einer Senkung der Cordillere im N. des Llanganate eine Straße nach der Provinz zu eröffnen, so führt doch jetzt noch kein auch nur für Maulthiere brauchbarer Weg dahin und die Hauptortschaften sind unter einander auch nur theilweise durch Pfade, welche nicht ohne besondere Führer zu finden sind, verbunden. Zum größten Theil muß die Reise zu Fuße gemacht werden ohne irgend einen Weg, durch Urwälder, in welchen nur der mit wunderbarem Ortssinn begabte indianische Führer die richtige Richtung zu verfolgen vermag. Ueberdies ist es nichts Seltenes, daß die indianischen Führer die Reisenden, selbst die Beamten und die Pfarrer mitten in den Urwäldern verlassen. Gegenwärtig führen nur zwei, gleich gefährliche Wege von den Hochebenen durch diese Provinz zum Amazonenstrome; die eine geht von Riobamba dem Thale des oberen Pastaza abwärts auf der Nordseite des Flusses bis zur Einmündung des R. Puyú und von hier gegen N.O. nach Canelos. Auf dieser Straße sind viele nördl. Zuflüsse des R. Pastaza, unter denen der R. Topo einer der gefährlichsten ist, und der steile Cerro Abitagua (Havitagua) zu passiren. Der andere Weg geht nördlicher von Quito nach den Indianerdörfern (Santa Rosa u. s. w.) am R. Napo. — Nach Villavicencio, Spruce u. A. würde dieser Strom zu einer Verbindungsstraße zwischen der Hochebene und dem Amazonenstrom benutzt werden können (s. S. 542); nach Jameson hat dieser Strom aber noch lange Zeit keine Aussicht auf irgend eine Bedeutung, indem von Quito sein schiffbarer Theil nur auf furchtbaren Wegen zu Fuße nach einer langen und beschwerlichen Reise zu erreichen sey und dann die Fahrt auf dem Strome abwärts bis zum R. Amazonas noch 14 Tage dauere, während dieselbe Strecke aufwärts nicht weniger als drei Monate erfordere. Diese Zeit würde nun allerdings durch die Hülfe des Dampfes sehr abgekürzt werden können, es ist aber sehr die Frage, ob die Dampfschifffahrt in den nächsten funfzig Jahren auf diesem, durch ein fast ganz unbewohntes Gebiet fließenden Strome sich irgend verlohnen wird. — Die Beamten und Pfarrer in diesen Districten, so wie auch die in den sogen. Pueblos anwesenden Privatleute sind selbst mit ihren nothwendigsten Bedürfnissen, da die Tambos in weiter Entfernung v. d. Pueblos zu liegen pflegen, ganz von zerstreut lebenden Indianern abhängig, und haben die sogen. Justicias und Fiscales die Verpflichtung, täglich und nach einem Turnus die für die Staatsbeamten (Gobernador, Jefe politico, Teniente) und für die Pfarrer erforderlichen Lebensmittel (Yucca und Bananen) von den Indianern herbeizuschaffen; die Privatleute dagegen müssen gute Worte und allerlei Künste anwenden, um das Nothwendige verkauft zu erhalten, denn es ist sehr schwer, durch Erregung des Interesses der Indianer ihre natürliche Trägheit zu überwinden. Dies Recht der von der Regierung so gut wie gar nicht besoldeten Beamten wird häufig mißbraucht und mit eben so großer Ungerechtigkeit gegen die Indianer ausgeübt, wie dies mit der Mita von den Spaniern im 16. Jahrh. geschehen ist und auch zum Theil von den Pfarrern, meist Weltgeistlichen, deren Behandlung der Indianer überhaupt von der ihnen erwiesenen väterlichen Milde der geistlichen Orden sehr abweichend zu seyn pflegt. Dessenungeachtet kommt es nicht selten vor, daß die Beamten und selbst die Pfarrer sich ohne Lebensmittel sehen. Die Regierung dieser Provinz ist übrigens eine wahrhaft ambulante, indem die Beamten wegen der Abneigung der Indianer gegen das Wohnen in den Dörfern und wegen ihrer Geschäfte stets von einem Orte zum andern sich begeben müssen und ebenso die Pfarrer, obgleich die Provinz in Pfarreien eingetheilt ist. Sie müssen von den Indianern des Pueblo, in welchem sie ihre Functionen ausüben, unterhalten werden, weshalb auch von den Indianern nicht gern gesehen wird, daß sie längere Zeit in einem Pueblo bleiben.

Der Gouverneur dieser ausgedehnten Provinz wird auf vier Jahre ernannt und führt den pomphaften Titel Gobernador del Oriente, erhält aber nur 700 Pes. Besoldung; diese würden kaum der Annahme werth seyn, wenn er nicht die Befugniß hätte, mit den Indianern Handel zu treiben, welchen er in seinem officiellen Charakter allein, mit Ausschließung fast jeglicher Concurrenz auszubeuten pflegt. In sein Amt eingetreten, versammelt er die Indianer innerhalb seines Verwaltungsbezirks und vertheilt unter sie verschiedene in Quito gekaufte Artikel, wie baumwollene Stoffe, Messerwaaren, Nadeln u. s. w., wofür in einer bestimmten Zeit Goldstaub und Artikel aus Aloefasern geliefert werden müssen, dabei werden aber die Preise so gerechnet, daß ungeachtet des kleinen Salairs der Gouverneur nach Ablauf seiner Amtszeit oft ein großes Vermögen erworben hat.

Der Canton von Quijos grenzt gegen N. an die Urwälder von Neu-Granada und der Provinz Imbabura, gegen W. an die Provinzen Pichincha und Leon, gegen S. an den Canton von Canelos und dehnt sich gegen O. bis an die unbestimmten Grenzen des Staates aus. Innerhalb dieses großen Gebietes, wel-

ches unter dem Canton von Quijos begriffen wird, beschränkt sich der von civilisirten Indianern bewohnte Theil, einschließlich der am weitesten in die Urwälder sich hineinziehenden Rancherias auf das Gebiet zwischen der Andeskette und dem R. Coca und R. Napo bis zu ihrem Zusammenflusse: außerhalb dieses Gebietes befinden sich nur uncivilisirte Indianer und einige ganz kleine, von Neu-Granada oder Perú aus vorgeschobene Pueblos. Der Canton besteht aus den 12 Pueblos: Archidona, Santa Rosa, Avila, Suno, Napo, Napotoa, Loreto, Payamino, Aguano, Cotapino, Concepcion und San José, beinahe alle einstige Missionen, von denen aber mehrere so unbedeutend sind, daß sie kaum den Namen eines Dorfs verdienen. Fünf dieser Pueblos liegen auf der nördlichen Seite des R. Napo, nämlich Napo, Aguano, Napotoa, Santa Rosa und Suno, und die übrigen im Innern des Landes. Die Pueblos werden auch in zwei Classen eingetheilt, nämlich Pueblos oreros und P. piteros. In den ersteren, wozu die fünf des R. Napo und Payamino gehören, beschäftigen sich die Einwohner mit Goldwaschen, und in den übrigen 6 verfertigen dieselben verschiedene Artikel aus Aloefasern (Pita floja und torcida); San José ist jedoch überwiegend ein Ackerbaudorf. — Der Canton führt jährlich ungefähr 500 Arroben Pita aus, welche in Quito zu 3—4 Realen pr. Pfund bezahlt wird. — Für die Civilverwaltung bildet Santa Rosa den Hauptort, für die geistliche ist der Canton in 3 Pfarreien (Curatos) eingetheilt, nämlich Archidona, Santa Rosa und Avila. Die Pfarreien sind aber oft vacant und überhaupt ist der ganze Canton, der in spanischer Zeit mit Macas zusammen eine von einem in Baeza wohnenden Corregidor verwaltete Provinz mit einer ordentlichen Civilverwaltung bildete und in der die Indianer ihren Tribut in Waschgold zahlten, durch die wilden Indianer sehr heruntergekommen.

Santa Rosa (d'Otas), Hauptort des Cantons von Quijos und der ganzen Provinz, liegt am nördl. Ufer des R. Napo unter 0° 85′ S. Br. u. 78° 47′ W. L. v. Paris (nach Osculati 1° 4′ S. Br. u. 79° 19′ W. L.), früher ein beträchtlicher Ort mit ziemlich viel weißen Familien, nach dem viele Kaufleute vom Marañon kamen, um das. Goldstaub und Artikel aus Aloefasern gegen Salz und einige Industriewaaren einzutauschen, jetzt ein elender Pueblo von 300 indianischen (selten jedoch dort versammelten) Familien und drei oder vier Weißen. Die Einw. sind gute Bootsleute und waren früher fast die einzigen, welche zur Befahrung des oberen Marañon und des Huallaga von den Handelsleuten benutzt wurden. Gegenwärtig reisen sie jedoch wenig, theils weil die Kaufleute mit Fahrzeugen vom Marañon aus sich ins Innere begeben, theils weil von ihnen mehr die Bewohner von Suno und Aguano benutzt werden. In der sehr fruchtbaren Umgegend wird schöner Taback und ziemlich viel Zuckerrohr gebaut und wird von hier aus der ganze Canton mit Melasse u. Branntewein versorgt. Auch der Kaffe, dessen Anbau neuerdings eingeführt ist, gedeiht vorzüglich. — Archidona, eine alte Mission der Jesuiten und einstmals der Hauptort der Missionen des Marañon, dem der Name einer Stadt beigelegt wurde, jetzt ein kleines Indianerdorf von 300 Familien, fast ohne einen einzigen weißen Einwohner, in einer schönen und gesunden Lage am R. Misagualli (e. nördl. Zufl. des R. Napo oberhalb Santa Rosa), auf dem Wege von Quito nach Santa Rosa gelegen und eine Hauptstation auf demselben, die aber zum Theil von dem Hochlande her mit Lebensmitteln versorgt werden muß. — Napo, auf dem nördl. Ufer des R. Napo oberhalb des Einfl. des R. Misagualli, ungef. 20 Leg. v. S. Rosa, der erste Hafenplatz am R. Napo, aber ein elendes Dorf von 80 Indianerfamilien. — Loreto, ehemals eine Stadt, jetzt ein Dorf von 200 Indianerfamilien auf einer schönen, gesunden Ebene am R. Suno, Zufl. des R. Napo, ungef. 10 Leg. von S. Rosa gelegen. — Avila, früher ebenfalls eine Stadt, jetzt ein kl. Dorf von 170 Indianerfamilien, ungef. 3 Leg. N. v. Loreto. — San José, ungef. 6 Leg. N. von d. vorigen, am Abhange des Sumaco-Berges hoch und kühl gelegen. Die Einwohner bauen Kartoffeln und Hülsenfrüchte der gemäßigten Zone und treiben damit, wie mit Schweineschmalz ziemlich bedeutenden Handel nach den übrigen Theilen der Provinz. — Baeza, in einem gemäßigten, feuchten Hügellande, ½ Leg. von dem R. Coca und ungef. 12 Leg. W. von S. José gelegen, 1595 von Gil Ramirez Dávalos gegründet und früher die bevölkerte Hauptstadt der Provinz Quixos y Macas, jetzt ein elendes Dorf von wenigen Indianerfamilien und sehr selten von Reisenden besucht. — Von den übrigen vielen ehemaligen Missionspueblos dieser Provinz ist jetzt fast keine Spur mehr vorhanden.

Der Canton Canelos liegt im S. des vorigen, im N. von Macas, im O. des Cantons Ambato der Prov. Chimborazo und dehnt sich ostwärts bis zum R. Pastaza aus. Sowohl von dem Canton von Quijos wie von dem von Macas ist er jedoch durch zwischenwohnende wilde Indianer getrennt, von dem ersten durch die Záparos (Sáparos) und von dem letzteren durch die Xibaros (Jívaros), so daß der eigentliche Canton Canelos sich beschränkt auf das Gebiet zwischen dem obern R. Pastaza, dem Bergzuge von Havitagua und dem Laufe des R. Curaray im N., den Abfällen der Cordillere von Llanganate im W. und dem Gebiete der Záparos im O. Der ganze Canton ist reich an Gold, welches sich in dem Sande aller Ströme und in Schuttablagerungen derselben, besonders gegen die Cordillere hin in Blättchen und größeren Körnern (Láminas und Chispas) vertheilt findet und welches von den Indianern gesammelt wird, aber nur sehr oberflächlich. Die reichsten Goldwäschereien finden sich zwei Tagereisen

N.O. von Canelos im Districte Suni-Curi (d. h. lang Gold) an den Ufern des R. Yaquino, e. Zufl. des R. Villano, der ungefähr 18 Leg. im O. von Canelos in den Curaray mündet. Die Zahl der civilisirten Indianer im ganzen Canton beträgt nur ungefähr 160 Familien oder 700 Seelen und Weiße finden sich daselbst fast gar nicht. Außer mit Goldwaschen beschäftigen sie sich mit der Einsammlung der reichen Producte des Urwaldes und bringen Caneel, Caneelblüthe (Ishpingo), Palmenwachs (Cera de Laurel von der Myrica cerifera), Copal und andere Harze in den Tauschhandel, jetzt jedoch nur in kleinen Mengen. Der Caneel der Urwälder dieses Cantons, der von der Menge der darin wachsenden Zimmetbäume seinen Namen hat, soll dem von Ceylon gleich kommen, im Handel wird er aber geringer geschätzt, da die Rinde dieser von höheren Bäumen überwachsenen Zimmtbäume mit Moos bedeckt zu seyn pflegt. Auch Zimmtbäume, welche von der spanischen Regierung von Ceylon hierher verpflanzt worden, sind gut gediehen. Die einzige erwähnenswerthe Ortschaft des Cant. ist jetzt San José de Canelos unter 1° 38′ S. Br. u. 80° 5′ W. L. v. Paris, auf dem südl. Ufer des R. Bobonaza, eine alte Mission, jetzt ein Dorf von 70 Familien der Xibaros, in welchem auch gewöhnlich ein Pfarrer und zwei oder drei weiße Handelsleute anwesend sind, die einzigen, welche sich in dem ganzen Canton befinden. Früher bildete Canelos einen Hafenplatz für Schiffe, welche den Fluß hinauf Waaren für Quito brachten.

Der Canton Macas, im S. des vorigen und im O. des Cantons Alausí der Prov. Chimborazo gelegen, grenzt gegen S. an die jetzt zur Prov. Cuenza gezogenen Cantone Gualaquizo und Rosario und dehnt sich gegen O. bis zum Marañon aus. In Wirklichkeit ist aber dieser ehemals volkreiche und blühende District durch die fortdauernden Uebergriffe der wilden, gefürchteten Xibaros, welche, früher unterworfen, in der Mitte des 17. Jahrhunderts in einem fürchterlichen Aufstande alle Weißen bis auf die Weiber ermordeten und die Ortschaften völlig zerstörten, auf ein kleines Gebiet auf dem Abfalle der Andes beschränkt, welches nordwärts sich bis zu dem Lande der Huamboyas in der Breite des Sangay und süd- und ostwärts bis zu 6—10 Leg. Entfernung im O. des Pueblo von Macas ausdehnt. Der Canton besteht aus den zwei Pfarreien Zuña und Macas. — Hauptort ist Macas auf der Westseite des R. Upano unter ungef. 2° 32′ S. Br. u. 80° 10′ W. L. v. Paris, 12 Leg. S.O. von dem berühmten Vulkan Sangay oder von Macas, einst eine blühende Stadt und Sevilla del Oro genannt, jetzt ein kleines Dorf, welches sich jedoch von allen anderen Ortschaften der Provinz dadurch auszeichnet, daß es von 2 bis 300 Weißen und Mestizen bewohnt wird, welche Ackerbau und auch Schweinezucht treiben und Taback, Waldproducte, wie Wachs, Vanille, Harze und etwas Zimmt ausführen. — Zuña, an der Cordillere in kühlem Klima gelegen, Pueblo, dessen Bewohner gute Maulthiere liefern. — Der südöstliche Theil der Provinz de Oriente gehört zu der ehemaligen Landschaft Maynas, so genannt von dem sonst zahlreichen und hier zuerst durch die Jesuiten christianisirten Volke der Maynas, die sich ostwärts bis zu den Grenzen Brasiliens und südwärts über den Amazonenstrom ausdehnte und deren Gebiet jetzt zwischen Ecuador und Perú streitig ist.

II. Der District Azuay oder Assuay umfaßt die beiden Provinzen von Cuenza und von Loja (Loxa) im S. von Quito.

1) Die Provinz Cuenza grenzt gegen N. an die Prov. Chimborazo, gegen W. an Guayaquil, gegen S. an Loja und Perú (Amazonenfluß) und gegen O. an die Pr. de Oriente und hat einen Flächenraum von ungef. 1,050 Q.-Leg. Sie umfaßt die Hochebene von Cuenza mit den sie einschließenden Andes und im O. der Andes das niedrige Land zu beiden Seiten des R. Santiago bis zu seiner Mündung in den Amazonenstrom. Klima und Producte der Provinz sind auf der Hochebene, welche sich zu 8,400 F. üb. d. Meere erhebt, denen der nördlicheren Hochebenen und auf der Ostseite der Andes denen der Provinz de Oriente gleich. Dabei ist diese Provinz jedoch auch reich an Fieberrindenbäumen, nämlich auf den Abhängen der Ostcordillere. — Die Einwohnerzahl wurde 1856 zu 171,300 Seelen (81,637 mnl. u. 89,663 wbl.) angegeben, welche fast sämmtlich auf der Hochebene zusammen wohnen. Hauptbeschäftigung derselben sind Landbau und Viehzucht. Ersterer liefert namentlich auch Waitzen, Gerste und viele Früchte der gemäßigten Zone, welche eingemacht in Zucker, der in den tieferen Thälern der Hochebene, namentlich in dem des Yunguilla, producirt wird, viel in die übrigen Provinzen gehen, letztere viel und sehr beliebten Käse, welcher, wie auch gesalzenes Fleisch, Schmalz, Hühner und Eier, auch ausgeführt wird. — Industrieerzeugnisse sind geschätzte wollene und baumwollene Gewebe, feine Töpferwaaren und geschmackvolle Arbeiten aus weißem und grünem Marmor. Auch schicken die Einwohner viel Gebäck, Torta de la Sierra genannt, nach den anderen Provinzen. Ein Theil derselben, insbesondere der des Cantons von Gualaceo, ist auch viel mit der Sammlung von Fieber-Rinde beschäftigt, von der noch immer bedeutend exportirt wird. Die Provinz besitzt auch nutzbare Mineralien, wie Silbererze in den Bergen von Cañaribamba, Blei, Molybdän und Eisen an mehreren Stellen, Steinkohlen bei Valle u. Naban und Asphalt (Brea) in großer Menge in den Umgebungen von Cuenza. — Eingetheilt ist die Provinz in die Cantone Cuenza mit 22 Parochien, Azogues im N. v. Cuenza mit 12 Par. und Gualaceo im O. v. C. mit 11 Par.

Hptst. der Provinz ist Cuenza, vollständig Santa Ana de Cuenza, am R. Mata-

dero, Zufl. des R. Caute oder Santiago, unter 2° 55′ 3″ S. Br. u. 81° 33′ 38″ W. L. v. Par., 1351 Teif. nach Humboldt (8,030 par. F. nach Schmarda) üb. d. Meere, in einem schönen, fruchtbaren, reich bewässerten Thale, eine der größten und am besten gebauten Städte der Republik. Die Straßen der i. J. 1557 von Gil Ramirez Dávalos gegründeten Stadt sind breit und ganz gerade und gewähren durchgängig ein freundliches Ansehen. Die bedeutendsten öffentlichen Gebäude sind die Kathedrale an der Plaza major, an welcher auch das Regierungsgebäude und ein Gefangenhaus, das beste der ganzen Republik, liegen, das ehemalige Jesuitercollegium, in welchem sich jetzt eine höhere Schule befindet und dessen Kirche einen schönen marmornen Taufstein besitzt, 4 Pfarrkirchen und 6 Klöster. Von dem Fl. Matadero gehen oberhalb der Stadt Canäle (Aceguias) aus, welche die mit großen Geschieben gepflasterten Straßen durchfließen und die Einw. nicht nur mit dem nöthigen Wasser für den häuslichen Gebrauch, sondern auch die hinter den Häusern liegenden Gärten, welche dem ganzen Orte ein Aussehen von ländlicher Frische geben, versehen. — Die Zahl der Einw. wird auf 10,000 und mit dem Ejido auf 20,000 berechnet, die ziemlich bedeutenden Handel mit in Zucker eingemachten Früchten, Käse und Getreide treiben und auch gute wollene Gewebe, feine Hüte, schöne Töpferwaaren rc. verfertigen. Die Umgegend der Stadt, die sich eines sehr angenehmen Klimas von 15° C. mittl. Temp. erfreut, ist sehr schön, besonders gegen S.O., wo sich eine schöne, reich bewässerte und wohlangebaute Ebene (Ejido) ausdehnt, nach welcher über den R. Matadero zwei schöne steinerne Brücken führen. In der Nähe von Cuenza, welches an der Stelle der indianischen Stadt Tumibamba, d. h. Ebene der Streitart, liegt, Reste indianischer Bauten. Südwärts von dieser Ebene dehnt sich diejenige von Tarqui bis zu dem hier eine Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean bildenden Bergknoten del Portete aus, welche durch die Arbeiten der franz. Akademiker bekannt ist und auf welcher 1828 die peruanische Armee durch die Colombianer geschlagen wurde. — **Baños** oder **Espiritu Santo**, 2 Leg. S.W. von Cuenza, 8,600 F. üb. d. Meere, Pueblo mit einer hübschen Kirche, in der Nähe sehr reiche heiße Quellen von 42 bis 57° R. — **Jiron**, 6 Leg. S.W. v. Cu., Wallfahrtsort in dem heißen Thale von Yunguilla, mit bedeutendem Zuckerbau. — **Molleturo**, 10 Leg. N.W. v. Cu., im Innern der westlichen Cordillere kalt gelegen, eine Hauptstation an der Straße von Cuenza nach Guayaquil. — **Azogues**, unter 2° 44′ S. Br. u. 81° 27′ W. L. v. Par, 7836 pr. F. üb. d. M., 5 Leg. N.O. v. Cu., Cantonshauptort, ziemlich gut gebaut, mit einer großen, schönen Parochialkirche, hat seinen Namen von dem Quecksilber (Azogue), welches dort in großer Menge vorhanden seyn soll. Die Einwohner verfertigen viel feine Strohhüte. — **Cañar**, 7 Leg. N.W. v. Az., eine ziemlich bedeutende, am Fuße des Bergknotens von Assuay liegende Villa in kühlem Klima, mit bedeutendem Waitzenbau. In der Nähe Ruinen von Bauten der Inka's (Inca-pirca, Intihuaicu) und auf den Bergen von Assuay Ueberreste der großartigen, in den Bürgerkriegen zwischen den Conquistadoren zerstörten Via-real der Inka's, in einer Höhe, welche die des Pics von Teneriffa übertrifft und welche nach Humboldt den schönsten Römerstraßen gleich kommen soll. Der Paß über das Querjoch von Assuay, wo die große Handelsstraße von Quito nach Cuenza und Perú geht, liegt 14,500 (nach Schmarda 13,621) par. F. hoch üb. d. M. und nur 2,400 F. tiefer steht der Palast des Inka Tupac-Yupanqui, mit Resten von Bädern, die wahrscheinlich mit erwärmten Wasser in diesem unwirthlichen Klima, in welchem, da man das dortige Hospiz aus der Inkazeit hat verfallen lassen, oft Reisende in Schnee umkommen, gefüllt wurden. — **Gualaceo**, unter 2° 50′ S. Br. u. 81° 21′ W. L. v. Par., 5 Leg. O. v. Cu., am Fl. gl. Nam., Cantonshauptort, hübsche kleine Villa mit schönen Fruchtgärten, ihres sehr gesunden Klimas wegen viel von Einw. von Cuenza und anderen Ortschaften zur Reconvalescenz besucht. — **Pan** 7 Leg. O. v. Cu., e. kl. Ort am R. Paute, dessen Einw. schöne Arbeiten aus den Hölzern der nahen Urwälder liefern, welche auch reich an Wachspalmen und Fieberrinden-Bäumen sind. — In der Nähe **Jordan**, wo ein Provinziallazareth für Elephantiasis-Kranke errichtet ist. — **Rosario** u. **Gualaquiza**, zwei kleine, mit einigen Familien der Xibaros gegründeten Ansiedelungen in den Urwäldern, 20 u. 25 Leg. S.O. v. Cu., am schiffbaren R. Rosario, e. nördl. Zufl. des R. Paute od. Santiago, deren Fortdauer aber sehr unsicher ist, da es an Missionaren für dieselben fehlt. In der Nähe von Gualaquiza liegen die Reste der ehemaligen Stadt **Lograño** unter 3° 35′ S. Br. u. 80° 30′ W. L. v. Paris.

2) Die Provinz **Loja** oder **Loxa**, die südlichste der Republik, grenzt gegen N. an Cuenza, gegen W. an Guayaquil und Perú, gegen S. u. S.O. an Perú und gegen N.O. an den Canton Gualaceo der Prov. Cuenza und hat einen Flächeninhalt von ungef. 1350 Q.-Leg. Sie umfaßt den großen Bergknoten der Andes, welcher unter dem Namen desjenigen von Loja bekannt ist, und die östlichen Abfälle desselben und im W. das niedrige Land bis zur Grenze der Prov. Guayaquil und südwärts derselben bis zu der von Perú, welche jedoch zwischen beiden Republiken streitig ist. Darnach sind Klima und Producte der Provinz sehr mannigfaltig, da der Bergknoten von Loja ganz dem gemäßigten und zum Theil dem kalten Klima angehört, wenngleich die Bergzüge, welche durch ihr Zusammentreffen diesen Bergknoten bilden, nicht solche in die Region des ewigen Schnees hineinragenden Gipfel tragen, wie die Hauptcordilleren der Andes zu beiden Seiten

der nördlicheren Hochebenen. Das Bergland von Loja ist berühmt durch seine, die edelsten Fieberrinden-Bäume enthaltenden Wälder (s. S. 547), hat aber auch ausgedehnte, zur Viehzucht sehr geeignete Grasfluren. — Die Zahl der Einw. der Prov. betrug 1856 nur 72,159 (33,197 männl. u. 38,962 weibl.). Hauptbeschäftigung derselben ist Ackerbau und besonders Viehzucht, welche schönes Rindvieh und auch Maulthiere zur Ausfuhr nach Perú liefert. Die sonstige Industrie besteht hauptsächlich in der Anfertigung von mit Cochenille schön gefärbten wollenen Geweben in Loja und in der Bereitung von Dulces (in Zucker eingekochte Früchte) besonders in Zaruma und Umgegend, Chinarinde wird vornehmlich in den Wäldern von Santa Rosa und Uritusinga gesammelt. — Die Provinz zerfällt in die Cantone **Loja** mit 21 Paroch. und **Zaruma** mit 5 Par.

Hptst. der Provinz ist **Loja** oder **Lora**, unter 4° S. Br. u. 82° 43′ 30″ W. L. von Par., 2,063 Meter üb. d. Meere, in dem schönen Thale von Casi-bamba zwischen dem R. Malacatos und dem R. Zamora in angenehmen Klima mit 15° C. mittl. Temp. gelegen. Die 1546 von Alonzo de Mercadillo gegründete Stadt ist regelmäßig angelegt und hat ziemlich viele gut gebaute Häuser. Hauptgebäude sind die an dem Hauptplatze gelegene Parochialkirche, 3 Mönchs- und 1 Nonnenkloster und ein Hospital. Die Zahl ihrer Einw. wird auf 10,000 angegeben; sie fertigen ziemlich viel Wollenwaaren, welche sie mit Cochenille, die in den Gärten der Umgegend gezogen wird, schön zu färben verstehen. L., berühmt durch seinen Handel mit Chinarinde, hat auch eine höhere Schule (Colegio nacional). — **Valle**, vollst. S. Pedro del V., 3/4 Leg. N. v. Loja, Pueblo in derselben Ebene mit einer sehr fleißigen Indianerbevölkerung, welche die Tagelöhner in Loja sind. — **Santiago**, 4½ Leg. N. v. L., in der Nähe die Ruinen von **Tamboblanco**, eines indianischen Palastes mit Gräben. — **Zaraguro**, 8 Leg. N.O. v. L., an der Straße nach Cuenza, eine große Ortschaft von sehr fleißigen und industriösen Indianern, die auch viele Maulthiere für den Waarentransport liefern. — **Cisne**, 7 Leg. N.W. v. L., Pueblo bekannt als Wallfahrtsort und durch seine große jährl. Messe, welche auch viel von Kaufleuten aus Perú zum Austausche peruanischer Waaren gegen ecuadorianische besucht wird. — **Malacatos**, 4 Leg. S. v. L. in dem schönen, fruchtbaren, heißen Thale gl. N., reich an Vieh, Zuckerrohr, tropischen Früchten, besonders an köstlichen Chirimoyas (Custard apple, Anona Cherimolia), welche in ganzen Wäldern vorkommen, in denen die Schweine vortreffliche Mast finden. — **Vilcabamba**, 5 Leg. S. v. L., Pueblo, in dessen Jurisdiction der Bergzug von **Uritusinga** liegt, berühmt als erster Fundort der fieberheilenden Chinarinde. — **Gonzanamá**, 8 Leg. S.W. v. L., ein indianisches Dorf am R. Catamaja und an der Straße von Loja nach Perú, unter 4° 13′ 24″ S. Br. u. 81° 54′ 3″ W. L. v. Paris, 1998 Meter üb. d. M. nach Humboldt. — **Macará**, 16 Leg. S.W. v. L., an der Grenze gegen Perú, mit e. Grenzzollamt; bedeutender Zuckerbau. — Im südöstlichen Theile des großen Cantons von Loja im O. der Cordillere finden sich da, wo ehemals große Städte bestanden, jetzt nur einzelne kleine Indianerdörfer. In diesem Theile des Cantons liegen die Ruinen der alten, von den Indern zerstörten Stadt **Zamora**, 12 Leg. O. v. Loja, mit, wie es heißt, reichen, jetzt ganz verlassenen Goldminen. — **Zaruma**, unter 3° 36′ S. Br. u. 83° W. L. von Paris, 12 Leg. N.W. von L., 1,680 Var. üb. d. Meere, am R. Amarillo, Zufl. des R. Tumbez, Cantonshauptstadt, eine kleine, schon 1549 gegründete, schlecht gebaute Villa, deren Einwohner viel Zuckerrohr bauen und Zucker nach Guayaquil exportiren, unter denen sich aber auch viele Goldschmiede befinden. In der Umgegend berühmte Minen von sehr goldhaltigem Silber, und in dem Orte selbst kommt Quecksilber vor. — Die übrigen Ortschaften dieses größtentheils dem heißen Klima angehörenden Cantons sind alle ohne besondere Bedeutung.

III. Der District von **Guayas** besteht aus den beiden Küstenprovinzen **Guayaquil** und **Manaví**, die ganz dem heißen Lande im W. der Andes angehören.

1) Die Provinz **Guayaquil** grenzt gegen S. an Perú und die Prov. Loja, gegen O. an Cuenza u. Chimborazo, gegen N. an Leon und Manavi und gegen W. ebenfalls an Manavi und an die Südsee, und hat einen Flächenraum von ungefähr 800 Q.-Leg. mit einer Bevölkerung von 92,696 Seelen. — Die Provinz, welche den größten Beitrag zu den Ausfuhrproducten der Republik (Cacao) liefert, zerfällt in die Cantone Guayaquil, Daule, Vinces, Babahoyo, Santa Elena und Machála.

Hptst. der Prov. ist **Guayaquil**, vollständig **Santiago de G.**, unter 2° 11′ 25″ S. Br. u. 82° 18′ 10″ W. L. v. Paris nach Humboldt (2° 13′ S. Br. u. 79° 53′ 30″ W. L. v. Greenw. nach King u. Fitz-Roy), am westlichen Ufer des Fl. gl. Nam., nahe unterhalb des Einflusses des R. Daule. Die erste Stadt dieses Namens (von Guayas, dem Caziken der Prov. bei der Eroberung benannt) wurde von Francisco Pizarro i. J. 1533 an der Bai von Charapotó an der Mündung des gleichn. Fl. in der Provinz Manaví gegründet, aber nach kurzer Zeit von den Indianern zerstört. Darauf gründete sie Francisco de Orellana i. J. 1537 in der Nähe ihrer gegenwärtigen Stelle, nach welcher sie endlich i. J. 1693, nachdem sie 1692 vollständig abgebrannt war, verlegt wurde. Die jetzige Stadt dehnt sich in einer Länge von ungefähr ½ Legua am Fl. auf einer niedrigen, fast wagerechten Ebene aus und zerfällt in die Altstadt (Ciudad vieja) im N., welche sich an den Hügel von Santa Ana anlehnt und größtentheils von den ärmeren Classen bewohnt wird, und in die Neustadt

(C. nueva) im S., die sich bis zu den großen Schiffswerften (Astillero) ausdehnt. Sie ist größtentheils regelmäßig gebaut. Die Hauptstraße, Calle del Malecon genannt, läuft am Flusse und bildet einen hübschen Kay, in dessen Mitte das Zollhaus liegt, vor dem sich der Hafendamm ausdehnt, an welchem die Schiffe gelöscht zu werden pflegen. Dieser Straße parallel läuft mehr vom Flusse abwärts die zweite Hauptstraße, welche unter den Namen Calle del Astillero, del Comercio, Calle real und Calle Ciudad vieja die Stadt ihrer ganzen Länge nach in ziemlich gerader Richtung durchschneidet. Vom Flusse aus gewährt Guayaquil ein ganz stattliches Ansehen, es ist jedoch keineswegs eine schöne Stadt zu nennen, da es keine Gebäude von besonderer Größe u. Schönheit besitzt. Die meisten Häuser sind von Holz oder Bambus und Lehm, meist zweistöckig, jedoch geräumig und bequem und zum Theil von freundlichem Aeußern, besonders am Malecon; der untere Stock ist gewöhnlich Kaufladen oder Waaren-Niederlage, der obere dient zur Wohnung, und hat die Stadt in ihrer ganzen Bauart dadurch etwas Eigenthümliches, daß durch alle Straßen Colonaden laufen, über denen die erste Etage steht und welche sowohl gegen die heißen Sonnenstrahlen wie gegen die heftigen Regen in der nassen Jahreszeit sehr erwünschten Schutz gewähren. Die Straßen sind gepflastert und werden in Nächten ohne Mondschein erleuchtet. Die Stadt wird durch fünf in den Fluß mündende Bäche oder vielmehr schmale Flußarme (Esteros) durchschnitten, über welche 13 hölzerne Brücken führen. Wegen der wagerechten Lage des Terrains hat aber das Wasser in diesen Esteros nur durch die Ebbe und Fluth Bewegung und aus demselben Grunde haben auch die Straßen der Stadt wenig Fall, so daß der Schmutz in denselben sich sehr anzuhäufen pflegt. Die bemerkenswerthen Gebäude von G., welches seit 1837 Sitz eines Bischofs ist, sind: die Kathedrale an dem Hauptplatze, 6 andere Kirchen, welche zum Theil mit ihren Klöstern einen großen Raum einnehmen; das Municipalgebäude mit einem Thurm und einer guten Uhr; das Zollgebäude am Malecon, in welchem sich auch die Bureaux der Regierung, das Appellationsgericht, die Post u. s. w. befinden; zwei Hospitäler und zwei Collegien, welche aber alle größtentheils von Holz sind. Massiv ist nur die älteste Kirche mit ihrem Kloster, dem der Dominikaner am Nordende der Altstadt an dem ihr vorliegenden Hügel. Die Stadt ist in ihrem Wachsthum wegen ihrer Bauart durch häufige Feuersbrünste aufgehalten worden. Wiederholt ist sie gänzlich abgebrannt. Die letzte große Feuersbrunst fand 1830 statt, seitdem sind die Feuersbrünste, welche zum Theil auch durch den Krieg verursacht worden, nicht mehr so verheerend gewesen, da gute Löschanstalten eingerichtet worden sind. — Auf der Westseite der Stadt dehnt sich bis zu dem gegen N. von dem Estero Salado auslaufenden Canal eine fruchtbare, gute Viehweiden darbietende Ebene, La Sabana genannt, aus. — Die Zahl der Einwohner beträgt ungef. 20,000, großentheils Mulatten, Mestizen und Indianer, doch befinden sich in Guayaquil auch ziemlich viel Weiße. Haupterwerb derselben ist der Handel, doch sind die großen Geschäfte fast alle in den Händen fremder, besonders spanischer, nordamerik., englischer und deutscher Handelshäuser. Die Handelsbewegung s. S. 552. — Guayaquil, welches auch sogar erträgliche Gasthöfe hat, die sonst im Lande, selbst in der Hauptstadt, noch ganz fehlen, ist nicht allein der Haupthafen von Ecuador, sondern auch einer der besten Häfen an der Westküste von Süd-Amerika, dessen größeres Aufblühen nur durch den Mangel guter Verbindungsstraßen mit dem Innern und durch die fortwährenden Streitigkeiten mit Perú und die dadurch verursachten häufigen Blockaden verhindert worden ist. Große Handelsschiffe können bis an die Stadt kommen und finden sichere Ankerplätze im Flusse. Auf der Insel Amortajada (s. S. 538) befindet sich ein Leuchtthurm, der jedoch nur unregelmäßig erleuchtet wird. — Der Hafen ist nicht allein der Stapelplatz für die Ausfuhrproducte Ecuadors und als solcher ein Hauptexportplatz für Cacao, sondern auch für einen Theil von Perú, welches durch Küstenfahrer damit in vielfacher Verbindung steht, und die Magazine Guayaquil's pflegen mit ausländischen Waaren stets wohl versehen zu seyn. Die Marktplätze der Stadt, deren es mehrere sehr ausgedehnte, mit bedeckten Markthallen versehene giebt, bieten eine Fülle von Gemüsen und Früchten aller Art, unter denen namentlich die Ananas berühmt sind, und auch von Fleisch dar und finden Schiffe alles zu ihrer Ausrüstung Nöthige vorräthig. Auch der Schiffsbau, für den das Land vortreffliches Holz liefert, ist immer von Bedeutung gewesen und haben die Werfte von G. (der mit einer Sägemühle und einer Eisengießerei versehene Astillero unterhalb der Stadt, der als das erste Etablissement dieser Art an der Westküste von Süd-Amerika angesehen wird) auch in neuerer Zeit Schiffe von vorzüglicher Construction geliefert. Ein Trockendock liegt auf der gegenüberliegenden Seite des Fl. — Zwischen der Neustadt und dem Astillero befindet sich die Batterie von San Carlos, welche jedoch den Fluß nicht beherrscht, und da die anderen spanischen Forts nicht erhalten worden, so ist dieser wichtige Hafen jetzt ganz ohne Schutz gegen feindliche Einfälle. — Das Klima von G. ist heiß und nicht gesund, und ist die Stadt mitunter, jedoch nicht häufig, von sehr verheerenden Epidemien heimgesucht worden, namentlich i. J. 1842 von dem sogen. Gelben Fieber. Auch leidet die Stadt unter dem Mangel guten Trinkwassers, obwohl sich am Fuße des Hügels zwei Quellen von süßem Wasser finden, welche die Anlage artesischer Brunnen möglich erscheinen lassen. Das Trinkwasser wird aus weiter Entfernung in irdenen Gefäßen, von

denen 100 bis 150 auf einer Balsa zusammengepackt auf dem Flusse herabgeflößt werden, eingeführt. Das Wasser im Flusse ist mindestens zur Ebbezeit nicht salzig, doch wird es wegen der ausgedehnten Mangrove-Vegetation am Flusse für sehr ungesund gehalten. — Guayaquil steht durch mehrere Dampfbootlinien in regelmäßiger Verbindung mit Panamá und den Haupthäfen der Westküste von Süd-Amerika (s. S. 554); gegenwärtig fährt auch ein Flußdampfboot zwischen G. und Bodegas. — Yaguachi, 13 Leg. O. von Guay., auf einer von dem Fl. gl. Nam. gebildeten Insel, früher ein bedeutender Hafen und Stapelplatz für den Transport der Waaren zwischen Guayaquil und den Cantonen von Alausí und Riobamba, i. J. 1842 gänzlich abgebrannt, worauf die Bevölkerung einige Leg. weiter abwärts am nördl. Ufer des R. Yaguachi einen neuen Ort, Pueblo nuevo oder San Jacinto, anlegte, welcher sich rasch vergrößert und ein besuchter Wallfahrtsort geworden ist. — Milagro, 3 Leg. N.O. von S. Jacinto, ein älterer Ort, bekannt durch das vortreffliche Bauholz seiner Umgegend, welches von hier nach Guayaquil geflößt wird. — Morro, 12 Leg. S.S.W. v. Guay., auf der Halbinsel zwischen dem Estero Salado und der Südsee, hübsch gebauter Ort, mit bedeutender Viehzucht in der Umgegend; sein Hafen, Puerto de Posorja, am Canal del Morro zwischen der Halbinsel und der Insel Puná bietet einen gut geschützten Ankerplatz für größere Schiffe dar. — Puná (in der Nähe von Punta Española unter 2° 47′ 30″ S. Br. und 79° 57′ 30″ W. L. von Greenw.), Hafenort auf der Insel gl. Nam., welche zur Zeit der Eroberung von 20,000 Indianern bevölkert war, jetzt aber fast unbewohnt ist, jedoch schöne Viehhöfe enthält und von der viel Mangle-Stämme exportirt werden, wogegen die schönen Cocos-Waldungen, deren Früchte sonst in Menge ausgeführt wurden, fast verschwunden sind. — Machála, Hauptort des Cantons gl. Nam., auf der Ostseite des Golfs von Guayaquil unter 3° 15′ S. Br., am R. Jubones, unbedeutender Ort. In der Umgegend Cacaobau. — Santa Rosa, 5 Leg. N.W. von Zaruma, als Hafenplatz von Loja anzusehen, früher eine regelmäßig gebaute Villa, die aber 1847 abbrannte und noch nicht wieder ganz aufgebaut ist. — Bobahoyo, auch Bodegas genannt, 14 Leg. N.O. v. Guayaquil, unter 1° 40′ S. Br., am nördl. Ufer des R. Bodegas, am Einflusse des R. Caracol oder Seco, sehr heiß gelegene Villa, aber von Bedeutung, weil die von Guayaquil ins Innere gehenden Waaren bis hierher zu Wasser gehen, um von da auf Maulthieren weiter transportirt zu werden, weshalb hier große Magazine (Bodegas) und viele Consignationshäuser sich finden. Trotz des dadurch bewirkten lebhaften Verkehrs ist Babahoyo doch nur ein elender Ort, der, nachdem er 1835 ganz abbrannte, nur schlecht und den Anforderungen des Verkehrs keineswegs entsprechend wieder aufgebaut ist. — Sabaneta, ein Ort von wenig Häusern, 2 Leg. O. v. Bab., an der Straße ins Innere, der jedoch in der Regenzeit einen lebhaften Verkehr hat, weil alsdann die Umgegend von Babahoyo überschwemmt ist und die ins Innere gehenden Waaren bis hierher zu Wasser gehen, um von hier auf Maulthieren weiter transportirt zu werden. — Ventanas, 2 Leg. N. v. Bab., u. Caracol, 9 Leg. N.O. v. Bab., am Fl. gl. Nam., elende Pueblos, in deren Umgegend aber große Cacaoplantagen liegen, aus denen große Mengen dieses Products zu Wasser nach Guayaquil geführt werden, ebenso wie aus der Umgegend von Juana de Oro und Pueblo viejo am Fl. gl. Nam., einer Verzweigung des R. Caracol. — Vinces, unter 1° 30′ S. Br. u. 82° 27′ W. L. v. Par., 15 Leg. N. v. Guay., an einer Verzweigung des vielfach verzweigten R. Baba, ziemlich bedeutender Pueblo und viel besuchter Wallfahrtsort. In der Umgegend viele Cacaoplantagen. — Palenque, 4 Leg. N. v. Vinces, am Fl. gl. Nam., mit bedeutend. Bau von Cacao, Zuckerrohr und Gartenfrüchten. — Baba, 10 Leg. N. v. Gu., an einem kl. Canal des R. Baba, großer, gut gebauter Ort, der große Mengen schönen Cacaos und auch viel Gemüse u. Früchte nach Guayaquil ausführt. — Daule, Hptort des Cantons gl. Nam., unter 1° 59′ S. Br., am R. Daule, eine hübsche, seit einer Feuersbrunst i. J. 1845 neu aufgebaute, bedeutende Villa am östl. Ufer des schiffbaren R. Daule, die aus der fruchtbaren, auch die schönsten Orangen des Küstenlandes erzeugenden Umgegend viel Producte nach Guayaquil schickt. — Santa Lucia und Balzar, im fruchtbaren, aber Ueberschwemmungen ausgesetzten Thale des obern R. Daule, mit bedeutendem Bau von Cacao, Zuckerrohr und Baumwolle und Branntweinbrennerei. — Santa Elena, unter 2° 11′ N. Br. u. 83° 16′ W. L. v. Par., 2 Leg. v. der Küste und 15 Leg. W. v. Guayaquil, auf einem sandigen und sterilen Terrain mit 25°,30 C. mittl. Temp., Hptort des Cantons gl. Nam., bedeutende Ortschaft mit vielen freundlichen, aber nur aus Holz ausgeführten Häusern, dessen Einwohner einen großen Theil der aus Guayaquil ausgeführten schönen sogen. Panamáhüte liefern. — Manglar alto od. Montaña, 19 Leg. W. v. Guay., an der Küste gelegenes kl. Dorf, dessen Bewohner Strohhüte flechten, vorzugsweise aber das Material für solche (Paja toquilla, von der Toquilla- oder Jipijapa-Palme) liefern.

2) Die Provinz Manaví oder Manabí grenzt gegen S. an Guayaquil, gegen O. an Guayaquil und an Leon, gegen N. an Esmeraldas und gegen W. an die Südsee und hat einen Flächenraum von ungef. 625 □-Leg. — Dieselbe gehört ganz dem heißen Küstenlande an und hat ungef. 39,851 (18,714 m. 21,137 w.) Einw., unter welchen das Negerblut vorherrschend ist. Dieselben wohnen wenig in größeren Ortschaften zusammen, sondern leben größtentheils in kleineren Ansiedelungen (Sitios)

zerstreut, in welchen sie die zu ihrem Unterhalt erforderlichen Lebensmittel, besonders Bananen, Yucca und Reis und außerdem zum Verkaufe etwas Cacao, Zuckerrohr und Taback bauen, und von welchen sie nach den eigentlichen Ortschaften (Pueblos) nur zu kommen pflegen, um ihre Producte auszutauschen und den Kirchenfesten ihrer Heiligen beizuwohnen. — Hauptausfuhrartikel der Provinz sind Sombreros oder Strohhüte (sogen. Panamáhüte), mit deren Anfertigung in verschiedener Feinheit die Bevölkerung aller Ortschaften beschäftigt ist und von denen die feinsten und kostbarsten im Canton Montecristi gemacht werden. Außerdem liefert die Provinz Artikel aus Pita (Agavefasern), Hängematten, Kautschuk, Cacao, Cacaobutter, Schweinefleisch und schöne Hölzer zur Ausfuhr, jedoch in geringer Menge. Die Seeküste ist fischreich und früher wurden auch an derselben viele und gute Perlen gefischt. — Die Provinz zerfällt in die Cantone Puertoviejo, Jipijapa, Montecristi u. Rocafuerte.

Hptst. der Prov. ist Puertoviejo, unter 1° 2′ S. Br. u. 82° 35′ W. L. v. Par., ungef. 24 Leg. N. v. Guayaquil, am Fl. gl. Nam., Zufl. des R. Charapotó, in einer ungefähr 1000 F. üb. d. Meere gelegenen Ebene mit einem mäßig heißen Klima von 20½° C. mittl. Temp., ein kleiner, schlecht gebauter Ort, in welchem gleichwohl ziemlich viele Weiße, Nachkommen der ersten Pobladores, wohnen. Die Einw. liefern viele Strohhüte und verfertigen ein sehr beliebtes Zuckerwerk, Turron de Alicante genannt. — Jipijapa oder Xipixapa, unter 1° 19′ S. Br., 11 Leg. S.W. v. Puertov. u. 21 Leg. N.W. v. Guay., ein regelmäßig angelegter und gut gebauter Ort, dessen Straßen sogar mit einigen Oellampen erleuchtet werden, in einer sandigen, jedoch nicht sehr heißen, durch die von der See herkommenden herrschenden Nordwinde abgekühlten Ebene, der aber sein Trinkwasser ¾ Leg. weit herholen muß. Die Einw. sind fleißig und durch Verfertigung sehr vieler Strohhüte ziemlich wohlhabend. — Montecristi, auch Manta la Nueva genannt, weil es von den Einw. von Manta nach wiederholten Plünderungen durch die Flibustier gegründet wurde, 6 Leg. N. von Jipij., am Fuße des gleichnam. Bergzuges auf einem unebenen Terrain, ziemlich gut gebauter, mäßig heißer Ort, der ziemlich viel Verkehr hat, da in demselben die Wege von Jipijapa und Puertoviejo nach Manta, dem Hafenort der Provinz, zusammentreffen. — Manta, 3 Leg. N.W. v. Montecr. u. 12 Leg. W. v. Puertov., an der Bucht (Ensenada) gl. Nam., unweit der Mündung des R. Charapotó, 1535 gegründet und früher eine ansehnliche Villa, die aber wegen der öfteren Plünderungen durch die Flibustier von den Einwohnern verlassen wurde, um weiter landeinwärts Montecristi zu erbauen, jetzt ein kleines Indianerdorf, aber erwähnenswerth als ein dem auswärtigen Handel geöffneter Hafenplatz. Der Hafen, der auch von kleinen, zwischen Panamá und Guayaquil fahrenden Dampfböten regelmäßig angelaufen wird, bietet guten Ankergrund, doch ist bei stärkeren Winden das Landen wegen der heftigen Brandung sehr beschwerlich. (Vgl. S. 552).

Zum District von Guayas gehört der Archipel der Galápagos- oder Schildkröten-Inseln, welche zwischen 0° 44′ N. Br. u. 1° 30′ S. Br. und zwischen 90° u. 94° W. L. von Paris liegen. Der Archipel besteht aus fünf größeren, sechs kleineren Inseln und einer Menge Inselchen (Islotes), in deren Benennung aber große Verwirrung herrscht, da sie sowohl von den Spaniern, welche sie zuerst entdeckten, wie von den Flibustiern, welche sich viel auf denselben aufhielten, und endlich von späteren englischen Seefahrern, welche sie genauer untersuchten, Namen erhalten haben, welche auf den Charten vielfach mit einander vermischt und verwechselt zu seyn pflegen. Nach Villavicencio heißen die größeren Inseln, von O. nach W. aufgezählt: Chatham (od. Lord Chatham, auch Clemente gen.), Infatigable (Porter), James (Carnero), Albemarle (S. Ysabel) und Narborough; die kleineren: Hood, Barrington, Charles oder La Floreana, Duncan, Bindloesi und Albington (welche vom Aequator durchschnitten wird und auf welcher Cap. Basil Hall 1822 seine Pendel-Experimente anstellte). Die bei weitem größte Insel ist Albemarle, welche in unregelmäßiger Gestalt von N. nach S. 75 Seemeilen mißt und eine Breite von 15 Meilen hat, in der Mitte jedoch sich auf einen schmalen Isthmus (Perry's Isthm.) verengt. Der Flächeninhalt sämmtlicher Inseln beträgt ungef. 140 d. Q.-M. Dieser Archipel ist sowohl wegen seiner geognostischen Beschaffenheit wie durch seine eigenthümliche Flora u. Fauna sehr merkwürdig. Fast alle Landthiere und auch ein großer Theil der Wasserthiere und der Pflanzen, die auf dieser Gruppe vorkommen, sind ihr eigenthümlich und in keinem anderen Theile der Welt gefunden. Dabei zeigt aber die Flora mit der des benachbarten Continents eine doppelte Verwandtschaft. Die dem Archipel eigenthümlichen Arten nämlich sind größtentheils den Pflanzen der kühleren Theile von Amerika oder denjenigen der Hochländer der tropischen Breiten ähnlich, während die nicht eigenthümlichen dieselben sind, welche vornehmlich in den heißen und feuchteren Regionen, wie auf den Westindischen Inseln und den Küsten des Mexikanischen Golfs häufig vorkommen. Eigenthümlich ist es auch, daß von der Flora, so wie auch von der Fauna viele Arten und zwar die merkwürdigsten wieder auf einzelne Inseln der Gruppe beschränkt sind und oft auf den anderen durch ähnliche, aber specifisch verschiedene Verwandte vertreten werden. — Die geognostische Constitution ist durchaus vulkanisch. Mit Ausnahme einiger ausgeworfenen Granitblöcke, die auf das Merkwürdigste verglast und verändert sind, besteht Alles aus Lava,

die dagegen in den benachbarten Theilen des Continents so selten ist, oder aus vulkanischen Tuffen und sandsteinartig conglomerirten vulkan. Aschen. Die höheren Inseln, die eine Höhe von 3000 und selbst 4000 Fuß erreichen, haben gewöhnlich einen oder mehrere Hauptkrater nach ihrem Mittelpunkte zu und auf ihren Seiten kleinere Oeffnungen. Darwin glaubt, daß es auf allen Inseln des Archipels zusammen wenigstens 2000 Krater gebe. Alle sind jetzt erloschen und obgleich das Alter der verschiedenen Lavaströme deutlich unterschieden werden kann, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie viele Jahrhunderte in ihrer jetzigen Beschaffenheit sind mit Ausnahme vielleicht der westlichen Inseln. Es läßt sich nichts Rauheres und Schrecklicheres denken, als die Oberfläche der neueren Ströme, die man mit Recht einem Meer verglichen hat, das in seinen stürmischsten Momenten plötzlich zu Stein geworden; doch hat kein Meer solche unregelmäßige Wellen oder wird von so tiefen Spalten durchsetzt. — Das Klima der Gruppe, welche durch den Aequator durchschnitten wird, ist lange nicht so heiß, wie man nach dieser Lage glauben sollte, was vielleicht von der ausnehmend niedrigen Temperatur des umgebenden, durch die Peruanische Südströmung abgekühlten Meeres herrührt. Mit Ausnahme einer kurzen Periode (November bis Januar) fällt sehr wenig Regen und selbst dann ist er nicht regelmäßig; aber die Wolken hängen gewöhnlich niedrig. Deshalb sind die Inseln wasserarm, jedoch nicht in dem Grade, daß sie aus diesem Grunde, wie man früher angenommen hat, unbewohnbar wären und ist auf mehreren derselben, namentlich im Innern, selbst für eine größere Bevölkerung hinreichend süßes Wasser gefunden worden. Die Vegetation ist im Ganzen arm und dürr, wenigstens an den Küsten und auf den Lavafeldern, im höheren Innern ist sie jedoch theilweise frisch und selbst üppig. Die Pflanzenarten, unter denen es viele diesen Inseln eigenthümliche giebt, haben alle einen ausnehmend laubarmen Charakter und die lichten Wälder, welche die unteren Theile aller dieser Inseln, ausgenommen die noch neuen Lavafelder, bedecken, erscheinen aus einer geringen Entfernung ganz blätterlos. In den unteren und unfruchtbaren Theilen gehört das Gebüsch, das seiner kleinen braunen Blätter halber demselben das blätterlose Ansehen giebt, zu den Euphorbiaceen. In derselben Region sind Acacien (Acacia Cavenia, tortuosa u. flexuosa) und verschiedene Arten von Cactus Opuntia, namentlich der merkwürdige Palmencactus (Opuntia Galapageia), an einigen Stellen häufig und dies sind die einzigen Bäume, die in diesem Theile, wo Hitze und Dürre sehr groß sind, einigen Schatten geben. Mit der Annäherung zu den Gipfeln ändern sich Klima und Vegetation plötzlich. Die Wasserdünste schlagen sich an den höheren Theilen der Inseln nieder und Folge davon ist eine verhältnißmäßig üppig erscheinende Vegetation. Diese bevorzugteren Localitäten enthalten den größeren Theil der sehr eigenthümlichen vegetabilischen Formen der Inseln: sonderbare baumartige Compositae, welche anderswo keine nahe Verwandte haben, in acht unter einander nahe verwandten Arten. Ihnen gesellen sich Bäume von Phytolacca, Leguminosae, Psidium, Clerodendron etc. bei, welche alle ein tropisches Ansehen haben und mit denen andere, für die feuchte Waldregion entweder eines heißen oder eines gemäßigten Klimas nicht weniger charakteristische Pflanzen gemischt sind, wie die Genera Passiflora, Viscum, Ipomea, Epidendrum und Peperomia. Nahe den Gipfeln sind auch Farrn und grobe Grasarten häufig. Baumartige Farrn giebt es aber nicht und sehr eigenthümlich ist auch die Abwesenheit der Palmen auf diesem Archipel, während die nächste Insel, Cocos-Insel auf dem halben Wege nach Central-Amerika hin, gerade durch die große Zahl der Cocospalmen ihren Namen hat. Der allgemeine Charakter der Vegetation ist wegen der Opuntien und einiger anderer Pflanzen überwiegend ein amerikanischer. — Die Fauna ist gleichfalls sehr eigenthümlich. Von einheimischen Säugethieren erscheint nur eine große Maus (Mus Galapagoensis); eine Ratte, die auch vorkommt, scheint eingewandert zu seyn. — Die Vögel sind ziemlich zahlreich. Unter den Landvögeln sind über zwanzig Arten, die allein diese Inseln bewohnen. Ihr allgemeiner Typus ist ganz amerikanisch, das Gefieder aber bei allen ausnehmend einfach und hat, wie die Flora, wenig Schönheit. Unter den Sumpf- und Wasservögeln giebt es weniger neue Arten, sehr merkwürdigerweise ist aber die einzige Mövenart, die auf diesen Inseln gefunden wird, ihr eigenthümlich und am nächsten verwandt eine Art der Magellans-Straße. Die merkwürdigste Thierclasse bilden die Reptilien. Ihre Arten sind nicht zahlreich, aber die Zahl der Individuen von jeder Art ist außerordentlich groß. Dies ist besonders der Fall mit den Schildkröten, vorzüglich den Landschildkröten (Galápagos im Spanischen), woher die Inseln auch ihren Namen haben. Sie besuchen vorzugsweise die hoch gelegenen Orte und einige Individuen erreichen eine so ungeheure Größe, daß sie an 200 Pfd. Fleisch geben, welches sehr wohlschmeckend ist und sowohl frisch wie gesalzen gebraucht wird. Aus dem Fette bereitet man ein schönes, helles Oel. Diese cactusfressende Schildkröte (Testudo Indica) findet sich jetzt in vielen Theilen der Welt, während fast alle übrigen Landbewohner dieser Inseln ihnen eigenthümlich sind, man hält es jedoch für nicht unwahrscheinlich, daß sie ursprünglich von diesem Archipelagus abstammt und, vielleicht durch die Flibustier, von ihnen aus verbreitet worden ist. — Von Eidechsen (Iguanas) giebt es vier Arten in sehr vielen Individuen. Besonders zahlreich ist, jedoch allein auf den mittleren Inseln, eine große, sehr häßliche Art von Landeidechsen (Amblyrhynchus subcristatus, Gray), die 10—15 Pfd. schwer und deren Fleisch, wie das aller

Landeidechsen im tropischen Amerika, gekocht, gern gegessen wird. — Schlangen giebt es mehrere Arten, aber alle sind harmlos. Kröten und Frösche sind gar nicht gefunden. Die Insecten sind in geringer Zahl vorhanden und haben keinen Aequatorial-Charakter, sondern vielmehr einen europäischen. Unter ihnen findet sich kein einziges großes Insect oder eines von schönen Farben, wie diese letzteren ebenso auch bei den Vögeln und Blumen fehlen.

Sämmtliche Inseln dieser Gruppe, die zuerst durch die Flibustier, denen sie als sehr willkommene Schlupfwinkel dienten, und namentlich durch Dampier bekannter geworden, sind von den Spaniern, ihren Entdeckern, nie colonisirt worden, weil man sie dafür zu unfruchtbar und namentlich zu wasserarm erachtete. Seit Dampier's Zeit (1684) scheint aber ihre Fruchtbarkeit, vielleicht durch die fortgeschrittene Verwitterung der vulkanischen Massen, sehr zugenommen zu haben; mindestens haben sich auf einigen der Inseln hinreichendes Wasser und größere Strecken, besonders im Innern, wohlgeeignet zur Cultur gefunden, nämlich auf Charles, Chatham, Infatigable und James, welche i. J. 1832 von der ecuadorianischen Regierung behufs ihrer Colonisation einem General Villamil aus Louisiana abgetreten wurden, der die Insel Charles, die südlichste der Gruppe, zur Hauptansiedelung auswählte und dieselbe zu Ehren des Präsidenten von Ecuador, Flores, La Floreana nannte. Nach und nach bildete sich auf dieser Insel eine Ansiedelung von 3—400 Menschen, meist Farbigen, die V. aus den Gefängnissen nahm, u. die mit Erfolg alle Arten tropischer Nahrungsgewächse angebaut, später aber wieder sich zerstreut haben, obgleich sie ihren Lebensunterhalt ohne große Arbeit von dem fruchtbaren Boden gewannen und auch die Schildkröten daselbst, trotz ihrer großen Verminderung gegen früher, noch so zahlreich waren, daß eine zweitägige Jagd ihnen Nahrung auf die ganze Woche gewährte. Eben so wenig Erfolg hat der spätere Versuch der Regierung gehabt, diese Insel zu einer Strafcolonie, besonders für politische Verbrecher umzugestalten, da wegen Mangels an Aufsicht die Verbannten immer leicht Gelegenheit fanden, zu entkommen, und gegenwärtig ist diese Insel, so wie einige der anderen nur von einzeln lebenden Familien oder Abenteurern bewohnt, welche dort leicht ihren Lebensunterhalt finden und auch die Südseefischer, welche diese auch inmitten eines an Cetaceen reichen Reviers liegenden und auch Salz darbietenden Inseln viel besuchen, mit Holz und Lebensmitteln, besonders mit Schildkröten und auch mit Fleisch versorgen, denn auf den genannten Inseln, nach welchen Villamil Hausthiere einführte, finden sich jetzt Heerden von Rindvieh, Schweinen, Ziegen und Eseln, aber völlig verwildert. — Auf der Insel Carlos oder Charles, welche von den Flibustiern so nach den Stuarts benannt wurde, jetzt La Floreana, findet sich auf der Nordseite ein geschützter Hafen (Post Office Bay unter 0° 15′ 25″ S. Br. u. 90° 31′ 30″ W. L. v. Greenw.), und auch mehrere der übrigen Inseln des Archipels, der von Fitz-Roy sehr genau aufgenommen worden, haben gute Ankerplätze und sind sie auch frei von heftigen Stürmen. Nur während der sogen. Regenzeit (Novbr. bis Januar) ist auf der Nordseite der Inseln die Brandung mitunter heftig durch die Roller, welche durch die an der Küste zwischen Panamá und Acapulco wehenden Papagayos verursacht werden.

Republik Perú.

Hülfsmittel.

Außer den (S. 393 ff.) angeführten, unter denen besonders die Reisen von Poeppig, Stephenson, d'Orbigny, Castelnau, Smyth u. Lowe, Maw und Herndon die wichtigsten, sind: Mapa fisica y politica del Alto y Bajo Perú. Par. 1826. — A. Brué, Carte générale du Pérou, du Haut Pérou etc. Par. 1836. — Francis de Castelnau, Carte des Républiques de l'Équateur et du Pérou. Par. 1855. 2 Bl. — Plano de las localidades de la Prov. de Tarapaca en el Depart. de Moquegua donde se encuentra Nitrate de Soda y Borato de Cal, con las oficinas principales y sus Caminos á los Puertos habilitados para su embarque etc. p. Jorge Smith etc. Lima. — Plano del Curso de los rios Huallaga y Ucayali por el Padre Sobreviela. Lima 1791. (Copie im 2. Th. v. Weyland's Perú; berichtigt in Pöppig's Reise). — E. A. Dupard, Plano topografico de la Ciudad de Lima etc. Paris 1862. fol.

Mercurio Peruano —, que da a luz la Sociedad Academica de Amantes de Lima y en su nombre D. Jacinto Calero y Moreira. Lima 1791—1795. 12 Bde. kl. 4. — Neuer Abdruck: Biblioteca de hist., ciencias y litt. Coleccion de escritos del anterior y presente siglo de las mas acreditos autores Peruanos, p. Manuel Fuentes. T. 1. 2. Antiguo Mercurio Peruano. Poissy 1859. 8. — Im Auszuge übersetzt in: (J. Skinner), The present state of Peru: comprising Geography etc. London 1805. 4. m. Kpfrn. — Ch. Weyland u. C. A. Schmidt, Peru nach seinen gegenwärtigen Verhältnissen dargestellt aus dem Mercurio Peruano. Weimar 1807. 8. 2 Bde. m. 2 Charten. — J. Fröbel, Geogr.-statist. Beschreibung von Ober- und Nieder-Peru. Weimar 1831. 8. — D. A. S. de Bustamente, Geografia del Perú, Bolivia y Chile etc. Madrid y Lima 1843. 12. m. 1 Ch. — D. Baldomero Menendez, Manual de geografía y estadística del Perú. Paris 1861. 12. — D. Mateo Paz Soldan, Geografia del Perú, obra postuma, corregida y aumentada por Mariano Fel. Paz Soldan etc. Tomo prim. Par. 1862. 8. — A. G. Leubel, El Perú en 1860, ó sea Anuario nacional. Primer año. Lima 1861. 8. — Al. v. Humboldt, Ueber die geographischen und geognostischen Arbeiten des Herrn Pentland im südlichen Peru, in: Berghaus' Hertha Bd. XIII. (1829). Vgl. auch Al. v. Humboldt's Briefwechsel mit H. Berghaus. I. S. 208 f. (Leipzig 1863. 8.). — V. Ledesma, Breves apuntamientos sobre la corografía peruana. Lima 1853. 12. engl. Uebersetzung in: Journ. of the R. Geogr. Society 1856. (Vol. 26); franz. in: Nouv. Ann. des Voyages 1857. T. III. — Cotambert, Tableau des divisions polit. du Pérou, in: Bull. d. l. Soc. d. Géogr. 4 Sér. T. XIII. (1857). — Miller, Notice of a journey to the Northward and also the Eastward of Cuzco etc. in 1835; in: Journ. of the R. Geogr. Soc. 1836. (Vol. VI). m. Ch. — Bollaert, Geography of Southern Peru, in: Journ. of the R. Geogr. Soc. 1851. (Vol. 21). m. e. Ch. der Prov. Tarapaca. — C. R. Markham, On the supposed sources of the river Purus, one of the principal tributaries of the Amazonas. m. Ch. das. 1855. (Vol. 25). — Derselbe: The province of Caravaya in Southern Peru. m. Ch. das. 1861. (Vol. 31). — M. B. de la Fuente, Observations on the prov. of Tarapacá, in: Journ. of the R. Geogr. Soc. 1856. (Vol. 26). — Ant. Raimondi, Apuntes sobre la provincia litoral de Loreto (public. á expensa del Gobierno). Lima 1862. 8. m. 2 Charten. (Auch in P. Soldan Geografia del Perú abgedruckt). Vergl. dazu: E. Desjardin in: Bulletin d. l. Soc. d. Géogr. 5e Série. T. V. (1863). — Wolfers, Ueber die Länge von Callao, in: Zeitschrift f. Allgem. Erdkunde (1858). N. F. Bd. IV. — K. Friesach, Geographische Ortsbestimmungen u. s. w. in Peru und Bolivia, in: Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Mathem.-naturwissensch. Classe. Bd. 43. 2. Abth. Wien 1861. — Peru, in: Quarterly Review. Vol. 113 (1863) und darnach im: Ausland 1863. Nr. 17. (Sehr leichtfertiger Artikel, in welchem u. a. Humboldt's Schilderung des Aufsteigens des Jorullo nach Perú gesetzt wird). — Calendario y guia de forasteros de la republica Peruana para el año besiesto de 1848, por el Contra-Almirante D. E. Carrasco, Cosmografo mayor del Perú etc. De orden suprema. Lima 1847. — Derselbe: p. el año de 1857. Lima 1856. 8. — A. Z. Helms, Tagebuch einer Reise durch Perú u. s. w. Dresden 1798. 8. — E. Temple, Travels in various parts of Peru etc. Lond. 1830. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — A. Smith, Peru as it is: a residence in Lima and other parts of the peruvian republic etc. Lond. 1839. 8. — J. J. v. Tschudi, Perú. Reiseskizzen aus den Jahren 1838—42. St. Gallen 1846. 2 Bde. 8 m. Holzschn. — H. A. Weddel, Voyage dans le nord de la Bolivie et dans les parties voisines du Pérou etc. Avec figures et 1 carte. Par. u. London 1853. 8. vrgl. auch Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. 4 Série. T. II. (1851). — Cl. R. Markham, Cuzco: a journey to the ancient capital of Peru — and Lima etc. With illustrations and a map. Lond. 1856. — Derselbe: Travels in Peru and India, while superintending the collection of chinchona plants etc. W. maps and illustrations. Lond. 1862. 8. — S. S. Hill, Travels in Peru and Mexico. Lond. 1860. 2 Bde. 8. — E. Grandidier, Voyage dans l'Amérique du Sud, Pérou et Bolivie. Par. 1861. 8. — P. Marcoy, Voyage de l'océan atlant. à l'océan pacifique à travers l'Amérique du Sud 1848—60. I. D'Islay à Arequipa; II. d'Areq. à Lampa; III. de L. à Acopia; IV. d'Ac. à Cuzco. Mit Illustrationen. in: Le Tour du Monde. 1862. 63. Par. 4.

J. J. von Tschudi, Untersuchungen über die Fauna Peruana. St. Gallen 1844—46. 4. m. 70 Kpfrtfn. — Derselbe: Die Huanulager der peruanischen Küste. (Aus dem II. Bde. der Denkschriften der mathem.-naturwiss. Classe der kais. Akad. der W. besond. abgedruckt.) 8. m. 7 Kpfrtaf. — D. Forbes, On the Geology of Bolivia and Southern Peru. m. 3 Taf. in: Quarterly Journal of the Geological Soc. of Lond. (1861). Vol. 17. Auch besonders abgedruckt unter dem Titel: Report on the Geology of South America. Part I. Bolivia and Southern Peru, w. notes on the fossils by Huxley, J. W. Salter and T. Rupert Jones. Lond. 1861. 8. m. 6 Taf. — L. Crosnier, Notice géologique sur les départements de Huancavelica et d'Ayacucho. in: Ann. des Mines (1852).

5e Sér. T. II. — H. Reck, Die Salpeter- und Boraxlager der Provinz Tarapacá und deren Ausbeutung, in: Berg- und Hüttenmännische Zeitung. Jahrg. XXII. (1863).

E. Desjardins, Le Pérou avant la conquète espagnole etc. Par. 1858. 8. — W. H. Prescott, History of the Conquest of Peru w. a preliminary view of the civilisat. of the Incas. New edition. New York 1855. 2 Bde. 8. — deutsch. Leipzig 1848. 2 Bde. 8. — P. Pruvonena, Memorias y Documentos para la historia de la independencia del Perú, y causas del mal éxito que ha tenido ésta. Paris 1858. 2 Bde. 8. — P. Moncayo, Ojeada sobre las Repúblicas Sud-Americanas — Perú. in: Revista del Pacifico. T. IV. Valparaiso 1861. — S. G. Morton, Some remarks on the ancient Peruvians. Philadelphia 1842. 8. — Cl. Gay, Sur les antiquités d. l. ville et d. l. prov. de Cuzco; in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 2e Sér. T. XIV. (1840). — J. J. v. Tschudi, Die geogr. Verbreitung der Ureinwohner v. Perú, in: Monatsberichte der Gesellsch. f. Erkunde z. Berlin. N. F. Bd. 1. (1844). — M. E. de Rivero y J. D. de Tschudi, Antigüedades Peruanas. Wien 1851. 4. m. Atlas in Fol. — J. J. v. Tschudi, Die Kechua-Sprache. Sprachlehre, Sprachproben u. Wörterbuch. Wien 1853. 2 Bde. 8. — L. A. Gosse, Dissertation sur les races qui composent l'ancienne population du Pérou; in: Mémoires d. l. Soc. d'anthropologie de Paris. T. I. (1860—63). 8. — Derselbe: Rapport sur les questions ethnogr. et médicales relatives au Pérou. Par. 1861. 8. in: Bullet. d. l. Soc. d'anthropologie d. Paris. T. II. (1861). 8. — E. Grandidier, Les tribus sauvages des bords de l'Ucayali, in: Nouv. Ann. des Voy. 1862. T. III. — De St. Cricq, Les Indiens Llipis et Changos, in: Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. 4e Sér. T. V (1853). — Derselbe: Les Indiens Conibos. das. T. VI. — M. E. de Rivero y Ustariz, Coleccion de Memorias cientificas etc. Brüssel 1857. 2 Bde. 8. m. Kpfrn. u. Charten.

Documentos encontrados ultimamente en el Archivo oficial de la Sub-prefectura de Moyobamba, que acreditan la posesion del Peru sobre los territorios de Quijos y Canelos etc. Lima 1860. 4. — El Perú y la influenca europea. Paris 1862. 8. Dasselbe französisch, das. — P. Moncayo, Colombia i el Brasil, Colombia i el Perú, Cuestion de Límites. Valparaiso 1862. 8. — T. H. Novoa, Cuestion de límites entre el Peru i el Ecuador, in: Revista del Pacifico. T. V. Valparaiso 1861. — Th. Mannequin, Coup d'œil sur l'économie gén. du Pérou, sur ses finances et sur sa dette, in: Journ. des Économistes. 2e Série. T. II. (1854). — Balanza general del comercio de la república Peruana. Desde 1 de Mayo de 1846 á fin de Abril de 1847. Lima (1847). fol. — Memoria que presenta el Ministro de Estado en el Departamento de Relaciones exteriores y Culto (Juan Ant. Ribeyro) al Congreso nacional de 1862. Lima 1862. 8.

Mit großem Danke muß der Verf. hier auch viele sehr werthvolle schriftliche Mittheilungen des Peruanischen Gesandten in Paris, Don Pedro Gálvez, erwähnen.

Lage, Grenzen und Größe — können wegen der mit den Nachbarstaaten noch bestehenden Grenzstreitigkeiten (s. S. 535) nicht bestimmter angegeben werden. Nach den von Perú geforderten Grenzen liegt das Gebiet der Republik zwischen 3° 21′ und 21° 49′ S. Br. und zwischen 71° 30′ und 81° 21′ W. L. von Greenw. Dasselbe grenzt gegen N. an Ecuador (und nach den Ansprüchen Perú's auch an das Gebiet von Neu-Granada, welches aber zum Theil wieder von Venezuela in Anspruch genommen wird), gegen O. an Brasilien, gegen S.O. an Bolivia und gegen S.W. und W. an die Südsee.

Nach den Ansprüchen Perú's sind die Grenzlinien nach officieller Mittheilung folgende: I. Gegen Bolivia. An der Südseeküste anfangend: 1) Die Quebrada de Tucupilla oder de Duendes unter 21° 32′ S. Br. oder ungefähr 10 Leguas im S. des R. Loa (so daß dieser Fluß, dessen Mündung unter 21° 28′ S. Br. liegt und gewöhnlich als Grenze angesehen wird, auf peruanisches Gebiet fällt). 2) Die durch die Quebrada von Duendas zur Cordillere laufende Linie. 3) Der Kamm der Cordillere bis zu dem Ursprung des R. Mauri. 4) Eine von da zum R. del Desaguadero gezogene Linie und dann diesen Fl. aufwärts bis zum Pueblo del Desaguadero (16° 33′ 10″ S. Br. u. 71° 22′ 44″ W. L. von Paris). 5) Eine Linie von diesem Ort zur Straße (Estrecho) von Tiquina im Titicaca-See (Ortschaft Tiquina 16° 12′ 53″ S. Br. u. 71° 12′ 22″ W. L. v. Paris). 6) Von dieser Straße eine Linie gegen N.O. über den Titicaca-See. 7) Die bekannten Grenzen zwischen dem Departement von Puno in Perú und dem von La Paz in Bolivia. 8) Die Cordillere von Apolobamba und die mit Urwald bedeckten Ebe-

nen, welche bis zum R. Madera an den Grenzen von Brasilien sich fortziehen. (So die officiellen, sehr unbestimmten Angaben. Nach anderen Angaben, die sich auf die früher angenommenen Grenzen zwischen Perú, Hoch-Perú [Bolivia] und Brasilien beziehen, kann von der Cordillere von Apolobamba an die Grenze ungefähr so angenommen werden: Von der Cordillere von Apolobamba zieht dieselbe gegen N.O. dem von dieser Cordillere ausgehenden Höhenzuge entlang, welcher das Becken des R. Inambari von dem des R. Beni und seiner nächsten kleineren Zuflüsse trennt, geht dann in einem Bogen ostwärts zum R. Beni, folgt darauf dem kleinen R. Negro, der von O. aus dem See [Laguna] de Roguaguado dem R. Beni zufließt, zieht sich dann an den Ufern dieses Sees hin bis zum Austritt des R. de la Exaltacion aus demselben, folgt diesem letzteren bis zu seiner Mündung in den R. Mamoré und läuft endlich diesen letzteren Fl. abwärts bis zu seinem Zusammenflusse mit dem R. Guaporé, wo die Grenze gegen Brasilien anfängt. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß über den ganzen ausgedehnten Landstrich zwischen dem Gebirge und dem R. Mamoré nur einzelne ältere Nachrichten von Missionaren bekannt sind und diese Gegend jetzt seit langer Zeit wieder völlige terra incognita ist. Neuere Charten haben nicht einmal den großen See von Roguaguado der alten spanischen Charten; die von Ondarza führt dagegen statt seiner zwei Seen auf, den L. Rogagua und den L. Roguaguado, und ist auch der R. de la Exaltacion als Ausfluß eines Sees sehr zweifelhaft. Zu den Schwierigkeiten für die Bestimmung der Grenzen gegen Bolivia kommt noch hinzu, daß die abgelegene, jetzt zum Departement von Puno gehörende Provinz Carabaya zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Perú getrennt und mit dem jetzigen Bolivia dem neuen Vice-Königreiche von Buenos-Ayres einverleibt wurde und nachdem sie bei der Freiwerdung wieder zu Perú gezogen, die in ein meist wieder ganz unbekannt gewordenes Gebiet fallenden Grenzen gegen Bolivia niemals festgestellt worden sind. Vgl. über die Grenze nach den Ansprüchen Bolivia's unten.)

II. Grenzen gegen Brasilien. Nach dem Grenz-Tractat zwischen Spanien und Portugal vom 1. Octbr. 1777, welcher von Perú der zwischen Perú und Brasilien abgeschlossenen Convention zufolge als Grundlage des gesetzlichen Uti possidetis angesehen wird, sind die Grenzen folgende: 1) Der obere Theil des R. Madera bis zu einem gleich weit von dem Amazonenstrom und der Mündung des R. Mamoré liegenden Punkte. 2) Eine von diesem Punkte gezogene gerade Linie von O. nach W. bis zum R. Javari. 3) Von diesem Punkt an der R. Javari bis zu seiner Mündung in den R. Amazonas. 4) Den R. Amazonas abwärts bis zur westlichsten Mündung des R. Yapurá (Japurá). 5) In der Mitte des R. Japurá aufwärts. (Darnach würde der brasilianische Ort Tabatinga aber auf peruanisches Gebiet fallen. Um dies zu vermeiden, ist in einer am 23. Octbr. 1851 zu Lima zwischen Perú und Brasilien abgeschlossenen Convention [in welcher die contrahirenden Theile das Princip des Uti possidetis für die definitive Regulirung ihrer Grenzen annehmen und in welcher festgesetzt worden, daß eine gemischte Commission dem angenommenen Princip gemäß die Grenzen untersuchen und Gebietsaustauschungen zum Zwecke mehr natürlicher und zusagender Grenzen vorschlagen solle] ein Artikel aufgenommen, daß die Grenze nordwärts von Tabatinga durch eine gerade Linie gebildet werden solle, welche von dieser Ortschaft nach dem Zusammenflusse des R. Apaporis mit dem R. Japurá läuft, und diese Linie ist jetzt die factische Grenze in dem neuerdings in seiner Wichtigkeit mehr erkannten Becken des Amazonenstroms. Durch diese Concession bringt aber Perú das bedeutende Opfer des großen Triangels, der durch diese Linie mit dem R. Amazonas und dem Yapurá gebildet wird und hat deshalb diese Clausel viel Opposition in Perú gefunden, so daß sie wohl nicht aufrecht erhalten werden wird, wenn Brasilien nicht irgend welche bedeutende Compensationen gewährt. Vergl. oben S. 535 Note).

III. Grenzen gegen Neu-Granada und Ecuador. Von der bezeichneten Grenze gegen Brasilien sind die Nordgrenzen Perú's: 1) Eine Linie, welche die Flüsse Yapurá, Putumayo, Napo, Pastaza, Morona, de Santiago und andere Zuflüsse des R. Amazonas in den Punkten schneidet, an welchen dieselben aufhören, schiffbar zu seyn. 2) Die Südgrenze der Provinz Loja. 3) Auf der Küste der Parallel von 3° 21′ S. Br., ein wenig im N. des R. Tumbez und in der Nähe des Pueblo von Santa Rosa.

Wie schon S. 536 angeführt, nimmt Ecuador die alten Provinzen von Quijos und Maynas für sich in Anspruch, wogegen Perú nicht allein Rechtsgründe geltend macht, sondern auch behauptet, im factischen Besitz dieser weiten Gebiete zu seyn, weil es in allen Pueblos derselben von Loreto an bis Andoas peruanische Beamte (Gobernadores und Doctrineros) und auf dessen schiffbaren Strömen peruanische Kriegsfahrzeuge habe, wie denn auch die Einwohner jener Gebiete seit lange Repräsentanten zum Congreß von Perú schickten. So viel scheint gewiß, daß gegenwärtig der ganze Marañon bis zur Grenze gegen Brasilien in Folge der Verdienste der peruanischen Regierung um die Hebung des Handels und der Schifffahrt in der Litoralprovinz Loreto als ein peruanischer Strom angesehen werden muß.

Die Größe des Peruanischen Territoriums kann, da fast die ganze Ost- und Nordgrenze, wie Perú sie beansprucht, in unbekanntes Gebiet fällt, und da nach allen Seiten darüber noch Streit mit den Nachbarstaaten herrscht, nicht genauer angegeben werden. Die Angaben darüber schwanken zwischen 45,000 und 28,000 d.

Q.-M. Nach der officiellen Annahme beträgt dieselbe 43,800 Q.-Leguas (24,700 deutsche Q.-M.). Al. v. Humboldt nimmt 23,300 d. Q.-M. an, wobei die Provinz von Jaen ausgeschlossen ist, und diese letztere Angabe mag wohl der wirklichen Größe des Gebietes, welches Perú nach dem Umfang des Vice-Königreichs unmittelbar vor der Unabhängigkeit in Anspruch nehmen kann, am nächsten kommen.

Die horizontale Gliederung und die geographische Stellung ist der von Ecuador ähnlich, jedoch günstiger durch die große Küstenausdehnung. Das Gebiet hat übrigens eine sehr unregelmäßige Gestalt und deshalb verhältnißmäßig eine große Ausdehnung der Landgrenzen. Von N. nach S. mißt dasselbe ungefähr 270 g. Meilen, von W. nach O. hat es aber in seinem südlichen Theile nur zwischen 10 und 15 M. Breite, während es im N. unter 14° 15′ S. Br. nahe 80 M. breit ist und weiter nördlich, den R. Mamoré als Ostgrenze gerechnet, über 150 M. — Die Verbindung der Küste mit dem Innern ist durch die Terrainverhältnisse eben so schwierig und durch klimatische Eigenthümlichkeiten großentheils noch schwieriger als in Ecuador, und wie hier so ist auch der östliche Theil von Perú, obgleich von dem Atlantischen Ocean in gerader Linie drei mal weiter entfernt als von der Südsee, für seine oceanische Communication viel mehr auf den ersteren hingewiesen, mit welchem Perú durch schöne, schiffbare Ströme verbunden ist, wogegen die Südsee gar keine größere Flüsse aus Perú empfängt.

Die Länge der Küstenlinie Perú's beträgt ungefähr 375 geogr. Meilen. Dieselbe zieht von der Grenze gegen Ecuador (Punta Malpelo 3° 30′ 40″ S. Br. u. 80° 30′ 30″ W. L. v. Greenw.) *) bis zum Cap Blanco (4° 16′ 40″ S. Br. u. 81° 15′ 45″ W. L. v. Grnw., 83° 39′ W. L. v. Paris nach Humboldt) in der mittleren Richtung gegen S.W., anfangs noch niedrig und sandig, dann höher und klippig werdend und in dem C. Blanco sich steil erhebend. Auf dieser Strecke liegt der kleine Hafenplatz von Túmbez am Küstenfl. gl. Namens, dessen Mündung (3° 30′ 40″ S. Br. u. 80° 30′ 30″ W. L. v. Grw.) aber wegen einer gefährlichen Barre nur von Böten befahren werden kann. Von Cap Blanco bis Punta Aguja (5° 55′ 30″ S. Br. u. 80° 10′ W. L. v. Grw., 83° 34′ 19″ W. L. v. Par. nach Humb.) ist die mäßig hohe Küste gegen S. gerichtet, jedoch springt an derselben Punta Pariña hervor, eine 50 F. hohe Wand, welche den westlichsten Punkt von Süd-Amerika bildet (unter 4° 40′ 50″ S. Br. u. 81° 20′ 45″ W. L. v. Grw.; 83° 45′ 35″ W. v. Par. nach Humb.) und 6 M. südlicher Punta Payta zwischen der Bai von Payta mit dem Hafen gl. Namens (unter 5° 5′ 30″ S. Br. u. 81° 8′ 15′ W. L. v. Grw.), dem besten Hafen von Perú, auf der Nord- und der größeren Bai von Sechura (5° 35′ S. Br. u. 80° 49′ 45″ W. L. v. Grw.) auf der Südseite. — Von der 150 F. hohen Punta Aguja läuft die Küste nun auf einer weiten Erstreckung, anfangs durchgängig noch ziemlich hoch, dann meist niedrig und sandig, der Küstencordillere parallel gegen S.S.O. bis zum Cap Paracas im

*) Die nach dem Meridian von Greenwich angegebenen Positionen an der Küste sind die auf der Reise des Beagle (Capitaine King und Fitz-Roy) beobachteten. Es sind dies Beobachtungen nach Chronometern, die sich auf die zu $4^h\ 46^m\ 45^s$ 2 W. von Greenwich angenommene Länge von Valparaiso (Fort San Antonio) beziehen. Nach den Beobachtungen des Directors der Sternwarte zu Santiago de Chile, Mösta, ist aber die wahre Lage Valparaisos $4^h\ 46^m\ 28^s$ 9 W. von Greenwich und darnach würden die nach der Reise des Beagle angegebenen Längen um 0° 4′ 1″ im Bogen zu weit westlich seyn. Nach Mösta legen alle Charten, die sich auf die Bestimmungen des Beagle und Humboldt's gründen, die ganze Westküste von Süd-Amerika zu weit westlich. Da jedoch die Bestimmung Callao's durch Humboldt sich auf sehr sorgfältige astronomische Beobachtungen gründet und mit denen des Beagle sehr nahe zusammenstimmt und da auch andere astronomische Beobachtungen für die Richtigkeit dieser Position sprechen: so sind wohl noch anderweitige directe astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Santiago wünschenswerth, um das bisherige Resultat entweder zu berichtigen oder zu bestätigen. — Uebrigens scheinen die Beobachtungen der totalen Sonnenfinsterniß i. J. 1858 an der Küste von Perú bei Olmos durch Gillis die Behauptungen von Mösta bestätigt zu haben. — Zugleich sey hier bemerkt, daß dagegen fast alle Charten die Positionen im O. der Andes zu weit gegen O. angeben, am Marañon selbst bis zu einem Breitengrade.

S. der Bai von Pisco. Auf dieser im Ganzen sehr einförmigen Küstenstrecke fehlt es an guten Häfen und Rheden. Zu bemerken sind nur: die Rheden von Lambayeque (6° 46′ S. Br. u. 79° 59′ 30″ W. L. v. Grw.), von Pacasmayo (7° 25′ 15′ S. Br. u. 79° 37′ 25″ W. L. v. Grw.), Malabrigo (7° 42′ 40″ S. Br. u. 79° 28″ W. L. v. Grw.) und Huanchaco (8° 5′ 40″ S. Br. u. 79° 9′ W. L. v. Grw.), dem Hafenplatz von Trujillo, welcher jedoch so wenig geschützt ist, daß wegen der heftigen Brandung nicht einmal Böte landen können und man sich dazu einheimischer Fahrzeuge (Balsas) bedienen muß, welche die Indianer sehr geschickt zu führen verstehen. — Ferner bis zur Bai von Callao liegen die Baien von Santa (9° 0′ S. Br. u. 78° 41′ 30″ W. L. v. Grw.; 8° 59′ 3″ S. u. 80° 57′ 46″ W. v. Par. n. Humb.), in welche der kleine Fluß gl. Namens, der größte und reißendste Fluß der Küste von Perú mündet und welche einen erträglichen Hafenplatz bildet; von Ferrol (9° 6′ 30″ S. B. u. 78° 39′ 25″ W. L. v. Grw., von Samanco oder Huambacho (Guambacho) (9° 15′ 30″ S., 78° 32′ 45′ W. von Greenw.),, die ausgedehnteste Bai an der Küste von Perú nördlich von Callao; von Casma (9° 28′ S. Br., 78° 25′ 35″ W. L. v. Grw.; 9° 38′ S., 80° 40′ 45″ W. v. Par. nach Humb.); von Guarmey (10° 6′ 15″ S., 78° 13′ W. v. G.) mit dem ziemlich guten Hafenplatz gl. Nam.; von Supé (10° 49′ 45″ S., 77° 47′ W. v. G.), einen kleinen guten Hafen bildend; von Huacho (11° 4′ 45″ S., 77° 40′ 15″ W. v. Gr.); von Salinas (11° 15′ 30″ S., 77° 39′ 55″ W. v. Gr.); und von Chancay (11° 35′ 55″ S., 77° 20′ 35″ W. v. Grw.). Alle diese Baien werden des Handels wegen selten und nur von Küstenfahrern besucht, am frequentesten ist die von Guarmey, wo am besten und wohlfeilsten an der Küste Holz zu haben ist und wohin Schiffe von beträchtlicher Größe dieses Artikels wegen gehen, um ihn nach Callao zu bringen. — Die Bai von Callao (12° 4′ 0′ S. Br. u. 77° 13′ 30″ W. L. v. Grw., 79° 34′ 7″ W. v. Paris oder 77° 13′ 58″ W. v. Greenw. nach Humb., 77° 9′ 19″ W. nach Möšta, 77° 11′ 49″ W. nach Wolfers), der Hafen von Lima, ist eine der größten und am besten geschützten Baien an der Westküste von Süd-Amerika. Gegen S.W. wird sie von der Insel San Lorenzo begrenzt, welche von dem Hafenplatz alle schädliche Wellenbewegung abhält; gegen N. ist sie offen, was aber bei den durchaus vorherrschenden Südwinden der Sicherheit des Hafens keinen Abbruch thut. Das Ufer ist flach, meistens kiesig, nur um die Mündung des R. Rimac etwas sumpfig. Der Haupteingang zum Hafenplatz ist von N., doch ist auch der sogen. Boqueron, der Canal im S. zwischen der Insel S. Lorenzo und Punta Callao, dem Endpunkte der kleinen, die Bai gegen S. begrenzenden Halbinsel, für große Schiffe fahrbar. Südwärts von Callao liegen die Bai von Chorillos, eine offene Rhede, Puerto Chilca (12° 29′ 20″ S. Br. u. 76° 52′ 30″ W. L. v. Grw.), sicherer, aber sehr kleiner Hafen, und die ausgedehnte Bai von Pisco (13° 43′ S. Br. u. 76° 16′ 30″ W. L. v. Gr.), welche von den Ballista- und Chincha-Inseln im W. und der kleinen Halbinsel von Paracas im S. gebildet wird. Diese Bai bietet gute Ankerplätze dar, das Landen ist jedoch der starken Brandung wegen schwierig und bisweilen ganz unmöglich. Den Haupteingang zu dieser Bai bildet der Boqueron von Pisco, der Canal zwischen dem Festlande im S. und der Insel San Gallan im W. Von Cap Paracas geht die Küste in die Richtung gegen S.O. über, welche sie bis zur Bai von Arica beibehält. Auf dieser Erstreckung sind zu bemerken die Bai de la Independencia (14° 18′ 15″ S. Br. u. 76° 13′ 30″ W. L. v. Gr.) unweit im S. des Cap Paracas, eine ausgedehnte Bai, deren Existenz aber erst i. J. 1825 bekannt wurde; die Caballos-Rhede, im S. des 1020 F. hohen Cap Nasca (14° 57′ S. u. 75° 34′ 30″ W. v. Grw.), eine offene Rhede; Puerto San Juan (15° 20′ 56″ S. Br. u. 75° 13′ 20″ W. L. v. Gr.) und Puerto S. Nicolas, nahe bei einander, die beiden besten Hafenplätze auf diesem Theil der Küste von Perú, aber noch unbewohnt; die Lomas-Rhede (15° 33′ 15″ S. Br. u. 74° 54′ 45″ W. L. v. Gr.); der Hafen von Atico (16° 13′ 30″ S. u. 73° 45′ 15″ W. v. Grw.)

mit gutem Ankerplatze; die Rhede von Chala im N. der Punta Chala (15° 48′ S. u. 74° 31′ W. v. Gr.); die Bai von Islay (17° S. u. 72° 10′ 15″ W. v. G.), der Hafen von Arequipa, der jedoch wenig bequem ist; und die Rhede von Ylo (17° 37′ S., 71° 23′ 45″ W. v. Gr.). Die Bai von Arica, der Hafen von Tacna (unter 18° 28′ 5″ S. Br. u. 70° 23′ 45″ W. L. v. Gr.) ist nur eine unbequeme Rhede, da die vorliegende kleine Insel Guano sie vor den Rollern der See wenig schützt. Von Arica an läuft die Küste endlich gegen S. bis zur Südgrenze des Staates. Dieser Theil der Küste, der größtentheils steil ist, selten mit einem schmalen Vorlande, und von der sich landeinwärts das Land schnell zu Hochebenen von bedeutender Höhe erhebt, bietet keine guten Hafenplätze mehr dar. Der Hafen von Iquique, unter 20° 12′ 30″ S. Br. u. 70° 14′ 30″ W. L. v. Grw., der wegen der Ausfuhr von Salpeter aus dem Innern viel besucht wird, ist nur eine elende Rhede, in welcher schwierig zu landen ist. — Die Mündung des R. Loa, welche nach der gewöhnlichen Annahme am Meere die Grenze gegen Bolivia bildet, liegt unter 21° 28′ S. Br. u. 70° 6′ 15″ W. L. von Greenw.

Wie die Küste von Perú sehr unvollkommen gegliedert ist, so bietet sie auch wenige Inseln dar und die vorkommenden sind sämmtlich klein und unbewohnt, zum Theil aber ihrer Producte wegen von sehr großer Bedeutung für das Land. Die bemerkenswerthen sind: 1) die Lobos de Afuera und Lobos de Adentro. Die ersteren liegen 25 g. M. W.S.W. von Lambayeque unter 6° 56′ 45″ S. Br. u. 80° 43′ 55″ W. L. v. Grw. und bilden eine kleine Gruppe von ungefähr 3 engl. M. von N. nach S. und 1½ M. von O. nach W. Umfang. Sie sind ungefähr 100 F. hoch und enthalten einen ziemlich guten Ankerplatz. Fischerleute von Lambayeque besuchen sie in ihren Balsas. Zehn Leguas N.N.W. von den L. de Afuera (d. h. die äußeren L.) liegt die Insel Lobos de Tierra oder de Adentro d. h. die innere (6° 26′ 45″ S. Br. u. 80° 52′ 50″ W. L. v. Gr.), die nahe 2 Leg. lang von N. nach S. und etwas über 2 Leg. breit ist. Sie hat ebenfalls einen ziemlich guten Ankerplatz und enthält, wie auch jene, Guano, der jedoch dem der Chinchas-Inseln an Güte sehr nachsteht und noch nicht gewonnen wird. Die Macavi-Inseln (7° 49′ 15″ S. Br. u. 79° 30′ 55″ W. L. v. Gr.); die Huañape- oder Guañape-Inseln (8° 34′ 50″ S. Br. u. 78° 59′ 15″ W. L. v. Grw.), eine Gruppe von zwei etwas größeren und mehreren ganz kleinen Inseln und Felsen zwischen 6 und 7 engl. M. von der Küste im N. der Santa-Bai, ebenfalls, wie auch die vorigen, mit reichen Guanolagern. Die Chao-Inseln 5 Leg. N.W. von der Santa-Bai, von denen die größte (8° 46′ 30″ S. Br. u. 78° 49′ W. L. v. Grw.), 1¾ engl. M. von der Küste, nur 1 engl. M. im Umfange hat; sie enthalten ebenfalls Guano. — Die Santa-Insel, welche die Südseite der Santa-Bai bildet, ungefähr 1½ e. M. lang. — Die Huaura-Inseln, unweit der Salinas-Bai, zwei etwas größere, 150 bis 200 F. hohe Inseln (Mazorque und Pelado, zwischen denen für die von N. nach Callao gehenden Schiffe ein sicherer Canal besteht) und mehrere kleine, dem Festlande näher gelegene. — Die Insel San Lorenzo (Nordpunkt 12° 4′ S. Br. u. 77° 19′ W. L. v. Gr.), vor der Bai von Callao, sie ist von N.W. nach S.O. 4½ engl. M. lang und 1 e. M. breit und erhebt sich im höchsten Theile 1050 F. hoch. Sie ist unbewohnt und bietet einen sehr traurigen Anblick dar, indem während mehr als 6 Monaten die von dem weißlich grauen Sande abprallenden brennenden Sonnenstrahlen jeden Keim der Vegetation ersticken und nur in der feuchten Jahreszeit auf dem von Nebel immer umwölkten Gipfel einige Cryptogamen keimen. — Die Pescadores-Inseln 18 engl. M. in S.S.W. von Callao. — Die Chincha-Inseln, berühmt durch ihren Reichthum an Guano, vor der Pisco-Bai. Es sind ihrer drei, nach ihrer Lage Isla del Norte, I. del Medio und I. del Sur. Die Nord-Insel, unter 13° 39′ S. Br. u. 76° 28′ W. L. v. Gr., welche bisher vorzüglich ausgebeutet worden, ist ungefähr 2500 Ellen lang und 1200 Ellen breit und in ihrem höchsten Theile 200 F. hoch, da dieser aber 90 F. hoch mit Guano bedeckt ist, so hat die Insel selbst nur ungefähr 110 F. Höhe. Ladeplätze für Schiffe finden sich an der

Insel wegen der vielen sie umgebenden Klippen nur an ein Paar Stellen. Sie bieten nicht die geringste Spur von Vegetation und keinen Tropfen Wasser dar. — Die Insel San Gallan (13° 50′ S. Br. u. 76° 31′ 15″ W. L. v. Gr.), in der Nähe des Cap Paracas; der Canal zwischen ihnen (Boqueron) bildet die Hauptstraße zur Pisco-Bai von S. her. — Die Ballista-Inseln zwischen San Gallan und den Chinchas.

Die vertikale Gliederung Perú's ist ebenfalls derjenigen von Ecuador ähnlich. Die Andeskette durchzieht ebenso das ganze Gebiet von Perú, doch ändert sie, südwärts vom Bergknoten von Loja in peruanisches Gebiet eintretend, ihre Richtung aus der von N. nach S. in die von N.N.W. nach S.S.O., um erst unter ungefähr 18° S. Br. wieder in die von N. nach S. überzugehen (s. I. Abth. 2. S. 233—35). Auch umfaßt das peruanische Gebiet das Andesgebirge nicht überall in seiner ganzen Breite. Dies ist nur im N. bis ungefähr zum Parallel von 13° der Fall, weiter südlich fällt der östliche Theil des Gebirges in Bolivianisches Gebiet. Nur der westliche Zweig der Andeskette, die Küstencordillere, gehört (bis auf den südlichsten Theil, in welchem die Grenze zwischen Perú und Bolivia auf dem Kamme dieser Cordillere fortläuft) ganz zum peruanischen Gebiet. Diese Hauptkette der Andes begleitet die Küste des Stillen Oceans im Durchschnitt in einer Entfernung von 15—17 d. M.; an einigen Punkten tritt sie jedoch näher heran, an anderen (bei Islay) entfernt sie sich weiter. Sie ragt mit ihren Gipfeln vielfach bis in die Region des ewigen Schnees hinein (s. a. a. O.) und die mittlere Höhe ihrer Pässe beträgt im nördlichen Perú 10,000 F., im mittleren und südlichen 13,000 F.; sehr viele ihrer Pässe und gerade die am häufigsten bereisten erreichen aber eine noch viel bedeutendere Höhe (bis 16,000 F.).

Die schmale Region im W. dieser Cordillere ist theils Ebene, theils niedrigeres Bergland (La Cuesta genannt), indem niedrigere, der Küste parallel laufende, von der Cordillere nach W. streichende Gebirgszüge abgehen und, allmählich niedriger werdend, an der Küste auslaufen. Die beträchtlichsten dieser Ausläufer sind die die Sandwüste von Tumbez gegen S. begrenzende Seitenkette, welche nach der Küste zu gabelförmig in die Sierras von Amatope und Pachinas sich trennt; die von Huaylas und von Huamanchuco, die Cordilleras von Huarachiri, aus welcher der R. Rimac seinen Ursprung nimmt, die von Castrovireyna und die Ketten von Lucanas und Parinacochos, welche die Flußgebiete des R. de Nasco, des Quechuamayo und des Parasancas trennen. Diese Zweige der Küstencordilleren stehen zum Theil in Verbindung mit einem, auf weiteren Erstreckungen der Küste parallel laufenden Höhenzuge, der wie eine Vorstufe der Andes erscheint. Der größte Theil des Küstenstriches, sowohl unmittelbar an der Küste wie auf der Vorstufe der Andes, besteht aus wüsten Sandebenen, deren Sterilität hauptsächlich in den eigenthümlichen klimatischen Verhältnissen der Küstenregion ihren Grund hat und in denen sich nur hier und da fruchtbare Districte wie Oasen in der Wüste finden, wo durch das Wasser der Küstenflüsse eine natürliche oder künstliche Bewässerung stattfindet. Diese Sandregion dehnt sich von der Nord- bis zur Südgrenze in einer Länge von 540 Stunden und in einer Breite von 6 bis 20 Stunden aus. An der Seeküste liegt dieselbe in verschiedener Höhe. Mehr landeinwärts bilden die Sandebenen vielfach Plateaux von 1500 bis 4000 F. Höhe, die von einander durch Longitudinal-Höhenzüge getrennt werden. Darauf folgt die hohe Küstencordillere (s. I. Abtheil. 2. a. a. O.). Auf der Ostseite dieser Cordillere gestaltet sich das Terrain sehr verschieden. Die Region zwischen den beiden Cordilleren, aus mehr oder weniger hohen Plateaux und Hochthälern bestehend, die jedoch viel weniger mit einander in Zusammenhange stehen als die großen Binnenplateaux in Ecuador, sondern viel mehr durch Berg- und Felsenketten von einander getrennt werden, wird im Lande mit dem allgemeinen Namen der Sierra bezeichnet, die hohen Plateaux (12,000 F. und darüber) heißen Páramos, oder Punas in der Quichua-Sprache, d. h. unbewohnt (despoblado). In einigen Gegenden erstreckt sich die

Puna von der Binnen- zur Küstencordillere, in anderen hingegen ist sie von tiefen Thälern durchschnitten, die einen ganz verschiedenen Charakter haben. Diese Gebirgsthäler heißen die Sierra im engeren Sinne und bilden zum Theil durch herrliches Klima und große Fruchtbarkeit den frappantesten Gegensatz gegen die nahgelegene eisige Puna.

Die beiden Cordilleren sind in ihren Formen verschieden. Die Küstencordillere ist schroffer und wilder. Ihr Kamm ist breiter, ihre Gipfel sind weniger pyramidenförmig, sondern meistens nach N. oder W. senkrecht abfallende Gebirgsstöcke, die in weniger steiler Neigung nach Osten auslaufen, während die der Binnencordillere Pyramiden oder Kegel sind, oft auch schmale, scharfe Spitzen, sogen. Nadeln. Gegen die zwischen beiden Cordilleren liegende Hochebene dacht sich die erstere terrassenförmig ab, die Binnencordillere dagegen in ziemlich gleicher Neigung. Die Ostabdachung der Binnencordillere ist schroffer als die Küstenabdachung der Westcordillere, welche nur auf den letzten 3—4000 F. vom Gipfel sehr steil ist, bis zu einer Höhe von 11—12,000 F. über dem Meere aber in der Regel nicht sehr schroff ansteigt.

Im nördlichen Perú, nordwärts von dem Bergknoten von Pasco schließen die von diesem Gebirgsknoten fast parallel gegen N. auslaufenden Zweige der Anden (die Küstencordillere, die mittlere und die östliche) zwei sehr ausgedehnte Längenthäler ein, das des oberen Marañon oder das Thal von Tunguragua und das des Huallaga, beide mit einer westlichen und nördlichen Abdachung. Das erstere hat in seinem südlichen Theile noch eine Höhe von 7—8000 F., das letztere dacht sich rascher nach N. ab. Die östliche Kette, die niedrigste, trennt das Flußgebiet des Huallaga von dem des Ucayali, streicht näher dem ersteren und bildet die Westgrenze der Pampa del Sacramento. Südwärts von dem Bergknoten von Pasco, dessen reiche Silberminen die Anlage einer volkreichen Stadt auf einer Höhe von 13,400 par. F. veranlaßt haben, spaltet sich zwischen 10° und 11° S. Br. das Gebirge wieder in zwei Ketten, bis sie sich unter 13° S. in dem Gebirgsknoten von Cuzco wieder vereinigen. Auf dieser Erstreckung schließen sie hohe Plateaux ein, in welche aber von den beiden Hauptcordilleren verschiedene Ausläufer sich hineinziehen und die mehrfach auch durch Querketten durchzogen werden, so daß die Plateaux in Perú im Allgemeinen nicht die Ausdehnung derjenigen in Ecuador erhalten. Eine der bedeutendsten dieser Querketten ist die, über welche die Straße von Lima nach Cuzco über den Paß von Ocros führt und welche die Flußgebiete des R. Ancayacu oder R. de Jauja und des R. de Pampas (Zufl. des Apurimac) trennt. Als größere Unterabtheilungen des allgemeinen Plateau's von Perú zwischen dem Bergknoten von Pasco und demjenigen von Cuzco sind zu unterscheiden: das 6 geographische Meilen lange Plateau von **Junin** oder **Bombon**, welches noch zum Bergknoten von Pasco selbst gehört und zwischen 13 und 14,000 F. Höhe hat; das von **Huancavelica** zwischen 12 und 13,000 F. hoch, welches im W. durch die Altos von Acostambo mit dem von Mito in Verbindung steht, welchem letzteren das 2000 F. tiefer liegende Thal von Huancayo parallel läuft, durch welches der R. Ancayacu fließt; das Plateau von **Congallo** 12,000 F. hoch; das von **Cotobamba** im S.O. des vorigen und von ihm durch einen Bergzug getrennt, durch welchen der südlichste Zufluß des R. Chiche dringt, welcher mit dem R. de Congallos den R. de Pampas bildet. — Der ausgedehnte Bergknoten von Cuzco (s. a. a. O.) erstreckt sich südwärts bis zum 15° S. Br., wo er durch die hohe Querkette von **Vilcanoto** oder Huillcanoto begrenzt wird. Auf diesem Bergknoten liegt im S.O. von Cuzco das hohe Plateau von **Quispicanchi**, welches von dem oberen R. Vilcamayu, der auf der Kette von Vilcanoto entspringt, durchflossen wird und aus welcher der Nevado von Azuncato hervorragt, der von Cuzco aus gesehen wird. Auf der Ostseite dieses Plateau's tritt die hohe, mehrere Schneeberge tragende Binnencordillere gegen S.O. ziehend deutlich hervor, so daß Einige auch hier eine abermalige Trennung beider Ketten und eine Wiedervereinigung derselben durch die Kette von Vilcanoto annehmen und diese Vereinigung als einen besonderen Bergknoten, den

von Azángaro, unterscheiden. Unter 15° S. Br. spalten die Andes sich wieder deutlich in zwei Ketten, von denen die westliche, die Küstenkette, ihre bisherige Richtung wenig ändernd gegen S.S.O. zieht, die Binnencordillere aber einen großen Bogen (unter dem Namen der Andes von Carabaya) gegen Ost beschreibend nach Bolivia übertritt und mit der ersteren das an 13,500 F. hohe Plateau von Bolivia einschließt, in dessen nördlichem Theile nahe im S. der Kette von Vilcanoto das Becken des Titicaca-Sees liegt, von welchem aber nur noch der nordwestliche Theil zum Gebiet von Perú gehört. Die Region zwischen diesem Becken und der Küstencordillere, gewöhnlich der Collao genannt, gehört zu den ödesten Gegenden von Perú. Sie besteht aus Punas bis zu 14,300 F. Höhe ohne tiefer eingeschnittene, fruchtbare Thäler. Gegegen N. erhebt sich das Becken des Titicacasees zu dem kalten, öden, 14,000 F. hohen Plateau von Carabaya oder Crucero, welches gegen N.O. von der Kette der Carabaya-Anden eingefaßt wird, welche die Wasserscheide zwischen jenem Becken und dem Amazonenstrom bildet. Die Küstenkette, welche von nun an allein in das peruanische Gebiet fällt, geht bald darauf in die Richtung gegen S. über und streicht an der Ostgrenze des Staates in der mittleren Gipfelhöhe von 16,200 F., aber in mehreren Nevados sich zu der Höhe von 21— bis 22,000 F. erhebend, bis zu seiner Südgrenze fort. Unter 17° S. Br. bildet sie den Secundärknoten von Moquegua, von welchem mehrere Seitenzweige abgehen; der wichtigste davon ist der westliche, in welchem die Vulkane von Arequipa, von Huaina Putina und von Pichu-Pichu liegen, von welchen der erstere sich nach Pentlands verschiedenen Messungen zu einer Höhe von 20,300 oder 18,373 engl. F., nach einer trigonometrischen Messung von Friesach i. J. 1859 aber zu 10,670 par. F. über den großen Platz von Arequipa und darnach zu 18,488 par. F. (19,704 engl. F.) über dem Meere erhebt. Dieser südliche Theil der peruanischen Küstencordillere gehört zu den ödesten Theilen derselben und namentlich führt die wichtige Handelsstraße von Arica über Tacna nach Bolivia (La Paz) zwischen dem Passe von Tacora (14,410 engl. F. hoch nach Pentland) und dem von Chullunquiani (15,160 engl. F. hoch) an der bolivianischen Grenze, über eine mit tiefem (vulkanischen?) Sande bedeckte Puna von eisigem Klima von 14,200 engl. F. Höhe, in der jährlich viele Lastthiere umkommen.

Gegen Osten fällt das Gebirge, wie in Ecuador, durchgängig sehr steil ab gegen die Region der Ebenen oder der Urwälder (de los Bosques), über welche jedoch nur im N. des Parallels des Bergknotens von Cuzco das Gebiet von Perú sich erstreckt. Diese Ebenen dehnen sich hier ostwärts bis zur Grenze von Brasilien aus und haben ganz den Charakter derjenigen bei Ecuador beschriebenen, mit denen sie unmittelbar zusammenhängen. Ihr östlicher Theil wird von vielen Ausläufern der Binnencordillere durchzogen, die meist schmal sind und deren sehr scharfe Kämme, Cuchillas (Messer) genannt, die tief eingeschnittenen Thäler als oft fast unübersteigliche Mauern von einander trennen und auf welchen auch zum Theil die Wege aus dem Gebirge gegen Osten fortlaufen. Unter diesen ist die bedeutendste die große Apurimac-Kette, welche zwischen 12° und 13° S. Br. von der Binnencordillere nach O. abgeht, von dem Fl. gl. Nam. durchbrochen wird und ihn am rechten Ufer bis zu seinem Zusammenflusse mit dem R. de Chanchamayo begleitet, den R. Urubamba (Paro) erreicht, von diesem durchbrochen wird, dann nach N. streichend und immer niedriger werdend das rechte Ufer des R. Ucayali begleitet und sich unter 8° S. Br. in das niedrige Flachland des Amazonenbeckens verliert. Südwärts vom 13. Parallel, wo die Binnencordillere bald in die Richtung gegen W.S.W. abzweigt, fällt das Gebirge gegen die Ebenen ebenfalls steil ab, sendet aber zahlreiche und, wie es scheint, bedeutende und hohe Zweige in dieselben aus, welche warme, fruchtbare, von den östlichen Zuflüssen des R. Purus reich bewässerte Thäler einschließen. Es ist dies die gold- und cinchonenreiche, aber geographisch fast unbekannte Landschaft von San Juan del Oro, in welcher die Spanier früher mehrere Städte (Villa Imperial San Juan del Oro und San Gavan) und große Goldwäschereien besaßen, aus der sie

aber gegen das Ende vorigen Jahrhunderts von den wilden Indianern (Chunchos) vertrieben wurden und wo sich jetzt nur einzelne zerstreute und abgelegene kleine Pueblos und Plantagen befinden. Durch diese Landschaft, welche größtentheils zu Perú gerechnet wird, zieht die Grenze gegen Bolivia, die aber nie festgesetzt worden ist.

Die Region der Ebenen bildet fast ganz ein unbekanntes, nur von unabhängigen, großentheils sehr rohen und wilden Indianern dünn bevölkertes Land. Nur der östlichste Saum derselben und die Thäler des Gebirgsabfalles (der Ceja de la Montaña, d. h. die Augenbraue des Gebirges) enthalten zerstreut liegende Dörfer und Plantagen mit einer spärlichen Bevölkerung von civilisirten Indianern, Ueberresten der einstmals viel zahlreicher von den Missionaren gesammelt gewesenen. Die Region dieser mit Urwald bedeckten Ebenen heißt die Montaña oder auch Montaña real, wo sie mit hochstämmigen Bäumen ohne Buschholz bestanden sind, wogegen die etwas höher liegenden und in den Zwischenräumen mit Gebüsch und Schlingpflanzen bewachsenen Thäler der Ceja schlechthin la Montaña genannt zu werden pflegen.

Die geognostischen Verhältnisse Perú's sind noch weniger bekannt als die Neu-Granada's und Ecuador's. Nur der südliche und der Bolivia benachbarte Theil ist von Geognosten etwas genauer untersucht worden. — Der Küstenstrich ist größtentheils mit tiefem Sande bedeckt, der unmittelbar an der See, wo er auch viel mit Seemuscheln jetzt noch lebender Gattungen vermischt zu seyn pflegt, vorzüglich dem Alluvium, weiter landeinwärts dem Diluvium angehört. Zur Unterlage haben diese Sandschichten, welche zum Theil, wie zwischen Arica und Tacna, aus kleinen, vollständig ausgebildeten, durchsichtigen Quarzkrystallen bestehen, theils Formationen der oberen Oolithen-Gruppe, deren Schichten mit offenbar gleichzeitig gebildeten Lagern porphyrartiger Gesteine wechseln, theils Granite und Porphyre. Mit der Erhebung des Landes gegen das Innere treten Porphyre und porphyrartige Gesteine zu Tage, größtentheils in sehr grotesken, zerrissenen Formen. Aus solchen Gesteinen bestehen im N. von Arequipa fast ganz die Vorberge der Küstencordillere und die von dieser in die Küstenebene heraustretenden Zweige, und auch die Küstencordillere selbst scheint überwiegend aus solchen Gebirgsarten zu bestehen, neben welchen auch granitische, jedoch nur in mehr untergeordneter Rolle vorkommen. Auf dem Hochlande selbst und in den dasselbe vielfach durchkreuzenden Bergketten finden sich häufig Sandsteine, meist von rother Farbe (Grès rouges), aber auch weiße Sandsteine und auch Kalksteine. Die Lagerfolge dieser Gesteine ist sehr unregelmäßig, indem Kalksteinschichten bisweilen zwischen Porphyren und Graniten sich finden und von Granit überlagert sind. Die Kalksteine auf dem Gebirge gehören wahrscheinlich fast alle der Jura- und der Kreideformation an. Unterteuft sind sie vielfach durch das Uebergangsgebirge; die reichsten Silbererzgänge, z. B. die von Cerro del Pasco, finden sich vorzugsweise in einem schwärzlichen oder bräunlichen Thonschiefer oder Wacke (Esquito negruzco); die von Puno setzen in Porphyr auf; die reichen Quecksilberminen von Huancavelica kommen in einer secundären Sandsteinformation vor, die von Huantajaya in der oberen Oolithen-Gruppe, deren Erzreichthum hier, wie derjenige vieler Formationen in Perú, Bolivia und Chile dem Hervortreten des Diorits zu verdanken seyn soll. In der Binnencordillere und im O. derselben scheint das Uebergangsgebirge eine ebenso vorherrschende Rolle zu spielen, wie in der Küstencordillere die Porphyre, und namentlich bestehen die zahlreichen Zweige, welche von der Binnencordillere gegen die östlichen Ebenen südwärts vom 13. Parallel auslaufen, fast alle aus dem silurischen System angehörenden meist versteinerungsleeren Schiefern, welche sich von Perú aus noch weit nach Bolivia hineinziehen. Weiter nördlich kommen am Ostabfall der Binnencordillere und in ihren östlichen Zweigen neben Schiefern auch jüngere Flötzformationen vor, wie im Thale des Huallaga ein sehr mächtige Steinsalzlager enthaltender rother (bunter?) Sandstein und ein Kalkstein, der ganz mit Korallen erfüllt ist, und scheint die Formation des Bunten Sandsteins (Trias) zwischen dem untern Huallaga und dem obern Marañon im nördlichen Theile der Centralcordillere ganz vorherrschend zu seyn. Auch die in Ecuador und Neu-Granada so sehr ver-

breitete Tertiärformation fehlt in Perú nicht, wie aus den auf dem Plateau hin und wieder gefundenen fossilen Knochen zu schließen ist. In der Provinz Junin z. B. um Jauja kommt sie in 2—300 Meter mächtigen Lagern vor. Dagegen sind eigentliche vulkanische Producte wenig verbreitet, was nicht auffallend seyn kann, da der größte Theil Perú's von Vulkanen ganz frei ist. Trachyte scheinen nur im südlichen Theile von Perú in größerer Ausdehnung vorzukommen, wo sie von dem Trachytkegel des Misti bei Arequipa sich der Küstencordillere entlang bis über die Südgrenze des Staates hinaus fortziehen. Diese Trachyte haben eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Domit von Auvergne. Sie wechseln vielfach mit einem weißen, trachytischen Tuff ab, der viele Fragmente von Bimstein enthält und seiner leichten Bearbeitung wegen einen vortrefflichen Baustein giebt und als solcher sehr viel in Arequipa, Arica und Tacna benutzt wird. Trachytische Tuffe finden sich auch im Innern, um Ayacucho, Lava und Bimsteine am Vulkan Viejo und erstere als deutlicher Strom an einem ausgebrannten Krater bei S. Pedro de Cacha in der Provinz Canchis (unter 14° 12′ S. Br. u. 71° 15′ W. L. v. Greenw.). Aus Trachyt scheinen auch zum Theil die nicht vulkanischen Schneeberge der südlichen Küstencordillere im N. von Arequipa zu bestehen, so nach Pentland der domförmige, 21,000 engl. F. hohe Nevado de Chuquibamba in der Prov. Condesuyos, der secundäre Schichten (Bunten Sandstein mit salz- und gypshaltigen Mergeln) durchbrochen hat. — Die Ebenen am Marañon sind ganz mit lehmigem Alluvium bedeckt und auf weiten Strecken so von Steinen entblößt, daß die Indianer, die nach dem unteren Ucayali zum Fischen ausgehen, immer die zum Beschweren ihrer Netze erforderlichen Steine mit sich führen.

Perú ist seit lange durch seinen Reichthum an Metallen, besonders an edlen, berühmt. Bekannt ist, welche ungeheuren Massen von Gold die spanischen Eroberer im dem Lande vorfanden. Unter der spanischen Herrschaft hat Perú ebenfalls eine reiche Ausbeute an edlen Metallen geliefert. Doch bestand dieselbe überwiegend in Silber, Gold wurde verhältnißmäßig wenig gefunden und bis auf den heutigen Tag weiß man nicht recht, woher die alten Peruaner die erstaunliche Menge dieses Metalles, welche sie in ihren Tempeln aufgehäuft hatten, genommen haben. Wie in Süd-Amerika vielfach, so findet sich auch in Perú das Silber auf dem hohen Gebirge, während das Gold hauptsächlich in den heißen Regionen angetroffen wird. Das Silber wird vorzüglich auf den eisigen Punas und in den Hauptketten, in Nord- und Mittel-Perú in der Küstencordillere, in Süd-Perú in der Binnencordillere, gefunden. Es kommt in allen Formen und Verbindungen vor, vom gediegenen Metalle bis zum schwachsilberhaltigen Bleiglanze. Auf den höchsten Gipfeln, wohin sich kaum noch ein menschlicher Fuß verirrt, sind sehr reiche Gänge entdeckt worden. Die Menge von Silberadern ist so groß, daß man selten einen halben Tag in diesen Gegenden umherstreift, ohne auf bearbeitete oder verlassene Gruben zu stoßen oder neue, zu Tage kommende Gänge zu finden. Unter den unzähligen noch unbearbeiteten Silberlagerstätten giebt es ohne Zweifel viele äußerst reiche, die den Indianern bekannt sind, über welche sie aber mit der ihnen eigenthümlichen Verschlossenheit das von Generation zu Generation vererbte Geheimniß unverbrüchlich bewahren. Die reichsten jetzt bearbeiteten Silberminen sind die von Cerro de Pasco auf dem sibirischen Plateau von Bombon in der Provinz Pasco. Darnach finden sich die reichsten Minendistricte in den Provinzen Pataz, Huamachuco, Carabamba und Chota (Hualgayoc) im Norden von Perú, Castro-Vireyna auf einem westlichen Ausläufer der Küstencordillere, und in den Gebirgszügen der südlichen Departements in den Provinzen von Puno, Azángaro, Lampa, Carabaya im S.O. und in der von Tarapacá im S.W. (Minen von Huantajaya und Santa Rosa in der Nähe von Iquique). — Gold findet sich vorzüglich in den Thälern des Ostabhanges der Binnencordillere und ihrer Zweige als Waschgold und in dem dort sehr verbreiteten Uebergangsgebirge, welches durch die überall in demselben zahlreich vorkommenden goldhaltigen Quarzgänge eminent reich an Gold seyn soll. Außerdem kommen vor Quecksilber, viel verbreitet; die bedeutendsten Queck-

silberminen sind die von Chonta in der Provinz Tarma und von Huancavelica in der Provinz gl. Nam.; Kupfererze reichlich in beiden Cordilleren und Blei und Eisen in erstaunlicher Menge. Außer den Salzablagerungen (Salinas) in dem Departem. Moquegua kommen reiche Steinsalzlager am R. Huallaga (Salinas de Pilluana) vor. Auch Steinkohlen haben sich auf dem Gebirge mehrfach gefunden und sollen dieselben an mehreren Stellen bauwürdig und von guter Qualität seyn, z. B. bei Huallanca in der Provinz Huamalies, bei Cerro de Pasco in der Prov. Pasco, in der Prov. Lima im O. der Küstencordillere, wo sie zum Schmelzen von Kupfererzen angewendet werden. Neuerdings sind auch sehr ausgedehnte Lager von Salpeter (Caliche) aufgefunden, nämlich in der Provinz von Tarapacá, wo sie in 4 bis 5 Leguas Entfernung von der Küste und der Cordillere in der zwischen 3 und 4000 F. über dem Meere liegenden Pampa del Tamarugal, die sich südwärts in die Wüste von Atacama hineinerstreckt, einen Flächenraum von 50 Quadrat-Leguas bis zu mehreren Fuß Mächtigkeit bedecken, auf dem nach einer neuen Berechnung 63 Millionen Tonnen Salpeter vorhanden seyn sollen. Länger bekannt ist das Vorkommen von Salpeter in der Umgegend von Tarma, wo es früher zur Fabrikation von Schießpulver für die Minen benutzt wurde. In der Pampa von Tamarugal ist in den letzten Jahren auch Borax (Tinkal, borsaures Natron) in großer Menge aufgefunden worden.

Vulkane kommen in Perú nur im kleineren südlichen Theile der Küstenkette vor und bilden sie dort zwei Gruppen, die von Arequipa und die von Tacora oder Sahama. Die erstere besteht aus dem Misti oder Vulkan von Arequipa (16° 20′ S. Br., wahrscheinlich nahe 20,000 engl. F. hoch, s. S. 587), drei M. in N.O. der Stadt, ein noch thätiger Vulkan, der aber nie große Lavaströme ausgestoßen hat; der V. de Omate oder Huaina-Putina (16° 50′ S.), der i. J. 1667 einen heftigen Auswurf hatte; der V. de Uvillas oder Uvinas südlich von Apo, der seit dem 16. Jahrh. geruht hat; der V. de Pichu-Pichu (16° 25′ S.) vier M. im O. der Stadt Arequipa, unfern dem Passe von Cangallo, 9,076 F. über dem Meere; und V. Viejo (16° 55′ S.), ein ungeheurer Krater mit Lavaströmen und viel Bimstein. Von der zweiten Gruppe, die in der Provinz Tacna zwischen 18° 7′ und 18° 25′ S. Br. hart an der Grenze von Bolivia liegt, gehören mehrere diesem letzteren Staate an (namentlich der höchste derselben, der V. de Sahama, 22,350 engl. F. hoch nach Pentland, 927 engl. F. höher als der Chimborazo). Zu Perú gehört der V. de Tutupaca oder Candarave, unter 18° S. Br. u. 70° W. L. v. Grw., ein Vulkan mit zwei Gipfeln. Nach einer 1862 bei seiner Besteigung durch Church ausgeführten barometrischen Messung liegt sein Kraterrand 18,962 engl. F. üb. d. Meere. Er ist seit Ende des vorigen Jahrhunderts wenig thätig, hatte jedoch i. J. 1802 einen Aschenauswurf, der sich bis Tacna und Arequipa verbreitete. Etwas entfernter von dieser Gruppe liegt der V. de Isluga in der Provinz Tarapacá (19° 20′ S.), in dem man noch oft Getöse hört und der auf 16 bis 17,000 F. hoch geschätzt wird. — Solfataren und Fumarolen sind nicht selten in der vulkanischen Region zwischen Arequipa und Tacna. — Im O. der Küstencordillere ist in Perú bis jetzt nur am Fuße der Binnencordillere ein ausgebrannter Krater mit unverkennbaren Lavaströmen bekannt, nämlich südöstlich von Cuzco auf dem Gipfel eines Kegelberges bei San Pedro de Cacha in fast 11,300 par. F. Höhe (s. S. 589).

Erdbeben sind in Perú im Allgemeinen nicht so häufig und verheerend wie in Ecuador. Auf dem Gebirge sind sie überhaupt selten und wenig heftig und auf dem östlichen Theile des Gebirges so wie in den Ebenen im O. desselben kennt man sie fast gar nicht. Dagegen sind sie sehr häufig auf dem Küstenstrich und hier haben sie wiederholt großen Schaden angerichtet. Die verderblichsten kamen vor i. J. 1687, wodurch Lima zerstört wurde, und i. J. 1746, wobei das Meer während der Nacht sich plötzlich in einer großen Welle an der Küste so erhob, daß es Callao (damals auf der Landzunge von Punta Callao im S. der Bai gelegen) zerstörte, wobei 5000 Menschen umgekommen seyn sollen, während in Lima an 1500 Menschen unter den

Trümmen der Gebäude ihren Tod fanden. Im J. 1687 wurde Pisco ebenso bei einem Erdbeben überfluthet und deshalb weiter landeinwärts verlegt. Die Stadt Trujillo wurde durch Erdbeben mehr oder weniger zerstört in den Jahren 1725, 1756 und 1816 und Arequipa 1582, 1784, 1831 und 1845. Kleinere Erderschutterungen sind an der Küste, besonders im Süden, sehr häufig. Während der 35 Jahre von 1811 bis 1845 sind in Arequipa von einem aufmerksamen Beobachter 826 Erderschütterungen notirt. Davon ist von 546 die Dauer beobachtet und dauerten 144 weniger als 15 Secunden, 280 zwischen 15 und 30 Secunden, 104 zwischen 30 und 60 Secunden und 17 über eine Minute. Viere von den letzteren haben über zwei Minuten gedauert, nämlich drei vier Minuten und eins (12. Juli 1842) fünf Minuten lang. Unter diesen Erderschütterungen waren 130 von Geräusch begleitet und unter diesen wieder bei vieren (1821, 1835, 1837 und 1845) kanonenschußartige Detonationen gehört. Uebrigens hatte das Geräusch nichts gemein weder mit der Intensität noch mit der Dauer. Die heftigsten Erdbeben seit der Colonisation fanden 1582 und 1784 statt. Bei dem ersteren kamen die erschreckten Huanacos und Vicuñas aus dem Gebirge nach den menschlichen Ansiedelungen und bei dem anderen wurden die Grenzen der ländlichen Grundstücke verrückt. — Heiße Quellen sind häufig in der Küstencordillere und ihren westlichen Zweigen; die meisten auf sehr beträchtlichen Höhen. Zu den bekanntesten gehören diejenigen von Yauli ungefähr 5 M. im N.W. von Arequipa, die auch medicinisch benutzt werden. — Die Kürsten von Perú zeigen viele Beweise von abwechselnd stattgefundenen Hebungen und Senkungen, namentlich bei Callao. Nach Forbes verdanken die sehr ausgedehnten Salzablagerungen, die sich durch die ganze Provinz Tarapacá südwärts bis nach Bolivia hinein fortziehen und die jetzt mehrere Tausend Fuß über dem Meere liegen, ihren Ursprung dem Seewasser in ehemaligen Lagunen und nach ihm ist auch wahrscheinlich der mit jenen Salinas in so großen Massen vorkommende Salpeter (s. S. 590) aus diesen Salzablagerungen durch Einwirkung von kohlensaurem Kalk (Muschelsand u. s. w.) und sich zersetzenden organischen Stoffen (aus einer reichen Vegetation an den Rändern dieser tropischen Sümpfe) entstanden, während der damit vorkommende Borax der Einwirkung von Solfataren oder Fumarolen zu verdanken seyn möchte.

Die Bewässerung des Gebietes ist eine sehr ungleiche. Sehr dürftig mit fließenden Gewässern ausgestattet ist das Küstengebiet, sehr reich die Ebenen im Osten des Gebirges, der Ostabfall desselben und zum Theil auch das Hochland selbst. Die Hauptwasserscheide, die zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ocean, wird durch die Küstencordillere gebildet (wenn auch hier und da ihr Kamm durch einzelne Quellflüsse beider Seiten durchbrochen zu werden scheint) und da diese sehr nahe der Südsee streicht, so empfängt dieser Ocean nur einen sehr geringen Theil der Gewässer Perú's.

Zwar ist die Menge der Flüsse, welche aus den zahlreichen Thälern des Westabfalles der Küstencordillere dem Meere zuströmen, ziemlich groß, aber ihre Wassermenge nur sehr unbedeutend, da ihr Lauf im Durchschnitt nur 15 bis 20 d. Meilen beträgt und sie entweder gar keine oder doch nur sehr unbedeutende Zuflüsse aus sterilen Seitenthälern erhalten. Zwischen den beiden Grenzflüssen Túmbez im N. und Loa im S. laufen nicht weniger als 59 Flüsse dem Meere zu, von denen jedoch viele während der trockenen Jahreszeit gar kein Wasser führen. Mehrere derselben sind, weil sie zu bedeutungslos, nicht einmal benannt. Die bemerkenswerthesten sind: 1) der R. Túmbez, mündet unter 3° 30′ 40″ S. Br. u. 80° 30′ 30″ W. L. v. Greenw. (Punta Malpelo) und ist einige engl. M. aufwärts für Böte schiffbar, aber einer Barre wegen schwer einzulaufen. 2) R. de la Chira hat seine Quellen größtentheils auf dem Gebirgsknoten von Loja und mündet südlich von Amatope unter 4° 54′ S. 3) R. de Santa, er nimmt die Gewässer der Provinz Huaraz auf, durchfließt dieselbe ihrer Länge nach von S.O. nach N.W., wendet sich dann gegen S.W. und mündet, sich durch ein breites, zu beiden Seiten durch steile Hügel eingeschlossenes Thal windend, unter 8° 59′ S. Obgleich der größte aller Küstenflüsse, kann doch einer gefährlichen Barre wegen kaum ein Boot in denselben einlaufen. 4) Der R. Rimac, der Fluß von Lima, entspringt in der Provinz Huarochirí aus zwei kleinen Bächen, welche ihre Quellen in ganz kleinen Lagunen haben. Die nördlicheren, welche den kleinen R. San Mateo bilden, liegen auf dem Kamme des Gebirgspasses von Antarangra oder des Portachuelo del Tingo (ganz nahe einer anderen kleinen

Lagune, die ihr Wasser durch eine Reihe kleiner Bergseen in den R. de Pachachaca ergießt, der als einer der Quellflüsse des R. Jauja einen ganz kleinen Beitrag zum mächtigen Amazonenstrom liefert) und ergießen sich durch die Quebrada von Antarangra, die südlicheren, vom Kamme der Piedra parada, vereinigen sich in Casapalca unter dem Namen des R. Santa Olaya mit den ersteren und nehmen den Namen R. Rimac an, welcher der Richtung des Querthals von Matucanas folgt, bei Matucanas, Tambo de Viso und San Pedro Mama kleine Nebenflüsse erhält und sich nördlich von Callao bei der Plantage von Boca negra ins Meer ergießt. 5) Der R. de Cañete entsteht durch Zusammenfluß des R. de Yauyos, der in der Provinz gl. Nam. aus der Lagune de Jilclacocha entspringt, und dem kleineren R. de Pacaran und ist während der Regenzeit sehr breit und reißend. 6) Der R. Chinche unter 13° 30′ S., theilt sich in zwei fast parallele Arme, die sich kurz vor der Mündung ins Meer wieder vereinigen. 7) Der R. de Parasancas unter 15° 48′ S., aus den Seen der Hochebene von Parinacochas entspringend. 8) Der R. de Camaná entspringt auf den Altos de Vincocaya in der Prov. Caylloma unter dem Namen des R. Colca, durchfließt unter dem Namen des R. Máges das schöne Thal dieses Namens an der Grenze dieser Provinz und derjenigen von Chuquibamba und mündet ungefähr unter 16° 38′ S. 9) Der R. de Quilca oder Chili unter 16° 42′ S., welcher die Gewässer der Prov. Arequipa aufnimmt, mit seinem entferntesten Quellflusse, dem R. Sumbay, bis zu den Altos von Vincocaya reicht, unter dem Namen des R. Chili hart am nördlichen Fuße des Vulkans von Arequipa vorbeifließt und darnach die schöne Ebene von Arequipa bewässert. 10) Der R. de Tombo, der 10 Leg. im S. des Hafens von Islay mündet und das fruchtbare Valle de Tombo bewässert. 11) R. Loa als R. Miño in Bolivia entstehend (s. S. 584).

In demselben Grade großartig, wie die Bewässerung des Küstengebietes ärmlich ist, erscheint die der Ostabdachung des Landes und der ihnen vorliegenden Ebenen, der Abdachung zum Atlantischen Meere, dem bis auf einen ganz kleinen Theil im S.O. das ganze peruanische Gebiet im O. der Hauptwasserscheide seine fließenden Gewässer zusendet und zwar durch den großen Amazonenstrom. Gegen S. wird in Perú sein Becken begrenzt durch die Querkette der Cordillere von Vilcanoto (s. S. 586) und die von dem Bergknoten von Cuzco gegen S.O. unter dem Namen der Andes von Carabaya sich abzweigende Binnencordillere. Diese Ketten bilden die Wasserscheide zwischen dem Becken des R. Amazonas und dem des Titicaca-Sees. Von dem Quellgebiete und dem zu Perú gehörenden Theile des R. Amazonas ist schon I. Abth. 2. S. 265 geredet. Aus dem Gebiete von Perú empfängt der Amazonenstrom, nachdem er in die Richtung gegen Osten übergegangen, namentlich 3 große Ströme, welche ihm in paralleler Richtung mit dem Ober-Amazonas (Tunguragua) zwischen diesem und dem R. Madera zufließen, wasserreicher sind als der Ober-Amazonas, und von denen 2 mit ihren Quellen entfernter von der Mündung des Amazonenstroms liegen als jener, weshalb ihre Quellen von Einigen auch als die wahren Quellen dieses Stromes angesehen worden sind. Diese Hauptzuflüsse sind der R. Hualloga, der R. Ucayali und der R. Purus. — Der R. Huallaga, der kleinste dieser drei Ströme, aber nächst dem Marañon der größte Fluß im civilisirten Theile Perú's, indem die beiden anderen größtentheils durch ein geographisch völlig unbekanntes und nur von Wilden der rohesten Art bevölkertes Land ihren Lauf nehmen, entspringt unter 11° S. aus der Laguna de Chiquiacoba, die unfern des Cerro de Pasco auf einer Höhe von 4300 Meter liegt. Nachdem der zuerst durch 4 oder 5 höchst unbedeutende, von mehreren Seiten durch die Torfmoore zusammenkommende Bäche gebildete kleine Alpenstrom, von Anfang an R. de Huanuco genannt, breiter geworden, nimmt er bei Huarriaca, San Rafael und Ambo drei kleine Flüsse auf, von denen der letzte, der R. de Ambo, der größte ist und nordwestlich vom Cerro de Pasco unfern der Laguna de Llauricocha, dem Quellsee des Marañon, entspringt, jedoch sowohl von diesem wie von dem Cerro de Pasco durch Hügelketten getrennt ist. Seine bisherige Richtung von S. gegen N. beibehaltend, fließt er bei der Stadt Huanuco vorbei, wendet sich unweit im N. derselben gegen O. und bald darauf bei Muña gegen N.N.W., ein Längenthal zwischen der Central- und der Ost-Cordillere durchfließend, bis er durch die von dem Bergknoten von Chachapóyas nach O. streichende Querkette gezwungen nach N.O. sich wendet und in dieser Richtung die östliche Cordillere unter 6° 50′ S. durchbricht. Nach diesem Durchbruch wendet er sich gegen N. und fließt in dieser Richtung mit verhältnißmäßig sehr geradem Laufe dem R. Amazonas zu, in welchen er unter 76° 37′ W. L. v. Paris mündet. Der R. Huallaga, für den dieser Name (wahrscheinlich von „hahua“ „auswärts“ und „yallini“ „fließen“), obgleich er schon im Thale von Huanuco bekannt ist, erst im Gebiete der Missionen gebräuchlich wird, erhält auf seinem Laufe viele, aber wenig größere Zuflüsse. Die bedeutendsten sind: der R. Monzon von W., der R. Sapo v. W., der R. Huayabamba oder Huaillabamba v. W., der 30 Leg. aufwärts für große Böte schiffbar ist; der R. Mayo (auch R. San Miguel und de Moyobamba genannt und für kleine Canoes bis in die Nähe von Moyobamba schiffbar) von W.; der R. Chipurana von S.O., 4 Leg. unterhalb des Pongo von Chasuta einmündend; der R. Paranapúras und der R. Aipena, beide auf der Westseite. Zwischen dem Huayabamba und dem Moyobamba mündet von O. her der kl. R. Pilluana, an welchem die reichhaltigen Salinen gl. Namens liegen. Der R. Huallaga ist nach Herndon 285 engl. M. weit, auf dem Flusse gemessen, oberhalb seiner Mündung bis

zum Pongo (Felsenthor) de Chasuta, durch welchen er in die Ebene eintritt, für große Böte und wahrscheinlich auch für kleinere Dampfböte schiffbar. Weiter aufwärts kann er durch Canoes bis nach Tingo Maria, 325 e. M. weiter, nach Herndon, befahren werden, doch wegen vieler Stromschnellen und Katarakte (Malpasos, Raudales und Saltos) nur mit großer Schwierigkeit und müssen an vielen Stellen die Canoes entladen und mit großer Mühe über die Felsen im Flusse gezogen werden. Die Zuflüsse des Huallaga sind alle für die Schifffahrt von nur geringer Bedeutung, da dieselben großentheils nur für kleinere Canoes und Flöße (Balsas, aus dem leichten Holze des Balso-Baumes, Ochroma piscatoria, gemacht) möglich ist. Nur der Paranapúras ist für größere Böte und Lanchas bis zur Einmündung des Cachi-Yacu ungefähr 20 Leg. weit schiffbar und wird von den Bewohnern der Provinz Loreto, welche nach Brasilien Handel treiben oder um am Ucayali Salzfische zu bereiten, viel befahren. Der R. Chipurana ist von Wichtigkeit, weil er eine alte, noch jetzt benutzte Straße zwischen dem R. Huallaga und dem Ucayali vermittelt. Dieser Fl. wird nämlich aufwärts 2 kl. Tagereisen weit bis zum Puerto Yana-Yacu befahren. Von hier führt ein Landweg ungefähr 10 Leg. weit nach dem Missionsdorfe Santa Catalina am Fl. gl. Nam., der von hier bis zu seiner Mündung in den R. Ucayali, ungefähr $2^1/_2$ Tagereisen weit, für Böte schiffbar ist.

Der R. Ucayali entsteht aus zwei Hauptzweigen, dem R. Apurimac und dem R. Urubamba, welche, nachdem sie fast 4 Breitengrade hindurch in geringer Entfernung von einander beinahe parallel dahin geflossen, sich unter ungefähr 8° 30′ S Br u. 75° 30′ W. L von Paris mit einander vereinigen. Die Quellflüsse des Apurimac werden von denen des Amazonas und des Huallaga durch eine secundäre Wasserscheide im Gebirge getrennt, welche auf dem Gebirgsknoten von Pasco zwischen den Lagunas de Llanricocha und Chinchaysuyu quer durch die Pampa del Quisque läuft, und von denen des R. Urubamba durch einen Höhenzug, welcher auf dem ausgedehnten Bergknoten von Cuzco von der Sierra de Vilcanoto gegen N.W. zieht. Vereint führen diese beiden Ströme dem Ucayali den ganzen Wasserreichthum der Hochebenen von Perú zwischen den Parallelen von 10° 45′ und von 14° 30′ S. Br. zu, wodurch der R. Ucayali zu einem der mächtigsten Arme des R. Amazonas wird. Der Apurimac entspringt in der Provinz Canas auf den zur Cordillere von Caylloma gehörenden Cerros de Vilafro aus einer Lagune desselben Namens, unweit der oberen Zuflüsse des R. Camaná. Zuerst fließt er als unbedeutender Bach nach N., biegt sich südlich von Paruro bei Araipalca plötzlich nach W. und nimmt, nachdem er bald nach dieser Umbiegung mehrere ihm bisher parallel laufende Flüsse aufgenommen, den Namen Apurimac (von apu groß und rimacu murmeln) an. Bald darauf durchbricht er in einer tiefen Schlucht eine Querkette, setzt dann seinen Lauf nach N.N.W. fort und nimmt den R. Pachachaca (in der Provinz Abancay) und weiter nördlich (bei Ninobamba) den R. de Pampas auf. Dieser letztere entspringt aus zwei Alpenseen (Laguna Choclococha und Orcococha), welche 4 Leg. im W. der Küstencordillere auf dem Contrefort von Castro-Vireina liegen, wendet sich, statt westwärts zur Südsee abzufließen, gegen S. und durchbricht nach einem Laufe von 7—8 Leg. auf der westlichen Abdachung des Gebirges mit einer plötzlichen Wendung gegen O. die Kette in einer überaus tiefen und engen Schlucht, durchfließt die Provinz Cangallo gegen S.O., wendet sich, nachdem er mehrere starke Zuflüsse von S. aufgenommen, gegen N.O. und endlich gegen O.S.O. zum Apurimac. Durch diesen neuen Zuwachs verstärkt, bahnt sich der Apurimac nun einen Weg durch die Cordillere von Huanta und setzt darauf seinen Lauf gegen N.N.W. fort bis unweit im N. des 12° S. Br., wo er sich mit dem R. Mantaró, der ihm an Größe gleich ist, verbindet. — Der R. Mantaró entsteht mit seinen entferntesten Quellen aus der Laguna de Quiluacocha auf dem Cerro del Pasco, welche kaum eine Wegstunde von den Quellen des Huallaga liegt. Aus diesem Bergsee fließt der kleine R. de San Juan ab, welcher, nachdem er die kleinen Bäche R. de Bancas und R. Tambillo aufgenommen, sich mit dem R. de la Oroya oder Ancayacu (Angoyaco), wo dieser, dessen westlichste Quellen nahe dem Paß de la Viuda liegen, aus der großen Laguna de Chinchaycocha (auf der Hochebene von Bombon 30 Leg. im O. von Lima, unter 11° 30′ S. Br.) tritt, verbindet, dann unter dem Namen des R. Ancayacu oder R. de Jauja das fruchtbare, 3,400 Meter über dem Meere liegende Thal von Jauja nach S.O. durchfließt, darauf unter verschiedenen Namen nach den von ihm berührten Ortschaften (R. Jauja, R. Iscuchaca, R. Mayo oder Mayoc), die Provinz Tayacaja fast ganz umströmt und dieselbe zu einer Halbinsel gestaltet, indem er, auf seinem Laufe gegen S.O., nachdem er die Zuflüsse aus der Provinz Huancavelica durch den R. Huarpa erhalten, auf die Cordillere von Huanta treffend, erst gegen N., darauf, seiner früheren Richtung gerade entgegengesetzt, gegen N.W. sich wendet. Aus dieser Richtung geht er dann endlich, die Cordillere durchbrechend, unter dem Namen des R. Mantaró (aber auch noch R. Mayo genannt) in die Richtung gegen O. über und verbindet sich mit dem ihm fast in rechtem Winkel sich nähernden R. Apurimac unter ungefähr 11° 50′ S. Br. u. 76° 10′ W. L. v. Paris. — Nach der Vereinigung mit dem R. Mantaró geht der Lauf des Apurimac in die Richtung gegen N.O. über, darauf wendet er sich nach N. und endlich wieder nach N.O. sich umbiegend vereinigt er sich ungefähr unter $8^1/_2$° S. Br. u. $75^1/_2$° W. L. v. Paris mit dem von S.O. herkommenden R. Urubamba. Der untere Apurimac, der von seiner Vereinigung mit dem R. Mantaró an

auch den Namen des R. Tambo führt, scheint nur noch einen bedeutenden Zufluß zu erhalten, nämlich den R. Unini oder Perene, der aus dem Zusammenflusse des R. Perene und dem R. Ene entsteht. Sein Hauptarm ist der R. Chanchamayo, welcher im W. von Tarma auf den Höhen von Orova der Ostseite des Jauja-Thals aus drei Armen (R. de Chancho, R. de Acobamba und R. de Tarma) entsteht und zuerst gewöhnlich R. de Palea genannt wird, sobald er aber die Anden hinter Palea in einer tiefen Schlucht durchbrochen hat, R. Chanchamayo und nachdem er, gegen Osten fließend, bei dem ehemaligen Missionsdorfe Jesus Maria den R. Ene, der auf dem Kamme der Binnencordillere bei Comas entsteht, aufgenommen hat, R. Perene genannt wird.

Der R. Urubamba entspringt unter dem Namen des R. Vilcanoto oder Vilcomayu auf der Sierra von Vilcanoto unter $14\frac{1}{2}^0$ S. Br. aus einer kleinen Lagune am Fuße des Pics von Vilcanoto (aus welcher ein zweiter Bach südwärts zum R. Pucara, einem Zufluß des Titicaca-Sees, abfließen soll), fließt gegen N.W. und bewässert, durch den Zufluß mehrerer Bergseen verstärkt, das Hochthal von Urubamba, bis zur Stadt dieses Namens verschieden genannt (Vilcomayu, Vilcanote, Yucay, Urubamba u. s. w.). Seine bisherige Richtung gegen N.W. ungefähr 20 Leg. weit beibehaltend, wendet er sich unter ungefähr $12\frac{1}{2}^0$ S. Br. gegen O. und durchbricht die Binnencordillere, worauf er bald wieder in die Richtung nach N.W. übergeht. Von dem Dorfe Echarate unter ungefähr $11\frac{1}{4}^0$ S. Br. und 74^0 45′ W. L. v. Paris, der äußersten Ansiedelung im O. der Binnencordillere an verändert er seine Richtung in die gegen N., die er nun bis zum 9^0 S. Br., dem Apurimac parallel laufend, beibehält, worauf er sich gegen N.W. wendet und in dieser Richtung, jedoch sehr große Windungen machend, dem von S.W. herkommenden R. Apurimac oder Tambo entgegenströmt und sein trübes Wasser mit dem klaren des Apurimac vermischt. Der R. Urubamba, der von seinem Durchbruch durch die Binnencordillere an erst durch die Expedition von Castelnau etwas bekannter geworden und der früher sogar mit dem R. Beni, einem Zufluß des R. Madera, vielfach verwechselt worden ist, durchfließt bis unter ungefähr 9^0 45′ S. Br. ein bergiges, mit Urwald bedecktes, von Echarete an nur spärlich von wilden Indianern bewohntes Land. Er kann von Echarete an mit Canoes befahren werden, doch ist der unzähligen Katarakte wegen die Fahrt sehr mühsam und gefährlich und müssen bei vielen Katarakten die Canoes entladen und die Ladung und die Passagiere streckenweis zu Lande transportirt werden. Der unterste Katarakt, der von Tonquine, liegt unter ungefähr 9^0 20′ S. Br., wo der Fluß in die Ebene del Sacramento eintritt. Von hier an ist der Urubamba abwärts für größere Böte schiffbar, obgleich weiterhin auch noch wiederholt Stromschnellen (Raudales) vorkommen. Der Fall des Flusses von Echarete (667 Meter) bis zum Falle von Tonquine beträgt nach Castelnau etwa 1200 Fuß (387^m 66). Einige Meilen unterhalb der letzten Katarakte empfängt der Urubamba seinen größten Zufluß, den R. Camizea von S.O. her, und an seiner Mündung hat der erstere ungefähr die Breite der Seine bei Paris. — Bei der Vereinigung mit dem R. Tambo ist der Urubamba etwas größer als jener. Die vereinigten Gewässer, nun R. Ucayali (auch Yucayali und Ucayale) genannt, fließen anfangs gegen N.W. bis unter ungefähr 7^0 S. Br. Von der Mission Sarayacu an (der einzigen bei der Expedition von Castelnau noch bestehenden Mission am Ucayali, nach älteren Beobachtungen von Missionaren unter 6^0 35′ S. Br. u. 302^0 15′ O. L. von Ferro) wendet sich der Ucayali, nachdem er eine große Windung gemacht, gegen N. und darnach gegen N.O., dem R. Amazonas, jedoch in einem vielfach gewundenen Lauf zufließend und unter 4^0 30′ S. Br. u. 73^0 W. L. v. Paris ungefähr 1 Leg. unterhalb des gegenüberliegenden Hafenortes Nauta in einer Höhe von $111{,}_{83}$ Meter über dem Meere mündend. Seine Mündung hat reichlich die Breite des Amazonenstroms an dieser Stelle ($\frac{1}{2}$ Leg.) und ist der R. Ucayali deshalb und wegen seiner viel entfernteren Quellen öfterer als Quelle des Amazonenstroms betrachtet worden. Unter den Zuflüssen des Ucayali ist bei weitem der bedeutendste der R. Pachitea, der ihm etwas in N. des 3^0 S. Br. von S. her zufließt. Dieser Fl. entsteht aus der Vereinigung des R. Pozuzu und des R. Mayro, von welchen der erstere auf dem Ostabfall des Bergknotens von Pasco, der letztere auf einem östlichen Zweige desselben (Cerro de Sal, der ihre Becken von dem des R. Perene trennt), entspringt. Der Pozuzu nimmt vor seiner Vereinigung mit dem R. Mayro von S. her einen gleich großen Fl., den R. Huancabamba, $2\frac{1}{2}$ Leg. unterhalb des ehemaligen Missionsortes Pozuzu auf und ist von da für Canoes, wenn gleich mit Hindernissen, schiffbar. Der R. Mayro ist wasserreicher als der Pozuzu und ebenfalls ziemlich weit aufwärts schiffbar. Der durch ihre Vereinigung entstehende R. Pachitea ist bis zu s. Mündung in den Ucayali für Böte schiffbar und hat, nachdem er auf seinem Laufe noch bedeutende Zuflüsse, namentlich den R. Palcazu und den R. Picchis von S. her, aufgenommen, an seiner Mündung die Breite der Seine unterhalb Paris, während der Ucayali bei seiner Aufnahme gleich der Themse bei London ist und bis zu seinem Ursprunge mit Dampfböten befahren werden könnte. Der Pachitea und der Pozuzu (Huancabamba) bildeten zur Zeit der Blüthe der Missionen des Ucayali eine Hauptverbindungsstraße mit diesen Missionen, sind aber darnach nur von einzelnen Missionaren befahren worden. Smyth und Lowe konnten i. J. 1834 selbst mit Unterstützung der Regierung und der Localbehörden durch das Thal des Pozuzu nicht bis zum R. Pachitea vordringen. In den letzten Jahren ist diese

Straße wieder aufgeräumt und hat i. J. 1857 der geistliche Präfect der Missionen des Ucayali den R. Pachitea mehreremale befahren. — In Deutschland ist in neuerer Zeit der R. Pozuzu oft genannt worden bei Erwähnung der in dessen Thale unglücklich angelegten Colonie von Tirolern und Rheinländern. — Von den übrigen Zuflüssen des Ucayali sind zu erwähnen: der R. Tarvinia und der R. Tanaya auf dem rechten, und R. Pocaya, R. Pesqui, R. Cuciebatay oder Pusiobati und R. Santa Catalina (s. S. 593) auf dem linken Ufer. — Der R. Ucayali, dessen Fahrwasser bei Sarayacu in der trockenen Jahreszeit meist 6 und nirgends unter 3 Meter tief ist, könnte durch Dampfböte bis zu seiner Entstehung befahren werden, doch ist sein Strom ziemlich stark, indem sein Fall von der ehemaligen Mission von Santa Rosa (240 Meter üb. d. Meere) in der Nähe des Zusammenflusses des Urubamba und des Tambo bis zur Mündung (112 Meter) ungefähr 400 F. beträgt, d. i. ungefähr 5 F. Fall auf die Meile in Voraussetzung eines Laufes von 80 d. geogr. M. (1/4 auf die Krümmungen gerechnet), also gleich dem des R. Magdalena in Neu-Granada unterhalb Honda. — Der Urubamba ist bis zum Fall von Tonquine bei seinem Eintritt in die Pampa del Sacramento für größere Böte schiffbar, weiter hinauf wird aber, bei zunehmender Entwicklung der Ansiedelungen in dem fruchtbaren Districte unterhalb seines Durchbruchs durch die Binnencordillere dahin, ein Landweg eröffnet werden müssen. Der Apurimac (R. Tambo) ist ebenfalls für größere Böte bis nach der ehemaligen Mission von Jesus Maria schiffbar und für Canoes noch bis zu seinem Austritt aus der Cordillere. Der R. Pachitea soll aufwärts bis zur Einmündung des R. Palcazu für kleine Dampfböte schiffbar seyn.

Der R. Ucayali ist früher längere Zeit als der eigentliche Quellfluß des Marañon und dem zufolge als der obere Marañon oder Gran-Para angesehen und spricht auch Vieles für diese Ansicht, indem seine Quellen weit entfernter von der Vereinigungsstelle liegen als die des obern Marañon (Tunguragua), der Ucayali unter der Breite der Quellen des Tunguragua schon schiffbar ist, seine Wassermenge der des oberen Marañon mindestens gleichkommt und endlich bei der Vereinigung beider Ströme die vereinten Gewässer der Richtung des Ucayali sich anschließen. Erst durch den deutschen Jesuiten-Missionar, den gelehrten Pater Samuel Fritz aus Prag, der wegen seiner großen Verdienste um die Missionen mit Recht der Apostel des Marañon genannt wird, wurde die jetzt angenommene Benennung der beiden Flüsse festgestellt. Derselbe wurde zur Entscheidung eines Streites, der sich i. J. 1687 zwischen den von Quito ausgegangenen Jesuiten und den von Lima ausgegangenen Franciscanern über die Ausdehnung des ihnen zustehenden Missionsgebietes erhoben hatte, von der Real Audiencia zur Anfertigung von Charten über das streitige Gebiet aufgefordert. In Folge davon verfertigte P. Fritz eine Charte, die 1707 zu Quito gestochen und auf welcher der schon weiter abwärts gebräuchliche Name Marañon (Maranhão in Brasilien) auf den Tunguragua ausgedehnt, der bis dahin Para oder Gran Para genannte Fluß aber Ucayali genannt, somit der erstere für den eigentlichen Quellfluß des großen Amazonenstroms erklärt wurde. Das große Ansehen, welches damals die geographischen Arbeiten der Jesuiten mit Recht bei den Gelehrten in Europa genossen, hatte die Folge, daß die Benennung des P. Fritz allgemein und ohne weitere Untersuchung als gültig angenommen worden ist.

Der Rio Purus (Puruz), dessen Quellflüsse auf peruanischem Gebiete liegen, ist noch großentheils ganz unbekannt. Etwas bekannter sind nur seine wahrscheinlichen Quellflüsse und seine Mündung in den R. Amazonas, dem er in 4 Armen ungeheuere Wassermassen zuführt, von denen der breiteste auf 1/2 engl. M. ausgedehnt ist, mit einer Wassertiefe von 25 Faden an der Mündung und 18 Faden eine engl. M. aufwärts. Zwischen seiner Mündung und seinen Quellflüssen dehnt sich eine völlig unbekannte Region von 5 bis 6 Breitengraden aus, in welche wegen der Feindseligkeit der dort wohnenden Indianer selbst die Missionare, sonst fast überall die Entdecker der entlegensten Gegenden in Süd-Amerika, nicht haben vordringen können, und durch welches die imaginären Grenzen zwischen Perú, Brasilien und Bolivia laufen. Das Quellengebiet des R. Purus liegt aller Wahrscheinlichkeit nach theils im östlichen Theile der Provinz Paucartambo auf der Ostabdachung des ausgedehnten Bergknotens von Cuzco, theils in der ihm angrenzenden Provinz Carabaya auf der Nordostabdachung der von jenem Bergknoten gegen O.S.O. sich abzweigenden Binnencordillere (Schnee-Cordillere von Carabaya), welche den Nordrand des Beckens vom Titicacasee bildet. Nach Markham, der in den J. 1835 und 1861 in jene Gegenden vorgedrungen ist, und nach der Charte von Ondarza von Bolivia gehört auch das System des R. Paucartambo (auch R. Mapocho gen.) zum Quellengebiete des R. Purus. Doch scheint es wahrscheinlicher, daß dieser Fluß, der in der Querkette von Vilcanoto östlich von dem R. Vilcanoto entspringt und diesem und dem Ostrande des Bergknotens von Cuzco parallel gegen N. fließt, dessen Lauf aber nur wenige Meilen nordwärts von dem Städtchen Paucartambo (40 engl. M. N.O. v. Cuzco, ungefähr unter 13° 20′ S. Br. u. 71° 30′ W. L. v. Greenw.) gänzlich unbekannt ist, (wenn er nicht, trotz der durch die Expedition von Castelnau entstandenen Zweifel, doch einen Zufluß des Ucayali oder Urubamba bildet, wie dies unser sonst durchaus zuverlässiger Landsmann Hänke behauptet), einem der zwischen dem Ucayali und dem Purus in den R. Amazonas mündenden Strome, vielleicht dem Jurua oder dem Yavari, sein Wasser zusendet, da er, wenn er zum Purus bei-

tragen sollte, den Ostrand des Bergknotens von Cuzco (oder die Binnencordillere), welcher sich im O. von Paucartambo bis mindestens 15,000 F. hoch erhebt, bald im N. von diesem Orte durchbrechen und sich im O. des Gebirges gegen S.O. umbiegen mußte, um den R. Madre de Dios zu erreichen, was nach der allgemeinen Richtung der von den Andes nach dieser Seite hin auslaufenden Zweige nicht wahrscheinlich ist. — Die Quellflüsse des Purus in den bezeichneten Gegenden zerfallen in zwei Hauptsysteme, ein westliches und ein südöstliches, welche durch Bergzüge von einander gesondert sind. Das erstere umfaßt die von dem Ostabhang des Bergknotens von Cuzco im O. von Paucartambo herabkommenden Gewässer, unter denen der R. Pina-Pina, der R. Tono und der R. Cosni-pata die bedeutendsten sind; sie erhalten viele kleinere Zuflüsse und vereinigen sich zu einem größeren Flusse, dem R. Amaru-mayu oder Madre de Dios, welcher seine Richtung gegen N.O. nimmt. Unter den Gewässern des zweiten Systems, welches die von den Andes von Carabaya bis zur Grenze von Bolivia herabkommenden Quellströme umfaßt, ist das bedeutendste der R. Sandia, welcher in den Andes von Carabaya ganz nahe den Quellwassern des R. Azángaro entspringt und gegen N. abfließt und nachdem er von beiden Seiten Zuflüsse aufgenommen, sich unter dem Namen des R. Jambari (Inambari oder Ynanvari) mit dem R. Madre de Dios vereinigt. Beide vereinigt bilden wahrscheinlich den Hauptstrom des Purus. Doch ist zu bemerken, daß die Kunde von der Vereinigung dieser beiden Flüsse nur noch auf Mittheilungen von Indianern und einzelnen Ansiedlern jener Gegenden beruht, die hauptsächlich um Gold und Chinarinde aufzusuchen tiefer in dieselben eingedrungen waren.

Zwischen dem R. Ucayali und dem R. Purus ergießen sich in den R. Amazonas noch eine große Zahl größerer Ströme, deren Quellen wahrscheinlich zum großen Theil in Perú entfernter von der Binnencordillere auf den östlichen Zweigen derselben und in der Montaña selbst liegen, aber noch gänzlich unbekannt sind. Unter diesen ist hier nur zu bemerken der R. Yavari (Javari, Yahuari oder Hyabari), dessen unterer Lauf die Grenze gegen Brasilien bildet und der, mehrere Inseln bildend, Tabatinga beinahe gegenüber mündet, ein Fluß zweiten Ranges, der 200 engl. M. aufwärts für große Böte schiffbar seyn soll.

Die aus Perú dem Becken des Titicaca-Sees zufließenden Gewässer entwickeln sich nur zu für die Beschiffung nicht tauglichen Bergströmen. Der bedeutendste unter ihnen ist der R. Ramiz (Ramez), der in die nordwestliche Ecke des Titicaca-Sees mündet, aber erst einige Leguas oberhalb seiner Mündung bei dem Dorfe Achaya aus dem Zusammenfluß des R. Azángaro und des R. Pucara entsteht. Der erstere entspringt in dem Schneegebirge von Carabaya, fließt anfangs diesem parallel gegen N.W. bis in die Nähe von Crucero, wendet sich dann durch einen großen Bogen gegen S. und fließt in dieser Richtung, das Plateau von Carabaya verlassend, dem R. Pucara zu, der auf der Querkette von Vilcanoto nahe den Quellen des Vilcomayu entspringt und seinen Lauf gegen S.O. nimmt. Kleinere Flüsse sind der R. Suchiz, der aus den Rios de Cavanilla und de Lampa entsteht, welche auf dem Gebirge im W. von Puno entspringen, und der R. Ylave, der aus der Küstencordillere kommt. Der R. Desaguadero, an seiner Mündung Grenzfluß gegen Bolivia, fließt aus dem Titicaca-See ab (s. bei Bolivia).

Perú hat eine Menge von Seen (Lagunas), besonders auf dem Gebirge. Sie finden sich auf allen Pässen beider Cordilleren und wenn man einen Gebirgskamm seiner Länge nach verfolgt, so findet man sie in fast unzähliger Menge, oft kettenartig mit einander verbunden, wie die Lagunenreihe von Huascocha (d. h. Kettensee) unweit des Passes von Antarangra in der Küstencordillere. In der Regel sind diese Bergseen ganz unbedeutende Lagunen und haben selten eine halbe Stunde im Umfange. In ihnen nehmen gewöhnlich kleine Flüsse ihren Ursprung; viele sind aber ohne sichtbaren Ab- oder Zufluß und nur wenige werden von den Gletschern der naheliegenden Kuppen gespeist. Die Lagunen sind meist tief grau gefärbt; oft sind aber zwei neben einander liegende von ganz verschiedener Farbe, z. B. die Pachañaui (Erdaugen) bei Yauli, die nur wenige Schritte von einander entfernt sind, von denen die eine tiefblau, die andere meergrün erscheint. Beide sind klar und beträchtlich tief. Die aus diesen Bergseen entspringenden Flüsse haben bei ihrem Austritt aus dem Gebirge meist noch klares Wasser, während das Wasser der an dem Ostabhange der Cordillere und in der Montaña entspringenden trübe zu seyn pflegt. — Die Gebirgsseen gefrieren trotz der bedeutenden Kälte, die auf diesen Höhen vorkommt, nie; nur die ganz kleinen werden bei anhaltendem Schneegestöber mit einer dünnen Eiskruste überzogen, die den ersten Sonnenstrahlen wieder weicht. — Die Gebirgsseen, aus denen wichtigere Flüsse ihren Ursprung nehmen, sind schon angeführt. Der größte unter ihnen ist der See von Chinchaicocha in der Nähe von Junin auf dem Bergknoten von Cuzco in einer Hochebene (Mesa) im S. des Cerro de Pasco, der größte See des südamerikanischen Hochlandes nach dem Titicacasee. Er ist 9 Leguas lang und 2 Leg. breit. Bemerkenswerth sind außerdem der Lauricocha, aus dem der Marañon oder Tunguragna entspringt; der Urcos-See bei Cuzco, in welchen nach der Tradition die große, bei der Geburt des Huáscar angefertigte goldene Kette versenkt ist, die aber vieler Anstrengungen ungeachtet nicht hat wiedergefunden werden können, und der Quiluacocha im S.W. v. Cerro de Pasco, in welchen der große Abzugsstollen der reichen Minen von Cerro de Pasco

die wilden Wasser der Schachte führt. Gering ist die Zahl der Seen an der Küste, viel mehr sind auf der östlichen Abdachung und besonders reich ist daran das Flußgebiet des R. Ucayali, sie sind aber wenig bekannt. — Sümpfe und Moore kommen häufig in großer Ausdehnung auf den Plateaux vor.

Klima und organische Welt sind eben so mannigfaltig, wie in Ecuador. — Die Jahreszeiten und die Temperaturverhältnisse sind den bei Ecuador geschilderten fast ganz gleich, denn die größere Entfernung vom Aequator macht darin noch keine erheblichen Unterschiede; in Perú scheint die Grenze des ewigen Schnees durchschnittlich sogar eher noch etwas höher als in Ecuador unter dem Aequator zu liegen. Die Linie läuft der Localität nach sehr unregelmäßig, doch ist sie nach v. Tschudi im mittleren Perú für die Küstencordillere zu 16,000 F., für die Binnencordillere zu 15,000 F. durchschnittlich anzunehmen. Zwischen $14^1/_2$ u. 18° S. bestimmte Pentland sie in der Küstencordillere auf 18,524 e. F. — In der Regenvertheilung herrscht in Perú ein noch größerer Gegensatz zwischen dem Ost und West als in Ecuador, indem in Perú im O. der Andes die Regenmenge eben so excessiv ist als dort, an der Küste dagegen fast gar kein Regen fällt.

Klimatographisch zerfällt Perú von W. nach O. in folgende Regionen: I. Westabdachung. A. Die Küstenregion, welche zwei scharf begrenzte Unterabtheilungen darbietet, nämlich die eigentliche Küstenregion und die Binnenregion. Die erstere, welche sich von der Küste bis zu 1500 F. über dem Meere erstreckt, besteht aus einem Sandstreifen von 540 Stunden Länge und 6—12 Stunden Breite. Nur längs der Ufer der Flüsse, welche, von der Cordillere herabkommend, dieselben vielfach durchschneiden, bilden sich in dieser Sandwüste Oasen, die besonders, wo künstliche Bewässerung und Düngung mit Guano zu Hülfe kommt, wenigstens für einen Theil des Jahres in fruchtbare Felder umgewandelt werden. Diese Oasen verlängern sich nach O. in der Richtung der Flüsse und gehen in die zweite Region über. Zwischen diesen kleinen Flußgebieten liegen ausgedehnte Flächen, hin und wieder von nackten, felsigen Hügelreihen durchschnitten und bedeckt von einem schmutzig weißen, feinen Triebsande, der besonders während der trocknen Jahreszeit durch den Wind bewegt und zu wandernden Sandhügeln (Medanos) angehäuft wird. Dreißig bis vierzig Stunden weit führen die Straßen zuweilen durch solche schauerliche Einöden, in welchen Reisende nicht selten den Tod durch Verschmachtung finden, wenn die Kräfte der Thiere vor Erreichung der weit auseinander liegenden Stationen ermatten. Während fünf Monate des Jahres, vom November an, wo der Sommer anfängt, reflectiren diese Sandmassen die brennendsten Sonnenstrahlen und ertödten alle lebenden Wesen innerhalb ihres zerstörenden Wirkungskreises. Keine Pflanze schlägt in dem glühenden Boden Wurzel, kein Thier findet auf demselben erquickende Nahrung, blos in den höchsten Regionen schwebt der Condor darüber hin dem Meeresufer zu. Erst mit dem Beginn des Monats Mai verändert sich die Scene: ein anfangs dünner, in den folgenden Monaten immer dichter werdender und erst im October sich wieder lichtender Nebelschleier breitet sich über diese eigentliche Küstenregion aus und verhindert so während beinahe 6 Monaten das erhitzende Durchdringen der Sonnenstrahlen. Dieser Nebel, Garua von den Eingeborenen genannt, löst sich nie in eigentlichen Regen auf, sondern nur in einen äußerst feinen, durchdringenden Niederschlag, und mit Recht wird diese Küste als die regenlose Zone bezeichnet, denn mit wenigen Ausnahmen hat es seit Jahrhunderten an der Küste von Perú gar nicht geregnet. Die eigentliche Zone der Aequatorialregen hört an der Küste bei Tumbez auf, nur ausnahmsweise erreichen sie eine weitere Ausdehnung nach Süden. Jene Nebel sind jedoch hinreichend, während ihrer Andauer, (Tiempo de la Garua), einem Theile der Sandflächen, vorzüglich aber den Hügelreihen (Lomas) einen ganz anderen Charakter zu geben. Wie durch einen Zauberschlag entsteht in wenigen Tagen ein üppiges Grün und ein bunter Blumenflor, wo kurz vorher Todesruhe geherrscht hatte, und alsdann beleben sich auch diese Flächen mit Rindern, Pferden und Schaafen, welche dort unter der Aufsicht indianischer Hirten (Lomeros) während mehr als 4 Monaten eine sehr reichliche Nahrung finden. — Landeinwärts geht diese Region allmählich in die Binnenregion über, welche zwischen 1500 bis 4000 F. Höhe von den fächerförmigen Ausbreitungen der nach Westen gerichteten Cordillerenthäler gebildet wird, und die trotz ihrer höheren Lage heißer ist als die erstere; ihre mittlere Temperatur in der kalten Jahreszeit beträgt $18^0{,}_2$ R., in jener 15^0 R., in der heißen $23^0{,}_4$ R., an der Küste $21^0{,}_6$ R. In dieser Region kommen die Garuas, welche im Durchschnitt die senkrechte Höhe von 1400 F. nicht überschreiten, nur sehr selten vor; an ihre Stelle treten die heftigsten Platzregen während der Zeit vom Mai bis October. — Die wilde Flora ist nicht sehr üppig, die cultivirte aber außerordentlich. Von Früchten finden sich dieser Region eigenthümlich die köstliche Chirimoya (Anona tripetala Act.) und die Granadilla (Passiflora quadrangularis L.) und auf den höheren Punkten die Kartoffeln. In dieser Region gedeihen alle tropischen Culturgewächse noch vollkommen und ganz vortrefflich das Zuckerrohr noch bei 3600 F. Höhe.

Die Fauna der Küstenregion ist arm und wenig eigenthümlich. Von den 28 Säuge-

thieren, welche Tschudi darin aufzählt, gehören blos 8 der Küstenebene eigenthümlich an. Unter den ersteren sind 4 Fledermäuse, 10 Raubthiere (ein Stinkthier, eine Otter, ein Fuchs, Puma, Onze und andere Katzen), Seehunde auf den unzugänglichen Klippen, 3 Beutelthiere; 7 Nager, darunter die eingeführte Hausmaus und die Wanderratte. Von Edentaten findet sich das Armadill (Dasypus Tatuay), die Wiederkäuer sind durch ein Reh (Cervus nemorivagus), Venado der Peruaner, vertreten, das auch auf den kältesten Plateaux vorkommt. Das Schwein kommt verwildert von ungeheurer Größe vor. Da die Baumvegetation mangelt, finden sich mit Ausnahme der Geier, der Meer- und Ufervögel nur wenige Vögel. Schaaren von Aasgeiern (Cathartes foetens und C. aura Illg.) kommen an der Küste häufig vor, die ersteren auch zahlreich in den Städten, in denen sie allein die Straßen reinigen; Falken sind selten, ausgenommen der kleinere Falco sparverius; von Eulen findet sich die kleine Erdeule (Nocturna urucurea) in den Ruinen der Küste und die Perleule (Strix perlata) in den Plantagen als Mäusevertilgerin gehegt; Schwalben sind ziemlich selten und nisten nicht an Häusern, sondern an Mauern fern von den Städten. Unter den Sängern zeichnet sich der gekrönte Fliegenkönig (Myoarchus coronatus Cab.) aus. Einige schöne Tanagrideen kommen um Lima vor. Zwei staarartige Vögel, der Picho und der Chivillo (Sturnella militaris und Cassicus palliatus); drei Papageien (Conurus) sind nicht selten; Tauben kommen in großen Flügen vor, so daß sie fast eine Landplage werden. Eine der niedlichsten ist die kleine Turtuli (Chamaepelia gracilis Tsch.). — Die Reptilien sind reichlich vertreten; während Riesenschildkröten (Chelonia imbricata und Ch. midas Schneid.) die einsamen Buchten besuchen, werden die sumpfigen Flußmündungen von der Elephantenschildkröte (Testudo Schweigeri) bewohnt. An der Seeküste sind große, glänzend grüne Iguane und Erdagamen (Steirolepis, Liolaemus etc.), unter welchen v. Tschudi viele neue Geschlechter und Gattungen fand. Von Crocodillen leben zwei Arten in dem R. de la Chira, die 14 bis 15 Fuß lang werden. Schlangen sind etwas seltener. In den Zuckerrohrfeldern lebt eine kleine, aber sehr giftige Viper (Echidna ocellata Tsch.), deren Biß fast augenblicklich tödtlich ist.

B. Die Westliche Sierra-Region, deren Anfang viel tiefer herabreicht, als die Sierra der östlichen Abdachung, besteht aus den vielfach verzweigten Thälern zwischen 4000 und 11,500 F. über dem Meere, die, von dem Kamme der Cordillere nach W. streichend, von den Querzügen begrenzt und von den zur Südsee gehenden Flüssen durchschnitten werden. Die Gebirgszüge, die diese Thäler einschließen, erheben sich nur im oberen Theile zur folgenden Region, im unteren Theile übersteigen sie die Sierra-Region nicht. Es finden sich hier keine großen Ebenen und die kleineren liegen nur auf den Kämmen der Gebirge; die unwegsamen Thäler sind meistentheils nicht breiter, als die Bette der reißenden, verheerenden Bergströme. Quellen sind sehr zahlreich. Die Luft ist trocken; im Sommer sind die Nächte sehr kühl; der herrschende Wind ist Ost. Die mittlere Temperatur des Sommers beträgt des Nachts $+8^{0}$ R., Mittags $+17^{0}$, die des Winters $+15^{0},_{2}$. Im Februar treten öfters heftige Nachtfröste ein, die mitunter auch dem Getreide sehr schaden und zu Hungersnoth Veranlassung geben. Doch ist es merkwürdig, daß auf den Binnenplateaux selbst bei einer Erkältung der Luft während der Nächte bis auf 4° C. unter Null die sonst empfindlichen Pflanzen, wie z. B. Cactus-Arten, nicht erfrieren, was wohl aus der sehr großen Trockenheit der Luft zu erklären ist. Diese Region entspricht der europäischen gemäßigten Zone. Sie ist fruchtbar, ohne üppig zu seyn, und für die Erzeugung aller europäischen Gemüse, Frucht- und Getreidearten geeignet. Kartoffeln gedeihen in vortrefflicher Qualität und im Ueberfluß. Ob die Kartoffel in Perú einheimisch sey, ist zweifelhaft. Nach Humboldt ist sie eingeführt, nach Pöppig ist sie im nördlichen Chile sicher einheimisch und Ruiz und Pavon wollen sie in Perú auf den Hügeln von Chancay gefunden haben. Die Kartoffel im wilden Zustande ist jedoch keine Bewohnerin des Hochlandes, auf dem sie jetzt vorzüglich gebaut wird, sondern kommt (in Chile) nie höher als 400 F. über dem Meere, gemeiniglich nur in der unmittelbaren Nähe der See und am üppigsten in den lehmigen Abstürzen oder in den Spalten der Felsen vor, die der Seeluft ausgesetzt und nur wenige Klafter über das Niveau des Oceans erhoben sind. Von sonstigen Knollenarten werden noch der Ulluco (Ullucus tuberosus), die Oca (Oxalis tuberosa) und die Maca (ein Tropaeolum?) mit sehr günstigem Erfolge cultivirt. Ein eben so nahrhaftes als gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gewährt die Quinoa (Chenopodium Quinoa). Tropische Gewächse gedeihen in geschützten Thälern noch bis nahe zu 7000 F. Höhe, Mais bis 11,000 F. Als Futterkraut wird vielfach Luzerne gebaut, die üppig gedeiht. Die Waldvegetation fehlt, daher Mangel an Bauholz, welches durch eine Species von Agaven ersetzt wird, welche mit Cacteen und Daturen vorherrschen. — Die Fauna bietet wenig Eigenthümliches dar. Die Hirsche in Perú scheinen hier an Individuenzahl die Oberhand zu haben. Papageien und Colibris erreichen im unteren Theile dieser Region an der Westabdachung der Cordillere ihre Grenze, während erstere in der östlichen Sierra-Region bis zu einer Höhe von 11,000 F. reichen. Amphibien sind selten.

C. Die Cordilleren-Region, welche die höchsten Theile des Gebirges am Westabhange von 11,000 F., am Ostabhange von 14,000 F. Höhe an umfaßt, ist als wilde Gebirgsgegend mit steilen Abhängen, kleinen Ebenen, nach oben erweiterten Thälern, zahlreichen Seen, ewi-

gem Schnee oder Gletschern und kahlen Felsen zu charakterisiren. Ein eiskalter, scharfer Wind von O. und S.O. herrscht hier beständig bei einer mittleren Temperatur der Nächte von $+2^0{,}_1$ R. in der Winter- oder Regenzeit und von $-5^0{,}_7$ R. im Sommer und der Tage von $+6^0$ R. im Winter und $+9^0$ R. im Sommer. Die Vegetation erhält sich in dieser Region bis zu einer Höhe von 15,000 F. und besteht vorzüglich aus niederen Cacteen, Cruciferen und Dryadeen. — Die Fauna hat einige interessante Formen mit der folgenden Region gemein.

II. Ostabdachung. D. Die Puna-Region, eine sehr ausgebreitete, nimmt das große, im Durchschnitt 12,000 Fuß hohe Plateau von Perú ein, welches, wellenförmig gebogen, von großen, viele Meilen langen Flächen und kleinen Querketten der Cordilleren mit steilen Abhängen nach N.W. unterbrochen, sich zwischen der Küsten- und der Binnen-Cordillere ausbreitet. Zahlreiche kleine Seen, krystallhelle Bäche und ausgedehnte Sümpfe wechseln mit spärlich bewachsenen Flächen ab. Kalte West- und Südwest-Winde wehen das ganze Jahr hindurch, besonders stark aber während der Monate September bis Mai. Furchtbare Gewitter von einem solchen Grad der Stärke und zerstörender Wirkung, wie vielleicht in keinem anderen Lande der Erde, entladen sich beinahe täglich auf diesen Höhen und wie man meint am stärksten über dem besonders metallreichen Terrain, vorzüglich während der Monate November bis April und zwar fast nur am Tage, Nachmittags, während in der Waldregion die Gewitter hauptsächlich nur des Nachts eintreten. Nach dem Gewitter folgt gewöhnlich ein Schneegestöber, welches bis gegen Morgen andauert. Vor Sonnenaufgang jagen nur noch eiskalte Nebel von den Gebirgskämmen herunter und verschwinden beim Erscheinen der Sonne, deren wegen der dünnen, durchsichtigen Luft bald brennend heiß werdende Strahlen auch in wenigen Stunden den Schnee verschwinden machen. Von Mai bis October ist der Himmel heiter. Gewitter entladen sich seltener, die Nächte sind dann aber sehr kalt. Der Wechsel der Temperatur in dieser unwirthbaren Zone, in welcher gleichwohl eine der größeren Städte Perú's liegt, Cerro de Pasco, ist sehr groß, er beträgt innerhalb 24 Stunden oft 18 bis 20^0 R. Als mittlere Temperatur dieser Region ist für den Winter für die Nacht $+1^0{,}_2$ R., für den Mittag $+7^0$ R., für den Sommer des Nachts -5^0, des Mittags $+9^0{,}_7$ R. anzunehmen. Die Vegetation der Puna ist arm. Gräser haben die Oberhand und unter diesen herrscht vor die Yechu oder Ichu (Stipa Ichu), ein stachliches, binsenartiges Gras, welches für die Bevölkerung von großem Nutzen ist, indem es grün die Vicuñas, Llamas und Schaafe ernährt und getrocknet das allgemein gebrauchte Material zur Dachbedeckung der Häuser gewährt, auch in manchen Bergwerken das einzige Material für die Schmelzöfen abgiebt. Neben diesen braungelben Gräsern machen Syngenesisten und gelbe Echinocacteen den Vegetations-Charakter aus. Von Gemüsen kommt nur noch die Maca vor, ein wie die Kartoffel gebautes und benutztes Knollengewächs, welches noch in einer Höhe von 12,200 F. vollkommen reift. Gerste wird bis zu nahe 13,000 F. gesäet, aber nur zu Grünfutter für Pferde (Alcacer). Die Puna ist waldlos, nur hin und wieder begegnet man einzeln stehenden verkrüppelten Bäumen der Queñua oder Quinua (Polylepis racemosa R. Pav., tomentella Wedd.); große Strecken sind mit dem rothbraunen Strauche der Ratañ a (Krameria triandra R. P.) bedeckt. — In der Fauna ist ein Hervortreten der Individuenzahl auf Kosten der Specieszahl auffallend. In dieser Region ist das eigentliche Vaterland der Auchenien, des Llama und seiner Geschlechtsverwandten, des Huanaco, des Alpaco und der Vicuña. Außer diesen sind charakteristisch der gehörnte Punahirsch (Tarusch, Cervus antisiensis Orb.), das Reh, das auch in den tiefen Küstenthälern vorkommt, die Viscachas (Lagidium peruvianum Meyen u. L. pallipes Ben.) und Chinchillas (Eriomys Chinchilla Licht.), die in Gestalt und Lebensweise die Kaninchen vertreten und oft zu Tausenden an den Felsen umher spielen. Von Raubthieren kommt ein Fuchs, der Atoc (Canis Azarae Pr. Max.) vor; von Hunger getrieben geht aus den wärmeren Seitenthälern der Cuguar (Felis concolor) bis in die höchsten Bergreviere an der Grenze des ewigen Schnees, Vicuñas und Rehe zu beschleichen und manchmal kommt selbst der Hucumari (Ursus ornatus) in die Puna. — Die Vögel dieser Region sind meist Sumpf- und Wasservögel, so die Huachua, die schöne Gans der Puna (Chloëphaga melanoptera), ein metallglänzender Regenpfeifer, der Licli (Charadrius resplendens), zwei Ibisse, die Bandurria (Theristocus melanopis Wagn.) und der Yanahuico (Ibis Ordi. Bonap.), Schaaren von Quiullas (Larus serranus), weiße Möven mit schwarzem Kopfe und rothem Schnabel, und paarweise das Riesenwasserhuhn (Fulica gigantea); zwischen den Grasbüscheln laufen die Pishacas oder Yutu, eine Art Rebhühner (Tinamotis Pentlandii Vig.) umher, die von den Indianern viel mit einer eigenen Art Hunden (Canis Ingae Tsch.) gejagt werden; um die Felsen fliegen gesprenkelte Spechte (Colaptes rupicola) in großer Menge, deren Verwandte ausschließlich Bewohner der Wälder sind, und der Jugahuallpa d. i. der Hahn der Inga (Thinocorus Ingae Tsch.), ein kleiner Vogel, der des Nachts nach jeder vollendeten Stunde einen monotonen Ruf ertönen läßt. Charakteristische Raubvögel sind der Condor, welcher an den unzugänglichsten Felsenkuppen der Cordillere nistet und in den Monaten April und Mai seine braunen Jungen ausheckt, und der hier seine eigentliche Heimath hat, aber auch bis zur Küste herabsteigt, und ein Geierfalke, der Huarahuau oder Aloi (Polyborus megalopterus Cab.). — Die Amphibien sind spärlich; bemerkenswerth ist die kleine Unke (Leiuperus viridis Tsch.),

die an der Grenze des ewigen Schnees lebt. — Welsartige Fische finden sich in den Gebirgsseen und Flüßchen. — Von Insecten ist die Puna-Region fast ganz entblößt.

E Die Oestliche Sierra-Region besteht aus den sanft nach Ost sich neigenden Thälern zwischen 8,000 und 11,000 F. Höhe, die von der vorhergehenden Region meistentheils durch schroff nach O. einfallende Felsenrücken getrennt werden. Viele dieser Thäler sind offen, ausgedehnt und flach, andere und zwar der größte Theil uneben und von steilen Felswänden eingefaßt. Die in der Punaregion entstehenden Bäche vereinigen sich hier zu Flüssen, Quellen sind selten, häufig jedoch kleine Seen. Die mittlere Temperatur des Tages ist in der Regenzeit oder dem Winter $+ 11^{0},_{3}$ R., des Nachts $+ 4^{0},_{1}$ R., in der trockenen Jahreszeit oder dem Sommer des Tages $+ 13^{0},_{7}$, des Nachts $- 3^{0},_{4}$ R. Der Winter beginnt, wie in der vorhergehenden Region, im October, der Regen dauert dann oft wochenlang ohne aufzuhören; Gewitter sind häufig, sehr oft von Hagel, aber nie von Schnee begleitet. Im Mai beginnt der Sommer und mit ihm nächtlicher Frost, der, wenn er frühzeitig eintritt, den Erndten oft großen Schaden thut. Der Charakter der Vegetation ist der der westlichen Sierra gleich; auch hier fehlen Waldungen, nur eine Weide (Salix Humboldtii), die 18 bis 20 F. Höhe erreicht, vereinigt sich längs der Flüsse zu kleinen Gruppen. Kaum dieselbe Höhe erreicht der zierliche Quinua-Baum (Polylepis racemosa R. P.), der hin und wieder auf steinigem Boden an Flüssen in größerer Menge vorkommt. An Europa erinnert die peruanische Eller (Alnus acuminata Kth.), von der europäischen Art im Allgemeinen wenig unterschieden. Bergabhänge, welche in Europa mit dichten Waldungen besetzt zu seyn pflegen, sind hier nur mit Cacteen und Agaven bekleidet. Die Cultur der europäischen Früchte geht hier höher als in der westlichen Sierra-Region. Waitzen, der dort seine obere Grenze bei 8500 F. hat, gedeiht hier noch üppig bei 10,800 F., die Kartoffel reicht sogar über 11,000 F. hinaus, ebenso die Quinoa; die Maca, der Ulluco und die Oca sind auf jene Höhe beschränkt. Mais gedeiht in dieser Region sehr üppig, ebenso Gerste und Luzerneklee. In tieferen, durch hohe Gebirgszüge vor kalten Winden geschützten Thälern gedeihen europäische Früchte noch auf einer Höhe von mehr als 10,000 F. Die europäischen Obstbäume werden nie groß; Aepfel, Birnen und Pflaumen sind klein und fade und kommen nicht viel vor, Pfirsiche sind häufig, aber selten von guter Qualität; Kirschen fehlen ganz, ebenso Kastanien. Die Rebe kommt vor und giebt reichlichen Ertrag, wird jedoch vernachläßigt. Prachtvolle Orangenbäume und die köstliche Chirimoya finden sich in größter Vollkommenheit, z. B. im Thale von Huanuco. — Die Fauna ist in ihrem Charakter durch die in dieser Region am meisten zusammengedrängte Bevölkerung schon sehr verändert und bietet wenig Eigenthümliches dar.

F. Die Waldregion wird durch die östliche Abdachung der Binnencordillere des mittleren und südlichen Perús, das Längenthal des Huallaga oder der mittleren und östlichen Cordillere und die Westabdachung dieser letzteren im nördlichen Perú gebildet. Sie steht mit der vorigen Region mehrfach in unmittelbarer Verbindung, nämlich da, wo diese den Flüssen folgt, welche die Binnencordillere durchbrechen und zerfällt selbst wieder in zwei Unterabtheilungen: a) die obere Wald- oder Ceja-Region (s. S. 588) zwischen 8000 und 5500 F. Höhe und b) die eigentliche Wald-Region unterhalb jener. — Die erstere besteht aus schroffen Thälern mit östlicher und nordöstlicher Abdachung, schmalen, vielfach zerklüfteten Gebirgsrücken, welche die aus dem Gebirge herabkommenden Flüsse begrenzen. In dem oberen Theile der Ceja-Region herrscht ein sehr rauhes Klima. Scharfe Winde wehen den ganzen Morgen bis 2 Uhr Nachmittags, meistens aus Süden. Mit Sonnenuntergang fängt ein dichter Nebel an sich zu bilden, der die ganze Nacht schwer auf der Gegend liegt. Vor Sonnenaufgang fängt der Wind an ihn aufzujagen und treibt ihn in abenteuerlichen Gestalten über Berg und Thal; oft jedoch löst sich der Nebel in gewaltige Regengüsse auf. Die untere Grenze dieser Nebel liegt in ungefähr 6,500 F. Höhe. Nur die Abende sind öfters heiter. Eine der auffallendsten Erscheinungen ist die plötzliche üppige Entwicklung der Vegetation, so wie der Kamm der Binnencordillere überschritten ist. Sträucher und niedrige Bäume beginnen schon bei mehr als 9,500 F. Höhe, wechseln aber auf den Zweigen der Cordillere noch häufiger ab mit Grasflächen (Pajonales, eigentlich Flächen, worauf Stroh, paja, wächst). So wie man weiter hinunter steigt, nimmt die Größe und Stärke der Bäume zu, so daß fast bei jedem Hundert zurückgelegter Schritte der Unterschied fühlbar wird, bis endlich beim Uebergange in die folgende Region hochstämmiger Urwald auftritt. An der unteren Grenze der Ceja-Region treten Cinchonen in mehreren Species auf, darunter die durch ihre vorzügliche Fieberrinde (Cascarilla) ausgezeichnete Cinchona Calisaya. Wedd. in der Provinz Carabaya und andere edle Arten am oberen R. Urubamba und in der Provinz Huanuco. — Für die Cultur ist die Ceja-Region wenig geeignet. Weder der Mais noch die Cerealien ertragen dies unfreundliche, naßkalte Klima, es fehlt die nöthige Sonne, sie zur Reife zu bringen. Eben so wenig gedeiht hier die Quinoa, nur die Knollengewächse finden hier das ihnen zuträglichste Klima; die Kartoffeln besonders geben eine sehr reiche, nie fehlende Erndte. Die Fauna ist sehr arm. Nach v. Tschudi stimmt sie auffallend mit der mexikanischen überein. Unter den Vögeln sind bemerkenswerth der Tunqui (Rupicola peruviana. Dum.) und der Toro-pisju (Cephalopterus ornatus. Geoffr.), welche beide fast ausschließlich die Cinchonenwälder bewohnen und von denen die Stimme des

ersteren dem Brüllen eines Stiers gleich ist, während der letztere mit seinem widerlichen Geschrei an das Grunzen des Schweines erinnert. — b) Die eigentliche Waldregion (La Montaña und los Bosques) beginnt in ungefähr 5500 F. in der flachen Ausbreitung der nach Osten streichenden Querthäler und an den unteren Abfällen der Andes und ihrer Zweige und dehnt sich von hier abwärts in die großen Ebenen aus. Unermeßliche Wälder, große Grasfluren und ausgedehnte Sümpfe wechseln hier mit einander ab. Die mittlere Temperatur dieser Region ist nach Pöppig auf 22 bis 23° R. anzunehmen, nach v. Tschudi zu 24° R.; des Nachts, besonders wenn Ostwind vorherrscht, sinkt sie bis zu 15° R. Im October beginnt die Zeit der Regen und dauert bis März oder April, indeß kommen auch in der anderen, sogenannten trockenen Jahreszeit häufig, wenn auch nicht anhaltende, zuweilen mit Gewitter und heftigen Winden begleitete Regen vor. Die Vegetation hat hier ganz den eigenthümlichen düsteren Charakter der tropischen Urwälder. Hier treten auch namentlich die herrlichen Palmen auf, die in der Region der Ceja noch fehlen Die Cultur ist fast noch gar nicht in diese Region, welche sich für den Bau aller tropischen Früchte vorzüglich eignet, vorgedrungen. Nur im nördlichen Perú ist sie etwas mehr bevölkert, weiter südwärts finden sich im O. der Andes nur am Rande dieser Region in den Thälern der Quellflüsse der großen Ströme einzelne kleine Ortschaften und Plantagen zerstreut, auf denen vorzüglich die für Perú so wichtige Coca gebaut wird. — Unter dem Einfluß einer höheren Temperatur, großer Feuchtigkeit und einer üppigen Vegetation gestaltet sich hier das Thierleben am mannigfaltigsten. Zahlreiche Affen bevölkern den Wald, namentlich die schwerfälligen, silbergrauen Lagothrix, die schnellen, schwarzen Ateles und die listigen Sayus. Die Fledermäuse sind ebenfalls sehr zahlreich, unter ihnen die Phyllostoma hastatum Geoff., welche mit ausgespannten Flughäuten zwei Fuß mißt, andere aber durch Häßlichkeit und ekelhafte Lebensweise ausgezeichnet (Molossus) oder gefürchtet als nächtliche Blutsauger, wie die Blattnasen (Phyllostoma erythromos. Tsch.). Unter den Raubthieren sind die bemerkenswerthesten der schwarze Hucumari (Ursus frugilegus Tsch.), der gelbbrüstige Omeyro (Galictis barbara), der blos die Thiere würgt, um ihr Blut zu trinken; mehrere Katzenarten, wie der Vögel jagende schwarzgraue Yaguarundi (Felis Jaguarundi Dum.), der tapfere Oscollo (Felis celidogaster Temm.), der stärkere Uturunco (F. pardalis L.) und die gelblich graue Tigerkatze (F. macroura Pr. M.), welche den kleineren Säugethieren nachstellen, während Puma und Onze sich an die größeren wagen. Die Nager sind zahlreich: rothe und schwarze Eichhörnchen tummeln sich in den Gipfeln der Bäume; mannigfaltige Mäuse, von der kleinen, kaum einen Zoll langen Baummaus (Dryomys parvulus Tsch.) bis zur großen, garstigen Stachelratte (Echinomys leptosoma Wagn.) verbreiten sich durch alle Montañas, während die Agutis sich am liebsten am Saume der Wälder bei den Chacras (kleinen Pflanzungen) der Indianer aufhalten. Die Edentaten sind durch das Faulthier, das Armadill und den Ameisenbär repräsentirt; die Pachydermen durch den Tapir und das Nabelschwein, welche in Rudeln besonders die schlammigen und sumpfigen Stellen besuchen, während die rothen Hirsche dagegen vereinzelt im dichtesten Buschwerk leben, das sie nur Abends verlassen. — Noch zahlreicher sind die Vögel. Adler, Weihen und Falken, Eulen und Ziegenmelker theilen sich in den unermeßlichen Urwald. Zahlreiche Fliegenschnäpper und Würger (Muscicapidae u. Laniadae) mit schneidender oder harmonischer Stimme jagen Insekten, während der kleine, unscheinbare Organista oder Flautero (Troglodytes leucophrys. Tsch.) in dem tiefsten Dunkel der Wälder vereinzelt lebend „durch seine bezaubernd schönen Klänge, die durchaus mit nichts als dem Schlage kleiner Glasglocken, vielfach modulirt, allein mit der richtigsten Beobachtung der Intervalle in eine regelmäßige Melodie vereint, zu vergleichen sind, den überraschten Wanderer gleichsam festbannt, diesem Glockenspiel, in welchem etwas unbeschreiblich Sanftes, man möchte sagen Ueberirdisches liegt, zu lauschen.“ Die Gipfel der höchsten Bäume sind von körnerfressenden Finken bevölkert, die niedrigen Gebüsche von blendenden Schmuckvögeln (Ampelidae), die alten, morschen Stämme von bunten Spechten und Baumläufern. Beutelstaare (Cassicus und Icterus) hängen die 4—5 Fuß langen, beutelförmigen Nester an schlanke Aeste, und rothschwänzige Töpfervögel (Opetiorhynchus ruficaudus) bauen Nester von Backofenform aus Lehm. Metallisch glänzende Colibris schwirren um die Blüthen, während der rosafarbene Seidenkukuk (Trogon heliothrix Tsch.) schwerfällig im dichtesten Laubwerk sitzt. Vom Saume bis in das Dickicht des Urwaldes leben verschiedene Pteroglossus, „Dios te de“, nach dem Klange ihres scharfen Rufes vom Volke genannt, und Züge von grünen Papageien. Furchtbar ist das Geschrei der goldgrünen Araras (Guacamayos der Peruaner), deren Federn zur Zeit der Inkas als Tribut dienten und noch jetzt zum phantastischen Schmuck bei festlichen Processionen von den Indianern gebraucht werden. Melancholisch ertönen aus dem tiefen Waldesgrunde die menschenähnlichen Stimmen von Waldtauben (Columba infuscata Lich., C. melancholica Tsch.), „so daß der überraschte Jäger sich in der Nähe seiner Gefährten oder auch von feindlichen Indianern glaubt. Nicht weniger unheimlich ist das spöttische, schauerlich durch die Wüste schallende Lachen anderer Tauben.“ Die hochstämmigen Forste bevölkern fasanartige Penelopen: Hoccos, Pauri (Crax Pauxi L.) und Pavas (Penelope Pipile. L. Gmel.). Auf der Erde finden sich die fetten Turcassas (Columba frenata), die hübsch gesprenkelten Zahnhühner (Odontophorus

speciosus Tsch.) und die kurzschwänzigen Grashühner (Crypturus). An den morastigen Flußufern und Sümpfen leben der storchähnliche Yaribu (Mycteria americana L.), der rosenrothe Löffler (Platalea Ajaja L.), der breitschnäbelige Nimmersatt (Tantalus loculator L.), krummschnäbelige Schnepfen (Rhynchoea Hilaerea Val.), bunte Kraniche, Regenpfeifer, Rallen, Schnarren und Enten. — Von Amphibien finden sich in den Urwäldern eine große Flußschildkröte (Hydraspis expansa Fitz.) und 3 Kaimans (Champsa); spärlicher und viel kleiner als in anderen Tropengegenden sind die Eidechsen, dagegen die Schlangen zahlreich. Von Giftschlangen kommt in den höheren Wäldern vor der Miuamuru oder Jergon (Lachesis picta Tsch.), in den tieferen die Afanida oder Flammon (Lachesis rhombeata Pr. Neuw.) und Klapperschlangen, jedoch selten; viel furchtbarer ist aber eine Viper (Echidna ocellata Tsch.); von ungiftigen Sphenocephalus melanogenys, mehrere Lygophis und im Dunkel fast undurchdringlicher Baumkronen eine Boa oder Riesenschlange, die Yacumaman (Eunectes murinus Wagl.). Von Batrachiern ist der violette Kehlenbläser (Cystignathus sylvestris Tsch.) und der riesige Trapichero (Bufo molitor) zu erwähnen. — Die Zahl der Insecten ist ebenfalls groß, darunter auch viele dem Menschen lästige oder schädliche, so verschiedene Blatta-Arten in ungeheurer Menge (Chilicabra und Cucaracha, erstere in der höheren Waldregion, diese in der heißeren und auch auf der Küstenregion) und in ungeheurer Menge Ameisen von der Größe einer halben Linie bis zu der eines Zolles. — Mücken (Zancudos) und Mosquitos sind ebenfalls eine Plage in den Flußthälern der heißen Urwälder, während die Wälder der Ceja und die höheren Thäler davon meist frei sind. — Häusliches Ungeziefer ist eben so wie in Ecuador in einer für Europäer widerlichen Weise über das ganze Land verbreitet.

In Bezug auf die Salubrität ist das Klima von Perú im Allgemeinen ein gutes zu nennen. An der Küste sind Wechselfieber zwar nicht selten, doch im Ganzen lange nicht so gefährlich wie in Ecuador. Nur einzelne Punkte gelten für ungesund, wie z. B. der Hafen von Arica, was hier an dieser öden, trockenen Küste nicht wohl von der tropischen Vegetation, aus der man sonst die Ungesundigkeit vieler tropischen Küsten vornehmlich ableitet, herrühren kann, wie es denn auch bemerkenswerth ist, daß in Perú endemische Wechselfieber nicht auf die heiße Region beschränkt sind, sondern auch in Gegenden von 10,000 F. Höhe und zwar, wie auch auf dem Küstengebiete, oft sehr heftig in bestimmten, eng umgrenzten Localitäten vorkommen, so daß z. B. in einem unbedeutenden Thale ein hoher Grad von Ungesundheit herrscht, während in einem anderen, durch einen schmalen Gebirgszug davon getrennten, in seinem Niveau, seiner Bewässerung und auch sonst ihm ganz gleichen Thale Fieber ganz unbekannt und oft einzelne Stellen, von der Größe einer Quadratstunde, gefährlich und verrufen sind, höher hinauf aber oder weiter hinab im Thale kein Fieber droht. Die Sierra ist durchgängig gesund und erfreut sich zum großen Theil eines sehr glücklichen Klimas und selbst die eisige Puna ist nicht gerade schwächlichen Constitutionen durchaus nicht unzuträglich. Eigenthümlich ist diesen hohen Gegenden die sogen. Puna- oder Soroche-Krankheit, welche alle nicht an den niedrigen Luftdruck auf den Punas Gewöhnte bei dem Eintritt in diese Region mehr oder weniger heftig zu ergreifen pflegt. Die ersten Anzeichen der Puna-Krankheit erscheinen in der Regel auf einer Höhe von 12,600 F. und bestehen in Schwindel, Ohrensausen und trübem Sehen, wozu sich bald Kopfschmerzen und Uebelkeit gesellen, weshalb die Creolen sie auch Mareo (Seekrankheit) nennen. Je höher man steigt, desto intensiver werden diese Erscheinungen und vermehren sich durch eine Müdigkeit in den Oberschenkeln, die sich bis zur Unmöglichkeit des Gehens steigert, durch eine äußerst beengte Respiration und ein heftiges Herzklopfen. Die Capillargefäße der Bindehaut der Augen, die der Nase und der Lippen bersten und das Blut tritt tropfenweise aus ihnen hervor. Die nämlichen Erscheinungen zeigen sich auch auf den Schleimhäuten der Respirationsorgane und des Darmkanals; Blutspeien und blutige Diarrhöen sind daher häufige Begleiter der intensiven Puna-Krankheit, die dadurch zuweilen tödtlich wirkt, während sie gewöhnlich nicht gefährlich ist und bei längerem Aufenthalte in jenen hohen Regionen der Organismus sich leicht an die verdünnte Luft gewöhnt, so daß dann selbst der Europäer dort dieselben Anstrengungen erträgt wie an der Küste. Auch die aus dem Tieflande kommenden Thiere leiden an diesen Beschwerden und bei Maulthieren tritt nicht selten plötzlicher Tod dadurch ein und gewisse Thiere, z. B. Katzen, können auf einer Höhe von 13,000 F. durchaus nicht mehr leben. Eine andere häufige Krankheit auf der Puna und in den Cordilleren ist die sogenannte Surumpi, eine äußerst schmerzhafte Augenentzündung, hervorgebracht durch den plötzlichen Reflex der brennenden Sonne auf dem eben gefallenen Schnee. Diesem Uebel sind die indianischen Bewohner des Gebirges mehr ausgesetzt als die Creolen, die sich bei Gebirgsreisen mit grünen Brillen und Schleiern wohl zu verwahren pflegen. — Bemerkenswerth ist auch die Ungesundigkeit vieler Quellen in der westlichen Sierra-Region, deren Wasser eine eigenthümliche Dyskrasie verursacht (Veraguas, Warzen- oder Beulen-Krankheit), an deren Folgen viele Fremde wie Einheimische hinsiechen. In den Gebirgsthälern sind Kröpfe häufig, fast die Gesammtzahl der deutschen Colonisten am Pozuzu hatte nach einigen Jahren Kröpfe bekommen. Es sollen jedoch nur die Weißen diesem Uebel unterworfen seyn, die Indianer aber nie und die Mestizen nur selten. — Zu den verbreitetsten Krankheiten in Perú gehört eine verrufene, die dort aber lange nicht so furchtbar auftritt, wie in Europa.

An den Küsten von Perú sind die herrschenden Winde südliche (von S.S.O. bis S.W.), selten stärker als eine frische Brise und an gewissen Stellen der Küste selten stärker, als zum Schiffsverkehr zwischen den verschiedenen Häfen erforderlich. Dies ist besonders südlich von Callao der Fall, wo auch manchmal während des Sommers drei oder vier Tage hintereinander bei schönem hellen Himmel vollkommene Windstille herrscht. An den Tagen, an welchen an der Küste die Seebrise eintritt, fängt sie etwa um 10 Uhr Morgens an, zuerst leicht und variabel, dann allmählich stärker werdend bis 1 oder 2 Uhr Nachmittags, von wo an sie abzusterben beginnt, so daß bald nach Sonnenuntergang Alles todt und still ist. Um etwa 8 oder 9 Uhr Abends fangen leichte Landwinde zu wehen an und dauern bis Sonnenaufgang, wonach wieder Stille eintritt bis zum Erheben der Seebrise. Während des Winters (von April bis August) sind häufig leichte nördliche Winde zu erwarten, gewöhnlich von dickem Nebel begleitet. Nordwärts von Callao sind die Winde beständiger; die Seebrise tritt mit größerer Regelmäßigkeit und Stärke ein und in der Nähe der nördlichen Grenze Perú's ist eine doppelt gereefte Bramsegel-Brise nicht ungewöhnlich. Zu bemerken ist, daß, obgleich diese mäßigen Winde die Regel an der Küste von Perú sind, doch auch plötzliche und schwerere Winde nach Eintritt der Seebrise vorkommen, was das Einlaufen in die durchgängig kleinen Häfen dann unbequem macht. — Der einzige Unterschied zwischen Winter und Sommer ist, was die Winde betrifft, die Häufigkeit leichter nördlicher Winde während der ersteren Jahreszeit, im Wetter aber ist der Unterschied viel größer, als man in diesen niedrigen Breiten erwarten sollte. Im Sommer ist das Wetter entzückend schön, bei einer Temperatur von 17 bis 21° R., aber während des Winters ist es feucht und rauh, mit dicken Nebeln und bedecktem Wolkenhimmel, so daß warme Kleidung erforderlich ist. — Aus den angeführten Windverhältnissen folgt, daß die Küstenfahrt in der Richtung nach N. leicht ist und mit großer Regelmäßigkeit gemacht werden kann. Die in der umgekehrten Richtung erfordert dagegen mehr Umsicht und ist unsicherer, zumal die allgemeine Richtung der Meeresströmung an der Küste eine nördliche und ziemlich stark ($^1/_2$—1 Seemeile in der Stunde) ist, diese Strömung aber zuweilen plötzlich und ohne irgend eine Regelmäßigkeit in eine südliche von gleicher und selbst größerer Stärke übergeht. — Die mittlere Reisedauer eines guten Kauffahrers von Guayaquil bis Callao beträgt 14 bis 20 Tage und die von Callao bis Valparaiso ungefähr 3 Wochen.

Bevölkerung. — Nach einem i. J. 1850 ausgeführten Census betrug die Zahl der Gesammtbevölkerung Perú's 1,887,840 Seelen. Seitdem sind zwar verschiedene Male wieder Zählungen vorgenommen zum Behufe der Wahlen für den Congreß, diese sind aber noch viel unzuverlässiger als der Census von 1850, der übrigens ebenfalls anerkannterweise nur sehr ungenau ausgeführt worden. Soldan giebt die Bevölkerung für 1862 zu 2,335,000 Seelen an, jedoch nur nach ganz willkührlicher Schätzung der Zunahme seit 1850. Wahrscheinlich beträgt die Bevölkerung gegenwärtig noch nicht 2 Millionen, da die Zunahme derselben durch inneren Zuwachs bei den gegenwärtigen politischen und sittlichen Verhältnissen des Landes gewiß nicht groß ist, ja bei der indianischen Bevölkerung wohl eher eine Ab- als Zunahme stattfindet und der Zuwachs von Weißen durch Einwanderung jedenfalls ganz unerheblich gewesen ist. — Die einzige genauere Zählung der Bevölkerung Perú's ist die i. J. 1793 unter dem Vice-König Gil-Toboado ausgeführte, die 1,076,997 Seelen ergab, jedoch ohne die Provinz Chota. Für das Jahr 1825 gab der General Miller die Zahl von 1,736,923 an und darnach hat seit der Freiwerdung die Bevölkerung in 25 Jahren fast gar nicht zugenommen. — Bei allen diesen Zählungen sind die wilden Indianer im Osten der Republik, deren Zahl man, aber gewiß zu hoch, auf 400,000 schätzte, nicht eingerechnet. — Die Bevölkerung Perú's ist sehr ungleich über das Territorium vertheilt. Am besten bevölkert ist die Sierra und hier wohnt die Bevölkerung in manchen Thälern ziemlich dicht beisammen. Sehr spärlich ist dagegen die Ceja de la Montaña bewohnt und am geringsten die warme Region im Osten derselben, die fast als ganz unbewohnt betrachtet werden kann. Dagegen ist die eisige Puna-Region verhältnißmäßig ziemlich stark bevölkert, wenigstens an den Punkten, wo der Bergbau noch betrieben wird, und auch das Küstengebiet hat eine ziemlich zahlreiche Bevölkerung, der darin liegenden Hauptstadt und einiger größeren anderen Städte und Ortschaften wegen.

Noch ungenügender als über die Gesammtbevölkerung sind die Nachrichten über die Vertheilung derselben nach den Racen. Nach Miller's Berechnung kamen von derselben auf die Indianer 57, auf die Mestizen 22, auf die Weißen 14 und auf die Neger und ihre Mischlinge 7 Procent. Die Indianer sind über das ganze Land ver-

breitet, am überwiegendsten sind sie unter der Bevölkerung der Sierra und der Puna. Man unterscheidet Küstenindianer (Indios Costeños) und Gebirgsindianer (Indios Serranos), von denen die ersteren aber ihren Charakter durch den ununterbrochenen Verkehr mit den Weißen viel mehr modificirt haben als die letzteren. Seiner physischen Natur nach ist im Allgemeinen der peruanische Indianer von mittlerer Größe, mehr schlank als untersetzt, von nicht bedeutender Stärke, mehr zähe als kräftig. Die Küstenindianer sind in der Regel wohlbeleibter als die übrigen, weil sie ein ruhigeres Leben führen und dem Mangel weniger ausgesetzt sind. Eine bestimmte Nationalphysiognomie läßt sich bei den peruanischen Indianern nicht wohl auffinden, da die Gesichtsbildung beinahe in jeder Provinz auffallende Abänderungen zeigt und auch hier wieder sich nur schwer auf typische Züge zurückführen läßt. Der allgemeine Typus ist so ziemlich der der amerikanischen Race überhaupt. Ein gewisses constantes Verhältniß zeigt sich aber nach v. Tschudi in der Gesichtsfarbe, so daß man darnach die Bewohner der Regionen unterscheiden kann. Je kälter das Klima ist, desto dunkler ist die Farbe der Haut. Der Indianer der Puna ist dunkel rothbraun, der der Sierra bedeutend lichter, fast rostroth, doch noch dunkler als der der Küste, während der Indianer der Wälder beinahe weizengelb ist. — Die Frauen sind im Ganzen genommen sehr häßlich, mit unbestimmter Physiognomie; das Gesicht ist mehr abgerundet als bei den Männern, wie aufgedunsen, die Hände und Füße ausgezeichnet klein. — Die Indianer erreichen in der Regel ein sehr hohes Alter, häufig verkürzen sie sich aber das Leben durch unmäßigen Genuß von geistigen Getränken und auch wohl von der Coca. Beispiele von Indianern, die 120 bis 130 Jahre und darüber bei fast ganz ungestörten körperlichen und geistigen Kräften leben, sind nach v. Tschudi durchaus keine Seltenheiten. Auch bis zum höchsten Alter behalten die Indianer die meisten ihrer Zähne und Hauptthaare, die letzteren werden nie weiß, sondern nur grau. — Die indigene Bevölkerung Perú's gehört, mit Ausnahme der im Ganzen wenig zahlreichen Völkerschaften der Ebenen im O. der Andes, der sogenannten Ando-Peruanischen Race oder Völkerfamilie an und zwar dem Hauptzweige derselben, welchen man den Peruanischen nennt, und welche das ganze westliche Süd-Amerika von Ecuador an bis über die Nordgrenze von Chile bewohnt. In Perú zerfällt dieser Peruanische Zweig in 2 Hauptvölkerschaften: die Quichua- oder Inka-Indianer und die Aymarás. Zu der ersteren rechnet man in Perú alle Indianer dieser Race von der Nordgrenze südwärts bis in die Departements von Cuzco, Puno und Arequipa, in denen sie mit den Aymarás zusammenstoßen, welche in dem südlichen und dem Bolivia benachbarten Theile des peruanischen Gebietes die überwiegende indianische Bevölkerung bilden. — Wie sich noch gegenwärtig die wilden Indianer der Urwälder in physiognomisch scharf begrenzte Stämme trennen, so schieden sich in früheren Zeiten auch die Peruaner des Gebirges und der Küste in bestimmte Racen; aber durch die Eroberungen der Inkas und in Folge ihres Systems, die Nationalität der besiegten Nationen ganz zu verwischen, waren schon bei der Ankunft der Spanier die einst so scharf getrennten Stämme in einander übergegangen und nur die Schädel der alten Gräber zeigen jetzt die ehemaligen Racenunterschiede. v. Tschudi unterscheidet darnach für die frühere Zeit drei große, durch ihre Schädelbildung sehr verschiedene Stämme: 1) den Stamm der Chinchas oder Yungas, welcher die ganze Küstenregion bewohnte und von dem gegenwärtig noch in einigen Thälern der Prov. Yauyos und in mehreren Dörfern der Küste unvermischte Ueberreste vorkommen. Dieser Stamm plattete die Köpfe der Kinder durch angelegte Bretter ab. 2) Den Stamm der Huancas, der das Hochland von Mittelperú bewohnte und der auch noch unvermischt in einigen Familien im Departem. von Junin vorkommt. Ihr Schädel zeichnet sich durch ein außerordentliches Zurücktreten der Stirn aus, so daß sie die Form eines schiefen Kegels hat, dessen vordere Platte bedeutend verlängert ist. Nach v. Tschudi ist diese sonderbare Form angeboren, wobei jedoch bemerkenswerth erscheint, daß noch jetzt die Nation der Conibos am R. Urubamba, also im O. des Depart. Junin, den Schädeln ihrer Kinder künstlich diese Form geben. 3) Den Stamm der

Aymarás, welcher das ausgedehnte peru-bolivianische Plateau um den Titicaca-See bewohnte. Aus diesem Stamme ging die Dynastie der Inkas hervor, die im Verlauf weniger Jahrhunderte alle übrigen Stämme unter ihr Joch beugte. In einigen Gegenden der Departem. Puno und Cuzco kommt dieser Stamm noch in seiner ursprünglichen Reinheit vor und in dem südlichen Theile Perú's, z. B. in der Provinz Tarapacá, reden die Indianer noch die Aymará-Sprache. Die Aymarás sollen das älteste Culturvolk des Hochlandes seyn, auf sie werden die alten Baudenkmäler am Titicaca-See, welche nach Einigen künstlerisch viel höher stehen als die aus der Inkazeit, zurückgeführt, und hat sich das Aymará als besonderer Dialekt bis heute erhalten. Auch sieht man bei den Indianerinnen um den Titicaca-See noch einzeln eine besondere Kleidertracht, welches die der alten Aymarás seyn soll.

Die wilden Indianer Perú's im O. der Andes sind im Ganzen wenig bekannt. Sie gehören alle zu den rohesten Völkerschaften, die man kennt, viele unter ihnen sind Anthropophagen der scheußlichsten Art, indem sie ihre beständigen kriegerischen Expeditionen hauptsächlich ausführen, um Gefangene zum Verzehren zu machen; einzelne Stämme, wie die Cachibos (Casibos oder Carapachos) am R. Ucayali, sollen auch Männer desselben Stammes und namentlich die alten todtschlagen, um sie zu verzehren. Am weitesten gegen die christlichen Indianer vorgeschoben sind im mittleren Perú die Iscuchanos in der Motaña de Huanta, die Antés oder Campos im südlichen Theile der Pampa del Sacramento (worunter der zwischen dem R. Huallaga und R. Ucayali und dem Amazonas eingeschlossene Landstrich begriffen wird) und die Chunchos im südöstlichen Perú. Die Iscuchanos treiben zeitweise Tauschhandel mit den Bewohnern von Huanta, dann treten aber wieder lange Perioden der Feindseligkeiten ein. Unter den Antes bestanden ehemals bedeutende Missionen, sie haben aber am Ende des 17. Jahrhunderts ihre Missionare ermordet und die Missionsdörfer zerstört. Die Chunchos bilden eine der furchtbarsten Nationen der Indios Bravos und zerfallen in eine größere Anzahl von Stämmen (Tuyuneri-, Huachipayri-, Siriniri-, Carangas-, Suchimani-Chunchos u. s. w.), welche im S.O. des Ucayali die Gebiete der Quellflüsse des R. Purus bis zu den Grenzen von Bolivia bewohnen und zum Theil noch jetzt Anthropophagen sind. Bis gegen das Ende des 18. Jahrh. hatten die Franciscaner Missionen unter ihnen. Um die Zeit standen sie aber auf und zerstörten auch die spanischen Ansiedelungen und die ehemaligen reichen Städte San Gavan und San Juan del Oro in der goldreichen Provinz Carabaya. — Die Sprachen dieser Indianer sind sehr mannigfaltig und verschieden, doch vereinigen sich viele zum nämlichen Stamme, von den meisten Indianerstämmen ist aber die Sprache noch ganz unbekannt. Mit einiger Bestimmtheit weiß man nur, daß neben der Quichua, welche am oberen Marañon bis nach Omaguas gesprochen wird, am linken Ufer des Ucayali die Sprache der Panos (unter denen allein am R. Ucayali sich noch eine Mission, Sarayacu, erhalten hat), am rechten Ufer die der Cascas, am oberen Ucayali die der Antes vorherrscht, und daß auch die Chunchos eine eigene Sprache haben, welche jedoch derjenigen der Cholones am R. Huallaga sehr ähnlich seyn soll.

Die Lebensweise aller dieser Indianer, welche wohl größtentheils zu der Brasilianisch-Guaranischen Race (nach d'Orbigny's Eintheilung) gehören, ist so ziemlich die nämliche: Krieg und Jagd im Sommer und Verfertigung von Waffen im Winter sind die Beschäftigungen der Männer; die Frauen, welche überall die Sklavinnen der Männer sind und meist sehr roh behandelt werden, besorgen die Chacras (Pflanzungen von Yucca, Bananen u. s. w.), trocknen Vorräthe, bereiten aus der Yucca das Mehl und ein berauschendes Getränk (Masato), fischen, indem sie narkotische Pflanzen zerstampfen und in den Fluß werfen, wodurch die Fische betäubt auf die Oberfläche kommen und leicht ergriffen werden, fangen Schildkröten (Charapa), weben und kochen. Die Kleidungen sind sehr einfach; bei vielen Stämmen sind sie gar nicht gebräuchlich und statt ihrer wird der Körper ganz oder theilweise bemalt; bei anderen tragen die Männer ein Hemd ohne Aermel (Cusma), die Weiber einen Rock (Pampanilla), der ihnen vom Gürtel bis zu den Knien reicht; die Stoffe sind von Baumwolle, die von wilden Bäumen genommen wird, sie sind in der Regel weiß oder blau, aber auch gefärbt. Einige Stämme fertigen ihre Kleider auch von der Rinde einer Ficus-Art (Llauchama, Bibosi, Higueron der Spanier) an, die von der äußeren Borke befreit, geklopft oder gewalkt wird und einen dauer-

haften Stoff giebt. — Die Gewohnheit, die Ohren, die Nase und die Unterlippe zu durchbohren und darin Zierrathen zu tragen, ist bei mehreren Stämmen sehr gebräuchlich.

Pfeil und Bogen sind die Hauptwaffen der Indianer auf der Jagd, im Kriege bedienen sie sich außerdem noch der Keulen und einer Art hölzerner Schwerter. Bei vielen Indianern besonders in der Pampa del Sacramento ist das Blasrohr (Pocune, Cerbatana) eine sehr gewöhnliche Jagdwaffe. Es ist aus einem Schilfrohr (Gynerium sagittatum, Beauv.) oder junger ausgehöhlter Palmen angefertigt und mißt 8 bis 10 F. und noch mehr. Die Pfeile sind nur 1½ bis 2 Zoll lang und am hinteren Ende mit der baumwollenartigen Hülle des Samens des Huimba-Baums (Bombax) umwickelt. Fast alle diese kleinen Pfeile sind vergiftet, da sonst die Wunde zu unbedeutend wäre, selbst um einen kleinen Vogel zu tödten. Das Pfeilgift ist beinahe bei jeder Nation verschieden und seine Bereitung bildet meist ein Geheimniß. Hauptingredienzien sind die Säfte von Cocculus- und Strychnos-Arten (besonders Cocculus Toxicoferus Weddell und Strychnos Castelnaeana W.) bei den Ticunas am Amazonenstrome, die das berühmteste Pfeilgift bereiten. Nach v. Tschudi werden aber auch animalische Gifte dazu angewendet, namentlich eine sehr giftige Ameise und die Zähne der furchtbaren Schlange Miuamaru oder Jergon (Lachesis picta Tsch.).

Nur selten leben alle diese Indianer in Dörfern, sondern meistens in vereinzelten Waldhütten; zuweilen bauen sie sich familienweise ihre Wohnungen und bilden so einen Weiler, so wie er sich aber vergrößert, so zieht ein Theil tiefer in den Wald. Die gesellschaftlichen Vereinigungen bei diesen Stämmen sind selten. Finster, in sich abgeschlossen und mißtrauisch, pflegen größere Vereinigungen nur für lange Jagdstreifereien und für Kriegszüge stattzufinden. Abreise und Heimkehr werden mit tumultuarischen Festen gefeiert, bei denen berauschende Getränke, deren Bereitung allen Stämmen bekannt ist, in ungeheurer Menge genossen und wilde Tänze aufgeführt werden, die gewöhnlich mit blutigem Gemetzel enden.

Die Mestizen oder Cholos, die Mischlinge von Weißen und Indianern, nach den Indianern die zahlreichste Bevölkerungsclasse in Perú, sind ebenfalls über alle Regionen verbreitet, am zahlreichsten scheinen sie aber in den Provinzialstädten des Innern und besonders in der Sierra zu seyn, wo sie in den Städten und größeren Dörfern vorherrschen, während in den kleinen Dörfern, so wie im Innern überhaupt die Indianer an Zahl überwiegen. Ihrem physischen Charakter nach scheinen sie allgemein unter den Indianern und auch unter den Mischlingen der afrikanischen Race zu stehen. Nach ihrer Farbe sind sie sehr verschieden je nach der größeren oder geringeren Mischung des Blutes; manche von ihnen sind so weiß wie die spanischen Creolen und betrachten sich gern als Weiße. — Die Weißen leben vorzugsweise in den größeren Städten, namentlich auf der Küste. Auf dem Gebirge ist ihre Zahl nur klein, in der Sierra geben sich zwar viele für Spanier aus, die wenigsten von ihnen sind aber rein von indianischem Blute. Sie sind theils Nachkommen von Spaniern (Creolen), theils Europäer, deren Zahl verhältnißmäßig ziemlich groß unter ihnen ist, da namentlich viele Italiener und Franzosen ihr Glück in Perú in verschiedenen Erwerbszweigen zu versuchen pflegen. Die spanischen Creolen in Perú, wenigstens die der größeren Städte, sind schlank, ziemlich groß, mit scharfen Gesichtszügen, einer blaßweißen Hautfarbe und dunkelschwarzem Haare. Die Männer sind schwächlich, sehen abgelebt aus und ihre nicht unedle Physiognomie wird meistens durch Züge leidenschaftlicher Sinnlichkeit entstellt; physisch stehen sie weit hinter den Spaniern zurück. Viel höher als die Männer stehen die Frauen, wie überall bei den Creolen. Sie sind durchschnittlich schlanken und höhern Wuchses, zeichnen sich dabei dennoch durch einen eben so kleinen als wohlgebildeten Fuß aus, und in der Grazie der äußeren Erscheinung sollen sie unter allen spanischen Creolinnen den ersten Rang einnehmen. — Die Neger und ihre Mischlinge beschränken sich fast einzig auf die tropische Küstenregion, in der sie eine für ihre physische Natur sehr zuträgliche Heimath gefunden haben. Neuerdings sind auch auf der Küste eine Anzahl Chinesen und Eingeborene der Sandwich-Inseln eingeführt, und von der Regierung wiederholt Maaßregeln zur Beförderung der Einwanderung erlassen. Für die Einführung von Chinesen und Südseeinsulanern als Arbeiter hat die Regierung verschiedenen Unternehmern Concessionen ertheilt, die jedoch von diesen mit solcher Rücksichtslosigkeit und Gewaltsamkeit ausgeführt worden, daß sie ernste Reclamationen von Seiten der diplomatischen Agenten Frankreichs und der Sandwich-Inseln hervorgerufen haben und ein Theil der durch List und Gewalt von den Sandwich-Inseln

Entführten wieder hat frei gegeben werden müssen. Unter den europäischen Auswanderern hat die Regierung ihr Augenmerk hauptsächlich auf Deutsche gerichtet und denselben mancherlei Begünstigungen versprochen. Nach der wenig gewissenhaften Erfüllung der Contracte der Regierung über die Einführung von deutschen Colonisten unter einem Damian v. Schütz ist aber von der Einwanderung nach Perú eben so sehr abzurathen, wie nach allen politisch noch ganz ungeordneten Republiken Süd-Amerikas. Die deutsche Colonie am R. Pozuzu, welche aus ungefähr der Hälfte der von v. Schütz 1855 und 1856 übergeführten Tirolern und Rheinländern gebildet worden, hat, nachdem sie anfangs die größten Entbehrungen erduldet (bis sie durch die Liberalität eines deutschen Kaufmannes Vieh erhielt, was nur mit großen Kosten und Mühen ihnen über das unwegsame Gebirge zugeführt werden konnte), und nachdem sie später durch Seuchen sehr gelitten, in neuester Zeit durch die Energie der Colonisten sich zwar wieder etwas erholt, einer glücklichen Entwicklung derselben steht aber außer vielen anderen Hindernissen besonders der Mangel aller Straßen für den Absatz ihrer Producte entgegen. — Zwei frühere Colonisationsversuche der Regierung sind völlig mißglückt. Die Colonisten, Deutsche und Peruaner, wurden von Lima aus über den Cerro de Pasco und Huanuco und von da den R. Huallaga abwärts transportirt; auf dieser furchtbaren Reise zerstreuten sich aber unterwegs so viele oder kamen um, daß nur 3 oder 4 Personen nach Moyobamba gelangten.

Staatscultur. — 1. Materielle Thätigkeit. Die physische Cultur steht nur auf einer niedrigen Stufe der Entwicklung, bildet gegenwärtig aber doch den Hauptzweig der volkswirthschaftlichen Arbeit. Der Ackerbau ist sehr gesunken. Für seine Erhebung hat die Regierung i. J. 1860 eine Central-Ackerbau-Gesellschaft (Sociedad Central de Agricultura) gestiftet, die zunächst die Errichtung einer Ackerbau-Schule ins Auge gefaßt hat, schwerlich aber viel für den Ackerbau nützen wird, da es nicht in ihrer Macht steht, die Haupthindernisse für den Aufschwung zu beseitigen: nämlich die Bürgerkriege und die dadurch verursachten permanenten, meist gewaltsamen Recrutirungen, wodurch die ländlichen Arbeiter vermindert und demoralisirt werden, ferner die Unsicherheit auf dem platten Lande wegen der mangelhaften ländlichen Polizei, den Mangel an Straßen für den Absatz der Producte und den Mangel an Capital. — Den klimatischen Verhältnissen des Landes nach gedeihen alle Culturgewächse der tropischen und der gemäßigten Zone, angebaut aber werden sie kaum bis zum Betrage des eigenen Bedarfs, nur die Cultur des Zuckerrohrs liefert auch einen erwähnenswerthen Export-Artikel. Am bedeutendsten ist der Landbau auf der Sierra, wo vorzüglich Nahrungsgewächse gebaut werden und welche von ihren Producten bedeutend exportirt, denn die Sierra muß zum großen Theil die Küstenbevölkerung ernähren. Viele Theile der Sierra sind sehr fruchtbar und könnte dieselbe bei einigem Fleiße selbst mit der gegenwärtigen Bevölkerung unvergleichlich viel mehr produciren, als gegenwärtig der Fall ist. Von Nahrungsgewächsen werden vorzüglich angebaut Mais, Waitzen, Bohnen (Purutu in der Quichua-Sprache, Phaseoli und Dolichos), Quinoa und Knollengewächse, besonders Kartoffeln (s. S. 598). Die peruanische Kartoffel ist gelb, von vorzüglicher Güte und für Perú von größter Wichtigkeit. Auf dem Hochlande erhalten die Bewohner mehr als die eine Hälfte ihrer Nahrung durch ihre Cultur. Chupe, d. i. zerschnittene Kartoffeln in einer wässerigen Brühe, nur mit spanischem Pfeffer und höchstens mit Rindstalg gewürzt, ist die zwei- bis dreimalige tägliche Nahrung in den Haushaltungen der Indianer und Mestizen. Die Bewohner der Punas kennen verschiedene Bereitungen der Kartoffel, um sie zur Aufbewahrung für lange Zeit geschickt zu machen. Die schmackhafteste heißt Chuño und besteht darin, daß man sie während vieler Nächte gefrieren läßt, bei Tage aber vor Wärme und Luft schützt, darauf durch Treten und Pressen zwischen Strohschichten von der geringen noch übrig gebliebenen Feuchtigkeit zu befreien sucht und endlich aus der Masse eine Art von weißlichen, zusammenschrumpfenden und leichten Kugeln formt, welche beim Kochen sich in einen gelatinösen Brei von hellgrauer Farbe und nicht unangenehmen Geschmacke verwandeln. Auf dem Hochlande hält sich diese Bereitung, die

auch an der Küste sehr beliebt ist, jahrelang und selbst der feuchten Hitze der Urwälder widersteht sie besser als jede andere Art von vegetabilischen Vorräthen, und ist deshalb auch als Schiffsproviant geschätzt. Eine zweite Bereitung heißt Moray oder weißer Chuño und unterscheidet sich nur dadurch, daß dazu eine besondere Art sehr großer Kartoffeln genommen und diese mit mehr Sorgfalt behandelt und geschält werden. Eine dritte Art der Aufbewahrung geschieht, indem man die Kartoffeln in dünne Scheiben schneidet und an Fäden reihenweise aufhängt, worauf sie in der Atmosphäre des Hochlandes leicht und schnell trocknen und die Papa seca oder Chochoca geben. — Die Besitzer der meist kleineren Landgüter (Chacras) auf der Sierra sind meist Mestizen und die Indianer die Tagelöhner; viele von den letzteren haben aber, besonders in den kleinen Dörfern, eigene kleine Chacras, die sie aber wegen ihrer angestammten Genügsamkeit gewöhnlich nur schlecht bewirthschaften und da auch die Bewirthschaftung der größeren Chacras nur nachlässig betrieben wird, indem noch bei einem solchen Betriebe der Ertrag in der Regel zum anständigen Lebensunterhalt ausreicht und die Besitzer derselben deshalb an keine andere Beschäftigung als an ihr Vergnügen denken und ihr Leben in einer fast unbegreiflichen Trägheit zubringen, so ist an einen Aufschwung der Landwirthschaft in Perú nicht wohl zu denken. Von sonstigen wichtigeren Culturpflanzen werden auf der Sierra noch gebaut der Kaffebaum, der z. B. in der Provinz Huanuco ein Product von vorzüglicher Qualität giebt und dessen Anbau dort in neuerer Zeit auch etwas zugenommen hat, aber noch weit mehr ausgedehnt werden könnte; Taback, dessen Anbau indeß gegen die spanische Zeit, wo er, durch Monopol geschützt, in den Colonien am R. Pozuzu, Perene und Huallaga viel gebaut wurde, abgenommen hat, und in den heißeren Thälern etwas Zuckerrohr. In viel größerer Menge wird das letztere jedoch in der Küstenregion angebaut und hier giebt es, besonders in den besser bewässerten Thälern im S. von Lima große Zuckerplantagen, die mit jetzt frei erklärten Negern und importirten Chinesen bewirthschaftet werden. Auf diesen Plantagen wird außer Branntewein auch eine bedeutende Quantität Zucker, meist Moscovade, zum Export, vorzüglich nach Chile, producirt. In den Thälern von Pisco und Ica wird neuerdings die Weinrebe ausgedehnter angebaut und wird dort auch jetzt, während die Trauben früher nur zur Destillation von feinem Branntewein benutzt wurden, von größeren Grundbesitzern eine sehr gute Sorte, dem Xerez ähnlicher Wein erzeugt, von dem i. J. 1860 7646 Barriles zu 18 Gallonen nach England, Frankreich und den Ver. Staaten ausgeführt wurden. Auch ziemlich viel Baumwolle und etwas Cochenille liefern diese Thäler, und in dem Thale von Tambo, in der Nähe von Arequipa giebt es ziemlich viele Olivenbäume. — Mit gutem Erfolg ist auch in der Provinz Trujillo in neuerer Zeit durch Engländer die Cultur der Cochenille eingeführt. — Einige große Grundbesitzer haben in den letzten Jahren große Baumwollenpflanzungen angelegt, einer erheblichen Production steht aber der Mangel an Arbeitern entgegen. — Die Küstenregion ist im Ganzen jedoch nur sehr wenig angebaut. Nur wo künstliche Bewässerung angewendet wird, liefert sie reiche Producte. Diese künstliche Bewässerung ist aber gegenwärtig gegen früher sehr eingeschränkt. Die zur Zeit der Inka's bestehenden ausgebreiteten Wasserleitungen wurden von den ersten Spaniern zerstört oder vernachlässigt, so daß die Küste seitdem viel steriler geworden ist. — In der warmen Region im O. der Andes, die sehr fruchtbar ist, könnten Kaffe, Cacao, Zucker und Taback in Ueberfluß erzeugt werden, bis jetzt ist aber in diese Region die Civilisation nur an wenigen Punkten vorgedrungen und die Indianer dieser Region sind so faul, daß sie nicht einmal die Bananen und die nährenden Knollengewächse der Tropenzone anbauen. Von Bedeutung ist in dieser Region bis jetzt nur die Cultur der für Perú so wichtigen Coca, die auf Plantagen betrieben wird, deren Eigenthümer Weiße oder Mestizen sind und Indianer als Arbeiter benutzen.

Die Coca (Erythroxylon Coca Lam.) ist ein Strauch von ungefähr 6 Fuß Höhe mit glänzend grünen Blättern und weißen Blüthen, denen kleine scharlachrothe Beeren folgen. Ihre ursprüngliche Heimath scheint eben so wenig wie die von vielen anderen, den Menschen

auf seinen Wanderungen begleitenden Pflanzen genau bekannt zu seyn. Pöppig fand unter der Gattung Erythroxylon in der Umgegend von Cuchero im O. von Huánuco eine, die Mamamcuca der Indianer (d. h. die Cocamutter), die der ächten Coca sehr ähnlich ist, doch kann sie auch nur die verwilderte cultivirte Coca seyn. Die cultivirte Coca gedeiht am besten in dem milden, aber sehr feuchten Klima der Subandinen, in dem Uebergange der Ceja zur Montaña, zwischen 2000 bis 5000 F. über dem Meere, wo das Thermometer nicht leicht unter 15° C. sinkt und große Gleichmäßigkeit der Temperatur herrscht. Der Strauch wird aus dem Samen in einer Art von Setzbeeten (Almacigos) gezogen und werden die nach 14 bis 18 Monaten 1½ bis 2 Fuß hohen Setzlinge in regelmäßig angelegte Felder (Cocales) in geraden Reihen ¾ Varas von einander verpflanzt. Um sie vor der zu großen Einwirkung der Sonne zu schützen, wird oft im ersten und zuweilen auch im zweiten Jahre zwischen die einzelnen Ständchen (Matas) vorsichtig Mais gepflanzt; wenn sie dieses Schutzes nicht mehr bedürfen, so muß die Aufmerksamkeit vorzüglich auf das Jäten des Unkrauts, welches mit unbegreiflicher Schnelligkeit wächst, und die Ableitung des Wassers gerichtet und der Boden alle 8 bis 10 Wochen einmal aufgelockert werden. Je nach dem Boden giebt ein Cocal im dritten bis fünften Jahre die erste Erndte, d. h. Einsammlung der Blätter. Der entblätterte Strauch bekleidet sich bald wieder mit frischem Grün und unter günstigen Verhältnissen kann 3 und selbst 4 mal jährlich eine Erndte gemacht werden, unter weniger günstigen nur alle Jahr einmal. Nach 8 bis 10 Jahren werden die Sträucher durch neue ersetzt. Die geerndteten grünen Blätter (Matu) werden allein in der Sonne getrocknet, wobei große Vorsicht und Aufmerksamkeit nöthig sind, die jedoch manchmal nicht hinreichen, die auf Tüchern ausgebreiteten vor einem plötzlichen Regenguß zu schützen, wodurch die Blätter braun bis schwarz und verschrumpft werden und Kraft und Geschmack verlieren. Große Summen gehen hierdurch verloren, die durch künstliche Einrichtungen zum Trocknen erspart werden könnten. Am besten und theuersten sind die an einem Tage getrockneten Blätter (Coca del dia), welche schön hellgrün und glatt sind. Die getrocknete Coca wird theils (im nördlichen Perú) in Säcken von wollenem Zeuge (Jerga de la Sierra), welches die Gebirgs-Indianer verfertigen, theils (im südlichen Perú) in Körben (Cestos) fest verpackt und möglichst bald versandt. Beim Transport müssen die durchschnittlich 80 Pfd. schweren Säcke oder die eine Arroba schweren Cestos ebenfalls sorgfältig durch Bedeckung mit wollenen Decken vor Regen und Nachtthau geschützt werden, damit die feucht gewordene Coca sich nicht erhitzt und mißfarbig wird. — Für die beste Coca gilt die der Yungas von La Paz in Bolivia. In Perú wird die beste Coca producirt in der Provinz Carabaya, darnach kommt die von Paucartambo und Urubamba (Thal von Santa Ana), geringer ist die der Provinz Huánuco und am geringsten die von Maynas, wo jedoch auch nur wenig Coca gebaut wird. Nach Castelnau schätzt man die Zahl der großen Coca-Plantagen in Perú, die zum Theil an 300 Indianer beschäftigen, auf 150. Fast alle in Perú gebrauchte Coca wird im Lande selbst producirt und auch noch einige zum Export nach Brasilien, wo der Gebrauch unter den Negern zugenommen hat. Die jährliche Gesammtproduction von Coca in Perú wird von Markham auf 15 Millionen Pfund geschätzt, zu einem Werthe von 3½ Millionen Pesos. (Ueber den Gebrauch s. unten).

Wichtig sind für Perú die Producte des Waldes und unter ihnen steht die Fieberrinde oben an. Es giebt in Perú zwei Hauptregionen edler Cinchonen, die Huánuco-Region und die Calisaya-Region. In der ersteren, auch die Region der „Rothen Rinde" genannt, am Abfall der Andes der Provinz Huánuco, entdeckten Pavon und Ruiz i. J. 1778 acht Species von Cinchonen, was Kaufleute von Lima und Huánuco veranlaßte, diese Wälder auszubeuten. In Folge davon entwickelte sich auch Ende des vorigen Jahrhunderts ein bedeutender Export von Huanuco-Rinde (besonders von C. glandulifera, C. nitida: Cascarilla fina und negrilla), die eine zeitlang sehr geschätzt war. Durch die Verfälschungen der peruanischen Speculanten kam sie aber später so in Verruf, daß der Absatz immer mehr sich verringerte und während des Unabhängigkeitskrieges der Handel damit ganz aufhörte. Neuerdings hat man mit der Einsammlung dieser Rinden wieder angefangen, eine lebhaftere Ausfuhr hat sich jedoch nicht wieder entwickelt. Die zweite wichtige Cinchonen-Region Perú's liegt in der Provinz Carabaya und erstreckt sich ostwärts über die Grenze nach Bolivia hinein. Hier wurden die Cinchonen zuerst durch den deutschen Botaniker Hänke bekannt. Schon Ende des vorigen Jahrhunderts wurde Calisaya-Rinde in Madrid sehr hoch geschätzt, aber erst nach d. J. 1820 entstand, nachdem man gefunden, daß dieselbe sehr reich an Chinin sey, bedeutende Nachfrage darnach. Diese später noch mehr wachsende Nachfrage hat jedoch nur in dem benachbarten Bolivia eine außerordentliche Entwicklung des Handels mit dieser Rinde zur Folge gehabt, in Perú werden in dieser Region nur noch wenig Rinden gesammelt. Die edelsten Sor-

ten der Calisaya=Cascarilla, welche im Handel als „Gelbe Rinde" bekannt ist, kommen von der Cinchona Calisaya, von der Weddell zwei Varietäten unterscheidet: α) vera und β) Josephiana. Die erstere ist ein hochstämmiger Baum, dessen Stamm unter günstigen Verhältnissen oft die doppelte Mannesstärke erhält und auf den Abfällen steiler Berge in der Höhe von 4900 bis 5900 F. über dem Meere vorkommt; die andere, Ichu cascarilla oder Cascarilla del pajonal genannt, ist strauchartig und wird nicht höher als 6 bis 10 Fuß. Sie wächst auf offenen, grasbedeckten Abhängen (Pajonales) bedeutend höher aufwärts als die erstere. — Die edelsten Species der Calisaya= und der Huánuco=Cascarilla sind, wie auch die von Loja in Ecuador, neuerdings von den Engländern nach Ostindien (Neilgherry Hills) verpflanzt, wo sie eine neue Heimath gefunden zu haben scheinen. — Von den sonstigen Waldproducten Perú's kommt ebenfalls noch wenig in den Handel, nur von Sarsaparilla ist die Ausfuhr nennenswerth. Dagegen wird von diesen Producten ziemlich viel im Lande selbst verbraucht. Eine gewisse Classe von Indianern nämlich, Collahuayas genannt, die tief im Innern der Wälder der Provinz Carabaya wohnen, beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Einsammeln von Kräutern, Balsamen, besonders Peru=, Jolu= und Copaivabalsam, deren medicinische Eigenschaften sie von ihren Vorfahren aus der Inkazeit kennen, und von wohlriechenden Harzen, die in den Kirchen als Weihrauch verbrannt werden. Beim Beginne der Regenzeit verlassen sie die Wälder und durchziehen als Aerzte und Apotheker das Gebirge und das ganze Land bis nach Lima.

Die Viehzucht ist von Bedeutung, wenn gleich nicht in den Viehgattungen (Rindvieh und Pferden), deren Zucht in anderen südamerikanischen Ländern die größte volkswirthschaftliche Wichtigkeit erlangt hat. Maulthiere werden noch eingeführt, die besten aus den argentinischen Provinzen. Rindviehzucht wird meist nur im Kleinen getrieben, vorzüglich zur Gewinnung von Käse (besonders in der Provinz Azángaro), dessen Verbrauch aber in Perú nicht so stark ist, wie in Ecuador. Die größeren Viehhöfe (Haciendas de Ganado) in den geschützteren Thälern der Puna haben jedoch nicht selten 4—500 Kühe, dabei aber mitunter 60—80,000 Schaafe. Während der nassen Jahreszeit wird das Vieh auf die Altos getrieben und weidet dann in den höchsten Regionen oft bis 15,000 F. über dem Meere. Wenn aber der Frost die Gräser abdorrt, so muß es in die sumpfigen Thäler gebracht werden und leidet dann großen Hunger. Die Kühe geben deshalb während 6 Monate keine Milch und selbst in der günstigen Jahreszeit nur jede eine kleine Schaale, da man die Kälber dabei läßt. Dagegen ist von Wichtigkeit die Zucht der einheimischen Auchenien (Llama und Alpaco) und die Schaafzucht, welche sich jedoch auf das Hochland beschränken, wo das Ichu=Gras (s. S. 599) die Hauptnahrung für diese Thiere bildet. Das Llama, welches vollkommen gezähmt ist, während das Alpaco in halbverwildertem Zustande sich befindet, wird am meisten in den südlichen Provinzen Puno, Cuzco und Ayacucho gezüchtet. Die jüngeren Llamas werden in der Regel ein Jahr lang bei den Müttern gelassen, dann von ihnen getrennt und in eigenen Heerden zusammengetrieben. Im vierten Jahre werden die männlichen Thiere von den weiblichen getrennt und zum Lasttragen abgerichtet, während die letzteren auf den Hochebenen auf der Weide bleiben. Die Last, die das Llama trägt, darf 125 Pfund nicht übersteigen und nur selten wird ihm mehr als ein Centner aufgeladen, dagegen ist aber auch ihr Preis, 3—4 Thaler für ein kräftiges, ausgewachsenes Thier, sehr niedrig. Sie werden zum Waarentransport auch bis in die heiße Region gebraucht, können jedoch täglich nur höchstens 3 bis 4 Leguas zurücklegen, da sie des Nachts nicht fressen und sich also während des Gehens ihre Nahrung suchen oder dazu eine mehrstündige Rast haben müssen. Auf diesen Reisen gehen auch immer viele Thiere zu Grunde, da sie das heiße Klima nicht vertragen. Von besonderer Wichtigkeit aber sind sie für die Silberminen, denn sie müssen oft die Erze von Gruben hinuntertragen, die an so steilen Felsenabhängen liegen, daß dort der Huf von Eseln oder Maulthieren keinen Halt findet. Zum Reiten oder als Zugthiere werden die Llamas nicht benutzt.

Das Fleisch des Llama ist schwammig und schmeckt nicht angenehm. Ihre meist braun gefärbte Wolle wird zu groben Tüchern verarbeitet. — Das Alpaco oder Paco (Auchenia Paco) ist kleiner als das Llama und gleicht an Gestalt dem Schaafe, hat aber einen längeren Hals und einen zierlicheren Kopf. Sein Hauptnutzen besteht in seiner Wolle, die sehr lang und ausnehmend weich ist und an einigen Stellen, wie an der Seite des Rumpfes, eine Länge von 4 bis 5 Zoll erreicht. Die Farbe ist meistens ganz weiß oder schwarz. Die Indianer verfertigen aus der Wolle sehr warme Decken und Ponchos, sie wird aber auch viel nach Europa exportirt. Die Alpacos werden in großen Heerden gehalten, die das ganze Jahr auf den Hochebenen weiden, sie sind deshalb sehr scheu und ergreifen bei der Annäherung der Reisenden die Flucht. Nur zur Schur werden sie nach den Hütten getrieben. — Nicht gezähmt sind das Huanaco (Huanacu) und die Vicuña. Das erstere gleicht dem Llama so sehr in seiner Gestalt, daß man dieses bis in die neueste Zeit für ein veredeltes Huanaco oder jenes für ein verwildertes Llama angesehen hat. Nach v. Tschudi sind es aber verschiedene Species. (Auchenia Lama Brandt und A. Huanaco Ham. Smith.) Die Wolle des Huanaco ist kürzer als bei den Llamas und weniger fein. Es lebt in Rudeln von 5 bis 7 Stück, selten sind mehr bei einander. Jung eingefangen, wird es gezähmt, es bleibt aber immer tückisch und verwildert leicht wieder, auch kann es zum Lasttragen nur sehr schwer abgerichtet werden. Zierlicher als Llama und Huanaco ist die Vicuña (A. Vicuna Fisch.), die in der Größe zwischen Llama und Alpaco steht, aber einen viel längeren und schlankeren Hals hat, als ihre Gattungsverwandten, und viel kürzere, mehr gekräuselte Wolle, die ausnehmend fein und auf dem Scheitel, der oberen Seite des Halses, dem Rumpfe und den Schenkeln von einer eigenthümlichen röthlich gelben Färbung (Color de Vicuña) ist. Die Vicuñas leben in Schaaren von sechs bis funfzehn Weibchen und einem Männchen, ihrem Anführer und Beschützer, und in besonderen Schaaren von Männchen, die oft 40 bis 50 Stück zählen. Sie halten sich in der nassen Jahreszeit auf den nur noch die spärlichste Vegetation zeigenden Cordillerenkämmen auf, wogegen sie in der kalten Jahreszeit in die Punathäler hinabsteigen und an Quellen und Sümpfen ihre Nahrung suchen. Sie werden von den Indianern meist im sogenannten Chacu, einem kreisförmig abgesteckten, durch einen mit bunten Lappen behangenen Bindfaden in der Höhe von 2—2½ F. umzogenen Raume von einer halben Stunde im Umfange, mit einem offenen Eingange von ein paar hundert Schritten, gefangen. In diesen Eingang treiben die aus mehreren Punadörfern dazu vereinigten Stämme, worunter ein Theil beritten ist, von vielen Meilen in der Runde alle Rudel von Vicuñas. Die scheuen Thiere, welche es nicht wagen, über den Faden wegzuspringen, werden von den Indianern, nachdem der Eingang geschlossen, mit den Bolas (Wurfschnüren mit Kugeln) leicht erlegt. Die so gefangenen Vicuñas, oft eine sehr große Menge, werden abgeschlachtet und das Fleisch wird an der Luft gedörrt, worauf es gestampft und mit spanischem Pfeffer zubereitet, ein wohlschmeckendes Gericht (Charquican) giebt, wogegen die Felle dem Pfarrer oder der Kirche gehören. Aus der Wolle (Vigogne-Wolle) werden die feinsten Gewebe und sehr dauerhafte Hüte verfertigt. — Die Schaafe bleiben das ganze Jahr hindurch in der strengen Puna unter der Aufsicht indianischer Hirten, deren höchst elende Hütten wahre Bilder der größten Armuth und Unreinlichkeit sind. Des Nachts werden die Schaafe in große, viereckige Höfe ohne Dach (Corrales) getrieben und von Hirten bewacht. Der in diesen Corrales gesammelte Schaafdünger wird als vortreffliches Brennmaterial für die Schmelzöfen der Bergwerke verkauft. Geschoren werden die Schaafe beim Beginn der kalten Jahreszeit und wird die Wolle meist im Gebirge selbst zu einem groben Zeuge, der sogen. Bayeta, verarbeitet. Sie ist fein und die wenige, die zur Ausfuhr kommt, wird in Europa geschätzt. — Das Alpaco, das Llama, das Schaaf und selbst die Vicuña allein könnten Perú reich machen, wenn ihrer Zucht und Pflege gehörige Sorgfalt zugewendet würde; gegenwärtig liefern sie nur unerhebliche Ausfuhrproducte.

Die Industrie ist höchst unbedeutend. Nennenswerthe Fabrikate giebt es gar

nicht und selbst die ehemals bedeutende Hausindustrie der Indianer ist neuerdings sehr gesunken. Gegenwärtig wird der größte Theil der wollenen und baumwollenen Kleiderstoffe für die Indianer, welche sonst von diesen selbst angefertigt wurden aus England und Nord-Amerika eingeführt. — Die Indianer sind geschickt in der Weberei und liefern auch noch sehr schöne und feine Gewebe, besonders in Tarma und Umgegend. Sie arbeiten aber außerordentlich langsam und können, namentlich in den gröberen Kleiderstoffen, schon nicht mehr mit den europäischen und nordamerikanischen Fabriken concurriren. Die Indianer und auch die Mestizen haben auch viel Geschick für Handwerke und selbst für die Kunst und findet man unter ihnen geschickte Maler und Goldarbeiter und selbst tüchtige Architekten. Ihre große Trägheit läßt es sie aber zu nichts bringen, und Handwerkserzeugnisse sind deshalb schlecht und sehr theuer. — Von Europäern sind wiederholt Fabriken angelegt, sie sind aber immer durch den Mangel an Arbeitern zu Grunde gegangen, da die aus Europa mitgebrachten Arbeiter sich bald zerstreuten und die einheimische Bevölkerung zu regelmäßiger Arbeit nicht zu bewegen ist.

Von Bedeutung ist noch der Bergbau, obgleich er seit der Freiwerdung sehr abgenommen hat. Am wichtigsten ist noch immer der Silberbergbau von Cerro de Pasco, wenn gleich er lange nicht mehr die fabelhaften Reichthümer liefert, welche ihn zur spanischen Zeit weltberühmt gemacht haben. Die Silbererze von Cerro de Pasco kommen auf zwei Hauptgängen vor, welche vorzüglich in einem schwärzlichen oder bräunlichen Thonschiefer (Esquito negruzco) aufsetzen. Der eine, die Veta de Colquirirca oder Colquijirca, streicht fast in gerader Richtung von N. nach S. und ist bis zu einer Länge von 9600 F. und einer Breite von 412 F. verfolgt; die andere, die Veta de Pariarirca, deren Richtung von O.S.O. nach W.N.W. geht und in einer Längenausdehnung von 6400 F. und einer Breite von 380 F. bekannt ist, kreuzt die erstere, wie man annimmt, fast unter dem Marktplatze der Stadt. Von diesen Hauptgängen laufen nach allen Richtungen unzählige Erzadern aus, so daß man den Boden wie von einem Silbernetze durchzogen betrachten kann. Eine sehr große Zahl von Oeffnungen (Bocaminas) führen zu diesen Gängen. Die meisten sind in der Stadt selbst, in kleinen Häuschen, viele in den Wohnungen der Minenbesitzer. Eine große Anzahl dieser Gruben ist nur sehr oberflächlich (Cortes), andere haben aber eine bedeutende Tiefe; die Zahl dieser Minas betrug i. J. 1860 558, während die Zahl der Cortes über 1000 betrug und die in der Umgegend befindlichen Minen auf mehr als 2000 angeschlagen werden. Der Betrieb ist jedoch allgemein sehr unordentlich, ja unvernünftig, da nur das Interesse, auf möglichst wenig kostspielige Weise große Ausbeute zu erlangen, ihre Besitzer leitet. Ohne auf irgend eine solide Weise die gefährlichen Stellen aufzumauern oder zu sichern, werden nur immer die Erze im Gange ausgebrochen und alle Nebenarbeiten, wie sie die Vorsicht erfordert, vernachlässigt. Das Einstürzen dieser unordentlich abgeteuften Minen ist daher sehr gewöhnlich und jährlich kommen dadurch eine Menge Grubenarbeiter um. Auch die Anstalten zur Entfernung der wilden Wasser, welche bei größerer Tiefe den Bergbau ungeheuer erschweren, sind sehr unvollkommen. Ein früher angelegter Ableitungsstollen (Socavon de San Judas), der die Grubenwasser in den Teich von San Judas am unteren Ende des Thals von Cerro ableiten soll, erfüllt seinen Zweck nicht, da er nicht tief genug angelegt ist; die Anlage tieferer Entwässerungsstollen ist zwar oft projectirt, aber nicht ausgeführt und die inzwischen zur Entwässerung der tiefen und sehr reichen Stollen eingerichteten, theils durch Dampfkraft, theils durch Maulthiere betriebenen Pumpwerke können das Wasser nicht hinreichend bewältigen. Das Silber kommt theils gediegen und oft in großen Massen, theils und vorzüglich als Pacos-Erze vor, wie man in Perú alle Silbererze zu nennen pflegt, die keiner Röstung bedürfen. Es sind dies Gemische von reinem Silber mit Brom- und Jod-Silber, sogen. Fahlerze, zinnoxydhaltig und oft von Eisenoxyd gefärbt und dann auch Colorados genannt; ferner als Polvorilla (pulverförmiges Schwefel-Silber und Kupfer). Diese Erze sind sehr reich und geben zuweilen 25 bis 80 % Silber.

Mit ihnen kommen vor silberhaltiger Schwefelkies (Bronce), Kupfererze (Cobrizo, Schwefelkupfer) und Bleierze. — Die Bergleute des Cerro und überhaupt des größten Theils der peruanischen Gruben sind Indianer (Indios Serranos), unter denen jedoch der Stand nicht erblich ist. — Das gewonnene Erz wird aufgehäuft, bis der Minero genug zu haben glaubt, um die Ausscheidung unternehmen zu können. Er versendet es dann auf Llamas oder Maulthieren nach einer Hacienda, d. h. einem der mit Maschinen und Apparaten zur Zerkleinerung und zur Amalgamation versehenen Werke, die meistens ziemlich entfernt in tiefen Schluchten angelegt sind, wo Wasserkraft, an der es auf dem Cerro fehlt, für die Bewegung der Maschinen vorhanden ist. Das Verfahren bei der Bereitung der Erze ist das von dem mexikanischen Bergmann Medina erfundene. Dasselbe wird ebenfalls sehr unvollkommen ausgeführt, so daß viel Quecksilber und oft auch viel Silber dabei verloren geht. Die Silbererze des Cerro de Pasco geben an Reichthum denen von Guanaxuato in Mexiko nichts nach, der Reingewinn der Mineros ist aber ein viel geringerer, wegen der sehr bedeutenden Gewinnungskosten und des großen Verlustes an Quecksilber. Nach gesetzlicher Bestimmung soll das in den Minen von Pasco gewonnene Silber nach dem Schmelzhause der Regierung (Callana) gebracht und dort in Barren von 100 Pfd. eingeschmolzen und gestempelt werden, wofür von jeder Barre 6 Pes. für das Schmelzen, 12½ Pes. für das Tribunal de Mineria und 25 Pes. für die Stollen zur Entwässerung der Minen abgegeben werden müssen. In den 19 Jahren von 1828 bis 1846 sind in dieser Callana 20,506 Barren, 4,647,053 Mark Silber enthaltend, geschmolzen, jährlich also im Durchschnitt 244,600 Mark zum Werthe von etwa 1,834,500 Pesos an Ort und Stelle, wo der Werth des Silbers zwischen 7 und 8 Pesos für die Mark schwankt, während der Münzwerth in Lima 8½ Pes. ist. Darnach ist die jährliche Production in dieser Periode ungefähr eben so hoch gewesen als die zu Anfang dieses Jahrhunderts, wo sie durchschnittlich (von 1805—9) 246,766 Mark betrug. Die angegebene Summe giebt aber nicht die Gesammtproduction an, da eine große Menge Silber, ohne in die Callana zu kommen, über das Gebirge nach der Küste geschmuggelt und von dort nach Europa verschifft ward und darf man diese heimliche Ausfuhr wohl auf ¼ der ganzen Production annehmen. Für die Jahre nach 1846 sind keine vollständige statistische Nachrichten über das in Cerro de Pasco geschmolzene Silber bekannt, für die fünf Jahre vor 1846 betrug dasselbe durchschnittlich 306,010 Mark im Jahre, also bedeutend über dem Mittel der ganzen Periode und auch über dem während der spanischen Zeit nach 1786. Dagegen hat in allen anderen Minendistricten die Silberproduction gegen früher bedeutend abgenommen und namentlich in der Provinz Castro-Vireyna (die ihren Namen zur Erinnerung an ein Tauffest hat, bei dem der Vater des Kindes, der Besitzer der jetzt verlassenen Mine von San José, für die zur Taufe gekommene Gemahlin des Vice-Königs Castro den nicht kurzen Weg von seiner Wohnung bis zur Kirche mit einer dreifachen Reihe von Silberbarren belegen ließ und ihr darauf den ganzen Silberweg aus Dankbarkeit für die beschwerliche Reise zum Geschenk machte) und in der Provinz Puno, in welcher früher ein sehr schwunghafter Silberbergbau stattfand, und wo i. J. 1860 nur noch eine kleine Mine in Betrieb war.

Ueber die Gesammt-Silber-Production Perú's sind seit dem J. 1830 keine vollständige statistische Nachrichten vorhanden. In den 5 Jahren von 1826 bis 1830 wurden in sämmtlichen Callanas der Republik geschmolzen 1,144,677 Mark, also durchschnittlich 228,935 Mark i. J., davon in der Callana zu Lima 14,274 M., zu Trujillo 11,762 M., zu Pasco 156,396 M., zu Huamanga 5,181 M., zu Arequipa 15,761 M., zu Tacna 1,626 M. und zu Puno 23,935 M. Darnach lieferten also in jenen Jahren die Minen von Cerro de Pasco, obgleich die Production sehr gesunken war, doch weit über die Hälfte der Gesammtproduction Perú's. Gegenwärtig liefern dieselben allein mehr Silber als alle übrigen Minen Perú's zusammen in den Jahren von 1826—30 producirten, vorausgesetzt, daß jene nicht wieder bedeutend unter die mittlere Production von 1842—46 zurückgesunken sind, was jedoch der

Fall zu seyn scheint; 1857 wurden nämlich nur 201,207¾, 1858 203,445¾ und 1862 232,854 Mark im Cerro de Pasco geschmolzen. Dagegen ist nicht in demselben Verhältnisse die Gesammtproduction gestiegen, indem die Production der übrigen Minen seit jener Zeit im Ganzen abgenommen hat. Zu Anfange dieses Jahrhunderts war die Gesammtproduction ohne Zweifel höher als gegenwärtig, in den 5 Jahren von 1805 bis 1809 wurden im Durchschnitt jährlich 480,745 Mark in den verschiedenen Schmelzhäusern der Regierung geschmolzen. — In früheren Zeiten, wo Portugiesen die mächtigsten, kenntnißreichsten und glücklichsten Minenbesitzer waren, ist die Production wahrscheinlich noch viel höher gewesen. Mit ihrer durch Neid und nationalen Haß veranlaßten und auf barbarische Weise ausgeführten Vertreibung wurden viele der reichsten Minen verlassen und hat sich der Bergbau in Perú niemals wieder zu der glänzenden Stufe emporgeschwungen, die er unter der Leitung der Portugiesen einnahm.

Die Gewinnung anderer Metalle ist in Perú jetzt sehr unbedeutend. Das Gebiet der Quellflüsse des R. Purus im O. der Andes ist zwar sehr reich an Gold, wie man behauptet, so reich wie Californien, allein die Ausbeutung ist sehr viel schwieriger. Im J. 1861 hat sich eine Gesellschaft zur Bearbeitung der reichen Goldminen von Carabaya gebildet, die schon wiederholt mit Erfolg, aber immer nur kurze Zeit bearbeitet worden sind, da sie fern von jedem Orte liegen, der Hülfsmittel darbieten könnte. Hunger, Krankheiten und die Pfeile der wilden Indianer haben die Arbeiter immer bald wieder vertrieben.

Auf Kupfererze, an denen Perú sehr reich ist, wurde früher gar nicht gebaut. Neuerdings ist an einigen Stellen der Bau auf Kupfer eröffnet und namentlich in der Küstencordillere mit Benutzung dort vorkommender Steinkohlen von deutschen Unternehmern mit Erfolg fortgesetzt worden.

Die ehemals berühmten Quecksilberminen von Huancavelica, welche zur Zeit der spanischen Herrschaft für die Krone bearbeitet wurden und in der Zeit von 1571 bis 1790 nach den in den Archiven befindlichen Acten 1,040,469 Quintal (Centner) Quecksilber zum Verkaufswerthe von 78 Millionen Pesos geliefert haben, liefern gegenwärtig kaum noch 2000 Quintal jährlich.

An Salz ist das Land reich und wird davon auch zur Ausfuhr gewonnen. Das Salz von Huallaga (s. S. 592) liefert den Hauptartikel für den Handel auf dem oberen R. Amazonas. Sehr bedeutend ist die Ausbeutung der Salpeterlager in der Provinz Tarapacá geworden, aus welchen in den letzten Jahren durchschnittlich 1,400,000 Quintal Salpeter (der sogen. Chile-Salpeter im Handel) zum Werthe von mehr als 2 Millionen Pesos seewärts exportirt worden, und voraussichtlich wird diese Ausbeutung noch zunehmen. — Dagegen ist für den eigentlichen Bergbau und insbesondere für den Silberbergbau für die nächste Zukunft ein größerer Aufschwung wohl nicht zu erwarten. Als Haupthinderniß steht ihm die ungünstige Lage fast aller Silberminen und namentlich der reichsten auf entlegenen, schwer zugänglichen, unwirthbaren und völlig holzlosen Gebirgen entgegen. Dazu kommen die in den politischen Verhältnissen des Landes begründete Rechtsunsicherheit und der Mangel an Credit und Capital und endlich der Mangel an tauglichen Arbeitern. Dies erklärt es auch, weshalb die seit der Freiwerdung wiederholt durch Actiengesellschaften mit vornehmlich englischem Capital gemachten Bergwerksunternehmungen wenig Erfolg gehabt haben und bei denselben viel Geld verloren worden ist. Die von solchen aus England eingeführten kostbaren Maschinen konnten nur mit ungeheuren Kosten und oft gar nicht an Ort und Stelle geschafft werden, und war es gelungen, so mangelte es für ihren erfolgreichen Betrieb an Brennmaterial und an tauglichem Personal. Die beim Bergbau benutzten Indianer sind zwar anstellig und auch nicht ohne die erforderliche Intelligenz, sie sind aber träge, den Ausschweifungen, besonders dem Trunke, in hohem Grade ergeben und als Arbeiter durchaus unzuverlässig. — Steinkohlen sind zwar auch auf den Hochebenen gefunden, sie nutzen aber dem Bergbaue nicht, da, selbst wenn sie bauwürdig und zum Heizen tauglich seyn sollten, ihr Transport nach den Gruben viel zu theuer seyn würde; Holz zum Brennen ist aber

gar nicht vorhanden, so daß das einzige Brennmaterial die Taquia, Dünger von Llamas, Schaafen und Huanacos bildet, welche wohl ganz tauglich für die einfachen Schmelzöfen, aber zur Heizung von Dampfmaschinen und vollkommen eingerichteten Schmelzöfen u. s. w. nicht passend und auch nicht in hinreichender Quantität vorhanden ist. So hat sich ergeben, daß der gegenwärtige überaus unvollkommene Betrieb des Silberbergbaues in Perú den Verhältnissen des Landes doch bis jetzt ganz angemessen und daß die Gewinnung anderer Metalle, woran das Land ebenfalls reich ist, vor der Hand nicht lohnend ist.

Der Handelsbetrieb leidet noch mehr als der Bergbau unter dem Mangel gebahnter Straßen. Die Straßen von der Küste auf die Hochebenen sind noch schlechter als in Ecuador und die von dem Gebirge nach Osten wo möglich noch abscheulicher als die nach Westen. Dazu kommt, daß auch auf dem Hochlande die Verbindungen zwischen den einzelnen Plateaux und den Thälern der Sierra schwieriger sind als in Ecuador. Nicht allein, daß dadurch der Verkehr zwischen den Seehäfen und den bevölkertsten Theilen des Landes, der Sierra, sehr erschwert und vertheuert wird, so gehen auch jährlich viele Maulthiere und Waaren und selbst viele Menschenleben auf diesen abscheulichen Wegen verloren und in den sehr fruchtbaren Thälern des Ostens wird der Fortschritt der Cultur dadurch geradezu unmöglich gemacht, da die Producte, außer der Coca, von da nicht ausgeführt werden können. Einzelne Grundbesitzer, welche in dieser Region versuchsweise den trefflich gedeihenden Kaffe in größeren Quantitäten erbaut haben, mußten ihre reichen Erndten auf ihren Plantagen zu Grunde gehen lassen, da die Kosten des Transports auf die Hochebenen den Werth des Kaffes überstiegen. — Berüchtigt durch ihre gefährlichen Bergstraßen ist namentlich die Provinz Yauyos und insbesondere die Straße zwischen den Orten Pampas und Tupe, die unter dem Namen der „fünfzehntausend Stufen“ (Quince mil Escalones) bekannt ist; doch scheinen die Hauptstraßen aus dem Gebirge nach der Montaña im O. der Binnencordillere selbst dieser berüchtigten Straße nichts nachzugeben und fast fabelhaft erscheint es, daß solche Straßen noch mit Maulthieren passirt werden, namentlich abwärts, wo nach Regen die Gefahr noch viel größer ist, als bergan. In Wirklichkeit werden diese Straßen auch allgemein gefürchtet, weshalb denn auch das Land jenseits der Binnencordillere selbst für die ihr nächsten Bewohner des Gebirges fast ganz eine Terra incognita ist. — Ueberhaupt aber sind die Terrain-Verhältnisse in Perú der Art, daß, so groß auch die Fortschritte der Industrie und der Bevölkerung seyn möchten, doch in einem großen Theile des Landes es immer unmöglich bleiben wird, anders als zu Fuße oder zu Pferde zu reisen und die Waaren anders als auf dem Rücken der Maulthiere und selbst der Indianer zu transportiren. — Auf den Hauptstraßen giebt es für die Reisenden eine Art von Etappen, Tambos, eine aus der Inkazeit herstammende Einrichtung. Es sind diese Tambos, ohne welche das Reisen vielfach fast unmöglich seyn würde, da die Straßen über's Gebirge oft mehrere Tage lang gar keine Ortschaften berühren, aber nur Herbergen der elendesten Art, in welchen der Reisende selten mehr als ein schlechtes Obdach gegen Schnee und Regen findet, Betten aber nie. Auf einigen Straßen sind die Wirthe dieser Tambos, Indianer oder Mestizen, zugleich Postmeister und haben die Verpflichtung, für Reisende, die es verlangen, Maulthiere bis zum nächsten Tambo zu stellen. Diese Einrichtung wird jedoch wenig benutzt, da häufig die Maulthiere fehlen oder so schlecht sind, daß sie für den Transport kaum dienen können, und da überdies Reisende, welche diese Posteinrichtung benutzen, vielfach von den sogenannten Postmeistern arg geprellt werden: so ist es für Reisende und Kaufleute, die nicht eigene Lastthiere besitzen, fast nothwendig, mit einem Maulthier-Vermiether (Arriero) zu contrahiren, der für einen bestimmten Preis die Beförderung von einem Orte zum anderen übernimmt. — Auf dem Gebirge und nach demselben giebt es gar keine gebahnte Straßen, denn die noch vorhandenen Ueberreste der alten Inkastraßen über das Hochland, welche mit Tambos, Forts und Botenhäusern versehen waren, sind nicht als Straßen zu benutzen. Dagegen sind neuerdings auf dem Küstengebiete, wo die Verhältnisse dafür sehr günstig

sind, Eisenbahnen von mehreren Hafenplätzen in's Innere theils ausgeführt, theils, und in sehr überschwenglicher Weise, projectirt worden. Die erste in Perú ausgeführte Eisenbahn ist die von Callao nach Lima, die i. J. 1851 eröffnet wurde und 8½ engl. M. lang ist. Sie bringt dem Unternehmer, der darüber einen äußerst günstigen Contract mit der Regierung abschloß, eine fabelhafte Dividende ein, indem die Anlagekosten sich nur ungefähr auf 550,000 Pesos beliefen und die jährliche Einnahme für Waaren- und Passagiertransport zwischen 3 und 400,000 Pesos beträgt. Durch diese Eisenbahn ist der früher sehr beschwerliche Verkehr zwischen der Hauptstadt und ihrem Hafen außerordentlich vergrößert worden, indem die Eisenbahn seit ihrer Eröffnung im April 1851 bis Ende November 1860 6,100,143 Personen, d. h. mehr als dreimal so viel, als die Bevölkerung der ganzen Republik beträgt, befördert hat. Einen fast eben so hohen Ertrag liefert die ebenfalls von einem Privatmann ausgeführte, 9 engl. M. lange Eisenbahn von Lima nach Chorillos, einem beliebten Vergnügungsorte der Limeños, die i. J. 1859 eröffnet wurde und 1860 190,458 Personen beförderte und an 111,524 Pesos einnahm, während die Kosten ihrer Anlage nur auf 350,000 Pes. angeschlagen werden. Die dritte in Betrieb befindliche Eisenbahn ist die von 1851 bis 1854 gebaute zwischen Arica und Tacna, welche 39 engl. M. lang ist und für welche die Regierung den Unternehmern 6½ % Zinsen auf 2 Millionen Pesos gewährt hat. Diese Bahn ist mehr für den Waaren- als den Passagiertransport bestimmt. Im J. 1860 beförderte sie 19,006 Personen und 176,125 Quintal Waaren, doch war in diesem Jahre der Verkehr wegen Streitigkeiten zwischen Perú und Bolivia längere Zeit unterbrochen. Im Bau begriffen ist eine Bahn von Pisco nach Ica, 14 Leg. weit, für welche die Regierung für das auf 1,226,000 Pesos veranschlagte Baucapital den Actionären 6 % Zinsen garantirt hat. Projectirte Linien sind: 1) von Iquique nach La Noria, 39 bis 40 engl. M. lang, welche hauptsächlich auf den Transport von Salpeter berechnet und bereits angefangen ist; 2) von Islay nach Arequipa, 120 engl. M. weit; 3) von Lima nach Jauja, für welche die Voruntersuchungen ergeben haben, daß auf den ersten 14 Leguas die Bahn 3,976 Fuß, auf den folgenden 20 Leg. 9,957 F. und auf den letzten 16 Leg. 3,409 F. Steigung zu überwinden haben würde. Diese Bahn würde von außerordentlichem Nutzen für das Land werden, da aber die Baukosten auf 30 Millionen Pesos, für welche die Regierung eine Zinsengarantie übernehmen müßte, angeschlagen werden, so wird ihre Ausführung bei der steten Finanzklemme der Republik wohl noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Sonstige Fahrstraßen giebt es in der Republik gar nicht, außer auf den mit Eisenbahnen versehenen kurzen Strecken müssen alle Waaren auf dem Rücken von Maulthieren oder Llamas, welche jedoch selten bis in das tiefe Land herunterkommen, weil sie die Wärme nicht vertragen, transportirt werden.

Neuerdings ist auch in Perú die Wichtigkeit des Amazonenstroms für den Handel des Landes erkannt und ist diese überaus wichtige Wasserstraße auch bereits durch Tractate mit Brasilien (1851 und 1858) und die sehr anzuerkennende Fürsorge der peruanischen Regierung für den Handel Perú's eröffnet. Der erste Versuch eines directen Verkehrs zwischen Perú und überseeischen Ländern fiel glänzend aus. Im Jahre 1854 schiffte sich der Gouverneur der Provinz Amazonas auf einem Dampfschiffe in Nauta ein, gelangte in 14 Tagen nach Pará und von da in 14 Tagen nach New York, so daß die Reise vom Fuße der Anden von Perú nach New York innerhalb eines Monats gemacht wurde. Gegenwärtig befahren, nachdem der Contract der Regierung mit der Brasilianischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft zur Ausdehnung ihrer Fahrten auf dem peruanischen Marañon oberhalb Tabatinga wegen nicht vollständiger Erfüllung der von jener Gesellschaft eingegangenen Verpflichtungen gekündigt worden, zwei peruanische Regierungs-Dampfschiffe „Morona“ und „Pastaza“ den oberen Marañon, um auf demselben Passagiere und Waaren regelmäßig zu befördern und ein drittes Dampfboot, die „Arica“, hat bereits 2 kleinere, in Stücke auseinandergelegte Dampfböte für die Befahrung der Nebenflüsse und Materialien zur Er-

richtung einer Factorei und eines Hafendammes in einem der peruanischen Häfen aus England überbracht. Zum erstenmale ging die Morona, nachdem diese beiden Schiffe, welche, als Kriegsschiffe ausgerüstet, bei ihrer Ankunft auf dem Amazonenstrome i. J. 1862 den brasilianischen Zollvorschriften nicht nachgekommen und deshalb von den brasilianischen Behörden genommen und nach Pará (Belém) aufgebracht waren, der Republik zurückgegeben worden, am 11. Juni 1863 als Passagier- und Frachtschiff von Pará den R. Amazonas hinauf, war am 5. Juli in Loreto, dem peruanischen Grenzorte, zehn Tage später in Nauta, der Mündung des R. Ucayali gegenüber, und am 21. desselben Monats in Parinari, 8 Leg. unterhalb der Mündung des R. Huallaga (ungefähr 5° S. Br. u. 77° W. L. v. Paris), dem Zielpunkt ihrer Reise. Die Fahrt war langsam gewesen und verschiedentlich unterbrochen worden, weil die das Schiff befehligenden Officiere den Strom nicht genügend kannten und auf Untiefen geriethen, und wird nach der Ausbildung von Lootsen diese Fahrt gewiß beschleunigt werden, wenigstens bis nach Nauta, bis wohin keine wirklichen Schwierigkeiten für die Befahrung mit größeren Dampfböten bestehen, wohingegen dieselbe von der Mündung des R. Ucayali an aufwärts wohl unter allen Umständen, wenigstens für größere Dampfböte, schwierig und gefährlich bleiben wird. Mit dieser Einrichtung der Dampfschifffahrt ist aber die wichtige Aufgabe, den nordöstlichen cultivirten Provinzen einen Absatzweg für ihre reichen Producte zu eröffnen, kaum erst zur Hälfte gelöst: denn bis jetzt giebt es noch keine practicabeln Wege aus diesen Provinzen zum Amazonenstrome und seinen großen südlichen Zuflüssen aus Perú, dem Huallaga und dem Ucayali. Deshalb hat auch mit Recht die Regierung ihr Augenmerk darauf gerichtet, solche Wege zu eröffnen und namentlich den alten Weg aus der reichen Provinz Huánucu durch das Thal des Pozuzu nach dem Ucayali, der nach dem Untergange der Missionen an diesem Flusse wieder gänzlich ungangbar geworden, wieder zu eröffnen. Gegenwärtig soll auch dieser Weg so weit aufgeräumt seyn, daß derselbe von Huánucu bis nach Mayro, dem alten Missionsdorfe, bei dem die Missionare sich nach dem R. Ucayali einzuschiffen pflegten, gangbar ist, nur eine Brücke über den R. Pozuzu, ½ Legua unterhalb seines Zusammenflusses mit dem R. Huancabamba, fehlte noch. In Verbindung mit den Plänen zur Eröffnung dieser Straße stand auch das Project der Colonisirung der östlichen Abhänge der Cordillere durch deutsche Auswanderer, welches aber nur zur Niederlassung von etwa 150 Deutschen am Pozuzu (s. S. 607) geführt hat. Gegenwärtig denkt man daran, diese Colonie durch neue Einführung von Deutschen zu erweitern. — Auch für die Beförderung des Handels an der Südseeküste ist in neuester Zeit dadurch mehr gesorgt worden, daß für Hafenbauten in mehreren Häfen bedeutende Summen bewilligt worden sind, u. a. für Callao 500,000 Pes., für Cerro Azul 70,000 Pes. und 278,000 P. für Anlage eines Hafendammes bei Huaman und einer Pferdeeisenbahn von dort nach der ungefähr ½ Meile entfernten Stadt Trujillo.

Der auswärtige Handel Perú's geht noch fast ausschließlich über die Häfen an der Südsee, denn der mittels des Amazonenstromes, so wie der über die Landgrenzen, nach Bolivia, ist in Verhältniß zu jenem sehr unbedeutend, nur durch den südlichen schmalen Theil von Perú findet ein lebhafter Transitoverkehr zwischen Arica und Bolivia statt. — Der Gesammtwerth des auswärtigen Handels von Perú ist nicht genauer bekannt, da in den Duanen darüber nicht regelmäßig statistische Listen geführt werden, und weichen die officiellen Angaben darüber, welche für einzelne Jahre publicirt worden sind, sehr ab von den kaufmännischen Berechnungen; letztere geben den Betrag sehr viel höher an. Nach dem Berichte des Finanzministers betrug der Werth der

	Ausfuhren von Landesproducten.	der Einfuhren.
1859	16,716,673 Pesos	15,319,222 Pesos
1860	35,078,524 „	15,428,305 „

Im J. 1862 betrugen nach kaufmännischen Angaben die Ausfuhren 22,200,699 Pesos, die Einfuhren ungefähr 21,000,000 Pesos.

Nur ein kleiner Theil der Ausfuhr besteht in Erzeugnissen der Industrie, den bei weitem werthvollsten Theil bildet der Guano (richtiger Huano, von dem Quichua: Huanu Mist, pichiu-huanu Vogelmist, huano do pájaros, von mehreren Arten von Seethieren und besonders von Fischen lebenden Vögeln, vorzüglich der Sula variegata Tsch.) und Salpeter. Ersterer ist ein Monopol der Regierung, und wurden davon in den einzelnen Jahren sehr verschiedene Quantitäten verkauft, wodurch sich die großen Schwankungen in dem Werthe der Exportation erklären.

Die Ausfuhren i. J. 1862 bestanden in

	Quantitäten.		Werth.	
Salpeter	1,629,016	Quintales	3,258,032	Pesos
Borax	26,000	»	104,000	»
Baumwolle	9,800	»	235,200	»
Alpaco-Wolle	5,000	»	250,000	»
Schaafwolle	8,138	»	146,484	»
Raffinirtem Zucker	7,600	»	68,400	»
Moscovado	60,000	»	300,000	»
Chacaca-Zucker	16,000	»	48,000	»
Orseille	900	»	5,400	»
Salz	75,800	»	25,425	»
Cochenille	300	»	30,000	»
Ochsenhäuten	6,000	Stück	24,000	»
Wein, Branntewein, Kupfererzen, Fieberrinde, Strohhüten und diversen anderen Artikeln			1,300,000	»
Silber, gemünzt			1,118,648	»
» in Barren von Cerro de Pasco			2,317,250	»
» von sonstigen Minen			783,380	»
Guano	304,662	Tons	12,186,480	»
			22,200,699	»

Darnach übertraf der Werth des ausgeführten Guano bedeutend den aller übrigen Exporte zusammengenommen, zumal unter diesen auch nicht unerhebliche bolivianische Producte (namentlich Fieberrinde und Kupfererze) sich befinden, die über die Häfen von Islay und Arica ausgeführt werden, und dies ist schon seit einer Reihe von Jahren der Fall. Da somit der Handel Perú's zum größten Theil auf diesem Artikel beruht, so ist es von Interesse, zu wissen, auf wie weite Zeit die vorhandenen Guanolager (Huaneras) auf den Chincha-Inseln noch eine solche Ausfuhr möglich machen. Die Meinungen sind darüber sehr verschieden. Nach einer im Auftrage der Regierung i. J. 1853 ausgeführten Untersuchung wurde damals der Vorrath im Ganzen auf 12,386,100 Tons ermittelt, von welchem 4,189,477 Tons auf der Isla del Norte, 2,515,948 T. auf der J. del Medio und 5,680,675 T. auf der J. del Sur. Von der Zeit an bis Ende 1860 wurden davon ausgeführt 2,837,365 Tons, so daß am 1. Januar 1861 der Vorrath auf allen drei Inseln 9,548,735 Tons betrug, wonach, die jährliche Ausfuhr zu 400,000 T. angenommen, noch für ungefähr 23 Jahre Vorrath für solche Ausfuhr vorhanden gewesen wäre. Nach einer abermaligen Untersuchung durch eine Regierungs-Commission sollte im April 1862 noch Vorrath für 20 Jahre vorhanden seyn. Die Regierung hat jedoch nichts darüber publicirt und möchte deshalb das Resultat nicht so günstig seyn, wie man sagt, da nach anderen Vermuthungen die Inseln höchstens noch für 8 bis 9 Jahre Vorrath haben sollen. — Der Guano der Chincha-Inseln soll schon unter den Inka's zur Düngung auf der Küste benutzt, damals aber Sorge getragen seyn, die Vögel von dort nicht zu verscheuchen, durch welche jährlich eine neue Lage von Guano entstand. Gegenwärtig sind sie längst von dort vertrieben. Außer auf den Chincha-Inseln findet sich auch noch an mehreren Punkten der Küste von Perú und auf einigen kleinen Inseln an derselben Guano, er steht aber dem jener Inseln an Qualität sehr nach. Nach den neuesten, von der Regierung veranlaßten Untersuchungen sollen auf den Lobos-Inseln 4 Millionen, auf den Macavi- (Macabi-) Inseln $1^1/_2$ Mill. und auf den Huñape- (Guañape-) Inseln $2^1/_2$ Mill. Tons Guano vorräthig seyn.

Von den Hauptausfuhrartikeln, dem Guano und dem Salpeter, gingen nach

	Guano.	Salpeter.
Groß-Britannien	121,709 Tons	495,943 Centner
Belgien	50,237 »	——
Frankreich und Reunion	44,300 »	397,458 »
Deutschland und den Ostseeprovinzen	27,644 »	34,902 »
Spanien	20,771 »	17,949 »
Mauritius	13,590 »	——
den Vereinigten Staaten	12,470 »	61,536 »
den französischen Colonien	4,730 »	——
Italien	4,655 »	——
Holland	2,466 »	——
den britischen Colonien	1,630 »	——
China	460 »	——
Chile	——	12,023 »
Californien	——	5,500 »
Canal für Ordres	——	603,705 »
zusammen	304,662 Tons	1,629,016 Centner

Die Ausfuhr von Guano blieb gegen die des vorhergehenden Jahres um 72,164 Tons zurück, was hauptsächlich von der geringen Verschiffung nach den Ver. Staaten wegen des Bürgerkriegs herrührte. Im J. 1859 waren dahin 99,546 Tons exportirt. Dagegen war die Ausfuhr von Salpeter bedeutend gestiegen.

Unter den Einfuhren i. J. 1859 befanden sich

Seidenwaaren	für	983,792	Pesos
Leinenwaaren	»	269,094	»
Baumwollenwaaren	»	2,467,399	»
Wollenwaaren	»	1,718,073	»
Fertige Kleidungsstücke	»	1,177,341	»
Nahrungsmittel (Viveres)	»	2,260,970	»
Kurzewaaren (Mercería)	»	2,809,811	»
verschiedene Waaren	»	3,632,742	»
zusammen	für	15,319,222	Pesos

Zu diesen officiellen Zahlen muß aber mindestens noch für 5 Millionen Pesos auf die heimliche Einfuhr gerechnet werden, um den wirklichen Werth der Einfuhren zu erhalten.

Nach den Herkunftsländern vertheilte sich die Einfuhr folgendermaaßen:

Großbritannien	2,973,704	Pesos
Frankreich	2,884,679	»
Chile	1,498,541	»
Panamá	863,731	»
Hamburg	503,495	»
Nord-Amerika	262,769	»
China	56,032	»
Spanien	48,250	»
Ecuador	46,700	»
Central-Amerika	44,570	»
Buenos Ayres	34,750	»
Sardinien	277	»
andere Länder	6,101,723	»
zusammen	15,319,222	Pesos

Großbritannien, Frankreich und Chile sind hiernach also die am meisten importirenden Länder. In Wirklichkeit ist aber die Einfuhr Frankreichs die stärkste. Die von dort kommenden Waaren (Seidenwaaren, feine Kurzewaaren, Seife und Parfümerien, Wein u. s. w.) sind sehr hoch besteuert und deshalb vorzugsweise Gegenstand der Contrebande. England liefert vorzüglich Baumwollenwaaren, Chile Lebensmittel, Deutschland Eisenwaaren, Tuche, baumwollene und mit Wolle vermischte Gewebe, Leinen und Halbleinen, fertige Kleidungsstücke, Spirituosen u. s. w.

Die Seehäfen der Republik sind in große und kleine Häfen und in Rheden

(Caletas) eingetheilt; die letzteren sind nur für die Ausfuhr von Landesproducten und für die Einfuhr zollfreier Waaren geöffnet. Die großen Häfen, über welche der überseeische Handel geht, sind Payta, San José (de Lambayeque), Huanchaco, Callao, Islay, Arica und Iquique; die kleinen Túmbez, Pacasmayo, Casma, Huacho, Pisco, Chala und Ilo. — Nur in den großen Häfen dürfen aus dem Auslande kommende fremde und einheimische Schiffe vor Anker gehen; in Túmbez ist es auch vom Auslande kommenden Wallfischfahrern gestattet, einzulaufen, wenn sie ausschließlich Erzeugnisse des Fischfangs und die gewöhnlichen Schiffsprovisionen an Bord haben. — Für den Aus- und Einfuhr-Handel ist außerdem der Hafen von Loreto am R. Amazonas geöffnet.

Den Häfen nach vertheilten sich die Aus- und Einfuhren nach ihrem Werthe i. J. 1859 folgendermaaßen:

	Ausfuhr.		Einfuhr.	
Payta	216,089	Pes.	521,842	Pes.
San José	389,237	»	91,385	»
Huanchaco	359,261	»	296,314	»
Callao	2,509,323	»	9,697,805	»
Islay	944,919	»	1,454,358	»
Arica	463,046	»	975,030	»
Iquique	3,271,612	»	2,255,994	»
Chincha-Inseln (Guano)	8,535,720	»	——	
Loreto	27,450	»	26,494	»
zusammen	16,716,657	Pes.	15,319,222	Pes.

Callao ist also bei weitem der wichtigste Hafen, über den allein $^2/_3$ der Gesammteinfuhr geht. In dem Werthe der Ausfuhren wird er von Iquique übertroffen, da von dort aller Salpeter der Provinz Tarapacá ausgeführt wird.

Die gesammte Schiffsbewegung ist nicht bekannt. In den beiden Häfen, welche die größte Schiffsbewegung haben, war dieselbe, ohne Kriegsschiffe und ohne die englischen Dampfpackete:

	Callao (1862).				Iquique (1859).	
	eingelaufen.		ausgelaufen.		eingelaufen.	
Flaggen.	Zahl.	Tons.	Zahl.	Tons.	Zahl.	Tons.
Nord-Amerikanische	278	277,294	272	273,963	13	8,363
Britische	277	227,183	264	219,759	64	34,449
Französische	91	55,402	87	62,805	19	11,349
Hamburgische	31	18,359	31	18,024	27	8,346
Italienische	18	11,239	17	9,644	1	370
Schwedische	12	5,168	13	6,255	2	847
Spanische	10	4,152	9	3,959	4	1,780
Dänische	9	3,441	8	2,747	7	1,866
Bremische	8	6,874	7	6,633	7	2,687
Belgische	4	2,294	4	2,280	—	—
Russische	4	1,608	4	1,600	—	—
Preußische	3	1,182	3	1,182	1	448
Mecklenburgische	2	887	2	920	1	423
Norwegische	2	862	2	862	—	—
Niederländische	—	—	—	—	5	1,121
Hannoversche	—	—	—	—	1	409
Oldenburgische	—	—	—	—	2	616
Chilenische	85	20,322	74	16,255	65	18,954
Ecuadorianische	1	175	1	175	—	—
Peruanische	372	54,073	330	47,791	15	2,066
	1207	690,515	1128	674,854	234	94,094

Außerdem sind in Callao 1862 129 Schiffe der Englischen Post-Dampfschiffs-Compagnie, 106,119 Tons groß angekommen, und 128 Dampfschiffe 110,261 Last groß abgegangen, so daß die Gesammtzahl der in Callao eingelaufenen Schiffe 1336 zu 796,634 T. betrug, die der ausgelaufenen 1256 zu 785,115 T. Die ersteren

hatten zusammen 455,986 T. Ladung, nämlich 283,000 T. Guano (der wieder exportirt wird), 33,098 T. Steinkohlen, 10,861 T. Waitzen, 436 T. Mehl, 16,633 T. Holz (Balken und Dielen), 6,773 T. Brennholz, 3,443 T. Eis, 45,176 T. Landesproducte und 56,566 T. verschiedene Waaren. Die ausgelaufenen Schiffe exportirten 329,680 Tons Ladung, nämlich 266,749 T. Guano, 156 T. Waitzen, 819 T. Holz, 680 T. Steinkohlen, 18,216 T. Landesproducte und 43,060 T. diverse Waaren. — Die i. J. 1840 errichtete englische Dampfpacket-Compagnie für die Südsee befuhr bisher die Westküste von Süd-Amerika bereits mit 14 Dampfschiffen verschiedener Größe, welche zusammen 12,481 Tons groß sind und 4,949 Pferdekraft hatten, und sollte ihre Zahl vom 1. Januar 1864 an noch um 3 Schiffe vermehrt werden, welche größer und schneller seyn sollten als die bisherigen. Die Gesellschaft erhält im Ganzen von der Regierung von Groß-Britannien und denen der von ihr befahrenen südamerikanischen Staaten eine jährliche Subvention von 265,000 Pesos, wozu Perú 14,400 Pes. für die Beförderung der officiellen Correspondenz und den Besuch der Häfen beiträgt. Die Dampfschiffe dieser Compagnie fahren jetzt zwischen Panamá und Chile vier mal monatlich und stehen in Panamá zwei mal monatlich in Verbindung mit den englischen Postdampfschiffen, welche zwischen Colon (Aspinwall) und Southampton fahren, und werden sich eben so oft an die französischen Postdampfschiffe anschließen, welche vom 1. Jan. 1864 an zwischen Colon und Frankreich eine Verbindung herstellen sollen. Die peruanischen Hafenplätze, welche diese Dampfschiffe anlaufen, sind: Túmbez, Payta, Lambayeque, Pacasmayo, Malabrigo, Huanchaco, Santa, Samanco, Casma, Supe, Huacho, Callao, Cerro Azul, Tambo Mora, die Chincha-Inseln, Pisco, Chala, Islay, Ilo, Arica, Pisagua, Mejillones und Iquique. Die großen Häfen werden von den großen Packetböten regelmäßig auf ihren Fahrten zwischen Panamá und Valparaiso besucht, mit den kleinen wird die Verbindung durch Local-Böte unterhalten. In den letzten Jahren hat auch eine neu gebildete Peruanische Gesellschaft die Küste mit einigen größeren Dampfschiffen zu befahren angefangen. — Die peruanische Handelsmarine bestand i. J. 1859 aus 110 Schiffen von 24,234 Tons Größe, die fast alle nur zur Küstenfahrt benutzt werden.

Die überseeischen Postverbindungen und die zwischen den Seehäfenplätzen sind durch die Dampfpacketfahrten wohlgeregelt, die binnenländische ist jedoch noch sehr mangelhaft, obgleich neuerdings darin manches verbessert ist. Von Lima geht eine Briefpost nach den Nordprovinzen (Valles) monatlich einmal, nach Cuzco und von da nach Bolivia alle 14 Tage, nach Pasco und nach Arequipa wöchentlich, nach Callao 6 mal täglich und nach Chorillos 3 mal täglich. Das Brieffelleisen wird auf Maulthieren von Station zu Station (6 bis 12 Leg. weit) befördert. Seitdem der Frankirungszwang, wonach ein nicht frankirter Brief doppeltes Porto kostet, und die Postmarken i. J. 1858 eingeführt sind, hat die Zahl der durch die Post beförderten Briefe, Kreuzbände u. s. w. sehr zugenommen, indem dieselbe 1858 284,342, 1860 aber 507,315 betrug. — Von Telegraphenlinien giebt es bis jetzt nur eine, zwischen Lima und Callao, auf welcher i. J. 1860 7,676 Privat- und 1,220 Regierungs-Depeschen befördert wurden.

Die Einfuhr-Abgaben werden nach dem betreffenden Gesetze vom 31. Dec. 1860 theils nach dem Werthe der Waaren (von 5 bis 30 %) nach einem alle zwei Jahre ausgearbeiteten Tarife erhoben, theils sind es specifische, und in Verhältniß zu den Tarifen anderer südamerikanischen Republiken sind sie nicht sehr hoch. Verhältnißmäßig viele Artikel sind frei, darunter alle ausschließlich zur Schifffahrt dienende Gegenstände, wissenschaftliche und technische Instrumente, Maschinen zur Beförderung des Acker- und des Bergbaues, Eisen zur Verarbeitung, Stabeisen, Stahl in Stangen, Quecksilber, Schmelztiegel, Sämereien aller Art u. s. w.

Münzen, Maaße und Gewichte. — Nach dem i. J. 1862 von dem Congresse angenommenen Münzgesetze soll die Münzeinheit Sol (Sonne) heißen, 5 Francs Werth haben und in 100 Centavos zerfallen. Geprägt werden sollten Halbe, Fünftel- und Zehntel-Sonnen, letztere Dineros genannt. Die Zahl der Goldmünzen beträgt

fünf zu 20, 10, 5, 2 Sonnen und zu 10 Dineros. Kupfermünzen soll es zwei geben zu 2 und zu 1 Centao. Das gesetzliche Verhältniß zwischen den neuen metrischen Münzen und den in Circulation befindlichen, nicht vollwichtigen Münzen soll wie 100 zu 80 seyn. — Die baldige Durchführung dieses neuen Münzsystems ist schwerlich zu erwarten. Viel wichtiger würde auch die von der Regierung öfter beschlossene, aber nicht ausgeführte Convertirung der großen Menge in der Circulation befindlichen leichten Bolivianischen Münzen seyn, wodurch der auswärtige Handel außerordentlich leidet, indem dadurch große Schwankungen im Course auf Europa hervorgebracht und fortwährend, namentlich durch die Nord-Amerikaner, große Massen dieses leichteren Geldes fabricirt und eingeführt werden. Die gegenwärtige Landesmünze ist der Peso zu 8 Reales, die Goldmünze (Onza, Unze) wird zu 17 peruanischen oder 16 spanischen Pesos gerechnet; doch werden harte Thaler gar nicht mehr geprägt und sind die letzten auch früher bereits in verschiedenem Gewichte geprägt worden. Seit 1855, wo die Ausfuhrabgabe auf ungemünztes Silber aufgehoben worden, steht die Münze in Lima ganz still. — In Lima ist i. J. 1863 eine Actienbank, Bank von Perú genannt, eröffnet, deren Capital nominell eine Million Pesos beträgt, von dem aber nur erst ¼ eingezahlt worden. Sie betreibt sämmtliche übliche Bankgeschäfte und giebt Bank-Billets zahlbar auf Sicht (Vales á la vista) aus. Sie hat eine wesentliche Ermäßigung des Zinsfußes hervorgebracht, indem sie bei guter Sicherheit zu 7 % discontirt und zu 6 % beleiht, während der übliche Zinsfuß bis dahin 12 % war. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß sie unter diesen Bedingungen lange wird bestehen können. Auch Engländer haben kürzlich eine Bank in Lima gegründet; sie ist ein Filiale der in London errichteten „Bank von London und Süd-Amerika", die nominell ein Actien-Capital von vier Millionen Pfd. Sterling besitzt, aber nicht für besonders zuverlässig gilt und deshalb nicht das für ihr Gedeihen erforderliche Vertrauen findet. Außerdem besteht in Lima eine Leihbank, Providencia genannt. — Die Maaße und Gewichte sind noch die altspanischen (s. bei Mexiko). Eine Legua wird jetzt zu 3 Millas (engl. Meilen) gerechnet.

Perú hat Handels- und Schiffahrts-Verträge mit Groß-Britannien (1850), Belgien (1850), Brasilien (vom 23. Oct. 1851 über die Regulirung der Schifffahrt auf dem Amazonas), Sardinien (1853 und 1858), Frankreich (1861) und Guatemala (1863).

Die geistige Cultur Perú's ist von der in den bisher betrachteten südamerikanischen Republiken nicht wesentlich verschieden, doch möchte im Allgemeinen Perú in der intellectuellen Bildung etwas über jenen Staaten stehen, während es dagegen in der moralischen Bildung unter denselben zurückbleibt. Es steht dies wohl im Zusammenhange mit der Eroberungs- und Colonisations-Art des Landes, so wie mit seiner volkswirthschaftlichen Entwicklung zur spanischen Zeit. Die Pizarro's, nicht minder tapfer als Cortez, standen demselben jedoch in ihrem sittlichen Charakter sehr weit nach. Unmittelbar nach der Eroberung und noch vor Beendigung derselben entstanden unter den Eroberern selbst blutige Kriege und eine völlige Anarchie im Lande, und auch in späteren Zeiten hat in der Verwaltung von Perú wohl mehr Willkühr geherrscht als in den anderen Colonien, da Perú, am weitesten vom Mutterlande entfernt, sich auch am meisten der im Ganzen doch nur wohlthätigen Controle des Mutterlandes entziehen konnte. — Dazu kam, daß der überschwengliche Ruf des Reichthums der peruanischen Gold- und Silberminen vorzugsweise Abenteurer aus Spanien und anderen spanischen Colonien anzog, welche meist nur eine schnelle Bereicherung auf Kosten aller übrigen Güter erstrebten. Der Landbau wurde von ihnen zu Gunsten des Bergbaus ganz vernachlässigt und die einheimische Bevölkerung durch gezwungene Arbeit in den Minen demoralisirt und aufgerieben. Dadurch erhielt Perú am entschiedensten unter allen spanisch-amerikanischen Colonien den Charakter einer Bergwerks-Colonie und damit alle die Untugenden, welche diese Art der Colonien von den Ackerbau-Colonien unterscheiden. Ausschweifende Verschwendung, Spielwuth, Prozeßsucht, Unlust zu anhaltender, regelmäßiger Arbeit sind die Nationallaster aller

auf den Erwerb der edlen Metalle vorzugsweise angelegten Bergwerks-Colonien und sind es auch in Perú in hohem Grade diejenigen der Bevölkerung geworden.

Was den gegenwärtigen Charakter der zahlreichsten Classe der Bevölkerung, der Indianer, betrifft, so unterscheidet sich derselbe sehr unvortheilhaft von demjenigen der Indianer in den vorzugsweise auf den Ackerbau und die Viehzucht angewiesenen Staaten von Ecuador und Venezuela. Der peruanische Indianer ist ungemein finster, verschlossen, ungesellig, zanksüchtig und träge. Er haßt die Weißen und zieht sich wo möglich vor ihnen zurück bis in die höchsten, unwirthbarsten Gegenden, wo nur noch Kartoffeln gedeihen und kleine Schaafheerden ihm Nahrung und Kleidung geben; doch flieht er nicht allein die Gesellschaft der Weißen, die Indianer sind auch unter sich ungesellig und die vielen wohlwollenden Versuche der spanischen Regierung, die einsam lebenden und jämmerlich ihr Leben fristenden Gebirgs-Indianer in größere Dörfer zu sammeln und zur Ergreifung nützlicher Industrien aufzumuntern, sind immer an der Unverträglichkeit des indianischen Charakters gescheitert. Die Verschlossenheit der Indianer hat sich auch oft dadurch gezeigt, daß niemals weder Versprechungen noch Drohungen sie vermocht haben, reiche Erzlagerstätten, die notorisch ihnen bekannt waren, zu verrathen, und einen merkwürdigen Beweis dafür haben auch die Untersuchungen über den Aufstand der Indianer unter Tupac-Amaru gegeben, der, wie die im Besitze der indianischen Chefs gefundenen Papiere bewiesen haben, mehr als zehn Jahre lang heimlich vorbereitet und organisirt worden war. — Die Indianer sind nicht ohne Begabung und haben namentlich viel Geschick zu technischen Gewerben. Allein verhältnißmäßig sehr wenige unter ihnen haben sich zu einigem Wohlstande emporgeschwungen, obgleich die gegenwärtigen bürgerlichen Verhältnisse ihnen darin nicht entgegenstehen. Es fehlt ihnen aller Trieb zur Verbesserung ihrer im hohen Grade jämmerlichen Lebensweise, und eine ererbte erstaunliche Genügsamkeit und Bedürfnißlosigkeit machen es ihnen möglich, fast ohne alle Arbeit ihr Leben zu fristen. Der Indianer ißt lieber dreimal tagtäglich seine schmacklose, wenig nahrhafte Chupe, als daß er durch einen oder zwei Tage Arbeit in der Woche sich eine bessere Kost verschaffte, und an die Verbesserung seiner Wohnungen, die eher elenden Viehställen ähnlich sind als menschlichen Behausungen, oder an die Ausstattung derselben mit dem allernothwendigsten Hausgeräthe denkt kein Indianer, selbst wenn er die Mittel dazu hätte. Er kennt nur ein Genußmittel, die Coca, die er keinen Tag entbehren kann, und hat nur eine Leidenschaft, die Trunksucht, und, um sich von Zeit zu Zeit, namentlich bei den vielen kirchlichen Festen, betrinken zu können, unterzieht sich der Indianer einiger Arbeit. Diese grauenhafte Indolenz der Indianer ist aber ein Hauptthinderniß für den Aufschwung der materiellen Cultur des Landes, dem es dadurch an der sogenannten arbeitenden Classe der Bevölkerung fehlt. Seitdem mit der von einem der letzten Congresse decretirten Aufhebung der Kopfsteuer der letzte äußere Zwang zur Arbeit für die Indianer weggefallen ist, arbeitet der größte Theil derselben in Wirklichkeit fast gar nicht mehr und namentlich hat seitdem eine früher wichtige Hausindustrie derselben, die Anfertigung von gewebten Stoffen, wodurch viele Indianer sich ihre Kopfsteuer verdienten, fast ganz aufgehört. — Am allerschwierigsten ist es aber, aus diesen Indianern Arbeiter heranzuziehen, wie sie der große Grundbesitz, die Bergwerke und die Fabriken bedürfen. Für alle diese Arbeiten sind die Indianer ganz geschickt, sie harren aber nie dabei aus und ist deshalb das demoralisirende System der Habilitacion, sich Arbeiter zu verschaffen, für den Unternehmer in Perú fast eine Nothwendigkeit geworden. Dies System besteht darin, daß dem Arbeiter bei der Annahme große Vorschüsse an Geld gewährt werden, die er dann unmittelbar auf die unsinnigste Weise zu vergeuden pflegt und dadurch zum Schuldner seines Herrn wird, der ihn in diesem Verhältniß fortdauernd erhalten muß, um ihn als Arbeiter zu fesseln, wozu es denn auch erforderlich ist, ihm alle Ausschweifungen zu gestatten, wodurch er seinen Verdienst immer wieder aufs Neue vergeudet. Solche Vorschüsse müssen auch regelmäßig bei jeder Bestellung einer Arbeit, so wie von den Reisenden an die Vermiether von Maulthieren und die indianischen Begleiter gemacht werden, und nicht selten hat der Reisende wiederholt den bedungenen Preis zu bezahlen, wenn er unterwegs seine Indianer aus den Dörfern fortbringen will, in welchen gerade eines von den vielen kirchlichen Festen gefeiert wird, die oft mehrere Tage lang dauern und deren Genüsse der Indianer bis auf die Neige auszukosten gewohnt ist.

Die vielen Bürgerkriege seit der Emancipation haben vorzugsweise auf die Indianer demoralisirend gewirkt theils durch die vielen Truppendurchzüge und die Erpressungen bei denselben, theils durch die fortdauernden gewaltsamen Recrutirungen und die schlechte und zum Theil unmenschliche Behandlung, welche die Officiere sich gegen die indianischen Soldaten zu erlauben pflegen, welche übrigens tapfere Truppen abgeben, die ungeheure Strapazen aushalten können und dem Staate sehr wenig kosten: da die indianischen Soldaten immer von ihren Weibern begleitet werden, welche für ihren Lebensunterhalt sorgen und die Verwundeten pflegen, wofür sie freilich von ihren Männern meist nur mit Mißhandlungen belohnt werden, wie denn die schlechte Behandlung des indianischen Weibes überhaupt einen der vielen düsteren Züge des indianischen Charakters bildet. Am schlechtesten sind die Indianer, welche bei dem Bergbau betheiligt sind; sie sind im hohen Grade dem Trunke ergeben, brutal und diebisch, wie denn der peruanische Bergmann überhaupt einen absoluten Gegensatz gegen den deutschen Bergmann bil-

det. Weniger verdorben ist der ackerbauende Indianer der Sierra und verhältnißmäßig am civilisirtesten sind die der Provinzen Jauja und Tarma und diese, bei denen sich auch allein eine lebendigere Erinnerung an ihre Geschichte findet, muß man vor Augen haben, wenn man mit v. Tschudi an eine einstige glückliche Wiedererhebung der peruanischen Indianer glauben will, während man von ihnen im Allgemeinen nach den Schilderungen auch dieses Reisenden viel mehr den Eindruck erhält, welcher Pöppig seine Schilderung des brutalen peruanischen Bergmanns mit den Worten schließen läßt: „Das Bedauern, welches der Europäer mit dem Indianer Perú's zu fühlen geneigt ist, schwindet bald nach der Ankunft und er geräth mit sich selbst in Streit, weil der unfreundliche Eindruck der Wirklichkeit sich nicht mit den Ideen zu Gunsten des Peruaners verträgt, welche er so frühzeitig einsog, daß er nur schwer und unwillig sich von ihnen trennt."

Gleichwohl ist die geistige und sittliche Hebung der indianischen Bevölkerung die erste Bedingung für jeden wahren Fortschritt Perú's, denn nur dadurch wird es möglich werden, eine wirkliche Arbeiter-Bevölkerung zu erziehen und dadurch dem Lande das erste und nothwendigste aller Culturelemente zu geben, nämlich einen fleißigen und blühenden Ackerbau. Es ist schon mehrfach in Perú selbst erkannt, daß die reichsten Hülfsquellen nicht in seinen Metallschätzen bestehen, sondern in Bodenerzeugnissen, und daß die socialen und politischen Nothstände des Landes vor Allem in der heillosen Vernachlässigung des Ackerbaues seit der Eroberung ihren Grund haben. Die Herbeiziehung europäischer Einwanderer und die Einführung von Chinesen, Südseeinsulanern und Culis, worauf man neuerer Zeit in Perú sein Augenmerk gerichtet hat, um die mangelnden Arbeitskräfte, namentlich auch für den Landbau, zu gewinnen, wird aber schwerlich jemals, mindestens für Generationen noch nicht, eine ackerbauende Bevölkerung herbeischaffen können, wie das Land sie bedarf, um die Stufe des Reichthums, der Bildung und der Macht zu gewinnen, zu der es durch seine glückliche Naturstellung berufen ist; dazu ist vielmehr die Heranbildung der schon vorhandenen und dazu auch keineswegs ungeschickten indigenen Bevölkerung nothwendig und dazu müssen sich Staat und Kirche verbinden. Nur mit der Erkenntniß dieser Aufgabe kann in Perú ein wahrhafter Fortschritt anfangen.

Zur Charakteristik des peruanischen Indianers gehört endlich noch die Erwähnung des Coca-Genusses. Alle Gebirgs-Indianer ohne Ausnahme und auch die meisten Indianer der Tierra caliente kauen Coca. Keinem von ihnen fehlt die aus Llama-Fell gemachte, verzierte, roth und blau gefärbte und mit wollenen Troddeln behängte Ledertasche (Huallqui oder Chuspa genannt), in der er einen Vorrath von Coca-Blättern nebst einem kleinen, oft zierlich ausgeschnitzten Flaschenkürbis (Ishcupuru) mit pulverisirtem ungelöschten Kalke, oder in den Südprovinzen mit Llucta oder Llipta, einer aus der Quinoa gewonnenen Pottasche, aufbewahrt. Es entspricht dem indianischen Charakter, daß ihr National-Genußmittel in völliger Ruhe, wo möglich ganz isolirt genossen werden muß. Mindestens dreimal täglich unterbricht der Indianer seine Beschäftigung, um Coca zu kauen (chacchar im Norden und acullicar im Süden von Perú und in Bolivia). Beim Bergbau und bei den Feldarbeiten, ebenso wie auf Reisen muß dem Indianer wenigstens dreimal täglich Zeit zum Chacchar gegeben werden, was gewöhnlich eine halbe, nie weniger als eine Viertelstunde dauert. Zu diesem Zwecke nehmen sie die einzelnen Blätter sorgfältig aus der Chuspa, lösen die Rippen heraus, stecken das Blatt in den Mund, zerbeißen es und formen daraus eine ordentliche Kugel (Acullico), dann stecken sie ein dünnes, befeuchtetes Hölzchen in den gebrannten Kalk oder die Asche und stechen es mit dem daran klebenden Pulver in den Cocaballen im Munde. Dies wiederholen sie ein paar Mal, bis er die richtige Würze hat. Der reichlich entwickelte Speichel, der sich mit dem grünen Saft der Blätter mischt, wird größtentheils verschluckt. Wenn der Ballen nicht mehr hinreichenden Saft liefert, wird er weggeworfen und ein neuer angelegt. Durchschnittlich consumirt jeder Cocakauer täglich 2 bis 3 Unzen Coca. Alle, die Coca kauen, haben eine höchst unangenehme Ausdünstung, einen übelriechenden Athem, blasse Lippen und Zahnfleisch, grüne, stumpfe Zähne und einen ekelhaften, schwärzlichen Saum um den Mundwinkel, und wird wohl deshalb hauptsächlich das Cocakauen noch immer als ein plebejischer Genuß betrachtet, der nur dem Indianer gestattet ist; doch wird es heimlich auch nicht selten von den Weißen getrieben, selbst von hochgestellten Staatsbeamten und zuweilen in hohem Grade. Der mäßige Genuß der Coca soll nicht schädlich seyn, das Uebermaaß aber zerrüttet Körper und Geist auf erschreckliche Weise. Die Coca, in welcher neuerdings von Niemann in Göttingen ein eigenes Alcaloid, das Cocaïn, aufgefunden ist, welches jedoch wohl eben so wenig den eigentlich wirkenden Bestandtheil der Cocablätter bildet, wie das später daraus hergestellte Hygrin, da die Cocablätter sogar im Lande nach einigen Monaten ihre Wirksamkeit fast ganz verlieren, wirkt wie ein narkotisches Nervenreizmittel und kann keine wirkliche Kraft geben. Dennoch befähigt sie den Indianer zu unglaublich lange anhaltender Anstrengung ohne Nahrung zu genießen; mit einem kleinen Beutel voll Coca, etwas Cancha oder Anca (geröstetem Mais) und etwas Charqui (getrocknetem Fleisch) versehen, legt der Indianer enorme Distanzen zurück. — Die schärfsten Verbote des Cocakauens in der ersten spanischen Zeit sind ganz unwirksam und nur ein Hauptgrund des Hasses der Indianer gegen die Weißen gewesen. Die leidenschaftlichen Cocakauer (Coqueros) sind durchaus unverbesserlich, sie werden Greise, wenn sie kaum in das Alter der vollen Manneskraft getreten sind, und erreichen sie ein höheres Alter, so ist Blödsinn die unausbleibliche Folge ihrer nicht zu bändigenden Leidenschaft.

Die **Mestizen**, in Perú **Cholos** genannt, bilden die überwiegende Bevölkerung in den größeren Dörfern und den Provinzialstädten. Die wohlhabenderen sind meist Besitzer von kleinen ländlichen Grundstücken (Chacras), auf denen Indianer als Tagelöhner arbeiten, oder Handwerker, die armen meist Vagabonden, denn zu gewöhnlicher, ehrlicher Handarbeit entschließen sie sich sehr selten. Ueber ihren sittlichen und socialen Charakter lauten die Urtheile der meisten Berichterstatter noch ungünstiger als über den der Indianer. Der peruanische Mestize besitzt den Stolz des Weißen in einem bis zur Thorheit gesteigerten Grade, aber ohne die Energie desselben; er theilt in vielen Dingen die Apathie des Indianers, nicht aber seine Entsagung und Geduld; er liebt den Luxus mehr als der Weiße, allein er ist noch arbeitsscheuer als selbst der Indianer. Ohne entschieden bösartig zu seyn, leihet er sich dennoch leicht zu irgend einer Unthat, bald aus Leichtsinn, bald aus unverbesserlicher Veränderlichkeit, bald aus Eigennutz, der jedoch über die augenblickliche Befriedigung nicht hinausgeht. Er ist ehrgeizig und unruhig genug, um im gewöhnlichen Leben oder im Staate auf jede Intrigue einzugehen, allein er vermag eben so wenig einen Plan tief zu durchdenken, als ihn unter der Decke des Geheimnisses zu verfolgen, wenn Zeit erfordert wird und giebt ihn auf, so wie größere Schwierigkeiten sich ihm entgegegenstellen. Deshalb hat auch die Mestizenbevölkerung, obgleich sie bei allen politischen Verschwörungen und Umwälzungen am meisten sich betheiligt und die Revolution ihr eigentliches Element ist, doch in Perú nicht vermocht, der an Zahl ihr sehr nachstehenden weißen Bevölkerung die politische Suprematie zu entreißen. Lüstern und leidenschaftlich wie alle Eingeborenen des tropischen Amerika, mit Ausnahme des Indianers, vermag der Mestize für die Erreichung seines Zweckes große Verbrechen zu begehen; allein er ist zu feige, um dann alle Gefahren zu verachten und weicht zurück, sobald diese drohend werden. Herzlos und oberflächlich schließt er sich an Niemand dauernd an, aus Gründen des Stolzes jedoch eher noch dem Weißen als dem Indianer, den er mit unverzeihlicher Abneigung behandelt und gern tyrannisirt, wogegen dieser den Mestizen nicht allein haßt wie den Weißen, sondern auch verachtet, zum Glück für die Weißen, für welche eine politische Coalition zwischen Mestizen und Indianern ihr sicheres Verderben seyn würde. — Viel günstiger urtheilt dagegen v. Tschudi über die peruanischen Mestizen. Nach ihm machen sie eine ehrenvolle Ausnahme von der Regel, daß die Mischlinge nur die Fehler, nicht aber die Tugenden ihrer Aeltern in sich vereinigen. Sie haben viele gute Eigenschaften, sowohl von den Weißen als auch von den Indianern. Sie sind sanft, mitleidig, leicht erregbar, gute Freunde in der Noth, wenn es auf augenblickliche Hülfe ankommt, aber dabei wankelmüthig und nicht tapfer. Ihre große Trägheit und Vergnügungssucht wird aber auch von v. Tschudi gerügt.

Die **Weißen** zerfallen in Creolen und Europäer. Erstere, Nachkommen von Spaniern, sind größtentheils Kaufleute oder Detaillisten, in einer Anzahl von Familien hat aber großer Grund- und Grubenbesitz aus der spanischen Zeit her fortgeerbt. Die ersteren leben überwiegend in der Sierra, die letzteren in der Hauptstadt des Landes. Der peruanische Creole steht wie physisch so auch geistig unter dem Spanier. Vor den Creolen in den übrigen spanisch-amerikanischen Ländern hat er eine gewisse feine, äußerliche Bildung voraus und zeichnet sich namentlich die Gesellschaft der Hauptstadt durch eine gewisse Rundung und Glätte ihres eigenthümlichen Lebens aus. Dagegen ist er weichlicher, alle angestrengte Arbeit und Strapazen scheuend und dem Hange zu Vergnügungen und äußerem Lebensgenuß noch weit mehr ergeben. Wie bei den spanischen Creolen überhaupt, findet man auch unter den peruanischen reich begabte Geister und haben zur spanischen Zeit, wie auch noch später (z. B. der von uns oft angeführte Mariano Eduardo de **Rivero**) einzelne Creolen sich durch treue Arbeit auch um ihr Vaterland und die Wissenschaft wirkliche Verdienste erworben; im Allgemeinen aber sind sie trotz vielerlei Talente oder vielleicht wegen derselben sehr oberflächlich, unbeständig und indolent. Es fehlt eben die **Zucht**, die innere wie die äußere, um bei solcher Begabung Außerordentliches zu leisten. — Wie durchgängig bei den Creolen, so sind auch in Perú die Frauen vorzugsweise durch lebhaften Geist ausgezeichnet; doch sagt man ihnen nach, daß namentlich in der Hauptstadt sie ihre Ueberlegenheit über das entnervte Männergeschlecht in bedenklicher Weise geltend machen, und es ist ein ominöses Sprichwort, daß Lima „das Paradies der Frauen und das Fegefeuer der Ehemänner" sey.

Die **Neger** und ihre Mischlinge, die Mulatten, Zambos und Chinos, sind zwar sehr gering an Zahl und fast ganz auf den heißen Theil des Küstengebietes beschränkt, aber doch keine unwichtige Classe der Bevölkerung, da sie sich physisch wie geistig durch größere Energie vor den übrigen auszeichnet. Sie verrichten vorzugsweise die schweren Arbeiten, namentlich auch auf den Zuckerplantagen der Küste, haben jedoch auch einzeln sich im Staate hoch emporgeschwungen. Der Staatsmann, der in neuerer Zeit die hervorragendste Rolle in der Republik gespielt hat und noch spielt, der „Libertador Gran Mariscal" D. **Ramon Castilla**, soll ein Zambo seyn, doch hat er, nach einem sehr ähnlichen Portrait zu urtheilen, wohl, wenn auch Neger- und Indianer-, doch überwiegend weißes Blut in seinen Adern.

Wie die Nationalfehler, welche allen vorzugsweise Bergbau treibenden Völkern des spanischen Amerika eigen sind, sich in Perú im höchsten Grade zeigen, so finden wir auch die Peruaner am leidenschaftlichsten den Nationalvergnügungen ergeben, welche in ihrer Uebertrei-

bung in jenen Ländern schon nahe an Nationallaster grenzen. — Bei den Hahnenkämpfen werden immer bedeutende Wetten eingegangen, die schon manchen reichen Mann vollkommen ruinirt haben, und fast in jeder Stadt giebt es zwei Parteien, die ihre Hähne gegen einander kämpfen lassen und sehr häufig mit der Zeit einen einander feindseligen politischen Charakter annehmen. Die Stiergefechte, die häufig und viel verbreiteter als in anderen Ländern sind, indem sie auch in der kleinsten Stadt und selbst in den Dörfern unentbehrliche Volksbelustigungen bilden, werden mit einer sonst unerhörten raffinirten Grausamkeit und Thierquälerei getrieben und bei den unzähligen kirchlichen und Heiligen-Festen, bei denen ungeheuer verschwendet wird und die für die unteren Volksclassen meist in die rohesten Bacchanalien ausarten, mischt sich ärger wie irgendwo sonst äußerste Devotion mit tiefer Depravation der Sitten. — Auch ist es ein trauriges Zeichen für das Volk, daß Aphrodisiaka viel bekannt sind und angewendet werden sollen, besonders von den Cholos, aber auch von den Creolen im Innern.

Die Trunksucht ist wie das unmäßige Coca-Kauen (s. S. 624) nur bei den Indianern ein Nationallaster, doch wird auch von den anderen Classen der Bevölkerung, namentlich ganz allgemein in der Sierra bei Festen und Gastereien Branntewein von beiden Geschlechtern in solchem Uebermaaße genossen, daß in der Regel die meisten Theilnehmer völlig besinnungslos auf dem Platze bleiben, und bildet diese Sitte eine große Belästigung für den an Branntewein nicht gewöhnten europäischen Reisenden, weil ein Nichtbescheidthun dem Gaste sehr übel genommen wird und oft sehr üble Folgen hat.

In kirchlicher Beziehung zerfällt die Republik in ein Erzbisthum und fünf Bisthümer, nämlich das Erzbisthum von Lima, 1541 errichtet, welches die Departemente Lima, Junin, Ancachs und die Litoralprovinzen von Ica und Callao umfaßt, und die Bisthümer von Chachapoyas (Departament Amazonas, die Litoralprovinz von Loreto und die zum Dep. Libertad gehörige Provinz Pataz); von Trujillo (Depp. Piura, Cajamarca u. Libertad); von Ayacucho (Depp. Ayacucho und Huancavelica); von Cuzco (Depp. Cuzco und Puno) und von Arequipa (Depp. Arequipa und Moquegua). Das Erzbisthum und die Bisthümer zerfallen in Curate und diese wieder in Parochien. Das Patronat über die Kirche übt der Präsident der Republik aus, der auch mit Zustimmung des Congresses die gesetzlich gewählten Erzbischöfe und Bischöfe präsentirt. — Die päpstlichen Bullen, Breven, Rescripte u. s. w. bedürfen des Placets des Präsidenten und der Zustimmung des Congresses.

Nach der Constitution von 1860 bekennt sich die Nation zur Katholisch-Apostolisch-Römischen Religion; der Staat hat sie zu schützen und die Ausübung irgend einer anderen nicht zu erlauben.

Die zur spanischen Zeit sehr reiche Kirche in Perú hat seit der Emancipation außerordentlich an Reichthum verloren und auch mehr und mehr in ihrem moralischen Einfluß auf das Volk eingebüßt. Einer der vielen Beweise dafür ist die geringe Achtung vor der Heiligkeit der Ehe; die Mestizen leben sogar, obgleich dem weiblichen Geschlechte sehr ergeben, höchst selten im Ehestande und verlassen, dem umherschweifenden Leben hold, nicht selten ihre Frauen, um vielleicht in einem entfernten Orte genau auf dieselbe Weise neue Verbindungen anzuknüpfen. — Von den ehemals zahlreichen Klöstern sind gegenwärtig die meisten eingegangen, doch giebt es noch 20 bis 30 Mönchs- und Frauenklöster, deren Einkünfte und Bewohner aber fortwährend abnehmen. — Der Clerus ist durchgängig wenig gebildet und zum Theil, namentlich in den Indianergemeinden des Gebirges, auch sehr schlecht gestellt.

Die Pfarren in den schon früher aus der geistlichen in die weltliche Verwaltung übergegangenen Ortschaften der ehemaligen Missionen in Maynas sind zum großen Theil unbesetzt, wie denn überhaupt gegen die Indianer in Maynas von der Republik mit einer Ungerechtigkeit und Barbarei verfahren worden, die der der ersten Spanier nichts nachgiebt. — Ganz zu Grunde gegangen sind die ehemals so wichtigen Missionen unter den Indianern in den Pampas del Sacramento, am oberen R. Huallaga, am Ucayali, am Urubamba und ihren Nebenflüssen u. s. w. In Perú sind es nach den Jesuiten vornehmlich die Franciscaner gewesen, welche sich der in Perú so besonders rohen, wilden Indianer angenommen haben und wenn es ihnen auch nicht gelungen ist, die großartigen Missionen von Maynas, welche ihnen nach der Vertreibung der Jesuiten übergeben wurden, zu ihrem alten Glanze zurückzuführen, so bedarf es doch nur eines Blickes auf die Arbeiten der Missionare, welche während eines

Zeitraums von mehr als einem Jahrhundert aus dem J. 1725 von dem selbst während 27 Jahre unermüdlich an der Bekehrung der Indianer arbeitenden Franciscaner Melchior Francisco Ximenes aus Mondejar in Spanien gegründete Missions-Collegium der Franciscaner zu Ocopa ausgegangen sind, um jeden Menschenfreund mit Bewunderung zu erfüllen. Von ihrem Werke sind gegenwärtig kaum noch einzelne Trümmer erhalten. Als i. J. 1820 der Ruf der Freiheit durch ganz Perú ertönte und der Haß der Eingeborenen gegen die Spanier täglich wuchs, wurden die Mönche von Ocopa unter den größten Mißhandlungen vertrieben und aus den Missionen alle nicht im Lande geborenen Geistlichen von dem Superior dieses Collegiums abberufen, wodurch die meisten Missionen völlig verwaisten. Für einige der vertriebenen Padres der zunächst gelegenen Missionen wurden freilich Weltgeistliche zum Ersatz bestellt, allein auch in Perú hat sich bestätigt, daß diese für solche Aemter nicht befähigt sind. „Ihnen fehlt jener merkwürdige Geist, der, von Fanatismus weit entfernt, die Mönche zur Ertragung der größten Beschwerden und der unbeschreiblichsten Resignation fähig machte, jener stille und fromme Enthusiasmus, dessen großartige Werke der Reisende unserer Zeit zwar nur in Trümmern sieht, allein in Trümmern, die mit Ehrfurcht vor den vertriebenen Erbauern erfüllen.“ (Poeppig). — Später ist zwar das Collegium zu Ocopa, nachdem dessen Umwandlung in eine Schule sich wegen Mangels an Lehrern und Schülern als ganz verfehlt erwiesen, wieder hergestellt, von einem neuen Aufblühen der Missionen, welche auch eine durch Colonisationsprojecte nicht zu ersetzende Hauptbedingung für die ganze Entwicklung des nordöstlichen Perú's sind, hat man aber nichts gehört. Der heilige Eifer, der die alten Mönche beseelte, ist mit den neuen Bewohnern nicht zurückgekehrt und wenige von ihnen haben den Muth gehabt, nach den verlassenen Missionen vorzudringen.

An Wohlthätigkeits-Anstalten ist Perú nicht reich, da seit der Freiwerdung viele der von der Kirche gegründeten und unterhaltenen zu Grunde gegangen und der Staat, unter dessen Leitung sich dieselben größtentheils befinden, nachdem er ihre Güter eingezogen, nicht hinreichende Mittel für dieselben hat. Im J. 1858 gab es im ganzen Staate nur 36 Hospitäler, größtentheils mit sehr geringen Fonds, nur die in Lima, Cuzco und Arequipa waren reicher ausgestattet. Die Departements Amazonas und Loreto hatten gar keine öffentliche Hospitäler oder sonstige Wohlthätigkeits-Anstalten. In Lima dagegen bestanden deren sechs unter der Leitung der Sociedad de Beneficencia, von denen das größte das von einem Priester, Francisco Molina, gegründete Hospital von San Andres 557 Betten hat und i. J. $18^{59}/_{60}$ 6677 Kranke aufnahm, von denen 595 starben, 370 zurückblieben und der Rest geheilt oder gebessert entlassen wurde. — Seit einigen Jahren sind in den Hospitälern zu Lima auch französische Barmherzige Schwestern thätig.

Die Gefängnisse befinden sich in sehr schlechtem Zustande und mußte deshalb bisher ein großer Theil der Verurtheilten in den Casematten von Callao oder auf den Chincha-Inseln detinirt werden. Um so anerkennenswerther ist die, hauptsächlich den Bemühungen eines Privatmannes (D. Mariano F. Paz Soldan) zu verdankende Errichtung eines prachtvollen, nach nordamerikanischem Muster eingerichteten Strafgefängnisses zu Lima, zu dem 1856 der Grundstein gelegt worden und dessen Bau, 1863 vollendet, nahe eine Million Pesos gekostet hat.

Am Ende des J. 1860 befanden sich in den Gefängnissen des Staates 426 criminell Verurtheilte, davon 390 Männer und 36 Frauen. Diese Zahl ist in Verhältniß zur Einwohnerzahl überhaupt nicht groß, ohne Zweifel bleiben aber wohl viele Verbrechen unbestraft. Unter der angegebenen Zahl waren verurtheilt wegen Todtschlags 181, Diebstahls 70, gewaltsamen Diebstahls und Straßenraubs 63, Körperverletzung 16, Fälschung 12, Falschmünzerei 11, Viehdiebstahls 14, Tumults und Aufruhrs 8, Kirchenraubs und Gotteslästerung 7, Schändung 5 und wegen gemischter und anderer Verbrechen 27.

Der öffentliche Unterricht leidet an denselben Mängeln, wie in den schon betrachteten spanisch-amerikanischen Republiken. Derselbe steht seit 1855 unter der

Leitung einer Direccion general de estudios und Departamental=, Provinzial= und Communal=Commissionen, welche erstere auch die Auswahl und Approbation der in den Collegien gebrauchten Lehrbücher hat. Die Verwendungen des Staates für den öffentlichen Unterricht sind in neuerer Zeit sehr vermehrt worden und sollen dieselben gegenwärtig über 2 Millionen Pesos jährlich betragen. Perú hat zwar fünf Universitäten, nämlich zu Lima, Trujillo, Ayacucho, Cuzco und Puno, diese Universitäten, unter denen die San Marcus=Universität zu Lima unter der spanischen Herrschaft von wissenschaftlicher Bedeutung gewesen, bestehen gegenwärtig aber nur dem Namen nach, indem ihre Professoren sich nur noch vereinigen, um akademische Grade zu ertheilen. Der höhere Unterricht wird jetzt nur auf Fachschulen (Colegios) ertheilt, deren es i. J. 1860 30 öffentliche (darunter 3 für Mädchen) und 38 private (darunter 14 für Mädchen) gab. Zur Bildung der Geistlichen giebt es geistliche Seminare (Colegios Seminarios oder Seminarios conciliares) in den Hauptstädten der Diöcesen, in welchen außer den theologischen Wissenschaften auch mathematische und juristische gelehrt werden. Sie erheben sich nicht über die schon früher betrachteten Anstalten dieser Art. Die Leistungen der National= und Privat=Collegien kommen größtentheils denen unserer gewöhnlichen Realschulen kaum gleich, viele sind nicht mehr als gewöhnliche Bürgerschulen. Sehr groß ist in Perú der Andrang zum Studium der Jurisprudenz und giebt es deshalb dort sehr viele völlig erwerblose Advokaten. Die Zahl der Aerzte betrug 1860 in ganz Perú nur 123, davon 57 in Lima. — Elementarschulen zählte man 1860 in der ganzen Republik 790, von denen 502 (450 für Knaben und 52 für Mädchen) öffentliche und 288 (206 für Knaben und 82 für Mädchen) Privatschulen waren. In Lima besteht eine Normalschule zur Bildung von Elementarschullehrern. Die öffentlichen Elementarschulen ertheilen den Unterricht zum Theil gratis, derselbe steht aber durchschnittlich auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Zahl sämmtlicher Schüler und Schülerinnen in den Collegien betrug 1860 4,580 (2,868 männl. und 1,712 weibl. Geschlechts), die in sämmtlichen Elementarschulen 34,326 (29,687 Knaben und 4,639 Mädchen), wonach im Ganzen sämmtliche öffentliche und Privatunterrichts=Anstalten der Republik von 38,906 Schülern und Schülerinnen besucht wurden. Nach dieser auf amtlichen Angaben beruhenden Zahl würde, die Gesammtbevölkerung Perú's zu $1^1/_2$ Millionen und die Zahl der Kinder im Unterrichtsalter zu 17 % von derselben angenommen, schon etwa ein Sechstel sämmtlicher Kinder Schulunterricht erhalten, was noch hoch erscheinen muß, da die Indianer=Bevölkerung so überwiegend ist und unter diesen fast gar keine Schulen bestehen.

Perú ist sehr arm an größeren Instituten für Wissenschaft und Kunst. Die Regierung hat bis auf die neueste Zeit nichts für deren Pflege gethan, und was davon noch vorhanden, sind Ueberreste aus früherer Zeit oder ist dem Patriotismus von Privatpersonen zu verdanken. Nur ein von der Regierung gegründetes Institut dieser Art ist hier zu nennen, nämlich eine Lehranstalt für Künste und Gewerbe, für welches auf Betrieb eines von der Regierung in Dienste genommenen französischen Civil=Ingenieurs in den letzten Jahren zu Lima ein großartiges Schulgebäude mit großen Kosten erbaut ist, für das man nun aber, nachdem es vollendet, die dafür benöthigten Instrumente und sonstige Hülfsmittel angeschafft und dabei ein Director, ein Unter=Director und 4 Professoren, sämmtlich Franzosen, mit ansehnlichem Gehalte ernannt worden, keine Aussicht auf eine der Anlage nur irgend entsprechende Anzahl von Schülern hat, da sehr wenige Peruaner für Künste und Gewerbe sich auszubilden geneigt sind. — Von größeren öffentlichen Bibliotheken ist nur die zu Lima zu nennen, die früher von Bedeutung war und in der Al. v. Humboldt bei seinem Besuche die neuesten literarischen Producte im Felde der Chemie, Physik und Physiologie fand, welche jetzt aber im traurigsten Zustande sich befindet, da die dafür bestimmte Dotation nicht einmal hinreicht, zwei Aufsichtsbeamte anständig zu besolden. Sehr wichtig für die Geographie und Ethnographie war früher die Bibliothek des Collegiums der Missionare von Ocopa; nach der Aufhebung desselben i. J. 1823

wurden aber ihre werthvollsten Bücher und Manuscripte mit Hülfe der ehrlosen, bestochenen Verwalter derselben durch einen Franzosen entwendet und sind dieselben bei der Versteigerung der Bibliothek des Entwenders in Paris zerstreut worden. — Unter diesen Verhältnissen kann es nicht auffallen, daß auch die wissenschaftliche Thätigkeit in Perú gegen früher sehr gesunken ist. Unter der spanischen Herrschaft wurden für Perú verhältnißmäßig große Mittel für die Wissenschaften, namentlich die physikalischen, aufgewendet. Die wissenschaftliche Expedition der Naturforscher Ruiz und Pavon in den J. 1777 bis 1787 und die von ihnen herausgegebene Flora peruana allein haben der spanischen Regierung an 300,000 Thaler gekostet; dagegen kommt das, was die republikanische Regierung, die gegenwärtig allein aus dem Guano der Chincha-Inseln an 15 Millionen Pesos einnimmt, bis jetzt auf wissenschaftliche Erforschung des Landes verwendet hat, gar nicht in Betracht. Dem entsprechend ist auch das Verhältniß der gegenwärtigen literarischen Production zu der früheren. Im vorigen Jahrhundert sind in Lima eine Anzahl wichtiger wissenschaftlicher Werke erschienen und namentlich eine Zeitschrift (Mercurio peruano), welche noch gegenwärtig vielfach als Quelle für die Geographie von Perú dienen muß; gegenwärtig liefert die Presse außer ein Paar politischen Zeitungen selten mehr als einige Sammlungen von politischen Gesetzen und Decreten der Republik und einige politische Pamphlets. Doch ist anzuerkennen, daß einige größere historische und geographische Werke von Peruanern ausgegangen sind, die aber in Paris gedruckt werden mußten, und zwar meist auf Kosten der Verfasser, da die Nachfrage nach solchen Werken in Perú sehr gering ist. Nur Uebersetzungen neufranzösischer Romane oder Nachahmungen von solchen finden dort einen lohnenden Absatz.

Staatsverfassung und Verwaltung. — Wie in Mexiko so fanden auch in Perú die spanischen Eroberer einen schon organisirten Staat und ein halbcivilisirtes Volk vor. In beiden Ländern herrschte die Monarchie; die Grundlagen der beiden Staaten waren aber durchaus verschieden. Während die Verfassung von Tenochtitlan (Mexiko) eine Mischung von feudalistischer, bürgerlicher und religiöser Tyrannei zeigte und dabei die Bedrückung der durch Eroberung unterworfenen Unterthanen keine andere Grenze kannte, als die Möglichkeit sie zu ertragen, waren in den peruanischen Einrichtungen eine gewisse Humanität und Philanthropie nicht zu verkennen. Der Staat, d. h. der Inka oder König, denn dieser repräsentirte den Staat ganz allein, sorgte für jeden seiner Unterthanen auf gleiche, wenn man will, väterliche Weise. Nach den peruanischen Staatseinrichtungen konnte kein Peruaner Hungers sterben oder Noth leiden, vorausgesetzt, daß er seine Staatspflicht erfüllte, d. h. die ihm vom Staate angewiesene Arbeit that, denn das ganze peruanische Staatswesen war „die Organisation der Arbeit". Perú war ein großer Arbeiterstaat, in welchem jedem Einzelnen der Kreis von Arbeit und Thätigkeit, der ihm zum Besten der Gesammtheit zukam, angewiesen war und der das große Problem des richtigen Verhältnisses zwischen Arbeit und Capital in seiner Weise mit außerordentlicher Consequenz gelöst hatte. Alles war auf die Arbeit gegründet; Geld, Handel, Eigenthum gab es nicht; ein Jeder, nur die ganz kleinen Kinder und die Kranken ausgenommen, hatte, wie die Pflicht so auch das Recht zur Arbeit; Trägheit wurde bestraft, aber auch der Gesundheit schädliche und die Kraft des Arbeiters übersteigende Arbeiten wurden nicht geduldet. — Zur Durchführung eines solchen Systems war für die Regierung die detaillirteste Kenntniß von Land und Leuten nothwendig, und in der That finden wir auch in Perú die vollkommenste administrative Eintheilung des Staates mit Verwischung jeder historischen und eine sehr ausgebildete officielle Statistik. Der Staat war in vier Theile eingetheilt, nach deren jedem eine der vier großen Straßen lief, welche von Cuzco, der Hauptstadt oder dem „Nabel" der Monarchie, ausging. *) Das Volk im Allgemeinen war in Decaden eingetheilt, indem jeder zehnte

*) Einen allgemeinen Namen für das Territorium des Inka-Reiches scheint es nicht gegeben zu haben. Die Gesammtheit der unter dem Scepter der Inka's vereinigten Stämme und

Mann die Aufsicht über den Rest und die Aufgabe hatte, darüber zu wachen, daß ein jeder sich der ihm zukommenden Rechte und Immunitäten erfreue, für sie, wenn erforderlich, die Hülfe der Regierung nachzusuchen und Uebertreter des Gesetzes vor die Justiz zu bringen. Weiter war das Volk eingetheilt in Sectionen von Funfzig, Hundert, Fünfhundert und Tausend, jede Section mit einem Beamten, der die Aufsicht über die unteren führte und von denen den höheren die sehr streng gehandhabte Polizeigewalt bis zu einem gewissen Umfange zustand. Endlich war das ganze Königreich in Departements von 10,000 Einwohnern getheilt, mit einem Gouverneur über jedes aus dem Inka-Adel, der über die Curacas und die anderen territorialen Beamten des Districts die Controle hatte. Durch das ganze Land wurden sehr genaue Geburts- und Sterbelisten geführt und jedes Jahr statistische Uebersichten über den Stand der Bevölkerung der Regierung eingesandt, wozu die sogenannten Quipus dienten. Außerdem wurde periodisch eine allgemeine Untersuchung und Vermessung des Territoriums mit Rücksicht auf alle seine für die physische Cultur in Betracht kommenden Verhältnisse vorgenommen. — Dem Stande nach zerfiel die Nation in Adel und Volk. Der Adel bestand aus zwei Classen, die erste und bei weitem wichtigste war die der Inka's, welche sich der gleichen Abstammung mit dem Souverain rühmte. Da die peruanischen Monarchen sich das Recht der Polygamie vorbehalten hatten und oft mehrere Hundert Kinder hinterließen, so war der Adel aus königlichem Blute, obgleich derselbe nur auf die männliche Linie forterbte, sehr zahlreich. Ihm war zu seinem Unterhalt die ausgewählteste Partie des öffentlichen Domaniums zugetheilt. Er lebte größtentheils am Hofe um die Person des Fürsten, an dessen Tafel theilnehmend oder von derselben mit versorgt. Er allein hatte Zutritt zu den hohen Aemtern, der Priesterschaft; er war mit dem Commando der Armeen und in entfernten Garnisonen betraut, hatte die Regierung über die Provinzen, kurz, nahm alle hohen verantwortlichen und einträglichen Posten ein. Die andere Adelsclasse bestand aus den Curacas oder Häuptlingen der besiegten Völkerschaften und ihren Nachkommen. Sie wurden gewöhnlich von der Regierung in ihrer Würde bestätigt, mußten aber von Zeit zu Zeit die Hauptstadt besuchen und dort ihre Söhne als Geißel für ihre Loyalität erziehen lassen. Ihre Autorität scheint nur local und immer der Aufsicht der höheren, aus der Inka-Aristokratie genommenen Beamten untergeordnet gewesen zu seyn. Ueber die Stellung dieser Gesellschaftsclasse haben wir keine genauere Nachrichten, doch ist gewiß, daß sie weit unter der Inka-Aristokratie stand. Der Inka-Adel bildete in der That die wirkliche Macht der Peruanischen Monarchie. Dem Fürsten durch das gemeinsame Blut verbunden, hatte er mit ihm gemeinsame Sympathien und bis zu einem hohen Grade gemeinsame Interessen. Durch besondere Kleidung und Insignien, so wie durch die Sprache (wahrscheinlich nur den reinsten und ausgebildetsten Dialekt der Quichua-Sprache) und das Blut von der übrigen Gesellschaft unterschieden, konnte diese Aristokratie sich rein von der Vermischung mit den nach und nach dem großen Peruanischen Reiche einverleibten Nationen und Stämmen erhalten. Durch ihre gesicherte und bevorzugte Stellung in der Gesellschaft bildete sich unter ihr auch namentlich ein intellectuelles Uebergewicht aus, und nicht unwahrscheinlich ist es, daß dies so entschieden das Eigenthum dieser Classe gewordene intellectuelle Uebergewicht auch physisch die, einem Racenunterschiede ähnliche Superiorität dieser Classe bewirkte, die sich in den Schädeln der Inka-Race

Nationen soll Tavantintinsuyu oder Tahuantinsuyu, d. h. „die vier Quartiere der Welt" genannt worden seyn. — Die Entstehung des jetzigen Namens Perú ist ganz unbekannt. Nach Garcilasso kommt derselbe von Pelu, d. h. Fluß, was von den Indianern den nach dem Namen des Landes sich erkundigenden Spaniern geantwortet sey. In der Quichua-Sprache kommt jedoch dies Wort nicht vor; Fluß heißt Yacu. Nach einer anderen Conjectur soll Perú aus dem corrumpirten Namen Biru, eines mächtigen Cazifen in Darien, am Golfe von San Miguel, entstanden seyn. Montesinos meint sogar, Perú wäre das alte Ophir, aus welchem Salomo seine Schätze geholt habe und welches nach und nach in Phiru, Piru, Peru umgewandelt worden.

gegenüber denen der anderen altperuanischen Racen zeigt. Diese intellectuelle Präeminenz sicherte der Inka-Race wohl noch mehr als ihre gesellschaftliche Stellung die Autorität über das Volk, und nicht zu läugnen ist, daß sie die Quelle jener besonderen Civilisation und sociirten Bildung gewesen, welche die Peruaner vor allen anderen Völkern Süd-Amerika's auszeichneten.

Diese höhere Civilisation des Inka-Reiches kam dem Volke aber eigentlich nur für sein äußeres, leibliches Wohl zu Gute. Eine höhere sittliche Cultur desselben und damit eine höhere Entwicklung des Staates wurde dadurch nicht erreicht, ja sie wurden durch das Princip des peruanischen Staates geradezu verhindert. Denn durch die consequente Durchführung der Organisation der Arbeit war nicht allein alle Freiheit des Geistes, sondern auch die Grundlage des sittlichen Staates, die Familie, aufgehoben. Nicht allein, daß jedem Peruaner die Arbeit, die er zu leisten hatte und wobei auch eine bestimmte Rotation stattfand, angewiesen war, er durfte sich auch keiner anderen Arbeit, keinem Vergnügen hingeben, als den ausdrücklich vom Gesetze vorgeschriebenen. Er durfte seine Wohnung und Kleidung nicht ändern ohne Erlaubniß der Regierung, ja es war ihm selbst nicht gestattet, nach Belieben eine Frau zu wählen, sondern die Regierung sorgte dafür, und mußte er, wenn er ein gewisses Alter erreicht hatte, eine Frau nehmen. — Das Volk fühlte es, daß auf der Arbeitsorganisation und den damit im Zusammenhange stehenden Beschränkungen des Individuums seine Erhaltung beruhete und es unterwarf sich; Volksglück konnte aber dabei nicht bestehen, und wohl darf man annehmen, daß der so überaus finstere, ungesellige Charakter des gegenwärtigen peruanischen Indianers noch eine Folge jenes Zustandes unter der Inka-Herrschaft ist, wie denn auch schon damals bei allem scheinbar vorzüglichen äußeren Wohlanstande und der großen Strenge der Gesetze das gegenwärtige Hauptlaster der Indianer, die Trunksucht, und außerdem eine durch den Mangel sittlicher Familienbande leicht zu erklärende abscheuliche geschlechtliche Zuchtlosigkeit in hohem Grade herrschend gewesen seyn sollen.

Mit der hohen materiellen Cultur stand auch die intellectuelle Bildung der Peruaner nicht in Verhältniß. Nur in der Rechenkunst hatten sie es weit gebracht, indem sie sogar für eine Million ein einfaches Wort (Hunu) hatten, dessen alle Sprachen der Alten Welt entbehren. Ihr Kalender aber war unvollkommener als der der Muisca's und der Azteken. Zu einer Schrift haben sie es nicht gebracht, nicht einmal zu einer Bilderschrift, wie sie die aztekischen Völker seit alten Zeiten besaßen. Die in den Provinzen Arequipa und Moquegua auf Steinen vorkommenden rohen, hieroglyphischen Inschriften gehören wohl nicht der Inkazeit, sondern einer früheren, vielleicht auch einer späteren Zeit an. Zu Aufzeichnungen dienten die sogen. Quipu's oder K'ipús, Schnüre mit künstlich verschlungenen Knoten, bestehend aus einer Hauptschnur, an der in bestimmten Entfernungen andere dünne Schnüre befestigt sind. An den Nebenschnüren sind die Knoten angebracht. Diese sind einfach oder vielfach verschlungen, jeder einfache Knoten bedeutete zehn, jeder doppelte hundert, jeder dreifache tausend u. s. w. Die Entfernung der Knoten von der Hauptschnur war von größter Wichtigkeit. Die Schnüre waren oft von verschiedener Farbe, jede mit einer eigenen Bedeutung für die dadurch bezeichneten Gegenstände (Soldaten, Gold, Getreide 2c.). Diese Knotenschrift, so sinnreich sie ist, eignete sich jedoch nur für Zählungen und statistische Angaben. Steuerregister, Volkszählungen, Vieh- und Erndtebestände, Truppenzahl u. dergl. konnten dadurch mitgetheilt werden; sie konnten aber nicht die Buchstaben oder Hieroglyphen-Schrift ersetzen und deshalb hatten die Peruaner auch keine Annalen, wie die Azteken, wenn gleich nach v. Tschudi und einigen Anderen die Quipus durch die ununterbrochenen Bemühungen der Quipus-Beamten (Quipocamayus oder K'ipucamayokcuna) sich allmählich so vervollkommnet haben sollen, daß in dem letzten Jahrhundert vor der Eroberung dieselben sogar Gesetzsammlungen, Lebens- und Regierungsgeschichte der Inka's, genaue Chroniken der vorzüglichen Ereignisse im Reiche, ja sogar Gedichte enthielten! — Auch die Baudenkmale aus der Inkazeit stehen hinter denen der alten Völker Mittel-Amerika's zurück. Sie zeigen alle eine

große Einförmigkeit, als wenn sie alle nach einer Schablone und von einem Baumeister ausgeführt wären. Skulpturen finden sich an denselben fast niemals: Einförmigkeit, Symmetrie und Solidität sind der besondere Charakter aller peruanischen Bauten, selbst der vornehmsten Paläste und Tempel in der Königsstadt Cuzco. Die Peruaner kannten weder Säulen noch Bogen, auch scheinen alle ihre Gebäude, wie heute noch die Wohnungen der Indianer, nur mit Stroh (Icchu) gedeckt gewesen zu seyn. Bewunderungswürdig an denselben ist nur die Geschicklichkeit in der Bearbeitung der ungeheuren Blöcke aus Granit oder hartem Porphyr, aus welchen diese Bauten ausgeführt sind, da die Peruaner das Eisen nicht gekannt haben, und ferner, wie sie es vermocht haben, diese kolossalen Blöcke (bis zu $2^1/_3$ Meter breit, $3^3/_4$ M. lang und 2 M. dick) aus den Steinbrüchen auf die Bauplätze zu schaffen. Noch weniger kunstreich als die Bauten in der Hauptstadt waren die anderer Städte, von denen man noch die Ueberreste auf den Hochebenen, wie auf derjenigen von Bombon, zum Theil in der Nähe der Schneelinie findet und die wahrscheinlich zu Stationen mit großen Magazinen für die großen Heerzüge der Inka's gedient haben, wogegen die großartigen Festungsbauten von Ollantay-Tambo, 4 Leg. N.W. von Urubamba, und auf den benachbarten Bergen besser gebaut seyn sollen, als die von Cuzco. — Die Privathäuser endlich scheinen sehr unansehnlich gewesen zu seyn, wahrscheinlich nicht viel besser als die der jetzigen Indianer der Hochebene, die meist nur aus einem kreisförmigen, aus Steinen aufgeführten Gemäuer mit einer Oeffnung an der Seite, die eine Ochsenhaut statt der Thür hat, bestehen und mit Stroh bedeckt sind. Meister waren dagegen die Peruaner im praktischen Wasserbau und in der Kunst der Bewässerung ihrer Felder. Diese war von besonderer Wichtigkeit auf dem fast regenlosen Küstengebiete. Ihren Ackerfeldern wurde mittels Röhren und unterirdischer Wasserleitungen, die in einem großartigen Stile ausgeführt waren, Wasser zugeführt und oft aus sehr weiten Entfernungen. Eine dieser Wasserleitungen, welche durch den Bezirk von Condesuyu ging, war an 5 engl. Meilen lang. Das Wasser wurde aus einem hoch gelegenen Gebirgssee hergeleitet und erhielt außerdem noch Zufluß aus anderen Wasserbecken, die längs der Abhänge der Sierra auf seinem Wege lagen. Zur Herstellung dieser Leitungen mußten zuweilen Durchgänge durch Felsen geöffnet, Berge umgangen, Flüsse und Sümpfe passirt werden. Ebenso sorgten sie für die Verhinderung von Ueberschwemmungen durch großartige Ableitungscanäle. Unweit Cajamarca ist noch ein trichterförmiger Gang vorhanden, der durch die Berge geführt ist, um das Wasser des Sees in der Regenzeit abzuleiten. Alle diese Werke waren im Interesse des Ackerbaues ausgeführt, dem überhaupt die größte Sorgfalt zugewendet war. — In den Handwerken haben die Peruaner es nur mit der Weberei zu großer Vollkommenheit gebracht; sie lieferte namentlich ausgezeichnete Gewebe aus Vicuña-Wolle und hat sich diese Geschicklichkeit auch bei den Indianern erhalten. In der Anfertigung von Töpferwaaren sind die Peruaner eben so wie in der Skulptur weit hinter den Azteken zurückgeblieben. — Zu den großartigsten Bauwerken der Inka's gehören die Straßen, welche in einer Länge von 250 Leguas über das Gebirge hin alle Provinzen des Reichs mit der Hauptstadt Cuzco verbanden. (Vgl. S. 555).

Da die Peruaner keine Annalen hatten, so weiß man auch nichts mit Sicherheit über die ältere Geschichte des Reich's der Inka's, noch woher sie gekommen. Alle Traditionen weisen jedoch auf die Umgebungen des Titicaca-Sees hin und die dort noch vorhandenen Baudenkmäler bezeugen, daß dort der Sitz einer uralten Cultur gewesen. Nach der Tradition waren die Völker Perú's ehemals in Barbarei versunken. Ihrer erbarmte sich die Sonne und sandte zwei ihrer Kinder, Manco Capac und Mama (d. h. Mutter) Oello Huaco, dessen Schwester und Weib, sie die Künste des gesitteten Lebens zu lehren. Sie brachten einen goldenen Keil mit und hatten die Anweisung, sich dort niederzulassen, wo derselbe ohne Anstrengung sich in den Boden senke. Dies Wunder geschah im Thale von Cuzco und gründeten sie daselbst die Stadt Cuzco, d. h. der Mittelpunkt oder der Nabel. Manco Capac lehrte die Männer den Ackerbau und andere Künste des Friedens, sein Weib die Frauen das Spin-

nen und Weben. Der Sohn der Sonne vermochte die Völker von dem barbarischen und blutigen Cultus, dem sie bis dahin ergeben waren, zu befreien und an dessen Stelle den Cultus der Sonne zu setzen, der er einen prachtvollen Tempel baute und für deren Dienst er den Orden der Sonnenjungfrauen (Vestalinnen) stiftete. Als Sohn der Sonne machte er sich zum Herrscher, Hohenpriester und Gesetzgeber der Peruaner und gründete die Dynastie der Inka's (d. h. Könige), in welcher die Herrschaft in der männlichen Linie erblich war. Dies soll im 12. Jahrhundert gewesen seyn. Nach dieser Tradition kam Manco Capac vom Titicaca-See her, nach einer anderen sind die Vorfahren der Inka's aber über das Meer nach Perú gekommen. — Zur Zeit der Ankunft der Spanier regierte Atahuallpa (d. h. Hahn) oder Atapalipa, der 13. Inka nach Manco Capac. Er war der Sohn von Huayna Capac, der von 1475 bis 1525 oder 1527 regierte und unter dem das Reich der Inka's den Gipfel seiner Macht erreichte. Er hatte, nachdem sein Vater Tupac Yupanqui schon sein Reich südwärts über Chile ausgedehnt hatte, im N. den mit Perú an Wohlstand und Bildung rivalisirenden Staat von Quito erobert, so daß er seinem Nachfolger ein Reich hinterließ, welches sich von N. nach S. vom Rio Andasmayo, nördlich von Quito bis zum R. Maule in Chile, d. h. über mehr als 40 Breitengrade und von W. nach O. von der Küste der Südsee bis nach den Flüssen Ucayali im N.O. und den Pampas von Tucuman im S.W. erstreckte und außer dem gegenwärtigen Perú auch noch das jetzige Ecuador und fast ganz Bolivia und Chile umfaßte. — Der legitime Nachfolger des Huayna Capac war Huascar, der Sohn seiner legitimen Frau und Schwester. Eine besondere Vorliebe für einen zweiten Sohn, Atahuallpa, den er von der Tochter des letzten Herrschers (Scyri) von Quito hatte, bestimmte den Vater jedoch, die Erbfolgeordnung zu verändern und das Reich zwischen diesen beiden Söhnen zu theilen. Auf seinem Sterbebette rief er die Würdenträger der Krone um sich und erklärte seinen letzten Willen dahin, daß das ehemalige Reich Quito, auf welches Atahuallpa ein gewisses Recht durch seine Abstammung mütterlicherseits hätte, an diesen übergehen und nur der übrige Theil des Reiches an Huascar fallen solle. Dieser letzte Willensact des mächtigsten der Inka's von Perú war der Anfang des Zerfalles dieses großen und merkwürdigen Reiches. Die ersten Jahre nach dem Tode Huayna Capac's gingen, Dank dem friedlichen Charakter des älteren Huascar, der allein Grund zur Unzufriedenheit gehabt hätte, zwar noch in Frieden hin, dann aber entstanden Zwistigkeiten zwischen beiden Brüdern, die zu einem erbitterten Bürgerkriege führten. Aus diesem Kampfe ging nun zwar endlich Atahuallpa, der als der thatkräftigere der beiden Rivalen und, schon kriegsgeübt in den Feldzügen seines Vaters, das Heer mehr und mehr für sich gewann, siegreich und als alleiniger Herrscher des ganzen Reiches hervor; allein das Prästigium der Inkawürde ließ sich nicht so bald wieder herstellen und außerdem mußte ein so organisirter Staat wie der peruanische durch einen inneren Krieg auf das Aergste zerrüttet werden. — So war in der That die Macht des Inka-Reiches bei der Ankunft der Spanier schon gebrochen und daraus erklärt sich, daß dieses so leicht einer Handvoll von Abenteurern zur Beute fallen konnte. Anfangs Mai 1532 ging Pizarro mit seiner kleinen Schaar von Túmbez aus in's Innere von Perú und im November desselben Jahres war (bei Cajamarca) Atahuallpa sein Gefangener und damit das Schicksal Perú's entschieden. — Es war härter als das irgend eines der von den Spaniern unterworfenen Länder Amerika's, denn die Eroberer wütheten, nachdem sie die Beute getheilt hatten, nun mit derselben Grausamkeit gegen einander, wie gegen die Indianer, und es entstand eine lange Zeit greuelvoller Anarchie. Erst den eben so energischen wie weisen Maaßregeln des vom Könige von Spanien zur Pacification nach Perú gesandten Licenciado Pedro de Gasca gelang es i. J. 1548 eine mehr geordnete Regierung einzuführen, doch sind Willkühr und Gewaltsamkeit in Perú in viel höherem Grade während der ganzen spanischen Zeit herrschend geblieben, als in den übrigen spanischen Colonien. Erst die zweite Eroberung des Landes, die Conquista espiritual, die überall im Spanischen Amerika der ersten blutigen durch die Waffen gefolgt ist, nahm sich der unglücklichen

Indianer mit Erfolg an. Auch in Perú ist die Kirche die Beschützerin der Indigenen geworden und es heißt nur gerecht seyn, wenn man gegenüber den mit Abscheu erfüllenden Grausamkeiten der ersten Spanier gegen die Indianer in Perú die Liebe und Hingebung hervorhebt, mit denen sich auch dort die geistlichen Orden derselben angenommen haben. (Vergl. S. 627). Auch für den Unterricht der Indianer aus den edelen Familien wurde von ihnen gesorgt; so bestand z. B. in Cuzco das Jesuiter-Collegium San Borja für indianische Häuptlings-Kinder, in welchem der später durch seinen Aufstand berühmt gewordene Tupac Amaru seine Erziehung erhielt.

Nach der Pacification des Landes organisirte Pedro de la Gasca, der als Präsident der dort zu errichtenden Regierung vom Könige abgesandt war, in Perú diese unter dem Namen einer Real Audiencia und verließ dann das Land, um welches er sich so hohe Verdienste erworben hatte, um in Spanien den Rest seines Lebens zuzubringen, wo er i. J. 1567 als Erzbischof von Siguenza starb. Ihm folgten unter der Colonialregierung 43 Präsidenten oder Vice-Könige. Der letzte Vice-König, unter welchem Spanien diese große Colonie verlor, war der General D. José de La Serna, Conde de los Andes, der vom 29. Jan. 1821 bis zum 9. Dec. 1824 die Regierung führte. Das Gebiet des Vice-Königreichs von Perú hat an Umfang sehr gewechselt. Ursprünglich umfaßte es die von Pizarro und seinen Gefährten eroberten Länder, welche schon nord- wie südwärts sich über die Grenzen der gegenwärtigen Republik ausdehnten und so wie nach und nach die Eroberungen der Spanier und die Colonisation des Landes im Innern fortgeschritten, kam damit alles Land von der Grenze des Königreichs der Tierra firme bis nach Buenos Ayres und selbst Chile unter die Gerichtsbarkeit der Vice-Könige zu Lima, obgleich die entfernten Theile, z. B. Chile und Quito, ihre eigenen Gouverneure hatten. Im J. 1718 wurde bei der Errichtung des Vice-Königreichs Neu-Granada die Präsidentschaft von Quito diesem Königreich zugeschlagen, zuerst nur bis 1722, dann aber definitiv i. J. 1739. Darnach bestand nun das Vice-Königreich von Perú aus den drei Audiencias Lima, Charcas und Chile bis zum J. 1778, wo aus der Audiencia Charcas, welche außer der sogen. Provincia interior de la Sierra auch Paraguay, Tucuman und Buenos Ayres umfaßte, das Vice-Königreich von Buenos Ayres gebildet wurde. Aus diesen Veränderungen des Territoriums und den mangelhaften Bestimmungen der geographischen Grenzen der einzelnen Audiencias entsteht die Unmöglichkeit genauerer Grenzbestimmungen zwischen den verschiedenen, aus den ehemaligen spanischen Colonien hervorgegangenen Republiken nach dem Grundsatze des Uti possidetis zur Zeit der Freiwerdung, welche wiederum die Ursache fortdauernder Streitigkeiten zwischen diesen jungen Staaten bildet.

Perú, wo unter der Colonialherrschaft die innere Ruhe öfter als anderswo durch Indianeraufstände und, wie namentlich in den Jahren 1780 und 1781 durch den unter José Gabriel Condorcanqui oder Tupac Amaru, wie er sich nach seiner behaupteten directen Abstammung von dem letzten Inka nannte, sehr bedenklich gestört worden, hielt sich von dem Aufstande gegen das Mutterland am längsten fern. Während seit 1809 in allen anderen spanisch-amerikanischen Colonien die revolutionäre Bewegung sich zeigte, verharrte Perú nicht allein in Ruhe, es konnte sogar hinreichend spanische Truppen abgeben, um, wenn auch nur auf kurze Zeit, die gestörte spanische Herrschaft i. J. 1809 in Neu-Granada und i. J. 1813 in Chile wieder herzustellen und in dem letzteren Lande auch bis 1818 zu behaupten, wo ein von Buenos Ayres unter dem Befehl des General San Martin eingedrungenes Revolutionsheer dort die spanischen Truppen in der Schlacht von Maipo besiegte und in Chile die Republik errichtete. Von hier trug San Martin auch die Revolution nach Perú, indem er am 8. Septbr. 1820 mit einem Heere von 4000 Mann in Pisco landete. Angesichts dieser republikanischen Truppenmacht brach nun auch alsbald in Perú an verschiedenen Punkten die Revolution aus, der sich sogar hier und da ein Theil der königlichen Truppen anschloß. Im Juli des folgenden Jahres zogen die Chilenen in Lima ein und am 3. August wurde der General San Martin zum Pro-

tector von Perú ausgerufen und mit der Entwerfung einer passenden Civil-Organisation, so wie mit der Führung der militärischen Operationen beauftragt. — Im größten Theile des Landes reichten aber die unter dem Oberbefehle des Generals Canterac stehenden spanischen Truppen noch hin, die spanische Herrschaft aufrecht zu erhalten und selbst das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, wozu die Zwistigkeiten unter den Independenten selbst nicht geringe Hülfe leisteten und schwerlich würden die damals in Perú vorhandenen revolutionären Elemente hinreichend gewesen seyn, der Revolution den Sieg zu verschaffen, wenn nicht die schon frei gewordene Republik Colombia ihr zu Hülfe gekommen wäre.

San Martin, schon entnervt nach Lima gekommen und in dem südamerikanischen Capua gänzlich zu Grunde gegangen, war, nachdem er dort mit seinen albernen Kaiserplänen völlig banquerott gemacht, nach Chile zurückgekehrt; die mit ihm gekommenen Truppen, größtentheils abgehärtete und kampferfahrene Argentiner, waren aber größtentheils in das peruanische Revolutionsheer eingetreten, welches nun auch durch zur See von Guayaquil herbeigekommene colombianische Truppen verstärkt wurde. Dessenungeachtet konnten die Insurgenten nicht verhindern, daß General Canterac noch zweimal, am 18. Juni 1823 und am 27. Juli 1824, siegreich in Lima einzog. Unterdessen war aber Bolivar selbst im Sept. 1823 angekommen und Anfangs 1824 hatte er mit den von Guayaquil herübergeführten Truppen 8000 columbianische Soldaten unter seinem Befehl und mit den dazu gestoßenen Truppen des Congresses ein Heer von ungefähr 11,000 Mann, mit dem er nun aus dem Thale des R. Santa den kühnen Zug über die gefährlichsten Päffe der Küstencordillere nach dem Plateau unternahm, wo die Spanier ihre Hauptmacht hatten. Diese furchtbar schwierige Expedition wurde wirklich ausgeführt, sie kostete freilich mehr als 1000 Mann, welche in den Schneestürmen oder auf den schauderhaften Hohlwegen oder in den brückenlosen Bergströmen ihren Tod fanden; aber nach einem vierzehntägigen Marsche kam das Herr, zum großen Theil aus Colombianern und Argentinern bestehend, die seit lange an den Krieg gewöhnt waren und von Napoleonischen, englischen und deutschen Officieren befehligt wurden, auf dem Plateau an, und am 6. August traf Bolivar daselbst auf Canterac auf dem Plateau von Pasco in der Nähe des Dorfes Los Reyes. Canterac griff zuerst an, der Angriff gelang, allein die Tapferkeit der von dem englischen General Miller befehligten Cavallerie und besonders die der Grenaderos a Cavallo, der Rest des von San Martin aus Gauchos gebildeten Regiments, unter Anführung des deutschen Generals Braun entschied bald den Sieg Bolivar's. Es ist dies die einzige Schlacht, in welcher Bolivar den Oberbefehl führte, sie wird von den Amerikanern die Schlacht von Junin genannt, indem sie den Namen des Dorfes Los Reyes (die Könige) in den von Junin, nach dem benachbarten See, umänderten. Obgleich der spanische General das Schlachtfeld räumen mußte, zog er sich jedoch in guter Ordnung auf Cuzco zurück, wo er mit 5000 Mann ankam. Die Independenten zogen südwärts bis Challhuanca (Hptst. der Prov. Aymaráes), Cuzco in gerader Linie westlich gegenüber liegend, wo Bolivar das Heer verließ, nachdem er den Oberbefehl an den colombianischen General Sucre mit der Weisung übergeben hatte, während der Regenzeit Standquartiere zu beziehen. Dazu ließen ihnen aber die königlichen Truppen keine Zeit. In Cuzco wieder auf die Stärke von 13,000 Mann gebracht, zogen die Spanier, deren Oberbefehl nun der Vicekönig selbst übernommen hatte, den Independenten entgegen, sie fortwährend beunruhigend, aber eine größere Schlacht vermeidend, wohl mit dem Plane, sie durch unaufhörliche Scharmützel und Märsche vor Ankunft der durch Bolivar zu erwartenden Verstärkungen aufzureiben. Dies hätte auch auf jenem unwirthbaren, wenig Subsistenzmittel darbietenden Hochlande gelingen müssen, wenn nicht endlich doch der spanische General und der Vice-König durch die Stimmung seiner Soldaten und Offiziere, die, der furchtbaren Strapazen einer solchen Kriegführung müde und auf ihre Ueberzahl vertrauend, den Wunsch nach Entscheidung durch eine Hauptschlacht immer bedenklicher zu erkennen gaben, dazu gedrängt worden wären, eine solche zu wagen. Canterac wählte dazu die Ebene von Huamanga und am 9. Decbr. kam es bei der Stadt dieses Namens zu der Schlacht, mit welcher die spanische Herrschaft auch in Perú enden sollte. Der alte Vice-König selbst, der ehrwürdige General La Serna, der schon durch die glorreiche Vertheidigung von Saragossa neben Palafox sich seine Lorbeeren verdient und der bis zuletzt den Kern der Royalisten um sich versammelt gehabt hatte, stellte sich mit Canterac an die Spitze ihres Heeres, welches sie an den Höhen von Condorcanqui (Cunturcanqui, d. h. dem Condor würdig, Heimath des Condors) aufgestellt hatten. Die colombianische Division stürzte sich gleich mit dem Bayonett auf den Feind, doch blieb der Kampf unentschieden, bis die colombianische Reiterei angriff. Ihr Anführer fiel, allein der Andrang brachte die Spanier in Unordnung. Unter starkem Gemetzel wurden sie die Höhen von Condorcanqui hinaufgetrieben und bis sie sich in Gebüsch retteten, vom Feuer des Feindes verfolgt. Der Vice-König, der sich selbst mit seinem Generalstabe der colombianischen Reiterei entgegenwerfen wollte, stürzte mit einer tiefen Kopfwunde vom Pferde und ward gefangen. Von dieser Schlacht, von den Peruanern die Schlacht von Ayacucho genannt nach einem Weiler (Aldea) und einem Felde dieses Namens am

Fuße der Höhen von Condorcanqui, welcher Name später auch der Stadt Huamanga beigelegt wurde, datirt Perú seine Unabhängigkeit, und mit Recht: denn der General Canterac übergab sich noch an demselben Tage mit dem ganzen Reste der spanischen Truppen auf die Aufforderung des Generals Sucre zu Gefangenen und überlieferte den colombianischen Truppen alles Kriegsmaterial, obgleich die Spanier noch die Hauptfestung des Landes, das Fort Callao und den Ort dieses Namens in Besitz hatten. Der Commandant von Callao, General Rodil, verweigerte auch die von dem General Canterac geschlossene Capitulation zu unterschreiben und hat auch unter unsäglichen Drangsalen, jedoch ohne allen Erfolg für die spanische Sache in Süd-Amerika, diesen Platz noch über anderthalb Jahre gehalten, bis er am 22. Januar 1826 für sich und die wenigen den Seuchen und dem Hungertode entgangenen Truppen freien Abzug erhielt. Von mehr als 4000 Spaniern der reichsten und edelsten Familien, welche sich unter Rodil's Schutz in das Castell geflüchtet hatten, haben kaum 200 diese Belagerung überlebt. — Das Schicksal der spanischen Herrschaft in Perú war schon mit dem kühnen Zuge der Independenten ins Innere entschieden, und nach der verlorenen Schlacht von Junin, welche übrigens wohl gewiß nur durch Verrath für die Royalisten verloren gegangen ist, fochten die spanischen Generäle nur noch um ihre Ehre. Von aller Hülfe aus dem Mutterlande, dem der Zugang zu den Südseehäfen durch die auch von den Sympathien der britischen Flottenoffiziere an der Küste nicht wenig geförderten Operationen des chilenischen Admirals Cochrane gesperrt war, schon lange abgeschnitten und umgeben von Republiken, die ihre Unabhängigkeit bereits errungen hatten und die fähig und selbst gezwungen waren, den Independenten in Perú Hülfstruppen zu senden, weil ihre Unabhängigkeit erst mit der Besiegung der Spanier in ihrer letzten Colonie völlig gesichert war, konnte der Kampf für die spanische Autorität nur noch ein verzweifelter seyn.

Obgleich aber mit der Capitulation von Ayacucho die spanische Herrschaft aufgehört hatte, so dauerte es doch noch lange, bis Perú seine völlige politische Selbständigkeit erhielt. Zunächst kam das Land unter dem Protectorat Bolivar's, der ihm eine Verfassung mit einem lebenslänglichen, unverantwortlichen Präsidenten octroyirte, in Abhängigkeit von der colombianischen Central-Republik, von der es sich erst durch einen Krieg gegen seinen Libertador frei machte. Darnach theilte es sich auf kurze Zeit in zwei Staaten, indem die 7 nördlichen Provinzen sich als Republica Norte-Peruana und die übrigen als Rep. Sur-Peruana constituirten und endlich wurde es unter dem Protectorate des Generals Santa Cruz der Confederacion Bolivio-Peruana einverleibt. Erst nach dem Sturze von Santa Cruz, der wie Bolivar nichts Geringeres erstrebte, als eine Vereinigung aller ehemals spanischen Länder Süd-Amerika's unter seine Herrschaft, und eben deshalb wohl der Hauptopponent Bolivar's in Perú war, durch eine chilenische Invasion gelang es Perú i. J. 1839 sich als selbständige Republik innerhalb des Gebietes des ehemaligen Vice-Königreichs zu constituiren. Bis dahin ist die Geschichte Perú's die eines fast permanenten Bürgerkrieges, in welchem neben persönlichen Rivalitäten und Ambitionen doch auch noch politische Motive, Ideen der Conföderation und der Centralisation leitend waren. Seit jener Zeit hat Perú größere Perioden verhältnißmäßiger Ruhe gehabt, doch ist dieselbe auch noch wiederholt durch Kriege mit Bolivia und Ecuador und noch mehr durch blutige Rebellionen und verheerende innere Kämpfe gestört gewesen, an welchen politische Ideen so gut wie gar keinen Antheil mehr gehabt haben. „Verrath ist das fürchterliche Losungswort, das alle Schranken der gesetzlichen Ordnung bricht. Herrschsucht, Geldgier, Sittenlosigkeit sind die Grundzüge des Charakters der Männer, die sich auf gewaltsamen Wege der Leitung des Staates bemächtigen. Sie sind Tyrannen einer Republik, die Gesetz und Recht mit Füßen treten, um ihren niedrigen Leidenschaften in zügellosem Uebermuthe zu fröhnen und so einer Nation Hohn zu sprechen, die, zerrissen und entnervt, zu ohnmächtig ist, einem Haufen feiler Söldner und ihren unwürdigen Führern energisch entgegenzutreten.“ So schildert v. Tschudi seine Eindrücke aus den Jahren 1838 bis 1842 und seit der Zeit hat der Zustand der Republik nur selten ein erfreulicheres Bild gewährt. In der neuesten Zeit ist jedoch in der That einige Consolidation der öffentlichen Verhältnisse eingetreten und damit die Hoffnung derjenigen aufs Neue belebt, welche überhaupt noch an eine glückliche Zukunft der spanisch-amerikanischen Republiken glauben können. — Die Unabhängigkeit Perú's ist noch immer von Spanien nicht förmlich anerkannt und dies war wohl mit ein Grund, daß die peruanische Regierung durch die Rückkehr der Dominicanischen Republik unter die spanische Oberhoheit und die europäische Intervention in Mexiko am meisten erschreckt worden. Durch ein unter dem Präsidenten Castilla an alle Amerikanischen Regierungen gerichtetes Circular vom 26. Aug. 1861 hat die peruanische Regierung gegen die Wiederbesitznahme von San Domingo protestirt und die Regierungen zu einer Allianz gegen alle Versuche der Einmischung Europa's in die Angelegenheiten Amerika's aufgefordert. Das Bekanntwerden dieses Circulars hat zwar einige, jedoch bald vorübergehende Demonstrationen zu Lima gegen die Europäer, besonders gegen die Franzosen, bewirkt, sonst aber eben so wenig Folgen gehabt, wie das von Castilla dem mexikanischen Präsidenten gegebene Versprechen, ihn mit Geld und Truppen zu unterstützen; nur seinem General Zaragoza wurde ein Ehrensäbel votirt. Castilla hat auch 1861 die zu befürchtenden Attentate Europa's auf die südamerikanischen Republiken als Motiv zur

Wiedereröffnung von Feindseligkeiten gegen Ecuador benutzt, indem dessen Regierung den von dem aufständischen General Franco mit Castilla am 25. Jan. 1860 abgeschlossenen Tractat, in welchem Perú die in Anspruch genommenen Territorien von Quijos und Canelos zugesagt waren, nicht anerkannte, wogegen Castilla um so mehr auftreten zu müssen behauptete: da, anspielend auf die entwendete und in Lima 1861 herausgegebene, ein europäisches Protectorat über Ecuador erwähnende ältere Privatcorrespondenz des ecuadorischen Präsidenten Moreno, „eine illegitime Uebertragung jener Gebiete zu befürchten stände". Die Ausführung der Drohungen gegen Ecuador blieb, da die europäischen Gesandten gegen eine erneute Blockade von Guayaquil im Interesse des Handels Vorstellungen machten, glücklicherweise bis zum Ablaufe der Präsidentschaft Castilla's (5. Mai 1862) verzögert, und da sein Nachfolger dessen Pläne nicht verfolgte, so ist Perú in den letzten Jahren ohne auswärtige Kriege geblieben, da auch die beabsichtigte Wiedereröffnung des Krieges gegen Bolivia unter dem Präsidenten Linares durch eine dort 1861 ausgebrochene Revolution gestört wurde.

Die gegenwärtige Constitution Perú's ist die i. J. 1860 in mehr conservativem Sinne reformirte von 1856. — Diese folgte der Constitution von Huancayo von 1839, die bis 1854 galt, wo „das peruanische Volk" die Regierung des damaligen Präsidenten Don José Rufino Echenique und die Constitution für aufgehoben erklärte und nach dem Siege über Echenique auf den Feldern der Hacienda de la Palma, in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt, dem Ilustrisimo Señor Gran Mariscal Libertador D. Ramon Castilla die Regierung als provisorischen Präsidenten mit dictatorischer Gewalt übertrug. — Am 14. Juli 1855 wurde ein National-Convent berufen, der die Fortdauer der Präsidentschaft aussprach und am 26. Juli das Provisorische Statut promulgirte, welches vom Libertador-Präsidenten beschworen wurde und als Grundgesetz der Republik bis zum 18. October 1856 galt, wo derselbe Präsident auf dem Hauptplatze von Lima auf einer Tafel (Tabladillo) die neue Constitution promulgirte, welche durch den Convent am 13. Oct. sanctionirt worden war.

Die Regierung ist „republikanisch, demokratisch, repräsentativ, in der Einheit gegründet"; mit vollständiger Trennung der legislativen, executiven und richterlichen Gewalt. — Die Souverainetät residirt in der Nation und ihre Ausübung ist den von der Constitution dazu bestellten Functionären anvertraut.

Die legislative Gewalt wird von dem Congreß ausgeübt, der aus zwei Kammern besteht, der des Senats und der der Deputirten. Die Deputirten werden, einer auf je 30,000 Einwohner, durch allgemeine Wahlen gewählt. Das Wahlrecht haben alle activen Staatsbürger (Ciudadanos en ejercicio), d. h. alle Peruaner, die über 21 Jahre alt oder, wenn jünger, verheirathet sind, die außerdem lesen und schreiben können oder Inhaber eines Geschäfts sind (jefe de taller) oder ein Grundeigenthum besitzen oder irgend eine Contribution an den öffentlichen Schatz bezahlen. Suspendirt vom Staatsbürgerrecht sind Falliten, criminell und mit Gefängniß Bestrafte, notorische Vagabonden, Spieler, Trunkenbolde und die durch ihre Schuld Geschiedenen. Verloren wird das Staatsbürgerrecht durch richterlich ausgesprochenen Betrug, durch Annahme des Bürgerrechts in einem Staate, durch Annahme irgend eines Amtes, eines Titels oder einer Decoration von einer fremden Regierung ohne Erlaubniß des Congresses, durch den Mönchsstand, in welchem Falle es durch den Austritt wieder gewonnen wird, und endlich durch Sklavenhandel. — Um Deputirter seyn zu können, sind erforderlich: die Geburt als Peruaner und das active Staatsbürgerrecht, ein Alter von 21 Jahren, die Geburt oder ein dreijähriger Aufenthalt in dem Departement, zu welchem die Provinz gehört, ein Einkommen von 500 Pesos oder eine Professur in irgend einer Wissenschaft. — Die Senatoren werden aus den Grundeigenthümern der verschiedenen Departements, der Zahl ihrer Provinzen entsprechend, gewählt, sie müssen Peruaner von Geburt und active Staatsbürger seyn, ein Alter von 35 Jahren und ein jährliches Einkommen von 1000 Pesos haben oder Professoren irgend einer Wissenschaft seyn. — Nicht wählbar sind zu Deputirten und Senatoren: der Präsident, die Vicepräsidenten und die Minister der Republik, die Präfecten, Sub-Präfecten und Gouverneure, wenn sie ihr Amt nicht zwei Monate vor der Wahl niedergelegt haben, die Richter und Fiscale des höchsten Gerichtshofes, ferner die Erzbischöfe, Bischöfe und übrigen geistlichen Würdenträger in ihren betreffenden Diöcesen, die Pfarrer in ihren Kirchspielen, die Richter und Fiscale der Obergerichtshöfe in den zu ihrer Jurisdiction gehörenden Departements und Provinzen, die Richter der ersten Instanz in ihren Bezirken, die Militärs in den Provinzen, in denen sie die Militärmacht befehligen oder eine andere militärische Stellung zur Zeit der Wahl innehaben.

Der ordentliche Congreß versammelt sich alle zwei Jahre am 28. Juli auf die Berufung durch den Präsidenten oder auch ohne dieselbe. Die Sitzungen dauern 100 Werktage. Außerordentliche Congresse werden durch den Präsidenten berufen. Sie endigen mit Erledigung des Gegenstandes ihrer Berufung und dürfen in keinem Falle über 100 Werkeltage dauern.

Die Kammern erneuern sich alle zwei Jahre bei Beendigung der ordentlichen Legislatur durch ein Drittel ihrer Mitglieder. — Außer den gewöhnlichen Attributen hat der Congreß auch das Recht, gewisse öffentliche Beamten anzustellen und abzusetzen, Kriegserklärungen, Friedensschlüssen, Concordaten und anderen Conventionen mit fremden Regierungen zuzustimmen

oder sie zu verwerfen und Amnestien und Begnadigungen zu ertheilen. — Während der Vertagung des Congresses besteht eine permanente legislative Commission aus 6 Senatoren und 8 Deputirten, welche am Schlusse jeder ordentlichen Legislatur von den vereinigten Kammern gewählt werden.

Der Chef der Executivgewalt hat den Namen Präsident der Republik. Er muß Peruaner von Geburt, activer Staatsbürger, 35 Jahre alt seyn und zehn Jahre sein Domicil in der Republik gehabt haben. Der Präsident wird vom Volke durch Majorität der Stimmen erwählt und vom Congresse nach Prüfung der Wahlprotokolle proclamirt. Wenn keiner bei den Wahlen die erforderliche Majorität erhalten hat, so wählt der Congreß zwischen den beiden, auf welche die meisten, oder zwischen allen denen, auf welche gleich viele Stimmen gefallen sind. Der Präsident wird auf 4 Jahre gewählt und kann vor Ablauf einer gleichen Periode als Präsident oder Vicepräsident nicht wiedergewählt werden. Zugleich mit dem Präsidenten werden zwei Vicepräsidenten, ein erster und ein zweiter, auf gleiche Zeit gewählt. Bei der Vacanz der Präsidentschaft durch den Tod oder die Entsagung des Präsidenten, oder durch dessen Absetzung (die wegen Verraths oder Attentats gegen die Verfassung, oder wegen Auflösung oder Verhinderung des Congresses durch den Senat auf Anklage der Deputirtenkammer geschehen kann) tritt der erste Vicepräsident an seine Stelle, bei zeitweiliger Verhinderung des Präsidenten (durch persönliches Commando der bewaffneten Macht, welches er nur mit Zustimmung des Congresses übernehmen darf, durch Krankheit oder wenn er unter Anklage steht) der zweite Vicepräsident. — Der Präsident ernennt und entläßt die Staatsminister, deren Zahl und Departement durch ein Gesetz bestimmt wird. Die vereinigten Staatsminister bilden den Ministerrath. Alle Erlasse des Präsidenten müssen von dem Minister des betreffenden Departements unterzeichnet seyn, widrigenfalls ihnen nicht gehorcht werden darf. Die Minister sind solidarisch für die Resolutionen des Ministerraths und persönlich für die Handlungen ihres Departements verantwortlich.

Die Justiz wird durch einen höchsten Gerichtshof in der Hauptstadt, Obergerichte in den vom Congresse bestimmten Departements, Richter erster Instanz in den Provinzen und Friedensrichter in den Gemeinden (Poblaciones) verwaltet. Die Richter und Fiscale des höchsten Gerichts werden von dem Congresse aus je sechs von dem Präsidenten Vorgeschlagenen ernannt, die der Obergerichte und der ersten Instanz von dem Präsidenten aus den resp. von dem höchsten Gerichte und den Obergerichten Präsentirten. Gegenwärtig befinden sich außer dem höchsten Gerichtshofe in Lima Obergerichte in Trujillo für die Departements Trujillo, Libertad und Piura; in Cajamarca für die Departements Cajamarca, Amazonas und Loreto; in Lima für die Departem. Lima und Junin und die Litoral-Provinzen von Callao und Ica; in Huarez für das Departement Ancachs; in Ayacucho für die Departem. Ayacucho und Huancavelica; in Cuzco für das Depart. Cuzco; in Arequipa für das Depart. gl. Nam.; in Tacna für das Depart. Moquegua und in Puno für das Dep. gl. Nam. Fast in allen Provinzen giebt es einen Richter erster Instanz und in einigen zwei und mehrere. — Für die Civiljustiz und das Proceßverfahren gilt jetzt das i. J. 1852 publicirte, vorzüglich dem französischen Code nachgebildete Gesetzbuch. Für die Criminaljustiz sind noch die spanischen Gesetze in Observanz.

Finanzen. Seit der Ausbeutung des Guano, der ein Monopol der Regierung ist, hat sich der Staatshaushalt Perú's total geändert. Das Budget ist seitdem auf mehr als das Doppelte gestiegen und gegenwärtig beruht der Staatshaushalt der Republik, so wie auch der größte Theil ihres auswärtigen Handels vorzüglich auf dem Einkommen aus diesem Vogelmist.

Die folgende Tabelle zeigt den Voranschlag des Budgets für die beiden letzten Finanzperioden in Pesos zu ungefähr $1^1/_3$ Rthl. Crt., nach den Hauptposten

Einnahmen.	für jedes Jahr	
	1861 und 1862.	1863 und 1864.
Guano	14,850,000	14,000,000
Zölle	3,400,000	3,500,000
Grundsteuern	151,500	160,000
Posten	132,800	150,000
Montepio civil, militar etc. 1)	120,000	124,000
Renten der Polizei und des Unterrichts	102,000	120,000
Stempelpapier	90,000	90,000
Entrados de Consolidacion 2)	90,000	8,000
Patentsteuer	88,500	80,000
Alcabales 3)	75,000	80,000
Pacht von Staatsländereien	70,000	25,000
Industriesteuer	35,500	38,000
Restitutionen	30,000	35,000
Kirchensteuer	21,500	15,000

Interessen	16,000	8,000
Renten von Nationalgütern	10,000	10,000
Pulver	6,500	8,000
Einkommen der Factorei Bellavista	—	50,000
Verschiedene Einkünfte	10,700	11,000
Summen	19,300,000	18,522,000

Also für die zweijährige Finanzperiode (el bienio) von 1861 und 1862 38,660,000 Pes., für die von 1863 und 1864	37,024,000 Pes.
Für die letztere kommt noch hinzu: Product der in London abgeschlossenen Anleihe incl. Coursgewinn	9,082,664 »
Also Gesammt-Einkommen für das Biennium 1863 und 64	46,106,664 Pes.

[1]) Montepio heißt der von dem Gehalte jedes Beamten zurückbehaltene Abzug zur Bildung eines von der Regierung besonders verwalteten Fonds zum Besten der Staatsdiener.

[2]) Die Entrados de Consolidacion sind die Erträge einiger Staatsgüter, die zur Bezahlung gewisser alter Schulden angewiesen sind.

[3]) Eine dreiprocentige Abgabe vom Verkauf von Grundstücken und von Erbschaften.

Directe persönliche Steuern giebt es nicht mehr, seitdem unter der Präsidentschaft von Castilla die Kopfsteuer der Indianer abgeschafft worden.

Ausgaben.	für die zweijährige Periode 1861 und 1862.	1863 und 1864.
Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten	55,670	64,270
Diplomatisches Corps und Consulate	300,000	423,730
Ministerium del Gobierno (des Innern)		
Minister und Secretäre des Staatsraths	51,870	75,370
Legislative Kammern	397,606	542,580
Permanente Commission des Congresses	90,000	88,650
Commission zur militär. Codification	—	25,400
Executiv-Gewalt	131,120	170,000
Verwaltungs-Beamte (Präfecte 2c.)	341,070	851,380
Postverwaltung	215,751	297,046
Gensdarmerie	5,042,036	2,732,232 (Gensdarmerie und Polizei)
Polizei	476,434	
Oeffentliche Bauten	3,746,149	1,151,880
Lokal-Verbesserungen	—	2,000,000
Central-Commission von Civil-Ingenieuren	96,078	—
Druckkosten und verschiedene Ausgaben	400,000	350,000
Ministerium des Kriegs und der Marine		
Ministerium, Heer	9,558,246	12,000,000 (Ministerium, Heer und Marine)
Marine	1,933,042	
Ministerium der Justiz und des öffentl. Unterrichts		
Ministerium	52,870	4,385,662 (Ministerium bis Außerordentliche Kosten der Justiz)
Justizpflege	1,188,632	
Wissenschaftlicher und Primär-Unterricht	528,884	
Neue Unterrichts-Anstalten	179,704	
Wohlthätigkeitspflege in der ganzen Republik	383,119	
Cultus	484,388	
Außerordentliche Kosten des Unterrichts	40,000	
» » der Justiz	42,000	
Finanz-Ministerium		
Besoldungen der Beamten	1,238,027	12,439,381 (Besoldungen bis Auswärtige Schuld)
Pensionen » »	450,189	
Bureau-Unkosten 2c.	450,000	
Innere Schuld	4,137,825	
Auswärtige Schuld	7,633,400	
Vorschüsse	—	500,000
Vorschüsse der Guano-Consignatäre	—	4,000,000
Additional-Pöste		
für die Familie des Groß-Marschalls-Präsidenten D. Miguel San Roman	—	100,000
» verschiedene Gläubiger	—	137,517
» Verbesserung der Gehalte der Professoren an Collegien	—	100,000
» Bezahlung der schwebenden Schuld	—	600,000
Total für das Biennium	39,644,110	43,035,098

Trotz des großen Einkommens aus dem Guano pflegt das Budget mit einem Deficit zu schließen, welches in der Regel gedeckt wird theils durch Vorschüsse auf Guano, theils durch Anleihen. Die Vorschüsse der Handelshäuser, welchen die Ausfuhr von Guano zugeschlagen worden, betrugen Ende 1863 an 10 Millionen Pesos. Die Guano-Ausfuhr nach den verschiedenen Consumtionsländern wird nämlich verpachtet, gewöhnlich auf 4 Jahre. Die Pächter verkaufen den Guano für Rechnung der Regierung und erhalten dafür Commissions-Gebühren und Provision, deren Höhe, je nach den verschiedenen Ländern, in welchen er verkauft wird, wechselt. Nur Handelshäuser mit großem Capital können solche Contracte übernehmen, da bedeutende Vorschüsse von den Pächtern geleistet werden müssen, die jedoch verzinst werden. Da nun die Concurrenz zu solchen Contracten wegen des hohen Gewinns der Pächter sehr groß ist, so erlangt die Regierung leicht immer größere Vorschüsse und das ist für dieselbe eine Versuchung zu außerordentlichen Ausgaben und auch wohl zu Unternehmungen, bei denen das Privat-Interesse eine Rolle spielt, so daß in Wirklichkeit die reiche Einnahmequelle, welche Perú aus seinem Guano eröffnet worden, abgesehen davon, daß es seinen auswärtigen Gläubigern dadurch gerecht geworden ist, dem Lande vielleicht weniger zum Vortheil als zum Unsegen gereicht hat, denn nur das durch Arbeit erworbene Capital ist segenbringend. — Große, öffentliche Werke, welche dem Lande einen dauernden Aufschwung sichern, sind für die ungeheuren Summen, welche der Guanoverkauf eingebracht hat, verhältnißmäßig wenig ausgeführt, nur den Haupthäfen sind daraus durch Hafenbauten Vortheile zugeflossen; Landstraßen ins Innere dagegen, die nothwendigste Bedingung für die materielle Entwicklung des Landes sind gar nicht ausgeführt. Die Erwerbung von Dampfschiffen zur Befahrung des Amazonenstroms ist zwar sehr anerkennenswerth, allein das darauf verwandte Capital ist für Perú vor der Hand fast ganz unproductiv, da nur erst durch Eröffnung von Straßen vom Amazonas in's Innere Ladungen und Passagiere für diese Schiffe zu beschaffen seyn werden. Ganz verfehlt scheint dagegen die Anschaffung von Dampfschiffen für den Titicaca-See zu seyn. Die von der vorigen Regierung in England dafür bestellten Dampfschiffe sind aufs Beste eingerichtet, mit Schleppkähnen u. s. w. kürzlich in Arica angekommen, es hat sich aber gezeigt, daß es eine Unmöglichkeit ist, sie auf den gegenwärtigen Gebirgswegen nach dem See zu schaffen. — Anzuerkennen ist jedoch, daß in der neuesten Zeit die Regierung große Summen zum Besten des Handels für neue Hafenbauten u. s. w. an der Südseeküste freigebig bewilligt hat.

Die Staatsschuld Perú's belief sich, außer der schwebenden Schuld aus Vorschüssen auf Guano i. J. 1860 auf 33,835,070 Pesos. — Davon waren 24,205,400 Pes. auswärtige und 9,629,670 Pes. innere Schuld. — Den Hauptposten der ersteren bildete die Anglo-Peruanische Schuld, die mit den schuldig gebliebenen und capitalisirten Zinsen (deuda deferida) zum Betrage von 5,913,500 Pesos, sich auf 13,795,500 Pes. belief. 1,628,000 Pes. schuldete Perú an Neu-Granada, 685,000 Pes. an Ecuador und den Rest aus Anleihen bei verschiedenen Bankhäusern. — Von der inländischen Schuld waren 7,849,153 Pes. consolidirte, der Rest bestand in Vales, welche laut Dictatorial-Decret vom 9. Dec. 1854 nach der von dem Congresse in einer für das Land wenig vortheilhaften Anwandlung von Humanität plötzlich decretirten Emancipation der Sklaven im Betrage von 300 Pes. für jeden emancipirten Sklaven zur Entschädigung der Sklavenbesitzer ausgegeben wurden, gegenwärtig aber eingelöst sind.

Zu Ende des Jahres 1863 betrug die innere Schuld, die auf Pari steht, 5,525,545 Pes. und die auswärtige, nachdem i. J. 1863 eine neue Anleihe in London contrahirt worden, 28,500,000 Pesos. Zur Verzinsung dieser Schuld zahlt der Staat jährlich ungefähr $1^1/_2$ Millionen Pesos und beträgt der Amortisations-Fond gegenwärtig 3,600,000 Pesos.

Der öffentliche Credit Perú's hat sich in neuerer Zeit außerordentlich gehoben und würde noch höher stehen, wenn die Regierung sich früher nicht zu wenig

gewissenhaft in Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen gezeigt hätte. Die peruanischen Bonos, die i. J. 1849 auf 34 % standen, werden jetzt zu Pari und darüber bezahlt, dennoch stehen sie, obgleich sie jetzt vielleicht die am besten garantirten aller amerikanischen Staatspapiere sind, gewöhnlich noch bedeutend unter denen von Chile.

Perú machte noch während seines Revolutionskrieges i. J. 1822 in England eine Anleihe von 6 Millionen Pesos. Im J. 1825 wurde eine zweite Anleihe zu 3,080,000 Pes. abgeschlossen. Bis zum J. 1849 hatte sich diese Schuld fortwährend durch die Anhäufung der nicht bezahlten Interessen vermehrt, als in dem genannten Jahre ein der Friedensperiode und dem Guano-Verkauf zu verdankender Ueberschuß im peruanischen Schatze erlaubte, endlich den Gläubigern gerecht zu werden und ein Arrangement mit denselben zu treffen, wonach die peruanische Regierung sich verpflichtete, für das ursprüngliche Capital, Deuda Anglo-Peruana oder active Schuld genannt, vom 1. April 1849 an 4 % Interessen zu zahlen und dieselben jährlich um 1/2 % zu erhöhen, bis sie den definitiven Zinsfuß von 6 % erreicht hätten. Zugleich wurden die seit 1825 aufgehäuften Interessen mit 25 % unter dem Titel Deuda diferida capitalisirt und für diese vom 1. April 1852 an 1 % Interessen bezahlt und diese jährlich um 1/2 % erhöht bis zu dem definitiven Zinsfuß von 3 %. Außerdem wurde ein Amortisationsfond von jährlich mindestens 1 % für die active und 1/2 % für die differirte Schuld bestimmt und endlich zur speciellen Garantirung der eingegangenen Verpflichtungen die Hälfte des Nettoproducts von sämmtlichem in dem Ver. Königreich von Gr.-Britannien und Irland consumirten Guano als Hypothek gestellt, mit der Stipulation, daß, was nach Bezahlung der Interessen von dieser als Hypothek gestellten Gewinnhälfte übrig bliebe, zum Rückkauf der Schuld verwendet werden solle. Da nach Abschluß dieses Arrangements der Guanohandel in England einen alle Erwartungen übertreffenden Aufschwung nahm und eine große Stabilität erhielt, so stiegen die peruanischen Fonds ganz enorm: die activen von 1849 bis 1853 um 73 %, so daß diese in den genannten Jahren zu 107, die differirten zu 68 standen. Durch dies außerordentliche, in dem Arrangement von 1849 nicht vorhergesehene Steigen entstand eine Differenz zwischen der peruanischen Regierung und den Gläubigern, welche erstere die amortisirten Bonos nicht höher als bis zu pari ausbezahlen wollte, während die Gläubiger dafür den Marktpreis verlangten. Um aus diesem Conflict herauszukommen, wurde i. J. 1853 von der peruanischen Regierung eine neue 4 1/2 procentige Anleihe von 13 Millionen Pesos contrahirt und dabei mit den Gläubigern gegen gewisse Vergütungen die Bestimmung getroffen, daß künftig, wenn die Fonds über Pari ständen, die Amortisation zu Pari nach einer Verloosung, wenn sie unter Pari ständen, durch freien Ankauf auf dem Markte geschehen solle. Dabei wurde ein Amortisationsfond von 2 % für die 4 1/2 procentige Schuld und von 1/2 % der Anhäufung der Zinsen für die differirte stipulirt. Die angeliehenen 13 Millionen Pesos wurden theils baar, theils in peruanischen Bonos bezahlt. Von dem empfangenen Gelde wendete die Regierung 3 Millionen zur Einlösung innerer Schulden an, für welche 6, 9 und 12 % Interessen zu bezahlen gewesen.

Die öffentliche Macht besteht aus National-Garden, dem Heere und der Flotte (Armada). Die National-Garden zerfallen in active und locale (sedentaria). Sie sollen von Instructoren aus dem Heere eingeübt werden und soll in jeder der 76 Provinzen, in welche die Republik zerfällt, wenigstens ein Corps aller Waffengattungen bestehen. Nach dem Gesetze würde die National-Garde an 100,000 Mann zählen müssen, in Wirklichkeit besteht sie aber nur aus einigen Bataillonen und Schwadronen, zusammen kaum 5000 Mann stark. — Das Heer zerfällt in die Linie und Gensdarmerie. Ende 1860 bestand die Linie aus etwa 9,500 Mann in 11 Bataillone Infanterie, vier Regimenter Cavallerie und eine Schwadron und ein Bataillon Artillerie mit einer kleinen Abtheilung Ingenieure vertheilt. — Der Stab der Armee ist viel stärker, als das Gesetz vorschreibt. 1860 gab es 5 Groß-Marschälle (Grandes

Mariscales), 4 Divisions= und 21 Brigade=Generäle, 140 Oberste, 187 Oberstlieutenants, 208 Majore, 421 Capitaine, 487 Lieutenants und 564 Unterlieutenants und Fähnriche (Alfereces). — Die Gensdarmerie, die zur öffentlichen Sicherheit dienen soll, bestand aus 3,156 Mann zu Fuß und 887 Mann zu Pferde. — Die peruanische Infanterie, meist aus Indianern bestehend, ist sehr gut; der indianische Soldat ist gehorsam, sehr genügsam, außerordentlich ausdauernd und tapfer. Die Cavallerie dagegen, welche überwiegend aus Mulatten und Negern besteht, ist jämmerlich. Der Mulatte ist als Soldat in der Regel prahlerisch, brutal und feige. — Die **Flotte** bestand i. J. 1860, nachdem das größte Kriegsschiff der Republik, die Fregatte „Callao" von 44 Kanonen, die in England für 459,099 Pesos erbaut war, auf ihrer Rückkehr von Guayaquil am 9. Octbr. 1860 an der Insel San Lorenzo vor Callao gestrandet war, wobei 40 Mann der Besatzung das Leben verloren, aus 12 Schiffen mit 74 Kanonen, 1,800 Pferdekraft und ungefähr 900 Mann Besatzung. Darunter aber nur drei größere Schiffe, eine Dampffregatte (Amazonas) von 33 Kanonen, eine Brigg von 12 Kanonen, ein Transportdampfschiff von 2 Kanonen und eine alte Segelfregatte, ein ehemaliger Kauffahrer, der wegen verbotener Guanoladung genommen wurde, von 4 Kanonen. — Die Flotte, obgleich an sich sehr unbedeutend, war bisher doch die beste der südamerikanischen Republiken und hat in den Kriegen mit den Nachbarrepubliken über diese große Vortheile gewährt.

Nach der politischen Eintheilung zerfällt Perú gegenwärtig in 13 Departamentos und 3 Provincias litorales. Die Departamentos zerfallen wieder in Provinzen, deren Zahl jetzt 76 beträgt, die Provinzen in Districte und diese in Villas und Pueblos. Die Departamentos und die Litoral=Provinzen werden durch Präfecte verwaltet, die Provinzen durch Sub=Präfecte, die Districte durch Gouverneure (Gobernadores) und die Unter=Abtheilungen, wo es erforderlich erachtet ist, durch Vice=Gouverneure (Tenientes Gobernadores). Die Präfecte und Sub=Präfecte werden von der Executiv=Gewalt ernannt, die Gouverneure durch die Präfecte aus drei von den Sub=Präfecten vorgeschlagenen Candidaten, und die Vice=Gouverneure aus drei von den Gouverneuren Präsentirten. Die Präfecte stehen unter unmittelbarer Abhängigkeit von der Executiv=Gewalt, die Sub=Präfecte unter der der Präfecte, die Gouverneure unter der der Sub=Präfecte.

Die Hauptstadt des Landes ist **Lima**, unter 12° 2′ 34″ S. Br. und 79° 27′ 45″ W. L. von Paris, 174 Metres über dem Meere nach Humboldt, nach Paz Soldan 156 Meter über dem Meere, unter 12° 2′ 34″ S. Br. u. 79° 26′ 37″ W. L. von Paris.

Das Wappen der Republik ist ein in drei Felder, zwei obere und ein unteres, getheilter Schild. Das rechte der oberen Felder enthält eine Vicuña auf blauem Grunde, nach dem Centrum blickend, das linke einen Chinarindenbaum im weißen Felde und das untere ein Füllhorn, aus welchem Gold= und Silber=Münzen auf ein incarnatrothes Feld herabfallen. Der Schild endigt in einer Bürgerkrone und ist seitwärts mit Fahnen decorirt, welche im unteren Theile von einer Palme und einem Lorbeerkranz umgeben sind. — Die **Flagge** besteht aus drei horizontalen Streifen, die äußeren incarnat, der mittlere weiß mit dem Wappen für Kriegsschiffe, ohne Wappen für Kauffahrer.

Präsident der Republik ist gegenwärtig der General Don Juan Antonio **Pezet y Rodriguez**, der i. J. 1862 zum ersten Vice=Präsidenten gewählt war und die Präsidentschaft nach dem am 2. April 1863 erfolgten Tode des Präsidenten Marschall Don Miguel **San Roman** übernahm, der im October 1862 in sein Amt eingetreten war, nachdem eine vor seiner Installirung schon gegen ihn in Arequipa erhobene revolutionäre Bewegung, bei der es auf seine Ermordung abgesehen war, glücklich unterdrückt worden. Vice=Präsident (bisher zweiter Vice=Präsident) ist General Don Pedro Diaz Canseco. — Pezet, der unter dem Vorgänger San Roman's, dem damals allmächtigen Dictator Perú's, Großmarschall Ramon Castilla, Kriegs= und Marine=Minister war und am 13. Juni 1810 in Lima geboren ist, trat schon bei

der Invasion San Martin's i. J. 1821 als Cadet in das Insurgentenheer und hat als Lieutenant unter Bolivar und Sucre die Schlachten von Junin und Ayacucho mitgemacht.

I. Departement Amazonas, grenzt gegen N. an Ecuador, gegen W. an die Departem. Caramarca u. Libertad, von denen es durch den Marañon getrennt wird, gegen S. an d. Dep. Junin und gegen O. an die Litoral-Provinz Loreto. Dieses sehr ausgedehnte Depart. umfaßt den nördlichen Theil der hier schon bedeutend herabgesunkenen Central-Cordillere und der hier in die Ebene des Marañon sich verlierenden Ost-Cordillere und besteht größtentheils aus Ebenen. Es ist reich bewässert durch den Marañon und seine Zuflüsse und bildet durch den Reichthum seiner Naturproducte und die Fruchtbarkeit des Bodens eine der schönsten Provinzen von Perú. Zur Ausbeutung ihrer Reichthümer fehlt es aber noch an Händen, denn die Bevölkerung des ganzen Departements beträgt gegenwärtig kaum 38,000 Seelen. Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist der Landbau, doch hat derselbe gegen früher abgenommen, indem der Tabacksbau, der unter der spanischen Herrschaft, durch Monopol geschützt, ziemlich bedeutend war, nach dem Aufhören des Monopols fast zu Grunde gegangen ist. Alle Producte der heißen Zone könnten in Ueberfluß erzeugt werden, doch liefert der Gewerbfleiß der Einw. nur sehr wenige Artikel für den Handel, so daß auch die jetzt eröffnete Dampfschifffahrt auf dem Amazonas ihr sehr wenige Vortheile gewährt. Die Ausfuhr beschränkt sich fast ganz auf Strohhüte, die in sehr guter Qualität, aber nur in geringer Menge, angefertigt werden, und Hängematten, die man bis zu 50 Pesos das Stück bezahlt.

Das Departement zerfällt in die beiden Provinzen Luya im W. und Chachapoyas im O. — Hauptstadt des Departem. ist Chachapoyas oder San Juan de la Frontera, unter 6° 7′ 41″ S. Br. u. 78° 55′ 37″ W. L. v. Paris nach Maw, 55 Leg. N.O. von Trujillo u. 140 Leg. N.N.O. von Lima, schon 1536 von Francisco Pizarro in schöner Lage am Fl. gl. Nam., einem Zufl. des Tunguragua (oberen Marañon), gegründet. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut und sehr heruntergekommen, ist aber der Sitz eines Bischofs, dessen Sprengel außer dem Dep. Amazonas auch die Litoral-Provinz Loreto und die Prov. Palaz des Depart. La Libertad umfaßt, und hat eine hübsche Cathedrale auf dem Hauptplatze und noch zwei andere Kirchen und eine Capelle. In Chach. befinden sich auch ein geistliches Seminar, jetzt in dem aufgehobenen Convent von San Juan de Dios, nachdem das Collegium de Ciencias y artes de San Juan de la Libertad, wofür es bestimmt wurde, aus Mangel an Fonds nicht zu Stande gekommen, und vier Elementarschulen. Ein Hospital (de Belen) ist gegenwärtig geschlossen, weil es keinen Arzt und Capellan hat. Die Zahl der Einw., die sehr abgenommen hat, wird jetzt auf 8,000 angegeben. — Außer der Hauptstadt hat das Dep. gar keine größere Ortschaften. Lamud, Hauptst. der Provinz Luya, ist ganz unbedeutend. — Zu nennen ist nur noch Balsas oder San Christoval de las Balsas, Hafen- und Ueberfahrtsort am Marañon, dessen tiefes, hochromantisches Felsenthal hier fast nur für den Fluß Raum hat, und die größeren Pueblos Leymebamba, Suta und Levanto an der Straße von Balsas nach Chachapoyas.

Die Litoral-Provinz Loreto, erst seit 1857 aus dem östlichen Theile der Prov. Amazonas gebildet, um durch Einsetzung einer besonderen Präfectur-Verwaltung die Schifffahrt auf dem Amazonenstrome zu befördern, grenzt gegen W. an das Dep. Amazonas, gegen S. an die von Junin, Ayacucho und Cuzco, gegen O. an Brasilien und gegen N. an Neu-Granada (nach den Territorialansprüchen Perú's, vgl. S. 581) und Ecuador. Die Grenzen gegen N.O. u. S.O. sind völlig imaginär und fallen in ein größtentheils unbekanntes, völlig menschenleeres oder nur von wilden Indianern spärlich bewohntes Land.

Die Oberfläche dieses Departem. ist größtentheils eben, indem es die großen Ebenen am Marañon und südwärts davon die ausgedehnte Pampa del Sacramento zwischen dem R. Ucayali und dem Huallaga umfaßt, und wie im O. u. S.O. erstreckt es sich über einen Theil der östlichen Cordillere und den Ostabfall dieser Cordillere und die von derselben auslaufenden Bergzüge. Das Gebiet ist reich bewässert durch die wasserreichen Ströme des Marañon, Huallaga und Ucayali und deren Zuflüsse. — Das Klima ist größtentheils heiß und feucht und an den niedrigen Ufern der großen Flüsse sind heftige Wechselfieber gewöhnlich. Der Boden ist meist sehr fruchtbar und für den Anbau aller Gewächse der heißen Zone geeignet. — Die Bevölkerung wird auf 45,000 Seelen angegeben, doch beruht diese Zahl größtentheils nur auf einer Schätzung. Ein bedeutender Theil der Bevölkerung besteht aus den Nachkommen der ehemals von den Missionaren in feste Ansiedelungen gesammelten Indianer, indem das Departem. den größten Theil der ehemals blühenden Missionen von Maynas umfaßt, deren Bevölkerung aber nach der Aufhebung der geistlichen Verwaltung und vorzüglich unter der republikanischen Regierung sehr zurückgekommen ist. Zu diesem Departem. gehören auch die ehemaligen Missionen am Huallaga und in der sogen. Pampa del Sacramento, welche schon früher durch den Aufstand der Indianer fast zu Grunde gegangen waren, und die Missionen am Ucayali, die in der Revolution durch die politische Verfolgung der aus dem Mutterlande

stammenden Missionare fast zu Grunde gerichtet wurden und sich auch seitdem nicht wieder gehoben haben. Am Ucayali besteht gegenwärtig nur noch eine einzige Missionsstation, das Curat von Sarayacu mit drei Ordensgeistlichen als Missionaren; das Gebiet der ehemaligen Missionen des Huallaga bildet jetzt die Vicaría de las Conversiones del Huallaga mit fünf Districten (Saposoa, Valle de Pachiza, Tocache u. Uchisa, Tingo-Maria u. Pozuzu); das der ehemaligen Mission von Maynas die Vicaría de los Reducciones del Maynas mit acht Districten (Balzapuerto, Yarimáguas, La Laguna, Loreto, Jevéros, Nauta, Pébas und Andóas). Mehrere dieser Districte bestehen jedoch nur dem Namen nach und sind jetzt fast ganz ohne feste Ansiedelungen, in den übrigen, in welchen noch ehemalige Missionsdörfer existiren, sind diese theils ganz ohne Seelsorger, theils sind sie Weltgeistlichen anvertraut, die dem schwierigen und große Selbstverleugnung fordernden Berufe der Leitung der noch fast ganz uncivilisirten Indianer nicht gewachsen zu seyn pflegen, so daß diese indianischen Bevölkerungen, da auch die weltliche Verwaltung sich ihrer wenig oder gar nicht annimmt, sich jetzt im traurigsten Zustande befinden und unter den Bedrückungen der Weißen und der Mestizen nach und nach ganz zu verkommen drohen.

Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Landbau. Angebaut werden außer den gewöhnlichen tropischen Nahrungsgewächsen Taback, Cacao, Kaffe, Reis, Zuckerrohr und Coca, alle bis auf die letzte jedoch nur zur Befriedigung des eigenen, sehr geringen Bedarfs. Von Industrie kann gar nicht die Rede seyn, nur die Brennerei von Zuckerbranntewein und die Anfertigung von Strohhüten sind erwähnenswerth und hat letztere seit ihrer Ausführung nach Brasilien auf dem Amazonas sehr zugenommen. Der Handel ist ebenfalls noch ganz unbedeutend ungeachtet der Eröffnung der Dampfschifffahrt auf dem Marañon (s. S. 616), weil die Provinz Ausfuhrproducte fast noch gar nicht liefert und die Producte der Nachbarprovinzen, namentlich die der reichen Provinz Huánuco, wegen Mangels an Straßen nicht an die schiffbaren Ströme gelangen können. Die Ausfuhr beschränkt sich auf Strohhüte, Sarsaparilla und Kautchuc (Jebe von dem Arbol de caucho, Siphonia elastica Pers.) aus den Urwäldern, das dem von Brasilien vorgezogen wird, Fett oder Oel (Manteca) aus Schildkröteneiern, gesalzene Fische (Piracucu in Brasilien genannt), etwas Kaffe, Taback, Cacao, der auch wild viel in den Urwäldern wächst, Vanille und Erdpech (Brea). Einen Hauptgegenstand des Handels auf dem oberen Marañon und seinen nördlichen Zuflüssen bildet das Salz von Huallaga, welches dort auch als Tauschmittel statt des Geldes dient, eben so wie in Maynas baumwollene Gewebe (einheimische und Shirtings aus England), in welchen dort sogar Abgaben bezahlt werden, während in anderen Theilen der Provinz noch das Wachs als Geld dient. — Der Werth der Ausfuhren auf dem Amazonenstrome betrug i. J. 1855 nur ungefähr 100,000 Pesos, 1858 war derselbe auf 200,000 Pesos gestiegen und soll gegenwärtig auf reichlich ½ Million Pesos anzunehmen seyn, während die officiellen Zolllisten von Loreto für d. J. 1859 nur einen Betrag von 27,458 Pes. angeben. Zunächst wird die Zunahme der Ausfuhr wohl auf die bessere Ausbeutung der Urwälder angewiesen seyn, welche außer vielen Droguen auch werthvolle Färbe- und Nutzhölzer liefern könnten. Der Werth der Einfuhren ist viel geringer, da dieselben in Brasilien (Pará) noch mit einem hohen Zolle belastet sind, so daß überseeische Waaren jetzt noch größtentheils den Weg über die Häfen der Südsee und das Andesgebirge nehmen.

Hauptstadt der Provinz ist Moyobamba oder Santiago de los Valles, unter 5° 30′ 29″ S. Br. nach Maw, 26 Leg. S.O. von Chachapoyas und 145 Leg. N.N.O. von Lima, nahe dem Rande eines gegen den R. Mayro (auch R. S. Miguel u. R. Moyobamba genannt), einem Nebenfl. des R. Huallaga, steil abstürzenden, kleinen Plateau's (Mesa), 860 Meter üb. d. Meere u. 97 Meter üb. d. Fl., Stadt, regelm. angelegt, mit geraden, aber ungepflasterten Straßen und meist mit von Gärten umgebenen Häusern. Früher als Hauptstadt von Maynas von größerer Bedeutung, hat die Stadt, namentlich seit der Revolution, nach welcher viele begüterte Einwohner, die unter dem früheren Monopol bedeutenden Tabacksbau trieben, weggezogen sind, sehr verloren und zählt gegenwärtig nur etwa 6,000 Ew., welche früher viel grobe, baumwollene, in den unteren Provinzen sehr beliebte Gewebe (Tucaya genannt) verfertigten, gegenwärtig aber sich viel auf das Flechten von Strohhüten gelegt haben zum Schaden des Landbaues, der eine viel einträglichere Beschäftigung gewähren könnte. — Rioja, früher S. Torribio genannt, 6 Leg. S.W. v. Moyob., 800 Meter üb. d. Meere, Villa, 1786 von dem Bischof von Trujillo angelegt, regelmäßig gebaut, mit etwa 2,000 Einw., die viele Strohhüte flechten und außerdem den Handel mit dem dazu gebrauchten Palmenstroh (Bombonaje genannt, von Carludovica palmata R. et P.), welches sie in der Umgegend cultiviren, treiben. Die Umgegend ist fruchtbar und producirt viel Baumwolle, Zuckerrohr und Taback, das Klima aber ist heiß, feucht u. nicht gesund. — Lamas ungef. 20 Leg. O. auf sehr schlechten Wegen v. Moyob., auf der N.-Seite des R. Moyobamba, Indianerdorf m. ungef. 1500 Ew. — Tarapoto, 4 Leg. N.W. v. d. vorig., auf sehr schlechten Wegen, am rechten Ufer des kl. Fl. Chilcayo in einer schönen, sanft geneigten Ebene etwas über 3 Leg. vom R. Mayo und etwas über 6 Leg. v. R. Huallaga, 426 Meter über d. Meere, Villa, 1782 von dem Bischof

von Trujillo gegründet, jetzt einer der besten Flecken der Provinz, der sich seit der Eröffnung der Dampfschifffahrt auf dem Amazonas sehr gehoben hat und gegenwärtig an 5,000 Einw. zählen soll, unter denen viele Mestizen, die Landbau treiben und Baumwollengewebe anfertigen, während die Indianer als Lastträger zum Transport der auf dem Amazonas und Huallaga eingeführten Waaren nach Moyobamba dienen, wofür sie nicht in Geld, sondern in Wachs (1/4 Pfund pr. Tag) bezahlt zu werden pflegen. — Chasuta, 5 Leg. O. v. d. vorig., ehemaliges Missionsdorf am Huallaga, in der Nähe seiner untersten großen Stromschnellen (Malpasos). Seine indianischen Bewohner dienen hauptsächlich als Bootsleute und Lastträger für die Waaren zwischen Tarapoto und dem Huallaga. Unterhalb dieser Stromschnellen, die mit dem Pongo de Aguirre schließen, ist der Huallaga für größere Fahrzeuge schiffbar. Nach Herndon beträgt die Entfernung von Chasuta bis zur Mündung des Fl., auf diesem durch das Log gemessen, 285 engl. geogr. M. (60 = 1°) und die Tiefe des Stromes überall fünf Fuß beim niedrigsten Wasserstande, was beides übertrieben zu seyn scheint. Diese Distanz wird stromabwärts in 68 Arbeitsstunden zurückgelegt, stromaufwärts brauchen die Kähne aber die dreifache Zeit. Der Fall des Stromes beträgt 1 1/4 engl. F. pr. engl. M. — Balsapuerto, 30 Leg. N.N.O. v. Moyobamba und ungefähr eben so weit O.N.O. von Chachapoyas, am R. Cachi-Yacu, e. Nebenfl. des R. Paranapura, der gegen O. in den Huallaga mündet und bis zur Mündung des Cachi-Yacu für größere Böte schiffbar ist, Indianerdorf und Einschiffungsplatz für einige Exporte von Moyobamba, welche bis hierher auf sehr schlechten Wegen auf dem Rücken von Indianern gebracht werden. — Yarimáguas, 20 Leg. O. von Balsapuerto, an der Mündung des R. Paranapura u. des Huallaga, ursprünglich eine Jesuitermission und noch ganz die eigenthümliche Bauart dieser Missionsdörfer zeigend, zu einem Hauptthafen am R. Huallaga ausersehen, bis zu welchem auch schon Dampfböte gekommen sind. — Santa Cruz de los Aguanos und Laguna, größere Dörfer auf dem rechten Ufer des R. Huallaga, letzteres unweit seiner Mündung. — Von den ehemaligen Missionsdörfern am Marañon haben sich am rechten Ufer nur wenige erhalten, die jetzt alle sehr unbedeutend sind, wie Parinari zwischen dem Huallaga und dem Ucayali (s. S. 617), Cochiquinas, Peruate, Camucheros und Caballo-Cocha, letzteres 2 Leg. vom Marañon entfernt, an e. See gl. Nam., etwas oberhalb des auf der N.-Seite liegenden Loreto, mit 300 Ticunas-Indianern, unter denen e. Franciscaner-Mission, und einigen Brasilianern, zwischen der Mündung des R. Ucayali und der brasilian. Grenze. Die indianischen Bewohner dieser Dörfer leben vom Fischfang und dem Anbau weniger Bananen und anderer Früchte, sammeln auch in den Urwäldern etwas Sarsaparilla und andere Producte. — Bedeutender sind einige auf dem linken oder nördlichen Ufer, welche jetzt factisch im Besitze von Perú sind, nämlich San Rejis, 6 Leg. oberhalb der Mündung des Ucayali, von 300 ziemlich fleißigen Indianern bewohnt, die auch ziemlich viel Ackerbau treiben. — Nauta, unter 4° 29′ S. Br. u. 73° 57′ W. L. v. Grw. nach Smyth, der Mündung des Ucayali etwas aufwärts gegenüber, 128 Meter üb. d. Meere, 66 Leg. W.S.W. von der Grenze bei Loreto, m. ungefähr 1000 Einw., größtentheils Indianern, welche, in Folge von Mißhandlungen durch die Garnison in ihrem früheren Missionsdorfe Laguna, dies verließen und sich erst in die Urwälder begaben, darnach i. J. 1830 diesen Ort gründeten, der jetzt Hauptort des Districts gl. Nam. ist und auch von etwa 50 Weißen (Brasilianern und Peruanern) bewohnt wird, die theils des Handels wegen sich dort aufhalten, theils aber auch ein völliges Vagabondenleben auf Kosten der Indianer führen. Der Ort ist schlecht gebaut und besteht außer der Kirche, dem Hause des Pfarrers und einigen anderen Häusern, welche aus Adobes erbaut sind, aus großen, mit Palmblättern gedeckten Schobern aus Bambus (Caña brava, Gynerium sagittatum Beauv.), hat aber eine günstige Handelslage am Marañon und bildet jetzt eine Station der Dampfschiffe. Seine mittlere Temperatur wird zu 25°,2 Cels. angegeben. Seine indianischen Bewohner, die als sehr geschickte Bootsführer geschätzt werden, sind aber wenig civilisirt und sehr geneigt zum Umherstreifen und zum Verziehen, besonders nach Brasilien, wo ihre Arbeit besser bezahlt wird und wo sie auch wohl weniger von den Gouverneuren geplagt werden, die in diesen von Perú mit Beamten besetzten Dörfern des bestrittenen Territoriums meist aus Negern und Mulatten der untersten Classen bestehen. — Omáguas, 7 Leg. N.O. v. Nauta, m. 300 Indianern, die vorzüglich vom Fischfang leben und gute Schiffer sind. — Iquitos, 15 Leg. N.N.O. von dem vorigen, nahe der Mündung des R. Nanay, auf e. ziemlich hohen, sehr fruchtbaren Plateau gelegen, Dorf mit 300 Ew., von denen 200 aus d. alten, jetzt in Ruinen liegenden Missionsdorfe San Borja auf der Nordseite des berühmten Pongo de Manseriche del Marañon (s. Abth. II. S. 236) sind, und die spanische und Quichua-Sprache reden, die übrigen aber der zahlreichen Nation der Iquitos angehören, welche über die Montaña im Innern zerstreut sind und nur zeitweilig zum Waarenaustausch hierher kommen. — Puca Alpa oder Nuevo Oran, 15 Leg. N.O. v. d. vorigen u. 4 Leg. unterhalb der Einmündung des R. Napo, Dorf mit ungef. 100 Iquitos-Indianern, die von Fischerei und Ackerbau leben und sehr gelehrig sind. — Pébas, 15 Leg. O.N.O. v. d. vorig. u. 28 Leg. W.N.W. v. Loreto, mit 400 Indianern der Yagua- und der Peba-Nation, unter denen neuerdings Fran-

caner-Missionare mit Erfolg gewirkt haben, die als fleißig und gelehrig gelten, und einigen Weißen. Von Pébas gehen jährlich ein paar Piroguen den R. Napo aufwärts bis nach Napo, um Steinsalz und etwas Wein gegen Goldstaub auszutauschen. In den Urwäldern wird Sarsaparilla und Wachs von zwei Arten von Bienen gesammelt, welches in großer Menge vorkommt. — San José, jetzt Santa Maria de los Yaguas, einige Leg. N. v. Pébas, eine neue Mission der Franciscaner unter den Yaguas-Indianern. — Loreto, unter 3° 46′ S. Br. u. 70° 37′ W. L. v. Greenw. nach Smyth, am nördl. Ufer des Amazonas, fast der Mündung des Yavari gegenüber, Grenzort gegen Brasilien, e. auf einem Hügel erbautes, schlechtes Dorf mit ungef. 300 Ew., worunter einige Brasilianer und Portugiesen, die übrigen Indianer aus dem Stamme der Ticunas, die größtentheils im Innern leben und schwer sich zu fester Ansiedelung entschließen. Auch die Ticunas von Loreto leben meist nicht in dem Dorfe selbst, sondern in der Umgegend. Sie sprechen eine eigene, von der der übrigen Uferbewohner verschiedene Sprache, sind friedlich und arbeitsam und fertigen schöne Hängematten aus einer Chambira genannten Palmenart, auch kennen sie allein die Bereitung des Ticuna-Giftes, des berühmtesten der von den Indianern zur Vergiftung der Pfeile angewendeten Gifte. Um den Verkehr auf dem oberen Marañon zu heben, ist Loreto zum Freihafen erklärt, doch sind Ein- und Ausfuhr noch sehr unbedeutend (s. S. 644). Durch die Einführung von Dampfschiffen steht Loreto jetzt in regelmäßigem Verkehr mit Nauta stromaufwärts und den brasilianischen Häfen am Marañon stromabwärts. Nach Tabatinga, dem brasilian. Grenzort am Marañon, fährt man auf Ruderschiffen in 6 Stunden, stromaufwärts ist es aber eine starke Tagereise. — Am R. Ucayali sind jetzt nur folgende Dörfer christianisirter Indianer vorhanden: Tierra-Blanca, 60 Leg. oberhalb s. Mündung am linken Ufer, mit ungef. 800 Cunibas- und Piros-Indianern, welche einen Quichua-Dialect reden und etwas Ackerbau treiben. — Sarayacu, jetzt die Hauptmission am Ucayali, auf der linken Seite ungef. ¾ Leg. landeinwärts, mit ungef. 1200 Indianern verschiedener Stämme, bei welchen aber durch die Missionare die Quichua-Sprache zur gemeinsamen gemacht ist. — Santa Catalina, am Fl. gl. Nam., der in der Nähe von Sarayacu mündet, ungef. 4 Leg. W. v. dem letzteren und 10 Leg. O.S.O. von Puerto Yanayacu, e. von den Missionaren von Sarayacu angelegtes Dorf auf dem Wege zwischen dem Ucayali und dem Huallaga (s. S. 593).

Am oberen R. Huallaga und seinen Zuflüssen in dem Gebiete der ehemals blühenden Missionen von Maynas alto und der Pampa del Sacramento, sind jetzt nur zu bemerken: Saposoa, am R. Sapo, ungef. 8 Leg. im W. des Huallaga, ein größeres Dorf mit einem Geistlichen. — Lupana, großes Dorf an der Mündung des R. Huayabamba. — Sion, an der Mündung des kl. Fl. gl. Nam., auf der W.Seite des Huallaya, in welchem hier gefährliche Malpasos sind. — Tocache, 2 Leg. S.W. v. Huallaga, m. e. Kirche. — Tingo Maria, 30 Leg. N.N.O. v. Huánuco, am rechten Ufer des Huallaga, nahe der Mündung des R. Monzon gegenüber, 2290 engl. F. üb. d. Meere, obgleich Hauptort eines Districts gl. Nam., doch kaum ein Pueblo zu nennen, da es nur aus einem Hause besteht, und nur bemerkenswerth als gewöhnlicher Einschiffungsplatz auf den Reisen von Huánuco zum unteren Huallaga. Nach Herndon beträgt die Entfernung von Tingo Maria (von Tincu, span. Tingo, d. h. Vereinigungsstelle zweier Flüsse und darnach Name vieler Pueblos in der Nähe solcher Stellen) nach Chasuta (s. S. 645) auf dem Fl. mit der Log-Leine gemessen 325 engl. geogr. M. und wird dieselbe abwärts in 74 Arbeitsstunden zurückgelegt, aufwärts dauert die Reise die dreifache Zeit. — Chinchao, ungef. 12 Leg. O.N.O. v. Huánuco, aber auf abscheulichen Wegen, am Ostabfalle der Cordillere in der Nähe des Huallaga, ehemals bedeutender Pueblo, jetzt aus wenigen Hütten bestehend und äußerster Vorposten gegen die uncivilisirten Indianer der Montaña. In der Umgegend noch Zucker- und bedeutende Coca-Plantagen und vorzügliche Fieberrindenbäume. — Endlich gehört zur Litoralprovinz von Loreto auch noch das Thal des R. Pozuzu, in welchem Pozuzu od. Yanahuanco, ungef. 20 Leg. O.S.O. v. Huánuco auf sehr schlechtem Wege, ehemals bedeutendes Missionsdorf, jetzt in Ruinen. In der Nähe die neueren deutschen Ansiedelungen am R. Pozuzu. Dieselben zählten 1861 143 Köpfe, von denen ⅔ Tiroler und ⅓ Rheinländer waren, und sollen sie jetzt nach großen Calamitäten und nachdem sie durch die Güte eines Deutschen in Perú mit Rindvieh versorgt worden (s. S. 607), in guter Lage sich befinden.

II. Das Departement Cajamarca oder Caxamarca, erst 1854 aus einem Theile desjenigen de la Libertad in Folge von Revolutionen gebildet, grenzt gegen N. an die Republik Ecuador, gegen O. an das Dep. Amazonas, gegen S. an die Provinz Huamachuco des Dep. Libertad und gegen W. an die Provinzen Trujillo, Lambayeque u. Chiclayo desselben Dep. und die Prov. Ayavaca des Dep. Piura. — Dies Departement wird zum großen Theil vom Gebirge und dessen Abfällen und Hochebenen (der sogen. Sierra) eingenommen, nur der nördliche Theil ist eben und heiß. — Es wird bewässert von dem oberen Marañon, der es, theils als Grenzfluß, seiner ganzen Länge nach durchströmt. — Alle Producte der gemäßigten und heißen Zone können erzeugt werden. — Die Einwohnerzahl beträgt ungefähr 120,000 Seelen, die größtentheils auf der Sierra zusammenwohnen. Haupterwerbszweig ist der Ackerbau und werden Waitzen,

Gerste, Kartoffeln, Mais, Hülsenfrüchte und Taback in ziemlicher Menge erzeugt und auch nach der Küstenregion ausgeführt. Auch die Viehzucht ist von Bedeutung und der Futterbau (Alfalfa und Chancona). Es sollen allein in der Provinz Cajamarca jährlich 32,500 Stück Rindvieh, 165,000 Schaafe und 16,200 Pferde und Maulthiere gezüchtet werden. Die Industrie liefert gute Wollen- und Baumwollengewebe und zum Theil von vorzüglicher Feinheit, ferner Strohhüte, gute Goldarbeiterwaaren u. s. w. — Bergbau findet jetzt fast gar nicht statt, obgleich das Dep. nicht arm ist an Silber-, Kupfer- und Eisenerzen und auch Steinkohlenlager vorkommen sollen. Aus der Inkazeit finden sich noch Reste berühmter Thermalbäder.

Das Departement zerfällt in die 4 Provinzen Cajamarca, Cajabamba, Chota und Jaen, von denen die erstere die südlichste, die letzte die nördlichste ist. — Die Provinz Jaen (de Bracamoros) gehörte zur Republik Colombia und wird auch gegenwärtig noch zum Theil von Ecuador in Anspruch genommen.

Hauptst. des Departem. ist Cajamarca oder Caxamarca, unter 7° 8′ 38″ S. Br. u. 80° 55′ 37″ W. L. von Paris, 2860 Meter üb. d. Meere nach Humboldt, 45 Leg. N.N.O. von Trujillo und 118 Leg. N.N.W. von Lima, in einer schönen, fruchtbaren Ebene zu beiden Seiten des R. Criznejas (der nach s. Zusammenflusse mit dem R. Huamachuco in den Marañon mündet), über den drei, gegenwärtig aber in traurigem Zustande befindliche Brücken führen. Die gegenwärtige Stadt, an der Stelle des alten Casamarca (von Casa oder Caxa, in der Quichua-Sprache „Frost“, in der Chinchaysuyu-Spr. „Dorn“ und Marca „Ortschaft“), ist regelmäßig gebaut, mit breiten Straßen, aber wenigen gut gebauten Häusern. In der Mitte der Stadt liegt ein großer Hauptplatz mit einem gut gearbeiteten steinernen Springbrunnen. Die bemerkenswerthesten Gebäude sind: die Hauptkirche, in gutem Geschmacke und mit reicher Architectur, auf Kosten Carls II. erbaut, die Kirche von San Antonio, beide mit unvollendeten Thürmen, aber vor der Revolution im Innern sehr reich mit goldenem und silbernem Schmuck ausgestattet, die aufgehobenen Klöster der Betlemitas und Recoleto-Franciscaner, ein noch bestehendes Nonnenkloster, das Rathhaus (Cabildo) welches nicht vollendet ist, ein Gefängniß, von einem Privatmanne erbaut, und als historisches Monument die Ruinen des Palastes des Caciken Astopilco, in welchen noch bis vor wenigen Jahren das kleine Gemach gezeigt wurde, in welchem Pizarro den Inka Atahuallpa gefangen hielt und welches dieser bis zu einer gezogenen Linie mit Gold zu füllen versprach. — Die Einwohner der Stadt, 18,330 an der Zahl nach Soldan, gelten für gebildet, gastfrei und gewerbfleißig und liefern namentlich sehr gute Stahlarbeiten (Waffen, Pferdegebisse rc.). — Cajamarca ist in der Eroberungsgeschichte Perú's berühmt durch die Gefangennahme Atahuallpa's am 17. Nov. 1532, nachdem Pizarro mit seiner ungef. 250 Mann starken Schaar angeblich 40,000 Peruaner, die den Atahuallpa zu einer Zusammenkunft mit Pizarro begleitet hatten, besiegt oder vielmehr, da sie ohne Waffen gekommen, verrätherisch überfallen und unter ihnen ein großes Blutbad angerichtet hatte. — Die Umgebungen Cajamarca's (die Campiña) sind sehr fruchtbar und gut angebaut, im Durchschnitt soll jedoch alle fünf Jahre die Erndte durch Frost mißrathen. Das Klima ist kühl, aber gesund. — Eine Legua ostwärts der Stadt liegen die noch heute ziemlich besuchten berühmten Inka-Bäder (Baños del Inca), wo die Inka's einen Erholungspalast hatten, in welchem der Inka Atahuallpa sich bei der Ankunft der Spanier befand. Das warme, schwefelhaltige Wasser kommt wallend, wahrscheinlich durch Gasentbindung, aus einem 5 Ellen im Durchmesser haltenden kraterförmigen Trichter, in dem Stevensen bei 50 Ellen keinen Grund fand. Der Sage nach haben die Indianer in diesen Krater den goldenen Thron Atahuallpa's versenkt: Versuche, ihn durch Ableitung des Wassers wiederzufinden, sind, vielleicht wegen der Tiefe des Wassers, gescheitert. — In der Nähe von Cajamarca Ruinen einer terrassenförmig angelegten Stadt, die man für älter als die Dynastie der Inka's hält. — Jesus, ein schön gelegener Pueblo, 4 Leg. S.O. von Cajam., am Fl. gl. Nam. in einer fruchtbaren Ebene mit bedeutendem Waitzenbau und Wassermühlen, die für die Stadt Mehl liefern, aus dem dort sehr gutes Brod gebacken werden soll. In der Nähe das Landgut La Lagunilla, bei welchem merkwürdige, unter dem Namen Tambo del Inca bekannte Ruinen einer Stadt und Festung aus der Inkazeit. — San Marcos, Pueblo, 10 Leg. S.O. von Cajam., in einem äußerst fruchtbaren Thale, wo alle tropischen Gewächse trefflich gedeihen. — Contumazá, Villa, 15 Leg. W.S.W. von Cajam., an der Straße nach Trujillo, mit bedeutendem Waitzenbau, deren Einw., besonders weibl. Geschlechts, sich nach Maw durch Schönheit auszeichnen. — Cascas, großer Pueblo 20 Leg. S.W. von Cajam., mit schönen Fruchtgärten, aus denen der Markt von Trujillo versorgt wird. — Celendin od. Selendin, 15 Leg. O. v. Caj., hat den Rang einer Stadt, besteht aber nur aus einer Anzahl Ranchos, mit einer Kirche, in einer kleinen, schönen Ebene. — Caxabamba oder Cajabamba, Hptst. der Provinz gl. Nam., in dem schönen und fruchtbaren Thale von Condebamba, mit 2,000 Ew., ein unbedeutender Ort. — Chota, vollst. Todas Santas de Chota, Villa u. Hptst. der gleichnam. Provinz, 20 Leg. N.W. v. Cajam., kleiner Ort am R. Ucubamba. — Hualgayoc oder Gualgajoc, bei Humboldt Micuipampa, Stadt unter 6° 44′ 25″ S. Br. u. 80° 53′ 3″ W. L. v. Paris, 3,619 Meter

üb. d. Meere, nach Humboldt 14 Leg. N.W. von Cajam., früher Hptst. der Provinz Chota, hatte i. J. 1856, wo es durch eine Feuersbrunst fast ganz zerstört wurde, ungef. 8,000 Einw., am Fuße des Berges von Hualgayoc, in dessen Nachbarschaft die ehemals berühmten Minen von Hualgayoc oder von Chota liegen, die gegenwärtig jährlich ungefähr 40,000 Mark Silber liefern. — San Miguel, Pueblo 15 Leg. S. von Chota, in der Umgegend die heißen, eisenhaltigen Quellen von Quilcate. — Jaen, vollständig Jaen de Bracamoros, unter 5° 25′ S. Br., Hptst. der Prov. Jaen, Stadt am rechten Ufer des in der ecuadorian. Prov. Loxa entspringenden R. del Chinchipe, 2 Leg. oberhalb seines Einflusses in d. Marañon, in einer schönen, aber heißen Ebene, von den Bergen von Chachimayo umgeben, i. J. 1549 von Diego Palamine gegründet, früher bedeutender, jetzt mit ungef. 8,000 Einw., welche einen ziemlich bedeutenden Handel mit Landesproducten mit den südlichen Provinzen von Ecuador unterhalten, zu dem es auch, auf der Nordseite des Marañon gelegen, geographisch gehört. Es ist aber schon lange im factischen Besitze von Perú und scheint nicht mehr von Ecuador beansprucht zu werden, wogegen diese Republik ihre Ansprüche auf die von Perú zur Provinz von Jaen gerechneten Territorien von Quijos und Canelos nicht aufgegeben und Perú in diesen auch nur an einigen Punkten in der Nähe des Marañon politische Agenten hat. — San Felipe, Pueblo unter 5° 46′ 6″ S. Br. u. 81° 56′ 50″ W. L. v. Paris, 1914 Meter üb. d. Meere nach Humboldt, 10 Leg. W. v. Jaen.

III. Das Departement Piura grenzt gegen S. an das Dep. Cajamarca, gegen O. an dasselbe und die Republik Ecuador, gegen N. an Ecuador und gegen W. an den Stillen Ocean. Sein Flächenraum beträgt ungefähr 1400 Q.-Leg. und erstreckt sich über den Kamm und den Westabfall der Küstencordillere und das ebene Küstengebiet im W. desselben. Es umfaßt alle Klimate und ist in der Sierra, wo es gut bewässert ist, sehr fruchtbar, der Küstenstrich ist jedoch sehr unfruchtbar, besonders in dem nördlichen, im W. des ecuadorianischen Gebietes sich zur Bai von Guayaquil hinziehenden sandigen Striche und im Süden, wo sich bis über die Südgrenze des Departements hinaus der Despoblado von Sechura ausdehnt, eine Wüste von 32 Leg. Länge ohne Gewässer und Weide, in der gleichwohl eine Menge verwilderter Pferde und Esel sich aufhalten, welche sich von einem Knollengewächse, Yuca del Monte genannt, nähren und in der viel Salz und Soda (Lito) vorkommt. Fruchtbar und zum Anbau tropischer Früchte sehr geeignet sind die durch die Küstenflüsse bewässerten Theile der Küstenregion, namentlich die Thäler des R. Chira, Piura und Tumbez, in dem des letzteren finden sich auch werthvolle Waldproducte. — Die Zahl der Bewohner beträgt ungef. 74,000, die vorzugsweise in der Sierra und in den von Bergströmen bewässerten Theilen am Fuße des Gebirges wohnen. Hauptbeschäftigung derselben ist der Landbau und werden ziemlich viel tropische Producte, namentlich auch Baumwolle, obgleich deren Cultur wenig Sorgfalt zugewendet wird, aus dem Departement ins Innere und auch seewärts ausgeführt. Von Bedeutung ist auch die Viehzucht, insbesondere von Maulthieren und Ziegen, deren Felle zu gutem Corduan verarbeitet werden. Die sonstige Industrie beschränkt sich vorzüglich auf die Anfertigung grober, baumwollener Gewebe, das Flechten von Strohhüten und die Gewinnung von Salz, und ist durch den Vertrieb dieser Producte, so wie durch die zum Theil dem auswärtigen Handel geöffneten Seehäfen, über welche das nördliche Perú seine europäischen Waaren bezieht, auch der Antheil der Bevölkerung am Handel ziemlich erheblich. Das Departement zerfällt in die Provinzen von Payta und Piura an der Küste und die von Ayavaca im Innern.

Hptst. des Departem. ist San Miguel de Piura, Stadt unter 5° 11′ 16″ S. Br. nach Ulloa, am R. Piura oder Sechura, ungef. 8 Leg. von der Küste und 180 Leg. N.W. von Lima, an der Hauptstraße von dieser Stadt nach Ecuador. Sie wurde 1531 von Francisco Pizarro angelegt und ist die älteste der von Spaniern in Perú gegründeten Städte, doch ist sie später von ihrer ursprünglichen Gründungsstelle an der See der Ungesundigkeit wegen verlegt. Die Stadt hat drei gute Kirchen und drei jetzt aufgehobene Klöster, ein Hospital und eine höhere Schule (Colegio Nacional de San Miguel), hat aber i. J. 1855 durch ein Erdbeben sehr gelitten. Die Einwohner, ungefähr 12,000 an der Zahl, betreiben einen ziemlich lebhaften Handel, besonders nach der Republik Ecuador. Die Umgebungen der Stadt sind sandig und steril, doch wird sie selbst durch den Fluß und in der trockenen Jahreszeit, wo der Fl. ganz versiegt, durch Brunnen zum Theil im Flußbette selbst mit gutem Trinkwasser hinlänglich versorgt. Die Seehäfen von Piura sind Payta und Sechura. Letzterer, an der Mündung des R. Piura, unter 5° 35′ S. Br. u. 80° 49′ 45″ W. L. v. Greenw., ist ein ganz unbedeutender Ort, in welchem nur die Ausfuhr von Landesproducten und die Einfuhr zollfreier Waaren gestattet ist. — Catacaos, Pueblo 1/2 Leg. südlich v. Piura, bekannt durch die dort viel angefertigten Strohhüte, welche unter dem Namen der Catacaos in den Handel kommen. — Payta, unter 5° 5′ 30″ S. Br. u. 81° 8′ 15″ W. L. v. Greenw., 10 Leg. W.N.W. von Piura, an der schönen Bai gl. Nam., ist der beste Hafen von Perú. Der Ort, der 1741 von Anson und 1819 von dem chilenischen Admiral Cochrane niedergebrannt wurde, ist sehr unansehnlich, die Häuser sind meist nur aus Bambus und Lehm; bemerkenswerth sind jedoch der großartige Hafendamm und das ganz aus Eisen

construirte und von England herübergeführte große Zollgebäude, welches die Douane und ausgedehnte Magazine enthält. Der Ort hat ungefähr 9,000 Einw., darunter viele Mulatten und Cholos, und ist einer der dem fremden Handel geöffneten großen Häfen. Die Handelsbewegung ist, obgleich sie gegen früher abgenommen hat, noch bedeutend. Im J. 1859 war der Werth der Einfuhren 526,842, der der Ausfuhren 285,809 Pesos. Die Zolleinnahmen betrugen 1859 90,489, 1860 113,693, 1861 85,182 und 1862 56,184 Pesos. Hauptausfuhrartikel sind sogen. Panamáhüte, Baumwolle, Salz aus der Wüste Sechura, Droguen, Rataña, Chinarinde und Häute. — Payta hat auch bedeutenden Küstenhandel und gelten die Payteños für die besten Seeleute Perú's. Der Hafen von Payta wird auch viel von Walfischfängern besucht, die hier ihren Thran 2c. löschen und sich aufs Neue mit Lebensmitteln versorgen, welche auf Balsas von den benachbarten Küstenpunkten herbeigeführt werden, aber frisches Wasser nicht erhalten können, da Payta am Rande der Wüste Sechura liegt und sein Trinkwasser aus dem Fl. Chira in kleinen Fäßchen und Schläuchen auf Maulthieren herbeigeschafft werden muß. Pläne zur Anlegung einer Wasserleitung so wie zum Bau einer Eisenbahn nach Lima, wodurch der Hafen, da er der beste in Perú ist, sehr gehoben werden könnte, sind von den dort lebenden Fremden wiederholt angeregt, aber bis jetzt nicht zur Ausführung gekommen. — Das Klima von Payta ist heiß, aber nicht eben ungesund. Schmarda fand die Bodentemperatur in $2\frac{1}{2}$ F. Tiefe $20^{\circ},_2$ Reaum. Regen fällt sehr selten. — Colan, Pueblo 15 Leg. W.N.W. v. Piura, dessen weibliche Bewohner noch dieselbe Tracht bewahren, welche bei der Entdeckung des Landes Mode war. — Guaco, Pueblo 7 Leg. N.W. v. Payta, im fruchtbaren Thale des R. Chira, welcher wie auch mehrere benachbarte Pueblos Payta mit Gemüsen und Früchten versorgt. Der R. Chira, der viele Krokodile enthält, ist für flache Böte fahrbar. — Amatope, $10\frac{1}{2}$ Leg. N.W. v. Piura, kl. Hafenplatz nahe der Mündung des R. Chira oder Amatope, der aber nur in der Regenzeit mit Balsas befahren werden kann. Ausfuhr von Naphta und Asphalt, welche dort in der Nähe vorkommen. — Túmbez, unter 3° 30′ 40″ S. Br. u. 80° 30′ 30″ W. L. v. Greenw., kleiner, schlecht gebauter Hafenort am Fl. gl. Nam., in dessen Nähe Pizarro 1526 zuerst landete. Der jetzige Ort, der ungefähr 4,000 Einw. hat, liegt auf dem nördlichen Ufer des Fl., dem ersten Orte dieses Namens gegenüber, von dem noch Reste zu sehen sind. Tumbez ist ein Hafen zweiten Ranges, der nur für die aus peruanischen Häfen kommenden Schiffe geöffnet ist, doch dürfen in Tumbez auch Walfischfahrer einlaufen, die auch den Hafen viel besuchen, um ihren Wasservorrath zu erneuern. — Guancabamba od. Huancabamba, Villa, unter 5° 14′ 15″ S. Br. u. 81° 43′ 19″ W. L. v. Par., 2003 Meter üb. d. Meere nach Humb., 35 Leg. O.N.O. v. Piura, am Westabfall der Cordillere, in dessen Umgebungen Fieberrindenbäume vorkommen. — Ayavaca, großer Pueblo unter 4° 37′ 55″ S. Br. u. 81° 1′ 19″ W. L. v. Par., 2742 Meter üb. d. Meere nach Humb.; 2 Leg. südl. davon die interessanten Ruinen des Inka-Palastes zu Succhubamba.

IV. Das Departement de la Libertad, durch die Constitution von 1823 errichtet, wo es den ganzen Norden von Perú umfaßte, und so genannt, weil in diesem Dep. zuerst am eifrigsten gegen die spanische Herrschaft gekämpft worden, grenzt gegen N. u. O. an das Dep. Piura, gegen O. an das Dep. Cajamarca und die Provinz Chachapoyas des Dep. Amazonas, gegen S. an die Provinzen Huaylas, Conchucos und Santa des Dep. Ancachs und gegen W. an die Südsee. — Das Departem. erstreckt sich über den langen Küstenstrich zwischen Santa und der Wüste von Sechura und dehnt sich in seinem südlichen Theile mit seinen Provinzen Otuzco, Huamachuco u. Pataz über die ganze Breite des Gebirges bis zu dem Gebiete der ehemaligen Missionen am oberen Huallaga aus. Es umfaßt alle Klimate und producirt Früchte aller Zonen. Die Küstenregion ist größtentheils sehr steril und soll es seit dem Erdbeben von Lima i. J. 1687 noch mehr geworden seyn. Regen kommt fast gar nicht vor und sind sogar die Garuas noch seltner als in Lima; seine gut bewässerten Thäler sind aber sehr fruchtbar und erzeugen, namentlich die des R. Virú, Chimú u. Chicama, viel Reis von vorzüglicher Qualität, tropische Früchte, darunter besonders schöne Chirimoyas, und auch ziemlich viel Baumwolle, Taback und Zucker. Auch der Weinstock gedeiht sehr gut und seit einiger Zeit wird auch die Cochenille mit Erfolg cultivirt. Im Innern, auf dem Gebirge, wird viel Waitzen gebaut und besonders geeignet für die Cultur sowohl tropischer Gewächse wie derjenigen der gemäßigten Zone ist der östliche Theil des Departements, die Provinz Pataz. Auch an Metallen ist das Depart. reich, in der Provinz Huamachucho kommen besonders zahlreiche Silbererze vor, doch ist ihre Ausbeutung jetzt unerheblich, wogegen in der Provinz Pataz ziemlich viel Gold aus dem sehr goldreichen Sande der Flüsse gewonnen wird. — Die Bevölkerung beträgt etwa 80,000 Seelen. Hauptbeschäftigung sind Landbau und Viehzucht, welche letztere im Innern und im östlichen Theile des Dep. von Bedeutung ist. Die Industrie liefert viele Strohhüte, besonders in dem Districte von Lambayeque, von dem die ordinären (Machitos) in Menge nach Chile ausgeführt werden. — Der Handel zur See ist wegen des Mangels guter Häfen und wegen der schwierigen Verbindung mit dem Innern unbeträchtlich.

Das Departement zerfällt in die Provinzen Lambayeque, Chiclayo und Tru-

jillo an der Küste, und Otuzco, Huamachuco und Pataz im Innern.

Hauptst. des Depart. ist Trujillo oder Truxillo, unter 8° 6′ 9″ S. Br. u. 81° 23′ 22″ W. L. v. Paris, 63 Meter üb. d. Meere nach Humboldt (8° 7′ 30″ S. Br. u. 79° 4′ W. L. v. Grw. nach King), 105 Leg. N.N.W. v. Lima, nahe der Mündung des kl. Fl. Chimú od. R. de Trujillo. — Die Stadt, welche 1535 von Francisco Pizarro angelegt und von ihm nach seinem Geburtsorte benannt wurde, ist regelmäßig und ziemlich gut gebaut, mit geraden, aber ungepflasterten Straßen. Sie hat die Form eines regelmäßigen Ovals von 1½ Leg. Umfang und ist von einer dicken Backsteinmauer mit Bastionen und 5 Thoren umgeben, die 1686 gegen die Flibustier aufgeführt wurde. Tr. enthält ansehnliche öffentliche Gebäude, eine gut gebaute Kathedrale, drei Parochialkirchen, 5 aufgehobene und zwei noch bewohnte Klöster (das von Santa Clara 1587 gestiftet und das der Carmeliterinnen 1724 erbaut, deren Einkünfte aber jetzt sehr gesunken sind); unter den Privathäusern, die meist nur einstöckig sind, zeichnet sich ein palastartiges des Generals Yturregui aus. Trujillo ist seit 1609 Sitz eines Bischofs und eines Obergerichts für die Departements Amazonas, Cajamarca und Piura und hat eine sogen. Universität (von Santo Tomas u. Santa Rosa, 1831 errichtet), ein bischöfliches Seminar, ein National-Collegium (von San José) und zwei Elementar-Schulen. Die Zahl der Einw. beträgt etwa 8,000. Der Handel von Trujillo ist, obgleich es dem auswärtigen Handel geöffnet ist, nicht von Bedeutung, da es der Stadt an einem guten Hafen fehlt; ihr jetziger Hafenplatz, der Puerto de Huanchaco, 1 Leg. im N. der Stadt, ist nur eine sehr schlechte Rhede (s. S. 583). Der Werth der Einfuhren belief sich 1859 auf 296,314, der der Ausfuhren 748,499 Pesos, darunter für 359,261 Pes. in Gold und Silber. Die Zolleinnahmen betrugen 1861 27,347, 1862 25,421 Pesos. — Gegenwärtig hat eine Gesellschaft das Privilegium zur Anlage eines Hafendammes in Huanchaco und einer Pferdeeisenbahn nach Trujillo erhalten. — Die Umgebungen von Trujillo sind steril, das Klima ist heiß, aber sehr trocken und nicht ungesund. Vor der Stadt auf dem Wege nach Huanchaco liegt die Alameda, ein mit Alleen bepflanzter Spaziergang. Sehr fruchtbar ist das Thal des kl. R. Chimú, wo künstliche Bewässerung angewendet und in welchem viel Reis erzeugt wird. — Trujillo hat öfters durch Erdbeben gelitten, am meisten 1616, wo die Stadt fast ganz zerstört wurde, 1725 und 1759. Eine halbe Legua im W. von Trujillo und nahe dem Ocean liegen die Ruinen einer sehr großen, alten Stadt (Gran Chimú), welche man für die Hauptstadt des alten Chimú-Reiches hält, welches lange unabhängig von dem Inkareiche sich über den Küstenstrich von Supe bis Tumbez ausgedehnt haben soll, und in den Umgebungen, so wie im ganzen Thale von Chimú finden sich die besonders durch Rivero und v. Tschudi genauer bekannt gewordenen großen, unterirdischen Grabstätten (Huacas), die bei ihrer ersten Entdeckung i. J. 1560 auch große Reichthümer an goldenen Schmucksachen und Gefäßen enthielten, so daß der königliche Quinto, der für das in der Huaca de Toledo gefundene Gold bezahlt wurde, 132,567 Castellanos betragen haben soll. Nach einer indianischen Tradition soll die Stadt des Chimú durch einen unterirdischen Gang mit einem 3 Leg. im N.W. von Trujillo liegenden Hügel, La Campana genannt, in Verbindung gestanden haben und dieser Hügel große Schätze enthalten. Zu ihrer Aufsuchung sind große Capitalien aufgewendet, jedoch ohne Erfolg. — Manciche, Pueblo 1 Leg. N. von Trujillo, auf den Trümmern der erwähnten alten Stadt, die auch diesen Namen führt. — Huaman, eigentlich Santiago de Huaman, Pueblo, im Thale des Chimú, ¾ Leg. von Trujillo, von Indianern bewohnt, die von Feld- und Gartenbau leben; ehemals ein großer Ort, der 1759 durch ein Erdbeben ganz zerstört wurde. Im J. 1863 hat die Regierung zur Anlage eines Hafendammes in Huaman und zur Erbauung einer Pferdeeisenbahn von diesem Damm nach Trujillo 278,000 Pes. bewilligt. — Santiago de Cao, gewöhnlich Santiago, und Santa Magdalena de Cao, gewöhnlich Cao gen., im Thale des R. Chicama, dem vorigen gegenüber liegend, mit Reisbau, soll zur Zeit der Eroberung eine größere Stadt gewesen seyn. — Chicama, Pueblo, 6 Leg. N. von Truj., im Thale des Fl. gl. Nam., fast ganz von Arbeitern des Ex-Marquis von Bracamonte bewohnt, der in der Umgegend schöne Zucker-Plantagen und eine Villa besitzt, welche, wie auch e. nahe gelegenes großes Kloster, von schönen Oelbaum-Gärten umgeben ist. — Payjan, 3 Leg. im N. des R. Chicama, kl. Flecken an der Küstenstraße. — Pacasmayo, kl. Hafenort 16 Leg. N.W. v. Truj., mit ziemlich bedeutendem Küstenhandel. — Guadalupe, Villa mit bedeutenden Jahresmessen. — Zaña oder Saña, eigentl. Santiago de Miraflores, 20 Leg. N.W. v. Truj., ehemals eine bedeutende Stadt, jetzt e. kl. Ort m. verfallenen Kirchen und Klöstern, dessen Bewohner viel schöne künstliche Blumen verfertigen. — Chiclayo, Villa, Hptort der gleichn. Provinz, 30 Leg. N.W. v. Trujillo, von nettem Ansehen, mit einem Franciscanerkloster. — Eten, großer Pueblo in der Nähe von Chicl., ganz von Indianern bewohnt, die noch den Chimú-Dialect sprechen, sehr fleißig sind und, wie die des benachbarten Monsefú, viele Strohhüte und Hängematten verfertigen, die über die nahe Rhede (Caleta) von Eten ausgeführt werden. — Lambayeque, unter 6° 41′ 42″ S. Br., Hptst. der Prov. gl. Nam., 34 Leg. N.W. v. Lima, an der Hauptstraße nach Piura, am R. Lambayeque 2 Leg. oberhalb s. Mündung, in einer schönen Ebene, gut

gebauter Ort mit mehreren Kirchen und etwa 10,000 Einw., worunter viele Mulatten und Zambos, die ziemlich viel wollene und baumwollene Gewebe verfertigen und etwas Handel treiben. Die Rhede der Stadt an der Mündung des Fl. (6° 46′ S. Br. u. 79° 59′ 30″ W. L. v. Grw.) ist sehr schlecht und kann dort nur mit Balsas gelandet werden. — Olmos, Villa, 18 Leg. N. v. Lambay., wo Gilliss i. J. 1858 die totale Sonnenfinsterniß beobachtete und darnach die Lage zu 6° 0′ 2″ S. Br. u. 79° 42′ 53″ W. L. v. Greenw. fand. — Die übrigen etwas bedeutenderen Ortschaften der Prov. Lambayeque sind die Villa San José, 2 Leg. N. von der Hptst., und der Hafenort Morrope. — Otuzco, Hptst. der Prov. gl. Nam., 16 Leg. von Trujillo, ist ein unbedeutend. Flecken. — Lucma, 15 Leg. N. v. Otuzco, am R. Chicama, in der Nähe Silberminen. — Huamachuco, Hptst. der Prov. gl. Nam., 20 Leg. O. v. Trujillo und 85 Leg. N.N.W. v. Lima, hoch und im Gebirge gelegen, mit etwa 4,000 Ew. — In dieser Provinz finden sich reiche Silbererze, z. B. bei Salpa und Carabamba, die aber wenig ausgebeutet werden. — Parcoy, Hptstadt der Provinz Pataz, ungefähr 30 Leg. O. v. Trujillo, am rechten Ufer des R. Tunguragua od. oberen Marañon, ein unbedeutender Ort von 4,000 Ew., die ziemlich viel Waschgold gewinnen. — Die übrigen etwas bedeutenderen Ortschaften der an Silber und Gold reichen Provinz sind Pataz und Cajamarquilla, frühere Provinzialhauptstadt, im N. v. Parcoy. — An der Küste dieses Departem. liegen die kleinen Gruppen der Manaví- und der Guñape-Inseln, die noch reiche Vorräthe von Guano enthalten sollen (s. S. 618).

V. Das Departement Ancachs (od. Huáylas), welches zur Erinnerung an den Sieg bei dem Orte Ancachs, durch welchen der Präsident der Perú-Bolivianischen Conföderation, Santa Cruz, gestürzt wurde, i. J. 1839 diesen Namen erhielt, grenzt gegen N. an die Provinzen Trujillo, Huamachuco und Pataz des Departem. Libertad, gegen O. an das Gebiet der Litoral-Provinz von Loreto, d. h. die uncivilisirten Regionen des obern R. Huallaga, und an die Provinzen Cuzco und Huamalíes des Dep. Junin, gegen S. an die Provinzen Santa und Chancay des Dep. Lima und gegen W. an den Stillen Ocean. Das Departement erstreckt sich somit von der Küste quer durch das Land bis zu dem Thale des Huallaga im O. des Andesgebirges und umfaßt alle Regionen und Klimate mit ihren mannigfaltigen Producten. Der Flächeninhalt des Departem. wird auf 3,600 Q.-Leg. geschätzt, seine Einwohnerzahl auf 190,000 angegeben, welche größtentheils in der Region der Sierra wohnen. Haupterwerbszweige derselben sind Ackerbau und Viehzucht; die reichen Silberminen im Gebirge liegen jetzt fast ganz unbearbeitet und auch Gold, welches sich in den Flüssen, namentlich des Ostabfalles des Gebirges findet, wird jetzt wenig gewonnen.

Das Departem. zerfällt in 7 Provinzen: Santa an der Küste, Huáylas, Huaraz und Cajatambo, welche vornehmlich den Westabfall der Küstencordillere und die Binnenregion des Küstengebietes umfassen, und Pallasca, Pomabamba u. Conchucos altos oder Huari, welche sich über das Hochland zwischen den beiden Hauptcordilleren, die Binnencordillere und den Ostabfall der letzteren, erstrecken.

Hauptstadt des Departements ist Huaraz, ungef. 90 Leg. N. von Lima, am R. Santa in einem schönen Thale gelegen, regelmäßig gebaute Stadt, mit geraden, aber ziemlich engen Straßen, mehreren, übrigens wenig ansehnlichen Kirchen und ehemaligen Klöstern, einem Collegium der Künste und Wissenschaften, einem Hospital, einigen Schulen und ungefähr 8,000 Einw., meist Mestizen, die vornehmlich von Acker- und Gartenbau leben. Eine Leg. von der Stadt besuchte Bäder. — Carhuaz, Villa, der bedeutendste Ort in der Prov. Huari im Thale des R. Santa, in welchem noch mehrere größere Pueblos liegen, wie Yungay od. Ancachs u. Recuay. — Caraz, ungef. 20 Leg. N.W. von Huaraz, im Thale des R. Santa, Hptst. der Prov. Huáylas, ist ein unbedeutender Flecken. — Casma, unter 9° 38′ S. Br. u. 80° 40′ 55″ W. L. v. Paris, Hptort der Prov. Santa, Hafenort an e. kl. Küstenflusse, an dem ziemlich viel Baumwolle gebaut wird. Der Ort, der sehr unbedeutend ist, hat einigen Küstenhandel und eine gute Rhede. — Huambacho od. Guambacho, unter 9° 15′ 15″ S. Br. u. 80° 47′ 36″ W. L. v. Par. nach Humb., kleiner Ort an der Bai gl. Namens, die einen der besten Ankerplätze an der Küste von Perú darbietet. — Santa, vollständig Santa Maria de la Parilla, unter 8° 59′ 3″ S. Br. u. 80° 57′ 46″ W. L. v. Paris, 90 Meter üb. d. Meere nach Humboldt, Stadt 1 Leg. oberhalb der Mündung des R. Santa, des größten Küstenflusses von Perú, der aber an seiner Mündung durch eine Barre für die Schifffahrt gesperrt ist. Der Ort, jetzt sehr unbedeutend, erhielt den Rang einer Stadt für die tapfere Vertheidigung gegen den Flibustier Edward Davis, der den alten, dicht an der Küste gelegenen Ort dieses Namens 1683 zerstörte. Santa ist schlecht gebaut, liegt sehr heiß und leidet sehr durch Mosquitos. Ihre Einwohner, ungefähr 4,000, treiben ziemlich viel Branntweinbrennerei und Küstenhandel und wird die nicht schlechte Rhede ziemlich viel von Schiffen besucht, da Santa ihnen gutes Trinkwasser darbietet. — Für den Küstenhandel geöffnete Hafenplätze (Caletas habilitadas) sind noch: Chimbote, Samanco und Huarmey oder Guarmey (s. S. 583), sonst ganz unbedeutende Pueblos. — Cajatambo oder Caxatambo, ungef. 25 Leg. S.O. von Huaraz, Hptort der Prov. gl. Namens (die größtentheils im Hochgebirge

liegt, kalt und unfruchtbar ist), unbedeutender Flecken in hoher Lage. In der Umgegend jetzt verlassene Minen. — Chiquian, netter Pueblo ungef. 6 Leg. N.W. v. Cajat., mit ziemlich viel Viehzucht und durch guten Käse bekannt. Die Indianer weben feine Ponchos aus Wolle: in der Nähe der Cerro de Vinchos, in welchem reiche Silbererze. — Huari, vollständig Santo Domingo de Huari del Rey, Hptort der Provinz gl. Nam., früher derjenige der ganzen Landschaft, auf der Ostseite der Küstencordillere, alter, aber unbedeutender Ort. — Arun-Conchucos, Pueblo 9 Leg. N. v. Huari, mit e. reichen Quecksilbermine. — Chavin de Huanta, Pueblo, 5 Leg. S. v. Huari, in der Nähe heiße Quellen und Ruinen von Festungswerken aus der Inkazeit. — Die Prov. Huari hat viele Minen, ihre in elendem Zustande befindliche indianische Bevölkerung liefert größtentheils die Arbeiter für die Minen von Cerro de Pasco und ist berüchtigt wegen ihres schlechten Charakters. — Pomabamba, Hptort der Prov. gl. Nam., und Corongo, Hptort der Prov. Pallasca, sind unbedeutende Ortschaften.

VI. Das Departement Junin, welches die Provinzen der ehemaligen Intendanz von Tarma umfaßt, wurde, nachdem der General-Congreß vom J. 1823 daraus die Präfectur Huánuco mit der Hauptstadt Huánuco gebildet, im folgenden Jahre zum Andenken an den bei dem Pueblo Los Reyes oder Junin über die Spanier gewonnenen Sieg nach diesem Orte benannt und der Sitz der Regierung nach Cerro de Pasco verlegt. — Es grenzt gegen N. an das Gebiet der Literal-Provinz von Loreto, gegen O. an die uncolonisirte transandinische Region, gegen S. an die Provinzen Huancavelica u. Tayacaja des Dep. Huancavelica und die Provinz Huanta des Dep. von Ayacucho, und gegen W. an die Provinzen Pomabamba, Huari und Cajatambo des Dep. Ancachs und diejenigen von Canta, Huarochirí und Yauyos des Depart. Lima. Es umfaßt die rauhesten Theile des Gebirges, aber auch schöne Thäler der Sierra, namentlich das herrliche Thal von Huánuco. — Der Flächeninhalt des Departem. wird auf 6,000 Q.-Leg., die Einwohnerzahl auf 210,000 Seelen angegeben, welche größtentheils in der angenehmen Sierra-Region, aber auch zu einem bedeutenden Theile in der eisigen Puna wohnen. Haupterwerbszweig der Bevölkerung ist der Landbau und die Viehzucht, doch ist in diesem Departem. auch der Bergbau von großer Bedeutung, da er den reichsten Minendistrict Perú's, den von Cerro de Pasco oder Cerro de Yauricocha (eigentlich: Santiestevan de Llauri Cocha) umfaßt.

Das Departem. zerfällt in die Provinzen Huánuco im N.O., Huamalíes im N.W., Jauja im S. und Tarma und Cerro de Pasco in der Mitte.

Hptst. des Depart. ist Cerro de Pasco, unter 10° 55′ S. Br. u. 70° 40′ W. L. von Greenw., 4,352 Meter üb. d. Meere nach Rivero, 60 Leg. N.N.O. v. Lima, am nordlichen Ende der Hochebene von Bombon. Die Stadt, deren Entstehung von der durch einen Indianer gemachten Entdeckung der reichen Silberminen i. J. 1630 datirt, ist sehr schlecht und unregelmäßig, mit meist sehr engen und krummen Straßen auf unebenem Terrain über den Gruben selbst erbaut (s. S. 612). Die Häuser sind meist klein, ohne Fenster und Balkone des Klimas wegen, nur in denen der reichsten Minenbesitzer sind seit der Freiwerdung mitunter Glasfenster eingeführt. Kamine finden sich nur in einigen Häusern von Ausländern und werden als ein großer Luxus betrachtet. Auch die öffentlichen Gebäude sind unansehnlich. — Die Einwohnerzahl ist sehr wechselnd und ganz von dem Ertrage des Bergbaues abhängig, indem bei Entdeckung neuer reicher Anbrüche von allen Seiten Unternehmer und Arbeiter herbeiströmen, die mit der Abnahme der Ausbeute sich wieder zerstreuen. Zu Zeiten hat die Bevölkerung über 14,000 Seelen betragen, zuweilen ist sie aber auf 5,000 herabgesunken; i. J. 1828 betrug sie nach Rivero nur zwischen 5— u. 6,000, gegenwärtig wird sie auf ungefähr 14,000 angegeben. Sie lebt ganz von dem Ertrage des Bergbaues, bildet aber ein sehr buntes Gemisch fast aller Racen und Nationalitäten; die Mehrzahl besteht aus Indianern oder Mestizen, doch giebt es auch verhältnißmäßig viele Weiße, indem außer Creolen auch Nordamerikaner, Argentiner und Repräsentanten fast aller Staaten Europa's vorhanden sind, die theils Kaufleute sind oder als Ingenieure oder Techniker am Bergbau theilnehmen, theils Restaurationen, Kaffehäuser und Schenken halten, wie namentlich die zahlreichen Italiener. — Die Stadt ist Sitz eines Berggerichts und eines Handelsgerichts (Diputacion de Mineria u. de Comercio). Sie hat nur zwei Elementar- und eine bessere Privatschule. Die Münze ist seit 1845 geschlossen. — Das Leben ist ein äußerst wüstes und sind Trunksucht (unter der Arbeiterbevölkerung), sinnlose Verschwendung und Spielwuth (unter allen Classen der Bevölkerung) ärger als in irgend einer anderen amerikanischen Bergwerksstadt. Nur die Begierde nach schneller Bereicherung kann zum längeren Aufenthalte an einem Orte veranlassen, wo das Leben so freudenlos ist, wie in dieser auch ihres Klimas wegen mit Recht verrufenen Stadt. Die mittlere Temperatur beträgt 44° Fahrh. ($5^1/_3$° R.) am Tage und 35° F. ($1^1/_3$ R.) des Nachts, doch sinkt das Thermometer auch nicht selten schnell auf 28° F. (—1°,8 R.) herab. Von October bis Juli ist das Klima fast unerträglich durch Schneestürme, Hagel und kalte Nebel, in den übrigen Monaten, dem sogen. Sommer, ist die Kälte wohl größer und Schnee und Hagel ebenfalls häufig, aber es kommen doch auch heitere Sonnentage vor. Allein auch diese Zeit ist nicht angenehm, da bei der dünnen und durchsichtigen Luft in dieser Höhe der Unterschied der Temperatur zwischen den beschatteten

und den besonnten Plätzen so groß ist, daß man auf der von der Sonne beschienenen Seite einer Straße der Stadt durch große Hitze leidet, während man auf der anderen Seite im Schatten einen Mantel zur Erwärmung nöthig hat. Dazu kommt, daß in Cerro de Pasco alle Fremden zuerst der peinlichen Soroche oder der Punakrankheit (s. S. 602) unterworfen sind. — Die Umgegend der Stadt ist ganz unfruchtbar und deshalb das Leben dort eben so theuer wie freudenlos. Die Stadt wird zwar mit Lebens- und Genußmitteln aller Art reichlich versorgt, sie müssen aber des weiten Transports wegen auf abscheulichen Wegen mit Geld aufgewogen werden. Ueber den Bergbau von Cerro de Pasco und dessen Ertrag s. S. 612). — Caramarquilla, kl. Pueblo 3½ Leg. N. von Pasco auf dem Wege nach Huánuco, in dessen Nähe die Natur wieder an Freundlichkeit gewinnt. — La Quinua, 1 Leg. im N. des vorigen, bedeutender Pueblo in fruchtbarer Gegend, aber noch über der Region des Waizenbaues. In der Umgegend viele Erzmühlen und Silberhütten, in dem Orte eine gut gebaute Münze. — Huarriaca, Flecken 8 Leg. N. von Cerro de P., im Thale des R. Huánuco oder oberen Huallaga, ungefähr 9000 F. üb. d. Meere, wo der Waizen sparsame Erndten zu geben beginnt. — S. Rafael, 2 Leg. N. v. d. vorigen, in demselben Thale, wo der Waizenbau einträglicher zu werden beginnt. — Ambo, 3 Leg. N. v. dem vorigen, der größte Ort zwischen Cerro de Pasco und Huánuco, Flecken im Thale des Huallaga, meist von Mestizen bewohnt, die durch Erbauung von Feldfrüchten für den Verbrauch der Minengegenden und Besitzer von Maulthierheerden ihren Unterhalt gewinnen. — Huánuco, vollständig San Leon de H., unter 9° 55′ S. Br. u. 78° 1′ 37″ W. L. v. Paris, 1,812 Meter üb. d. Meere nach Soldan, 44 Leg. N.O. v. Lima, in dem hier breiter gewordenen Thale des oberen Huallaga, Hptst. der Prov. gl. Nam. und früher des ganzen Departements, eine der ältesten Städte des Landes, schon vor Lima i. J. 1539 gegründet von Gomez Alvarado, der dem Orte, in welchem sich viele der Conquistadoren niederließen, den Namen S. Leon de los Caballeros gab. Die Stadt hat viele ansehnliche Gebäude aus älterer Zeit und viele Kirchen und ehemalige Klöster. Sie ist aber gegen früher sehr heruntergekommen und zählt gegenwärtig kaum 5,000 Ew., darunter wenige Weiße, meist Mestizen. Haupterwerb ist der Land- und Gartenbau. Neuerdings scheint auch der Handel mit der vorzüglichen Chinarinde aus den benachbarten Wäldern wieder mehr in Gang zu kommen (vergl. S. 609). Das unbeschreiblich schöne Thal von Huánuco bringt fast alle Producte der gemäßigten und der heißen Zone in größter Vollkommenheit hervor. Außer Nahrungsgewächsen werden vorzugsweise angebaut das Zuckerrohr und der Kaffebaum. Der Kaffe von Huánuco ist von ausgezeichneter Güte und hat seine Production zugenommen, doch steht der Ausdehnung des Kaffebaues der Mangel an guten Wegen zum Export entgegen. H. ist auch berühmt durch seine schönen Früchte und gedeiht namentlich die herrliche Chirimoya dort in größter Vollkommenheit. Die Stadt ist mit ausgedehnten Zuckerpflanzungen und uralten einheimischen Fruchtbäumen umgeben. Auch das Klima von Huánuco ist sehr schön und gesund, namentlich auch für Brustkranke. Huánuco ist der Sitz eines Handelsgerichts und besitzt außer einigen aus den Fonds der aufgehobenen Klöster fundirten öffentlichen Schulen in dem Beaterio de Concebidas eine Bergbau-Akademie (Colegio central de Mineria) mit einem Director, einem Subdirector und 4 Professoren, welche von dem durch seine wissenschaftlichen Arbeiten bekannten M. E. de Rivero, als er Präfect des Departements war, gegründet wurde. — Llata, Hptort der Provinz Huamalíes, 15 Leg. N.W. v. Huánuco, im Thale des oberen Marañon, unbedeutende Villa. — Aguamiro, 10 Leg. N.W. v. Huánuco, und Baños, 3 Leg. S. v. Ag., Pueblos mit heißen Bädern; 2 Leg. v. d. ersteren die ausgedehnten Ruinen von Huánuco el Viejo in e. Höhe v. 3,600 Meter üb. d. Meere, die man einer der Inkazeit vorangegangenen Periode angehörig glaubt. — Huacaybamba, 15 Leg. N. v. Llata, größerer Pueblo in der Nähe des Marañon. — Monzon, 17 Leg. N.O. von Llata, am R. Monzon, Zufl. des Huallaga, äußerster Pueblo im O. der Cordillere. — Pasco, Pueblo 1 Leg. S. v. Cerro de Pasco, welches davon seinen Namen hat, früher von den Bergleuten der Minen des Cerro stark bevölkert, jetzt kleine Villa. — Junin, 14 Leg. S.O. von Cerro de Pasco, früher Los Reyes genannt, in der Nähe des Sees von Junin oder Chinchaycocha, des größten Sees Perú's, dessen Spiegel 4,063 Meter üb. d. M. liegt. Der Ort, dessen Ew., ungef. 1,000, meist Viehzucht treiben und besonders Cerro de Pasco mit Schlachtvieh versorgen, erhielt s. Namen zur Erinnerung an den in dessen Nähe über die Spanier von den Insurgenten erfochtenen Sieg (s. S. 635). 1 Leg. S.O. von Junin auf dem Schlachtfelde eine Pyramide zur Erinnerung an den Sieg. — Cacas, 3 Leg. S.O. v. Junin, an der Straße nach Tarma, auf der Hochebene, ein Weiler, von Indianern bewohnt. Die Indianer der von hier bis Cerro de Pasco fortsetzenden kalten Hochebene leben vornehmlich von ihren Heerden, arbeiten jedoch auch in den Bergwerken und legen sich auch oft auf Straßenraub. — Acobamba, 4 Leg. S. v. Cacas, Villa im Thale des oberen R. Chanchamayo. — Tarma, Hptort der Prov. gl. Nam., 12 Leg. S.S.O. von Cerro de P. und 35 Leg. N.O. v. Lima, in dem tiefen u. engen, hier jedoch fruchtbaren Thale des R. Chanchamayo, 3,086 Meter üb. d. M., unter 11° 25′ 5″ S. Br. nach Herndon. Der regelmäßig gebaute Ort ist seit der span. Zeit, wo er Hauptstadt der Intendanz gl. Namens

war, sehr heruntergekommen; er gilt für sehr gesund und wird viel von kränklichen Personen aus Lima und den kalten Minendistricten zur Erholung besucht. Die Einw. des Ortes und der Umgegend liefern Stoffe von vorzüglicher Feinheit, u. a. Ponchos aus Vicuña-Wolle, die mit mehr als **100** Pes. bezahlt werden. — Pucara, Hauptpueblo der Montaña de Vitoc im O. v. Tarma, in der bedeutender Coca-Bau stattfindet. — Yauli, 15 Leg. W. von Tarma, in e. kalten Hochebene im O. der Küstencordillere (Cordillere von Yauli), am kl. Fl. gl. Nam., 13,100 F. üb. d. M., Pueblo von ungefähr 1,300 Indianern, die Bergbau treiben und durch ihre Rohheit verrufen sind. Die Umgebungen des Ortes sind sehr reich an silberhaltigen Bleierzen. Auch reiche Quecksilberminen sollen sich in dem Districte finden, namentlich bei Chonta, die früher auch bearbeitet werden sind. — La Oroya, Pueblo, 12,000 F. üb. d. Meere, 4 Leg. O. v. Yauli, am linken Ufer des Fl. gl. Nam., Zufl. des R. Jauja, das mit dem rechten Ufer durch e. Hängebrücke (Puente de Soga, d. h. Brücke aus zu dicken Stricken gedrehten Kuhhäuten), eine der größten in Perú, verbunden ist. — Iscuchaca, Städtchen am R. Jauja, über den hier eine Brücke in einem weiten Bogen führt. — Jauja, Hptort der Prov. gl. Nam., in einem der reichsten Thäler von Perú, inmitten einer schönen und fruchtbaren Ebene eines alten Seebeckens, in unmittelbarer Nähe des R. Jauja oder Mantará gelegen, regelmäßig gebaute Villa von 8,000 Ew., die sehr schöne wollene und baumwollene Gewebe und sehr gesuchte Arbeiten in Leder und Eisen liefern. Das Klima ist, obgleich der Ort noch über 10,000 F. üb. d. Meere liegt, milde, so daß Mais viel gebaut wird; die Hauptbeschäftigung der Bewohner der Prov. Jauja bildet aber die Viehzucht und wird Lima und Cerro de Pasco von ihr aus vorzüglich mit Schlachtvieh, Käse, Butter und Maulthieren versorgt. Im J. 1860 hat die Regierung eine Commission zur Bearbeitung eines Plans für eine Eisenbahn von Lima nach Jauja niedergesetzt, welche die Kosten der Anlage zu 30 Millionen Pesos berechnet hat, deren Bau aber gewiß keiner der jetzigen Generation erleben wird. — Ocopa, Pueblo 5 Leg. S. v. Jauja, in dem schönen Jauja-Thale am Fuße der nordöstlichen, sterilen Gebirgskette, mit dem berühmten Missions-Collegium von Santa Rosa de Ocopa (vgl. S. 627), welches auch jetzt wieder von einigen Ordensgeistlichen bewohnt ist. — Huancayo, 7 Leg. S.O. v. Jauja, in demselben Thale, Stadt mit einer höheren Schule (Colegio de Sta. Isabel) u. e. Hospital, sonst unbedeutend und nur bemerkenswerth, weil hier die Constitution von 1839 unterzeichnet wurde.

VII. Das Departement Lima grenzt gegen N. an die Provinzen Santa und Cajatambo des Depart. Ancachs, gegen O. an die Provinzen Tarma, Pasco und Jauja des Dep. Junin, gegen S. an die Litoral-Provinz Ica und die Prov. Castro-Vireyna des Dep. Huancavelica und gegen W. an den Stillen Ocean. Das Departem. erstreckt sich über einen Theil des Küstengebietes, den Westabfall der Küstencordillere und diese Cordillere selbst und umfaßt somit alle Klimate. Die Einwohnerzahl wird zu 170,000 Seelen angegeben. Haupterwerbszweig ist der Landbau, doch sind auch Handel (in Lima) und Bergbau im Innern von Bedeutung, obgleich der letztere gegen früher sehr abgenommen hat und im Verhältniß des dortigen Metallreichthums sehr gering ist. Angebaut werden auf dem Küstengebiete Zuckerrohr in ziemlicher Ausdehnung, besonders in der Provinz Cañete, und sonstige tropische Früchte in der Binnenregion des Küstengebietes in den besser bewässerten Thälern, wie z. B. dem des Chillon in der Prov. Canta und in denen des Rimac, Lurin u. Carabayllo in der Prov. Lima, vornehmlich Mais, Gemüse und Früchte der tropischen und auch der gemäßigten Zone; auf dem Gebirge des Innern findet aber wenig Bodencultur statt, sondern mehr Viehzucht, besonders Schaafzucht, und fertigen hier die Bewohner auch Gewebe aus der Wolle der Schaafe und der Vicuñas an.

Das Departem. zerfällt in die drei Provinzen Chancay, Lima und Cañete an der Küste, die von Canta, im O. von Chancay und Lima, Huarichirí im O. von Lima und Yauyos im O. von Cañete. Durch alle drei Binnenprovinzen laufen Hauptstraßen von Lima nach den Hauptstädten jenseits der Küstencordillere (Cerro de Pasco, Cuzco u. s. w.), die aber alle abscheulich sind, namentlich die der Prov. Yauyos (vgl. S. 615).

Hptst. des Departements und der ganzen Republik ist Lima, eigentl. Ciudad de los Reyes, unter welchem Namen sie von Francisco Pizarro am 6. Januar (heil. Drei-Königstage) 1535 gegründet wurde und der ihr officiell auch unter der spanischen Herrschaft geblieben ist. Den Beinamen Lima hat sie von dem im Munde der Spanier so umgeänderten Namen des Fl. Rimac erhalten, an dessen Ufern sie liegt und dessen Name in der Quichua-Sprache „der Redende“ bedeutet. Die Stadt liegt unter 12° 2′ 34″ S. Br. u. 79° 27′ 45″ W. L. v. Paris nach Humboldt (12° 2′ 51″ S. Br. u. 70° 50′ 51″ W. L. v. Cadiz nach Fuentes; 12° 3′ 40″ S. Br. u. 76° 52′ 38″ W. L. v. Greenw. nach Friesach) und ihr Hauptplatz 174 Meter nach Humb., 490 engl. F. nach Pentland üb. d. Meere, $2^1/_2$ Leguas von der Küste der Südsee entfernt, auf einer sanft von derselben ansteigenden Ebene, welche amphitheatralisch von den sich bis $^3/_4$ Leg. von den Thoren der Stadt erstreckenden Zweigen der Cordillere umfaßt wird. Die Gestalt des Grundplans ist unregelmäßig und nähert sich der eines Dreiecks, dessen größte Seite am R. Rimac liegt, der die Stadt von O.N.O. her durchfließt und in zwei ungleiche Theile theilt, der auf dem linken Ufer Parta alta, der an-

dere Parta baja, früher Vorstadt (Arrabal) von San Lázaro, genannt und größtentheils von den unteren Volksclassen bewohnt. Die Ausdehnung der Länge nach beträgt $^2/_3$ Legua, die der größten Breite $^2/_5$ Legua. Der obere Theil ist gegen außen mit einer um d. J. 1683 unter dem Vice-Könige, Herzog de la Palata, aufgeführten 12 F. hohen, mit Bastionen versehenen Mauer aus Adobes umgeben, durch welche 7 Thore, mehrere Pförtchen und zwei Eingänge für die Eisenbahnen zur Stadt führen. Die Stadt bedeckt gegenwärtig eine Fläche von 13,343,680 Q.-Varas (9,303,547 Q.-Meter oder 655,900 preuß. Q.-Ruthen), von denen 2,438,006 Q.-V. durch Gärten und Höfe (Muladares) in der oberen und 2,412,320 Q.-V. in der unteren Stadt, 126,150 Q.-V. durch offene Plätze, 674,552 Q.-V. durch Kirchen u. Klöster eingenommen werden, so daß für die übrigen Gebäude 7,692,658 Q.-V. übrig bleiben. — Lima ist regelmäßig gebaut, mit meist breiten, geraden, sich rechtwinklig durchkreuzenden Straßen, so daß die meisten Häuserquartiere vollkommene Quadrate bilden. Die meisten Straßen haben 12 bis 13 Varas Breite, sind gepflastert und haben an den Häusern hinlaufende Trottoirs und zum Theil in der Mitte $^1/_2$ Vara tiefe und breite, theils offene, theils überdeckte Canäle mit fließendem Wasser, die aber, weil sie nie gereinigt werden und aller Schmutz aus den Häusern ihnen zugeführt wird, mehr zur Verpestung der Straßen als zu ihrer Reinigung dienen. Die Wohnhäuser sind größtentheils einstöckig und fast nie über zwei Stock hoch, aber vielfach von großem Umfange, oft mehrere Höfe einschließend. Die ansehnlichsten Häuser haben auch häufig einen Hof (Pateo) an der Straße, von ihr durch eine Mauer mit einem Thorweg getrennt, wodurch die Straßen sehr an Schönheit verlieren. Die Häuser sind größtentheils aus Adobes gebaut, mit Balkonen an der Straße, die mit ihrem Gitterwerke oft beinahe die ganze Fronte bedecken, und mit platten Dächern, welche bei den ärmeren Behausungen häufig nur mit Matten gedeckt sind und auch bei den besseren Häusern nicht wie in anderen Städten des heißen Amerika's zum Genuß der Abendkühle zwischen Blumentöpfen dienen, sondern vielfach nur mit allerlei Unrath und allem Abfall der Wirthschaft bedeckt sind, so daß die Aussicht auf die Stadt von einem hohen Thurme oder einem der benachbarten Berge sehr unschön ist. Im Ganzen steht diese ehemals so reiche Hauptstadt Perú's in ihrer Bauart, sowohl der Privathäuser wie der öffentlichen Gebäude, gegen die von Mexiko zurück. — Die Stadt hat 33 größere und kleinere öffentliche Plätze, die um die Kirchen gelegenen mit eingerechnet. Der große Hauptplatz (Plaza mayor), jetzt auch Plaza de Armas genannt, liegt ungefähr in der Mitte der Stadt unweit im S. des R. Rimac und ist 170 Varas lang und 160 V. breit. Auf seiner Ostseite liegen die Kathedrale und der erzbischöfliche Palast, auf der Nordseite der ehemalige Palast der Vice-Könige, jetzt Palacio de Gobierno genannt, auf der Westseite das Stadthaus (Cabildo) und Privathäuser (namentlich ein großes Hôtel) und die vierte Seite wird ebenfalls von Privatgebäuden eingenommen. Auf dieser und auf der Westseite besteht die untere Etage aus Arkaden (Portales), über welchen Balkone fortlaufen. Die Säulen der Arkaden, welche i. J. 1690 gebaut worden, bestehen aus Granit, eben so wie die Bögen. Im Hintergrunde dieser Säulengänge befinden sich Kaufläden, und heißen die auf der Südseite Portal de los Botoneros, weil in den zwischen den Säulen aufgeschlagenen indianischen Werkstätten vornehmlich seidene Knöpfe, Borden u. s. w. gefertigt werden oder wurden, die auf der Westseite Portal de Escribanos. Die Mitte des Platzes ist durch einen schönen, i. J. 1650 ausgeführten Springbrunnen aus Bronze geziert, bestehend aus einem 9 Varas im Durchmesser haltenden, mit acht Löwen und eben so vielen Greifen umgebenen Hauptbecken mit einem ein zweites Becken tragenden Piedestal in der Mitte, aus welchem sich eine Säule mit der kolossalen Bildsäule der Fama zu der Höhe von $15^1/_2$ Varas erhebt. Aus der Posaune der Fama und aus dem Rachen der Löwen und Greife strömte früher das Wasser hervor, gegenwärtig sind aber diese Verzierungen der Fontaine größtentheils zerstört. Sehr verunziert wird der Platz durch eine mit kleinen Buden bedeckte Terrasse vor dem Regierungspalast, La Rivera genannt. — Die Kathedrale von Lima, zu der Francisco Pizarro i. J. 1535 den Grundstein legte, die aber erst nach einem Bau von 90 Jahren, der 594,000 Pesos kostete, vollendet, dann durch ein Erdbeben i. J. 1746 zerstört, bis zum J. 1758 neu gebaut wurde, ist eine große und schöne Kirche im Renaissance-Style. Sie hat 162 Varas Breite, 150 V. Tiefe, drei Schiffe und zwei aus 16 kreuzförmigen Capellen bestehende Nebenschiffe. Zwei Thürme erheben sich in drei Absätzen zu beiden Seiten des Hauptportals an der mit Skulpturen reich verzierten Façade, 55 Varas hoch, der eine mit einer 300 Quintales (Centner) wiegenden Glocke, la Cantabria genannt, der andere mit zwei Glocken, la Purissima von 155 Quint. und la Vieja von 55 Quint. Gewicht. Das Innere der Kirche ist ohne große Merkwürdigkeiten, wenn man nicht die große Anhäufung von Silber am Hochaltare dazu rechnen will, der der Hauptthür gegenüber liegt, an 30 F. hoch und ganz mit Silberblech überzogen ist. Vor diesem Hauptaltar, zu dem zehn Stufen aus weißem Marmor (aus der Provinz Huaylas) führen, liegen Francisco Pizarro (?) und die Erzbischöfe und Canonici von Lima begraben. Außer dem Hauptaltar hat die Kirche noch 16 zum Theil reich verzierte Altäre in den Seitenschiffen; auch finden sich einige gute Bilder darin, u. a. ein Murillo. Von ihren sonstigen Kostbarkeiten hat die Kirche aber sehr viele eingebüßt, da während der Revolution

die Einlieferung aller Kirchenschätze befohlen wurde, so daß gegenwärtig das Innere sämmtlicher peruanischer Kirchen in Verhältniß zum Lande und der sonstigen Pracht des katholischen Cultus in Amerika ärmlich erscheint. — Die jährlichen Einkünfte des Cabildo metropolitano betragen gegenwärtig nur 21,601 Pesos und die Gehalte der im Kirchendienste Angestellten 2,892 Pes. — Bemerkenswerth ist noch die in Belgien gebaute Orgel der Kathedrale, welche die beste in ganz Süd-Amerika seyn soll. — Der erzbischöfliche Palast ist ein sehr unansehnliches, seiner Bestimmung kaum würdiges Gebäude. Der Regierungs-Palast, i. J. 1690 erbaut, ist, obgleich sehr groß, doch ebenfalls nichts weniger als schön. Er besteht aus einer confusen und heterogenen Agglomeration von unförmlichen Sälen und Gemächern verschiedener Bauart, die ein wahres Labyrinth darstellen. Er bildet die Wohnung des Präsidenten der Republik und enthält die Locale für die Ministerien, die Polizei, den Schatz, die Oberrechnungskammer, das höchste Gericht und die übrigen Gerichtshöfe u. s. w. — Das Cabildo oder Stadthaus ist gleichfalls sehr unansehnlich. — Außer der Kathedrale hat Lima noch an 60 Kirchen und Capellen, davon 10 von Mönchsklöstern, 13 von Frauenklöstern, 4 in Beaterios (d. h. Häusern für Frauen, welche sich, ohne den Schleier zu nehmen, auf längere oder kürzere Zeit aus der Welt zurückziehen wollen und Beatas genannt werden), 13 geschlossene von aufgehobenen Klöstern, 4 Capellen von Hospitälern und 18 Pfarr- und andere Kirchen und Capellen. Unter den Klöstern sind mehrere von großer Ausdehnung; das größte ist das der Franciscaner, welches mit Mauern umgeben eine kleine Stadt für sich bildet (in einem dazu ausgebauten Theile desselben befindet sich jetzt das Erzbischöfliche Seminar von Santo Toribio), und das schönste das der Dominikaner, in dessen Kirche, welche auch den höchsten Thurm in Lima hat, die glänzendsten Feste (die Fiesta de Nuestra Señora de Barbaneda) im September acht Tage lang gefeiert werden. Die noch bestehenden Klöster haben gegenwärtig nur wenig Bewohner und ihre Einnahmen sind sehr gesunken. (Zu Anfang dieses Jahrhunderts betrugen die in Grundstücken belegten Capitalien der Klöster 3,391,695 Pesos, von denen der Zins 5 % betrug. Durch ein Gesetz ist jetzt der Zins für die in städtischen Grundstücken belegten Capitalien auf 3, für die in ländlichen auf 2 % herabgesetzt worden). Von den übrigen öffentlichen Gebäuden Lima's sind nur zu erwähnen: das Universitäts-Gebäude, 1576 erbaut, am Platze der Inquisition, jetzt de la Constitucion genannt, in welchem sich jetzt der Sitzungssaal der Deputirten, das Secretariat und das Archiv des Congresses und der Vereinigungssaal der Medicinischen Gesellschaft befinden. Das Münzgebäude (La Moneda), 1565 gegründet, ein weitläufiges Gebäude und mit den besten, aus Nordamerika bezogenen Maschinen versehen, die 44,000 Pes. gekostet haben, gegenwärtig aber fast ganz stillstehen und nur Scheidemünze prägen. In dem Münzgebäude befindet sich auch das Local des Berggerichts (Tribunal de Mineria); das alte Zollhaus (Aduana), jetzt zu einer Normal-Schule umgebaut; das ehemal. Jesuiter-Collegium, 1770 erbaut, in welchem sich jetzt das Collegium von San Carlos befindet, und vor allen das neue Strafgefängniß (Penitenciaria), vor der Stadt zwischen den Thoren von Guadalupe und Juan Simon gelegen, ein prächtiges Gebäude, dessen Frontispice und untere Etage ganz von Granit aufgeführt sind (vergl. S. 627). Das bisherige sehr schlechte Gefängniß befand sich in dem alten Carcer der Inquisition am Constitutionsplatze. — An öffentlichen Denkmalen besitzt Lima 1) eine Statue Bolivar's auf dem Constitutionsplatze aus Bronze, die in München gegossen worden; der Libertador sitzt in Generals-Uniform auf einem sich bäumenden Pferde und grüßt das Volk, den Hut in der Hand. Die Statue steht auf einem Piedestal von Marmor mit Reliefs, die Schlachten von Junin und Ayacucho darstellend und mit der Inschrift: A Simon Bolivar Libertador la Nacion Peruana año de 1858; 2) eine Statue des Columbus, in Italien gearbeitet, aus Marmor, auf einem Platze der Alameda del Acho, dem Circus für die Stiergefechte gegenüber. — Die Brücke über den Rimac, 1610 erbaut, aus Quadersteinen mit 6 Bogen, ist mehr durch ihre Festigkeit als durch Schönheit bemerkenswerth. Am südlichen Ende der Brücke erhebt sich ein Triumphbogen, früher eine Reiterstatue Philipps V. tragend, die aber durch das Erdbeben von 1746 zerstört wurde. Gegenwärtig trägt der Bogen eine Uhr mit Zifferblättern nach beiden Seiten, welche während der Nacht erleuchtet werden und welche der Präsident 1850 in London anfertigen ließ. — Oeffentliche Spaziergänge hat Lima drei, der älteste ist der Paseo de los Descalzos im N. der Stadt, 1611 angelegt und bis 1856 blos aus Alleen bestehend, die in diesem Jahre umgehauen wurden, um eine Anlage in nordamerikanischem Geschmacke einzurichten, mit Statuen, einem Teiche mit Fontaine u. einem prachtvollen Pavillon für Musikaufführungen, die mit den aus Europa bezogenen Eisengittern über 119,000 Pesos gekostet hat. Die Alameda del Acho y Amancaes, 1773 angelegt, liegt auf der Nordseite des Flusses unweit der Brücke und besteht aus drei Alleen, die mittlere für Wagen und Reiter, die beiden anderen für Fußgänger bestimmt; die Alameda de Callao, 1797 an der Straße nach Callao angelegt, befindet sich in sehr schlechtem Zustande und wird durch die häufigen Ueberschwemmungen des Flusses immer mehr zerstört.

Die Einwohnerzahl Lima's betrug i. J. 1859 nach einer durch den Dr. Fuentes vorgenommenen Zählung 100,341 Seelen, davon waren in Lima Geborene (Limeños) 23,714,

sonstige Peruaner 37,030 und 39,597 Fremde. Dieser Census wird jedoch für ungenau gehalten und glaubt Soldan, daß die wirkliche Zahl 150,000 erreiche (?). Vor der Revolution wurde die Bevölkerung i. J. 1820 auf 64,000 angegeben, 1836 war sie auf 54,618 gesunken. Die Bewegung der Bevölkerung war nach den Kirchenbüchern folgende:

Gestorbene oder vielmehr Beerdigte.

	1859.	1860.
Männer	1,334	1,235
Frauen	1,079	994
Unerwachsene	1,816	1,435
Zusammen	4,229	3,664

Geborene (Getaufte).

Knaben.

	Weiße.	Indianer.	Schwarze.
Ehelich	442	142	141
Unehelich	304	176	359
	746	318	500

Mädchen.

	Weiße.	Indianer.	Schwarze.
Ehelich	423	107	129
Unehelich	258	201	352
	681	308	481

Heirathen wurden geschlossen 1859 285; 1860 378.

Dabei wird bemerkt, daß die Sterblichkeit von 1859 eine ungewöhnlich hohe war wegen einer Pockenepidemie und daß die große Zahl der Heirathen i. J. 1860 durch die Erdbeben im April und Mai des Jahres zu erklären ist, welche viele in wilder Ehe Lebende veranlaßte, sich trauen zu lassen. — Selbst in dem günstigen Jahre 1860 übertraf die Zahl der Gestorbenen die der Geborenen um 630. Unter den Geburten sind im Ganzen die unehelichen überwiegend (1650 : 1384); am größten ist das Uebergewicht unter den Schwarzen (711 : 270); bei den Indianern ist es = 377 : 249, während bei den Weißen zwar auch das Verhältniß der unehelichen sehr groß ist, jedoch die ehelichen die Mehrzahl bilden, indem auf 562 uneheliche 865 eheliche kommen, d. h. 39 % aller weißen Geburten sind unehelich.

Ueber die Vertheilung der Bevölkerung nach den Racen sind keine Nachrichten vorhanden. Nach den obigen Daten über die Geborenen scheinen die Weißen zu überwiegen, doch werden dabei wohl Alle als weiß betrachtet, welche nicht ganz überwiegend indianisches oder äthiopisches Blut in ihren Adern haben. — Die Zahl der rein Weißen, Creolen und Fremden zusammen, macht wahrscheinlich nicht ein Viertel der Bevölkerung aus. Die Weißen sind überwiegend Kaufleute, Grund- und Grubenbesitzer, Beamte, Gelehrte, Künstler u. s. w. Der Großhandel befindet sich aber ganz in den Händen der Fremden und zwar nicht allein der auswärtige Handel, sondern auch das Detailgeschäft, so daß es in Lima keinen einigermaaßen ansehnlichen Laden giebt, der nicht entweder einem Franzosen, Italiener, Engländer oder Deutschen gehörte. Italiener und Franzosen treiben auch noch viele andere Gewerbe, und namentlich sind sie Inhaber von Kaffehäusern, Schenken u. s. w.

Lima bildet einen Mittelpunkt für den Handel Perú's. Nach den von Fuentes zusammengestellten Daten empfängt Lima jährlich für etwa 10 Millionen Pesos fremde Waaren, davon 3,200,000 Pes. aus Frankreich, 2,850,000 P. aus England, 1,547,000 P. aus Chile (großentheils Lebensmittel), 891,000 P. aus verschied. Ländern über Panamá, 755,000 P. aus Deutschland, 280,000 P. aus Nord-Amerika, 42,000 P. aus Ecuador und 450,000 P. aus anderen Ländern. Von diesen sollen für mehr als 8 Millionen Pes. an Werth in Lima selbst consumirt werden. — Der Export von Lima ist dagegen fast Null, da Lima eigentlich nichts fabricirt. Die daselbst in neuerer Zeit errichteten Fabriken sind theils ganz wieder eingegangen, wie eine Seidenfabrik und eine Ziegelei, theils sind sie unbedeutend, wie eine Papier-Fabrik, die nur das Papier für eine Zeitung liefert.

Lima ist Sitz der Regierung der Republik, eines Erzbischofs, des höchsten Gerichts und eines Obergerichts, dessen Jurisdiction sich über die Departem. Lima, Ancachs, Junin u. die Litoralprovinzen Callao und Ica erstreckt.

Wissenschaftliche Institute sind wenig zahlreich und ausgezeichnet. Die Universität (Universidad de San Marcos), 1551 von Carl V. errichtet auf Grund einer päpstlichen Bulle von 1549, mit den gleichen Privilegien derjenigen von Salamanca, mit der in demselben Jahre gestifteten von Mexiko die älteste und nach ihrer 1614 durch Philipp III. erfolgten Renovation die berühmteste Universität Amerika's, ist jetzt so gut wie aufgehoben, da der Titel eines Professors an derselben nur ein Ehrentitel ist und die Professoren nur das Recht haben, akademische Würden solchen zu ertheilen, die auf den Fachschulen studirt haben. Solcher Fachschulen giebt es zwei, nämlich die medicinische Schule oder Colegio de S. Fernando, 1810 vom Vice-König Abascal gestiftet, später Col. de la Independencia genannt (1860 mit 17 Professoren); sie hat eine gute Bibliothek, gute mathematische, physikalische und chemische Apparate und soll eine der besten medicinischen Schulen Süd-Amerika's seyn, und das Collegium von San Carlos für Philosophie, Jurisprudenz und Naturwissenschaften. Für das Studium der Theologie besteht das Erzbischöfliche Seminar von Santo Toribio, 1591 errichtet, unter dem vorigen Erzbischof Luna Pizarro sehr gehoben (1857 mit 11 Professoren und 196 Alumnen und 7000 P. Einkünften). Außer diesen Instituten sollte in diesem J. (1864) ein neu errichtetes Institut für Künste und Gewerbe eröffnet werden (s. S. 628). — Von Bibliotheken ist nur eine zu nennen, die Biblio-

teca publica nacional im ehemaligen Colegio de Caciques, 1821 errichtet, die einige werthvolle ältere Werke und Manuscripte enthalten soll, aber fast gar keinen Fond hat. In einigen Sälen desselben Gebäudes befindet sich auch ein 1826 gestiftetes National-Museum für peruanische Alterthümer und Naturalien, welches sich aber in completer Confusion befindet. — Von sonstigen Lehranstalten giebt es noch eine Normalschule zur Heranbildung von Elementarlehrern, die 1860 36 auf Kosten der Regierung unterhaltene und unterrichtete Zöglinge und 264 Externe hatte; eine Militärschule (Colegio Militar) in dem ehemaligen Kloster del Espíritu Santo; eine Entbindungsanstalt, welche sich merkwürdigerweise in dem Beaterio de Amparados befindet; eine Mittelschule (Colegio de Nuestra Señora de Guadalupe) und ungefähr 40 gewöhnliche, theils Privat-, theils öffentliche Schulen, worunter mehrere Freischulen, zusammen mit 212 Lehrern und Lehrerinnen und in welchen im Ganzen 3,619 Kinder beider Geschlechter Unterricht erhielten. — Im J. 1854 hat sich eine Medicinische Gesellschaft gebildet, welche auch eine medicin. Zeitung herausgiebt, und 1856 eine Sociedad filotécnica, die den Zweck hat, unentgeltliche Vorlesungen über einige literarische und wissenschaftliche Zweige zu halten, wozu ihr ein Lokal in der Bibliothek eingeräumt ist. Eine Ackerbau-Gesellschaft ist 1859 errichtet. Auch ein Cosmographisches Institut besitzt Lima schon seit 1657, welches auch als Steuermannsschule dienen sollte. Heute besteht es jedoch nur dem Namen nach. Der Director (Cosmógrafo mayor) erhält gar keinen Gehalt, sondern ist dafür auf die Einnahme des von ihm herausgegebenen Peruanischen Staatskalenders angewiesen, für dessen Versendung er auch Portofreiheit hat. — Die Presse der Hauptstadt ist sehr unbedeutend, nur eine politische Zeitung (el Comercio) hat sich seit längerer Zeit erhalten; wissenschaftliche Blätter, die öfters unternommen worden, haben immer nur ein ephemeres Daseyn gehabt.

Reicher als an wissenschaftlichen Instituten ist Lima an Wohlthätigkeits-Anstalten, welche noch aus älterer Zeit herrühren und meist kirchliche Stiftungen sind, seit 1825 aber unter der Leitung einer Behörde, der Junta de Beneficencia, nach ihrer Reorganisation i. J. 1856 Sociedad de B. genannt, stehen. Ihre Direction erstreckt sich über folgende Anstalten: das Hospital von San Andrés, 1557 gestiftet, für 600 Kranke eingerichtet, deren Pflege gegenwärtig 16 Barmherzigen Schwestern übertragen ist (s. S. 627); das von Santa Ana für Frauen, 1549 gestiftet, welches an 400 Kranke aufnehmen kann und in welchem ebenfalls Barmherzige Schwestern dienen; das Refugio, 1669 gestiftet, jetzt für unheilbare Kranke beider Geschlechter und auch Leprose eingerichtet, soll sich in scandalösem Zustande befinden; das Hospital von San Bartolomé, 1646 für kranke Neger gestiftet, dient jetzt als Militärhospital und erhält seine Fonds von der Regierung; das schon genannte Entbindungshaus; das Findelhaus (Hospicio de Huérfanos), 1597 gegründet, (1860 wurden 126 Kinder aufgenommen, 28 entlassen und 93 starben). Die Kinder bleiben bis zum 6ten Lebensjahre darin und werden dann die Knaben auf Kosten der Beneficencia erzogen, die Mädchen in das Colegium de Santa Teresa gethan; ein 1569 gegründetes Waisenhaus, welches in neuerer Zeit unter der Leitung Barmherziger Schwestern sehr verbessert ist; das Hospiz für arme Kaufmanns-Wittwen; das von Jesus Nazareno, beide unbedeutend, und ein Irrenhaus (Hospicio de Amentes oder Casa de Locos), neu und zweckmäßig erbaut, in dem sich 1860 164 (81 männl. u. 83 weibl.) Geisteskranke befanden, (1859 wurden 83 aufgenommen, 35 geheilt, 13 gebessert entlassen und 24 starben). — Außerdem giebt es eine 1857 gestiftete Wohlthätigkeits-Gesellschaft für Spanier und zwei Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung, die Sociedad Humanitaria, 1857 gestiftet, und die Socied. tipografica de auxilios mutuos für Buchdrucker, 1855 gestiftet. — Zu den Wohlthätigkeits-Gesellschaften sind auch zum Theil die Hermandades (Brüderschaften von Laien) zu rechnen, deren es vier im 16. u. 17. Jahrhunderte gestiftete giebt, die früher zum Theil sehr reiche Fonds hatten.

Lima ist die lebenslustigste und genußsüchtigste Stadt der Neuen Welt, und welcher Art die Genußsucht ist, sagt das Sprichwort, daß „Lima das Paradies der Frauen und die Hölle der Ehemänner sey". — Die viel beschriebene nationale Tracht der Frauen, die Saya y Manto, welche das Geheimniß der Liebesabenteuer der Frauen so sehr begünstigt haben soll, ist zwar jetzt unter den höheren Classen der französischen Mode gewichen, allein die Sitten haben sich nicht geändert. — Luxus und Verschwendung sind immer noch sehr groß, wirken heute aber verderblicher als früher, da der Reichthum, der früher in vielen Familien durch den Bergbau verbreitet war, durch die Revolution sehr abgenommen hat. — Dabei herrscht äußerlich noch die größte Devotion. Keine Frau in Lima versäumt ohne wichtige Gründe die Messe und die sonstigen Gottesdienste, und in vielen Häusern herrscht noch die Gewohnheit, außer den gewöhnlichen kurzen Gebeten zu bestimmten Tageszeiten des Abends den Rosenkranz zu beten. Beim Ertönen der Glocken der Kathedrale des Morgens, welches die Consecration der Hostie bei der Hochmesse anzeigt, und bei dem aller Glocken bei Sonnenuntergange (la Oracion) stehen alle auf den Straßen befindliche Personen still und ziehen die Kopfbedeckung ab, eben so beim Begegnen des Zuges, der einem Sterbenden die letzte Oelung bringt. Selbst der Nachtwächter fängt seinen Ruf mit „Ave Maria purissima" an. — Hauptvolksvergnügungen sind: 1) die vielen kirchlichen Feste,

bei denen ein verschwenderischer Luxus getrieben wird; 2) die Stiergefechte, für welche ein großer Circus (Circo de Toros) auf der Plaza de Acho bei der Promenade dieses Namens besteht, der bequem 8140 Menschen fassen kann und bei besonders brillanten Vorstellungen 10,000 Personen aufnimmt. Die Stiergefechte in Perú zeichnen sich durch ausgesuchte Thierquälerei aus. „Dies Vergnügen ist ein barbarisches und macht Lima wenig Ehre." (Soldan). 3) Das Theater, welches jetzt ein Municipal-Institut ist, sich aber durch seine Leistungen eben so wenig auszeichnet, wie durch sein Lokal, welches, der Hauptstadt ganz unwürdig, schon lange hat neu erbaut werden sollen. 4) Die Hahnenkämpfe, für welche ein besonderer Circus (Circo de Gallos) besteht (Kampfhähne werden gewöhnlich mit 17 bis 25 Pesos bezahlt, zuweilen aber mit 100 Pes.); endlich die Promenaden zu Wagen, zu Roß und zu Fuß, welche das ganze Jahr hindurch ein Hauptvergnügen der Limeños bilden, für welche es aber in Lima noch eine besondere Saison giebt, die der Amancaes, welche vom 24. Juni, dem Johannistage, anfangen und bis in den August hinein dauern und in der ganz Lima sich im schönsten Staate auf dem Wege nach den hübschen, eine schöne Wiese umfassenden Lomas de Amancaes, ungefähr eine halbe Legua von dem Hauptplatze, zeigt, wo besonders an den Sonn- und Montagen gezecht und getanzt wird und zwar ausschließlich die nationale Zamacueca. Die vornehmeren Classen nehmen an diesen Promenaden an den bezeichneten Tagen gewöhnlich nicht Theil, wo das Volk fast ohne Ausnahme berauscht von Branntewein und Chicha, unter Geschrei und Raufereien von ihnen zurückkehrt. — Ihren Namen haben diese Promenaden von den hübschen Blumen des Narcissus Amancaes R. u. P., die um Johannis mit anderen Blumen und namentlich der von Son Juan die Ebene um die Lomas bedecken. — Sehr beliebt sind auch bei den unteren Volksclassen die Puppentheater. Mit der größten Ausgelassenheit und Rohheit wird in Lima der Carneval gefeiert, so daß viele anständige Leute deshalb um die Zeit die Hauptstadt zu verlassen pflegen, und selbst die schöne Sitte des Besuchs der Gräber der Verstorbenen auf dem Panteon, wie jetzt der mit manchen ansehnlichen Monumenten ausgestattete allgemeine Begräbnißplatz Lima's heißt, am Allerheiligentage wird in Lima zu einer eigenthümlichen Vermischung des Leichtsinns mit der Devotion. — Seit durch eine Eisenbahn die Verbindung mit dem 3 Leg. entfernten Seebadeorte Chorillos so sehr erleichtert ist, bildet Chorillos einen sehr viel besuchten Vergnügungsort der Limeños. Es gehört zum guten Ton, einen Theil der heißen Monate (December bis März) in Chorillos zuzubringen, und an Fest- und Sonntagen ist der Besuch daselbst sehr groß. Den Hauptreiz bildet daselbst aber weniger die See als die Spieltische, an welchen ungeheure Summen umgesetzt werden und an denen man selbst die höchsten Staatsbeamten sehen kann.

Lima ist eine der wenigen Städte des spanischen Amerika's, in welchen es gute, meist von Fremden angelegte und gehaltene Gasthöfe und auch Miethwagen (Cochas und Omnibus) giebt. — Die Straßen der Stadt werden gegenwärtig mit Gas erleuchtet, worüber die Regierung mit einer Gascompagnie einen Contract abgeschlossen hat, und sind die Hauptstraßen und Plätze sehr gut beleuchtet. Das Pflaster der Straßen ist größtentheils sehr schlecht, wogegen die Trottoirs an den Seiten sich meist in gutem Zustande befinden. Sehr vermißt wird in Lima eine gute Polizei. Die Unsicherheit in den Straßen ist groß, noch viel größer aber der Schmutz, da bei dem überhaupt nicht eben großen Sinne der Limeños für Reinlichkeit und Ordnung sehr viel mehr Unrath auf die Straßen gelangt, als in anderen Städten und ihre Reinigung allein den Aasgeiern (Gallinazos, Cathartes foetens Illig.) überlassen ist, die in Lima in großer Menge vorhanden und nicht im Geringsten scheu sind, sondern mitten in den belebtesten Straßen zwischen Menschen und Vieh herumhüpfen und sehr gefräßig Alles gierig verschlingen, was sie an faulen thierischen Substanzen erwischen können.

Das Klima von Lima gilt für gesund, in neuerer Zeit ist die Stadt jedoch öfter von bösartigen Fiebern heimgesucht worden, was man der vermehrten und raschen Communication mit Panamá und der großen Einwanderung von Chinesen zuschreibt, indeß auch wohl mit auf Rechnung der großen Unreinlichkeit der Straßen kommen mag. Bemerkenswerth ist, daß 1851 diese Fieber, denen namentlich Fremde unterworfen sind und die man für das wirkliche Gelbe Fieber oder das Schwarze Erbrechen hält, sich nicht auf die Küste beschränkt haben, sondern ins Gebirge hinein gestiegen sind und in mehreren Provinzen von Cuzco große Verheerungen angerichtet haben. Unter den vorkommenden Krankheiten sind die der Respirationsorgane sehr häufig. — Die Temperatur wechselt zwischen 15 und 28° Cels. Jahreszeiten sind eigentlich nur zwei zu unterscheiden, der Sommer oder die trockene Jahreszeit, welche vom September bis März dauert, wobei die Hitze von Decbr. bis März oft drückend ist, und der Winter oder die Regenzeit, in welcher jedoch eigentlicher Regen fast nie vorkommt, sondern nur Nebel (Garua), der aber von Mai bis November die Luft oft recht empfindlich kalt macht. — Die Stadt ist mit Trinkwasser wohl versehen durch die große Fontaine und 27 öffentliche Brunnen. Auch viele Klöster und Privathäuser haben in ihren Höfen und Gärten Brunnen und Fontainen. Seit 1857 besteht auch eine von der Regierung auf 100 Jahre privilegirte Gesellschaft zur Versorgung der Häuser mit Wasser vermittels einer Wasserleitung. — Lima ist häufigen Erderschütterungen ausgesetzt, welche zuweilen zer-

störend gewirkt haben, obgleich sie meist unschädlich sind, wie die große Zahl der aus älterer Zeit her bestehenden Kirchen und Klöster mit zum Theil ansehnlichen Thürmen zeigt. Die stärksten Erdbeben fanden statt 1630, 1687, 1746, 1806 und 1828, unter denen das am 28. Octbr. 1746 das verderblichste war. In Zeit von weniger als 3 Minuten stürzten alle höheren Theile der Gebäude ein, nur 25 Häuser blieben unbeschädigt und von den damaligen 60,000 Einw. wurden an 5,000 unter den Trümmern begraben, und da es nicht möglich war, alle Leichen schnell genug zu begraben, so starben von der Bevölkerung noch viele an der daraus entstandenen Epidemie. Am meisten litten die Kathedrale, fünf der übrigen Kirchen und Klöster und der Palast des Vice-Königs, der schöne Triumphbogen auf der Brücke stürzte vollständig zusammen. Der durch dies Erdbeben in Lima und Callao angerichtete Schaden wurde auf 600 Millionen Pesos geschätzt. Die Erderschütterungen dauerten noch fast ununterbrochen bis zum 29. November fort. Durchschnittlich beträgt die Zahl der Erderschütterungen (Temblores d. h. horizontale Schwingungen) acht im Jahre; Terramotos (vertikale Stöße), die gefährlichste Art von Erderschütterungen, haben sich seit 1828 nicht wiederholt und überhaupt hat die Häufigkeit und Gefährlichkeit der Erdbeben in Perú gegen früher abgenommen.

Die Umgebungen von Lima sind wenig fruchtbar und hat ihr Anbau in neuerer Zeit eher ab- als zugenommen, wie die Ruinen vieler ehemaligen Pueblos und Haciendas im Rimac-Thale bezeugen; es muß deshalb die Stadt vornehmlich von der Sierra und zur See (besonders aus Chile) mit Lebensmitteln versorgt werden. Sehr groß ist die Consumtion von Eis oder Schnee, wovon jährlich nahe an 2 Millionen Pfund verbraucht werden.

Zwei Eisenbahnen gehen jetzt von Lima aus, die eine nach Callao, die andere nach Chorillos (s. S. 616); mit Callao besteht auch eine elektrische Telegraphenverbindung. (Callao s. unten).

Miraflores, $11\frac{1}{2}$ Leg. S.W. von Lima, Pueblo mit Seebad, ein von den Limeños viel besuchter Vergnügungsort mit hübschen Landhäusern und Gärten. — Chorillos, 3 Leg. S.S.W. von Lima, Seebadeort und von den Einw. Lima's viel besucht, mit Ausnahme weniger neuen, besseren Häuser ein schlechtes Indianerdorf, das sich um eine hübsche Bucht mit steilen Ufern zieht, so daß die meisten Häuser eine Aussicht auf die See und im Hintergrunde auf die Insel San Lorenzo gewähren; das Land umher ist aber kahl und steril und bildet nur das zu Chorillos stattfindende Hazardspiel den Hauptreiz für dessen Besuch. — Pachacamac, 5 Leg. S.O. v. Lima, Pueblo, bekannt durch die altindianischen Alterthümer von Pachacamac in seinen Umgebungen, aus den Ruinen einer großen, jetzt zum Theil mit Flugsand bedeckten Stadt bestehend, mit sehr ausgedehnten Grabstätten (Huacas). — Lurin, 1 Leg. S. v. Pachacamac, an der Küste in schöner und fruchtbarer Lage im Thale des kleinen R. Lurin, welches große Zuckerplantagen enthält. Seebad. — Surco, vollständig S. Jeronimo de Surco, 8 Leg. N.O. v. Lima, 6,945 F. üb. d. Meere, großer Pueblo in einem der fruchtbarsten Theile des Rimac-Thales auf der Grenze der Küsten-Region und der Sierra. Die Häuser stehen abgesondert und sind mit kleinen Chareas umgeben, in denen noch die meisten tropischen Nahrungsgewächse und Früchte neben Granatäpfeln, Orangen 2c., aufs Trefflichste gedeihen. — Matucana, vollst. S. Juan de M., 2 Leg. N.O. v. d. vorigen u. 18 Leg. N.O. v. Lima, 8,000 F. üb. d. Meere, am oberen R. Rimac, Hptort der Prov. Huarochiri mit etwa 4,000 Ew. und mit bedeutendem Anbau von Mais, Waitzen, Lucerne und Kartoffeln, die in großer Menge nach Lima ausgeführt werden. — San Mateo de Huanchor, großer Pueblo 5 Leg. N.O. v. d. vorigen, auf einem sehr gefährlichen Wege, im Schluchtenthale des R. S. Mateo oder oberen Rimac, 11,000 F. üb. d. Meere, wo Kartoffeln, Ocas und Ullucus schon sehr üppig gedeihen und der Mais noch vollkommen reift, aber nur sehr kleine Kolben giebt. Auch der Lucerneklee giebt noch eine reichliche Erndte. Etwa 500 F. höher liegt die obere Grenze dieser Culturpflanzen. — Cashapalca, Pueblo 3 Leg. N.O. v. d. vorigen, 13,236 engl. F. üb. d. M., 1 Stunde von dem Paß von Antarangra (auch Portachuelo de Tingo oder de Pachachaca genannt), 15,543 engl. F., nach Rivero 14,608 F. (4803 Meter) üb. d. Meere. Die Bewohner dieses elenden Indianerdorfs, in dessen Umgebungen viele verlassene Minen befindlich, die früher unglaubliche Massen von Silber lieferten, beschäftigen sich meist mit Bergbau und dem Schmelzen silberhaltiger Bleierze. — Pachachaca, Pueblo, 4 Leg. v. d. vorig., im O. des Passes, Bergbau, in der Nähe eine Menge großartig angelegter, aber meist nur halbvollendeter Gebäude, von einem verunglückten englischen Minenunternehmen herrührend. In der Nähe die Kupferminen von Morococha, 5000 Meter üb. d. M., jetzt in den Händen von Deutschen, gut und mit Erfolg betrieben. Die Erze werden mit Steinkohlen aus einem 6 Leg. entfernten Lager geschmolzen. — Huarichiri, Pueblo, 18 Leg. O. von Lima, im Gebirge, von wo viel Eis nach Lima gebracht wird. — Canta, Hptort der gleichn. Prov., 25 Leg. N.N.O. v. Lima, auf e. Anhöhe 2,200 Meter üb. dem M., zur Seite des schönen, von dem R. Chillon bewässerten Thales, unbedeutender Ort. — Huamantanga, 5 Leg. W. von Canta, mit einem wunderthätigen Bilde und viel besuchter Wallfahrtsort. — Obrajillo, 1 Leg. N. v. Canta, 8,937 e. F üb. d. M., am R. Chillon, in schöner Lage, mit gut angebauten Umgebungen, der bedeutendste Ort an der Straße von Lima nach Cerro de Pasco

über den Paß von La Viuda, meist von Maulthiertreibern (Arrieros) bewohnt. — Culluay, 5 Leg. N.O. v. d. vorigen, letzter Pueblo vor dem Paß de la Viuda. Die nur aus Indianern bestehenden Einw. des 11,956 e. F. üb. d. M. liegenden kl. Pueblos leben theils als Arrieros, theils durch den Bau von Lucerne, die hier noch fortkommt, aber nicht sehr üppig. — Diezmo, Pueblo, 13 Leg. N.O. v. d. vorigen, auf der Hochebene gl. Nam., mit ziemlich bedeutender Viehzucht. In der Nähe indianische Bäder- u. Städteruinen. — Chancay, unter 11° 53′ 52″ S. Br. u. 79° 46′ 33″ W. L. v. Par., 17 Leg. N.W. v. Lima, 1 Leg. oberhalb des Fl. gl. Nam., gegen früher sehr herabgekommene Villa mit e. Pfarrkirche, e. Franciscaner-Kloster u. e. Hospital. — Huacho, 14 Leg. N. v. d. vorigen, die hübscheste Villa der Prov. Chancay, mit e. ziemlich guten Hafenplatz; die indianischen Einw. sind fleißig und gewinnen namentlich Salz aus den benachbarten Salinen. In Huacho landete 1820 das chilenische Hülfsheer für die Insurgenten. — Huaura, unter 11° 3′ 42″ S. Br. u. 79° 38′ 37″ W. L. v. Paris nach Ulloa, Hptort der Prov. Chancay, 20 Leg. N.N.W. v. Lima, am Fl. gl. Nam., nicht weit von der Mündung, Villa mit e. gut gebauten Kirche, e. Kloster, e. ansehnlichen Hospital u. 5000 Ew., die viel Zucker fabriciren. In der Nähe altindianische Ruinen. Huaura wurde 1839 zur Hptst. der ephemeren Republik Nord-Perú gewählt. — Supe, 7 Leg. v. Huaura, für den Küstenhandel geöffneter Hafenort mit 900 Ew. — Patibilca, Pueblo 1 Leg. N. v. Supe, nahe der Mündung des kl. Fl. Barranca. In der Nähe Ueberreste einer alten Stadt und eines Inkapalastes. — Yáuyos, Hptst. der Provinz gl. Nam., 20 Leg. S.O. v. Lima, unbedeutender Ort in sehr zerrissener Gebirgsgegend. — Cañete, Hptort der gleichn. Prov., 25 Leg. S.O. v. Lima, Hafenort an d. Mündung des R. Cañete, dessen Thal fruchtbar ist und große Zuckerplantagen enthält und auch durch die Ueberreste großer Wasserleitungen aus der Inkazeit merkwürdig ist. Cañete hat e. beträchtlichen Handel mit Mais, Gemüsen, Früchten und Fischen. — Cerro-Azul und Chincha-Alta, Hafenorte in der Nähe von Cañete mit ziemlich beträchtlichem Küstenhandel. Bei dem ersteren wird gegenwärtig ein bedeutender Hafendamm gebaut, bei dem letzteren befinden sich altindianische Bauwerke. — San Pedro de Mala, kl. Hafenort im N. d. vorig., in der Umgegend Salpetergewinnung.

Die Provincia Constitucional del Callao umfaßt nur die Stadt Callao u. Umgegend und steht nur darin den Departements gleich, daß sie einen Präfecten an der Spitze der Verwaltung hat. — Callao (f. S. 583) 2 Leg. W. v. Lima, Stadt und Haupthafen der Republik, an der Bucht gl. Nam. nahe im S. der Mündung des R. Rimac gelegen, besteht aus dem alten, unregelmäßig gebauten Theile und der regelmäßig angelegten Neustadt. Der Ort ist schlecht gebaut, schmutzig und macht den unangenehmen Eindruck eines blos dem Handel dienenden südamerikanischen Hafenplatzes, dessen Einwohner größtentheils aus einer farbigen Arbeiterbevölkerung bestehen und in dem Schenkwirthschaften u. s. w. für fremde Matrosen ein Hauptgewerbe bilden. Die Zahl der Einw. beträgt etwa 10,000. Im J. 1860 wurden geboren 720, wogegen nur 599 Todesfälle vorgekommen seyn sollen. Unter den Einw. befinden sich auch ziemlich viele fremde Kaufleute, die aber nur des Geschäftes wegen dort sich aufhalten und jetzt, wo Lima auf der Eisenbahn in $1/2$ Stunde zu erreichen ist, Callao noch mehr als früher wie ein Exil betrachten. Die Stadt hat gar keine ansehnlichen öffentlichen Gebäude; bemerkenswerth ist jedoch der neu erbaute, großartige Hafendamm und das neue Zollhaus mit 31 kolossalen Magazinen. Ueber den Hafen von Callao und dessen Handelsbewegung und die Eisenbahn f. S. 620 u. S. 616. Callao ist auch eine Hauptstation fremder Kriegsschiffe. — Das Klima von Callao ist heiß, galt jedoch bis in die neueste Zeit, wo, wie in Lima, bösartige Fieber-Epidemien häufiger vorgekommen sind, für nicht besonders ungesund. 1860 wurden in dem Hospital von Guadalupe 2691 Kranke aufgenommen, was allerdings bei einer Bevölkerung von höchstens 10,000 Einw. sehr bedeutend ist. Entlassen wurden aus dem Hospital in demselben Jahre 2439 Personen, 234 starben.

Das Interessanteste bei Callao ist die prachtvolle Festung, auf der die span. Flagge am längsten in Süd-Amerika geweht hat (f. S. 636). Obgleich an der ganz ebenen Meeresküste gelegen, hat sie doch ein großartiges Ansehen. Sie besteht aus zwei Castellen: das größere, Real Felipe, seit der Revolution C. de la Independencia genannt, hat zwei weite, nicht sehr hohe, runde Thürme und enthält im Innern eine Kirche, eine Kaserne und ein Magazin, welche mit dem Hause des Commandanten ein großes Viereck umschließen; die Wälle sind breit, ziemlich niedrig und von einem tiefen Graben umgeben, der vom Meere aus mit Wasser gefüllt werden kann. Südlich von diesem Castelle liegt ein kleineres, Castillo del Sol genannt, das auf der Landseite von dem größeren gedeckt wird. Diese prachtvolle Festung, deren Bau Millionen gekostet hat und die vor dem Unabhängigkeitskriege mit 400 Kanonen armirt war, befindet sich jetzt in völlig ruinenhaftem Zustande. Die Casematten dienten bisher als Gefängniß und einige andere Räumlichkeiten als Zollhaus. — Südlich von den Castellen liegen längs des Strandes die halb verschütteten Trümmer und einige wohlerhaltene Gewölbe, welche die Stelle des alten, durch den Einbruch des Meeres bei dem Erdbeben von 1746 völlig zerstörten Callao bezeichnen. — Buenavista, nahe im O. von Callao und außer diesem die einzige Ortschaft in der Litoral-Provinz, 1747 regelmäßig angelegt, in gesunder Lage, hat nach den Zer-

störungen im Revolutionskriege nicht die frühere Bedeutung wieder gewonnen. Gegenwärtig hat die Regierung daselbst eine Eisengießerei für die Marine.

Die Litoral-Provinz Ica, i. J. 1855 errichtet, grenzt gegen N. an die Prov. Cañete des Depart. Lima, gegen S.W. an die Südsee, gegen S.O. an die Provinz Camaná des Dep. Arequipa und gegen N.O. an die Provinzen Castro-Virevna und Lucánas der Dep. Huancavelica und Ayacucho. Sie nimmt den Küstenstrich in einer Länge von 50 und einer mittleren Breite von 20 Leg. ein, der theils sandig und steril, theils, wo er durch Flüsse bewässert werden kann, sehr fruchtbar ist, namentlich in den Distrieten von Ica und Pisco, aus denen Mais, Gemüse und Früchte in Menge nach Lima ausgeführt werden und in welchen auch Baumwolle, Zuckerrohr, Wein und Cochenille in bedeutender Menge erzeugt werden. Die Zahl der Bewohner wird auf 38,000 angegeben, welche außer dem Landbau auch ziemlich viel Handel und Seefahrt treiben.

Hptst. der Provinz ist San Gerónimo de Ica, unter 14° 4′ 33″ S. Br. u. 77° 50′ 31″ W. L. von Paris nach Moesta, 45 Leg. S.S.O. v. Lima, 1569 angelegt, in einem fruchtbaren Thale am R. Ica, regelmäßig mit breiten und geraden Straßen, aber größtentheils sehr unansehnlichen Häusern und mit ungef. 8,000 Ew. Ica hat ein Collegium der Künste und Wissenschaften (Col. de S. Gonzaga), vier Elementarschulen, zwei Hospitäler (San Juan de Dios für Männer und Sta Maria del Socorro für Frauen), bedeutenden Handel mit Wein, Branntewein und anderen Landesproducten. Das Klima ist heiß, jedoch gesund, die Lage sehr angenehm. Eine Leg. von der Stagt liegt die Laguna de Huacachina, deren Wasser sehr heilkräftig seyn soll. — Pisco, unter 13° 43′ S. Br. u. 76° 16′ 30″ W. L. von Greenw. nach Fitz Roy, 14 Leg. N.W. v. Ica, 1/4 Leg. von der Mündung des R. Pisco freundlich gelegen, Villa mit zahlreichen Kirchen, deren Thürme ihr ein großartiges Ansehen geben, zwei Hospitälern (San Juan de Dios für Männer und N. Señora de Guadalupe für Frauen), etwa 4,000 Ew. und bedeutendem Küstenhandel und Branntweinbrennerei. Der Hafen, zu dem eine Chaussee führt, ist während eines Theils des Jahres schlecht geschützt, hat aber durch die Ausführung eines Hafendammes ganz aus Eisen sehr gewonnen; zum Andenken an die Landung des Befreiungsheeres unter San Martin am 8. Septbr. 1820 erhielt der Hafen den Namen Puerto de la Independencia, der aber nicht in Gebrauch gekommen ist. — Die Hauptausfuhr von Pisco besteht in Silber (1860 für 191,268 Pesos) aus dem Innern, Wein (7646 Bariles) und Branntewein aus Zucker u. Trauben (Pisco genannt) aus d. Thale von Pisco, welches auch viele Früchte der vorzüglichsten Art für den Markt von Lima liefert. — Pisco gegenüber in 10 engl. M. Entfernung liegen die berühmten Chincha- oder Guano-Inseln. (Vgl. S. 618). Die Bevölkerung der nördlichen Insel, die allein ausgebeutet wird, bestand 1859 aus 50 Europäern, 50 Chinesen und 250 Peruanern und Negern. Die Mehrzahl bildeten Arbeiter, welche unter großen Anstrengungen damit beschäftigt sind, den erhärteten Vogeldünger zu gewinnen und nach den Ladungspunkten zu schaffen. Die freien Arbeiter erhalten 1 1/2 bis 2 Pesos Tagelohn, die Chinesen aber nur 5 Pes. monatlich und eine Reisration täglich. Sie bilden den Rest von mehreren Hundert Chinesen, welche ein Peruaner und reicher Weinbergbesitzer im Thale von Pisco auf seine Kosten eingeführt hat und die, wie die nach Westindien exportirten Kulis, ihre Reisespesen durch Arbeit abverdienen mußten. Man hat ihre Arbeitskräfte auf die abscheulichste Weise ausgebeutet. Während sie, mit Sträflingen vermischt, länger und anstrengender als die anderen Tagelöhner arbeiten mußten, erhielten sie nur den zehnten Theil des üblichen Lohnes dafür bezahlt.

VIII. Das Departement von Huancavelica grenzt gegen N. an die Prov. Jauja des Dep. Junin u. die Prov. Yauyos des Dep. Lima, gegen O. u. S.O. an die Provinzen Huanta, Huamanga, Cangallo und Lucanas des Dep. Ayacucho, gegen S.W. an die Litoralprovinz Ica und gegen W. an die Prov. Cañete des Dep. Lima. Das Departement gehört ganz dem Gebirgslande an und umfaßt einen der unwegsamsten Theile desselben. Hydrographisch gehört das Dep. fast ganz dem Amazonas-Becken an und bedeutende Flüsse bewässern dasselbe, wie der R. Jauja, der unter verschiedenen Namen in seinem merkwürdigen Laufe das Dep. in allen Richtungen durchströmt (s. S. 593), der R. Mantaró, der R. de la Sal u. a. Die Hochebenen des Dep. enthalten verschiedene Seen, wie den von Ocacha, Choclococha und mehrere kleinere. Das Klima ist größtentheils kalt und rauh, und nur milde, ja selbst heiß in den tieferen, eingeschnittenen Thälern des Gebirges, wie in dem des R. Jauja, welcher fast das ganze Departement in seinem sehr gewundenen Laufe durchfließt, und in dem Zuckerrohr gebaut wird, während auf den Höhen zu beiden Seiten nur Kartoffeln, Gerste, Quinoa u. s. w. angebaut werden können. Dagegen sind diese Höhen reich an Vicuñas, Llamas und Schaafen und auch ziemlich viel Rindvieh wird gezogen. Der Hauptreichthum des Dep. besteht aber in seinen Metallen: Silber, Quecksilber, Kupfer u. Blei kommen in Menge und in reichen Erzen vor. — Der Flächeninhalt des Dep. wird auf 2,800 Q.-Leg. angegeben, die Einwohnerzahl auf 76,000. Hauptbeschäftigung derselben ist Viehzucht, Bergbau und Ackerbau. — Den wichtigsten Gegenstand des Bergbaues hat Jahrhunderte lang das Quecksilber ausgemacht, den reichen Quecksilberminen von Santa Barbara verdankt die Hauptstadt des Departements ihre Entstehung.

Das Departem. zerfällt in die Provinzen Castro=Vireyna im S.W., Huancavelica und Angaráes in der Mitte und Tayacaja im N.

Hptst. des Dep. ist Huancavelica, unter 12° 54′′ S. Br. u. 77° 18′ 37′′ W. L. v. Paris, 3,798 Meter üb. d. M. nach Ulloa, 50 Leg. O.S.O. von Lima, am Abfall des Cerro de Choclatacana, an e. kl. Zufl. des R. Jauja in kaltem, stürmischen Klima gelegen. Die Stadt, die i. J. 1572 von dem Vice=König Francisco de Toledo, der sie nach seinem Vater, dem Conde de Oropeza, Villarica de Oropeza nannte, angelegt wurde, ist regelmäßig, größtentheils mit massiven Häusern gebaut, hat acht Kirchen, ein National=Collegium (de la Victoria), ein Hospital und auf dem Hauptplatze einen hübschen Brunnen. Die Einwohnerzahl beträgt kaum 5,000, die vornehmlich vom Bergbau leben, da die Umgegend der Stadt ganz unfruchtbar ist. Die Stadt hat zwei warme Quellen von 82 u. 78° Fahrh. — Die berühmten Quecksilberminen von Santa Barbara, auch Mina Grande genannt, liegen auf dem Cerro de Choclatacana ungefähr 400 Meter über der Stadt und kommen in einem secundären Sandsteine (Grès) vor, der mit Zinnober imprägnirt ist und oft bis 3 % und mehr metallisches Quecksilber enthält. Eine zweite Quecksilbermine (de la Ventanilla) kommt 3½ Leg. südlich und eine dritte (de Quirarquichiqui) 2 Leg. nördlich von Huancav. unter gleichen geognostischen Verhältnissen vor. Gegenwärtig sind alle diese Minen, welche unter der spanischen Herrschaft seit 1571 für Rechnung der Krone ausgebeutet wurden (s. S. 614), fast ganz verlassen. Auch reiche Silbererze finden sich in der Umgegend der Stadt. — Castro=Vireyna, 60 Leg. S.O. v. Lima u. 14 Leg. S.S.W. v. Huanc., Hptst. der Prov. gl. Nam. (nach der Gemahlin des Vice=Königs de Castro genannt, s. S. 613), jetzt ein unbedeutender Ort in einem an Silber ungemein reichen District. Die seit der Revolution fast gänzlich aufgelassenen Gruben sind neuerdings von einer peruanischen Gesellschaft wieder aufgenommen, jedoch wegen Mangels an Fonds mit wenig Erfolg. — Acobamba, Hptort der Prov. Angaráes, 10 Leg. S.O. v. Huanc., unbedeutender Flecken. In der Umgegend reiche, jetzt aber nicht bebaute Silberminen. — Pámpas, Hptort der Prov. Tayacaja, 15 Leg. N. von Huanc., Villa im Thale des Bergstroms gl. Nam., Zufl. des R. Mantaró oder Mayo. — Colcabamba, 3 Leg. O. v. d. vorig., Pueblo, in der Nähe Kupferminen. — Paucarbamba, 10 Leg. S.O. von Pámpas und wie dieser in einem Districte reich an Silbererzen gelegen, die jedoch gegenwärtig fast gar nicht bearbeitet werden.

IX. Das Departement Ayacucho, welches die alte Intendanz von Huamanga umfaßt und seinen Namen durch Decret v. 15. Juli 1825 zur Erinnerung an den Sieg der Independenten über die Spanier in der Ebene von Ayacucho am 9. Dec. 1824 erhielt, grenzt gegen W. an die Provinzen Tayacaja, Angaráes u. Castro=Vireyna des Dep. Huancavelica, gegen S.W. an die Litoralprov. Ica, gegen S. an die Provinzen Camaná und Condesúyos des Dep. Arequipa und gegen O. und N. an die Urwälder (la Montaña) und an die Provinzen Convencion, Abancay u. Aymaráes des Dep. Cuzco, gegen welches der R. Apurimac und die Cordillere von Huanzo (Guanso) die Grenze bildet und erstreckt sich im N.O. bis an die Urwälder der Montaña. — Das Departem. gehört ganz dem hydrographischen Becken des Amazonas an und wird von vielen Strömen bewässert, unter denen der R. Pámpas, der Puchacace und der Apurimac die bedeutendsten sind. — Das Klima ist zum Theil kalt, namentlich auf einigen Punas, gemäßigt in der Sierra und heiß in einigen tief eingeschnittenen, gegen die Montaña auslaufenden Thälern. Im Allgemeinen ist es gesund mit Ausnahme einiger feuchten, warmen Gegenden in der Prov. Cangallo, wo bösartige Fieber fast endemisch sind. Das Departem. gehört nicht zu den besonders metallreichen des Landes, doch kommt Gold vor in den Provinzen Parinacochas und Lucanas, Silber in der letzteren um S. Juan. Dagegen ist ein großer Theil des Dep. vorzüglich geeignet zur Bodencultur und für die Viehzucht und gehört das Dep. in dieser Beziehung zu den am reichsten ausgestatteten des Landes. — Der Flächeninhalt wird zu 3,500 Q.=Leg., die Einwohnerzahl zu 130,000 Seelen angegeben. Haupterwerbszweige derselben sind Landbau und Viehzucht. Angebaut werden Cerealien aller Art, Hülsenfrüchte, europäische und einheimische Früchte, Zucker, Kaffe, Baumwolle, etwas Coca u. s. w., auch liefern die Wälder einige Harze und Droguen. Die Viehzucht erstreckt sich auf die Zucht von Pferden, Maulthieren, Rindvieh, Schaafen u. Llamas, auch ist die Zahl der Alpacos, Vicuñas und Huanacos von Bedeutung. — Die im Ganzen geringe Industrie liefert geschätzte Goldschmiedewaaren, Gewebe aus Schaaf= u. Alpacowolle, Strohhüte u. s. w. Der Handelsverkehr mit Lima ist ziemlich bedeutend und werden auch ziemlich viel Producte der Viehzucht dahin ausgeführt.

Das Departement besteht aus den Provinzen Huanta im N.O., Huamanga, La Mar und Cangallo in der Mitte, Andahuáylas im O., Lucánas im S.W. und Parinacóchas im S.O.

Hauptst. des Departem. ist Ayacucho, früher Huamanga oder Guamanga genannt, Stadt 60 Leg. O.S.O. v. Lima, 2560 Meter üb. d. Meere, in einem schönen, fruchtbaren, von dem R. Huamanga bewässerten Thale. Die Stadt wurde 1539 von Francisco Pizarro unter dem Namen San Juan de la Victoria de Huamanga gegründet, wurde aber später nur Huamanga genannt, bis ihr i. J. 1825 zur Erinnerung an den Sieg über die

Spanier in der Ebene von Ayacucho ihr gegenwärtiger Name beigelegt wurde. Sie ist regelmäßig mit geraden, breiten Straßen angelegt und eine der am besten gebauten Städte Perú's. Ihre Häuser sind größtentheils massiv und mit hübschen Gärten umgeben. An dem Hauptplatze in der Mitte der Stadt liegt die hübsche Kathedrale und ansehnliche Privathäuser mit Kaufhallen. Außer der Kathedrale hat die Stadt noch 23 andere Kirchen und Capellen mit Einschluß derjenigen von acht jetzt aufgehobenen Mönchsklöstern und zwei noch bestehenden Frauenklöstern, ferner eine sogenannte Universität (Universidad literaria), ein National-Collegium, ein bischöfliches Seminar und ein Hospital in dem ehemaligen Kloster San Juan de Dios. Die Stadt ist Sitz eines Bischofs (seit 1612), dessen Sprengel sich auch über das Depart. Huancavelica erstreckt, und eines Obergerichts für die Departem. Ayacucho und Huancavelica. Die Zahl der Einw. wird zu 25,000 angegeben. Sie gelten für gewerbthätig und besonders intelligent und haben beträchtlichen Handel mit landwirthschaftlichen Producten. Auch sollen sie besonders geschickt in Sculpturarbeiten seyn und aus einer Art Marmor der Umgegend, Huamanga genannt, geschätzte Figuren anfertigen. Ayacucho soll auf vulkanischem oder trachytartigem Gestein liegen, welches auch das Baumaterial für die Stadt liefert. Die Umgegend von Ayac. ist sehr reich an Tunales (Cactus), deren Früchte viel gegessen werden. — 4 Leg. im O. der Stadt liegt der Weiler (Aldea) und das Feld von Ayacucho, am Fuße der Höhen von Condarcanqui, wo am 9. Dec. 1824 die Insurgenten unter Sucre den die Unabhängigkeit Perú's entscheidenden Sieg über den spanischen General Canterac erfochten. Der Name Ayacucho heißt in der Quichua-Sprache „Todtenwinkel" und soll daher kommen, daß nach einer blutigen Schlacht bei der Eroberung das Feld mit Leichen bedeckt war. — Huanta, vollst. San Pedro de H., Hptort der Prov. gl. Nam., Villa 12 Leg. N.N.W. v. Ayacucho, nahe dem Zusammenfl. des R. Cangallo u. des R. de la Sal, ein unbedeutender Ort. In der Umgegend viele bedeutende Silberminen, deren Bearbeitung aber seit der Independenz wegen der Opposition der kräftigen Indianer dieser Gegend (der Yquichas), die sich der Herrschaft der Republik nicht haben unterwerfen wollen, hat aufgegeben werden müssen. — Huayllay, 6 Leg. N. von Huanta, Pueblo mit sehr reichen Silberminen in dem nahen Cerro de Ballesteros. — San Miguel, 6 Leg. S.O. v. Huanta, Hptort der Prov. La Mar; — Andahuáylas, Hptort der Prov. gl. Nam., 18 Leg. S.O. von Ayacucho, — und Cangallo, Hptort der Prov. gl. Nam., am Fl. Cangallo, 15 Leg. S.S.O. v. Ayacucho, unbedeutende Pueblos, obgleich Provinzial-Hptorte. — Vilcas, Pueblo im O. von Cangallo, mit einem zu einer Kirche umgewandelten, aus ungeheuren, weit hergebrachten Quadern aufgeführten alten Sonnentempel. In der Nähe Ruinen eines Inka-Palastes. — Huambalpa, 8 Leg. S.O. v. Cang., Pueblo, dessen Kirche ein Marienbild enthält: Wallfahrtsort. — Canaria, Pueblo 3 Leg. S. v. d. vorigen, in dessen Nähe die ersten Quecksilberminen in Perú gefunden, die aber nur kurze Zeit bearbeitet wurden. — S. Juan de Lucánas, Hptort der Prov. gl. N., Villa 20 Leg. S. v. Cang., hoch und kalt gelegen auf der Küstencordillere; in der Umgegend bedeutende Silberminen. — Pauza, unter 15° 1′ 28″ S. Br. u. 77° 33′ 15″ W. L. von Paris nach Soldan, Hptort der Provinz Parinacochas, auf dem Westabfalle der Küstencordillere am Fuße des 20,400 F. hohen Nevado von Sarasara. — Caracora, unter 14° 49′ S. Br. u. 77° 16′ 26″ W. L. von Paris, Villa, bedeutender als der Hptort; 5 Leg. im S. davon der 3 Leg. lange u. 2 Leg. breite See Parinacóchas (von Parihuana-cocha, d. h. Flamingo-See, von dem Vorkommen des Phoenicopterus ignipalliatus Geof.).

X. Das Departement Cuzco grenzt gegen N. und O. an die Montaña (Region der Urwälder), gegen S.O. an die Provinzen Lampa und Carabaya des Dep. Puno und gegen S. und W. an die Provinzen Caylloma und La Union des Dep. Arequipa und an die Provinzen Parinacóchas, Andahuáylas und Huanta des Dep. Ayacucho. — In diesem Departem. vereinigen sich die Küsten- und die Binnencordillere der Andes zu dem ausgedehnten Bergknoten von Cuzco. Auf den Höhen dieses Bergknotens und den Hauptverzweigungen der Cordilleren dehnen sich weite Hochebenen oder Punas aus, welche in Verbindung mit einer großen Zahl ausgedehnter Thäler, tief eingeschnittener Schluchten (Cañadas und Quebradas) zwischen hohen, mit Nevados gekrönten Bergen dem Lande eine eben so mannigfaltige als großartige Physiognomie ertheilen. — Das Klima ist demgemäß höchst mannigfaltig und wechselt zwischen der feuchten Hitze einiger Schluchtenthäler und der Montaña im O. der Binnencordillere bis zu der unerträglichen Kälte der ungeschützten Theile der Punas. Dabei giebt es jedoch viele Landstriche mit milder und angenehmer Temperatur, wie namentlich das schöne Thal von Urubamba, und im Allgemeinen ist das Klima gesund. — Von den inneren Departements der Republik ist diese verhältnißmäßig häufigen Erdbeben ausgesetzt, unter denen manche sehr zerstörend gewirkt haben, am meisten das i. J. 1707. — Das Depart. ist reich bewässert durch größere Ströme, wie den R. Apurimac, der es von dem Dep. Ayacucho trennt, den Vilcamayo, den Urubamba, den Paucartambo und die zahlreichen Zuflüsse derselben, welche alle dem Amazonas tributär sind. — Der Mannigfaltigkeit des Klimas entsprechend sind die Producte aus dem Pflanzen- u. Thierreich und auch an nutzbaren Mineralien ist das Dep. reich, namentlich an Gold in den östl. Theilen und an Silber-, Kupfer- und Blei-

erzen. — Die Einwohnerzahl beträgt ungefähr 346,000 Seelen. Hauptbeschäftigung derselben sind Landbau und Viehzucht, indem der früher sehr bedeutende Bergbau ganz darnieder liegt, Angebaut werden außer den gewöhnlichen Cerealien und anderen Nahrungspflanzen der heißen und der gemäßigten Zone: Zucker, Coca, Kaffe, Taback, Indigo und Baumwolle, jedoch alle nicht in erheblicher Menge. Die Urwälder liefern Fieberrinde, verschiedene Droguen und Arzneistoffe. Die Viehzucht ist bedeutend und erstreckt sich namentlich auf die Zucht von Schaafen u. Llamas, aber auch Rindvieh und Pferde werden viel gezogen; Vicuñas, Alpacos, Huanacos leben zahlreich auf den Hochebenen und Punas. Die Industrie ist nicht erheblich, doch werden geschätzte Goldarbeiterwaaren und Gewebe aus Schaaf- und Vicuña-Wolle angefertigt. Der Handel ist im Verhältniß zum Productenreichthum des Dep. ebenfalls unbedeutend, da seiner Entwicklung die Schlechtigkeit der Wege entgegensteht, doch werden ausgeführt: Vieh, Wolle, Häute, etwas Getreide, Silber, Zucker, Kaffe, Coca, Branntewein und einige Producte der Urwälder.

Das Departem. zerfällt in einen Bezirk (Cercado), den von Cuzco, und 14 Provinzen, nämlich Abancay, Anta, Aymaráes, Calca, Cánas, Convencion, Cánchis, Chumbivilcas, Cotabambas, Acomayo, Paruro, Paucartambo, Quispicanchi und Urubamba.

Hauptst. des Departem. ist Cuzco, unter 13° 30′ 55″ S. Br. u. 71° 22′ 44″ W. L. v. Paris, 3,919 Meter üb. dem Meere nach Pentland, 130 Leg. O.S.O. von Lima, an der Südseite des steilen Hügels von Sacsahuaman, auf einem unebenen, von den Flüßchen Huatanay und Rodadero durchflossenen Terrain und auf den Trümmern der alten Hauptstadt des Inka-Reiches erbaut, welche im 11. Jahrh. gegründet seyn soll und i. J. 1533 von den Spaniern erobert wurde. Die Stadt ist regelmäßig mit breiten, geraden Straßen angelegt, hat viele gute und selbst geschmackvoll gebaute Häuser, ist vielleicht die schönste Stadt Perú's und jedenfalls die interessanteste. — An dem Hauptplatze liegt auf der einen Seite die Kathedrale, auf der anderen die ehemalige Jesuiterkirche, während die beiden anderen Seiten durch Bogengänge mit Kaufhallen eingenommen werden. Die Kathedrale, deren Fronte durch zwei Thürme und eine Façade von corinthischen Säulen geschmückt ist, liegt an der Stelle des Palastes des Inka Viracocha. Sie ist 1572 angefangen und erst 1654 vollendet in gutem Renaissancestil. Das Innere besteht aus 3 Haupt- und 2 durch Seitencapellen gebildeten, durch vergoldete Holzgitter abgetrennten Schiffen zu beiden Seiten. Der Hochaltar im Hauptschiff ist reich durch seinen Silberschmuck, die Sculptur des Chors ist bemerkenswerth. Die Kirche besitzt ein großes hölzernes Crucifix, El Señor de los temblores genannt, welches seit dem furchtbaren Erdbeben vom 31. März 1650 hoch verehrt wird. Die Jesuiterkirche zeichnet sich durch die Eleganz ihrer Façade und ihrer Sculpturen aus. Außer den genannten hat Cuzco noch 19 andere Kirchen, Klöster (darunter noch 8 bestehend mit ungef. 100 Mönchen und 140 Nonnen) und Capellen, worunter mehrere durch ihre Größe oder durch ihre Bauart bemerkenswerth sind. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind zu erwähnen: das Universitätsgebäude, das ehemalige Jesuiter-Collegium von San Borja zur Erziehung von Kindern indianischer Adeligen (jetzt eine Knabenschule), das Stadthaus (Cabildo) und die Münze. Aus der Inkazeit hat Cuzco manche, jedoch gar keine irgend wohlerhaltene Baudenkmale. Die Spanier haben die alten Paläste und Tempel unmittelbar nach der Eroberung völlig zerstört, aus ihren Trümmern wurden zum großen Theil die neuen Gebäude aufgeführt und was von den Inka-Bauten noch erhalten ist, besteht nur in Mauerüberresten, die für neue Gebäude, besonders Kirchen und Klöster, benutzt sind. Die bedeutendsten dieser Mauerüberreste, an denen die genaue Zusammenfügung der sehr großen Werksteine (Porphyr) bewundert wird, zeigen Kirche und Kloster von Santo Domingo, welche i. J. 1534 auf der Stelle des Tempels der Sonne (Ynti) an dem ehemal. Sonnenplatze (Ynti-bamba), jetzt Plazuela de Santo Domingo, erbaut wurde. Auf den anderen Seiten dieses Platzes finden sich ebenfalls noch alte Mauern, an denen jetzt elende Victualien-Buden, Schmiedewerkstätten u. s. w. angebaut sind. — Das gegenwärtige Kloster von Santa Catalina ist auf den Grundmauern des Tempels der Sonnenjungfrauen erbaut, und in der Nähe in der Straße del Triunfo befinden sich schöne Reste eines Palastes; die interessantesten Bautenüberreste aber sind die Ruinen des alten Inkapalastes am Fuße des Felsenhügels von Sacsahuaman und die Festungswerke auf der Höhe desselben. Auch sieht man in der Nähe der Stadt Ueberreste der prachtvollen Straßen, welche von Cuzco aus durch das ganze Land liefen. — Die Bevölkerung der Stadt, die an Umfang dem von Lima gleich ist, wird auf nahe 60,000 angegeben, gewiß aber zu hoch, da die Einwohnerzahl zur Zeit der Revolution nur 40,000 betrug und viele alte Familien die Stadt nach der Independenz verlassen haben, und nach Grandidier betrug die Einwohnerzahl i. J. 1857 nicht über 25,000 Seelen. Dieselbe gilt für sehr gewerbthätig und liefert besonders gute Goldschmiedearbeiten, Posamentierwaaren, namentlich Gold- und Silber-Borden, Sculpturen, ordinäre Wollen- und Baumwollen-Gewebe. Außerdem giebt es ziemlich bedeutende Zuckersiedereien, Seifensiedereien u. Gerbereien. Der Haupterwerbszweig der Bevölkerung ist der Landbau in der Umgegend, auch leben in Cuzco noch viele alte Familien, die in der Provinz Landgüter besitzen. — Der Handel von Cuzco ist nicht bedeutend, doch werden von da ziemlich viel

Leder und Corduan, Zucker und Posamentier-waaren ausgeführt; auch die Malereien der Einw. sind in ganz Perú geschätzt. Cuzco ist Sitz eines Bischofs (seit 1537), dessen Sprengel sich über die Depart. Cuzco und Puno erstreckt, und eines Obergerichts für das Dep. Cuzco, und hat aus älterer Zeit ziemlich bedeutende wissenschaftliche Anstalten, nämlich eine Universität (von San Antonio Abad), 1692 gegründet, ein bischöfliches Seminar, zwei höhere Schulen, eine Bibliothek und ein Museum (jetzt jedoch beide unbedeutend, da die werthvollsten Gegenstände abhanden gekommen sind), eine höhere Töchterschule, 1825 von Bolivar gegründet, und mehrere öffentliche und Privat-Elementarschulen. Auch zwei sehr gut dotirte Hospitäler besitzt die Stadt. — In Cuzco leben auch noch Nachkommen des alten Inka-Adels, mit dem die Creolen Heirathen eingingen; auch Garcilasso de la Vega, der berühmte Verf. der Geschichte Perú's vor der Eroberung, ist in Cuzco geboren. — Das Klima der Stadt ist angenehm und gesund und die Umgegend schön. Die 3 Leg. lange und 3/4—1 Leg. breite, von beiden Seiten von beträchtlich hohen Bergen eingeschlossene Ebene, an deren N.-W.-Ende die Stadt liegt, ist gut angebaut und erzeugt viel Zucker. Auch in der Stadt befinden sich hinter den Häusern viele niedliche Gärten, dagegen ist eine Anpflanzung von Alleen zum öffentlichen Spaziergange (Alameda) ganz in Verfall gerathen. Eine sehr schöne Aussicht auf die reich bethürmte Stadt, die fruchtbare Ebene und im Hintergrunde den schneebedeckten Gipfel des Azungato gewährt der steil sich unmittelbar im N. der Stadt erhebende felsige Hügel von Sacsahuaman. — Anta, Hptort der Provinz gl. Nam., 8 Leg. N.W. v. Cuzco, unbedeutender Ort von 2,000 Ew. — Chinchero, Pueblo 4 Leg. N. von Cuzco, dessen Kirche auf den Grundmauern eines Inkapalastes erbaut ist. — Urubamba, 8 Leg. N. v. Cuzco, Villa, schön gelegen in einer sehr fruchtbaren, von hohen Bergen umgebenen, vom R. Urubamba oder Santana bewässerten Ebene, welche in vorspanischer Zeit das Thal von Yucay (jetzt noch Name eines Pueblos, mit den Ruinen eines Sommerpalastes der Inka's) hieß und ein Lieblingsaufenthalt der Inka's war. In demselben Thale liegt 2 Leg. N.W. v. Urub. der Pueblo Ollantay-Tambo, merkwürdig wegen der bewunderungswürdigen Festungsbauten der Inka's auf dem benachbarten Cerro, für welche die ungeheuren, vorzüglich bearbeiteten Werkstücke aus einem fast 2 Leg. entfernten Steinbruche jenseits des Fl. herbeigeschafft worden. — Calca, Hptort der Prov. gl. Nam., 7 Leg. O.N.O. v. Cuzco, in e. fruchtbaren, von dem R. Quillobamba bewässerten, tief eingeschnittenen Thale, mit 3,000 Ew. — Vilcabamba oder San Francisco de la Victoria, früher e. kl. durch Bergbau reiche Stadt, jetzt ein kl. Pueblo, aber gut gebaut, in derselben Provinz. — Paucartambo, Hptort d. Prov. gl. Nam., 15 Leg. N.O. v. Cuzco, Villa von etwa 3,000 Ew., in e. tiefen Thale am rechten Ufer des R. Paucartambo, über den hier eine steinerne Brücke führt; früher bedeutend, seit dem Untergange der Ansiedelungen im O. des Gebirges sehr heruntergekommen. — San Miguel, 2 Tagereisen im O. von Paucart. über den Paß (Puerto) von Acobamba, unweit des R. Madre de Dios, der von hier an schiffbar seyn soll, Dorf oder Hacienda von wenigen Hütten und einem Ordensgeistlichen als Pfarrer, jetzt der äußerste Vorposten der Civilisation in dem sehr fruchtbaren, früher reich bebauten, weiten District im O. der Binnencordillere, in welchem gegenwärtig nur noch wenige, vorzüglich Coca und Zuckerrohr bauende Haciendas vor den Zerstörungen der wilden Chunchos der Urwälder verschont geblieben sind. — Santa Ana, 30 Leg. N. von Urub., am Fl. Urubamba, Hptort des weiten, fast menschenleeren Districts im O. der Binnencordillere, der mit ganz unbestimmten Grenzen gegen O. u. N. von der National-Convention i. J. 1857 den Namen der Prov. Convencion erhalten hat. Früher eine Mission und Hacienda der Jesuiten, hat Santa Ana jetzt den Namen einer Villa erhalten, besteht aber eigentlich nur aus einer großen Hacienda mit wenigen Hütten für die darauf arbeitenden Indianer. In dem fruchtbaren Thale von S. Ana liegt eine Anzahl großer Haciendas, die vornehmlich Coca und Zucker bauen, welcher letztere fast einzig zur Branntweinbrennerei dient. Alle übrigen tropischen Früchte, wie namentlich Cacao und Kaffe, die in Ueberfluß erzeugt werden könnten, sind wegen des Mangels an Wegen zum Absatz durchaus nicht zu verwerthen. — Echaraté (Icharate bei Miller), 15 Leg. N. v. S. Ana, entferntestes Missionsdorf am R. Urubamba, der von hier abwärts mit Canoes befahren wird, dessen Beschiffung aber bis zu seinem Eintritt in die Pampa del Sacramento unweit seines Zusammenflusses mit dem R. Apurimac od. R. Tambo so schwierig und gefährlich ist, daß er, selbst wenn die wilden Indianer an s. Ufern den Verkehr gestatten sollten, niemals als Wasserstraße für den Export der Producte des Thales von S. Ana wird dienen können, aus welchem ins Innere von Perú nur der überaus steile Weg über den Paß (Puerto) von Ponticara (4,500 Meter üb. d. Meere, 2,700 Meter üb. Echarate) in der Binnencordillere führt. — Cocabambilla, Missionsdorf zwischen S. Ana u. Echaraté. — Urcos, 6 Leg. O.S.O. v. Cuzco, Hptort der Prov. Quispicanchi, am R. Vilcomayu oder Vilcanoto (oberen Urubamba), Villa in fruchtbarem Thale, m. 2000 Ew. — Oropeza, 3 Leg. O.S.O. von Cuzco, Pueblo in dem gleichnamigen, überaus fruchtbaren und lieblichen Thale, welches von Landhäusern, Gärten und Haciendas bedeckt ist, welche Einwohnern von Cuzco gehören. In der Umgegend die Ruinen eines Sommerpalastes der Inka's, am See Moina. — Acomayo, Hptort

der Prov. gl. N., unbedeutender Ort im S. v. Urcos. — Sicuani, Hptort der Provinz Canchis, 16 Leg. S.O. v. Cuzco, Villa von 4,000 Ew., die 1836 zur Hauptst. des ephemeren Staates Süd-Perú bestimmt wurde. — Tinta, 2 Leg. N.W. v. d. vorigen, Villa am R. Vilcanoto, früher Hptst. der Prov., mit e. hübschen Kirche u. gut gebauten Häusern. — Cacha oder San Pedro de Cacha, unter 14° 12′ S. Br. u. 71° 15′ W. L. v. Grw., 12,000 engl. F. üb. d. Meere nach Pentland, 1 Leg. S.O. v. d. vorigen, Pueblo, in dessen Nähe Ruinen von großer Ausdehnung, die man für die eines Tempels des Viracocha hält. Unweit dieser Ruinen fand Pentland einen vollkommen vulkanischen Krater mit wohlmarkirten Lavaströmen. — Paruro, 6 Leg. S.S.W. v. Cuzco und 1½ Leg. vom R. Apurimac, Hptort der Prov. gl. Nam., Villa mit 6,000 Ew., die ziemlich viel Webereien betreiben. — Coporaque, Hptort der Prov. Canas, 20 Leg. S.O. v. Paruro, am R. Apurimac, kl. Villa, in deren Umgegend viele, jetzt aber nicht bearbeitete Silberminen. — S. Andres de Checca, 6 Leg. N.O. v. d. vorigen, im Gebirge, welches dort reiche Kupfererze hat. — Abancay, Hptort der Prov. gl. Nam., 25 Leg. W. v. Cuzco, an der Straße nach Lima, inmitten eines fruchtbaren, vom kl. Fl. Abancay bewässerten Thales, 2 Leg. vom R. Pachachaca (Zufl. des Apurimac), Villa mit 3,000 Einw., welche viel Zucker bauen, welcher zu dem besten von Perú gezählt wird. — Carahuasi, 2 Leg. N. v. d. vorigen, Villa mit 4,000 Einw. und bedeutendem Zuckerbau. — Challhuanca, Hauptort der Prov. Aymaráes im W. v. Abancay, unbedeut. Ort. — Tambobamba, 12 Leg. N.N.W. v. Cuzco, Hptort der Prov. Cotabambas, am R. Quillebamba, in e. schönen, zum Theil vom R. Apurimac bewässerten Thale, Villa von 3,000 Ew. In der Umgegend Ruinen einer Inkafestung und in dem kl. Pueblo Haquira derselben Provinz ein mehr als 4000 Varas in den Felsen eindringender unterirdischer Kerker. — Santo Tomas, 23 Leg. S.S.O. v. Cuzco, Hptort der Prov. Chumbivilcas, unbedeutend. — Velille, 4 Leg. O. v. d. vorigen, am Fl. gl. Nam., Zufl. des Apurimac, Villa, früher Hptort der Prov. m. 2,000 Ew.

XI. Das Departement Puno grenzt gegen N. u. N.O. an die Urwälder (Montaña), gegen O. u. S. an die Republik Bolivia, gegen W. an die Provinzen Moquegua u. Arequipa der gleichnamigen Departements und gegen N.O. an die Provinzen Canas u. Canchis des Dep. Cuzco. Das Departem. ist größtentheils gebirgig, indem es von der schneebedeckten Binnencordillere und der Querkette von Vilcanoto durchzogen wird, welche die Wasserscheide zwischen den Becken des Amazonas und des Titicaca-Sees bildet, und an diese Bergketten sich im S. hohe Plateaux anschließen. — Das Klima ist überwiegend kalt, feucht und ungesund, besonders auf der Abdachung zum Titicaca-See; heiß und feucht dagegen ist die Region im N. u. O. der Cordillere und nur wenige Thäler genießen eines angenehmen und milden Klimas. — Bewässert wird das Depart. nur von kleineren Flüssen, auf der Abdachung zum Titicacasee namentlich durch den R. Ylave, den R. Ramis u. R. Coata und ihre Zuflüsse, und auf der N.- und O.-Seite der Cordillere durch die größeren Quellflüsse des R. Purus (s. S. 595). Außer dem großen Titicaca-See, dessen nordwestlicher Theil dem Depart. angehört, enthält es noch mehrere kleine Seen, unter denen der Chulpia der größte ist.

Ungeachtet der großen Höhe und der Unebenheit des Terrains hat das Dep. doch auch im S. der Cordillere ziemlich fruchtbare Landstriche, in denen Waitzen, Gerste, Mais, Kartoffeln, Quinoa und Hülsenfrüchte angebaut werden. Producte der heißen Zone gedeihen vortrefflich im N. u. O. des Gebirges, doch werden gegenwärtig dort nur Coca und Zuckerrohr in erwähnenswerther Weise angebaut. Diese Region ist auch reich an Waldproducten der heißen Zone. Besser als für den Ackerbau ist der hohe Theil des Dep. für die Viehzucht ausgestattet, indem sich hier und namentlich in den Umgebungen des Titicaca-Sees schöne Weideländereien in großer Ausdehnung finden. Auch sehr metallreich ist das Departement und war in demselben während der Inkazeit und in den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung namentlich die Ausbeute an Gold sehr bedeutend, die jedoch schon im 17. Jahrhundert sehr abnahm, da die wilden Indianer die Ansiedelungen in den goldreichen Districten der Prov. Carabaya zerstörten. Die Bearbeitung der reichen Silberminen, die vorzüglich in der Prov. Puno sich finden, hat dagegen erst nach der Revolution aufgehört.

Die Einwohnerzahl des Dep., dessen Grenzen aber gegen N. u. O. ganz unbestimmt sind, wird auf 246,000 Seelen angegeben. Haupterwerbszweige derselben sind gegenwärtig Landbau und vornehmlich Viehzucht, die sich besonders auf Rindvieh, Schaafe und Schweine erstreckt. Auch Llamas, Alpacos, Vicuñas und Huanucos sind zahlreich. Industrie und Bergbau haben sehr abgenommen, doch liefert die erstere noch etwas Leder, Seife und einige Gewebe zur Ausfuhr. Handel und Waarentransport sind ziemlich bedeutend, da ein nicht unbeträchtlicher Transitohandel mit den benachbarten Departements von Bolivia besteht.

Das Departem. zerfällt in die Provinzen Carabaya im N., Azángaro und Huancané im S. derselben an der Grenze von Bolivia, Chucuito im S. und Lampa und den Kreis (Cercado) Puno in der Mitte.

Hauptst. des Depart. ist Puno, vollständ. Concepcion de P., unter 15° 50′ 28″ S. Br. u. 70° 22′ W. L. v. Grw., 12,832 engl. F. üb. d. Meere nach Pentland (15° 50′ 18″ S. u. 69° 59′ W. v. Greenw. nach Friesach), 150 Leg. S.O. v. Lima, an der Straße nach Bolivia an einem westlichen, seichten Busen des

Titicaca-Sees gelegen. Die Stadt ist regelmäßig angelegt mit geraden Straßen, welche gegen den See geneigt sind, und auch ziemlich gut gebaut. Die Straßen sind gut gepflastert und auf zwei öffentlichen Plätzen befinden sich Springbrunnen. Unter ihren Gebäuden ist nur die hübsche Hauptkirche bemerkenswerth. Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig kaum 6,000 Seelen, davon $^1/_{10}$ Weiße und $^9/_{10}$ Mestizen und Quichua- und Aymarás-Indianer, da Puno auf der Grenze zwischen den von diesen beiden Stämmen bewohnten Landstrichen liegt. Ihr Haupterwerb besteht gegenwärtig, nachdem der früher sehr bedeutende Betrieb der Silberminen in den benachbarten Bergen ganz aufgehört und auch die ehemals bedeutende Weberei sehr abgenommen hat, in der Landwirthschaft und im Waarentransport. — Die Stadt ist Sitz eines Obergerichts für das Dep. und hat eine sogen. Universität, ein National-Collegium für Künste und Wissenschaften, eine höhere Töchterschule (Col. de Santa Rosa) und ein gutes Hospital. — Das Klima von Puno ist nicht gesund wegen der Ausdünstungen des nahen Wassers. Ungef. 1 Leg. S. auf dem Wege nach dem Pueblo Chancharani liegen die Silberminen von Laicocata, die früher fabelhafte Ausbeute gegeben haben, jetzt voll Wasser sind. — Juli, Hptort der Prov. Chucuito, 9 Leg. S.S.O. v. Puno, am Titicaca-See, von den Jesuiten gegründet und aus der Zeit noch 4 hübsche Kirchen und viele gut gebaute Häuser enthaltend, jetzt sehr heruntergekommen, wie die ganze Gegend um diesen See, in der die meisten Pueblos jetzt fast ganz in Ruinen liegen und nur die großartigen, von den Jesuiten gebauten Kirchen noch von ihrer früheren Bedeutung zeugen. — Pomata, 3 Leg. S.O. v. Juli, Grenzort gegen Bolivia, nahe dem Titicaca-See, nach Pentland 13,040 engl. F. üb. d. M., mit 2 Kirchen, von denen die eine im Innern sehr hübsch ausgeführt ist. — Yunguyo, auf der Halbinsel gl. Nam., 4 Leg. O. v. Pomata, Grenzort gegen Bolivia auf dem Wege nach Copacabana, bekannt durch eine jährliche große Messe. — Sepita, 3 Leg. S.O. von Pomata. nahe dem Titicaca-See, 12,870 engl. F. üb. d. M., Grenzort gegen Bolivia auf der Straße über den Desaguadero. Nahe dabei der Grenzposten von Desaguadero, bei dem eine schwimmende Brücke (Balsa) über den Fluß führt. — Vilque, 6 Leg. W.N.W. v. Puno, hübscher Pueblo mit e. ansehnl. Kirche; bemerkenswerth durch seine große Messe, welche von weit her besucht wird und wo früher für mehr als $^1/_2$ Mill. Pes. Waaren umgesetzt wurden. — Hatuncolla, 2 Leg. N. v. Puno, früher die Hauptstadt der großen Inka-Provinz Collao, jetzt ein Pueblo mit bedeutender Viehzucht auf den zum Titicaca-See sich ausbreitenden Weiden. — Lampa, 10 Leg. N.N.W. von Puno, Hptort der gleichnam. Prov., am Fl. gl. Nam., über den eine steinerne Brücke führt, Villa von ziemlich gutem Ansehen, mit e. großen Kirche u. 2,000 Ew., die durch Bearbeitung von Kupferminen ziemlich wohlhabend sind. — Pucará, Villa 6 Leg. N. v. d. vorigen, am Fl. gl. Nam. und am Fuße einer perpendiculär aufsteigenden Felsenwand, mit einer großen Kirche, um welche jetzt einige elende Hütten stehen, ebenso wie in Ayavíri u. Santa Rosa, ehemals bedeutenden Ortschaften auf der Straße von Lampa nach Cuzco. In der Nähe heiße Quellen. — Huancané, 6 Leg. O. v. Pucará, 2 Leg. vom nördlichen Ufer des Titicaca-Sees, Hptort der Prov. gl. Nam., aber unbedeutend. — Azángaro, Hptort der Prov. gl. N., 14 Leg. N.N.O. v. Lampa, Villa mit e. sehr unansehnlichen, aber innen schön ausgemalten Kirche, mit etwa 2,000 Ew., die bedeutende Viehzucht treiben. — Cruzero, Hptort der Prov. Carabaya, 35 Leg. N.O. von Puno, am Fuße der Cordillere von Carabaya, auf einer kalten Hochebene, auf der gleichwohl viel Viehzucht stattfindet, ein elender Ort. — Von Cruzero führt der Weg über die Cordillere gegen W. nach dem schönen, goldreichen Districte der Prov. Carabaya, in welchem im 17. Jahrhundert die reichen, von den Chuchos-Indianern zerstörten Städte San Gaban u. S. Juan del Oro lagen, deren Stelle man gegenwärtig kaum mehr kennt. Gegenwärtig befinden sich in diesem District nur einzelne Haciendas, auf denen namentlich Coca gebaut wird, und einige kl. Weiler, von denen Sandia an einem obern Zweige des R. Inambari, nahe der Grenze von Bolivia, früher der Hptort der Provinz, der bedeutendste ist. — Neuerdings hat der Goldreichthum dieser Gegend wieder eine Einwanderung dahin veranlaßt, die meisten Abenteurer sind aber umgekommen. — Die Wälder dieses Districts enthalten werthvolle Fieberrinde (s. S. 609).

XII. Das Departement Arequipa grenzt gegen N. an die Litoral-Provinz Ica, die Provinzen Lucánas u. Parinacóchas des Dep. Ayacucho und die Provinzen Aymaraés u. Chumbivílcas des Dep. Cuzco, gegen O. an die Prov. Cánas desselben Dep. u. die Prov. Lampa u. Puno des Dep. Puno, gegen S. an d. Dep. Moquegua und gegen W. an den Ocean. Sein Flächeninhalt beträgt ungefähr 5,000 Q.-Leg. und seine Bevölkerung 180,000 Seelen. — Der östliche Theil des Dep. gehört der Küstencordillere und der Sierra-Region in derselben an, der übrige umfaßt die Region zwischen der Sierra und dem Meere. Im O. erhebt sich das Gebiet in manchen Theilen bis zur Region des ewigen Schnees, über welche der riesige Misti oder Vulkan von Arequipa (s. S. 590) noch emporragt. Von der Küstencordillere, deren Abfälle durch tiefe Schluchtenthäler eingeschnitten sind, laufen viele Zweige bis nahe an die Küste aus und zwischen ihnen so wie in der Nähe des Meeres liegen sandige, sterile Ebenen, die jedoch hier und da mit fruchtbaren Thälern abwechseln und in welchen die malerische Campiña von Arequipa eine große, fruchtbare Oase bildet. — Nur

unbedeutende Küstenflüsse bewässern das Gebiet, wie der R. Ocoña, der Camaná, der Magis, der Chili und einige noch kleinere, welche in der Regenzeit stark anschwellen, während der übrigen Jahreszeit aber zum Theil ganz ohne Wasser sind. — Das Klima ist mit Ausnahme der hohen Gebirgstheile im Allgemeinen angenehm und gesund und selbst auf der niedrigen Küstenregion nicht so heiß, wie in anderen Küstenprovinzen. — Das Departem. ist in einigen besser bewässerten Theilen und namentlich in der Campiña von Arequipa sehr fruchtbar, und alle Culturpflanzen der heißen und der gemäßigten Zone gedeihen gut, namentlich auch der Weinstock. Auch schöne und ausgedehnte Wiesen, sowohl natürliche wie künstliche, kommen viel vor und gedeiht hier die Luzerne (Alfalfa) vorzüglich. — An Mineralreichthum steht das Departement nur wenigen des Landes nach, indem Goldminen in den Provinzen La Union und Condesúyos, reiche Silberminen in der von Caylloma und Kupfer, Zinn, Blei und Kohlen an verschiedenen Punkten des Depart. vorkommen. — Dies Depart. ist verhältnißmäßig häufigen und auch zerstörenden Erdbeben unterworfen, und haben auch die Ausbrüche seiner Vulkane (Misti u. Amate) zuweilen bedeutende Verheerungen angerichtet. — Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Garten- u. Ackerbau und Viehzucht, doch sind auch Industrie und Handel von ziemlicher Bedeutung, und hier und da auch der Bergbau. — Hauptausfuhrproducte sind Wein, Essig u. Branntewein, Häute, Leder und Gartenfrüchte. — Einen Hauptzweig des Handels bildet der Transitohandel mit Bolivia.

Das Departement zerfällt in die Provinzen Condesúyos, Castilla (durch den Nationalconvent von 1854 zu Ehren des Generals Castilla aus den südlichen Districten von Condesúyos gebildet), La Union u. Caylloma im Innern und die Provinzen Camaná und Islay an der Küste und endlich den Kreis (Cercado) von Arequipa in der Mitte.

Hauptst. des Dep. ist Arequipa, unter 16° 24′ 28″ S. Br. u. 74° 21′ W. L. v. Paris, 2,397 Meter üb. d. Meere nach Soldan (71° 54′ W. L. v. Grw., 7,852 engl. F. nach Pentland; 16° 24′ S. u. 71° 37′ 30″ W. v. Grw., 7,818 par. F. nach Friesach), 140 Leg. S.O. von Lima, 60 Leg. S.S.W. v. Cuzco, 30 Leg. O. vom Hafen von Islay u. 6 Leg. W. von dem Vulkan von Arequipa, am R. Chili, in einer der schönsten und fruchtbarsten Thalebenen (Campiña) Perú's gelegen. Die Stadt, 1540 gegründet, aber weiter oben am R. Chili, jedoch bald darauf, nachdem die erste Stadt durch einen heftigen Aschen-Auswurf des Misti fast begraben worden, 2 Leg. weiter nach W. an ihre gegenwärtige Stelle verlegt, ist eine der bedeutendsten Perú's, sowohl wegen ihrer herrlichen Lage und ihres angenehmen Klimas, wie auch durch ihre schöne Bauart und die Bildung und den politischen Einfluß ihrer Bewohner, und manche Europäer haben Arequipa sogar für die schönste und angenehmste Stadt nicht blos Perú's, sondern von ganz Süd-Amerika erklärt. — Arequipa ist regelmäßig mit breiten, rechtwinklig sich kreuzenden Straßen angelegt und wird durch den von N. gegen S. durchfließenden R. Chili in zwei ungleiche Theile getheilt, von denen der östliche der bedeutendere ist, und versieht dieser Fluß auch den größeren Theil der Straßen mit fließendem Wasser. — Die öffentlichen Gebäude und auch die meisten Wohnhäuser sind massiv aus Quadersteinen von trachytischem Tuff aufgeführt, die letzteren sind jedoch größtentheils nur einstöckig und im Innern meist gewölbt, um den häufigen Erderschütterungen besser zu widerstehen. Ein großer Theil der Häuser hat Gärten oder Blumenplätze in den weiten inneren Höfen, die durch kleine, aus denen in den Straßen abgeleitete Canäle bewässert werden. Der Hauptplatz in der Mitte der Stadt bildet ein Quadrat von 450 span. F. Seitenlänge und ist mit einer hübschen Fontaine aus Bronze geziert. Drei Seiten desselben werden von Portales oder Bogengängen mit Kaufläden eingenommen, auf der vierten liegt die seit 1844 aus weißen trachytischen Quadern neu aufgeführte Kathedrale, eine der größten und prachtvollsten Süd-Amerika's, deren Architectur aber wegen der Vermischung ganz heterogener Baustile die Kritik herausfordert. Unter den übrigen zahlreichen Kirchen und Capellen sind die Kirchen der Jesuiten und der Dominicaner die bemerkenswerthesten und unter den sonstigen öffentlichen Gebäuden das alte Local der Municipalität, jetzt das des Obergerichts, am Hauptplatze der Kathedrale gegenüber, am Portal de Escribano, und das Präfectur-Gebäude. — Von den 8 Klöstern der Stadt sind drei aufgehoben, vier sind noch zusammen von ungefähr 100 Mönchen bewohnt und das fünfte, San Juan de Dios, dessen Mönche sich der Krankenpflege widmen, dient als städtisches Hospital. Drei Frauenklöster enthalten ungefähr 100 Nonnen, außerdem giebt es noch ein Beaterio.

Die Bevölkerung von Areq. wird auf 40,000 Seelen angegeben. Dieselbe gilt für besonders intelligent, gebildet und patriotisch, aber auch für sehr exaltirt. — Ein Haupterwerbszweig ist der Handel, namentlich mit Bolivia, doch ist die Industrie auch von ziemlicher Bedeutung und werden geschätzte Posamentierwaaren, besonders Seiden- und Gold-Borden, auch wollene und baumwollene Gewebe angefertigt; selbst größere Geschicklichkeit und Bildung erfordernde Artikel, wie physikalische Instrumente, sollen dort schon gearbeitet seyn; doch konnte Friesach i. J. 1859 in ganz Arequipa kein einziges brauchbares Barometer auftreiben. — Arequipa ist Vaterstadt mehrerer, für Perú bedeutender Männer, wie u. a. des um die wissenschaftliche Erforschung seines Vaterlandes sehr verdienten Don Mariano Eduardo de Rivero. — Die Creolinnen Arequipa's gelten für die schönsten und liebenswürdigsten

Perú's und in Lima sollen die anmuthigsten Frauen gewöhnlich geborene Arequipeñas seyn. Der Patriotismus der Bevölk. hat sich durch häufiges Revolutioniren gegen die bestehende Regierung gezeigt, wobei die Stadt in dem zuweilen mit großer Bravour geführten Kampfe gegen die Regierungstruppen öfters schon erheblich gelitten hat. Zum Andenken an einen dieser Kämpfe, in welchem Gen. Castilla die Stadt nach langem Widerstande durch Sturm nahm, hat ein übrigens unbethürmtes Frauenkloster auf der Nordseite der Stadt, in welchem die Belagerten Batterien errichtet hatten, den Namen Malakoff-Thurm erhalten. — Arequipa ist der Sitz eines Bischofs (seit 1609), dessen Sprengel sich auch über das Departem. Moquegua erstreckt, und eines Ober-Gerichts für das Depart. — Die Stadt hat mehrere, früher bedeutende, jetzt aber durch die häufigen Revolten sehr heruntergekommene wissenschaftliche Anstalten, nämlich eine Universität und eine höhere Schule (Colegio de la Independencia), beide in dem aufgehobenen Kloster von San Agustin, ein bischöfliches Seminar (Seminario de San Gerónimo), eine von den Franciscanern gratis gehaltene höhere Schule und eine dergleichen kleinere von den Mönchen de la Merced gehaltene. — An Wohlthätigkeits-Anstalten besitzt die Stadt ein Hospital (s. oben) und ein Waisenhaus, beide jedoch ebenfalls in kläglichem Zustande. — Oeffentliche Vergnügungsorte sind ein Theater und zwei Alameda's, die eine nach den Bädern von Tingo führend, die andere am Flusse, über den von der Stadt her eine massive Brücke führt, außerordentlich schön durch die großartige Aussicht auf die nahe, schneebedeckte Küstencordillere im N.O. und den 20,000 engl. Fuß hohen Kegel des Misti im O., aber in ihren Anlagen ganz vernachlässigt. — Das **Klima** von Arequipa ist milde und gesund. Das Thermometer hält sich fast beständig zwischen 10° und 18° Reaum., doch kommen in den Monaten April bis September Nachtfröste vor, die oft den Saaten schaden, auch bewirkt die Nähe der schneebedeckten Anden oft schnelle Wechsel der Temperatur, so daß Katarrhe und Entzündungen der Respirationsorgane die häufigsten Krankheiten sind. Eigenthümlich ist eine außerordentliche Trockenheit und Durchsichtigkeit der Luft, so daß man mitunter am hellen Tage die Planeten Jupiter, Saturn und Venus soll sehen können. Regen kommt nur in der Mitte des Sommers, von December bis März, vor, und dann auch nur zwischen 2 u. 5 Uhr Nachmittags. — Mit Trinkwasser ist die Stadt durch öffentliche Brunnen wohl versorgt, doch soll das Wasser für Fremde nicht zuträglich seyn. — Arequipa ist sehr häufigen Erderschütterungen unterworfen (s. S. 591) und dadurch oft stark beschädigt worden. Die schlimmsten in neuerer Zeit fanden 1812, 1824, 1831 und 1845 statt. — Die Umgebungen der Stadt, die berühmte Campiña von Arequipa, ist eben so schön wie fruchtbar und liefert dieselbe reichliche Erndten von Mais, Waitzen, Kartoffeln, Hülsenfrüchten, Luzerne u. s. w., da hier seit der Inkazeit schon der Guano zum Dünger gebraucht wird. Dieser fruchtbare Landstrich, in welchem der Preis der Ländereien am höchsten in ganz Perú ist, hat jedoch nur eine Größe von ungefähr 14,000 Topos (zu 5,000 Quadrat-Varas) und wird gegen S.W. durch einen, der Cordillere und der Küste parallelen Höhenzug begrenzt, welcher diesen fruchtbaren Garten von der 30 M. breiten Sandwüste der Küste trennt. — **Tingo**, Pueblo, 3/4 Leg. S. von Arequipa, durch eine schöne Allee damit verbunden, wegen seiner Mineral-Bäder sehr viel besucht. — **Tiabaya**, Pueblo, 1½ Leg. S. v. Areq., an der Straße nach Islay, nahe dem R. Chili, am Fuße des Küstenhöhenzuges, in überaus schöner Lage und deshalb von den Einw. Arequipa's viel besucht. — **Puerto de Islay**, Hafenort unter 17° S. Br. u. 72° 10′ 15″ W. L. v. Grw. nach Fitz Roy, 30 Leg. S.W. von Arequipa, Hptort der Prov. Islay, Städtchen von 1000 Ew., erst seit 1830 entstanden, wo statt des nördlicher gelegenen **Quilca** die Bucht von Islay zum Hafen von Arequipa gemacht wurde, auf einem 150 F. hohen Felsenufer angelegt, welches fast senkrecht ins Meer abfällt, so daß die Landung blos an einer eisernen Treppe möglich ist. Der Ankerplatz in der Bucht von Islay ist ziemlich gut, wenn auch vor Winden wenig geschützt, und würde Islay gewiß sich heben, wenn die projectirte Eisenbahn nach Arequipa ausgeführt würde, da Islay nicht allein der Hafen für diese Provinz, sondern auch für einen Theil der inneren Departements und selbst der benachbarten Provinzen von Bolivia ist, der schwierige Weg durch die mit wandernden Sandhügeln bedeckte Wüste in's Innere den Transport der Waaren aber sehr vertheuert. Hauptausfuhrartikel sind Alpaco-, Schaaf- und Vicuña-Wolle, darnach Fieberrinde (aus Bolivia), Kupfer und Silber, durchschnittlich zum Gesammtwerth von nahezu 2 Mill. Pesos und eben so hoch ist auch der Werth der Einfuhren. Im J. 1863 exportirte Islay für mehr als 2 Mill. Pesos an Alpaco-, Schaaf- und Vicuña-Wolle, darunter allein von ersterer für 1,606,000 P. Ein- und ausgelaufen sind außer Küstenfahrern u. den Postdampfschiffen 56 Schiffe von 21,196 Tons Gehalt, darunter 33 englische, 4 Hamburger, 6 Französische, 4 Chilenische, 1 Hannoversches, 1 Spanisches u. 7 Peruanische. — Die Umgebung des Städtchens besteht aus dürrem Sande mit Salzausblühungen, der nicht eine Spur von Vegetation zeigt. Der Ort wird jedoch durch eine Wasserleitung mit Trinkwasser versorgt und hat zwei schöne Brunnen mit gußeisernen Figuren. — Der Hafen Quilca wurde hauptsächlich seiner Ungesundigkeit halber verlassen, doch hat sich auch in Islay schon das Gelbe Fieber gezeigt, nachdem es früher für sehr gesund gegolten. — Islay erhält alle seine Victualien aus dem 10 Leg.

gegen S. entfernten, zum Theil sehr fruchtbaren Valle de Tambo, in welchem auch viel Zucker gebaut wird. — Camaná, Hptort der Prov. gl. Nam., 25 Leg. N.N.W. v. Areq., am N. Camaná 2 Leg. oberhalb s. Mündung, in der fruchtbaren Ebene von Mäges, in der viele Zuckerplantagen und Olivenbäume sich befinden, Villa mit 3,000 Einw., gegen früher sehr heruntergekommen, mit verfallener Kirche, Kloster u. Hospital. — Quilca, an der Mündung des Fl., früher ein Haupthafen, jetzt nur für den Küstenhandel geöffnet, ebenso wie Lima und Chala in derselben Provinz. — Chuquibamba, Hptort der Prov. Condesúyos, 35 Leg. W.N.W. v. Areq., am Fuße des 21,000 engl. F. hohen Nevado von Chuquibamba, ein unbedeutender Ort, dessen Bewohner, wie die der ganzen Provinz, meist Arrieros sind. — Caylloma, Hptort der Prov. gl. Nam., 20 Leg. N.N.W. v. Areq., in kahler und kalter Gebirgsgegend, früher e. durch Bergbau wohlhabender Ort. — Yura, Pueblo 7 Leg. N.N.O. v. Areq., bemerkenswerth durch seine heilkräftigen, warmen Bäder. — Aplao, Hptort der Prov. Castilla, und Cotahuasi, Hptort der Prov. La Union, sind ganz unbedeutend.

XIII. Das Departement Moquegua oder Moquehua, bis 1837 Tacna genannt, grenzt gegen N.W. an die Provinzen Islay und Arequipa, gegen N.O. an die Provinzen Puno und Chucuito des Depart. Puno, gegen O. u. S. an die Republik Bolivia und gegen W. an die Südsee. Es liegt zwischen der Küstencordillere, auf deren Kamme oder Wasserscheide die Grenze gegen Bolivia angenommen wird, und der Südsee. Ihr Terrain besteht größtentheils aus Hochebenen, welche von der durchgängig schroff bis zu 2000 F. hoch aus dem Meere aufsteigenden Küste sich stufenweise gegen die Cordillere erheben und durch der Küste parallel laufende, zu 6— bis 7000 F. Höhe ansteigende Höhenzüge von einander getrennt werden. Diese Hochebenen schließen nur wenige fruchtbare Thäler und Weidegründe ein; überwiegend sind sie wasserarm, mit Schuttmassen und Sand bedeckt und ohne eine Spur von Vegetation. Auf dem 14— bis 15,000 F. hohen Rücken der Cordillere erheben sich viele Gipfel bis über die Grenze des ewigen Schnees, so namentlich in der Cordillere von Tacora der Pallaqua 17,290, der Queñuta oder Kenuta 18,760 und der Chipicani 19,740 engl. F. nach Pentland; ferner der Pomarape (18° 8′ S. Br.) 21,700, der Parinacota (18° 12′ S.) 22,030 und der Gualateiri (18° 28′ S.) 21,960 engl. F. und weiter südwärts soll sich der Lirima im O.N.O. von Tarapaca nach Bollaert sogar zu 24— bis 25,000 engl. F. erheben. Bemerkenswerth ist es auch, daß in dieser Cordillere die Grenze des ewigen Schnees (unter $17^{1}/_{2}{}^{0}$ S. Br.) an 3000 F. höher liegt (nämlich am Chipicani in 5592^{m}, am Pomarape in 6120^{m}) als in den Anden von Quito nahe dem Aequator, und daß an den Abfällen des Chipicani und am Queñuta noch in 14,930 engl. F. bedeutende Holzungen von Quenuales (Polylepis) vorkommen, d. i. in einer Höhe, in welcher unter dem Aequator die phanerogamische Vegetation aufhört.

Hydrographisch gehört das Depart. ganz dem Stillen Meere an und wird nur spärlich durch unbedeutende Küstenflüsse, Quebradas genannt, weil sie in engen, tief eingeschnittenen Schluchtenthälern dahin fließen (Tambapalla oder Ilo, Sama, Tacna, Camarones, Pisagua) bewässert, welche in der Regenzeit reißende Ströme bilden, in der trocknen Jahreszeit aber fast ganz versiegen. Der bedeutendste Fl. ist der Grenzfl. Loa. Große Theile des Landes leiden durch völligen Wassermangel, besonders der südliche Theil der Küsten-Region, wo sich in der Prov. Tarapacá, von der Küste durch einen bis zu 5000 F. sich erhebenden dürren Höhenzug getrennt, die große Wüste oder Pampa de Tamarugal (3000 bis 3500 üb. d. Meere) parallel der Küste ausdehnt, welche über die Südgrenze des Staates hinaus sich als Wüste von Atacama fortsetzt (s. S. 590). — Das Klima ist im Allgemeinen gemäßigt und nicht ungesund, wenngleich die Temperatur nach der Entfernung von der Küste sehr verschieden ist. — Der Boden ist zum Theil fruchtbar und werden je nach der Erhebung über dem Meere Gerste, Waitzen, Mais, Kartoffeln, Zuckerrohr und in einigen Thälern besonders der Weinstock cultivirt. Im höheren Innern giebt es hinreichend Weiden für eine bedeutende Anzahl von Schaafen, Llamas, Alpacos und Vicuñas, in der mittleren Region auch hier und da für ziemlich viel Pferde und Rindvieh. — Sehr bedeutend ist der Metallreichthum an einigen Punkten des Departements und gehören die Silberminen von Huantajaya und Santa Rosa in dem wüsten Küstenbergzuge zu den reichsten Perú's. — Der Hauptreichthum der Provinz besteht aber gegenwärtig in den ausgedehnten Lagern von Salpeter und Borax in der Wüste von Tamarugal (s. S. 614). Auch Guano findet sich in Menge an der Küste der Prov. Tarapacá von Patillos (14 Leg. S. v. Iquique) an bis zum N. Loa.

Die Bevölkerung des Depart. wurde i. J. 1850 zu 61,440 Seelen angegeben, soll aber nach einer amtlichen Angabe i. J. 1863 auf 80,263 gestiegen seyn. Haupterwerbszweige sind: Landbau, Viehzucht und Handelsbetrieb, indem das Departem. mehrere Häfen hat, die zugleich Exporthäfen für die Producte eines Theils von Bolivia sind, und ein ziemlich bedeutender Küstenhandel unterhalten wird. Der Silberbergbau, früher sehr bedeutend, liegt jetzt ganz darnieder, dagegen ist ein nicht unbeträchtlicher Theil der Bevölkerung mit der Ausbeutung der reichen Lager von Salpeter und Borax (welcher letztere ein Monopol der Regierung bildet) beschäftigt.

Das Dep. zerfällt in die Provinzen Moquegua, Tacna, Arica und Tarapacá.

Hptst. des Depart. und der Prov. Moquegua ist San Pedro de Tacna, unter 18° 1′ 50″ S. Br. u. 72° 32′ W. L. von Paris, 1795 engl. F. üb. d. M. nach Pentland (18° 1′ 12″ S. u. 69° 57′ 30″ W. v. Greenw., 1830 par. F. üb. d. M. nach Friesach), 160 Leg. S.S.O. v. Lima u. 35 Leg. W.S.W. v. La Paz in Bolivia, in einer hübschen Ebene (Campiña) am R. Tacna. Die Stadt, welche 1605 von Bewohnern von Arequipa gegründet wurde und ganz regelmäßig angelegt ist, hat eine hübsche neuere Hauptkirche, ein National-Collegium, welches jetzt jedoch aus Mangel an Fonds geschlossen ist, ein Hospital und ist der Sitz eines Obergerichts für das Departement. Ihre Bevölkerung soll von 1859 bis 1863 von 7,000 auf 11,723 Seelen gestiegen seyn und treibt dieselbe bedeutenden Handel und Waarentransport besonders nach Bolivia, für welches Tacna einen Stapelplatz bildet. Dieser Handel ist sehr gehoben durch die Ausführung der Eisenbahn nach ihrem Hafen Arica. — Tacna hat eine schöne Alameda am Flusse, über den zwei Brücken führen. — Arica, vollst. San Márcos de A., unter 18° 28′ 5″ S. Br. u. 70° 23′ 45″ W. L. v. Grw. nach Fitz Roy (18° 28′ 32″ S. u. 70° 0′ 16″ W. v. Greenw. nach Friesach), Hptort der Prov. gl. Nam., 13 Leg. oder 39 engl. M. S.W. v. Tacna, an der Mündung des R. Tacna, ein niedliches, von schönen, üppigen Gärten umgürtetes Seestädtchen mit 4,000 Einw. Die Häuser sind, wie überall in dieser regenlosen Südküste von Perú, aus Luftziegeln (Adobes) gebaut, haben ganz flache, bloß mit dünnem Rohr bedeckte Dächer und sehen deshalb, von der Straße betrachtet, unfertig aus. Von einem der benachbarten Sandhügel betrachtet, macht der Ort aber einen widerlichen Eindruck, da die Dächer von den Bewohnern nur zur Ablagerung des im Hause sich sammelnden Unraths benutzt werden. — Der Ort wurde i. J. 1680 von englischen Piraten geplündert und 1833 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört. — Der Handelsverkehr Arica's ist einer der bedeutendsten der Seehäfen Perú's und hat durch die Ausführung der Eisenbahn nach Tacna sich sehr gehoben, erreicht jedoch noch lange nicht die Bedeutung, welche er unter der spanischen Herrschaft hatte, wo Arica das Emporium Perú's war. Im J. 1860 liefen 105 Schiffe, 63,547 Tonnen groß, (außer Küstenfahrern) ein: der Werth der Ausfuhren betrug $1\frac{1}{2}$ Millionen Pesos; die Zolleinnahme 1860 258,189, 1861 335,065 und 1862 364,154 Pesos. Arica ist der Haupthafen für die Ausfuhr der Producte des nördlichen Bolivia's und gehört naturgemäß zu Bolivia, nicht zu Perú; Handelsinteressen und Verkehr verbinden seine Bewohner weit mehr mit dem nördlichen Bolivia als mit der peruanischen Republik. Die Hauptausfuhr besteht in Silber, Kupfer, Alpacowolle, Chinarinde, Chinchillafelle, Baumwolle und Zinn, fast sämmtlich Producte Bolivia's. Ohne Zweifel würde der Handel Arica's sich noch viel mehr heben, wenn er dem Gebiete Bolivia's, wie i. J. 1836 der Plan war, einverleibt würde, wogegen er jetzt bei den häufigen Kriegen der beiden Republiken und den dann eintretenden Verkehrsverboten zwischen ihnen oft sehr leidet. — Der Hafen von Arica ist ziemlich gut, doch ist auch hier die Landung der großen Brandung wegen schwierig. Auch hat der Hafen den Vorzug, gutes Trinkwasser darzubieten. Dagegen gehört er zu den ungesundesten der ganzen Küste, was wohl vornehmlich seiner niedrigen Lage zuzuschreiben ist und den südwärts sich erstreckenden Höhen, durch welche die Seebrise abgehalten wird. — In der Umgegend von Arica, welche, mit Ausnahme eines schmalen Striches am Flusse, weit und breit sandig und völlig steril ist, finden sich, wie an der ganzen Küste dieser Provinz, viele alte indian. Gräber mit vollkommen erhaltenen Mumien, in denen auch goldene und silberne Gefäße gefunden sind, und in Folge der Nachgrabungen nach diesen liegen jetzt Todtenschädel häufig dort auf der Oberfläche umher. — Tacora, unter 17° 50′ S. Br., 12 Leg. O.N.O. v. Tacna, Pueblo, in e. Höhe von 14,275 engl. F. üb. d. M. nach Pentland, eine der höchsten Gruppen menschlicher Wohnungen auf der Erde, an der über den 14,830 engl. F. hohen Paß von Gualillos führenden Straße von Arica nach Bolivia, am südwestl. Fuße des 16,998 engl. F. hohen Nevado von Gualillos, der aus einem zusammengestürzten Krater mit einer thätigen Solfatare in s. Innern besteht. — Moquegua oder Moquehua, Hptst. der Prov. gl. Nam., 18 Leg. N.W. v. Tacna, am Fuße der Anden in einem schönen, vom R. Tambapalla bewässerten Thale, 1626 unter dem Namen Santa Catalina de Guadalcazar an der Stelle der alten indianischen Stadt Moquehua gegründet, deren Name der allein gebräuchliche geworden ist. Die Stadt ist recht gut gebaut und hat eine schöne Pfarrkirche, mehrere andere ansehnliche Kirchen und Klöster und etwa 7,000 Ew. — Ilo, 10 Leg. W.S.W. v. Moq., an der Mündung des R. Ilo oder Tambapalla, fl. für den Küstenhandel geöffneter Hafenplatz. — Ubinas, 18 Leg. N. v. Moq., mit nur ungef. 600 Ew., aber e. hübschen Kirche, am Fuße des Vulkans gl. Nam.; in der Umgegend Silberminen. — Tarapacá, unter 19° 56′ S. Br. u. 71° 55′ W. L. v. Paris, 1,158 Meter üb. d. Meere nach Smith, am Ostrande der Pampa von Tamarugal heiß und wenig gesund gelegen, am fl. R. Tarapaca, 36 Leg. S.S.W. v. Tacna, Villa, jetzt nur mit ungefähr 3,800 Ew., früher mit bedeutendem Bergbau in den benachbarten Silberminen. — Pica und Matilla, zwei Ortschaften, letztere mit einer hübschen, von einem indianischen Architecten erbauten Kirche, 8 Leg. S. v. Tarapacá in dem fruchtbaren, aber sehr beschränkten Thale von Pica, in welchem ein vortrefflicher Wein gebaut wird. — Camiña, 16 Leg. N.O. von Tarapacá, großer, regelmäßig gebauter Pueblo

im engen Thale des R. Pisagua, mit ziemlich bedeutendem Anbau von Mais, Luzerne, Oliven, Wein und anderen Früchten, an einer Straße nach Bolivia über den Pichuta-Paß (ungefähr 15,000 F. hoch). Oestlich davon der Vulkan von Isluga, nach Bellaert 17—18,000 F. hoch, der oft unterirdisches Getöse hören läßt und Erschütterungen hervorbringt. — Iquique, unter 20° 12′ 30″ S. Br. u. 70° 14′ 30″ W. L. v. Grw. nach Fitz Roy, 20 Leg. W.S.W. v. Tarapacá, Seehafen für den auswärtigen Handel geöffnet, früher ein kl. Fischerdorf, jetzt durch starken Verkehr als Hauptverschiffungsort für den in der Pampa von Tamarugal gewonnenen Salpeter und Borax zu einem ziemlich gut gebauten Orte von 2,800 Ew. angewachsen. Im J. 1859 betrug der Werth der Einfuhren 2,256,000 Pesos, der der Ausfuhren 3,276,000 Pes., darunter für 3,148,398 P. Salpeter und für 123,220 P. Borax und hat der Export dieser Artikel fortwährend zugenommen. Im J. 1861 wurden 383,355, 1862 506,104 und 1863 484,691 Quintals Salpeter, im Handel Chile-Salpeter genannt, ausgeführt. — In Iquique befinden sich auch zwei Eisengießereien und ein Amalgamirwerk für die Silbererze von Huantajaya. — Die Rhede von Iquique hat gute Ankerplätze, der Ort aber liegt heiß und hat gar kein Trinkwasser, welches theils durch Destillation des Seewassers gewonnen, theils aus dem R. Pisagua 13 Leg. weit durch Böte herbeigeschafft wird und deshalb sehr theuer ist. — Auf den benachbarten kleinen Inseln findet sich guter Guano, der jedoch nur für den Gebrauch im Innern gewonnen werden darf. — In der Umgegend von Iquique finden sich, eben so wie an vielen Stellen im Innern die sogen. Pintados, rohe hieroglyphische Inschriften an Steinwänden und auf Grabhügeln (Huacas), die man für älter als die Inka-Cultur hält. — Huantajaya oder Guantajaya, 2 Leg. O.S.O. v. Iquiq., 2,877 engl. F. üb. d. M., kl. Pueblo, und Santa Rosa, 1 Leg. S. davon, berühmt durch ihre reichen Silberminen in dem dürren Küstenbergzuge, die im vorigen Jahrhundert jährlich 70— bis 80,000 Mark Silber geliefert haben, jetzt aber wenig bearbeitet werden und deren Bearbeitung auch durch den völligen Mangel an Wasser, welches von weit hergebracht werden muß, erschwert wird. — La Noria, 13 Leg. O.S.O. v. Iquique, die bedeutendste der in der Wüste von Tamarugal seit der Ausbeutung des Salpeters entstandenen Ansiedelungen, und mit Salpeter-Raffinerien, wohin jetzt eine Eisenbahn von Iquique aus gebaut wird. — Mejillones, Pisagua, Molle, Chucumata und Patillos, kleine Hafenplätze (Caletas) für die Einschiffung des Salpeters, aber ohne Ortschaften.

Republik Bolivia.

Hülfsmittel.

Carte générale de la République de Bolivia dressée par A. d'Orbigny d'après ses itinéraires relevés dans le cours des années 1830, 1831, 1832, 1833 etc. Paris 1843. 2 Bll. — Mapa Corografico de la República de Bolivia con la Topografia de las fronteras limítrofes por Felipe Bertrès. 1843. London: publ. by John Arrowsmith. 4 Bll. — Mapa de la República de Bolivia mandado publicar por el gobierno de la nacion en la administracion del Presidente Dr. José Maria Linares y secretario de instruccion pública Dr. Lucas Mendoza de la Tapia, levantado y organizado en los años de 1842 á 1859 por el Teniente Colonel Juan Ondarza, Comandante Juan Mariano Mujia y Mayor Lucio Camacho. Año de 1859. Engraved printed by J. H. Colton. New York. 4 Bll. — Carte topographique du Lac de Titicaca ou Chucuito et d'une partie du Grand Plateau des Andes, dressée sur les lieux en 1833 par A. d'Orbigny etc. Paris 1835. — La Laguna de Titicaca and the Valleys of Yucay, Collao and Desaguadero, etc. from geodosic and astronomic observations made in the years of 1827, 28, 37 and 38 by J. B. Pentland, London 1848. — Mapa topografico de la Altiplanicie central de Bolivia, trabajado en los años 1860/1 para el proyecto de Canalizacion y Ferrocarril a la costa del Oceano Pacifico por Hugo Reck. London 1863, James Wyld.

José Maria Dalence, Bosquejo estadistica de Bolivia. Chuquisaca 1851. kl. 4. — Baldamero Menendez, Manual de Geografía y Estadística del Alto Perú ó Bolivia. Paris 1860. 8. — Bolivia or Upper Peru, its geogr. position, general statistics and various productions etc. London 1846. 8. — J. Fröbel u. Bustamente s. bei Perú (S. 579). — J. E. Wappäus, Beiträge zur Kunde von Süd-Amerika. 1. Heft. Die

Provinzen des Rio de la Plata und Bolivia. Leipzig 184-. 8. — Moritz Bach, Das Land Otuquis in Bolivia, herausgeg. von G. L. Kriegk. m. Ch. Frankf a/M. 1838. 8. — Derselbe, Die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos in Süd-Amerika u. s. w., herausgeg. von dems. Leipzig 1843. 8. — J. M. Carrasco, Beschreibung der Prov. Mojos rc., und J. L. de Olinden, Reise auf dem Flusse Paraguay rc, in Lüdde's Zeitschr. für vergleichende Erdkunde. Bd. III. (1844). — Die Reisen von d'Orbigny, Castelnau u. Grandidier s. bei Perú. — A. d'Orbigny, Fragment d'un Voyage au centre de l'Amérique méridionale etc. Paris 1845. m. 1 Ch. — H. A. Weddell, Voyage dans le Sud de la Bolivie (bildet T. VI von Fr. de Castelnau, Expedition etc.). — Derselbe: Voy. dans le Nord de la Bolivie s. bei Perú S. 579. — R. A. Philippi, Reise durch die Wüste Atacama auf Befehl der Chilenischen Regierung 1853—54 etc. Halle 1860. 4. m. Chrtn. u. Kpfrn. — J. J. v. Tschudi, Reise durch die Andes von Córdova nach Cobija. Gotha 1860. m. Ch. — E. Temple, Travels in various parts of Peru, including a year's residence in Potosi. m. Ch. u. Kpf. Lond. 1830. 2 Bde. 8. — Al. v. Humboldt über Pentland's Arbeiten s. S. 579. — Pentland, On the General Outline and Physical Configuration of the Bolivian Andes, etc. m. 1 Ch. in: Journ. of the Geograph. Society of London. Vol. V. (1835). — Deutsch in Berghaus' Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Bd. XII. (1835) — Vrgl. dazu K. Friesach in: Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissensch. Mathem.-naturwissensch. Classe. Bd. 43. (1861) u. Briefwechsel Al. v. Humboldt's mit H. Berghaus. Bd. II. u. III. — D. Thadeo Haenke, Memoria sobre los rios navegables que fluyen al Marañon, procedentes de las cordilleras del Peru y Bolivia (Cochabamba 1799) in: Noticias históricas y descriptivas sobre el gran pais del Chaco etc. p. José Arenales. Buenos Aires 1833. 8. und: Journal of the R. Geogr. Society of London. Vol. V. (1835). — Francisco Herrera, Official Report (1827) on the River Beni etc. daselbst. — A. Pissis, Sur les altitudes des montagnes de la Bolivie, in: Comptes Rendues hebd. des séances de l'Académie des Sciences. T. XXIX. (1849). — Exploration du Pilcomayo, in: Bull. d. l. Soc. de Géogr. 3. Sér. T. IV. (1845). — L. Favre, Sur l'Amazone et ses affluants. das. 4. Sér. T. II. (1851). — J. A. Lloyd, Journey across the Andes between Cochabamba and Chimoré, etc. in: Journ. of the R. Geogr. Soc., w. Remarks on the proposed communication between Bolivia and the Atlantic via the Amazon. m. Ch. Vol. XXIV. (1854). — Avelino Aramayo, Proyecto de una nueva via de comunicacion entre Bolivia y el Oceano Pacifico. London 1863. 8. — v. Bibra, Die Algodon-Bai in Bolivien in: Denkschriften der k. Akademie der Wiss., mathem.-naturw. Classe. Bd. IV. (Wien 1852. fol.). m. 3 Kpfrtaf. — H. A. Weddell, Histoire naturelle des Quinquinas etc. Paris 1849. fol. m. 34 Kpfrtaf. — Dav. Forbes, Report s. S. 579. — H. Reck, Das Vorkommen, die Gewinnung u. d. Aufbereitung des Kupfers in der Serrania de Corocoro-Chacarilla auf der Hochebene Bolivia's, in: Berg- u. Hüttenmännische Zeitung 1864. — Proyecto de Constitucion para la República de Bolivia y discurso del Libertador. Buenos Aires 1826. 8. — Manuel José Cortés, Ensayo sobre la historia de Bolivia. Sucre 1861. 4. — P. Moncayo, Ojeada sobre las Repúblicas Sud-Americanas. — Bolivia in: Revista del Pacifico. T. IV. Valparaiso 1861. — F. Reyes Ortiz, El Anuario. V. 1. Paz de Ayacucho 1855. 8. — Mariano Baptista, Breve exposicion de la politica nacional dirijida al Consul de Bolivia en Salta p. el Oficial Mayor de Relaciones exteriores. Cochabamba 1854. 8. — Derselbe: El Catorce de Enero en Bolivia. Valparaiso 1861. 8. — Derselbe: Examen de las defensas de Don Ruperto Fernandez, triumviro Boliviano. das. 1861. 8.

Lage, Grenzen, Größe. — Das Gebiet der Republik Bolivia, das ehemalige Hoch-Perú (Alto Perú) *), liegt nach den von Bolivia beanspruchten Grenzen zwischen 9° 30′ und 25° 40′ S. Br. und zwischen 56° 40′ und 70° 41′ W. L. von Greenw. (59° bis 73° W. v. Paris), und grenzt gegen W. an die Südsee

*) Der Name Hoch-Perú für Bolivia ist neu und wegen der Configuration des Landes wohl ganz unpassend, weshalb Humboldt auch den Namen Binnen-Perú (Perú interno) als passender vorschlug. Gewiß ist, daß weder in den spanischen Gesetzen noch in den spanischen Schriftstellern ein anderer Name für das Territorium des jetzigen Bolivia's gebraucht wird, als der von Charcas, der schon aus vorspanischer Zeit stammt und von den Spaniern für die Audiencia angenommen wurde, deren Territorium das gegenwärtige Bolivia umfaßt, was bei der Beurtheilung über die legalen Grenzen der Republik festgehalten werden muß.

und an die Republik Perú, gegen N. an dieselbe und an Brasilien, gegen O. an Brasilien und nach den Gebietsansprüchen Bolivia's an Paraguay und gegen S. an Paraguay (nach den Gebietsansprüchen dieses Staates), die Argentinische Conföderation und Chile. Ueber sämmtliche Landgrenzen herrscht noch Streit und hat namentlich der Streit über die Grenzen gegen Perú eine Hauptveranlassung zu den wiederholten Kriegen zwischen diesen beiden Republiken gegeben.

Ueber die Grenze nach peruanischer Auffassung s. S. 580. Bolivia beansprucht folgende Grenzlinien gegen Perú: An der Südsee an der Mündung des R. Loa (21° 28′ S. u. 70° 6′ 15″ W. v. Greenw.) anfangend, läuft die Grenze dem Thale dieses Fl. aufwärts gegen S.O. bis unter ungefähr 22° S. Br. u. 72° 10′ W. L. v. Paris, geht von hier in einer geraden Linie gegen N.N.O. zum Berge El Pabellon in der Andeskette (ungefähr 20° S. Br. u. 71° 30′ W. L. v. Paris), von wo sie in der Richtung gegen N.N.W. der Küstencordillere entlang zum R. Mauri läuft, den sie unter ungefähr 17° 20′ S. Br. u. 72° 20′ W. L. v. Paris trifft. Hierauf folgt sie dem genannten Fl. aufwärts bis ungefähr unter 17° 3′ S. u. 72° 35′ W. v. Paris, so daß der Pueblo oder Tambo Sarcota (Casa sola bei Pentland 14,210 engl. F., unweit im S. des Chullunquiani- [Chulluncayani-] Passes 15,610 engl. F. hoch, unter 17° 18′ S. Br.) auf der Straße von Tacna nach La Paz den bolivianischen Grenzort bildet. Diese Grenze durch den R. Mauri ist der einzige Theil der Grenzlinie zwischen Bolivia und Perú von ihrem Anfang im S. an bis zum Titicacasee, welcher etwas genauer bekannt ist und nicht in ein fast ganz unbekanntes und menschenleeres Gebiet fällt. Vom R. Mauri läuft die Grenzlinie in der Richtung gegen N.O. bis nahe dem Ausflusse des R. Desaguadero aus dem Titicacasee, den die Grenze nun in gewundener Linie so zwischen Perú und Bolivia theilt, daß alle östlicheren Inseln des Sees und namentlich die Insel Titicaca bolivianisches Gebiet bilden und die gegen N.W. in den See sich weit hinein erstreckende Halbinsel von Copocabana größtentheils an Perú fällt, indem der Pueblo Yunguyo auf dieser Halbinsel den peruanischen und das nahe dabei gelegene Copocabana den bolivianischen Grenzort bildet; wogegen Perú die ganze Halbinsel beansprucht und die Grenze durch die Meerenge von Tiquina zwischen dieser Halbinsel und der von Hachacache zieht. Am nördlichen Ufer des Sees tritt die Grenzlinie einige Leg. im O. von dem Pueblo Conima ein (unter 15° 30′ S. Br. u. 69° 30′ W. L. v. Grw. nach Pentland, 15° 22′ S. u. 72° 35′ W. v. Paris nach Ondarza) und läuft nun von hier gegen N. über den Paß von Moho (13,890 engl. F. hoch, vier engl. M. O.S.O. von dem peruanischen Pueblo Moho, bis sie auf den östlichen Quellfluß des R. Inambari (Zufluß des R. Madre de Dios, s. S. 596) unter ungefähr 13° 30′ S. u. 72° 25′ W. v. Paris trifft (ungefähr 3 Leg. im S.O. von Sina), folgt dann diesem Fl., der auch R. Marcapata genannt wird, in der Richtung gegen N.W. bis zum 74° W. L. von Paris und läuft dann auf diesem Meridian gegen N. durch ein übrigens völlig unbekanntes Land, bis sie unter ungefähr 6° 45′ S. Br. auf den R. Javarí (Jabarí) stößt, dem sie dann noch abwärts etwa 6 Leg. weit in der Richtung gegen N.N.O. folgt bis unter ungefähr 6° 30′ S. Br., wo die Grenze gegen Perú aufhört und die Nordgrenze von Brasilien anfängt, welche auf dem zuletzt genannten Parallel gegen O. bis zum R. Madera läuft, so daß darnach ein sehr großer Theil des unbekannten Gebietes der Urwälder im O. der peruanischen Litoral-Provinz von Loreto auf bolivianisches Gebiet fallen würde, namentlich nicht allein das ganze Gebiet, welches Perú noch im S. des Brasilianischen Gebietes zwischen diesem und dem von Bolivia ostwärts bis zum R. Madera in Anspruch nimmt, sondern auch noch ein großer Theil des Gebietes, über welches Brasilien im S. des R. Amazonas und im O. des R. Javarí seine Grenzen ausdehnt, indem Brasilien die Südgrenze für dies Gebiet bis über den 8° S. Br. hinaus vorrückt. Nach dem Tractat von San Ildefonso v. J. 1777 über die Grenzen zwischen dem spanischen und dem portugiesischen Amerika soll nämlich diese Grenzlinie von dem Punkte im R. Madera ausgehen, der mitteweges (el paraje situado en igual distancia) zwischen der Einmündung des R. Mamoré in den R. Madera und der Mündung des Madera in den R. Amazonas liegt und von diesem Punkte in gerader Linie gegen W. bis zum R. Javarí laufen. — Von diesem Punkte im R. Madera, der mithin die Nordost-Ecke des Gebietes von Bolivia (oder Perú) bildet, läuft nun die Ostgrenze gegen Brasilien, dem Tractat von San Ildefonso zufolge, den R. Madera aufwärts bis zu seiner Entstehung aus dem Zusammenflusse des R. Mamoré und des R. Guaporé oder R. Itenes, folgt darauf dem R. Guaporé aufwärts bis zur Einmündung des R. Sararé, der ihm auf seiner Ostseite zufließt, und läuft von diesem Punkt in einer geraden Linie zur Mündung des R. Jaurú in die vom R. Paraguay gebildeten Lagune von Xarayes, an welcher eine nach dem am 13. Juni 1750 zu Madrid zwischen Spanien und Portugal abgeschlossenen Tractate über die Bestimmung der berühmten Demarcationslinie von den Commissaren Ferdinand's VI. von Spanien und Johann's V. von Portugal errichtete Grenzmarke (Marco divisorio) steht, eine schöne Säule aus europäischem Marmor. Von hier geht die Linie zum R. Paraguay über, dessen Hauptcanal zur trockenen Jahreszeit sie folgt, und soll nun der R. Paraguay die Grenze zwischen dem spanischen und portugiesischen Gebiet bilden bis zur Einmündung desjenigen Flusses in den Paraguay, dessen Quellen oder Hauptzweig zunächst einer geraden Linie liegen, welche von der

Mündung des R. Igurey in den Paraná über die höchsten Stellen des Terrains gezogen wird, was nach der Annahme des Tractats wohl der Corrientes genannte Fluß seyn würde. Die später an Ort und Stelle vorgenommenen Arbeiten der spanischen und portugiesischen Grenz-Commissäre haben aber nicht zu einer Vereinigung über die wirkliche Grenzlinie geführt, deren Festlegung auch wegen der localen Verhältnisse den unbestimmten Vorschriften des Tractats von Ildefonso gemäß kaum möglich erscheint, und da überdies die Portugiesen schon früher bedeutende Uebergriffe auf ehemals spanisches, jetzt bolivianisches Gebiet gemacht haben, so sind ungeachtet jenes Grenztractats auch die Grenzen Bolivia's gegen Brasilien noch sehr unbestimmt (s. darüber bei Brasilien).

Nach der Bestimmung des Tractats von Ildefonso würde die Ostgrenze Bolivia's gegen Brasilien an der Einmündung des bezeichneten Nebenflusses (R. Corrientes) in den R. Paraguay aufhören und daselbst die Grenze gegen das jetzige Paraguay anfangen. Die Republik Paraguay ist aber auch über ihre Nordgrenze gegen Brasilien noch in Streit und hält, nachdem die darüber 1856 geführten Verhandlungen zu keiner Entscheidung geführt haben, die Forderung der Ausdehnung ihres Territoriums nordwärts bis zur Einmündung des R. Blanco in den Paraguay aufrecht und würde darnach dieser Punkt (unter 20° 58′ S. Br.), oder etwa das alte Fort Borbon oder Olympo am rechten Ufer des R. Paraguay unter 21° 1′ 39″ S. Br. u. 57° 55′ 40″ W. L. v. Grw. den südlichen Endpunkt der Grenze zwischen Bolivia und Brasilien bilden. Anerkannt ist aber nur die Ausdehnung des Bolivianischen Gebietes bis zu 20° 10′ 14″ S. Br., indem die Bahia Negra am R. Paraguay unter dieser Breite sowohl von Brasilien wie von Paraguay Bolivia zugestanden ist.

Von dem genannten Punkte an dehnt Bolivia nach seinen Ansprüchen sein Gebiet auf der Westseite des R. Paraguay noch bis zur Einmündung des R. Bermejo (Vermejo) in denselben aus und bezeichnet diesen letzteren Fluß aufwärts bis zum Einfluß des kleinen R. Lipio (s. unten) als seine Südgrenze gegen die Argentinischen Staaten. Dagegen wird das Territorium nordwärts des R. Bermejo bis zum Parallel des Forts Olympo und selbst noch darüber hinaus nicht allein von der Argentinischen Republik in Anspruch genommen, sondern auch Paraguay behauptet, mindestens auf den östlichen Theil dieses Gebietes, welches übrigens aus einem fast unbekannten, nur von feindseligen, wilden Indianern bewohnten, öden Landstriche, dem sogen. Gran Chaco, besteht, ein Recht zu haben, so daß das Dreieck zwischen dem R. Paraguay und dem unteren R. Pilcomayo jetzt zwischen drei Republiken streitig ist. Dieser Streit wird sich auf dem von den spanisch-amerikanischen Staaten sonst anerkannten Princip des Uti possidetis auch eben so wenig entscheiden lassen, wie der über die Südgrenze gegen die Argentinische Republik hier und weiter im Westen, da Bolivia vor der Freiwerdung mit dem jetzigen Paraguay und der jetzigen Conföderation der Argentinischen Staaten zusammen das Vice-Königreich von Buenos-Ayres bildete und innerhalb des Territoriums dieses Vice-Königreichs die Grenzen zwischen den verschiedenen administrativen Bezirken (Intendancias u. s. w.) zur spanischen Zeit eben so wenig jemals definitiv festgestellt worden sind, als dies bei der Zertheilung jenes Territoriums in die genannten drei Republiken mit ihren Grenzen geschehen ist. Dazu kommt, daß die Grenzen zwischen der nördlichen und der südlichen Gruppe der Intendanzen des Vice-Königreichs, von denen die ersteren (Charcas, Potosí, La Paz, Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra, die unter der spanischen Herrschaft auch unter dem Namen der Audiencia von Charcas oder Alto Perú zusammengefaßt wurden) sich als Republik von Bolivia constituirten, auch nach der Trennung vom Mutterlande noch wieder dadurch verändert worden sind, daß Bolivia die von dem zur Argentinischen Conföderation gehörenden Staate Jujuy beanspruchte Provinz Tarija occupirt und in factischem Besitze behalten hat und daß der ganze südöstliche Theil des Territoriums von Bolivia aus dem ehemaligen, seinen Grenzen nach ganz unbestimmten Gebiete der Missionen von Chiquitos besteht. Aus diesen Gründen und weil das ganze weite Gebiet zwischen dem oberen R. Bermejo und dem R. Paraguay fast ganz aus unbekannten, im Besitze wilder Indianer befindlichen Ebenen (dem Gran Chaco und den Llanos de Manzo) besteht, läßt sich über die Südgrenze von Bolivia zwischen dem R. Paraguay und dem oberen R. Bermejo gar nichts irgendwie Sicheres angeben und hat deshalb die Angabe der sonst sehr werthvollen und als officiell zu betrachtenden Charte von Ondarza gar keinen wirklichen Werth, wenn dieselbe die Südgrenze der Republik gegen die Argentinischen Staaten folgendermaaßen zieht: Bei der Mündung des R. Bermejo anfangend läuft die Grenze diesen Fluß aufwärts in der mittleren Richtung gegen N.W. bis zum Einfluß des R. Tarija (unter ungefähr 22° 50′ S. Br. u. 65° 10′ W. L. v. Paris nach Ondarza), folgt dann, sich mehr westlich wendend, dem oberen Bermejo noch bis zum Einfluß des kleinen Fl. Lipio unter ungefähr 22° 35′ S. u. 66° 50′ W. und darnach in der Richtung gegen W.S.W. dem Thale dieses Fl. aufwärts laufend bis ungefähr unter 22° 45′ S. u. 66° 10′ W. Von hier geht die Grenzlinie in die Richtung gegen W.N.W. über, trifft einen dem Rio Sococha (Zufluß des R. Camblaya oder Pilaya) von S. her zufließenden kleinen Fluß ungefähr unter 22° 20′ S. u. 67° 10′ W., $1\frac{1}{2}$ Leg. unterhalb des argentinischen Ortes Javi, geht dann in westlicher Richtung, die Straße von Tupiza nach Jujuy zwischen Mojos (bolivian. Grenzort) und Quiaca (argentin. Grenzort) unter ungefähr 22° 20′ S. Br.

durchschneidend und darauf gegen W.S.W. sich wendend bis unter ungefähr 23° 10′ S. u. 70° 25′ W., von wo die Grenze in einer geraden Linie gegen S. bis zu der Station El Diablo (im O. von Antofagasta auf der Straße von Atacama nach Tucuman, unter ungefähr 26° 10′ S. u. 70° 30′ W. v. Paris) und von diesem Punkt ebenfalls in einer geraden Linie gegen W.N.W. zum Kamme des Andesgebirges läuft, auf dem die Grenzen von Bolivia, der Argentinischen Republik und Chile unter ungefähr 25° 30′ S. Br. u. 72° 25′ W. L. v. Paris zusammenstoßen und wo die Grenze von Bolivia gegen Chile anfängt. (Vergl. über die Grenze Bolivia's gegen die Argentinischen Staaten nach den Forderungen der letzteren und nach ihrem gegenwärtigen factischen Bestande unten bei der Argentinischen Conföderation).

Die Grenze gegen Chile läuft nach den Ansprüchen Bolivia's von dem angegebenen Ostpunkte dem Thale (Quebrada) des kleinen Flusses Salado (der jedoch dort, wo die Charten von Bertres und Ondarza ihn angeben, nach Philippi gar nicht existirt) abwärts zur Südseeküste, welche sie unter ungefähr 26° S. Br. trifft, nämlich nahe im S. der Punta Taltal (unter 25° 24′ 45″ S. Br. u. 70° 38′ 15″ W. L. v. Greenw.). Dagegen rückt die Republik Chile ihre Nordgrenze fast um drei Breitengrade weiter gegen N. hinaus, so daß an der Küste die Bai von Merillones (Mejillones) unter ungefähr 23° S. Br. die Grenze gegen Bolivia bilden würde. Gegen diese Annahme legte Bolivia zuerst Protest ein, als ein Beschluß des Chilenischen Congresses vom 8. October 1842 die Guano-Lager (Huaneras) auf den Küsten des Departements Coquimbo so wie auf denjenigen der Wüste Atacama und auf den benachbarten Inseln und Inselchen (Islotas) für National-Eigenthum erklärte, und seitdem hat der Grenzstreit zwischen den beiden Republiken nicht aufgehört, sondern mit der Zunahme der Guano-Ausbeutung auf dem streitigen Gebiete allmählich eine Wichtigkeit gewonnen, welche eine kurze Nachricht darüber an dieser Stelle erforderlich macht.

Beide Theile gründen ihre Rechtsansprüche auf das unter den spanisch-amerikan. Republiken anerkannte Princip des Uti possidetis bei der Freiwerdung und haben in ausführlichen, geographisch sehr interessanten Denkschriften ihre Rechtsansprüche aus den Schriften der Geographen und Reisenden zu begründen gesucht, sich aber dadurch einander so wenig genähert, daß, nachdem Chile i. J. 1861 den endlichen Vorschlag Bolivias, die Entscheidung der Frage dem Schiedsgerichte einer dritten befreundeten Macht zu unterwerfen, abgelehnt hatte, die Verhandlungen ad hoc ganz unterbrochen wurden. Alsbald wurde indeß die Grenzfrage eine noch brennendere durch die Entdeckung sehr reicher Guano-Lager in der Nähe der Bai von Merillones. Die bolivianischen Behörden in Cobija hatten Mitte 1862 einen dort wohnenden chilenischen Unterthan, der sich an die Ausbeutung dieser Guano-Lager gemacht hatte und dann eine Ladung zu exportiren im Begriff war, wegen dadurch versuchter Defraude gefänglich eingezogen. Nach seiner Auslegung des Status quo diese Guano-Lager als Chilenisches Nationaleigenthum betrachtend, forderte Chile die unmittelbare Freilassung des Gefangenen und für die Zukunft die Enthaltung aller Eingriffe auf einem Gebiete, welches im Besitze und unter der Souverainetät Chile's stehe. Dies führte wieder zu einem lebhaften Notenwechsel zwischen den Regierungen der beiden Republiken, der endlich den Präsidenten von Bolivia i. J. 1863 veranlaßte, einen außerordentlichen Congreß zusammen zu berufen, um Vollmacht zu einer Kriegserklärung gegen Chile für den Fall zu erhalten, daß die mit diesem Staate über die Bestimmung der Grenzen schwebenden Verhandlungen eine Herausgabe (Revindicacion) des usurpirten Gebietes nicht erreichen sollten, welche ihm denn auch durch einen Beschluß v. 27. Mai desselben Jahres ertheilt wurde. Bei den trostlosen politischen Zuständen Bolivia's mußte ein solcher Schritt großes Befremden erregen, denn es ist wohl kein Zweifel, daß bei einer Entscheidung durch die Waffen der Streit für das unvergleichlich viel mächtigere Chile sich entscheiden werde, zumal dieser Staat allein eine wirkliche Kriegsflotte besitzt, die allein den Ausschlag geben kann. Es ist deshalb für Bolivia nur vortheilhaft gewesen, daß sein Präsident von der ihm ertheilten Vollmacht nicht Gebrauch gemacht, sondern wieder eingelenkt und zu ferneren Unterhandlungen einen außerordentlichen Gesandten nach Chile geschickt hat, wenn gleich an eine Entscheidung nach dem historischen Rechte wohl nicht zu denken ist. Wenn geographische Autoritäten entscheiden könnten, so stände die Streitfrage nicht ungünstig für Bolivia, denn Al. v. Humboldt, ohne Zweifel die erste, wenn nicht die allein entscheidende Autorität in der Geographie Amerika's, der aber merkwürdigerweise in den Denkschriften beider Parteien nicht genannt ist, obgleich sie die gewöhnlichsten geographischen Compendien anführen, sagt bei einer Untersuchung über den Flächeninhalt des ehemaligen Vice-Königreichs von Buenos Ayres und folglich desjenigen des jetzigen Bolivia's, welches aus den hier in Betracht kommenden Theilen desselben gebildet worden: „Entre les 21° 26′ et 25° 54′ de lat. austr. entre le Rio de Loa et Punta de Guacho (im S. der Mündung des R. Salado auf der Charte: Colombia Prima) le territoire de la vice-royauté (Buenos Ayres) dépasse la Cordillère des Andes, et occupe, sur 90 lieues de long. les côtes de la Mer de Sud. C'est là que se trouve le désert d'Atacama, avec le petit port de Cobija, qui sera un jour si utile pour le commerce des productions de la Sierra ou du Haut-Pérou.“ Allein auch diese wichtige Autorität kann in dieser Frage nicht entscheiden, weil vor dem Bekanntwerden des großen Düngungswerthes des Guanos Niemand daran denken konnte, daß das streitige Gebiet, die Wüste oder der Despoblado von Atacama,

jemals irgend einen Werth erhalten könnte und deshalb die Frage, ob diese Wüste Atacama, d. h. der uncultivirbare Despoblado, zu der Provinz Atacama, die unbestritten Bolivianisches Gebiet ist, gehöre, oder zu der chilenischen Provinz Coquimbo oder ob dieselbe einen herrenlosen Landstrich zwischen den beiden Provinzen bilde, eine ganz müssige war und deshalb darüber officiell auch niemals ein klarer Ausspruch geschehen ist. (S. jedoch unten bei Dep. Atacama.) — Aus diesem Grunde und weil beide Parteien mit demselben Rechte behaupten, bisher im factischen Besitze gewesen zu seyn, weil sie Concessionen zur Ausbeutung des Guano auf dem streitigen Gebiete, wenn auch unter öfterem gegenseitigen Protest, ertheilt haben, wird der Streit auch, wenn nicht durch Gewalt, allein durch einen freundschaftlichen Vergleich entschieden werden können, der freilich, nachdem Chile schon früher den Vorschlag Bolivia's, den Parallel von 24½° S. als Grenze anzunehmen und die Häfen und Buchten zwischen dem 24° u. 26° S. Br. als beiden Republiken gemeinschaftlich anzusehen, abgelehnt hat, gegenwärtig um so schwieriger erscheint, als gerade auf dem nördlichen Ende des streitigen Gebietes, an der Bai von Mejillones, in den letzten Jahren die reichsten Guano-Lager aufgefunden sind, wenn gleich Bolivia für sich auch nicht mit Unrecht die Rücksicht der Billigkeit in Anspruch nimmt, indem nämlich Chile schon eine unermeßliche Seeküste mit den besten Häfen besitze, Bolivia dagegen in dieser Beziehung höchst ungünstig gestellt sey. Der zur Erneuerung der Verhandlungen von Bolivia beauftragte außerordentliche Gesandte ist im November vorigen Jahrs von dem Präsidenten von Chile empfangen worden. Ueber den Verlauf der Grenzfrage seitdem ist bis jetzt nur so viel bekannt, daß Ende vorigen Jahrs die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ihre Vermittelung angeboten haben.

So viel ist gewiß, daß Chile gegenwärtig im Besitze der streitigen Küste ist; denn unter dem 10. Sept. 1857 hat der Intendant von Copiapó eine neue Subdelegation des Departements Caldera errichtet, welche vom 23° S. Br., „der Grenze der Republik", wo die Bai von Mejillones liegt, bis zur Punta de Plata unter 24° 5′ S. Br. inclusive reicht, und sind in diesem District die chilenischen Behörden in der Ausübung ihrer Functionen durch die chilenische Flotte erhalten worden. Durch Gesetz vom 26. Dec. 1863 ist auch von Chile der Hafen von Mejillones für einen der Aus- und Einfuhr geöffneten Hafen (Puerto mayor habilitado) erklärt und dort ein chilenisches Zoll- und Schatz-Amt errichtet. Wir werden deshalb bei der statistischen Darstellung die Küste im S. des 23. Breitengrades unter Chile behandeln.

Wegen der über die Landgrenzen der Republik noch bestehenden Unsicherheit kann der Flächeninhalt ihres Territoriums nicht genauer angegeben werden. Die Angaben darüber schwanken zwischen 39,500 und 20,000 deutsch. Q.-M. Nach Al. v. Humboldt's Berechnung betrug das Gebiet derjenigen Provinzen des ehemaligen Vice-Königreichs von Buenos Ayres, aus denen die Republik Bolivia sich gebildet hat, 37,020 Q.-Leguas oder 20,825 d. Q.-M. und wird, da Bolivia in seinen Grenzforderungen das Princip des Uti possidetis zur Zeit der Freiwerdung geltend macht, diese Zahl auch vorläufig als die am meisten zutreffende für den Territorialinhalt der Republik angenommen werden müssen.

Die horizontale Gliederung des Gebietes ist, wie auch seine geographische Stellung, eine sehr ungünstige, indem von seinen mindestens 800 d. g. M. langen Grenzen nur etwa 72 M. auf eine Seeküste fallen, selbst wenn man die Ausdehnung derselben nach den noch bestrittenen Ansprüchen von Bolivia (s. S. 677) annimmt, und da von der Landgrenze bei weitem der größte Theil in ein unbekanntes und unbewohntes Gebiet fällt, in welchem die endliche Feststellung derselben noch für lange Zeiten nicht möglich seyn wird, so daß Bolivia noch lange in solchen Grenzstreitigkeiten mit den Nachbarstaaten verwickelt bleiben wird, die bisher eine Hauptursache der Kriege unter den jungen südamerikanischen Republiken gebildet haben. — Dazu kommt, daß die bewohntesten und am besten cultivirten Theile seines Territoriums sowohl von seiner Seeküste wie von dem schiffbaren Theile seiner Ströme, welche Verkehrswege nach Außen bilden könnten, durch weite Einöden und Wüsten oder durch unwegsame Gebirge getrennt werden, und daß die Seeküste selbst wiederum überaus einförmig und hafenarm ist.

Die Seeküste zieht sich von der peruanischen Grenze bis zu der von Chile fast in gerader Linie von N. nach S. hin und ist nicht allein fast ganz ungegliedert, sondern auch durch keinen einzigen in ihr mündenden, etwas größeren Fluß für den Verkehr mit dem Innern aufgeschlossen. Die Küste ist der steile Abfall einer etwa 2000 F. hohen Hochebene, die vielfach fast unmittelbar senkrecht ins Meer abstürzt, selten mit einem schmalen Vorlande und nur an wenigen Stellen durch ein Thal durchbrochen. An Buchten und Vorgebirgen an dieser Küste von der Mündung des

R. Loa (21° 28′ S. Br. u. 70° 6′ 15″ W. L. von Greenw. *), der Grenze gegen Perú, an bis zu der von Bolivia beanspruchten, aber schwerlich je von Chile zu erlangenden Südgrenze an der Quebrada de Salado sind nur folgende zu bemerken: 1) das Cap San Francisco oder C. Paquique ungefähr 9 Leg. S. z. W. von der Mündung des R. Loa unter 21° 55′ 50″ S. u. 70° 14′ 45″ W., auf welchem ein bedeutendes Guanolager sich befindet; 2) die Bai von Algodonales oder Algodon unter 22° 6′ S. u. 70° 17′ 5″ W. (nördliches Ende); 3) die Bai von Cobija oder La Mar unter 22° 34′ S. u. 70° 21′ 5″ W. (Landungsplatz); 4) die Bai Merillones oder Mejillones (Berg Merillones auf dem die Bucht im S. begrenzenden Vorgebirge der Bucht, 2,650 engl. F. hoch, unter 23° 6′ 30″ S. u. 70° 35′ W.); 5) Puerto de la Constitucion unter 23° 26′ 42″ S. u. 70° 40′ 30″ W. (Insel dabei); 6) Moreno-Bai oder La Playa Brava, eine tiefe Bai im O. der gegen S.S.W. auslaufenden Moreno-Halbinsel mit dem 4,160 engl. F. hohen, am weitesten an dieser Küste sichtbaren Monte Moreno oder Monte Jorge, unter 23° 28′ 30″ S. u. 70° 38′ 15″ W., und 7) die Bai von Nuestra Señora (Dorf Paposo an derselben unter 25° 20′ S., welches jedoch unzweifelhaft jetzt schon zu Chile gehört, obgleich von den Seefahrern (Capt. King) erst Punta Taltal unter 25° 24′ 45′ S. Br. u. 70° 38′ 15″ W. L. als die muthmaßliche Grenze gegen Chile angesehen wird). An dieser ganzen Küste sind als Hafenplätze nur von einiger Bedeutung die Baien von Algodonales, Cobija, Mejillones und Nuestra Señora, und unter diesen ist am sichersten die Bai von Mejillones, die jedoch mit zu dem mit Chile streitigen Küstenstriche gehört und auch als Hafenplatz dadurch von geringem Nutzen ist, weil weder Wasser noch Holz dort zu haben ist. Der Hafen von Cobija ist gegenwärtig der einzige, den überseeischen Verkehr vermittelnde Hafen von Bolivia, der aber, abgesehen von allen Requisiten eines guten Hafens, auch deshalb von sehr geringem Werthe für den Staat ist, weil eine 20 M. breite Wüste ihn von den bewohnten Theilen desselben trennt, weshalb denn auch nur wenige bolivianische Producte außer denen der Provinz Atacama (namentlich Kupfer und Kupfererze) dort verschifft werden, während der eigentliche auswärtige Handel der Republik fast ausschließlich über die peruanischen Häfen Arica und Iquique geht, die auch geographisch zu Bolivia gehören, obgleich sie unter der Colonialherrschaft mit dem schmalen Küstenstrich im S. zum Verwaltungsbezirke des Vicekönigreichs von Perú geschlagen wurden. Dies hatte sicherlich seinen Grund nur in ihrer größeren Nähe bei der Hauptstadt dieses Königreichs als bei der desjenigen von Buenos Ayres und kann dieser nur für die Colonialverwaltung maaßgebende Umstand es nicht rechtfertigen, daß bei der Auflösung des spanischen Colonialgebietes in von einander unabhängige Republiken dieser Küstenstrich, der naturgemäß zu dem Gebiete von Bolivia gehört, dieser Republik von Perú vorenthalten worden, welches dadurch den Grund zu den fortdauernden, beiden Staaten schon so verderblich gewesenen Grenzstreitigkeiten gelegt hat, indem Bolivia nothwendig dahin streben muß, durch die Gewinnung dieses Küstenstriches sich in Besitz seiner natürlichen und für seine Entwicklung nothwendigen Seehäfen zu setzen.

Wie die Küste von Bolivia selbst sehr einförmig ist, so finden sich an derselben auch gar keine abgetrennten Glieder oder Inseln. Unter den nicht als eine Bereicherung der Küste anzusehenden Inselchen (Islotes) sind jedoch einige wegen ihres Guanos von Werth; in der Breite der Bai von Mejillones soll in der Entfernung von ungefähr 25 Leg. von derselben eine Gruppe von Guano-Inseln, San Felipe genannt, vorkommen, deren Lage aber noch nicht genauer bestimmt ist.

Die vertikale Gliederung des Gebietes ist eben so mannigfaltig, wie die von Perú und Ecuador, unterscheidet sich aber von derjenigen dieser Staaten dadurch,

*) Die nach dem Meridian von Greenw. angegebenen Längen sind die nach den Bestimmungen der britischen Küstenaufnahme durch den „Adventure“ und „Beagle“. Vergl. darüber oben S. 582 Note.

daß Hoch- und Tiefland nicht so symmetrisch vertheilt sind. Dadurch, daß südwärts von dem Bergknoten von Cuzco von den beiden Hauptcordilleren der Anden die östliche oder die Binnencordillere in den Cordilleren von Carabaya und Apolobamba einen größeren Bogen gegen O. beschreibt (bis im N.W. von Pelechuco, wo von dem sogen. Bergknoten von Apolobamba an die Binnencordillere gegen S.S.O. sich wendet), während die Küstenkette in der Richtung gegen S. fortzieht (s. Abth. I. S. 234), erhält das Hochland zwischen den beiden Cordilleren eine viel größere Ausdehnung als weiter nordwärts, so daß der nordwestliche Theil von Bolivia durch ein ausgedehntes Hochland, das hohe Plateau von Bolivia (Altiplanicie de Oruro oder de Bolivia genannt), eingenommen wird. Dies Plateau, welches durchschnittlich an 13,000 engl. F. über der Meeresfläche liegt (nach Pentland, nach vielen barometrischen Messungen von Reck wechselt die Höhe zwischen 12,920 und 11,335 par. F. und beträgt im Mittel 11,715 par. oder 12,550 engl. F.) und dessen Gesammtoberfläche nach Reck 1275 geogr. Q.-M. beträgt, wird im S. ungefähr unter dem 20° S. Br. durch ein Bergland (Cordillera de los Frailes, Serrania de Llica-Salinas u. a.) begrenzt, in welchem südlich von Potosí (19° 35′ S.) und Porco (19° 50′ S.) die beiden Cordilleren sich wieder mit einander vereinigen und den sogenannten Bergknoten von Potosí und Porco bilden. Im Allgemeinen ist die Oberfläche der Hochebene von N. gegen S. sanft geneigt, doch ist dieselbe nicht gleichförmig, sondern zeigt verschiedene, inselartig hervortretende Berggruppen und Bergzüge, unter denen der an Metallen reiche Bergzug sich auszeichnet, welcher vom südlichen Ende des Titicaca-Sees in südöstlicher Richtung in mehrfachen parallelen Reihen bis unter 18° 40′ S. Br. sich ausdehnt und nach den größeren Ortschaften an demselben die Namen der Serranias de Tiahuanacú, Machaca, Corocoro, Callapa, Chacarilla, Totora und Turco führt. Von den beiden Cordilleren, welche dieses hohe Bolivianische Plateau begrenzen und welche die höchsten Theile der Andes umfassen, ist die Küstencordillere ihren Pässen nach die höhere, indem die mittlere Höhe derselben nach den ersten Messungen von Pentland (i. J. 1827 u. 1828) 14,892 engl. F. beträgt, während die der östlichen Cordillere nur 14,422 e. F. erreicht (nach seinen späteren Messungen 1837 u. 38 resp. 14,500 und 13,500 e. F.), wogegen die Gipfel der Binnencordillere oder der Bolivianischen Andes die der Küstencordillere wahrscheinlich an Höhe übertreffen. *) In der Bolivianischen Cordillere sind aber die Riesengipfel auf

*) Nach Pentland's ersten Messungen erschienen die Bolivianischen Andes höher als die Küstencordillere, indem er in der ersteren den Illimani (unter 16° 40′ S. Br.) zu 24,200 engl. F. und den höchsten Gipfel der Schneekette im O. des Titicaca-Sees, den Illampu (Yllampu) (unter 16° 10′ S. nach P's älterer Angabe, 15° 50′ nach s. Charte) den Winkelmessungen zufolge, welche er an den Ufern des Titicaca-Sees angestellt hatte, sogar zu 25,250 e. F. bestimmte, während er für den Misti oder den Vulkan von Arequipa damals nur 20,320 (nach einer Mittheilung an Humboldt sogar nur 17,780) und für den Nevado de Chipicani nur 17,000 engl. F. annahm. Nach einer Wiederholung seiner Messungen in Bolivia in den J. 1837 u. 38 erklärte Pentland seine früheren Angaben für irrig und die Küstenkette für die höhere der beiden Cordilleren, indem er die höchsten Gipfel in der Bolivianischen Kette, den Illimani zu 21,149 und den Illampu (Ancohum) nur zu 21,286 engl. F. bestimmte und dem Vulkan von Arequipa 20,300, dem von Sajama in derselben Küstencordillere (unter 18° 7′ S.) aber 22,350 engl. Fuß Höhe gab. Nach neueren, bei der trigonometrischen Aufnahme des Bolivianischen Gebietes angestellten und auf der Charte von Ondarza mitgetheilten Messungen scheint aber die erste Annahme von Pentland die richtigere zu seyn. Nach diesen Messungen sind die Höhen der höchsten Gipfel folgende:

In der Bolivian. Cordillere.	span. F.	Meter	In der Küstencordillere.	span. F.	Meter
Yllampu	26,969	7513	Sajama	24,907	6939
Yllimani	26,254	7314	Quenuata	24,660	6870
Coololo (Knoten v. Apolobamba)	24,390	6795	Chipicani	22,194	6183
Huayna Potosi	23,785	6626	Misti (nach Pentland)	21,903	6102

Auch Friesach, der i. J. 1859 den Misti zu 18,488 par. F. oder 6006 Meter bestimmt hat (vrgl. S. 587), und David Forbes, welcher beide Cordilleren vielfach besucht hat, glau-

den nördlichen Theil beschränkt. Zwischen dem Parallel von Potosí (19° 35′ S.) und dem von 16° 50′ erreicht nach Pentland kein Theil der Bolivianischen Cordillere eine Höhe von 17,000 engl. F., denn keine Spitze ist das ganze Jahr hindurch mit ewigem Schnee bedeckt; dies erfolgt erst in der Breite von 16° 40′ S., wo die gigantische Masse des Illimani (s. Anmerk.) plötzlich emporsteigt und somit das Südende der großen Bolivianischen Schneekette bildet. Nördlich vom Illimani — von ihm aber durch das tiefe Thal von Totoropampa und Totoral, eine der besuchtesten Verbindungsstraßen zwischen La Paz und der Provinz Yungas, getrennt — liegt der Nevado von Tres Cruzes, der sich über dem indianischen Pueblo Totoropampa aufthürmt, und von diesem Punkte (16° 35′ S.) an bildet die Bolivianische Cordillere eine fast ununterbrochene Linie von Schneebergen bis zu ihrer Vereinigung mit der westlichen Cordillere in den Andes von Vilcanoto (s. S. 586). Dieser Abtheilung der Andes scheint man vorzugsweise den Namen der Cordillera Real gegeben zu haben, ohne Zweifel wegen ihrer großen Höhe, ihrer imposanten Großartigkeit und der bedeutenden Erstreckung, in welcher sie von dem Bolivianischen Plateau und namentlich von dem nahen Titicaca-See aus wahrgenommen wird. Die erhabensten Gipfel dieser Schneekette thürmen sich über dem indianischen Pueblo Sorata (Zorata) auf und sind deshalb bei den Creolen unter dem Namen Nevado de Sorata bekannt, während sie in der Sprache der Amaras-Indianer verschiedene Benennungen haben, Ancomani (Ancohum auf der Charte von Pentland), Itampu und Ilhampu oder Yllampu, letzterer nach Pentland's Charte unter 15° 50′ S. Br.; dieser ist gegenwärtig für den höchsten Berg Amerika's anzusehen, er bleibt aber noch an 4,400 F. unter dem höchsten Berg der Erde (dem Gaurisánkar oder Mount Everest, wie ihn die Engländer getauft haben, im Himalaya unter ungef. 28° N. Br. u. 87° O. L. v. Greenw., 29,002 engl. F. hoch nach Colonel Waugh's Messung) zurück. — Auf der dies Bolivianische Plateau im W. begrenzenden Küstencordillere dagegen erstrecken sich die Nevados weiter gegen S. Die nördlichste Gruppe der Nevados dieser Kette, die in der Nähe der Stadt Arequipa (16° 24′ S. Br.), erreicht nur eben die Grenze des ewigen Schnees und soll in sehr warmen Sommern die Spitze des Vulkans von Arequipa zuweilen ohne eine Spur von Eis seyn. Weiter südlich in der Nähe von Tacora (17° 50′ S. Br.) erhebt sich die Schneekette der Cordillere von Tacora mit vielen ihrer Gipfel aber bedeutend über die Grenze des ewigen Schnees, wie namentlich der Quenuata (Kenuta) 24,660 span. F. nach Ondarza, 18,760 engl. F. nach Pentland, und der Chipicani 22,194 span. F. nach Ond., 19,740 engl. F. nach Pentl. Der höchste Berg dieser Kette, der Vul-

ben, daß die Bolivianische die höhere sey, und wäre mithin nach diesen Messungen der Yllampu oder Nevado de Sorata (nach Ondarza 24,659 engl. F. hoch, den in Bolivia gebrauchten spanischen Fuß zu 0,2786 Meter angenommen) in der That der höchste Berg der Neuen Welt, für welchen er nach der ersten Messung Pentland's erklärt worden war, während er nach dessen späteren Messungen von dem Aconcagua in Chile übertroffen werden würde, der nach den übrigens auch nicht sehr zuverlässigen trigonometrischen Messungen von Fitz Roy 23,200 und von Keliet 23,004 engl. F. hoch seyn sollte; durch eine vollständigere neuere geodätische Operation von Pissis aber zu 6834,4 Meter = 22,423 engl. F. bestimmt ist.

Demnach stellt die Reihe der höchsten Gipfelerhebungen in der Andeskette von Süd-Amerika folgende Stufe dar:

	Breite.		Höhe.	
Illampu	15° 50′ S.	nach Ondarza	7513	Meter
Illimani	16° 40′ »	» Ondarza	7314	»
Sajama	18° 7′ »	» Ondarza	6939	»
Aconcagua	32° 38′ 30″ S.	» Pissis	6834	»
Chimborazo	1° 21′ 18″ »	» Humboldt	6530	»

Ob jedoch die Angaben von Ondarza unbedingtes Vertrauen verdienen, steht noch dahin, da eine sorgfältige trigonometrische Messung des Illimani durch den Ingenieur Pissis nur eine Höhe von 6509 Meter = 21,355 engl. F. ergab, welches besser mit der Angabe von Pentland (21,149 engl. F.) als mit derjenigen von Ondarza (23,996 engl. F.) übereinstimmt, und somit ist noch immer der von Humboldt beklagte traurige Zustand der süd-amerikanischen Hypsometrie nicht gehoben.

kan von Sajama (Sahama, 24,907 span., 22,350 engl. F. nach Pentl.) liegt unter 18° 7′ S. Br. u. 68° 54′ W. L. v. Grw., weiter gegen O. vorgerückt, als die vorigen Nevados, und in seiner Nähe erheben sich, aber im W. des Kammes, der Pomarape (18° 9′ S. 69° 10′ W. v. Grw.) und der Parinacota (18° 10′ S. 69° 12′ W. v. Gr.) zu resp. 21,700 und 22,030 engl. F. nach Pentland, dann folgt im S. des letzteren unter 18° 25′ S. u. 69° 5′ W. der Gualateiri, 21,960 engl. F. hoch, und weiter südlich führt die Straße von Atacama und die von Cobija (22° 23′ S.) nach Oruro und La Paz noch an Bergen vorbei, die sich bedeutend über die Schneegrenze erheben sollen, die aber, wie auch mehrere weiter nördlich liegende Nevados, noch nicht gemessen sind.

Südwärts von dem Bergknoten von Porco und Potosí theilt das Andes-Gebirge sich nicht wieder in mehrere gesonderte Hauptketten. Nur die Küstencordillere setzt südwärts fort und wenn diese Fortsetzung durch das bolivianische Gebiet auch nicht den Charakter einer Bergkette in ausgezeichnetem Sinne trägt, sondern mehr als ein flach gewölbter Rücken erscheint, auf dem sich nur isolirte oder gruppirte Bergkuppen erheben, so ist doch unzweifelhaft dieses die Wasserscheide zwischen der Südsee und dem Becken des R. de la Plata bildende, durchschnittlich über 11,000 F. sich erhebende Gebirgsland als ein Glied des großen Meridionalkettengebirges zu bezeichnen, welches ganz Süd-Amerika von der Landenge von Panama bis zur Straße von Magellanes unter dem allgemeinen Namen der Andes durchzieht. Denn nicht allein, daß dies Gebirge sowohl in der Streichungslinie der Peruanischen Küstenkette von dem Parallel von Arica an wie in derjenigen der Andes-Cordillere von Chile liegt, wo die Andes wiederum den Charakter eines verhältnißmäßig schmalen Kettengebirges annehmen, es wird auch geognostisch durch sein Verhältniß zu dem Hervortreten trachytischer Formationen, welches von dem Vulkan von Atacama bis zu dem von Lullayacu oder Llullailiaco (in Chile) auf einer von N. nach S. streichenden Erhebungslinie nachgewiesen ist, ganz bestimmt als Fortsetzung der nördlichen Küstencordillere charakterisirt, und ist es deshalb ein bloßer Wortstreit, wenn Philippi neuerdings behauptet hat, daß es in dem von ihm bereisten Gebiete (zwischen 22° u. 27° S. Br.) da, wo die Cordillere existiren müßte, gar keine Cordillerenkette gebe, wenn nämlich damit ausgedrückt werden sollte, daß in diesen Breiten das große Meridionalkettengebirge der Andes eine Unterbrechung erleide. (Vrgl. auch unten Departem. Atacama).

Die Bolivianische Cordillere erreicht in den metallreichen Bergen von Potosí ihr Südende und südwärts von Potosí und von Porco nimmt das Bergland auf der Ostseite der Cordillere einen ganz anderen Charakter an. Es besteht theils aus Hochebenen, die von der großen Hochebene von Bolivia durch die den Bergknoten von Porco bildenden Bergzüge getrennt, mit derselben jedoch durch mehrere breite Päſſe, „Abras“ genannt, in Verbindung stehen, theils aus verschiedenen Bergzügen, welche sich gegen S.O. bis in die Argentinischen Provinzen hinziehen, in denen aber kein Hauptgebirgszug, den man als eine Fortsetzung der Binnen-Cordillere ansehen könnte, hervortritt. Im O. wird dies Bergland begrenzt durch Bergzüge, welche von dem Bergknoten von Potosí gegen S. u. S.O. auslaufen (Cadena de Caiza u. a.) und ostwärts bis Guarapetendi (wo der Pilcomayo aus dem Berglande in die Llanos de Manzo eintritt) fortsetzend, im N. und O. des R. Pilcomayo die schönen Berglandschaften von Pomabamba und Sauces bilden, südwärts aber bis zur Grenze über Tarija fortziehen. Zwischen diesem Berglande im S. des Bergknotens von Potosí und der Hauptcordillere der Andes besteht das Terrain theils aus Hochebenen, theils aus einzelnen Bergzügen, unter denen die Cordillere de Portugalete sich in der Gruppe des Chorolque bis zu 19,600 span. F. erhebt. Im Uebrigen ist dieser Theil des bolivianischen Berglandes seiner Configuration nach nur noch sehr unvollkommen bekannt, doch scheint es gewiß, daß dies Bergland im O. der Andes-Cordillere noch durchschnittlich 10 — bis 12,000 F. Höhe erreicht.

Der Abfall der Bolivianischen Cordillere ist auf beiden Seiten steil, besonders aber auf der östlichen. Auf der Westseite zeigen sich kurze Transversalthäler, die aber

bloß in ihrer südlichen Abtheilung in das große Bassin des Titicaca-Sees und des Desaguadero sich öffnen. Auf der Ostseite sendet die Cordillere viele Seiten- und Quer-Ketten aus, deren bedeutendste, die von Al. v. Humboldt mit dem Namen des Contreforts oder Strebepfeiler von Cochabamba bezeichnet worden, zwischen Oruro und La Paz ausgeht (s. Abth. I. S. 235). In diesem Berglande ist an Umfang und Höhe am bedeutendsten die Querkette, welche auf der Nordseite das reiche Thal begrenzt, in welchem die Stadt Cochabamba (17° 23′ S. Br.) gelegen ist und welche, indem sie sich ungefähr unter 17° 10′ S. von der Cordillere ablöst, bei Cochabamba in dem spitzen Nevado de Tinaira sich nach Humboldt und Pentland über die Grenze des ewigen Schnees erhebt, während nach den von Ondarza mitgetheilten Messungen der Tunari de Cochabamba nur 16,966 spanische (15,500 engl.) F. erreicht. Von hier an wird dieser Bergzug aber stufenweise niedriger und endigt zuletzt in der Nähe des R. Guapay oder R. Grande wenige Leguas von der Stadt Santa Cruz de la Sierra.

Im Allgemeinen theilt die Bolivianische Cordillere mit ihren östlichen und südlichen Verzweigungen das Gebiet der Republik in einen westlichen hohen und einen östlichen niedrigen Theil. Der letztere besteht überwiegend aus weiten Tiefebenen mit sehr geringer Neigung, so daß große Strecken auf denselben durch Seen und Sümpfe eingenommen werden und nach der Regenzeit Hunderte von Quadratmeilen monatelang ganz von Wasser bedeckt zu werden pflegen, wobei sogar an vielen Stellen die Wasserscheide zwischen dem Becken des Rio de la Plata und des R. Amazonas so vollkommen verschwindet, daß nun eine freie Schifffahrt zwischen den Zuflüssen dieser beiden großen Ströme stattfindet. Wie gering die Neigung dieser Ebenen ist, geht u. a. auch daraus hervor, daß der innere Rand des Gran Chaco an der Ostgrenze des Departem. Tarija (unter ungefähr 22° S. Br. u. 65° W. L. v. Paris) nur 160 Meter über der Meeresfläche liegt, so daß derselbe im Mittel nur 10 Meter Fall auf den Grad hat.

Die weiten bolivianischen Ebenen im O. des Andessystems hängen, obgleich in ihnen die Wasserscheide zwischen den beiden unermeßlichen Becken des R. Amazonas und des R. de la Plata liegt, alle unmittelbar unter einander zusammen, weshalb in der geographischen Eintheilung derselben sehr wenig Uebereinstimmung herrscht. Im Allgemeinen kann man sie in drei Haupttheile theilen: die Llanos de Manzo (Manso), de Santa Cruz und del Beni. Die Llanos de Manzo, die südlichsten, bilden einen Theil des Chaco Gualambá oder Gran Chaco *), unter welchem Namen eigentlich sämmtliche Ebenen begriffen sind, welche im S. der Prov. von Santa Cruz zwischen dem R. Paraguay und dem R. de Tarija oder R. Vermejo und noch südwärts von dem letzteren bis zum R. Salado sich ausdehnen. Die Llanos de Manzo, welche ihren Namen von dem Capitän Andres Manzo haben, der nach langem Streit von den Cabildos von Santa Cruz und Chuquisaca den centralen Theil des Gran Chaco zur Colonisation erhielt, bilden den centralen Theil des Gran Chaco, dessen südlicher Theil unzweifelhaft zur Argentinischen Republik gehört. Später hat man den Namen Llanos de Manzo oft für den ganzen Gran Chaco gebraucht, oder auch, indem man richtiger den Namen Llanos de Manzo auf die zwischen dem R. Bermejo und dem R. Pilcomayo liegenden Ebenen beschränkte, den Namen Gran Chaco allein für den im O. und N. des R. Pilcomayo liegenden Theil beibehalten.

Nordwärts geht der Gran Chaco im ursprünglichen weitesten Sinne des Wortes in die Llanos de Santa Cruz über, deren südlicher Theil nach dem Namen der durch Missionare am bekanntesten gewordenen Völkerschaft dieses Gebietes auch Lla-

*) Chaco, richtiger Chacu, bedeutet in der Quichua-Sprache eine Vereinigung (Junta), daher gemeinschaftliche Jagd, Treibjagd, und wurden unter den Inka's nicht allein die Vicuña-Jagden (wie auch noch heut zu Tage in Perú, s. S. 611) so genannt, welche alle vier Jahre im ganzen Reiche vorgenommen wurden, sondern auch die einzelnen Districte, in welche das Reich zum Zwecke dieser großen Jagden eingetheilt war. Deshalb wird Gran Chaco hier wohl in der Bedeutung von „Großes Jagdrevier“ zu nehmen seyn.

nuras oder Llanos de Chiquitos heißt, während der nördlichere Theil derselben auch unter dem Namen der Llanos de Guarayos unterschieden wird, und eben so werden die Llanos del Beni im N. und N.W. der letzteren auch Llanos de Mojos und Apolobamba genannt. Durch die Llanos von Chiquitos steht der Gran Chaco auch in unmittelbarer Verbindung mit den Llanos von Mojos, jedoch nicht in der ganzen Breite dieser Ebenen, indem in den Llanos de Chiquitos eine inselartige Erhebung (das geologische System von Chiquitos von d'Orbigny genannt) auftritt, aus verschiedenen niedrigen, von N.N.W. nach S.S.O. gerichteten Bergreihen (Sierra de Lorenzo, S. de San José, S. de San Juan oder del Sunsas rc.) bestehend, die sich bis zur Höhe von einigen Hundert Meter erheben. Auf beiden Seiten dieses völlig isolirten, aus Gneis- und Uebergangsgebirgen bestehenden Bergsystems gehen die Ebenen des R. de la Plata und des R. Amazonas in einander über.

Am gleichförmigsten unter diesen Ebenen sind die Llanos de Mojos, in denen nur flache Landanschwellungen vorkommen (Oteros oder Collados genannt), auf welchen die Ansiedelungen der Menschen liegen und auf welche sich, oft bis zu ihren höchsten Punkten, bei den jährlichen Ueberschwemmungen sowohl die Menschen mit ihrem Vieh wie auch die Thiere des Waldes flüchten müssen, während dagegen in den Llanos de Manzo sporadisch Hügelreihen und ausgedehntere, den Ueberschwemmungen nicht unterworfene Landstriche vorkommen, wodurch diese Ebenen bewohnbarer werden.

Die Küstenregion im W. der Küstencordillere besteht, wie in der benachbarten peruanischen Provinz Tarapacá aus einem Plateau von 20 bis 25 Leg. Breite, welches im Innern an 8000 F. Höhe hat, sich gegen W. auf ungefähr 4000 F. erniedrigt und gegen die Küste zu steil abfällt, jedoch seiner Länge nach durch eine Reihe von Hügeln durchzogen wird, welche unter dem Namen der Lomas bekannt sind.

In geognostischer Beziehung ist nur erst ein sehr kleiner Theil Bolivia's genauer bekannt, doch haben die Untersuchungen von Pentland, d'Orbigny und besonders die von David Forbes bereits einen sehr wichtigen Unterschied in der geognostischen Beschaffenheit der beiden Haupt-Cordilleren festgestellt. Nur in der Küstencordillere, in der auch allein noch thätige Vulkane vorkommen, spielen vulkanische Formationen eine Rolle. Hier finden sich trachytische Gesteine in großer Verbreitung, obgleich sie auch hier in der Zusammensetzung des Gebirges gegen die durch sie gehobenen sedimentären Formationen sehr zurückstehen. Der Riesenkegel des Vulkans von Sahama besteht wie der von Arequipa aus trachytischen Gesteinen und dieselben Gesteine (Trachyte, trachytische Tuffe, Trachytdolerite und Dolerite) bilden die mehr oder weniger thätigen Vulkane und auch die domförmigen Gipfel, welche von dem Vulkan von Tacora oder dem Chipicani an südwärts bis zur Südgrenze des Staates fortziehen. — Auch trachytische Lavaströme kommen vor, aus Seitenausbrüchen hervorgegangen, die sich auf einer Erstreckung von beinahe 250 engl. M. von San Bartolo (22° 15′ S. Br.) bis Chañaral (26° 30′ S. Br.) verfolgen lassen und hier dioritische Gesteine, die sich von N. nach S. durch den ganzen hier betrachteten Raum hindurchziehen, und porphyrische, schiefrige und andere Gesteine der Oolithen-Formation durchbrochen oder überflossen haben. Einer der ausgebreitetsten Lavaausbrüche findet sich am westlichen Fuße des Vulkans von Atacama, wo er zwischen S. Bartolo und San Pedro de Atacama einen Raum von 25 bis 30 engl. M. Länge und mehreren engl. M. Breite bedeckt. Die große Masse der Kette besteht aber aus gehobenen sedimentären Formationen, auf der Westseite derselben nämlich aus den Gesteinen der oberen Oolithen-Gruppe und auf der Ostseite aus denen von der Permischen bis zur Jura-Formation (Kupferschiefer-, Thüringische Flötz- und Lias-Formation).

In der Binnencordillere oder der Bolivianischen Andeskette kommen dagegen keine vulkanische Gesteine vor. Die am meisten landeinwärts liegenden Punkte, an welchen trachytische Gesteine gefunden werden, sind, außer in den die Hochebene von Bolivia bedeckenden Schuttablagerungen, nach Forbes einzelne Stellen am Titicaca-See. Die

Bolivianische Cordillere ist ganz aus Uebergangsgebirge (Silurische und Devonische Gruppe) gebildet und die Riesenkegel des Illampu und des Illimani, welche man lange für vulkanisch gehalten hat, bestehen ebenso wie der Huayna Potosí, der Cololo und viele andere gleich hohe Berge dieser Kette allein aus fossilienführenden, silurischen Schichten (Thonschiefer und Grauwackenschiefer) und zeigen nicht einmal Granit oder andere eruptive Gesteine. Dagegen finden sich eruptive Porphyre und stratificirte porphyrische Tuffe an anderen Stellen in dieser Silurischen Formation. So in dem scharfen Bergkamme, welcher das Thal von Sorata von dem von Illabaya trennt, ferner bei Oruro und in dem silberreichen Cerro de Potosí. (Nach Reck soll jedoch das Schiefergebirge der Bolivianischen Cordillere häufig auch von umfangreichen Trachytkegeln durchbrochen werden). — Die Uebergangsformation hat in Bolivia ebenso wie in dem benachbarten Perú eine große Verbreitung und bedeckt in einer fast ununterbrochenen Ausdehnung von 700 engl. M. von S.O. nach N.W. im Innern dieser beiden Staaten ein Areal von nicht weniger als 80— bis 100,000 engl. Q.-M. In Bolivia verbreitet sie sich nach Forbes von dem Bergknoten von Cuzco über die Schneekette von Carabaya und Apolobamba hinziehend, durch die Provinzen Muñecas, Larecaja, La Paz, Yungas, Sicasica, Inquisivi, Cochabamba, Cliza, Mizque, Chayanta, Yamparaez, Porco, Tomina und Cinti, und Verzweigungen längs der Ostseite der Hauptkette aussendend mitten durch die Provinz Caupolican zum R. Beni in Mojos, nach Yuracares, Valle Grande, Santa Cruz und Chuquisaca und von dort nach den Provinzen Oruro, Potosí und Chichas.

Nächst dem Uebergangsgebirge haben in dem bis jetzt untersuchten Theile Bolivia's die Formation des Oberen Ooliths und die Permische und Trias-Formation die größte Verbreitung, indem die erstere fast ganz das Küstengebiet im W. der Küstencordillere und den Westabfall dieser Cordillere selbst bis zu seinem Kamme, wo nicht trachytische Massen daraus hervortreten, einnimmt, während die letzteren (Kohlensandstein? Kupferschieferformation, Bunter Sandstein) einen breiten Streifen auf der Ostseite der Kette vom Titicaca-See an südwärts bis über den 22° S. Br. bilden. Die Flötze dieser Formationen wechseln vielfach mit porphyrartigen Gesteinen, die auch sowohl auf dem Küstengebiete selbst, wie auf der Andeskette häufig zu Tage treten und werden auch hier und da durch doleritische Gesteine durchbrochen, welche auch auf größeren Erstreckungen, wie z. B. bei Cobija, die steile Seeküste selbst bilden. — Alluvial- und Diluvialgebilde, die auf der peruanischen Küstenregion von Arica an nordwärts sich finden, scheinen auf derjenigen von Bolivia gar nicht vorzukommen, dagegen finden sie sich auf der großen Bolivianischen Hochebene im S.O. des Titicaca-Sees, welche im Uebrigen vornehmlich mit tiefen Schuttmassen bedeckt zu seyn scheint, aus denen jedoch an einigen Stellen Uebergangsgebirge, Glieder der Permischen Formation ꝛc. hervortreten. Diese Schuttmassen sind besonders interessant durch ihren Goldreichthum an mehreren Stellen und durch das Vorkommen von Knochen eines den Auchenien (Llama, Guanaco u. s. w.) nahe verwandten Wiederkäuers (Macrauchenia Boliviensis, Huxley), von dem man früher nur eine, jedoch viel größere Species (M. Patachonica, Owen) aus Patagonien kannte.

Die Oberfläche des Küstengebietes ist zum größten Theile mit Grus, Schutt und Geröll oder vielmehr eckigen, scharfen Steinen bedeckt, und auch auf der Bolivianischen Hochebene findet sich an vielen Stellen eine solche, der Entwicklung der Vegetation wenig zuträgliche Bedeckung. Daneben sind Salzsteppen (Salinas) noch viel bedeutender als in Perú, indem sie sich hier nicht bloß auf die Küstenregion beschränken, sondern auf drei sehr verschiedenen Höhenstufen vorkommen, nämlich 1) in der ungefähren Höhe von 2500 bis 3500 F. über dem Meere, 2) in der von 7000 bis 8000 F. und 3) in der von 12,500—13,000 F. Die Salzebenen der ersten Stufe sind die Salinas, welche als südliche Fortsetzung derjenigen der Pampa von Tamarugal in der bolivianischen Provinz Tarapacá in das Küstengebiet von Bolivia hineinziehen und Ablagerungen von Salpeter einschließen (s. S. 591). Die der zweiten Stufe finden sich in außerordentlicher Ausdehnung im nördlichen Theile der Wüste von Atacama,

wo die Salina (Salzsumpf) de Atacama unmittelbar im S. von S. Pedro de Atacama sich in einer Länge von etwa 100 engl. M. in der Richtung von N.N.W. nach S.S.O. und in einer Breite von 20 bis 30 engl. M. ausdehnt, während weiter südlich die Salina de Punta Negra ungefähr 30 engl. M. von N. nach S. lang und 12 M. breit ist. Aehnliche Salzsteppen finden sich auf der Bolivianischen Hochebene, hier jedoch wegen der dort häufigeren Regen mit Salz-Lagunen verbunden, die zum Theil mit Salzkrusten bedeckt sind, welche wie eine Eisdecke von Menschen und Thieren überschritten werden können. Am ausgedehntesten finden sich diese Salzniederschläge im südlichen Theile der Bolivianischen Hochebene, wo die Pampa und der Lago de Sal im S.W. des Sees von Aullagas einen Flächenraum von etwa 400 Q.-Leguas einnehmen. Auch in den Ebenen von Santa Cruz zwischen 18 und 19° S. Br. sollen ausgedehnte Salz-Lagunen (Salinas und Salitrales) vorkommen, was bei der großen Menge atmosphärischer Niederschläge in jenen Ebenen auffallend ist, doch sind jene Lagunen noch fast ganz unbekannt.

Glieder der Kreideformation, welche in den Anden von Neu-Granada und Ecuador eine so große Rolle spielen und auch noch in denen von Perú vielfach aufzutreten scheinen, werden in denen von Bolivia von Forbes gar nicht mehr erwähnt. — Welchen Formationen das Gebirgsland im O. der Andeskette südwärts des Bolivianischen Plateau's angehört, ist noch nicht genauer bekannt; in der Provinz Tarija sind mächtige Ablagerungen von Diluvium verbreitet, die sehr viele fossile Knochen (Mastodon u. s. w.) enthalten.

Vulkane kommen in Bolivia nur im westlichen Theile vor, wo sie zu der schon bei Perú erwähnten Gruppe gehören (s. S. 590). Der höchste Vulkan der Sahama-Gruppe, deren mittlere Höhe 20,650 par. F. erreicht und den Chimborazo um 550 F. übertrifft, der Sahama selbst gehört Bolivia an. Dieser Vulkan ist noch nicht erloschen, scheint aber nicht sehr thätig zu seyn. Südwärts vom Sahama findet sich noch in einer Reihe von N. nach S. auf Bolivianischem Gebiete der Vulkan von Isluga (19° 20′ S. Br.) und der von Atacama (22° 16′ S. Br.) und nach der Charte von Philippi der von Hlascar (22° 45′ S. Br., welcher 1848 einen Ausbruch gehabt und noch raucht) und der von Llullaillaco (24° 16′ S. Br.), wodurch die von Humboldt auf fast 8 Breitengrade angenommene vulkanleere Strecke zwischen der Vulkanreihe von Perú und Bolivia und derjenigen von Chile (Vulkan von Atacama bis zu dem von Coquimbo) sich um zwei Breitengrade vermindern würde.

Erdbeben sind in Bolivia nicht so häufig, wie in Perú, und kommen überhaupt nur im westlichen Theile, insbesondere auf dem Küstengebiete häufiger vor. Große Zerstörungen durch Erdbeben sind nicht bekannt. — Heiße Mineralquellen sind häufig. Die bekanntesten und am meisten benutzten sind: die von San Diego 5 Leg. von Potosí, die von Paria im Orte dieses Namens im Dep. Oruro, die in den Umgebungen von Cochabamba und die von San Francisco de Atacama.

An nutzbaren Mineralien und besonders an edlen Metallen ist Bolivia außerordentlich reich. Die reichsten Silberminen finden sich im mittleren und südlichen Theile der Bolivianischen Cordillere und auf dem Bergknoten von Potosí und Porco. In diesem Theile des Gebirgslandes, dessen mittlere Höhe ungefähr 16,000 engl. F. beträgt, liegen die berühmten Silberbergwerke von Sicasica, von Oruro, Poopò, Potosí und Porco. Außerdem kommen reiche Silbererze vor im S.W. der eben bezeichneten Region in den Provinzen Lipez und Chichas (Minen von Portugalete) und sollen auch auf der Küstenregion vielfach Silbererze sich finden. Viel verbreiteter noch ist das Vorkommen des Goldes, denn nicht allein daß das Uebergangsgebirge der Bolivianischen Cordillere (die Silurische Formation) überall reich an goldhaltigem Quarz ist (den Forbes mit dem Auftreten von goldhaltigem eruptiven Granit in Zusammenhang bringt), sondern auch in allen Theilen der auf diesem Gebirge entspringenden Flüsse und in den Schuttablagerungen sowohl der Hochebene wie auf dem Ostabfall der Binnencordillere ist Gold in großer Menge verbreitet, und befinden sich die reich-

sten Goldwäschereien (Lavaderos), wie die von Chuquiaguillo im Thale des R. Potopoto bei La Paz und die im Thale des R. Tipuani in solchen Schuttablagerungen (Diluvium). — Kupfererze finden sich in vorzüglicher Reichhaltigkeit sowohl auf der Hochebene, wo die berühmten Kupferminen von Corocoro und Chacarilla in der Permischen Formation (Kupferschiefer?) vorkommen, wie auf der Küstenregion bei Cobija, bei Calama (Minen von Chuquicamata, Fundort des Atacamits), bei S. Bartolo im N. von Atacama und südlicher vornehmlich auf dem zwischen Bolivia und Chile streitigen Gebiete (Poposo, El Cobre, in der durch dioritische Gesteine durchbrochenen Oolith-Formation). Reiche Zinnerze kommen vor bei Oruro und Poopó. Außerdem sind gefunden Quecksilber, Blei und Eisen, die aber nicht gewonnen werden und auch nicht sehr häufig zu seyn scheinen. Salz findet sich, wie schon angeführt, in ungeheurer Menge, und auch Steinkohlenlager sollen vorhanden seyn, sind jedoch bis jetzt nicht aufgeschlossen worden.

Die Bewässerung des Gebietes ist eben so ungleich vertheilt wie in Perú. Die Küstenregion ist ganz ohne Flüsse, fast ohne fließendes Wasser überhaupt. Nur in weiten Entfernungen von einander kommen einzelne Quellen zu Tage, die auf kurze Erstreckungen kleine Bäche oder Flüßchen bilden, welche aber bald darauf wieder versiegen. An den Straßen durch das Küstengebiet liegen die Wasserplätze oft 10 bis 15 Leguas weit von einander entfernt und für die Arbeiter in den Minen dieser Region muß das Trinkwasser oft meilenweit herbei geholt oder, an der Küste, durch Destillation des Seewassers gewonnen werden. Wasserarm ist zum Theil auch noch die große Bolivianische Hochebene, während ein anderer Theil derselben ganz mit Wasser oder Sumpf bedeckt ist; sehr reich bewässert sind dagegen die östlichen Verzweigungen der Bolivianischen Cordillere und das Gebiet der großen Ebenen im O. dieser Cordillere.

Das hydrographische System Bolivia's ist ein ganz eigenthümliches, indem ein bedeutender Theil seiner Gewässer weder dem Stillen noch dem Atlantischen Ocean zufließt, sondern in einem abgeschlossenen Becken zurückgehalten wird, dem des Sees von Titicaca und des R. Desaguadero. Die Hauptwasserscheide bildet in Bolivia wie in Perú die Küsten-Cordillere und ihre südliche Fortsetzung. Sie trennt die — übrigens ganz unbedeutenden — Gewässer, welche aus dem bolivianischen Gebiete der Südsee zufließen, von denjenigen, welche theils sich in dem binnenländischen Becken ansammeln, theils der Abdachung zum Atlantischen Ocean angehören.

Das große zwischen den beiden Cordilleren liegende interalpinische Thal des Titicaca-Sees und des R. Desaguadero wird begrenzt im W. durch die Küsten-Cordillere, im S. durch den Bergknoten von Porco und Potosí, im S.O. durch die Bolivianische Cordillere und im N.O. durch eine niedrige Kette rothen Sandsteins, welcher hier das Becken von der Bolivianischen Cordillere trennt, so daß auch die hier auf der Westseite dieser Cordillere entspringenden Gewässer nicht zum Titicaca-See fließen, sondern sich zu zwei Flüssen, dem R. Mapiri und dem R. Chuqueapu oder de la Paz, vereinigen, welche dem Becken des Amazonenstroms zufließen, indem sie die hohe Schneekette der Bolivianischen Anden durchbrechen. Das Durchbruchsthal des R. Chuqueapu bildet vielleicht die tiefste Querspalte irgend eines Gebirgssystems, indem es wahrscheinlich nicht über 6000 F. hoch, mithin 18,000 F. tiefer liegt, als die ihm benachbarten Pics (des Illimani), die fast über ihm hängen. — Die Ausdehnung des eben bezeichneten Beckens auf der Bolivianischen Hochebene beträgt von N. nach S. zwischen dem Parallel von Lampa (15° 5′ S.) und dem von Condorcando (19° 30′ S.) über 66 d. geogr. M. Seine Breite wechselt beträchtlich in seinen verschiedenen Theilen. Unter dem Parallel von Puno (15° 50′ S.) übersteigt sie einen Breitengrad und unter dem von 16° 50′ S. ist sie noch bedeutender; aber von diesem Punkte an vermindert sie sich allmählich bis zum südlichen Ende, so daß sie unter dem Parallel von Oruro (17° 58′ S.) kaum 12 M. beträgt. Nach der von Pentland angestellten Berechnung beträgt der Flächenraum dieses ungeheuren, deutlich die Spuren einer ehemaligen Wasserbedeckung tra-

genden alpinischen Beckens über 1000 d. geogr. Q.-Meilen, und von diesem Raum bedeckt der Titicaca-See am nördlichen Ende des Beckens ein Fünftel bis ein Viertel. Er scheint der Ueberrest eines großen Binnenmeeres zu seyn, welches ehemals die ganze Bolivianische Hochebene bedeckte und dessen Wasser bei einer geologischen Katastrophe den umgebenden Damm durchbrach, nach der nur durch die lange Wirkung ungeheurer Wasserströme zu erklärenden Zerrissenheit zu urtheilen, den die aus meist horizontal geschichteten secundären Formationen bestehenden Abstürze des Hochlandes vielerorts im südlichen Bolivia, besonders in den Provinzen Tarija und Cinti, zeigen. — Die Flüsse, welche diesem Becken zufließen, verlieren sich entweder in dem sandigen Boden oder ergießen sich am nördlichen Ende des Thals in den See von Titicaca, am südlichen Ende in den von Aullagas und zwischen ihnen in den diese beiden Seen verbindenden R. Desaguadero. — Der berühmte Titicaca- oder Chucuyto-See, die bei weitem größte Süßwasser-Ansammlung auf dem südamerikanischen Continente, nimmt einen Raum von fast 250 deutsch. Q.-M. ein und liegt mit seinem Spiegel nach einer langen Reihe genauer barometrischer Beobachtungen von Pentland in der trockenen Jahreszeit 12,850 engl. F. über dem Niveau des Stillen Oceans, eine Höhe, welche die der höchsten Pyrenäen-Spitzen übertrifft, während seine Oberfläche die des Genfersees zwanzig mal umfaßt. Seine Tiefe ist noch nicht überall bestimmt. Pentland erhielt keine tiefere Sonden als 120 Faden, ist jedoch nach den steilen Klippen, welche an vielen Stellen seine Ufer und seine Inseln bilden, überzeugt, daß seine Tiefe in der Mitte beträchtlich größer ist. Er bildet ein wahres Binnenmeer, welches mit Dampfböten befahren werden kann, nur auf der peruanischen Seite ist er stellenweise dafür zu seicht. Für die Beschiffung mit den elenden, jetzt noch allein gebräuchlichen Kähnen oder Balsas der Indianer ist er oft gefährlich, da der das ganze Jahr herrschende östliche Wind nicht selten stürmisch ist, so daß er eine heftige See erregt, vornehmlich während des Tages, wogegen des Nachts es still zu seyn pflegt oder auch wohl leichte westliche Winde eintreten.

Durch zwei Halbinseln, die von Capocabana auf peruanischer und die von Hachacache auf bolivianischer Seite, wird der Titicaca-See in einen größeren nordwestlichen und einen kleineren südöstlichen Theil getheilt, von denen der letztere auch wohl See von Huaci (Guagai) und von Vinamarca genannt wird, und welche mit einander durch die Meerenge von Taquina in Verbindung stehen. In beiden Abtheilungen finden sich viele, meist hohe Inseln, die der Mehrzahl nach zu Bolivia gehören und von denen die Insel Titicaca oder del Sol im nördlichen Theile, in der Nähe der Halbinsel von Capocabana, die größte und wegen ihrer alten Bauüberreste auch die interessanteste ist.

Der Titicaca-See empfängt zahlreiche Bergströme, aber doch bei weitem nicht eine so große Wassermenge, als man nach der Höhe der umgebenden Andes erwarten sollte, indem die Wasserscheide der westlichen Cordillere und derjenigen von Carabaya und Apolobamba in geringer Entfernung von dem See hinzieht und die von der Bolivianischen Cordillere herabkommenden Gewässer durch eine niedrige Bergkette von dem See abgehalten werden. Die bedeutendsten Flüsse, welche den Titicaca-See speisen, sind der R. Azángaro oder Ramez aus Perú (s. S. 596), der R. Escoma oder Suchez, der von N., und der R. Achacachi, der von O. aus Bolivianischem Gebiete zufließt. Sein einziger Abfluß ist der R. Desaguadero, der von seinem südwestlichen Ende unter 16° 38′ 10″ S. Br. herausfließt und in Vergleich mit der ungeheuren Ausdehnung des Sees ein unbedeutender Strom ist, eine Anomalie, welche sich leicht durch den großen Betrag der Verdunstung erklären läßt, der seine Oberfläche in einer außerordentlich trockenen und verdünnten Atmosphäre, als Folge seiner so außerordentlichen Höhe, ausgesetzt ist.

Der R. Desaguadero (d. h. Abflußcanal), den Pentland im Anfange der Regenzeit dicht an seinem Ursprunge aus dem See 36 Yards breit fand, fließt in der Richtung gegen S.O. ungefähr 35 d. M. weit mit langsamer Strömung, aber in

beträchtlicher Tiefe und mündet, nachdem er auf seinem Laufe von beiden Seiten einige kleine Zuflüsse erhalten, unter denen der R. Mauri aus der Küsten-Cordillere der bedeutendste ist, unter 18° S. Br., in einer Höhe von 12,280 engl. F. üb. d. Meere in die Laguna de Aullagas (auch Lago de Pampa-Aullagas, Yorona und de Poopó Choro genannt), welche sich bei einer mittleren Breite von 5 d. M. an 20 d. M. weit von N. nach S. ausdehnt. Dieser See, der außer dem R. Desaguadero noch einige andere kleinere Zuflüsse erhält, im Uebrigen aber noch wenig genauer bekannt ist, ist jetzt ganz ohne Abfluß und im Ganzen flach. Früher scheint er gegen W. durch einen theilweise noch vorhandenen Fluß (R. Laca Ahuira oder R. Desaguadero) mit der Cienaga (Sumpf) oder Laguna de Coipasa, einem Salzsee, in Verbindung gestanden zu haben, der mehrere Zuflüsse von N. und W. her erhält, aber auch ganz ohne Abfluß ist, so daß das ganze interalpinische Becken des Bolivianischen Hochlandes keinen Tropfen Wasser als durch Verdunstung abgiebt und sich hier eine Wiederholung des geschlossenen Thals von Mexiko (vor der Eröffnung des Desague di Huehuetoca) zeigt; denn die Annahme eines unterirdischen Abflusses, an welchen man in Bolivia vielfach glaubt, ist durch nichts gerechtfertigt. Bemerkenswerth ist, daß bei dieser großen Verdunstung das Wasser des Titicaca-Sees so wenig fremde Bestandtheile enthält, es soll nur einen kaum merklichen Salzgeschmack haben und ist der See fischreich. Uebrigens glaubt man, daß die Wassermasse des Sees im Abnehmen begriffen sey: denn bald nach der Eroberung der Spanier soll sein Wasser die gigantischen Mauerwerke von Tiahuanaco (unter 16° 34′ S. auf der Südostseite des Sees) bespült haben, während diese Ruinen gegenwärtig viele Fuß über dem Niveau des Sees liegen und eine bedeutende Strecke davon entfernt sind.

Die der Atlantischen Abdachung angehörenden Gewässer fließen dem Atlantischen Ocean theils durch den R. Amazonas, theils durch den R. Paraguay zu. Zwischen den Becken dieser beiden großen, weit von einander liegenden Ströme liegt die Wasserscheide in Bolivia größtentheils in weiten Tiefebenen. (S. I. Abth. 2. S. 226.)

Die bedeutendsten Flüsse Bolivia's im Becken des Amazonas sind der R. Beni und der R. Mamoré, welche zusammen mit dem R. Itenez (R. Guaporé der Portugiesen) den Grenzfluß Bolivia's gegen Brasilien, den in den R. Amazonas sich ergießenden R. Madera bilden. — Der R. Beni oder Veni (d. h. Wasser in der Maypuri-Sprache, der wahre Name des Stroms ist Uchapara, wahrscheinlich Wasser [para] des Ucha) sammelt fast alle Gewässer, welche auf der Bolivianischen Cordillere entspringen. Seine südlichsten Quellen liegen in der Provinz Ayopaya auf dem Seitenzweige, der unter ungefähr 17¼° S. Br. von der Bolivianischen Cordillere gegen O. ausläuft und auf welchem im N. von Cochabamba die Gruppe von Tinayra (Pentland; Tunari de Cochabamba 16,966 span. F. nach Oudarza) sich bis an die Region des ewigen Schnees erhebt. Die auf dieser Seitencordillere entspringenden Gewässer vereinigen sich größtentheils zu zwei Bergströmen, dem R. Altamachi im O. und dem R. Cotacayes weiter westlich, welche unter ungefähr 15° 20′ S. Br. u. 69° 35′ W. L. v. Paris sich mit einander vereinigen, nachdem der letztere vorher einen anderen wasserreichen Bergstrom, den R. Ayopaya, aufgenommen hat, der in der Bolivianischen Cordillere im N. von Oruro entspringt. Nach einem Laufe von ungefähr 10 Leg. gegen N.W. empfangen die vereinten Gewässer des R. Altamachi und des R. Cotacajes (die auch schon mit dem Namen R. Beni bezeichnet werden) unter ungefähr 15° 5′ S. Br. u. 69° 50′ W. L. v. Paris von S.W. her den R. Chuqueapo oder Rio de la Paz. Dieser Fluß entspringt auf der Westseite der Schneekette des Illimani in den Gletschern, welche die Nevados nördlich von La Paz bedecken; von da läuft er durch die Stadt und nimmt, indem er parallel mit der Bolivianischen Cordillere fließt, alle Flüsse auf, die von ihrem westlichen Abhange bis zu 16° 25′ S. Br., dem Punkte, wo er die Kette durchbricht, um in die Provinz Yungas einzutreten, herabkommen. So ist er einer der höchsten Zweige des R. Beni und könnte deshalb als Quellfluß desselben angesehen werden. Nach seinem Durchbruch durch die Cordillere durch mehrere Zuflüsse von ihrem Ostabhange (R. Miquillo, R. Tamampaya u. a.) verstärkt, bildet er bei seiner Mündung einen wasserreichen Strom von 7 Fuß Tiefe. Von dem bezeichneten Vereinigungspunkte an nimmt der Strom nun unter dem Namen des R. Beni oder Veni seine Richtung gegen N., die er aber bald wieder in die gegen N.W. verändert, bis er unter ungefähr 13° 55′ S. Br. u. 70½° W. L. v. Paris seinen größten Zufluß, den R. Caca, von S. her empfängt. Dieser Fl. entsteht in der Umgegend von Huanay (unter ungefähr 14° 50′ S. u. 70° 25′ W. von Paris) aus dem Zusammenfluß von vier Bergströmen, dem R. Coroico aus S., dem R. Challana aus S.S.W, dem R. Tipuani aus dem berühmten Goldminendistricte

von Tipuani aus S.W. und dem R. Mapiri aus W., von denen die drei ersteren auf dem Ostabfalle der Bolivianischen Cordillere entspringen und weit hinauf durch Balsas befahren werden, der R. Mapiri aber mit seinen Quellflüssen auf der Westseite der hohen, schneebedeckten, den höchsten Berg Süd-America's (Illampu) tragenden Cordillere Real, nahe den nordöstlichen Ufern des Titicaca-Sees liegt, dort alle die Gewässer sammelt, welche im N. des R. Chuqueapo von der Westseite der Bolivianischen Schneekette herabkommen, und als sehr bedeutender Bergstrom die Cordillere nördlich vom Nevado von Yani zwischen den Dörfern Ananea und Consata durchbricht. Von der Einmündung des R. Caca an folgt der R. Beni der Richtung des ersteren gegen N. und behält dieselbe mit geringen Abweichungen bis unter ungefähr $11^1/_2{}^0$ S. Br. bei, wo er bei der Aufnahme des R. Madidi von S.W. her die Richtung dieses Fl. annimmt und von nun an in der mittleren Richtung gegen N.O. dem R. Mamoré zufließt, in welchen er unter 10^0 22′ S. Br. und ungefähr 68^0 33′ W. L. von Paris sich ergießt. Zwischen der Einmündung des R. Caca und derjenigen des R. Mapiri erhält der R. Beni noch viele Zuflüsse von der Westseite, unter denen der auf den nordöstlichen Abfällen der Schneekette von Apolobamba entspringende R. Tuiche (Tuche von Hänke) der größte ist; von der Ostseite dagegen scheint der R. Beni keine bedeutenden Nebenflüsse aufzunehmen. Die Charte von Ondarza giebt nur einen größeren Zufluß unter ungefähr 12^0 30′ S. u. 70^0 25′ W. v. Par. an, der aus dem von Humboldt jedoch als fabelhaft bezeichneten See Rogagua (s. S. 693) kommen soll. Der untere Lauf des R. Beni ist übrigens so wenig bekannt, daß man in Bolivia bis in die neueste Zeit noch allgemein daran zweifelte, daß dieser Fluß dem Mamoré zufließe, obgleich schon die Arbeiten der portugiesischen Grenzcommission darüber keine Ungewißheit mehr lassen konnten und auch unser berühmter Landsmann Hänke schon i. J. 1799 in einer Denkschrift über die Wichtigkeit der aus Perú dem Amazonenstrom zugehenden Flüsse den Lauf des R. Beni, den er vom R. Tipuani aus abwärts bis nach der Mission von Reyes unterhalb der Einmündung des R. Tuiche i. J. 1794 befahren hatte, ganz richtig angegeben hat. *) Der R. Beni ist an seiner Mündung ein wasserreicher, 800 Meter breiter Strom, dennoch scheint er als Wasserstraße für Bolivia für's Erste noch keine große Bedeutung zu haben, denn noch in dem unteren, übrigens noch gar nicht genauer untersuchten Theile seines Laufes kommen unter ungefähr 10^0 35′ S. Br. Cataracte vor, welche wahrscheinlich hier schon seiner Befahrung mit Dampfböten eine Grenze setzen würden. Weiter aufwärts ist der Fluß bekannter und namentlich südwärts des 14^0 S., von wo an hin und wieder an demselben Ansiedelungen liegen, Ueberreste der von den Jesuiten gegründeten Missionen, und scheint es, daß der bekanntere Theil des Flusses überall und auch viele seiner Nebenflüsse bis weit aufwärts für große Böte schiffbar sind und daß auch flachgehende Dampfböte denselben bis zum Fuße der Cordillere würden befahren können. Die Einführung einer solchen Dampfschifffahrt in Verbindung mit jener auf dem R. Amazonas und dem R. Madera würde von größter Wichtigkeit für die Entwicklung der im N. und N.O. der Cordillere von Apolobamba gelegenen Provinzen Bolivia's seyn, welche gegenwärtig für ihre wichtigen Producte so gut wie keinen Absatzweg besitzen. Doch ist es wohl gewiß, daß, so lange in Bolivia die Cultur von den bezeichneten Provinzen nicht viel weiter stromabwärts fortschreitet, eine Dampfschifffahrt auf dem R. Beni sich durchaus nicht verlohnen würde.

Der Rio Mamoré entsteht aus dem R. Guapay oder R. Grande und dem R. Chaparé. Der erstere entspringt auf der Sierra de Cochabamba in den Umgebungen der Stadt Cochabamba unweit im S. des südlichsten Quellenbezirks des R. Beni, fließt zuerst gegen S.O. und dann successiv gegen O., N., das Gebirgsland bei Abapó durchbrechend, und N.W., so in einem ungeheuren Bogen das Bergland des Strebepfeilers von Cochabamba und das ebene Land der großen Provinz von Santa Cruz umfließend, worauf er bald nach seinem Eintritt in

*) Der berühmte Botaniker Thadäus Hänke begleitete die Spanische Expedition nach der Südsee unter Malespina und wurde später von dem Könige von Spanien mit einer Special-Commission nach Perú zur Untersuchung der Minen des Landes und zur Einführung von Verbesserungen im Betriebe derselben beauftragt. Von der Schönheit der Provinz Cochabamba angezogen, ließ er sich i. J. 1798 in Cochabamba nieder und widmete viele Jahre der Untersuchung des Landes. Er hat darüber ein wichtiges Werk bearbeitet, dessen Druck aber durch den Ausbruch der Revolution verhindert wurde und welches nach seinem bald darauf erfolgten Tode wahrscheinlich verloren gegangen ist. Viele werthvolle Denkschriften und Abhandlungen von ihm über Perú und Bolivia befinden sich aber noch theils in den Archiven, theils in den Händen von Privaten in Perú, wo sie Al. v. Humboldt wichtige geographische Aufschlüsse gewährt haben. Einzelnes davon ist später herausgegeben worden, es ist aber sehr zu wünschen, daß was sonst noch davon vorhanden ist, bekannt gemacht werde; denn Alles, was Hänke über jene Länder geschrieben hat, ist von großer Wichtigkeit. Hänke hat auch zuerst die 50 Jahre später nach Europa gebrachte Victoria regia gefunden und soll, wie d'Orbigny in Bolivia hörte, beim ersten Anblick dieser Pflanze auf die Kniee gefallen seyn und Gott für diese wunderbare Schöpfung gedankt haben. Ein Theil der ungemein reichen Pflanzensammlungen Hänke's befindet sich zu Prag.

die Provinz Mojos unter ungefähr 14° 53′ S. Br. u. 66° 53′ W. L. v. Paris mit dem von S.S.W. kommenden R. Chaparé zusammentrifft, nachdem er kurz vorher noch durch zwei große Zuflüsse von S.W. und S. her (R. Piray oder R. Sara und R. Yapacani) bedeutend verstärkt worden. — Der R. Chaparé hat seinen Quellbezirk auf der Cordillere von Cochabamba im O. der hohen Berggruppe von Tunari nahe demjenigen des R. Beni und ebenfalls ganz nahe demjenigen des R. Grande oder Guapay. Er fließt gegen N.N.O. und führt, nachdem er auf der Westseite den R. Espiritu Santo und auf der Ostseite ganz nahe seiner Mündung den R. Chimoré (auch schon Mamoré genannt) aufgenommen hat, dem R. Guapay, obgleich dieser aus einem weit größeren Gebiete die Gewässer gesammelt hat, doch eine sehr bedeutende Wassermasse zu. Die vereinigten Gewässer beider Ströme, welche nun den Namen Mamoré annehmen, beharren in ihrer Richtung bei derjenigen des R. Guapay (gegen N.W., jedoch große Biegungen machend), bis sie unter ungefähr 14° 30′ S. Br. u. 67° 50′ W. L. v. Paris bei der Einmündung des R. Sécure, eines großen Zuflusses von S.W. her, die gegen N. annehmen. In dieser Richtung beharrt der Fluß bis unter etwa 13° S. Br., wo er plötzlich in die gegen N.W. umbiegt, um jedoch bald darauf in die gegen N. wieder zurückzukehren, in welcher er nun in einem übrigens sehr gewundenen Laufe dem R. Itenez (Guapore der Portugiesen) zufließt, in welchen er unter 11° 54′ 46″ S. Br. u. 312° 28′ 30″ O. von der Insel Ferro nach der Annahme der portugiesischen Grenz-Commission mündet und dem er nun bis zur Einmündung des R. Beni seinen Namen mittheilt, dem aber auch von einigen Geographen, besonders portugiesischen, schon von dem Einflusse des R. Mamoré an der Name R. Madera (portugiesisch Madeira) beigelegt wird, wodurch in der Hydrographie dieses Theiles des Landes und dadurch auch in der Grenzfrage zwischen Bolivia und Brasilien einige Verwirrung entstanden ist. Deshalb erscheint es zweckmäßig, nach dem Vorgange des immer sehr zuverlässigen Hänke den Namen Madera auf den unteren Theil des Flusses von der Einmündung des R. Beni an zu beschränken, obgleich es geographisch richtiger seyn würde, den ganzen R. Mamoré, als den bei weitem größten derjenigen Ströme, welche den Madera bilden und dessen Richtung gegen N.W. auch die vereinten Gewässer behalten, mit diesem Namen, als oberen R. Madera, zu belegen. — Unterhalb der Einmündung des R. Sécure erhält der R. Mamoré noch bedeutende Zuflüsse auf seiner Westseite, nämlich den R. Tijamuchi, den R. Apere und den R. Yacuma, welche alle drei weit hinauf schiffbar sind und von denen der letzte, der Yacuma, welcher unter ungefähr 12° 30′ S. Br. mündet, von besonderer Wichtigkeit ist, als alte von den Jesuiten eröffnete Verbindungsstraße zwischen dem R. Mamoré und dem R. Beni.

Bei der Vereinigung des R. Mamoré mit dem R. Itenez ist der erstere reichlich so breit wie dieser, beide Ströme zeigen aber in ihrem Charakter den größten Contrast. Während der Itenez, aus flachen, sandigen Grasebenen herkommend, das Bild der Ruhe darbietet und in sanfter Strömung mit klarem Wasser majestätisch dahinfließt, wälzt der Mamoré seine rothgefärbten Wogen, zahlreiche Pflanzen, Zweige und selbst große Baumstämme mit sich führend, in raschem Laufe herbei, ein Abbild der auf seinem ganzen Laufe herrschenden Unruhe und Unbeständigkeit, mit welcher er überall stets seine Ufer verändert, bald auf der einen Seite große Strecken von demselben mit den darauf stehenden Riesenbäumen abreißend und auf der anderen Sand- und Schlammbänke anhäufend, bald sich in viele Arme theilend oder seeartig sich weit ausbreitend, während er in der Regenzeit an vielen Stellen das Land weit und breit überfluthet. Deshalb sind auch die unmittelbaren Umgebungen des Flusses ungeachtet ihrer großen Fruchtbarkeit nicht wohl zur Cultur geeignet, es müßten denn die Ländereien der Ansiedelungen, wie dies von den Jesuiten mit ihren Missionen geschehen ist, durch Eindeichung vor den sehr bedeutenden Ueberschwemmungen des Flusses geschützt werden, und befinden sich deshalb die gegenwärtigen Ansiedelungen im Thale des Mamoré auch fast sämmtlich mehr oder weniger entfernt vom Flusse in Nebenthälern. Dennoch scheint der R. Mamoré berufen, zunächst eine wichtige Wasserstraße für Bolivia zu werden. Schon gegenwärtig wird er häufiger mit größeren Böten (Piroguen) befahren, indem seitwärts von seinen Ufern bis nahe zu seiner Mündung sich von den durch die Jesuiten gegründeten Ansiedelungen eine größere Zahl erhalten hat, die mit einander in Verkehr stehen, und nach dem Urtheile von d'Orbigny, der i. d. J. 1830 u. 31 den ganzen Fluß von seiner Vereinigung mit dem R. Itenez bis zu seiner Entstehung und mehrere seiner Zuflüsse weit aufwärts untersucht hat, würden Dampfböte den ganzen R. Mamoré befahren und durch seine südlichen Zuflüsse, den R. Secure und Chaparé, bis an den Fuß der Cordillere von Cochobamba gelangen können, wodurch für die productenreichsten Provinzen Absatzwege eröffnet werden würden, deren Mangel bisher der Entwicklung ihrer Cultur so sehr im Wege gestanden hat. Dagegen kommen nach zuverlässigen bolivianischen Nachrichten in dem R. Mamoré unterhalb seiner Vereinigung mit dem R. Itenez (wo er von den Brasiliern schon R. Madeira genannt wird) bis zum Einfluß des R. Beni fünf und weiter abwärts in dem R. Madera selbst noch elf Stromschnellen (Cachuelas) vor, durch welche das Fahrwasser auf schmale, ziemlich gefährliche Canäle beschränkt wird, und würden dort für die Befahrung mit Dampfböten wahrscheinlich noch Felsensprengungen nöthig seyn. Der Rio Grande oder Guapay ist ebenfalls weit aufwärts schiffbar bis Puerto de Payla in den Umgebungen von Santa Cruz

de la Sierra, wo die Straße von Santa Cruz durch die Provinz Chiquitos und nach der brasilian. Prov. Mato Grosso ihn kreuzt, und wo er bei niedrigem Wasserstande 400 Meter breit, aber nur 1 Meter tief ist, in der Regenzeit aber über seine 10 M. hohen Uferränder übertritt und das Land weit und breit überschwemmt.

Das Flußgebiet des R. Mamoré umfaßt nach d'Orbigny an 10,000 Q.-Lieues (5,600 g. Q.-M.) und wird durch ein Netz von 34 auf einem großen Theile ihres Laufs schiffbaren Flüssen durchzogen, welche alle nur den R. Mamoré als einzigen Abflußcanal haben. Die Folge davon ist, daß in der Regenzeit, wo der größte Theil der Gewässer der Provinz Chiquitos, des Centrums von Bolivia und des Ostabfalls der Bolivianischen Cordillere zugleich, mit größeren oder geringeren Anschwellungen der Mitte des Bassins der Provinz Moros zueilen, dort alsdann aus Mangel eines leichten Abflusses sich über die Ebenen ausbreiten und periodische Ueberschwemmungen bilden, von denen nur wenige Punkte verschont bleiben. In dieser Jahreszeit kann man somit die ganze Provinz mit Piroguen durchkreuzen, ungehindert durch die Wasserscheiden zwischen den verschiedenen Flüssen.

Ostwärts der Mündung des R. Mamoré erhält der R. Itenez noch mehrere, zwar minder große, aber doch sehr bedeutende Zuflüsse aus dem bolivianischem Gebiete, namentlich den R. Itonama und den R. Blanco. Der erstere, der unter dem Namen des R. San Miguel einen großen Theil der Gewässer der Provinz Chiquitos empfängt und weit aufwärts schiffbar ist, fließt gegen N.W., auf einer langen Strecke dem R. Mamoré sehr nahe, dem R. Itenez zu, in welchen er sich nahe dem Brasilianischen Fort von Beira gegenüber ergießt, nachdem er kurz oberhalb seiner Mündung von S.S.W. her den R. Machupo aufgenommen hat, der aus einer grossen Zahl meist schiffbarer Flüsse gebildet wird, welche in den überschwemmten Ebenen im O. des R. Mamoré entstehen, von denen der entfernteste, der R. San Pedro, von der nur wenige Meilen von dem schiffbaren R. Mamoré entfernten Mission dieses Namens an mit Böten befahren werden kann. — Der R. Blanco, auch R. Baures genannt, der ebenfalls in der Prov. Chiquitos entspringt und auch weit aufwärts schiffbar seyn soll, jedoch dem R. S. Miguel an Länge und Wassermenge sehr nachsteht, läuft diesem letzteren parallel und mündet in den R. Itenez wenige Meilen oberhalb der Mündung des R. Itonama. — Ueber den R. Itenez oder Itenes s. bei Brasilien.

Die wichtigsten Flüsse des Beckens des Rio de la Plata sind der R. Pilcomayo und der R. de Tarija oder R. Bermejo. Der R. Pilcomayo, d. h. Fluß (Mayu) des Ppillco, eines Vogels in der Quichua-Sprache, des Páxaro der Spanier; (in der Guarani-Sprache heißt der Fl. Araguay oder Araquaaï, d. h. Fluß des Wissens, weil man ihn genau kennen muß, wenn man sich bei seiner Befahrung nicht verirren will), entspringt im N.W. von Potosí auf der Hochebene von Bolivia unweit des großen Aullaga-Sees aus einem zwischen Vilcapujio und Tolapalca liegenden Sumpfe (Ciénago), fließt anfangs gegen S.W., bald durch zahlreiche Zuflüsse so verstärkt, daß er schon an der Stelle, wo die Straße von Potosí nach Oruro über ihn führt, in der Regenzeit nicht mehr furtbar ist, weshalb dort eine schöne steinerne Brücke über ihn geschlagen worden, und beharrt, zuerst jedoch einige größere Windungen machend, in dieser Richtung bis zu seiner Mündung in den R. Paraguay. Nachdem er auf seinem oberen Laufe verschiedene kleine Zuflüsse aufgenommen hat, empfängt er unter ungefähr 20° 50′ S. u. 65° 30′ W. v. Paris seinen größten Zufluß von S.W. her, den R. Pilaya, durch den sein Wasser um mehr als das Doppelte vermehrt wird. Nicht weit unterhalb dieser Vereinigung mit dem R. Pilaya tritt der Fl. in der Nähe von Guarapetendi unter ungefähr 21° 5′ S. u. 64° 50′ W. durch einen Katarakt (Salto) von 21 F. Höhe in die Ebenen ein, in welchen er nun nur noch wenig Zuflüsse erhält und in welchen sein Lauf nun sehr unregelmäßig wird, indem sein Wasser wiederholt sich in viele Kanäle theilt oder sich zu weiten, flachen Seen oder Sümpfen ausbreitet, so daß es bisher nicht gelungen ist, ihn seinem ganzen Laufe nach in den Ebenen zu befahren, weder von oben herab, was i. J. 1844 von einer mit allen Hülfsmitteln ausgerüsteten Regierungs-Expedition versucht wurde, noch von seiner Mündung aus, was Azara unternommen hatte. Dieser wurde daran verhindert durch die große Strömung, welche seine Ruderer nicht zu überwinden vermochten, die erstere durch die Unmöglichkeit, einen schiffbaren Canal durch das große Netz von Verzweigungen in der Ebene (Bañados) zu finden, in welche der Fluß unter ungefähr 22° S. Br. sich theilt, und durch die Feindseligkeit der Indianer des Gran Chaco. Der untere Lauf des R. Pilcomayo ist deshalb noch so wenig bekannt, daß man nicht einmal über die Zahl seiner Mündungsarme unterrichtet ist. Seine Hauptmündung ist die der Hauptstadt von Paraguay, Asuncion (25° 16′ 30″ S. Br. u. 57° 42′ 42″ W. L. v. Greenw. nach Page), gegenüber, wahrscheinlich hat er aber noch einen anderen südlicheren, schon weit oberhalb seiner Mündung sich abtrennenden Mündungsarm, früher Araguay-Mini genannt, während der Hauptarm Araguay-Guazu genannt wurde. — Der R. Bermejo oder R. Tarija, der übrigens nur zu einem kleinen Theile dem Bolivianischen Gebiete angehört, entsteht aus dem R. Tarija, welcher aus mehreren Quellflüssen auf den Höhen um Tarija entspringt und nach dem er unmittelbar bei dieser Stadt vorbeigeflossen ist, durch mehrere bedeutende Ströme von N. her (S. Jacinto, San Luis, Itatu) verstärkt wird, und dem Bermejo-Chico oder obern R. Bermejo, der im S. von Tarija entspringt und

fast parallel mit dem R. Tarija gegen S.O. fließt, bis er sich unter ungefähr 22° 50′ S. Br. und 45° 50′ W. L. von Paris, bei den Juntas de San Antonio mit demselben verbindet. In seiner Richtung gegen S.O. beharrend, empfängt der nun erst allgemein R. Bermejo (Rother Fluß, wegen der Farbe seines Wassers) genannte Fluß unter ungefähr 23° 45′ S. u. 64° 30′ W. v. Paris seinen größten Zufluß, den R. Grande (de Jujuy), von S.W. her. An der Mündung des R. Grande (Juntas de San Francisco genannt) bildet der R. Bermejo einen schönen Strom, tief genug für große Schiffe. Von hier an, bis wohin er seit seinem Ursprunge zwischen mehr oder weniger hohem Berglande in einem Canal dahin geflossen, tritt er in ein breites Bett ein, in welchem nun oft sein Wasser sich über horizontale, mehr oder weniger breite Flächen ausbreitet, ohne einem bestimmten Canal oder einer tieferen Wasserrinne zu folgen, somit große Ausweitungen (Explajadas) und für die Schifffahrt manche üble Passagen (Malos pasos) bildend, auf welchen das Wasser oft nicht über 2 Fuß Tiefe hat. Diese Malos Pasos sind zweierlei Art. Sie bestehen entweder aus großen Sandbänken, welche durch das Flußbette sich von einem Ufer zu dem anderen hinziehen, so daß das Wasser sich auf den Seiten zu weiten Flächen ausbreitet, welche zugleich die Pforten für die großen Ueberschwemmungen zur Zeit der Stromschwellungen bilden, oder sie werden durch Barren von festerem Material, nämlich von Ansammlungen größerer Rollsteine, im Flusse gebildet, über welche das Wasser mit großer Schnelligkeit hinstürzt. Dieser letzteren Art sind die sogen. Saltos, welche nur gegen die Mündung des Fl. hin vorkommen, während die Malos Pasos der ersteren Art sich weiter aufwärts finden, besonders zwischen den Juntas von San Francisco und der Esquina grande, einer weiten Ausbiegung, welche der Fl. in ungefähr 80 Leg. Entfernung von den Juntas (auf dem Flusse gemessen) macht. Im Allgemeinen behält der Strom seine Richtung gegen S.O. bei und ergießt unter 26° 51′ 52″ S. Br. u. 58° 28′ 21″ W. L. v. Grw. sein trübes, röthlich gefärbtes Wasser in den R. Paraguay. — In diesem Jahre (1864) ist es zum erstenmale gelungen, den Fl. aufwärts bis zur Esquina Grande (ungefähr 24° S. Br. u. 4° 30′ W. L. von Buenos Ayres) mit einem Dampfboot vorzudringen.

Nordwärts von dem R. Pilcomayo fließen noch mehrere Flüsse dem R. Paraguay zu, welche aber alle noch wenig bekannt sind. Der bedeutendste unter ihnen ist der R. Otoquis, der in die Banados oder Ausweitungen der Bahia negra am R. Paraguay (20° 10′ 40″ S. Br.) mündet. Er entsteht aus dem Zusammenfluß des R. Tucubaca und des R. Lateriquique unter ungefähr 18° 50′ S. Br. u. 61° W. L. v. Paris und ist bis zu seiner Mündung schiffbar. Der erstere sammelt einen großen Theil der auf dem Höhensystem von Chiquitos (s. S. 684) entspringenden Gewässer, deren Quellen denjenigen der zum R. Itenez abfließenden zum Theil so nahe liegen, daß in der Zeit der Ueberschwemmungen die Gewässer beider Abdachungen mit einander communiciren. Der R. Lateriquique kommt von W., ist aber in seinem oberen Laufe ganz unbekannt. Wie man glaubt, steht er mit großen Seen, die im S. des 19° Breitengrades zwischen den Parallelen von 62 u. 63° v. Paris in den Ebenen von Santa Cruz liegen sollen, in Verbindung und ist es auch wahrscheinlich, daß in diese Seen (Laguna Izogog) sich der R. Parapeti (Parabiti) ergießt, welcher unter ungefähr 20° S. u. 64° 50′ W. v. Paris aus dem in den Umgebungen von Pomabamba unter dem Namen des R. Pomabamba entspringenden R. Piray und dem bei Sauces entspringenden R. Sauces entsteht und erst gegen O. darauf gegen N.O. fließt, in seinem weiteren Laufe aber ganz unbekannt ist. — Die großen Ebenen Bolivia's sind auch reich an großen Seen, besonders in den östlichen Theilen der Departements Chuquisaca und Santa Cruz de la Sierra, in welchem letzteren der östliche Theil der Prov. Cordillera durch eine Reihe großer Seen (Salina de San José, Salitral und Salina de Santiago, Agua Caliente) durchzogen wird, welche, wie ihre Namen zeigen, salziges und selbst heißes Wasser enthalten. Die größten Wasseransammlungen zeigt aber die Prov. Mojos des Departem. Beni und unter diesen ist der bedeutendste See der Rogo-Aguada. Er liegt in einer noch so unbekannten Gegend, daß man selbst über seine Existenz zweifelhaft war, doch hat eine 1846 zu seiner Untersuchung ausgesendete Regierungs-Expedition, obgleich sie wegen Mangels an Böten und anderen Hülfsmitteln ihn nicht befahren konnte, wenigstens dargethan, daß er sich wirklich ungefähr 40 Leg. im O. des R. Beni unter ungefähr 12° S. Br. u. 3° 35′ W. L. von Chuquisaca findet, sehr groß und von sumpfigen Ufern umgeben ist. Vielleicht ist er identisch mit dem Rogagua-See (s. S. 690).

Klima und organische Welt in Bolivia bedürfen hier keiner besonderen Schilderung, da Bolivia darin Perú fast ganz gleich ist (s. S. 597 f.); nur im östlichen Theile zeigt sich in der Flora und noch mehr in der Fauna eine Vermischung mit brasilianischen Formen. In der Benennung der drei klimatischen Hauptregionen dagegen findet einiger Unterschied statt. Man unterscheidet in Bolivia nämlich 1) die Puna brava, die Region zwischen 13,000 F. Höhe und der Schneegrenze, 2) die Puna zwischen 11—13,000 F. Höhe, in der noch Kartoffeln, Oca, Quinoa und Gerste gebaut werden und gute Wälder vorkommen; 3) die Cabezera de Valle zwischen 9,000 und 11,000 F. Höhe mit Anbau von Waitzen, Mais und europäischen Gartenfrüch-

ten, 4) Valle oder Medio Yunga, von dem Quichua-Wort Yuncu (s. S. 544), zwischen 6,000 und 9,000 F. Höhe, die schönste Region, in welcher neben den Culturpflanzen der darüber liegenden Region auch schon viele der tropischen Früchte gedeihen und die edelsten Cinchona-Arten vorkommen, und 5) Yunga, die Region der tropischen Urwälder und die Culturzone der Coca, des Cacao, der Banane und aller Früchte der heißen Zone. — Die Region der Puna ist sehr ausgedehnt, indem sie den größten Theil des Bolivianischen Plateau's einnimmt; die Region des Valle ist ebenfalls von großer Ausdehnung, indem sie die Ostabfälle der Binnencordillere und das ausgebreitete Bergland im O. derselben umfaßt, das sogenannte Sistema oriental; sie ist ausgezeichnet durch den Reichthum ihrer Producte und durch ihre pittoreske Schönheit, gleichwohl enthält sie nicht die volkreichsten Wohnplätze des Landes. Die größeren Städte Bolivia's liegen alle über 12,500 F. hoch, indem für ihre Anlage nur der Reichthum an edlen Metallen entscheidend gewesen ist. Den größten Theil des Gebietes nimmt aber die Region der Yungas ein. — In Bezug auf die Salubrität läßt sich das Klima nicht nach den eben unterschiedenen Regionen eintheilen. Im Allgemeinen zwar ist die Region der Yungas die am wenigsten gesunde, indem große Theile derselben durch bösartige Fieber gefährlich sind; dasselbe ungünstige Verhältniß kommt aber auch auf dem Hochplateau vor und werden namentlich die Umgebungen des Titicaca-Sees nicht selten durch bösartige Fieber-Epidemien heimgesucht. Andere Theile der Puna haben dagegen ein sehr gesundes Klima, wenngleich entzündliche Krankheiten der Respirations-Organe auf der Hochebene überall häufig vorkommen. Das angenehmste Klima bietet die Region der Valle dar, doch giebt es auch in dieser ungesunde Localitäten. Nicht eben angenehm, aber verhältnißmäßig sehr gesund ist das trockene Klima der Küstenregion auf der Westseite der Andes. Eine Eigenthümlichkeit des Klimas in Bolivia ist das öftere Auftreten orkanähnlicher Stürme, besonders auf der Hochebene, auf der dadurch zuweilen auch großer Schaden angerichtet wird; in den östlicheren Gegenden sind sie oft mit furchtbaren Regengüssen verbunden und dadurch verderblich. — In der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens zeigen sich ebenfalls die größten Contraste. Völlig steril ist die Küstenregion und ein großer Theil des breiten Rückens der Küstencordillere; wenig fruchtbar ist gleichfalls der Boden auf dem Bolivianischen Plateau, auch hier kommen weite sandige, unfruchtbare Strecken vor und nur einzelne Thäler, so wie die Umgebungen des Titicaca-Sees zeichnen sich durch günstige Bodenverhältnisse aus. Bemerkenswerth ist, daß am Titicaca-See und auf den Inseln desselben, auf einer Höhe von fast 13,000 F. über dem Meere, noch Mais gebaut wird, der heilige Inca-Mais, der in großem Rufe steht und der dort auch in den ungünstigsten Jahren reift. — Sehr fruchtbar ist der Boden durchgängig in den Thälern der Valle-Region, zwar wird er darin in einem großen Theile der Ebenen, besonders am Becken des R. Mamoré, noch übertroffen, doch werden hier diese Vortheile für die Cultur wieder beeinträchtigt durch die häufigen Ueberschwemmungen und durch die Ungesundigkeit des Klimas.

Die Temperatur-Verhältnisse und der Vegetations-Charakter sind den bei Ecuador und Perú geschilderten ganz entsprechend. Merkwürdigerweise liegt aber die Grenze des ewigen Schnees in Bolivia höher als in Perú und selbst in Ecuador. Nach den vorzüglichen Untersuchungen Pentland's liegt die Schneegrenze in Bolivia zwischen $14\frac{1}{2}°$ und 18° S. Br. im Mittel in 5,250 Meter Höhe (4,853 Meter in der östlichen, 5,646 M. in der westlichen Cordillere), während sie in den Andes von Quito ganz dicht am Aequator bis zu einer mittleren Höhe von 4,720 Meter und in Mexiko unter der Bolivia entsprechenden Breite von 19° N. auf 4,504 Meter herabsinkt. — Auch in Bolivia ist die Küsten-Region und die Hochebene fast baumlos; vorzüglich bewaldet sind dagegen die östlichen Abfälle der Binnencordillere und ihre östlichen Verzweigungen und finden sich an den ersteren, besonders im nördlicheren Theile in der Höhe von etwa 9,000 F. die Fieberrinden-Bäume, welche die berühmte

Bolivianische China-Rinde (Cascarilla Calisaya) *) liefert. In dieser Region kommen in den Wäldern jedoch auch öfters Lichtungen (Pajonales) vor, die mit Gras und schön blühenden Sträuchern und niedrigeren Bäumen, unter denen sich ein Diplusodon durch seine schönen rosenrothen Blumenbouquets auszeichnet, bedeckt sind. Von den Ebenen im O. des Gebirges bilden die zum Amazonenstrome abfallenden größtentheils Einen ununterbrochenen Urwald, nämlich die von Mojos und Santa Cruz. Die von Apolobamba, Guarayos und Chiquitos enthalten dagegen auch große, nicht von hohem Urwald eingenommene Strecken (Grasfluren, Pajonales u. s. w.), wogegen die Llanos de Manzo überwiegend aus baumlosen, vorzüglich mit Gramineen bewachsenen Flächen bestehen, in denen meist nur an den Flußufern dichterer Urwald und außerdem einzelne Holzungen (Sotos), gewöhnlich mit Palmen bestanden, wie große Inseln inmitten eines grünen Meeres erscheinen.

Die Bevölkerung von Bolivia ist nur sehr ungenügend bekannt, sowohl nach ihrer Gesammtzahl wie in ihrer Vertheilung nach den Racen. Nach Dalence wurde die Zahl der ansässigen Bevölkerung i. J. 1847 officiell zu 1,373,896 Seelen ermittelt und die der unabhängigen Indianer (Tribus infieles) zu 700,000 Seelen geschätzt. Nach der Charte von Ondarza betrug i. J. 1858 die Zahl der ersteren 1,712,352, die der letzteren aber nur 245,000. Diese Angaben sind jedoch höchst wahrscheinlich zu hoch. Nach Al. v. Humboldt betrug für die Jahre 1817 bis 1820 die Bevölkerung der Audiencia von Charcas und Santa Cruz de la Sierra, von Moxos und Chiquitos, also nahebei des Territoriums der jetzigen Republik Bolivia, mit Inbegriff der Indigenen nur 1,716,000 Seelen und es ist nicht anzunehmen, daß die Bevölkerung sich unter der Republik bedeutend vermehrt habe. Im Gegentheil berichten ganz übereinstimmend alle neuere Reisenden von vielen entvölkerten, fast ganz in Ruinen liegenden Dörfern und Städten, und wo dieselben die Einwohnerzahl der Hauptstädte angegeben, bleiben die Zahlen durchgängig sehr bedeutend, zuweilen selbst um die Hälfte unter denen von Ondarza mitgetheilten zurück, was zur Beurtheilung der weiter unten nach Ondarza mitgetheilten Bevölkerung der Departements und Provinzen für 1858 zu beachten ist. Den Flächeninhalt der Republik zu 20,825 d. Q.-M. angenommen, würde die relative Bevölkerung der Republik nach der für 1858 angegebenen Volkszahl (ohne die unabhängigen Indianer) nur zwischen 82 und 83 betragen, also viel niedriger seyn als in Ecuador, Perú und Neu-Granada, aber etwas höher als in Venezuela. Die Bevölkerung ist jedoch höchst ungleich über das Territorium verbreitet, indem die weiten Ebenen im O. des Gebirges fast ganz menschenleer sind und auch die Küstenregion nur sehr spärlich bewohnt ist, wogegen ein Theil der großen Hochebene und der sogen. Osten, d. h. der bergige Theil im O. der Binnencordillere, ziemlich dicht bevölkert ist. Nach Dalence sind drei Viertheile und zwar die schönsten und fruchtbarsten Theile des Territoriums uncultivirt und unbewohnt. Von der Bevölkerung i. J. 1847 waren 682,149 männlichen und 701,747 weiblichen Geschlechts, wonach das letztere das erstere um fast 3 % übertroffen hat. — Geboren wurden i. J. 1846 62,639 Kinder, davon 32,485 Knaben und 30,154 Mädchen, was eben so normal ist, als der Ueberschuß des weiblichen Geschlechts unter der Gesammtbevölkerung. Gestorben waren in demselben Jahre 43,757 Personen und darnach hätte die Bevölkerung in dem Jahre um 1,4 % zugenommen, doch mag die Registrirung wohl sehr unzuverlässig seyn.

Von der Bevölkerung von 1,373,896 Seelen i. J. 1847 kamen 659,398 auf die weiße und 701,558 auf die aborigene, wobei wohl die meisten Mischlinge von Weißen und Indianern zu den Weißen gezählt seyn werden; Neger giebt es sehr wenige.

*) Der Ursprung des einheimischen Namens Calisaya ist ungewiß. Nach Weddell kommt derselbe von den Quichua-Wörtern colli „roth" und saya „Form", nach Pöppig von colla „ein Arzneimittel" und salla (sallca) „hohe Felsengegend", nach v. Tschudi aber von collisara, d. h. rother Mais. — Da Calisaya der Name einer Indianischen Caciken-Familie der Provinz Carabaya ist, von welcher einer eine Hauptrolle in dem großen Aufstande von 1780—1781 unter Tupac-Amaru spielte, so ist der Name des Baums vielleicht auch davon abzuleiten.

Die Indianer Bolivia's gehören der großen Mehrzahl nach der Ando-Peruanischen Race oder Völkerfamilie an, und zwar dem Peruanischen Zweige dieser Race, welche auch in Perú und Ecuador die indigene Bevölkerung bildet, mit Ausnahme derjenigen meist uncivilisirten Indianer der Ebenen im O. des Andesgebirges. Auch in Bolivia bewohnt dieser Peruanische Zweig den hohen Theil des Landes, in welchem er jedoch in mehrere Völkerschaften zerfällt und namentlich, wie auch in Perú, in zwei Hauptvölkerschaften, in die Quichua's oder Inca-Indianer, welchen in Perú der größere Theil der Indigenen angehört, und die Aymarás, welche in Bolivia die überwiegende Völkerschaft bilden. — Die Aymarás bewohnen in Bolivia am meisten unvermischt die Umgebungen des Titicaca-Sees und den größten westlichen Theil des Bolivianischen Plateau's und wird die Gesammtzahl der Aymarás von ungemischtem Blute in Bolivia von d'Orbigny auf 222,500, die ihrer Mischlinge (Mestizen) auf 130,400 angegeben. — Die Quichua-Indianer wohnen in Bolivia im O. der Aymarás, namentlich im südöstlichen Theile des Hochplateau's, von dem aus sie sich auch noch über die Bolivianische Cordillere und deren östlichen Abfälle und Verzweigungen, jedoch in geringerer Zahl verbreiten. Ihre Zahl wird von d'Orbigny auf 212,500 berechnet und die ihrer Mischlinge auf 136,400. — Außer diesen beiden Hauptvölkerschaften des Peruanischen Zweiges der Ando-Peruanischen Race kommen in Bolivia noch zwei Völkerschaften vor, nämlich die Atacamas und die Changos, welche die Küstenregion bewohnen, die ersteren den nördlichen Theil derselben, die letzteren den südlichen, die sogen. Wüste von Atacama, aus der sie sich über die Grenzen Bolivia's bis nach Chile hinein verbreiten. Beide Völkerschaften, welche d'Orbigny zur Ando-Peruanischen Race rechnet, die aber wahrscheinlich zu der Araucanischen Race gehören, sind wenig zahlreich und bestehen nur aus wenig Tausend Seelen. Die Changos bewohnen hauptsächlich die Küste und leben von der Seefischerei.

Alle Völkerschaften des Peruanischen Hauptzweiges der Ando-Peruanischen Race, welche auch schon Bestandtheile des Inka-Reiches bildeten, sind jetzt civilisirte oder christianisirte Indianer. Außer ihnen unterscheidet d'Orbigny noch einen Zweig jener Race, welchen er den Antisianischen Zweig nennt (Ramean Antesien nach dem Namen Antis, mit dem der von ihnen bewohnte Landstrich von den Incas benannt wurde) und der theilweise noch aus wilden Indianern besteht. Dieser Zweig wird von einigen, im Ganzen jedoch sehr wenig zahlreichen Völkerschaften (Yuracares, Mocetenes, Tacanas, Maropas und Apolistas) gebildet, welche die heißen und feuchten Gegenden am östlichen Fuße der Bolivianischen Anden von den letzten Verzweigungen (Contreforts) derselben bei Santa Cruz de la Sierra (unter 17° S. Br.) an nordwärts bis zum 13° S. Br., jedoch nur in einer Breite von 15—22 Meilen bewohnen. Am weitesten ostwärts wohnen von diesen Völkerschaften die Yuracares, welche das Land an allen kleinen Zuflüssen des R. Ibabo, des R. Chamoré, des R. Mamoré und des R. Secure bewohnen, auf diesem weiten Gebiete aber nur eine Bevölkerung von ungefähr 1400 Seelen ausmachen, von denen der größere Theil noch wild lebt. Am zahlreichsten sind die Tacanas, welche die westlichen Ufer des obern R. Beni bewohnen (ungefähr 6,300 an der Zahl), von welchen der größere Theil christianisirt ist, während die kleine Völkerschaft der Maropas (900 an der Zahl) auf dem westlichen Ufer des R. Beni, den Tacanas gegenüber, noch ganz wild ist.

Ostwärts von den bisher genannten Völkerschaften der Ando-Peruanischen Race wohnen in Bolivia Indianer einer anderen Race, die der Pampas-Indianer (Race Pampéenne von d'Orbigny), welche sich im O. der Ando-Peruanischen Race durch ganz Süd-Amerika bis zum Feuerlande ausbreitet und zwar südwärts des 34° der Br. den ganzen Raum zwischen den Völkern der Ando-Peruanischen Race im W. (wenn man zu dieser mit d'Orbigny auch die Indianer Chile's zählt, welche jedoch den Pampas-Indianern viel näher stehen als den Ando-Peruanern) und dem Atlantischen Ocean im O. einnimmt, nördlich von dem 34. Parallel aber von dem Atlantischen Ocean durch eine dritte sehr verbreitete Race, die Brasilianisch-Guaranische, ge-

trennt wird. Von der Pampas-Race, welche von ihrem Hauptzweige, den Indianern der Pampas der La Plata-Staaten, ihren Namen hat, wohnen in Bolivia die beiden nördlichsten Zweige, nämlich der Zweig der Moxos oder Mojos und der der Chiquitos. Die Moxos bewohnen die großen, zum Becken des Amazonenstroms gehörenden Ebenen gleichen Namens zwischen dem 10° u. 16° S. Br. und dem 64° u. 70° W. L. von Paris und bestehen aus einem Dutzend Völkerschaften, deren Sprachen verwandt, aber dialektisch doch sehr verschieden sind. Die zahlreichste Völkerschaft bilden die Moxos (Baures und Muchojenes). Sie sind größtentheils durch die Jesuiten seit dem J. 1667 in Missionen gesammelt worden, doch sind nach der Vertreibung der Jesuiten (1767) viele ihrer damals in schönster Blüthe stehenden Missionen zu Grunde gegangen und die übrig gebliebenen Missionsdörfer, in welchen die Missionare durch Weltgeistliche ersetzt wurden, außerordentlich herabgekommen und führen gegenwärtig unter der Verwaltung des Staates nur noch ein kümmerliches Daseyn. — Der Zweig der Chiquitos bewohnt die Ebenen gleichen Namens zwischen 14° u. 21° S. Br. und 58° u. 65° W. L. von Paris, im S.O. derjenigen von Mojos, von denen sie nur durch Sümpfe getrennt werden. Er hat seinen Namen von der Hauptvölkerschaft der Chiquitos und besteht aus 12—15 verschiedenen Völkerschaften, unter denen mehrere, wie namentlich die Chiquitos und die Otoquis (Otukes) ebenfalls von den Jesuiten größtentheils auf eine verhältnißmäßig hohe Culturstufe erhoben wurden, von der sie jetzt aber eben so tief wieder herabgesunken sind wie die Mojos. Die Sprache der Chiquitos, die verbreitetste in diesem Theile von Bolivia und die reichste, wurde von den Jesuiten ausgebildet und zur gemeinschaftlichen Sprache (Kirchen- und Unterrichtssprache) in ihren Missionen gemacht. — Die Zahl der zu dem Chiquitos-Zweige gehörenden Indianer giebt d'Orbigny auf 19,235 an, von denen 17,735 christianisirt sind; von den letzteren kommen aber allein auf die Chiquitos-Völkerschaft, welche ganz christianisirt ist, 14,925. Die dem Mojos-Zweige angehörenden Indianer betragen nach d'Orbigny 27,247, wovon 23,730 christianisirte. Von der Gesammtzahl kommen allein auf die Mojos 12,620 christianisirte und 1,000 wilde.

Außer den genannten Indianern der Ando-Peruanischen und der Pampas-Race finden sich nach d'Orbigny in Bolivia auch einige der sogen. Brasilianisch-Guaranischen Race angehörenden Indianer, aber von der großen Masse dieser Race (in Brasilien) ganz getrennt durch Völkerschaften der Pampas-Race, zwischen diesen und denen der Ando-Peruanischen Race. Es sind dies 1) die Völkerschaft der Guarayos, welche in den die Provinzen Chiquitos und Moxos von einander trennenden Urwäldern einige Dörfer bewohnt, aber nur in der Zahl von etwa 1,000 Seelen und welche nach ihren Traditionen aus dem S.O., wahrscheinlich aus Paraguay eingewandert ist. Sie sind nicht bekehrt, aber von mildem Charakter. 2) Die Chiriguanos oder Chirihuanos, eine zahlreiche Völkerschaft, die am Fuße der östlichsten Ausläufer der Bolivianischen Anden wohnt und sich auch am R. Grande bis zu den ersten Urwäldern verbreitet, welche die Provinz Santa Cruz von der von Chiquitos trennen. Sie sind größtentheils noch wild, denn von ihrer Gesammtzahl, nach d'Orbigny 19,000, leben nur ungefähr 4,000 in einigen ehemaligen Missionsdörfern, und sind wahrscheinlich schon zur Zeit der Inka's, die sie zu unterwerfen getrachtet haben, aus Paraguay eingewandert. 3) Die Siriones, in der Nachbarschaft der vorigen, die ausgedehnten Urwälder zwischen dem R. Grande und dem R. Piray bewohnend, aber nur ungefähr 1,000 Individuen stark, eine wenig bekannte, wilde Völkerschaft, die ausschließlich von der Jagd lebt, während die nicht christianisirten Guarayos und Chiriguanas auch Landbau treiben.

Staats-Cultur. Die Verhältnisse der physischen Cultur sind den bei Perú geschilderten so ähnlich, daß für das Allgemeine darauf zurückgewiesen werden kann. Wie in Perú könnten auch in Bolivia alle für den Welthandel wichtigen Artikel, namentlich Cacao, Kaffe, Zucker und Baumwolle in Ueberfluß erzeugt werden; in Wirklichkeit befriedigt die Production aber nicht einmal den nothwendigsten eigenen

Bedarf, denn es findet dafür noch Einfuhr statt. Dalence berechnet den Bruttowerth sämmtlicher Producte des Acker- und Gartenbaues in Bolivia jährlich auf ungefähr 10,338,000 Pesos. Davon kommen für 7,160,000 Pes. auf nothwendige menschliche Nahrungsmittel (3,524,825 P. für Mais, 1,982,210 P. für Waitzen, 1,414,800 P. für Kartoffeln, 96,296 P. für Quinoa, 96,296 P. für Bananen, 177,600 P. für Hülsenfrüchte u. s. w.). Der Werth aller übrigen landwirthschaftlichen Producte, incl. 282,184 Pes. für Gerste und 30,580 P. für Lucerne (Alfalfa) als Viehfutter, beträgt nur ungefähr 3,200,000 Pes. und davon kommen allein auf die Coca 3,000,000 P., während der Bruttowerth des erzeugten Cacaos nur 120,500, des Kaffes 5,200, des Tabacks 68,140 und der Baumwolle 22,460 Pes. beträgt. Diese Zahlen zeigen ein völliges Darniederliegen des wichtigsten Zweiges der materiellen Cultur, was bei der großen Fruchtbarkeit des überwiegenden Theiles des Territoriums nur zu erklären ist aus der allgemeinen Trägheit und der niedrigen Cultur der großen Masse der Bevölkerung und dem Mangel an Straßen für die Ausfuhr der Producte der reichsten Provinzen. — Nur der Coca-Bau ist von volkswirthschaftlicher Bedeutung, indem derselbe nicht allein den auch in Bolivia sehr großen Bedarf an diesem für den größten Theil der Bevölkerung sehr wichtigen Genußmittel liefert, sondern auf ihm auch vornehmlich der innere Handel beruht, da die Culturzone der Coca eine beschränkte und ihr Gebrauch unter allen der Ando-Peruanischen Race angehörenden Indianern allgemein und deshalb am größten in den ihrer Culturzone entlegenen Landestheilen ist. Von der Coca wird auch noch Einiges exportirt, während einige Provinzen des Landes mit den nothwendigsten Nahrungsmitteln zum Theil durch den Import versorgt werden müssen, wie z. B. die Provinz La Paz von Perú her. Bolivia producirt die beste Coca und sind namentlich einige Theile der Jungas, wie z. B. das Thal von Totoropampa und Totoral, welches von La Paz nach der Provinz Yungas durch die Bolivianische Cordillere führt, durch ihre vorzügliche Coca berühmt. Ueber ihre Cultur und ihren Gebrauch s. bei Perú S. 609 u. S. 624). Die jährliche Production an Coca in Bolivia beträgt über 10 Millionen Pfund und bezieht der Staat daraus einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte, indem die Producenten ihre Coca dem Staate verkaufen müssen und dieser dieselbe wieder an die Consumenten verkäuft. Dies Monopol wird gewöhnlich gegen Meistgebot verpachtet und bringt jährlich über 200,000 Pesos ein.

Wie der Anbau von Kaffe, Cacao u. s. w. in Bolivia sehr gering ist, so ist es auch der des Zuckerrohrs; nach Dalence beläuft sich der unter den Nahrungsmitteln mit eingeschlossene Bruttowerth dieser Cultur nur auf 75,500 Pesos. Die nördlichen Provinzen erhalten ihren Zucker aus Perú, die südlichen dagegen fast ausschließlich aus der Provinz Santa Cruz de la Sierra. Neuerdings hat man auch in den Yungas Zucker zu produciren angefangen, doch findet man dort im Allgemeinen die Verwerthung des Zuckerrohrs zur Branntweinbrennerei vortheilhafter. Branntewein wird übrigens viel eingeführt, namentlich der aus Trauben bereitete, dessen Consum groß ist, aus der peruanischen Provinz Moquequa, wie Peru denn auch den größten Theil des in Bolivia consumirten Weins liefert. In Bolivia selbst, wo in manchen Gegenden der Weinstock sehr gut gedeiht, wird gegenwärtig nur sehr wenig Wein gebaut, und fast nur in der Provinz Cinti.

Das cultivirte Areal beträgt nach Dalence kaum 139,200 Aranzadas (zu 6,393 Q.-Varas) und mit Einschluß der in der Regel nur alle vier Jahr besäeten sogen. Barbechos nur 556,800 Aranzadas, was nur ungefähr 1,200,000 Preuß. Morgen ausmachen würde. — Die Vertheilung dieses Areals ist eine eigenthümliche, indem die Zahl der freien Eigenthümer oder die Zahl der Haciendas von Privaten nur 5,033 beträgt, alles übrige cultivirte Areal aber Communal-Areal der Indianer ist, welches als Staats-Eigenthum betrachtet wird, von welchem die Communen halbjährlich eine zur Zeit der ersten Vertheilung bestimmte Contribution bezahlen müssen, und welches von ihnen auch nicht veräußert werden darf. Diese Communal-Ländereien sind in größere und kleinere Parcellen (Aillos) getheilt, welche entweder ge-

meinschaftlich oder von den einzelnen Familien in kleineren, ihnen zuertheilten Unterabtheilungen (Pegujares, Mantas, Tablones und Sayanas genannt; der Zahl nach im Ganzen 111,267 nach dem Census von 1846) bebaut werden. Den Werth des gesammten Grundeigenthums der Privaten schlägt Dalence auf ungefähr 19,666,200 Pesos an, denjenigen des Communal-Areals zu 4,134,500 Pes., was äußerst gering erscheint und die sehr schlechte Bewirthschaftung der letzteren beweist. Die Communal-Ländereien sind im Verhältniß zu den Privat-Ländereien am ausgedehntesten in der Region der Puna und am kleinsten in der der Yungas, da dort die Haciended, welche Coca bauen, den größten Theil des cultivirten Areals einnehmen und diese meist Eigenthum größerer Grundbesitzer sind. — Das wichtigste Product aus dem Pflanzenreiche und für den Handel eins der gegenwärtigen Hauptproducte Bolivia's liefern seine Urwälder, nämlich die Fieberrinde (s. S. 609). Ueber die gegenwärtige Ausbeute s. unten bei Handel. Auch an sonstigen für den auswärtigen Handel werthvollen Producten sind die Urwälder Bolivia's eben so reich wie die von Perú, doch wird von denselben in Bolivia noch weniger gewonnen als in Perú.

Die Viehzucht wird ebenfalls sehr vernachlässigt. Bei dem Census i. J. 1846, auf den sich auch die obigen agrarstatistischen Zahlen beziehen, wurde auch der Viehstand ermittelt und darnach fanden sich

in den Departements.	Rindvieh.	Schaafe.	Ziegen.	Schweine.	Llamas.
Chuquisaca	124,788	563,427	934,557	13,333	——
Potosí	61,780	729,781	301,923	100,323	384,861
Cochabamba	133,953	265,959	49,913	24,986	8,032
La Paz	52,819	904,859	5,370	106,790	236,137
Oruro	14,139	384,500	239	63,998	173,681
Santa Cruz	202,138	27,877	8,404	2,900	——
Tarija	58,329	217,407	85,350	3,043	100
Beni	129,528	7,328	435	63,318	26,040
Atacama	861	——	6,318	2,456	7,991
im Ganzen	778,335	3,101,138	1,392,509	381,147	836,842

Außerdem waren vorhanden 54,084 Pferde, 13,311 Maulthiere und 47,383 Esel. — Die Alpacas, die ebenfalls auf den Hochebenen noch in ziemlich großen Heerden gehalten, aber nur zur Schur nach den Hütten getrieben werden, sind nicht gezählt worden. — Pferde werden in den Provinzen Mojos, Santa Cruz, Cochabamba, Cordillera, Tarija und Azero gezogen, Maulthiere in Santa Cruz und Mojos, aber in sehr geringer Menge, so daß ein großer Theil der nothwendigen Reit- und Last-Thiere (3—4000 Pferde und Maulthiere und 2000 Esel jährlich) aus den Argentinischen Staaten eingeführt wird. Auch die Rindviehzucht befriedigt nicht das Bedürfniß des Landes; die Provinzen Potosí, Oruro und La Paz führen jährlich an 3000 Ochsen aus den Argentinischen Staaten ein und die Stadt La Paz bedarf deren aus Perú noch 1500 bis 2000, obgleich mehrere Theile des Landes sich zur Zucht aller dieser Thiere vorzüglich eignen. Einige von diesen, in welchen die Rindviehzucht ein Hauptgewerbe bildet, wie die Umgebungen von Pomabamba in der Prov. Tomina und von Azero in der Prov. gl. Nam. haben indeß durch öftere Einfälle der Indianer zu leiden, bei welchen zuweilen eine große Masse von Hornvieh geraubt oder vernichtet wird.

Die Gewerbthätigkeit steht noch hinter derjenigen in Perú, der sie im Uebrigen in ihren verschiedenen Zweigen entspricht, bedeutend zurück. Nennenswerth sind nur Weberei von wollenen und baumwollenen Stoffen, und Branntweinbrennerei. Nach den i. J. 1846 ermittelten Daten betrug der jährliche Bruttowerth aller Producte der Gewerbthätigkeit mit Ausschluß des Berg- und Hüttenwesens nur 3,958,907 Pesos und darunter der der Wollenweberei 438,681 Pes., der Baumwollenweberei 66,539 Pes., der Zuckerbranntweinbrennerei und des Weinbaues

362,792 Pes. und der Chicha-Bereitung 379,244 Pes. Alle gewerblichen Betriebe haben sowohl in ihrer Zahl wie in ihren Producten seit der Emancipation außerordentlich abgenommen, nur die Zahl der Chicha-Schenken (Chicherias) ist sehr gestiegen, sie betrug 1846 2,013, während gleichzeitig mit der früher sehr bedeutenden Wollen- und Baumwollenweberei sich nur noch resp. 459 und 3,522 Personen beschäftigten, die darin größtentheils auch nur wenige Monate im Jahre arbeiten.

Das Berg- und Hüttenwesen ist ebenfalls außerordentlich gesunken, wegen des außerordentlichen Reichthums Bolivia's an Metallen aber doch immer noch von Wichtigkeit. Was insbesondere die Gewinnung der edlen Metalle betrifft, so ist sie nur noch ein Schatten von derjenigen zur Zeit der Spanier. Am meisten abgenommen hat die Silberproduction und insbesondere die der durch ihren Reichthum sprichwörtlich gewordenen Minen von Potosí. Zum Theil ist das Sinken des Silberbergbaues dem in diesem Lande immer sehr mangelhaft gewesenen Betriebe zuzuschreiben, der mehr ein Raubbau als ein rationeller Bergbau war und blieb, so daß schon zu Ende der spanischen Herrschaft namentlich die Silberproduction in Potosí sehr gesunken war. Alle Versuche der spanischen Regierung, daselbst Verbesserungen im Betriebe des Bergbaues und der Silberhütten einzuführen, waren an der Unwissenheit, der Indolenz und der Unredlichkeit der creolischen Mineros und Beamten gescheitert, wie dies namentlich unser ehrlicher Landsmann Helms als Königl. spanischer Hüttendirector in Perú von 1788—1792 erfahren hat. Die Hauptursachen des gegenwärtigen Darniederliegens des Silberbergbaues in Bolivia sind jedoch die große Verarmung des Landes seit der Emancipation in Folge der permanenten Bürgerkriege, welche die kostspielige Wiederaufnahme der alten reichen, aber größtentheils jetzt unter Wasser stehenden Minen unmöglich macht, und die dort noch immer herrschende Unsicherheit, wodurch auch fremde Capitalien abgehalten werden, den Minenbesitzern darin zur Hülfe zu kommen. Nach Dalence giebt es in Bolivia an 10,000 verlassene Silberminen, von denen zwei Drittheile des Wassers wegen nicht bearbeitet werden können.

Die gegenwärtige Silberproduction Bolivia's ist auf höchstens 300,000 Mark pr. Jahr anzuschlagen und scheint dieselbe fortwährend abgenommen zu haben. Dem Gesetze gemäß darf kein ungemünztes Silber ausgeführt und muß alles gewonnene Silber der Regierung verkauft werden, die es in ihren Münzen prägen läßt. Im J. 1846 betrug die Quantität des von der Regierung (der Bank) gekauften Silbers 225,902 Mark, 1850 189,573, 1855 196,632 und 1860 190,085 Mark. — Geprägt wurde an Silber in den 5 Jahren 1836 bis 1841 im Durchschnitt jährlich für 1,935,684, in den Jahren 1841—1846 für 1,957,928 Pesos, und rechnet man den Werth der Mark Silber zu 8½ Boliv. Pesos, so betrug der Werth des 1860 angekauften Silbers nur 1,615,722 Pesos. Rechnet man nun das der Regierung nicht zum Ankaufe gebrachte, sondern heimlich ausgeführte Metall auf ⅓ des eingelieferten, so beträgt der Gesammtwerth der Silberproduction Bolivia's gegenwärtig nur ungefähr 2,150,000 Pesos. — Von dem im J. 1846 angekauften Silber lieferten die Minen von Potosí, obgleich gegen früher sehr gesunken, doch noch fast die Hälfte, nämlich von 225,402 Mark der Gesammtproduction 107,054 Mark. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Ausbruche der Revolution war der Ertrag der Minen von Potosí jährlich noch gewöhnlich 400,000 Mark; in der glänzendsten Periode (von 1556 bis 1606) betrug aber die Königl. Quinta mehrere Jahre hinter einander anderthalb Millionen Pesos, was eine Production von mindestens 882,000 Mark anzeigt, ein Ertrag, der um so erstaunlicher ist, da über ein Drittheil des gewonnenen Silbers nicht einregistrirt seyn soll. — Die hauptsächlich vorkommenden Silbererze sind dieselben wie in Perú und ist auch ihre Behandlung der bei Perú angeführten ganz ähnlich (s. S. 612).

Die Goldproduction Bolivia's beschränkt sich, wie schon S. 686 bemerkt, auf die Ausbeutung der goldreichen Schuttablagerungen. Das meiste liefern diejenigen im Thale (Quebrada) des R. Tipuani in der Provinz Larecaja und die des Thales von La Paz (R. Potopoto) selbst. Im Thale des R. Tipuani sind die goldfüh-

renden Schichten in einer großen Regelmäßigkeit verbreitet, so daß dort ein gewissermaaßen bergmännischer Betrieb durch Stollen und Galerien stattfindet, und unterscheidet man daselbst Trabajos de Falda und Trabajos de Playa, je nachdem dieselben in größeren Höhen über dem Flusse oder unter dem Niveau des Flusses betrieben werden. Im Tipuani-Thale findet sich das Gold gewöhnlich in der Form von platten, länglichen oder abgerundeten Blättchen, Lentejuelos (kleine Linsen) genannt, deren Gewicht sehr verschieden ist. Im Mittel beträgt es ungefähr 2 Centigramme, die größten wiegen selten über 1 Decigramm. Diese Goldblättchen gehören zu dem reichhaltigsten gediegenen Golde, welches bis jetzt gefunden ist, indem sie $^{947}/_{1000}$ reines Gold enthalten. Größere Goldkörner, sogen. Pepitas, kommen sehr selten vor, das größte bisher gefundene hat nicht über 5 Unzen gewogen. — Die jährliche Gesammtproduction an Gold ist nicht genauer bekannt, da wohl der größte Theil des gewonnenen Goldes der Münze nicht abgeliefert, sondern als Contrebande ausgeführt wird. Geprägt wurde an Gold in der Münze von Potosí in den letzten 20 Jahren jährlich nur zwischen 90,000 bis 144,000 Pesos, welche ungefähr 600 bis 1000 Mark Metall entsprechen. Nach den Schätzungen Einiger soll aber die wirkliche Gesammtproduction das Fünffache betragen, indeß würde, selbst dies als richtig angenommen, der wirkliche Werth der Goldgewinnung doch sehr hinter dem der Silberproduction zurückstehen und im Verhältniß zu der großen Verbreitung dieses Metalls in Bolivia sehr niedrig seyn. Uebrigens ist der Reingewinn bei der Goldgewinnung nur sehr gering. Nach ziemlich zuverlässigen Angaben wurde im Tipuani-Thale in den Jahren 1823 bis 1842 von dem größten Goldminenbesitzer für 1,609,384 Pesos Gold gewonnen, die Gewinnungskosten betrugen aber 1,245,993 Pes., so daß der Reingewinn sich nur auf 363,391 Pes., also 18,170 Pes. jährlich belief, was bei dem auf diese Unternehmungen verwandten Capitale und bei der Höhe des Zinsfußes in Perú (bis 2 % monatlich) ein so niedriger Nettogewinn ist, daß nur besondere Neigung zum Geschäfte eines Mineros und der Mangel anderer größerer Industriezweige für Capitalanlagen zur Fortsetzung der Goldgewinnung auffordern. Auch der Reingewinn des Silberbergbaues ist gegenwärtig in Bolivia durchschnittlich sehr gering. Nach den Mittheilungen Aramayo's zeigten die Abrechnungen von vier bedeutenden Minengesellschaften i. J. 1860, daß sie bei einer Production von 710,324 P. 618,885 P. Unkosten gehabt hatten. Es kann deshalb wohl behauptet werden, daß wenn durch Eröffnung von Straßen für die reichen landwirthschaftlichen Producte des Landes Absatzwege geschaffen würden, Capital und Arbeit sich vom Bergbau zum größten Theil bald anderen, einen wirklichen Aufschwung des Landes viel sicherer garantirenden Erwerbszweigen und namentlich dem dafür so wichtigen Landbau zuwenden würden.

Größere Bedeutung hat in Bolivia neuerdings der Kupferbergbau gewonnen, der erst neuen Ursprungs und größtentheils in den Händen auswärtiger Capitalisten ist. — Die bedeutendsten Kupferbergwerke Bolivia's sind die von Corocoro in der Serrania gl. Nam. (s. S. 680), welche seit dem J. 1832 in Betrieb genommen und in denen auf zum Theil 2 Meter mächtigen Gängen und Flötzen außer verschiedenen Kupfererzen namentlich gediegenes Kupfer in Sandform, in massiven fußdicken und dünnen Platten, in Blättern und Zweigen, in schönen Krystallen und sonstigen Gestalten vorkommen. Nur ein sehr kleiner Theil dieses Kupfers wird in Corocoro geschmolzen, da dies aus Mangel an Feuerungsmaterial mit Taquia (s. S. 615) geschehen muß; der größte Theil wird auf Pochwerken zerkleinert und geschlemmt als Barilla de Cobre (Kupfersand) in den Handel gebracht und nach Europa ausgeführt, ein kleinerer Theil auch als Charque menudo, d. h. zerstückeltes Fleisch, von Charque, weil das in größeren Stücken in allerlei Gestalten vorkommende gediegene Kupfer in jenem Zustande das Ansehen von an der Luft getrocknetem Fleische (Charque) hat. — Der Export von Barilla und Charque aus den Minen von Corocoro hat in den letzten Jahren durchschnittlich 60— bis 70,000 Quintales (Centner) betragen und wird der Centner mit 8 bis 12 Pesos bezahlt, je nach dem Kupfergehalt, der bei der

Barilla zwischen 70 und 85 %, bei der Charque 85 bis 96 % beträgt. Unter 70 % Kupfer enthaltende Barilla darf dem Handel nicht übergeben werden. — Ein Theil der Erze von Corocoro enthält gediegenes Kupfer mit gediegenem Silber vereint. Diese Erze werden theils mit Quecksilber zur Abscheidung des Silbers behandelt, theils aber als Silber-Barilla oder Barilla Blanca in den Handel gebracht und dann mit 15 bis 18 Pesos pr. Centner bezahlt. Bei der ersten Entdeckung des Silbervorkommens mit dem Kupfer glaubte man, daß Corocoro ein neues Potosí werden würde. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß die Minen von Corocoro, obgleich man eine ziemliche Menge Silber daraus gezogen hat, doch immer nur Kupferminen bleiben werden. Ganz ähnlich ist das Vorkommen von Kupfer und die Gewinnung desselben in den Minen von Chacarilla in derselben Serrania ungefähr 7½ d. M. S.S.O. von Corocoro, welche in den letzten Jahren durchschnittlich 17,000 Centner Barilla producirt haben. — Bei sämmtlichen im Betriebe stehenden Kupferminen dieser Serrania hat man die Erfahrung gemacht, daß die Erze mit zunehmender Tiefe edler werden. Dagegen wird aber auch der Tiefbau durch das Zunehmen der Grundmassen schon so kostspielig, daß es bei den gegenwärtigen Wasserbewältigungsmaschinen nicht sehr lange mehr dauern wird, wo die Gruben als nicht mehr ergiebig eingestellt werden müssen. — Angefangen, aber als nicht lohnend wieder eingestellt ist auch ein Kupferbergwerk, das von Quisacollo, im südlichsten Theile der Serrania einige Meilen nordöstlich von Pueblo Turco.

Ueber das Vorkommen und die Gewinnung des Kupfers in der Prov. Atacama fehlen genauere Nachrichten. Ausgeführt wurden aus dieser Provinz im Jahre 1862 256,975 Quintales Kupfererze und 7,612 Q. Kupferbarilla, die wohl größtentheils auf die Production der Provinz selbst zu rechnen sind.

Von den sonst in Bolivia vorkommenden Erzen wird bis jetzt nichts gewonnen, ausgenommen eine kleine Menge Zinnerze aus den Gruben von Potosí und Oruro, aus denen durchschnittlich für 18,000 Pes. Zinn nach Europa exportirt wird.

Der Handelsbetrieb Bolivia's ist außerordentlich unbedeutend, was theils der sehr geringen Gewerbthätigkeit der Bevölkerung zuzuschreiben ist, vorzüglich aber seinen Grund hat in der überaus ungünstigen geographischen Stellung des Landes. Denn nicht allein, daß der am besten bevölkerte Theil des Landes, die Hochebene, von der Küste der Südsee durch eine hohe Gebirgskette und ausgedehnte wüste Landstriche getrennt ist, hat Bolivia auch keinen einzigen guten Seehafen an dieser Küste: denn der Hafen von Cobija ist von den bevölkerteren Theilen Bolivia's durch zwischenliegende Wüsten so getrennt, daß in Wirklichkeit von dort sehr wenig Waaren nach dem Innern von Bolivia gehen und der Haupthandel von Cobija viel mehr über Atacama nach den westlichen Argentinischen Provinzen (Salta, Jujui u. s. w.) geht, als nach Bolivia. (Vgl. S. 672 u. S. 679). Für Bolivia ist die Haupthandelsstraße zur Südsee und beinahe die einzige die von der Hochebene von La Paz und Oruro aus über Tacna nach Arica und diese führt über wüste, durch Schneestürme gefährliche Puna's und Päſſe von beinahe 15,000 F. Höhe, wodurch der Waarentransport so vertheuert wird, daß von den Landesproducten auf dieser Straße nur die kostbarsten und geringes Volumen einnehmenden, wie edle Metalle, Kupfer und Kupferbarilla und Fieberrinde, ausgeführt werden können. Eben so ungünstig fast sind die natürlichen Verhältnisse für die Verbindungsstraßen zwischen der Hochebene und den im O. der Bolivianischen Cordillere liegenden Provinzen, so daß in Wirklichkeit diese letzteren, die wichtigsten Ackerbau-Provinzen des Landes, von dem Verkehr mit der Südsee ganz abgeschnitten sind und selbst die Ausfuhr ihrer Ackerbauproducte, die Coca allein ausgenommen, nach den bevölkertsten Theilen der Hochebene nicht einmal mehr lohnend ist. Dazu kommt, daß für die Verbesserung der Straßen im Innern in Bolivia bisher nur für einzelne etwas geschehen ist, und da von den östlichen Provinzen des Landes auch noch keine einzige Handelsstraße weder zu Wasser noch zu Lande nach den beiden großen, dem Atlantischen Ocean zufließenden Strömen, dem Amazonas und dem Paraguay, eröffnet ist, so sind diese reichsten Theile des Landes noch immer commerciell völlig isolirt

und dadurch trotz ihrer reichen natürlichen Hülfsquellen bisher arm und ungebildet geblieben. Dies große Hinderniß für die Entwicklung des Landes ist seit langer Zeit erkannt. Schon unter der Colonialherrschaft sind Pläne entworfen, aus dem Innern vermittels der Hauptzuflüsse des Amazonenstroms Handelsstraßen zum Atlantischen Ocean zu eröffnen. Ihre Ausführung scheiterte aber vorzüglich an der Eifersucht der Portugiesen. Nach der Freiwerdung sind solche Pläne mit erneuertem Eifer wieder aufgenommen und sind auch einzelne Schritte zur Verwirklichung derselben geschehen. Die Regierung hat alle schiffbaren Ströme für die Einfuhr von Waaren offen und von Abgaben frei erklärt und dann und wann auch Expeditionen zur Untersuchung der Ströme, auf welche vorzugsweise die Aufmerksamkeit gerichtet worden, ausgerüstet, durch welche denn auch der Pilcomayo, Bermejo und der Beni in ihrem oberen Laufe und der R. Mamoré bis zu seiner Mündung neuerdings etwas genauer bekannt geworden sind. Es hat sich aber ergeben, daß bis auf den Mamoré alle diese Ströme sehr große, zum Theil wohl nie zu überwindende Hindernisse für die Befahrung mit Dampfböten behuf eines regelmäßigen Waarentransports darbieten und daß selbst für den R. Mamoré, der zu einer solchen Befahrung nicht ungeeignet scheint, die Hoffnung auf die wirkliche Einführung der Dampfschifffahrt noch für lange Zeit aufgegeben werden muß, indem bei der geringen Entwicklung der Cultur in den innern Provinzen des Landes und bei der großen Entfernung der bevölkerteren Theile derselben von dem Amazonenstrome nur sehr große und lange fortgesetzte Subventionen des Staates die Errichtung einer Dampfschiffslinie auf diesem Strome möglich machen können und Bolivia, selbst angenommen, daß es sich aus seiner gegenwärtigen politischen Versunkenheit erholen werde, für solche Opfer noch lange Zeit viel zu arm bleiben wird. — Eher ausführbar vielleicht und auch wohl schon von größtem Werth für die Entwicklung eines der am reichsten ausgestatteten Theile des Landes würde die Anlage einer gesicherten Straße aus diesem Landestheile zum oberen R. Paraguay seyn und wurde, nachdem die amerikanische Expedition unter dem Commandeur Page in den Jahren 1853—1856 die Schiffbarkeit des R. Paraguay bis über die Grenzen von Bolivia hinaus für größere Dampfböte dargethan hatte, auch in Bolivia i. J. 1860 der Versuch zur Bildung einer Actiengesellschaft gemacht, um eine solche Straße zu eröffnen und an derselben befestigte Stationen gegen die räuberischen, wilden Indianer anzulegen, der jedoch, wie alle nützlichen, großartigen Unternehmungen, an den fortdauernden politischen Umwälzungen des Landes gescheitert ist. Wenig mehr Aussicht auf Verwirklichung haben vor der Hand wohl die Pläne zur Eröffnung einer Verkehrsstraße zwischen der Hochebene und der Südsee vermittels Canäle und einer Eisenbahn, obgleich dafür die in den J. 1860 und 61 von dem deutschen Ingenieur Reck ausgeführten Nivellements ein günstiges Verhältniß dargethan haben. Uebrigens ist doch anzuerkennen, daß in Bolivia mehr für die Verbesserung der Communication im Innern geschehen ist, als in Perú. So ist namentlich mit großen Kosten und verhältnißmäßig sehr gut die Hauptstraße von der Hochebene nach den productenreichen Yungas, von La Paz nach Coroico ausgebaut und für die Reisenden auf dem höchsten Theile nahe der Grenze des ewigen Schnees sogar mit wohleingerichteten öffentlichen Herbergen (Tambos) versehen. Auch auf den übrigen Hauptstraßen des Landes findet man meist gut gehaltene Tambos, in denen auch in der Regel Lastthiere für die Beförderung der Reisenden in hinreichender Menge vorräthig gehalten werden.

Der jährliche Gesammtwerth des auswärtigen Handels von Bolivia ist in der Aus- wie in der Einfuhr auf ungefähr 4 Millionen Pesos anzuschlagen, doch wechselt derselbe von Jahr zu Jahr sehr bedeutend, da der auswärtige Handel fast ganz über peruanische Häfen stattfindet und deshalb von den so häufig gestörten politischen Verhältnissen zwischen Bolivia und Perú abhängig ist. Von dem Gesammtwerth der Einfuhren kommen etwa 2,800,000 Pes. auf seewärts eingeführte Artikel, davon für 300,000 P. auf Quecksilber, und für 2½ Millionen Pes. auf europäische Erzeugnisse der Industrie, vorzüglich Manufacturwaaren, welche fast sämmtlich über Arica ein-

geführt werden; 700,000 Pes. auf diverse aus Perú bezogene Artikel (namentlich Schlachtvieh und Mais), 250,000 P. auf die Einfuhr aus der Argentinischen Republik (vorzüglich Rindvieh, Maulthiere und Pferde) und 68,000 P. auf Erzeugnisse aus Chile (vorzüglich Lebensmittel für Cobija und die Prov. Atacama.). Dagegen werden ausgeführt von Landesproducten an Fieberrinde im Durchschnitt für 500,000 P., an Kupfer für 800,000 P., an Schaafwolle und Vicuña- und Chinchilla-Fellen für 8,000 P. und an anderen diversen Artikeln, besonders Coca (nach Perú und in kleiner Menge nach den benachbarten chilenischen und argentinischen Provinzen) für 500,000 P. Der ganze Rest muß mit baarem Gelde bezahlt werden, und hat sich herausgestellt, daß eine Reihe von Jahren hindurch die Quantität des so ausgeführten Geldes diejenige des in der Landesmünze geschlagenen bedeutend überstiegen hat, so daß in der That das Land einen bedeutenden Theil seiner Einfuhren mit dem aus früherer Zeit noch vorräthigen Gelde bezahlt hat, woraus sich das fortdauernd zunehmende Verschwinden desselben aus dem Verkehre erklärt.

Unter den wichtigeren Ausfuhrartikeln Bolivia's hat die Fieberrinde in der Production und im Export, je nach den von der Regierung darüber getroffenen Maaßregeln, so außerordentliche Schwankungen erfahren, daß bei der großen Wichtigkeit dieses Products für Bolivia darüber noch Folgendes mitgetheilt werden muß. Als in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts eine lebhafte Nachfrage nach der Rinde der Cinchona Calisaya entstand (s. S. 609), legten sich in Bolivia, dessen Waldungen auf den Ostabfällen der Binnencordilleren, vorzüglich in dem Departement La Paz, den Baum, der die ächte Calisaya-Rinde bringt, allein in einiger Reichhaltigkeit enthielten, die Bewohner der diesen Regionen benachbarten Gegenden mit großem Eifer auf die Ausbeutung dieser Wälder. Die Folge davon war ein so rapides Verschwinden der edlen Cinchonenbäume in ihrem Bereiche und ein solches Sinken im Preise der Calisaya-Rinde, daß bald die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Einsammlung der Rinde eingesehen wurde, welche jedoch, obgleich der Bolivianische Congreß in den dreißiger Jahren sich wiederholt damit beschäftigte, lange unterblieb. Ein gänzliches Verbot der Fällung von Fieberrindenbäumen auf fünf Jahre wurde nicht durchgeführt und die Errichtung einer National-Bank für den alleinigen Handel mit Chinarinde kam wegen Mangels an Fonds nicht zu Stande. Anstatt gesetzliche Maaßregeln zur Verhütung der unsinnigen Ausrottung der Bäume und zur Wiederanpflanzung derselben zu ergreifen und so durch Einführung einer ordentlichen Forstwirthschaft dem Lande eine Fortdauer des wichtigen Fieberrinden-Handels zu sichern, unterwarf die Regierung, in der Meinung, die Europäischen Preise reguliren zu können, allein den Rindenhandel der willkürlichsten Behandlung und ließ die Zerstörung der Wälder so ungehindert fortgehen, daß in dem Bereiche der bewohnteren Gegenden der Cinchonen-Region in Bolivia gegenwärtig kaum noch ein Baum der Cinchona Calisaya übrig geblieben ist und jetzt zur Einsammlung dieser Rinde kostspielige und gefährliche Expeditionen gemacht werden müssen. Im J. 1845 wurde das Rindenmonopol einem bolivianischen Handelshause (Pinto-Compagnie) für 119,000 Pesos auf fünf Jahre übergeben, während welcher nicht mehr als 4000 Quintales (Centner) jährlich ausgeführt werden sollten. Da aber die sehr niedrigen Preise, welche dies Haus den Cascarilleros (Rinden-Sammlern) bezahlte, allgemeine Unzufriedenheit erregten, so wurde das Monopol 1849 von dem Präsidenten Belzu, dessen Casse dadurch bereits hinlänglich gefüllt worden, aufgehoben und der Handel gegen eine Abgabe von 20 Pesos pr. Quintal wieder freigegeben. Aber schon im folgenden Jahre erhielt ein anderes Handelshaus (Aramayo) wieder das exclusive Privilegium, gegen Bezahlung von 142,000 Pes. jährlich 7,000 Quintales alle Jahr auszuführen mit der Verpflichtung, den Cascarilleros für alle angebotene Rinde einen bestimmten Preis (60 Pes. pr. Quintal für die Tabla oder Stamm-Rinde und 30 bis 36 Pes. für Canuto oder die Rinde der dünneren Zweige) zu zahlen. Da dieser Preis den von der Pinto-Compagnie gezahlten um beinahe das Dreifache überstieg, so nahm die Einsammlung der Rinde so zu, daß zu Ende des ersten Jahres mehr als 20,000 Quint. Rinde in La Paz ankamen, d. h. mehr als die Pinto-Compagnie in 5 Jahren ausgeführt hatte. Nun erließ die Regierung ein Decret gegen den zu befürchtenden Schmuggelhandel und ein anderes, welches alle Einsammlung von Rinde, ausgenommen für die Compagnie, verbot. Da diese Maaßregeln jedoch sehr große Unzufriedenheit erregten, so erklärte der Congreß von 1851 „in Erwägung, daß die Executive in ihren Arrangements mit der Aramayo-Compagnie ihre Gewalt überschritten habe" diese Arrangements für null und nichtig. Die Aramayo-Compagnie hatte um die Zeit 14,000 Quint. Rinde gekauft und erbot sich, davon noch ein gleiches Quantum für die beiden folgenden Jahre zu nehmen gegen Zahlung von 1/3 in Baar und des Restes in Tratten; es entstand ihr aber eine Concurrenz in einer anderen Compagnie, welche alle bis zu Ende des Jahres gesammelte Rinde einschließlich derjenigen aus den neu aufgefundenen Wäldern von Cochabamba zu den von der anderen Compagnie bezahlten Preisen gegen baare Bezahlung zu nehmen sich verbindlich machte, darüber aber bald zu Grunde ging, worauf die Regierung die

noch vorhandenen Vorräthe für eigene Rechnung zum Export übernahm, zugleich aber, nachdem in den beiden Jahren 1850 und 51 3 Millionen Pfund Rinde aus den Wäldern von Bolivia gezogen worden, ein gänzliches Verbot der Rindengewinnung für die Zeit vom 1. Januar 1852 bis zum 1. Jan. 1854 erließ. Die durch dies Verbot bezweckte Schonung der Cinchonenwälder ist jedoch nicht erreicht worden, da nach Ablauf jener Periode die Ausbeutung wieder freigegeben worden und, wenn auch nicht in der früheren, bis zur gänzlichen Ueberfüllung der Märkte getriebenen Weise, doch so planlos fortgesetzt worden ist, daß wahrscheinlich bald die Zeit eintreten wird, wo Bolivia so gut wie nichts mehr von diesem wichtigen Arzneimittel für Europa liefern wird. Der Schaden davon wird allein Bolivia treffen, da das Land damit eine der wichtigsten Quellen des Nationaleinkommens verliert, wogegen für Europa vollkommener Ersatz aus Ostindien in sicherer Aussicht steht, wo nach glücklicher Ueberführung junger Pflänzchen der edelsten südamerikanischen Cinchonen und insbesondere auch der C. Calisaya aus dem südlichen Perú und aus Bolivia die Cultivirung dieser wichtigen Baumart bereits vollkommen gesichert scheint.

Unter den obigen Hauptausfuhrartikeln Bolivia's ist der Guano nicht besonders angeführt, theils weil darüber genauere statistische Daten nicht bekannt sind, theils weil die Guanoausfuhr aus dem unbestrittenen Gebiete von Bolivia bisher von keiner großen Bedeutung war. An der Küste von der Grenze Perú's bis zur Mejillones-Bai (s. S. 677) kommen zwar an mehreren Punkten Huaneras (Guanolager) vor, sie stehen aber an Mächtigkeit und Qualität denen der Chinchas-Inseln sehr nach. Neuerdings hat man jedoch gefunden, daß eine härtere Kruste oder Schicht von hellbrauner Farbe, welche an der Oberfläche der Bolivianischen Huaneras bei Cobija und auch zwischen dem gewöhnlichen Guano in der Dicke von wenigen Zollen bis zu 1 oder mehreren Fuß vorkommt und Huano petrificado genannt wird, sehr reich an Ammoniaksalzen ist, und wird jetzt von diesem, wie Forbes annimmt, durch die Einwirkung von Seewasser während stattgehabter periodischer Senkungen und Hebungen der Küste veränderten Guano ziemlich viel zu höherem Preise ausgeführt. — Ueber den Guano von Mejillones s. bei Chile.

Die Schiffsbewegung in Cobija, dem einzigen dem auswärtigen Handel geöffneten Seehafen Bolivia's, ist wenig bedeutend. Dieselbe betrug i. J. 1853, ein- und auslaufend, 116 Schiffe mit 20,745 Tonnen Gehalt. Unter den (58) eingelaufenen Schiffen waren 35 englische (größtentheils die Post-Dampfschiffe der englischen Südsee-Dampfpacket-Gesellschaft), 15 chilenische, 2 spanische, 3 nordamerikanische, 2 peruanische und 1 sardinisches. Der meiste Verkehr findet mit chilenischen Häfen statt, welche Cobija und einen großen Theil der Littoral-Provinz mit Lebensmitteln und Holz versorgen, auch den größten Theil der europäischen Waaren einführen, welche über Cobija ins Innere, weniger jedoch nach Bolivia selbst als nach den nordwestlichen Argentinischen Staaten gehen. Im J. 1862 liefen außer 2 Kriegsdampfböten 36 chilenische Schiffe 6,785 Tonnen groß ein, darunter jedoch mehrere kleine Küstenfahrer, welche nur in Ballast ein- und ausliefen. — Bolivia hat Handelsverträge abgeschlossen mit Gr.-Britannien 1840, mit Belgien 1850 und 1863 und mit den Ver. Staaten 1858 (erst 1863 ratificirt). — Da der auswärtige Handel Bolivia's noch fast ausschließlich über peruanische Häfen geht, so ist ein im Herbste vorigen Jahres mit Perú zur Befestigung der wiederhergestellten Freundschaftsbeziehungen zwischen den beiden Republiken abgeschlossener Vertrag, wodurch für Bolivia unbeschränkte Freiheit der Durchfuhr über Arica sowohl für alle bolivianischen Erzeugnisse zum Export nach dem Auslande, wie auch für die überseeischen, über Arica eingeführten Waaren garantirt wird, für Bolivia als vortheilhaft zu betrachten, obgleich die dabei stipulirte Fortdauer der durch einen Vertrag vom J. 1847 festgesetzten zollfreien Einfuhr der Erzeugnisse des Gebietes der einen der beiden Republiken nach dem Gebiete der anderen sehr zu Gunsten Perú's ist, da viel mehr peruanische Erzeugnisse (namentlich Spirituosen, Wein und Vieh) nach Bolivia gehen als umgekehrt.

Maaße und Gewichte sind noch die alten spanischen. Das sollte auch mit den Münzen der Fall seyn, doch hat Bolivia seit den dreißiger Jahren das Silber, welches der Regierung abgeliefert werden muß, aus gewinnsüchtigen Absichten von so schlechtem Gehalte geprägt, daß alle Nachbarstaaten, namentlich Perú, nach und nach mit schlechten bolivianischen Silbermünzen überschwemmt worden sind und dadurch in ihrem Handel mit Europa wegen der dadurch bewirkten großen Coursschwankungen große Verluste erlitten haben. Um so wichtiger ist deshalb das neue bolivianische Münzgesetz vom 29. Juni 1863, wonach übereinstimmend mit dem peruanischen

Münzgesetz vom 14. Febr. 1863 der Feingehalt des Nationalgeldes künftig neunhundert Tausendstel oder neun Zehntel betragen soll. Darnach soll es fünf Classen von Silbergeld geben: 1) den Boliviano oder harten Peso, welcher das Gewicht von 500 Gran castilianischer Mark haben soll; 2) den halben Boliviano mit 250 Gran; 3) den Tomin mit 100 Gran; 4) den Zehntel-Boliviano oder Real mit 50 Gran und 5) den halben Real mit 25 Gran Gewicht. — Der Peso theilt sich in seinem Werth in 100 Centavos, die in Kupfer zu 1 und 2 Centavos geprägt werden, deren innerer Werth und Herstellungskosten annähernd dem von ihnen vorgestellten Werth entsprechen sollen. Die Toleranz im Minder oder Mehr des Feingehaltes der verschiedenen Classen des Silbergeldes darf drei Tausendstel nicht überschreiten. Das Verhältniß der neuen Münze zu der circulirenden alten ist wie 100 : 80 oder 5 : 4. — Von Goldmünzen soll es ebenfalls fünf Classen geben: Unzen, halbe Unzen, Viertel-Unzen oder Doppelt-Escudos, Escudos und halbe Escudos. Ihr Feingehalt wird ebenfalls neunhundert Tausendstel seyn und wird die Unze 500 Gran castilianischer Mark; der Escudo 50 Gran Gewicht haben u. s. w. — Im Münzhause und im Staatsbureau wird jede Goldunze zu $17^1/_2$ Bolivianos angenommen.

Die Verhältnisse der geistigen Cultur Bolivia's sind den bei Perú geschilderten durchaus sehr ähnlich; im Ganzen steht aber Bolivia darin hinter Perú wohl noch bedeutend zurück. Nach der Constitution ist die katholisch-apostolisch-römische Religion die des Staates mit Ausschluß jedes anderen öffentlichen Cultus. — Für die kirchliche Verwaltung zerfällt Bolivia in vier Diöcesen, nämlich die des Erzbisthums von La Plata, 1552 errichtet und 1611 zum Erzbisthum erhoben, und die der drei Bisthümer von La Paz, von Santa Cruz, beide 1605 errichtet, und von Cochabamba, 1843 vom Congreß decretirt und 1847 durch päpstliche Bulle bestätigt. — Die ehemals reiche Kirche von Bolivia ist jetzt arm und werden, nachdem der Staat i. J. 1825 aus dem Verkaufe der Kirchengüter die enorme Summe von 30 Millionen Pesos gelöst und nachdem die ehemaligen Einkünfte der Kirche aus milden Stiftungen jetzt vom Staate zum Besten der Wohlthätigkeit und des öffentlichen Unterrichts bestimmt worden, die kirchlichen Würdenträger jetzt aus dem oft völlig erschöpften Staats-Aerarium besoldet. — Die Gesammtzahl der Welt- und Ordensgeistlichen betrug nach der Zählung von 1846 1,517. Für die Heranbildung der Geistlichen besteht in jeder der Diöcesen ein kirchliches Seminar (Seminario conciliar), in denen außer den mit den Collegien gemeinschaftlichen Vorbereitungsstudien dogmatische Theologie, kanonisches Recht und Kirchengeschichte gelehrt werden.

Der Zustand des öffentlichen Unterrichts wird wohl am besten bezeichnet mit den Worten, mit denen Dalence, der erste Statistiker Bolivia's, den betreffenden Abschnitt seiner Statistik des Landes anfängt. „Ich bekenne frei“, sagt er, „daß mir bei der Redaction dieses Paragraphen die Feder aus der Hand fällt, weil er in unzweifelhafter Weise den ungenügenden Fortschritt darthut, den wir seit der Erlangung unserer Unabhängigkeit in der Aneignung menschlicher Kenntnisse gemacht haben.“ — Die Leitung des öffentlichen Unterrichts steht den Chefs der verschiedenen Universitäten unter dem Präsidium des Ministers des öffentlichen Unterrichts zu. Nach dem Census von 1846 hatte Bolivia 3 sogenannte Universitäten, in Chuquisaca, La Paz und Cochabamba, in denen aber fast nur Rechtsgelehrte, vorzüglich Advokaten, nothdürftig ausgebildet werden, 24 höhere Schulen (8 Colegios de Ciencias mit 1070 und 16 Colegios de Artes, eine Art Realschulen mit 72 Zöglingen), 4 höhere Töchterschulen (Col. de niñas mit 68 Zöglingen) und 396 öffentliche und Privat-Elementarschulen mit 20,983 Schülern, so daß im Durchschnitt erst von 14,000 Einw. einer Unterricht erhält, und in Wirklichkeit ist das Verhältniß gewiß noch viel ungünstiger, als diese Zahlen es erscheinen lassen, da wegen des Mangels an tüchtigen Lehrern der Unterricht ein sehr dürftiger ist. Nach Cortés war i. J. 1860 die Zahl der Kinder, welche Unterricht erhielten, höchstens nur auf 8,000 anzuschlagen.

Die Thätigkeit der Presse ist in Bolivia, wo die Kunst des Lesens so wenig verbreitet ist, natürlich eine sehr geringe; doch ist anzuerkennen, daß dort dann und

wann auch ein wissenschaftliches Werk von wirklichem Werthe erschienen ist, wie z. B. das statistische von Dalence und das historische von Cortés. Sehr viel zahlreicher ist das Erscheinen poetischer Schriften, deren Werth wir jedoch nicht zu beurtheilen vermögen. Die politische periodische Presse ist wohl die jämmerlichste unter allen südamerikanischen. Zwar erscheinen in den größeren Städten (La Paz, Oruro, Potosí, Sucre, Cochabamba) politische Blätter; ihr Leben ist aber immer ein ganz ephemeres und zeichnen sie sich sämmtlich, selbst für südamerikanische Zeitungen, durch hohlen Phrasenschwall bei gänzlichem Mangel alles dessen aus, was zur Belehrung über die factischen Zustände des Landes dienen könnte.

Verfassung und Verwaltung. — Nach der Capitulation von Ayacucho (s. S. 636) behielten die Truppen Spaniens in Süd-Amerika außer Callao nur noch einen Theil von Hoch-Perú in Besitz.

Hier commandirte der General Olañeta, der schon früher, nachdem ihm Kunde geworden, daß Ferdinand VII. den Thron wieder bestiegen habe, der Autorität des Vice-Königs von Perú, La Serna, der dem Lande eine liberalere Constitution zugesagt hatte, entgegen getreten war, „um Hoch-Perú der unumschränkten Souverainetät des spanischen Königs zu erhalten, da er durchaus keine Neigung für jene repräsentativen Systeme habe, welche allemal die Völker in den Abgrund der Verbrechen und des Verderbens geführt hätten.“ Zu der Zeit, als die Insurgenten in Perú die Schlacht von Junin gewannen, hielt Olañeta nicht allein in dem größten Theile von Ober-Perú die spanische Autorität aufrecht, sondern er war auch gegen die Insurgenten in einem Theile der peruanischen Provinz Puno und in die Subdelegation von Tarapacá vorgedrungen und stand im Begriff, zur Küste zu marschiren und sich des Hafens von Arica zu bemächtigen, was der Sache der Independenten großen Schaden hätte thun können. Da kam ihm die Nachricht von der Capitulation von Ayacucho, mit der die spanische Herrschaft in Perú ein Ende genommen hatte. Olañeta, der diese Nachricht in Cochabamba empfing, setzte sich mit Bolívar in Communication und eine Zeitlang schien ein Vertrag zwischen beiden möglich; später jedoch entschloß sich Olañeta, den Kampf fortzusetzen. Während er aber sich anschickte, die Offensive zu ergreifen, erhoben sich in Hoch-Perú in mehreren Städten Aufstände gegen die spanische Herrschaft, so daß er daran denken mußte, seine zerstreuten Truppen um sich zu sammeln. Unterdeß war die columbianische Armee unter General Sucre bis an den Desaguadero vorgerückt, doch sollte auch in Hoch-Perú die Revolution nicht durch die Waffen, sondern durch Verrath siegen. Indem Olañeta vor Sucre's Uebermacht sich zurückzieht, um im Süden seine Streitkräfte zu vereinigen, erklärt sich, nachdem er Potosí verlassen, Oberst Medinaceli, der seine Avantgarde führte, für die Independenten und wendet sich gegen ihn. Am 2. April 1825 um 3 Uhr Nachmittags kommt es bei Tumusla (18 Leg. im S. von Potosí) zwischen Beiden zum Kampfe, der bis 6 Uhr Abends dauerte. Olañeta wurde tödtlich verwundet und starb am folgenden Tage und „das Resultat war die Vernichtung des kleinen spanischen Heeres, welches so viele Jahre hindurch sich mit Ruhm bedeckt hatte, und damit die völlige Independenz von Hoch-Perú“ (Cortés).

Kaum hatte die Herrschaft Spaniens in Hoch-Perú aufgehört, als auch schon zwei andere Prätendenten Anspruch auf das Land erhoben; sowohl der Congreß von Buenos Ayres wie der von Perú reclamirten das Territorium von Hoch-Perú, jener als einen Theil des ehemaligen Vice-Königreichs von Buenos Ayres, dieser als Theil desjenigen von Lima. Zum Glücke für das Land hatte Bolivar andere Pläne. Er bestätigte den Beschluß (am 10. Aug. 1825) eines Convents von Notabeln aus den alten Intendanzen von La Paz, Chuquisaca, Cochabamba und Santa Cruz de la Sierra, der auf die Aufforderung des mit columbianischen Truppen im Febr. 1825 in La Paz eingezogenen Generals Sucre in Chuquisaca zusammengetreten war, wonach die Provinzen von Hoch-Perú mit Einschluß der Wüste (Desierto) von Atacama für einen von allen Nationen der Alten und der Neuen Welt unabhängigen Staat erklärt und demselben aus Dankbarkeit gegen den Libertador der Name República Bolívar beigelegt wurde. Nachdem diese Versammlung dem Libertador auch noch die Präsidentschaft über den neuen Staat übertragen hatte, die dieser annahm, indem er dem General Sucre, der mit 2000 Mann columbianischer Truppen zurückblieb, seine Stellvertretung übertrug, löste sich dieselbe auf, einem auf das folgende Jahr einberufenen constituirenden Congresse die Ausarbeitung einer Constitution überlassend, um deren Entwerfung Bolívar ersucht wurde. Dieser Congreß, der sich am 25. Mai 1826 zu Potosí versammelte, nahm den von Bolivar vorgelegten Entwurf eines Staatsgrundgesetzes, wonach der Staat eine volksthümliche, repräsentative Republik, aber mit einem Präsidenten auf Lebenszeit gewählt, bilden sollte, mit sehr geringen Abänderungen an und erwählte den General Sucre fast einstimmig zum Präsidenten, der anfangs entschieden sich weigerte, diese Würde anzunehmen und sich erst auf die Bitten der angesehensten Bolivianer und auf Briefe von Bolívar dazu entschloß. Seine Popularität dauerte jedoch nur sehr kurze Zeit. Die Bolivianer, welche sich unter der Republik die hochdemokratische Freiheit der Ver. Staaten

geträumt hatten, fanden die energische, aber durchaus ehrenwerthe und den Verhältnissen des Landes ganz angemessene Verwaltung Sucre's bald unerträglich. Schon 1827 bildete sich eine Verschwörung gegen den Präsidenten, an welcher Staatsbeamte Theil nahmen, und im April des folgenden Jahres eine zweite, in der das Leben Sucre's in große Gefahr kam. Beide wurden von Sucre unterdrückt. Als aber darauf die Widersetzlichkeiten, die vorzüglich von Chile aus durch den General Santa Cruz geschürt wurden, nicht aufhörten und auch die Republik Perú gemeinschaftliche Sache mit den bolivianischen Verschwörern machte und ihnen mit einem Heere zu Hülfe zog, erklärte Sucre sich bereit, seine columbianischen Truppen zu entlassen und vor einem zu dem Ende zu berufenden Congresse auf seine Präsidentschaft Verzicht zu leisten, was denn auch endlich von ihm erfüllt ward, worauf der Congreß eine provisorische Regierung einsetzte und den General Santa Cruz zum Präsidenten berief, der sich damals als Gesandter Perú's in Chile befand. Nach Bolivia gekommen, mußte Santa Cruz daselbst sich aber erst die Präsidentschaft, um welche es dort unterdeß bereits zwischen zwei Generälen zum offenen Kriege gekommen war, erkämpfen, was ihm indeß noch i. J. 1829 gelang, worauf dieser Mann zehn Jahre lang die Geschicke der Republiken Perú und Bolivia gelenkt hat (vrgl. S. 637), und ist anzuerkennen, daß seine Verwaltung, namentlich in den ersten Jahren, dadurch für Bolivia eine der besten gewesen ist, daß er energisch nützliche öffentliche Bauten betrieb und das System der Wege-Verbesserung einführte, dem die Republik ihre verhältnißmäßig guten Landstraßen und Tambos verdankt. Sein endlicher Sturz erfolgte vornehmlich durch die Besorgniß, welche sein zügelloser Ehrgeiz den Nachbarrepubliken einflößte, unter denen Chile i. J. 1838 mit einem Heere von 6000 Mann unter General Bulnes der die Conföderation von Perú und Bolivia bekämpfenden Partei in Perú zu Hülfe kam und, nachdem das Glück einige Monate lang zwischen beiden Parteien geschwankt hatte, über das Heer des Santa Cruz in der Nähe von Ancachs einen blutigen Sieg erfocht, wodurch dieser sich genöthigt sah, auf ein englisches Schiff zu flüchten und auf demselben förmlich auf die Präsidentschaft in Bolivia und das Protectorat über Perú zu verzichten.

Seit dem Jahre 1839, in welchem Bolivia sich nun als selbständige Republik constituirte, ist die Geschichte dieses Landes eine lange, fast ununterbrochene Folge von Aufständen und bürgerlichen Kriegen gewesen, die hier mit viel größerer Brutalität geführt worden sind, als in den übrigen südamerikanischen Republiken und in welchen wiederholt auch die Waffen des Mordes benutzt werden sind, um das Oberhaupt des Staates oder den hervorragendsten Chef der Gegenpartei aus dem Wege zu räumen.

Die ersten neun Jahre der selbständigen Republik flossen in einem solchen Wirrwarr der politischen Kämpfe dahin, daß es nicht einmal möglich ist, die eigentlichen Präsidenten der Republik während dieser Zeit zu bezeichnen. Die einen nennen diese Zeit die Regierungsperiode des General Ballivian, die anderen die des General Velasco. — Der letztere, dem der Congreß i. J. 1839 die Präsidentschaft übertrug und der, durch die Soldateska unzähligemal gestürzt und wieder erhoben, zu Ende dieser Periode die Macht in Händen hatte, wurde durch den General Belzu im December 1848 in einem blutigen Gemetzel bei Yamparáez besiegt, und es ist bezeichnend für die Zustände Bolivia's, daß gerade dieser Mann, dem jedes Mittel zur Erreichung seiner Zwecke gleich war, der sich den Gaucho Rosas zum Vorbild genommen und unter dessen Präsidentschaft England und Frankreich ihre Geschäftsträger abberufen hatten, weil mit einem solchen Manne kein staatsrechtlicher Verkehr mit Ehren möglich sey, es gewesen, der sich in Bolivia am längsten in der Macht behauptet hat. Selbst die Kugeln der Mörder haben nicht vermocht, ihn aus dem Wege zu räumen; seine riesige Constitution (er soll sowohl Neger- wie Indianerblut in seinen Adern haben) hat zwei Pistolenkugeln widerstanden, welche er i. J. 1850 auf der Promenade von Chuquisaca aus so großer Nähe in den Kopf erhielt, daß ihm der Bart gesengt wurde, und von denen nur eine wieder herausgezogen worden, die andere aber im Oberkiefer sitzen geblieben ist. Auch ist Belzu nicht durch einen glücklicheren Nebenbuhler endlich besiegt worden, er hat freiwillig abgedankt und durfte darnach sogar im Lande bleiben, was sonst den Expräsidenten in Bolivia selten erlaubt ist. Nachdem er alle Mittel der Schreckensherrschaft erschöpft hatte und er selbst von den Indianern verlassen worden, denen er die Hälfte ihres Tributs erlassen und die er mit Messern bewaffnet hatte, um durch ihre Bundesgenossenschaft Herr der Weißen zu bleiben, erklärte er im Februar 1855 vor dem Congresse zu Oruro, „daß er, im Herzen gebrochen von dem langen und ungleichen Kampfe mit den Factionen, niedergebeugt durch die Demoralisation, unterdrückt durch die Perfidie, besiegt durch den Verrath, seinen Posten freiwillig niederlege, um sich nicht mit dem Blute seiner Mitbürger zu beflecken und da sein Herz den gemeinen Instincten des Ehrgeizes unzugänglich sey.“ —

Nach der Resignation Belzu's wurde eine neue Präsidentenwahl ausgeschrieben, durch die der Dr. José Maria Linares, der langjährige Widersacher Belzu's, die Majorität der Stimmen erhielt; doch wußten die Umtriebe Belzu's, der sich während seiner Präsidentschaft ein großes Vermögen und dadurch die Mittel zu großem Einflusse in Bolivia erworben hatte, es durchzusetzen, daß nicht Linares, sondern der General Jorje Córdova, eine Creatur Belzu's, die Präsidentschaft erhielt. Dieser Mann, ein bloßer Soldat, ohne alle allgemeine

Bildung und ohne alles Verwaltungstalent, unterschied sich durch eine gewisse Geradheit des Charakters sehr vortheilhaft vor seinem Vorgänger: doch war er der schwierigen Aufgabe der Leitung der Regierung in einem politisch und finanziell ganz zerrütteten Lande durchaus nicht gewachsen. Er wußte keine Partei für sich zu gewinnen, denn die Ordnungspartei, d. h. die besitzenden und gebildeten Classen und namentlich die vornehmeren weißen Creolen, welche ihn hätten unterstützen sollen, wurde ihm, nachdem sie allmählich den Druck, den sie unter Belzu gelitten, vergessen, durch die verkehrten Maaßregeln seiner unglücklich gewählten Minister mehr und mehr entfremdet und so konnte Linares, der am 8. Septbr. 1857 heimlich von Chile nach Oruro gekommen war, es wagen, mit einer Escadron Artillerie, deren Befehlshaber, der Oberstlieutenant Vincente Peña, ihn zum Präsidenten der Republik ausrief, den Kampf gegen Córdova zu unternehmen, der das ganze übrige Heer auf seiner Seite hatte. Die gerade zum Congreß versammelten Mitglieder des Congresses wurden durch jenen Aufstand völlig überrascht; anstatt aber mit der Regierung zusammen zu handeln und dieselbe zu unterstützen, benutzten sie die Aufregung nur, um persönliche Vortheile zu erlangen. In wenig Wochen stand das ganze Land in Aufruhr gegen Córdova, und da seine ihm treu gebliebenen Truppen das Unglück hatten, überall, selbst von Bauernschaaren, die größtentheils nur mit Knütteln bewaffnet waren, besiegt und gefangen genommen zu werden, so blieb ihm Ende Octobers nichts anderes übrig, als das Land zu verlassen.

Sein Nachfolger wurde natürlich Linares, der auch gewissermaaßen als der berechtigte Präsident anzusehen war, da er bei der letzten Präsidentenwahl die meisten Stimmen erhalten hatte; charakteristisch aber für Bolivia, wo alle Constitutionen die Macht des Präsidenten so sehr beschränken, ist es, daß Linares dort seine Regierung längere Zeit ganz persönlich ausüben konnte. Erst im December ernannte er ein Cabinet und gleichzeitig damit erließ er eine Proclamation, in der er dem Lande nach einer langen Zeit der Unordnungen, der Excesse, der Verbrechen und der Drangsale aller Art eine neue Aera der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Prosperität verhieß. Dies Programm hat Linares zwar nicht verwirklicht, seine Regierung ist sogar nicht frei gewesen von gesetzwidrigen und gewaltsamen Ausnahmemaaßregeln, die ihm zur Unterdrückung der namentlich von Belzu ausgehenden revolutionären Agitationen nothwendig schienen; im Ganzen jedoch hat Bolivia unter Linares die glücklichste Periode seiner bisherigen Geschichte verlebt. Gebildet, intelligent und von rechtlichem Charakter, hat Linares zum erstenmale in Bolivia eine Verwaltung geführt, welche wirklich das Wohl des Landes erstrebte und auch die richtigen Mittel zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt zu erkennen und anzuwenden wußte. Insbesondere ist anzuerkennen, was während seiner kurzen Regierung für geographische Aufnahme des Landes, vorzüglich zum Behufe der Erforschung und Eröffnung neuer Verkehrsstraßen nach dem Auslande, deren Mangel bisher ein Haupthinderniß für die Entwicklung des Landes gebildet hat, geschehen ist, und wird die schöne Charte von Bolivia, deren Herausgabe dem Oberstlieutenant Juan Ondarza übertragen wurde und deren Bearbeitung allein dem regen Interesse des Linares für den Gegenstand zu verdanken ist, ein dauerndes Denkmal der patriotischen Bestrebungen seiner Regierung bilden. Auch der Verbesserung des gänzlich darniederliegenden Unterrichtswesens der Republik und der völlig zerrütteten Rechtspflege hat Linares, wenn gleich mit wenig nachhaltigem Erfolg, große Aufmerksamkeit gewidmet und da er auch seine Maxime, so viel wie möglich die politischen Parteien des Landes zu versöhnen und dem persönlichen Ehrgeize der politischen Notabilitäten in der Beschäftigung mit Reformen aller Art eine edlere Laufbahn zu eröffnen, aufrichtig und nicht ohne Geschick verfolgte, so schien in der That für Bolivia endlich eine Periode gesicherter Ruhe und eines geordneten, friedlichen Fortschritts gekommen zu seyn. Um so mehr mußte es alle wahrhaften Vaterlandsfreunde empören, als dieser Mann, nicht durch einen Volksaufstand oder durch einen offenen Rivalen, sondern durch seinen eigenen Minister, einen jungen Mann, den er zu seinem ersten Gehülfen in seinen Reformen erhoben und der unter der Maske kindlicher Verehrung sein ganzes Vertrauen erworben hatte, plötzlich gestürzt wurde, und kaum zu stark ist es, wenn ein als Publicist angesehener Bolivianer, Dr. Mariano Baptista, darüber folgendermaaßen sich ausspricht: „Von den Revolutionen durch das Volk sind wir zu den Tumulten der Canaille hinabgestiegen und von diesen zu den Meutereien der Kasernen. Dies schien die letzte Eroberung der politischen Unordnung zu seyn: die an alle Arten von Scandalen gewöhnte Phantasie vermochte über diese Linie der öffentlichen Verbrechen nicht hinauszuschweifen. In Bolivia jedoch ist eine That ausgeführt worden, welche jene Grenze ausgelöscht hat, indem sie die Demoralisation auf einen Punkt getrieben, daß sie eine Physiognomie annahm, einzig in ihrer Art, völlig exceptionell und ohne Gleichen in der trostlosen Vergangenheit. — Einige Staatsbeamte Bolivia's haben, indem sie das Volk zum bequemen Instrumente ihrer persönlichen Zwecke mißbrauchten, sich ohne Zweifel eines Verbrechens schuldig gemacht, jedoch eines Verbrechens, welches von manchen Männern und in manchen Ländern begangen worden. Belzu, der, ein ignoranter Parteiführer, ohne Scham, ohne Grundsätze und ohne Ziel regierte und sich auf die Gewalt bloß um persönlicher Zwecke willen stützte, war schon ein von unserer Geschichte dargebotenes trostloses Beispiel. Córdova, ein unfähiger junger Mensch, ein Libertin, auf den Schauplatz erhoben durch den Arm eines Intriganten, zeigte einen Schritt weiter in der Cor=

ruption und in der Schmach des Landes. Einem jungen Advokaten aber, Fernandez, war es aufbehalten, das Nonplusultra der politischen Immoralität zu überspringen, den stinkenden Morast zu passiren und sich ganz mit einem viel abscheulicheren Schmutz zu bedecken, als dem, welcher die Stirn der verworfensten Bandenchefs Bolivia's besudelt." — Das Factum war, daß Ruperto Fernandez, dessen Händen Linares den wichtigsten Posten, das Ministerium des Innern (de Gobierno) und der Justiz anvertraut hatte, während er noch die hingebendste Freundschaft für Linares heuchelte, mit dem Kriegsminister General José Maria de Achà und dem Chef der Garnison zu La Paz, General Sanchez, eine Verschwörung anstiftete und ein Unwohlseyn des Präsidenten benutzend, diesen am 14. Jan. 1861, nachdem er noch den Abend vorher, wie gewöhnlich, ihn in seinem Schlafzimmer besucht hatte, um sich nach dem Befinden seines leidenden Chefs zu erkundigen, von durch Geld und Schmeicheleien gewonnenen Soldaten gefangen nehmen ließ und zur Abdankung zwang.

Fernandez hat die gehofften Früchte seines Verraths nicht geerntet. Nach dem Sturze von Linares bildete sich sofort aus den drei Hauptverschwörern, Fernandez, General Achà und General Sanchez, eine Junta gobernativa, die auf den 1. März einen Congreß zur Wahl eines provisorischen Präsidenten berief. Diese Wahl fiel nicht auf Fernandez, sondern auf seinen militärischen Mitverschworenen, den General Achà, der jedoch Fernandez zu seinem Minister des Innern ernannte, was dieser auch annahm, jedoch nur, um auch gegen seinen neuen Chef zu conspiriren. Nachdem er im folgenden Jahre den Präsidenten, dem es nach blutiger Unterdrückung verschiedener Aufstände zu Gunsten anderer Prätendenten gelungen war, sich in seinem Amte zu behaupten, auf einer militärischen Rundreise durch die Südprovinzen und namentlich nach Potosí und Sucre begleitet hatte, nahm er Urlaub, ging nach Sucre und proclamirte sich daselbst zum Präsidenten, ernannte sein Ministerium und erhob Contributionen. Diesmal war er jedoch weniger glücklich. Schon nach wenigen Tagen sah er sich gezwungen, sein Unternehmen aufzugeben und über die Südgrenze zu flüchten, da Achá, der von seinen Plänen unterrichtet worden, schon vor seinem Auftreten in Sucre Maaßregeln gegen seine Unternehmung getroffen hatte und Fernandez dort ohne die von ihm erwartete Unterstützung blieb. Achà behielt seine Präsidentschaft und ist darin auch von einem im vorigen Jahre zusammengerufenen Congreß auf fernere zwei Jahre bestätigt worden. Ob er sich länger halten wird, ist wohl sehr zweifelhaft: da, wenn auch sein gefährlichster Gegner, Dr. Linares, bald nach seiner Verbannung am 5. October 1861 zu Valparaiso gestorben ist, doch der unermüdliche Belzu, der in Tacna in der benachbarten peruanischen Provinz Moquegua lebt, nur auf eine neue Gelegenheit warten soll, um in Bolivia als Präsident wieder neue Schätze zu erwerben, nachdem er die früher erworbenen in verunglückten Speculationen vergeudet hat, und da auch Fernandez in den Argentinischen Provinzen seine Conspirationsgedanken nicht aufgegeben haben wird. — In welcher Weise aber in Bolivia um die Präsidentschaft gekämpft wird, zeigt das folgende Factum. Als nach dem Sturze des Dr. Linares alle politischen Parteiführer für sich neue Chancen sahen, kam auch Belzu wieder herbei, und so wankelmüthig und charakterlos sind diese Bolivianer, daß es in der That diesem blutigen Tyrannen gelang, in La Paz sich als Präsident der Republik zu installiren. Seine Bedrückungen und Verfolgungen wurden aber bald wieder so unerträglich, daß im September 1861 in La Paz eine Revolution gegen ihn unternommen wurde, die jedoch mißlang. Nach Unterdrückung derselben zog Belzu mit seinen Soldaten aus der Hauptstadt und stellte dieselbe unter das Commando seines Obersten Yañez, die strengsten Befehle zur Untersuchung gegen die politischen Gefangenen zurücklassend, mit denen die Gefängnisse in Folge der gescheiterten Revolution angefüllt waren. Während über diese unter Yañez Kriegsgericht gehalten wird, entsteht in der Stadt eine Gährung für die Befreiung des Expräsidenten General Córdova, der als Führer der letzten Revolution sich mit unter den Gefangenen befand, und in Folge davon auch ein Pöbelauflauf. Yañez, der sich demselben entgegenstellte, erfuhr einige Gewaltthätigkeiten, konnte sich jedoch dadurch retten, daß er in das militärisch besetzte Gefängniß eindrang, in welchem er nun, im Dunkel der Nacht, ohne jede Form eines Processes an 200 dort verhaftete politische Gefangene füsiliren ließ, darunter den Expräsidenten Córdova, den General Hermosa, drei Priester, einen Obersten, den Minister des Dr. Linarez, Dr. La Tapia, und viele der reichsten und angesehensten Männer der Stadt. Auf der Straße wurden dann noch 200 Cholos (Mestizen) erschossen und am Tage darauf die Leichname auf Karren zusammengehäuft aus der Stadt gefahren. — Obgleich man in den meisten spanisch-amerikanischen Republiken unter dem immer wiederkehrenden Eindruck unmenschlicher Gewaltthätigkeiten gegen ähnliche Vorfälle fast abgestumpft ist, so hat diese Gräuelthat doch dort überall einige Sensation gemacht, da sie die Dimensionen der alltäglichen Uebelthaten in Süd-Amerika überstieg; daß aber Bolivia dadurch auf längere Zeit von Revolutionen abgeschreckt seyn werde, ist wohl sicher nicht zu hoffen. — Bezeichnend für die politische Reife und den geringen Grad der Selbsterkenntniß der Bolivianer ist u. a. auch, daß, während in Bolivia der Congreß den Präsidenten zu einer Kriegserklärung gegen Chile wegen Mejillones ermächtigt, was in allen chilenischen Zeitungen lächerlich gemacht wird, auch in Bolivia die unionistische Bewegung fortdauert, d. h. die Agitation für eine „Union Americana" der spanisch-amerikanischen Republiken und zunächst unter Chile, Bolivia und Perú gegen die euro-

päischen Interventionen (in Mexiko) und gleichzeitig mit jener Kriegserklärung gegen die benachbarte Schwesterrepublik in Bolivia sich in den größeren Städten „Sociedades de Union Americana" bilden, in denen die heftigsten Schimpfreden gegen Europa und besonders gegen Napoleon III. geführt werden.

Durch Decret des Präsidenten vom 31. März 1863 ist auf den 5. Mai desselben Jahres eine außerordentliche National-Versammlung nach Oruro berufen, um u. a. auch eine neue politische Organisation der Republik zu berathen. Ob diese Versammlung, die nur auf 30 Sessionen berechnet war und die u. a. das neue Münzgesetz (s. S. 705) erledigt hat, auch dem Staate eine neue Constitution gegeben habe und welches diese sey, ist noch nicht bekannt geworden, was jedoch auch kein großer Schaden für die Statistik von Bolivia ist: da in keiner südamerikanischen Republik die Constitution ein so vollkommen todter Buchstabe ist, wie in Bolivia und der allgemeine Geist derselben ohne Zweifel dem der früheren Verfassung gleich seyn wird, nach welcher Bolivia eine demokratische Republik bildet, in der die Souverainetät dem Volke zusteht, und durch drei völlig von einander getrennte Gewalten, die legislative, die executive und die richterliche, ausgeübt wird.

Die richterliche Gewalt wird durch einen Obersten Gerichtshof (Excelentesima Corte) in Chuquisaca, Districts-Gerichtshöfe oder Apellations-Tribunale in jedem der im Allgemeinen den Departements entsprechenden größeren Gerichtsdistricte, Einzelrichter oder Richter erster Instanz (Juezes de letras) in den den Provinzen entsprechenden Partidos (37) und Friedensrichter in jedem Pueblo (1228) verwaltet. Außerdem besteht in jeder Departements-Hauptstadt ein Consulado oder Handelsgericht. Für die Civilrechtspflege ist ein Codex ausgearbeitet, der dem französischen Code civil nachgeahmt ist, aber viele Bestimmungen der alten spanischen Gesetzgebungen bunt und confus damit vermischt enthält. Für die Criminaljustiz ist das französische Verfahren eingeführt, aber ohne seine Basis, die Geschworenen. In größter Confusion befindet sich aber das Bergwerksrecht. Neue Bergwerksgesetze sind wiederholt angenommen und wieder abgeschafft und wird gegenwärtig noch größtentheils nach den alten spanischen Ordonanzen entschieden und zwar von den gewöhnlichen Gerichten, die darin sehr unbewandert zu seyn pflegen.

Die Finanzen des Staates befinden sich im traurigsten Zustande. Die officiellen Budgets nehmen die jährlichen Staats-Einnahmen und Ausgaben durchschnittlich zu 2 Millionen Pesos an. Das Budget von 1860 berechnete die Einnahme auf 2,616,297 Pesos, stellte aber, obgleich dieselben sehr übertrieben angenommen waren, ein Deficit von 118,417 Pesos in Aussicht. — Die Hauptposte der Einnahmen bilden: der Tribut der Indianer ungefähr 900,000 Pesos, Abgaben von der Fieberrinde 140,000 Pes., von der Coca 150,000 P., Zehnten (früher kirchlich) 170,000 Pes., Einfuhrzölle 240,000 Pes., Gewinn beim Einkauf und der Prägung der edlen Metalle 200,000 P., Contribution auf die Besoldung der Beamten 90,000 Pes.

Bolivia hat seit einer Reihe von Jahren das Münzmonopol des Staates dadurch höher zu verwerthen gewußt, daß es die Münzen bedeutend unter dem gesetzlichen Feingehalte ausprägte, wodurch es indeß dem auswärtigen Handel in einem viel höheren Grade geschadet hat, als sein Gewinn dabei gewesen, indem fremde Speculanten, namentlich Nord-Amerikaner, die schlechten bolivianischen Münzen in großer Masse nachgemacht und namentlich auch nach Perú eingeführt haben. Mit der Durchführung des neuen Münzgesetzes von 1863 wird dieser Mißbrauch endlich aufhören. (Vgl. S. 622 u. S. 705).

Der Staat ist seit langer Zeit banquerott, obgleich er keine auswärtige Schuld hat, weil sein Credit niemals zur Contrahirung einer auswärtigen Anleihe hingereicht hat. Seine innere Schuld, die gleich bei der Freiwerdung damit anfing, daß für die Sieger von Junin und Ayacucho vier Millionen Pesos votirt wurden, ist fortwährend gestiegen, obgleich der Staat nach und nach große Summen aus dem Verkaufe der ehemaligen geistlichen Güter eingenommen hat. Ihr gegenwärtiger Betrag ist nicht bekannt; für den consolidirten Theil derselben betragen die jährlichen Zinsen etwa 215,000 Pes., doch werden diese Zinsen oft mehrere Jahre hindurch nicht bezahlt.

Die bewaffnete Macht der Republik besteht aus dem permanenten Heere, der Nationalgarde, die jedoch nur in einigen Hauptstädten organisirt ist, und der Gensdarmerie, die ihren Zweck, die Polizei zu handhaben, aber durchaus nicht erfüllt. Die erstere ist eingetheilt in 4 Bataillone Infanterie, 2 Regimenter Cavallerie und 2 Compagnien Artillerie, die aus Weißen und Mestizen recrutirt werden. Die gewöhnliche Stärke dieser Armee beträgt nicht über 3,000 Mann, die gleichwohl dem Staate die Hälfte seiner Gesammteinnahmen kosten. In dieser Armee ist die Zahl der Officiere außerordentlich hoch, im J. 1846 z. B. kam ein General auf 102, ein Stabsofficier auf 14 und ein Officier auf 6 Soldaten. — Eine Kriegsmarine besitzt Bolivia nicht.

Für die Verwaltung ist der Staat in Departements eingetheilt mit den Unterabtheilungen von Provinzen oder Districten und von Cantonen. Die Departements werden von Präfecten verwaltet, welche unmittelbar von der Executivgewalt abhängig sind, die Provinzen von Gouverneuren (Gobernadores), welche den Präfecten untergeben sind, und die Cantone von Correjidores und Alcaldes del campo, Untergebene der Gouverneure.

Hauptstadt der Republik ist eigentlich Chuquisaca, auch La Plata und Sucre genannt, unter 19° 3′ S. Br. u. 61° 30′ W. L. von Madrid (66° 46′ 30″ W. L. von Paris), 9,343 engl. F. über dem Meere nach Pentland; doch ist der Sitz der Regierung so wie der der Congresse öfters nach anderen Städten verlegt worden (La Paz, Oruro, Potosi u. s. w.). Der letzte Congreß war in Oruro versammelt und sind die neuesten Regierungsacte des Präsidenten aus dem Palacio Nacional in Cochabamba datirt. — Präsident der Republik ist gegenwärtig José Maria de Achá, Capitan Jeneral del Exercito Nacional 2c. 2c. (s. S. 710).

1. Das Departement La Paz liegt zwischen 17° 20′ u. 14° 30′ S. Br. und zwischen 4° 35′ und 5° 30′ W. L. von Chuquisaca und grenzt gegen W. an die Republik Perú, gegen N. an die Provinzen Caupolican und Mojos des Departem. Beni, gegen O. an die Prov. Yuracares des Dep. Beni und die Provinzen Ayopaya des Dep. Cochabamba und gegen S. an die Provinzen Oruro und Carangas des Dep. Oruro. Das Dep. liegt größtentheils auf der Hochebene von Bolivia, erstreckt sich aber auch über den höchsten Theil der bolivianischen Binnencordillere (s. S. 681) und den Ostabfall derselben und umfaßt somit alle Klimate. Die Hochebene bildet den nördlichen Theil des Beckens des Titicaca-Sees, der zum Theil mangelhaft bewässert und wenig fruchtbar ist; sehr reich bewässert ist dagegen der östliche Theil des Depart. durch die Quellflüsse des R. Beni, die zum Theil schon innerhalb des Depart. für Flöße und auch Böte schiffbar sind, wie der R. Maviri und R. Tipuani, und gehört die östliche Provinz des Dep., die der Yungas, zu den allerfruchtbarsten Theilen der Republik. — Die Bevölkerung betrug 1858 475,322 Seelen ohne die wilden Indianer, deren Zahl auf einige 1000 angegeben wird. Hauptbeschäftigung derselben ist der Landbau, von hervorragender Wichtigkeit ist jedoch nur die Erzeugung von Coca, indem das Dep. fast allein alle in Bolivia erzeugte Coca liefert; Cacao, Kaffe und Zuckerrohr in den fruchtbaren Prov. de los Yungas, welche ebenfalls vorzüglich gedeihen, werden wie auch die Hauptnahrungsgewächse und Früchte verhältnißmäßig sehr wenig cultivirt, so daß die Hochebene noch der Einfuhr von Perú bedarf. Eben daher muß das Dep. auch einen Theil seines Schlachtviehes beziehen, wogegen auf der Hochebene die Zucht der Schaafe, Vicuñas und Alpacos ziemlich bedeutend ist. — Außer dem Landbau sind auch der Bergbau und der Handel von Bedeutung, indem das Dep. reich an Kupfer (Corocoro, s. S. 701) und Gold (s. S. 700) ist und auch noch auf Silber (Prov. Sicasica) gebaut wird und da die Stadt La Paz den Hauptstapelplatz des auswärtigen Handels bildet, so daß dies Departem., da seine Wälder auch den größten Theil der in den auswärtigen Handel kommenden Fieberrinde der Republik liefern, im Ganzen wie das bevölkertste auch das reichste und gewerbthätigste Dep. des Landes ausmacht.

Das Departem. zerfällt in die Provinzen oder Districte Yungavi oder Pacajes (mit 83,699 Einw.) im S.W., Omasuyos (mit 103,976 Ew.) im W., Muñecas (m. 40,872 Ew.) im N.W., Larecaya (m. 31,647 Ew.) im N., Los Yungas (m. 36,823 Ew.) im N.O., Inquisivi (m. 19,930 Ew.) im W., Sicasica (m. 57,666 Einw.) im S. und den Cercado oder Bezirk von La Paz (m. 99,059 Einw.) in der Mitte, wozu noch der District Misiones im N.O. mit 1,650 Ew. kommt.

Hauptst. des Dep. ist La Paz unter 16° 30′ 3″ S. Br. u. 71° 12′ W. L. von Paris, (16° 29′ 54″ S. Br. u. 68° 29′ 38″ W. L. v. Greenw. nach Pentland; 16° 35′ S. Br. u. 4° 45′ W. L. von Chuquisaca nach Dalence), 11,520 par. F. üb. dem Meere nach Friesach (12,226 engl. F. nach Pentland), in dem tief

in die Hochebene eingeschnittenen Thale des Fl. R. Chuquiyapu oder R. La Paz, der die Stadt von N.W. nach S.O. in raschem Laufe durchfließt, gelegen. Die Stadt wurde i. J. 1548 durch Alfonso Mendoza auf Befehl des Licenciado Pedro de la Gasca gegründet und erhielt den Namen Nuestra Señora de la Paz (d. h. des Friedens) zum Gedächtniß an den Sieg der königlichen Truppen über die von Gonzalo Pizarro befehligten Rebellen, durch welchen die langen inneren Kriege zwischen den Parteien des Pizarro und des Almagro beendet wurden, und welches auch durch das Motto ihres Wappens (Los discordes en corcordia — Amor y paz se juntaron — Y pueblo de Paz fundaron — Para perpetua memoria) verewigt werden sollte. Der indianische Name ist Chuquiyapu, was in der Aimarasprache »Goldsaatfeld« bedeuten soll. Neuerdings hat die Stadt officiell den Namen La Paz de Ayacucho erhalten, der jedoch wenig in Gebrauch gekommen ist. — Die Stadt ist regelmäßig und gut gebaut, doch sind ihre Straßen zum Theil sehr abschüssig. Der größte und beste Theil der Stadt liegt auf der linken Seite des Fl., über welchen 9 zum Theil hübsche Brücken führen. In diesem Stadttheile befindet sich in der Mitte der große, regelmäßige, mit einer stattlichen Fontaine gezierte Hauptplatz (Plaza mayor), an welchem die Kathedrale, das Regierungsgebäude und das große Universitätsgebäude liegen. Die Kathedrale ist noch im Bau begriffen und wird in einem großartigen Stile ausgeführt, so daß, wenn sie fertig werden sollte, sie eine der schönsten Kirchen Bolivia's bilden wird. Als Baustein dient vorzüglich eine Art Marmor, Piédra de Berenguela nach seinem Fundort genannt, der weiß und oft ganz durchscheinend ist. Unter den übrigen zahlreichen Kirchen und ehemaligen Klöstern befinden sich einige recht stattliche. — An wissenschaftlichen Anstalten hat La Paz außer der jetzt jedoch sehr heruntergekommenen Universität (von San Andrés) ein bischöfliches Seminar, eine medicinische Schule, ein Central-Colleg der Wissenschaften und Künste und mehrere Mittel- und Elementarschulen und soll überhaupt für den Unterricht verhältnißmäßig ziemlich gut gesorgt seyn. Ein öffentliches Museum enthält außer einigen naturhistorischen Gegenständen eine interessante, von dem früheren Bischofe zusammengebrachte Sammlung von Alterthümern aus der Inkazeit, befindet sich aber in der größten Unordnung. — Von den früher zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten bestehen noch zwei, von geistlichen Orden bediente Hospitäler. — Das Theater der Stadt ist nach europäischem Muster eingerichtet, aber nicht groß; der öffentliche Spaziergang (Alameda) im O. der Stadt, der auf künstlich geebnetem Terrain angelegt ist und eine herrliche Aussicht auf den Illimani gewährt, gilt für den schönsten in Bolivia. — La Paz war eine Zeitlang der Sitz der Centralregierung und ist auch jetzt noch die volkreichste und bedeutendste Stadt der Republik. Ihre Einwohnerzahl wird gewöhnlich zu 40— bis 50,000 Seelen angegeben, nach Ondarza hätte sie 1858 aber 76,372 betragen; der größte Theil derselben besteht aus Aymaras-Indianern und Mestizen. Die Stadt ist auch die lebhafteste der Republik, da fast alle seewärts eingeführten Waaren in La Paz auf den Markt gebracht werden und von dieser Stadt aus auch die Hauptexporte bolivianischer Producte stattfinden. — Die Märkte der Stadt zeichnen sich auch durch die große Mannigfaltigkeit der inländischen Producte aus, indem ihre Lage es erlaubt, sie leicht mit den Früchten aller Zonen zu versehen. Das Thal der Stadt selbst ist fruchtbar und liefert Früchte der gemäßigten und der wärmeren Zone, die Hochebene im W. der Stadt besonders Gerste, und tropische Früchte werden vornehmlich aus der Prov. der Yungas gebracht, nach welcher eine sehr gute Straße über die Binnencordillere führt, von deren höchsten, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln die Stadt in gerader Linie nur etwa 10 Leg. entfernt liegt, so daß der riesige Illimani fast überall in der Stadt gesehen werden und dieselbe von daher leicht mit Eis versorgt werden kann. — Das Klima der Stadt ist schon kühl, aber viel gemäßigter, als das der nahen Hochebene, welche so plötzlich aus der Quebrada, in welcher die Stadt liegt, aufsteigt, daß, wenn man auf der Straße von Perú von W. herkommt, man plötzlich die Stadt über 1200 F. tief zu seinen Füßen und so nahe erblickt, daß man einen Stein auf ihre Dächer werfen zu können glaubt. — Ingabi, 4 Leg. S.W. v. La Paz, Pueblo, bekannt durch den dort von dem Gen. Ballivian über das Peruanische Heer unter Gamarra gewonnenen Sieg. — Viacha, großer Pueblo 2 Leg. W. von d. vorigen, am Anfange der zwischen ihm und La Paz sich ausbreitenden, viel Gerste erzeugenden Pampa de Viacha. — Laja, Tiahuanaco und Huaqui, Pueblos an der Straße von La Paz nach Perú, deren zum Theil schöne Kirchen von einer früheren zahlreichen Bevölkerung zeugen, die aber jetzt eben so entvölkert sind, wie die benachbarten Ortschaften von Perú. Erwähnenswerth darunter ist nur Tiahuanaco oder Tiaquanaco (unter 16° 32' 43" S. Br. u. 71° 41' W. L. v. Paris, 12,930 engl. F. üb. d. Meere nach Pentland), wegen der großen Menge von Alterthümern (namentlich auch Sculpturen), die man für älter hält und die eine höhere Stufe der Cultur anzeigen, als die der Inka-Periode in Perú. Nach der gewöhnlichen Annahme stammen diese Bauwerke von den Aymarás her, deren alte Civilisation durch irgend eine Katastrophe zu Grunde gegangen, von der sich jedoch keine Tradition im Volke erhalten hat. Jedenfalls scheint dies vor der Zeit gewesen zu seyn, die man für das Erscheinen des Manco Capac in Perú annimmt, und sehr wahrscheinlich steht die von diesem in Perú eingeführte Cultur im Zusammenhange mit der eines viel

älteren Culturvolkes, welches die Umgebungen des Titicaca-Sees bewohnte. Die Alterthümer, welche sich auf der Insel Titicaca im N. der Halbinsel Capocabana finden, scheinen dagegen der Inka-Periode anzugehören. Es sind dies namentlich Ueberreste eines Palastes und eines Sonnen-Tempels, der bei sehr einfachem Aeußeren im Innern überreich mit goldenem Schmuck ausgestattet gewesen seyn soll. Diese Insel ist auch merkwürdig durch eine dort neben der Quinoa cultivirte Mais-Varietät, den heiligen Inka-Mais, welcher in dem dortigen kühlen Klima (13,000 e. F. üb. d. Meere) noch regelmäßig reift. — Hachacache oder Achacachi, 25 Leg. N.W. v. La Paz, Hptort der Prov. Omasuyos, am östl. Ufer des Titicaca-Sees, unbedeutender Ort. — Sorata oder Esquibel, Hptort der Prov. Larecaja, 25 Leg. N.N.W. v. La Paz, im tief eingeschnittenen Thale des Fl. gl. Nam. und am östl. Fuße des 27,000 span. F. hohen Sorata oder Yllampu (Illampu s. S. 681), früher ein bedeutender und wohlhabender Ort, der aber i. J. 1781 durch Tupac Amaru mittels einer durch Ansammlung der vom Illampu herabkommenden Gewässer bewirkten Wasserfluth zerstört wurde und sich seitdem nicht wieder erholt hat. — Chuma, 15 Leg. N.W. v. d. vorig., Hptort der Prov. Muñecas, Villa. — Charasanis u. Curba, Hptorte der Cantone gl. Nam., im N. von Chuma, auf dem Nordostabfall der Binnencordillere, deren indianische Bewohner von Alters her sich mit dem Sammeln von medicinischen Kräutern, Harzen, Balsamen u. s. w. beschäftigen und damit bis nach Brasilien und Montevideo hausiren. — Tipuani, 40 Leg. O. v. Sorata, jenseits der Binnencordillere, 580 Meter üb. d. Meere, am Fl. gl. Nam. (Zufl. des R. Caca), elender Pueblo von ungef. 1,200 Ew., aber ziemlich lebhafter Mittelpunkt des durch seine Goldwäschereien berühmten Districts des Tipuani-Thales. Die Umgegend ist sehr fruchtbar, aber nicht gesund. Am Zusammenfl. des von hier schiffbaren R. Tipuani mit dem R. Mapiri das hübsche Missionsdorf Guanay oder Huanay, dessen Bewohner, Lecos-Indianer, gute Bootsleute sind. — Coroico, 25 Leg. N.O. v. La Paz, 6,130 par. F. üb. d. Meere nach Friesach, jenseits der Cordillere, über welche aber eine gut unterhaltene Straße führt, 2 Leg. von dem schiffbaren R. Coroico auf einem Plateau in überaus schöner und fruchtbarer Landschaft mit bedeutendem Coca-Bau, Villa v. 1,500 Ew. — Chulumani oder Sagárnaga, Hptort der Prov. Los Yungas, 10 Leg. S.O. v. d. vorigen u. 25 Leg. O.N.O. v. La Paz, 6,060 par. F. üb. d. Meere nach Friesach, Villa in den sehr fruchtbaren Yungas von Chulumani, welche viel Coca und tropische Früchte liefern. — Berühmt durch seine reichen Coca-Pflanzungen ist auch das im N. des Illimani in die Cordillere tief eingeschnittene Thal von Totorapampa und Totoral, welches eine der besuchtesten Verbindungsstraßen zwischen La Paz und der Prov. Yungas bildet. — Inquisivi oder Ynquisivi, 30 Leg. O. v. La Paz, am fl. R. Catu, Zufl. des R. Ayopaya, Hptort der Prov. gl. Nam., Villa am Ostabfall der Binnencordillere in e. waldreichen Gegend. — Araca, 20 Leg. O. v. La Paz, Villa, in deren Umgegend früher sehr viel Gold gewonnen wurde. — Sicasica oder Cicacica, unter 17° 59′ 53″ S. u. 70° 28′ W. v. Paris, 13,210 engl. F. üb. d. M. nach Pentland, 25 Leg. S.S.O. v. La Paz, Hptort der Prov. gl. Nam., 2 Leg. im N. des R. Desaguadero, auf der Hochebene, ziemlich gut gebaute Villa mit 2,000 Einw., welche noch etwas Silber aus den Minen der Umgegend gewinnen, die früher sehr große Ausbeute gegeben haben. — Calamarca, 9 Leg. N.W. v. Sicas. an der Straße nach La Paz, 13,650 engl. F. üb. d. M., früher ein bedeutender Ort, jetzt entvölkert, wie die meisten Ortschaften dieser Gegend. — Carahucara de Pacajes, 12 Leg. S.W. v. Sicas. am Desaguadero, Pueblo m. bedeutend. Viehhandel. — Chacarilla, 6 Leg. W. v. dem vorigen, auf der Südseite des Desaguadero, Pueblo, in der Nähe bedeut. Kupferminen. — Calacoto, 15 Leg. N.W. v. d. vorig., am Desaguadero, Pueblo, in der Nähe die Hauptbrüche für den schönen Baustein (Alabaster od. Marmor), welcher Berenguela genannt wird, nach einem jetzt fast verlassenen Orte San Juan de Berenguela, 15 Leg. W. v. Cal. an der Straße nach Tacna, in dessen Umgegend früher auch ein berühmter Silberbergbau stattfand. — Corocoro, 5 Leg. N.O. v. d. vorigen u. 15 Leg. S.O. von La Paz, unter 17° 14′ S. Br. u. 70° 42′ W. L. v. Paris, 12,379 par. F. üb. d. Meere nach Reck, auf der Westseite der die Hochebene von Bolivia von N. nach S. durchziehenden Serrania gl. N. in einer unebenen, sterilen Gegend, Hptst. der Prov. Ingavi, die ihren Ursprung den i. J. 1832 in Betrieb genommenen berühmten Kupferminen (s. S. 701) verdankt, jetzt mit ungef. 9,000 Einw.

II. Das Departement Oruro liegt zwischen 17° 15′ u. 19° 50′ S. Br. und zwischen 3° 30′ u. 6° 30′ W. L. v. Chuquisaca nach Dalence und grenzt gegen N. an das Dep. La Paz, gegen W. an die Republik Perú, gegen S. an die Provinzen Lipez u. Porco des Dep. Potosí und gegen O. an die Provinz Chayanta des Dep. Potosí und die Provinzen Arque u. Tapacari des Dep. Cochabamba. — Das Gebiet des Depart. umfaßt einen großen Theil der Hochebene, den Ostabfall der Küstencordillere und einen Theil der Binnencordillere. Das Klima ist durchgängig kühl, selbst kalt, da tief eingeschnittene Thäler mit tropischem Klima gar nicht vorkommen. Die Gewässer des Dep. gehören ganz dem alpinen Becken der Hochebene an und sind sehr ungleich vertheilt, indem größere Strecken an Wassermangel leiden, andere dagegen mit Sümpfen und Seen bedeckt sind, unter welchen letzteren die Laguna

von Aullagas (s. S. 689) der größte ist, und deren Wasser zum Theil einen großen Gehalt von Kochsalz haben. Auch der Boden des Departements zeigt mehrfach Salzbeimischungen und ist im Allgemeinen wenig fruchtbar. Dagegen ist derselbe reich an nutzbaren Mineralien, namentlich an Silbererzen, indem der Minendistrict von Oruro nach dem von Potosí der reichste der Republik ist. Auch Kupfererze kommen mehrfach vor, jedoch nicht so reich wie weiter nördlich im Dep. La Paz; außerdem finden sich Zinn, Eisen, Blei, Antimon und auch Gold, letzteres mit dem Silber im Districte Oruro. — Die **Bevölkerung** betrug 1858 110,931 Seelen. Haupterwerbszweige derselben sind Ackerbau und Viehzucht, doch ist auch der Bergbau noch von einiger Bedeutung. Der Ackerbau beschränkt sich übrigens auf die Producte der gemäßigten Zone und der Puna und die Viehzucht vornehmlich auf Schaafe, Vicuñas und Llamas. Rindvieh wird wenig gezogen, doch giebt es im S.W. auf salzigem Boden gute Fettweiden und wird dort auch eine geschätzte Art Käse (Quesos de Paria gen.) bereitet.

Das Departem. zerfällt in die Provinzen **Carangas** im W. (mit 29,973 Ew.), **Paria oder Poopó** im S. u. S.O. (m. 52,618 Ew.) und den **Cercado** oder Kreis von Oruro im N.O. (m. 28,340 Ew.).

Hptst. des Dep. ist **Oruro**, vollst. **San Felipe de Asturia de Oruro**, unter 17° 57′ S. Br. u. 3° 23′ W. L von Chuquisaca nach Dalence, 17° 58′ 27″ S. u. 69° 53 ′W. v. Paris und 12,455 engl. F. üb. d. Meere nach Pentland (3,680 Meter nach Pissis), 2 Leg. im O. des Desaguadero, am Fuße eines Berges gelegen, auf den anderen Seiten aber von großen Ebenen mit salzigen Efflorescenzen umgeben; 1590 gegründet in Folge der dort, wie es heißt, durch einen Indianer um d. J. 1550 entdeckten reichen Goldminen und zu Ende des 17. Jahrh. eine reiche Stadt mit 70,000 Einw., gegenwärtig, in Folge des gesunkenen Bergbaues auf Silber und Zinn und der permanenten Revolution, wenig mehr als ein Haufen von Ruinen mit 7,000 Bewohnern. Aus früherer Zeit enthält die Stadt noch 7 Kirchen, 5 Klöster und einige gute Privatgebäude. In neuester Zeit ist der Sitz der Regierung nach Oruro verlegt. — **Poopó**, 15 Leg. S.O. v. Oruro, in der Nähe des Sees von P. oder Aullagas, Hptort der Prov. Paria, unbedeutende Villa; in der Nähe sehr reiche Antimonerze. — **Vilcapuchu**, Posthaus auf der Straße nach Potosí, 7 Leg. S.S.O. v. d. vorigen, auf der Wasserscheide zwischen dem Aullagas-See und dem R. Pilcomayo, 14,190 e. F. hoch, auf trister Puna, bekannt durch einen Sieg der königl. Truppen über die Independenten von Buenos Ayres. — **Paria**, unter 17° 51′ 20″ S. u. 69° 44′ W. von Paris, 12,730 engl. F. üb. d. M. nach Pentl., 6 Leg. N.N.O. v. Oruro, zur span. Zeit ein bedeutender Ort, jetzt ein Pueblo mit ziemlich bedeutender Rindviehzucht; in der Nähe geschätzte heiße Quellen. — **Caracollo**, unter 17° 38′ 28″ S. u. 69° 56′ W. v. Par., 12,740 e. F. üb. d. M., 10 Leg. N.N.W. v. Oruro, Pueblo an der Straße nach Sicasica, mit ungef. 1,000 Ew.; in der Nähe alte indianische Grabstätten. — **Turco**, 25 Leg. W.S.W. v. Oruro, Pueblo, früher von Bedeutung durch den jetzt aufgegebenen Silberbergbau, jetzt unbedeutend; in der Nähe die neuerdings in Bearbeitung genommenen Kupferminen von Quisacollo. — **Carahuara de Carangas**, unter 18° 59′ S. u. 71° 15′ W. v. Paris nach Pentl., 30 Leg. W. v. Oruro, früher Hptort der Prov. Carangas, jetzt eine unbedeutende Villa.

III. Das Departement **Potosí**, liegt zwischen 17° 48′ u. 23° S. Br. und zwischen 0° 30′ O. L. u. 3° W. L. von Chuquisaca nach Dalence und grenzt gegen N. an die Provinz Arque des Dep. Cochabamba und das Dep. Oruro, gegen W. an die Republik Perú und d. Litoral-Depart. Atacama, gegen S. an die Argentin. Republik, gegen S.O. an die Prov. Concepcion des Dep. Tarija und gegen O. an die Provinzen Cinti und Yamparaez des Dep. Chuquisaca und die Prov. Mizque des Dep. Cochabamba. Das Dep. umfaßt den Ostabfall der Küstencordillere, das Hochland im O. derselben und im S. der Bolivianischen Hochebene, von der es durch verschiedene Bergzüge getrennt wird und mit der es (in den Prov. Lipez u. Chichas) viele Aehnlichkeit zu haben scheint, und endlich den südlichen Theil der Binnencordillere und ihrer östlichen Abfälle. Es umfaßt somit alle Klimate, doch ist der größere westliche Theil desselben durchgehends kalt und nur in den Thälern des Ostabfalls der Binnencordillere und im S. derselben findet sich eine den tropischen Producten zusagende Temperatur. — Die Gewässer des Dep. gehören bis auf einen kleinen Theil im N.O. (Provinz Chayanta), in welchem viele der Quellflüsse des Guapay liegen, ganz der Abdachung zum R. de la Plata an, dem sie durch den mit seinen Quellflüssen ganz in diesem Depart. liegenden R. Pilcomayo und dessen Nebenflüsse (R. Cotagaila, R. Tupiza, R. Pilaya) zugeführt werden. — Dies Depart. ist das metallreichste der Republik. Berühmt sind die Silberminen des Cerro de Potosí, doch sollen in der westlichen Provinz Lipez vielfach eben so reiche Silberminen vorkommen, die aber noch nicht bearbeitet werden. — Die **Bevölkerung** des Dep. betrug 1858 281,229 Seelen, von der der größte Theil im östlichen Theile des Dep. zusammenwohnt, während die große, aber kalte Prov. Lipez im W. fast ganz menschenleer ist. Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Landbau, Viehzucht und Bergbau. Der erstere erzeugt vornehmlich Früchte der gemäßigten und der Puna-Zone, Gerste, Waitzen, Kartoffeln und Quinoa, und nur in den Thälern des Südostens werden auch tropische Gewächse angebaut, wie Zucker, Kaffe u. s. w. Die Vieh-

zucht ist verhältnißmäßig bedeutend in der Provinz Lipez, welche sehr gute Bergweiden enthält und vorzügliche Llamas, Alpacos, Vicuñas und Huanacos erzeugt. — Von Erzen wird vornehmlich nur Silber gewonnen, obgleich das Depart. auch an Kupfer und Zinn reich seyn soll. Sehr verbreitet ist auch das Salz und sehr bedeutend ist auch die Ausbeutung desselben gewesen, besonders in der Provinz Potosí für den Bedarf der Silberhütten. In der Provinz Lipez dehnt sich im N. zwischen San Cristobal und Llica eine Ebene von 16 Leg. Länge und 10 Leg. Breite aus, die ganz mit Salz bedeckt ist.

Das Departem. zerfällt in die Provinzen Lipez (m. 9,500 Ew.) im W., Chichas (m. 60,183 Ew.) im S.O., Porco (m. 99,873 Ew.) im O. und Chayanta (m. 76,684 Ew.) und den Cercado von Potosí (m. 34,989 Ew.) als Enclave der Provinz Porco.

Hptst. des Dep. ist Potosí unter 19° 35′ 18″ S. Br. u. 67° 45′ W. L. v. Par., 13,350 engl. F. üb. d. M. nach Pentland, am nördl. Fuße des durch seinen Silberreichthum berühmten Cerro de Potosí (16,150 engl. F. n. Pentland, 17,092 span. F. n. Ondarza), Stadt, 1545 von Juan Villaroel (dessen Sklave die Silberminen des Cerro entdeckt hatte) und Diego Centeno unter dem Namen Villa Imperial gegründet, der jedoch bald dem indian. Namen des Berges (Potocsi) Platz machte. — Die Stadt ist auf sehr unebenem Terrain angelegt und bietet, obgleich sie noch viele gut gebaute Häuser hat, jetzt den Anblick einer Stadt in Ruinen dar, indem ganze Quartiere unbewohnt sind und die Einwohnerzahl von 160,000, welche sie um d. J. 1611 zählte, auf etwa 15,000 herabgesunken ist. Die bemerkenswerthesten öffentlichen Gebäude sind die Kathedrale, von 1809 bis 1837 ganz aus Quadern erbaut, und das stattliche Münzgebäude, 1562 erbaut und bemerkenswerth durch Holzconstructionen, zu denen das Material aus Tucuman über die Cordillere herbeigeführt worden. Außer der Kathedrale hat Potosí noch 29 andere Kirchen, Klöster und Capellen, die aber jetzt meist verfallen sind. Obgleich der Sitz eines Bischofs und eines Departements-Präfecten, sind die Unterrichts-Anstalten der Stadt doch sehr untergeordnet und sollen die Bewohner von Potosí selbst gegen die anderer größerer Städte in Bolivia in der Bildung sehr zurückstehen. Auch fehlt es der Stadt an bemerkenswerthen öffentlichen Plätzen und an Spaziergängen, die um so mehr vermißt werden, da die Umgebungen kahl und öde sind. Der Hauptplatz, an welchem die Kathedrale liegt, ist unschön und nur wenig geziert durch einen Obelisken, welcher zu Ehren des Befreiers Bolívar in seiner Mitte errichtet worden. Auch das Klima der Stadt ist nicht angenehm und besonders für Fremde wegen der plötzlichen Temperaturwechsel nicht zuträglich, obgleich im Ganzen nicht ungesund. Ausgezeichnet in Potosí ist nur die reichliche Versorgung mit gutem Trinkwasser, welche sie älteren, sehr kostspieligen Anlagen verdankt, durch welche das Wasser auf den benachbarten Bergen in künstlichen Seen gesammelt und der Stadt zugeführt wird. — Der berühmte Cerro de Potosí, der in konischer Gestalt sich erhebt und ungefähr 2 Leg. Umfang hat, besteht aus einem quarzführenden, bröcklichen Trachyt und ist ganz von Silberadern erfüllt. Er ist durch mehr als 5000 theils verlassene, theils noch bearbeitete Stollen und Galerien fast ausgehöhlt und hat früher fabelhafte Silberausbeute geliefert, die aber jetzt außerordentlich gesunken (vrgl. S. 700), und für welche ein neuer Aufschwung auch kaum zu hoffen ist, da sehr große Capitalien nothwendig seyn würden, die jetzt größtentheils unter Wasser stehenden Gruben zu entleeren und die für einen größeren Tiefbau nothwendigen großen Entwässerungsstellen auszuführen oder auch nur die früher angefangenen zu vollenden. Dazu ist Bolivia jetzt viel zu verarmt und deshalb auch ein Wiederaufblühen der ehemals weltberühmten, jetzt aber völlig verarmten Stadt Potosí nicht zu erwarten, selbst wenn es gelingen sollte, durch Ausführung neuer, aber sehr kostspieliger Straßen die Stadt in leichtere Verbindung mit den fruchtbaren Gegenden im Osten der Cordillere zu bringen und dadurch ihr die jetzt sehr theuren Lebensbedürfnisse in reicherem Maaße zuzuführen. — Baños, 5 Leg. N.O. v. Pot., Indianerpueblo mit viel besuchten heißen Quellen. — Yocalla, 14 Leg. N. von Potosí, 11,430 engl. F. üb. d. M., an der Straße nach Oruro, am südl. Fuße des Huayna Potosí (6,094 Meter oder 18,730 engl. F. hoch nach Pissis, 23,785 span. F. nach Ondarza!) und am oberen R. Pilcomayo, hier ein brausender Bergstrom, über den eine 100 F. lange Brücke führt. — Chayanta, 35 Leg. N.N.W. von Pot., Hptort der Prov. Chayanta oder Charcas, Villa, aber unbedeutend, wie alle Ortschaften dieser Provinz, die zum Theil aus Punas besteht, welche häufig von orkanartigen Stürmen heimgesucht werden, aber doch auch ziemlich viel Getreide und Kartoffeln producirt und davon nach den benachbarten Departements ausführt, während deren heiße Thäler aber auch Granadillas und Chirimoyas in vorzüglicher Güte erzeugen und in ihren Wäldern namentlich viel Honig (Miel de Charcas) von wilden Bienen gesammelt wird. — Aullagas, Pueblo 18 Leg. S.O. von Chay., mit reichen Silberminen in den benachbarten Bergen, die in neuerer Zeit mit Erfolg wieder aufgenommen worden. — Porco, 12 Leg. S.W. von Potosí, Villa, ehemals berühmt durch den großen Ertrag ihrer Silberminen, aus denen schon die Inkas große Massen Silber gewannen, und die noch Reste von Palästen der Pizarro's enthält, die hier große Reichthümer anhäuften, jetzt ganz unbedeutend. — Talavera de la Puna oder bloß Puna, unter 19° 42′ S. Br. u. 67° 25′ W. L. von Paris nach Pentl., 12 Leg. S.O. v. Potosí,

Hptort der Provinz Porco. — Cotagaita, vollst. Santiago de Cotagaita, 35 Leg. S. v. Potosí, am Fl. Cotagaita, ein Hauptzufluß des R. Pilcomayo, und an der Straße von Potosí nach Tupiza, in einem fruchtbaren, gut angebauten Thale. — Tupiza, 20 Leg. S. v. dem vorigen, unter 21° 28′ S. Br. 10,005 engl. F. üb. d. Meere (3,005 Meter nach Reck), Grenzort gegen die Argentinische Prov. Jujuy, ziemlich lebhaftes Städtchen in einem gut angebauten Thale, dessen Bewohner sich auch ziemlich viel mit Waarentransport beschäftigen. — Portugalete, 20 Leg. W.N.W. v. Tupiza, am Fuße des Cerro von P. (16,600 span. F. hoch nach Ondarza, 4,285 Meter nach Reck), dessen Umgegend reiche Silberminen enthalten soll. — San Cristoval, 60 Leg. S.W. von Potosí, eine der wenigen Ortschaften an der Straße von Potosí nach Cobija in der fast menschenleeren Prov. Lipez, 411 Met. üb. d. M. nach Reck.

IV. Das Literal-Departement Atacama liegt zwischen 19° 25′ u. 27° 38′ S. Br. und zwischen 3° 38′ u. 6° 28′ W. L. v. Chuquisaca nach Dalence (vergl. jedoch S. 677) und grenzt gegen N. an die Republik Perú, gegen O. an die Prov. Lipez des Dep. Potosí und die Argentinische Republik, gegen S. an dieselbe und an Chile und gegen W. an die Südsee. Es umfaßt den westlichen Theil der südlichen, mehr plateauartig mit einzelnen hohen Gipfeln sich ausbreitenden Fortsetzung der Küstencordillere und die im W. derselben zur Küste stufenweise sich erniedrigenden Plateaux und bietet somit alle Klimate dar, ist aber größtentheils ganz unfruchtbar. Nach v. Tschudi bildet der ganze Landstrich vom R. Loa im N. bis Copiapó im S. und vom Stillen Ocean bis nach Antofagasta an der Grenze der Argentin. Conföderation, also in einer Ausdehnung von 5½° in der Länge und durchschnittlich etwa 3½° in der Breite eine Wüste. Zu dieser Wüste rechnet v. Tschudi auch die Cordillere von Atacama, weil der ganze Gebirgszug in seiner größten Ausdehnung den Wüstencharakter trägt. Er ist ein aufgelöstes Kettengebirge mit ungeheuren Wüsten, ausgedehnten Salzsümpfen und ausgetrockneten Salzseen, gänzlich verschieden von dem geschlossenen Kettengebirge weiter nach Norden und weiter nach Süden.*) In diesem an 4,000 deutsche Q.-Meilen umfassenden Landstriche schätzt v. Tschudi den Flächeninhalt der einzelnen bewohnbaren Oasen mit Einschluß der vereinzelten Ried- und Grasplätze (Cienagas, Pajonales u. Potreros) in dem von Bolivia in Anspruch genommenen Antheile (bis ungefähr 25° S. Br.) auf höchstens 80 bis 90 d. Q.-M. und ein Viertel der nördlichen Wüste ist mit Salzlagern bedeckt. Mehrere Wege durchziehen diese Wüste in verschiedenen Richtungen, die aber sehr beschwerlich und auch gefährlich sind, weil die Wasserplätze von einander sehr entfernt und schwer zu finden sind. Zur Zeit der Spanier durchschnitt der Weg, den der Courier von Alto-Perú nach Chile nehmen mußte, die Wüste ihrer ganzen Länge nach. Das officielle Itenerario real de Correos del Reyno del Perú y Chile für den dem Curier vorgezeichneten Weg giebt die Entfernung von S. Pedro de Atacama bis Copiapó auf 178 Leg. an und enthält zwischen dem Stationsplatz Rio Frio (119 Leg. v. S. Pedro de At.) und Basquillas (59 Leg. v. Copiapó) die für den Grenzstreit zwischen Bolivia und Chile wichtige Notiz: „Zwei bis drei Leg. von R. Frio gegen Basquillas stehen zwei Pyramiden, welche die Jurisdictionen des Königr. Perú von denen des Königr. Chile trennen." — Die spärliche Bevölkerung, i. J. 1858 nur aus 5,273 Seelen bestehend, ernährt sich vorzugsweise mit der Ausbeutung der auf dem Küstenstrich vielfach vorkommenden reichen Kupfererze und mit dem Handel und dem Waarentransport zwischen Cobija und dem Innern, besonders nach der Argentinischen Republik. Die sehr reichen Kupferminen liefern aber verhältnißmäßig wenig günstige Resultate, da sie in sterilen und wasserleeren Wüsten liegen, die Arbeitslöhne deshalb enorm und die Transportkosten gleichfalls ungemein hoch sind. Der größte Theil der Erze wird roh verschifft, ärmere werden gestampft und geschlemmt ausgeführt. Auch Silberminen sind neuerdings in Betrieb genommen (am Volcanito im N.W. von Antofagasta). Ackerbau und Viehzucht sind unbedeutend, obgleich für die letztere das höhere Innere theilweise sehr günstig ausgestattet ist und dort auch sehr gute Vicuñas gezogen werden. Das Departement, in dem man von Alters her zwei Theile zu unterscheiden pflegt: Hoch-Atacama (A. la Alta) und Nieder-Atacama (A. la Baja) oder die Wüste Atacama (Desierto de A.), welche letztere die ganze Küstenregion umfaßt, bildet nur eine Provinz.

Hauptst. ist San Pedro de Atacama,

*) „Die Cordillere von Atacama ist die directe Fortsetzung der peruanischen Küsten-Cordillere; sie hat aber zweifelsohne in Folge der gewaltigen Erdrevolutionen, die diese Gegend zur »Wüste« gemacht haben, einen verschiedenen Charakter. Sie ist, um mich eines recht handgreiflichen Vergleichs zu bedienen, nicht mehr ein mit unzähligen Knoten versehener Strang, sondern ein breites knotiges Band. Der Ausspruch Philippi's, daß da, wo die Cordillere in der von ihm bereisten Gegend existiren müßte, es gar keine Cordillere gebe (s. S. 682), erklärt sich dadurch, daß die Cordillere sich erst weiter östlich von seiner Reiseroute findet. Da, wo Philippi ihr am nächsten war, in Tocanado, war er immerhin noch circa 8—10 Leguas von der Cordillere entfernt und nur am Fuße von deren Vorbergen." (Neuere briefl. Mitth. von Hrn. v. Tschudi, der die Cordillere 33 mal passirt hat.)

(früher auch Atacama Alta genannt) unter 22° 25′ S. Br., 150 Leg. S.W. von Potosí und 70 Leg. O. v. Cobija, am Nordrande des 25 Leg. langen, größtentheils seichten Salzsees von Atacama, ungefähr 7,000 F. üb. d. M., sehr weitläufig und sehr schlecht gebautes Städtchen mit 2—3000 Ew., deren Haupterwerbszweig der Transport von Waaren von Cobija nach den Argentin. Provinzen Salta und Jujui bildet, weshalb hier viele Maulthiere gehalten werden, die man jedoch nicht selbst züchtet, sondern aus der Argentin. Republik importirt, und für welche in der Umgegend, die sonst wenig erzeugt, Gerste und viel Luzerne angebaut werden. Von europäischem Obst giebt es Feigen, Weintrauben und Birnen, letztere in großem Ueberfluß. Sie sehen der gelben Butterbirne ähnlich und haben auch deren Geschmack, sind aber höchstens halb so groß und haben nach Philippi nie Kerne. Schaafe sind häufig, Llamas werden bisweilen aus dem innern Bolivia eingeführt, Rindvieh u. Mehl kommt aus der Argentin. Republik. Die Kleidungsstoffe sind von Schaaf- und Huanaco-Wolle und werden von den Weibern gemacht, die sie auch sehr schön färben. Sonstige Industrie giebt es gar nicht. — In der Nähe ein sehr ausgedehnter Lavastrom (s. S. 684). — Toconado, 7 Leg. S.S.O. v. Atacama, auf der Ostseite der Salina de Atac., Oertchen mit Obst- und Gemüsegärten in e. kl. Oase an der Straße von Atacama nach Salta. — Soncor oder Zoncor, 5 Leg. S.O. v. Toconado, ärmliches Indianerdörfchen an der Straße nach Salta, welche von hier über die Cordillere (Paß von Puntas negras) und im O. derselben über ein wüstes Hochland bis Molinos in die Argent. Prov. Salta 6 Tagereisen (80 Leg.) weit durch eine wüste Gegend ohne Wohnungen führt, eine Reise, die im Winter vom Mai bis November wegen der Schneestürme und der heftigen Kälte sehr gefährlich ist und nur sehr selten, wie von v. Tschudi i. J. 1858 geschehen, ausgeführt wird. Am Wege zwischen Soncor und Toc. der jetzt nur noch selten rauchende Vulkan v. Toconado (Hlascar bei Philippi). — Cobija, officiell Puerto La Mar gen., nach dem span. General dieses Namens, der zu den Insurgenten überging und später Präsident von Perú war, unter 22° 34′ S. Br. u. 70° 21′ 5″ W. L. v. Grw., früher ein Fischerdorf von Changos-Indianern, seit der Independenz ein dem auswärtigen Handel geöffneter Hafenplatz und der einzige Seehafen Bolivia's, jetzt mit ungefähr 2,000 Ew. Der Ort ist eben so wie ein zum Schutz des Hafenplatzes angelegtes Erd-Fort sehr unansehnlich und vermag sich auch nicht zu heben, da er als Hafen von Bolivia sehr ungünstig gestellt und landeinwärts durch weite Wüsten umgeben ist, so daß selbst die nothwendigsten Lebensbedürfnisse aus weiter Ferne her importirt werden. Chile, Europa und Californien liefern die meisten, die Argentinische Republik liefert Schlachtvieh, welches aber in hohem Grade erschöpft und abgemagert anzukommen pflegt. Selbst an Trinkwasser ist Mangel, da an dieser Küste nur alle zwei oder drei Jahre Regen fällt und deshalb ausdauernde Quellen fast gar nicht vorkommen. Das meiste Wasser wird durch Destillation von Seewasser gewonnen. Als Hafenplatz ist Cobija ebenfalls von geringer Bedeutung: der Ankergrund ist zwar gut, das Landen aber wegen der starken Brandung gewöhnlich schwierig. Schiffsbewegung s. S. 705. Außer Cobija sind an der Küste nur noch einige Rheden (Caletas), welche hin und wieder von Schiffen besucht werden, um Kupfererze und Guano zu laden oder Waaren einzuschwärzen, wie die Tocopilla- od. Algodonales-Bai 18 Leg. N. v. Cobija, in deren Umgebungen sehr reiche Kupferminen liegen und von wo durchschnittlich 120,000 Centner Kupfererze ausgeführt werden, Duendas und Gatua. — Calama, 25 Leg. O. von Cobija, Hauptstation an der Straße nach S. Pedro de At., von der hier die nach der Hochebene von Bolivia abgeht, in einer kl. fruchtbaren Oase, an dem R. de Calama (obern R. Loa), mit 5—600 Ew., die etwas Waitzen, Mais und Luzerne bauen. — Antofagasta, 100 Leg. S.S.O. v. S. Pedro de At. durch die Wüste, auf der Ostseite der Cordillere nahe der von Bolivia beanspruchten Grenze gegen Chile und die Argentinische Republik, bildet eine Pfarrgemeinde (Curado), besteht aber nur aus etwa einem Dutzend Indianerhütten, deren Bewohner, wie die einzelner zerstreuten Hütten auf der umliegenden Puna, Viehzucht treiben.

V. Das Departement Tarija grenzt gegen N. an das Departem. Chuquisaca, gegen W. an d. Dep. Potosí, gegen S. an die Argent. Republik und gegen O. an Paraguay. Nur der kleinere westliche Theil des Dep. ist wirklich im Besitz der Republik Bolivia, der übrige Theil wird von ganz unabhängigen Indianern bewohnt. Der Westen ist uneben und wird durch zahlreiche Ausläufer der Binnencordillere durchzogen, welche meist aus horizontal geschichteten sedimentären Formationen (besonders Sandsteinen) mit plateauartiger Oberfläche und schroffen Abfällen (Cuestas gen.) gegen die Thäler bestehen, zwischen denen sich jedoch schmalere und breitere Ebenen ausdehnen; der östliche Theil besteht ganz aus Ebenen (Llanos del Manzo). — Hydrographisch gehört das Depart. ganz dem Becken des La Plata an und wird vornehmlich bewässert in seinem westlichen Theile durch die aus zahlreichen kleinen Gewässern in diesem Theile des Depart. selbst entstehenden beiden Quellflüsse des großen R. Bermejo oder R. Grande, den R. Tarija oder Bermejo Chico und den R. Bermejo. Sein östlicher noch uncolonisirter Theil wird von dem R. Pilcomayo durchflossen. — Das Dep. gehört zu den fruchtbarsten Theilen der Republik und bietet sowohl reiche Ackerländereien und vorzügliche Viehweiden, wie auch schöne Waldungen dar. Dagegen ist dasselbe arm an

nutzbaren Mineralien bis auf Salz und edle Metalle scheinen gar nicht vorzukommen, ausgenommen etwas Gold in einigen Flüssen. Merkwürdig sind die außerordentlich zahlreichen Ablagerungen fossiler Knochen (Riesenknochen, Huesos de Jigantes gen.) in der Prov. Tarija. — Das Klima ist durchgängig gemäßigt und feucht; hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Berggipfel kommen nicht vor; doch haben die Hochebenen zum Theil den kalten Charakter der Punas und in manchen Thälern sind Fieber sehr häufig. — Die Bevölkerung betrug 1858 nur 88,900 Seelen mit Ausnahme der wilden Indianer im Osten, deren Zahl man auf 50,000 schätzt. Haupterwerbszweige der Bevölkerung bilden allein Ackerbau und Viehzucht, Bergbau wird gar nicht betrieben. Angebaut werden vornehmlich Waitzen, Gerste, Mais, Reis, Hülsenfrüchte und außerdem auch ziemlich viel der Oelbaum und der Weinstock. Die Viehzucht erstreckt sich auf Schaafe und Vicuñas auf den Plateaux und Hornvieh in den Ebenen und giebt es im östlichen Theile gegen die Grenze des Gran Chaco hin große Viehgüter, deren Production aber im Verhältniß zu der Ausdehnung der fetten Weiden doch nur unbedeutend ist. Pferde und Maulthiere werden fast gar nicht gezogen, sondern aus der Argent. Republik eingeführt. Die Industrie ist sehr unbedeutend, nur Branntewein aus Trauben wird ziemlich viel erzeugt, auch zur Ausfuhr, für welche das Departem. überdies Olivenöl, Getreide, Vieh und Häute liefert, jedoch im Verhältniß zu seinem Reichthum in sehr geringer Menge, da die Bevölkerung höchst indolent ist und die Verkehrsstraßen nach den inneren, dichter bevölkerten Theilen der Republik sehr schlecht sind, die benachbarte Argent. Republik aber, mit der dasselbe am meisten in Verbindung steht, dieselben Hauptproducte in Ueberfluß erzeugt.

Das Departem. zerfällt in den Kreis oder Cercado Tarija (m. 23,693 Ew.) im N.W. und die beiden Provinzen Concepcion (mit 21,317 Einw.) im S.W. und Salinas (mit 43,890 Ew.) im O., letztere mit unbestimmter Grenze gegen das Gebiet der wilden Indianer.

Hptst. des Depart. ist San Bernardo de Tarija, 95 Leg. S.S.W. v. Chuquisaca, 1,770 Meter üb. d. Meere, am kl. Fl. gl. Nam., in einem breiten, fruchtbaren, mehrere 1000 F. unter der Oberfläche der benachbarten Punas liegenden Thale, Stadt 1591 zum Schutze der Straße nach Tucuman gegen die Indianer gegründet, mit regelmäßigen, gepflasterten und sogar durch Oellampen erleuchteten Straßen, freundlich durch die vielen die Häuser umgebenden Gärten, aber ohne besonders bemerkenswerthe öffentliche Gebäude. Die Bevölkerung beträgt nur 4—5,000 Seelen und bildet Tarija eine der wenigen bolivianischen Städte, in denen das indianische Element in großer Minorität ist und wo folglich nur Spanisch gesprochen wird. Auch pflegen sich daselbst immer viele politische Flüchtlinge aus der Argentin. Conföderation aufzuhalten, mit der Tarija bis 1826 verbunden war und mit welcher es auch noch viel Verkehr hat. Die Stadt soll sich durch überaus vergnügungssüchtiges und leichtsinniges Leben auszeichnen, erwähnenswerthe Bildungsanstalten dagegen gar nicht besitzen. Eine gute und wohlgeordnete Bibliothek befindet sich jedoch in dem noch bestehenden, zugleich mit der Stadt gegründeten Franciscaner-Kloster, einem ehemals berühmten Missions-Collegium, aus dem viele Missionare für die früher sehr ausgedehnten Missionen unter den Indianern im östlichen Theile der Provinz Tarija und Chuquisaca und im Gran Chaco hervorgegangen sind, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts an 17,000 Einw. hatten, gegenwärtig aber fast ganz zu Grunde gegangen sind. Das Klima von T. ist sehr gesund, die mittl. Temp. beträgt 13° C., in den Wintermonaten hält sich das Thermometer Nachts aber meist unter Null. — Santa Ana, 4 Leg. O. von Tar., Pueblo mit bedeut. Weinbau. — Concepcion, 5 Leg. S.S.O. v. Tar., Hptort der Prov. gl. Nam., unbedeutender Ort, aber mit großen Weinbergen in den Umgebungen. — Salinas, 16 Leg. S.O. v. Tarija, Hptort der Prov. gl. Nam., eine ehemal. Mission, jetzt unbedeutender Indianerpueblo mit e. Kirche u. e. ehemal. Kloster. — San Luis, 12 Leg. N. von d. vorigen und wie dies an der Grenze gegen die unabhängigen Indianer gelegen, zu deren Schutz hier mehrere Erdforts angelegt sind, um welche sich einzelne Colonisten angesiedelt haben. In der Nähe bedeutende Steinsalzlager. Die Gegend ist fruchtbar, aber fieberhaft.

VI. Das Departement Chuquisaca im N. des vorigen, grenzt gegen W. an die Provinzen Chichas, Porco u. Chayanta des Dep. Potosí, gegen N. an die Prov. Mizque des Dep. Cochabamba u. Valle Grande und Cordillera des Dep. Sta Cruz und gegen O. u. S.O. an den Gran Chaco. Auch von diesem Dep. ist nur der kleinere westliche Theil colonisirt. — Die Oberflächenbeschaffenheit ist mannigfaltig. Der westliche Theil wird von Ausläufern der Binnencordillere eingenommen, welche das Depart. der größeren Ausdehnung nach von N.W. gegen S.O. durchziehen und die Wasserscheide zwischen dem Becken des R. Amazonas und des R. de la Plata bilden. Sie erheben sich theilweise zu bedeutenden Höhen, erreichen jedoch nicht die Grenze des ewigen Schnees und schließen viele schöne, fruchtbare und zum Theil ausgedehnte Thäler ein. Der östliche Theil des Depart. besteht überwiegend aus Tiefebenen. — Im ganzen Departem. ist die Regenmenge sehr groß, besonders in den Monaten September und October, wo auch heftige, oft verderbliche Stürme zu herrschen pflegen. — Das Klima ist in dem höheren Theile angenehm und gesund, die tiefer eingeschnittenen Thäler und die östlichen Tiefebenen sind aber heiß und feucht und oft Fieberepidemien unterworfen. — Das Departem. ist reich bewässert.

Im N. wird es von dem R. Grande od. Guapay umgeben, der den nördlichen Theil seiner Gewässer empfängt, im S. von dem R. Pilcomayo, mit Ausnahme der Prov. Cinti, welche jenseits dieses Fl. liegt und von einem Hauptzufluß desselben, dem R. Camblaya od. R. Pilaya, umgeben wird. — Die Producte sind sehr mannigfaltig, je nach den Localitäten können Quinoa, Waitzen, Gerste, Mais, Taback, Zuckerrohr, Kaffe und Cacao angebaut werden. Auch an Urwäldern ist das Depart. reich, in denen sich auch noch edle Cinchonenbäume finden. Durch Metallreichthum ist dasselbe nicht ausgezeichnet, doch kommen Gold, Silber, Kupfer und Blei vor, letzteres in reichen Erzen in der Prov. Cinti, in welcher auch Bergbau darauf stattfindet. — Die Bevölkerung betrug 1858 223,668 Seelen ohne die unabhängigen Indianer im östlichen Theile des Depart., deren Zahl auf 50,000 geschätzt wird. Haupterwerbszweige derselben sind Ackerbau und Viehzucht, die Ausfuhr an Producten ist jedoch wegen Mangels guter Ausfuhrstraßen und wegen der Indolenz der Bevölkerung nur gering und beschränkt sich vornehmlich auf Rindvieh, Pferde, Branntewein, Wein und Zucker.

Das Dep. zerfällt in den Cercado (Kreis) Chuquisaca oder Sucre (m. 73,971 Ew.) und die Provinzen Yamparaez oder Yamparä (m. 60,836 Einw.) im N.W., Cinti (m. 54,687 Ew.) im S.W. und Tomina u. Azero (zusammen mit 34,174 Einw.) in der Mitte und im O. mit unbestimmter Grenze.

Hptst. des Depart. und nach der Constitution auch der ganzen Republik ist Chuquisaca oder Sucre, unter 19° 3′ S. Br. u. 66° 46′ 30″ W. L. v. Paris, 9,343 engl. F. üb. d. Meere nach Pentland. Die Stadt wurde 1539 durch Pedro de Anzures auf Befehl des Francisco Pizarro, Marques de los Charcas, nach einem blutigen Siege über die Charcas-Indianer jener Gegend an der Stelle eines indianischen Orts Chuquisaca (d. h. Gold-Brücke) unter dem Namen Ciudad de la Plata gegründet, welcher Name jedoch bald durch den indianischen Namen verdrängt, neben welchem aber auch der Name Charcas der alten, großen, fast das ganze jetzige Bolivia umfassenden Provinz oft für die Stadt gebraucht wurde. Nach der Independenz wurde ihr der Name Sucre nach dem Sieger von Ayacucho und ersten Präsidenten der Republik Bolivia beigelegt und dies ist auch noch jetzt ihr officieller Name, im Lande selbst ist aber der Name Chuquisaca in Gebrauch geblieben. Die Stadt liegt unweit des linken Ufers des kl. Fl. Cachimayo, eines Zufl. des Pilcomayo, auf einem von mäßig hohen Bergen umgebenen kleinen Plateau, wodurch sie vor den jene Gegenden oft heimsuchenden heftigen Stürmen geschützt wird und sich eines angenehmen Klimas erfreut. Sie ist regelmäßig angelegt mit meist breiten und geraden, jedoch zum Theil abschüssigen Straßen und hat mehrere hübsche öffentliche Plätze. An dem Hauptplatze, der durch einen Springbrunnen geziert ist, liegt die Kathedrale, ein schönes, aus Quadern aufgeführtes Gebäude, und der Regierungspalast, früher der Palast der Erzbischöfe. Die Privathäuser sind gut und freundlich gebaut, größtentheils einstöckig, aber mit geräumigen Höfen und Blumengärten, in denen sich fließende Brunnen befinden, und ist die Stadt überhaupt mit sehr gutem Trinkwasser reichlich versehen. Außer der Kathedrale, die groß und reich an silbernen und goldenen Zierrathen, Reliquien und Gemälden ist, und dem Regierungspalast sind die erwähnenswerthesten Gebäude ein neuerdings erbautes Theater und die Kirchen von San Francisco und San Miguel, letztere von den Jesuiten erbaut und beide reich ornamentirt. Im Ganzen hat die Stadt 27 Kirchen mit Einschluß derjenigen der Klöster und Beaterios. Von den Klöstern bestehen noch fünf, 2 Mönchsklöster, die jedoch nur noch wenige Ordensbrüder enthalten, und 3 Nonnenklöster. Zu den religiösen Etablissements gehört auch ein Waisenhaus, Colegio de las Educandas genannt. — An höheren Bildungsanstalten enthält die Stadt eine Universität (San Francisco Xavier), eine der ältesten von Südamerika und früher unter der Leitung der Jesuiten, 1845 reformirt, mit einer juristischen und einer medicinischen Facultät und mit einer schönen Bibliothek; ein erzbischöfliches Seminar zur Bildung von Geistlichen, deren Zöglinge aber auch einen anderen Beruf wählen können und in welchem Latein, Mathematik (bis zur Differential- und Integral-Rechnung), Physik, Philosophie (Logik, Moral und Metaphysik), Theologie, Civil- und canonisches Recht gelehrt werden, und ein Collegium (C. de Junin), in welchem lat. Grammatik, Mathematik, Mechanik, Logik und Moral die Lehrgegenstände bilden. Die Bildungsanstalten der Stadt sind immer verhältnißmäßig von Bedeutung gewesen und sind auch viele der bedeutendsten Männer des Landes aus Chuquisaca hervorgegangen. — Chuquisaca war seit ihrer Gründung Hauptstadt des Landes und ist noch jetzt Sitz eines Erzbischofs und des höchsten Gerichtshofes der Republik, der Constitution nach auch derjenige der obersten Regierung der Republik, welche in dieser Stadt durch den constituirenden Congreß von 1826 ihr Daseyn erhielt. Seit längerer Zeit ist die oberste Regierung jedoch eine ambulante gewesen und zuletzt befand sie sich in Oruro. — Die Bevölkerung der Stadt wird sehr verschieden zu 10— bis zu 24,000 Seelen angegeben; sie hat durch Verlegung des Regierungssitzes ihre Haupteinkommensquelle verloren, denn Chuquisaca ist immer überwiegend nur eine Beamtenstadt gewesen und ohne eigene bedeutendere Industrie. — Die Umgebungen der Stadt sind im Allgemeinen wenig fruchtbar, die Thäler sind jedoch ziemlich gut angebaut und liefern hinlänglich Getreide und Kartoffeln. Die Masse der Bevölkerung besteht aus Indianern, welche die

Quichua-Sprache reden. An den Ufern des etwa 2 Leg. entfernten R. Cachimayo haben die vornehmen Familien der Stadt viele schöne Villen und Landgüter. — Yotala, 2 Leg. S.O. v. Chuq., Hptort der Prov. Yamparaez, unbedeutend. — Tacaquira, 40 Leg. S.S.O. v. Chuq., Pueblo am Südende einer sterilen Puna und am Eingange zum Thale des R. Cinti (Zufl. des Camblaya), welches von hier abwärts bis Cinti mit schönen Hacienden, von europäischen Fruchtbäumen und Weingärten umgeben, bedeckt ist und einen vortrefflichen Wein erzeugt. — Cinti (jetzt nach e. Guerilla-Chef officiell Camargo gen.), 4 Leg. S. v. d. vorigen, am R. Cinti, Hptort der Provinz Cinti, Villa mit ungef. 1,200 Einw., die viel Wein u. Branntewein erzeugen und ein äußerst vergnügungsüchtiges Leben führen sollen. — Pomabamba, 45 Leg. S.O. v. Chuquis., 2,600 Meter üb. d. M., in der Nähe des R. Pomabamba, Quellfluß des R. Parabiti, Hptort der Prov. Tomina, ziemlich regelmäßig u. gut gebaute Villa, jetzt aber nur mit etwa 700 Ew., die ziemlich viel Waitzen und Kartoffeln bauen und geschätzten Käse liefern. In der Nähe Kupfer- und Bleiminen. — Padilla, 24 Leg. N. v. d. vorigen u. 30 Leg. O. von Chuquis., Hptort der Prov. Azero, in einem der schönsten und fruchtbarsten, von mehreren westlichen Zweigen des R. Azero (Zufl. des Guapay) bewässerten Thäler des Landes, welches aber noch fast ganz uncultivirt ist. — Sauces, 25 Leg. O. v. d. vorig., kl., aber ziemlich gut gebauter Ort, dessen Einw. in der Anfertigung vorzüglicher Färbestoffe geschickt sind, am R. Sauces, nördl. Zufl. des R. Parapeti, und an der Grenze des Gebietes der unabhängigen Indianer des Gran Chaco (Indios Chirihuanos oder Chiriguanos) gelegen, gegen welche zuweilen Razzias ausgeführt werden, vorzüglich zur Bestrafung von Einfällen, aber auch um Kinder zu rauben, die als Sklaven behandelt werden. Diese Chiriguanos waren früher durch die Franciscaner in Missionen gesammelt, sind aber seit der Vertreibung der Missionare durch die Revolution in das Heidenthum zurückgesunken.

VII. Das Departement Cochabamba liegt nach Dalence zwischen 17° 18′ u. 19° 20′ S. Br. und zwischen 0° 36′ O. L. und 3° 14′ W. L. von Chuquisaca und grenzt gegen S. an die Provinzen Tomina und Yamparaez des Depart. Chuquisaca, gegen S.W. an die Prov. Chayanta u. Oruro des Dep. Potosí, gegen W. an die Prov. Inquisivi des Dep. La Paz, gegen N. an die Prov. Yuracares des Dep. Beni und gegen O. an die Prov. Valle Grande des Dep. Santa Cruz. Sein Territorium, welches auf 1,216 Q.-Leguas angegeben wird, ist größtentheils gebirgig, enthält aber auch Hochebenen von mittlerer Erhebung und Thäler von bedeutender Ausdehnung. Der westliche Theil wird von den Ostabfällen der Binnencordillere eingenommen, welche hier ihre Hauptverzweigung gegen Ost, das Contrefort von Cochabamba, aussendet, durch welche das ganze Departem. von W. nach O. durchzogen wird und von dem wiederum mehrere Ausläufer ausgehen, welche den Süden des Depart. durchziehen. Diese Gebirge, welche in dem Nevado des Cochabamba ihre größte Höhe erreichen, schließen schöne Thäler ein, unter welchen das von Cochabamba, auch Thal von Oropesa genannt, und das von Arque wegen ihrer glücklichen Lage besonderer Erwähnung verdienen. — Hydrographisch gehört das Dep. ganz dem Becken des R. Amazonas an, dem bis auf einen ganz kleinen Theil im N.W. seine sämmtlichen Gewässer durch den R. Grande oder Guapay zugeführt werden, obgleich das das Departem. von W. nach O. durchziehende Gebirge eine Hauptwasserscheide zwischen seinen fließenden Gewässern bildet, so daß sie theils nach N., theils nach S. abfließen. Der R. Guapay entspringt nämlich im südwestl. Theile des Dep. und nimmt, gegen S.O. abfließend, als Grenzfluß gegen S. erst alle Gewässer seiner südlichen Abdachung auf, wendet sich dann in seinem weiteren Laufe, im Dep. Santa Cruz einen Bogen beschreibend, gegen N. und darauf gegen N.W. und durchfließt in dieser letzteren Richtung die im N. des Dep. Cochabamba liegende Prov. Yuracares, in welcher er durch die zwei größeren Flüsse (R. Chaporé und R. Sécure) den größten Theil der Gewässer der Nordabdachung des Dep. empfängt. Nur aus einem kleinen Theile im N.W. des Dep. werden die Gewässer durch die oberen Zweige des R. Altamachi gesammelt, der, gegen N.W. abfließend, mit dem R. La Paz den oberen R. Beni bildet. — Das Klima des Depart. ist durchgängig gemäßigt und gesund, zum Theil köstlich und einem steten Frühlingsklima vergleichbar; nur der niedrige Theil der Provinz Mizque im äußersten S.O. des Dep. ist einen Theil des Jahres hindurch heiß, während allerdings im Gebirge auch hin und wieder schon das Puna-Klima auftritt. In diesen exponirten Bergregionen pflegen auch während der Regenzeit heftige Stürme einzutreten, gegen welche die Thäler jedoch geschützt sind. Die jährl. Regenmenge dagegen ist überall sehr groß, jedoch nicht zum Nachtheil der Cultur. Dies Depart., im Centrum der Republik gelegen, bildet durch Klima, natürliche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit seiner Bodenerzeugnisse den schönsten und am reichsten ausgestatteten Theil derselben. Alle Culturgewächse der gemäßigten und der heißen Zone gedeihen in größter Fülle. Besonders günstig sind aber die Verhältnisse für den Anbau der Cerealien (Waitzen, Gerste und Mais), so daß dies Dep. mit Recht die Kornkammer der Republik genannt wird. Daneben gedeihen aber auch vortrefflich der Weinstock und die europäischen Gartenfrüchte und Obstarten und in den wärmeren Theilen Zuckerrohr, Kaffe, Cacao u. s. w. Sehr gut geeignet ist auch ein Theil des Dep. für die Viehzucht und finden sich in demselben auch bereits Pferde, Rindvieh und Schaafe in verhältnißmäßig großer

Zahl, in geringerer Menge im westlichen hohen Theile Alpacos, Vicuñas und Llamas. Endlich ist das Dep. auch reich an Wäldern, die vortreffliche Bauhölzer, viele werthvolle Droguen und Farbestoffe und auch edle Cinchonen darbieten. — An Metallreichthum dagegen kann Cochabamba sich mit den ihm im W. angrenzenden Depp. nicht messen, wenn gleich auch hier Gold, Silber, Blei und andere nutzbare Mineralien nicht fehlen und die Ausbeutung an Gold früher auch bedeutend gewesen ist.

Die Bevölkerung betrug i. J. 1858 319,892 Seelen, von denen mehr als die Hälfte in den beiden kleinen mittleren Provinzen Cochabamba und Cliza zusammenwohnt, wogegen der Norden und der Südwesten des Dep., vorzüglich gegen die Grenzen hin, nur noch sehr dünn bevölkert sind. Hauptbeschäftigung der Einw. bildet der Ackerbau, und werden besonders Mais und europäische Cerealien, Gartenfrüchte und Obstarten in Ueberfluß erzeugt und daneben in geringerer Menge Zucker, Taback, Kaffe, Cacao und andere Producte der tropischen Zone. Im Verhältniß zu der Fruchtbarkeit des Dep. ist die Production jedoch noch sehr unbedeutend, da es für den Ueberfluß an Absatzwegen mangelt. Denn von seinem nächsten natürlichen Absatzgebiete, den dichter bevölkerten, mehr auf Bergbau und Industrie als auf Ackerbau angewiesenen Provinzen der Hochebene, ist das Dep. durch die hohe, unwegsame Binnencordillere getrennt und nach Außen hin sind für die reichen Landesproducte noch gar keine Ausfuhrwege eröffnet (s. S. 703), weshalb denn auch diese reichste Provinz des Landes bisher in ihrer Entwicklung sehr zurückgeblieben ist und auch wahrscheinlich noch lange eine von dem belebenden Verkehr nach Außen abgeschlossene bleiben wird, wenn gleich seit lange die Möglichkeit erkannt ist, die großen tributären Ströme des R. Amazonas, welche mit ihren Zweigen bis in das Departement hineinreichen, zu sicheren Verkehrsstraßen für dieselbe umzugestalten. Denn zur Ausführung einer solchen Umgestaltung dieser jetzt in freier, elementarer Naturkraft durch unermeßliche Wildnisse sich ergießenden Ströme ist die Herrschaft des Menschen über die Natur in jenen centralen Theilen Süd-Amerika's noch lange nicht genug fortgeschritten.

Das Dep. zerfällt in die Provinzen Ayopaya (m. 26,179 Einw.) im N.W., Tapacari (m. 56,989 Ew.) und Arque (m. 37,590 Ew.) im S.W., Cochabamba (m. 89,918 Ew.) und Cliza (m. 90,560 Ew.) in der Mitte und Mizque (m. 48,656 Ew.) im O.

Hptst. des Dep. ist Cochabamba oder Oropesa unter 17° 21′ 35″ S. Br. u. 68° 12′ W. L. v. Paris, 8,440 engl. F. üb. d. Meere nach Pentland, in e. schönen und fruchtbaren Thale auf der Südseite des Gebirgszuges des Tunari de Cochabamba, 16,966 span. F. hoch nach Ondarza (Snowy Range of Tinayra nach Pentland) und an dem kl. R. Cochabamba, Zufl. des R. Guapay gelegen. Die Stadt wurde 1565 gegründet u. auf Befehl des Vicekönigs Francisco de Toledo 1575 neu aufgebaut unter d. Namen Ciudad de Oropesa, der jedoch durch den indian. Namen Cochabamba verdrängt wurde. Sie ist nach La Paz die größte Stadt der Republik und zählt ungefähr 30,000 Ew. (nach Ondarza sogar 40,678), die außer Landbau auch ziemlich viel Handel treiben, indem Coch. den Mittelpunkt eines bedeutenden Handels mit Landesproducten bildet. Die Stadt ist gut gebaut und freundlich, da der größere Theil ihrer Häuser mit Blumen- und Fruchtgärten umgeben ist. Außer 15 Kirchen, von denen 10 mit Klöstern verbunden sind, hat sie aber keine bemerkenswerthe öffentliche Gebäude. — An Bildungsanstalten wird ein Colegio central de artes y ciencias erwähnt, an Wohlthätigkeitsanstalten ein gut eingerichtetes Hospital. Klima, Lage und Umgegend sind sehr schön und wurde der berühmte Botaniker Hänke (s. S. 690) dadurch veranlaßt, nachdem er ganz Perú kennen gelernt hatte, sich daselbst dauernd niederzulassen. — Alle übrigen Ortschaften des reichen Dep. sind unbedeutend, erwähnenswerth ist nur Mizque 25 Leg. S.O. von Cochab., Hptort der Prov. gl. Nam., eine alte und früher bedeutende Stadt, wie ihre Gebäude noch zeigen, jetzt auf 3,000 Ew. herabgesunken, was vornehmlich der Ungesundigkeit ihrer Lage in einer Fiebergegend zugeschrieben wird.

VIII. Das Departement Santa Cruz liegt ungefähr zwischen 14° u. 19° 20′ S. Br. und zwischen 60° u. 67° W. L. von Paris und grenzt gegen S. an das Depart. Chuquisaca, gegen W. an das Dep. Cochabamba, gegen N.W. und N. an das Dep. Beni und gegen N.O. und O. an das Kaiserreich Brasilien. — Sein Territorium umfaßt keine hohe Gebirge mehr; der größte Theil besteht sogar aus Tiefebenen. Beträchtlichere Höhenzüge kommen nur noch in seinem südwestlichen Theile, in der Prov. Valle Grande vor, sie bestehen aber nur noch aus niedrigeren Bergen (Sierras) und Hügelreihen (Lomas). Die Provinz Santa Cruz de la Sierra im N. von Valle Grande umfaßt bloß Ebenen (Campos), die sanft gegen N. abfallen; nur im W. der Hauptstadt wird ein beträchtlicherer Höhenzug bemerkt, der sogen. Cerro de Anamboró (Amboro), der nach der Tradition des Landes reich an Silber und Gold seyn soll. Die Provinz Cordillera im O. derjenigen von Valle Grande ist trotz ihres Namens ganz ohne Berge und bietet nur einige terrassenförmige Erhöhungen (Altos) dar. Die Provinz Chiquitos endlich, welche im N. von Cordillera und im O. von Santa Cruz bis zur brasilianischen Grenze sich ausdehnt und die Hälfte des ganzen Territoriums des Depart. umfaßt, besteht ebenfalls aus weiten Ebenen, in denen sich nur im östlichen Theile einige Höhenzüge hervorheben, welche d'Orbigny als das geologische System von Chiquitos bezeichnet hat, die aber nirgends 1000 F. Höhe über der Meeresfläche zu erreichen scheinen und

nur im Gegensatz zu den sie weit und breit umgebenden Tiefebenen bemerkenswerth sind. Dies Bergsystem von Chiquitos besteht aus mehreren mit einander nicht unmittelbar zusammenhängenden, parallel von N.N.W. nach S.S.O. streichenden Bergzügen, die nach ihrer verschiedenen Höhe Cordilleras, Sierras und Lomas genannt werden und zusammen sich über einen Raum von 5° Länge und 1½° mittlerer Breite erstrecken, aber zum Theil durch breite Thäler oder ausgedehnte Ebenen von einander getrennt werden. Die von d'Orbigny untersuchten Höhenzüge bestehen aus Gneis und silurischen und devonischen Formationen, und wurden zur Zeit der Jesuiten in denselben am Pic del Chochiis in der Sierra oder Cordillera de Santiago, zwischen 18° u. 19° S. Br. u. 62° u. 63° W. L. v. Paris, ergiebige Silberminen bearbeitet. — Hydrographisch gehört das Depart. dem größten Theile nach zum Becken des R. Amazonas, dem die Gewässer des westlichen Theils sämmtlich durch den das ganze Departement als größtentheils schiffbarer Strom durchfließenden R. Grande oder Guapay durch Vermittelung des R. Mamoré und des R. Madera zugeführt werden, während die des größeren nordöstlichen Theils dieser Abdachung durch verschiedene Flüsse (R. S. Miguel, R. Blanco, R. Verde) dem R. Itenez oberhalb seiner Verbindung mit dem R. Mamoré zufließen. Nur ein kleiner Theil des Territoriums im S.O. ist dem R. Paraguay tributär; welchem Becken aber die Gewässer des südlichen Theils der Prov. Cordillera sich zuwenden, ist sogar noch nicht einmal mit Sicherheit bekannt. — Das **Klima** des Departements ist allgemein heiß und feucht, jedoch im Ganzen nicht eben ungesund, denn in den bekannteren Theilen wenigstens sind nur in einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Localitäten intermittirende Fieber endemisch. — Die Producte sind sehr mannigfaltig. Zuckerrohr, Kaffe, Cacao, Baumwolle, Taback, Indigo, Mais, Manioc, Reis gedeihen vortrefflich im größten Theile des Depart.; sehr groß ist die Zahl der Varietäten der Bananen, welche namentlich in der Prov. Chiquitos ein Hauptnahrungsmittel für die Bevölkerung liefern; der Weinstock wächst überall und vorzüglich in der Prov. Cordillera, wo er zur Zeit der Missionen und bis zur Independenz cultivirt wurde und wird derselbe vielleicht dereinst einen der Hauptreichthümer dieses Dep. bilden, ist jetzt aber ganz vernachläßigt. Waitzen, Gerste und Kartoffeln sollen mit Vortheil mehrfach gebaut werden können, gegenwärtig erzeugt man davon aber nur ein Weniges in der Prov. Valle Grande. Im Ueberfluß sind Baumfrüchte vorhanden, cultivirt werden außer Bananen besonders Orangen, Feigen, Granatäpfel, Chirimoyas, Ananas von vorzüglicher Güte, Melonen u. s. w. Ein großer Theil des Dep. bietet vortreffliche Weiden zur Zucht von Rindvieh und Pferden dar. — Die ausgedehnten Urwälder sind reich an Bau- und Färbehölzern, so wie an sonstigen werthvollen Waldproducten, von denen Kautschuck, Jalappe, Sarsaparilla, Ipecacuanha, Vanille, Copal und andere Balsame und Harze auch ziemlich viel gesammelt werden. Auch Cinchoñen kommen vor, namentlich in den Samaïpata-Bergen in Valle Grande. — An verschiedenen Punkten des Depart. und vorzüglich der Prov. Valle Grande und Cordillera sind Eisenerze und Spuren von Quecksilber gefunden, Gold kommt in der Prov. Santa Cruz vor; Silberminen wurden unter den Missionaren mit großem Erfolg in Chiquitos bearbeitet.

Die **Bevölkerung** dieses großen Departements wird für 1858 nur auf 153,164 Seelen angegeben ohne die wilden Indianer der Urwälder, die man auf 40,000 schätzte. Die civilisirte Bevölkerung besteht großentheils, in der Prov. Chiquitos fast gänzlich, aus Indianern, den Ueberresten der von den Jesuiten in den Missionen gesammelten und civilisirten Ureinwohner. Nur in einem Theile des W. wohnt die Bevölkerung etwas dichter beisammen, der bei weitem größte Theil aller Provinzen ist fast ganz menschenleer. Hauptbeschäftigung der Bevölk. bilden Ackerbau und Viehzucht, welche jedoch nur mit großer Indolenz betrieben werden und, namentlich in den ehemaligen Missionen, gegen früher sehr gesunken sind.

Das Departem. zerfällt in die Provinzen **Santa Cruz de la Sierra** (mit dem Cercado gl. Nam. m. 50,636 Einw.) im N.W., **Valle Grande** (m. 48,148 Ew.) im S.W., **Cordillera** (m. 26,880 Einw.) im S. und **Chiquitos** (m. 27,500 Einw.) im O. und N.O.

Hptst. des Dep. ist **Santa Cruz de la Sierra** unter ungefähr 16° 50′ S. Br. und 65° 25′ W. L. v. Paris und 80 Leg. N.O. von Chuquisaca, 10 Leg. im W. des R. Guapay und 1½ Leg. im O. des R. Piray in einer baumlosen, sandigen Ebene (Llanos de Grigotá) gelegen. Die Stadt wurde 1590, nachdem die erste 1557 weiter gegen S.O. gegründete Stadt dieses Namens wegen der beständigen Angriffe der Indianer aufgegeben worden war, an der Stelle eines kleinen Pueblo, San Lorenzo de la Frontera genannt, erbaut, weshalb auch dieser Name für die Stadt gebraucht wird. Obgleich Hptst. des großen Departements und Sitz eines Bischofs, ist Santa Cruz doch nur ein elender, schlecht gebauter Ort mit unregelmäßigen, ungepflasterten Straßen, ohne alle bemerkenswerthe öffentliche Gebäude. Das Präfecturgebäude ist nur ein langer einstöckiger Schoppen und eine Kathedrale, welche früher sich neben demselben erhob, ist abgebrochen und nicht wieder aufgebaut worden. An öffentlichen Anstalten sind zu nennen ein Seminar und e. kl., aber ziemlich gut gehaltenes Hospital. — Das Leben in Santa Cruz ist ein sehr eigenthümliches und charakterisirt die Gesellschaft der meisten an der Grenze der Civilisation liegenden Städte Bolivia's und der benachbarten Argentinischen Re-

publik, in deren weit und breit noch unculti-virten Umgebungen die spärlich zerstreuten Ansiedler wieder fast ganz unter die Herrschaft einer großartigen, ihre reichen Gaben freiwillig darbietenden Natur zurückgesunken sind und von den Sitten der spanischen Gesellschaft nur die verfeinerte sinnliche Genußsucht bewahrt und unter dem Einfluß der der ehrenwerthen spanischen Grandezza überall sehr verderblich gewordenen republikanischen Freiheit, bis zu einem eben so lächerlichen wie verderblichen Exceß ausgebildet haben. Ein Hauptgrund dieser sittlichen Verwilderung ist das numerische Mißverhältniß der beiden Geschlechter in diesen Städten, hervorgebracht theils durch die Hauptberufsart der Einwohner, bei welcher ein großer Theil der männlichen Bevölkerung fast beständig auf den entfernten Haciendas und Estancias lebt, vorzüglich aber durch die verheerenden Kriege während der Revolution und unter der Republik, in denen eine große Zahl von Männern hinweggerafft worden, indem die siegende Partei ohne Erbarmen die in ihre Hände gefallenen Gegner füsilliren zu lassen pflegte. In Santa Cruz bildet das weibliche Geschlecht fast den ganzen erwachsenen Theil der Bevölkerung. In den Straßen begegnet man gegen zwanzig Frauen kaum einem Manne und in allen Häusern sieht man eine Menge junger Frauenzimmer, während die, worin ein Vater oder ein Bruder sich findet, besonders citirt werden; von Ehemännern vollends ist gar nicht die Rede. — Welchen Einfluß dies Verhältniß bei der den spanischen Creolinnen eigenen Neigung zu Intriguen und Genüssen und zur Beherrschung der Männer auf die Gesellschaft ausüben muß, ist leicht zu begreifen, zumal im Allgemeinen schon unter den Creolen das weibliche Geschlecht geistig wie körperlich das ausgezeichnetere zu seyn pflegt. Hat man Lima wohl schon eine Frauen-Republik genannt wegen des beherrschenden Einflusses, den die schönen Limeñas dort auf das Leben ausüben, so sind diese Städte noch viel entschiedener eine solche, nur mit dem großen Unterschiede, daß in jener großen Hauptstadt eine sehr vorgeschrittene äußere Bildung manche Unsitte noch zügelt, welche hier unverschleiert sich zeigt. Hier dreht sich Alles um Freuden und Genuß, Herzensangelegenheiten und Intriguen; Bälle und Festgelage, öffentliche Festlichkeiten, religiöse wie politische, für deren Vervielfältigung die Erfindungsgabe der Cruceñas unerschöpflich ist, bilden in Santa Cruz den eigentlichen Inhalt des Lebens, und bei der Herrschaft, welche hier inmitten einer großartigen, verschwenderischen Natur die Natürlichkeit wieder über die „steifen Formen" der civilisirten Gesellschaft errungen hat, erhält dies Leben einen gewissen Anstrich des Idyllischen, nur ist es eine Idylle ohne die gewöhnlich damit in Verbindung geträumte Natur-Unschuld. — Die Zahl der Bewohner von Santa Cruz hat gegen früher sehr abgenommen, was man vornehmlich auch der Ungesundigkeit des Klimas zuschreibt, welches großen, plötzlichen Wechseln der Temperatur unterworfen ist, indem der heiße Nord- und der kalte Südwind, die beide gleich heftig zu seyn pflegen, häufig mit einander wechseln. Auszehrung, Syphilis und Wechselfieber sind sehr häufige Krankheiten. Des schlechten Klimas wegen residirt der Bischof auch gewöhnlich nicht in S. Cruz, sondern in Mizque. — Gutierez, 40 Leg. S.S.O. von S. Cruz, einige Leg. im O. des R. Guapay, Hptort der Prov. Cordillera, jetzt ein elender Pueblo, ursprünglich, wie alle noch bestehenden Pueblos dieser Prov., Jesuiter-Mission, deren Bevölkerung (Chiriguanos) jetzt aber eigentlich ohne alle Religion ist. Der Ort liegt sumpfig und ungesund; in der Nähe Urwälder, in denen Weddell ächte Cinchonen fand.

Von dem colonisirten westlichen Theile des Departem. durch weite, nur von wilden Indianern spärlich bevölkerte Urwälder getrennt, liegt der von civilisirten Indianern bewohnte Theil des Departements, die Prov. Chiquitos, an den Ostgrenzen der Republik gegen Brasilien. Die civilisirte Bevölkerung dieser Prov. besteht aus Nachkommen eines Restes der von den Jesuiten in ihren Missionen gesammelten Indianer. Bei der Auflösung des Jesuiten-Ordens standen diese Missionen in der schönsten Blüthe und daß die Indianer in denselben auch bereits einen nicht unbedeutenden Grad der Cultur erreicht hatten, geht daraus hervor, daß die Civilisation in diesem abgeschlossenen Theile von Süd-Amerika sich hat erhalten können, nachdem diese Missionen unter die ihrem Schutze wenig zusagende und mit dem milden geistlichen Regimente sehr contrastirende Herrschaft des Staates gekommen. Zwar ist nach der Vertreibung der Padres ein nicht geringer Theil der Indianer wieder in die Urwälder zurückgeflohen, die Mehrzahl der Pueblos erhielt sich aber und sollen die noch bestehenden in ziemlich gutem Zustande sich befinden, obgleich ihre Wohlhabenheit gegen früher sehr gesunken ist, namentlich durch die Abnahme ihrer Viehheerden, von deren Zahl die Thatsache einen Begriff geben kann, daß nach der Vertreibung der Jesuiten der Geistliche der Mission San Juan 40,000 Stück Rindvieh sammt den Hirten und ihren Familien an die Portugiesen in Mato-Grosso verkaufte. — Gegenwärtig werden diese Missionen vom Staate wie eine Art von Staatsdomainen verwaltet. Von den früheren Einrichtungen der Missionen ist Vieles beibehalten, namentlich die reine Naturalwirthschaft und die genossenschaftliche Arbeit, und obgleich seit Einführung der republikanischen Institutionen, welche jedoch bis hierher erst in den dreißiger Jahren vordrangen, die Indianer als Staatsbürger emancipirt sind, so werden sie doch in vielen Beziehungen noch als Minorenne behandelt, über deren Person und Eigenthum der Staat als Vormund verfügt. — Uebrigens sind diese Staatsdomänen keineswegs einträglich, im Gegentheil ergiebt, nachdem die in den Kirchen früher angehäuft gewesenen

Schätze längst verschwunden sind, die Verwaltung vieler Pueblos jetzt regelmäßig ein Deficit für den Staat, wobei freilich seine Verwaltungsbeamten, welche ihr Einkommen in Landesproducten empfangen, sich nicht selten doch bereichern sollen. — Gegenwärtig bestehen zehn Missionsdörfer, von denen nur eins, Santa Ana, von den Jesuiten angefangen, erst nach ihrer Vertreibung vollendet worden ist, und welche meist weit von einander entfernt und über den ganzen östlichen Theil der Provinz zerstreut liegen. Außer den bei den Pueblos befindlichen Ländereien besitzt jeder Pueblo eine größere oder geringere Anzahl von Hacienden, die in der Umgegend in den Urwäldern zerstreut liegen und theils zum Besten der Gemeinden, theils für den Staat bearbeitet werden. Cultivirt werden auf diesen Hacienden Baumwolle, Zuckerrohr, Kaffe, Cacao und verschiedene Nahrungsgewächse, besonders Bananen, welche ein Hauptnahrungsmittel bilden und in vorzüglicher Güte erzeugt werden. Für die Verbindung zwischen diesen Hacienden und den Pueblos, so wie für die zwischen den verschiedenen Pueblos sollen die Straßen, davon einige durch die ganze Provinz gehen und sie mit den bewohnten Theilen des Dep. und des benachbarten Brasiliens in Verbindung setzen und auf deren Unterhaltung unter den Missionaren besondere Sorgfalt verwendet wurde, auch noch gegenwärtig in verhältnismäßig gutem Zustande erhalten werden und namentlich finden sich überall an diesen Straßen durch die Urwälder in gewissen Entfernungen Hütten (Ramadas) zum Obdach für die Reisenden während der Nacht. Die meisten dieser ehemaligen Missionsdörfer haben an 1000 bis zu mehreren Tausend Einw. Fast alle besitzen noch ansehnliche, mehrere sogar sehr schöne Kirchen aus der Zeit der Jesuiten, zum Theil noch mit schönen Orgeln, kunstreichen Sculpturen und Bildern. Ebenso sind die gewöhnlich mit den Kirchen verbundenen Colegios, die Wohnungen der Missionare, zum Theil schöne Gebäude. In einigen derselben hat man noch in neuerer Zeit Ueberreste werthvoller Bibliotheken und Manuscripte geograph. und ethnograph. Inhalts gefunden.

Die gegenwärtige Bevölkerung dieser ehemaligen Missionen wird von Ondarza zu 27,500 Seelen angegeben, wahrscheinlich aber zu hoch, da dieselbe nach Bach um d. J. 1840 nur 15,700 betrug und eine starke Vermehrung derselben seit der Zeit nicht angenommen werden kann. Zur Zeit der Vertreibung der Jesuiten hatten diese Missionen ungefähr 39,000 Einw. Zu ihrer großen Verminderung haben auch häufigere Pockenepidemien viel beigetragen.

Hauptort der Prov. ist jetzt wieder San Ignacio, welches es auch zur Zeit der Jesuiten war, worauf es eine Zeitlang Santa Ana gewesen. Dieser Pueblo, der ungefähr 60 Leg. N.O. von Santa Cruz unter 15° 50′ S. Br. u. 62° 45′ W. L. v. Paris (nach der Charte von Ondarza) liegt, ist der größte der Provinz und hat 5 bis 6000 Ew. Er ist gut gebaut und auf einem kleinen Plateau zwischen zwei Seen gelegen, welche der Bevölk. das erforderliche Wasser liefern. Das Collegium der Jesuiten ist ein großes, mit der Kirche verbundenes Gebäude, welche sehr groß ist und zwei von Indianern erbaute Orgeln enthält, eine aus Holz, die andere aus Zinn.

Der südöstliche Theil der Prov. Chiquitos wurde i. J. 1832 unter dem Namen der Prov. Otuquis abgetrennt und in derselben auf der Westseite des R. Paraguay von der Republik Bolivia einem gewissen Manuel Luis de Oliden ein Gebiet von 50 Q.-Leguas unter der Bedingung, dasselbe zu colonisiren, abgetreten. In der Mitte dieses Gebietes wurde an der Stelle einer ehemaligen Mission S. Corazon de Jesus eine Stadt, Oliden (angeblich unter 19° 4′ S. Br. u. 61° 3′ W. L. v. Paris) gegründet, d. h. das dafür bestimmte Terrain wurde unter diesem Namen auf einer damals von Bach herausgegebenen Charte der Prov. Otuquis eingetragen. Zur Erbauung dieser Stadt ist es aber eben so wenig gekommen wie zur Colonisation des Gebietes, welches übrigens noch auf neueren Charten als „Oliden Grant" mit dem Ort Oliden zu erscheinen pflegt.

IX. Das Departem. Beni oder Veni liegt nach Dalence zwischen 7° 30′ bis 15° 40′ S. Br. und zwischen 5° 30′ O. L. bis 3° 45′ W. L. von Chuquisaca und grenzt gegen S. an die Provinzen Muñecas, Larecaja und Yungas des Depart. La Paz, die Provinzen Ayopaya, Cochabamba und Mizque des Dep. Cochabamba und die Provinzen Santa Cruz de la Sierra und Chiquitos des Dep. Santa Cruz, gegen O. u. N.O. an Brasilien, gegen N. ebenfalls an Brasilien, nach den Ansprüchen Bolivia's oder an Perú (s. S. 675) und gegen W. an Perú. Es umfaßt den ganzen, größtentheils noch mit dichten Urwäldern bedeckten nördlichen Theil der Republik und bildet bis auf einen kleinen Theil im S.W. und einen Theil der Prov. Mojos im O. ein noch fast ganz unbekanntes, menschenleeres oder nur spärlich von wilden Indianern bewohntes Land. Es zerfällt in zwei sehr große Provinzen: Caupolican od. Apolobamba im W. u. Moxos oder Mojos im O., welche durch den R. Beni von einander getrennt werden, und zwei kleinere: Yuracares im S.W. der Prov. Mojos und im N. des Depart. Cochobamba und Guarayos im S.O. von Mojos an der Grenze von Brasilien mit unbestimmten Grenzen gegen die Prov. Chiquitos. Die große Prov. Caupolican, deren Grenzen die Bolivianer nordwärts bis zur Grenze des brasilianischen Gebietes im S. des R. Amazonas (s. S. 675) ausdehnen, während Perú einen großen nördlichen Theil dieses Gebietes ostwärts bis zum R. Madera in Anspruch nimmt, umfaßt in ihrem kleineren südlichen Theile die Nordabfälle der bolivianischen Binnencordillere (Bergknoten von Apolobamba) und die von ihr

ausgehenden Verzweigungen und nördlich davon ein weites Gebiet, welches wahrscheinlich ganz aus Tiefebenen besteht, aber noch eine völlige terra incognita bildet. Dieser Configuration zufolge bietet der südliche, allein bekannte und etwas mehr untersuchte Theil der Prov. alle Klimate und Producte aller Zonen dar, von denen der kalten Puna brava bis zu denen der heißen Yungas, in welchen letzteren namentlich Coca und Cacao in vorzüglicher Güte erzeugt werden, während die Urwälder der subandinischen Region durch edle Fieberrindenbäume, namentlich die C. Calisaya, sich auszeichnen. Die Prov. Yuracares zerfällt ebenfalls in einen südlichen hohen Theil, der jedoch nur aus mäßig hohen Sierras besteht, und einen nördlichen ebenen. Der erstere schließt viele wohl bewässerte Ebenen (Vegas) ein, die sich vorzugsweise zur Viehzucht eignen. Der ganze übrige Theil des Depart. besteht aber aus weiten, meist mit Urwald bedeckten Ebenen und hat ein heißes, sehr feuchtes und wenig gesundes Klima, da wegen der sehr geringen Neigung dieser Ebenen die großen Ströme, welche dieses Depart. durchfließen (R. Beni, R. Mamoré u. s. w., s. S. 691), das Land oft weit und breit überschwemmen und auch während der trockenen Jahreszeit viele ausgedehnte stagnirende, böse Miasmen erzeugende Wasseransammlungen zurücklassen. In dem südlichen und mittleren Theile der Prov. Mojos kommen gar keine Höhenzüge vor, nur niedrige Landanschwellungen (Oteros gen.) zeigen sich hier und da, im nördlichen Theile jedoch, gegen die Mündung des R. Beni hin, finden sich Sierras von mäßiger Erhöhung, die von S.O. nach N.W. ziehen und von dem R. Beni und dem R. Mamoré (Madera) durchschnitten werden, wodurch in diesen Flüssen die sogenannten Cachuelas, Riffe und Stromschnellen, entstehen (s. S. 691).

Die ganze **Bevölkerung** dieses ungeheuren Departements ward für 1858 nur zu 53,970 Seelen angegeben außer den Indianern der Urwälder, deren Zahl man auf 100,000 schätzte. Von den ersteren kamen 21,100 auf die Prov. Caupolican, 4,200 auf die Provinzen Yuracares und Guarayos und 21,100 auf die Prov. Mojos. Die letzteren sind Indianer, Nachkommen der von den Jesuiten in ihren Missionen von Mojos gesammelten Urbewohner. Diese Missionen, die, wie die von Chiquitos, unter den Jesuiten in schönster Blüthe standen, sind nach deren Vertreibung unter dem Regimente der Weltgeistlichen und des Staates noch mehr in Verfall gekommen, als die von Chiquitos, was vornehmlich theils dem weniger docilen Charakter der in den Missionen von Mojos gesammelten indianischen Völkerschaften und dem viel ungesunderen Klima dieser Provinz, theils auch dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Erhaltung der Ansiedelungen und ihrer Fruchtfelder gegen die Ueberschwemmungen eine viel umsichtigere Administration erforderlich machen. Viele der ehemaligen Missionsdörfer, in denen noch prächtige Kirchen vorhanden sind, befinden sich jetzt im elendesten Zustande, andere sind ganz zu Grunde gegangen. Fast alle ehemaligen Missionen, jetzt Pueblos genannt, liegen in Seitenthälern der schiffbaren Ströme, vorzüglich in denen des R. Mamoré und seiner Zuflüsse, welche in dieser Provinz fast die einzigen Verbindungswege bilden und für deren Befahrung die Indianer sehr geschickt sind. Unmittelbar an den Ufern der großen Flüsse ist wegen der gewaltigen Anschwellungen derselben zur Regenzeit die Anlage von Ansiedelungen fast nirgends möglich. — Die Bevölkerung lebt vornehmlich von Landbau und cultivirt die nothwendigsten tropischen Früchte, die vorzüglich gedeihen, da der Boden überall sehr fruchtbar ist; europäische Cerealien und Gartenfrüchte können in der Prov. Mojos nirgends erzeugt werden, doch giebt es noch schöne Fruchtgärten voll Orangen und Limonen; auch der Fischfang liefert den Einwohnern einen bedeutenden Beitrag zu ihren Nahrungsmitteln, da alle Gewässer des Dep. an vortrefflichen Fischen reich sind. Außerdem wird auch Einiges von den vielen werthvollen Waldproducten für die Ausfuhr gesammelt. — Bergbau findet in diesem Departem. gar nicht statt und zeichnet sich dasselbe auch nicht durch Mineral-Reichthum aus, doch findet sich Gold in den Flüssen des bergigen Theils und soll auch in Mojos zur Zeit der Jesuiten viel Gold gewonnen seyn.

Hauptst. des Departem. ist **Trinidad de Mojos** oder **Moros**, ungefähr unter 14° 5′ S. Br. u. 67° 40′ W. L. von Paris und 50 bis 60 Leg. N.N.O. von La Paz, 2 Leg. im O. des R. Mamoré und nahe im O. eines großen Sees, eine der ältesten Missionen der Jesuiten, 1687 gegründet, mit sehr großer Kirche, die in gutem Geschmacke aufgeführt, aber mit Holzsculpturen überladen ist. Im Uebrigen zeigt der Ort noch ganz die Bauart der Missionsdörfer. Die Bewohner, ungefähr 3000, der Moros-Völkerschaft angehörend, haben angefangen städtische Sitten anzunehmen. Die Umgebungen des Ortes sind von Urwald entblößt und trocken im Winter, aber im Sommer überschwemmt. Zu Pfingsten jedes Jahrs kommen nach Trinidad die Verwalter der verschiedenen Missionen oder Pueblos der Prov. zusammen, um die in Producten bestehenden, auf Piroguen herbeigeführten Einkünfte des Staates abzuliefern und pflegen auch in Trinidad um die Zeit viele Händler aus Santa Cruz und Cochabamba sich einzufinden, um von den daselbst zusammenkommenden Indianern aus den verschiedenen Missionen ihre Producte, vorzüglich Cacao, gegen ihre Waaren einzutauschen, wobei sie die über den Werth der Waaren ganz unerfahrenen Indianer arg zu betrügen pflegen. — Hauptort der Missionen war früher **San Pedro**, 30 Leg. N. v. Trinidad, 2 Leg. im O. des R. Mamoré, wo die Jesuiten alle ihre Reichthümer angesammelt und eine Kathedrale erbaut hatten, welche selbst

mit den europäischen rivalisiren konnte. Um d. J. 1820 wurde diese Mission wegen der fortschreitenden Verheerungen des R. Mamoré verlassen und 12 Leg. weiter aufwärts verlegt, wo ein Dorf gl. Nam. an e. oberen Zuflusse des R. Machupo, 17 Leg. N. v. Trinidad erbaut ist, in welchem d'Orbigny noch große Magazine voll von prächtigen Trümmern der Kirche der alten Mission sah, von der jetzt nur noch wenige Ruinen vorhanden sind. — Unter den übrigen Missionsdörfern der Prov. ist noch zu bemerken: Exaltacion de la Cruz, die unterste Mission am R. Mamoré, 8 Tagereisen aufwärts von s. Verbindung mit dem R. Itenes, 1696 gegründet, auf einer Ebene erbaut, die durch von den Jesuiten erbaute Deiche vor den Ueberschwemmungen des Flusses geschützt wird. Der Ort hat ungefähr 2000 Ew. vom Stamme der Cayuvava's, die für die besten Bootsleute der Prov. gelten, und enthält eine Kirche im mittelalterlichen Stile und mit geschmackvollen Sculpturen. Auf der Mauer des Colegio befand sich früher ein erst in neuerer Zeit von dem Administrator übertünchtes Wandgemälde, eine detaillirte geographische Charte der Missionen darstellend. — Chimoré, Hptort der Prov. Yuracares, ungefähr 60 Leg. S. v. Trinidad und 55 Leg. W.N.W. v. Santa Cruz, am R. Chimoré, der von hier an schiffbar ist, unbedeutender Pueblo. — Apolobamba, vollständig Concepcion de Apol., ungef. 70 Leg. N. von La Paz, am nördlichen Abfall der Binnencordillere und an e. Zufl. des R. Tuiché od. R. de Santa Rosa (westl. Zufl. des R. Beni) gelegen, Hptort der Prov. Caupolican oder Apolobamba, ursprünglich eine Mission der Franciscaner, wie alle Ortschaften dieser Provinz, ein unbedeutender Ort, dessen Bewohner ziemlich viel Coca und auch etwas Cacao bauen und diese Producte eben so wie Fieberrinde und andere Producte der benachbarten Urwälder in geringer Menge nach La Paz ausführen. Der größte Theil der Bevölkerung dieser von dem Verkehr fast ganz abgeschlossenen Provinz besteht aus Indianern und lebt zerstreut auf kleinen Haciendas.

Republik Chile.

Hülfsmittel.

Atlas de la historia física y politica de Chile por Claudio Gay. 20 Bll. Paris 1854. fol. — The Provinces of La Plata, the Banda oriental del Uruguay and Chile, chiefly from M. S. Documents communicated by Sir Woodbine Parish etc. by John Arrowsmith. Lond. 1842. — Map of the Republic of Chile compiled by the U. S. Astron. Expedition from the surveys of Mssrs. Pissis and Allan Campbell, the Maps of Claude Gay and unpublished originals from the Archives of Santiago and from Astron. Determinations by the Expedition. Drawn by F. Hebert. Engraved by S. Siebert. 3 Bll. — Chile. Publicado por Adan y Carlos Black y Roberto Struthers. Valparaiso (Edinburgh) 1858. 2 Bll. — H. Kiepert, Karte von Chile nach Gay, Pissis, Gilliss etc. Berlin 1859. — Mapa de la Provincia de Valdivia etc. por B. E. Philippi. 1846. — A. Pissis, Plano topografico y geolog. d. l. Provincia de Santiago. Edinb. A. y C. Black. 1857. — G. Scherff, Plano de la ciudad y puerto de Valparaiso. Hamburg 1854. — Plano de la Parte de la Costa de Chile recorrido etc. p. Don Leoncio Señoret en 1862. Santiago. — Plano del Rio Lebú levantado etc. p. D. Fr. Vidal Gormaz y D. Guill. Peña en 1862. das. — Carte des côtes du Chili et de la Patagonie occidentale. Paris 1847. — Carte de la côte ouest de l'Amérique méridionale comprise entre la Baie Arauco et Maytencillo. Paris 1862. (Beide letztere nach den Charten von Fitz-Roy und King.)

J. Ch. F. Guts Muths, Vollst. und neueste Erdbeschreibung der Staaten Chile und Arauca, Patagoniens, des Feuerlandes, der Falklandsinseln u. s. w. Weimar 1830. 8. — Baldomero Menendez, Manual de Geografía y Estadística de Chile. Paris 1860. 8. — V. Perez-Rosales, Essai sur le Chile. Hamburg 1857. 8. m. Charte. Spanisch von Manuel Miquel. Santiago 1859. 8. — Claudio Gay, Historia física y politica de Chile, segun documentos adquiridos en esta republica etc.: Historia. Paris 1844—49. 5 Bde. 8. m. Atlas in Fol.; Documentos sobre la historia, la estadistica y la geografia. Paris 1846 u. 52. 2 Bde. 8. — Censo jeneral de la República de Chile, levantado en Abril de 1854. Santiago de Chile 1858. fol. Vrgl. dazu A. Ficker in:

Petermann's Mitth. Bd. IV. (1860). — Guia jeneral de la República de Chile, correspondiente al año de 1847 etc. Valparaiso. 8. — R. Meiggs, Reseña hist. del ferrocarril entre Santiago i Valparaiso, acompañada de cuatro vistas fotograficas. Santiago 1863. 8. — Estadística de la República de Chile. Provincia de Maule. T. I. Santiago 1845. 8. — A. Pissis, Descripcion topografica i jeolojica de la Prov. de Aconcagua, in: Revista de Ciencias i Letras. T. 1. (Santiago 1857. 8.) und in: Anales de la Universidad de Chile. 1858. — K. Neumann, Die Provinz Coquimbo in Chile, in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. II. (1857). — Derselbe, Beiträge zur Kenntniß der Republik Chile. 1) Die Prov. Concepcion. 2) Der araucan. Grenzdistrict. 3) Rio Maullin. das. Bd. VI. (1859). — J. Williams, Lijera reseña del Rio Maullin. in: Anales etc. 1859. — Fr. Hudson, Reconocimiento hidrográfico del R. Maullin etc. por el Com. del bergantin-goleta nacional Janequeo. daselbst. m. Charte. — A. Philippi, Die Provinz Valdivia und die deutschen Ansiedelungen das., in: Petermann's Mitth. Bd. VI. (1860). m. Charte. — T. E. Gumprecht, Die Prov. Chiloë in Chile, in: Zeitschr. f. Allgem. Erdkunde. Bd. V. (Berlin 1855). — E. B. Philippi, Ueber den Archipel der Chiloë- und der Thomas-Inseln, in: Monatsschr. der Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin. 2. Jahrg. (1841). — Blankey, Account of the Island and Province of Chiloë etc., in: Journ. of the R. Geogr. Society. Vol. IV. (1834). — Account of cert. expeditions undertaken between the years 1749 and 1776 and of the establishment of a Colony on the Island of Juan Fernandez, daselbst. (Vrgl. über diese interessante Inselgruppe auch: W. Dampier, A new voyage round the world. Vol. I. Lond. 1705. 8. — Woodes Rogers, A cruising voyage round the world in the y. 1708—1711. Lond. 1718. — R. G. Walter, Anson's Voyage round the World. Lond. 1748. 8. — J. J. y A. de Ulloa, Noticias secretas de America etc. Lond. 1826. 4. — Bennett, Narrative of a Whaling Voyage round the globe from 1833—36 etc. London 1840. m. Kpf. — F. Walpole, Four years in the Pacific. Lond. 1849. 2 Bde. 8. m. Kpf. — King and Fitz-Roy, Voyage of the Adventure and Beagle. Vol. I.)

K Neumann, Das chilenische Colonisations-Territorium an der Magalhaens-Straße; in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. III. (1857); (vrgl. Petermann's Mitth. Bd. IV). — J. F. Cast, Valdivia und Chiloë für deutsche Auswanderer. m. 1 Ch. Stuttgart 1849. 8. — F. E. Kindermann, Chile mit Berücksichtigung der Prov. Valdivia für deutsche Auswanderer. Berlin 1849. 8. — A. Ried, Deutsche Auswanderung nach Chile. Valparaiso 1847. 8. — Derselbe: La conquista de Arauco. m. 1 Ch. in: Revista del Pacifico. T. II. (Valparaiso 1860. 8). — T. C. Morales, Indicaciones sobre la reduccion de indijenas, i colonizacion de la Araucana. das. T. IV. (1861). — E. Altamirano, Sobre la colonizacion i conquista de Arauco; in: Anales de la Universid. de Chile 1859. (T. XVI) — Marcial Gonzalez, La Europa i la America, o la emigracion europea etc. Santiago de Chile 1848. 8. — (Vrgl. auch Wappäus in: Götting. gelehrt. Anzeigen. 1849. Stück 185—187.) — G. Frick, Observaciones sobre la provincia de Valdivia, relativas al asunto de la colonizacion chilena en aquellos lugares; in: Anales etc. 1850. — G. Doll, Exploracion del territorio de Osorno para segundo centro de la colonizacion actual. das. 1858. — B. E. Philippi, Nachrichten über die Prov. Valdivia, besonders für solche, welche dorthin auswandern wollen. m. 1 Ch. Cassel 1851. 8. — Derselbe: Neue Nachrichten üb. die Prov. Valdivia u. s. w. daselbst 1851 u. 1852. — C. Anwandter, Meine Uebersiedelung nach der Provinz Valdivia in Chile. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes u. s. w. Rudolstadt 1852. 8. — B. V. Mackenna, Le Chili considéré sous le rapport de son agriculture et de l'émigration européenne. Paris 1855. 12. — P. del S., Colonia de Llanquihue, in: Revista del Pacifico T. V. (1861) — Puerto Montt, die deutsche Kolonie am Stillen Ocean; in: Illustr. Zeitung. 22. Nov. 1862.

Die Reisen von Stephenson, Caldcleugh, Miers, Andrews, Haigh, Poeppig, Suttcliffe, d'Orbigny und v. Bibra s. S. 394. — (Vrgl. Revista de ciencias i letras T. I. Santiago 1857. 8.). — P. Schmidtmeyer, Travels in Chile over the Andes in the years 1820, 21. Illustr. w. 30 pl. Lond. 1824. 4. — M. Graham, Journal of a residence in Chile during the year 1822 etc. Lond. 1824. 4. m. Kpfrn. — The U. S. Naval Astronomical Expedition etc. Vol. I: Chile, its geography, climate etc. by J. M. Gilliss. Washington 1854. 4. m. Chtn. u. Illustr. (Geographisch unglaublich oberflächlich). — Viaje á Chile del Canonigo D. Juan Maria Mastai-Ferreti, oi sumo pontifice Pio, Papa IX, traduc. del ital. etc. p. D. F. Sarmiento, Santiago de Chile 1848. 8. — T. Maynard, Voyage et aventures au Chili. Paris 1858. 12. — Three years in Chile. By a Lady of Ohio. Columbus 1861. 8. — A. Ernst, Republik Chile. Erlebnisse u. Beobachtungen daselbst. M. 4 Illustr. Berl. 1863. 8.

R. A. Philippi, Reise durch die Wüste Atacama; s. S. 674. Vrgl. auch: Petermann's Mitth. Bd. II. (1856). m. Ch. — Derselbe: Excursion a la laguna de Ranco, hecho en Enero de 1860, in: Revista del Pacifico. T. IV. (Valparaiso 1861. 8.) und

Botanische Zeitung. Jahgr. 1860. — Derselbe: Excursion nach den Bädern u. dem neuen Vulkan von Chillan in Chile rc. Mit e. Originalcharte; in: Peterm. Mitth. Bd. 9. (1863). — H. Burmeister, Das Thal von Copiapó bis zum Meere; in: Zeitschr. f. Allgem. Erdkunde. N. F. Bd. IX. (1860) und in dessen Reise nach den La Plata-Staaten rc. II. Abschn. XXXI. — Vrgl. auch: Petermann's Mittheilungen. Bd. VI. (1860) mit Original-Charte. — O. Philippi, Excursion nach dem großen Landsee Quetrupe-Pata oder Llanquihue, in: Monatsber. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. Jahrg. IV. (1843). — Fr. Fonck i Fernando Hess, Informe sobre la expedicion a Nahuelhuapi, in: Anales d. l. Univ. de Chile 1857. m. 2 Chtn.; deutsch in: Zeitschr. f. Allgem. Erdkunde (1856). N. F. Bd. I. — G. E. Cox. Reconocimiento de la ensenada de Reloncavi en 1859; in: Anales d. l. Univ. de Chile 1859 (T. XVI). — Derselbe: Viage a las rejiones setentrionales de la Patagonia 1862. 1863. Santiago 1863. 8. m. Ch.

E. R. Smith, The Araucanians, or notes of a tour among the Indian tribes of Southern Chili. Lond. 1855. 8. — E. de Ginoux, Les Araucans, in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 4e Sér. T. III. — Delaporte, Une visite chez les Araucaniens etc. das. T. X (1855) u. T. XIV (1857). — Béclard, Rameau et Pruner-Bey, Instructions anthropologiques pour le Chili, in: Bullet. d. l. Soc. d'Anthropologie. T. IV. (1863). — Th. Waitz, Die Amerikaner, ethnographisch u. histor. dargestellt. I. Th. Leipzig 1862. 8.

J. J. y A. de Ulloa, Relacion historica del viage a la America Meridional etc. Madrid 1748. 2 Bde. fol. — Dieselben: Noticias secretas s. S. 728. — Frézier, Relation du Voyage de la Mer Sud etc. (1712—14). Amsterdam 1717. 8. — Voyages of the Adventurer and Beagle, und King and Fitz-Roy, Sailing directions T. II. s. S. 394. — F. J. F. Meyen, Reise um die Erde u. s. w. in d. Jahren 1831 u. 1832. Bd. 1. Berlin 1834. 4. — Voyage autour du Monde sur l. fr. La Venus, p. A. du Petit-Thouars. Par. 1840. 8. T. I. — Ch. Wilkes, Narrative of the U. St. Exploring Expedition dur. the years 1838—42. Vol. I. Lond. 1845. 4. m. Kpfrn. — B. v. Wüllerstorf-Urbair, Reise der Oesterr. Fregatte Novara um d. Erde in d. J. 1857—59. Th. III. Wien 1862. 8.

J. J. Molina, Saggio sulla storica naturale del Chile. Bologna 1782. 8. m. Ch. Deutsch von Brandis. Leipzig 1786. 8. — Ch. Darwin, Geological Observations on South America etc. Lond. 1846. m. Chtn. u. Kpfrn. — J. Domeyko, Recherches sur la géologie du Chili etc. m. Charte, und Mémoire sur la constitution géol. du Chili. m. Chtn. in: Annales des Mines. 4e Sér. T. IX. (1846). — Derselbe: Mémoire sur les terrains tertiaires etc. aux environs de Coquimbo; und: Mémoire sur la composition géologique du Chili à la latitude de Concepcion etc. m. Chtn. das. T. 14. (1848). — Derselbe: Viaje a las Cordilleras de Talca i de Chillan. Parte I—III. in: Anales de la Universidad de Chile 1850; übers. im Auszuge. m. Zusätzen von Philippi. in: N. Jahrb. für Mineralogie u. s. w. 1852. — Derselbe: Mém. sur les Fossiles sécondaires rec. dans le Chili, et sur les terrains auxquels ils appartiennent p. Bayle; in: Mém. d. l. Soc. Géolog. de France. 2e Sér. T. 4. (1851). — Derselbe: Apuntes mineralojicos sacados del último viaje al Norte de Chile; in: Anales etc. 1854. — Derselbe: Sobre el solevantamiento de la Costa de Chile; in: Revista de Ciencias i Letras T. 1. (Santiago 1857. 8.); deutsch in: Zeitschr. f. Allgem. Erdkunde. N. F. Bd. VI. (1860). — Derselbe: Estudios jeográficos sobre Chile etc.; in: Anales T. XVI (1859) und in: Revista T. I. — Derselbe: Sur les amalgames natifs trouvés au Chili, in: Ann. des Mines. 6e Série. T. II. (1862). — R. Philippi, Expedicion al Volcan de Osorno; in: Anales d. l. Univ. de Chile. 1853. m. Ch. und in: N. Jahrb. f. Mineralogie 1852. — Derselbe: Sobre el hierro meteórico del Desierto de Atacama; in: Anales etc. 1854. — Fr. Fonck, Jeolojia de las inmediaciones de la colonia alemana de Puerto Montt; in: Anales etc. 1859 (T. XVI). — A. Pissis, Descripcion jeolojica de la Repúbl. de Chile; in: Anales d. l. Univ. 1851. — Derselbe: Recherches sur les systèmes de soulèvement de l'Amérique du Sud. m. Chtn.; in: Ann. des Mines. 5e Sér. T. IX. (1856). (Vrgl. Anales etc. 1859. T. XVI). — Burmeister u. Giebel, Die Versteinerungen von Juntas im Thale des R. de Copiapó. Halle 1861. 4. m. 2 Kpfrt. — A. Pissis, Consideraciones sobre el estado actual de la industria minera en Chile, in: Revista de Ciencias etc. T. I. Vrgl.; Ueber die Silberbergwerke in Chile, in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. IX. (1860). — L. Crosnier, Du terrain tertiaire à lignites de Concepcion etc. m. Ch.; in: Ann. des Mines. 4e Sér. T. 19. (1851). — J. A. Lloyd, The Mines of Copiapo, in: Journ. of the Geogr. Soc. of London. Vol. XXIII (1853). — W. Bollaert, Observations on the Coal Formation in Chile; das. Vol. XXV (1855). — D. P. del Barrio, Noticia sobre el terreno carbonifero de Coronal y Lota etc. Santiago 1857. 8. — v. Bibra, Beiträge zur Naturgeschichte von Chile; in: Denkschriften der K. K. Akademie der Wissenschaften, mathem.-naturw. Classe. Bd. V. (1853). Vrgl.: Sitzungsber. der K. K. Akad. der Wissensch., mathem.-naturw. Cl. Bd. X. (1853). — Derselbe: Ueber die geognostischen Verhältnisse der Umgegend von Valparaiso, in: Gaea Bd. I. (Kölln

(1864). — Cl. Gay, Historia fisica y politica de Chile etc. — Botánica. Paris 1845—62. 8 Bde. 8. u. Atlas in Fol. — Zoologia. Paris 1847—54. 8 Bde. 8. u. Atlas in Fol. — R. A. Philippi, Estadística de la flora chilena, in: Anales d. l. Univ. 1857 und in: Revista de Ciencias etc. T. 1.; vrgl. Zeitschr. für Allgem. Erdk. N. F. Bd. VII. (1859). — Derselbe: Bemerkungen über die Flora der Wüste Atacama, in: Botanische Zeitung 1857. — Derselbe: Florula Atacamensis etc. Halle 1860. 4. m. Kpfrtafn. — Derselbe: Botan. Reise in die Prov. Valdivia, in: Botan. Zeitg. 1858; — Botan. Excursion in die Prov. Aconcagua, das. 1861; — Bemerkungen über die Flora der Insel Juan-Fernandez, das. 1856. — Derselbe: Observaciones jenerales sobre los Insectos de Chile etc., in: Anales etc. 1859 (T. XVI) p. 631 f. — C. G. Moesta, Observaciones astronómicas hechas en el observat. nacional de Santiago de Chile en los años de 1853, 54 i 55. Public. de órden del supremo Gobierno. Santiago de Chile 1859. fol. — A. Pissis, Investigaciones sobre la altitud de los cerros culminantes de la Cordillera de los Andes, in: Anales d. l. Univ. de Chile 1852. — Domeyko, Temperamente de Santiago. das. 1851. — R. A. Philippi, Memoria sobre el Clima de Valdivia. das. 1852. — J. J. v. Tschudi, Ueber einige elektrische Erscheinungen in den Cordilleras der Westküste Süd-Amerika's. Wien 1859. 8.

W. Frick, Der Riñihue-See und die tiefe Paßeinsenkung der Andes bei demselben, in: Peterm. Mitth. Bd. 10. (1864). m. Chrtn. — Ein Paß in den Chilenisch. Anden, in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. XV. (1863); vrgl. Bd. XVI. — v. Conring u. Koner, Der Paso del Planchon in den chilenischen Cordilleren; das. Bd. XVII. (1864). — Weelwright, Proposed railway across the Andes — to Rosario on the Parana etc. m. 1 Ch. in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. XXXI (1861). — Burmeister, Der San Francisco-Paß über die Cordilleren, in: Peterm. Mitth. 1864. — F. Ign. Rickard, A mining Journey across the great Andes etc. London 1863. m. 2 Chtn.

A. de Ovalle, Historica relacion del Reyno de Chile etc. Rom. 1646. 4. m. Kpfrn. — B. Havestadt, Chilidúgu sive descriptio status nat. et civil. regni populique Chilensis, inserta perfectae ad Chilensem linguam manuductioni. Monast. Westphal. 1777. 3 Thle. 8. m. Ch. — J. J. Molina, Saggio sulla storia civile del Chili. Bologna 1787. 8. Deutsch. Leipzig 1791. 8. — J. V. Lastarria, Investigaciones sobre la influencia social de la conquista i del sistema colonial de los Españoles en Chile. Santiago 1844. 8. — Eyzaguirre, Histoire ecclesiastique, polit. et littér. du Chili. Trad. p. L. Poillon. Lille 1855. 3 Bde. 8. — Th. Earl of Dundonald, s. S. 672. — Man. A. Tocornal, Memoria sobre el primer Gobierno nacional etc. Santiago 1848. 4. — Ant. Garcia. Reyes, Memoria sobre la primera escuadra nacional etc. Santiago 1846. 8. — D. J. Benavente, Memoria sobre las primeras campañas en la guerra de la independencia de Chile. Santiago 1845. 4. — V. F. Lopez, Manual de la Istoria de Chile etc. Valparaiso 1845. 12. — M. L. i G. V. Amunátegui, (La Reconquista española) Apuntes para la historia de Chile. 1814—1817. Santiago 1851. 8. — D. Barros Arana, Las campañas de Chiloé. Santiago 1856. 8. — B. Vicuña Mackenna, El ostracismo de los Carreras etc. das. 1857. 8. — Biografía del General Don Manuel Bulnes, Presidente de la República de Chile. Santiago 1846. 4. — B. Vicuña Mackenna, El Jeneral O'Brien, in: Revista del Pacifico. T. V (1861). — A. Cochut, Chile en 1859. Santiago 1860. 12.

J. V. Lastarria, La Constitucion política de la República de Chile. Valparaiso 1856. — Boletin de las Leyes y de las Ordenes y Decretos del Gobierno. Santiago. 4. — Coleccion de tratados celebrados p. l. Rep. de Chile etc. T. I. Santiago 1857. 4. — Documentos parlamentarios. — Discursos — i Memorias Ministeriales etc. (1831—1856). T. I—V. Santiago 1858. 59. 5 Bde. 4. — M. L. Amunátegui, Titulos de la República de Chile á la soberanía — de la estremidad austral del continente americano. Santiago 1853. 8. — Derselbe: La Cuestion de Límites entre Chile i Bolivia. Santiago 1863. 8. — Opúsculo sobre la Hacienda publica de Chile. Quaderno I y II. Santiago 1841. 8. — M. Gonzales, Ojeada sobre la Hacienda publica i medios de mejorar la situacion economica del pais, in: Revista del Pacifico. T. V. — Estadística comercial de la República de Chile correspondiente al año de 1858. Valparaiso 1859. 4. — J. Menadier, Estadística comercial comparativa de la República de Chile. Valparaiso 1862. 63. 4. — Memoria que el Ministro de Estado en el departamento del Interior presenta al Congreso nacional de 1840—63. Santiago de Chile. 24 Bde. gr. 8. — Memoria que el Minist. de Estado en el dep. de Hacienda presenta al Congreso nac. de 1840—63. Santiago. 8. — Memoria etc. de Justicia, Culto e Instruccion pública pres. al Congr. nac. de 1840—63. das. — Memoria etc. de Relaciones exteriores etc. de 1840—1863. das. — Memoria etc. de Guerra etc. de 1840—62. das. — Memoria etc. de Marina etc. de 1840—1863. das. — El Araucano. Officielles Journal. Fol. — Anales de la Universidad de Chile, o Repertorio de Instruccion pública, Humanidades, Li-

teratura etc. etc. — Periódico oficial de la Universidad destinado al fomento i cultivo de las Ciencias etc. en Chile. T. I—XVI. Santiago 1843—1859. 8. — (Viele werthvolle geographische und statistische Mittheilungen über Chile enthaltend, von denen die wichtigsten auch oben besonders aufgeführt sind.)

Lage, Grenzen, Größe. Nach Art. 1. der Constitution erstreckt sich das Gebiet der Republik „von der Wüste von Atacama bis zum Cap Hoorn *) und von den Cordilleras de los Andes bis zum Stillen Ocean, mit Einschluß des Archipels von Chiloé, aller benachbarten Inseln und derjenigen von Juan Fernandez.“ Dieser Bestimmung gemäß, welche einfach diejenige der Errichtungs-Urkunde des Bisthums von Santiago über dessen Nordgrenze und diejenige der Gesetze Indiens (Ley. 12. Tit. 15. Lib. 2.) über die Ausdehnung des Colonisationsterritoriums der Audiencia von Chile gegen S. wiederholt, hat Chile bisher gegen N. immer seine Jurisdiction bis zu dem Territorium del Paposo im N. der Bai von Nuestra Señora ausgedehnt; gegen S. bildete bis z. J. 1843 die Provinz Valdivia den südlichsten Theil des in Besitz genommenen Territoriums, in dem genannten Jahre jedoch erwarb die Republik dadurch ein völkerrechtliches Recht auch auf den übrigen gegen S. in Anspruch genommenen Theil des Territoriums, daß sie durch Gründung einer Straf-Colonie und eines Forts, Puerto de San Felipe **), von der Magalhaens-Straße ***) Besitz nahm.

Darnach liegt das Gebiet der Republik, wenn man ihr Territorium bis zum Cap Hoorn ausdehnt und im N., wie von den chilenischen Geographen vor dem Ausbruche des Streites mit Bolivia um den Guano von Mejillones gewöhnlich geschehen, den 24. Parallel als Nordgrenze der Republik ansieht (der Hafenplatz von Paposo, der unstreitig zum Gebiete von Chile gehört, liegt unter 25° 2′ 30″ S. Br.) zwischen 24° und 55° 58′ 40″ S. Br. (Cap Hoorn) und zwischen 75° 30′ (Westküste der Taytao-Halbinsel an der Westküste von Patagonien unter ungef. 46° 45′ S. Br.) und 69° W. L. von Greenw., wenn man den noch unbestimmten Kamm der Andes-Cordillere im nördlichen Chile unter dieser Länge annimmt. Nicht eingeschlossen ist hierbei die Gruppe der Inseln von Juan Fernandez, welche ungefähr 360 Seemeilen im W. von Valparaiso zwischen 33° 35′ u. 33° 50′ S. Br. und 78° 50′ u. 80° 50′ W. L. v. Greenw. liegt.

Von den Grenzen der Republik sind nur die gegen den Ocean genauer bestimmt. Ueber die Nordgrenze, gegen Bolivia, ist Chile gegenwärtig mit der letzteren Republik in lebhaftem Streit begriffen. †) Als Ostgrenze gegen die Argentinische Republik gilt der Kamm oder die Culminationslinie der Andes-Kette, doch ist diese Linie auch

*) Dies Cap erhielt seinen Namen durch Le Maire und Schouten i. J. 1616 nach der Stadt Hoorn an der Zuyder-See, dem Geburtsorte des Patrons der Expedition. — Die Schreibart Horn ist durch die Engländer eingeführt, die Spanier nennen es Cabo de Hornos.

**) Am Port Famine auf der Ostseite der Brunswick-Halbinsel, unter 53° 38′ 15″ S. Br. u. 70° 57′ 55″ W. L. v. Greenw. nach King, wo der spanische Capitän Pedro Sarmiento de Gambóa i. J. 1584 eine Colonie unter dem Namen San Felipe anlegte. Sämmtliche (300) Colonisten kamen aber durch Hunger um, bis auf zwei, von denen der eine i. J. 1587 von Cavendish aufgenommen wurde, der auch den Namen San Felipe in Port Famine umwandelte, welcher allein geblieben ist. Später ist die chilenische Anlage nach Sandy Point (Punta Arenas, 12½ e. M. im N. v. St. Mary Point, unter 53° 21′ 40″ S. u. 70° 57′ 55″ W.), wo die Localität für Ackerbau und Viehzucht günstiger ist, verlegt.

***) Fernando de Magalhaës (spr. Magalhaens) ist der wahre, auch von Capt. King, dem so verdienten Erforscher der Südküsten des amerikanischen Continents, wieder angenommene Name des Entdeckers der Straße, der Portugiese von Geburt war. Die Spanier schreiben ihn jedoch immer Magallanes; Magellan ist die gewöhnliche englische Schreibart.

†) Vrgl. S. 677, wobei noch hinzuzufügen, daß nach der neuesten Botschaft des Präsidenten vom 1. Juni 1864 Chile die guten Dienste Perú's und der Ver. Staaten zur Beilegung dieses Streites abgelehnt hat, weil Bolivia dafür die Bedingung gestellt hatte, daß bis zur Entscheidung die Ausbeutung des Guano von Mejillones suspendirt oder wenigstens das gewonnene Product deponirt werde.

noch in keinem Punkte genauer festgestellt, und wird um so schwerer festzustellen seyn, da die chilenischen Andes mehrfach keineswegs aus einer einfachen Kette zu bestehen scheinen. Im J. 1863 ist zuerst von der Argentinischen Regierung eine friedliche Regulierung dieser Grenzlinie angeregt, die gegenwärtig, wo man mit Ernst an die Ausführung einer Eisenbahnverbindung zwischen den beiden Republiken denkt, zuerst practische Bedeutung erlangt hat.

Innerhalb der vorhin angegebenen Grenzpunkte umfaßt das in der Constitution als Territorium von Chile beanspruchte Gebiet einen Flächenraum von ungefähr 21,000 Quadrat-Leguas oder 11,810 deutsche geogr. Q.-M., wogegen Al. v. Humboldt nur 14,240 Q.-Leguas für das eigentliche Gebiet der Republik annahm, indem er als südliche Grenze den Eingang des Golfes von Chiloë ansah, wo das Fort Maullin unter 41° 43′ S. Br. damals die südlichste Besitzung des Spanischen Amerika's auf dem Festlande bildete. Nach der Berechnung von Petermann auf Grund der neuesten und zuverlässigsten Charten mittels des Planimeters beträgt der Flächeninhalt des continentalen Chile's (bis zum Golf von Reloncavi) nur 5,230,8 geogr. Q.-M., Engelhard's Berechnungen ergeben dafür 6,391 Q.-M. und für die Insel Chiloë 244 Q.-M. Diese beiden letzten Berechnungen scheinen jedoch zu niedrig, wenn man die Lage der Ostgrenze (die Andes-Cordillere) nach einzelnen in den Andes genauer bestimmten Punkten schätzt.

Uebrigens betrachten neuere chilenische Publicisten jenes in der Constitution bezeichnete Gebiet nur als das Territorium der Republik im engeren Sinne, auf dessen Grenzen dieselbe sich bei ihrer Constituirung beschränkt habe, weil sie damals nur dies Territorium hätte vertheidigen können. Sie hätte deshalb aber ihr Recht auf das ganze zur ehemaligen General-Capitanie von Chile gehörige Territorium keineswegs aufzugeben und deshalb gehöre auch die ganze Südspitze Süd-Amerika's im S. des Rio Negro zur Republik Chile. Da indeß dieser letztere Theil nach dem Principe des Uti possidetis auch von der Argentinischen Republik in Anspruch genommen wird, so werden wir dies gegenwärtig noch im Besitze unabhängiger Ureinwohner befindliche Territorium unter dem hergebrachten Namen von "Patagonien" besonders zu beschreiben haben.

Die horizontale Gliederung und die geographische Stellung sind sehr viel günstiger als bei den übrigen, dem Stillen Ocean zugewandten Republiken Süd-Amerika's, indem Chile eine verhältnißmäßig sehr ausgedehnte, mit manchen guten Häfen ausgestattete Seeküste besitzt und das ganze Territorium dadurch von der See her dem Verkehr viel mehr aufgeschlossen ist, zumal in der südlichen Hälfte, wo in dem continentalen Theile auch schiffbare Flüsse den Zugang ins Innere vermitteln und wo in der reich gegliederten insularischen Abtheilung der oceanischen Schifffahrt ein ausgedehntes Feld der Thätigkeit gewährt ist, welche freilich gegen das südliche Ende hin wieder durch klimatische Verhältnisse sehr beeinträchtigt wird.

Der horizontalen Configuration nach ist das Territorium einem Parallelogramm zu vergleichen, dessen Breitendimension von O. nach W. gegen die Längendimension von N. nach S. aber fast verschwindend klein ist, so daß dasselbe als ein langer, schmaler Streifen Landes zwischen der Andescordillere im O. und der Südsee im W. erscheint. Diese Gestaltung ist zwar in Bezug auf die Arrondirung keine günstige, doch wird dieser Nachtheil wieder dadurch aufgewogen, daß die eine der beiden längsten Seiten des Parallelogramms durch die Seeküste gebildet wird und daß auch, wenigstens in dem größten Theile des Innern, die vertikale Configuration die Communication in der Richtung der längsten Dimension vielfach erleichtert. Die Ausdehnung des größeren ganz continentalen Theiles beträgt von W. nach S. ungefähr 360 Leg. oder 270 d. M., seine Breite wechselt etwas, je nachdem der Ocean sich den Andes mehr nähert oder sich von demselben weiter entfernt. Im nördlichen Theile zwischen 24 u. 32° S. beträgt dieselbe ungefähr 60 Leg., zwischen 32 u. 37° 35 bis 40 Leg. und zwischen 37 u. 42° ungefähr 50 Leg. Die Ausdehnung des südlichen, mehr insularischen Theils im S. des continentalen beträgt von N. nach S. un-

gefähr 260 Leg., seine Breite hält sich inclusive der Inseln größtentheils zwischen 30 und 35 Leg., nur in seinem südlichen Ende und im Magalhaen'schen Archipel, wo die Richtung der Hauptdimension des Territoriums in eine südwestliche übergeht, wächst die Breitenausdehnung etwas mehr an.

Die Seeküste von Chile ist im N. derjenigen von Bolivia noch ganz ähnlich und eben so einförmig (s. S. 678). Die eigentliche Region der Häfen fängt, wie auch die der schiffbaren Flüsse, erst südwärts des 36° S. Br. an. Nordwärts von Concepcion finden sich nur ausnahmsweise die Häfen von Caldera und Coquimbo. Bis Copiapó, bis wohin die Küste mit nur geringen Abweichungen von N. nach S. fortzieht, bildet dieselbe den steilen Abfall einer etwa 2600 F. hohen Hochebene. Selten zeigt sich hier ein schmales Vorland; oft fällt die Hochebene fast senkrecht in die Fluthen ab. Mit Ausnahme der breiten Thäler von Taltal (Punta Taltal auf der Südseite unter 25° 24′ 45″ S. u. 70° 38′ 15″ W. v. Greenw. *), Pan de Azucar (26° 8′ S.) und Salado (26° 24′ S.) ist ihr Rand nirgends durchbrochen. Auf dieser Strecke sind nur zu bemerken: die kleine, aber ziemlich sichere Rhede von Paposo (25° 2′ 30″ S. u. 70° 33′ 5″ W.), in der aber der starken Brandung wegen schwer zu landen ist; die offene Bucht von Hueso parado (25° 24′ 30″ S. u. 70° 35′ 15″ W.); die Chañaral-Bai an der Mündung des Thales von Salado oder de las Animos (26° 23′ 35″ S. u. 70° 47′ W.), Puerto Flamenco (26° 34′ 30″ S. u. 70° 47′ 30″ W., südöstl. Winkel der Bai), ein wohlgeschützter Hafenplatz; Puerto Caldera, jetzt der Hafen von Copiapó, an einer hübschen Bai, welche jedoch nicht so gut geschützt ist, wie die von P. Ingles unter 27° 5′ 20″ S. u. 70° 56′ W., von Caldera nur durch die kleine hohe Halbinsel Caldereta oder den Morro de Copiapó (27° 9′ 30′ S. u. 71° 1′ 45″ W.) getrennt, welche den ersten, etwas weiter vorspringenden Punkt an der Küste von N. her bildet. Südwärts von diesem Vorgebirge behält die Küste zunächst noch ihren bisherigen Charakter, weiterhin verändert sich derselbe aber dadurch, daß das innere hohe Plateau mehrfach weiter zurücktritt und Flüsse aus dem Innern an der Küste münden. Die Richtung der Küste ist zunächst bis unter 29° S. Br. S.S.W. und finden sich auf dieser im Ganzen noch sehr einförmigen Strecke die Bucht von Copiapó mit dem alten, seiner schlechten Beschaffenheit wegen aber gegenwärtig ganz verlassenen Hafen von Copiapó (27° 20′ S. u. 71° 1′ 45″ W.); ferner die geräumige, aber wenig geschützte Salado-Bai (Punta Cachos auf ihrer Südseite, 27° 39′ 20″ S. u. 71° 6′ 25″ W.); die Bai oder Herradura de Carrisal (28° 5′ 45″ S. u. 71° 15′ 45″ W.), einer der besten Hafenplätze der Küste nördlich von Coquimbo; und Puerto Huasco (28° 27′ 25″ S. u. 71° 19′ W.) an der Mündung des kleinen R. Huasco. Vom 29° an südwärts bis zum Cap Lengua de Vaca (30° 13′ 40″ S. u. 71° 41′ 30″ W.) ist die Küste, die meist als hohe Felsenküste erscheint, etwas mehr gegliedert und finden sich an derselben auch mehrere hohe Inseln, wie die größere Chañaral-Insel (29° 1′ 15″ S. u. 71° 39′ 5″ W.), die Choros-Inseln (29° 15′ 45″ S. u. 71° 37′ 30″ W.), die Chungunga-Insel (29° 24′ 15″ S. u. 71° 25′ 15″ W.) und die Tilgo-Inseln (29° 32′ 35″ S. u. 71° 24′ 20″ W.). An Baien und Hafenplätzen liegen auf dieser Strecke die Chañaral-Bai (29° 2′ 40″ S. u. 71° 33′ 40″ W., nicht mit der Bai gl. Nam. weiter nordwärts zu verwechseln), ein gut geschützter Hafenplatz, in welchem aber, wie auch in dem Hafen von Huasco, wegen der starken Brandung die Landung schwierig ist; die Rhede von Tortoralillo (29° 29′ 15″ S. u. 71° 23′ 45″ W.); die Bai von Coquimbo mit dem Hafen von Coquimbo oder La Serena (29° 55′ 10″ S. u. 71° 25′ 10″ W.), einem der besuchtesten Häfen von Chile, der auch gute Ankerplätze hat, in welchem aber wegen starker Wogenbewegung (swell) das Landen schwierig ist: die Herradura oder Bai de Co-

*) Die nach Greenwich angegebenen Längen sind durch Capt. Fitz Roy bestimmt; s. darüber oben S. 582 Note.

quimbo, ganz in der Nähe des eigentlichen Hafens von Coquimbo (29° 58′ 40″ S. u. 71° 25′ 45″ W.), ein vortrefflicher, gegenwärtig auch viel besuchter Hafen, und die größere Tongoy-Bai im O. der ziemlich weit gegen N. vorspringenden Halbinsel von Lengua de Vaca, als Hafen durch die Ausführung der Eisenbahn nach Ovalle von Wichtigkeit geworden. — Von diesem Punkte bis zur Bai von Valparaiso zieht die Küste wieder sehr einförmig, meist hoch und steil abfallend, gegen S. fort und fast gar nicht unterbrochen durch Einschnitte oder Thäler, obgleich auf dieser Strecke einige etwas größere Flüsse, wie der R. Limari (30° 44′ 33″ S. u. 71° 46′ 25″ W.) und der R. Chuapa (31° 39′ 30″ S. u. 71° 38′ W.) münden, indem sie sich durch tief eingeschnittene Felsenthäler ergießen. Zu bemerken sind nur die kleinen Baien von Papudo (32° 30′ 9″ S. u. 71° 30′ 45″ W.) 5 engl. M. im S. des kleinen, nicht schiffbaren R. Ligua, und von Quintero (32° 46′ S. u. 70° 35′ 30″ W.), welche während eines Theils des Jahres gute Hafenplätze darbieten und Einschiffungsplätze für Landungsplätze bilden. Die Bai von Valparaiso (Fort San Antonio 33° 1′ 53″ S. u. 71° 41′ 15″ W.), gegenwärtig der besuchteste Seehafen der Westküste von Süd-Amerika, steht als Hafen hinter anderen Seeplätzen dieser Küste, z. B. Guayaquil, doch sehr zurück, denn nicht allein, daß das Einsegeln mitunter schwierig und gefährlich ist, bietet er auch den Schiffen auf ihren Ankerplätzen keineswegs immer völlige Sicherheit dar, so daß sowohl beim Einlaufen wie bei gewissen Winden in der Bai selbst nicht selten Schiffe verloren gehen. — Von der Bai von Valparaiso bis zu derjenigen von Arauco geht die Richtung der Küste in die gegen S.S.W. über. Ihr Charakter bleibt noch vorherrschend der einer hohen Steilküste und auch ihre Einförmigkeit behält sie noch bei bis zur Bai von Concepcion, wogegen ihr Anblick sich allmählich dadurch ändert, daß statt der im N. herrschenden Sterilität eine gegen S. immer mehr zunehmende Frische der Vegetation sich einstellt. Obgleich südwärts von Valparaiso bis zum R. Maule mehrere etwas größere Flüsse, wie der R. Maypu (33° 39′ 20″ S. u. 71° 43′ 15″ W.), der R. Rapel (33° 54′ S. u. 71° 52′ 20″ W.), der R. Mataquito, münden, so findet sich doch weder an den durch Sandbarren verstopften Mündungen dieser Flüsse noch sonst auf dieser ganzen Küstenstrecke irgend ein etwas bedeutenderer Hafenplatz, und auf der 55 engl. M. langen Strecke von Punta Topocalma (34° 0′ 50″ S. u. 72° 5′ W.) bis zu einer Oeffnung, falscher R. Maule genannt unter 35° 6′ S., unweit der Mündung des R. Maule, steigt die Küste sogar überall senkrecht aus dem tiefen Meere empor ohne jeglichen Ankerplatz, aber auch ohne alle für die Schifffahrt gefährliche Klippen und Untiefen. Der R. Maule durchfließt eine sehr fruchtbare und schöne Landschaft, seine Mündung (35° 19′ 15″ S. u. 72° 28′ W.) ist aber durch eine Sandbarre verstopft und bietet eben so wenig, wie die flacheren Umgebungen derselben, sichere Ankerplätze dar. Wenige engl. M. südwärts der Mündung des R. Maule nimmt die Küste von dem hohen, westwärts vorspringenden Cap Humos (35 °22′ 50″ S. u. 72° 33′ W.) an bis zur Colliuma-Bai wieder den Charakter einer hohen Steilküste ohne Häfen und Ankerplätze an, die nur an wenigen Stellen durch Thäler, wie z. B. durch das des R. Itata, unterbrochen wird, aber mit Vegetation bedeckt und theilweise bewaldet ist. Die Coliuma-Bai bietet nur für Küstenfahrer geschützte Ankerplätze dar, unweit im S. derselben aber, von ihr durch eine kleine, in die Punta Coliuma (36° 31′ 30″ S. u. 73° 1′ 15″ W.) auslaufende Halbinsel getrennt, öffnet sich die Bai von Concepcion, die schönste Bai an dieser Küste, die 6 engl. M. lang und 4 engl. M. breit, überall die schönsten und vollkommen geschützte Ankerplätze darbietet, unter denen der Puerto Talcahuano (Fort Galvez, 36° 42′ S. u. 73° 10′ W.) am östlichen Ufer der die Bai gegen W. begrenzenden, mit der Punta Tumbes (36° 37′ 15″ S. u. 73° 10′ 20″ W.) endenden Halbinsel der vorzüglichste ist. Unweit im S. dieser Halbinsel mündet der R. Bio-Bio (36° 48′ 45″ S. u. 73° 13′ W.), einer der größten Flüsse Chile's, dessen Mündung aber durch eine Barre für größere Seeschiffe gesperrt ist, so daß die an diesem Fl. liegende Stadt Concepcion

für ihren Seehandel vorzugsweise die etwa $1^1/_2$ M. gegen N. entfernte Bai gl. Nam. benutzen muß. — Von der Mündung des R. Bio-Bio an zieht sich die Küste gegen S. bis zur großen Arauco-Bai, welche durch einen gegen W.N.W. gerichteten Vorsprung der Küste gebildet wird, deshalb aber gegen N. ganz offen ist und nur auf der Ostseite der gegen N. vorspringenden kleinen Halbinsel von Lavapié (Punta Lavapié, 37° 8′ 50″ S. u. 73° 38′ 20″ W.) in der kleinen Luco-Bai gegen die Nordwinde geschützte Ankerplätze darbietet. Zwei kleine Flüsse münden in die von sehr schönen und fruchtbaren Ländereien umgebene Arauco-Bai, der kl. R. Tubul (37° 14′ 25″ S. u. 73° 27′ 30″ W.), der früher Schiffe von beträchtlicher Größe aufnehmen konnte, seit dem Erdbeben von 1835, durch welches an vielen Stellen die Küste von Chili erhoben worden, aber ganz seicht ist, und der aus der Lagune de los Patos kommende R. Carampangue, welcher etwas weiter landeinwärts ziemlich tief und breit, an der Mündung jedoch durch eine Barre verstopft ist. Zwischen beiden liegen die Ueberreste der ehemaligen bedeutenden Stadt Arauco, ein Erdwerk in der Nähe des Ufers unter 37° 15′ S. u. 73° 23′ W. — Von der Punta Lavapié an läuft die Küste, zwischen 37° 20′ und 37° 35′ S. die langgestreckte, aber ganz offene Bahia de Carnero bildend, wieder in der mittleren Richtung gegen S. fort bis unter 41° 45′ S. Br., ihre Configuration ist aber auf dieser Erstreckung sehr verschieden. Zunächst stellt sie sich über einen Breitengrad weit, bis zum Cap Tirua (38° 23′ S. u. 73° 34′ 30″ W.) wieder als hohe, steil in das tiefe Meer absteigende Felsenküste dar, ohne Vorland und ohne Häfen und Ankerplätze, ausgenommen etwa Puerto Lebú vor der Mündung des Küstenfl. gl. Nam. (37° 36′ S. u. 73° 42′ W.), welcher Küstenfahrern einen guten Hafen darbietet; darauf nimmt sie jedoch auf einer eben so weiten Strecke (bis Chanchan Cove unter 39° 26′ 40″ S. u. 73° 18′ 30″ W.) einen ganz anderen, der chilenischen Küste sonst fremden Charakter an, indem sich das sonst fast überall bis unmittelbar an die See herantretende Küstengebirge weiter landeinwärts zurückzieht und an der See einen ebenen, theils sandigen, theils sehr fruchtbaren Küstenstrich von 5 bis 6 engl. M. Breite übrig läßt, welcher vielfach durch Untiefen und Sandbänke umgeben ist, so daß die Annäherung an diesen Theil der Küste große Vorsicht erfordert, während sonst fast überall an der Küste von Chile der Seefahrer bis in ihrer nächsten Nähe keine Gefahr findet. An dieser flachen Küste münden zwei nicht ganz unbedeutende Flüsse, der R. Cauten oder Imperial (38° 47′ 40″ S. u. 73° 26′ W.) und der. R. Tolten (39° 7′ 45″ S. u. 73° 19′ W.), welche beide früher für größere Schiffe zugänglich gewesen seyn sollen, gegenwärtig aber durch Barren verstopft sind. — Von Chanchan Cove an, welche an der Mündung des kl. R. Mehuin für Küstenfahrer ziemlich sichere Ankerplätze darbietet, tritt die Küstencordillere wieder dichter an die See hinan und erscheint deshalb von hier an die Küste wieder als hohe, an einigen Stellen (zwischen 40 und 41° S.) bis 2,000 F. und darüber sich erhebende Steilküste ohne vorliegende Untiefen oder sonstige Gefahren für den Seefahrer, aber auch ohne sichere Häfen mit Ausnahme desjenigen von Valdivia in der großen, schönen und sicheren Bai gl. Nam. (Fort Corral, 39° 52′ 53″ S. u. 73° 29′ W.), in der aber doch der Raum für große Schiffe etwas beschränkt ist. Südwärts von diesem Hafen ist an dieser Küste nur noch zu bemerken die Mündung des wasserreichen R. Bueno (40° 11′ S. u. 73° 44′ W.), die aber wegen einer Barre nur für kleinere Küstenfahrer zugänglich ist, und die tief eingeschnittene Ensenada de Maullin (El Amortajado, der bemerkenswertheste Punkt auf der Südseite der Ensenada oder der Mündung des R. Maullin 41° 37′ S. u. 73° 44′ W.) an der Mündung des Fl. gl. Nam., die größeren Schiffen zu jeder Jahreszeit gute Ankerplätze gewähren soll.

Unter 41° 45′ S. Br. springt an der Küste noch einmal eine schmale felsige Halbinsel gegen W. vor, die von Carelmapu (41° 45′ S. u. 73° 45′ W.), mit welcher hier die continentale Küste von Chile endigt. Auf der Südseite dieser Halbinsel dringt das Meer durch den zum Meerbusen von Ancud führenden Canal von Chacao gegen O. ein und scheidet das nördlichere Festland von Chile von der Insel

Chiloé, die als ein abgerissener Theil desselben zu betrachten ist. Der Chacao=Canal ist wegen der starken unregelmäßigen Strömungen und wegen der Klippen in dem engsten, nur 1/3 deutsche M. breiten Theile des Canals (Chacao=Narrows) eine gefährliche Straße, besonders für größere Schiffe. Innerhalb der Straße finden sich auch keine sichere Ankerplätze; auf der Nordseite erhebt sich das Land vom Ufer aus allmählich zu 200 F. und ist dicht bewaldet und zieht so in der mittleren Richtung gegen O.; jedoch mehrere kleine Halbinseln und Golfe bildend, bis unter ungefähr 73° 4′ W., von wo es der nahe gelegenen kleinen Insel Calbuco (Fort Calbuco auf dem Nordende 41° 46′ 5″ S. u. 73° 10′ 53″ W.) gegenüber gegen N.O. sich zurückzieht und die große Bai oder den Sund von Reloncavi bildet, an dessen nördlichstem Ende der neu gegründete Puerto Montt unter ungefähr 41° 30′ S. und 72° 55′ W. liegt. Von der tief einschneidenden Ensenada oder dem Fjörd von Reloncavi auf der Ostseite des gleichnamigen Sundes an zieht nun die Küste des Festlandes, die von Patagonien, wieder in der allgemeinen Richtung gegen S. fort, 10 Breitengrade weit, bis zur Straße von Magalhaens. Diese Küste ist durchgängig hoch und überaus reich gegliedert, besonders gegen das Südende hin, wo das Festland von Süd=Amerika auf dieser Seite in große Halbinseln, die nur durch schmale Isthmen mit dem Festlande zusammenhängen, aufgelöst erscheint. S. die weitere Beschreibung unter Patagonien.

Auch an abgetrennten Gliedern, an Gestade=Inseln, ist die Küste des eigentlichen Chile arm. Bis zum 37° S. Br. finden sich an der Küste nur ganz kleine, größtentheils unbewohnbare Felseninseln, die jedoch zum Theil wegen ihrer Guanolager oder als Fischfangsplätze von einiger Bedeutung sind, wie die Tortolas=Inseln, etwa 3 Seem. im N. von Punta San Pedro (25° 31′ S. u. 70° 44′ 30″ W.), Sugar Loaf Island ungefähr 9 Seemeilen im N. der Chañaral=Bai, Isla Grande im N. der Copiapó=Bai, die schon (S. 633) näher bezeichneten Inseln vor und im S. der Chañaral=Bai; die von der Küste etwas entfernter liegenden felsigen Pajaros=Inseln (29° 35′ S. u. 71° 36′ 25″ W.) und nach weitem Zwischenraum die Quiriquina=Insel vor der Concepcions=Bai, der sie zu einigem Schutze dient. — Die Insel Santa Maria (Landungsplatz 37° 2′ 48″ S. u. 73° 34′ W.) ist die erste etwas größere, sie ist jedoch von geringem Werth, da sie von gefährlichen Klippen umgeben ist. Von größerer Bedeutung ist La Mocha, die größte Insel an der Küste von Chile, 7 engl. M. lang und 3 engl. M. breit, unter dem 74. Meridian zwischen 38° 19′ und 38° 26′ S. Br. gelegen; sie war früher von Indianern bewohnt, ist jetzt aber menschenleer und nur als weithin sichtbare Landmarke für die Seeleute von Bedeutung, da sie sich bis zu 1250 F. erhebt. — Südwärts der Mocha=Insel bis zum Chacao=Canal finden sich an der Küste wieder nur hier und da einige ganz kleine Klippeninseln, unter denen die Doña Sebastiana= und die Carelmapu=Gruppe (Farellones de Carelmapu) vor der Bucht gl. Nam. (41° 45′ S. u. 73° 45′ W.) allein wegen ihrer Gefährlichkeit für die Seefahrer bemerkenswerth sind. Viel bedeutender, als alle bisher genannten Inseln der Westküste des continentalen Theiles, ist die ebenfalls zu Chile gehörende Gruppe von Juan Fernandez, die aber über 7 Längengrade gegen W. von der Küste, in der Breite von Valparaiso, entfernt liegt und deshalb nicht als eine Bereicherung dieser Küste zu betrachten ist. Diese Inselgruppe, wenn sie so genannt werden kann, besteht aus zwei in beträchtlicher Entfernung von einander liegenden größeren Inseln mit einigen kleineren bei jeder derselben. Die beiden Hauptinseln sind Juan Frenandez oder Mas a Tierra (auch La de Tierra) und Mas a Fuera, d. h. die dem Lande näher und die entfernter Gelegene. Die erstere ist 10 bis 12 Seemeilen lang und 6 Seem. breit, und liegt (Fort Juan Bautista) unter 33° 37′ 45″ S. u. 78° 53′ W.; die andere liegt unter 33° 49′ S. u. 80° 56′ 30″ W. (höchster Punkt) und ist bedeutend kleiner. Unter den übrigen Inseln ist Santa Clara oder Goat= (Ziegen=) Insel im S.W. von Juan Fernandez, 4 bis 5 See=M im Umfange, die bedeutendste. Außer dieser Inselgruppe werden auch noch die Inseln Sant Ambrosio und St. Felix in

ungefähr gleicher Entfernung von der Westküste wohl zu Chile gerechnet. Die erstere, ungefähr 5 See-M. im Umfange, liegt mit ihrem Westpunkte unter 26° 21′ S. u. 79° 35′ W. L., die andere ungefähr von gleichem Umfange 4—5 Leguas W.N.W. von der ersteren unter 26° 20′ 15″ S. u. 79° 49′ W.

Während bis zum Chacao-Canal das maritime Gebiet Chile's fast ganz ungegliedert erscheint, ist es dagegen im S. dieses Canals völlig in entweder ganz oder beinahe ganz abgetrennte Glieder aufgelöst, und zwar der Art, daß diese in der Richtung der bisherigen festen Küste entweder als eine Reihe von großen Inseln erscheinen, die durch verhältnißmäßig schmale Canäle von der festen Küste im O. getrennt werden oder auch als größere Halbinseln auftreten, die nur durch schmale Isthmen mit dem Festlande zusammenhängen: so daß, indem zwischen jenen größeren Inseln und dem Festlande auch ein wahres Labyrinth von kleineren Inseln und Halbinseln auftritt, das Festland von Süd-Amerika gegen W. und S.W. mit einem breiten Saume maritimer Glieder umgeben ist, der, gegen S. hin allmählich noch breiter werdend, zwischen dem 52 und 53° S. Br. durch die von der Südsee nach dem Atlantischen Meere laufende Magalhaensstraße von dem Continente von Amerika ganz getrennt wird und hier den der Südspitze von Süd-Amerika vorliegenden tausendfach gegliederten Archipel des Feuerlandes bildet, dessen südlichste aus dem Meere noch auftauchende Klippe unter dem Namen des Cap Hoorn (55° 58′ 40″ S. u. 67° 16′ 10″ W. von Greenw.) bekannt ist.

Zunächst erscheint, nur durch den schmalen Chacao-Canal von dem bisher verfolgten continentalen Chile abgetrennt, die von N. nach S. lang gestreckte Insel Chiloé, in ihrer horizontalen Configuration darin noch der bisher verfolgten Seeküste ganz ähnlich, daß ihre in der Verlängerung jener Küstenlinie liegende Westküste eben so einförmig ist, wie jene. Diese Küste erhebt sich vom Cap Corona, dem N.-Vorgebirge der Insel, unter 41° 46′ S. u. 73° 57′ 30″ W. bis Cap. Quilan, ihrem S.W.-Vorgebirge, unter 43° 17′ 10″ S. u. 74° 26′ W. als eine oft bis zu 1000 F. Höhe ansteigende Mauer (Cap Matalqui, über welches die Höhen bis zu 2000 F. aufsteigen, unter 42° 10′ 40″ S. u. 74° 14′ W.) aus dem Ocean und bietet fast gar keinen Ankerplatz dar, ist dagegen aber auch rein von gefährlichen Klippen und Sandbänken, in dieser Beziehung ähnlich der Küste der Insel Wight am Canal. Ganz verschieden dagegen ist die Ostseite von Chiloé, an dem sie von dem Continent trennenden, ziemlich breiten Canal, im nördlichen Theile Golf von Ancud, im südlichen Golf von Corcovado genannt. Auch diese Seite ist hoch, doch erscheint sie reich gegliedert in Inseln und Halbinseln und hat zahlreiche vortreffliche Häfen, wie z. B. Oscuro-Hafen (unter 42° 4′ S. u. 73° 29′ W.), der nach King an der ganzen Westküste von Süd-Amerika für Schiffe zum Kielholen und Repariren nicht Seinesgleichen haben soll, ferner im Quinchao-Canal (Dorf Dalcahue 42° 23′ S. u. 73° 40′ W.) und im Castro-Fjörd (Städtchen Castro 42° 27′ 45″ S. u. 73° 49′ 20″ W.). Auf den anderen Seiten hat die Insel nur noch einen guten Hafen im N. in der Bucht von Ancud im O. der schützenden Lacuy-Halbinsel (Ancud oder San Carlos 41° 52′ S. u. 73° 52′ 40″ W.). Von den kleinen Inseln bei Chiloé, deren Zahl 63 beträgt, sind zu nennen: im N. des Golfes von Ancud an der Südküste des Festlandes die Abtao-Insel, 2 Leguas im O. der Engen des Chacao-Canals, unter 41° 48′ S. u. 73° 26′ W., und die kleine Calbuco-Insel mit dem Fort Calbuco an ihrem N.O.-Ende unter 41° 46′ 5″ S. u. 73° 10′ 53″ W.; ferner die Gruppe der Changues-Inseln, ungefähr in der Mitte des Canals zwischen Chiloé und der festen Küste (42° 15′ S. u. 73° 18′ W.) und weiter im S. im Golf von Corcovado die Desertores-Gruppe, deren größte Insel Talcan (Hafenplatz gl. Nam. 42° 47′ S. u. 72° 58′ W.), 9 engl. M. lang und 4 M. breit ist, und Tranque-Insel (42° 59′ 25″ S. u. 73° 22′ 30″ W.), letztere in der Nähe der Küste von Chiloé, welche hier, wie auch die Insel Tranque selbst gute Hafenplätze darbietet zur Ausfuhr des hier überall so reichlich vorhandenen Holzes.

Im S. der Insel Chiloé dehnt sich ebenfalls von N. nach S. lang gestreckt der Archipel de los Chonos aus, der Form nach gleichsam eine Wiederholung der Chiloé-Insel, aber durch eindringende Meeresarme nicht blos tief eingeschnitten, wie diese, sondern völlig zertheilt in mehrere von N. nach S. auf einander folgende größere und eine große Anzahl kleiner Inseln im W. und im N., welche letztere unter dem Namen der Guaytecas- oder Huaytecas-Inseln besonders unterschieden werden. Der Chonos-Archipel besteht im Ganzen aus einer Aufeinanderfolge von hohen und beträchtlichen Inseln, welche einander so nahe liegen, daß sie aus der Ferne wie eine feste und undurchbrochene Küste erscheinen. Auch diese Inseln bieten viele gute Häfen dar, besonders in den inneren Sunden. Die am weitesten gegen W. vorspringenden Inseln sind die Socorro- oder Huamblin-Insel (Südende unter 44° 55′ 50″ S. u. 75° 12′ 55″ W.) und die große Huafo-Insel oder No Man's Land (Südende 43° 41′ 50″ S. u. 74° 46′ 10″ W.), letztere zu den Guaytecas-Inseln gehörig, welche auch einen vortrefflichen Hafen, Port Low (43° 48′ 30″ S. u. 74° 3′ 15″ W.) darbieten.

Der Chonos-Archipel kann als der südlichste Theil des Gebietes des eigentlichen Chile's angesehen werden, da die Spanier, in deren Besitz die Republik unmittelbar eintrat, ihre Colonisations-Versuche niemals weiter südwärts ausgedehnt haben und dieselben auch auf diesen Inseln schon lange vor der Revolution wieder aufgegeben hatten, weshalb denn auch die südlichen Inseln bei Chiloé damals gewöhnlich mit dem Namen: el fin de la Cristiandad (das Ende der Christenheit) bezeichnet wurden. Die geographische Schilderung des weiter südwärts gelegenen Landes wird deshalb auch passender mit derjenigen von Patagonien verbunden werden, zumal auch von den Chonos-Inseln an die Configuration des Landes den wilden und rauhen Charakter annimmt, welcher den Archipel des Feuerlandes und die Westküste Patagoniens auszeichnet.

Die vertikale Gliederung des Gebietes ist im Ganzen eine einfache. Ihr Charakter wird ganz überwiegend bestimmt durch zwei Meridional-Gebirgs-Züge: durch die hohe Kette der Andes (Los Andes, Cordillera alta) im O. und die im Allgemeinen viel niedrigere Küstenkette (Cordillera de la Costa, auch Primer-Cordon, Cordillera baja gen.) im W. — Im Verhältniß zu diesen beiden Gebirgszügen erscheint das zwischen inne liegende Land als ein großes Longitudinalthal (Llano intermedio). Dieser Charakter des chilenischen Binnenlandes wird jedoch modificirt theils durch Ausläufer, welche von den beiden bezeichneten Gebirgszügen in diese Ebene hineintreten, theils, wie es scheint, auch durch eine untergeordnete Hebungslinie, welche sich zwischen ihnen zeigt und fast in der Mitte des Longitudinalthals dies in mehr oder weniger hervortretenden Höhenzügen von N. nach S. durchzieht, die im Lande auch wohl unter dem allgemeinen Namen der Cadena intermedia oder Cordillera del Medio (Mittlere Cordillere) zusammengefaßt werden. Demgemäß wären zwei Systeme paralleler Longitudinalthäler zu unterscheiden: ein östlicheres zwischen der Andeskette und der Cordillera del Medio, die Valles de la Cordillera oder Andinos, und ein westlicheres zwischen den Gebirgszügen der Mitte und denjenigen der Küste, die Valles de la Costa. Indeß muß dabei in Acht behalten werden, daß nach den bisherigen, übrigens noch sehr mangelhaften hypsometrischen Beobachtungen über das Land nur im südlichen Theile desselben, nämlich südwärts von dem Parallel von 33° vom Fuße der Cuesta de Chacabuco (zwischen Santiago und Aconcagua) an, welche überhaupt eine wichtige Scheide im Typus des nördlichen und südlichen Theiles bildet, jene Configuration des chilenischen Binnenlandes etwas bestimmter festgestellt werden kann. Nordwärts dieser Berge verschwindet sogar im Innern des Landes der Charakter des Longitudinalthales fast ganz, indem hier zwischen der Andeskette und der auf dieser Strecke im Ganzen wenig ausgezeichneten Küstenkette das Land ganz überwiegend in der Form von mehr oder weniger ausgedehnten Hochebenen sich darstellt, die von Ausläufern der Andes oder der Küstenkette oder von isolirt hervortretenden

Höhen von einander getrennt werden und gegen welche die Küstencordillere wenig oder gar nicht hervortritt.

Die Andes-Cordillere, welche das Gebiet von Chile gegen O. begrenzt, bildet die Fortsetzung der Küsten-Cordillere der peruanischen Andes und behält durch ganz Chile entschieden den Charakter einer Meridional-Gebirgskette, indem ihre beiden Enden, die Andes von Atacama und die des Cap Hoorn, fast genau unter demselben Meridian (68° W. L. v. Greenw.) liegen. Zwischen diesen beiden Endpunkten weicht die Richtung der Kette jedoch ein wenig von der geraden Linie gegen W. ab, indem diese, anfangs gegen S. zu W. ziehend, zwischen 29 u. 30° S. Br. bis zum 70° W. L. gegen W. vortritt, darauf, nachdem sie nahe unter diesem Meridian bis ungefähr 33° 15′ S. Br. fast in gerader Linie fortgezogen ist, zwischen den Vulkanen von Maipu und von S. Fernando aufs Neue eine Wendung gegen W. macht und so allmählich den 71° W. L. erreicht, den sie nun wieder in fast gerader Linie bis zum Parallel vom 39° S. verfolgt, darauf aber endlich allmählich zum 72° W. L. übergeht, dem sie nun, wie es scheint, denn von hier an haben wir noch keine irgend genauere Kunde über ihren Verlauf, bis ungefähr unter 52° 20′ S. Br. folgt, indem die höchsten Berge auf dieser Erstreckung, Mount Stockes unter ungefähr 50° 40′ S. (6,400 engl. F. hoch) und Mt. Burney unter ungefähr 52° 20′ S., auf dieser Linie liegen. Mt. Burney ist der südlichste hohe Berg in der Richtung der Andeskette des südlichen Chile. Derselbe liegt aber schon nicht mehr auf dem Continente, sondern auf einer durch tief einschneidende Fjörde fast zur Insel gestalteten Halbinsel, dem King William IV. Land, und von hier aus zieht die Linie der höchsten Erhebungen über das vielfach zerschnittene Inselland gegen S.O. über den Mount Tarn auf der Brunswick-Halbinsel (unter 53° 45′ 6″ S. u. 71° 2′ 20″ W., 2,602 engl. F. hoch), Mt. Sarmiento (54° 27′ 15″ S. u. 70° 51′ 25″ W., 6,800 F.) und Mt. Darwin (7,000) auf dem Feuerlande zum Cap Hoorn, welches sich unter 55° 58′ 40″ S. u. 67° 16′ 10″ W. als steile schwarze Klippe bis zu 500 F. über d. Meer erhebt, während der höchste Punkt der Hermite-Insel, deren südlichsten Punkt das Cap Hoorn bildet, Kater's Peak, noch 1,742 F. hoch ist. Betrachtet man also das insularische Ende Süd-Amerika's als Ausläufer der Andeskette, so muß man für dieselbe vom 52° S. Br. an eine bedeutende Abweichung von der sonst in ihr vorherrschenden Meridional-Richtung gegen S.O. annehmen, während sie bis zu dem genannten Parallel, unter welchem sie vom Continente auf das Inselland übertritt, durch ganz Chile entschieden den Charakter einer Meridionalkette behält.

In den Andes von Chile wiederholen sich jene Trennung in mehrere deutlich von einander getrennte Ketten und jene Wiedervereinigungen derselben in sogen. Knoten nicht wieder, welche weiter nordwärts in Perú, Ecuador u. s. w. beschrieben sind. Die chilenische Andes-Cordillere bildet nur eine einzige Hauptkette, obgleich dieser Charakter der Kette in derselben nicht überall gleich ausgezeichnet hervortritt. Bis ungefähr unter der Breite von Copiapó (27° S.) behält die Andes-Cordillere noch den Charakter einer „aufgelösten Kette", den sie ungefähr unter der Breite des R. Loa angenommen hat und unter welchem sie das Gebiet von Bolivia durchzieht (vrgl. S. 682 u. 717). Von dem 27. Parallel an zieht die bis dahin als aufgelöst erscheinende Kette sich mehr auf ihre Hauptaxe zusammen, doch scheint sie noch unter 28° S. Br. aus einem ungefähr 4000 Meter hohen, ziemlich breiten Plateau zu bestehen, auf dem sich eine Reihe von meist noch isolirten Bergen erhebt. Im weiteren Verlauf gegen S. nehmen die chilenischen Andes immer entschiedener den Charakter des Kettengebirges an, den sie nun bestimmt bis unter etwa 39° S. Br. und wahrscheinlich auch durch den ganzen Continent beibehalten. Dabei muß es indeß noch unentschieden bleiben, ob dies Kettengebirge aus einer einzigen Kette oder aus mehreren (zwei oder drei) Parallelketten besteht, wie einige Reisende und Geologen annehmen. Jedenfalls findet auf dieser Erstreckung und auch weiter südlich keine solche Trennung in verschiedene Parallelketten statt, wie weiter nördlich in Perú, Ecuador und Neu-Granada, wo die Parallelketten deutlich durch mehr oder weniger ausgedehnte Hochebenen oder Hoch-

thäler geschieden werden. Solche Longitudinal=Ebenen zwischen Parallelketten kommen in den Andes von Chile durchaus nicht vor, und wenn in dem hier bezeichneten Theile derselben von verschiedenen Reisenden eine Trennung in zwei oder gar drei Parallelketten angenommen worden, so scheint — wenn dabei nicht, wie wahrscheinlich, Gebirgszüge der Argentinischen Republik zu den Andes gerechnet sind, die nicht zum chilenischen Andes=Systeme gehören — daran der von Manchem zu eng gefaßte Begriff einer Gebirgskette Schuld zu seyn. Vom 33° S. Br. an, wo auch ein Wechsel in der geognostischen Constitution des Gebirges eintritt, indem sich hier zuerst vulkanische Massen neueren Ursprungs und hohe, mit ewigem Eise bedeckte Kegelberge zeigen, von denen mehrere entweder noch thätige oder erloschene Vulkane sind, wird die Kette zugleich großartiger und schmäler. Der südlichste der Riesenkegel dieses höchsten Theiles der chilenischen Andes scheint der Tinguiririca oder Vulkan von San Fernando, einer der höchsten, jetzt erloschenen und mit ewigem Schnee bedeckten Vulkane Chile's zu seyn, der unter etwa 34° 40′ S. Br. liegt. Von hier fängt die Kette der Andes an sich sichtbar zu erniedrigen und dabei zugleich sich noch mehr zu verschmälern und einförmiger in ihren Contouren zu werden. Die Linie, welche, von der westlichen Ebene aus gesehen, den Scheitel dieser Kette begrenzt, läuft fast horizontal mit wenigen Beugungen und Einbiegungen, die mit Schnee bedeckten Kegel und Dome, welche darüber emporragen, fast an ihrer Basis schneidend. Diese Gestalt des Gebirges bleibt fast unverändert auf einer Erstreckung von beinahe 100 Leguas bis in die Provinz Arauco, in welcher jedoch das Andesgebirge nur noch sehr wenig bekannt ist. Weiter südwärts sinkt der Kamm des Gebirges noch bedeutend weiter herab. Vom Vulkan von Villarica bis zu dem von Osorno erhebt sich von W. her gesehen die ganze Kette unmittelbar aus der großen Ebene von Valdivia, die nach Philippi's Ausdruck am Fuße derselben eine einzige, wie mit dem Lineal gezogene horizontale Linie bildet. Die Gipfel erscheinen alle einzeln von einander entfernt und zeigen am vollkommensten unter allen chilenischen Andesgipfeln die kegelförmige Gestalt.

Diesem verschiedenen orographischen Charakter des Gebirges entspricht die Verschiedenheit seiner Erhebung in seinen Gipfeln und Päßen. Bis zum 27. Parallel scheinen in den chilenischen Andes wenige oder gar keine Gipfel bis in die Region des ewigen Schnees, die unter diesen Breiten in ungefähr 16,000 F. Höhe über d. Meere anfangen würde, sich zu erheben. Dagegen liegen aber die Päße sehr hoch, indem die Basis des hier sehr in die Breite ausgedehnten Gebirges aus einem durchschnittlich ungefähr 10,000 F. hohen Plateau besteht. Solcher Päße giebt es in diesem Theile des Gebirges eine große Anzahl. Perez=Rosales nennt an solchen Päßen, welche am meisten, besonders für Viehtransporte aus den argentinischen Provinzen nach der Prov. Atacama benutzt werden u. a.: San Guillermito, Pulido, Paipoto, El Caballa Muerto, Las Lagunillas und Laguna grande. Ob eine dieser Straßen und welche derjenigen über den Paß von San Fernando (unter ungefähr 26° 45′ S. Br.) entspricht, welche neuerdings behufs der Ermittelung einer Linie für eine Eisenbahn von Caldera über die Andes nach Rosario nivellirt worden, und deren höchster Uebergangspunkt zu 16,023 engl. F. bestimmt wurde, läßt sich nach den bis jetzt über dies Nivellement veröffentlichten Nachrichten nicht mit Sicherheit bestimmen. — Diese Straßen sind jedoch nicht eigentlich Päße im engeren Sinne des Wortes, sondern durchgängig ziemlich breite und wenig steile Uebergänge (Pasajes) zwischen den weitläufig über die allgemeine Hochebene sich erhebenden Gipfeln und unterscheiden sich sehr von den Päßen der südlicheren, als Kettengebirge sich erhebenden Andes, wo sie vielfach durch enge und tief eingeschnittene Schluchtenthäler sich winden und deshalb häufig auch Boquetes (Breschen) genannt werden. Wegen der bezeichneten Configuration dieses Gebirges fehlen hier im N. auch fast ganz die tief eingeschnittenen Thäler, die in den südlicheren Andes so häufig sind und dort den bezeichneten Namen Cajones (Kasten) führen. — Von etwa 27° S. Br. an erheben sich die Gipfel der nun entschiedener als ein Kettengebirge erscheinenden Andes=Cor=

dillere zu größeren Höhen und zwischen 32 und 34° S. Br. tritt in derselben eine Reihe von Nevados auf, die zu den höchsten der Neuen Welt gehören, aber auch auf dieser Strecke kennen wir nur wenige Gipfelhöhen durch zuverlässigere Messungen. Der Vulkan von Copiapó (27° S. Br.) wird nach Burmeister zu 18 bis 20,000 F. Höhe angenommen; zwischen diesem Berge bis zu 32° S. Br. ist aber die Höhe keines der mehrfach vorkommenden Nevados auch nur annähernd bekannt. Unter 32° 0′ 5″ S. Br. u. 0° 32′ 49″ O. von Santiago erhebt sich nach den neuesten Angaben von Pissis der Cerro del Mercedario zu 6,798,5 Meter oder 20,929 par. F. Höhe und unter 32° 39′ 42″ S. Br. u. 0° 36′ 32″ O. von Santiago (32° 38′ 30″ S. u. 70° 0′ 30″ W. v. Greenw. nach Fitz-Roy) steigt der Cerro del Volcan oder der Aconcagua (Aconcahua) *) sogar bis auf 6,834 Meter (nach der neuesten Bestimmung von Pissis, während seine früheren Untersuchungen nur 6,797 Meter geben) und bildet darnach den höchsten Berg der chilenischen Andes (vrgl. S. 681 Note), während mehrere Berge in seinen Umgebungen jedoch in ihrer Höhe wenig unter demselben zurückbleiben, wie der Cerro de la Ramada (32° 5′ 8″ S. Br. u. 0° 32′ 40″ O. L.), der Cerro del Juncal (33° 3′ 51″ S. u. 0° 32′ 21″ O.) und der Tupungato (33° 16′ 50″ S. u. 0° 48′ 29″ O.), von denen nach derselben Mittheilung von Pissis der erste 6,347, der zweite 5,962 und der dritte 6,526 Meter Höhe haben. Indeß ist zu bemerken, daß die meisten Höhenmessungen dieser Berge von Pissis, ebenso wie die geographischen Bestimmungen derselben von früheren Angaben desselben Physikers nicht unerheblich abweichen, und da derselbe über diesen Widerspruch in seinen verschiedenen Angaben sich nicht erklärt hat: so muß auch die Richtigkeit der Erhebungen in diesem noch am besten untersuchten Theile der chilenischen Andes noch in Frage bleiben, wenn auch so viel wohl feststeht, daß zwischen 32 und 33° S. Br. die chilenische Andes-Cordillere ihren Culminationspunkt erreicht. — Die Pässe der eben betrachteten Section der Andeskette sind im Verhältniß zur Erhebung ihrer höchsten Gipfel viel tiefer eingeschnitten und auch weniger zahlreich, als in den nördlichen Sectionen, behalten aber noch eine sehr bedeutende absolute Höhe. Die wichtigsten dieser Pässe sind: der der Quebrada de la Barranca blanca (etwa unter 27° 20′ S.), von Burmeister i. J. 1860 überschritten, nach de Moussy 4,462 Meter hoch; Come Caballo (27° 35′ S. Br.), dessen Höhe von Domeyko zu 4,356 Meter angegeben wird; Dona Ana oder von Yerba-Buena, nach Domeyko 4,448 Meter hoch; La Laguna oder Agua Negra (30° 50′ S.), 4,632 Meter hoch nach Domeyko; der Portezuelo de los Pinquenes (32° 14′ 9″ S. u. 0° 27′ 36″ O. v. Santiago), 3,462 Meter hoch nach Pissis; der von Valle Hermoso (32° 20′ 56″ S. u. 0° 32′ 12″ O.), 3,637 Meter; der del Cuzco (32° 21′ 9″ S. u. 0° 12′ 21″ O.), 3,560 Meter; der Portillo de la Cumbre oder de Uspallata (32° 48′ 29″ u. 0° 33′ O.), 3,927 Meter

*) In der Orthographie der vielen indianischen Namen, in welchen die aspirirten Diphthongen ua und ue vorkommen, herrscht bis jetzt die größte Unsicherheit, indem ganz willkürlich bald hua und hue, bald gua und gue geschrieben wird. Der mit der Herausgabe der topographischen Charten der Provinzen der Republik beschäftigte Zeichner wandte sich deshalb um eine Entscheidung über die anzunehmende Orthographie an den Universitäts-Rath (Consejo Universitario), der schließlich, nachdem im Universitäts-Collegium verschiedene Meinungen darüber aufgestellt worden, übereinkam, einen angesehenen chilenischen Publicisten, Benjamin Vicuña Mackenna, mit der erforderlichen Untersuchung zu beauftragen. Dieser kam zu der Ansicht, daß man ua mit g und ue mit h schreiben müsse. Schwerlich wird jedoch diese Ansicht durchdringen, da darnach die Orthographie vieler oft gebrauchter Namen, für die sich bereits ein fester Usus gebildet hat, verändert werden müßte, wie z. B. Huasco, Hualqui, Talcahuano u. s. w. — Beachtenswerth erscheint demnach der von einer anderen Seite ausgegangene Vorschlag, für die indianischen Namen, für welche sich noch keine feste Schreibart gebildet habe, zur Bezeichnung des weder durch das h noch durch das g in spanischer Aussprache richtig zu bezeichnenden Lautes den Buchstaben w nach der englischen Aussprache, wie verschiedene spanische Schriftsteller denselben auch für einige arabische Wörter, wie Wali, Walid, angenommen hätten, einzuführen, da dieser in der That die indianische Aussprache genau bezeichne.

nach Pissis, 3,825 nach Bauza, letzterer die alte Courierstraße von Mendoza nach Valparaiso, berühmt geworden durch den denkwürdigen Uebergang der Revolutions-Armee unter San Martin i. J. 1817, und noch jetzt Hauptstraße von Santiago nach Buenos Aires.

Vom 34. Parallel an nimmt die Höhe der Gipfel und in noch viel größerem Maaße diejenige der Päſſe ab, indem von dieser Breite an die Basis des Gebirges gegen S. hin fortwährend herabsinkt und zwar so bedeutend, daß unter 41° 30′ S. Br. dieselbe auf der Westseite das Niveau des Meeres selbst erreicht, so daß dieses in langen Fjorden, wie z. B. in demjenigen von Reloncavi, in das Gebirge selbst einschneidet. Von Gipfelhöhen sind auf dieser Strecke bekannt: die der Vulkane des Descabezado (35° S.), 13,200 F. hoch; von Maypú (34° 17′ S.), 16,572 par. F. hoch nach Gilliß; des Vulkans von Chillan (36° 2′ S.), von Gilliß auf 12,290 par. F. geschätzt; von Antuco (37° 7′ S.), nach Domeyko 8,368 engl. F. hoch; von Villarica (39° 14′ S., ungefähr 16,000 F. hoch), von Riñihue (Quethopillan) auf der Ostseite des Riñihue-Sees (etwa 39° 40′ S.), von Frick auf 9,000 F. geschätzt; von Osorno oder Llanquihue (41° 9′ oder 40° 57′ S.), 7,500 F. hoch nach Fitz-Roy; der riesige, noch nicht gemessene Tronador (41° 20′ S., nach anderen Angaben 41° 3′ S.), von Cox 3,000 Meter hoch geschätzt; der Vulkan von Minchinmadom (42° 48′ S.), ungef. 7,500 F., und von Corcovado (43° 12′ S.) 7,000 F. hoch. — Die Päſſe liegen im nördlichen Theile dieser Section der Andes noch hoch, weiter gegen S. erleidet die Kette aber eine sehr merkwürdige Depression, daß an mehreren Stellen dieselbe sogar nicht einmal mehr die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean bilden soll. Die bekanntesten Päſſe auf dieser Strecke sind: der Paso de la Cruz de Piedra am Südfuße des Maypú-Vulkans, nach Pessis 3,442 Meter hoch und der bequemste und niedrigste Paß der Prov. Santiago; der Portezuelo de Saso oder Paso de las Damas (ungef. 34° 40′ S. Br.); der Paso del Planchon (ungef. 34° 50′ S. Br.), wie der vorige wahrscheinlich unter 3,000 Meter hoch, da auf ihnen das ganze Jahr die Vegetation nicht aufhört; der Paso de Antuco (37° 30′ S. Br.), nach Domeyko 2,100 Meter hoch. *) Die erwähnten außerordentlichen Depressionen der Cordillere finden sich im O. der Kette von großen Landseen, welche sich der Cordillere entlang von Villarica bis zum Golf von Reloncavi fortzieht. Auf dieser Strecke zwischen 39 bis 41½° S. Br. werden namentlich zwei Stellen bezeichnet, auf welchen diese Seen durch die Cordillere hindurch durch mehr oder minder schiffbare Gewässer mit Strömen im Gebiete der Argentinischen Conföderation communiciren sollen und außerdem zwei sehr niedrige Päſſe. Die nördlichste dieser Communicationen soll im N. des Vulkans von Villarica von dem See von Villarica ausgehen, dem der auf den hohen Pampas von Buenos Aires entspringende und auf einem großen Theile seines Laufes schiffbare Rio Huampoc von O. her zufließen soll, wie Frick i. J. 1862 nach übereinstimmenden Nachrichten der Indianer und chilenischen Bauern berichtet hat, während nach älteren Berichten ein Paß von Villarica existirt, der einem See entlang läuft, aus dem ein Hauptquellfluß des Rio Negro gegen O. abfließen soll, den Villarino i. J. 1783 zum Theil verfolgt hat. Der bezeichnete See wird von Falckner Huechum Lavquen (Grenz-See) genannt und soll 12 Meilen lang seyn. — Die beiden niedrigen Paßeinsenkungen sind der Boquete de

*) Im vorigen Jahre soll in den Andes der Prov. Colchagua ungefähr unter der Breite von San Fernando, also ganz in der Nähe des Paso del Planchon, von dem Bergwerks-Ingenieur Navarrete eine Einsenkung im Gebirge entdeckt seyn, durch welche die bequeme Anlage einer Eisenbahn zwischen Chile und der Argentinischen Republik ermöglicht würde. Nach den neuesten Nachrichten sollen die von dem Unternehmer der Santiago-Valparaiso-Eisenbahn zur genaueren Untersuchung dieses Paso de Navarrete abgesandten Ingenieure wirklich eine 6,300 F. unter der bisher benutzten Straße liegende, zur Ausführung einer Eisenbahn taugliche Uebergangsstraße dargethan haben. S. unten bei Verkehrsstraßen.

Ranco oder de Lifen im O. des Ranco-Sees (495 par. F. über d. Meere nach Gay, etwa unter 40° 10′ S. Br.), der i. J. 1863 von Cox passirt ist (s. unten bei der Hydrographie der Seen), und der früher von den Missionaren benutzte und von den Deutschen Dr. Fonk und Heß i. J. 1856 wieder aufgefundene Paß, welcher aus der Prov. Valdivia vom Llanquihue-See über den Todos los Santos-See zum Nahuel-huapi- oder Naguelhuapi-See führt, aus welchem letzteren ein Arm des bei Carmen ins Atlantische Meer fallenden Rio Negro entspringt. Nach Cox, der den Nahuel-Huapi-See und den gegen N. gerichteten Abfluß desselben, den R. Limay, i. J. 1863 eine Tagereise weit mit einem großen Boote befuhr, ist dieser R. Limay der Hauptquellfluß des R. Negro. Der See von Llanquihue wird von dem von Todos los Santos oder von Esmeraldas, mit dem er früher wahrscheinlich ein Bassin gebildet hat, nur durch einen schmalen und niedrigen Landstrich getrennt und steht der letztere See auch in directer Verbindung mit dem Reloncavi-Fjord durch den R. Petrohue. Der eigentliche Paß zwischen dem Todos los Santos und dem Nahuel-Huapi-See, Paß oder Boquete de Perez-Rosales genannt, ist eine Einsattelung zwischen der breiten Basis des Tronador im S. und der Cuesta de los Reulies (1,288 Meter hoch) im N. und verbindet das Thal des R. Peulla mit dem des R. Frio, von denen jener durch den See Todos los Santos zum Stillen, dieser durch den Nahuel-Huapi zum Atlantischen Meere fließt. Nach den durch Ermittelung des Siedepunktes berechneten Höhen liegt der Todos los Santos-See 244 Meter, der Paß 836 und der Nahuel-Huapi-See 537 Meter über dem Meere; nach einer später von Philippi angestellten Messung liegt aber der erstere See nur 525 par. F. hoch.

Südwärts dieser Region der Seen ist der Verlauf der Andes-Cordillere noch gar nicht näher untersucht und eigentlich nur nach dem Augenmaaß vom Meere aus aufgenommen, welches von der Bai von Reloncavi an bis an ihre westliche Basis hinantritt. Ueber seine Configuration s. bei Patagonien.

Der Charakter des Hochgebirges der chilenischen Andes ist ein eigenthümlich unwirthlicher und öder, in hohem Grade verschieden von dem unserer europäischen Alpen. Grausenhafte Einöde, völlige Nacktheit der unermeßlichen Felswände, ein riesiger Maaßstab, der nirgends zu verkennen ist, spärliche Vegetation der schluchtenähnlichen Thäler, fortdauernde Zerstörung und Herabrollen der in endloser Gleichförmigkeit und Kahlheit sich ausdehnenden Bergwände und eine Furcht einflößende Wildniß, welche nirgends durch freundliche Scenen unterbrochen wird, solches sind, nach der meisterhaften Schilderung Pöppig's, die ersten und auffallenden Züge in dem ungewöhnlichen Bilde. In den Alpen Europa's strecken breite grüne Thäler sich hin zwischen den Hochgebirgen, auf denen eine heitere Vegetation sich unmittelbar bis an die Grenze des ewigen Schnees fortzieht; Laubholz in vereinzelten Gruppen wechselt mit den ausgedehnteren Forsten von Tannen und Fichten, und in den ausgedehnten Thälern liegen nicht selten ruhige Seen mit fruchtbaren Ufern. Von allen diesem zeigen die Andes dem Beschauer nichts. Grell leuchtet hier und da der hochrothe Porphyr von den halbzerstörten Jochen und die engen, dunkeln Schluchtenthäler (bezeichnend Cajones, d. h. Kasten, genannt), die selten sich weit genug ausdehnen, um dem Landmann nützlich werden zu können, sind hoch mit seinen Trümmern überschüttet, und bieten nur verkümmerte Sträucher oder vereinzelte Pflanzen, die auf solchem Boden sich nie zu einer saftigen Trift vereinigen können. Selbst Weiden sind nur sparsam vorhanden, denn der Boden der engen Schluchtenthäler wird bald von dem wüthend dahin brausenden Alpenstrome zerstört, bald von herabrollendem Gestein überschüttet, indem alle niedrigeren Berge an ihrer Oberfläche in einer unaufhörlichen Verwitterung begriffen sind, durch die sogar nicht selten das Leben der Reisenden gefährdet wird. — Unfähig, in ihrem Schooße eine Bevölkerung zu erhalten, werden die Andes nie anders als in ihrer starren Regungslosigkeit erscheinen können, und dieser Charakter, den man selbst in den Einzelheiten verfolgt, wird derselbe bleiben, bis die langsam, aber sicher wirkende Naturkraft durch die allmähliche Zerstö-

rung der Oberfläche und Veränderung des Klimas auch diese Gebirge fähig macht, Schauplätze menschlichen Fleißes zu werden.

Die Küstenkette (Cordillera de la Costa, vrgl. S. 738), welche nächst der Andes-Cordillere den Haupteinfluß auf die allgemeine vertikale Configuration des Gebietes von Chile ausübt, steht überall sowohl in ihrer Höhe wie in ihren Formen gegen die Andes-Cordillere sehr zurück. Sie erscheint nur als ein breiter Rücken, der sich selten über 3,000 F. Höhe erhebt und sich im Allgemeinen wohl nur zwischen 800 und 1200 F. hält und bietet deshalb auch fast nur da ausgezeichnetere Formen dar, wo sie steil ins Meer, welches ihren westlichen Fuß bespült, abfällt, oder wo sie durch die auf den Anden entspringenden und gegen W. in den Stillen Ocean mündenden Flüsse durchbrochen wird. Dieser Bergzug läßt sich von der Nordgrenze des Staates, wo er in dem 4,160 engl. F. hohen Monte Moreno (s. S. 679) seine höchste Erhebung zu haben scheint (wenn man die Cordillere de Nahuelhuta in der Prov. Arauco nicht zur Küstenkette, sondern zur Mittelkette rechnet), durch ganz Chile verfolgen, bis zum Canal von Chacao, wo er unter dem Meere verschwindet, um bald darauf wieder zu erscheinen, jedoch nur noch in abgetrennten Gliedern, zunächst in der großen Insel Chiloé und darauf in den zahlreichen Inseln und Halbinseln, welche in der Streichungslinie der Küstenkette an der fjordenreichen Küste von Patagonien bis zum Eingange der Magalhaenschen Meerenge wie der zerrissene, über dem Meere hervorragende Kamm einer versunkenen westlichen Cordillere sich fortziehen. *).

Unter etwa 33° S. Br., zwischen Aconcagua und Santiago, tritt die Küsten-Cordillere mit der Andes-Cordillere durch die Berge von Chacabuco in Verbindung und von hier fängt das ausgezeichnete Längenthal (Llano Intermedio) von Chile an, welches sich ohne Unterbrechung südwärts bis zum Meerbusen von Reloncavi in einer Länge von 200 Leguas ausdehnt und vom 42° S. Br. an unter das Meer hinabsinkend, den großen Busen von Reloncavi und die Golfe von Ancud und Córcovado zwischen Chiloé und dem Festlande bildet. Die größte Erhebung dieser Ebene beträgt im N. von Santiago 1,800 F. Meereshöhe. Von da senkt sie sich allmählich gegen S., doch ist sie nicht einförmig, sondern es treten Ausläufer von den beiden Seitengebirgen mehr oder weniger tief in dieselbe hinein und heben sich auch isolirt von diesen aus derselben niedrigere Berge und Höhenzüge hervor, vorzüglich in der Richtung von N. nach S., mit dem hervortretenden Berge von Dormido anfangend, so daß diese Höhenzüge auch wohl unter dem Namen eines dritten, zwischen der Andes- und der Küstenkette die Ebene durchziehenden Gebirgszugs (Cordillera del Medio) zusammengefaßt werden (vrgl. oben S. 738). Am hervortretendsten zeigt sich diese Mittelkette in der Cordillere de Nahuelhuta, welche in der Prov. Arauco unter ungefähr $36^1/_2°$ S. Br. 1,322 Meter Meereshöhe erreicht, indeß ist diese Provinz orographisch und geognostisch noch zu unbekannt, um mit Bestimmtheit entscheiden zu können, ob

*) Diese Cordillera de la Costa von Chile ist nicht zu verwechseln mit der weiter nördlich gewöhnlich so genannten Cordillere, worunter man in Perú und Ecuador die westliche Kette der Andes versteht, deren südliche Fortsetzung die chilenische Andes-Cordillere bildet, so daß in Chile Cordillera de los Andes genannt wird, was weiter nördlich Cordillera de la Costa heißt, was zu vieler geographischer Confusion Veranlassung gegeben hat. Es wäre deshalb an der Zeit, sich einmal über eine sachgemäße Nomenclatur der verschiedenen Gebirgsketten des westlichen Süd-Amerika's zu einigen, und möchte es da wohl nach dem Vorschlage v. Tschudi's das Beste seyn, den Namen Cordillera de la Costa auf jenen Gebirgszug zu beschränken, der sich, oft mehr oder weniger unterbrochen, dem Meere zunächst hinzieht und besonders in Süd-Perú, Bolivia und Chile eine Kette bildet, die zuweilen 3—5000 F. Meereshöhe erreicht. Ihre Vorberge sind die Lomas und entspricht ihr genau die Serra do Mar Brasiliens. Die Cordillera de los Andes wäre dann die große Gebirgskette, die durch ganz Süd-Amerika bis etwas südlich vom Vulkan von Osorno in einer Entfernung von 10 bis 30 Leguas vom Küstensaume hinstreicht und den größten zusammenhängenden Gebirgszug und in seinem Streichen zugleich auch den constantesten nicht nur Amerika's, sondern auch der ganzen Erde bildet. Südwärts vom Vulkan von Osorno nähert sie sich der Küste, da die chilenische Küstenkette unter diesen Breiten vom Meere durchbrochen ist und nur noch als Inselkette erscheint.

diese Kette nicht richtiger dem Küstengebirge zugezählt wird. Im südlichen Theile der großen chilenischen Ebene, in der Provinz Valdivia, schließt sich die Mittelkette der Küstenkette näher an und geht zuletzt ganz in dieselbe über, so daß die Ebenen von Valdivia wie eine zusammenhängende Fläche erscheinen, während weiter nördlich man einen östlichen und einen westlichen Theil der Ebenen (Valles Andinos und V. de la Costa) zu unterscheiden pflegt. Im Allgemeinen senkt sich die südliche Longitudinal-Ebene stufenweise gegen S., wie die folgenden bis jetzt in dieser Region ausgeführten Höhenmessungen zeigen: Santiago 559 Meter über dem Meere nach Pissis (534 nach Domeyko); Rancagua 527; San Fernando 335; Talca (Mitte des Thales) 183; Chillan 164; Anjeles 152; Quilacahuin (37° 30′ S. Br.) 155; Union 124; R. Bueno bei Trumag 2½ Meter.

Nordwärts der Berge von Chacabuco tritt der Charakter der Longitudinal-Ebene zwischen der Küsten- und der Andes-Kette nur sehr wenig deutlich hervor. Nur in der Mitte dieser Region zeigt die Travesia oder Wüste, die sich von der Gegend im S. von Coquimbo (27° 25′ S.) bis Vallenar (28° 40′ S.) erstreckt, etwas Analoges. In der ganzen Ausdehnung von Vallenar bis Chacabuco, 100 Leguas oder 4 Breitengrade weit finden sich, in der eine sehr unebene Oberfläche zeigenden Prov. Coquimbo, nur unbedeutende und unterbrochene Bildungen dieser Art, die in ihrem Einfluß auf das Relief dieser Provinz gegen den der Transversalthäler des Limari, des Illapel und des Chuapa sehr zurückstehen und die Provinz von Aconcagua wird fast ganz von hohen Bergen eingenommen, welche in verschiedenen Verzweigungen von der Andes-Kette ausgehen und westwärts sich bis zum Meeresufer hinziehen. Die große Longitudinal-Ebene von Chile, welche sich in ihrem nördlichen Theile mehr und mehr verschmälert, endigt etwas im S. dieser Provinz, und von da an ist die mit den Verzweigungen der Andes sich vermengende Mittelkette (Cadena intermedia) nur noch in der großen Erhebung einiger in ihrer Verlängerung liegenden Pics zu erkennen. Die Cuesta de Chacabuco, welche das südchilenische Längenthal gegen N. schließt, nimmt ihren Ursprung im Cerro de Juncal und läuft gegen S.W., bis sie sich mit dem Cerro del Plomo vereinigt. Auf der ganzen Ausdehnung zwischen diesen beiden Cerros hält die Culminations-Linie dieser Verzweigung sich immer in der Höhe von mehr als 4,000 Metern, wogegen sie sich von dem letzten Pic an, indem sie zugleich in die Richtung nach W.S.W. übergeht, sich rasch erniedrigt und in der Cuesta de Chacabuco nur noch 1,286 Meter Höhe hat. Von hier an wechselt sie aufs Neue ihre Richtung, läuft genau gegen W. und erniedrigt sich, nachdem sie noch einmal in dem Bergknoten des Cerro de Montenegro 1,392 Meter Höhe erreicht hat, bis auf 635 Meter in dem Valle de Tabon, verbindet sich darauf mit dem Cerro del Roble, der 2,210 Meter Höhe erreicht, geht über die Campana de Quillota und endigt in dem Cerro de Tavolango, ihrem letzten Gipfel, der sich nur noch bis auf 343 Meter erhebt. Im N. von diesem Gebirgszuge wird die Prov. Aconcagua von mehreren ähnlichen Transversalzweigen der Andes durchzogen, welche in einzelnen Theilen, z. B. in der Kette, welche die Gewässer des Ligua-Beckens von denen des Petorca-Beckens trennt, bis unter 10′ O. L. von Santiago, sich in der Höhe zwischen 3,000 u. 3,500 Meter hält, darauf in dem Portezuelo de Chincolco auf 1,238 Meter herabsinkt, gleich darauf aber in den Cerros de la Nipa sich wieder etwas höher erhebt und sich endlich in den Hochflächen (Mesetas) de Longotoma verliert. — Im N. von Copiapó endlich erscheint das Land im W. der Andes-Cordillere als ein steil und plötzlich aus dem Meere bis zu einer Höhe von 2,000 bis 3,000 F. sich erhebendes Plateau, welches sich bis an die Andes-Cordillere in unregelmäßigen Stufen allmählich bis zu 9,000 und 10,000 F. Meereshöhe erhebt und im Innern ihr Hauptrelief theils durch drei breite, flache Querthäler (das des Rio Salado, des Pan de Azucar und des von Juncal oder Tartal), welche von den Vorbergen der Andeskette bis zum Meere gehen, theils durch isolirte oder zusammengruppirte, verhältnißmäßig niedrige Kuppen erhält, welche aus der allgemeinen Fläche hervortreten und unter denen z. B. die Cuesta de los Chilenos im O.N.O. von Copiapó am Fuße der Andes-

Cordillere auf der nivellirten Linie über den San Francisco-Paß sich zu 13,761 engl. F. erhebt, während der höchste Punkt der Eisenbahnlinie zwischen Copiapó und Caldera 1,327, der derjenigen von Copiapó nach Chañarcillo 50 engl. M. im S. von Copiapó 4,470 und der einer von Copiapó gegen N.O. nach dem Minen-District von Tres Puntas vermessenen Linie 6,600 engl. F. Meereshöhe hat.

Die geognostischen Verhältnisse Chile's entsprechen im Allgemeinen den Hauptzügen des eben geschilderten Reliefs. Zwei Gruppen von Formationen ziehen durch ganz Chile den Meridianen parallel hindurch. Die eine im W. besteht aus granitischen oder granitoidischen Gebirgsformationen plutonischer (exogener) Natur und Uebergangs-Gesteinen; die andere im O. aus stratificirten (endogenen) und metamorphischen Formationen, die durch eruptive Gesteine gehoben worden: diese bilden die Andes, jene die Cordillera de la Costa. Die Berührungslinie zwischen diesen beiden Formationszügen ist einigermaaßen unregelmäßig, bildet Biegungen und verbirgt sich zum großen Theil unter Sedimentär-Formationen jüngeren Ursprungs, aus denen die inneren Ebenen bestehen. Diese Ebenen und insbesondere der Llano Intermedio, welche unter dem 33. Parallel anfängt, trennen im Allgemeinen die bezeichneten beiden geologischen Formationen, doch ist die Trennung nicht überall eine bestimmte, indem zuweilen die secundären Verzweigungen der Andes große Strecken andinischer Formationen gegen W. verbreiten, welche in dem Llano als getrennte vorgeschobene Massen erscheinen, und, wie in den Provinzen Santiago und Colchagua, Central-Ketten bilden, die aber nicht zusammenhängen, andrerseits Gruppen des westlichen granitischen Terrains bis an die große Andeskette im O. der Ebenen vorgeschoben sind und am Fuße derselben als Hügel und Felsenketten, denen der Küste ähnlich, erscheinen. — Der Llano Intermedio (s. S. 744) endlich besteht seiner ganzen Ausdehnung nach aus einer Aufeinanderfolge von Mulden oder Bassins, welche mit nach der Erhebung der Andes abgesetzten Sedimenten ausgefüllt sind, während die Transversalthäler desselben ihrer Direction nach theils den Transversalzweigen, die sich von den Andes trennen, die aber kurz sind und wohl nirgends bis an das Meer reichen, entsprechen, theils als ursprüngliche, in dem ganzen System eingerissene Spalten erscheinen, die später durch die Thätigkeit des Wassers erweitert sind. — Dieser geologische Bau bedingt auch ganz wesentlich die vertikale Gliederung des Terrains. Die zur granitischen Küstenkette gehörigen Formationen zeigen abgeplattete oder abgerundete, verschieden gruppirte Berge, welche keinen gemeinschaftlichen Kamm haben, breite und weite Thäler, Plateaux mit granitischen Zersetzungsproducten bedeckt und zuweilen tertiäre Bassins, während dagegen im O. der Longitudinal-Ebene sich eine Kette mit steilen Böschungen und Abfällen erhebt, welche in einer gewissen Höhe eine Aufeinanderfolge stratificirter Gebirgsgesteine zeigt und welche von Gipfeln mit ewigem Schnee bedeckt überragt wird.

Das Küstengebirge besteht im N. überwiegend aus Graniten, Dioriten, Syeniten, Grünsteinen, wogegen im S. mehr Gneiß und Glimmerschiefer darin vorkommen, auch geht dasselbe, namentlich im N., vielfach in Porphyre über (Pissis scheint diese Porphyre trachytische Gesteine zu nennen). Die Gruppe dieser Formationen hat im nördlichen und mittleren Chile ungefähr 10—12 Leguas Breite von W. nach O. und dehnt sich in den Südprovinzen bis über 30 Leguas von der Küste aus. Nördlich von Chañaral de las Animas tritt auch der Porphyr sehr häufig an der Küste selbst auf. Diese Gruppe hat auf der Seite der Andes die stratificirten Formationen zur Grenze, welche sie unterteuft, doch erscheinen ihre Gesteine wiederholt unter diesem Terrain, erheben sich auch über dasselbe und bilden auch an vielen Stellen die hohen Gipfel der Cordilleren, wo sie mit der Linie der modernen Vulkane zusammentreffen. Die granitischen Formationen des Küstengebirges sind nach Domeyko größtentheils als secundäre und als die Hebungs-Gesteine der Andes-Kette anzusehen. Die von ihnen gehobenen stratificirten Formationen sind fast überall älter, als die Juraformation, doch kommt auch die letztere vor, und zwar bis zum oberen Lias einschließlich (in der Wüste Atacama, in den Thälern von Copiapó und Coquimbo, in den Andes von

Coquimbo), jedoch sehr wenig verbreitet. Glieder der Kreideformation sind jedoch mit Sicherheit nicht gefunden.

Die stratificirten secundären Formationen sind arm an Kalk- und Sandsteinen, ausgenommen im N., dagegen haben sie Ueberfluß an Porphyren, welche mit porphyrischen Schiefern, Breccien und Tuffen wechseln und mit verschiedenen kieseligen Gesteinen von noch nicht genau bekannter Natur. In den Anden sind diese gehobenen Porphyrformationen oft schwer zu unterscheiden von den Hebungs-Massen, die auch oft porphyrische sind. In den stratificirten porphyrischen Schichten kommen keine animalische, wohl aber vegetabilische Fossilien vor, namentlich fossiles Holz. — Die Hauptmasse der hohen Cordillere von Chile und namentlich auch ihre meisten Gipfel werden durch Porphyre (Bunte Porphyre nach Domeyko) gebildet, welche in derselben meist geschichtet auftreten, weshalb Domeyko sie für metamorphisch hält, doch finden sich z. B. am Passe von Dona Ana auch muschelführende stratificirte Schichten, die dem Lias angehören. Der höchste Berg der chilenischen Cordillere, der Aconcagua, den man bis in die neueste Zeit für einen Vulkan gehalten hat, zeigt nach Pissis keine Spur vulkanischen Ursprungs, sondern „besteht vom Fuße bis zum Gipfel aus geschichteten Gesteinen: die untersten sind dieselben Porphyre, welchen man auf jeden Schritt in den Andes begegnet, und die obersten scheinen sich der Kreideformation anzuschließen." Nach Pissis ist auch das System der chilenischen Andes jünger als die Seesandablagerungen der Wüste von Atacama. — Trachyte kommen sehr verbreitet in Chile vor, bilden daselbst jedoch nicht selbständige hohe Berge, sondern zeigen sich mehr in der Form von Strömen und als solche in sehr großer Ausdehnung im W. der Andes auf dem Plateau nördlich von Copiapó, wo die Oberfläche dieser Trachyte noch mit Schlackenschollen bedeckt ist, wie sie alle Lavaströme zeigen, und soll nach Philippi südlich von Copiapó in ganz Chile bis zum Vulkan von Osorno gar kein Trachyt vorkommen, wogegen jedoch am Vulkan von Maypú nach Meyen das Trachyt-Gestein seines Gipfels obere Juraschichten durchbrochen hat. Nach Philippi kommt in Valdivia auf der Ostseite des dort aus Glimmer- und Thonschiefer bestehenden und ungefähr 12 Leg. breiten Küstengebirges eine etwa 4 Leguas breite Zone vulkanischer (doleritischer oder basaltartiger) Formationen vor. Wahre Basalte scheinen in Chile gar nicht aufzutreten. — Tertiäre Formationen kommen mehrfach vor, beschränkt im N. auf dem Plateau; in bedeutender Entwicklung dagegen im Süden, von der Provinz Concepcion an bis nach Chiloé, wo sie wegen ihrer vortrefflichen, den ächten Steinkohlen kaum an Güte nachstehenden Braunkohlen so wichtig sind. Zu dieser Formation scheinen auch die Ablagerungen im S. von Valdivia (Formacion de Concagua) zu gehören, welche dort oft Braunkohlen, aber von schlechter Qualität und nicht bauwürdig enthalten. — Sehr verbreitet sind quaternäre und neueste Schuttmassen in Chile auf dem ganzen Gebiete im W. der Andes und in den Andesthälern selbst, besonders aber auf dem Plateau im N. von Coquimbo. Hier und in den Andes-Thälern, so wie auch besonders auf dem breiten Rücken des nördlichen Theils der Andes-Cordillere besteht die Oberfläche zum großen Theil aus Grus und Schutt oder richtiger aus eckigen Steinen, die so scharf sind, daß der Reisende genöthigt ist, die Maulthiere alle Augenblick zu beschlagen. Wirklicher Sand kommt dagegen in dieser Abtheilung des Landes nur beschränkt vor; der größte zusammenhängende Sandstrich findet sich hier zwischen La Chimba und Mejillones und ist dieser ungefähr $5^1/_2$ deutsche Meilen lang und $^3/_4$ M. breit. Weiter südlich sind Sandablagerungen auf dem Gebiete der Küsten-Cordillere häufig, dagegen besteht die Oberfläche der großen Longitudinal-Ebene zwischen dieser und der Andes-Cordillere großentheils aus Schuttmassen und solchen Ablagerungen, wie sie noch unter dem Wasser gebildet werden und erscheint diese Ebene zum großen Theil als eine Reihe ehemaliger Seebecken, welche nach und nach theils durch die von Wasserströmen herbeigeführten Zersetzungsproducte der benachbarten Gebirge ausgefüllt, theils durch Hebungen entwässert worden sind. — Vulkanische Gesteine sind sehr verbreitet und werden noch fortwährend erzeugt. Erwähnt schon sind die trachytischen Gesteine im N. von

Copiapó, welche, obgleich dort nirgends eine Spur von Krater zu sehen, doch beinahe überall alle Merkmale von geflossenen Lavaströmen haben. Am verbreitetsten finden sie sich von La Encatada (ungef. 25° 40′ S. Br.) an nordwärts bis weit nach Bolivia hinein, so daß bis im N. von S. Bartolo (s. S. 684) der Boden der sogen. Wüste von Atacama in einer Ausdehnung von 95 Leguas davon bedeckt ist, wobei auch westlich von dieser Linie Trachyt auftritt, aber vereinzelt und nicht in so großer Ausdehnung. Auch Bimstein und Rapilli kommen in der Wüste Atacama vor. — Weiter südlich scheinen im W. der AndesCordillere solche vulkanische Producte selten aufzutreten, dagegen sind trachytische und glasige Laven, obsidianartige Conglomerate, Bimsteine u. s. w. häufig in der Region der noch thätigen Vulkane der Andes und auch in der der erloschenen (z. B. am Descabezado und Cerro Azul in den Andes von Talca).

Chile ist nächst Central-Amerika das vulkanenreichste Land Amerika's. — Die Vulkanen-Gruppe Chile's ist von der von Perú und Bolivia durch eine ungefähr 90 geogr. Meilen breite vulkanenleere Strecke getrennt und dehnt sich in einer Reihe zwischen 30° 5′ und 46° 8′ S. Br. aus. (Vrgl. S. 686). Auf diesem Raume zählt man folgende Vulkane, unter denen die mit * bezeichneten noch gegenwärtig thätig seyn oder in historischen Zeiten noch thätig gewesen seyn sollen: der Vulkan von Coquimbo (30° 5′ S.); Limari (31° S.); Chuapa (31° 40′ S.); Maypú * (34° 17′ S.); Peteroa * (34° 53′ S. = Planchon?); El Descabezado (35° 3′ S.); Chillan (36° 2′ S.); Tucapel (?); Antuco * (37° 7′ S.); Punchamuidda * und Unalabquen * östlich vom Antuco in einer Parallelkette der Andes; Callaqui (38° S.); Villarica * (39° 5′ S.); Chiñal (?); Panquipulli * (39° 18′ S.); Riñihue oder Quethopillan (39° 40′ S.); von Osorno oder Llanquihue, auch Pisé, Puraraque und Hueñauca genannt (41° 9′ S.); von Calbuco * (41° 12′ S.); Guanahuca (?); Minchinmadom oder Chayapiren (42° 48′ S.); del Corcovado * (43° 12′ S.); Yanteles (Yntales, 43° 29′ S.); San Clemente (46° 8′ S.). Darnach wären unter diesen Vulkanen 9, welche noch thätig sind oder in historischen Zeiten Ausbrüche gehabt haben. Dagegen giebt es nach Philippi im bewohnten Theile von Chile gegenwärtig nur drei wirklich thätige Vulkane: der von Antuco, von Villarica und von Osorno, während die Zahl der erloschenen und der Solfataren allerdings viel größer, aber auch wohl mit Sicherheit anzunehmen ist, daß bei genauerer Untersuchung viele Berge, welche im Lande als erloschene Vulkane angesehen werden und deshalb Vulkane heißen, ebenso wie der früher allgemein als Vulkan angesehene Aconcagua, aus der Liste der chilenischen Vulkane gestrichen werden müssen.— Alle die aufgezählten Vulkane liegen auf dem Festlande auf der Streichungslinie der Andes-Cordillere und zwar bis zum Vulkan von Osorno durchschnittlich 2 Längengrade von der Seeküste entfernt. Weiter südwärts treten sie wie die Andes selbst nahe an die Küste heran, doch finden sich auf den Inseln an dieser Küste keine Vulkane, wenn gleich in der Nähe dieser Inseln einzelne unterseeische Eruptionen vorgekommen sind. Die wichtigsten unter diesen gereiheten Vulkanen sind: der von Meyen besuchte, stets dampfende Maypú; der durch Pöppig bekannt gewordene und später von Domeyko untersuchte Vulkan von Antuco, einer der spitzesten Kegel, aus dessen kleinem Krater fortwährend Dampfsäulen aufsteigen (der aber nach dem Berichte einer Regierungs-Expedition v. J. 1863 seine Gestalt durch einen Einsturz des Kraterrandes, wodurch der Krater bis auf eine kreisrunde Vertiefung von 52 Meter Durchmesser und 25 Meter Tiefe, aus der schwefelhaltige Gase mit Geräusch aufsteigen, ganz ausgefüllt worden, verändert hat) und welcher i. J. 1851 einen gewaltigen Ausbruch mit einem eine Legua weit fließenden Lavaergusse hatte; der schön gestaltete, weit über die Schneegrenze aufsteigende und unaufhörlich dampfende Vulkan von Villarica, einer der großartigsten der ganzen Reihe; der V. von Osorno, 13 M. südöstlich von der Stadt Osorno, und die drei Vulkane von Minchimadom, Corcovado und Yanteles, welche von der Insel Chiloé aus gesehen werden. — Der sogen. Vulkan von Copiapó soll eben so

wenig ein feuerspeiender Berg seyn, wie der Aconcagua (s. S. 747): doch scheint es wahrscheinlich, daß derselbe wie auch der benachbarte Tupungato den Boden eines großen Erhebungskraters einnimmt.

Die vulkanische Thätigkeit ist in Chile noch fortdauernd eine sehr gewaltige und heftige vulkanische Ausbrüche, so wie zerstörende Erdbeben sind nicht selten. So z. B. verstopfte ein ungeheurer Lavastrom bei der Eruption des Vulkans von Antuco i. J. 1851 den Ausfluß des Sees von Antuco und füllte das Becken des R. de la Laja, abwärts strömend, mehr als eine Legua weit aus. Selbst große Veränderungen in den Niveau-Verhältnissen ausgedehnter Landstrecken durch die vulkanischen Kräfte sind vielfach beobachtet worden. Zu einer der merkwürdigsten Ereignisse dieser Art gehört das unter schrecklichem Getöse im November 1847 stattgefundene Emporsteigen eines ungeheuren Haufens von Felsblöcken von 300 F. Höhe und 130—190 Morgen Grundfläche in den Andes der Prov. Talca in der Nähe der ausgebrannten Vulkane des Descabezado und des Cerro Azul, 5,000 par. F. über dem Meere, an einer Stelle, wo vorher fruchtbare Viehweiden (die Vegas de San Juan genannt) lagen. Die gehobenen Felsblöcke, die zuweilen das Volumen von tausend und mehreren Cubik-Ellen erreichen und selten weniger als 1 oder 2 Cubik-Ellen haben, sind theils von Schwefel-Adern durchzogen, deren Farbe auffallend mit der schwarzen Farbe des Gesteins contrastirt, theils mit einer schlackigen Rinde überzogen, und entwickelten sich, als Domeyko zwei Jahr später diesen Trümmerhaufen besuchte, aus demselben noch häufig Stöße von Wasserdämpfen und reichliche Massen von Rauch des verbrannten Schwefels. Ist diese Erscheinung, da sich dabei keine Spur eines wirklichen Kraters oder eines Lavastroms zeigte, nicht sowohl als ein neuer Vulkan, sondern vielmehr als eine ungeheure Solfatara anzusehen, so entstand ein solcher wirklich in neuester Zeit (i. J. 1861) weiter südlich in der Cordillere von Chillan in der Provinz Ñuble, ungefähr 20 Leguas im Osten von dem Orte Chillan. Dieser neue Vulkan brach sich unter ewigem Schnee Bahn zwischen einem neben ihm liegenden, bereits ausgebrannten Vulkan und einem enormen Gletscher oder vielmehr Eisberge, und schmolz durch sein Feuer und seine flüssige Lava den größten Theil jenes Gletschers vollständig, so daß die Wasser- und Lavamassen in großen Lavinen nach den Abfällen des Gebirges zustürzten und durch die mitgeführten großen Felsenstücke so wie durch eine enorme Masse vulkanischen Sandes nicht allein das ganze Bett des Flusses Ñuble sofort ausfüllten, sondern auch die von dichten Wäldern bedeckte Sohle des Flußthales auf einer Strecke von mehr als 12 Leguas buchstäblich rasirten und eine tiefe, unheimliche Schlucht weiter flußabwärts durch massenhafte Anspülung von Erdreich in ein ebenes, gleichmäßiges Thal verwandelten.

Am häufigsten sind die Erdbeben in Chile im nördlichen Theile auf der vulkanenleeren Strecke, und scheint es gewiß, daß ihre Häufigkeit in Chile regelmäßig mit dem Wachsen der geogr. Breite abnimmt. Nach sorgfältigen Beobachtungen kommen im mittleren Durchschnitt in Coquimbo jährlich 44 Erdbeben oder Erderschütterungen (Temblores) vor, in Santiago 30, in Concepcion 10 bis 12, in Valdivia nur 2 bis 3, und mit dieser interessanten Beobachtung stimmt es auch, daß in der Colonie Punta Arenas an der Magalhaensstraße während einer Beobachtungszeit von fast drei Jahren kein einziges Erdbeben verspürt worden ist.

Unter den stärkeren Erdbeben in Chile, von denen seit der Eroberung Nachrichten aufbewahrt worden, sind 16, durch welche größere Städte mehr oder weniger zerstört wurden und unter diesen ist dasjenige vom 20. Febr. 1835 eins der merkwürdigsten und das am besten (durch Fitz-Roy und Darwin) beobachtete und beschriebene. Dies Erdbeben, durch welches die Städte Concepcion und Talcahuano zerstört wurden und durch welches viele andere Städte und Ortschaften von Copiapó im N. bis Chiloé im S. mehr oder weniger litten, ist besonders merkwürdig durch die gleichzeitige außerordentliche Bewegung der See an der Küste, besonders in der Bai von Talcahuano. Ungefähr 1 Stunde nachdem die Stadt durch einen heftigen Stoß in Trümmer gelegt worden, zog sich die See fast eine englische M. weit zurück

und ließ Schiffe, die auf 4 bis 6 Faden Tiefe vor Anker gelegen hatten, auf dem Schlamme liegen. Wenige Minuten darauf kam die erste Welle wie eine solide Wasser-Mauer von 40 F. Höhe, spülte die Schiffe hinweg wie Böte, führte eins gerade zum Ablaufen bereites von dem Werfte 200 Ellen landeinwärts, riß 24pfündige Kanonen fort und wälzte sich endlich mit einer solchen Gewalt zurück, daß alles Bewegliche, was nicht unter den Ruinen vergraben war, mit in die See hinaus geführt wurde. Fast eine halbe Stunde lang blieben die Schiffe in der Bai wieder auf dem Grunde, worauf eine zweite Welle ankam, mit noch größerem Ungestüm als die erste, Alles im Wirbel herumdrehend und nur nicht so verderblich, weil wenig zu zerstören übrig geblieben war. Zwanzig Minuten später kam eine dritte Welle, aber nicht als solide Wassermasse, sondern zu Schaum aufgelöst wie zerstäubt an Klippen bei einem Sturme und mit einem furchtbaren Getöse. Nach ihrem schnellen Rückzuge erschien die See mit Trümmern von Häusern, Möbeln und Gütern aller Art aus den zerstörten Magazinen bedeckt. Große Wellen erschienen darauf nicht mehr, einige Stunden lang jedoch stieg und fiel die See zwei- oder dreimal in der Stunde und wie das Land zitternd. Mehrere Tage gingen hin, bis die Fluth bis zu 5 Fuß unter der gewöhnlichen Fluthhöhe stieg und als endlich im April dieser Unterschied nur noch 2 F. betrug, zeigte sich durch Lager todter Muscheln, daß die Küste um so viel gehoben worden war. Eine noch größere Hebung zeigte das südliche Ufer der Bai von Arauco, wo sie 6 F. betrug, und die 40 engl. M. gegen S.W. entfernte Insel Santa Maria, welche an ihrem Nordende um 10, an ihrem Südende um 8 F. emporgestiegen war. Aehnliche heftige Seebewegungen wurden gleichzeitig auf der Insel San Juan beobachtet, wogegen in Valparaiso die See nur schnell stieg und fiel, jedoch ohne Heftigkeit. Eben so war das Erdbeben, welches am 22. Nov. 1842 die Stadt Copiapó zerstörte und großen Schaden in Santiago und Valparaiso anrichtete, von der Erhebung (um 4 F.) einer beträchtlichen Landstrecke der Küste und auch von ähnlichen Seebewegungen begleitet, welche letztere jedoch viel unbedeutender waren. — Neben diesen plötzlichen Hebungen des Landes bei Erdbeben scheint auch eine fortdauernde allmähliche Hebung stattzufinden, wie dies die Abnahme der Wassertiefe an den Mündungen mehrerer Flüsse seit der Eroberung zeigt. Nach den Untersuchungen von Domeyko ist nach dem Vorkommen von Meeresmuscheln der Jetztzeit auf dem Festlande sogar anzunehmen, daß die Erhebung der Küste bei Valparaiso seit 220 Jahren 19 Fuß betragen hat und in Chiloé noch stärker gewesen ist, in Coquimbo aber seit 150 Jahren sich nur auf einige Fuß belaufen hat; daß jedoch die aufsteigende Bewegung keine stetige gewesen, sondern durch längere Perioden relativer Ruhe und sogar auch von Senkungen unterbrochen worden ist und sollen sich mit einiger Wahrscheinlichkeit an einigen Stellen der chilenischen Küste seit der jetzigen geologischen Epoche, d. h. seit der Bildung der Tertiärformation sechs bis sieben solcher Perioden unterscheiden lassen. Mit dieser langsamen, aber bedeutenden Hebung der Küste und auch des Terrains weiter landeinwärts, wo in Höhen bis zu 1000 F. über der Meeresfläche Muscheln von noch jetzt an der Küste lebenden Arten gefunden sind, steht auch vielleicht die Bildung der großen chilenischen Longitudinalebene aus einer Reihe ehemaliger Seebecken in Verbindung.

Der Metall-Reichthum der Gebirgsformationen Chile's ist sehr groß. Im Allgemeinen zeigt sich nach den langjährigen Untersuchungen von Domeyko in dem Vorkommen der gegenwärtig wegen ihrer Ausbeutung wichtigsten Metalle, Gold, Silber und Kupfer, eine gewisse Regel, indem die reichsten Gänge von Gold und von Kupfer, welches nicht mit Silber, Arsenik und Antimon verbunden ist, gewöhnlich in der Gruppe der granitoidischen, (exogenen) Formationen des Küstengebirges sich finden, während die Gänge, welche gediegenes Silber, silberreiches Kupfer und andere reiche Silberze führen, fast ausschließlich in den stratificirten Formationen (vorzüglich den silurischen und devonischen) auftreten. Unterscheidet man weiter die Formation der ersten Gruppe in ältere und eruptive Formationen, so findet man das Gold mehr an der Küste mitten im granitischen Gebirge und das

nicht silberhaltige Kupfer in den Dioriten, dioritischen Porphyren, Euriten u. s. w. Ebenso finden sich, was die Silberminen betrifft, die Silber-Chlorüre und die natürlichen Amalgame in der Nähe der Berührungslinie der beiden Hauptgruppen in der Nähe des Meeres, während Silber und Kupfer in ihren Verbindungen mit Arsenik und Schwefel weiter gegen O. auftreten und noch näher den Andes die silberhaltigen Kupfererze, Blenden und Pyrite erscheinen. — Gold scheint durch die ganze eben bezeichnete Formation verbreitet zu seyn und wird auch an verschiedenen Stellen durch ganz Chile gewonnen, wogegen die eigentliche Region des Silber- und Kupfer-Bergbaues, der für Chile bei weitem der wichtigste ist, auf den Norden beschränkt und am wichtigsten ist in den einer Wüste gleichen Gegenden der Provinzen Coquimbo und Atacama.

Das Gold, welches in Chile gewonnen wird, findet sich vorzüglich in einer rothen Thonschicht des Alluviums, welche wahrscheinlich aus der Zersetzung des goldführenden Granits entstanden ist. Es wird an sehr vielen Stellen gewonnen, doch steht die Production an Gold in Chile derjenigen an Silber sehr nach und hat dieselbe auch niemals solche Vermögenswechsel verursacht wie der Silberbergbau. Die vorzüglichsten Golddistricte sind jetzt: Andacollo und Petorca in der Provinz Coquimbo, Jaquil in Colchahua, Chivato und Chuchunco in Talca und Cato in Ñuble, letzterer ausnahmsweise entfernter von der Küste, am Abfall der Cordillere von Chillan. Das erste Gold, welches Chile den Eroberern lieferte, kam aus der Prov. Copiapó und zeigen dort auch jetzt noch die vielen alten Gruben, daß dort sehr eifrig nach diesem Metalle gesucht worden. Nach der Entdeckung der reichen Silberminen hörte jedoch die Goldgewinnung daselbst auf und wurden auch die in jüngster Zeit wieder aufgenommenen Goldminen (Descubridores de Remolinos) in dieser Provinz, von deren Reichthum fabelhafte Nachrichten verbreitet wurden, nachdem sie nur wenige Monate hindurch große Ausbeute gewährt hatten, als völlig erschöpft wieder aufgegeben.

Durch seinen Silberreichthum ist Chile erst in neuerer Zeit bekannt geworden, seit der Entdeckung der Minen von Arqueros in der Prov. Coquimbo und von Chañarcillo in derjenigen von Atacama (Dep. Copiapó), und seit der Zeit sind auch diese beiden Provinzen der eigentliche Sitz des Silberbergbaues geblieben. Hier finden sich Silbererze sehr vielfach verbreitet; der eigentliche Silberreichthum dieser Provinzen besteht aber nicht in der Mächtigkeit der Gänge oder in der Masse der vorkommenden Erze, sondern in ihrer außerordentlichen Reichhaltigkeit. Alle Silberminen Chile's liegen, nach Pissis, innerhalb einer sehr schmalen Zone, die sich in einer Ausdehnung von ungefähr 200 Leguas von N. nach S. vom 26° 30′ bis 34° S. Br. ausdehnt und der ausgedehnten Senkung entspricht, welche den westlichen Fuß der Andes begleitet und in den südlichen Provinzen die unter dem Namen des Llano Lonjitudinal bekannte Depression bildet. Ueberall in diesem Gebiete sind die stratificirten Gesteine stark verändert und erscheinen als metamorphe Massen, was der Einwirkung der sie durchbrechenden trachytischen (porphyrischen?) Massen zuzuschreiben ist. — Die Erzlagerstätten finden sich nicht gleichmäßig über diese Zone verbreitet, sondern erscheinen vorzugsweise in der Nähe derjenigen Stellen, an welchen die trachytischen Gesteine hervorgebrochen sind, und da diese Stellen häufiger im N. sind, so finden sich auch die Silbererze gegen N. hin und besonders in der Provinz Atacama häufiger. So besitzt die Provinz Santiago nur vier Minenreviere (Minerales) von geringer Bedeutung: die von San Pedro Nolasco und des Cerro de San-Lorenzo in der Nähe der Villa San-José, die von las Condes im O. von Santiago und die von Rungue an der nördlichen Grenze der Provinz. Die Prov. Aconcagua, in welcher die trachytischen Gesteine sehr selten sind, enthält nur das Revier von Catemu. Die Provinz Coquimbo besitzt das Revier von Arqueros im N.O. von La Serena, welches viel bedeutender ist als alle vorher genannten, und in der Provinz von Atacama finden sich die von Agua-Amarga, Chuchampa, Rosilla, Chañarcillo (im S. von Copiapó), Sacramento, San Antonio, Cabeza-de-Vaca, Ro-

mero, Pampa=Larga, Ladrillos, Zapallar, Garin und Tres=Puntas, die sich zwischen 29° und 26° 40′ S. Br. ausdehnen und aus denen fast alles Silber herrührt, welches aus Chile exportirt ist. — Das Kupfer, dessen Gewinnung für Chile gegenwärtig noch wichtiger ist, als die von Silber, findet sich ebenfalls in einer Zone von N. nach S. durch den westlichen Theil des Staates verbreitet, welche aber die Zone der Silberminen noch an Ausdehnung übertrifft, indem sie vom R. Maule im S. bis über die Nordgrenze der Republik hinaus sich erstreckt. Die reichen Kupferminen fangen schon in der Prov. Valparaiso an und erstrecken sich auch weiter nordwärts, als die reichen Silberminen, indem die Wüste Atacama am reichsten an Kupfer ist. Gegenwärtig liefern die größte Ausbeute die Minen von Las Animas und El Cobre, beide in der Nähe der Küste in der Wüste Atacama, und El Checo im S. derselben, im O. von Nantoco. Auch noch weiter landeinwärts findet sich Kupfer, sowohl in der Prov. Atacama wie auch besonders in der Prov. Colchagua in den Andesthälern im N. des Planchon=Passes und soll es in der letzteren in reicher Fülle vorkommen, doch ist dort wegen der Entfernung vom Meere die Gewinnung noch nicht praktikabel.

Außer an Gold, Silber und Kupfer ist Chile auch reich an anderen Erzen, auf die sich jedoch der Bergbau noch nicht erstreckt. Insbesondere kommen vor: Eisen, welches mehrfach, vorzüglich aber in der Prov. Valparaiso in der Nähe der Quintero=Bai in großen Massen sich findet; Blei, sehr verbreitet, auch silberhaltige Bleierze in der Zone der Silberminen und auch in den Andes zwischen 23° 40′ und 24° S. Br. gefunden, die jedoch zur Silbergewinnung nicht reich genug sind; Antimon mit Silber und Kupfer verbunden; Nickel, Kobalt, Quecksilber (Zinnober), letzteres in der Prov. Coquimbo und in der Prov. Atacama am Abfall der Andes in den noch bearbeiteten Minen von Los Frailes unter 28° 20′ S. Br. An sonstigen nutzbaren Mineralien finden sich besonders Schwefel in großen Massen in den Andes von Talca und von Chillan, wo ganze Schwefelberge (Cerros de Azufre) vorkommen, und auch in der nördlichen Cordillere; Salz in größter Menge besonders in der Wüste Atacama und in der nördlichen Cordillere, und Kohlen, nämlich eine vortreffliche Braunkohle (s. S. 747), auf welche in der Provinz Concepcion (Gruben von Lota) ein bedeutender Bau stattfindet und die auch an der Magalhaens=Straße vorkommt. Auch Spuren von wahren Steinkohlen sind gefunden in der Prov. Atacama in der Nähe der Minen von Tres=Puntas. Nach einer im Laboratorium des Instituts von Santiago vorgenommenen Analyse ist dies eine Anthracitkohle. — Bemerkenswerth ist endlich das reiche Vorkommen von Lazurstein in den Andes der Provinz Coquimbo unter 30° 45′ S. Br. — Auch an Mineralquellen ist das Land reich, in der ganzen Andeskette und besonders in der Region der Vulkane. Berühmt sind die heißen Mineralquellen von Chillan und am besuchtesten die warmen Bäder von Apoquindo, 3 Leg. im O. von Santiago, die von Colima im N. davon auf der Cordillere von Peldehue und die von Panimávila 6 Leg. N.O. von Linares.

Die Bewässerungs=Verhältnisse Chile's sind im Ganzen sehr einfach, indem das ganze continentale Gebiet nur aus der westlichen Abdachung der chilenischen Andes, welche die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean bilden, besteht und es deshalb mit allen seinen fließenden Gewässern dem Stillen Ocean tributär ist. Alle größeren Ströme des Landes entspringen in der Andes=Cordillere und fließen in fast paralleler westlicher Richtung der Südsee zu, indem sie alle die übrigens nicht hohe Küsten=Cordillere durchbrechen. In der Vertheilung der fließenden Gewässer findet jedoch ein großer Gegensatz zwischen dem Norden und dem Süden des Landes statt, jener ist sehr mangelhaft, dieser dagegen reich bewässert. Der Norden ist fast ganz ohne Flüsse, ja bis zum R. de Copiapó ($27\frac{1}{2}$° S. Br.) fast ohne alle fließende Gewässer und erst in der Breite von La Concepcion ($36\frac{1}{2}$° S. Br.) fängt mit dem R. Bio=Bio die Region der größeren, zum Theil auch schiffbaren Ströme an. Die große Region des mittleren Chile zwischen dem R. Copiapó

und dem R. Bio-Bio ist zwar nicht ohne Flüsse, sie sind aber alle als Wasserstraßen von gar keiner Bedeutung, und ist überhaupt der nördliche Theil dieser mittleren Region noch arm an das ganze Jahr hindurch ausdauernden fließenden Gewässern. — Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit aller Flüsse Chile's ist die, daß alle, selbst die im S. der Chacabuco-Berge, gegen Westen abfließen und somit das Küstengebirge durchbrechen, vorher aber ihre Hauptzuflüsse von S.O. her erhalten, obgleich die große Longitudinal-Ebene Chile's im O. dieses Gebirges sich im Allgemeinen von Chacabuco bei Santiago (ungefähr 2000 par. F. hoch) nach S. senkt, bis sie bei Puerto Montt unter den Meeresspiegel tritt. Diese Eigenthümlichkeit der Flüsse Chile's, welche sich nicht hinlänglich daraus erklärt, daß jene große Longitudinal-Ebene nicht eine gleichmäßig sich senkende ist, sondern aus einer Reihe von verschiedenen ehemaligen Seebecken besteht, welche vielmehr zu der Annahme drängt, daß die westliche Richtung des Hauptlaufes durch ursprüngliche Transversal-Zerreißungen im Küstengebirge bedingt worden sey, ist von größtem Einfluß auf die maritime Stellung Chile's, indem dadurch die Vereinigung der Flüsse der großen Longitudinal-Ebene Chile's zu einem gegen S. abfließenden Hauptstrom und damit für diesen Theil des Landes eine ähnliche Configuration verhindert worden ist, wie die des Küstengebietes von Ecuador, wo das Aestuar von Guayaquil einen, großen Flotten Sicherheit gewährenden Hafen ersten Ranges darbietet, der aber auch einen beherrschenden Einfluß auf die Richtung des Verkehrs zur See ausübt, während nun Chile bei der gegenwärtigen orographischen Gestaltung des Landes eines solchen Hafens ersten Ranges entbehrt, dagegen aber an der oceanischen Küste eine ganze Reihe guter Häfen besitzt, zu denen in paralleler Richtung laufende Wasserstraßen führen, so daß mithin das Land für den Verkehr zur See vielfältiger aufgeschlossen ist.

Durch die für die vertikale Configuration Chile's überhaupt so wichtigen Berge von Chacabuco wird auch das gesammte Flußsystem des Landes in zwei Haupttheile, in Flüsse des Nordens und Flüsse des Südens geschieden, welche sich in ihrem allgemeinen Charakter wesentlich von einander unterscheiden. Unter den ersteren führen die nördlichsten ihr Wasser nicht einmal regelmäßig dem Meere zu, indem ihre geringe, nicht durch permanente Eisanhäufungen der Andes unterhaltene Wassermenge entweder in einem wüsten oder von beweglichem Sande erfüllten Terrain sich verliert oder durch abgeleitete Bewässerungscanäle erschöpft wird. Die übrigen gelangen allerdings bis in's Meer, haben aber fast auf der ganzen Ausdehnung ihres Laufes eine so starke Strömung und so geringe Tiefe, daß sie zur Schifffahrt nicht tauglich sind. Die bemerkenswerthesten unter diesen Flüssen der nördlichen Abtheilung sind: 1) der R. Copiapó, der erste Fluß im S. der Wüste von Atacama, der aus der Vereinigung dreier Bergströme, des R. de Jorquera oder Turbio, des R. Pulido und des R. Manflas in der Gegend von Juntas (28° 2′ S. Br., 3,793 F. üb. d. Meere) entsteht, zuerst gegen N.W. gerichtet ist und dann gegen W. umbiegt, dessen Wasser, welches überdies meistentheils brackisch ist, jedoch ungefähr 20 Leg. von der Küste völlig absorbirt wird und nur in deren Nähe in salzigen Sümpfen wieder erscheint, durch welche in dem Thale von Ramadilla eine im Contraste mit dem brennenden Sande der umgebenden Hügel prächtig erscheinende Vegetation hervorgebracht wird. 2) Der R. Huasco wird durch den Zusammenfluß des R. de los Naturales oder R. del Norte, der aus zwei kleinen andinischen Seen unter ungefähr 28° 48′ S. Br. entsteht, und des R. de los Españoles oder del Sur gebildet und fließt in der Richtung gegen W.N.W. bei den Städtchen Vallenar und Huasco vorbei dem Meere zu, in welches er unweit im N. des Hafens von Huasco unter 28° 27′ S. Br. mündet. Sein Wasser ist nicht trinkbarer als das des R. Copiapó und haben beide Flüsse, die einzigen der großen Provinz Atacama, auch nur dadurch Bedeutung, daß sie hier und da in den Flußthälern durch künstliche Bewässerung den Anbau von vortrefflichen Gartenfrüchten ermöglichen und auch zum Bergwerksbetriebe benutzt werden. In der heißen Jahreszeit verschwindet ihr Wasser jedoch oft fast gänzlich zum großen Schaden des davon abhängigen Land- und Bergbaues. 3) Der R. Coquimbo entspringt mit seiner Hauptquelle als R. de la Laguna aus einem kleinen Andes-See unter 29° 55′ S. Br. und mündet mit westlichem Laufe im N. der Stadt La Serena unter 29° 50′ S. Br. Er hat so viel Wasser wie die beiden vorher genannten Fl. zusammen und bewässert ein theilweise sehr schönes und fruchtbares Thal, wie das von Elqui oder Villa Vicuña. 4) Der R. Limari entspringt unter ungefähr 30° 30′ S. Br. aus Bergströmen der Cordillere de los Patos in 5,160 Meter Höhe üb. d. Meere und mündet (auch R. de Barrasa genannt) unter 30° 44′ 53″ S. Br. u. 71° 46′ 25″ W. L. v. Grw. Obgleich nicht von der Länge und der Wassermenge des R. Coquimbo, ist er doch mit seinen verschiedenen Zuflüssen von großer Wichtigkeit für den Ackerbau und den Kupferminenbetrieb. 5) Der R. Chuapa,

auch R. Illapel genannt nach seinem Hauptzufluß, den er von N.O. aus den Andes del Pabillon empfängt, entspringt aus zahlreichen Bergströmen der Andes zwischen 31° 15′ und 32° S. Br. und mündet mit westlichem Laufe unter 31° 39′ 30″ S. Br. u. 71° 38′ W. L. v. Grw. Obgleich eben so wenig an irgend einer Stelle schiffbar wie die vorigen, ist er doch von größter Wichtigkeit für Land- und Bergbau. 6) Der R. Quillota oder Aconcagua entspringt auf den Südabfällen des Riesenpiks von Aconcagua, stürzt sich als brausender Bergstrom und auch, was bei den chilenischen Flüssen sehr selten ist, in tiefer Schlucht einen hohen Wasserfall (Salto del Soldado) bildend, bei dem Alpensee del Inca (am Passe von Uspallata) vorbei, dessen Wasser er durch unterirdische Canäle erhalten soll, den Abfall der Andes hinab, worauf er in ein ebenes Gebiet eintritt und von Santa Rosa an die schönsten und fruchtbarsten Thäler Chile's durchströmt, in welchen er bis zu seiner Mündung unweit im N. der Bai von Valparaiso unter 32° 55′ S. Br. durch zahlreiche Bewässerungs-Canäle den ergiebigsten Ackerbau ermöglicht.

Die südlichen Flüsse Chile's zerfallen in solche, welche die auf den Andes entstehenden Gewässer sammeln und dem Meere zuführen, und in solche, welche in dem Küstengebirge entspringen und direct ins Meer münden. Nur die ersteren sind von Bedeutung und haben diese, außer der schon (S. 753) angeführten Eigenthümlichkeit, noch das Gemeinsame, daß sie, obgleich im Binnenlande schiffbar, und zwar dort zum Theil in bedeutender Ausdehnung und auch für größere Fahrzeuge, doch von der See her entweder gar nicht oder nur schwierig zugänglich sind, so daß größtentheils künstliche, wenn auch nicht eben sehr kostspielige Nachhülfe erforderlich ist, um die Binnenschifffahrt mit der Seeschifffahrt in Verbindung zu setzen. Auch sind die in den Andes entspringenden Quellflüsse dieser Region alle starken Anschwellungen im Sommer unterworfen, die nicht selten große Verheerungen verursachen, zumal wenn dazu die Einwirkung vulkanischer Ausbrüche auf die Gletscher und Eisberge der Andes hinzukommt, wie dies wiederholt noch in neuerer Zeit geschehen ist.

Die Flüsse dieser Abtheilung sind: 1) der R. Maypú oder Maipó, der mit seinen entferntesten Quellen auf dem 3,442 Meter hohen Plateau zwischen dem Vulkan von Maipú und dem Berge La Cruz de Piedra unweit des Andes-Sees Diamante entsteht. Er fließt zuerst, eine große Anzahl von Gießbächen aus den benachbarten Schluchtenthälern (Cajones) der Cordillere aufnehmend, gegen N.W. bis zum Eintritt in die Hochebene von Santiago, wo er gegen W. sich wendet und in dieser Richtung, nur sanfte Biegungen machend, dem Meere zufließt, in welches er unter 33° 39′ 20″ S. Br. u. 71° 56′ 30″ W. L. v. Greenw. mündet. Der Maypu ist wegen der Menge des Wassers, welches er zur künstlichen Bewässerung der Hochebene liefert, in welcher die Hauptstadt des Landes liegt, und auch wegen des fruchtbaren Schlammes, welchen er bei seinen Ueberschwemmungen in einem ehemals steinigen und sterilen Thale abgesetzt hat, einer der wichtigsten Ströme Chile's. Bald nach seinem Eintritt in die Hochebene von Santiago wird bei San Juan durch einen künstlich angelegten Canal nordwärts ein Theil seines Wassers dem R. Mapocho etwas oberhalb Santiago zugeführt, um dessen den Ansprüchen der Bewässerung und des Bergbaubetriebes nicht genügende Wassermenge zu vermehren. Der R. Mapocho entspringt aus einem kleinen andinischen See der Cordillere del Plomo, fließt anfangs gegen S.W., wendet sich darauf, nachdem er vornehmlich durch die Gletscherwässer des Südabfalls der Dehesa-Berge vergrößert worden, gegen W., durchfließt, nachdem er den Maypu-Canal aufgenommen hat, das schöne Thal und die Stadt Santiago und verschwindet ungefähr 1 Leg. unterhalb der letzteren unter den Kieslagern und den Morästen der Ebene von Renca. Darnach erscheint der Fl. wieder bei Pudaguél, ungefähr 5 Leg. im W. von Santiago und wendet sich, nachdem er die Gewässer aus dem Centralgebirge von Colina und La Dormida aufgenommen hat, gegen S.W., um in raschem Laufe sich bei San Francisco del Monte mit dem Maypú zu vereinigen, dessen Wasser dadurch so wie durch zwei andere kleinere Zuflüsse, den R. Angostura, den er schon oberhalb der Mündung des R. Mapocho von S. her aufgenommen hat, und den Puanqui, der ihm weiter abwärts von S. her zufließt, so vermehrt wird, daß er eine ziemlich bedeutende Wassermenge dem Meere zuführt, aber dennoch weder an seiner breiten, durch die starke Seebrandung mit beweglichen Sandbänken erfüllten Mündung noch weiter aufwärts, wo er großentheils mit Ungestüm in einem steinigen Bette dahinfließt, schiffbar ist. 2) Der R. Rapel entsteht aus dem Zusammenfluß zweier größerer Andesströme, des Cachapoal und des Tinguiririca. Der Cachapoal entspringt auf dem Westabfalle der Cordillere La Cruz de Piedra, fließt erst gegen W., darauf, nachdem er seinen Hauptzufluß, den in den Anden entspringenden und durch häufige Anschwellungen berüchtigten R. Claro von S.O. her aufgenommen hat, gegen S.W., bis er sich mit dem R. Tinguiririca vereinigt, der aus zwei Bergströmen entstanden, von denen der eine auf dem Südabfalle des Vulkans von San Fernando, der andere auf der Cordillere de las Damas entspringt, gegen N.W. durch das Thal von San Fernando dem R. Cachapoal zufließt und mit diesem vereinigt nun den R. Rapel bildet, der die Richtung des Tinguiririca beibehält und in dieser nach einem Laufe von ungefähr 12 Leg. unter 33° 53′ S. Br. mündet, ohne jedoch schiffbar zu werden. 3) Der R. Mataquito wird durch den Zusammenfluß des R. Tenu und des R. Lontué in der Nähe von Molina gebildet, von denen der erstere auf den nördlichen Ab-

fällen des Planchon und den südlichen der Berge de las Damas, der andere zwischen dem Planchon und dem Descabezado aus den in den kleinen See von Mondaca zusammenfließenden Gletscherwässern des Cerro del Medio unter ungefähr 35° S. Br. entspringt. Beide sind reißende Bergströme, die durch ihre Sommeranschwellungen nicht selten verderblich werden und behält auch der aus ihrer Vereinigung entstehende, in westlicher Richtung dem Meere zufließende R. Mataquito, obgleich er sehr wasserreich ist und durch Böte passirt wird, eine sehr heftige Strömung bei, so daß er als Wasserstraße nicht benutzt wird, zumal es an seiner mit beweglichen Sandbänken erfüllten Mündung und auch in deren Nähe an einem Hafenplatze fehlt. 4) Der R. Maule ist der erste schiffbare Strom Chile's, und mit ihm fängt die ebenere Region des Innern an, wo die Thäler sich mehr und mehr erweitern und den Flüssen eine größere Entwicklung gestatten. Dieser Fl. entspringt auf den westlichen Abfällen des Descabezado und fließt, verstärkt durch einen Ausfluß des Andes-Sees von Maule und durch den von S.O. ihm zufließenden R. Melado, in der Richtung gegen W., die er auch bis zu seiner Mündung unter 35° 19′ S. Br. u. 72° 28′ W. L. v. Grw. beibehält. Außer zahlreichen Zuflüssen andinischen Ursprungs auf seinem oberen Laufe nimmt der R. Maule weiter abwärts auch zwei größere Nebenflüsse auf, den R. Loncomilla von S., der ihm ungefähr 8 Leg. oberhalb seiner Mündung die hauptsächlich aus der Central-Cordillere der Prov. Maule gesammelten Gewässer zuführt, und den in der Central-Cordillere der Prov. Talca entspringenden R. Lircay oder R. Claro, der sich ungefähr 1 Leg. weiter abwärts mit ihm vereinigt. Der Hafen La Constitucion an der Mündung des R. Maule ist gut, wenn es den Schiffen gelingt, die dort liegende Sandbarre zu passiren, welche um so gefährlicher ist, da dieselbe fortwährend sich ändert. In neuerer Zeit ist deshalb von der Regierung an der Mündung des R. Maule ein Dampfschiff stationirt, um die Sandbänke zu beobachten und Schiffe ein- und auszuschleppen; i. J. 1863 hatte jedoch die Barre sich so verschlechtert, daß selbst der gewöhnliche Dampfer sie nicht mehr passiren konnte, so daß dieser Strom als Ausfuhrstraße nur von geringer Bedeutung ist, obgleich er oberhalb der Sandbänke bis zur Mündung des Loncomilla für Schiffe von 300 Tonnen schiffbar ist. Die Binnenschifffahrt auf dem R. Maule und Loncomilla hat sich bereits bedeutend entwickelt und ist neuerdings von der Regierung durch eine zweckmäßige Schifferordnung regulirt worden. 5) Der R. Itata, der seine Hauptquelle in dem Bergsee von Huaquete in der Cordillere de la Piedra Lisa unter etwa 36° 54′ S. Br. hat, fließt in der mittleren Richtung gegen N.W. dem Meere zu und mündet unter ungefähr 36° S. Br., nachdem er vorher zwei bedeutende Zuflüsse von N. her aufgenommen hat, den R. Diguillin unter 36° 24′ S. und den R. Nuble, der aus einem kleinen Alpensee der Cordillera Blanca unter etwa 36° 18′ S. entspringt und unter ungefähr 36° 10′ S. in den Itata mündet, dessen Wasser dadurch fast verdoppelt wird. Ungeachtet seines Wasserreichthums ist der Itata doch von der See her nicht zugänglich. 6) Der R. Bio-Bio (dessen ursprünglicher indianischer Name Butalebu seyn soll), der längste Fluß Chile's und derjenige, welcher auch das größte Flußgebiet hat, entspringt aus dem 6 Kilometer langen und 12 Kilometer breiten Andessee Huchueltui (Gualletu) unter etwa 38° S. Br., fließt anfangs, nachdem er im Gebirge den wasserreichen R. Queuco aufgenommen und durch den Boquete (Paß) de Callaqui sein Gebirgsthal verlassen hat, gegen N.W. mit vielen Windungen zwischen prachtvoll bewaldeten Bergen bis Santa Bárbara, darauf durch baumlose Ebenen gegen W. bis in die Nähe von Nacimiento, worauf er allmählich wieder in die Richtung gegen N.W. zurückkehrt und diese bis zu seiner Mündung unter 36° 48′ 45″ S. u. 73° 13′ W. v. Grw. beibehält. Der R. Bio-Bio empfängt 4 größere Zuflüsse, zwei, den R. Duqueco (37° 25′ S. u. 72° 12′ W. v. Grw.) und den R. de la Laja, auf seiner rechten und zwei, den R. Vergara (Vergara, unter 37° 27′ 20″ S. u. 72° 21′ W.) und den R. Tabolco, die ihm die Gewässer der Central- und der Küsten-Cordillere zuführen, auf seiner linken Seite. Unter ihnen ist der R. de la Laja, der sich unter etwa 37° 16′ S. Br. u. 72° 30′ W. L. v. Grw. mit dem Bio-Bio verbindet, der größte und auch interessant als der einzige Fl. Chile's, der einen großartigen Wasserfall darbietet. Er entspringt aus dem schönen Andessee von Antuco (Laguna de la Laja) am östlichen Fuße des Vulkans gl. Nam., welcher in einer Ausdehnung von 24 Kilometer (ungef. 3½ d. M.) Länge bei 4 Kilometer Breite dort gegenwärtig das ganze Querthal (Cajon) der Andes ausfüllt, nachdem sein Abflußcanal, der R. Laja, bei dem Ausbruch des Antuco i. J. 1851 durch eine ungeheure Lavamasse verstopft worden ist, unter welcher gegenwärtig das Wasser 3 Kilom. weit unsichtbar abfließt. Weiter abwärts bildet der Fluß drei Saltos oder Cascaden, von denen der größte, der Salto de Trubunleu, eine Höhe von 25 Meter hat. Die ganze in einer Kluft von 15 Metern Breite zusammengedrängte Wassermasse stürzt sich mit einem auf 1 Meile Entfernung hörbaren Getöse in einem Bogen herab, so daß man unter demselben leicht würde durchgehen können, wenn der abschüssige Felsen es erlaubte.

Der Bio-Bio ist ungeachtet seines Wasserreichthums doch von der See aus nur für Schiffe mittlerer Größe zugänglich und auch dies nicht ohne Schwierigkeit, da sich in der Mündung eine Barre befindet, welche nur einen schmalen Canal zwischen einer kleinen Sandinsel und dem Ufer frei läßt, der nach den Untersuchungen einer hydrographischen Commission der chilenischen Marine v. J. 1862, der wir auch die erste genauere Beschreibung des Bio-Bio und seiner Zu-

flüsse verdanken, bei dem niedrigsten Wasserstande 6 bis 7 Meter Tiefe hat, während die Fluthhöhe 1 Meter beträgt. Kleinere Seeschiffe und Dampfböte gelangen, wenn sie die Barre glücklich passirt sind, bequem bis Santa Juana, ungefähr 10 Leg. von der Mündung. Weiter aufwärts in der Central-Ebene breitet sich das Wasser des Flusses bis auf 2,700 Meter aus, wodurch seine Tiefe so verringert wird, daß, da der alte Hauptcanal durch Sandanhäufungen fast verstopft worden, er selbst für kleine Fahrzeuge kaum schiffbar ist und ähnliche Schwierigkeiten werden der Schiffahrt weiter aufwärts durch die Zertheilung des Stromes in mehrere Canäle bereitet, so daß es noch zweckmäßiger Stromcorrectionen bedarf, um diesem größten Flusse Chile's die Wichtigkeit zu geben, die er ohne Zweifel bei seinem Wasserreichthum und der Fruchtbarkeit seines ganzen Beckens erlangen kann, wenn die Colonisation an seinen Ufern und denjenigen seiner Zuflüsse fortschreitet. Trotz des schlechten Zustandes des Fahrwassers wird der Fluß gegenwärtig doch ziemlich viel durch flache, bedeckte Böte (Lanchas) für den Waitzentransport zwischen Concepcion und Nacimiento, 25 Leguas weit, und auch durch ein Dampfschiff befahren. Von den Nebenflüssen des Bio-Bio ist der R. Vergara bis zu seinem Entstehen aus dem Zusammenflusse des R. Malleco und des R. Picoiquen unter 37° 43′ S. u. 72° 17′ W. v. Grw. in den Llanos von Angol (wo die schon i. J. 1598 von den Araucanern zerstörte spanische Stadt Angol lag) für Böte ohne große Schwierigkeit schiffbar, wogegen der R. de la Laja trotz seiner Länge von 120 Kilometer bis zu seiner Mündung den Charakter eines Bergstroms behält und nur wegen seiner pittoresken Schönheiten bemerkenswerth ist. Der R. Taboleo, dessen Thal sehr fruchtbar ist, könnte leicht bis Choroico, 20 Kilometer oberhalb seiner Mündung, schiffbar gemacht werden, von wo schon jetzt im Winter der Waitzen, der in den dort errichteten Magazinen gelagert wird, nach Concepcion in Lanchas verschifft wird.

7) Der R. Imperial entspringt wahrscheinlich unter ungefähr 38° 34′ S. Br. in den Andes und fließt in westlicher Richtung dem Meere zu, doch ist sein Ursprung eben so wenig sicher bekannt, als sein Lauf, da der Fluß ganz in dem Gebiete der Araucaner liegt, welches seit der Zerstörung der spanischen Stadt Imperial an diesem Flusse durch jene Völkerschaft i. J. 1598 selten von Europäern besucht worden. Der Fluß heißt bis zur Einmündung des R. Cholchol, der ihm von N. her im westlichen Theile der Binnenebene vor dem Durchbruch des Küstengebirges zufließt, R. Queve, so daß der Name Imperial sich eigentlich auf seinen unteren Lauf beschränkt. An diesem Fl., der auch R. Cauten genannt wird, lag ungefähr 7 Leg. oberhalb seiner Mündung (unter 38° 37′ 40″ S. Br. u. 73° 26′ W. L. v. Grw.) die ehemals blühende spanische Stadt Imperial, und schließt man daraus, daß der Fl. bis dahin für Seeschiffe ehemals schiffbar gewesen ist. Gegenwärtig ist die Mündung dieses wasserreichen Flusses so völlig durch Sandbänke geschlossen, daß nach dem Ausdruck eines chilenischen Marineofficiers, der dieselbe i. J. 1863 besuchte, für jedes Schiff der Versuch, in den Fluß einzulaufen, ein fast tollkühnes Wagniß seyn würde. 8) Der R. Tolten hat seinen Ursprung in dem am Fuße der Andes in dem Centralthale liegenden See von Villarica unter ungef. 39° S. Br. und mündet mit westlichem, nur im O. des Küstengebirges auf einer kurzen Strecke gegen S. abgelenkten Laufe unter 39° 7′ 45″ S. Br. u. 73° 19′ W. L. v. Greenw. Nach einer neueren Untersuchung verspricht dieser Fl. eine der wichtigsten Wasserstraßen Chile's zu werden, da er, einige Untiefen abgerechnet, fast seiner ganzen Länge nach für kleine Fahrzeuge schiffbar seyn, die an seiner Mündung befindliche Barre zwei kleinen Seeschiffen den Zugang gestattende Canäle darbieten und Ebbe und Fluth in ihm bis 10 Leg. aufwärts reichen soll. Gegenwärtig wird er jedoch noch gar nicht benutzt, da seine Ufer noch ganz im Besitz der Indianer sind. 9) Der R. Valdivia, gegenwärtig der wichtigste aller schiffbaren Ströme Chile's, entsteht aus dem R. Calle-Calle und dem R. Cruces, welche sich bei der Stadt Valdivia 4 Leg. von der See mit einander verbinden. Der erstere nimmt seinen Ursprung unter ungef. 39° 45′ S. Br. aus dem Riñihue-See am Fuße des Vulkans gl. Nam., der nordwärts mit dem großen Guanegue- (Huanehue-) oder Panguipulli-See und gegen O. mit einer Kette von Seen im O. des genannten Vulkans in Verbindung steht, so daß der R. Valdivia in der That mit seinen entferntesten Quellen jenseits der Andes-Cordillere liegt. Der R. Calle-Calle fließt anfangs unter dem Namen des R. de los Ciruelos oder R. S. Pedro gegen W., dann, nachdem er mehrere kl. Flüsse von S.O., namentlich den wasserreichen Quinchilca, aufgenommen hat, unter dem des R. Arique gegen S.W. bis zu dem die Longitudinalebene gegen W. begrenzenden Gebirgszug (Cerro Quita-Calzon), von wo an er bis zum Einfluß des R. Cruzes den Namen Calle-Calle führt. Der R. Cruzes entspringt in dem Central-Bergzuge von San José in der Prov. Valdivia unter ungef. 39° 19′ S. Br., fließt anfangs gegen S.W., darauf mehr und mehr gegen S. und vereinigt sich, nachdem er eine Menge kleiner Zuflüsse aufgenommen hat, mit dem R. Calle-Calle durch zwei Canäle im N. und S. der der Stadt Valdivia gegenüber liegenden Insel Valenzuela. Die vereinten Gewässer fließen nun gegen S.W. dem Meerbusen (Ensenada de San Juan oder Puerto de Corral) zu, der hier die Küstencordillere unterbricht, in welchen sie unter ungef. 39° 53′ S. Br. u. 73° 28′ W. L. v. Grw. münden. Durch diesen Meerbusen hat der R. Valdivia vor allen bisher genannten Flüssen Chile's den großen Vorzug, einen guten Seehafen an seiner Mündung zu besitzen, indem die Bucht geräu-

mig und wohlgeschützt ist, wenn gleich in derselben die sicheren Ankerplätze für große Schiffe etwas beschränkt sind. Seeschiffe von 300 Tons können bis Valdivia kommen, wenn gleich diese Fahrt wegen der vielen durch versunkene Baumstämme veranlaßten, deshalb aber auch wegzuräumenden Untiefen beschwerlich ist und geschickte Lootsen erfordert; kleinere Fahrzeuge, wie sie zum Holztransport dienen, können sowohl auf dem R. Calle-Calle wie auf dem R. Cruzes noch weiter aufwärts fahren, da in ihnen die Fluth bis 10 Leg. weit von der gemeinsamen Mündung reicht, und sind beide Flüsse auch dadurch von so großer Wichtigkeit für diese Provinz, daß sie durch ihre zahlreichen Canäle und Zuflusse für einen großen Theil derselben ein Netz von Wasserstraßen bilden und so die Ausfuhr der vortrefflichen Holzarten der diese Provinz bedeckenden Urwälder außerordentlich begünstigen. 10) Der R. Bueno entsteht aus dem Zusammenfluß des R. Trumag oder Trumao und des R. Ragué oder Rahué, von denen der erstere aus dem großen Ranco-See unter ungefähr 40° 18′ S. Br., der andere aus dem Llauquihue-See unter ungef. 40° 50′ S. Br. abfließt. Der R. Trumag, auch schon R. Bueno genannt, fließt gegen W. und nimmt nach einem Laufe von 18 Leg., nachdem er schon vorher einen größeren Zufluß aus S.W., den aus dem Futa-Cullen- oder Puyegue-See entspringenden R. Pilmaiquen (der etwa 1½ Stunden von seinem Ausflusse mitten im Urwalde einen prächtigen Wasserfall bildet, der leicht den Rheinfall bei Schaffhausen übertreffen dürfte), von S.O. her empfangen hat, den R. Rahué auf, der, aus S.O. kommend, ihm außer dem Wasser seiner Hauptquelle, des Llauquihue-Sees, auch noch das seiner zahlreichen Nebenflüsse zuführt, unter denen der R. de las Damas, den er auf seiner rechten Seite aufnimmt, und der R. Negro, der im S. unter ungef. 41° 12′ S. Br. auf den Ostabfällen des Küstengebirges entspringt und sich 3 Leg. oberhalb Osorno mit ihm vereinigt, die bedeutendsten sind. Der untere R. Bueno fließt gegen W. mit einer geringen Abweichung gegen N. dem Meere zu, in welches er über eine Barre (unter 40° 11′ S. Br. u. 73° 44′ W. L. v. Grw.) mündet, die jedoch Schiffen bis zu 15 F. Tiefgang den Zugang zum Flusse gestatten soll, der oberhalb dieser Sandbänke bis zur Einmündung des R. Pilmaiquen zwischen 18 und 45 F. Tiefe hat und mit seinen Nebenflüssen für die Binnenschifffahrt im südlichen Theile der Prov. Valdivia und für die Ausfuhr ihrer Producte von großer Wichtigkeit ist, obgleich er darin dem R. Valdivia nachsteht, daß er nicht so zahlreiche und so viele schiffbare Zuflüsse hat wie dieser. 11) Der R. Maullin entspringt unter ungefähr 41° 20′ S. Br. aus dem Llanquihué-See, dessen einzigen Abflußcanal er bildet, und fließt gegen W. mit einer geringen Abweichung gegen S. dem Meere zu, in welches er unter ungefähr 41° 37′ S. u. 73° 44′ W. v. Greenw. (s. S. 735) mündet. Seine ganze Länge beträgt in gerader Linie 40 Seemeilen, doch wird derselbe durch die vielen Windungen in seinem oberen Laufe bedeutend vergrößert. Ungefähr die Hälfte seines Laufes, von dem Austritt aus dem See an bis zum Eintritt in die westliche Ebene, fließt der Maullin mit rascher Strömung durch ein mit Urwald bedecktes, stark abfallendes Terrain, in welchem er auch an einer Stelle 3 bis 4 Leguas von dem See entfernt bedeutende Saltos oder Katarakte bildet, wodurch seiner Schiffbarkeit aufwärts eine Grenze gesetzt ist. In die Ebene eingetreten, wälzt er sein krystallklares Wasser in einem Strom dahin, der an Breite und Tiefe alle anderen Flüsse Chile's übertrifft, so daß er nach einer neueren Untersuchung durch Officiere der chilenischen Marine an 45 Seemeilen aufwärts (auf dem Flusse gemessen) von der Mündung an von Dampfschiffen mit flachem Boden von 300 Tonnenlast und auf den ersten 22 Seemeilen auch mit Segelschiffen bis zu 100 T. befahren werden kann, da so weit aufwärts die Fluth reicht, deren Höhe an der Mündung 8 F. erreicht. Der Fluß hat auch ausnahmsweise keine Barre an seiner Mündung und ist schon gegenwärtig sehr wichtig für die Ausfuhr des geschätzten Holzes aus den ihn umgebenden Waldungen. — Der R. Maullin ist der letzte der bedeutenden Flüsse Chile's, indem alle südlicheren Flüsse der Westküste bis zur Magalhaensstraße viel mehr tief in das Land einschneidende oceanische Canäle sind, als wahre Flüsse. Von den zwischen den hier genannten größeren Flüssen mündenden Küstenflüssen ist der i. J. 1862 von dem Commandanten des chilen. Kriegsdampfschiffes „Maule" vollständig untersuchten R. Lebú od. Leüvu (d. h. Fluß) in der Prov. Arauco, der auf der Cordillere von Nahuelhuta entspringt, einer der wichtigsten, da seine Mündung (unter 37° 35′ 45″ S. u. 73° 42′ W.) Küstenfahrern von 9 F. Tiefgang sichere Ankerplätze gewährt.

Chile ist auch reich an Landseen, jedoch nur im südlichen Theile des Landes, wo sie aber auch in der hydrographischen Gestaltung desselben eine sehr bedeutende Rolle spielen. Sie liegen hier in der großen Longitudinal-Ebene und zwar am östlichen Rande derselben, wo sie sich unmittelbar am Fuße der Andes-Cordillere in einer Kette von N. nach S. hinziehen. Diese Kette besteht zwischen Villarica und dem Golf von Reloncavi aus 8 großen Seen, nämlich dem See von Villarica, von Calafquen, von Huanehué od. Panguipulli, von Riñihué, von Ranco, von Puyehué, von Llauquihué oder Rupanco, von Llanquihué *) (Llan-

*) Um die so häufig vorkommende Verwechselung zwischen dem Llauquihué- und dem Llanquihué-See zu beseitigen, ist in Chile zweckmäßig für den ersteren der alleinige Gebrauch des Namens Rupanco vorgeschlagen.

quigüe oder Quetrupe, auf alten Charten auch Purahillo genannt) und der Todos los Santos oder de las Esmeraldas (vrgl. S. 743). Drei von ihnen stehen durch Canäle mit einander in Verbindung, nämlich der Calafquen= durch den Huanehué=Fl. mit dem Huanehué= und dieser durch den Shos=huenco=Fl. mit dem Riñihué=See, die übrigen sind zwar durch schmale Landengen von einander geschieden, diese sind aber alle nur niedrig. Sehr eigenthümlich ist es deshalb, daß die großen Wassermassen, welche diese Seen, deren Niveau von N. gegen S. stufenweise sich erniedrigt und von denen der südlichste, der von Todos los Santos, schon durch einen Canal, den R. Petrohué, mit dem Meerbusen von Reloncavi in Verbindung steht, von den Andes erhalten, nicht der Richtung dieser Seenkette entsprechend, ihren gemeinschaftlichen Abfluß gegen S. finden, sondern in einer größeren Anzahl von verschiedenen kleineren Canälen aus den einzelnen Seen gegen W. abfließen, verschiedene Flüsse bildend, welche, jeder für sich, die Küstencordillere durchbrechen und gegen W. in die Südsee münden. Es ist dies ein seltenes Beispiel eines zwar vorgebildeten, aber nicht zur völligen Entwicklung gekommenen großen Flußthales aus einer Kette von über einander liegenden Seen. Die Vollendung des Flußthales scheint verhindert worden zu seyn durch die dort noch immer gewaltig thätigen vulkanischen Kräfte, wie denn wahrscheinlich noch in historischer Zeit durch eine vulkanische Hebung erst der Todos de los Santos= von dem Llanquihué=See getrennt worden ist, und ebenso noch nach der Eroberung der Huanehué= und der Riñihué=See nur ein Bassin gebildet haben. Noch merkwürdiger ist, daß wahrscheinlich diese Seen an mehreren Stellen, quer durch die Andeskette hindurch, mit Gewässern im O. dieser Kette in Verbindung stehen, so daß also hier die Andes=Cordillere keine Wasserscheide zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ocean bilden würde (vgl. S. 756). Genauere Kunde haben wir darüber noch nicht, da seit dem Aufstande der Araucaner zu Ende des 16. Jahrhunderts die Region der großen Seen fast wieder völlige Terra incognita geworden und bis in die neueste Zeit wegen der dort wohnenden rohen und mißtrauischen Indianer den Weißen fast ganz unzugänglich geblieben ist. Mit ziemlicher Gewißheit läßt sich aber eine solche Communication für den Riñihue=See schon annehmen. Denn Frick, welcher i. J. 1862 diesen See befuhr, fand im östlichen Theile desselben vor der Mündung des R. de Shos=huenco Stromschnellen und eine bedeutende Strömung des Wassers gegen W., es muß ihm also eine bedeutende Wassermasse durch diesen Canal zugeführt werden und scheint dies die übereinstimmenden Aussagen der dortigen Indianer zu bestätigen, wonach dieser Fluß nicht allein aus dem Panguipulli=See, mit dem er den Riñihué=See verbindet, Wasser erhält, sondern auch durch einen auf der Ostseite ihm zufließenden Canal (R. Caillitue), der aus einem im O. gelegenen See (Laguna de Neltume oder Pirehueico) kommt, welcher letztere wieder mit einem gegen S.O davon, schon auf dem Plateau im O. der Andes (Pampas von Buenos Aires) liegenden See (Laguna Lacar) durch einen Canal (R. Huahuum) in Verbindung steht, und darnach würde der R. de Valdivia, der aus dem Riñihue=See kommt, wirklich mit seinen entferntesten Quellen auf den Pampas von Buenos Aires liegen. Der chilenische Reisende Cox, der i. J. 1863 aus den Pampas den Lacar=See entlang und von da durch den Paß von Ranco oder Lifen zum Ranco=See wanderte, bestätigt diese Wasserverbindung zwischen dem Lacar= und dem Riñihue=See, also den eigentlichen Ursprung des Valdivia=Fl. auf der Ostseite der Andes=Cordillere. Dagegen läugnet derselbe auf das Bestimmteste, daß dieser See durch einen Abfluß mit dem Rio Negro in Verbindung stehe. Derselbe kann also nicht, wie nach Frick's Nachrichten zu vermuthen war, der Huechun= oder Grenz=See Falkner's seyn (s. S. 742); diesen setzt Cox nördlicher. Auch hält Cox die wirklich existirende Wasserverbindung zwischen dem Lacar= und dem Riñihue=See, obgleich der erstere nur etwa 530 Meter über dem Meere und den Zuflüssen des R. Negro sehr nahe liegt, zur Herstellung einer practicabeln Straße von Chile nach Buenos Aires an dieser Stelle nicht für tauglich, da jene Seen nur durch tief eingeschnittene Gießbäche voller Katarakte mit einander in Verbindung stehen. — Nach

der bisherigen Kenntniß der Region der großen chilenischen Seen weiß man nur mit Bestimmtheit, daß der Ranco- und der Llanquihué-See die beiden größten sind. Der erstere, dessen Wasserspiegel nach Gay 193 Varas (495 par. F.) über dem Meere liegt, ist von N. nach S. etwa 10 Leg. lang und von O. nach W. 5 Leg. breit. Er ist ringsum von Urwald umgeben, sein westliches Ufer ist eben, am östlichen erheben sich hohe Hügel und dahinter erblickt man die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel der hohen Cordillere, die hier aber nur gerundete Kuppen zeigen, während die Berge, welche man vom Westufer des Llanquihué-Sees sieht, kühnere und schönere Formen zeigen. Dieser See, an dessen nordwestlichem Ufer gegenwärtig deutsche Colonien angelegt sind und der zwischen zwei Vulkanen liegt, dem V. von Osorno im N. und dem von Calbuco im S., ist 8 bis 9 Leguas lang von O. nach W. bei einer mittleren Breite von 1½ Leguas von N. nach S. Sein Spiegel liegt nach Muñoz nur 67 Varas (171 par. F.), nach Gomez 56 Meter (179 par. F.) über dem Meere, und soll er überall frei von Klippen und Untiefen und an mehreren Stellen über 60 Faden tief seyn. Er enthält nur eine kleine, niedrige Insel in der Nähe seiner südöstlichen Ecke und eine große Halbinsel auf derselben Seite, wogegen in dem Ranco-See mehrere Inseln vorkommen, von denen die größte in seiner Mitte liegt. Der Riñihué-See dehnt sich nach Frick in einer Länge von reichlich 3 d. M. von N.W. nach S.O. aus, bei einer mittleren Breite von beinahe ½ d. M. Außer dem R. Shos-huenco, der in seiner S.O.-Ecke mündet, erhält er keinen bedeutenderen Zufluß; seinen Abfluß bildet der R. de los Ciruelos (R. Valdivia), der an seinem nordwestlichen Ende von ihm ausgeht und gleich an seinem Ausflusse einen Wasserfall bildet. Auf seiner W.- und S.-Seite ist der See von Pampas umgeben, aus denen sich nur einzelne Hügel hervorheben, im N.O. wird er von Bergen eingeschlossen, die sich in bizarren und ungewöhnlichen Formen bis zu 5,000 F. hoch erheben und unfern seinem südöstlichen Ende erhebt sich ein Doppelberg bis zu etwa 9,000 F. Höhe, von denen der eine der Vulkan von Riñihué ist. — Die übrigen Seen Chile's sind von geringerer Bedeutung. Sie zerfallen in 3 Classen: in Berg-Seen der Andes, Seen des Küstengebirges und Küstenlagunen. Die ersteren finden sich durch die ganzen Andesgebirge nordwärts von der bezeichneten Region der großen Seen verbreitet und sind sehr verschieden in Form, Ausdehnung und Wasser. Die bedeutendsten von ihnen sind die schon S. 754 u. 755 genannten Seen del Inca, Diamante, Mondaca, Maule, Huchueltui und Antuco. Es sind dies Alpenseen meist mit klarem, reinem Wasser. Das des Sees von Antuco oder de la Laja (s. S. 755) ist jedoch jetzt von unangenehmen, schwefeligen Geschmack, wogegen im nördlichen Theile des Gebirges, wo sehr viele, aber meist nur kleine Seen vorkommen, ihr Wasser brackisch zu seyn pflegt. Einige der kleinen Andesseen scheinen die Stellen alter Krater erloschener Vulkane anzuzeigen. Der große Salzsumpf von Punta Negra auf dem mit Bolivia streitigen Territorium ist schon S. 686 erwähnt. Die Seen des granitischen Küstengebirges sind sehr gering an Zahl und Ausdehnung, haben aber reines, süßes Wasser, wogegen dasjenige der Küsten-Seen brackisch zu seyn pflegt. Auch diese sind bei der vorherrschenden Form der Steilküste wenig vorhanden, nur im mittleren Theile des Landes, in der Prov. Colchagua, sind ein Paar nennenswerthe, nämlich die Lagunas von Taguatagua, von Boyecura und von Vichuquen, sie sind aber auch von geringem Umfange und die letzteren nur dadurch von einiger Bedeutung, daß man hofft, sie zu Seehäfen in dieser hafenlosen Provinz umbilden zu können.

Klima und organische Welt. Das eigentliche Chile liegt ganz in der gemäßigten Zone, und da es innerhalb derselben sich über 18 Breitengrade ausdehnt, so hat in Chile die geographische Breite auch schon einen bedeutenden Einfluß auf die klimatischen Verhältnisse. Dieser Einfluß wird jedoch noch bedeutend übertroffen von dem der verschiedenen Erhebung des Territoriums über das Niveau des Meeres, wodurch es bewirkt wird, daß in dieser Republik noch fast alle Klimate der Welt vorkommen und zwar zum Theil einander sehr nahe und mit einander wechselnd. Der vertikalen Configuration nach zerfällt Chile in drei oder vier klimatische Zonen, die

der Meeresküste und der Andeskette parallel laufen. Diese sind: 1) die Küstenzone welche sich längs der Küste zwischen dieser und der jedoch meist sehr wenig hervortretenden Scheitellinie des Küstengebirges ausdehnt. Sie zeichnet sich durch die große Gleichmäßigkeit der Temperatur in den verschiedenen Jahreszeiten aus, weshalb in dieser Zone, obgleich das Klima milde ist, doch solche Culturgewächse, die zur Reife ihrer Früchte für eine gewisse Zeit eine bedeutendere Sommertemperatur bedürfen, wie der Wein, der Pfirsich, die Orange 2c., nicht wohl gebaut werden können, wogegen alle anderen europäischen Fruchtbäume, besonders Aepfel und Birnen, so wie auch die europäischen Cerealien wohl gedeihen. 2) Die Binnenzone, welche ostwärts dieser folgt und sich bis zum Abfall der Andes-Cordillere ausdehnt. Sie ist die wärmste Zone und zeichnet sich besonders durch hohe Sommerwärme aus, weshalb hier auch außer den Culturgewächsen der ersten Zone Wein, Pfirsiche und Orangen trefflich gedeihen, wogegen aber im Winter die Temperatur nicht selten so herabsinkt, daß der Wallnußbaum selbst im mittleren Chile erheblich leidet, was näher dem Meere nur ausnahmsweise vorkommt. In dieser Zone findet sich auch vorzüglich die an die Tropenvegetation noch erinnernde chilenische Palme (Micrococos chilensis Phil.). Diese Zone umfaßt namentlich die große mittel- und süd-chilenische Longitudinal-Ebene, doch findet sich wegen der darin auftretenden Höhenzüge in derselben eine große Verschiedenheit des Klimas und im Allgemeinen ist der westliche Theil derselben der wärmere. Ostwärts umfaßt diese Zone die unteren Abfälle der Andes-Cordillere und liegt ihre obere Grenze hier ungefähr in einer Linie, welche sich von N. nach S. von der Höhe von etwa 2,400 Meter bis zu der von 1,000 Meter herabsenkt. Die 3te Zone dehnt sich von den Abfällen der Cordillere und in deren Thälern zwischen der eben bezeichneten Linie bis zu der des ewigen Schnees aus. Diese liegt im nördlichen Chile (Provinz Atacama 28° S. Br.) in der Höhe von ungefähr 15,600 F., senkt sich aber im S. (Prov. Valdivia) bis auf 4,500 par. F. herab (am nördlichen Abfalle des Vulkans von Osorno unter 41° S. Br. nach Philippi). Unter 27½° S. (Cordillere von Copiapó) liegt sie nach Domeyko in der Höhe von 13,874 par. F., unter 33½° S. (Cord. von Santiago) in der von 10,773 p. F. nach Pissis, unter 35° S. (Cuesta de las Cruces, Cordill. von Talca) in der von 7,931 p. F. nach Domeyko, unter 36° (Cerro de Chillan) in 6,509 p. F. und unter 36—37° (Vulkan von Antuco) in 6,204 par. F. nach Domeyko. Das Klima dieser Zone zeichnet sich dadurch aus, daß es eigentlich weder Frühling noch Herbst, sondern nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, hat, von denen der erstere ungefähr 4½ Monate, der Winter die übrige Zeit des Jahres herrscht. Gegen Anfang Decembers fängt hier das Grünen an und mit demselben bedecken sich die Wiesen mit Blumen und endet die Vegetation zu Anfang April, um dem Schnee des Winters Platz zu machen. Während im Monat December die natürlichen Wiesen der unteren Zonen durch die Sonnenhitze verdorren, sind diejenigen der eben vom Schnee befreiten Thäler der Andes in reichster und üppigster Vegetation und genügt auch ein Marsch von 6 Leguas und mitunter selbst einer von 2, um aus der Mitte des Sommers in den ersten Frühling zu kommen, was von Viehzüchtern für die Fütterung ihrer zahlreichen Heerden mit großem Vortheil benutzt wird; gegen Anfang des Aprils aber, wo man in den Ebenen noch mit der Erndte beschäftigt ist, fängt dort schon der Schneefall an und entzieht diesen noch eben vorher blühenden und großen Viehheerden reichliche Nahrung gewährenden Weiden der landwirthschaftlichen Benutzung bis zum wiederkehrenden Sommer. — Als 4te Zone endlich kann die des ewigen Schnees oberhalb der oben bezeichneten Linie betrachtet werden.

Der Charakter der ersten drei klimatischen Zonen erscheint jedoch wesentlich modificirt nach der geographischen Breite, zumal in dieser Richtung auch große Gegensätze in der geognostischen Natur des Bodens und in den Regen-Verhältnissen sich zeigen, und kann man darnach von N. nach S. wieder vier Typen des Klimas in Chile unterscheiden. Diese sind: 1) das Wüsten-Klima mit völliger Regenlosigkeit, Nebeln an der Küste und großer Trockniß im Innern bei geringem Wechsel des Ther-

mometer- und des Barometerstandes und großer, fast tropischer Wärme. Es umfaßt beinahe die ganze Provinz Atacama und geht nur im S. derselben allmählich in das der folgenden Abtheilung über, und auch nur im südlichen Theile ist hier und da Bodencultur durch künstliche Bewässerung möglich. 2) Das Klima der Provinz Coquimbo ohne Regen im Sommer und mit seltenen Regenschauern im Winter und geringem Unterschied in den Jahreszeiten, unter denen die Mitte des Winters die angenehmste ist. Die Vegetation ist noch spärlich, Ackerbau findet allgemeiner statt, kann aber allein durch künstliche Bewässerung betrieben werden; Wälder fehlen noch gänzlich. 3) Das Central-Klima Chile's, zu welchem die Provinzen Santiago, Valparaiso, Colchagua, Talca und Maule gehören. Hier sind die Regen häufig im Winter, kommen dagegen im Frühling und Herbst selten vor und fehlen fast gänzlich im Sommer, dabei ist die Luft während 8 Monate des Jahres ungemein klar und durchsichtig. Der Unterschied der Jahreszeiten in der Temperatur zeigt sich deutlich und beträgt der zwischen Sommer- und Winter-Temperatur über 12° R. In Santiago (unter 33° 26′ S. Br.) beträgt die mittlere Temperatur des Jahres 15° R. (86° Cels.), die der 4 heißesten Monate (December, Januar, Februar und März) 21°,6 C., der drei kältesten Monate (Juni, Juli und August) 9°,9, die des heißesten Monats (Januar) 23°,2 und die des kältesten Monats (Juli) 9°,6. Das thermometrische Maximum, welches beobachtet wurde, betrug 33°,5, das Minimum 1°,1; die größte Amplitude der thermometrischen Variationen beträgt also 32°,4 R. Darnach entspricht die mittlere Jahrestemperatur von Santiago ungefähr derjenigen des südlichen Europa's unter ungefähr 42° N. Br. (Südküste Frankreichs am Mittelländischen Meere, Nizza, Rom); doch ist der Winter in Santiago etwas wärmer, der Sommer etwas kühler als in Nizza und Rom (vrgl. Th. I. S. 83); dagegen ist die Amplitude der täglichen Variationen außerordentlich groß in Santiago, indem der Unterschied im Sommer zwischen der mittleren Temperatur des Tages und derjenigen der Nacht oft 14, ja zuweilen 20° beträgt. — Bemerkenswerth ist dabei die zuweilen eintretende außerordentliche Erniedrigung der Temperatur durch Ausstrahlung während der Nächte im Sommer, so daß während dieser Jahreszeit die zarten Gewächse zuweilen durch Frost leiden, ja es vorgekommen ist, daß sich in einem hoch auf einem Hause frei gegen den Himmel stehenden Gefäße mit Wasser (im März) selbst fingerdickes Eis gezeigt hat, was einen Beweis von der außerordentlichen Reinheit und Trockenheit der Luft in diesem Klima giebt. — Schnee fällt selten in Santiago und mehrere Stunden lang anhaltende Schneefälle sind in den Jahren 1824 bis 1850 nur dreimal vorgekommen, im Monat August. — Das Klima dieser Zone ist dem Ackerbau sehr günstig, der jedoch der künstlichen Bewässerung meist noch nicht entbehren kann, in ihr fangen die Wälder an, doch sind sie noch wenig ausgedehnt und geschlossen. 4) Das Klima Süd-Chile's oder das der Provinzen im S. von Maule bis zum Golf von Reloncavi. Es zeichnet sich durch eine fast stets mit Feuchtigkeit saturirte Luft, häufige, fast den tropischen an Wassermenge gleichkommende Regen in allen Jahreszeiten und sehr geringen Unterschied der Winter- und Sommer-Temperatur aus. Die atmosphärischen Niederschläge erscheinen auch in diesen Provinzen in der Ebene nur selten als Schnee und bleibt derselbe niemals lange liegen, dagegen sind die Sommer kühl. Nach dreijährigen Beobachtungen beträgt zu Valdivia die mittlere Jahrestemperatur 10°,5 R., die des Sommers (December, Januar und Februar) 13°,27, des Herbstes 10°,30, des Winters (Juni, Juli, August) 6°,85 und des Frühlings 9°,80; der heißeste Monat war der Januar mit 14°,66, der kälteste der Juli mit 5°/30 R. mittl. Temp. Das Maximum der beobachteten Temperatur war +28° R. im Januar, das Minimum —3° im August. Dabei ist aber im Sommer der Temperaturwechsel doch bedeutend, das Maximum im wärmsten Monat (Januar) war 28° R., das Minimum 5° R., während das Maximum im kältesten Monat (Juli) 11°, das Minimum —0°50, und in dem Monat, in welchem überhaupt die niedrigste Temperatur, nämlich —3°, beobachtet wurde, das Maximum 13°,50 R. betrug. Auch ist der Temperaturunterschied von einem Tage zum anderen sehr bedeu-

tend und eigenthümlich ist, daß in der großen Ebene von Valdivia unter 40° S. Br. und in einer Meereshöhe von kaum 300 F. mitten im Sommer manchmal Nachtfröste vorkommen, wobei die Blätter der Kartoffeln, Vietsbohnen und anderer Pflanzen erfrieren. Die Zahl der Regentage betrug (in einem Jahre) 156, und darnach ist es eine arge Uebertreibung, wenn es in Valparaiso und Santiago sprichwörtlich heißt, daß es in Valdivia dreizehn Monate des Jahres hindurch regne. Die angegebene Zahl der Regentage ist sogar nicht höher als in Deutschland, doch gab es daneben noch viele trübe Tage und scheinen die Regentage mehr über alle Jahreszeiten vertheilt zu seyn; von denselben kamen nämlich 33 auf den Frühling, 28 auf den Sommer, 41 auf den Herbst und 54 auf den Winter. Von den Winden sind der N.O., N. und N.W. die eigentlichen Regenwinde, und sehr selten fällt Regen bei S.- und S.O.-Winden. Die Regenmenge in Valdivia betrug nach siebenjährigen Beobachtungen im Durchschnitt jährlich 2,334 Millimeter, wovon 458 auf den Frühling, 262 auf den Sommer, 838 auf den Herbst und 1282 auf den Winter kamen. Das ist eine erstaunliche Regenmenge, wie sie sonst nur in tropischen Ländern und ganz ausnahmsweise an einigen localen Einflüssen ausgesetzten Punkten der gemäßigten Zone vorkommt, wie z. B. in Coimbra in Portugal und Bergen in Norwegen, und bemerkenswerth ist es auch, daß die Regenmenge gegen das Südende des Continents wieder erheblich abnimmt, indem sie an der Magalhaensstraße nur 607 Millimeter beträgt. — Die Schwankungen des Barometers in der Provinz Valdivia sind größer und weniger regelmäßig als in der nördlicheren Zone, und scheint die große Erniedrigung der Küsten- und der Andes-Cordillere unter diesen Breiten großen Einfluß auf das Klima zu haben. — In dieser Zone treten große Urwälder, welche namentlich auch die Abfälle der Cordillere bis zur Schneegrenze bedecken, und ausgedehnte Grasfluren auf, und eignet diese Zone sich deshalb auch vorzüglich zur Viehzucht, neben welcher aber auch der Ackerbau noch vielfach mit Vortheil betrieben wird, der hier auch nicht mehr der künstlichen Bewässerung bedarf. Im Ganzen hat diese Zone schon den Charakter des See- oder Insel-Klimas, welcher im S. in den Umgebungen des Reloncavi-Golfs ganz vorherrschend wird. Zu Puerto Montt, im Innern dieses Golfs, betrug nach 2jährigen Beobachtungen die mittlere Temperatur des Jahres 51°,14 Fahrh. (8°,51 R.), des Frühlings 50°,05 F. (8°,02), des Sommers 60°,38 F. (12°,61 R.), des Herbstes 57°,16 F. (11°,18), des Winters 42°,90 F. (4°,84 R.); die Zahl der Regentage 159, die der hellen Tage nur 14 und die mit bedeckter Luft 192. Schneefall ist daselbst fast ganz unbekannt und auch Hagel kommt nur sehr selten vor, kaum so häufig, wie im übrigen Chile, wo unter allen Breiten zuweilen Hagel bei Gewittern fällt, doch sind diese außer in den Andes selten heftig und verderbliche Hagelschläge sind in Chile überhaupt ganz unbekannt. Geht man noch weiter nach S., so tritt das See- oder Insel-Klima im entschiedensten Charakter auf, zu welchem die Insel Chiloé und alle Umgebungen des Golfs von Ancud, so wie der Chonos-Archipel und die Menge der Inseln und Halbinseln gehören, die sich südwärts bis zur Magalhaensstraße ausdehnen. Das Klima dieser Zone bildet gegen das Wüsten-Klima Nord-Chile's den größten Contrast, den es in der Natur giebt, so daß man, nach dem Ausdruck Domeyko's, sagen könnte: es sey eben so schwer, einen hellen Tag und eine Handbreit trocknen und sterilen Erdbodens in diesem Theile Chile's zu sehen, als einen Regenguß oder einen Flecken grünen Bodens im Norden. Zwischen diesen beiden Extremen gleichen sich die Unterschiede in der Feuchtigkeit allmählich aus. Während man in Copiapó höchstens auf drei Regengüsse jährlich rechnen kann, zählt man in Santiago durchschnittlich 57, in Valdivia 150 bis 160 und übertrifft die Regenmenge in Valdivia die von Santiago (547 Millim.) um mehr als das Fünffache.

Die herrschenden Winde Chile's sind die südlichen und nördlichen, von denen die ersten im Sommer, die letzten im Winter herrschen. In beiden Jahreszeiten kommen mitunter heftige Stürme vor. Die verderblichsten sind die N.- u. N.W.-Stürme

des Winters, welche in den schlecht geschützten Häfen, namentlich in Valparaiso, oft großen Schaden anrichten. Diese nördlichen Winde bringen in der Regel Regen und um so mehr, je weiter südlich sie dringen, während die südlichen und südöstlichen Winde sicher helles Wetter im mittleren und nördlichen Chile bringen und auch im südlichen mit denselben der Regen aufhört. Diese letzteren Winde wehen in Süd-Chile oft sehr heftig während des Sommers und eines Theils des Herbstes, durchziehen aber auch, durch die große Longitudinal-Ebene dringend, das Land seiner ganzen Länge nach und wehen auch an den Küsten entlang, überall die ihnen eigene Temperaturerniedrigung bringend und dadurch die mittlere Temperatur des Sommers erniedrigend. — An den Küsten zwischen ungefähr 25° und 35° S. Br. ist das Wetter außerordentlich regelmäßig. Hier herrschen während 9 Monate des Jahres südliche und südöstliche Winde, in den drei übrigen Monaten giebt es einige Windstillen und variable Brisen, gewöhnlich ist aber das Wetter wirklich schlecht, indem nördliche Stürme und heftige Regen vorherrschen. Vom September bis Mai ist die schöne Jahreszeit, während welcher der Himmel allgemein klar ist und sehr wenig Regen fällt. Nur selten stören im Sommer starke Nordwinde und heftige Regen die allgemeine Regel, dies ist jedoch nordwärts des 31° S. Br. fast niemals der Fall, und hat von der beinahe unveränderlichen Heiterkeit des Klimas die Stadt Coquimbo ihren Beinamen „La Serena". — Wenn die beiden Hauptströmungen, die polare, welche oft eine Abweichung gegen W. annimmt, und die äquatoriale, welche oft als N.W.-Wind erscheint, nicht vorherrschen, so findet in einem großen Theile des westlichen Chile's ein täglicher Wechsel von Ost- und Westwind statt. Der erstere, im Binnenlande Puelche, an der Küste Terral genannt, der die kältere Luft der Andes herbeiführt und oft auch empfindliche Kälte mitbringt, fängt Abends an und dauert bis zum Sonnenaufgange, worauf gegen 9 Uhr Morgens der Westwind einzutreten pflegt. — Sehr abweichend ist natürlich das Klima in den Andes, hier herrschen während des Winters die furchtbarsten Schneestürme, selbst im nördlichen Theile derselben und zeichnet sich diese Region auch durch große elektrische Spannung der Luft, namentlich im Sommer auch durch ein eigenthümliches, herrliches Wetterleuchten aus, welches man lange für eine vulkanische Erscheinung gehalten hat. Sehr merkwürdig ist es, daß in der Wüste Atacama beim höchsten Grade der elektrischen Spannung der Atmosphäre doch nie Gewitter vorkommen.

Das Klima Chile's gehört auch durchgehends zu den sehr gesunden. Stehende, gefährliche Miasmen erzeugende Gewässer kommen fast gar nicht vor und gefährliche Epidemien treten selten auf. (Nach den neuesten Nachrichten aus Chile von Ende 1864 herrschte jedoch dort in den nördlichen Departements, besonders in Illapel, sehr große Sterblichkeit durch Krankheiten und Hungersnoth [Peste y Hambre] unter den unteren Classen.) Häufig sind jedoch, da die bedeutenden täglichen Temperatur-Schwankungen leicht Erkältungen veranlassen, katarrhalische und entzündliche Affectionen der Respirationsorgane und Diarrhöen und soll auf solche Krankheiten die Hälfte aller Sterbefälle kommen. Sehr verbreitet hat sich mitunter eine Grippe-Epidemie gezeigt. Verhältnißmäßig hoch ist auch die Kindersterblichkeit, was einem Mangel an Sorgfalt in der Kinderpflege bei den unteren Classen und der noch nicht strenge genug durchgeführten Kuhpocken-Impfung zugeschrieben wird, aber auch sittliche Ursachen haben soll. Neuerdings soll in der Hauptstadt die Lungentuberculose sehr zugenommen haben, was von einigen Aerzten der immer weiter vorschreitenden Entwaldung des Landes und den dadurch hervorgebrachten größeren Wechseln der Temperatur zugeschrieben wird. Auch rheumatische und syphilitische Krankheiten sind sehr vorherrschend, besonders in der Hauptstadt und scheint sogar nach mehreren medicinischen Abhandlungen in den Annalen der Universität von Chile die constitutionelle Syphilis in wirklich besorglicher Weise, namentlich in der Hauptstadt, verbreitet zu seyn.

Die Flora Chile's wird durch zwei Eigenthümlichkeiten charakterisirt, nämlich 1. dadurch, daß dieselbe nicht, dem allgemeinen Gesetze gemäß, in der Richtung von dem Aequator zum Pole an Reichthum abnimmt, und 2. daß die einheimischen Bäume

und Sträucher mit sehr wenigen Ausnahmen und in den südlichen Provinzen der ganze Wald während des Winters das Laub nicht verlieren. Die erste Eigenthümlichkeit wird dadurch bewirkt, daß die Wärme und die Feuchtigkeit, die beiden Hauptfactoren der Vegetation, in Chile in entgegengesetzter Richtung zunehmen, und daher kommt es auch, daß daselbst der Reichthum der Vegetation sein Maximum in den mittleren Provinzen erreicht, wo sich eine hinreichend hohe Temperatur mit einer größeren Regenmenge vereinigt findet, und dies ist zwischen 39° u. 41° S. Br. der Fall. Weiter nordwärts muß die Vegetation wegen Regenmangel abnehmen, weiter gegen S. wegen Abnahme der Temperatur. So besteht Chile in seinem nördlichen, dem Wendekreise benachbarten Theile (Prov. Atacama), wo der größeren Wärme wegen die Vegetation am reichsten seyn sollte, wegen des dort fehlenden Regens aus einer vollständigen Wüste, während in seinen südlichen Provinzen (Arauco und Valdivia) ein Urwald erscheint voll gigantischer Bäume, die durch eine Unzahl von Schlingpflanzen (Voqui in der Sprache der Araucaner) und Parasiten mit einander verbunden sind, so daß er undurchdringlich ist, wie die brasilianischen Urwälder, und dies nicht blos an einzelnen Stellen, sondern unermeßliche und zusammenhängende Landstriche bedeckend. Weiterhin gegen S. nimmt in den Wäldern, die sich noch bis zur Magalhaensstraße, ja bis zum Cap Hoorn hin ausdehnen, die Mannigfaltigkeit der Baumarten, ihre Größe und die Zahl der Schlingpflanzen ab. Allein, wenn die Masse der Vegetation, so weit sie sich durch die Anzahl und Größe der Individuen manifestirt, ihr Maximum auch in der Mitte des ausgedehnten Küstenstrichs zwischen dem Wendekreise und dem Cap Hoorn erreicht, fällt dieses Maximum doch nicht zusammen mit dem Maximum der Zahl der Species oder mit der größten Mannigfaltigkeit. Diese letztere muß, nach Philippi, etwas weiter nördlich in den gesegneten Provinzen von Talca oder Colchagua gesucht werden. — Die andere Eigenthümlichkeit, wonach dort die einheimischen Bäume und Sträucher mit sehr wenigen Ausnahmen und die Wälder im Süden niemals kahl erscheinen, hat Chile im Gegensatz zu Europa mit der ganzen südlichen Halbkugel gemein. Dieser Gegensatz zu Europa ist dadurch noch um so größer, daß in ganz Chile und weiter südwärts bis zur Magalhaens-Straße die Wälder keine einzige Species derjenigen Nadelhölzer enthalten, welche im mittleren und nördlichen Europa allein das Vorrecht haben, ihre Blätter, oder richtiger Nadeln, auch einen Winter zu behalten, sondern ausschließlich aus immergrünen Laub-Bäumen und Sträuchern bestehen, und ferner, daß während in Europa bei den einzelnen Geschlechtern von Laubholzbäumen, deren verschiedene Species theils ihr Laub im Winter verlieren, theils dasselbe behalten, die südlichen die immergrünen sind, wie z. B. Quercus Ilex und Q. Suber im Gegensatz zu unserer Q. Robur, in Chile gerade umgekehrt bei solchen Geschlechtern, namentlich bei den Buchen, welche dort allein die in Europa so wichtige Familie der Cupuliferen repräsentiren, gerade die Species, die sich weiter vom Pole entfernen, ihre Blätter abwerfen, wie z. B. der chilenische Roble (Fagus obliqua) und wahrscheinlich auch der Reuli (F. procera), während diejenigen Species, welche weiter nach S. hin vorkommen, z. B. F. betuloides, sie behalten.

Entsteht aus der zuletzt erwähnten Eigenthümlichkeit der chilenischen Flora ein großer Gegensatz zwischen dem Winter in Chile und demjenigen Europa's, so ist dagegen in der allgemeinen Physiognomie der Flora ein solcher Gegensatz nicht eben hervortretend. Denn obgleich mit seinen nördlichen Provinzen dem Wendekreise nahe liegend, hat Chile doch verhältnißmäßig wenige an tropische erinnernde, die Physiognomie der Landschaft bestimmende Formen, was von der Armuth der Vegetation in jenem Theile und von der verhältnißmäßig geringen mittleren Jahrestemperatur im mittleren Theile von Chile herrührt. Unter den 128 Pflanzenfamilien, welche Philippi für Chile aufzählt, sind nur 37, welche nicht in Europa vorkommen, und nur 22 europäische Familien fehlen Chile. Unter den ersteren 37 Familien sind nur wenige eigentlich tropische und von Palmen kommt in Chile nur noch eine Art vor, die Micrococos chilensis. Der Pisang findet sich einzeln im Departement Copiapó;

sonst zeigt sich der tropische Charakter der Vegetation der Provinz Atacama vorzüglich nur in den sehr verbreiteten Cactus-Arten. — Die Waldvegetation Chile's erinnert viel mehr an europäische Laubholzwaldungen als an tropische Urwälder, und wenn dadurch, daß in Chile die Waldbäume im Winter ihrer Laubkronen nicht beraubt werden und weil wegen der milden Wintertemperatur Monate lang andauernde Schneebedeckung des Bodens unbekannt ist, dort der Zauber des schnellen Wechsels der Vegetation im Frühling fehlt, welcher diese Jahreszeit in Europa dadurch so reizend macht, daß in wenig Wochen die kahlen Bäume sich neu belauben und ein grüner, mit tausend Blumen durchwirkter Teppich an die Stelle der einförmigen Schneeschichten tritt, so ist doch auch der Frühling in einem großen Theile von Chile, so kurz andauernd auch die eigentliche Frühlingszeit daselbst ist — denn sechs Wochen nach dem Aufhören der Regen wird auf sonnigen Bergen schon die Vertrocknung von Neuem sichtbar — nach dem Ausdrucke Pöppig's von auszeichnender Herrlichkeit.

Wenn im November in der Breite von Valparaiso nach langem, kalten Regen heitere Tage eintreten und die Wärme schnell steigt, so ist kein dürrer Hügel mehr sichtbar, denn eine zauberhaft schnell hervorgetretene Vegetation deckt sie. Eine Pflanze drängt die andere und alle scheinen gleich begierig, ihre schönen Blüthenkronen nach langer und geheimer Gefangenschaft unter dem erhärteten Thon der Sonne zu zeigen. Was todt schien, enthielt die Keime eines unendlichen Lebens, die rothen, dürren Bergrücken, oft sogar der hartgetretene Boden einer Heerstraße bergen zahllose Zwiebeln von lilienartigen Gewächsen der verschiedenartigsten Gestaltung und Blüthe. Amaryllideen mit dreifarbiger Blumenkrone und mannshohem Schaft, kleine hyacinthenartige Glockenblumen, krautartige Calceolarien und eine Menge von schnell vergänglichen zarteren Pflanzen entstehen wie durch Magie, wogegen die gemeine Iris, Crocus, Iria und Gladiolus in Chile fehlen. In den Gärten und auf den freien Plätzen der Dörfer duftet dann die blühende Orange und fast noch stärker die herrliche Flor de Aroma, sowohl die wilde als die cultivirte (Acacia farnesiana L. und Mimosa Cavenia Mol.), welche die Zäune umgeben. Zu Hunderttausenden erblüht die Flor de Perdiz oder Rimu (Sassia perdicaria Mol.), eine kleine, einblumige Oxalis, von welcher in wenigen Wochen sogar die Blätter wieder verschwunden sind, und unter den zartesten Gewächsen fallen die niederliegenden, feinblättrigen Dioscoreen (D. humifusa, heterophylla, saxatilis Pöpp.) auf als erste Verkündiger des Frühlings. Eine der zierlichsten Pflanzen des Landes bildet das Tropäolum (Tr. tricolorum Sweet) mit feinen, scharlachroth blühenden Ranken. An den Felsen und dürren Orten erblüht zugleich die Siempreviva (Triptilion spinosum R. Pav.), die Immortelle Chile's, deren Blume durch himmelblaue Färbung zwar schon bedeutend ist, aber es noch mehr dadurch wird, daß sie ohne zu verwelken trocknet und Jahre lang schon todt, doch das täuschende Ansehen des frischen Lebens besitzt. — Diese schöne Zeit dauert aber im nördlichen und mittleren Chile nur wenige Wochen. Im December stehen Pflanzen- und Thierwelt auf der höchsten Stufe der Entwicklung, oder sind in größter Thätigkeit begriffen. Dann ist aber hier auch der Wendepunkt eingetreten und schnell geht die Schöpfung eines kurzdauernden Frühlings in einen langen, staubigen und trockenen Sommer über. Nur der Süden, von der Prov. Concepcion an, fährt fort sein grünes Kleid zu tragen und wenn dann in seinen niederen Gegenden auch wohlthätige Regen seltener werden, so vertreten doch starke Thaue ihre Stelle und das Klima Chile's entwickelt dort die Schöne, deren Nichtfinden in der Nähe des traurigen Valparaiso manchen ankommenden Europäer zuerst so sehr in seinen Erwartungen von Chile enttäuscht. Auf die Blüthe der europäischen Obstarten, welche den chilenischen October nicht minder schön macht, als den Mai ihrer eigentlichen nördlichen Heimathen, folgt im raschen Laufe der Flor der einheimischen Waldbäume, die sich zwar im Winter nicht entlauben, in deren Vegetation aber doch ein Stillstand unverkennbar sich zeigt. — Bezeichnend für die Flora Chile's ist das große Vorherrschen der Familie der Synanthereen, die für sich allein mehr als ein Fünftel (21 %) aller Phanerogamen umfaßt, während sie in Europa nicht das Verhältniß von 18 % übersteigt. Dies würde auch das Verhältniß in Chile seyn, wenn das Land nicht die Europa gänzlich fehlende Tribus der Labiatiflorae besäße, unter denen sich jedoch nicht eine einzige der Industrie oder der Kunst dienende Pflanze befindet, außer der Tayu oder dem Palo santo (Flatowia diacanthoides) in Valdivia, einem Baume von ungefähr 20 F. Höhe, dessen Rinde medicinisch angewendet wird, dagen viele schön blühende Gewächse enthalten, die in die Gärten aufgenommen zu werden verdienen, wie namentlich die erwähnte Siempreviva, die nach Philippi's Ausdruck selbst unser berühmtes Vergißmeinnicht hinter sich zurückläßt, und viele der andinischen Region angehörende Genera. Zahlreich sind auch die Portulaceen und bilden dieselben wegen ihrer zahlreichen Species einen Hauptzug in der Physiognomie der chilenischen Flora; ferner die schon erwähnten Amaryllideen, unter welchen eine Species (Alstroemeria Ligtu), welche in der Prov. Concepcion sehr häufig ist, auch ein geschätztes Nahrungsmittel, den chilenischen Chuño, liefert, und die Solanaceen, unter denen die mit den mehlreichen Knollen

(Papa, unsere Kartoffel) an vielen Stellen wild gefunden, aber sehr viel weniger angebaut wird als in Europa. Dagegen sind viel weniger zahlreich die Cruciferen und auch die Gramineen. Unter den letzteren hat Chile viele Genera mit Europa gemein, doch überwiegen dort die Stipaceen und besitzt Chile auch 4 Species von Bambusen, welche, da sie tropische Pflanzen zu seyn pflegen, sich merkwürdiger Weise nicht im N. des Landes finden, sondern im S., vornehmlich in den Prov. Arauco, Valdivia und Chiloé, wo sie in ihrer Vegetation einen geraden Gegensatz gegen die der trocknen, borstenförmigen und braunen Stipa-Arten im N. bilden. Die wichtigsten unter ihnen sind die Quila (Chusquea Quila u. valdiviensis Kunth.), ein strauchartiges Rohr, welches an den Bäumen der Urwälder hinaufklettert und diese undurchdringlich macht, und der Colihue oder Colligue (Chusquea Cumingii Nees), eine Rohrart, welche bis zu 30 F. Höhe ausschließlich große, undurchdringliche Dickichte bildet und ohne alle Verzweigungen ist. Seine geraden, glatten Schäfte liefern den Araucanern und den Patagoniern ihre gefürchteten Lanzen.

Die Familie der Coniferen, in allen Ländern so wichtig durch vortreffliches Nutzholz, welches sie liefert, bildet in Chile denselben Quotienten der Vegetation wie in Europa, wird jedoch aus ganz verschiedenen Arten gebildet. Die europäischen Genera Pinus, Taxus, Juniperus fehlen, dagegen hat Chile 2 Species von Libocedrus, den Ciprés der Central-Provinzen (L. andina und L. tetragona), 1 oder 2 Podocarpus (Pino oder Mañiu genannt), eine Fitzroya (wahrscheinlich der Ciprés in Valdivia), eine Saxegothea (ebenfalls Mañiu genannt), eine Prumnopitys (Philippi) in der Cordillere von Linares, wo sie Lleuque heißt, und eine Araucaria, welche alle in Europa fehlen; mit diesem gemein nur ein Genus, die Ephedra (der Pingo-pingo), doch ist die chilenische Species von den europäischen verschieden. — Sehr merkwürdig ist die große Beschränktheit des Verbreitungsbezirks fast aller chilenischen Coniferen. Die Araucaria findet sich nach Philippi nur zwischen dem R. Bio-Bio und dem R. Queule (39° 20′ S.), der Alerce zwischen dem R. Valdivia und 42° S. Br. (nach Perez-Rosales breitet sich aber derselbe über den größten Theil der Prov. Chiloé aus und wird noch auf der continentalen Seite des Guaytecas-Archipels [44° S.] zur Ausfuhr gefällt). In derselben Zone finden sich auch die Saxegothea und die Fitzroya, doch scheint die letztere sich auch mehr gegen S. zu verbreiten. Der Podocarpus kommt von Chiloé bis 35° S. Br. vor und die Ephedra findet sich in den centralen und nördlichen Provinzen. Die gleichfalls ihres Holzes wegen wichtige, in Europa so zahlreiche Familie der Cupuliferen ist in Chile nur durch ein Genus, das der Buche (Fagus) in 8 Species vertreten, die sich vorzüglich in den Südprovinzen finden, und geht nordwärts bis zur Campana en Quillota. Alle anderen Genera dieser Familie fehlen ganz, namentlich auch unsere Eichen. — Die beiden letzten Familien sind auch für Chile wichtig durch das Nutz- und Bauholz, welches sie sowohl dem Lande wie auch zur Ausfuhr liefern. Besonders werthvoll sind in dieser Beziehung: 1) der Alerce, der Lahuan der Araucaner (Libocedrus tetragona Endl. Pinus cupressoïdes Molina), ein Baum, dessen gerader, pyramidaler Stamm bis 125 F. Höhe und einige Fuß über seiner Basis oft eine Dicke erreicht, daß 6 bis 7 Mann ihn mit ihren ausgebreiteten Armen kaum umspannen können. Sein Holz, welches am theuersten in Chile bezahlt wird, ist nicht sehr fest, aber sehr elastisch, feinfaserig und so vollkommen spaltbar, daß früher allein und gegenwärtig noch vielfach aus den Stämmen nicht durch Sägen, sondern durch Spalten mit Keilen Bretter hergestellt wurden. Es ist sehr dauerhaft und soll selbst im feuchten Boden fast unvergänglich seyn. Das Alerce-Holz wurde schon zur Zeit der Eroberung aus Chiloé exportirt und bildet gegenwärtig einen sehr wichtigen, fast den einzigen Ausfuhrartikel dieser Provinz, wo fast alle Arbeitskräfte allein mit dem Fällen des Alerce und der Bearbeitung desselben zu Balken und Dielen beschäftigt sind. Die Ausfuhr dieser Artikel nimmt fortwährend zu, namentlich auch aus dem südlichen Theile der Prov. Valdivia. 2) Der Roble (Fagus obliqua Mirbel.), der ein vortreffliches Holz sowohl zum Häuser- wie zum Schiffsbau und insbesondere auch zu Eisenbahnschwellen liefert, da es auch in feuchten Lagen sehr dauerhaft ist. Diese Buche wächst von der Provinz Aconcagua südwärts bis zum Golf von Reloncavi und bildet vornehmlich die großen Wälder von Osorno und des nördlichen Theils der Prov. Lanquihue. Auch dieser Baum kommt in ungeheuren Dimensionen vor. Sein Stamm erreicht in Valdivia 4 F. über dem Boden eine Dicke von 22 F. Umfang und hat er schon Schiffskiele von 82 F. Länge bei entsprechender Stärke geliefert. Alle südlichen Provinzen haben bedeutende Ausfuhr dieses Holzes, das beste Schiffsbauholz aber liefert die Prov. Maule. 3) Der Rauli (Fagus procera Pöpp.), der ebenfalls in den südlichen Provinzen wächst, ist nicht so werthvoll wie der Roble, da sein Holz der Feuchtigkeit nicht widersteht, doch wird es zu Möbeln und Tonnenstäben viel gebraucht. 4) Der Coygue oder Coihue (Fagus Dombeyi Mirb.), der von der Prov. Aconcagua bis zum südlichen Theile derjenigen von Chiloé vorkommt, in den Wäldern des südlichen Valdivia's der vorherrschende Baum ist und dort bis nahe zur Schneegrenze aufreicht, wird wie der Roble benutzt, aber lange nicht so hoch geschätzt. Er erreicht ebenfalls ungeheure Dimensionen und werden aus seinem Stamme zuweilen Canoes gemacht, die 6 Personen aufnehmen und 10,000 Pfd. tragen können. 5) Der Mañiu, in Valdivia auch Pino genannt (Podocarpus Chilena Rich.), wird bis zu 45 F. hoch und wird sein feines, festes Holz vorzüglich zu

Tischlerarbeiten benutzt. 6) Der Leu oder der Ciprés (Thuia Andrea Pöpp. Libocedrus chilensis Endl.), ein eleganter Baum von großen Dimensionen, der ein fast eben so theuer bezahltes Holz wie der Alerce liefert, wächst häufig am Abhange der Cordillere vom 34° S. Br. an und in Chiloé.

Sonstige besonders nützliche einheimische Bäume und Sträucher sind: der Pehuen oder Piñon, die berühmte Araucaria imbricata des berühmten Botanikers Pavon, ist ein schöner Baum mit vollkommen geradem Stamme, der zuweilen die Höhe des Alerce erreicht und vortreffliche Schiffsmasten abgeben soll, für diese Benutzung aber zu weit im Innern vorkommt, wo er nur gruppenweise in der von unabhängigen Indianern bewohnten Cordillere von Santa Barbara und von Nahuelbuta, und von da bis Villarica wächst, wo er bis —12° Winterkälte ertragen soll. Er ist durch seine trockenen Früchte bekannt, die an Gestalt und auch an Geschmack den ächten Kastanien ähnlich sind und den Indianern ein wichtiges Nahrungsmittel liefern, welches von ihnen auch in den Handel gebracht wird, jedoch nur in sehr geringen Quantitäten. — Die Palma (Cocos chilensis Mol., Jubaea spectabilis Endl., Micrococos chilensis Phil.), welche wild nur in den centralen Provinzen zwischen 33 und 34° S. Br. im wärmsten Theile der Longitudinal-Ebene vorkommt und dort noch hin und wieder dichte kleine Wälder bildet. Sie wird geschätzt wegen ihrer kleinen, nur wie eine Kirsche großen Frucht, Coquito genannt, und wegen des Palmhonigs, den man aus dem Safte des Stammes bereitet. Durch die letztere Benutzung verschwindet diese chilenische Palme, die sehr langsam wächst und erst nach einem Alter von hundert Jahren tragbar werden soll, mehr und mehr. — Der Algarrobo (Prosopis Siliquastrum Dec.) und der Chañar (Gourliea Chilensis Clos.), zwei Leguminosen, namentlich für die dürre, baumlose Region im N. dadurch wichtig, daß ihre Früchte für Menschen und Vieh ein wichtiges Nahrungsmittel gewähren und ihr Holz nothdürftige Dachsparren für die Hütten der Bewohner abgiebt. Die Chañar-Früchte sollen den Datteln an Größe und Geschmack ähnlicher seyn, als irgend eine andere. — Der Laurel oder Hual-Hual (Laurelia aromatica Juss. u. Adenostemum nitidum Pers.), zwei Bäume des Südens von großen Dimensionen, deren Holz einen aromatischen Geruch behält und obgleich wenig werthvoll, da es der Feuchtigkeit nicht widersteht, doch im Lande zu Balken sehr viel benutzt und auch exportirt wird. — Der Lingue (Persea Lingue Nees in den Süd- und P. Meyeniana in den Nordprovinzen), ein schöner, großer Baum der Prov. Valdivia, dessen Holz für Tischlerarbeiten dem Mahagoniholz gleichkommen soll und dessen Rinde zum Gerben sehr geschätzt wird. — Der Peumo (Cryptocarya Peumus Nees), an Holz und Rinde dem Lingue gleich, trägt zahlreiche Früchte von der Größe einer mittelmäßigen Kirsche und von süßem, aromatischem Geschmacke, die viel zu Markte gebracht werden. — Der Quillay (Quillaya saponaria Mol.), ein hübscher Baum, der bis zu 6 F. Umfang erreicht und zwischen 31 u. 38° S. Br. in den Ebenen und in der Cordillere bis zu einer Höhe von 6,500 F. üb. d. Meere vorkommt. Sein Holz ist sehr brauchbar für Wasser- und Grubenbau, das Werthvollste ist aber seine Rinde, welche ganz die Eigenschaft der Seife hat und insbesondere zum Waschen von Seide und Wolle ganz vorzüglich ist. — Der Lucuma (Lucuma obovata Hb. B.), in den Provinzen Aconcagua und Coquimbo, wegen seiner mehligen, aromatischen Früchte geschätzt. — Verschiedene Species der in Chile verhältnißmäßig zahlreichen Familie der Myrtaceen sind durch die Härte ihres Holzes oder durch ihre eßbaren Früchte werthvoll, wie z. B. die von Myrtus Luma, M. Ugni Mol. u. M. leucomyrtillus Griseb., und erklärt Philippi die Myrtenfrucht (Murta) für die beste Baumfrucht Chile's. — Pflanzen mit medicinischen Eigenschaften und zum Färben dienlich giebt es viele, doch keine von hervorragendem Werthe; sehr viel zum Gelbfärben der Wolle benutzt wird der Poquil (Cephalonia glauca, Cavan.), eine der verbreitetsten Pflanzen auf dürren Ländereien, und neuerdings hat man auch angefangen, die Orseille (Roccella tinctoria), welche, Flor de Piedra genannt, an der Felsenküste der Prov. Coquimbo vorkommt, zu sammeln und zu exportiren.

Wegen ihres großen Einflusses auf die Physiognomie der Vegetation des mittleren Chile's sind besonders die vielen Myrten-Arten zu erwähnen, welche dort sehr verbreitet sind und oft ganze Bergrücken ausschließlich in Besitz genommen haben, und ebenso spielt der chilenische Zimmtbaum (Canelo oder Voighe; Drimys chilensis D. C.), der sich da, wo der Boden etwas sumpfiger ist, in dichten Gruppen zu finden pflegt, mit seinem weißlichen Stamme und seinen zahlreichen weißen Blüthenbüscheln neben den großen, glänzenden, unten blaugrünen Blättern und neben den rothen Blattstielen eine nicht unwichtige Rolle in dem landschaftlichen Bilde Chile's. — Einer der schönsten Bäume Chile's ist der Mayten (Maytenus Boaria Dec.), der fast nach Art unserer Trauerweiden die langen Zweige herabsenkt und mit seinem freundlichen, saftigen Grün oft einen schönen Contrast bildet gegen die dunkle Färbung steifblättriger Bäume. Im Allgemeinen aber sind die Waldungen Mittel-Chile's nicht schön, denn selten sind hohe und kräftige Stämme, wenn auch die Zahl der Arten der Bäume weit größer ist, als in dem fast auf ähnlicher Breite liegenden Sicilien. Selbst den höheren und in kräftiger Gesundheit dastehenden Bäumen fehlt die Moosdecke, der breite, gewaltige Wipfel und die wilde Ueppigkeit, welche man eben sowohl in den tropischen Wäldern wie in dem feuchten Klima der chilenischen Südprovinzen beobachtet.

Von den Pflanzen Chile's sind ziemlich viele, namentlich schön blühende in unsere Gärten übergegangen, wie z. B. Amaryllis und Tropäolum-Arten, die prachtvolle Fuchsia (Fuchsia macrostemma), die in Valdivia alle Ufer mit ihren zahllosen Blüthen fast das ganze Jahr hindurch verziert. Sehr gewöhnlich ist jetzt auch bei uns die chilenische Erdbeere, dort Frutilla genannt (Fragraria Chilensis Erh.), welche dort vornehmlich in den Provinzen Valdivia und Chiloé sehr verbreitet und im J. 1715 von Frézier nach Europa eingeführt worden ist, wogegen unsere Erdbeere, die nicht so groß, aber aromatischer ist, als die chilenische, erst 1829 durch Perez-Rosales nach Chile eingeführt wurde. Auch der in Chile sehr verbreitete Madi (Madia sativa Mol., M. mellosa Jacq.) wird jetzt in Europa als Oelsaat gebaut; in Chile wird er nur als ein den Aeckern sehr nachtheiliges Unkraut betrachtet, vor der Eroberung wurde er jedoch auch dort von den Indianern als Oelfrucht angebaut. Sehr viel größer aber als die Zahl der von Chile zu uns gekommenen Pflanzen ist die der von Europa dahin eingeführten und umfassen diese namentlich alle die dort wichtigsten Culturpflanzen, auf denen jetzt der ganze Wohlstand Chile's beruht, so daß die ganze cultivirte Flora Chile's ein durchaus europäisches Ansehen hat und auch zum Theil die wilde, indem mit den Getreide- und Garten-Sämereien auch viele der gemeinsten europäischen sogen. Unkräuter mit eingeführt wurden, die dort so günstige Boden- und Klima-Verhältnisse fanden, daß sie die einheimischen zum Theil verdrängt haben. So bedeckt z. B. die südeuropäische Artischocke (die Cynara cardunculus, Cardo santo) in den centralen Provinzen ganze Quadratleguas, die Mariendistel (Silybum marianum, Cardo) folgt in Valdivia überall dem Menschen und kommt dort noch allenthalben, wo je eine jetzt längst verlassene Pflanzung bestanden, in ungeheurer Menge vor; unser Rauhhafer (Avena hirsuta) überzieht alle dürren Hügel in den nördlichen Provinzen an der Küste bis 25° N. Br., und dort, wo bei der gegenwärtigen Indolenz der Bewohner jetzt keine Spur von Gartenbau stattfindet, erscheint ein Zug der Cordillere, vom Meere aus gesehen, ganz gelb von dem ihn bedeckenden schwarzen Senf (Brassica nigra). Sehr verbreitet sind auch die südeuropäischen Kornblumen (Centaurea melitensis u. apula), wogegen die einheimische (C. Chilensis, die Yerba del minero) viel schöner ist und in die Gärten aufgenommen zu werden verdient; ferner unsere Hirtentasche (Capsella bursa pastoris), officinelle Rauke (Sisymbrium officinale u. S. Sophia) u. a. — Ebenso sind eingeführte europäische Gartenpflanzen in Chile aus den Gärten ausgewandert. Pöppig fand i. J. 1827 alle Valparaiso umgebenden Hügel mit Gartenraute (Ruta bracteosa) bedeckt. Gegenwärtig ist diese Pflanze daselbst fast ganz wieder verschwunden und an ihre Stelle ist dort unser Löwenmaul, der Cartucho der Spanier (Antirrhinum majus) getreten. In den Straßen der Stadt Valdivia sind unsere Veilchen (Viola odorata) und unsere gefüllte Ranunkel (Botones de oro, Ranunculus repens fl. pleno) sehr gewöhnlich. Wilde Rosen finden sich vielerwärts; Gay bezeichnet unser Bohnenkraut (Satureja hortensis) als Feldpflanze in Chile und der Koriander (Culantro; — Coriandrum sativum) ist in der Cordillere von Chillan gefunden. Das Allermerkwürdigste dieser Art Verwilderung ist aber die unseres Apfelbaums, der gegenwärtig in den Südprovinzen überall wild gefunden wird und am Abfalle der Cordillere von Villarica, so wie in Valdivia ganze Wälder bildet und so reichlich Früchte trägt, daß in den Herbstmonaten die Bäche und Ströme Millionen von Aepfeln dem Meere zuführen, welche bei gewissen Winden oft nach der Insel Chiloé treiben und dort am Ufer gesammelt und zu Cider (Chicha) verbraucht werden. Auch der Pfirsichbaum ist in Chile aus den Besitzungen ausgewandert und bildet oft wildgewachsene Haine.

Die Fauna Chile's ist im Ganzen nicht reich und im N. wie im S. eigentlich arm. Dort ist dies leicht erklärlich durch die Dürre und den Mangel an Vegetation, im S. dagegen ist der Contrast der großen Armuth des Thierreichs gegen die Ueppigkeit der Vegetation sehr auffallend.

Arm ist vornehmlich die Insecten-Fauna im größten Theile des Landes, dagegen hat dasselbe auch den großen Vortheil, fast gar keine dem Menschen schädliche oder lästige Insecten zu besitzen, welche in den nördlicheren Küstenländern Süd-Amerika's in so großer Zahl vorkommen. Nur eine einheimische Spinne (Aranea venenosa) soll während mehrerer Monate des Jahres durch ihren Biß gefährlich, selbst tödtlich werden können. Dagegen findet sich der Floh auch in Chile überall in den Häusern und in großer Menge. Er ist von den Europäern mitgebracht, wie auch die gemeine Stubenfliege, welche jetzt in Chile eben so häufig ist wie in der Alten Welt; die Bettwanze (Chiñche) ist ebenfalls eingeführt und findet sich ziemlich häufig in den nördlichen und centralen Provinzen, soll aber in Valdivia noch fehlen. Von den Menschen nützlichen Insecten sind erst in neuester Zeit zwei eingeführt: die Biene und die Seidenraupe (Gusano de seda), die beide ihrer Vermehrung sehr zuträgliche Verhältnisse gefunden haben, vorzüglich die erstere, die auch schon verwildert ist.

Im Allgemeinen hat die Fauna Chile's noch viel Aehnlichkeit mit der bei Perú geschilderten, doch fehlen hier die Affen ganz. In den Andes findet sich das Huanaco und zwar auf seiner östlichen Seite noch in großen Heerden, jedoch auf der chilenischen Seite des Gebirges nur noch spärlich; auch Vicuñas sollen in den höchsten Theilen der chilenischen Andes vorkommen, dagegen keine Alpacos. Von hirschartigen Thieren kommen zwei vor: der Huamul

oder Guamul (Cervus chilensis Gay) und der ziegenartige Pudu (C. humilis Bennet.; Capra Pudu Mol.), letzterer im S. und in den Andes von Antuco. — **Nager** sind ziemlich häufig und finden sich selbst zahlreich in den ödesten Theilen der Andes der Provinz Atacama. In den hohen Andes der nördl. Provinzen kommt noch die Viscacha (Lagotis criniger. Less.; Lepus viscacha Mol.) vor. Am meisten gejagt werden daselbst die Chinchillas (Ch. laniger, Gray; Mus laniger Mol.), eins der schönsten Thiere Chile's, welches sich auch leicht zähmen läßt und in nördlichen Provinzen häufig in Käfigen und selbst in den Häusern gehalten wird. Sehr geschätzt wird wegen seines Felles der Coypú (Mus Coypus Mol.; Myopotamus Coypus St. Hil.), eine Wasserratte von der Größe eines Bibers. — Von **Raubthieren** kommt der sogen. amerikanische Löwe, der Puma, in Chile Pagi genannt (Felis concolor Lin.), bis über die Südgrenze des Staates ziemlich häufig vor, außerdem einige Katzen, die Guiña (Felis Guigna Mol.) und die Colocolo (F. Colocolo Mol.) und Füchse, der Chilla oder Payne-Guru (Canis fulvipes Waterh.) und der einheimische Hund, Culpeu (Canis Culpaeus Mol.; C. Magellanicus Gray). Der von Europa eingeführte Hund existirt in großer Menge und zahlreichen Spielarten. Er wird von den Chilenen, besonders auf dem Lande, in großer Zahl gehalten, aber schlecht behandelt und genährt und bildet eigentlich eine wahre Landplage. — Auch Fledermäuse sind häufig in den Schluchten der Andes von Antuco. Von Wieseln kommen mehrere vor; am meisten werden wegen ihres feinen, seidenartigen Haares gejagt die chilenische Seekatze, Gato del Mar, auch Chungungo und Chinchimen genannt (Mustela felina Mol.; Lutra felina Gay), die durch einen sehr unangenehmen Geruch und durch ihre Vorliebe für das Seewasser sich auszeichnet, und die chilenische Fischotter, Guillin (Castor huidobrius Mol.; Lutra huid. Gay). Von Gürtelthieren (Dasypus) kommen nach Molina 4 Gattungen in den Thälern der Andes vor, doch wie es scheint nicht auf der chilenischen Seite. Das einzige Thier dieser Art, welches in Chile jetzt oft in den Häusern gehalten wird, der Quirquincho (D. minutus Desm.), ist in den Pampas von Buenos Aires zu Hause.

Die **Vögel** sind im Ganzen nicht zahlreich, weil sie in einem großen Theile des Landes den Sommer über wenig Nahrung finden. Verhältnißmäßig häufig sind jedoch Raubvögel; der Condor findet sich noch durch ganz Chile, und sind die Vulturidae überhaupt häufig. Zahlreich sind Tauben (6 Arten), namentlich die Turteltaube der Andes (Zenaida boliviana Gray) und Papageien, am zahlreichsten der gemeine Papagei (Psittacus cyanolysios Mol.), der in den Andes seine großen Colonien errichtet, der aber, obgleich sehr bunt, doch nicht schön ist. Reizend sind dagegen auch in Chile die Colibris, welche dort im Sommer zahlreich wie goldene Funken durch die Luft schwirren, in der Regenzeit aber verschwinden. — Merkwürdig ist, daß der prachtvolle Trochilus leucopleurus Gould, der sich in Atacama findet, in der Prov. Santiago nur in der Cordillere vorkommt. — Wasservögel sind nur zahlreicher im S. in der Region der großen Seen und in den Lagunen an der Küste. Dort finden sich außer zahlreichen Enten der Pillú, ein kolossaler Storch (Ciconia Maguari Temm.) und ein schöner Flamingo (Phoenicopterus ignipalliatus Mol.); von dem verschieden ist der schöne Flamingo (Ph. andinus Philippi), der in der Prov. Atacama und im ödesten Theile der Andes derselben sich findet. Unter der Menge der Sumpf- und Wasservögel der Küstenlagunen fällt vor allen der herrliche Schwan (Cygnus nigricollis Gmel.; Cisne der Spanier, Thula der Araucaner) auf, der in zahllosen Gesellschaften diese halbsalzigen Seen bedeckt, schneeweiß ist, aber Hals und Kopf von sammtartig glänzendem Schwarz besitzt. Er macht sein Nest vorzüglich auf den beweglichen Inseln der Laguna de Taguatagua in der Provinz Colchagua, wo seine wohlschmeckenden Eier auch viel gesammelt und zu Markte gebracht werden. In dieser Lagune finden sich auch die Cuchareta (Platalea Ajaja Linn.) und der schon genannte Flamingo (Cheuque der Spanier; Ph. ignipalliatus od. chilensis), welche sich durch ihre Schönheit auszeichnen. — Als eigenthümlich für die Vögel Chile's wird von Kittlitz angegeben, daß dieselben wenig fliegen und meist auf dem Boden laufen, darunter selbst zwei Falken. Schönes Gefieder fehlt, dasselbe ist meist braun und grau. Schöne Vögel sind blos ein Staar (Sturnus militaris) und die kleinen Colibris (Picaflores) mit goldglänzendem Scheitel.

Reptilien und besonders Schlangen sind sehr wenig zahlreich und sollen giftige gar nicht vorkommen. — Auch an **Fischen** ist Chile nicht reich, da in einem großen Theile des Landes keine Flüsse vorhanden und auch die Seen und Flüsse des wasserreichen Südens sich nicht durch Fischreichthum auszuzeichnen scheinen; indeß sind ihre Fische noch sehr wenig bekannt. In den kleinen Landseen der Central-Provinzen sollen Karpfen-Arten (Pejerrei genannt) viel gefangen werden. Dagegen ist die See an den Küsten reich an Fischen. Im nördlichen Theile von Chile, in der wüsten Provinz von Atacama ist die Seefischerei noch ein Haupterwerbszweig der Bewohner (der Changos-Indianer), obgleich der Ertrag dieses Gewerbes jetzt sehr unbedeutend ist, seitdem der Export von getrockneten Fischen ins Innere nach Bolivia durch die Concurrenz nordischer Stockfische fast aufgehört hat. — Früher waren die Seeküsten Chile's auch sehr reich an **Phoken**, von denen in Chile besonders zwei Arten geschätzt werden: der Lobo del Mar (Seewolf; Otaria porcina Desm.; der 6—10 F. lang wird) und der Leon del Mar (Seelöwe; Macrorhinus proboscideus Cuv.; der 12 bis 18 F. lang ist); doch hat die übermäßige Jagd auf dieselben ihre Zahl sehr verringert und finden sie sich zahlreicher nur noch in

den abgelegensten Schlupfwinkeln der Südküsten. Ebenso haben die Walfische, welche noch zu Pöppig's Zeit an der Küste Chile's sehr zahlreich und so zahm waren, daß sie z. B. zwischen den ankernden Schiffen in der Bai von Talcahuano umher schwammen, in neuerer Zeit durch die Nachstellungen vorzüglich der Amerikanischen Whalers sehr abgenommen, während die Chilenen selbst davon keinen Nutzen gezogen haben. Dies ist besonders mit dem Cachelot (Physeter macrocephalus Desm.) der Fall, wogegen der sogen. antarktische Walfisch noch im S. von Chiloé viel gefangen wird. — An Schaal- und Weichthieren ist die Küste ziemlich reich, und dienen viele davon zur Nahrung, namentlich wird eine Muschel, der Choro (Mytilus Chorus Mol.), die sich vorzüglich in der Bai von Concepcion findet und den Austern, welche nicht vorkommen, an Geschmack ähnlich ist, ziemlich viel zu Markte gebracht und auch bis nach Lima verführt.

Bevölkerung. Chile ist der einzige spanisch-amerikanische Staat, in welchem bis jetzt die Bevölkerung durch eine wirkliche, allgemeine, nach einem statistisch wohldurchdachten Plane durchgeführte Volkszählung ermittelt worden, und obwohl bei der Ausführung der Zählung im Einzelnen Irrthümer und Mängel vorgekommen sind, so besitzt doch Chile gegenwärtig eine Bevölkerungsstatistik, die nicht allein die aller anderen südamerikanischen Staaten an Zuverlässigkeit und Vollkommenheit weit übertrifft, sondern auch an sich von hohem wissenschaftlichen Werth ist. Diese Zählung wurde i. J. 1854 nach dem am 8. Juli 1853 erlassenen Zählungsgesetze ausgeführt und dafür der 19. April bestimmt, weil um die Zeit des Jahres in Chile die Bevölkerung am wenigsten vom Hause abwesend zu seyn pflegt. — Nach dieser Zählung ergab sich eine Gesammtbevölkerung von 1,439,120 Seelen (712,932 männl. und 726,188 weibl.). Von diesen waren Nacionales, d. h. in Chile Geborene 1,419,451 (698,513 männl. u. 720,938 weibl.) und Fremde 19,669 (14,419 m. u. 5,250 w.).

Nach der damaligen administrativen Eintheilung der Republik waren diese Einwohner über die verschiedenen Provinzen folgendermaaßen vertheilt:

	Nationale.			Fremde.			Gesammtbevölkerung.		
	männl.	weibl.	total.	männl.	weibl.	total.	männl.	weibl.	total.
Provinz Atacama	23,939	17,069	41,008	6,887	2,795	9,682	30,826	19,864	50,690
» Coquimbo	53,329	56,394	109,723	668	198	866	53,997	56,592	110,589
» Aconcagua	53,720	57,176	110,896	432	176	608	54,152	57,352	111,504
» Santiago	132,217	138,236	270,453	1,397	649	2,046	133,614	138,885	272,499
» Valparaiso	55,005	57,300	112,305	2,971	767	3,738	57,976	58,067	116,043
» Colchagua	92,285	100,280	192,565	110	29	139	92,395	100,309	192,704
» Talca	38,479	40,893	79,372	55	12	67	38,534	40,905	79,439
» Maule	75,137	80,940	156,077	154	14	168	75,291	80,954	156,245
» Nuble	49,988	50,727	100,715	60	17	77	50,048	50,744	100,792
» Concepcion	54,155	55,213	109,368	775	148	923	54,930	55,361	110,291
» Arauco	22,169	21,217	43,386	66	14	80	22,235	21,231	43,466
» Valdivia	15,117	13,389	28,506	500	287	787	15,617	13,676	29,293
Colonisations-Territ. Llanquihue	1,883	1,646	3,529	170	127	297	2,053	1,773	3,826
Provinz Chiloé	31,002	30,393	61,395	174	17	191	31,176	30,410	61,586
Colonie Magalhaens	88	65	153	—	—	—	88	65	153
Total	698,513	720,938	1,419,451	14,419	5,250	19,669	712,932	726,188	1,439,120

Die Einwohnerzahl mit dem Areal der Republik verglichen, ergiebt eine mittlere Dichtigkeit der Bevölkerung von etwa 68 pr. Q.-Legua. Dies Verhältniß giebt jedoch durchaus keinen Anhaltspunkt über die wirkliche Vertheilung der Bevölkerung, da große Theile des Territoriums ganz menschenleer und auch ihrem Flächeninhalt nach fast ganz unbekannt sind. Schließt man die Provinz Chiloé, zu welcher außer der gleichnamigen Insel auch alle südlicher gelegenen Inseln und der ganze westliche Küstenstrich Patagoniens bis zur Kammlinie des Gebirges gerechnet sind, in welcher aber allein die Insel Chiloé etwas mehr bevölkert ist, so wie die Colonie Magalhaens aus, welche sich auf eine einzige kleine Ansiedelung an der Meerenge dieses Namens beschränkt, so haben die übrigen continentalen Provinzen, inclus. des jetzt zu einer be-

sonderen Provinz erhobenen Colonisations-Territoriums von Llanquihué, nimmt man ihr Areal nach der Berechnung von Petermann zu ungef. 5,500 d. Q.-M. an (so ist auch oben S. 732 Z. 15 v. o. zu lesen), eine relative Bevölkerung von ungefähr 250 pr. d. Q. Allein auch in diesem Theile von Chile hat die Staatsbevölkerung nicht überall schon wirklich Besitz von dem Territorium genommen. Sie ist noch colonisirend in den beiden südlichsten Provinzen Llanquihué und Valdivia und auch in der von Arauco, von welcher noch ein bedeutender Theil im Besitze der unabhängigen Indianer sich befindet, weshalb in dieser Provinz bei einem Flächeninhalt von 580 Q.-M. sich auch nur noch eine civilisirte Bevölkerung von 43,466 Seelen findet. — Demnach bleiben nur die weiter nördlich gelegenen zehn Provinzen als der Theil des Territoriums, welches man als das eigentliche Chile betrachten kann, über welches schon zur Zeit der Freiwerdung die gesittete Gesellschaft sich freier verbreitet hatte. Der jetzt unter der Administration der Republik stehende Theil der Prov. Arauco bildete eine Art von Militärgrenze gegen das Gebiet der freien Araucaner, durch welches noch gegenwärtig die Provinzen Valdivia und Llanquihué außerhalb des unmittelbaren Zusammenhanges mit dem eigentlichen Staatsgebiete von Chile gestellt bleiben. In diesem letzteren ist die relative Bevölkerung der einzelnen Provinzen von N. nach S.: Atacama (1463,8 geogr. Q.-M. nach Petermann's Berechnung) = 34; Coquimbo (762,3 Q.-M.) = 145; Aconcagua (347,8 Q.-M.) = 320; Santiago (339 Q.-M.) = 804; Valparaiso (62,3 Q.-M.) = 1862; Colchagua (222,4 Q.-M.) = 866; Talca (142 Q.-M.) = 559; Maule (165,2 Q.-M.) = 946; Ñuble (147,8 Q.-M.) = 682 und Concepcion (256,5 Q.-M.) = 430. — Diese 10 Provinzen können füglich in Nord-Chile (Atacama und Coquimbo mit 2226,1 Q.-M. und 161,279 Bewohnern) mit einer relativen Bevölkerung von 72, Mittel-Chile (Aconcagua bis Colchagua mit 971,5 Q.-M. und 692,750 Bew.) mit einer relativen Bevölkerung von 713 und Süd-Chile (Talca bis Concepcion mit 711,5 Q.-M. und 446,767 Bew.) mit einer relativen Bevölkerung von 628 abgetheilt werden. Diese geographische Sonderung trennt die am dichtesten bevölkerten Gebiete mit den Hauptstädten des Landes, Santiago und Valparaiso, den Vertretern der Industrie, in der Mitte, von den nur wenig das Mittel der relativen Bevölkerung des Gesammtstaates überschreitenden, vornehmlich landbauenden südlichen und wieder von den sehr schwach bevölkerten, vorzugsweise dem Bergbau zugewendeten nördlichen Provinzen und giebt somit auch eine volkswirthschaftliche Eintheilung dieses Haupttheils der Republik.

Dem numerischen Verhältnisse nach verhält sich die männliche zur weiblichen Bevölkerung bei der Gesammtbevölkerung wie 100 : 102, bei der eingeborenen Bevölkerung wie 100 : 103 und bei den Fremden wie 100 : 36,4, was übrigens ganz normal erscheint. — Den unterschiedenen Altersclassen nach zerfiel die Bevölkerung in

Individuen	männl.	weibl.	zusammen.	in Proc. der Bevölk.
bis zum 7. Jahre	151,722	143,005	294,727	20,48
vom 7. bis zum 15. J.	162,706	149,377	312,083	21,69
» 15. » » 25. »	135,346	157,304	292,650	20,33
» 25. » » 50. »	204,578	213,166	417,744	29,03
» 50. » » 80. »	56,080	60,195	116,275	8,08
» 80. » » 85. »	567	671	1,238	0,16
» 85. » » 90. »	512	562	1,074	
» 90. » » 95. »	939	1,233	2,172	0,23
» 95. » » 98. »	145	192	337	
» 98. » » 100. »	99	133	232	
über 100 * »	238	350	588	
	712,932	726,188	1,439,120	100,00

* In dieser Classe werden noch 11 Unterabtheilungen unterschieden und in der letzten (132 bis 134 J.) noch 1 Mann aufgeführt. Die 588 Individuen, welche das 100ste Lebensjahr überschritten hatten, sind in den Tabellen namentlich aufgeführt, was den hohen Werth zeigt, den man, wie überall in Amerika, auf die Constatirung sehr hoher Lebensalter als Beweis für die

Es zeigt dies, verglichen mit der Vertheilung der Bevölkerung in den europäischen Staaten, ein großes Uebergewicht der jugendlichen Altersclassen (bis 15 Jahr), auf welche in Chile 42,17 % der ganzen Bevölkerung kommen, während in den europäischen Staaten ihr Antheil im Durchschnitt nur 31,79 % beträgt. Chile hat hierin ganz den amerikanischen Typus, indem in Nordamerika (Ver. Staaten und Canada) auch auf diese jugendlichen Altersclassen 41,30 % kommen; doch übertrifft Chile dies Verhältniß noch um ein Weniges, zeigt also eine sehr jugendliche Bevölkerung mit verhältnißmäßig geringer Arbeitskraft. — Eigenthümlich ist, um nur noch auf eins aufmerksam zu machen, das schon in der Altersclasse von 15—20 J. eintretende große numerische Uebergewicht der weiblichen Bevölkerung (116 : 100), während sonst überall, auch in Nordamerika, in dieser Altersclasse nahezu numerisches Gleichgewicht zwischen der männlichen und weiblichen Bevölkerung zu bestehen pflegt. Es geht daraus hervor, daß, da in der Altersclasse von 7 bis 15 J. das männliche Geschlecht noch so sehr im Uebergewicht ist (auf 100 männl. nur 92 weibl.), die Sterblichkeit des männlichen Geschlechts nach dem 15. Lebensjahre, also um die Zeit der Pubertät, in Chile verhältnißmäßig sehr groß seyn wird, was besondere Gründe haben muß und statistisch sehr zu beachten ist.

Nach dem Civilstande wurden unterschieden:

	männl.	weibl.	zus.	in Procenten.
Unverheirathete	497,439	481,811	979,250	$68{,}_0$
Verheirathete	188,871	191,711	380,582	$26{,}_5$
Wiederverh. Verwittwete	9,868	7,148	17,016	$1{,}_2$
Verwittwete	16,754	45,518	62,272	$4{,}_3$
	712,932	726,188	1,439,120	$100{,}_0$

Darnach ist das Verhältniß der Verheiratheten (27,7 %) sehr niedrig, zumal in einem Lande von so junger Cultur und in welchem die physische Reife beider Geschlechter früher eintritt, als im größten Theile von Europa. In unseren viel dichter bevölkerten Staaten alter Cultur, in welchen die zur Gründung und zum Unterhalt einer Familie erforderlichen Mittel viel schwerer zu erwerben sind, beträgt das Verhältniß der Verheiratheten durchschnittlich 34,9 % der Gesammtbevölkerung. Das Verhältniß der Verwittweten zu den Verheiratheten (16 %) ist dem europäischen ziemlich gleich, dagegen ist das der Frauen zu den Männern unter den Verwittweten (272 : 100) viel höher als in Europa (206 : 100) und selbst höher als in denjenigen europäischen Staaten, in welchen die Männer am meisten in gefährlichen Berufen (Seefahrt und Seefischerei) beschäftigt sind.

Das Verhältniß der Fremden zu den Nationalen war in Gesammt-Chile = 1 : 72; dasselbe weicht jedoch außerordentlich den einzelnen Provinzen nach ab, was seinen Grund in der verschiedenen Betheiligung der Fremden an den verschiedenen Gewerben hat, — Die Zahl der Fremden verhielt sich zur einzelnen Bevölkerung

	Provinz				Provinz			
in der Provinz	Atacama	wie 1 zu	$4{,}_{24}$		in der Provinz	Aconcagua	wie 1 zu	$132{,}_{39}$
» » »	Llanquihué	» 1 »	$11{,}_{38}$		» » »	Chiloé	» 1 »	$321{,}_{44}$
» » »	Valparaiso	» 1 »	$30{,}_{04}$		» » »	Arauco	» 1 »	$542{,}_{32}$
» » »	Valdivia	» 1 »	$36{,}_{22}$		» » »	Maule	» 1 »	$929{,}_{03}$
» » »	Concepcion	» 1 »	$118{,}_{49}$		» » »	Talca	» 1 »	$1184{,}_{66}$
» » »	Coquimbo	» 1 »	$126{,}_{70}$		» » »	Ñuble	» 1 »	$1307{,}_{99}$
» » »	Santiago	» 1 »	$132{,}_{19}$		» » »	Colchagua	» 1 »	$1385{,}_{36}$

Unter der Bevölkerung der Colonie an der Magalhaens-Straße befanden sich gar keine Fremde.

Von den Fremden waren aus anderen Ländern Amerika's 12,276 (darunter 10,551 aus der Argentinischen Republik, 680 aus den Ver. Staaten, 599 aus

besondere Gesundigkeit des Klimas legt. Um dem Gedächtnisse bei diesen Altersangaben zu Hülfe zu kommen, wurden zwei Ereignisse, welche in Chile den größten Eindruck hinterlassen haben, die Vertreibung der Jesuiten i. J. 1767 und das Südlicht (la nube de fuego) i. J. 1754, als Anhaltspunkte genommen.

Peru, 133 aus Brasilien); aus Europa 7,223 (davon Deutsche 1947, Briten 1934, Franzosen 1650, Spanier 915, Italiener 399, Portugiesen 168); aus Asien 96 (darunter 71 Chinesen); aus Afrika 37 und aus Australien und der Südsee ebenfalls 37.

Die Vertheilung der Bevölkerung nach den Wohnplätzen ist nach dem Census von 1854 nicht zu ermitteln. Doch ergiebt sich aus einigen, nachträglich für einige Provinzen vorgenommenen Untersuchungen, daß die städtische Bevölkerung im Verhältniß zu der ländlichen außerordentlich gering ist und daß bei weitem der größte Theil der Bevölkerung auf dem platten Lande zerstreut lebt und selbst größere Dörfer wenig vorhanden sind. Nach jenen Untersuchungen betrug die Bevölkerung der Städte (Ciudades) und Flecken (Villas) und kleinen Ortschaften (Lugarejos) in der

Provinz.		Procent der Gesammtbevölkerung der Provinz.	Provinz.		Procent der Gesammtbevölkerung der Provinz.
Aconcagua	12,940	11,65	Maule	16,407	10,50
Valparaiso	61,218	52,58	Nuble	18,301	18,15
Colchagua	9,276	4,51	Arauco	7,452	17,15
Talca	14,961	18,53	Chiloé	9,990	16,22

Nur in der Provinz Atacama ist die städtische Bevölkerung scheinbar hoch (32,067 oder 60 %), weil in dieser sterilen, fast menschenleeren Provinz Landbau eigentlich gar nicht zu treiben ist und die geringe bergbauende Bevölkerung meist in kleinen Ansiedelungen (Lugarejos) um die Minen zusammen wohnt. In der Provinz Valparaiso erscheint die städtische Bevölkerung so hoch, weil auch in dieser Provinz die Bodenbeschaffenheit wenig Ackerbau gestattet und Valparaiso, die Haupthafenstadt des Landes, deshalb ein solches Uebergewicht hat. Die Villas und Lugarejos haben indeß meist nur einige Hundert Einwohner und entsprechen wohl nur unseren Dörfern, so daß aus der obigen Tabelle eigentlich nur hervorgeht, welch ein großer Theil der Bevölkerung in Chile auf dem Lande ganz zerstreut auf einzelnen Gütern und Höfen lebt.

Die Bewegung der Bevölkerung scheint jetzt eine rasche zu seyn. Nach zwei früheren, jedoch nicht so sorgfältig ausgeführten Zählungen betrug die Bevölkerung i. J. 1835 1,010,332 und i. J. 1843 1,083,801 Seelen. Darnach hatte die Bevölkerung von 1835 bis 1843 um 73,469 Individuen oder im Mittel jährlich um 0,88 % und von 1843 bis 1854 um 355,319 Seelen oder jährlich um 2,56 % zugenommen. Für den 31. Dec. 1863 wird die Bevölkerung officiell durch die Hinzurechnung des Ueberschusses der Geburten über die Sterbefälle seit dem Census von 1854 zu 1,700,055 Seelen (849,284 männl. und 850,771 weibl.) angegeben und hat darnach die mittlere jährliche Zunahme seit 1854 1,75 % betragen, was zwar ein bedeutendes Sinken der Zuwachsrate gegen die Periode von 1843 bis 1854 zeigt, aber auch nur die natürliche Zunahme ausdrückt und als solche bedeutend ist. Ob mit Hülfe der Einwanderung die Zuwachsrate der letzten Periode wieder die der vorhergehenden erreicht hat, wird der hoffentlich bald zu erwartende nächste Census erst zeigen können. Die Berechnung der Zunahme durch Vergleichung der Geburten und der Sterbefälle ist übrigens immer sehr unzuverlässig.

Weitere Aufschlüsse über die Bewegung der Bevölkerung geben die folgenden officiellen Daten.

Jahr.	Geburten (d. h. Getaufte) eheliche.	unehel.	total.	Gestorbene.	Trauungen.
1854	47,957	13,431	61,388	34,195	11,314
1855	50,377	13,929	64,306	34,065	11,484
1856	51,222	15,149	66,371	37,339	10,589
1857	49,631	15,530	65,161	40,084	10,879
1858	49,235	14,157	63,392	37,282	10,288
1859	50,723	14,545	65,268	39,119	10,318
1860	58,076	18,084	76,160	46,270	11,044

1861	49,491	15,278	64,769	44,164	10,633
1862	52,247	15,932	68,179	40,830	10,293
total	458,959	136,035	594,994	353,348	96,842

Darnach war, die mittlere Bevölkerung dieser Periode mit Rücksicht auf die bei der Berechnung der Bevölkerung für 1863 nicht in Anschlag gebrachte Einwanderung zu 1,560,000 Seelen angenommen, das Geburtenverhältniß = 1 : 23,58, das Sterblichkeitsverhältniß = 1 : 39,73 und die Trauungsziffer oder Heirathsfrequenz = 1 : 145. — Verglichen mit Europa zeigt sich das Geburtenverhältniß, da die Todtgeborenen nicht mitgezählt sind, bedeutend günstiger als das Mittel (1 : 30,49) und auch größer als in dem europäischen Staate, in welchem es am höchsten war (Königreich Sachsen 1 : 25,98); die Mortalität ist dagegen geringer als in den europäischen Staaten im Durchschnitt (1 : 36,21) und der in den Niederlanden (1 : 39,45) nahe gleich, aber höher als in Norwegen (1 : 55,64), Schweden (1 : 48,94), Dänemark (1 : 48,71), Frankreich (1 : 43,56), Hannover (1 : 43,13) und Belgien (1 : 42,36), was jedoch zum Theil durch das höhere Geburtenverhältniß bewirkt wird. Nach der Differenz zwischen der Geburten- und der Sterblichkeits-Ziffer (16,15) steht Chile über allen europäischen Staaten, nur Norwegen ausgenommen, wo dieselbe 21,42 beträgt; darnach ist auf eine verhältnißmäßig günstige Lage der Bevölkerung im Allgemeinen zu schließen, vorausgesetzt freilich, daß die chilenischen Geburts- und Sterbelisten in ihrer Genauigkeit nicht zu weit hinter den europäischen zurückstehen. Dagegen ist in Chile die Heirathsfrequenz sehr viel niedriger als in Europa, wo dieselbe im Durchschnitt 1 : 123,9 beträgt, und diese so niedrige Heirathsfrequenz muß als ein negatives Zeichen der Prosperität der Bevölkerung angesehen werden und um so mehr, als dasselbe in der betrachteten Periode noch abgenommen hat.

Ebenfalls sehr ungünstig ist das Verhältniß der ehelichen zu den unehelichen Geburten. Nach dem Durchschnitt der Jahre 1854 bis 1862 betrugen die unehelichen Kinder unter den getauften 22,8 % aller getauften Kinder und ist darnach das Verhältniß der unehelichen Geburten überhaupt noch höher anzunehmen, da unter diesen mehr Todtgeborene vorkommen. In Europa erreicht das Verhältniß der unehelichen (lebendig geborenen) Kinder nur selten 10 % und selbst in dem Staate, in welchem es am höchsten ist, in Bayern, doch nur 20,5 %, wobei aber für die statistische Beurtheilung dieses Verhältnisses noch der Unterschied zu beachten ist, daß in Chile die Gewerbsverhältnisse die Schließung von Ehen viel weniger schwierig machen als in Bayern und daß in Bayern eine verhältnißmäßig sehr große Zahl der unehelich geborenen Kinder durch darauf erfolgende Trauung der Aeltern legitimirt wird, was in Chile nicht der Fall ist. — Dabei ist die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen, wie es scheint, dem Mittelverhältniß in Europa ungefähr gleich, sie beträgt nämlich, nach der gewöhnlichsten Methode der Division der jährlichen Zahl der ehelichen Geburten durch die der Trauungen berechnet, 4,73, während in Europa in 15 Staaten dies Verhältniß zwischen 3,30 u. 4,78 schwankt und in 9 dieser Staaten unter dem von Chile zurückbleibt, in den 6 übrigen dasselbe aber übertrifft. (Vrgl. meine „Allgemeine Bevölkerungsstatistik").

Die Bevölkerung Chile's besteht, wie die aller amerikanischen Staaten, aus Weißen, Indianern und Negern und den Mischlingen dieser drei Racen, und ist es sehr zu bedauern, daß der Census nur Nationale und Fremde, aber keine Racen unterschieden hat. Neger und ihre Mischlinge sind sehr wenig vorhanden und kommen dieselben im Verhältniß zu den übrigen Racen gar nicht in Betracht. *) Die herrschende Race ist die weiße, hauptsächlich aus den Nachkommen der eingewanderten Spanier bestehend und sie ist wahrscheinlich auch die der Zahl nach überwiegende, obgleich die Zahl der Mischlinge der weißen und indianischen Race auch groß ist, na-

*) In Chile sind immer nur sehr wenige Negersclaven vorhanden gewesen und gegenwärtig giebt es daselbst wohl gar keine mehr, da schon i. J. 1811 der damalige Nationalcongreß die Einfuhr von Sklaven verbot und alle fortan von Sklaven geborenen Kinder, so wie auch alle das Gebiet betretende Sklaven für frei erklärte.

mentlich unter den unteren Classen der Bevölkerung. Doch herrscht unter diesen Mischlingen wohl das kaukasische Blut sehr vor und wird immer vorherrschender werden, da die Zahl der Indianer reinen Blutes in dem größten Theile des Landes schon bald nach der Eroberung sehr abgenommen hatte und die meisten Indianerstämme schon lange vor der Freiwerdung völlig verschwunden waren. Von civilisirten Indianern, die als Nationale mitgezählt worden, sind gegenwärtig nur besonders zu nennen: die Changos, welche die Küste der Provinz Atacama von Huasco an bis nach Bolivia bewohnen. Sie gehören wahrscheinlich zu der Familie der Araucaner, welche zur Zeit der Eroberung in verschiedenen Stämmen auch das nördliche Chile bewohnten, dort jedoch unter der Herrschaft der Inka's von Perú standen, welche ihnen auch die Quichua-Sprache aufgedrungen hatten. Die jetzigen Changos sind schon sehr gemischten Blutes und haben bis auf einige Alte ihre ursprüngliche Sprache ganz vergessen und die spanische angenommen. Ihre Zahl beträgt nach Philippi im Districte Paposo oder Caldera bis Mejillones nur etwa 500. Die Männer sind vorzüglich mit dem Fischfang oder jetzt auch bei den Bergwerken beschäftigt; im Winter, wenn die stürmische See ihnen nicht erlaubt, auf ihren gebrechlichen Balsas (aus zwei mit Luft aufgeblasenen Schläuchen von Seehundsfell) zum Fischen auszugeben, begeben sie sich in die Wüste auf die Huanaco-Jagd. Sie leben den größten Theil des Jahres von den Weibern getrennt, die im Innern mit ihren Ziegenheerden herumziehen, wo sie Weide und Wasser finden und bei denen die Kinder bleiben, bis die Knaben groß genug sind, sich an dem Berufe der Männer zu betheiligen. Von der ehemaligen Verbindung der Changos mit dem Inkareiche zeugt auch ihr Gebrauch der Coca, welche sie gegen getrocknete Fische aus Bolivia bekommen. Außer diesen Resten der Changos leben mit Ausnahme von ein Paar unbedeutenden Niederlassungen getaufter Indianer in den Provinzen Maule und Concepcion (z. B. um San Cristobal unfern Rere, um San Pedro am Bio-Bio und bei Arauco), welche zu den Araucanern gehören, nördlich vom Bio-Bio keine Menschen der braunen Urrace. — Die Huilli-che, welche jetzt die Hauptbevölkerung der Insel Chiloé bilden, kamen aus dem Festlande von Süd-Chile und gehören ebenfalls zu der Familie der Araucaner. Sie sind christianisirt, befinden sich aber aus Mangel an Fürsorge von Seiten der Geistlichen wie der Regierung auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur, obgleich sie nach früheren Nachrichten am leichtesten von allen chilenischen Indianern zu civilisiren seyn sollen. Sie leben großentheils vom Fischfange und bauen nur kleine Quantitäten Kartoffeln und Waitzen, mit denen sie auch hin und wieder ein Schwein ernähren. Mit ihnen vermischt leben im südlichen Theile von Chiloé noch Reste der ursprünglichen Bewohner der Insel, die ebenfalls zu den Araucanern gehörenden Chonos, welche aber fast ganz von der Insel verdrängt worden und jetzt auf den südlicheren Inseln unabhängig leben. Die indianische Bevölkerung der Insel Chiloé, die übrigens schon sehr gemischten Blutes und nur im S. von reinerem Blute ist, hat ihre eigene Sprache fast ganz vergessen und die spanische angenommen.

Außer den christianisirten Indianern leben auf dem chilenischen Staatsgebiete auch noch unabhängige Indianer, welche bei der angegebenen Bevölkerung nicht mitgezählt sind. Den Hauptheil derselben bilden die Araucaner (Araucanos, Aucos). Diesen Namen sollen sie erst von den Spaniern erhalten haben, und soll derselbe Rebellen, Wilde bedeuten, doch führten sie diesen Namen wahrscheinlich schon vor der spanischen Eroberung, da die südlich vom R. Bio-Bio wohnenden Indianer ihre Unabhängigkeit gegen die Nord-Chile erobernden Inka's behauptet hatten und deshalb von den Peruanern „Feinde, Aufständische" (im Quichua Auca) genannt wurden, welcher Name nach Molina später den ehrenvollen Sinn des freien Kriegers erhalten haben und bei den Araucanern beliebt worden seyn soll, wogegen nach Pöppig noch gegenwärtig Auca als Schimpfwort und so viel als Dieb gilt und jeden Indianer zum Zorn reizt. — Nach Falkner soll der einheimische Name der Araucaner Moluches (Malon-che?), d. h. Krieger, gewesen seyn, welcher Name noch zur Zeit Pöppig's einem Hauptzweige der Araucaner, dem in der Ebene am Fuße der Andes (In-

dios llanistas) wohnenden zum Unterschiede von den Küsten-Indianern von Valdivia bis Arauco (Ind. costinos) beigelegt wird. Die Wohnsitze der Araucaner liegen zwischen 37° 15′ und 39° 30′ S. Br. (R. de Tres Cruzes), den Andes und dem Meere. D'Orbigny betrachtet die Araucaner zusammen mit den Feuerländern als einen Zweig der Ando-Peruanischen Race, bemerkt jedoch, daß die Araucaner sich mehr als die Peruaner den Völkern der Südsee nähern. Ethnographisch richtiger sind wohl die Araucaner mit den Puel-che (von Puel, Ost und Che, Volk) (Pampas-Indianern), den Tehuel-che (Patagoniern) und den Feuerländern zusammen als eine besondere Familie zu betrachten, obgleich ihre Sprachen so verschieden sind, daß sie sich gegenseitig nicht verstehen. — Die Araucaner unterscheiden sich von den Indianern des tropischen Süd-Amerika's durch ihre viel größere physische und moralische Kraft. Ihre Körpergröße ist über die sogenannte Mittelstatur, d. h. als Mittelzahl sind 5 F. 9—10 Zoll nach Pöppig (1,641 Meter nach d'Orbigny) anzunehmen. Der Wuchs ist nach Pöppig, dessen Schilderung offenbar viel sorgfältiger ist, als die d'Orbigny's und anderer neuerer Berichterstatter, gerade und kräftig, allein die Musculatur bei weitem weniger gleichartig und schön als bei den Weißen. Die Brust ist sehr gewölbt, der Hals fast immer kurz. Hände und Füße sind sehr klein, die Arme fast zu kurz und stets zu mager. Die Haut ist weich, fühlt sich sammtartig an und ist bei beiden Geschlechtern von einer Färbung, die zwischen Umberbraun und Kupferfarbe das Mittel hält, viel heller als bei den civilisirten Indianern am Amazonas. — Der Schädel ist im Verhältniß kleiner als bei der kaukasischen Race, aber seine Knochen sind weit dicker. Die Stirn ist nie sehr hoch, allein auch nicht so durch hereingewachsenes Haar entstellt, als beim Peruaner. Das Gesicht ist breit, Jochbeine und Bogen der Augenbrauen stehen vor, die Augen liegen nicht tiefer als beim Weißen, sie sind jedoch immer von braunschwarzer Farbe und zeigen eine biliös gefärbte Iris. Die Nase ist viel häufiger gerade, als gebogen, nicht groß, allein mit weiten Nasenlöchern versehen. Das Kinn ist breit und niedrig, überhaupt der untere Theil des Gesichts etwas vorstehend, jedoch in der Linie der unteren Kinnlade stark abgerundet. Die Zähne sind klein und auf ihrer Schneide auffallend abgeplattet, dabei aber sehr dauerhaft. Die Augenbrauen sind geradlinig und erscheinen wie schmale, dünne Streifen, im höchsten Grade denen der mongolischen Race ähnlich, was aber daher kommt, daß sie die Haare bis auf diesen dünnen Streifen ausrupfen. Den wenigen Bart entfernen sie auf gleiche Weise. Ihr Haupthaar ist sehr schwarz, so lang und stark wie bei allen amerikanischen Racen und ergraut nur im höchsten Alter. — Die Araucaner sind das tapferste Volk Süd-Amerika's, welches sich ebenso wie von dem Joche der Inka's auch von dem der Spanier frei zu halten gewußt hat. Sie haben feste Wohnsitze, treiben Ackerbau und sind, nachdem sie in Besitz von Pferden gekommen, das kühnste Reitervolk geworden. Sie besaßen von Alters her eine gewisse Halbcultur, und haben wenigstens Versuche gemacht, um zu einer Regierungsform zu gelangen, sind aber bei alledem doch nur ein Haufen von raubsüchtigen und rohen Barbaren geblieben. Sie haben den Bemühungen der Missionare um sie eben so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt, als den Waffen und den grausamen Verfolgungen der Spanier, selbst die sonst überall siegreiche Bekehrungspolitik der Jesuiten hat nichts über diese Indianer vermocht. Gleichwohl sind sie gegenwärtig, wie es scheint, sehr heruntergekommen und im raschen Aussterben begriffen, nachdem sie schon in den Revolutionskriegen, in denen sie gespalten, theils auf der Seite der Royalisten, theils auf der der Insurgenten und darnach auch gegen einander kämpften, sehr gelitten hatten und ihre Race in Folge des Raubes weißer Frauen, ein Hauptmotiv ihrer Raubzüge gegen die spanischen Ansiedelungen, schon eine sehr gemischte geworden ist. Ihre Zahl wird von d'Orbigny auf 30,000 geschätzt, doch ist das wahrscheinlich sehr übertrieben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wird ihre Zahl freilich von dem damaligen Gouverneur Chile's noch zu 150,000 angegeben, nach den Angaben ihres eigenen Chefs i. J. 1843 betrug dieselbe aber nur 15,000 und gegenwärtig soll sie nach Rosales kaum 10,000 betragen. Im J. 1851 haben sie, als sie zur Theil=

nahme an der Revolution aufgefordert wurden und die Aussicht auf Plünderung sie wohl ziemlich alle herbeilockte, kaum 600 Krieger zu stellen vermocht. — Ueber ihren gegenwärtigen Zustand und ihr Verhältniß zur Republik s. unten: Provinz Arauco.

Als besondere Zweige der Araucaner werden genannt: 1) die Boroanos, welche einen kleinen Landstrich zwischen den Flüssen Imperial und Tolten (38½—39° S. Br.) bewohnen und durch nichts von den übrigen Araucanern verschieden sind, als durch eine viel hellere Farbe, was auf Vermischung mit einer dort angelegten und von ihnen eroberten Colonie von Holländern zurückgeführt wird (Boruhue heißt in der Araucanersprache ein Weißer); 2) die Cuncos, jenseits des R. Calle-Calle (oberen Valdivia), welche als gutmüthig und friedfertig geschildert werden. Sie gehören wahrscheinlich zu dem größeren Volke der Huilli-che (Huillu Süd und Che Volk), welche etwa auf der Breite von Valdivia beginnend am Fuße der Andes und in den unteren Thälern derselben bis zum See Nahuelhuapi wohnen und welche an den Revolutionskriegen keinen Antheil genommen haben, etwas Ackerbau, aber Viehzucht im Großen treiben und in besseren Häusern wohnen, als die anderen Araucaner. Diese Huilli-che bilden jetzt den größten Theil der civilisirten Indianer auf Chiloé, wohin sie von den Spaniern übergesiedelt seyn sollen. Zu den Araucanern gehören auch die Pehuen-che, d. h. Volk aus den Araucarienwäldern (von Pehuen oder Peguen Araucaria und Che Volk), die aber Nomaden sind und große Viehheerden haben, und ihrer Hauptmasse nach von den Araucanern durch die Andes getrennt werden, aber auch die Andes nordwärts bis zur Breite von Santiago (34° S.) durchziehen und von da aus gefürchtete Einfälle nach Chile machen, vorzüglich um Vieh zu rauben, wobei aber, wenn sie siegreich bleiben, die Männer ermordet, die Mädchen und jungen Weiber mitgeschleppt und alle Wohnungen niedergebrannt werden. Sie fechten stets zu Pferde und führen als Waffe die Lanze, die aus einem 18 F. langen Rohre des Colligué (s. S. 766) besteht, welches eine kunstreich befestigte kupferne Spitze trägt und in ihrer Hand sehr furchtbar ist. Im Frieden sind dagegen die Pehuenchen gastfrei gegen Fremde und rechtlich gegen die Kaufleute, welche sie besuchen. — Zu der Familie der Araucaner gehören auch die unabhängigen Chonos-Indianer, welche die Inseln im S. von Chiloé (die Guaytecas- und Chonos-Inseln) bewohnen oder bewohnt haben, denn die Expedition des „Beagle" fand auf diesen Inseln keine Bewohner. Sie werden nach älteren Missions-Berichten als ein äußerst rohes Fischervolk ohne Landbau und Heerden, aber als kühn und sehr geschickt auf dem Wasser und auch frei von Trunk und anderen Lastern, so wie sehr gelehrig und dem Christenthume leicht zugänglich geschildert. Die sehr wenigen Eingeborenen, welche Fitz-Roy und King vom Cap Tres Montes bis zur Magalhaens-Straße gefunden haben, werden von ihnen ebenfalls zu den Chonos gerechnet.

Staatscultur. — Die materielle Cultur Chile's steht bedeutend über derjenigen in den bisher betrachteten spanisch-amerikanischen Staaten. Es hat dies zu einem wesentlichen Theile seinen Grund in der besonderen Art der Eroberung und Colonisation und in der Natur des Landes. Zwar führte auch der Durst nach Gold die ersten spanischen Eroberer nach Chile. Sie fanden dort aber weder die erträumten Schätze noch auch eine friedliche, leicht zu unterjochende und zu arbeitenden Sklaven umzuwandelnde Bevölkerung, sondern sie mußten, nachdem sie nach manchem harten Kampfe festen Fuß gefaßt und sich überzeugt hatten, daß eine Fortsetzung des Kampfes gegen einen nicht besiegten, sondern nur zurückgedrängten Feind keinen Vortheil versprach, sich damit begnügen, sich durch Festungen in dem eingenommenen Gebiete vor den Angriffen des unermüdlichen Feindes zu schützen und endlich, von Perú durch Wüsteneien weit geschieden, sich dazu bequemen, das Schwert zur Pflugschar zu verwandeln. — Nachdem die erste Expedition nach Chile, die des Adelantado Diego de Almagro, der i. J. 1535 mit 600 Spaniern und einem peruanischen Hülfsheere von 15,000 Mann von Perú durch Tucuman nach dem schon seit der Eroberung des Inka Tupac-Yupangui unter der peruanischen Herrschaft stehenden Theile von

Chile auszog, durch einen der furchtbaren Schneestürme (Nevados), welche im Winter in den Andes des nördlichen Chile's hausen, fast zu Grunde gerichtet worden, so daß die wenigen Ueberlebenden sich glücklich priesen, bei den friedlichen Indianern der Thäler des R. Copiapó und des R. Coquimbo freundliche Aufnahme und Pflege zu finden, und nachdem Almagro, auf Eroberungen in einem solchen Lande verzichtend, nach wenig Monaten durch die Wüste Atacama nach Perú zurückgekehrt war, unternahm erst i. J. 1540 wieder Pedro de Valdivia einen neuen Eroberungszug. Obgleich an Spaniern weniger zahlreich und nur von etwa 6,000 Peruanern begleitet, war diese Expedition doch viel erfolgreicher. Valdivia durchzog das Land seiner Länge nach von N. nach S. und unterwarf oder vertrieb alle Indianer, die nordwärts vom R. Bio-Bio wohnten. Dazu waren aber dreizehn Jahre blutigen Kampfes nöthig und endlich fiel Valdivia doch mit seinem ganzen Heere den siegreichen Indianern zum Opfer. Nachdem er nach und nach fast alle die Städte gegründet hatte, welche heute die Republik zählt und noch mehrere andere, welche nun längst wieder verschwunden sind, wurde er i. J. 1553 von den in Masse gegen ihn aufgestandenen Araucanern in den Umgebungen von Tucapel geschlagen, sein Heer vernichtet und er selbst gefangen genommen und umgebracht.

Seitdem hat der Kampf der Spanier gegen die Indianer im S. des R. Bio-Bio fast nie aufgehört. Doch war derselbe fortan weniger ein Eroberungskrieg als ein Grenzkrieg zur Abwehr des Feindes von den im N. des Bio-Bio gegründeten Ansiedelungen. — Diese mußten, da das wenige Gold, welches Chile in seinen Flüssen und in seinem aufgeschwemmten Lande darbot, bald so gut wie erschöpft war und da die reichen Silber- und Kupfererze, wodurch in neuester Zeit die nördlichen Provinzen Chile's wirkliche Bergbau-Provinzen geworden sind, damals theils noch nicht aufgefunden waren, theils mit den damaligen Mitteln nicht zu Gute gemacht werden konnten, sehr bald ganz den Charakter einer Ackerbau-Colonie annehmen, in welcher der Ansiedler mit eigner Hand den Boden bearbeiten muß. Dazu waren freilich die stolzen Conquistadoren wenig geeignet. Manche zogen deshalb auch wieder nach dem silberreichen Perú zurück. Andere aber fanden doch Gefallen an dem schönen Lande und dachten darauf, für die ihnen von der Krone verliehenen ausgedehnten Ländereien Colonisten aus dem Vaterlande herbeizuziehen. Dazu eigneten sich aber vorzüglich die arbeitsamen, gemüthlichen und kräftigen Bewohner der spanischen Provinz Galicien, welche, obgleich sehr dicht bevölkert, bisher doch noch wenig Antheil an dem Zuge nach Amerika genommen hatte, da die Conquistadoren und ihre Genossen mehr durch den Trieb nach Abenteuern und schneller Bereicherung durch Kampf und Raub oder auch durch den Handel nach der Neuen Welt gezogen worden, als um in derselben durch Arbeit ihr Brod und das ruhige Glück des stillen Bürgerlebens zu erwerben. Deshalb waren es hauptsächlich das adelstolze Biscaya und das kaufmännische Catalonien gewesen, welche die Auswanderer für die zuerst eroberten Länder geliefert hatten. Allmählich verbreitete sich aber in Spanien auch der Ruf solcher Länder in der Neuen Welt, welche zwar keine fabelhaften Metallschätze aufzuweisen hatten, aber durch ihre Fruchtbarkeit und ihr Klima zur Ansiedelung einluden, und da auch die spanische Krone die Wichtigkeit der Colonisation solcher Länder erkannte, so geschahen nun auch von ihrer Seite Schritte, dem thätigen und genügsamen Galego die Uebersiedelung dahin zu ermöglichen. Diesen Umständen hat Chile es zum wesentlichen Theile zu verdanken, daß seine gegenwärtige Bevölkerung in volkswirthschaftlicher Beziehung weit über derjenigen der ursprünglichen Bergwerkscolonien des spanischen Amerika's steht. Dazu kam, daß die spanischen Einwanderer in Chile, wo sie selbst Hand an die Bearbeitung des Bodens legen mußten, auch in ihren unteren Schichten weniger gemischt mit indianischem Blute wurden, da in den von ihnen eingenommenen Landstrichen die Indianer in den Eroberungskriegen großen Theils entweder vernichtet oder verdrängt waren. Frei von indianischem Blute ist freilich auch die gegenwärtige sogen. arbeitende Bevölkerung Chile's keineswegs, doch hat sie viel mehr als in allen übrigen Ländern Süd-Amerika's einen überwiegend europäischen

Typus und ist dieser je länger je mehr vorherrschend geworden, so daß in Chile wirklich von einer Bevölkerung weißer Race die Rede seyn kann, unter welcher solche prononcirte Kastenunterschiede nicht vorkommen, wie sie in den meisten übrigen spanisch-amerikanischen Republiken der Entwicklung der Cultur so sehr im Wege stehen. — Der chilenische Creole steht physisch wie moralisch weit über dem des benachbarten Perú's, wenn gleich der Chilene von dem Peruaner und namentlich dem adeligen Limeño immer mit einer gewissen Geringschätzung behandelt ward und er im Verhältniß zu der feinen, äußerlichen Bildung des letzteren auch immer einen mehr ländlichen, um nicht zu sagen bäuerlichen Charakter gezeigt hat. Dieser Unterschied zeigt sich auch besonders in der Bauart der Städte und Ortschaften in Chile, wo selbst die größten Städte bis auf die neueste Zeit ganz das Ansehen von Landstädten hatten. Die reichsten Grundbesitzer wohnten meist auf ihren Landgütern, auf denen man aber selten ein ansehnliches herrschaftliches Gebäude antrifft. Die Häuser in Chile sind gewöhnlich niedrig, zum Theil wegen der Furcht vor Erdbeben, doch sind diese niedrigen, gewöhnlich ohne allen Comfort eingerichteten Häuser auch ein Ausdruck des Mangels an Kunstentwicklung unter einer seit der Eroberung so ziemlich auf derselben Stufe der Bildung stehen gebliebenen, überwiegend mit Landbau und Viehzucht beschäftigten Bevölkerung. Auch sehr wenige schöne Kirchen hat Chile aufzuweisen, doch zeichnen die alten Kirchen sich wenigstens durch ihre Solidität aus, während in neuerer Zeit mit der Einführung eines besseren Stils in den Bauten die Solidität derselben in gleichem Maaße abgenommen hat, so daß nicht selten die schönsten neuen Kirchen und öffentlichen Gebäude gleich nach ihrer Beendigung wieder den Einsturz droheten. — Chile ist ganz überwiegend ein Agriculturstaat, in welchem auch der Reichthum der ersten Familien vornehmlich auf ländlichem Grundbesitz beruht. Ackerbau und Viehzucht sind bei weitem die ersten Erwerbszweige des Landes. Daneben ist der Bergbau ebenfalls von Wichtigkeit, jedoch von überwiegender nur in einem kleinen Theile des Landes und auch hier erst seit kurzer Zeit. Handel und Industrie stehen, obgleich sie sich neuerdings sehr gehoben haben, doch gegen den Ackerbau im Ganzen noch sehr weit zurück.

Volkswirthschaftlich zerfällt Chile, d. h. das schon in älterer Cultur stehende Territorium südwärts bis zum Lande der Araucaner oder bis zum R. Bio-Bio, sehr bestimmt in drei Zonen, deren Charakter wesentlich durch die geographischen und klimatischen Verhältnisse des Landes bedingt wird. Der Norden, die große Provinz Atacama, ist durchaus ein Land des Bergbau- und Hüttenbetriebes, neben welchem die Landwirthschaft so gut wie Null ist; der Süden dagegen ist rein mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigt und fast ohne alle Nebengewerbe; die in der Mitte liegenden Provinzen endlich sind auch überwiegend ackerbauend, doch haben in denselben theils der Bergbau, theils Industrie und Handel ebenfalls Bedeutung erlangt. Zu diesen drei Zonen kommt endlich noch eine vierte, Süd-Chile im S. des Landes der Araucaner umfassend. Es ist dies die Zone der Urwälder, in welcher die Ausbeutung dieser noch den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet, neben welchem aber nach und nach vorzüglich in Folge europäischer Colonisation auch der Ackerbau schon Bedeutung zu erlangen angefangen hat.

Die Hauptbodenproducte gewähren die aus Europa eingeführten Cerealien. Die Hauptfrucht bildet der Waitzen, darnach folgt Gerste; Hafer wird wenig gebaut, Roggen fast gar nicht. Der einheimische Mais wird ebenfalls viel gebaut, doch steht er in seiner Wichtigkeit für den Landbau hinter dem Waitzen sehr zurück, und erreicht selbst nicht die der Gerste, da Pferde und Maulthiere, für welche in Süd-Amerika sonst viel Mais erzeugt wird, in Chile meist nur Grünfutter erhalten, und Gerste auch viel zum Export erzeugt wird. Waitzen wird durch ganz Chile gebaut von Coquimbo an bis zur Insel Chiloé, doch gewährt derselbe nur in den mittleren Provinzen sichere und ergiebige Erndten. In der Provinz Coquimbo leiden die Erndten durch den austrocknenden Himmel, auf Chiloé durch die auch im Sommer oft langandauernden feuchten Nebel und Staubregen. Die obere Grenze des Getreidebaues liegt in Chile

im S. des 30° S. Br. in der Höhe von 3,700 bis 5,000 F. — In den Südprovinzen bedarf der Getreidebau keiner künstlichen Bewässerung, von der Provinz Colchagua an ist für denselben aber eine solche nothwendig und ist derselbe dabei auch sehr einträglich. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ist in Chile sehr ungleich, am bedeutendsten ist sie im Allgemeinen in der großen Longitudinal-Ebene und hier wiederum im östlichen Theile derselben, in den sogenannten andinischen Thälern (s. S. 738); doch kommen in vielen Provinzen auch im Innern wenig fruchtbare Gegenden vor und im Allgemeinen hat der dem Küstengebirge angehörende Theil des Landes nur einen armen Boden. In den mittleren Provinzen sind überdies die 1000 F. übersteigenden Bergrücken durchweg uncultivirbar, weil sie nicht künstlich bewässert werden können. — Der landwirthschaftliche Betrieb ist noch durchweg ein sehr unvollkommener, wenn gleich er seit der Freiwerdung schon sehr große Fortschritte gemacht hat und fortwährend in der Vervollkommnung fortschreitet. Zur Zeit der Emancipation befand sich der Landbau in wahrhaft primitivem Zustande, kaum daß der einfache Pflug der alten Spanier dabei benutzt wurde, und auch noch heut zu Tage ist statt desselben im Süden, namentlich auf Chiloé, noch vielfach der alte indianische Hualálo im Gebrauch, um den Boden für die Saat aufzulockern, d. h. ein starker, zugespitzter Stecken, der schräg durch den Druck vor dem Oberleibe in die Erde eingetrieben und dann mit seinem oberen Theile niedergedrückt wird, was eine ebenso gesundheitsnachtheilige wie unzureichende Bearbeitungsart des Bodens ist. — Der Grund der großen Vernachlässigung des Betriebes lag theils in der Abgeschlossenheit des Landes, theils in der Vertheilung des Bodens. Kleinere, selbständige Grundeigenthümer oder Bauern gab es fast gar nicht. Der bei weitem größte Theil des Bodens war ursprünglich von der Krone in sehr ausgedehnten Strecken einzelnen Familien der Conquistadoren und Pacificadoren oder den Kirchen oder geistlichen Orden verliehen. Die oft viele Quadratmeilen großen Landbesitzungen der ersteren bildeten Majorate, die nicht veräußert werden durften, so lange noch ein Glied der Familie lebte, und für welche das Verbot des Verkaufs kleinerer Theile strenge aufrecht erhalten wurde. Nur an den südlichen oder den Indianergrenzen hatte die Regierung sich Landstriche vorbehalten, die sie auch an nicht aristokratische Landleute vertheilte, um eine dichtere Grenzbesiedelung zu bilden, und hat sich hier, obgleich die Nähe der immer raubsüchtigen Indianer dieses Eigenthum eben zu keinem sehr schätzenswerthen machte, doch auch ein kräftiger Bauernstand herausgebildet. — Auf den großen Gütern wurde die Wirthschaft mit Frohnbauern oder Häuslingen (Inquilinos) betrieben. Der Inquiline erhielt auf dem Gute (Hacienda), auf dem er sich niederlassen wollte, ein Stück Land meistens von sehr geringem Umfange und in der Regel auf den dürresten Hügeln gelegen, angewiesen, wo er sich seine einfache Hütte innerhalb weniger Tage errichten mochte. Nur in seltenen Fällen erhielt er die Erlaubniß, die Landesfrüchte in größerer Menge zu erbauen. Dagegen verpflichtete er sich zur Leistung gewisser Dienste, wobei nur insofern eine gesetzliche Ordnung herrschte, als man einen Inquilinen nicht direct zu mehr unbezahlten Arbeitsleistungen zwingen konnte, als diejenigen, zu welchen er sich von Anfang an contractlich verpflichtet hatte. Unter diesen Umständen konnte das Verhältniß des Inquilinen zu dem Gutsbesitzer (Haciendado) ebensowohl einen ganz patriarchalischen Charakter annehmen, wie auch zu einem rücksichtslosen und gehässigen Drucke sich gestalten. Immer aber blieb der Inquiline dabei völlig abhängig, arm und ungebildet, und häufig war sein Schicksal, zumal wenn er Familie hatte, außerdem noch abhängig von der Gesinnung eines ungebildeten Majordomo, dem Aufseher, dem in der Abwesenheit des Eigners das Gut anvertraut ist. Dieses System war eben so nachtheilig für die Landescultur, wie für den Charakter der unteren Volksclassen. Der Boden wurde nachlässig und mit Gleichgültigkeit bestellt, denn eine heimathliche Anhänglichkeit an demselben konnte nicht entstehen. Niemand pflanzte einen Baum, da jeder überzeugt seyn konnte, daß weder er selbst noch seine Nachkommen die Früchte genießen würden, indem, wenn der Inquiline auch nicht jeden Augenblick und wenigstens so lange nicht vertrieben werden konnte,

als die von ihm gepflanzten Früchte sich noch auf dem Felde befanden, er doch von sechs zu sechs Monaten dieser Gefahr ausgesetzt war, und mit Recht leitet man aus diesem System ebensowohl die so sehr hervorstechende Neigung des Chilenen zu einem unbeschäftigten, plan- und zwecklosen Umherstreifen, wie auch die Armseligkeit und den Schmutz der Wohnungen der unteren Classen her. Auch der Zunahme der Bevölkerung und noch mehr der der Ehen stand jenes System entschieden entgegen; denn da der verheirathete Inquiline, der für eine Familie zu sorgen hatte, sich viel mehr dem Willen und der Laune des Haciendado oder des Majordomo unterwerfen mußte, als der unverheirathete, so gaben gar Viele dem unabhängigen und auch mehr einträglichen Stande des ledigen Lebens den Vorzug und vermietheten sich an die Gutsbesitzer, bei denen sie in kleinen Hütten untergebracht und für die Arbeit bezahlt wurden, welche der Verheirathete oft umsonst zu verrichten gezwungen war. Und gewiß ist hierdurch auch vornehmlich das gegenwärtig in Chile noch so überaus große Verhältniß der unehelichen Geburten und die niedrige Proportion der stehenden Ehen zu erklären. Denn obgleich seit der i. J. 1828 nach langen Kämpfen durchgesetzten Aufhebung der Majorate und der dadurch entstandenen größeren Nachfrage nach ländlichen Arbeitern die Lage der Inquilinos sich bedeutend verbessert hat, so ist doch das Verhältniß der großen Masse der Landbevölkerung im Grunde dasselbe geblieben. Denn die klimatischen Verhältnisse bringen es mit sich, daß in einem großen Theile Chile's die Landwirthschaft vortheilhaft nur auf großen Gütern betrieben werden kann, weil dazu künstliche Bewässerung nothwendig ist, deren Einrichtung größere Capitalien erfordert. Deshalb hat ein Uebergang aus dem Stande der Inquilinos in den freier Bauern oder von Pächtern auch nur noch in sehr beschränktem Maaße stattfinden können. Dagegen hat seit der Aufhebung der Majorate die Production an Getreide außerordentlich zugenommen, da nun das große Capital sich dabei betheiligen und großartige Meliorationen einführen konnte und im Durchschnitt war in Folge davon der Werth der Güter schon um d. J. 1832 gegen die Zeit der Freiwerdung in den zugänglicheren Gegenden der Republik um das 2- bis 4fache gestiegen. Viel erfolgreicher indeß ist für den Aufschwung des Ackerbaues in Chile die in Folge der Entdeckung des Goldes in Californien entstandene außerordentliche Steigerung der Getreidepreise gewesen und in welchem Grade dadurch der Ertrag und auch die Zahl der Güter zugenommen hat, zeigt die folgende Vergleichung der i. J. 1854 zum Behufe einer Umwandelung des Zehntens in eine Grundrente ermittelten Zahl- und Werthverhältnisse des ländlichen Grundbesitzes mit dem Census, der i. J. 1834 zur Convertirung der alten spanischen Alcabala in eine Grundsteuer aufgenommen worden.

Provinzen.	Zahl der Güter. 1834.	1854.	Zunahme.	Ertrag derselben 1834.	1854.	Zunahme.
Atacama	660	1,191	531	196,205 Pes.	380,713 Pes.	184,508 Pes.
Coquimbo	741	1,521	780	218,673 »	419,090 »	200,417 »
Aconcagua	884	2,074	1,190	324,020 »	654,188 »	330,168 »
Valparaiso	749	1,362	613	258,454 »	549,307 »	290,853 »
Santiago	1,643	2,788	1,145	1,181,866 »	2,164,042 »	982,176 »
Colchagua	1,908	4,377	2,469	508,570 »	1,105,083 »	596,513 »
Talca	488	1,146	658	145,712 »	277,719 »	132,007 »
Maule	1,428	4,387	2,959	163,424 »	684,074 »	520,650 »
Ñuble	818	3,174	2,356	94,999 »	368,882 »	273,883 »
Concepcion	1,458	2,863	1,405	163,960 »	354,356 »	190,396 »
Arauco	384	956	572	39,489 »	118,518 »	79,029 »
Valdivia	353	724	371	25,148 »	56,846 »	31,698 »
Chiloé	514	6,259	5,745	15,507 »	276,059 »	260,552 »
Republik	12,028	32,822	20,794	3,336,027 »	7,408,877 »	4,072,850 »

Dem entsprechend hat auch der Ertrag der Hauptfrucht zugenommen. Im J. 1840 wurde die Production an Waitzen und Waitzenmehl auf 129,106 Fanegas zum Werthe von 531,483 Pesos geschätzt; i. J. 1855 dagegen auf 952,064 Fan. zu 4,307,897 Pes., und daß seitdem die Production noch sehr zugenommen haben muß,

geht daraus hervor, daß in den fünf Jahren von 1857 bis 1861 im Durchschnitt jährlich 549,696 Fan. Waizen und Waizenmehl zum Werthe von 1,977,074 Pes. ausgeführt worden sind und außerdem noch 29,250 Quintales Schiffszwieback zum Werthe von 174,500 Pes.

Sehr viel hat zu diesem außerordentlichen Aufschwunge der Landwithschaft ohne Zweifel auch die Sorge der Regierung durch Verbesserung und Vermehrung der Straßen aus den Hauptackerbaudistricten nach den Hauptstädten und den Seehäfen des Landes, durch Begünstigung der Einführung besserer landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen und durch sonstige Anregungen des Fortschrittes beigetragen, und daß das Interesse für diesen wichtigen Zweig der physischen Cultur in Chile fortdauernd ein lebendiges ist, geht u. a. auch daraus hervor, daß gegenwärtig eine Reorganisation der zur Ausbildung von rationellen Oekonomen schon vor längerer Zeit errichteten Ackerbauschule (Quinta normal de Agricultura), deren bisherige Leistungen den Anforderungen der Zeit nicht genügt haben, vorgenommen wird und daß in diesem Jahre (1864) im Congreß die Errichtung eines eigenen Ministeriums für Ackerbau und öffentliche Bauten, so wie die Ausarbeitung eines Landwirthschafts-Codex beantragt worden ist. Zum Besten der Landwirthschaft ist auch von der Regierung eine Landes-Credit-Casse (Caja hipotecaria) errichtet worden, die in neuerer Zeit aus finanziellen Gründen freilich ihre Operationen sehr hat beschränken müssen, so daß sie z. B. im J. 1862 nur 255,500 Pes. auf ländliche Grundstücke ausgeliehen hat.

Außer den genannten Getreidearten werden im Großen noch gebaut: Hülsenfrüchte, besonders Vietsbohnen (Frijoles oder Porrotos; Phaseolus vulg.), die ein Hauptnahrungsmittel für die Bevölkerung liefern und auch ausgeführt werden, und die Kartoffel (Papa, indianisch Poñi), welche, obgleich einheimisch, dort dennoch als Nahrungsmittel nicht die Bedeutung hat, wie in vielen Ländern Europa's. Die für Perú so wichtige Quinoa wird in Chile nur im südlichen Theile in einiger Ausdehnung zur Nahrung angebaut. — Sehr gut gedeihen auch Hanf (Cañamo) und Taback, doch hat ihr Anbau noch keine Bedeutung gewonnen, wie es denn bemerkenswerth ist, daß, obgleich Boden und Klima sich vorzüglich für alle Culturpflanzen der gemäßigten und der subtropischen Zone eignen, das Verhältniß der angebauten Hauptculturgewächse doch seit der Freiwerdung fast unverändert geblieben ist und neue Culturen so gut wie gar nicht eingeführt worden sind. Der Hanf wurde sogar vor der Emancipation viel stärker gebaut, da die spanische Regierung seinen Anbau wegen seiner vorzüglichen Qualität zur Benutzung für ihre Marine begünstigte. Der Ausdehnung des Tabacksbaues steht das Tabacksmonopol hauptsächlich im Wege. — Erbsen (Arvejas u. Garbanzos), Linsen (Lentejas) und Bohnen (Habas; Faba vulgaris) geben reichliche Erndten, werden aber im Großen wenig angebaut. — Sehr bedeutend ist dagen der Futterbau, nämlich der Anbau von Luzerne (Alfalfa), der namentlich in den mittleren Provinzen auf den großen Gütern mit Hülfe künstlicher Bewässerung in ausgedehnter Weise auch zum Fettmachen des Viehes betrieben wird.

Sehr wichtig ist in Chile auch der Gartenbau, der jedoch ebenso wie der Landbau fast nur von Europa eingeführte Gewächse umfaßt und unter diesen, obgleich dort alle unsere Gartengewächse vortrefflich gedeihen, auch nur verhältnißmäßig wenige. Von besonderer Wichtigkeit sind die europäischen Obstarten und besonders der Apfel-, der Pfirsich- und der Wallnußbaum geworden. Die beiden ersteren sind allgemein verbreitet, selbst verwildert in Hainen und der erste sogar in großen Wäldern im Süden. Für ihre Cultur in den Gärten geschieht nichts, indem die Baumzucht überhaupt ganz darniederliegt. Die Aepfel werden viel zur Bereitung eines gegohrenen, aber sehr ordinären Getränkes, Chicha, benutzt, sehr unähnlich dem vortrefflichen Apfel-Cider Nord-Amerika's. Die Pfirsiche sind schlecht, eignen sich aber sehr zum Dörren und bilden so unter dem Namen Huesillos und Orejones, von denen die letzteren entkernt sind, einen nicht unbedeutenden Handelsartikel auch zur Ausfuhr. Wichtiger sind in dieser Beziehung noch die Wallnüsse, von denen jährlich große Quantitäten (von 1857—1861 jährlich im Durchschnitt 14,247 Fanegas zu 63,361

Pesos) ausgeführt worden, obgleich der Wallnußbaum nur in den nördlichen Provinzen von der von Concepcion an gezogen wird. Mandeln werden ebenfalls exportirt, aber nur in geringer Menge, und ebenso getrocknete Kirschen (Guindas secas) und Kirschen, Pflaumen und Aepfel getrocknet unter einander unter dem Namen von Fruta seca. Quitten und Birnen sind sehr verbreitet, die ersten werden viel zum Einkochen gebraucht, die Birnen sind nicht besonders und hat man erst in neuester Zeit die Veredelung durch europäische Pfropfreiser angefangen. — Der Olivenbaum gedeiht ebenfalls sehr gut, namentlich in den Binnenthälern bis zur Provinz Talca; seine Cultur wird aber sehr vernachlässigt, das bereitete Oel ist sehr schlecht und auch nicht hinreichend für den Bedarf, so daß noch viel Olivenöl aus Europa eingeführt wird. Dagegen hat der Weinbau ziemliche Fortschritte gemacht, so daß Wein (Vino mosto) jetzt einen stehenden, wenn gleich noch wenig bedeutenden Ausfuhrartikel Chile's bildet. Der Weinstock gedeiht am besten in den Thälern der Provinzen Concepcion und Colchagua und gehört der Mosto de Concepcion zu den vorzüglichsten Weinen der Neuen Welt; auch in den Thälern des R. Copiapó und Huasco wird der Weinstock viel gezogen und liefert er dort vortreffliche Rosinen. — Orangen gedeihen sehr gut bis in die Prov. Talca und werden in großer Menge gewonnen, in geringerer Menge auch ausgeführt. — Der Feigenbaum wächst sehr kräftig südwärts bis zur Prov. Concepcion und werden seine getrockneten Früchte sehr viel consumirt, besonders von den Minenarbeitern von Coquimbo, Huasco und Copiapó, in kleinen Quantitäten auch exportirt. Neuerdings ist auch seit der Einführung der Seidenraupe der Maulbeerbaum, der wie jene ein sehr zusagendes Klima gefunden hat, mehr angebaut. — Von einheimischen Fruchtbäumen ist nur die chilenische Palme (s. S. 767) von Wichtigkeit und werden von ihren Nüssen (Coquitos) auch exportirt (im Durchschnitt jährlich 2,329 Fanegas zu 16,455 Pesos). — Tropische Früchte werden sehr wenig oder gar nicht gezogen, obgleich einige von ihnen, wie der Pisang, in den Thälern des nördlichen Chile's bis in die Provinz Aconcagua gedeihen. Das Zuckerrohr gedeiht sehr gut im Thale von Copiapó, wird aber nicht gebaut.

Der eigentliche Gartenbau steht auf einer weit geringeren Stufe der Ausbildung als der Feldbau und ist außer in den Umgebungen einiger größeren Städte fast allein den Inquilinos überlassen. Der gemeine Mann behilft sich aber fast ganz mit Hülsenfrüchten, obgleich alle europäischen Gemüse leicht gedeihen ohne auszuarten, selbst der Blumenkohl. Nur in der Umgegend einiger größeren Städte werden Gemüse in einiger Erheblichkeit erbaut. In großer Menge werden dagegen gezogen und auch consumirt Melonen und Wassermelonen, und übertrifft Chile vielleicht alle Länder der Erde durch die Güte dieser Früchte. Sehr viel wird auch gebaut der spanische Pfeffer (Aji oder Pimiento; Capsicum annuum), selbst auf den Landgütern, und wird von diesem Gewürz, von dem das aus den nördlichen Provinzen sich durch größere Schärfe auszeichnet, auch noch ausgeführt, obgleich der Consum davon im Lande selbst außerordentlich groß ist. Neuerdings hat man auch den Bau des Hopfens (Lupulo) angefangen, der im S. des 33° S. Br. vortrefflich gedeihen soll und für Chile eine wichtige Production abgeben kann. Sehr viel gebaut wird die einheimische Erdbeere (s. S. 768), und werden Erdbeeren in großer Menge, namentlich in der Hauptstadt, verzehrt, nach der sie aus der Umgegend und vorzüglich von Renca, wo die besten gezogen werden, schon im December massenweise zu Markte kommen. — Ungeachtet der vielen einheimischen schön blühenden Pflanzen, von denen manche in unsere Gärten übergegangen sind, sieht man Blumengärten in Chile doch selten und werden dieselben durchgängig schlecht gehalten.

Sehr wichtig ist in Chile auch die Viehzucht und in vielen Gegenden bilden die Heerden den bei weitem größten Reichthum des Landbesitzers. Im Allgemeinen sagt auch die Viehzucht dem Chilenen mehr zu als der Landbau, und in den entlegeneren, durch gute Straßen nicht mit den Häfen verbundenen Gegenden ist die Viehzucht auch vortheilhafter als der Landbau wegen der großen Schwankungen der Getreidepreise in solchen Gegenden. Die Hauptprovinzen für die Viehzucht sind die süd=

lichen, nämlich Valdivia, Arauco, Concepcion, Nuble und Maule, und in diesen wird sie auf großen Gütern (Estancias) und oft fast ganz getrennt von Ackerbau betrieben, indem diese regenreicheren Provinzen durch ihre ausgedehnten natürlichen Weiden (Potreros) große Heerden zu ernähren vermögen. In den mittleren Provinzen, namentlich in Colchagua und Santiago, werden zwar auch viele Heerden gehalten, hier ist aber Futterbau (Luzerne oder Alfalfa) für dieselben nothwendig und wird hier das Vieh auch mehr zum Fettmachen gehalten, als gezüchtet. Besonders günstig für die Viehzucht sind die Besitzungen im Innern des Landes am Fuße der Andes, aus denen zur Sommerzeit, wenn die Potreros in der Ebene verdorren, das Vieh auf die dann sehr üppigen Bergtriften geführt werden kann. — Am wichtigsten für die Viehzucht in Chile ist das Rind. Das Klima des Landes gestattet es und die Menge der Thiere, welche auf den großen Viehhöfen gehalten wird, gebietet es, die Heerden im ganzen Jahre frei herumlaufen zu lassen, und daher existirt nirgends auf den Landgütern eine Spur von Stallgebäuden, deren Errichtung dem europäischen Landwirthe so große Summen kostet. Die Thiere werden deshalb, zumal in den abgelegeneren Gegenden in hohem Grade wild und wohl gar gefährlich. Dem chilenischen Landmanne, der allgemein ein vortrefflicher Reiter ist, macht aber nichts größeres Vergnügen, als die Heerden zu verfolgen und an dem eigentlichen Geschäfte der berittenen Hirten (Vaqueros), dem Zusammentreiben und Einfangen der Thiere im September oder October theilzunehmen. Die Hauptnutzung des Viehes besteht in der Gewinnung des Fleisches, des Talgs und der Häute. Das Fleisch wird größtentheils getrocknet und bildet so unter dem Namen von Charqui ein Nahrungsmittel, dessen Verbrauch so groß ist, daß es einen der wichtigsten Gegenstände des chilenischen Handels ausmacht; der Talg wird, wie schon seit alten Zeiten, viel zur Fabrication von Seife verwendet. Gegenwärtig beträgt die mittlere jährliche Ausfuhr Chile's an Charqui 7,578 Quint. (Centner) zum Werthe von 111,735 Pes. und an rohen Häuten (Cueros vacunos al pelo) 116,214 Stück zu 688,914 Pes. — Diese Nutzung ist die gewöhnliche auf den großen Haciendas in großen Entfernungen von den Häfen. Den Ertrag, welchen diese abwerfen, berechnet man auf 25 %, d. h. auf eine Landbesitzung, welche 4000 Stück ernähren kann, mag man jährlich 1000 Stück schlachten, ohne daß dadurch eine bemerkbare Verminderung einträte. Andere Viehhöfe (Haciendas de cria) beschäftigen sich allein damit, junges Vieh oder Zugthiere zum Verkauf zu ziehen, wogegen Güter, die hauptsächlich Luzerne anbauen, magere Thiere ankaufen, um sie gemästet nach den Städten zu senden oder auch fremde Thiere zu einem bestimmten Preise auf Grasung nehmen. Milchwirthschaft wird dagegen fast gar nicht betrieben, nur ausnahmsweise wird Käse bereitet, wie in den Prov. Maule und Colchagua, in denen auch die größten künstlichen Fettweiden sich finden, und wo in den sogen. Queserias ein einziger Besitzer zuweilen täglich bis an 400 Kühe melken läßt. Der Export von Käse ist jedoch unbedeutend, er beträgt im Durchschnitt jährlich 1,876 Quintales zu 23,218 Pes.; den besten, unter dem Namen Chanco-Käse bekannt, liefert die Prov. Colchagua. — Die gegenwärtigen ungeheuren Rindviehheerden Chile's sollen alle von 10 Stück abstammen, welche Alvarado i. J. 1548 einführte, nachdem das von Pedro de Valdivia zuerst eingeführte Vieh zu Grunde gegangen war.

Die Pferdezucht, die während der Revolutionskriege sehr gelitten hatte, ist gegenwärtig auch wieder von Bedeutung und liefert auch eine, jedoch unbedeutende Ausfuhr für Perú und Bolivia (jährlich 3 bis 400 Stück). Das chilenische Pferd stammt von dem andalusischen ab und ist, obgleich nicht von vorzüglichem Exterieur und auch nur von Mittelgröße, sehr kräftig, feurig und ausdauernd. Der Chilene legt sehr großen Werth auf die Farbe, mit denen besondere Vorzüge in Verbindung stehen sollen, und gehören zu den am meisten geschätzten die Dordillos (Strawberry-greys der Engländer, Pilintú der Pehuenchen) und die Falben (Bayos), von Strohfarbe, aber mit schwarzem Schweife und Mähne. — Während in der ersten Zeit nach der Colonisirung in Chile ein Pferd 1000 harte Thaler und darüber kostete, kaufte die spanische Regierung zuletzt für die chilenische Cavallerie die Pferde, die je-

doch schon geritten seyn mußten, für 2 Thaler und noch i. J. 1820 bezahlte der General San Martin bei seinem Zuge nach Perú drei Thaler für das Stück. Gegenwärtig beträgt der Preis für die zur Ausfuhr kommenden Pferde 30 bis 40 Pesos das Stück, in den Südprovinzen ist er aber kaum halb so hoch. Dagegen werden einzelne oft bis zu 1000 Pesos bezahlt. — Auch die Pferde werden wild gezüchtet, Gestüte kennt man noch nicht. Auf den großen Gütern werden die Pferde nur zusammengetrieben und eingefangen, um sie zum Ausdreschen des Getreides durch Umherjagen in eingezäunten Räumen zu benutzen oder um ihnen mit dem Eisen das Zeichen des Eigenthümers einzubrennen. Verwilderte Pferde, wie in den Pampas von Buenos Aires, giebt es in Chile nicht. — Die Chilenen sind durchgängig vorzügliche Reiter, werden aber darin noch von den Araucanern übertroffen, denen auch das Pferdefleisch das liebste ist und welche vorzüglich deshalb so arge Pferdediebe sind. — Die Zucht von Maulthieren, die noch viel zum Lasttragen in Chile gebraucht werden, ist ziemlich bedeutend; die besten sieht man in der Prov. Aconcagua. — Schaafe sind viel vorhanden, auf ihre Zucht wird aber, obgleich die klimatischen Verhältnisse des Landes denselben vielfach sehr günstig sind, bis jetzt fast gar keine Sorgfalt verwendet, weshalb ihre Wolle nur sehr ordinär ist, aber doch einen bedeutenden Ausfuhrartikel liefert, nämlich im Durchschnitt jährlich 44,250 Quintales zum Werthe von 436,500 Pesos. Einzeln ist ihre Veredlung durch Kreuzung mit Merinos, die man mit großen Kosten aus Spanien und Neu-Holland hat kommen lassen, unternommen worden, doch bisher noch mit wenig Einfluß auf das Ganze. — Ziegen befinden sich in Chile allein im Besitze des ärmeren Landmannes und sind diese Thiere von Bedeutung nur für den sterilen Norden, wo in der Provinz Atacama die Changos-Indianer zum Theil durch ihre Ziegenheerden ihre Existenz haben. In einigen Theilen des Landes finden Ziegen sich verwildert. Neuerdings hat man die Tibet-Ziege eingeführt und hat dieselbe sich dort als leicht zu acclimatisiren und zu züchten gezeigt. — Schweine vermehren sich sehr leicht und finden vielfach hinlänglich Futter an den wilden Wurzeln und Früchten, werden aber, ausgenommen die Insel Chiloé, wenig gehalten und in den eigentlichen Ackerbaudistricten sogar vielfach verfolgt und selbst mit Zustimmung des Gesetzes getödtet, weil man ihre Verheerungen fürchtet, indem man sich nicht die Mühe giebt, sie eingepfercht oder unter Aufsicht zu halten. Gleichwohl liefert der Süden noch Speck und Schmalz (Manteca de porco), halbgeräucherte Schinken (Jamones) und auch eingesalzenes Schweinefleisch zur Ausfuhr, im Durchschnitt jährlich jetzt zum Werthe von 57,700 Pesos. Auch verwildert findet sich das Schwein auf den Inseln des Archipels von Ancud, im Innern der Wälder von Llanquihue und Osorno und an der Küste von Patagonien. — Europäisches Federvieh ist viel vorhanden und bildet auch einen Ausfuhrartikel nach der Küste von Perú.

Neben den Erzeugnissen des Bodenbaues sind auch die Producte des Waldes in Chile von großer Wichtigkeit. Die jährliche Ausfuhr von Hölzern verschiedener Art (s. S. 766) hatte in d. J. 1857 bis 1861 einen Werth von 811,722 Pesos; wovon 55 % auf Ancud kamen. Der chilenische Holzhandel nach den Nachbarländern ist gewiß noch einer großen Entwickelung fähig. Dazu sind aber Verbesserung der Straßen und Vermehrung der Sägemühlen und überdies die Einführung einer forstwirthschaftlichen Behandlung der Wälder erforderlich. Gegenwärtig kann Chile selbst noch nicht des fremden Holzes entbehren, und wurden in der angegebenen Periode jährlich noch für 198,273 Pes. Bauholz, besonders Fichtenholz aus Californien und der Ostsee und für 63,350 Pes. Nutzholz für Tischler u. s. w. eingeführt. — Außer jenem Holze sind als Waldproducte von Wichtigkeit: die Rinde des Quillay-Baumes (Cascara de Quillay, s. S. 766), welche gegenwärtig in Europa immer mehr zur Wollwäsche benutzt wird, und deren Ausfuhr dahin von 19,190 Kilogr. i. J. 1859 auf 655,510 Kilogr. i. J. 1863 (zum Werthe von 36,169 Pesos) gestiegen ist; verschiedene für Gerbereien sehr werthvolle Rinden, namentlich von dem Lingue oder Litchi und dem Peumo (s. a. a. O.); eine Gentianee, Cachanlagua, indianisch Ca-

chan-Cahuen genannt (Erythraea chilensis Pers.; Chironia chilensis Willden.), die im Lande sehr viel gegen Fieber und sonst gebraucht wird, früher auch viel nach Spanien ausgeführt wurde, auch gegenwärtig noch einen nicht unbedeutenden Exportartikel für England und Frankreich bildet; die Brea (Tessaria absinthioïdes Dec.), ein den Nordprovinzen eigenthümlicher und besonders früher für diese Provinzen von großer Bedeutung gewesener Strauch, da derselbe über und über mit einem klebrigen Harze bedeckt ist, welches durch Auskochen gewonnen wird und zur Colonialzeit in ganz Chile und selbst in einem Theile von Perú die Stelle des Theers und Pechs (Brea) vertrat, daher der Name. Mehrere durch ihre Früchte wichtige Bäume sind schon S. 767 angeführt. Zu den dort genannten verspricht noch der Avellano (Guevinia Avellana Mol.) wichtig zu werden, ein schöner Baum, der das ganze Jahr hindurch Blüthen und theils grüne, theils reife Früchte zeigt, welche letztere unseren Haselnüssen ähnlich, nahrhaft und wohlschmeckend sind und wegen der Masse, in welcher sie in den Südprovinzen vorkommen, für die dortigen deutschen Ansiedler eine Einnahmequelle zu werden angefangen haben. Gegenwärtig sammelt man sie zum Export nach dem Norden und Perú nur in der Prov. Concepcion. — Endlich sind hier auch noch zu nennen: eine der vielen Schlingpflanzen der südlichen Urwälder, der Colli Voqui oder Coghil (Lardizabala biternata Ruiz u. P.), die wegen ihrer eßbaren, wohlschmeckenden Frucht interessant, aber vorzüglich wegen der Biegsamkeit, Zähigkeit und Dauerhaftigkeit ihrer herabhängenden Ranken von großer Wichtigkeit für die Bewohner des Südens ist, und die Bambusaceen in den Südprovinzen (s. S. 766), nämlich das hohe, gerade Colihue-Rohr, welches mannigfach nutzbar ist, und die vielfach verästelte Quila, deren stets grüne Blätter als Winterfutter für das Rindvieh von großem Werthe sind.

Nach dem Census von 1854 waren von den 585,535 selbstständig beschäftigten Personen der ganzen Bevölkerung 108,510 (107,491 männl. u. 1,019 weibl.) im Ackerbau und 124,787 (124,561 m. u. 226 w.) in der Viehzucht beschäftigt (Gañanes), wonach also 40 % der in allen Professionen Beschäftigten auf die Landwirthschaft kamen.

Nach der Landwirthschaft ist der Bergbau in Chile das wichtigste Gewerbe und in dem Werth des Exports seiner Producte übertrifft er die erstere sogar noch erheblich. Während Landbau und Viehzucht fast die ausschließlichen Gewerbe des mittleren und südlichen Chile's bilden, ist der Bergbau in den nördlichen Provinzen entschieden der wichtigste Betriebszweig. Die Wichtigkeit desselben datirt jedoch noch nicht von langer Zeit her, und kann man in der Mineral-Industrie in Chile drei Epochen unterscheiden. Zuerst, unter den ersten Eroberern und unter der Colonial-Herrschaft betrieb man nur die Ausbeute des Goldes. Wie es scheint, sind früher große Quantitäten dieses Metalls in seinen oberen Lagerstätten gefunden worden. Darauf wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nach der Erschöpfung der Hauptlagerstätten des Goldes, oder vielmehr durch das Aermerwerden der Erze mit der Tiefe, welches bei allen Goldlagerstätten in Chile stattfindet, nach der Entdeckung der Kupferminen, deren Gänge sich zusammen mit denen des Goldes finden, und endlich nach der Entdeckung einiger Silberminen die Goldgewinnung aufgegeben und die des Kupfers und des Silbers angefangen. Diese Epoche zieht sich noch bis nach der Freiwerdung hin. Die dritte Epoche endlich, die glänzendste von allen, datirt sich erst von der Mitte der dreißiger Jahre her, d. h. von der Entdeckung der Minen von Chañarcillo i. J. 1832.

Der Bergbau in Chile beschränkt sich gegenwärtig fast ganz auf Silber und Kupfer und ist dieser auch nur lucrativ bei ganz reichen Erzen und wenn die Zugutemachung derselben kein complicirtes Verfahren erfordert. Es hat dies seinen Grund theils in der Lage der Hauptminendistricte in einem wasserarmen und sterilen Lande, welches sowohl mit den Existenzmitteln für die Bevölkerung wie mit dem Betriebsmaterial für die Werke von weit her versorgt werden muß und in welchem deshalb Arbeitslohn wie Betriebskosten sehr hoch sind, theils in dem Mangel an Capitalien und an bergmännischer und technischer Ausbildung der Minenbesitzer. — Die

Hauptausbeute liefern gegenwärtig die Kupfergruben. In den fünf Jahren von 1857 bis 61 betrug die mittlere jährliche Ausfuhr an Kupfer in Barren und Ejes (Kupfer-Regulus d. h. zweimal geschmolzene Kupfererze von 40 bis 60 % Kupfergehalt) 639,393 Quintales zum Werthe von 8,047,973 Pesos und die an Kupfererzen 851,732 Quint. zu 2,850,419 Pesos. Dazu kamen noch für 224,427 Pesos gemischte Kupfer- und Silber-Ejes, für 2,635 Pes. bearbeitetes Kupfer, 59,050 Pes. für gemischte Kupfer- und Silber-Erze und 7,733 Pes. für Kupferabfälle, so daß darnach der jährliche Gesammtwerth der Kupferausfuhr an 11 Millionen Pesos beträgt. — Dagegen steht die Ausbeute an edlen Metallen sehr zurück. In derselben Zeit betrug die jährliche Ausfuhr an Silber (Plata piña, d. h. das durch die Destillation des Amalgams gewonnene Silber, und Barren-Silber) 121,654 Mark zu 1,278,695 Pesos, an altem Silber (en chefalonia) 698 Mark zu 4,444, an Silbererzen 98,954 Quintales zu 834,119 Pes., an gemünztem Silber und Gold 837,841 Pes., an Gold (en pasta u. en polvo) 671 Unzen zu 10,212 Pes. und Gold in Barren 5 Mark zu 563 Pesos, so daß die ganze Ausfuhr von Silber und Gold, außer den bei dem Kupfer schon angegebenen, wenig beträchtlichen Silbererzen, nur etwas über 3 Millionen Pesos Werth hat, wovon nur ein sehr kleiner Theil auf das Gold kommt. — Von anderen Erzen wird nur noch Kobalt und Nickel gewonnen und als Erz ausgeführt, in der angegebenen Zeit jährlich 3,876 Quint. zu 10,596 Pesos.

Im Allgemeinen befindet sich der Bergbau und insbesondere der Silberbergbau gegenwärtig in wenig befriedigendem Zustande, was vornehmlich dem hohen Tagelohn und den hohen Betriebskosten (um einen Kubikmeter Erz aus einer Tiefe von 90 Varas aus den Gruben zu fördern, muß durchschnittlich 36¼ Pes. bezahlt werden, während dies in Frankreich, England und Deutschland für 8 Pes. hergestellt wird) und der zweckwidrigen Zersplitterung des Grundbesitzes in ganz kleine Parcellen der Erzlager zuzuschreiben ist. Da nun auch im Allgemeinen der Metallgehalt der Erze nach der Tiefe hin abnimmt, so ist dem Bergbau in Chile für die Zukunft kein günstiges Prognostikon zu stellen, wenn nicht durch Errichtung von Compagnien mit größeren Capitalien, denen ein ganzes Erzlager zum Abbau übergeben würde, für einen rationelleren Betrieb gesorgt werden sollte. Ein anderes Hinderniß für die Rentabilität des Bergbaues stellt die Mangelhaftigkeit der Communicationsmittel in den Weg. Diese wird um so fühlbarer, als bei den Kupfererzen nur die ganz reichen zu Gute gemacht werden und auch bei den Silbererzen das Silber nur aus den sogenanten Metales cálidos, d. h. den gediegenen und den Hornerzen dargestellt wird, indem es an Einrichtungen fehlt, aus den übrigen Erzen, den sogen. Metales frios, den Glas- und Rothgültig-Erzen, bei denen sich nicht unmittelbar die Amalgamation anwenden läßt, das reine Metall zu gewinnen, und deshalb diese Erze so wie die minder reichen Kupfererze in rohem Zustande an die Küste befördert werden müssen, um ins Ausland exportirt zu werden. — Sehr viel ist allerdings durch die Ausführung der Eisenbahn von Copiapó nach Caldera, von Copiapó nach Pabellon und von Pabellon nach Chañarcillo geschehen, es hat sich aber die Nothwendigkeit verschiedener Zweigbahnen herausgestellt und denkt man jetzt auch ernstlich an die Ausführung solcher, und gegenwärtig (Ende 1864) ist die Linie von Pabellon nach San Antonio in Angriff genommen. — Bemerkenswerth ist jedoch, daß in den letzten Jahren das Verhältniß des geschmolzenen Kupfers zu den Kupfererzen sich in der Ausfuhr vergrößert hat, was einen Fortschritt des Kupferhüttenbetriebes anzeigt. Es war die Ausfuhr

1860	an Kupfer (in Barren und Ejes)	694,437 Quintales,	an Kupfererzen	1,196,267 Quint.
1861	» » » » » »	804,260 »	» »	809,733 »
1862	» » » » » »	1,012,190 »	» »	789,442 »

Einer ferneren bedeutenden Zunahme des Kupfer-Bergbaues steht übrigens auch der Umstand entgegen, daß der Verbrauch dieses Metalls seit längerer Zeit nicht in gleichem Maaße mit der Erzeugung desselben gestiegen ist und daß in Folge der Ueberhäufung der europäischen Märkte mit chilenischem und bolivianischem Kupfer das be-

reits eingetretene Sinken der Kupferpreise wahrscheinlich noch weiter gehen wird, da Kupfer nicht zu den Artikeln gehört, bei welchen durch Wohlfeilheit eine namhafte Vermehrung des Verbrauchs veranlaßt werden könnte. Es wird deshalb wahrscheinlich, wenn nicht eine Verminderung der Productionskosten zu erreichen ist, eine Verminderung der Production und zunächst ein Verlassen der Minen von geringerer Ergiebigkeit eintreten müssen. — Wie die neueste Veränderung in der Zollgesetzgebung, wonach eine Herabsetzung des Ausfuhrzolles auf Kupfer und Kupfererze, aber auch ein bedeutender Einfuhrzoll auf bisher zollfreie engl. Steinkohlen, welche gegenwärtig noch in großer Menge von den Kupferschmelzern gebraucht werden, eintreten soll, auf den Kupferbergbau einwirken wird, ist noch zu erwarten.

Außer der Metallgewinnung ist auch noch die von Steinkohlen oder vielmehr Braunkohlen (s. S. 747) von Wichtigkeit, von denen schon in den Jahren 1857 bis 1861 jährlich 47,835 Tons zum Werthe von 282,534 Pesos ausgeführt wurden.

Nach den neuesten officiellen Zusammenstellungen hatte (1862) die Provinz Atacama 247 Silber- und 994 Kupfer-Minen in Betrieb. Dieselben beschäftigten 9,947 Arbeiter, von denen 3,488 auf die Silber- und 6,459 auf die Kupfer-Gruben kamen. Die ersteren producirten monatlich 28,199, die letzteren 78,540 Quintales Erze. — In der Prov. Coquimbo betrug die Production an Kupfererzen 127,533 Quintales monatlich, auf 358 Gruben mit 5,286 Bergleuten. Silberminen waren 34 in Betrieb mit einer monatlichen Production von 820 Quint. Erzen und mit 306 Arbeitern. In dieser Prov. wurden außerdem 18 Goldminen, einige Goldwäschereien und Kobaltminen betrieben, deren Product ausgeführt wird. In der Prov. Aconcagua gab es 8 Gold- und 9 Silber-Minen; die Hauptsache aber bildet der Kupfergewinn. Es waren darin 228 Minen in Betrieb, welche monatlich 49,000 Quintales Erze lieferten. Die Provinz Santiago hatte im Ganzen 88 Minen, nämlich 67 auf Kupfer und 21 auf Gold, doch waren sie verhältnißmäßig unbedeutend, ebenso wie in der Prov. Valparaiso, in welcher 3 Gold-, 3 Silber- und 42 Kupferminen gezählt wurden. In der Provinz Colchagua gab es 21 Kupfer-, 7 Gold- und 3 Silberminen, in der von Talca 5 Goldminen. Die Prov. Concepcion zeichnet sich durch ihre Kohlengruben aus, deren 680 in Betrieb waren, welche ungefähr 2,000 Personen beschäftigten und monatlich 420,000 Quint. oder 21,000 Tonnen Kohlen (zu 6 Pes. pr. T.) lieferten, von denen etwa 3/4 im Lande verbraucht und der Rest ausgeführt ward, wobei jedoch gleichzeitig noch für 430,346 Pes. fremde Steinkohlen eingeführt wurden. Außerdem hatte diese Provinz 6 Goldminen und 18 Goldwäschereien in Betrieb. — In den Provinzen Maule, Ñuble, Llanquihue und Chiloé giebt es keine Minen; in der von Arauco sind Kohlen gefunden, werden jedoch nicht bearbeitet; in der von Valdivia wird hin und wieder etwas Waschgold gewonnen. In der Prov. Concepcion hat sich zu Lota, dem Mittelpunkt des dortigen Kohlenbergbaues, auch die Benutzung der Kohlen zum Schmelzen von Kupfererzen und zum Brennen von Mauersteinen aus dem vortrefflichen Thon der Kohlenlager zum Export nach Valparaiso und den Städten Nord-Chile's in größerer Bedeutung zu entwickeln angefangen. — Gegenwärtig scheint die Bedeutung des Kupferbergbaues gegen den Silberbergbau immer mehr zuzunehmen. Die früher für unerschöpflich gehaltenen Silberminen nehmen sehr an Ausbeute ab, während immer mehr reiche Kupferminen aufgefunden werden.

Nach dem Census von 1854 gab es unter den 585,535 selbständig Beschäftigten der Bevölkerung 17,248 (17,430 männl. u. 218 weibl.) mit dem Bergbau Beschäftigte. Unter ihnen waren verhältnißmäßig viele Fremde, nämlich 2,308 (davon nur 1 weibl.) und von diesen 1,893 aus den Argentinischen Staaten, wonach also die Argentiner sehr großen Antheil an dem Bergbaubetriebe in Chile nahmen.

Die Industrie im engeren Sinne ist auch in Chile noch wenig entwickelt. Große Fortschritte haben jedoch die in unmittelbarer Verbindung mit der Landwirthschaft stehenden Gewerbe gemacht, insbesondere die Mehlfabrication und die Schiffsbrodbäckerei. Das Land besitzt gegenwärtig vorzügliche Mehlmühlen, na-

mentlich in der Prov. Concepcion, und versorgt jetzt Chile schon seit längerer Zeit die ganze Westküste Amerika's zu einem bedeutenden Theile mit Mehl, Schiffszwieback, ebenso wie mit gesalzenem Fleisch und ähnlichen Proviant-Artikeln, in welchen früher die Nordamerikaner dahin ausschließlich einen sehr einträglichen Handel hatten. Auch in entfernten Ländern ist das chilenische Mehl schon in glückliche Concurrenz mit dem nordamerikanischen getreten und werden davon regelmäßig bedeutende Quantitäten nach Australien und Neu-Seeland, nach dem Rio de la Plata und Brasilien exportirt, und in diesem Jahre (1864) ist dasselbe bereits nach dem Cap der Guten Hoffnung geschickt. Dagegen hat Chile den zuerst nach der Entdeckung der Goldlager in Californien dort sehr groß gewordenen Absatz von Mehl und Waitzen, der auf die Entwickelung des Getreidebaues in Chile einen sehr wohlthätigen Einfluß geübt hat, wieder verloren, weil in Californien selbst schon seit etwa 10 Jahren Waitzen in Ueberfluß erzeugt wird. — Von Bedeutung ist auch die Branntweinbrennerei, besonders in der Prov. Colchagua, und die Seifensiederei. Dagegen hat die Gerberei, für welche das Land durch seine große Viehzucht und seine trefflichen gerbestoffreichen Baumrinden das Material in so großer Masse liefert, sich noch wenig entwickelt. Die Häute werden fast sämmtlich noch roh exportirt. — Neuerdings sind auch mehr Sägemühlen, die bei der großen Ausfuhr von Holz sehr wichtig werden können, angelegt, insbesondere auf Chiloé, doch wird noch der größte Theil der zur Ausfuhr kommenden Dielen durch Handsägen oder wohl auch durch bloßes Spalten vermittelst Keile angefertigt, welches letztere Verfahren früher bei dem wichtigen Alerce-Holze ausschließlich in Gebrauch war. — An Manufacturen sind die in Wolle von Bedeutung, indem auf Handwebestühlen vom Volke, besonders in der Prov. Ñuble, viele Ponchos, ein in Chile und dem ganzen spanischen Süd-Amerika allgemein gebräuchliches mantelartiges Kleidungsstück, welches die Chilenen mit seinem Namen von den Indianern angenommen haben, und andere grobe Wollengewebe (Bayetas und Frazadas) angefertigt werden. Sonstige Industrien fangen aber erst an sich in der Hauptstadt zu entwickeln. — Im J. 1862 befanden sich in der ganzen Republik 132 Dampfmaschinen aller Art zusammen mit 9,970 Pferdekraft, davon die meisten in den Provinzen Valparaiso, Santiago und Concepcion, wogegen Chiloé und Maule gar keine hatten. Von der Gesammtzahl kamen die meisten auf die Eisenbahnen, nämlich 38, 13 kamen auf Branntweinbrennereien, wogegen die übrigen Industrien sehr zurückstehen.

Der Handel Chile's ist bedeutend und in steter Zunahme begriffen, wozu außer dem Aufschwunge der landwirthschaftlichen Production namentlich auch die außerordentliche Verbesserung der Verkehrsstraßen im Innern beigetragen hat. Chile besitzt gegenwärtig fünf in Betriebe befindliche Eisenbahnen, welche zusammen eine Länge von 338,32 Millas (60 = 1°) haben und deren Erbauung 20,856,706 Pesos gekostet hat. Dies sind:

Bahnen.	Länge.	Baukosten im Ganzen.	Baukosten per Milla.
von Caldera nach Pabellon	74,25 Millas	2,960,000 Pes.	39,865 Pes.
» Pabellon » Chañarcillo	26,00 »	1,000,000 »	38,461 »
Coquimbo-Bahn	40,25 »	1,040,706 »	25,856 »
Südbahn	83,50 »	5,606,000 »	67,137 »
von Valparaiso nach Santiago	114,32 »	10,250,000 »	89,660 »
Total	338,32 »	20,856,706 »	61,647 »

Der große Unterschied in den Anlagekosten hat in den Terrain-Verhältnissen seinen Grund und zeigen auch hier die drei Bahnen im nördlichen Theile des Landes die schon hervorgehobene Einförmigkeit der Oberfläche. Die theuerste Bahn, die von Valparaiso nach der Hauptstadt, hat außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Von Valparaiso bis Viña del Mar läuft die Bahn dem Meere entlang und mußte dieselbe auf dieser ganzen Strecke in den harten Syenitfelsen eingesprengt und theils gegen die See durch riesige Wogenbrecher (Breakwaters) geschützt, theils durch einen Tun-

nel geführt werden. Von da durch das Thal von Viña del Mar bis Quillota war der Bau weniger schwierig, doch hat die Bahn von Valparaiso bis Quillota in der Provinz Valparaiso (33,90 Millas lang) 4,615,000 Pes., d. h. 136,000 P. pr. Milla gekostet. Von Quillota bis Llaillai (23,4 Mill. weit) folgt die Bahn dem Flußthale des R. Aconcagua, von dem letzteren Punkte aber mußte die Bahn gegen S.S.O. aus dem Thale des R. Aconcagua nach dem des R. Mapocho geführt werden und war dazu der Bau mehrerer Tunnels und eines großartigen Viaducts (de los Maquis) erforderlich. Der Bau wurde am 1. Oct. 1852 bei Valparaiso begonnen und am 14. Sept. 1863 endlich die Bahn, nachdem dieselbe bis Llaillai schon seit einigen Jahren befahren worden, in ihrer ganzen Ausdehnung dem Verkehr übergeben und mit großen Festlichkeiten eingeweiht, bei denen die Reden des Präsidenten der Republik und des Erzbischofs von Santiago mit vollkommnem Rechte die Großartigkeit des Bauwerks und das Land, welches dasselbe zur Vollendung habe bringen können, hoch priesen. Die Bahn ist durch eine Actiengesellschaft mit Unterstützung des Staates erbaut, nach ihrer Vollendung hat aber die Regierung mit Zustimmung des Congresses sie durch Erwerbung der in den Händen der Privaten befindlichen Actien zu einem bestimmten Preise als Staatsbahn übernommen. Obgleich ihre Rentabilität wegen der Höhe der Baukosten und der Kostspieligkeit des Betriebes noch keine erwünschte ist und vor der Hand auch wohl keine bedeutende werden wird, so muß das große, auf diese Bahn aufgewendete Capital doch als wohl angelegt betrachtet werden, weil sie den Haupthafen der Republik mit der Hauptstadt derselben und dadurch vermittels der schon im Betriebe gewesenen Südbahn von Santiago über Rancagua nach San Fernando in der Prov. Colchagua mit den reichsten Ackerbaudistricten der Republik in Verbindung bringt. An dem Eigenthum dieser Südbahn nehmen jetzt noch Private, welche den Bau unternommen haben, und der Staat, welcher demselben durch ein in England angeliehenes Capital von mehreren Millionen Pesos zu Hülfe kommen mußte, Theil. Die Regierung beabsichtigt jedoch auch diese Bahn durch ein ähnliches Arrangement mit den Privaten, wie bei Erwerbung der Centralbahn (d. h. derjenigen zwischen Santiago und Valparaiso) als Staatsbahn zu übernehmen, was bei den Verhältnissen des Landes auch durchaus zweckmäßig erscheinen muß. Diese beiden Bahnen sind, so wie die Bahnen der Central-Provinzen Chile's überhaupt für die allseitige Entwicklung dieses am dichtesten bevölkerten und in der Bodencultur, dem Handel und der Industrie am meisten fortgeschrittenen Theils der Republik, dem es aber an natürlichen Straßen, wie sie die schiffbaren Ströme darbieten, ganz fehlt, von größter Wichtigkeit, wogegen die Bahnen im nördlichen Theile des Landes fast ausschließlich die Entwicklung des Bergbaues zum Zwecke haben können und deshalb mehr dem Interesse einer Classe der Gewerbetreibenden, nämlich der bergbauenden Bevölkerung, dienen, weil wegen der Natur des Landes diese Provinzen wohl immer nur Bergbau-Provinzen bleiben werden.

Gegenwärtig genießen von den 14 Provinzen der Republik bereits sechs des Vortheils der Eisenbahnen, nämlich Atacama, Coquimbo, Valparaiso, Aconcagua, Santiago und Colchagua, also alle nördlichen und centralen, letztere im engeren Sinne genommen (s. S. 771). Für die Fortsetzung der Südbahn über Curicó bis Talca in der Provinz gl. Nam. sind der Regierung schon verschiedene Offerten gemacht. Gegenwärtig sind auch die durch die Regierung veranlaßten Vermessungen in den Provinzen Ñuble und Concepcion zur Ermittelung einer Eisenbahnlinie zwischen Chillan (in der Prov. Ñuble) und Concepcion, Hauptstadt der Prov. gl. Nam., und dem Hafen Talcahuano in dieser Provinz so weit beendigt, daß man zwei Linien zur Auswahl dafür festgesetzt hat und (Juli 1864) zu erwarten stand, daß der Unternehmer der Valparaiso-Santiago-Bahn, ein in Chile ansässiger Engländer, Meiggs, die Ausführung dieser wichtigen Bahn übernehmen werde, welche den Producten eines der fruchtbarsten Theile der Republik die leichte Ausfuhr über einen der besten und schon jetzt viel besuchten Häfen Chile's eröffnen würde. — Im Uebrigen scheint in diesem mit größeren Flüssen ausgestatteten Theile von Chile die Correction des Fahrwassers in

den theils schon jetzt schiffbaren Flüssen und die Ausführung von Canälen mindestens eben so angemessen zu seyn, als der Bau von Eisenbahnen, welche nicht ohne Unterstützung des Staates herzustellen sind, und deren Rentabilität, welche gegenwärtig für Chile im Durchschnitt auf 4 bis 5 % berechnet wird, mit dem üblichen Zinsfuße im Lande nicht im richtigen Verhältnisse steht, so daß nur der Staat sich damit begnügen kann in Betracht des indirecten Gewinnes, der den Finanzen durch den Aufschwung der Agricultur daraus erwächst.

Der gegenwärtige Verkehr auf den Eisenbahnen Chile's kann nicht genauer angegeben werden, da die letzten officiellen Zusammenstellungen darüber vor der Eröffnung der ganzen Bahn zwischen Valparaiso und Santiago gemacht sind. Nach diesen betrug i. J. 1862

	der Passagiertransport Personen.	der Waarentransport. Quintales.	die Einnahme für Passagiere. Pes.	die Einnahme für Fracht. Pes.
auf der Bahn von Valparaiso nach Santiago	164,394	775,875	104,584	103,368
» » Südbahn	465,113	706,674	156,080	92,101
» » Copiapó-Bahn	87,127	1,955,024	95,786	563,736
» » Chañarcillo-Bahn	9,901	2,061 *	19,561	44,328
» » Coquimbo-Bahn	69,767	530,222	31,696	53,223
Total	796,302	3,969,856	427,707	856,756

* außerdem 9,647 Kubikfuß und 2,533 Collis (Bultos).

Es geht daraus hervor, daß die nördlichen Bahnen vornehmlich dem Transporte von Producten (Erzen) dienen.

Während so für den Bau von Eisenbahnen verhältnißmäßig viel geschehen, hat die Regierung die gewöhnlichen Landstraßen nicht außer Acht gelassen. Die für Wagen (Carretas zu 40 Quintales) eingerichtete Straße von Valparaiso nach Santiago ist in gutem Zustande und steter Reparatur erhalten, und ebenso die große, aus der spanischen Zeit herrührende Straße aus der Provinz Aconcagua bis zum nördlichen Ufer des R. Maule. Zur Verbindung mit der Eisenbahnlinie ist eine neue Straße von San Felipe in der Prov. Aconcagua nach der Eisenstation Llaillai ausgeführt und eine andere eröffnet, welche das östliche Thal von Colina in Verbindung mit der Eisenbahn setzt. Zu demselben Zwecke ist eine Straße von der an der Südbahn gelegenen Station von Rancagua nach dem Thale von Peumo ausgebaut. Fonds sind angewiesen worden zur Unterhaltung und Verbesserung der Straßen in den Provinzen Maule, Ñuble, Concepcion, Valdivia und Chiloé und für die Fortsetzung der für die Entwicklung der deutschen Colonien in der Prov. Llanquihue wichtigen Straße, welche den See von Llanquihue mit dem Puerto Montt verbindet. Auch steht die Eröffnung einer neuen Straße in der Provinz Atacama aus dem Bergwerksreviere von Carrizal nach der Villa Freirina und eine andere in der Prov. Coquimbo zwischen La Serena und der Villa de Elqui in Aussicht.

In Bezug auf den auswärtigen Verkehr ist Chile viel günstiger gestellt, als die übrigen Staaten Süd-Amerika's an der Südsee, da Chile eine ausgedehnte Seeküste mit manchen guten Häfen besitzt, welche auch nicht, wie die von Bolivia, Perú und Ecuador, durch eine hohe, unwegsame Bergkette von den bevölkertsten und fruchtbarsten Theilen des Landes getrennt sind. Nur gegen Osten stellt die Andes-Cordillere eine bedeutende Schranke dem auswärtigen Handel entgegen und hat man erst in neuerer Zeit, nachdem der Handelsverkehr mit den Argentinischen Staaten sich mehr entwickelte, die Passagen, welche die Andeskette darbietet, genauer zu untersuchen angefangen, um passende Punkte zur Anlage einer bequemen Straße und wenn möglich auch einer Eisenbahn von Chile nach den Pampas von Buenos Aires zu ermitteln. Bis jetzt sind für eine Eisenbahn vornehmlich zwei Pässe in den Andes empfohlen: der Paß von San Francisco im N. (s. S. 740) und der Planchon-Paß in der Provinz Talca.

Augenblicklich ist in Chile das Interesse für eine Andesbahn sehr angeregt worden durch die ziemlich gesicherte Ausführung einer Eisenbahn in den Argentinischen Staaten von Buenos Aires oder Rosario nach Córdova. — Indeß scheint es doch noch sehr die Frage, ob für Chile schon die Zeit gekommen, die Ausführung eines so großartigen Werkes wirklich rathsam zu machen. Gegen die nördliche, den Terrainverhältnissen nach vielleicht vorzuziehende Linie (von Copiapó über den San Francisco-Paß) spricht der Umstand, daß sie von einem nur schlecht zu nennenden Hafenplatz ausgehen und auf dem ganzen chilenischen Gebiete und auch noch weiter ostwärts von demselben durch ein wüstes, menschenleeres, auf dem Andesplateau während mehrerer Monate des Jahres sehr unwirthliches Land führen würde. Dies Bedenken fällt bei der Linie weg, welche nach den neuesten Nachrichten aus Chile dort für eine Eisenbahn über den Planchon vorgeschlagen ist. Sie soll ermöglicht werden durch den neu aufgefundenen Paß von Navarrete, der 6,300 F. (!?) unterhalb der bisher benutzten Paßstraße (s. S. 742) liegen soll. Da indeß selbst nach dem offenbar sehr einladend gehaltenen Berichte der Ingenieure, welche nach den neuesten Nachrichten diese Linie nivellirt haben, diese Bahn nicht ohne Bauten nach dem Zickzacksystem auszuführen seyn würde, welche an Großartigkeit denen auf der Sömmeringbahn gleichkommen würden, so ist wohl an deren Ausführung vor der Hand gewiß nicht zu denken. — Viel leichter als im nördlichen und mittleren Chile würde sich im südlichen Theile des Landes zwischen 39 u. 41° S. Br. eine Verbindungsstraße zwischen den beiden Oceanen herstellen lassen, und möchte diese, wenn die deutsche Colonisation in den Provinzen Valdivia und Llanquihue die zu erwartenden günstigen Fortschritte macht, vielleicht auch eher ausgeführt werden, als eine nördlichere Eisenbahn. Schon jetzt ist es ausgemacht, daß bei der Depression in der Andeskette zwischen dem Todos los Santos- und dem Nahuel-Huapi-See die Ausführung einer bequemen Handelsstraße von Chile nach dem letzteren See, aus dem ein schiffbarer Hauptarm des Rio Negro abfließt, gar keine Schwierigkeiten darbieten würde, und scheint es auch so gut wie gewiß, daß von dem Nahuel-Huapi-See nach der Ensenada de Reloncavi ein sehr bequemer Paß (Paß von Bariloche) existirt, vermittels welches früher die Missionare in drei Tagen von ihren Missionen an jenem See zur Reloncavi-Bai gelangten. Nur die Feindseligkeit der Indianer dieser Gegend und derjenigen der Pampas hat es bis jetzt verhindert, diesen Weg wieder aufzufinden und besteht überhaupt die eigentliche Schwierigkeit für die Eröffnung einer Straße zwischen den beiden Meeren unter diesen Breiten nur in der noch immer sehr großen Furcht der Indianer vor dem Vordringen der Weißen. Gegenwärtig hat jedoch, besonders seit den Ansiedelungen von Deutschen in Valdivia, eine viel größere Annäherung der Indianer und damit ein friedlicher Tauschverkehr zwischen ihnen und den Weißen angefangen, dessen Vortheile auch die Indianer immer mehr begreifen und der, wenn er von den Regierungen Chile's und der Argentinischen Republik verständig benutzt wird, sehr wahrscheinlich in nicht ferner Zeit die Ausführung, wenn auch nicht einer Eisenbahn, doch einer sicheren Fahrstraße zwischen Chile und Buenos Aires zur Folge haben könnte. (Ueber ein neues Project einer Fahrstraße über den Planchon-Paß s. unten bei der Prov. Colchagua.)

Wie bedeutend der auswärtige Handel Chile's gegenwärtig ist, zeigen die folgenden officiellen Angaben über denselben. Es betrug nämlich der Werth

im J.	der Einfuhr.	der Ausfuhr.	im J.	der Einfuhr	der Ausfuhr.
1847	10,068,849 Pesos	8,442,085 Pes.	1856	19,804,041 Pes.	18,159,522 Pes.
1848	8,601,357 »	8,353,595 »	1857	20,196,968 »	19,778,150 »
1849	10,722,840 »	10,603,447 »	1858	18,186,292 »	18,335,442 »
1850	11,788,193 »	12,426,269 »	1859	18,395,654 »	19,559,254 »
1851	15,884,972 »	12,146,391 »	1860	22,171,506 »	25,451,179 »
1852	15,347,332 »	14,087,556 »	1861	16,676,314 »	20,329,634 »
1853	11,553,696 »	12,138,779 »	1862	17,210,955 »	21,994,432 »
1854	17,428,299 »	14,627,156 »	1863	20,487,517 »	20,118,852 »
1855	18,433,287 »	19,180,589 »			

Darnach betrug der mittlere jährliche Werth der Einfuhr in dem Quinquennium von 1847—51 11,413,242 Pes., in dem von 1852—56 16,513,331 Pes. und in dem von 1857—61 19,125,347 Pes., und derjenige der Ausfuhr in denselben Perioden 10,394,357 Pes., 15,638,720 Pes. und 20,694,732 Pes. Es ist mithin der Werth der Einfuhr der letzten Periode gegen die erstere um 67,66 %, der der Ausfuhr sogar um 99,10 % gestiegen. Rechnet man nun die mittlere Bevölkerung der drei Perioden je zu 1,400,000, 1,450,000 und 1,500,000 Seelen, so kam in der ersten auf den Kopf der Bevölkerung an Einfuhr 8 Pes. 15 C., an Ausfuhr 7 P. 42 C.; in der zweiten an Einfuhr 11 Pes. 39 C., an Ausfuhr 10 P. 79 C., und in der dritten an Einfuhr 12 Pes. 75 C. und an Ausfuhr 13 Pes. 80 C. Ein- und Ausfuhr sind also beide in einem bei weitem höheren Verhältnisse gestiegen, als die

Bevölkerung, was offenbar eine Zunahme des Nationalreichthums anzeigt. Auch das ist als ein günstiges Zeichen für die Entwicklung Chile's anzusehen, daß, während in den beiden ersten Quinquennien die Differenz zwischen dem Werthe der Ein- und dem der Ausfuhr gegen Chile war, sie sich in dem dritten Quinquennium zu Gunsten Chile's umgestaltet hat, und da auch im Durchschnitt der beiden Jahre 1862 u. 63 der Werth des Exports den des Imports wieder sehr bedeutend überstiegen hat, so geht daraus hervor, daß der auswärtige Handel Chile's von dem schweren Schlage, den er durch die lange vorbereitete, i. J. 1860 zum Ausbruch gekommene Handelskrisis in Folge der fortgesetzten Ueber-Einfuhr und der Revolution von 1859 erlitten hatte, gegenwärtig sich wieder zu erholen angefangen hat.

Nach den in der chilenischen officiellen Statistik unterschiedenen Hauptclassen der Waaren vertheilten sich die Einfuhren auf

i. J.	Manufacturwaaren.	Nahrungsgegenstände.	Luxus-Artikel.	Maschinen.	Rohproducte.
1861 mit	8,188,205 Pes.	3,690,356 Pes.	1,728,374 Pes.	1,131,749 Pes.	1,937,629 Pes.
1862 »	9,087,590 »	3,875,033 »	1,378,229 »	899,551 »	1,970,552 »

wobei zu bemerken ist, daß unter den Nahrungsgegenständen Zucker den Hauptposten bildet, von dem durchschnittlich für 1,800,000 Pes. eingeführt wurde. Außerdem ist in dieser Classe noch von Bedeutung der Mate-Thee (Yerba Mate), von dem in den Jahren 1857—61 jährlich noch 147,273 Arrobas oder 36,818 Centner zum Werthe von 331,271 Pes. eingeführt wurden, während gleichzeitig die jährliche Einfuhr von Kaffe nur 4,583 Quintales od. Centner (zu 53,635 P.), von chinesischem Thee 112,689 Pfund (zu 51,275 Pes.) und von Cacao und Chocolate 44,223 Pfund (zu 12,859 P.) betrug, was eine große Eigenthümlichkeit in dem Consum der Hauptgenußmittel den bisher betrachteten spanisch-amerikanischen Staaten gegenüber zeigt.

Näher bezeichnet waren die Hauptposte der Einfuhr während der J. 1857—61 ihrem jährlichen Werthe nach in Pesos:

Glatte weiße Baumwollenwaaren (Jéneros blancos de algodon lisos, sogen. Domestics)	für 975,032 Pes.	
Ungebleichte sogen. Domestics (Tocuyos)	» 273,911 »	
Cattune (Quimones)	» 607,153 »	
Mousseline	» 224,259 »	
Baumwollene Hosenzeuge und Drelle	» 493,447 »	
» Strümpfe und Hemden	» 133,700 »	
» Garne (Cotines)	» 56,040 »	
Sonstige Baumwollenwaaren	» 85,910 »	
Baumwollenwaaren überhaupt für		2,849,452 Pes.
Stoffe aus Baumwolle und Wolle gemischt für		224,295 »
Tuche, Casimire, Fries, Flanell für	1,006,557 »	
Merinos »	173,136 »	
Cachmire und Shawls »	123,652 »	
Sonstige Wollenwaaren »	247,928 »	
Wollenwaaren überhaupt für		1,551,273 »
Seidene Stoffe »	471,476 »	
Seidene Tücher »	146,883 »	
Seidene Bänder »	39,607 »	
Näh- und Stickseide »	39,239 »	
Seidenwaaren überhaupt für		697,205 »
Leinenwaaren für		47,149 »
Fertige Kleidungsstücke und Schuhzeug für		325,351 »
Kurze Waaren (Merceria surtida) für		204,146 »
Juwelierwaaren und goldene und silberne Uhren für		208,717 »
Möbeln und Pianos für		162,249 »
Hüte (darunter Strohhüte für 144,038 Pesos) für		306,437 »
Artikel für Modenhändler für		118,459 »
Werkzeuge für Handwerker für		90,786 »
Maschinen für Eisenbahnen und sonstige Zwecke für		529,875 »
Gasapparate für		88,769 »

Minenpulver für		105,567 Pes.
Leere Säcke und Stoffe zu Säcken für		492,429 »
Feines Leder für		83,392 »
Porcellan und Fayence für		105,912 »
Krystallwaaren für		53,183 »
Droquen und Farbewaaren für		509,927 »
Steinkohlen für		430,346 »
Bau- und Nutzholz für		261,623 »
Eisen in Barren und Stangen, eiserne Nägel u. s. w. für		248,117 »
Quecksilber für		59,390 »
Gold, ungemünzt (en pasta) und gemünztes Gold und Silber für		449,661 »
Taback und Cigarren für		254,710 »
Talg und Lichte für		267,635 »
Seife für		55,384 »
Zucker, raffinirt, gemahlen u. roh (Chancaca) für	1,971,868 Pes.	
Mate-Thee (Yerba Mate)	» 331,271 »	
Kaffe	» 53,635 »	
Thee (51,275 Pes.), Cacao und Chocolate (12,859 P.)	» 64,134 »	
Reis	» 117,726 »	
Bier	» 83,832 »	
Wein	» 173,673 »	
Branntewein und Liqueure	» 47,055 »	
Speiseöle	» 58,316 »	
Sonstige Nahrungsmittel (Alimentos)	» 200,295 »	
Schlachtvieh	» 661,075 »	
Verzehrungsgegenstände und Getränke überhaupt für		3,762,880 »
Gedruckte Bücher	für 57,845 »	
Musikalien	» 2,804 »	
Kupferstiche; Skulpturen u. s. w.	» 15,649 »	
Instrumente und Materialien für Künste	» 15,698 »	
Schreibpapiere, Schreibbücher u. s. w.	» 65,687 »	
Druckpapier	» 28,989 »	
Buntes und sonstiges Papier und Pappe	» 64,672 »	
Tapeten	» 53,844 »	
Druck- und Copirpressen	» 3,645 »	
Typen und Druck-Utensilien	» 16,031 »	
Artikel für Wissenschaft und Kunst überhaupt für		324,864 »

Von der Ausfuhr kamen dem Werthe nach in Pesos auf

	Agricultur-	Bergbau-	sonstige Producte.
1861	4,977,891	14,426,278	925,465
1862	4,405,793	16,494,005	1,094,634
1863	3,604,685	15,274,969	1,239,198

Die Hauptartikel der Ausfuhr waren:

		1861.		1862.	
Kupfer in Barren	für	5,594,610	Pesos	4,918,130	Pesos
» » Ejes	»	3,584,168	»	5,307,254	»
Kupfererze	»	1,923,116	»	2,194,648	»
Silber	»	1,368,680	»	2,180,861	»
Silbererze	»	821,568	»	1,026,153	»
Waitzen	»	1,639,497	»	1,246,189	»
Waitzenmehl	»	1,326,918	»	837,164	»
Schiffszwiebacк	»	101,105	»	176,417	»
Nudeln (Fideos)	»	31,833	»	47,006	»
Ochsenhäute	»	528,009	»	461,370	»
Gerste	»	446,728	»	359,201	»
Kohlen	»	336,099	»	263,830	»
Wolle	»	297,648	»	439,692	»
Holz	»	152,071	»	166,176	»
Getrocknetes Fleisch (Charqui)	»	75,821	»	109,326	»
Bohnen (Frejoles)	»	31,051	»	50,126	»
Nüsse	»	45,604	»	32,280	»

In dieser Liste erscheint noch nicht der Guano, der für die nächsten Jahre ein erheblicher Ausfuhrartikel zu werden verspricht, nachdem bei Mejillones bedeutende Lager davon aufgefunden worden. Die Huaneros (Guanolager) von Mejillones sind durch ein Gesetz vom J. 1863 für National-Eigenthum erklärt und über ihre Ausbeutung ein Reglement erlassen, obgleich die Republik von Bolivia dieselben für sich in Anspruch nimmt (s. S. 677). Nach einer Mittheilung des Präsidenten von Bolivia an den Congreß v. J. 1863 sollen dieselben für 60 Millionen Pesos Guano enthalten. Doch ist dies gewiß sehr übertrieben und wird Chile, selbst wenn ihm das Eigenthum zugesprochen werden sollte, daraus auch nicht entfernt ein solches Einkommen erwarten dürfen, wie dasjenige Perú's aus dem Guano der Chinchas-Inseln; denn die amtlich angestellten Untersuchungen haben zwar einen bedeutenden Vorrath von Guano ergeben, sie haben aber zugleich gezeigt, daß die Ausbeutung und Ausfuhr große Schwierigkeiten darbieten und daß die Qualität des Guano sehr wechselnd und der Art ist, daß er nicht leicht Absatz im Handel finden würde. Nach einer sorgfältig angestellten Analyse enthält der Guano von Mejillones 12½ % organische Substanzen und Ammoniak und 69 % phosphorhaltige Substanzen, während der der Chinchas-Inseln 50 % der ersteren und 22 % der letzteren enthält und in Liverpool zu 12 bis 15 Pfd. Sterl. pr. Tonne verkauft wird, wogegen der Guano von Bolivia, der in seiner Zusammensetzung dem von Mejillones fast gleich ist, nur mit 6 bis 7 Pfd. St. pr. Ton bezahlt wird, und bei dem ersten Versuche auf englischen Märkten der Guano von Mejillones nur zu 5 bis 6 Pfund pr. Ton verkauft ist. Ob durch die Guano-Ausfuhr die vielleicht zu fürchtende Erniedrigung des Werthes der Ausfuhr von Kupfer (s. S. 788) gedeckt werden wird, ist noch zu erwarten.

Den Ländern nach vertheilten sich Ein- und Ausfuhr dem Werthe nach folgendermaaßen:

	Von 1857—61 im Durchschnitt jährlich				1862	
	Einfuhr.		Ausfuhr.		Einfuhr.	Ausfuhr.
	Pesos.	Procent.	Pesos.	Procent.	Pesos.	Pesos.
Groß-Britannien u. Colonien	6,666,648	34,86	11,277,075	54,49	6,874,154	14,644,962
Frankreich » »	3,925,739	20,53	1,511,130	7,30	3,191,878	1,301,050
Vereinigte Staaten v. N.-A.	1,946,846	10,18	2,249,215	10,87	1,120,486	464,905
Deutschland	1,386,964	7,25	599,515	2,90	1,211,743	1,469,873
Argentinische Republik	1,289,746	6,74	139,421	0,68	978,910	65,298
Brasilien	761,030	3,98	342,469	1,65	905,674	14,533
Belgien	709,534	3,71	60,083	0,29	709,555	60,265
Perú	625,437	3,27	3,036,815	14,67	982,424	2,753,954
Spanien und Colonien	418,301	2,19	6,467	0,03	203,350	24,028
Neu-Granada	307,185	1,61	98,849	0,48	——	84,528
China	227,895	1,19	27,057	0,13	216,433	——
Central-Amerika	193,483	1,01	16,208	0,08	100,158	31,574
Bolivia	140,068	0,73	480,730	2,32	9,797	450,268
Niederlande und Colonien	113,519	0,59	——	—	235,839	——
Ecuador	112,170	0,59	114,833	0,55	187,424	106,455
Sardinien (Italien)	111,990	0,58	1,572	0,01	121,337	——
Californien	75,899	0,39	121,030	0,59	136,073	66,000
Mexiko	49,855	0,26	——	—	5,601	——
Polynesien	22,333	0,12	57,294	0,28	25,624	76,518
Paraguay	20,220	0,11	1,772	0,01	——	——
Uruguay	7,753	0,04	86,650	0,42	——	——
Australien	5,223	0,03	146,753	0,71	1,600	11,494
Falklands-Inseln	——	—	528	—	——	——
Durch Walfischfänger	7,509	0,04	——	—	——	——
An Schiffsproviant	——	—	319,256	1,54	——	368,727
Total	19,125,347	100	20,694,732	100	17,218,060	21,994,432

Auf die 5 zuerst aufgeführten Länder kommen über drei Viertheile der ganzen Ein- und Ausfuhr und unter ihnen führen Frankreich, Deutschland und die Argentinischen Provinzen bedeutend mehr ein als aus, wogegen Gr.-Britannien viel mehr aus- als einführt und bei den Ver. Staaten Aus- und Einfuhr ziemlich gleich sind. Der größte Theil der Einfuhren Gr.-Britanniens und der Ver. Staaten besteht in Baumwollenwaaren, der Frankreichs in Seidenwaaren und Luxus-Artikeln. Deutschland liefert von allen diesen Waaren, aber in geringerer Menge; die Argentinischen Staaten führen dagegen fast nur Schlachtvieh ein. — Durch die Handelskrisis von 1860 wurde vornehmlich der Handel mit Frankreich getroffen, da seine Haupteinfuhrartikel, namentlich Luxusartikel, dadurch außerordentlich entwerthet wurden.

In dem Quinquennium von 1847—51 betrug der jährliche Werth der Einfuhren 11,413,242 Pes., der der Ausfuhren 10,394,357 Pes. Damit verglichen hatte also die Einfuhr in 10 Jahren zugenommen um 67,6 %, die Ausfuhr um 99,1 %. Der Handel mit den Hauptländern dagegen hatte in dieser Periode folgende Veränderungen erfahren.

	Einfuhr			Ausfuhr		
	1847/51. Pes.	1857/61. Pes.	Zu- oder Abnahme.	1847/51. Pes.	1857/61. Pes.	Zu- oder Abnahme.
Groß-Britannien	3,742,060	6,666,648	+ 78,2 %	4,002,559	11,277,075	+ 181,7 %
Frankreich	1,041,290	3,925,739	+ 27,7 »	847,897	1,511,130	+ 78,2 »
Ver. Staaten	997,696	1,946,846	+ 95,1 »	1,551,032	2,249,215	+ 45,0 »
Deutschland	794,378	1,386,964	+ 74,6 »	547,195	599,515	+ 9,6 »
Argentin. Republik	114,459	1,289,746	+ 1026,8 »	32,351	139,421	+ 330,9 »
Brasilien	332,276	761,030	+ 129,0 »	109,252	342,469	+ 213,5 »
Belgien	131,751	709,534	+ 438,5 »	32,194	60,083	+ 86,6 »
Perú	1,185,285	625,437	— 89,5 »	861,542	3,036,815	+ 252,5 »
Spanien	198,621	418,301	+ 110,6 »	36,802	6,467	— 469,1 »
Bolivia	666,282	140,068	— 375,5 »	130,021	480,730	— 269,7 »
Mexiko	119,397	49,855	— 139,5 »	14,179	0	—

Von den wichtigsten Landesproducten gingen im Durchschnitt der Jahre 1857—1861 jährlich:

nach		Waitzen und Waitzenmehl.	Kupfer und Kupfererze.
Perú	für	1,410,079 Pesos	——
Australien	»	129,345 »	——
Brasilien	»	71,440 »	——
Rio de la Plata	»	69,215 »	——
Nord-Amerika	»	——	1,537,539 Pesos
Groß-Britannien	»	255,152 [1]) »	7,890,507 »
Frankreich			917,919 »
Deutschland			424,375 »
		1,935,231 »	10,770,340 »

[1]) d. h. Europa überhaupt.

Die Kupferausfuhr nach den genannten Ländern bestand in

nach	Kupfer in Barren.		Kupfer-Regulus. [1])		Kupfererzen.	
	Quint.	Werth, Pes.	Quint.	Werth, Pes.	Quint.	Werth, Pes.
Gr.-Britannien	146,209	2,869,502	319,196	3,029,273	595,435	1,991,732
Nord-Amerika	33,093	649,475	26,308	228,222	197,262	659,842
Frankreich	40,895	802,609	10,453	90,676	7,364	24,634
Deutschland	6,788	133,229	20,737	179,890	33,260	111,256
Total	226,985	4,454,815	406,691	3,528,061	833,321	2,787,461

[1]) Ejes de Cobre (s. S. 787).

Die Vertheilung der Ein- und Ausfuhr auf die verschiedenen Häfen und Grenzzollstätten der Republik war während der bezeichneten Periode von 1857—61 im Durchschnitt jährlich folgende:

	Einfuhr.		Ausfuhr.	
Valparaiso	17,027,725	Pesos	8,155,097	Pesos
Caldera	859,041	»	5,963,254	»
Coquimbo	474,465	»	4,176,345	»
Huasco	86,890	»	1,139,579	»
Talcahuano	80,589	»	925,198	»
Valdivia	8,728	»	23,256	»
Ancud	8,373	»	73,804	»
Tomé	3,742	»	148,611	»
Constitucion	3,055	»	11,191	»
Zollstätten der Cordillere	572,739	»	78,397	»
Total	19,125,347	»	20,694,732	»

Darnach nimmt Valparaiso sowohl im Import wie im Export weithin den ersten Rang ein. In der Ausfuhr sind auch die Häfen von Caldera und Coquimbo von großer Bedeutung wegen der Metalle und Erze, welche dort größtentheils verschifft werden; auch Huasco nimmt daran noch Theil. Der bedeutende Export Talcahuano's betrifft aber fast nur Ackerbau-Producte und verspricht in dieser Beziehung auch der Hafen von Tomé von Bedeutung zu werden, der erst im letzten Jahre der bezeichneten Periode als Ausfuhrhafen erscheint. — Ueber die Landgrenzen (sogen. Puertos secos) besteht die Einfuhr vornehmlich in Schlachtvieh aus der Argentinischen Republik, doch hat auch der Transitohandel derselben über chilenische Häfen neuerdings einen bedeutenden Aufschwung gewonnen.

Der innere Handel Chile's ist ebenfalls bedeutend, da die nördlichen Bergbau-Provinzen von den südlicheren Agricultur-Provinzen ganz mit Subsistenzmitteln versorgt werden. Ein großer Theil dieses inneren Handels wird zur See durch Küstenfahrer vermittelt und wie bedeutend dieser Zweig des chilenischen Handels-Verkehrs (Cabotaje) ist, zeigen die folgenden Daten.

Mittlerer jährlicher Werth des Küstenhandels während der Jahre 1857 bis 1861.

Werth der Einfuhr in Pesos.

	Valparaiso	Coquimbo	Huasco	Caldera	Constitucion	Talcahuano	Tomé	Valdivia	Ancud
Valparaiso	——	1,669,579	1,415,714	4,910,796	1,747,642	2,496,131	89,060	301,062	469,605
Coquimbo	62,831	——	7,185	96,741	1,364	176	53	190	409
Huasco	38,164	123,601	——	18,059	96	——	——	263	61
Caldera	611,717	68,658	2,826	——	2,701	500	——	302	286
Constitucion	1,149,157	22,280	8,219	162,259	——	7,412	517	116	——
Talcahuano	1,071,785	189,055	31,069	126,532	4,215	——	——	12,106	15,339
Tomé	71,868	165	——	6,457	——	——	——	——	362
Valdivia	116,472	7,852	7,178	7,260	——	1,839	——	——	816
Ancud	370,565	41,989	19,165	37,761	——	1,147	5	1,187	——
	3,492,559	2,123,179	1,491,356	5,365,865	1,756,018	2,507,205	89,635	315,226	486,878

Darnach betrug also im Küstenverkehr

in	die Einfuhr.		die Ausfuhr.		Ganze Bewegung des Küstenverkehrs.	
Valparaiso	13,099,589	Pesos	3,492,559	Pesos	16,592,148	Pesos
Coquimbo	168,949	»	2,123,179	»	2,292,128	»
Huasco	180,244	»	1,491,356	»	1,671,600	»
Caldera	686,990	»	5,365,865	»	6,052,855	»
Constitucion	1,349,960	»	1,756,018	»	3,105,978	»
Talcahuano	1,450,101	»	2,507,205	»	3,957,306	»
Tomé [1]	78,852	»	89,635	»	168,487	»
Valdivia	141,417	»	315,226	»	456,643	»
Ancud	471,819	»	486,878	»	958,697	»
Total	17,627,921	»	17,627,921	»	35,255,842	»

[1] Tomé tritt erst im Jahrr 1861 als Puerto mayor auf und hatte in demselben für 448,175 P. Aus- und für 394,262 P. Einfuhr.

Rechnet man diesen Küstenverkehr zu dem auswärtigen Handel (s. S. 796) hinzu, so betrug der Werth des Gesammthandels in den Seehäfen der Republik:

	Im jährlichen Durchschnitt der Jahre 1857—61.			Im Jahre 1863.	
	die Gesammteinfuhr.	die Gesammtausfuhr.	Ganze Handelsbewegung.	Ganze Handelsbewegung.	
Valparaiso	30,127,314 Pes.	11,647,656 Pes.	41,774,970 P.	48,285,387 P.	= 53,29 %
Caldera	1,546,031 »	11,329,119 »	12,875,150 »	14,722,828 »	= 16,25 »
Coquimbo	643,414 »	6,290,824 »	6,934,238 »	8,875,203 »	= 9,79 »
Talcahuano	1,530,690 »	3,432,403 »	4,963,093 »	5,245,139 »	= 5,79 »
Constitucion	1,353,015 »	1,767,209 »	3,120,224 »	4,142,807 »	= 4,57 »
Huasco	267,134 »	2,630,935 »	2,898,069 »	4,385,647 »	= 4,84 »
Ancud	480,192 »	560,682 »	1,040,874 »	714,269 »	= 0,80 »
Valdivia	150,145 »	338,482 »	488,627 »	552,042 »	= 0,60 »
Tomé	82,594 »	238,246 »	320,840 »	3,690,625 »	= 4,07 »
Total	36,180,529 »	38,235,556 »	74,416,085 »	90,613,947 »	= 100 »

Von Bedeutung ist auch der Transitohandel Chile's, theils zu Lande, mit den Staaten der Argentinischen Republik, theils seewärts, indem Valparaiso noch immer einen bedeutenden Stapelplatz europäischer Waaren auch für viele nichtchilenische Häfen der Westküste von Amerika bildet, und namentlich Perú und Bolivia damit zum Theil noch versorgt. Vor der Eröffnung der Eisenbahn von Panamá und vor der Auffindung der Goldreichthümer in Californien, wodurch dahin ein directer Verkehr von Europa entstand, war in dieser Beziehung der Handel von Valparaiso noch viel wichtiger, indem bis dahin europäische Ladungen fast nur nach diesem Hafen gebracht wurden und die Lager von Valparaiso die ganze Westküste damit versahen. Gegenwärtig gehen viele dieser Waaren theils über die Landenge von Panamá nach der Südsee, theils direct nach San Francisco, theils werden sie auch von den Schiffen, welche von Europa nach Valparaiso kommen, mehr als sonst von da weiter nach den Häfen von Perú, Ecuador u. s. w. gebracht. Hat somit Valparaiso, als Stapelplatz, durch das rasche Aufblühen Californiens verloren, so ist dieses andrerseits doch Chile dadurch wieder außerordentlich zu Gute gekommen, daß durch die rasch steigende Bevölkerung Californiens eine sehr bedeutende Ausfuhr von Waitzen und Waitzenmehl aus Chile nach Californien veranlaßt und dadurch dem Ackerbau Chile's, der bis dahin wenig mehr als den Consum des Landes selbst lieferte, ein außerordentlicher Aufschwung gegeben wurde, der sich auch erhalten hat, nachdem etwa seit dem J. 1855 der Export von Ackerbauproducten nach Californien, der i. J. 1850 einen Werth von 1½ Mill. Pesos hatte, ganz aufgehört hat, indem dieselben seitdem andere Absatzgebiete in Australien, in den La Plata-Staaten, in Brasilien und in Europa gefunden haben. Außerdem ist die Entwickelung Californiens auch dadurch für Chile von Nutzen gewesen, daß dies nun einen großen Theil seines Bedarfs an Quecksilber für die Silberproduction aus Californien beziehen kann. In den fünf Jahren von 1857—61 belief sich der mittlere Werth der jährlich aus Chile seewärts exportirten fremden Waaren noch auf 4,357,995 Pes. und ist dieser Betrag (der auch die aus den Argentinischen Staaten transito gehenden Waaren umfaßt) wohl größtentheils auf Valparaiso zu rechnen. — Der Werth des Transitos mit den Argentinischen Staaten belief sich in derselben Zeit aus- und eingehend auf 2,330,452 Pes. und rechnet man dazu die gegenseitige Aus- und Einfuhr (651,136 Pesos, s. S. 797), so hatte der Handel über die Cordillere einen jährlichen Werth von 2,981,589 Pesos. — Hauptartikel des Argentinischen Exports nach und über Chile waren Hornvieh (11,965 Stück jährlich), Pferde (2,420 St.), Maulthiere (767 St.), Talg (7,700 Cajones) und Kupfer (2,090 Barren). Hauptartikel des Chilenischen Transitos: Baumwollenwaaren (2,549 Bultos) und Zucker (1,288 Bariles raffinirt und 2,573 Sack roh). Um diesen Handel über die Cordillere zu fördern, ist er durch Vertrag vom 30. April 1856 für beiderseitige Producte von Zöllen befreit. Ein bedeutender Theil dieses Waaren- und Transitohandels geht

über den Paß von Uspallata und bildet dafür Santa Rosa de los Andes in der Prov. Aconcagua einen Stapelplatz. Die Vieheinfuhr aus den Argentinischen Staaten geht vornehmlich über die nördlicheren Andespässe und ist dieselbe von großer Wichtigkeit für die nördlichen Bergwerksdistricte Chile's.

Die Schiffsbewegung betrug i. J. 1862 2,830 Schiffe zu 985,523 Tonnen ein- und 2,782 Schiffe zu 971,565 T. auslaufend. Auf den Hafen von Valparaiso allein kamen von den ersteren 1,005 Schiffe von 341,374 T. und von den auslaufenden 1,006 Schiffe von 337,108 T. — Im J. 1859 waren nur 2,301 Schiffe von 727,031 T. eingelaufen, von denen 985 von 475,000 T. fremde und 1,316 von 252,031 T. Chilenische waren, welche letztere meist im Küstenhandel beschäftigt sind. Unter fremden Flaggen liefen ein:

502	Englische	von 245,527	Ton.	7	Niederländische	von 1,760	Ton.
288	Nordamerikanische	» 152,089	»	3	Belgische	» 1,402	»
54	Französische	» 27,504	»	3	Russische	» 1,349	»
51	Deutsche	» 22,453	»	1	Preußisches	» 448	»
23	Dänische	» 6,680	»	2	Centralamerikan.	» 426	»
17	Spanische	» 6,072	»	3	Polynesische	» 422	»
20	Peruanische	» 4,055	»	1	Mexikanisches	» 261	»
5	Italienische	» 2,315	»	1	Ecuadorianisches	» 193	»
4	Schwedische u. Norwegische	» 2,014	»				

Die Handelsmarine Chile's bestand um die Mitte d. J. 1863 aus

35	Vollschiffen (Fragatas)	zu 16,677,96	Tonnen
93	Barken	» 24,273,70	»
47	Briggs (Bergantines)	» 7,824,59	»
75	Schooner-Briggs, Schoonern (Goletas &c.)	» 6,701,25	»
9	Dampfschiffen	» 1,632,86	»
259	Schiffen	zu 57,110,66	Tonnen

Von diesen waren 193 in der Küstenfahrt (Cabotaje) beschäftigt, 42 in der Schifffahrt an der Westküste Amerika's bis nach Oregon, 4 in der Südsee und den australischen und asiatischen Gewässern, 2 an der Ostküste von Süd-Amerika, 2 in Europa, 1 im Walfischfang und 12 lagen in den Häfen ohne bekannte Bestimmung. Die Tonnenzahl hatte gegen das Vorjahr um 2,000 T. abgenommen, weil der chilenischen Flagge gegenwärtig die Theilnahme an der zeitweilig sehr lebhaften Einführung von Südseeinsulanern nach verschiedenen Häfen der Westküste von Amerika strenge verboten ist. — Die Sorge der Regierung für die Entwickelung der nationalen Marine hat überhaupt seit lange sich auf Entfernung aller entgegenstehenden Hindernisse beschränkt, weshalb denn auch die früher bestandenen Maaßregeln zur künstlichen Hebung derselben, wie z. B. die Differentialzölle zu Gunsten der einheimischen Flagge, schon i. J. 1850 aufgehoben worden und fremden Schiffen, obgleich die eigentliche Küstenschifffahrt der Nationalflagge noch vorbehalten blieb, auch erlaubt war, in verschiedenen Häfen der Republik ihre Ladungen successiv zu löschen oder zu completiren. Nach dem neuen Zollgesetze, welches am 1. Mai 1865 in Kraft tritt, ist nun sogar der Küstenhandel allen Classen von Schiffen freigegeben. Dagegen hat die Regierung durch Errichtung einer guten Nautischen Schule (Escuela Náutica zu Ancud) für die Ausbildung geschickter Capitäne und Steuerleute für die Handelsmarine Sorge getragen.

Von den Häfen des Landes sind dem auswärtigen Handel geöffnet und mit Hauptzollämtern versehen, d. h. Puertos mayores maritimos: Caldera u. Huasco in der Prov. Atacama, Coquimbo in der Prov. gl. Nam., Valparaiso in der Prov. gl. Nam., Talcahuano und Tomé in der Prov. Concepcion, Constitucion in der Prov. Maule, Valdivia in der Prov. gl. Nam., Milipulli (Puerto Montt) in der Prov. Llanquihue, Ancud auf der Insel Chiloé und seit Ende 1863 auch Mejillones auf dem mit Bolivia streitigen Gebiete im Norden. Im J. 1863 ist auch der Hafen Lebú in der Prov. Arauco dem Handel geöffnet, doch findet die Zollabfertigung in Talcahuano statt. Außerdem giebt es eine größere Anzahl von

Puertos menores habilitados, über welche es erlaubt ist, durch jedes von einem Puerto Mayor kommende Schiff jede Art nationaler Waaren mit Ausnahme von Silber und Kupfer auszuführen und fremde Waaren mit Ausnahme gewisser Artikel, deren Einfuhr überhaupt verboten ist (verdorbene Nahrungsmittel, unzüchtige Gemälde u. s. w.) oder welche ein Monopol der Regierung bilden, einzuführen, sey es, daß das ausgehende Schiff unmittelbar ins Ausland geht oder in einen Hafen der Republik vorläuft. Doch darf die Ausfuhr nur in solchen Schiffen geschehen, welche entweder nur in Ballast oder nur mit gewissen Classen von besonders genannten Waaren einlaufen. — Nicht für den auswärtigen Handel geöffnet sind die zur Ladung von Guano bestimmten Häfen und die Rheden (Guaneras i Caletas).

Die Hauptzollämter an der Landgrenze (Puertos mayores de Cordillera) sind Uspallata, Paipote und Putido. Nur über diese Zollämter dürfen die aus der Argentinischen Republik kommenden fremden Waaren eingeführt werden und sind auch diese Zollämter allein für den Transito von fremden Waaren bestimmt, welche über einen Seehafen Chile's für die Argentinische Republik eingeführt werden. Producte und Manufacte der letzteren, so wie diejenigen Chile's können außer über die bezeichneten Zollstätten auch über die dafür geöffneten Päſſe (Boquetes) der Cordillere ein- und ausgeführt werden.

Nach dem neuen, am 1. Mai 1865 in Kraft tretenden Zollgesetze (Ordenanza de Aduanos) vom 31. Oct. 1864 *) unterscheidet der Zolltarif drei Classen von Waaren, nämlich zollfreie Waaren, Especias estancadas, d. h. solche, mit denen der Regierung das Monopol zusteht, und zollpflichtige Waaren. Zollfrei sind in der Ausfuhr alle Landesproducte außer Kupfer und Kupfererzen, Silber und Silbererzen und Guano, die zur Ausfuhr nur nach der Argentinischen Republik frei sind, und in der Einfuhr u. a. Waitzenmehl, gedruckte Bücher, chirurgische, physikalische und andere wissenschaftliche Instrumente, Maschinen, die nach dem Urtheile des Präsidenten zur Förderung des Ackerbaues dienen, Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, ausländische Pflanzen und Sämereien, Druck-Pressen und die dazu gehörigen Utensilien, ungeleimtes Druckpapier, Producte der nationalen Fischerei und die landwärts eingeführten Erzeugnisse der Argentinischen Republik, so lange der mit ihr abgeschlossene Handels-Vertrag dauert. — Monopolisirte Waaren sind, nachdem das Monopol der Regierung auf Spirituosen i. J. 1834 aufgehoben worden, gegenwärtig nur noch Taback, Cigarren und Spielkarten. Die Zölle auf die Einfuhr sind theils specifische, theils Werth-Zölle, erstere jedoch nur für eine geringe Anzahl von Artikeln. Alle übrigen Waaren sind einem Werthzoll von 25 % unterworfen mit Ausnahme einer Anzahl bestimmt bezeichneter Artikel, die theils nur mit 5 % (darunter namentlich Quecksilber, Materialien und Geräthe für Schiffsbau, Fabriken und Ackerbau, Bücher, Schreibpapier, Nutz- und Färbeholz, Guano und Eisen), theils nur mit 2 % (u. a. Goldschmiedewaaren und Uhren) vom Werthe belastet sind. Einem specifischen Zolle sind u. a. unterworfen: Wein, Bier und Spirituosen, Taback, Cigarren und Thee, und ist dieser Zoll sehr hoch (Rapé und Cigarren z. B. zahlen 1 Pes. 65 Ct. pr. Kilogr.). Taback und Cigarren dürfen nur in Valparaiso und für die Regierung eingeführt werden; Waffen und Munition, ausgenommen Minenpulver, ebenfalls nur in Valparaiso und nur mit Erlaubniß der Regierung.

Im Durchschnitt der J. 1857—61, während welcher die Werthzölle noch zwischen 2 und 30 % variirten, kamen von der jährlichen Einfuhr auf die zollfreien Waaren 26,87 %, auf die monopolisirten 1,27 % und auf die zollpflichtigen 71,86 %. Der größte Theil der zollpflichtigen Waaren kam auf die mit 25 % vom Werthe besteuerten, nämlich 56,72 % der Gesammteinfuhr, indem in diese Steuerclasse auch

*) Nach den neuesten Nachrichten aus Chile (von Ende Decbr. 1864) hat jedoch dieses Zollgesetz, durch welches auch die Küstenschifffahrt für alle Flaggen freigegeben wird, eine solche Agitation unter den Kaufleuten und Rhedern und in der gesammten Presse in Chile hervorgerufen, daß dasselbe schwerlich unverändert durchgeführt werden wird.

der Zucker gehört; 30 % zahlten u. a. fertige Kleidungsstücke, von welchen Frankreich allein 80 % einführte. Nach dem neuen Zolltarif ist jedoch auch für diese der Zoll auf 20 % herabgesetzt.

Die dem Handel dienenden Institute und Einrichtungen haben in Chile große Fortschritte gemacht. Von den Eisenbahnen und Landstraßen ist schon S. 791 die Rede gewesen. Das Postwesen ist wohlgeordnet und ausgebildet und haben in den letzten Jahren zum Vortheil des Publikums und ohne Nachtheil für die Administration die Postverbindungen sehr vermehrt und das Porto sehr heruntergesetzt werden können. Nach dem Berichte der General-Postdirection (Direccion Jeneral de Correos) zu Santiago, welche zum Ressort des Ministeriums des Innern gehört, betrug i. J. 1862 die Zahl der auf sämmtlichen Postadministrationen der Republik angekommenen und abgegangenen Briefe, Kreuzbände, Muster u. s. w. 3,985,436 Stück und das dafür erhobene Porto 205,286 Pesos. Gegen das Vorjahr hatte die Zahl der expedirten Briefe u. s. w. um 534,702 Stück und das dafür erhobene Porto um 11,685 Pes. zugenommen. Der Budgetanschlag für die Posten für das J. 1864 betrug 46,853 Pesos. Die Zahl der Post-Aemter und Administrationen war i. J. 1863 143 und die Zahl der Abfertigungen in denselben monatlich ungefähr 3,900. In den nördlichen und mittleren Provinzen sind die Hauptorte mit der Hauptstadt fast sämmtlich durch tägliche Posten verbunden und auf der Eisenbahn zwischen Santiago und Valparaiso, so wie auf der von Santiago nach San Fernando sind außerdem ambulante Posten eingerichtet. Nach der Argentinischen Republik (Mendoza) geht jetzt von Santiago über Santa Rosa de los Andes in den Sommermonaten viermal, in den Wintermonaten zweimal monatlich ein Postcourier, nach den Südprovinzen von Arauco aus zweimal alle Monat ein solcher über Tucapel und Valdivia. — Die überseeische Postverbindung ist wohlgeregelt durch die Dampfschiffe der Englischen Südsee-Dampfschifffahrts-Compagnie, welche mit 16 Dampfschiffen die Küsten von Chile befährt und von der Regierung eine bedeutende Subvention erhält, wofür sie die Depeschen der Regierung gratis und die Regierungsbeamten für einen geringeren Preis befördern müssen. Zweimal monatlich geht ein großes Dampfschiff zwischen Valparaiso und Panamá, welches von den chilenischen Häfen auch Coquimbo und Caldera besucht. Außerdem fährt monatlich zweimal ein Dampfschiff dieser Compagnie zwischen Valparaiso und Callao über die chilenischen Häfen Tongoi, Coquimbo, Huasco, Carrizal-Bajo, Caldera, Chañaral de las Animas und Taltal und alle 14 Tage ein Dampfschiff von Valparaiso nach Puerto Montt über Constitucion, Tomé, Talcahuano, Coronel, Lota, Valdivia, Ancud und Calbuco. Neuerdings hat sich auch in Concepcion eine Dampfschifffahrts-Gesellschaft zur Befahrung der südlichen Häfen bis Puerto Montt gebildet und da bereits auch ein chilenisches Dampfschiff monatlich einmal zwischen Valparaiso, Coquimbo, Huasco, Carrizal und Caldera fährt und ein anderes zwischen Valparaiso und Constitucion, so ist die Verbindung unter den Häfen Chile's jetzt eine sehr lebhafte. — Auch ein directer Dampfschiffs-Verkehr mit Europa steht gegenwärtig für Chile in Aussicht, da sich in England eine British and South American steam navigation Compagny gebildet hat, welche zwischen Callao, Valparaiso und Liverpool eine Dampfschiffslinie durch die Straße von Magalhaens errichten will. — Telegraphenlinien bestehen in Chile gegenwärtig schon zwischen Santiago und Valparaiso und zwischen Santiago und Talca und steht die Verlängerung der Südlinie bis nach Talcahuano in Aussicht. — In den mittleren Provinzen gehen auf den Hauptstraßen auch regelmäßig Diligencen.!

Unter den auch dem Handel dienenden Instituten ist besonders die Bank von Chile zu nennen, deren Gründungscapital 500,000 Pesos beträgt und deren Bilanz im Juli 1864 sich auf 3,223,300 Pesos belief, bei einer Circulation von 250,750 Pesos in Noten. — Auch zwei größere Assecuranz-Compagnien hat Chile bereits, nämlich eine eigene See-Assecuranz-Compagnie, den Lloyds de Valparaiso, und die Compañia Chilena de Seguras in Valparaiso mit einem Subscriptions-Capital von 2 Millionen Pesos, die gegen Feuer- und See-Gefahr versichert. — Eine öffentliche Handels-Akademie (Colégio de Comercio) ist in der Bildung begriffen und ein dazu bestimmtes großes Gebäude zu Quillota durch den Staat gebaut.

Münzen, Maaße und Gewichte waren bisher noch meist die alten spanischen, doch soll mit der Einführung des neuen Zolltarifs das gesetzlich schon bestehende französische metrische Gewicht und Maaß bei den Verzollungen angewendet werden. — Die chilenische Vara ist = 3 chilenische Fuß und der Fuß = 279 Millimeter. 150 Varas bilden eine Cuadra = 125,380 Meter; 36 Cuadras sind eine Legua zu 4,513 Meter. Auf den Eisenbahnen wird jetzt nach Millas, oder englichen Meilen gerechnet. — Eine Quadrat-Cuadra ist = 15,725 □Meter und 14,304 Quadrat-Varas sind = 1 französischen Hectare. — Ein Quintal zu 100 Pfd. ist = 46 Kilogrammen; eine Arroba ist 1/4 Quintal. — Eine Fanega ist nahe gleich 97 Litres, eine Gallone = 4 1/2 Litres. Eine Fanega Waitzen wiegt 155 Pfd. — An Münzen cursiren noch viel diejenigen der übrigen südamerikanischen Republiken, so wie die der Vereinigten Staaten neben den inländischen, welche zufolge des Gesetzes vom 9. Januar 1851 nach dem Decimalsystem in der Münze des Staates (Casa de Moneda) geprägt werden. Nach einem Decrete des Präsidenten vom 9. Juli 1863 sollten aber nach Ablauf von 6 Monaten nach dessen Publication fremde Gold- und Silbermünzen in den öffentlichen Cassen nicht mehr angenommen werden. Zu ihrer Umwechselung durch diese Cassen ist eine sechsmo-

natliche Frist gestellt und für die der noch zugelassenen älteren einheimischen Münzen (Pesos und 2 Realstücke oder Pesetas) eine Frist von einem Jahre. — Geprägt werden jetzt in Gold: Condores (10 Pesos), Doblones oder halbe Condores, Escudos oder Viertel-Condores und Pesos; in Silber: Pesos zu 100 Centavos und Stücke von Funfzig, Zwanzig, Zehn und Fünf Centavos. Der Peso ist durchschnittlich 5 Francs 40 Cent., oder 1/5 Lst. oder 1 ₰ 13 1/2 Sgr. werth. — Die Münze bezahlt das Kilogramm Gold gegenwärtig mit 700 Pesos. Silber in Barren durfte die Münze bisher nur bis zu 9 Pes. 87 1/2 Centavos pr. Mark bezahlen, da sie dabei aber mit den Käufern zur Ausfuhr ungeachtet des Ausfuhrzolls von 46 Cent. pr. Mark nicht concurriren konnte und deshalb ein Mangel an Landesmünze eingetreten ist, hat die Regierung dem gegenwärtig tagenden Congreß einen Gesetzentwurf vorgelegt, nach welchem die Münze das Silber zum Marktpreise, so lange derselbe nicht 11 Pesos übersteigt, ankaufen darf.

Geprägt sind in der Münze in den Jahren 1851 bis 1862 incl. in verschiedenen Münzen für 18,891,934 P. 55 C., nämlich:

in Gold:			in Silber:			
Condores für	10,461,150	Pesos	Pesos	2,534,165	Pes.	— C.
Doblones »	761,875	»	50-Centavos	2,079,398	»	50 »
Escudos »	901,900	»	20- »	1,140,921	»	20 »
Pesos »	344,246	»	10- »	412,972	»	60 »
Summe	12,469,171	»	5- »	255,306	»	25 »
				6,422,763	»	55 »

Chile hat Handels-, Schifffahrts- und Freundschafts-Tractate mit fast allen amerikanischen Staaten, ferner mit Spanien (1844), Frankreich (1846 abgeschlossen, 1849 ratificirt), Groß-Britannien (1854), Sardinien (1856) und seit dem 31. Juli 1863 auch mit den Staaten des Deutschen Zollvereins, durch welchen den Unterthanen gegenseitig jede Begünstigung, jedes Vorrecht und jede Befreiung in Handels- und Schifffahrts-Angelegenheiten garantirt wird, welche einer von den Contrahenten den Unterthanen oder Bürgern irgend eines anderen Staates bereits zugestanden hat oder künftig zugestehen möchte.

Die Küstenschifffahrt (Cabotaje) war bisher den chilenischen Schiffen vorbehalten, jedoch sollte es als Küstenschifffahrt nicht angesehen werden, wenn ein von oder über See hergekommenes Schiff in verschiedenen Häfen des Gebietes eines der contrahirenden Theile seine Ladung allmählich vervollständigt oder in derselben Weise löscht. Nach dem neuen Zollgesetze soll vom 1. Mai 1865 an die Küstenschifffahrt ganz freigegeben werden. — Die früher eingeführt gewesenen Differential-Zölle zu Gunsten der chilenischen Flagge sind in Chile schon durch ein Gesetz vom 16. Juli 1850 aufgehoben und sollen nach dem neuen Zollgesetze jetzt auch die Anker-, Tonnen-, Feuer- und Quai-Abgaben wegfallen.

Zeigen die mitgetheilten Daten über den auswärtigen Handel eine außerordentliche Entwickelung der materiellen Cultur Chile's, so muß doch auch noch bemerkt werden, daß schon seit mehreren Jahren auf dem auswärtigen Handel ein gewisser Druck lastet, der kaum in blos zufälligen und vorübergehenden Umständen seinen Grund haben möchte. Die vornehmste Ursache dieses Druckes liegt wohl in der durch Auffindung des Goldes in Californien hervorgerufenen außerordentlichen Entwicklung dieses von der Natur überhaupt so reich ausgestatteten Theiles von Nord-Amerika. Zunächst freilich war die Einwirkung der Colonisation Californiens auf Chile eine überaus günstige. Es wurde dadurch ein außerordentlicher Aufschwung des Getreidebaues in Chile hervorgerufen und damit die Hauptquelle des chilenischen Nationalreichthums eröffnet (vrgl. S. 798). Allein schon diese günstige Einwirkung hatte auch ihre Schattenseite. Die durch das Bedürfniß der californischen Golddistricte verursachte ganz außerordentliche Preiserhöhung der Haupterzeugnisse des chilenischen Ackerbaues (Waitzen und Gerste) bewirkte nicht allein einen außerordentlichen Aufschwung der Production, sondern verbreitete unter die Classe der großen Grundbesitzer auch ganz fabelhaften Reichthum, der von einer wahrhaften socialen Revolution begleitet war. Denn, hatten bis dahin die Grundbesitzer ganz überwiegend noch sehr einfach und fast nur auf dem Lande gelebt, so entstand jetzt allgemein unter ihnen ein Trieb nach dem Luxus und den Genüssen des hauptstädtischen Lebens. Die „Hacienderos" überließen ihre einfachen Landhäuser den Intendanten (Verwaltern), zogen nach Santiago, wo im Anfange der funfziger Jahre an funfzig Paläste von ihnen aufgeführt wurden, von denen viele 200,000 Thlr. kosteten, und wo sie die schnell erworbenen Reichthümer wieder verzehrten, nicht zu gedenken, daß einzelne auch nach Paris gingen, wo sie in kurzer Zeit Millionen durchgebracht haben sollen. Dies Beispiel wirkte auch auf die anderen Classen der Gesellschaft zurück, welche ebenfalls durch den allgemeinen Aufschwung des Handels mehr oder weniger an der günstigen Einwirkung Californiens auf Chile Theil nahmen. Um so größer war aber die Reaction, als nun nach wenigen Jahren die Getreidepreise wieder außerordentlich sanken, weil in Californien auch die Landwirthschaft sich rasch entwickelte und damit der Bedarf an chilenischen Producten bald ganz aufhörte. Die Landgüter, welche überaus rasch im Werthe gestiegen waren und auf welche auch große angeliehene Capitalien, vorzüglich zur Anlage von Bewässerungs-Einrichtungen, ver-

wendet worden, fielen nun wieder ganz außerordentlich im Preise. Nun entstanden in Chile die größten Verlegenheiten und seit der Zeit datirt sich eigentlich der Anfang der großen Handelskrisis, welche zwar einige Jahre lang vornehmlich dadurch aufgehalten ward, daß durch eine unter der Patronage der Regierung errichtete Hypotheken-Bank (Caja hipotecaria) den sehr bedrängten Grundbesitzern zeitweilig geholfen und dem Handel dadurch ein Halt gegeben wurde, daß die Regierung einen großen Theil der unter günstigen Bedingungen für den Bau der Eisenbahn zwischen Santiago und Valparaiso geschlossenen Anleihe von 7 Millionen Pesos anfangs großen chilenischen Handelshäusern überließ, so daß selbst die große allgemeine Handelskrisis von 1857 in Chile fast unmerklich vorüberging. Um so verderblicher kam sie nun aber i. J. 1861 zum Ausbruch, theils wohl als Nachwirkung des Bürgerkriegs von 1859, vorzüglich aber als Folge einer ursprünglich blos lokalen Krisis, welche durch ein Sinken der Preise für Kupfer, Salpeter und Cerealien und durch eine große momentane Anhäufung europäischer Einfuhren in Valparaiso, verbunden mit einem großen Mangel an baarem Gelde verursacht worden war und die nun dadurch so große Dimensionen annahm, daß die Hypothekenbank sich genöthigt sah, in ihren Vorschüssen sich zu beschränken, während gleichzeitig die Regierung die dem Handelsstande überlassenen Summen einziehen mußte. — Von diesem schweren Schlage, welcher wesentlich der Einwirkung Californiens auf die Entwicklung in Chile zuzuschreiben ist, hat sich der auswärtige Handel Chile's über Erwarten rasch erholt und dadurch einen Beweis seiner verhältnißmäßig sehr soliden Grundlage geliefert. Dagegen scheint Chile noch die Aufgabe lösen zu sollen, die nachtheilige Einwirkung zu überwinden, welche Californien dadurch auf den auswärtigen Handel Chile's gewonnen hat, daß es neuerdings auch immer mehr zum glücklichen Concurrenten in einem großen Theile des Absatzgebietes für die wichtigsten Ausfuhrproducte Chile's geworden ist, nämlich für Getreide und Mehl, welche die eigentliche Grundlage des chilenischen auswärtigen Handels bilden und auf deren fortschreitenden, lucrativen Production gegenwärtig noch wesentlich der ganze materielle Fortschritt des Landes beruht. — Der durch diese californische Concurrenz bereits eingetretene Druck auf den chilenischen auswärtigen Handel kann, wie es scheint, nur durch Eröffnung neuer Absatzgebiete für die chilenischen Agriculturproducte überwunden werden, und richtet sich jetzt deshalb wohl mit Recht eine große Hoffnung Chile's auf eine Erleichterung des Verkehrs mit dem Atlantischen Ocean, wie sie jetzt durch Errichtung einer Dampfschiffslinie durch die Magalhaens-Straße in Aussicht gestellt ist. Dadurch scheint es möglich, für chilenischen Waizen und Mehl einen sehr bedeutenden Absatz an der Ostküste von Süd-Amerika (besonders in Brasilien) und selbst in Europa zu gewinnen und wäre deshalb auch der jetzt in England vorbereiteten Britisch-Südamerikanischen Dampfschiffs-Compagnie und vielleicht noch mehr der in Chile schon lange besprochenen Einführung einer Schleppdampfschifffahrt durch die Magalhaensstraße alle mögliche Unterstützung auch von Seiten der chilenischen Regierung zu wünschen.

Geistige Cultur. — Wie die materielle Cultur, so hat auch die intellectuelle Bildung in Chile seit der Emancipation in Wahrheit sehr große Fortschritte gemacht. Während in allen übrigen Staaten des spanischen Amerika's die zur Zeit der spanischen Herrschaft begründeten Bildungsanstalten tief gesunken oder ganz untergegangen sind, hat die Republik Chile die vorgefundenen Anstalten fortgebildet und gehoben und außerdem manche neue gegründet, und ist es bei den großen Schwierigkeiten, welche durch die Zerstreutheit der Bevölkerung über ein ausgedehntes Staatsgebiet sich der Verallgemeinerung des Schulunterrichts in Chile entgegenstellen, besonders anzuerkennen, daß die Regierung durch unausgesetzte Thätigkeit mit den nur sparsam für diesen Verwaltungszweig der Republik zur Verfügung stehenden Mitteln nicht allein eine große Anzahl neuer Schulen errichtet, sondern auch für ihre genügende Ausstattung und die Heranbildung von Volksschullehrern mit Umsicht gesorgt hat.

Nach dem Berichte der General-Inspection des Primär-Unterrichts bestanden i. J. 1863 in der Republik 985 Primärschulen, 635 für Knaben und 350 für Mädchen. Unter diesen waren 336 für Knaben und 153 für Mädchen vom Staate unterhaltene Schulen (Escuelas fiscales), 50 für Knaben und 30 für Mädchen Municipalschulen, 13 für Knaben und 6 für Mädchen Klosterschulen (Esc. conventuales) und 236 für Knaben und 161 für Mädchen Privatschulen. Die Zahl der in diesen Schulen unterrichteten Kinder betrug 47,717 (31,454 Knaben und 16,263 Mädchen), ungerechnet 24 Staats- und 6 Privatschulen für Erwachsene mit resp. 1001 und 156 männlichen Schülern. — Von den 47,717 Schulkindern kamen 28,412 (20,208 Knab. 8,204 Mädch.) auf die Staats-, 4,914 (2,758 K. 2,156 M.) auf die Municipal-, 2,144 (1,201 K. 943 M.) auf die Kloster- und 12,247 (7,287 K. 4,960 M.) auf die Privatschulen. — Nach statistischen Ermittelungen betrug die Zahl aller Kin-

der im schulpflichtigen Alter (vom 7. bis 15. Jahre) i. J. 1863 im ganzen Staate 335,247 (167,409 Knab. u. 167,838 Mädch.) und darnach erhielten sechs Siebentel aller des Schulunterrichts bedürftigen Kinder des Staates noch gar keinen Schulunterricht, während unter den übrigen auch viele kaum zur Aneignung der elementarsten Rudimente gelangen. Dieser trotz der großen Fortschritte doch immer noch so mangelhafte Zustand des Unterrichtswesens wird auch von dem Cultusminister in seiner neuesten Memoria nachdrücklich hervorgehoben und dabei darauf aufmerksam gemacht, daß, um den Anforderungen des Unterrichtsgesetzes vom 24. Nov. 1860 zu genügen (nach welchem auf jede zwei Tausend Einwohner eine Elementarschule und auf jedes Departement eine höhere Schule für Knaben und eine für Mädchen kommen soll), noch 1,670 Elementar= und 100 höhere Schulen errichtet werden müßten, daß dazu aber ein jährlicher Aufwand von 970,000 Pesos erforderlich seyn würde, während gegenwärtig für diese Schulen jährlich nur ungefähr 208,000 Pesos Staatsmittel zur Verfügung stehen. — Bei der Unmöglichkeit, auf Staatskosten den Bedürfnissen zu genügen, ist die Regierung denn auch fortwährend darauf bedacht gewesen, für das große Werk die Privatunterstützung zu gewinnen und hat, um die Bildung freier Vereine für den Schulunterricht zu befördern, neuerdings einer zu Santiago zu dem Zweck gebildeten Gesellschaft durch Bestätigung ihrer Statuten eine legale Existenz gewährt. Neben den gewöhnlichen Volksschulen ist auch nach und nach eine ziemliche Zahl von gehobenen Volksschulen (Escuelas superiores) errichtet, welche den Bevölkerungen, welche keine Lyceen besitzen, die Mittel eines vollkommneren Unterrichts, als die Primärschulen geben, und die Ergänzung des Primärunterrichts gewähren sollen. Selbst diese höheren Schulen erreichen jedoch im Allgemeinen kaum noch die Leistungen unserer gewöhnlichen Volksschulen. — Ungeachtet der Kärglichkeit ihrer Mittel hat die Regierung i. J. 1863 wieder 16 neue Elementarschulen gegründet, 2 Elementarschulen in höhere umgestaltet und Fonds zum Bau von neuen Schulhäusern und zur besseren Einrichtung schon bestehender angewiesen.

Zur Bildung von Lehrern für die Elementarschulen ist ein Seminar (Escuela Normal de Preceptores) eingerichtet, das sich nach der von einer Universitäts=Commission ausgeführten Inspection in sehr gutem Zustande befand. Dasselbe wurde i. J. 1863 von 116 Zöglingen besucht, von denen 36 als Lehrer entlassen wurden, welche in eben so vielen Schulen Anstellung fanden. In einer ähnlichen Normalschule für Lehrerinnen (Esc. N. de Preceptoras), welche unter der Leitung von Nonnen (Religiosas) steht, legten von 56 Zöglingen 7 ihr Schlußexamen ab. Außerdem wurde im Interesse der Volkserziehung einem kirchlichen Schulvereine (Hermanos de las Escuelas cristianas), der in einigen europäischen Ländern dem Volksunterricht große Dienste leistete, i. J. 1863 in Chile die Niederlassung gestattet. — Der Gesammtbetrag der auf den Primärunterricht i. J. 1862 verwandten öffentlichen Mittel war 269,924 Pesos, nämlich 66,101 Pes. Municipal= und 203,823 P. Staats=Gelder; außerdem erhielten ein General=Inspector und 14 Inspectoren 17,000 Pes. Gehalt und 4,000 Pes. Reisediäten, so daß mit Einschluß der Ausgaben für die Normalschulen (24,732 Pes. für das Lehrer= und 9,400 Pes. für das Lehrerinnen=Seminar) der Gesammtaufwand des Landes für den Primärunterricht sich auf 325,056 Pesos belief.

Nicht minder ist die Sorgfalt der Regierung dem höheren Unterrichtswesen zugewendet gewesen. Im J. 1863 betrug die Zahl der Mittelschulen des Staates (Colegios fiscales de la Republica) 18, zusammen mit 195 Professoren und 3,319 Schülern, und zeigt die Summe der Gehalte der dabei angestellten Professoren, 140,355 Pesos jährlich, daß für diese Anstalten verhältnißmäßig gut gesorgt wird. Von sämmtlichen Provinzen der Republik hatte nur noch die Provinz Arauco kein Collegium, dagegen bestanden in der Provinz Santiago deren drei und in den Provinzen Coquimbo und Concepcion je zwei. — Vier von diesen Collegien sind bischöfliche (Seminarios Conciliares), deren Professoren Geistliche sind, die aber zum Theil auch vom Staate Besoldung beziehen, nämlich zu Santiago, welches außer den ge=

wöhnlichen Gymnasialclassen für die Instruccion secundaria auch eine Abtheilung für den höheren Unterricht mit einem Cursus für Philosophie und zwei für Theologie hat, zu Concepcion (mit 87 Alumnen), zu La Serena (mit 62 Alumnen) und zu San Cárlos (mit 18 Alumnen).

Die Volksschulen, welche in Elementarschulen (Escuelas elementales, in welchen Lesen und Schreiben, Religion, die Elemente der Arithmetik und das legale System der Maaße und Gewichte gelehrt werden) und in höhere Schulen (Esc. superiores, in denen außer den bezeichneten Gegenständen noch weiterer Unterricht in der Religion gegeben und spanische Grammatik, Arithmetik, Zeichnen, Geographie, die Anfangsgründe der Geschichte von Chile, die politische Constitution des Staates und wenn die Umstände es erlauben auch andere den Normalschulen zukommende Gegenstände gelehrt werden sollen) zerfallen, stehen ganz unter Aufsicht des Staates, der dieselbe durch vom Präsidenten ernannte Schulinspectoren ausübt, und hat die Kirche an der Leitung des Volksschulwesens keinen anderen Antheil, als dadurch, daß den Geistlichen das Recht zukommt, in den Schulen ihres Sprengels den Religions-Unterricht zu inspiciren und zu leiten und über etwa bemerkte Mängel desselben an die competente weltliche Behörde behufs deren Abänderung zu berichten. — Die Anstalten für den Secundär-Unterricht (Liceos, Colejios etc.), welche mehr oder weniger unseren Gymnasien und Realschulen entsprechen, aber überwiegend auch die Aufgabe unserer polytechnischen Schulen erstreben, stehen unter der Aufsicht der Universität, doch hat die Regierung auch auf diese Anstalten einen großen Einfluß durch das ihr fast unbeschränkt zustehende Recht der Anstellung und der Entfernung der Lehrer. Sowohl der Primär- wie der Secundär-Unterricht ist für die Schüler ganz frei, was einerseits allerdings die große Sorge des Staates um Verbreitung des Unterrichts bezeugt, andrerseits aber auch, wie denn dies auch schon im Schooße der Universität hervorgehoben worden, verbunden mit dem eine Menge verschiedenartiger Lehrgegenstände umfassenden Unterrichtsplane in den Secundärschulen, die Gefahr mit sich bringt, mehr blos künstlich abzurichten als wirklich zu bilden und zu erziehen, zumal die durch alle Schulen und Classen gehenden häufigen öffentlichen, mit nicht geringem Pompe vorgenommenen Prüfungen und Prämiirungen sowohl für Schüler wie für Lehrer leicht mehr die Eitelkeit als wahren Ehrgeiz rege machen. Hieraus erklärt es sich auch, daß trotz der großen Sorge des Staates um den öffentlichen Unterricht und trotz des Uebergewichts, welches den exacten Wissenschaften bei demselben in Chile eingeräumt worden, die allgemeine wissenschaftliche Bildung und die wahre Aufklärung daselbst doch so wenig wahre Fortschritte gemacht haben und daß, wenn auch nicht in dem Maaße, wie in anderen spanisch-amerikanischen Republiken, blinde kirchliche Devotion und modernste politische Freiheitsideen allgemein so unvermittelt neben einander herrschen. Es fehlt der chilenischen Wissenschaft das erprobte Fundament der Alterthumsstudien und damit die beste Schule der Kritik und historischen Erkenntniß; es fehlt der chilenischen Jugend die Gymnastik des Geistes, welche das auf classische Studien basirte Gymnasium gewähren soll. Großentheils sind auch die sogen. Colegios nichts weiter als bloße Knabenschulen.

Ein für amerikanische Verhältnisse wahrhaft großartiges wissenschaftliches Institut besitzt aber Chile in dem Instituto Nacional, welches zusammen mit der Universidad de Chile, die eine Section des Instituts bildet, einen Verein von Lehrkräften und wissenschaftlichen Cursen darbietet, der im ganzen übrigen Amerika, nur einige der Staaten der nordamerikanischen Union ausgenommen, nicht Seinesgleichen hat. Dies Institut, i. J. 1813 zuerst gegründet, seitdem aber fortwährend erweitert, vereinigt gegenwärtig gewissermaaßen die Aufgaben eines Gymnasiums, einer Universität und einer Societät der Wissenschaften. — Die erste Section des Instituts, das Gymnasium, besteht aus zwei Abtheilungen, für Humaniora und für mathematische Disciplinen. Der Unterricht in diesen Abtheilungen, welche i. J. 1862 von 825 Zöglingen besucht wurden, ist in neuerer Zeit sehr vervollkommnet, so daß die Universität gegenwärtig auch besser vorbereitete Studirende erhält. — Die Universität, welche i. J. 1842 an Stelle

der aus der spanischen Zeit herstammenden, 1783 gestifteten Universität von San Felipe zu Santiago gegründet wurde, besteht aus fünf Facultäten; 1) für Philosophie und Humaniora, 2) für mathematische und physikalische Wissenschaften, 3) für Medicin, 4) für Jurisprudenz und politische Wissenschaften und 5) für Theologie. Die erste Ernennung der Professoren der verschiedenen Lehrstühle geschieht von der Regierung, bei eingetretenen Vacanzen werden von der betreffenden Facultät der Regierung drei Candidaten zur Wahl präsentirt. Patron der Universität ist der Präsident der Republik und der Minister des öffentlichen Unterrichts Vice-Patron. Die Leitung der Universitätsangelegenheiten steht einem Rector zu, der von dem Patron auf fünf Jahre aus den dazu von der Universität präsentirten drei Mitgliedern derselben erwählt wird und der unbeschränkt wieder wählbar ist. Vice-Rector ist der älteste Decan der verschiedenen Facultäten, für welche jede ein Decan von dem Patron aus den dazu präsentirten drei Mitgliedern der Facultät gewählt wird. Der Vice-Rector vertritt den Rector in Verhinderungsfällen und dieser präsidirt auch dem Universitäts-Collegium in Abwesenheit des Patrons und des Vice-Patrons. — Der Rector, zwei von der Regierung ernannte Mitglieder, die Decane der Facultäten und der General-Secretär bilden den Universitäts-Rath (Consejo de la Universidad), dem auch die Verwaltung der Fonds der Universität zusteht. — Die Zahl der Professoren der Universität, welche i. J. 1863 370 Studirende zählte, beträgt gegenwärtig fünfundzwanzig, unter denen mehrere aus Europa (Deutschland und Frankreich) berufene Gelehrte ersten Ranges sich befinden. Ihr jährlicher Gehalt beträgt 1000 bis 2000 Pesos und ist auch im Uebrigen das Institut wohl dotirt, so daß auch die erforderlichen Lehrapparate in großer Vollständigkeit und großentheils aus den besten Werkstätten Europa's haben angeschafft werden können. Und daß die Republik diesem wichtigen Institute fortdauernd eine wohlwollende Aufmerksamkeit zuwendet, geht u. a. auch daraus hervor, daß in diesem Jahre (1864) von dem Congresse wiederum 50,000 Pesos für die Erweiterung des Universitäts-Gebäudes, welches zugleich die Räume für die erste Section des Instituts umfaßt, bewilligt worden sind. — Von dem regen wissenschaftlichen Streben dieser Universität und von der Bedeutung ihrer wissenschaftlichen Leistungen zeugt die seit dem Jahre 1844 von ihr herausgegebene officielle Zeitschrift (Anales de la Universidad de Chile), welche den Statuten zufolge außer den die Universität betreffenden Gesetzen und Verordnungen der höchsten Regierung, den Verhandlungen des Universitäts-Raths und der verschiedenen Facultäten und sonstigen die Universitäts-Chronik betreffende Mittheilungen, vorzüglich auch selbständige wissenschaftliche Abhandlungen der Professoren, wissenschaftliche Berichte und Gutachten und der Universität eingereichte und für den Druck approbirte Doctordissertationen und Arbeiten über aufgegebene Preisfragen bringt und ihre Hauptbestimmung, „den Anbau und die Fortbildung der Wissenschaften, der Litteratur und der öffentlichen Bildung in Chile“ je länger je mehr in wahrhaft rühmlicher Weise erfüllt, und wo sie Fragen der Wissenschaft behandelt neben freilich manchen noch ziemlich schülerhaften Aufsätzen und vielem in Südamerika nie fehlenden Phrasenschwall doch auch schon manche Abhandlungen von allgemein wissenschaftlichem Werthe geliefert hat. — Auch für die Verbesserung des gesammten Unterrichtswesens ist die Universität von großem Einfluß, da ihr statutenmäßig die Direction des nationalen Volksschulwesens und die Inspection aller höheren Erziehungs-Institute zusteht. — Eine dritte Section des Instituto nacional bildet endlich die für schöne Künste (Seccion de Bellas Artes), welche aus drei Classen für Zeichnen und Malerei (1863 mit 22 Schülern), für Skulptur (mit 7 Schülern) und für Architectur (mit 10 Schülern) besteht.

Neben dem großartigen Instituto nacional besitzt Santiago noch eine mit zum Theil vortrefflichen Instrumenten ausgestattete Sternwarte (Observatorio Astronómico), dessen Gründung vorzüglich einem Schüler von Gauß, dem Professor Gerling in Marburg, zu verdanken ist und welches unter der Direction eines Schülers von Gerling, Carl Moesta, der zugleich Professor an der Universität ist, der Wissenschaft bereits wichtige Dienste geleistet hat (z. B. für die Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß

von 1858), ein National=Museum, welches unter der Direction unsers Landsmannes, des Professors der Naturwissenschaften an der Universität von Chile, R. A. Philippi, eine sehr vollständige Sammlung chilenischer Naturalien zusammengebracht hat, und eine National=Bibliothek, die zwar 1863 erst 35,200 Bände (und darunter verhältnißmäßig viele politische Zeitungen) umfaßte, seit einigen Jahren aber regelmäßig ziemlich bedeutende Erwerbungen, auch in Europa macht und jetzt auch ziemlich viel, besonders von Studirenden der Universität, benutzt wird. Sonstige bedeutendere öffentliche Bibliotheken besitzt das Land nicht, dagegen bestehen gegenwärtig schon viele Volks=Bibliotheken (Bibliotecas populares), welche von der Regierung zur Unterstützung des Volks=Unterrichts und in Verbindung mit demselben jetzt eifrigst befördert werden. — Auch an Instituten für besondere Fächer der Wissenschaft und der Kunst hat Chile schon ziemlich viele aufzuweisen, nämlich ein Hebammen=Institut (Escuela de Obstetricia) zu Santiago, eine Bergbau=Akademie (Colejio de Minería) zu Copiapó, eine Handels=Akademie (Col. Mercantil) zu Quillota, eine 1842 gegründete und wohleingerichtete Militär=Akademie (Escuela Militar) zu Santiago und Corps=Schulen an verschiedenen Orten, eine Marine=Akademie (Esc. Naval) bis 1858 mit der Militär=Akademie verbunden, jetzt als selbständiges, gut ausgestattetes Institut zu Valparaiso und eine Steuermannsschule (Esc. de Marina) zu Ancud, eine Kunst= und Gewerbeschule (Esc. Nacional de Artes i Oficios) zu Santiago und zu Talca, eine Maler=Akademie (Acad. de Pintura) und ein musikalisches Conservatorium (Conservatorio Nacional de Música) zu Santiago.

Bei dem Census von 1854 wurde auch das Verhältniß der des Lesens und des Schreibens kundigen Personen der Bevölkerung ermittelt. Darnach kam im Durchschnitt von den Bewohnern über 7 Jahre von den männlichen Individuen 1 des Lesens kundiges auf 4,5 und 1 des Schreibens kundiges auf 5,6; unter den weiblichen Individuen 1 der ersteren Art auf 8,2 und der zweiten Art auf 10 Individuen derselben Classe, was nach der oben angegebenen Zahl der in den Schulen Unterricht erhaltenden Kinder ein auffallend günstiges Verhältniß zeigen würde. Daß die Fertigkeit im Lesen und Schreiben so viel häufiger bei dem männlichen Geschlechte ist, rührt wohl mehr von der allen romanischen Völkern gemeinsamen Vernachlässigung des weiblichen Unterrichts her, als von der Bestimmung der Constitution, nach welcher an den Nachweis jener Fertigkeiten die Ausübung des activen Bürgerrechts (bei den Wahlen für den Congreß und die Präsidentschaft) geknüpft werden soll.

Keine Regierung hat auch, mit Ausnahme der Ver. Staaten von Nord=Amerika, eifriger und mit größerem Erfolge wissenschaftliche Arbeiten zur Erforschung des Landes veranlaßt und befördert. — Ein die Natur und die Geschichte des Landes in der Ausführlichkeit umfassendes Werk, wie das des Franzosen Claude Gay über Chile, besitzt kein anderer Staat Süd= und Mittel=Amerika's und wenn erst die allerdings nur langsam fortschreitenden Arbeiten des Topographischen Bureaus (Comision del Plano topográfico) beendet und veröffentlicht seyn werden, so wird, zumal wenn auch die so wichtigen hydrographischen Arbeiten der Marine der Republik fortgesetzt werden, Chile auch in dieser Beziehung sich Venezuela an die Seite stellen können, während gegenwärtig allerdings für das Studium der geographischen Verhältnisse der Republik ein Werk, wie der Atlas von Codazzi für Venezuela, noch schmerzlich entbehrt wird. — Die der topographischen Commission aufgetragenen Arbeiten zerfallen in zwei Classen, in Charten des Territoriums und eine ausführliche geognostisch=geographische und statistische Beschreibung desselben. — Von großer Wichtigkeit für die Statistik des Landes sind auch schon die Arbeiten des Statistischen Centralbureaus (Oficina Central de Estadística) zu Santiago geworden, welches mit der Herausgabe eines Jahrbuches (Anuario estadístico) beauftragt ist, von welchem bis 1863 vier Bände erschienen sind. — Wie schon erwähnt, ist Chile auch der einzige Staat Süd=Amerika's, der bisher eine wirkliche Volkszählung (vom J. 1854) durchgeführt hat. Nach dem dafür erlassenen Gesetze vom 8. Juli 1854 sollte die Zählung i. J. 1864 wiederholt werden. Dazu ist es nicht gekommen, doch sind in das Budget für dieses Jahr die zur Ausführung

dieser wichtigsten statistischen Operation erforderlichen Mittel aufgenommen worden, und soll der Census nun im April 1865 ausgeführt werden.

Entsprechend der Entwicklung der wissenschaftlichen Institute ist auch die Thätigkeit der Presse in Chile bereits eine sehr ausgezeichnete, obgleich auch in Chile, wie überall in jenen jungen Republiken, die periodische und unter dieser die politische ein verhältnißmäßig zu großes Uebergewicht zeigt. Indeß hat die Presse Chile's seit längeren Jahren auch bereits selbständige wissenschaftliche Werke von Werth und auch mehrere gute Lehrbücher und Compendien für die verschiedenen Lehranstalten geliefert und auch unter den periodischen Publicationen befinden sich mehrere wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Inhalts. Von den 10 bis 12 größeren politischen Zeitungen, welche gegenwärtig größtentheils in Santiago und in Valparaiso erscheinen, haben einige schon eine Existenz von mehreren Decennien und können, was Inhalt, Redaction und Haltung betrifft, füglich auf allgemeine Beachtung und Einfluß Anspruch machen.

Auch in der sittlichen Cultur steht Chile unstreitig bedeutend über den Schwester-Republiken. Für die kirchlichen Bedürfnisse des Volks ist zwar noch keineswegs genügend, aber doch viel besser gesorgt, als in jenen und nimmt auch der Clerus durchgängig eine viel höhere sittliche wie intellectuelle Stellung ein, als in den übrigen spanisch-amerikanischen Staaten, in welchen auch namentlich dieser Stand von den verderblichen Einwirkungen der permanenten Revolution sehr berührt worden ist, während in Chile der allgemeine Aufschwung in den Unterrichtsanstalten auch denen der Geistlichkeit zu Gute gekommen ist. — In kirchlicher Beziehung zerfällt das Gebiet der Republik in 4 Diöcesen: 1) das des Erzbisthums von Santiago, seit 1564 ein Bisthum und 1836 zum Erzbisthum erhoben, die Provinzen Aconcagua, Colchagua, Santiago, Valparaiso und Talca mit einer Bevölkerung von 772,189 Seelen nach dem Census von 1854 umfassend; 2) das Bisthum von La Serena oder Coquimbo, 1836 errichtet, die Provinzen Coquimbo und Atacama mit 161,279 Seelen umfassend; 3) das Bisthum Concepcion, 1564 errichtet, die Provinzen Maule, Ñuble, Concepcion und Arauco mit 410,794 Seelen, und 4) das Bisthum von Ancud oder Chiloé, 1836 errichtet, die Provinzen Valdivia, Llanquihue, Chiloé und die Colonie an der Magalhaensstraße umfassend, mit 94,858 Seelen. — In Chile ist die Kirche nicht so durch den republikanischen Staat beraubt worden, wie in den meisten übrigen spanisch-amerikanischen Staaten. Sie ist aber auch in Chile nie so reich gewesen und gegenwärtig im Ganzen nur dürftig ausgestattet. So betragen die Einkünfte der Kathedrale von Santiago nur etwa 3,500 Pesos Interessen und 16,000 Pesos aus dem Antheil an den Zehnten, die an den Staat übergegangen und i. J. 1854 in eine Grundrente convertirt sind. — Das gegenwärtige Einkommen des Clerus besteht größtentheils aus einer Besoldung des Staates und aus den Stolgebühren und hat der Staat auch vornehmlich für den Bau und die Unterhaltung der Kirchen und sonstigen kirchlichen Gebäude zu sorgen. Die dafür angewiesenen Mittel sind jedoch so wenig zureichend, daß die als durchaus nothwendig anerkannten Bauten oft lange aufgeschoben werden müssen, zumal in Chile dafür auch eine Hauptschwierigkeit in dem Mangel tauglicher Architekten besteht und der Staat deshalb dort jetzt oft so schlecht baut, daß eben mit großen Kosten fertig gewordene Gebäude nicht selten gleich wieder den Einsturz drohen, und deßhalb oft alle disponiblen Mittel auf die Erhaltung solcher Gebäude verwendet werden müssen. Ebenso wird über den Mangel an Fonds zur Errichtung neuer Parochien, wozu sich vielfach die Nothwendigkeit herausgestellt hat, geklagt. So z. B. gab es noch i. J. 1853 für die ganze Provinz Atacama im N. der Stadt Copiapó nur einen einzigen Pfarrer in dieser Stadt. — Im Ganzen hat der Staat während des Decenniums von 1851 bis 1861 für den Bau von (80 verschiedenen) Kirchen in der Republik die Summe von 637,355 Pesos aufgewendet, für den der bischöflichen Gebäude in La Serena und in Ancud 20,425 Pesos und den der geistlichen Seminare in den 4 Diöcesen 138,193 Pesos. Außer dieser Summe von 800,973 Pesos hat der Staat mehrere Capellen und Häuser für Pfarrer angekauft und wurden in dieser Periode auch die Seminare von Concepcion und Ancud fundirt und drei neue Pfarreien

und eine beträchtliche Anzahl von Vice-Pfarreien errichtet. — Bei diesen Verhältnissen kann auch für das in Chile so wichtige Missionswesen unter den Indianern nur wenig geschehen, wenn gleich sowohl Staat wie Kirche demselben in neuerer Zeit eine anerkennenswerthe Aufmerksamkeit gewidmet haben. Nachdem die alten spanischen Missionen an der Küste von Patagonien schon vor der Revolution größtentheils zu Grunde gegangen waren, hat die Missionsthätigkeit unter der Republik sich ganz auf die Araucaner beschränkt. Die Fonds für dieselbe fließen größtentheils aus dem Ertrage gewisser kirchlichen Indulte (Indullos de cruzada i carne), welche i. J. 1852 durch eine päpstliche, vom Staate bestätigte Bulle auf 10 Jahre zum Zwecke der Missionen bewilligt und i. J. 1862 auf Ansuchen des Erzbischofs mit Zustimmung der Regierung verlängert worden sind. Der Ertrag dieser Indulte belief sich in dem ersten Decennium auf 338,343 Pesos, von denen allein auf den Sprengel des Erzbisthums von Santiago 286,979 Pes. kamen und wovon nach Abzug eines später für das erzbischöfliche Seminar bewilligten Theils 316,077 Pes. die Missionen erhalten haben. Außerdem fließt denselben einige Unterstützung aus den Staatscassen zu, die aber sehr unbedeutend ist, so daß im Ganzen die Fonds für die Missionen sehr kärglich zugemessen sind. Auch leiden die Missionen noch unter dem Mangel einer einheitlichen Direction, da dieselben von zwei unabhängigen religiösen Corporationen, den Capuzinern und den Franciscanern (Menores Observantes), bedient werden, von denen jede unter einem besonderen Oberen steht, weshalb auch in dieser Beziehung die Sendung eines apostolischen Delegaten sehr zu wünschen, welche auch von der Regierung schon lange behufs einer überhaupt immer mehr als nothwendig erkannten besseren Ordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche erstrebt worden ist. — Gegenwärtig fungiren an der Nordgrenze von Araucania drei von Ordensgeistlichen (Relijiosos recoletos) bediente Missionen, die von Nacimiento, die einzige nach der Revolution von 1859 bestehen gebliebene, die von Tucapel, die später wieder hergestellt ist, und die 1862 neu errichtete von Mulchen. An der Südgrenze bestehen fünf aus den Fonds der Bullen unterhaltene Missionen und giebt es außerdem in den Provinzen Valdivia und Llanquihue 11 aus Staatsmitteln subventionirte. Eine von diesen besteht in der Stadt Valdivia selbst, die von einem deutschen Geistlichen verwaltet wird, der gleichzeitig als Vice-Parochus unter der zahlreichen deutschen Bevölkerung daselbst vicariirt. Die übrigen sind über das platte Land vertheilt, wo die Missionare zugleich als Vice-Pfarrer unter der ganzen Bevölkerung des Missions-Territoriums fungiren, ein System, welches durch die große Armuth jener Bevölkerung nöthig gemacht ist, unter welcher die Parochial-Gebühren lange nicht hinreichen, die zur Subsistenz eines Pfarrers erforderlichen Mittel zusammenzubringen.

Uebrigens ist das in diesen Missionen befolgte System von dem der alten spanischen Missionare darin durchaus verschieden, daß, während diese ihre Missionen strenge gegen die Weißen abgeschlossen hielten, um die Indianer vor der ihnen immer verderblich gewordenen Einwirkung der weißen Ansiedler und Händler zu schützen, in den gegenwärtigen chilenischen Missionen die Missionare vielmehr die Vermittler des friedlichen Verkehrs zwischen den Weißen und den Indianern zu seyn scheinen, die bis heute sich in durchaus feindseliger Abgeschlossenheit erhalten haben und seit ihrem Aufstande zu Ende des 16. Jahrhunderts, in welchem sie die damals blühenden Grenzstädte der Spanier zerstörten, nicht allein fähig gewesen sind, das Vordringen der Weißen zu verhindern, sondern auch deren benachbarte Ansiedelungen in steter Unsicherheit und Sorge vor ihren Raubzügen zu erhalten. Diesem Systeme gemäß finden sich unter den Indianern denn auch nicht eigentliche Missionsdörfer mit einer seßhaften, unter dem geistlichen Regimente der Missionare stehenden indianischen Bevölkerung, sondern die Missionare leben vereinzelt in ihren Grenzdistricten, von den Häuptlingen geduldet, so lange sie deren Vertrauen sich zu erhalten wissen und je nach ihrem moralischen Einflusse als Wohlthäter und Rathgeber von größerem oder geringerem Ansehen, aber ohne eigentliche Gemeinde, in der sie als Lehrer und Seelsorger einen festeren Grund für eine wahre Civilisation unter den Indianern legen könnten. Diese beharren trotz

der Anwesenheit der Missionare in ihrem wilden, herumschweifenden Leben und müssen die letzteren ihre eigentliche Missionsthätigkeit auf den Unterricht der Kinder beschränken, welche dafür in ihrem Missionshause zu sammeln gewöhnlich nur dadurch gelingt, daß sie den Aeltern die Sorge für deren Unterhalt abnehmen. Und so sind denn diese Missionen bisher auch mehr für die Handelsverbindungen und die Sicherung der Grenzansiedelungen der Weißen von Nutzen gewesen, als für die Ausbreitung des Evangeliums und der Gesittung unter den Araucanern, worauf man denn auch in Chile beinahe ganz verzichtet zu haben scheint. — Missions-Collegien zur Ausbildung von Missionaren bestehen zu Ancud (von San Francisco), zu Valdivia, zu Tralmahue und zu Mulchen in der Prov. Arauco, welche auch Staats-Unterstützungen erhalten. Ein zu Lebú in der letzteren Provinz von dem Bischof von Concepcion neu gegründetes Missionshaus, von dem man sich wegen des verhältnißmäßig friedlichen Charakters der Indianer der Umgegend eine besonders gute Wirksamkeit versprach, scheint in Folge der Indianeraufstände i. J. 1859 nicht in Wirksamkeit getreten zu seyn.

Außer den der Mission dienenden Orden giebt es in der Republik noch verschiedene geistliche Orden, von denen mehrere seit der Zeit der Eroberung in Chile schon eingeführt worden sind, wie die Dominicaner seit 1552, die Franciscaner seit 1553, der Orden de la Merced seit 1566 und die Augustiner seit 1595 und auch noch eine ziemlich große Anzahl von Mönchs- und Nonnenklöstern. Den Mönchsklöstern, die übrigens in Chile nie sehr reich gewesen sind, wurden i. J. 1830 ihre Klostergüter unter der Bedingung zurückerstattet, Freischulen zu errichten, und werden jetzt auch mehrere Secundärschulen, wie z. B. das 1850 vom Staate als Gymnasium errichtete Colegio zu Copiapó, von Ordensgeistlichen (Relijiosos de los sagrados corazones de Jesus i Maria) gehalten. Die Nonnen der verschiedenen Klöster widmen sich fast alle der Jugenderziehung und steht auch die Normalschule für Volkslehrerinnen unter solchen. Auch die Barmherzigen Schwestern (Hermanas de la Caridad) sind jetzt in Chile thätig, namentlich in zwei Hospitälern zu Santiago und in dem von Valparaiso.

Nach der Constitution der Republik ist die „Katholisch-Apostolisch-Römische Religion die Religion der Republik von Chile mit Ausschluß der öffentlichen Uebung jeder anderen". Das Patronat über die Kirche steht dem Präsidenten der Republik zu und hat dieser auch die Ernennung der obersten Würdenträger der Kirchen auf Vorschlag des Staatsraths. Auch bedürfen die päpstlichen Bullen, die bischöflichen Decrete u. s. w. behufs ihrer Publication des Placets des Präsidenten. Indeß haben diese Bestimmungen der Constitution noch nicht ausdrücklich die Zustimmung des römischen Stuhls erhalten und ist es auch noch nicht gelungen, mit demselben ein Concordat zur besseren Ordnung des bis jetzt noch mehrfach strittigen Verhältnisses von Staat und Kirche in Chile abzuschließen, obgleich die Regierung ein solches schon längere Zeit angestrebt hat und Pius IX., der i. J. 1824 einige Zeit als Secretär eines apostolischen Vicars in Chile verweilte, seit der Zeit dieser Republik ein besonderes Wohlwollen bewahrt haben soll. Vor einigen Jahren wurde ein außerordentlicher Gesandter nach Rom zur Abschließung eines Concordats geschickt, die darüber getroffenen Vereinbarungen sind jedoch von der Regierung und vom Congresse nicht ratificirt worden.

Die religiöse Bildung des Volks ist im Durchschnitt wohl eine etwas höhere als in den Nachbarrepubliken, doch herrschen in dieser Beziehung auch hier die größten Gegensätze, wie dies neuerdings u. a. die Extravaganzen des Cultus, welche das furchtbare Brandunglück in der Kirche de la Compania in der Hauptstadt am 8. Decbr. 1863 herbeiführten und die Darstellungen und Beurtheilungen, welche diese Katastrophe in der chilenischen Presse gefunden hat, in recht auffallender Weise gezeigt haben. Während auf der einen Seite sich dabei die in einem großen Theile der Bevölkerung, besonders des weiblichen Geschlechts, noch herrschende äußerste kirchliche Devotion zeigte, wurde andererseits dieselbe benutzt zu den heftigsten Angriffen nicht allein auf die Verirrungen des Cultus und gegen einzelne Geistliche, sondern auf die Geistlichkeit und die Kirche überhaupt, und die Regierung sogar zum Erlaß eines Decrets veranlaßt, welches, anstatt Maaßregeln zur Verhütung einer Wiederholung des durch unsinnige Beleuchtungsapparate herbeigeführten Brandunglücks vorzuschreiben, gleichsam zur Strafe für

den Heiligen der abgebrannten Kirche den Wiederaufbau derselben verbot und befahl, die übrig gebliebenen Mauern dem Boden gleich zu machen. — Uebrigens ist doch hervorzuheben, daß im Allgemeinen jene widerliche Verbindung tiefster kirchlicher Devotion mit äußerster Depravation der Sitten, wie sie in anderen spanisch-amerikanischen Republiken vielfach herrscht, dem Chilenen fremd ist, so daß in Chile auch schon eine Reduction der übergroßen Zahl der Festtage, welche z. B. in Perú das Volk während der Hälfte des Jahres zum Nichtsthun zwingt und zu Debauchen aller Art veranlaßt, hat durchgeführt werden können. Durch den päpstlichen Vicar Muzi und seinen Secretär, den Canonicus Mastai, jetzt Pius IX., wurde im J. 1824 diese Umwandlung des chilenischen Kalenders vorgenommen, wonach dort gegenwärtig nur die Sonntage und die hohen kirchlichen Festtage in der Zahl von 12 im Jahre gefeiert werden sollen. Die Festtage der Ortspatrone sind, wenn sie nicht auf einen Sonntag fallen, auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt, was namentlich auch für die materielle Cultur des Landes vom größten Erfolge gewesen ist, wenn gleich jene Bestimmungen wohl nicht überall sehr strenge durchgeführt werden und in Chile auch sonst noch auf öffentliche Festlichkeiten (Politische Jahresfeste, Bankette, Ovationen u. s. w.) sehr viel Zeit, Geld und Kraft verwendet wird. Factisch herrscht auch große Toleranz gegen Nichtkatholiken, wie dies u. a. daraus hervorgeht, daß an der Universität von Chile, die auch eine theologische Facultät mit mehreren Bischöfen als Mitglieder hat, drei protestantische Professoren angestellt sind und in Valparaiso zwei protestantische (englische) Gemeinden mit eigenem Bethause und Kirchhofe bestehen. Auch ist in mehreren Handels- und Freundschaftstractaten den Unterthanen und Bürgern protestantischer Staaten, welche sich in Chile aufhalten, garantirt, daß sie wegen ihrer Religion nicht belästigt, verfolgt oder beunruhigt werden, vielmehr darin volle und unbehinderte Gewissensfreiheit haben sollen. Die öffentliche Ausübung ihres Cultus ist ihnen jedoch nach §. 5 der Constitution der Republik nicht gestattet, und würde vor der Hand der Versuch einer Aenderung jenes Paragraphen, wofür sich allerdings schon einzelne einflußreiche Chilenen und selbst Mitglieder der höchsten Regierung ausgesprochen haben, jetzt noch ohne Zweifel an der in dieser Beziehung noch wenig aufgeklärten Volksmeinung und an den in Chile noch herrschenden sehr verworrenen Begriffen über den Protestantismus scheitern, wie diese selbst im Schooße der Universität noch in neuerer Zeit von den ersten chilenischen Theologen wiederholt dargelegt worden sind. — Denn der chilenische Nationalcharakter ist auch darin noch immer ein entschieden spanischer, daß sich in ihm, eben so wie bei den heutigen Spaniern, die krasseste mittelalterliche Orthodoxie neben der radikalsten politischen Aufklärung auf eine, namentlich uns Deutschen schwer begreifliche Weise ganz unvermittelt zusammenfindet, und zwar nicht allein bei den Ungebildeten, sondern in allen Classen der Bevölkerung, zumal auch unter der höheren Geistlichkeit selbst, so daß es etwas Gewöhnliches ist, denselben Mund, der nicht energisch genug zu protestiren weiß, wenn die politische Freiheit auch die geistlichen Privilegien und Exemptionen in Frage zu stellen wagt, und der da, wo es sich um Verständniß oder Anerkennung philosophischer und theologischer Forschung handelt, nur Kirchenväter und päpstliche Bullen als unfehlbare Autoritäten citirt, von den extravagantesten freiheitlichen Phrasen überfließen zu hören, wo es gilt, den Fortschritt der Nation zu verherrlichen, wie dies z. B. neuerdings wieder so auffallend in der Rede des Erzbischofs zur Einsegnung der Locomotive bei der Eröffnung der Eisenbahn zwischen Santiago und Valparaiso hervortrat. Bei solchen Gegensätzen, welche durch den fortschreitenden öffentlichen Unterricht in Chile nur wenig ausgeglichen werden können (s. S. 805), erklären sich auch manche disparate Erscheinungen im öffentlichen Leben, wie z. B. das gleichzeitige Schwärmen für den Papst und für Victor Emanuel und den Grafen Cavour, welches letztere einen allgemeinen Sturm der Entrüstung in der Deputirtenkammer, der Presse und der Gesellschaft hervorrief, als der Erzbischof mit einem Circulair gegen die Obsequien für Cavour in den chilenischen Kirchen auftrat und dabei beharrte, und wie derselbe Erzbischof, der in seiner Einsegnungsrede der Locomotiven den politischen Fortschritt so hoch feierte, unmittelbar darauf mit sämmtlichen Bischöfen der Republik gegen das vorgelegte Gesetz über Organisation und Competenz der Gerichtshöfe einen energischen Protest einlegen konnte.

Steht aber Chile in der sittlichen Cultur überhaupt ohne Zweifel bedeutend über den benachbarten Schwester-Republiken, so zeigt doch auch hier die außerordentlich hohe Proportion der unehelichen Geburten (s. S. 774), selbst wenn man in Anschlag bringt, daß sie zum Theil die nothwendige Folge des großen Mangels an Pfarrern ist, noch einen tiefen Schaden der Gesellschaft an. — Im Uebrigen zeichnet sich die chilenische Bevölkerung, ihrer Abstammung und der vorwiegenden Natur ihrer volkswirthschaftlichen Arbeit entsprechend, durch eine gewisse Solidität und Besonnenheit vor denen derjenigen spanisch-amerikanischen Länder aus, welche früher überwiegend Bergbau-Colonien waren, und ist es bezeichnend, daß der wichtige Bergbau in der Provinz Atacama größtentheils von eingewanderten Argentinern betrieben wird, womit es denn auch wohl zusammenhängt, daß die Leidenschaft des Spiels hier nicht so als ein Nationallaster auftritt wie dort. Dagegen zeigt aber der Chilene auch durchgängig

weniger Speculations- und Unternehmungsgeist. Ohne eigentlich träge zu seyn, hängt doch der Chilene, besonders in den unteren Classen, mit einer großen Zähigkeit an einer solchen Lebensart fest, die, wie der Landbau und die Viehzucht nach chilenischer Betriebsweise, seinem Hange zum zweck- und planlosen Umherschweifen entspricht, ihn aber auch in Dürftigkeit und Unwissenheit erhält und auch der Einwirkung eines edleren Familienlebens entgegensteht. Daraus erklärt sich zum Theil auch die schon erwähnte auffallend geringe Proportion der stehenden Ehen und das damit zusammenhängende große Verhältniß der unehelichen Geburten unter einer Bevölkerung, bei der die Heirathsfrequenz viel höher seyn sollte, als in den alten, dicht bevölkerten Staaten Europa's, in welchen die Mittel zur Gründung einer neuen Familie nothwendig viel schwerer zu erwerben sind. — Die große Anhänglichkeit an alter Sitte und Gewohnheit des Volks zeigt sich u. a. auch an dem noch so groß gebliebenen Consum eines wichtigen nationalen Genußmittels, nämlich des früher in einem großen Theile von Süd-Amerika ausschließlich gebrauchten amerikanischen oder Paraguay-Thees (Yerba-Mate, s. bei Paraguay), von dem im Durchschnitt der Jahre 1857—61 jährlich noch über 2 ℔ pr. Kopf der Bevölkerung consumirt wurden (s. S. 793).

Unter den höheren Classen hat dagegen seit der Emancipation und besonders seit der neueren Zunahme des Nationalreichthums durch den großen Aufschwung von Ackerbau und Handel eine sehr große Umgestaltung in der früher auch in diesen Kreisen sehr einfachen nationalen Sitte und Lebensweise durch die Berührung mit den Fremden, namentlich aus Nord-Amerika und Europa, angefangen. Dadurch sind allerdings auch ganz unvermittelte Gegensätze hervorgerufen, Disharmonien, welche den gebildeten Europäer oft unangenehm berühren, die jedoch als nothwendige Uebergangsstufen milde beurtheilt werden sollten. Nur wäre im höheren Interesse der chilenischen Gesellschaft zu wünschen, daß dieselbe in der Aneignung des Fremden sich nicht zu überwiegend dem, dem chilenischen Volkscharakter doch eigentlich wenig verwandten französischen Wesen zuwende, wie dies namentlich auch dadurch befördert wird, daß die Litteratur, und insbesondere die periodische, sich die französische so gern zum Muster nimmt, so daß Chile Europa und namentlich auch die politischen Verhältnisse Europa's fast nur durch französische Berichte kennen lernt, und daß die auswärts eine höhere Bildung suchenden Chilenen dazu überwiegend Paris wählen und von dort nur zu oft wenig mehr zurückbringen, als den äußeren Firniß der feinen pariser Gesellschaft. Dabei muß jedoch anerkannt werden, daß von Seiten des Staates für die Hebung des höchsten wissenschaftlichen Instituts des Landes, für die Universität von Chile, auch vorzüglich Lehrkräfte in England und Deutschland gesucht und erworben worden, und in neuerer Zeit Söhne angesehener chilenischer Familien auch mehr zum Studium nach deutschen Universitäten geschickt werden, bis jetzt aber freilich wohl mit geringem Erfolge für eine wahrhaft wissenschaftliche Ausbildung, weil ihnen dafür die erforderliche gediegenere Vorbildung fehlte.

Ueber die Criminalstatistik des Landes haben wir noch zu wenig umfassende Daten, um in dieser Beziehung eine Vergleichung mit anderen Ländern anstellen zu können. Nach dem, was darüber vorliegt, scheint aber auch in dieser Beziehung Chile sich vortheilhaft vor seinen Nachbarrepubliken auszuzeichnen. Die Zahl der abgeurtheilten Verbrechen betrug i. J. 1861 1,175, von welchen 94 % auf das männl. und nur 6 auf das weibl. Geschlecht kamen. Die Verbrechen gegen das Eigenthum machten 59 % der Gesammtzahl aus. Mit der Bevölkerung verglichen kamen von den Verbrechen gegen den Staat 1 auf 14,592 Einw., gegen die Religion 1 auf 29,445, gegen Personen 1 auf 2,525 und gegen das Eigenthum 1 auf 1,430. — Der Nationalität nach kam ein Chilene auf 120 Ausländer. Von den Nationalen war das Verhältniß in der Provinz Valdivia (1 auf 374 Ew.) am größten und in der Prov. Chiloé (1 auf 2,975 Ew.) am kleinsten. Der Profession nach kamen die meisten Verbrechen auf die Classe der Arbeiter und Landbauer. Verurtheilt wurden 72 zum Tode, 10 zur Landesverweisung, 848 zu Zuchthaus und Kerkerstrafe, 142 zu Gefängniß, 21 zu Geldstrafe, 76 zu körperlicher Züchtigung (Azote) und 6 zu

Polizeiaufsicht. — Gerühmt ist von Europäern oft die nationale Höflichkeit auch bei den ungebildeten Classen und die große Sicherheit des Reisens selbst in den abgelegensten Theilen des Landes, in denen von einer öffentlichen Sicherheitspolizei kaum die Rede seyn kann. Dagegen hat durch den modernen, durch die Eisenbahnen erzeugten Verkehr in einigen Städten des Landes sich neuerdings ein früher nicht gekanntes Bedürfniß wohlorganisirter Polizei aufgedrängt, so daß dafür die Forderungen der Regierung in dem neuesten Budget bedeutend (auf 277,000 Pesos und dafür allein 84,000 Pes. für Copiapó) haben erhöht werden müssen.

Die höhere sittliche Cultur Chile's zeigt sich auch in dem größeren allgemeinen Interesse und in der geordneteren Sorge für öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten und die öffentliche Gesundheitspflege. Nach dem Berichte des Ministeriums des Innern v. J. 1863 bestanden zu der Zeit in der ganzen Republik 21 öffentliche Hospitäler, in welchen i. J. 1862 29,745 Kranke verpflegt wurden und deren Ausgaben zusammen 277,983 Pesos betrugen. Unter diesen waren 17, welche ihre Ausgaben mehr oder weniger vollständig aus eigenen Mitteln bestritten, 3 wurden ganz vom Staate unterhalten und eins (das von Juan Godoi zu Copiapó) ganz von Privaten. Die eigenen Einkünfte der Hospitäler fließen nur zu einem kleinen Theile aus Grundeigenthum (mit 37,252 Pes. Renten), der Rest aus belegten Capitalien und angekauften Staatspapieren (im Gesammtbetrage von 1,243,088 Pes.). Der Staat unterstützte alle jene Hospitäler, mit Ausnahme desjenigen von Juan Godoi, im Gesammtbetrage von 52,800 Pes. und ist dieser Beitrag im neuesten Budget auf 87,500 Pes. erhöht worden. Außerdem erhielten die Hospitäler gelegentliche Zuschüsse durch gewisse, ihnen zugewiesene Strafgelder und durch Municipal-Auflagen und auch aus Vermächtnissen. Dessenungeachtet reichte ihre Zahl und ihre Ausstattung noch lange nicht für das Bedürfniß hin, indem von den 50 Departements der Republik noch 32 ganz ohne öffentliche Hospitäler waren. Besonders hervorgehoben ist, daß in allen Hospitälern, welche der Sorge der Barmherzigen Schwestern haben übergeben werden können, nämlich in denen von Copiapó, La Serena, Valparaiso und Santiago, in kurzer Zeit beträchtliche Ersparungen und große Verbesserungen in der Verwaltung und Verpflegung der Kranken erreicht worden seyen und daß es sehr wünschenswerth sey, sie in alle Hospitäler einzuführen. Zunächst beabsichtige man, ihnen auch die von Rancagua, San Fernando und Concepcion anzuvertrauen. — Außer den genannten Hospitälern bestanden an öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten in der Hauptstadt noch ein Irrenhaus (Case de Orates), in welchem i. J. 1862 139 Kranke auf öffentliche und 6 auf Kosten von Privaten verpflegt wurden, ein Findelhaus (Casa de Espósitos), in welchem sich i. J. 1862 1,165 Kinder befanden, und ein Waisenhaus (Casa de Providencia), welches bequem 250 Kinder aufnehmen kann, und theils in Santiago, theils in anderen Städten noch einige aus besonderen Fonds unterhaltene kleinere Hospitäler und Wohlthätigkeits-Anstalten, welche jedoch von geringer Bedeutung sind. Im J. 1852 ist auch ein Taubstummen-Institut (Escuela de Sordos-Mudos) gegründet und seitdem gut dotirt und mit seiner Abtheilung für Mädchen unter die Leitung von Nonnen „zum guten Hirten" (del Buen Pastor) aus Frankreich gestellt worden. — Anzuerkennen ist auch die Sorge für die Hebung einer großen Besserungs-Anstalt (Casa de Correccion) zu Santiago für Personen weiblichen Geschlechts. Da die moralische Einwirkung eines dazu angestellten Geistlichen sich als unzureichend erwiesen, so hat die Regierung beschlossen, die Anstalt unter die Leitung von vier Nonnen des Ordens „zum guten Hirten" zu stellen, welche in Frankreich dafür gewonnen worden.

Auch für die Verbreitung der Kuhpockenimpfung ist in Chile viel geschehen, da indeß in neuerer Zeit die schon i. J. 1830 vorgenommene Organisation dieses Zweiges der Sanitätspolizei sich als unzureichend gegen die in einigen Theilen des Landes noch öfter auftretenden Pockenepidemien gezeigt hat, so ist das an der Spitze des öffentlichen Sanitätswesens stehende Medicinalcollegium (Protomedicato) mit der Ausarbeitung eines neuen Reglements dieser Materie beauftragt worden. Nach den Be-

richten der Provinzial-Commissionen für die Vaccination waren in dem Zeitraume vom 1. Juni 1861 bis Ende Mai 1862 in der ganzen Republik 52,174 Personen geimpft worden, nämlich 20,210 Kinder unter 7 J., 15,237 Kinder v. 7 bis 14 J., 10,630 Personen von 14 bis 25 J. und 6,097 über 25 J. alt. Im neuesten Staatsbudget sind für Kosten der Vaccination und Besoldung von Impfärzten jährlich 15,000 Pesos bestimmt.

Verfassung und Verwaltung.

Chile bildete bis zur Freiwerdung die Audiencia oder General-Capitania dieses Namens, welche zwar zum Vice-Königreich von Perú gehörte, aber von einem besonderen Gouverneur verwaltet wurde, der nur vom Könige unmittelbar abhängig und in dessen Verwaltung sich einzumischen dem Vice-König von Perú expreß verboten war, ausgenommen in dringenden und sehr wichtigen Fällen. Zum Gouverneur wurde gemeiniglich ein Offizier von Verdienst ernannt, der den Rang eines General-Lieutenants hatte und den Titel Präsident, Gouverneur und General-Capitän von Chile erhielt. Der letzte vom Könige von Spanien ernannte Präsident war der General-Lieutenant Don Luis Muñoz de Guzman, der, i. J. 1800 ernannt, am 10. März 1808 plötzlich starb. Der Tod dieses Mannes, der in Chile die größte Achtung genoß und sich insbesondere durch die weise Durchführung des allen Classen der Gesellschaft verhaßten spanischen Gesetzes vom 26. Dec. 1806 über die Einziehung der den milden Stiftungen gehörenden Güter in Chile die allgemeinen Sympathien erworben hatte, war für Chile eine um so größere Calamität, als eben zu der Zeit der Regierung auch dieser Colonie die schwere Aufgabe gestellt wurde, in der Verwirrung, welche durch das über Spanien hereingebrochene Unglück in dem Verhältniß zum Mutterlande entstanden war, sich selbst zu rathen und sich über die richtige Stellung des Landes zu den verschiedenen Parteien in Spanien zu entscheiden. Dazu kam noch, daß der Nachfolger Guzman's sein Amt unter besonders schwierigen Verhältnissen antreten mußte. Nach dem alten Gesetze nämlich hatte bei Vacanzen in der Präsidentschaft einer spanischen Colonie in Amerika, wenn daselbst ein höchster Gerichtshof (Audiencia) bestand, der Präsident (Rejente) dieser Audiencia die Regierung interimistisch zu übernehmen und demgemäß glaubte auch die Audiencia von Santiago nach dem Tode Guzman's die Regierung an sich nehmen zu müssen. Dagegen hatte nach Ausbruch des Krieges mit England, um den Colonien möglichst eine militärische Verwaltung zu garantiren, ein königliches Patent (Cedula) vom 23. Oct. 1806 bestimmt, daß bei Vacanzfällen in der Regierung dieselbe an den dem letzten Gouverneur im militärischen Range zunächst stehenden Offizier, wenn er nicht unter dem Range eines wirklichen Obersten stehe, übergehen solle und darnach war es offenbar illegal, daß die Audiencia die Präsidentschaft an sich nahm und dies officiell den Behörden des Landes und auch den Vice-Königen von Perú und Buenos Aires anzeigte. Auch wurde dieser Schritt von vielen Behörden der Colonie und insbesondere auch von Offizieren der Armee nicht anerkannt, vielmehr protestirten mehrere der letzteren dagegen und unter ihnen auch die beiden höchsten im Range, die Brigadiers D. Pedro Quijada und D. Francisco Antonio García Carrasco. Von diesen beiden war der erstere der ältere Offizier und demnach hätte ihm die Präsidentschaft zugestanden, er lehnte sie jedoch wegen seines hohen Alters ab und theilte dies in einem Schreiben dem Präsidenten der Audiencia mit unter dem Hinzufügen, daß damit die Präsidentschaft an Carrasco übergehe. Dieser, der damals in der Provinz Concepcion als Intendant sich befand, glaubte darauf sich zur Präsidentschaft berufen. Auch übernahm er dieselbe, obgleich er, wie er sich in dem betreffenden Schreiben an die Audiencia ausdrückte, weder den Ehrgeiz noch den Wunsch zum Regieren habe, und wurde denn auch schließlich sein Recht anerkannt. Diese Vorgänge hatten jedoch schon zur Folge, daß Carrasco bei seiner Ankunft in Santiago nur sehr kühl aufgenommen wurde, woselbst bald seine Stellung noch unbehaglicher ward, indem er auch mit der Universität und dem Magistrat (Cabildo) von Santiago in Mißhelligkeiten kam, mit jener wegen Besetzung der Rectoratsstelle, mit diesem über die Ernennung eines Verwaltungsbeamten. Obgleich Carrasco dabei seinen Willen durchsetzte, so beraubte er sich dadurch doch gleich der Sympathien dieser einflußreichen Corporationen und nur zu bald zeigte sich die große Schwierigkeit seiner Lage, als am 23. November der Abgesandte der Junta Central von Spanien, D. José Santiago Luco, in Santiago ankam, um die Colonie zur Treue gegen Ferdinand VII. und zur Anerkennung der im Mutterlande constituirten Autorität aufzufordern, und dadurch zuerst eine leidenschaftlichere Discussion der wichtigen politischen Frage hervorgerufen wurde, bei der nach und nach auch schroffe Gegensätze politischer Parteiung sich zu entwickeln anfingen. Die öffentliche Ruhe blieb zwar überall in Chile noch ungestört, doch wurde die Spannung zwischen dem Präsidenten und dem Cabildo nach und nach so stark, daß jener endlich, nachdem die Audiencia in einer seine amtlichen Befugnisse betreffenden wichtigen Frage gegen ihn entschieden und nachdem er erfahren, daß er in der Durchführung seiner auf die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und der Autorität seiner Regierung gerichteten strengen Maaßregeln auch beim Militär, welches übrigens nur in geringer Stärke in Chile anwesend war, nicht mehr auf unbedingte Zustimmung und Unterstützung rechnen konnte, sich zur Niederlegung seines Amtes gedrängt sah. Dieß geschah indeß

noch in aller gesetzlichen Form, indem Carrasco in einer auf den 16. Juni 1810 dazu nach dem Regierungspalaste berufenen Versammlung der Räthe der Audiencia und der Offiziere der Garnison erklärte, daß seine schwankende Gesundheit und die Unruhe der Zeit, welche ihn in beständiger Aufregung erhalte, ihn zu dem Gedanken geführt hätten, die Regierung niederzulegen, damit sie auf die gesetzliche, zu seinem Nachfolger berufenene Person, den Brigadier D. Mateo de Toro, Conde de la Conquista, übergehe, worauf denn dieser, der ebenfalls zur Versammlung geladen war, auch mit Zustimmung aller Anwesenden die Präsidentschaft übernahm. Gleichwohl war die Abdankung Carrasco's schon ein Triumph für die allmählich entstandene liberale Partei, deren Führer im Stillen schon an eine Lostrennung vom Mutterlande denken mochten, wenn gleich ihr Streit mit dem abgetretenen Carrasco sich hauptsächlich um die Machtcompetenz des Präsidenten und um Fragen der Zweckmäßigkeit der bei der Verwirrung in Spanien für Chile zu treffenden Maaßregeln gedreht hatte. Denn sehr bald zeigte es sich, daß die Hoffnung dieser Partei, in dem Conde de la Conquista ein willigeres Werkzeug für ihre Pläne zu erhalten, eine wohl gegründete gewesen. Bei der Ertheilung des hohen militärischen Ranges, durch welchen der Conde de la Conquista, nachdem Carrasco nach dem plötzlichen Tode des letzten durch die spanische Krone ernannten General-Capitäns an dessen Stelle gerückt war, zunächst nach dem General-Capitän rangirte, war schwerlich vorausgesehen worden, daß er dadurch dereinst berechtigt und berufen werden sollte, die Regierung der Capitania zu übernehmen, wie dieser Fall nun nach der Resignation des Carrasco eintrat, und nur aus den damaligen unglücklichen Verhältnissen des Mutterlandes ist es zu erklären, daß dem Carrasco nach seinem Eintritt in die Präsidentschaft kein Nachfolger in dem dadurch vacant gewordenen militärischen Posten gegeben war. Der Conde de la Conquista, ein reich begüterter Creole, war als Superintendent der Münze in den Staatsdienst getreten, hatte später aber den Grad eines Obersten der disciplinirten Milizen erhalten und war i. J. 1804 zum Brigadier der Armee ernannt worden. — Zunächst gelang es, den neuen Präsidenten, der schon als hochbetagter Greis von 85 Jahren den rührigen Mitgliedern der liberalen Partei wenig selbstständigen Widerstand entgegensetzen konnte, zur Ernennung zweier liberalen Creolen für die wichtigen Aemter eines Assessors und eines Secretärs der Regierung zu vermögen, und so konnte es nicht überraschen, daß, nachdem aus Buenos Aires die Meldung von der dort ins Leben getretenen Junta gobernativa (eine Art provisorischer Regierung) durch einen Emissär dieser Junta nach Santiago gebracht worden, hier der General-Capitän selbst am 12. Sept. 1810 die Mitglieder der Audiencia und des Cabildo so wie eine Anzahl von Notabeln aus der Hauptstadt nach dem Regierungspalaste berief, um über die Errichtung einer ähnlichen Junta und über Vertheidigungsmittel gegen die auswärtigen Feinde (die Franzosen) zu berathen, obgleich nicht lange vorher die vor der französischen Invasion nach der Insel Leon geflüchtete Spanische Central-Junta auf ihren Bericht über ihre Constituirung als Supremo Consejo de Rejencia als Repräsentantin der legitimen Regierung des Mutterlandes anerkannt worden war und zwar nicht allein durch den General-Capitän, dem ohne Zweifel die Entscheidung dieser Frage allein zugestanden hatte, sondern auch durch einen von jenem erwirkten Majoritäts-Beschluß des nur für Gemeinde-Angelegenheiten gewählten und deshalb auch nur aus Creolen bestehenden Cabildo's der Hauptstadt. Der Ausfall dieser Berathung konnte nicht zweifelhaft seyn, da die Errichtung einer solchen Junta gobernativa nichts weiter war, als die nothwendige Consequenz der dem Cabildo durch den General-Capitän bereits eingeräumten Machtbefugnisse.

Zwar machte in dieser Versammlung (am 12. September) die Vorstellung des Rejente der Audiencia, daß die Nichtanerkennung der Personen, welche von dem als legitimer Repräsentant des Mutterlandes anerkannten Spanischen Supremo Consejo de Rejencia zum General-Capitän und zum Regierungs-Assessor von Chile ernannt worden und deren Ankunft bevorstehe, eine Ungesetzlichkeit und ein Schritt zur Anarchie sey, noch großen Eindruck, so daß in der That auf Antrag der Audiencia in dieser Versammlung sogar beschlossen wurde, vor der Hand von jedem weiteren Vorgehen abzustehen. Dieser Sieg der Audiencia ging aber schon am folgenden Tage wieder ganz verloren, als der General-Capitän in einer aufs Neue in den Regierungspalast berufenen Versammlung der Mitglieder des Cabildo, dreier Canonici und vieler notabeln Bürger von Santiago der von der großen Mehrheit dieser Versammlung ausgesprochenen Meinung, daß der Beschluß vom vorigen Tage aufgegeben und eine Junta eingesetzt werden müsse, beistimmte, und darauf beschlossen wurde, um diesem solennen Acte die ganze ihm zukommende Wichtigkeit zu geben, auf den 18. September die Civil- und Militär-Behörden, die Mitglieder der Audiencia, die des geistlichen Cabildo und die vornehmsten Bewohner der Hauptstadt zur definitiven Entscheidung über die große, dem Urtheile des Volkes vorgelegte Frage zu berufen.

Dieser Beschluß brachte indeß in Santiago die größte Aufregung hervor. Während die Einen ihn mit dem größten Applaus aufnahmen, wurden die Anderen dadurch aufs Lebhafteste erschreckt, und Viele, die bis dahin sich indifferent gezeigt, entweder weil sie die Gefahr noch sehr entfernt geglaubt, oder weil sie im Vertrauen auf den conservativen Sinn der Massen der Bevölkerung eine abwartende Stellung für die vortheilhafteste gehalten hatten, wurden inne, daß sie durch ihre Unthätigkeit nur die „Juntistas" zu weiteren revolutionären

Schritten ermuthigten, und nicht wenig trug zu dieser Ueberzeugung bei, daß von den Berathungen und Beschlüssen der letzten Tage bereits alle Spanier ausgeschlossen gewesen waren. Am entschiedensten trat nun aber die Audiencia auf, welche durch ihre scharfe juristische Opposition gegen Carrasco in Competenzfragen am meisten dazu beigetragen hatte, dessen Stellung unhaltbar zu machen. Ihr juristischer Urtheilsspruch, viel entschiedener und klarer, als der, durch den sie den kräftigen Carrasco gestürzt hatte, wurde von dem schwächlichen Nachfolger desselben aber gar nicht mehr beachtet, denn dieser war schon lange ein willenloses Werkzeug seiner fortgeschrittenen creolischen Umgebungen. Eben so wenig machte der Widerstand der Audiencia einen Eindruck auf den Cabildo, welcher bereits durch Volksversammlungen eigenmächtig über Recht und Unrecht zu entscheiden angefangen und so auch schon über die Hauptfrage entschieden hatte, als am 18. Septbr. die Versammlung stattfand. Denn schon in der Nacht vor diesem Tage hatten sich im Hause eines der Söhne des General-Capitäns, des Domingo de Toro, ungefähr funfzig Personen, darunter die Mitglieder des Cabildo, versammelt und nicht allein die Installation der Junta entschieden, sondern sich auch schon über die dafür zu erwählenden Mitglieder geeinigt und so geschah es, daß, als in der auf den 18. Sept. berufenen Versammlung im Regierungspalaste der General-Capitän sein Amt niederzulegen und die Regierung einer „Junta Provincial Gobernativa del Reino de Chile“ zu übergeben erklärte, diese Erklärung ohne Weiteres angenommen und auch gleich zur Constituirung der Junta geschritten wurde, nachdem die dazu in der Vorversammlung bereits designirten fünf Personen einstimmig als Mitglieder gewählt worden, denen dann noch ehrenhalber der abgetretene General-Capitän als Präsident und der nicht anwesende Bischof D. José Ant. Martinez de Aldunate als Vice-Präsident beigesellt wurden.

Die neue Regierung, einzig und allein das Werk der Hauptstadt, oder vielmehr nur einer Partei in derselben, fand doch bald auch ohne Schwierigkeit die Anerkennung in den Provinzen. Und selbst die Audiencia huldigte ihr unter Protest, der von der Junta anfangs gleichgültig entgegen genommen wurde. Später, als die Mitglieder dieser Corporation neue Reclamationen zu machen wagten, wurden sie nach und nach ihrer Stellen entsetzt und aus dem Lande verwiesen. — Daß aber das Land ohne besonderes Widerstreben diesen folgereichen Regierungswechsel annahm, ist allein aus dem Scheine der vollkommensten Legalität zu erklären, mit dem die Junta dadurch sich zu umgeben wußte, daß sie den gesetzlichen Präsidenten des Landes, den Conde de la Conquista, auch als ihren Präsidenten annahm und daß sie eben als den Hauptzweck ihrer Installation den hinstellte, das Land dem legitimen Könige von Spanien zu erhalten, wie dies denn auch schon in ihrem Namen: „Junta provisional gobernativa, y conservadora de los derechos del Rey durante su cautiverio“ ausgedrückt war und dem gemäß auch die erwählten Mitglieder erst, nachdem sie feierlich beschworen hatten, »das Land bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen und es ihrem Herrn D. Fernando VII. zu erhalten«, in ihr Amt eingeführt worden waren. Sehr glücklich für die Fortschrittspartei war es auch, daß die Junta, die gleich nach ihrer Einsetzung diese den auswärtigen Regierungen und u. a. auch dem spanischen Gesandten zu Rio de Janeiro, dem Marquez de Casa Irujo, notificirt hatte, von dem letzteren ein officielles Antwortschreiben erhielt, in welchem die Errichtung der Junta und die Motive, welche dazu veranlaßt hatten, gebilligt wurden, indem dadurch dieser Schritt gewissermaaßen eine legale Sanction erhielt, welche zur Beruhigung der noch bedenklichen Gemüther zu benutzen natürlich nicht versäumt ward. Mit derselben Post langte auch ein Schreiben des von der Junta zu Sevilla zum Gouverneur von Chile ernannten Marquez de Medina aus Montevideo mit der Anzeige an, daß er in Begriff stehe, seine Reise nach Chile fortzusetzen, um daselbst das für ihn bestimmte Amt zu übernehmen, worauf aber auf einstimmigen Beschluß der Junta geantwortet wurde, daß er in Montevideo bleiben möge, „da Chile nach dem Beispiele anderer Vicekönigreiche und Präsidentschaften in Amerika entschlossen sey, sich selber zu regieren, bis zur vollständigen Befreiung Spaniens und bis zur Rückkehr seines geliebten Königs Ferdinand VII.«, und zugleich wurde die Junta von Buenos Aires aufgefordert, mit allen Mitteln die Abreise des Marquez zu verhindern. Denn mehr noch als in irgend einem anderen Theile der Spanischen Colonien in Amerika mußte in Chile die Bevölkerung, welche »zum größten Theile mit abgöttischer Verehrung an dem Könige von Spanien hing«, erst für die Revolution und für die Independenz bearbeitet und erzogen werden. Wie überall im Spanischen Amerika war dafür auch in Chile die Propaganda Englands thätig, welches, während es in Europa und insbesondere in Spanien gegen Napoleon für die Legitimität kämpfte, die Spanischen Colonien in Amerika überall zum Abfall von ihrem Könige aufmunterte. Einflußreicher jedoch waren hier wohl noch das Beispiel und das Vorwärtstreiben der republikanischen Partei in Buenos Aires, welche auch die erste Anregung zur Errichtung einer Junta gobernativa in Chile gegeben hatte; am wirksamsten ist dafür aber die politische Verwilderung und die Verzweiflung der Gemüther gewesen, welche bald nach der Einsetzung der Junta durch die nun mit ihren ehrgeizigen Plänen offen hervortretenden Anstifter der bisherigen Bewegungen über das Land gebracht wurden.

Die Errichtung der provisorischen Volks-Regierung war in Chile ohne Blutvergießen zu Stande gebracht, selbst die spanischen Truppen der Hauptstadt, so wie die, welche an verschie-

denen Punkten des Landes, namentlich an der Indianer-Grenze, in Garnison lagen, hatten ihr willig Gehorsam geschworen. Noch nicht lange jedoch war der laute Jubel verhallt, mit dem die Einsetzung der Junta in Santiago, wo zu dem Zwecke auch viel Geld unter den Pöbel vertheilt seyn soll, begrüßt wurde, als es auch daselbst schon zum Straßenkampf kam. Es geschah dies am 1. April 1811, als in Santiago bei den Wählerversammlungen behufs der Wahl der Mitglieder zu dem von der Junta auf den 1. Mai anberaumten ersten Congresse der Oberst Tomas Figueroa, welcher als Befehlshaber der Garnison in Concepcion der Junta zwar Gehorsam geschworen hatte, aber erbittert, weil ihm die Versprechungen für diesen Eidschwur nicht gehalten worden und wahrscheinlich von der spanischen Partei nach Santiago berufen, dort eine Contrerevolution versuchte und mit einer Truppe von ihm gewonnener Soldaten, welche unter dem Rufe: Viva el Rey! Viva la Relijion! schon die Wahlversammlung gestört hatten, eine Abtheilung des von der Junta bereits organisirten Volksheeres angriff, welche herbeigeeilt war, um den Rebellen sich entgegenzustellen. Dieser Vorfall hatte übrigens zunächst keine weiteren Folgen, da, nachdem auf die ersten Salven im Ganzen 25 Mann gefallen waren, die Truppen Figueroa's sämmtlich und die Soldados de la Patria größtentheils die Flucht ergriffen und so die Ruhe sich von selbst wieder herstellte, worauf Figueroa, der sich in ein Kloster geflüchtet hatte, dort ergriffen und vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und als erstes Opfer des Tribunal revolucionario erschossen wurde. Der eigentliche Bürgerkrieg fing erst an, als Rosas selbst, nachdem er vergeblich darnach gestrebt hatte, durch den Congreß die Präsidentschaft zu erreichen, die Fahne des Aufruhrs gegen Congreß und Regierung erhob.

Dr. Juan Martinez de Rosas, der eigentliche Repräsentant des conspiratorischen Elements des Unabhängigkeitskampfes in Chile, war, wie auch der General San Martin, das Haupt der militärischen Revolution Chile's, nicht Chilene von Geburt, sondern Argentiner. Bei dem Regierungsantritt des Präsidenten Carrasco, der beim Tode seines Vorgängers zu Concepcion in Garnison stand, wurde Rosas, der damals das Amt eines Assessors der Intendencia zu Concepcion bekleidete, von jenem zu dem wichtigen Posten eines Regierungs-Assessors ernannt. Rosas jedoch, der damals schon seine Pläne für die Revolutionirung gefaßt hatte, schlug dies hohe Amt aus, um ungebunden die mit Bedacht schon vorbereitete revolutionäre Bewegung zu organisiren. Von wohlhabenden Eltern in Mendoza geboren, hatte Rosas in Córdova (in La Plata) Jura studirt und darauf in Santiago promovirt, wo er auch in die Praxis eintrat. Bald darauf ging er nach Concepcion, wo er von dem Intendanten zu seinem Assessor ernannt wurde, in welchem Amte er ein bedeutendes administratives Talent, besonders in der Handhabung der Polizeigewalt zeigte, die er mit wohlthätiger Strenge ausübte. Eine Heirath mit der Tochter einer der angesehensten Familien der Provinz verschaffte dem talentvollen jungen Manne einen großen Einfluß bei einer zahlreichen, sehr begüterten und mächtigen Sippschaft, die er auch für seine freiheitlichen Ideen zu gewinnen wußte, welche übrigens keine weitere wissenschaftliche Grundlage hatten, als Rousseau's Contrât social, auf den sich seine ganze staatsmännische Gelehrsamkeit beschränkte. So hatte Rosas, ehe noch in der Hauptstadt die Bewegung der Gemüther durch die unglücklichen Nachrichten aus Spanien anfing, bereits in Concepcion einen Kreis liberaler Freunde um sich versammelt, zu dem auch namentlich der Sohn des auch um Chile vielverdienten Ambrosio O'Higgins, Marquez de Osorno (der sich aus der Verborgenheit zu der hohen Würde eines Vice-Königs von Perú emporgeschwungen hatte) gehörte, der spätere General und Supremo Director der Republik, Bernardo O'Higgins, der in England erzogen worden und nachdem er darauf in Spanien als Mitglied des Amerikanischen Clubbs in die Ideen der französischen Revolution eingeweiht worden, in seinem Vaterlande Chile eine Offizierstelle im spanischen Heere erhalten hatte, in welchem er schon vor der Errichtung der Junta gobernativa Sympathien für eine solche zu erwecken gewußt hatte. Als geborener Argentiner stand Rosas in intimen Beziehungen mit Buenos Aires und durch ihn wurde vornehmlich die Einwirkung der dortigen revolutionären Junta vermittelt, welche so wesentlich zur Revolutionirung Chile's gewirkt hat. Als die provisorische Regierung in Santiago zu Stande kam, war Rosas bereits so sehr in den Vordergrund der Bewegung getreten, daß er einstimmig zum Mitgliede derselben gewählt wurde. Von Anfang an war er der hervorragendste Mann der Junta und mit Recht konnte er wohl erwarten, in dem von derselben berufenen Congresse, dessen Mitglieder zwar noch auf Treue für Ferdinand VII. von Bourbon vereidigt wurden, in welchem aber die republikanische Partei doch allmählich schon solchen Einfluß gewann, daß in einer von diesem Congresse ausgearbeiteten Art von politischer Constitution, betitelt: „Reglamento constitucional provisorio del pueblo de Chile", neben der Autorität des legitimen Königs schon von der Souverainetät des Volks die Rede war, die Präsidentschaft zu erlangen. Indeß seine wiederholten Versuche, an die Regierung zu kommen, mißlangen, vorzüglich weil selbst die Liberalen schon seinen Ehrgeiz und seinen gewaltsamen Charakter, die sich in seinen Agitationen zur Erreichung der Präsidentschaft nur zu deutlich verrathen hatten, zu fürchten anfingen. Der Congreß entschied sich für Ernennung eines Directoriums von drei Personen und Rosas wurde davon ausgeschlossen.

Erbittert und gedemüthigt durch den Widerstand, den er gefunden, dem von ihm doch allein gegründeten Werke die Krone aufzusetzen, verließ Rosas mit einigen Deputirten seiner

Partei die Hauptstadt, um im Süden, den er für seine Ideen empfänglicher glaubte und in dem er seinen hauptsächlichsten Anhang hatte, sein unterbrochenes Werk wieder aufzunehmen. Nach den schon in Santiago angewandten Mitteln konnte es nicht zweifelhaft seyn, welchen Weg er einschlagen würde. Nicht Militär, konnte er freilich nicht selbst unmittelbar einen bewaffneten Aufstand organisiren. Er schloß dazu aber ein folgenreiches Bündniß mit einem aus Spanien herübergekommenen Offizier, einem creolischen Liberalen der schlimmsten Art, der alle Eigenschaften zu einem Bandenchef, wie Rosas ihn brauchte, in hohem Grade besaß. Dies war José Miguel Carrera, aus einer wohlhabenden Creolen-Familie, aus welcher mehrere Mitglieder eine Hauptrolle in dem schrecklichen Revolutionsdrama von Chile gespielt haben. Er hatte in Spanien als Husarenoffizier gestanden und war auf die Kunde von den Bewegungen in seinem Vaterlande desertirt, um dort auf Abenteuer auszugehen, wozu er denn auch die Zustände des Landes ganz angelegt fand.

Mit der Verbindung dieser beiden Männer fängt in der Geschichte Chile's eine neue Periode an, die Periode der Anarchie, der Tyrannei und der Bürgerkriege, welche, da auch die wilden Massen der Araucaner mit in den Kampf hineingezogen wurden, in eine Barbarei ausarteten, daß die endliche Wiedereroberung des Landes durch die aus Perú herübergekommenen spanischen Truppen als eine Rettung der Cultur für Chile angesehen werden muß. Dies geschah i. J. 1814 durch die Eroberung von Rancagua am 2. October, durch welche das von O'Higgins und Carrera befehligte chilenische Heer nach einem 33stündigen blutigen Kampfe durch den von dem Vice-Könige von Perú, Marquez José Fernando Abascal, gesandten General Mariano Osorio endlich so vollständig geschlagen wurde, daß an einen ferneren Widerstand nicht mehr zu denken war, während gegen die spanischen Truppen, welche schon Ende 1812 von Chiloé aus auf Befehl Abascal's ins Land gekommen waren, bisher mit wechselndem Glücke gekämpft worden war. — O'Higgins wie auch Carrera flohen über die Andes nach Mendoza, wohin ihnen auch eine große Zahl anderer Chilenen, besonders aus Santiago, welche die Rache der Spanier zu fürchten hatten, folgten. Nach dem Siege von Rancagua, den Osorio nicht zum Wenigsten der Uneinigkeit zwischen O'Higgins und Carrera (der den ersteren im Stiche ließ, um ihm, wie O'Higgins ihn später beschuldigt hat, einen sicheren Untergang mit seiner Heeresabtheilung zu bereiten) zu verdanken hatte, gelangten die Spanier ohne weiteren Widerstand nach Santiago, wo sie am 8. October einzogen, von der Volksmasse so freudig empfangen, wie früher die Patrioten, die ihre Herrschaft oft so roh mißbraucht hatten, und auch von sehr vielen der angesehenen Einwohner als ihre Befreier begrüßt.

Vier Jahre lang blieben nun die Spanier wieder in ruhigem Besitze von Chile. Chilenische Geschichtschreiber nennen diese Periode der „Reconquista" die harte Epoche der Tyrannei des Osorio und des Marcó del Pont (Nachfolger des ersteren im Commando) und des Elends und der Leiden der Emigranten, und wohl mögen viele der compromittirt Erscheinenden, welche vor ein aus spanischen Offizieren gebildetes Gericht gestellt und großentheils zur Deportation nach der übrigens reizenden und fruchtbaren Insel Juan Fernandez verurtheilt wurden, dort manche Drangsale ausgestanden haben. Indeß wird sowohl von Osorio wie von Marcó bezeugt, daß sie zur Milde gegen die Chilenen geneigt gewesen und jedenfalls erfreute sich Chile unter ihrer Regierung einer mehrjährigen Ordnung und Ruhe, während gleichzeitig unter den Emigranten jenseits der Andes, in Mendoza, zwischen den O'Higginistas und den Carrerinos der Unfriede sich fortsetzte und sogar für die innere Ruhe des Landes, welches ihnen ein Asyl gewährt hatte, so bedrohlich wurde, daß der argentinische General San Martin, der in der Provinz Mendoza commandirte, sich genöthigt sah, einzuschreiten und den Carrera des Landes zu verweisen.

Der General San Martin war, als Chile den Spaniern zu unterliegen anfing, von der Regierung von Buenos Aires nach den Grenzprovinzen geschickt, um in denselben ein Heer zu sammeln und auszubilden und das Vordringen der spanischen Wiedereroberung über die Andes zu verhindern. Dies gelang nicht allein vollkommen, sondern es konnte auch San Martin nach und nach daran denken, gegen die Spanier die Offensive zu ergreifen und gegen Ende des J. 1816 Alles zu einem Einfall in Chile vorzubereiten. Hier hatte schon gegen Ende des J. 1815 der Brigadier Francisco Marcó del Pont den Osorio abgelöst und, vom König Ferdinand VII. zum Präsidenten von Chile ernannt, dort die Regierung übernommen. Marcó hatte größere Strenge gegen die Chilenen zeigen müssen, da je mehr das von San Martin organisirte Heer zunahm, auch die chilenischen Emigranten, welche sich ihm angeschlossen hatten, immer kühner in der Agitation für den Aufstand in ihrem Vaterlande wurden, mit welchem sie ihre Verbindungen niemals ganz abgebrochen hatten, und so war auch Marcó von dem beabsichtigten Einfall San Martin's wohl unterrichtet. Wenn gleichwohl dieser vollkommen gelang, so kann dies durchaus nicht überraschen, da Marcó nur über 7000 Mann Truppen verfügen konnte, die durchaus unzureichend waren, die vielen Andes-Pässe zu besetzen, welche das Invasionsheer möglicherweise wählen konnte. San Martin aber wußte diesen Umstand auf das Beste zu benutzen. Er theilte seine Armee in verschiedene Abtheilungen und ließ im Juni 1817 gleichzeitig jede derselben auf einem anderen der vielen verschiedenen Päſſe vordringen. Für die von ihm selbst befehligte Hauptabtheilung wählte er aber einen der gefährlichsten und

beschwerlichsten Pässe, den von Uspallata, der gerade deshalb nur schwach besetzt worden war, weil ein Heereszug über diesen Paß für eine nicht zu erwartende Tollkühnheit gelten mußte. San Martin's Kühnheit wurde aber, so wie sein ganzer strategischer Plan mit dem vollkommensten Erfolge gekrönt. Nicht allein, daß er selbst seine Heeresabtheilung glücklich über die Cordillere führte, auch die anderen Abtheilungen drangen glücklich in Chile ein. Nur eine derselben, die unter dem Obersten Las-Heras, hatte bei dem Uebergang über den ihr angewiesenen Paß von Patos einen ernstlichen Kampf gegen eine dort von den Spaniern errichtete starke und tapfer vertheidigte Verschanzung des Grenzpostens (de la Guardia) zu bestehen, nach welchem am 4. Febr. 1817 zum erstenmale wieder nach der entscheidenden Niederlage von Rancagua die Fahne der Insurgenten siegreich auf chilenischem Territorium aufgepflanzt wurde.

Um die Hauptstadt zu schützen, suchte nun Marcó eilig die über die ganze ausgedehnte Landgrenze zerstreuten spanischen Truppen, an welcher sie das Eindringen des Feindes nicht hatten verhindern können, nach der Cuesta de Chacabuco zusammenzuziehen. Noch aber war es nicht gelungen, alle Truppen hier zu concentriren und kaum hatte Marcó dem zusammenziehenden Heere in dem Obersten Rafael Maroto, demselben, der sich später einen Namen in Spanien im Kriege der Carlisten gemacht hat, einen Oberbefehlshaber gegeben, als San Martin, bevor Maroto den Paß der Cuesta, der zur Hauptstadt führt, ihm verschließen konnte, mit dem Gros seiner Armee am 12. Febr. erschien und durch geschicktes Manövriren in der Schlacht von Chacabuco, in der von beiden Seiten auf das Tapferste gefochten wurde, nicht allein die spanischen Truppen besiegte, sondern auch einen großen Theil der Royalisten, die mit der Flüchtung der öffentlichen Cassen und Archive aus der bedroheten Hauptstadt nach einem der benachbarten Seehäfen begriffen waren, und unter ihnen Marcó selbst zu Gefangenen machte. Ungehindert zog nun das Heer von San Martin zur Hauptstadt, welche er am 14. Februar in Besitz nahm und wo zwei Tage darauf eine National-Regierung mit dem General Bernardo O'Higgins als Supremo Director an der Spitze errichtet wurde. — Viel fehlte jedoch noch bis zur wirklichen Befreiung des Landes. Das ganze nächste Jahr ging mit dem Kampfe gegen die Spanier dahin, welche sich nach dem Süden gezogen hatten und nachdem sie den Independenten empfindliche Schlappen beigebracht, zu Anfange des folgenden Jahres sogar wieder die Offensive ergreifen und verstärkt durch neue Truppen aus Perú unter Osorio mit um so größerer Zuversicht auf endlichen Triumph wieder gegen N. den Weg zur Hauptstadt einschlagen konnten, als unter den Independenten wiederum Uneinigkeit ausgebrochen und San Martin sogar eine Zeitlang unschlüssig gewesen war, ob er die Spanier erwarten oder nach Mendoza zurückkehren sollte. Zum Glück für die Independenten entschloß er sich für das erstere und seinem Feldherrntalente ist es vornehmlich zu verdanken, daß die Schlacht vom 5. April 1818 in der Ebene von Maipú, in welcher San Martin die heranziehende spanische Armee erwartet hatte, zu einer entschiedenen Niederlage für die Spanier wurde, von der die Chilenen ihre Unabhängigkeit mit demselben Rechte datiren, wie die Peruaner die ihrige von der Schlacht von Ayacucho, obgleich die gänzliche Vertreibung der Spanier aus Chile nach dieser Schlacht noch acht Jahre lang währte. Denn nach der verlorenen Schlacht von Maipú, in welcher die Spanier fast ihre ganze Armee einbüßten, hat Spanien es nicht mehr vermocht, die Unabhängigkeit Chile's noch ernstlich zu bedrohen. Denn nun übernahmen es Abenteurer aus den Marinen und den Heeren Europa's, die Monarchie in der jungen Republik zu bekämpfen, und ist es vornehmlich den republikanischen Sympathien eines Lord Cochrane, eines Miller und eines Beauchef zu verdanken, daß der Rest der spanischen Armee, welche lange schon nur noch um ihre Ehre gekämpft hatte, im Februar des Jahres 1820 in ihrer letzten Position auf dem Continente von Chile, in Valdivia, besiegt wurde, und eben so gebührt der Ruhm, die spanische Fahne auf dem letzten Bollwerke der spanischen Monarchie in Süd-Amerika, auf dem Castel von San Carlos auf der Insel Chiloé, welches sie noch bis zum 9. Januar 1826 behauptet hat, heruntergerissen zu haben, vor allem den Europäern, welche Chile eine Flotte verschafft haben.

Unterdeß war die innere politische Geschichte des jungen Staates eine sehr düstere und hat auch Chile eine mehr als zehnjährige Periode der Unordnung, der Anarchie und der inneren Kriege durchmachen müssen, welche an Düsterheit den schlimmsten Zeiten in den anderen südamerikanischen Republiken nichts nachgiebt, ja dieselben darin noch übertrifft, daß in Chile je länger je mehr die eben so tapferen wie barbarischen Horden der unabhängigen Indianer von den politischen Hauptparteien mit in den Kampf hineingezogen wurden, in welchem wiederum die Carreras und insbesondere der General José Miguel Carrera die abscheulichste Rolle spielten, bis der letztere 1821 nach einem verunglückten Versuche, Chile aufs Neue zu revolutioniren, bei Médano von den Behörden von Mendoza ergriffen und am 17. September in dieser Stadt als Rebell, wie früher schon seine Brüder, füsillirt wurde. — Bezeichnend für die politische Reife und die Art der politischen Beredsamkeit in den südamerikanischen Republiken ist, daß diesem Carrera zu Ende des vorigen Jahres (1864) zu Santiago, der Statue San Martin's gegenüber, ein Denkmal errichtet worden, bei dessen feierlicher Einweihung von den angesehensten chilenischen Publicisten und Staatsmännern Miguel Carrera als Märtyrer der Freiheit und als ein Repräsentant des neuen Jahrhunderts gepriesen wurde, „in welchem die Gerechtigkeit sich, wie in den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts, auf die Erde niedergelassen habe und eine neue Race vom Himmel herabgestiegen sey." —

Indeß unterscheidet sich die Geschichte Chile's doch dadurch von der aller anderen spanisch-amerikanischen Republiken, daß Chile durch eigene Kraft sich aus dieser Anarchie zu geregelten politischen Institutionen hindurchzuarbeiten verstanden hat, welche nun bereits seit mehr als dreißig Jahren eine politische Entwicklung mit einer gewissen Continuität des Rechts ermöglicht haben und bisher stark genug gewesen sind, alle seitdem noch wieder vorgekommenen Umsturzversuche zu überdauern. Und dies scheint es auch nothwendig zu machen und wird es rechtfertigen, wenn hier die fernere Entwicklung Chile's ausnahmsweise noch etwas eingehender dargestellt wird.

In den ersten Jahren nach der Wiedereinnahme der Hauptstadt herrschte in Chile unter O'Higgins eine durch die Verhältnisse des Landes gerechtfertigte Militär-Dictatur. Zwar war unter dem 15. April 1818 eine Art von Constitution publicirt worden, sie ist aber eben so wenig, wie mehrere andere im Verlauf der nächsten Jahre ausgearbeitete Projecte dieser Art, zu irgend einer Wirksamkeit gelangt. So wie aber die Gefahr einer Wiedereroberung des Landes durch die Spanier mehr und mehr verschwand, wurde den Liberalen diese constitutionslose Regierung, obgleich sie von O'Higgins mit Milde und Gerechtigkeit gehandhabt wurde, auch mehr und mehr unerträglich und deshalb ihre Forderung der Berufung eines constituirenden Congresses immer dringender. O'Higgins, überzeugt, daß das chilenische Volk für eine Constitution und für die Selbstregierung nicht reif sey, verschloß sich lange diesen Forderungen. Als er aber den immer stärker werdenden Ansprüchen endlich nicht länger ganz widerstehen konnte, suchte er die von ihm gefürchtete Gefahr dadurch zu beseitigen, daß er im Mai 1822 eine sogen. Vorbereitungs-Convention (Convencion preparatoria) ernannte, die dem ausgesprochenen Zwecke zufolge nur die für eine wirkliche, mit der Abfassung einer definitiven Constitution zu beauftragende National-Convention anzunehmenden Regeln feststellen sollte, statt dessen aber nun selbst eine Constitution ausarbeitete. Diese Constitution vom 13. Oct. 1822, welche zwar die gewöhnliche Theilung der Staatsgewalt in die executive, die gesetzgebende und die richterliche annahm, dabei aber der ersteren, welche einem auf sechs Jahre von dem Congreß zu wählenden und auf weitere 4 Jahre wieder wählbaren Director anvertraut werden sollte, vorzüglich dadurch ein ganz entschiedenes Uebergewicht beilegte, daß dem Director wiederum die Ernennung eines großen Theils der Mitglieder des Congresses zustehen sollte, rief jedoch statt zu beschwichtigen einen solchen Sturm hervor, daß O'Higgins dadurch gestürzt wurde und das Land verließ, um in Lima sich niederzulassen, wo er auch gestorben ist, ohne sein Vaterland wiederzusehen. In der Abdications-Urkunde, zu welcher O'Higgins am 23. Januar durch eine Deputation der zu Santiago zusammengetretenen Häupter der revolutionären Partei gezwungen wurde, übergab er die provisorische Ausübung der obersten Regierungsgewalt einer Junta Gobernativa, bestehend aus den Bürgern Agustin Eizaguirre, José Miguel Infante und Fernando Errázuriz, von denen die beiden ersten schon zur Zeit der ersten Junta Gobernativa von Chile eine politische Rolle gespielt hatten. Die Dauer dieser Junta erstreckte sich jedoch nur bis zum März desselben Jahres, wo ein zusammengerufener Congreß von Bevollmächtigten (Plenipotenciarios) der verschiedenen Provinzen dem General Ramon Freire, der gegen O'Higgins mit einer Militärrevolution dem Volksaufstande in Santiago zu Hülfe gekommen war, die oberste Gewalt wieder unter dem Titel eines Directors der Republik übertrug. — Die Verwaltung Freire's war die vollkommene Reaction gegen das System des O'Higgins. Nun wurde den demokratischen Experimenten Thor und Thür geöffnet. Die französischen Ideen von 1789 und die überschwenglichsten Theorien der europäischen Revolution sollten in Chile nun in der That verwirklicht werden. Die Folge davon war die Auflösung aller Ordnung und die absolute Confusion. So zeigt die nächste Periode einen ununterbrochenen Wechsel von Staats-Oberhäuptern, deren Dauer nicht ein bis zwei Jahre überstieg, zum Theil aber auch nur so viele Monate, ja selbst Stunden betrug. Dabei folgte eben so rasch ein Congreß von Bevollmächtigten dem anderen, von denen ein jeder den Staat auf eine immer breitere Grundlage zu errichten unternahm, dabei aber nicht allein die althergebrachten Institutionen, sondern auch regelmäßig die am tiefsten eingreifenden Gesetze seiner Vorgänger wieder aufhob. — Nennenswerth von den in jener Periode fabricirten Constitutionen ist heute nur noch diejenige, welche von dem am 25 Febr. 1828 zu Santiago zusammengetretenen constituirenden National-Congreß zu Valparaiso, wohin derselbe im Mai übergesiedelt war, ausgearbeitet und unter dem 8. August desselben Jahres publicirt wurde, ein wahres Musterwerk eines freiheitlichen Staatsgrundgesetzes. Schade nur, daß diese Constitution, welche, trotz ihrer naiven Confusion, das Ideal der liberalen Partei in Chile geblieben ist, sich nicht hat durchführen lassen. Denn schon der erste nach dieser neuen Constitution gewählte Congreß kam in Conflict mit dem gleichzeitig gewählten Präsidenten der Republik. Als solcher war der General Pinto, der schon i. J. 1827 an die Spitze der Verwaltung getreten war, aber i. J. 1829 in Folge einer Militärrebellion sich zurückgezogen und die Verwaltung dem Präsidenten des Senats, Francisco Roman Vicuña, übergeben hatte, gewählt, und als Vice-Präsident Joaquin Vicuña. — Pinto verweigerte anfangs hartnäckig die Annahme des Postens, gab aber endlich nach und übernahm am 19. Octbr. 1829 die Präsidentschaft unter der Bedingung, daß der Congreß sich auflöse und neue Wahlen für eine legislative Versammlung vorgenommen würden. Da indeß der Congreß

diese Bedingung nicht erfüllte, so gab Pinto schon am 29. desselben Mts. seine Demission, worauf der Congreß ihm den Präsidenten des Senats, Francisco Roman Vicuña, substituirte und, nachdem er einen Sicherheits-Ausschuß (Comision conservadora) eingesetzt hatte, seine Sitzungen schloß.

Darauf folgte nun das düsterste Jahr der Geschichte Chile's, in welchem aber auch ein entschiedener Wendepunkt in derselben eintrat. Die Ernennung Vicuñas zum Präsidenten rief sowohl in der Hauptstadt wie in den Südprovinzen die Revolution hervor. In der ersteren entsteht ein Volksaufstand, der den Präsidenten zur Flucht nöthigt und wiederum die Einsetzung einer provisorischen Regierungs-Junta zur Folge hat, bestehend aus José Tomas Ovalle, Isidoro Errázuriz und José Maria Guzman, und die Berufung eines neuen Congresses von Bevollmächtigten aller Provinzen. Und in den Provinzen Concepcion und Maule erfolgt ein Pronunciamento unter Anführung des die Truppen im Süden commandirenden Generals Prieto. Vicuña flüchtet zunächst nach Valparaiso und geht von dort nach dem Norden, um dort mit Hülfe der dem alten Gouvernement treu gebliebenen Truppen und Parteigänger sich in seiner Präsidentschaft zu behaupten. — Jetzt aber zum erstenmale fangen die Geister an sich zu scheiden. Zum erstenmale erschallt durch das Land laut und allgemein der Ruf nach Ordnung (Orden) und jetzt zum erstenmale bietet sich der Ordnungspartei ein geschickter und energischer Führer dar in dem General Prieto, einem verdienten Offizier des Unabhängigkeitskrieges, der nun offen die Fahne der Reaction gegen das Regierungs-System des Gen. Freire erhob, welches seit dem Sturze des Directors O'Higgins am Ruder gewesen und den Staat an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Die nächste Entscheidung mußte, da Alles zu den Waffen gegriffen hatte, das Schwert bringen. Es entschied für die Ordnungs-Partei auf der Ebene von Lircay, auf der es am 17. April 1830 zwischen Prieto und dem General Freire, der die der gestürzten Regierung treu gebliebenen Schaaren commandirte, zu einer entscheidenden Schlacht kam, in welcher der letztere unterlag.

Inzwischen war schon am 12. Febr. 1830 zu Santiago der von der provisorischen Regierung berufene Congreß von Bevollmächtigten (Plenipotenciarios) aller Provinzen zusammengekommen. Am 17. ernannte derselbe provisorisch Francisco Tagle zum Präsidenten und José Tomas Ovalle zum Vice-Präsidenten der Republik, die nun völlig reorganisirt werden sollte. Zu dem Zweck erklärte der Congreß die Constitution von 1828 für rebellisch (refractaria), annullirte alle unter ihr ausgegangenen Handlungen, decretirte für das folgende Jahr eine Erneuerung aller Municipal-Räthe und Provinzial-Assembleen der Republik und ordnete die Wahl von Wahlmännern durch das ganze Land an behufs der Erwählung eines Präsidenten und Vice-Präsidenten der Republik und von Deputirten für einen National-Congreß, dem die Ausarbeitung einer neuen Verfassung übertragen wurde. Nachdem dann noch die provisorische Executiv-Gewalt, welche inzwischen nach dem freiwilligen Rücktritt des Präsidenten Prieto im April 1830 an Ovalle übergegangen war, mit umfassenden außerordentlichen Befugnissen ausgestattet worden, löste dieser Congreß sich auf, der Regierung überlassend, nach bestem Ermessen für das Wohl des Staates zu sorgen — Die eine bessere Zeit vorbereitende und verhältnißmäßig glückliche Regierungsperiode Ovalle's, während welcher namentlich auch mit Strenge gegen die aller Disciplin entfremdeten und der Regierung auffäßigen Beamten vorgeschritten und mehrere wichtige Verwaltungsreformen vorgenommen wurden, dauerte nur ein Jahr. Nach Ovalle's am 21. März 1831 erfolgten, allgemein betrauerten Tode wurde von dem Congresse der General Prieto zum Präsidenten und Fernando Errázuriz zum Vice-Präsidenten der Republik ernannt, beide wieder provisorisch, bis endlich der erstere am 18. Sept., nach der Wahl des Landes, die wirkliche Präsidentschaft übernahm.

Der General Joaquin Prieto, mit welchem die conservative Partei ans Ruder kam, ist zehn Jahre lang an der Spitze der Verwaltung geblieben, da er nach Ablauf seiner ersten Präsidial-Periode i. J. 1836 wieder erwählt wurde. Es ist dies die Periode der conservativen Reaction, in welcher zum erstenmale eine Stabilität in der politischen Entwicklung sich zeigte und ebenso der Grund zu den außerordentlichen materiellen Fortschritten gelegt wurde, deren Chile sich seitdem erfreute. Gleich zu Anfang der Regierung Prieto's trat die zur Umarbeitung der Verfassung von 1828 berufene Convention zusammen, deren Werk, am 25. Mai 1833 vom Präsidenten sanctionirt, die noch gegenwärtig bestehende Constitution der Republik ist. — Ein Hauptverdienst um diese glückliche Entwicklung Chile's während der Präsidentschaft Prieto's gebührt aber seinem Kriegsminister und treuen Rathgeber, dem General Diego Portales, einem der wenigen wirklichen Staatsmänner, welche Süd-Amerika bisher hervorgebracht hat. Portales war der eigentliche Schöpfer der conservativen und beherzten Regierungspolitik, durch welche Chile aus der Anarchie frei gemacht worden ist, in welche es i. J. 1830 versunken war, und er ist die Seele der Verwaltung Prieto's geblieben bis zu seinem Tode i. J. 1837, wo er zu Quillota in einer Soldatenemeute unter dem Obersten Vidaurre ermordet wurde, einer Emeute, welche jedoch, Dank der schon durchgedrungenen Politik des Portales, die Ruhe des Staates nicht mehr ernstlicher zu stören vermocht hat.

Den glänzendsten Beweis aber für die in Chile mit der Constitution von 1833 eingetretene Continuität der politischen Entwicklung giebt die Thatsache, daß auch die beiden Nach-

folger Prieto's in der Präsidentschaft jeder während zwei aufeinander folgenden Präsidial-Perioden, der längsten Zeit, welche die Constitution gestattet, im Amte geblieben sind, so daß, was in amerikanischen Republiken sonst unerhört ist, Chile während dreißig Jahren nur dreimal seine Präsidenten gewechselt hat. — Bei dem Ablauf der zweiten Regierungsperiode hatte Chile das Glück, daß in der Person des Generals Manuel Búlnes, des Neffen Prieto's, ein Candidat für die Präsidentschaft aufgestellt werden konnte, der durch seine Unterwerfung der mächtigen Räuberbanden im Süden der Republik i. J. 1830 und durch seine späteren Siege über das Heer des die Unabhängigkeit Chile's bedrohenden Präsidenten und Protectors Santa Cruz in Bolivia in ganz Chile in hohem Ansehen stand und seinem politischen Charakter nach als neutral galt zwischen der Partei der Liberalen, deren Candidat, der General Pinto, an die revolutionäre Anarchie erinnerte, und derjenigen Regierungspartei, welche durch Empfehlung des Ministers des Innern, Joaquin Tocornal, zu exclusiv das mehr repressive Element in der Verwaltung Prieto's zu repräsentiren schien. Als Neffe des Generals Prieto stand Búlnes aber auch wieder in naher Beziehung zu der alten Regierung und so konnte seine in aller Ruhe geschehene Erwählung zum Präsidenten als der Ausdruck der Erwartung gelten, daß er die Verwaltung im Sinne seines Vorgängers fortführen werde. Und diese Hoffnung wurde nicht getäuscht. Die Verwaltung des General Búlnes war in der That eine Fortsetzung derjenigen Prieto's, nur nuancirt durch eine größere Toleranz, ganz entsprechend den schon mehr consolidirten Verhältnissen des Landes, welche sogar erlaubten, Elemente der liberalen Partei mit in die Verwaltung hineinzuziehen. So konnte unter General Búlnes während seiner ersten Präsidial-Periode in der That wenigstens vorübergehend eine solche Versöhnung der politischen Parteien eingeleitet werden, daß er nach Ablauf derselben fast ohne Opposition wieder gewählt wurde.

Nicht so friedlich ging die Wiederbesetzung des Präsidentenstuhls ab, als Búlnes i. J. 1851 definitiv von der Verwaltung zurücktreten mußte. Die europäische Februar-Revolution von 1848 hatte auch in Chile ihren Wiederhall gefunden, und so kindisch auch die Nachahmungen der europäischen revolutionären und communistischen Clubbs in Chile waren, so vermochten sie doch eine Verwirrung und Aufregung hervorzubringen, groß genug, daß die Demagogie, als die Zeit der Neuwahl des Präsidenten herannahete, sich der Hoffnung hingeben konnte, mit Hülfe einer unter einem Theile der Garnison in Santiago angezettelten Verschwörung durch einen Gewaltstreich die Regierung an sich zu reißen. Dieser Versuch scheiterte indeß vollständig an der Treue der übrigen Truppen und der Miliz der Hauptstadt, und da die Regierung auch von den nach der Constitution ihr für solche Zeiten zustehenden außerordentlichen Maaßregeln für die Aufrechthaltung der Ordnung muthig Gebrauch machte: so erlitt die revolutionäre Partei auch eine moralische Niederlage, so daß bei der Wahl für die Präsidentschaft ihr Candidat, ein alter General, José Maria de la Cruz, auf das Entschiedenste unterlag und der Candidat der conservativen Partei mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Majorität erwählt wurde.

Dies war Manuel Montt, damals Präsident des Obersten Gerichtshofes, der während der ersten fünf Regierungsjahre des Gen. Búlnes als Minister des Innern ebenso der eigentliche Träger der Regierungspolitik gewesen war, wie der Gen. Portales unter Prieto, und der erst, nachdem die Wiederwahl des Präsidenten gesichert war, sich zurückgezogen hatte. Ueber den politischen Charakter Montt's konnte kein Zweifel seyn. Bereits im J. 1849 hatte er als Mitglied des Congresses, dessen Majorität um die Zeit, angesteckt von den in Chile mit der größten Leidenschaftlichkeit verbreiteten Lehren der französischen National-Versammlung, Miene machte, sich zu einem Convente zu constituiren, muthig und mit Erfolg die Versammlung in ihre constitutionellen Schranken zurückgewiesen und sich ganz auf die Seite der Regierung gestellt und als diese, so wie die ganze conservative Partei ihn nun als ihren Candidaten für die Präsidentschaft aufstellte, geschah dies außerdem noch durch ein imposantes Manifest, welches klar und offen darlegte, daß Montt die conservative Politik repräsentire, welche unter den letzten Regierungen die Ordnung in Chile gegründet hatte. So hat, als die große Mehrheit der Wähler aller Provinzen des Landes, nur mit Ausnahme von 2 (Coquimbo und Concepcion, welche seit Jahren vornehmlich das Feld für die Wühlereien der demokratisch-socialistischen Partei gewesen) diesem Candidaten für die Präsidentschaft ihre Stimmen gab, dem ersten, der nicht das Prästigium eines tapferen und glücklichen Generals für sich hatte, sondern nur durch seine Verdienste als Gelehrter, als Rector des National-Instituts und als praktischer Staatsmann hervorragte, es sich gezeigt, daß in Chile ein wirkliches Staatsleben bereits feste Wurzeln gefaßt hatte und daß das Land seine Hoffnung für die Zukunft auf den Fortschritt in der nun seit zwanzig Jahren inne gehaltenen Bahn einer conservativen Realpolitik setzte. Und zum Glücke für Chile ist auch diese Hoffnung wiederum, man kann sagen, über Erwarten erfüllt worden.

Zwar hat Montt in der zweiten Periode seiner Präsidentschaft durch ein für die chilenischen Verhältnisse vielleicht noch zu gewagtes Hervortreten mit seiner Persönlichkeit in der Verwaltung und durch eine gewisse unconstitutionelle, damit in Verbindung stehende Eigenwilligkeit in der Wahl seiner Räthe und Beamten — was seine Gegner als eine Günstlingswirthschaft (el favoritismo) bezeichnen — eine sehr gefährliche Krisis im Lande hervorgerufen. Doch hat

er auch die Kraft und das Geschick gehabt, diese Krisis zu überwinden. Er hat dem Lande zum erstenmale einen Beweis gegeben von der Kraft einer Regierungsgewalt, welche wirklichen Glauben hat an ihr Recht, die gesetzliche Autorität aufrecht zu erhalten, so daß er nach völliger Niederwerfung zweier gefährlichen Revolutionen bei dem Austritt aus seinem Amte dasselbe seinem Nachfolger unter völligem Frieden im Lande übergeben konnte. Und wenn man auch darüber zweifelhaft seyn kann, ob das Regierungssystem Montt's während der zweiten Periode seiner Präsidentschaft das angemessenste war, indem er sich dadurch auch die im Senate repräsentirte conservative Partei entfremdete, welche fünfundzwanzig Jahre hindurch eine Hauptstütze der Regierungen gewesen, so ist diesem mehr persönlichen Regimente doch das Verdienst nicht abzusprechen, daß dadurch ein vollkommnerer und mehr einheitlicher Verwaltungsorganismus eingeführt worden und daß es die Durchführung einer gewissen umsichtigen und festen Politik gegen Außen ermöglicht und dadurch der Republik Chile ein Ansehen erworben hat, welches ihr fortan eine gewichtige Stimme in den wichtigen politischen Fragen garantirt, welche seit der Intervention der europäischen Monarchie in Meriko die Gesammtheit der spanisch-amerikanischen Republiken so sehr bewegen.

Freilich das erste Jahr der Präsidentschaft Montt's war ein schweres und stürmisches. Denn unmittelbar nachdem der neue Präsident in sein Amt eingetreten war, organisirte die revolutionäre Partei, welche bei den Wahlen so vollständig unterlegen war, eine ausgedehnte Insurrection, die gleichzeitig sowohl im N., in der Prov. Coquimbo, in der eine zahlreiche Bevölkerung von Minenarbeitern schon lange durch socialistische Umtriebe bearbeitet worden war, und im S., in der Prov. Concepcion, wo der als Präsidentschafts-Candidat unterlegene Gen de la Cruz commandirte und einige Truppen für sich gewonnen hatte, ausbrach, und erst gegen Ende des Jahres gelang es dem Gen. Búlnes, den der neue Präsident zum Chef-Commandeur der Truppen ernannt hatte und der mit einer in Amerika für einen Erpräsidenten überaus seltenen patriotischen Hingebung mit seinem Degen für die neue Regierung eintrat, den an die Spitze der revolutionären Schaar gestellten durchgefallenen Präsidentschafts-Candidaten zur Anerkennung der legitimen Regierung zu zwingen und die furchtbaren Räuberhorden der Araucaner, welche die Revolutionäre ins Land gerufen hatten, zu besiegen. Darnach flossen die übrigen Jahre der constitutionellen Regierungs-Periode Montt's jedoch so ungestört und zur allgemeinen Befriedigung dahin, daß beim Ablaufe derselben seine Wiedererwählung den bisherigen Traditionen der Stabilität gemäß so wenig in Frage stand, daß die radikale Partei diesmal sogar nicht einmal einen eigenen Candidaten aufstellte, sondern sich in ihrer Opposition auf die Enthaltung von den Wahlen beschränkte und folglich Montt fast einstimmig für die nächste Periode von 1857 bis 1861 wieder zum Präsidenten gewählt wurde. In dieser Periode bereitete dieser Präsident sich gleich zu Anfang dadurch größere Schwierigkeiten für seine Verwaltung, daß er ein Ministerium ernannte, dessen Mitglieder, junge, in den Geschäften unerfahrene Männer, nach der Meinung des Landes, gegen den constitutionellen Gebrauch und nur deshalb von ihm gewählt worden, um durch dieselben eine mehr persönliche Regierung zu führen, und daß er, weit entfernt, dies Ministerium, nachdem der Congreß gezeigt, daß es sein Vertrauen nicht besitze, zu entlassen, mit demselben in schroffe Opposition gegen einen im Senate eingebrachten Vorschlag einer allgemeinen Amnestie für politische Vergehen trat und gegen diesen von beiden Kammern angenommenen Gesetzentwurf sein Veto einlegte. Die Ausübung dieses dem Präsidenten zwar zustehenden, aber bisher sehr selten in Anwendung gebrachten Rechtes in diesem Falle brachte um so größere Aufregung hervor, als es mit dem Amnestiegesetze vorzüglich darauf abgesehen war, die, wie man meinte, übermäßige Strenge des Urtheils eines Kriegsgerichts gegen die Urheber einer kürzlich vor ihrem Ausbruche entdeckten politischen Verschwörung wieder gut zu machen. Und so wenig consolidirt zeigte sich doch bei dieser ersten ernstlichen Prüfung die conservative Tradition, daß die in den Kammern sich verletzt fühlende conservative Partei, nachdem sie im Congreß unterlegen, nun sogar mit der radicalen Partei eine Coalition einging, um im Sinne der Opposition bei den neuen Wahlen für den Congreß gegen die Regierung zu arbeiten. Dies Manöver gelang jedoch nicht; die Regierung wußte ihrem Einfluß auf die Wahlen das Uebergewicht zu verschaffen und bei der Eröffnung der legislativen Session am 1. Januar 1858 konnte der Präsident den friedlichen Ausgang der Bewegung constatiren, welche jüngst die Ruhe des Landes bedroht hätte. Die Opposition war jedoch keineswegs versöhnt. Bei dem Wahlkampfe geschlagen, griff sie jetzt zur offenen Empörung, um den verhaßten „Tyrannen" zu stürzen, und bald wurde die Lage des Präsidenten eine äußerst kritische. Seine eigentliche Partei, die conservative, hatte ihn verlassen und eine einflußreiche Fraction derselben, die sogen. Pelucones (d. h. Perücken, unter welchem Namen zur Zeit des Revolutionskrieges die Partei des Mutterlandes, später aber, nachdem jene längst ausgestorben, die streng-conservative oder reactionäre Partei verstanden wurde), stand ihm in der Ueberzeugung, daß er die conservativen Interessen der Regierung seinem persönlichen Ehrgeize zu opfern beflissen sey, auf das entschiedenste gegenüber. Der Armee konnte er auch nicht sicher seyn, es wurden sogar Symptome von Abfall unter dem Offiziercorps bemerkt und, was die alten Generale betrifft, so hielten sie sich reservirt und schienen nicht eben geneigt, sich für einen Präsidenten zu compromittiren, der nicht aus ihren Reihen hervorgegangen war.

Die radikale Partei endlich war selbstverständlich auf Seiten der Revolution. So konnte Montt nur auf sein Beamtencorps und auf die bei Aufrechthaltung des Friedens besonders interessirten kaufmännischen Classen rechnen. Dennoch verlor er den Muth nicht. Als zuerst im December 1858 zu Santiago die ersten Aufstandssymptome erschienen, erklärte er die Stadt in Belagerungszustand und sobald die Nachricht von einem Aufstande in den südlichen Provinzen eintraf, legte er dem außerordentlicherweise zusammengerufenen Congresse eine Proposition zur Bewilligung von außerordentlichen Vollmachten vor, die ihm denn auch, indem die Mitglieder der Opposition mit Rücksicht auf den Belagerungszustand sich der Abstimmung enthielten, einstimmig in einer Ausdehnung votirt wurden, daß er nun fast als unumschränkter Dictator auftreten konnte. Und nicht einen Augenblick versäumte er, von dieser Macht, die um so größer war, als die Regierung gerade aus einer englischen Anleihe behufs des Eisenbahnbaues zwischen Santiago und Valparaiso große Geldmittel in Händen hatte, einen energischen Gebrauch zu machen. Mit solchen Mitteln gelang es bald, ein Armeecorps mobil zu machen, welches nun unter dem Commando des Kriegsministers, General Garcia, nach den insurgirten Südprovinzen geschickt wurde und dort auch das Glück hatte, die Stadt Talca nach einem harten Kampfe, in welchem der Chef der Insurgenten, Ramon Vallejo, fiel, zu nehmen, worauf die insurgirten Südprovinzen (Talca, Maule, Concepcion und Arauco) bald der Regierungsgewalt sich wieder unterwarfen. Um dieselbe Zeit wurde ein Versuch zum Aufstande in Valparaiso rasch unterdrückt und so blieb nur noch die Unterwerfung des aufständischen Nordens übrig, wo die Insurrection von der Provinz Copiapó aus, wo das erste Pronunciamento am 5 Januar erfolgt war, auch bereits über die von Coquimbo und Aconcagua sich verbreitet hatte. Doch war dies auch der schwierigste Theil der Pacification. Denn hier stand ein reicher Minenbesitzer aus einer einflußreichen Familie des Landes, Pedro Leon Gallo, an der Spitze, der mit einer gewissen Uneigennützigkeit sein großes Vermögen einer politischen Idee zu opfern entschlossen war, und dafür die Sympathien eines großen Theils der in diesen Provinzen des Landes noch verhältnißmäßig zahlreichen altconservativen Grundbesitzer für sich hatte, einer Art von Aristokratie, welche der Präsident zuerst wohl dadurch sich entfremdet hatte, daß er nicht immer den ehemaligen Professor ganz verläugnen konnte und Gegner leicht als ungezogene Schüler behandelte, die ihm aber in schroffer Opposition gegenüber getreten war, als er im Interesse seines mehr persönlichen Regimentes die conservativen Grundsätze zu verläugnen schien, denen er vornehmlich seine Präsidentschaft verdankte. So hatte die Insurrection im N. einen viel gefährlicheren Charakter als im S. Sie war getragen von einer Classe der Bevölkerung, welche den Einfluß und auch die materiellen Mittel hatte, die Massen, die hier zum großen Theile aus kräftigen, argentinischen Minenarbeitern bestehen, zu leiten und auch die in Süd-Amerika den Verführungen immer leicht zugänglichen Truppen für sich zu gewinnen, während in den Südprovinzen die Agitation viel mehr durch bloße politische Phrasen und Versprechungen ohne nachhaltige materielle Grundlage hervorgebracht worden war. Und in der That fiel auch der erste Kampf der Regierungstruppen gegen die Insurgenten im N. bei La Serena (Coquimbo) am 14. März entschieden unglücklich für jene aus. Sie wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen und über einen Monat dauerte es, bis der Präsident wieder 2 bis 3000 Mann zusammenbringen konnte, mit denen am 29. April ein zweiter Angriff bei Cerro Grande im S. von La Serena unternommen werden konnte. Auch dieser schien anfangs zweifelhaft, schließlich entschied sich aber der Sieg völlig für die Regierungstruppen, wie man sagt, dadurch, daß viele Offiziere der Insurgenten zu jenen übergingen. Der Chef der Insurgenten, Pedro Gallo, mußte sich nun eilig nach La Serena zurückziehen, von wo er bald darauf auch über die argentinische Grenze ging. Damit war der Bürgerkrieg beendigt, der, obgleich von keiner langen Dauer, dennoch dem Lande tiefe Wunden geschlagen hat, da sowohl von den Insurgenten wie von den Regierungstruppen arge Excesse begangen waren und in den Südprovinzen von den Insurgenten organisirte Räuberbanden, die sogen. Montaneros, von der Grenze von Arauco aus noch längere Zeit das Land beunruhigten, während im N. die gewerbthätige Provinz Copiapó durch wenige Monate der Anarchie ruinirt war. Und noch gegenwärtig leiden die Finanzen der Republik an den Nachwehen jener Krisis.

Seit der Zeit ist bis zum Ablaufe der Regierungsperiode Montt's die Ruhe des Landes nicht wieder ernstlich gestört worden, doch zeigten wiederholte kleine politische Excesse, eine sehr verlängerte Ministerkrisis und die Votirung einer Verlängerung der dem Präsidenten bewilligten außerordentlichen Befugnisse, daß die während einer Periode von 25 Jahren erlangte und durch die Katastrophe von 1859 unterbrochene Stabilität nicht sobald wieder zurückkehrte. Auch mußte Montt darauf verzichten, sein Amt den Händen des Mannes zu übergeben, den er am liebsten als seinen Nachfolger gesehen und dazu wiederholt dem Lande deutlich empfohlen hatte, nämlich dem Chef seines Cabinets, dem Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, Antonio Varas, einem der ersten Staatsmänner Chile's, dabei gewandten Redner, vorzüglichen Geschäftsmann und völlig integern Charakters, dem jedoch, wie sich bei der öffentlichen Besprechung der Candidatschaft bald zeigte, seine etwas harten Formen ziemlich allgemein entgegenstanden und der überdies bei vielen Conservativen noch besonders den Umstand gegen sich hatte, daß er nicht aus einer der angesehenen Familien des Landes hervorgegangen

ist, sondern sich von Unten auf empor gearbeitet hat. Zum Glücke für das Land bestanden Montt und seine Freunde nicht auf ihre Wünsche, als sich für die Präsidentschaft ein anderer Candidat darbot, der, als gewissermaaßen neutraler Charakter, gleich die größten Chancen für sich hatte, und ihrer aufrichtigen Selbstverläugnung ist es wohl vornehmlich zu verdanken gewesen, daß dieser neue Candidat, D. José Joaquin Perez, ein allgemein geachteter Mann von liebenswürdigen Manieren, der schon i. J. 1829 in der diplomatischen Carriere in den Staatsdienst getreten und darauf successive Staatsrath, Finanzminister, Minister des Innern und Präsident der Deputirtenkammer und des Senats gewesen war, für die Präsidentschaft die Gesammtheit der Stimmen aller Wahlmänner erhielt.

Der neue Präsident, der zweite der Präsidenten Chile's, der nicht aus der Armee hervorgegangen ist, trat sein Amt zur gesetzlichen Zeit, den 18. Septbr. 1861 unter glücklichen Auspicien an. Das Land befand sich in völligem Frieden, Handel und Gewerbe fingen an von einer schweren Krisis sich zu erholen und die beiden politischen Parteien schienen, statt zu einer Erneuerung des Kampfes, vielmehr zu einer gewissen gegenseitigen Annäherung geneigt, deren Verwirklichung von dem Regimente des neuen Präsidenten um so mehr erwartet werden konnte, als er durch keine Antecedentien und kein Partei-Programm gebunden war. In der Presse, die in Chile größtentheils in den Händen liberaler Literaten ist, wurde seine Ernennung allgemein als der Anfang einer neuen glücklichen Aera für Chile gepriesen, und wenn dies vielfach vielleicht nur deshalb geschah, um dabei das Regiment Montt's desto mehr schmähen zu können, so zeigte sich dies Vertrauen doch auch in Wirklichkeit dadurch, daß gleich, nachdem die Wahl von Perez bekannt geworden, in der Deputirtenkammer der Antrag, den Gehalt des Präsidenten von 12,000 auf 18,000 Pesos zu erhöhen, eingebracht und in dieser Kammer am 3. Sept. mit allen Stimmen gegen eine und drei Tage darauf auch im Senate, hier freilich nur mit 6 gegen 5 Stimmen angenommen und noch unter dem Regimente Montt's zum Gesetze erhoben wurde. Auch war es dem neuen Präsidenten leicht gemacht, unmittelbar nach dem Antritt seines Amtes den besiegten liberalen Parteien einen Beweis seines guten Willens zu geben. Man hatte gegen seinen Vorgänger vielfach den Vorwurf erhoben, seine Macht mißbraucht und zum wenigsten nicht einmal zum Schluß seiner Regierung, als die Ruhe des Landes wieder völlig hergestellt war, zu Gunsten der Männer, welche in Folge der letzten Insurrection exilirt worden, eine Amnestie erlassen zu haben. Der Präsident Montt hätte das gewiß ohne Gefahr thun können, er scheint aber dies leichte Mittel, sich eine größere Popularität wieder zu gewinnen, verschmäht zu haben und hatte es somit seinem Nachfolger möglich gemacht, durch einen Act der Milde und Versöhnung sich in seine Verwaltung einzuführen und dadurch gleich seine Bereitwilligkeit zur Erfüllung der von ihm gehegten Erwartungen einer Art von Fusion der conservativen und der liberalen Partei zu beweisen.

Dies geschah denn auch unmittelbar nach seinem Eintritt ins Amt durch Vorlage eines umfassenden Amnestiegesetzes, welches alsbald auch am 7. und 8. October in beiden Kammern einstimmig angenommen wurde und viele öffentliche Beifallsbezeugungen für die neue Regierung zur Folge hatte. Denselben Gedanken der Fusion der Parteien hat Perez in der Zusammensetzung seines Cabinets gezeigt, sowie in der Ernennung neuer Intendanten und Gouverneure (denn auch in Chile ist es constitutionelle Praxis, daß beim Wechsel der Präsidentschaft auch alle Verwaltungsbeamten ihr Entlassungsgesuch einreichen), und im Ganzen scheint Perez bisher für seine Verwaltung den Grundsatz festgehalten zu haben, bei Anlehnung an die mehr conservativen Parteien, so viel wie möglich Conflicte mit den extremen Parteien zu vermeiden und ohne sich den Forderungen einer liberalen Entwicklung der Institutionen ganz zu verschließen, doch vorzüglich durch eine tüchtige Administration die Regierung in Achtung zu setzen und dadurch die Sympathien der in Chile schon groß gewordenen Zahl Derjenigen zu gewinnen, welche bei der fortschreitenden materiellen Entwicklung des Landes und der Eröffnung neuer Wege für dieselbe interessirt sind und deshalb mehr und mehr die Erhaltung von Ordnung und Ruhe als erste Bedingung für die Wohlfahrt des Ganzen erkannt haben. Daß eine solche Politik sich Tadel von allen Seiten und vorzüglich von denjenigen zugezogen hat, welche die neue Regierung als eine „neue Aera der Freiheit und der Regeneration für Chile" proclamirten, konnte nicht fehlen, denn eine neue Aera ist allerdings für Chile seit dem J. 1861 nicht aufgegangen. Gleichwohl haben die bisherigen Resultate das besonnene Vorgehen des Präsidenten vollkommen gerechtfertigt. Zwar hat Chile, nachdem die Zeit des ersten ruhigeren Abwartens für die Erwartungsvollen verflossen war, i. J. 1863 sehr stürmische Congreß-Versammlungen gehabt, hauptsächlich hervorgerufen durch die Zurückweisung des von der Deputirtenkammer im liberalen Sinne abgeänderten Gesetzes über den Secundär-Unterricht, durch Streit über die Auslegung und den Gebrauch des politischen Wahlgesetzes v. J. 1861 und durch die auswärtige Politik der Regierung, welche nach dem Urtheile der öffentlichen Meinung sich bei Gelegenheit der von England erhobenen Entschädigungsforderungen für einen britischen Unterthanen gar zu schwach und nachgiebig gezeigt und namentlich auch in der mexikanischen Angelegenheit lange nicht genug auf die schon seit der Intervention in Mexiko die Gemüther in den südamerikanischen Republiken wieder so leidenschaftlich bewegende Idee der Union Americana (d. h. eines Bündnisses aller spanisch-amerikanischen Republiken auf Grundlage der Solidarität gegenüber allen

politischen Einflüssen Europa's und insbesondere auch den monarchischen Ideen) eingegangen war, sondern gegen die Ehre der Republik sich gleichgültig gezeigt hatte. Die dadurch entstandene öffentliche Entrüstung hat jedoch zu einer Störung der öffentlichen Ruhe nicht geführt und mußte sogar schließlich die bedeutendste liberale Zeitung des Landes, der Mercurio, eingestehen, daß die Minister die Angriffe in der Deputirtenkammer siegreich zurückgewiesen hätten, daß die Regierung das Volk für sich habe, welches die in solchen Debatten ihre Zeit verschwendenden Kammern bitter tadele, daß die wiederholten Angriffe der Kammern lächerlich seyen und sie die Meinung des Volkes nicht repräsentirten. — Darnach ist nun freilich in Folge der Besitzergreifung der Chinchas-Inseln durch eine spanische Flotte das Geschrei nach einer Union Americana, zu deren Bildung die chilenische Regierung die Initiative ergreifen müsse, aufs Neue gegen die Regierung erhoben und diese in eine schwierige Lage gebracht, nachdem i. J. 1864 die Erbitterung gegen Europa und insbesondere gegen Spanien sich so gesteigert hat, daß es, während im Juni 1863 bei den großartigen politischen Banketts zu Ehren des Admirals Pinzon und der übrigen Offiziere derselben spanischen Expedition, welche später von den Chinchas-Inseln Besitz ergriff, zu Valparaiso enthusiastisch auf ewige Freundschaft zwischen Chile und Spanien getoastet worden, zu wiederholten Excessen gegen den spanischen Gesandten in Santiago und zu sehr gereizten Correspondenzen zwischen diesem und der chilenischen Regierung gekommen war. Indeß scheint auch diese leidenschaftliche politische Aufregung glücklich für die Regierung und auch für die Republik vorübergehen zu sollen, da die Regierung in dieser Angelegenheit den „nationalen Forderungen“ in so weit nachgegeben hat, daß sie zu einem sogen. Amerikanischen Congreß nach Lima einen Bevollmächtigten schickte, eine außerordentliche Vermehrung der Marine anordnete und, obgleich eine Kriegserklärung zwischen Spanien und Perú nicht erfolgt war, doch, um den spanischen Kriegsschiffen die Versorgung mit Kohlen unmöglich zu machen, diese für Kriegscontrebande erklärte, und da auch von Spanien — welches gerade jetzt sowohl zu Hause wie auf dem ehemaligen Schauplatze der ruhmwürdigsten Thaten seiner Vorfahren in Westindien seine Verkommenheit so kläglich documentirt — nicht zu erwarten ist, daß es Chile für die Einmischung in seine Streitsache mit Perú jetzt noch verantwortlich machen werde. Anzuerkennen ist noch, daß die chilenische Regierung zu ihrem Delegirten für den Amerikanischen Congreß in Lima, durch den zum erstenmale die Idee, welche die republikanischen Amerikaner seit dem ersten Ausbruch der Independenzerklärung bewegte, eine gewisse Verwirklichung gefunden hat, den ehemaligen Präsidenten Manuel Montt gewählt und dadurch nicht allein einen Beweis der Gerechtigkeit und des Vertrauens gegen diesen um Chile so verdienten, nach seinem Austritt aus dem Amte aber dort so vielfach mit Undank und Schmähung belohnten Mann gegeben, sondern auch gezeigt hat, daß sie die wichtige Frage der „Union Americana“ nicht vom Standpunkte der vulgären spanisch-creolischen Gefühlspolitik ansah, sondern gerade ihr gegenüber das Gewicht eines wirklichen staatsmännischen Charakters in die Wagschale werfen wollte. Denn Montt konnte, obgleich er i. J. 1863 in der französisch-mexikanischen Frage der vorsichtigen Politik des Präsidenten Perez im Senate eine sehr unverständige Opposition gemacht und von dem talentvollen Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, Manuel Antonio Tocornal, deshalb energisch hatte zurückgewiesen werden müssen, unmöglich den chimärischen Plänen beistimmen, welche die liberale Partei unter der Agitation für den sogen. Amerikanischen Congreß verfolgte. Und ist es denn auch gewiß seiner größeren Einsicht zuzuschreiben, daß merkwürdigerweise der in Lima zusammengetretene Amerikanische Congreß, statt die Partei des Expräsidenten Castilla in Perú zu unterstützen, welche in ihrem revolutionären Uebermuthe die Regierung zum Kriege mit Spanien für die Amerikanische Idee drängen wollte, vielmehr Perú zur Anerkennung seiner militärischen Ohnmacht und zur völligen Nachgiebigkeit gegen die Forderungen Spaniens veranlaßte und so den Friedenstractat vom 27. Januar 1865 zwischen dem spanischen Bevollmächtigten D. José Manuel Pareja y Septien und der Regierung von Perú herbeiführte, durch welchen in diesem Theile von Amerika der überall in der Neuen Welt noch bevorstehende Entscheidungskampf zwischen Monarchie und Republik nun mindestens auf unbestimmte Zeit wiederum vertagt worden ist, und zwar gewiß nur zum Vortheil der Republiken an der Südsee, welche in diesem Augenblicke mit ihren vereinigten Marinen gewiß nicht einmal der kleinen, in der Südsee anwesenden spanischen Flotte gewachsen und durch Blokade ihrer Haupthäfen ohne Zweifel zu den größten Concessionen gezwungen gewesen wären, es müßte denn etwa England diesen Republiken mit einem neuen Lord Cochrane eben so wieder gegen Spanien zu Hülfe gekommen seyn, wie i. J. 1818, was aber bei der gegenwärtigen Politik Frankreichs der lateinischen Race in Amerika gegenüber schwerlich ausführbar gewesen seyn möchte.

Die gegenwärtige **Constitution** der Republik Chile ist die von dem durch die Abgeordneten-Versammlung (Congreso de Plenipotenciarios) i. J. 1830 (s. S. 821) dazu berufenen Congreß ausgearbeitete und darnach durch eine gleichzeitig dafür angeordnete besondere Große Convention (Gran Convencion) revidirte Verfassung von 1832, welche von dem Congreß am 25. Mai 1833 ohne Discussion angenommen und an diesem und den folgenden Tagen von dem Congresse und den übrigen höch-

sten Staatsgewalten beschworen worden ist. — Darnach bildet Chile eine einheitliche und untheilbare Republik (República una é indivisible) mit einer volksthümlichen repräsentativen Regierung (Gobierno popular representativo), gegründet auf die Souveränetät des Volks, welches dieselbe durch die von ihm dazu delegirten, in dieser Constitution aufgestellten drei von einander unabhängigen Gewalten, die legislative, die executive und die richterliche, ausübt. Somit ist das Grundgesetz Chile's in völliger Uebereinstimmung mit dem den Constitutionen aller amerikanischen Republiken zu Grunde liegenden constitutionellen Staatsrecht und stimmt auch in seinen besonders ausgesprochenen Garantien der Sicherheit der Personen und des Eigenthums mit den sonstigen amerikanischen Constitutionen überein. Dagegen unterscheidet sich die Constitution Chile's durch ihren verhältnißmäßig sehr conservativen Charakter, der sich vornehmlich in den festeren Bürgschaften ausspricht, mit welchen sie die Executiv-Gewalt umgiebt, und dem die Republik Chile es ohne Zweifel auch am meisten zu verdanken hat, daß sie seit Annahme dieser Verfassung nicht allein vor neuen Staatsumwälzungen bewahrt geblieben, sondern daß für sie die geschriebene Verfassung auch wirklich zu einer Wahrheit geworden und bis auf den heutigen Tag gewissenhaft und unversehrt aufrecht erhalten worden ist. Und dadurch allein sind die großen Fortschritte ermöglicht worden, welche Chile vor den übrigen Spanisch-Amerikanischen Republiken so vortheilhaft auszeichnen.

Die legislative Gewalt residirt in dem National-Congreß, der aus zwei Kammern, der der Deputirten und der des Senats besteht. — Die Deputirten werden, einer auf je 20,000 Einw., nach Departements durch directe Wähler gewählt. Das Wahlrecht haben alle activen Staatsbürger (Ciudadanos activos), d. h. alle Chilenen über 25 Jahr alt, wenn sie ledig, und über 21 J. alt, wenn sie verheirathet sind, und die außerdem lesen und schreiben können und 1) entweder ein Grundeigenthum oder ein in einem Geschäfte angelegtes Capital (dessen Höhe für jede Provinz von 10 zu 10 Jahren fixirt wird) besitzen oder 2) eine Industrie oder Kunst ausüben, oder 3) ein Einkommen aus einer Anstellung oder einer Rente genießen, dessen Betrag dem aus dem unter 1) aufgeführten Grundeigenthum oder Capital entspricht. — Suspendirt vom activen Staatsbürgerrechte sind: Alle, welche durch physische oder moralische Gebrechen unzurechnungsfähig sind, die häuslichen Dienstboten, die rückständigen Staatsschuldner und die wegen eines eine beschimpfende oder entehrende Strafe verdienenden Vergehens unter Anklage Stehenden. — Verloren wird das Bürgerrecht: durch Verurtheilung zu einer beschimpfenden oder entehrenden Strafe, durch betrügerischen Bankerott, durch Annahme von Besoldungen, Aemtern, Auszeichnungen oder Pensionen von einer fremden Regierung ohne specielle Erlaubniß des Congresses, durch mehr als zehnjährigen Aufenthalt in einem fremden Lande ohne Erlaubniß des Präsidenten der Republik; doch kann für alle diese Fälle der Senat wieder rehabilitiren. — Zum passiven Wahlrecht zum Deputirten ist erforderlich: der Besitz der Rechte eines Wählers und ein Einkommen von mindestens 500 Pesos. Die Deputirtenkammer erneuert sich vollständig alle drei Jahre. Die Deputirten können unbegrenzt wiedererwählt werden. — Der Senat besteht aus 20 Senatoren. Sie werden durch indirecte Wahlen bestimmt, vermittels Wahlmänner, welche eigens dazu nach Departementen in der dreifachen Zahl der jedem Departem. zustehenden Zahl von Congreßdeputirten gewählt werden und welche die für die Congreßdeputirten erforderliche Qualität besitzen müssen. Diese Wahlmänner versammeln sich an dem dazu durch das Gesetz bestimmten Tage in der Hauptstadt ihrer resp. Provinz und giebt ein Jeder derselben seine Stimme für so viele Individuen ab, als Senatoren zu der Zeit zu erwählen sind. Zur Erwählung ist die absolute Majorität der Stimmen sämmtlicher Wahlmänner erforderlich. Wenn eine solche Majorität sich nicht ergiebt, so wählt der Senat unter denen, welche am meisten Stimmen erhalten haben. Um Senator zu seyn, ist erforderlich: das active Staatsbürgerrecht, ein Alter von 36 Jahren, niemals wegen eines Delicts verurtheilt zu seyn und ein Einkommen von mindestens 2000 Pesos. Die Senatoren werden auf 9 Jahre gewählt und sind nach Ablauf ihres Mandats unbegrenzt wieder wählbar. Alle drei Jahre tritt ein Drittel der Mitglieder des Senats aus, wofür in den beiden ersten Triennien 7, in dem dritten 6 Senatoren wieder erwählt werden. — Nicht wählbar zu Deputirten und Senatoren sind: Ordensgeistliche, Weltgeistliche, welche eine Seelsorge haben, Richter erster Instanz und die Intendanten und Gouverneure in ihren respectiven Departements und Provinzen.

Der Congreß versammelt sich alljährlich zu seinen ordentlichen Sitzungen am 1. Juni und schließt dieselben am 1. September, doch können dieselben durch den Präsidenten bis auf 50 weitere Tage verlängert werden. — Zu außerordentlichen Sitzungen berufen, hat der Congreß sich nur ausschließlich mit den Angelegenheiten zu beschäftigen, die als Motiv für seine Berufung angegeben sind. — Die Befugnisse des Congresses und der einzelnen Kammern sind die gewöhnlichen Attributionen derjenigen der amerikanischen Republiken, indeß ist die ge-

setzgeberische Thätigkeit des Congresses dadurch ungewöhnlich beschränkt, daß die Verfassung dem dem Präsidenten zustehenden suspensiven Veto eine Ausdehnung gegeben hat, daß es in der Wirkung einem absoluten Veto gleichkommt und somit die executive Gewalt zum mitberechtigten Factor für die Gesetzgebung wird. Der Präsident kann nämlich entweder einen von dem Congreß angenommenen Gesetzentwurf im Ganzen zurückweisen, oder denselben zum Theil beanstanden. Im ersteren Falle gilt der Gesetzentwurf als nicht eingebracht und kann auch in der Sitzungsperiode desselben Jahres nicht wieder aufgenommen werden. Wenn er in einer der Sitzungen der beiden folgenden Jahre wieder vorgelegt wird und die Zustimmung der beiden Kammern erhält, so kann der Präsident ihn aufs Neue zurückweisen, und dann kann er nur Gesetzeskraft erhalten, wenn beide Kammern ihn aufs Neue mit einer Majorität von zwei Drittheilen ihrer anwesenden Mitglieder annehmen. Im zweiten Falle hat der Präsident den beanstandeten Gesetzentwurf mit seinen Bemerkungen und Verbesserungsvorschlägen den Kammern wieder zuzustellen und wenn nun diese beide die Vorschläge annehmen, so erhält der Gesetzentwurf Gesetzeskraft. Wenn jedoch die Verbesserungsvorschläge des Präsidenten von einer der beiden Kammern oder von beiden nicht angenommen werden, so gilt der Gesetzentwurf als nicht eingebracht, und wenn derselbe während der beiden folgenden Jahre aufs Neue eingebracht und angenommen wird, so hat der Präsident noch immer das Recht, seine Bemerkungen und Amendements zu wiederholen und fällt dadurch wiederum der Gesetzentwurf, wenn er nicht darauf zum drittenmale mit einer Majorität von zwei Drittheilen sämmtlicher anwesenden Mitglieder angenommen wird. Wenn ein von dem Präsidenten einmal abgelehnter und von den Kammern während der beiden folgenden Jahre nicht wieder eingebrachter und in der vorgeschriebenen Weise angenommener Gesetzentwurf darnach wieder eingebracht wird, so gilt er in Bezug auf die Behandlung als ein neuer Entwurf, der demselben Aufschub unterworfen werden kann. — Während der Vertagung des Congresses besteht ein Verfassungs-Ausschuß (Comision conservadora) aus 7 Senatoren, welche am Tage vor dem Schlusse der ordentlichen Sitzungen des Congresses vom Senat bis zur nächsten ordentlichen Versammlung des Congresses gewählt werden.

Die Verwaltung des Staates wird von einem Bürger unter dem Titel: Presidente de la República de Chile geführt und dieser ist das Oberhaupt der Nation (el Jefe Supremo de la Nacion). Derselbe muß in Chile geboren seyn, die für die Mitgliedschaft der Deputirtenkammer erforderlichen Qualitäten besitzen und mindestens ein Alter von 30 Jahren haben. Die Functionen des Präsidenten der Republik dauern 5 Jahre und kann er für eine gleiche Periode wiedergewählt werden. Um zum drittenmale gewählt zu werden, muß zwischen dieser und der zweiten Wahlperiode ein Zeitraum von 5 Jahren verflossen seyn. — Der Präsident wird durch indirecte Wahlen gewählt, wie die Senatoren. Die Wahllisten werden versiegelt dem Senate bis zum 30. Aug. des Jahres, in welchem die Präsidentschaft abläuft, übersandt und an diesem Tage in öffentlicher Sitzung der beiden vereinten Kammern geöffnet (oder zufolge eines Specialgesetzes vom 28. Aug. 1851, wenn dies an jenem Tage nicht möglich, in einer dazu von dem Präsidenten berufenen Congreßsitzung) und darauf unter der Präsidentschaft des Senatspräsidenten zum Scrutinium und falls nothwendig, zur Rectification der Wahl geschritten. — Derjenige, der die absolute Majorität der Stimmen vereinigt, wird als Präsident der Republik proclamirt. Falls jedoch keiner die absolute Majorität erhalten hat, so wählt der Congreß unter denjenigen, auf welche die meisten Stimmen gefallen sind. Diese Wahl geschieht nach absoluter Mehrheit und in heimlicher Abstimmung und müssen überhaupt in dieser gemeinsamen Sitzung der beiden Kammern drei Viertel sämmtlicher Mitglieder jeder der Kammern gegenwärtig seyn. Wenn bei solcher Wahl Gleichheit der Stimmen eintritt und bei Wiederholung derselben dasselbe geschieht, so hat der Präsident des Senats die entscheidende Stimme. — Wenn der Präsident der Republik persönlich die bewaffnete Macht commandirt, oder verhindert ist sein Amt auszuüben, so tritt der Departementsminister des Innern oder in Ermangelung eines solchen der älteste Departementsminister unter dem Titel Vice-Präsident für ihn ein und wenn die Verhinderung nur eine zeitweilige ist, bleibt er Stellvertreter, bis der Präsident selbst wieder seine Functionen zu übernehmen im Stande ist. Bei dem Tode des Präsidenten, oder wenn er aus anderen Gründen bis zum Ablauf seiner constitutionellen Präsidentschaft seine Functionen nicht wieder übernehmen kann, hat der Minister Vice-Präsident binnen den ersten zehn Tagen seiner Verwaltung die erforderlichen Maaßregeln zur Neuwahl eines Präsidenten zu treffen. (Diese Bestimmung der Constitution über die Stellvertretung und den Ersatz des Präsidenten ist eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, indem nach der allgemeinen amerikanischen Praxis dafür ein besonderer, gleichzeitig mit dem Präsidenten und in derselben Weise vom Volke gewählter Vice-Präsident der Republik bestimmt ist.) — Der Präsident der Republik darf das Land während seiner Amtsdauer und ein Jahr nach Ablauf derselben (während dessen er für seine Amtshandlungen verantwortlich ist) ohne Zustimmung des Congresses nicht verlassen. Sein Amt erlischt an demselben Tage, mit welchem die fünf Jahre der Ausübung desselben voll werden und folgt ihm dann der neu erwählte Präsident. (Dafür ist, seitdem der erste Präsident unter dieser Constitution am 18. September eingetreten, dieser Tag beibehalten worden.) Wenn dieser verhindert ist, von der Präsidentschaft Besitz zu nehmen, so tritt der älteste Staatsrath interimistisch

für ihn ein, wenn jedoch die Verhinderung des erwählten Präsidenten eine absolute oder unbestimmt dauernde ist, so ist eine neue Wahl in den constitutionellen Formen vorzunehmen und hat unterdeß der älteste Staatsrath, der nicht Geistlicher ist, die Präsidentschaft zu verwalten. — Der erwählte Präsident leistet beim Eintritt in sein Amt vor den im Senatssaale vereinigten beiden Kammern in die Hand des Präsidenten des Senats den Eid: das Amt als Präsident der Republik treu zu erhalten (desempeñar), die Katholische, Apostolisch-Römische Religion zu beobachten und zu schützen, die Integrität und die Unabhängigkeit der Republik zu bewahren und die Constitution und die Gesetze zu halten und halten zu lassen (que guardaré i haré guardar). — Dem Präsidenten ist die Verwaltung und Regierung (la administracion i gobierno) des Staates anvertraut und erstreckt sich seine Autorität auf Alles, was die Bewahrung der öffentlichen Ruhe im Innern der Republik und ihre Sicherheit gegen Außen unter Beobachtung und Aufrechterhaltung der Constitution und der Gesetze zum Gegenstande hat. — Ausdrückliche Attributionen des Präsidenten sind: An der Bildung der Gesetze nach den Vorschriften der Constitution Theil zu nehmen, sie zu sanctioniren und zu veröffentlichen. Die Decrete, Reglements und Instructionen zu erlassen, welche er für die Ausführung der Gesetze dienlich erachtet. Ueber die prompte und vollständige Verwaltung der Justiz und das amtsgemäße Betragen der Richter zu wachen. Die ordentlichen Sessionen des Congresses bis auf 50 Tage zu prorogiren und den Congreß mit Uebereinstimmung des Staatsrathes zu außerordentlichen Sitzungen zu berufen. Nach seinem Willen die Departements-Minister und Ministerialsecretäre, die Staatsräthe, die diplomatischen Minister, die Consuln und sonstigen auswärtigen Agenten zu ernennen und zu entlassen. Die Richter der Obergerichte und die Richter erster Instanz mit Zustimmung des Staatsrathes zu ernennen. Aus den von dem Staatsrathe in der Zahl von drei dazu vorgeschlagenen Personen die Erzbischöfe, Bischöfe, Würdenträger und Präbendarien der Kathedralkirchen zu ernennen; doch bedarf es für die ernannten Erzbischöfe und Bischöfe der Zustimmung des Senats. Alle übrigen Civil- und Militärbeamte zu ernennen; Oberste, Marine-Capitäne und die übrigen höheren Offiziere jedoch nur unter Zustimmung des Senats und während dessen Vertagung derjenigen der Comision Conservadora, ausgenommen, wenn deren Ernennung auf dem Schlachtfelde geschieht, wo sie dem Präsidenten allein zusteht. Die Beamten wegen Untauglichkeit aus dem Dienste zu entlassen; die höheren Beamten jedoch nur mit Zustimmung des Senats oder der Comision Conservadora und die Subalternbeamten nach Informirung des resp. Vorgesetzten. Pensionen, Dienstaustritt u. s. w. den gesetzlichen Reglements gemäß zu bewilligen. Ueber die gesetzmäßige Aufstellung der Budgets und die Befolgung der bewilligten Positionen zu wachen. Das kirchliche Patrimoniat nach Anordnung der Gesetze auszuüben. Mit Zustimmung des Staatsrathes das Placet für die kirchlichen Decrete und die päpstlichen Bullen und Breves zu geben oder zu verweigern; wenn dieselben aber allgemeine Dispositionen enthalten, kann die Bewilligung nur mittels eines Gesetzes gegeben oder verweigert werden. Mit Zustimmung des Senats Straferlasse (Indultos) zu bewilligen, ausgenommen für Departements-Minister, Staatsräthe, Mitglieder des Verfassungs-Ausschusses, commandirende Generale und Intendanten von Provinzen, welche von der Deputirtenkammer (wegen Verfassungsverletzung) angeklagt und vom Senate verurtheilt sind, diese können nur durch den Congreß begnadigt werden. Ueber die Land- und Seemacht zu verfügen und sie nach seinem Ermessen zu organisiren und zu vertheilen. Mit Zustimmung des Senats oder des Verfassungs-Ausschusses persönlich das Commando über die Land- und Seemacht zu übernehmen, in welchem Falle der Präsident auch in jedem von den chilenischen Truppen occupirten Landestheile residiren darf. Mit vorhergegangener Zustimmung des Congresses Krieg zu erklären und Kaper- und Repressalien-Briefe zu ertheilen. Die politischen Beziehungen mit auswärtigen Mächten zu unterhalten, Gesandte zu empfangen und Consuln zuzulassen, Negociationen zu führen, Präliminar-Stipulationen zu machen und alle Friedens-, Allianz-, Neutralitäts-, Concordats-Tractate und andere Conventionen abzuschließen und zu bestätigen. Die Tractate müssen vor ihrer Ratification dem Congreß zur Genehmigung vorgelegt werden und sind die darüber stattfindenden Discussionen und Deliberationen geheime, wenn der Präsident es verlangt. Bei Angriffen von Außen einen oder mehrere Punkte der Republik in Belagerungszustand zu erklären, mit Zustimmung des Staatsrathes und für eine bestimmte Zeit. — Bei inneren Aufregungen (Conmocion) steht dem Congresse die Verhängung des Belagerungszustandes zu, wenn dieser jedoch nicht versammelt ist, kann der Präsident dies mit Zustimmung des Staatsrathes auf bestimmte Zeit thun. Wenn dieser Termin beim Zusammentritt des Congresses nicht abgelaufen ist, so soll die vom Präsidenten erlassene Declaration als ein Gesetzvorschlag angesehen werden. Mit der Verhängung des Belagerungszustandes ist in dem betreffenden District die Herrschaft der Constitution suspendirt, doch darf während dieser Suspension die Executiv-Gewalt weder Strafurtheile erlassen noch Strafen vollziehen, vielmehr sind die gegen Personen zu ergreifenden Maaßregeln auf Arrest und Ausweisung nach irgend einem anderen Theile der Republik (also z. B. auch nach der Colonie an der Magalhaens-Straße) beschränkt. (Seit 1830 ist fünfmal der Belagerungszustand in Chile erklärt und darunter viermal vom Präsidenten wegen innerer Agitation.) Dem Präsidenten steht die Oberinspection über alle Polizei-Objecte und über alle öffentlichen Anstalten zu, gemäß den darüber bestehenden besonderen Bestimmungen. — Der

Präsident kann wegen solcher Acte seiner Administration angeklagt werden, durch welche die Ehre und die Sicherheit des Staates schwer compromittirt oder die Constitution offenbar verletzt worden; jedoch nur während des unmittelbar nach dem Ablauf seiner Präsidentschaft folgenden Jahres und ist hierbei das Verfahren dem in den Vereinigten Staaten von N.-Amerika ganz entsprechend. (Vrgl. Abth. I. S. 591).

Die Zahl der Minister und ihre resp. Departements werden durch ein Gesetz festgestellt. Nach dem jetzt bestehenden Gesetze giebt es vier Departements-Minister (Ministros secretarios del Despacho), nämlich für das Innere und die Auswärtigen Angelegenheiten, für Justiz, Cultus und öffentlichen Unterricht, für die Finanzen, und für den Krieg und die Marine. — Die Minister müssen geborene Chilenen seyn und die Qualification von Mitgliedern der Deputirtenkammer haben. Sie konnen Mitglieder des Senats oder der Deputirtenkammer seyn und auch, wenn sie nicht Mitglieder sind, in beiden Kammern an den Sitzungen und den Debatten Theil nehmen, jedoch ohne Votum. — Die Minister können von der Deputirtenkammer vor dem Senate wegen Hochverrath, Concussion, Verschleuderung öffentlicher Gelder, Bestechung, Bruch der Verfassung und Ueberschreitung ihrer Machtbefugnisse und auch wegen des Versuches zu solchen Verbrechen, so wie auch wegen schwerer Gefährdung der Sicherheit und der Ehre der Nation angeklagt werden. Auch sind die Minister, ebenso wie der Präsident für Nachtheile, welche Private ungerechterweise durch ihre Amtshandlungen erlitten haben, verantwortlich, in welchem Falle die Beschwerde an den Senat zu bringen und nachdem dieser für Zulassung der Klage entschieden hat, von dem Appellationsgerichte von Santiago darüber abzuurtheilen ist. — Die Minister dürfen bis 6 Monate nach dem Austritte aus ihrem Amte sich nicht aus dem Lande entfernen.

Es besteht ein Staats-Rath (Consejo de Estado) unter dem Präsidium des Präsidenten der Republik, zusammengesetzt aus: den Departements-Ministern, zwei Räthen der Obergerichte, einem geistlichen Würdenträger, einem General der Armee oder der Marine, einem Chef eines der Finanzbureau's, zweien Personen, welche als Departements-Minister oder als Gesandte im Dienste gewesen sind, und zweien Personen, welche Intendanten, Gouverneure oder Municipal-Mitglieder gewesen sind. — Für die Staats-Räthe ist die Qualification zum Senator erforderlich. — Die Befugnisse des Staats-Rathes sind: Dem Präsidenten der Republik in allen Fällen ihr Gutachten (Dictámen) abzustatten, in welchen es von jenem gefordert wird. Dem Präsidenten der Republik bei Vacanzen von Stellen bei den Gerichten erster Instanz und bei den Obergerichten die unter den von dem Obergerichte vorgeschlagenen, ihm am geeignetsten dünkenden Personen zu präsentiren. Für das Erzbisthum, die Bisthümer und die Würden und Präbendarien der Kathedralkirchen drei Candidaten vorzuschlagen. Ueber alle strittigen Materien des kirchlichen Patronats auf Grund des dafür gesetzlich erforderndeu Gutachtens des Obergerichts zu erkennen. Ueber Competenzstreitigkeiten zwischen den Administrativ-Behörden unter sich und über diejenigen zwischen Administrativ- und Justiz-Behörden zu erkennen. Ueber Zulassung von Criminalklagen gegen Intendanten und Gouverneure zu entscheiden mit Ausnahme des Falles, in welchem die Anklage gegen Intendanten von der Deputirtenkammer ausgeht. Entscheidungen über Streitigkeiten abzugeben, welche über von der Regierung oder ihren Agenten abgeschlossene Contracte oder Geschäfte entstanden sind. Die Amtsentsetzung von Departements-Ministern, Intendanten, Gouverneuren und anderen Beamten wegen Vergehen, Untauglichkeit oder Nachlässigkeit zu beantragen. — Der Präsident der Republik hat der Berathung des Staats-Rathes zu unterwerfen: Alle Gesetzentwürfe, welche er im Congresse einzubringen für gut erachtet. Alle Gesetzentwürfe, welche nach Annahme durch den Senat und die Deputirtenkammer an den Präsidenten der Republik zur Genehmigung gehen. Alle Angelegenheiten, für welche die Constitution ausdrücklich die Kenntnißnahme des Staats-Rathes fordert. Die jährlich dem Congresse vorzulegenden Budgets-Anschläge. — Die Gutachten des Staats-Rathes sind rein consultative mit Ausnahme der Fälle, für welche die Constitution ausdrücklich seine Zustimmung fordert (s. S. 829). — Die Staats-Räthe sind für die dem Präsidenten der Republik erstatteten Gutachten verantwortlich, welche den Gesetzen zuwider laufen und in offenbar böswilliger Absicht gegeben sind. Das Verfahren gegen die Staats-Räthe ist übereinstimmend mit dem gegen die Minister.

Die ordentliche Gerichtspflege wird durch rechtskundige Richter erster Instanz (Jueces letrados de primer instancia), deren jede Provinz einen haben soll, Ober-Gerichte, deren es im Ganzen drei giebt (in La Serena, Santiago und Concepcion), und in höchster Instanz von dem Appellations-Gerichte zu Santiago ausgeübt. Außerdem haben in den Ortschaften, in welchen es an einem Richter erster Instanz fehlt, die Municipal-Behörden (Alcalden u. s. w.) gewisse richterliche Functionen, und ist die Rechtspflege durch Verwaltungsbeamte überhaupt eine ziemlich ausgedehnte. Wie angeführt, nimmt auch der Staats-Rath an der Rechtspflege Theil. Für die Geistlichkeit und das Militär bestehen besondere Gerichtshöfe. Außerdem giebt es Handelsgerichte, Zollgerichte (Juntas de Camisos), Bergwerksgerichte, Preßgerichte, letztere aus Geschworenen bestehend u. s. w. Die Organisation der Justiz ist noch mangelhaft. Da die Finanzen nicht einmal die Anstellung von studirten Richtern (Juzgados de letras) in jedem Departement erlauben, so muß diesem Mangel durch ambulante Richter

(Visitas judiciales) abgeholfen werden. — Für die Civiljustiz gilt jetzt der am 1. Jan. 1857 in Kraft getretene Civil-Coder (Código civil de la República de Chile. Santiago 1856. 4.), welcher vorzüglich nach dem Muster des französischen Code civil ausgearbeitet ist und der vollständigste amerikanische Civil-Coder seyn soll. — Ein Entwurf zu einem Criminal-Coder ist gegenwärtig völlig, der eines Handelsgesetzbuches beinahe beendigt und die Ausarbeitung eines Bergwerksgesetzes, welches durch die vielen Mängel der jetzt geltenden Minengesetze (Ordenanza de Minas) als dringendes Bedürfniß gefühlt wird, in Angriff genommen, ebenso wie ein Militär-Coder. Ein Gesetzentwurf über die Organisation und die Befugnisse der Gerichtshöfe, gegen den jedoch der Erzbischof und sämmtliche Bischöfe der Republik entschiedenen Protest eingelegt haben, ist dem Congresse bereits vorgelegt worden.

Für die innere Verwaltung ist das Territorium der Republik in Provincias eingetheilt, mit den Unterabtheilungen von Departamentos, Subdelegaciones und Distritos. An der Spitze der Gesammtverwaltung jeder Provinz steht ein Intendant (Intendente), der die Administration in allen ihren Zweigen nach den Gesetzen und den ihm von dem Präsidenten der Republik, dessen natürlicher und unmittelbarer Agent er ist, ertheilten Ordonnanzen und Instructionen führt. Seine Amtsdauer beträgt 3 Jahre, doch kann dieselbe unbeschränkt verlängert werden. — Die Verwaltung jedes Departements führt ein dem Intendanten der Provinz untergeordneter Gouverneur (Gobernador), der vom Präsidenten der Republik auf Vorschlag des resp. Intendanten auf 3 Jahre ernannt wird und von dem letzteren mit Zustimmung des ersteren entlassen werden kann; die Subdelegationen werden durch einen dem Departements-Gouverneur untergeordneten und von ihm ernannten Unterdelegaten (Subdelegado) verwaltet, der auch von ihm auf motivirte Berichterstattung an den Intendanten entlassen werden kann, die Districte durch einen dem Subdelegaten untergeordneten und von demselben zu ernennenden und zu entlassenden Inspector. — Alle diese Verwaltungsbeamten haben auch gewisse richterliche Befugnisse. — In allen Departements-Hauptorten so wie in den Ortschaften, für welche der Präsident es nach Anhörung des Staats-Rathes für angemessen erachtet, besteht eine Municipalität, deren Mitglieder (Alcaldes und Rejidores) von den Einwohnern durch directe Wahlen ernannt werden. — Die Municipalitäten haben in ihren resp. Districten auch die lokale Administrativ-Polizei und die Alcalden sind außerdem Lokal-Polizei-Richter (Jueces de policía local) in dem Hauptorte des Communal-Territoriums. — Der Gouverneur ist Chef der Municipalitäten seines Departements und Präsident derjenigen des Hauptortes. Der Unterdelegat ist Präsident der Municipalität seiner Subdelegation. Factisch sind die Municipal-Räthe (Cabildos) von den Staatsbehörden sehr abhängig, insbesondere in Geldangelegenheiten. Ihr Ausgabe-Budget bedarf auch gesetzlich der Genehmigung des Ministers des Innern.

Finanzen. — Der Staatshaushalt der Republik ist seit lange wohlgeordnet und befinden sich die Finanzen derselben auch in befriedigendem Zustande. Zwar hat in den letzten Jahren das Budget regelmäßig mit einem Deficit abgeschlossen, dies hat aber außerordentliche Ursachen gehabt und kann nicht beunruhigen, wenn dem Staate im Innern und nach Außen die Ruhe erhalten bleibt. Nach dem Berichte des Finanzministers an den Congreß i. J. 1863 wurde für dies Jahr die Gesammtheit der Einnahmen zu 6,244,887 Pesos, die der Ausgaben zu 7,585,983 Pes., also das Deficit auf 1,341,096 Pes. berechnet. Dies Deficit hatte aber nach der klaren Darstellung des Finanzministers die i. J. 1861 eingetretene Regierung von der vorhergehenden übernommen. Diese hatte in den Jahren 1859 und 1860 sich gezwungen gesehen, von der zur Vollendung der Nordbahn (von Santiago nach Valparaiso) aufgenommenen anglo-chilenischen Anleihe von 1858 einen bedeutenden Theil zur Bestreitung der durch die Unterdrückung der Revolution von 1859 entstandenen außerordentlichen Ausgaben zu verwenden. Dazu kam, daß von derselben Anleihe ein bedeutender Betrag gegen Zinszahlung an Private ausgeliehen worden war (s. S. 803), diese Ausstände aber in der Handelskrisis des Jahres 1861 zum großen Theil verloren gingen. So war, zumal das J. 1861 in den Einnahmen gegen das Vorjahr wegen der Handelskrisis um 1½ Millionen Pesos zurückgeblieben war, zu Anfang des Jahres 1862, als

die erste Dividende der auswärtigen Schuld für das Jahr fällig war, eine solche Erschöpfung des Schatzes eingetreten, daß zur Zahlung dieser Dividende wiederum 300,000 Pes. aus den Fonds der Anleihe von 1858 entnommen werden mußten, wodurch die Schuld der Schatz-Verwaltung (Tesoreria Jeneral) an diese Anleihe sich auf ungefähr $1^1/_2$ Mill. Pesos steigerte. Um dem trotz der wieder steigenden Zolleinnahmen zu erwartenden Deficit dieses Jahres zu begegnen, wurde von der Regierung dem Congresse die Contrahirung einer schwebenden Schuld vorgeschlagen, die auch bis zum Betrage von 1 Million Pesos bewilligt wurde. Als die Regierung diesen Betrag darnach zur Subscription auflegte, erhielt sie hierauf Anerbietungen bis zum Betrage von 3,563,000 Pes., was ein beredtes Zeugniß von dem bestehenden Vertrauen gab. Davon wurden am 24. Decbr. 1862 800,000 Pes. in Schatzscheinen (Vales) zu $7_{,12}$ bis 8 % Interessen angenommen, welche in 12, 18 und 24 Monaten vom 2. Jan. 1864 an einzulösen waren. Die erste Abzahlung auf diese flottirende Schuld war am 2. Jan. 1864 mit 410,193 Pes. fällig, da sie jedoch aus der Einnahme des Jahres 1863 genommen werden mußte, so wurde dieser Betrag in dem oben angeführten Berichte des Finanzministers für das J. 1863 in Ausgabe gestellt; zieht man diese Summe, ferner 542,268 Pes., welche auf die Abtragung der zu Staatszwecken verwandten Eisenbahnfonds gewendet worden, und endlich 83,349 Pes. ab, welche für Ankauf von Actien der Nordbahn von Seiten der Regierung gezahlt wurden, so betrug das wirkliche Deficit des Jahres 1863 nach der angeführten Berechnung eigentlich nur 305,286 Pesos. Zur Deckung des Deficits ist die schwebende und innere Schuld um 1,341,000 Pes. vermehrt worden.

Nach dem Berichte des Finanzministers an den Congreß von 1864 haben die wirklichen Einnahmen des Jahres 1863 6,700,659 Pes., die wirklichen Ausgaben 7,159,185 Pes., das Deficit also 458,526 Pes. betragen und ist nach demselben Berichte auch für das laufende Jahr (1864) wieder ein Deficit von circa 200,000 Pes. zu erwarten, da die Einnahmen der Douane von Valparaiso bis zum 1. Nov. dieses Jahres um 107,000 Pes. unter dem Voranschlage zurückgeblieben waren, und auch der Ertrag der Staatseisenbahn von Santiago nach Valparaiso die Erwartungen des Fiscus einigermaaßen getäuscht hatte. Diesem Deficit gegenüber hat die Regierung nach der ihr von dem Congreß ertheilten Befugniß die Vales der schwebenden Schuld im Betrage von 400,000 Pesos auf ein Jahr erneuert. — Das von dem Congresse für 1863 votirte Ausgabebudget hatte 7,783,417 Pesos betragen, davon 1,292,876 P. für das Ministerium des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, 1,141,799 P. für das Ministerium der Justiz, des Cultus und des öffentlichen Unterrichts, 3,412,429 P. für das Ministerium der Finanzen einschließlich der Fonds für die Verzinsung der inneren und auswärtigen Schuld und für deren Amortisation und 1,936,313 P. für das Ministerium des Kriegs und der Marine.

Die Hauptquelle der Staatseinnahmen bilden ganz überwiegend indirecte Steuern und namentlich die Eingangszölle; directe persönliche Abgaben giebt es gar nicht. Nach den Zollabgaben sind am wichtigsten der Ertrag der Staats-Monopole (s. S. 800), die Grundsteuer (Contribucion agrícola) und die Alcabala. Darnach folgen in ihren Erträgen: die Posten, die Stempelsteuer, die Gewerbesteuer (Patentes), die Wegegelder (Peaje), die Capitalien-Abgaben und die Ueberschüsse der Münze. Die Grundsteuer wurde i. J. 1855 an die Stelle des Zehnten eingeführt und besteht aus einer Abgabe von 7 Pes. 11 Centavos von 100 Pesos des ermittelten Ertrages der ländlichen Grundstücke. Zur Einführung dieser neuen Taxe wurden i. J. 1854 die betreffenden Bonitirungen vorgenommen, doch sind dieselben so ungenau ausgeführt, daß die Steuer sehr ungleich vertheilt ist und nach officiellen Angaben nicht ein Drittel desjenigen einbringt, was sie nach dem angegebenen Procentsatze einbringen müßte, zumal auch die Erhebungskosten unverhältnißmäßig hoch und die immer sehr großen Rückstände schwer beizutreiben sind. Ueberdies ist diese Steuer namentlich für die kleinen Grundbesitzer in den dünner bevölkerten Theilen der Republik dadurch sehr drückend, daß diese oft, um ihre Grundsteuer von 2 oder 3 Pesos abzuliefern, eine

große Reisen machen müssen, die Zahlung deshalb oft versäumen und dadurch in Strafen verfallen, welche sie nicht selten um ihren Besitz bringen. Es ist deshalb schon lange die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform dieser Steuer anerkannt, ihre Ausführung bisher aber noch immer an der Schwierigkeit und Kostspieligkeit der erforderlichen Untersuchungen zum Behufe einer genaueren Veranlagung gescheitert. Noch unvollkommener und drückender für den Grundbesitzer war eine andere Taxe des Ertrages des Grundeigenthums, der sogen. Catastro, welcher 1831 an die Stelle verschiedener höchst lästiger Taxen auf das Grundeigenthum (Alcabalas de contratos und de Cabezon) eingeführt ward, seit 1861 aber als besondere Taxe abgeschafft ist und mit einem Zuschlag von 1 Pes. 89 Cent. pr. 100 Pes. Ertrag, zugleich mit der Contribucion agricola erhoben wird, so daß diese jetzt 9 % vom Ertrage des Bodens beträgt. Nach dem Berichte des Finanzministers würde bei einer genaueren Abschätzung diese Quote von 9 % auf 7 % herabgesetzt werden und dabei doch der Fiscus leicht das Dreifache von dem erhalten können, was er jetzt mit 9 % erhält. Die Alcabala besteht in einer Abgabe von 2 bis 4 % von dem Betrage der Verkäufe von ländlichen und städtischen Grundstücken. Auch diese Steuer ist eine sehr unvollkommene und bringt verhältnißmäßig wenig ein, da bei keiner Steuer die Defraude leichter ist, wenn Käufer und Verkäufer für das Verkaufsobject sich über Angabe eines nominellen Preises verständigen, von dem dann die Steuer abgegeben wird. Die Gewerbesteuer (Contribucion de patentes) wird erhoben von den nationalen Schiffen, allen Consignations- und Handels-Häusern und mit wenigen Ausnahmen auch von allen Handelsgeschäften und von den Fabriken. Auch für diese Steuer ist seit lange die Nothwendigkeit einer Reform anerkannt, da sie bei der gegenwärtigen mangelhaften Classification der Geschäfte die Besteuerten sehr ungleich trifft. Die Capitalien-Abgabe (Imposicion de capitales a censo) ist eine Mutationsabgabe von 5 % auf die Capitalien, welche für öffentliche Stiftungen zinsbar in Grundstücken belegt werden. Die Wegegelder (Peaje) flossen bisher hauptsächlich aus Abgaben auf die Straße von Valparaiso nach Santiago, die fortan nach der Eröffnung der Eisenbahn wohl größtentheils wegfallen werden. — Was endlich die beiden Hauptsteuern, die Zölle (Aduanas) und die Staatsmonopole (Estanco) betrifft, so sind auch diese schon lange der Reformen bedürftig gewesen. Der Estanco ist erst von der Republik i. J. 1824 eingeführt, um die nöthigen Fonds zur Bezahlung der Dividenden für die anglo-chilenische Schuld herbeizuschaffen. Die monopolisirten Artikel waren ursprünglich Taback, Spielkarten, fremde Spirituosen und Thee. Der Verkauf dieser Artikel ist ebenso wie der Anbau des Tabacks unter harten Strafen Allen verboten, welche nicht expreß dazu autorisirt sind. Seit lange hat die Regierung die volkswirthschaftlichen Nachtheile dieser Steuer eingesehen und die Aufhebung derselben als wünschenswerth bezeichnet, die Unmöglichkeit jedoch, den dadurch in den Staatseinnahmen eintretenden Ausfall anderweitig zu decken, hat bis jetzt die Aenderung verhindert. Inzwischen ist das Streben doch dahin gerichtet gewesen, den Druck des Monopols zu mindern, theils dadurch, daß mehrere Artikel, wie fremde Spirituosen und Thee, vom Monopol befreit, theils dadurch, daß die Abgabe auf den Hauptartikel, den Taback, mehr und mehr herabgesetzt worden, wobei gleichwohl der Ertrag sehr gestiegen ist. — Das Douanesystem beruht im Wesentlichen auf Werthzöllen und hat einen verhältnißmäßig liberalen Charakter, indem nur für wenige Artikel hohe Zölle zum Besten der inländischen Industrie erhoben werden und die Zahlung der Eingangszölle erst nach 6 Monaten zu geschehen braucht. Eine große Veränderung ist augenblicklich durch das neue Zollgesetz (Ordenanza de Aduanas) vom 31. October 1864 eingeführt, welches neben manchen Erleichterungen im Ganzen doch auf eine Vermehrung der Erträge auszugehen scheint, von Seiten des Handelsstandes aber bereits so große Opposition hervorgerufen hat, daß es wahrscheinlich nicht ohne bedeutende Modification durchgeführt werden wird.

Ueber den Betrag der Staatseinnahmen aus den verschiedenen angeführten Quellen während der letzten fünf Jahre giebt die folgende Tabelle eine Uebersicht.

	1858.	1859.	1860.	1861.	1862.
Aduanas (Waarenzölle)	3,484,618	3,950,563	4,777,293	3,538,805	3,841,374
Especies estancadas (Monopole)	983,826	932,485	1,076,113	953,787	1,090,080
Contribucion agrícola (Landsteuer)	526,914	526,898	626,675	666,790	666,722
Catastro [1])	99,830	99,884	. . . .	. . . .	. . . .
Alcabalas (Uebergangssteuer)	247,413	236,731	293,112	221,434	291,710
Imposicion de capitales (Capitalsteuer)	16,326	5,585	4,674	3,343	7,733
Patentes (Gewerbesteuer)	75,694	68,622	79,118	74,639	76,018
Papel sellado (Stempelsteuer)	97,011	80,285	109,021	106,089	103,165
Correos (Posten)	99,063	103,192	115,640	116,307	120,810
Casa de Moneda (Münze)	33,382	46,970	5,125	27,572	5,373
Peaje (Weggelder)	74,927	62,326	70,434	45,729	38,092
Ramos eventuales (Zufällige Einnahmen)	222,771	125,624	112,451	96,326	46,078
Ferrocarriles (Eisenbahnen)	. . . .	25,000	92,500	. . . .	. . . .
Summen	5,961,775	6,264,165	7,362,156	5,850,821	6,287,155

[1]) Seit 1860 zu der Landsteuer zugeschlagen (s. S. 833).

Im J. 1863 haben die Einnahmen 6,700,659 Pesos betragen. In diesen Zahlen spiegelt sich deutlich der Einfluß der Handelskrisis von 1861 ab und zeigen die Summen von 1862 und 1863 (in welchem die Waarenzölle wieder auf 4,259,488 Pes. gestiegen waren), daß das Land sich davon langsam zu erholen angefangen hat.

Im jährlichen Durchschnitt betrug während der 5 Jahre von 1858 bis 1863 die Gesammteinnahme 6,345,214 Pes. und davon die aus den Waarenzöllen allein 3,918,531 Pes. oder $61{,}_{75}$ % des Ganzen.

Während der zehn vorhergegangenen Jahre betrugen:

	die Gesammteinnahmen.	die Waarenzölle.		die Gesammteinnahmen.	die Waarenzölle.
1848	2,860,696 Pesos	1,940,539 Pesos	1853	5,552,484 Pesos	3,358,540 Pesos
1849	4,135,286 »	2,323,678 »	1854	5,946,216 »	3,713,315 »
1850	4,334,344 »	2,627,442 »	1855	6,287,526 »	3,764,523 »
1851	4,426,907 »	1,893,853 »	1856	6,509,867 »	4,157,298 »
1852	5,480,480 »	3,310,691 »	1857	6,419,143 »	4,029,341 »

Theilt man diese Perioden ebenfalls in zwei fünfjährige, so ergeben sich folgende mittlere jährliche Werthe zur Vergleichung:

	jährliche Einnahmen.	Zunahme.	jährl. Waarenzölle.	Zunahme.
1848—52	4,247,543 Pesos	—	2,419,241 Pesos	—
1853—57	6,143,047 »	$44{,}_6$ %	3,204,603 »	$32{,}_5$ %
1858—61	6,345,214 »	$3{,}_3$ »	3,918,531 »	$22{,}_2$ »

Daraus geht hervor, daß die Waarenzölle stets über die Hälfte (52 bis $61^3/_4$ %) der gesammten Staatseinnahmen geliefert haben, daß die einen wie die anderen fortwährend gestiegen sind, die Steigerung bei den Waarenzöllen aber im Ganzen beträchtlicher und gleichmäßiger vertheilt gewesen, als bei der gesammten Staatseinnahme, bei welcher dieselbe in der letzten Periode gegen die vorhergehende nur sehr gering gewesen ist, so daß die Staatseinnahmen überhaupt zwar wesentlich von dem auswärtigen Handel abhängen, aber doch diesem in seinen Schwankungen nicht unmittelbar folgten, sondern auch schon erheblich von den Erträgen anderer Steuern bestimmt wurden, mithin die bessere Regulirung dieser Steuern auch von erheblichem Einfluß auf die Staatseinnahmen seyn wird.

Staatsschuld. — Sie zerfällt in auswärtige, innere und schwebende Schulden, deren Stand zu Anfang des Jahres 1863 folgender war:

1) Inländische Schuld.

a) Alte Schuld zu 3 %, ursprüngliches Capital	1,912,200 Pes.
b) Durch Sequestrirung consolidirte schwebende Schulden aus den Jahren 1854 bis 1862	1,124,900 »
	3,037,100 »
Davon durch Amortisation bis Ende 1862 abgetragen	651,475 »
Bleiben vom 1. Jan. 1863 in Circulation	2,385,625 »

2) Schwebende Schuld vom 24. Dec. 1862 (s. S. 832)

auf 12 Monate zu $7_{,42}$ bis $7_{,95}$ % Interessen	348,000	
» 18 » » $7_{,90}$ » 8 » »	152,000	800,000 Pes.
» 24 » » $7_{,87^1/_2}$ » 8 » »	300,000	

Für diese Schuld sind im Ganzen 92,225 Pes. Interessen zu bezahlen.

3) Auswärtige Schuld.

a) Anglo-chilenische Schuld. Sie stammt von der Anleihe von 1 Million Pfund Sterling her, welche i. J. 1822 zum Cours von $67^1/_2$ und zu 6 % Interessen abgeschlossen wurde und jährlich mit 1 % amortisirt werden sollte. In Folge der politischen Wirren wurden jedoch Zinszahlung wie Amortisation i. J. 1826 suspendirt und blieben es bis z. J. 1842, in welchem ein Arrangement mit den englischen Gläubigern getroffen wurde, wonach die auf die Summe von 3,782,535 Pesos angelaufenen Zinsen in eine 3procentige Schuld verwandelt und auch die Zinszahlung und Amortisation für das ursprüngliche Capital wieder aufgenommen wurde. Seitdem hat Chile diese Verpflichtungen strenge erfüllt und so viel von diesen Schulden amortisirt, daß der Bestand derselben Anfang 1863 folgender war:

3,925 Bonos zu 6 % à 100 Pfd. Sterl.	392,500 Pfd. St. oder	1,962,500 Pes.
5,277 » » 3 » à 100 » »	527,700 » » »	2,638,500 »
9,202 » à 100 Pfd. Sterl.	920,200 » » »	4,601,000 »

Die 6procentigen Bonos werden i. J. 1869 sämmtlich amortisirt seyn, die 3procentigen, welche nicht wie jene ausgelooft, sondern angekauft werden, i. J. 1877.

b) Eisenbahn-Anleihe von 1858 von 1,554,800 Pfd. Sterl. oder 7,774,000 Pes. zu $4^1/_2$ % in 8,548 Bonos zu 100 Pfd. Sterl. und 1,400 Bonos zu 500 Pfd. St. Dieselben waren durch Amortisation reducirt auf

1,347 Bonos zu 500 Pfd. St.	673,500 Pfd. St.	
8,331 » » 100 » »	833,100 » »	
9,678 »	1,506,600 » »	oder 7,533,000 Pes.

Darnach war der Gesammtbetrag der Staatsschulden der Republik zu Anfang des Jahres 1863 15,319,625 Pesos, von welchen jedoch beinahe die Hälfte in nutzbringenden Bauten (Eisenbahnen) angelegt worden ist.

Seitdem ist zur Deckung des Deficits der Jahre 1863 und 1864 eine Erhöhung der inneren und schwebenden Schuld um ungefähr $1^3/_4$ Mill. Pesos hinzugekommen.

Die Pünktlichkeit, mit welcher Chile seit dem Arrangement mit seinen englischen Gläubigern i. J. 1842 alle seine finanziellen Verpflichtungen erfüllt hat, und die außerordentliche materielle Entwicklung des Landes unter einer Reihe conservativer Regierungen haben den Staatscredit der Republik auf eine für Süd-Amerika ganz exceptionelle Höhe erhoben. Zu Anfange dieses Jahres war die 6procentige chilenische Anleihe zum Course von 101—102 %, die $4^1/_2$procentige zu 81—82 % in London notirt. Gleichwohl hat in neuester Zeit eine auswärtige Anleihe von 3 Millionen Pesos, zu welcher die Executiv-Regierung im Juli 1864 durch den in Folge der durch die spanisch-peruanische Verwickelung hervorgebrachten allgemeinen politischen Aufregung sehr kriegerisch gestimmten Congreß ermächtigt worden ist, nicht ausgeführt werden können, theils wegen des hohen Disconto's in Europa, theils aber auch wohl, weil die europäischen Capitalisten diese Erhöhung der Staatsschuld zum alleinigen Zwecke einer außerordentlichen Vermehrung der Kriegsmacht mit anderen Augen ansahen, als die durch die viel höhere Anleihe von 1858 für Eisenbahnbauten. Indeß hat die Regierung das erforderliche Geld zum Theil schon im Lande selbst gefunden. Im Decbr. 1864 legte sie $1^1/_2$ Millionen zur Subscription auf, worauf 1,882,000 Pes. von chilenischen Häusern und Banken zu $8^1/_2$—10 % angeboten wurden. Davon hat der Finanzminister 1,220,000 Pes. zu 8, $8^1/_2$ und 9 % angenommen, was aber zum Nachtheile des Handels ein sehr bedeutendes Steigen des Zinsfußes und eine Erhöhung des Disconto's von Seiten der Banken auf 12 % zur Folge gehabt hat.

Nicht so befriedigend wie die finanzielle Lage des Staates ist die der Communen oder Municipalitäten. Die Gesammtanschläge der Ausgaben für die i. J. 1863 bestehenden 51 Municipalitäten der Republik betrug 1,395,429 Pes., was gegen das

Jahr 1854 allerdings eine Vermehrung von mehr als 50 % zeigt, offenbar aber doch unzureichend ist und wenn es zureicht, so geschieht dies nur deshalb, weil man eine Menge Municipalausgaben, welche in Europa als durchaus nothwendig angesehen werden, ganz vernachlässigt. Dies wird auch von allen Einsichtigen anerkannt und ist auch die Regierung fortwährend bemüht, die Gemeinden zur Vermehrung ihrer Einkünfte durch neue Auflagen zu veranlassen, bisher jedoch, selbst in der verhältnißmäßig reichen Hauptstadt, noch nicht mit hinreichendem Erfolge, was übrigens auch zum Theil wohl in der großen Beschränkung der municipalen Budgetverwaltung durch die Staatsbehörden seinen Grund haben mag.

Die bewaffnete Macht besteht aus der Nationalgarde (Guardia nacional), dem Heere (Ejército permanente) und der Flotte (Marina militar). — Die Stärke der Nationalgarden betrug i. J. 1863 28,077 Mann, davon 174 Mann Artillerie, 18,338 Infanterie und 9,639 Cavallerie. Die Nationalgarde kann von der Regierung zum Dienst einberufen werden; i. J. 1863 befand sich jedoch nur ein Theil der überwiegend aus Cavallerie bestehenden Nationalgarde der Provinz Arauco zur Verstärkung der Linientruppen an der Indianer-Grenze im Dienste. — Das Heer bestand 1863 nach der gesetzlichen Bestimmung vom 1. Oct. 1862 aus 3,083 Mann, welche auf ein Regiment Artillerie, 7 Bataillone Linie, ein Regiment reitender Jäger, ein Regiment reitender Grenadiere und eine Brigade Marine-Infanterie vertheilt waren; der Effectivbestand betrug jedoch durch Desertion und Todesfälle am 1. April nur 2,871 Mann. Die Zahl der im Dienste befindlichen Offiziere betrug 470, nämlich 3 Divisions-Generale, 4 Brigade-Generale, 12 Oberste, 34 Oberstlieutenants, 50 Majore (Sarjentos Mayores), 119 Capitaine, 118 Lieutenants und 130 Unterlieutenants und Fähnriche (Subtenientes und Alféreces). Ueber die Hälfte dieser Truppen (1552 Mann) befand sich in den Grenzforts der Provinz Arauco zur Unterstützung der neu vorgenommenen Regulirung der Grenze gegen das Gebiet der unabhängigen Araucaner. — Die Ausrüstung der Truppen und das Armeematerial hat sich immer in verhältnißmäßig gutem Zustande befunden; i. J. 1863 wurden 50,000 Pesos angewiesen, um dafür in Europa gezogene Gewehre, Pistolen, Säbel und andere Waffen anzuschaffen, und 1864 hat der Congreß außer bedeutenden außerordentlichen Bewilligungen für die Ausbesserung und Verstärkung verschiedener Befestigungen an der Küste u. a. auch einen Supplementar-Credit von 91,288 Pesos zum Ankauf von Kriegsmunition (Pertrechos de guerra) bewilligt.

Die Kriegs-Flotte bestand i. J. 1863 aus einer Schrauben-Corvette (Esmeralda) von 20 Kanonen und 200 Pferdekraft, die wegen Havarie außer Dienst gesetzt und reparirt werden mußte, einem Schraubendampfer (Maipú) von 5 Kanonen und 200 Pferdekraft, einem Räderdampfer (Maule) von 2 Kanonen und 100 Pferdekraft, beide im Dienste, einem desarmirten Räderdampfer (Independencia) von 2 Kanonen und 100 Pferdekraft und einer als Kohlenponton im Hafen von Valparaiso dienenden alten Segelfregatte. Das auf diesen Schiffen im Dienste befindliche Personal bestand aus 24 See-Offizieren (1 Contre-Admiral, 1 Schiffs-, 7 Fregatten-, 6 Corvetten-Capitaine und 9 Lieutenants), 19 anderen Offizieren und Beamten mit Offiziersrang, 16 nicht examinirten See-Gardisten (Guardias marinas), 300 Seeleuten vom Constabel abwärts und 83 Mann der Marine-Infanterie. — Mit diesen sehr geringen Elementen hat die Regierung gleichwohl doch die nothwendigsten Anforderungen befriedigt. Das Hauptschiff wurde vornehmlich zur Aufrechthaltung des Besitzes des streitigen Gebietes von Mejillones benutzt, ein Dampfschiff in der Bai von Arauco zur Unterstützung der militärischen Operationen an der Indianergrenze und ein anderes im Hafen Constitucion zum Remorquiren der aus- und einlaufenden Handelsschiffe. Auch hat die kleine Marine für die geographische Erforschung der Küsten und Flüsse einiger der unbekanntesten Provinzen des Landes in den letzten Jahren sehr anzuerkennende Dienste geleistet und ist deshalb auch zu erwarten, daß die sehr bedeutenden außerordentlichen Bewilligungen des Congresses i. J. 1864 für die Marine, nämlich $1\frac{1}{2}$ Millionen Pesos für den Bau von Kriegs-

schiffen und 50,000 Pesos für Errichtung eines Marine-Arsenals (Maestranca) dem Lande reellen Nutzen bringen werden.

Für die innere Verwaltung ist das Gebiet in Provincias eingetheilt, mit den Unterabtheilungen von Departamentos, Subdelegaciones und Distritos (s. S. 831). Die Zahl der Provinzen beträgt (Ende 1863) 14, die der Departements 50. Dazu kommt noch das Colonisations-Territorium von Magalhaens.

Die Hauptstadt des Landes ist Santiago unter 33° 26′ 25″ S. Br. u. 70° 43′ 14″ W. L. von Greenwich (Sternwarte), 559,6 Meter oder 1,783 engl. Fuß über dem Meere (Hauptplatz) nach Moesta.

Das Wappen der Republik ist ein in zwei über einander liegende Felder getheilter Schild mit einem fünfeckigen Stern in der Mitte und gehalten von einem gekrönten Condor und einem gekrönten Huamul (s. S. 769). — Die Flagge besteht aus zwei horizontalen Streifen, der untere roth, der obere zur Hälfte blau, zur Hälfte weiß, mit dem weißen Stern in der blauen Hälfte am Stocke.

Die Unabhängigkeit der Republik ist vom Mutterlande durch den am 25. April 1844 zu Madrid abgeschlossenen und am 1. Juli 1846 zu Santiago ratificirten Friedens- und Freundschafts-Tractat zwischen der Königin Doña Isabel II. von Spanien und dem Präsidenten Manuel Búlnes anerkannt.

I. Die Provinz Atacama grenzt gegen N. an die Republik Bolivia, mit welcher die Grenze jedoch streitig ist (s. S. 677), gegen O. an die Argentinische Republik, gegen S. an die Provinz Coquimbo und gegen W. an die Südsee. Nimmt man mit den chilenischen Geographen den 23. Parallel als Grenze gegen Bolivia an, so erstreckt sich die Provinz von N. nach S. über 6 Breitengrade und hat also eine Ausdehnung von 120 Leguas (20 = 1° *). Ihre mittlere Breite von W. nach O. wird von Perez-Rosales zu $33^1/_2$ Leguas angenommen (nach Philippi beträgt sie 39 Leguas unter 23° S. Br., 47 Leg. unter 23° 19′, 34 Leg. unter 24°, 25 Leg. unter 25° 24′ und 28 Leg. unter 26° 35′ S.; nach Gay 25 Leg. unter 27° S., 31 Leg. unter 28° und 37 Leg. unter 29° S.). Darnach wäre der Flächeninhalt der Provinz ungefähr 4,000 Q.-Leguas oder 2,260 deutsche Q.-M., während Petermann's Berechnung dafür nur 1,463 d. Q.-M. ergiebt (vrgl. S. 771 u. 732). — Der größte Theil derselben, nämlich der von der Nordgrenze bis zum R. Copiapó, bildet ein wüstes, zwischen 2,000 und 10,000 F. hoch liegendes Plateau (s. S. 745). — Der südliche Theil erhält eine etwas große Mannigfaltigkeit der Configuration durch die denselben durchschneidenden Thäler des R. Copiapó und des R. Huasco (s. S. 753), doch hat das zwischen diesen beiden Flußthälern liegende Gebiet auch noch vorherrschend den Charakter von sterilen Hochebenen. — Das Klima ist heiß und fast völlig regenlos (s. S. 761) und dem gemäß sind die Fauna und die Flora sehr dürftig. Im N. des R. Copiapó kommen größere fließende Gewässer gar nicht vor und auch kleine Bäche, Quellen und Wasserplätze nur selten und oft nur in tagereiseweiten Entfernungen von einander. Der einzige etwas größere Bach ist der R. Salado, der unter ungefähr 26° 20′ S. Br. aus dem Gebirge kommt, aber nur einige Meilen weit fließt und auch auf dieser Strecke zuweilen ganz versiegt, während sein unteres Flußthal, welches bis zur Küste deutlich sich verfolgen läßt (und welches als Rio Salado von Bolivia als Grenze gegen Chile beansprucht wird), fast immer ohne Wasser ist. Nur alle 50 Jahre soll es einmal vorkommen, daß es in diesen Breiten so stark regnet, daß der Fluß bis ins Meer fließt, wie dies i. J. 1848 der Fall war. — Viele der Quellen haben salziges Wasser und bemerkenswerth ist der große Salzsumpf (Salina) von Punta Negra, der am Fuße des Andesgebirges ungef. 5,000 F. üb. d. Meere zwischen etwa 24 und $24^1/_2$° S. Br. sich an 14 Leg. lang von N. nach S. bei einer Breite von 4 Leg. ausdehnt und dessen Oberfläche mit weißem Salz, wie mit frisch gefallenem Schnee, bedeckt ist. — In diesem Theile ist nur in der Nähe der Küste auf dem hier im Ganzen jedoch wenig hervortretenden Küstengebirgszuge durch die über demselben neun Monate des Jahres hindurch schwebenden Nebel (Garuas) die Flora etwas mannigfaltiger, doch zeigt auch in dieser Region das häufige Vorkommen von Cactusarten (besonders Cereus atacamensis Phil. und 7 Arten von Echinocactus) die vorherrschende Dürre an. Selbst in dieser Region kommt kein einziger einheimischer Baum vor und auch höhere Sträucher finden sich gar nicht und die, welche

*) In Chile wird unter Legua bald die alte spanische Legua legal ($26^1/_2$ = 1°), bald die neue spanische Legua, nach welcher die Seefahrer rechnen (20 = 1°), verstanden. Neuere chilenische geographische Schriftsteller nehmen jetzt häufig die letztere an, die auch gewöhnlich in den Reisebeschreibungen der Franzosen unter Lieue und in denen der Engländer unter League verstanden wird, und ist auch diese Legua, die $^1/_3$ einer Milla ausmacht, hier in der Folge immer gemeint, wenn nicht ein anderes Maaß dabei ausdrücklich angegeben ist.

vorkommen, haben einen solchen knorrigen Wuchs daß man nach Philippi's Ausdruck schwerlich auf viele Meilen weit darunter einen findet, der einen Spazierstock lieferte. Von angepflanzten Bäumen und Sträuchern giebt es nur Birnbäume, Feigenbäume und einen Algarrobo (Prosopis Siliquastrum D.-C.; s. S. 767). Weiter landeinwärts sieht der Reisende mitunter auf Strecken von 10 bis 15 Leguas auch nicht eine einzige Pflanze und in der ganzen Region der Wüste, welche sich im O. der Küstenregion bis über die Ostgrenze des Staates ausdehnt und welche auch schon durch ihre überall sehr steinige Oberfläche (s. S. 747) der Vegetation höchst ungünstig ist, findet sich nur in den Umgebungen der seltenen Wasserplätze eine Vegetation, welche den genügsamen Maulthieren ein spärliches Futter gewährt, Gräser, Binsen u. s. w., und eben so spärlich ist das Futter für die Ziegen vorhanden, die den wenigen Chonos-Indianern im Innern ihren Hauptunterhalt gewähren. Bäume finden sich in dieser Region noch weniger als in der vorigen; zahlreiche Gewächse derselben sind strauchartig, aber sehr niedrig, nur wenige werden 5—6 Fuß hoch. Die meisten Pflanzen dieser Region haben eine graue oder gelbe Farbe, fast keine einzige ist freundlich grün; fast alle sind klebrig, harzig, streng riechend, sehr viele stachelig. Kein Farnkraut, kein Moos, keine Flechte wurde von Philippi auf den Felsen gefunden, aber auch keine Liliacee und keine Amaryllidee. — Ackerbau ist hier natürlich nirgends möglich, Anbau von Gartenfrüchten nur an wenigen Lokalitäten, in den Umgebungen von Wasserplätzen und einigen kleinen Bächen. — Im südlichen Theile der Provinz ist die Sterilität nicht so groß und in den engen Thälern des R. Copiapó und des R. Huasco giebt es sogar fette Weiden, welche gegen das umgebende trockene und monotone Land den höchsten Contrast bilden. Auch findet in diesen Flußthälern an mehreren Stellen ein sehr einträglicher Bau von Gartenfrüchten mit Hülfe künstlicher Bewässerung statt. — Dagegen ist die ganze Provinz ausgezeichnet durch ihren Metallreichthum (s. S. 751 f.).

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach der Zählung von 1854 nur 50,690 Seelen (30,826 m. u. 19,864 w.), also nur wenig über 12 auf der Q.-Legua und lebt diese auch größtentheils im südlichen Theile. Für das Jahr 1863 wurde die Bevölkerung amtlich auf 58,573 Seelen (34,674 m. u. 23,899 w.) angegeben. Nach dem Census von 1854 waren verheirathet 13,332 (7,263 m. 6,069 w.), verwittwet 2,363 (965 m. 1,398 w.), konnten lesen 12,395 (8,851 m. 3,544 w.), schreiben 10,584 (7,945 m. 2,639 w.) und befanden sich zu der Zeit in der Provinz 30 Elementarschulen. Im J. 1863 betrug die Zahl der Elementarschulen 47 (mit 1,326 Schülern u. 820 Schülerinnen), während die Zahl der im schulpflichtigen Alter befindlichen Knaben auf 6,933 und der Mädchen auf 4,778 berechnet wurde. — Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung und fast die ausschließlichen sind der Minen- und Hüttenbetrieb (s. S. 787) Die Production des Bergbaues der Provinz ergiebt sich annähernd aus der Ausfuhr ihrer beiden Haupthäfen, Caldera und Huasco.

Mittlere jährliche Ausfuhr in d. Jahren 1857—61, Werth in Pesos:

	Caldera.	Huasco.
Kupfer in Barren	616,146	34,863
» » Ejes	1,131,412	926,984
Kupfererze	2,092,375	151,757
Kupfer- u. Silbererze	32,656	. . . .
Silbererze	806,490	17,128
Kupfer u. Silber in Ejes	218,013	. . . .
Silber	1,029,300	. . . .
	5,926,392	1,130,732

Dazu ist aber in den letzten Jahren noch eine bedeutende Kupferausfuhr über Carrizal Bajo hinzugekommen. Diese betrug i. J. 1864 an Kupfererzen 649,278 Quintales zum Werthe von 1,032,818 Pesos und an Ejes de Cobre 142,413 Quint. zu 1,145,050 Pes.

Die Provinz zerfällt in die Departements Caldera im N. und dem Flächeninhalte nach drei Viertel des ganzen Gebietes der Provinz einnehmend (im J. 1863 mit 2035 m. u. 1190 w. Ew.), Copiapó im S. des vorigen (mit 20,747 m. 13,308 w. Ew.), Freirina im S.W. (m. 4,692 m. u. 3,213 w. Ew.) und Vallenar im S.O. (mit 7,200 m. u. 6,188 w. Einw.).

Hauptstadt der Provinz ist Copiapó, eigentlich San Francisco de la Selva, unter 27° 24′ S. Br. u. 0° 15′ 50″ W. L. von Santiago, 280 Leg. N. zu W. von dieser Stadt, 396 Meter üb. d. Meere, am Norduser des R. Copiapó, der aber nur in seltenen Fällen beim Oertchen gl. Nam. das Meer erreicht, meist viel früher versiegt. Stadt i. J. 1854 mit 12,425 Einw., deren Zahl aber seitdem noch bedeutend gestiegen ist, wie denn die Stadt, früher ein elendes Nest, überhaupt seit der Ausführung der Eisenbahn nach Caldera (12½ d. M. lang) außerordentlich gewonnen hat. — Die Hauptstraßen, welche sogar Gaserleuchtung haben, ziehen ziemlich parallel mit dem Flusse und sind sehr lang, wogegen die Querstraßen um so kürzer sind, da das Thal hier nur schmal ist und die Wüste unmittelbar daran stößt. Als westliches Ende kann man den Bahnhof betrachten, nach Osten verliert sie sich allmählich ins Feld, indem die Gärten und freien Räume zwischen den Häusern immer häufiger und größer werden. Copiapó soll an der Stelle einer Indianerstadt, Chimbo gen., gebaut seyn, welcher Name sich noch in dem einer Vorstadt erhalten hat, übrigens aber auch für die Vorstädte mehrerer chilenischen Städte noch vorkommt und vielleicht von dem Quichua-Worte chimpa, d. h. auf der entgegengesetzten Seite, besonders eines Flusses, einer Straße, abzuleiten ist. — Lange sehr unbedeutend geblieben, hat die Stadt gegenwärtig viele hübsche, selbst geschmackvolle Häuser und darunter trotz der Häufigkeit der Erdbeben viele zweistöckige. Die schönsten Häuser entstanden unmittelbar nach

der Eröffnung der Eisenbahn und sollen in den ersten zwei Jahren darnach an 2 Mill. Pesos in Häuserbau angelegt seyn. — Die Häuser sind meist sehr leicht aus Fachwerk von schwachem Holz, mit Schilf und Lehm ausgefüllt, gebaut, nur die Hauptmauern der besseren Häuser bestehen aus Adobes (Luftsteinen). Die öffentlichen Gebäude sind nicht von Bedeutung, recht hübsch ist aber die Kirche an dem großen viereckigen Hauptplatze, in dessen Mitte die in Birmingham gegossene und 1851 errichtete Statue von Juan Godoy steht, der i. J. 1832 die reichen Minen von Chañarcillo entdeckt hat. Außerdem hat die Stadt zwei Klöster, zwei von Privaten unterhaltene Capellen und ein öffentliches Hospital, welches neuerdings durch hölzernen Anbau vergrößert worden, so daß es jetzt 37 Betten für Frauen und 100 für Männer enthält, und jetzt unter der Verwaltung von Barmherzigen Schwestern aus Frankreich steht. — Die Hauptindustrie von Copiapó besteht in der Verarbeitung der Silbererze der reichen Minen des Departements auf Amalgamirwerken (Trapiches), die mit dem Wasser des Fl. getrieben werden, und im Schmelzen der Kupfererze. — Unter den Unterrichtsanstalten sind zwei höhere Schulen (Colejios) zu nennen, eine fiscalische (1863 mit 6 Professoren und 64 Zöglingen) und eine, die von den Jesuiten (Relijiosos de los sagrados corazones de Jesus i Maria) geleitet wird; auch ist Copiapó der Sitz eines Bergbau-Collegiums (Gremio de Minería), welchem die Aufrechterhaltung der Ordnung im Minenbetriebe und die Sorge für gemeinnützige Verbesserungen zusteht und dessen Einkünfte (i. J. 1853 31,253 Pes.) aus einer Abgabe von 3/4 Real von der Mark ausgeführten Silbers fließen, welches aber erforderlichen Falls auch einen Zuschuß vom Staate erhält. — Copiapó steht jetzt auch durch eine Eisenbahn mit Caldera und Chañarcillo in Verbindung und durch gute Landstraßen mit mehreren der wichtigsten Minendistricte des Departements. — Die Umgegend von Copiapó ist mit Ausnahme einer Strecke am Flusse steril und muß die Stadt mit den Hauptnahrungsmitteln, mit Mehl, Hülsenfrüchten rc. seewärts aus den südlichen Provinzen und mit Schlachtvieh aus der Argentin. Republik versehen werden, da die Cultur im Copiapothal kein Getreide, sondern nur Gartenfrüchte und Futter für das Vieh erzeugt; deshalb ist das Leben dort sehr theuer und in Folge davon der Arbeitslohn sehr hoch. Ein gewöhnlicher Arbeiter erhält in Copiapó und der Nähe der Stadt 15 Pesos (nahe 19 Thlr.) monatlich und außerdem Wohnung und Kost. In den Minen verdient der Arbeiter je nach seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit 13 bis 50 Pesos monatlich außer Wohnung und Kost, die dort eben so theuer ist als in der Stadt. — Auch ist die Stadt schlecht mit Trinkwasser versehen, da das Wasser des Flusses viele salinische Bestandtheile, namentlich schwefelsaures Natrum, enthält und deshalb vorzüglich bei Fremden Durchfall erzeugt. — Zu Copiapó ist der Himmel fast stets heiter, Regen fällt, wie in der ganzen Provinz, sehr selten; im Winter erniedrigt sich (nach Meyen) die Temperatur jedoch so bedeutend, daß sich Niederschläge bilden, die als Schnee niederfallen. Neuerdings hat sich auch das sonst sehr gesunde Klima der Stadt durch die Ausdünstungen stagnirenden Wassers in der Umgegend sehr verschlechtert, so daß die Nothwendigkeit einer Entwässerung durch Abzugscanäle sich herausgestellt hat und dazu auch die Vorarbeiten schon gemacht worden sind. — Copiapó hat wiederholt durch Erdbeben sehr gelitten und wurde i. J. 1822 fast ganz zerstört; auch 1864 wurde wieder ein ziemlich heftiges und anhaltendes Erdbeben dort erlebt, welches jedoch keinen großen Schaden that. — Juan Godoy, San Fernando u. Tierra Amarilla, Dörfer (Lugares) in der Umgegend von Copiapó mit resp. 2,120, 1,846 u. 460 Ew. i. J. 1854, die sich ebenfalls seit der Ausführung der Eisenbahn sehr gehoben haben. — Nantoco, 4 Leg. O. v. Copiapó, hübsch gelegenes Dorf am R. Copiapó mit Kupferschmelzen. 2 Leg. N. davon die reichen Kupferminen von El Checo. — La Ramadilla, 5 Leg. W. v. Cop., im Flußthale mit Kupferschmelzen. — Puerto Copiapó unter 27° 20′ S. u. 71° 1′ 45″ W. v. Greenw., 10 Leg. W. von der Stadt, an der Mündung des Flußthales gl. Nam., ist ein ganz unbedeutender Ort und jetzt ganz ohne Handel. — Caldera unter 27° 4′ S., 17 Leg. N.W. von Cop. und seit der Ausführung der Eisenbahn dahin der Hafen dieser Stadt, früher ein elendes Fischerdorf mit ungef. 50 Ew., seit 1850 erst angelegt, jetzt Hafenort mit etwa 2,000 Einw. und vielen hübsch gebauten Häusern, aber noch ohne Kirche (i. J. 1854). — Der Hafen ist sicher und gut, die Gegend aber um so trauriger, am flachen, sandigen Strande ohne Baum und ohne Busch und dahinter kahle, graue Berge. Auch fehlt es an Trinkwasser und muß dasselbe durch Destillation des Seewassers gewonnen werden. — Handelsbewegung s. S. 797. Die Ausfuhr besteht allein aus Metallen und Erzen und betrug dieselbe i. J. 1863 Silber in Barren 458 Kilogr., Kupfer in Barren 137 Kilogr., Regulus von Kupfer (Ejes de Cobre, s. S. 787) 86,059 Kilogr., Regulus von Kupfer u. Silber 8,567 Kilogr., Silbererze 38,533 K., Kupfererze 81,574 K., Nickelerze 292 K., Kobalterze 23 K. und Abfall von Kupferbarren 76 Kilogramm. Vrgl. auch S. 838. — Der Hafen hat zwei Molen, von denen der eine mit der Eisenbahn in unmittelbarer Verbindung steht. — Tres Puntas unter 26° 40′ S. Br., ungef. 20 Leg. N.N.O. v. Cop., eine Ortschaft (Lugarejo) bestehend aus unregelmäßig zusammengebauten Wohnungen von Arbeitern aus den umliegenden Silberminen und aus Hüttenwerken. 1854 mit 2,420 Ew. — Chañaral de las Animas unter 26° 23′ 35″ S. u. 70° 47′ W., Hafenort mit etwa 200 Ew., an der Mündung des Thales des R. Salado, welches aber vollkommen wasserleer ist: in der Nähe die bedeutenden Kup-

ferminen von Las Animas. — Paposo, nur ein Gehöfte unter 25° 2′ 30″ S. u. 70° 33′ 5″ W., nahe am Ufer mit ausgedehnten Ländereien, auf welchen Rindvieh, Schaafe und Ziegen gezogen und Maulthiere zum Vermiethen für den Transport von Kupfererzen gehalten werden und Changos-Indianer als Inquilinos (s. S. 780) dienen. An der Küste findet sich ein ziemlich guter Ankerplatz, der auch von Schiffen zum Laden von Kupfererzen mitunter besucht wird, welche hier auch Trinkwasser finden. In der Nähe die reichen Kupferminen El Cobre. — Kleine Hafenplätze an dieser Küste, die zuweilen von Schiffen besucht werden, um Kupfererze zu laden und getrocknete Fische von den Changos-Indianern zu erhandeln, sind noch: Taltal, auch Huese Parado und Juncal gen., unter 25° 24′ 30″ S. u. 70° 35′ 15″ W., Constitucion unter 23° 26′ 42″ S. u. 70° 40′ 30″ W. und endlich Mejillones unter 23° 6′ 30″ S. u. 70° 35′ W., letzteres auf dem mit Bolivia streitigen Gebiete gelegen, seit der Entdeckung der Guanolager in der Umgegend von Chile in Besitz genommen und mit einem Zollamt erster Classe für den auswärtigen Handel ausgestattet. Der Hafen ist gut, doch fehlt es ihm an Trinkwasser und Holz. — Imilac, ein Wasserplatz auf der Route von Atacama nach dem Süden, ungefähr 35 Leg. von Atacama und 30 Leg. in gerader Linie von der Küste, bemerkenswerth, weil in dessen Nähe, eine Legua S.W. davon, beinahe in der Mitte des dürrsten und traurigsten Theils der Wüste im N. des Salzsumpfes von Punta Negra die berühmte Meteoreisenmasse von Atacama gefunden ist; auch scheint noch an ein paar anderen Stellen in der Wüste Meteoreisen vorzukommen. — Juntas, 15 Leg. S.O. v. Cop., unter 28° 2′ S. Br., 3,793 F. üb. d. Meere nach Burmeister, in einer Erweiterung des Thales des R. Copiapó unterhalb der Vereinigung des R. Jorquera u. R. Polido, dicht vor der Einmündungsstelle des übrigens meist wasserleeren R. Manflas, unbedeutender Ort an der Straße von Copiapó nach der Argentinischen Republik über den Paß von Barranca blanca. — Chañarcillo, 17 Leguas S. von Cop. und damit durch Eisenbahn verbunden, Bergwerksort von etwa 4,000 Seelen, berühmt durch die reichen Silberminen, welche namentlich in der ersten Zeit nach ihrer Entdeckung i. J. 1832 eine fabelhafte Ausbeute gegeben haben (in 8 Monaten 50 000 Mark Silber). — Pabellon, 26 Millas N. v. d. vorig., an der Eisenbahn nach Copiapó. — Herradura de Carizal od. Carizal Bajo unter 28° 5′ 45″ S. u. 71° 15′ 45″ W. v. Greenw., gut geschützter Hafenort, aber ohne Wasser, dessen Handelsbewegung neuerdings durch den Aufschwung der Kupferminen in der Umgegend sehr bedeutend gestiegen ist und der jetzt auch von den Dampfschiffen regelmäßig besucht wird. Im J. 1864 liefen 265 Schiffe ein und 260 aus. Die Ausfuhr bestand ganz in Kupfererz u. Ejes im Werthe von 2,177,868 Pes. Für die Kupferschmelzen wurden 10,552 Tonnen chilenische und 5,207 T. fremde Steinkohlen eingeführt. — Puerto Huasco unter 28° 27′ 15″ S. u. 71° 19′ W., an der Mündung des R. Huasco, Hafenort von 360 Ew., mit einem Zollamte für den auswärtigen Handel und von den Dampfschiffen der Küste regelmäßig besucht. Handelsbewegung s. S. 797, Ausfuhr von Metallen u. Erzen s. S. 838. — Huasco-bajo, Villa, ½ Leg. landeinwärts v. d. vorigen, m. 1,500 Ew., m. e. Postamte. — Freirina, Villa u. Hptort des Dep. gl. Nam., m. 2,500 Ew., am R. Huasco ungef. 3 Leg. von d. Mündung. — Vallenar oder Ballenar, 8 Leg. O.S.O. v. d. vorig., Villa u. Departementshptort auf der Nordseite des R. Huasco, m. 3,000 Einw., der bedeutendste Ort der Prov. nach Copiapó, ziemlich gut gebaut, m. e. Postamte u. e. Hospital. — Das Thal des R. Huasco ist, wo es bewässert wird, fruchtbar und erzeugt vorzügliche Rosinen. — Chañaral, kl. Hafenort an der gut geschützten kl. Bai gl. Nam., unter 29° 2′ 40″ S. u. 71° 33′ 40″ W., Ausfuhr von Kupfererzen.

II. Die Provinz Coquimbo liegt zwischen 29° und 31° 40′ S. Br. und grenzt gegen W. an die Südsee, gegen N. an die Prov. Atacama, gegen O. an die Argentinische Republik und gegen S. an die Prov. Aconcagua, von der sie durch den R. Chuapá oder Choapa getrennt wird. Ihre Längenausdehnung beträgt ungefähr 53, ihre mittlere Breite 26 Leguas und ihr Flächeninhalt 1,375 Q.-Leg. oder ungefähr 800 d. Q.-M. (nach Petermann's Berechnung 762,3 Q.-M.). — Die Provinz ist unebener als die von Atacama, indem sie zwar ebenfalls der Hauptsache nach aus einem zwischen 2,000 und 10,000 F. hohen Plateau besteht, über dasselbe sich aber viel mehr Berge hervorheben, theils als Ausläufer der Andes und des hier auch mehr hervortretenden Küstengebirges, theils in unregelmäßigen Gruppen zwischen jenen; nur der nördliche Theil nordwärts von Copiapó hat überwiegend den Charakter einer einförmigen Hochebene. Von entschiedenem Einfluß auf die horizontale Configuration des Territoriums sind die drei großen Transversalthäler des R. Coquimbo, des R. Limari oder Barraza (Barrasa) und seines östlichen Quellflusses, R. Hurtado, und des R. Chuapa od. R. Illapel, welche alle in den Andes entspringen. Außer diesen drei großen Thälern giebt es noch im N. des ersteren zwei kleinere, das von Choros und das der Quebrada Honda. Dies sind tief eingeschnittene Schluchtenthäler, durch welche die im Innern der Provinz (auf der sogen. Centralkette) entspringenden Bergströme gl. Nam. zum Meere abfließen. Neben diesen Querthälern giebt es nur ein ausgezeichneteres Längenthal, das des R. Guatulame, welches von dem Thale des R. Limari, etwas oberhalb Ovalle ausgehend, sich südwärts an 15 Leg. weit fortzieht. — Das Klima ist im nördlichen Theile der Provinz dem der Prov. Atacama noch sehr ähnlich, und fast eben so regenlos. Weiter gegen S. sind wenigstens Winterregen häufiger, doch leidet die ganze Pro-

vinz noch an Regenmangel. Dem entsprechend ist auch noch die Bewässerung eine spärliche, namentlich im nördlichen Theile, so daß selbst der R. Coquimbo (der aus dem Zusammenfluß des R. Turbio und des R. Claro entsteht) nicht einmal völlig für die Bewässerung der im Ganzen nur in geringer Ausdehnung in Cultur befindlichen Ländereien seines Thales ausreicht und auch für denselben Zweck bei dem R. Limari bei anhaltender Dürre noch Wassermangel eintritt, wogegen der R. Choapa dem Bedürfnisse stets genügt. Nach Meyen soll in den wasserarmen Minendistricten durch artesische Brunnen dem Wassermangel abzuhelfen seyn. — Auch diese Provinz ist noch vorherrschend Bergbauprovinz, nur im südlichen Theile ist Ackerbau in einiger Ausdehnung möglich und da, wo hinreichend Wasser für künstliche Bewässerung vorhanden, auch einträglich. Doch beträgt im Ganzen der bewässerte und angebaute Boden der Provinz nur etwa 3/4 Procent ihres Gesammtareals. — Flora und Fauna sind im größten Theile der Provinz noch wenig reicher als im südlichen Theile der Prov. Atacama, in den Flußthälern ist die Vegetation jedoch zum Theil reich und schön und wenn die Winterregen eintreten, breitet sich auch über das vorher monatelang ganz dürre dagelegene Land wunderbar rasch ein grüner Teppich und ein reicher Blumenflor aus.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach der Zählung von 1854 110,589 Seelen (53,997 m. 56,592 w.), also nur ungefähr 140 auf die d. Q.-M. Sie ist jedoch sehr ungleich über das Territorium vertheilt, indem sie sich in den drei schmalen Flußthälern des Coquimbo, Limari und Chuapa zusammendrängt und in den übrigen Theilen nur an bestimmten Punkten um die in Arbeit genommenen Erzgruben sich gruppirt. Für das J. 1863 wird die Bevölkerung officiell zu 132,192 Seelen (65,593 m. 66,599 w.) berechnet. Von der Bevölkerung des J. 1854 waren verheirathet 27,645 (13,602 m. 14,043 w.), verwittwet 4,663 (1,345 m. 3,318 w.), konnten lesen 14,210 (8,306 m. 5,904 w.), lesen u. schreiben 11,824 (7,250 m. 4,574 w.) und befanden sich in der Zeit in der Provinz 56 Elementarschulen. Im J. 1863 betrug die Zahl der letzteren 67 mit 3,041 Schülern (1982 m. 1059 w.), während die Zahl der im schulpflichtigen Alter befindlichen Kinder auf 26,435 (13,116 Knaben und 13,319 Mädchen) berechnet wurde. — Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet der Bergbau, nur in den beiden südlichen Departements ist auch der Landbau von Bedeutung. Sehr gut gedeiht der Weinstock in den Thälern und liefert derselbe vortreffliche Rosinen. Nach einer Statistik des Intendanten der Provinz v. J. 1855 betrug die Zahl der ländlichen Besitzungen 1534, der Hectaren bewässerter Ländereien 33,950, der Weinstöcke 966,946, der Feigenbäume 15,394, des Rindviehs 36,040, der Pferde 23,602, der Schaafe 63,948 und der Werth des Bodenertrags 419,042 Pesos. Von Minen waren in Arbeit 16 auf Gold, 16 auf Silber, 33 auf Kupfer, 2 auf Kobalt und 3 auf Quecksilber. Außerdem wurde im Dep. Combarbalá an 2 Stellen Lapislazuli gebrochen. (Vgl. S. 788). Bei weitem am wichtigsten ist der Kupferbergbau, ganz unbedeutend der Goldertrag. Die Bedeutung des Bergbaues zeigt die Ausfuhr von Coquimbo, welche den größten Theil der Production der Provinz umfaßt. Dieselbe betrug nach dem Durchschnitt der Jahre 1857—61 jährlich an:

	Quantitäten.		Werth.	
Kupfer in Barren	124,252	Ctr.	2,432,311	Pes.
» » Ejes	138,519	»	1,176,393	»
Kupfererzen	158,199	»	514,817	»
Silbererzen	711	»	3,969	»
Silber	999	Mark	10,604	»
			4,138,094	»

Die Provinz zerfällt in die Departements Serena (i. J. 1863 mit 22,401 m. u. 20,655 w. Ew.) im N.W., Elqui (mit 5,124 m. u. 5,745 w. Ew.) im N.O., Ovalle (m. 17,857 m. 18,745 w. Ew.) in der Mitte, Combarbalá (mit 6,427 m. u. 7,292 w. Ew.) im S. des vorigen, und Illapel (mit 13,784 m. u. 14,162 w. Ew.) im S. von Combarbalá und an der Grenze der Prov. Aconcagua.

Hptstadt der Prov. ist La Serena (auch häufig Coquimbo genannt, obgleich dies eigentlich nur der Name des Hafens der Stadt ist), am R. Coquimbo, 150 Leguas N.N.W. von Santiago, Stadt im Jahre 1543 auf Befehl Pedro de Valdivia's von Juan Bohon gegründet, 1548 von den Indianern zerstört, 1549 von Francisco de Aguirre wieder erbaut, liegt am südlichen Ufer des Fl. 1/4 Leg. von der Mündung, auf einem vom Meere in drei Stufen ansteigenden Terrain. Sie ist regelmäßig mit geraden Straßen angelegt und eine der am besten gebauten Städte Chile's. — Die bemerkenswerthesten Gebäude sind die neu erbaute Kathedrale, die über 129,000 Pesos gekostet und zu deren Vollendung der Staat 32,500 P. beigetragen hat, und das ebenfalls neuerdings größtentheils auf Staatskosten erbaute Seminar. — Die Stadt, welche Sitz des Bischofs von Serena oder Coquimbo ist, hat 4 Kirchen und 5 Klöster, von welchen letzteren das der Augustiner mit s. Kirche und dem größten Theil seiner Renten durch die Behörde an das Departements-Institut übergeben ist, und befinden sich daselbst außer dem bischöflichen Seminar das Departements-Lyceum (Instituto literario), 2 höhere Knaben- u. Mädchenschulen, 18 Elementarschulen, ein Appellationsgericht und ein öffentliches Hospital, in welchem gegenwärtig Barmherzige Schwestern aus Frankreich thätig sind. — Die Bevölkerung betrug i. J. 1854 11,800 Seelen und betreibt dieselbe bedeutenden Handel, vorzüglich mit Bergwerksproducten. — Das Klima der Stadt ist sehr trocken, aber nicht gesund, was dem schlechten Trinkwasser zugeschrieben wird. Herrschende Krankheiten sind Phthisis und Dysenterien. — Wegen der heftigen Brandung ist die Landung bei der Stadt nur in Balsas möglich, der eigent-

liche Hafen für den Handel Serena's ist deshalb Puerto Coquimbo, 2 Leg. im S.W. von La Serena, unter 29° 55′ 10″ S. u. 71° 25′ 10″ W. v. Greenw., an einer geräumigen Bai mit gutem Ankergrunde, gegen Winde ziemlich gesichert und durch einen Mole geschützt, ein erst neu entstandener Ort mit einem schönen Zollhause und e. Kirche, der gegenwärtig etwa 1,300 Ew. und einen bedeutenden Handels- und Schiffsverkehr hat (s. S. 797 u. S. 841). Coquimbo ist ein dem auswärtigen Handel geöffneter Hafen und wird von den Dampfschiffen der Südsee-Compagnie regelmäßig besucht. Die Umgebungen sind kahl und mangelt es auch an Trinkwasser. In der Umgegend befinden sich bedeutende Kupferschmelzen. — Herradura de Coquimbo oder einfach La Herradura, unter 29° 58′ 40″ S. u. 71° 25′ 45″ W., Hafen an einer kleinen Bai in der Nähe von Puerto Coquimbo, die besser geschützt ist als jene, durch Anlage großer Kupferschmelzen einer englischen Bergwerkscompagnie zu einem Orte von 1,000 Ew. mit e. Kirche, einer englischen Capelle, verschiedenen Schulen und bedeutendem Handwerksbetriebe geworden, in welchem auch ein Zollamt zweiter Classe sich befindet. — Totoralillo, unter 29° 29′ 15″ S. u. 71° 23′ 45″ W., Hafenort und Einschiffsplatz für Kupfererze aus dem benachbarten Minendistricte von La Higuera, e. kl. Bergwerksorte ungef. 7 Leg. O. von Totoralillo. — In der Nähe der Küste mehrere kleine Inseln, auf welchen Guano gewonnen wird. — Arqueros, kl. Bergwerksort ungef. 3 Leg. S.O. v. Higuera, mit ehemals reichen Silberminen. — Andacollo, 12 Leg. S.O. v. Serena, 340 Meter üb. d. Meere, in wilder Gebirgsgegend, m. 1,500 Ew., berühmter Wallfahrtsort mit e. wunderthätigen Marienbilde und Sitz einer bedeutenden Bergwerksindustrie. — Villa de Vicuña oder S. Isidoro de Vicuña, auch Elqui genannt, Hptort des Dep. Elqui, 14 Leg. O. von La Serena, 1821 gegründet, in dem fruchtbaren u. schönen Thale des R. Elqui od. oberen R. Coquimbo, in dem viel Gartenfrüchte und Obst gebaut werden, mit 2,000 Ew., die bedeutenden Handel mit getrockneten Früchten, besonders Rosinen und Feigen, treiben. Der Ort hat eine Pfarrkirche, ein Rathhaus, eine Mittelschule (Escuela nacional), mehrere Elementarschulen u. e. Postamt. — Peralillo, 3 Leg. O. v. Vicuña, Ortschaft im Thale des Coquimbo, m. 550 Einw. u. 2 Schulen. — Diaguitas, in der Nähe des vorig., m. 900 Einw. — Guanta, 9 Leg. O.S.O. v. Vic., am R. Turbio, dem Hauptquellfl. des R. Coquimbo, größere Ortschaft, 1250 Met. üb. d. Meere. — Ovalle, 20 Leg. S. von La Serena, 129 Leg. N. zu W. v. Santiago, 1831 gegründet, am Nordufer des R. Limari oder Barraza, Hptort des Dep. gl. Nam., m. 12,000 Ew., in e. reichen Minendistricte. Der Ort hat 2 Kirchen, 2 höhere Schulen und bedeutenden Handelsverkehr, besonders seit der Ausführung einer Eisenbahn nach Tongoy, dem Hafen des Departements. — Tongoy, an e. Bucht, die von dem Vorgebirge Lengua de Vaca (30° 13′ 40″ S. u. 71° 41′ 30″ W. v. Grw.) und der Isla de Tongoy eingeschlossen wird u. e. guten Hafen bildet, 1839 gegründet, ein im Aufblühen begriffener Hafenort m. Kupferschmelzen u. e. Post- u. Zollamte. Im Sommer wird T. auch viel als Seebad besucht. — Talca, kl. Hafenort an der Mündung des R. Limari, mit Kupferschmelzen. — Barraza, 9 Leg. W.S.W. v. Ovalle, auf der Südseite des Fl. gl. Nam., m. 1,500 Ew. — La Chimba, 5 Leg. v. d. vorigen, eine am Südrande des Barraza-Thale weithin sich erstreckende Ortschaft m. 1,000 Ew. — Punitaqui, 7 Leg. S. v. d. vorigen, mit Quecksilbergruben. — Guamalata, 3 Leg. O. v. Ovalle, am R. Hurtado (oder oberen R. Limari) in der Nähe seiner Vereinigung mit dem von S. her fließenden R. Guatulame, welche zusammen den R. Limari bilden, altindian. Ort m. 500 Ew. — La Recoleta, am R. Hurtado, der hier oft Ueberschwemmungen verursacht, 5 Leg. oberhalb Guamalata, m. e. Franciscanerkloster u. 200 Ew. — Rapel, 15 Leg. O.S.O. v. Recoleta, am R. Rapel, einem östl. Zufl. des R. Guatalame, mit e. Zollamt für den Verkehr über die Cordillere u. 500 Ew. — Guatulame, 13 Leg. S.S.O. v. Ovalle, am Fl. gl. Nam., m. 700 Ew. — Chañaral alto, 4 Leg. S. v. vorig., auf der Ostseite desselben Fl., m. 560 Ew. — El Diez y ocho, 9 Leg. S.O. v. vorig., an e. östl. Zufl. des Guatul., e. neuer Ort m. 400 Ew. — Combarbalá, 20 Leg. S.S.O. v. Ovalle, Hptort des Dep. gl. Nam., 1789 zur Stadt erhoben, auf e. felsigen, von nackten Bergen umgebenen Terrain, m. 1200 Ew., e. Pfarrkirche, e. Mittelschule u. e. Postamte. — Illapel, 25 Leg. S.W. von Comb., 85 Leg. N.N.W. v. Santiago, Hptort des Dep. gl. Nam., am rechten Ufer des R. Illapel, 2 Leg. v. s. Mündung in den R. Chuapá, Villa m. 3,430 Ew., 3 Kirchen, 2 Mittelschulen und e. Postamt. — Canela, 10 Leg. N.W. v. Illapel, am Flüßchen gl. Nam., in s. Nähe Goldwäschereien. — Chalinga, 20 Leg. O. v. Illapel, am rechten Ufer des R. Chuapá, mit 1,300 Ew. — Salamanca, 3 Leg. O. v. d. vorig., auf derselben Seite des Fl., 1843 gegründet, mit 1,350 Ew.

III. Die Provinz Aconcagua grenzt gegen N. an die vorige, von welcher sie durch den R. Chuapá getrennt wird, gegen O. an die Argentinische Republik, gegen S. an die Prov. Santiago, von welcher eine Verzweigung der Andes, die mit dem Pico del Roble endigt, sie trennt, gegen S.W. an die von Valparaiso und gegen W. an den Ocean und liegt nach Pissis zwischen 31° 44′ und 33° 10′ S. Br. und 0° 52′ O. u. 0° 58′ W. L. v. Santiago. — Nach der trigonometr. Vermessung von Pissis beträgt ihr Flächeninhalt 12,746 Quadrat-Kilometer oder ungefähr 232 d. Q.-M. oder 412 Q.-Leg. — Diese Provinz ist eine der gebirgigsten des ganzen Staates und

umfaßt an ihrer Ostgrenze auch den höchsten Theil der chilenischen Andes mit dem culminirenden Punkte derselben, dem Aconcagua (s. S. 681). Nicht weniger als 6 Bergketten durchziehen das kaum einen Breitengrad von N. nach S. sich ausdehnende Territorium derselben von den Andes aus gegen W., deren mittlere Erhebung 1,500 bis 2,000 Meter beträgt (vrgl. S. 745). Daraus folgt, daß die Ebenen zwischen diesen Bergzügen sehr schmal seyn müssen. Dieselben werden aber noch beeinträchtigt durch Seitenausläufer dieser Bergzüge, die von S. nach N. in der Verlängerungsaxe der Centralkette (Cordillera intermedia, s. S. 744) ziehen, so daß der ebene Theil dieser Provinz auf kleine von hohen Bergen eingefaßte Becken beschränkt ist, welche nur durch enge Schluchtenthäler mit einander in Verbindung stehen, durch welche die von den Andes herabkommenden Gewässer ihren Abfluß finden. Solche Becken sind das von San Felipe, welches durch zwei sich durchkreuzende Thäler gebildet wird, das von Aconcagua, welches sich von Santa Rosa bis nach Panquehue zieht, und das von Putaendo, welches südwärts bis zum Fuß der Cuesta de Chacabuco fortsetzt. Dies Becken bildet die ausgedehnteste Ebene der Provinz. Das zweitgrößte Becken ist das del Sobrante im oberen Theile des Thales von Petorca, welches ebenfalls durch zwei sich durchkreuzende Thäler gebildet wird, das des Hierro-Viejo in dem genannten Thale selbst und das von San Lorenzo im Thale von La Ligua. Die Gesammtoberfläche dieser Becken beträgt nicht ganz $^1/_{26}$ derjenigen der ganzen Provinz. Was die übrigen Thäler betrifft, so sind sie allgemein sehr eng und selten über ein Kilometer breit, so daß sie zum größten Theile von dem Flußbette eingenommen werden.

Hydrographisch zerfällt das Gebiet der Provinz in vier größere Becken, deren Hauptfluß in den hohen Andes selbst oder in untergeordneten Theilen derselben in der Nähe der Hauptkette entspringt, und in Becken zweiter Ordnung, deren Gewässer im Innern der Provinz entstehen. Die ersteren sind das des R. Chuapá, das des R. Petorca, das des R. Ligua, welche beide letzteren sich in ihrem unteren Theile mit einander vereinigen, und das des R. Aconcagua. Von dem Becken des R. Chuapá oder Illapel gehört nur der südliche Theil der Prov. an. Der R. Petorca entspringt auf Vorbergen der Andes, welche nicht die Schneegrenze erreichen, weshalb seine Wassermenge auch nicht bedeutend und sein Bette im Sommer sogar manchmal fast ganz trocken ist. Dasselbe ist mit dem R. Ligua der Fall, mit welchem jener sich vereinigt und unter dem Namen des letzteren unter 32° 24′ S. Br. ins Meer mündet. — Der R. Aconcagua (s. S. 754) ist bei weitem der größte Fluß der Provinz und auch der einzige, der seine Hauptquellen in den schneebedeckten Bergen der Andes hat, weshalb er auch während des Sommers sein Wasser nicht verliert, sondern um die Zeit der größten Sommerwärme, wenn der Schnee im Gebirge rasch schmilzt und die Wassermassen mit größter Gewalt Lehm- und Erdtheile mit sich fortreißend vom Gebirge herabströmen, gewöhnlich gegen Ende December den größten Zufluß zwar trüben, aber auch sehr fruchtbaren Wassers erhält, welches ihn gerade für die künstliche Bewässerung so überaus werthvoll macht. In seinem oberen Theile ein brausender Bergstrom, voller Cascaden, wird der Lauf erst etwas regelmäßiger beim Eintritt in die Hochebene von San Felipe. Bei Los Ojos de Agua, ungefähr eine Tagereise oberhalb Santa Rosa de los Andes, wo die Straße nach Mendoza über den Paß von Uspallata das Aconcaguathal verläßt, liegt das Bette des Fl. in der Höhe von 2,318 Meter und von hier an beträgt der mittlere Fall desselben $1{,}_{56} : 100$. Doch mindert sich derselbe allmählich bis zu seiner Mündung. Zwischen Los Ojos de Agua und Santa Rosa ist die Neigung $4{,}_{16} : 100$, zwischen dem letzten Punkte und San Felipe $1{,}_{06} : 100$, zwischen San Felipe und Quillota $0{,}_{76}$ und von da bis zum Meere nur $0{,}_{41}$. — Von den untergeordneten Becken sind die bedeutendsten die der im Innern der Provinz entspringenden Flüsse zwischen dem R. Illapel und dem R. Petorca und Ligua, nämlich das des R. Conchalí, der sich in e. Lagune von Conchalí verliert, und das des R. Quilimari, der in der Bai von Pichidanqui (32° 7′ 55″ S. u. 71° 36′ W.) mündet.

Das Klima ist noch ein überwiegend trockenes (s. S. 761), die mittlere Temperatur aber sehr verschieden nach der sehr mannigfaltigen verticalen Configuration. Im Thale von San Felipe beträgt nach Pissis die mittl. Temperatur zwischen 17 u. 18° Cels. Dabei scheint zu San Felipe der Unterschied der Winter- u. Sommertemperatur größer zu seyn, als in Santiago, mit dem es in ungefähr gleicher Höhe liegt, und auch die täglichen Variationen sind sehr bedeutend. Die wärmsten Monate sind Januar und Februar, in welchen die Tagestemperatur zwischen 22° und 25° schwankt, mitunter jedoch auf 30° steigt und zwischen Sonnenaufgang und 2 Uhr Nachmittags oft um 15° variirt. — Von März an nimmt die Wärme allmählich bis zum Juli ab, wo sie ihr Minimum erreicht. Dann sinkt das Thermometer nicht selten unter Null und ist der Frost stark genug, um auf der Oberfläche stehender Gewässer eine leichte Eisdecke zu bewirken, so daß also die Winter in San Felipe, obgleich einen Grad nördlicher gelegen, kälter sind als in Santiago, was wohl der etwas höheren Lage und dem Einflusse der hohen Andes auf das gegen dieselben hinziehende Thal des Aconcagua zuzuschreiben ist.

Den orographischen und klimatischen Verhältnissen gemäß ist auch in dieser Provinz die Vegetation noch dürftig, doch treten hier zum erstenmale Bäume auf, vorzüglich Laurineen und unter ihnen die Bellota (Bellota Miersii

Gay, Laurus bellota Miers.), ein Baum, der etwa 50 F. hoch wird, am häufigsten. Diese Bäume bilden aber keine Wälder, die in dieser Provinz noch ganz fehlen, auch finden sie sich nur auf dem Küstengebiete, von dem aus sie durch die Thäler ins Innere bis zum Fuß der Andes vordringen. Dieser Baum steigt auch nicht an den Abfällen der Berge weit hinauf, sondern wird dort ersetzt durch den Quillai, den Peumo (s. S. 767) und den Litre (Litrea venenosa Miers.), ein immergrüner Baum, der zwar nur 15—20 F. hoch wird, aber ein sehr dauerhaftes, viel benutztes Holz liefert. Angepflanzt findet man häufig an Landstraßen als Alleen und um die Ortschaften die lombardische Pappel, welche in den mittleren Provinzen Chile's vortrefflich gedeiht und selbst vielfach Einfluß auf die landschaftliche Physiognomie gewonnen hat. Auf den Bergen selbst kommen gar keine Bäume vor, sondern nur hier und da einige Sträucher und Sandpflanzen, größtentheils sind aber die Berge kahl und nur zur Regenzeit bedecken sie sich theilweise mit Grün. Charakteristisch sind für die dürren Höhen, wie im mittleren und nördlichen Chile überhaupt, die vielfach wiederholten Formen der Cereus oder baumartigen Fackeldisteln (Quisco, Giganton), die mit ihren 15—20 F. hohen, grauen Säulen in zahlreichen Gesellschaften trauernd und starr umherstehen. Sehr schön ist dagegen die Vegetation in den Thälern, in welchen es an Wasser nicht fehlt, und in diesen ist auch mit Hülfe künstlicher Bewässerung ein sehr einträglicher Landbau möglich. Außer dem Aconcagua-Thale sind aber die so zu benutzenden Ländereien nur von sehr geringer Ausdehnung und leidet der Getreidebau in den nördlicheren Thälern auch häufig durch Nebel, welche sich im Sommer während der Nächte in denselben bilden und die dem Waitzen sehr schädlich sind, weil sie leicht Rost (Polvillo) erzeugen, wogegen sie die Gras- und Baumvegetation befördern. In den Thälern gedeiht außer den europäischen Fruchtbäumen auch der Weinstock sehr gut und ganz vorzüglich in dem Thale von Santa Rosa de los Andes. — Auch an nutzbaren Metallen ist die Provinz noch ziemlich reich, namentlich an Kupfer.

Die Bevölkerung betrug nach dem Census von 1854 111,594 Seelen (54,152 m. u. 57,352 w.), nach officieller Angabe v. J. 1863 130,253 (63,819 m. u. 66,434 w.). Von der Bevölk. des J. 1854 waren verheirathet 29,108 (14,295 m. 14,813 w.), verwittwet 4,630 (1328 m. 3302 w.) und konnten lesen 11,954 (6,802 m. 5,152 w.), lesen u. schreiben 9,960 (5,869 m. 4,091 w.). Damals gab es in der Prov. 45 Elementarschulen; i. J. 1863 dagegen 64 zusammen mit 3,503 Schülern (2,236 Knaben 1,267 Mädchen), während die Zahl der schulfähigen Kinder auf 26,047 (12,763 Kn. 13.284 Mdch.) berechnet wurde. — Die Bevölkerung lebt größtentheils in den Hauptthälern zusammengedrängt und bilden die Haupterwerbszweige derselben Acker- und Bergbau, von welchen jedoch der erstere die wichtigere Beschäftigung ist und auch neuerdings sehr große Fortschritte gemacht hat, besonders in dem fruchtbaren Thale von Aconcagua, in welchem jetzt das angebaute Grundeigenthum höher im Preise steht, als in den Umgebungen der Hauptstadt des Staates, was theils seiner Fruchtbarkeit, theils der Eisenbahn nach Valparaiso zu verdanken ist. Angebaut wird vorzüglich Waitzen, doch ist auch der Obst- und Weinbau von großer Bedeutung und bilden getrocknete Früchte, besonders Feigen, einen erheblichen Ausfuhrartikel, neben welchem auch die Production eines vortrefflichen Weins aus dem oberen Aconcagua-Thale erheblich zu werden angefangen hat. Auch für die Viehzucht sind einige Theile der Provinz wohl geeignet, obwohl die Ausdehnung der natürlichen Weiden sehr beschränkt ist. Schöne Weiden finden sich u. a. im Thale des Aconcagua zwischen San Felipe und Santa Rosa, auf denen das von der Argentin. Republik eingeführte Vieh nach der angreifenden Reise über die Andes wieder zu Kräften gebracht und theilweise auch fett gemacht wird. — Der Bergbau liefert vornehmlich Kupfer (vrgl. S. 788), doch hat er in dieser Provinz lange nicht mehr die Bedeutung wie in den beiden nördlicheren, obgleich er vor jenen dadurch bevorzugt ist, daß hier mehrfach für die Kupferminen Holz genug vorhanden ist für das Schmelzen ihrer Erze. — Auch der Handelsbetrieb ist für diese Provinz von Wichtigkeit, da eine Hauptstraße für den Waarentransport von Valparaiso nach der Argentinischen Republik, die über den Paß von Uspallata (gewöhnlich blos Paß von La Cumbre, d. h. Schneide oder Gipfel, genannt) durch das Thal von Aconcagua geht, und hat dieser Betrieb neuerdings noch sehr gewonnen durch die Eisenbahn zwischen Valparaiso und Santiago, welche bis Llaillai in dieser Provinz das Aconcagua-Thal aufwärts führt und zum Ausbau guter Straßen aus dem Innern dieser Provinz nach jener Eisenbahnstation Veranlassung gegeben hat (vrgl. S. 791), von denen die von Llaillai nach Santa Rosa de los Andes regelmäßig mit guten Postkutschen befahren wird.

Die Provinz zerfällt in die Departements Petorca (6,721 Q.-Kilometer groß, i. J. 1863 mit 16,227 m. u. 17,279 w. Ew.) im N.O., Ligua (1,429 Q.-Kilom., mit 7,755 m. u. 7,749 w. Einw.) im N.W., Putaendo (2,315 Q.-Kilom., mit 11,342 m. u. 11,494 w. Ew.) im S. von Petorca, San Felipe (1,576 Q.-Kilom., mit 14,005 m. u. 15,002 w. Einw.) im S. von Petorca, und Andes (1,705 Q.-Kilom., mit 14,490 m. u. 14,910 w. Ew.) im S.O., zwischen der Prov. Santiago und der Ostgrenze des Staates.

Hauptstadt der Provinz ist San Felipe unter 32° 45′ 23″ S. Br. u. 0° 4′ 17″ W. L. v. Santiago, 657,1 Meter üb. d. Meere nach Pissis, 25 Leg. N. zu W. von Santiago, im Thale des R. Aconcagua in der Nähe des Ein-

flusses des R. Putaendo, eine erst im vorigen Jahrhundert angelegte freundliche und wohlhabende Landstadt mit regelmäßigen, rechtwinklig sich durchkreuzenden Straßen und mehreren neuen öffentlichen Gebäuden, unter denen die Parochialkirche, das Stadthaus und das Gefängniß die bedeutendsten sind. — Die Stadt, welche ungefähr 8,000 Ew. zählt, unter welchen sich viele wohlhabende befinden, hat sich neuerdings sehr gehoben und besitzt außer mehreren Kirchen eine höhere Schule (Colejio) und ein Hospital, welches außerhalb der Stadt am Aconcagua liegt. Die Umgegend ist mit Hülfe künstlicher Bewässerung sehr fruchtbar und vortrefflich angebaut und ist die Stadt nach allen Seiten mit schönen Alamedas umgeben, dagegen fehlt es ihr an gutem Wasser, da sie gar keinen Brunnen hat und das Trinkwasser ihr durch Canäle, welche durch die Straßen laufen, zugeführt wird, wobei trotz guter polizeilicher Aufsicht und obgleich die Stadt überhaupt eine reinliche ist, doch Verunreinigungen nicht verhütet werden können. — Putaendo, vollständig S. Antonio de P., unter 32° 38′ 43″ S. u. 0° 3′ 46″ W. v. Santiago, 825,5 Meter üb. d. Meere nach Pissis, 2 Leg. N.O. v. S. Fel., Stadt mit 1,020 Einw. i. J. 1854, am Fl. gl. Nam., eigentlich nur aus einer langen Straße bestehend, in deren Mitte der Marktplatz mit dem Regierungsgebäude und d. Parochialkirche liegt. Ein großer Bewässerungscanal in einer Höhe von ungefähr 50 Meter über der Thalsohle erhält eine schöne Vegetation auf den umgebenden Hügeln, deren Abfälle mit Weingärten, künstlichen Wiesen und Fruchtbäumen bedeckt sind, die einen schönen Contrast mit den übrigen sterilen Bergen bilden. — Petorca, unter 32° 15′ 27″ S. u. 0° 16′ 21″ W. v. Santiago, 501,5 Meter üb. d. Meere, 10 Leg. N. v. S. Fel., im engen Thale am Fl. gl. Nam., Stadt mit 1,417 Ew. i. J. 1854, Hauptst. des ausgedehnten, gebirgigen und wenig bewohnten, aber kupferreichen Departements gl. Nam., die ihre Anlage den Goldminen in ihren Umgebungen verdankt, mit deren Erschöpfung sie sehr heruntergekommen ist, da das enge Thal nur den Anbau von Fruchtbäumen und Weinbau erlaubt, jetzt durch eine gute, 50 Leg. lange Fahrstraße über das Gebirge mit Illapel verbunden, welche im Sommer sogar mit Postkutschen befahren wird. — Hierro-Viejo, unter 32° 17′ 53″ S. u. 0° 22′ 40″ W. v. Santiago, 225 Met. hoch, Ortschaft 3 Leg. W. v. Petorca, in demselben hier sich erweiternden und mehr Cultur gestattenden Thale, 1854 mit 728 Ew. — Pupio oder Pupido, unter 31° 55′ 6″ S. u. 0° 32′ 44″ W. v. Santiago, 312 Meter üb. d. Meere, im Thale von Conchalí gelegen, von hohen Bergen umgeben, eine alte Ortschaft 1854 mit 320 Ew., die sich aber seitdem durch Anlage bedeutender Kupferschmelzen gehoben hat. — Puerto de los Vilos, unter 31° 56′ 20″ S. u. 0° 52′ 40″ W. v. Santi., ein i. J. 1854 angelegter Hafenort an der Bucht von Conchalí, mit e. Zoll- u. Postamte; Ausfuhrhafen besonders von Kupfer des Dep. von Putaendo u. desjenigen von Illapel der Prov. Coquimbo. — Quilimari, unter 32° 8′ 12″ S. u. 0° 50′ 27″ W. v. Santi., am Fl. gl. Nam., Ortschaft m. 500 Ew. — Pichidangui, an der Münd. desselb. Fl., unter 32° 7′ 55″ S. u. 71° 36′ W. v. Grw., Ladungsplatz für Erze. — La Ligua, unter 32° 27′ 23″ S. u. 0° 34′ 36″ W. v. Santi., am Fl. gl. Nam., Stadt u. Hptort des Dep., mit 2,161 Ew. i. J. 1854 u. zieml. vielem Handelsverkehr. — Plazilla, 1 Leg. W. v. d. vorigen, m. 900 Ew., das sich zu heben angefangen hat seit der Anlage eines Hafenorts an der Mündung des R. La Ligua: Puerto del Papudo, unter 32° 30′ 45″ S. u. 0° 46′ 41″ W. v. Santi., 3 Leg. W. v. Plazilla, nur aus einigen Magazinen u. Häusern bestehend.. — Zapallar, 3 Leg. im S. des vorig., 1862 kl. Hafenplatz für den Küstenhandel. — Llaillai, 7 Leg. S.W. v. S. Felipe, Ortschaft und Station an der Eisenbahn von Valparaiso nach Santiago. — Santa Rosa de los Andes, unter 32° 50′ 51″ S. u. 0° 3′ 39″ O. v. Santi. nach Pissis, 32° 49′ 26″ S. u. 70° 37′ W. v. Grw. nach Friesach, 818 Meter üb. d. Meere, am R. Aconcagua, regelmäßig gebaute und wohlhabende Stadt, überaus malerisch gelegen, m. etwa 4,000 Einw., Hauptstapelplatz für den Handel Chile's mit der Argentin. Republik auf dem Wege von Valparaiso nach Mendoza, mit e. Hauptzollamt. Die Stadt ist von schönen Promenaden umgeben und das künstlich bewässerte Thal erzeugt besonders viel Feigen, welche getrocknet nach Valparaiso und von da seewärts ausgeführt werden, sowie auch einen vortrefflichen Wein.

IV. Die Provinz Valparaiso liegt zwischen 32° 27′ und 33° 25′ S. Br. und grenzt gegen N. an die Prov. Aconcagua, gegen O. an dieselbe und an die Prov. Santiago, gegen S. an dieselbe und gegen W. an die Südsee. Es ist die kleinste Provinz der Republik, mit einem Flächeninhalt von nur etwa 140 Q.-Leguas, doch ist sie eine der wichtigsten, da sie den Haupthafen derselben enthält. Ihr größerer südlicher Theil besteht größtentheils aus einem kahlen Hochlande, dem breiten Rücken des Küstengebirges, welches steil zum Meere abfällt und hier ist nur in einigen kleineren Thälern, welche Wasser zur künstlichen Bewässerung darbieten, Landbau möglich. Im nördlichen Theile ist das Gebirge durch das ziemlich breite Thal von Quillota, die Fortsetzung desjenigen von Aconcagua, durchbrochen und gehört dies Thal zu einem der fruchtbarsten von Chile. — Klima und Flora sind denjenigen der Provinz Aconcagua ganz ähnlich, doch sind im südlichen Theile die Winterregen schon länger andauernd, so daß nach denselben auch die im Sommer überaus dürren Höhen sich fast allgemein mit der schönsten Vegetation bedecken (vrgl. S. 765).

Die Bevölkerung betrug nach der Zäh-

lung von 1854 116,043 Seelen (57,976 m. u. 58,067 w.), nach officieller Angabe i. J. 1863 128,151 (64,322 m. u. 63,829 w.). Nach dem Census v. 1854 waren verheirathet 32,811 (16473 m. u. 16,338 w.), verwittwet 7,189 (1,908 m. 5,281 w.) und konnten im Ganzen lesen 22,874 (13,407 m. 9,467 w.) und schreiben 18,898 (11,751 m. 7,147 w.). Damals gab es in der Provinz 59 Elementarschulen, i. J. 1863 betrug ihre Zahl 115 mit 6,214 Schülern (3,495 Knab. u. 2,719 Mädchen), während die Zahl der schulfähigen Kinder zu 25,627 (12,863 Kn. 12,764 M.) angegeben wurde. Der größte Theil der Bevölkerung lebt in der Stadt Valparaiso und im Thale des Aconcagua zusammengedrängt und bilden Ackerbau und Handel die Haupterwerbszweige derselben. Der Bergbau ist unbedeutend, obgleich die Provinz auch ergiebige Kupferminen enthält, Gold sehr verbreitet in den Alluvionen vorkommt und sehr reiche Eisenerze in Masse sich finden, welche jedoch noch gar nicht gewonnen werden.

Die Provinz ist eingetheilt in die Departements Quillota (1863 mit 27,723 m. u. 26,564 w. Einw.) im N., Valparaiso (mit 28,525 m. u. 29,716 w. Ew. in der Mitte u. Casablanca (m. 8,074 m. u. 7,549 w. Ew.) im S. Dazu kommt als 4. Departement der Archipel der Juan Fernandez-Inseln, welche i. J. 1854 nur 239 Ew. (162 m. 77 w.) hatten.

Hauptstadt der Provinz ist Valparaiso unter 33° 1′ 53″ S. Br. u. 71° 41′ 15″ W. L. von Greenw. (Fort S. Antonio) nach Fitz-Roy; 71° 37′ 14″ W. v. Grw. nach Moesta (Thurm der Aduana); 33° 2′ 20″ S. u. 71° 38′ 6″ W. v. Grw. (Monte Alegre) nach der Bestimmung der Novara. — 32 Leg. W.N.W. (114⅓ Millas auf der Eisenbahn) von Santiago, an der Bai gl. Nam. auf einem schmalen, von Felsen eingeschlossenen, zwischen die Bai und die Felsen eingeklemmten, zum Theil erst durch Aufschüttungen dem Meere abgewonnenen Terrain gelegen. Die Stadt zieht sich in einem flachen Bogen längs des innern Theils der Bai von W. nach O. hin und besteht aus zwei Theilen, einem älteren, El Puerto genannt, und einem neueren, der ehemaligen Vorstadt El Amendral, welche durch einen Felsenvorsprung, das sogen. Cap Hoorn (Cueva del Chivato), fast ganz getrennt werden, indem derselbe nur einen Verbindungsweg, gerade breit genug für einen Wagen, zwischen beiden Theilen gestattet. Der erstere kleinere, auf der S.W.-Seite der Bai gelegene Theil besteht aus zwei längs der Bai erbauten Straßen, von denen sich in zwei Schluchten (Quebradas) schmale Seitenstraßen die hinterliegenden Berge hinaufziehen, deren Abfälle ebenfalls überall, wo ein Absatz es gestattet, mit Häusern und Hütten (Ranchos), zum Theil wie Nester an dem Felsen klebend, bedeckt sind, in denen der größte Theil der ärmeren Bevölkerung wohnt und welche in ihrer Bauart und Einrichtung einen großen Contrast bilden gegen die zum Theil stattlichen öffentlichen und Privatgebäude der unteren Stadt. Der andere größere Theil zieht sich in größerer Breite im O. des ersteren an der Süd- u. Südostseite der Bai hin und endigt im N.O. mit den Bahnhofsgebäuden. Die Ausdehnung dieses Stadttheils zwischen dem Bahnhofsgebäude und der Cueva del Chivato beträgt etwa 1½ engl. M., während die des anderen Stadttheils, der im W. mit den ausgedehnten Waarenräumen der Aduana endigt, nur ein Drittel dieser Ausdehnung hat. Im Ganzen ist Valparaiso keine schöne Stadt und war vor 20 Jahren noch eine durchweg schlecht gebaute, hat sich aber seitdem sehr gebessert, besonders seit dem letzten furchtbaren Brande im Amendral im Novbr. 1858. Der erstere Theil (El Puerto), dem die Schiffe näher kommen können und in dem sich auch der Haupthafendamm (Molo) findet, ist die eigentliche Geschäftsstadt, in welcher der stets zunehmende Waarenverkehr ein immer wachsendes Bautenbedürfniß hervorgerufen hat, so daß neuer Baugrund durch Aufschüttungen dem Wasser abgewonnen und Magazine auf Magazine in europäischem Stile trotz des Erdbebenrisikos aufgeführt worden sind. So liegt das Zollgebäude (Aduana) mit seinen weitläufigen soliden Magazinen auf einem erst in neuerer Zeit dem Meere abgerungenen Boden, und noch vor 25 Jahren war hier der jetzt von einer stattlichen Häuserreihe eingenommene Grund vom Meere bedeckt. Dieser Stadttheil bietet in seinem Ansehen jetzt fast nichts Nationales mehr dar und unterscheidet sich auch dadurch von den südamerikanischen Städten, welche überwiegend einen europäischen (altspanischen) Charakter haben, daß er viel mehr einer nord- als südeuropäischen Stadt gleicht. — Mehr Nationales zeigt die übrige Stadt, der Amendral, d. h. Mandelbaumhain, ursprünglich so genannt von einem durch die Augustinermönche, den früheren Besitzern dieses Terrains dort angepflanzten Gehölze, besonders von Mandelbäumen, welches aber bis auf einige ehrwürdige Olivenbäume am nördlichen Ende des Terrains verschwunden ist, seitdem die durch die außerordentliche Entwicklung des Handels schnell wachsende Bevölkerung in dem alten Stadttheile keinen Raum mehr fand und diesen Theil ganz bebaut hat. In dieser ehemaligen Vorstadt, welche zur Zeit der Freiwerdung kaum ein Dutzend Häuser aller Art hatte, jetzt aber den bei weitem größten Theil von Valparaiso ausmacht, herrschen unter den Häusern die einstöckigen mit Höfen (Patios) vor. — Unter den öffentlichen Gebäuden ist eins der umfangreichsten das Zollgebäude (Aduana), massiv in vorzüglichem Geschmacke aufgeführt, von dem aber, da es mit zwei Seiten an den senkrechten Felsen angebaut ist, nur die beiden anderen Façaden zu sehen sind. Die gegen die See hin ist ungefähr 200 F. lang, die andere gegen O. nicht ganz so lang. Es ist zwei Stock hoch, mit einer Gallerie und e. Thurme

und mit Pilastern ornamentirt. Es hat mit Einschluß der ausgedehnten steuerfreien Niederlagen am Westende der Stadt der Regierung über eine Million Pesos gekostet, ist aber auch der schönste und zweckmäßigste derartige Bau in ganz Süd-Amerika. Indeß haben auch diese großartig ausgeführten Magazine, welche von einem französischen Baumeister angefangen und von einem amerikanischen vollendet sind, die Unsolidität der neuen chilenischen Baukunst gezeigt, indem dieselben, erst 1856 fertig geworden, schon i. J. 1862 wieder sehr große Reparaturen erforderlich machten. Der Aduana gegenüber auf der Ostseite liegt die Börse, ein ziemlich ansehnliches Gebäude. Vor dem ersteren dehnt sich ein freier Platz von mäßigem Umfange bis zum Ufer der See aus, von dem der Hafendamm in die See hinaus läuft. Außer diesem hat Valparaiso noch 2 öffentliche Plätze, die Plaza de la Municipalidad, ein paar Hundert Schritt im W. des vorigen, und die Plaza Victoria, fast in der Mitte des Almendral-Stadttheils. Dieser ist durch ein hübsches, für eine Fontaine bestimmtes Bassin von weißem Marmor geziert, wofür es aber noch an Wasser fehlt. Die eine Seite dieses Platzes wird durch ein hübsches Theatergebäude eingenommen, welches an 2,000 Personen fassen kann, die ihr gegenüber liegende durch eine ebenfalls hübsch gebaute, aber nicht vollendete Kirche. Die Kirchen der Stadt sind nicht von Bedeutung. Die Hauptkirche (La Matriz) liegt in der Nähe der Plaza de la Municipalidad, außerdem haben die Augustiner, Dominicaner, Franciscaner und Mercedarios Klosterkirchen, und die Jesuiten unter dem Namen der Religiosos de Propaganda und der Padres de la Congregacion de los Sagrados Corazones de Jesus y Maria Capellen und Collegien. Außerdem giebt es ein von Engländern, Amerikanern und Deutschen unterhaltenes protestantisches Bethaus auf dem Cerro Alegre, in welchem alle Sonntage Gottesdienst nach anglicanischem Ritus gehalten wird. — Hübsche Wohnhäuser, zum Theil mit kleinen Gärten umgeben, liegen auf den hinter dem Zollgebäude sich erhebenden Hügeln (Cerros), namentlich dem Cerro Alegre und C. Triste, vorzugsweise den Wohnsitzen wohlhabender deutscher und englischer Kaufleute. Auf dem etwas weiter gegen O. liegenden Cerro del Panteon befindet sich der allgemeine Begräbnißplatz (Panteon) mit prunkhaften Grabmälern und auch der protestantische (englisch-deutsche) Kirchhof.

Die Bevölkerung von Valparaiso, welches zur Zeit der Emancipation kaum einige Tausend Einw. hatte, betrug nach der Zählung von 1854 52,413 Seelen und wird gegenwärtig auf 60 bis 70,000 geschätzt. Darunter befinden sich viele Fremde, namentlich englische, amerikanische, deutsche und französische Kaufleute und ist auch die Zahl der anwesenden fremden Seeleute stets sehr bedeutend, was sehr dazu beiträgt, der Stadt die nur wenig nationale Züge darbietende Physiognomie einer großen Handelsstadt zu geben, für welche der Seehandel ausschließlich das Hauptgewerbe bildet. Valparaiso ist aber auch als Seehafen und Handelsemporium einer der ersten Plätze Süd-Amerika's (vrgl. S. 798). In dem letzten Jahre (1864) liefen in diesen Hafen 1,147 Schiffe 367,268 Tonnen groß ein, darunter 44 Kriegsschiffe mit 550 Kanonen, und i. J. 1863 betrug der Werth der gesammten Ein- und Ausfuhren 48,285,387 Pesos. — Wie groß die Masse der in Valparaiso lagernden Waaren ist, geht daraus hervor, daß bei einer amtlichen Inspection der Magazine der dortigen Aduana im Aug. 1862 sich in denselben 292,793 Collis Kaufmannsgüter auf dem Lager fanden. Eine größere Förderung für den Handel Valparaiso's ist noch zu erwarten durch die i. J. 1863 beendigte Eisenbahn nach Santiago über Quillota, mit welcher jetzt auch die Duanen-Magazine durch eine städtische Eisenbahn, welche durch die Stadt nach der am nordöstlichen Ende derselben liegenden Eisenbahn läuft, verbunden sind. Auf der Eisenbahn erreicht man jetzt die Hauptstadt in 5 Stunden, während früher die Reise auf der viel näheren, sehr gut ausgebauten Poststraße über Casa Blanca, welche bald hinter Valparaiso die 1,200 F. hohe Cuesta de Valparaiso übersteigt, 2 Tage dauerte und die kolossalen zweirädrigen, mit 6—7 Ochsen bespannten Lastwagen 10—12 Tage zwischen beiden Städten unterwegs waren.

Valparaiso hat gegenwärtig ziemlich viel gute Unterrichtsanstalten, darunter auch ein deutsches Institut und mehrere gute englische Schulen. Das städtische Lyceum ist i. J. 1862 neu organisirt und besteht jetzt aus drei Abtheilungen (für Humaniora, mathematische und Handelswissenschaften), welche in dem Jahre von 203 Zöglingen besucht wurden. Auch befindet sich zu Valp. die gut eingerichtete Nautische Schule für die Krigsmarine. — Die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten genügen nicht bei der stets zunehmenden Bevölkerung und hat ihre Unzulänglichkeit mehrere Privathospitäler hervorgerufen, welche theils aus Fonds der fremden Nationen, denen sie angehören, erhalten werden, theils aber auch nur auf Geldspeculation abgesehen zu seyn scheinen. Das städtische Hospital (Hospital de Caridad) hat nur Raum für 280 Kranke. Im J. 1863 wurden in demselben 4,285 Personen beider Geschlechter behandelt, von welchen 3,259 wieder entlassen wurden, 807 starben und 267 für das nächste Jahr blieben. In dem damit verbundenen Lazareth wurden 105 Personen behandelt, von denen 2 starben, 90 entlassen wurden und 13 blieben. Die vorherrschenden Krankheiten waren Phthisis und Lungenentzündung, und starben an der ersteren 355 Personen oder 44 % von sämmtlichen Gestorbenen. Die Einnahmen des Hospitals betragen 33,600 Pesos, die Ausgaben dagegen 49,600 Pesos, was ein Deficit von 16,000 P. ergiebt, dessen Deckung man nicht zu ermöglichen wußte. Eine wesentliche Verbesserung war durch Uebergabe

der inneren Verwaltung an Barmherzige Schwestern aus Frankreich eingeführt worden. Außer diesem Hospital dienten noch als Wohlthätigkeitsanstalten das Kloster der französischen Nonnen „zum Guten Hirten“, zur Aufnahme prostituirter Frauen bestimmt, welches jedoch sehr arm war und nur 28 Personen Hülfe leisten konnte; ein Armen- und Waisenhaus (Caso de Providencia), welches i. J. 1862 101 Personen enthielt und aus ihm gehörenden Grundeigenthum ein jährliches Einkommen von 6 bis 7,000 Pes. hat, und zwei geistliche Anstalten; ein Hospiz, welches jedoch nur 1000 Pes. jährl. Einkünfte hatte, und das Asilo del Salvador. — Eine sehr zweckmäßige Maaßregel ist die Anlage eines gemeinsamen Begräbnißplatzes (Panteon) außerhalb der Stadt gewesen, und ist auch die besondere Aufmerksamkeit anzuerkennen, die ihm von Seiten der Behörden und der Einwohner erwiesen wird, wenn gleich damit, wie jetzt überall in Chile mit den sogen. Pantheons (wie nach derselben etwas großsprecherischen Tendenz, nach welcher bloße Kinderschulen oft Colejios heißen, jetzt fast allgemein im spanischen Amerika die Gottesäcker genannt werden), ein etwas sonderbarer Luxus getrieben wird. Im J. 1862 wurden auf demselben 3,509 Leichen begraben, was eine bedeutende Sterblichkeit anzeigt, und 15 Denkmäler und 6 Mausoleen errichtet.

Für gesellige Vergnügungen bestehen außer dem Theater, dessen Kunstleistungen jedoch sehr untergeordneter Art sind, verschiedene Clubbs unter den Ausländern und in der Börse Lesezimmer und Billards. An comfortablen Kaffehäusern und guten Hotels im europäischen Sinne fehlt es noch sehr und zeigen sich hierin, so wie in dem geselligen Leben überhaupt auch noch in dem äußerlich theilweise schon sehr europäisirten Valparaiso, wie in der chilenischen Gesellschaft überhaupt, die vielen noch unvermittelten Gegensätze zwischen alter nationaler und der modernen eingeführten Sitte, welche für den gebildeten Fremden manches Unerquickliche haben. Dieser Gegensatz zeigt sich auch äußerlich recht frappant in den noch sehr zahlreichen kleinen, ärmlichen und schmutzigen Wohnungen (Ranchos) der unteren Classen in den Nebenstraßen und auf den Abhängen der umgebenden Hügel gegenüber den stattlichen, im europäischen Stile aufgeführten Bauten der Neuzeit in der unteren Stadt, so wie auch in dem Schmutz, der Indolenz und der Arbeitsunlust der unteren Volksclassen, indem sie in der Regel täglich nicht mehr arbeiten, als die Befriedigung ihrer nöthigsten Lebensbedürfnisse erheischt. — Damit hängt auch die unzulängliche Sorge der Behörden für das Gemeinwohl zusammen. So haben erst die Fremden durch Bildung von freiwilligen Feuerlösch-Compagnien (Pomperos) die so nothwendige Sorge gegen die Wiederkehr solcher Verheerungen treffen müssen, welche durch die früher so häufigen Feuersbrünste in Valparaiso verursacht sind. In den letzten Jahren jedoch hat die Municipalität angefangen, durch Anlage von Bassins in der Stadt für Wasser zur Versorgung der Spritzen bei Feuersbrünsten zu sorgen und Anstalten zum Schutz der großen Zollmagazine gegen Feuersgefahr zu treffen. Auch die Polizei war bisher sehr schlecht, in den letzten Jahren ist zwar eine Verbesserung eingetreten, so daß die früher große persönliche Unsicherheit in den Straßen aufgehört hat, doch erstrecken sich diese Maaßregeln bis jetzt allein auf die untere Stadt, nicht auf die Cerros und Umgegend. — Die Pflasterung der Straßen ist sehr schlecht, nur für die Theile derselben, durch welche die städtische Eisenbahn läuft, ist eine Besserung dadurch erreicht, daß die Direction dieser Eisenbahn contractlich verpflichtet ist, diese Straßen in Ordnung zu halten. — Für Anlage und Verschönerung von Spaziergängen ist nichts geschehen. Diese beschränken sich überhaupt auf zwei kahle Plätze, denjenigen vor dem Zollgebäude und die Plaza de Victoria, auf welcher letzteren eine einmalige Anpflanzung von Bäumen um das Reservoir in der Mitte bald durch Vernachlässigung wieder zu Grunde gegangen ist, so daß jetzt der einzige nicht ganz kahle Spaziergang sich auf einen kleinen Kunstgarten beschränkt, der übrigens sich nicht im Geringsten von unseren Handelsgärten unterscheidet, die mehr auf das Praktische, hier auf die Zucht von Blumen zum Verkaufe, sehen, und der außer einzelnen Araucarien blos eingebürgerte Zierpflanzen darbietet. — Dagegen ist anzuerkennen, daß der früher sehr drückende Mangel an Wasser, welches durch Wasserträger mit Maulthieren aus einem jenseits des Almendrals gelegenen Bache oder aus Quellen auf den benachbarten Hügeln herbeigeschafft werden mußte, durch Anlage von Reservoirs auf den Bergen im Hintergrunde der Stadt abgeholfen ist, aus welchen das Wasser durch eiserne Röhren den Häusern und dem Molo zugeführt wird, und daß eine Erleuchtung der Hauptstraßen der Stadt durch Gas eingerichtet werden, welche beide Verbesserungen aber vorzugsweise dem um Chile überhaupt mannigfach verdienten amerikanischen Ingenieur Wheelwright zu verdanken sind. Auch öffentliche Miethwagen bestehen jetzt in Valp. (Boleteros genannt, weil man mit Boletas, Marken, darauf abonniren kann). Es sind zweirädrige Cabriolets und reitet der Kutscher auf dem Pferde.

Die Umgebungen Valparaiso's sind überaus kahl und trist, und ist, während die Stadt selbst, vom Meere aus gesehen, einen ziemlich hübschen Anblick darbietet, der Eindruck im Ganzen bei der Einfahrt in die Bai ein sehr trauriger, welcher schon manchen zur See ankommenden Europäer, der sich nach dem Namen der Stadt (Valparaiso, d. h. Paradiesthal) ein Bild ihrer Umgebungen gemacht hatte, auf das Aergste getäuscht hat. „Umsonst“, sagt Pöppig, „sehen wir uns um nach dem lange ungenossenen Anblicke eines grünenden Baums, oder eines grasigen Abhangs. Wohin sich auch

das Auge wenden möge, starren ihm graue syenitische Felswände entgegen, die nach und nach in einen halbkreisförmigen Gebirgszug übergehen. Auf den Flächen und der Schneide des letzteren sind Braun und Ziegelroth die vorherrschenden Farben, und keine Baumgruppe unterbricht diese traurige Einförmigkeit, indem das undankbare Erdreich allein im Stande ist, Büsche mit holzigen Aesten und grauen Blättern zu ernähren. Manche breite Abhänge entbehren selbst diese und ihre Seiten sind entweder mit endlosen Steingeröllen überschüttet, oder mit tiefen rothbraunen Ravinen durchfurcht. Enge und sichtbar beschwerliche Fußpfade ziehen sich über die Schneiden der Gebirge, umwirbelt von röthlichen Staubwolken, durch die man hin und wieder lange Züge beladener Maulthiere im Herabsteigen nach dem Hafen begriffen gewahrt. Die tiefen, dunklen Schluchten, welche vom Gipfel der Berge sich bis ans Meer herabsenken, scheinen keinen ernährenden Bach zu enthalten, denn ihre senkrechten Felsenwände sind fast noch kahler als die ganze übrige Landschaft. Nur auf ihrem Boden hat sich etwas Erdreich abgesetzt, und nur da bemerkt man eine schwach grüne Färbung, Zeichen des kümmerlichen Gartenbaues, den der ärmere Arbeitsmann dort während einer beschränkten Zeit des Jahres zu treiben vermag." Nur der ferne Hintergrund der Andeskette verleiht durch den 23,000 F. über dem Meeresspiegel erhabenen Gipfel des Aconcagua, der an heiteren Abenden im Golde der untergehenden Sonne erglüht, dem ganzen Bilde einen eigenthümlichen Reiz. — In diesem Gewande der abschreckendsten Unfruchtbarkeit erscheinen die Umgebungen fast 9 Monate des Jahres. Nur während der zweiten Hälfte des Winters, oder vielmehr nur in den zwei Monaten, welche dort den kurz dauernden Frühling bilden (Juli und August) wird die Landschaft etwas freundlicher. Die Anhöhen sind dann mit einem kurzen Grase bedeckt, welches später durch die Hitze des langen, fast immer regenlosen Sommers spurlos verschwindet und der Winterregen hat dann den rothen Staub von den Büschen abgewaschen. Wegen dieser Unfruchtbarkeit der Umgegend muß Valparaiso auch von weit her mit Gemüsen und frischen Früchten versorgt werden. Es geschieht dies vorzüglich aus dem Thale des Aconcagua, und ist auch in dieser Beziehung die dies fruchtbare Thal mit der Hafenstadt in leichte Verbindung bringende Eisenbahn für Valparaiso von Wichtigkeit geworden, doch werden auch noch Gemüse und Früchte zur See eingeführt. — Das Klima der Stadt ist gesund und im Ganzen angenehm, nur während der Winterszeit, wo heftige Stürme und Regen herrschen, tritt eine öfters unbehagliche Erniedrigung der Temperatur ein, indem um diese Zeit das hunderttheilige Thermometer mitunter auf $+2^0$ sinkt und auf den Bergen in der Umgegend sich selbst Reif zeigt. Die Hitze des Sommers wird dagegen gemildert durch die Seebrise und die im Sommer vorherrschenden südlichen Winde, doch ist während dieser Jahreszeit der Staub in den Straßen sehr lästig, namentlich bei den herrschenden lebhaften Südostwinden, welche den Staub von den Hügeln herabtreiben. Doppelt angenehm sind dann die Wohnungen auf den genannten Cerros, welche auch eine schöne Aussicht auf die Bai gewähren. — Der Hafen von Valparaiso ist nur gegen Südwinde geschützt, offen aber gegen die Winde von W.N.W. bis N.N.O. und deshalb auch wenig sicher in der Winterszeit, während welcher besonders in den Monaten Juni und Juli die „Northers" oft plötzlich eintreten. Alsdann kommt es nicht selten vor, daß die im Hafen ankernden Schiffe vorzüglich durch die dann entstehende hohe Wellenbewegung (Dienung) von ihren Ankern getrieben werden und dadurch, daß sie gegen andere Schiffe treiben oder an's Land geworfen werden, zu Schaden kommen, und soll die Cueva del Chivato ihren Namen Cap Horn deshalb erhalten haben, weil nicht wenige Schiffe an dieser Klippe gescheitert sind. Während der nördlichen Stürme ist auch der Verkehr zwischen den Schiffen und dem Lande oft tagelang ganz unterbrochen. — Gegenwärtig beschäftigt das Project zur Erbauung eines großen Hafendammes (Muelle), dessen Nothwendigkeit sich immer mehr herausgestellt hat, sowohl die Regierung wie die Handelswelt sehr lebhaft. — Zur Sicherung des Einlaufens bei Nacht ist ein Leuchtthurm am westlichen Ende der Bai errichtet. — Gegen einen Angriff ist der Hafen wenig geschützt, denn das aus der spanischen Zeit stammende Castillo de San Antonio oberhalb der steuerfreien Duanenmagazine, das Hauptfort, ist doch nur ein unbedeutendes Bauwerk und das ihm auf der N.O.-Seite der Stadt gegenüberliegende Castillo del Baron oder del Rosario ist nur ein Erdwerk mit wenig Kanonen. Die Besatzung von Valparaiso besteht regelmäßig aus einer Abtheilung des Artillerie-Regiments und 1 Bataillon Linie, zusammen etwa 400 Mann, welche theils in den Forts, theils in der Kaserne del Rosario untergebracht sind. Neuerdings sind jedoch bedeutende Staatsmittel bewilligt zur Verbesserung der Vertheidigungswerke und auch zur Anlage eines großen Marinearsenals, während bis jetzt nur in der Nähe der Duanenniederlagen ein unbedeutendes Marinemagazin und ein kleines Schiffswerft bestand. Außerdem befindet sich in der innern Bai jetzt auch ein Trockendock, welches große Schiffe zur Reparatur aufzunehmen vermag. — (Nach dem neuesten Census vom 19. April 1865 hatte die Stadt Valparaiso 70,108 Einw.)

Viña del Mar, kl. Ort an der Küste, 3¾ Millas v. Valp., an der Eisenbahn nach Quillota, i. J. 1854 m. 518 Ew., viel von den Einw. von Valp. besucht. — Quilpué, 8¼ Millas O.N.O. v. d. vorigen, an d. Eisenbahn, mit hübscher Umgegend und 900 Ew. — Quillota, unter 32° 9′ S. Br. u. 0°

37′ 17″ W. L. v. Santiago (Cerro), 124 Meter üb. d. Meere, 33,9 Millas N.O. v. Valparaiso, 80,42 Millas N.W. v. Santiago auf der Eisenbahn, in dem fruchtbaren Thale des Aconcagua, Stadt ungef. 4 Leg. von der Mündung des Fl., nach dem Census v. 1854 mit 5,216 Ew., seit der Eröffnung der Eisenbahn aber sehr gewachsen. Die Stadt, welche von Wein- und Obstgärten umgeben ist, hat mit dem Barrio (Vorstadt) der Calle Larga längs dem Fl. eine Ausdehnung von fast 2 Leguas. Die Häuser sind meist einstöckig und unansehnlich, aber reinlich, und sind in neuerer Zeit auch viele hübschere gebaut, wie denn die Stadt, welche eine der ältesten des Landes ist, überhaupt sich sehr verschönert hat. Auf dem Hauptplatze ist i. J. 1862 eine Fontäne errichtet, welche demselben zur Zierde dient und zugleich der Bevölkerung gutes Trinkwasser verschafft; auch ist das Stadthaus renovirt worden. Die schönen Umgebungen der Stadt und ihr angenehmes Klima haben sie zu einem sehr beliebten Sommeraufenthaltsorte der Einwohner von Valparaiso gemacht, von denen manche aber auch wohl durch die daselbst bestehenden öffentlichen Spielhäuser angezogen werden. Eine der herrlichsten Aussichten gewährt der 150—200 Fuß hohe Moñaca-Hügel. — Die Umgegend ist durch die vom Flusse ermöglichte Bewässerung sehr fruchtbar und so ergiebig, daß hier das Grundeigenthum jetzt höher im Werthe steht als um die Hauptstadt. Sie versorgt Valparaiso vornehmlich mit Lebensmitteln. Oberhalb und unterhalb der Stadt liegen im Thale die Dörfer Limache, San Pedro, Tavalonga und Concon und viele schöne und große Haciendon, welche eine bedeutende Menge Waitzen produciren. — Casa Blanca, unter 33° 18′ 40″ S. Br. u. 0° 37′ 17″ W. L. v. Santiago, 12 Leg. S.O. von Valparaiso, 232 Meter üb. d. Meere, an der Straße nach Santiago, welche früher die am meisten befahrene Landstraße der Republik war, jetzt aber durch die Eisenbahn sehr an Verkehr verloren hat, eine schon alte Villa und Hauptort des Departem. gl. Nam., aber sehr unansehnlich geblieben und i. J. 1854 nur mit 2,063 Ew., in einem engen, von einem kl. Fl. gl. Nam. bewässerten Thale, in welchem ziemlich viel Gemüse und Früchte gebaut und nach Valparaiso zu Markte gebracht werden. Die weiteren Umgebungen sind, so wie das ganze Departement, wenig fruchtbar und lebten die Einw. bisher überwiegend von dem bedeutenden durch den Ort gehenden Frachtverkehr. Im J. 1822 wurde der Ort durch ein Erdbeben zerstört.

Die Gruppe der Juan-Fernandez-Inseln (s. S. 736), welche ein Dep. der Prov. Valparaiso bildet, wurde von dem spanischen Seefahrer Juan Fernandez auf einer Reise von Lima nach Valparaiso i. J. 1563 entdeckt, der ihr seinen Namen gab und sich auf derselben niederzulassen beabsichtigte, dazu aber nicht die nachgesuchte Belehnung erhielt, so daß die Inseln uncolonisirt blieben. Später bildeten dieselben lange einen Schlupfwinkel der Boucaniers. Im Febr. 1709 landete Capt. Woodes Rogers auf der Insel Juan Fernandez und fand daselbst einen gewissen Alexander Selkirk, der dort 4 Jahre und 4 Monate vorher von dem Schiffe „Cinque Ports" Capt. Stradling ausgesetzt worden war und nach dessen Erzählung Daniel Defoe seinen berühmten Roman: The life and strange surprising adventures of Robinson Crusoe (1719) geschrieben haben soll. Um die Zeit war die Insel von großen Schaaren verwilderter Ziegen bewohnt, welche zuerst von dem Entdecker, nachdem von den Boucaniers dahin gebracht worden und für die letzteren ein werthvolles Verproviantirungsmittel abgaben, weshalb die Spanier zu ihrer Ausrottung daselbst Hunde einführten; die Ausrottung ist jedoch nicht gelungen, die Ziegen wurden nur auf die hohen, den Hunden unzugänglichen Theile des Landes zurückgedrängt, und als Anson i. J. 1741 dort mit seiner von Scorbut auf das ärgste heimgesuchten Mannschaft landete, fand er die Insel im Besitze beider Arten von Thieren und vielleicht würde ohne die frischen Nahrungsmittel auf dieser Insel, durch welche die dem Tode nahe Mannschaft sich während eines dreimonatlichen Aufenthalts wieder erholte, von Anson's Expedition nichts weiter gehört worden seyn.

Die Hauptinsel, Juan Fernandez oder „la de Tierra", bietet von der See aus einen höchst malerischen Anblick dar. Sie dehnt sich beinahe in Form eines Halbmondes von O. nach W. aus, so daß die westliche Spitze sich etwas nach S. biegt, und hat ungefähr 4 d. M. Länge auf 1½ d. M. Breite. In ihrer Mitte erhebt sich der Yungue (d. h. Amboß, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Schmiede-Amboß) aus einem Zuge schroff abfallender Berge bis zu 3000 F. über die Küste empor, welche durch eine schroffe, 8 bis 900 F. hohe Wand aus dunkel gefärbten, kahlen Felsen gebildet wird, durch deren wilde, von Bergströmen ausgewaschenen Klüfte grüne Lichtungen innerhalb prächtigen Waldlandes dem Blicke sich darbieten. Die höheren Theile der Insel sind durchweg dick bewaldet, doch giebt es auch Grasfluren von beträchtlicher Ausdehnung, deren lebhaftes Grün einen angenehmen Gegensatz gegen das dunkle Laub myrtenartiger Bäume bildet, welche auf der Insel vorherrschen. Der Yungue ist beinahe von seiner Spitze bis zum Fuße bewaldet, von dem an ein ausgedehntes und fruchtbares Thal sich bis zur Küste ausdehnt, welches von zwei auf der Höhe entstehenden und ins Meer mündenden Strömen bewässert wird und früher von den Spaniern geklärt und angebaut gewesen zu seyn scheint. — Die Felsarten scheinen sämmtlich vulkanische (basaltischer Grünstein und Trapp) zu seyn, eigentliche Lavaströme jedoch nicht vorzukommen. — Die Flora der Insel ist wie die der Galápagos-Inseln reich an eigenthümlichen Arten, aber arm an Arten überhaupt. Nach

Philippi beträgt die Gesammtzahl der Gefäßpflanzen 137, welche in 43 Familien vertheilt sind, während die Flora der ganzen Republik Chile bis jetzt gegen 3000 Arten begreift, die in 130 Familien enthalten sind, so daß in der chilenischen Flora jede Familie im Durchschnitt 23 Arten umfaßt, in der von Juan Fernandez dagegen nur 3. Von den 137 Arten der Insel kommen 81 auf dem Continente von Chile nicht vor und von diesen 81 sind nur 6 von anderen Localitäten bekannt, so daß weit über die Hälfte aller vorkommenden Arten der Insel ausschließlich zukommt. Sehr groß ist die Zahl der Farrnkräuter, deren Arten, 36 an der Zahl, 26,3 % aller Arten ausmachen, während in der Flora von Chile die Farrnkräuter nur $3\frac{1}{2}$ % betragen. Dagegen werden die Leguminosen, welche auf dem chilenischen Continente $7\frac{1}{2}$ % der Vegetation ausmachen, auf Juan Fernandez nur durch eine einzige Art (Edwardsia Fernandeziana Ph.) repräsentirt. Sehr eigenthümlich ist auch die unverhältnißmäßig große Anzahl von Bäumen und Sträuchern. Sie kommen in 50 Arten vor, machen also 36 % der Gesammtzahl aus. Und dabei findet sich kein einziger Baum und Strauch zugleich auf dem Festlande und auf der Insel, mit Ausnahme der eingeführten europäischen Obstbäume und Sträucher. Die schattigen, immergrünen Wälder, welche die östliche Hälfte der Insel und besonders deren Nordabhang bedecken, rufen die prachtvollen Wälder der südlichen Provinzen Chile's in's Gedächtniß, allein sie unterscheiden sich auf den ersten Blick durch den gänzlichen Mangel aller Schlingpflanzen und alles Unterholzes, wodurch die Wälder Valdivia's so undurchdringlich gemacht werden, so wie durch die überaus große Menge von Farrnkräutern, deren Abfälle den Boden dicht bedecken. Unter den Waldbäumen herrschen Myrtaceen (1 Myrtus-, 3 Eugenia-Arten, welche alle der Insel eigenthümlich sind) vor und über ihnen wiegt eine schlanke Palme, Chonta genannt (Ceroxylon australe Mart.), ihre zierlichen Wipfel. Der stärkste Baum ist der Xanthoxylon Mayu Bert., auf der Insel Naranjillo genannt, dessen Stamm bisweilen 6 F. Durchmesser erreicht. Eine Drimys, eine Eugenia, mehrere Cumina-Arten und die Edwardsia Fernandeziana geben ebenfalls Bau- und Tischlerholz und ihr Stamm hat oft 1—3 F. Durchmesser. Ueberraschend ist es auch, auf Juan Fernandez baumartige Labiaten und Umbelliferen zu finden, da diese Familien für gewöhnlich nur Kräuter oder niedrige Sträucher zeigen, namentlich auch auf dem chilenischen Continente, und noch sonderbarer sind baumartige Cichoriaceen (des Genus Rea) und baumartige Gunnera. Bemerkenswerth ist auch, daß früher der edle Sandelholzbaum (Santalum album L. od. S. Freycinetianum Gaud.) auf der Insel vorgekommen zu seyn scheint, gegenwärtig aber nur noch Stücke seines Holzes und zwar in beträchtlicher Menge auf den Bergen und in den Thälern, aber offenbar sehr alt gefunden werden. Vielleicht ist der Untergang dieses Baumes der Einführung der Ziegen zuzuschreiben. Nach Philippi ist die Chonta eine sehr schöne Palme, und verdienten überhaupt mehrere Pflanzen der Insel entweder wegen der Pracht ihrer Blumen oder wegen ihres schönen Laubes in unsere Gärten eingeführt zu werden.

Die Insel producirt verschiedene (10) Grasarten, am verbreitetsten sind darunter aber zwei dem Hafer ähnliche, welche sehr üppig wachsen und gegen das westliche Ende hin den Boden meilenweit bedecken. Nach Philippi gehört diese neue Haferart zweien neuen Genus der Gramineen, Phodophorus und Pantathera von ihm genannt, an. Die Umgebungen der Cumberland-Bai auf der Nordseite der Insel sind bedeckt mit Stachelbeerpflanzen und Krausemünze, und Pfirsich-, Apfel-, Kirsch- und Feigen-Bäume sowie europäische Küchenkräuter werden überall verwildert gefunden. — Auch die Fauna der Insel ist eine eigenthümliche und im Ganzen auch arm. Einheimische Säugethiere sind noch gar nicht gefunden, die vorkommenden Ziegen und Hunde sind eingeführt, ebenso Ratten. Die früher an den Küsten dieser Inseln sehr zahlreichen Seehunde und Seelöwen sind jetzt so vermindert, daß ihr Fang nur noch wenig sich verlohnt.

Das Klima der Insel ist mild und gesund, das Wetter jedoch sehr unbeständig. Während des größten Theils des Jahres ist es Morgens gewöhnlich bewölkt mit Regenschauern; gegen Mittag klärt es sich auf, die Nachmittage sind hell und angenehm, gegen Mitternacht beginnen in den Bergen sich die Wolken zu bilden, die sich dann von da über die Insel ausbreiten, Windstöße kommen die Thäler herab mit Regenschauern, bis es sich mit dem Vorrücken des Tages wieder aufklärt.

Die Inseln haben keinen Vulkan, sind aber viel durch Erdbeben heimgesucht gewesen und sollen sie dadurch bedeutend gehoben seyn. Bei dem großen Erdbeben von 1835, welches an der Küste von Chile so große Verheerungen verursachte (s. S. 749), wurde das Aufsteigen einer dichten Dampfsäule aus der See ungefähr 1 engl. M. von der Küste (Punta Bacalao) beobachtet, welche mehrere Stunden dauerte und der in der Nacht darauf ein Flammenausbruch an derselben Stelle folgte, welcher die ganze Insel erleuchtete. Ungefähr einen Monat später wurde an derselben Stelle nirgends unter 69 Faden Wassertiefe gefunden. Im J. 1751 ward bei dem Erdbeben, welches am 24. Mai Concepcion zerstörte, durch einen Einbruch der See auf Juan Fernandez die damals sich entwickelnde Colonie zu Grunde gerichtet und sollen dabei der Gouverneur, seine Familie und 35 Colonisten umgekommen seyn.

Diesen durch Erdbeben verursachten Katastrophen ist es wohl mit zuzuschreiben, daß diese schöne Insel nie mehr bevölkert worden. Nachdem die Boucaniers sie vorübergehend besetzt hatten, wurde von den Spaniern zuerst i.

J. 1776 eine Garnison dahin geschickt, die dort ein Fort, San Juan Bautista an der Bai gl. Nam. (jetzt Cumberland-Bai), mit 18 Kanonen errichtete, und zugleich eine Colonie mit 171 Personen beider Geschlechter gegründet. Diese kleine Colonie wurde jedoch durch das Erdbeben i. J. 1751 völlig zerstört und seitdem scheinen von der spanischen Krone keine weiteren Versuche gemacht zu seyn, der Insel eine größere Bevölkerung zuzuführen, obgleich sie dieselbe im Besitz behielt und auch das Fort wieder aufbauen ließ. Während des Unabhängigkeitskrieges von Chile wurde die Insel bekannter als Deportationsort für die nach der Wiedereroberung Chile's dahin verbannten chilenischen Insurgenten und nach der Anerkennung Chile's durch Spanien ist die Insel so wie die ganze Gruppe an die Republik übergegangen. Auch diese hat Juan Fernandez eine Zeitlang als Strafcolonie benutzt, sie als solche aber aufgegeben, da die dahin geschickten Sträflinge nicht in Zucht gehalten werden konnten und durch die oft an der Insel landenden Walfischfänger leicht Gelegenheit zur Flucht erhielten. Endlich zerstörte das Erdbeben von 1835 die von der Regierung errichteten Gebäude, welche nicht wieder hergestellt wurden. Darauf hat die Regierung die Insel einem unternehmenden Nordamerikaner in Pacht gegeben, der dieselbe zu einem Depôt für die in der Südsee kreuzenden Whalers zu machen beabsichtigte und zu dem Ende 159 Familien von den Sandwich-Inseln einführte, um durch dieselben das Land anbauen und Vieh züchten zu lassen. Auch dieser Plan gelang nur sehr unvollkommen und gegenwärtig leben auf Juan Fernandez nur einige Hundert Menschen, welche ihr Leben so ziemlich mit Nichtsthun hinbringen und mit der übrigen Welt nur einigen Verkehr haben durch die Whalers, welche dort noch häufig, um sich mit Holz und Wasser zu versorgen, vorkommen. Einen guten Ankerplatz für Schiffe jeder Größe bildet die Bai von San Juan Bautista, gewöhnlich Cumberland-Bai genannt, an der N.-Küste, an welcher auch noch die Ueberreste des Forts gl. Nam. auf einem ansteigenden Terrain ungefähr 130 F. üb. d. Meere in einem ziemlich guten Zustande sich befinden und leicht wieder hergestellt werden könnten. — Die zweite größere Insel der Gruppe, Mas-a-Fuera, liegt ungefähr 92 Seem. im W. von Juan Fernandez (und mit seiner westlichen Spitze unter 33° 49′ S. Br., 80° 53′ W. L.), ist ebenfalls hoch, hat schönen Wald und verschiedene Wasserströme, welche sich von der hohen Küste in's Meer hinabstürzen. Sie soll sich besser zur Colonisation eignen als Juan Fernandez, doch entbehrt sie jedes angemessenen Ankerplatzes für größere Schiffe und hat auch nur wenige sichere Ankerplätze für Böte. Es leben auf ihr ungefähr ein Dutzend Menschen, die Kartoffeln und Gartenfrüchte anbauen. — Santa Clara oder Goat Island, eine engl. M. im S.W. von Juan Fernandez, ist nur eine Felseninsel von 4—5 Seemeilen im Umfang und von geringer Erhebung, nur an wenigen Stellen mit Vegetation bedeckt, aber ohne Bäume. Ihre Küsten, an welchen schwer zu landen ist, steigen steil aus dem Meere empor und bestehen aus braunem, vulkanischem Gestein, welches an vielen Klippen in säulenförmiger Gestalt erscheint. — Auch diese beiden Inseln sollen viele verwilderte Ziegen enthalten.

(Nach den soeben bekannt gemachten Ergebnissen des Census vom 19. April 1865 betrug die Bevölkerung der Provinz Valparaiso [ohne die Juan Fernandez-Inseln] 74,402 Seelen [35,942 m. u. 38,460 w.], worunter 4,979 Fremde.)

V. Die Provinz Santiago liegt nach Pissis zwischen 32° 54′ u. 34° 26′ S. Br. und 72° 0′ und 74° 12′ W. L. von Paris und grenzt gegen N. an die Prov. Aconcagua, gegen O. an die Argentinische Republik, gegen welche die Culminationslinie der Andes die Grenze bildet, gegen S. an die Prov. Colchagua, mit dem R. Napel oder Cachapoal als Grenzfluß, und gegen W. an die Südsee und die Prov. Valparaiso. Ihr Flächeninhalt beträgt nach Pissis 24,016 Quadrat-Kilometer = 437 d. Q.-M. oder 583 Q.-Leguas. — Der Oberflächengestaltung nach zerfällt die Provinz in zwei Regionen, eine gebirgige, andinische im O., die im Allgemeinen sich wenig zur Cultur eignet, 10,150 Q.-Kilom. groß, und eine westliche von 13,866 Q.-Kilom. Oberfläche, aus Ebenen und aus Bergen bestehend, welche nirgends die Höhe der Schneegrenze erreichen. Die Bergketten der Provinz sind die Andes im O., die Bergknoten oder Berggruppen (Macizos) von Polpaico und Aculeo, welche als Theile der Centralkette von Chile (s. S. 738) anzusehen sind, und der Bergzug von Zapata, welcher die westliche Grenze gegen die Provinz Valparaiso bildet. — Das Andes-Gebirge dieser Provinz zieht, fast seiner ganzen Ausdehnung nach mit ewigem Schnee bedeckt, im Allgemeinen von N. nach S. und zerfällt nach Pissis in drei Hauptgruppen (Macizos), von welchen die verschiedenen Kämme (Crestas) auslaufen, welche die Wasserscheiden zwischen den Becken der zum Meere abfließenden Flüsse bilden. Die nördlichste Gruppe ist die höchste. Ihr Centrum und ihren Culminationspunkt bildet der Tupungato, der sich unter 33° 22′ 45″ S. Br. u. 0° 55′ 20″ O. L. v. Santiago bis zur Höhe von 6,710 Meter erhebt (nach der Specialbeschreibung der Prov. Santiago von Pissis, die aber von späteren Angaben desselben Physikers einigermaaßen abweicht, s. S. 741). Im N. dieses Berges geht die Verzweigung aus, welche die Gewässer des Aconcagua-Beckens von denen d. Maipú-Beckens scheidet und welche zuerst gegen N.W. läuft und vom Cerro de Juncal an umbiegend sich mit dem Cerro del Plomo im N.O. von Santiago vereinigt. Von hier erniedrigt sich der Bergzug, um den Paß (Portezuelo) del Portero-Alto zu bilden, zieht dann, in der Nähe

der Mesa-Alta wieder höher werdend, gegen N.W. und endigt in den Bergen von Chacabuco. Diese erste Hauptgruppe ist von der folgenden durch den Portillo-Paß getrennt, über den die Straße von Santiago dem Thale des obern R. Maipu und dem des R. Yeso aufwärts nach Mendoza führt (Pissis nennt diesen Paß den von los Piuquenes und giebt ihm 4,200 Meter Höhe, der also verschieden wäre von dem oben S. 741 aufgeführten Passe dieses Namens, der nach den dort mitgetheilten Angaben von Pissis in seiner Specialbeschreibung der Prov. Aconcagua einen ganzen Breitengrad weiter nördlich liegt und zu den Andes dieser Provinz gehört). — Die 2. Hauptgruppe, deren Mittelpunkt durch die Gruppe der Vulkane von San José gebildet wird, erhebt sich mit ihrem Culminationspunkt unter 33° 42′ 15″ S. Br. u. 0° 43′ 43″ O. L. v. Santiago zu der absoluten Höhe von 5,532 Meter. In ihrer Hauptkette läuft sie gegen S.S O. und endigt in einem weiten Circus, dessen Centrum durch die Laguna del Diamante oder de Maipú eingenommen wird und auf dessen Ostseite sich der Vulkan von Maipú erhebt, der von der nächsten Gruppe durch den Paß (Portezuelo) de la Cruz de Piedra getrennt wird. — Diese dritte Gruppe, welche viel ausgedehnter ist als die vorhergehende, erhebt sich mit ihrem Culminationspunkt (Cerro de la Cruz de Piedra) unter 34° 11′ 5″ S. Br. u. 0° 32′ 13″ O. L. v. Santiago zu 5,220 Meter. — Die Central-Kette fängt an der Nordgrenze der Provinz unter 32° 58′ 50″ S. Br. u. 0° 19′ 47″ W. L. von Santiago an und zieht gegen S., durch das Thal des R. Maipú in zwei Gruppen getheilt. Die erstere erreicht, nachdem sie zwei Zweige ausgesendet, von denen der eine sich mit den Bergen von Chacabuco, der andere mit dem Gebirgszuge von Zapata vermengt, unter 33° 18′ 10″ S. Br. in dem Cerro de los Amarillos seine höchste Erhebung, nämlich 2,230 Meter. Die andere Gruppe, welche in der Verlängerungslinie der ersteren sich zwischen dem R. Maipú und dem R. Cachapoal ausdehnt und die Cerros von Aculeo und von Alhué umfaßt, erhebt sich in dem letzteren unter 33° 59′ 20″ S. Br., ungefähr in der Mitte der Gruppe, zu 2,238 Meter Höhe. — Der Bergzug (Cordon oder Cuesta) von Zapata ist viel niedriger als der Mittelzug und erhebt sich in seinem höchsten Theile, dem Pico de Viñilla, nur bis zur Höhe von 1,633 Meter. Er gehört dem Küstengebirgszuge an, welcher plateauartig sich darstellt und über welchem die Cuesta de Zapata, welche die Straße von Valparaiso nach Santiago in verschiedenen Serpentinen übersteigt, sich in einem von N. nach S. laufenden Bergzuge von 900 bis 1000 F. Höhe erhebt.

Die Flüsse der Provinz sind an sich von keiner großen Bedeutung und keiner von ihnen ist schiffbar, sie sind jedoch zum Theil sehr wichtig für den Ackerbau durch das Wasser, welches sie zur künstlichen Bewässerung darbieten. Der größte Theil des Territoriums gehört dem hydrographischen Becken des Maipú an, der kleinere südliche dem nördlichen Theile desjenigen des R. Cachapoal (vgl. S. 755). Die Provinz hat mehrere ziemlich bedeutende Landseen in der Central-Ebene, unter welchen die fischreiche Laguna de Aculeo der bedeutendste ist. — Das Klima ist noch überwiegend ein trockenes. Es giebt eigentlich nur zwei Jahrszeiten, Winter und Sommer. Die erstere fängt mit dem April an und dauert bis Ende August und während dieser Monate sind bei vorherrschenden Nordwestwinden auch Regen nicht selten. Im September fangen die trockenen Südwinde an vorzuherrschen, welche die Luft klar machen und dann hören die Regen ganz auf, nur in den höheren Theilen des Landes kommen in dieser Jahrszeit in langen Zwischenräumen Gewitter mit Regen vor. — Die Temperaturverhältnisse sind nach den verschiedenen Erhebungen sehr verschieden, im Ganzen scheint jedoch die Provinz etwas wärmer zu seyn als die dem Aequator näher gelegene Nachbarprovinz Aconcagua, weil sie weniger hohe Gebirge hat. Am wärmsten ist die Centralebene, deren mittlere Temperatur nach Pissis auf 16 bis 17° R. anzunehmen ist. Der wärmste Monat ist der Februar, in welchem das Thermometer zuweilen bis über 30° R. im Schatten steigt; der kälteste ist der Juli, und alsdann fällt das Thermometer an den kältesten Tagen selbst auf Null, jedoch selten. Dabei sind die täglichen Variationen sehr groß und im October ist es nicht selten, daß an hellen Tagen das Thermometer auf 25° steigt und des Nachts bis auf Null sinkt. Wenn dabei der Himmel klar ist, so entsteht sogar auf stehenden Gewässern eine dünne Eisdecke. Diese Contraste mildern sich, je mehr man sich der Küste nähert und im W. der Central-Kette friert es nach Pissis niemals (vgl. S. 761). Das Klima ist ein gesundes zu nennen, doch sind in der Hauptstadt mitunter bedeutende Typhus-Epidemien vorgekommen und sind auch Brustkrankheiten häufig. — Die Flora und der Charakter der Vegetation der Provinz ist derjenigen der Provinz Aconcagua noch ganz ähnlich (s. S. 844). Die Orange bringt reife Früchte bis zu einer Höhe von 1000 Meter, der Feigenbaum bis zu 1300 Met., der Pfirsich- und Apfelbaum bis zu 1500 Meter über der Meeresfläche und letzteres ist auch ungefähr die obere Grenze des Getreidebaues, doch können die über 1000 F. hoch liegenden Bergrücken selten mehr cultivirt werden, da für sie kein Wasser zu künstlicher Bewässerung herbeizuschaffen ist. — In ihren Producten stimmt die Provinz mit der von Aconcagua überein, doch ist der Ackerbau in ihr viel ausgedehnter, der Bergbau dagegen sehr beschränkt, obgleich nutzbare Mineralien vorkommen und namentlich reiche Kupferminen, vorzüglich im Cerro del Volcan in den Andes; Gold kommt in der Centralkette vor, namentlich in den Bergen von Alhué — Die Provinz ist reich an Mineral-

wassern, unter welchen die von Colina und Apoquindo die bedeutendsten sind. In den höchsten Andes kommen in der Zone der metamorphen Formationen viele gashaltige Säuerlinge vor, die nach Pissis viel Aehnlichkeit mit den Quellen von Vichy haben sollen.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach dem Census von 1854 272,499 Seelen (133,614 m. u. 138,885 w.) und nach officieller Angabe v. J. 1863 303,902 (149,475 m. u. 154,427 w.). Von der Bevölk. i. J. 1854 waren verheirathet 79,207 (39,721 m. u. 39,486 w.), verwittwet 14,558 (3,453 m. u. 11,105 w.) und konnten lesen 45,834 (24,367 m. u. 21,467 w.), lesen u. schreiben 37,138 (21,361 m. u. 15,777 w.). Damals gab es in der Provinz 176 Elementarschulen, i. J. 1863 dagegen 178 mit 9,321 Schülern (5,301 Knaben u. 4,020 Mädch.), während die Zahl der schulpflichtigen Kinder auf 60,777 (29,893 Knaben u. 30,884 Mädch.) berechnet wurde. Im J. 1864 bestanden in dem Departement von Santiago, welches die Hauptstadt des Staates enthält, nach einem officiellen Berichte des Inspectors der Primärschulen 63 öffentliche und 65 Privatschulen, und wurden in den ersten in 34 Knabenschulen 2,971 und in 29 Mädchenschulen 2,096 Kinder, in den letzteren in 28 Knabenschulen 1,461 und in 37 Mädchenschulen 1,361 Kinder unterrichtet, so daß im Ganzen die Zahl der Schulkinder 7,889 betrug. Nach der neuesten Volkszählung hatte das Departement 168,266 Einw. und rechnet man nur ein Fünftel dieser Zahl auf die Kinder im schulfähigen Alter, so ergiebt sich, daß selbst in diesem Departement noch 25,764 Kinder ohne Unterricht bleiben. — Den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft, neben welcher jedoch in dieser Provinz und namentlich in der Hauptstadt auch die Industrie sich mehr zu entwickeln angefangen hat und auch der Handel von Bedeutung ist, wogegen der Bergbau ganz zurücktritt. Am meisten angebaut ist die Central-Ebene und in dieser sind die nördlichen und südlichen Enden die fruchtbarsten, doch ist überall künstliche Bewässerung für den Getreidebau erforderlich. Derselbe wird noch überwiegend auf sehr großen Gütern betrieben, so daß Güter mit einer Waitzenerndte von 2000 Fanegas nur als gewöhnliche angesehen werden und erst die mit 20,000 Fanegas jährlichem Ertrag als große Grundbesitzungen gelten und es deren sogar bis zu 40,000 giebt. Dagegen ist im Departem. Santiago und besonders in der Umgegend der Hauptstadt der Grundbesitz sehr viel mehr getheilt und in der letzten Zeit sehr hoch im Preise gestiegen. Der mittlere Ertrag des Bodens pflegt im umgekehrten Verhältnisse zu der Größe der bebauten Güter zu stehen und variirt zwischen dem 8- und 40fachen der Einsaat. Außer Getreide werden auch viele Hülsenfrüchte gebaut, für welche die Districte von Colina und Codao sich vorzüglich eignen, wogegen die Thäler des R. Mapocho und des Maipú als die vorzüglichsten Localitäten der ganzen Republik für den Futterbau (d. h. zur Anlage von Luzerne-Feldern mit Hülfe künstlicher Bewässerung) angesehen werden und auch jetzt schon auf ihren Fettweiden den größten Theil des Rindviehs für den Consum der Hauptstadt liefern.

Nach amtlichen Berichten betrug die Production i. J. 1863 an Waitzen 1,038,457 Fanegas oder 100,730,329 Litres, Gerste 120,770 Fan., Mais 44,128 Fan., Bohnen (Frejoles) 53,698 F., Linsen 432 F., Erbsen 2,261 F. (Garbanzos 1,365 F., Arbejas 896 F.), Kartoffeln 217,684 F., Wein u. Most 18,580 Arrobas oder 659,591 Litres, Chacolí, d. i. eine Art ordinärer Landwein, 177,032 Arrobas od. 6,994,638 Litres, Cider (Chicha) 175,258 Arr. od. 6,221,660 Litres, Branntewein 29,631 Arr. od. 980,901 Litres. An Rindvieh wurden gezählt 307,195 Stück, an Pferden u. Maulthieren (Ganado caballar) 64,217 Stück und an Schaafen und Ziegen 259,848 Stück.

Neben dem Ackerbau ist auch der Gartenbau von Bedeutung, besonders in den Umgebungen Santiago's und erzeugt die Provinz auch viel Baumfrüchte, besonders Orangen, Feigen, Pfirsiche, Mandeln, Oliven u. Aepfel. Der Handelsverkehr hat durch die Eisenbahn außerordentlich zugenommen, welche die ganze Provinz von N. nach S. durchschneidet und die Hauptstadt einerseits mit den fruchtbaren Südprovinzen, andrerseits mit dem Haupthafen der Republik in Verbindung gesetzt und zugleich zur Anlage oder Verbesserung anderer Straßen angeregt hat, denen die Behörden und auch die Gemeinden in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit gewidmet haben.

Die Provinz zerfällt in die Departements Santiago, 1863 mit 146,282 Ew. (69,786 m. u. 76,496 w.) im W., Victoria (so genannt nach dem Siege des Gen. San Martin über die Spanier am 4. April 1818 in der Ebene von Maipú in diesem Departem.) mit 30,313 Ew. (15,459 m. u. 14,854 w.) im S. des vorigen die Centralebene umfassend bis zum R. Maipú, Rancagua m. 97,699 Ew. (49,612 m. u. 48,087 w.) den ganzen S. zwischen den Andes und der Küste umfassend, und Melipilla m. 29,608 Einw. (14,618 m. u. 14,990 w.) im N.W. des vorigen, an der Küste u. im W. von Victoria.

Hauptstadt der Provinz und des ganzen Staates ist Santiago unter 33° 26′ 25″ S. Br. u. 4h 42m 32s,97 oder 70° 43′ 15″ W. L. von Greenwich (Sternwarte), 559,6 Meter oder 1783 engl. Fuß über d. Meere (Hauptplatz) nach Moesta (537 Meter nach Pentland, der Bahnhof liegt nach dem Nivellement 1707 engl. F. hoch), am R. Mapacho, auf einem sanft von O. nach W. geneigten Terrain. Die Stadt, i. J. 1541 am 24. Febr. von Pedro de Valdivia, wie es heißt an der Stelle einer sehr bevölkerten Indianerstadt gegründet, ist ganz regelmäßig angelegt mit meist 36 F. breiten, nach den Haupthimmelsgegenden gerichteten und in rechten Winkeln sich durchschneiden-

den Straßen, so daß dadurch beinahe lauter regelmäßige Quadrate (Quadras) entstehen, deren Straßenseiten meist 150 Varas lang sind und gewöhnlich 6 bis 8 Häuser fassen. Die meisten Straßen haben auf den Seiten Trottoirs und in ihrer Mitte Canäle (Acequias) mit fließendem Wasser, welches oberhalb der Stadt aus dem Flusse abgeleitet ist und auch gewöhnlich durch die Höfe und Gärten der Häuser läuft. Diese Canäle, welche auch den Einwohnern das Wasser für die häuslichen Zwecke liefern, sind größtentheils offen und so flach, daß die Wagen durchfahren können, weßhalb während des Winters die Straßen oft kaum zu Fuße zu passiren sind, indem auch ihr Pflaster sich meist in sehr schlechtem Zustande befindet. — Die Häuser der Stadt sind noch überwiegend einstöckig und sehr unansehnlich von Adobes (Luftziegeln) aufgeführt, jedoch meist geräumig, da sie gewöhnlich einen oder mehrere größere, oft einzelne schöne Bäume und kleine Blumengärten enthaltende Höfe (Patios) haben, gegen welche die Wohnräume liegen und an welchen oft recht geschmackvolle, mit Schlingpflanzen umrankte Gallerien herumlaufen; die äußere Fronte dieser Häuser an der Straße ist aber gewöhnlich sehr einförmig und meist weiß getüncht, wodurch auch das Ansehn der Straßen ein sehr einförmiges wird, wo in diesen Parterre-Wohnungen nicht Läden oder Boutiquen sich an der Straße befinden, die aber auch meist sehr unansehnlich sind. In neuerer Zeit sind jedoch auch viele zweistöckige Häuser gebaut, die man früher aus Furcht vor den Erdbeben vermied und in den fünfziger Jahren sind sogar viele große, palastartige Privatgebäude entstanden, für welche auch der in nächster Nähe vorhandene gute Baustein benutzt worden ist, während früher nur Kirchen und öffentliche Gebäude massiv aufgeführt waren. Im Ganzen jedoch ist Santiago im Vergleich auch mit anderen spanisch-amerikanischen Hauptstädten nur eine unansehnliche Stadt zu nennen, zumal sie auch nur sehr wenige großartigere öffentliche Gebäude und Kirchen besitzt. Unter den letzteren ist die Kathedrale an dem Hauptplatze der Stadt die bedeutendste. Sie ist vor ungefähr 100 Jahren angefangen und nach dem Muster der St. Johanniskirche (Basilica di Sangiovanni di Laterano) zu Rom aufgeführt und gewährt mit ihrer etwa 100 F. breiten Fronte einen imposanten Anblick, obgleich sie nicht ganz vollendet ist und der Trachyt (von dem nahen Cerro de Sto. Domingo), aus dem sie erbaut ist, mehrfach zu verwittern angefangen hat. Im Innern ist sie ihrer ganzen 350 F. messenden Länge nach durch zwei Reihen Säulen getheilt, welche sich kreuzende Bögen tragen, auf denen das Gebälke des Daches ruht. Sie hat 16 Altäre in den Seitenflügeln, indeß ist nur der Hauptaltar reich und in gutem Geschmacke ausgeführt. Wie alle Kirchen Süd-Amerika's hat sie wenige und sehr hoch angebrachte Fenster, so daß das Licht kaum in alle ihre Theile vordringt. Sie gilt für reich an Reliquien und Ornamenten, welche ihr durch die Vertreibung der Jesuiten zugekommen sind. Neuerdings hat sie zu ihren früheren zwei kleinen Orgeln noch eine große in England gebaute Orgel erhalten und werden die Musikaufführungen während der zahlreichen Feste als künstlerisch ausgezeichnet gerühmt. Von den übrigen Kirchen war die ehemalige Jesuiterkirche, La Compania, welche am 8. Dec. 1863 durch den furchtbaren Brand am Feste der Purissima eingeäschert wurde, wobei an tausend Menschen, meist Frauen und Kinder, umkamen, die schönste. Darnach sind durch Größe und Bauart die ausgezeichnetsten die Klosterkirchen der Mercedarios, der Dominikaner, der Augustiner und der Franciscaner, von denen die drei letzteren neuerdings im Innern gänzlich renovirt wurden. Keine dieser Kirchen kann jedoch auf wirkliche Schönheit oder Pracht Anspruch machen, sie haben alle eine gewisse Kunstlosigkeit, wie überhaupt alle früheren Bauten in Chile im Vergleich mit denen in den anderen spanisch-amerikanischen Ländern und insbesondere in den reichen Bergwerks-Colonien von Mexiko und Perú. Dagegen zeigt aber auch Chile nicht den Verfall der aus der spanischen Zeit herstammenden Baudenkmale, wie die großen Städte jener Länder. Unter den übrigen Kirchen und Capellen, deren Santiago im Ganzen 20 zählt (außer 3 oder 4 Casas de Ejercicios, d. h. Häuser für Laien zu Bußübungen für eine bestimmte Zeit), ist die neuerdings renovirte Kirche der Nonnen von Santa Clara im östl. Stadttheile in hohem Grade reich und geschmackvoll verziert. An dem Hauptplatze (Plaza de la Independencia), dessen Ostseite die Kathedrale einnimmt, liegen auf der Nordseite das ansehnliche und hübsche Regierungsgebäude (Palacio del Gobierno), welches früher die Wohnung der Präsidenten war, jetzt aber verschiedene Regierungsbureaux enthält und daneben das Gerichtsgebäude und das Gefängniß mit den Lokalen für die Polizei und die Feuerwache, und ihnen gegenüber auf der Südseite eine gewölbte Colonade mit Kaufläden; auf der vierten Seite, der Kathedrale gegenüber, sind neuerdings Wohnhäuser mit großen und bedeckten Arkaden, nach Art der Pariser Passagen, mit Durchgängen nach den benachbarten Straßen errichtet. Die Mitte des Platzes wird durch eine hübsche Fontaine geziert. Unter den Staatsgebäuden ist das schönste das sehr ausgedehnte Münzgebäude (Casa de Moneda), welches den Raum eines großen Häuserquartiers (Quadra) einnimmt und auf der Nordseite an den Münzplatz (Plazuela de la Moneda), auf der Südseite an die Alameda de la Cañada stößt und im Innern mehrere zum Theil mit Springbrunnen gezierte Höfe enthält. Es ist in dorischem Stile unter der Verwaltung des General-Capitäns Ambrosio O'Higgins aufgeführt und hat beinahe eine Million Pesos gekostet. Die Münze selbst nimmt nur einen kleinen Theil des Gebäudes ein, ein Theil der östlichen Hälfte bildet die

geräumige Wohnung des Präsidenten der Republik, die anderen Theile werden durch verschiedene Ministerien und ihre Bureaux, so wie von Lokalen für die stets in dem Gebäude anwesende Wache eingenommen. Eines der großartigsten öffentlichen Gebäude der Stadt bildet jetzt das neu errichtete Gebäude des Instituts von Chile, welches an der Südseite der Alameda de la Cañada ein großes Quadrat mit verschiedenen Höfen in der Mitte einnimmt und diesem wichtigen wissenschaftlichen Institute würdig ausgeführt ist, gegenwärtig aber noch bedeutend vergrößert werden soll. Dagegen besitzt die Stadt noch keine besonderen Gebäude für den Präsidenten und für den Congreß. Die Wohnung des ersteren befindet sich gegenwärtig in dem Münzgebäude und von dem Congreß hält der Senat seine Sitzungen in dem Consulado, einem aus der spanischen Zeit herstammenden ansehnlichen Gebäude an der Plazuela de la Compania in der Nähe der Kathedrale, und die Deputirtenkammer in dem alten Universitäts-Gebäude. Der Bau eines prachtvollen Congreß-Gebäudes ist jedoch unter der letzten Administration angefangen. — Die Stadt hat mehrere Marktplätze, der Hauptmarkt (Plaza de Abastos) liegt an der Hauptstraße unweit der stattlichen massiven Brücke über den Fluß, über welche der Haupteingang zur Stadt auf der Landstraße von Valparaiso her führt. Er nimmt den Raum einer Quadra ein und ist an seinen 4 Seiten mit bedeckten Markthallen umgeben. — Die Stadt hat zwei hübsche Promenaden, die eine am Flusse oberhalb der massiven Brücke (Alameda Vieja oder de Tajamar) auf einem von O'Higgins gegen die oft sehr bedeutenden Anschwellungen des Flusses errichteten und mit Alleen bepflanzten Damme (Tajamar); die andere, die Alameda de la Cañada, eine den ganzen südlichen Stadttheil etwas schräg durchschneidende, sehr breite, von einem Canal (Acequia) durchflossene und mit mehreren Pappelalleen bepflanzte Straße (la Cañada), auf deren mittlerem Theile sich hübsche Anlagen mit Ruhebänken und einer Fontaine befinden und welche in den letzten Jahren sehr verschönert worden ist. Es ist dies der schönste Spaziergang und zugleich besonders an Sonn- und Festtagen der besuchteste Ort. Nach der Anlage des Eisenbahnhofes im W. der Stadt sind auch in dessen Nähe hübsche Anlagen (die Alameda de las Delicias) gemacht worden. — Auf der Nordseite der Cañada, nahe ihrem östlichen Ende, erhebt sich aus der Grundfläche der Stadt selbst ein isolirter Porphyrhügel, der Cerro de Santa Lucia, 58,9 Meter über den Hauptplatz empor, auf welchem das neue astronomische Observatorium erbaut ist und in dessen Nähe unweit des östlichen Fußes noch das von dem Gründer der Stadt erbaute Regierungsgebäude in fast unverändertem Zustande sich befindet. Jenseits des Flusses, auf seiner Nordseite liegt die ausgedehnte Vorstadt La Chimba, mit der eigentlichen Stadt durch die große massive Brücke von 6 Bogen und einige hölzerne verbunden, die aber für den gestiegenen Verkehr nicht mehr ausreichen, so daß gegenwärtig der Bau e. zweiten Brücke von d. Tajamar aus nach dieser Vorstadt in Angriff genommen worden. Diese wird von der Hauptlandstraße nach dem N., einer mit Pappeln bepflanzten breiten Allee (La Canadilla) durchschnitten und enthält außer mehreren großen Klöstern, unter denen das der Recoleta der Dominikaner in der breiten, mit Baumreihen bepflanzten Calle de la Recoleta am Fuße des Cerro de San Cristoval das bedeutendste ist, an ihrem nördlichen Ende unweit im W. des Cerro Blanco oder de S. Domingo den neuen schönen Kirchhof (El Panteon) mit einer Grabcapelle und vielen stattlichen Denkmälern und Mausoleen, aber mit unzureichendem Platze für die Armen. —

An historischen Denkmälern hatte Santiago bis in die neueste Zeit nichts als die Fontaine auf dem Hauptplatze, welche aus einem großen Wasserbecken von Porphyr besteht, aus dessen Mitte sich ein Marmor-Piedestal erhebt, dessen vier Seiten in Hochrelief ein Medaillen-Bild des Gen. O'Higgins und die Darstellungen des Einzugs San Martin's in Lima, die Schlacht von Maipú und die Wegnahme der spanischen Fregatte „Esmeralda" durch Admiral Blanco, enthalten. An seinen Ecken sind Crocodille angebracht, aus deren Rachen das das Bassin füllende Wasser strömt und darüber erhebt sich die lebensgroße Figur der Freiheit, einem indianischen Mädchen die Ketten abstreifend. Im J. 1863 ist jedoch auf der neu angelegten Alameda de las Delicias in der Nähe des Eisenbahnhofes am Jahrestage der Schlacht von Maipú (5. April) die in Europa gegossene Bronze-Statue des Gen. San Martin und im J. 1864 bei den Septemberfesten ihr gegenüber die des Gen. Miguel Carrera (vgl. S. 819) errichtet.

Die Bevölkerung von Santiago betrug nach einer Zählung von 1830 67,503 Seelen, darunter 316 Mönche in 6 Klöstern und 855 Nonnen in 8 Klöstern. Nach dem Census von 1854 läßt sich die Einwohnerzahl der Stadt leider nicht genauer ermitteln, da bei diesem Census die Bevölkerung nur nach Pfarreien zusammengestellt wurde und das Territorium der städtischen Pfarreien zum Theil weit über das Stadtgebiet hinausgeht. Annähernd jedoch ist nach diesem Census die Bevölkerung der Stadt mit Vorstädten und Umgebungen auf 90,000 Seelen anzunehmen und gegenwärtig wird dieselbe auf 100,000 geschätzt. Der Race nach gilt die ganze Bevölkerung oder fast die ganze für weiß, und Indianer reinen Blutes finden sich unter denselben auch nicht, Neger und Mulatten sehr wenige. Dagegen soll ein großer Theil der Bevölkerung, besonders der unteren Classen, in seinem Aeußern unverkennbare Züge der Vermischung mit indianischem Blute an sich tragen und nach dem Urtheile von Gilliß wäre sogar nicht mehr als ein Sechstel der ganzen Bevölkerung rein spa-

nischen oder kaukasischen Ursprungs, was jedoch übertrieben scheint. Die Zahl der Fremden ist unter der Bevölkerung lange nicht so groß, wie in Valparaiso, und unter ihnen sind am zahlreichsten: Franzosen, Argentiner, Deutsche, Engländer und Italiener. Nord-Amerikaner sind sehr wenig vorhanden und auch Spanier nicht viel. Die Mehrzahl der Fremden sind Kaufleute und Industrielle. Die große Masse der Bevölkerung besteht aus Lohnarbeitern, Kleinhändlern und Handwerkern. Der Großhandel ist überwiegend in den Händen von Fremden, doch ist Santiago nicht eigentlich eine Handelsstadt, sondern vielmehr eine Beamtenstadt, in welcher die angesehenen und gebildeten Classen der Bevölkerung vornehmlich dem Stande der Beamten angehören, neben welchen in neuerer Zeit aber auch Gelehrte, Künstler und große Grundbesitzer eine ansehnliche Classe der gebildeten Gesellschaft zu bilden angefangen haben. Denn Santiago ist mehr als sonst eine Hauptstadt der spanisch-amerikanischen Republiken, das eigentliche geistige Centrum des sonst an größeren Städten armen Staates und zwar nicht allein als Sitz der höchsten Behörden des Staates und der Kirche, sondern auch durch seine ausgezeichneten Institute für Wissenschaft und Kunst und durch das dort unter den höheren Classen der Gesellschaft immer mehr herrschend gewordene geistige Leben, welches sich auch namentlich in der freudigen Anerkennung der wissenschaftlichen Arbeiten fremder Gelehrten und Künstler und in dem Streben nach Aneignung wissenschaftlicher Kräfte aus dem Auslande bethätigt hat. Und so gute Früchte hat dies Streben bereits getragen, daß Santiago schon jetzt vor allen anderen Städten des spanischen Amerika's die Stadt der Intelligenz genannt werden kann, wenn freilich die unteren Classen in dieser Beziehung noch einen großen Contrast gegen die höheren zeigen und auch unter diesen noch viele unvermittelte und deshalb unerquickliche Gegensätze des Alten und Neuen vorkommen (vrgl. S. 812). Auch eine Fabrikthätigkeit hat sich in Santiago noch nicht entwickeln können und die Handwerke liegen auch meist sehr darnieder. Von einiger Bedeutung sind nur Goldschmiede-Arbeiten, Gerbereien gewisser Lederarten und Sattlerarbeiten. Die gewöhnlichsten Handwerkserzeugnisse, namentlich auch fertige Kleidungsstücke und Schuhzeug, werden in großer Menge vom Auslande eingeführt, gegen welches, obgleich sie einen hohen Einfuhrzoll zahlen, der einheimische Handwerker nicht concurriren kann, weil es ihm an Ausbildung und Fleiß fehlt. Nur Fremde machen als Handwerker oft gute Geschäfte. Die Regierung sucht zwar eifrig die Gewerbthätigkeit zu befördern, doch hat vielleicht eins der dazu angewendeten Mittel, nämlich die leichte Bewilligung eines ausschließlichen Privilegiums für jeden fremden Unternehmer eines irgendwie neuen Gewerbes, gerade dazu gedient, die Entwicklung des Gewerbfleißes aufzuhalten, ohne doch eigentliche fabrikartige Etablissements hervorgerufen zu haben.

Die größtentheils schon früher (S. 804) näher charakterisirten Anstalten für Wissenschaft und Kunst sind: das Instituto de Chile, früher in dem alten Universitäts-Gebäude, jetzt in einem großen stattlichen Gebäude an der Cañada, aus einer Umgestaltung der alten Universität (Colegio de San Xavier, später Universität von San Felipe) hervorgegangen, die zuerst die Wissenschaft nach Chile gebracht hat, unter der Führung der Jesuiten, welche dort über ein Jahrhundert allein wissenschaftl. Studien leiteten, worauf nach ihrer Vertreibung ihre wissenschaftl. Institute vornehmlich in die Hände der Dominikaner übergingen, während ihre Missionen den Franciscanern übergeben wurden: drei höhere Schulen (Colegios) i. J. 1862 mit 68 Professoren und 1430 Zöglingen, von denen eins mit dem Institute verbunden ist und eins das erzbischöfliche Seminar (Seminario conciliar de Santiago) bildet; die Zeichen- und Musikschule im alten Universitätsgebäude; das musikalische Conservatorium; die Kunst- und Gewerbeschule, in einem großen Gebäude am westlichen Ende der Stadt, in der Vorstadt Yungai, mit e. Sammlung von Maschinen; zwei Normalschulen für Lehrer und Lehrerinnen für Volksschulen; die Hebammenschule (Colegio de Ostetricia) in dem Findelhause; eine Militär-Akademie (Maestranza) in einem großen alten Jesuiter-Convent am Südostende der Stadt; eine Ackerbau-Schule (Quinta Normal) auf einem ausgedehnten Grundstücke in der Nähe der Vorstadt Yungai, mit e. Veterinärschule und einer Sammlung der wichtigsten Nahrungspflanzen und Futtergräser; die National-Bibliothek im alten Universitäts-Gebäude; das naturhistorische Museum im Universitäts-Gebäude. Außer den genannten Unterrichts-Anstalten giebt es in Santiago auch jetzt mehrere gute Privat-Institute, einige Klosterschulen neben einer größeren Zahl von öffentlichen Elementarschulen und außer der National-Bibliothek auch ansehnliche Bibliotheken in einigen Klöstern, von denen diejenige der Dominikaner de Recoleta der National-Bibliothek nicht nachstehen und reich an Manuscripten seyn soll.

An öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten besitzt Santiago: das Hospital von San Juan de Dios für Männer, von Valdivia gegründet, in einem schönen, großen, zweckmäßig eingerichteten Gebäude an der Cañada, bequem für 600 Kranke eingerichtet, mit einem jährlichen Einkommen von ungef. 53,000 Pesos, früher unter der Verwaltung des Ordens von S. Juan de Dios, dem es aber von der Regierung genommen worden, worüber auch die von dem Orden neben dem Hospitale angefangene Kirche unvollendet geblieben ist; das Hospital von San Francisco de Borja für Frauen in einem alten Novitiaten-Kloster der Jesuiten an der Cañada, mit Räumlichkeiten für 500 Kranke, aber nicht so gut eingerichtet wie das er

stere, und mit einem jährl. Einkommen von nur etwa 27,000 Pes.; es steht jetzt wie auch das von S. Juan de Dios unter der Leitung französischer Barmherziger Schwestern; ein Findelhaus (Casa de Espósitos) in einem großen Gebäude in der Calle de las Augustinas, mit einem jährl. Einkommen von etwa 48,000 Pes., in welchem i. J. 1862 1165 Kinder verpflegt sind und in welches jährlich über 500 Kinder aufgenommen werden (von denen fast die Hälfte in dem Hause stirbt), welches aber in seiner gegenwärtigen Einrichtung nur der Unsittlichkeit Vorschub leistet; ein Waisenhaus (Casa de Providencia), welches bequem 250 Kinder aufnehmen kann; ein Irrenhaus (Casa de Orates oder de Locos), in welchem sich zu Anfang des J. 1862 101 Männer und 89 Frauen befanden, wobei die Sterblichkeit in den J. 1860—62 zwischen 1 : 20 und 1 : 27 und das Verhältniß der Heilungen zwischen 1 : 5,29 und 1 : 6,56 gewesen ist; ein Armenhaus in einem alten Kloster der Militär-Akademie gegenüber, in welchem sich durchschnittlich über 300 Personen befinden und in welches auch viele Bettler untergebracht werden, da das Betteln auf den Straßen verboten ist; eine Schule für Taubstumme, 1852 gegründet und provisorisch mit der Normal-Schule für Volksschullehrer verbunden. Alle diese Wohlthätigkeits-Institute werden größtentheils aus Staatsmitteln unterhalten. Mehr kirchlichen Charakters ist das Asyl des Christlichen Vereins zur Unterstützung armer Wittwen und deren Familien (Asilio del Salvador) in einem geräumigen Gebäude in der Vorstadt Yungai.

Außer dem schon genannten Stadtgefängnisse am Hauptplatze besitzt Santiago auch ein Corrections-Haus für Personen weiblichen Geschlechts und ein gut eingerichtetes Strafhaus (Penitentiario) für Männer. In das erstere wurden vom 1. Mai 1861 bis Ende April 1862 418 Sträflinge mit einer Strafzeit von 8 Tagen bis zu 15 Jahren aufgenommen, von welchen 13 zwischen 10—15 J., 119 von 16—20 J., 170 v. 21—30 J., 61 v. 31—40 J. und 55 41 J. und darüber alt waren. Verurtheilt waren von denselben wegen Prostitution 92, Trunksucht 86, Diebstahl 77, Injurien 54, Vagabondage 45, Flucht aus dem älterlichen Hause 37, öffentl. Skandals 18, Veruntreuung 5, Mord und Beihülfe dazu 3, Bigamie 1. Das Pönitentiar liegt außerhalb der Vorstadt und enthält 250 Cellen. Zu Ende des Jahres 1862 befanden sich darin 515 Sträflinge, davon 330 wegen Verbrechen gegen das Eigenthum und 185 wegen Verbrechen gegen Personen und gegen den Staat. Unter den letzteren wegen Todtschlags 115, Mordes 5, Verwandtenmords 4, Körperverletzung 16, Nothzucht 2, Blutschande 3, Stuprum 6, Fälschung öffentl. Urkunden 10, Befreiung von Sträflingen 2, Falschmünzerei 2, schwerer Injurien 1, Straßenraubs 1, Meuterei in den Gefängnissen 5 und Desertion, Insubordination rc. von Militärs 12. Unter den Verbrechen gegen Eigenthum waren 190 Raub, 32 Viehdiebstahl 105 Diebstahl, 1 Brandstiftung und 2 Betrug. Der Nationalität nach waren 503 Chilenen, 4 Argentiner, 3 Nord-Amerikaner, 2 Spanier und je ein Mexikaner, Ecuadorianer und Peruaner. Aufgenommen wurden i. J. 1862 124 Sträflinge, von denen nur 25 lesen konnten und 21 eine Handthierung verstanden. In der mit der Strafanstalt verbundenen Schule lernte der größere Theil der Gefangenen lesen oder buchstabiren und ungefähr ein Viertheil schreiben und die Anfangsgründe des Rechnens. Die, welche lesen und schreiben können, lernen auch größtentheils ein Handwerk. In's Hospital des Strafhauses wurden 393 Kranke aufgenommen, von denen 9 starben, und darnach zeigte das Strafhaus eine günstigere Mortalität (1 : 43) als das Land im Allgemeinen, dessen Mortalität in d. Jahre auf 1 : 37 berechnet wurde.

Wie die Bauart der Häuser, so hat auch das ganze Leben in Santiago noch mehr einen nationalen oder altspanischen Charakter als in Valparaiso. Die höheren Classen der Gesellschaft haben aber auch hier schon fast ganz europäische Lebensweise und Manieren angenommen. Ihre im Aeußeren zum großen Theil noch altspanisch aussehenden Häuser sind im Innern meist ganz auf europäische Weise meublirt und decorirt und zeigen oft prunkvolle und kostbare Einrichtungen französischer Mode, wobei namentlich in dem auf einen gewissen Effect berechneten Empfangssaale kolossale Spiegel, kostbare Pianofortes und andere Prunkgegenstände aus den berühmtesten Pariser Fabriken nicht zu fehlen pflegen. Die Damen kleiden sich ganz nach dem neuesten pariser Geschmacke, hinter dem sie höchstens zwei Monate, die Zeit, welche Dampfer und Eisenbahn brauchen, die neuesten Muster zu bringen, zurück sind. Namentlich hat sich im Anfange der fünfziger Jahre, in welchem durch den außerordentlich schnell steigenden Absatz chilenischen Getreides nach Californien zu sehr hohen Preisen eine Masse von Geld nach Chile strömte, der Luxus ganz außerordentlich gesteigert und scheint derselbe sich seitdem auch auf ziemlich gleicher Höhe gehalten zu haben, obgleich die darauf i. J. 1860 eingetretene Handelskrisis viele schnell reich gewordene Familien, namentlich unter den Grundbesitzern, zu Grunde gerichtet hat und seitdem auch die Landwirthschaft, die Hauptquelle des Reichthums in Chile, verhältnißmäßig wenig lucrativ geblieben ist. Gegen das Leben der höheren und reicheren Stände der Gesellschaft bildet dasjenige der unteren Classen einen frappanten Contrast, namentlich auch in der Einrichtung der Wohnungen, in denen sich die Armseligkeit und der Schmutz, welche in Chile bei den unteren Classen so allgemein sind, fast unverändert erhalten haben, wenn gleich auch bei diesen Classen in der Tracht, d. h. wenn sie sich öffentlich zeigen, sich vielfach europäische Mode und Putzsucht eingedrängt haben. Ein besserer Mittel=

stand fehlt eigentlich, da es keinen eigentlichen Handwerkerstand giebt und der chilenische Handwerker durchgängig sehr indolent ist. Die besseren und wohlhabenderen Handwerker sind meist Fremde, die häufig, so wie auch die fremden Kaufleute, nachdem sie sich ein Vermögen erworben, das Land wieder verlassen. Der chilenische Handwerker erhebt sich ebenso wie der kleine Kaufmann, deren es eine verhältnißmäßig große Zahl giebt, selten zu der Bildung und dem Wohlstande eines soliden Bürgerthums. Auch das Leben und Treiben in den Straßen hat noch mehr einen nationalen Charakter, zumal auch alle möglichen Artikel in kleinen offenen Läden (Tiendas) an denselben ausgestellt oder in denselben mit lautem Ausrufe zu gewissen Tageszeiten ausgeboten werden, darunter vorzüglich Trinkwasser durch die Wasserträger (Aguadores) unter dem steten Rufe „aguatiro" oder bloß „tiro". — Die Straßen werden nicht besonders reinlich gehalten, gut ist jedoch die Sicherheitspolizei, welche durch zweierlei Officianten, die Vijlantes, die im Dienste stets beritten sind, und die Serenos (Nachtwächter, welche auch die Stunden abrufen), ausgeübt wird. Sie haben ihre festen Posten und Wachthäuser durch die Stadt vertheilt und können die Vijilantes durch die Aufforderung „favor a la ley" (Hülfe dem Gesetze) jeden Vorübergehenden zur Hülfe herbeiziehen, so daß Flucht fast unmöglich ist und deshalb auch Störungen in den Straßen am Tage selten sind, während Nachts Diebstähle und Unsittlichkeiten in den Straßen noch häufiger vorkommen, indem die unteren Classen dazu nur zu sehr neigen, weshalb es auch sehr schwer ist, gute häusliche Dienstboten zu bekommen.

Santiago hat auch bereits gute von Europäern gehaltene Gasthäuser, selbst solche mit eleganten Wohnzimmern und vortrefflicher Küche, aber auch mit sehr hohen Preisen. Auch öffentliche Miethwagen sind schon viel in Gebrauch und sieht man jetzt auch viele elegante Equipagen. — An öffentlichen Vergnügungsorten besitzt die Stadt drei Theater, von denen eins in dem alten Universitäts-Gebäude sich befindet; ein zweites in der Calle del Puente in der Nähe der Kathedrale gelegen, soll wenig gebraucht werden; das dritte ist neuerdings an der Cañada erbaut und hat der Municipalität 120,000 Pesos gekostet. Die Theater sollen jedoch nicht eben viel besucht werden und auch ihre Leistungen nicht bedeutend seyn. In ihren musikalischen Leistungen werden sie von der geistlichen Musik in den Kirchen übertroffen, in welchen an Festtagen auch noch prachtvolle Aufführungen stattfinden, welche jedoch, wie die kirchlichen Feiern überhaupt, in Santiago nicht eine solche Bedeutung als Volksfeste haben wie in den anderen südamerikanischen Städten, besonders in Lima. Die Hauptvolksfeste bilden die politischen, von denen namentlich das Jahresfest der Unabhängigkeit (Errichtung der ersten Regierungs-Junta am 18. September 1810), welche mehrere Tage hindurch mit Paraden, Umzügen, Glockenläuten, Feuerwerken u. s. w. in Ausgelassenheit gefeiert wird. Von den sonstigen öffentlichen Vergnügungsorten ist nur noch der Circus für Hahnen-Gefechte (Reñidero de Gallos) zu nennen, der sich in der Nähe der Alameda Vieja findet.

Die Umgebungen von Santiago sind schön, voller Baumgruppen, Gärten und Weinberge, überragt von hohen Pappeln, dabei fruchtbar und gut angebaut, so weit sie künstlich bewässert werden können. Die Landschaft hat einige Aehnlichkeit mit der lombardischen Tiefebene, nur daß die Berge höher und die Ebene weniger grün ist. Es sind deshalb auch die Märkte der Stadt immer gut mit Gemüsen und Früchten vorzüglich der wärmeren gemäßigten Zone versorgt, doch sind Gemüse, welche einer sorgfältigeren Cultur bedürfen, namentlich Wurzelgewächse, schlecht, weil der Gartenbau noch sehr indolent betrieben wird. In Ueberfluß kommen vor schöne Himbeeren und Erdbeeren, Orangen, Feigen, Weintrauben, unsere Obstarten, deren Geschmack aber, wahrscheinlich aus Mangel an gehöriger Sorgfalt, nicht besonders ist. Sehr schön sind Melonen und Wassermelonen. Auch einzelne tropische Früchte, wie Chirimoyas, werden aus den wärmeren Theilen der Umgegend, besonders von Quillota, gebracht, sie stehen aber in Geschmack und Größe den in Perú gezogenen sehr nach. Von einheimischen Baumfrüchten kommen vor Coquitos, Lucuma, Avellano u. s. w. (s. S. 767), auch wird der Kern der Araucaria (Piñon) zu Markte gebracht. — Neuerdings hat auch der Verbrauch an Eis sehr zugenommen, welches früher allein von den Andes (ungefähr eine Tagereise weit her) als ein Monopol der Municipalität, aus dessen Verpachtung dieselbe jährlich an 15,000 Pesos bezog, eingeführt wurde, jetzt aber auch aus Nord-Amerika (Boston) über Valparaiso kommt und billiger verkauft wird als das Andes-Eis. — Blumen werden in Massen gezogen, da ihr Gebrauch zur Ausschmückung der Räume sehr groß und es auch noch allgemein Sitte ist, in Gesellschaften damit Geschenke zu machen. Die Cultur der Blumen wird jedoch auch nachläßig betrieben und sieht man selten hübsche und gut gehaltene Blumengärten, obgleich eine Menge schöner einheimischer Blumen leicht gezogen werden könnte und das Klima auch die Zucht der schönsten ausländischen begünstigt. Nur in den Gärten einiger reichen Bewohner in den Vorstädten sieht man Camellien, Magnolien, Azaleen und andere schön blühende exotische Sträucher und Bäume, welche fast ohne Sorgfalt, ausgenommen die Irrigation, gedeihen. — Unter den angepflanzten Laubbäumen, besonders zu Alleen, ist die Pappel (Populus dilatata Ait. od. pyramidalis) so häufig, daß sie den Umgebungen der Stadt hauptsächlich ihren landschaftlichen Charakter aufdrückt, obgleich sie ohne Zweifel von den Spaniern erst

eingeführt ist, da die Familie der Salicineen Chile ganz fehlt, wenn nicht etwa die Sauce (Salix Humboldtii) einheimisch ist. Schöne Uebersichten über die Stadt und ihre Umgebung gewähren die Hügel, welche sich theils aus der Stadt selbst (Cerro de Santa Lucia), theils ganz in ihrer Nähe erheben, wie der Cerro de San Cristoval im N.O. und der Cerro de Santo Domingo im N., welcher letztere aus einem grünlich-grauen Trachyt besteht, der einen schönen, aber nicht sehr dauerhaften Baustein bildet. Auf dem Cerro de Santa Lucia, auf dem jetzt die Sternwarte erbaut ist, hat man die Stadt zu Füßen, deren regelmäßige Hauptstraßen gerade von W. nach O. verlaufen. Einzelne Palmen ragen fremdartig aus den Gärten der Klöster hervor und unzählige Landhäuser (Chacras) mitten im Schatten dichter Bäume reihen sich an die Stadt. Nach W. erblickt man die Cuesta del Prado und nach O. die gewaltige Kette der hier ganz besonders steil sich erhebenden Andes, auf ihrem Rücken mit ewigem Schnee bedeckt.

Das Klima von Santiago ist trocken, dabei großen Temperaturwechseln unterworfen (s. S. 761, wo die mittl. Temp. 15°,96 Cels. heißen muß) u. nicht eben gesund. Besonders häufig sind Brustkrankheiten, doch kommen auch nicht selten Epidemien typhöser Fieber vor und nach den neuesten Nachrichten aus Santiago (v. Jan. 1865) herrschte dort schon seit Wochen eine solche Epidemie, welche eine große Zahl von Einwohnern zur Flucht nach Valparaiso, Quillota u. s. w. veranlaßte. Man schreibt die ungünstigen Gesundheitsverhältnisse der Stadt vornehmlich ihrem schlechten Trinkwasser und der mangelhaften polizeilichen Aufsicht über die Reinigung der Straßen zu, welche meist schlecht gepflastert und nivellirt sind, so daß das Wasser ihrer meist unbedeckten Acequias oft mehr zu ihrer Verunreinigung als zur Abführung des Unraths dient, und, während die Terrainverhältnisse der Stadt doch für die Ableitung günstig sind, die Straßen oft kaum zu Fuße passirt werden können. In den letzten Jahren hat indeß die Municipalität mit Unterstützung der Regierung wesentliche Verbesserungen angefangen. Ihr Trinkwasser erhält die Stadt größtentheils aus dem R. Mapocho, von dem es unmittelbar oberhalb der Stadt durch irdene Röhren, die sich aber häufig in Unordnung befinden, den Brunnen der Stadt zugeführt wird. Das Wasser ist trübe und unrein und wird von den wohlhabendern Einwohnern auch nur durch Filtrirapparate gereinigt getrunken, von den unteren Classen aber unfiltrirt. Dasselbe soll sich erst in neuerer Zeit so verschlechtert haben, besonders seitdem das Wasser des Maipú-Fl. durch den Canal dem Mapocho zugeführt worden, und wird auch behauptet, daß das Wasser des letzteren oberhalb der Einmündung dieses Canals viel klarer und gesunder sey, so daß eine Zuleitung des Wassers aus diesem oberen Theile des Flusses durch eiserne Röhren der Stadt gesundes Trinkwasser verschaffen würde. Auch sollen viele Bäche, die auf den ungefähr $2^1/_2$ Leg. gegen O. entfernten Cerros entspringen, vortreffliches Wasser für die Versorgung der Stadt gewähren können. Gegrabene Brunnen in der Stadt haben in 30 bis 50 Fuß Tiefe ebenfalls gutes Trinkwasser geliefert; deren giebt es aber sehr wenige und deshalb wird das Wasser in die Häuser meist aus den öffentlichen Reservoirs, von denen es außer den beiden Hauptbrunnen eine ziemliche Anzahl giebt, gebracht, was durch die Wasserträger (Aguadores) in Fässern auf Maulthieren geschieht. — Santiago ist jetzt durch Eisenbahnen mit Valparaiso über Quillota verbunden und auch mit den Südprovinzen bis San Francisco, und gute Chausseen führen nach den benachbarten Ortschaften. — **Nuñoa** und **Renca**, schöne Dörfer in der Umgegend von Santiago, das letztere, an der Eisenbahn $3^1/_2$ Millas N.W. (1665 e. F. üb. d. Meere) u. am R. Mapocho, liefert der Hauptstadt viele Gartenfrüchte und besonders schöne Erdbeeren. — **Apoquindo**, 3 Leg. O. von Santi., viel besuchte warme Bäder auf e. den Dominikanern gehörenden Terrain, die in der Nähe ein Kloster haben; die Badeeinrichtungen sind noch sehr mangelhaft und giebt es dort für die Badegäste nur eine Anzahl elender Hütten (Ranchos). — **Colina**, 10 Leg. N. v. Santi., an der Landstraße nach Aconcagua, Villa in dem sehr fruchtbaren Thale des gleichnamigen Fl. (der bei Pudaguel in den Mapocho mündet), welches viel Getreide und Obst erzeugt, jetzt durch e. gute Straße mit der Santiago-Quillota-Eisenb. verbunden. In der Nähe auf der den Dominikanern gehörenden Hacienda **Peldehue** warme Bäder, denen von Apoquindo ähnlich und mit eben so schlechten Einrichtungen. — **Chacabuco**, 5 Leg. N. v. d. vorig., an derselben Straße am Fuße der Cuesta gl. Nam., kleine Ortschaft. Zwischen Chacabuco und Colina liegt das Schlachtfeld, auf welchem San Martin am 12. Febr. 1817 den erfolgreichen Sieg von Chacabuco über das spanische Heer gewann. — **Curacaví**, 19 Leg. W. v. Santiago, Dorf an der Landstraße nach Valparaiso, am östl. Fuße der Cuesta de Zapata in e. fruchtbaren Thale, mit zieml. guten Wirthshäusern, in welchen die Reisenden gewöhnlich übernachteten. — **Melipilla**, 18 Leg. W.S.W. v. Santi. u. 10 Leg. v. d. See, Departements-Hauptstadt, ein freundliches Städtchen mit ungef. 8,000 Ew., in e. fruchtbaren Thalebene, mit ziemlich bedeutendem Verkehr, da ein Theil der für Valparaiso bestimmten Waaren aus der Prov. Colchagua und dem südl. Theile von Santiago durch diesen Ort geht, der durch gute Straßen mit Santi. und Valp. verbunden ist. Die Einw. liefern auch ziemlich viel grobe Wollengewebe. — **San José de Lograno**, 1 Leg. N. v. Melpilla, Landstädtchen in e. schönen u. fruchtbaren Thale des R. Puangue, Zufl. des R. Maipú, mit 2 Klöstern, früher ziemlich bedeutend, doch sehr heruntergekommen und mit e. nur ärmlichen Bevölk.,

weil die Feldflur größtentheils Einwohnern von Santiago gehört. In der Umgegend schöne Landgüter. — San Francisco del Monte, 8 Leg. N.O. v. Melip., ärmliche Ortschaft mit e. der ältesten Franciscanerklöster Chile's, am R. Mapocho 1½ M. unterhalb der Stelle, wo dieser Fl. aus der Erde wieder hervorkommt. — San Antonio, 10 Leg. W. v. Melip., kl. Hafenort, die einzige ziemlich gute Rhede der Prov. Santiago, ungef. 1 Leg. im N. der Mündung des R. Maipú, von der aus ziemlich viel Waizen nach Valparaiso verschifft wird und dessen Bewohner, größtentheils Fischer, viele Seefische nach den Märkten von Melipilla u. Santiago liefern. — San Bernardo, 4 Leg. S.S.W. v. Santiago, an der Landstraße nach S. und ½ Leg. im N. des R. Maipú, Hauptort des Dep. Victoria, erst 1830 angelegt, freundliches Landstädtchen mit breiten, geraden Straßen und vielen Gärten um die Häuser, beliebter Sommeraufenthalt von Einw. der Hauptstadt. In der Nähe das Schlachtfeld, auf dem Gen. San Martin am 5. April 1818 den wichtigen Sieg von Maipú über die königl. Truppen gewann, jetzt durch eine kl. Capelle bezeichnet. — San José, 20 Leg. O. von S. Bernardo, u. Tollo, 1 Leg. S. v. S. José, 2 kl. Ortschaften an der Straße, welche das fruchtbare Thal des oberen R. Maipú und das seines Zuflusses, des R. de Yeso, aufwärts über den Portillo-Paß von Santiago nach Mendoza führt, der zwischen dem Paß von Uspallata und dem von La Cruz de Piedra liegt. Tollo liegt am F. eines mächtigen Bimstein- oder Lavaberges. In der Umgegend, in dem fruchtbaren Thale des R. Maipú Pferde- u. Maulthierzucht. — Aculeo, 8 Leg. S. v. S. Bernardo, kl. Dorf; in der Nähe der malerische Aculeo-See in der Central-Kette. — Alhué, 5 Leg. S. v. d. vorig., Villa m. 1000 Ew., ebenfalls auf der Centralkette. — Rancagua od. Santa Cruz (de Triana), 40 Leg. S. v. Santiago an der Süd-Eisenbahn, Departements-Hptort, Stadt in der sehr fruchtbaren Ebene des R. Cachapual, 527 Meter üb. d. Meere, regelmäßig angelegt mit rechtwinklich sich durchkreuzenden und durch Canäle (Acequias) durchflossenen Straßen und zum Theil gut gebauten Häusern und ungef. 3,635 Ew. nach d. Census v. 1854, bekannt durch den blutigen Sieg der Spanier über die Republikaner (s. S. 818). Der Ort hat bedeutenden Handel mit landwirthschaftlichen Producten des durch Getreide- und Futterbau ausgezeichneten Departements, welcher durch eine neue Straße durch das fruchtbare Flußthal nach d. Pueblo von Peumo (20 Leg. S.S.W. v. Ranc., 1854 m. 2,293 Ew.) noch bedeutend zunehmen wird. — In demselben Thale liegen noch die Pueblos Codehua 12 Leg. W. von Rancagua m. 1,600 Ew., Doñihue zwischen d. vorig. u. Rancagua m. 2,100 Ew. u. Machali 3 Leg. O. v. Rancag. mit etwa 2,000 Einw.

VI. Die Provinz Colchagua grenzt gegen N. an die Prov. Santiago, von der sie durch den R. Rapel und seinen Nebenfl., den R. Cachapual od. R. de Rancagua, getrennt wird, gegen O. an die Argentinische Republik, gegen S. an die Prov. Talca, gegen welche der R. Mataquito od. Lontue größtentheils die Grenze bildet, und gegen W. an den Ocean. — Ihre mittlere Ausdehnung von N. nach S. beträgt ungef. 12 d. M., die von O. nach W. beinahe das Doppelte, so daß der Flächeninhalt auf etwa 230 □.-M. anzuschlagen ist. — Die vertikale Configuration ist derjenigen der Prov. Santiago ganz ähnlich. An zwei Drittheile des Territoriums werden durch Gebirge und Bergland (Andesgebirge mit seinen westl. Ausläufern, der Central- u. der Küsten-Kette) eingenommen, doch bleibt die mittlere Höhe desselben etwas unter dem der Prov. Santiago zurück und liegt auch die Central-Ebene im Durchschnitt etwa 600 F. unter der von Santiago. — Die Bewässerung ist eine reichere als die der Prov. Santiago und sehr günstig für die Landescultur, indem eine Menge theils auf dem Abfall der Andes, theils auf der Centralkette entspringender Zuflüsse der beiden Grenzflüsse, des R. Rapel und des R. Mataquito (s. S. 754), deren Becken das Gebiet angehört, dieses durchkreuzen und der R. Tinguiririca, welcher der Provinz ganz angehört, den schönsten Theil der Central-Ebene bewässert. Außer diesem Fl. hat die Provinz auch einen ziemlich bedeutenden Küstenfluß, den auf der Centralkette entspringenden R. Nilague, welcher den westlichen Theil der Provinz zwischen den beiden Grenzflüssen bewässert. Die auf den Andes entspringenden Flüsse werden jedoch häufig durch ihre großen Anschwellungen verderblich für die Einwohner. — Sowohl nach ihrem Klima wie nach ihrer Production gehört die Provinz zu den gesegnetsten des Landes, indem dieselbe mit der von Maule zwischen den unter Regenmangel leidenden, sehr großen Wechseln der Temperatur unterworfenen Nordprovinzen und den fast zu regenreichen Provinzen des Südens liegt, in welchen die geringere Sommertemperatur nicht mehr die Cultur gewisser Producte so begünstigt wie in jenen (s. S. 764). Zwar sind die Regenverhältnisse noch der Art, daß der Landbau nicht ganz der künstlichen Bewässerung entbehren kann, doch finden sich in dieser Provinz schon vielfach ausgedehnte natürliche Weiden und Wiesen und auch schöne Wälder treten in ihr schon auf. In der Küstenregion sieht man Waldbäume, besonders Pellines und Buchen (Fagus obliqua Mirbel), von sehr großen Dimensionen. Auf den Ebenen wächst die chilenische Palme (s. S. 767) noch in großen Hainen und in den Thälern der westlichen Abfälle der Andes finden sich Wälder, welche an Frische und Kraft mit den Urwäldern Valdivia's wetteifern. — Alle Früchte und Gartengewächse der gemäßigten Zone gedeihen vortrefflich und geben auf der großentheils sehr fruchtbaren Central-Ebene sehr reichliche Erndten. Große Strecken dieser Ebene sind aber im Sommer völlig dürr

und vegetationslos, so daß dort Ackerbau nur getrieben werden kann, wo künstliche Bewässerung möglich ist. — Auch an nutzbaren Mineralien fehlt es der Provinz nicht; Gold kommt ziemlich verbreitet vor sowohl im angeschwemmten Lande längs der Küstenebene wie in einigen Theilen der Centralkette und wird auch hin und wieder gewonnen, und Kupfer soll in reichen Erzen im Küstengebirge und auch auf den hohen Andes vorhanden seyn.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach der Zählung von 1854 192,704 Seelen (92,395 m. u. 100,309 w.) und i. J. 1862 nach amtlichen Angaben 225,110 (109,758 m. u. 115,352 w.). Nach dem Census von 1854 waren von der Bevölkerung verheirathet 52,648 (26,070 m. u. 26,578 w.), verwittwet 7,729 (1,960 m. u. 5,769 w.) und konnten im Ganzen lesen 17,545 (10,576 m. u. 6,969 w.) und schreiben 14,350 (9,164 m, u. 5,186 w.). Damals hatte die Provinz 60 Elementarschulen, i. J. 1862 70 mit 3,591 Schülern (2,500 Kn. u. 1,091 Mädch.), während die Zahl der Kinder im Alter von 7 bis 15 Jahren auf 45,020 (21,951 Kn. u. 23,069 M.) angegeben wurde. — Die Bevölkerung lebt größtentheils auf dem Lande sehr zerstreut, die Städte und Ortschaften der Provinz sind sehr unbedeutend. Hauptnahrungszweige der Bevölkerung sind fast ausschließlich Ackerbau u. Viehzucht. Außer Waizen und Gerste werden auch viel Hülsenfrüchte gebaut, die in dieser Prov. noch größeren Ertrag geben sollen, als Getreide. Sehr bedeutend ist auch die Production von Früchten aller Art, da neben allen unseren Obstsorten auch Orangen, Oliven, Feigen, Granatäpfel, Mandeln, Pfirsiche und Wein trefflich gedeihen. Die Rindviehzucht wird im Großen betrieben und liefert außer fettem Vieh, welches theils auf schönen Bergweiden der Vorberge der Andes, theils auf künstlichen Weiden von Lucerne gemästet wird, besonders auch Käse, von dem der des Chanco der geschätzteste ist. — Nach amtlichen Berichten betrug i. J. 1863 die Production an Waitzen 505,396 Fanegas oder 49,024,412 Litres, Gerste 47,969 Fan., Mais 30,693 Fan., Bohnen (Frejoles) 49,941 F., Linsen 43 F., Erbsen (Garbanzos u. Arbejas) 4,123 F., Kartoffeln 124,280 F., Wein und Most 22,259 Arrob. od. 790,195 Litres, Chacolí 90,663 Arrob., Cider (Chicha) 135,240 Arr., Branntewein 12,365 Arrob. Die Zahl des Rindviehs betrug 100,957 Stück, der Pferde u. Maulthiere 22,671 St. und der Schaafe u. Ziegen 125,051 St.

Bis auf die neueste Zeit litt die Production dieser Provinz sehr unter dem Mangel an Absatzwegen, da es ihr durchaus an einem Seehafen fehlt (der übrigens mit geringen Kosten durch Vertiefung des Canals herzustellen seyn soll, durch welchen die Lagune von Bichuquen mit der See in Verbindung steht) und ist deshalb die Ausführung der Südbahn bis nach San Fernando für diese Prov. von großem Vortheil gewesen. Gegenwärtig ist auch die Fortsetzung dieser Bahn bis Curicó an der Südgrenze der Prov. gesichert. Durch ein mit Zustimmung des Staatsraths erlassenes Decret der Executive vom 18. Jan. 1865 sind die Anerbietungen eines englischen Unternehmers (Garland) angenommen worden, nach welchen die Bahn für 1,398,000 Pesos, wofür die Regierung 6procentige Schatzscheine ausgiebt, gebaut und in 18 Monaten fertig geliefert werden soll, und hofft man, daß sie beim Unabhängigkeits-Feste (im September) 1866 eröffnet werden wird. Man knüpft an die Ausführung dieser Bahn um so größere Hoffnungen, weil man sie als einen sicheren Schritt zur Weiterführung der Eisenbahn südwärts bis nach Talca und zum R. Maule (wodurch für die Provinz auch ein Ausfuhrweg über den Hafen Constitucion eröffnet werden würde) und zur Verwirklichung der Andes-Bahn über den Planchon-Paß betrachtet, welcher den Andes dieser Provinz angehört, wodurch allerdings diese Prov. auch eine wichtige commercielle Bedeutung erlangen würde. Inzwischen ist in neuester Zeit ein anderes Project aufgetaucht, welches zwar viel weniger großartig, dennoch aber für diese Provinz augenblicklich wichtiger zu seyn scheint als jenes, weil es wirklich alsbald ausführbar seyn möchte und wenn vollendet, der Provinz eine wichtige Verkehrsstraße gewähren würde. Es ist dies die Ausführung einer für Diligencen fahrbaren Straße von San Fernando aus über den jetzt zur Winterszeit nur zu Fuße und im Sommer nur auf Pferden und Maulthieren praktikabeln Teno-Paß über die Andes nach Mendoza in der Argentinischen Republik. Ein Franzose hat die Ausführung dieser Straße, die er in drei Jahren für 200,000 Pes. bauen zu können meint, gegen Bewilligung der Erhebung eines Wegegeldes auf derselben für eine Reihe von Jahren angeboten und ist die Argentinische Regierung auf dies Angebot im Allgemeinen auch schon eingegangen. Durch diese Straße würden Reisende bequem in 4 bis 5 Tagen von San Fernando nach Mendoza gelangen, und da von Valparaiso nach San Fernando die Reise auf der Eisenbahn in 12 Stunden zurückgelegt wird, von Mendoza bis Rosario am R. Paraná aber schon regelmäßig Diligencen gehen, welche die Reise in 12 Tagen machen, so würde man von Valparaiso nach Rosario, welches mit Buenos Aires in regelmäßiger täglicher Dampfschiffs-Verbindung steht, in 18 bis 19 Tagen gelangen können und in 14 bis 15, wenn die Fahrt zwischen Mendoza und Rosario, was leicht möglich, auf 8 Tage verkürzt würde, nicht zu gedenken der großen Abkürzung, welche für diesen letzten Theil der Reise noch durch die Vollendung der jetzt im Bau begriffenen Eisenbahn zwischen Rosario und Córdova in Aussicht steht. Daß aber eine solche Erleichterung des Verkehrs nicht allein zwischen den Hauptstädten der beiden Republiken, sondern auch desjenigen von Valparaiso und Santiago mit Brasilien und Europa über Buenos Aires dieser neuen Straße

eine große Bedeutung geben würde, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Die Provinz zerfällt in die Departements Caupolican, 1862 mit 69,268 Ew. (34,145 m., 35,123 w.) im N., San Fernando mit 64,627 Einw. (31,375 m., 33,252 w.) in der Mitte und Curicó mit 91,215 Ew. (44,238 m., 46,977 w.) im S.

Hauptst. der Prov. ist San Fernando, 40 Leg. S.S.O. von Santiago ($83^1/_2$ Millas auf der Eisenbahn), beinahe 1 Leg. im N. des Tinguiririca in e. schönen Ebene, 335 Meter üb. d. Meere, aber insofern ungünstig gelegen, als sie häufig durch die Anschwellungen des Flusses sehr zu leiden hat, 1742 von dem damaligen General-Capitän gegründet und nach Ferdinand VI., damaligem Prinzen von Asturien, benannt. Die Stadt ist regelmäßig, aber nach einem zu großartigen Plane angelegt, so daß die geraden, breiten Straßen niemals vollständig bebaut worden und die weitläufig und unregelmäßig in denselben errichteten Häuser durch weite und nur zum Theil mit Gärten ausgefüllte Räume von einander getrennt liegen, was auch eine durchgehende Pflasterung der Straßen verhindert hat, so daß die Stadt ein unfertiges Ansehn behalten hat. Von nennenswerthen Gebäuden besitzt sie nur e. Kirche u. e. früheres Jesuitercollegium, jetzt Franciscanerkloster und ist die Municipalität dieser Hauptstadt einer reichen Provinz eine der ärmsten des Landes geblieben. Die Bevölkerung der Stadt betrug mit Einschluß der Vorstädte nach der Zählung von 1854 nur 4,676 Seelen, hat aber seit der Vollendung der Eisenbahn nach Santiago bedeutend zugenommen, wobei jedoch die Armuth der Municipalität dieselbe geblieben ist, so daß auch seitdem wenige Verbesserungen haben gemacht werden können. Indeß ein öffentlicher Spaziergang ist in den Umgebungen des Eisenbahnhofes errichtet und sind die sehr unzureichenden Gebäude für das Gefängniß und für das der höheren Provinzialschule (Liceo, i. J. 1862 m. 11 Lehrern und 272 Schülern) etwas verbessert worden. An Wohlthätigkeits-Anstalten besitzt S. Fernando nur ein Hospital, welches von einem Privatmanne errichtet worden, aber nur einige Tausend Pesos jährliche Einkünfte hat und auch nur 30 bis 40 Kranke in seinen sehr mangelhaften Localitäten aufnehmen kann. Als ganz nothwendig für die Hebung der Stadt wird e. Brücke über den Tinguiririca bezeichnet, für deren Erbauung aber keine Mittel vorhanden sind, so daß auch in dieser Beziehung die Weiterführung der Eisenbahn gegen S. sehr wichtig ist. — Rengo, 6 Leg. N.N.O. von der vorig., an d. Eisenb. nach Santiago u. am R. Claro, Zufl. des R. Cachapual, ein elender Pueblo, welcher i. J. 1854 mit den Umgebungen nur 636 Ew. hatte und auch oft durch Ueberschwemmungen zu leiden hat. Drei Leg. im N.O. von Rengo liegen nahe d. R. Cachapual die renommirten Bäder von Cauquenes. — Curicó, vollständig San José de C., Hptort des Dep. gl. Nam., 16 Leg. S.W. v. S. Fernando, unfern des nördl. Ufers des R. Lontué, ziemlich ansehnliche Landstadt, 1742 gegründet, 1854 mit 3,964 Ew., welche im Aufblühen begriffen ist und auch eine höhere Schule hat. In der Umgegend wurde früher zieml. viel Gold gewonnen. — Topocalma, 54. Leg. SW. v. Santiago, San Antonio de Bichuquen und Puerto Llico im S. von Topocalma; unbedeutende Hafenorte an der Seeküste.

VII. Die Provinz Talca, i. J. 1833 aus dem südlichen Theile der Prov. Colchagua gebildet, grenzt gegen N. an die Prov. Colchagua, gegen O. an die Argentinische Republik, gegen S. an die Prov. Maule, von der sie durch den Fl. gl. Nam. getrennt wird, und gegen W. an den Ocean. — Ihr Flächeninhalt beträgt ungefähr 140 Q.-M. und ist sie in der Oberflächenbeschaffenheit so wie in ihren klimatischen Verhältnissen und in ihren Producten der Provinz Colchagua durchaus ähnlich. Dagegen sind die Regen- und auch Bewässerungs-Verhältnisse noch günstiger, indem ihr südlicher Grenzfluß, der R. Maule, schiffbar ist und für die Producte eines Theils der Provinz einen wichtigen Absatzweg gewährt und der Hauptzufluß desselben, der R. Claro, fast die ganze Provinz von N. nach S. durchfließt und mit seinen Zuflüssen ein für den Landbau sehr günstig ausgestattetes Becken bewässert. Die Provinz hat auch viel für Wegbauten gethan und besonders die Landstraße, welche die Prov. v. N. nach S. durchschneidet, so gut ausgebaut, daß sie gegenwärtig in allen Jahreszeiten mit Postkutschen befahren wird, was man vor einigen Jahren noch für unmöglich hielt. Auch ist wohl nicht zu bezweifeln, daß nach Vollendung der Eisenbahn von San Fernando bis Curicó dieselbe auch bald durch diese Provinz bis nach Talca fortgesetzt wird, da sie in neuerer Zeit sich durch sehr rasche materielle Entwicklung ausgezeichnet hat, die nur durch die Revolution von 1859 und in ihrer Folge durch die daselbst entstandenen Räuberbanden zeitweilig unterbrochen worden ist.

Die Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1854 79,439 Seelen (38,534 m. u. 40,905 w.), nach amtlicher Angabe i. J. 1863 91,003 (44,625 m. u. 46,378 w.). Nach dem Census von 1854 waren verheirathet 21,923 (10,835 m., 11,088 w.), verwittwet 3,040 (825 m., 2,215 w.) und konnten im Ganzen lesen 7,311 (4,568 m., 2,743 w.) und schreiben 6,399 (4,129 m., 2,270 w.). Damals befanden sich in der Provinz 30 Elementarschulen; i. J. 1862 betrug deren Zahl 49 mit 2,382 Schülern (1,713 Knab., 669 Mädch.), während die Zahl der vorhandenen schulfähigen Kinder 18,199 (8,924 K., 9,275 M.) betrug. — Auch in dieser Provinz ist die Hauptbeschäftigung der größtentheils über das flache Land vertheilten, aber im südwestlichen Theile dichter wohnenden Bevölkerung die Landwirthschaft, doch bildet hier die Viehzucht einen sehr

wichtigen, vielleicht den Hauptzweig derselben, da größere Theile der Prov. sich dazu vorzüglich eignen und die schönen Bergweiden der Abfälle der Andes den Heerden in der Zeit, wo im Unterlande die Weiden durch die Sommerhitze verdorrt zu seyn pflegen, gute Nahrung gewähren. Die Viehzucht erstreckt sich vornehmlich auf Rindvieh und wird im Großen auf großen Gütern getrieben. Auch Schaafe werden ziemlich viel gehalten und liefert die Prov. neben den Erzeugnissen des Ackerbaues, vorzüglich Waitzen, und denen der Viehzucht (besonders Häute und Charqui) auch ziemlich viel Wolle zur Ausfuhr. Außer unseren Obstarten gedeihen in dieser Provinz auch noch Orangen und Oliven, doch wird die Baumzucht wie der Gartenbau überhaupt sehr vernachlässigt. — Nach amtlichen Berichten betrug i. J. 1863 die Production an Waitzen 386,246 Fanegas od. 37,465,862 Litres, Gerste 17,525 Fan., Mais 22,033 F., Vietsbohnen 26,321 F., Linsen 11 F., Erbsen (Garbanzos u. Arbejas) 5,852 F., Kartoffeln 25,355 F., Wein u. Most 17,500 Arrobas oder 621,250 Litres, Chacolí 4,041 Arr., Cider (Chicha) 82,484 Arr., Branntewein 2,643 Arr., und der Viehstand: 99,014 Stück Rindvieh, 29,875 St. Pferde u. Maulthiere und 217,805 St. Schaafe u. Ziegen.

In Bezug auf die Ausfuhr ihrer Producte ist die Provinz günstiger gestellt, als die vorige, da sie in dem Hafen Constitucion der benachbarten Prov. Maule an der Mündung des schiffbaren R. Maule einen guten Seehafen für die Verschiffung ihrer Producte besitzt, für welche ihre Hauptstadt Talca bereits ein wichtiger Stapelplatz geworden, so daß auch der Handelsbetrieb in dieser Prov. von einiger Bedeutung ist und Talca zu einer wohlhabenden Stadt gemacht hat; der Bergbau ist dagegen sehr unbedeutend, obgleich auch in ihr im Alluvium ziemlich viel Gold vorkommen soll.

Die Provinz zerfällt in die Departements Lontué, i. J. 1862 mit 15,400 Ew. (7,627 m., 7,773 w.) im N. und Talca m. 75,603 Ew. (36,998 m., 38,605 w.) im S.

Hptstadt der Prov. ist Talca, vollständig San Augustin de T., unter 35° 14′ S. Br. u. 71° 57′ W. L. v. Greenw. und 620 engl. F. üb. d. Meere nach Gilliß (114 Varas od. 317 engl. F. nach Domeyko), am R. Claro 3 Leg. oberhalb s. Mündung in den Maule, i. J. 1742 von dem Gouverneur Manso gegründet. Die Stadt ist regelmäßig angelegt mit rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen und einem Hauptplatze in der Mitte, an welchem die vornehmsten öffentlichen Gebäude liegen. Sie ist wohlgebaut und zeichnet sich unter allen Provinzialstädten Chile's in jeder Beziehung vortheilhaft aus. Die meisten Privathäuser sind im nationalen Stil, einstöckig gebaut, aber gut gehalten, doch finden sich auch ziemlich viel zweistöckige Häuser. Die Bauart der Kirchen übertrifft selbst die der Hauptstadt. Die Kathedrale, welche am Hauptplatze liegt, wird, wenn vollendet, ein sehr schönes Gebäude werden. Außerdem haben die Franciskaner, die Dominikaner, die Mercedarios und die Augustiner große Klosterkirchen, deren innere Ausstattung jedoch dürftig ist und ihrer guten Architectur nicht entspricht. Auch giebt es in den damit verbundenen geräumigen Klöstern jetzt nur noch sehr wenige Ordensbrüder. Die übrigen öffentlichen Gebäude, das Stadthaus (Cabildo), das Gefängniß und die Intendantur, die Wohnung des Gouverneurs der Provinz, welche sämmtlich an der Plaza liegen, sind nicht von großer Bedeutung. Die Bevölkerung der Stadt betrug nach der Zählung von 1854 schon 14,144 Seelen und wird gegenwärtig auf 15 bis 16,000 geschätzt. Unter ihr befinden sich viele wohlhabende alte Familien und gilt Talca für die Stadt des Landes, in der sich die nationalen Sitten und namentlich die der Gastfreundschaft am meisten erhalten haben, wie denn auch diese Stadt sich durch besonderen Localpatriotismus auszeichnen soll, dem dieselbe auch ihre gute Municipal-Verwaltung verdankt. Die Straßen der Stadt sind gut gepflastert, meist mit Trottoirs versehen und werden gut gehalten. Zu ihrer Reinlichkeit dient fließendes Wasser, welches aus einem die südliche Vorstadt durchfließenden kleinen Flusse abgeleitet ist, der auch, ebenso wie eine Anzahl Quellen im N.O. der Stadt, die Einwohner mit gutem Trinkwasser versorgt, dem auch vornehmlich die Gesundigkeit der Stadt zugeschrieben wird. Talca hat auch verhältnißmäßig gute Unterrichts-Anstalten, nämlich ein Lyceum (Colejio fiscal, 1862 mit 9 Professoren u. 113 Schülern), eine höhere Gewerbeschule (Escuela de Artes i Oficios, 1855 vom Staate errichtet, aber seit mehreren Jahren suspendirt), und mehrere gute Privatschulen. Ein öffentliches Hospital ist in den letzten Jahren bedeutend verbessert worden. Talca hat bedeutenden Handel mit Landesproducten und liefert auch ziemlich viel auf Handwebestühlen angefertigte Wollenwaaren, unter welchen die Ponchos sehr geschätzt werden. Ungef. 3 Leg. S. v. Talca seitwärts der Straße nach dem R. Maule liegt der Cerro Chivato, dessen Gestein viel Gold enthält, welches seit langer Zeit gewonnen wird. — Molina, 12 Leg. N.O. v. Talca, 2 Leg. im S. des R. Lontué, Hptort des Dep. Lontué, eine von dem Präsidenten Prieto i. J. 1834 angelegte und zu Ehren des bekannten, durch seine wissenschaftl. Schriften über Chile sehr verdienten Abate Molina benannte Villa, die aber nur langsame Fortschritte gemacht hat; nach der Zählung von 1854 hatte sie nur erst 817 Ew., seitdem soll sie sich aber mehr gehoben haben. Sie liegt zu beiden Seiten der großen Landstraße und macht einen freundlichen Eindruck, hat aber nur eine unansehnliche kleine Kirche. — Sonst hat die Prov. weiter gar keine größere Ortschaften, die bedeutenderen liegen alle in ihrem südwestl. Theile, im Becken des R. Claro, wie Pelanco, Lircay u. Pencahué.

VIII. Die Provinz Maule, i. J. 1826 aus dem nordwestlichen Theile der Prov. Concepcion gebildet und früher Cauquénes genannt, grenzt gegen N. an die Prov. Talca, von der sie durch den R. Maule getrennt wird, gegen O. an die Argentin. Republik, gegen S. an die Provinzen Nuble und Concepcion und gegen W. an die See. — Ihr Flächeninhalt wird auf 760 Q.-Leguas angegeben. Ungefähr die Hälfte dieses Flächenraumes wird von Gebirgs- und Waldland eingenommen, nämlich im O. von den Andes und ihren Verzweigungen, im W. von dem Küstengebirge und zwischen beiden von verschiedenen Höhenzügen, welche als Theile der Centralkette angesehen werden, die hier aber viel weniger hervortritt, als das Küstengebirge, dessen höchste Theile unter dem Namen der Montaña Alta sich in den Küsten-Departements Constitucion, Cauquénes und Itata zwischen dem R. Maule u. dem R. Itata ausdehnen und zwischen 2,000 und 2,800 F. Höhe erreichen. — Das Territorium ist sehr gut bewässert, indem der Hauptzufluß des R. Maule, der schiffbare R. Loncomilla, mit seinen zahlreichen Zuflüssen ganz der Provinz angehört und dieselbe überdies von einer Menge Zuflüsse ihres südlichen Grenzflusses, des R. Itata, und durch viele kleine Küstenflüsse (Esteros), welche auf dem Küstengebirge entspringen, bewässert wird. — Klima und Productionen sind denen der Prov. Talca noch ganz ähnlich, doch sind hier auch Sommer-Regen viel häufiger, so daß der Landbau auch ohne künstliche Bewässerung betrieben werden kann. Wälder und natürliche Weiden sind viel bedeutender als in den nördlicheren Provinzen, so daß Holz aus den schönen Wäldern des Küstengebirges selbst einen bedeutenden Ausfuhrartikel bildet. Im Innern auf dem Abfall der Andes kommt noch in der Höhe von 1,300 Varas (3,465 rh. F.) prächtiger Urwald vor. Oberhalb dieser Höhe wird die Waldvegetation immer kümmerlicher und hier liegt die obere Grenze der Waldregion in der Höhe von 1,500 Varas. Die Waldungen des Küstengebirges haben durch unverständige Ausbeutung schon sehr abgenommen und droht ihnen ein baldiger Untergang, wenn nicht ein rationellerer Betrieb darin eingeführt wird. Dagegen sind Mineralreichthümer nicht bekannt. Nur Gold wird hin und wieder gefunden und in den Küstendepartements auch in geringer Menge gewonnen. Der Loncomilla-Fl. soll sogar seinen Namen von Lonco (Kopf) und Milla (Gold) in der Araucanersprache haben.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach der Zählung i. J. 1854 156,245 Seelen (75,291 m., 80,954 w.), nach amtlicher Angabe i. J. 1862 194,452 (95,915 m., 98,537 w.). Von der Bevölkerung i. J. 1854 waren 41,338 (20,362 m., 20,976 w.) verheirathet, 5,555 (1,414 m., 4,141 w.) verwittwet; lesen konnten von derselben 12,985 (8,894 m., 4,091 w.), schreiben 11,106 (7,928 m., 3,178 w.). Damals gab es in der Prov. 52 Elementarschulen, 1862 dagegen 67 mit 3,482 Schülern (2,309 Knab., 1,173 Mädch.), während die ganze Zahl der schulfähigen Kinder 38,886 (19,181 Kn., 19,705 Mdch.) betrug. Auch in dieser Provinz lebt die Bevölkerung größtentheils über das Land zerstreut, die städtische Bevölkerung ist sehr unbedeutend und im Allgemeinen sind die Küstendepartements doppelt so dicht bevölkert, als die inneren, doch haben auch jene kaum 300 Einw. auf der Q.-Legua. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist die Landwirthschaft, doch übertrifft hier die Viehzucht den Getreidebau an Bedeutung, was theils in den noch sehr mangelhaften Absatzwegen für die Producte des Landbaues, theils darin seinen Grund hat, daß zwar in dieser Provinz der Getreidebau ohne künstliche Bewässerung getrieben werden kann, aber der Boden da, wo ihm durch Bewässerung keine befruchtende Substanzen wieder zugeführt werden, schnell an Ergiebigkeit sinkt, die künstliche Bewässerung aber schwierig ist, weil die Flüsse meist in tiefeingeschnittenen Betten dahinfließen. Nach zuverlässigen Schätzungen betrug i. J. 1842 die cultivirte Fläche nur $1/34$ des urbaren Landes (welches auf 350 Q.-Leg. angenommen wurde) und $1/71$ des ganzen Flächeninhalts der Provinz. Deshalb steht Maule als Ackerbauprovinz hinter Colchagua u. Talca zurück. Dagegen hat sie vor diesen außer ihren Wäldern auch den Reichthum an Wiesen voraus, wodurch sie für die Viehzucht so günstig ausgestattet ist. Nach einem Census v. J. 1842 besaß die Prov. 108,361 Stück Rindvieh, 46,336 Pferde u. Maulthiere, 410,306 Schaafe u. Ziegen und 7,167 Schweine, und nahm man i. J. 1850 an, daß der Viehstand sich verdoppelt habe. Seitdem ist er aber gesunken, wohl mit in Folge von Seuchen, durch welche besonders nach regenreichen Wintern immer viel Vieh verloren geht, weil es noch sehr an Vorrichtungen zum Schutze der Thiere gegen die Witterung fehlt. Am meisten wird Rindvieh gezogen und zwar im Großen und besteht die Nutzung auf den großen Viehgütern sowohl im Verkauf von jungem und magerem Vieh zur Mästung auf den Fettweiden in den benachbarten nördlicheren Provinzen als auch in dem Absatz der Häute und des getrockneten Fleisches (Charqui) der geschlachteten Thiere. Auch Milchwirthschaft wird hin und wieder im Großen getrieben, jedoch nur zur Käsebereitung und hat die im Handel am meisten geschätzte Sorte des chilenischen Käses, der Chanco-Käse, von einem District dieses Namens im Depart. Cauquénes, in welchem er früher ausschließlich producirt wurde, seinen Namen. Im J. 1842 waren die Preise für einen fetten Stier 16 bis 21 Pes., einen magern 11—12 P., eine Kuh 8—12 P., e. Dienstpferd 8—10 P., e. Stute 4—6 P., e. Maulthier 12—15 P., e. ordinäres Schaaf 5—6 Realen, eine Ziege 3—6 Realen. Seitdem sind aber die Preise des Viehs sehr gestiegen, die für Rindvieh fast auf das Dreifache. — Der Ackerbau liefert vor-

züglich Waitzen, doch werden auch Hülsenfrüchte viel gebaut, weniger Kartoffeln, Gerste und Mais. Der Gartenbau liegt sehr darnieder, obgleich Gemüse, besonders Kohl, europäisches Obst und auch Oliven und Orangen vorzüglich gedeihen. Der Weinstock giebt auch ohne künstliche Bewässerung vorzügliche Trauben und wird derselbe jetzt auch ziemlich viel gezogen. Die Trauben liefern einen guten Rothwein (Mosto), ein großer Theil derselben wird jedoch zu Branntewein benutzt. — Nach amtlichen Berichten betrug i. J. 1863 die Production an Waitzen 417,427 Fan. od. 40,490,419 Litres, Gerste 19,773 F., Mais 29,911 F., Vietsbohnen 30,433 Fan., Linsen 250 F., Erbsen (Garbanzos u. Arvejas) 23,548 F., Kartoffeln 44,355 F., Wein u. Most 162,911 Arrobas od. 5,783,342 Litres, Chaceli 1,843 Arr., Chicha 25,410 Arr., Branntewein 5,758 Arr., und der Viehstand 60,818 St. Rindvieh, 22,824 Pferde u. Maulthiere und 201,970 Schaafe u. Ziegen. — Die für den Handel wichtigsten Holzarten der Wälder sind Roble, Peumo und Quillay (s. S. 767) und wird das auch für Schiffbau sehr geschätzte Roble-Holz des Küstengebirges vornehmlich über den kleinen Hafen von Curanipe ausgeführt, wo auch kleine Schiffe daraus gebaut werden. — Die Manufacturen sind auch in dieser Prov. ganz unbedeutend und hat auch die Erzeugung grober Wollenstoffe auf Handw.bestühlen, welche früher ziemlich bedeutend war, jetzt sehr abgenommen. Der Handel leidet unter dem Mangel guter Seehäfen, doch hat derselbe neuerdings durch die verbesserten Verkehrseinrichtungen auf dem R. Maule u. dem R. Loncomilla einen bedeutenden Aufschwung genommen. Der einzige dem auswärtigen Handel geöffnete Hafen, Constitucion an der Mündung des R. Maule, liegt an der Nordwestgrenze der Provinz und läßt auch sonst viel zu wünschen übrig (s. S. 755). Der andere dem Küstenhandel dienende Hafen, Curanipe, ist nur eine sehr schlecht geschützte Rhede (Caleta). Im vorigen Jahre ist noch die Anlage eines neuen Hafenortes im südlichen Theile der Prov. im Dep. Itata an der kl. Bucht Puerto de Buchupureo unter dem Namen N. Señora del Transito de Buchupureo angeordnet, der für die Ausfuhr der reichen landwirthschaftlichen Producte dieses Dep. von Wichtigkeit werden kann. Im Ganzen hat die Provinz Maule in ihrer materiellen Entwicklung sehr bedeutende Fortschritte gemacht und zeigt sich dieser Fortschritt auch in der zunehmenden Sorge für Verbesserung der inneren Communicationswege von Seiten der Municipalitäten. Ein außerordentlicher Aufschwung ihrer Production und ihres Reichthums ist aber noch zu erwarten von der Ausführung der schon lange als wünschenswerth erkannten Correction des Fahrwassers ihrer schiffbaren Ströme in Verbindung mit Canal-Anlagen, für welche das hydrographische System der Provinz und besonders die Niveau-Verhältnisse der Central-Ebene mit ihrer doppelten Senkung gegen S. und W. sehr günstig zu seyn scheinen.

Die Provinz zerfällt in 5 Departements, nämlich 3 Litoral-Dep.: Constitucion, 21 Q.-Leg. groß, 1842 mit 5,011, 1862 mit 10,637 Einw. (5,233 m., 5,404 w.) im N., Cauquénes, 157 Q.-Leg. groß, 1842 mit 46,643, 1862 m. 65,205 Einw. (31,396 m., 33,809 w.) in der Mitte und Itata, 112 Q.-Leg. groß, 1842 m. 24,586, 1862 m. 52,815 Ew. (26,567 m., 26,248 w.) im S., und 2 Binnen-Departem.: Linares, 272 Q.-Leg. groß, 1842 m. 27,760, 1862 m. 43,402 Ew. (21,776 m., 21,626 w.) im N.O. u. Parral, 204 Q.-Leg. groß, 1842 m. 15,428, 1862 m. 22,393 Ew. (10,943 m., 11,450 w.).

Hauptst. der Prov. ist Cauquénes, 129 Leg. S.S.W. von Santiago, 1742 von dem Generalcapitän José Manzo (deshalb auch N. Señora de las Mercedes de Manzo genannt) unter dem Namen Tutuben nach dem benachbarten Bach (Estero) dieses Namens gegründet und 1826 zu einer Stadt erhoben, liegt am Abfall eines Hügels zwischen dem R. Cauquénes, Zufl. des R. Maule, und dem Estero Tutuben im O. Die Stadt ist regelmäßig angelegt mit rechtwinklig sich kreuzenden, aber größtentheils noch ungepflasterten Straßen und einem Platz in der Mitte. Sie hat 2 Kirchen, e. Franciscanerkloster, ein kleines, neuerdings aber sehr verbessertes öffentliches Hospital und eine Alameda. Die Häuser der Stadt sind fast alle einstöckig und wenig ansehnlich und ihre Bevölkerung betrug i. J. 1854 3,555 Seelen. — Chanco, 7 Leg. N.W. v. Cauq., an der Küste, hat den Namen einer Villa, ist aber nur ein kleiner, elender Ort von 200 Ew., dem durch das an der sandigen Küste stets weiter vordringende Meer der Untergang gedroht wird. Chanco ist durch eine Straße mit Cauquénes verbunden, auf welcher viel Handelsverkehr stattfindet. Früher standen die Chanco-Käse in großem Ansehen an der ganzen Westküste bis nach Perú. Der Hafen von Chanco ist Curanipe unter 35° 47 S. Br., an der Bai von Chanco, eine schlecht geschützte Rhede, die gleichwohl als Ladungsplatz für Bauholz von einiger Wichtigkeit ist. Im J. 1862 liefen 13 Seeschiffe, 2,602 Tonnen groß, ein und aus und außerdem verließen den Hafen 18 Schiffe (Goletas und Lauchas), 2,764 Tonnen groß, welche dort neu erbaut waren. — Constitucion oder Nueva Bilbao, von den Einw. der Prov. auch Maule genannt, unter 35° 21′ S. Br. u. 72° 29′ W. L. von Greenw., am linken Ufer des R. Maule nahe s. Mündung, auf einer kleinen, von Hügeln umgebenen Ebene, 1794 auf Veranlassung des Generalcapitäns Ambrosio O'Higgins unter dem Namen Nueva Bilbao gegründet, der vom National-Congreß i. J. 1821 in den von Constitucion verändert wurde, regelmäßig angelegte Hafenstadt mit rechtwinklig sich durchkreuzenden breiten Straßen und einem Hauptplatz in der Mitte, an welchem die Hauptgebäude, eine

Kirche, ein Gefängniß u. eine Kaserne liegen, welche jedoch alle unbedeutend sind. Nach der Zählung von 1854 hatte die Stadt 4,987 Einw., doch hat ihre Zahl seitdem verhältnißmäßig bedeutend zugenommen. — Die meisten Häuser sind einstöckig und unansehnlich, in neuerer Zeit sind jedoch bessere gebaut und hat sich die Stadt mit der bedeutenden Zunahme ihres Handelsverkehrs überhaupt sehr gehoben. Gegenwärtig schon bildet Constitucion als Ausfuhrhafen für Producte des Ackerbaues und der Viehzucht der beiden reichen Provinzen Talca und Maule einen der wichtigsten Häfen des Landes und steht ihm noch eine fernere große Entwicklung in Aussicht, zumal wenn die projectirte Vertiefung der Einfahrt zum Hafen ausgeführt wird und der Verbesserung des Wasserverkehrs auf dem R. Maule ferner die Sorgfalt erhalten bleibt, welche die Regierung ihr zuzuwenden angefangen hat. Der Haupthandel von Const. besteht in dem Export von Landesproducten, besonders Getreide, getrocknetem Fleisch, Käse, Fellen und Bauholz, und zwar meist nach Valparaiso und den Häfen der Bergwerksdistricte der Prov. Atacama (Caldera und Coquimbo) (vgl. S. 797); doch hat auch der überseeische Verkehr sich zu entwickeln angefangen und befinden sich in Constitucion auch schon größere europäische Handelshäuser. Außer dem Handel bildet auch der Schiffsbau und die Fällung und Bearbeitung von Holz, wofür es mehrere Dampfsägemühlen giebt, einen wichtigen Erwerbszweig der Einwohner und liefern die benachbarten Wälder des Küstengebirgszuges gegenwärtig auch das beste Schiffsbauholz für die Marine Chile's. Const. hat jetzt auch durch Dampfschiffe eine regelmäßige Verbindung mit Valparaiso und den übrigen Haupthäfen des Landes und wird gegenwärtig auch der R. Maule mit einem Flußdampfer befahren. — Das Klima der Stadt gilt für sehr gesund und hat dieselbe auch gutes, obwohl nicht reichliches Trinkwasser aus gegrabenen Brunnen und einem kleinen benachbarten Bache. Ihre Umgebungen, welche durch hohe felsige Vorgebirge an der Mündung des Fl. (Cerro Mutun, La Iglesia u. s. w.) interessant gemacht werden, sind nicht fruchtbar und wenig angebaut, doch sind die Lebensmittel billig, weil sie ihr in Fülle aus dem fruchtbaren Innern zugeführt werden und der benachbarte Ocean eine Mannigfaltigkeit von vortrefflichen Fischen in Menge liefert. — Linares, vollständig San Ambrosio de Lin., 127 Leg. S.S.W. v. Santiago, ungef. 16 Leg. O.N.O. v. Cauquénes, Hptort des Depart. gl. Nam., Villa, 1793 gegründet, auf e. fruchtbaren, vor Ueberschwemmungen geschützten Ebene zwischen dem R. Maule u. R. Longaví, einem Zufl. des R. Loncomilla, eine nur unansehnliche Villa mit geraden, aber ungepflasterten Straßen und 3,531 Ew. i. J. 1854. — Parral, 134 Leg. S.S.W. von Santiago, an der Straße von Talca nach dem Süden, i. J. 1795 unter d. Namen Reina Luisa gegründet, unbedeut. Villa auf e. Ebene 5 Leg. vom Fuße der westlichsten Cordillerenkette und am Estero Guachuquito, ungefähr in der Mitte zwischen dem R. Longaví und dem R. Perquilaoquen oder oberen Loncomilla, i. J. 1854 mit 2,993 Einw. — Quirihue, 5 Leg. S. v. Cauquénes, Hptort des Dep. Itata, 1753 gegründet, ungef. ½ Leg. im W. des hohen Cerro Coiquen, unbedeutende Villa, i. J. 1854 m. 1,342 Ew.

IX. Die Provinz Ñuble, eine der wenigen Binnenprovinzen Chile's, ist i. J. 1848 aus Theilen der Provinzen Maule und Concepcion gebildet und grenzt gegen N. u. N.W. an die Prov. Maule, von der sie durch den R. Perquilaoquen und einen Theil der Centralkette getrennt wird, gegen O. an die Argentinische Republik, gegen S. u. S.W. an die Provinz Concepcion, gegen welche der R. Itata größtentheils die Grenze bildet. — Ihr Flächeninhalt beträgt etwa 150 d. Q.-M., von denen über ein Viertel von höheren Gebirgen eingenommen wird. Der übrige Theil besteht fast ganz aus weiten Pampas der Central-Ebene. — Die Prov. ist reich bewässert theils durch viele kleine Zuflüsse des R. Maule (R. Perquilaoquen) und des R. Itata, theils durch die beiden Haupt-Zuflüsse des R. Itata, den R. Ñuble und den R. Diguillin, welche die Provinz von O. nach W. durchströmen. Alle diese Gewässer entspringen in den Andes und viele von ihnen sind reißende Bergströme, welche oft durch ihre Frühlingsfluthen große Verheerungen anrichten. — Das Klima der Prov ist schon ein überwiegend feuchtes, dabei jedoch gesund und sowohl dem Ackerbau und der Viehzucht, wie auch der Waldvegetation zuträglich, und steigt in dieser Provinz der Urwald an dem Abfalle der Andes (Cerro Nevado de Chillan), durch locale Verhältnisse begünstigt, sogar noch 4 bis 500 Varas höher hinauf, als in denen von Talca und Maule. — Die Producte sind dieselben wie in der Provinz Maule, doch ist Ñuble reicher an nutzbaren Mineralien, indem außer Gold besonders Schwefel in der Cordillere von Chillan in großer Menge vorhanden ist und auch bauwürdige Kohlenlager vorkommen. Reich ist auch die Provinz an Mineralquellen, unter welchen die von Chillan zu den berühmtesten von ganz Chile gehören.

Die Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1854 100,792 Seelen (50,048 m., 50,744 w.), i. J. 1862 nach amtl. Angaben 111,633 (56,211 m., 55,422 w.). Von der Bevölk. i. J. 1854 waren 27,214 (13,624 m., 13,590 w.) verheirathet, 3,641 (994 m., 2,620 w.) verwittwet; lesen konnten von derselben 9,419 (6,344 m., 3,075 w.), schreiben 8,419 (5,879 m., 2,540 w.) und befanden sich damals in der Provinz 33 Elementarschulen. Im J. 1862 betrug die Zahl der Schulen 77, jedoch mit nur 2,947 Schülern (1,889 Knab., 1,058 Mädch.), wogegen die Zahl der schulfähigen Kinder auf 22,324 (11,241 Kn., 11,083 M.) angegeben ward. — Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft, doch wird

diese hier weniger auf sehr großen Gütern betrieben, als in den nördlicheren Provinzen, sondern überwiegend von kleineren, selbständigen Grundbesitzern, indem in diesem Theile des Landes die spanische Regierung das Grundeigenthum vorzugsweise auch an nichtadelige Colonisten verlieh, um eine kräftige, zur Selbstvertheidigung tüchtige Grenzbevölkerung gegen die Araucaner zu ermöglichen. So hat sich denn auch in dieser Provinz eine Art von besserem Bauernstand entwickelt und gilt ihre Bevölkerung noch jetzt für die arbeitstüchtigste und kräftigste des Landes, die aber auch zu Unruhen und Aufständen sehr geneigt ist und in den Bürgerkriegen nicht selten sehr gefährliche Freischaaren geliefert hat. — Nach amtlichen Berichten betrug i. J. 1863 die Production an Waitzen 404,801 Fanegas oder 39,365,697 Litres, Gerste 7,154 Fan., Mais 6,874 F., Vietsbohnen 9,733 F., Linsen 854 F., Erbsen 12,949 F., Kartoffeln 16,101 F., Wein u. Most 124,649 Arrobas od. 4,425,040 Litres, Chacolí 12,228 Arr., Chicha 10,776 Arr., Branntewein 4,318 Arr., und der Viehstand 11,304 Stück Rindvieh, 4,775 Pferde u. Maulthiere und 83,293 Schaafe u. Ziegen. — Neben der Landwirthschaft ist der Bergbau von geringer Bedeutung, wenngleich in einigen Districten ziemlich viel Gold gewonnen wird, und von städtischer Industrie ist auch hier gar nicht die Rede. Früher wurden auf dem Lande noch ziemlich viel gröbere Wollengewebe (Bayetas, Ponchos und Frazadas) auch für die Ausfuhr angefertigt, doch sind auch diese einheimischen Manufacturen immer mehr von den importirten Fabrikaten verdrängt.

Die Provinz zerfällt in zwei Departements, San Cárlos, 1862 m. 24,382 Ew. (12,174 m., 12,208 w.) im N. und Chillan, mit 87,251 Ew. (44,037 m., 43,214 w.) im S.

Hauptst. der Prov. ist Chillan, vollst. S. Bartolomeo de Ch., 99 Meter üb. d. Meere, 150 Leg. S.S.W. v. Santiago, eine alte Stadt, die durch die Araucaner mehrmals verwüstet, i. J. 1751 aber durch ein Erdbeben völlig zerstört wurde, worauf sie, um die häufigen Ueberschwemmungen zu vermeiden, an einer benachbarten Stelle, ungef. 1 Leg. vom R. Nuble wieder aufgebaut ist, weshalb die gegenwärtige Stadt auch Chillan Nuevo genannt wird. Aber auch an ihrer neuen Stelle ist sie im Juli 1850 durch eine Ueberschwemmung, bei welcher viele Menschenleben verloren gingen, fast ganz zu Grunde gerichtet worden. Darnach ist sie aber rasch wieder aufgebaut und hatte nach der Zählung von 1854 mit den Vorstädten bereits 12,665 Ew. Sie verdankt ihre Bedeutung ihrer glücklichen Lage in der Mitte einer weiten, äußerst fruchtbaren Ebene (ungef. 180 Varas üb. d. M.), weshalb sie sich auch sowohl von den früheren Verwüstungen durch die Araucaner, wie von den späteren wiederholten Plünderungen in den Bürgerkriegen immer rasch wieder erholt hat. Die gegenwärtige Stadt, obgleich eine der größeren Städte des Landes, ist doch sehr unansehnlich u. fehlt es ihr ganz an bemerkenswerthen öffentlichen Gebäuden. Die neu erbaute Hauptkirche ist so schlecht ausgeführt, daß unmittelbar nach ihrer Vollendung i. J. 1863 alle disponibeln Fonds des Staates für Kirchenbauten angewendet werden mußten, um sie nur vor dem Zusammensturz zu bewahren. — Früher hatte Chillan auch Bedeutung als Mittelpunkt der Missionsthätigkeit der Jesuiten in Chile, die dort ein großes Missions-Collegium und eine höhere Schule für indianische Jünglinge hatten. Nach ihrer Vertreibung wurde dasselbe den Franciscanern übergeben, ist nun aber nach und nach zu Grunde gegangen und gegenwärtig hat Chillan nicht einmal eine höhere Schule. Ein kleines öffentliches Hospital der Stadt, das einzige der ganzen Provinz, hatte i. J. 1862 im Ganzen nur ein Einkommen von 6,433 Pesos und dabei ein Deficit von 2,332 P., zu dessen Deckung das kleine Capital der Anstalt angegriffen und Einschränkungen im Dienste gemacht werden mußten. — Ungefähr 2 Leg. N.O. v. Chillan liegen die Bäder von Cato am kl. Fl. gl. N. und ungef. 15 Leg. O.S.O. von Chillan im Andesgebirge 2,217 Meter üb. d. Meere, in hochromantischen Umgebungen, und in der Nähe des Vulkans von Chillan die Baños (Bäder) de Chillan, welche für sehr wirksam gelten und neuerdings auch mehr besucht werden, seitdem eine Gesellschaft dort Badeeinrichtungen, insbesondere auch ein natürliches Dampfbad eingerichtet und eine regelmäßige Diligencenverbindung von dem Hafen Tomé aus dahin eröffnet hat, die sich in Tomé an die Ankunft und den Abgang der Dampfböte anschließt. — Búlnes, 5 Leg. S.S.W. v. Chillan, an d. Straße nach Concepcion, eine erst neuerdings angelegte Villa, die sich rasch gehoben hat und i. J. 1854 1,500 Ew. hatte. — Pueblo de las Minas, 10 Leg. O. v. Chillan, ein neu angelegter Ort am Fuße der Andes, der seine Entstehung dem dort in weiter Verbreitung, aber in wenig reichen Lagern vorkommenden Golde verdankt und dessen Einwohner neben der Landwirthschaft überall auf den Aeckern auch Gold gewinnen. — San Cárlos, 4 Leg. N. v. Chillan, Hptort des Depart. gl. Nam., i. J. 1801 am Estero de Nabotavo, auf e. Ebene zwischen dem R. Perquilaoquen und dem R. Nuble, regelmäßig gebautes, durch e. aus dem R. Nuble abgeleiteten Canal hinlänglich mit Wasser versehenes Landstädtchen mit 4,136 Ew. nach d. Zählung v. 1854.

X. Die Provinz Concepcion, eine der alten Provinzen des Landes, umfaßt, nachdem nach und nach große Theile zur Bildung der benachbarten Provinzen davon abgenommen worden, gegenwärtig das Territorium zwischen der Südsee und der Argentinischen Republik, welches im N. von dem R. Itata und im S. durch die neue Grenzlinie gegen die Provinz Arauco eingefaßt wird und grenzt gegen N. an die Prov. Maule, gegen N.O. an die Prov.

Nuble, gegen O. an die Argentin. Conföderation und an die Prov. Arauco, gegen S. an eben diese Prov. und gegen W. an die Südsee. Die Grenze gegen die Prov. Arauco ist nach einem Decret v. 19. März 1855 durch eine Linie festgesetzt, welche im O. an dem aus einem Andes-See am nördlichen Fuße des Vulkans von Antuco entspringenden R. de la Laja (vgl. S. 755) ihren Anfang nimmt, diesem Fl. bis zu s. Einmündung in den Bio-Bio folgt, darauf diesen Fl. aufwärts bis zur Mündung des R. Taboleo geht und weiterhin in ihrer zuerst südwestlichen, dann nordwestlichen Richtung durch den R. Taboleo, die Bäche (Esteros) Los Rios, Cifuente, die Rios Carampangue, Codigue und endlich durch den in die Südsee mündenden R. Araquete bestimmt wird. — Die Form des Gebietes der Prov. ist eine ziemlich unregelmäßige. Ihre größte Länge von O. nach W. beträgt nach einer Denkschrift ihres Intendanten v. J. 1856 40 Leguas ($26\frac{1}{2} = 1^{0}$), ihre Breite an der Küste etwa 30 Leguas; aber nach O. spitzt sich das Gebiet zu und drängt sich schließlich als ein langer, schmaler Zipfel zwischen die Provinzen Nuble und Arauco hinein, so daß hier die Breite bis auf 3—4 Leguas abnimmt. Das Gesammt-Areal schätzt der Intendant der Provinz auf etwa 1,000 Q.-Leg. oder 1,296,000 Q.-Quadras. Das wären etwa 360 deutsche Q.-M., wogegen die Berechnung von Petermann nur $265\frac{1}{2}$ d. Q.-M. angiebt. — Die Oberflächenbeschaffenheit ist derjenigen der zuletzt betrachteten Provinzen ganz ähnlich, doch umfaßt die jetzige Provinz Concepcion wegen der bedeutenden Verschmälerung ihres Territoriums im O. nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil des Andesgebirges und der Centralebene, wogegen ein großer Theil derselben von dem hier jedoch an wenigen Punkten über 1,000 F. Höhe erreichenden Central- und dem Küstengebirge mit den von ihnen eingeschlossenen mehr oder weniger ausgedehnten Thälern eingenommen wird. Die Küste dieser Provinz ist durch gute Seehäfen begünstigt und gehören die Häfen der Bai von Talcahuana zu den besten des Landes (s. S. 734). Die Bewässerung ist insofern eine sehr günstige, als die Prov. durch den größten Fluß Chile's, den R. Bio-Bio, durchströmt wird, derselbe innerhalb ihres Gebietes auch für größere Fahrzeuge schiffbar ist und bereits mit Dampfböten befahren wird, ein Vortheil, der jedoch dadurch sehr beeinträchtigt wird, daß die Einfahrt von der See her durch veränderliche Sandbänke und starke Brandung sehr erschwert ist (vgl. S. 755). Die beiden anderen größeren Flüsse der Prov., der R. Itata und der R. de la Laja, gehören ihr nur als Grenzflüsse an und sind beide als Wasserstraßen ohne Werth. Im Uebrigen ist das Gebiet nicht eben reich bewässert und leidet die Cultur der Central-Ebene zum Theil sogar durch Mangel an fließendem Gewässer, so daß die ausgedehnte Ebene zwischen Yumbel und Tucapel im R. des R. de la Laja wahrscheinlich nur zu einer höheren Cultur wird gebracht werden können, wenn es gelingt, das Wasser des R. de la Laja zu ihrer Bewässerung zu benutzen. — Das Klima der Prov. ist angenehm, gesund und der physischen Cultur günstig. Die Sommerregen sind reichlich genug, um den Getreidebau ohne künstliche Bewässerung zu betreiben, und die natürlichen Weiden und Wiesen das ganze Jahr hindurch hinlänglich futterreich, um das Vieh zu erhalten. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Concepcion nach Philippi 10°,8 Cels. — Die Producte sind dieselben wie in den benachbarten nördlicheren Provinzen, doch kommt zu diesen noch ein großer Reichthum an Kohlen hinzu (s. S. 752) und unter den Producten des Waldes ist hier auch die Frucht der Araucaria imbricata (s. S. 767) (Piñon) von Bedeutung. Im Uebrigen hat die Bedeutung der Waldproducte schon sehr abgenommen. Früher war auch diese Prov. reich an werthvollen Bau- und Tischlerhölzern und auch der Handel damit ein nicht unbeträchtlicher, da das Holz auf dem Bio-Bio abwärts geflößt werden konnte. Aber die Wälder sind durch unverständige Ausbeutung des Holzes und noch mehr durch Niederbrennen, um das Neuland zum Getreidebau zu benutzen, schon sehr zusammengeschwunden. Die Höhen des Central- und Küstengebirges sind zum großen Theil schon kahl, so daß dort das Bauholz einen solchen Preis erreicht hat, daß bereits an künstliche Anpflanzungen gedacht wird.

Die Bevölkerung betrug nach dem Census von 1854 110,291 Seelen (54,930 m. u. 55,361 w.), nach amtl. Angaben i. J. 1862 132,143 (66,210 m., 65,933 w.). Von der Bevölk. i. J. 1854 waren verheirathet 18,898 (14,485 m., 14,413 w.), verwittwet 4,243 (1,195 m., 3,048 w.) und konnten von denselben lesen 12,205 (7,735 m., 4,470 w.) und schreiben 10,390 (6,919 m., 3,471 w.). Damals gab es in der Provinz 42 Elementarschulen, 1862 92 mit 3,804 Schülern (2,399 Kn., 1,405 Mädch.), während die gleichzeitige Zahl der schulfähigen Kinder 26,425 (13,240 Kn., 13,185 Mdch.) betrug. — Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft und gilt die Provinz für eine der wichtigsten Ackerbauprovinzen des Landes. Sie verdankt indeß ihre große Getreideproduction und deren außerordentliche Zunahme seit den funfziger Jahren nicht sowohl einer besonderen natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens als der Ausdehnung des Ackerbaues durch Gewinnung von Neuland, besonders auf ehemaligem Waldboden. Der Durchschnittsertrag der Waizenerndten ist höchstens auf das achte Korn anzunehmen und beträgt derselbe auf alten Culturfeldern nur wenig über die Hälfte, was auf eine schnelle Erschöpfung schließen läßt, die übrigens in allen Ackerbauprovinzen Chile's sich zeigt, in welchen nicht durch künstliche Bewässerung dem Acker neue befruchtende Bestandtheile zugeführt werden. Deshalb wird, soll

in Chile der Ackerbau, der wichtigste Zweig der volkswirthschaftlichen Arbeit, dies auch für die Zukunft bleiben, die Einführung eines besseren, rationellen Betriebes und namentlich, wo keine künstliche Bewässerung stattfindet, die Düngung der Aecker nothwendig seyn, wovon dort bisher noch keine Rede ist, weil trotz des bedeutenden Viehstandes in den Ackerbauprovinzen die Betriebsart der Viehzucht doch die Benutzung des Düngers für den Fruchtbau nicht gestattet. Erst neuerdings hat man an der Küste hie und da angefangen, den Boden mit peruanischem Guano zu düngen und zwar mit so günstigem Erfolge, daß wohl mit der Verbesserung und Vervielfältigung der innern Communicationsmittel diese Düngungsart mehr und mehr verbreitet werden wird, zumal auch Chile an seinen Küsten einen bedeutenden Vorrath von Guano besitzt, der, wenn auch von viel geringerer Qualität als der der Chincha-Inseln, doch für die Ackerbauprovinzen Chile's von großem Nutzen werden zu können scheint, da er denselben zu geringen Kosten als Rückfracht in den Schiffen zugeführt werden kann, welche den nördlichen Provinzen die ihnen nothwendigen Ladungen von Getreide, Mehl und anderen Nahrungsmitteln aus den Südprovinzen und aus Concepcion überdies noch Steinkohlen in Menge bringen. Das Hauptproduct der Prov. ist Waitzen, der auch den Hauptausfuhrartikel liefert und dessen Production im Anfange der funfziger Jahre, als die Nachfrage für Californien dafür den Preis fast auf das Dreifache steigerte, außerordentlich zunahm und auch seitdem in der Zunahme fortgefahren hat, obgleich der Waitzenbau gegenwärtig nur wenig lucrativ ist. Außerdem werden vorzüglich Erbsen, Bohnen und Mais gebaut, jedoch wenig mehr als für den eigenen Bedarf. Nächst dem Waitzen ist der Wein das wichtigste Bodenproduct. Sein Anbau hat namentlich in den Bergen des Departem. Puchacai einen großen Aufschwung genommen und obgleich von einer sachkundigen Behandlung des Mostes noch nicht die Rede ist und das Gewächs meistens gleich nach einer ziemlich unordentlichen Gährung, da es ganz an Kellern fehlt, unter dem Namen Mosto verkauft wird, so erfreut es sich doch in Chile eines sehr guten Rufes und geht auch selbst in's Ausland, wo der Mosto de Concepcion zu den besten amerikanischen Weinen gerechnet wird. — Auch die Viehzucht ist von Bedeutung, besonders die Rindviehzucht; doch leidet diese auch in dieser Prov. unter dem Mangel aller Vorrichtungen zum Schutz der Thiere gegen die winterliche Witterung. Im J. 1850 zählte man in der Provinz 92,000 St. Rindvieh, 98,500 ordinäre u. 10,250 veredelte Schaafe und 32,500 Pferde u. Maulthiere. — Der Gartenbau liegt auch in dieser Provinz noch sehr darnieder, obgleich unsere Gemüse und unsere Obstbäume trefflich gedeihen. Zwar wird viel Apfelwein (Chicha) bereitet, doch liefern dazu die wilden Apfelbäume, welche in ganzen Wäldern vorkommen, ihren Fruchtreichthum. — Für die fernere Entwicklung des Ackerbaues wird die Ausführung von Eisenbahnen durch die Provinz für unumgänglich nothwendig gehalten und besonders der Bau der von der Regierung versprochenen Bahn von Chillan nach Talcahuano, der jedoch nach den neuesten Nachrichten nicht sobald in Aussicht stehen soll. — Nach amtlichen Berichten betrug i. J. 1863 die Production an Waitzen 297,554 Fan. oder 28,922,438 Litres, Gerste 11,195 F., Mais 3,100 F., Vietsbohnen 15,303 F., Linsen 249 F., Erbsen (Arvejas u. Garbanzos) 24,344 F., Kartoffeln 32,884 F., Wein und Most 246,367 Arrobas od. 8,746,029 Litres, Chacoli 24,606 Arr., Chicha 25,921 Arr., Branntewein 14,730 Arr., und der Viehstand 41,852 Stück Rindvieh, 20,507 Pferde u. Maulthiere und 124,592 Schaafe u. Ziegen.

Neben den landwirthschaftlichen Gewerben ist in neuerer Zeit für diese Provinz auch der Bergbau von großer Wichtigkeit geworden, obgleich derselbe sich auf die Ausbeutung der Kohlenlager beschränkt und noch sehr jungen Ursprungs ist. Zwar hatten schon i. J. 1840 Beamte der englischen Dampfschifffahrts-Compagnie, als diese ihre Fahrten bis Talcahuano ausdehnte, in der Nähe dieses Hafens ein Kohlenlager abzubauen angefangen, allein diese Arbeit wurde, ebenso wie ein späterer Versuch, die an der Concepcions-Bai entdeckten Kohlen zum Kupferschmelzen zu benutzen, bald wieder aufgegeben und seitdem ruhte der Bergbau vollständig, bis i. J. 1852 die reichen Lager von Lota und Coronel an der Küste des Depart. Lautaro im S. des R. Bio-Bio entdeckt wurden und die Speculation zu lebhafter Thätigkeit anregten, und ist dies Departem. auch gegenwärtig der Hauptsitz des chilenischen Kohlenbergbaus, obgleich spätere Untersuchungen auch fast längs der ganzen nördlicheren Küste der Provinz und auch noch im S. derselben das Vorhandenseyn von Kohlenflötzen dargethan haben. Bei Lota hat man durch Bohrungen drei oder noch mehr Flötze ermittelt, von denen die tiefsten unter dem Meeresspiegel liegen. Sie sind im Allgemeinen den Undulationen des Bodens parallel und neigen sich gegen N. und gegen das Meer. Man hat sie bei Lota auf einem Terrain von 200 Quadrat-Quadras verfolgt, ihre wirkliche Ausdehnung ist aber noch unbekannt. Bei Coronel ziehen sie sich 1½ Leguas weit längs der Küste hin. Sie sind durchschnittlich 20 Varas von einander entfernt und die stärksten über 70 Zoll mächtig. Diese Kohlenlager, in denen man zuweilen Baumstämme findet, deren Textur und Verästelung noch ganz deutlich erkennbar ist, gehören zur Braunkohlenformation. Die Kohlen, welche immer besser werden, je tiefer man hinabsteigt, sind aber von sehr guter Qualität und eignen sich sowohl zum Heizen von Dampfkesseln wie zum Kupferschmelzen, besonders mit englischen Steinkohlen vermischt. Nachdem sich bald herausgestellt hatte, daß sie den englischen

Steinkohlen wenig nachstehen und darnach die Nachfrage schnell wuchs, sind die Minen von Lota und Coronel seit d. J. 1852 durch Aufstellung von Dampfmaschinen zur Kohlen-Förderung und durch Anlage von Eisenbahnen von den Gruben nach den Hafendämmen, und nachdem durch Herbeiziehung von 56 erfahrenen schottischen Bergleuten mit ihren Familien der Bergbau ökonomischer eingerichtet worden, in schwunghaftem, stets zunehmendem Betriebe gewesen und ist gegenwärtig der Kohlenexport, vornehmlich nach den nördlichen Bergbauprovinzen, aber auch nach dem Auslande, insbesondere nach Californien, ein sehr bedeutender (vgl. S. 788). Auch sind um Lota und Coronel Schmelzereien für Kupfererze aus der Provinz Atacama und noch bedeutendere Etablissements zum Brennen von Bau- und Dachziegeln, thönernen Röhren u. dgl. entstanden, da auf den Kohlenschichten eine vortreffliche Ziegelerde liegt. — Sonstige Industriezweige sind nicht von Bedeutung. Die wichtigsten sind die mit der Landwirthschaft verbundenen, nämlich die Branntweinbrennerei, namentlich eines vorzüglichen Aguardiente aus Weinmost, von dem viel ausgeführt wird, und die Mehlfabrication, wofür es jetzt vortreffliche Dampfmühlen giebt. Neuerdings ist auch mit der Bierbrauerei und der Verfertigung kupferner Geräthschaften ein Anfang gemacht. Die ehemalige bedeutende Weberei grober wollener Stoffe, die früher die weibliche Bevölkerung vielfach beschäftigte und auch für den Export arbeitete, hat die Concurrenz mit den vom Auslande eingeführten Fabrikaten nicht bestehen können und seitdem verbringen die Weiber, trotz des überall fühlbaren Mangels an Arbeitskräften und trotz der sehr gesteigerten Tagelöhne, ihre Zeit in völliger Unthätigkeit. Im Uebrigen gilt von der Bevölkerung im Allgemeinen dasselbe, was von derjenigen der Prov. Nuble gesagt ist, die nur einen Theil der Grenzprovinz Concepcion bildete, deren Bevölkerung stets auf der Hut vor den Einfällen der Araucaner seyn mußte und seit der ersten Colonisation eben so gut das Schwert wie die Pflugschaar zu handhaben genöthigt war. Unter den Gewerben des Friedens entsprechen den Neigungen einer solchen Bevölkerung auch mehr als die industrielle Thätigkeit diejenigen, welche, wie das Waarentransportwesen und der Hausirhandel ein umherschweifendes Leben begünstigen und ist deshalb in diesen Gewerben auch eine verhältnißmäßig beträchtliche Zahl der Bevölkerung dieser Provinz beschäftigt, welche auch zum Theil weit über die Grenzen der Provinz hinaus schweift. Neuerdings hat aber auch der auswärtige Handel der Prov. einen bedeutenden Aufschwung genommen, da sie an der Bucht von Concepcion gute Seehäfen, Tomé und Talcahuano, besitzt, von denen der erstere besonders auch für die landwirthschaftlichen Producte der Prov. Nuble und eines Theils der von Maule als Ausfuhrhafen dient, während in dem älteren Talcahuano dadurch ein regeres Leben herrscht, daß dieser Hafen auch von zahlreichen Walfischfängern besucht wird, die dort ihre Provisionen erneuern und auch den Ertrag ihres Fanges einstweilen deponiren, um die Jagd aufs Neue fortzusetzen. Neben diesen beiden großen Häfen sind jetzt noch Lota und Coronel als Häfen zweiten Ranges (Puertos menores) durch ihren sehr bedeutenden Kohlenexport rasch emporgekommen.

Die Provinz zerfällt in 6 Departements, drei maritime: Coelemu 240 Q.-Leguas (26,5 = 1°) groß, 1854 mit 23,685, 1862 mit 30,935 Ew. (15,942 m., 14,993 w.) im N., Talcahuano, 8 Q.-L. groß, 1854 m. 4,951, 1862 m. 5,329 Ew. (2,604 m., 2,725 w.) u. Concepcion 6 Q.-L. groß, 1854 m. 14,186, 1862 m. 20,327 Ew. (9,696 m., 10,631 w.) in der Mitte und Lautaro 227 Q.-L. groß, 1854 m. 15,350, 1862 m. 15,256 Ew. (7,935 m, 7,321 w.) im S., und zwei Binnen-Departements: Puchacai 240 Q.-L. groß, 1854 m. 25,667, 1862 m. 28,606 Ew. (14,136 m., 14,470 w.) im N.O. und Rere 280 Q.-L. groß, 1854 m. 15,350, 1862 m. 31,690 Ew. (15,897 m., 15,793 w.) im S.O.

Hauptst. der Prov. ist La Concepcion unter 36° 49′ 30″ S. Br. u. 73° 5′ 20″ W. L. v. Greenw. nach Fitz-Roy (36° 48′ 50″ S. u. 73° 5′ 10″ W. v. Grw. nach der Bestimmung der chilen. Marine), am nördl. Ufer des R. Bio-Bio nahe seiner Mündung. Die Stadt wurde i. J. 1550 von Valdivia an dem Hafen von Penco auf der Ostseite der Bai von Talcahuano oder Concepcion gegründet u. nach wiederholter Zerstörung durch die Araucaner und durch Erdbeben i. J. 1764 an das reizende Ufer des Bio-Bio verlegt, wo sie indeß durch das furchtbare Erdbeben, welches i. J. 1835 Talcahuano zerstörte, auch sehr gelitten hat. Sie liegt am Fuße eines Hügels (Cerro de Caracol), ist regelmäßig mit breiten, aber großentheils noch nicht gepflasterten Straßen angelegt und hat manche hübsche, selbst elegante Privathäuser, macht aber den Eindruck des Verfalles, indem die bedeutendsten öffentlichen Gebäude, wie die Kathedrale, das Stadthaus und das öffentliche Hospital sich in kläglichem Zustande befinden und ihr Handel sehr darniederliegt. — Die Zahl der Einw. beträgt etwa 10,000 Seelen. Concepc. ist der Sitz eines Bischofs und der obersten Civil- und Militär-Behörden der Prov., des Appellationsgerichts für Süd-Chile und hat auch eine höhere, i. J. 1853 neu organisirte Schule (Liceo). — Talcahuano, unter 36° 42′ S. Br. u. 73° 10′ W. L., auf der Westseite der Bai gl. Nam., 3 Leg. N. v. Concepc., dessen Hafen es bildet und mit welchem es durch e. ziemlich gut unterhaltene Straße verbunden ist, lebhafter Seehafen mit etwa 5,000 Einwohnern, der namentlich auch viel von Walfischfängern der Südsee, vornehmlich aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, besucht wird, was dem Orte viel Geld einbringt, aber auf die öffentliche Moralität

sehr nachtheilig gewirkt hat, da die Besatzungen dieser Schiffe den Auswurf der Seefahrer aller Nationen zu enthalten pflegen. Talc., welches durch das Erdbeben von 1835 (s. S. 749) gänzlich zerstört wurde, hat jetzt viele gut gebaute Häuser und ist auch der Sitz einer oberen Marine-Behörde (Gobernacion maritima), der auch bereits werthvolle hydrographische Arbeiten über die südlichen Provinzen der Republik zu verdanken sind. Im J. 186²/₃ betrug die Schiffsbewegung von Talc. (aus- u. einlaufend) 399 Schiffe 129,379 Tonn. groß, darunter 127 Dampfschiffe von 59,832 Tonn. Handelsbewegung s. S. 797. Talc. hat auch mehrere Schiffswerften, auf welchen jetzt jedoch nur kleine Fahrzeuge gebaut werden. Die Bai von Talc., welche auch einen guten Kriegshafen abzugeben im Stande ist, war zur spanischen Zeit wohl vertheidigt durch mehrere Forts, welche gegenwärtig aber fast ganz verfallen sind. — Talcahuano gegenüber an der Ostseite der Bai liegen Penco und Lirquen, kleine Hafenplätze. — Tomé, auf der N.O.-Seite der Bai von Talcah., bis vor wenigen Jahren ein ganz unbedeutender Ort, jetzt Hptst. des Depart. Coelemu, hat sich seit seiner Eröffnung für den auswärtigen Handel i. J. 1860 rasch zu einem der ersten Seeplätze des Südens entwickelt, über welchen jetzt auch der größte Theil der Producte der Provinz ausgeführt wird. Im J. 186²/₃ liefen 260 Schiffe 87,712 Ton. groß ein und 261 Sch. 85,184 T. groß aus, ohne 3 Kriegsschiffe und ohne e. Anzahl kleinerer Fahrzeuge, welche den Handel mit Talcahuano, Penco und Lirquen vermitteln, und expedirte dieser Hafen in dem ersten Quartal des J. 1865 für 547,233 Pesos Landesproducte (vrgl. auch S. 797). Der Hafen ist sicher und geräumig und ist für dessen fernere Entwicklung nur noch die Erbauung größerer Hafendämme und die Errichtung eines Leuchtthurms auf der Insel Quiriquina im Eingange der Talcahuano-Bai, welche auch beabsichtigt werden, zu wünschen. Tomé hat auch ein Schiffswerft, auf welchem kleinere Seefahrzeuge gebaut werden, und zum Kielholen eignet sich die nächste Umgebung fast überall. — Florida, 9 Leg. N.O. v. Concepc., Hptst. des Dep. Puchacay, ein ärmliches Städtchen in der Cordillere del Medio. — San Rafael, 5 Leg. N.N.W. v. d. vorigen, früher Hptst. des Depart. Coelemu, und Coelemu, 5 Leg. N.N.O. v. d. vorig. und vor diesem Departements-Hptst., unweit des Südufers des R. Itata und wie S. Rafael an der Straße von Talca nach Concepcion, beides unbedeutende Ortschaften. — Hualqui oder Gualqui, unter 36° 57′ S. Br. u. 72° 53′ W. L. v. Gr., 5 Leg. S.O. v. Concepc., am Nordufer des Bio-Bio, heruntergekommener Pueblo m. 500 Einw. — Rere, 7 Leg. S.O. v. d. vorig., Hptst. des Dep. gl. Nam., kleines, aber freundl. Städtchen mit e. geschmackvollen von d. Jesuiten erbauten Kirche, die sich einer Glocke ruhmt, deren schöner Ton einer großen Proportion Silbers in ihrer Composition zugeschrieben wird. In der Nähe der Kirche erhebt sich e. stattliche Palme (s. S. 767), die an 200 J. alt seyn soll und als einziges Individuum der Gegend, welches für den Palmsonntag die Blätter liefert, sorgfältig gepflegt wird. Die früher goldreiche Umgegend scheint jetzt erschöpft und treiben die Einw. jetzt nur Ackerbau. — Yumbel, 12 Leg. O. v. Hualqui, regelmäßig angelegtes, aber unbedeutendes Städtchen, eine der ältesten spanischen Grenzfestungen gegen die Araucaner, mit e. Hauptplatze (Plaza de armas), an welchem die Kirche, e. Kaserne u. e. Kloster liegen. — Tucapel, 8 Leg. O. v. d. vorig. und davon durch e. große Sandwüste (Travesia de Yumbel) getrennt, unbedeutendes Städtchen. — Santa Juana, unter 37° 12′ S. Br. u. 72° 47′ 10″ W. L. v. Grw., am südl. Ufer des Bio-Bio, eine der ältesten Grenzortschaften, schlecht gebaut u. von verfallenem Ansehn; ziemlich bedeutender Handel m. Waizen. — Coronel, 5 Leg. S.W. v. Concepc., Hafenort mit stets wachsender Schiffsbewegung, da die Steinkohlenproduction der benachbarten Gruben, welche i. J. 1863 bereits 110,000 Tonnen betrug, in fortwährendem Zunehmen begriffen ist und der Hafen auch den Handel für einen bedeutenden Theil der Prov. zu vermitteln angefangen hat. Die Schiffsbewegung betrug während des J. 186³/₄ einlaufend 240 Schiffe, zusammen 86,262 Ton. groß, darunter 41 Dampfschiffe von 28,216 Ton., auslaufend 232 Sch. von 83,973 Ton. (darunter 41 Dampfsch. von 28,216 T.), außer 2 Kriegsdampfern, welche sich daselbst mit Kohlen versahen. — Lota, 3 Leg. S. v. d. vorig., erst i. J. 1850 angelegter Hafenort, der sich sehr rasch als Hauptausfuhrhafen der Steinkohlen der benachbarten Reviere gehoben hat und bereits mit guten Hafendämmen zur Verladung der Kohlen versehen ist. Im J. 1862 hatte der Ort bereits 2,500 Einw. und betrug die Schiffsbewegung i. J. 186³/₄ einlaufend 150 Schiffe von 64,267 Tonn., darunter 50 Dampfschiffe v. 36,763 T., auslaufend 148 Sch. v. 53,885 T., worunter 50 Dampfsch. v. 36,615 T. ohne die aus- u. eingelaufenen Regierungsdampfschiffe. Der Hafen von Lota liegt an e. kleinen, ziemlich sicheren Bai mit gutem Ankergrunde. Unweit in N. u. S. von Lota liegen die kl. Hafenorte von Lotilla u. Colcura, von denen der letztere bedeutende Ausfuhr von Kupfer nach Lota hat, welches dort aus eingeführtem Kupfererz mit den dortigen Steinkohlen dargestellt wird.

XI. Die Provinz Arauco wurde i. J. 1852 aus den südlichen Theilen der Provinz Concepcion gebildet und dazu das noch größtentheils von unabhängigen Indianern bewohnte, gewöhnlich mit dem in Chile jedoch unbekannten Namen Araucania bezeichnete Gebiet südwärts bis zur Grenze der Prov. Valdivia geschlagen, so daß die gegenwärtige Provinz Arauco im N. durch die Prov. Concepcion (Grenzlinie s. S. 869), im O. durch die An-

deskette, im W. durch die Südsee und im S. durch die Prov. Valdivia, gegen welche der R. Tolten von s. Ausfluß aus dem See von Villa Rica bis zu s. Mündung in die Südsee unter 39° 7′ 45″ S. Br. die Grenze bildet, begrenzt wird und einen Flächeninhalt von etwa 2,000 Q.-Leg. hat. Dies Gebiet besteht großentheils aus einer hin und wieder durch Hügel durchzogenen Ebene zwischen dem Abfall der Central-Cordillere im O. und der ihr parallel gehenden Cordillere von Nahuelguta oder Nahuelbuta im W. (s. S. 744), welche von dem R. Bio-Bio und s. zahlreichen Zuflüssen durchflossen wird, aber baumlos ist und nur im Flußthale des Bio-Bio selbst und in den Thälern einiger seiner Zuflüsse, namentlich des R. Vergara, zu Ackerbau-Ansiedelungen und zur Viehzucht besonders geeignetes Terrain darbieten soll. Sehr fruchtbar dagegen sind die Abfälle der Andes, doch sind dieselben mit dichten Wäldern bedeckt, welche die Urbarmachung erschweren. Auch die Küsten-Cordillere bietet schöne Wälder dar, wogegen der Küstenstrich im W. dieser Cordillere ohne Wald und für den Ackerbau nicht besonders geeignet ist, da er nach wenigen Jahren der Cultur erschöpft zu seyn pflegt. Sehr fruchtbar soll indeß das Thal des Küstenflusses Lebú seyn. Die Wälder dieser Provinz bieten gute Bau- und Nutzhölzer dar und sind auch ausgezeichnet durch die schöne und für die Indianer sehr wichtige Araucaria (s. S. 767) und die große Verbreitung wilder Apfelbäume (s. S. 768). — Das Klima der Prov. ist milde und eignet sich sehr gut zum Anbau der Cerealien, so wie auch des Weinstocks. Es ist aber schon beträchtlich feuchter als in Concepcion und erscheint im Allgemeinen die Provinz besser für Viehzucht als für Ackerbau ausgestattet. Die Seeküste der Provinz ist nur einförmig und ohne gute natürliche Häfen. Der Haupthafen derselben, der von Arauco in der gleichnamigen Bai (s. S. 737) ist wenig sicher; von den Mündungen der im Ganzen nur unbedeutenden Küstenflüsse bietet nur die des R. Lebú (s. S. 757) einen guten Hafen für Küstenfahrer dar. — Auch die beiden größeren Inseln, welche zu dieser Prov. gehören, Santa Maria und La Mocha, sind kaum als eine Bereicherung der Küste anzusehen.

Von dem zu dieser Provinz gerechneten Territorium ist jetzt nur ein schmaler Theil im N. an der Grenze der Prov. Concepcion und im W. an der Küste im Besitze der Republik, da alle die alten spanischen Ansiedelungen und Städte weiter im Innern bereits in d. Jahren 1589 bis 1603 von den Araucanern zerstört und nicht wieder hergestellt worden sind. Nach dem Frieden von Negrete (1726) bildete der R. Bio-Bio die Südgrenze des spanischen Gebietes. Seitdem sind die spanischen Ansiedelungen nur sehr wenig über diese Grenze vorgedrungen, da die Araucaner, wenn gleich an Tapferkeit und Kraft gegen früher sehr herabgekommen, doch durch Raubsucht, Grausamkeit und Treulosigkeit sehr gefährliche Nachbaren blieben. Indeß stand die Colonisation auf diesem gefährdeten Terrain doch nicht ganz still; sie folgte südlich von der Bio-Bio-Mündung der Küste, wo sie von dem spanischen Fort Arauco einigen Schutz erwarten durfte, ferner dem Bio-Bio selbst aufwärts und ging endlich im O. gegen die Cordillere hin, wo das Thal des R. de la Laja zu einem bequemen Andes-Paß führt und wo deshalb i. J. 1782 von dem damaligen General-Capitän O'Higgins das befestigte Grenzdorf Antuco angelegt wurde. Während des Unabhängigkeitskrieges kamen diese Grenz-Ansiedelungen, die von der spanischen Regierung durch eine Linie von Militärposten geschützt wurden, sehr in Verfall und auch noch lange nach der Freiwerdung blieben sie ganz ohne Schutz. Erst unter der Verwaltung des Präsidenten Montt wurde der Entschluß gefaßt, durch eine kräftige Handhabung der Polizei und Justiz gegen die während der langen Bürgerkriege immer übermüthiger gewordenen Indianer diese von den Einfällen auf die vorgeschobenen Posten der Ansiedler abzuschrecken und durch eine Kette von Militärposten der Colonisation wirksameren Schutz und Ermuthigung zu weiterer Ausbreitung zu gewähren. Zu dem Ende wurde i. J. 1852 aus den südlichen Theilen der Prov. Concepcion und dem Gebiete der Araucaner eine eigene Provinz gebildet und unter eine mehr militärisch geordnete Verwaltung gestellt. Diese an sich zweckmäßige Maaßregel hat bis jetzt zwar nur geringen Erfolg gehabt, da die militärischen Kräfte, welche die Republik dieser wichtigen Aufgabe widmen konnte, für eine raschere Lösung derselben viel zu gering sind, indeß ist doch anzuerkennen, daß es in der neuesten Zeit gelungen ist, die Grenzlinie der befestigten Posten an der Küste und in der Centralebene bedeutend vorzuschieben und dadurch den hinterliegenden, früher ganz exponirten Ansiedelungen eine größere Sicherheit zu gewähren. Diese neue Postenlinie geht jetzt von der Mündung des R. Lebú (Fortaleza de Lebú) über Mulchen (Fort Mulchen unter 37° 34′ 45″ S. Br. u. 71° 54′ W. L. v. Grw.), Angol (Fort Angol unter ungef. 38° 10′ S. Br.), Santa Bárbara (unter 37° 30′ S. u. 71° 2′ W.) nach Antuco. Im J. 1862 hatten diese Grenzposten zusammen mit den weiter zurück liegenden Posten der Provinz eine Besatzung von 1552 Mann. Sie liegen jedoch von einander so entfernt, daß sie sich weder gegenseitig prompte Hülfe leisten noch das dazwischenliegende Gebiet hinlänglich schützen können und sind ihre Garnisonen auch so schwach, daß sie beträchtlichere Detachements nicht aussenden können, ohne die in ihrem unmittelbaren Rayon liegenden Ansiedelungen der unumgänglichen Vertheidigungsmittel zu berauben. Deshalb hängt der Fortschritt der Colonisation im Wesentlichen noch immer von dem Muth der Ansiedler ab, oder, was viel bedenklicher ist, von ihren Privat-Arrangements mit ihren unmittelbaren indianischen Nachbaren, die, um Mittel zur Befriedigung ihrer Trunksucht zu

erhalten, ihnen gern Land verkaufen, aber meistens unter Bedingungen, durch welche die Ansiedler in einer großen Abhängigkeit erhalten werden. Sie müssen sich z. B. verpflichten, keine festen Gebäude auf ihren Aeckern zu errichten, ihre Besitzungen nicht durch Gräben u. dgl. zu sichern, so daß sie, im Gefühl ihrer unsicheren Lage, immer zur Connivenz gegen die Indianer gezwungen sind und oft sogar mit diesen gegen Behörde und Gesetz gemeinsame Sache machen müssen. — Daß auch die Art der Missionsthätigkeit unter den Araucanern nicht zur Ausbreitung der Colonisation unter denselben beiträgt, ist schon (S. 809) angeführt worden. — Gegenwärtig beschäftigt man sich in Chile sehr eifrig mit Projecten einer Organisation der Einwanderung und der Colonisation für diese Provinz und ist darüber auch im Congreß, der für die Colonisation im vorigen Jahre 30,000 Pesos bewilligt hat, viel die Rede gewesen. Doch hat man sich noch lange nicht über das zu befolgende System geeinigt. Vor Allem kommt es jetzt darauf an, für den Landstrich, der durch Vorrückung der Grenze gegen die Indianer zwischen dem R. Bio-Bio und dem R. Mallece gewonnen ist und der als Eigenthum des Staates (Terrenos fiscales oder valdios) angesehen wird, ein zweckmäßiges System des Verkaufs oder der Vertheilung an Colonisten einzurichten und der Unordnung ein Ende zu machen, welche in der ganz willkürlichen Besitzergreifung des Bodens durch einzelne Abenteurer in diesem Territorium eingerissen ist. — Im Uebrigen werden an der Indianergrenze auch friedliche Mittel zur Erhaltung der guten Nachbarschaft angewendet und namentlich unter den Indianern einige Regierungs-Agenten gehalten und auch gewissen Häuptlingen von Seiten der Regierung regelmäßig Geschenke gemacht. Die ersteren, Capitanes de Amigos genannt, haben als Dolmetscher und Commissionäre bei den Civil- u. Militärbehörden ihrer Nationen zu dienen. In den letzten Jahren bewilligte das Budget für diese Zwecke (Asignaciones a indijénas i capitanes de Amigos) 6,000 Pesos jährlich.

Das gegenwärtig noch im Besitze der unabhängigen Indianer befindliche Gebiet, welches man auch wohl Araucania genannt hat, beschränkt sich auf eine Transversal-Section der Provinz von ungefähr anderhalb Breitengraden. Die indianische Bevölkerung dieses Gebietes zerfällt nach einem neuen amtlichen Berichte in vier Abtheilungen oder Cuatrilmápus, nämlich die nördlichen Indianer oder Abajinos, die östlichen oder Pehuenches, die südlichen oder Arribanos (auch Huilliches genannt) und die Küsten-Indianer oder Nerbinches. Von diesen stehen die Küsten-Indianer und die Pehuenches gegenwärtig in friedlichem Verkehre mit den Weißen, wogegen die übrigen noch den unbändigen, rohen und räuberischen Charakter besitzen, welchen früher auch die Pehuenches und Küsten-Indianer hatten. Obgleich auch bei den anderen Araucanern von dem ritterlich-kriegerischen Sinne, den ihre Vorfahren in den Kämpfen mit den Spaniern gezeigt haben oder haben sollen, keineswegs mehr die Rede seyn kann, dieselben vielmehr nur noch als ein barbarisches Räubervolk anzusehen sind, so hat sich bei ihnen doch der Haß und die Verachtung ihrer Vorfahren gegen das civilisirte Leben noch unverändert erhalten und ebenso ihr Stolz und ihr Hochmuth, der sich namentlich in ihrem durch die strengsten Höflichkeits-Ceremonien geregelten amtlichen Verkehre mit den Weißen, den sogenannten Parlamentos, und in ganz lächerlicher Weise in der Wichtigkeit zeigt, welche sie den unbedeutendsten Acten beilegen. Ihr Gebiet halten sie strenge gegen jeden Weißen abgeschlossen, wenn er ihnen nicht bekannt ist oder sich nicht als Handelsmann legitimirt. Kampflustig und stolz auf den Ruhm ihrer Vorfahren, streben sie unter allen Umständen nur darnach, den Ruf der Tapferkeit, das einzige Erbtheil ihrer Väter, zu bewahren. Von zarter Jugend auf an ein fast wildes Leben und zur Zeit des Krieges an die Theilnahme an allen damit verbundenen Anstrengungen und Gefahren gewöhnt, sind sie kampfgewohnt und fähig die äußersten Entbehrungen zu ertragen. Als durch den Feldzug, welcher in den J. 1859 und 1860 gegen die Araucaner zur Strafe für ihre Theilnahme an der Revolution in der Prov. Arauco bis zum R. Imperial ausgeführt wurde, ihnen alle ihre Heerden geraubt und alle ihre Erndten zerstört waren und sie, ihrer täglichen Nahrung beraubt, in die Urwälder flüchten mußten, glaubte man, daß diese Wälder, in denen sie Zuflucht suchten, bald ihr Grab werden müßten. Sie wußten aber dort sich eben so gut zu erhalten als auf ihren verheerten Wohnsitzen, auf denen sie Vieh und bestellte Aecker besessen hatten, und hat dieser Krieg den Chilenen auf's Neue gezeigt, daß es ihnen noch nicht möglich seyn wird, sie durch Gewalt zu unterwerfen. Schrecklich als Sieger und Verräther von Charakter, sind sie edel und sanftmüthig an ihrem häuslichen Heerde und treu in der einmal gewährten Gastfreundschaft, selbst gegen den Feind. Unter einander behandeln sie sich mit vielem Wohlwollen, reden sich immer mit peñi, d. h. Bruder, an und theilen alle ihre Bedürfnisse unter einander, so daß es keine Arme unter ihnen giebt. Nach allen neueren Nachrichten soll indeß diese Bevölkerung jetzt an Zahl rasch abnehmen und auch physisch mehr und mehr herunterkommen und scheint es jetzt gewiß zu seyn, daß diese kräftige Indianerrace, welche den spanischen Conquistadoren zu widerstehen gewußt hat und, durch die von den Spaniern erlangten Pferde zum kühnsten Reitervolke geworden, Jahrhunderte lang der Schrecken der benachbarten weißen Ansiedeler gewesen ist, nicht lange mehr die äußersten Südprovinzen der Republik von ihren Central-Provinzen getrennt erhalten wird. Vrgl. auch oben S. 776. Im Uebrigen hat sich auch in dem Leben der Araucaner gegen früher schon eine bedeutende Umgestaltung voll-

zogen. Sie leben großentheils jetzt nicht mehr so nomadisch wie früher, sondern sind mehr seßhaft und Ackerbauer geworden. Ihre Wohnungen sind mit Umzäunungen umgeben, innerhalb welcher ihr Vieh weidet. Sie bauen Waitzen, Kartoffeln, Bohnen, Mais und einige Nutzpflanzen, namentlich Lein, aus dessen Samen sie Kuchen machen, die, getrocknet, gemahlen und mit Honig wilder Bienen getränkt, ein beliebtes Nahrungsmittel bilden. Die Früchte der in ganzen Wäldern vorkommenden wilden Apfelbäume liefern ihnen eine große Menge Cider. Die Wolle ihrer Schaafe verarbeiten sie zu groben, lebhaft gefärbten Stoffen für ihre Kleidung, namentlich zu sogen. Ponchos, und mit vieler Geschicklichkeit verstehen sie aus Häuten Zäume und Lassos anzufertigen. Auch stehen sie durch hausirende chilenische Kaufleute, welche zu Friedenszeiten ihr ganzes Gebiet durchziehen, in nicht unbedeutendem Handelsverkehr mit den Weißen, die bei ihnen gegen Glasperlen, Indigo, Eisen- und Manufacturwaaren und eine Menge anderer Kleinigkeiten Ponchos, Piñones (Araucaria-Nüsse), Rindvieh und Pferde eintauschen und soll ihr friedlicher Verkehr mit den Weißen namentlich von Süden her seit der Gründung deutscher Colonien in Valdivia bedeutend zugenommen haben. — Daß die Thätigkeit der Missionare unter diesen Indianern eine sehr beschränkte ist, wurde schon angeführt. Gegenwärtig giebt es etwa 15 sog. Missionen unter den Araucanern, deren jede mit einer Elementarschule verbunden ist, in welcher die Kinder auf Kosten der Regierung unterhalten werden. Auch empfängt jeder Häuptling für jedes Dutzend Kinder, das er aus seinem Tribus in die Schule schickt, jährlich 40 Pesos.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach der Zählung von 1854 43,466 Seelen (22,235 m., 21,231 w.), nach amtlichen Angaben i. J. 1862 59,327 (30,276 m., 29,051 w.) ohne die unabhängigen Indianer, deren Zahl sehr verschieden geschätzt wird, aber wahrscheinlich kaum noch 10,000 beträgt. Innerhalb des Gebietes, welches durch die neuere Vorschiebung der Indianer-Grenze gewonnen worden, sollen sich nicht mehr als 500 Ureinwohner befinden. — Von der i. J. 1854 gezählten Bevölkerung waren verheirathet 12,066 (5,976 m., 6,090 w.), verwittwet 1,567 (477 m., 1,090 w.) und konnten von denselben lesen 4,496 (3,154 m., 1,342 w.) und schreiben 3,751 (2,838 m., 913 w.). Damals gab es in der Prov. 21 Elementarschulen, i. J. 1862 19 m. 1,127 Schülern (738 Knab., 389 Mädch.), während die gleichzeitige Zahl der schulfähigen Kinder amtlich auf 11,862 (6,054 Kn., 5,808 Mdch.) angegeben ward.

Die angegebene Bevölkerung lebt größtentheils in dem nördlichen schmalen Theile der Provinz beisammen, der früher zur Prov. Concepcion gehörte, und südwärts davon und an der Küste in einzelnen zerstreuten Ansiedelungen um die dort befindlichen Militär-Posten. Hauptbeschäftigung derselben ist die Landwirthschaft, und namentlich Viehzucht, auch ist der Weinbau im Depart. La Laja von Bedeutung. Vor der Revolution von 1859, welche die Provinz verheerte, betrug nach amtlichen Angaben die jährliche Getreideproduction bereits 250,000 Fanegas und der Export von Wolle 8,000 Quintales. Die Hauptausfuhr bestand jedoch in Rindvieh, welches von Aufkäufern in großer Anzahl nach den Central-Provinzen geführt wurde. — Nach amtlichen Berichten betrug i. J. 1863 die Production an Waitzen 223,891 Fanegas od. 21,726,427 Litres, Gerste 12,430 F., Mais 2,421 F., Vietsbohnen 10,315 F., Linsen 207 F., Erbsen (Arvejas u. Garbanzos) 11,310 F., Kartoffeln 19,729 F., Wein u. Most 89,866 Arrobas od. 3,190,243 Litres, Chacolí 22,297 Arrob., Chicha 13,465 Arr., Branntewein 4,934 Arr., und der Viehstand: 33,368 St. Rindvieh, 31,242 Pferde u. Maulthiere und 580,968 Schaafe u. Ziegen.

Die Provinz ist in 3 Departements getheilt: La Laja im N.O., i. J. 1862 mit 31,844 Ew. (16,190 m., 15,654 w.), Nacimiento in der Mitte mit 15,348 Ew. (7,984 m., 7,364 w.) und Arauco an der Küste m. 12,135 Ew. (6,102 m., 6,033 w.).

(Durch ein i. J. 1860 von dem Congresse berathenes Gesetz ist eine neue Provinz Arauco errichtet, deren Gebiet sich erstrecken soll zwischen dem R. Bio-Bio von der Einmündung des R. Taboleo (Tabolevo) an bis zu s. Mündung in's Meer und dem R. Cauten (Imperial) im S., der sie von der Prov. Valdivia trennen soll, und zwischen dem Meere und einer Linie im O., welche von der Einmündung des R. Rumalhue in den R. Cauten den ersteren aufwärts nach der Cordillere de Nahuelhuta und darauf über den Kamm dieser Cordillere bis zum R. Taboleo und endlich diesen Fl. entlang läuft. Die Hauptstadt dieser neuen Provinz sollte Arauco seyn und dieselbe in 3 Departamentos: Arauco, Lautaro mit der Hptst. Santa Juana und Coronel mit der Hptst. gl. Nam. zerfallen. Die damalige Prov. Arauco sollte künftig den Namen der Prov. Bio-Bio führen und auf die Departem. von La Laja und Nacimiento beschränkt seyn und südwärts durch den R. Cauten von der Prov. Valdivia getrennt werden. Dieses Gesetz scheint jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu seyn, da die officiellen Memorias der verschiedenen Ministerien bis in die neueste Zeit die Provinzen Concepcion u. Arauco nach der alten Eintheilung aufführen, weshalb auch unsere Topographie dieser Provinz dieser Eintheilung folgen mußte.)

Hptst. der Prov. ist Los Angeles unter 37° 18′ S. Br. u 72° 1′ 30″ W. L. v. Gr., zwischen dem R. La Laja u. dem R. Duqueco, ein unansehnlicher u. ungesunder Ort m. 2,497 Ew. nach der Zählung von 1854, der jedoch durch die verhältnißmäßig große Besatzung, welche sich dort befindet, einige Bedeutung hat und neuerdings auch durch Regierungsbauten etwas verbessert worden ist. — San Cárlos

de Puren, unter 37° 24′ 30″ S. Br. u. 72° 3′ W. L., auf der rechten Seite des Bio-Bio in einer sehr fruchtbaren Gegend gelegen, in der Revolution von 1859 aber beinahe zerstört, i. J. 1854 m. 355 Ew. Auf der Ostseite des Ortes, der eine zieml. ansehnliche Kirche hat, liegt der kl. Cerro de los Cristales, so genannt nach der großen Menge der darin vorkommenden schön ausgebildeten kl. prismatischen Krystalle. — Santa Bárbara, unter 37° 30′ S. Br. u. 71° 2′ W. L., i. J. 1830 gegründeter Militärposten, jetzt eine der am besten fortschreitenden Grenzortschaften, i. J. 1854 m. 781 Ew., die einen lebhaften Verkehr mit den Indianern jenseits der Cordillere unterhalten. — Antuco, 12 Leg. N.O. v. Los Angeles, auf der linken Seite des R. La Laja, 541 Meter üb. d. Meere, äußerster befestigter Grenzort im Osten, dem gegenwärtig jedoch gewöhnlich die Besatzung fehlt, i. J. 1782 von dem damaligen Gen.-Capitän O'Higgins gegründet, in e. schönen wiesenreichen Alpenthale 5 Leg. im W. des Vulkans von Antuco und an der Straße über den viel benutzten Antuco-Paß. Nach der Zählung v. 1854 m. 452 Ew., die gegenwärtig in friedlichem Handelsverkehre mit den Pehuenches stehen. — Nacimiento, unter 37° 27′ 20″ S. Br. u. 71° 21′ W. L. v. Grw., auf einer kl. Anhöhe auf der Westseite des Einflusses des R. Vergara in den R. Bio-Bio vortheilhaft gelegen, Villa m. 1,725 Ew. im J. 1854, die mit der Entwicklung der Prov. als Stapelplatz am Zusammenfluß zweier schiffbaren Ströme wichtig zu werden verspricht. — Negrete, unter 37° 27′ 30″ S. u. 72° 3′ W. L., auf der Halbinsel zwischen der Mündung des R. Vergara u. dem R. Bio-Bio auf e. sehr fruchtbaren Terrain gelegen, i. J. 1854 m. 600 Ew., in der Revolution v. 1859 aber ganz niedergebrannt und noch nicht völlig wieder aufgebaut. — Angol, i. J. 1862 neu gegründeter Pueblo u. Grenzposten, 2¼ Kilometer im S. des Zusammenfl. des R. Vergara und R. Malleco, 45 Kilometer (ungefähr 10 Leguas) im S. v. Nacimiento, vortheilhaft gelegen auf der Westseite des schiffbaren R. Vergara, hatte bereits i. J. 1863 eine Bevölkerung von 1,217 Seelen und 158 Häuser. Unweit im N. der jetzigen Ansiedelung zwischen der Mündung des R. Vergara u. R. Malleco liegen die Ruinen der alten Stadt Angol (Angol de los Confines), welche i. J. 1553 von Pedro de Valdivia gegründet war, aber schon 1598 von den Araucanern unter der Führung des Toqui Paillamachu zerstört wurde, der um dieselbe Zeit alle damaligen span. Ansiedelungen im S., nämlich die Städte Osorno, Valdivia, Villa Rica, Imperial, Cañete, Colhue und das Fort von Arauco zerstörte, von denen nur die beiden ersteren Städte wieder aufgebaut sind. — Mulchen, unter 37° 34′ 45″ S. Br. u. 71° 54′ W. L., ebenfalls neu angelegtes Grenzfort und Pueblo am R. Bureo u. am Einfluß des R. Mulchen in denselben, auf e. Anhöhe vortheilhaft für die Vertheidigung gelegen und von fruchtbarem Terrain umgeben, hatte 1863 bereits 1,125 Einw., 115 Häuser u. 150 Indianerhütten (Rucas) und steht zu Wasser mit dem R. Bio-Bio und zu Lande durch eine dahin eröffnete Straße mit Angol in Verbindung. Zwischen Mulchen u. Angol finden sich unter ungef. 37° 38′ S. u. 72° 1′ W. die Ruinen der von d. Araucanern zerstörten Stadt Colhue in einer prächtigen Lage. — Lebú, auf der Südseite des Fl. gl. Nam. nahe s. Mündung, Fort und Pueblo, 1862 angelegt, von dem man sich eine gute Entwicklung verspricht, da die Mündung des Lebú allein einen guten Hafen an der ganzen Küste zwischen Lota und Valdivia (El Corral) gewährt (s. S. 757). Im J. 1864 enthielt der Ort, der durch das Fort beschützt wird, 483 Ew. Neuerdings ist auch ein Landweg nach Mulchen u. Arauco eröffnet. — Tucapel, Missionsstation im S. v. Lebú, am R. Tucapel, wiederholt zerstört und wieder aufgebaut, i. J. 1859 wieder zerstört und seitdem nur von einigen Indianern bewohnt. — Arauco, unter 37° 15′ S. Br. u. 73° 23′ W. L. v. Grw., an der Bai gl. Nam., früher e. bedeutende span. Stadt, die aber schon i. J. 1598 von den Araucanern erobert und zerstört wurde und lange ganz in Ruinen lag, gegenwärtig eine unbedeut. Villa, i. J. 1854 m. 1,012 Ew., ohne guten Hafen. Ein ziemlich guter Ankerplatz findet sich an der Bai v. Arauco nur im S.O. der Insel Santa Maria, dessen Wassertiefe aber durch e. Hebung der Küste bei dem Erdbeben von 1835 von 5 auf 3½ Faden verringert worden ist. — Carampangue, unweit im O. v. Arauco, ein kl. Hafenort an der Mündung des Fl. gl. N., der schon e. ziemlich bedeut. Ausfuhr von Holz und Getreide hat. — Nicht wieder aufgebaut von den größeren i. d. J. 1598—1603 von d. Toqui Paillamachu zerstörten Städten sind bis jetzt Imperial, 1552 von Pedro de Valdivia gegründet, am untern R. Cauten od. Imperial (s. S. 756), in schöner Gegend und während der kurzen Zeit ihres Bestehens eine der blühendsten Städte Chile's und Sitz eines Bischofs, und Villa Rica auf d. Südseite des Ausflusses des R. Tolten aus d. See v. Villa Rica unter 39° 10′ S. Br., deren Gebiet jetzt zur Prov. Valdivia gehört.

Von den beiden größeren zu dieser Prov. gehörenden Inseln Santa Maria u. Mocha (s. S. 736) ist die erstere, in der Nähe der Halbinsel Lavapié gelegen, niedrig, die andere dagegen hoch und bewaldet. Beide sind jetzt unbewohnt, Mocha wird jedoch zuweilen von Walfischfängern besucht, welche dort Holz und, wiewohl etwas schwierig, auch sehr gutes Wasser finden. Die Insel ist 7 Seemeilen von N. nach S. lang und 3 breit, hat 15 Sm. im Umfange, ist gut bewaldet und bewässert und bietet mehrere zieml. gute Ankerplätze dar, den besten in d. Nähe von Punta Anegabiza auf der S.O.-Seite. Die früher darauf lebenden Indianer wurden schon um d. J. 1685 von den Spaniern daraus versetzt und seitdem

ist sie nur vorübergehend bewohnt worden, während der spanischen Zeit vorzüglich von Engländern und Nordamerikanern, um von dort nach dem Festlande zu schmuggeln. Gegenwärtig leben auf ihr nur noch einige wilde Pferde und eine Menge von Ratten u. Mäusen. Ihr Boden ist fruchtbar und kommen dort Kohl, Rüben, Aepfelbäume und auch Weinreben verwildert vor. Ihre Küsten sind sehr fischreich. Bei dem großen Erdbeben von 1835 wurde die Insel an 2 F. gehoben.

XII. Die Provinz Valdivia, 1826 errichtet, grenzt gegen W. an die Südsee, gegen N. an die Prov. Arauco, gegen O. an die Argentin. Republik und gegen S. an die Prov. Llanquihué, gegen welche gegenwärtig, da seitdem das Departem. Osorno zu der i. J. 1861 errichteten Prov. Llanquihué geschlagen worden, der R. Bueno von s. Mündung bis zum Einflusse des R. Pilmaiquen und von diesem Punkte an dieser Fluß und die Laguna de Dollegué od. Puyehuë die Grenze bildet. — Die Oberflächenbeschaffenheit dieser Provinz weicht dadurch etwas von den nördlicheren ab, daß die Central-Ebene mehr in die Breite sich ausdehnt und in niedrigerem Niveau liegt, so daß Ebbe und Fluth der gegen W. mündenden Flüsse weit aufwärts reichen, und daß die Küsten-Ebene schmal ist und im südlichen Theile der Prov. ganz verschwindet, indem das Küstengebirge, mit welchem sich hier die weiter im N. deutlicher zu unterscheidende Central-Kette (Cordill. del Medio) zu vereinigen scheint, dicht an die Küste hinantritt. Drei Hauptbassins zerschneiden das Gebiet von O. nach W., das des R. Tolten, des R. Valdivia und des R. Bueno, von welchem letzteren jetzt jedoch nur die rechte Seite zum Gebiete dieser Prov. gehört. Alle diese Flüsse nehmen ihren Ursprung in der Kette der großen Seen, welche die Prov. von N. nach S. am Ostrande der Central-Ebene durchzieht (s. S. 757). Somit ist die Prov. durch natürliche Wasserstraßen für den Verkehr gut ausgestattet und auch an der Seeküste mit mehreren guten Häfen versehen, von denen der Hafen von Valdivia oder del Corral der beste ist. Gute Hafenplätze finden sich auch an den Mündungen des R. Queuli u. des R. Chanchan, der beiden bedeutendsten der auf der Küstencordillere entspringenden Küstenflüsse, von welchen der erstere zwischen dem R. Tolten u. dem R. Valdivia unter 39° 14′ S. Br., der letztere zwischen diesem u. dem R. Bueno unter 39° 26′ 40″ S. Br. mündet. — Für den in den Urwäldern übrigens sehr schwierigen Landstraßenbau ist in der Prov. lange nichts geschehen. Neuerdings ist aber von der Hauptstadt aus der Bau einiger Fahrstraßen in Angriff genommen, namentlich derjenigen südwärts über Futa und La Union nach den Llanos von Osorno, welche die wichtigste Straße für die Prov. bildet, und unter der Leitung eines deutschen Ingenieurs (Frick) verhältnißmäßig schon sehr bedeutende Fortschritte gemacht hat. Eine zweite Hauptstraße ist von Valdivia den R. Calle-Calle aufwärts bis Arique eröffnet. — Das Klima der Prov. gehört zu dem gesundesten der Republik, wenn auch nicht zu dem angenehmsten, da die Zahl der schönen, heiteren Tage verhältnißmäßig gering ist und bei geringem Unterschiede zwischen der mittleren Sommer- u. Wintertemperatur doch plötzliche große Wechsel in der Temperatur nicht selten sind. (Vgl. S. 762). — Die Prov. ist noch reich an schönen Urwäldern, welche dieselbe von N. nach S. in zwei von einander ganz getrennten Zonen durchziehen; die eine, in einer Breite von ungefähr 12 Leguas, nimmt die Küstenregion ein, die andere dehnt sich am Fuße der Andes aus und steigt an diesen aufwärts fast bis zur Grenze des ewigen Schnees. Die Central-Ebene, die im O. u. W. von diesen Urwäldern eingefaßt wird, bietet schöne Wiesen und Weideflächen dar, wogegen es ihr aber an größeren Bäumen fast ganz fehlt. Dabei ist sie jedoch zur Cultur jeder Art von Erzeugnissen der gemäßigten Zone geeignet und zum Theil von großer natürlicher Fruchtbarkeit, wogegen der Boden der Zone der Küstenwaldungen nicht reich ist und im Allgemeinen nach der ersten Erndte der Düngung bedarf.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach dem Census von 1854 innerhalb ihrer gegenwärtigen Grenzen 18,065 Seelen (9,534 m., 8,531 w.), nach amtl. Angaben i. J. 1862 22,861 (11,866 m., 10,995 w.) ohne die jedoch wenig zahlreichen unabhängigen Indianer an der Nordgrenze der Prov., aber mit Einschluß einer ziemlich bedeutenden Zahl von civilisirten Indianern, die auf dem im Ganzen sehr dünn bevölkerten platten Lande zerstreut wohnen. Unter der Bevölkerung v. 1854 waren verheirathet 5,356 (2,764 m., 2,592 w.), verwittwet 740 (256 m., 484 w.) und konnten von derselben lesen 2,576 (1,698 m., 878 w.) und schreiben 2,140 (1,508 m., 632 w.). Damals gab es in der Prov. 22 Elementarschulen, i. J. 1862 19 mit 750 Schülern (542 Knab., 208 Mädch.), während die Zahl der schulfähigen Kinder auf 4,570 (2,372 Knab., 2,198 Mdch.) angegeben wurde.

Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung bilden Ackerbau und Viehzucht, für welche letztere die Prov. sich vielfach noch besser eignet als für den Landbau, der vornehmlich Waitzen erzeugt. Auch der Weinstock soll gut gedeihen, wird jedoch noch nicht cultivirt. — Nach amtl. Berichten betrug die Production i. J. 1863 an Waitzen 47,349 Fan. od. 4,592,853 Litres, Gerste 4,195 F., Mais 363 F., Vietsbohnen 78 F., Erbsen (Arvejas) 1,567 Fan., Kartoffeln 25,413 F., Chicha 26,683 Arrobas oder 847,247 Litres, Branntewein 2,400 Arr., und der Viehstand 16,390 St. Rindvieh, 5,090 Pferde u. Maulthiere und 11,583 Schaafe u. Ziegen. — Bergbau wird in der Prov. nicht betrieben und scheinen auch nutzbare Mineralien in derselben nicht vorzukommen außer einer geringen Menge Waschgold in einigen Flüssen

und Braunkohlen, von denen in der Küstenregion Spuren gefunden seyn sollen (s. S. 747). Einen Hauptreichthum der Prov. bilden noch die Wälder, welche auch werthvolles Holz zur Ausfuhr (s. S. 766) und den Einwohnern auch sonst werthvolle Producte liefern, so namentlich die am Fuße der Andes in großer Ausdehnung vorkommenden wilden Apfelbäume, deren Früchte sehr viel zur Bereitung von Cider (Chicha) benutzt werden, und die Araucarien-Wälder, welche sich aus der Prov. Arauco noch in diese Prov. hineinziehen.

Valdivia ist eine derjenigen Provinzen Chile's, welche neuerdings besonders zur Gründung deutscher Colonien empfohlen worden sind und hat auch bereits eine nicht unbedeutende Ansiedelung von Deutschen dort stattgefunden, die sich dort jedoch mehr nach dem jetzt zur Prov. Llanquihué gezogenen Depart. Osorno gewendet hat, weshalb über die deutschen Colonisationen in Chile besser bei dieser Provinz zu reden seyn wird.

Eingetheilt ist die Provinz in 2 Departements: Valdivia im N., 1862 mit 11,149 Einw. (5,792 m., 5,357 w.) und Union im S. m. 11,712 Ew. (6,074 m., 5,638 w.).

Hauptst. der Prov. ist Valdivia, unter 39° 49′ 2″ S. Br. u. 73° 18′ 30″ W. L. v. Grw. nach Fitz-Roy (39° 48′ 43″ S. Br. nach Friesach), am linken Ufer des Fl. gl. Nam., 4 Leguas v. s. Mündung (Corral), 1551 von Pedro de Valdivia gegründet, 1599 von den Araucanern zerstört, 1645 auf Veranlassung des Vice-Königs von Perú, Don Pedro de Toledo, wieder aufgebaut und befestigt, in schöner Lage, aber bis z. J. 1850 sehr unbedeutend, hat sich seitdem sehr gehoben, vornehmlich durch die von der Regierung sehr geförderte Einwanderung von Deutschen, welche gegenwärtig fast ein Drittheil der Bevölkerung der Stadt ausmachen und den thätigsten und wohlhabendsten Theil derselben bilden. Die Stadt hat breite Straßen, aber, obgleich Sitz der Provinzial-Behörden, kein einziges nennenswerthes öffentliches Gebäude und nur hölzerne Häuser, weshalb sie oft durch Feuersbrünste heimgesucht werden. Unter den Gewerben der Stadt sind die Bierbrauerei und besonders die Gerberei von Bedeutung und bildet sie auch, als Puerto mayor dem auswärtigen Handel geöffnet, den Hauptstapelplatz für den im Aufblühen begriffenen Handel der Provinz. Sie hat auch ein kl. öffentl. Hospital, das einzige der Provinz, und außer mehreren Elementarschulen eine höhere Schule (Colegio fiscal), welche i. J. 1862 aber nur 2 Lehrer und 50 Schüler hatte, und einen deutschen Verein, der eine kl. Bibliothek besitzt. Ihre Einwohnerzahl beträgt gegenwärtig etwa 2,000 Seelen. Die Umgebungen der Stadt sind im Allgemeinen nicht besonders fruchtbar, aber schön durch waldbedeckte Höhen, von welchen die auf der rechten Seite des Fl. bis über 1,000 F. ansteigen. — Viele kleine Landbesitzungen (Chacras oder Chácaras) in der Umgegend befinden sich jetzt in den Händen von Deutschen, die gut darauf fortkommen. Andere Deutsche treiben Holzhandel oder haben Sägemühlen angelegt. Ganz von Deutschen bewohnt ist die Valdivia gegenüber gelegene, 1 Stunde lange und ½ St. breite Insel Valenzuela oder de la Jefa, welche vom R. Cruces, dem R. Calle-Calle (oder Valdivia) und einem Arme des ersteren, dem R. Caucau, gebildet wird. Sie ist jetzt reich angebaut und hat auch eine Brauerei u. eine Gerberei sowie eine Reihe sauberer und zum Theil geschmackvoller Gebäude den R. Calle-Calle entlang. Dieser letztere ist für mittlere Seeschiffe bis zur Stadt schiffbar, der eigentliche Hafen von Valdivia aber ist vor der Mündung des Flusses in der Ensenada de San Juan, Puerto de Corral, früher ein elendes Dorf, jetzt ein kl. fast ganz von Deutschen bewohntes, allen Bedürfnissen eines Seeplatzes genügendes Städtchen. Schiffsbewegung i. d. J. 186¾ einlaufend 75 Schiffe v. 45,691 Ton., darunter 44 Dampfschiffe v. 37,617 T. und auslaufend 76 Schiffe v. 45,833 T. Der Werth der Einfuhr betrug 186⅔ 350,000 P. und der der Ausfuhr 400,000 P. — Im N.O. v. Corral liegt in 2 engl. M. Entfernung die kl. Insel Mancera, welche zur Zeit der spanischen Herrschaft mit ihrem jetzt völlig verfallenen Fort den Eingang z. Flusse beherrschte. Nach einem neuesten Beschlusse soll dies Fort ebenso wie das alte grandiose, jetzt ebenfalls verfallene span. Fort Niebla auf der N.O.-Seite der Mündungsbai des Valdivia-Fl. wieder aufgebaut werden. — Arique, 8 Leg. O.N.O. v. Valdivia, am linken Ufer des R. Calle-Calle, ehemaliges Missionsdorf, mit etwa 1,000 Seelen, größtentheils Mestizen, dessen Ländereien gegenwärtig von d. Regierung meist an deutsche Colonisten überwiesen sind. Aehnliche ehemalige Missionsdörfer sind Cruces, am Fl. gl. Nam., 7 Leg. N.N.O. v. Valdivia, mit e. jetzt in Ruinen liegenden Fort, und San José, 3 Leg. N.O. v. d. vorig., an demselb. Fl. — Futa, 7 Leg. v. Vald., am kl. bis hierher auch für Böte schiffbaren Fl. gl. Nam. u. an der Straße nach Osorno, größerer Pueblo. — La Union, vollständig San José de la U., 18 Leg. S.S.O. v. Valdiv., am rechten Ufer des kl. Fl. Llogelhue 4 Leg. oberhalb s. Einmündung in den R. Bueno, auf e. den Ueberschwemmungen ausgesetzten Terrain, unbedeut. Städtchen mit hölzernen Häusern, welches aber in den letzten Jahren in Folge der Niederlassung deutscher Einwanderer bedeutende Fortschritte gemacht hat, Hptst des Dep. Union, in welchem sich sonst nur noch einige ehemal. Missionsdörfer finden, unter denen Cudico 4 Leg. N.W. v. Union, dessen Ländereien unter deutsche Einwanderer vertheilt sind, eines der bedeutendsten ist. Union hat ein wenig Handel auf dem R. Bueno, an dessen Mündung e. kleiner Hafenplatz (Caleta) für den Küstenhandel geöffnet ist, aus dem i. J. 186⅔ jedoch nur 1 Schiff v. 45 T. mit e. Ladung von

1,500 Pes. an Werth auslief. Für den Küstenhandel sind in dieser Prov. außerdem noch geöffnet die Caletas (Rheden) von Rio Bueno, Huevelhue u. Chalhuaco, deren Ausfuhr, größtentheils Holz, jedoch sehr unbedeutend ist.

XIII. Die Provinz Llanquihué wurde i. J. 1861 aus dem Colonisations-Territorium gl. Nam., dem Departem. Osorno der Prov. Valdivia und dem Dep. Carelmapu der Prov. Chiloé gebildet. Ihre Grenzen sind gegen N. der R. Bueno von s. Mündung bis zu dem Einflusse des R. Pilmaiquen und von diesem Punkte der Lauf des letzteren Fl. und die Laguna de Dollegue (oder Puyehue), gegen O. die Andes-Cordillere, gegen W. die Südsee u. gegen S. der Canal von Chacao u. der Golf von Ancud und „das Territorium von Magalhaens“, indem die Republik das ganze westliche Patagonien bis zur Magalhaensstraße als ihr Territorium in Anspruch nimmt. — Die Oberflächenbeschaffenheit dieser Provinz ist derjenigen von Valdivia ähnlich, doch ist hier ein bedeutender Theil der Central-Ebene mit Seen bedeckt, unter denen die Lagune v. Llanquihué der größte ist. (Vgl. S. 759). Auch ist es dieser Prov. eigenthümlich, daß in derselben, von der Hauptkette der Andes-Cordillere bedeutend gegen W. vorgerückt und zwischen dem Llanquihué-See u. den östlicheren, am Fuße der Andes gelegenen größeren Seen eine Anzahl hoher Berge aufsteigt. Im O. des Sees erhebt sich aus dessen Wellen der fast bis zur Hälfte mit ewigem Schnee bedeckte, äußerst regelmäßig gestaltete Vulkan von Llanquihué od. Osorno, während an seinem Südostufer der sog. Vulkan von Calbuco aufsteigt, der sich ebenfalls ein Paar Tausend Fuß über die Grenze des ewigen Schnees erhebt (vgl. S. 742 u. 748). Der See von Llanquihué, der nach e. Berichte des Ingenieurs Doll 9 Leg. lang von O. nach W. und im Mittel 1½ Leg. breit v. N. nach S. ist, dagegen nach Philippi 9 Leguas lang u. eben so breit seyn soll, ist ungemein reizend. Auf zwei Drittheilen seines Umfanges ist er von der großen Ebene umgeben, welche im Allgemeinen 100 bis 200, stellenweise auch wohl 300 F. höher liegen mag als sein Wasserspiegel und bald steil in den See hinabstürzt, bald sich etwas zurückzieht und einen schmalen sandigen Strand übrig läßt, so daß das Ufer recht malerisch u. abwechselnd ist. Der undurchdringliche Urwald, welcher ihn früher rings umgab, ist theils durch einen großen Waldbrand i. J. 1851, theils durch den Fleiß der Colonisten sehr gelichtet. Sein nördliches Ufer ist 10 Stunden von Osorno, sein südliches 4—5 St. v. Puerto Montt entfernt. — Das Territorium ist auch reich mit fließenden Gewässern ausgestattet, von denen mehrere schiffbar sind, so daß diese Provinz sowohl in Bezug auf den Binnenverkehr zu Wasser, wie auch in der Bewässerung überhaupt zu den begünstigtsten der Republik gehört. Dazu kommt noch der Vortheil guter Seehäfen, unter denen der von Puerto Montt im Innern des Golfes von Reloncaví für den sichersten und bequemsten Hafen des ganzen continentalen Theils der Republik gilt, während an der Südsee die Mündung des R. Maullin ebenfalls einen guten Seehafen darbietet. — Das Klima der Provinz ist gesund, aber feucht (s. S. 762), dabei jedoch für den Anbau der Cerealien noch wohl geeignet. Vorzüglich jedoch begünstigt es die Waldvegetation und gehören die ausgedehnten Urwälder dieser Provinz zu den üppigsten und großartigsten der Republik. Der Boden der Prov. ist großentheils mit einer tiefen Schicht einer humusreicher Mischung von Thon u. Sand bedeckt und sehr fruchtbar besonders in den Urwäldern der Ebenen; in den deutschen Colonien am Llanquihué-See darf jedoch der Waitzen nicht zwei Jahre hintereinander ohne Düngung gebaut werden. — An nutzbaren Mineralien scheint die Prov. nicht reich zu seyn, doch sollen Braunkohlen auf dem Küstengebiete in den Umgebungen des unteren R. Maullin vorkommen. — Zu dieser Prov. gehört auch e. Anzahl Inseln sowohl in der Südsee, namentlich die Gruppe der Carelmapu-Inseln oder von Doña Sebastiana, wie auch in und vor dem Reloncaví-Golf, namentlich Tenglo und Maylen in der Nachbarschaft von Puerto Montt, die größere dicht bewaldete Insel Puluquin oder San Ramon vor diesem Golf und die kl. von Quenu im W. derselben.

Die Bevölkerung des gegenwärtigen Gebietes der Prov. betrug nach der Zählung von 1854 16,507 Seelen (8,903 m., 7,604 w.), nach amtl. Angaben i. J. 1862 31,010 (16,397 m., 14,613 w.). Unter der Bevölkerung von 1854 waren verheirathet 5,412 (2,592 m., 2,820 w.), verwittwet 636 (267 m., 369 w.) und konnten von derselben lesen 1,606 (1,242 m., 364 w.) und schreiben 1,358 (1,076 m., 282 w.). Im J. 1862 gab es in der Prov. 47 Elementarschulen m. 2,233 Schülern (2,008 Knab., 225 Mädch.), während die Zahl der schulpflichtigen Kinder gleichzeitig zu 6,200 (3,278 Kn., 2,922 Mdch.) angegeben wurde.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist Landwirthschaft und Waldarbeit. Die letztere bildet den Haupterwerb der Eingeborenen oder Chiloten, d. h. Einwohner der Provinz Chiloé, zu deren Gebiete das der gegenwärtigen Prov. ehemals gehörte, die wohl größtentheils mit Indianern vermischt sind. Vornehmlich beschäftigen sie sich mit der Fällung des Alerce-Baumes (s. S. 766) und der Bearbeitung seines Holzes, welches hauptsächlich in Gestalt von 7 F. langen, 8 Zoll breiten und ½ Zoll dicken Brettern in den Handel gebracht wird, die nur gespalten und mit der Axt bearbeitet sind. Gegenwärtig werden jedoch von Puerto Montt, nachdem der Bau einer Straße in's Innere weiter fortgeschritten, auch schon Blöcke und Balken des Alerce-Baumes, der auch ziemlich gute Schiffsmasten liefert, die jedoch etwas schwerer sind als die schwedischen, welche gegenwärtig noch dazu eingeführt werden, zur Ausfuhr gebracht. Acker-

bau und Viehzucht sind fast ganz in den Händen von erst in neuerer Zeit eingewanderten Colonisten, worunter viele Deutsche, die auch zuerst Handel und Industrie in die Prov. eingeführt und neuerdings namentlich auch Sägemühlen zur besseren Verwerthung des Holzreichthums der Provinz angelegt haben.

In den größeren Ortschaften bilden gegenwärtig die Deutschen einen großen Theil der Bevölkerung und auf dem platten Lande sind sie überall zerstreut. Der Hauptsitz der deutschen Colonien in dieser Provinz ist das ehemals zu Valdivia gehörige Departem. Osorno und der ganze Landstrich südwärts bis zum Llanquihué-See und im S. dieses Sees in der Umgegend von Puerto Montt. — Die zuerst vorzüglich auf Anregung und durch liberale Unterstützung der Regierung entstandenen deutschen Ansiedelungen in dieser Provinz haben im Ganzen eine sehr erfreuliche Entwicklung gezeigt und steht ihnen auch aller Wahrscheinlichkeit nach noch eine glückliche Zukunft bevor, da die Regierung ihnen fortwährend eine sorgfältige Pflege zuwendet und die Verhältnisse der Provinz so günstig für das materielle Gedeihen der Einwanderer sowie für die Erhaltung deutscher Eigenthümlichkeit, deutscher Sitte und Sprache sind, wie vielleicht in keinem anderen Theile Amerika's. Daß gleichwohl bisher die deutsche Einwanderung nur eine langsame gewesen, hat seinen Hauptgrund in der großen Kostspieligkeit der Ueberfahrt im Vergleich mit der nach Nord-Amerika, Brasilien und den La Plata-Ländern. Dieser Nachtheil wird aber schon gegenwärtig durch viele besondere Vortheile, welche Süd-Chile im Verhältniß zu jenen Ländern den deutschen Auswanderern darbietet, so gut wie aufgewogen und werden auch die Ueberfahrtskosten mehr und mehr abnehmen, je mehr die Deutschen in Llanquihué und Valdivia an Zahl und Wohlstand und damit die Verbindungen derselben mit dem Mutterlande zunehmen und je mehr die von der chilenischen Regierung gegenwärtig mit so großem Eifer verfolgte Einrichtung beschleunigter und billigerer Verbindungen mit Europa, sey es vermittels einer Dampfschifffahrtslinie durch die Magalhaensstraße, sey es durch Ausführung einer guten Fahrstraße oder einer Eisenbahn aus dem südlichen Chile nach d. Atlant. Meere erreicht werden wird. — Einen schönen Beweis für die Prosperität der Deutschen liefert auch die Thatsache, daß seit dem Jahre 1863 eine Vereinigung der protestantischen Deutschen in Llanquihué mit denen in Valdivia behufs der Anstellung eines deutschen Predigers zu Stande gekommen ist, die sich verpflichtet hat, jährlich 500 Thaler zur Besoldung eines deutschen Geistlichen aufzubringen, und eben so erfreulich ist es, daß der Central-Vorstand der Gustav-Adolfs-Stiftung in Leipzig auf Ersuchen jenes Vereins demselben vorläufig auf 5 Jahre eine gleiche Summe zur Besoldung des Predigers zugesichert und die Berufung eines deutschen Geistlichen durch Vermittlung des Preußischen Ober-Kirchenraths veranlaßt hat, so daß nunmehr auch die baldige Gründung einer deutsch-evangelischen Gemeinde in Süd-Chile wohl in sicherer Aussicht steht, wodurch dann die sicherste Garantie für Erhaltung der deutschen Nationalität daselbst gewonnen seyn würde. Als der geeignetste Wohnsitz für den zu berufenden Geistlichen, der, da die ganze evangelische Bevölkerung in Chile aus Deutschen und überwiegend Kurhessen besteht, keine andere Sprache als die deutsche zu verstehen braucht, ist wegen seiner Lage im Centrum der deutschen Niederlassungen das freundliche, jetzt fast ganz deutsche Städtchen Osorno vorgeschlagen, wo es auch schon einen deutschen Arzt, einen deutschen Apotheker u. s. w. giebt und von wo aus er leicht das ebenfalls von vielen Deutschen bewohnte Städtchen La Union und die von Deutschen vorzugsweise besiedelten Nordufer des Llanquihué-Sees (in 5—10 Stunden) würde besuchen können.—(Nach den neuesten Nachrichten war der für die Provinz gesandte deutsche Geistliche, der erste im ganzen spanischen Amerika jenseits der Andes, im April dieses Jahrs (1865) in Puerto Montt angekommen und hatte nach einem vorläufigen Besuche sämmtlicher deutschen Colonien in der Provinz sich dafür entschieden, seine Wirksamkeit zunächst auf Puerto Montt selbst zu concentriren, aber dahin zu wirken, daß für die Folge sein Aufenthalt in Puerto Montt in die Sommer-, dagegen in Osorno auf die Wintermonate fiele. — Nach seinem ersten Berichte an den Central-Vorstand des Gustav-Adolfs-Vereins hatte er unter den deutschen Colonisten im Ganzen eine große Sehnsucht nach geistlicher Hülfe und bei den weltlichen Behörden so wie unter den Chilenen überhaupt vollkommene Toleranz gefunden. Von den Jesuiten hatte er zwar bereits offene und versteckte Angriffe erfahren, doch waren ihm von denselben erhebliche Schwierigkeiten noch nicht in den Weg gelegt worden. Dagegen bezeichnet er als seine und der Sache schlimmsten Gegner die deutschen Katholiken, namentlich die zahlreichen Westphalen und als eine Hauptschwierigkeit für seine Wirksamkeit unter den protestant. Landsleuten die unter ihnen herrschende große Zerrissenheit, welche meist in gegenseitiger Mißgunst ihren Grund habe. Auch wird fortgesetzte materielle Unterstützung, namentlich zum Bau von Kirchen und Schulen von Deutschland her für das Gelingen des jetzt unternommenen Schutzes deutscher Nationalität in diesem entfernten vielversprechenden Lande noch sehr von Nöthen seyn.)

Die deutschen Ansiedelungen in dem ehemaligen Colonisations-Territorium, dem jetzigen Departement Llanquihué, liegen außer denen in der Umgegend von Puerto Montt (s. unten) vorzüglich in drei Sectionen getheilt 1) zwischen den Alerce-Wäldern im N. von Puerto Montt und dem Südufer des Llanquihué-Sees und an diesem Ufer selbst, an welchem bei Puerto Varas die von P. Montt

nach dem See im Bau begriffene Straße endigt; 2) am Westufer des Sees, Frutillar genannt, wo ein ziemlich guter, über Rio Negro von Osorno kommender Weg den See berührt, und 3) am Nordufer desselben, wo der gerade Weg von Osorno den See in der sogen. Playa de Maiten trifft. Die Abhänge des Vulkans von Osorno, welche sich in das Ostufer des Sees senken, sind nicht zur Cultur geeignet, eben so wenig das sumpfige Terrain zwischen diesem Vulkan und dem sogen. Vulkan von Calbuco und der daran stoßende Theil des Süduferś, indem hier das Ufer von Felsen gebildet wird, die wenig oder keine Ackerkrume tragen. Zwischen der 2. u. 3. Section ist noch ein ziemlicher Raum, mehrere Stunden Wegs, wo keine Colonisten angesiedelt sind. Der Boden scheint sehr fruchtbar, es ist größtentheils alte Quema (Waldboden, auf dem der Wald durch Feuer zerstört ist), dicht mit Quila (s. S. 766) bedeckt, also leicht urbar zu machen, während auf der anderen Seite reichliches Viehfutter vorhanden ist. — Die Colonisten am See haben im Allgemeinen recht fleißig gearbeitet und befinden sich gegenwärtig in guten Verhältnissen, nachdem sie eine schwere Uebergangsperiode überstanden haben, die übrigens nirgends den Ansiedlern, wo erst Waldboden urbar gemacht werden muß, erspart wird. Das größte Hinderniß für das weitere Aufblühen dieser Colonien bestand bisher in der Schwierigkeit des Absatzes ihrer Hauptproducte, Getreide u. Kartoffeln, nach den benachbarten Städten Osorno u. Puerto Montt wegen der schlechten Wege, welche nur noch den Transport von Vieh und höchstens von Producten der Viehzucht, Butter, Käse, geräuchertem Fleisch u. s. w., auf Maulthieren erlaubten. Dieser Uebelstand wird jedoch voraussichtlich bald ganz gehoben seyn, da die Regierung den Ausbau dieser Straßen für Wagen in den letzten Jahren eifrig gefördert hat. — Der Verkehr auf dem See läßt auch noch viel zu wünschen übrig, doch unterhält die Regierung auf demselben dafür einige Fahrzeuge. Kürzlich hat übrigens die Regierung mit einem Handelshause einen Contract abgeschlossen, wonach dieses verpflichtet ist, monatlich mindestens sechs mal von Puerto Varas aus mit einem Dampfschiffe von mindestens 100 Tons Größe den ganzen See zu umfahren und an allen von dem Intendanten der Provinz dafür zu bezeichnenden wichtigen Punkten des Ufers, behufs Aufnahme von Passagiren, Waaren, Vieh und Producten, anzulegen. — Nach dem Berichte des Gouverneurs der Prov. v. J. 1864 betrug in dem Departem. Llanquihué die Zahl der chilenischen Colonisten (Colonos nacionales) ungef. 12,000 Seelen, die der fremden 1487, aus ungefähr 280 Familien bestehend, von denen 166 Naturalisations-Urkunden verlangt haben. — Unter die fremden Colonisten sind 4010 Cuadras (25,383 Morgen) Ländereien von der Regierung an 90 Familien vertheilt, die schon den Besitz-Titel erhalten haben. Außerdem haben diese Colonisten außer Exemptionen von Abgaben auf 20 Jahre bedeutende Unterstützungen an Geld erhalten. Die von der Regierung unterstützte Einwanderung hat seit dem J. 1858, wo die Regierung ihren Colonisations-Agenten aus Europa zurückzog, bedeutend abgenommen. Im Ganzen hatte sie seit der Gründung des Colonisations-Territoriums Llanquihué i. J. 1852 bis 1864 incl. in diesem Departement sich auf 298 Familien in 1322 Individuen belaufen, von denen 27 Familien od. 155 Personen in dem letzten Jahre eintrafen. — Im J. 1861 betrug in dem Colonisations-Territorium, dem jetzigen Departement Llanquihué, die Erndte an Kartoffeln 125,128 Fanegas, Waitzen 18,855 F., Roggen 2,870 F., Gerste u. Hafer 8,727 F., Mais 141 F., Erbsen 1,844 F., Vietsbohnen 111 F., und der Viehstand 34,205 St. Rindvieh, 2,570 Pferde, 206 Maulthiere, 9,022 Schaafe, 380 Ziegen u. 3,214 Schweine. — Als nothwendig für die Entwicklung der Colonisation ist die Anlage und Verbesserung von Straßen durch die Prov. anerkannt und wird jetzt mit Unterstützung der Regierung auch seit mehreren Jahren fleißig gearbeitet an neuen Straßen von Puerto Montt nach dem See von Llanquihué, die chaussirt wird, von Puerto Montt nach Osorno den Rio Negro entlang und von Puerto Montt nach Calbuco, und ist neuerdings auch ein Weg von Calbuco nach Maullin über das Küstengebirge eröffnet, der an 8 Leguas weit Holz- od. Bohlenweg (Planchado) ist. Von Osorno aus ist die nach Valdivia im Bau begriffene Straße bis zum R. Bueno bereits für Wagen fahrbar.

Nach allen Nachrichten über die Colonisation in dieser Provinz kann man unserem Landsmanne, dem Prof. Philippi an der Universität zu Santiago, nur beistimmen, wenn derselbe am Schlusse eines Berichts über eine im Auftrage der Regierung i. J. 1858 ausgeführte Reise durch die Provinzen Valdivia u. Llanquihué behufs der Untersuchung des Zustandes der deutschen Ansiedelungen daselbst den auswanderungslustigen Deutschen zuruft: „Kommt nach Chile, es wird euch nicht gereuen, vorausgesetzt, daß ihr die zum Auswandern überhaupt nöthigen Eigenschaften besitzt und nicht überspannte Erwartungen mitbringt, schnell und ohne Arbeit reich zu werden.“ Dabei muß jedoch vorausgesetzt werden, daß die Regierung der Republik der Colonisation in dieser Provinz, in welcher noch viele werthvolle Staatsländereien vorhanden sind, ferner die ihr gebührende Aufmerksamkeit und Pflege widmet und das hier angefangene Werk nicht einem neuen, gegenwärtig auch mit von der Regierung angeregten Projecte opfert, nach welchem durch Subsidien des Staates und durch Anstellung von Einwanderungs-Agenten in Europa Auswanderer nach den centralen, am besten bevölkerten Provinzen Chile's gezogen werden sollen, um dort den großen Grundbesitzern (Haciendados) Arbeiter zu verschaffen. Ein solches Project muß auf das Entschiedenste ver-

urtheilt werden, einmal, weil eine solche Anwerbung contractlich verpflichteter Einwanderer, wie die Erfahrung fast überall gezeigt hat, leicht zu einer Art von Seelenverkäuferei führt, und dann, weil der richtige Weg zur Vermehrung der Arbeitskräfte in jenen Provinzen allein der ist, die dort keineswegs mangelnde einheimische Bevölkerung aus ihrer Indolenz und ihrer sittlichen u. physischen Versunkenheit zu einer ordentlichen Arbeiter-Bevölkerung heranzubilden.

Nach amtlichen Berichten betrug i. J. 1863 die Production der Prov. an Waitzen: 70,087 Fanegas od. 6,798,439 Litres, Gerste 5,759 F., Mais 656 F., Erbsen (Arvejas) 1,671 F., Kartoffeln 115,355 F., Chicha 4,342 Arrobas od. 154,211 Litres, Branntewein 4,024 Arr., u. der Viehstand 39,272 St Rindvieh, 20,660 Pferde u. Maulthiere und 38,985 Schaafe u. Ziegen. — Den Hauptreichthum der Provinz bilden gegenwärtig noch die Wälder, welche auch den bedeutendsten Theil ihrer Ausfuhr liefern. Allein über Puerto Montt werden an Alerce-Brettern jährlich etwa eine Million ausgeführt.

Hauptstadt der Prov. ist Puerto Montt od. Puerto Milipulli, im innersten Grunde des Meerbusens von Reloncaví, an der Stelle eines früheren bloßen Einschiffungsplatzes (Astillero) für Holz, unter der Regierung des Präsidenten Montt i. J. 1853 gegründet und nach ihm benannt, jetzt ein Städtchen mit ungefähr 3,000 Ew., worunter fast die Hälfte Deutsche, die auch den sehr bedeutenden und stets noch zunehmenden Holzhandel größtentheils in Händen haben. Das Städtchen hat jetzt eine Bierbrauerei, e. Branntweinbrennerei und Handwerksbetrieb aller Art und befindet sich dort auch eine deutsche Schule und ein von der Regierung besoldeter deutscher Arzt. — Schiffsbewegung i. J. $1863/_4$ einlaufend 47 Schiffe 21,018 Ton. groß, darunter 19 Dampfsch. von 11,746 T., durch welche eine regelmäßige Verbindung mit den Seehäfen der mittleren Provinzen von Chile unterhalten wird; auslaufend 40 Sch. von 20,792 T., worunter die gleiche Zahl von Dampfschiffen. Außerdem erhalten eine große Zahl kleiner Fahrzeuge die Verbindung mit Ancud, Chiloé, den Huaytecas-Inseln und anderen Punkten der Küste. Puerto Montt ist gegenwärtig auch als Puerto mayor dem auswärtigen Handel geöffnet und dehnen jetzt auch die Dampfschiffe der Englischen Südsee-Dampfschiffahrts-Compagnie ihre Fahrten bis Puerto Montt aus. Der Hafen, ohne hindernde Sandbänke oder Klippen, ist einer der schönsten Chile's, mit vortrefflichem Ankergrund und mit einer Fluthhöhe von 15 F., wodurch das Ein- u. Auslaufen erleichtert wird. Schiffswerften giebt es noch nicht, obgleich die Localität sehr passend dazu ist. Zum Kielholen der Schiffe ist der ganze Canal zwischen der benachbarten Insel Tenglo und der Küste geeignet. — Die Umgebungen des Ortes sind noch fast ganz mit Urwald bedeckt und noch wenig angebaut. Deshalb werden Lebensmittel, besonders Kartoffeln, vornehmlich von den fruchtbaren Inseln des Meerbusens eingeführt. Das Schlachtvieh kommt von Osorno und theilweise auch schon von den deutschen Colonisten am Llanquihué-See, welche auch Butter, Speck u. Schinken liefern und nach der Vollendung der dahin im Bau begriffenen Chaussee auch den Ort mit Korn und Mehl versehen werden, welches jetzt noch großentheils seewärts von Concepcion u. Valdivia bezogen wird. Durch den Ausbau dieser Straße hat auch die Ausfuhr des Hauptexportartikels von Puerto Montt, nämlich Holz, schon bedeutend zugenommen, da dasselbe jetzt bereits in größeren Dimensionen zu Wagen aus dem Innern herbeigeführt wird, während früher nur die kleinen Alerce-Bretter, die getragen werden konnten, zur Ausfuhr kamen. — Deutsche Colonien in der Umgegend von Puerto Montt, welche den Ort auch zum Theil mit Milch, Butter, Eiern, Gemüsen u. s. w. versorgen, sind: Coihuin, eine schmale etwa eine Stunde lange Insel, ungef. 1 Stunde im O. v. der Stadt, im Fl. gl. Nam., der bei der Fluth mit ziemlich großen Fahrzeugen eine Stunde aufwärts schiffbar ist. Piedrablanca am östl. Ufer des Meerbusens, und Ilque am westl. Ufer desselben, etwa $5^1/_2$ Leg. von Puerto Montt. Das Roden des Waldes ist in allen diesen Gegenden sehr mühselig, aber der Boden ist gut zum Anbau, eignet sich jedoch wenig zur Viehzucht, da es an rechtem Graswuchs fehlt. Ueber die deutschen Colonien am Llanquihué-See s. oben. — Osorno, 16 Leg. N. v. P. Montt, 10 Stunden N. v. nördlichen Ufer des Llanquihué-Sees, am Einfluß des von O. kommenden R. de las Damas in den von S. her fließenden R. Rahué, der etwas oberhalb des Ortes aus dem Zusammenfl. des R. Negro u. des R. Caipulle entsteht und der bis zu s. Mündung in den R. Bueno leicht schiffbar zu machen seyn soll. Die Stadt wurde schon i. J. 1558 von Garcia Hurtado de Mendoza gegründet, aber i. J. 1603 von den Araucanern zerstört, worauf sie in Ruinen liegen blieb bis z. J 1788, in welchem der damalige General-Capitän O'Higgins, nachdem er in der dortigen Gegend ein bedeutendes Gebiet von den Kaziken für den Staat käuflich erworben, ihren Wiederaufbau veranlaßte. Es ist ein freundliches Städtchen, welches neuerdings durch die Einwanderung von Deutschen, die jetzt ein Drittel der Bevölkerung bilden, große Fortschritte gemacht hat. Die Häuser sind von Holz gebaut, doch hat der Ort auch eine aus Quadern aufgeführte Parochialkirche und ein ansehnliches ehemaliges Missions-Collegium. Die Regierungsgebäude haben durch eine große Feuersbrunst vor einigen Jahren sehr gelitten. Osorno hat jetzt e. Brauerei, mehrere Branntweinbrennereien, eine Gerberei, zwei Oelmühlen, eine Mahlmühle, von Deutschen angelegt, und die nothwendigsten Handwerke sind gut vertreten. Auch der Handel mit Manufactur- u. Colonial-Waaren

ist größtentheils in den Händen der Deutschen und giebt es dort auch einen deutschen Arzt, e. deutsche Apotheke und einen für das Zusammenhalten der Deutschen wichtigen gemeinnützigen deutschen Verein. In der fruchtbaren Umgegend sind viele deutsche Colonisten angesiedelt, auch befinden sich in derselben mehrere große Güter in den Händen von Deutschen. — Eine gute Fahrstraße führt jetzt von Osorno nordwärts bis an den R. Bueno und ist auch eine Fahrstraße nach Puerto Montt und dem Llanquihué-See, welche denselben bei Puerto Octai trifft, im Ausbau begriffen. — Huelhuhue, etwa 10 Leg. S.W. v. Osorno, an der Mündung des Küstenfl. gl. Nam., e. dem Küstenhandel geöffneter kl. Hafen (Caleta), dessen Ausfuhr, hauptsächlich Holz, aber unbedeutend ist. — Maullin, am südlichen Ufer des Fl. gl. Nam., etwa 1 Leg. von s. Mündung (an welcher der hervorragendste Punkt, El Amortajado, unter 41° 37′ S. Br. u. 73° 44′ W. L. v. Grw. liegt), Villa, nur aus e. Straße von hölzernen Häusern den Fl. entlang bestehend, mit nur einigen Hundert Ew., die vornehmlich mit Holzhandel und Holzsägerei, welche aber nur mit der Hand geschieht, beschäftigt sind. Der Ort liegt sehr günstig für den Handel, da der schöne, durch Urwälder dahinfließende wasserreiche R. Maullin weit aufwärts für Böte schiffbar ist und durch die leicht zu beschaffende Reinigung von Baumstämmen selbst 45 Seemeilen aufwärts für Dampfböte von 300 T. fahrbar gemacht werden könnte und da sich vor s. Mündung ein guter Seehafen befindet. Gegenwärtig hat der Ort fast nur Holzausfuhr, die zwar ziemlich bedeutend ist (jährl. etwa für 25,000 P.), aber in Betracht des Reichthums der Urwälder am Fl. doch noch sehr gering genannt werden muß. — Carelmapu, unter 41° 45′ S. u. 73° 45′ W. v. Grw. (Carelmapu Cove), auf e. schmalen Halbinsel zwischen d. Maullin-Bai u. d. Chacao-Canal, e. Stadt (Ciudad), aber nur mit etwa 400 Einw. — Vor der Halbinsel liegt die Gruppe der Carelmapu-Inseln, auf deren größter, Doña Sebastiana, viele Rindviehheerden gehalten werden. – Calbuco, vollst. San Miguel de C., unter 41° 46′ 10″ S. u. 73° 10′ 53″ W. v. Grw. (Fort), auf der kl. Insel Quenu, an dem schmalen Canal zwischen ihr und dem Festlande, auch bloß El Fuerte nach dem dortigen Fort genannt, ein alter Ort und Ciudad genannt, aber nur aus hölzernen Häusern und e. hölzernen Kirche bestehend, nach dem Census v. 1854 mit 410 Ew.

Die Provinz Chiloé umfaßt gegenwärtig, nachdem seit der Errichtung der Provinz Llanquihué das festländische Departem. Carelmapu davon abgetrennt worden, nur die große Insel Chiloé mit den umliegenden kleineren Inseln, den Archipel der Chonos-Inseln und denjenigen der Guaytecas oder Huaytecas. — Officiell wird die Ostgrenze der Prov. bis zum Kamme der patagonischen Andes und die Südgrenze bis zur Colonie von Magalhaens ausgedehnt, doch giebt es eben so wenig auf der festen Küste, obgleich diese durch ihre Wälder den Hauptausfuhrartikel der Prov. liefert, wie auf den südlichern Inseln irgend eine feste Niederlassung, viel weniger eine chilen. Behörde.

Die Insel Chiloé (auch Isla Grande gen.), welche i. J. 1558 zuerst von den Spaniern, unter welchen sich Ercilla, der berühmte Verf. der Araucana befand, entdeckt und welche von Spanien immer als e. sehr wichtige Besitzung angesehen wurde, indem sie der Schlüssel zum Stillen Ocean genannt werden kann, ist von N. nach S. ungef. 100 Seemeilen (25 deutsche M.) lang und von W. nach O. 35 S.-M. breit. — Sie ist von N. nach S. von Hügel-Reihen durchzogen, welche sich bis zu 2000 F. üb. d. M. erheben (vgl. S. 737); ihr Inneres ist aber noch sehr wenig bekannt, da sie bis auf einige schmale Küstenstriche ganz mit Urwäldern bedeckt ist, die ohne kostspielige Vorbereitungen buchstäblich undurchdringlich sind. Wie in seiner orographischen Gestaltung, so bildet Chiloé auch in seiner geognostischen Constitution die Fortsetzung der Küstenkette des nördlicheren Chile's. Die vorherrschende Gebirgsformation ist Glimmerschiefer, der dem weiter nördlich, z. B. bei Valdivia sich zeigenden durchaus ähnlich ist. — Das Klima der Insel ist sehr gleichmäßig und verhältnißmäßig milde, aber außerordentlich feucht. Während des Winters sieht man die Sonne nur selten und es ist sprichwörtlich, daß es auf Chiloé sechs Tage in der Woche regne und am siebten der Himmel trübe sey. Gleichwohl ist das Klima nicht eben ungesund, auch findet zwischen der West- und der Ostseite der Insel ein bedeutender klimatischer Unterschied statt, so daß z. B. die Stadt Castro und die Inseln im Golf von Ancud sich eines viel besseren Klima's erfreuen als San Carlos auf der Nordwestseite. — Auch hindert das Klima nicht den Anbau von Getreide, obgleich die Erndten nicht so sicher sind wie in den nördlicheren Provinzen; sicherer gedeiht Mais, wenngleich seine Kolben auch nur klein bleiben, am meisten werden aber Kartoffeln gebaut, die auf der Insel auch wild vorkommen. Am besten cultivirt sind die Inseln im Golf von Ancud auf der Ostseite der Insel Chiloé, welche auch vornehmlich die Hauptstadt der Provinz mit landwirthschaftlichen Producten versorgen. Unsere Kohlarten, Vietsbohnen und auch Aepfel sollen sehr gut gedeihen. — Die Insel hat eine Anzahl guter Häfen (s. S. 737). Das Innere der Insel ist sehr arm an vierfüßigen Thieren; das größte und zugleich das einzige Raubthier ist ein Fuchs (Canis fulvipes Mart.). Aus der Classe der Vögel sind mehrere sehr schöne Enten und der kleine Cheucau (Pteroptochus rubecula Kittl.) bemerkenswerth, an den die Chiloten eine Menge der abenteuerlichsten Ideen knüpfen. Die Küste ist sehr reich an Seehunden (Ohrrobben), Fischen und be-

sonders an Krustenthieren. Von nutzbaren Mineralien sollen Kohlen vorkommen.

Die Bevölkerung der Insel incl. derjenigen mehrerer kl. benachbarter Inseln auf der Ostseite betrug nach dem Census v. 1854 50,385 Seelen (25,256 m., 25,129 w.), nach amtl. Angaben i. J. 1862 55,633 (27,908 m., 27,725 w.). Unter der Bevölk. v. 1854 waren verheirathet 16,542 (8,327 m., 8,215 w.), verwittwet 2,190 (630 m., 1560 w.) und konnten lesen 6,873 (6,108 m., 765 w.) und schreiben 5,598 (5,107 m., 491 w.). Im J. 1862 gab es 74 Elementarschulen mit 3,175 Schülern (2,954 Knab., 221 Mädch.), während die Zahl der schulfähigen Kinder 11,124 betrug (5,580 K., 5,544 M.). Nach dem Berichte des Intendanten betrug i. J. 1864 die Zahl der öffentl. Schulen (Esc. fiscales) 24 und die der Privatschulen 34, zusammen mit 2,878 Schülern (2,542 Kn., 336 M.). Außerdem gab es eine Nautische Schule und ein geistliches Seminar in Ancud und eine von den Franciscanern gehaltene Klosterschule zu Castro. — Unter der Bevölkerung der Insel Chiloé befinden sich auch noch Indianer unvermischten Blutes (vgl. S. 755).

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bilden das Fällen von Holz sowohl auf den Inseln, vorzüglich aber an der Küste von Patagonien, die Bearbeitung und Verschiffung desselben und der Fischfang. Die Landwirthschaft wird ganz vernachläßigt. Der Chilote geht sehr schwer von der Arbeit im Walde zum Anbau des Bodens über und wenn er sich dazu entschließt, so betreibt er ihn so schlecht, daß dabei sehr wenig herauskommt. In der ganzen Provinz ist der Pflug noch unbekannt. Wie zur Zeit vor der Entdeckung wird noch jetzt der Boden für die Saat nur durch Lockerung mit dem indianischen Hualato (s. S. 780) vorbereitet, was wohl hauptsächlich den geringen Ertrag der Erndten verursacht. Angebaut werden hauptsächlich Kartoffeln, Waitzen u. Gerste, die letztere jedoch in sehr geringer Menge. Ebenso wird die Viehzucht vernachläßigt; nur Schweine werden ziemlich viel gehalten. Das Rindvieh ist durchgängig von schlechtem Ansehen, was einestheils von der geringen Sorgfalt, die ihm gewidmet wird, da es immer im Freien bleiben muß, herrührt, vielleicht aber auch seinen Grund hat in dem Mangel guten Futters, denn ungeachtet der großen Feuchtigkeit des Klimas fehlt es doch — nach Philippi — auch da, wo Anger sind, an rechtem Graswuchs. Der Getreide- und Obstbau liegt ebenfalls gänzlich darnieder und bezieht überhaupt der Chilote, der überall nur an der Küste wohnt, einen Haupttheil seiner Subsistenzmittel auf die leichteste Weise aus dem an Fischen und Schaalthieren so sehr reichen Meere, welches namentlich durch seine Austern (die wahre Ostrea edulis), die an der ganzen Westküste von Amerika allein hier in großer Menge vorkommen, auch einen wichtigen Ausfuhrartikel nach Valparaiso u. s. w. liefern könnte. Fast jeder Chilote ist Grundeigenthümer, d. h. er baut sich seine Hütte (Rancho) am Meeresufer, zäunt bei derselben ein kleines Stück Land ein, wo er etwas Waitzen, Bohnen und Kartoffeln pflanzt und ein zweites Stück auf dem Strande am Rande des niedrigen Wassers. Die erstere Umzäunung liefert ihm sein Brod und Gemüse, in der zweiten läßt das Meer alle Tage eine Quantität Fische zurück, mehr als er consumiren kann. — Nach amtl. Berichten betrug i. J. 1863 die Production an Waitzen 47,778 Fanegas od. 4,589,466 Litres, Gerste 993 F., Mais 13 F., Erbsen (Arvejas) 402 F., Kartoffeln 197,249 F., Chicha 489 Arrobas, und der Viehstand 1,674 St. Rindvieh, 1,259 Pferde u. Maulthiere und 29,873 Schaafe u. Ziegen. — Der Handel beruht ganz auf der Ausfuhr von Holz, wogegen hauptsächlich Manufactur- u. Colonialwaaren importirt werden. Das ausgeführte Holz wird fast noch allein durch die Hand bearbeitet, Sägemühlen giebt es nur noch wenige. Auch an Straßen fehlt es ganz, doch sind neuerdings kurze Strecken von Holzstraßen (Planchados) an der Küste ausgeführt und hat man angefangen eine alte, ganz verfallene Straße zwischen Ancud und Castro auszubessern. — Der Chilote ist übrigens von kräftiger Constitution, gewandt und giebt den besten Seemann nicht allein Chile's, sondern von ganz Süd-Amerika ab.

Die Provinz zerfällt in 3 Departements: Ancud, welches den kleineren nördl. Theil der Insel Chiloé umfaßt, i. J. 1862 mit 17,806 Ew. (9,064 m., 8,742 w.), Castro den größeren südlichen Theil der Insel und alle benachbarten Inseln im O. derselben und im S. im Canal von Huafo umfassend, mit 26,454 Ew. (13,263 m., 13,191 w.) und Quinchao, wozu die Inseln Quinchao, Quenac, Meulin, Cahuache, Trenquelin, Tac, Apiao, Alaú u. Chaulinec im O. von Chiloé im Golf v. Ancud gehören, mit 11,373 E. (5,581 m., 5,792 w.).

Hptst. der Prov. ist San Carlos de Ancud, jetzt gewöhnlich blos Ancud genannt, unter 41° 52′ S. Br. u. 73° 52′ 40″ W. L. v. Greenw., an dem schönen Hafen gl. Nam., am Nordende der Insel Chiloé u. am Eingange des Canals von Chacao, eine sehr unansehnliche Stadt mit holperigen, engen und winkeligen Straßen und mit großtentheils elenden hölzernen Häusern oder Hütten (Ranchos). Neuerdings sind einige bessere Privathäuser u. öffentliche Gebäude entstanden und unter den letzteren die Douane mit ihren Magazinen und das Gouvernements-Gebäude die ansehnlichsten. Unter den Kirchen ist nur eine aus Steinen erbaute. Die Bevölkerung betrug nach dem Census von 1854 4,106 Seelen, und ist dieselbe im Allgemeinen arm und ungebildet, obgleich die Stadt Sitz der höchsten Regierungsbehörde der Prov. und des Bischofs von Ancud ist, dessen Sprengel außer der Prov. Chiloé auch die Provinzen Llanquihué u. Valdivia umfaßt und obgleich sich hier auch die Nauti-

sche Schule der Republik befindet (s. S. 799). Die unteren Classen sind sehr schmutzig und demoralisirt durch den Verkehr mit den Mannschaften der Walfischfänger, welche S. Carlos viel besuchen. Der Hafen von S. Carlos gehört zu den sichersten und schönsten der Prov., doch ist die Einfahrt in die Bai von der Südsee her ohne sehr genaue Specialcharten schwierig wegen der vielen kleinen labyrinthisch ihr vorliegenden Inseln und weil der Himmel in der Nähe des Landes gewöhnlich mit Wolken bedeckt ist, welche die Sonne dem Beobachter für die Berechnung der Mittagshöhe entziehen und Nebel häufig die höheren Hügelspitzen, die als Wegweiser dienen konnten, verschleiern. Zur Zeit der Spanier war der Hafen durch mehrere, jetzt ganz in Verfall gerathene Forts und Batterien wohl geschützt, so daß hier auch die spanische Flagge am längsten in Süd-Amerika, bis zum J. 1826 wehete. Im J. 1831 befand sich das Hauptcastell, Aguirre gen., noch mit schönen bronzenen Kanonen armirt, die seitdem aber an Fremde verkauft und in Europa eingeschmolzen sind. Die Hauptausfuhr der dem auswärtigen Handel geöffneten Stadt besteht in Holz (vgl. S. 797). Die Schiffsbewegung betrug i. J. 186¾ ohne zwei ein- u. auslaufende Schiffe der chilenischen Kriegsmarine einlaufend 119 Schiffe, 50,031 T. groß, auslaufend 119 Schiffe von 48,570 Ton. Der Hafen ist neuerdings mit e. guten Hafendamme versehen, auch findet dort etwas Schiffbau statt. Im J. 1864 wurden auf Chiloé überhaupt eine Goleta zu 120 T. und 12 kleinere Fahrzeuge gebaut. Die Umgegend von Ancud ist entwaldet, aber sehr wenig angebaut, so daß die Stadt ganz zur See mit Nahrungsmitteln versehen werden muß und im Winter, wenn N.W.-Winde vorherrschen, daran zuweilen Mangel leidet. Wenn in dieser Jahrszeit einmal ein Paar Tage südliche Winde eintreten, so kommen 50 bis 100 Fahrzeuge (Lanchas, Piraguas u. s. w.) von Dalcahué und Castro an, beladen mit Kartoffeln, Schinken, Schweinen u. s. w. Im Ganzen waren in der Prov. im J. für den Verkehr unter den verschiedenen Ansiedelungen 1,341 Fahrzeuge verschiedener Art vorhanden, darunter 19 etwas größere Goletas, deren Bauart meist sehr plump ist. — Chacao, 22 Seemeilen zur See von Ancud, an e. Bucht mit vortrefflichem Ankerplatz auf der N.O.-Seite der Insel Chiloé, kleine elende Villa mit 312 Ew. i. J. 1854. — Dalcahuê, unter 42° 23′ S. u. 73° 40′ W. v. Gr., 87 Seem. von Ancud zu Wasser, am Canal gl. Nam. der Quinchao-Bai auf der Ostseite der Insel, Villa, i. J. 1854 mit 948 Ew. — Castro, unter 42° 27′ 45″ S. u. 73° 49′ 20″ W. v. Gr., 32 Seem. zu Wasser v. Dalcahué, auf der Westseite eines tief gegen N. einschneidenden Fjords, i. J. 1566 von dem Licenciado Lopez Garcia de Castro gegründet, früher die Hauptstadt der Insel, seit der Verlegung des Sitzes der Regierung nach Ancud sehr heruntergekommen. Die Stadt, jetzt Hptst. des Dep. gl. Nam., besteht aus 2 oder 3 kurzen Straßen mit hölzernen Häusern und hat 2 Kirchen, von denen die eine, von den Jesuiten erbaute, ein schönes Gebäude gewesen, aber jetzt in raschem Verfall begriffen ist, und die andere, die ebenfalls gut gebaut zu seyn scheint, jetzt fast ganz Ruine ist. Die Bevölkerung der Stadt betrug nach d. Census v. 1854 1,274 Seelen. Ihr Hafen ist sehr sicher und ist die Stadt auch durch e. Plankenstraße mit Ancud verbunden, die gegenwärtig aber ganz verfallen ist. — Chonchi, 6 Leg. S. v. Castro, an e. Bai, der Insel Lemuy gegenüber, kl. Villa m. 869 Ew. — Achao, ungef. 3 Leg. S.O. v. Dalcahué, auf der Insel Quinchao, der größten der Inseln im O. der Insel Chiloé, Hptst. des Depart. Quinchao, e. kl. Villa 1854 m. 582 Ew. — Lemuy oder Poqueldon, ungef. 15 Leg. S. v. Achao, auf der Nordseite der Insel Lemuy, der Einfahrt zum Castro-Fjord gegenüber, kleine Villa mit e. großen Kirche und obgleich viel kleiner als Castro, doch von viel besserem Ansehen, 1854 m. 434 Ew. — Die Insel Lemuy ist, so wie auch Quinchao, größtentheils entwaldet und cultivirt. Außer diesen beiden Inseln sind noch bewohnt: Quehuy, Chelin, Linlin, Lliguua, Quenac, auf welcher sich e. Villa dieses Namens, 1854 mit 641 Ew., befindet, Meulin, Cahuache, Alaú oder Alao, Apiao und Chaulinec, alle Castro gegenüber gelegen, und weiter südlich Tanqui u. Caylin, welche letztere Insel von christianisirten Indianern bewohnt, auch noch wohl El fin de la Cristiandad (das Ende der Christenheit) genannt wird, weil jenseits derselben keine christianisirte Bevölkerung weiter vorkommt.

Der Archipel der Chonos-Inseln im S. von Chiloé ist nur von wenigen unabhängigen Indianern bewohnt und besteht aus einer großen Anzahl hoher und beträchtlicher Inseln, die so nahe aneinander liegen, daß sie beim Ansegeln wie ein Festland erscheinen. Die Canäle zwischen diesen Inseln sind fast alle ohne Gefahr schiffbar und giebt es in diesem Archipel so viele Häfen wie Inseln. Ihre Küsten sind sehr reich an Fischen und Krustenthieren, besonders an vortrefflichen Austern. (Vgl. auch S. 738).

Das Territorium von Magallanes (Magalhaens, s. S. 731 Note) dehnt sich nach den officiellen Annahmen vom Cap Tres Montes oder dem Parallel v. 47° S. bis zum Cap Hoorn aus, den Archipel von Madre de Dios, Reina Adelaida (Queen Adelaide Archipelago), Tierra del Fuego, die Straße von Magalhaens u. die von Le Maire einschließend und ebenfalls den Theil von Patagonien umfassend, welcher im S. des Rio Negro liegt und im O. von dem Atlantischen Meere bespült wird. — Das Territorium umfaßt darnach auch den von der Argentinischen Republik in Anspruch genommenen Theil des Südendes von Süd-Amerika, der deshalb unter dem Na-

men von Patagonien besonders behandelt werden wird. — Der factische Besitz der Republik Chile innerhalb dieses Territoriums beschränkt sich auf eine Colonie an der Magalhaens-Straße.

Im J. 1843 wurde eine Colonie an Port Famine (s. S. 731) gegründet und zum Strafort für zur Deportation verurtheilte Verbrecher bestimmt. Diese Colonie ging i. J. 1851 durch eine Militär-Revolte zu Grunde, durch welche auch der damalige Gouverneur, unser Landsmann, der um die Geographie Süd-Chile's verdiente Major Bernhard Philippi sein Leben einbüßte. Im J. 1853 wurde die Colonisation an der Magalhaens-Straße wieder aufgenommen, dafür nun aber ein günstiger erscheinender Punkt in der Nähe von Sandy Point oder Punta Arenas (das Cap San Antonio de Padua Sarmiento's) gewählt, und von da an diese Colonie als eine Ackerbau-Ansiedelung betrachtet.

Die Colonie von Punta Arenas liegt unter 53° 9′ 18″ S. Br. u. 70° 57′ 55″ W. L. v. Greenw. an der Magalhaens-Straße, an der hier sehr pittoresken Ostküste der Halbinsel Neu-Braunschweig. Die Lage ist in so fern eine günstige, als die Ostseite dieser Halbinsel schön bewaldet ist und der Hafen der Ansiedelung guten Ankergrund darbietet und vor den gefährlichsten Stürmen, die in diesen Breiten vorkommen, denen aus N.W. und S.W., ganz geschützt ist, so daß er einen guten Ruhepunkt für die die Straße passirenden Schiffe abgiebt. — Das Klima ist verhältnißmäßig milde, was sich schon an der Vegetation zeigt, indem der häufigste Baum der Wälder, eine schöne immergrüne Buche (Roble, Fagus betuloides Mirb.) ist, welche unsere Winter nicht ertragen würde, und auch schön blühende Fuchsien nichts seltenes daselbst sind. Dabei ist jedoch die Sommertemperatur eine sehr niedrige und zu gering, um mit einiger Sicherheit Waitzen zur Reife zu bringen. Nicht selten fällt sogar das Thermometer im Sommer während der Nacht unter Null bis 29° Fahrh. (—1 1/3° R.), wobei aber selbst zarte blühende Pflanzen, wie die Fuchsie, eine Veronica (V. elliptica Forst.), mehrere Calceolarien (C. Fothergillii Sol., C. Darwinii Benth.) u. a. nicht leiden, und eben so merkwürdig ist, daß diese Fuchsien gleich wie andere bei uns gegen den Frost sehr empfindliche Pflanzen dort überhaupt den Winter vertragen, während dessen (vom April bis August) der Boden mit einer Schneeschicht von 1/2 bis zu 2 oder 3 F. Dicke bedeckt zu seyn pflegt. Nach Beobachtungen aus d. J. 1857/8 betrug der höchste Stand des Thermometers (am 23. Januar) 68° Fahrh. (16° R.), der niedrigste (8. Juni) 22° F. (—4°,4 R.); die Zahl der heiteren Tage 255, der Regen- oder Schnee-Tage 88 und der nebeligen 22. Die jährliche Regenmenge beträgt nur ungefähr ein Fünftel derjenigen von Valdivia. — Nach den Beobachtungen des Capt. King auf der „Adventure", welche von Anfang Januar bis Mitte August 1828 zu Port Famine vor Anker lag, betrug während des Herbstes (Februar, März u. April) daselbst die mittlere Temperatur 47°,2 Fahrh. (6,75 R.), das Maximum 68° F. (16° R.), das Minimum 28° F. (—1°,77 R.). Für die drei folgenden Monate, welche King die Nebel-Periode (brumal period) nennt, war die mittlere Temp. 34°,5 F. (1°,11 R.), das Maximum 49°,5 F. (7°,77 R.) und das Minimum 12°,6 F. (—8°,62 R.). Während der ersteren Periode bewegte sich das Barometer zwischen 30,099 und 28,768 und während der letzteren zwischen 30,5 und 28,274 engl. Zoll. — Besser als zum Landbau eignet sich das Klima zur Viehzucht. Der Boden in der Umgebung der Colonie ist Sandboden, weiter landeinwärts kommt fruchtbarer Thonboden vor, besonders in den Wäldern. Neuerdings sind in der Nachbarschaft auch Stein- oder Braunkohlen gefunden, die von guter Qualität seyn sollen. — Ein größerer, die Ansiedelung durchfließender Bach gewährt vortreffliches Trinkwasser.

Die Colonie steht unter der Verwaltung eines Gouverneurs, der unmittelbar vom Präsidenten der Republik abhängig ist und der 50 Soldaten unter seinem Commando hat. Die ganze Bevölkerung betrug i. J. 1864 250 Personen, darunter ein Capellan, zwei Beamte und fünf Zimmerleute. Im J. 1861 war die Gesammtzahl der Bevölk. 202 (114 m., 88 w.), darunter 192 Chilenen u. 10 Fremde. Von der männlichen Bevölkerung waren 73 Erwachsene (48 verheirathet, 25 unverh.) und 41 Kinder, von der weiblichen 57 Erwachsene (45 verh., 8 unverh. u. 4 verwittwet) und 31 Kinder. Dem Alter nach waren unter einem Jahre 4 (3 m., 1 w.), von 1—5 J. 23 (16 m., 7 w.), von 5—10 J. 24 (11 m., 13 w.), v. 10—15 J. 19 (10 m., 9 w.), v. 15—20 J. 16 (4 m., 12 w.), v. 20—30 J. 59 (33 m., 26 w.), v. 30—40 J. 39 (26 m., 13 w.), v. 40—50 J. 13 (8 m., 5 w.), v. 50—60 J. 1 m. u. v. 60—70 J. 4 (2 m., 2 w.). Die Zahl der Geburten betrug i. J. 1861 nur 4, die der Todesfälle 5 (4 Kinder u. 1 Erwachsener).

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, so wie auch die der Soldaten besteht in der Fällung von Holz und in der Bearbeitung desselben, wozu eine Dampfschneidemühle benutzt wird. Erbaut wurden bis jetzt aus diesem Holze 28 Wohnhäuser, ein großes öffentliches Magazin und verschiedene Ställe und Schoppen für das Vieh. Die Häuser sind klein, aber gut gebaut, an rechtwinklig sich durchschneidenden Straßen, ein jedes von einem Hofe mit Garten (Corral) umgeben. — Die landwirthschaftliche Production der Colonie ist noch sehr unbedeutend. Im J. 1860 betrug der gesammte cultivirte Boden 2 3/4 Hectaren. Angebaut werden etwas Hafer, Gerste, Waitzen, jedoch nur, um grün gemäht und getrocknet als Viehfutter für den Winter benutzt zu werden; ferner Kartoffeln, von welchen i. J. 1863 2,250 Pfund geerndtet wurden, einige Hülsenfrüchte und verschiedene Gemüse. Letztere gedeihen gut, doch ist ihr Anbau noch beschränkt und ebenso die

Zahl der vorhandenen Obstbäume. Deshalb ist die Colonie mit ihren Subsistenzmitteln noch vornehmlich auf die Regierung angewiesen, welche ihr alljährlich zweimal ein Schiff mit Proviant sendet. Der Viehstand der Colonie betrug i. J. 1864: 144 St. Rindvieh, 88 Pferde u. Maulthiere, 79 Ziegen, 45 Schaafe u. 89 Hühner, und war derselbe in erfreulicher Zunahme begriffen. Besonders gut gedeiht Rindvieh, so daß man sich davon eine große Vermehrung verspricht. Die benachbarte See ist reich an guten Fischen und liefert auch schon einen Beitrag zum Unterhalt der Bewohner. Nach dem Urtheile des spanischen Seeofficiers D. Serafin de Aubarede, der auf einer Fahrt durch die Magalhaensstraße die Colonie i. J. 1864 besuchte und über die Verwaltung derselben, welche sich seit mehreren Jahren in den Händen eines früher in Grönland angestellt gewesenen Dänen mit Obersten-Rang befindet, sehr günstig berichtet, ist es nicht wahrscheinlich, daß die Colonie durch eignen Erbau zur selbständigen Existenz gelangen werde, da das Klima dem Landbau zu wenig günstig ist. Sie habe seit ihrer Gründung darin so gut wie keine Fortschritte gemacht und werde sich nur als Station und als Depot für Kohlen, Lebensmittel u. s. w. für eine Dampfschiffslinie durch die Magalhaensstraße halten können. Als solche Dampfschiffs-Station eignet sich die Colonie auch besonders durch das treffliche Wasser, welches sich dort findet, und durch das Schlachtvieh, welches sie in größerer Menge in Zukunft darzubieten verspricht und womit sie auch bisher schon mitunter durchpassirende Schiffe versorgt hat. Gegenwärtig steht auch zu erwarten, daß die Colonie als eine solche Station mehr Bedeutung erhalten werde, da die Errichtung einer directen Dampfschiffslinie zwischen England und der Südsee nun wohl in naher Aussicht steht. Durch ein Decret vom 12. Aug. 1865 hat die chilenische Regierung bereits einen Plan zu einer monatlichen Dampfschiffslinie durch die Magalhaensstraße zwischen Valparaiso und Liverpool mit Zwischenstationen in Punta Arenas, Buenos Aires, Montevideo und Rio de Janeiro veröffentlicht und eine Concurrenz zur Uebernahme derselben gegen eine von der Regierung zu gewährende Subvention ausgeschrieben. Bisher ist der Schiffsverkehr im Hafen der Colonie, so wie der durch die Magalhaensstraße überhaupt nur noch sehr unbedeutend gewesen. In den Jahren 1858 bis 1861 incl. passirten die Straße im Ganzen 80 Schiffe (darunter 56 Kriegsdampfschiffe) und besuchten von denselben 40 den Hafen von Punta Arenas. Im J. 1863/64 wurde der Hafen nur von 9 Schiffen besucht.

Ueber die Vorzüge der Schifffahrt durch die Magalhaens-Straße im Verhältniß zu der um Cap Hoorn sind die Meinungen noch abweichend, wenigstens was die Segelschiffe betrifft. (s. darüber unten).

Mit den Eingeborenen, deren Zahl in der Umgegend jedoch sehr gering ist, stehen die Colonisten in gutem Vernehmen. Die patagonischen Indianer besuchen die Colonie ziemlich häufig, um Guanaco- und Fuchsfelle gegen europäische Waaren auszutauschen. In Zeiten des Mangels an Proviant hat die Colonie von denselben auch schon größere Mengen von Guanacofleisch gegen das Versprechen der Bezahlung mit Branntewein nach dem Eintreffen des nächsten Transportschiffes erhalten.

Nachträge. Von Bogen 54 an sind außer den S. 727 ff. aufgeführten Schriften auch noch benutzt: Anuario estadístico de la República de Chile publ. p. la direccion de la Oficina Central de Estadística. Entrega I—V. Santiago de Chile 1860—63. 5 Bände 4. und die Memorias der verschiedenen Ministerien für das J. 1864, welche erst nach dem Druck der 13. Liefg. eingegangen sind. Aus den ersteren theilen wir hier noch folgende Nachträge mit: zu S. 781. Landwirthschaftliche Production i. J. 1863:

	Einsaat.		Erndten.		Ertrag.
	Fanegas.	Litros.	Fanegas.	Litros.	
Waitzen, weißer	356,645	34,594,565	3,177,775	308,341,175	1 : 9
» gelber	94,260	9,143,220	723,601	70,189,297	1 : 8
Gerste	49,576	4,808,872	412,732	40,035,004	1 : 8
Mais	11,638	1,128,886	191,775	18,602,175	1 : 16
Bohnen (Frejoles)	30,568	2,965,096	284,475	27,594,075	1 : 9
Linsen	425	41,225	2,484	240,948	1 : 6
Erbsen (Garbanzos)	759	73,623	2,822	273,734	1 : 4
Erbsen (Arvejas)	16,008	1,552,776	86,035	8,345,395	1 : 5
Kartoffeln	162,303	15,743,391	997,539	96,761,283	1 : 6
			Arrobas	Litros	
Wein u. Most	—	—	738,936	26,232,228	—
Chacolí *	—	—	427,764	15,185,622	—
Chicha **	—	—	622,291	22,091,331	—
Branntewein	—	—	110,919	39,376,245	—

*) Eine ordinäre Art von Landwein. **) Ein gegohrenes Getränk, welches in den Provinzen Valdivia, Llanquihué und Chiloé aus Aepfeln, in den übrigen vornehmlich aus Mais bereitet wird.

Nach den Provinzen vertheilte sich die Production der Hauptartikel folgendermaaßen[1]:

Provinz.	weißer Waitzen. Fan.	gelber Waitzen. Fan.	Gerste. Fan.	Bohnen. Fan.	Kartoffeln. Fan.	Wein. Arrobas.
Atacama	3,393	15,035	20,187	686	1,148	6,031
Coquimbo	27,834	95,581	11,835	24,157	23,806	7,829
Aconcagua	58,961	145,204	46,698	25,346	62,371	29,480
Santiago	892,417	146,040	120,770	53,698	217,684	18,580
Valparaiso	26,192	90,190	85,239	28,227	91,629	13,464
Colchagua	445,874	59,522	47,969	59,941	124,280	22,259
Talca	381,274	4,972	17,525	26,321	25,535	17,500
Maule	415,640	1,787	19,773	30,433	44,355	162,911
Nuble	399,622	5,179	7,164	9,733	16,101	124,649
Concepcion	290,902	6,652	11,195	15,303	32,884	246,367
Arauco	177,122	46,769	13,430	10,315	19,729	89,866
Valdivia	22,942	24,407	4,195	68	25,413	—
Llanquihué	26,329	43,758	5,759	247	115,355	—
Chiloé	9,273	38,505	993	—	197,249	—
	3,177,775	723,601	412,732	284,475	997,539	738,936

Der Viehstand betrug i. J. 1863:

Provinz.	Rindvieh.	Pferde u. Maulthiere.	Schaafe u. Ziegen.	Provinz.	Rindvieh.	Pferde u. Maulthiere.	Schaafe u. Ziegen.
Atacama	6,539	5,666	24,510	Maule	60,818	22,824	201,970
Coquimbo	73,056	35,108	179,530	Nuble	11,304	4,775	83,293
Aconcagua	77,275	15,955	81,299	Concepcion	41,852	20,507	124,592
Santiago	307,195	64,217	259,848	Arauco	43,368	31,242	580,968
Valparaiso	55,640	14,085	31,941	Valdivia	16,390	5,093	11,583
Colchagua	100,957	22,671	125,051	Llanquihué	39,272	20,660	38,885
Talca	99,014	29,875	217,805	Chiloé	1,674	1,259	29,873
					934,354	293,937	1,991,148

Obgleich diese Zahlen auf amtlichen Angaben beruhen, so sind sie doch ohne Zweifel noch sehr ungenau und bleiben im Allgemeinen sicherlich auch unter der Wahrheit sehr zurück. Als Hauptgründe für diese auch von dem Director des Statistischen Bureau's zugestandene große Ungenauigkeit führt derselbe mit Recht an einmal den Mangel an Bildung und das Mißtrauen des größten Theils der Landleute in Chile, welche aus Furcht vor einer ihren Erndten entsprechenden Besteuerung bei den Erhebungen zu niedrige Angaben machen, und zweitens die noch sehr mangelhafte Organisation solcher statistischen Erhebungen. Besonders auffallen muß bei der notorischen großen Fruchtbarkeit des Bodens in den eigentlichen Ackerbauprovinzen Chile's der geringe Ertrag der Erndten im Verhältniß zur Aussaat und kommt hierbei auch wohl noch in Betracht, daß dort viel Getreide gesäet wird, um als Grünfutter benutzt zu werden. Am ungenauesten erscheinen uns aber die Angaben über den Viehstand, denn darnach betrüge der Bestand z. B. des Rindviehes in Chile nicht mehr als der im Königr. Hannover, welchem Chile in der Einwohnerzahl fast gleich steht, während es doch bekannt ist, daß in mehreren chilenischen Provinzen die Rindviehzucht den Haupterwerbszweig der Bevölkerung bildet und es in denselben Haciendas giebt, deren Heerden nach Tausenden gezählt werden. Auch die angegebene Zahl der Pferde und Maulthiere (Ganado caballar) übertrifft nur wenig die der Pferde im Königr. Hannover, wo die in Chile noch so häufige Benutzung dieser Thiere als Lastthiere für den Waarentransport doch ganz wegfällt, und die Zahl der Schaafe und Ziegen in Chile würde darnach sogar nur ungefähr die Hälfte derjenigen in Hannover betragen, was alles zu den chilenischen Verhältnissen wenig stimmt.

zu S. 803. Zahl der Primär- oder Elementarschulen und der Schüler in denselben.

	Schulen.	Im J. 1861. Zöglinge.			Schulen.	Im J. 1862. Zöglinge.			Schulen.	Im J. 1863. Zöglinge.		
		Knab.	Mdch.	Total.		Knab.	Mdch.	Total.		Knab.	Mdch.	Total.
Esc. fiscales	498	13,315	5,598	18,913	499	15,326	6,212	21,538	489	20,208	8,204	28,412
» municipales	79	2,285	1,344	3,629	80	2,200	1,556	3,756	80	2,758	2,156	4,914
» conventuales	17	945	454	1,399	19	1,184	450	1,634	19	1,201	943	2,144
» particulares	316	5,891	3,364	9,255	335	4,853	4,194	9,047	397	7,287	4,960	12,247
	910	22,436	10,760	33,196	933	23,563	12,412	35,975	985	31,454	16,263	47,717

1 Knabe auf $2,_{01}$ Mädchen ‖ 1 Knabe auf $1,_{90}$ Mädch. 1 Knabe auf $1,_{93}$ Mädch.

zu S. 804. Institute für den Secundär-Unterricht i. J. 1862.

Provinzen.	Colejios conventuales.		Colejios particulares.		Colejios fiscales. Seminarios		Colejios fiscales. Liceos.		Zahl der Collegien.	Zahl der Zöglinge.
	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge.	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge.	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge.	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge.		
Atacama	—	—	2	119	—	—	1	56	3	175
Coquimbo	—	—	1	34	1	(a)	1	253	3	287
Aconcagua	—	—	1	131	—	—	1	186	2	317
Valparaiso	—	—	19	1123	—	—	—	—	19	1123
Santiago	6	210	22	1198	1	177	2	885	31	2470
Colchagua	—	—	—	—	—	—	2	342	2	342
Talca	—	—	5	126	—	—	1	119	6	245
Maule	—	—	—	—	—	—	1	34	1	34
Nuble	—	—	—	—	—	—	1	50	1	50
Concepcion	—	—	2	115	1	(a)	1	558	4	673
Arauco	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Valdivia	—	—	1	22	—	—	1	21	2	43
Llanquihué	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Chiloé	—	—	—	—	1	(a)	1	33	2	33
Republik	6	210	53	2868	4	177	13	2537	76	5792

(a) Die Zöglinge dieser Institute sind unter denen des Lyceums der Provinz einbegriffen. Nicht eingeschlossen sind in den obigen Angaben die Zöglinge der vom Staate unterhaltenen Fachschulen, nämlich der Militär-Akademie zu Santiago für 40 Zöglinge bestimmt, der Nautischen Schule zu Valparaiso für 26, der Steuermannsschule zu Ancud für 14 und der Kunst- und Gewerbeschule zu Santiago für 100 Zöglinge.

Budget des öffentlichen Unterrichts.

	1860.	1861.	1862.
	Pesos	Pesos	Pesos
Seminar in Santiago	7,600	7,600	7,600
» » La Serena	6,000	6,000	6,000
» » Concepcion	6,000	6,000	6,000
» » Ancud	6,000	6,000	6,000
Universität	13,400	13,000	13,200
National-Institut	75,150	74,981	75,150
Sternwarte	11,675	7,593	5,345
Bibliothek und Museum	7,462	8,216	7,527
Musikschule	3,353	2,838	3,053
Maler-Akademie	2,482	2,669	2,550
Architektur-Akademie	3,280	3,280	3,280
Skulptur-Akademie	1,237	1,320	1,320
Schule für Künste und Gewerbe zu Santiago	37,610	30,721	28,626
Schule für Taubstumme	2,600	2,137	2,067
Provinzial-Lyceen	52,845	52,018	47,713
Handelsschule in Valparaiso	—	—	7,158
Normalschule für Volksschullehrer	21,139	20,277	21,887
» » Volksschullehrerinnen	8,597	8,600	9,173
Primärschulunterricht in der Prov. Atacama	8,586	9,640	10,689
» » » » Coquimbo	13,786	14,336	15,009
» » » » Aconcagua	13,334	14,891	17,374
» » » » Valparaiso	4,597	10,513	11,867
» » » » Santiago	18,946	23,631	26,746
» » » » Colchagua	14,389	15,125	16,667
» » » » Talca	6,016	10,434	8,690
» » » » Maule	21,995	15,783	15,158
» » » » Nuble	14,340	6,855	8,031
» » » » Concepcion	14,141	14,717	15,014
» » » » Arauco	5,584	5,346	5,618
» » » » Valdivia	7,669	8,246	9,358
» » » » Chiloé	10,174	10,391	11,107

Volks-Bibliotheken	4,172	3,943	4,471
Schul-Visitationen	13,694	16,198	14,643
Militär-Schule	15,094	14,556	15,054
Unterricht auf den Kriegsschiffen	50	764	—
Steuermannsschule zu Ancud	180	180	168
Nautische Schule zu Valparaiso	19,713	17,468	16,907
Landwirthschaftliche Schule	17,503	16,778	12,641
Verbesserung der Schulen	41,991	44,599	34,555
Unvorhergesehene Ausgaben	35,005	37,395	34,417
	567,390	556,039	557,833

Zu S. 826. Nach der Entwicklung, welche die Beziehungen der Republik zu Spanien gegenwärtig (Decbr. 1865) genommen haben, scheint die Bemerkung erforderlich, daß die obige Darstellung bereits zu Anfang d. J. 1865 geschrieben und um Ostern d. J. in der vorhergehenden Liefg. dieses Werks veröffentlicht worden. Seitdem hatten die Verhandlungen des Spanischen Minister-Residenten Hrn. Tavira mit dem Präsidenten Perez über die Beschwerden in der That am 21. Mai d. J. zu einer Vereinbarung geführt, welche geeignet schien, die entstandenen Mißhelligkeiten zwischen beiden Regierungen zu beseitigen. Allein der inzwischen in Spanien eingetretene Ministerwechsel war dem Abkommen nicht günstig. Der Herzog von Tetuan wollte entschiedener gegen die Amerikanischen Republiken auftreten. Hr. Tavira empfing im Septbr. d. J. durch ein Rescript vom 25. Juli den Befehl, nach Spanien zurückzukehren und sich wegen Nichtachtung seiner Instructionen vom 14. Mai d. J. zu rechtfertigen. Der Legations-Secretär Dionisio Roberts ward mit der interimistischen Geschäftsführung beauftragt, die eigentlichen Verhandlungen über die Genugthuung in Bezug auf die Spanischen Beschwerden aber dem Befehlshaber des Spanischen Geschwaders in der Südsee, Admiral Pareja, überwiesen. Dieser forderte durch eine Note vom 17. Sept. d. J. von dem Admiralschiff „Villa de Madrid" aus von der Chilenischen Regierung befriedigende Erklärungen über vier besonders hervorgehobene Beschwerdepunkte und überdies eine Ehrensalve von 21 Kanonenschüssen für die Spanische Flagge von Seiten der Chilenischen Marine. Diese Forderungen wurden von dem Chilenischen Minister des Auswärtigen, Alvaro Covarrubias, als völlig ungerechtfertigt und demüthigend für die Republik durch eine Note vom 22. Sept. durchaus zurückgewiesen, worauf der Admiral Pareja an demselben Tage in allerdings sehr brüsquer Weise erklärte, daß, wenn seine Forderungen nicht bis um 6 Uhr des folgenden Tages bewilligt würden, er sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen werde, alle diplomatischen Verbindungen zwischen Spanien und Chile vollständig abzubrechen und von dem Augenblick an an die unter seinem Befehle stehende Marine zu appelliren, um die von dem Gouvernement von Santiago verweigerte Genugthuung zu erlangen. Darauf widerholte die Chilenische Regierung am 23. Sept. ihre unbesiegbare (incontrastable) Resolution an den Spanischen Admiral, daß sie sich den von ihm vorgeschlagenen „entehrenden und nicht zu rechtfertigenden Bedingungen nicht unterwerfe" und erließ am 25. Sept. eine Proclamation, in welcher auf Grund einer am 24. Sept. vom Congresse dem Präsidenten dazu ertheilten Vollmacht erklärt ward, „daß die Republik Chile den Krieg annehme, zu dem das Gouvernement von Spanien sie herausgefordert habe." — Darnach hat der Admiral Pareja die Chilenischen Häfen in Blockadezustand erklärt; nach den neuesten Nachrichten (von Ende Octbr. 1865) jedoch später seine Blockade auf die 6 Häfen von Valparaiso, Caldera, Coquimbo, Herradura (Guayacan), Tomé und Talcahuano beschränkt.

Zu S. 773. Der Census von 1865 hat eine Bevölkerung von 1,814,218 Seelen ergeben und hat darnach die jährliche Zunahme seit 1854 $2_{,1}$ % betragen.

Patagonien nebst Feuerland und Falklands-Inseln

Hülfsmittel.

Charten.

Patagonia. East Coast. Rio Negro to Cape Three Points. By Capt. Rob. Fitz-Roy and the officers of H. M. S. Beagle. 1834. — Patagonia. Cape Three Points to the Strait of Magellan by Cpts. P. P. King, R. Fitz-Roy, P. Stokes and W. G.

zu S. 804. Institute für den Secundär-Unterricht i. J. 1862.

Provinzen.	Colejios conventuales.		Colejios particulares.		Colejios fiscales. Seminarios.		Colejios fiscales. Liceos.		Zahl der Collegien.	Zahl der Zöglinge.
	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge	Zahl der Collegien	Zahl der Zöglinge		
Atacama	—	—	2	119	—	—	1	56	3	175
Coquimbo	—	—	1	34	1	(a)	1	253	3	287
Aconcagua	—	—	1	131	—	—	1	186	2	317
Valparaiso	—	—	19	1123	—	—	—	—	19	1123
Santiago	6	210	22	1198	1	177	2	885	31	2470
Colchagua	—	—	—	—	—	—	2	342	2	342
Talca	—	—	5	126	—	—	1	119	6	245
Maule	—	—	—	—	—	—	1	34	1	34
Nuble	—	—	—	—	—	—	1	50	1	50
Concepcion	—	—	2	115	1	(a)	1	558	4	673
Arauco	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Valdivia	—	—	1	22	—	—	1	21	2	43
Llanquihué	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Chiloé	—	—	—	—	1	(a)	1	33	2	33
Republik	3	210	53	2868	4	177	13	2537	76	5792

(a) Die Zöglinge dieser Institute sind unter denen des Lyceums der Provinz einbegriffen. Nicht eingeschlossen sind in den obigen Angaben die Zöglinge der vom Staate unterhaltenen Fachschulen, nämlich der Militär-Akademie zu Santiago für 40 Zöglinge bestimmt, der Nautischen Schule zu Valparaiso für 26, der Steuermannsschule zu Ancud für 14 und der Kunst- und Gewerbeschule zu Santiago für 100 Zöglinge.

Budget des öffentlichen Unterrichts.

	1860. Pesos	1861. Pesos	1862. Pesos
Seminar in Santiago	7,600	7,600	7,600
„ „ La Serena	6,000	6,000	6,000
„ „ Concepcion	6,000	6,000	6,000
„ „ Ancud	6,000	6,000	6,000
Universität	13,400	13,000	13,200
National-Institut	75,150	74,981	75,150
Sternwarte	11,675	7,593	5,345
Bibliothek und Museum	7,462	8,216	7,527
Musikschule	3,353	2,838	3,053
Maler-Akademie	2,482	2,669	2,550
Architektur-Akademie	3,280	3,280	3,280
Skulptur-Akademie	1,237	1,320	1,320
Schule für Künste und Gewerbe zu Santiago	37,610	30,721	28,626
Schule für Taubstumme	2,600	2,137	2,067
Provinzial-Lyceen	52,845	52,018	47,713
Handelsschule in Valparaiso	—	—	7,158
Normalschule für Volksschullehrer	21,139	20,277	21,887
„ „ Volksschullehrerinnen	8,597	8,600	9,173
Primärschulunterricht in der Prov. Atacama	8,586	9,640	10,689
„ „ „ „ Coquimbo	13,786	14,336	15,009
„ „ „ „ Aconcagua	13,334	14,891	17,374
„ „ „ „ Valparaiso	4,597	10,513	11,867
„ „ „ „ Santiago	18,946	23,631	26,746
„ „ „ „ Colchagua	14 389	15,125	16,667
„ „ „ „ Talca	6,016	10,434	8,690
„ „ „ „ Maule	21,995	15,783	15,158
„ „ „ „ Nuble	14,340	6,855	8,031
„ „ „ „ Concepcion	14,141	14,717	15,014
„ „ „ „ Arauco	5,584	5,346	5,618
„ „ „ „ Valdivia	7,669	8,246	9,358
„ „ „ „ Chiloé	10,174	10,391	11,107
Volks-Bibliotheken	4,172	3,943	4,471
Schul-Visitationen	13,694	16,198	14,643
Militär-Schule	15,091	14,556	15,051

Unterricht auf den Kriegsschiffen	50	764	—
Steuermannsschule zu Ancud	180	180	168
Nautische Schule zu Valparaiso	19,713	17,468	16,907
Landwirthschaftliche Schule	17,503	16,778	12,641
Verbesserung der Schulen	41,991	44,599	34,555
Unvorhergesehene Ausgaben	35,005	37,395	34,417
	567,390	556,039	557,833

Zu S. 826. Nach der Entwicklung, welche die Beziehungen der Republik zu Spanien gegenwärtig (Decbr. 1865) genommen haben, scheint die Bemerkung erforderlich, daß die obige Darstellung bereits zu Anfang d. J. 1865 geschrieben und um Ostern d. J. in der vorhergehenden Liefg. dieses Werkes veröffentlicht worden. Seitdem hatten die Verhandlungen des spanischen Minister-Residenten Hrn. Tavira mit dem Präsidenten Perez über die Beschwerden in der That am 21. Mai d. J. zu einer Vereinbarung geführt, welche geeignet schien, die entstandenen Mißhelligkeiten zwischen beiden Regierungen zu beseitigen. Allein der inzwischen in Spanien eingetretene Ministerwechsel war dem Abkommen nicht günstig. Der Herzog von Tetuan wollte entschiedener gegen die Amerikanischen Republiken auftreten. Hr. Tavira empfing im Septbr. d. J. durch ein Rescript vom 25. Juli den Befehl, nach Spanien zurückzukehren und sich wegen Nichtachtung seiner Instructionen vom 14. Mai d. J. zu rechtfertigen. Der Legations-Secretär Dionisio Roberts ward mit der interimistischen Geschäftsführung beauftragt, die eigentlichen Verhandlungen über die Genugthuung in Bezug auf die spanischen Beschwerden aber dem Befehlshaber des spanischen Geschwaders in der Südsee, Admiral Pareja, überwiesen. Dieser forderte durch eine Note vom 17. Sept. d. J. von dem Admiralschiff „Villa de Madrid" aus von der chilenischen Regierung befriedigende Erklärungen über vier besonders hervorgehobene Beschwerdepunkte und überdies eine Ehrensalve von 21 Kanonenschüssen für die spanische Flagge von Seiten der chilenischen Marine. Diese Forderungen wurden von dem chilenischen Ministerium des Auswärtigen, Alvaro Covarrubias, als völlig ungerechtfertigt und demüthigend für die Republik durch eine Note vom 22. Sept. durchaus zurückgewiesen, worauf der Admiral Pareja an demselben Tage in allerdings sehr brüsquer Weise erklärte, daß, wenn seine Forderungen nicht bis um 6 Uhr des folgenden Tages bewilligt würden, er sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen werde, alle diplomatischen Verbindungen zwischen Spanien und Chile vollständig abzubrechen und von dem Augenblick an an die unter seinem Befehle stehende Marine zu appelliren, um die von dem Gouvernement von Santiago verweigerte Genugthuung zu erlangen. Darauf widerholte die chilenische Regierung am 23. Sept. ihre unbesiegbare (incontrastable) Resolution an den spanischen Admiral, daß sie sich den von ihm vorgeschlagenen „entehrenden und nicht zu rechtfertigenden Bedingungen nicht unterwerfe" und erließ am 25. Sept. eine Proclamation, in welcher auf Grund einer am 24. Sept. vom Congresse dem Präsidenten dazu ertheilten Vollmacht erklärt ward, „daß die Republik Chile den Krieg annehme, zu dem das Gouvernement von Spanien sie herausgefordert habe." — Darnach hat der Admiral Pareja die Chilenischen Häfen in Blockadezustand erklärt; nach den neuesten Nachrichten (von Ende Octbr. 1865) jedoch später seine Blockade auf die 6 Häfen von Valparaiso, Caldera, Coquimbo, Herradura (Guayacan), Tomé und Talcahuano beschränkt.

Nachtrag i. J. 1871. — Der Conflict mit Spanien ist noch immer (Febr. 1871) nicht durch einen förmlichen Friedensschluß zum Abschluß gekommen. Eine gegen Ende d. J. 1865 von dem britischen und dem französischen Geschäftsträger in Chile versuchte Mediation wurde durch den Abschluß eines Allianztractates Chile's mit Perú, wo bei dem kurz vorher erfolgten Sturze des Präsidenten Pezet „Krieg mit Spanien" die Losung geworden war, durchkreuzt. Nachdem dieser Tractat, dem alsbald auch die Republiken von Ecuador und Bolivia beitraten, von der chilenischen Regierung dem Congresse von Santiago im Januar 1866 vorgelegt und von demselben ratificirt worden war, hatten die britisch-französischen Vorschläge, die zur Zeit da Chile noch isolirt Spanien gegenüberstand auf einer den spanischen Ansprüchen günstigen Basis entworfen worden waren, keine Chancen mehr zur Annahme. Der chilenische Minister der Justiz (Errázuriz) der während der Erkrankung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Covarrubias die Leitung derselben übernommen hatte, berief sich, um diese Vorschläge abzulehnen, auf die Nothwendigkeit fortan im Einverständnisse mit Perú handeln zu müssen und in gleicher Weise wurde auch der von denselben beiden Geschäftsträgern vorgeschlagene Waffenstillstand beseitigt. Unterdeß hatte das peruanische Geschwader Callao verlassen und sich mit der kleinen chilenischen Flottille in des Nähe des Archipels von Chiloé vereinigt. Das vereinigte Geschwader, welches im Ganzen aus 7 Schiffen mit 70 Kanonen (1 hölzernen Fregatte und 2 Corvetten unter peruanischer und 1 Corvette und 3 Goletas oder Avisos unter chilenischer Flagge) bestand, hatte das Glück am 7 Febr. 1866 zwei große spanische Fregatten, welche zu seiner Bekämpfung sich von dem Blockadegeschwader vor Valparaiso getrennt hatten, auf der Rhede von Abtao (kl. Insel unter 41° 48′ S. B. und 2° 46′ W. L. von Santiago, ungefähr 1 Meile im O. des Kanals von Chacao s. S. 884) so energisch zurückzuweisen, daß sie unverrichteter Sache nach Valparaiso zur Ausbesserung ihrer Schäden zurückkehren mußten. Mag der Enthusiasmus, der durch die Kunde von diesem Gefechte in Chile verbreitet wurde, auch übertrieben gewesen sein, so ist doch so viel gewieß, daß bis dahin die Spanier in jedem Rencontre mit den Chilenen den Kürzeren gezogen hatten und Chile überhaupt in seinem Widerstande glücklich gewesen war, und scheint denn auch der Aerger über diese Ohnmacht gegenüber dem kleinen Staate den Befehlshaber der spanischen Flotte zu dem Acte der Gewaltthätigkeit hingerissen zu haben, der bis dahin fast ohne Präcedenz in der neueren Kriegführung zwischen civilisirten Staaten gewesen.

Nach dem Scheitern der britisch-französischen Vermittelungsversuche hatte der eben neu angekommene Geschäftsträger der vereinigten Staaten von Nord-Amerika, General Kilpatrick, mit großem Eifer die Beilegung des Streites wieder aufgenommen. Es scheint, daß das Cabinet von Washington nicht gern die Verlängerung eines Streites sah, in welchem bei fortgesetztem glücklichem Erfolge der Süd-Amerikaner leicht ein dem Nationalgeiste der angloamerikanischen Race nicht zusagendes hispano-amerikanisches Nationalbewußtsein sich entwickeln und kräftigen konnte. Gen. Kilpatrick verlegte seinen Wohnsitz aus der Hauptstadt nach Valparaiso um im unmittelbaren persönlichen Verkehr mit dem spanischen Befehlshaber besser im Interesse des Friedens zu wirken und kehrte von da am 24. März nach Santiago zurück um der chilenischen Regierung die Anzeige zu machen, daß der Brigadier Nuñez zu einem Arrangement auf der von England und Frankreich vorgeschlagenen Basis sich geneigt erklärt habe. Diese Proposition unterschied sich in der That wenig von den von dem Admiral Pareja zu Anfang des Conflictes aufgestellten Forderungen unter welchen namentlich die eines gegenseitigen Saluts von 21 Kanonenschüssen, wobei Chile den ersten Schuß von einem seiner Forts abfeuern und ein Schiff des spanischen Geschwaders Schuß um Schuß antworten sollte, von der öffentlichen Meinung als verletzend für die Ehre des Landes erklärt worden war. Die chilenische Regierung beschränkte sich in ihrer Antwort an den Gen. Kilpatrick auf die Bemerkung, daß sie außer Stande sei, auf diese Eröffnung sich einzulassen, einmal weil der spanische Befehlshaber der Qualification, der Proposition einen officiellen Charakter zu gewähren, ermangele und dann auch weil sie der Zustimmung Perú's bedürfe, dessen Repräsentant Pardo augenblicklich von Santiago abwesend sei. Im Grunde war diese Antwort eine übrigens auch durch die Fassung der Proposition berechtigte, mit dem Antrage auf Abweisung verbundene Einrede gegen die Berechtigung der Gegenpartei. Der Gen. Kilpatrick theilte diese Antwort dem spanischen Admiral mit, worauf dieser nun in einem Ultimatum an die chilenische Regierung die Antwort auf die von ihm wiederholten Propositionen bis zum 27. März fordert, und nachdem diese Antwort verneinend ausgefallen, unter denselben Datum durch ein Manifest antwortet, in welchem es nach Wiederholung der prätendirten Beleidigung Spaniens heißt, daß, da die chilenisch-peruanische Flotte sich nach einer durch die Natur und durch künstliche Hindernisse unnahbar gemachten Oertlichkeit zurückgezogen habe und das spanische Geschwader deshalb nicht im Stande sei in den Bereich der Kanonen der chilenisch-peruanischen Schiffe zu gelangen, er in die Nothwendigkeit versetzt sei, Valparaiso so wie alle andern Städte, die in gleicher Weise zu behandeln es ihm beliebe, zu bombardiren. Vergeblich bemüheten sich nun noch der britische und der französche Minister den Präsidenten zum Nachgeben zu bestimmen. Getragen von der öffentlichen Meinung verweigert derselbe unter allgemeinem Beifall auf Bedingungen einzugehen, welche ihm unehrenhaft für das Land und wenig in Harmonie mit der gegenseitigen Stellung der Kriegführenden zu sein schienen. Um jedoch die von dem spanischen Admiral aus der Unmöglichkeit der Erreichbarkeit der chilenisch-peruanischen Flotte hergeleitete Nothwendigkeit des Bombardements von Valparaiso zu entkräften, machte die chilenische Regierung den Vorschlag, das alliirte Geschwader auslaufen zu lassen zum Behufe eines Kampfes mit einer gleich großen Fraction der spanischen Flotte auf offener See und nach einem von dem nordamerikanischen Commodore Rodgers anzuordnenden Detail, um so gleichsam durch einen Zweikampf, über welchen der Commodore Rodgers das Richteramt zu führen sich erboten hatte, den Streit zu entscheiden. Auf diesen völkerrechtlich allerdings sehr ungebräuchlichen Vorschlag antwortete der spanische Admiral durch eine einfache Ablehnung und eben so wenig kehrte er sich an die an ihn gerichtete vereinigte Protestation der fremden Consuln gegen die Beschießung einer Handelsstadt, in welcher ungeheure Waarenmassen ihrer Nationalen aufgehäuft seien. Nur, „damit die Greise, die Kinder, die Nichtcombattanten und die übrigen Einwohner von Valparaiso ihr Leben in Sicherheit brächten und die Hospitäler und übrigen Wohlthätigkeitsanstalten durch auszeichnende Flaggen vor den Kriegshärten gesichert würden, richtet er, um den Pflichten der Humanität zu genügen", unter dem 23. März an den Intendanten der Provinz Valparaiso noch eine Note mit der Anzeige, daß das Feuern auf die Stadt Valparaiso an 31. desselben Monats anfangen würde, und führt darauf auch an diesem Tage seine Drohung aus. Valparaiso, damals eine völlig offene Stadt, wurde drei Stunden lang bombardirt nachdem die derzeit in diesem Hafen anwesenden neutralen Marinen (das britische und das nordamerikanische Geschwader, ein preußisches und ein schwedisches Kriegsschiff) den Hafen verlassen um aus geringer Entfernung diesem Schauspiele passiv zuzusehen. Ein Versuch des Gen. Kilpatrick im Vereine mit dem Commodore Rodgers den britischen und französischen Geschäftsträger und den englischen Admiral zu einer gemeinschaftlichen Abwehrung der Spanier durch Waffengewalt zu bewegen, war nicht gelungen, und so hatte sich auch der amerikanische Commodore, der schon zum Gefecht fertig gemacht hatte, entschlossen, sich aus der Bai zurückzuziehen. Nach einer späteren Erklärung des Gen. Kilpatrick bei Gelegenheit seiner Abschiedsaudienz beim Präsidenten von Chile am 1. Aug. 1870 hätte der britische Admiral sich sogar von der verabredeten und durch den Gen. Kilpatrick dem Admiral Nuñez mitgetheilten Allianz ohne ein Wort der Benachrichtigung oder Erklärung zurückgezogen; doch scheint diese Beschuldigung nicht gegründet zu sein. — Das Bombardement, welches von 9 Uhr bis 12 Uhr Mittags dauerte, hat zwar kein Menschenleben gekostet, da die Einwohner von Valparaiso Zeit gehabt hatten, sich nach den benachbarten Höhen zurückzuziehen, von wo sie in Masse dem schrecklichen Schauspiel als Zuschauer beiwohnten, es hat aber, nach officiellen Erhebungen allein an den in den Zollmagazinen lagernden Waaren einen Verlust von 8,500,000 spanische Thaler verursacht, wovon 3,500,000 auf französisches 2,500,000 auf deutsches 800,000 auf belgisches und je 400,000 sp. Thlr. auf britisches, nordamerisches und sonstiges Eigenthum kamen!

Die Nachricht von dieser Gewaltthat erregte die größte Aufregung in der Hauptstadt. Das Volk schritt zur Plünderung der Magazine der Spanier und forderte in einer Massenversammlung vor dem

Palast des Präsidenten die Confiscation ihrer Güter. Die Haltung der Autoritäten und der Polizei hielt jedoch den Zornausbruch in Schranken und verhinderte auch jedes Blutvergießen. Doch mußten die spanischen Residenten die Folgen der spanischen Agression dadurch tragen, daß die chilenische Regierung mit Bezugnahme auf ein Dekret vom 25. Octbr. 1815, welches den Spaniern verbot ihr Eigenthum zu verkaufen, unter dem 28. Mai 1866 ein Dekret erließ, durch welches alle nicht naturalisirten Spanier aus der Republik verbannt wurden, was eine große Zahl derselben veranlaßte ihre Nationalität aufzugeben und sich naturalisiren zu lassen.

Inzwischen hatte die spanische Flotte schon am 14. April die Blockade von Valparaiso aufgehoben, um sich gegen Perú zu wenden, wo sie jedoch wenig Glück hatte so daß sie nach dem Versuche des Bombardements von Callao am 2. März bei welchem der Admiral Nuñez selbst schwer verwundet worden, sich entschließen mußte die Westküste von Amerika zu verlassen um auf den Philippinen die erlittenen schweren Schäden auszubessern. Sie ist indeß nicht, wie gedroht worden, zurückgekehrt und seitdem ist der Krieg zwischen Spanien und Chile mit seinen Alliirten factisch beendigt gewesen. Einen Friedensschluß herbeizuführen ist aber bis jetzt der wiederholt von England und Frankreich unternommenen Mediation noch nicht gelungen. Gegenwärtig hofft man jedoch auf die baldige Beendigung dieses langen Conflikts, indem die Regierung der Vereinigten Staaten unter dem 17. Juli 1869 Spanien und die Republiken von Chile, Perú, Bolivia und Ecuador zur Beschickung eines zu diesem Zwecke in Washington zu bildenden diplomatischen Congresses eingeladen hat und von diesen Staaten (mit Ausnahme von Bolivia) nun auch Abgeordnete in Washington bereits zusammengetreten sind, die, wie es heißt nur die endliche Wiederbesetzung des spanischen Königsthrones abgewartet haben, um ihre Verhandlungen zu einem versöhnlichen Abschlusse zu bringen.

Es ist gewiß als ein sehr erfreulicher Beweis für die Solidität der Entwickelung der Republik Chile anzusehen, daß der Conflict mit Spanien und die aus der Blockade und dem Bombardement von Valparaiso dem Lande erwachsenen großen Schäden fast ohne Nachtheil für die Wohlfahrt des Staates vorübergegangen sind. Seine politische Ruhe erlitt nicht allein keine Störung sondern wurde nur noch mehr befestigt indem bei dem gerade eintretenden Ablaufe der constitutionellen Präsidentschaftsperiode des Präsidenten Perez derselbe für weitere fünf Jahre wieder gewählt und dadurch dem Lande die Aufregungen und Unordnungen erspart wurden, welche durch den fast immer mit großen Veränderungen im Regierungssysteme verbundenen Wechsel in der Person des Präsidenten in den jungen südamerikanischen Staaten bewirkt zu werden pflegen. Wie das Land während der drohenden Gefahr die Regierung bereitwillig durch Aufbringung von Geldmitteln unterstützt hatte und namentlich eine durch das Gesetz vom 20. Decbr. 1865 aufgelegte innere Anleihe ohne Zinsen sogar überzeichnet worden war, so zeigte dasselbe auch nach der Katastrophe von Valparaiso der Regierung vollständiges Vertrauen. Wären damals revolutionäre Elemente in irgend erheblicher Macht noch im Lande vorhanden gewesen, so würden dieselben gewiß nicht verfehlt haben, die Regierung und speciell den Präsidenten für die erlittenen Schäden verantwortlich zu machen, und dieselben für politische Agitationen zu verwerthen. Statt dessen ging die Wahl für die Präsidentschaft im ganzen Lande ohne Störungen der öffentlichen Ruhe vor sich, so daß am 31. Aug. der Congreß die Wiedererwählung von Perez ratificiren konnte, der von 202 Stimmen 191 erhalten hatte. In dem beim Antritt seiner neuen Präsidentschaft am 18. Sept. reconstituirten Ministerium blieben die beiden Minister, welche seit dem Ausbruche des Conflicts mit Spanien die leitenden Persönlichkeiten in der Regierung gewesen, in den einflußreichsten Stellen. Alvaro Covarrubias behielt das Ministerium des Innern und der Auswärtigen Angelegenheiten und Federico Errázuriz, der frühere Justizminister, der aber während einer Erkrankung von Covarrubias dieses Ministerium in entscheidender Zeit verwaltet hatte, übernahm dasjenige des Krieges und der Marine. Der am 15. Januar 1867 beendigte Congreß votirte u. a. auch ein Gesetz, welches eine Contribution zum Belaufe von 5 Millionen Pesos auf das Reineinkommen aller Privaten, industrieller Gesellschaften und Communen ohne Unterschied des Ursprungs dieses Einkommens auflegte und so schwer diese durch die Bedürfnisse des Landes erforderte neue Einkommensteuer auch war, so verlor dadurch die Regierung doch nichts an ihrer Popularität. Das zeigte sich namentlich bei den Neuwahlen am 31. März und 1. April 1867 für den Senat und die Repräsentantenkammer. In Santiago und überall in der Republik erhielten Anhänger der Republik die Majorität. Die Opposition gewann nur 4 Nominationen und mit Recht konnte bei der Eröffnung des neuen Congresses am 1. Juli der Präsident in seiner Jahresbotschaft sagen: „das Land beharrt in seinem moralischen und materiellen Fortschritte". Der Ertrag der neuen Einkommensteuer ist wesentlich zur Deckung der Kriegsschäden und zur Vermehrung der Land- und Seemacht angewendet und ihr ist es auch zu verdanken, daß gegenwärtig der Hafen von Valparaiso durch 10 neue, größtentheils mit dem schwersten Geschützen montirte Forts ausgestattet und mindestens gegen eine Wiederholung eines solchen Handstreiches wie der vom 31. März 1866 vollkommen gesichert ist.

Nach dem Abzuge der spanischen Flotte haben Handel und Finanzen des Landes rasch wieder sich zu erholen angefangen und insbesondere hat Valparaiso sich seitdem außerordentlich gehoben. Die Einwohnerzahl dieser Stadt, die nach dem Census von 1865 70,438 Seelen betrug, wird gegenwärtig auf 80 bis 85,000 angenommen. In ihrem Hafen befinden sich gegenwärtig 4 schwimmende Docks, von denen das größte Schiffe bis zu 2000 Tonnen aufnehmen kann. Die ausgedehnten durch das spanische Bombardement zusammengeschossenen Douane-Magazine sind rasch wieder aufgebaut und gegenwärtig geht man, um sie gegen Feuersbrünste wie sie in den letzten Jahren wiederholt vorgekommen, zu sichern, damit um, sie ganz aus Eisen aufzuführen. Während im Durchschnitt der Jahre 1857—1861 der Werth der gesammten Aus- und Einfuhren (incl. Küstenhandel) 11,775,070 Pes. jährl. (vergl. S. 798) betrug, ist derselbe i. J. 1867 auf 78,700,175 Pesos gestiegen.

Nicht in so großem Maße freilich, aber doch auch sehr bedeutend hat die Handelsbewegung des ganzen Landes zugenommen, wie dies die Vergleichung der folgenden Daten mit denen aus der früheren Zeit (s. S. 792) beweist. Nach der neuesten Zusammenstellung des chilenischen statistischen Büreau's betrug (ohne den Küstenverkehr, der einen Werth von 40 Millionen Pesos hatte) i. J. 1869 der Werth der Einfuhren 25,985,452 und der der Ausfuhren 21,479,622 Pes., was gegen das Vorjahr bei den ersteren 3,488,709 bei den letzteren 1,[illegible]53,045 P. Zunahme zeigt. Nach derselben Quelle belief sich der Totalwerth der im Lande consumirten fremden Waaren 1869 auf 27,232,218 Pes. oder 1,392,000 P. mehr als i. J. 1868. Davon kamen nach der officiellen Unterscheidung 82,1% auf nothwendige Consumtionsartikel und 17,9% auf überflüssige. Auf die Bevölkerung, dieselbe zu 1,900,000 Seelen angenommen, vertheilt, würde der Consum an fremden Waaren pr. Kopf 14 P. 33 Centavos betragen und zwar 11 P. 77 C. an nothwendigen und 2,56 an überflüssigen Artikeln. Von den ersteren kamen auf zur Kleidung dienende Artikel 32,7, auf Nahrungsmittel 16,1, auf Artikel zum häuslichen Gebrauch 9 und auf Droguen 0,7% von der gesammten Einfuhr, oder 8,39 Pesos pr. Kopf. Von den überflüssigen Waaren kamen 7% der Einfuhr oder 1,14 Pes. pr. Kopf auf Luxusgegenstände für Anzug und Einrichtung und resp. 5,3% und 77 Centavos auf Wein, Spirituosen und Conserven. Die Hauptwerthe der Ausfuhren waren Metalle und landwirthschaftliche Producte. — Der Gesammtwerth der Ausfuhr betrug i. J. 1869 16,193,483 Pes., d. h. 3,915,000 P. mehr als im Vorjahr. An Waizen wurde ausgeführt für 2,563,136, an Mehl für 2,317,866 und an Gerste für 115,600 Pes. was gegen das Vorjahr an Mehl eine Zunahme von 382,490 P. an Weizen und Gerste aber eine Abnahme von resp. 321,494 und 403,333 Pes. zeigte.

Wie bedeutend die Steigerung in der Staats-Einnahme gegen den mittleren jährlichen Durchschnitt von 1858 bis 1863 (s. S. 834) gewesen, zeigt die folgende Zusammenstellung.

Einnahmequellen	1867		1868		1869	
Waarenzölle	5,678,224	Pesos	6,036,860	Pesos	6,416,239	Pesos
Monopole	999,841	„	1,222,941	„	1,419,240	„
Landsteuer	650,501	„	653,574	„	648,502	„
Uebergangsteuer	267,764	„	292,298	„	571,073	„
Gewerbesteuer	318,174	„	334,885	„	340,750	„
Stempelsteuer	116,627	„	120,225	„	133,704	„
Post	149,252	„	151,413	„	152,656	„
Münze	38,963	„	49,460	„	33,557	„
Eisenbahn, Nord-Linie	1,160,672	„	1,343,604	„	1,344,525	„
„ Süd-Linie	—		—		81,406	„
Muster Landgut (Quinta normal)	3,068	„	4,598	„	8,806	„
Weggelder	18,057	„	24,055	„	76,171	„
zufällige Einnahmen	355,695	„	461,061	„	228,177	„
Summen	9,756,838	„	10,694,974	„	11,484,806	„

In dem gleichen Verhältnisse sind freilich auch die Staatsausgaben gestiegen und hat in den letzten Jahren sogar der Staatshaushalt gewöhnlich mit einem kleinen Deficit abgeschlossen. Da indeß die Steigerung der Ausgaben überwiegend für productive Anlagen insbesondere Eisenbahnbauten verwendet worden, so hat der sehr gute Credit der Republik sich vollkommen erhalten. Einen Beweis dafür liefert u. a. die bemerkenswerthe Thatsache daß Chile für eine Anleihe von 4 Millionen Pesos, die i. J. 1869 vom Congreß einstimmig votirt worden in London im vorigen Jahre günstigere Bedingungen (fünfprocentig zum Nettopreis von 79 ohne irgend welche Provisions- Disconto- oder andere Kosten mit Ausnahme für Druck und Stempel der Obligationen) erhielt als die russische Regierung für ihre in denselben Tagen in London abgeschlossene Eisenbahnanleihe und daß gegenwärtig (Anfang 1871) die Actien der chilenischen Anleihe von 1870 an der Londoner Börse zu 89 bis 91 notirt stehen, während der Cours der erwähnten ebenfalls fünfprocentigen russischen Eisenbahn-Anleihe nur 83—85% erreicht hat.

Der Stand der sonstigen Staatsschuld der Republik (vgl. S. 835) war

Auswärtige Schuld	1. Januar 1869.	1. Januar 1870.	Innere Schuld	1. Januar 1869.	1. Januar 1870.
3%	Pes. 2,111,500	Pes. 2,015,500	3%	Pes. 3,275,025	Pes. 3,231,800
$4\frac{1}{2}$%	6,795,000	6,625,000	8 „	2,756,300	2,648,900
6 „	9,588,000	9,361,875	6 „ (Meiggs)	1,840,000	1,748,000
7 „	5,368,900	6,236,345	7 „ (Garland)	1,365,000	1,347,000

und demnach hatte die Amortisation i. J. 1868 bei der auswärtigen Schuld 624,[illegible]86 und bei der inneren 260,265 Pesos betragen.

Außerdem hatte der Staat noch eine innere (schwebende) Schuld in Annuitäten, welche von dem Staate aber nicht von den Gläubigern kündbar sind und die am 1. Jan. 1869 ein Kapital von 4,757,662 Pes. repräsentirten, wofür die Interessen 198,871 P. betrugen.

Zur Vergleichung mit den S. 770 ff. aufgeführten bevölkerungsstatistischen Daten wird noch die Mittheilung einiger Ergebnisse des neuen Census von 1864 von Interesse sein, die wir der darüber i. J. 1866 erschienenen vorzüglich bearbeiteten officiellen Publication (Censo general de la República de Chile levantado el 19 Abril de 1865. Santiago de Chile fol.) entnehmen, welche auch für die allgemeine Bevölkerungsstatistik von hohem Werth ist, da Chile außer den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika bis jetzt der einzige Staat der Neuen Welt ist, in welchem wirkliche den Anforderungen der Statistik genügende Volkszählungen ausgeführt worden sind.

Faktische Bevölkerung am 19. April 1865.

Provinzen	männlich	weiblich	total	Zunahme gegen 1854	Verhältniß der männl. Bev. zur weibl. = 100 zu:
Atacama	47,489	31,483	78,972	55,4 %	66
Coquimbo	72,376	73,519	145,895	31,9 „	102
Aconcagua	60,554	64,274	124,828	11,9 „	106
Valparaiso	70,927	71,702	142,629	22,9 „	101
Santiago	168,206	173,477	341,683	25,3 „	103
Colchagua	114,274	118,771	233,045	20,9 „	104
Talca	49,643	50,932	100,575	26,6 „	103
Maule	91,610	96,373	187,983	20,3 „	105
Nuble	61,268	64,141	125,409	24,4 „	105
Concepcion	72,026	74,030	146,056	32,4 „	103
Arauco	37,299	34,602	71,901	65,4 „	93
Valdivia	12,007	11,422	23,429	29,7 „	95
Llanquihué	19,347	18,254	37,601	43,2 „	94
Chiloé	29,002	30,020	59,022	17,1 „	103
Magalhánes	115	80	195	27,4 „	70
Summen	906,143	913,080	1,819,223	26,0 „	101

Demnach hat die Bevölkerung gegen 1854 um 380,103 Seelen und im Durchschnitt um 2,12% im Jahre zugenommen, was als ein sehr günstiges Verhältniß anzusehen ist, indeß die Zuwachsrate der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika selbst nach Abzug der Einwanderung noch nicht erreicht (Vgl. 1 Abth. S. 192 u. S. 496). Das allgemeine, im Uebrigen ganz normale Verhältniß der männlichen zur weiblichen Bevölkerung ist sich fast ganz gleich geblieben.

Die Zahl der Fremden und der Nationalisirten unter der Gesammtbevölkerung betrug 23,220 gegen 19,669 i. J. 1854 und demnach haben diese nicht einmal in gleichem Verhältnisse (im Ganzen um 18,1 %) zugenommen, wie die Gesammtbevölkerung, woraus sich ergiebt, daß die Einwanderung in dieser Periode sehr unbedeutend gewesen ist.

Die Vertheilung der Gesammtbevölkerung nach dem Alter war folgende:

Individuen	männl.	weibl.	zusammen	in Proc. der Bevölk.
bis zum 7. Jahre	181,498	174,391	355,889	19,57
vom 7. bis zum 15. J.	194,779	182,214	376,993	20,72
„ 15. „ „ 25. „	177,278	192,896	370,174	20,35
„ 25. „ „ 50. „	275,235	279,951	555,186	30,52
„ 50. „ „ 80. „	71,801	76,063	147,864	8,12
über 80 „	5,552	7,565	13,117	0,72
	906,143	913,080	1,819,223	100,00

Diese Vertheilung stimmt im Ganzen sehr gut mit derjenigen nach dem Census von 1854, auf deren Eigenthümlichkeiten S. 272 aufmerksam gemacht worden und giebt dies auch ein gutes Zeugniß für die sorgfältige Ausführung der Volkszählung.

Eben so interessant ist die Bestätigung der von europäischen Verhältnissen so sehr abweichenden Vertheilung der Bevölkerung nach dem Civilstande. Die Proportion der Verheiratheten hat sogar noch etwas abgenommen, was als ein ungünstiges Zeichen für die allgemeinen Prosperität der Bevölkerung angesehen werden muß.

Von der Gesammtbevölkerung waren nämlich

	männl.	weibl.	zusammen	in Procenten
Unverheirathete	646,561	614,056	1,260,617	69,3
Verheirathete	232,463	235,954	468,417	25,7
Verwittwete	27,119	63,070	90,189	5,0
Summen	906,143	913,080	1,819,223	100,0

Ein eben so ungünstiges Zeugniß für die Kulturzustände ergeben die Daten über die Bewegung der Bevölkerung, über welche wir zur Vergleichung mit den S. 773 aufgeführten noch folgende Mittheilungen aus den sonstigen Publikationen des Statistischen Bureau's (Annuario estadístico de la República de Chile. Entrega octava, correspondiente a los anos de 1865—66. Santiago 1867. 4°.) hinzufügen.

Jahr	Geburten (d. h. Getaufte) eheliche	uneheliche	total	Gestorbene	Trauungen
1865	48,233	15,438	63,671	52,111	10,412
1866	52,372	17,424	69,796	48,399	10,298
Mittel	50,302	16,431	66,733	50,255	10,355

Darnach hat die früher schon sehr niedrige Heirathsfrequenz noch erheblich abgenommen (von 1:145 auf 1:176) während die Proportion der unehelichen Geburten von 22,8 auf 24,6% gestiegen, und mithin viel höher ist, als in irgend einem europäischen Staate, beispielweise die von Frankreich um mehr als das Dreifache übertrifft. — Verschlechtert hat sich gegen früher auch das allgemeine Geburten-Verhältniß (von 1:23,58 auf 1:27,26) und die Mortalität (von 1:39,73 auf: 36,20); ersteres ist jedoch noch günstiger als das Mittelverhältniß in Europa, während das letztere gegenwärtig genau mit dem Durchschnittsverhätniß der europäischen Staaten übereinstimmt. (Vergl. meine Allgem. Bevölkerungsstatistik I S. 161 u. II S. 387). —

Patagonien nebst Feuerland und Falklands-Inseln.

Charten. Patagonia. East Coast. Rio Negro to Cape Three Points. By Capt. Rob. Fitz-Roy and the officers of H. M. S. Beagle. 1834. — Cape Three Points to the Strait of Magellan by Cpts. P. P. King, R. Fitz-Roy, P. Stokes and W. G. Skyring etc. 1828—34. — The Strait of Magalhaens commonly called Magellan. Surveyed in H. M. S. Adventure and Beagle by Capt. Ph. Parker King and Capt. Rob. Fitz-Roy. 1826—30. 1832—34. — Falkland Islands. By Capt. R. Fitz-Roy. 1834, Com. W. Robinson 1838 and Capt. B. J. Sullivan 1843. — Carte des Mers du Cap Horn. Dressée p. Vincendon Dumoulin d'après les reconnaissances des Corvettes l'Astrolabe et la Zélée etc. Paris 1843.

Bücher. A. Pigafetta, Primo Viaggio intorno al globo terracqueo — publl. per la prima volta de C. Amoretti. Milano 1800. 4. m. Chtn. — deutsch v. Jakobs u. Kries. Gotha. 1801. 8. — Viage de Magallanes y de Elcano, in: M. F. de Navarrete, Coleccion de los viages etc. T. IV. Madrid 1837. 4. — Pedro Sarmiento de Gamboa. Viage al Estrecho de Magallanes en los años 1579 y 1580 y Noticia de la Expedicion que despues hizo para poblarle. Madrid 1768. 4. m. Abbildgn. S. auch J. Burney, Voyages and Discoveries in the South Sea etc. Part. II. London 1806. 4. — G. C. Schouten, Diarium itineris facti annis 1615—17, cum a parti australi freti Magellanici novum ductum aut fretum in magnum mare australe detexit etc. Amsterd. 1619. 4. m. Kpfrn. — Holländisch. Amsterdam 1646. 4. u. Dorkum 1649. 4. s. auch Burney. Part II. — B. Garcia y Gonzalo de Nodal, Relacion del Viage que por orden de S. M. — hicieron al descubrimento del Estrecho nuevo de San Vincente que hoy es nombrado de Maire y reconocimiento del de Magallanes etc. Madrid 1766. 4. m. Ch. — J. Byron, Narrative containing an account of the great distresses suffered — on the coasts of Patagonia from the year 1740 till his arrival in England in 1746. London 1768. 8. — Fray P. Gonzales de Agüeros, Descripcion historial de la Prov. y Archipielago de Chiloé. Madrid 1791. 4. m. Ch. — Voyage of Capt. John Narborough to Patagonia and Chile. in: Burney, Voyages etc. Part III. — Relacion del ultimo viage al Estrecho de Magallanes de la fragata de S. M. Santa Maria de la Cabeza en los años 1785—86 etc. Madrid 1788. 4. m. Chtn. — Deutsche Bearbeitung in: Bertuch, Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschr. Bd. XXIII. Weimar 1820. 8. — King and Fitz-Roy, Voyage of the Adventure and Beagle etc. und Sailing Directions etc. s. S. 394. Die Reisen von Wilkes u. du Petit Thouars s. S. 729. — L. J. Duperrey, Voyage de la Coquille etc. Paris 1826—30. 4. — (Bougainville), Voy. aut. du Monde p. la frég. La Boudeuse etc. en 1766—69. Paris 1771. 4. m. Ch. u. Kpfrn. — L. de Freycinet, Voyage autour du Monde sur les corv. l'Uranie et la Physicienne. Historique T. II. 3e partie. Paris 1839. 4. — J. Dumont d'Urville, Voyage au Pole Sud etc. T. I. Paris 1842. 8. — W. Parker Snow, A two years cruise off Tierra del Fuego, the Falkland Islands, Patagonia etc. W. charts and illustrations. London 1857. 2 Bde. 8. — J. Garland Phillips, The missionary martyr of Tierra del Fuego etc. by G. W. Phillips. London 1861. 8. m. Illustr. — E. de Bovis, Navigation du détroit de Magellan in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 3e Sér. T. II. Paris 1844. — G. Reid, Noticia acerca de los fondeaderos del Estrecho de Magallanes, in: Anuario de la Direccion de Hidrografía. Año I. Madrid 1863. 8. — Joaq. Navarro y Morgado, Extracto del diario de navegacion de las fragatas Resolucion y Triunfo y de la goleta Covadonga por el Estrecho de Magallanes en Febr. de 1863, das. Año II. — Paso del Estr. de Magallanes por la goleta de hélice Vencedora al mando de D. Serafin de Aubarede, das. Año III. — F. Hudson, Reconocimiento — de la peninsula i del archipielago de Taytao, m. Ch., in: Anales de la Universidad de Chile. T. XVI. (1859). — K. Neumann, Das chilenische Colonisations-Territorium in der Magalhaens-Str. s. S. 728.

Thom. Falkner, Description of Patagonia. Hereford 1774. 4. — deutsch. Gotha 1775. 8. m. Ch.; spanisch mit Einleitung von Pedro de Angelis in dessen Coleccion de obras y documentos relativos á la historia antig. y mod. de las Provincias del Rio de la Plata. Vol. I. Buenos Aires 1836. fol. — D. Ant. de Viedma, Diario de un viage á la costa de Patagonia, para reconocer los puntos en donde establecer poblaciones etc. in: Angelis, Coleccion etc. Vol. VI. mit Einleitung u. Zus. von d. Herausgeber. — Derselbe: Descripcion de la costa meridional del Sur, llamada Patagonia; relacion de sus terrenos, producciones etc., indios que la habitan — desde el Punto de Santa Elena hasta — la boca del Estrecho de Magallanes. das. Vol. VI. — Franc. de Viedma, Memoria — sobre los obstaculos

que han encontrado y las ventajas que prometen los establecimientos proyectados en la Costa Patagonica (Buenos Aires 1784). daselbst Vol. I. Buenos Aires 1836. fol. — Informe de D. Basil. Villarino, Pilote d. l. R. Armada sobre los puertos de la costa Patagónica. (1782). daselbst Vol. V. — Derselbe: Diario del Reconocimiento que hizo del Rio Negro, en la costa oriental de Patagonia el año de 1782. das. Vol. VI. — Dasselbe im Auszuge: Account of a Voyage to explore the River Negro from the mouth — to its supposed sources in the Cordillera of Chile in: Journal of the R. Geogr. Society. Vol. VI. (1836) m. Ch. — H. L. Jones, Explanatory notes on two maps of Patagonia. das. Vol. XXXI. (1861). — Nicolas Descalzi, Erforschung und Aufnahme des Rio Negro de Patagones; in: Petermann's Mittheilungen. 1856. m. Ch. — P. P. King, Some Observations upon the Geography of the Southern Extremity of South America, Tierra del Fuego and the Strait of Magalhaens — between 1826 and 1830, in: Journ. of the R. Geogr. Soc of London. Vol. I. — Henderson and Paynter, On Coal Formations in the Strait of Magellan etc. das. Vol. XX. — A. d'Orbigny, L'Homme Américain s. S. 394. — Waitz, Amerikaner s. S. 729. Martin de Moussy, Les populations indiennes actuelles du bassin de la Plata et de la Patagonie, in: Nouv. Ann. des Voyages. 1860. T. IV. — Jomard, Notice sur une excursion faite p. M. Guinnard dans l'interieur de la Patagonie, in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. V Sér. T. I. (1861). — A. Guinnard, Trois ans d'esclavage chez les Patagons. Deuxième édit. Paris 1864. 8. m. 1 Ch. — J. Weddell, A Voyage towards the South Pole performed in the years 1822—24 etc. London 1825. 8. m. Ch. — H. Foster, Narrat. of a Voyage to the Southern Atlantic Ocean in the years 1828—30, in H. M. Sloop Chanticleer, ed. by W. H. B. Webster. London 1834. 2 Bde. 8. m. Kpf. u. Ch.

Pernetty, Journal hist. d'un voyage fait aux Iles Malouines en 1763. 64 et de deux voyages aux détroit de Magellan. Berlin 1761. 2 Bde. 8. m. Kpfrn. — B. Penrose, Account of the last expedition to port Egmont in the Falkland Island in the year 1772. London 1775. 8. — B. J. Sullivan, Description des Iles Malouines ou Falkland. Trad. de l'angl. p. M. Coriolis. Paris 1850. 8. — Sprengel, Geschichte der Falklands-Inseln in: Forster's u. Sprengel's Beiträge z. Völker- u. Länderkunde. Th. I.

Darwin, Geolog. Observations etc. s. S. 829. Voy. des corv. l'Uranie et la Physicienne: Zoologie p. Quoy et Gaimard; Botanique p. Gaudichaud. Paris 1824 u. 1826. 2 Bde. 4. — Dumont d'Urville, Flore des Malouines, in: Mèm. d. l. Soc. Linnéenne de Paris. Vol. IV. (1825). 8. — The Zoology of the Voyage of H. M. S. Beagle. Ed. by Ch. Darwin. Part I—V. London 1840—42. 3 Bde. 4. m. Kpfrn. — J. D. Hooker, Flora Antarctica. Part II. Botany of Fuegia, the Falklands etc. London 1847. 4. m. Kpfrn..

Patagonien.

Lage, Grenzen, Größe. — Unter dem Namen Patagonien begreifen wir den südlichen Theil des südamerikanischen Continents zwischen dem Rio Negro im N., dem Atlantischen Ocean im O., den Andes und dem Stillen Ocean im W. und der Straße von Magalhaens im S., welcher bis auf den schmalen Streif am Stillen Ocean bis zum Kamme der Andes — auf den die Republik Chile durch die Anlage der Colonie von San Felipe (s. S. 886) ein Besitzrecht erworben hat, ein jetzt ganz unabhängiges Gebiet bildet, indem Spanien seine auf die Entdeckung gegründete Souverainetät darüber aufgegeben hat, ohne daß dieselbe auf eine der beiden benachbarten Republiken nach dem von diesen anerkannten Rechte des Uti possidetis hätte übergehen können. — Dies ausgedehnte Territorium, welches zwischen dem 39° u. 55° 53′ 34″ südl. Breite (Cap Froward) und zwischen 42° 45′ (Mündung des R. Negro) u. 75° 28′ westl. Länge von Greenwich (Vorgebirge von Tres Montes auf der Halbinsel Taytao) liegt, hat einen Flächeninhalt von etwa 16,000 bis 17,000 Q.-M.

Der horizontalen Gestaltung nach bildet Patagonien ein mit der Spitze gegen S. gekehrtes Dreieck, hierin dem Südende Afrika's gleichend, von welchem sich jedoch das Südende Amerika's dadurch wesentlich unterscheidet, daß bei Amerika alle Formen weniger gestumpft und weniger gerundet und massenhaft erscheinen, indem hier südlich vom 40° S. Br. die Breite des Festlandes durch tief einschneidende Fjörde zweimal, nämlich unter dem Parallel des St. Georg's Busens (45½° S.) und unter dem der Bahia de los Nodales am Rio Gallegas (51° 40′ S.) geringer ist, als an der Magalhaens-Straße.

Sehr verschieden ist die Gestaltung der Küsten Patagoniens an den beiden Oceanen: die an der Südsee sind auf das mannigfaltigste gegliedert, während die am Atlantischen Ocean durchgängig sehr einförmig erscheinen. Auf der Westseite besteht das Land aus einer Reihe hoher, halb in den Ocean versunkener Berge. Das Meer dringt hier bis zur Basis der Andeskette selbst vor und bildet, indem es in tiefe, durch deren Verzweigungen sich windende Schluchten (Ravines) eindringt, zahlreiche Canäle, Sunde, Golfe, Halbinseln und Inseln. So wird in Wirklichkeit das Festland auf dieser Seite seiner ganzen Erstreckung nach durch große Inseln

Skyring etc. 1828–34. — The Strait of Magalhaens commonly called Magellan. Surveyed in H. M. S. Adventure and Beagle by Capt. Ph. Parker King and Capt. Rob. Fitz-Roy. 1826—30. 1832–34. — Falkland Islands. By Capt. R. Fitz Roy. 1834, Com. W. Robinson 1838 and Capt. B. J. Sullivan 1843. — Carte des Mers du Cap Horn. Dressée p. Vincendon Dumoulin d'après les reconnaissance des Corvettes l'Astrolabe et la Zélée etc. Paris 1843.

Bücher.

Ant. Pigafetta, Primo Viaggio intorno al globo terracqueo — publl. per la prima volta de C. Amoretti. Milano 1800. 4. m. Chtn. — deutsch v. Jakobs u. Kries. Gotha 1801. 8. — Viage de Magallanes y de Elcano, in: M. F. de Navarrete, Coleccion de los viages etc. T. IV. Madrid 1837. 4. — Pedro Sarmiento de Gamboa. Viage al Estrecho de Magallanes en los años 1579 y 1580 y Noticia de la Expedicion que despues hizo para poblarle. Madrid 1768. 4. m. Abbildgn. S. auch J. Burney, Voyages and Discoveries in the South Sea etc. Part II. London 1806. 4. — G. C. Schouten, Diarium itineris facti annis 1615—17, cum a parti australi freti Magellanici novum ductum aut fretum in magnum mare australe detexit etc. Amsterd. 1619. 4. m. Kpfrn. — Holländisch. Amsterdam 1646. 4. u. Derfum 1649. 4. s. auch Burney. Part II. — B. Garcia y Gonzalo de Nodal, Relacion del Viage que por orden de S. M. — hicieron al descubrimiento del Estrecho nuevo de San Vincente que hoy es nambrado de Maire y reconocimiento del de Magallanes etc. Madrid 1766. 4. m. Ch. — J. Byron, Narrative containing an account of the great distresses suffered — on the coasts of Patagonia from the year 1740 till his arrival in England in 1746. London 1768. 8. — Fray P. Gonzales de Agüeros, Descripcion historial de la Prov. y Archipielago de Chiloé. Madrid 1791. 4. m. Ch. — Voyage of Capt. John Narborough to Patagonia and Chile, in: Burney, Voyages etc. Part III. — Relacion del ultimo viage al Estrecho de Magallanes de la fragata de S. M. Santa Maria de la Cabeza en los años 1785—86 etc. Madrid 1788. 4. m. Chtn. — Deutsche Bearbeitung in: Bertuch, Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschr. Bd. XXIII. Weimar 1820. 8. — King and Fitz-Roy, Voyage of the Adventure and Beagle etc. und Sailing Directions etc. s. S. 394. Die Reisen von Wilkes u. du Petit Thouars s. S. 729. — L. J. Duperrey, Voyage de la Coquille etc. Paris 1826—30. 4. — (Bougainville), Voy. aut. du Monde p. la frég. La Boudeuse etc. en 1766—69. Paris 1771. m. Ch. u. Kpfrn. — L. de Freycinet, Voyage autour du Monde sur les corv. l'Uranie et la Physicienne. Historique T. II. 3e partie. Paris 1839. 4. — J. Dumont d'Urville, Voyage au Pole Sud etc. T. I Paris 1842. 8. — W. Parker Snow, A two years cruise off Tierra del Fuego, the Falkland Islands, Patagonia etc. W. charts and illustrations. London 1857. 2 Bde. 8. — J. Garland Phillips, The missionary martyr of Tierra del Fuego etc. by G. W. Phillips. London 1861. 8. m. Illustr. — E. de Bovis, Navigation du détroit de Magellan in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 3e Sér. T. II. Paris 1844. — G. Reid, Noticia acerca de los fondeaderos del Estrecho de Magallanes, in: Anuario de la Direccion de Hidrografía. Año 1. Madrid 1863. 8. — Joaq. Navarro y Morgado, Extracto del diario de navegacion de las fragatas Resolucion y Triunfo y de la goleta Covadonga por el Estrecho de Magallanes en Febr. de 1863, das. Año II. — Paso del Estr. de Magallanes por la goleta de hélice Vencedora al mando de D. Serafin de Aubarede, das. Año III. — F. Hudson, Reconocimiento — de la peninsula i del archipielago de Taytao, m. Ch., in: Anales de la Universidad de Chile. T. XVI. (1859). — K. Neumann, Das chilenische Colonisations-Territorium in der Magalhaens-Str. s. S. 728.

Thom. Falkner, Description of Patagonia. Hereford 1774. 4. — deutsch. Gotha 1775. 8. m. Ch.; spanisch mit Einleitung von Pedro de Angelis in dessen Coleccion de obras y documentos relativos á la historia antig. y mod. de las Provincias del Rio de la Plata. Vol. I. Buenos Aires 1836. fol. — D. Ant. de Viedma, Diario de un viage á la costa de Patagonia, para reconocer los puntos en donde establecer poblaciones etc. in: Angelis, Coleccion etc. Vol. VI. mit Einleitung u. Zus. von d. Herausgeber. — Derselbe: Descripcion de la costa meridional del Sur, llamada Patagonia; relacion de sus terrenos, producciones etc., indios que la habitan — desde el Punto de Santa Elena hasta — la boca del Estrecho de Magallanes. das. Vol. VI. — Franc. de Viedma, Memoria — sobre los obstanctos que han encontrado y las ventajas que prometen los establecimientos proyectados en la Costa Patagonica (Buenos Aires 1784). daselbst Vol. I. Buenos Aires 1836. fol. — Informe de D. Basil. Villarino, Pilote d. l. R. Armada sobre los puertos de la costa Patagónica. (1782). daselbst Vol. V. — Derselbe: Diario del Reconocimiento que hizo del Rio Negro, en la costa oriental de Patagonia el año de 1782. das. Vol. VI. —

Dasselbe im Auszuge: Account of a Voyage to explore the River Negro from the mouth — to its supposed sources in the Cordillera of Chile in: Journal of the R. Geogr. Society. Vol. VI. (1836) m. Ch. — H. L. Jones, Explanatory notes on two maps of Patagonia. das. Vol. XXXI. (1861). — Nicolas Descalzi, Erforschung und Aufnahme des Rio Negro de Patagones; in: Petermann's Mittheilungen. 1856. m. Ch. — P. P. King, Some Observations upon the Geography of the Southern Extremity of South America, Tierra del Fuego and the Strait of Magalhaens — between 1826 and 1830, in: Journ. of the R. Geogr. Soc. of London. Vol. I. — Henderson and Paynter, On Coal Formations in the Strait of Magellan etc. das. Vol. XX. — A. d'Orbigny, L'Homme Américain s. S. 394. — Waitz, Die Amerikaner s. S. 729. — Martin de Moussy, Les populations indiennes actuelles du bassin de la Plata et de la Patagonie, in: Nouv. Ann. des Voyages. 1860. T. IV. — Jomard, Notice sur une excursion faite p. M. Guinnard dans l'interieur de la Patagonie, in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. V Sér. T. 1. (1861). — A. Guinnard, Trois ans d'esclavage chez les Patagons. Deuxième édit. Paris 1864. 8. m. 1 Ch. — J. Weddell, A Voyage towards the South Pole performed in the years 1822—24 etc. London 1825. 8. m. Ch. — H. Foster, Narrat. of a Voyage to the Southern Atlantic Ocean in the years 1828—30, in H. M. Sloop Chanticleer, ed. by W. H. B. Webster. London 1834. 2 Bde. 8. m. Kpf. u. Charten.

Pernety, Journal hist. d'un voyage fait aux Iles Malouines en 1763. 64 et de deux voyages aux détroit de Magellan. Berlin 1761. 2 Bde. 8. m. Kfrn. — B. Penrose, Account of the last expedition to port Egmont in the Falkland Islands in the year 1772. London 1775. 8. — B. J. Sullivan, Description des Iles Malouines ou Falkland. Trad. de l'angl. p. M. Coriolis. Paris 1850. 8. — Sprengel, Geschichte der Falklands-Inseln in: Forster's u. Sprengel's Beiträge z. Völker- u. Länderkunde. Th. I.

Darwin, Geolog. Observations etc. s. S. 729. Voy. des corv. l'Uranie et la Physicienne: Zoologie p. Quoy et Gaimard; Botanique p. Gaudichaud. Paris 1824 u. 1826. 2 Bde. 4. — Dumont d'Urville, Flore des Malouines, in: Mém. d. l. Soc. Linnéenne de Paris. Vol. IV. (1825). 8. — The Zoology of the Voyage of H. M. S. Beagle. Ed. by Ch. Darwin. Part I—V. London 1840—42. 3 Bde. 4. m. Kpfrn. — J. D. Hooker, Flora Anarctica. Part II. Botany of Fuegia, the Falklands etc. London 1847. 4. m. Kpfrn.

Patagonien.

Lage, Grenzen, Größe. — Unter dem Namen Patagonien begreifen wir den südlichen Theil des südamerikanischen Continents zwischen dem Rio Negro im N., dem Atlantischen Ocean im O., den Andes und dem Stillen Ocean im W. und der Straße von Magalhaens im S., welcher bis auf den schmalen Streif am Stillen Ocean bis zum Kamme der Andes — auf den die Republik Chile durch die Anlage der Colonie von San Felipe (s. S. 886) ein Besitzrecht erworben hat, ein jetzt ganz unabhängiges Gebiet bildet, indem Spanien seine auf die Entdeckung gegründete Souverainetät darüber aufgegeben hat, ohne daß dieselbe auf eine der beiden benachbarten Republiken nach dem von diesen anerkannten Rechte des Uti possidetis hätte übergehen können. — Dies ausgedehnte Territorium, welches zwischen dem 39° u. 55° 53′ 34″. südl Breite (Cap Froward) und zwischen 42° (Mündung des R. Negro) u. 46° 59′ westl. Länge von Greenwich (Vorgebirge von Tres Montes auf der Halbinsel Taytao) liegt, hat einen Flächeninhalt von etwa 16,000 bis 17,000 Q.-M.

Der horizontalen Gestalt nach bildet Patagonien ein mit der Spitze gegen S. gekehrtes Dreieck, hierin dem Südende Afrika's gleichend, von welchem sich jedoch das Südende Amerika's dadurch wesentlich unterscheidet, daß bei Amerika alle Formen weniger gestumpft und weniger gerundet und massenhaft erscheinen, indem hier südlich vom 40° S. Br. die Breite des Festlandes durch tief einschneidende Fjörde zweimal, nämlich unter dem Parallel des St. Georg's Busens (45½° S.) und unter dem der Bahia de los Nodales am Rio Gallegas (51° 40′ S.) geringer ist, als an der Magalhaens-Straße.

Sehr verschieden ist die Gestaltung der Küsten Pataganiens an den beiden Oceanen: die an der Südsee sind auf das mannigfaltigste gegliedert, während die am Atlantischen Ocean durchgängig sehr einförmig erscheinen. Auf der Westseite besteht das Land aus einer Reihe hoher, halb in den Ocean versunkener Berge. Das Meer dringt hier bis zur Basis der Andeskette selbst vor und bildet, indem es in tiefe, durch deren Verzweigungen sich windende Schluchten (Ravines) eindringt, zahlreiche Canäle, Sunde, Golfe, Halbinseln und Inseln. So wird in Wirklichkeit das Festland auf dieser Seite seiner ganzen Erstreckung nach durch große Inseln

und Inselgruppen umzogen, von denen die hervorragendsten außer der schon geschilderten großen Insel Chiloé die Wellingtons-Insel, der Archipel von Madre de Dios, Hannover-Insel und der Archipel der Königin Adelaide sind. Der letztere bildet den westlichen Eingang der Straße von Magalhaens auf ihrer Nordseite. Eine Ausnahme macht jedoch das Land von Tres Montes. Dies ist der Vorsprung einer großen Halbinsel (Taytao-Halbinsel) und der einzige Theil des Continents auf dieser Erstreckung, welcher unmittelbar den Wogen des Großen Oceans ausgesetzt ist. Diese Halbinsel, in welcher zwischen diesen Breiten Süd-Amerika überhaupt am weitesten gegen W. vortritt, bildet die Nordgrenze des Golfes von Peñas und hängt mit dem Festlande durch den schmalen Isthmus (Desecho) von Ofqui zusammen, über welchen in früheren Zeiten die Missionare aus Chile auf ihren Missionsreisen nach den entfernten Guaianeco-Inseln (einer Gruppe von zwei größeren und mehreren kleineren Inseln auf der Nordseite der Wellington-Insel) ihre Böte transportirten, wie dies auch noch zuweilen von den Indianern mit ihren Canoes geschieht, um die höchst gefahrvolle Umschiffung der großen Halbinsel zu vermeiden, wobei jedoch die Fahrzeuge wegen der Schwierigkeit des Transports über den zu übersteigenden Bergrücken in Stücke auseinander genommen und wieder zusammengesetzt werden müssen. Das Cap Tres Montes, die Südwestspitze der großen Halbinsel Taytao, liegt unter 46° 58′ 57″ S. 75° 28′ W. v. Grw. und erhebt sich 2,000 F. hoch aus dem Meere empor. Hinter demselben liegt der tief einschneidende Holloway-Sund, auf dessen Westseite sich einer der besten Häfen an dieser Küste, Port Otway, unter 46° 49′ 31″ S. u. 75° 19′ 20″ W. findet. — Die Guaianeco-Inseln, von denen die nördlichste mit ihrem höchsten Punkte unter 47° 38′ 10″ S. u. 75° 14′ W. v. Greenw. liegt, bilden die südliche Seite des Golfes von Peñas, an dessen Nordostseite (im St. Estevan-Golf) der seiner Sicherheit und des dort dargebotenen Wassers und Holzes wegen bemerkenswerthe Kelly Harbour unter 46° 59′ 30″ S. u. 74° 8′ 30″ W. v. Gr. liegt. Am Eingange zu dem St. Estevan-Golf liegt die Insel El Cirujano (unter 46° 51′ 10″ S. u. 74° 21′ 45″ W.), so genannt, weil hier der Chirurg des Wager, welcher unter dem Commando des Capt. John Byron, des ersten der berühmten englischen Weltumsegeler unter Georg III., i. J. 1740 an dieser Küste Schiffbruch litt, begraben wurde. Darauf folgt die große, langgestreckte Wellington-Insel, welche jedoch vielleicht auch aus mehreren durch schmale Canäle getrennten Theilen besteht, und auf der Westseite durch einen schmalen Canal, den Fallos-Canal, von der ebenfalls lang von N. nach S. gestreckten Campana-Insel völlig getrennt zu seyn scheint. Die Westseite dieser Insel erhebt sich größtentheils steil aus dem Meere bis zu einer Höhe von 2000 F., sehr werthvoll ist deshalb ein guter und sicherer Hafen an ihrem nordwestlichen Ende, Puerto Santa Barbara, unter 48° 2′ 20″ S. u. 75° 29′ 20″ W. Auf der Südseite trennt der Golf von Trinidad die Wellington-Insel von dem Archipel von Madre de Dios, einer noch wenig bekannten Gruppe hoher felsiger Inseln, deren nördlichste nahe ihrem Nordwest-Cap, dem Cabo Tres Puntas oder Three Peaks (50° 2′ S. u. 75° 21′ W.), im Port Henry (50° 0′ 18″ S. u. 75° 18′ 55″ W.) den Seefahrern an dieser stürmischen Küste eine gute Zuflucht gewährt. — Auf der Ostseite wird die Wellington-Insel durch den von N. nach S. laufenden, 160 Seemeilen langen Messier-Canal getrennt, der für große Schiffe fahrbar ist und viele sichere Hafenplätze darbietet. Zu beiden Seiten dieses Canal ist das Land hügelig, jedoch nicht sehr hoch und an vielen Stellen ist dasselbe niedrig und gewöhnlich dicht bewaldet, wodurch sich dieser Canal von allen anderen unterscheidet. Der mittlere Theil dieses den spanischen Missionaren schon bekannter gewesenen, aber zuerst von den Befehlshabern der Adventure und des Beagle untersuchten merkwürdigen Canals hat auf einer Erstreckung von 12 Seemeilen, die English Narrows genannt, nur zwischen einer halben und 1¼ Seemeilen Breite. Südwärts dieser Verengung erweitert der Canal sich aber, in dem Wide Channel genannten Theile, dem Brazo Ancho Sarmiento's, auf einer Erstreckung von 40 M. bis auf 3½ M. — An der Stelle, wo der Messier- und der Wide-Canal sich vereinigen, zieht sich ein tiefer Sund, Sir Georg Eyre's-Sund genannt, gegen N.N.O. an 60 S.-M. weit in's Festland hinein und endigt landeinwärts mit einem ausgedehnten Gletscher, welcher von dem Gipfel eines in vielen Theilen des Messier-Canals sichtbaren Zuges von Schneebergen sich bis in die See hinabzieht. Der Wide Channel mündet in die Concepcion-Straße, welche den Archipel von Madre de Dios von dem Festlande trennt, welches hier durch tiefe Sunde zerschnitten ist, von denen der ausgedehnteste, der Canal von St. Andrew, bis zum Fuße der Schneekette der Andes eindringt und dort plötzlich durch riesige Gletscher geschlossen wird. Die feste Küste bietet hier viele gute Häfen dar, unter welchen der Puerto Bueno von Sarmiento (50° 58′ 35″ S. u. 74° 10′ 55″ W. v. Grw.) der beste ist und auch Wasser, Holz, viele Fische und Wasservögel gewährt. Dieser Hafen liegt auf der Ostseite des Sarmiento-Canals, der zusammen mit dem ihm parallel laufenden und durch die Inseln von Esperanza und Vancouver von ihm geschiedenen St. Estevan-Canale die große Insel Hannover von dem Festlande trennt, welche im S. des Archipels von Madre de Dios sich bis zum Nelson-Canal erstreckt, aber noch wenig untersucht ist. Im S. des Nelson-Canals liegt der Archipel der Königin Adelaide, aus einer Menge hoher, felsiger Inseln bestehend, welcher den westlichen Theil der Magalhaens-Straße gegen N. begrenzt und im S. mit einem hohen Vorgebirge, dem Cap Parker, unter 52° 42′

S. u. 74° 14′ 30″ W. endigt. Dieser Archipel wird durch verschiedene Canäle durchschnitten, welche mit der Magalhaensstraße communiciren. Unter diesen Canälen ist Smyth's Channel, der in die Straße bei Cap Tamar (Südwest-Cap von King William IV. Land) mündet, der bedeutendste. Er trennt den Archipel von dem hier tausendfach durch labyrinthisch sich windende Canäle und Fjörde zerstückelten, südwestlichsten Theile des Continents von Süd-Amerika. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geographie dieses Theils von Süd-Amerika bildet hier der Obstruction Sound zusammen mit einem ungeheuren Salzwasser-See, Skyring Water von dem Befehlshaber der britischen Untersuchungs-Expedition genannt. Der erstere dehnt sich hinter, d. h. im Osten der südlichen Ausläufer der Andes-Cordillere und durch diese hindurch vermittels verschiedener Canäle mit dem Smyth's Channel im O. des Archipels der Königin Charlotte in Verbindung stehend, canalförmig an 40 Seeleagues (20 auf den Aequatorialgrad) weit gegen S. aus und wurde früher auch für einen nach der Magalhaens-Straße laufenden Canal gehalten, obgleich schon im 16. Jahrhundert der spanische Seefahrer Sarmiento seine Natur ganz richtig durch den Namen Ancon sin salida, d. h. Einfahrt ohne Ausgang, angegeben hatte. Der vermeintliche Canal fand sich endlich völlig verstopft durch ein niedriges, bewaldetes Land, so daß auch hier wieder, wie überall auf der Reise der Adventure und des Beagle, die Vorzüglichkeit der spanischen Untersuchungen unter Sarmiento in diesem Theile von Süd-Amerika sich bewährte. — Das Skyring Water, bis zu welchem der Obstructions-Canal bis auf etwa 1 Seem. vordringt, dehnt sich in einer Länge von mindestens 30 Seem. von O. nach W. und in einer mittleren Breite von ungefähr 20 Seem. von N. nach S. im Innern des King William IV Land aus und macht somit den gegen W. vorspringenden Theil des Festlandes beinahe zu einer Insel, indem dieser große Salzsee mit seinem westlichen Ende nur etwa 1 Seem. von der innern Spitze des von dem Smyth's-Canal (oder der Magalhaens-Str.) gegen N.O. einschneidenden Gletscher- (Glacier-) Sundes entfernt ist und im O. durch einen schmalen Canal (Fitz-Roy Passage) mit dem Otway Water communicirt, welches zusammen mit dem Jerome-Canal das Land König Wilhelm's IV. von der Brunswick-Halbinsel im O. davon trennt. Die hervortretendsten Punkte des sonderbar gestalteten, im Innern mit ungeheuren Gletschern und Eisbergen bedeckten König Wilhelm's IV. Landes an der Magalhaensstraße sind Cap Tamar im S.W. unter 52° 55′ 30″ S. u. 73° 48′ 10″ W. und St. Jerome Point im S.O. unter 53° 31′ 40″ S. u. 72° 25′ 45″ W. v. Grw.

Wenden wir uns, bevor wir die Straße von Magalhaens selbst weiter verfolgen, zur Atlantischen Küste von Patagonien, so finden wir hier eine ganz andere Gestaltung. Von der Mündung des Rio Negro (Main Point unter 41° 2′ S. u. 62° 45′ 10″ W. v. Grw.) an bis zum Cap de las Virgenes unter 52° 20′ 10″ S. u. 68° 21′ 34″ W., am Eingange zur Magalhaensstraße besteht die Küste größtentheils aus dem Abfall einer niedrigen, aus tertiären Schichten gebildeten Küsten-Terrasse, die sich meistentheils kaum so viele Hundert Fuß hoch erhebt, als die Westküste Tausende, mehrfach aber fast bis zum Meeres-Niveau herabsinkt, und zeigt nur wenige ausgezeichnetere, gute Hafenplätze darbietende Golfe, Baien und Einschnitte. Fast die ganze Küstenlinie besteht aus einer Reihe größerer oder kleinerer Curven, deren hervorspringende Scheitel aus harten Gebirgsgesteinen (meist porphyrischer oder basaltischer Natur) bestehen, zwischen welchen die Curven in dem vorherrschenden Gesteine der tertiären oder der Diluvial-Formation durch die Thätigkeit des Meeres ausgewaschen sind. Die Küste selbst ist durchgängig eine niedrige Klippenküste, ihre höchsten Theile erheben sich nicht über 800 bis 900 F. Vom Fuße der Klippen an flacht sich der Meeresboden sehr allmählich bis weit in die See hinein ab und besteht mehrere Seemeilen weit aus Grant und Gruß. Die mittlere Richtung dieser Küste ist die nach S.S.W. und die bemerkenswerthesten Ein- und Ausbiegungen an derselben sind folgende: der Golf von San Matias, der unmittelbar im S. des Rio Negro ziemlich tief in das Land einschneidet und in welchem im nordwestlichen Winkel Puerto San Antonio unter 40° 49′ S. u. 64° 53′ 55″ W. v. Grw. und in einer untergeordneten Bai auf der Südseite Puerto San José unter 42° 14′ 15″ u. 64° 27′ 10″ W. v. Grw. liegen. Beide Häfen sind ziemlich gut, aber schwer zu erreichen wegen der sehr heftigen Fluthwellen (Tide-races oder Ripplings) im Golfe und bieten auch kein frisches Wasser dar. Die Küste im Innern des Golfes ist ziemlich hoch und fast überall mit Klippen umsäumt. Dieser Golf ist jedoch nach Humboldt wahrscheinlich nicht die von Magalhaens am 15. Febr. 1520 entdeckte und von ihm Bahia de S. Matias benannte Bucht, welche vielmehr die zwischen dem Rio Negro und dem R. Colorado gelegene Bai seyn möchte, welche auf den Charten jetzt B. de todos los Santos oder de San Blas genannt wird. — Von Punta Norte, dem klippigen Vorgebirge am Eingange zum Golf auf dessen Südseite unter 42° 3′ S. u. 63° 47′ 40″ W. zieht die Küste Anfangs niedrig, dann höher werdend und von vielen Klippen umgeben, fast gerade gegen S. bis Punto Delgado unter 42° 46′ 15″ S. u. 63° 36′ 30″ W., wonach sie gegen W. weiter zurückweicht, den ziemlich tief einschneidenden Golfo Nuevo bildend, der gute Ankerplätze, Wasser und Holz darbietet. Von Punta Ninfas am Eingange zum Golfo Nuevo unter 42° 58′ S. u. 64° 19′ 30″ W. zieht die Küste theils niedrig, größtentheils aber als Klippenküste mit zum Theil weiter vorspringenden abgetrennten Klippen

und Untiefen, in sanften Curven in der mittleren Richtung gegen S.S.W. bis zu dem etwas weiter vorspringenden Cap Dos Bahias (Two Bays) unter 44° 56′ 30″ S. u. 65° 32′ W. Auf dieser Strecke sind bemerkenswerth: die kleine Engaño-Bai, in welche unter 43° 20′ 45″ S. u. 65° 2′ 50″ W. der kleine Rio Chupat mündet, der wegen der schönen, durch wildes Rindvieh belebten Weideflächen seiner Umgebungen die Aufmerksamkeit verdient, aber ebenso wie die Bai selbst als Hafenplatz von keiner Bedeutung ist, da diese nur wenig geschützte Ankerplätze darbietet und der Fluß, obgleich ziemlich weit aufwärts für flache Böte schiffbar, durch eine Barre verstopft ist, welche bei Hochwasser nur 7–12 Fuß Wasser hat, — und Port Santa Elena, ein guter Seehafen unter 44° 32′ 15″ S. u. 65° 22′ 30″ W., der auch Holz und Erfrischungen (treffliches Wild), aber kein gutes Trinkwasser darbietet. — Zwischen Cap Dos Bahias und Cap Tres Puntas (Tree Points) unter 47′ 6′ 20″ S. u. 65° 51′ W. zieht sich die Küste in einer flachen Curve einwärts, den großen Golf von San Jorge (St. George) bildend, der jedoch als eine Gliederung der Küste nicht anzusehen ist, da er ganz offen ist und auch seine innere, theils klippige, theils sandige, überall sterile Küste keine geschützte Hafenplätze darbietet, und namentlich Puerto Malespina unter 45° 10′ 10″ S. u. 66° 31′ 50″ W. weder den Namen eines Malespina noch den eines Hafens überhaupt verdient, da es nur ein Felsen-Einschnitt (Cove) ist, der nicht mehr als ein Boot aufnehmen kann. — Südwärts vom Cap Three Points zieht die Küste anfangs gegen S., dann gegen S.W. bis zum Cap Curioso unter 49° 10′ 45″ S. u. 67° 37′ W. größtentheils als Klippenküste, die deshalb an vielen Stellen und namentlich auch wegen der heftigen Strömungen an derselben für Seefahrer gefährlich ist, aber auch mehrere gute Hafenplätze darbietet. Der bemerkenswertheste unter diesen ist Puerto Deseado oder Port Désiré (Port Desire der Engländer), an einem Fjord, in welchen ein jedoch nur periodisch Wasser darbietender Fluß zu münden scheint, unter 47° 45′ S. u. 65° 54′ 15″ W. (Ruinen einer spanischen Ansiedelung). Er gewährt einen guten Hafen selbst für größere Schiffe und ist wegen des dort vorkommenden Wildes (Guanacos, Wasservögel), so wie des guten Holzes wegen für Seefahrer werthvoll, bietet aber kein gutes Trinkwasser dar. — Auf der Südseite des Cap Curioso öffnet sich zwischen diesem Vorgebirge und dem Cap Desengaño (unter 49° 14′ 30″ S. u. 67° 36′ 10″ W.) ein kleiner Fjord mit dem Hafen San Julian, von Magalhaens entdeckt und berühmt als dessen Ueberwinterungshafen i. J. 1520 auf seiner Reise um die Erde. Es ist dies ein leicht zu findender und ziemlich guter Hafen, aber ein trauriger, öder Aufenthaltsort, dem es auch, wenigstens im Sommer, ganz an Trinkwasser fehlt. — Vom Cap Desengaño zieht die Küste anfangs niedrig, dann wieder als Klippenküste gegen S. und vom Cap Francisco de Paulo unter 49° 41′ 10″ S. u. 67° 36′ W. an gegen S.W. und allmählich wieder niedriger werdend bis zu einem hervortretenden niedrigen Punkt, North Point von Capt. King genannt, unter 50° 5′ 30″ S. u. 68° 3′ W., der die Nordseite des Einganges zum Flusse Santa Cruz, eines der merkwürdigsten Einschnitte der Ostküste von Patagonien, bildet. Dieser Fjord zieht sich mehrere Meilen weit gegen N.W. in das Land hinein und nimmt das Wasser des schönen R. Santa Cruz, des einzigen größeren Flusses Patagoniens, auf, der in einem weiten, fast ganz Patagonien gegen W. durchschneidenden Thale dahinfließt, welches durchaus den Charakter einer alten Meeresstraße zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean darbietet. (s. unten Rio Santa Cruz). Dieser Fjord, an welchem auch der 356 F. hohe Mount Entrance unter 50° 8′ 50″ S. u. 68° 20′ W. am südlichen Eingange des Flusses eine vortreffliche Landmarke bildet, und die Mündung des Flusses gewähren ungeachtet einer vorliegenden Barre einen guten Hafen für Schiffe zur Ausbesserung und zur Versorgung mit Wasser und Brennholz und bieten auch durch die zahlreich dort vorkommenden Gänse, Enten und andere Wasservögel Erfrischungsmittel dar. Südwärts dieses namentlich auch für Robbenjäger wichtigen Hafens zieht die Küste in der Gestalt einer flachen eingebogenen Curve gegen S. fort bis zum Cap de las Virgenes, der südöstlichen Spitze des Continents von Süd-Amerika. Auf dieser Strecke, welche im Ganzen wieder sehr einformig und wegen vieler vorliegenden Klippen und Untiefen von den Seefahrern zu meiden ist, zumal sie auch größtentheils weder Wasser noch Holz darbietet, sind nur zu bemerken: das Cap Buen Tiempo (Fairweather) unter 51° 32′ 5″ S. u. 68° 55′ 20″ W., welches viel Aehnlichkeit mit dem Cap de las Virgenes hat und deshalb nicht selten verhängnißvoller Weise von den Seefahrern mit diesem verwechselt worden, so daß sie sich im S. desselben, wo das sehr niedrige Land in einer Entfernung von wenigen Seemeilen von der Küste nicht gesehen werden kann, am Eingange zur Magalhaens-Straße glaubten, und der Puerto Gallegos (Bahia de los Robales), ein Aestuar auf der Südseite des Cap Fairweather, in welches der kleine Rio Gallegos unter 51° 38′ 45″ S. u. 69° 42′ 40″ W. mündet, welcher einen ziemlich guten Ankerplatz und frisches Wasser darbietet. — Das Cap de las Virgenes (der Jungfrauen, Cape Virgins) unter 52° 20′ 10″ S. u. 68° 21′ 34″ W., von Magalhaens am 21. Oct. 1520 entdeckt und nach dem Kalendertage Cabo de las onze mil Virgenes genannt, die beste Landmarke für die von O. her die Magalhaens-Straße suchenden Schiffe, ist der südöstliche Punkt einer Reihe steiler, weißer, ungefähr 200 F. hoher Klippen und hat selbst eine Höhe von 160 F. Bis beinahe 4 Seemeilen weit im S. davon, erstreckt sich bis unter 52° 23′ 50″ S. u. 68° 25′ 19″ W. Dungeneß Point, eine flache Bank von Kieseln (shingle)

(von Capt. Wallis so genannt nach der Aehnlichkeit mit dem gleichnamigen merkwürdigen Vorgebirge am Englischen Canal). Auf der gegenüberliegenden Küste von Tierra del Fuego liegt Cap Espiritu Santo unter 52° 30′ S. u. 68° 35′ W., dem Cap de las Virgenes und Catherine Point unter 52° 52′ S. u. 68° 44′ 10″ W., dem von Dungeneß sehr ähnlich. Zwischen diesen beiden bemerkenswerthen Vorgebirgen oder vielmehr zwischen den von ihnen auslaufenden Bänken von abgerundeten Kieseln (flats of shingle) liegt der Eingang zur Magalhaens-Straße.

Auch an ganz abgetrennten Gliedern ist die Seeküste von Patagonien sehr arm und an größeren Inseln, die als eine Bereicherung der Küste angesehen werden könnten, fehlt es ganz. Die einzige etwas größere Insel ist Tova auf der Nordseite des Golfs von San Jorge, die gutes Brennholz so wie auch gewöhnlich Wasser darbietet, während die übrigen Inseln fast alle steril und mehr Klippen als Inseln sind. Zu bemerken ist noch, daß die Fluthöhe an der Ostküste von Patagonien von N. nach S. zunimmt und am Cap Virgenes bei Springfluthen 36 bis 42 F. beträgt, während im N. der Mündung des R. Negro das Wasser nur etwa 10 F. steigt und fällt.

An der Magalhaens-Straße zieht die Küste von Patagonien vom Cap Virgenes bis zum Peckett Harbour unter 52° 47′ 10″ S. u. 70° 46′ 15″ W. durchgängig als mäßig hohe Klippenküste, die sich jedoch an einigen Punkten bis zu 400 F. erhebt, in der mittleren Richtung gegen W. zu S. und in ziemlich einförmiger Gestalt nur zwei größere flachgewölbte Einbiegungen, die Possession-Bai, die Bai von Santiago und eine kleinere tiefer eingeschnittene Bai, Dazy Harbour (52° 42′ S. u. 70° 36′ 35″ W.) und wenige ausgezeichnete Vorgebirge darbietend, wie das Cap de la Possession auf der Ostseite der Bai gl. Nam. (52° 17′ S. u. 68° 56′ 20″ W.), Punta Delgada auf der Westseite derselben Bai (52° 26′ 30″ S. u. 69° 34′ 10″ W.) und Cap Gregory (52° 39′ S. u. 70° 13′ 40″ W.) an der Westseite der Santiago-Bai. Auf dieser Strecke bieten die Baien de la Possessien (von Sarmiento benannt, der in der Nähe des Caps i. J. 1582 seine erste, bald wieder verlassene Colonie, Nombre de Dios, an der Magalhaensstraße anlegte) und die ganze Küste bei Cap Gregory gute Ankerplätze dar und erstere auch einen guten Platz zum Füllen von Trinkwasser. Dazy Harbour, so genannt von Narborough, bildet einen sicheren Hafen für kleine Schiffe und Peckett Harbour gewährt, obgleich flach und beschränkt, solchen Schiffen ebenfalls guten Schutz. Eben so sicher und passender zum Ankern ist die Rhede (Royal Road) zwischen diesem Hafen und der langgestreckten Insel Elisabeth (N.O.-Spitze, Sarmiento's Punta Sanisidro, unter 52° 49′ 10″ S. u. 70° 37′ 15″ W.), der ersten Insel, welche man in der Straße von O. her trifft. Die Küste des Festlandes im W. dieser Insel liegt nur 6—10 Seemeilen im O. des nordöstlichen Ufers von Otway Water (s. S. 894). Dies Land, welches niedrig zu seyn scheint, bildet einen schmalen Isthmus, durch welchen die südwärts davon sich ausdehnende große gebirgige Braunschweig-Halbinsel, der südlichste Theil des Continents von Südamerika, mit Patagonien zusammenhängt. Von Peckett Harbour an verändert die bis dahin beinahe gegen W. hingelaufene Küste des Südendes von Amerika plötzlich ihre Richtung und wendet sich nun fast genau gegen S. bis zum Cap San Isidro unter 53° 47′ S. u. 70° 57′ 50″ W. Damit verändert sich auch bald die Configuration der Küste, sie wird von Cap Negro unter 52° 56′ 40″ S. u. 70° 49′ W. an hoch, felsig und bewaldet. Bemerkenswerth sind auf dieser Küstenstrecke der Ostseite der Brunswick-Peninsula: Sandy Point oder Punta Arenas, über eine Seemeile weit von der Küstenlinie vortretend, unter 53° 9′ 15″ S. u. 70° 52′ W., in dessen Nähe bei der chilenischen Colonie sich gute Ankerplätze finden (vgl. S. 886), St. Mary's Point unter 53° 21′ 15″ S. u. 70° 57′ 45″ W. auf der Nordseite der Freshwater Bay, eines guten Hafenplatzes, welcher auch Holz in Menge und durch einen kleinen Fluß auch Wasser darbietet, und die weit hervorspringende Punta Santa Ana unter 53° 37′ 50″ S. u. 70° 55′ W., auf deren Südseite sich der Port Famine (Capt. King's Observatorium unter 53° 38′ 15″ S. u. 70° 54′ 45″ W.), von Sarmiento, der dort i. J. 1584 die Stadt San Felipe gründete (s. S. 731, Note), La Ensenada de San Felipe genannt. — Diese Bai bildet einen sicheren Hafen und bietet auch Holz und Trinkwasser dar, sowohl in mehreren Teichen als auch durch einen dort mündenden Fluß, R. San Juan von Sarmiento, jetzt Sedger-Fl. genannt. Südwärts von Port Famine steigt die Küste hoch und steil aus tiefem Wasser empor bis zum Cap S. Isidro, welches das Ende eines Bergzuges bildet, dessen höchster Punkt, der Mount Tarn (unter 53° 45′ 6″ S. u. 71° 2′ 10″ W., 2,602 F. hoch nach barometr. Messung), den am weitesten hin sichtbaren Punkt an diesem Theile der Straße bildet. Von Cap S. Isidro zieht die hohe Küste, mehrere kleine Baien bildend, welche gute Ankerplätze darbieten und unter welchen San Nicolas Bay, Nassau-Insel unter 53° 50′ 23″ S. u. 71° 4′ 30″ W. gegenüber, die beste ist, gegen S.W. bis zum Cap Froward unter 53° 53′ 43″ S. u. 71° 14′ 31″ W., der südlichsten Spitze des Continents von Süd-Amerika, welches sich steil aus der See emporhebt. Von Cap Froward, der Punta de Santa-Agueda Sarmiento's, wendet sich die Küste plötzlich gegen N.W. und behält diese Richtung, wodurch auch die plötzliche Richtungs-Aenderung der Magalhaensstraße bedingt wird, bis zum Jerome-Canal, der gegen N.O. läuft und die Brunswick-Halbinsel von dem König Wilhelm's IV. Lande trennt (s. S. 894). Die Küste von Cap Froward bis zum Jerome-Canal, 40 Seemeilen lang, ist hoch und nur wenig gegliedert,

doch bietet sie Schiffen an mehreren Stellen gute Ankerplätze dar, namentlich in der Wood's-Bai, im O. des steilen, hohen, stufenweise in die See abfallenden und mit Gebüsch bedeckten Cap Holland (53° 48′ 33″ S. u. 71° 39′ 25″ W.), Cordes-Bai, 3 Seem. im W. vom Cap Coventry, in dessen Nähe sich ein dreigipfeliger Berg, Mount Three Peaks (53° 42′ 40″ S. u. 71° 44′ 15″ W.) bis zu 1,750 F. erhebt, Fortescue-Bai mit einem inneren Hafen für kleine Schiffe, an welchem der Mount Croß 2290 F. hoch emporsteigt, Port Gallant (53° 41′ 45″ S. u. 72° 0′ 41″ W.), und York Road oder Bachelor Bay vor der Mündung des Bachelor-Fl. (53° 33′ S. u. 72° 19′ 15″ W.), in welchen jedoch nur Böte einlaufen können.

Die Oberflächenbeschaffenheit Patagoniens ist noch wenig genauer bekannt, da mit Ausnahme des Pater Falkner um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch kein Berichterstatter das Land irgendwo seiner ganzen Breite nach kennen gelernt hat. Doch ist wohl so viel als sicher anzunehmen, daß Patagonien aus einer Reihe stufenweise vom Atlantischen Meere an gegen das Innere übereinander aufsteigender Ebenen besteht, von welchen die innerste sich an die Gebirgskette der Andes anlehnt, welche unmittelbar an der Südsee den hohen Westrand des Landes bildet, aber auf dieser ihrer südlichsten Erstreckung nicht mehr als ungefähr 3,000 F. Kammhöhe zu haben scheint. Nach Darwin, welcher an verschiedenen Stellen von der Ostküste aus mehr oder weniger weit ins Innere vordrang, sind 7 bis 8 solcher großen Terrassen zu unterscheiden, von denen die unterste zwischen 100 und 250 F., die oberste ungefähr 1,200 F. Höhe hat. Die Oberfläche der einzelnen Ebenen und Terrassen ist eben oder wellenförmig, die Abfälle der oberen zu den unteren aber meist steil, zerrissen, das Bild einer alten Klippenküste darbietend, welche lange von den Wogen des Oceans bespült und ausgewaschen worden, wie dies noch heute mit dem Rande der untersten Terrasse, der gegenwärtigen Seeküste, geschieht. Daher erscheinen diese Abfälle von der unteren Terrasse aus oft als durchgängig von N.N.O. nach S.S.W. streichende Bergzüge, welcher Richtung auch die verschiedenen niedrigen Höhenzüge zu folgen scheinen, welche im Innern vorkommen. An der Küste findet sich nur ein bedeutenderer Höhenzug, die Sierra de San Antonio, welche sich von der Nordseite des R. Negro her bis zum Port S. Antonio fortzieht und sich hier nahe der Küste bis zu 600 F. erhebt. Neben dieser eben bezeichneten Hebungslinie von N.N.O. nach S.S.W. ist eine andere von W.N.W. nach O.S.O. bemerkenswerth, welche sich in der Richtung der bei weitem größten Zahl der ausgezeichneteren Fjorde der Ostküste, so wie auch in derjenigen der meisten der in den Atlantischen Ocean mündenden Flüsse zeigt und der sich auch durchgängig die Untiefen und Sandbänke vor der Küste in ihrer Verbreitung anschließen.

Diese Oberflächengestaltung wird nur wenig modificirt durch Querthäler solcher Flüsse, welche aus dem Innern zum Atlantischen Ocean abfließen und nur ein einziges Querthal ist von entschiedenem Einfluß auf die Configuration Patagoniens. Es ist dies dasjenige, durch welches der R. Santa Cruz abfließt, welches aber nach Darwin, der dies Thal von der See aus aufwärts bis in die Mitte des Continents verfolgt hat, nicht als ein bloßes Flußthal anzusehen ist, sondern als eine große Querspalte durch den Körper der ganzen Halbinsel von Süd-Amerika, durch welche ehemals das Atlantische Meer mit der Südsee communicirte und die erst durch die allgemeine, während einer langen Periode stattgehabte Hebung von ganz Patagonien trocken gelegt worden ist.

Die Einförmigkeit der horizontalen Configuration Patagoniens im O. der Andeskette wird noch erhöht durch die geognostische Beschaffenheit des Landes. Ganz Patagonien besteht aus einer tertiären Formation, welche auf einer Formation von Porphyr und metamorphischen Gesteinen zu ruhen scheint und welche größtentheils von Diluvial- und von Schuttmassen bedeckt ist, wie sie auf dem Grunde des Meeres sich zu bilden pflegen. Die Ebenen sind fast überall mit abgerundeten Kieseln, großen Geschieben, Grand, Grus und Sand, vermischt mit Muscheln von noch jetzt in dem benachbarten Meere lebenden Arten bedeckt und haben deshalb meist ein überaus tristes Ansehn. Diese Grus-Ablagerungen sind von großer Mächtigkeit und dehnen sich landeinwärts bis zur Andes-Cordillere aus, welche nach Darwin größtentheils das Material dazu geliefert hat. Auf der niedrigsten Ebene, nahe der Küste bei Port San Julian ist die dort aus porphyrischen Bestandtheilen bestehende Grus-Schicht mit einer erdigen und zuweilen sandigen Masse bedeckt, in welcher das vollständige Skelett eines riesenhaften urweltlichen Pachyderms (Maurochenia Patachonica. Owen) von Darwin gefunden wurde. Die Tertiärformation besteht aus ganz horizontal gelagerten thonigen und sandigen, durch ein kalkiges oder mergeliges Bindemittel zu nur wenig festen Gesteinen verbundenen Schichten, die durch die Gewalt der Meereswogen leicht zerstört werden, wodurch die Seeküste meist zu einer steilen, nackten, aber nicht hohen Klippenküste wird. Die in dieser Formation bis jetzt gefundenen Muscheln gehören alle untergegangenen Arten an, so daß diese Tertiärformation zu der ältesten zu gehören scheint. Im nordöstlichen Theile zwischen dem R. Negro und dem Hafen von San Antonio erscheint diese Formation als ein Sandsteinplateau, welches sich von der Küste aus weit ins Innere erstreckt. — Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen tauchen aus dieser Formation die unterteufenden Gesteine (Quarz- und Thon-Porphyre u. s. w.) hervor, an der Küste hat Darwin dieselben aber einzeln über einen Raum von 5 Breitengraden, von Union

Point (44° S.) südwärts bis zu einem Punkte zwischen dem Hafen S. Julian und Santa Cruz verbreitet gefunden. Auch Basalte und basaltische Laven kommen vor und zwar in großer Ausdehnung im Thale von Santa Cruz und auch vulkanische Tuffe und Bimstein-Asche an vielen Stellen an der Küste über der Tertiärformation, welche Darwin auf großartige vulkanische Ausbrüche der Andes zurückführt. Andere Formationen und auch nutzbare Mineralien sind bis jetzt im Osten der Andes nicht gefunden worden, doch kommen an der Magalhaens-Straße an mehreren Stellen Kohlen vor, wahrscheinlich in der Tertiärformation, und sollen dieselben bauwürdig und von guter Beschaffenheit seyn. — An der Westküste bestehen die Inseln vorherrschend aus Glimmer- und Thonschiefer mit untergeordneten Graniten, also ähnlich wie die der Küsten-Kette des nördlichen Chile's, deren südliche Fortsetzung sie auch in geographischer Beziehung bilden. Doch sind auf diesen Inseln im Glimmerschiefer auch Gänge (Dikes) von Trapp- und anderen eruptiven Gesteinen gefunden. Die geognostische Beschaffenheit der Andes auf der festen Küste ist noch ganz unbekannt, doch läßt sich aus dem Vorkommen von plutonischen Gebirgsformationen, namentlich des sogen. Andesit's, in der Streichungslinie dieser Kette auf dem Feuerlande, welche denen der Andes von Chile ganz ähnlich sind, wohl schließen, daß auch in Patagonien die Andes gleicher geognostischer Beschaffenheit sind.

Die Bewässerung Patagoniens ist eine nur sehr kärgliche. Außer dem R. Negro, dem nördlichen Grenzflusse, fließt nur ein einziger etwas größerer Fluß, der Rio Santa Cruz aus Patagonien zum Atlantischen Ocean ab, was sehr auffallen muß, wenn man die weite Ausdehnung des Landes zwischen dem R. Negro und der Magalhaens-Straße in Betracht zieht, welches die von der Ostabdachung der vielfach mit Schnee bedeckten Andeskette herabfließenden Gewässer und überdies im Innern während eines Theiles des Jahres starke atmosphärische Niederschläge empfängt. Der Rio Negro entsteht unter 38° 46′ N. u. ungefähr 69° W. v. Greenw. aus dem Zusammenflusse zweier in den Andes entspringenden Ströme, des von N.N.W. kommenden R. Neuquen oder Sanquel-Leubú, der in den Andes von Villa Rica entspringt, und des von S.S.W. herfließenden Rio Limay, der mit seinem Hauptarme (Rio de la Encarnacion) aus dem See Nahuel-Huapi (d. h. Tiger-See) abfließt (vgl. S. 743) und auch wohl schon R. Negro genannt wird. Von der Vereinigung dieser beiden Flüsse wendet sich der R. Negro (Cusu-Leubú der Indianer, d. h. Schwarzer Fluß) in der mittleren Richtung gegen O.S.O. bis unter ungefähr 66° 40′ W. L. v. Grw., wo sich der Fl. in zwei Hauptarme theilt, die sich unter angefähr 65° 40′ W. L. u. 39° 20′ S. Br. wieder vereinigen und eine große Insel zwischen sich einschließen, die Insel Choelechel oder Coelechel, später auch Isla de Rosas genannt nach dem Dictator von Buenos Aires, der i. J. 1832 eine Expedition dahin sandte und dort feste Posten gegen die südlichen Indianer anlegte. Von dieser Stelle an wendet sich der Fl., anfangs noch einmal eine größere Insel bildend, Choelechel Equivocado, d. h. falsche C. genannt, gegen S.S.O. und darauf gegen S.O., in dieser Richtung, jedoch viele enge Windungen machend, dem Meere zufließend, in welches er unter 41° 2′ S. u. 62° 45′ 10″ W. v. Grw. mündet. Die beiden Quell-Flüsse des R. Negro, der R. Neuquen sowohl wie der R. Limay, nehmen mannigfache Zuflüsse aus den Andes von Chile auf, unterhalb ihrer Vereinigung empfängt aber der R. Negro gar keinen irgend bedeutenden Zufluß mehr. Gleichwohl bildet er einen schönen, wasserreichen Strom, der fast das ganze Jahr hindurch seiner ganzen Länge nach, d. h. auf einer Entfernung von 200 Leguas, mit größeren Böten befahren werden kann. Sein Wasserstrom ist überall wohl eingefaßt und wechselt in der Breite von 80 bis 200 Meter. Er ist ohne bedeutende Stromschnellen und Sandbänke, doch macht er, wie alle durch große Ebenen dahinfließenden Ströme, viele Windungen, wodurch seine Beschiffung mit Segelböten außerordentlich langwierig wird. Villarino, der erste Erforscher des Flusses, der i. J. 1782 und 1783 den ganzen Fluß aufwärts vordrang, so wie auch Descalzi, der i. J. 1853 denselben von Carmen bis zur Insel Choelechel befuhr, mußten ihre Fahrzeuge fast beständig ziehen lassen. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß Dampfschiffe mit nicht mehr als 1 Meter Tiefgang diesen Fluß mit Leichtigkeit würden befahren können. Seine Anschwellungen finden zweimal des Jahres statt, im November beim Schmelzen des Schnees der Cordillere, deren Ostabfälle zwischen 37° u. 42° S. Br. mit dichten Wäldern bedeckt sind und ein regnerisches Klima haben, und zur Zeit der Herbstregen. Im unteren Theile des Flusses erstrecken sich Ebbe und Fluth bis oberhalb der Insel Guardiola ungefähr 2 Tagereisen oberhalb Carmen und verändern sein Niveau noch um 1 Fuß; bis nach Carmen (unter 40° 48′ 15″ S. u. 62° 58′ 6″ W.), 6 Leguas oder 18 Seemeilen von der Mündung, können Seeschiffe bis zu 12 F. Tiefgang sicher gelangen, doch erfordert das Einlaufen in den Fluß wegen der vorliegenden Barre kundige Lootsen. Der größte Theil des vom R. Negro durchflossenen Landes ist dürr, doch fließt er von der Insel Choelechel an zwischen zwei Terrain-Neigungen, Cuchilla del Norte y del Sur genannt, welche ein durch die Ueberschwemmungen des Fl. befruchtetes Thal (wie die nordamerikanischen Bottomlands) einschließen, in dem sich schöne Wiesen und auch ziemlich viel Holz findet, so daß die Umgebungen des Flusses fast überall schön und selbst pittoresk sind. Auch ist dies Flußthal zur Cultivirung sehr geeignet, an seiner Mündung jedoch ist das Land im höchsten Grade öde. Im Ganzen hat der Fluß wenige und nur kleine Inseln, mit Ausnahme derjenigen von Choelechel, die zur Zeit Villarino's aus einer einzigen Insel bestand, jetzt aber

durch neu gebildete Canäle in drei Inseln getheilt ist, und welche vortrefflichen Boden darbietet.

Die übrigen Flüsse der Ostabdachung Patagoniens sind: der Rio **Chupat**, der unter 43° 20′ 45″ S. u. 65° 2′ 50″ W. mündet, aber seinen Quellen so wie des größten Theils seines Laufes nach noch ganz unbekannt ist. Die Expedition des Beagle, welche diesen den Spaniern ohne Zweifel bekannten, aber heimlich gehaltenen Fluß gewissermaaßen erst entdeckte, verfolgte seinen unteren, gegen O. gerichteten Lauf ungefähr 20 Seemeilen aufwärts mit einem Boote und fand seine Umgebungen schön und fruchtbar und von Heerden wilden Rindviehes belebt. Nach indianischen Nachrichten soll dieser Fluß, der wahrscheinlich mit dem früher verschiedentlich auf den Charten eingetragenen R. Chulilao und R. Camarones identisch ist, aus der Andes-Cordillere entspringen und spricht für seinen fernen Ursprung und seinen ausgedehnten Lauf auch die große Menge schönen Treibholzes, welches sich an seinen Ufern angeschwemmt findet, doch führt er nur wenig Wasser ins Meer und gestattet auch nur Schiffen bis zu 7 F. Tiefgang das Einlaufen. — Der **Port Desire-Fl.**, der in den Fjord gl. Nam. mündet, hat an der Mündung nur etwa 3 F. Tiefe und ist, obgleich er zu gewissen Jahreszeiten eine bedeutende Menge Wasser ergießen mag, doch kaum mehr als ein Bach zu nennen, der mit seinen Quellen gewiß fern von den Andes liegt, da er auch kein Treibholz führt. Der R. **Santa Cruz**, der unter 50° 5′ 30″ S. u. 68° 3′ W. v. Grw. in den Fjord gl. Nam. mündet, ist der einzige Fl. südlich vom R. Negro, der das ganze Jahr hindurch mit vollem und starkem Strom dahinfließt. Die Expedition des Beagle fuhr den Fl. 21 Tagereisen weit mit drei Böten (sogen. Walfischböten), welche durch die Mannschaft gezogen wurden, aufwärts und gelangte dabei bis über die Mitte des Continents, 140 Seemeilen vom Atlantischen Ocean, 200 S.-M. auf dem Fl. gemessen, und etwa 60 S.-M. von dem nächsten Arme der Südsee (Eyre-Sund), von wo aus man die Andes-Cordillere deutlich sehen konnte, die sich nach einer Winkelmessung zwischen 5 und 7,000 F. über den Standpunkt der Beobachter erhob. Der untere Theil des Flusses liegt in einem gerade nach Westen sich erstreckenden Thale von 5 bis 10 Seemeilen Breite, welches von stufenförmigen Terrassen begrenzt wird; weiter aufwärts wird das Thal enger und nimmt auf einer längeren Strecke den Charakter eines Schluchtenthales an, welches eine tiefe Spalte in einem Basaltplateau bildet. Dabei wird der Lauf des Flusses sehr rasch, allein im Ganzen behielt derselbe bis zu dem erreichten obersten Punkte eine gleiche Größe und Wassermenge, indem er gewöhnlich zwischen 3 bis 400 Schritte breit und in der Mitte ungefähr 17 F. tief war. Nach Capt. Fitz-Roy's Vermuthung liegen die Quellen dieses wasserreichen Stromes nicht weit von denen des R. Limay (Nahuel-Huapi-See) unter etwa 45° S. Br. und fließt derselbe von da dem Fuße der Andes entlang durch verschiedene Seen (von denen einer wahrscheinlich der von Viedma i. J. 1782 aufgefundene Capar- oder Viedma-See ist) gegen S., bis er unter ungefähr 50° S. Br. in das von W. nach O. gerichtete Thal eintritt, welches nach Darwin's Beobachtungen eine alte Meerenge bildet, die das Atlantische und Stille Meer verband, ähnlich wie die Magalhaens-Straße in der Jetztzeit. Der R. Santa Cruz hat einen starken Fall. An der Stelle, wo die Expedition umkehrte, liegt der Spiegel nach zwei Barometerbeobachtungen 400 F. über der Meeresfläche, was einen mittleren Fall von beinahe 2 F. auf die Seemeile ergiebt. Deshalb wurde auch die Reise, welche stromaufwärts 21 Tage gedauert hatte, abwärts in 3 Tagen zurückgelegt. In dasselbe Aestuar des R. Santa Cruz mündet auch ein kleiner Fl., der R. **Chico**, und weiter aufwärts nimmt der S. Cruz selbst einen anderen kleinen Fl., den R. **Chalia**, auf, welcher, wie der R. Chico, aus N.W. kommt, aber seinem ganzen Laufe nach, wie jener, noch unbekannt ist. — Das Land zu beiden Seiten des R. Santa Cruz war, so weit die Expedition vordrang, ausnehmend uninteressant. Die flache Hochebene war mit unfruchtbaren Trümmergestein bedeckt und nährte nur zwerghafte Pflanzen und selbst die Ufer des Fl. so wie die der kleinen Strömchen, die in ihn einmündeten, waren kaum von etwas hellerem Grün belebt. Doch wurden viele Guanacos und Strauße von den Reisenden gesehen. — Der Rio **Gallegos**, der südlichste der in das Atlantische Meer mündenden patagonischen Flüsse ist nur ein kleiner Fluß, obgleich er in ein großes Aestuar mündet. Er kommt aus W., scheint aber nicht in den Andes zu entspringen, da er nur eine geringe Menge Wasser führt und erst 25 Seem. von seiner Mündung entfernt frisches Wasser hat. — In die Magalhaens-Straße münden gar keine irgendwie größere Flüsse aus Patagonien. Bemerkenswerth ist nur etwa der in den Port Famine mündende **San Juan** oder **Sedger**- (Zeguel-) Fl. als Schauplatz der Leiden der von Sarmiento dort i. J. 1584 zurückgelassenen Colonisten (vgl. S. 731). Er ist 9 engl. M. aufwärts tief genug für Böte, aber durch die Masse des darin befindlichen Treibholzes nicht wohl schiffbar.

An der Westküste von Patagonien ergießen sich wegen der Nähe der Wasserscheide nur ganz unbedeutende kleine Flüsse, die aber vielfach in tief eingeschnittene, schmale, flußartige Canäle oder Fjorde münden. Der größte unter diesen Flüssen ist der R. **San Tadeo**, der aus zwei Bergströmen der Andes entsteht und in den Golf von San Estevan über einer niedrigen Barre, welche keine 2 F. Wasser darbietet, der Insel San Xavier (47° 3′ 15″ S. u. 74° 16′ W., N.O.-Ende) gegenüber, mündet. Der eine seiner Quellflüsse, ein kleiner, schnellfließender Bergstrom, entspringt in einer Bergreihe, über welche wahrscheinlich der Communications-

weg (El Desecho) über den Isthmus von Ofqui geht (s. S. 893), über welchen die Indianer i. J. 1741 den Rest der Mannschaft des auf der östlichen Guaianeco-Insel in der Estevan-Bai (deshalb Wager Island genannt, 47° 41′ S. u. 74° 55′ W.) gestrandeten Wager's nach Chiloé führten, und der andere ist der Abfluß eines enormen Gletschers oder Eisfeldes von 15 Seemeilen Ausdehnung. — Landseen scheinen in bedeutender Ausdehnung am östlichen Fuße der Andes vorzukommen. Bekannt sind der Nahuel-Huapi-See (s. S. 743) und der Capar oder Viedma-See (s. S. 899), beide am östlichen Fuße der Andes, und ist es wahrscheinlich, daß demselben entlang noch mehrere Süßwasserseen sich finden. Auch in den Ebenen kommen sehr viele Wasseransammlungen vor, die jedoch wohl fast alle Salzwasser-Seen (Salinas) sind. Sie liegen alle auf den verschiedenen terrassenförmigen Ebenen. Größere Küstenlagunen, die mit der See in Verbindung stehen, finden sich dagegen nicht.

Das Klima von Patagonien ist nicht so unwirthlich, wie man früher nach Erzählungen von Reisenden annahm, welche die hohen südlichen Breiten, unmittelbar nachdem sie die Hitze der Tropen erfuhren, besuchen und dort nicht lange genug verweilen, um die wirkliche mittlere Temperatur zu erfahren. Indeß haben wir nur noch sehr wenig meteorologische Beobachtungen aus dem Lande und beschränken diese sich noch ausschließlich auf die Küsten. Darnach ergiebt sich ein großer Contrast zwischen den Ost- und West-Küsten, der durch die vertikale Configuration des Landes bedingt ist. An jenen ist mindestens bis zu 50° S. Br. das Klima ein mildes und die mittlere Temperatur mindestens so hoch wie in Buenos Aires, was der unvergleichlich geringeren Menge der jährlich fallenden Regen zuzuschreiben ist. Während des Sommers fällt, obgleich Patagonien seiner geographischen Lage nach bis auf einen schmalen nördlichen Theil ganz dem südlichen Erdgürtel mit Regen zu allen Jahreszeiten angehört, fast gar kein Regen, weshalb das Land allgemein steril und wie ausgedörrt erscheint, ausgenommen in der unmittelbaren Nachbarschaft der Flüsse. Auch ist es während des Sommers in manchem Hafen der Küste für Schiffe verderblich, längere Zeit zu verweilen, da die sehr selten bedeckte Sonne dann mit außerordentlich austrocknender Macht den ganzen Tag auf das selbst nicht durch Thau angefeuchtete Holzwerk wirkt und große Risse in demselben verursacht. Dabei steigt die Hitze auf dem dürren Lande oft zu einem sehr hohen Grade. Im Winter kommen manchmal scharfe Fröste während der Nacht vor, die aber nicht des Tages über anhalten. Schnee wird selten gesehen, wogegen Hagel mit südlichem Winde gewöhnlich ist und oft in sehr großen Körnern fällt. — Die vorherrschenden Winde sind das ganze Jahr hindurch die westlichen, welche klares, schönes Wetter bringen. Während der Sommermonate durchläuft bei beständigem Wetter der Wind gewöhnlich den ganzen Compaß während 24 Stunden, indem Nachmittags einer mäßig frischen Seebrise aus S.O. ein Landwind von gleicher Stärke aus N.W. die Nacht hindurch folgt und leichte Winde oder Windstille Abends und Morgens vorherrschen. Fast regelmäßig treten zweimal des Monats Stürme aus S.O. ein, welche im Sommer schwer und gefährlich sind, da sie eine hohe See den Häfen zutreiben und zuweilen von Regen und dickem Wetter begleitet sind. Andere heftige Winde wehen gewöhnlich vom Lande her und bringen klares, schönes Wetter. N.O.-Winde bringen zuweilen Regen, doch wachsen dieselben selten zu Sturm an. Während des Winters oder von Mai bis November sind südliche Winde häufiger und länger anhaltend als im Sommer. In der Zeit bringen N.O.- und S.O.-Winde mehr Regen, doch ist der letztere gewöhnlich nicht so stark als im Sommer. Schlechtes Wetter mit nördlichen Winden dauert bis der Wind durch W. nach S. umgeht. Windstöße oder Stürme von größerer oder geringerer Stärke aus S.W. bis S.S.O. klären die Luft bald auf. Diese südlichen Winde sind trocken, kalt und elastisch, sie steigern das Barometer ungewöhnlich hoch und haben einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den menschlichen Körper.

Das Klima der Westküste Patagoniens ist sehr feucht, stürmisch und so unangenehm, daß die Küste kaum bewohnbar ist. Nach Fitz-Roy giebt es dort vielleicht kaum zehn Tage im Jahre, an welchen kein Regen fällt und nicht dreißig, an welchen der Wind nicht stürmisch weht. Das Land ist stets von Regen getränkt, der nie verdunstet bevor neue Schauer fallen. Dabei ist die Luft jedoch nicht kalt und die Temperatur auffallend gleichmäßig das ganze Jahr hindurch. Das Thermometer fällt selten unter 40° Fahrh. (3½° R.). In Port Otway unter 46° 49′ 31″ S. Br. beobachtete die Expedition des Beagle während 19 Tage des kältesten Monats (Juni) als Maximum 51° ($8°_{44}$ R.) als Minimum 27° F. ($-2°_{22}$ R.). — Der herrschende Wind ist N.W., wenn er aber hart weht, so geht er leicht nach W. über, um noch stärker zu wehen und eine berghohe und oft sich kreuzende See hervorzubringen. Diese Stürme halten jedoch gewöhnlich nicht lange an, sondern pflegen sich nach S. zu drehen, womit das Wetter bei steigendem Barometer der Wahrscheinlichkeit nach sich aufklärt. Springt der Wind aber wieder nach N.W. um, so wird das Wetter unzweifelhaft noch schlechter. Deshalb muß ein Schiff, welches bei Nordwest-Sturm dieser gefahrvollen Küste nahe ist, so schnell wie möglich die hohe See zu gewinnen suchen, um dem schnellen Umspringen in einen Weststurm, welches fast mit Sicherheit eintritt, zuvorzukommen. Doch hat die Entdeckung und genaue Bestimmung guter Zufluchtsplätze, wie in Port Henry, Port Santa Barbara, Port Otway und im San Estevan-Golf (s. S. 893), durch die Expedition der Adventure und des

Beagle die Gefahr dieser Küste für die Seefahrer jetzt sehr vermindert. Oestliche Winde kommen selten vor: wenn sie eintreten, so folgt klares, schönes Wetter, während die westlichen Winde einen beständigen Regenfall mit schnellen Wechseln von harten Wind- und Regenschauern bringen.

An der Magalhaens-Straße ist das Klima sehr verschieden zwischen dem östlichen und westlichen Theile, indem in jenem das Klima der Ost-, in diesem das der West-Küste vorherrscht und das im Centrum ungefähr die Mitte zwischen beiden hält (s. darüber oben S. 886). Sehr vorherrschend sind im westlichen Theile die N.W.-Winde und in dem von S.O. nach N.W. gerichteten westlichen Ende von Cap Froward an wehen dieselben fast beständig und oft so heftig, daß die aus dem Atlantischen Ocean kommenden Schiffe dadurch in der Mitte der Straße Monate lang zurückgehalten werden, während in dem von N. nach S. gerichteten Theile der Straße und auch weiter westlich im freien Ocean der Wind oft Süd und Südwest ist. In der Mitte der Straße kommen auch oft plötzlich heftige Landwinde vor.

Ueber das Klima im Innern von Patagonien ist nichts genauer bekannt, doch scheint es ausgemacht, daß auf den östlichen Abfällen der Andes ziemlich viel Regen fällt, die von dort zur Ostküste sich ausdehnenden Ebenen aber während eines großen Theils des Jahres fast regenlos sind und überhaupt Mangel an Regen leiden.

Die Flora und die Fauna Patagoniens sind arm, was theils der mangelhaften Bewässerung, theils der geognostischen Beschaffenheit zuzuschreiben ist. In der Vegetation zeigt sich wieder der größte Contrast zwischen dem Osten und Westen. Die Westküste ist fast überall dicht bewaldet und ebenso die Küste der Brunswick-Halbinsel im westlichen Theile der Magalhaens-Straße. Die vorherrschenden Waldbäume sind hier zwei Buchenarten, eine immergrüne (Fagus betuloides Mirb.) und eine, die schon früh im Herbst ihre Blätter verliert (F. antarctica Forst.), und der Wintersrindenbaum (Drimys Winteri Forst. oder Wintera aromatica Murray), eine ebenfalls immergrüne Baumart. Seltener ist eine Cedernart (Thuja tetragona Hook.), welche nur auf der Nordseite der Magalhaens-Straße, zwischen Cap Froward und Port Gallant gefunden ist. Das Unterholz pflegt sehr dick zu seyn und wird von einer Menge von Pflanzen gebildet, unter welchen zwei Berberis-Arten (B. ilicifolia und B. buxifolia Lam.), ein Arbutus (A. rigida Banks et Sol., Pernettya mucronata Gaud.), eine der verbreitetsten Pflanzen des Feuerland-Archipels, eine Johannisbeere (Ribes Magellanicum Poir.) und Fuchsien (F. coccinea) die gewöhnlichsten zu seyn scheinen. Eine kriechende Myrtus-Art (M. Nummularia Poiret), unserer Haide ähnlich, deren rothe und sehr fleischige Beeren von süßem und angenehmen Geschmacke sind, überzieht, wie bei uns die Kronsbeeren, den Boden zwischen den anderen Pflanzen. Eine sehr wohlschmeckende Frucht trägt auch der genannte Ribes, so wie auch ein Rubus (R. geoides Smith.), dessen Beeren fast so groß wie Himbeeren sind und, wie auch jener Ribes, ebenfalls über ganz Feuerland verbreitet ist. Die Fuchsien wachsen bis zu 20 F. Höhe und bilden einen Stamm von 6 Zoll Durchmesser, so daß sie von den Seefahrern als Brennholz benutzt werden. Unter den übrigen Pflanzen der Magalhaens-Straße und des Feuerlandes im S. derselben sind noch zu bemerken ein wilder Sellerie, den Hooker für identisch mit dem unsrigen (Apium graveolens Lin.) erklärt und der den Seefahrern ein sehr gesundes Gemüse gewährt, so wie das Scurvy-Gras, worunter die Seefahrer verschiedene antiscorbutische Pflanzen zusammenfassen, und vor allem die ihrer vorzüglichen antiscorbutischen Eigenschaften wegen sehr wichtige Pringelia antiscorbutica Brown., eine der merkwürdigsten Pflanzen der ganzen antarktischen Zone (von Cook, der sie auf Kerguelen's-Insel entdeckte, Kerguelen's Land Cabbage genannt), die zugleich unserem Mährrettig (Cochlearia Armoracia) und unserem Kopfkohl (Brassica oleracea) ähnlich, schon durch ihr sonderbares Ansehn und ihr saftiges Grün in den dürresten Umgebungen dort jeden Vorübergehenden auf das Angenehmste überrascht, und gekocht, fur sich oder mit dem gesalzenen Fleische, eine wohlschmeckende und dem Seemanne in jenen Gegenden höchst wohlthätige Speise liefert. Die Wurzeln einer an der Magalhaens-Straße und auf Feuerland sehr verbreiteten Azorella, die dem merkwürdigen Balsam-Bog der Falklands-Inseln (s. das.) sehr ähnlich ist, dient nach d'Urville den Anwohnern der Magalhaens-Straße statt des Brodes. — Die Bäume erreichen sehr bedeutende Dimensionen: Stämme der immergrünen Buche von drei Fuß Durchmesser sind gewöhnlich, selbst die von 4 Fuß Durchmesser häufig und an der Magalhaensstraße wurde von King einer gemessen, der bis 17 F. über den Wurzeln 7 F. im Durchmesser hatte. Das Holz dieser Bäume, die bis 150 F. Höhe erreichen, ist tauglich zu Bauholz sowohl für Häuser wie für Schiffe, und holte Bougainville i. J. 1764 von hier (aus Bougainville Harbour oder Jack's Cove in S.W. von Cap S. Isidro) das Bauholz für seine Colonie auf den baumlosen Falklands-Inseln. Die größten Bäume sind jedoch oft im Innern faul, was wohl der Feuchtigkeit des Klimas zuzuschreiben ist, und an der Westküste pflegt das Holz bis auf dasjenige einer Cedernart (wahrscheinlich die Alerce) so feucht zu seyn, daß es für die Benutzung zum Brennen vorher getrocknet werden muß. Doch hat das Holz an der Westküste (Halbinsel Taytao) schon angefangen für die Chiloten einen wichtigen Handels-Artikel zu bilden. Auf dem der unmittelbaren Einwirkung der Stürme ausgesetzten Theile der Inseln an dieser Küste bleiben aber die Bäume, welche wie die Buchen, an geschützten Stellen in hohen Stämmen

mit 2—3 F. Durchmesser vorkommen, zwerghaft, so daß sie nur zu Brennholz zu benutzen sind. Dabei ist aber das Unterholz so stark, daß es zusammen mit den dicht verschlungenen nahe dem Erdboden sich ausbreitenden Zweigen der Buchen eine so feste Plattform bildet, daß man darüber wegkriechen muß, um vorwärts zu dringen, so daß es bei denen, welche die Westküste und die Südspitze von Patagonien besucht haben, ein gewöhnlicher und buchstäblich zu verstehender Ausdruck ist, daß sie nicht durch, sondern über das Buschland gingen.

Unter den Seepflanzen ist der Riesen-Fucus, Kelp der Engländer (mehrere Varietäten von Macrocystis pyrifera Agardh, der Fucus giganteus von Banks und Soland.), der in ungeheuren Massen auf den Untiefen wächst und für die Seefahrer ein wichtiger Wegweiser an den Küsten ist, da seine Abwesenheit mit Sicherheit tiefes Wasser anzeigt, die merkwürdigste. Er wächst nach den immer sehr zuverlässigen Beobachtungen d'Urville's am gewöhnlichsten in 8 bis 15 Faden Tiefe. Sein Stamm erreicht aber eine Länge von 200 F. und darüber, weil er fließt und schräg zur Oberfläche aufsteigt. Dieser merkwürdige Fucus, dessen Bänke auch reiche Fischreviere zu seyn pflegen, ist der südlichen Hemisphäre eigenthümlich, durch welche er sich zwischen 34 und 64° S. Br. verbreitet, doch scheint er in höhere Breitengrade als die von 43° S. nur durch Strömungen verbreitet zu werden. Er wächst auf jedem Felsen von der Ebbe-Marke bis zu einer großen Tiefe, sowohl an der äußeren Küste als innerhalb der Canäle. Es giebt nichts Erstaunlicheres, nach Darwin's Ausdruck, als daß diese Pflanze wächst und gedeiht in der ungeheuren Brandung des südlichen Oceans, der keine noch so harte Felsenmasse lange widerstehen kann. Der Stamm ist rund, schleimig und glatt und hat selten einen Zoll im Durchmesser, durch die Bewegung des Wassers werden aber nicht selten mehrere Stämme zu Tauen von mannsdickem Durchmesser zusammengedreht, welche oft die Küste meilenweit umsäumen und jede Landung unmöglich machen. Einige der Stämme zusammen sind hinreichend stark, um große lose Steine zu tragen, an die sie sich in den inneren Meerescanälen anheften und die mitunter so schwer sind, daß ein Mann sie kaum in das Boot heben kann.

Die kräftige Vegetation der Westküste scheint in der Andeskette überall bis zur Schneegrenze hinaufzureichen und sollen auch die Ostabfälle des Gebirges vielfach mit Wald bedeckt seyn. Die Ebenen im O. desselben sind aber fast durchaus baumlos, ausgenommen an den Flüssen, wo namentlich eine Weide (Sauci, Salix Humboldtiana Kunth) vorkommt, welche bis 3 F. Umfang und 20 F. Höhe erreicht. Auf den Ebenen kommt nur meist dorniges Gesträuch vor und vornehmlich auch nur da, wo sie von flachgründigen Thälern durchsetzt werden, alte verkümmerte Bäume finden sich nur hier und da, namentlich in der Mitte eines trocken gelegten Flußbettes. Als Gesträuch sehr verbreitet scheinen mehrere Arten von Adesmia De Cand. bis nach dem Feuerlande und eine Berberis-Art (Piccoli) zu seyn, die als Brennholz geschätzt wird. Weite Strecken dieser mit Kies und abgerundeten Geröllen bedeckten Ebene sind jedoch ganz ohne Wasser und Vegetation und wo sie nicht ganz kahl sind, ernähren sie fast nur dünn sich ausbreitende harte und dürr aussehende Gräser, die gleichwohl sehr nahrhaft seyn müssen, indem sie das Hauptfutter für zahlreiche und große Guanaco-Heerden bilden. Neben ihnen scheinen Leguminosen (Vicia u. Adesmia De Cand.) häufig zu seyn und unter ihnen besonders zahlreiche Species des letzteren Genus, welche charakteristisch für die Flora eines trockenen und warmen Klimas sind und welche auch an den Ufern der Magalhaens-Straße so weit eindringen, als sie den Charakter der Ebenen des südöstlichen Amerika's theilen, weiter westlich aber erst wieder in Chile im N. von Valdivia erscheinen. Einen der auffallendsten Züge bildet die vollkommene Aehnlichkeit der Producte durch ganz Patagonien. Die flachen Ebenen, mit unfruchtbarem Trümmergestein bedeckt, ernähren überall dieselben verkümmerten und zwerghaften Pflanzen und in den Thälern wachsen dieselben dornentragenden Gebüsche. Nur die Thäler der wenigen größeren Flüsse, so weit sie den periodischen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, machen davon eine Ausnahme. Das Thal des Rio Negro ist als solches schon erwähnt (s. S. 898). Das Thal des R. Chupat fand die Expedition des Beagle fruchtbar und lieblich, den Boden von schwarzer Farbe und sehr fett, überall mit schönen Wiesen bedeckt, auf denen zahlreiche Heerden wilden Rindviehes weideten und an den Ufern des Flusses wuchsen Weidenbäume, zum Theil sehr groß, in Menge. In der Bucht von Port Desire fand man wilde Kirsch- und Quittenbäume, von einer früheren spanischen Ansiedelung herrührend, die noch Früchte trugen.

Eben so arm und eben so gleichartig durch das ganze weite Gebiet ist die Fauna Patagoniens, die durchaus den Charakter eines gemäßigten, aber dürren Erdstrichs trägt. Trotz dieser Armuth hat aber Patagonien vielleicht mehr kleine Nagethiere als irgend ein anderes Land der Welt. Am merkwürdigsten darunter sind der Tucutuco (Ctenomys Braziliensis De Blainv.), welcher seinen Namen von dem sonderbaren Ton hat, den er in seinen unterirdischen Gängen hören läßt, und eine Maus mit gefurchten Vorderzähnen (Reithrodon cuniculoïdes Waterh.). Mehrere unter ihnen zeichnen sich durch feinen Pelz aus. Die trocknen, steinigen Ebenen bewohnen zwei Arten Ratten (Mus griseoflavus u. M. Darwinii Waterh.). Sehr zahlreich ist besonders eine kleinere, Mus xanthopygus Waterh., im Rasen und den Gebüschen der Felsenschluchten an der Küste und auch die eingeführte europäische Ratte (Mus decumanus) kommt häufig vor. Die Dickichte in den Thälern sind voll von diesen kleinen Thieren, wo sie, nach Darwin, Monate lang keinen Tropfen Wasser kosten können. Das

charakteristische und das wichtigste Säugethier von Patagonien ist das Huanacu oder Guanaco (s. S. 611), welches die Antilopenheerden auf ähnlichem Boden in der Alten Welt vertritt. Es findet sich durch ganz Patagonien und über die Magalhaens-Straße hinaus bis auf das Feuerland verbreitet und kommt gewöhnlich in kleinen Rudeln von einem Dutzend bis zu dreißig zusammen vor, doch hat Darwin am R. Santa Cruz auch eine Heerde gesehen, die wenigstens 500 Stück zählte. Es gewährt ein wichtiges Nahrungsmittel für die Eingeborenen und wird auch von den an der Küste verweilenden Seefahrern gern gejagt, doch ist es sehr scheu und schwer zu erlegen. In den Andes kommt auch das chilenische Huamul (s. S. 769) noch vor. Charakteristisch für den sterilen Landstrich ist der sogen. patagonische Hase, der schnellfüßige Mara (Dolichotis patagonica Wagn., Cavia patagonica Schaw.). Zahlreich kommt eine kaninchenartige Cavia-Art oder eine Art Meerschweinchen (Kerodon Kingii, Bennett) vom Rio Negro bis zu der Magalhaens-Straße vor, ein Hirsch dagegen, der Hirsch der Argentinischen Pampas (Cervus campestris F. Cuv.) nur in Nord-Patagonien. Von Gürtelthieren scheint südwärts vom Rio Negro nur eine Species vorzukommen (Dasypus minutus Desm.) und auch nicht zahlreich. — Von Raubthieren sind am bemerkenswerthesten der Puma (Felis concolor Lin.), der bis zur Magalhaens-Straße sich verbreitet und besonders den Guanaco's nachstellt, die kleine Pampa-Katze (F. Pajeros Azara), welche über alle Ebenen häufig ist, und ein kleiner, zierlicher Fuchs, der Agourá-chay Azara's (Canis Azarae Pr. Maximil.), der ebenfalls häufig ist und wohl allein von den zahlreichen kleinen Nagethieren Patagoniens lebt. Ein Stinkthier (Mephitis Patagonica d'Orb.) kommt häufig an der ganzen Ostküste vor. — Der von den Patagoniern viel gehaltene Hund stammt wahrscheinlich von dem durch die Spanier eingeführten europäischen ab. Er hat viel Aehnlichkeit mit dem Hunde der Eskimo's, ist aber kleiner. Verwildert finden sich in ganzen Heerden Pferde und Rindvieh. Ein wildes Schwein, welches am R. Negro vorkommt, stammt wahrscheinlich auch vom eingeführten europäischen ab.

Die Vögel Patagoniens sind durchgängig von eben so einförmiger Farbe als seine öden Flächen. Der charakteristische Vogel ist der Nandu oder amerikanische Strauß, der in zwei Arten (Rhea americana und R. pennata d'Orbigny oder Darwinii Gould.) vorkommt. Von Raubvögeln findet sich der Condor über ganz Patagonien verbreitet und dort auf Felsen an der Küste auch nistend. Er folgt besonders den Guanaco-Heerden. Dagegen sollen andere Geier und namentlich der sonst sehr verbreitete A-Ura (Cathartes aura Ill.), der auch auf der Westküste von Patagonien vorkommt, nach Darwin auf den dürren Ebenen Ost-Patagoniens fehlen. Von Falken-Arten kommen mehrere vor, so der über ganz Süd-Amerika verbreitete Polyborus vulgaris Vieill., eine der wenigen Vögel, die Ost- und West-Patagonien gemeinsam sind, der Buteo varius Gould, der Falco femoralis Temm., der F. sparverius und der Milvago albogularis Gould, wogegen der Milvago leucurus Gould, der auf den benachbarten Falklands-Inseln außerordentlich häufig ist und auch auf den südlichsten Klippen von Feuerland sich findet, in Patagonien nie vorkommen soll. Von sperlingsartigen Vögeln (Muscicapidae) sind drei Arten gefunden (Agriornis striatus, micropterus und leucurus Gould). Verbreitet ist auch durch Patagonien der Silgero des Argentinischen Gebietes (Chrysomitris magellanica Caban.). Ein Furnarius oder Töpfervogel (Opetiorynchus nigrofumosus Gray) kommt nahe der Seeküste vor. Von Finken finden sich Zonotrichia canicapilla Gould und wahrscheinlich auch der gemeine südamerikanische Sperling (Z. matutina Bonap.) und Emberiza melanodera Quoy. Die chilenische Fringilla Gayi Eyd et Gerv. ist häufig. Eine Art Zaunkönig (Troglodytes Magellanicus Gould) ist durch ganz Patagonien verbreitet und auch eine angenehm singende Drossel-Art (Mimus Patagonicus G. R. Gray) nicht selten. Von Dünnschnäblern kommen Synallaxis rufogularis, flavogularis u. brunnea Gould in den spärlich verbreiteten Gebüschen der sterilen Ebenen vor. Singvögel sind überhaupt in dem baumlosen Lande sehr wenig; sehr verbreitet ist aber eine Art Lerche (Muscisaxicola nigra G. R. Gray). Ein bis an die Magalhaens-Straße sich verbreitender Ara (Psittacus Patagonus Vieill.) lebt an den schroffen Ufern und nährt sich von dem Samen des Winters-Rindenbaums, nistet aber wahrscheinlich nur im nördlichen Patagonien in Löchern der erdigen Klippen. Merkwürdigerweise sind auch Colibri's zahlreich an der Magalhaens-Straße (Port Famine) gesehen, namentlich Ornismya Kingii Less., der dort bis zu den Schneegestöbern im Mai verweilt. — Von hühnerartigen Vögeln finden sich ebenfalls wenige, einige Turteltauben kommen vor und bemerkenswerth ist Tinochorus rumicivorus Eschsch., der zugleich den Charakter eines Stelzvogels und eines Huhns hat und sich überall auf trockenem Weideland findet. Der Winter führt von den Andes einige Singvögel herbei; Klettervögel finden sich in dem baumlosen Lande wenig, und auch die düsteren Wälder der Westküste sind von wenigen Vögeln bewohnt. — Wasser- u. Sumpfvögel sind im Innern sehr selten. An den Ufern des Meeres finden sich Regenpfeifer, Meertaucher (Tringa), See-Elstern (Haematopus) und Wasserläufer (Totanus). An den Seen, jedoch, wie es scheint, nur im nördlichen Theile, wohnen zahlreiche Wasserhühner und der amerikanische Storch (Ciconia Maguari Temm.), an den Salzseen heerdenweise der feuerfarbige Flamingo und der Schneider-Schnabel (Chionis alba Forst.). Am meisten verbreitet sind die Schwimmvögel (Enten, Taucher, Gänse) und besonders im Winter, wo sie die Magalhaens-Straße verlassen und die Ge-

wässer Patagoniens besuchen. Der schöne Schwan mit schwarzem Kopfe (Cygnus nigricollis Gmel.) erscheint nur an der Westküste, wo er alle Sunde erfüllt. An den Gestaden des Meeres haben Möven (Larus haematorhynchus King, L. cirhochephalus Vieill. u. a.) und Seeschwalben (Sterna aranea Wils) ihren bleibenden Standort, wogegen Albatrosse (Diomedea fuliginosa Gmel.), Manchots (Spheniscus Humboldtii Meyen) und der „Condor des Oceans" oder Fregattvogel (Pelecanus Aquilus Lin.) nur für kurze Zeit erscheinen. Der dem Albatroß ähnliche Riesensturmvogel (Procellaria gigantea Gmel.) brütet dagegen auf den kleinen Inseln der patagonischen Küste.

An Reptilien und Süßwasserfischen ist Patagonien sehr arm. Die Expedition des Beagle sah während einer dreiwöchentlichen Reise auf dem R. Santa Cruz nicht über ein halbes Dutzend Fische und kein einziger wurde gefangen. Von Eidechsen fand Darwin jedoch 9 Species (6 Proctotretus, worunter die meisten neue, 2 Diplolaemus und 1 Gymnodactylus), aber nur 2 Froschspecies (Pleurodema bufonium und Leiuperus salarius Bell.) und scheint auch die Individuenzahl bei allen nicht groß zu seyn.

Die Insectenwelt ist ebenfalls arm und durch ganz Patagonien dieselbe. Am zahlreichsten sind die Käfer, aber ohne bunte Farben und ohne Metallglanz; Bienen und Ameisen fehlen. Von Schmetterlingen erscheinen nur 1 oder 2 Species von Nachtfaltern. Die Zweiflügler fehlen in den trockenen Gegenden; am Rio Negro giebt es jedoch viele Mosquitos und Bremsen. Spinnen kommen nur sehr spärlich in der Nähe der Flüsse vor. Die Süßwassermollusken beschränken sich auf 2 Muscheln- und 3 Schneckengeschlechter; Landschnecken scheinen ganz zu fehlen. Die Seeküste am Atlantischen Meere war früher reich an Phoken, namentlich auch an Otarien (O. jubata Desm., Seerobben mit äußerem Ohr), welche hier zuerst von Pigafetta auf der Reise des Magalhaens gesehen und beschrieben wurden, doch haben dieselben durch die eifrigen Nachstellungen sehr abgenommen und auch an der Westküste, wo sie früher sehr zahlreich waren, haben sie sich jetzt in die innersten, schwer zugänglichen Fjorde und Canäle zurückgezogen. Im Sir George Eyre's-Sund (s. S. 893) fand die Expedition der Adventure mehrere große Lagerplätze, sogen. Rookeries, von Seehunden, wo dieselben zu vielen Tausenden zusammen waren, ihre Jungen zu werfen. Auch die Walfische haben in den benachbarten Meeren sehr abgenommen.

Die Bevölkerung von Patagonien besteht, mit Ausnahme der kleinen Colonie von Punta Arenas an der Magalhaens-Straße, ganz aus unabhängigen Indianern. Diejenigen im O. der Andes werden jetzt gewöhnlich Patagonier genannt. Diesen Namen haben sie schon von den ersten Entdeckern des Landes unter Magalhaens erhalten, die sie zuerst im Hafen von San Julian kennen lernten, in welchem Magalhaens vom 31. März bis zum 24. August 1520 überwinterte. Sie nannten sie Patagones, d. h. Groß- oder Plattfüße, wahrscheinlich weil die ersten Eingeborenen, welche sie sahen und welche Pigafetta sehr gut beschreibt, an ihren Füßen eine Art unförmlicher Schuhe aus Guanacofell trugen, denn in Wirklichkeit sind ihre Füße im Verhältniß zur Körpergröße eher klein als groß. Dagegen bestätigen sich ihre Mittheilungen über die riesige Gestalt der Patagonier, insofern dieselben in der That durchgängig großer Statur sind und einzeln auch Männer von fast riesiger Größe vorzukommen scheinen. Dies bezeugt namentlich der zuverlässige Falkner, und Fitz-Roy, der in neuerer Zeit wohl die meisten Patagonier gesehen hat, sagt, daß unter 2 bis 300 Patagoniern kaum ein halbes Dutzend unter 5 F. 9 bis 10 Zoll (englisch) gesehen wurden, daß die Weiber in demselben Verhältniß groß seyen und daß er nirgends sonst eine Versammlung von Männern und Weibern getroffen hätte, deren durchschnittliche Größe und Massenhaftigkeit derjenigen der Patagonier nahe gekommen wären. Nach d'Orbigny jedoch, der eine große Zahl gemessen hat, überstieg das Maaß des größesten nicht $1_{,92}$ Meter (6 F. $1^1/_2$ Zoll rheinl). und betrug das mittlere Maaß $1_{,73}$ Meter (5 F. $6^1/_{10}$ Zoll). Jedenfalls sind die Patagonier eine große und herkulische Menschenrace; ihr Körper ist kolossal, Kopf und Gesichtszüge sind breit, Hände und Füße jedoch verhältnißmäßig klein. Ihre Farbe ist ein helles Rothbraun zwischen derjenigen von Eisenrost und reinem Kupfer, jedoch eher dunkler als Kupfer, aber nicht so dunkel wie altes Mahagony. Indeß findet sich nach dem Alter jede Nuance zwischen der Farbe des letzteren und der eines hellen kupfernen Kessels, Uebergänge ins Gelbe fand Fitz-Roy jedoch nur bei alten und kranken Personen. Einige der Frauen sind heller gefunden, ungefähr wie blasses Kupfer, keine jedoch ist hübsch nach europäischen Begriffen. Ihr Kopfhaar, welches sie unbedeckt tragen, ist schwarz, grob und schlicht; im Gesicht und am Körper sind sie wenig behaart. Barthaar und meist auch die Augenbrauen werden mit einer Art aus zwei Muscheln gebildeter Pincette sorgfältig entfernt. Obgleich sie Lippen und Nasen nicht durchbohren, so entstellen sie ihr Gesicht doch nicht wenig durch groteskes Bemalen in Kreisen um die Augen oder breiten Streifen über das Gesicht mit Roth, Schwarz und Weiß. Bei gewissen Gelegenheiten bemalen sie den ganzen Körper von der Taille aufwärts in phantastischer, sehr wenig regelmäßiger Zeichnung. Ihre Tracht besteht aus einem weiten Mantel aus zusammengenäheten Fellen, der lose von den Schultern bis zu den Fersen herabhängt, und aus einer Art Stiefeln, welche aus den Häuten der Pferdebeine gemacht sind. Die Mäntel, deren Anfertigung eine Beschäftigung der Frauen ist, werden aus Fellen von Guanacos, Pumas, Füchsen und anderen Thieren des Landes gemacht und am meisten werden dazu die kleinen grauen Fuchsfelle geschätzt. Sie werden

sehr zierlich zusammengenäht mit Zwirn aus den gespaltenen Flechsen von Straußen, der sehr dauerhaft ist. Die Mäntel sind roh bemalt, gewöhnlich nur auf der inneren Seite, zuweilen aber werden auch die Haare der Felle abgeschabt und beide Seiten bemalt. Auf dem Kopfe tragen sie nur ihr langes, grobes Haar, lose oder in zwei Strängen geflochten herabhängend und mit einem Stirnbande zusammengehalten. Die Frauen sind wie die Männer bekleidet, nur daß sie außerdem noch einen kurzen Unterrock tragen, der aus Fellen gemacht ist, wenn sie sich dafür nicht einen fremden groben Stoff verschaffen können. Sie kämmen und ordnen ihr Haar in zwei platte Flechten, welche zu beiden Seiten des Kopfes von den Schultern herabhängen. Schmuck aus Glasperlen, Stückchen von Messing oder Silber, oder ähnliche Gegenstände werden sehr geschätzt und als Hals- und Armbänder, zuweilen auch als Ohrringe und um die Enkel getragen. — Die Patagonier im O. der Andes sind bis auf einen geringen Theil im S. ein Reiter-Nomadenvolk, welches das ganze Land zwischen dem R. Negro und der Magalhaens-Straße durchstreift. Diese Patagonier, welche auch wohl „Pferde-Indianer" (Horse Indians) genannt werden zum Unterschiede von denen an der Westküste und eines Theils der Magalhaens-Straße, den Canoe-Indianern, tragen Sporen aus Holz, wenn sie keine eiserne erlangen können und sind wie die Araucaner mit einer langen, eisengespitzten Lanze (Chuza) aus dem Colihue-Rohr und mit dem Lasso und Bolas (Sómai in ihrer Sprache), einem langen Riemen mit Kugeln oder runden Steinen, bewaffnet, zuweilen auch mit Bogen und Pfeilen, deren Gebrauch unter den Pferde-Indianern jedoch immer mehr abnimmt. Der Reichthum dieser Patagonier besteht in Pferden und Hunden, welche zur Jagd benutzt werden. Die Reicheren haben 40 bis 50 Pferde und eine große Anzahl Hunde, die Aermeren aber 1 bis 2 Pferde und nur einen Hund. Sie sind vortreffliche Reiter, doch nicht so ausgezeichnet im Reiten wie die Araucaner, die auch eine bessere Race von Pferden haben. Die Pferde der Patagonier sind klein, aber so stark, daß sie die schweren Reiter lange in vollem Galopp zum Verfolgen der Strauße und Guanacos tragen. Mit Zäumen von einer an der unteren Kinnlade befestigten Schnur von Häuten, wenn sie nicht ein spanisches Gebiß erlangen können, und mit einem leichten Sattel von Holz, der mit einigen Fellen bedeckt ist und auf einer Unterlage von anderen Fellen liegt, machen sie oft sehr scharfe Ritte, doch pflegen sie ihre Pferde oft zu wechseln. Sie durchschwärmen das Land im O. der Andes seiner ganzen Ausdehnung nach und hat man dieselben Personen an den Ufern des R. Negro und an der Magalhaens-Straße gesehen. An dem ersteren sind sie sehr gefährliche Nachbaren der Bewohner der südlichen Argentin. Staaten und noch in neuerer Zeit haben sie zuweilen furchtbare Raubzüge nordwärts des R. Negro im Staate Buenos Aires gemacht, wogegen die Colonisten von Punta Arenas an der Magalhaens-Straße mit ihnen gewöhnlich in friedlichem Verkehr gestanden haben, und schildert Fitz-Roy sie als verhältnißmäßig offen und ehrlich und leicht Zutrauen zu Fremden fassend. — Die Hütten oder Zelte (Cow, spanisch Toldos, von den Seefahrern gewöhnlich Wigwams nach den Zelten der nordamerikanischen Indianer genannt) dieser Nomaden sind den Zigeunerzelten nicht unähnlich. Sie bestehen gewöhnlich aus in die Erde gesteckten Stangen, welche oben durch andere verbunden und mit zusammengenäheten Thierfellen bedeckt sind, so daß eine unregelmäßig dachförmige Hütte entsteht von ungefähr 7 F. Höhe und 10 bis 12 F. im Durchmesser, aber nach hinten zu einige Fuß niedriger. Dieselben sind oben und an drei Seiten verschlossen, der Eingang, nach Osten gekehrt, ist aber offen. — Die Hauptnahrungsmittel dieser Indianer sind Fleisch von Pferden, Straußen und Guanacos, doch essen sie, obgleich sie nicht wählerisch sind und fast Alles, was sie fangen, verschlingen, am meisten und am liebsten Pferdefleisch und gilt das Fleisch junger Stuten für den größten Leckerbissen. Das Fleisch wird am Feuer gebraten, oft aber nur sehr unvollständig, und mit Salz gegessen. Zuweilen genießen sie dazu auch zwei Arten von Wurzeln, Tus und Chálas von ihnen genannt, welche gebraten oder vielmehr geröstet werden. An der Seeküste sammeln sie auch Muscheln; Fische und Robben wissen sie jedoch selten zu fangen, Hunde werden nicht gegessen und auch keine Hengste, ausgenommen wenn solche durch einen Unfall unbrauchbar werden. Rindvieh haben sie nur selten Gelegenheit zu erlangen, da dasselbe im größten Theile des Landes wegen der mangelnden Weiden nur wenig vorhanden ist, auch schätzen sie Rindfleisch nicht so hoch als Pferdefleisch. Ihr einziges zubereitetes Getränk ist, außer einem Decoct von Chálas, der mit Wasser vermischte Saft von Berberitzen. Gegohrene Getränke haben sie nicht. Ihre Hauptbeschäftigung ist die Jagd, welche zu Pferde und gemeinschaftlich ausgeübt wird und wobei die Thiere (Guanacos, Strauße u. s. w.) mit Hülfe der Hunde aus einem größeren Umkreise zusammengetrieben, mit dem Lasso oder den Bolas niedergeworfen und alsdann todtgeschlagen werden. Die Beute wird auf die einzelnen Familien nach Verhältniß ihrer Kopfzahl vertheilt, doch soll, wenn eine Familie ihren Antheil früher verzehrt hat als die anderen, dieselbe ohne Weiteres von dem Vorrath der übrigen mitleben. — Die Heirathen werden gewöhnlich durch den Kauf des Mädchens von deren Anverwandten geschlossen. Die Weiber sind, wie bei allen uncivilisirten Indianern, wenig besser als die Sklavinnen ihrer Männer, doch werden sie gewöhnlich nicht hart behandelt und pflegt der Ehemann, wenn er erst Kinder von seiner Frau hat, dieser durchaus treu zu bleiben. Auch zeigen die Patagonier viel älterliche Liebe und im Ganzen sind sie weniger roh und wild, als ein großer Theil der Indianer der tropischen Urwälder Süd-Amerika's; in der Leidenschaft jedoch und in der Ausübung der Rache gegen den Feind arten sie ebenfalls zu Bestien aus, wie

ihre Raubzüge gegen die Weißen im N. des R. Negro oft gezeigt haben, wobei jedoch nicht vergessen werden darf, daß sie von diesen und namentlich von den Gauchos von Buenos Aires oft nicht menschlicher behandelt worden sind.

Die Patagonier, d. h. die Völker im S. des R. Negro und im O. der Andes, werden von den nördlicheren Indianern Tehuel-het und Huilli-che genannt, was beides Volk des Südens heißt. Auch die benachbarten Spanier am Rio Negro nennen sie Tehuel-hets. Nach d'Orbigny sollen die Patagonier sich selbst Tehuel-che und Inaken nennen und soll jenes der Name der nördlichen, dies der südlichen Patagonier seyn. Nach Angelis heißt Tehuel-che, richtiger Theghuel-che, Vogel-Volk, von Theghul, ein Araucanischer Idiom Vogel (und zwar ein kleiner Vogel, den die Landleute Frailecito nennen), und che Volk, und sind dieselben Nachkommen der Querandis, welche bei der Gründung der Stadt Buenos Aires von den Spaniern dort vertrieben nach dem R. Negro zogen und dort mit einem anderen Stamme sich vermischten und Tehuel-che genannt wurden. Fitz-Roy nennt alle Patagonier Tehuel-het, unterscheidet aber von denjenigen Stämmen, welche Reiternomaden sind und den Haupttheil bilden, die Yacana-kunny, d. h. Fußvolk, welche am weitesten gegen S.O. wohnen, und die Huamul-Indianer (welche er so nennt nach den Mänteln aus Huamulfellen, die sie tragen) im S.W. in der Nähe von Otway und Skyring Water. Diese beiden Stämme haben keine Pferde und sind vielleicht ein Mischvolk von Patagoniern und Feuerländern. Es scheinen dies die Pichi-Huilliche, d. h. die kleinen H., Falkner's zu seyn, welche er von den Vuta-H., d. h. den nördlicheren, unterscheidet. Die Tehuel-het im engeren Sinne zerfallen nach Fitz-Roy gegenwärtig in 4 Hauptabtheilungen, zwischen deren Wohnplätzen die Grenzen jedoch nicht fest zu bestimmen sind. Jede von ihnen steht unter einem besonderen Häuptlinge oder Caciken, aber sie sprechen dieselbe Sprache und sind nur Unterabtheilungen desselben Volks. Wenn sie in gegenseitigem guten Einvernehmen stehen, so versammeln sie sich alle auf demselben Gebiete, wenn aber die Lebensmittel zu mangeln anfangen oder Streitigkeiten entstehen, so zieht sich jede Abtheilung auf ihr Territorium zurück. Bei solchen Gelegenheiten entstehen durch Gebietsverletzungen oft Streitigkeiten, die durch die Waffen entschieden werden. Die Zahl der Individuen jeder dieser 4 Abtheilungen soll aus etwa 400 Erwachsenen und verhältnißmäßig vielen Kindern bestehen und das Verhältniß der Weiber zu den Männern wie 3 zu 1 seyn. In der Nähe der Magalhaens-Straße hat man mitunter für eine kurze Zeit an 1400 Patagonier zusammenlagern sehen, für gewöhnlich hält sich daselbst aber nur eine Horde von ungefähr 400 Erwachsenen auf. Nach d'Orbigny beträgt die Zahl der im O. der Andes zwischen dem R. Negro und der Magalhaens-Straße lebenden Patagonier ungefähr 10,000 Seelen, wogegen Fitz-Roy die Gesammtzahl aller Indianer im S. des 40° S. Br., mit Einschluß des Feuerlandes, jedoch ohne die Insel Chiloé nur zu etwa 4,000 Erwachsenen annimmt. Die Patagonier gehören wahrscheinlich mit den nördlich von ihnen wohnenden Puelche und den Araucanern in Chile, obgleich sie in der Sprache sehr von einander abweichen, zu einer und derselben Völkerfamilie, welche man zu Molina's Zeiten in zwei Hauptabtheilungen theilte, die Puel-che, d. h. das Ost-Volk im O. der Andes und die Molu-che, d. h. die Krieger im W. des Gebirges. Zu derselben Familie gehören wahrscheinlich auch die Chonos, welche die Westküste von Patagonien zwischen der Magalhaens-Straße und der Insel Chiloé bewohnen, die aber jetzt im Ganzen nur etwa 400 Erwachsene zählen. Ihre Sprache und ihre Sitten sind freilich von denen der östlichen Patagonier sehr verschieden, indeß ist es wohl möglich, daß die jetzt sehr abweichenden Sitten und Culturzustände zwischen diesen Indianern im O. und W. der Andes durch die sehr verschiedene Natur ihrer Wohnplätze und die dadurch bedingte Lebensart und vorzüglich erst nach der spanischen Colonisirung in Süd-Amerika dadurch bewirkt worden ist, daß die Bewohner der östl. Ebenen in den Besitz von Pferden gelangt sind, welche jetzt eine so große Rolle in der Lebensart und der Oekonomie dieser Indianer spielen, wie denn auch im O. der Andes zwischen den „Pferde-Indianern" und den „Canoe-Indianern" sich gegenwärtig ein durchgreifender großer Unterschied in der Cultur zeigt. Die Chonos sind Canoe-Indianer und leben fast ganz vom Fischfange. Die Yacana-kunny (kunny heißt Volk in mehreren Dialekten und sollen die nördlichen Patagonier, die Tehuel-het, sich selbst auch Tehuel-kunny nennen), welche zu beiden Seiten des östlichen Theils der Straße wohnen, gleichen den Patagoniern in Farbe, Statur und bis auf die Stiefel auch in der Kleidung, haben aber auch viele Eigenthümlichkeiten mit den Feuerländern gemein. Sie scheinen zu leben wie die Patagonier zur Zeit der Ankunft des Magalhaens, ehe sie Pferde hatten, und jagen mit Bogen und Pfeilen, Bolas, Schlingen, Lanzen und Keulen Guanacos, Strauße, Vögel und Robben, haben aber jetzt auch Hunde. – Die Huamul-Indianer im S.W. des Continents scheinen ein Zweig der Yacana's zu seyn. Sie haben wenig Canoes und keine Pferde, aber große Hunde, welche sie zur Jagd auf Guanacos und Huamuls gebrauchen.

Die Spanier haben zu verschiedenen Zeiten Colonisations-Versuche in Patagonien gemacht, sie sind aber alle theils an der Feindseligkeit der Indianer, theils an der Ungunst des Klimas und des Bodens gescheitert. Die spanische Regierung wendete, nachdem die mit großen Mitteln unternommene Colonisation Sarmiento's an der Magalhaens-Straße so traurig geendet hatte, erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem das noch immer eine der wich-

tigsten Quellen bietende Buch des Pater Falkner dargethan hatte, wie exponirt das ganze Land dem Angriffe einer feindlichen Seemacht sey, wieder größere Aufmerksamkeit auf Patagonien und veranlaßte vornehmlich zur Auffsuchung passender Punkte zur Colonisation an der Ostküste die vorzüglichen Untersuchungen dieser Küste durch die Expeditionen von Viedma und Malespina, welche, wie auch die neueren Untersuchungen der Expedition der Adventure und Beagle, jedoch nur darthun konnten, daß zwar mehrere Theile der Küste gute Häfen darbieten und zur Viehzucht wohl geeignet sind, im Ganzen jedoch die klimatischen wie die Boden-Verhältnisse des Landes, wenigstens auf dem Küstenstriche für eine auf Ackerbau gegründete Colonisation sehr ungünstig sind. Ob im Innern die Verhältnisse dafür geeigneter seyn mögen, ist noch nicht zu entscheiden, doch spricht die Natur desjenigen Theils des Innern, welches wir durch die Expedition von Viedma und die des Beagle kennen gelernt haben, auch dafür keineswegs. Nur im schmalen Flußthale des Rio Negro an der Nordgrenze Patagoniens und in einer schmalen Zone längs des östlichen Fußes der Andes, woselbst auch, am See Nahuel-Huapi, die Jesuiten bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts längere Zeit eine Mission hatten, scheinen Boden- und Bewässerungs-Verhältnisse für den Anbau des Landes günstiger zu seyn. Die letztere Region scheint aber nur von Chile aus für die Cultur gewonnen werden zu können und möchte deshalb auch wohl zu behaupten seyn, daß der Besitz Patagoniens, auf welchen sowohl die Argentinische Conföderation wie die Republik Chile jetzt Anspruch erhoben haben, nur für die letztere von wirklichem Werth ist, für diese aber auch um so wichtiger werden muß, je mehr dort mit der fortschreitenden Entwicklung die Nothwendigkeit sich herausstellen wird, für die fruchtbaren südlichen Provinzen einen directen Communicationsweg zum Atlantischen Ocean zu eröffnen. Wahrscheinlich wird darüber aber noch längere Zeit hingehen, und für's Erste Patagonien nur, wie bisher, von Robben- und Walfischfängern besucht werden, welche in verschiedenen Häfen, namentlich an der Ostküste, sich von Zeit zu Zeit mit Wasser und Holz zu versehen pflegen oder in denselben auch wohl behufs der Thranbrennerei, etwas länger verweilen. Der Ertrag des Robben- und Walfischfanges an diesen Küsten hat jedoch durch die besonders von Nord-Amerikanern und Franzosen sehr eifrig getriebene Jagd gegen früher sehr abgenommen, und kommen deshalb jetzt auch viel weniger solche Schiffe nach jenen Häfen. Dagegen hat in neuerer Zeit einiger sonstiger Verkehr mit den Küsten von Patagonien angefangen, mit der Westküste durch die unternehmenden Chiloten, welche gegenwärtig an dieser Küste bis zur Halbinsel von Taytao hinauf gehen, um Holz zu schlagen, und mit der Ostküste durch Bewohner der Falklands-Inseln, um dort mit den Patagoniern Tauschhandel zu treiben. An einigen Stellen dieser Ostküste im N. des Cap Virgenes, z. B auf den Inseln und Klippen in der Nähe von Port Desire, ist auch Guano gefunden und von da mitunter nach Europa gebracht, doch scheint derselbe von geringer Qualität zu seyn. — Ueber die Colonisation an der Magalhaens-Straße s. S. 886. — Eine neuerlich mit 150 Auswanderern aus Wales unternommene Ansiedlung am R. Chupat soll jämmerlich gescheitert seyn.

Feuerland oder Fuegia.

Unter dem Namen des Feuerlandes (Fuegia der Engländer und Nordamerikaner) werden alle Inseln im S. der Magalhaens-Straße mit Einschluß von Staten-Land bis zu den Klippeninseln von Diego Ramirez begriffen. Dieser Archipel, der sich zwischen der Magalhaens-Straße im N., dem Antarktischen Ocean im S., dem Atlantischen Ocean im O. und der Südsee im W. ausdehnt, besteht aus einer Hauptinsel, dem eigentlichen Feuerlande (Tierra del Fuego), 5 oder 6 größeren und einer unzähligen Menge kleinerer Inseln und Klippen.

Tierra del Fuego, von Magalhaens so genannt, weil er bei seiner Durchfahrt durch die Straße des Nachts über viele Feuer auf demselben sah, später von Narborough King Charles's South Land genannt und so auch noch auf englischen Charten bezeichnet, füllt den größeren Theil des von der Gruppe überhaupt eingenommenen Raumes aus und dehnt sich auf der Ostseite derselben in der Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks zwischen 52° 27′ u. 55° 3′ 15″ S. Br. u. 65° 7′ u. 72° 5′ W. L. v. Greenw. aus. Sowohl in der horizontalen wie in der vertikalen Configuration hat es noch viel Aehnlichkeit mit dem Festlande im N. der Straße. Seine Ostküste am Atlant. Meere dehnt sich in der Richtung von N.W. nach S.O. fast in derselben Einförmigkeit und in derselben Gestalt meist als eine mäßig hohe Klippenküste aus. Seine nordöstlichste Spitze ist Catherine Point (52° 32′ S., 68° 44′ 10′ W.), seine südöstlichste das Cap San Diego unter 54° 41′ S. u. 65° 7′ W. Von diesem Vorgebirge läuft die Küste bis zum Cap Good Succeß unter 54° 54′ 40″ S. u. 65° 21′ 30″ W. gegen S.S.W., die Westseite der Straße von Le Maire bildend und in der tief eingeschnittenen Good Succeß-Bai, die sich 7 Seemeilen südlich vom Cap San Diego öffnet, einen schönen und vollkommen sicheren Hafen darbietend. Steil bis zu 1000 F. aus tiefem Wasser aufsteigende und bewaldete Berge umgeben diesen schönen Hafen, an welchem auch gutes Trinkwasser und Holz in Menge gefunden wird.

Von dem hohen Cap Good Succeß an wendet sich die Küste gegen W.S.W. bis zum Cap San Pio (55° 3′ 15″ S. u. 66° 30′ 30″ W.), läuft von da auf einer Erstreckung von 120 Seemeilen in fast gerader Linie gegen W. bis unter ungefähr 69° W. L. und darauf in der mittleren Richtung von W.N.W., jedoch in unregelmäßiger Küstenlinie und zuletzt mehrere tiefe Sunde darbietend bis unter ungefähr 72° 10′ W., dem S.W.-Ende der Feuerland-Insel, welche hier als eine nur durch einen verhältnißmäßig schmalen Isthmus mit der Hauptmasse des Landes zusammenhängende Halbinsel, Brecknock-Peninsula, endigt. Diese Südküste von Feuerland wird von der Straße von Le Maire an bis zum Cap S. Pio von den Wogen des freien Oceans bespült und bietet auf dieser Erstreckung keinen sicheren Hafen dar. Bemerkenswerth ist auf diesem Theile der Küste nur die wenig sichere Ankerplätze darbietende Aguirre-Bai (C. Kinnaird an der westlichen Seite des Einganges unter 54° 57′ 5″ S. u. 65° 47′ W.) mit der Spaniard und der Earnest Cove, in welcher letzteren i. J. 1851 ein englischer Seeoffizier, Allen Gardiner, in dem Bestreben, den Feuerländern das Evangelium zu bringen, mit seinem Missionsschiffe und seiner ganzen Mannschaft seinen Untergang fand. Von Cap San Pio an liegen der Küste im Süden einige kleinere Inseln, darunter Picton-I. (Cap Maria, das S.O.-Ende unter 55° 7′ S. 66° 46′ 45″ W.) mit dem schönen, von immergrünen Buchen umgebenen, sichern Hafenplatz Banner Cove an der Nordseite, darauf eine Reihe größerer Inseln (Navarin-I. u. s. w.), vor, von denen sie zuerst durch den 120 Seemeilen langen Beagle-Canal, durch den nordwestlichen Arm desselben und durch verschiedene breitere Meerestheile, wie den Darwin-Sund, den Walfischboot- (Whaleboat-) Sund und endlich durch die Brecknock-Passage getrennt wird. Um die weit gegen S.W. vorspringende Brecknock-Halbinsel wendet sich dann die Küste des Feuerlandes erst gegen N., dann nach O., an dem Cockbun-Canal entlang bis unter ungefähr 71° W. L. fast bis zum westlichen Fuße des 6,900 F. hoch sich erhebenden Mount Sarmiento (54° 27′ 15″ S. u. 70° 51′ 15″ W.), von wo an die Küste wieder gegen N. läuft bis zum Anxious Point, dem Endpunkte einer weit gegen N.W. vorspringenden schmalen Landzunge unter ungefähr 54° 5′ S. u. 71° W. Von hier an erscheint die Ostseite der Feuerland-Insel sehr zerrissen, indem durch den schmalen S. Gabriel-Canal, der von der Anxious-Spitze 25 S.-M. weit gegen S.O. zieht, durch den großen bis unter 69° W. L. einschneidenden Admirality Sound im O. jener Straße und durch die große, über 30 S.-M. tiefe und zwischen 12 und 20 S.-M. breite Useleß Bay im N. des Admiralitäts-Sundes ein großer Theil des Landes, die große, 46 S.-M. lange und ungefähr 20 S.-M. breite Dawson- und die kleinere Wickham-Insel von dem Hauptkörper der Insel ganz getrennt wird, und erst mit dem Cap Monmouth unter 53° 20′ 30″ S. u. 70° 27′ 45″ W. die Küste der Feuerland-Insel wieder weiter gegen W., der Freshwater-Bai an der Ostküste der Brunswick-Halbinsel gegenüber, vortritt und von hier bis zum Cap San Vincente unter 52° 46′ 20″ S. u. 70° 26′ 25″ W., der Ostküste der Brunswick-Halbinsel parallel gegen N. ziehend, die Ostseite der Magalhaens-Straße bildet. Vom Cap St. Vincente, dem westlichsten Punkte einer gegen N.W. vortretenden Halbinsel, dem Sweepstakes Foreland, an wendet die Küste sich gegen Ost und behält diese Richtung bis zur Punta Catalina, das südliche Ufer der Magalhaens-Straße bildend, welche um das C. St. Vincente herum plötzlich aus der Richtung von S. nach N. in die nach O. übergeht und diese nun bis zu ihrer Ausmündung in den Atlantischen Ocean behält. Auf dieser Erstreckung bildet die Nordküste von Feuerland zwei große Baien, die St. Philipp's-Bai und die Lomas-Bai (an einer sehr niedrigen Küste), zwischen welchen das Land aber mit einem breiten Vorsprung weit gegen N. vortritt und dadurch diesen östlichen Theil der Straße auf einer Erstreckung von 6—7 Seemeilen auf einen schmalen Canal einengt, von Sarmiento Angostura de Nuestra Señora del Esperanza genannt. Dieser Engpaß, jetzt First Narrows oder Premier Goulet genannt zum Unterschiede der weiter westlich liegenden zweiten Enge zwischen der Sweepstakes-Halbinsel und der Nordküste, ist an der schmalsten Stelle, wo Sarmiento eine Colonie anzulegen beabsichtigte, da an dieser Stelle die Durchfahrt durch die Meerenge durch ein Fort zu beherrschen seyn würde (s. S. 896), nur $1\frac{3}{4}$ Seemeilen ($\frac{7}{16}$ deutsche M.) breit.

Der größere nordöstliche Theil der Feuerland-Insel entspricht in seinem orographischen und geognostischen Charakter noch ganz dem benachbarten Patagonien, nur daß das Land grüner und weniger steril ist. Das Innere besteht aus Ebenen, welche gegen die Magalhaens-Straße zu sich senken. Der südwestliche Theil dagegen ist hoch und gebirgig. Die Ostküste fand Darwin von der Magalhaens-Straße an, an welcher die Geschiebe-Formation (Boulder F.) vorherrschend ist, bis zur St. Polycarp-Bai unweit des Cap San Diego aus horizontalen tertiären Schichten bestehend. Landeinwärts wird diese Formation begrenzt durch einen Gebirgszug aus Thonschiefer, der selten organische Reste enthält, aber bisweilen Abdrücke einer Ammoniten-Art zeigt und welcher die Insel in der Mitte zu durchziehen scheint, an der Straße von Le Maire die hohen, schön bewaldeten Ufer der Good Succeß-Bai bildet, von hier 140 Seemeilen westwärts der Südküste entlang bis zum westlichen Ende des Beagle-Canals sich ausdehnt und in der Richtung gegen N.W. auf der Ostseite des Admiralitäts-Sundes in einer Kette von Bergen zwischen 2,600 und 3,400 F. hoch fortzieht und im N.W. mit dem Rose Peak unter 53° 52′ 30″ S. u. 70° 5′ 20″ W. endigt. Auch die Inseln auf der Westseite

des Admiralitäts-Sundes, namentlich der südliche Theil der großen Dawson-Insel, bestehen aus Uebergangsgebirge (Slate) und an der gegenüberliegenden Ostküste der Brunswick-Halbinsel fand King zwischen der Bai San Nicolas und dem Cap San Isidro dieselbe Formation (Clay-slate) überall anstehend. Der südwestliche sehr zerrissene Theil der Insel besteht aus eruptiven Formationen, Graniten und Trapp- (Grünstein) Gesteinen verschiedener Art. Diese Formation erhebt sich hier zu einer hohen Bergkette, aus welcher der Mount Darwin (unter 54° 45′ S. u. 69° 20′ W.) bis zu 6,600 und der M. Sarmiento bis zu 6,900 F. emporsteigen, und welche als Ausläufer der Andeskette des Festlandes anzusehen ist. Die Scheidungslinie zwischen dieser krystallinischen und jener Thonschieferformation wird durch die Richtung der Küsten und der tief einschneidenden Canäle und Fjorde (St. Gabriel's-Canal, Cascada Reach, Admiralty Sound) des westlichen Feuerlandes bezeichnet, die alle in einer Linie von W.N.W. nach O.S.O. (oder genauer W. 20 bis 40° N. und O. 20 bis 40° S.) laufen und bildet die große Ausdehnung, in welcher das Feuerland überhaupt von Armen des Meeres in dieser Richtung durchschnitten wird, den merkwürdigsten Zug in der Configuration des ganzen Archipels.

Durchaus vorherrschend ist auch diese Richtung in der Configuration und der Erstreckung des ganzen westlichen Theils des Feuerland-Archipels, nämlich in der ganzen Inselgruppe, welche im W. der Hauptinsel liegt. Diese besteht aus einer langen von S.O. nach N.W. sich erstreckenden Kette von Inseln, welche der S.W.-Küste des Continents von Cap Froward an parallel laufend, die Südküste des westlichen Theils der Magalhaens-Straße bilden. Diese Inselkette fängt im S. zunächst der Feuerland-Insel und von dieser durch den von N. nach S. laufenden Magdalena-Canal getrennt mit der Clarence-Insel an, welche sich zwischen dem Magdalena-Canal oder Sunde im O. und dem Santa Barbara-Canal im W. 52 Seemeilen weit von S.O. nach N.W. erstreckt und eine Breite von 23 S.-M. hat. Auf der anderen Seite des Santa Barbara-Canals, der von der Magalhaens-Straße gegen S. zum Ocean läuft, dehnt sich in derselben Richtung gegen N.W. ein langer, breiter Streifen hohen Landes mit zerrissenen Felsenküsten aus, von Sarmiento Isla de Santa Ines, von Narborough, „weil es ein so trostloses Land ist“, Land of Desolation genannt. Dasselbe endigt in N.W. mit dem Cap Pillar unter 52° 42′ 50″ S. u. 74° 43′ 20″ W. und bildet die Südseite des westlichsten Endes der Magalhaens-Straße, besteht aber wohl ohne Zweifel nicht aus einem zusammenhängenden Lande, sondern aus mehreren verschiedenen Inseln, zwischen welchen jedoch die trennenden Canäle und Straßen noch nicht haben verfolgt werden können. An der Magalhaens-Straße ziehen die Küsten dieses Landes in ziemlich gerader Linie hin, jedoch einige gute Ankerplätze darbietend, unter denen der Puerto de Misericordia (Mercy Harbour) unter 52° 44′ 58″ S. u. 74° 39′ 14″ W. der wichtigste ist, indem hier in der Nähe des Ausganges der Straße Schiffe bei conträrem Wetter günstige Gelegenheit zum Auslaufen in die Südsee abwarten und alsbald benutzen können. An der äußeren, zum Antarktischen Ocean gekehrten Seite sind die Küsten aber durch Baien und Sunde (Otway-Bai, Deepwater-Sund, Stokes-Bai u. a.) viel mehr zerstückelt und liegt ihnen auf dieser Seite auch eine Reihe größerer und kleinerer Inseln und Inselgruppen vor, wie die Week Islands, Landfall I., so genannt von Cook, da er sie bei dem Besuch dieser Küsten zuerst erblickte, und die Grafton-Inseln, welche fast alle, so wie auch die innere Küste selbst für Walfischjäger Zufluchtsstätten darbieten. All dieses Inselland im W. der Hauptinsel hat, wie es in der Configuration überhaupt dem westlichen Theile der großen Feuerland-Insel gleicht, auch den geognostischen Charakter mit demselben gemein. Es erscheint wie eine ins Meer versunkene hohe, steile, von N.W. nach S.O. gerichtete Bergkette aus krystallinischer Gebirgsformation und schließt sich in diesem Charakter auch wiederum dem im N. der Magalhaens-Straße die Westküste des Festlandes umsäumenden Insellande (Königin Adelaide's Archipel u. s. w.) an, nur daß hier das Streichen der Bergketten allmählich in ein mehr nördliches übergeht, entsprechend der Richtung der Andeskette auf dem benachbarten Continente. An ihrem entgegengesetzten Ende, im S.O., geht dagegen die in dem Desolation-Land so entschieden vorherrschende N.W.-S.O.-Richtung allmählich in eine mehr östliche über, wie die Richtung der Gewässer zeigt, welche die Südküste der Feuerlands-Insel von den ihr vorliegenden Inseln und Inselgruppen trennen. Die Richtung der Brecknock-Passage zwischen der Brecknock-Halbinsel und den Camden-Inseln, so wie die des Whaleboat-Sundes im O. davon, zwischen der Südküste von Feuerland und den Stewart-Inseln, ist noch die nach S.O.; in dem Darwin-Sunde, im N. von Gordon-Insel, ist dieselbe aber schon O.S.O. und weiter ostwärts läuft der Beagle-Canal in einer Länge von 120 Seemeilen fast in ganz gerader Linie gegen O. Dieser merkwürdige Canal, welcher bei seiner großen Länge doch durchschnittlich nur 1½ Seem. breit ist, erscheint als eine tiefe Spalte im Uebergangsgebirge (Thonschiefer und Grauwacke), welches sich überall zu seinen beiden Seiten in steilen Felsenufern und wenig mehr landeinwärts jenen parallel in mit ewigem Schnee bedeckten Bergzügen erhebt.

Das der Südküste der großen Feuerlands-Insel vorliegende Inselland besteht längs des Beagle-Canals aus zwei größeren Inseln, der Hoste-Insel und der Navarin-Insel, welche durch die schmale Murray-Straße (Murray Narrow) von einander getrennt werden. Die erstere, die größere von beiden, die aber bei näherer Untersuchung noch vielleicht in mehrere Inseln

zerfallen wird, zeigt auf ihrer Nordseite (am Beagle-Canal und dessen S.W.-Arm) eine fast in gerader Linie von W. nach O. laufende, wenig gegliederte Küste; auf ihren übrigen drei Seiten ist sie aber durch tiefe Fjorde und Sunde eingeschnitten, namentlich auf der Westseite durch den Webb Inlet, auf der Südseite durch den Neujahrs- (New Year) Sund und auf der Ostseite durch den Tekenika- und den Ponsonby-Sund. Durch den Neujahrs-Sund wird die Südseite der Insel in zwei Halbinseln getheilt, die Rous-Halbinsel im W. und die Hardy-Halbinsel im O. Die letztere erstreckt sich am weitesten gegen S. und endet mit einer Spitze, dem sogenannten Falschen Cap Hoorn (False Cape Horn) unter 55° 43′ 15″ S. u. 68° 5′ 40″ W., so genannt, weil es nicht selten von Seefahrern für das Cap Hoorn angesehen worden, ein sehr verhängnißvoller Irrthum, der auf der Reise gegen O. leicht zum Untergange an den dort noch weiter gegen S. sich erstreckenden Inseln und Klippen führt. Das Falsche Cap Hoorn ist ein sehr ausgezeichnetes Vorgebirge, welches von W. wie von O. her wie ein Horn erscheint. Die Insel Navarin ist viel kleiner als die Hoste-J. und dehnt sich nicht so weit gegen S. aus, sondern nur bis unter ungefähr 55° 20′ S. Ihr gegen S. liegt aber, während die Südküste von Hoste-Insel nur mit Küsteninseln umgeben ist, in weiterer Entfernung noch eine größere Inselgruppe vor, bestehend aus einer großeren Insel, Wollaston J., und den von ihr durch den Franklin-Canal getrennten Hermite-Inseln, von denen die südlichste, Horn- oder Hoorn-J., mit ihrer Südspitze das Cap Hoorn unter 55° 58′ 40″ S. u. 67° 16′ W. bildet. Diese Inseln sind alle hoch, mit kühn aufsteigenden, hohen Felsenufern, hinter welchen sich Berge mit schroffem Aufsteigen bis zur Höhe von 1,000 bis 1,700 F. über die Meeresfläche erheben. Alle diese Inseln bestehen aus Grünstein, in welchem Hornblende und Feldspath mehr oder weniger vorherrschen (Amphibolgestein), so daß die Zone der krystallinischen Gebirgsformation, welche den südwestlichen Theil der großen Feuerlands-Insel zusammensetzen, von da in der Richtung gegen S.W. fortzuziehen scheinen und wahrscheinlich auch die Hardy-Halbinsel durchstreichen, auf welcher Darwin auch eine für die ganze Andeskette charakteristische Gebirgsart, den sogenannten Andesit, gefunden hat. Der Anblick des so verrufenen Cap Hoorn ist nicht eben ein abschreckender, da die Hermite-Inseln alle bis zu 200—300 Fuß vom Gipfel ihrer höchsten Berge mit schöner Vegetation bedeckt sind. (Immergrüne Buchen bis zu 800 F. über der Meeresfläche, darüber F. Antarctica, Wintersrindenbäume und endlich niedrigere Gebüsche und andere Pflanzen, z. B. Colobanthus subulatus, eine Caryophyllee mehrere Gunnera-Arten, eine eigenthümliche Saxifrage [S. bicuspidata Hook. fil.] u. a. bis zu 1,400 F. absoluter Höhe.). Auch finden auf der Ostseite der größten dieser Gruppe, der Hermite-Insel, die Seefahrer in dem St. Martin's Cave unter 55° 51′ 20″ S. u. 67° 34′ W. einen guten Hafen, der ihnen auch Holz, Wasser, viele wohlschmeckende Fische und wilden Sellerie, wahrscheinlich identisch mit dem unsrigen, ein gesundes, antiscorbutisches Nahrungsmittel, darbietet. — Zwischen den Hermite-Inseln und der Navarin-J. liegt die Nassau-Bai, welche frei von Gefahren ist, überall sichere Ankerplätze bei den herrschenden Weststürmen gewährt und verhältnißmäßig ruhiges Wasser hat, so daß Capt. King den nach dem W. von Cap Hoorn bestimmten Schiffen empfiehlt, durch diese Bai gegen W. sich vorzuarbeiten und von dem Falschen Cap Hoorn aus die offene See zu gewinnen, statt in der gewöhnlichen Weise in der offenen See, im S. von Cap Hoorn, gegen W. vorzudringen. Der beste Hafen an der Nassau-Bai ist Orange Harbour unter 55° 31′ S. u. 68° 2′ W. auf der Ostseite der Hardy-Insel, wo die Seefahrer auch Trinkwasser, Holz, viele Fische, so wie auch wilden Sellerie und die werthvolle antiscorbutische Pringelia (s. S. 901) finden. Durch den Ponsonby-Sund steht die Nassau-Bai mit dem Beagle-Canal in Verbindung, der tiefes Wasser, aber an seinen Ufern auch viele Inseln und Klippen darbietet und, obgleich der Zugang zu ihm leicht ist, doch für ein Schiff ohne Werth ist, wogegen Böte ihn seiner geraden Richtung und seines ruhigen Wassers wegen sich zu Nutzen machen können. Ja es kann sogar ein Boot vom östlichen Eingang des Beagle-Canals bis nach den Week-Inseln, nahe dem westlichen Ende von Desolation-Land gelangen, ohne sich ein einzigesmal der offenen See auszusetzen, was für die Reisen der Feuerlands-Insulaner von großer Wichtigkeit ist.

Weit noch vorgerückt gegen S.W. von der Hoorn-Insel, von derselben bei klarem Wetter noch sichtbar, liegen die Felsen-Inseln von Diego Ramirez, das südlichste zu Amerika gehörende Land. Messungen mit dem Theodoliten von Cap Hoorn und von der Henderson-Insel an der Südküste von Hoste-J. aus auf der Expedition der Adventure und des Beagle haben die Position dieser kleinen Gruppe von Inseln genau bestimmt und liegt darnach ihre höchste Spitze unter 56° 28′ 50″ S. u. 68° 42′ 30″ W. Sie sind in einer Reihe von N. nach S. über einen Raum von 5 Seemeilen ausgedehnt und erheben sich mit ihren höchsten Spitzen zu 150—200 F. über das Meer. An einer von ihnen, der zweitgrößten, findet sich auf der Ostseite ein Strand, auf welchem ein Boot landen kann, und auch süßes Wasser. Auf der Westseite dagegen bricht sich unausgesetzt eine furchtbare Brandung, welche ihren Schaum über die ganze Insel spritzt. Diese Inseln bestehen aus mit Tussock-Gras (Dactylis caespitosa Forst.; s. bei Falkland-Inseln) bewachsenen dunklen Felsen, wahrscheinlich einem ähnlichen Grünstein wie der des Cap Hoorns, der auch die kleine Felseninselgruppe der Ildefonsos zu bilden scheint, welche sich in der Richtung von N.W. nach S.O. zwischen 55° 49′ bis 55° 53′

30″ S. u. 69° 23′ bis 69° 17′ W. im N.W. von derjenigen von Diego Ramirez über einen Raum von 5 Seemeilen, aber sehr schmal ausdehnen und auf der Streichungslinie des Desolation-Landes nach jenen südlichsten Felsenklippen liegen. Sie erheben sich bis zu 200 F. über den Meeresspiegel, sind ebenfalls mit Tussock-Gras bedeckt und werden oft der vielen dort befindlichen Robben wegen von Robbenfängern besucht. Außer dieser Felsengruppe, die wie die von Diego Ramirez aus tiefem Wasser wie eine von der See an vielen Stellen durchbrochene Berggräte als das äußerste südliche Ende der Andeskette hervortauchen, giebt es um Diego Ramirez herum bis nach dem Cap Hoorn und der Hoste-Insel kein Land und keine Klippe.

Im Uebrigen ist die ganze äußere Küste von Cap Pillar bis zum Cap Hoorn sehr unregelmäßig und zerstückelt, indem sie in der That aus einer immensen Zahl von Inseln besteht. Diese Seeküste ist durchschnittlich hoch, steil und auch frei von Untiefen und Sandbänken, doch giebt es viele Klippen in fast gleicher Höhe mit dem Wasser bis auf 2, ja selbst 3 Seemeilen Entfernung von der nächsten Küste, so daß es, ausgenommen bei Tage und bei hellem Wetter, für Schiffe sehr gefährlich ist, sich dem Lande auf mehr als 5 S.-M. zu nähern. Ein sicherer Wegweiser für den Seefahrer bildet jedoch der Kelp (s. S. 902) dar, der, wo er in Massen vorkommt, eine gefährliche Stelle fast so sicher anzeigt, wie eine Boje, während da, wo er fehlt, überall an der Küste Wasser genug für die größten Schiffe ist. — Die Höhe der Küste wechselt zwischen 800 und 1,500 Fuß über dem Meere. Von Weitem gesehen, erscheint das Land hoch, uneben, mit Schnee bedeckt und zusammenhängend, als wenn keine Inseln vorlägen. Bei der Annäherung sieht man aber viele Fjörde, welche überall in das Land einschneiden und hinter den seewärts gelegenen Inseln sich zu großen Golfen und Sunden erweitern. Längs der ganzen Küste liegt eine bis 30 Seemeilen von derselben sich erstreckende, Sondirungen darbietende Bank, so daß die Annäherung an diese Küsten lange nicht so gefährlich ist, als man gewöhnlich glaubt. — Eine beständige Strömung nach S.O. läuft der ganzen Küste entlang bis nach den Diego Ramirez-Inseln, von welchen an sie mehr östlich wird und um das Cap Hoorn herum nach Staten-Land und seewärts gegen O.S.O. setzt.

Die Magalhaens-Straße, welche wie eine große Querspalte den Feuerlands-Archipel von dem Festlande trennt, ist von unregelmäßiger Gestalt und kann in drei Sectionen getheilt werden: die östliche, die centrale und die westliche, welche namentlich für die Schifffahrt wesentlich verschiedene Verhältnisse darbieten. Die östliche erstreckt sich vom Eingange bis unter die Breite des Cap Negro zwischen wenig hohen oder ganz niedrigen Ufern, die ganz den öden Charakter des östlichen Patagoniens tragen, und wird an zwei Stellen auf einen engen Canal eingeengt (s. S. 908). Die Einfahrt in die Straße vom Atlantischen Meere aus ist gewöhnlich nicht schwierig. Es ist aber dabei aufmerksam auf die Fluthzeit zu achten, indem von den Ebbe- und Fluthströmungen die Passage der östlichen Abtheilung viel mehr abhängt als von den Winden und bei Cap Virgenes die Höhe der Springfluth 36 bis 42 und die der Nippfluth etwa 30 F. beträgt. Nach dem Einlaufen in die Straße muß der Schiffer regelmäßig an der Possession-Bai ankern, um das Eintreten der nächsten Fluth abzuwarten, die ihn mit großer Gewalt (in den engsten Stellen 10 bis 12 Seem. in der Stunde) selbst gegen einen lebhaften Wind und bei hochgehender See durch die erste Enge in die Gregory-Bai führt, wo wieder das Eintreten der Fluthströmung zur Fahrt durch die zweite Enge abgewartet werden muß. Wenn Strömung und Wind entgegengesetzt sind, so ist die See so hoch und heftig, daß sie über das Deck wegbricht. Hat man die zweite Enge passirt, so findet man freieres Fahrwasser und gute Ankerplätze (s. S. 896) bis zum Eintritt in die mittlere Section. Diese ist von N. nach S. gerichtet und bietet vom Cap Negro an eine ganz andere Physiognomie dar, indem sie von hohen, schön bewaldeten Küsten eingefaßt (s. S. 901), von Inseln und Klippen frei und so breit ist, daß die Schiffe fast bei allen Winden dieselbe leicht durchlaufen können. Die Westküste bietet mehrere gute Häfen dar (s. S. 896), welche vollkommen Schutz gegen die vorherrschenden Weststürme gewähren, so daß die Fahrt durch dies Central-Bassin eine ganz bequeme seyn würde, wenn man nicht vor den nicht selten plötzlich aus den Schluchten des Küstengebirges hervorbrechenden orkanartigen Windstößen (Hurricane-squalls oder Williwaws der Robbenfänger) immer auf seiner Hut seyn müßte. Im S. von Port Famine liegt die St. Nicholas-Bai mit bequemen Ein- und Ausgange günstig, um einen geeigneten Zeitpunkt zum Doubliren des Cap Froward abzuwarten, hinter welchem die dritte, die westliche Section der Straße, anfängt. Dies ist ein verhältnißmäßig enger, gegen N.W. gerichteter Canal, der wegen der vorherrschenden und oft stürmischen N.Westwinde den bei Weitem schwierigsten Theil für die Durchfahrt aus dem Atlantischen nach dem Stillen Ocean bildet. Die Schiffe müssen sich meist, mit Benutzung der Fluthströmungen, schrittweise vorwärts arbeiten und unzähligemal vor Anker gehen, wozu glücklicherweise eine Reihe kleiner, geschützter Häfen, Buchten und Ankerplätze der Südküste und hinter den in der Straße liegenden kleinen Inseln die Möglichkeit gewährt (s. S. 897 u. 909). Gewöhnlich dauert es Wochen lang, ehe auf diese Weise ein Schiff aus dem Central-Bassin endlich in die freie Südsee gelangt, und ist es früher nicht selten vorgekommen, daß Schiffe zwei Monate auf der Fahrt von Port Famine bis zum Ausgange der Straße zugebracht haben. Der Beagle selbst gebrauchte einmal 30 Tage dazu, während er ein anderesmal die Distanz in 4 Tagen zurücklegte. Die Schiffe, welche in neuerer Zeit die Ver-

bindung zwischen Valparaiso und der chilenischen Colonie an der Magalhaens-Straße unterhalten, haben die Fahrt durch diesen westlichen Theil der Straße durchschnittlich in einer Woche während des Sommers, d. h. von April bis September, und in drei Wochen während des Winters zurückgelegt. Aus dem Mitgetheilten geht hervor, daß die Durchfahrt durch die Straße vom Atlantischen nach dem Stillen Ocean keineswegs eine leichte ist. Durch die vorzüglichen Charten und Segel-Anweisungen, welche die Expedition der Adventure und des Beagle über die Straße geliefert hat, sind zwar für die Seefahrer gegen früher die damit verbundenen Gefahren sehr vermindert und ihnen viele Erleichterungsmittel an die Hand gegeben; dennoch bleiben der Schwierigkeiten noch so viele, daß in Vergleich zu der Umsegelung von Cap Hoorn für Segelschiffe auf der Reise nach der Südsee die Magalhaens-Straße im Allgemeinen wohl keine Vorzüge hat. Nach Capt. King besitzt die Straße für kleinere Schiffe vor dem Wege um Cap Hoorn unbestreitbare Vortheile, weil für solche Schiffe viele der lokalen Schwierigkeiten in der Straße wegfallen und sie viele sichere Fjorde zum Ankern finden, welchen große Schiffe sich nicht nähern dürfen, während gerade für kleine Schiffe die gewaltige See bei Stürmen in den Gewässern von Cap Hoorn am gefährlichsten ist. Der Hauptvortheil der Passage durch die Straße besteht aber darin, daß man in derselben sich leicht mit Trinkwasser und Holz versorgen und an manchen Stellen schöne Fische erlangen kann. Die beste Zeit zur Fahrt von O. nach W. durch die Straße sind die Monate Mai bis September, wo öfters östliche Winde vorkommen, während der Monate September bis Mai sollte die Durchfahrt aber nur von kleinen Schiffen oder Dampfschiffen unternommen werden. Empfehlenswerther als die Tour durch die ganze Straße ist es für aus dem Atlantischen Ocean kommende Segelschiffe, selbst für Fregatten, die Straße nur bis in das Central-Bassin zu verfolgen und von diesem aus südwärts durch den Magdalenen- und Santa Barbara-Canal das offene Meer zu gewinnen, wodurch die Passage um Cap Hoorn vermieden und der Stille Ocean 200 Seem. im W. und N. dieses Vorgebirges erreicht wird. Die Route vom Stillen nach dem Atlantischen Ocean durch die Straße ist eine sichere für alle Schiffe, ausgenommen in den Monaten April bis September, wo sie durch östliche Winde langwierig werden kann, indeß ist auch die Umschiffung des Cap Hoorn gegen O. eine verhältnißmäßig leichte.

Ist aber der Vorzug der Magalhaens-Straße vor der Doublirung des Cap Hoorn für nach der Südsee bestimmte Segelschiffe noch sehr fraglich, so unterliegt es keinem Zweifel, daß diese Wasserstraße für Dampfschiffe unbedingt zu empfehlen ist und mit dem ferneren Aufblühen des pacifischen Handels eine lebhafte Straße werden wird, wenn der Plan einer directen Dampfschifffahrt zwischen England und der Westküste von Amerika ausgeführt und wenn, wie die chilenische Regierung es beabsichtigt, in der Straße eine Schleppdampfschifffahrt mit einer Station in der Colonie von Punta Arenas errichtet wird. In neuerer Zeit haben bereits häufiger Dampfkriegsschiffe verschiedener Nationen und einigemale auch neue Dampfschiffe der britischen Südseedampfschiffs-Compagnie ihren Weg nach der Westküste durch die Straße genommen und dadurch ihre Reise gegen früher außerordentlich abgekürzt. So hat das neue Dampfschiff der genannten Compagnie, die „Limeña“, welches am 6. August 1865 in Valparaiso ankam, die Reise dahin von Liverpool aus einschließlich des Aufenthalts auf den Zwischenstationen von St. Vincent (Cap Verde-Inseln) und Montevideo in 38 Tagen gemacht, obgleich die Reise zur ungünstigen Jahreszeit geschah und das Schiff vor der Ankunft in Montevideo 2 Tage lang gegen einen heftigen Pampero zu kämpfen gehabt hatte und in der Straße durch einen 56 Stunden anhaltenden Nebel sehr aufgehalten worden war. Das ist beinahe um eine Woche weniger, als die mittlere Dauer der Reisen zwischen Valparaiso und Liverpool mit Dampfschiffen und auf der Eisenbahn über Panamá.

Der Magalhaens-Straße wurde von ihrem Entdecker, der am 27. Nov. 1520 aus derselben in die Südsee einlief, der Name Estrecho Patagonico und Estrecho de Todos los Santos gegeben, wofür eine Zeitlang auch Estrecho de la Vittoria (nach dem Namen des Schiffes der Expedition, welches allein von derselben nach Spanien zurückkehrte) in Gebrauch kam. Von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an wurde die Benennung Estrecho de Magallanes allgemein angenommen und blieb dieser Name auch in Gebrauch, obgleich der Admiral Pedro Sarmiento, nachdem er die Straße von W. her durchsegelt hatte, in der Urkunde über die Besitzergreifung derselben für Don Philipp II. vom 12. Febr. 1580 zum Danke für die Hülfe, welche ihm die für diese gefahrvolle Reise als Patronin genommene Jungfrau Maria gewährt hatte, jenen Namen in Estrecho de la Madre de Dios umänderte und die Hoffnung aussprach, daß der König diesen Namen in seinen Erlassen bestätigen werde, was indeß nicht geschah.

Die Insel Staten-Land (so genannt von Schouten im Januar 1616 zu Ehren der Staten d. i. der Stände von Holland) endlich, welche den östlichsten Theil des Feuerland-Archipels bildet, dehnt sich im O. des S.O.-Endes der Feuerland-Insel und von derselben durch die Straße von Le Maire getrennt über einen Raum von 35 Seemeilen zwischen Cap S. Bartolomeo unter 54° 53′ 45″ S. u. 64° 45′ 30″ W. und Cap St. John unter 54° 42′ 50″ S. u. 63° 43′ 15″ W. aus, ist dabei aber sehr schmal und von Baien so tief eingeschnitten, daß sie beinahe in vier verschiedene Inseln zerfällt. Die Küste besteht überall aus felsigen

Klippen, welche sich steil aus tiefem Wasser bis zu 200 und 300 F. über den Meeresspiegel erheben und das Innere ist von Bergen erfüllt, auf welchen fast das ganze Jahr hindurch der während des langen und traurigen Winters angesammelte Schnee sich hält. Nur wenige kleinere Inseln umgeben die Hauptinsel, unter denen die Neujahrs Inseln (N.O.-Punkt unter 54° 39′ S. u. 64° 6′ 20″ W.) an der Nordküste die bedeutendsten sind, an welcher auch, mit Ausnahme eines, alle Häfen der Insel liegen, die alle wohlgeschützt, aber auch alle mehr oder weniger schwer zugänglich sind. Einer der besten und geräumigsten Häfen ist der von St. Johns an der Nordküste, auf der Westseite des gleichnamigen Vorgebirges (54° 42′ 50″ S. u. 63° 43′ 19″ W.).

In ihrer geognostischen Structur gleicht die Insel dem benachbarten Theile von Feuerland, indem Thonschiefer vorherrschend ist, neben welchem aber auch Glimmerschiefer und Grauwacke viel vorkommen. Neuere vulkanische Felsarten sind auf dem ganzen Feuerland-Archipel nirgends gefunden worden und hat auch die britische Untersuchungs-expedition bei ihrem jahrelangen Verweilen daselbst niemals eine Spur eines Vulkans oder einer vulkanischen Thätigkeit gesehen, so daß wohl mit Sicherheit angenommen werden kann, daß das Feuer, welches Basil Hall auf einem Berge unter 54° 48′ S. u. 68° W. gesehen hat, nicht durch einen vulkanischen Ausbruch, sondern durch einen Waldbrand verursacht worden ist. Die Feuer aber, welche Magalhaens veranlaßte, dem Lande den Namen Tierra del Fuego zu geben, waren sicher keine vulkanischen, sondern die Feuer der Eingeborenen, welche auch gegenwärtig niemals ohne Feuer zu seyn pflegen.

Das Klima des Feuerland-Archipels ist, wenn auch in Verhältniß zur geographischen Breite nicht kalt, doch höchst unwirthlich. Das ganze Jahr hindurch sind bewölktes Wetter, Regen und starker Wind vorherrschend und schöne, heitere Tage sehr selten. Frost und Schnee sind bleibend auf den Bergen; in der Nähe des Spiegels der See, deren Temperatur dort niemals unter 55° Fahrh. ($10^0{,}_{22}$ R.) herabsinkt, sind beide aber bei Weitem nicht so lästig, als man in diesen hohen Breiten zwischen schneebedeckten Bergen, deren Anblick frieren macht, glauben sollte. Dabei ist der Unterschied der Sommer- und Wintertemperatur sehr gering. Nach den Beobachtungen auf der Expedition des Beagle ist die mittlere Temperatur des Sommers (Dec., Jan. u. Febr.) im südlichen Theile des Archipels zu etwa 50° Fahrh. (8° R.), die des Winters zu 33° ($+0^0{,}_{44}$ R.) anzunehmen. Die Amerikan. Untersuchungs-Expedition hatte i. J. 1839 während 74 Tagen in der Orange Bay (55° 31′ S. Br.) in den Monaten Februar bis April als mittl. Temp. $44^0{,}_{36}$ F. ($5{,}_{57}$ R.), als Maximum 56° ($10^0{,}_{67}$ R.) und als Minimum 32° F. (0° R.). Im Allgemeinen ist der westliche Theil des Archipels milder als der centrale und der östliche. Westliche Winde sind die vorherrschenden. Sie arten leicht zu orkanähnlichen Stürmen aus und sind deshalb namentlich das Cap Hoorn und der westliche Theil des Archipels mit Recht verrufen. Sie kommen dort in allen Jahreszeiten vor, selbst im hohen Sommer (December). Der März ist gewöhnlich der stürmischste Monat des Jahrs, aber nicht so regnerisch wie der Sommer. Im Herbst (April, Mai u. Juni) pflegt das beste Wetter zu seyn und ist derselbe sommerlicher als irgend eine andere Jahreszeit. Schlechtes Wetter tritt aber oft selbst während dieser Monate ein, wenn auch nicht so häufig wie zu anderen Zeiten. Oestliche Winde sind dann häufig, mit schönem, hellem und beständigem Wetter. Der Juli ist dem Juni noch sehr ähnlich, doch wehen östliche Stürme häufiger im Juli. Obgleich die Tage kurz und das Wetter kalt ist, so sind diese Monate doch vielleicht die besten für die Umsegelung gegen W., da die Winde häufig östlich sind. Für die Passage aus dem Stillen in den Atlantischen Ocean sind die Sommermonate December und Januar die besten, doch ist diese Passage so kurz und leicht, daß es dafür kaum einer Wahl in der Zeit bedarf. Blitz und Donner sind sehr selten, ja kaum bekannt, ausgenommen bei sehr schlechtem Wetter, wenn heftige Winde (Squalls) aus S. u. S.W. aufkommen. Diese Stürme werden um so furchtbarer, da sie von Schnee und Hagel, gewöhnlich von sehr großem Kaliber, begleitet zu seyn pflegen. In der Nähe des hohen Landes sind auch auf sonst ganz sicheren Ankerplätzen plötzliche orkanähnliche Windstöße aus den Bergen (die Williwaws der Robbenfänger) nicht selten und oft von so ungeheurer Gewalt, daß sie die vor Anker liegenden Schiffe auf die Seite legen und von ihren Ankern reißen, obgleich sie nur einen Augenblick wehen. — Nebel sind an den äußeren Küsten sehr selten, dagegen häufig in der Magalhaensstraße im Winter, was wohl aus dem großen Unterschiede zwischen der Temperatur des Seewassers und der Luft in dieser Jahreszeit zu erklären ist, der nach King's Beobachtungen im Juni bis auf 30° F. (13⅓ R.) stieg. — Der Vegetation ist das Klima im Allgemeinen sehr günstig. Wo das Land vor den heftigen Weststürmen geschützt ist, pflegt es überall grün und bewaldet zu seyn, und der ebenere nordöstliche Theil der Hauptinsel, der noch mehr die Natur Patagoniens hat, ist fruchtbarer und eher zum Anbau geeignet als Patagonien. — Wenn man dem Archipel von S. her sich nähert, so tritt das mit Schnee bedeckte Bergland des Innern, welches man zuerst sieht, nach und nach hinter den dicht an der See liegenden Höhen zurück und diese erscheinen fast überall auf der Ostseite dicht bewaldet, obgleich kahl auf der Westseite wegen der herrschenden Winde. Dabei macht aber allerdings die geognostische Beschaffenheit des Terrains einen bedeutenden Unterschied, indem der Granit kahl zu seyn pflegt, während Thonschiefer und Sandstein allgemein mit Vegetation bedeckt sind.

Wo Bäume fehlen, finden sich wenigstens Strauchwerk und Gräser, unter welchen die sehr zierliche Aira Magellanica Hook. fil. auch an den ungeschützten Stellen eines der verbreitetsten ist. Selbst die südlichsten Klippen von Cap Hoorn sind mit Vegetation bedeckt (s. S. 910) und Staten-Land hat sogar eine schöne und kräftige Baumvegetation, so daß das triste Ansehen, welches diese Insel von Weitem verspricht, in der Nähe sich in ein ununterbrochenes Grün verwandelt. — Die Baumvegetation besteht überall, wie an der Magalhaens-Straße, aus zwei Arten Buchen und dem Winterrinden-Baume. Die immergrüne Buche erreicht an manchen Stellen noch fast die Dimensionen wie auf der Nordseite der Straße (s. S. 901) und selbst auf Staten-Land sind Bäume von 30—40 F. Höhe und 3—5 F. Umfang häufig, deren Holz von der Expedition des Beagle zu manchen Zwecken und auch zur Ausbesserung der Böte benutzt werden konnte. Auch majestätische Bäume von doppelt so großen Dimensionen kommen dort vor. Die andere Buchenart, die ihr Laub im Winter verliert, die birkenblättrige Buche (F. antarctica), ist die auszeichnendste botanische Production des Feuerland-Archipels. In Gemeinschaft mit der immergrünen Buche bedeckt sie das Land vornehmlich auf der Westseite, dagegen wird sie im nordöstlichen Theile nordwärts von Staten-Land kaum gesehen, und während sie in Fülle auf der westlichen Seite der Andes bis zum Chonos-Archipel, durch 14 Breitengrade, sich ausdehnt, (weiter nordwärts aber von der F. obliqua, dem chileníschen Roble, vertreten wird), fehlt sie ganz an der Atlantischen Seite von Patagonien. Sie steigt selbst am Cap Hoorn bedeutend höher hinauf als die immergrüne. Diese erreicht ihre vollkommenste Entwicklung an der Magalhaensstraße, ist aber die bei weitem vorherrschende Species durch ganz Feuerland bis zur Hermite-Insel und bildet überhaupt den hervorstechenden Zug in der Scenerie des Feuerland-Archipels, vorzüglich zur Winterszeit durch ihre dauernden, immergrünen Blätter, und da ihre obere Grenze scharf abgeschnitten ist und einen großen Contrast bildet mit dem blendenden Schnee, der die mattenförmig verschlungenen, aber nackten Zweige der F. antarctica bedeckt, welche unmittelbar über ihr folgt. Ihre obere Grenze bei Cap Hoorn liegt ungefähr 800 F. über dem Meere, in dem nördlichen Theile des Archipels erreicht sie aber 1400 F. Eine der wenigen Reize des Frühlings im Antarktischen Amerika bildet das Aufbrechen der Blatt- und Blüthenknospen der F. antarct., wobei ein angenehmer Duft die Wälder durchdringt. — Eine Schmarotzerpflanze dieser Buchen, unserer Mistel sehr ähnlich, Myzodendron Banks et Soland., in mehreren Species bildet ihrer Structur wegen die merkwürdigste Pflanze der Antarktischen Zone. Auch der Winterrindenbaum kommt durch den ganzen Archipel vor und steigt selbst noch auf der Hermite-Insel bis 1000 F. üb. d. Meeresfläche. Das Unterholz der Wälder und die Sträucher überhaupt bestehen aus denselben Arten, wie in der mittleren Magalhaensstraße, mit deren Flora die des Archipels im Ganzen völlig übereinstimmt (s. S. 901), und ist es sehr merkwürdig bei dem unwirthlichen Klima Feuerlands, daß auch dort Fuchsien und andere unserer schön blühenden Grünhaus-Pflanzen, wie z. B. Veronica elliptica Forst., bis zum Cap Hoorn blühen und überwintern.

Bemerkenswerth ist noch, daß die generischen Typen der Flora dieses südlichsten Theils von Amerika großentheils mit denen der nördlichen Zone Europa's und Amerika's übereinstimmen und daß, je weiter man von der Magalhaens-Straße nach Süden vordringt, neben fremdartigen und höchst eigenthümlichen Pflanzenformen eine Reihe von Arten auftritt, die entweder mit europäischen identisch oder ihnen doch zum Verwechseln ähnlich sind. Unter diesen ist eine durch ihre außerordentlich weite Verbreitung besonders merkwürdige Grasart, das im Schatten der birkenblättrigen Fagus antarctica wachsende Trisetum subspicatum Beauv., welches nach Hooker über den ganzen Rücken der peruanischen Cordilleren und über die Rocky Mountains sich bis zur Melville's-Insel, Grönland und Island erstreckt, dazu auch in den Schweizer und Tyroler Alpen, den Pyrenäen, in Kamtschatka und auf Campbell's-Insel südlich von Neu-Seeland gefunden wird, also von 54° S. Br. bis 72° 50′ N. Br. Hooker hat in seiner klassischen Flora antarctica gegen 50 antarktische Phanerogamen mit europäischen Arten für identisch erklärt, wogegen Grisebach der Meinung ist, daß der größere Theil derselben als eingewandert betrachtet und die übrigen „nach neu aufgefundenen Charakteren“ als eigenthümliche Arten anerkannt werden müssen.

Die Fauna von Feuerland ist, wie sich von dem Klima erwarten läßt, nur sehr arm. Von Säugethieren findet sich außer den Cetaceen und Robben eine Fledermaus, drei Arten Mäuse, worunter eine mit gefurchten Vorderzähnen (Reithrodon chinchilloides Waterh.), der Tucutuco (Ctenomys Braziliensis de Blainv.), zwei Füchse, von denen einer dem chileníschen Culpeu (Canis Magellanicus Gray) ähnlich ist, eine Seeotter und auch das Guanaco. Das letztere findet sich noch in kleinen Heerden im nordöstlichen Theile der Hauptinsel und insbesondere auch an der Useleß-Bai. Auch auf der Navarin-Insel kommt es noch vor, wo es jedoch in der Größe und Behaarung von demjenigen in Patagonien bedeutend abweicht. Dagegen soll es sich auf der größeren Hoste-Insel eben so wenig finden, wie auf allen Inseln im W. der Hauptinsel. Auch die Nager sind zum größten Theil auf den nordöstlichen ebenen Theil von Feuerland beschränkt, wo auch der Puma noch vorzukommen scheint. An Landvögeln scheint Feuerland mindestens eben so reich wie das nördlichere, aber baumlose Patagonien. In den düsteren Wäldern hört man gelegentlich den Klageton eines weiß gefärbten Tyrann-Fliegenschnäp-

pers (Myiobius albiceps G. R. Gray), der nicht selten ist und mit einem anderen Fliegenschnäpper (Muscicapa pyrope Kittl.) die dichtesten Buchenwälder bewohnt. Seltner ist das laute, fremdartige Geschrei eines schwarzen Spechts mit einer schönen scharlachrothen Haube auf dem Kopfe (Picus Kingii G. R. Gray). Ein kleiner, dunkelgefärbter Zaunschlüpfer (Scytalopus Magellanicus G. R. Gray) hüpft ziemlich zahlreich, aber in versteckter Weise zwischen der verwirrten Masse der gefallenen und mürben Stämme umher. Einer der gewöhnlichsten Vögel ist ein dem unsrigen sehr ähnlicher Zaunkönig (Troglodytes Magellanicus Gould.). Der gemeinste Vogel des Landes aber ist ein Baumläufer (Oxyurus Tupinieri Gould). Man findet ihn in allen Buchenwäldern, hoch oben und tief unten, in den dunkelsten, feuchtesten und undurchdringlichsten Schluchten und ist er keineswegs schüchtern, sondern folgt neugierig dem Eindringling mit einem beständigen harschen Zwitschern. An den mehr offenen Orten finden sich drei bis vier Arten von Finken (Chrysomitris campestris Gould, oder Ch. magellanica Cab., der Silgero der Argentiner, Zanotrichia canicapilla Gould, und am häufigsten Fringilla formosa Gould), eine Drossel (Turdus Falklandicus oder Magellanicus d'Orb.), ein Staar oder Icterus, zwei Furnarii oder Töpfervögel, die auf Bäumen ein bedecktes Nest von Erde, wie ein Backofen, machen (Opetiorhynchus Patagonicus und O. vulgaris Gray). Eine Wachtelart (Altagis Falklandica G. R. Gray) ist nicht selten auf den Bergen im südlichsten Feuerland oberhalb der Baumregion. Ein Strandläufer (Pelidna Schinzii Bonap.) kommt häufig in Flügen an den Ufern der tief einschneidenden Baien in den südlichen Theilen Feuerlands vor. Von Raubvögeln finden sich mehrere falkenartige, namentlich ein schöner See-Adler (Polyborus Novae Zeelandiae und auch P. Braziliensis Swains., ferner Milvago pezoporos Meyen, Haliëtus erythronotus King und Buteo varius Gould) und ziemlich viele Eulen (Strix rufipes King), die nach Darwin, da Vögel nicht häufig und kleine Nager sehr selten sind, wahrscheinlich überwiegend von Seethieren (Krabben) leben.

Zahlreich sind Wasservögel, besonders Fettgänse oder Pinguins (Aptenodytes demersa) an den südlichen Küsten, wo sie aber früher noch viel zahlreicher gewesen seyn müssen; ferner mehrere Gänse- und Enten-Arten (wie Cleophaga Magellanica Eyton, Bernicla antarctica Steph., Micropterus brachypterus Eyton). Die letztere, von den Seeleuten früher Race-horses (Rennpferde) wegen ihres außerordentlichen Ruderns und Plätscherns auf dem Wasser mit ihren zum Fliegen zu kleinen und schwachen Flügeln, jetzt passender Steamer-Ducks (Dampfer-Enten) genannt, ist eine sehr große, dickköpfige Gans, die bisweilen 22 Pfund wiegt. Nach King giebt es davon auch eine kleinere Art, von ihm M. Patachonicus genannt. Sie leben ausschließlich von Krustenthieren der durch Ebbe und Fluth bespülten Felsen und des Kelps, woraus ihr starker zum Zerbrechen jener Thiere geeigneter Schnabel sich erklärt. Sogenannte Steißfüße (Podiceps kalipareus und P. Rollandi Quoy et Gaim) kommen in den inneren Seecanälen und an Süßwasser-Seen vor. In linienartigen Flügen von Hunderten und Tausenden sieht man den Puffin (Puffinus cinereus Steph.) dicht über dem Meere fliegen, auf welches sie sich zum Fischen auf kurze Zeit niederlassen. Gelegentliche Besucher der Küsten sind auch die Albatrosse, Procellarien u. s. w. (s. S. 904).

Ein merkwürdiger Zug in der Zoologie des Feuerlandes ist die gänzliche Abwesenheit von Reptilien; es fehlen nicht allein Eidechsen, sondern auch Frösche. Auch Süßwasser-Fische scheinen selten zu seyn, die von Darwin gesammelten gehören größtentheils den Salmoniden (Aplochiton taeniatus Jen.) und den Cypriniden (Mesites alpinus Jen.) an.

Unter den Insecten sind die Käfer sehr selten. Der größere Theil der Darwin'schen Sammlung bestand aus Alpen-Insecten (Harpaliden in 8 oder 9 größtentheils sehr eigenthümlichen Arten, 4 oder 5 Arten Heteromeren und 6 oder 7 Arten Rhynchophoren), die sich unter Steinen und über der Grenze der Waldung finden. Weiter herunter finden sich mit Ausnahme einiger wenigen Curculioniden fast gar keine. Maikäfer kommen in einer Art vor, und dabei ist in allen Ordnungen die geringe Menge der Individuen selbst noch merkwürdiger als die der Arten. An den zwischen den Wendekreisen so häufigen Chrysomelinen fehlt es fast durchaus. Der Grund hiervon muß im Klima liegen, denn an vegetabilischen Stoffen ist eine große Fülle vorhanden. An manchen Tagen in der Sommerzeit steigt das Thermometer bis 60° F. ($12^{0},_{44}$ R.), dennoch finden sich keine Orthopteren (Heuschrecken ꝛc.) und nur sehr wenige Dipteren (Fliegen, Mücken ꝛc.), Lepidopteren (Schmetterlinge ꝛc.) und Hymenopteren (Wespen, Bienen ꝛc.). In den Teichen traf Darwin nur wenige Wasserkäfer und durchaus keine Süßwasserschnecken, Landschnecken fand man nur an denselben Localitäten, wie die Alpenkäfer. — Der Contrast des feuerländischen Klimas gegen das patagonische zeigt sich ganz besonders in Hinsicht auf die Entomologie beider Regionen. Darwin glaubt, daß nicht eine einzige Gattung beiden gemeinschaftlich ist und die Insectenwelt hat überhaupt in beiden einen durchaus verschiedenen Charakter.

So arm die Fauna des Landes, so reich ist die der See an den felsigen und einigermaaßen geschützten Ufern. Hier schwärmt es unter jedem Steine von zahllosen kriechenden Geschöpfen und besonders von Crustaceen aus der Familie der Cymothoaden und die Zahl von Sphaeroma übersteigt alle Vorstellung. Die von der Fluth bespülten Klippen tragen große, tellerförmige Muscheln und bis zu einer Tiefe von 40—50 Faden findet sich noch eine reiche Meeres-Fauna. Unter den Muscheln hat Capt. King eine sehr häufig bei Port Famine vorkommende Mactra

durch die Benennung M. edulis ausgezeichnet, weil sie seiner Mannschaft besonders während der Wintermonate ein eben so angenehmes als gesundes frisches Nahrungsmittel lieferte. Die Masse der niederen Seethiere gewährt den Meersäugethieren und Seevögeln die Mittel zum Unterhalte und die üppige Entwicklung jener wird wieder durch die eigenthümliche Vegetation der antarktischen Meere ermöglicht, und insbesondere durch zwei ihnen eigenthümliche Pflanzentypen, die Diatomaceen, microscopische Algen, deren Formzahl sich mit der Annäherung zu den Polen vermehrt, und die Fucoiden, unter denen der Riesen-Fucus (s. S. 902) für die antarktische Thierwelt von allergrößter Bedeutung ist. Die Zahl lebendiger Geschöpfe von allen Ordnungen, deren Existenz auf das Innigste mit diesem Fucus zusammenhängt, ist wunderbar. Nach Darwin könnte man ein dickes Buch schreiben, wenn man die Bewohner einer Flur von diesem Tang beschreiben wollte. Fast jedes Blatt, mit Ausnahme derer, welche auf der Oberfläche schwimmen, ist so dick mit Corallineen überkleidet, daß es ganz weiß ist. Auf den glatten Oberflächen der Blätter sitzen verschiedenartige Tellermuscheln, Kreiselschnecken, nackte Weichthiere und einige Bivalven fest. Jeder Theil der Pflanze wimmelt von zahllosen Krustenthieren. Wenn man die großen zusammengewirrten Wurzeln schüttelt, so fällt eine Menge kleiner Fische, Muscheln, Sepien, Krabben aller Art, Seeigel, Seesterne, schöner Holothurien, Planarien und kriechender nereidenartiger Thiere von den mannigfaltigsten Formen heraus. — Diese großen Wälder in den Gewässern der südlichen Hemisphäre können nach Darwin nur mit denen auf dem Lande zwischen den Wendekreisen verglichen werden. Doch würden, nach seiner Ansicht, wenn die letzteren je ausgerottet werden sollten, bei weitem nicht so viele Arten von Thieren umkommen, wie es unter ähnlichen Umständen mit dem Kelp der Fall wäre. Zwischen den Blättern dieser Pflanzen leben zahllose Fischarten, die nirgends anders Nahrung und Schutz fänden; mit ihrer Vernichtung würden die vielen See-Raben, Taucher und andere fischende Vögel, die Seeottern, die Seehunde, Delphine u. s. w. bald umkommen und endlich würde der arme Herr dieses armen Landes, der Feuerländer, seines Hauptnahrungsmittels beraubt, noch mehr verkümmern und vielleicht zu existiren aufhören. — Die Gewässer des Feuerland-Archipels sind noch reich an trefflichen Fischen, Robben und Walfischen, deren Jagd früher viele Seefahrer nach diesem Archipel zog, letztere haben aber durch die Nachstellungen außerordentlich abgenommen. Als Schouten i. J. 1616 zum erstenmale die Straße von Le Maire durchfuhr, wimmelte dieselbe so von Walfischen, daß seine Schiffe, wie es im Tagebuche heißt, oft den Cours verändern mußten, um am Kiel durch dieselben nicht beschädigt zu werden. Gegenwärtig wird dort nur selten noch ein Walfisch erjagt und werden diese Gewässer deshalb auch statt von Whalers (Walfischjägern) fast nur noch von Sealers (Robbenjägern) besucht.

Die Bewohner des Feuerland-Archipels, Feuerländer, oder wohl besser Fuegier genannt, zerfallen in zwei Gruppen: in eine nordöstliche und eine südwestliche. Die ersteren, die Bewohner des größeren, ebeneren und östlichen Theils der Hauptinsel, sind den Patagoniern noch sehr ähnlich und unterscheiden sich eigentlich nicht von den Yacana-Kunny's auf der nördlichen Seite der Magalhaens-Straße. Diese nördlichen und östlichen Feuerländer bis zur Good Succeß-Bai sind in Guanaco-Felle gekleidet, den Patagoniern in der Statur fast gleich und haben kaum eine Aehnlichkeit mit den übrigen Feuerländern, außer in der Haut und in der Gesichtsbildung. Sie sind vielleicht als eine Mischlings-Race der Pampas-Patagonier mit den Feuerland-Insulanern zu betrachten, zwischen denen wahrscheinlich immer Verbindungen stattgefunden haben, wie noch gegenwärtig sich unter den Patagoniern Feuerländer als Sklaven befinden, die ihnen als Kinder verkauft werden. — Die Eingeborenen des südlichen und westlichen Feuerlandes stehen bedeutend unter den Patagoniern. Sie sind von kleiner Statur, häßlich und schlecht proportionirt. Der Rumpf ist groß im Verhältniß zu den Gliedern, die krumm und schief zu seyn pflegen, wahrscheinlich, weil sie fast beständig zusammengekauert in ihren Hütten und Canoes sich aufhalten. Ihre Körpergröße beträgt zwischen 4 F. 10 Zoll und 5 F. 6 Z. engl., ihr Rumpf ist dabei aber dem unserer größten Männer gleich, weshalb sie so plump und unproportionirt aussehen. Ihre Hautfarbe ist dunkler als Kupfer und wie altes Mahagony oder rostiges Eisen. Grobes, schlichtes und äußerst schmutziges schwarzes Haar, welches nur im höchsten Alter grau wird und nie ausfällt, verbirgt halb den sehr gemeinen Ausdruck ihrer häßlichen Gesichter, oder erhöht ihn auch noch. Barthaar und Augbrauen werden sorgfältig mit einer Art Zange aus Muscheln entfernt. Zuweilen tragen sie ein Stück Fell von Seehund, Otter oder Guanaco auf den Schultern und vorne auch wohl die Haut eines Pinguins oder etwas Aehnliches, oft jedoch sind sie auch ganz nackt bis auf eine Binde von Fell um die Hüfte, die jedoch nur als Tasche für die Steine dient, die sie für ihre Schlingen mit sich führen. Die Weiber gehen gewöhnlich mehr bedeckt und tragen vielleicht ein ganzes Seehundsfell, auch kämmen sie ihr Haar. Beide Geschlechter reiben sich mit Fett ein und bemalen sich mit rothen, weißen oder schwarzen Farben. Alle Feuerländer sind Canoe- oder Boot-Indianer, die nördlichen auf der Hauptinsel sind aber auch Jäger und leben vielleicht mehr von der Jagd auf Guanacos als vom Fischfang, während die des südlichen und westlichen Archipels fast ausschließlich vom Fischfang und von Seethieren leben. Die Canoes werden von verschiedenen großen Stücken Baumrinde, vorzugsweise des Winters-Rindenbaums zusammengenäht und über hölzerne Rippen ausgespannt. Sie sind 12—20 F. lang und $1\frac{1}{2}$ bis 2 F. breit und hoch, vorn und hinten

spitz und aufwärts gebogen. Sie haben als Ballast etwas Erde oder Steine, auf denen immer Feuer mitgeführt wird, und sehr merkwürdig ist es, wie sie in dem überaus nassen Klima entweder in den Canoes oder in ihren Hütten ihr Feuer stets zu unterhalten und, sollte es einmal erlöschen, alsbald wieder anzumachen, dadurch auch urplötzlich bei jedem außerordentlichen Ereignisse Signale zu geben verstehen. Obgleich sehr zerbrechlich, ermöglichen ihre Canoes ihnen es doch, ihre Subsistenzmittel über weite Räume hin aufzusuchen, und dies so wie die kärgliche Verbreitung der Nahrung sind ohne Zweifel die Gründe, weshalb die Fuegier immer nur in kleinen Familienpartien zwischen den Inseln zerstreut sind, sich niemals lange an einem Orte aufhalten und in größeren Gesellschaften niemals länger als einige Tage hindurch zusammen gesehen werden. Sie machen nie einen Versuch, dem Boden durch irgend eine Art von Cultur etwas abzugewinnen, und da sie fast ausschließlich von Robben, Vögeln, Fischen und besonders Krustenthieren leben, so ist jeder Ort selbst für die Versorgung einer Familie bald erschöpft und müssen sie deshalb immer umherschweifen. Nur an wenigen Orten, wo durch das Zusammentreffen der Strömungen ein mehr fortdauernder Vorrath von Fischen sich findet oder wo das Land in eine Mannigfaltigkeit von kleinen Inseln und Felsen zertheilt ist, deren Ufer eine fast unerschöpfliche Quelle von Krustenthieren darbieten, werden gleichzeitig vielleicht einige Familien von 20—30 Köpfen zusammen gefunden. Aber selbst solche Annäherungen zur Association sind selten und bleiben dieselben, vermöge des jeder Familie inwohnenden Wanderungstriebes, auch selten mehrere Monate an einem Orte zusammen, so ergiebig derselbe auch seyn mag, vielmehr trennen sie sich bald wieder, um über die zahlreichen abgeschlossen gelegenen kleineren Inseln und Sunde ihres Landes sich zu zerstreuen, oder nach der äußeren Küste zur Aufsuchung von Robben, eines todten Walfisches oder von Schiffstrümmern zu gehen, wobei sie nicht selten ihre Streifereien bis nach den entlegensten Theilen des Archipels, wie den Hermite-Inseln und Staten-Land ausdehnen. Solche Besuche der äußeren Küsten werden vorzugsweise im Sommer unternommen, wo sie dort eine große Menge von Vogeleiern und jungen Vögeln, so wie von den dahin zum Werfen kommenden Robben finden, wogegen sie während des Winters sich mehr in die inneren Gewässer zurückziehen, um Krustenthiere zu suchen und die kleinen, aber zahlreichen und vortrefflichen Fische zu fangen, welche der Kelp darbietet. Ihre Hütten bestehen entweder aus einer Anzahl kleiner, gerader Stämme, welche in einen Zirkel schräg gegen einander zusammengestellt werden oder aus in den Grund eingesteckten Zweigen, welche am obern Ende zusammengebunden und leicht mit Häuten, Baumrinde, Gras oder Laub bedeckt sind. Ein schmaler Eingang wird offen gelassen, der Rauch des stets unterhaltenen Feuers findet eben so leicht einen Ausgang, wie der Regen einen Eingang. Diese Hütten, die elendesten für ein solches Klima, sind so niedrig und beschränkt, daß die Bewohner nur zusammengekauert darin sich aufhalten können, und da der Feuerländer sein ganzes Leben in solchen Hütten oder in den Böten ebenfalls zusammengekauert zubringt, so erklärt sich daraus wohl die Mißgestaltung seiner Glieder.

Die Feuerländer zerfallen in verschiedene Stämme, die in der Sprache und auch im äußeren Ansehen zum Theil bedeutende Unterschiede darbieten, aber doch nur ein Volk auszumachen scheinen. Bemerkenswerth ist, daß Capt. Fitz-Roy unter den Feuerländern einzelne Individuen, Männer wie Weiber, fand, die besonders in der Schädelbildung und im Haar auffallend von dem allgemeinen Typus abwichen und darin die größte Aehnlichkeit mit Südsee-Insulanern und insbesondere den Neu-Seeländern zeigten. Auch den Patagoniern scheinen die Feuerländer nicht so fern zu stehen, als daß sie mit ihnen nicht zu derselben Völkerfamilie gerechnet werden könnten. Große Unterschiede zwischen diesen beiden Völkergruppen erklären sich vielleicht aus der klimatischen und physischen Verschiedenheit ihrer Länder und dem damit zusammenhängenden Unterschiede in der Lebensweise, wie sich dieser vorzüglich schon in dem Gegensatze von Pferde- und Canoe-Indianern ausspricht. — In der geistigen und sittlichen Cultur stehen die eigentlichen Feuerländer aber bedeutend unter den Patagoniern und überhaupt auf einer sehr niedrigen Stufe. Selbst der Cannibalismus kommt unter ihnen vor. Die abschreckendsten Schilderungen von ihnen haben Forster und neuerlich der Amerikaner Wilkes gegeben. Dagegen urtheilt Capt. Fitz-Roy, der am meisten mit ihnen verkehrt hat, viel milder über sie und erklärt sie für durchaus bildungsfähig. Dies Urtheil hat denn auch Bestätigung gefunden durch die verhältnißmäßige Leichtigkeit, mit welcher wiederholt, einmal durch Fitz-Roy selbst, dann wieder in dem letzten Jahre durch den General-Secretär der englisch-südamerikanischen Missionsgesellschaft nach England gebrachte Feuerländer sich dort Sprach-Kenntnisse und Manieren in bedeutendem Grade angeeignet haben. Einer der von Fitz-Roy i. J. 1830 nach England gebrachten und 1833 nach seiner Heimath (Woollya an der Westküste der Navarin-Insel) zurückgeführten Feuerländer, Jenny Button, wurde nach 22 Jahren von der Missions-Jacht Allen Gardiner einer in Liverpool gebildeten „Patagonischen Missions-Gesellschaft", wieder aufgefunden. Er verstand noch Englisch, konnte sich darin auch noch ziemlich verständlich machen und erinnerte sich dankbar der in England empfangenen Wohlthaten, war aber im Uebrigen ganz auf den Standpunkt der Feuerländer zurückgesunken. Er schämte sich aber dieses Zurücksinkens und hat sich auch nicht an dem Complot seiner Landsleute betheiligt, durch welches i. J. 1859 die Missions-Jacht der genannten Gesellschaft überrumpelt und der darauf befindliche Missionar („Catechist" Garland Phillips), so wie beinahe die ganze Besatzung ermordet wurde. Auch ist noch zu bemerken, daß

dieser unglückliche Ausgang der Mission unter den Feuerländern wohl zu einem wesentlichen Theile der Mangelhaftigkeit der materiellen und geistigen Ausrüstung der Unternehmer und insbesondere dem Umstande zugeschrieben werden muß, daß diese Missions-Expedition gleichsam wie eine bloße Privat-Unternehmung ohne nachhaltige Energie, wie sie nur von der Kirche ausgehen kann, in's Werk gesetzt wurde und auch darin wohl in ihrem Plane fehlgriff, daß sie ihre Mission nicht auf dem Feuerlande selbst gründete, sondern auf den Falklands-Inseln sich ein Haus einrichtete und von dort aus ihr kleines Missionsschiff die Küsten des Feuerlandes besuchen ließ, um dort eigentlich nur durch bloßes Predigen die Feuerländer für das Evangelium zu gewinnen, anstatt, wie es die Sendboten der Brüdergemeinde selbst unter den rohesten Völkerschaften, z. B. den Eskimos, mit so großem Erfolge ausgeführt haben, sich ihnen an Ort und Stelle ganz zu widmen und durch Thaten aufopfernder christlicher Bruderliebe sich ihrer anzunehmen und sie allmählig physisch und geistig zu heben.

Die Falklands-Inseln oder Malouines.

Hülfsmittel außer den S. 892 aufgeführten: Papers relative to the origin and present state of the question pending w. the United States of America on the subject of the Malvinas, laid before the legislature of Buenos Ayres etc. Buenos Ayres 1822. 8. — Observations on the forcible occupation of Malvinas by the British government in 1833. das. 1833. 8. — Reclamacion del Gobierno de las Provincias Unidas del Rio de la Plata contra el de S. M. Britanica sobre la soberania y posesion de las Islas Malvinas. Discusion oficial. London 1841. 4. m. Charte. — Reports on the past and present state of H. M. Colonial Possessions, transmitted with the blue books for the years 1860—62 etc. London 1862—1864. 3 Bde. Fol. — Statistical Abstract for the several Colonial and other Possessions of the United Kingdom — from 1850 to 1863 etc. London 1865. 8.

Der Archipel der Falklands-Inseln liegt in ungefähr 300 Seemeilen Entfernung gegen O. von der Magalhaens-Straße, zwischen den Parallelen von 51° u. 53° S. Br. und zwischen ungefähr 57° u. 62° W. L. und besteht aus etwa 200 Inseln, von denen aber nur zwei von beträchtlicher Größe sind. Ihr Flächeninhalt beträgt nach amtlicher Angabe 7,600 Square Miles etwa 355 deutsche Q.-M. oder ein Viertel von Schottland. — Der bei weitem größte Theil dieses Flächeninhalts kommt auf die beiden Hauptinseln, welche von ziemlich gleicher Größe sind und zusammen ein Oval bilden, dessen Axe von W. nach O. läuft und ungefähr 160 engl. M. Ausdehnung hat. Diese beiden Inseln, jetzt West- und Ost-Falkland genannt, von denen aber die letztere früher von den Franzosen Isle Conti, darauf von den Spaniern La Soledad genannt wurde, werden von einander durch einen breiten, von S.S.W. nach N.N.O. laufenden Canal, den Falkland-Sund (Détroit des Malouines) getrennt. Die bemerkenswerthesten der übrigen Inseln sind die Sebaldines- oder Jason-Inseln, mit denen die ganze Gruppe am weitesten gegen N.W. sich ausdehnt, indem die Nordwestspitze der äußersten dieser Inseln, die kleine Felseninsel West Cay, unter 50° 59′ 47″ S., 61° 27′ 30″ W. liegt; dann an der Westküste von West-Falkland, New-Isl. (höchster Punkt unter 51° 42′ 7″ S., 61° 17′ 52″ W.), Beaver-J. und Staats-J., welche mit einer Menge anderer kleinerer Inseln und der größeren Swan-J. zusammen einen Archipel vor einer großen Bai der West-Falkland-Insel (Queen Charlotte Harbour) bilden, welche sich zwischen dem Vorgebirge Dunnose Head (51° 38′ S., 60° 36′ W.) und dem Cap Orford (51° 59′ 45″ S., 61° 6′ 22″ W.) öffnet. An der Südküste von West-Falkland, welches sich mit s. südlichsten Spitze, dem 700 F. hohen Cap Meredith, bis unter 52° 16′ 15″ S., 60° 39′ 7″ W. ausdehnt, liegen keine Inseln. Weiter östlich finden sich vor dem Süd-Ausgange des Falkland-Sundes Speedwell-J., George-J. und Barren-J., letztere, die südlichste, mit ihrem südöstlichsten Ende unter 52° 24′ 36″ S., 59° 42′ 22″ W. An der Südküste von Ost-Falkland liegen die Sea Lion-Inseln (die westlichste unter 52° 26′ 50″ S., 59° 9′ 37″ W.) und weit entfernt davon gegen S., ganz vereinzelt, die kleine Beauchêne-J. unter 52° 54′ 45″ S., 59° 12′ W. als Landmarke für die von S. nach Ost-Falkland steuernden Schiffe von Wichtigkeit, weil sie, 200 F. hoch, weithin sichtbar und von keinen Gefahren umgeben ist. An der Südostküste von Falkland sind zu bemerken: Tussec-J., Long- oder Bleaker-J. (52° 14′ 40″ S., 58° 59′ 42″ W.) und die ziemlich große Lively oder Volunteer-J. mit ihrem S.O.-Ende unter 52° 6′ 15″ S., 58° 25′ 2″ W.; die Ost- und Nordküste von Ost-Falkland ist dagegen ohne bemerkenswerthe Inseln, während die Nordküste von West-Falkland mit vielen Inseln umgeben ist, welche sich westwärts wieder bis zu den Sebaldines hinziehen und unter welchen Pebble-J. (nordwestliches

Ende unter 51° 15′ 48″ S., 59° 47′ 20″ W.), Keppel-J. (nordwestliche Klippe unter 51° 18′ 45″ S., 60° 3′ W.), Saunders-J. (nordwestlicher Gipfel, 51° 17′ 20″ S., 60° 19′ 50″ W.) und Carcaß-J. (höchster Punkt 51° 16′ 50″ S., 60° 35′ 30″ W.) die bedeutendsten sind.

Die Küsten der beiden Haupt-Inseln sind außerordentlich zerrissen und bieten eine Menge großer und sicherer Häfen dar. Das Innere der Baien zeigt überall tief einschneidende, oft vielfach gewundene Canäle (Criques), die an mehreren Stellen fast den ganzen Körper der Inseln durchschneiden und mit den darin vorkommenden kleinen Inseln den Phoken, welche ihre Küsten bevölkern, zu Asylen dienen. Die bemerkenswerthesten dieser Baien, deren Eingänge allgemein von gleichmäßig abgerundeten Hügeln (Mornes) angezeigt werden, sind: 1) auf West-Falkland, an der Westküste King George's Bay und Queen Charlotte Bay, von einander nur durch eine lange Landzunge getrennt, welche mit dem Dunnose-Vorgebirge endigt, vor welchem die Passage-Insel (höchster Punkt unter 51° 34′ 55″ S., 60° 46′ 58″ W.) liegt. Beide Baien haben in ihrem Innern mehrere geschützte Hafenplätze, welche viel von Robbenfängern besucht werden, die dort auch in kleinen Flüssen gutes Trinkwasser finden. Ferner Port Stephens (unter 52° 11′ 15″ S., 60° 40′ 53″ W.), an der Südküste im W. der Meredith-Halbinsel und an der Süd-Ostküste Port Albemarle (52° 14′ 30″ S., 60° 24′ 42″ W.) und Port Edgar (52° 3′ 15″ S., 60° 16′ 16″ W.). 2) auf Ost-Falkland: die Bay of Harbours im O. des Cap Porpoise, der Südspitze dieser Insel (52° 21′ 47″ S., 59° 19′ 22″ W.) bis unter 52° 12′ S., 59° 22′ W. einschneidend; Adventure-Sund, eine große Bai im W. der Bleaker-Insel, mit mehreren guten Hafenplätzen, unter welchen Adventure Harbour unter 52° 12′ 20″ S., 59° 4′ 30″ W. Schiffe jeder Größe aufnehmen kann, die dort auch vortreffliches Trinkwasser in Teichen finden, welche viel von wilden Enten besucht werden; der große Choiseul-Sund mit mehreren Häfen, unter denen Mare Harbour unter 51° 54′ 35″ S., 58° 27′ 37″ W. einer der schönsten der Küste und für die größten Schiffe leicht zu erreichen ist, und mit Inseln besäet, hinter welchen kleine Schiffe geschützte Ankerplätze finden; Stanley Harbour, im N. des Cap Pembroke (unter 51° 41′ 30″ S., 57° 41′ 45″ W., dem östlichsten Punkt der Falklands-Inseln, auf welchem gegenwärtig ein eiserner Leuchtthurm errichtet ist), gegen W. einschneidend, ein sicherer Hafen, an welchem sich gegenwärtig die Hauptansiedlung der Engländer befindet, in der Nähe der Ruinen einer alten Ansiedlung von Port William (51° 39′ 14″ S., 57° 48′ 28″ W.); Berkeley-Sund (früher Baie Française der Franzosen und Bahia de la Soledad der Spanier), dessen Eingang unter 51° 35′ S., 57° 50′ W. liegt, hat eine Tiefe von 15 Seemeilen bei einer Breite von etwa 4 Seem. Er ist zwar den Ostwinden zugänglich, bietet aber viele geschützte Hafenplätze dar, unter welchen Port Louis unter 51° 32′ S., 58° 7′ 16″ W., an welchem die frühere Hauptansiedlung lag, einer der besten ist. Vor dem Eingange dieser Bai, welche eine große Flotte sicher beherbergen kann, liegt die von dem Wasser verhüllte Klippe l'Uranie unter 51° 31′ 45″ S., 57° 41′ W., auf welchem im Febr. 1820 die Fregatte „l'Uranie", eines der beiden Schiffe der ausgezeichneten französischen Weltumsegelungs-Expedition unter dem Admiral L. de Freycinet scheiterte. Endlich an der Nordküste: Marville-Bai, welche durch einen engen Canal südwärts mit einem großen, vielfach verzweigten Bassin, an dem Port S. Salvador unter 51° 27′ 5″ S., 58° 20′ 4″ W. liegt, in Verbindung steht. — Der Falklands-Sund, die Straße, welche die beiden Hauptinseln von einander trennt, hat eine Länge von 45 Seem. und wechselt in der Breite zwischen 18 und 2⅓ Seem. Er hat überall gute Ankerplätze und ist leicht zu befahren.

So mannigfaltig die horizontale Configuration ist, so einförmig ist die vertikale. Der Anblick der Inseln ist durchaus monoton und öde. Fast überall begegnen dem Blicke kahle, gegen niedriges, unebenes Land sich verflachende Hügel oder felsige, von der Brandung gepeitschte Küsten. An der Westseite von West-Falkland und an einigen ihr benachbarten Inseln finden sich hier und da hohe, der See ausgesetzte Klippen, andere Stellen und besonders der südliche Theil von Ost-Falkland sind aber so niedrig, daß sie in Entfernung von 5 Seemeilen nicht vom Deck eines Schiffes aus gesehen werden können. Die mittlere Höhe der westlichen Insel ist etwas größer als die der nördlichen, doch scheinen auf der letzteren die höchsten Erhebungen vorzukommen. Die höchsten liegen hier im nordöstlichen Theile, wo die Wickham-Berge und Mount Simon im W. von Port William jedoch nur 1600 bis 1700 F. absoluter Höhe erreichen. Der größere Theil des Landes besteht aus einförmigen, nur wenig über das Meer erhobenen Ebenen, aus denen sich nur hie und da einzelne Höhen oder kleine Höhenzüge erheben, welche jedoch schroff und felsig zu seyn pflegen. Geognostisch ist die Gruppe sehr verschieden von dem benachbarten Patagonien und dem Feuerlande viel ähnlicher.

Die Ebenen bestehen aus Uebergangsgebirge (Thonschiefer und Sandsteinen, deren Versteinerungen theils silurische, theils devonische Formen zeigen), die höchsten Theile der Berge werden aber aus Quarzfels gebildet. In vielen Theilen der östlichen Insel ist der Boden der Thäler auf eine sonderbare Weise mit Myriaden von großen, eckigen Stücken dieses Quarzfelses von der Größe eines Mannskopfes bis zu dem Zwanzigfachen derselben, wie mit Steinströmen bedeckt, deren Breite zwischen einigen Hundert Fuß und einer engl. M. wechselt. Im östlichen Theile der Gruppe zeigen die verschiedenen Parallelzüge der Quarzfelshöhen die Richtung

von O. nach W., weiter westwärts wird dieselbe aber mehr eine von W.N.W. nach O.S.O. und entspricht die Richtung der Einschnitte an den Küsten der beiden Hauptinseln, so wie die relative Position der kleinen Inseln jener Erhebungs- so wie der Streichungslinie des Thonschiefers.

Das Klima ist dem des Feuerlandes ähnlich, die Temperatur soll aber niedriger seyn. Hitze und große Kälte sind gleichmäßig unbekannt, die mittlere Temperatur aber ist eine niedrige und erscheint das Klima in Folge der Häufigkeit von Wind und Regen wohl kälter, als es seyn würde, wenn das Wetter trocken und heiter wäre. Während mehrjähriger Beobachtungen ist als höchste Temperatur nur 80° F. (21°,3 R.), als niedrigste nur 22° F. (—4°,44 R.) beobachtet. Der gewöhnliche Gang des Fahrenh. Thermometers schwankt nur zwischen 46° und 65° (6°,2 u. 14°,66 R.) im Sommer und zwischen 30° und 50° (—0°,9 u. +8° R.) im Winter. Eis ist niemals in größerer Stärke als der eines Zolles beobachtet worden und Schnee sieht man selten auf dem niedrigen Lande liegen und nie über 2 Zoll hoch. West-Falkland soll milder seyn als Ost-Falkland, was vielleicht daraus zu erklären ist, daß die herrschenden Westwinde, indem sie über das höhere Land streichen, trockner werden. Es wird allgemein behauptet, daß das Klima in neuerer Zeit milder geworden und als Grund davon die auch sonst beobachtete Verminderung großer Treibeismassen im S. des Atlantischen Oceans angeführt. Obgleich Regen sehr häufig ist, so ist er doch selten lange anhaltend und da die Verdunstung in Folge des vielen Windes rasch ist, so bilden sich keine ungesunden Ausdünstungen, so daß in Wirklichkeit das Klima sehr gesund genannt werden muß, obgleich es keineswegs ein angenehmes ist. Fieber und sonstige den klimatischen Einflüssen zuzuschreibende Krankheiten sind nie vorgekommen, ausgenommen gewöhnliche Erkältungen, Katarrhe und rheumatische Affectionen, bei solchen Personen, welche sich dem Wetter zu sehr aussetzen. Die vorherrschenden Winde sind die westlichen. Stürme fangen gewöhnlich mit N.W. an und springen rasch nach S.W. um, besonders wenn der N.W. mit Regen begleitet ist, pflegt er bald nach S.W. umzuspringen und sehr hart zu wehen. Nördliche Winde bringen bewölktes Wetter und oft dicken Nebel, wenn sie leicht sind; nordöstliche und nördliche Winde bedeckte Luft mit vielem Regen. Letztere wehen zuweilen hart und wenden sich nach N.N.O., gewöhnlicher setzen sie aber nach W. um. Südost-Winde bringen ebenfalls Regen, sie sind nicht häufig, aber heftig und wenden sich, wenn der Sturm stärker wird, nach S. Im Winter sind die Nordwest-, im Sommer die Südwest-Winde vorherrschend. Oestliche Winde sind selten anhaltend oder stark. Sie bringen gewöhnlich schönes Wetter und sind in den Monaten April bis Juli öfter zu erwarten, als zu anderer Zeit, wo jedoch auch zuweilen, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, schönes Wetter mit leichten Brisen aus O.S.O bis O.N.O. vorkommt. Donner und Blitz kommen selten vor. Im Allgemeinen soll der Sommer windiger seyn als der Winter und in den wärmsten Monaten (Januar, Februar, März) am meisten Stürme vorkommen und am wenigsten in den kühlsten (Mai, Juni, Juli). Im Ganzen genommen giebt es keine Gegend auf der Erde, welche mehr durch Stürme das ganze Jahr hindurch zu leiden hat, als die Falklands-Inseln. Dies, das häufig unklare Wetter und die vielen kleinen Inseln und Klippen, welche die Hauptinseln, besonders auf der S.O.- und N.W.-Seite, bis zu einer beträchtlichen Entfernung umgeben und von starken Strömungen umflossen werden, haben die Falklands-Inseln bei den Seefahrern sehr in Verruf gebracht und auch immer viele Schiffbrüche an denselben veranlaßt, trotz der großen Zahl der auf denselben befindlichen vortrefflichen Häfen. Gegenwärtig sind durch die von der britischen Admiralität herausgegebenen vortrefflichen Charten und Segel-Anweisungen jene Gefahren indeß sehr gemindert.

Die Flora der Falklands-Inseln hat in ihrem allgemeinen Charakter viel Aehnlichkeit mit derjenigen der nur 300 Seemeilen entfernt liegenden Magalhaens-Straße, zeigt aber auch große Eigenthümlichkeiten, welche durch ihr Klima, ihre orographische und ihre geognostische Beschaffenheit bedingt werden, wogegen ihre insularische Lage wenig Einfluß zeigt. Der hervorstechendste Unterschied gegen das benachbarte Feuerland ist die gänzliche Baumlosigkeit dieser Inseln, die ohne Zweifel ihrer Entfernung vom Festlande, ihrer verhältnißmäßig ebenen, überall der Gewalt der Stürme ausgesetzten Oberfläche und vornehmlich den meteorologischen Verhältnissen zuzuschreiben ist. Die westlichen und südlichen Winde sind heftig, kalt und oft von heftigen Schneewettern begleitet; die östlichen und nördlichen kommen mit wärmeren Seedünsten gesättigt an, welche, indem sie sich schnell an der schon erkälteten Oberfläche des Bodens condensiren, Nebel und Dünste bilden, wodurch die Sonnenstrahlen abgehalten werden, während die nordwestlichen Winde durch den Einfluß der Patagonischen Ebenen, über welche sie hinweg wehen, verhältnißmäßig sehr trocken und ausdörrend sind. Solche schnelle Wechsel von Warm und Kalt, von Feucht und Trocken sind der Entfaltung einer üppigeren Vegetation feindselig und nur das lederartige Laub der Australischen Gewächse würde sie ertragen können. Wie die schönen Bäume Feuerlands, fehlen auf den Falklands-Inseln auch solche Sträuche, wie Berberis, Fuchsia, Ribes u. s. w. Im Uebrigen finden sich auf den Falklands-Inseln die eigenthümlichen Floren von Patagonien und Feuerland gemischt und mit Ausnahme von Veronica elliptica (s. S. 914), welche vornehmlich auf die Westküste von West-Falkland beschränkt ist, scheinen die Pflanzen jener beiden Länder mit einander zusammen über die ganze Oberfläche der Inseln verbreitet, nur für die in Patagonien vorherrschenden Leguminosen und Malvaceen ist die mittlere

Temperatur zu niedrig. Sehr merkwürdig ist, daß viele der Pflanzen beider Länder hier zusammen vorkommen und mit einander, ungestört von einem Klima, welches der allgemeinen Flora jener entfernten Gegenden durchaus unzusagend ist, die ganze Vegetation bilden, während auf der Küste von Patagonien und auf dem Feuerlande diese Pflanzen sich gegenseitig ausschließen. Wenige Species sind den Falklands-Inseln eigenthümlich und kein Genus herrscht in bemerkenswerthem Grade vor, mit Ausnahme vielleicht der Gramineen.

Die Physiognomie der Landschaft ist eine sehr monotone. Nicht allein kein Baum, selbst nicht einmal ein wahrer Strauch unterbricht das Einerlei der öden Ebenen. Der Reisende, von Wind, Regen und Hagel überfallen, muß oft meilenweit gehen, ehe er den geringsten Schutz findet, denn die Erde selbst ist so einförmig, wie die Vegetation; da ist kein hervorragender Felsen zwischen den Thälern oder den Aushöhlungen des Bodens, die in diesen wilden und uncultivirten Gegenden so gewöhnlich sind. Aber ungeachtet dieser außerordentlichen Kahlheit giebt es kein Land, wo der Boden eine so dichte, wenn auch niedrige Pflanzendecke hat: denn fast alle einheimischen krautartigen Pflanzen und niedrigen Sträucher haben kriechende Wurzeln und Ausläufer, die in den Boden gehen und ihn fest machen und gewissermaaßen verweben, was ohne Zweifel dazu dient, die Vegetation vor dem zerstörenden Einflusse der heftigen Winde zu schützen. Alle Pflanzen, deren Stengel sich etwas über den Boden erheben, sind biegsam und beugen sich vor dem Sturme, während die meisten zwerghaft sind. Am auffallendsten sind in diesen Ebenen die ungeheuren Büschel der Balsam-Sumpfpflanze (Balsam-bog), die zuerst nicht höher und dicker als Maulwurfshügel sind, aber durch das beständige Wachsthum neuer Sprossen nach allen Richtungen hin anschwellen und eine Höhe und Breite von mehreren Fußen erreichen. Im Allgemeinen wird die Vegetation immer einförmiger, je weiter man sich von den Küsten entfernt, auf deren Dünen, Sümpfen und Felsen sie am mannigfaltigsten ist. — Die ganze Vegetation der Ebenen so wie auch die der Hügel ruht auf einer dicken Torfschicht, zu deren Bildung sehr viel die der Haide unserer Ebenen entsprechende, sogenannte Thee-Pflanze (Myrtus Nummularia Poiret) beiträgt. Im höchsten Grade mit einer schwammigen Eigenschaft begabt, absorbirt diese Torfschicht die Feuchtigkeit mit solcher Schnelligkeit, daß nach Regengüssen der Rasen immer in wenigen Augenblicken wieder trocken ist. An ihren Rändern wie untergraben, gewährt diese Torfschicht, welche regelmäßig im Innern viel dicker ist als an den Küsten, oft von Weitem den täuschenden Anblick einer Mauer oder eines aufgeworfenen Grenzgrabens. Diese Art natürlicher Wälle, deren Entstehung schwer zu erklären ist, erhebt sich gewöhnlich 4—5 Fuß über das umgebende Terrain, so daß sie den wilden Pferden einen vollkommenen Schutz gegen die Winde darbieten. Zahlreiche Bäche frischen und klaren Wassers durchströmen überall die Oberfläche, deren zwar sumpfige und überall dem Fuße nachgebende Ufer doch mit so kräftiger und dichter Vegetation bedeckt sind, daß man fast nirgends den Boden sieht. In den Ebenen findet man auch schöne Seen und liebliche Wasserreservoire überall bis auf die Höhe der Berge. Ungeachtet des überall in Menge verbreiteten Wassers sind die Pflanzen aber doch verhältnißmäßig sehr leicht zu trocknen, da sie großentheils harzig oder von einer Art glänzendem Firniß überzogen sind, der sie gegen die zu große Feuchtigkeit schützt. — Die merkwürdigsten Pflanzen der Falklands-Inseln sind ohne Zweifel das Tussock-Gras und der Balsam-Bog. Das Tussock-Gras (Dactylis caespitosa Forst.), welches auch auf dem Feuerlande so verbreitet ist, aber nirgends der Landschaft einen so hervorstechenden Zug giebt, wie auf den Falklands-Inseln, bildet ungeheure Büschel von 6 bis 7 F. Höhe und 2—3 Zoll Stammdicke. Es wächst im schlechtesten Boden und besonders nahe der Küste in reinem Sande, wo ihm die feuchte Seeatmosphäre zu gute kommt, und hier sowohl nahe dem Strande, wo es vom Seewasser bespritzt wird, wie hoch auf den Hügeln, die es manchmal so dicht bedeckt, daß die ersten Entdecker und Ansiedler es für Wald hielten; am meisten kommt es aber an den Rändern der Torfmoore vor, welche sich dem Seeufer nähern. Obgleich nicht überall an den Küsten verbreitet, ist seine Menge doch erstaunlich, da es eine gesellige Pflanze ist und oft fast meilenweite Räume allein einnimmt, selten jedoch außerhalb des Bereiches der Seeluft, obgleich verpflanzt es auch im Innern gedeihet. Diese Tussock-Flächen gleichen am allermeisten Hainen kleiner, niedriger Palmbäume, was daher kommt, daß die verschlungenen Wurzelschößlinge der einzelnen Pflanzen in cylindrischen Massen, immer bis zur Basis selbst getrennt, hervorschießen und von jeder Spitze aus eine wehende Laubkrone hervortreiben. Das Tussock-Gras ist gegenwärtig die wichtigste Pflanze der Falklands-Inseln, indem es für die Heerden wilder Pferde und wilden Rindviehes jener Inseln und auch für das jetzt mehr und mehr unter Aufsicht gehaltene Rindvieh das Hauptnahrungsmittel liefert, ja die nothwendige Bedingung für die Existenz dieser Heerden und damit für die Ansiedelungen des Menschen auf jenen Inseln bildet. Sehr merkwürdig aber ist es, daß diese Pflanze ihre Bedeutung erst durch die Einführung jener Thiere gewonnen hat und für die einheimische organische Welt eine so untergeordnete Rolle spielt, daß, nach Hooker's Bemerkung, ein kleines Insect ausgenommen, keine Pflanze und kein Thier jener Inseln mit dem Untergange jener größten vegetabilischen Production derselben seine Lebensbedingung verlieren würde. Denn die Inseln selbst haben kein einziges einheimisches pflanzenfressendes Thier, denen dies prächtige Gras Nahrung gewährte und von anderen Thieren giebt es, jenes kleine Insect, welches mit seiner Nahrung auf dasselbe angewiesen

ist, ausgenommen nur einen Vogel, nicht größer als ein Sperling, der es seines Samens beraubt. Sonst scheint dies riesige Gras, welches nicht einmal einen parasitischen Fungus ernährt, für die Thierwelt keinen anderen Nutzen zu haben, als daß einige Seevögel unter dem Schutze seiner Blätter bauen, Pinguins und Möven unter seinen Wurzeln Schutzplätze suchen, weil sie weich und leicht zu durchdringen sind, und Seelöwen unter seinen prächtigen Blättern kauern. Allein dieselben Seevögel brüten und leben auch da, wo kein Tussock wächst, für den Aufenthalt von Seelöwen passen überall Felsen eben so gut und der kleine Sperling, welcher ohnehin elf Monate des Jahres hindurch von anderer Nahrung leben muß, würde ohne Zweifel für den zwölften ebenfalls ohne jenen Samen sich behelfen können. Gewiß ist, daß das Tussock noch heute unbekannt und ungepriesen unter den Pflanzen seyn würde, wenn nicht das Rindvieh auf diese Inseln durch den Menschen eingeführt wäre, der so, erst der Schädiger, dann der Beschützer und Verbreiter dieses edlen Grases geworden, indem die von ihm nach den Falklands-Inseln gebrachten und dort zurückgelassenen pflanzenfressenden Thiere augenscheinlich das Tussock auszurotten angefangen hatten, als der Mensch wiederum dahin zurückkehrte und nun, indem er es schützte, anpflanzte und nach anderen Ländern verpflanzte, es weithin verbreitet hat. Gegenwärtig wird das Tussock auch in England cultivirt, es hat jedoch den davon gehegten großen Erwartungen für die Bepflanzung und Befestigung von Sanddünen nicht entsprochen, da es dort in reinem Sande bei der trockeneren Atmosphäre lange nicht so gut wächst, als auf den auch im Sommer mit feuchter Luft umgebenen Falklands-Inseln. Dagegen begünstigt in England ein feuchter, leichter Moorboden sein Wachsthum und scheint es dort auch als Viehfutter von großem Werthe werden zu können. Im Uebrigen wächst das Tussock überall nur langsam und leidet sehr durch das Abgrasen des Rindviehes, weil dasselbe nach dem Abweiden der Blätter den Stumpf des Halms abwärts bis ins Herz der Wurzelmasse verzehrt, um das darin enthaltene nußsüße, sehr nahrhafte weiße Mark aufzuzehren, wodurch die Pflanze zu Grunde geht, indem dadurch das Regenwasser in die so gebildeten Höhlungen Zutritt erhält. Auf diese Weise hat das Tussock auf den Falklands-Inseln schon sehr abgenommen, wogegen es rasch wieder ausschlägt und wächst, wenn es abgeschnitten wird, so daß die Colonisten sich für die Viehzucht vornehmlich auf die Bereitung von Tussock-Heu werden legen müssen, welches, wie sich bereits ergeben hat, ebenfalls sehr nahrhaft ist und vom Viehe selbst dem grünen Tussock sowie allen anderen vortrefflichen Gräsern der Falklands-Inseln vorgezogen wird. — Die Balsam-Pflanze (Bolax-bog oder Gummi plant der Colonisten, Bolax glebaria Commers.) ist eine Umbellifere, die auf den landschaftlichen Charakter des Innern dadurch einen großen Einfluß übt, daß sie überall in den Ebenen in kleinen, vollkommen halbkugeligen Hügeln von schmutzig hellgelber Farbe zusammenwächst, die einzeln stehen und 2 bis 4 F. hoch werden. An warmen Tagen verbreiten sie einen harzigen Geruch und sieht man alsdann Tropfen oder Thränen eines weißen, gummiartigen Stoffes, von den Colonisten Balsam genannt, aus diesen vegetabilischen Hügeln hervorfließen. Dies Gummi wird frisch als Heilmittel für Wunden gebraucht und liefert mindestens gutes Heftpflaster. Im Sommer kann es in beträchtlicher Menge, ohne die Pflanze zu verletzen, gesammelt werden, da es an derselben von selbst herabläuft. Die Pflanze selbst ist dadurch von Werth, daß sie auch grün sehr leicht brennt und deshalb in diesem holzleeren und feuchten Lande vorzüglich zum Feueranmachen geeignet ist. — Unter den übrigen bemerkenswerthen Pflanzen der Inseln sind noch besonders zu erwähnen mehrere Grasarten, welche theils als vortreffliches Viehfutter, wie die überall verbreitete Arundo pilosa d'Urville, theils durch ihre Größe, wie die 3—4 F. hoch werdende, aber als Viehfutter zu harte Festuca Arundo Hooker fil., sich auszeichnen und mehrere, eßbare Beeren tragende (Pernettya pumila Hook., eine viel vorkommende Ericee, Rubus geoides Smith, häufig auf den Hügeln, und Myrtus Nummularia Poiret). Die letztere (s. S. 901) hat auf den Falklands-Inseln den Namen der Thee-Pflanze erhalten, weil ihre Blätter von den Robbenfängern seit lange als Surrogat für Thee benutzt worden sind und auch ein so wohlschmeckendes Getränk gewähren, daß es ungeachtet seiner diuretischen Wirkung von den Bewohnern der Inseln dem chinesischen Thee vorgezogen wird. Von antiscorbutischen Pflanzen ist außer den schon bei Feuerland (S. 910) erwähnten noch besonders ein als Gemüse sehr werthvoller Sauerklee (Oxalis enneaphylla Cav.), welcher diesen Inseln eigenthümlich ist und dort z. B. auf den Höhen um Berkeley-Sund in solcher Masse wächst, daß dieselben während des Frühlings-Monats (Nov.) wie mit einem schneeweißen Mantel bedeckt erscheinen. Auch schön blühende Pflanzen fehlen nicht und ist es gewiß auffallend, in diesem Klima eine schöne Calceolarie (C. Fothergillii Sol.) sehr zahlreich verbreitet zu finden.

Die Fauna ist auch ärmer als die des Feuerlandes. Von einheimischen Landsäugethieren kommt nur ein Wolf oder wolfartiger Fuchs (Canis antarcticus Schaw) vor, der größer ist als unser Fuchs und diesen Inseln eigenthümlich zu seyn scheint. Er ist über beide Inseln verbreitet, wird aber auf der östlichen jetzt rasch ausgerottet, und scheint vornehmlich auch von Vögeln, besonders einer Art Eidergans, zu leben. Von Raubvögeln kommt ein Habicht oder Falke (Milvago leucurus Gould) außerordentlich häufig vor, nistet aber nur auf den kleinen äußeren Inseln; seltner sind ein Bussard (Buteo erythronotus Gould) und eine andere Falkenart (Circus cinereus Vieill.). Von Eulen findet sich die weit verbreitete Otus palustris.

Gould, Baumläufer und Waldvögel fehlen natürlich ganz. Eine auch in Patagonien und auf dem Feuerlande vorkommende Drossel und Wachtel (Turdus Falklandicus Quoy et Gaim. und Attagis Falklandica G. R. Gray, die Caille des Iles Malouines Buffon's) finden sich auch hier; eine Art Töpfervogel (Opetiorynchus antarcticus G.-R. Gray) soll den Inseln eigenthümlich seyn. In großen Flügen kommt der gemeine südamerikan. Sperling (Emberiza melanodera Quoy et G.) vor und damit vermischt eine andere Species (E. xanthogramma). Zahlreich sind Schwimmvögel und außer den schon bei Feuerland genannten (s. S. 915) besonders eine Eidergans (Chloëphaga Magellanica Eyton), die auf den äußeren Inseln nistet und im Innern der Hauptinseln das Hauptfutter der Wölfe bilden soll. Diese Gänse, von den Seeleuten Uppland-geese genannt, leben nur von vegetabilischer Nahrung und sollen nach Darwin nicht von diesen Inseln wegziehen. Außerdem sind mehrere Arten Zug-Enten häufig. Pinguins sind auch zahlreich, obgleich sie durch die vielen Nachstellungen schon sehr abgenommen haben. — Die Küsten sind auch reich an Fischen und Krustenthieren, besonders in dem auch an ihnen besonders stark verbreiteten Kelp (s. S. 902). Vortreffliche Fische giebt es auch in den zahlreichen kleinen Süßwasserseen der Hauptinsel, namentlich ein den Forellen ähnlicher (Aplochiton Zebra Jen.). — Von Walfischen werden die umgebenden Gewässer noch in gewissen Jahreszeiten besucht, doch viel weniger als früher. Eben so hat die Zahl der Robben, welche früher sehr groß an den Küsten dieser Inseln war, fortwährend abgenommen und ist vorauszusehen, daß, wenn nicht gegen die unverständige, zu jeder Jahreszeit vorgenommene Verfolgung derselben Maaßregeln ergriffen werden, diese Thiere und damit eine der bedeutendsten Erwerbsquellen der Bewohner bald ganz von den Falklands-Inseln verschwinden. — Reptilien scheinen auf diesen Inseln gar nicht vorzukommen und auch Insecten nur sehr wenige.

Durch die ersten französischen Colonisten und später durch die Spanier ist eine Anzahl von Rindvieh, Pferden, Schweinen und Kaninchen nach Ost-Falkland eingeführt und dort in Freiheit gesetzt. Diese Thiere haben sich dort, ebenso wie Ziegen und Schweine auf den kleinen Inseln, welche dort gelegentlich von Robbenfängern zurückgelassen wurden, außerordentlich vermehrt und obgleich dieselben lange Zeit hindurch rücksichtslos sowohl von den Mannschaften der dort verweilenden Schiffe, wie von den Colonisten getödtet worden, so giebt es doch noch viel Rindvieh und viele Pferde in völlig verwildertem Zustande auf Ost-Falkland, während sich auf einigen kleineren Inseln, wie Carcaß-J., Saunders-J. u. a., Ziegen und Schweine in beträchtlicher Menge finden. Im J. 1834 schätzte man die Zahl des wilden Rindviehes auf mehr als 12,000 und die der Pferde auf etwa 4,000. Das wilde Rindvieh ist sehr groß und fett und sind die Stiere sehr gefährliche Thiere. Die Pferde sind von gutem Aussehen, doch stehen sie nach dem Urtheil der Gauchos aus der Argentinischen Republik den Pferden der letzteren sehr an Ausdauer nach. — Unter den wilden Kaninchen kommen schwarze vor, welche man unter dem Namen Lepus Magellanicus Lesson als eine besondere einheimische Art unterschieden hat, die aber ohne Zweifel nur als eine Abart der eingeführten anzusehen sind, da die ersten französischen Colonisten von Vierfüßlern allein den genannten wolfartigen Fuchs fanden. Ebenso stammen wohl ohne Zweifel die jetzt auf den Falklands-Inseln vorkommenden Ratten und Mäuse von eingeführten ab, obgleich sie jetzt von den europäischen in Gestalt und Farbe ziemlich bedeutend abweichen.

Die Falklands-Inseln wurden wahrscheinlich zuerst von dem Engländer John Davis, demselben, von dem die Straße zwischen Labrador und Grönland ihren Namen trägt, i. J. 1592 entdeckt, der auf einer Reise nach der Südsee mit Cavendish durch Stürme dahin verschlagen wurde und darnach wurden diese Inseln zuerst Davis' Southern Islands genannt. Während des folgenden Jahrhunderts wurden diese Inseln von verschiedenen englischen, holländischen und französischen Seefahrern (Hawkins i. J. 1594, der sie Hawkin's Maiden Land nannte, Sebald de Weerd 1599, Schouten und Le Maire 1615, Dampier und Cowley 1684, Beauchêsne Guin 1701) gesehen; zuerst untersucht aber wurden sie i. J. 1690 von dem Engländer John Strong, der dem von ihm durchsegelten Canal zwischen den beiden Hauptinseln den Namen Falkland-Sund gab, der später auf die ganze Gruppe übertragen worden ist. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurden die Inseln öfter von französischen Seefahrern aus St. Malo besucht und erhielten darnach von den Franzosen den Namen Isles Malouines (von den Spaniern in Islas Malvinas verändert), der sich auch für diese Inseln bei Franzosen, Spaniern und Hispano-Amerikanern erhalten hat. — Ungeachtet dieser wiederholten Besuche blieben die Inseln doch uncolonisirt und fast unbekannt, bis die französische Regierung, in richtiger Erkenntniß ihrer Wichtigkeit als Station für den Handel nach der Südsee, der damals von den Franzosen lebhaft betrieben wurde, sie zu colonisiren beschloß und die Colonisirung dem berühmten Weltumsegler, dem Grafen de Bougainville, überließ, der dieselbe auf seine eigene Kosten unternahm. Er rüstete dazu i. J. 1763 in St. Malo drei Schiffe aus, holte mit denselben einige Acadische Familien, arbeitsame und zur Colonisation sehr geeignete Nachkommen der ersten französischen Colonisten in Neu-Braunschweig, ab, lief unterwegs in Montevideo ein, um dort eine bedeutende Anzahl von Rindvieh und mehrere Pferde einzunehmen und kam im Januar 1764 auf den Falklands-Inseln an, wo er nach sorgfältiger Wahl der Localität am 17. März seine Ansiedlung Port Louis auf der Ostinsel, von ihm Conti genannt, in der Baie Française

(Berkeley-Sund) gründete. — Die Kunde von dieser französischen Unternehmung veranlaßte nun auch die Engländer, sich auf den Falklands-Inseln niederzulassen. Im Jahre 1764 wurde von Georg III eine Expedition unter dem Commodore Byron dahin ausgerüstet, welche in dem damals Port de la Croisade genannten Hafen an der Nordküste der West-Insel landete, demselben den Namen Port Egmont beilegte und dort am 14. Januar 1765 von den Inseln im Namen Georg's III. Besitz nahm, worauf im folgenden Jahre daselbst eine englische Colonie gegründet wurde. — Inzwischen hatte Spanien nicht sobald von der Niederlassung der beiden unternehmendsten seefahrenden Nationen auf diesen Inseln gehört, als es ohne Zweifel aus Furcht für die Sicherheit seiner amerikanischen Besitzungen sich beeilte, die Inseln als eine Dependenz des spanischen Süd-Amerikas zu reclamiren. Von Frankreich erhielt es dann auch die Cession der Niederlassung von Port Louis gegen Erstattung einer Summe von 603,000 Livres für die darauf gewendeten Kosten und am 1. April 1767 übergab Bougainville dem von Spanien als Gouverneur designirten D. Phil. Ruiz Puente diese unfruchtbare, aber wegen ihrer geographischen Stellung im südatlantischen Ocean wichtige Besitzung. Die Engländer in Port Egmont wurden dagegen von Spanien ignorirt, bis i. J. 1770 der Gouverneur von Buenos Aires auf eigene Hand eine Expedition dahin unternahm und sie exmittirte. Die damalige Politik des Mutterlandes desavouirte aber dieses Verfahren und ließ die englischen Colonisten wieder in Besitz von Port Egmont, des dort angelegten Forts mit der Artillerie u. s. w., setzen. Indeß i. J. 1774 beschloß England aus ökonomischen Rücksichten, alle Truppen von den Falklands-Inseln „nach Zurücklassung der dienlichen Besitzzeichen daselbst" zurückzuziehen, so daß von da an die Inseln factisch im Alleinbesitze Spaniens blieben. Die Spanier, welche die Malvinas bloß um die Fremden in ihren südamerikanischen Colonien auszuschließen in Besitz genommen hatten, betrachteten dieselben nur als einen militärischen Posten, wobei die Ausdehnung der von den Franzosen übernommenen Colonie um so mehr aufgegeben wurde, als verschiedene Versuche zur Cultivirung des Bodens und zur Anpflanzung von Bäumen aus dem Feuerlande nur sehr ungünstige Resultate abgegeben hatten. Deshalb blieben diese Inseln auch fortwährend nur der gelegentliche Aufenthaltsort für die Mannschaften von Schiffen verschiedener Nationen, welche, um der sehr einträglichen Robbenjagd an ihren Küsten nachzugehen und dabei sich das wilde Rindvieh u. s. w. zu Nutze zu machen, die Inseln viel besuchten. Dabei bestand eine so geringe Regierungs-Autorität auf diesen Inseln, daß das Aufgeben derselben von Seiten Spaniens durch Zurückziehung der spanischen Besatzung, als die Besitzung bei der Freiwerdung des spanischen Süd-Amerikas für das Mutterland nutzlos geworden, ganz unbeachtet blieb und mehr als zehn Jahre lang keine Nation sich um diese ganz herrenlos gewordenen Inseln bekümmerte, welche damals ein Schauplatz des zügellosesten Lebens der rohen Mannschaften von Walfisch- und Robbenjägern wurden. Da fiel es i. J. 1820 der republikanischen Regierung der Vereinigten Provinzen von Rio de la Plata zu Buenos Aires als „legitime Nachfolgerin in den Rechten des Mutterlandes" ein, die Souverainetät über die Falklands-Inseln, so wie über das Feuerland in Anspruch zu nehmen und durch Absendung eines bewaffneten Fahrzeuges nach Port Louis daselbst vor den dort gerade befindlichen Robbenfängern ihre Besitzergreifung zu erklären. Auch von diesem Acte, der übrigens keine weiteren Folgen hatte, da unter der dahin geschickten Expedition Meuterei ausbrach, wurde so gut wie gar keine Notiz genommen. Erst i. J. 1831 wurde die Aufmerksamkeit wieder auf die Falklands-Inseln hingelenkt. Die Regierung von Buenos Aires hatte nämlich einem intelligenten und unternehmenden Deutschen, einem Herrn Louis Vernet aus Hamburg, das Eigenthumsrecht (mit gewissen Ausnahmen) über die Falklands-Inseln und auf Staten-Land (!) und damit zugleich das ausschließliche Recht der Fischerei bei allen Falklands-Inseln übertragen. Dieser Vernet hatte die Colonisation mit großer Energie angegriffen und bereits mit Hülfe von etwa 40 nach der Bai von Soledad (Berkeley-Sund) gebrachten englischen und deutschen Colonisten und von einer Anzahl Gauchos als Viehzüchter so bedeutende Erfolge erzielt, daß nach Aussage unparteiischer Augenzeugen die kleine zu Port Louis neu gegründete Colonie als eine blühende und viel versprechende anzusehen war, als er in der Ausübung seines Fischerei-Privilegiums mit nordamerikanischen Robbenfängern in Conflict gerieth und nach wiederholter vergeblicher Zurückweisung derselben i. J. 1831 dazu schritt, einige davon gefänglich einzuziehen. Dies Verfahren rief aber auf ihn und seine unglückliche Colonie die Rache des Capt. Silas Duncan von der nordamerikanischen Fregatte Lexington hervor, der auf eigene Hand, ohne darüber weiter mit seiner Regierung zu communiciren, vom Rio de la Plata nach den Falklands-Inseln segelte, die Colonie überrumpelte, einen Theil der ganz unschuldigen Colonisten zu Gefangenen machte und in unverantwortlichster Weise sowohl die Gebäude wie sonstiges Eigenthum dort zerstörte. Das war das Ende dieser Colonisations-Unternehmung und zugleich das der Herrschaft der Regierung von Buenos Aires über die Falklands-Inseln. Denn während des Streites, der nun zwischen dieser und den Vereinigten Staaten dadurch entstand, daß die letzteren das Verfahren ihres Officiers unterstützten und von der Regierung von Buenos Aires Ersatz für den dem nordamerikanischen Handel zugefügten Schaden und völlige Vergütung für alles nordamerikanischen Bürgern zugefügte persönliche Unrecht verlangte, griff die britische Regierung, welche inzwischen von competenten Beurtheilern auf die Wichtigkeit der geographischen Stellung

der Falklands-Inseln aufmerksam gemacht worden, zu und gab dem Commandanten der britisch-südamerikanischen Station Befehl, ein Kriegsschiff nach den Inseln zu senden, um daselbst zur Beurkundung ihres Souverainetäts-Rechts die britische Flagge »auf's Neue« aufzupflanzen und alle dort dem Argentinischen Gouvernement gehörenden Effecten einzuschiffen und nach Buenos Aires zu bringen. Dieser Befehl wurde am 2. Jan. 1835 ausgeführt und seit der Zeit haben diese Inseln als britische Colonie gegolten, obgleich, nachdem dort die Flagge Englands wieder aufgepflanzt worden, die Inseln lange ohne irgend eine britische Behörde gelassen und beim Abgange des erwähnten Kriegsschiffes die englische Flagge einem Irländer, der bei Vernet Magazinverwalter gewesen, anvertraut wurde. Erst etwa 10 Jahre später haben die Inseln einen britischen Officier als Gouverneur und eine kleine Anzahl Soldaten als Besatzung erhalten, für welche Port Stanley im S. des Berkeley-Sundes als Sitz gewählt worden ist.

Der Werth dieser Inseln besteht in ihren vortrefflichen Seehäfen, durch welche sie bei ihrer günstigen geographischen Stellung sowohl für eine Seemacht, die bei der Beherrschung der großen Handelsstraße von Europa und den Vereinigten Staaten nach der Westküste von Amerika und der Südsee interessirt ist, eine wichtige Flottenstation abgeben, als auch Schiffen auf jener großen Handelsstraße eine zur Ausbesserung etwa erlittener Schäden oder zur Erneuerung ihres Proviants sehr geeignet gelegene Station gewähren können. In letzterer Beziehung sind sie namentlich von Wichtigkeit für Schiffe, welche bei der so gefahrvollen Umsegelung des Cap Hoorn Haverien oder sonstige Unglücksfälle erleiden, da sie von diesen immer leicht und schnell und die Häfen der Ostküste ohne alle Schwierigkeit zu erreichen sind. Auch hat, seitdem die Verwaltung zur Förderung dieser Zwecke den Hafen von Stanley zum Freihafen erklärt und daselbst auch einen Leuchtthurm errichtet hat (s. S. 919), eine solche Benutzung dieser Inseln bereits angefangen und haben dort in den letzten Jahren in dem Hafen von Stanley schon große Handelsschiffe mit werthvollen Ladungen und selbst Kriegsfregatten Hülfe gefunden, ohne welche sie sonst wahrscheinlich verloren gegangen wären. Zu einer Ackerbau-Colonie sind dagegen die Inseln nicht geeignet, da die Bodenverhältnisse und noch mehr die Ungunst des Klimas einen ausgedehnteren Anbau von Cerealien nicht gestatten. Waitzen kommt selten oder nie zur Reife, dagegen sind Gerste und Hafer in der Umgegend von Stanley reif geworden und hält man es für wahrscheinlich, daß letztere entfernter von der Küste in den Thälern gute Erndten geben werden. Kartoffeln, Rüben- und Kohl-Arten so wie Gartengewächse, welche zu ihrer Reife keiner hohen Sommertemperatur bedürfen, wie z. B. Himbeeren, Stachelbeeren und Erdbeeren, geben guten Ertrag. Doch bleiben die Gemüse wässerig und müssen die Gärten auch mit einem hinlänglich hohen Erdwall zum Schutz gegen die heftigen Winde umgeben werden. Dabei ist der Boden schwer urbar zu machen, indem er dort, wo er nicht aus Torf besteht, außerordentlich steinig ist. So viel scheint gewiß, daß der Bodenbau allein auf den Falklands-Inseln keinen Colonisten ernähren kann. Ob es möglich seyn wird, Bäume anzupflanzen, bleibt noch fraglich, da nach den bisherigen Versuchen die Boden- und viel mehr noch die klimatischen Verhältnisse der Baumvegetation sehr ungünstig zu seyn scheinen. An Brennmaterial fehlt es dagegen nicht, da die geschützten Stellen des Landes Buschwerk enthalten und der Torfvorrath unerschöpflich scheint. — Kürzlich sollen auf Ost-Falkland auch werthvolle Steinkohlen gefunden seyn.

Viel mehr geeignet jedoch als zur Bodencultur sind die Falklands-Inseln für die Viehzucht. Daß sowohl dem Rindvieh wie den Pferden das Klima zusagt und sie in den schönen Gräsern treffliche Nahrung finden, beweisen die Heerden wilden Rindviehs und wilder Pferde, welche aus den wenigen von den ersten Colonisten frei gelassenen Thieren dieser Art entstanden sind und daß auch die Schaafzucht günstige Verhältnisse findet, hat die Wollproduction auf mehreren neu angelegten Schäfereien bereits dargethan, wobei sich aber für guten Wollertrag die Kreuzung der aus den Plata-Staaten eingeführten Schaafe mit englischen als nothwendig gezeigt hat. Außerdem haben diese Inseln auch noch immer Bedeutung als Jagdreviere und Erfrischungsaufenthalt für die Robben- und Walfischjäger und ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß bei einer geordneten Verwaltung und Festsetzung einer Schonzeit die Phoken bald wieder sich sehr vermehren würden. Endlich ist auch wohl nicht zu bezweifeln, daß für die Einwohner auch die Fischerei, namentlich die Cod- (Kabeljau- und Stockfisch-) Fischerei in dem benachbarten Meere und an den Küsten des Feuerlandes ein lucratives Gewerbe werden könnte. Die Viehzucht jedoch muß das Hauptgewerbe bleiben. Bis in die neueste Zeit hat das wilde Vieh das Hauptproduct der Inseln geliefert. Dies hat aber, seit die Regierung das wilde Vieh, mit Einschluß von Pferden und Schweinen, einem Unternehmer aus Montevideo zum Eigenthum überlassen hat, der sein Privilegium später an die Falklands-Insel-Compagnie verkaufte, bedeutend abgenommen. Doch ist es noch immer hinreichend gewesen, die zahlreichen vorlaufenden Schiffe mit frischem Fleische zu versorgen, wozu neuerdings Gemüse und sonstige Provisionen gekommen sind, welche von den Ansiedlern und der Compagnie den Schiffen geliefert werden konnten. Nur die Nachfrage nach Federvieh hat nicht immer befriedigt werden können, da zur Federviehzucht nicht genug Korn erzeugt wird und das eingeführte zu theuer ist. Dagegen wird dieser Mangel ersetzt durch Kaninchen und einen Ueberfluß von wilden Gänsen, die sehr billig geliefert werden. — Durch neuere Verordnungen vom J. 1861 ist die Besitzergreifung von Weideland und das Einfangen von wildem Rindvieh den Colonisten gegen eine gewisse Abgabe gestattet worden und sollen diese Regulirungen von günstigem Erfolge gewesen seyn.

Nach amtlichen Berichten war der Viehstand folgender:

Arten.	Zahl 1857.	1860.	1862.
Zahme Pferde	800	650	573
Wilde "	2,000	800	800
Zuchtstuten	—	2,120	2,360
Zahmes Rindvieh *	1,900	19,338	21,314
Wildes "	20,000	9,000	9,500
Schaafe	4,520	10,500	15,359
Ziegen	112	100	129

* d. h. größtentheils eingefangenes wildes und nur mit dem Zeichen des Eigenthümers gebranntes.

Sehr abweichend sind die Viehpreise von den unsrigen. Ein Rind kostete die letzten Jahre durchschnittlich $2^1/_4$, ein Pferd 10, ein Schaaf 10 Pfd. Sterl.

Von verschiedenen Berichterstattern und namentlich von Fitz-Roy sind die Falklands-Inseln auch als ganz vorzüglich geeignet zu einer Sträflings-Colonie dargestellt, wogegen der frühere Gouverneur derselben jedoch Einspruch erhoben hat. — Um die Colonisation zu fördern, hat die britische Regierung i. J. 1849 eine Anzahl Militär-Pensionäre, einen Capitän und 30 Unteroffiziere und Gemeine nach den Inseln geschickt, von denen jeder Mann daselbst 25 Acres Land mit einem auf Kosten der Colonial-Verwaltung aus England mit hinüber gebrachten hölzernen Hause, Rationen, Holz u. s. w. für die beiden ersten Jahre und ein Anrecht auf 100 Acres Gemeindeländereien erhielt. Diese militärischen Colonisten wurden jedoch in ihren Erwartungen von dem Ertrage des Landbaues sehr enttäuscht und haben es als Landbauer zu keiner Wohlhabenheit bringen können.

Nach den Berichten des Gouverneurs der Inseln betrug die Bevölkerung derselben i. J. 1862 602 Seelen (365 m. u. 237 w.) ohne 22 anwesende Fremde, und hatte die ansässige Bevölkerung seit 1855 um 118 zugenommen. Der Beschäftigung nach sind ungefähr 100 Ew. als Gauchos (Viehhirten), Landleute, Matrosen u. s. w. im Dienste der Falklands-Inseln-Compagnie, eben so viele im Dienste der Regierung, der Rest besteht aus Beamten, Kaufleuten, Robbenjägern, Handwerkern u. s. w. und deren Familien. Die Zahl der Geburten war 1860 31, 1861 25 und 1862 25, die der Gestorbenen in denselben Jahren resp. 7, 10 und 21 und die der Heirathen 2, 3 und 4. — Die eine von einem englischen Lehrer unter Aufsicht des Colonial-Caplans geleitete Schule wurde i. J. 1862 von 59 Knaben und 48 Mädchen besucht. Der moralische Zustand der Bevölkerung soll jetzt ein guter seyn. Im J. 1860 wurden im Ganzen 30 Gefängnißstrafen verhängt. Von diesen kamen 23 auf Seeleute der im Hafen befindlichen Schiffe und nur 7 auf Colonisten. Funfzehn der Strafen waren auf weniger als 7 und der ganze Rest auf weniger als 3 Monate. — Die öffentlichen Einnahmen der Colonie beliefen sich i. J. 1862 auf 7,630 Pfd. Sterl. (davon 3,435 aus Bewilligungen des Mutterlandes), die Ausgaben auf 9,141 Pfd. Sterl. Die Hauptpöste der Einnahme bestanden in Strafgeldern und in dem Verkauf und der Verpachtung von Land, welche in der Zunahme begriffen war; die Hauptausgaben waren die für Besoldung des Gouverneurs und der Verwaltungsbeamten (3,027 Pfd. St.). — Die Zahl der die Häfen besuchenden Schiffe zeigt eine fast regelmäßige Zunahme, sie betrug 1856 33 Schiffe zu 10,501 Tons, 1857 40 Sch. zu 18,415 T., 1859 53 Sch. zu 22,140 T., 1860 45 Sch. zu 16,042 T., 1861 63 Sch. zu 34,438 T. und 1862 54 Sch. zu 33,790 T. — Von den eingelaufenen Schiffen waren den Flaggen und den Ladungen nach

	1859.						1862.					
	Mit Ladung.		In Ballast.		Total.		Mit Ladung.		In Ballast.		Total.	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
Britische	22	6.451	5	499	27	11,450	30	9,308	7	8,181	37	17,489
Nordamerikanische	17	6,897	—	—	17	6,897	19	7,505	—	—	19	7,505
Hanseatische	6	2,762	—	—	6	2,762	2	1,021	—	—	2	1,021
Preußische	—	—	—	—	—	—	1	533	—	—	1	533
Dänische	3	1,031	—	—	3	1,031	—	—	—	—	—	—
Französische	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3,900	1	3,900
Russische	—	—	—	—	—	—	1	369	1	2,900	2	3,269
Argentinische	—	—	—	—	—	—	1	73	—	—	1	73
Total	48	17,141	5	499	53	22,140	54	18,809	9	14,981	63	33,790

Von diesen Schiffen kamen (nach denselben amtlichen Listen) aus

	1859.						1862.					
	Mit Ladung		in Ballast		Total.		Mit Ladung		in Ballast		Total.	
	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.	Schiffe.	Tonnenzahl.
Gr.-Britannien	17	6546	—	—	17	6546	13	6152	—	—	13	6152
Australien	1	846	—	—	1	846	—	—	2	3600	2	3600
d. Ver. Staaten v. N.-A.	5	2160	—	—	5	2160	4	4750	—	—	4	4750
Schweden	1	333	—	—	1	333	—	—	—	—	—	—
Hamburg	1	352	—	—	1	352	—	—	—	—	—	—
Brasilien	5	1982	—	—	5	1982	—	—	2	2554	2	2554
Montevideo	8	1087	3	4823	11	5910	—	—	—	—	—	—
Perú	3	1129	—	—	3	1129	2	497	—	—	2	497
Chile	1	997	—	—	1	997	2	579	1	3900	3	4479
Patagonien	3	738	2	176	5	914	—	—	—	—	—	—
d. Sandwich-Inseln	3	971	—	—	3	971	1	395	1	1572	2	1967
Rußland	—	—	—	—	—	—	1	523	—	—	1	523
Bremen	—	—	—	—	—	—	1	250	—	—	1	250
Frankreich	—	—	—	—	—	—	1	711	—	—	1	711
Rio Plata u. Patagonien	—	—	—	—	—	—	24	3387	3	3655	27	7042
Guatemala	—	—	—	—	—	—	3	1012	—	—	3	1012
Bolivia	—	—	—	—	—	—	2	901	—	—	2	901
Total	48	17141	5	4999	53	22140	54	19157	9	15281	63	34438

Die Rhederei der Colonie ist noch unbedeutend. Im J. 1865 besaß die Falklands-Inseln-Compagnie, welche auch den ganzen Handel der Colonie mit Gr.-Britannien in Händen hatte, eine Barke und verschiedene Cutter und kleinere Fahrzeuge. Im J. 1862 besaß die Colonie im Ganzen 9 Schiffe zu 574 Tons.

Da die Schiffe fast alle nur um zu repariren oder um sich zu verproviantiren diese Inseln besuchen, so ist die Handelsbewegung im Verhältniß zur Schiffsbewegung außerordentlich klein. Der Werth der Einfuhren betrug 1860 26,697, 1861 27,205, 1862 25,532 und 1863 28,658 Pfd. Sterl.; der der Ausfuhren 5,910, 15,986, 15,556 und 18,415 Pfd. St. Diese Ausfuhren umfassen jedoch nicht die von den Einwohnern an vorbeipassirte oder vorgelaufene Schiffe abgesetzten Producte, welche höher anzuschlagen sind, als der registrirte Export, und wodurch der Ueberschuß der Einfuhren wieder ausgeglichen wird. Von der Einfuhr kamen auf Kleidungsstücke, Manufacturwaaren und Fußzeug 2,793, auf Bier und Spirituosen 1,504, Mehl 1,990, Robben- und Walfischthran 1,716, Robbenfänger-Utensilien und Proviant 4,103, Robben- und andere Felle 5,161 und Kohlen 3,347 Pfd. Sterl. Alle diese Artikel kamen aus Gr.-Britannien, mit Ausnahme von Mehl, welches zum Theil aus Chile kam, und Thran und Robben- und sonstige Felle, welche vornehmlich aus Patagonien eingeführt wurden. Von den Ausfuhren, welche sämmtlich nach Gr.-Britannien gingen, kamen auf Häute 4,471, auf Thran 2,666, Robben- und andere Felle 6,281 und Wolle 1,964 Pfd. Sterl. — Sehr hoch sind noch die Tagelöhne. Ein ländlicher Arbeiter erhält täglich 4—6 Schillinge, ein im Handel oder sonst beschäftigter 7 bis 8 Sch., ein Schiffszimmermann 15 Sch. bis 1 Pfd. Sterl., weibliche häusliche Dienstboten 25 bis 30 Pfd. St. pr. Jahr mit Beköstigung u. s. w.

Der Hauptort und Sitz der Regierung ist gegenwärtig Port Stanley oder Stanley Harbour an einem Bassin im Innern der gleichnamigen Bai, welches einen vollkommen sicheren Hafen wie ein künstliches Dock bildet. Der Ort, am Abfall eines Hügels gelegen, hat ein freundliches Ansehen und besteht zum großen Theil aus einer doppelten Reihe der weiß angestrichenen, aus England mitgebrachten, hölzernen Häuser der Militär-Pensionäre, welche mit den übrigen hellfarbigen Häusern gegen den dunkeln Hintergrund scharf abstechen. Die Kirche ist aus Ziegelsteinen gebaut und hat einen viereckigen Thurm, gleicht jedoch mehr einer Markthalle als einer Kirche, wogegen eine kleine Capelle in gothischem Stil auf dem $1/2$ engl. M. entfernten Kirchhofe einen sehr angenehmen Eindruck macht. Auf der Wasserseite befinden sich mehrere Landungsbrücken (Piers), von denen die der Regierung mit Regierungsmagazinen und Werkstätten umgeben ist und in der Nähe ein Wasserreservoir zur Versorgung der Schiffe. Die Regierungsgebäude so wie die übrigens sehr unansehnliche Wohnung des Gouverneurs liegen ziemlich entfernt von der Stadt, im innersten Winkel des Bassins und sind mit Gärten umgeben; die Magazine der Falklands-Insel-Compagnie be-

finden sich auf der Ostseite des Ortes. Die nächsten Umgebungen desselben sind im höchsten Grade öde und abschreckend, da bei der Wahl des Platzes nur die Rücksicht auf die Hafenlage maaßgebend gewesen ist, in der weiteren Umgegend ist jetzt schon ziemlich viel Land eingehägt, auf welchem Gemüse mit ziemlich gutem Erfolge cultivirt werden. — Port Louis (von den Engländern auch Port Anson gen.), unter 51° 32′ S. u. 58° 7′ 16″ W., im Innern des Berkeley-Sundes, ungefähr 10 engl. M. N.W. von Stanley Harb., seit der Verlegung des Sitzes der Regierung nach Stanley nur noch aus wenigen bewohnten Häusern bestehend, aber in etwas fruchtbarerer Umgebung, in welcher auch Land zum Theil durch Düngung in bessere Cultur gebracht worden. In der Nähe liegen die Ruinen der ersten, von Bougainville gegründeten französischen Colonie (nach Duperrey unter 51° 31′ 44″ N. u. 60° 31′ 8″ W. v. Paris) und diejenigen zweier spanischen Forts. — Sonst ist noch zu erwähnen: Cranmer, eine Missionsstation der englischen „Patagonian Missionary Society“ auf der Insel, Keppel, unter 51° 19′ S. u. 60° 3′ W., an der Nordküste von West-Falkland.

Die Argentinische Republik.

Hülfsmittel.

Die Charten von J. de la Cruz, Spix u. Martius, d'Arcy de la Rochette s. S. 393.

J. Arrowsmith, The Provinces of La Plata, the Banda Oriental del Uruguay and Chili. London 1842. — A. Petermann, The Provinces of the Rio de la Plata and adjacent countries. London 1852. — V. Martin de Moussy, Carte historique de la Province des Missions etc. Paris 1865. — Derselbe: Carte du Grand Chaco et des contrées voisines etc. Paris 1865. — E. Mouchez, Carte du Rio de la Plata. Paris 1862. — Parchappe et A. d'Orbigny, Carte d'une partie de la Rép. Argentine compren. les Provinces de Corrientes et des Missions. Par. 1835 (auch geognostisch illuminirt). — A. d'Orbigny, Carte géologique d'une partie de la Rép. Argentine, compren. les Provinces de Santa Fé, d'Entre Rios, de Buenos Aires et de la partie septentrionale de la Patagonie. Paris 1838. — H. Burmeister, Karte der südlichen Provinzen der Argentinischen Republik (zu s. Reise). 2 Bll. — Hutchinson, Map of the Argentine Republic within the 24th and 35th Parallels. London 1865. — Pedro Pico, Carta geográfica de la Provincia de Entre Rios. Montevideo 1845. — H. Kiepert, Der Staat Buenos Ayres und der südliche Theil der Argentinischen Republik. Berlin 1858. (in Zeitschr. für Allgem. Erdk.). — J. Arenales, Carta de la seccion austral del Gran Chaco etc. Buenos Aires 1832. — Don W. Paunero, Carta para intelligencia del Informe sobre fronteras presentado al Gobierno Nacional. Buen. Aires 1864. — Division eclesiastica, civil y politica de la Ciudad de Buenos Aires. Buenos Aires 1859. 3 Grundrisse. fol.

D. Felix de Azara, Descripcion é Historia del Paraguay y del Rio de la Plata, obra póstuma, la publica D. Agustin de Azara etc. Madrid 1847. 2 Bde. 8. m. Portr. — S. Hull Wilcocke, History of the Viceroyalty of Buenos Ayres; containing the most accurate details relative to the topography, history etc. of that colony. Illustr. w. pl. London (1806). 8. — (J. Nuñez) An account, hist., polit. and statist. of the United Provinces of Rio de la Plata etc, transl. from the spanish etc. London 1825. 8. m. Ch. u. Plan. — J. Fröbel, Geograph.-statist. Beschreibung der Argentinischen Republik – des Freistaats von Uruguay und des Staats Paraguay. Weimar 1832. 8. — F. Denis, Buenos Ayres et le Paraguay. Paris 1853. 2 Bde. 16. m. Kpfrn. — Sir Woodbine Parish, Buenos Ayres and the Provinces of the Rio de la Plata etc. 2d Edit. London 1852. m. Ch. u. Illustrationen. — K. Andree, Buenos Ayres und die Argentinischen Provinzen. Nach den neuesten Quellen. Leipzig 1856. 8. Neue (Titel-) Ausg. Leipzig 1865. — A. M. du Graty, La Conféderation Argentine. Paris 1858. 8. m. Chtn. u. Illustr. Neue (Titel-) Ausg. Brüssel 1865. — Ch. Beck-Bernard, La République Argentine. Lausanne 1865. 8. (Der Verf. ist Argentinischer Einwanderungs-Agent). — V. Martin de Moussy, Description géographique et statist. de la Confé-

dération Argentine. Paris 1860. 64. 3 Bde. 8. (Ein vortreffliches Werk und die beste aller bis jetzt erschienenen Beschreibungen der Argentinischen Republik.) — J. Arenales, Noticias historicas y descriptivas sobre el gran pais del Chaco y Rio Bermejo etc. Buenos Aires 1833. 8. m. Chtn. — G. de Doblas, Memoria hist., geograf., polit. y economica sobre la Provincia de Misiones de Indios Guaranis. (1785); in: P. de Angelis, Coleccion de obras y documentos relativos a la historia antig. y mod. de las Provincias del Rio de la Plata. Vol. III. Buenos Aires 1836. fol. — Diego de Alvear, Relacion geograf. e hist. de la Provincia de Misiones (1790). das. Vol. IV. — K. Neumann, Die Provinz Catamarca in der argent. Conföderation, in: Zeitschrift für Allgem. Erdkunde. Neue Folge. Bd. I. (Berl. 1856). m. Ch. — B. Poucel, La Province de Catamarca, in: Bull. d. l. Soc de Géogr. Cinq. Sér. T. VII u. VIII. Paris (1864). — P. Serrano, Riqueza Entre-Riana. Concepcion del Uruguay 1851. 8. — K. Andree, Die argentinische Provinz Entre Rios, in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. II. (1857). — V. Martin de Moussy, Description géogr. de la prov. de Buenos Ayres, in: Nouv. Ann. des Voyages. Paris 1864. T. I. — K. Neumann, Corrientes, m. Ch., in: Zeitschr. f. Allg. Erdk. N. F. Bd. VI. (1859). — Vic. G. Quesada, La Provincia de Corrientes. Buenos Ayres 1857. 4. — (Aimé Bonpland, Ueber die Maté-Wälder in Corrientes, in: Bull. d. l. Soc. d. Géogr. 4me Sér. T. XI.) — K. Neumann, Die Prov. Jujuy, in: Zeitschr. f. Allg. Erdk. N. F. Bd. VIII. (1860). — J. O. French, On the Prov. of La Rioja, m. Ch., in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. IX. (1839).

D. Basilio Villarino, Diario de la navegacion emprendida en 1781 desde el Rio Negro para reconocer — el desague del Rio Colorado, in: Angelis Colecc. Vol. VI. — D. Felix de Azara, Voyages dans l'Amérique méridionale depuis 1781 jusqu'en 1801; publiés d'après les manuscrits de l'auteur p. C. A. Walkenaer, enrichis de notes p. G. Cuvier. Paris 1809. m. Charten u. Kpfrn. — Deutsch, bearbeitet von W. Lindau. Leipzig 1810. 3 Theile. 8. m. Ch. u. Kpfrn. — Derselbe: Diario de un reconocimiento de las guardias y fortines que guarnecen la linea de frontera de Buenos Ayres etc. in: Angelis, Coleccion Vol VI. — D. P. Zizur, Diario de una expedicion a Salinas — en 1786. das. Vol. VI. — D. Estevan Hernandez, Diario de un viage (en 1806) desde el fuerte de San Rafael del Diamante hasta el de San Lorenzo en las puntas del Rio Quinto etc. das. Vol. V. — D. P. A. Garcia, Nuevo plan de fronteras de la provincia de Buenos Aires, proyectado en 1816 etc. das. Vol. VI. — Derselbe: Diario de un viage a Salinas Grandes en los campos del Sud de Buenos Ayres (1811). das. Vol. III. — Derselbe und D. J. M. de los Reyes, Diario de la expedicion de 1822 á los campos del Sud de Buenos Aires desde Moron hasta la Sierra de la Ventana. das. Vol. IV. — D. J. M. de Rosas, Expedicion a la Sierra del Volcan. (1825). das. Vol. VI. — D. Ambros. Cramer, Reconocimiento del Fuerte del Carmen del Rio Negro etc. (1822). das. Vol. VI. — Martin de Moussy, Voy. à la frontière indienne de Buenos Ayres en 1863 in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. 5e Sér. T. VII. (1864). — D. Geronimo Matorras, Diario de la expedicion hecha en 1774 á los paises del Gran Chaco desde el fuerte del Valle. das. Vol. VI. — D. J. A. F. Cornejo, Diario de la primera expedicion al Chaco emprendida en 1780. das. Vol. VI. — D. Gavino Arias, Diario de la expedicion reduccional del año de 1780 etc. das. Vol. VI. — D. A. F. Cornejo, Expedicion al Chaco por el Rio Bermejo. (1790). das. Vol. IV. — Fray Franc. Morillo, Diario del Viage al Rio Bermejo. das. Vol. VI. — D. Felix de Azara, Colonizacion del Chaco. (1799) und D. Ant. Garcia de Solalinde. Proyecto de Colonizacion del Chaco. (1799). das. Vol. IV.

Die Reisen von Andrews, Brackenridge, Caldcleugh, Miers, d'Orbigny, Stewart, Hadfield u. Mansfield s. S. 394, von Helms S. 579. — J. A. King, Twenty-four years in the Argentine Republic; embracing the author's personal adventures etc. London 1846. 8. — W. Mc Cann, Two thousand miles' ride through the Argentine Provinces: being an account of the natural products of the country and habits of the people etc. W. illustr. London 1853. 2 Bde. 8. — H. Burmeister, Reise durch die La Plata-Staaten mit besonderer Rücksicht auf die physische Beschaffenheit und den Culturzustand der Argentinischen Republik. Ausgeführt in d. Jahren 1857, 58, 59 u. 60. Halle 1861. 2 Bde. 8. m. 1 Ch. — J. M. Gilliss, The U. S. Naval Astron. Expedition to the Southern Hemisphere etc. Vol. II. Andes and Pampas by A. Mac Rae etc. Washington 1855. 4. m. Ch. u. Kpfrn. — Th. J. Hutchinson, Buenos Ayres and Argentine Gleanings, with extracts from a diary of Salado Exploration in 1862 and 63. London 1865. 8. m. Ch. u. Illustr. — Derselbe: Details of a Journey through part of the Salado Valley, and across some of the Arg. Provinces, m. Ch., in: Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. XXXIV. (Lond. 1864). 8. — Gosselman, Some Notes on the Route from Cordova to Mendoza. das. Vol. IX. (1839).

Die Reisen von Parker King u. Fitz-Roy s. S. 729. — J. Page, La Plata, the Argentine Confederation and Paraguay. Being a narrative of the exploration of

the tributaries of the river La Plata and adjac. countries during the years 1853, 54, 55 and 56 under the order of the Un. St. Government. W. map and numer. engravings. New York 1859. 8. — P. A. Garcia, Memoria sobre la navegacion del Tercero y otros rios que confluyen al Paraná (1813); in: P. de Angelis Coleccion Vol. III. — Sturz, Ueber die Stromgebiete des Paraná und Paraguay, in: Monatsberichte üb. d. Verhandl. der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin v. Mahlmann. N. F. Bd. V. (1848). — Gumprecht, Die Untersuchung des Salado-Stroms in S.-Am. in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. Bd. VI. (1856). Vergl. das. N. F. Bd. I. u. Bd. II. — Est. Rams y Rubert, Documentos relativos a la empresa de navegacion del Rio Salado etc. Buenos Aires 1859. 4. m. Ch. — (K. Neumann) Neuere Untersuchungen des Rio Salado, in: Zeitschr. f. Allg. Erdk. N. F. Bd. VIII. (1860). — H. Burmeister, Excursion an den Rio Salado. das. XV. (1863). — V. Martin de Moussy, Rivières principales du Chaco; in: Nouv. Ann. d. Voyages. 1860. II. — A. Leverger, Journal de la reconnaissance de la Rivière Paraguay depuis l'Asuncion jusqu'à la Rivière Parana etc. u. — depuis l'embouchure du S. Lourenço — ; in: Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. 5e Sér. T. VIII. (1864). — Villarino u. Descalzi, über den Rio Negro s. S. 891. — E. Mouchez, Nouveau manuel de la Navigation dans le Rio de la Plata d'après les docum. franç. et espagnoles etc. Paris 1862. 8. — D. Andrés de Oyarvide y D. José Salazar, Trabajos hidrográficos inéditos de algunos oficiales de la Armada sobre el Rio de la Plata; in: Anuario de la Direccion de Hidrografía. Año II. III. (Madrid 1864, 65). m. Chtn. — Memoria sobre el puerto de la Ensenada de Barragan (Provincia de Buenos Aires). Buen. Air. 1854. 8.

J. M. Gutierrez, Uebersicht der neuen geograph. Arbeiten in der Prov. Buenos Aires, in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. III. (1857). Vgl. Petermann's Mittheilungen 1857. — Martin de Moussy, Exposé sommaire des principales travaux géograph. exécutés dans le Bassin de la Plata, in. Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. 4e Sér. Vol. XVIII. (1859). — (K. Neumann) Ueber die Grenzen der nördlichen Provinzen der Argentin. Conföderation, m. e. Ch. von Kiepert; in: Zeitschr. f. Allg. Erdk. N. F. Bd. VII. (1859). — M. R. Trelles, Cuestion de límites entre la República Argentina y el Gob. de Chile. Buen. Air. 1865. 8. — Dalmacio Velez-Sarsfield, Discusion de los titulos del Gob. de Chile à las tierras del Estrecho de Magallanes. Buen. Ayres. 1853. 4.

H. Burmeister, Ueber die Pampas; in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. III. (1857). — Derselbe: Geognostische Skizze des Erzgebirges von Uspallata. m. Ch. daselbst N. F. IV. (1858). (Berichtigt in dessen Reise Bd. I. Abschn. X u. XI). — Derselbe: Physikal. Beschreibung der Gegend v. Paraná. das. Bd. VI. (1859). — Derselbe: Zur Geologie der Pampas. das. Bd. XVII. (1864). m. Ch.; vgl. auch Darwin in: Quart. Journ. of the Geol. Soc. of London Vol. 19. (1863). — A. du Graty, Mém. sur les productions minérales de la Confédér. Argentine. Par. 1855. 18. — Martin de Moussy, Bergwerksreviere der Prov. La Rioja u. s. w., übersetzt in: Zeitschr. für Berg-, Hütten- und Salinenwesen in d. Preuß. Staate. Bd. VI. Berlin 1858. 4. — F. J. Richard, A Mining Journey etc.; with explorations in the Silver Mining Districts of the Prov. San Juan and Mendoza. London 1863. m. 2 Ch. — Ch. Darwin, Geol. Observations s. S. 729. — v. Conring, La Sierra de Buenos Ayres, in: Zeitschr. f. Allgem. Erdk. N. F. Bd. XV. (1863). — Heusser u. Claraz, Essayos de un conocimiento geognostico-fisico de la Prov. de Buenos Aires. I. La Cordillera entre el cabo de Corrientes y Tapalqué. B. Air. 1863. 8. m. e. Taf. Deutsch: Zürich 1864. 8. — A. Bravard, Observaciones geológicas sobre diff. terr. transp. en la hoya del Plata. B. Air. 1857. 4. — H. Burmeister, Ueber das Klima von Mendoza, in: Zeitschr. f. Allg. Erdk. N. F. IV. (1858). — Derselbe: Ueber das Klima der Argentin. Republik rc. Halle 1861. 4. — Derselbe: Ueber das Klima von Buenos Aires. Halle 1863. 4. — (K. Neumann) Das Erdbeben von Mendoza, in: Zeitschr. f. Allg. Erdk. N. F. Bd. XI. (1861). — W. J. Hooker and G. A. W. Arnott, Contributions towards a flora of South America etc., in: Hooker, Botanical Miscellany. Vol. III. London 1833. — Gillies, On the species of the gen. Verbena etc. in the extratropical parts of S. America. das. Vol. I. — Ch. J. F. Bunbury, On the Vegetation of Buenos Ayres etc. in: Annals etc. of Natural History etc. Vol. XII. Sec. Ser. 1853. — A. Brunel, Observations topogr., météorolog. et médicales faites dans le Rio de la Plata. Par. 1842. 8. — P. Mantegazza, Sulla America meridionale. Lettere mediche. Milano 1858. 2 Bde. 8. — Revista Médico-quirúrgica redact. p. A. Gallardo y Pedro Malle. T. I. Buen. Aires 1864. 8. — E. E. Vidal, Picturesque illustrations of Buenos Ayres and Montevideo, etc. London 1820. 4. m. 24 col. Kpfrtaf.

A. d'Orbigny, L'Homme Américain s. S. 394. — Th. Waitz, Die Amerikaner s. S. 729. — Martin de Moussy, Les populations indiennes actuelles du bassin de la Plata et de la Patagonie, in: Nouv. Ann. d. Voy. 1860. T. IV. — K. Neumann, Zur Bevölkerungs-Statistik der Argentinischen Conföderation, in: Zeitschr. für Allgem. Erdk. N. F. VII. (1859). — Derselbe: Zur Geographie u. Statistik des Staates Buenos Aires. I. Bevölkerungs-Statistik. das. N. F. IV. (1858). m. Ch. — Rejistro Estadistico del Estado de Buenos Ayres. Formado con sujecion à los datos trasmitidos por las autori-

dades. Buenos Ayres 1856–64. 11 Bde. fol. — Biblioteca de la Revista de Buenos Aires. Documentos historicos. das. 1–63. 4. — La Revista de Buenos Aires etc. das. 1863. 8. — Estudios historicos — Articulos publicados en la Revista de Buen. Aires por V. G. Quesada. das. 1863. 8. — J. M. Gutierrez, Pensamientos, maximas, sentencias etc. de escritores etc. de la República Argentina, con notas y biografías. Buen. Air. 1859. 8. — Derselbe: El Dr. D. Baltazar Maziel, primer cancelario de los estudios públicos de Buenos Aires. das. 1864. 8. — Derselbe: Noticia sobre la persona y escritos del Sr. D. Avelino Diaz. das. 1863. 8. — The River Plate Magazine 1864, 65. Buen. Air. 1864, 65. 2 Bde. 8.

Fundacion de la Ciudad de Buenos Aires por D. Juan de Garay, con otros documentos de aquella epoca. — Actas capitulares desde el 21 hasta el 25 de Mayo 1810 en Buenos Aires, in: Angelis Coleccion de obras el documentos etc. Vol. III. Buen. Aires 1836. fol. — Tratado firmado en Madrid a 13 de Enero de 1750 para determinar los límites de los Estados pertenecientes á las Coronas de España y Portugal en Asia y America. — Carta de D. Manuel A. de Flores al Marques de Valdelirios (de 1756) — para la ejecucion del tratado de límites celebrado en Madrid en 1750. — Tratado preleminar sobre los límites de los Estados pert. á las Coronas de España y Portugal en la America Meridional ajustado y concluido en San Lorenzo (del Escurial) a 11 Octobre de 1777 (Tractat von Ildefonso). — Informe del virey D. Nicolas de Arredondo a su sucesor D. Pedro Melo de Portugal y Villena sobre el estado de la cuestion de límites entre las cortes de España y Portugal en 1795. — Correspondencia oficial e inédita sobre la demarcacion de límites entre el Paraguay y el Brazil, por D. Felix de Azara (1784–95). — D. Jose M. Cabrar, Reconocimiento del Rio Pepirí Guazu (1789. 90). — Apuntos históricos sobre la demarcacion de límites de la Banda Oriental y el Brasil. — Die vorstehenden Actenstücke, die zum Theil zum erstenmale von P. de Angelis in s. Coleccion Vol. IV abgedruckt wurden, sind noch von größter Wichtigkeit für die Grenzfrage zwischen Brasilien einer= und Paraguay, Uruguay, Bolivia und der Argentinischen Conföderation andererseits. — S. auch Ch. Calvo, Recueil complet des traités de tous les États de l'Amérique latine etc. T. III u. IV. Paris 1862. 8. — V. Martin de Moussy, Mémoire historique sur la décadence et la ruine des Missions des Jésuites dans le Bassin de la Plata, leur état actuel etc. Paris 1865. 8. m. 2 Charten (auch im 3. Bde. der Description des Verf. abgedruckt). — Escenas de la vida colonial en el siglo XVI. Buenos Aires 1865. 8. — Santiago Arcos, La Plata. Étude historique. Paris 1865. 8. — Th. Mannequin, Les Provinces Argentines et Buenos Ayres depuis leur indépendance jusqu'à nos jours. (Extr. d. Journ. des Economistes). Paris 1856. 8. — Rodney and Graham, Reports of the present state of the United Provinces of South America etc. laid before the Congress of the Un. St. etc. W. a map. London 1819. 8. — Ch. Calvo, Recueil hist. des traités etc. Seconde Période depuis la Révolution jusqu'à la reconnaissance de l'Indépendance. T. I–IV. Paris 1864, 65. 8. — A. de Brossard, Considérations hist. et polit. sur les Républiques de la Plata dans leurs rapports avec la France et l'Angleterre. Paris 1850. 8. — F. Durand, Précis de l'histoire polit. et milit. des États du Rio de la Plata. Paris 1853. 8. — Luis L. Dominguez, Historia Argentina. Buenos Aires 1862. 8. — D... R... Rasgos Biográficos sobre Don Bernardino Rivadivia. das. 1837. 8. m. Portr. — P. de Angelis, Biografía del Señor General Arenales etc. das. 1832. 8. — D. F. Sarmiento, Civilizacion i Barbarie. Vida de Juan Facundo Qiroga, i aspecto físico, costumbres i ábitos de la República Arjentina. Santiago 1845. 12. 2e umgearbeitete Aufl., anonym. das. 1851. 8. — Derselbe: Argyropolis ou la capitale des états confédérés du Rio de la Plata, solution des difficultés qui empêchent la pacification définitive des provinces du Rio de la Plata. De l'esp. p. J. M. B. Lenoir. 2e éd. p. A. Champgobert. Paris 1851. 8. — Derselbe: Fray Felix Aldao, Esquisses hist. sur l'Amérique du Sud. Trad. p. E. Tandonnet. Bordeaux 1847. 8. — s. auch de Mazade in: Revue des deux Mondes. T. 60. (1846). — A. Delacour, Le Rio de la Plata, Buenos Ayres, Montevideo. Paris 1845. 8. — Mme Lina Beck-Bernard, Le Rio Parana, cinq années de séjour dans la République Argentine. Lausanne 1865. 12. — Dieselbe: L'Estancia de Santa Rosa. Scènes et souvenirs du désert Argentin; in: Revue des deux Mondes. Sec. Pér. T. 54. (1864). — Balcarce, Buenos-Ayres, sa situation présente etc. 2e édit. Paris 1857. 8. — Cuestiones Arjentinas. Copiapó 1852. 8. — J. B. Alberdi, Bases y puntos de partida para la organizacion política de la República Arjentina etc. Valparaiso 1852. 8. — Derselbe: Organizacion política y económica de la Confederacion Argentina etc. Nueva edic. Besanzon 1856. 8. — Condiciones de la Union y Consolidacion de la Rep. Argentina (mit Carricaturen in Holzschnitten). das. 1862. 8. — Documentos y notas oficiales cambiadas entre el Gobierno nac. y el de la Provincia de Buenos Aires. Paraná 1861. 8. — La verdad de la historia de la Confederacion Argentina y sobre su ilustre fondador D. J.

J. de Urquiza. (Politisches Pamphlet ohne J. u. Ort). — The Argentine Republic; or Buenos Ayres. By a friend of free government. London 1866. 8. — Correspondencia con la Legacion del Perú en la Rep. Argent. sobre el tratado continental celebrado en Santiago de Chile, en Set. 15 de 1856. Buenos Aires 1862. 8.

Die französische und englische Intervention von 1838 bis 1848 in dem Kampfe zwischen Rosas und Uruguay und die Verhandlungen über die freie Schifffahrt auf dem La Plata betreffend: French blokade of Buenos Ayres — Abstract of correspond. between the french consul and admiral and the government of Buenos Ayres etc. (1838). fol. — Manifiesto sobre la infamia, alevosia y perfidia con que el contra-almirante frances Leblanc — han hostilizado y sometido a la tirania del rebelde F. Rivera al estado oriental del Uruguay, que se hallaba bajo la presidencia legal de M. Oribe. Buenos Ayres 1838. 8. — Note officielle du consul de France à Buenos Aires à Mr. le Minist. d. Rélat. extér. de la Conféder. Argent. — concernant les Français établis dans la République, reponse de Mr. le Minist. et d'autres docum. s. l. m. mat. Buen. Air. 1838. 4. — Coleccion de Documentos oficiales sobre la mision de los Ministros de S. M. Britanica y S. M. el Rey de los Franceses cerca del Gobierno de Buenos-Aires encargado de las relaciones exteriores de la Confederacion Argentina. Buenos-Aires 1845. 4. — ¡Viva la Confederacion Argentina! — ¡Mueran las salvajes Unitarios! Archivo Americano y espiritu de la prensa del mundo. Vol. II. Buenos Aires 1844. 4. Nova Serie Nr. 1—26. Buenos Air. 1846—51. 8. — Respuesta del Gobierno de Buenos Aires á la oferta de Mediacion anglo-francesa y apuntos sobre esta respuesta, publ. p. J. G. Sedran. Montevideo 1842. 4. — Message of the Government of Buenos Ayres to the twenty-second legislature. Buen. Ayr. 1844. 8. — Mensage del poder ejecutivo a las cámaras y documentos referentes à el cambiados entre S. E. el Sr. Ministre de Relac. exter. de la República, el Sr. Vice-Almirante de Francia Massieu de Clerval etc. — sobre la desnacionalizacion y desarme de la lejion de voluntarios. Montevideo 1844. fol. — Nota del general D. Tomas Guido, enviado extraord. de S. M. el Emperador del Bresil a S. E. el Sr. A. P. Limpo de Abreu etc. Rio de Janeiro 1845. 4. — Mission de M. Ouseley et du Baron Deffaudis à Rio de la Plata, suivie de la réfutation de la note collective. Paris 1846. 8. — Message of the Government of Buen. Ayres to the 27th Legislature. Buen. Ayr. 1849. 8. — Pétitions adressées à l'Assemblée législative par les négociants et fabricants de Paris, Lyon etc., demandant la ratification des traités Le-Prédour, suivies d'une notice et de pièces à l'appui. Par. 1849. 4. — Pétitions adressées à l'Assemblée législative par 5439 Français à Buenos Ayres et 1135 Français sur le territoire oriental, suivies d'une lettre adressée à M. Thiers. Par. 1850. 4. — A. Bourguignat, Question de la Plata. Les traités Le-Prédour doivent être ratifiés etc. das. 1849. 8. — Derselbe: Le général Rosas devant la France etc. das. 1850. 8. — Derselbe: Textes comparés des projets de traités Le Prédour, des bases Hood et du traité anglais. das. 1851. 4. — Notice biographique des soi-disant chefs et officiers de la légion française etc. Buenos Ayres 1850. 4. — La Plata et le Brésil. Observations sur le discours de M. Thiers prononcé à l'assemblée nationale etc. ou réponse de la part des Républiques du Rio de la Plata — aux projets de protectorat — développés dans le dit discours etc. London 1850. 8. — Correspondencia entre D. Juan Manuel de Rosas y H. Southern con motivo de las inauditas agresiones del Gobierno Brasilero. Buenos Aires 1851. 4. — Die beste Darstellung der englisch-französ. Intervention giebt der franz. Legat.-Secretär de Brossard (s. S. 931). — Pièces relatives aux affaires de la République Argentine etc. in: de Martens, Nouv. Recueil de traités, cont. de Murhard. T. XIII. Gottingue 1855. 8. — Traités relatifs aux différends survenues entre la Grande Bretagne et la France d'une part et les États de la Plata de l'autre. das. T. XV. (1857). — Traité entre la France, la Grande-Bretagne et la Conféder. Argentine pour la libre navigation du Paraná et de l'Uruguay, signé à San José de Flores le 10 Juillet 1853; in: de Martens et de Cussy, Recueil de traités. T. VII. (Leipz. 1857).

Den gegenwärtigen Krieg mit Paraguay betreffend: Documentos relativos a la declaracion de guerra del Gob. Argentino al del Paraguay. Public. oficial. B. Aires 1864. 8. — Ch. Reybaud, Les Républiques de la Plata et le Brésil; in: Revue Européenne. Vol. 9. (1860). — Les dissensions des Républiques de la Plata et les machinations du Brésil. Paris 1865. 8. m. Ch. — War in the River Plate in 1865. London 1865. 8. m. Ch. — M. N. Viola, Atras el Imperio! Hojas historicas. Buen. Aires 1865. 8. (Polit. Pamphlet gegen Brasilien).

Gran ferrocaril del Sud de Buenos Aires à Chascomas etc. Buenos Aires 1864. 8. — Central Argentine Railway etc. Lond. 1865. 8. — Allan Campbell, Report of a survey for a line of railroad between Cordova and some point of the River Parana. London 1857. 8. Vrgl. Zeitschr. für Allgem. Erdk. N. F. IV. (1858). — (K. Neumann) Die Häfen Rosario und Gualeguaychu. daselbst Bd. V. (1858). — D. Maxwell,

Planillas estadisticas de la exportacion en los años desde 1849 a 1862 etc. Buenos Ayres 1863. fol.; im Auszuge auch in den Consulatsberichten in: Recueil consulaire T. IX (Bruxelles 1863. 8.) und im Preuß. Handels-Archiv 1863. II. — Estadística de Aduana. Año 1861, primer semestre, años 1862, 1863. Buenos Aires 1862—64. 3 Bde. fol. — M. G. Mulhall, The Cotton Fields of Paraguay and Corrientes. B. Ayres 1864. 8. — B. Schnepp, Production, conservation et commerce des viandes de la Plata etc. Paris 1864. 8. — Martin de Moussy, Industries manuelles de la Confédération Argentine, in: Bull. d. l. Soc. de Géogr. 5e Sér. T. X. (1865). — Anuario de Correos de la República Argentina. Séptima public. 1865. das. 1865. 8.

Informe del Departamento de Escuelas del Estado de Buenos Aires. B. Aires 1856. 8. — Segundo Informe del Gefe del Departamento de Escuelas etc. por el año de 1858. Buen. Ayres 1859. 4. — Programa del Departamento de Ciencias exactas de la Universidad de Buenos Aires. B. Air. 1865. 8. — Programa de Jurisprudencia d. l. Univ. de B. Air. das. 1863. 8. — Reglamento etc. del Colegio nacional. das. 1864. 8. — Mensaje del Poder Nacional y Memorias respect. de los Departamentos de Relaciones esteriores — Interior — Hacienda — Culto, Justicia é Instruccion — Guerra y Marina presentadas al Congreso Nacional de 1863. B. Aires 1863. 4. Mensage del Poder Ejecutivo presentando las cuentas de inversion al Congr. nac. de 1865. B. Aires 1865. 8. — Cuenta general del presupuesto de 1864. das. 1865. fol. — Mensage del Gob. de la Provincia de Buenos Aires a la honorable Asamblea general de legislatura de 1865. Publ. ofic. das. 1865. 4. — Mensage del Poder ejecutivo de la Provincia de Santa Fé a su lejislatura. Santa Fé 1865. 8. — Rejistro nacional de la República Argentina. Impresion oficial. (Publication aller von der National-Regierung und dem Congresse seit der Stiftung der Conföderation i. J. 1851 erlassenen Verfügungen, Gesetze u. s. w.). T. 1—3. u. Años 1862 u. 63. B. Aires 1862—64. 5 Bde. 8. — Memoria del Ministro del Interior de la República Arjentina presentada al Congreso nacional de 1864. B. Aires 1864. 4. — Dasselbe für 1865. — Memoria presentada por el Ministro de Estado en el departamento de Guerra y Marina — de 1864. das. 1864. 4. — Memoria del Ministro de Estado en el Departamento de Hacienda — de 1865. das. 1865. 4. — Memoria de la Municipalidad de la Ciudad de Buenos Ayres. Años 1859, 60. das. 1860, 61. 2 Bde. 4. m. Kpfrn. — Coleccion de Leyes y Decretos sobre Justicia nacional. das. 1863. 4. — Recopilacion de Leyes y Decretos de Aduana. 1810—58. das. 1860. 4. — Coleccion de Tratados celebrados por la Rep. Argentina con las Naciones estrangeras. Publicacion oficial. Buen. Aires 1863. 8. — Registro oficial de la Provincia de Santafé. 1826 y 1863. Santa Fé 1863. 8. — La Nacion Argentina, (officielles Journal der National-Regierung). Fol. — Brazil & River Plate Mail and South American Journal. Vol. I—III. 1864—66. kl. Fol. (erscheint monatlich zweimal zu London).

J. E. Wappäus, Deutsche Auswanderung und Colonisation 1. Fortsetzung: Beiträge zur Kunde von Süd-Amerika. Leipzig 1848. 8. — F. v. Reden, Die Staaten im Stromgebiete des La Plata, in ihrer Bedeutung für Europa u. s. w. Darmstadt 1852. 8. — G. G. Kerst, Die Länder im Stromgebiete des La Plata mit Rücksicht auf d. deutschen Handel u. deutsche Auswanderung Berl. 1852. 8. — Derselbe: Die Länder am Uruguay. Vortrag im Berl. Verein z. Centralisat. deutsch. Auswanderung. das. 1852. — Die Plata-Staaten u. die Wichtigkeit der Prov. Otuquis u. des R. Vermejo. das. 1854. 8. m. Ch. Vrgl. darüber Mannequin in: Journ. des Économistes. Sec. Sér. T. IV. (1854). — (Bahre) Gegenwart u. Zukunft der Plata-Länder für deutschen Handel u. Colonisation. Hamburg 1852. 8. — A. L. Siegel, Buenos-Ayres u. die dortige deutsche Evangel. Gemeinde. Berl. 1855. 8. — Les Colonies européennes du Rio de la Plata. in: Nouv. Ann. des Voyages. Année 1857. T. II. — Sturz, Die Krisis der deutschen Auswanderung. Berlin 1862. 8. — J. Lopez, De l'émigration allemande au pays de la Plata, trad. p. Réclus, in: Revue du monde colonial. T. XI. (1864). — A. Peyret, Émigration et Colonisation. La colonie San José. Concepcion de l'Uruguay. 1860. 8. — Die deutsche Auswanderung nach den Plata-Ländern, in: (Hildebrand) Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. III. Jahrg. Bd. 1. (Jena 1865). — Ch. Beck-Bernard s. S. 394. — The River Plate as a field for emigration etc. London (1865). 8.

Auch fühlt sich der Verf. noch verpflichtet, hier dankbarst der Unterstützung zu gedenken, die er sich bei dieser Arbeit durch briefliche Berichte und Belehrungen aus den La Plata-Ländern von mehreren Seiten und insbesondere durch den gelehrten Rector der Universität von Buenos Aires Dr. Juan Maria Gutierrez, zu erfreuen gehabt hat, dem er auch die Mittheilung einer großen Zahl von in Europa sehr schwer zu erlangenden argentinischen Publicationen verdankt.

Lage, Grenzen, Größe. Das Gebiet der gegenwärtigen Argentinischen Republik (República Arjentina) liegt zwischen 22° und 41° S. Br. (Mündung des R. Negro) und zwischen 56° 45′ 51″ (Cap San Antonio) und 69° 30′ W. L. von Greenw., letztere für die mittlere Länge des noch nicht bestimmten Kammes der Andes angenommen, und grenzt gegen O. an den Atlantischen Ocean, an die Republik Uruguay (República Oriental del Uruguay) und an Brasilien, gegen N. an Brasilien, die Republik Paraguay und die Republik Bolivia, gegen W. an die Republik Chile und gegen S. an Patagonien.

Von den Grenzen gegen die Nachbarstaaten sind nur die gegen Uruguay und Brasilien genauer festgestellt. Gegen Uruguay bildet der Thalweg oder die Mitte des Stromes des Rio de la Plata und des Uruguay die festgesetzte Grenzlinie. Diese Bestimmung ist von Wichtigkeit wegen der vielen und zum Theil beträchtlichen Inseln im Uruguay, die nach diesem Princip zwischen Uruguay und der Argent. Republik vertheilt sind mit Ausnahme der Insel Martin Garcia, welche, obgleich der Küste von Uruguay näher gelegen, nicht diesem Staate gehört, sondern der Argentinischen Republik zugetheilt ist, welche dieselbe immer besessen hat, aber nach dem unter der Garantie von England und Frankreich abgeschlossenen Tractat vom 13. Juli 1853 sich dieser den Schlüssel zum Uruguay wie zum Paraná bildenden Insel niemals zur Hinderung der freien Schifffahrt auf jenen Strömen bedienen darf.

Der Mündung des Rio Cuareim, dem Grenzflusse zwischen Uruguay und Brasilien, gegenüber fängt die Grenze der Argentinischen Republik gegen Brasilien an und wird dieselbe gegenwärtig folgendermaaßen angenommen. Zuerst geht sie den Thalweg des Uruguay aufwärts bis zur Mündung des Rio Pepiri-Guazú oder R. Pequirí, folgt diesem auf dem rechten Ufer des Uruguay mündenden Flusse aufwärts bis zu seinen Quellen, läuft darnach von diesen landeinwärts bis zu den Quellen des R. San Antonio, folgt diesem Fl. bis zu seiner Mündung in den Rio Y-Guazú (Iguazú) oder Rio Grande de Curituba und von da diesem letztern Flusse bis zu seiner Einmündung in den R. Paraná, an welchem die Grenze der Argentinischen Republik gegen die von Paraguay anfängt. Die angegebenermaaßen zwischen Brasilien und der Argentinischen Republik festgesetzte Grenze gründet sich auf die Grenzbestimmungen zwischen der Spanischen und der Portugiesischen Krone nach den Tractaten von Madrid (13. Jan. 1750) und von San Ildefonso (10. Octbr. 1777), welche jedoch zu einer festen Bestimmung der eigentlichen Grenzlinie nicht geführt haben, weil man beim Abschluß dieser Tractate sich in völliger Ungewißheit über die Position der Flüsse Pepirí-Guazú und San Antonio befand und die später dahin gesandten beiderseitigen Grenzcommissäre sich über die Identität der Flüsse niemals ganz haben einigen können. Auch gegenwärtig bildet das von diesen Flüssen bewässerte Land und dasjenige zwischen ihren Quellengebieten noch eine völlige terra incognita und wird auch die endliche Bestimmung der Grenzlinie wohl noch lange unausgeführt bleiben, da sie nur durch astronomische und geodätische Operationen ausgeführt werden kann und diese in einem von fast undurchdringlichen Urwäldern bedeckten, sehr feuchten und deshalb häufig mit bedecktem Himmel überzogenen Terrain, wie es jenes Grenzgebiet ist, überaus schwierig sind. Indeß ist in neueren Verhandlungen angenommen worden, daß die durch jene beiden Flüsse zu bildende Grenzlinie ungefähr mit dem Meridian von 55° 30′ W. von Paris zusammenfalle und da der Y-Guazú seiner Mündung nach bekannt ist und so weit er als Grenze dienen soll, von O. nach W fließt, kann die Grenzfrage mit Brasilien als vorläufig beigelegt betrachtet werden, zumal die Grenzlinie durch fast undurchdringliche Urwälder geht, welche vielleicht erst in Jahrhunderten gelichtet und bevölkert werden können.

Dagegen ist mit der Republik Paraguay die Grenze fast noch auf allen Punkten streitig. Denn obgleich durch einen Tractat vom 15. Aug. 1852 die Linie des R. Paraná vom Einflusse des R. Y-Guazú an, wo die Gebiete von Brasilien, der Argentinischen Republik und der Rep. Paraguay zusammenstoßen, „bis zu 2 Leguas oberhalb der unteren Mündung der Insel von Atajo“ indicirt worden ist, wodurch die Grenze bis zur Mündung dieses Stromes in den R. Paraguay bestimmt seyn würde, so ist dieselbe doch noch unentschieden. Denn der Argentinische Congreß hat diesen Tractat nicht ratificirt, so daß noch ein großer Theil der alten Provinz Misiones streitiges Gebiet zwischen beiden Republiken bleibt. Paraguay reclamirt nämlich das Gebiet der 5 ehemaligen Missions-Ortschaften auf dem linken Ufer des Paraná, welche nach der Vertreibung der Jesuiten zur Prov. Paraguay geschlagen wurden (s. unten bei der Gesch. der Missionen); wogegen die Argentinische Republik nicht allein dies Gebiet bis zum Paraná in Anspruch nimmt, sondern auch noch einen nicht unbedeutenden Theil jenseits desselben bis zum R. Tebicuary im Innern der Republik Paraguay, ja nach de Moussy sogar die Districte von Curupayti und Humaitá der jetzigen Republik Paraguay reclamiren könnte, welche unter der spanischen

Herrschaft zur Provinz Corrientes gehört haben sollen. Ein Handels-Vertrag zwischen den beiden Republiken vom 27. Juli 1856 hat die Regelung der Grenzen zwischen den beiden Republiken ausdrücklich vertagt (queda aplazado el areglo de límites), jedoch die Bestimmung getroffen, daß die Insel Apipé im Paraná der Argentinischen Republik, die viel ausgedehntere Insel Jaciretá (Yasirétá) unmittelbar oberhalb jener aber der Republik Paraguay gehören sollte. Vielleicht daß der gegenwärtige Krieg zwischen den beiden Republiken, für welchen dies zwischen ihnen noch streitige Gebiet neuerdings der Schauplatz geworden, endlich auch diesen Streit entscheidet.

Noch viel größer ist das auf der Westseite des R. Paraguay gelegene streitige Gebiet, nämlich der sogenannte Gran Chaco, auf welchen nicht allein Paraguay und die Argentinische Republik, sondern auch Bolivia Ansprüche erhebt und von welchen schon S. 676 die Rede gewesen. Dies ganze Gebiet ist übrigens theils menschenleer, theils nur von unabhängigen Nomaden bewohntes, großentheils noch ganz unbekanntes Land und wird es deshalb wohl noch lange unmöglich bleiben, darin eine Grenzlinie festzusetzen. Deshalb würde es wohl, um dem langdauernden Streite über dies Gebiet ein Ende zu machen, am besten seyn, hier natürliche Grenzen festzusetzen, und zwar entweder so, daß der Rio Pilcomayo die Grenze zwischen der Argentinischen Republik und Bolivia und der Rio Paraguay die zwischen der Republik Paraguay und den beiden anderen Staaten bildete, oder so, daß die Argentinische Republik ihre Grenze nur bis zum R. Bermejo ausdehnte und das Gebiet des Gran Chaco auf dem linken Ufer dieses Flusses zwischen den Republiken Paraguay und Bolivia durch den R. Pilcomayo getheilt würde. Bei jeder dieser beiden Annahmen würden zwar jede der drei Republiken auf ein größeres oder geringeres, jetzt von ihnen in Anspruch genommenes Gebiet Verzicht leisten. Wenn man aber erwägt, daß keiner dieser Staaten ein eigentliches Recht auf den Gran Chaco hat, weder nach dem anerkannten Princip des Uti possidetis, noch aus gegenwärtigem factischen Besitze, denn keiner von ihnen hat in diesem Augenblick einen Fuß breit Land in demselben wirklich in Besitz, und ferner, daß ohne allen Zweifel für alle diese Staaten der streitige Theil des Gran Chaco noch sehr lange Zeit hindurch ohne allen Werth bleiben wird, mögen sie das Besitzrecht daran haben oder nicht: so kommt jene Verzichtleistung doch gewiß gar nicht in Betracht gegenüber dem Vortheil, der für die drei Staaten aus einem solchen Arrangement dadurch erwachsen würde, daß ein- für allemal wenigstens hier alle Gebietsstreitigkeiten abgeschnitten wären, welche für die jungen spanisch-amerikanischen Staaten bisher eine Hauptquelle ihrer vielen, für alle gleich unheilvollen Kriege unter einander gebildet haben.

Nicht viel sicherer als im Gran Chaco steht die argentinisch-bolivianische Grenze weiter westwärts fest (s. S. 676). Gegen den Anschluß der Provinz Tarija an die Republik Bolivia ist von Rosas immer protestirt worden und hat auch das spätere argentinische Gouvernement i. J. 1860 diesen Protest wiederholt, so daß, wenn die projectirte Befahrung des R. Bermejo eröffnet werden sollte, sehr wahrscheinlich über diese Provinz zwischen den beiden Republiken Streitigkeiten entstehen werden, da alsdann Oran am R. Bermejo auf argentinischem Gebiete den natürlichen Hafen für die Aus- und Einfuhr der Prov. Tarija bilden und diese deshalb durch ihre materiellen Interessen zum Wiederanschluß an die Argentinische Republik gedrängt werden wird. Deshalb ist sehr zu wünschen, daß in den gegenwärtig schwebenden Verhandlungen über einen Tractat zwischen den beiden Republiken diese Grenzfrage definitiv erledigt werden möge. Als gegenwärtige provisorische Grenzlinie im W. des Gran Chaco wird von Argentinischer Seite die folgende angesehen: Anfangend unter 22° S. Br. am Rio Itau, der, von N. kommend, unterhalb des bolivianischen Fleckens Carapari in den R. Bermejo de Tarija (den östlichen oberen Bermejo) mündet, folgt sie erst diesem Flusse abwärts bis in die Nähe seiner Mündung in den R. Bermejo, läuft darauf westwärts nach einem anderen Wasserlaufe, dem eigentlichen oberen Bermejo, der aus dem hohen Gebirge im N.W. der Kette von Zenta kommt, geht, nachdem sie diesen aufwärts verfolgt hat, in die Schluchtenthäler und Engpässe (Quebradas y Abras) des Cerro de Candados über und läuft so in der Richtung gegen N.W. zum Bergstrom La Quiaca, der gegen N. dem R. Suipacha zufließt. Dem Laufe jenes Bergstromes folgend gelangt die Grenzlinie auf die hohen Gebirgskämme, welche die Ausläufer des Plateaus von Jujuy gegen N.N.W. bilden und läuft nun an den Grenzen der bolivianischen Kantone von Talina und Esmoraca bis nach der von San Antonio de Lipez hin. Von da sich gegen S.W. wendend, läuft die Grenzlinie über die sogen. Cordillere del Despoblado, ausgedehnte und unbewohnte Hochebenen durchschneidend, an den Grenzen des Kantons Antofagasta hin bis zum Parallel von 25° 30′ S. Br., dem sie nun bis zum Kamme der Andes folgt, auf welchem die Grenze gegen Chile anfängt. — Die hier bezeichnete Grenzlinie weicht von der S. 676 nach Ondarza angegebenen im östlicheren Theile, wo sie durch mehr bewohntes Land läuft, nicht bedeutend ab und stimmt damit namentlich an der Straße von Tupija nach Jujuy überein; weiter westlich in den menschenleeren Hochebenen geht sie aber bedeutend über die letztere hinaus, so daß nach der Argentinischen Auffassung von den öden Hochebenen im O. der Bolivianischen Provinz Atacama ein größerer Theil zum Argentinischen Territorium gehört. Und da nun auch von dem von Bolivia für seine Provinz Atacama in Anspruch genommenen Gebiete noch ein Theil zwischen den Republiken Bolivia und Chile strei-

tig ist, so ist auch der Punkt, an welchem die Grenzen der drei Republiken hier zusammenstoßen, noch unbestimmt und wird es auch ohne Zweifel noch lange bleiben, da derselbe in ein wüstes, fast ganz unbewohnbares Land fällt.

Auch gegen die Republik Chile ist die Grenzlinie noch nicht genauer festzustellen. Nach dem Tractat vom 30. Aug. 1855 erkennen beide Republiken als Grenzen ihrer respect. Territorien diejenigen an, welche sie zur Zeit ihrer Trennung von Spanien i. J. 1810 hatten und kommen überein, daß alle Fragen, welche über diesen Gegenstand entstanden sind oder entstehen möchten, vertagt werden sollen, um sie später in Frieden und Freundschaft zu discutiren, ohne je zu gewaltsamen Mitteln zu greifen und, im Fall zu keiner vollkommenen Regelung gelangt werden sollte, die Entscheidung dem Schiedsspruche einer befreundeten Nation zu überlassen. Nach gegenseitiger Uebereinkunft wird der Kamm der Andeskette als Grenze angesehen, womit aber eigentlich wenig bestimmt ist, da die Configuration der Andeskette noch ganz im Unklaren ist und nur auf einigen Straßen über die Haupt-Andes-Pässe eine Grenze zwischen beiden Republiken festgesetzt ist, aber auch solche Punkte noch nirgends ihrer geographischen Position nach bestimmt sind.

Was endlich die Rio Negro-Linie als Südgrenze des Territoriums der Argentinischen Republik betrifft, so ist zu bemerken, daß diese auch ganz Patagonien im O. der Andes für sich in Anspruch nimmt, obgleich die christlichen Ansiedelungen der Republik, einen Punkt an der Küste ausgenommen, selbst von dem Rio Negro noch weit entfernt sind. Es ist deshalb zu erwarten, daß, wenn es je zu einer Besitzergreifung in größerem Umfange durch Colonisation in diesem weiten Gebiete kommen sollte, die Republik Chile, welche ebenfalls ganz Patagonien für sich in Anspruch nimmt, darin den Argentinern wohl zuvorkommen wird, da die Chilenen ein viel größeres reelles Interesse an Colonisationen in Patagonien haben und die Regierung Chile's dies auch schon durch die Gründung der Colonie an der Magalhaens-Straße bethätigt hat. Vergl. S. 907.

Der Flächeninhalt des Argentinischen Gebietes ist wegen der großen Ausdehnung der mit den Nachbarstaaten noch streitigen Landestheile nicht genauer anzugeben. Nach den von der Conföderation beanspruchten Grenzen beträgt derselbe ungefähr 42,000 deutsche Q.-Meilen, d. h. mehr als das Vierfache der Oberfläche von Frankreich. In wirklichem Besitze der verschiedenen Provinzen der Republik sind gegenwärtig aber nur etwa 25—26,000 d. Q.-M.

Die horizontale Gliederung und die geographische Stellung sind in so fern keine besonders günstige, als die dem Staate zugehörige Seeküste im Verhältniß zu den Landgrenzen nur von sehr geringer Ausdehnung, und im W. das Gebiet durch eine riesige Gebirgskette vom Verkehr nach Außen in hohem Grade abgeschlossen ist. Dagegen ist dasselbe begünstigt durch eine große Anzahl ausgedehnter schiffbarer Ströme, unter welchen mehrere Ströme ersten Ranges sind. Indeß findet in Bezug auf die dadurch gegebene Zugänglichkeit des Gebietes doch ein großer Gegensatz zwischen den westlichen und östlichen Provinzen statt. Diese sind in sehr ausgezeichneter Weise dadurch für den auswärtigen Verkehr aufgeschlossen, wogegen jene zum großen Theil den Charakter entlegener Binnenprovinzen haben, wenn gleich nach Osten hin keine hohe unwegsame Gebirge sich ihren Verbindungen mit dem Auslande entgegenstellen.

Der horizontalen Configuration nach stellt sich das Territorium als ein ziemlich regelmäßiges Viereck dar, dessen größere Ausdehnung von N. nach S. ungefähr 250 deutsche geogr. M. mißt, während die mittlere Breite 165 M. beträgt. — Die Länge der Grenzlinien ist auf ungefähr 1100 d. geogr. M. anzunehmen und davon sind etwa 550 M. Grenzen an größeren Strömen und 170 M. Seeküste.

Die Seeküste der Argentinischen Republik, welche übrigens ganz einer einzigen Provinz derselben, derjenigen von Buenos Aires, angehört, ist im Ganzen sehr einförmig, niedrig und wenig gegliedert. Von der Punta Piedras, an der Südseite des Einganges zum Rio de La Plata, einer niedrigen, wenig hervortretenden Landecke unter 35° 26′ 50″ S. Br. u. 57° 5′ 11″ W. L. v. Greenw. *), welcher der Seefahrer nur mit großer Vorsicht sich nahen darf, zieht sich die Küste niedrig und sandig, nur hie und da vereinzelte Bäume oder Gebüsch zeigend, erst gegen S.

*) Die Längen sind auch bei diesem Staate von Greenwich an gerechnet, wenn nicht ein anderer Meridian angegeben ist.

und dann in einem Bogen nach O. zum Cap San Antonio unter 36° 18′ 30″ S. u. 56° 45′ 51″ W., so einen flachen Busen, die große Bai oder Ensenada von Sanborombon bildend, in welche zwei kl. Flüsse, der R. Sanborombon (35° 41′ 40″ S. u. 57° 18′ 45″ W.) und der R. Salado (35° 43′ 15″ S. u. 57° 19′ 15″ W.), nahe bei einander münden. Der erstere ist gewöhnlich ohne Wasser und der andere wegen vorliegender Barren nur für die kleinsten Schiffe zugänglich und bietet die ganze Bucht nur wenig gute Ankerplätze dar, zumal der Grund großentheils aus Tosca (sehr verhärtetem Thon, ein auch in den Pampas sehr verbreitetes Mergel-Conglomerat, fast so hart wie ein mäßig gebrannter Ziegelstein) besteht, welche den Schiffen beinahe so verderblich ist wie wirkliche Felsen, und die voll von Löchern zu seyn pflegt, in welchem die Anker leicht abbrechen. Von Cap San Antonio, welches eher eine niedrige Landecke als ein Vorgebirge ist, läuft die Küste mit wenig Biegungen gegen S.S.W. bis zum Cap Corrientes unter 38° 5′ 30″ S. u. 57° 29′ 15″ W. Auch auf dieser Erstreckung bleibt die Küste selbst ganz niedrig, hinter ihr erheben sich aber Sandhügel oder Dünen, unter denen die höchste bei Punta Medano an 100 F. Höhe üb. d. Meeresniveau erreicht, und welche als weit sich erstreckende gefährliche Sandbänke unter dem Meere fortsetzen. Weiter südlich findet sich eine Lagune von Salzwasser, in welche mehrere kleine Flüsse münden, unter denen der R. Tandil der bedeutendste ist, und welche wahrscheinlich durch einen Durchstich der sie von der See trennenden Bank in einen vortrefflichen Hafen verwandelt werden könnte. Von dieser Lagune an erhebt sich das Land mehr und ist nicht länger sandig. Hinter einer niederen Reihe von Klippen von 20—30 F. Höhe steigt das Land allmählich an, bis zu ungefähr 80 F. üb. d. Meer und hier findet sich gut bewässertes Weideland, auf dem man um eine Estencia zuweilen Tausende schönen Rindviehes weiden sieht. Cap Corrientes ist ein hohes, beinahe kühn aufsteigendes Vorgebirge, von welchem aus eine Reihe von hohen Hügeln landeinwärts unter dem Namen der Sierra Vuulcan, S. Tandil u. s. w. gegen W.N.W. läuft. — Von Cap Corrientes bis zur Bahia Blanca läuft die Küste in der Richtung gegen W. z. S. und in solcher Einförmigkeit hin, daß sie selbst auf der Seecharte in so regelmäßiger Figur und für eine der See ausgesetzte Küste in so wenig unterbrochener Linie erscheint, daß ein mit Seecharten bekanntes Auge an der Richtigkeit der Zeichnung zweifeln möchte. Nicht eine Oeffnung, welche das kleinste Segelschiff aufnehmen könnte, nicht ein bemerkenswerther Vorsprung und kein Fluß, dessen Mündung nicht durchwatet werden könnte, zeigt sich auf dieser langen traurigen Küstenstrecke. Eine starke Brandung bricht sich beständig an dieser Küste und nirgends findet sich in der Nähe des Ufers ein sicherer Ankerplatz, und um den unwirthlichen Charakter vollständig zu machen, besteht das gegen das Meer sich neigende Innere aus einem wüsten Landstriche, der selbst von den Indianern gemieden und von ihnen Huecuvu-Mapu, d. h. Land des Teufels, genannt wird. Erst die Bahia Blanca (richtiger Blanco) bildet die erste wirkliche Hafenbucht an dieser Küste im S. des La Plata. Sie besteht aus einer schmalen, tief einschneidenden Bai, an deren innerstem Winkel i. J. 1828 ein Grenzposten (La Fortaleza protectora Argentina, jetzt Bahia Blanca genannt) unter 38° 43′ 50″ S. u. 62° 14′ 41″ W. angelegt ist. Der Eingang zu dieser Hafenbucht (deren richtiger Name Puerto Belgrano ist, da der Name Bahia Blanco nur der äußeren Bucht zu Ehren des Generals Blanco gegeben worden, weshalb der gewöhnlich gebrauchte Name Bahia Blanca unrichtig ist) ist schwierig wegen der vorliegenden ausgedehnten Sandbänke, zwischen welchen die Canäle so gewunden und verzweigt sind, daß nur ein mit der Oertlichkeit genau bekannter Lootse mit Sicherheit den Weg finden kann. Ist aber dieser gefunden, so gelangt man in ein großes, schönes Seebecken, welches jede Zahl von großen Schiffen, selbst Linienschiffe aufnehmen kann und welches den einzigen wirklich großartigen Seehafen an der ganzen Ostküste Süd-Amerika's zwischen 25° S. Br. und dem Cap Hoorn bildet. Am Eingange zum Hafen liegt ein Berg, Monte Hermoso unter 38° 58′ 50″ S. u. 61° 39′ 45″ W., der sich zwar nur 140 F. über das Meer erhebt, aber an dieser niedrigen Küste mit seiner isolirt sich erhebenden

Spitze sehr bemerklich ist und deshalb auch eine wichtige Landmarke für diesen schönen Hafen suchende Schiffe bildet, der jetzt noch so gut wie ganz unbenutzt ist, aber vielleicht dereinst von großer Wichtigkeit werden kann als Endpunkt einer von Chile aus nach dem Atlantischen Ocean zu eröffnenden Straße, zumal auch seine Umgebungen an den von der nahen Sierra Vertena herabkommenden Strömen für Viehzucht wohl geeignet sind. — Von Puerto Belgrano an zieht die Küste wieder gegen S. bis zur Mündung des Rio Colorado meist ziemlich hoch und zuerst mehrfach noch eingeschnitten durch Baien (Bahia Falsa, Green Bay, Brightman Inlet), von denen die beiden ersten flach und werthlos und auch wegen vorliegender ausgedehnter Sanbänke (Laberinto-Untiefen) schwer zu erreichen sind, wogegen die letztere eben so wie eine vorliegende Insel, Green Island, einen guten Ankerplatz und auch gutes Trinkwasser, Brennholz und Wild darbietet. Von dem Brightman's Inlet an ist die Küste einförmig, aber ganz frei von weiter sich hinaus erstreckenden Untiefen und Sandbänken bis zum R. Colorado, der unter 39° 51′ 40″ S. u. 62° 4′ 20″ W. mündet. Dieser Fluß ist für die Schifffahrt von geringem Werthe, da er voller sich stets verändernder Sandbänke ist und in seinem Eingange von der See her, der nur etwa 50 F. breit ist, eine Barre liegt, die bei niedrigem Wasser nur 3 F. Wasser hat und die auch bei hohem Wasser nur von Schiffen von 7 F. Tiefgang und meist nur schwierig passirt werden kann. — Zwischen der Mündung des R. Colorado und des R. Negro ist die Küste verhältnißmäßig mannigfaltig gegliedert durch mehrere Baien, wie Union Bay, Bahia Anegada und B. de todos los Santos. Die Union-Bay, unmittelbar im S. des R. Colorado, bietet Schiffen bis 17 F. Tiefgang guten Schutz dar und kann von großer Wichtigkeit werden, wenn die Ufer des Colorado dereinst bewohnt und cultivirt sind, da sie mit diesem Fl. durch verschiedene Canäle in Verbindung steht und einen guten Hafen bildet, in den bei günstigem Wetter selbst ein Linienschiff einlaufen kann, der aber wegen der zwar tiefen, aber nur schmalen Canäle zwischen den vorliegenden ausgedehnten Sandbänken und einer höheren Insel (Isla Triste oder Starve Island) nicht leicht zu erreichen ist. Die darauf folgende ausgedehnte Bahia Anegada hat ihren Namen (ausgetrocknete Bai) erhalten, weil sie so seicht ist, daß sie nur bei Hochwasser Wasser hat. Von der im S. davon gelegenen Bai von Todos los Santos (wahrscheinlich von Magalhaens entdeckt und von ihm Golf von San Matias genannt, s. S. 894) wird sie durch ein ausgedehntes sumpfiges Land, die Isla de los Cesares, getrennt, deren Name an die fabelhafte große Stadt mit schönen Gärten (der Ciudad Encantada oder de los Cesares), ein südliches Dorado, erinnert, welche von der Mannschaft eines zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Bai gestrandeten spanischen Schiffes tief im Innern unter den Indianern gegründet seyn sollte und zu deren Auffindung bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts öfters abenteuerliche Expeditionen unternommen worden sind, ja von welcher noch jetzt die Indianer erzählen. — Allen diesen Baien liegen bis zur Punta Rubia unter 40° 36′ 10″ S. u. 62° 8′ 40″ W. ausgedehnte, wahrscheinlich durch den R. Colorado herabgeführte Sandanhäufungen vor, die sich theils als Sandbänke, theils als Inseln zeigen (u. a. Javali u. Deer Isl, die erstere mit vielem Wild, welches auf der letzteren durch dort von einem Walfischfänger zurückgelassene Hunde, die sich sehr vermehrt haben und sehr wild geworden sind, ausgerottet worden), wodurch diese sehr niedrige Küste für Seefahrer sehr gefährlich wird, indem diese Sandbänke sich so weit in die See hineinerstrecken, daß nach King zwischen 40° 5′ und 40° 35′ S. Br. ein Schiff schon in solcher Entfernung vom Lande an den Grund gerathen kann, wo man selbst beim klarsten Wetter von der Spitze des Mastes aus noch kein Land zu sehen vermag. Von Punta Rubia bis zur Mündung des R. Negro (Main Point am Eingange unter 41° 2′ S. Br. u. 62° 45′ 10″ W. L.) zieht die Küste gegen S.W., nur einmal mit der Punta Raza unter 40° 52′ 10″ S. Br. u. 62° 18′ 15″ W. L. etwas weiter vorspringend. Sie ist niedrig, nur hin und wieder mit niedrigen Sandhügeln, und gegen den R. Negro hin durch Winde und Strömungen bedeutenden

Veränderungen unterworfen, so daß der Beagle an einer Stelle, wo i. J. 1827 noch eine Batterie gestanden hatte, 2 Faden Wasser fand, weshalb hier auch Schiffbrüche häufig sind. In der Mündung des Flusses liegt eine Barre, so daß nur Schiffe bis 11 F. Tiefgang einlaufen können, und auch für diese ist es gefährlich zur Zeit der Ebbe, die sehr stark ist, auf den Grund zu kommen, da das Wasser an dieser exponirten Küste so bewegt zu seyn pflegt, daß die Schiffe dann fast immer verloren gehen. (Vgl. S. 898).

In der vertikalen Configuration des Territoriums bilden die Ebenen den charakteristischen Hauptzug. Sie sind unter dem Namen der Ebenen des La Plata und von Patagonien in ihrer Bedeutung für die Oberflächengestaltung Süd-Amerika's überhaupt, so wie ihrer Ausdehnung und ihren verschiedenen Hauptabtheilungen nach schon Bd. I. Abthl. 2. S. 267 f. geschildert worden und muß ihre speciellere Betrachtung der Beschreibung der einzelnen Provinzen und Gebietstheile der Republik aufbehalten bleiben. — Die Form des Hoch- und Gebirgslandes zeigt sich im Gebiete der Republik nur an drei Stellen, im N.W., im Centrum und im S.O. Allein nur an der ersteren tritt das Gebirge in beherrschender Weise und in großartigeren Dimensionen auf, den Nordwesten an den Grenzen von Bolivia und Chile ganz erfüllend, wogegen das Bergland im Centrum und im S.O. nur in sehr beschränkter Ausdehnung und in wenig ausgezeichneten Formen aus dem ebenen Lande hervortaucht.

Das Gebirgsland an der Grenze von Bolivia und Chile bildet ein schmales Dreieck, dessen Spitze gegen S. gekehrt ist und von dessen schmaler Basis im N. die Westseite, der als Grenze gegen Chile angenommene Kamm der Andes-Cordillere, in der mittleren Richtung von N. nach S. läuft, während die Ostseite von der Meridianrichtung etwas gegen W abweicht, so daß sie die Westseite im S. von Mendoza trifft. — Ueber die allgemeine Configuration dieses Gebirgslandes läßt sich noch kein klares Bild gewinnen, da dieser Theil des Argentinischen Gebietes bis auf die neueste Zeit sehr selten von wissenschaftlich gebildeten Reisenden und von diesen auch immer nur eilig auf den wenigen Straßen besucht worden ist, welche von Chile aus über die Pässe der Cordillere durch das Gebiet nach dem La Plata führen, so daß auch an diesen Straßen wenige oder vielleicht gar keine Punkte hypsometrisch und geographisch festgestellt sind. Nach Mittheilungen des englischen Geognosten David Forbes, der viele Jahre der geognostischen Untersuchung der Andes von Bolivia und derjenigen des nördlichen Chile's gewidmet und auch das Gebirgsland im O. der letzteren bis nach Mendoza kennen gelernt hat, scheint für jetzt angenommen werden zu müssen, daß die unter verschiedenen Namen auf den Charten verzeichneten Gebirgszüge innerhalb dieser Region, wie die Sierra de Zenta, die S. de Aconquija, S. de Ambato, S. de Famatina, S. Velasco, S. de los Paramillos u. a., Theile einer großen kettenartigen Gebirgserhebung bilden, welche in ihrem geologischen Charakter die größte Uebereinstimmung mit der Binnen-Cordillere von Bolivia zeigt und wenn auch nicht als unmittelbare Fortsetzung derselben, doch als eine dem Andes-Systeme überhaupt angehörige Kette zu betrachten ist, welche von dem Bergknoten von Potosí in der mittleren Richtung gegen S.S.W. oder S. zu W. zieht und sich im S. von Mendoza der Cordillere der Chilenischen Andes anschließt, so daß mithin hier im S. noch ein Gebirgsknoten in den Andes anzunehmen wäre, dem dann die höchsten Theile der Chilenischen Andes mit dem Aconcagua, dem Tupungato u. s. w. angehören würden. Forbes selbst betrachtet diese Gebirgskette als eine Fortsetzung der hohen Cordillere von Bolivia oder seiner „Silurian Chain" der Andes und unterscheidet sie bestimmt von der Hauptkette der Andes, welche im südlichen Perú Cordillera de la Costa, in Chile Cord. de los Andes heißt und die Forbes Porphyric-oolitic Chain nennt. Indeß scheint gewiß, daß orographisch diese Gebirgskette als solche doch an manchen Stellen nur wenig bestimmt hervortritt und durchgängig nicht den Charakter einer Andes-Cordillere trägt, wenigstens nicht denjenigen der hohen Bolivianischen Andes. In der Oberflächengestalt dieses ganzen Berglandes scheint vielmehr die der Hochebene vorzuherrschen, namentlich im nördlichen breiteren Theile an den Grenzen von Bolivia und Chile.

Von den höchsten Gipfeln dieses Berglandes im O. der chilenischen Cordillera de los Andes ragen nur wenige über die Grenze des ewigen Schnees empor, wie z. B. der Nevado de Famatina oder der Naranjo unter etwa 29° S. Br., der nach de Moussy 6,294 Meter (20,053 rh. F.) hoch seyn soll, und nach Burmeister's Versicherung einige der höchsten Punkte der Sierra de Aconquija, welche nach v. Tschudi unter dem 27° S. Br. 3 Gipfel von 16,000 par. F. Höhe trägt, während nach Campbell's Nivellement das Gebirge nur 14,444 par. F. Höhe zu erreichen scheint. Die Sierra de Aconquija ist nach Burmeister neben der an Ausdehnung jedoch viel unbedeutenderen Sierra de Famatina das größte und höchste unter den Gebirgssystemen im Innern der La Plata-Länder, unabhängig von der Cordillere. Sie bildet ein weit ausgedehntes, aber doch ziemlich isolirtes System, welches zwar Aeste nach allen Richtungen aussendet, aber mit seiner Hauptachse die Richtung von N.O. nach S.W. (nach v. Tschudi von N.N.O. nach S.S.W.) verfolgt und hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, der Provinz Tucuman angehört. Die Sierra besteht aus einer Hauptkette (als deren Fortsetzung gegen S. Burmeister die Sierra de Ambato, einen steilen Gebirgszug im W. von Catamarca, ansieht) und mehreren parallel laufenden Nebenketten, über welche die Hauptkette sich als ein mächtiger, steiler Grat mit scharfen, zum Theil beschneieten Zacken als ein weit hin sichtbarer Kamm emporhebt. Außer der Hauptachse, welcher die Haupt- und Nebenketten folgen, hat das System des Aconquija noch ansehnliche, aber an Höhe und Ausdehnung dem Hauptgebirge nachstehende Seitenäste oder Seitenarme, die von N. nach S. streichen, also die Streichungsrichtung der Hauptkette durchschneiden. Auf dem Durchkreuzungspunkte ist die größte Masse des Gebirges angehäuft und liegt derselbe nach der „berichtigten" Charte von Burmeister unter ungefähr 27° 10′ S. Br. u. 69° W. L. von Paris. Dies stimmt mit der Lage des Bergknotens von Campo de Pucará bei v. Tschudi überein, jedoch weicht der letztere im Ganzen in der Darstellung des Aconquija-Gebirges etwas von Burmeister ab. Nach ihm bildet die Sierra de Ambato nicht einen Theil der Hauptkette des Aconquija-Gebirges. Als die südliche Fortsetzung desselben sieht v. Tschudi vielmehr eine östlichere Kette an, die von dem Bergknoten von Campo de Pucará anfangs unter dem Namen der Sierra Alta, darauf als S. Ancaste und endlich als S. de la Punta de Don Diego in der mittleren Richtung gegen S.S.O. auf der Ostseite von Catamarca hinzieht und bei dem Paß La Punta unter ungefähr 29° 45′ S. Br. u. 67° 45′ W. L. v. Paris, am Nordrande der die Provinzen von Catamarca und Córdova trennenden Salzsteppe (der sogen. Travesia) endigt. — Die Sierra de Ambato ist darnach ein besonderer Gebirgszug, der westlich von dem vorigen von S. nach N. streicht und sich in dem großen Gebirgsknoten im Campo de Pucará mit der Sierra de Aconquija vereinigt. Nach v. Tschudi trifft aber in diesem Gebirgsknoten noch ein dritter, großer Gebirgszug mit der S. de Aconquija zusammen, nämlich die Sierra del Atajo, welche er als nördliche Fortsetzung der Sierra Famatina ansieht und welche die Provinz La Rioja ungefähr unter dem 71° W. L. v. Paris durchstreicht, im N. der Prov. Catamarca S. de la Caja heißt und, sich östlich biegend, unter dem Namen der S. del Atajo dem großen Bergknoten zuläuft. Die Nachweisung dieses Zusammenhangs der S. de Aconquija mit der S. de Famatina ist von besonderem Interesse, weil dadurch die von Forbes angenommene große von N.N.O. nach S.S.W. laufende Bergkette hier wirklich durch 5 Breitengrade hindurch in ihrer Continuität dargelegt seyn würde. — Der Verlauf des Gebirges weiter nördlich, zur Grenze von Bolivia hin, ist noch so gut wie unbekannt. So hoch wie in den Sierras von Aconquija und Famatina soll dasselbe sich nicht mehr erheben. Einer der höchsten Punkte scheint der Cerro de Abra de Zenta, welcher nahe der Bolivianischen Grenze in der Streichungslinie der S. de Aconquija zu liegen scheint, darzubieten, in welchem de Moussy die Höhe eines Passes zu 4,513 Meter bestimmte, über welchen der Gipfel noch mindestens 250 Meter emporstieg, so daß dieser etwa 4,763 Meter oder 15,200 rh. F. hoch seyn würde. Als der südlichste Punkt, wo die „Silurische Kette" als solche deutlich hervortritt, ist wohl die

Sierra de los Paramillos zwischen 32° und 33° S. Br. in der Prov. Mendoza anzusehen, welche nach Burmeister, der diese Sierra das Erzgebirge von Uspallata genannt hat und ihren höchsten Punkten eine Höhe von 7,500 F. giebt (wogegen Darwin dieselben auf 9,000 F. schätzte), sich in der Gestalt eines in wenig verschiedene buckelige Gipfel abgetheilten, von N. nach S. ausgedehnten Höhenzuges erhebt, von dem viele ähnliche kleinere, enge, kleine Thäler zwischen sich fassende Aeste gegen die Pampas im O. ausstrahlen, welche sich allmählich erniedrigen und mit ziemlich sanft geneigten Abstürzen endlich ganz aufhören, unter dem mit groben Geröllen bedeckten Schuttlande an ihrem Fuße sich verlierend.

Die Plateaux sind im südlichen schmaleren Theile dieses Gebirgslandes, in den Provinzen Mendoza und San Juan von geringer Ausdehnung. Ihre Form ist mehr eine gewundene, ihre Thäler und Schluchten (Quebradas) sind tiefer und steiler und die auf ihnen vorkommenden Gipfel zahlreicher und höher, so daß sie einen mehr hochgebirgsartigen Charakter zeigen. Weiter nordwärts dagegen, in den Provinzen La Rioja, Catamarca und Salta, herrschen große Plateaux von 20 Leguas Ausdehnung vor, welche öfters so einförmig sind, daß man sich in der Ebene zu befinden glaubt, obgleich diese Plateaux im Durchschnitt 13 und 14,000 F. hoch über dem Meere liegen. Wenn man, von Osten her auf das Gebirge kommend, während 3 oder 4 Tage seine östlichen Abfälle erstiegen hat, so gelangt man an die oberste Stufe, welche im Lande der Fuß der Cordillere (el Pie de la C.) genannt wird, indem unter Cordillera schlechthin der centrale Rückgrat der Andes-Kette verstanden wird. Hat man diese Stufe erstiegen, so befindet man sich auf einer wellenförmigen, nur von niedrigen Hügeln unterbrochenen Ebene von absoluter Sterilität und bedeckt mit Steinen, die nur durch Wind, Schnee und Hagel abgeschliffen werden, nirgends aber durch fließendes Gewässer. Die Hügel haben gewöhnlich gerundete Conturen, von Zeit zu Zeit ragen aber porphyrische oder trachytische Felsen oder große Felsblöcke aus dem Boden hervor oder ruhen in hangender Lage auf den Seiten dieser traurigen Hügel. Gegen die Mitte der Plateaux ist die Oberfläche manchmal so eben, daß dort, wie in den Pampas, die Erscheinung der Mirage sich zeigt. Auf dies allgemeine Plateau sind auch der Mehrzahl nach die Gebirgszüge oder Sierras aufgesetzt, welche in der vorherrschenden Richtung von N. nach S. ziehen und sich mehrfach bis zu der absoluten Höhe von 15 bis 16,000 F., aber nur zwischen 3,000 und 3,500 F. über das allgemeine Plateau erheben. Dagegen finden sich eigentliche Thäler in diesem Plateau nicht, seine niedrigsten Theile sind mehr kreisförmige Vertiefungen mit flachen Rändern, in denen sich Pfuhle oder Teiche von gewöhnlich sehr salzigem Wasser bilden, die einen Theil des Jahres hindurch gefroren zu seyn pflegen. Die Passage dieser Plateaux bildet den gefährlichsten Theil der Reisen über das Gebirge wegen der dort herrschenden heftigen Stürme, welche sich manchmal plötzlich erheben und selbst im Frühling und Herbst eine so eisige Kälte mit sich bringen, daß alsdann nicht wenig Reisende dadurch umgekommen sind, während des Winters aber, d. h. von Mai bis zum October, das Gebirge in seinem nördlichen Theile ganz unwegsam machen, weil alsdann der Schnee, der übrigens niemals in großer Höhe, höchstens 3 Fuß hoch den Boden zu bedecken pflegt, in die Schluchten zusammengeweht wird und diese so vollständig ausfüllt, daß es selbst den kundigsten Führern nicht möglich ist, den Weg zu finden. Im Uebrigen bilden diese Stürme (Temporales) eigentlich die einzige Gefahr für das Bereisen dieses Gebirges, denn solche an sich gefährliche Gebirgspfade, wie in den Andes von Perú, sind selten, so daß in dieser Hinsicht das Reisen dort viel leichter ist, als man meinen sollte.

Das centrale Bergland im Argentinischen Territorium liegt zwischen 29° u. 34° S. Br. und 65° u. 68° W. L. v. Paris einschließlich seiner äußersten Ausläufer und der verschiedenen isolirten, aus den umgebenden Ebenen sich hervorhebenden Höhen, die aber höchstens ihrer geognostischen Beschaffenheit nach als diesem centralen Berglande zugehörig angesehen werden können. Das zusammenhängende Bergland hat eine viel beschränktere Ausdehnung und ist auch dadurch als Gebirge von sehr unter-

geordneter Bedeutung, daß seine höchsten Theile nicht über 2,500 Meter absoluter Höhe erreichen und es auch in wenig ausgezeichneten Bergformen, mehr nur als eine Reihe kleiner Höhenzüge mit vorherrschend plateauartiger Oberfläche erscheint, welche sich nach allen Seiten fast unmerklich in die umgebenden Ebenen verflachen, ausgenommen auf der Westseite, wo sie im Allgemeinen etwas steiler und an einzelnen Stellen beinahe schroff abfallen. — Dies sogen. Central-System zerfällt in zwei Hauptheile: das Bergland oder die Sierra von Córdova und das von San Luis. Das erstere bildet den östlichen Theil des ganzen Systems, welches auch das Bergsystem von Córdova genannt wird, und besteht aus einer Reihe von Höhen, welche sich sehr allmählich gegen O. neigen und hier auf einer ungefähr mit dem Meridian der Stadt Córdova (unter 31° 26′ S. u. 66° 30′ W. v. Paris) zusammenfallenden Linie zwischen dem Rio Cuarto, ihrem Südende, bei der Villa de R. Cuarto (33° 7′ S. u. 66° 2′ W. v. Paris) und Sumampa (ungefähr 30° S.), ihrem Nordende, in der mittleren Höhe von 400 Meter in die Pampa übergehen. Den Hauptzug dieser Höhen bildet der mittlere, nämlich die Cumbre de las Achalas mit ihren nördlichen Fortsetzungen, der C. de San Xavier (San Javier) und de Lutis. Dieses sehr felsige, plateauartige Bergland, welches jedoch auch einige gute Weideplätze darbietet, wechselt in seiner Höhe zwischen 1,800 und 2,300 Meter (5,735 u. 7,328 rh. F.) und enthält die Quellen einer großen Anzahl von Bächen, aus deren Vereinigung die nach ihrer Lage benannten Flüsse (Rio Primero, Segundo u. s. w.) entstehen, welche gegen O. abfließen, von denen aber nur der Dritte Fl. (R. Tercero) den Paraná erreicht. Ungefähr unter der Breite von Córdova tritt vor dem genannten Hauptzuge ein östlicherer untergeordneter Zug auf, der gegen N. an Höhe zunimmt und dort nach de Moussy in 15 Leguas Entfernung von Córdova die Cumbre de la Cal, einen unter 31° S. u. 66° 35′ W. v. Paris die Höhe von 1,572 Meter (5,008 rh. F.) erreichenden Bergzug bildet, hinter dem im W. das Plateau von Punilla liegt, welches nur 800 Meter Höhe hat und sich rasch gegen N. verflacht. Auf der anderen Seite des Hauptzuges erhebt sich ein zweiter Bergzug mit plateauartiger Oberfläche, der zwar nicht durch seine Höhe, aber durch seine geognostische Beschaffenheit bemerkenswerth ist, indem er trachytische Kegel, die von de Moussy als erloschene Vulkane angesehen werden, und Erzlagerstätten enthält. Dieser Zug fängt im S. mit der Sierra de Chaquin-Chuna an, welche sich in schräger Richtung von dem Centralstock von San Xavier abzweigt und sich gegen N.W. wendet, worauf weiter nordwärts seine Fortsetzungen, die Bergzüge von Guaza-Pampa und von Cerezuela, sich gegen die Ebene von Rioja verflachen, wogegen die S. Chaquin-Chuna selbst steil mit tiefen Schluchten abfällt. Die auf diesem westlichen Zuge auftretenden Trachytkegel liegen in einer Linie von O. nach W. und beträgt die absolute Höhe des westlichsten, Yerba Buena genannt, der am Westrande des Zuges liegt und steil gegen die Ebene von La Rioja abfällt, nach de Moussy 1,645 Meter (5,240 rh. F.), während derselbe sich über die Estancia von Horcosun (unter 31° 30′ S. u. 67° 30′ W. v. Paris) an seinem Fuße 441 Meter hoch erhebt.

Die Sierra von San Luis liegt im S.W. derjenigen von Córdova, mit der sie ihrer geognostischen Beschaffenheit nach ein Ganzes zu bilden scheint, aber orographisch nicht in unmittelbarem Zusammenhange steht. Dies kleine Bergsystem hat auch seinem ganzen Relief nach die größte Aehnlichkeit mit dem von Córdova, übertrifft dasselbe aber in seinen höchsten Punkten an Höhe, obgleich es ihm an Ausdehnung nachsteht. Seiner Gestalt nach gleicht es einem Dreiecke, dessen Spitze im N. liegt und dessen westliche Seite von N. nach S. zieht und mit einem Vorgebirge, die Punta genannt, endigt, während die östliche Seite gegen S.O. zieht und mit dem sogen. Morro endigt. Zwischen dem Morro, auf welchem das Dorf San José del Morro (unter 33° 15′ S. u. 67° 12′ W. v. Paris) 1,046 Meter üb. d. Meere liegt, und der Punta dringt ein tiefer Busen in das Bergland ein, so daß dadurch die Dreiecksgestalt eine unregelmäßige wird. Die Westseite des Berglandes ist ziemlich steil. Ihr Südende, die Punta, tritt wie ein hohes Vorgebirge vor, an dessen Fuße die

Stadt San Luis (33° 17′ S. u. 67° 47′ W. v. Paris) liegt (die darnach auch den Beinamen de la Punta hat), und welches in der Form eines Pics 700 Meter über die Stadt aufsteigt, welche selbst ungefähr 800 Meter über dem Meere liegt. Weiter nordwärts geht die Punta in den Bergzug von Pancanta über, der die absolute Höhe von 2,000 Meter erreicht und sich mit seiner Fortsetzung, dem fast eben so hohen Monigote, bis in die Umgebungen der Villa von San Francisco (32° 30′ S. u. 67° 40′ W. v. Paris) fortzieht, wo der Bergzug sich zu erniedrigen anfängt und in der Gegend von Quinez unter 32° S. Br. endigt. — Ausgezeichneter als die Höhen auf diesem Hauptzuge treten einige mehr isolirte Pics im Centrum des Berglandes, am innern Rande des zwischen dem Morro und der Punta eindringenden Busens hervor, nämlich der Tomalasta, der Sololosta, die Cerros del Valle und einige andere, von denen der Tomalasta oder Cerro de las Minas nach de Moussy 2,117 Meter (6,745 rh. F.) hoch ist, somit den höchsten gemessenen Punkt des Gebirgssystems bildet und sich auch, wie alle diese Pics, durch seine zerrissene Form auszeichnet.

Sehr unbedeutend sind einige sogen. Sierras im W. des zusammenhängenden Berglandes von S. Luis in der Ebene zwischen diesem und der Andes-Cordillere, wie die S. de las Quijadas, die S. del Gigante und die S. de los Palomas, welche, wie mehrere sogen. Altos, auf einer Linie von N. nach S. liegen und kaum bemerkt werden würden, wenn sie nicht aus einer sonst fast wagerechten Ebene hervorträten. Ob diese kleinen Hervorragungen anstehenden Gesteins (von dem Kalk- und Sandstein genannt werden) zum System von San Luis zu rechnen sind, wie de Moussy es thut, scheint noch zweifelhaft. — Dasselbe gilt von einigen sogen. Sierras weiter nördlich in den sterilen Ebenen von La Rioja, namentlich von der Sierra de los Llanos, welche aus drei kleinen sehr niedrigen Höhenzügen, Costa Alta, Costa Media und Costa Baja genannt, besteht, welche wie eine Insel in einem alten, jetzt eine absolut horizontale, salzige Ebene bildenden Meeresboden erscheinen, aus Feldspathgesteinen bestehen und Erzlagerstätten enthalten sollen.

Das südöstliche Bergsystem des Argentinischen Territoriums ist von noch geringerer Bedeutung als das centrale. Es liegt auf dem Gebiete der Provinz Buenos Aires zwischen 37° u. 38° S. Br. u. 59° u. 64° W. L. v. Paris und besteht aus einer Reihe niedriger Höhenzüge, die von der Seeküste an sich ins Innere ziehen, aber nicht unmittelbar zusammenhängen, sondern durch zwischenliegende Ebenen getrennt sind. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen, eine nördlichere und eine südlichere, welche beide in der Richtung von O.S.O. nach W.N.W. ziehen, derjenigen Richtung, welche auch in den Flußthälern und in den Küsteneinschnitten zwischen dem R. de la Plata und dem Cap Hoorn so vorherrschend ist (s. S. 897). — Die nördlichere Gruppe fängt an der Küste bei Cap Corrientes (s. S. 937) an mit der Sierra de Volcan od. Vuulcan (nicht so genannt von einem Vulkan, sondern von Vuulcan in der Sprache der Pampas-Indianer, was so viel als Oeffnung der Sierra heißt), welche sich in ihrem höchsten Punkte unter 37° 50′ S. u. 60° 40′ W. von Paris bis zu 275 Meter erhebt. Ihr folgen, durch eine große Berglücke (Vuulcan) davon getrennt, die Sierra de Tandil, unter 37° 24′ S. u. 61° 20′ W. v. Paris ungefähr 450 Meter Höhe erreichend, S. de la Tinta od. Amarilla, S. de los Huesos, S. de Chapaleofu und endlich die S. de Tapalquè od. Tapalquén (richtiger Thampalché, was in der Sprache der Pampas-Indianer „sie ist kahl" bedeuten soll), welche sich allmählich in die Pampa verflacht. Die ganze Ausdehnung dieser verschiedenen Sierras beträgt von der Küste aus etwa 40 d. Meilen. — Die andere, südliche Gruppe, welche mit der nördlichen nicht zusammenhängt, zwischen welchen sich aber nahe der Küste eine Reihe hoher Sanddünen (Medanos) hinzieht, besteht aus den Sierras de la Ventana und de Guamini (bei Darwin Guitru-gueyu gen.), von denen die erstere nach der Messung des Beagle unter 38° 11′ 45″ S. u. 61° 56′ 18″ W. v. Greenwich die in diesem Theile des Continents ganz ungewöhnliche Höhe von 3,500 engl. F. üb. d. Meere erreicht und sich auch durch ihre

schärferen Bergformen auszeichnet, wodurch sie auch eine wichtige Landmarke für die den Hafen Belgrano (s. S. 937) suchenden Schiffe bildet. Landeinwärts erstreckt sich diese Sierra 6 bis 7 d. M. weit.

Außer den oben betrachteten drei Bergsystemen ist auf dem Argentinischen Gebiete noch eine kleine Berglandschaft im äußersten Nordosten zu erwähnen, welche von der Brasilianischen Grenze her das Territorium der Misiones Occidentales zwischen dem R. Paraná und R. Uruguay durchzieht und in ihrem westlichen Theile Sierra del Iman genannt wird. Obgleich nur von geringer Erhebung, ist sie doch für die Orographie dieses Theils des Argentinischen Territoriums von großer Bedeutung, weil durch dies kleine Gebirge und seine Verzweigungen in dem Gebiete zwischen den beiden genannten großen Flüssen die Mannigfaltigkeit der Oberflächengestaltung, der glückliche Wechsel zwischen Ebene, Hügel und Berg bedingt wird, wodurch dasselbe sich nicht allein in seinem landschaftlichen Charakter, sondern auch in seinen Bodenverhältnissen in Bezug auf die Cultur so vortheilhaft vor den südlichen, ganz ebenen Pampas auszeichnet.

In den geognostischen Verhältnissen des Argentinischen Gebietes ist vor Allem bemerkenswerth die ungeheure Ausdehnung der tertiären Formation. Dieselbe bedeckt bis auf einen größeren Landstrich von unzweifelhaft neuerem Alluvium zu beiden Seiten des unteren Paraná in ununterbrochenem Zusammenhange fast die Gesammtoberfläche der unermeßlichen Ebenen in einer Ausdehnung, welche dem Flächeninhalt von ganz Frankreich mindestens gleichkommt. Nach d'Orbigny zerfällt diese Tertiärformation des Argentinischen Territoriums in drei Abtheilungen, welche er die Guaranische (Tertiaire guaranien), die Patagonische (Tertiaire patagonien) und die des Pampas-Lehms (Argile pampéenne) nennt. Die Guaranische Tertiärformation, die unterste, besteht aus Schichten von eisenschüssigen, leicht zerreiblichen Sandsteinen (Grès ferrugineux), eisenhaltigen Kalk-Mergeln mit Quarzkörnern und Kieseln und grauen gypshaltigen Mergeln, welche in verschiedener Mächtigkeit mit einander wechseln und alle ohne Reste organischer Wesen sind. Diese untere Abtheilung, welche nach d'Orbigny im N. noch weit über das Argentinische Gebiet nach Bolivia und Brasilien hinein sich erstreckt, bedeckt auf dem Argentinischen Gebiete den nordöstlichen Theil im O. des Rio Paraná, nämlich die Provinz Corrientes und den nordöstlichen Theil der Prov. Entre Rios, und aus dieser Abtheilung hebt sich die kleine Sierra im Territorium der Missionen hervor, welche in ihrem Kern aus porphyrischen Gesteinen bestehen soll. Die zweite Abtheilung, die Patagonische Tertiärformation, welche dem Alter nach auf die vorhergehende zu folgen scheint, besteht aus abwechselnden Schichten von Sandsteinen weißer und grauer Färbung, mit kalkigem oder mergeligem Bindemittel und Sandlagern und enthält Ueberreste von Seethieren, besonders Austerschaalen (von Ostrea patagonica d'Orb.), welche alle jetzt nicht mehr lebend angetroffenen Species angehören, so daß sie zu einem der ältesten Theile der Tertiärformation gerechnet werden muß. Diese Patagonische Abtheilung, welche in Patagonien vorherrschend ist (s. S. 897), hat im Argentinischen Gebiete keine weite Ausbreitung, da sie dort größtentheils von der dritten Abtheilung, der Pampas-Formation, überdeckt ist. Sie zieht sich von Patagonien her über den Rio Negro nordwärts in das Argentinische Gebiet hinein und bedeckt in demselben einen verhältnißmäßig nur schmalen Streifen zwischen dem Gebirgslande im Westen und der Pampas-Formation im Osten. Dieser Formation scheinen auch die sterilen, salzigen Steppen im W. und N. des centralen Bergsystems von San Luis und Córdova anzugehören. Indeß ist diese Region noch so wenig untersucht, daß über ihre geognostische Beschaffenheit noch nichts mit einiger Bestimmtheit gesagt werden kann. Ueber diejenige des Gran Chaco wissen wir vollends so gut wie gar nichts. — Die eigentliche Pampas-Formation besteht ihrer ganzen Ausdehnung nach aus mehr oder weniger dunklen, röthlichen, mergeligen Lehm- oder Schlammlagern, die oft, aber nicht immer, in horizontalen Streifen Concretionen von Mergel enthalten, der häufig in compacten Mergel-Fels, die sogen. Tosca, übergeht. Diese Concretionen vereinigen sich oft zu unre-

gelmäßigen Schichten und über weite Landstrecken besteht die Masse aus einem harten, gewöhnlich jedoch mit Höhlungen erfüllten mergeligen Felsen, von welchem einige Varietäten Kalktuffe genannt werden könnten. Diese Formation, die durch die Menge der darin enthaltenen Reste von Säugethieren ausgezeichnet ist, bedeckt im Argentinischen Gebiete den ganzen Raum im O. der Patagonischen und im S. der Guaranischen Tertiärformation, und namentlich die eigentlich sogenannten Pampas. Die in dieser Formation begrabenen Säugethierknochen gehören alle jetzt untergegangenen Species und zum Theil selbst nicht mehr vorkommenden Arten oder Familien an. Gefunden sind bis jetzt Knochen eines Fleischfressers, von drei Nagern, sechs Edentaten und vier Pachydermen, und ist es sehr merkwürdig, daß darunter auch das Pferd (Equus curvidens, Owen) vertreten ist, ein Genus, welches der ganzen Neuen Welt bei der Entdeckung fehlte und doch gerade in diesen Ebenen seit dessen Verpflanzung durch die Spanier dahin wieder so sehr wichtig geworden ist.

Mit der hier nach d'Orbigny gegebenen geognostischen Schilderung der großen Ebenen des Argentinischen Gebiets stimmt auch Darwin, der nach d'Orbigny dieselbe am meisten studirt hat, im Allgemeinen ganz überein. Nur in ihrer geologischen Hypothese über die Entstehung und das Alter dieser ausgebreiteten und für die physische Cultur der La Plata-Länder so überaus wichtigen Ablagerungen weichen beide Naturforscher erheblich von einander ab und haben neuere Erörterungen darüber, z. B. die von Pissis und Bravard, diese Abweichungen auch nicht ausgeglichen, sondern jenen Hypothesen nur noch neue hinzugefügt, ohne die Geognosie und die physikalische Geographie dieser Ländergebiete wesentlich zu fördern. Nach neuen Mittheilungen Burmeister's über das Ergebniß bei der Bohrung nach artesischen Brunnen in der Umgegend von Buenos Aires sind vier Bildungs-Epochen oder Hauptschichten in diesen großen Ablagerungen anzunehmen, nämlich 1) die Alluvionen der Gegenwart, die aus einer feinsandigen Schicht bestehen, welche mit organischen Resten gemischt ist und die Stelle der Dammerde vertritt. Sie hat gewöhnlich nur 2—6 F. Mächtigkeit, wird aber an einzelnen Stellen, z. B. in dem Flußbette des R. de la Plata, an 10—12 Meter mächtig. 2) Schichten aus einem feinen, zähen Thonmergel, der stellenweise durch Vorwiegen des Kalkgehaltes in harte Knollen, die sog. Tosca, übergeht. Diese Schichten, welchen die erwähnten zahlreichen fossilen Knochen und Thiere angehören, sind die Formation Pampéenne d'Orbigny's, welche Burmeister indeß nicht für eine Tertiärformation, sondern für das Aequivalent des europäischen Diluviums in Süd-Amerika ansieht. 3) Wechselnde Kalk-, Sand-, Mergel- und Thonschichten, die vorzugsweise Meeresconchylien-Schaalen enthalten, die Patagonische Formation von d'Orbigny, welche Burmeister obere Tertiärformation nennt. 4) Lager von rothem, plastischen Thon ohne eine Spur von Versteinerungen, die von Burmeister jetzt als Aequivalent der unteren Tertiärformation angesehen werden, von d'Orbigny Tertiaire Guaranien genannt. — Unter dieser 185 Meter mächtigen Hauptschicht fanden sich krystallinische Massen, metamorphisches und plutonisches Gestein, wie solches in der benachbarten Banda Oriental auftritt, welches also das Liegende der ausgedehnten angeschwemmten Ablagerungen dieser südamerikanischen Ebenen bilden würde, deren ganze Mächtigkeit an der Stelle des Bohrversuches bei Buenos Aires 295 Meter (940 rh. F.) betrug. Im Ganzen stimmt demnach die hier durch Bohrung gefundene geognostische Beschaffenheit dieser Ablagerungen mit der von d'Orbigny gegebenen Darstellung wohl überein.

Von den drei genannten Berglandschaften des Argentinischen Gebietes scheinen die beiden kleineren, die südöstliche und die centrale, der Hauptmasse nach einer und derselben geologischen Formation anzugehören, derselben, welche, wie es scheint, der Tertiärformation der Ebenen zu Grunde liegt. Die Sierras im Gebiete der Provinz von Buenos Aires bestehen ihrem Kerne nach aus primären Gesteinen (Gneiß, Graniten, denen der Umgegend von Rio de Janeiro ähnlich, und einem Sandstein, der nach Heußer und Claraz dem Itacolumit von Brasilien gleichen soll), die auf der Höhe zu Tage treten, auf den Seiten aber hoch hinauf von der Tertiärformation der umgebenden

Pampas und von stratificirten Conglomeraten, namentlich von Tosca=Gestein, umgeben sind, die auch in klippen= und mauerförmiger Gestalt sich zeigen, so daß nach Darwin anzunehmen ist, daß diese primären Gesteinsmassen vor der allgemeinen Hebung des Landes Inseln und unterseeische Felsen im Meere gebildet haben, um welche sich die kalkig=mergeligen Schlammmassen, woraus die Tosca entstanden, in größerer Höhe als auf dem tieferen Meeresgrunde abgesetzt hätten. Bemerkenswerth ist im S. der Sierra Ventana an der Bahia Blanco eine reiche Fundstätte fossiler Knochen, unter denen Darwin neben Zähnen eines Pferdes (Equus curvidens Owen) u. a. auch ein fast vollständiges Skelett eines riesenhaften Edentaten (Scelidotherium leptocephalum Owen) fand, dessen einzelne Theile in ihrer relativen Lage so wenig verändert waren, daß das Thier vollständig an Ort und Stelle begraben seyn muß.

Das Central=Bergland zeigt im Innern vornehmlich Granite, Gneiß und Glimmerschiefer. Daneben werden Kalksteine und Trachyt erwähnt, welcher letztere in der Sierra de Córdova in einer von O. nach W. laufenden Reihe von kegelförmigen Bergen auf dem westlichen Parallelzuge auftritt, welche alte Vulkane genannt werden, während doch Krater und wirkliche vulkanische Auswurfsproducte noch nirgends nachgewiesen sind. Auch über die Lagerungsverhältnisse aller der genannten Gebirgsformationen ist noch nichts Genaueres bekannt; doch scheint das Ganze sich zu der umgebenden Pampa eben so zu verhalten, wie die Sierras im S.O. und auch eben so wie diese an vielen Stellen von Tosca=Klippen umgeben zu seyn.

Das ausgedehnte hohe Gebirgsland des N.W. des Argentinischen Gebietes ist seinem Haupttheile nach als ein Uebergangs=Gebirgssystem anzusehen, doch ist diese Annahme bis jetzt viel mehr eine geologische Folgerung aus dem Studium der Andes von Bolivia und des nördlichen Chile's als eine auf specielle örtliche geognostische Beobachtung gegründete. Ueber den bei weitem größten Theil dieses Gebirges fehlt es noch ganz an geognostischen Untersuchungen und auch über die kleinen Theile, über welche einzelne Reisende geognostische Mittheilungen gemacht haben, sind dieselben noch sehr mangelhaft und unzuverlässig. Nur über einen sehr beschränkten Theil im S., über die Sierra de los Paramillos im Staate Mendoza, haben wir zuerst durch Darwin und später durch Burmeister genauere Schilderungen erhalten, die uns ein ziemlich deutliches geognostisches Bild dieses kleinen Gebirges zu geben vermögen und um so wichtiger sind, weil allem Anscheine nach dies Bild in seinen Hauptzügen auch auf die Hauptgebirgszüge paßt, welche weiter nördlich in der Streichungslinie dieser Sierra vorkommen.

Die Sierra de los Paramillos, in Mendoza schlechthin die Sierra zum Unterschiede von der Cordillera im W. genannt, an deren Fuße im S.O. die Stadt Mendoza liegt und welche von Darwin der Uspallata=Zug (Usp. Range), von Burmeister aber wegen ihres Erzreichthums das Erzgebirge von Uspallata genannt worden, wird von der Chilenischen Cordillere durch ein ziemlich breites Längenthal, das Thal des Arroyo de Uspallata, oder eine Hochebene, deren Oberfläche nach Darwin ungefähr 6,000 F. über dem Meere liegt, getrennt und läuft der Cordillere parallel von N. nach S. (vrgl. S. 941).

Nach Burmeister ist die östliche Seite der Andes=Cordillere fast durchgängig aus der Kreideformation (?) gebildet, wogegen das Hauptgestein der Sierra aus einer eisenfarbigen, sehr zähen, sandreichen Grauwacke besteht, welche gegen den westlichen Rand des Gebirges durch Chloritschiefer vertreten wird, während „an dem oberen Ende der Thäler feste, tafelförmige Thonschiefer auftreten, die aber überall nur einen untergeordneten Umfang gegen die Grauwacke behalten und über welchen die Grauwacke einen mehr massigen Charakter anzunehmen pflegt.“ (Nach Darwin scheint dagegen der Thonschiefer die Hauptmasse zu bilden, welcher Lager von Grauwacke einschließt.) Die Schichtungsebene streicht in der Hauptrichtung nach N.O.; sie fällt nach W. gegen die Cordillere zu und ist unter Winkeln von 45° bis 60° aufgerichtet, so daß die zerrissenen Köpfe der Schichten auf der äußeren östlichen Oberfläche der Nebenjoche frei zu Tage treten. — Ein untergeordnetes und nicht häufiges Glied der Grauwackenformation, in deren sämmtlichen Schichten Versteinerungen nicht aufgefunden wurden, ist ein krystallinisch splitteriger, weißer Kalkstein, welcher an einer isolirten Kuppe am östlichen Rande des Gebirges auftritt und vielfach als Baustein in Mendoza benutzt wird. Dieser Kalkstein, der im Innern

aber nirgends getroffen wurde, war ohne Versteinerungen und „muß seiner krystallinischen Beschaffenheit wegen vielleicht als Urkalkstein aufgefaßt werden." Nach Darwin kommen in der Mitte des Gebirgszuges auch einige Hügel von einer Art weißem, andesitartigen Granit vor, was, da nach Burmeister kein Granit sich findet, vielleicht Trachyte sind, welche B. auch an anderen Stellen fand.

Der erwähnte Chloritschiefer ist ein silbergrünes, sehr fein geschiefertes, zähes, glänzendes Gestein mit zahlreichen weißen Quarzinfiltrationen parallel den Schieferungsflächen, das von anderen mächtigen Quarzgängen senkrecht durchbrochen wird und besonders hier einen großen Reichthum von Metallen besitzt. Buntkupfererz, Malachit und Fahlerz sind die hauptsächlichsten und gewöhnlichsten Erze, daneben werden Spiesglanz, Rothgiltigerz, Bleiglanz und Arsenikkiese gewonnen. Der Schichtenfall ist etwas verworren und nicht dem am Ostrande des Gebirges entsprechend; es scheinen hier gegen den westlichen Rand großartige Revolutionen stattgefunden zu haben und selbige von den Porphyren herzurühren, welche in dieser Partie des Gebirges mit gigantischen Formen einen Ausgang sich gebahnt haben. Es sind dies nach Burmeister sogen. rothe Feldsteinporphyre, ganz ähnlich denen von Halle (nach Darwin purplish red claystone porphyry). Gewöhnlich liegen die Porphyrstücke den Schichtungsflächen der Grauwackenglieder parallel und scheinen zwischen ihnen hervorgebrochen zu seyn. An einer Stelle fand sich unmittelbar neben einem Porphyrstock schwarzgrauer Melaphyr. — Außer diesen Eruptiv-Massen, welche, wie es scheint, vereinzelt, wenn auch in großer Mächtigkeit vorkommen, findet sich im nördlichen Theile des Gebirgszuges noch eine größere Region von dunkelfarbigen Massen, welche Burm. in seiner geognostischen Beschreibung des Gebirges vulkanische nennt und welche sich ihm größtentheils als geschichtete, unter Wasser gebildete Tuffe mit eingeschlossenen, senkrecht stehenden verkieselten Baumstämmen zu erkennen gaben, aber auch als schwarze, basaltische, dünn geschichtete Lavazüge erschienen. Das Ganze erschien B. als das Product einer vulkanischen Eruption im Innern der Sierra, welche, mit Aschenauswürfen und Lavaergüssen wechselnd, einen in der Ebene nach N. wie nach S. sich ausbreitenden Strom erzeugte, und ward er von der Richtigkeit dieser Ansicht noch mehr dadurch überzeugt, daß er stellenweise als unterste Schicht des Stromes weiße Trachyte antraf und zu oberst, da, wo die Eruption ihr Centrum gehabt zu haben schien, mächtige Berge von Basalt (welcher auch die domartigen Kuppeln, die erhabensten Punkte auf der Höhe der Sierra bildet), Phonolite und Mandelsteine als die jüngsten Eruptivstoffe aufgehäuft sah. Später hat B. diese Auffassung jener dunkelgefärbten Massen als wirklich vulkanische Producte, die gleich beim Lesen Bedenken erregen mußte, zurückgenommen, indem er in einer Note in seiner Reisebeschreibung sagt, „daß die richtige Beurtheilung der von ihm mitgebrachten Proben ergeben habe, daß dort überall keine vulkanischen Tuffe vorhanden seyen, sondern reine marine Sedimente, deren Entstehung auf mechanischem Wege durch Verwitterung benachbarter Gesteine und Anschwemmung von Trümmern derselben die abwechselnden Thon- und groben Sandlager zur Genüge beweisen." Ob damit auch das behauptete Basaltvorkommen zurückgenommen ist, wird indeß nicht ausdrücklich erklärt, und darnach scheint es wohl noch möglich, daß jene ausgedehnten dunkelfarbigen Massen, wenn auch gewiß nicht Aschenauswürfe und Lavaergüsse, zum Theil doch vielleicht ältere basaltische Tuffe seyn möchten. Bemerkenswerth ist noch, daß nach Miers auch Steinkohlen in der Sierra vorkommen und daß Bmstr. „die jüngeren, flötzleeren oberen Glieder der Steinkohlenformation" am westlichen Fuße der Sierra deutlich aufgeschlossen gefunden zu haben meint.

Nach Burmeister bildet demnach die Sierra von Uspallata ihren Hauptbestandtheilen nach ein Schiefergebirge, der Grauwacken-Periode angehörig. Auch nach Darwin besteht die Sierra vornehmlich aus Thonschiefer und Grauwacke und unterscheidet er dieselbe nach ihren Hauptformationen so wie nach ihrem Alter bestimmt von der nahen Cordillerenkette, wobei er es für wahrscheinlich hält, daß sie erst nach dieser gehoben worden. Beider Ansicht stimmt folglich mit der Annahme wohl überein, wonach diese Sierra als das südliche Ende einer Zone vom Uebergangsgebirge im O. der Andes angesehen wird, welches hier dann durch Porphyre und andere eruptive Massen durchbrochen und gehoben seyn würde.

Ueber die weiter nordwärts vorkommenden Gebirgszüge haben wir zwar noch keine irgend so vollständige Nachrichten, daß man daraus den geognostischen Charakter derselben auch nur mit einiger Sicherheit bestimmen könnte. Indeß berechtigen die einzelnen Nachrichten, welche wir über die vorherrschenden Gebirgsarten in diesem Gebirge und über die in demselben vorkommenden Erze besitzen, zu der Annahme, daß im Ganzen und Großen diese Gebirgszüge und namentlich das ausgedehnte Aconquija-Gebirge mit der Sierra von Uspallata zu einer und derselben geologischen Formation gehören. Sowohl Burmeister wie v. Tschudi, welche in den letzteren Jahren das Gebirge durchreist haben und in ihren Beschreibungen auch hin und wieder der geogno-

stischen Beschaffenheit desselben Erwähnung thun, wogegen der „Argentinische General-Inspector der Minen", der Major Rickard, in seiner „Bergmännischen Reise" durch diese Gebirgsgegenden auch nicht eine einzige geognostische Notiz über dieselben mittheilt, nennen als Hauptgebirgsformationen Grauwacke, Thonschiefer und Chloritschiefer und als eruptive Massen Porphyr, so daß auch hiernach die Hypothese einer durch dieses Gebirgsland weit verbreiteten Zone des Uebergangsgebirges wohl festgehalten werden darf.

Thätige Vulkane sind im Gebiete der Argentinischen Conföderation nicht bekannt und ob erloschene wirkliche Vulkane vorkommen, ist auch noch zweifelhaft, da als vulkanische Erzeugnisse beschriebene Eruptivmassen, wie z. B. die trachytischen Gesteine in der Sierra von Córdova und die Trachyte, Basalte und die sogen. Lavazüge in der Sierra von Uspallata wohl sicher nicht Auswurfserzeugnisse wirklicher Vulkane sind. Dagegen sind Erdbeben im Argentinischen Gebiete nicht unbekannt. Im westlichen Theile sind sie vorgekommen in San Luis, in Mendoza, in Tucuman und Salta, jedoch bis auf die neueste Zeit nie in verderblicher Weise und in Buenos Aires hat man, so viel man weiß, früher niemals ein Erdbeben gespürt. Um so erschütternder war deshalb der Eindruck von dem Erdbeben, welches am 20. März 1861 die Stadt Mendoza total zerstörte und welches an Furchtbarkeit dem sogen. Erdbeben von Quito, durch welches die Stadt Rio Bamba am 4. Febr. 1797 zerstört wurde (s. S. 567), fast gleichkam.

Der Abend des 20. März war klar und still, die meisten Bewohner der Stadt, die damals ohne die Vorstädte etwa 20,000 Einw. zählte, waren vom Spaziergange auf der Alameda in ihre Häuser zurückgekehrt, in der „Fortschritts-Ressource" hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft von Kaufleuten und Gutsbesitzern versammelt, die Kirchen waren stark besucht, besonders von Landleuten, die hergekommen waren, um den Abendgottesdienst in der Charwoche zu besuchen, als um 8½ Uhr Abends ein unterirdisches Getöse sich hören ließ und unmittelbar darauf ein Erdstoß (nach anderen Berichten ohne alle vorhergegangene Detonation) erfolgte, der in wenigen Sekunden die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelte und fast die ganze Bevölkerung unter den Ruinen begrub. Alle Häuser und alle öffentlichen Gebäude brachen zusammen, die Thürme der Kirchen zerschmetterten ganze Reihen von Häusern. Nur das Theater, ein neues Gebäude, theils aus gebrannten, theils aus Luft-Ziegeln (Adobes) aufgeführt und mit einem sehr solide construirten Dache versehen, blieb stehen, doch hat es auch gelitten. Von der Kirche von Santo Domingo aus der spanischen Zeit blieben die Mauern stehen, erhielten jedoch solche Risse, daß sie abgetragen werden mußten, und ihre Kuppel stürzte zusammen. Die Hauptkirche (La Matriz) wurde gänzlich zerstört, eben so wie einige schöne, massiv aufgeführte Privathäuser. — Eine dunkle Staubwolke erhob sich über die zusammengestürzte Stadt. Nicht lange dauerte es und die Staubwolke röthete sich von dem Wiederscheine des Brandes, der durch das in den Häusern vorhanden gewesene Feuer und Licht an mehreren Stellen entstand und bald ganze Quartiere ergriff. Zu der Feuersnoth kam dann auch noch Wassersnoth, indem das Wasser der durch die Trümmer verschütteten Canäle (Acequias) übertrat und vielleicht manchen der Verschütteten ertränkte, ohne doch den Brand zu löschen, der eine Woche lang andauerte. — Der Zustand in der nächsten Zeit war über alle Beschreibung schrecklich. Der Gouverneur, der sich auf einem Landsitz befunden, war am Leben geblieben, zwei seiner Söhne waren aber umgekommen und er selbst hatte gänzlich den Kopf verloren. Nichts geschah, die Trümmer aufzuräumen und die darunter noch lebend sich Befindenden hervorzuziehen, obgleich aus der Umgegend eine Zahl Soldaten dazu geschickt wurde; nicht einmal der Plünderung durch Raubgesindel, das sich in Menge auf den Trümmern umhertrieb, wurde Einhalt gethan. Der Gestank der Tausende von Leichen verpestete die Stadt und machte ferneres Bleiben zwischen den Trümmern unmöglich. Erst in der zweiten Woche, nachdem das Feuer ziemlich ausgebrannt und eine Hülfscommission aus San Luis eingetroffen war, fing die Ordnung an zurückzukehren. — Die Zahl der in Mendoza Umgekommenen wird auf 6,000 und die der in der Umgegend Getödteten auf 2,000 geschätzt; der Schaden an Vermögen und Eigenthum wird auf 8 Millionen Pesos berechnet, wovon die Gebäude der Stadt zu 2 Mill., die Handels-Artikel und Waaren zu 3½ Mill., die Feldfrüchte zu 1½ Mill. und die ländlichen Grundstücke zu 1½ Mill. angeschlagen sind. — Die Erschütterung, durch welche die ganze Stadt zerstört wurde, dauerte nach den meisten Berichten nur 2, nach anderen 5 bis 6 Sekunden. Die erste Bewegung soll wellenförmig gewesen und darauf der Stoß mehr von unten nach oben erfolgt seyn. Nach den meisten Berichten von Zeugen an Ort und Stelle, so wie nach den Untersuchungen des englischen Geognosten Dav. Forbes, der gleich nach der Katastrophe auf die Kunde davon sich nach Mendoza begab, ist die Bewegung von N.W. nach S.O. fortlaufend gewesen. Nach dem Hauptstoße dauerte die Erschütterung der Erde noch längere Zeit, wenn auch weniger heftig, fort; bis zum

21. Abends wurden 19 Stöße gezählt, darunter 7 heftige, am 22. erfolgten 14 Stöße, darnach wurden dieselben seltner, ganz wieder aufgehört haben sie aber erst zu Ende des Mai. Nach genauen Untersuchungen haben sich die verheerendsten Wirkungen des Erdbebens auf eine schmale Zone concentrirt, die sich von Lujan (5 Leg. im S. von Mendoza) und Mendoza nordwestlich über die Sierra von Uspallata erstreckt. In dieser schmalen Zone des Hauptstoßes zeigten sich die gewaltigsten Revolutionen: kolossale Felsmassen waren von einander gerissen und die Trümmer über einander gestürzt, während außerhalb der Zone, oft schon in geringer Entfernung von ihr keine Spur von Störungen zu bemerken war. So sind die Häuser von Villavicencio (6 deutsche M. in gerader Richtung gegen N. zu W. von Mendoza) unversehrt geblieben, während etwas weiter aufwärts im Gebirge die Felsen furchterlich zerrissen sind und die Thalsohle der Schlucht in dem von Burmeister als vulkanisch angesehenen Theile der Sierra (s. S. 947) mit einem Hagel von kolossalen Steinblöcken besäet war. Dieselbe Erscheinung zeigte sich im Süden der Sierra, wo Mendoza und Lujan vollständig zerstört sind, während auf der anderen Seite des R. Mendoza, an welchem Lujan liegt, die Ortschaften nur geringen Schaden erlitten haben. Rund um Mendoza herum war Alles in gleicher Zerstörung begriffen, kein Landhaus, keine dürftige Gaucho-Hütte hatte sich erhalten. Namentlich im nördlichen Theile der Stadt, wo die Vorstädte Sauce, Panquegua und Plumerillo lagen, war die Zerstörung mit am heftigsten gewesen: hier sah man überall im Boden Risse von 2—5 F. Breite, welche in jähe Tiefe hinab gingen und sich plötzlich vor den Augen der Leute, wie von elektrischen Schlägen zerrissen, öffneten. An anderen Stellen erschienen große Trichter im Boden, aus denen Sand und Wasser hervorsprudelten. Zwei Leguas im O. von Mendoza, am Wege nach Rosario, hatten sich große Risse im Erdreiche gebildet, woraus beständig schlammiges Wasser hervorquoll. Weiter nach N.O. in der großen Cienaya (Sumpf) bildete sich ein 300 Schritt langer See, dessen eine Seite einen hohen Wall von Schlamm zeigte, der dort zusammengespült worden war. Ueberall fanden sich in der umgebenden Ebene die deutlichsten Zeichen, daß der Boden zerrissen war und Stoffe aus der Tiefe, namentlich Wasser, daraus hervorgetrieben wurden. — Reisende, die sich gerade auf dem Wege nach Uspallata befanden, fanden die Straße an manchen Stellen durch die herabgestürzten Massen förmlich gesperrt; der Boden platzte vor ihren Augen, wie eine Granate, und große Felstrümmer wurden gleich Kanonenkugeln von einer Seite des Thals auf die andere geschleudert. Ausbrüche von Flammen oder feurig flüssigen Massen sind jedoch nicht beobachtet worden. — Von den benachbarten Provinzen hat keine gelitten. In San Juan sind einige Erdmauern eingestürzt und auch in San Luis wurden einige starke Erschütterungen vernommen. In Córdova verspürte man das Erdbeben sehr deutlich gegen 9 Uhr Abends, aber es richtete dort keinen Schaden an. Sogar in Buenos Aires und Parana äußerten sich Spuren der Katastrophe und sollen dort die Pendel einiger großen Wanduhren bei ein Paar Uhrmachern in Stillstand gerathen seyn. — Auf der Westseite der Andes merkte man gleichzeitig von diesem Erdbeben nichts und ist es bekannt, daß die starken Erdbeben in Chile, in Mendoza und überhaupt auf der Ostseite der Andes nicht verspürt worden sind. Indeß ist es bemerkenswerth, daß etwa 14 Tage nach der Zerstörung von Mendoza (um den 3. April 1861) in der Cordillere von Chillan sich ein neuer Vulkan erhob (s. S. 749).

An nutzbaren Mineralien hat das Argentinische Gebiet keinen Mangel, das Vorkommen von Erzen beschränkt sich aber auf das centrale und das westliche Bergland. In der Sierra von Córdova sollen im S. der Stadt gl. Nam. im Depart. Soconcho viel Kupfererze vorkommen und im District Guayco, im Centrum der Sierra, silberhaltige Bleierze, auf die auch schon gebaut wird. In der Sierra de San Luis findet sich Gold in den meisten Bächen und auch im Quarz eingesprengt in anstehendem Gestein. Außerdem kommt in dieser Sierra Eisen, Antimon, Blei und besonders Kupfer vor und hat man in dem kleinen Berg-System von San Francisco mit der Gewinnung von Kupfererzen angefangen, die sehr goldreich seyn sollen.

Viel erzreicher ist jedoch das große Gebirgsland auf der Ostseite der Andes-Cordillere. Nach Martin de Moussy sollen alle Gebirgsketten in diesem Theile der Republik, welche von den Bergen von Payen im äußersten Süden der Prov. Mendoza bis zu dem Bergknoten der Puna (Macizos de la Puna) von Jujuy auf eine Erstreckung von 15 Breitegraden hinziehen, von zahlreichen Erzgängen durchsetzt seyn, von denen aber bis jetzt nur ein kleiner Theil untersucht worden ist. Besonders sollen ähnliche Kupfererze wie die, welche auf der Westseite der Andes-Cordillere, im nördlichen Chile, jetzt in so großer Menge ausgebeutet werden (s. S. 752), auch auf der Ostseite der Cordillere sehr verbreitet seyn. Bekannt und hier und da auch in Angriff genommen sind reiche Kupfererzlagerstätten bereits in der Sierra von Uspallata in der Prov. Mendoza, in der Umgegend der Stadt San Juan in der Prov.

gl. Nam., in der Sierra de Famatina in der Prov. La Rioja, welche überhaupt die erzreichste der Republik seyn soll, in der Sierra de Atajo der Prov. Catamarca und in mehreren Gebirgszügen der Prov. Salta und Jujuy. Auch sollen Kupfererze auf den hohen Plateaux dieser letzteren Provinzen mehrfach vorkommen. Silbererze wurden zur spanischen Zeit gewonnen in der Sierra de Uspallata und in der Sierra de Aconquija. Gold soll sich vielfach verbreitet finden und wird auch hier und da gewonnen in Körnern aus den Flußbetten in den Prov. Catamarca, Salta und Jujuy. Silbererze finden sich besonders in der Sierra Famatina. Von anderen Metallen kommen vor Blei, Nickel, Zinn, Zink, Kobalt, Arsenik, Schwefel, Eisen, letzteres in großen Massen besonders in der Prov. La Rioja. — Steinkohlen sollen außer in der Sierra von Uspallata (s. S. 947) auch an mehreren Stellen im O. davon in der Ebene vorkommen. In der Prov. Corrientes soll auch Quecksilber vorhanden seyn. Sehr verbreitet sind Kochsalz und Natron-Salze; ersteres in dem Wasser vieler Lagunen auf den Pampas (den sogen. Salinas) und auch auf den hohen Plateaux. Einer der größten Salzseen ist der sogen. Bebedero im S. u. S.O. von San Luis, doch soll sein Wasser einen bitteren Beigeschmack haben und dem Seewasser sehr ähnlich, aber stärker gesalzen seyn. Das aus mehreren der Salinas der Pampas untersuchte Salz wurde sehr rein und nach Darwin ganz ohne Jod-Salze gefunden, weshalb es zum Einpökeln von Fleisch sich nicht so gut eignen soll, wie das eingeführte Seesalz von den Capverdischen Inseln, dagegen sehr geeignet zur Käsebereitung. Sehr verbreitet ist auch Salz überall in dem Boden der Ebene und auch dem der eigentlichen Pampas, was von großem Nutzen für die Viehzucht ist, da das auf solchem Boden gewachsene Futter dem Rindvieh wie den Pferden viel zuträglicher ist, als wenn im Boden Salz fehlt. Wo dies der Fall ist, muß, wo nicht hier und da sogen. Barreros, d. h. mit Salz imprägnirter Thon, wie die Salt Licks in Nord-Amerika (s. Bd. 1. Abth. II. S. 473), an welchen die Thiere lecken können, vorkommen, wie in einem Theile im N. der Plata-Länder und im benachbarten Brasilien, dem Viehe Salz oder Barrero gegeben werden, wenn es gedeihen soll. — Erwähnenswerth ist hier noch die große Meteoreisen-Masse von Otumpa im Gran Chaco, 60 Leg. im N.O. der Stadt Santiago, welche in der Form eines Cubus ungefähr 86 Cubikfuß groß war und auf ein Gewicht von 45,000 Kilogramm geschätzt wurde, von der aber zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges während der Blockade des R. de la Plata ein großes Stück, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Tonnen wiegend, nach Buenos Aires gebracht worden ist, aus dem man versuchsweise ein Paar Pistolen verfertigte, welche der Präsident der Ver. Staaten zum Geschenk erhalten hat. Dies Eisen ist sehr dicht und dehnbar und besteht nach einer in Paris i. J. 1855 ausgeführten Analyse aus $0{,}927$ Theilen Eisen, $0{,}070$ Theilen Nickel und Spuren von Schwefel und Silicium.

Mineralquellen sind eben nicht viele und überhaupt nur in dem westlichen Gebirgslande bekannt und solche, welche wie z. B. die von Chillan auf der westlichen Seite der Cordillere durch sehr heiße Temperatur sich auszeichnen, scheinen überall nicht vorzukommen. Einige Mineralwasser, wie es scheint, warme schwefelhaltige, werden mitunter schon medicinisch benutzt, wie die von Fiambala in der Prov. Catamarca und die von Villavicencio in der Prov. Mendoza; chemisch untersucht ist aber noch gar keines. — Interessant durch ihre romantische Lage sind die Baños del Inca im westlichen Theile der Prov. Mendoza auf dem Cumbrepaß in einem Bassin unter der sogen. Inka-Brücke, einer großartigen natürlichen Brücke, welche 35°, nach Anderen 45° Cels. Temperatur haben und in ihrer Zusammensetzung den heißen Quellen des Mont d'Or in Auvergne ähnlich seyn sollen.

Die hydrographischen Verhältnisse des Argentinischen Gebietes sind ganz eigenthümlicher Art, einmal durch die sehr unsymmetrische Vertheilung der fließenden Gewässer über dasselbe, sodann dadurch, daß bis auf einen ganz unbedeutenden Theil alle Gewässer dieses großen Gebietes durch einen einzigen großen Strom, den sogen. Rio de la Plata, gesammelt und dem Meere zugeführt werden, und endlich, daß trotz der großen Ausdehnung des Gebietes und trotz des Vorhandenseyns eines hohen, bis

über die Grenzen des ewigen Schnees emporragenden Gebirges an seiner weitausgedehnten Westgrenze doch nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Theil der durch den R. de la Plata dem Meere zugeführten Wassermasse von diesem Gebirge oder dem Gebiete der Republik selbst geliefert wird. Der größte Theil desselben ist vielmehr nur von N. nach S. das Gebiet durchströmendes.

Auch der Rio de la Plata, der gemeinsame Abzugscanal für ein Bassin, welches sich über das Gebiet der Argentinischen Republik noch weit hinaus ausdehnt, ist eigenthümlicher Art. Er hat mehr den Charakter eines Süßwassermeeres, eines Mar dulce, wie er auch von den Entdeckern genannt worden ist, als den eines Flusses. Er gehört zu den „maritimen Stromsystemen", welche ebensowohl Gebiete der oceanischen wie der Fluß-Schifffahrt bilden und von den Chinesen bezeichnend „Söhne des Oceans" genannt werden.

Der Rio de la Plata, von Juan Diaz de Solis i. J. 1515 entdeckt und anfangs nach ihm Rio de Solis genannt, welcher Name seit dem J. 1527, in welchem Diego Garcia von da das erste, wahrscheinlich aus den Bergwerken von Potosí herrührende Silber nach Spanien gebracht hatte, in den des La Plata, d. h. Silberstrom, umgewandelt wurde, entsteht aus dem Zusammenflusse der beiden großen Ströme Paraná und Uruguay unter 34° S. Br. u. 2° 15′ W. L. von Montevideo oder 58° 25′ W. L. von Greenw. (Mündung des Paraná Guazú, des nördlichen Mündungsarms des Paraná). Die Mündung des Flusses liegt zwischen der Punta Este in der Nähe der Insel Lobos, unter 34° 58′ 15″ S. Br. u. 57° 14′ 6″ W. L. v. Paris (Leuchtthurm) auf der Nordseite, und dem Cap San Antonio auf der Südseite, unter 36° 19′ 15″ S. Br. u. 59° 3′ 45″ W. L. von Paris (Punta Raza) nach Mouchez, (Nordende nach Fitz-Roy unter 36° 18′ 30″ S. Br. u. 56° 45′ 51″ W. L. v. Greenw.), wobei noch zu bemerken ist, daß gewöhnlich das Cap Santa Maria unter 34° 40′ 1″ S. Br. u. 56° 26′ 15″ W. L. v. Paris als Nordgrenze der Plata-Mündung angesehen wird, daß es aber richtiger ist, dafür mit dem bedeutendsten spanischen Hydrographen die genannte Spitze anzunehmen, weil kein Seefahrer sich in dem Flusse zu befinden glaubt, ehe er den Meridian der Lobos-Insel doublirt hat und weil, wenn man die mittlere Theilungslinie zwischen Salz- und Süßwasser als Grenze eines Flusses annehmen wollte, diese Mündung noch weiter gegen W. gerückt werden müßte.

Da, wo der Fluß bei der Vereinigung des Paraná und des Uruguay seinen Namen erhält, hat derselbe 24 Seemeilen oder 6 deutsche M. Breite und wächst dieselbe allmählich bis zu seiner Mündung auf 165 Seem. Der Rio de la Plata hat somit die breiteste Mündung unter allen Flüssen der Welt, wenn man den Amazonenstrom ausnimmt, dessen Mündung auf 240 Seem. angegeben wird, von welchen jedoch an 100 Seem. auf die zwischen den beiden Mündungs-Armen liegende Insel Marajaõ kommen, während bei dem La Plata die ganze angegebene Mündungsbreite von dem Strome selbst eingenommen wird.

Die Ausdehnung des La Plata von seiner Entstehung bis zu seiner Mündung beträgt kaum so viel als seine Mündungsweite, nämlich ungefähr 150 Seem. in der mittleren Richtung von N.W. zu S.O. Von seiner Entstehung an erweitert sich der Fluß erst allmählich bis zu einer Linie zwischen Montevideo (34° 54′ 15″ S. Br. u. 58° 29′ 45″ W. L. v. Paris) und Punta Piedras (35° 27′ 40″ S. u. 0° 53′ W. v. Montevideo), zwischen welchen beiden Punkten die Breite ungefähr 16 Seem. beträgt. Von hier an nimmt dieselbe aber sehr rasch bedeutend zu. Darnach zerfällt der ganze Lauf in zwei der Länge nach ungefähr gleiche Theile, in einen oberen im W. jener Linie und einen unteren im O. derselben. Im ersteren ist das Wasser gewöhnlich süß, in dem unteren salzig; bei N.- und N.W.-Winden jedoch ist zur Ebbezeit das Wasser bei Montevideo so wenig salzig, daß die Schiffe auf der Rhede sich mit Trinkwasser versehen können. — Die beiden Ufer des La Plata sind von ganz verschiedener Natur. Das Süd-Ufer, der Rand der Pampas, ist sehr niedrig und einförmig, wie die Pampa selbst. Man erblickt dasselbe erst bei einer Annäherung von 7 bis 8 Seemeilen und gewöhnlich auch nur da, wo es kleine Gruppen von krüppelhaften Bäumen trägt. Kein Felsen, kein Inselchen kommt an dieser ganz aus Thon gebildeten Küste vor, die oft sehr weich ist, an anderen Stellen aber aus steinharter Tosca (s. S. 944) besteht. Diese Tosca herrscht in den Umgebungen der Punta Piedras vor und bildet einen Gürtel um die Küste bis zur Ensenada de Barregan (34° 50′ S. u. 1° 45′ 50″ W. v. Montev.) einige Leguas im O. von Buenos Aires, und auf dieser letzteren Erstreckung kann ein Schiff sich der Küste nicht weiter als bis auf 2—3 S.-M. nähern. — Die Nordküste dagegen besteht aus primitivem Gestein und ist ziemlich hoch und steil. Sie ist von kleinen Inseln und Klippen umgeben, derentwegen früher diese Küste von den Seefahrern gern gemieden wurde.

Die Tiefe des La Plata entspricht leider nicht seiner großen Breite. Sein Bett ist voll großer Sandbänke und Untiefen, welche sich bis zu 100 Seemeilen außerhalb des Meridians der Insel Lobos ausdehnen und welche namentlich in dem Verkehr zwischen Montevideo und Buenos Aires die Schifffahrt sehr behindern. Der höchste Punkt dieser Sandbänke ist die Spitze

der Englischen Bank (N.-Ende der Brandung 35° 9′ S., 0° 18′ 20″ W. v. Montev.), auf welcher alljährlich eine große Anzahl von Schiffen verloren zu gehen pflegt, und durch welche die Einfahrt in den Rio de la Plata in zwei Canäle getheilt wird, einen größeren südlichen und einen nördlichen längs der klippigen Nordküste. Dieser letztere wird erst seit Anfang dieses Jahrhunderts, als durch die Blockade des bis dahin allein benutzten Canals im S. der Englischen Bank von Seiten der Engländer die Schiffe gezwungen wurden, sich einen anderen Weg zu suchen, befahren und bildet gegenwärtig, nachdem genauere hydrographische Untersuchungen dargethan, daß die frühere Furcht vor der Gefährlichkeit der Nordküste sehr übertrieben gewesen, fast ausschließlich die Straße nach Montevideo. Die bemerkenswerthesten der übrigen Sandbänke sind: die Archimedes-B. in der Nähe der Englischen B., die Ortiz-B., sich weit in die Mitte des Stroms ausdehnend zwischen Montevideo und Buenos Aires, und der sogen. Placer de las Palmas, eine sehr ausgedehnte Bank vor den Mündungen des Paraná, die als die Fortsetzung seines Deltas anzusehen ist und bei niedrigem Wasserstande zum Theil trocken liegt. Durch die weit ausgedehnte Ortiz-Bank wird das Fahrwasser des inneren La Plata in einen Nord- und einen Süd-Canal getheilt und müssen dieser Bank wegen die Schiffe zwischen Montevideo und Buenos Aires einen großen Umweg machen, indem sie erst gegen S.W. steuern müssen, um die Südküste bei Punta del Indio (35° 15′ 45″ S. u. 0° 58′ 30″ W. v. Montev.) zu erreichen und von da dem Süd-Canal zu folgen, welcher der tiefere ist. Die Tiefe in diesem Canale ist zwar sehr wechselnd, doch hat er gewöhnlich Wasser genug für große Kauffarteischiffe von $5^1/_2$ Meter Tiefgang, wogegen der nördliche Canal nur für Schiffe bis zu $3^1/_2$ Meter Tiefgang fahrbar ist und nur von kleinen Schiffen benutzt wird, welche nach Colonia an der Mündung des Uruguay gehen, oder direct die Hauptmündung des Paraná, den Paraná Guazu, suchen, um diesen Fluß hinaufzugehen. Bis nach Montevideo können große Kriegsschiffe kommen, müssen aber in einer Entfernung von 2 bis 3 Seem. ankern, Schiffe bis $4^1/_2$ Meter Tiefgang können im Hafen der Stadt in einer Entfernung von 1 engl. M. ankern und die nicht über 3 Meter tief gehenden auf Kabeltau-Länge (100 Faden) vom Ufer. Die nach Buenos Aires gehenden großen Schiffe müssen auf der Rhede in einer Entfernung von $3^1/_2$ Seem. von der Stadt liegen bleiben, die unter 4 Meter tief gehenden können in die innere Rhede gelangen und die bis zu 3 Meter Tiefgang bis auf 1200 Meter vom Ausschiffungsplatz ankern.

Die vielen Sandbänke, die noch dazu veränderlich sind, die starken und unregelmäßigen Strömungen und das außerordentlich rasche Fallen des Flusses während der nicht selten plötzlich eintretenden Pamperos (Stürme aus S. bis S.W.) machen die Befahrung des La Plata schwierig und gefährlich und nicht mit Unrecht ist derselbe von den Spaniern El Infierno de los Marineros (die Hölle der Seeleute) genannt worden. Gegenwärtig sind indeß die Gefahren durch genaue Charten, ein gut eingerichtetes Lootswesen und die Errichtung von Leuchtthürmen, Feuerschiffen und Baaken erheblich gemindert. Leuchtthürme giebt es jetzt 4 an der Nordküste (den der Punta del Este, den der Insel Flores unter 34° 56′ 55″ S. u. 0° 17′ 40″ O. v. Montev., den des Cerro im W. von Montevideo unter 34° 53′ 3″ S. u. 0° 2′ 55″ W. v. Mont. und den von Colonia unter 34° 28′ 20″ S. u. 1° 40′ W. v. M.) und einen an der Südküste bei Buenos Aires. — Ebbe und Fluth sind außerordentlich abhängig von den Winden und nur bei schönem Wetter und schwacher Brise einigermaaßen normal. Bei Buenos Aires, wo sie verhältnißmäßig regelmäßig sind, beträgt die Höhe der Oscillation im Mittel 3 Meter, doch hat man auch eine Höhe von 9,1 Meter beobachtet und einigemale ist es vorgekommen, daß bei anhaltenden Westwinden die Rhede von Buenos Aires ganz trocken gelaufen ist, so daß man z. B. im Unabhängigkeitskriege Artillerie auf die trocknen Sandbänke gebracht hat, um die aufs Trockene gerathenen spanischen Blockadeschiffe zu beschießen. Starke Winde aus W. entleeren den Fluß, die aus O. dagegen überfüllen ihn, verursachen Ueberschwemmungen der Ufer und thun den Schiffen großen Schaden. Südliche Winde bewirken eine heftige See im Hafen von Montevideo und östliche Winde belästigen den von Buenos Aires. — Im Allgemeinen zeigt der La Plata den höchsten Wasserstand in den Monaten März, April und Mai in Folge der Anschwellungen seiner Zuflüsse, und alsdann führt der Strom ganze Bäume, Strauchwerk und Kraut mit sich, die sich zu manchmal sehr ausgedehnten schwimmenden grünen Inseln vereinigen, Camelotes genannt nach der Hauptpflanze derselben, der Cameloté (Pontederia azurea). Der mit dem Paraná vereinte Strom des Uruguay erhält dann eine außerordentliche Kraft, besonders in der Passage zwischen der Insel Martin Garcia und der Nordküste, die deshalb den Namen des Höllen-Canals (C. del Infierno oder El Infernillo) erhalten hat und bleibt überhaupt die Strömung den ganzen Nord-Canal hindurch sehr stark bis über die Insel Lobos hinaus.

Die Inseln im La Plata liegen alle in der Nähe der Nordküste. Die bemerkenswerthesten sind: die Lobos-J. unter 35° 1′ 39″ S. u. 1° 19′ 33″ O. v. Montev., eine mit einer Sandbank umgebene kl. Felseninsel 9 Seem. von Maldonado; die ebenfalls sehr kl. Gorriti-J., welche die Rhede von Maldonado schützt; die Flores-Inseln 15 Seem. im O. v. Montevideo, zwei kleine durch einen schmalen seichten Canal getrennte Felsen-J., auf deren größten i. J. 1828 ein Leuchtthurm errichtet worden; die San Gabriel-J. und die Hornos-Inseln in der Nähe von Colonia und die Insel Martin Garcia, die größte, welche allein zum Argen-

tinischen Gebiete gehört (s. S. 934). Diese Insel ist etwa 2 Seem. von der Ostküste und 24 Seem. von der Mündung des südlichen Mündungsarmes des Paraná (P. de las Palmas) entfernt und besteht aus einer Granitmasse, welche sich bis ungefähr 120 F. über den Spiegel des Fl. erhebt und nur auf der Höhe mit einigem, weniges Buschwerk ernährenden Erdreich bedeckt ist. Sie hat ungefähr 2 Seem. Länge und nicht völlig $1/2$ Seem. Breite und liegt zwischen dem kleinen Ost-Canal (dem Infernillo), der gewöhnlich nur für kleine Schiffe bis zu 6 F. Tiefgang fahrbar ist, und dem West-Canal, der 20—25 F. Wassertiefe hat und von allen Schiffen benutzt werden muß, die in den Uruguay oder den Paraná einlaufen wollen. Die Insel beherrscht beide Canäle und ist deshalb eine sehr wichtige militärische Position; doch ist durch den Vertrag über die freie Schifffahrt auf den La Plata-Gewässern zwischen Groß-Britannien, Frankreich und der Argentinischen Republik v. 10. Juli 1855 expreß stipulirt, daß „keiner der Staaten des La Plata oder seiner Zuflüsse in dem Besitze dieser Insel anerkannt werden solle, der sich nicht für den Grundsatz der freien Schifffahrt erklärt hätte."

Von den beiden großen Strömen, aus welchen der R. de la Plata entsteht, bildet der R. Uruguay nur einen Grenzfluß des Argentinischen Gebiets, ist aber als Wasserstraße für die Ausfuhr der Producte der von ihm berührten Prov. Entre Rios von größerer Wichtigkeit, als der diese Prov. im W. begrenzende größere R. Paraná. Der untere Lauf des Uruguay ist hydrographisch durchaus verschieden von dem auf einer weiten Strecke mit ihm parallel fließenden Paraná und gleicht mehr dem R. de la Plata. Während der Paraná durch ein weit ausgedehntes Deltaland sein Wasser, in viele Canäle getheilt, ergießt, bildet der Uruguay von seiner Mündung (Punta Chaparo auf der Ostseite unter 33° 48′ S. Br. u. 2° 14′ 30″ W. L. v. Montev.) an 90 Seem. aufwärts bis zur Punta von Fray Bentos ein seeartig erweitertes Becken von 6 bis 9 Seem. Breite, welches fast in gerader Richtung von S. nach N. läuft. Auf dieser Erstreckung hat der Fluß nur eine geringe Strömung, aber auch nur eine geringe Tiefe; doch bietet er seiner ganzen Länge nach eine tiefere Furche dar, so daß er von tiefer gehenden Schiffen befahren werden kann, als der Canal von Garcia. Wie auf dem La Plata sind auch in diesem Becken Strömung und Wassermenge sehr abhängig von den Winden und ist deshalb die Segelschifffahrt auf demselben mitunter schwierig, wogegen es ein Genuß ist, diese von freundlichen Ufern umgebene Wasserfläche mit Dampfböten zu befahren. — Auf dieser Strecke erhält der Uruguay auch einen seiner bedeutenderen Zuflüsse, nämlich den R. Negro, von O. her aus der Banda Oriental. Bei Fray Bentos macht der Fl. an der Einmündung des ihm aus der Prov. Entre Rios von N. her zufließenden R. Gualeguaychú eine Biegung gegen O., nach welcher er jedoch bald wieder in die Richtung von S. nach N. zurückkehrt und verengt er sich damit plötzlich auf einen Canal von 1500 bis 3000 F. Breite, der mit vielen schön bewaldeten Inseln erfüllt ist, aber bis Paysandu, 150 Seem. oberhalb der Mündung, mit solchen kleinen Seeschiffen (Küstenfahrern) befahren werden kann, welche den Canal von Garcia passiren können. Ungefähr 45 Seemeilen (15 Leguas) oberhalb Paysandu und etwa 200 Seem. (50 deutsche M.) oberhalb der Mündung kommen die untersten Stromschnellen des Uruguay, der sogen. kleine Katarakt (Salto Chico), vor, der die obere Grenze für die Beschiffung mit kleinen Seeschiffen und mit Dampfböten bildet. Der Fluß macht hier jedoch keinen eigentlichen Wasserfall, sondern wird nur durch eine über denselben hinlaufende Reihe von Felsen durchzogen, welche theils über das Wasser hervorragen, theils Canäle zwischen sich offen lassen, durch welche das Wasser mit raschem Falle abfließt, die aber durch Flußbarken aufwärts befahren werden können. Zwölf Seem. weiter aufwärts findet sich der sogen. Große Fall (Salto Grande), in welchem der Fl. aber auch nur bei niedrigem Wasserstande einen wirklichen Katarakt von etwa 6 F. Höhe bildet, der jedoch der Beschiffung aufwärts eine Grenze setzt, ausgenommen zur Zeit der großen Anschwellungen, bei welchen an dieser Stelle der Fluß nur mit großer Schnelligkeit dahinfließt, die Klippen aber so weit mit Wasser bedeckt sind, daß Barken bei günstigem Winde zuweilen auch diese Stelle ohne sehr große Schwierigkeiten passiren können. Oberhalb des Salto Grande wird der Uruguay, dessen Richtung nun allmählich eine mehr östliche wird, noch aufwärts mit Böten befahren bis zu dem Großen Salto von Mberuy unter 27° 20′ S. Br. und ungefähr 56° 40′ W. L. v. Paris, etwas unterhalb der Einmündung des Rio Mberuy, der aus den dichten Urwäldern der alten orientalischen Missionen kommt, doch wird auf dieser Strecke die Schifffahrt wiederholt unterbrochen durch sogen. Cochoeiras, Stromschnellen oder felsige Untiefen, bei denen die Waaren gelöscht werden müssen, um zu Lande um dieselben herum transportirt zu werden. Der Katarakt von Mberuy hat je nach der Jahreszeit 6 bis 15 Fuß Höhe und stürzt das Wasser mit solcher Gewalt herunter, daß man unter dem von ihm gebildeten Bogen soll hindurchgehen können. Uebrigens liegt dieser Katarakt schon an einer sehr selten besuchten, mit Urwäldern bedeckten und von wilden Indianern (Tupis) bewohnten Gegend. Oberhalb desselben verschmälert sich der Fluß bedeutend und hört von dem Einfluß des R. Pepiri-Guazú an auf, Argentinisches Gebiet zu berühren (s. S. 938). Dieser letztere Zufluß des Uruguay liegt in einem jetzt ganz unbekannten Lande, er ist jedoch zu Ende des vorigen Jahrhunderts von den spanischen und portugiesischen Grenz-Commissären bis in die Nähe seiner Quellen mit kleinen Canoes befahren worden.

Die ganze Länge des Uruguay kann auf 900 Seem. oder 225 deutsche M. geschätzt werden. Bemerkenswerther als durch seine Länge ist er mithin durch seinen Reichthum an Wasser, welches ihm durch eine Menge Zuflüsse, besonders von der Ostseite her, zugeführt wird, unter denen außer den schon genannten noch bemerkenswerth sind: der R. San Francisco und der R. Queguay, welche nicht weit oberhalb Paysandú in ihn münden, der R. Cuareim, der Grenzfluß zwischen Uruguay und Brasilien, der R. Ybicuy und der R. Ijuhi, welche beide letzteren ihm aus Brasilianischem Gebiete zufließen und von denen der erstere einen großen Theil der Brasilianischen Prov. Rio Grande do Sul bewässert, auf einem großen Theile seines Laufes schiffbar und durch seine Anschwellungen von großem Einfluß auf diejenigen des Uruguay ist. — Das Wasser des Uruguay zeichnet sich durch Klarheit und Reinheit vor dem des Paraná aus, besonders in seinem oberen und mittleren Laufe bis in die Nähe von Paysandú, auf dem er fast überall durch feste, felsige Ufer begrenzt ist. Weiter abwärts sind nur die östlichen Ufer durch Hügelland gebildet, die der Prov. Entre Rios jedoch niedrig und einförmig. Auch der landschaftliche Charakter des Uruguay-Thales zeichnet sich vor dem des Paraná vortheilhaft aus. Der Fluß hat nicht so viele Inseln, wie der Paraná, sie sind aber höher, werden zum größten Theil nie überschwemmt und sind mit einer kräftigen Vegetation und großen Bäumen bedeckt, deren verschlungene Wurzeln die Ufer vor den Zerstörungen durch das Wasser schützen. Auf dem unteren seeartig erweiterten Theile sieht man auf der Ostseite die lieblichen Hügelreihen der Banda Oriental, während gegen W. das niedrige Ufer von Entre Rios den Horizont sauber mit einer grünen Linie von Prairien und Waldungen begrenzt. Weiter aufwärts bietet auch das westliche Ufer mit seinen Wäldern von schlanken und zierlichen Yatay-Palmen einen malerischen Anblick dar. Auf der weiten Strecke der Saltos und Cochoeiras wechseln felsige Flußengen mit seeartig erweiterten Becken ab, deren wellenförmige Umgebungen mit schönen Wäldern und im Gebiete der ehemaligen Mission auch mit Hainen von wilden Orangenbäumen bedeckt sind und von ungefähr 29° S. Br. an nimmt die Vegetation der Urwälder auf beiden Flußufern einen ganz tropischen Charakter an.

Der Uruguay ist periodischen Anschwellungen unterworfen, welche vornehmlich von den heftigen periodischen Regen im Gebiete seiner oberen Zuflüsse und besonders im nördlichen Theile der Brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul verursacht werden. Die höchsten Anschwellungen finden im September und October statt. Sie treten sehr rasch ein, so daß das Wasser nicht selten in einer Nacht um 4 bis 5 F. steigt und bei diesen Anschwellungen erreicht der Wasserstand an einigen Stellen, z. B. an denen der Saltos, eine Höhe von 36 bis 40 F. Dessenungeachtet pflegt die Strömung größtentheils nicht so stark zu seyn, daß alsdann Flußbarken nicht zuweilen ohne große Schwierigkeit die Saltos passiren könnten. Außer diesen regelmäßigen Frühlings-Anschwellungen kommen auch andere mehr zufällige während anderer Jahreszeiten vor in Folge starker Regen im Gebiete der größeren Zuflüsse aus der Banda Oriental und aus dem Gebiete der Missionen im N.O. der Prov. Corrientes, wodurch mitunter das Wasser im mittleren Laufe des Fl. so steigt, daß die Saltos passirt werden können, während der obere Uruguay niedriges Wasser hat. — Die Zeit des niedrigsten Wasserstandes fällt in den Januar und Februar. — Die vorwaltenden Winde im Flußthale sind nördliche und südliche, doch sind die ersteren häufiger, so daß dadurch die Bergfahrt für Segelschiffe sehr langwierig wird. Selbst in der guten Jahreszeit muß man, obgleich der Strom wenig Windungen macht, 50 bis 60 Tage auf die Reise bis nach San Borja, ungefähr 510 Seem. oberhalb Martin Garcia rechnen. Um so mehr ist die, wie es scheint, nicht schwierige Schiffbarmachung des mittleren Uruguay für Dampfschiffe zu wünschen, welche gegenwärtig nur erst den unteren Strom bis zu den untersten Stromschnellen des Salto befahren.

Der R. Paraná entsteht aus der Vereinigung verschiedener Flüsse, welche aus dem Gebirge der Brasilianischen Provinzen Goyaz und Minas Geraes zwischen 16 u. 21° S. Br. herabkommen. Diese verschiedenen Flüsse, welche anfangs gegen S.W., darauf gegen N.W. sich wenden, bilden unter ungefähr 19° S. Br. den R. Paraná, der von da an gegen S.S.W. u. S.W. sich wendend, an die Grenze der Republik Paraguay hinantritt und die ganze Ostseite dieses Gebietes gegen S.S.W. entlang fließt, an der er beim Durchbruch der Sierra de Maracayú unter 24° 4′ 38″ S. Br. den berühmten Wasserfall von Maracayú oder den Salto de la Guayra bildet, der an Großartigkeit den Niagarafällen nahe kommen soll. Vom Einfluß des R. Y-Guazú an wird der Paraná Grenzfluß des Argentinischen Gebietes gegen Paraguay und bleibt dies bis zum Einflusse des R. Paraguay (vrgl. S. 934), indem er ungefähr auf halbem Wege, in der Nähe von Candelaria, sich gegen W. wendet. Die Länge des Flusses zwischen der Einmündung des R. Y-Guazú und der Einmündung des R. Paraguay beträgt etwa 400 Seem. oder 100 deutsche M. Auf dem oberen Drittheil dieser Strecke strömt der Fluß durch bergiges Land, eingefaßt von größtentheils felsigen, mit Wäldern bedeckten Ufern, die oft nahe zusammentreten und mit den darin vorkommenden kleinen Felseninseln seinen Lauf vielfach behindern, wodurch in ihm viele Saltos gebildet werden, so daß er schwierig zu befahren ist. Die untersten der von dem Paraná gebildeten Katarakte liegen unter 27° 20′ S. u. 58° 30′ W. v. Paris, ungefähr 135 Seem. oberhalb Corrientes. Es sind dies die Saltos von Apipé und von Aregua, welche durch ein den Fluß durchziehendes Felsenriff zu beiden Sei-

ten der hier im Flusse liegenden beiden größeren Inseln (Apipé und Jaciretá oder Yaciretá) gebildet werden, welche von einander durch einen nur schmalen Canal getrennt sind. Sie setzen der Schifffahrt aufwärts eine Grenze, die nur zur Zeit der großen Anschwellungen durch kleine Fahrzeuge passirt werden kann. Unterhalb dieser Katarakte nimmt der Strom einen ganz anderen Charakter an, der nun bis zu seiner Mündung ziemlich derselbe bleibt. Die Felsen verschwinden. Auf der rechten Seite ist das Ufer größtentheils ganz flach, so daß es bei jeder Steigung des Wassers weithin überschwemmt wird, und durch eine Menge von mit Buschwald bedeckten Inseln umsäumt, welche das Ufer fast unzugänglich machen. Die linke Seite wird durchgehends von einer Böschung (Barranca) gebildet, die meistentheils zwischen 30 und 60 F. hoch ist, in ihrem höchsten Theile an der Punta Gorda bis auf 200 F. sich erhebt. Flußabwärts findet man auf dem Gebiete der Argentinischen Republik das erste etwas mehr erhöhete Ufer auf der rechten Seite in der Nähe von Rosario (32° 56′ 44″ S. u. 60° 36′ 4″ W. v. Grw.), in der sogen. Barranca de San Lorenzo, und bleibt von hier das rechte Ufer des Fl. durchgängig ziemlich hoch. Auf der linken Seite bildet das letzte höhere Land die schon genannte Punta Gorda oder Diamante (32° 4′ 4″ S. u. 60° 38′ 56″ W. v. Grw.) unterhalb der Villa de Paraná und gilt dieser Theil für den schönsten des unteren Paraná. Von hier abwärts ist das östliche Ufer sehr niedrig und von vielen Canälen durchschnitten, welche sich von dem Strome, der sich hier etwas verengt hat, abzweigen, das Land im O. nach verschiedenen Richtungen durchschneiden und sich zum Theil erst mit dem Hauptmündungscanal des Fl. wieder vereinigen, so daß der südliche Theil der Prov. Entre Rios schon den Charakter eines Delta-Landes erhält. — Das eigentliche Delta des Paraná, d. h. die Reihe großer, niedriger, oft überschwemmter, zwischen den Hauptmündungszweigen des Paraná liegenden Inseln, welche sich durch die Strömung des Wassers stets verändern, fängt bei San Pedro unter 33° 40′ S. Br. an. In wie vielen Canälen der Paranà durch dies Delta sein Wasser dem La Plata zuführt, ist kaum anzugeben, da die kleineren bei den Anschwellungen des Flusses, wenn die Südostwinde der Strömung entgegen wehen, durch den sich absetzenden Schlick oft wieder verstopft werden, wogegen andere sich wieder öffnen. Zwei Hauptzweige des Flusses kreuzen sich in der Mitte dieses Canal-Labyrinths, der Paraná de las Palmas und der Paraná Guazú oder Große Paraná, welcher der Mutterstamm des Flusses ist, von dem der erstere sich etwas unterhalb San Pedro abzweigt. Ein unterer Theil dieses letzteren Palmas-Paraná führt auch den Namen Paraná Cané und ein von ihm sich wieder abzweigender, ziemlich tiefer, aber enger Canal dringt unter dem Namen des Barradero tief ins Land bis in die Nähe von San Pedro ein. Ein anderer mittlerer Zweig heißt Rio de las Caravelas, weil er ebenfalls für Schiffe fahrbar ist. Alle diese Zweige des Paraná communiciren unter einander und umfließen Inseln, welche mit Weiden- und Pfirsich- und einer ziemlich großen Menge von Orangen-Bäumen bedeckt sind. Die verschiedenen Canäle, welche sie trennen und in den La Plata münden, heißen de los Caracoles, Chico, de la Barca Grande rc. Von dem Paraná Guazú zweigt sich gegen S. ein kurzer, aber beträchtlicher Zweig ab unter dem Namen des Paraná Mini oder Kleinen Paraná. Endlich sendet der Guazú, der eine Seemeile breit ist, auch nach verschiedenen Seiten Canäle aus, die sich unter den Namen des von Gutierrez, Largo und de la Tinta mit dem Uruguay vereinigen. Tiefer gehende Schiffe benutzen nur den Paraná Guazú, der sehr tief ist, doch ist auch der größte Theil der übrigen Canäle für Flußfahrzeuge vollkommen schiffbar. Oberhalb San Pedro bis 18 Seemeilen jenseits Rosario zweigen sich von dem Hauptcanal des Flusses, der hier 1,500 bis 10,000 F. breit ist, je nachdem die darin befindlichen Inseln mehr oder weniger gedrängt liegen, durch das sehr niedrige Land auf seiner Ostseite verschiedene große Canäle ab, die zwar wenig breit, aber tief und schiffbar sind und sich durch das niedrige Terrain von Entre Rios hindurchschlängeln, dasselbe zur Zeit der Anschwellungen weit und breit unter Wasser setzend. Es sind dies der Paranacito, der nördlichste unter ungefähr 32° S. Br., der Pillo, der San Lorenzo und der Pabon, welche beide einerseits mit dem Paranacito in Verbindung stehen und andererseits auch mit dem R. Gualeguay, welcher von N. aus der Mitte der Provinz Entre Rios herabfließt und in den Paraná Guazú mündet. Alle diese Canäle so wie der Gualeguay sind einen Theil des Jahres hindurch für große Schiffe fahrbar, so daß die Städte Victoria und Gualeguay im Innern der Prov. Entre Rios dadurch zu nicht unbedeutenden Hafenplätzen geworden sind.

Die Breite des Paraná ist sehr verschieden. In seinem oberen Laufe, oberhalb der untersten Stromschnellen beträgt dieselbe durchschnittlich nicht über 1200 bis 1600 Fuß. Kurz oberhalb dieser Katarakte wendet sich der Fluß, indem er große Windungen beschreibt, Itapua gegenüber jedoch bis auf 2 engl. M. und soll hier, wo er noch zu beiden Seiten von schön bewaldetem Hügelland umgeben ist, in hohem Grade pittoresk seyn. Unterhalb jener Katarakte dehnt der Fluß sich mehr und mehr aus und da, wo er bei seiner Umbiegung gegen S. von N. her das Wasser des R. Paraguay empfängt, erscheint er wie ein Meer, obgleich (270 Lieues) noch 800 Seem. (200 d. M.) von seiner Mündung entfernt. Leider ist die beabsichtigte Erforschung des Paraná oberhalb der Einmündung des R. Paraguay durch den nordamerikanischen Dampfer „Water Witch“ unter Page i. J. 1855 vereitelt worden, indem die Amerikaner, als sie den Strom oberhalb der Mündung des R. Paraguay aufwärts fahren woll-

ten, von dem Fort Itapiru auf der Seite von Paraguay aus beschossen wurden und umkehren mußten. Bei Corrientes, wo das Wasser des Fl. fast ganz in einen Canal vereinigt ist, beträgt seine Breite etwa 3 Seem. Von hier an behält sein Strom zwischen 1 und 3 Seem. Breite; bei den großen Anschwellungen wächst dieselbe aber zuweilen bis auf mehrere deutsche M., indem er sich dann ohne Hinderniß über das westliche Ufer ausbreitet. — Die Länge des Paraná von seiner Mündung (Guazú) bis zur Einmündung des R. Paraguay (bei Cerito) beträgt, auf dem Flusse gemessen, nach Page 736 Seemeilen oder 184 d. M.

Die Wassertiefe des Paraná ist ebenfalls sehr verschieden. Auf dem unteren Paraná kommen Stellen vor, an welchen der Fluß 100 F. tief ist und darüber. Die tiefsten Stellen finden sich regelmäßig an der Ostseite nahe der Barranca, wo der Fluß plötzliche Wendungen macht, wobei der Strom sehr rasch zu seyn pflegt. Dagegen beträgt seine Tiefe bei gewöhnlichem Wasserstande mehrfach wenig über 7 Fuß Wasser. Die flachste Stelle findet sich in dem sogen. Paso de San Juan 3 deutsche M. oberhalb La Paz (30° 44′ 8″ S. Br. u. 59° 38′ 42″ W. L. nach Page), wo eine fast 2,000 F. weit sich erstreckende, auf Felsengrund ruhende Sandbank sich durch das Fahrwasser zieht, auf der die Wassertiefe kaum 7 F. beträgt. Eine ähnliche Sandbank befindet sich in der Nähe der Ortschaft La Esquina unter ungefähr 30° S. Deshalb können außer der Zeit der Anschwellungen nur Schiffe unter 7 F. Tiefgang regelmäßig bis nach Corrientes hinaufgehen. In einzelnen Jahren ist der Fluß aber noch viel seichter. Zur Zeit der Anschwellungen von mittlerer Höhe können Schiffe bis $4{,}4$ Meter (14 rh. F.) Tiefgang bis in den Paraguay gelangen, tiefer gehende aber nur bis zum Paso de San Juan. Schiffe von $4{,}7$ bis $4{,}9$ Meter Tiefgang können, wie im Allgemeinen Seeschiffe, welche den Canal von Martin Garcia zu passiren vermögen, bis nach Rosario hinauf gehen. Dies ist aber auch die obere Grenze der Schiffbarkeit für Seesegelschiffe, indem oberhalb dieses Punktes die Schwierigkeiten so groß werden, daß nur Fluß- und Dampfschiffe den Strom weiter aufwärts befahren können. Bis nach Paraná können Schiffe von $3{,}1$ bis $3{,}2$ Meter Tiefgang gelangen, höchstens finden sie einige Schwierigkeit an einer Stelle einige Meilen unterhalb Paraná. Kriegsdampfböte werden aber nur zur Zeit des höchsten Wasserstandes im Januar und Februar den Fluß bis zum Paraguay hinaufgehen können. Zwischen Corrientes und der Insel Apipé beträgt die mittlere Wassertiefe beim niedrigen Stande 6 Fuß. Oberhalb des Salto von Apipé bis zur Einmündung des R. Y-Guazú ist der Fluß wenig bekannt, da er hier durch ein jetzt wieder menschenleeres Land fließt und deshalb nicht befahren wird, ausgenommen dann und wann von Paraguayischen Regierungsböten zu militärischen Zwecken und zum Transport der Yerba-Maté; doch weiß man, daß zur Zeit der Jesuiten große Fahrzeuge aus ihren jetzt untergegangenen Missionsdörfern an diesem Theile des Flusses den Fluß hinabgingen, um ihre Producte nach Buenos Aires zu bringen. — Vermittels des R. Paraguay können zur Zeit des hohen Wasserstandes Schiffe bis zu $2^1/_2$ Meter Tiefgang aus dem unteren Paraná in der Brasilianischen Provinz von Mato Grosso bis zum 18. Breitengrade, d. h. an 2000 Seem. vom Meere, gelangen.

Der R. Paraná hat alljährlich eine große Anschwellung (Creciente), doch ist dieselbe nicht ganz regelmäßig, da sie durch zwei Ursachen veranlaßt wird, einmal nämlich durch die periodischen Regen in der Region des oberen Paraná und des oberen Paraguay der Brasilianischen Provinzen und zweitens durch das Schmelzen des Schnees in den Andes, von welchen die westlichen Zuflüsse des Paraná herunterkommen. Beide Erscheinungen treten ungefähr um dieselbe Zeit ein, jedoch nicht immer und deshalb können auch die Anschwellungen des Paraná nicht dieselbe Regelmäßigkeit zeigen, wie die solcher Flüsse, deren Bewegung durch ein Naturereigniß allein hervorgebracht wird. Der gewöhnliche Gang der periodischen Oscillation des Niveaus ist jedoch folgender: Am niedrigsten ist dasselbe in den Monaten Juli, August und September; im October fängt das Steigen an sich zu zeigen; dasselbe setzt fort im November, December und Januar und erreicht sein Maximum im Februar und März, worauf im April Fallen eintritt und bis zum Juli und August anhält. Außer dieser allgemeinen Bewegung treten oft auch zufällige Anschwellungen ein, Repuntes genannt, während welcher der Fluß in einigen Tagen um 3 bis $4^1/_2$ F. anschwillt, ohne daß dafür eine Regel festgestellt werden könnte. Diese zufälligen Anschwellungen treten am häufigsten im Mai und Juni während der Periode des allgemeinen Fallens des Fl. ein. Endlich kommen im untersten Theile des Flusses bis zur Punta de Obligado (33° 25′ S. u. 61° 50′ W. v. Paris) hinauf zufällige Anschwellungen vor, welche durch starke, das Wasser von der Mündung weit aufwärts zurücktreibende Süd-Ost-Winde verursacht werden, doch halten diese zufälligen Anschwellungen nicht länger an, als die sie bewirkende Ursache, das Wasser fällt wieder, so wie die Winde nach N. oder W. umgehen. Nach der allgemeinen Annahme beträgt der mittlere Niveauunterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstande im unteren Paraná bei der Villa dieses Namens $3{,}5$ bis $3{,}7$ Meter ($9{,}7$ bis $9{,}8$ rh. F.), doch hat man bei Paraná auch schon einen Unterschied von $5{,}21$ Meter ($16{,}7$ rh. F.) beobachtet, nämlich zwischen einem ungewöhnlich tiefen Stande im October 1856 und einem ungewöhnlich hohen im Mai 1858. Während des niedrigsten Wasserstandes i. J. 1856 lag die ganze Sandbank, welche den Hafen von Paraná bildet, trocken und ragte mit ihrem höchsten Punkte $1{,}62$ Meter über dem Niveau des Flusses hervor. Während

der Anschwellung von 1858 stieg das Wasser bis zum Niveau der Quais von Corrientes und wurde dadurch die französische Colonie San Juan überschwemmt und fast ganz zu Grunde gerichtet. Solche hohe Fluthen wie die v. J. 1858 sind jedoch selten, sie bringen ungeheure Ueberschwemmungen hervor, thun aber verhältnißmäßig keinen großen Schaden, da die Bevölkerung der Ufer wenig zahlreich ist und das Vieh von den überschwemmten Ländereien gewöhnlich vorher in Sicherheit gebracht werden kann. Nur eine Menge der auf den gewöhnlich nicht überschwemmten Inseln lebenden wilden Thiere (Hirsche, Puma's u. s. w.) pflegen dabei zu Grunde zu gehen, wenn es ihnen nicht gelingt, die höheren östlichen Ufer schwimmend zu erreichen, und viele von diesen Thieren werden dann von den Schiffern erlegt. — Uebrigens ist auch das Steigen und Fallen des Flusses bei den gewöhnlichen Anschwellungen häufig sehr ungleichmäßig von einem Tage zum anderen. Dies so wie die großen Veränderungen, welche im Flußbette durch die Strömung hervorgebracht werden, indem der das Flußbett bedeckende bewegliche Sand selbst an der steigenden und fallenden Bewegung des Wassers theilnimmt, macht für die Schifffahrt auf dem Flusse geschickte, ortskundige Lootsen zur Nothwendigkeit. Denn so sehr ändert sich zuweilen das Strombett des Flusses, daß man dort, wo in einem Jahre mit Vegetation bedeckte Inseln im Flusse lagen, ein Jahr darauf 20 bis 30 F. Wassertiefe gefunden hat und somit die besten Flußcharten von einem Jahre zum anderen falsch werden. Die Strömung im unteren Paraná ist stärker als im unteren Uruguay. Sie beträgt im schiffbaren Theile des Paraná, d. h. von seiner Mündung bis in die Provinz Misiones, im Durchschnitt $2{,}_{65}$ Seemeilen in der Stunde, zur Zeit der schwächsten Strömung ist sie 2 bis $2{,}_{2}$ Seem., zur Zeit des stärksten Stroms 3 bis 4 Seem. Nach den genauen Untersuchungen des französischen Fregattencapitäns Mouchez liegt das mittlere Niveau des Paraguay bei Asuncion (unter 25° 16′ 29″ S. u. 57° 42′ 42″ W. v. Grw.) $77{,}_{3}$ Meter über dem Ocean und beträgt darnach der mittlere Fall des Flußbettes bis zur Mündung des Paraná Guazú nur $0{,}_{071}$ Meter pr. Kilometer, d. i. $1{,}_{7}$ Fuß auf die deutsche Meile. Nach den Beobachtungen von Gage liegt aber das mittlere Niveau des Fl. bei Asuncion sogar nur 55 Meter über dem Ocean.

Die vorherrschenden Winde auf dem Paraná sind der N. u. N.N.O. einer- und der S. u. S.O. andrerseits. Die ersteren wehen aber doppelt so häufig als die letzteren und kann man für die Bergfahrt auf höchstens 10 Tage günstigen Wind im Monat rechnen. Deshalb und wegen der ziemlich bedeutenden Strömung ist die Bergfahrt langwierig und erfordert im Durchschnitt die Reise zwischen Buenos Aires und Corrientes 2 Monate. Es wäre deshalb die Einführung von Schleppdampfschiffen sehr wünschenswerth, die aber bei dem gegenwärtigen Stande der Handelsbewegung noch nicht rentabel ist. Der Transport von Passagieren wird dagegen gegenwärtig bereits vornehmlich durch Dampfböte vermittelt, welche alle Hauptpunkte des Flusses besuchen. Die Fahrt auf dem Paraná ist jedoch wenig interessant und steht der auf dem Uruguay sehr nach, da sie sich meist in monotonen Canälen zwischen den niedrigen Ufern der das Flußbett in großer Menge erfüllenden, oft meilenlangen Inseln bewegt, die sich wenig über den Wasserspiegel erheben und, weil oft überfluthet, wenig kräftige Baumvegetation zeigen.

Der bei weitem bedeutendste Zufluß des Paraná ist der R. Paraguay, der ihm bei seiner Umbiegung nach S. unter 27° 20′ S. u. 60° 50′ W. v. Paris (Tres Bocas) eine größere Wassermasse zuführt, als der obere Paraná enthält und deshalb so wie auch wegen der Richtung des unteren Paraná, die derjenigen des Paraguay ganz entspricht, als der Hauptstrom angesehen werden müßte, gegen welchen der obere Paraná nur als ein seitlicher Nebenfluß erscheint. Wir betrachten hier, die Darstellung des oberen, überaus merkwürdigen Wassersystems dieses überhaupt in physischer wie historischer Beziehung so interessanten Paraguay-Flusses bis auf die Beschreibung von Brasilien verschiebend, nur seinen unteren Lauf, von 22° S. Br. an, bis zu welchem die Argentinische Republik ihre Gebietsansprüche auf dem rechten Paraguay-Ufer ausgedehnt hat und bis zu welchem auf der linken Seite das von Brasilien nicht bestrittene Gebiet der Republik Paraguay sich erstreckt. — Der Paraguay entspringt auf dem niedrigen Plateau der Brasilianischen Provinz Mato-Grosso, auf dem die Wasserscheide zwischen dem Becken des R. Amazonas und des Rio de la Plata liegt, unter ungefähr 13° S. Br. u. 58° W. L. v. Paris und in einer Höhe von 305 Meter. Mit durchgängig nord-südlichem Laufe erreicht der Fl. bis zu seiner Einmündung in den Paraná eine Länge, die in gerader Richtung 850, auf dem Fl. gemessen jedoch wegen seiner vielen Windungen 1400 bis 1500 Seem. beträgt. Er wird bald schiffbar und können während der günstigen Jahreszeit Schiffe bis zu 2½ Meter (9 rh. F.) Tiefgang bis zur Einmündung des Rio San Lorenzo oder de Cuyaba und bis 1½ Meter tief gehende Schiffe diesen Fluß aufwärts bis zur Stadt Cuyabá (unter 17° S. Br.) gehen, d. h. 2,100 bis 2,200 Seem. (525 bis 550 d. geogr. M.) oberhalb der Mündung des La Plata, und in den letzten Jahren ist der Fluß bis hierher durch Dampfböte sogar wirklich befahren worden, welche zu dieser Reise durchschnittlich sechs Wochen gebraucht haben. Die Breite des unteren Paraguay wechselt zwischen 600 bis 1500 Fuß. — Sein Strom ist viel regelmäßiger, weniger wechselnd und weniger durch Inseln und Sandbänke behindert, als der des Paraná. Auch seine Strömung ist sanfter, dagegen aber sind auch seine Windungen größer und plötzlicher. Die mittlere Geschwindigkeit seines Stroms beträgt ungefähr 1½ Seem. die Stunde. Seine Beschiffung ist deshalb leichter als die des Paraná, besonders für Dampfböte. Seine

Tiefe ist sehr verschieden. Am größten ist sie bei Humaitá (unter 27° 41′ S. Br. u. 60° 47′ W. L. v. Paris), wo sie 40 bis 50 Meter erreicht, am geringsten in dem Paso de Laguna unter 25° 45′ S. u. 90° 5′ W. v. Paris, wo sie beim niedrigen Wasserstande nur 1,6 bis 1,8 Meter (5 bis 5¾ rh. F.) beträgt. Das Bett des Flusses besteht aus Sand und hin und wieder aus Lehm, erst von 23° S. Br. an gegen N. findet man hie und da Felsengrund. — Die beiden Ufer des Paraguay sind im Allgemeinen von ähnlichem Anblick. Es sind kleine Böschungen (Barrancas) von 6 bis 12 F. mittlerer Höhe, welche durch zahlreiche Bäche durchbrochen werden und ziemlich gleichmäßig bewaldet sind, wie denn die Vegetation am Paraguay überhaupt schon viel reicher ist als am Paraná.

Der Paraguay hat seine periodischen Anschwellungen wie der Paraná, doch treten sie in beiden Flüssen nicht ganz gleichzeitig ein. Der Paraguay fängt gegen Ende des Februars an zu steigen, fährt darin bis zum Monat Juni fort und fällt dann langsam. Diese Anschwellungen sind auch sehr unregelmäßig; zuweilen kommen zur Zeit des niedrigen Wassers zufällige Anschwellungen im unteren Theile des Stromes bis zu etwa 15 d. M. oberhalb seiner Mündung dadurch vor, daß der alsdann hohe Paraná sein Wasser in den Paraguay ergießt und dessen Wasser abzufließen verhindert. Der Unterschied zwischen dem Hoch- und Niedrig-Wasser ist auch sehr wechselnd; im Mittel ist derselbe auf 2,8 bis 3 Meter anzunehmen, er kann aber auch bis zu 4 Meter und darüber erreichen. Während der mittleren Anschwellungen können bis nach Asuncion Schiffe bis zu 3,8 Meter (12 rh. Fuß) Tiefgang hinauf gehen und bis 2,7 M. (8½ rh. F.) tief gehende Schiffe den größten Theil des Jahres hindurch, während des niedrigen Wassers können aber nur bis zu 6 Fuß tief gehende Schiffe Asuncion erreichen. Die Schifffahrt auf dem Paraguay ist sehr leicht und kann fast ohne Lootsen geschehen, da er wenige Sandbänke hat und der Fahrcanal leicht zu finden ist.

Der Paraguay vereinigt sich mit dem Paraná durch drei Mündungen, weshalb diese Stelle auch die Tres Bocas genannt wird. Die Hauptmündung, die mittlere, Boca de Humaitá genannt, ist der eigentliche Fluß und hat 260 Meter (828 rh. F.) Breite. Die beiden anderen Mündungen sind nur unbedeutendere Seitencanäle, von denen der westliche, die Boca de Atajo, oder die alte Mündung des Paraguay, ziemlich weit im S. der Hauptmündung erst sich mit dem R. Paraná fast Corrientes gegenüber verbindet und von demselben durch die niedrige, ziemlich große, aber schmale, von N.O. nach S.W. gestreckte Atajo-Insel getrennt ist. Der östliche Canal ist der kleinste und mündet bei dem Paso del Rey, jetzt Paso de la Patria, einem Hauptübergangspunkt über den Paraná von der Prov. Corrientes nach der Republik Paraguay, zu dessen Deckung die Paraguayos auf der kleinen, durch diesen Canal abgeschnittenen Insel ein Fort (Forte Itapiru) haben. Die größere Atajo-Insel gehört der Argentinischen Republik, doch hat Paraguay auf derselben auf dem höchsten Punkte an der Boca de Humaitá, dem Cerrito, der sich etwa 50 F. über den Fluß erhebt, einen Militärposten (Guardia Cerrito unter 27° 17′ 32″ S. u. 58° 37′ 32″ W. v. Grw.) errichtet, bei dem einige kleine Fahrzeuge stationirt zu seyn pflegen und bei welchem alle in den Paraguay einfahrenden Schiffe sich melden müssen.

Der untere Paraguay erhält viele bedeutendere Zuflüsse auf der Ostseite, aus Paraguay, von der Westseite, aus dem Gran Chaco selbst dagegen gar keine, denn die beiden großen Zuflüsse von dieser Seite, der R. Pilcomayo und der R. Bermejo, sammeln ihr Wasser jenseits des Gran Chaco. Dieser eigenthümliche Gegensatz ist bezeichnend für die Hydrographie des Argentinischen Gebietes überhaupt. Ueberall finden wir auf demselben auf der Ostseite des riesigen Wassercanals, der unter dem Namen des R. Paraguay und des R. Paraná fast in gerader nord-südlicher Linie die in dem großen, centralen Becken Süd-Amerika's jährlich fallende ungeheure Wassermasse zum Meere führt, überreiche Bewässerung, auf der Westseite dagegen Mangel an fließenden Gewässern und insbesondere an schiffbaren Strömen. Auf jener Seite bildet das zum Argentinischen Gebiete gehörende Land ein wahrhaftes Mesopotamien, überall durch große fließende Gewässer durchzogen; auf dieser dagegen breiten sich weite, sterile, wasserlose Wüsten aus, die nicht allein selbst jenem Canale gar keine Zuflüsse liefern, sondern sogar die Flüsse, welche jenseits dieser sandigen Ebene auf dem andinischen Berglande entspringen, bei ihrem Durchflusse noch eines großen Theils ihres Wassers berauben, ja mehrere von denselben sogar völlig aufsaugen.

Die Flüsse, welche auf dem rechten Ufer des Paraguay und des Paraná münden, haben alle das Gemeinsame, daß sie in der Richtung von N.N.W. nach S.S.O. herbeifließen, in ihrem unteren Laufe sehr träge und in großen Windungen dahinschleichen und ihre Mündungen an den seichten, von niedrigen Inseln und Lagunen umgebenen Ufern unter Bäumen und Wasserpflanzen gleichsam verbergen. Die so dem Paraguay und dem Paraná auf der Westseite zufließenden Ströme sind: der R. Pilcomayo, der R. Bermejo, der R. Salado oder R. Juramento und der R. Tercero. Die ersteren entspringen auf dem mit dem Andesgebirge zusammenhängenden Gebirgslande Bolivia's und des nördlichen Argentinischen Gebietes, der letztere auf dem Central-Gebirgslande der Prov. Córdova, welches noch einigen anderen gleich großen Flüssen, dem R. Primero, Segundo, Quarto und Quinto, ihren Ursprung giebt, von denen aber keiner bis in den R. Paraná gelangt, und ebenso erreicht auch ein auf dem Berglande

der Sierra de Aconquija entspringender größerer Strom, der R. Dulce, schon in der Ebene, in der Laguna de los Porongos, sein Ende. — Der Pilcomayo (s. S. 692), der Bermejo (s. das. u. unten, Prov. Jujuy) und der R. Salado, welcher letztere in Salta, am Fuße des Nevado de Acay unter 24° 30′ S. u. 69° 10′ W. v. Paris entspringt und eine halbe Meile unterhalb der Villa von Santa Fé (31° 40′ S. u. 63° 2′ W.) in den Paraná mündet, sind Ströme von großer Ausdehnung, die mit ihrem oberen, zum Theil schon schiffbaren Laufe in fruchtbaren, productenreichen und bereits besser besiedelten Landstrichen liegen, so daß es für diese Landstriche von außerordentlichem Vortheil seyn würde, wenn durch diese Flüsse ihnen Verkehrsstraßen zu der großen Wasserstraße des R. Paraguay oder des R. Paraná eröffnet werden könnten. Auch haben die Regierungen Bolivia's und der Argentinischen Republik in neuerer Zeit, eben so wie schon früher die Spanier, es nicht an Bemühungen fehlen lassen, die hydrographischen Verhältnisse dieser Ströme, welche zu einem großen Theile ein noch so gut wie ganz unbekanntes Land durchfließen, genauer kennen zu lernen und i. J. 1856 hat selbst die Regierung der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sich diesen Bemühungen durch die Expedition des Dampfers „Waterwitch“ unter dem Capitän Page angeschlossen. Allein alle die zur Befahrung dieser Ströme unternommenen Expeditionen sind erfolglos geblieben oder vielmehr sie haben nur wiederum bestätigt, was die Geschichte der unfruchtbaren Versuche der übrigens noch von ganz anderem Unternehmungsgeiste beseelt gewesenen spanischen Conquistadoren und Missionare schon gelehrt hatte, daß die Hoffnung, diese Ströme zu Wasserstraßen zu gestalten, mindestens für das gegenwärtige Geschlecht und auch wohl noch für Jahrhunderte aufgegeben werden muß. Von einer Schiffbarkeit dieser Ströme in ihrem natürlichen Zustande auch für die kleinsten Dampfböte kann gar keine Rede seyn. Denn die große Ebene, der sogen. Gran Chaco, den diese Flüsse passiren, ist seiner ganzen ungeheuren Ausdehnung nach so horizontal, daß das Wasser darin selten einen hinreichenden Fall für einen irgendwie directen Abfluß findet, sondern sich in unzähligen Windungen und Canälen nach allen Richtungen ausbreitet, die sich darauf dann wieder in weit ausgebreiteten seichten Sümpfen vereinigen, um bald aufs Neue sich wieder zu verzweigen. Und wenn die Anschwellungen, denen auch diese Flüsse unterworfen sind, eintreten, so dienen sie, statt ein Flußbett zu vertiefen, nur dazu, die Ufer weithin zu überschwemmen, meilengroße Seen zu bilden, aus denen sie beim Fallen dann häufig nicht durch ihre alten, sondern durch neu ausgehöhlte Canäle abfließen. Dazu kommt, daß wegen des fast waagerechten Terrains auch die tieferen Canäle so unzählige und so plötzliche Windungen machen, daß ein kleines Dampfboot von 30 F. Länge oft gezwungen ist, anzuhalten, um diese schroffen Biegungen mit Hülfe eines an den Bäumen des Ufers befestigten Taues zu überwinden. Und endlich sind diese Ströme immer so sehr durch umgefallene Bäume und durch Schlingpflanzen angefüllt, daß es schon langer und sehr kostspieliger Arbeiten bedürfen würde, ihr Fahrwasser davon zu reinigen.

Auch die übrigen Flüsse des westlichen Gebietes der Republik im S. der genannten verfolgen sämmtlich die Richtung gegen S.O. oder S.S.O. Nur die beiden südlichsten von diesen Flüssen, der R. Colorado und der Grenzfluß gegen Patagonien, der R. Negro, verlieren ihr Wasser nicht schon unterwegs, diese beiden münden in den Atlantischen Ocean. Von dem R. Negro ist schon S. 898 die Rede gewesen. Der R. Colorado ist viel unbedeutender als der R. Negro und zum großen Theil noch ganz unbekannt. Er entsteht aus zwei auf den Andes von Chillan entspringenden Zweigen, dem R. Grande und dem R. de Barrancas und wird in seinem oberen Laufe von den Indianern Cobu Leubu, d. h. Großer Fluß, genannt. Er fließt gegen S.O. und soll sich bis auf etwa 6 d. M. dem großen Bitter-See (Curra Lavquen) nähern und aus ihm zuweilen das überfließende Wasser erhalten, ist aber bis zu etwa 15 M. oberhalb seiner Mündung (s. S. 938) völlig unbekannt bis auf ein Paar Pasos (Furte), die mitunter passirt worden. Doch scheint es nach der geringen Wassermenge, welche er in den Ocean führt, daß er in dem von ihm durchflossenen dürren Lande viel von dem Wasser seines oberen Laufes verliert, und da er schon in geringer Entfernung von seiner Mündung kaum noch von kleinen Böten befahren werden kann, so wird er schwerlich als Wasserstraße ins Innere benutzt werden können, obgleich er zur Zeit der Schneeschmelze in den Anden anschwillt und die röthliche Farbe seines Wassers, von der er auch seinen Namen hat, anzudeuten scheint, daß er auch fruchtbares Terrain durchfließt.

Zwischen dem R. Colorado und dem R. Dulce entspringen auf dem über acht Breitengrade sich ausdehnenden östlichen Abfalle der Andes und dem ihm vorliegenden Gebirgslande eine Menge Gewässer, aus denen jedoch kein einziges völlig entwickeltes Stromsystem entsteht. Alle Flüsse, welche aus dem Zusammenflusse jener Gewässer gebildet werden, erreichen ihr Ende in der aus sandigen, großentheils salzgeschwängerten Ebenen bestehenden Zone der Tertiärformation, welche sich von Patagonien her im W. des Central-Berglandes von Córdova nordwärts bis zum südlichen Fuße des Aconquija-Gebirgs-Systems fortzieht. Kein Tropfen Wasser gelangt vom östlichen Abfalle des höchsten, die meisten Nevados tragenden Theiles der chilenischen Andes-Cordillere durch diese Ebenen, wo die tropischen Regen aufhören und während des ganzen Jahres ein trockenes Klima herrscht, zum La Plata oder zum Ocean, ausgenommen etwa, wenn, wie die Indianer erzählen, in einzelnen besonders wasserreichen Jahren der Curra

Lavquen überfließt und dem Colorado von seinem Wasser mittheilt, was jedoch bei der stets geringen Wassermenge, die dieser Fluß dem Meere zuführt, nur sehr unbedeutend seyn kann. Es erscheinen mithin die Ebenen am östlichen Fuße des Andesgebirges zwischen 28° u. 38° S. Br. als ein lang von N. nach S. gestrecktes, abgeschlossenes, niedriges, binnenländisches Becken, oder vielmehr als ein flaches, muldenförmiges Verdunstungs-Reservoir für die Gewässer, welche von dem großen andinischen Gebirgslande herabströmen, als ein Terrain, welches den größten Contrast bildet einerseits zu dem hohen Gebirgslande auf seiner Westseite, andererseits gegen das überaus wasserreiche Becken des La Plata auf seiner Ostseite, von dem es zum großen Theil nicht durch Bergland, sondern nur durch eine sehr geringe, kaum merkliche Anschwellung der Sandebenen getrennt ist, vielleicht auch nicht einmal durch eine wirkliche Bodenanschwellung, was erst durch wirkliches Nivellement festzustellen ist. So zeigt sich in diesen Contrasten auch im Argentinischen Gebiete wiederum deutlich der ächte amerikanische Typus, der Charakter des Riesenhaften in Gegensätzen von Hoch und Tief und von Dürr und Feucht.

Das Wasser, welches die von den Andes herabkommenden Ströme diesem binnenländischen Becken zuführen, wird in demselben nicht zu einem gemeinsamen See angesammelt, wie auf dem großen interalpinischen Becken des Titicaca-Sees von Bolivia, sondern vertheilt sich über ein Labyrinth verschiedener, mehr oder weniger salzhaltiger Seen und Sümpfe, welche aber alle unter einander durch Canäle wieder zusammenhängen und deren Niveau im Allgemeinen von N. nach S. sich zu erniedrigen scheint. Diese Seen zerfallen in 3 Abtheilungen. Die nördlichste ist die der Lagunas de Guanacache, worunter 3 oder 4 mit einander zusammenhängende Seen verstanden werden, welche auf der Grenze des Gebietes der Staaten San Juan und Mendoza ungefähr zwischen 29 u. 30° S. Br. und 68 u. 69° W. L. v. Grw. liegen. Gegen O. stehen diese Seen durch einen flußartigen Canal, den R. Santa Cruz, mit einer Kette kleinerer Seen, unter welchen der L. Silvero der bedeutendste ist, in Verbindung, welche sich in einem Bogen gegen S.O. bis zu 31° S. fortziehen und von denen der südlichste wiederum durch einen größeren Abzugscanal, den Desaguadero, mit dem zweiten Systeme größerer Seen communicirt, von denen der Hauptsee, der Bebedero (Trinknapf, wie die nach den Jahreszeiten sich an Umfang und Tiefe sehr verändernden Wasserreservoirs im spanischen Amerika häufig genannt werden), einige Meilen im S. der Stadt San Luis liegt. Dies System hat keinen Abzugs-Canal, die ihm zugeführte Wassermasse muß allein durch die Verdunstung im Gleichgewicht gehalten werden. Es steht aber dadurch wieder mit der dritten Abtheilung, der weit gegen S. unter etwa 35° S. Br. gelegenen großen Laguna Amarga (Curra Lavquen), in Verbindung, daß aus einem der Hauptzuflüsse des Bebedero-Systems, dem R. Tunuyan, vor dessen Mündung ein Seitenarm sich abzweigt, der als eine Verlängerung des Desaguadero unter verschiedenen Namen, als R. Nuevo, R. Salado und Desaguadero del Diamante, in der Richtung gegen S.S.O. zum Curra Lavquen geht, dies Wassersystem gewissermaaßen durch eine Bifurcation mit dem des Bebedero in Verbindung setzend. Bemerkenswerth ist noch, daß diese lange Kette von meist salzigen Binnengewässern, welche sich von N. nach S. über mehr als fünf Breitengrade erstreckt, von O. her gar keinen Wasserzufluß erhält, sondern nur aus den Andes auf ihrer Westseite gespeist wird, alles von ihren vielen schneebedeckten Gipfeln empfangene Wasser aber auch völlig in sich verschlingt.

Die in diese Seen mündenden Flüsse sind: der R. Bermejo, der R. de San Juan, der R. de Mendoza, der R. Tunuyan, der R. Diamante und der R. Atuel. — Der R. Bermejo de la Rioja entspringt auf dem Ostabfalle der Andes der Prov. Copiapó unter ungefähr 27° 50′ S. Br., empfängt südwärts abfließend das Wasser mehrerer Bergströme, namentlich des R. Vinchina, oberhalb der Ortschaft gl. Nam., bewässert das Thal von Vinchina und dessen Fortsetzung zwischen der Cordillere und der Sierra de Famatina und tritt, am Südende dieser Sierra sich gegen S.O. umbiegend, in die sterile Ebene der Prov. San Juan ein, durch welche er zu den Lagunen von Guanacache fließt, in der trocknen Jahreszeit aber gewöhnlich schon in dieser Ebene versiegend, zum Theil auch wohl deshalb, weil ihm ein großer Theil seines Wassers schon durch die künstlichen Bewässerungs-Canäle in seinem nördlicheren Theile entzogen wird. — Der R. de San Juan, viel beträchtlicher als der vorige, entspringt auf der schneebedeckten Cordillere de Aconcagua, stürzt unter 32° 30′ S. Br. das Plateau herab, wendet sich dann nach N., dies Hochthal zwischen der Cordillere und der Sierra de Tontal durchfließend, welches er darauf mit einer Wendung gegen O. verläßt, um in die Ebene von San Juan einzutreten, welche er nun von der Stadt San Juan an als ruhigerer und zum Theil für Böte schiffbarer Strom gegen S. durchfließt und in die dritte der Lagunen von Guanacache, diejenige del Rosario mündet. — Der R. de Mendoza entsteht aus mehreren Gießbächen der Cordillere de la Cumbre, namentlich dem R. de las Vacas, welcher auf dem Uspallata-Paß unweit der Quellen des von dort nach W. abfließenden R. de Aconcagua (s. S 754) entspringt und dem vom Nevado de Tupungato aus S. herfließenden R. Tupungato, welche beide sich an der Straße über den Uspallata-Paß bei der Punta de las Vacas ungefähr 6 M. im O. des höchsten Theils des Passes (der Cumbre) 2,290 Meter üb. d. Meere vereinigen und den R. Mendoza bilden. Von hier fließt der Fl. das Gebirge verlassend mit ziemlich sanftem Falle gegen O. dem Thale von Uspallata zu, aus dem er den kl. Fluß gl. Nam. aufnimmt, durch-

bricht darauf die südliche Fortsetzung der Sierra Paramillos und tritt endlich mit einer Biegung gegen N. in die Ebene von Mendoza ein, worauf er nordwärts derselben Lagune zufließt, in welche der R. de San Juan mündet, ihr aber nicht so viel Wasser zuführt wie dieser. — Der R. Tunuyan entspringt auf den südlichen Abfällen des Tupungato, fließt zuerst, durch viele Gießbäche verstärkt, in dem großen Thale von Uco südwärts, verläßt darauf dasselbe gegen O. durch eine Berglücke und tritt in die große Ebene von Mendoza ein, in welcher er sich dem R. Mendoza bei dessen Biegung bis auf 1/2 M. nähert, aber indem er seinen Lauf gegen O.S.O. fortsetzt, sich wieder von ihm entfernt und sein Wasser dem Desaguadero, dem Abfluß-Canal zwischen dem System der nördlichen Seen und dem des Bebedero, zuführt. — Der R. Diamante, ein dem vorigen ähnlicher Fluß, entspringt aus einem See am Fuße des Vulkans von Maipú in der Nähe des Passes von Cruz de la Piedra, tritt ebenfalls in das Thal von Uco ein und vereinigte sich ehemals, indem er nach dem Austritte aus dem Gebirge sich gegen W. wendete, mit dem R. Atuel, hat sich aber vor etwa einem halben Jahrhundert ein neues Bett gebildet und fließt gegenwärtig direct gegen O. der Verlängerung des Desaguadero, dem Verbindungs-Canal zwischen den Seen des Bebedero und der Laguna Amarga, zu. — Der R. Atuel entsteht aus verschiedenen vom Planchon-Paß herabkommenden Gewässern, durchfließt den südlichen Theil des Uco-Thales, bildet beim Austritt aus dem Gebirge einen hohen Wasserfall, beschreibt darauf in der dürren Ebene einen Bogen gegen S. und mündet unter dem indianischen Namen des Chadi-Leubu in den südlichen Theil des genannten Verbindungs-Canals, der von der Einmündung des R. Diamante an auch Desaguadero del Diamante genannt wird. — Der Bittere See (Laguna Amarga oder Curra Lavquen) ist ein großer See, der übrigens noch wenig bekannt ist, da seine Umgebungen, wie alles Land im S. des R. Diamante, im ausschließlichen Besitze unabhängiger, gegen das Eindringen weißer Reisenden sehr mißtrauischer Indianer (Pehuenches) sind. Nach den Aussagen der Indianer soll zur Zeit der Schneeschmelze in den Andes der See austreten und große Ueberschwemmungen (Bañados) verursachen und alsdann auch dem R. Colorado Wasser zuführen. — Außer diesem großen Bitter-See giebt es auf dem Gebiete der Indianer im O. davon bis in die bewohnten Theile der Prov. Buenos Aires hinein noch eine außerordentlich große Zahl kleiner Seen, mit meist salzigem Wasser, sogenannte Salinas, welche sich auch über den ganzen südöstlichen Theil der Prov. Buenos Aires bis an die Sierra de Ventana ausbreiten, wo auch der R. Salado, der größte Küstenfluß des Argentinischen Gebietes, meistentheils aus solchen Seen gespeist wird.

Von den übrigen Seen des Argentinischen Gebietes sind, abgesehen von denjenigen des Gran Chaco, welche meist nur seeartig erweiterte Flußbette sind, hier noch besonders zu erwähnen: die Laguna de los Porongos und die großen Lagunen de la Maloya und de Yberá in der Prov. Corrientes. Die erstere, in welche der Rio Dulce sich verliert, an den Grenzen der drei Provinzen Santiago del Estero, Córdova und Santa Fé gelegen, ist mehr ein großes System flacher, von vielen zur Zeit der Anschwellungen des R. Dulce überschwemmten Inseln erfüllter Sümpfe, als ein wahrer See zu nennen. Doch hat er auch tiefere Stellen, wie das sogen. Mar Chiquita (Kleines Meer) auf der Seite von Córdova. Seine Gewässer sind besonders reich an Fischottern (Nutrias, Lobos del Rio gen.), deren Felle einen Handelsartikel bilden, und an seinen Ufern hält sich viel Wild auf, welches den Abiponer-Indianern, die hier früher ihren Wohnsitz hatten, ihren Haupt-Lebensunterhalt gewährte. Die Lagunen von La Maloya und von Yberá sind noch viel ausgedehnter als die von Porongos. S. darüber bei der Prov. Corrientes.

Klima und organische Welt. Das Argentinische Gebiet gehört bis auf einen schmalen Streifen im N. ganz der südlichen gemäßigten Zone der Erde an, doch kommen bei der großen Ausdehnung desselben von N. nach S., die über 20 Breitengrade umfaßt, natürlich sehr bemerkbare klimatische Unterschiede in dieser Richtung vor. Von größerem Einflusse jedoch als die geographische Breite ist die Stellung des Landes zum Ocean im O. und zur Andeskette im W. und die verschiedene Erhebung desselben auf die klimatischen Verhältnisse innerhalb des Gebietes, und darnach sind in demselben am passendsten drei von N. nach S. sich ausdehnende klimatische Zonen zu unterscheiden, nämlich die littorale Region, die Binnen-Region und die westliche Gebirgs- und andinische Region.

Die littorale Region umfaßt die Provinzen Buenos Aires, Santa Fé, Entre Rios und Corrientes. Ihre mittlere Jahres-Temperatur ist zu etwa 19° Cels. anzunehmen und steigt dieselbe von Buenos Aires an, wo sie etwas über 17° beträgt, bis zur Nordgrenze dieser Region ungefähr um 1/2° auf den Breitengrad. Die Temperatur des Sommers (December, Januar, Februar) beträgt etwa 25°, des Herbstes (März bis Mai) 18°, des Winters (Juni bis August) 12° und des Frühlings (September bis November) 17°; die des wärmsten Monats (Januar) 26°, des

kältesten (Juli) 11°. Als die äußersten Extreme sind etwa 40° und —4° C. anzusehen, doch ist ein Thermometerstand von 40° selten und immer nur kurze Zeit andauernd, wogegen eine Temperatur von +35° in den Monaten December, Januar und Februar in den Nachmittagsstunden von 1—3 ziemlich häufig vorkommt. Kältegrade von —4° sind ebenfalls selten und in den Monaten, in welchen das Thermometer überhaupt unter Null sinkt, d. h. im Mai, Juni, Juli und August, kommt dies sehr selten mehr als 4 oder 5 mal monatlich vor und gewöhnlich bei hellem Wetter. Schnee scheint so gut wie niemals in dieser Region zu fallen, wenigstens in Buenos Aires und Rosario ist er nach Burmeister ganz unbekannt, nach Anderen soll er aber in Buenos Aires vorkommen, wenn auch außerordentlich selten, bei S.S.W.-Wind. — Genauere Thermometerbeobachtungen aus dieser Zone haben wir nur für Buenos Aires unter 34° 35′ 30″ S. Br. u. 58° 21′ 53″ W. L. v. Gr. (10 Jahre umfassend) und für Paraná unter 31° 42′ 54″ S. Br. u. 60° 32′ 39″ W. L. v. Grw. (13 Monate) und darnach beträgt die Temperatur in

	Buenos Aires	Paraná
Jahr	17°,3 Cels.	15°,69 R.
Frühling	16°,7 »	15°,17 »
Sommer	23°,3 »	20°,70 »
Herbst	17°,7 »	16°,30 »
Winter	11°,4 »	10°,60 »
wärmster Monat	24°,3 »	21°,19 »
kältester »	10°,1 »	8°,26 »

Darnach zeigt diese Region in so fern den Charakter des Küstenklimas, als die Extreme der Temperatur nicht groß sind. Dagegen sind ihr eigenthümlich verhältnißmäßig große Wechsel der Temperatur innerhalb des Tages, indem die Differenz zwischen der Temperatur bei Sonnenaufgang und der um 2 Uhr Nachmittags im Mittel wenigstens 6 bis 9° und häufig 15 bis 20° C. beträgt, und ferner ein bedeutender Unterschied in dem Gange der Temperatur verschiedener Jahre. Die gleichmäßigste Temperatur pflegt im Herbste, die am meisten wechselnde im Frühling zu herrschen.

Das Klima dieser fast durchaus ebenen Region ist aber auch ein windiges zu nennen. Windstillen sind selten und die Winde meist lebhaft, oft stark und mitunter orkanartig. Die häufigsten Winde sind die nördlichen und die südlichen, doch wehen die ersteren durchschnittlich doppelt so häufig als die letzteren, wenigstens in den Thälern des Uruguay und des Paraná. Auch geht der Südwind auf dem La Plata und in seinen Umgebungen häufig mehr in S.O. über und in der heißen Jahreszeit entsteht dadurch, daß er hier mit einem Landwinde abwechselt, die regelmäßige Erscheinung der Land- und Seebrise (Virazon). Dabei durchläuft in dieser Jahreszeit der Wind regelmäßig den ganzen Compaß innerhalb 24 Stunden und zwar von rechts nach links, d. h. umgekehrt wie der Zeiger einer Uhr, wie denn dies Drehungsgesetz der Winde, dem der nördlichen Hemisphäre entgegengesetzt, in dem Argentinischen Gebiete sowie auf der südlichen Hemisphäre überhaupt das herrschende ist.

Der Nordwind ist in der Regel drückend heiß und von sehr nervenreizender Wirkung auf den menschlichen Organismus, namentlich bei vielen Menschen Kopfweh erzeugend. Während derselbe weht, wird die Luft mit Electricität angefüllt und endet er auch fast immer mit einem Gewitter, in welchem der Wind nach S.W. überzugehen pflegt, der das Gleichgewicht wieder herstellt.

Der Südwest ist der Gegensatz des Nordwindes. Er wird der Pampero genannt, weil er aus den Pampas kommt und diese oft mit großer Heftigkeit durchfährt. Man unterscheidet einen lokalen und einen allgemeinen. Der erstere folgt in der Regel nach einem Gewitter und dauert nur 12—24 Stunden. Der allgemeine dauert gewöhnlich drei Tage und gewinnt besonders in den Monaten Juni bis October nicht selten eine orkanartige Heftigkeit. Diese Pamperos sind die gefürchtetsten

Stürme des La Plata, des unteren Paraná und des unteren Uruguay. Die allgemeinen Pamperos werden auch Pamperos sucios (d. h. schmutzige P.) genannt, weil während derselben die Luft bedeckt ist und die furchtbaren Windstöße mit feinem Regen begleitet zu seyn pflegen. Diese heftigen Pamperos werden von den Seeleuten vorzugsweise nur Pamperos genannt. Ihre Ausartung zu wirklichen Orkanen ist glücklicherweise selten und sollen nach übereinstimmender Aussage der Lootsen die Pamperos seit dem Anfang dieses Jahrhunderts fortwährend an Intensität abgenommen haben. Die gewöhnlichen heftigen Pamperos sind übrigens im Ganzen für Schiffe nicht gefährlicher, als heftige Stürme an den Küsten der Bretagne oder des Canals. Am gefährlichsten sind die Pamperos für die Nordküste des La Plata, namentlich für den Hafen von Montevideo, weniger für den von Buenos Aires, in dem sie hier nur ein plötzliches, bedeutendes Fallen des Wassers zu bewirken pflegen. Für Buenos Aires sind dagegen die verderblichsten Stürme die aus S.O., die sogen. Suestados, die oft eben so heftig sind wie die Pamperos, die Fluthen vor Buenos Aires ungeheuer anschwellen und die Schiffe ins Treiben bringen. Sehr gefährlich sind sie auch für Schiffe vor dem La Plata, weil sie mit Regen und dicker Luft begleitet sind und direct auf eine schutzlose Küste stehen, und werden durch diese Stürme, die am häufigsten in den Monaten Mai und October wehen, die meisten Haverien und Schiffbrüche in und vor der Mündung des La Plata verursacht.

Die Regenniederschläge sind ihrer Quantität nach der geographischen Breite entsprechend, wenigstens in Buenos Aires, wofür allein die mittlere Regenmenge genauer bekannt ist und wo sie nach siebenjährigen Beobachtungen jährlich im Durchschnitt $34{,}2$ Zoll beträgt. Dagegen ist die Vertheilung des Niederschlages auf die verschiedenen Jahreszeiten und namentlich auch von Jahr zu Jahr äußerst unregelmäßig, oft zum großen Schaden der Agricultur und der Viehzucht. Innerhalb der 7 Beobachtungsjahre wechselte die jährliche Regenmenge zwischen $16{,}8$ und $51{,}5$ Zoll und folgte dabei das regenreichste Jahr keineswegs auf das regenärmste, was den Nachtheil einer großen Dürre für die physische Cultur noch erhöht. In der Vertheilung über die verschiedenen Jahreszeiten gilt als Regel, daß der Frühling die regenreichste Jahrszeit ist, der Winter die regenärmste, doch kommen häufig Ausnahmen von dieser Regel vor. Die Perioden der Dürre und der heftigen Regen wechseln bald mit einander ab, bald vermengen sie sich. In Buenos Aires kommt sehr selten ein Monat ganz ohne Regen vor, je weiter nach N., desto trockener wird der Winter und desto regenreicher der Sommer. Im N. von Entre Rios, in Corrientes und in den Misiones ist nach reichlichem Regen des Herbstes der Himmel oft monatelang klar und selten ändert dann ein Gewitter seine Klarheit, ausgenommen wenn ein anhaltender Nord die Temperatur auf die für diese Jahreszeit außerordentliche Höhe von 25 bis 30° C. gesteigert hat. Ueberhaupt sind die meisten Regen mit Gewittern begleitet, die oft sehr heftig sind, besonders am Eingange des La Plata und ist es auch bemerkenswerth, daß es viel häufiger des Nachts als am Tage regnet. Die Zahl der Regengüsse ist verhältnißmäßig gering, die Regen sind aber meist sehr heftig und oft wolkenbruchartig, so daß manchmal Ueberschwemmungen verursacht werden. — Hagelschauer kommen zuweilen vor, immer mit Gewitter und haben dieselben auch um Buenos Aires mitunter großen Schaden angerichtet; gegen N. hin sind sie seltener und im nördlichen Theile von Corrientes sind sie fast unbekannt. — Der Himmel ist vorherrschend klar, in Montevideo zählt man im Durchschnitt jährlich 244 helle Tage, 85 bewölkte und 36 regnichte und gegen N. hin nimmt die Zahl der hellen Tage noch zu. Die Nächte pflegen noch klarer zu seyn als die Tage und am klarsten ist das Wetter besonders nach einem Pampero. Schöne Tage sind durchaus vorherrschend und selten bleibt in irgend einer Jahreszeit der Himmel länger als drei Tage hindurch bedeckt; das Argentinische Gebiet ist durchaus ein Land des Sonnenscheins.

Das Klima der Binnenregion unterscheidet sich mit Ausnahme des in dieser Region liegenden Berglandes von Córdova von dem der Küstenregion vornehmlich durch größere Trockenheit und größere Extreme der Temperatur. In den Ebenen

sind namentlich die Sommer heißer und steigt die Wärme nicht selten auf 40° C.; wogegen im Winter ziemlich starke Fröste vorkommen, die aber mehr durch Ausstrahlung als durch Erkältung der Atmosphäre verursacht werden. Ebenso sind die Contraste binnen 24 Stunden größer, sie betragen während eines großen Theils des Jahres im Mittel 10—15° C. Die Winde sind viel weniger häufig als auf dem Küstengebiete und vorherrschend nördlich und südlich. Der Nordwind ist, wenn er zur Herrschaft kommt, heiß und in den Sandwüsten (Travesias) dieser Zone entspricht er unter dem Namen Zonda ganz dem Samum der afrikanischen Wüsten. Er wirbelt den heißen Sand zu furchtbaren Staubwolken auf, so daß er das Reisen fast unmöglich macht. Stille Luft ist aber in allen Jahreszeiten häufig. Die Pamperos und die Suestados des Littorale verändern sich hier gewöhnlich zu Südwinden, welche oft sehr heftig und sehr kalt sind. Der Frühling ist weniger windig als am La Plata, doch ist alsdann der Himmel oft bewölkt, wogegen der Herbst eine prächtige Jahreszeit bildet, die sehr trocken, sehr hell und vollkommen still zu seyn pflegt. — Die Regen sind seltener und weniger stark als in der Küsten-Region und fast nur auf den Sommer beschränkt, der Winter hat fast gar keinen Regen. Genauere meteorologische Beobachtungen aus dieser Region haben wir nur für einen Punkt, nämlich Mendoza, welches jedoch schon am Rande dieser und auf dem Uebergange zur nächsten Region unter 32° 52′ S. u. 69° W. v. Grw. und in einer Höhe von ungefähr 2000 F. üb. d. M. liegt. Hier fand Burmeister nach einjährigen Beobachtungen die Temp. des Jahres zu 16°,$_{16}$ Cels., des Frühlings 16°,$_{84}$, des Sommers 23°,$_{74}$, des Herbstes 16°,$_{87}$ und des Winters 8°,$_{40}$ Cels. Die Extreme der Temperatur betrugen + 32°,$_{5}$ und — 3°,$_{75}$ C. Schnee, der in Buenos Aires, fast 2° südlicher, nie vorkommen soll, fiel im Septbr. (1857) so reichlich, daß die ganze Gegend handhoch damit bedeckt war, er verschwand aber am folgenden Tage. Häufiger als Schnee, der übrigens alle Jahr vorkommt, ist Hagel; im Mai kam ¼ Zoll dickes Eis vor. — Die Atmosphäre Mendoza's ist in der Regel ruhig, ohne merkliche Luftströmung und ohne hervorragende Windrichtung. Tage lang anhaltender starker Wind ist selten und wenn er auftritt, so kommt er in der Regel aus S. oder aus N. Der letztere, der heiße Zondo (s. oben) wird auch hier allgemein gefürchtet, pflegt aber nur 1 bis 2 mal des Jahres in den wärmsten Monaten zu wehen. — Regen sind seltener und weniger reichlich als in Buenos Aires. Die Zahl der Regentage war 39, von denen die meisten (18) auf den Sommer, keine auf den Winter kamen. Die Regenhöhe schätzt Burm. nur auf 8½ Zoll. Weiter gegen N. wird der Regen noch seltener, in San Juan regnet es schon viel seltener als in Mendoza und noch seltener in La Rioja, während in Catamarca der Regen in manchem Jahre ganz ausbleibt. Ueberall ist auch hier Regel, daß der Winter gar keinen Regen hat und die meisten Regen in den Sommer fallen. Schnee giebt es nach Burmeister schon in San Juan nicht mehr und noch viel weniger in La Rioja und Catamarca. — Das Bergland von Córdova und San Luis innerhalb dieser Region hat sein eigenes Klima. Dort kommen auf den Plateaux während 6 Monate des Jahres Fröste und Schneefälle vor. Der Schnee bleibt jedoch nicht lange liegen und da der Winter trocken ist, so hält sich das Thermometer am Tage selten unter Null, dagegen sind die Nächte oft sehr kalt. Im Sommer erhalten die hohen Plateaux der Sierra reichliche Regen, wodurch zahlreiche Quellen und Bäche ernährt werden, die fünf Flüssen ihren Ursprung geben, von denen jedoch nur einer den R. Paraná erreicht; die niedrigen Plateaux erhalten jedoch viel weniger Regen, indem die Gewitter von den höchsten Punkten angezogen werden und dort ihr Wasser niederschlagen. — Der nördliche Theil dieser Zone, die ungefähr 1350′ hoch liegende Ebene von Tucuman (unter 26° 51′ S. Br.) z. B. hat schon einen mehr tropischen Charakter, wenigstens in den Regenverhältnissen. Hier ist der Winter fast ganz regenlos, der Sommer dagegen regenreich und dabei warm, so daß die Ostseite der Sierra de Aconquija allein von allen Gebirgen des Argentinischen Gebietes eine dichte Waldvegetation hat und Tucuman der Garten desselben genannt wird. (S. darüber unten bei Prov. Tucuman).

In der dritten klimatischen Zone, der andinischen und der des höheren nordwestlichen Gebirgslandes ist das Klima sehr verschieden nach der Erhebung; gemeinsam sind ihr aber große Contraste der Temperatur und große Trockenheit, besonders auf dem Ostabfalle der Andes, der gegen N. hin in ein ganz regenloses Gebiet übergeht, und auf den Hochebenen. Auf den letzteren sind Wechsel von 20° im Stande des hunderttheiligen Thermometers innerhalb 24 Stunden sehr gewöhnlich. Die hohen Plateaux gegen die Grenze von Bolivia und Chile hin sind unbewohnt und fast unbewohnbar. Nur in den Thälern derselben wird etwas Viehzucht betrieben. Sie sind außerordentlich windig und stürmisch und werden während der Wintermonate von Mai bis November öfters von heftigen und anhaltenden Schneestürmen (Nevadas) heimgesucht, welche das Reisen dort fast unmöglich machen. Im Winter fällt die Temperatur bis zu 6° unter Null während der Nächte, steigt aber bis 12° am Tage, dabei ist es sehr heiß in der Sonne und sehr kalt im Schatten. Im Sommer sind Hagelwetter häufig. Dabei ist die Luft außerordentlich trocken. In Molinos z. B. auf der Straße von Catamarca nach Atacama konnte v. Tschudi mit Gänsekielen nicht schreiben, weil bei der äußersten Trockenheit der Luft die Spalten der Federn beständig klaffen. Die Fingernägel werden spröde und brechen wie Glas, die Haut um sie herum springt auf, die Schleimhaut der Mund- und Nasenhöhlen wird lästig trocken. — Bemerkenswerth ist die große Rolle, welche in diesem Gebirgslande die Sierra de Aconquija mit ihren Fortsetzungen als Wetterscheide spielt. Während im W. dieser Bergketten bis zur Andeskette Alles durchgängig trocken und steril in Folge mangelnder atmosphärischer Niederschläge ist, erhält das Gebirge auf der Ostseite reichliche Regen und bietet die schönste Vegetation dar.

In Bezug auf die Salubrität des Klimas gehört das Argentinische Gebiet zu den begünstigtesten Amerika's. Die Nachkömmlinge der Europäer sind daselbst zu einer schönen, kräftigen Race geworden und auch die Mestizen bilden daselbst einen schönen Menschenschlag. Malaria-Krankheiten kommen gar nicht vor, ausgenommen im nördlichen Theile von Corrientes, wo in neuerer Zeit Wechselfieber mehr als früher aufgetreten sind, aber trotz der vielen stagnirenden Gewässer mit reicher Vegetation nicht häufig und lange nicht so gefährlich wie in Bolivia seyn sollen. Auch in den feuchten Theilen von Salta und Tucuman sind Herbstfieber jetzt endemisch. Die großen Ueberschwemmungen der Flußufer am Paraná u. s. w. bringen dagegen keine Krankheiten hervor. Auch die indische Cholera, der Typhus und das Gelbe Fieber kommen nach Mühry nicht vor. Im J. 1858 erschien jedoch das Gelbe Fieber in Buenos Aires, wie man daselbst meinte durch italienische Schiffer, welche dort die Flußschifffahrt fast ausschließlich in Händen haben, aus Montevideo eingeschleppt, woselbst dasselbe das Jahr vorher geherrscht, aber beinahe schon seit einem Jahre aufgehört hatte. Die Epidemie dauerte in Buenos Aires aber nur von Ende März an ungefähr 7 Wochen lang und raffte im Ganzen nur 141 Personen hinweg. Unter den vorkommenden Krankheiten sind häufig Syphilis, besonders unter den Gauchos, nervöse Krankheiten (Hysterie, Insolation, Apoplexie, Tetanus, häufig nach geringen Verwundungen, nervöser Kopfschmerz, s. S. 962) und Affectionen der Athmungsorgane, die häufig in Phthisis ausarten, die sehr häufig vorkommt. Auch Hautkrankheiten sollen viel vorkommen, das Scharlachfieber herrscht oft als Epidemie. Kröpfe giebt es viele. Idiotismus und Geisteskranke sollen sehr wenig vorkommen und auch Rhachitische und Difformitäten selten gesehen werden, dagegen viele Leprotische. Ophthalmie ist häufig, selbst epidemisch, besonders unter den Gauchos, doch gewöhnlich nicht bösartig; Leberkrankheiten und Dysenterien sind nicht selten in den Städten. Der Keuchhusten soll zuerst durch in den dreißiger Jahren eingewanderte Schwaben ins Land gebracht seyn. — Die Kuhpocken-Impfung ist schon seit 1805 mit großem Eifer von der spanischen Regierung eingeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen; doch kommen noch zuweilen heftige Pockenepidemien vor. Sehr allgemein sind Zahnkrankheiten, was dem noch sehr allgemeinen Genuß des heißen Maté-Thees mit zugeschrieben wird. Im Uebrigen ist es wohl übertrieben, wenn, wie häufig geschieht, das Klima der Argentinischen Republik

als ausnehmend gesund geschildert wird. Dies gilt wohl nur im Vergleich zu dem des nördlicheren Süd-Amerika's und der Antillen und ist das große Lob dieses Klimas namentlich auch durch die ersten Ansiedler, welches auch in dem Namen der Hauptstadt Buenos Aires, d. h. gute Lüfte, ausgesprochen ist, wohl mit daraus zu erklären, daß die Spanier dabei dasjenige des tropischen Amerika's, von wo sie dahin gelangt sind, im Auge hatten, welches dem Europäer allerdings ungleich weniger zusagt. Im Vergleich mit dem des gemäßigten Europa's scheint das Argentinische Klima wenigstens keine große Vorzüge zu haben, weniger angenehm ist es jedenfalls durch die dort viel größeren und rascheren Wechsel der Temperatur, welche insbesondere außerordentlich viele Lungenkrankheiten verursachen, an welchen früher namentlich die dahin gebrachten Neger in sehr großem Verhältniß einen frühen Tod fanden und an welchen noch jetzt unverhältnißmäßig viele Negerinnen und Mulattinnen sterben. Auch die durch die heißen Nordwinde, den Samum der Pampas, hervorgebrachten Nervenaffectionen sind als eine sehr üble klimatische Eigenthümlichkeit zu betrachten, da sie nicht allein einen großen Theil der Bevölkerung befallen und vielfach zur Thätigkeit unfähig machen, sondern auch die Mortalität in der heißen Jahreszeit bedeutend erhöhen. So allgemein ist die aufreizende Wirkung dieser Winde, daß Rosas in den Kriegen mit den Indianern seinen Truppen den Angriff an solchen Tagen verbot, weil die Indianer unter ihrem Einfluß besonders blutgierig seyn sollen; auch will man eine regelmäßige Vermehrung der Verbrechen gegen Personen in solchen Zeiten bemerkt haben. — Von den dort ansässigen Europäern hört man auch viele Klagen über die vielen heftigen Winde und den großen Unterschied der Temperatur in der Sonne und im Schatten während der heiteren Tage.

Die Flora ist nicht reich. Einförmigkeit ist der vorherrschende Charakter der Argentinischen Landschaft und beruht im größten Theile des Landes der Charakter der Vegetation zuerst auf der fast vollständigen Abwesenheit der Holzgewächse. Im Allgemeinen hat die Flora dieses Theils von Süd-Amerika, den Schouw als das Reich der baumartigen Syngenesisten betrachtet, viel mehr Aehnlichkeit mit der europäischen als mit der entsprechenden Zone der südlichen Hemisphäre in Afrika und Neu-Holland, wenn auch die Aehnlichkeit mit Europa zum Theil wohl auf der Häufigkeit und der großen Anzahl von eingeführten und angesiedelten Gewächsen beruht.

Die tropischen Bestandtheile der Flora beschränken sich auf den nördlichen Theil des Landes, gehen aber an den Ufern und auf den Inseln des Paraná und Uruguay südwärts bis in die Nähe von Buenos Aires, wodurch ihr Ursprung aus entfernten Gegenden angedeutet erscheint. Es sind dies besonders Lianen, wie Passiflora coerulea, Stigmaphyllon litorale, Paullinia, Cardiospermum, Bignonia, oder Leguminosen aus tropischen Gattungen, wie Mimosa, Inga, Calliandra und Cassia. Ein Machaerium wächst auf den Inseln der Paraná-Mündung und eine Melastomacee (Arthrostemma nitidum) erreicht das nördliche Ufer ohne es zu überschreiten. Auch einige Monokotyledonen finden am Rio de la Plata ihre Südgrenze, wie Canna, Oncidium und Tillandsia. Das südlichste Vorkommen einer Palme (Cocos australis Mart.) hat Darwin unter 35° S. Br. beobachtet. Diese Palme, von den Guaranis Pindo genannt, kommt auch an der Hauptmündung des Paraná etwas oberhalb Buenos Aires vor und hat derselbe davon seinen Namen Rio de las Palmas erhalten. Doch bleibt sie hier nur klein, während sie am Paraná in der Provinz Corrientes, wo sie am Flusse aufwärts zuerst wieder erscheint, einen prächtigen Baum bildet.

Ausgedehntere Waldungen giebt es nur in den auf dem Ostabfall der Sierra de Aconquija und ihrer Fortsetzungen zum Gran Chaco sich abdachenden Landstrichen der Provinzen Tucuman, Salta und Jujuy und im Gran Chaco an den Flüssen. Diese Wälder haben, wie das Klima dieser Gegenden, noch einen vorherrschend tropischen Charakter und manche der darin vorkommenden Bäume geben den Riesenbäumen der tropischen Urwälder wenig nach, vornehmlich im Thale des R. Bermejo und in den Umgebungen von Tucuman. Die kolossalsten Dimensionen erreicht namentlich eine Laurus-Art, von der Moussy Stämme gemessen hat, welche über der Wurzel 8½ und in 60 F. Höhe noch 3 Meter im Umfange hatten. Sein Holz, von kaffebrauner Farbe und von angenehmen Geruch, ist vortrefflich für Tischlerarbeiten. Unter den übrigen durch ihre Größe und ihre Brauchbarkeit sich auszeichnenden Bäumen werden u. a. besonders genannt: der Pacará (Paullinia, eine Papilionacee), mit leichtem Holze, aus dem große Canoes gemacht werden, der Cedro (Cedrela odorata), welcher aber nach Burmeister keine Conifere ist, der Nogal (Iuglans alba; nach Weddell jedoch Rhus juglandifolium), der

Urundey, eine Bignoniacee, der Yuchan (Bombax Ceiba), der Guayacan oder Palo santo (Guayacum officinale Mol.), der Quina-quina (Myroxylon peruiferum), welcher den Tolu-Balsam liefert. Auch durch die üppige Vegetation der Schlingpflanzen und ihre vielen Orchideen gleichen diese Wälder denen der Tropen. Dagegen sind Palmen selten und kommen nur in den Ebenen vor (Cocos Yataï, C. australis, Copernicia cerifera Mart.). Die Fieberrinden-Bäume (Cinchonen), welche in Bolivia noch so zahlreich sind, fehlen ganz. — Im Gran Chaco selbst findet sich an den Flüssen und auf ihrem Ueberschwemmungsgebiete auch eine Vegetation von tropischer Fülle, in welchen Weddell gegen 60 Arten von Bäumen unterscheiden konnte. Ueberwiegend ist die Zahl der Leguminosen (z. B. Acacia Angico sehr verbreitet), vertreten sind Cedreleen (Cedrela brasiliensis), Laurineen, Myrtaceen, Sapindaceen, Euphorbiaceen, Bombaceen u. s. w. Der sandige, salzhaltige Boden ist oft auf weiten Strecken von der schönen Caranday-Palme (Copernicia cerifera Mart., Carandahi von den Guaranis, Queïc von den Tobas des Gran Chaco genannt) bedeckt, wo sie als werthvolles Bauholz von den Einwohnern der Prov. Corrientes viel gefällt und auch nach Buenos Aires verflößt wird. Häufig ist ebenfalls der Algarrobo (Prosopis dulcis), der wichtigste Baum für die Indianer, und eine andere Leguminose, der Chañar (Gourliea decorticans Gill.), dessen zuckersüße Steinfrüchte zur Bereitung eines geistigen Getränkes benutzt werden, bildet Gebüsche am Ufer des R. Pilcomayo.

Außer den Wäldern dieser Zone giebt es nur noch ausgedehntere Waldvegetation im nördlichen Theile der Prov. Corrientes und im Territorium der Missionen an der Grenze von Paraguay, so wie längs den Ufern des Uruguay und den Canälen des unteren Paraná. — Die Vegetation der Missionen und des oberen R. Uruguay stimmt noch ganz mit derjenigen Paraguay's und den südlichen Provinzen Brasiliens überein (s. das.) und hat namentlich auch mehrere Palmen mit ihnen gemein, namentlich Trithrinax brasiliana, die kleine Saro-Palme Brasiliens, 2 Cocos (C. Yataï, C. australis) und Diplothemium litorale, von den Guaranis Yatay-porÿ, kleine Yatai genannt. Namentlich findet sich hier auch die volkswirthschaftlich so wichtige Yerba-Maté (Ilex Paraguayensis Dec.). Verwildert findet sich daselbst in großen Hainen der Orangenbaum, ebenso die Baumwolle und der Indigo. Auch die schöne und so nützliche brasilianische Araucaria (A. brasiliensis), Curuy oder Curiy der Guarani-Indianer, war hier von den Missionaren angepflanzt und gedieh vollkommen, jetzt finden sich davon nur noch wenig Stämme. Von den vorhin genannten Palmen, welche auch am oberen Uruguay bis zu den Inseln von Fray-Bentos vorkommen, ist die bemerkenswertheste die Yatay-Palme (Cocos Yatay Mart.), Yataý, d. h. kleine Palme in der Guranisprache. Sie gedeiht auf sandigem Boden und bildet in den Provinzen Corrientes und Entre Rios ganze Wälder. Sie wächst langsam und erreicht nur 8—12 Meter Höhe, ist aber sehr werthvoll. Ihre Frucht, welche mit Wasser ausgekocht ein gutes Oel giebt, wird besonders von Rindvieh, Schaafen und Schweinen gern gefressen und mästet dieselben außerordentlich rasch, weshalb auch das Vieh viel in diese Palmares (Palmenwaldungen, Yataïty guazu der Guarani) zur Mästung getrieben wird. Die gegohrene Frucht giebt einen ausgezeichneten Essig, ihr Saft, den man durch Einschnitte gewinnt, schmeckt, frisch genossen, wie Wein, läßt sich aber auch zu Syrup verdicken, aus dem man Branntewein bereitet. Ihre Blätter geben eine sehr gute Dachbedeckung und ihre Krone giebt den sogen. Palmkohl, weshalb sie auch sehr viel blos zu diesem Zwecke gefällt wird und deshalb in den Umgebungen der Ortschaften schon verschwunden ist. An hohen Waldbäumen fehlt es den Ufern des Uruguay und noch mehr denen des Paraná. Nur niedrige Bäume, vorzüglich Mimosen (Mimosa adpressa, M. Uruguensis Hook. et Arn., M. asperata Willd.) und Ingen (Inga Uruguensis u. I. parvifolia Hook. et Arn.) kommen vor. Oberhalb des Deltas herrscht am Paraná und auf dessen Inseln die Weide vor, besonders eine Varietät, Sarandi genannt, die vielfach Dickige (Alisos) bildet, aber keine Wälder. Im Delta des Paraná haben verwilderte Pfirsich- und Orangenbäume das Uebergewicht. Die darauf vorkommenden wilden Bäume, fast alle der Familie der Mimosen angehörig, sind nur von mäßiger Höhe, aber durch eine Menge von Schlingpflanzen (u. a. Clematis Bonariensis Juss.) zu undurchdringlichen Dickichten verbunden, wogegen die aus Europa eingeführten Pappeln, Eschen, Platanen hier sehr üppig wachsen und große Dimensionen erhalten. Palmen giebt es am Paraná äußerst wenige, erst gegen die Einmündung des Paraguay hin tritt auf dem überschwemmten westlichen Ufer der Caranday (Palma coperniciana) auf; dagegen ist die Vegetation von parasitischen Orchideen, die unter dem Namen der Plantas del aire, Clavel del aire vielfach zur Verzierung der Zimmer benutzt werden, in den Gebüschen am Paraná sehr üppig. Zwischen den zahlreichen niedrigen Inseln des Deltas entstehen von Zeit zu Zeit neue, schwimmende Inseln, welche zuerst aus zusammengefilzten Wurzeln und Stengeln krautartiger Wasserpflanzen sich bilden, später festere holzige Bestandtheile bekommen und oft in großer Ausdehnung den La Plata hinabgeführt werden. Die Hauptpflanze darunter ist überall die Cameloté (Pontederea azurea), vielleicht das häufigste Gewächs am ganzen R. Paraná. — In das Innere der Provinz Entre Rios dringt diese Art Waldung fast nur an den Ufern der Flüsse vor, besonders an denen des Gualeguay, wogegen die Ebenen und das wellenförmig erhobene Land, die sogen. Cuchillas, baumlos, aber doch mit einem dichten Rasen von Gramineen überzogen

sind, aus welchen sich auf den hohen Punkten einzelne Ombú-Stämme (Phytolacca dioeca L.) erheben. In den feuchten Thälern kommen vielfach benutzte Bambusaceen vor, namentlich eine, Tacuaras gen., die bis 30 F. hoch wird. Im nordwestlichen Theile von Entre Rios vereinigen sich jedoch diese Holzungen zu einem großen Walde, dem Montiel-Wald, der indeß nicht zusammenhängend ist und nur aus Baumarten besteht, welche weder als Bauholz werthvoll sind, noch auch große Dimensionen erreichen, aber zum Theil vortreffliches Holz für Tischler, Drechsler und Stellmacher liefern, wie die Quebrachos, d. h. Axtbrecher von quebrar zerbrechen und hacha Axt (Aspidosperma Quebracho, blanco und colorado Schldl.), deren Holz eisenhart und in der Erde fast unvergänglich ist; der Ñandubay (Acacia Cavenia Hook. et Arn. u. A. Bonariensis Gill.); Chañares (Gourliea decorticans Gill.); Talas (Celtis Tala); Algarrobos (Prosopis, die in mehreren Species die verbreitetsten Bäume des Argentinischen Gebietes bilden, aber nur 30 bis 40 F. hoch werden); der Cebil, dessen Rinde zum Gerben dienlich, und andere, fast sämmtlich zur Familie der Mimosaceen gehörige Arten, namentlich Acacia Sprengelii Hook. et Arn., A. Bonplandii Gill. u. a. In der Prov. Corrientes ist die Wald-Vegetation reicher als in Entre Rios, doch fängt erst im nördlichsten Theile dieser Provinz der mehr tropische Hochwald an, der sich von dort über das Gebiet der Missionen fortzieht.

Das centrale Bergland der Provinzen Córdova und San Luis ist zwar nicht baumlos, aber doch ohne Wälder. Die Plateaux sind fast nur mit Gramineen bedeckt, und nur in den Thälern und Schluchten (Quebradas) kommen Bäume und Sträucher vor, die sich jedoch meistentheils nur als niedriges Gestrüpp zeigen. Es sind dies vornehmlich Algarrobos in verschiedenen Species, namentlich der durch seine Frucht sehr nützliche Algarrobo dulce (Prosopis flexuosa D. C.); Quebrachos; verschiedene Acacien, Espino, Garavato, Aroma genannt (Acacia furcata Gill., A. Cavenia Hook. et Arn., A. Aroma Gill. u. a.); der Ñandubay, der vortreffliches Brennholz liefert; der auch in Perú und Chile südwärts bis zur Provinz Coquimbo vorkommende Guayacan (Porlieria hygrometrica R. et P.), aus dessen Holz Löffel, Kämme u. s. w. gemacht werden und auch als Palo santo viel gegen syphilitische Leiden benutzt wird; der an tropische Gegenden erinnernde strauchartige Coco (Zanthoxylon Coco Gill.) u. a. In den Thälern der auf dieser Sierra entspringenden Flüsse erreichen diese Baumarten größere Dimensionen und ebenso in den Fortsetzungen der Sierra in der Prov. Santiago del Estero, in welcher in den Niederungen in den Umgebungen des R. Salado und R. Dulce die Baumvegetation große Kraft gewinnt und der der Prov. Corrientes ähnlich wird. Auf den niedrigen Plateaux des Central-Berglandes findet sich bis zu 3,000 F. Höhe eine kleine Palmenart (Chamedris), sehr ähnlich der zwergartigen Chamaerops der Küsten des Mittelländischen Meeres, die eine derjenigen der Yatay-Palme ähnliche, aber kleinere Frucht trägt.

Ebenso waldlos ist das Gebirge im O. der Andes-Cordillere und im W. der Sierra de Aconquija, nur in den Thälern und Schluchten findet sich eine ähnliche Baum- und Strauch-Vegetation wie in denen des Central-Berglandes. Für die dürren Hochebenen über 3,000 Meter Höhe der Provinzen La Rioja, Catamarca, Salta und Jujuy ist die Vegetation der Cacteen, namentlich des Cereus Atacamensis Philippi, charakteristisch. Noch höher finden sich, wo überhaupt noch Vegetation vorkommt, nur dürrer Rasen, den Guanacos zur Nahrung dienend, und in den Schluchten einige Straucharten, namentlich Adesmien, wie die sehr stachliche A. trijugata Gill., Cuerna de cabra (Ziegenhorn) gen. und die A. pinifolia, Leña amarilla (Gelbholz) gen., welche beide vortreffliches Brennholz liefern, und am Wasser ist eine Cyperacee, die sogen. Paja brava, die sehr schneidende Halme hat, aber ein gutes Futter gewährt, häufig.

Die Pampas endlich sind ganz baumlos und wo sie nicht ganz ohne Vegetation erscheinen, fast nur mit Gräsern und Cyperaceen bedeckt. Ihre Waldlosigkeit steht im Zusammenhange mit der Quellenarmuth, welche durch die Diluvialschichten, die das Wasser durchsickern und keine größere fließende Gewässer entstehen lassen, bedingt ist, beruht aber, wie auch in den Prairien Nord-Amerika's und wie in Patagonien, vornehmlich auf der eine Verkürzung der Vegetationszeit bewirkenden Vertheilung der überhaupt spärlichen und unregelmäßigen atmosphärischen Niederschläge, welche wiederum ihren Grund haben in der orographischen Configuration des Gebietes und in seiner Stellung zu den Cordilleren im Westen, durch welche den im Sommer vorherrschenden westlichen Winden die Feuchtigkeit entzogen wird. Nur an den Bächen findet man Weiden (Salix Humboldtiana Kunth) und kleine Gebüsche von dornigen Chañares und Algarrobos und auf der Pampa selbst hin und wieder den Ombú. Um die Wohnungen der Menschen erscheinen Pfirsichbäume und Paraisos (Melia Azedarach Linn.), sie sind aber angepflanzt, der Boden bringt von selbst nur krautartige Pflanzen hervor. Die Zahl der Grasarten ist sehr groß, sie werden Gramilla, Cebadilla, Flechilla, Cola de Zorro, Simbol u. s. w. genannt, die den Arten Poa, Lolium, Festuca, Holcus, Panicum u. s. w. entsprechen. An niedrigen, feuchten Stellen wachsen vornehmlich Phalaris, Binsen und verschiedene Species von Cyperus, die ebenfalls vom Vieh gern gefressen werden. Diesen Pflanzen gesellen sich verschiedene Kleearten (unter denen Medicago denticulata Willd. die gewöhnlichste ist), Lupinen (L. aureo-nitens Gill.) und andere Leguminosen (Lathyrus sessilifolius Hook. et Arn., L. tomentosus Lam., L. crassipes Gill., Vicia graminea Sm., V. dentata Gill.,

Rhynchosia Senna Gill. von den Eingeborenen Sen genannt und statt der Sennesblätter gebraucht, u. a.) bei, welche zusammen mit den Gräsern den Boden mit einem dichten, hohen Pflanzenwuchs überziehen, der im Sommer trocken und dann vielfach abgebrannt wird. Unter den Gräsern treten ferner hie und da, besonders in der Nähe der Ansiedelungen, Disteln auf (Carduus marianus L. und Cynara Carduncculus L.) und eine Klette, Abrojo genannt (Arctium), die man gern zu entfernen sucht, jedoch vergeblich. Die Disteln, welche aus Europa eingewandert sind und mit anderen seit der Ankunft der Europäer angesiedelten Gewächsen, wie der Fenchel (Anethum Foeniculum L.), gegenwärtig die Pampas meilenweit landeinwärts von Buenos Aires durchaus bedecken und ihre Physiognomie mehr bedingen als die einheimische Vegetation, erreichen oft eine Höhe von 9 Fuß, bilden ein Hauptbrennmaterial der Pampa, und werden auch vom Rindvieh gern gefressen. Der Abrojo, nach Burmeister kein Arctium, sondern eine Gunnera, der einheimisch ist, schützt auch zur heißen Jahreszeit unter seinen breiten Blättern einen feinen und sehr nahrhaften Rasen, er hat aber den Nachtheil, daß seine Kletten sich in Masse an alle länger behaarten Theile und namentlich an die Schwänze des Rindviehs und der Pferde hängen, und sie sich dann damit verletzen. Für Schaafe sind Weiden, wo der Abrojo vorkommt, obgleich sie sehr nahrhaft zu seyn pflegen, gar nicht zu benutzen, weil sie ihre Wolle daran völlig verlieren würden. Unter den Pflanzen mit schönfarbigen Blumen zeichnen sich ein schöner Portulak (Portulaca grandiflora) und mehrere Arten von Verbenen aus, die gesellig und sehr zahlreich vorkommen und unter welchen die V. officinalis L. u. V. chamaedrifolia Juss. (Erinus peruvianus Linn.), letztere mit schönen rothen Blumen, deshalb Melindres colorado genannt, die allerverbreitetsten sind. Größtentheils ist jedoch die Pampa ohne allen Blumenschmuck, die meisten Kräuter sind kleine, unbedeutende Syngenesisten, die vielfach unserer Schaafgarbe ähneln. Zahlreich sind auch kleine Malvaceen mit sehr kleinen Blumen (M. Bonariensis Cav., M. crispa L., Sida hastata St. Hil., S. rhombifolia L., S. sessiliflora Hook., S. picta Gill. u. a.). Hie und da kommt auch ein kleiner strauchartiger Algarrobo (Prosopis humilis Gill.) vor. — In der Umgegend der Hauptstadt sind außer den schon genannten europäischen Pflanzen auch noch allgemein verbreitet: Lolium perenne u. multiflorum, Hordeum murinum u. pratense, Trifolium repens, Xanthium spinosum, Sonchus oleraceus, Echium violaceum, Chenopodium album.

Die Gräser und Kräuter der Pampas werden da als Viehfutter am höchsten geschätzt, wo sie einen gewissen Salzgehalt besitzen und im Argentinischen Gebiete ist das fast überall der Fall, oder es finden sich da, wo das Futter nicht salzhaltig ist, wenigstens sogen. Barreros (s. S. 950) genug, um seinen Mangel zu ersetzen. Erst weiter nordwärts gegen den oberen Uruguay hin und namentlich im südlichen Brasilien fehlt das Salz und da sind, trotz des schönen Ansehens, die Grasfluren wenig nahrhaft und namentlich vermehrt sich das Vieh auf denselben wenig. Die nahrhaftesten Pampas auf dem Argentinischen Gebiete sind die der Prov. Buenos Aires, namentlich gegen S. hin.

Von dem Central-Berglande der Provinzen Córdova und San Luis aus ziehen sich nach O., S. und S.W. Striche mit niedrigen Holzgewächsen in die Pampas hinein, die in den Thälern der Flüsse kräftiger werden, aber sich doch nicht zu einem eigentlichen Baumwuchs erheben, und sich auf der Westseite der Sierra von San Luis, jedoch vielfach unterbrochen, bis zu den niedrigen Sierras del Gigante, das Quixados u. s. w. im O. der Seenkette dieser Ebene und bis in die Prov. La Rioja erstrecken, so daß diese große Ebene im W. des Central-Berglandes an vielen Stellen Holzungen darbietet, die aber nur buschartig bleiben und fast ausschließlich aus Jarillas (mehreren Arten von Adesmia, einer Leguminose, und von Larrea, einer Zygophyllee, unter welchen L. divaricata ein sehr eleganter, schön blühender Strauch ist), Algarrobos, darunter die Algarrobilla (P. astringens Gill.), deren Samenschaalen höchst adstringirend sind und zur Bereitung von Dinte und auch in der Medicin wie Galläpfel angewendet werden, Chañares, Breas (s. S. 786) und Quebrachos bestehen. Alle diese Arten von Bäumen, unter denen auch ein sehr schöner Strauch, der Mal de ojos (Augenweh), eine Cäsalpinie (Poinciana Gilliesii Hook.) vorkommt, und zwischen denen zahlreiche Cactus wachsen, sind von magerem und verkrüppeltem Wuchse und werden nur da kräftiger, wo in Niederungen das Regenwasser sich ansammelt. Zwischen diesen zerstreuten Baumgruppen ist die Ebene oft auf weite Strecken fast ganz ohne Vegetation, es ist das Land der Travesias, in welchen man nur durch Graben von Brunnen oder durch Ansammlung des Regenwassers in künstlichen Teichen (Represas) sich Wasser verschaffen kann. Diese Sträucher-Region breitet sich südlich am östlichen Fuße der Andes bis zum 38° S. Br. und nordwärts bis zum Nordende des Thals von Catamarca und den Ebenen von Tucuman aus, wo sie sich den Ebenen des Gran Chaco anschließt, in welchen die Vegetation unter dem Einfluß reichlicherer Sommerregen eine kräftigere Entwicklung zeigt. Den einförmigsten Theil dieser großen Ebene bildet das sogen. Bassin von Cuyo, worunter die Ebenen des größten Theils der Provinzen Mendoza und San Juan verstanden werden. Sein sandig-thoniger, salzgeschwängerter Boden ernährt außer den genannten Sträuchern mehrere Species des Genus Genista, vornehmlich den Retamo, von de Moussy Genista Cuyensis genannt (Zygophyllum Retamo Gill.), eine Art von hohem, dichtverzweig-

tem Ginster, dessen Holz trefflich zu Drechslerarbeiten ist. Er wächst sehr häufig an sehr trockenen und sehr salzhaltigen Stellen, wo seine dicht verschlungenen Zweige den Boden überziehen und bei den Sandwehen von Sand erfüllt werden, so daß sich um sie Sandhügel (Medanos) bilden, welche bei jedem Sturme ihre Gestalt verändern. Dieses sogen. Bassin von Cuyo bildet in seiner Vegetation den armseligsten Theil des Argentinischen Gebietes, indeß sind durch künstliche Bewässerung mehrere Punkte in demselben bereits zu schönen Oasen mit einträglichem Getreide-, Wein- und Obstbau verwandelt worden und hofft man jetzt durch Anlage artesischer Brunnen größere Theile dieses Gebietes culturfähig zu machen. Mag dies nun hier und da auch gelingen, so werden dadurch doch nur einzelne neue Oasen gewonnen seyn, und darf man es sich nicht verbergen, daß die Pampas im Ganzen wohl für immer nur öde Landstriche bleiben und niemals mit Ansiedelungen dichter bevölkert werden können. Es hat dies nicht allein in den eigenthümlichen klimatischen Verhältnissen, sondern auch in den orographischen Eigenthümlichkeiten seinen Grund. Das flache Becken oder die Mulde, welche sich längs des Fußes der Andeskette fast das ganze Argentinische Gebiet hindurch ausdehnt und deren tiefste Stellen durch die Kette von Sümpfen und Seen angedeutet werden, die sich in dieser Region von N. nach S. ausbreiten (s. S. 960), sammelt alles Wasser, welches auf dieser weiten Erstreckung von den Andes herabkommt. Durch diese orographische Configuration wird das für die Befruchtung des Bodens nothwendige fließende Wasser von dem Landstriche im Osten zurückgehalten und demselben die zu einer gedeihlichen Cultur erforderliche Feuchtigkeit entzogen. Deshalb wird auch das Haupt-Pampasgebiet bleiben, was es von Anfang an war und noch heute ist, eine Steppe, die nur für wilde Indianer und nach deren Ausrottung für große Viehheerden Raum und Nahrung hat.

Neben den einheimischen Holzarten haben auch mehrere eingeführte europäische Bäume große Verbreitung gefunden und vornehmlich der Pfirsichbaum, Pappeln, besonders Populus dilatata, und Weiden, besonders Salix Babylonica. Der erstere wird überall vornehmlich zur Benutzung seines Holzes als Brennholz viel angepflanzt und auch Pappeln und Weiden findet man um die Städte und Ortschaften, besonders im sonst baumlosen Innern, in solcher Anzahl, daß dadurch die Landschaft, zumal dort auch die Culturpflanzen fast ausschließlich und selbst die sogen. Unkräuter zum großen Theil europäische sind, einen überwiegend europäischen Charakter erhält. Die eingeführte Pappel liefert in der baumlosen Ebene das einzige Holz zu Brücken über Bäche und Gräben und zum Häuserbau. Der Pfirsichbaum findet sich auch verwildert in ganzen Hainen und ebenso der Orangenbaum, wobei der erstere durchgängig auch gute und wohlschmeckende Früchte trägt, während die des verwilderten Orangenbaums meist bitter sind. Außer den angeführten wilden europäischen Bäumen sind auch noch einige andere europäische und nordamerikanische mit Erfolg angepflanzt worden, wie die Esche, die Ulme, Eiche, sogen. Akazie (Robinia Pseudoacacia), die Platane (Pl. occidentalis) u. a., jedoch erst seit neuerer Zeit und noch nicht in größerem Umfange, während Waldbäume des benachbarten Brasiliens, welche vielleicht für den nördlichen Theil des Gebietes von Wichtigkeit werden könnten, wie die brasilianische Araucaria, der Mahagony- oder Acajou-Baum (Swietenia Mahagoni), der Palisander- oder Jacaranda-Baum (Dalbergia latifolia) u. a. bis jetzt nur einzeln in Gärten angepflanzt sind. Der Argentiner ist überhaupt kein Freund der Bäume und findet man außer geradlinigen Pappelalleen nirgends um die Städte schattige Promenaden. Nach Burmeister würden in den jetzt wüsten Umgebungen von Mendoza Wälder von Fichten, Pinien und eßbaren Kastanien, wie an den Abhängen der Apeninen, wohl anzulegen seyn. Besser scheinen aber Australische Bäume zu gedeihen und ist neuerdings namentlich eine sehr schnell wachsende Eucalyptus-Art aus Vandiemensland (E. Globulus, Blue Gum der Engländer) viel und mit großem Erfolge um Montevideo angepflanzt. — Wie die Argentinische wilde Flora überhaupt einförmig ist, so ist sie auch arm an schön blühenden Gewächsen und sind deshalb auch argentinische Pflanzen lange nicht so viel wie chilenische in unsere Gärten übergegangen.

Die **Fauna** des Argentinischen Gebietes ist ebenfalls wenig mannigfaltig, hat jedoch mit der Patagoniens den großen Reichthum an Nagern gemein. Schmarda bezeichnet das Gebiet der Argentinischen Republik als das zoologische Reich der Lagostomiden und der Harpaliden.

So wie im nördlichen Theile noch tropische Pflanzenformen auftreten, so finden sich dort auch einige Thiere tropischer Ordnungen oder Gruppen. So u. a. Affen, aber nur in den nördlichsten Theilen im O. von Corrientes und den Missionen, nach Martin de Moussy sogar vier Arten. Von Fledermäusen hat Burmeister im Argentinischen Gebiete nur 5 Species gefunden, darunter keine blutsaugende Phyllostomiden. Eine der gemeinsten im ganzen Westen des Gebietes ist Dysopes multispinosus Burm., wogegen im O. desselben D. Naso Wagner verbreitet ist. Von Raubthieren kommen vor 3 Katzenarten, nämlich der Jaguar oder der amerikanische Tiger (Felis Onca Linn.), nur im östlichen La Plata-Gebiete, namentlich in der Nähe der großen Ströme und in den Walddistricten des Sumpflandes, der Puma oder Cuguar, der amerikanische Löwe (F. concolor L.), der hauptsächlich die südlichsten, westlichen und nordwestlichen Districte bewohnt und dort überall wie auch durch ganz Patagonien das größte und

bedeutendste Raubthier ist, aber im N.O. fehlt, und der Gato montese (F. Geoffroyi d'Orb.), durch das ganze Gebiet verbreitet, hauptsächlich aber in den buschig bewaldeten Gegenden. Die in Patagonien vorkommende Pampakatze (F. Pajeros Azara), hat Burmeister nirgends angetroffen. Aechte Füchse kommen nach Burmeister nicht vor, wie in Süd-Amerika überhaupt nicht, dagegen vier fuchsartige Hunde, nämlich der Aguará (Canis jubatus Desmar.), ein großer rother Wolf vorzugsweise im östlichen Gebiete; ein Schakalfuchs (C. Entrerianus Burm.) am oberen Paraná; der (Aguará-chay) der Indianer oder Zorro der Spanier (C. Azarae Waterh.), in der Prov. Buenos Aires und der auch in Chile bekannte Culpen (C. magellanicus Gray), der die Gebirgsschluchten der Andes-Cordillere, namentlich in den Provinzen Mendoza und San Juan, bewohnt. Auch verwilderte Hunde europäischer Abkunft sollen in den Pampas vorkommen. Ferner 2 Iltisse, der Huron (Galictis vittata Bell.), durch das ganze Gebiet verbreitet und ziemlich das gemeinste dortige Raubthier, und der Huron mayor (G. barbara Wagn.), größer als der vorige und nur im östlichen und nordöstlichen Theile; ein Dachs oder Stinkthier, Chincha oder Chinga der Eingeborenen (Mephitis patagonicus Lichtenst.), häufig in den westlichen Districten; 2 Fischottern, die Nutria (Lutra paranensis Rengg.) am Rio Paraná und in der Laguna de los Porongos und eine andere am Seegestade der Küste lebende (L. platensis Waterh.). Von Beutelthieren finden sich 2, der Comadrija (Didelphys Azarae Rengg.), ein arger Hühnerdieb, und D. elegans Waterh. Unter der zahlreichen Familie der Nagethiere fand Darwin zehn verschiedene Mäuse- und Ratten-Arten, darunter eine Species der bis zum Feuerlande vorkommenden Mäuse mit gefurchten Vorderzähnen (Reithrodon typicus Waterh.); der Tucutuco (s. S. 902) und wahrscheinlich auch die eingewanderte europäische Ratte; der chilenische Coypu, in den La Plata-Staaten Nutria genannt, (Myopotomus Coypus Cuv.) (s. S. 769); zwei Viscachas, die auch in Perú und Chile (s. S. 599 u. 769) vorkommen (Lagidium Cuvieri Wagn., L. peruvianum Meyen, Lagotis criniger Less., Lepus Vizcacha Molina), die in den La Plata-Staaten Viscacha de la Sierra (Felsen-Viscacha) genannt wird und im Gebirge in Höhen von 6000 F. über dem Meere häufig ist, und die Viscacha der Eingeboren, das Pampaskaninchen (Lagostomus trichodactylus Brook, Callomys Viscaccia Js. Geoffr.), das häufigste unter den wilden Thieren des La Plata-Gebietes, welches dort in allen flachen, offenen Gegenden im Innern, Westen und Süden lebt, wo harter Lehmboden ihm zur Anlegung seiner umfangreichen Wohnungen zu Gebote steht und wo es den Boden dermaaßen unterwühlt, daß Mann und Roß oft versinken; der Mara oder patagonische Hase (s. S. 903), von Burmeister Pampas-Hase genannt, in den südwestlichen Gegenden der Pampas; zwei Arten Meerschweinchen (Cavia leucopyga Brandt, der Cunejo der Eingeborenen, und Anoema leucoblephara Burm.) und der Carpincho oder das Wasserschwein (Hydrochoerus Capybara Erxleb., Cavia Capybara Linn.), das größte aller Nagethiere, von der Größe eines kleinen Schweins, das aus dem tropischen Amerika vom Paraná bis zum La Plata geht und in den Provinzen Corrientes und Entrerios ein häufiges und gutes Wildpret darbietet. Die Familie der Edentaten oder zahnlosen Thiere wird durch 5 Arten von Gürtelthieren (Armadillos) vertreten, den Mataco (Dasypus conurus Js. Geoff.), dem Brasilianischen Apar sehr ähnlich, hauptsächlich die Gegend von San Luis bewohnend; den Peludo (Dasypus villosus Desm.), überall gemein im W. u. S. und die häufigste Art des Landes, wo es seines zarten, dem der Spanferkel ähnlichen Fleisches wegen auch viel gegessen wird; den Quirquincho (D. minutus Desm.), den vorigen ganz ähnlich und in denselben Gegenden; den Mulita oder Pichy (Praopus hybridus Desm.), nur in den nordöstlichen Gegenden, und den Pichy-ciego, d. h. blinden Pichy, der ausschließlich die Gegenden von Mendoza bewohnt, eine sonderbare Art von Gürtelthier, welches eine eigene Gattung bildet (Chlamyphorus truncatus Harlan), wenig größer als ein Maulwurf ist und wie dieser in unterirdischen Gängen lebt, die es nie verläßt. — Arm ist das Land an Wiederkäuern. Das Huanaco oder Guanaco (Auchenia Huanaco, s. S. 611) kommt nur in kleinen Trupps auf den hohen Gebirgen in der Nähe der Cordillere vor, während es südlicher über ganz Patagonien bis nach Feuerland verbreitet ist; die Vicuña (A. Vicuna Fisch.) nur auf den Hochflächen und in den Hochthälern der Cordilleren des nördlichsten Theils des Argentinischen Gebietes; ein großer Hirsch, Cierbo, von der Größe unseres Edelhirsches (Cervus paludosus Desm.), findet sich nur in den buschigen Niederungen zwischen dem R. Uruguay und dem Paraná und in denen des Gran Chaco, geht aber nicht westlicher, und ebendaselbst ein kleiner rother Hirsch, Gama montese, unserem Damhirsche an Größe gleichkommend (C. rufus Illig.), der aber auch in den Laurelen-Wäldern von Tucuman vorkommt. Nur der Guazú-ý der Indianer, Gama und Venado der Kreolen (Cervus campestris F. Cuv.), ein zierlicher, kleiner Hirsch, der auch in Nord-Patagonien vorkommt, bewohnt die offenen Gegenden im ganzen Argentinischen Gebiete, ist aber im Osten und Süden viel häufiger als im Westen und Norden. — Von Pachydermen kommen nur im Nordosten des Gebietes der Pekari, der Javali der Kreolen (Dicotyles torquatus Cuv.) und der amerikanische Tapir, Anta (Tapirus Suillus Blumenb.) vor. — Von Phoken findet sich der gewöhnliche Seehund (Lobo) an der Mündung des La Plata (Phoca vitulina Linn.), von dessen früherem häufigen Vorkommen die Lobos-Insel ihren Namen hat, der aber jetzt selten geworden ist.

In der Classe der Vögel findet eine Abnahme von Norden, wo noch tropische Formen vorkommen, gegen S. statt, besonders aber mit dem Aufhören der Baumvegetation. Von Raubvögeln zählt Burmeister 20 Arten auf, nämlich 3 Geier, den Condor, der im W., im Gebiete der Cordilleren, aber auch auf den Bergketten der Sierra de Aconquija und de Córdova lebt, den rothköpfigen Urubu (Cathartes Aura Illig.), der vorzüglich im westlichen, und den weiter nordwärts so weit verbreiteten Aasgeier oder Gallinazo (C. foetens Ill.) der vorzüglich im östlichen Gebiete vorkommt; 12 Falken, unter welchen der Carancho (Polyborus vulgaris Vieill.) und der Chimango (Milvago pezoporus Burm.) die häufigsten sind, und 5 Eulen, unter denen die Erdeule der Pampas (Noctua cunicularia d'Orb.) die gemeinste ist. Die Ordnung der Klettervögel ist nicht zahlreich vertreten. Aus der Familie der Papagaien werden 6 Arten gefunden, von denen zwei durch das ganze Argentinische Gebiet verbreitet sind, der Loro (Conurus patagonus Vieill.), der sehr häufig in den Pampas ist und sich allabendlich in Schwärmen auf den Bäumen um die Estancias versammelt, und der Catita (C. murinus Gmel.), der viel gezähmt gehalten wird. — Von Kukuken lebt einer (Ptiloleptis Guira Swain.) gesellig in den buschigen Gegenden des Westens, wo er im dichten Schilf der Cienegas (Sümpfe) nistet, ein zweiter (Coccygus Seniculus Lath.) in Tucuman und am Paraná. Nachtschwalben (Caprimulgae), die erst nach Sonnenuntergang einzeln fliegen und sich gern auf die offenen Stellen der Fahrwege, den Kommenden erwartend, setzen, finden sich in 4 Arten. — Aus der Ordnung der Hockvögel (Insessores) sind die schönsten die Kolibri's, die zahlreichsten die Gruppe der für Amerika charakteristischen Singvögel, welche man Tracheophonen (Rauhstimmige) genannt hat. Von Kolibri's, Picaflores der Einheimischen, finden sich 6 Arten, von denen der prachtvollste (Cometes sparganurus Schaw, Trochilus chrysurus Cuv.) aber nur in der Nähe des Gebirges bei Mendoza, Catamarca und Tucuman lebt und nie weit in die Ebene hinabgeht. Um die Orangenblüthen in den Gärten von Tucuman schwärmen im September in Menge der brasilianische Petasophora crispa Spix und Heliomaster Angelae Less., dessen altes Männchen einer der schönsten Kolibris ist, und am Paraná sah Burmeister den Campylopterus inornatus Burm. bis an die Fenster der Häuser kommen, die kleinen Spinnen aus ihren Geweben nehmend. — Von den einzelnen Unterabtheilungen der Tracheophonen ist die dem tropischen Süd-Amerika eigene Gruppe der Ampeliden nur durch eine Art (Phytotoma rutila Vieill.) vertreten. Von Tyranniden oder Fliegenschnäppern kommen 11 Arten vor, halten sich aber in den südlichen Gegenden nur im Sommer auf und ziehen im Winter nach dem Norden. Am gemeinsten sind der Bienteveo (Tyrannus melancholicus Vieill.) und der Alfrechero (Elaïnea modesta v. Tsch.), der auch in Chile und Perú verbreitet ist, aber stets dem Gebirge nahe bleibt. Zahlreich sind die Fluvicolinen, die gern am Boden und nahe dem Wasser umherlaufen, wie unsere Lerchen und Bachstelzen, und von denen mehrere Arten, wie Lichenops perspicillatus, Centrites niger Caban., Taenioptera moesta Licht. u. a. zu den gemeinsten Vogelarten im ganzen Argentinischen Gebiete gehören. Eben so zahlreich sind die Töpfervögel, von denen der Hauptrepräsentant, der Hornero (Furnarius rufus d'Orb.), ein großes backofenförmiges Nest aus Lehm baut, und die sogen. Nachtigall (Ruisiñor) der Einheimischen (Ochetorhynchus Luscinia Burm.), die in Mauerlöchern und an Häusern baut und im ganzen inneren Pampas-Gebiete häufig ist. Endlich sind die Anabatinen, eine vornehmlich in Brasilien vorkommende Art von Spechtmeise, die große, kugelige, überwölbte Nester aus trockenen Reisern stachelicher Gewächse gewöhnlich auf den Spitzen des Gesträuches oder auf freistehenden Zweigen der Bäume bauen und damit kenntlich die Landschaft decoriren, mit mehreren sehr charakteristischen Formen auffällig. Die größte Art ist der Paxaro del Rey (Anabates gutturalis Lafr.), so genannt wegen seines lauten Rufes, der dem unseres Wachtelkönigs ähnelt, der aber nur im W., südwärts bis zum R. Negro vorkommt, während der sogen. Cachelote (Anabates unirufus Lafr.) der ein Nest vom Umfange eines Kürbis aus starken Reisern baut, im ganzen Innern des Argentinischen Gebietes häufig ist. — Wegen seines ungemein schnellen Laufes merkwürdig ist ein Wollschlüpfer (Rhinomya lanceolata Bonap.), der während desselben täuschend einem kleinen Hahne gleicht, deshalb Gallito genannt wird und eine der interessantesten Erscheinungen in den öden Fluren der Pampas bildet. Mehrere neue oder bisher wenig bekannte Formen der Tracheophonen finden sich allein im O. des R. Paraná, darunter Coryphistera alaudina Burm., eine eigenthümliche, merkwürdige Vogelgestalt, vom Ansehen einer Haubenlerche, welche Eigenschaften mehrerer Gattungen der Tracheophonen in sich vereinigt.

Unter den ächten Singvögeln (Canorae) fehlen im Argentinischen Gebiete die wahren Sänger (Sylviae) gänzlich; was an damit verwandten Vögeln vorkommt, ist nicht mit unseren nördlichen Sängern zu vergleichen. Die besten Sänger bleiben dort Drosseln, wovon 6 Arten gefunden sind, unter denen die bekanntesten der Zorzal (Turdus rufiventris Licht.), der viel in Käfigen gehalten wird, der Calandria (Mimus Calandria d'Orb.) im östlichen Gebiete und der Thenca (M. Thenca) mehr im W. verbreitet, sind. — Ein kleiner Zaunkönig, der Tagnaré (Troglodytes platensis Bonap.), einer der besten Sänger des Landes, der an Häusern nistet, ist gemein im ganzen Argentinischen Gebiete und geht auch über dasselbe hinaus nach Brasilien und Chile. — Von Schwalben kommen 7 Arten vor, von denen aber nur 2, die ganz stahlblaue Golondrina (Progne domestica Gray), die an den Häusern nistet, und Atticora cyanoleuca Cab. im ganzen Gebiete gemein sind. — Sehr zahlreich sind die Dickschnäbler (Conirostres),

unter denen die Teste (Tanagra striata Gmel.) sehr häufig im ganzen Gebiete und bei Mendoza den Mandelbau verhindert, weil sie dort die Fruchtknoten der Mandelblüthe ganz aufzehrt. Sehr häufig und die Hauptnäscher der frühen Kirschen sind die wegen ihrer kräftigen Schnabelbildung Siete-Cuchillas (Sieben-Messer) genannten Dickschnäbler (Saltator coerulescens Lafr. und S. aurantiirostris Bonap.). — Mehrere Arten von Phrygilus, eine Art Ammer, kommen im W. vor. Sie sind alle Gebirgsvögel von weiter Verbreitung bis nach Chile, Bolivia und Perú, die bis auf die höchsten Gebirge der Cordillere hinaufgehen und die letzten Vögel sind, welche den Reisenden bis Höhen über 10,000 F. begleiten. Sehr gemein ist bei Mendoza die ammerartige Embernagra olivascens Bonap., die in allen Gebüschen an Gräben und Bächen nistet und auch bis Bolivia geht und welche im O. bei Paraná durch die ähnlich lebende, eben so häufige E. platensis Bonap. vertreten ist; aber noch gemeiner ist der über ganz Süd-Amerika verbreitete südamerikanische Sperling, der Chingolito (Zonotrichia matutina Bonap.). — Von ächten Finken sind 6 Arten bekannt, von denen aber nur zwei durch das ganze Gebiet gemein sind, der Chipiú (Sycalis luteiventris Burm.), überhaupt einer der gemeinsten Vögel des Landes, und der Silgero (Chrysomitris magellanica Caban.), der auch über Patagonien bis zum Feuerlande verbreitet ist. — Von den sogen. Großschnäblern (Magnirostres) kommen mehrere Staare vor, von denen aber nur einer, der Tordo (Molobrus sericeus Burm.) durch das ganze Gebiet verbreitet und überall dort der gemeinste Vogel ist, obgleich er nicht selbst nistet, sondern seine Eier Sperlingen, Drosseln, Fliegenschnäppern u. a. ins Nest legt. Raben und Krähen fehlen dagegen ganz, wie in Süd-Amerika überhaupt, sie werden durch den Carancho und Chimango, zwei Falken, vertreten. Nur ein häherartiger Vogel kommt vor, der Urraca (Cyanocorax pileatus Caban.), aber auch nur im Osten.

Von den 5 bekannten Taubenarten sind zwei, die Paloma oder Tortola (Zenaida maculata Bonap.) und die Palomita (Columbula Picui Gray), die Futter suchend auf den Straßen der Städte umherläuft, durch das ganze Gebiet verbreitet und häufig. — Die Torcasa (Patagioenas maculosa Temm.) zieht waldige Strecken den kahlen Pampas vor und findet sich namentlich in großen Schwärmen auf den frischgemäheten Waitzenstoppeln in Tucuman und Córdova ein; die Paloma montese oder Waldtaube (Peristera frontalis Burm.) lebt in den Wäldern Tucumans und des Ostens; die Paloma de la Sierra (Metriopelia melanoptera Reichenb.) dagegen auf den Gebirgen über 6,000 F. Höhe und ist mit dem eben dort und nur dort ansässigen Phrygilus fruticeti Kittl. der letzte Begleiter des Menschen.

Die Hühner des Argentinischen Gebietes sind fast alle Feldhühner, die im Lande Rebhühner (Perdices) genannt werden. Ueberall gemein, aber nicht in Völkern, sondern stets einzeln im hohen Grase der buschlosen Pampas, ist das kleine Rebhuhn (Perdiz chico) kaum so groß wie unser Rebhuhn (Nothura maculosa Burm., Crypturus maculosus Lichtenst.). Daneben kommt das große Rebhuhn (Perdiz grande; Rhynchotus rufescens Wagl.) häufig, aber auch stets einzeln vor; nur im W. von San Luis tritt die hübsche Martineta (Eudromia elegans Lafr.), von Burmeister Pampahuhn genannt, auf, die aber nicht auf der offenen Pampa, sondern nur im buschigen Gebiete und nicht einzeln, sondern stets in kleinen Völkern lebt und den besten Wildpretsbraten giebt. Aus der brasilianischen Gattung Penelope kommen zwei Arten, P. Pipile Gmel. u. P. canicollis Wagl., die sogen. Charata, in den Wäldern von Tucuman vor. — Von den Laufvögeln ist der Amerikanische Strauß oder Nandú der Indianer, Avestruz der Creolen (Rhea Americana Briss.), verbreitet, so weit die offene, buschlose Pampa sich erstreckt. Er ist noch häufig, obgleich ihm viel nachgestellt wird.

Sumpf- und Wasservögel sind häufig im O., aber nur sparsam im Innern und im W., ausgenommen da, wo Seen (Lagunas) und ausgedehnte Sümpfe (Cienegas) vorkommen. Von größeren Sumpfvögeln sind bei Paraná häufig ein Storch (Ciconia Maguari Temm.); der Nimmersatt, der Cigueña der Argentiner (Tantalus Loculator Linn.) u. 2 Schwäne, der große weiße (Cygnus Coscoroba Gray) und der schwarzhalsige (C. nigricollis Gmel.). Nur der letztere von allen diesen kommt auch bei Mendoza vor, dagegen fehlt bei Paraná der Flamingo (Phoenicopterus ignipalliatus Js. Geoffr., Ph. chilensis Molina), der bei Mendoza wie auch in Chile lebt. Schnepfenvögel sind überall in der Nähe von Flüssen und Seen ziemlich gleichmäßig verbreitet, insbesondere der Terotero (Vanellus cayanensis Gmel.) und die Becasina (Scolopax frenata Illig.). Ebenso kommt die Bandurria (Ibis chalcoptera Temm.) durch das ganze Pampasgebiet vor, aber mehr auf sumpfigen Wiesen. Der Chuña, ein Feldstorch (Dicholophus Burmeisteri Hartlaub) kommt häufig im N.W. vor, wo er von Insecten, namentlich Heuschrecken, lebt. Im O. lebt an den großen Lagunen die Chajá (Palamedea Chavaria), von der Größe eines Puters, der mit Hühnern und Gänsen aufgezogen wird, die er dann gleich einem Hirtenhunde bewacht. — Enten sind zahlreich sowohl im O. wie im W., die größte, der Pato real (Cairina moschata Burm.), aber nur im O., wogegen die chilenische Mareca chiloensis Gay. sich durch das ganze Gebiet findet. — Wasserhühner (Fulica armillata Vieill.) schwimmen überall auf den Seen der Pampa im O. wie im W. Taucher (Podiceps dominicus Lath.) finden sich überall auf Teichen und Seen in der Pampa und auf den Lagunen der großen Flüsse. Von Möven kommen im O. zwei Arten vor, Larus vocife-

rus Gray und L. maculipennis Licht.; dagegen im Binnenlande auf den Lagunen L. Serranus v. Tsch.

Die Zahl der Amphibien ist sehr gering im Innern und im W., häufiger im O., aber auch dort gering in Vergleich zu dem benachbarten Brasilien. Von Schildkröten kommen zwei vor, eine Sumpfschildkröte (Platemys Hilarii Dum. Bibr.) nur in den Lagunen des O. und eine Landschildkröte (Testudo sulcata Miller) nur im Innern in buschigen Gegenden, die mit der in Süd-Afrika identisch ist. — Saurier (Eidechsen) sind selten, besonders im W., im Paraná findet sich nur mitunter der große Brasilianische Alligator (A. Sclerops), ist aber schon eine große Seltenheit bei der Stadt Paraná. Ein von dem westindischen verschiedener Gecko (Gymnodactylus horridus Burm.) findet sich in der Sierra bei Mendoza. — Von Agamen kommen Erdagamen am meisten vor im Innern in der Sierra bei Mendoza und in der Cordillere, verbreitet durch das ganze Gebiet ist nur Proctotretus Wiegmanni Dum. Bibr. Von Lacertinen findet sich die Iguana (Lacerta Teguixin Linn.) häufig im östl. und nördl. Gebiete, der Teju (Acrantus viridis Wagl.) gemein im ganzen Gebiete. Eine nordwärts bis nach Guayana verbreitete fußlose, schlangenförmige Eidechse, Ophiodes striatus Wagl., ist auch noch überall im Argentin. Gebiete zu Hause. — Aechte Schlangen (Ophidia) beobachtete Burmeister 4 Arten, darunter zwei Klapperschlangen, die Vipera de la cruz (Trigonocephalus alternatus Jan.) in den Gebüschen um Paraná, die sich besonders von Cavien nährt, und die Cascavel (Crotalus horridus Linn.), die einzige Giftschlange, bei Mendoza, wo sie, wie in Brasilien, an trockenen, sonnigen Orten unter Geröll oder Gebüsch lebt. — Nackte Amphibien (Batrachier) sind überall sehr sparsam. Eine große Kröte, Excuerzo genannt (Ceratophrys ornata Günth.), die bei Buenos Aires, Rosario, Córdova und an anderen Stellen im Binnenlande vorkommt, gilt für höchst giftig und boshaft.

Die Fische sind noch sehr wenig bekannt. Wahrscheinlich sind die des Flußsystems des La Plata von denen der Binnengewässer ganz verschieden. Im Paraná scheint die Silurus-Form die vorwaltendste zu seyn. In Mendoza ist die Trucha (Percichthys laevis Jenys) aus der Guanacache-Lagune der häufigste und wohlschmeckendste Fisch; in Tucuman ist der geschätzteste Fisch die 13 bis 20 Zoll lange Boya (Pacu nigricans Müll.). Ein wohlschmeckender Fisch des Paraná und des R. Salado ist die $1^1/_2$—2 F lange Tararira (Macrodon Trahira Müll.).

Die Insectenfauna ist im Allgemeinen weder besonders reich an Arten noch an schönen Formen. Im nördlichen Theile hat sie noch viel Aehnlichkeit mit der brasilianischen, die aber gegen S. immer mehr abnimmt. Am reichsten vertreten sind die Käfer, besonders die in allen sandigen Halbwüsten so zahlreichen Melanosomen (die Gattungen Entomoderes, Aulacodera, Epipedonota, Nyctelia u. a.) im W., von denen Burmeister bei Mendoza gegen 20 verschiedene Arten fand, und Scotobius im O., so wie Ateuchiden, der Gattung der Alten Welt nahe verwandt, von denen mehrere Arten (Scarabäen) von den alten Aegyptern verehrt wurden, (Gattungen Eudinopus, Eucranium, Glyphoderus), welche charakteristische Formen der Pampas bilden. Es sind Mistkäfer (Coprophagen), eben so wie der schönste Käfer des Landes, der große Phaenaeus Imperator, der ebenfalls im ganzen Argentinischen Gebiete zu Hause ist. Berühmter ist ein Springkäfer, der Tuco-tuco des Landes, der Cuyuyu der Brasilianer (Elater nocticulus Linn.), der über 1 Zoll lang ist und zu jeder Seite des Halsschildes einen convexen glänzenden Fleck hat, der in der Nacht ein so glänzendes Licht verbreitet, daß man dabei feine Schrift lesen kann, wenn man ihn auf das Blatt setzt, und den die Damen bei ihren Abendspaziergängen als Putz im Haare oder auf den Kleidern tragen. Er kommt u. a. in Tucuman u. Salta vor, ist aber nicht so häufig wie andere vorkommende, gar nicht oder nur wenig leuchtende Elateriden. — Schmetterlinge sind verhältnißmäßig nicht ausgezeichnet, am häufigsten sind die Geschlechter Vanessa, Colias und Pieris, selten Papilio; bei Tucuman kommen mehrere subtropische Formen vor. Unsere durch Saamen nach dem Argentinischen Gebiete verpflanzten Kohlarten sollen dort von ihren zerfressenden Insecten frei seyn, dagegen leiden andere eingeführte Culturpflanzen oft sehr durch Insecten, namentlich der Pfirsichbaum durch Blattläuse und die Kürbispflanzen durch die Larve von Coccinelliden, besonders von Epilachna paenulata Germ., wodurch mitunter ganze Anpflanzungen vernichtet werden.

Dem Menschen nützliche Insecten kommen einige vor, sehr viel aber verhältnißmäßig solche, die den Menschen und seine Hausthiere belästigen oder sonst schädlich sind. Bienen sind ziemlich zahlreich im O., wenig im W., darunter aber nur eine Honig sammelnde Gesellschaftsbiene, eine Trigonia; dagegen giebt es mehrere Honig sammelnde Wespen, von denen die Camuati (eine Art Polistes) die berühmteste ist. Auf den Cacteen im N.O. von Santiago del Estero bis hinauf zur Esquina grande am R. Bermejo kommt in Menge eine Landwanze vor, wilde Cochenille genannt, und hat man bereits mit der Cultur dieses einträglichen Geschöpfes angefangen. Sehr lästig für den Menschen ist die fast durch das ganze Gebiet zahlreich vorkommende Vinchuca, eine fast 1 Zoll lange, bräunlich-graue, blutsaugende Wanze (Conorhinus gigas), die dem Reisenden, namentlich in den Pampas und im W., aber auch hoch im Gebirge auf der Straße nach Chile, wo sie Patopato genannt wird, es oft unmöglich macht, in den Häusern sein Nachtquartier aufzuschlagen. Ebenso infestirt der gewöhnliche Floh die Häuser in schrecklicher Weise überall. Außerdem kommt auch im nördlichen Theile der tro-

pische Sandfloh, der Nigua (Pulex penetrans Linn.) vor, dessen Verwundungen zuweilen den Tetanus verursachen sollen. — In den Häusern ist auch eine Blatta, der bekannte Kakerlak (Blatta americana), manchmal sehr lästig, besonders in Buenos Aires, doch scheint sie nicht im Innern vorzukommen. — Fliegen und blutsaugende Mücken (Culex- und Simulia-Arten) sind überall verbreitet und in gewissen Jahrszeiten so häufig, daß ein weißes Pferd dadurch ganz grau erscheint, und die Thiere sich dann fortwährend wälzen, um die Gäste los zu werden. — Spinnen sind zahlreich, darunter eine sehr große Buschspinne (Mygale caementaria Latr.), die, aber wahrscheinlich irrthümlich, für giftig gehalten wird; ihr Hauptfeind ist eine große Mörderwespe (Spex), deren es wie auch Schlupfwespen (Ichneumoniden) sehr viele giebt. Ueberall auch trifft man im Lande die großen schwebenden Nester sowohl an Zäunen wie an den Häusern im Felde einer geselligen Spinne (Epeira socialis), die so groß wie eine tüchtige Haselnuß wird. Auch Scorpione kommen vor, doch, wie es scheint, unschädlich für Menschen. Für die Culturpflanzen sind am schädlichsten die zahlreichen Heuschrecken. Burmeister fand 2 Landheuschrecken (Phaneroptera u. Scaphura) durch das ganze Gebiet verbreitet und von Feldheuschrecken im Osten 12 Species, darunter eine gefürchtete Wanderheuschrecke, Langosta (Acridium paranense Burm.), welche besonders die Uferlandschaften des Paraná von San Pedro im N. von Buenos Aires bis zum Gran Chaco, wie die Provinzen Entre Rios und Corrientes zum Hauptgegenstande ihrer Verwüstungen macht, aber südwärts bis nach Patagonien hinein vorkommt und auch im W. in den Thälern von La Rioja und Catamarca und Mendoza auftritt. Darwin beobachtete einen Schwarm im S. von Mendoza, den er anfangs für einen dicken Rauch hielt, der von einem großen Feuer in der Ebene herrühre. Die Insecten holten die Reisenden ein, indem sie mit Hülfe eines leichten Windes und in einer Schnelligkeit von etwa 10 oder 15 Seem. in der Stunde nach N. zogen. Der Hauptschwarm erfüllte die Luft von einer Höhe von 15 oder 20 F. dem Anscheine nach bis zu 2- oder 3000 F. über dem Boden. Das Geräusch bei ihrer Annäherung war wie das eines durch das Tauwerk eines Schiffes gehenden starken Windes. Der Hauptzug war undurchsichtig für das Auge. Wo sie sich niederließen, waren sie zahlreicher als die Blätter und veränderten die grüne Farbe in eine röthliche. Wenn sie auch nicht denen des Orients gleichkommen, so sind solche Schwärme doch hinreichend, da, wohin sie einfallen, alle Bäume zu zerfressen und die Feld- und Garten-Früchte gänzlich zu zerstören. Der östliche Theil des Gebietes wird von ihnen fast alle 2 oder 3 Jahre strichweise verwüstet. Sie scheinen hauptsächlich aus dem Süden zu kommen und dort, wie wahrscheinlich in allen Welttheilen, in den wüsten Ebenen zu entstehen und von dort nach einem fruchtbareren Lande zu ziehen. Die ungeflügelten Jungen verlassen, noch sehr klein, im October die Eier und wachsen bis Neujahr allmählich heran. Bis dahin sind ihre Verwüstungen nicht beträchtlich, weil sie noch klein sind; aber nach Neujahr nähern sie sich der zweiten Hälfte ihrer Jugendperiode und nun beginnt ihre Freßgier drohend für den Landmann zu werden, sie verzehren dann Alles, Blätter wie junge Triebe. Bis gegen Ende des Februar sind sie flügellos und heißen so lange Saltonas, die noch einigermaaßen von den Gärten und Feldern durch Ziehen von Gräben, Feuer u. s. w. abgehalten werden können; später bekommen sie Flügel, sind dann ausgewachsen, fortpflanzungsfähig und heißen Voladoras. Ihre Lebensdauer ist einjährig, die Männchen sterben im Herbst, die befruchteten Weibchen legen ihre Eier in die Erde in kleine Höhlen und dort findet man sie nicht selten während der Feldarbeit im Winter. Gewöhnlich entwickelt sich aber diese Heuschrecke nicht in den Gegenden, wo sie ihre Verwüstungen anrichtete, sondern kommt schon ziemlich groß an und schreitet immer vorwärts, indem sie das Land nicht eher verläßt, bis es darin nichts mehr für sie zu verschlingen giebt. Der Aufenthalt der Voladoras dauert nur einige Tage, indem bis dahin Alles verschlungen ist, derjenige der Saltonas verlängert sich aber auf mehrere Wochen. Wenn die Verwüstungen alljährlich wiederkehrten, so wäre jede Art Cultur im Argentinischen Gebiete unmöglich. Glücklicherweise wird auch ein großer Landstrich, z. B. eine ganze Provinz, niemals vollständig überzogen, sondern immer nur strichweise. Da auch die Einfälle schnell vorübergehen, so wird von den nicht gleichzeitig verheerten Feldfrüchten auch gewöhnlich ein Theil gerettet, entweder der Waitzen oder der Mais. Der Verlust der Baumfrüchte ist aber jedesmal ein totaler und manchmal auch noch für das nächste Jahr, da die Heuschrecken auch alles junge Fruchtholz verwüsten.

Wie sich nach den klimatischen und orographischen Gegensätzen erwarten läßt, findet auch in der Fauna zwischen dem Osten und dem Westen des Argentinischen Gebietes ein erheblicher Unterschied statt. Im Allgemeinen sind nach Burmeister die östlichen Districte des La Plata-Gebietes organisch reicher begabt, als die westlichen am Fuße der Cordillere und die Pampas, dabei erscheint aber der Charakter ihrer Organisation durchaus nicht so eigenthümlich wie der jener Gegenden und was die Uebereinstimmung beider betrifft, so findet nur in soweit eine solche statt, als wie weit die Organismen von ganz Süd-Amerika eine große Uebereinstimmung an den Tag legen. Thiere, welche bei Paraná und Mendoza gleichzeitig auftreten, sind nur solche, die überall in Süd-Amerika, wenigstens südlich vom Aequator, vorkommen und namentlich über das Tiefland des Innern sich durch den ganzen Erdtheil verbreiten. Sehr deutlich tritt z. B. der Unterschied zwischen beiden Faunen bei den Säugethieren hervor; kaum giebt es, außer dem Huron und der Viscacha, ein Thier, das beiden Gebieten zugleich zustände, und diese beiden

sind ziemlich die am weitesten verbreiteten Säugethiere des ganzen La Plata=Gebietes. Die Raubthiere sind zwar den Gattungen nach dieselben, aber den Arten nach verschieden; wenn aber bei Mendoza der Puma, der sogen. Löwe (Felis concolor), das größte Raubthier vorstellt, so ist es in Entre Rios der sogen. Tiger (F. Onça); der Löwe fehlt.

Die Hausthiere so wie auch die cultivirte Flora sind fast allein europäischen Ursprungs. S. darüber bei der Landwirthschaft.

Bevölkerung. Von einer wirklichen Bevölkerungsstatistik der Argentinischen Republik kann noch gar nicht die Rede seyn. Eine allgemeine Volkszählung ist noch niemals ausgeführt und wo in einzelnen Provinzen oder Städten neuerdings eine Zählung vorgenommen worden, ist dieselbe, vielleicht mit Ausnahme der Stadt Buenos Aires, schwerlich auch nur mit solcher Genauigkeit durchgeführt, wie bei dem Census in Chile i. J. 1854. Im J. 1856 ordnete die Regierung der Argentinischen Conföderation, welcher damals die Prov. Buenos Aires noch nicht angehörte, durch ein Decret vom 1. Decbr. einen allgemeinen Census an und versah auch die Behörden mit genauen Instructionen und Formularen, damit die statistischen Erhebungen nach übereinstimmenden Gesichtspunkten ausgeführt würden. Aber nur aus 2 der damaligen 13 Provinzen, aus Entre Rios und Corrientes, konnte die Regierung i. J. 1857 das Resultat der Zählung mittheilen und auch in dem darauf folgenden Jahre mußte die Regierung dem Congresse erklären, daß nur von 3 anderen Provinzen, von San Luis, Córdova und Mendoza, das Ergebniß der statistischen Erhebungen eingesandt sey und daß man zwar von der Ausführung jenes Decrets auch in der größeren Hälfte der übrigen Provinzen auf nicht=amtlichem Wege Kenntniß erhalten habe, daß aber über der Absendung der Listen ein Dunkel schwebe, welches man trotz wiederholter Anfragen nicht habe aufklären können. Später sind dann noch die Resultate für die Provinzen Santa Fé, Santiago del Estero, San Luis, Córdova, Mendoza und Tucuman bekannt geworden und darnach betrug um das Jahr 1857 die Seelenzahl der Provinzen

Entre Rios	79,282	San Luis	37,602
Corrientes	85,447	Córdova	137,079
Santa Fé	41,261	Mendoza	47,478
Santiago del Estero	77,575	Tucuman	84,044

Nach einem Census aus dem J. 1854 und 1855 betrug die Bevölkerung der Provinz Buenos Aires um die Zeit 289,750 Seelen. — Auf Grund dieser Daten und nach Schätzungen für die Provinzen, in welchen keine neue Zählung ausgeführt worden (San Juan, La Rioja, Catamarca, Salta und Jujuy), berechnet Martin de Moussy die Gesammtbevölkerung des Gebietes der gegenwärtigen Argentinischen Republik ohne die ganz unabhängigen Indianer für das Jahr 1860 in runder Zahl zu 1,180,000 Seelen, die er folgendermaaßen vertheilt:

Prov.	Buenos Aires	330,000	Prov.	San Juan	50,000
»	Entre Rios	82,000	»	La Rioja	34,000
»	Corrientes	86,000	»	Catamarca	60,000
»	Santa Fé	43,000	»	Santiago del Estero	80,000
»	Córdova	140,000	»	Tucuman	85,000
»	San Luis	38,000	»	Salta	70,000
»	Mendoza	49,000	»	Jujuy	33,000

Die Zahl der unabhängigen Indianer wird von de Moussy auf 30,000 geschätzt, von denen 10,000 auf die nördlichen und 20,000 auf die südlichen Indianer kommen, doch fügt er selbst hinzu, daß solche Schätzungen auch nicht einmal als annäherungsweise zuverlässig gegeben werden könnten. — Ueber neuere Volkszählungen in einzelnen Provinzen s. bei diesen.

Ueber die Vertheilung der Bevölkerung nach Geschlecht und Alter wissen wir gar nichts und über die nach den Wohnplätzen sehr wenig. Offenbar ist aber das Verhältniß der städtischen Bevölkerung zu der des platten Landes ein sehr geringes. Zu

Anfang dieses Jahrhunderts gab es außer Buenos Aires, Santa Fé, Corrientes, Córdova und Mendoza nur sehr wenige Ortschaften mit städtischem Charakter und selbst Dörfer fast gar nicht. Fast die ganze Bevölkerung lebte über das Land zerstreut in einzelnen nicht zusammengebauten Häusern und Gehöften. In den sogen. Villas und Dörfern (Pueblos) wohnten außer dem Pfarrer in der Regel nur einige Handwerker, wie Schmiede und kleine Kaufleute in um die Kirche oder Kapelle gebauten Häusern das ganze Jahr hindurch, und wenn auch Andere, wie z. B. Grundbesitzer, daselbst Häuser besaßen, so pflegten sie in denselben doch nur während der großen Feste zu verweilen. Seit der Emancipation hat sich dies Verhältniß zwar etwas verändert; mit der Zunahme des Handels und auch in Folge der größeren politischen Bedeutung, welche unter der Republik die concentrirteren städtischen Bevölkerungen gewinnen mußten, hat die Bevölkerung der größeren Städte und besonders die der Hauptstadt bedeutend zugenommen und haben auch einige andere Ortschaften einen mehr städtischen Charakter erhalten; dennoch würde mit Ausnahme von Buenos Aires und Córdova der größte Theil der Provinzialstädte in Europa nur Flecken oder Dörfer genannt werden und ist die ländliche Bevölkerung wohl noch immer in höherem Maaße überwiegend, als in den übrigen spanisch-amerikanischen Republiken mit Ausnahme von Chile.

Die über die Bewegung der Bevölkerung vorhandenen statistischen Daten sind noch so mangelhaft und kärglich, daß es unnütze Mühe seyn würde, darnach die Zunahme der Bevölkerung zu berechnen, und wenn z. B. Martin de Moussy auf Grund dieser Daten annimmt, daß auf 22 Einw. 1 Geburt, auf 44 Einw. 1 Sterbefall komme, die mittlere Lebensdauer (vie moyenne) 44 Jahre betrage und die Bevölkerung sich innerhalb 25 Jahre verdoppele, so ist diese Annahme doch ganz unzuverlässig, so sehr auch der Fleiß anzuerkennen ist, den er auf die Sammlung der einschlagenden Daten und auf seine Rechnungen gewandt hat. Erst nach der Durchführung einer wirklichen allgemeinen Volkszählung und der Einrichtung vollständiger Civilstandsregister wird die unumgänglich nothwendige Grundlage für eine auch nur einigermaaßen zuverlässige Berechnung der Volksbewegung gewonnen werden können, nicht zu gedenken, daß, um darüber sichere Auskunft zu erhalten, mindestens erst zwei Volkszählungen zur Vergleichung vorliegen müssen, da, wie selbst in Belgien, dem Musterlande für officielle Statistik, sich gezeigt hat, die Berechnungen durch Vergleichung der Geburten und Sterbefälle durchaus nicht zuverlässig sind. Ob die Mestizen-Bevölkerung durch ihre natürliche Fruchtbarkeit zunimmt oder zu ihrer Vermehrung stets des Hinzutritts von Individuen reiner Race, namentlich der weißen, bedarf, ist eine sehr interessante Frage, die durch die bisherigen statistischen Daten noch keineswegs zu entscheiden ist. Alles, was sich gegenwärtig über die Bewegung der Bevölkerung in der Argentinischen Republik sagen läßt, ist, daß dort in den letzten Jahren die Bevölkerung mit Hülfe der europäischen Einwanderung wahrscheinlich ziemlich erheblich zugenommen hat. Wohl gewiß ist es aber, daß die Annahmen auch von Seiten der Regierung über die natürliche Zunahme der Bevölkerung durch den Ueberschuß der Geburten von falschen Ansichten über die Bewegung der Bevölkerungen überhaupt ausgehen und deshalb sich sehr täuschen.

Eben so wenig kennen wir die Vertheilung der Bevölkerung nach Racen. Wie in den übrigen spanisch-amerikanischen Ländern besteht dieselbe aus drei Racen, der weißen, der amerikanischen und der afrikanischen und aus deren Mischlingen. Die Weißen sind theils Nachkömmlinge der spanischen Colonisten, theils erst später eingewanderte Europäer und deren Nachkommen. Die Zahl der ersteren, d. h. die der spanischen Creolen, ist wahrscheinlich sehr gering, jedenfalls viel geringer als es den Anschein hat, indem ohne Zweifel manche der für rein weiß geltenden Argentiner unter ihren Vorfahren den einen oder den andern indianischer Abkunft haben. Denn in den ersten Zeiten nach der Eroberung waren Heirathen von Spaniern mit Indianerinnen nicht selten. Sie wurden, da die Spanier niemals die Indianer für eine durchaus untergeordnete Race angesehen haben, nicht als Mes-

allianceu betrachtet und wurden die aus solchen Ehen entsprungenen Mestizen von der spanischen Krone für Spanier erklärt. — Die weiße Bevölkerung spanischen Ursprungs bildet einen schönen Menschenschlag, sowohl bei Männern wie bei Frauen; die spanische Race hat sich hier statt auszuarten sogar verbessert. Diese Creolen sind durchgängig von mittlerer Statur, aber von schönem Ebenmaaß, mit schwarzen Augen und Haar, doch sieht man auch verhältnißmäßig viele Blonde und im Allgemeinen ist ein heller Teint vorherrschend. An Muskelkraft stehen sie wohl den Europäern etwas nach, dagegen sind sie gewandter und elastischer, was wohl mit dem steten Gebrauch des Pferdes zuzuschreiben ist, an welchen fast alle von Jugend auf gewöhnt sind. Dabei besteht jedoch ein durchgreifender Unterschied zwischen der Bevölkerung des Küstengebietes und der Pampa und derjenigen des Gebirges, oder zwischen der Hirten- und der Ackerbau-Bevölkerung. Die letztere ist robuster, aber auch schwerfälliger, weniger feurig von Temperament und auch intellectuell weniger gewandt. Dafür ist sie aber wieder arbeitsamer und moralischer. — Verhältnißmäßig sehr groß ist die Zahl der Fremden, d. h. der in Europa geborenen Weißen. Man schätzt dieselben auf 90- bis 95,000, von denen allein 70,000 in der Prov. Buenos Aires leben sollen und darnach machen diese Fremden jetzt vielleicht die Mehrzahl der ganzen weißen Bevölkerung unvermischten Blutes aus. Es sind dies vornehmlich Italiener, Franzosen, Spanier, Engländer und Deutsche. Doch bilden diejenigen der romanischen Race einen bei weitem größeren Theil der Fremden, als die der germanischen, auch unterscheiden sich beide von einander wesentlich in ihren Hauptberufsarten. S. darüber unten.

Auch die Mischlinge der Weißen und der Indianer, die Mestizen, sind ein schöner Menschenschlag und findet man darunter die schönsten Männergestalten, namentlich in den Pampas. Sie bilden in ihren sehr verschiedenen Abstufungen die zahlreichste Classe der Argentinischen Bevölkerung; bei dem größeren Theile derselben überwiegt jedoch der europäische Typus den indianischen und hat das Uebergewicht des ersteren wohl fortwährend zugenommen theils in Folge vermehrter Einwanderung von Weißen und auch von weißen Frauen, theils aber auch, wie es scheint, durch eine größere physische Vererbungskraft der kaukasischen Race. Zu dieser Classe der Bevölkerung gehört fast ganz diejenige des platten Landes, namentlich die nur mit der Viehzucht beschäftigte Bevölkerung der Pampas, die sogen. Gauchos, unter welchem Namen, der vom Araukanischen Gatchu, d. h. Kamerad, stammen soll, in den Pampas selbst jedoch nur der schlechte Kamerad, der Gaucho malo, d. h. der Vagabunde, verstanden wird, der ohne eigene Häuslichkeit sich umhertreibt, bald auf dieser, bald auf jener Estancia lebt und gegen kleine Dienste oder auch als Gast leicht Unterhalt erhält.

Die civilisirten oder halbcivilisirten Indianer unvermischten Blutes leben unter der übrigen Landbevölkerung vermischt und ganz wie diese, werden auch von derselben eigentlich gar nicht unterschieden. Am zahlreichsten sind sie unter der Landbevölkerung der nördlichen Provinzen, wo sie in dem gebirgigen Theile des Westens, in den Provinzen La Rioja, Catamarca, Salta und Jujuy der Quichua-Race, in den ebenen Theilen weiter östlich aber den Guarani-Indianern angehören, namentlich in der Prov. Corrientes, wo die Masse der Bevölkerung, vornehmlich die Frauen, auch noch die Guarani-Sprache spricht, wogegen die im südlichen Theile des Gebietes noch befindlichen nicht ganz uncivilisirten Indianer zu der Patagonischen oder Araucanischen Race gezählt werden müssen. Ueber die Zahl dieser civilisirten Indianer haben wir gar keine auch nur annähernd genaue Nachrichten, doch scheint gewiß, daß sie in den genannten nordwestlichen Provinzen, wo sie Ackerbau treiben und Llamas und Schaafe züchten, noch die Mehrzahl der Bevölkerung bilden und sich nur durch etwas dunklere Hautfarbe und das lange straffe Haar von den übrigen Bewohnern dieses gebirgigen Landestheils unterscheiden, welche zum größten Theil aus Mestizen bestehen, die aus der Kreuzung eben dieser Quichua-Indianer mit den ersten spanischen Ansiedlern entstanden sind.

Die Zahl der Neger und ihrer Mischlinge mit Weißen (Mulatten) ist gering und soll diese Classe der Bevölkerung durch eine verhältnißmäßig große Sterblichkeit

in Folge der vornehmlich sie befallenden Lungenschwindsucht fortwährend abnehmen. Vor dem Anfange des 18. Jahrh. wurden nur sehr wenige Sklaven in die La Plata-Länder eingeführt und wurden dieselben auch nicht als Handels-Artikel importirt, sondern sie kamen mit ihren Herren dahin. Erst seit dem J. 1715 fand wirklicher Sklaven-Import statt und zwar durch die Engländer, welche von der Spanischen Regierung nach dem Utrechter Frieden das Monopol erlangt hatten, die Spanischen Colonien mit Sklaven zu versorgen und zu dem Ende auch dafür in Buenos Aires eine Factorei errichteten. Während dieses Vertrags (des sogen. Asiento) wurden von der dazu privilegirten Englischen Compagnie bis zum J. 1739 (wo derselbe durch den wegen des bei der Einführung der Sklaven von den Engländern betriebenen großartigen Schmuggelhandels zwischen Spanien und England ausgebrochenen Krieg factisch aufgehoben wurde) in Buenos Aires jährlich etwa 1200 Neger eingeführt. Später hörte die Einfuhr von Sklaven zwar nicht wieder ganz auf, sie war aber viel unbedeutender, so daß während des Jahrhunderts, welches der Sklavenimport nach Buenos Aires überhaupt gedauert hat, im Ganzen nur eine geringe Zahl Schwarzer nach den La Plata-Ländern gekommen ist und wahrscheinlich betrug die Bevölkerung der Farbigen in den Küsten-Provinzen, über welche sie sich allein verbreitete, zu Ende des vorigen Jahrhunderts nicht über ein Zehntel der ganzen Bevölkerung. Ins Innere kamen sehr wenige Sklaven, da hier die einheimische indianische Bevölkerung und die Mestizen eine hinreichende Arbeiter-Bevölkerung abgaben. Nach der Emancipation hörte die Sklaven-Einfuhr bald so gut wie ganz auf und durch die Constitution v. J. 1830 wurde die Sklaverei im Princip aufgehoben, indem dieselbe alle von da an von Sklaven geborenen Kinder für frei erklärte. Doch dauerte die Sklaverei noch fort für die früher geborenen Sklavenkinder und blieben auch die freigeborenen bis zu ihrem 20. Lebensjahre unter einer Tutel der Herren ihrer Mütter. Im J. 1842 wurde die Sklaverei gänzlich aufgehoben gegen das Versprechen einer Entschädigung für die Besitzer von Sklaven, welche übrigens von denselben noch bis zum heutigen Tage erwartet wird.

Größer wahrscheinlich als die Neger- und Mulattenbevölkerung ist die der **Zambos**, der Mischlinge von Negern und Indianern, doch scheint auch unter diesen der Negertypus wenig vorzuherrschen. Die Bevölkerung reinen und gemischten Negerblutes lebt fast ausschließlich auf dem Küstengebiete und hier vorzugsweise in den Städten, wo sie den größten Theil der in häuslichen Diensten und in den Handwerken beschäftigten Bevölkerung bildet. Wenige gehören zur ackerbauenden Bevölkerung und wohl fast gar keine zu den Hirten und Viehzüchtern, da diese hier ganz eine Reiter-Bevölkerung bildet und, wie überall in Amerika, die äthiopische Race in demselben Grade sich untüchtig für's Reiten zeigt, wie die amerikanische dafür ganz besonders geeignet ist. Dagegen liefert die afrikanische Race vorzugsweise die Soldaten für die argentinische Infanterie, was auch zu ihrer Verminderung beitragen mag.

Die unabhängigen Indianer (Indios bravos) des Argentinischen Gebietes zerfallen in die nördlichen und die südlichen.

Die nördlichen Indianer bewohnen vornehmlich das Gebiet des Gran Chaco und bestehen aus verschiedenen Völkerschaften, welche großentheils der zahlreichen Völkerfamilie der **Guarani's** angehören, welche zur Zeit der Eroberung das Gebiet der jetzigen Prov. Corrientes, der Missionen Paraguay's und die brasilianischen Provinzen am Paraná, San Paulo wie einen Theil derjenigen von Santa Catharina bewohnten (s. darüber bei Paraguay). Es sind kräftige, kriegerische Völkerschaften, die niemals von den Spaniern unterworfen worden sind und sich auch bis auf den heutigen Tag unabhängig erhalten haben. Einige Stämme sind kühne Reiter geworden und machten seit dem Aufhören der spanischen Grenzbesatzungen nicht selten verheerende Einfälle in die benachbarten Argentinischen Provinzen, besonders in die von Santiago del Estero und Santa Fé, Menschen raubend und Viehheerden fortführend. Im J. 1830 erschien sogar ein Schwarm von 3- bis 400 Reitern vor den Thoren der Stadt Santa Fé. Darauf wurden sie in den furchtbaren Kämpfen zwischen den Unitariern und Föderalisten von den Weißen selbst mit in diesen Kampf als Hülfstruppen hineingezogen. Im J. 1858 hat die Argentinische National-Regierung unter der Präsidentschaft Urquiza's den Versuch gemacht, die Grenzprovinzen durch eine Reihe von neuen Befestigungen am Rio Salado, welche durch

Militärcolonien umgeben werden sollten, gegen ihre Einfälle zu schützen und dafür in dem belgischen Obersten du Graty eine ganz glückliche Wahl getroffen. Aber die Machthaber in den betheiligten Provinzen traten der Ausführung mehr entgegen, als daß sie den Ausländer unterstützten, die ihm beigegebenen Soldaten revoltirten zum Theil, so daß die beabsichtigten Unternehmungen verzögert wurden, erst spät im Jahre eine Razzia gegen die Indianer zu Stande kam und schließlich der ganze Plan scheiterte. Gegenwärtig jedoch ist eine Linie von Forts und befestigten Posten in der Ausführung begriffen, welche folgendermaaßen läuft: Vom äußersten östlichen Punkte, dem Fort San Javier am R. Paraná, läuft sie gegen W. zum R. Salado, den sie zwischen dem Fuerte Laguna Larga und F. Ramada überschreitet, von dem letzteren, bis zu welchem sie die Nordgrenze der Prov. Santa Fé bildet, läuft sie erst auf einer Erstreckung von 18 Leguas die Grenze der Prov. Córdova, darauf auf einer Erstreckung von 94 Leg. diejenige der Prov. Santiago bildend, in einem Bogen gegen W.N.W. an der Nordost-Seite der Laguna de Porongos vorbei bis zum F. Taco-Punco unter ungefähr 30° S. u. 62° 24′ W. v. Greenw. und darauf im Zickzack nordwärts zum R. Salado, an welchem diese Postenlinie mit dem Fuerte Añatuya endigt. Diese ganze Grenzlinie gegen die Indianer des Gran Chaco hat eine Ausdehnung von 148 Leguas und war im J. 1864 auf 17 befestigten Punkten mit 1033 Mann regulärer Truppen und einer geringen Anzahl halbcivilisirter Indianer (I. reducidos) garnisonirt. Das Hauptquartier dieser Grenztruppen befindet sich im Fort Callastasto ungefähr in der Mitte zwischen San Javier und dem R. Salado und ist diese Linie, die Nordgrenze der Prov. Santa Fé, überhaupt am stärksten besetzt. Dessenungeachtet haben noch im vorigen Jahre (1865) die Indianer diese Linie wieder durchbrochen und einen solchen Schrecken verbreitet, daß die Post von Santa Fé nach Córdova vier Wochen lang ihre Touren einstellte. Bei diesem Einfalle führten die Indianer 5000 Stück Rindvieh und 3000 Pferde fort, welche ihnen jedoch durch die gegen sie gesandten Truppen größtentheils wieder abgenommen wurden. — Dagegen werden aber auch von den Argentinischen Truppen von Zeit zu Zeit Razzias gegen die Indianer ausgeführt, um sie zurückzutreiben und bei ihnen Gefangene zu machen. Die letzteren, meist Weiber und Kinder, werden von den Einwohnern von Santa Fé gegen eine Vergütung an die Soldaten übernommen und als häusliche Dienstboten benutzt. Ein Theil der Indianer des Gran Chaco, Chiriguanos und Mataccos, steht jetzt in ziemlich friedlichem Verkehre mit den Einwohnern der benachbarten Provinzen Salta und Jujuy und liefert denselben sogar regelmäßig Arbeiter für ihre Zuckerplantagen.

Die südlichen Indianer (Indios del Sur), die sogen. Pampas-Indianer, sind noch viel schlimmere Nachbaren für die Argentiner als die nördlichen. Sie sind ebenfalls von den Spaniern niemals unterworfen worden, wurden aber bis zum Ende der spanischen Herrschaft für gewöhnlich durch eine Linie von befestigten und mit kleinen Besatzungen versehenen Posten von den Ansiedelungen abgehalten. Von Zeit zu Zeit wurden diese Grenzforts weiter gegen ihr Gebiet vorgerückt, so wie denn auch friedliche Handelsbeziehungen zwischen ihnen und den Weißen entstanden. Während der Revolutionskriege und der darauf folgenden Bürgerkriege, durch welche sie aus der Republik flüchtende Vagabunden, Verbrecher und schlechtes Gesindel aller Art erhielten, wurden sie furchtbar für die südlichen Provinzen und hemmten sogar eine Zeitlang den Verkehr auf der großen Straße von Buenos Aires über San Luis nach Mendoza und Chile gänzlich. Erst dem Gouverneur Rosas, der in d. Jahren 1832 u. 33 sie in einem glücklichen Kriegszuge bis über den R. Negro zurückwarf, wobei 1200 christliche Frauen und Kinder aus der Gefangenschaft und Sklaverei bei den Indianern befreit wurden, und sie zwang, um Frieden zu bitten, gelang es, ihnen wieder eine Grenzlinie vorzuschreiben, welche sie ohne Erlaubniß nicht überschreiten durften. Bis zu Ende des eisernen Regimentes des Dictators Rosas wurde auch diese Grenzlinie, mindestens in der Provinz Buenos Aires, aufrecht erhalten, freilich oft durch Anwendung barbarischer Mittel. Die Grenzlinie gegen das Indianische Gebiet, wie sie bis zum J. 1863 angenommen wurde, bildete einen großen Bogen, von dem das westliche Ende sich auf das alte Grenzfort San Rafael am R. Diamante im S. von Mendoza, das östliche sich auf das Fort Tandil in der Prov. Buenos Aires stützte. Diese Grenzlinie hatte eine Ausdehnung von 360 Leguas und war dabei vor der Schlacht von Pavon (d. h. vor der Wiedervereinigung der Prov. Buenos Aires mit der Conföderation) nur von 350 bis 400 Mann regulärer Truppen in den verschiedenen Forts besetzt. — Seit dem Sturze des Dictators Rosas haben die Indianer jedoch öfters wieder große Raubzüge jenseits dieser Grenzlinie ausgeführt, wie namentlich in den Jahren 1855, 1858 und insbesondere 1863, wo sie u. a. im Juni den Ort Barranquitas zwischen Achiras und R. Quarto überfielen, Wagenzüge und Vieh wegnahmen und sich darauf unbelästigt zurückzogen, und wiederum im Juli, wo sie nordwärts sogar bis in die Nähe von Rosario vordrangen und eine große Menge Pferde und Rindvieh raubten. Die Bevölkerung dieses indianischen Territoriums besteht aus einer Menge kleiner Horden, die aber drei Hauptgruppen ausmachen, die Puelches, die eigentlichen sogen. Pampas-Indianer, die selbst sich Auca nennen, und die Tehuelches, welche sich selbst von einander unterscheiden, aber wohl ohne Zweifel alle zu der großen Völkerfamilie der Araucaner gehören. Die zahlreichste jener drei Gruppen ist die der Pampas-Indianer, sie sind auch die verhältnißmäßig am meisten in der Cultur fortgeschrittenen. Ihre Sprache ist die reichste und

wohlklingendste und wird von allen Indianern des Südens verstanden und von den meisten auch gesprochen. — Die Gruppe der Puelches, welche vornehmlich zwischen dem R. Colorado und dem R. Negro wohnen, ist wenig zahlreich; die der Tehuelches gehört zu den Völkerschaften dieses Namens, von dem schon bei Patagonien die Rede gewesen. Nach einem von dem Kriegsminister dem Congresse von 1864 vorgelegten Berichte über die Indianergrenzen ist die Zahl der Krieger, welche die südlichen Indianer zusammen stellen können, auf 6,000 anzunehmen und darnach mag ihre Gesammtzahl jetzt etwa 24,000 Seelen betragen. Von den angenommenen 6,000 Kriegern kommen 1,500 auf den Stamm der Ranqueles, und 2,000 auf die übrigen eigentlichen Pampas-Indianer, 1,000 auf die Chilenos, welche besondere Kaziken haben, 800 auf die Araucanos, welche jährlich von jenseits der Andes herüberkommen, um gemeinschaftlich mit den Ranqueles und den Chilenos zu maraudiren, und 700 auf die indianischen Tribus, welche im S. von Mendoza wohnen, in beständiger Verbindung mit den Ranqueles stehen und dieselben auf ihren Raubzügen begleiten. Nicht mitgerechnet sind dabei die isolirten Indianer, welche den Abfall der Andes von Malargüe bis Neuquen bewohnen, und auch nicht die südlicheren Indianer der Ebenen, die Tehuelches und die Pehuenches. — Alle die genannten Indianer sind Reiter-Nomaden, jedoch nur zeitweilig, nach dem Zustande ihrer Weiden. Sie sind hauptsächlich furchtbar durch die unglaubliche Schnelligkeit, mit der sie ihre Kriegszüge ausführen und die Pampas von einem Ende zum anderen durchstreifen. Sie leben, Pflanzenkost als thierisch verschmähend, ausschließlich von animalischer Nahrung und vornehmlich von Pferdefleisch. Erst in neuerer Zeit haben die westlichen Stämme, wie die Pehuenches am östlichen Fuße der Andes, angefangen sich mit Ochsenfleisch zu nähren, doch ziehen auch sie noch immer Pferdefleisch vor.

In den letzten Jahren hat die Bundes-Regierung gegen diese südlichen Indianer eine neue, weiter vorgerückte Linie von Grenzposten auszuführen begonnen. Von dem Fort S. Rafael, dem erwähnten westlichsten Grenzposten der alten Linie, ist dieselbe ungefähr 45 Leg. weiter zum östlichen Fuße des Cerro Nevado (im O. des Planchon-Passes, s. S. 742) vorgerückt und dort das Grenzfort Punta del Agua für eine Besatzung von 300 Mann errichtet. Von hier läuft die Linie, ungefähr gegen N.O. erst die Südgrenze der Prov. Mendoza bildend, zum R. Salado, wo am Zusammenflusse des R. Diamante und des R. Atuël ein zweites Hauptfort, F. Plumerito, für eine Besatzung von 400 Mann regulärer Cavallerie angelegt ist, dann die Südgrenze der Prov. San Luis bildend über das kleinere Fort Varela im S.O. der großen Lagunen des Bebedero, welches nur für 50 Mann berittener National-Garde eingerichtet ist, zum R. Quinto, an welchem nahe an einander zwei größere Forts, F. Constitucional und F. Tres de Febrero, jedes für 300 Mann regulärer Cavallerie angelegt sind. Von hier, wo die Grenze der Prov. Córdova anfängt, geht die Grenzlinie über das F. Las Tunas (Grenzfort der Prov. Santa Fé mit 180 M. Cavallerie und 70 M. Infanterie) im Zickzack gegen O. zum F. Melincué, wo die Grenze der Prov. Buenos Aires anfängt und von wo die Grenzlinie nun über eine größere Zahl von Posten der älteren Grenzlinie in der mittleren Richtung gegen S. läuft und mit dem F. de la Costa im O. der Bahia Blanca unter dem 60° W. L. an der Küste endigt. Der letzte Theil der Grenzlinie, welche die Prov. Buenos Aires schützen soll, hat eine Ausdehnung von 130 Leguas und war i. J. 1864 in den verschiedenen befestigten Punkten mit 2,976 Mann garnisonirt, die Grenze von F. Punta del Agua bis F. Melincué, die ungefähr dieselbe Ausdehnung hat, aber mit 1,928 Mann, größtentheils Cavallerie. Diese neue Grenzlinie hat jedoch die Indianer nicht verhindert, im J. 1865 wiederum sehr verderbliche Raubzüge auszuführen, sowohl gegen N., wo sie u. a. im Dec. die Villa de Achiras in der Prov. Córdova überfielen und eine große Menge Rindvieh und Pferde wegführten, ohne daß ihnen Widerstand geleistet werden konnte, wie gegen O. in die Prov. Buenos Aires, wo sie in Tapalquen 500 Mann stark erschienen. — Nicht eingeschlossen von der bezeichneten Grenzlinie gegen die südlichen Indianer sind die Ansiedelungen von Bahia Blanca und die von Carmen de Patagones am R. Negro. Von diesen beiden Ortschaften hatte die erstere 196 Mann und die andere 169 Mann Regierungstruppen zum besonderen Schutz. — Im J. 1864 ist von dem Kriegsministerium dem Congreß auch ein Plan zur Vorrückung der Grenzpostenlinie bis zum rechten Ufer des R. Colorado und zur Besetzung der schönen Insel Choelechel im R. Negro (s. S. 898) vorgelegt. Zur Ausführung dieses Planes würde aber eine Vermehrung der regulären Truppen um 4- bis 5,000 Mann erforderlich seyn, wozu schwerlich die Mittel vorhanden seyn werden. Jedenfalls wird diese wichtige Unternehmung während der Dauer des Krieges mit Paraguay vertagt werden müssen.

Staats-Cultur. 1. Materielle Thätigkeit. — Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft, doch ist hier nicht der Ackerbau, sondern die Viehzucht der wichtigste Zweig derselben. Wie Chile vorzugsweise ein Agricultur-Staat ist, so ist die Argentinische Republik bis jetzt noch ganz überwiegend ein Land der Viehzucht. Der Ackerbau steht durchweg auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung, selbst da, wo derselbe, wie in einigen Theilen des Westens und im N.W., neben der Viehzucht von Wichtigkeit ist. Im größten Theile des Gebietes

und namentlich in den Pampas findet so gut wie gar kein Ackerbau statt und auch im O. auf dem Küstengebiete war bis vor etwa 20 Jahren von Landbau fast gar nicht die Rede; erst durch die europäische Einwanderung hat er hier jetzt einen Anfang genommen; denn der Argentiner ist durchweg der Arbeit der Bodenbestellung abgeneigt und der des platten Landes vor Allem passionirter Hirt und Viehzüchter. Auch wird es schwer halten, in diesem Theile des Landes den Ackerbau zu einer erheblichen Entwickelung zu bringen, obgleich die Viehzucht, wie sie bisher dort ausschließlich betrieben worden, sich voraussichtlich nicht lange mehr in dem bisherigen Betriebe erhalten wird, und namentlich die großen Grundbesitzer in Folge der häufigen und großen Verluste, welche sie in den fast permanenten Bürgerkriegen an ihren Heerden erleiden, zum Theil jetzt wohl geneigt sind, ihren Grundbesitz als Agriculturland zu verwerthen, wie denn auch die Regierungen vornehmlich zur Hebung des Ackerbaues die europäische Einwanderung vielfach begünstigen. Denn einmal sind, obgleich der Boden großentheils von hoher Fruchtbarkeit ist, hier doch, wo künstliche Bewässerung in der Regel nicht eingerichtet werden kann, die Erndten verhältnißmäßig sehr unsicher, weil die Vertheilung der Regen über die verschiedenen Jahreszeiten und über die verschiedenen Jahre sehr unregelmäßig zu seyn pflegt (s. S. 963); zweitens hält es schwer, größere Capitalien zur ersten Einrichtung großer Wirthschaften zu erlangen, da der Zinsfuß im Lande sehr hoch ist und disponible Capitalien allgemein noch ihre Verwendung vorzugsweise im Handel suchen, und endlich ist es auch deshalb für den eingewanderten Landmann schwer, auch nur eine kleine Wirthschaft einzurichten, weil wegen der Art, wie hier allgemein die Viehzucht getrieben wird, die durchaus nothwendige Einfriedigung der Felder durch Gräben, Zäune oder Hecken zum Schutze gegen das frei umherstreifende Vieh, die erste Anlage verhältnißmäßig sehr kostspielig macht, nicht zu gedenken, daß auch Heuschrecken-Verwüstungen in einem großen Theile dieses Gebietes nicht selten die Erndten verzehren oder auch wohl große Brände der Pampas, deren durch die Sonnenhitze gedorrten Gräser und Kräuter zur Erzeugung eines neuen Graswuchses angezündet werden (die sogen. Quemazon), sich über die Culturfelder verbreiten.

Anders ist das Verhältniß im Innern, dort bildet in den Provinzen Mendoza, San Juan, La Rioja, Catamarca, Salta, Jujuy und in einigen Theilen von Tucuman der Getreidebau einen Hauptzweig der Landwirthschaft. Hier ist aber dafür meist die künstliche Bewässerung nothwendig und der Ackerbau daselbst deshalb auf die Theile des Landes beschränkt, wo die fließenden Gewässer zu solcher Irrigation benutzt werden können. Diese Gegenden waren zur Zeit der Eroberung schon von einer ackerbauenden Bevölkerung bewohnt. Die spanische Colonisation änderte die volkswirthschaftlichen Verhältnisse dieser Bevölkerung nur in so fern, als diese nun größtentheils, nachdem sie unterworfen worden, zu einer abhängigen Arbeiter-Bevölkerung (Peones) auf den großen Gütern (Encomiendas) spanischer Familien wurden, an welche von der Krone diese Gebiete vertheilt wurden. Außerdem wurde eine Anzahl Dörfer unter dem Namen Pueblos de Indios gebildet und denselben Ländereien so wie ein gewisser Antheil am Wasser zugetheilt. Die Indianer dieser Dörfer bestellten den Boden für ihre Familien und hatten dafür nur geringe Dienste zu leisten, von welchen sie später auch befreit wurden. Diese Dörfer existiren noch unter denselben Namen, ihre Bewohner sind aber jetzt größtentheils Mestizen geworden. Diese agrarischen Verhältnisse sind im Wesentlichen unverändert geblieben und so haben wir hier den Betrieb des Ackerbaues theils im Großen, auf meist sehr großen Gütern vermittels einer bloßen Arbeiterbevölkerung, die zu den Gutsherren in ähnlichen Verhältnissen steht, wie die Inquilinos in Chile (s. S. 780), theils in ganz kleinen, schlecht betriebenen Wirthschaften. Ein eigentlicher freier Bauernstand oder ein Stand kleinerer Gutsbesitzer hat sich nicht herausbilden können, da die großen Domänen meistens Majorate waren, die nicht verkauft oder getheilt werden durften. Auch auf diesen blieb der Betrieb ein schlechter, da es den Grundherren meist an Capitalien fehlte, Verbesserungen einzuführen und zur Verpachtung von Ländereien an größere intelligente Oeco-

nomen auch keine Gelegenheit war, indem es außer großen Grundbesitzern, armen Tagelöhnern und Dorfbewohnern nur noch eine Classe der Bevölkerung gab, die aus Gewerbtreibenden und kleinen Kaufleuten der Städte bestehende. Diese hatte aber weder das Capital noch Trieb zur Betreibung der Landwirthschaft im Großen, die auch nothwendig sehr wenig einträglich seyn mußte, da die Bevölkerung im Ganzen arm und ihr Consum an Bodenfrüchten gering war, der Absatz nach den Küstenprovinzen aber, wo allerdings die Kornpreise hoch waren, durch die weite Entfernung und den Mangel an Straßen unmöglich gemacht wurde. Die Bewohner der benachbarten Pampas waren aber gar keine Consumenten von Bodenfrüchten, sondern lebten fast ausschließlich von Fleisch. Nur nach den benachbarten Provinzen von Bolivia und Chile konnte Getreide abgesetzt werden, ihr Bedürfniß war aber zu gering, um einen Aufschwung der Production bewirken zu können. Erst als in neuester Zeit in denselben und namentlich in den Küstenstrichen von Chile und Bolivia der Bergbau einen bedeutenden Aufschwung nahm und damit für die dort sich anhäufende Bevölkerung die Nachfrage nach Schlachtvieh bedeutend stieg, wurde es vortheilhaft, Vieh für jene zur Viehzucht ganz ungeeigneten Gegenden zu züchten und zu mästen, und seitdem ist denn auch die Viehzucht, vornehmlich von Rindvieh, dann aber auch von Maulthieren in einigen Theilen der westlichen Provinzen ein bedeutender und lucrativer Zweig der Landwirthschaft geworden, zumal seitdem man dafür den Futterbau, nämlich den Anbau von Luzerne (Alfalfa), namentlich auf den großen Gütern, in bedeutendem Umfange eingeführt hat.

Uebrigens muß hier gleich bemerkt werden, daß im Ganzen das Argentinische Gebiet ein für den Ackerbau keineswegs so günstig ausgestattetes Land ist, wie vielfach behauptet worden, und daß der Ackerbau deshalb, selbst wenn es gelänge, dem Lande eine große europäische Einwanderung zuzuführen, daselbst schwerlich je für die Entwicklung der Republik die Bedeutung gewinnen wird, welche er in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gezeigt hat. Allerdings ist auch für die Prosperität der Argentinischen Republik die Entwickelung der landwirthschaftlichen Gewerbe die erste und unerläßlichste Bedingung, denn Nahrungsmittel und Rohstoffe werden noch für lange Zeit diejenigen Producte des Landes seyn, auf deren Austausch der naturgemäße Verkehr mit den alten Culturstaaten Europa's beruht und deren Zunahme allein eine Entwickelung dieses Verkehrs und damit eine Steigerung des Reichthums und der Bildung des Landes garantirt. Ohne Zweifel wird aber auch noch für lange Zeit zu der Production dieser landwirthschaftlichen Erzeugnisse die Viehzucht wie bisher einen viel größeren Beitrag liefern als der Bodenbau und wahrscheinlich werden auch für immer die Erzeugnisse der Viehzucht hier eine verhältnißmäßig viel größere Bedeutung als Landesproducte behalten, als in anderen jungen, zunächst auf die physische Cultur angewiesenen Staaten. Denn ein sehr großer Theil des Staatsgebietes wird niemals eine irgendwie zahlreichere Ackerbaubevölkerung ernähren können. Nicht allein die ganz sterilen, wüsten Ebenen und Salzsteppen werden niemals für den Ackerbau zu gewinnen seyn, sondern auch die ausgedehnten, durch ihren Graswuchs eine größere Fruchtbarkeit des Bodens anzeigenden Pampas werden niemals in Ackerfelder verwandelt werden können. Daß überhaupt die Naturanlage der argentinischen Ebenen eine nur dürftige ist, zeigt am schlagendsten ihre arme und einförmige natürliche Flora und Fauna. Nicht einen einzigen großen Baum, geschweige einen Wald haben dieselben aus sich selber hervorbringen können, keine einzige eigenthümliche Pflanze, deren Cultur volkswirthschaftlich von Nutzen geworden, haben sie dem Menschen geliefert. Von größeren Säugethieren besitzen die Pampas nur ein Paar Hirscharten, während die entsprechenden Gegenden Süd-Afrika's zahllose Arten von Antilopen und selbst die einförmigen Prärien Nord-Amerika's ihre ihnen eigenthümlichen Büffelheerden haben. „Wäre die Natur dieser Gegenden Süd-Amerika's," wie Burmeister, ohne Zweifel der competenteste Beurtheiler dieser Naturverhältnisse, sagt, „eine fruchtbare und zur Hervorbringung zahlreicher Erzeugnisse fähig, so würden solche Geschöpfe vorhanden gewesen seyn, als der Fuß der Europäer diesen Boden betrat. Aber der Mensch fand gar nichts, was er überhaupt nur benutzen, geschweige denn zu seinen Diensten abrichten und verwenden konnte. Er mußte seine heimischen Pferde, Rinder, Ziegen und Schaafe hinüber bringen, um die Pampas in einen für ihn wohnlichen Zustand zu versetzen. Daß diese Thiere hier gediehen, selbst daß sie sich massenhaft bis zum Verwildern vermehrt haben, ist kein Beweis für die Fruchtbarkeit der Pampas; es beweist nur, daß sie keine Wüsten sind. Nur als Zuchtanstalten für Pferde, Rindvieh und Schaafe werden sie productiv bleiben können; einen Culturgrad, wie ihn Europa besitzt, erlaubt ihr Boden nicht, weil ihm die Grundbedingung zur gedeihlichen Bodencultur, die gleichmäßige Bewässerung, sey es durch Flüsse oder durch atmosphärische Niederschläge, abgeht. Eben dasselbe beweist die höchst dürftige angestammte Organisation des Landes klar und unwiderleglich."

Trotz alledem soll indeß keineswegs geläugnet werden, daß die Boden-Cultur noch einer außerordentlichen Entwickelung fähig ist, wenn die ackerbauende Bevölkerung zunimmt, und daß in neuerer Zeit darin auch schon große Fortschritte gemacht worden, wie dies z. B. auch daraus hervorgeht, daß in den Küstenprovinzen das Grundeigenthum sehr bedeutend im Werthe gestiegen ist und die Prov. Buenos Aires allein in den letzten Jahren jährlich für 7 bis 10 Millionen Pesos Papier (etwa 1/2 Mill. Rthlr. im Durchschnitt) aus dem Verkauf von Staatsländereien eingenommen hat, von welchen zwar der größte Theil für Schäfereien, aber doch auch ziemlich viel zum Getreidebau verwendet worden ist.

Die Früchte, welche der Landbau in den Argentinischen Provinzen erzeugt, sind bis auf drei, die Mandiocca, die Quinoa und der Mais, lauter aus Europa erst eingeführte. Der Culturbezirk der Mandiocca oder des Maniok, Manihot in der Guarani-Sprache (Jatropha Manihot oder Manihot utilissima Pohl) ist beschränkt auf die Provinz Corrientes, die sogen. Missionen, den nördlichen Theil der Prov. Entre Rios und auf die nördlichen wärmeren Thäler der Prov. Tucuman, woselbst diese Wurzel schon vor Ankunft der Spanier von den Guarani-Indianern angebaut wurde und wo sie auch jetzt noch zur Gewinnung des feinen Mehls aus derselben, in den La Plata-Staaten Almidon de Mandiocca genannt, hin und wieder, jedoch in sehr geringem Umfange cultivirt wird. Nicht bedeutender ist die Cultur der für die Gebirgsländer Perús und Bolivia's so wichtigen Quinoa; sie wird nur in sehr geringem Umfange in den Provinzen von Salta und Jujuy angebaut. Dagegen bildet der Mais die Hauptfrucht des Landes und unterscheidet sich dadurch vornehmlich der Argentinische Ackerbau von dem Chile's, wo schon lange der Waitzen wichtiger geworden als der Mais und es noch täglich mehr wird. Der Mais wird überall gebaut, wo überhaupt Bodenbau stattfindet, und zwar im N. noch in Höhen bis zu 2,500 Meter über dem Meere, wo er jedoch nicht mehr so gute Erndten giebt wie in den niedrigen Landstrichen, besonders auf dem etwas sandhaltigen Alluvial-Boden, in welchem er häufig einen 2- bis 300fältigen Ertrag geben soll. Er wird aber gewöhnlich bald nach der Erndte zu unverhältnißmäßig niedrigem Preise verkauft, weil er beim Mangel aller zweckmäßig eingerichteten Scheuern leicht der Verderbniß durch Insecten ausgesetzt ist. Auch sind die Maiserndten da, wo keine künstliche Bewässerung stattfindet, wie auf dem Küstengebiete, sehr unsicher, da sein Gedeihen hier sehr von dem rechtzeitigen Eintritt der Sommerregen abhängt, diese aber oft unregelmäßig vertheilt sind. Ueberdies geht die Erndte strichweise fast alle 3 oder 4 Jahre durch Heuschrecken verloren. Man baut eine Menge verschiedener Varietäten, im Großen am meisten eine grobe gelbe Sorte, in den Gärten aber auch andere, deren Aehren grün als Gemüse genossen werden. — Waitzen gedeiht überall im Argentinischen Gebiete nordwärts bis zum 26° S. Br., auch in Gegenden, die nicht über 400 Meter üb. d. Meere liegen, weiter nordwärts nur in größeren Höhen. Seine Cultur-Region geht von der Meeresfläche in der Prov. Buenos Aires bis zu 2,800 Meter üb. d. Meere in der Prov. Jujuy. Die Aussaat des Waitzens geschieht im ganzen Lande im Herbst, in den Monaten April bis Juni, die Erndte im November und December. Die Bestellung des Bodens ist eine sehr unvollkommene, vermittels eines Pfluges ohne Räder, der von 2 bis 4 Ochsen gezogen wird und nicht über 5 Zoll in den Boden eindringt. Die Saat wird nur durch mit Steinen beschwerte Reisig-Bündel untergebracht. Gedüngt wird noch nirgends. Nur auf dem Küstenlande hat man neuerdings amerikanische Pflüge, Eggen u. s. w. einzuführen angefangen. Das Einerndten und Dreschen wird eben so roh betrieben wie die Bestellung, letzteres geschieht allein durch die Hufe von Pferden, welche trabend in einem eingepferchten Raume umhergetrieben werden. Scheuern zur Aufbewahrung des ungedroschenen Getreides kennt man gar nicht. In neuester Zeit hat jedoch der Waitzenbau hauptsächlich mit Hülfe fremder Einwanderer in den Küstenprovinzen bedeutende Fortschritte gemacht und sind dort auch größere Mühlenetablissements erstanden, während früher alles Mehl eingeführt wurde. In der Umgegend der Stadt und in der Prov. Buenos Aires gab es 1864 21 Mühlen, deren Anlage über 1 1/2 Mill. Pesos gekostet hatte. Die Erndten des Waitzens sind sehr verschieden und einigermaaßen sicher nur

dort, wo künstliche Bewässerung der Felder stattfindet. Bei einer solchen ist es nicht selten, daß auf Neuland das 60fache Korn und darüber geerndtet wird, in den folgenden Jahren nimmt der Ertrag aber regelmäßig ab, bis er auf etwa das 25fache kommt, worauf er bei guter Cultur in den Provinzen von La Rioja, San Juan, Tucuman und Salta sich halten soll, in anderen giebt er aber auch oft nur das 10. Korn. Im allgemeinen Mittel schätzt Martin de Moussy den Waizen-Ertrag auf das 18. Korn, doch wird sich ohne Zweifel auch hier bei fortgesetztem Bau, wie in Chile, eine große Abnahme des Ertrages ergeben, wo nicht bewässert und gedüngt wird. — Gerste wird erst seit kurzer Zeit und in geringer Menge nur zur Bierbrauerei gebaut, da als Viehfutter nur der Mais dient, und aus demselben Grunde wird Hafer gar nicht erzeugt. — Reis wird nur wenig gebaut in Tucuman am Rio Sali, wo er ein dem Carolina-Reis an Qualität gleich kommendes Product giebt und wo, wie auch im nördlichen Theile von Corrientes, seine Cultur wahrscheinlich noch bedeutend ausgedehnt werden könnte. — Kartoffeln werden von Alters her in den nordwestlichen Gebirgs-Provinzen gebaut, wo sie klein, aber von vortrefflicher Qualität sind. Im Innern und auf dem Küstengebiete werden jetzt aus Europa eingeführte Kartoffeln gebaut, aber in sehr geringer Menge, auch stehen sie in der Qualität den andinischen sehr nach und sind meist wässerig. Für die Landstriche, wo Heuschreckenfraß häufig die Cerealien zerstört, kann jedoch bei zunehmender Bevölkerung die Kartoffel vielleicht noch eine wichtige Frucht werden. — Die süße Kartoffel oder Batate (Convolvolus Batatas Linn., Batatas edúlis Chois.) ist einheimisch und gedeiht auf gutem Boden fast ohne Cultur, wird aber wenig gebaut und fast nur in Gärten.

Der Gartenbau steht durchschnittlich wohl auf einer noch niedrigeren Stufe der Ausbildung als in Chile und obgleich alle Gemüsepflanzen so wie auch das Obst und die Südfrüchte Europa's sehr gut gedeihen, so sind von ihnen doch nur wenige bis jetzt für das Land bedeutend geworden. Die Hauptfruchtnahrung der Bevölkerung bilden die im Ganzen guten Früchte der Cucurbitaceen. Sowohl Melonen (Cucumis Melo Linn.) wie Kürbisse, Zapollos (Cucurbita Pepo L. und C. Maxima Duch.) und Wassermelonen, Sandias (Cucurbita Citrullus L.) werden überall gebaut, vornehmlich aber die letzteren, von welchen der Consum immens ist. Auch Kohl und Hülsenfrüchte werden angebaut, doch in geringer Menge, da die Hauptnahrung des Volks im größten Theile des Gebietes noch immer Fleisch ist. Von Bohnen sind einige Dolichos-Arten einheimisch, die angebauten sind aber europäische. Sonstige Gartengewächse werden so gut wie gar nicht gezogen, erst in neuester Zeit hat auf dem Küstengebiete der Anbau von Erdbeeren angefangen, die dort sehr gut gedeihen; andere Gartenfrüchte, wie Himbeeren und Johannisbeeren, zieht man fast noch nirgends; die Stachelbeere will nicht gedeihen. In großer Menge werden dagegen gezogen der sogen. spanische oder Cayenne-Pfeffer (Capsicum annuum L.), von dem der Verbrauch auch hier überaus groß ist, und der Liebesapfel oder Tomate (Solanum Lycopersicum L.), welche beide Gewächse auch wild vorkommen sollen. — Von Obst- und Fruchtbäumen sind am verbreitetsten der Pfirsich- und der Orangenbaum. Der erstere kommt in ganzen Hainen verwildert vor, namentlich auf den Paraná-Inseln und wird am meisten von allen Bäumen angepflanzt, hauptsächlich zwar nur des Holzes wegen, doch werden auch seine Früchte, welche indeß nicht von der Güte der bei uns cultivirten sind und sich nicht vom Stein lösen, sehr viel geerntet und auch in Scheiben getrocknet unter dem Namen Orejones, d. h. Ohren, in den Handel gebracht, besonders in der Provinz Mendoza. Der Orangenbaum gedeiht überall nordwärts vom 32. Breitengrade. Zwar wird er auch noch südlicher, wie z. B. bei Buenos Aires, gezogen, doch erreicht er dort und auch noch in der Prov. Entre Rios weder in seinem Wachsthum noch in seinen Früchten die Vollkommenheit wie weiter nördlich, wo er jetzt, wie in Corrientes, selbst verwildert viel vorkommt und auch Früchte trägt, die aber meist bitter sind. Die besten süßen Orangen liefert die Umgegend der Städte Corrientes, Tucuman und Santa Fé, von wo auch Ausfuhr nach dem Süden stattfindet. Der Markt von Buenos Aires wird damit

aber vornehmlich aus Paraguay versorgt, dessen Orangen die Argentinischen überhaupt an Güte übertreffen. Wie der Pfirsichbaum, so wird auch der Quittenbaum auf dem Küstengebiete viel gepflanzt, vornehmlich des Holzes wegen, doch bringt er auch reichliche und gute Früchte. Dagegen dient der Paraiso (Melia Azedarach L.), ein ursprünglich ostindischer Baum, der um die Wohnungen der Landleute in den Pampas viel zusammen mit dem Pfirsichbaum gepflanzt wird, ein schöner Baum, mit geradem, mäßig starkem Stamm, etwa wie eine Buche, der in der den Syringen ähnlichen Blüthe einen höchst angenehmen Eindruck macht, nur als Zierbaum. — Von unseren Obstbäumen sind Birnen- und Aepfel-Bäume ziemlich allgemein verbreitet, ihre Früchte sind jedoch sehr mittelmäßig, weil man die Bäume nicht pfropft. Wo man neuerdings mit der Veredlung angefangen hat, gedeihen die edelsten Sorten, namentlich Birnen, sehr gut. Der Apfelbaum kommt auch verwildert vor und liefert auch als solcher noch brauchbare Früchte. Pflaumenbäume sind selten und wollen überhaupt nicht gedeihen, ausgenommen in einigen Gebirgsthälern der Provinzen San Juan und Mendoza, wo jedoch die Früchte auch nur sehr mittelmäßig sind. Besser gedeihen Kirschen, doch werden sie wenig gezogen. Der Apricosenbaum ist ziemlich verbreitet auf dem Küstenlande und auf dem innern Berglande, doch giebt er wenig und nur kleine Früchte, da die trockenen Winde während seiner Blüthezeit ihm nachtheilig zu seyn pflegen. Der Mandelbaum will auf dem Küstengebiete nicht recht gedeihen, dagegen hat er in den Provinzen Mendoza und San Juan ein ihm sehr zusagendes Klima gefunden, wo er auch vortreffliche Früchte bringt, die jedoch häufig durch Vögel (s. S. 973) zerstört werden. Ebenso gedeiht der Granatbaum (Punica Granatum L.) fast überall gut, doch wird ihm wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wichtiger ist die Feige geworden, die sehr verbreitet vorkommt und auch da noch sehr gute Früchte bringt, wo Orangen und Obst schlecht sind. Die westlichen Provinzen, namentlich Catamarca, erzeugen bedeutende Mengen getrockneter Feigen (Pasas de higos), von denen auch ein bedeutender Export nach Chile stattfindet, während ein großer Theil davon auch dort vorzüglich als Nahrung für die Tagelöhner verwendet wird. Bei gehöriger Cultur würden die Feigen von noch größerer Wichtigkeit werden können, eben so wie der Oelbaum, der im Innern, in den Provinzen Mendoza, San Juan und La Rioja reichliche und vortreffliche Oliven giebt. Der Wallnußbaum wird seit lange hier und da sowohl in der Ebene wie im Berglande von Tucuman und Salta angepflanzt. Mit der Anpflanzung des Kastanienbaums hat man erst neuerlich Versuche gemacht, die sehr glücklich ausgefallen sind. Beide Bäume könnten für das Land sehr wichtig werden, wenn dem Argentiner nicht allgemein eben so sehr die Neigung zum Anbau von Fruchtbäumen wie zum Landbau überhaupt fehlte. Mehr angepflanzt sind in neuerer Zeit Maulbeerbäume, die auch sehr gut gedeihen, doch wird ihr Nutzen wohl immer gering bleiben, da ihr Laub dort, wo sie zur Seidenraupenzucht benutzt werden könnten, zu häufig eine Beute der Wanderheuschrecke wird. Wichtiger als alle zuletzt genannten europäischen Fruchtbäume ist für einige Theile des Landes der Weinstock geworden, der jetzt eben so häufig ist wie der Pfirsich- und der Orangenbaum und der bis zum 25. Breitengrade überall selbst bei mäßiger Sorgfalt vortreffliche Trauben bringt. Obgleich auch die Cultur der Weinrebe noch sehr unvollkommen ist, so ist sie doch die einzige, welcher bisher im Argentinischen Gebiete wirklich einige Sorgfalt gewidmet worden. Obgleich auch auf dem Küstengebiete bei Buenos Aires die schönsten Trauben wachsen, so hat sich doch das Innere, da auf dem Küstengebiete die heftigen Winde nachtheilig sind, als besonders geeignet zum Anbau gezeigt, insbesondere die Provinzen Mendoza, San Juan und La Rioja, in denen jetzt auch die besten, neu eingeführten Sorten gebaut werden. Alle Sorten, von denen in dem Acclimatisationsgarten (Quinta normal) bei Mendoza an hundert vollkommen acclimatisirt sind, werden in jenen Provinzen außerordentlich zuckerhaltig, so daß der daraus bereitete Wein gewöhnlich sehr alkoholhaltig und deshalb sehr geeignet für die Destillation ist, für die er auch viel benutzt wird. Aus demselben Grunde eignen die Trauben sich auch be-

sonders zum Trocknen und haben denn auch die Rosinen (Pasas de uva) von Mendoza und San Juan eben so wie der Wein von Catamarca und Mendoza, wo der Weinbau zuerst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch dahin versetzte portugiesische Kriegsgefangene in Aufschwung kam, im benachbarten Chile und Bolivia, wohin sie vorzugsweise exportirt werden, einen wohlverdienten Ruf erhalten. Neuerdings sind bei Buenos Aires durch europäische Gärtner einige schöne, große Gärten angelegt und darin eine Menge ausländischer Pflanzen acclimatisirt. Die schönste Anlage dieser Art ist aber die des Generals Urquiza auf seiner Besitzung San José in der Prov. Entre Rios am rechten Ufer des R. Uruguay, auf der europäische Einwanderer-Familien die Pflege besorgen.

Handelsgewächse werden sehr wenig angebaut, obgleich ihre Cultur sehr wichtig werden könnte, wie namentlich die des Tabacks und der Baumwolle, welche beide einheimisch sind und schon vor Ankunft der Europäer von den Guarani-Indianern cultivirt wurden, bei denen der Taback Pety heißt, woraus Petum gemacht worden. Der Tabacksbau, der unter der spanischen Herrschaft durch das Monopol der Regierung beschränkt war, hat sich auch seit der Freiwerdung nur wenig ausgedehnt und beschränkt sich gegenwärtig noch auf die Provinzen Corrientes und Tucuman. Die Qualität ist sehr gut, namentlich die einiger Districte von Corrientes, die einen Taback erzeugen, der sich vortrefflich zu Cigarren eignet, die mit den Havaneser concurriren könnten, wenn man die Fabrication besser betriebe. Das Cigarrenrauchen ist allgemein. Die meisten Cigarren liefern die Provinzen Corrientes und Tucuman, doch werden auch noch viel Taback und Cigarren aus Paraguay, Havana und Europa eingeführt. — Baumwolle wurde zur spanischen Zeit allgemein gebaut, vorzüglich von der Guarani-Bevölkerung in den Missionen und in der Prov. Corrientes, und zur Anfertigung grober, aber sehr dauerhafter Kleiderstoffe verwandt. Gegenwärtig wächst sie wild im Territorium der Missionen, ebenso wie der zur Zeit der Missionen daselbst cultivirte Indigo. Nach der Emancipation haben die importirten Fabrikate jene Industrie gänzlich verdrängt und damit auch den Anbau von Baumwolle auf ein Minimum in der Prov. Catamarca und in einigen Theilen von La Rioja und Corrientes beschränkt. Die erzeugte Baumwolle ist von guter Qualität und die davon nach England geschickten Proben haben nach der großen Preissteigerung der Baumwolle in Folge des Nordamerikanischen Bürgerkrieges zur besonderen Empfehlung der Prov. Corrientes für den Baumwollenbau Veranlassung gegeben. Auch hat sich in dieser Provinz eine von der Provinzial-Regierung durch eine Landschenkung unterstützte Baumwollenbau-Gesellschaft gebildet, und in den letzten Jahren soll in der Prov. Corrientes der Anbau von Baumwolle und auch von Taback ziemlich zugenommen haben. Indeß wird voraussichtlich der Mangel an Arbeitskräften einem irgend erheblichen Aufschwunge der Baumwolle- und der Tabacks-Production für längere Zeit noch im Wege stehen.

Von sonstigen in Betracht kommenden Culturen ist nur noch eine neuere, nämlich die des Zuckerrohrs, zu nennen, welche erst vor etwa 50 Jahren im Argentinischen Gebiete angefangen, seitdem aber ziemliche Bedeutung erlangt hat. Das Zuckerrohr gedeiht dort nordwärts des 27. Breitengrades sehr gut, obgleich es mitunter ein wenig durch Frost leidet, und wird jetzt in den Provinzen Corrientes, Santiago del Estero, Catamarca, Tucuman, Salta und Jujuy angebaut, jedoch nur in den drei letzten Provinzen ist es eine wichtigere Culturpflanze geworden, in den übrigen wird es nur in geringer Menge von den Landleuten, meist nur für den Bedarf an Melasse und dem daraus bereiteten Branntewein für die Familien angepflanzt. In Tucuman ist der Hauptsitz der Zuckercultur im Thale des R. Tala oder Sali im O. der Hauptstadt, wo der Boden das ganze Jahr feucht bleibt und das Rohr ungemein gut gedeiht, in trockenen Jahren auch künstlich bewässert werden kann, und in denen von Salta und Jujuy vornehmlich im Thale des R. San Francisco (s. bei Prov. Jujuy) oder R. Grande de Jujuy, eines schönen Flusses, der bei seiner Einmündung in den R. Bermejo, bei den Juntas de San Francisco, eben so beträchtlich

ist, wie der R. Bermejo und ein prächtiges Thal durchfließt, welches mit seiner tropischen Temperatur den Anbau des Zuckerrohrs so wie mancher anderer tropischen Gewächse sehr begünstigt und durch sein reichliches Wasser so wie dasjenige vieler kleiner Zuflüsse auch zum Betriebe der Zuckermühlen Ueberfluß an Wasserkraft darbietet. Das in diesem Thale angebaute Zuckerrohr ist daselbst zuerst zu Anfang dieses Jahrhunderts aus Perú eingeführt und von da vor etwa 30 Jahren nach Tucuman verpflanzt. — Neuerdings ist der Betrieb sehr verbessert durch Einführung englischer Maschinen, deren Transport nach diesen entfernten Districten des Innern zwar sehr kostspielig ist, aber sich doch sehr gut rentirt hat, so daß dort jetzt große Plantagen mit bedeutendem Gewinn betrieben werden. Als Arbeiter auf denselben dienen in den Provinzen Salta und Jujuy fast nur Indianer (Matacos und Chiriguanos) aus dem benachbarten Gran Chaco und Bolivia, die im Herbste zuwandern und nach ihren Wohnsitzen im Frühjahr zurückkehren, nachdem sie die Erndten eingebracht und die neuen Pflanzungen ausgeführt haben; in der Prov. Tucuman dagegen muß man Mestizen dazu benutzen. Obgleich die Arbeiter gut gelohnt werden, so ist es doch schwer, sie in hinlänglicher Anzahl zusammenzubringen. Fabricirt werden nur brauner Zucker in Broden von 50 bis 60 ℔ und Branntewein (Tafia oder Caña), letzterer aus dem nichtkrystallisirbaren Syrup. Außerdem destillirt man auch aus dem nicht gekochten Zuckersaft, der in 24 bis 30 Stunden in Gährung übergeht, ein angenehmes und besonders bei den indianischen Arbeitern sehr beliebtes und ihnen reichlich mitgetheiltes berauschendes Getränk, Guarapo genannt. Die Gesammtproduction der drei Provinzen wurde i. J. 1857 auf 60,000 Arrobas (à 25 ℔) Zucker und auf 4,000 Fässer oder 3,000 Hectoliter (ungefähr 2,000 Ohm) an Branntewein geschätzt und soll seitdem die Production stetig fortgeschritten seyn. — Trotz des neuerdings sehr verbesserten Betriebes ist die Zuckerproduction in diesen Provinzen doch noch so kostspielig, daß jährlich noch für mehr als 2 Millionen Pesos fremder Zucker seewärts eingeführt wird und sogar in nächster Nähe dieser Zuckercultur raffinirter Zucker aus Europa dem einheimischen Concurrenz macht.

Die Waldproducte der Argentinischen Republik sind bis jetzt von keiner Bedeutung. An Bauholz ist sogar in dem größten Theile der Provinzen Mangel, und auch in denen, welche darin reichlicher ausgestattet sind, wie z. B. die Provinzen Tucuman und Corrientes, wo namentlich die Inseln des großen Sees von Ybera Waldungen von sehr werthvollen Holzarten enthalten, unter welchen namentlich das Lapache-Holz (von einer Bignoniacee) seiner Unvergänglichkeit wegen geschätzt wird, ist von Holzausfuhr doch kaum noch die Rede. Aus den Wäldern des Gran Chaco am Ufer des Paraná wird jetzt durch Bewohner der Prov. Corrientes allerdings ziemlich viel Holz nach Buenos Aires ausgeführt. Dagegen kommt seit der Eröffnung der freien Schifffahrt auf dem Paraná gegenwärtig viel nordamerikanisches und auch nordeuropäisches Holz selbst bis in jene Gegenden. Denn das einheimische Holz ist zwar vortrefflich zum Schiffbau, zu Tischler-, Stellmacher-, Drechsler- und überhaupt allen solchen Arbeiten, für welche hartes, dauerhaftes oder schöne Politur annehmendes Holz gebraucht wird, aber nicht zu Dielen, Balken und allen den Zwecken, zu welchen das nordische Tannenholz überhaupt dient, für welches das ganze Gebiet der La Plata-Staaten kein Aequivalent hat. Von sonstigen Waldproducten ist nur die Yerba Maté oder der sogen. Maté- oder Paraguay-Thee zu nennen, aus den Blättern von Ilex Paraguayensis D. C., welcher auf dem Argentinischen Gebiete in der Prov. Corrientes und in dem Territorium der Misiones am Uruguay vorkommt. Die Ausbeute der Yerbales (Maté-Wälder) auf dem Argentinischen Gebiete ist aber höchst unbedeutend, obgleich nach einem Bericht des berühmten Reisegefährten Al. v. Humboldt's, Aimé Bonpland, der i. J. 1855 von der Regierung der Prov. Corrientes mit der Aufsuchung solcher Yerbales beauftragt war, sie für diese Provinz die reichste Erwerbsquelle gewähren könnten.

Sehr viel wichtiger als der Landbau ist die Viehzucht, nämlich die Zucht einiger aus Europa eingeführter Hausthiere, und beruht der Nationalwohlstand des Lan-

des gegenwärtig noch fast ausschließlich auf seinen Rinder-, Pferde- und Schaafheerden. Das erste Rindvieh wurde erst i. J. 1553 über Brasilien durch Colonisten der damals zwischen Spanien und Portugal streitigen Colonie von San Vincente nach den La Plata-Ländern eingeführt, welche 8 Kühe und einen Stier nach Asuncion mitbrachten, und von diesen 9 Thieren stammen die Millionen Kühe und Ochsen ab, welche gegenwärtig die Argentinischen Ebenen bevölkern. Der ursprüngliche Stamm dieses Viehes war aus dem südlichen Spanien eingeführt und hat sich der Racen-Charakter desselben bis jetzt merkwürdig constant erhalten. Gegenwärtig über einen Raum verbreitet, welcher sich über 20 Breitengrade (von 22 bis 42° S. Br.) ausdehnt, findet sich innerhalb desselben unter dem Rindvieh durchaus kein Racenunterschied, nur daß seine Größe mehr oder weniger von der Qualität der Weiden abhängt.

Im vorigen Jahrhundert, wo vom La Plata jährlich schon an 1 Million trockene Ochsenhäute exportirt wurden, gab es noch viel wildes Rindvieh (Bueyes alzados), welches einen großen Theil jener Häute lieferte, indem auf dasselbe Jagd gemacht wurde, nur um die Häute zu gewinnen, wogegen das Fleisch den Hirten, den wilden Thieren und Raubvögeln überlassen wurde. Wildes Vieh kommt jetzt nur wenig noch vor und fast allein im südlichen Theile der Provinz, wo die häufigen Einfälle der Indianer zum Aufgeben von Estancias genöthigt haben, deren Vieh darauf verwildert ist. Dies wilde, nicht mit der Marke des Eigenthümers gebrannte Vieh wird als öffentliches Eigenthum angesehen und zuweilen von den Civil- oder Militär-Behörden eingefangen und durch Abschneiden der Spitzen der Ohren gezeichnet, woher solches Vieh den Namen Orejanos hat. Gegenwärtig sind die Millionen Rinder, welche auf dem Argentinischen Gebiete leben, fast sämmtlich gezähmt (amansados), d. h. sie tragen das Brandzeichen ihres Eigenthümers, sind an den Aufenthalt auf dem Terrain ihrer Estancia (Viehgut) gewöhnt und stehen unter Aufsicht der Hirten, welche sie zusammenhalten (den Rodeo machen) und sie zu gewissen Zeiten in den Corral, einen eingehegten Raum, zusammentreiben, um die zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmten Thiere einzufangen und die jungen mit dem Zeichen des Eigenthümers zu brennen. Alle Aufsicht über die Heerden geschieht zu Pferde und bedient sich der Hirte bei seinen Rodeos auch der Hunde, von denen auf jeder Estancia eine ganze Meute gehalten wird. Die jungen Stiere werden castrirt und heißen dann Novillos und nur auf 40 bis 50 Kühe wird ein Stier gelassen. Wird dies so wie die fortgesetzte Aufsicht über die Heerden, durch welche sie an den Menschen gewöhnt werden, versäumt, so verwildern die Thiere bald, während auf den gut beaufsichtigten Estancias dieselben ungewöhnlich sanft und wenig scheu zu seyn pflegen. Deshalb haben auch die fortgesetzten inneren Unruhen und Bürgerkriege der Rindviehzucht außerordentlichen Schaden gethan, weil mit der Verwilderung der Thiere auch ihre Nutzung für die Eigenthümer außerordentlich abnimmt, und eine einmal in Unordnung gekommene Heerde sehr schwierig und nur mit großen Opfern wieder zu geregelten Zuständen zurückgebracht werden kann. Früher thaten auch die wilden Thiere, die Alzados, den ordentlichen Heerden viel Schaden, indem sie sich unter die Amansados mischten und diese nicht allein bekämpften, sondern sie auch mit sich fortführten. Das kommt jetzt nicht mehr vor und gegenwärtig ist es allein bei der Gründung neuer Viehhöfe zu befürchten, daß die dort angesiedelten Thiere sich zerstreuen und nach ihren Querencias, d. h. dem Terrain, auf dem sie erzogen worden, zurückkehren, an welches sie sehr große Anhänglichkeit haben, so daß es auch schwer ist, die auf dem Transport zum Verkauf oder zur Abschlachtung in den Saladeros befindlichen Thiere zusammenzuhalten, weil sie unterwegs leicht in Schrecken und Unordnung gerathen und dann in wilder Flucht nach ihrer Querencia zurückkehren. Ueberhaupt erfordert der Transport der Rindviehheerden große Aufmerksamkeit, da die fetten Thiere während desselben rasch abmagern und selbst leicht fallen, wenn sie nicht langsam und so geführt werden, daß sie unterwegs von Zeit zu Zeit hinlänglich Weide und Wasser finden, und namentlich gehen von den Thieren, welche zur Ausfuhr nach Chile und Bolivia getrieben werden, manchmal unterwegs sehr viele verloren. Es sind deshalb für den Transport verhältnißmäßig viele Knechte (Peones) als Treiber nöthig, welche, wie alle auf den Estancias beschäftigten Leute, ihren Dienst stets zu Pferde ausführen. Das gesammte Dienstpersonal einer Estancia, die sogen. Peonada derselben, steht in der Regel unter der Aufsicht eines oder zweier Aufseher (Capatazes), welche wiederum einem Oberaufseher oder Mayordomo untergeordnet sind, wenn die Estancia groß ist und der Eigenthümer nicht selbst auf derselben die Wirthschaft führt. Der Mayordomo hat gewöhnlich einen Antheil an der Estancia. Die Peones zerfallen auf denjenigen Estancias, welche, wie fast allgemein der Fall, zugleich Pferdezucht treiben, in gewöhnliche Peones, welche nur mit schon gerittenen Pferden (Mansos) umzugehen wissen, und in solche, welche auch junge Pferde (Potros) zu behandeln verstehen, und welche gewöhnlich Bereiter (Domadores) von Profession sind. Die ersteren pflegen 8—10, die letzteren 12 bis 15 Pesos monatlichen Lohn zu erhalten. Die Peones werden häufig auch Gauchos genannt, doch gilt unter dieser Bevölkerung selbst dieser Name nur für den unordentlichen, vagabundirenden Peon. Die Weidegründe der Estancias sind oft von großer Ausdehnung. Es giebt noch manche von

20 bis 30 Quadratmeilen Flächeninhalt und werden die Weidegründe der Estancias noch jetzt nach Quadratleguas verkauft. Im Durchschnitt rechnet man, daß auf gutem Terrain 3,000 Stück auf der Quadrat-Legua (2,710 Hectaren) leicht ernährt werden können; bei mageren Weiden muß die Anzahl aber doch bedeutend eingeschränkt werden. — Eine große Estancia bildet eine Art von Dorf. Um das gewöhnlich sehr unansehnliche Herrenhaus gruppiren sich die Wohnungen der Familien der auf der Estancia dienenden Peones, so wie auch wohl der solcher Personen, welche nur zeitweilig auf der Estancia Beschäftigung finden und sonst anderswo arbeiten. Auch eine Pulperia (Schenke und Kramladen) findet sich zuweilen. Neuerdings hat jedoch die Zahl der kleineren Estancias sehr zugenommen theils durch Theilung der großen durch Vererbung, theils durch Anlage neuer Estancias auf angekauftem Terrain durch thätige ehemalige Estancia-Verwalter oder durch Fremde, für welche letztere jedoch das Fortkommen viel schwieriger zu seyn pflegt, als für Landeskinder, vorzüglich weil sie das Dienstpersonal schwer richtig zu behandeln lernen.

Die Hauptnutzung des Rindviehes der großen Estancias besteht im größten Theile des Landes außer für den eigenen Bedarf, der sehr groß ist, da die Bevölkerung der Pampas fast ausschließlich von Fleisch lebt, hauptsächlich im Verkauf von Schlachtvieh theils für den ebenfalls sehr großen Consum der Städte, theils für die sogen. Saladeros. Butter und Käse werden nur hier und da und meist in schlechter Qualität bereitet. In Tucuman wird jedoch vortrefflicher Käse gemacht und in der Umgegend von Buenos Aires wird jetzt auch mehr Milchwirthschaft getrieben, vorzugsweise aber nur von Fremden und besonders Deutschen. Die Zeiten, wo man die Thiere auf den Estancias selbst vornehmlich der Häute wegen tödtete, ist lange vorüber. Das Schlachten des nicht zum Consum im Lande bestimmten Viehes geschieht jetzt in den großen Schlachthäusern oder Saladeros, in welchen alle Theile desselben zum Export verwerthet werden (s. darüber unten). Aus den westlichen Provinzen wird das zum Verkauf bestimmte Vieh jedoch größtentheils nicht im Lande geschlachtet, sondern lebendig nach Chile und der bolivianischen Küstenprovinz ausgeführt. Außer dem Schlachtvieh werden aber auch verhältnißmäßig viel Arbeitsthiere gezogen, deren Bedarf groß ist, da man sowohl beim Ackerbau wie auch beim Landtransport sich nur der Ochsen bedient. Ihre Abrichtung ist leicht, da die Race überhaupt gutartigen Charakters ist. — Der Preis des Rindfleisches pflegt zwischen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Thaler für die Arroba zu 25 ℔ zu betragen. Der des Viehes selbst ist sehr verschieden. Für Fleischerwaare sind im Durchschnitt 18 bis 22 Thaler anzunehmen, für die für die Saladeros bestimmten Thiere 10 bis 13 Thaler.

Obgleich die Zucht des Rindviehes noch immer den wichtigsten Erwerbszweig in der Argentinischen Republik bildet, so hat dieselbe in neuerer Zeit, nach der Ausfuhr von Ochsenhäuten zu schließen, doch nicht zugenommen und vornehmlich wohl aus dem Grunde, weil vielfach jetzt die Schaafzucht dort einträglicher geworden als die Rindviehzucht, die oft mit sehr großen Verlusten verbunden ist, namentlich wenn anhaltende Dürren eintreten, was nicht selten ist (s. S. 963), oder wenn durch innere Unruhen und Bürgerkriege die Ordnung im Lande gestört wird. Neuerdings hat auch die Concurrenz des nordamerikanischen Petroleums die Talgpreise zu drücken angefangen. Die Zahl des jetzt vorhandenen Rindviehes wird auf 8 Millionen geschätzt.

Die Pferdezucht wird fast überall neben der Rindviehzucht auf den Estancias betrieben, bald in größerer, bald in geringerer Ausdehnung. Die Pferde werden auf den Feldern der Estancias abgesondert von dem Rindvieh gehalten, mit dem sie übrigens sich gut vertragen. — Das argentinische Pferd stammt von dem spanischen ab und soll noch durchgängig den kurzen Hals und den eigenthümlichen Kopf des andalusischen zeigen. Sie sind sehr selten groß, sondern allgemein von mittlerer Statur, dabei jedoch sehr ausdauernd und gelehrig und würden vortrefflich seyn, wenn sie besser behandelt würden.

In dem ersten Jahrhundert nach ihrer Einführung haben sie sich in demselben Maaße vermehrt wie das Rindvieh, und gab es damals eine sehr große Menge wilder Pferde, die sich jetzt außerordentlich verringert haben. Gegenwärtig giebt es nur noch wenige Trupps wilder Pferde, Baguales genannt, im Süden, die aber von den Indianern, deren Hauptnahrung Pferdefleisch bildet, so stark gejagt werden, daß sie auch da sehr zusammengeschmolzen sind. — Die auf den Estancias eben so wie die Rindviehheerden unter Aufsicht gehaltenen Pferdeheerden

bestehen zum bei weitem größten Theile aus Stuten, auf welche je zwanzig ein Hengst zur Züchtung gehalten zu werden pflegt, und außerdem aus Fohlen oder jungen, ungerittenen Pferden (Potros), endlich aus zugerittenen Pferden, deren Zahl jedoch verhältnißmäßig gering ist, weil sie allgemein sehr übertrieben und deshalb in großer Zahl verbraucht werden. Die Fohlen werden mit 2 Jahren castrirt und zwischen dem 3. und 4. Jahre gezähmt, d. h. mit dem Lasso eingefangen, gesattelt und gezäunt und nun von dem Domador bestiegen und so lange im Galopp umhergeritten, bis das Thier seine Ohnmacht gegen den Reiter erkennt und sich ruhig reiten und leiten läßt, was in wenigen Tagen erreicht zu werden pflegt. Die Stuten dienen nur zur Zucht, werden aber auch außerdem dadurch genutzt, daß man ihnen regelmäßig die Mähnen- und Schweifhaare verschneidet und von Zeit zu Zeit eine große Anzahl tödtet, um ihre Haut und ihr Fett zu gewinnen, aus welchem ein zum Brennen taugliches Oel, Potro genannt, bereitet wird. — Es ist sonderbar, daß die Spanier, welche so lange mit den Arabern in Verbindung gewesen sind, bei denen die Stuten doch auch geschätzt werden, dieselben so verachten, daß sie dieselben nie zum Reiten benutzen; mehr zu bedauern ist es aber, daß sie von den Arabern nicht die gute Behandlung des Pferdes gelernt haben, sondern dies edle Thier vielmehr durchgängig mißhandeln sowohl bei dem gewöhnlichen Gebrauche, wie namentlich auch bei der Zähmung, in Folge dessen fast alle Reitpferde des Landes gewisse Fehler haben. Ein anderer ziemlich allgemeiner Fehler der argentinischen Pferde, der eines etwas breiten und weichen Hufes, hat darin seinen Grund, daß fast alle Pferde auf dem weichen, völlig steinlosen Boden der Pampas erzogen werden. — Das Argentinische Reitpferd ist gelehrig, muthig, sehr genügsam und, obgleich nur mit dem Futter der Pampas genährt, fähig, unglaubliche Wegestrecken zurückzulegen. Zwölf, 15, ja selbst 20 deutsche Meilen in einem Tage zu machen, ist für ein junges Pferd keine ungewöhnliche Leistung, wenn der Reiter es nur ein wenig schont, seinen Galopp nicht forcirt und ihm von Zeit zu Zeit einige Augenblicke Ruhe vergönnt. Bei einiger Sorgfalt bleibt das Pferd bis zum 20. Jahre vollkommen dienstfähig; die Menge der Pferde macht es aber, daß man sie übermäßig anstrengt und schnell aufreibt. Zum Ziehen ist jedoch das Argentinische Pferd wenig geeignet. Es ist dazu zu wenig robust und nutzt sich bei dem mageren Futter sehr schnell ab. Deshalb bedient man sich als Zuchtthiere für schwere Lasten allein der Ochsen und für leichte Wagen der Maulthiere, welche sehr robust und ausdauernder sind.

Seit etwa zehn Jahren hat man durch Kreuzung mit Vollbluthengsten aus England mit Erfolg eine Racenverbesserung angefangen und durch Einführung von Wettrennen in Buenos Aires den Geschmack für Züchtung edlerer Pferde sehr angeregt. Auch bessere Kutschpferde hat man zu züchten angefangen und werden in Buenos Aires, wo der Luxus auch in dieser Beziehung sehr gestiegen ist, für ein Paar solcher Pferde gegenwärtig 400 bis 600 Pesos bezahlt, während früher 40 Pes. für ein Pferd selbst in der Hauptstadt schon ein hoher Preis war. — Die Zahl der Pferde betrug nach einer Zählung von 1861 allein in der Provinz Buenos Aires 1,200,000 Stück und ist ihre Gesammtzahl in der Republik wohl auf etwa 3 Millionen anzunehmen.

Maulthiere werden viel gezogen, da davon auch ein bedeutender Export nach Bolivia stattfindet, den vornehmlich die Provinz Córdoba liefert. Auch im Lande werden sie viel gebraucht, theils statt der Pferde, theils zum Lasttragen. Man züchtet nur Maulthiere, d. h. das Product des Esels und der Stute.

Die zur Züchtung bestimmten Esel werden einer Stute, die eben gefohlt hat, zur Säugung gegeben, was nicht schwer hält, und wachsen so mit den Stuten auf. Wenn der Eselhengst erwachsen ist, so bildet man für ihn eine sogen. Manada, d. h. man giebt ihm eine Anzahl von 25 bis 30 Zuchtstuten bei, die er vollkommen zusammenzuhalten und gegen Pferdehengste zu vertheidigen weiß, doch muß er mehr beaufsichtigt werden, als die Pferdehengste, weil er sich leichter von seinen Stuten entfernt, als die ersteren, die ihrer Manada viel treuer sind. Die gefallenen Maulthiere bleiben ein Jahr bei den Müttern, worauf die männlichen castrirt werden. Gezähmt werden sie mit dem 3. Jahre.

Außer zum Zweck der Maulthierzucht werden auch sonst ziemlich viel **Esel** gezüchtet, besonders in den Provinzen La Rioja, Catamarca, Salta und Jujuy, wo sie viel zum Lasttragen gebraucht werden.

Das **Schaaf**, welches gleichzeitig mit dem Rindvieh und dem Pferde in die La Plata-Länder eingeführt wurde, blieb lange als Zuchtthier völlig unbeachtet, obgleich es sich sehr rasch vermehrte und auch die Qualität der Wolle sich in einigen gebirgigen Theilen des Innern bedeutend verbesserte. Noch im vorigen Jahrhunderte ward es so gering geachtet, daß man es häufig nur dazu tödtete, um es als Heizmaterial zu gebrauchen, so daß dieser Mißbrauch sogar durch ein Spanisches Gesetz bei hoher Strafe verboten wurde. Erst um das Jahr 1820 fing man an, sich mit der Schaafzucht zum Zwecke der Wollproduction zu beschäftigen und i. J. 1830 wurden die ersten Merinos (Rambouillets und Negrettis) aus Frankreich eingeführt und

auf dem Küstengebiete damit Kreuzungen versucht. Diese Versuche haben den glänzendsten Erfolg gehabt, so daß gegenwärtig schon der Werth der Ausfuhr an Wolle dem der ausgeführten Ochsenhäute gleichkommt, obgleich der Betrieb der Schaafzucht noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, und namentlich dadurch die Sterblichkeit eine sehr große ist, daß das Lammen immer im Freien geschieht. Gleichwohl rechnet man trotz der dadurch so wie durch Wölfe und Raubvögel (Urubus und Caranchos) verursachten großen Verluste an Lämmern und derjenigen durch Krankheiten, welche durch den mangelnden Schutz der Heerden gegen die Witterung verursacht werden, die Zunahme des Werths einer Heerde auf 30 % jährlich, und ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die Schaafzucht bald der Hauptzweig nicht allein aller Viehzucht, sondern der volkswirthschaftlichen Thätigkeit überhaupt werden wird, zumal wenn erst die inneren gebirgigen Provinzen, welche zum Theil ganz vorzüglich sich zur Production feinerer Wolle eignen, durch gute Straßen mit dem La Plata verbunden seyn werden.

Man schätzt jetzt die Zahl der vorhandenen Schaafe in der Republik auf 25 bis 30 Millionen und rechnete man nach kaufmännischen Berichten für das Jahr 1865 schon auf eine Wollausfuhr von Buenos Aires von 200,000 Ballen (à 900 Pfd.). Dabei hat sich auch die Qualität der Wolle fortdauernd gebessert. — Neuerdings hat die Einfuhr von feinwolligen Böcken und Schaafen zur Zucht und Verbesserung der Race, namentlich auch aus Deutschland, sehr zugenommen. So wurden z. B. im ersten Halbjahre 1861 davon 582 Stück zu einem Werthe von 1/2 Million Thaler eingeführt, worunter 472 Stück aus Deutschland.

In einigen Theilen des Landes ist auch die Zahl der Ziegen beträchtlich, insbesondere in den Provinzen San Luis, Córdova, Santiago del Estero, Catamarca und Salta, wo sie reichliche Nahrung, namentlich in dem die Ebenen und die Hügel bedeckenden Buschwerke finden, wie denn überhaupt fast überall die ärmeren ländlichen Familien einige dieser leicht zu nährenden und durch ihre Milch nützlichen Thiere halten, so daß Ziegenfelle auch einen Ausfuhrartikel mehrerer Provinzen bilden.

Das für Bolivia und Perú so wichtige Llama wird nur in geringer Zahl von den Indianern in einem Theile der Prov. Jujuy gehalten und ist im Ganzen für das Argentinische Gebiet nicht von Bedeutung. — Das Alpaco kommt eben so wenig vor wie die Vicuña. Ihre Acclimatisation würde wahrscheinlich in dem gebirgigen Theile des Landes möglich seyn, ebenso wie die des Kameels in den Sandwüsten; doch ist dazu wohl noch lange nicht die Zeit gekommen.

Schweine werden wenig gezogen, da das Rindfleisch so billig ist. Nur in den Umgebungen der großen Schlachthäuser hat man neuerdings Schweineheerden gehalten, um durch sie den Abfall vom Schlachtvieh zu verwerthen, doch hat sich ergeben, daß das Fleisch dieser allein durch animalisches Futter gemästeten Schweine einen sehr widerlichen Geschmack erhält. Gleichwohl wird es in Buenos Aires und Montevideo mit Vortheil abgesetzt, da die in großer Zahl dort ansässigen Italiener selbst dies Schweinefleisch allem anderen Fleische vorziehen.

Unser gewöhnliches Geflügel findet man überall, wo auf dem Lande menschliche Wohnungen vorkommen, doch wird gar keine Sorgfalt darauf verwendet, obgleich in den Städten Geflügel theuer ist und namentlich um Buenos Aires herum die Hühnerzucht lucrativ werden könnte, da die zahlreichen dortigen Fremden nicht so ausschließlich mit Rindfleisch sich begnügen, wie der Argentiner. — Bienenzucht, mit der neuerdings der Anfang in der Prov. Entre Rios gemacht worden, scheint für kleine ländliche Grundbesitzer vortheilhaft werden zu können, dagegen haben die bisherigen Versuche mit dem Seidenbau kein günstiges Resultat ergeben, indem die in den Provinzen Mendoza und San Juan eingeführten und mit Erfolg gezogenen Seidenraupen i. J. 1850, als man eben angefangen hatte, größere Anpflanzungen von Maulbeerbäumen zu machen, dort durch eine Epidemie plötzlich wieder gänzlich ausgestorben sind, so daß man seitdem die Maulbeerbaumpflanzungen in Weingärten verwandelt hat. (Vrgl auch S. 986). — Von der Möglichkeit einer ausgedehnteren Cochenillezucht ist schon S. 974 die Rede gewesen.

Neben den betrachteten landwirthschaftlichen Gewerben sind die eigentlichen industriellen Gewerbe, so wie auch der Bergbau und die Jagd von sehr geringer Bedeutung. Die Jagd auf Raubthiere, wie Jaguar, Puma und wilde Katzen (s. S. 971) liefert zwar gutes Pelzwerk, unter welchem das des Jaguar oder Tigers am meisten geschätzt wird, doch ist davon die Ausbeute sehr gering; einen Ausfuhrartikel von einiger Erheblichkeit bilden nur die Nutria- oder Biber- und die Chinchillafelle, welche aber nicht die Felle der ächten Chinchilla (Ch. laniger Gray oder Eriomys Chinchilla Licht.) sind, die nur im nördlichen Chile, in Atacama und im südlichen Perú, nicht aber in den hohen Andes und nicht im O. derselben vorkommt, sondern wahrscheinlich die der Viscacha (Lagotis criniger Less., s. S. 971), die auch

wohl zum großen Theil nicht aus dem Argentinischen Gebiete selbst, sondern aus Bolivia kommen, und vielleicht auch die der Pampas-Kaninchen (s. a. a. O.). Außerdem werden an Jagdproducten von Buenos Aires auch besonders Strauß-Federn exportirt, welche aber fast alle von den Pampas-Indianern eingetauscht werden.

Der Bergbau ist auf dem Gebiete der jetzigen Republik niemals von großer Bedeutung gewesen. Zur Spanischen Zeit wurden, obgleich die bedeutenden Mineralschätze mehrerer Provinzen nicht unbekannt blieben, doch nur wenige Minen und zwar auch nur mit geringen Mitteln betrieben, da damals die viel reicheren Minen in Bolivia und Perú die Speculation vorzüglich anzogen, so daß kein Theil des jetzigen Argentinischen Gebietes den Charakter einer Bergwerks-Colonie erhielt. Während der Revolutionskriege ging dann auch der früher nur nachlässig betriebene Bergbau fast gänzlich ein und ist derselbe nach der Freiwerdung noch nicht wieder in Aufschwung gekommen. In den zwanziger Jahren bildeten sich zwar mehrere Bergwerksgesellschaften, um in einigen Provinzen die verlassenen oder wegen Mangels an Capitalien nur ganz im Kleinen betriebenen Gruben wieder aufzunehmen; die damals bald ausbrechenden und lange fortdauernden Bürgerkriege haben jedoch keine dieser Unternehmungen zur Ausführung gelangen lassen.

Erst in den letzten Jahren hat man, vornehmlich durch den großen Aufschwung des Bergbaues im nördlichen Chile gereizt, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf die Metallreichthümer des Innern hingelenkt und namentlich auch von Seiten der Regierungen zur Ausbeutung dieser Reichthümer aufgefordert. In Folge davon haben sich auch wieder mehrere Bergwerksgesellschaften gebildet, so 1854 zu La Rioja, 1862 zu San Juan, beide jedoch nur mit geringem Capital. So groß nun aber auch unzweifelhaft der Vorrath an Erzen und auch an edlen Metallen in mehreren Provinzen ist, so ist doch noch sehr die Frage, ob, selbst wenn die dazu erforderlichen großen Capitalien herbeigezogen würden, ihre Hebung schon für die nächste Zeit lohnend seyn wird, da die reichsten Bergbau-Reviere tief im Innern in wenig bevölkerten, holzarmen Gegenden und so abgeschlossen liegen, daß die Herbeischaffung der nothwendigen Maschinen und sonstigen Betriebsmaterials sowie der Absatz der Producte sehr kostspielig wird und es im Lande selbst auch für einen Bergwerks- und Hütten-Betrieb im Großen noch sehr an Arbeitskräften fehlt. — Gegenwärtig giebt es nur kleinere Betriebe in den Provinzen Mendoza, San Juan, La Rioja, Catamarca, Jujuy, San Luis und Córdova und werden dieselben meist nur raubbaumäßig ausgeführt. Am erheblichsten unter diesen ist der Silberbergbau in der Sierra de Famatina in der Provinz La Rioja, besonders in der Umgegend von Chilecito, 25 Leg. im W. von der Stadt La Rioja. Der Werth der Gesammtproduction der Bergwerke von Famatina wird auf 80- bis 120,000 Pesos jährlich angegeben und wird das gewonnene Gold und Silber (plata piña, durch Amalgamation gewonnen) meist nach Chile exportirt, nur ein kleiner Theil der ausgebrachten Metalle gelangte in die i. J. 1824 eröffnete Münzanstalt der Stadt La Rioja, in welcher in den Jahren 1831 bis 1856 für 549,760 Pesos geprägt wurde, nämlich 7,048 Unzen Gold im Werthe von 119,816 Pesos, 404,628 Pes. und Theilstücke derselben und für 25,316 Pes. Provinzial-Münze. — Eben so wurden die Producte der Kupferminen in Mendoza und Catamarca bis jetzt größtentheils über die Andes nach Chile auf Maulthieren transportirt, weil dieser Ausfuhrweg noch billiger war, als der über Buenos Aires. Neuerdings ist jedoch Kupfer in Barren auch ein regelmäßiger Ausfuhrartikel von Rosario geworden, von Córdova und selbst von Catamarca her (i. J. 1862 12,000 Centner).

Eine eigentliche Fabrik-Industrie giebt es noch gar nicht und unter den sonstigen Gewerben sind auch nur die mit der Landwirthschaft in unmittelbarem Zusammenhange stehenden von Wichtigkeit, nämlich die Branntweinbrennerei aus Zucker in Tucuman, Salta und Jujuy und die aus Traubenmost in Mendoza, San Juan und La Rioja. Von der größten Bedeutung ist aber die Zubereitung der Producte der Viehzucht für die Ausfuhr, wie sie in den großen Schlächtereien und Pöckel-Anstalten, den Saladeros, geschieht.

Die Saladeros sind großartige Etablissements, die große Capitalien erfordern, weshalb sie gewöhnlich das Eigenthum von Gesellschaften sind, unter deren Mitgliedern viele fremde Capitalisten zu seyn pflegen. Sie erfordern außer einer Anzahl von verschiedenen Gebäuden die Nachbarschaft eines großen Flusses, damit die zur Ausfuhr bestimmten Producte unmittelbar verschifft werden können, weshalb sie auch alle am Uruguay, Paraná oder La Plata liegen. Außerdem ist bei denselben ein ausgedehntes Terrain mit reichlichem Wasser und guter Weide erforderlich, auf welchem das zum Schlachten bestimmte Vieh sich vorher von den Anstrengungen des Transports vollkommen erholen kann, indem sonst das gewonnene Fleisch an Qualität sehr verliert und die Haut, die ein Hauptproduct bildet und durchaus unversehrt bleiben muß, sich nicht gut

abziehen läßt. Die Tödtung der Thiere, welche vermittels eines einzigen Stichs mit einem langen Messer im Nacken geschieht, das Abziehen der Haut, die Trennung des Fleisches von den Knochen wird mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit und Geschwindigkeit ausgeführt, so daß die Muskeln des schon mit Salz bedeckten Fleisches oft noch Zuckungen zeigen. Alle Theile des Thieres werden benutzt. Das Fleisch wird, mit dicken Salzschichten gemischt, in hohen Haufen aufgeschichtet und nach einigen Tagen, wenn es vom Salze wohl durchdrungen ist, im Trockenraume (Tendal) auf ausgespannten Leinen getrocknet. Die Häute werden wie das Fleisch gesalzen; das Talg wird zum größten Theil schon bei der Präparirung des Fleisches für die Salzung getrennt und für sich gelegt, das an den Knochen und den Abfällen zurückbleibende wird gewonnen, indem man diese in großen Kübeln durch hineingeleitete heiße Wasserdämpfe auszieht. Die dann zurückbleibenden Knochen werden sortirt, die großen zu Drechslerarbeiten tauglichen für sich gesammelt und die übrigen werden mit den sonstigen Rückständen mit zum Heizen gebraucht und deren Asche als Düngungsmaterial exportirt. Die Hörner, Klauen und Haare werden zum separaten Verkaufe schon bei der Zerlegung der Thiere davon getrennt, und alles Uebrige, was nicht auf die angegebene Weise verwerthet wird, wie die Gedärme, die Flechsen, Stücke der Haut u. s. w., wird in große Gruben gethan, in welchen das Blut der getödteten Thiere aufgefangen ist, um mit diesem zusammen zur Anfertigung eines künstlichen Guano benutzt zu werden, so daß in der That alle Theile des in den Saladeros geschlachteten Viehes in den Handel kommen; indeß scheint man neuerdings die Bereitung von Düngungsmaterial aus dem Blute u. s. w. wieder aufgegeben zu haben, weil der Verkaufspreis dafür noch nicht lohnend ist.

Auch eine große Anzahl Pferde (Stuten) werden in den Saladeros geschlachtet, deren Häute wie die des Rindviehs gesalzen und deren Knochen ebenso benutzt werden, wogegen ihr Fleisch nur zur Gewinnung des Fettes oder eines dicken Oels von starkem Geruche dient, welches mit Wasser ausgekocht und unter dem Namen Aceite de Potro im Lande allgemein gebrannt, zum Theil aber auch ausgeführt wird, namentlich nach Frankreich. — Die größten Saladeros auf Argentinischem Gebiete befinden sich gegenwärtig zu Barracas in der Nähe von Buenos Aires an einem kleinen, für kleine Dampfschiffe und große Böte hinreichend tiefen Flusse. In einem dieser Etablissements sind während der Schlachtzeit, welche von November bis Mai dauert, mitunter täglich 800 bis 1000 Stück Rindvieh geschlachtet.

Der größte Theil der Producte der Saladeros wird nach Europa exportirt, das Fleisch (Tasajo, Carne seca) aber geht nach Westindien, besonders nach Cuba, und Brasilien, wo es als ein Hauptnahrungsmittel für die Sklaven dient, aber in dem letzteren Lande auch die Hauptfleischnahrung des größten Theils der weißen Bevölkerung bildet, die es mit Bohnen und Farinha, der grobgeriebenen Maniok-Wurzel, zusammengekocht genießt, ein Nahrungsmittel, welches seines Hautgout wegen zwar dem Europäer anfangs widersteht, aber doch gesund und nahrhaft ist. Von außerordentlicher Wichtigkeit würde es für die Argentinische Republik werden können, wenn es gelänge, die enorme Mässe Rindfleisch, welche in derselben erzeugt wird, in besserer Weise für den Consum in Europa zu verwerthen, und hat man auch in neuerer Zeit angefangen, Argentinisches Rindfleisch, sowohl gepöckelt wie in sogen. Conserven, in den europäischen Handel zu bringen. Die Versuche sind jedoch bis jetzt nicht glücklich ausgefallen, das so bereitete Fleisch ist häufig verdorben angekommen, so daß sich namentlich in England dagegen eine große Opposition gebildet hat, ob mit Recht oder nur, wie von den Betheiligten behauptet wird, von Seiten englischer Fleischproducenten und Schlächter aus Furcht vor der Argentinischen Concurrenz, muß noch dahingestellt bleiben. Es scheint jedoch gewiß, daß die bisherige geringe Haltbarkeit des nach Europa gebrachten Rindfleisches einen Grund darin hat, daß das aus dem Innern nach den Saladeros an der Küste getriebene Vieh auf dem Transport durch die wasserarmen Pampas namentlich durch Durst so sehr leidet, daß sein Fleisch dadurch sehr an Werth verliert, wie denn auch aus demselben Grunde das Rindfleisch in den Hauptstädten des Landes selbst, trotz seiner vortrefflichen Qualität auf den Estancias und obgleich man das beste Vieh auswählt und verhältnißmäßig theuer bezahlt, in der Regel sehr mittelmäßig seyn soll, ausgenommen wenn das Vieh in besonders günstiger Jahreszeit, nämlich in einem etwas regenreichen Frühling oder Sommer aus diesem Grunde ganz frisch in die Schlachthäuser gelangt. Deshalb möchte es für das Gelingen von dergleichen Unternehmungen wohl erforderlich seyn, die Präparirung des Fleisches im Innern in unmittelbarer Nähe der großen Estancias in den Pampas vornehmen zu lassen, was jedoch wiederum darin große Schwierigkeit hat, daß alsdann der Transport des Fleisches und insbesondere der der übrigen Schlachterzeugnisse, wie Häute, Talg, Hörner u. s. w., deren Verwerthung doch nicht würde entbehrt werden können, bis nach den Seehäfen unverhältnißmäßig kostspielig werden würde, so daß vor der Hand für die Entwickelung einer solchen Industrie die Zeit doch noch nicht gekommen zu seyn scheint. Sehr zu wünschen indeß ist es ohne Zweifel auch im Interesse des consumirenden Europa's, daß ein neues Unternehmen zur besseren Verwerthung der Argentinischen Fleischproduction gelingen möge, nämlich das einer zu Ende des Jahrs 1865 in England unter dem Namen „Liebig's Extract of Meat Company" mit einem Capital von 500,000 Pfd. Sterl. gebildeten Actiengesellschaft, welche den Zweck hat, unter der Betheiligung und der oberen Leitung unseres berühmten Chemikers Liebig in den La Plata-Ländern und Brasilien im Großen und in

reinster Beschaffenheit Liebig's Fleisch-Extract („Extractum Carnis Liebig") zu erzeugen. Diese Gesellschaft hat die große Saladeros der Fray Bentos Company am R. Uruguay (s. S. 953) in der Republik Uruguay übernommen und beabsichtigt nach ihrem Prospectus schon i. J. 1866 etwa für 10,000 Pfd. St., 1867 aber für 600,000 und 1868 für 1 Million Pfd. Sterl. jenes Fleischextracts in den Handel zu bringen.

Sonstige volkswirthschaftlich in Betracht kommende Industrien sind noch nicht vorhanden. Zwar fehlt es nicht ganz an Gerbereien, Seifensiedereien, Stearinfabriken, Wollen- und Baumwolle-Färbereien, Tabacksfabriken. Alle diese Gewerbe werden aber nur im Kleinen betrieben, ausgenommen etwa die in den Händen von Fremden befindlichen Gerbereien in Tucuman, und sind, ebenso wie die schon S. 988 erwähnten Zuckersiedereien, die Bereitung von getrockneten Früchten, von Wein u. s. w. nur hier und da in einzelnen Provinzen von einiger Wichtigkeit und werden deshalb am passendsten bei diesen aufzuführen seyn. Gegohrene Getränke (Chicha und Aloja) aus Mais und aus den Früchten von Algarroben, Chañares u. s. w.) werden zwar viel bereitet, aber nur in den Familien zu eignem Consum. Die Bierbrauerei hat in der neuesten Zeit in Buenos Aires angefangen, wozu die Gerste zum Theil im Lande erzeugt, zum Theil aber auch wie auch der Hopfen noch eingeführt wird, obgleich der letztere in der Provinz La Rioja wild vorkommen soll und dort vielleicht cultivirt werden könnte. Doch wird die Bierbrauerei wohl schwerlich bald solche Bedeutung erlangen, wie es im südlichen Chile jetzt der Fall ist, wo Gerste u. s. w. durch die europäischen Einwanderer in Menge erzeugt werden kann. Für die Argentinische Republik wird noch für lange Zeit die Erzeugung von Rohproducten die Hauptsache bleiben und scheint es vor der Hand auch das Wünschenswertheste, daß diesem Zweig der volkswirthschaftlichen Thätigkeit, der noch einer großen Entwickelung fähig ist, die Hauptaufmerksamkeit zugewendet, daß insbesondere durch Verbreitung von Kenntnissen und durch Herbeiziehung von Arbeitskräften und Capitalien neben der Viehzucht auch der Ackerbau gehoben werde. Zunächst aber scheint die Wollproduction noch einer sehr großen Vermehrung fähig zu seyn und in welchem Aufschwunge sie gegenwärtig begriffen ist, geht z. B. daraus hervor, daß in der Provinz Buenos Aires der Verkauf von Staats-Ländereien, vornehmlich für die Schaafzucht, gegenwärtig die Haupteinnahme der Prov. bildet (s. darüber bei der Prov. Buenos Aires).

Handelsbetrieb. — Da fast alle Industrieerzeugnisse für den Consum und selbst viele Rohproducte vom Auslande eingeführt und mit Landesproducten bezahlt werden, so ist der auswärtige Handel sehr beträchtlich. Der Werth desselben läßt sich jedoch nur annähernd bestimmen, da die statistischen Nachrichten über den Handel sehr mangelhaft sind. Während der Periode von 1852 bis 1861, in welcher die 13 conföderirten Provinzen ihre Regierung in der Stadt Paraná hatten, sind nur einige unvollständige Uebersichten der über die Douane von Rosario, den Haupthafen der damaligen Conföderation, ein- und ausgegangenen Waaren veröffentlicht worden, und auch die Publicationen der Douane von Buenos Aires waren in der Zeit lückenhaft. Seit der Wiedervereinigung der Prov. Buenos Aires mit der Conföderation sind erst in den letzten Jahren vollständigere Listen über die Ein- und Ausfuhr des Hafens von Buenos Aires veröffentlicht, die indeß ziemlich zuverlässige Anhaltspunkte zur Schätzung des Gesammthandels darbieten, indem im Verhältniß zu dem Handel von Buenos Aires der aller übrigen dem auswärtigen Handel geöffneten Seehäfen und Zollstätten wenig in Betracht kommt, wie dies aus der folgenden Uebersicht der Aus- und Einfuhrzölle in den verschiedenen Provinzen während des Jahres 1863 hervorgeht. Es betrugen nämlich in Silber-Pesos (Pesos fuertes) zu ungefähr $1\frac{1}{3}$ Preuß. Rthlr.

		die Einfuhrzölle	die Ausfuhrzölle
in der Prov.	Buenos Aires	3,768,131 Pes.	1,350,062 Pes.
» »	Entre Rios	204,229 »	295,864 »
» »	Santa Fé	367,486 »	178,763 »
» »	Corrientes	86,118 »	82,853 »
» »	Mendoza	30,797 »	— »

in der Prov. San Juan	47,927 Pes.	— Pes.
» » Salta	30,705 »	12,572 »
» » Jujuy	6,951 »	15,861 »
» » Catamarca (Tinogasta)	563 »	322 »
	4.542,907 »	1,936,297 »

Die Provinzen Mendoza und San Juan erscheinen nicht in der Liste der Ausfuhren, weil nach dem Handelsvertrag mit Chile vom 30. Aug. 1855 die Ausfuhr der Argentinischen Producte nach Chile ebenso wie die Einfuhr Chilenischer Producte nach der Argentinischen Republik frei von Abgaben ist. Die für diese Provinzen aufgeführten Einfuhrzölle kommen auf Waaren, welche transito über chilenische Häfen für die Argentinischen Provinzen eingeführt wurden.

Nach der neuesten Publication der Douane von Buenos Aires war der Werth der Ein- und Ausfuhren dieses Hafens in Pesos moneda corriente (Papierpesos von Buenos Aires, s. unten):

Jahr.	Ausfuhr. officieller Werth.	Einfuhr. offic. Werth.	Total. offic. Werth.	Zunahme.
1861	218,559,909	413,420,674	631,980,583	—
1862	259,452,212	445,011,060	704,463,272	$11{,}_{15}$ %
1863	351,127,614	593,811,401	944,939,015	$34{,}_{51}$ »
	829,139,735	1,452,243,135	2,281,382,870	

Die Zunahme von 1862 bis 1863 erscheint jedoch größer, als sie in Wirklichkeit war, da der Cours des Papiergeldes 1862 besser stand als 1863.

Diese Werthe stellen jedoch nicht den Werth der Ausfuhr der Republik an Producten und den ihres Consums an eingeführten Waaren dar, sondern umfassen auch den Transito von und nach anderen Ländern über Buenos Aires. Welchen Antheil dieser an dem allgemeinen Handel von Buenos Aires hat, ist aus den Zolllisten nicht genauer zu ersehen. Im J. 1863, wo der Werth der Ausfuhr, auf Pesos fuertes reducirt (zum Cours von 1 : 23), 19,312,086 Pes., der der Einfuhr 25,817,887 Pes. betrug, kamen von der Ausfuhr auf Landesproducte 15,222,689 Pes. und auf den Transito 4,043,548 Pes. Bei der Einfuhr werden aber nur 3,757,238 Pes. für den Transito-Verkehr nach fremden Häfen aufgeführt. Außerdem sind abzuziehen von der Einfuhr 771,305 P. und von der Ausfuhr 2,692 P. für Waaren, welche aus anderen Theilen der Republik nach Buenos Aires eingeführt oder von da dorthin ausgeführt sind. Ueberhaupt ist die in den übrigens sehr detaillirten und sehr correct gedruckten officiellen Publicationen der Douane von Buenos Aires befolgte Methode noch sehr mangelhaft, so daß sie über die wirkliche Handelsbewegung nur sehr ungenügenden Aufschluß gewähren und namentlich verwirrend ist die Vermischung der seewärts und der flußwärts stattgehabten Handels- und Schifffahrtsbewegung in den tabellarischen Zusammenstellungen.

Außer Buenos Aires haben auch noch die Häfen Rosario in der Prov. Santa Fé und Gualeguay in der Prov. Entre Rios directen überseeischen Handel. Der directe Handelsverkehr dieser Häfen, von welchen der erstere der Haupthafen der ehemaligen Argentinischen Conföderation war und durch Differentialzölle während der Zeit sehr begünstigt wurde, ist jedoch, nachdem die Prov. Buenos Aires wieder mit der Conföderation verbunden ist, im Verhältniß zu dem von Buenos Aires nur unbedeutend. Neuere statistische Nachrichten darüber sind nicht vorhanden. — Außerdem kommt noch der Export und Import über die Landgrenzen in Betracht, doch sind diese ebenfalls unbedeutend. Ueber die Grenze gegen Chile s. S. 798. Nach Bolivia werden Maulthiere und Schlachtvieh exportirt und dafür Contanten und etwas Coca eingeführt. Der Handel mit Paraguay geht wohl größtentheils auf dem R. Paraguay über Buenos Aires, der Import von Paraguay an Taback und Maté-Thee ist bedeutend. Wie groß nun der Gesammtwerth des auswärtigen Handels der Argentinischen Republik seyn mag, läßt sich nicht genauer angeben. Die Schätzungen darüber weichen außerordentlich ab. Nach englischen Handelsberichten wurde für das Jahr 1864 der Gesammtwerth der Ausfuhren der Republik auf 5,600,000 Pfd. Sterl. und derjenige der Einfuhren auf 6,500,000 Pfd. St. geschätzt, was aber übertrieben scheint, selbst wenn man in Anschlag bringt, daß dabei der Transitohandel mit Paraguay eingerechnet ist.

Bei weitem die Hauptartikel der Ausfuhr sind die Producte der Viehzucht. Von diesen wurden ausgeführt:

	1860.	1861.	1862.	1863.	1864.
Ochsenhäute, getrocknet u. gesalzen, Stück	1,576,817	1,412,654	1,580,740	1,696,623	1,820,176
Pferdehäute » » » »	298,576	188,775	234,544	170,831	187,329

Schaaffelle, Ballen	9,757	9,248	12,442	14,434	?
» Dutzend	17	—	—	—	—
Wolle, Ballen	45,617	53,465	70,521	88,341	101,393
» Sack	2,369	1,588	1,760	1,000	600
Pferdehaare, Ballen	2,988	3,111	3,033	3,122	3,262
» Sack	1,348	1,025	1,325	597	89
Talg und Fett, Pipen	12,317	15,198	13,925	13,646	15,903
» » » Kisten	12,198	14,583	15,791	20,838	8,096
Getrocknetes Fleisch (Tasajo), Quintal	394,903	322,106	370,401	320,329	327,375

Ein Ballen (Fardo) Schaaffelle enthält gewöhnlich 18 Dutzend. Ein Ballen Wolle wiegt 30 bis 40 Arrobas à 25 Pfd., durchschnittlich 34 Arr., ein Sack Wolle $8^1/_2$ Arr.; Pferdehaare werden gewöhnlich in Ballen zu 35 bis 40 Arr. und in Säcken zu $8^1/_2$ Arr. exportirt; Talg und Pferdefleisch in Pipen und Tonnen von verschied. Gewicht und in Kisten zu 4 bis 6 Arr. Der Quintal ist 100 span. Pfund. — Von den Ochsenhäuten waren durchschnittlich ein Viertel gesalzene, doch wird ihr Verhältniß wohl zunehmen, da sie die werthvolleren sind und als solche auch mehr und mehr von den Gerbern in Europa erkannt werden. Von den Pferdehäuten ist schon der größere Theil gesalzen.

Außerdem gingen jährlich 3- bis 4,000 getrocknete und gesalzene, nicht näher specificirte Rinds- und Pferdehäute nach Brasilien.

Die übrigen minder werthvollen Artikel sind Ochsenzungen, Ochsen-Hörner und Klauen, Kalbs-, Ziegen-, Otter- und Hirschfelle, Straußfedern, Knochen, Knochenasche u. s. w.

Von den Hauptproducten gingen i. J. 1863:

	nach England.	Belgien.	Frankreich.	den Verein. Staaten.	Spanien.	Cuba.	Brasilien.	Total nach diesen Ländern.	Officieller Werth. Pes. fuert.
Ochsenhäute, getrocknet, Stück	41,492	153,645	107,881	471,910	211,295	1,457	180	1,017,860	3,124,141
" gesalzen "	198,066	51,026	28,955	4,571	6,670	. . .	. . .	289,288	1,410,052
Pferdehäute, getr. "	12,392	1,219	16,605	2,095	13,212	782	1,360	47,665	60,534
" gesalz "	88,212	8,864	7,428	. . .	. . .	. . .	. . .	104,504	174,509
Rindertalg, Arrobas	202,068	97,939	143,406	. . .	7,849	. . .	8,172	459,434	910,226
Pferdefett, "	16,758	1,477	20,128	. . .	. . .	. . .	6,258	44,621	59,597
Pferdehaare, "	13,992	17,398	41,814	25,208	. . .	. . .	. . .	98,412	375,233
Wolle, ungewasch. "	671,716	1,077,327	671,716	679,377	463	. . .	4,206	3,104,795	10,075,563
" gewaschen "	1,947	3,186	1,947	107,178	. . .	. . .	. . .	114,258	572,053
Schaaffelle, Pfund	10,068,664	715,255	10,068,664	. . .	1,735	. . .	205,288	21,059,606	1,400,330
Getrocknetes Fleisch, Quintales	. . .	. . .	. . .	. . .	. .	226,916	99,278	326,194	557,020

Die außerordentlich große Ausfuhr ungewaschener Wolle nach Belgien erklärt sich wohl hauptsächlich durch die großartigen Fabriken zur Reinigung und Wäsche von Colonialwollen zu Verviers, von denen auch die deutschen Fabrikanten ihre argentinische Wolle beziehen müssen, weil in Deutschland noch keine Anstalten für die Wäsche jener Wollen bestehen, deren Errichtung gewiß lucrativ seyn würde, da der Verbrauch jener Wolle auch in Deutschland allmählich zunehmen muß, weil für die Fabrikation der zum Export bestimmten Wollenwaaren die hochfeinen deutschen Wollen immer weniger mit den Colonialwollen zu concurriren vermögen.

Hauptartikel der Einfuhr von Buenos Aires waren i. J. 1863 nach dem officiellen Werthe:

Seidenwaaren	für	767,129	Pesos fuertes	
Wollenwaaren	»	1,503,183	»	
Leinenwaaren	»	193,296	»	
Baumwollwaaren	»	1,169,223	»	
Gemischte Gewebe	»	1,249,855	»	
Hanfwaaren	»	274,314	»	
Zarazas (gedruckte Cattune)	»	555,548	»	
Manufacturwaaren überhaupt				5,712,548 Pes. f.
Fertige Kleidungsstücke und Schuhzeug	für	825,910	»	
Hüte	»	427,822	»	
Leder- und Kürschnerwaaren	»	265,458	»	
Möbeln	»	160,909	»	
Grobes Leinen, Fußteppiche rc.	»	634,626	»	
Bijouteriewaaren	»	250,713	»	
Kurze Waaren (Merceria)	»	953,080	»	

Gegenstand		Betrag		Summe	
Quincaillerie	für	68,623	Pes. f.		
Eisen- und Stahlwaaren	»	792,928	»		
Gegenstände aus Eisen u. Bronce (Gitter ꝛc.)	»	58,100	»		
Eisen für Eisenbahnen	»	340,050	»		
Eisenreife und Eisendraht	»	154,563	»		
Maschinen	»	85,639	»		
Apparate für Gas	»	371,684	»		
Eisen in Barren	»	402,683	»		
Zinn- und Bleiwaaren	»	20,628	»		
Kupfer- und Broncewaaren	»	5,778	»		
Zink	»	140,990	»		
Glas und Krystallwaaren	»	104,355	»		
Porcellan und Fayence	»	111,137	»		
Farben	»	199,945	»		
Droguen	»	225,942	»		
Parfümerien	»	93,060	»		
Tauwerk und Seilerwaaren (Cabulleria)	»	121,101	»		
Sonstige Hauptgegenstände der Industrie				6,815,724	Pes. f.
Waitzen und Waitzenmehl	für	404,106	»		
Reis	»	259,386	»		
Mais und Gerste	»	83,152	»		
Stärkemehl aller Art	»	48,640	»		
Diverse Eßwaaren	»	373,191	»		
Speiseöle ꝛc.	»	50,000	»		
Zucker, raffinirt aus Holland, Belgien und Frankreich	»	945,250	»		
» roh, aus Brasilien und Cuba	»	1,175,739	»		
Maté-Thee aus Paraquay	»	627,953	»		
» » Brasilien	»	590,259	»		
Kaffe	»	165,331	»		
Thee	»	122,584	»		
Cacao und Chocolade	»	16,649	»		
Bier und Ale	»	177,041	»		
Essig	»	3,524	»		
Butter und Käse	»	138,083	»		
Haupt-Lebensmittel und Verzehrungsgegenstände				5,090,888	»
Branntewein	für	239,925	»		
» aus Zucker (Caña)	»	227,337	»		
Genever	»	258,463	»		
Cognac	»	170,366	»		
Anis-Branntewein, Liqueure, Vino Vermouth	»	124,296	»		
Wein aus Spanien	»	1,378,932	»		
» » Frankreich	»	974,866	»		
» sonstiger	»	187,033	»		
Spirituosen und Weine überhaupt				3,561,218	»
Taback in Blättern u. s. w.	für	620,479	»		
Cigarren	»	277,537	»		
Rapé	»	6,993	»		
Taback überhaupt				905,009	»
Holz aus Nord-Amerika	für	841,737	»		
» von der Ostsee und Deutschland ꝛc.	»	96,819	»		
Marmorfliesen	»	2,976	»		
Sonstige Fliesen	»	129,312	»		
Hydraulischer Kalk	»	18,226	»		
Salz	»	162,024	»		
Steinkohlen	»	238,586	»		
Sonstige Rohstoffe	»	140,939	»		
Petroleum	»	153,046	»		
Bau- und Rohmaterial				1,783,665	»
Feine Schaafe aus Deutschland	für	205,810	»		
» » andere	»	65,060	»		
Rindvieh zur Zucht	»	700	»		
Gegenstände zur Verbesserung der Viehzucht				271,570	»

Schreibpapier, Schreibmaterial und Buchbinderarbeit	für	140,199	Pes. f.
Druckpapier	»	22,547	»
Gegenstände für Druckereien	»	16,047	»
Photographie-Apparate	»	800	»
Physikalische Instrumente	»	150	»
Instrumente für Künste und Gewerbe	»	1,485	»
Pianos	»	45,076	»
Sonstige musikalische Instrumente	»	15,150	»
Gedruckte Bücher	»	27,672	»
Kunstgegenstände	»	20	»
Gegenstände für Wissenschaft und Kunst			269,146 Pes. f.

Diese Zusammenstellung zeigt auch, welch eine große Menge von Artikeln die Argentinische Republik noch einführt, welche das Land bei größerem Gewerbfleiße in Fülle selbst produciren könnte, wie z. B. Waitzen, Butter, Käse, Taback, Spirituosen, Wein, Salz u. s. w. Selbst die Fliesen für die Fußböden der Häuser und Höfe und für die Fußbänke der Straßen von Buenos Aires bilden stehende bedeutende Importartikel, erstere aus Italien, letztere aus England und Deutschland, obgleich nicht weit davon im Innern das Material dafür in Fülle und in guter Qualität vorhanden ist. Bemerkenswerth ist auch die ungeheure Masse von Spirituosen und Wein, deren Werth etwa $1/5$ sämmtlicher Einfuhren beträgt.

Den fremden Ländern nach vertheilten sich die Aus- und Einfuhr in den Jahren 1862 und 1863 folgendermaaßen:

Reihenfolge 1862.	Nationen.	Einfuhr 1862. Papierpesos.	Einfuhr 1863. Pes.fuertes	Ausfuhr 1862. Papierpesos.	Ausfuhr 1863. Pes. fuert.	Total 1862. Papierpes.	Total 1863. Pes. fuert.	Reihenfolge 1863.
1	Frankreich	90,684,014	5,341,070	52,870,145	4,046,989	143,554,159	9,388,059	2
2	England	93,868,681	6,403,700	43,884,445	3,049,368	137,753,126	9,453,068	1
3	Belgien	7,198,911	537,444	88,215,380	4,690,712	95,414,291	5,228,156	4
4	Ver. Staaten	30,812,411	1,766,144	37,128,780	4,390,862	67,941,191	6,157,006	3
5	Spanien u.	34,490,564	1,845,064	5,647,740	862,125	40,138,304	2,707,189	5
	Cuba	12,586,954	443,218	8,537,880	428,533	21,124,834	871,751	
6	Brasilien	42,075,335	2,832,975	5,297,560	230,419	47,372,895	3,063,394	6
7	Uruguay	40,644,633	1,784,324	2,101,760	95,617	42,746,393	1,879,941	7
8	Deutschland	23,252,935	1,557,333	1,406,360	32,184	24,659,295	1,589,517	9
9	Italien	16,204,259	1,035,660	8,358,752	769,756	24,563,011	1,805,416	8
10	Niederlande	10,025,527	629,137	5,908,800	351,744	15,934,327	980,881	10
11	Paraguay	14,893,208	731,022	38,820	206	14,932,028	731,228	11
12	Chile	3,781,027	—	34,810	35,661	3,815,837	35,661	13
13	Ostindien	2,207,898	134,569	—	5,482	2,207,898	140,051	12
14	Preußen	565,132	883	—	—	565,132	883	15
15	Portugal	202,940	4,039	—	—	202,940	4,039	14
—	Verschiedene ausl. Häfen	—	—	—	319,736	—	319,736	—
	Total	423,494,429 [1]	25,046,582	259,431,232 [2]	19,309,394	682,925,661	44,355,976	
	in Pes. fuert. ungef.	16,600,000		10,170,000				

[1]) ohne 21,516,631 Papierpesos für Waaren, welche aus der Argentin. Republik selbst durch die Douane eingeführt wurden.

[2]) ohne 20,980 Papierpesos Waaren, welche über die Douane von Buenos Aires nach anderen Theilen der Republik ausgeführt wurden. Vrgl. auch S. 996.

Die Länder, welche den meisten Antheil an dem Handel mit Buenos Aires nehmen, sind England, Frankreich, die Vereinigten Staaten von N.-A. und Belgien. Werden Ein- und Ausfuhr zusammengerechnet, so kamen davon allein auf diese vier Staaten i. J. 1862 63 % und i. J. 1863 sogar 68 %, auf die beiden Staaten

England und Frankreich allein aber i. J. 1862 41 % und i. J. 1863 nahe 42½ %. Sehr beachtenswerth ist, in welch großartiger Weise der Handel Frankreichs sich hier wie in Süd-Amerika überhaupt entwickelt hat, so daß er gegenwärtig demjenigen Englands gleichkommt, welches während des Unabhängigkeitskampfes fast das Monopol des Handels im spanischen Amerika hatte und vornehmlich in seinem Handelsinteresse den Abfall desselben vom Mutterlande befördert hat. Im J. 1825 betrug der Antheil Englands an dem Import von Buenos Aires 51 %, der Frankreichs nur 7 %. Im J. 1830 war der Englands 42,4 %, der Frankreichs 23,6 %, im J. 1862 war der Frankreichs demjenigen Englands schon fast gleich gekommen, indem der erstere 20, der letztere 21 % betrug. Dagegen hatte, Ein- und Ausfuhr zusammengenommen, Frankreich i. J. 1862 schon die erste Stelle errungen, indem davon auf Frankreich 20, auf England nur 19 % kamen, indem die Ausfuhr nach Frankreich in einem viel höheren Grade zugenommen hat, als die nach England, und keine bloße Prahlerei erscheint es, wenn die Franzosen jetzt behaupten, daß Frankreich in wenigen Jahren den ganzen Handel der Südhälfte Amerika's monopolisirt haben werde, wenn gleich i. J. 1863 der Handel Englands dort wieder einen kleinen Vorsprung vor dem Frankreichs erhalten hat.

Allerdings ist der Handel Frankreichs mit der Argentinischen Republik auch zu einem Theile Transitohandel für Deutschland und die Schweiz. Wie bedeutend aber auch der Eigenhandel Frankreichs ist und zugenommen hat, zeigt die folgende Zusammenstellung des französischen Eigenhandels (Commerce spécial) mit dessen Gesammthandel incl. Transito (C. général) mit Buenos Aires, trotz der großen Schwankungen von Jahr zu Jahr, welche vornehmlich durch die politischen Zustände der Republik bedingt sind. Es betrugen dem wirklichen Werthe (Valeurs réelles) nach zufolge der officiellen französischen Listen in Francs:

	Gesammthandel			Eigenhandel		
	Einfuhr.	Ausfuhr.	Total.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Total.
1859	30,717,000	26,950,000	57,667,000	22,377,000	19,616,000	41,993,000
1860	41,224,000	49,715,000	90,939,000	35,549,000	36,126,000	71,675,000
1861	36,715,000	34,125,000	70,840,000	33,736,000	25,838,000	59,574,000
1862	33,830,000	33,714,000	67,544,000	31,492,000	26,723,000	58,215,000
1863	52,549,000	44,375,000	96,924,000	51,210,000	32,875,000	84,085,000

Welchen Hauptartikeln der Aufschwung des französischen Handels mit der Argentinischen Republik zu verdanken ist, zeigt die folgende Vergleichung.

Ausfuhr nach Frankreich

	1859		1863	
	Quantitäten.	Werthe.	Quantitäten.	Werthe.
Wolle	4,482,000 Kilogr.	9,830,000 Francs	8,290,000 Kilogr.	28,434,000 Francs
Häute	4,462,000 »	8,192,000 »	8,490,000 »	16,646,000 »
Pferdehaare	364,000 »	1,093,000 »	558,000 »	1,952,000 »
Talg und Fett	210,000 »	216,000 »	2,763,000 »	3,015,000 »

Einfuhr von Frankreich

	1859		1863	
	Quantitäten.	Werthe.	Quantitäten.	Werthe.
Weine	4,892,000 Litres	4,623,000 Frcs.	8,970,000 Litr.	8,938,000 Frcs.
Gewebe: seidene	22,900 Kilogr.	2,983,000 »	18,000 Kilg.	1,821,000 »
Gewebe: wollene	78,000 »	2,053,000 »	229,000 »	5,322,000 »
Gewebe: baumwollene	51,000 »	401,000 »	44,000 »	612,000 »
Gewebe: leinene u. hanfene	14,000 »	82,000 »	32,000 »	181,000 »
Mercerie und Knöpfe	107,000 »	1,102,000 »	72,000 »	453,000 »
Spirituosen und Liqueure	230,000 Litres	498,000 »	526,000 Litr.	1,095,000 »
Parfümerien	102,000 Kilogr.	509,000 »	103,000 Kilgr.	516,000 »

Papier, Bücher ꝛc.	190,000 Kilg.	472,000 Frcs.	354,000 Kilg.	790,000 Fr.
Fayence, Glas ꝛc.	573,000 »	430,000 »	926,000 »	613,000 »
Raffinirter Zucker	240,000 »	209,000 »	1,873,000 »	1,423,000 »
Gebrauchsgegenstände (Effets à usage)	61,000 »	1,642,000 »	137,000 »	3.325,000 »

Der Handel Groß-Britanniens mit der Argentinischen Republik war nach den Britischen Zoll-Listen in Pfund Sterling

	Einfuhr (geschätzter wirklicher Werth.)	Ausfuhr (declarirter wirklicher Werth.)	Total.
1860	1,097,755	1,782,447	2,880,202
1861	1,471,649	1,383,529	2,855,178
1862	1,133,071	854,213	1,987,284
1863	1,239,651	1,330,959	2,570,610
1864	1,186,215	1,757,457	2,943,672

Hauptartikel der Aus- und Einfuhr waren:

Ausfuhr nach Groß-Britannien

	1860		1864	
	Quantitäten.	Werth.	Quantitäten.	Werth.
Wolle	1,614,538 Pfund	104,394 Pfd. Sterl.	7,995,082 Pfund	312,335 Pfd. Sterl.
Schaaffelle	552,505 Stück	35,664 »	1,339,069 Stück	77,010 »
Lammfelle	268,469 »	10,067 »	287,784 »	7,197 »
Nutriafelle	969,721 »	18,237 »	103,421 »	5,846 »
Häute	152,210 Centner	550,172 »	137,347 Centn.	379,726 »
Pferdehaare	10,283 »	58,221 »	8,240 »	41,812 »
Talg und Fett	72,870 »	200,207 »	73,655 »	153,363 »
Knochen	8,930 Tons	43,499 »	12,548 Tons	76,312 »
Kupfer	313 »	30,632 »	471 »	45,307 »

Einfuhr von Groß-Britannien

	1860		1864	
	Quantitäten.	Werth.	Quantitäten.	Werth.
Baumwollenwaaren	52,769,379 Yards	825,320 Pfd. St.	30,177,140 Yards	708,758 Pfd. St
sonstige Baumw.w.	—	48,657 »	—	39,662 »
Wollenwaaren	3,432,907 »	346,384 »	2,702,390 »	212,402 »
sonstige Wollenw.	—	26,828 »	—	18,467 »
Seidenwaaren	—	21,295 »	—	8,052 »
Leinenwaaren	1,614,948 »	50,382 »	3,568,052 »	105,480 »
Eisen	7,141 Tons	69,175 »	26,749 Tons	248,785 »
Eisen- u. Stahlwaaren	24,052 Centn.	79,051 »	19,666 Cent.	72,607 »
Maschinen ꝛc.	—	12,487 »	—	22,488 »
Kleidungsst., Hüte ꝛc.	—	111,865 »	—	94,479 »
Goldschmiedew. u. Uhren	—	6,374 »	—	2,500 »
Glas- u. Krystallw.	—	13,904 »	—	7,302 »
Irdene u. Porcellanw.	—	14,839 »	—	16,109 »
Bier u. Ale	6,289 Barrels	25,331 »	6,088 Barrels	30,451 »

Diese Tabellen zeigen, daß im Ganzen der Werth des Handels von Groß-Britannien mit der Argentin. Republik in den letzten 5 Jahren fast stationär geblieben ist. Im Uebrigen weichen die Angaben über denselben in den Englischen Listen und in denen der Douane von Buenos Aires so erheblich ab, daß es nicht allein dadurch erklärlich ist, daß die englischen Listen den Gesammthandel mit der ganzen Republik incl. des Transitohandels derselben umfassen, sondern auch wohl eine große Abweichung in der officiellen Schätzung des Werthes der Waaren angenommen werden muß.

Von den übrigen Ländern waren an dem Handel mit Buenos Aires, Ein- und Ausfuhr zusammengenommen, i. J. 1862 betheiligt: Belgien mit 14 %, die Vereinigten Staaten mit 10, Spanien und Cuba mit 9, Brasilien mit 7, Deutschland mit 4, Italien mit 3 % u. s. w. Dagegen war das Verhältniß bei den Einfuhren allein: England 21, Frankreich 20, Spanien 11, Brasilien 9, Ver. Staaten 7, Deutsch-

land 5, Italien 4, Belgien 2, Holland 2 % u. s. w. Von den Ausfuhren nimmt Belgien mehr als ein Drittel, nämlich 34 %, Frankreich 20, England 17, Vereinigte Staaten 14, Spanien 5, Italien 3, Holland 2, Brasilien 2, Deutschland (Hansestädte) 2 %. — Der wirkliche Import und Export Deutschlands ist jedoch größer, als diese Zahlenverhältnisse angeben, indem der Handel Deutschlands nach Buenos Aires theilweise auch über Frankreich, Holland und vorzüglich Belgien geschieht und sich diesem Wege, namentlich dem über Antwerpen, immer mehr zuzuwenden scheint, vornehmlich wohl als eine Folge der großen Entwickelung des Eisenbahnverkehrs mit jenen Ländern und der durch die Eisenbahnverbände dem durchgehenden Verkehr gewährten großen Erleichterungen. Wie groß der Antheil ist, den Deutschland an dem Handelsverkehr Frankreichs, Hollands und Belgiens mit der Argentinischen Republik hat, ist nicht zu ermitteln und deshalb auch nicht nachzuweisen, in welchem Betrage Deutschland resp. der Zollverein an dem Handel mit der Argentinischen Republik überhaupt betheiligt ist. Indeß ist so viel wohl gewiß, daß Deutschland verglichen mit England und Frankreich und selbst mit den Vereinigten Staaten, dabei, wie überhaupt in den spanisch-amerikanischen Ländern, nur eine untergeordnete Rolle spielt und auch trotz des vielfach gerühmten Fortschrittes der deutschen Fabrik-Industrie, doch sich im Verhältniß zu anderen Nationen, namentlich der französischen, wenig Terrain erobert hat. Der directe deutsche Handelsverkehr mit der Argentinischen Republik vermittels Hamburg und Bremen ist sehr mäßig. Es war nämlich der Werth der Ausfuhr Bremens dahin i. J. 1862 270,389, i. J. 1863 135,439, 1864 252,812 und 1865 263,767 Rthlr. Gold, der Einfuhr von da nach Bremen i. J. 1862 32,123, 1863 32,788, 1864 82,870 und 1865 183,921 Rthl. Gold und der der Einfuhr Hamburgs i. J. 1862 433,270, 1863 316,360 und 1864 815,680, 1865 342,870 Mark Banco à ungefähr 15 Sgr. Die Ausfuhr Hamburgs wird seit dem Jahre 1856 leider nicht mehr verzeichnet; in dem genannten Jahre betrug der Werth der Ausfuhr nach Buenos Aires und Montevideo zusammen 5,756,710 Mark Banco, wovon die Hälfte etwa auf Buenos Aires zu rechnen seyn möchte. Seitdem hat aber die Ausfuhr dahin wahrscheinlich nicht zugenommen. Der Hauptheil der Ausfuhren Hamburgs und Bremens nach Buenos Aires besteht in Spirituosen, nicht in Manufacturwaaren. — Die Vereinigten Staaten führen vornehmlich Holz und Mehl ein. Im J. 1862 betrug der ganze Import derselben 1,185,092 Dollars und waren darunter für 481,000 D. Holz, 110,000 D. Mehl, 58,400 D. Lebensmittel, 53,000 D. Zucker, 44,000 D. Möbeln, 30,000 D. Spirituosen und nur für 11,000 D. Baumwollenwaaren.

Das **Zollsystem** der Argentinischen Republik ist ein verhältnißmäßig ziemlich liberales. Das neueste Zollgesetz vom 14. Sept. 1865, welches am 1. Jan. 1866 in Kraft getreten ist, hat die Einfuhrzölle zwar von 8 und 15 auf 10 und 18 % und den Ausfuhrzoll von 5 auf 8 % erhöht, doch hat dasselbe gleichzeitig die Additional-Abgaben, welche für die einem Eingangszoll unterworfenen Waaren 2½ % und für die einer Ausgangsabgabe unterworfenen Landes-Erzeugnisse 5 % betrugen, abgeschafft. — Nach dem gegenwärtigen Zollgesetze werden für die Eingangszölle, wie früher, nur 3 Classen von Waaren unterschieden: 1) Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, Bücher, Druckpapier, Pflanzen aller Art, frische Früchte, Eis, Brennholz, Holzkohlen und zur Zucht bestimmtes Vieh sind überall zollfrei, und Mais und Maismehl, wenn sie zu Lande eingeführt werden; auch kann die Executiv-Gewalt die freie Einfuhr einiger anderer Artikel, wie z. B. Sämereien, Gegenstände für den Cultus, Effecten von Einwanderern, wissenschaftliche Instrumente, gestatten. 2) Zehn Procent vom Werthe zahlen: Seidenwaaren, Edelsteine, Goldschmiedewaaren und alle mit Gold und Silber verarbeiteten Instrumente oder Utensilien, wenn dadurch ihr Werth um ein Drittel gesteigert wird. 3) Alle in den beiden ersten Rubriken nicht erwähnten Artikel zahlen 18 % Eingangszoll. — An Ausgangszöllen zahlen 8 % vom Werthe: Rinder-, Pferde- und Schaaffelle und Häute aller Art, Rindvieh- und Schaaf-Klauen, getrocknetes und gesalzenes Fleisch, gesalzene Zungen, Straußfedern, Knochen und

Knochenasche, Hörner, Borsten, Pferdehaare und Wolle, Talg, Thieröl und Fett und lebendes Rindvieh, Pferde, Schweine und Schaafe. Alle anderen Erzeugnisse der Republik, so wie auch Gold und Silber, gemünzt und ungemünzt, sind frei von Ausfuhrzoll. Die Zahlung der Zölle kann in jeder Art derjenigen Münzen geschehen, welche durch das Gesetz vom 26. Oct. 1863 einen festen Cours erhalten haben (s. S. 1007) oder auch in Papiergeld der Prov. Buenos Aires oder in Bolivianischem Silber nach dem durchschnittlichen Platzcourse des betreffenden Monats, oder in Noten der Provinzial-Bank von Buenos Aires. Kupfermünze wird nur im Verhältniß bis zu 2 % der zu bezahlenden Summe angenommen.

Die Schiffsbewegung des Hafens von Buenos Aires seewärts war:

Flagge.	einlaufend mit Ladung.				auslaufend mit Ladung.			
	Zahl der Schiffe		Tonnengehalt		Zahl der Schiffe		Tonnengehalt	
	1862	1863	1862	1863	1862	1863	1862	1863
Nordamerikanische	105	64	46,644	33,979	78	63	35,327	31,508
Britische	84	142	27,042	44,944	83	110	25,953	31,567
Französische	75	85	26,862	30,913	64	73	22,867	24,590
Spanische	116	117	24,149	26,703	96	100	20,436	21,916
Italienische	64	81	16,314	21,669	63	72	15,008	19,470
Niederländische	49	66	10,556	12,797	35	66	7,034	12,807
Brasilianische	38	29	7,829	7,261	30	23	6,272	5,442
Argentinische	23	25	5,514	5,643	31	33	7,935	5,877
Hamburgische	17	12	3,524	3,238	10	14	1,857	3,061
Bremische	9	11	3,412	3,992	—	15	—	5,058
Dänische	16	32	2,883	5,338	24	23	2,663	4,041
Oldenburgische	7	4	1,969	677	3	2	677	698
Schwedische	6	11 [1]	1,703	3,556	6	8	2,009	2,041
Belgische	7	15	1,700	5,372	7	14	1,901	4,233
Norwegische	4	—	1,613	—	1	—	261	—
Uruguay'sche	5	2	1,070	261	7	1	1,513	301
Preußische	4	5	1,021	1,720	4	3	1,620	960
Hannoversche	5	14	953	2,284	4	11	715	1,999
Russische	2	2	700	660	3	—	1,048	—
Portugiesische	4	7	646	1,485	4	7	709	1,461
Paraguay'sche	1	—	329	—	1	—	329	—
Chilenische	1	—	259	—	1	—	709	—
Oesterreichische	—	7	—	2,903	1	5	126	1,995
Mecklenburgische	—	1	—	238	3	—	990	—
Peruanische	—	1	—	220	—	—	—	—
Total	642	733	186,692	215,853	559	643	157,959	179,025
In Ballast verschied. Flaggen	20	10	?	2,274	139	85	?	29,337

[1]) Für das Jahr 1863 sind die schwedischen und norwegischen Schiffe zusammen unter der schwedischen Flagge verzeichnet.

Von den i. J. 1863 mit Ladung ein- und ausgelaufenen Schiffen

kamen	Schiffe.	Tonnenzahl.	gingen	Schiffe.	Tonnenzahl
aus Häfen von Gr.-Britannien	137	43,016	nach Häfen von Gr.-Britannien	96	28,015
» » » Spanien	147	38,979	» » » d. Ver. Staaten	78	26,288
» » » d. Ver. Staaten	69	37,139	» » » Belgien	81	22,075
» » » Frankreich	86	30,418	» » » Frankreich	63	20,701
» » » Brasilien	91	18,534	» » » Uruguay	85	19,356
» » » Italien	48	12,218	» » » Brasilien	61	10,790
» » » Uruguay	43	11,715	» » » Cuba	49	10,056
» » » Deutschland	53	10,739	» » » Italien	32	7,835

	Schiffe	Tonnen
aus Häfen von d. Niederlanden	20	4,084
» » » Belgien	16	3,368
» » » d. Argent. Rep.	11	2,962
» » » Dänemark	7	1,321
» » » Portugal	3	753
» » » Ostindien	1	436
» » » Oesterreich	1	171
	733	215,853

	Schiffe	Tonnen
nach Häfen von Spanien	26	6,518
» » » verschied. fremden Ländern	13	5,520
» » » Ostindien	11	5,314
» » » d. Argent. Rep.	18	4,750
» » » Perú	7	4,334
» » » der Südsee	4	1,985
» » » Afrikan. Inseln	4	1,573
» » » d. Niederlanden	6	1,487
» » » Deutschland	2	658
» » » Oesterreich	1	222
» » » Paraguay	2	182
	643*	179,025

*) Diese Tabelle in der officiellen Estadistica ist unrichtig, da die Summirung nur 639 Schiffe und 177,659 Tonnen ergiebt.

Außer den angeführten Schiffen liefen an Dampfschiffen in den Hafen von Buenos Aires i. J. 1863 427 ein und eben so viele aus, davon kamen 119 aus Argentinischen Häfen, 260 aus Uruguay, 21 aus Paraguay, 23 aus Rio de Janeiro mit der europäischen Post und 4 aus Gr.=Britannien. Den Flaggen nach waren darunter 319 Argentinische, 43 Britische, 36 Paraguay'sche, 16 Uruguay'sche, 11 Französische, 1 Belgisches und 1 Brasilianisches.

Der Binnenverkehr hat in neuerer Zeit sich bedeutend gehoben, seit regelmäßige Dampfbootlinien auf den großen Strömen im östlichen Theile des Gebietes, dem La Plata, dem Paraná und dem Uruguay (s. S. 952 ff.), eingerichtet worden und man auch angefangen hat, im Innern, wo es bis vor 10 Jahren noch nicht eine einzige gebahnte Landstraße gab, die Wege zu verbessern und auch Eisenbahnen zu bauen. Gegenwärtig sind, obgleich die dafür von der National=Regierung aufgewendeten Mittel nur sehr mäßig sind (das Budget von 1864 stellte für Straßen und Bauten nur 48,784 Pes. f. in Ausgabe), mehrere Hauptstraßen im Innern, besonders durch Ausführung von früher ganz fehlenden Brücken über Flüsse und Bäche so weit verbessert, daß sie mit Diligencen befahren werden, wie namentlich die Linie zwischen Rosario am Paraná nach Mendoza und ist man auf dieser Straße gegenwärtig auch mit dem Bau einer großen Brücke über den Desaguadero auf Kosten der Central=Regierung beschäftigt. Andere Landstraßen, welche gegenwärtig auf Betrieb der Central=Regierung für die Befahrung mit Postkutschen eingerichtet worden, sind: die von Jujuy nach Salta, von Salta nach Tucuman, von Córdova nach La Rioja und von San Luis nach San Juan. Außerdem werden in mehreren Provinzen durch die Central=Regierung für den Transport von Producten wichtige Straßen gebessert oder neu angelegt, wie die von Mendoza nach dem Uspallata=Paß und die zwischen Concordia am R. Uruguay und Restauracion in der Provinz Entre Rios. Dagegen scheinen die Projecte zur Schiffbarmachung der dem Paraná auf der rechten Seite zufließenden Flüsse, unter denen insbesondere der R. Salado mehrere Jahre lang die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und verschiedene sehr interessante Untersuchungen veranlaßt hat, wenigstens vor der Hand, nachdem der Versuch für eine Canalisirung des R. Salado in England eine Actiengesellschaft zu Stande zu bringen gänzlich gescheitert ist, als unausführbar aufgegeben zu seyn, wie dies auch wohl daraus hervorgeht, daß die Central=Regierung gegenwärtig die Ausführung einer Eisenbahn durch den Gran Chaco ins Auge gefaßt hat, welche vom R. Paraná, der Stadt Corrientes gegenüber, aus direct gegen W., den R. Salado überschreitend bis in die Umgebung der Stadt Santiago del Estero laufen soll.

Sehr eifrig wird gegenwärtig der Bau von Eisenbahnen betrieben, für deren Anlage das Terrain in einem großen Theile der Republik überaus geeignet ist. Gegenwärtig sind vier Linien im Bau begriffen, resp. beendigt und im Ganzen waren Ende 1865 über 200 engl. Meilen im Betriebe. Diese sind: 1) die Nordbahn (Ferro-carril del Norte) von Buenos Aires gegen N. nach San Fernando, 30

Kilometer von Buenos Aires, an der Mündung des R. Conchas in den Paraná, 1864 bis El Tigre (31,146 Kilom. von Buen. Aires) auf der Südseite des Paraná-Deltas fortgesetzt. Sie wird vorzüglich von vielen wohlhabenden Fahrgästen benutzt, welche täglich zwischen der Stadt und ihren an der Bahn belegenen Landhäusern fahren und ist von einer englischen Actiengesellschaft mit 150,000 Pfd. Sterl. (750,000 Pesos) Capital erbaut, für welches die Regierung 7 % garantirt hat, sie hat i. J. 1864 aber 22 % Dividende ergeben. 2) Die Westbahn (F.-C. del Oeste), welche 1864 bis zur Stadt Lujan und 1865 bis zu dem Flecken Mercedes eröffnet ist, war Ende 1865 bis Chivilcoy in dem Hauptackerbau-District von Buenos Aires vollendet. Sie ist vornehmlich auch auf den Transport von Landesproducten der Prov. Buenos Aires nach der Hauptstadt berechnet und hat auch i. J. 1865 namentlich schon große Quantitäten Wolle dahin geführt. Ursprünglich von einer Actiengesellschaft unternommen, ist diese Bahn jetzt von der Prov. Buenos Aires zurückgekauft. Im J. 1864, in welchem die Strecke bis Lujan (38,624 Kilom.) befahren wurde, betrugen die Einnahmen derselben 6,085,545 Papierpesos, wovon 3,475,893 Pes. für Passagiere, von welchen 414,722 befördert wurden. Die Betriebskosten betrugen dagegen 4,076,814 Pes., wonach sich ein Netto-Ertrag von 2,008,731 Pes. ergab. 3) Die große Südbahn (F.-C. gr. del Sur), welche die Hauptstadt mit der Stadt Chascomas (115 Kilom. von Buenos Aires) verbinden soll und 1865 bis 7 Leguas von der letzteren vollendet und für das Publikum eröffnet ist. Sie durchschneidet einen vorzugsweise für Schaafzucht ausersehenen District und dient ebenfalls hauptsächlich dem Waarentransport, soll später auch bis nach Bahia Blanca fortgesetzt werden. Diese 3 Eisenbahnen liegen sämmtlich auf dem Gebiete der Prov. Buenos Aires, in welcher gegenwärtig auch noch eine Bahn von der Hauptstadt dem Ufer entlang nach der Ensenada de Barragan gebaut wird (Ferro-Carril de la Boca Barracas y Ensenada), welche zu Anfang dieses Jahres bis Tres Esquinas, jenseits der Boca de Barracas, befahren wurde. Die großartigste, jetzt im Bau begriffene Bahn ist die Central-Bahn (Ferro-Carril central Arjentino), welche von Rosario gegen W. ins Innere geht und zunächst bis Córdova gebaut werden soll, um von da durch das ganze Argentinische Gebiet und über die Andes (San Francisco-Paß, s. S. 792) nach Chile fortgesetzt (?) zu werden. Dies großartige Unternehmen ist von dem Hrn. Wheelwright, dem Erbauer der ersten Chilenischen Eisenbahnen, angeregt, der auch, um dasselbe ins Werk zu setzen, den Bau von Rosario aus mit eigenen Mitteln angefangen hat, gegenwärtig aber die ihm von der Argentinischen Regierung gewährte Concession auf eine englische Actiengesellschaft mit einem Capital von 1,800,000 Pfd. St. übertragen hat. Dieser Gesellschaft ist die Bahn auf ewige Zeiten übertragen und ihr nicht allein für die Baukosten (6,400 Pfd. Sterl. pr. engl. Meile gerechnet) 7 % Interessen von der Regierung garantirt, sondern ihr auch die Ländereien auf eine Legua (3 engl. M.) weit zu beiden Seiten der Bahn cedirt, wodurch sie in den Besitz von ungefähr 900,000 Acres Areal gekommen ist, welches zu Ansiedelungen von europäischen Einwanderern benutzt werden soll. Auch hat die Compagnie das Vorzugsrecht zur Fortsetzung der Bahn nach den Andes und dem Stillen Meere erhalten. Die ganze Länge der Bahn beträgt 247 engl. M., von denen Ende d. J. 1865 8 Miles bereits bis zur Station Carcarañal eröffnet waren. An der Fortsetzung wurde eifrig gearbeitet und sollte contractlich die Bahn bis Ende 1867 vollendet seyn, doch hatte die Brücke über den Rio Carcarañal (unteren R. Tercero) des hohen Wasserstandes wegen noch nicht in Angriff genommen werden können und war auch die ganze Linie für die Bahn noch nicht einmal bestimmt festgestellt.

Außerdem hat die Regierung i. J. 1863 einem englischen Hause die Concession zum Bau einer anderen wichtigen Eisenbahn, des Ferro-Carril del Este, unter Garantie von 7 % Zinsen auf ein Actiencapital von 13,353 Pfd. St. pr. engl. Meile ertheilt, welche dem rechten Ufer des oberen R. Uruguay entlang laufen und den Hafen Concordia in der Prov. Entre Rios mit dem von Monte Caseros in Corrientes verbinden soll. Der seitdem ausgebrochene Krieg mit Paraguay hat dies Project au-

genblicklich in den Hintergrund gedrängt. Doch ist zu wünschen, daß es später wieder aufgenommen werde, da eine solche Eisenbahn, welche die beiden großen, durch die großen Saltos (s. S. 953) getrennten schiffbaren Sectionen des R. Uruguay verbinden würde, die reiche Provinz Corrientes und den nördlichen Theil von Entre Rios dem Verkehre aufschließen und die schon jetzt schnell aufgeblühte Stadt Concordia am Uruguay zu einem wichtigen Emporium machen würde. Definitiv aufgegeben scheint jedoch, wenigstens von der Regierung, die Unterstützung eines eine Zeitlang sehr eifrig betriebenen Projects, die Pampa ohne Schienenwege mit Locomotiven (sogen. Sinfines) zu befahren, da die Versuche die Ausführung desselben als völlig unpractisch herausgestellt hatten.

Von den großen Wasserstraßen ist schon S. 951 ff. die Rede gewesen. Sie werden gegenwärtig regelmäßig durch Dampfböte befahren, der Uruguay bis Concordia am Fuße der unteren Stromschnellen, der Paraná bis an die Grenze von Paraguay, und bestehen gegenwärtig Tractate sowohl mit England, Frankreich und den Ver. Staaten (v. J. 1853) wie mit Brasilien (v. J. 1856), nach welchen die freie Schifffahrt auf diesen Strömen garantirt ist. Die Dampfschifffahrt auf denselben dient jedoch bis jetzt fast nur erst für den Personentransport und bleibt für den Handel die Einführung der Schleppdampfschifffahrt so wie Correction des Fahrwassers, namentlich auf dem Uruguay, noch sehr zu wünschen.

Mit Europa hat Buenos Aires gegenwärtig regelmäßig zweimal monatlich Post-Dampfschiffs-Verbindungen durch eine englische Linie über Montevideo, Rio (wo das Schiff gewechselt wird), Bahia, Pernambuco, San Vincent (Inseln des Grünen Vorgebirges) und Lissabon nach Southampton und durch eine französische, die Messageries imperiales, über dieselben Zwischenstationen nach Bordeaux. Diese Schiffe machen die Reise zwischen Buenos Aires und Europa in 4 bis 5 Wochen und gehen regelmäßig von Southampton am 9. und von Bordeaux am 25. und von Buenos Aires gewöhnlich am 1. und 15. jeden Monats ab. Außerdem gehen von Liverpool monatlich zweimal Schraubendampfer direct nach Buenos Aires über Montevideo und bestehen regelmäßige Verbindungen durch Segelpacketschiffe (Clipper-Packets) mit Liverpool und mit London. Zu diesen Verbindungen sollten Anfangs 1866 noch eine Dampfschiffslinie nach den Ver. Staaten und zwei nach Europa kommen.

Die Argentinische Republik hat gegenwärtig Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Tractate mit Gr.-Britannien (1825 und Convention über die freie Schifffahrt der Ströme v. 1853), Frankreich (1840 u. 1853), den Ver. Staaten von N.-A. (1853), Portugal (1852), Chile (1855), Sardinien (1855), Paraguay (1856) und dem Deutschen Zollverein (1857).

Postwesen. Das Briefpostwesen war schon unter der spanischen Herrschaft im 18. Jahrhundert, wenigstens auf den Hauptstraßen, wohlorganisirt, so daß nach Chile, Perú und selbst bis nach Carácas auf einer Entfernung von 2000 Leguas ein regelmäßiger Courierdienst unterhalten wurde, der auch während der Revolutionskriege erhalten worden und in seiner Organisation noch jetzt die Basis der gegenwärtigen Posteinrichtungen bildet, welche jedoch in neuerer Zeit sehr vervollkommnet worden sind, und durch welche jetzt alle Theile des weiten Gebietes in wohlgeregelte Postverbindung gebracht werden.

Durch Decret vom 8. Juni 1858, welches sich an die alte spanische Ordonnanz von 1760 anschloß, ist ein allgemeines Post-Institut, Empresa de Mensajerias Correos y Postas Nacionales, für den Transport der Correspondenz und von Reisenden zwischen den vornehmsten Orten der Conföderation errichtet und durch ein neues Decret (Reglamento para el servicio de las Mensajerias) vom 4. Nov. 1863 in vortrefflicher Weise vervollkommnet worden. Das gesammte Postwesen ressortirt vom Ministerium des Innern der Central-Regierung, doch bestehen daneben noch in einigen Provinzen provinziale Posten, welche jedoch nach und nach aufhören sollen. Auch ist die Passagierbeförderung Privat-Unternehmern gestattet und existiren zahlreiche dergleichen Unternehmungen, welche unseren Omnibus-Linien entsprechen. Auf allen fahrbaren Straßen und mindestens zwischen den meisten Hauptstädten der verschiedenen Provinzen gehen jetzt regelmäßig bequeme, von Conducteuren begleitete Diligencen, welche Brieffelleisen, Passagiere und Postgüter befördern. Die längste Linie dieser Diligencenverbindung ist die zwischen

Rosario, dem Centralpunkt für den Diligencendienst in den Provinzen im W. des Paraná, und Mendoza, von wo die weitere Verbindung mit Chile durch Couriere unterhalten wird, welche die Briefpost zu Pferde befördern, im Winter jedoch die Andes zu Fuße passiren müssen, und dann nur einmal monatlich, während sie im Sommer alle 10 Tage gehen. Außer durch die Diligencen besteht noch auf allen Straßen eine häufigere Beförderung der Briefpost durch reitende Couriere. Die allgemeine Postverwaltung contrahirt mit Unternehmern über die Beförderung der Posten und bewilligt ihnen mehr oder minder bedeutende Zuschüsse, da Briefporto wie Personen- und Frachtgelder sehr mäßig angesetzt sind und deshalb bei der so dünn vertheilten Bevölkerung die Kosten der Beförderung noch lange nicht decken. Für das Briefporto ist seit 1857 das Postmarken-System eingeführt und beträgt das Porto für den einfachen Brief von 7 Grammen Gewicht nur 5 Centavos oder 2 Sgr. für das ganze Staatsgebiet; Zeitungen, Brochuren und Bücher unter Kreuzband sind ganz frei. Zur Beförderung der Fahr- und Reitposten bestehen auf allen Straßen Relais (Postas) für den Pferdewechsel, welche 4 bis 5 Leguas von einander entfernt seyn sollen. In den wüsten Landstrichen, in den sog. Travesias, sind dieselben aber manchmal viel weiter entfernt und beträgt z. B. in der Provinz Mendoza die Station von Jocoli nach Guanacache 22 Leguas (15 deutsche Meilen) und müssen auf solchen Distanzen Handpferde oder Maulthiere mitgenommen werden, welche abwechselnd aus- und eingespannt werden. Dadurch werden viele Thiere zu Grunde gerichtet, wie dies denn überhaupt auch in großem Maaße durch die gewohnheitsmäßige Ueberanstrengung der Postpferde geschieht, obgleich durch das neue Reglement die Conducteure auch besonders angewiesen sind, die Postillone so wie die Posthalter auch in dieser Beziehung strenge zu beaufsichtigen. — Die allgemeine Aufsicht und Controle über den Postdienst wird von der Regierung durch Post- und Wege-Inspectoren (Inspectores Nacionales de postas y caminos) ausgeübt, für deren Dienst die sämmtlich von Rosario auslaufenden Poststationen in drei Inspectionen (Inspeccion del Litoral, I. del Norte und I. del Oeste) eingetheilt sind. Diese Inspectoren müssen alljährlich mindestens fünf mal alle Postlinien ihrer Inspection bereisen und über den Zustand des Dienstes und der Wege der Regierung Bericht erstatten, für die Instandhaltung der Straßen, Brücken ꝛc. sorgen und Vorschläge zur Verbesserung des Dienstes und der Straßen machen. — Nach einer statistischen Uebersicht betrug i. J. 1862 die Circulation der Posten im Ganzen etwa 115,500 Leguas, und kostete der Dienst nach der der Post-Unternehmung gewährten Subvention dem Staate durchschnittlich 32 Centavos (ungefähr 13 Sgr.) pr. Legua. Nach dem 6. Jahresberichte der Postverwaltung waren 1863 105 Postämter vorhanden; die Zahl der Beamten aller Grade belief sich auf 3636; 17 neue Postämter wurden im Laufe des J. 1863 errichtet. Der Verkauf an Postmarken hatte im ganzen Freistaate um 5 % zugenommen und allein das Postamt von Buenos Aires hat daraus 334,397 Pes. Moneda corriente (à ungefähr 1¾ Sgr.) vereinnahmt. Während des Jahres wurden mittelst der Postanstalten der Republik 1,137,493 Briefe, 708,298 Pakete Zeitungen und 97,181 Dienstsachen befördert. In den Provinzen Entre Rios und Corrientes wird die Postbeförderung durch Dampfböte vermittelt, welche für die regelmäßige Beförderung bis nach der Stadt Corrientes eine Subvention erhalten. Im Innern dieser Provinzen giebt es auch einige durch den Staat subventionirte Diligencen-Linien und Reitposten.

Münzen, Maaße und Gewichte sind noch die alten spanischen. Die Münzeinheit bildet der Spanische Thaler (der Peso fuerte oder Patacon), der in 8 Realen zerfällt, doch rechnet man ihn jetzt gewöhnlich zu 100 Centavos und cursirt jetzt auch in England fabricirtes Kupfergeld nach dieser Eintheilung. Nationale Münze giebt es sehr wenig, da die Prägung von Gold und Silber in La Rioja und Córdova sehr unbedeutend ist, und deshalb ist das meiste cursirende Gold- und Silbergeld von hispano-amerikanischem oder spanischem Gepräge. Auch sind die Münzen verschiedener anderer Staaten für den Verkehr zugelassen, wie die von Frankreich, Belgien, England, den Ver. Staaten und Brasilien. Auch die Bolivianische schlechte Münze hat sich eingedrängt und bilden die Bolivianischen Halben Pesos jetzt die am meisten circulirende Münze, die jedoch in den Regierungs-Cassen nur nach dem Börsencurse angenommen wird. Nach dem Münzgesetze vom 26. Oct. 1863 werden innerhalb der Conföderation als gesetzlich Cours habend anerkannt: die Unze der spanisch-amerikanischen Republiken zu 16 Pesos, das Brasilianische 20 Milreis-Stück zu 11 Pesos, der Eagle der Ver. Staaten zu 10 Pes., der Chilenische Condor zu 9 Pes. 25 C., die Spanische Dublone zu 5 Pes., der Englische Sovereign zu 5 Pes. 90 C. und französische und italienische Zwanzigfrancsstücke zu 4 Pes. 90 C. — Von fremden Silbermünzen gilt (nach dem Gesetze vom 5. Sept. 1855) der Spanische, Mexikanische, Central-Amerikanische, Neu-Granadische und Bolivianische Peso fuerte und das Brasilianische 2 Milreis-Stück 1 Pes. 6 Cent., der Chilenische Peso und das französische und bel-

gische Fünffrancsstück 1 Peso. — Seit der großen Goldproduction in Californien und Australien sind übrigens die harten Pesos ganz aus dem Verkehre verschwunden und da der den fremden Silbermünzen gegebene Werth nicht hoch genug ist, dieselben herbeizuziehen, so giebt es jetzt außer Gold fast nur schlechte Bolivianische Halbe Pesos und als Scheidemünze das in England geschlagene Kupfer. Bei Weitem am meisten cursirt aber Papiergeld, nach welchem auch gewöhnlich gerechnet wird, in Moneda corriente. Das erste Papiergeld wurde schon i. J. 1822 zu Buenos Aires ausgegeben und ist seitdem mit der Emission desselben wiederholt solcher Mißbrauch getrieben, daß es immer mehr entwerthet worden und die ungeheuren Schwankungen in seinem Cours (von 62 P. bis 435 P. pr. Unze) große Schwindeleien im Handel verursacht haben. Vorübergehend erhielt es dadurch einige Festigkeit, daß nach dem Zollgesetze von 1862 die Zollabgaben nach der Wahl der Interessenten in Papiergeld von Buenos Aires nach dem Wechselcours von 1 : 20 (d. i. 340 Pesos Papier pr. Unze) entrichtet werden konnten, wonach der Papier-Peso einen Werth von etwa 2 Sgr. hatte. (Nach dem neuesten Zollgesetze scheint der Papier-Peso nur zum Börsencourse angenommen zu werden, s. S. 1003). Dies Papiergeld besteht in Stücken von 1 bis 1000 Pesos, kommt selbst zu 1 Real Nominalwerth vor und circulirt in der Prov. Buenos Aires fast ausschließlich. Von diesem Papiergeld sind nach und nach über 400 Millionen Pesos ausgegeben und würde es von großem Werthe für den Handel seyn, wenn das von den Kammern von Buenos Aires i. J. 1864 angenommene Gesetz zur Convertirung desselben durch einlösbare Noten einer zu dem Ende errichteten Bank ausgeführt würde. Ob das möglich seyn und ob die Regierung Mittel finden wird, den in demselben Gesetze festgesetzten Cours von 1 : 25 für das Papiergeld aufrecht zu erhalten, scheint jedoch noch fraglich. Nach dem Berichte der Provinzial-Regierung von Buenos Aires war i. J. 1864 für 38 Millionen Pesos Papiergeld eingelöst und verbrannt worden. In dem Budget der National-Regierung v. J. 1864 waren 658,824 Pes. F. für Amortisation dieses Papiergeldes ausgesetzt, davon aber nur 136,986 P. F. für diesen Zweck verwendet, und werden auch, so lange der Krieg mit Paraguay dauert, die dafür bestimmten Fonds wohl noch weiter verringert werden müssen. — Zu Ende des Jahres 1864 blieben noch etwa 310 Millionen dieses Papiergeldes in Circulation und variirten in dem Jahre die Course zwischen 29,75 und 27,80 Pes. Valuta pr. Pes. Fuerte. — Auch die Prov. Corrientes hat Papiergeld ausgegeben, welches bis zum J. 1856 auf 75 Pes. pr. Unze gehalten wurde, jetzt aber nur zu etwa 200 pr. Unze angenommen wird. Die Staats-Cassen nehmen es nicht an, in der Prov. Corrientes ist es aber im Cours und wird dort auch von der Provinzial-Administration und auch von den Zollcassen zum Börsencourse angenommen. Außerdem hat die Regierung der Conföderation i. J. 1853 eine Nationalbank von Paraná mit dem Privilegium zur Ausgabe von Bankzetteln bis zum Betrage von 6 Mill. Pes. autorisirt, von denen aber bis zum 2. Dec. 1854 nur für 1,678,213 Pes. ausgegeben waren, als der Congreß das Privilegium zurücknahm und die Einziehung der ausgegebenen Banknoten decretirte, was auch ausgeführt worden ist. Nicht vermehrt wurde das Papiergeld durch Banknoten-Ausgabe von neuerdings errichteten Privatbanken, die mit solcher Vorsicht verwaltet worden sind, daß ihre Noten überall selbst von der Regierung zu Pari angenommen wurden. Sie haben sogar dazu beigetragen, fremde Capitalien und Metall ins Land zu ziehen, wozu auch die Eisenbahn-Unternehmungen und neuerdings der Krieg mit Paraguay günstig gewesen sind, indem die alliirten Brasilianischen Truppen fast alle ihre Bedürfnisse in Gold zahlen. — Gegenwärtig bestehen drei Banken in Buenos Aires, die Regierungsbank der Prov. Buenos Aires (Banco de Provincia), eine englische (Banco de Londres y Rio de la Plata, mit einem Capital von 1 Mill. Pfd. Sterl.) und eine Zweigbank einer Brasilianischen (Banco Mauá et C., mit 2 Mill. Pesos eingezahltem Capital). Die Noten dieser Banken werden allgemein zu Pari angenommen. Außerdem giebt es 4 Filialbanken in den Landdistricten der Provinz und etwa 20 in den übrigen Provinzen. Ueberhaupt hat sich seit dem Wieder-

anschluß der Prov. Buenos Aires an die Conföderation das Geschäft dort außerordentlich gehoben, besonders durch Zufluß fremder Capitalien. In Rosario giebt es gegenwärtig 4 Banken, welche auf vortheilhafte Anlage ihrer Gelder in der Industrie des Innern speculiren. Eine Hauptbedingung für die Entwickelung des Landes, nämlich Capitalien, ist jetzt also vorhanden. Es wird jetzt wesentlich darauf ankommen, daß dauernder innerer Friede ihre gedeibliche Wirksamkeit ermögliche. Im J. 1860 gab es zu Buenos Aires noch keine einzige Britische Actien-Gesellschaft, während i. J. 1865 deren 6 bestanden mit einem Capital von über 4 Millionen Pfd. Sterl. — Zu Anfang dieses Jahres (1866) erwartete man zu Buenos Aires eine Geldkrisis und hatte die Provinzialbank den Disconto auf 16 % erhöht.

Die jetzt gebräuchliche Argentinische Elle (Vara) zu 3 Fuß zu 12 Zoll zu 12 Linien ist etwas größer als die spanische und beträgt 860 Millimeter. Die alten Landmaaße sind aber alle nach der castilianischen Vara (zu 848 Millim.) gemacht, so daß die neuen Landmaaße größer sind, als die alten aus spanischer Zeit. Gegenwärtig mißt nach de Moussy die gewöhnliche Legua 6,000 Varas (5,160 Meter), die Argentinische Legua 5,000 Var. (4,300 Met.), doch werden die Leguas sehr verschieden angenommen. Kiepert nimmt die gesetzliche Legua von 6,000 Varas zu 5,206 Meter an, und darnach würden etwa $21^1/_3$ Leg. auf den Aequatorialgrad gehen. Für die gewöhnlich gebräuchliche Legua zur Bezeichnung der Distanzen auf den Postrouten sollen aber etwa 27 Leg. und mitunter sogar 30 Leg. auf den Grad zu rechnen seyn. De Moussy und de Laberge fanden die Postlegua nach wirklicher Messung durch einen Zählerapparat zuweilen nicht ganz 4000 Meter lang. — In unserer Beschreibung ist für gewöhnlich die alte Spanische Legua (20 = 1°) angenommen. — Die gewöhnliche Argentinische Cuadra beträgt 150 Var. (129 Met.), die Quadrat-Cuadra 16,641 Quadrat-Meter, die Suerta de Estancia, das Maaß für Viehweiden, gewöhnlich 1 Q.-Legua, wechselt zwischen 2000 und 3000 Hectaren. Als Fußmaaß ist neuerdings statt des Spanischen der Englische Fuß mehr und mehr in Gebrauch gekommen, der 304 Millimeter, also ungefähr $2^1/_2$ Centimeter mehr beträgt als der Spanische, der nur 270 Millim. groß ist. — Die Hohlmaaße sind für trockene Gegenstände die Fanega von Buenos Aires (zu 4 Cuartillas) = 184 Litres, die Fanega von Paraná (zu 12 Almudos) = 301 Litres 44 Centil., die Fanega von Salta (zu 10 Alm.) = 250 Litr. 96 Centil.; der Almud = 25 Litr. 48 Centil.; der Tercio Kohlen zu Santa Fé = 100 Litr. 48 Centil.; die Vara Holz zu Paraná = 1 Stère. — Für Flüssigkeiten: die Pipe von Buenos Aires zu 192 Frascos von Buenos Aires oder $180^3/_4$ von Montevideo oder 128 Englische Gallonen = 582 Litres; das Barril = 97 Litre; der Frasco zu 4 Cuartas = 3 Litr. 3 Centil. Das zum Transport auf Maulthieren für Wein und Branntewein dienende Barril hat 60 bis 70 Litres. — Die im Handel gebrauchten Gewichte sind die Tonelada zu 20 Quintales = $920_{,16}$ Kilogramm, der Centner (Quintal) zu 4 Arrobas = $46_{,6}$ Kilogr., die Arroba zu 25 ℔ = $11_{,5}$ Kilogr., das Pfund zu 16 Unzen = 460 Gramm. — Das Gewicht für Gold, Silber und Edelsteine bildet der Marco = 23 Gramm, welcher in 8 Onzas zu 8 Ochavas (Achtel) zu 2 Adarmes zu 3 Tomines zu 12 Granos (Grän) eingetheilt wird. Probirgewicht ist derselbe Marco, welcher beim Golde in 24 Quilates (Karat) zu 4 Granos, beim Silber in 12 Dineros zu 24 Granos getheilt wird. — Durch ein Gesetz vom 10. Sept. 1863 ist das metrische System für Gewichte und Maaße für die Republik angenommen, indeß bis jetzt noch nicht durchgeführt worden.

Geistige Cultur. — Sowohl in der sittlichen wie in der intellectuellen Cultur zeigt die Argentinische Republik große Aehnlichkeit mit der von Chile; im Allgemeinen stehen darin jedoch die Argentiner gegen die Chilenen noch zurück. Nach der Constitution ist die „katholisch-apostolisch-römische" Religion die des Staates, der den Cultus aufrecht zu erhalten verpflichtet ist, und enthalten alle Constitutionen der Provinzen das Bekenntniß des römisch-katholischen Glaubens an der Spitze der Erklärung ihrer Rechte. Doch zeichnet sich die Republik dadurch aus, daß in ihr auch anderen Kirchen Freiheit des Cultus gewährt ist, insbesondere in den Tractaten mit England

v. J. 1825, mit den Ver. Staaten v. J. 1853 und auch mit dem Deutschen Zollverein v. J. 1857, indem in dem letzteren den Unterthanen und Bürgern der Zollvereinsstaaten hinsichtlich der Feier des Gottesdienstes nach dem Ritus und den Gebräuchen ihrer Kirche, sey es in ihren eigenen Privathäusern, sey es in ihren eigenen besonderen Kirchen und Capellen, hinsichtlich der Befugniß zur Erbauung und Unterhaltung solcher Kirchen und Capellen, endlich hinsichtlich der Befugniß zur Anlegung, Unterhaltung und Benutzung von eigenen Begräbnißplätzen die nämlichen Rechte und Freiheiten zustehen und der nämliche Schutz gewährt werden soll, wie den Unterthanen und Bürgern der meistbegünstigten Nation.

Für die kirchliche Verwaltung zerfällt das Gebiet der Republik in 5 Diöcesen, nämlich das Bisthum von Buenos Aires, die Provinz dieses Namens umfassend, von Paraná (Provinzen Santa Fé, Entre Rios und Corrientes), von Córdova (Prov. Córdova und La Rioja), von Salta (Prov. Santiago del Estero, Tucuman, Catamarca, Salta und Jujuy) und von San Juan oder von Cuyo (Prov. San Juan, Mendoza und San Luis). — Die ehemals reiche Kirche ist während der Revolution aller ihrer Güter beraubt. Die Bischöfe und ihre Capitel erhalten ihre sehr mäßigen Einkünfte gegenwärtig durch den Staat (National-Regierung). Das ganze Budget für den Cultus belief sich i. J. 1864 auf 69,829 Pes. f. Die Besoldung der Bischöfe beträgt zwischen 3- und 4,000 P. f.; die Pfarrer sind, wo sie nicht hier und da eine Subvention durch die Provinzial-Regierungen empfangen, fast gänzlich auf die Stol-Gebühren und die Einkünfte aus den Kirchenfesten angewiesen, die namentlich im Innern noch in ungeheurer Menge gefeiert werden. — Für die Heranbildung der Geistlichen bestehen bischöfliche Seminare in Buenos Aires und Córdova, welche eine Subvention aus dem Budget für den Cultus erhalten, doch ist der Unterricht in denselben noch sehr mangelhaft und erklärt sich daraus zum Theil der sehr geringe moralische Einfluß der Geistlichkeit auf die sogen. gebildeten Classen. Die Masse des Volks ist der Kirche noch sehr zugethan, doch ist ihre Frömmigkeit meist eine ganz äußerliche und herrscht viel mehr Aberglaube als Glaube, da auch der Religionsunterricht der Jugend sehr vernachlässigt wird. Ueberhaupt ist das religiöse Leben während der beständigen Revolutionen und Bürgerkriege, in denen auch Geistliche hervorragende Rollen gespielt haben, tief gesunken, besonders in den Städten, und steht weit unter dem in Chile. Nur der äußere Pomp des Cultus, der in den Städten oft groß ist, und ein beliebter Kanzelredner sind Mittel, die Kirchen zu füllen, doch geht alle Kanzelberedsamkeit daselbst viel mehr auf theatralischen Effect, als wahre Erbauung und ernste Predigt des Evangeliums. Nur dann und wann machen europäische, italienische und französische, Priester davon einmal eine Ausnahme; das eigentlich kirchliche Leben und Streben hat sich in kleine Kreise zurückgezogen.

In Buenos Aires giebt es jetzt eine Englische Episcopal-, eine Schottische Presbyterianische, eine Nordamerikanische Methodistische und eine Deutsche Evangelische Gemeinde. Letztere wurde i. J. 1843 unter der Regierung von Rosas auf Anregung von etwa 200 Deutschen, besonders Bremern in Buenos Aires, welche etwa 1000 Rtblr. jährliche Subscription zur Erlangung eines deutschen evangelischen Geistlichen zusammengebracht hatten, gegründet und hat unter der Leitung deutscher, vom Preußischen Oberkirchenrathe ernannter Prediger sehr segensreich auf das Leben der vorher zum großen Theil völlig verwilderten protestantischen Deutschen in Buenos Aires und Umgegend eingewirkt. Nachdem sie sich an die Evangelische Landeskirche Preußens angeschlossen und unter das Protectorat des Königs von Preußen gestellt hatte, hat sie mit Unterstützung ihres Protectors und des Gustav-Adolfs-Vereins bereits nach einigen Jahren sich eine Schule, Predigerwohnung und eine kleine, aber schöne, im reinsten gothischen Stile ausgeführte Kirche gebaut, welche auch als erste deutsche protestantische Kirche im ehemaligen Spanischen Süd-Amerika und als erste Kirche, die daselbst im altkirchlichen Stile erbaut worden, bemerkenswerth ist.

Mit dem Sinken der Kirche ist auch ihre früher sehr lebendige Missionsthätigkeit unter den Indianern fast ganz zu Grunde gegangen. Von dem Gebiete der früher

so blühenden Missionen der Jesuiten, den sogen. Missionen von Paraguay, gehört ein Theil zum Gebiete der gegenwärtigen Argentinischen Republik, namentlich das Territorium der sogen. Misiones Occidentales im N.O. der Provinz Corrientes zwischen dem R. Paraguay und dem R. Uruguay, welches jedoch zu einem Theile auch von der Republik Paraguay in Anspruch genommen wird (s. S. 934). In diesem Gebiete waren die Missionen schon lange vor dem Aufhören der spanischen Herrschaft völlig zu Grunde gegangen. Indeß scheint hier, wo wir zum erstenmale einen Theil des Gebietes der ehemals so blühenden Missionen der Jesuiten in den Plata-Ländern zu betrachten haben, doch der passende Ort, um einen Blick auf die Geschichte jener Missionen zu werfen, deren allgemeine Kenntniß durchaus nothwendig ist, nicht allein zur richtigen Anschauung der gegenwärtigen socialen und politischen Verhältnisse eines großen Gebietes an dem oberen R. Paraná und R. Paraguay, sondern auch insbesondere zur Orientirung in den Streitfragen, welche zwischen den verschiedenen südamerikanischen Staaten über die Grenzen der ihnen aus dem ehemaligen Gebiete der Missionen von Paraguay zugefallenen Gebietstheile entstanden sind und welche voraussichtlich noch für lange Zeit ein nur zu wichtiges Hinderniß der definitiven Festlegung der Grenzen von Brasilien, Paraguay, Uruguay und der Argentinischen Republik bleiben werden.

Die Missionsthätigkeit der Jesuiten in dem weiten, unter dem Namen der Missionen von Paraguay so berühmt gewordenen Gebiete, von welchem das gegenwärtige argentinische Territorium der Missionen nur einen kleinen, aber sehr wichtigen Theil bildete, hat erst angefangen, nachdem dieselben aus ihren älteren blühenden Missionen unter den Guarani-Indianern in der ehemaligen Provinz von Guayra auf der Ostseite des oberen Paraná oberhalb der großen Wasserfälle von La Guayra (s. S. 954), durch die wiederholten Einfälle der Portugiesen der brasilianischen Provinz San Paulo und namentlich der sogen. Mamelucos, Mischlingen von Portugiesen mit Indianerinnen und Negerinnen, vertrieben worden. Um das J. 1631 zerstörten die Mameluken dort 13 ihrer großen Missionsdörfer, worauf die Jesuiten mit dem Reste ihrer Neophyten, 12,000 Personen jeden Alters und Geschlechtes, gegen Süden zogen und mit ihnen die ersten Niederlassungen an der ersten großen Biegung des Paraná, da wo dieser Fluß sich dem R. Uruguay bis auf wenige Leguas nähert, gründeten. Um das J. 1675 zogen die Jesuiten sich auch aus dem auf dem rechten Ufer des Paraná gelegenen Theile der Prov. Guayra, wo um die Zeit die Paulisten auch die dort unter weltlicher Regierung bestehenden spanischen Ansiedelungen ihren Plünderungen unterwarfen, zurück und concentrirten seitdem ihre Missionsthätigkeit im Plata-Bassin vornehmlich auf ihre neue Missionsprovinz, für welche sie sich das Gebiet zwischen dem oberen Paraná und dem oberen Uruguay im O. der Lagune von Yberá und des R. Miriñay und dasjenige zu beiden Seiten jenes Territoriums auf dem rechten Ufer des Paraná und auf dem linken Ufer des R. Uruguay erwählten. In diesem von der Natur prächtig ausgestatteten Gebiete, welches zwischen 26 u. 30° S. Br. und 56 u. 60° W. L. v. Paris einen Flächenraum von nahe 6,000 Q.-Leguas (20 = 1°) umfaßte, bildeten sie, anfangs unbeachtet und vernachläßigt von den weltlichen Behörden der benachbarten colonisirten Provinzen, dann, nachdem der Neid der Creolen durch die blühende Entwickelung ihrer Missionscolonien erregt worden, vom Spanischen Hofe gegen die Habsucht der weltlichen Behörden geschützt, innerhalb eines Jahrhunderts das eben so viel gerühmte wie bitter geschmähete sogenannte Reich der Jesuiten aus, in welchem zur Zeit der Vertreibung seiner Gründer 100,000 fast ganz dem Stamme der Guaranis angehörige Indianer, wie jetzt von allen unparteiischen Beurtheilern anerkannt wird, unter eigenthümlichen, aber ihren Naturgaben durchaus angemessenen Institutionen ein friedliches und behagliches Leben führten und welches gegenwärtig, nachdem es alsbald nach der brutalen Vertreibung der Väter in ein Chaos zerfallen, wiederum größtentheils zu einer menschenleeren Einöde geworden ist.

Die Zeit der höchsten Blüthe dieser Missionen, deren Bevölkerung zu einem großen Theile auch aus solchen Indianern bestand, welche aus weiterem Umkreise vor den Verfolgungen der Portugiesen dahin sich geflüchtet hatten, fiel um das J. 1750. Bald darauf traten Ereignisse ein, welche von den Feinden dieser Missionen in Amerika und in Europa, wo die philosophische Strömung der Zeit überhaupt schon mächtig gegen dies geistliche Regiment sich gewandt hatte, schlau zum Beweise der Hauptbeschuldigung gegen die Jesuiten, nämlich daß sie darauf ausgingen, eine von dem Mutterlande unabhängige Herrschaft in Süd-Amerika aufzurichten, ausgebeutet wurden und einen Hauptvorwand für die mit so großer Härte ausgeführte Vertreibung der Jesuiten aus den spanischen Besitzungen in Süd-Amerika abgegeben haben.

Die Portugiesen haben überall in Süd-Amerika, sobald sie sich von den Küsten aus über Brasilien verbreitetet hatten, darnach gestrebt, ihren Besitz auf Kosten der Spanier zu vergrößern und ist es ihnen auch gelungen, nach allen Seiten hin, theils heimlich, theils durch Gewalt Uebergriffe auf das benachbarte Spanische Gebiet zu machen und alle Bestrebungen des

spanischen Hofes zur Feststellung fester Grenzen zwischen den beiderseitigen Gebieten zu vereiteln, so daß bei dem Aufhören der spanischen Herrschaft die Unbestimmtheit der Grenzen der dort entstandenen neuen Staaten spanischer Nationalität gegen Brasilien eine nothwendige Ursache wiederholten und in seinen Folgen noch nicht abzusehenden Zwistes zwischen ihnen und Brasilien geworden ist. Nach keiner Seite hin waren den Portugiesen solche Uebergriffe auf spanisches Gebiet besser gelungen, als gegen Süden zum Rio de la Plata, indem Spanien diese nicht wie Meriko und Perú mit reichen Bergwerken ausgestatteten Gebiete sehr geringer Aufmerksamkeit würdigte und es sogar ungehindert geschehen ließ, daß die Portugiesen von Brasilien aus von dem ganzen Gebiete im O. des oberen Rio Uruguay Besitz nahmen und i. J. 1692 sogar an der Mündung des R. Uruguay, nachdem sich auch dort viele Portugiesen angesiedelt hatten, Buenos Aires gegenüber, das Fort Colonia del Sacramento erbauten. Zwar entstanden über dies Fort Streitigkeiten mit Spanien, doch erreichten die Portugiesen bald die Bewilligung der Souverainetät bis auf Kanonenschuß-Weite vom Fort und im Frieden von Utrecht (1715) sogar die förmliche Abtretung der Colonie mit einem größeren Gebiete am Rio de la Plata. Erst die wiederholten bitteren Klagen der mit dem Privilegium des amerikanischen Handels begünstigten Kaufmannschaft von Cadix, Sevilla und Malaga über die Einbuße, welche ihr Handel durch den ins Außerordentliche ausgedehnten Schleichhandel der Portugiesen von der Colonie von Sacramento aus nach den spanischen La Plata-Ländern erlitt, veranlaßten die spanische Regierung endlich, mit derjenigen von Portugal in Unterhandlungen zu treten und ihr die in der Abtretungsurkunde von Utrecht vorbehaltene Auswechselung dieser Colonie gegen Abtretung irgend eines anderen Theils des spanischen Territoriums anzubieten. Die Portugiesen, welche die spanischen Grenzgebiete viel besser kannten, als die spanische Regierung selbst, forderten den Besitz des oberen Uruguay und des Territoriums der sogen. Misiones Orientales, d. h. den auf der linken Seite des Uruguay liegenden Theil der Missionen der Jesuiten, und Spanien, welches den Werth dieses Gebiets, wie es scheint, nicht zu würdigen wußte und auch auf seine Oberherrschaft über die Missionen wenig Werth legte, ging in der That auf diese Forderung durch einen Tractat vom 13. Juni 1750 ein. Nach diesem Tractate wurde eine, durch beiderseitige Commissäre genauer zu ziehende neue Grenze zwischen den Gebieten beider Kronen festgesetzt und in Betreff der an Portugal auf dem linken Ufer des Uruguay abgetretenen Ortschaften Folgendes bestimmt: „Die Missionare sollten mit ihrer beweglichen Habe aus denselben abziehen, die Indianer mitführen und sich auf einem anderen, Spanien gehörenden Gebiete wieder niederlassen. Die Indianer sollten ebenfalls ihre bewegliche und halbbewegliche Habe (d. h. ihre Heerden), ihre Waffen u. s. w. mitnehmen dürfen; die Dörfer und Ortschaften dagegen sollten mit allen ihren Häusern, Gebäuden und sammt den Ackerländereien u. s. w. der Krone von Portugal übergeben werden.“ Auf diese Weise cedirte Spanien zwei Drittheile des Gebietes der ausgedehnten heutigen brasilianischen Provinz von Rio Grande, ein Gebiet, auf welchem damals an 20,000 Ackerbau treibende Indianer angesiedelt waren und welches durch seine Fruchtbarkeit und besonders durch seine reichen Yerbales (Wälder der Ilex Paraguayensis, die den sogen. Paraguay-Thee liefern) zu den werthvollsten Theilen des spanischen La Plata-Gebietes gehörte. — Die Veröffentlichung dieses Tractats über die Gebietsabtretung, welcher, als wenn sich das Cabinet von Madrid über seine dabei bewiesene Unwissenheit und Schwäche geschämt hätte, in größter Heimlichkeit verhandelt und abgeschlossen worden war, erregte selbst in Europa allgemeines Erstaunen. „Dieser Tractat machte, wie der gleichzeitige berühmte französische Publicist Bonnot de Mably sich darüber aussprach, die Portugiesen zu Herren des oberen Laufes des Paraguay, des Paraná und des Uruguay und eröffnete ihnen den bequemsten Schleichhandel auf diesen Flüssen nach den spanischen Gebieten an denselben. Von der Colonie von San Sacramento aus geschah der Schleichhandel doch nur längs eines wenig ausgedehnten und leicht zu bewachenden Flußufers, wogegen gegenwärtig, bei den durch diesen Ländertausch unendlich vervielfachten Berührungen beider Völker der Schleichhandel nur durch Anlage einer großen, über eine weite Landstrecke zerstreuten Anzahl von Forts und eine große Anzahl von Truppen auf allen Punkten würde verhindert werden können. Für Spanien hieße es in Wahrheit so viel, als gegen Diebe die Fenster zu verschließen, dagegen ihnen aber alle Thüren zu öffnen.“

Im spanischen Amerika aber war der Eindruck natürlich ein noch viel schlimmerer und zwar nicht allein bei den Jesuiten, sondern eben so bei den weltlichen Behörden. Der Vice-König von Perú, der kön. Obergerichtshof (Audiencia) von Charcas und fast alle Gouverneure der damaligen Provinzen des La Plata richteten die lebhaftesten Reclamationen an das Cabinet von Madrid. Sie hatten aber eben so wenig Erfolg, wie alle von den Jesuiten dagegen in Europa in Bewegung gesetzten Einflüsse. Gegen die Mitte des Jahres 1750 erschienen die spanischen und portugiesischen Commissäre, um die neue Grenzlinie festzustellen. Bald jedoch nachdem sie ihre Operationen angefangen, setzten die Indianer ihnen dabei thätlichen Widerstand entgegen und veranlaßten denn auch in der That, daß die Commissäre sich eilends zurückzogen. Man hat die Jesuiten beschuldigt, diesen Widerstand der Indianer gegen die Maaßregeln der Regierung organisirt zu haben, doch ist dies nicht bewiesen worden und nur so viel scheint gewiß, daß sie ihre Macht über die Indianer nicht dazu angewandt haben, deren leicht zu erklärende

Abneigung gegen Abtretung ihres ganzen unbeweglichen Eigenthums an die verhaßten Portugiesen, die seit Jahrhunderten ihre Unterdrücker gewesen, zu brechen, weil sie wohl hofften, daß die Ausführung des Tractates dadurch sich in die Länge ziehen und schließlich ganz zurückgenommen werden würde. Auch kam die Angelegenheit wirklich ins Stocken; die Indianer weigerten sich ihre Dörfer zu verlassen, und als i. J. 1755 auf Andringen Portugals eine imposante Truppenmacht von 1000 Portugiesen und 1500 Spaniern zur Ausführung des Tractats nach den Orientalischen Missionen geschickt wurde, wagten die Indianer sogar sich dieser mit Gewalt zu widersetzen. Zwar unterlagen sie in dem Hauptgefecht im Febr. 1756, doch gaben sie ihren Widerstand nicht auf. Die waffenfähigen Indianer flohen größtentheils in die Wälder und führten von da aus den kleinen Krieg, indem sie einzelne Soldaten aufhoben, die Heerden forttrieben und den verbündeten Truppen die Lebensmittel abschnitten, so daß in Wirklichkeit der Tractat noch nicht ausgeführt war, als Spanien i. J. 1761 denselben annullirte und in dem darauf gegen Portugal ausgebrochenen Kriege das Fort Colonia del Sacramento, die Veranlassung zu all diesem Unheil, einnahm und nicht wieder herausgab.

Obgleich somit Spanien eigentlich selbst den von den Indianern geleisteten Widerstand gegen die Durchführung des unbilligen und unglücklichen Tractats von 1750 gerechtfertigt hatte, so hat derselbe doch den Feinden der Missionen zu einem Hauptanklagepunkt gegen die Jesuiten gedient, und vereinigt mit den Beschuldigungen der Unterdrückung und Verdummung der Indianer durch das geistliche Regiment, so wie mit der Begierde nach den angeblich von den Jesuiten in ihren Missionen aufgehäuften ungeheuren Schätzen viel dazu beigetragen, daß, nachdem der Marquis Pombal zu Anfang 1759 die Jesuiten aus Portugal und den portugiesischen Besitzungen vertrieben hatte, Carl III. das Edict vom 2. April 1767 unterzeichnete, durch welches sie gleichfalls aus Spanien und seinen Colonien verbannt wurden. Es gehört jetzt nicht mehr viel Muth zu der Behauptung, daß diese Maaßregel eben so ungerecht gegen die Missionare wie verderblich für die Indianer und damit für jene Länder überhaupt ein Unglück gewesen, denn neuere Schriftsteller, welche die Geschichte der Missionen an Ort und Stelle gründlich studirt haben, wie u. a. Funes, Demersay und Martin de Moussy, haben die Ungerechtigkeit der Vertreibung der Jesuiten aus ihren Missionen auf das Klarste nachgewiesen, und daß ihre Missionsthätigkeit unter den Indianern Süd-Amerika's eine bewunderungswürdige gewesen, ist fast ohne alle Ausnahme von allen europäischen Reisenden anerkannt, welche mit deren Schöpfungen in Süd-Amerika bekannt zu werden Gelegenheit gehabt haben. Als der Befehl zur Verweisung der Jesuiten i. J. 1767 nach Buenos Aires gelangte, befanden sich in ihrem großen Haupt-Collegium zu Córdova (Colegio Maximo de San Carlos) und dem dortigen Noviciat 133 Ordensbrüder. Noch beträchtlicher war ihre Zahl in ihren sonstigen Collegien dieser und der übrigen Provinzen, so wie in den Missionen und befanden sich darunter verhältnißmäßig viele Nicht-Spanier, besonders Deutsche, Franzosen und Engländer, was auch zur Verdächtigung ihrer Treue gegen Spanien ausgebeutet worden war. Nicht sobald war das Decret nach Buenos Aires gelangt, als der Gouverneur Marquis von Bucareli, seit lange einer der Hauptwidersacher der Jesuiten in Paraguay, sich beeilte, dasselbe mit der größten Rücksichtslosigkeit zur Ausführung zu bringen. Am 21. Juli des Jahres wurde ihr Collegium zu Córdova durch einen Officier des Bucarelli in Besitz genommen, darin die Casse, die Bibliothek u. s. w. versiegelt und ihr gesammtes bewegliches und unbewegliches Eigenthum confiscirt. Zweihundert und siebzig Jesuiten wurden gleich nach Buenos Aires und von da nach Europa geschickt. Eine ähnliche Maaßregel hatte der Gouverneur von Tucuman in seiner Jurisdiction auszuführen. Die in den Missionen befindlichen Ordensbrüder wurden durch Soldaten gewaltsam arretirt und zu Ende des Jahres blieb keiner von ihnen im ganzen Plata-Gebiete. Ihre Unterrichts-Institute wurden größtentheils den Dominicanern und Franciscanern übergeben, ihre Estancias aber, die schönsten des Landes, zu Schleuderpreisen an Private verkauft oder einzelnen Beamten überlassen, unter welchen sie bald verfielen. Nur wenige sind Staats-Domänen geblieben. Die Feinde des Ordens triumphirten, die Mehrheit der Bewohner des spanischen Süd-Amerika's aber wurde, wie ein neuerer argentinischer Publicist sich ausdrückt, mit Schrecken erfüllt über diese harten Maaßregeln gegen die Jesuiten-Padres, welche sie als die treuesten Unterthanen Spaniens, als eifrige und unermüdliche Stützen des Katholicismus, als die Verbreiter der Civilisation unter den Indianern und als Förderer des Unterrichts unter den Creolen zu betrachten gewohnt waren. Ein Jahrhundert ist seitdem verflossen, sie sind dort nicht ersetzt, aber heut zu Tage noch lebt dort ihr Andenken in Segen unter den Indianern fort, welche von der Regierung der Padres mit Begeisterung, wie von ihrem goldenen Zeitalter, reden.

Der Gouverneur Bucareli hatte behauptet, daß die Ausführung des königlichen Befehls gegen die Jesuiten in den Missionen gefährliche Revolten unter den Indianern unter Aufreizung der Padres hervorbringen würde und deshalb zu ihrer Arretirung großartige Vorsichtsmaaßregeln ergreifen und plötzlich und gleichzeitig, fast an einem und demselben Tage, durch das ganze Land vornehmen lassen. Nirgends jedoch wurde der inmitten ihrer weinenden Neophyten ausgeführten Aufhebung der Missionare der geringste gewaltsame Widerstand entgegengesetzt. Nur unterthänige Suppliken, ihnen ihre Padres wiederzugeben, wurden an die

Regierung gerichtet, unter welchen diejenige der Municipalität der Mission von San Luis de Gonzaga in der Guarani-Sprache an den Marquis von Bucareli, welche die Geschichte aufbewahrt hat, eins der rührendsten Zeugnisse für die segensreiche Einwirkung der Jesuiten auf die Indianer darbietet.

Die Missionen der Jesuiten im Bassin des La Plata, welche unter dem allgemeinen Namen der Missionen von Paraguay zusammengefaßt wurden, enthielten damals eine indianische Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen, welche in 33 Missionsortschaften (Reducciones) angesiedelt waren. Von diesen lagen 11 auf der Nordseite des Paraná in dem eigentlichen Paraguay, die Misiones del Paraguay im engeren Sinne genannt, 15 zwischen dem R. Paraná und dem R. Uruguay, die sogen. Misiones Occidentales, und 7, die sogen. Misiones Orientales, auf der linken Seite des R. Uruguay. Nach der Vertreibung der Jesuiten, welche außer dem geistlichen auch das weltliche Regiment in diesem Gebiete ausgeübt hatten, indeß dem Staate einen Tribut zahlten (nämlich eine Kopfsteuer von 1 Peso für jeden Indianer im Alter von 18 bis 50 Jahr außer den Caziken und ihren Söhnen und 100 Pesos Zehnten für jede Ortschaft) und auch der Inspection durch die Gouverneure und die Bischöfe von Paraguay und Buenos Aires unterworfen waren, wurde das Gebiet unter die Jurisdiction von Paraguay und Buenos Aires getheilt. Die 11 Missionen im N. des R. Paraguay so wie 5 der am linken Ufer desselben liegenden wurden der Provinz Paraguay, die übrigen 10 zwischen dem Paraná und dem Uruguay so wie die auf der linken Seite dieses Flusses gelegenen wurden der Prov. Buenos Aires zugeschlagen. Ein beiden Provinzial-Regierungen untergebener General-Gouverneur erhielt seinen Sitz zu Candelaria, einer der Hauptreductionen am linken Ufer des Paraná, und ihm waren wiederum 7 Unter-Gouverneure für die 7 Departements, in welche das ganze Missionsgebiet getheilt wurde, untergeben, wozu immer Officiere der Linientruppen oder der Milizen genommen wurden.

Das geistliche Regiment in den Missionen wurde den Franciscanern, Dominicanern und den Padres de la Merced übergeben. Jede Ortschaft erhielt 2 Geistliche, einen als Pfarrer und einen als Vicar in Nachahmung der Einrichtung der Jesuiten, deren ebenfalls zwei in jeder Ortschaft sich befanden, von denen der eine die Seelsorge, der andere die Administration ausübte. Ebenso behielt man die Municipalitäten (Cabildos) der Jesuiten bei, deren Mitglieder Indianer waren und an deren Spitze ein Cazike derselben stand. Neben dieser Behörde, mittels welcher die Jesuiten die Reducciones verwaltet hatten, wurde nun aber noch ein spanischer Administrator, ein Schullehrer und hier und da auch ein Arzt in den Ortschaften angestellt. Der erstere war mit der Leitung der Arbeiten, welche von den Indianern in Gemeinschaft ausgeführt wurden, indem man den Communismus beibehielt, dessen Einführung man den Jesuiten zu so schwerem Vorwurfe gemacht hatte, mit der Magazinirung der Erzeugnisse und der Ablieferung des für den Staat bestimmten Theiles derselben beauftragt, welche zu gewissen Perioden an den zu Buenos Aires residirenden General-Intendanten der Missionen geschah. Die Indianer, an strengen Gehorsam gewöhnt, nahmen das neue Regiment mit Thränen, aber ohne Widerstand auf. Nur zu bald indeß zeigte sich die Verderblichkeit desselben für sie. Obgleich die Jesuiten bei ihrer eben so brutalen wie ungerechten und unklugen Vertreibung ihre Untergebenen im Wohlstande zurückgelassen hatten, obgleich die Magazine wohlversehen und die Estancias voller Heerden übernommen waren, traten doch alsbald allgemeine Nothstände ein. Die Franciscaner verstanden die Indianer nicht so zu leiten, wie die Jesuiten, die sie zwar als Unmündige behandelt, aber auch wie wahre Väter für sie gesorgt hatten. Sie verloren deshalb rasch an Einfluß. Die Civilbeamten aber hielten die Indianer mit Härte zur Arbeit an, ohne daß deshalb der Staat größere Einkünfte aus den Missionen erhielt, als zur Zeit der Jesuiten, indem diese neuen Beamten vor Allem nur ihren Vortheil suchten und die Indianer rasch ausbeuteten, um während ihrer kurz dauernden Administrationszeit sich so viel wie möglich zu bereichern und das so Erworbene in Europa zu verzehren. Während zur Zeit der Jesuiten unabhängige Indianer freiwillig nach den Missionen zogen, um sich unter das Regiment der Padres zu stellen, verließen jetzt bald viele Indianer deren Gebiet, um in die Wälder zurückzukehren oder unter der Bevölkerung der benachbarten Provinzen sich niederzulassen, so daß 30 Jahre nach der Vertreibung der Jesuiten die Bevölkerung der Missionen bereits auf die Hälfte herabgesunken war und damals in denselben schon die prächtigen Kirchen und Collegien-Gebäude der Jesuiten zu Ruinen verfielen, wie dies selbst der den Jesuiten sonst keineswegs geneigte spanische Grenzcommissär Azara in seiner vorzüglichen Beschreibung der Missionen v. J. 1796 bezeugt. Der völlige Ruin der Missionen trat aber mit der Erhebung der Creolen gegen das Mutterland ein, seit welcher ihr Gebiet zuerst der Schauplatz der Kriege zwischen den Insurgenten und Spaniern und darauf derjenige der verwüstenden Kämpfe sowohl der argentinischen Parteien unter einander wie derjenigen zwischen den Bewohnern spanischer und portugiesischer Nationalität zu beiden Seiten des R. Uruguay wurde, wie dies bei der statistischen Betrachtung der betreffenden Provinzen der drei Staaten, nämlich der Argentinischen Republik, Paraguays und Brasiliens, unter welche das Gebiet der ehemaligen Missionen gegenwärtig getheilt ist, zu erwähnen seyn wird.

Erst i. J. 1857 hat die Regierung der Conföderation wieder einen Schritt zur Her-

stellung des Missionswesens gethan, indem sie das große Franciscaner-Kloster von San Carlos zu San Lorenzo am R. Paraná unweit von Rosario wiederhergestellt und mit aus Italien und Spanien berufenen Franciscanern de propaganda fide besetzt hat, zunächst freilich, um den Ortschaften an der nördlichen Grenze, welchen seit langer Zeit Geistliche fehlten, als Seelsorger zu dienen. Diese Franciscaner, größtentheils Italiener, welche auch Pfarrerdienste in der europäischen Colonie von Esperanza bei Santa Fé leisten, haben gegenwärtig auch einige Missionsstationen unter den nördlichen Indianern, unter denen sie noch ihrem Streben günstige Erinnerungen an die früheren Missionare fanden, doch hat ihre Missionsarbeit bis jetzt wenig Früchte getragen, da sie dabei von Seiten der staatlichen Behörden mehr Widerstand als Förderung gefunden haben. Auch unter den südlichen Indianern haben sie die Mission wieder aufzunehmen versucht und dafür ein provisorisches Haus zu Rio Quarto angelegt. In dem der Argentinischen Republik angehörenden Theile der ehemaligen blühenden Missionen zwischen dem oberen Paraná und Uruguay ist jedoch die Mission nicht wieder aufgenommen, wird auch nicht wieder aufzunehmen seyn, da dies unter den Jesuiten 10 volkreiche, zum Theil mit prächtigen Kirchen und Collegien ausgestattete Indianer-Ortschaften enthaltende Gebiet gegenwärtig eine menschenleere Einöde bildet. Außerdem ist in neuester Zeit auch von der englischen South American Missionary Society, welche früher den Feuerländern das Christenthum zu bringen versucht hatte (s. S. 917), die gegenwärtig aber ihre Thätigkeit vornehmlich der anglikanischen Diaspora im spanischen Süd-Amerika zugewendet hat, unter den Indianern an der Bahia Blanca eine Missionsstation und eine Schule in Verbindung mit einer Unternehmung zur Anlage von Schäfereien gegründet worden.

Von den unter der Colonialherrschaft sehr verbreiteten geistlichen Orden, denen der Jesuiten, Franciscaner, Dominicaner, Augustiner und der Padres de la Merced, existiren noch einige, die aber an Mitgliederzahl so wie an Einfluß und an Reichthum sehr gesunken sind. Bei der Colonisation wurde bei der Gründung jeder Stadt eine Cuadra Grundfläche den derzeit bestehenden Orden bewilligt und außerdem ein Terrain für eine Chacra (kleiner Hof für Acker- und Gartenbau) und für eine Estancia (größeres Landgut meist für Viehzucht), um dieselben zu verwerthen und von ihren Einkünften zu leben. Die nach der Vertreibung der Jesuiten in den Missionen verwandten Padres erhielten außerdem einen monatlichen Gehalt von 50 Pesos von der Regierung. — Im J. 1837 wurden die Jesuiten von Rosas nach Buenos Aires wieder berufen, aber schon ein Jahr darauf, da sie sich nicht zu Werkzeugen seiner Tyrannei hergeben wollten, durch eine von ihm veranlaßte Empörung wieder vertrieben. Neuerdings haben jedoch einzelne Provinzial-Regierungen wieder Jesuiten zur Gründung und Leitung von höheren Schulen berufen. — Die Franciscaner, welche mit unter den ersten nach den Plata-Ländern kamen und während der Colonialzeit von ihrem Haupt-Collegium zu Tarija aus (s. S. 719) eine ausgezeichnete Missionsthätigkeit entwickelt haben, an welche die Erinnerung unter den Indianern noch nicht erloschen ist, haben gegenwärtig außer dem Hauptkloster in Buenos Aires noch ein Kloster in Catamarca mit Noviciat, zwei in Santa Fé und je eins in Tucuman, Santiago del Estero, Salta, La Rioja, Mendoza, Córdova und Corrientes, in welchen sie Primärschulen halten und einigen Zöglingen, welche gewöhnlich in den Orden eintreten, auch eine etwas höhere Ausbildung geben. — Die Dominikaner haben noch Klöster in Santa Fé, Córdova, La Rioja, Santiago del Estero, San Juan und Mendoza. Die Augustiner haben nur noch ein einziges Kloster zu San Juan. Die Padres de la Merced, die früher sehr zahlreich waren, existiren jetzt nur noch in Córdova, Mendoza und San Juan. Dieser Orden, der zur Befreiung von Gefangenen gestiftet war, könnte noch große Dienste leisten, da noch gegenwärtig die nördlichen wie die südlichen Indianer auf ihren Einfällen in das Gebiet der Republik immer eine gewisse Anzahl von Familien rauben, für deren Loskaufung der Staat eigene Fonds bewilligt hat, wobei die Vermittelung dieses Ordens von großem Nutzen seyn könnte, da die Indianer noch allgemein vor der Mönchskutte einen traditionellen Respect haben. — Alle diese Orden sind jetzt sehr wenig zahlreich und enthalten manche Klöster nur noch 2 oder 3 Mönche. Ihre Einkünfte sind, da ihre Güter ihnen durch die Revolution fast sämmtlich genommen worden, jetzt sehr gering. Sie leisten gegenwärtig oft als Pfarrer Dienste; in den größeren Städten sind sie vornehmlich als Beichtväter beschäftigt.

Ebenso wie die Kirche haben auch die früheren Wohlthätigkeits-Anstalten ihre Güter verloren und giebt es außer in Buenos Aires gegenwärtig in der Republik nur wenige und meist nur sehr dürftig ausgestattete Hospitäler, die theils durch freiwillige Beiträge, theils, wie namentlich die für das Militär, durch die Regierung unterhalten werden. Eine Ausnahme machen mehrere Hospitäler zu Buenos Aires, welche unter der Leitung von Barmherzigen Schwestern aus Frankreich gegenwärtig sich im besten Zustande befinden. Wohlthätigkeits-Vereine giebt es in den meisten Provinzial-Hauptstädten, der älteste unter ihnen ist der 1822 zu Buenos Aires gestiftete Frauen-Verein, welcher sich besonders armer Kinder und Waisen annimmt und alle politischen Umwälzungen bis jetzt glücklich überstanden hat.

Für den öffentlichen Unterricht ist bei weitem nicht so viel geschehen, wie in Chile und wächst der größte Theil der Bevölkerung und die Landbevölkerung fast ganz

ohne allen Unterricht auf. In dem weiten Gebiete der Pampas giebt es nur hier und da eine Schule, zu welcher die Kinder der so weit auseinander liegenden Estancias wegen oft zu Pferde kommen. — Das Volksschulwesen ist Sache der Provinzial-Regierungen, welche dafür auch eine kleine Subvention von der National-Regierung erhalten, die i. J. 1864 für alle Provinzen 19,200 Pes. F. betrug. Nur in der Prov. Buenos Aires hat die Regierung sich mit anerkennenswerthem Eifer des Schulwesens angenommen. — Nach einem amtlichen Berichte des Schuldepartements gab es i. J. 1858 im damaligen Staate Buenos Aires 246 Schulen mit 13,638 Zöglingen und hatte gegen 1856 die Zahl der ersteren um 65, die der letzteren um 2,716 sich vermehrt. Von der Gesammtzahl jener Schulen waren 5 (3 für Knaben u. 2 für Mädchen) Secundär-, die übrigen Elementarschulen. Die 5 ersteren, mit 250 Schülern und 154 Schülerinnen, waren Staatsschulen und befanden sich in der Hauptstadt. Die Elementarschulen waren folgendermaaßen vertheilt:

	Schulen					Zöglinge						
	öffentliche		Privat-		Total der Schulen.	öffentliche Sch.		Privat-Sch.		Total.		Summe aller Zöglinge.
	Knaben-	Mädchen-	Knaben-	Mädchen-		Knaben-	Mädchen-	Knaben-	Mädchen-	Knaben-	Mädchen-	
Stadt	16	15	26	53	110	1914	1520	2073	2153	3987	3673	7660
Land	48	41	11	31	131	2136	1904	430	1104	2566	3008	5574
Staat	64	56	37	84	241	4050	3424	2503	3257	6553	6681	13234

Rechnet man die damalige Bevölkerung des ganzen Staates zu 300,000, die der Hauptstadt zu 100,000 Seelen, so kamen mit Einschluß der Zöglinge der höheren Schulen in dem ersteren 1 Schulkind auf 22, in der letzteren 1 auf 13 Einw. und darnach wäre das Verhältniß ein ausnehmend günstiges. Denn rechnet man die Zahl aller schulfähigen Kinder (im Alter vom 7. bis zum 15. Jahr) nach dem Verhältniß in Chile zu etwa 19 % der Gesammtbevölkerung, so erhielten im Staate von jenen Kindern fast ein Viertel (24,1 %), in der Hauptstadt sogar 2/5 (40 1/2 %) wirklich Schulunterricht, während in der Republik Chile, welche ohne Zweifel am meisten unter allen spanisch-amerikanischen Republiken für den Schulunterricht gethan hat, doch nur etwa ein Siebentel (14 %) aller Kinder in jenem Alter Schulunterricht erhält, und darnach wird man an der Richtigkeit jener Schulstatistik von Buenos Aires wohl sehr zweifeln müssen. Eine auffallende Erscheinung ist es auch, daß im Ganzen viel mehr Mädchen als Knaben Schulunterricht erhalten sollen, was durchaus gegen die allgemeine Regel, namentlich unter romanischen Bevölkerungen ist. Indeß erklärt sich diese Anomalie vielleicht daraus, daß in der Provinz Buenos Aires durch Frauen-Vereine viel für Mädchenschulen geschieht. Siehe darüber unten bei der Stadt Buenos Aires.

Mittelschulen oder Collegien für den Secundär-Unterricht, welche von der National-Regierung unterhalten werden, giebt es zu Córdova (Colegio de Monserrat), zu Buenos Aires (C. Nacional), zu Tucuman, Salta, San Juan und zu Concepcion in der Prov. Entre Rios. Die 5 Mittelschulen der Stadt Buenos Aires sind schon erwähnt, so wie auch die beiden geistlichen Seminare zu Buenos Aires und zu Córdova. Die Lehrer an diesen Instituten sind der Mehrzahl nach Fremde und vornehmlich Franzosen. Ihren Leistungen nach entsprechen sie jedoch mehr unseren höheren Bürgerschulen als unseren Gymnasien und zum Theil sind es bloße Knabenschulen. Selbst das Colegio del Uruguay zu Concepcion, welches 1850 von dem General Urquiza gestiftet und von ihm mit einem prächtigen Gebäude, so wie mit einem physikalischen Cabinet ausgestattet worden und welches jetzt für das erste Collegium der Republik gilt, ist dem Stundenplan und der statistischen Uebersicht der Betheili-

gung an dem Unterrichte nach zu urtheilen im Wesentlichen nur eine ganz gewöhnliche Knabenschule und giebt selbst für einen kleinen Theil der erwachsenen Zöglinge wohl kaum die Bildung der mittleren Classen unserer Gymnasien, obgleich es auch einen doppelten Cursus für Philosophie hat, in welchem Psychologie und Logik, Theodicee und Geschichte der Philosophie gelehrt werden.

Für den höheren Unterricht bestehen jetzt zwei Universitäten, zu Córdova und zu Buenos Aires.

Die erstere, eine Stiftung der Jesuiten und unter ihnen der Mittelpunkt für die Verwaltung ihrer ausgedehnten Missionsthätigkeit in den Plata-Ländern, nach ihrer barbarischen Vertreibung aus Córdova i. J. 1767, bei welcher auch die dort von ihnen angesammelte Bibliothek zerstreut wurde, den Franciscanern übergeben, wurde i. J. 1800 durch ein königliches Patent zu einer Universität nach dem Muster derjenigen von Lima eingerichtet. Im J. 1813 ward sie auf Lehrstühle für das Studium der Theologie, des Civil- und kanonischen Rechts, der Aristotelischen Philosophie und der lateinischen Sprache beschränkt. In dieser Verfassung blieb sie im Wesentlichen bis z. J. 1854, in welchem die National-Regierung die Universität übernahm und sogenannte Reformen einführte, durch welche aber nach dem Berichte einer National-Commission zur Inspection der Unterrichts-Anstalten der Provinz Córdova v. J. 1863 „nur eine Verschlechterung der Ausbildung in den Zweigen des Studiums, auf welche früher die Universität sich beschränkte, bewirkt worden ist, ohne daß gleichzeitig die neu eingeführten Unterrichtszweige irgendwie Nutzen gebracht hätten, so daß gegenwärtig, da der theologische Cursus nur von 3 bis 4 Zöglingen benutzt zu werden pflegt, die Leistungen der Universität darin bestehen, alle vier oder sechs Jahre etwa 100 Advokaten zu liefern, unter welchen auf 10 gut ausgebildete 90 sehr schlechte kommen. Der Grund davon läge in der überaus mangelhaften Organisation des Unterrichts. Knaben, die kaum Buchstaben zu schreiben und nur mittelmäßig sie zu lesen verstehen, treten in die Universität ein. Dort erhalten sie Unterricht im Latein ohne davon etwas zu verstehen und begeben sich dann so vorbereitet an die Untersuchung der undurchdringlichen Tiefen der Metaphysik u. s. w. Welche Resultate ein solches Studium hervorbringen, welche Docteren und Rechtsanwälte dadurch gebildet werden und welch ein Schaden daraus der ganzen Nation erwachsen müsse, wäre leicht einzusehen." Auf diesen interessanten Bericht hat die Executiv-Gewalt unter d. 20. Dec. 1862 rescribirt, daß sie denselben mit Interesse gelesen und sobald sie den Bericht der Inspections-Commission für das Colegio del Uruguay empfangen habe, sie die passenden Maaßregeln ergreifen werde, um die Erziehung in den der National-Regierung untergebenen Instituten systematisch und gleichförmig einzurichten (sistemar y uniformar). Daß seitdem aber eine neue verbesserte Organisation des höheren Unterrichts ausgeführt worden, ist uns nicht bekannt. — Im Uebrigen ist die ganze Universität von Córdova gegenwärtig mit 6 Lehrstühlen ausgestattet (für Theologie; für römisches und Landes-Recht und Civilproceß; für canonisches Recht; für Natur- und öffentliches, internationales und constitutionelles Recht und National-Oeconomie; für Elementar-Mathematik und allgemeine Physik, und für Logik, Metaphysik und Ethik). Sie hat das Recht, in der Theologie und Jurisprudenz den Doctorgrad zu ertheilen und bildet die Ertheilung dieser Würden eine Haupteinnahme für sie. Sie erhält vom Staate (National-Regierung) jährlich eine Subvention von 6- bis 7,000 Pes. und betrug das Budget der National-Regierung für den Unterricht überhaupt i. J. 1864 88,960 Pes. F., von welchen aber nur 49,230 Pes. gebraucht wurden, da für die Collegien zu Tucuman, Salta und San Juan keine Auszahlungen geschahen. — Die Universität von Buenos Aires ist eine moderne Schöpfung und hängt von der Provinzial-Regierung von Buenos Aires ab. Sie war ursprünglich eine bloße Rechtsschule mit der Befugniß Doctoren der Jurisprudenz zu creiren, und zugleich ein Lyceum, in welchem die Zöglinge, welche sich zum Studium der Jurisprudenz und der Medizin, für welche es eine besondere Schule giebt, vorbereiten, ihre classische Vorbildung erhielten. Neuerdings ist unter dem Rectorate des um die wissenschaftlichen Studien in Buenos Aires überhaupt sehr verdienten Dr. Juan Maria Gutierrez auch eine naturwissenschaftliche Facultät errichtet mit Lehrstühlen für reine und angewandte Mathematik, Experimental-Physik und Chemie, besonders in ihrer Anwendung auf Medicin und Pharmacie, und sollen diese Studien jetzt gründlich betrieben werden, wozu auch ein gut ausgestattetes physikalisches Cabinet und eine Modellsammlung beitragen. — Die von der Universität getrennt bestehende Medicinische Schule, ebenfalls ein Provinzial-Institut, an welchem 8 Professoren angestellt sind und dessen Cursus 6 Jahre dauert, ertheilt akademische Würden für Aerzte, Chirurgen und Pharmaceuten. — Durch die Bemühungen des genannten Rectors der Universität und durch Schenkung seiner Privatbibliothek ist auch eine Universitäts-Bibliothek gegründet, welche gegenwärtig bereits an 3,000 Bände zählt und auch von den Studirenden schon mit Erfolg für ihre Studien mehr und mehr benutzt wird. — Im Allgemeinen dient für diese Universität wie für das Argentinische Unterrichtswesen überhaupt Frankreich als Muster, welches auch die meisten fremden Lehrer und die vornehmsten Unterrichtsbücher liefert, und pflegen auch, wie in den spanisch-amerikanischen Re-

publiken überhaupt, diejenigen jungen Leute, welche zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung nach Europa gehen, dazu gewöhnlich Paris zu wählen, von wo sie jedoch selten mehr mitbringen, als den Abklatsch der oberflächlichsten politischen und religiösen Aufklärung. — Von sonstigen wissenschaftlichen Instituten sind noch zu erwähnen: ein Naturhistorisches Museum, neuerdings sehr bereichert unter der Leitung des bekannten ehemaligen Professors der Zoologie zu Halle, Dr. Burmeister, der auch jetzt die wichtigsten Gegenstände des Museums, vornehmlich Petrefacten, in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift (Anales del Museo público de Buenos Aires) bekannt zu machen angefangen hat, eine historisch-geographische Gesellschaft (Instituto histórico-geográfico), eine Gesellschaft naturwissenschaftlicher Freunde, die sämmtlich zu Buenos Aires ihren Sitz und von welchen die beiden letzteren auch schon einige werthvolle Arbeiten zu publiciren angefangen haben. Kunstsammlungen so wie Kunstschulen giebt es noch gar nicht. Ueberhaupt beschäftigt sich Niemand eigentlich mit der Kunst. Der luxuriöse Einrichtungen liebende reiche Argentiner kauft zwar importirte Gemälde, Copien von Meistern u. dgl., wenn sie in reiche Rahmen gefaßt sind, zur Ausschmückung seiner Salons, doch finden selbst in der reichen Hauptstadt Künstler keinen Erwerb. Dagegen sieht man in allen Straßen stets beschäftigte Photographisten. Auch für die wissenschaftliche Erforschung des Landes und für Landes-Statistik ist noch sehr wenig geschehen. Das meiste hat hierin die Provinz Buenos Aires geleistet, welche sowohl ein statistisches Provinzial-Bureau als auch ein topographisches Bureau errichtet hat, welches letztere gegenwärtig eine sehr gute topographische Charte der Provinz vollendet haben soll. Die National-Regierung hat jetzt ebenfalls ein Statistisches Bureau im Ministerium des Innern errichtet, welches jedoch nur mit einem Beamten besetzt ist und noch keine eigene Arbeiten veröffentlicht hat, wogegen das der Prov. Buenos Aires deren fortwährend recht werthvolle liefert.

Wie in ihrer physischen Constitution, so gehören auch in ihrer geistigen Begabung die Argentiner ohne Zweifel zu den begabtesten Nationen Amerika's. Der Argentiner faßt sehr schnell auf, der Knabe lernt leicht und rasch, leichter als der europäische, sein lebhaftes Temperament und Mangel an Ausdauer lassen ihn aber selten zur wirklichen Aneignung gründlicher Schulbildung kommen und für den Jüngling ist die zu frühe Theilnahme an dem politischen Leben allgemein das Haupthinderniß für eine wirklich wissenschaftliche Ausbildung, womit auch der ganz übermäßige Andrang zum juristischen Studium im Zusammenhange steht, indem dies noch immer als der sicherste Weg zur Erlangung von Vermögen und Bedeutung in der politischen Carriere angesehen wird. Deshalb liefern auch die Argentinischen Unterrichtsanstalten viel mehr gewöhnliche Literaten, Dichter und gewandte Pamphletschreiber, als Fachgelehrte und gründlich gebildete Diener des Staats und der Kirche. Dies zeigt sich auch in dem Zustande der Presse, die eine verhältnißmäßig lebhafte ist, besonders die der Küstenprovinzen. Sie ist aber überwiegend eine periodische, die wieder vornehmlich der politischen Polemik dient, sonst auch viele poetische und belletristische Aufsätze liefert, dagegen sich auffallend wenig mit Geschichte, Statistik und Landeskunde überhaupt beschäftigt. In den letzten Jahren hat in der Hauptstadt die Zeitungspresse sehr große Fortschritte gemacht. Im J. 1860 wurden daselbst 2000 Exemplare Zeitungen ausgegeben (darunter 300 in englischer Sprache); im J. 1865 dagegen über 10,000 (unter denen 1700 in engl. Sprache). Uebrigens hat jeder kleine Ort sein Journal, in welchem die jungen Publicisten ihre ersten Waffenübungen machen und dessen Feuilleton der Schauplatz für die jungen Autoren in Prosa und Versen bildet. Daß eine solche Richtung der Literatur bei einem so heißblütigen und phantasiereichen Volke einen verderblichen Einfluß ausüben muß, indem sie dasselbe den praktischen und nützlichen Bestrebungen entfremdet, liegt auf der Hand. — Die Regierung unterstützt verschiedene periodische Blätter sowohl in der Hauptstadt als auch in den Provinzen und selbst in Europa, und war für solche Subventionen im Budget für 1864 die verhältnißmäßig bedeutende Summe von 23,529 Pes. F. ausgesetzt. In Buenos Aires sind auch schon öfters mehr wissenschaftliche Zeitschriften unternommen, die sich jedoch gewöhnlich nicht lange gehalten haben. Gegenwärtig erscheint daselbst seit 1863 eine Monatsschrift für amerikanische Geschichte, Literatur und Recht unter dem Titel Revista de Buenos Aires, der man nur ein ferneres gutes Gedeihen wünschen kann.

Zur Darstellung der Moral-Statistik fehlt es ganz an positiven Daten. Im Allgemeinen mag die sittliche Cultur derjenigen in Chile ungefähr gleich seyn. Zwar

haben die langen, blutigen Bürgerkriege, die Kämpfe zwischen den beiden politischen Hauptparteien, den Unitariern und den Föderalisten, welche sich gegenseitig Salvajes, d. h. Wilde, und Mazorqueros, d. h. Halsabschneider (eigentlich Keulenschläger) nannten und von welchen namentlich die letzteren die Devise ihrer Fahne: Mueran los salvajes Unitarios nur zu sehr zur Wahrheit gemacht haben, Greuelscenen der Barbarei gezeigt, wie in keiner andern südamerikanischen Republik. Dennoch zeigt die nach diesen Kämpfen großentheils wieder eingetretene verhältnißmäßig große öffentliche Sicherheit im Lande, daß die Verwilderung der Bevölkerung während jener Zeit doch nicht so tief gewurzelt ist, als jene Greuelscenen glauben machen sollten. Selbst die große und einflußreiche Classe der Bevölkerung, welche an jenen Kämpfen am meisten betheiligt gewesen und allein die lange Schreckens-Regierung des Rosas möglich gemacht hat, die Viehhirten-Bevölkerung der Pampas, die sogen. Gauchos, sind doch nicht so wie die zumeist nach Europa gedrungenen gegnerischen Berichte über Rosas, der allerdings ein Typus dieser Bevölkerung war, sie oft dargestellt haben, wonach sie durch die Bank für Räuber und Banditen angesehen werden müßten. Europäische Reisende, welche, wie z. B. Burmeister, die Pampas vielfach durchreist sind, schildern sie vielmehr als Leute von allerdings großem Selbstgefühle, in welchen die schlummernden heftigen Leidenschaften zwar durch anmaaßende Behandlung leicht aufgeregt und zu brutalen Excessen gesteigert werden, denen aber doch auch eine gewisse Chevalerie zukomme und die sich sogar durch ein höfliches und manierliches Betragen auszeichnen, welches sich namentlich dem Manne von besserer Bildung und höherer socialer Stellung gegenüber in der wirklichen Anerkennung dieser Vorzüge kund giebt.

Diese argentinische Hirtenbevölkerung, die stark mit indianischer gemischt ist, hat sich seit der trefflichen Schilderung, die Azara vor etwa 75 Jahren davon gegeben, wenig verändert und zeigt noch viele Charakterzüge der Indianer. Wie diese so sehr des Pferdes gewohnt, daß sie nur schleppend und mühsam gehen und alle ihre Geschäfte, selbst das Betteln zu Pferde verrichten, wie diese nur vom Fleische lebend und alle Pflanzenkost, ausgenommen dann und wann ein wenig Maismehl, als thierisch verschmähend, wie diese Meister im Gebrauche der Bolas und des Lasso und leidenschaftliche Spieler und Trinker, haben sie auch einen unüberwindlichen Hang zur persönlichen Unabhängigkeit in ihrer absolutesten Bedeutung und zu einem umherschweifenden Leben. Sie sind intelligent und in manchen Dingen geschickt, namentlich in Verfertigung schöner Lederarbeiten, wozu sie sich aber nur ihres dolchartigen Messers (Puñal) bedienen, mit dem sie einen Ochsen durch einen Stich ins Genick sicher zu tödten verstehen, welches sie nie verläßt und zu dem auch gar leicht bei jedem Streite gegriffen wird. Jedes andere Instrument, jede ordentliche Handthierung verachten sie und am meisten die Beschäftigung mit dem Landbau. Als Knechte (Peones) auf den großen Estancias (Viehgüter) leben sie zerstreut mit ihrer Familie in nach Indianerart angefertigten Hütten (Ranchos oder Postas) der elendesten Art, ohne alle häusliche Geräthe und Bequemlichkeiten und ohne an Anpflanzungen um dieselben zu denken. — Wenig besser eingerichtet ist die Mehrzahl der Wohnungen der Estanciabesitzer selbst, wenngleich dieselben oft sehr reich sind. Auch ihre Lebensweise ist wenig anders. Der Puchero und der Asado sind die alltäglich sich zweimal wiederholende Kost des wohlhabendern Theils der Bevölkerung in diesen Ebenen. Der erstere besteht aus einer kräftigen Brühe von Rindfleischstücken, Kohl, Kartoffeln und Kürbisschnitten (Zapollos), die in einem großen eisernen Topfe meist am Feuer unter einem Ombu- oder Paraiso-Baume zusammen gekocht werden. Der Asado sind Rippenstücke vom Ochsen, welche neben dem Feuer der Kochtöpfe auf in die Erde gesteckten langen eisernen, Degenklingen gleichenden Bratspießen gebraten werden. Nationales Getränk ist noch allgemein der Maté oder Paraguaythee (s. S. 988), der in ungeheurer Masse consumirt wird. Außerdem ist die Aloja ein beliebtes Getränk der Gauchos, welche meist aus einem Aufguß von Wasser auf die Frucht der Algarroben (Prosopis dulcis) bereitet und theils frisch, theils gegohren genossen wird. Der Brannte-

wein (Caña), der mit Leidenschaft getrunken wird, kommt glücklicherweise für gewöhnlich nicht viel in den Bereich dieser isolirten Bevölkerung, für welche aber auch gerade diese Isolirung und die ganz einseitige und die physische Rohheit so sehr befördernde Beschäftigung mit den Viehheerden ein Hauptinderniß für die Verbreitung der Cultur bildet.

Ein schlimmes Element dieser Bevölkerung bildet der Gaucho malo, ein Gemisch von fahrendem Sänger, Vagabunden und Banditen. Ohne Heimathstätte lebt er entweder von dem, was ihm bald auf dieser, bald auf jener Estancia gastfreundlich gewährt wird, oder auch von dem, was er durch List und Gewalt erlangen kann, wobei es ihm auch auf ein Menschenleben eben nicht ankommt. Auch macht er daraus kein Hehl, sondern singt in den improvisirten Gesängen, welche er zur Zither in den Schenken (Pulperias) im Fisteltone vorträgt, eben sowohl von volksthümlichen Helden wie von seinen persönlichen Abenteuern, von den Dolchstößen (Puñaladas), welche er ausgetheilt, von den Desgracias (Mißgeschicken), d. h. Morden, welche ihm passirt sind, oder von dem Raube eines Pferdes oder eines Mädchens. Diese Classe der Gauchos ist noch immer zahlreich, obgleich ihnen jetzt von den Behörden eifrig aufgepaßt und sie vielfach unter das reguläre Militär gesteckt werden. Wegen eines Verbrechens verfolgt, flüchten sie oft zu den Pampas-Indianern, unter welchen sie nicht selten zu Ansehn und zur Führerschaft gelangen. Viele der schrecklichsten Anschläge dieser Indianerhorden gegen die Grenzansiedelungen sind von solchen Banditen geplant und geleitet worden, und in den Bürgerkriegen haben solche Bandenchefs (Caudillos) wiederholt eine furchtbare Rolle gespielt.

Nicht treffender können diese ganz eigenthümlichen Zustände der Argentinischen Gesellschaft geschildert werden, als durch Anführung der Worte des Argentiners Fr. Domingo Sarmiento, eines der genialsten Schriftsteller, den das republikanische Süd-Amerika hervorgebracht hat und selbst ein Repräsentant des reichbegabten, für sein Vaterland schwärmenden Argentiners der besten Art, der auch bis auf den heutigen Tag in hohen Staatsämtern an der Entwicklung der Republik sehr thätigen Antheil genommen hat. „Das Uebel, welches die Argentinische Republik plagt,“ heißt es in seinem Werke: Civilizacion i Barbarie, welches er während seines Exils unter der Schreckensherrschaft des Rosas als Director der Normal-Schule in Santiago de Chile schrieb, „ist eben ihre Ausdehnung, das Unermeßliche. Die Einöde umgiebt sie überall, sie herrscht in ihrem Innern; die Einsamkeit, die Abwesenheit aller menschlichen Behausung bilden die unbestrittenen Grenzen zwischen den einzelnen Provinzen. Das Volk, welches diese weiten Landstriche bewohnt, besteht aus zwei verschiedenen Racen, welche, mit einander vermischt, allmähliche, fast unmerkliche Uebergänge bilden, der spanischen und der indianischen. Aus der Mischung dieser Racen und der im Ganzen jedoch sehr wenig und nur in Buenos Aires etwas mehr zur Geltung gekommenen äthiopischen Race ist ein homogenes Ganze entstanden, welches sich durch seinen Hang zum Müssiggange (Ociosidad) und seine industrielle Untüchtigkeit auszeichnet. — Am eigenthümlichsten gestaltet sich das Leben dieser Bevölkerung auf dem platten Lande. In jenen weiten Ebenen lebt weit zerstreut eine nomadische Bevölkerung, eine ungebändigte Race, welche aus der Vermischung der Spanier mit den Eingeborenen hervorgegangen ist und welche mit der allgemeinen nationalen Untüchtigkeit für alle nützliche, regelmäßige Beschäftigung im höchsten Grade behaftet ist. Das Hirtenleben erscheint wie ein natürliches Phänomen. In diesen Verhältnissen giebt es keinen Angriff des Bodens durch die Arbeit, keine Unterwerfung des Laufes der Flüsse zum Dienste einer Industrie oder des Handels, welche nicht vorhanden. Das Wenige, was der Boden freiwillig darbringt, genügt zum Lebensunterhalt zusammen mit dem Fleische eines Rindes, das durch den Lazo gefangen wird, ja diese pastorale Existenz erscheint hier noch unter ganz besonderen Bedingungen. Der arabische Tribus lebt vereinigt unter dem Befehl eines Stammes-Aeltesten oder eines Kriegs-Chefs; die Gesellschaft existirt, obgleich sie nicht an eine bestimmte Stelle des Bodens gebunden ist. In den argentinischen Gefilden dagegen giebt es keine Association, nichts, welches dem nomadischen Tribus gleicht. Hier besitzt der Hirte den Boden als Eigenthümer, er ist an einen Punkt, der ihm gehört, fixirt, aber um Besitz von dem Boden zu nehmen, ist es nöthig gewesen, die Association aufzulösen und die Familien über eine unermeßliche Fläche zu zerstreuen. Da ist Einführung von Mobiliar-Eigenthum unmöglich, die Genüsse des Luxus sind durchaus unvereinbar mit dieser Isolirung, dem Vermögen nach könnte man ein prächtiges Gebäude in der Einöde aufführen, allein der Antrieb fehlt, das Beispiel; die Nothwendigkeit, mit Anstand und Würde aufzutreten, die in den Städten gefühlt wird, entsteht nicht in dieser Vereinsamung. Die nothwendigen Entbehrungen entschuldigen die natürliche Indolenz, und die Frugalität in den Genüssen hat alle Erscheinungen der Rohheit im Gefolge. Die Gesellschaft ist gänzlich verschwunden, es bleibt nur die isolirte,

von allem Verkehr abgeschlossene Familie, und da es keine gesammelte Familien giebt, so ist jede Art von Regierung unmöglich; die Gemeinde existirt nicht, die Polizei kann nicht ausgeübt werden und die Justiz hat keine Mittel, den Verbrecher zu erreichen. Wenn auf dem Lande die Macht sich erhebt, so ist sie momentan, demokratisch; sie erbt weder fort, noch kann sie sich halten, weil es an festen Positionen fehlt. Hieraus geht hervor, daß der wilde Tribus der Pampas-Indianer noch besser organisirt ist, als unsere Landbevölkerung.

Was der Gaucho vor Allem liebt, ist die individuelle Unabhängigkeit in ihrer absolutesten Bedeutung, die Unabhängigkeit, welche wohl für einen Augenblick der Unterwerfung fähig ist, die jedoch nicht säumt, sich gleich wieder in ihrer ungezügelten Leidenschaftlichkeit zu erheben. Herr der Einöde, gefällt der Gaucho sich in seinem weiten, sterilen Gebiete; er scheint eifersüchtig darauf, daß man diese Arena seiner Herrschaft entreiße. Er bringt darin sein Leben zu und durchstreift sie, ohne sie wirklich zu bevölkern, ohne eine Niederlassung zu gründen, welche auf eine Gemeinschaft der Interessen basirt ist. Daher die Ohnmacht der Civilisation gegen diese umherstreifende und zerstreute Bevölkerung; die Barbarei ist normal. — Man muß diese Gauchos sehen, um die ungezügelten und kühnen Charaktere zu verstehen, welche aus dem Kampfe des isolirten Menschen mit der wilden Natur, des vernünftigen Wesens mit dem Thiere hervorgehen; man muß diese vom Barte umgebenen Gesichter, diese Züge, stolz und ernst wie die der asiatischen Araber gesehen haben, um sich eine Vorstellung zu machen von der tiefen Verachtung, die ihnen der Anblick des ansässigen Menschen der Städte einflößt, der viele Bücher gelesen haben kann, der es jedoch nicht versteht, einen wilden Stier zu Boden zu werfen und ihm den Tod zu geben, der nicht, für sich allein, zu Fuß und ohne irgend eine Hülfe sich auf freiem Felde eines Pferdes zu bemächtigen weiß, der niemals einem Tiger entgegen gegangen ist, und ihn, den Puñal (ein dolchartiges Messer) in der einen Hand und den zusammengewickelten Poncho in der andern, empfangen hat, um diesen ihm in den Rachen zu werfen und dabei ihm das Herz zu durchbohren. „„Was können uns die Europäer thun, rief der General Mancilla in dem Repräsentantenhause während der französischen Blokade aus, die nicht einmal eine ganze Nacht hindurch gallopiren können.““ und die zahllose plebejische Zuhörerschaft empfing das Wort des Redners mit donnerndem Applaus. — Der Haß, den ihnen der civilisirte Mensch einflößt, ist unaustilgbar, und unbesiegbar ihr Widerwille gegen unsere Kleidung, unsere Gebräuche und Manieren.“

Wenn auch nicht in so hohem Grade, so ist doch auch der übrige Theil der Bevölkerung durchgängig mit derselben Abneigung gegen alle nützliche regelmäßige Beschäftigung behaftet. Deshalb ist auch eine Entwicklung der Industriethätigkeit, namentlich des Bergbaues und der Fabriken, mit einheimischen Arbeitern ganz unmöglich. Ohne eigentlich faul zu seyn, bringt der argentinische Arbeiter doch einen großen Theil seiner Zeit mit Rauchen von Cigaretten, Maté-Trinken, dem Absingen seiner monotonen Lieder zur Guitarre und Kartenspielen hin. Mit dieser Arbeitsscheu, die auch bei dem die Städte bewohnenden Creolen fast durch ganz Süd-Amerika herrschend ist, hängt es auch zusammen, daß man in den Städten im Innern der Provinzen so außerordentlich viele Kramläden sieht. Um sich doch den Anschein zu geben, als ob er eine bestimmte Beschäftigung habe, errichtet der arbeitsscheue Städtebewohner einen Kramladen (Tienda), faulenzt den ganzen Tag an seinem Ladentische oder bei seinen Nachbaren rechts oder links, lebt kümmerlich genug von dem spärlichen Erlöse, nicht etwa Gewinne aus den auf Credit genommenen Waaren, die er anfangs noch theilweise bezahlt, zuletzt aber schuldig bleibt. Findet er keinen Credit mehr, so schließt er den Laden und macht einem Anderen Platz, der es gerade so treibt wie er. — Sehr große Veranlassung zum Müssiggange für die ganze arbeitende Bevölkerung giebt auch die ungeheure Masse von Festtagen, an welchen gar nicht gearbeitet, aber desto mehr getanzt, gespielt und gezecht wird, und nicht wenig verführerisch zum Faulenzen ist auch das übermäßige Maté-Trinken.

Die wohlhabendere Bevölkerung der Städte, namentlich derjenigen der Küstenprovinzen, hat schon vielfach europäische Lebensweise angenommen und findet man hier in der vornehmeren Gesellschaft allen Glanz und Luxus europäischer Hauptstädte, ja einen Cultus der Mode und eine Eleganz, größer als in Europa. Diese Eleganz ist jedoch rein äußerlich und oft auch nur ein bloßer Firniß großer Unwissenheit und geistiger Unbildung, besonders beim weiblichen Geschlechte, welches im Unterricht allgemein sehr vernachlässigt wird, aber durch angeborenen feinen Geschmack für das Elegante und durch natürliche Anmuth, verbunden mit einer von den Spaniern ererbten Meisterschaft in feiner Gesellschaftsform in Gesellschaften und auf Bällen zuerst

jeden Europäer in Erstaunen setzt, der in den kleinen, verloren gelegenen Städten des südamerikanischen Continents diese den vornehmsten Gesellschaften der europäischen Hauptstädte vollkommen würdigen Manieren und Toiletten findet. — Es ist die Erwähnung dieser kleinen Aeußerlichkeiten nicht überflüssig selbst in einer statistischen Schilderung. Denn wie in allen halbcivilisirten und politisch aufgeregten Ländern, so spielen auch in der Argentinischen Republik die Damen eine zu einflußreiche Rolle und bilden deshalb jene Eigenschaften der schönen Argentinerinnen einen um so wichtigeren Factor auch im politischen Leben des Staates, je größer unter den Creolen überhaupt der Cultus weiblicher Schönheit und Anmuth ist. — Auch die Einrichtung der Häuser, d. h. der zum Empfang bestimmten Räume, ist oft höchst luxuriös. Dabei kennt man aber wahren häuslichen Comfort noch fast gar nicht und insbesondere pflegt der Tisch sehr vernachlässigt zu seyn, was auch daher kommt, daß, Rindfleisch ausgenommen, alle Nahrungsmittel sehr theuer und frische Gemüse fast gar nicht zu haben sind, weil höchstens einige Fremde Gartenbau und Milchwirthschaft treiben und damit die Märkte der Städte versorgen.

Um den argentinischen National-Charakter richtig zu beurtheilen, müssen wir an das erinnern, was wir schon bei verschiedenen Veranlassungen über den Charakter der Hispano-Amerikaner überhaupt gesagt haben und welches wir hier bei der letzten Betrachtung einer Bevölkerung des spanischen Süd-Amerika's in diesem Werke noch einmal zusammenfassen und etwas detaillirter ausführen wollen. — Die Hispano-Amerikaner sind die emancipirten Söhne der Spanier, vielfach mit schönen, geistigen Eigenschaften und Talenten ausgestattet, aber durch eine unglückliche Verkettung der Ereignisse unvorbereitet und ihnen selbst unerwartet abgelöst von der Tradition der Väter, ausgeschieden aus dem durch Pietät erziehenden Verbande der Familie. Darauf durch die langen und erbitterten Kämpfe mit dem ihnen unter der französischen Fremdherrschaft gänzlich entfremdeten Mutterlande zum Haß und zur Verachtung gegen alles Altspanische aufgereizt und zu der Annahme geleitet, daß all ihr Unglück in ihrer politischen Constituirung allein der früheren verkehrten Erziehung der spanischen Väter zuzuschreiben sey, haben sie in der Nachahmung fremder, besonders französischer Muster und in gänzlicher Verachtung aller Bildungselemente, welche ihnen das Mutterland auch noch nach der Emancipation hätte gewähren können, die Ausbildung einer eigenen amerikanischen, antispanischen Nationalität erstrebt. Aber das fremdartige Pfropfreis der modernen französischen Bildung konnte nicht anschlagen auf dem altspanischen Wildling. Dieser wuchs, da ihm das verwandtere spanische Edelreis vorenthalten wurde, nur um so üppiger und wilder empor und in Wirklichkeit haben die Hispano-Amerikaner mit allem ihren Ringen nach einer auch n a t i o n a l e n Emancipation doch keineswegs den Charakter ihrer europäischen Vorfahren abstreifen können, sie haben vielmehr dadurch vorzugsweise nur die spanischen Schwächen und Fehler noch vergrößert und mehr ausgebildet. So namentlich die Neigung zur Uebertreibung, die dem Spanier eigen ist. Müssen wir bei der Rede des Alt-Spaniers, um sie auf das richtige Maaß der darin ausgedrückten Wahrheit zurückzuführen, schon eine Menge von conventionellen Uebertreibungen und schönen Redensarten abziehen, so muß man, um den Hispano-Amerikaner zu verstehen, erst durch lange Uebung lernen, ihre Rede in die schlichte Sprache der Aufrichtigkeit zu übersetzen, denn sie und insbesondere die Argentiner haben die Phrase wahrhaft bis zum Exceß ausgebildet. Jedes Pronunciamento, jede Proclamation, jeder Bericht über die einfachsten Staatsangelegenheiten, ja jede Schilderung aus ihrem großentheils doch nur dürftig von der Natur ausgestatteten Lande liefert dafür den Beweis. Nirgends aber tritt eine solche Uebertreibung, ein solcher Mangel an einfacher, treuer Darstellung mehr hervor, als in ihrem politischen Leben, in den parlamentarischen Reden und Verhandlungen und vorzüglich in der publicistischen Polemik, welche das eigentliche Fahrwasser der seit der Emancipation in großer Zahl erzogenen argentinischen Litteraten geworden ist. Nirgends in den südamerikanischen Republiken ist mit dem republikanischen Gefühle der Freiheit mehr ein wahrer Götzendienst getrieben. Nicht genug, sich ein freiheitliebendes Volk zu nennen, sind die Argentiner „das die Freiheit vergötternde Volk" (el pueblo idólatro de su libertad), wie dies in der Repräsentantenkammer immer den Feinden des Dictators Rosas zugerufen wurde, während diesem Typus eines rücksichtslosen Despoten in allen Actenstücken immer der officielle Titel des „Illustre Restaurador de las Leyes, Heróe del Desierto, Defensor heróico de la Independencia Americana" beigelegt wurde. So ist es im öffentlichen, so im gesellschaftlichen Leben. Dabei können aber Einfalt der Sitten, Treue des Wortes und der Gelöbnisse unmöglich bestehen. Desto mehr aber werden der bloße Schein, die persönliche Eitelkeit und damit der Egoismus dadurch ausgebildet, und so erklärt es sich denn auch, daß bei allem Feuer der Begeisterung für Freiheit und Fortschritt, welches die Argentiner zu durchglühen scheint, doch der wahrhaft i d e a l e Schwung nach und nach ganz verloren gegangen ist. „Süd-Amerika ist," wie dies jetzt eben ein europäischer Diplomat, der zehn Jahre im spanischen Amerika gelebt und dort im Umgange, namentlich mit den höheren Classen

der Bevölkerung und den politischen Führern, den politischen und socialen Zuständen ein ernstes Studium gewidmet hat, „durch und durch materiell. Hier dreht sich alles um Geld. Man interessirt sich nur für Geld und selbst die Macht wird nur gesucht als Mittel zum Gelde. Ich spreche natürlich von der Regel, nicht von Ausnahmen. Geschäft und Tagespolitik — darum dreht sich das ganze Leben, und das Studium des ersteren ist noch viel weniger unerquicklich als das der letzteren, wo der furchtbare, giftige Parteihaß Alles so sehr entstellt, daß es unendlich schwer ist, die Wahrheit herauszufinden. — Das religiöse Interesse ist außerordentlich gering: daher allein die große Toleranz gegen Protestanten, Juden und indische Heiden. Die Geistlichen stehen meist auf einer sehr niedrigen Stufe der Bildung und sind ebenfalls ergriffen von der allgemeinen Jagd nach Gelderwerb. Die politischen Parteien sind weit weniger unterschieden durch Principien als dadurch, daß die eine im Amte ist, die andere hineinkommen will. — — Der outrirte Cultus der Weiber ist durchaus kein idealer, wie bei den germanischen Völkern, sondern man wirft sich mit abgöttischer Verehrung nieder vor dem Instrumente, weil man Vergnügen von ihm erwartet. — Der Sinn für Wissenschaften ist ein höchst spärlicher: sie bringen ja nichts ein! Die Rechtskunde ist die am meisten cultivirte Wissenschaft, denn das Forum liefert vorzugsweise die Contingente für die Legislative und Executive." — Und damit stimmt ein Naturforscher, unser Landsmann Burmeister, der sonst die vielen Vorzüge seines Adoptivvaterlandes gern anerkennt und den man wohl keiner illiberalen Tendenzen verdächtig halten kann, merkwürdig überein, wenn er u. a. sagt: „Negocio (Geschäft) ist das magische Wort, welches die ganze Bevölkerung elektrisirt und wie ein Schlag durchzuckt, wo sich Gelegenheit bietet, es praktisch zu machen. — Geld ist das Einzige, was den Leuten in Süd-Amerika imponirt; alle anderen Gaben, als die des Gelderwerbs, haben keinen Werth, denn alle Talente werden nur angestrengt, sich in Besitz des Gesuchten zu setzen und auf alle Weise seinen Umfang zu vergrößern. — Bei solcher Auffassung des Lebenszweckes kann Kunst und Wissenschaft nicht gedeihen; sie haben auch in der That gar keinen Werth in Süd-Amerika; man kennt sie nur dem Namen nach und hat keine Vorstellung von dem, was sie den Menschen leisten, weil man sie nicht zu schätzen weiß. — Man versteht es nicht, oder lacht darüber, wenn man den Argentinern auseinander setzen wollte, daß nur Wissenschaft und Kunst die wahren Mittel gewähren, sich über den großen Haufen zu erheben u. s. w."

Diese Verachtung aller geistigen Güter hängt aber wiederum damit zusammen, daß das so leidenschaftlich erworbene Geld fast niemals längere Zeit in einer Familie bleibt und somit sich keine Familien-Aristokratie bilden kann, wie sie namentlich in Republiken ohne erbliche Aristokratie nothwendig ist, um dem Staate und der Wissenschaft Männer zu liefern, welche schon in der liberalen Erziehung innerhalb der Familie mit aristokratischen Traditionen, deren Wohlhabenheit nicht durch den unmittelbaren Geld-Erwerb gegründet ist, die Richtung auf ein edleres Lebensziel nehmen, Männer, welche feinen häuslichen Comfort und in einer gewissen Unabhängigkeit edlere Genüsse des Lebens, wie sie feinere Bildung, Wissenschaft und Kunst darbieten, schätzen lernen und in der Unabhängigkeit einer begüterten Existenz in einem dem Stande der Familie angemessenen Berufe die Befriedigung eines edleren Ehrgeizes suchen. In den reich gewordenen Argentinischen Familien fehlt es aber ganz an einer Hauptbedingung zur Gründung solcher Familien, nämlich an dem dazu nöthigen pädagogischen Elemente in der Familie. In den wohlhabenderen Classen werden die Kinder allgemein den Dienstboten überlassen, welche, statt die Kinder zu waschen und ihre Garderobe in Ordnung zu halten, ihre Zeit mit Cigaretten-Rauchen und Maté-Trinken hinbringen und dazu Abends zum Zeitvertreib Karten spielen und ihre monotonen Lieder zur Guitarre absingen. „Niemand gewöhnt die Jugend daran," wie es bei Burmeister in demselben Capitel heißt, „älteren Leuten sich unterzuordnen und ihnen einen gewissen Vorrang in der Gesellschaft einzuräumen. Der Knabe ist im geselligen Verkehr eben so selbständig wie sein Vater; ja die junge, hübsche Tochter steht über der Mutter, und wird von allen Besuchern mit größerer Auszeichnung behandelt. Es fällt Niemandem ein, von seinem Sohne zu verlangen, daß er schweige, wenn der Vater reden will; der Sohn ist gewöhnlich mehr Herr im Hause, als der Vater, und wenn dieser noch thätig und arbeitsam bleibt im Geschäfte, so geht jener schon als Cavalier umher und verthut Summen, welche der saure Schweiß des Vaters erworben hat. — Mangelhafte Kinderzucht ist ein durchgängiger Fehler der südamerikanischen Gesellschaft; sie bringt es mit sich, daß die erworbenen Glücksgüter einer Familie nie von langer Dauer sind, sondern oft schon in der zweiten, gewiß aber in der dritten Generation vollständig wieder verloren gehen. Darum kann sich keine Familien-Aristokratie ausbilden; die Geld-Aristokratie ist das einzige Vorrecht, was in Süd-Amerika besteht; Familien-Adel giebt es nicht, weil das Mittel, welches den Adel überall nur in einer bevorzugten Stellung erhalten kann, die Unabhängigkeit einer begüterten Existenz, bald wieder verloren geht." — Auf der anderen Seite denkt aber auch der Argentiner nicht daran, etwas für seine Nachkommen zu thun. Burmeister erzählt, daß wenn er, in der Ueberzeugung, daß manche der wüsten Flächen im Innern mit Wäldern bedeckt werden könnten, welche wenigstens den Holzbedarf einer zunehmenden Bevölkerung sicherten, dazu aufgefordert habe, solche jetzt ganz unbenutzte Grundstücke mit Fichten u. s. w. zu besäen, man ihn ausgelacht und anfangs gefragt habe: Porque Señor? und daß dann auf seine Antwort: „damit die Enkel einst nütz-

liche Einkünfte von den Waldungen hätten" u. s. w. das schallende Gelächter kein Ende genommen habe.

Indeß ist alles dies, wie schon bemerkt, nur die Regel und giebt es allerdings glänzende Ausnahmen. Wir selbst haben Hispano-Amerikaner kennen gelernt, wahrhaft geniale Männer, beseelt von glühender Liebe für ihr Vaterland und eifrig in der Aneignung von gründlichen Kenntnissen und allgemeiner Bildung, um dieselben für das Wohl ihres Vaterlandes zu verwerthen. Sie waren nach Europa gekommen, um auch hier Erfahrungen und Kenntnisse zum Besten ihres Vaterlandes einzusammeln, und mit Vergnügen erinnern wir uns des Zusammenlebens namentlich mit einem derselben, einem Argentiner, der seit den Zeiten des Rosas bis zum heutigen Tage an den Kämpfen und Strebungen seines Vaterlandes einen hervorragenden Antheil genommen hat. Unter der großen Anzahl von Argentinern, welche bei der schnell wechselnden Herrschaft der verschiedenen Parteien zu einflußreichen Stellungen und zur Führerschaft in den öffentlichen Angelegenheiten gelangt sind, hat es auch solche Männer gegeben, welche in treuer Hingebung und mit bewunderungswürdiger Ausdauer ihr Leben dem mit schwärmerischer Liebe umfaßten Vaterlande gewidmet haben. Gleichwohl hat auch ihre Arbeit für die Entwickelung des Landes bisher wenig, ja man muß sagen, fast gar keine, einen weiteren Fortschritt garantirende Früchte getragen und irren wir nicht, so wird dies jetzt auch von ihnen selbst gefühlt. Denn nur so ist es zu erklären, wenn auch solche Männer gegenwärtig mit dem schon lange aus jenen Ländern hervordringenden Rufe übereinstimmen, daß vor Allem die Herbeiziehung der europäischen Einwanderung nothwendig und daß ohne eine solche ein Fortschritt in der Cultur des Landes nicht zu erreichen sey. Es ist dies ein sehr beachtenswerthes Selbstbekenntniß, wenn wir es auch nicht so verstehen wollen, als wenn damit Denen Recht gegeben werde, welche, wie namentlich die Engländer und Anglo-Amerikaner, schon lange behauptet haben, daß die Hispano-Amerikaner und insbesondere die mit indianischem Blute gemischten eine zur höheren Cultur absolut unfähige Race sey. Wir denken darüber anders und sind überzeugt, daß ein physisch und geistig so begabtes Volk wie die Argentiner, sowohl die reiner spanischer Abkunft wie die gemischten Blutes, es ohne Zweifel sind, noch eine eigene culturgeschichtliche Mission hat und nicht dazu bestimmt ist, von Einwanderern oder Eroberern anglo-sächsischer Race absorbirt zu werden. Daß es dazu, nach den zunächst in die Augen springenden Zuständen jener Länder, den Anschein hat, rührt nur daher, daß man sich nicht an den Gedanken gewöhnen kann, daß die Bahn der politischen Entwicklung, welche diese von den Spaniern abstammenden und mehr oder weniger mit indianischem Blute gemischten Racen eingeschlagen haben, nimmer wieder verlassen werden könne. Wir halten diesen Glauben für den verhängnißvollsten Irrthum und erklären uns daraus auch die vergebliche Arbeit der oben erwähnten wahren argentinischen Patrioten. Bei allem reinen Patriotismus sind doch auch sie von dem verderblichen Einflusse der Phrasenherrschaft, des Cultus des modernen Aufkläricht's nicht unberührt geblieben. Von schnell auffassendem Geiste, aber auch von leicht entzündbarer Phantasie, wie alle Argentiner, und daher mit poetischer und künstlerischer Schwärmerei reichlich ausgestattet, nahmen sie ihr Volk, wie es nach ihren Idealen seyn sollte, aber nicht ist, und verfielen so dem Schicksale aller Ideologen, welche über das erstrebte Höchste, aber thatsächlich Unmögliche auch das mögliche Gute verlieren.

Die Hispano-Amerikaner sind allerdings, wie sie uns das so gern zurufen, mit ihrer Emancipation in eine neue Aera eingetreten, aber, wie wir glauben, nicht in eine Aera der Glückseligkeit einer „Neuen Welt", sondern vielmehr in die unseres Mittelalters, eines Zeitalters des Suchens und Ringens nach neuen positiven Gestaltungen in Staat und Gesellschaft, nachdem dort durch die Emancipation vom Mutterlande und die Aufnahme der gemischten und der rein indianischen Racen zur Vollberechtigung in Staat und Gesellschaft die alten Formen derselben aufgelöst worden. Dazu hilft aber nicht das bloße Rühmen, daß das Höchste, die Freiheit, erreicht sey, nicht der bloß äußere Cultus des persönlichen Gefühls der Unabhängigkeit. Es muß dem in seinen Elementen aufgelösten Staate eine neue, seinem wirklichen Inhalte entsprechende Form gegeben werden, die in der That noch fehlt; denn nicht die demokratische Republik, sondern der militärische Despotismus oder die Anarchie haben bis jetzt im ehemaligen spanischen Amerika geherrscht. Es kommt vor Allem darauf an, sich zu besinnen, in der Organisation zu den Thatsachen zurückzukehren und in treuer Arbeit und hingebender Selbstverläugnung nicht müde zu werden, wenn große Anstrengungen auch erst nur geringe Erfolge erringen. Alle wahrhaft schöpferische Thaten können nur von Persönlichkeiten ausgehen. Deshalb erwarte man nicht Alles von Institutionen, die nur in der Abstraction bestehen, weil sie Concretes voraussetzen, was nicht vorhanden ist und in solchen noch ganz jugendlichen, erst noch zu erziehenden Gesellschaften nicht vorhanden seyn kann.

Ungewöhnlich und strenge, wie dieses Urtheil erscheinen mag, wird es doch, hoffen wir, nicht lieblos und wegwerfend genannt werden können, da es in der That aus einem warmen Interesse für eine noch im Suchen begriffene Bevölkerung hervorgegangen ist, welche unserer Ueberzeugung nach sich doch noch über kurz oder lang zu einer frischen und gesunden nationalen Entwicklung hindurcharbeiten wird. Auch glauben wir, daß die bisherigen vielen Irrungen und Verirrungen der Hispano-Amerikaner in ihrem Ringen nach einer selbständigen Nationalität viele

Entschuldigung darin finden, daß ihre Brüder im Mutterlande es seit der napoleonischen Zeit um nichts besser gemacht haben und daß deshalb auch den jugendlichen spanisch-amerikanischen Staaten ihr ehemaliges politisches Mutterland in keiner Weise auch nach ihrer politischen Emancipation so als geistiges Mutterland hat dienen können, wie dies mit England für die Nord-Amerikaner in so hohem Grade der Fall gewesen ist, daß, man möchte sagen, die Engländer auf dem geistigen Gebiete noch immer für die Anglo-Amerikaner mitgearbeitet haben.

Einwanderung und Colonisation. — Obgleich schon früher Einwanderer aus Europa in nicht geringer Zahl nach den La Plata-Ländern gezogen sind und dort auf dem Küstengebiete und insbesondere in Buenos Aires und Umgegend bald lohnende Beschäftigung gefunden haben, so hat die Einwanderung aus Europa mehr im Großen und in Familien doch erst nach dem Sturze von Rosas, in den funfziger Jahren angefangen und seitdem hat sich auch die Speculation derselben zugewendet. Die National-Regierung hat sich bis auf die neueste Zeit, wo sie den Unternehmern der Eisenbahn von Rosario nach Córdova zu beiden Seiten dieser Bahn Staatsländereien behufs deren Colonisation durch europäische Einwanderer abgetreten hat, nicht direct an der Herbeiziehung der Einwanderung betheiligt. Dagegen haben einige Provinzial-Regierungen so wie auch einige große Grundbesitzer durch Ueberlassung von Ländereien an Colonisations-Unternehmer und an freiwillig sich meldende Colonisten mehrere bedeutendere Colonisations-Unternehmungen veranlaßt. Nur von diesen kann hier die Rede seyn, da die Schicksale der ohne Zweifel auch ziemlich beträchtlichen Zahl von Einwanderern, die, ohne sich in Europa schon für eine bestimmte Niederlassung zu engagiren, im Lande angekommen, dort in Arbeit treten oder sich als Handwerker in den Städten niederlassen, sich der Beobachtung entziehen und weil auch die gegenwärtig in Europa stattfindenden Bemühungen argentinischer Einwanderungs-Agenten so wie die die Auswanderung nach dem La Plata empfehlenden Schriften überhaupt fast ausschließlich nur die Gewinnung von Colonisten für solche Unternehmungen im Auge haben.

Die erste Ackerbau-Ansiedlung mit europäischen Auswanderern wurde 1853 von einem Arzt aus dem südlichen Frankreich, Dr. Brougnes, in der Prov. Corrientes unternommen, der sich gegen die Regierung der Provinz verpflichtete, im Laufe von 10 Jahren tausend ländliche Familien, jede durchschnittlich zu 5 Personen gerechnet, aus dem südlichen Frankreich zu übersiedeln. Jede dieser Familien sollte von der Regierung 20 Quadras (33 Hectaren) guter und gut gelegener Ländereien, zwei Arbeitsochsen, zwei Pferde, acht zur Zucht zu benutzende Kühe, die erforderlichen Samen für Baumwolle, Taback, Waitzen, Mais, Zuckerrohr u. s. w., eine aus zwei Räumen bestehende Hütte (Rancho) und 600 Kilogr. Mehl zum Unterhalt für das erste Jahr erhalten. Außerdem wurde für jede Colonie von 200 Familien ein Communal-Terrain von 4 Q.-Leguas als Viehweide bestimmt. Dagegen sollte jede Colonistenfamilie der Regierung von Corrientes die Summe von 200 Pesos oder 1000 Franken nach zwei Jahren oder, wenn eine der Erndten mißrathen wäre, nach 3 Jahren zahlen und überdies waren die Colonisten verpflichtet, dem Unternehmer dafür, daß er ihre Passage bezahlt und ihnen diesen Contract mit der Regierung verschafft hatte, während 5 Jahren ein Drittheil ihrer Bodenerzeugnisse zu geben. Dieses Project ist nur zum Theil ausgeführt worden durch die Gründung der Colonie von San Juan 6 Leguas von der Stadt Corrientes am R. Paraná, der Mündung des R. Paraguay gegenüber, mit ungefähr 250 französischen Basken. Diese Unternehmung ist völlig mißglückt. Die übersiedelten Colonisten haben unter den größten Entbehrungen einige Jahre hindurch mit größter Anstrengung, aber ohne Erfolg gearbeitet, dann aber die Colonie nach und nach verlassen, die auch schon aus dem Grunde nicht gedeihen konnte, weil die Localität durchaus unglücklich gewählt war und überdies die Provinzial-Regierung den Colonisten Ländereien angewiesen hatte, welche später von Privaten als ihr Eigenthum reclamirt wurden. Der Dr. B. ist jedoch für seine Verluste später durch die National-Regierung entschädigt worden.

Unter fast ganz gleichen Bedingungen schloß in demselben Jahre ein Argentiner, Aron Castellanos, mit der Prov.-Regierung von Santa Fé einen Contract über die Gründung von Ackerbau-Colonien auf einem ihm dazu in der schönen Ebene im W. des R. Salado überlassenen Terrain. Die ersten für diese Colonie angeworbenen Colonisten, Deutsche, Franzosen und Schweizer, kamen in Santa Fé an, bevor auf dem Colonisations-Terrain für sie irgend eine Vorbereitung getroffen war. Sie wurden indeß durch die Fürsorge des damaligen Gouverneurs provisorisch in der Stadt Santa Fé untergebracht, von wo sie allmählich sich nach dem zur Colonie bestimmten Ort, La Esperanza genannt, ungefähr 7 Leguas im N.W. von Santa Fé, begaben, um daselbst zuerst sich Wohnungen einzurichten, wofür die Regierung jeder Familie 30 Pesos (!) Vorschuß bewilligte. Vergeblich forderten sie aber das Vieh, die Sämereien und

die Lebensmittel, welche ihnen versprochen waren. In die schlimmste Lage aber kamen die Colonisten, als der Gouverneur von Santa Fé von Urquiza gestürzt wurde und die Colonisten nun in die politische Agitation mit hineingezogen wurden, wogegen der Unternehmer, ein bloßer Speculant, von der National-Regierung eine Entschädigung von 600,000 Francs für die Abtretung seiner Contracts-Rechte erhielt. Die ersten Jahre der Colonisten waren überdies schwere Leidensjahre. Viermal hintereinander wurden ihre Erndten durch Heuschrecken zerstört, was davon übrig blieb, reichte nicht immer zu ihrem Unterhalte, so daß das Elend die, welche es konnten, dazu veranlaßte, anderswo Arbeit zu suchen, während andere in großer Zahl Köhlerarbeit in den benachbarten Wäldern unternahmen, zum großen Nachtheil des Anbaues in der Colonie und für die Sitten der Colonisten, die sich durch diesen allerdings nicht uneinträglichen Erwerbszweig, der ihnen durch den Absatz nach Buenos Aires oft eine bedeutende Summe auf einmal lieferte, an eine unordentliche Lebensweise und das Kneipenleben gewöhnten. In den letzten Jahren hat jedoch die Colonie vornehmlich auch durch neue Zuzüge von Einwanderern und nachdem die National-Regierung sie übernommen hat, sich zu erholen angefangen, doch wird noch über die zu große Zahl der Wirthshäuser in derselben geklagt, und scheint selbst nach den günstigsten Nachrichten die Colonie weit von dem Ideale einer Colonie freier, dem socialen und politischen Drucke des alten Europa entronnener Menschen in einem freien, jungen amerikanischen Staate entfernt zu seyn. — Ungefähr eben so steht es mit zwei anderen, später in ähnlicher Weise entstandenen Ackerbau-Colonien in der Prov. Santa Fé im W. der Hauptstadt, nicht weit von derjenigen von Esperanza, mit denen von San Carlos und von San Geronimo. Die erstere ist i. J. 1859 für Rechnung einer Actien-Compagnie von Basel mit Schweizern angelegt, und enthielt i. J. 1864 637 Personen; die letztere wurde von einem französischen Landmanne mit einigen Familien aus dem Haut-Valais unternommen und soll jetzt etwa 85 Familien zählen.

Außer den genannten Ackerbau-Colonien besteht gegenwärtig noch eine kleine Colonie, Colonia oder Villa Urquiza genannt, in der Prov. Entre Rios an der Mündung des kleinen R. Conchas in den Paraná, ungefähr 3 Leg. oberhalb der Stadt Paraná. Sie wurde i. J. 1853 von einem Obersten Elemente mit etwa 20 deutschen Soldaten angelegt, welche in der Schlacht von Monte Caceros, die den Fall des Rosas entschied, unter dem Gen. Urquiza gefochten hatten und von welchen ein jeder durch die National-Regierung 100 Pesos, Ackergeräthe und Saatkorn erhielt. Sie zeigten sich aber völlig unfähig zum Anbau des Landes und verließen nach und nach sämmtlich die Colonie, nach welcher dagegen i. J. 1855 ein Deutscher mit seiner Familie aus Buenos Aires sich begab, welcher allmählich andere Deutsche, so wie eine Anzahl von Schweizern, Franzosen und Basken zum Theil aus der verunglückten Colonie San Juan an sich zog, denen unter sehr günstigen Bedingungen Land von der Prov.-Regierung überlassen wurde und ferner überlassen wird. Sie enthält jetzt etwa 100 Familien, wovon ein Drittel Protestanten, die sich durchschlagen und ihre Ackerbauproducte, namentlich auch Butter und Käse nach Buenos Aires absetzen, bildet aber nur ein elendes, meist aus von Lehm aufgeführten Ranchos bestehendes Dorf ohne Kirche, Geistlichen und Arzt, jedoch mit einer Schule. — Gänzlich mißglückt ist eine Militärcolonie, welche i. J. 1856 mit einer Anzahl Soldaten der in der Krim verwendet gewesenen englisch-italienischen Legion, auf dem Terrain der alten Mission von San Geronimo am Einfluß des Arroyo del Rey in den Paraná, Goya gegenüber unternommen wurde. Sie bestand aus schlechten Elementen und ging in sich selbst zu Grunde, wogegen eine von der Provinz Buenos Aires in demselben Jahre unternommene Ackerbau- und Militär-Colonie an der Bahia Blanca durch die Indianer zu Grunde gerichtet wurde. — Unter den durch Private gegründeten Colonien ist die von dem bekannten General Urquiza auf seinen ausgedehnten Besitzungen in der Prov. Entre Rios gegründete Colonie San José die bedeutendste und wohl überhaupt die erfolgreichste gewesen. Die ersten Colonisten dafür lieferte ein Theil der von dem belgischen General-Consul voreilig nach der Provinz Entre Rios eingeführten Einwanderer, welche er daselbst ihrem Schicksale überließ, weil die Prov.-Regierung auf den Contract, den er mit ihr verhandelt hatte, nicht einging und deren nun der General Urquiza sich annahm. Er siedelte sie auf seinen Besitzungen am R. Uruguay, 8 Leguas oberhalb der Stadt Concepcion del Uruguay und 2 Leg. von Paysandú an auf sehr fruchtbarem und für den Verkehr günstig gelegenem Terrain. Die Colonie enthält jetzt bereits 2000 Einwohner, Schweizer, Franzosen und Deutsche. Die Bedingungen für die Ansiedler sind denen in den übrigen Colonien analog, doch hat Urquiza sehr viel für die Colonisten gethan. Dieselben erhalten 16 Quadras (27 Hectaren) Länderei zum Taxationswerth von 100 Pesos (500 Francs), außerdem Vieh und Saat zu demselben Betrage angeschlagen, so daß sie eine Schuld von 1000 Francs contrahiren, auf welche sie jährlich 200 Francs vom Ende des zweiten Jahrs angefangen abzuzahlen haben. Wenn sie dazu nicht im Stande sind, so können sie die 1000 Francs nach und nach durch einen die Amortisation des Capitals einschließenden Zins abtragen. (S. unten bei der Prov. Entre Rios).

Obgleich die vorhin erwähnten, mit Unterstützung der Staats-Regierung gegründeten Colonien in der Prov. Santa Fé nicht geradezu mißglückt sind, so ist man doch zu der Ueberzeugung gelangt, daß dies Colonisations-System, d. h. die Colonisation von Staatsländereien

vermittels Contracte mit Privaten und gegen Gewährung von Vorschüssen an die Colonisten, keine wirklichen Erfolge verspricht. Die Colonie von Esperanza, die relativ erfolgreichste, hat der Prov. Santa Fé und der National-Regierung über 300,000 Pesos gekostet, und dennoch nach siebenjährigem Bestande noch nicht einmal volle 2000 Einwohner erlangt. Deshalb hat die National-Regierung dem Congresse i. J. 1863 auch erklärt, daß sie dies System nicht weiter verfolgen wolle und daß der Staat, d. h. die National-Regierung in Zukunft, da auch die Herbeiziehung von Einwanderern dadurch, daß die Regierung für sie die ganze Passage oder einen Theil derselben bezahlt, wegen der fehlenden Mittel vom Staate nicht ausführbar sey, sich auf die indirecte Unterstützung der freiwilligen Einwanderung auf eigene Kosten oder auf Kosten von Privatgesellschaften zu beschränken habe. Als das wirksamste Mittel für eine solche Unterstützung der Einwanderung wird die Eröffnung von Wasser- und Landstraßen und von Eisenbahnen ins Innere bezeichnet und außerdem die Sorge für die in den Häfen angekommenen Einwanderer durch Errichtung von Einwanderungs-Häusern in diesen Häfen, um Einwanderer vor Betrug und Ausbeutung durch die Speculation zu schützen und ihnen dort die Möglichkeit zu gewähren, mit Ruhe und Ueberlegung unter den ihnen sich darbietenden Beschäftigungen zu wählen. Dem entsprechend wird die Unterstützung des Staates zur Verbesserung und Vergrößerung des bereits in Buenos Aires bestehenden Einwanderer-Asyls und zur Errichtung eines zweiten im Hafen von Rosario zugesagt. Vornehmlich auch um die Einwanderung zu fördern, hat die National-Regierung in neuerer Zeit so eifrig die Anlage von Straßen und die Verbesserung der Schifffahrt auf den inländischen Strömen zu betreiben gesucht und insbesondere der englischen Actiengesellschaft für den Bau der großen Central-Bahn längs der Bahn von Rosario nach Córdova ein Terrain von 150 Q.-Leguas zum Eigenthum abgetreten, um auf demselben europäische Einwanderer anzusiedeln.

Voraussichtlich wird für die nächste Zukunft denn auch die Colonisations-Thätigkeit in der Argentinischen Republik sich vornehmlich auf dies der englischen Eisenbahn-Gesellschaft abgetretene Terrain concentriren und hat diese denn auch bereits eine große Energie in der Anpreisung ihres Colonisations-Territoriums in Europa durch Zeitungen, Brochuren und Agenten entwickelt. Und da auch kürzlich die Provinzen Córdova und Santa Fé große Länderstrecken an Colonisations-Speculanten verkauft haben (s. bei diesen Provinzen) und außerdem englische und zum Theil auch deutsche Speculanten die Einwanderung jetzt auch besonders nach der Provinz Buenos Aires, in welcher englische Capitalisten sehr ausgedehntes Grundeigenthum erworben haben, zu ziehen streben, besonders zur Anlage von Schäfereien, aber auch zum Anbau des Bodens, so läßt sich voraussetzen, daß bald auch in Deutschland noch eifriger als bisher zur Auswanderung nach der Argentinischen Republik aufgefordert werden wird.

Was nun aber die wirklichen Verhältnisse des Landes betrifft, so muß, selbst ganz abgesehen von den in den noch sehr wenig consolidirten politischen Verhältnissen liegenden Schwierigkeiten, gesagt werden, daß dasselbe viel zu unbedingt für Ackerbau-Ansiedelungen empfohlen worden ist. Nach den darüber von der Republik ausgegangenen Berichten und auch nach verschiedenen Publicationen von Europäern sollte man meinen, daß die La Plata-Länder europäischen Einwanderern mindestens dieselben Vortheile darbieten, wie die Ver. Staaten von N.-A. und daß nur die große Entfernung von Europa eine rasche Besiedelung und Cultivirung dieser Ländre durch die europäische Auswanderung verhindert habe. Wir sind überhaupt kein Freund der Auswanderung und am wenigsten möchten wir zur Förderung derjenigen nach den Vereinigten Staaten beitragen, welche, nachdem sie ein einträgliches Geschäft von Rhedern, Kaufleuten, Agenten u. s. w. geworden, sich bereits so furchtbar gesteigert hat. Dennoch müssen wir bekennen, daß im Allgemeinen die La Plata-Staaten der europäischen Einwanderung bei weitem nicht die Vortheile darbieten wie Nord-Amerika. Was jene südamerikanischen Staaten jetzt vor Allem bedürfen und was dort auch aufs Vortheilhafteste verwerthet werden kann, sind Arbeitskräfte und große Capitalien für die materielle Entwicklung. Daß Einwanderer, die arbeiten können und wollen, dort bald sehr lohnende Beschäftigung finden, ist keine Frage. Sowohl ländliche Arbeiter wie solche, die ein Handwerk gelernt haben, wie auch Personen beider Geschlechter für häusliche Arbeiten werden sehr gesucht und hoch bezahlt. Besonders groß ist die Nachfrage nach Bauhandwerkern und nach solchen Landleuten, welche als Schäfer für die sich rasch entwickelnde Schaafzucht tauglich sind. Dagegen eignet sich der europäische Einwanderer, mindestens der nordeuropäische nicht für das gegenwärtige argentinische Hauptgewerbe, nämlich für die Viehzucht auf den großen Estancias und noch weniger für die schreckliche, argentinische Nerven erfordernde Arbeit in den Saladeros. Gar keine Aussicht ferner auf lohnenden Erwerb hat die geistige Arbeit, denn bis jetzt verlangt das Land nur nach materiellen Arbeitskräften, nach Wissenschaft und Kunst wird noch gar nicht gefragt und selbst die für die Schulen nothwendigsten Lehrer werden schlechter bezahlt als Tagelöhner. — Große Capitalien können aber sehr vortheilhafte Anlage finden im Handel, im Bergbau, in der fabrikartigen Industrie und auch in Ländereien, namentlich behufs der Wollproduction.

Dagegen sind die La Plata-Staaten überhaupt kein Land für den größten und werthvollsten Theil der europäischen Auswanderer, nämlich für diejenige ländliche Bevölkerung, welche das Vaterland verläßt, um in der Fremde zu einem eigenen Grundbesitz zu gelangen und dort

das Fortkommen ihrer Kinder sicherer zu gründen, als dies in dem schon dicht bevölkerten Vaterlande möglich ist, sey es unmittelbar durch Ankauf von sehr billigen, zum Ackerbau tauglichen Staatsländereien, sey es, um zu solchem Ankaufe erst dort die Mittel durch den sehr einträglichen Dienst in fremder Wirthschaft zu erwerben. Diese Classe der Auswanderer findet in den La Plata-Staaten nicht allein nicht die günstigen Verhältnisse wie in den Ver. Staaten, sondern für sie sind dort die Verhältnisse sogar geradezu ungünstig, selbst in Vergleich mit anderen Gegenden Süd-Amerika's und insbesondere mit Süd-Chile. Denn abgesehen davon, daß für Ackerbau-Ansiedelungen das jetzt überhaupt taugliche Gebiet in der Argentinischen Republik sich auf einen nur kleinen Theil beschränkt, nämlich auf die dem Paraná und dem Uruguay benachbarten Gegenden, weil die etwa im Innern zu erzeugenden Ackerbau-Producte keinen Absatz finden würden, ist auch zu behaupten, daß durchweg das ganze Land seiner physischen Natur nach für die Agricultur, wie sie diese Classe der Auswanderer kennt und sucht, wenig günstig ausgestattet ist und deshalb auch wohl niemals Aussicht hat, in dem Sinne ein ackerbauendes Land zu werden, wie es die Vereinigten Staaten durch die europäischen Einwanderungen geworden sind, selbst wenn die Hoffnung des Landes, daß die jetzt im Wachsen begriffene Einwanderung in gleicher Progression zunähme, wie dies in den Vereinigten Staaten der Fall gewesen, sich erfüllen könnte. Wir haben schon S. 963 u. 975 die Gründe angegeben, weshalb die Erndten im größten Theile des Argentinischen Gebietes oftmals wenig sicher seyn müssen und weshalb ein sehr großer Theil der Argentinischen Ebenen niemals eine irgendwie zahlreichere ackerbauende Bevölkerung wird ernähren können. Es hat dies in der dürftigen Naturausstattung derselben seine Gründe, wie dies schon S. 970 u. 983 bemerkt worden ist. Dazu kommt aber noch, daß in der Argentinischen Republik die Erwerbung von solchen Grundstücken, wie die bezeichnete Classe der Auswanderer sie sucht, sehr schwierig ist. Zwar giebt es auch hier Staatsländereien, allein dieselben sind weder ihrer Lage und Ausdehnung nach hinreichend bekannt, noch ist das Besitzrecht des Staates darauf unbestritten, noch sind sie untersucht oder vermessen und in solchen für bäuerliche Ansiedler passenden Parcelen verkäuflich, daß sie von denselben leicht und zu sicherem Eigenthum erworben werden könnten. In der Argentinischen Republik wurde, wie im spanischen Amerika überhaupt, das Land von der Krone in großen Flächen einzelnen Familien zum Lehen oder Erbenzins (in Emphyteuse) gegeben. Einen großen Theil davon erhielten auch die Kirche, Communen und Corporationen. Vieles von diesem so vertheilten Lande ist nun allerdings im Verlauf der Zeiten herrenlos geworden, auf welches nun der Staat Eigenthumsrechte erlangt hat. Allein abgesehen davon, daß es noch nicht einmal entschieden zu seyn scheint, ob der National-Regierung oder ob der Regierung der betreffenden Provinz das Verfügungsrecht über solche Ländereien zusteht, und abgesehen davon, daß die Gebietsgrenzen der einzelnen Provinzen noch zum großen Theil ganz unbestimmt sind, so ist auch auf einen großen Theil solcher sogen. Tierras baldias das Eigenthumsrecht des Staates überhaupt noch streitig, so daß schon vom Staate als Staatsländereien an Einwanderer überlassenes Grundeigenthum an Private, die darauf Besitzrecht nachwiesen, hat zurückgegeben werden müssen. Deshalb wird es auch noch besonderer Gesetze und langwieriger Nachforschungen bedürfen, um die Ländereien, welche als unbestrittenes Staatseigenthum anzusehen sind, auszuscheiden und eine Uebersicht über den Betrag und die Lage der Staatsländer zu gewinnen, welche als solche verkauft werden können, nicht zu gedenken, daß im Innern, wo Landbau ohne künstliche Bewässerung nicht möglich ist, erst große Vorarbeiten, Anlage von Hauptcanälen, gesetzliche Regelungen über die Vertheilung des zu benutzenden Wassers u. s. w. nothwendig sind, um die vorhandenen und der Cultur fähigen öffentlichen Ländereien überhaupt nutzbar und verkäuflich zu machen. Eben so wenig sicher sind die ländlichen Besitztitel überhaupt, da es keine Grund- oder Hypothekenbücher giebt, und für alle größeren Güter sowohl von Privaten wie von Communen pflegen mindestens die Grenzen sehr unbestimmt bezeichnet zu seyn. Deshalb ist es für den fremden Einwanderer immer sehr mißlich, sich anzukaufen und wird auch denen, welche dort Landwirthschaft betreiben wollen, allgemein gerathen, zu pachten und nicht zu kaufen, womit derjenigen wichtigen Classe von Einwanderern, die wir hier im Auge haben, aber gerade nicht gedient ist.

Aus allediesem geht aber wohl so viel hervor, daß die Verhältnisse in Bezug auf die Einwanderung wesentlich verschieden sind von denen der Vereinigten Staaten in der ersten Zeit nach ihrer Freiwerdung, womit man dieselben gewöhnlich gleichstellt. Weder die Vortheile, welche das Land fremden Einwanderern darbietet, noch das Bedürfniß an Einwanderung sind dieselben. Für eine wichtige Classe der europäischen Auswanderer eignen sich die La Plata-Länder nicht so wie die Ver. Staaten, dagegen brauchen aber jene Länder ihren Aufschwung auch nicht so allein von der fremden Einwanderung zu erwarten, wie diese. Die Vereinigten Staaten hatten bei ihrer Freiwerdung ein unermeßliches Territorium, von dem sie erst mit Hülfe fremder Einwanderer allmählich wirklichen Besitz nehmen konnten, weil die indigene Bevölkerung ausgerottet worden war. In den spanischen Colonien Süd- und Mittel-Amerika's ist die einheimische Bevölkerung, wenn auch zum Theil hart behandelt, doch nicht systematisch vertilgt, sondern, Dank dem ihr von der Kirche und auch von der Krone gewährten Schutze, in beträchtlicher Zahl erhalten geblieben, theils in reiner Race, theils vermischt mit der spanischen. Wenn auch sehr spärlich, so ist doch der größte und werthvollste Theil des Argentinischen Territoriums

schon bewohnt. Diese vorhandene Bevölkerung, die selbst unter den bisherigen sehr ungünstigen Verhältnissen der Republik in der Zunahme begriffen gewesen, und die in ihr gegebenen Elemente der Bildung zu pflegen, sie auf die Bahn fortschreitender materieller und sittlicher Cultur zu leiten und insbesondere die unteren Classen zu einer Arbeiterbevölkerung heranzubilden, bildet dort eine mindestens eben so wichtige Aufgabe des Staates und aller Patrioten, als die Herbeiziehung fremder Bevölkerung, und je gewissenhafter und correcter diese Aufgabe, deren Bedeutung den Hispano-Amerikanern nicht genug an's Herz gelegt werden kann, verfolgt wird, desto sicherer werden diese Länder zu einer wahrhaften Prosperität gelangen und auch noch die besondere culturgeschichtliche Mission erfüllen, welche ihnen nach ihren ganz besonderen physischen und ethnographischen Anlagen zukommt. (Vrgl. auch S. 1024).

Die Einwanderung hat in den letzten Jahren stetig zugenommen. Genauer bekannt ist nur die über Buenos Aires, welche indeß auch wohl ziemlich die ganze Einwanderung umfaßt. Diese betrug

i. J.	1858	4,658	Personen	i. J.	1862	6,716	Personen
»	1859	4,735	»	»	1863	10,408	»
»	1860	5,656	»	»	1864	11,682	»
»	1861	6,301	»	»	1865	11,767	»

Von diesen Einwanderern benutzte nur ein kleiner Theil (in den letzten 4 Jahren durchschnittlich 4- bis 500) das Einwanderer-Asyl, in welchem ihr Aufenthalt im Durchschnitt auch nur vier Tage dauerte, indem die meisten nach ihren Contracten unmittelbar weiter ins Innere befördert wurden, oder auch sonst gleich ein Engagement fanden. Die Haupteinschiffungsorte für diese Einwanderer waren seit einer Reihe von Jahren: Genua, Bordeaux, Bayonne und Havre. Seit 1863 zeigt die Einwanderung von Liverpool aus eine bedeutende Zunahme, ohne Zweifel in Folge der neu errichteten doppelten Dampf-Paquetboot-Verbindung, die vorzugsweise zum Transport von Emigranten bestimmt ist. Auch weisen die Häfen Marseille, Barcelona, Cadiz und Havre seit 1863 eine bemerkenswerthe Zunahme auf. Ein bedeutender Theil kam aber auch aus dem benachbarten Uruguay. — Bei weitem der größte Theil der Einwanderer bestand bisher aus Italienern (von welchen in den letzten 25 Jahren an 100,000 nach den La Plata-Staaten gegangen seyn sollen), Franzosen, Spaniern (besonders französischen und spanischen Basken, eine sehr kräftige, thätige, intelligente und gutgeartete Classe von Menschen und ohne Zweifel die werthvollsten Einwanderer, die auch in der Regel durch Arbeit sehr bald zu einem soliden Wohlstande gelangen) und Schweizern. Deutsche sind erst in neuester Zeit etwas mehr eingewandert, woraus auch hervorgeht, daß hier auf die Erhaltung deutscher Nationalität unter den Einwanderern, wie man eine Zeitlang glaubte, nicht zu rechnen ist. Die deutschen Einwanderer verschwinden hier fast neben denen der romanischen Völker und vergessen sehr schnell Sprache und Vaterland, viel eher als die Italiener, Franzosen und Spanier. — Durchschnittlich waren von den Einwanderern 60 % ländliche Arbeiter, Schäfer u. s. w., 20 % Handwerker und 20 % ohne Profession. — Bisher hat die Einwanderung in Familien nur in kleiner Zahl stattgefunden. Dem Geschlechte nach bestanden die Erwachsenen 1863 aus 66 % Männer und 16 % Weiber, der Rest 18 % waren Kinder unter 10 Jahren. — Die Einwanderer pflegen ihrer Nationalität nach bestimmte Berufe zu wählen. Die Basken, Schweizer, Deutsche und Irländer wählen gewöhnlich ländliche Beschäftigung, von den letzteren aber treten auch manche, namentlich weibliche, in häusliche Dienste. Die Italiener theilen sich auch hier bestimmt in zwei sehr verschiedene Classen: in Süd-Italiener und Küsten-Italiener und in Lombarden. Die Lombarden werden größtentheils ländliche Arbeiter; die anderen werden meist Schiffer und Hafenarbeiter zum Laden und Löschen und ist die Schifffahrt auf dem La Plata, Paraná und Paraguay fast ausschließlich in den Händen dieser Italiener und besonders von Genuesen. Die übrigen werden mehr Fruchthändler, Maurer und Tagelöhner. Die Nordfranzosen sind großentheils Handwerker, die Südfranzosen (Bearneses) Geschäftsleute und die Gallegos werden meist Wasserträger, Nachtwächter, häusliche Dienstboten und zeigen namentlich wenig Lust zu ländlichen Beschäftigungen.

Verfassung und Verwaltung. — Das Gebiet der gegenwärtigen Argentinischen Republik bildete bis zum J. 1776 einen Theil des Vice-Königreichs von Perú und wurde von Lima aus regiert. Im J. 1776 wurde aus der peruanischen Audiencia von Charcas, welche außer den jetzt zur Argentinischen Republik gehörenden Provinzen auch Paraguay und die sogen. Provincia interior de la Sierra (das Gebiet der gegenwärtigen Republik Bolivia) umfaßte, das Vice-Königreich Buenos Aires mit der Hauptstadt gleiches Namens errichtet und demselben auch von der vom Vice-Königreiche von Perú so gut wie ganz unabhängigen General-Capitanie von Chile die Provinz Cuyo, die gegenwärtigen argentinischen Provinzen San Juan, Mendoza und San Luis zugetheilt, welche von Chile aus erobert und colonisirt worden und bis in die neueste Zeit einen für die politische Geschichte der Argentinischen Republik einflußreich gewordenen Gegensatz gegen die alte Hauptstadt des Vice-Königreichs Buenos Aires gebildet haben.

Die verhängnißvolle Nothwendigkeit, auf einmal für sich selbst zu sorgen, in welche durch das von Napoleon über das Mutterland gebrachte Unglück alle spanisch-amerikanischen Colonien gesetzt wurden, trat zuerst in gebieterischer Weise an die Argentiner heran. Als nach der ersten glücklichen Befreiung der Stadt Buenos Aires von der Invasion der Engländer unter General Beresford und Commodore Popham i. J. 1806 (wobei die Engländer aus Buenos Aires über 1 Mill. Pesos in Silber wegführten) die Porteños (Bewohner von Buenos Aires) in der sicheren Erwartung einer Wiederholung der britischen Angriffe mit verstärkter Macht sich nach Madrid um Beistand gegen die Engländer wendeten, erhielten sie zur Antwort, daß sie sich selbst vertheidigen müßten, denn Spanien vermöge ihnen keine Hülfe zu senden. — Hatten die Porteños schon bei dem ersten Angriffe der Engländer gezeigt, daß sie nicht geneigt seyen, ihrem Mutterlande untreu zu werden, so beurkundeten sie auch ihre Anhänglichkeit an Spanien auf das Glänzendste, als im Jahre darauf die Engländer mit verstärkter Flotte wieder erschienen, und nachdem sie Montevideo mit Sturm genommen, durch neue Truppen unter Sir Samuel Auchmuty und General Crawford verstärkt unterhalb der Stadt in der Ensenada de Barragan mit 8000 Mann landeten und unter General Whitelocke in die Stadt Buenos Aires eindrangen. Unter Anführung ihres tapferen Vice-Königs Santiago Liniers y Bremont, eines emigrirten Franzosen, der als Capitain der spanischen Flotte bei der ersten englischen Invasion im vorhergehenden Jahre sich an die Spitze der Milizen gestellt und den General Beresford zur Capitulation gezwungen hatte (wofür er auf den einmüthigen Wunsch der Bevölkerung vom spanischen Hofe zum Vice-König an die Stelle des alten Marques de Sobremonte ernannt worden war, der die Stadt ohne Vertheidigung gelassen und sich nach Córdova zurückgezogen hatte), wurde der englische General von den Porteños durch einen wahrhaft heldenmüthigen Kampf in den Straßen der Stadt und in deren unmittelbarer Umgebung nach großem Verluste dazu genöthigt, in dem Kloster von San Domingo und dem ehemaligen Amphitheater für Stiergefechte (del Retiro), auf dem jetzt die Infanterie-Caserne liegt, sich zu verbarrikadiren und daselbst eine Capitulation zu unterzeichnen, durch welche die Spanier alle früher am La Plata verlorenen Plätze zurückerhielten.

Nicht minder drückten die Argentiner ihre Treue gegen das Mutterland aus, als im Jahre darauf sie von einer neuen Invasion durch den Prinz-Regenten von Portugal bedroht wurden, welcher alsbald nach seiner Uebersiedelung nach Rio de Janeiro an den Vice-König und den Cabildo (Magistrat) von Buenos Aires unter Berufung auf die Auflösung der spanischen Monarchie und auf die Rechte seiner Gemahlin, Doña Carlota Joaquina de Borbon, als Tochter Carls IV., die Aufforderung richtete, sich seiner Regierung anzuschließen und im Falle der Verweigerung dieser Forderung mit einer durch die Hülfe seiner britischen Alliirten verstärkten portugiesischen Invasion drohete. In der Antwort-Note des Cabildo vom 24. April 1808 an den portugiesischen Minister des Auswärtigen wurde diese Forderung als ein Versuch, die Argentiner zum Treubruch und zum Abfall zu verleiten, mit Entrüstung abgewiesen und mit der Erklärung geschlossen, daß sie eher ihren letzten Blutstropfen vergießen als es leiden würden, daß auch nur der geringste Theil dieses weiten Territoriums der Krone Spaniens entrissen werde, und daß, wie sie die Angriffe des mächtigen Alliirten des Prinz-Regenten abzuschlagen gewußt hätten, sie auch unter der Anführung ihres tapfern Generals (Don Santiago Liniers), es koste, was es wolle, den Beweis für ihre Loyalität und ihre Determination, ihrem Könige und Herrn treu zu bleiben, jeden Augenblick zu liefern bereit seyen. Und von gleicher Gesinnung zeugten auch die Gefühls-Aeußerungen für den König Ferdinand VII., als die erste Kunde davon nach Buenos Aires kam, daß die königliche Familie in Frankreich zurückgehalten würde, Carl IV. vom Throne gestiegen sei, daß sein Bruder Ferdinand auf den Thron verzichtet und Napoleon seinen Bruder Joseph ernannt habe, den vacanten spanischen Thron einzunehmen. Der französische Abgeordnete de Sansenay, der alsbald nach dem ersten Eintreffen dieser Nachrichten nach Buenos Aires kam und die Aufforderung zur Anerkennung Josephs überbrachte, wurde dort

arretirt und die von ihm überbrachten Proclamationen des Usurpators den Flammen übergeben, während die Autoritäten unverzüglich (15. Aug. 1808) nicht Joseph, sondern Ferdinand VII. als den einzigen berechtigten Nachfolger Carls IV. proclamirten, dem dann auch am 21. desselben Monats mit Enthusiasmus gehuldigt wurde.

Bald jedoch fingen die nun in Spanien sich überstürzenden Ereignisse an verwirrend auf die Argentiner zurückzuwirken. Als die Nachricht von der Erhebung Spaniens gegen die Franzosen nach Buenos Aires kam, wendete sich gegen den Vice-König das Mißtrauen der Altspanier. Man traute ihm, dem geborenen Franzosen, unter den veränderten Verhältnissen Spaniens zu Frankreich Sympathien mit der Partei des Joseph zu. Der erste, der dies Mißtrauen öffentlich an den Tag legte, war der Gouverneur von Montevideo, Don Francisco Xavier Elio. Er kündigte dem Vice-König den Gehorsam auf, rief die Notabeln von Montevideo zusammen und setzte nach dem Beispiele des Mutterlandes eine Junta ein, welche unabhängig von Buenos Aires die Regierung im Namen Ferdinands VII. zu führen unternahm. Einige Zeit darauf (Jan. 1809) versuchten einige tonangebende Spanier der Municipalität von Buenos Aires dasselbe. Dieser Versuch wurde aber von Liniers mit Hülfe der ihm persönlich ergebenen bewaffneten Macht niedergeschlagen und die dabei betheiligten Führer eingezogen und bis auf die von der spanischen Regierung über sie zu treffende Entscheidung nach Patagonien geschickt. Auf die Nachricht von diesen Ereignissen, welche in Buenos Aires die erste Veranlassung zur Bildung politischer Parteien gaben, wurde indeß von der Central-Junta zu Sevilla, vielleicht um den in Buenos Aires sehr erregten öffentlichen Geist zu beruhigen, Liniers seines Amtes enthoben und an seine Stelle ein alter Seeoffizier, Don Baltazar Hidalgo de Cisnéros y la Torre, als Vice-König nach Buenos Aires gesendet.

Der neue Vice-König kam aber nicht allein ohne Truppen und ohne Geld in Buenos Aires an, sondern auch ohne Vollmacht, die durch die Zustände des Mutterlandes gebotenen und in Buenos Aires als nothwendig gefühlten Aenderungen in der Colonial-Verwaltung zu bewilligen. Die Regierungscassen waren völlig leer, weil der Handel mit Spanien unmöglich geworden, während ungeheure Vorräthe von Producten, namentlich Ochsenhäute, die deshalb nicht verschifft werden konnten, angehäuft lagen und dem Verderben entgegengingen. Von der Nothwendigkeit, die für die Verwaltung nicht zu entbehrenden Mittel durch Zolleinkünfte zu erlangen, sah Cisnéros sich endlich aber doch gezwungen, der dringenden Forderung der Porteños, die Häfen dem Handel Englands und anderen neutralen Nationen zu öffnen, nachzugeben. Durch seinen langen Widerstand gegen diese Maaßregel hatte er sich jedoch schon sehr unpopulär gemacht. Schwachen und unentschlossenen Charakters, wurde seine Stellung immer peinlicher und als nun die Nachricht von der Auflösung der Junta von Sevilla, der er seine Ernennung zu verdanken hatte, nach Buenos Aires kam, dünkte er sich den Boden vollends unter den Füßen weggezogen. In dieser Lage griff er dazu, eine Versammlung des Cabildo und der Notabeln von Buenos Aires zu berufen, um über die unter den so veränderten Umständen zu ergreifenden Maaßregeln zu berathen. Diese Versammlung, die den Namen Cabildo abierto, d. i. Volkscongreß, annahm, kam am 23. Mai 1810 zusammen und entschied nach sehr tumultuarischen Deliberationen, daß ohne Zögern an die Stelle der Autorität des Vice-Königs eine provisorische Junta treten müsse, um im Namen des Königs nach besten Kräften bis auf bessere Zeiten die Regierung zu führen. Ein unzeitiger Versuch der Alt-Spanier in dieser Versammlung, dem Vice-König dadurch die Leitung zu erhalten, daß man ihn zum Präsidenten der Junta ernenne, führte nur zu einem Gegen-Manöver der liberalen oder nationalen Partei und hatte den Erfolg, daß alle Alt-Spanier von der Junta ausgeschlossen und deren neun Mitglieder nur unter den Creolen ernannt wurden. Der 25. Mai, an welchem dieselben den Eid leisteten, wird jetzt als Geburtstag der Republik gefeiert.

Damit war aber, obgleich die Junta die Regierung nur im Namen Ferdinands VII. führen sollte, doch der erste Schritt auf dem Wege der Revolution gethan. Auch ist wohl nicht zu zweifeln, daß von einer fortgeschritteneren nationalen Partei damals schon dieser Schritt als der erste zur Republik mit klarem Bewußtseyn gethan wurde. Denn bei einer Bevölkerung mit so lebhafter Phantasie, wie die argentinische, hatte die zweimalige siegreiche Abwehr der Engländer nothwendig ein sehr starkes Gefühl der eigenen Kraft und Tüchtigkeit erzeugen müssen und republikanische Ideen hatten schon früher durch die eigene Schuld der spanischen Regierung in nicht geringem Maaße in Buenos Aires Eingang gefunden. Um den gänzlichen Ruin seiner amerikanischen Colonien abzuwenden, hatte nämlich Spanien während des Krieges von 1796 selbst einen Contrebandenhandel zwischen Buenos Aires und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, dem einzigen damals mit allen Hauptseemächten in Frieden befindlichen Lande, in großem Maaßstabe begünstigt. Dies war, wenn auch handelspolitisch klug, doch für Spanien ein großer Fehler, denn die dadurch entstandenen intimen Verbindungen mit der nordamerikanischen Republik hatten, verbunden mit gewissen confusen Ideen der Philosophie des 18. Jahrhunderts, von Volksrechten u. s. w., welche aus Frankreich auch in die spanischen Colonien eingedrungen waren, dort bei mehr als einem heißblütigen Argentiner die Phantasie entzündet und ihn mit dem Traum einer Washington-Rolle erfüllt.

Daß indeß bei der Mehrheit der Creolen damals und selbst noch viel später, als mit der Capitulation von Montevideo am 20. Juni 1814 nach einer zweiundzwanzigmonatlichen

Belagerung die spanische Flagge aus den Gewässern des La Plata ganz verschwunden war, die Republik noch nicht beabsichtigt wurde und die Anhänglichkeit an die alte Dynastie noch nicht erloschen war, zeigt u. a. das Factum, daß die provisorische Regierung der Vereinigten Provinzen des Rio de La Plata noch i. J. 1815 Bevollmächtigte nach Europa sandte, um dem vormaligen König von Spanien, Carl IV., eine Denkschrift zu überreichen, in welcher nach Darlegung des Verlaufes, den die Argentinischen Angelegenheiten bis dahin genommen, dem Könige die Supplik vorgetragen wird, selbst nach Buenos Aires zu kommen, oder wenn dies nicht möglich sey, seinen zweiten Sohn Don Francesco de Paula zu senden, um die Regierung der Vereinigten Provinzen in unabhängiger Souverainetät zu übernehmen. Dies merkwürdige Actenstück, in welchem drei Punkte als die feste Ueberzeugung Aller, welche an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten von Buenos Aires Theil genommen hätten, ausgesprochen werden, nämlich „1) daß keine andere Regierung als die monarchische den Sitten des Volkes angemessen sey, 2) daß kein fremder Fürst dessen Wohlfahrt und Gedeihen so sicher stellen könne, als ein Fürst aus Seiner Majestät Familie, und 3) daß wenn das, was immer unter allen Arrangements als das Vortheilhafteste angesehen worden, nicht erreicht werden könne, dennoch die Integrität der Monarchie mit gleichzeitiger unabhängiger Administration der inneren Angelegenheiten erhalten werden könne“, ist vom 16. Mai 1815 zu London datirt und von den Bevollmächtigten D. Manuel Belgrano und D. Bernardino Rivadivia, welche beide damals schon eine hervorragende Rolle in ihrem Vaterlande gespielt hatten und von welchen der erstere schon Mitglied der ersten Junta von 1810 gewesen, der letztere aber später als Präsident der Argentinischen Republik sich große Verdienste um das Land erworben hat, unterzeichnet. Daß dieser Plan nicht zur Ausführung kam, was wohl vornehmlich den damals in Europa vorgehenden wichtigen Ereignissen (Schlacht bei Waterloo u. s. w.) und der Abneigung Englands, welches um die Zeit noch größere Handelsvortheile in den spanischen Colonien zu erreichen glaubte, wenn dieselben dem wieder auf den Thron gelangten König Ferdinand VII. blieben, zuzuschreiben ist, und daß somit die Hispano-Amerikaner gewissermaaßen gezwungen wurden, auf dem Wege zur Republik bis ans Ende fortzuschreiten, ist gewiß nicht genug zu beklagen, wenn man sich das Bild der wahrscheinlichen Entwickelung des spanischen Amerika's vorstellt, wenn ihm ebenso durch Uebersiedelung eines spanischen Prinzen neben seiner staatlichen Selbständigkeit die monarchische Regierungsform erhalten worden wäre, wie dies in Brasilien geschehen, welches nun dadurch jene spanischen Länder so weit überflügelt hat, trotzdem daß es um jene Zeit gegen die spanisch-amerikanischen Colonien in physischer und geistiger Cultur so weit zurückstand, und auch in seiner so übergroßen schwarzen Bevölkerung ein so mächtiges, den spanischen Colonien des Festlandes erspart gebliebenes Culturhinderniß gefunden hat.

Erst ein Jahr später (9. Juli 1816) schritten die zum Congreß in Tucuman versammelten Deputirten aller Provinzen des Rio de La Plata dazu, „vor dem Himmel und allen Nationen der Erde zu erklären, daß die Bande, durch welche sie bisher mit Spanien verbunden gewesen, zerrissen seyen und daß es der einstimmig gefaßte und unwidersprechliche Entschluß des Volkes sey, als eine freie Nation, unabhängig vom Könige Ferdinand VII., von dessen Nachfolgern und von Spanien, für sich die den bestehenden Verhältnissen angemessene Regierungsform zu errichten.“

Der Kampf gegen die Alt-Spanier oder die Partei der Royalisten, welche wie auch die Spanische Regierung die Einsetzung der nur aus Creolen bestehenden Junta als einen revolutionären Schritt aufgefaßt und von der Zeit an in Verbindung mit den spanischen Gouverneuren mehrerer Provinzen des Vice-Königreichs die Waffen gegen die provisorische Regierung ergriffen hatten, war übrigens in den La Plata-Ländern weder ein sehr allgemeiner noch ein langdauernder. Hier gab es keine irgend zahlreichere, noch von den Conquistadoren abstammende altspanische Aristokratie, wie in Mexiko und Perú, welche über bedeutende Mittel disponirte und durch ihre Hintersassen die Reihen der königlichen Truppen bedeutend verstärkte. In den La Plata-Ländern entstand vielmehr alsbald durch die Hineinziehung der Gaucho-Bevölkerung in den politischen Kampf eine furchtbare Truppe der Revolution, gegen welche die an Zahl schwachen königlichen Truppen nicht lange Widerstand leisten konnten, wie es denn überhaupt die aus diesen Gauchos gebildeten Cavallerie-Regimenter gewesen sind, welche später auch in Chile und Perú in den Hauptschlachten gegen die Spanier den Independenten die Siege gewonnen haben. Die Führung der kleinen Armee, welche aus den über die verschiedenen Provinzen verbreiteten spanischen Besatzungen gebildet wurde, übernahm der ehemalige Vice-König Liniers. Allein diesmal vermochten seine Treue und Tapferkeit es nicht, Spanien die Herrschaft in diesem Vice-Königreiche zu erhalten. In den Hauptschlachten bei Cotagáita (24. Oct. 1810) und bei Tupiza (17. Nov. 1810) geschlagen und in der letzteren gefangen genommen, wurde Liniers in Buenos Aires, wie bald darauf seine Gefährten D. Franc. de Paula Sanz, Gouverneur von Córdova, D. Vicente Nieto, der Präsident von Charcas und der Fregatten-Capitän D. José de Córdova y Rójas zu Potosi, erschossen, weil sie nach dem Urtheilsspruch der „für den Herrn D. Fernando VII regierenden Provisorischen Junta der Provinzen des Rio de La Plata“ den Versuch gemacht hatten, die vereinigten Provinzen zu theilen, sie von der Capitale zu trennen und sie dem Vice-Königreich von Lima anzuschließen. Liniers, der von den Alt-

Spaniern, weil er Franzose von Geburt, der Sympathien für Joseph verdächtig gehalten war und deshalb sein Amt dem schwachen Cisnéros hatte abtreten müssen, hat gezeigt, daß sein Herz wirklich spanisch gewesen, wie er dies als Vice-König bei der Aufforderung, sich für Joseph zu erklären, ausgesprochen hatte. Ihm gebührt in der That, wie ein neuerer Argentinischer Schriftsteller zu seinem Ruhme gesagt hat, ein Denkmal mit der Inschrift: „Nació con sangre francesa. Murió de corazon español."

Mit dem Tode des Liniers aber war die Sache der spanischen Partei gefallen. Eine gegen Paraguay, wo die spanische Administration sich noch hielt, i. J. 1810 von Manuel Belgrano unternommene Expedition mißglückte zwar, das Jahr darauf (14. Mai 1811) vertrieben aber die Paraguayos selbst ihren spanischen Gouverneur und seitdem zog sich der Krieg nach den nördlichen Provinzen zurück, wo die Royalisten sich auf die noch unerschütterte spanische Herrschaft in Perú stützen konnten. Die Schlachten von Tucuman und von Salta, welche am 24. Sept. 1812 und 21. Febr. 1813 von dem argentinischen General Manuel Belgrano gewonnen wurden, befreiten endlich fast das ganze Gebiet aller der Provinzen, welche später sich zur Republik unter dem Namen der Vereinigten Provinzen des Rio de la Plata verbanden, von spanischen Truppen.

Nicht so bald war aber das Land von den spanischen Truppen befreit, als in demselben eine Anarchie zum Ausbruch kam, die selbst die unbedingte Rückkehr unter das eiserne spanische Joch für dasselbe als ein Glück erscheinen ließ, wie der argentinische Abgesandte D. Manuel José García dies in einer Unterredung mit dem Lord Strangford, engl. Gesandten in Rio de Janeiro, ausdrückte, als Belgrano und Rivadivia die erwähnte Denkschrift an Carl IV. richteten. Und kaum war mit der Unabhängigkeits-Erklärung die Aufgabe der politischen Constituirung an die Nation herangetreten, als sich innerhalb derselben auch schon der schroffe und unversöhnliche Gegensatz zweier Hauptparteien zeigte, welche später unter dem Namen der Unitarier und der Föderalisten zu dem furchtbaren Bürgerkriege führte, in welchem mit nur kurzen Unterbrechungen das Land ein Viertel-Jahrhundert hindurch mit Blut getränkt worden. Es ist unmöglich, diesen Partei-Kampf, in welchem übrigens die politischen Principien vielfach gegen die persönlichen Interessen der Führer ganz zurücktraten, hier auch nur in den Hauptthatsachen zu verfolgen. Deshalb nur einige allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der Republik seit jener Zeit, die als Faden für die Anknüpfung ihrer Jetztzeit an ihre erste Errichtung und damit zum Verständniß der gegenwärtigen politischen Verfassung der Republik dienen können.

Beide Parteien glaubten für die unumschränkteste, freieste Volkssouverainetät begeistert zu seyn; nur darin bestand ihrer Anschauung nach ein Unterschied zwischen ihnen, daß die Unitarier eine größere Kräftigung der Central-Gewalt erstrebten, während die Föderalisten das Heil des Landes in der völlig unabhängigen souverainen Stellung jeder der dreizehn Provinzen der Republik erblickten. Es ist derselbe Kampf zwischen Bundesstaat und Staatenbund, welcher auch die übrigen spanisch-amerikanischen Staaten mehr oder weniger bewegt und in einigen von ihnen bereits zur Trennung in mehrere Staaten geführt hat. Hier aber mußte dieser Streit so heftig und so andauernd werden, weil einerseits hier allerdings ein sehr großer Gegensatz zwischen den verschiedenen Provinzen, insbesondere zwischen der Küstenprovinz Buenos Aires und der ehemaligen Provinz Cuyo, gegeben war, welche bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Chile gehört hatte und durch Lage und Geschichte mit diesem viel mehr verbunden als mit der La Plata-Hauptstadt, fortwährend mehr nach West als nach Ost gravitirte, andrerseits aber doch die Küstenprovinz mit ihrer großen und reichen Hauptstadt, welche das natürliche Monopol des ganzen Argentinischen Handels hatte und dadurch so wie als Hauptsitz des Reichthums und der Intelligenz auf die übrigen Provinzen einen berechtigten beherrschenden Einfluß ausüben mußte, von den inneren Provinzen für ihre Entwicklung nicht entbehrt werden konnte, weil sie ohne dieselbe unglücklich situirte Binnenprovinzen und von der ihnen nothwendigen Berührung mit dem Ocean abgeschnitten waren. Es konnte mithin Buenos Aires auf seine Bedeutung für das Ganze pochend, große, selbst egoistische provinzielle Ansprüche machen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß die Binnenstaaten sich als selbständige Republik constituirten. Höchstens konnten dieselben sich den Nachbar-Republiken Chile oder Bolivia anschließen, wie die Prov. Tarija dies auch mit Bolivia gethan hat, ihre geographische Stellung wurde dadurch aber keine bessere, sondern eher eine schlechtere, sie blieben immer abgeschlossene Binnenprovinzen. So war hier von Anfang an gegenseitige Eifersucht zwischen den verschiedenen Provinzen aber gleichzeitig auch wieder die Unmöglichkeit gänzlicher Trennung von einander durch die natürlichen Verhältnisse gegeben, durch Verhältnisse, welche auch noch gegenwärtig das Haupthinderniß einer völligen Beruhigung innerhalb der Argentinischen Republik bilden und voraussichtlich es auch noch lange bleiben werden, obgleich in diesem Augenblick durch den i. J. 1862 erfolgten Wiederanschluß der Provinz Buenos Aires an die eine Zeitlang zur Argentinischen Conföderation vereinigt gewesenen übrigen Staaten eine Art von Compromiß zwischen ihnen geschlossen worden oder vielmehr Buenos Aires wieder zur Hegemonie in der Republik gekommen ist.

Die beiden Parteinamen Unitarios und Federalistas wurden zuerst um das Jahr 1819 allgemeiner angenommen, als die besonnenen Argentiner mehr und mehr zu der Einsicht kamen, daß die Anarchie, die damals den Staat an den Abgrund des Verderbens gebracht hatte, vor-

nehmlich dem Mangel eines wahrhaften politischen Bandes zwischen den einzelnen Provinzen der Republik zuzuschreiben sey. Dieser Ansicht gegenüber erhob sich aber alsbald der Widerspruch jenes vornehmlich durch die in der Anarchie so mächtig gewordene Gaucho-Bevölkerung repräsentirten nationalen Geistes, der in jeder gesetzlichen oder gesellschaftlichen Verbindung nur eine Beschränkung seiner schrankenlosen Freiheit der Willkühr erblickte. Aber schon damals war es nicht möglich, scharf die politische Bedeutung der beiden Namen Unitarier und Federalisten anzugeben, aus dem einfachen Grunde, weil keine der beiden Parteien sich über ihre Zwecke politisch klar war und kein Mann im Lande sich fand, der gewußt hätte, die aufdämmernde bessere Ueberzeugung des Landes zu einer klaren Idee zu erheben und die wahren Vaterlandsfreunde zur Verwirklichung der klar erfaßten Idee zu vereinigen. In dem alsdann wieder aufs Neue zur höchsten Gluth angefachten Bürgerkriege wurden alle politischen Begriffe nur noch mehr verwirrt, und seit dem Anfange der Schreckens-Regierung von Rosas, der als Federalisten-Chef zur Herrschaft gekommen war, wurden die Namen Unitarier und Föderalisten nur noch gebraucht, um dadurch die Gegner und die Anhänger des Rosas zu bezeichnen. In Wirklichkeit aber war der Kampf der Föderalisten gegen die Unitarier immer entschiedener ein socialer geworden, ein Kampf des platten Landes gegen die Stadt, was in jenem Lande ein Kampf der gesetzlosen Willkühr des rohen Individuums gegen die organisirte bürgerliche Gesellschaft bedeutete. Denn in der That war es der Gaucho, der mit Rosas zur Herrschaft kam. Rosas war die Personification des Gaucho-Geistes und daraus erklärt sich auch allein, wie dieser Mann in einem Lande, in welchem die Präsidenten durchschnittlich alle Paar Monate wechselten, sich an 20 Jahre lang am Ruder erhalten konnte. Unter den entfesselten socialen Elementen war der kräftigste und naturwüchsigste Theil der Bevölkerung die wahrhaft nationale Partei geworden. Sie fand in der Persönlichkeit des Rosas ihre völlige Verwirklichung, und indem Rosas sich diese Stellung erwarb und dieselbe vollkommen begriff, war er wirklich ein außerordentlicher Mann, ein Genie seiner Art, der als ein ächt argentinischer Typus eine besondere Aufmerksamkeit verdient.

Don Juan Manuel de Rosas gehörte nach Abstammung und Erziehung ganz jener nationalen Partei des Landes an, deren Haupt er geworden ist. Geboren auf einer Estancia seines Vaters, D. Leon Ortiz de Rosas, der Hauptmann in spanischen Diensten gewesen, verlebte er seine Jugend auf dem Lande, unter den Lebensverhältnissen, die wir oben geschildert haben; erhielt jedoch einen besseren Unterricht als gewöhnlich, indem ein reicher und gebildeter Estanciero, D. Manuel V. de Maza, sich des früh verwaisten und große Anlagen zeigenden Knaben annahm und ihn wie ein eigenes Kind mit seinen Söhnen unterrichten ließ. Diesem Unterrichte verdankte Rosas das, was er an europäischer Bildung besaß und was er so meisterhaft, namentlich auch in seinen diplomatischen Kämpfen mit den europäischen Regierungen zu gebrauchen verstanden hat. — Nicht durch Auszeichnung im Staatsdienste zog Rosas zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, sondern als begüterter, einflußreicher Chef einer Gauchopartei, die er durch seine Meisterschaft in Allem, was der Gaucho achtet, um sich gesammelt und auf das Engste an sich gefesselt hatte, betheiligte er sich zuerst um d. J. 1828 an dem Bürgerkriege, in welchem er sich auf die Seite der sogen. Föderalisten schlug, denen er verbunden war, nicht durch politische Ueberzeugungen, denn er wie sein Anhang hatten deren keine, sondern durch den Haß gegen die Partei der Städte, die anti-nationale Partei, die der Doctoren und Advocaten, wie er sie selbst bezeichnet hat. Begabt mit einer ungeheuren Energie des Charakters, mit einem seltenen Verwaltungs-Talente, wie er dies auch in der Bewirthschaftung seiner ausgedehnten Estancias bewies, auf denen er nicht allein eine meisterhafte Viehwirthschaft eingeführt hatte, sondern auch eifrig mit dem Ackerbau sich beschäftigte und allein eben so viele Saaten bestellte, als alle übrigen Bewohner des Südens zusammengenommen, leutselig, wie der Gaucho es liebt, und Meister in der Kunst, seinen persönlichen Ehrgeiz und seine Herrschbegierde unter der Maske des hingebendsten Patriotismus zu verbergen, war sein Anhang unglaublich rasch gewachsen, und als i. J. 1828 die Republik, erschöpft durch einen langen Krieg gegen Brasilien um die Unabhängigkeit von Uruguay, in innerer Anarchie zu Grunde zu gehen drohete, als Jeder fühlte, daß nur die Wiederherstellung der Ordnung um jeden Preis das Land von gänzlichem Untergange retten könne, da blickten selbst Die, welche die Partei des Rosas verabscheuten, auf ihn, als den Einzigen, der es vermöge, das Staatsruder glücklich in solchem Sturme zu lenken.

Bald bringen denn auch die Verhältnisse und sein Geschick ihn an die Spitze. Nachdem er die Partei der Unitarier, welche durch eine Militär-Revolution unter den nach Buenos Aires zurückgekehrten Truppen und durch Erschießung des Gouverneurs der Prov. Buenos Aires dort i. J. 1828 auf kurze Zeit an die Regierung gekommen war, unter der Erklärung, diesen politischen Mord zu rächen, durch seine List und durch das Messer seiner Gauchos gestürzt und darauf mit Hülfe der Partei der Föderalisten auch im Innern die Unitarier unterworfen hat, zieht er als siegekrönter „General de la Campaña“ in Buenos Aires ein, wo er und seine Horden mit königlichen Ehren empfangen werden. Das Volk spannt seine Pferde aus und zieht ihn im Triumphe durch die Straßen, ihn als den Retter des Vaterlandes ausrufend. Die geängstigte Stadt unterwirft sich ihrem Schicksale. Am 8. Dec. 1829 ernennt die vereinigte Reprä-

sentantenkammer den Rosas zum Gouverneur und General-Capitän der Provinz und am 18. Decbr. erklärt sie denselben für den „Wiederhersteller der Gesetze und Institutionen der Provinz von Buenos Aires“, indem sie ihm zugleich den Rang eines Brigade-Generals der Provinz beilegt und es auf sich nimmt, daß er in diesem Charakter durch die ganze Republik anerkannt werde.

Mit eiserner Faust ergreift nun Rosas die Zügel der Regierung. Das verwilderte Volk unter das Gesetz zu beugen, dasselbe zu lehren, daß Achtung vor den Gesetzen die erste Pflicht des Staatsbürgers sey, das wollte er sich zur ersten Aufgabe machen. Allein um dies zu erreichen, stellte er sich selbst über das Gesetz. „Mueran los salvages Unitarios“ (Tod den wilden Unitariern) ward der Wahlspruch seiner Regierung und er hat ihn nur zu sehr zur Wahrheit gemacht. Die Veranlassung oder vielmehr die Gelegenheit, sein Schreckenssystem in seiner ganzen Consequenz zu verwirklichen, gab ein Militäraufstand, bei welchem notorisch eine große Menge der bedeutendsten Grundbesitzer des Südens compromittirt war. Der Aufstand mißglückte und alle dabei Compromittirten, deren man habhaft werden konnte, wurden, man kann nicht sagen, auf's Schaffot gebracht, sondern abgeschlachtet; denn die politischen Angeklagten wurden in Buenos Aires, wie auch später unter Rosas, großentheils heimlich bei nächtlicher Weile im Hofe der Gefängnisse durch das Messer eines Gaucho massacrirt. Von nun an wurden unter dem Begriff eines Unitariers Alle gebracht, welche nur irgend eine Opposition gegen das herrschende System sich zu Schulden kommen ließen und gegen diese „wilden Unitarier“ ward nun ein Vernichtungsproceß geführt, wie die Geschichte ihn nicht schauderhafter kennt, immer im Namen der Republik und des „Illustren Wiederherstellers der Gesetze.“ — „Und eine Schmach ist es,“ ruft einer der damals im Exil lebenden Unitarier, Sarmiento, aus, „es zu bekennen, dies System des Rosas bewährte sich. Es zeigte sich, daß dies Regiment der Stufe des Rechtsgefühls, auf welcher der nationale Argentiner stand, entsprach. Denn zum erstenmale seit der Emancipation herrschte, nachdem Rosas drei Jahre lang mit eiserner Consequenz sein System verfolgt hatte, wirklich politische Ruhe durch das ganze Gebiet der Republik, zum erstenmale herrschte in der ganzen Republik triumphirend über Anarchie und Parteikampf eine Autorität — der Despotismus.“

Die so wiederhergestellte politische Ruhe erlaubte es nun endlich, gegen einen anderen, die Republik nicht minder als die politische Anarchie in Schrecken setzenden Feind aufzutreten, nämlich gegen die während des Bürgerkrieges immer übermüthiger gewordenen Pampas-Indianer, welche seit längerer Zeit der Schrecken der Bewohner des Innern gewesen und damals, Herren der Pampas geworden, bereits die Straße von Buenos Aires nach Mendoza und Chile gesperrt hatten und selbst der Herrschaft der Weißen in ihrem eigenen Lande den Untergang droheten. Rosas unternimmt es, diese Indianer zu züchtigen und zieht i. J. 1832, nachdem er die Regierung, ungeachtet der Bitten der Kammer dieselbe fortzuführen, niedergelegt und den Händen des Generals Balcarce übergeben hatte, an der Spitze einer Truppenmacht, wie sie jene südlichen Territorien noch nicht gesehen, gegen diese wilden Horden, wirft sie bis zum R. Colorado zurück, befreit an 1500 christliche Weiber und Kinder, welche von den Indianern nach und nach auf ihren Einfällen geraubt worden, aus der Gefangenschaft, säubert das ganze Gebiet bis zum Coloradofluß von Indianern und stellt die Grenze durch Anlage von Militärposten sicher. Mächtiger als je, kehrt Rosas i. J. 1833 von diesem Kriegszuge, von dem furchtbare Gräuel erzählt werden, nach Buenos Aires zurück, an der Spitze des ungeschwächten und durch die Beute des Feldzuges bereicherten Trosses seiner Anhänger, die, wie er selbst, berauscht von ihrem Triumph, das Schicksal der Stadt, in der damals schon wieder Unruhen ausgebrochen waren, und das der Republik in Händen hatten. Seine Ohnmacht gegen diese rohen Horden erkennend, sucht Buenos Aires sie durch die tiefste Unterwürfigkeit zu gewinnen. Die Stadt empfängt den „Befreier des Vaterlandes“ mit fast abgöttischen Ehrenbezeugungen: die Provinzialregierung beschenkt ihn mit dem erblichen Besitz der Insel Choelechel (s. S. 898), der sie später das Geschenk von 60 Q.-Leguas Staatsländereien substituirt, und die Kammern ernennen ihn auf's Neue zum Gouverneur. Er lehnt jedoch diese Würde ab, zieht sich mit seinem Anhange in's Innere, auf seine Güter, die damals schon einem Fürstenthume an Umfang gleich kamen, zurück und lebt wieder der Verwaltung seiner Estancias, ganz wie ein Gaucho unter Seinesgleichen, aber heimlich die Fäden aller Intriguen und Vorgänge in der Hauptstadt in seinen Händen haltend. Ebenso weist er wiederholte und immer dringender werdende Bitten, die Regierung zu übernehmen, zurück, bis er endlich i. J. 1835, nachdem die Lage der Republik wieder eine so verzweifelte geworden, daß Alles seine letzte Hoffnung wiederum auf diesen einzigen Mann setzte, fast fußfällig beschworen wird, die Regierung mit außerordentlicher Gewalt, ohne alle Bedingungen als die, die katholisch-apostolisch-römische Religion zu vertheidigen und zu schützen und die nationale Sache der Federacion aufrecht zu erhalten, und auf unbeschränkte Zeitdauer (Gesetz vom 7. März 1835) zu übernehmen. Da fordert er nach langer Bedenkzeit allgemeine Volksabstimmung in Buenos Aires und nachdem diese vorgenommen und ihm die amtlichen Stimmlisten, wonach unter 9720 stimmberechtigten Personen nur 4 gegen das Gesetz vom 7. März 1835 gestimmt hatten, zu Füßen gelegt worden, ergreift er wieder die Zügel der Regierung, worauf denn auch alsbald aus den übrigen Provinzen Adressen einliefen, in denen

sie dem neuen Gouverneur in ähnlicher Weise ihre Gesinnungen ausdrückten, wie sie der Hauptstadt es gethan. — Man muß die officielle Sammlung dieser von der Regierung publicirten Actenstücke lesen, um sich zu überzeugen, zu welchen ekelhaften Manifesten der sklavischen Unterwürfigkeit ein „die Freiheit vergötterndes Volk“ fähig ist.

Siebzehn Jahre lang, bis zu Anfang des Jahres 1852, hat nun Rosas als „Erwählter des Volks“ ununterbrochen unter dem Namen eines Gouverneurs von Buenos Aires, factisch aber als unumschränktester Dictator die Republik beherrscht. Mehreremal während dieser Zeit hat er darauf angetragen, ihn von der Last der Staatsgeschäfte wieder zu befreien, doch durch die dann jedesmal auf dieselbe Weise wiederholten Demonstrationen der Repräsentanten und des Volks hat er jedesmal sich wieder erflehen lassen, die ihm übertragene Gewalt zum Heile des Vaterlandes noch zu behalten. Regelmäßig wiederholte sich dies widerliche Possenspiel alle fünf Jahre beim Ablaufe einer sogenannten constitutionellen Periode, und regelmäßig mit demselben Ausgange. — Wie es dabei mit der Verwirklichung der republikanischen Institutionen in der Argentinischen Republik ausgesehen haben mag, kann man sich vorstellen, aber keinen Begriff vermag man von dem abscheulichen Götzendienste zu geben, der in Buenos Aires mit diesem Erhabenen Wiederhersteller der Gesetze bei gleichzeitigem Rühmen der heiligen republikanischen Freiheit getrieben worden ist, wenn man nicht die officiellen Publicationen der Repräsentanten-Kammer aus jener Zeit abdrucken will. Selbst der Kalender wurde dem Dictator zu Ehren geändert. Der Name des Monats October ward gesetzlich in „Rosas-Monat“ geändert und am 23. des Mes de Rosas 1841 übergab die Petitions-Commission der Kammer einen Gesetzentwurf, nach welchem der Geburtstag des Rosas (30. Mai) auf Petition von 8809 Einwohnern der Stadt für einen allgemeinen Festtag erklärt ward.

Indeß zeigte sich wiederum, daß dies Regiment dem nationalen Geiste angemessen war. Die Anarchie war niedergeworfen, die Provinzen waren zufrieden mit diesem System der Föderativ-Republik, in deren Namen Rosas regierte, da er ihnen den Genuß des für sie werthvollsten Vorzugs der Föderativ-Verfassung zugestand, nämlich die Erhebung von Zöllen von den die Provinzialgrenzen passirenden Waaren für ihre Provinzialcassen. — Und so hat denn auch weder die Partei der Unitarier, welche zu der Zeit zu Montevideo ihre Kraft concentrirt hatte, noch die Intervention Englands und Frankreichs in dem langen Kampfe zwischen Rosas und Montevideo diese „nationale“ Regierung stürzen können. Erst als das System des Rosas dadurch, daß nun so lange Zeit schon die Anarchie niedergeworfen gewesen, sich zu überleben angefangen hatte, wurde die Personification jener nationalen Partei durch einen Parteigenossen, durch einen Föderalisten, wie Rosas, jedoch einen Föderalisten milderer Praxis, selbst gestürzt.

Dies war der General José Justo de Urquiza, Gouverneur der Provinz Entre Rios, der Nachbarprovinz von Buenos Aires und der Republik Uruguay, mit welcher Rosas seit 10 Jahren Krieg führte, um sie der Argentinischen Republik wieder einzuverleiben. Aus einer der angesehensten Familie des Landes stammend und wie Rosas aus einem reichen Estanciero nach und nach General geworden, hatte auch Urquiza beständig unter der Fahne der Föderalisten gefochten und sich besonders vor Montevideo ausgezeichnet, wo ihm die Rettung der i. J. 1843 in die höchste Bedrängniß gerathenen Armee des Rosas zugeschrieben wurde. Im J. 1846 nach Entre Rios mit seinen aus den Milizen der Provinz größtentheils durch seinen Einfluß und seine Mittel zusammengebrachten Truppen siegreich zurückgekehrt, wendet er sich nun mit großer Energie und großem Talente der Verwaltung dieser damals in der Entwicklung noch ganz zurückgebliebenen Provinz zu. Namentlich befördert er die Einwanderung auch mit seinen eigenen sehr großen Mitteln, nimmt auch die politischen Emigrirten aller Parteien wohlwollend auf, legt neue Ortschaften an und führt eine so gute Administration der Finanzen und der Polizei ein, daß in wenigen Jahren der außerordentliche Fortschritt der Provinz aller Augen auf den ausgezeichneten Gouverneur hinlenkt und der Name Urquiza einer der populärsten im Lande wird. Dies konnte dem Rosas nicht entgehen und soll die wachsende Popularität bald auch die Eifersucht des Dictators in so hohem Grade erregt haben, daß er seine Feindschaft gegen Urquiza offen kund gegeben habe. Wenigstens diente dies so wie die fortgesetzte Weigerung des Rosas, die föderalistische Organisation der Republik zu vollenden und dazu einen allgemeinen Congreß aller Provinzen zu berufen, dem Urquiza zum Vorwand, heimlich seine Maaßregeln zum Sturze des Dictators vorzubereiten. Im April 1851 richtet er an alle Gouverneure der verschiedenen Provinzen vertraulich ein Circular mit der Aufforderung, sich mit der Prov. Entre Rios zum Sturze des Dictators zu verbinden, und im Mai schließt er heimlich Allianz mit Brasilien und dem Gouvernement von Uruguay, welches damals nur noch die Hauptstadt selbst besaß, worauf alsbald die Provinz Entre Rios durch eine feierliche Erklärung die dem Dictator übertragenen Gewalten zurückzieht und sich vom Verbande mit demselben lossagt Die Provinz Corrientes vereinigt sich dann mit Entre Rios, wogegen jedoch die übrigen Provinzen in Erinnerung des furchtbaren Feldzuges, durch welchen Rosas i. J. 1840 einen ähnlichen Versuch zur Emancipation die Provinzen gestraft hatte, eine abwartende Stellung einnahmen. Bald wird auch das Schwert gezogen. Die von Urquiza in Entre Rios gesammelte Armee überschreitet den R. Uruguay und dringt in die Banda Oriental (Republik Uruguay) ein, wo alle einheimischen Militärs sich ihr anschliessen. Vergebens versucht der Oberbefehlshaber der Trup-

pen des Rosas, welche Montevideo belagerten, D. Manuel Oribe, noch Widerstand zu leisten. Von den Seinigen verlassen, unterhandelt er mit Urquiza, worauf die ganze Argentinische Armee unter die Fahne dieses glücklichen Generals übergeht, der somit einen Krieg, der 10 Jahre lang gedauert hatte, ohne einen Tropfen Blut beendigte.

Jetzt wendet Urquiza sich gegen Rosas selbst. Brasilien leistet die versprochene Hülfe durch eine Flottenabtheilung und Kriegsmaterial, und die in der Stadt Montevideo eingeschlossen gewesene Garnison von 1500 Mann schließt sich ebenfalls der Armee von Entre Rios an, welche schon durch Zuzüge aus Corrientes und Santa Fé vergrößert worden war, so daß die vereinigten Truppen Urquiza's zu einer Armee von 25,000 Mann anwuchsen, die größte, welche bis dahin in Süd-Amerika vereinigt gesehen worden. Ungeachtet der ungünstigen Jahreszeit überschreitet die Armee den R. Paraná bei Diamante und gelangt, auf dem rechten Ufer fortziehend, zu Ende des Januars 1852 bis auf 8 Leguas von Buenos Aires an, wo sie auf die ihr von Rosas entgegengestellte Armee trifft. Diese soll ebenfalls 25,000 Mann stark gewesen seyn, bestand aber fast nur aus Milizen und neu angeworbenen Recruten, da das Hauptheer des Dictators vor Montevideo zu Urquiza übergegangen war. Am 3. Februar kommt es bei Monte de Caceros unweit der jetzigen Station San Martin an der Westbahn von Buenos Aires zur Schlacht, die sich sehr bald entscheidet. Nach einigen Stunden ziemlich lebhaften Kampfes lösen die Truppen des Rosas sich auf und strecken die Waffen. Rosas selbst flüchtet und begiebt sich verkleidet auf ein englisches Kriegsschiff, welches ihn nach England bringt, wo er seitdem, ohne sich wieder in die Argentinischen Angelegenheiten einzumischen, in der Nähe von Southampton in ländlicher Zurückgezogenheit gelebt hat.

Nach dem Sturze des Tyrannen drohen die lange unterdrückt gewesenen Parteien mit Rache und Reaction. Man muß es aber dem Sieger über Rosas zum Ruhme nachsagen, daß er seinem schon in dem Friedensschlusse von Montevideo am 8. Oct. 1851 ausgegebenen Programme, daß das Vergangene zu vergessen und die Parteien zu versöhnen seyen, treu blieb. Er pflanzt die Fahne der Föderation auf, ändert aber ihre bisherige Devise: Mueran los salvages Unitarios! der Rosas in der letzten Zeit noch den Zusatz: Muera el loco traidor salvaje unitario Urquiza! gegeben hatte, in die: Mueran los enemigos de la organizacion nacional! und beruft die Gouverneure der verschiedenen Provinzen nach Nicolas de los Arroyos (Villa am R. Paraná) zu einer vorbereitenden Berathung über die Grundzüge der neuen Föderativ-Verfassung. Diese Versammlung, welche im Mai 1852 zusammentrat, ernannte Urquiza zum provisorischen Director des Argentinischen Volkes, schrieb Wahlen für einen constituirenden Congreß nach Santa Fé aus und faßte auch die wichtigen Beschlüsse über die Freigebung der Schifffahrt auf den großen Strömen, die Abschaffung der Binnenzölle und die Erklärung der Douane von Buenos Aires zu einer nationalen. Diese Beschlüsse erregten aber die Unzufriedenheit der Provinz Buenos Aires, die dadurch ihre Hegemonie und insbesondere ihr Handelsmonopol bedroht sah. Die dort von Urquiza zurückgelassene schwache Garnison wird von der particularistischen Partei gewonnen, die nun eine Insurrection veranlaßt (11. Sept. 1852) und die Provinz Buenos Aires für getrennt von den übrigen Provinzen erklärt. Dem gemäß beschickte sie auch nicht den am 20. Nov. 1852 zu Santa Fé von Urquiza eröffneten Congreß, der am 1. Mai 1853 die neue Constitution der Argentinischen Föderation votirte, für welche die frühere Hauptstadt der Provinz Entre Rios, die Villa La Bajada de Paraná (jetzt gewöhnlich Paraná genannt) als Bundeshauptstadt bestimmt und der General Urquiza zum Präsidenten der Föderation auf 6 Jahre erwählt wurde. Die Provinz Buenos Aires dagegen constituirte sich als selbständiger Staat. — Diese Trennung führte nun aber zu vielfachen Reibungen zwischen diesen beiden Republiken, die i. J. 1859 zum offenen Kriege ausarten, in welchem die Truppen von Buenos Aires bei Cepeda (22. Oct.) geschlagen wurden, worauf im Friedensschluß von San José de Flores (11. Nov.) Buenos Aires seinen Wiedereintritt in die Conföderation und die Annahme der Constitution (vorbehaltlich gewisser Aenderungen) erklärte. Ueber diese Aenderungen, wie sie in einer zu Buenos Aires niedergesetzten Commission von der Regierung von Buenos Aires (5. Jan. 1861) formulirt worden, kam es aber wieder zu neuem Streite und selbst wieder zum Kriege sowohl zwischen Buenos Aires und der Conföderation als auch unter den einzelnen Provinzen der letzteren, indem in mehreren von ihnen die extreme liberale Partei sich erhob und unter dem Vorwande der Vertheidigung der Verfassung von 1853 gegen die von der Convention von Buenos Aires formulirten Aenderungen der Regierung der Conföderation den Gehorsam aufkündigte. Buenos Aires aber machte die fortgesetzte Weigerung des Congresses von Paraná zur Aufnahme seiner illegal, d. h. nicht nach dem Wahlgesetz der Conföderation, sondern nach dem der Republik Buenos Aires erwählten Deputirten zum Casus belli. — Wiederholte Vermittlungsversuche von Seiten Frankreichs, Englands und Perú's scheiterten und i. J. 1861 stand fast das ganze Land wieder in Flammen. In den inneren Provinzen Tucuman, Santiago del Estero, Catamarca, La Rioja und Córdova wüthet der Bürgerkrieg und auf dem Küstengebiete ziehen die Truppen von Buenos Aires gegen die der Regierung der Conföderation. Eine Schlacht zwischen ihnen am 17. Sept. am Pavon (oder Pabon, einem kleinen Zuflusse des Paraná in der Nähe von San Nicolas) bleibt unentschieden. Die ganze Infanterie der Conföderation nimmt gleich nach dem Anfange des Gefechts die Flucht;

die Cavallerie von Buenos Aires wird aber von der der Conföderation fast ganz zusammengehauen. Dennoch bleibt die Infanterie von Buenos Aires Herrin des Schlachtfeldes, da die feindliche Cavallerie großentheils nur an wüthende Verfolgung derjenigen von Buenos Aires denkt. Beide Parteien schreiben sich den Sieg zu. Der unerwartete Rückzug des Generals Urquiza, der nach dem Ablaufe seiner Präsidentschaft zum General-Capitain sämmtlicher Streitkräfte der Conföderation und zum Gouverneur der Provinz Entre Rios ernannt worden war und die Armee der Conföderation commandirt hatte, hat jedoch die Auflösung der conföderirten Armee zur Folge, welche nun der Nachfolger des Urquiza in der Präsidentschaft der Argentinischen Conföderation, Dr. Santiago Derqui, vergebens zu reorganisiren sucht. Die Fortsetzung des Krieges wird für die financiell gänzlich ruinirte Conföderation eine Unmöglichkeit und da nun, während in den inneren Provinzen der Conföderation der Bürgerkrieg immer größere Ausbreitung findet, der Befehlshaber der Truppen von Buenos Aires, der Präsident des Staates von Buenos Aires, General Bartolomé Mitre, die Offensive wieder ergreift und Rosario, den Haupthafen der Conföderation, ohne Widerstand nimmt, der General Urquiza aber ganz unthätig bleibt und hartnäckig die Stellung des Contingents seiner Provinz (Entre Rios) verweigert, „da ihm der Krieg der Conföderation mit erschöpftem Beutel nur möglich schien, wenn er auf die Plünderung des Eigenthums in der Prov. Buenos Aires gegründet werde“, so sieht der Präsident Derqui, von Allen verlassen, sich genöthigt, die Gastfreundlichkeit eines englischen Kriegsschiffs in Anspruch zu nehmen und sich nach Montevideo zurückzuziehen. Der nun mit der Regierung der Conföderation beauftragte Vice-Präsident D. Juan Pederna vermag eben so wenig zu thun als Derqui und da sogar die Prov. Entre Rios, in welcher die Bundeshauptstadt (Paraná) lag, am 2. Decbr. die Erklärung abgiebt, daß sie die Regierung von Paraná, nachdem sie auf den alleinigen Besitz dieser Stadt reducirt sey, nicht mehr als die National-Regierung anerkennen könne, erklärt am 15. Decbr. der Vice-Präsident mit seinem Ministerium sebst die Regierung der Argentinischen Conföderation für aufgelöst (en seceso).

Inzwischen hatte Urquiza, der sich nun wohl überzeugte, daß seine Schöpfung, die Argentinische Republik ohne die Provinz Buenos Aires, wenig besser als eine schon todtgeborene gewesen, bereits Privat-Verhandlungen mit dem General Mitre über den Anschluß der Prov. Buenos Aires an die Conföderation oder wohl richtiger über den Anheimfall der Conföderation an Buenos Aires angeknüpft, welche auch wohl als die Basis für die neue Argentinische Republik angesehen werden müssen. Und da nun auch von den in den Provinzen miteinander kämpfenden Parteien die der „Liberalen“, unter der Führung des General Angel Peñalosa, welcher den Ideen von Buenos Aires geneigt war und welcher auch wieder durch Demonstrationen von Colonnen der Truppen von Buenos Aires unterstützt wurde, bald überall die Oberhand erhielt, so wurde der General Mitre im April 1862 von sämmtlichen Provinzen mit der provisorischen Regierung der Argentinischen Republik beauftragt und ein General-Congreß nach Buenos Aires zur Vereinbarung über die Vereinigung aller Provinzen zusammengerufen. Auf diesem Congresse ging es scharf her, da man sich namentlich über das Verhältniß der Provinz Buenos Aires zur National-Regierung nicht einigen konnte. Inzwischen wurden im Lande jedoch die Wahlen von Special-Wahlmännern für die Erwählung des Präsidenten und Vice-Präsidenten der neuen Argentinischen Conföderation ruhig vollzogen, und da man sich schließlich auch darüber vereinigte, daß nicht die ganze Provinz Buenos Aires, sondern die Stadt Buenos Aires (das Municipio) allein als Bundesgebiet gelten, in derselben aber mit der National-Regierung auch die Provinzial-Regierung coexistiren solle, so wurde am 25. Oct. 1862 der General D. Bartolomé Mitre als Präsident und der Oberst D. Marcos Paz als Vice-Präsident der Argentinischen Republik proclamirt.

Seitdem bilden die sämmtlichen Provinzen des Rio de la Plata, welche auf dem Congresse zu Tucuman ihre Unabhängigkeit erklärten, wieder einen Bundesstaat. Wie lange dieser Staat, der jedenfalls lebensfähiger zu seyn scheint, als die von Urquiza geschaffene Argentinische Conföderation, in seinem Bestande sich erhalten wird, ist schwer vorauszusehen, denn bis jetzt hat er zur ungestörten Entwicklung auf der ihm gegebenen politischen Basis eigentlich noch gar keine Gelegenheit gehabt. Denn schon i. J. 1863 brach in den westlichen Provinzen der Bürgerkrieg wieder in hellen Flammen aus. Dieselben Gegensätze, welche vor der Dictatur des Rosas unter den Fahnen der Unitarier und der Föderalisten das Land so viele Jahre lang verheerten, kommen wieder zum Ausbruche. Wieder unter dem Rufe: viva la Confederacion! erhebt sich in den Provinzen Mendoza, San Juan, San Luis, Córdova, Tucuman und Catamarca die sogen. nationale Partei, welche die in der Republik zur Regierung gekommene liberale Partei der Reaction gegen die liberale Partei (die Nacionalistas) in den Provinzen beschuldigt und an ihre Spitze stellt sich wieder der General Peñalosa, ein Caudillo (Bandenchef), der durchaus an die Gaucho-Chefs der furchtbarsten Zeit der Anarchie vor Rosas erinnert — Plünderung und Mord bezeichnen überall seinen Weg und nicht viel besser als seine Banden machen es die gegen sie geschickten Regierungstruppen. „Es war,“ wie die angesehenste liberale chilenische Zeitung sich ausdrückt, „nicht ein Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, wie von Einigen behauptet ist, sondern der Kampf der Barbarei einer Partei gegen die der anderen.“ Zum Glück für die National-Regierung sind diese Aufstände im Innern nach dem

Tode des Peñalosa, der im November auf der Estancia Olta im Dep. de Costa Baja de los Llanos (Prov. La Rioja) durch Mörderhand fiel, bald in sich selbst erloschen, nachdem sie eine Zeitlang große Sorge für die Republik erregt hatten, weil der alte Concurrent des General Mitre, der durch seinen Reichthum noch immer sehr einflußreiche Gouverneur von Entre Rios, Urquiza, dabei als Complice betheiligt schien — wenigstens wurde er dessen offen beschuldigt und im Juni sogar im Congreß von dem Deputirten der Prov. Corrientes deswegen ein Antrag auf die Niedersetzung einer Untersuchungs-Commission gestellt, der jedoch von der Kammer als inconstitutionell zurückgewiesen wurde.

Kaum war indeß im Innern die Ordnung einigermaaßen wieder hergestellt, so bricht (Februar 1864) in der Hauptstadt selbst bei Gelegenheit der Wahlen für den Congreß der Kampf zwischen der ultra-provinciellen Partei, welche die Befugnisse der National-Regierung so viel wie möglich zu beschränken und namentlich die Hauptstadt ihrer Autorität zu entziehen trachtet (Club Libertad), und derjenigen des Club del Pueblo, welche die Nothwendigkeit einer mit hinlänglichen Geldmitteln ausgestatteten kräftigen Central-Regierung behauptet, in so heftiger Weise aus, daß dadurch das Zustandekommen des Congresses in Frage gestellt wird, indem auch in den Provinzen bei den Wahlen durch Affiliirte des Clubs Libertad solche Gewaltthätigkeiten veranlaßt waren, daß der Senat diese Wahlen zu ratificiren sich weigerte und sich durch den Austritt eines Theils seiner Mitglieder auflöste. Und kaum war die so entstandene Krisis durch den Einfluß und das Talent des Präsidenten Mitre noch einmal beschworen worden, so fingen die Verwickelungen der Republik in die Parteikämpfe der benachbarten Republik von Uruguay an, welche dann successiv zum Einschreiten in diese Republik zu Gunsten des Expräsidenten Flores und endlich zum Kriege gegen Paraguay im Bündniß mit Uruguay und Brasilien geführt haben. Die für südamerikanische Verhältnisse wahrhaft riesigen Dimensionen, welche dieser Krieg gegegenwärtig (Anfang 1866) angenommen hat, haben selbst in Europa die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wer als Sieger aus diesem Kriege hervorgehen wird, ist schwer vorauszusagen und noch viel mißlicher wäre es, seine wahrscheinlichen Folgen für die Argentinische Republik berechnen zu wollen. Wenn man aber erwägt, 1) daß, wie der Präsident der Republik i. J. 1864 selbst es darstellte, die Verfassung der jetzigen Republik nur ein Provisorium ist, 2) daß von der Argentinischen Republik eigentlich nur die Provinz Buenos Aires diesen Krieg führt, indem die meisten anderen Provinzen und namentlich die zunächst betheiligte Prov. Entre Rios, in welcher Urquiza der Herr ist, der National-Regierung das schuldige Contingent an Milizen nicht geliefert haben, 3) daß unter sämmtlichen vier kriegführenden Staaten nur das Kaiserreich Brasilien vor einer ganz unerwarteten, plötzlichen, totalen Umgestaltung der inneren Verhältnisse, wie sie in jenen Ländern so oft eintritt, sicher ist, und endlich, daß durch die jetzt bedeutende Entwicklung des commerciellen Verkehrs auf den La Plata-Strömen (Paraná, Paraguay, u. Uruguay) während des letzten Decenniums dort das geographische Element für die staatliche Complexion bereits eine große und weithin reichende Macht gewonnen hat, so möchte wohl kaum zu bezweifeln seyn, daß dieser Krieg noch eine weitgreifende Umgestaltung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse des immensen Beckens des La Plata bewirken werde.

Die gegenwärtige Constitution der Argentinischen Republik ist die am 1. Mai 1853 zu Santa Fé vereinbarte, welche aber beim Anschluß von Buenos Aires an die Conföderation verändert worden ist, gleichwohl über das Verhältniß der Bundes-hauptstadt eine nur noch provisorische Vereinbarung enthält. Nach dieser Constitution, welche vornehmlich das Werk des D. Juan Bautista Alberdi ist, der mit Recht für den ausgezeichnetsten Staatsmann des spanischen Amerika's gilt, bildet der Staat eine repräsentative Föderal-Republik, in welcher die verschiedenen föderirten Provinzen alle der Bundes-Regierung nicht delegirten Gewalten behalten, sich ihre localen Institutionen selbst geben und sich selbst durch die von ihnen gewählten Gouverneure nach der Constitution regieren, welche jede Provinz selbst für sich errichtet. — Die executive Gewalt ist einem Präsidenten übertragen, der auf 6 Jahre durch indirecte Wahlen der verschiedenen Provinzen gewählt wird und nur nach einem Intervalle von 6 Jahren wieder erwählt werden kann. Die legislative Gewalt wird von dem Congresse ausgeübt, der aus zwei Kammern, der Kammer der Deputirten und dem Senate, besteht. Die Deputirten werden direct von der Bevölkerung der Provinzen und der Capitale und zwar je einer für 20,000 Einw. gewählt. Der Senat besteht aus 2 Senatoren jeder Provinz, welche von den Legislaturen derselben durch Stimmenmehrheit erwählt werden. Im Uebrigen entsprechen die Bestimmungen über die Rechte und Befugnisse der executiven und der legislativen Gewalt ganz dem von den südamerikanischen Republiken aus Nord-Amerika hergenommenen Staatsrechte, welches auch für die Constitutionen der einzelnen Provinzen gilt, welche ihre Constitution zwar selbst machen dürfen, dieselbe aber, ehe sie

in Wirksamkeit gesetzt wird, dem Congresse zur Prüfung vorlegen müssen, da sie dem repräsentativ-republikanischen Systeme und den Principien, Declarationen und Garantien der National-Constitution entsprechen und ihre Justiz- und Municipal-Verwaltung so wie den freien Primär-Unterricht sicher stellen müssen. In Folge dieser Bestimmung haben die Provinzen sich während der Jahre 1854 bis 1860 eine damit übereinstimmende Constitution gegeben, mit Ausnahme der Prov. Buenos Aires, welche sich als selbständiger Staat constituirte und erst nach dem Wiederanschluß an die Conföderation ihre Constitution jenen Grundbestimmungen angemessen abzuändern angefangen hat. In den Provinzen besteht die legislative Gewalt überall nur aus einer Kammer mit Ausnahme von Buenos Aires, welches einen Senat und eine Deputirtenkammer hat. — Zu bedauern ist, daß in den meisten Provinzen die für die locale Verwaltung so wichtigen Municipal-Verfassungen aus der spanischen Zeit zu Grunde gegangen sind und wird es für die Entwicklung des Landes viel auf die Wiederherstellung und angemessene Reform der alten spanischen Cabildos ankommen. — Im Ganzen genießen die Provinzen große Unabhängigkeit, doch hat die Bundes-Regierung das Recht, mit oder ohne Aufforderung der Provinzial-Regierungen und Legislaturen zu interveniren, um die durch Aufruhr gestörte öffentliche Ordnung wieder herzustellen und über die durch einen Angriff oder eine Gefahr von Außen bedrohete nationale Sicherheit zu wachen, auch dürfen die Provinzen durch keine Transito- oder andere Zölle die freie Bewegung aller Waaren und Producte im Innern hindern und giebt es im ganzen Gebiete der Conföderation keine andere Douanen als die National-Douanen, welche durch die vom National-Congreß festgesetzten Tarife geregelt werden.

Nach dem Gesetze vom 1. Oct. 1862 sind der jährliche Gehalt des Präsidenten auf 18,000, der des Vice-Präsidenten auf 8000, der der Minister auf 7000 Pes., die Diäten der Senatoren und der Deputirten der Nation jährlich auf 3500 Pes. und die Reisegelder für dieselben auf 1 Peso für jede Legua hin und zurück festgesetzt. — Die wirklichen Budget-Ausgaben für die Präsidentschaft (Gehalt des Präsidenten 16,941 Pes. F., des Vice-Präsidenten 7,530 Pes., des Secretariats, Etiquette- und Tafel-Gelder u. s. w.) betrugen 1864 32,268 P. F., die für den Congreß 222,294 P. F. (davon 83,539 P. F. Diäten für 28 Senatoren und 141,294 P. F. Diäten für 50 Deputirte und 14,822 P. F. Reisegelder für Senatoren und Deputirte).

Die richterliche Gewalt der Conföderation wird durch einen Obersten Gerichtshof (Corte Suprema) mit 5 Richtern (Ministros) und einem General-Procurator ausgeübt, welcher seinen Sitz in der Hauptstadt hat, und durch Unterrichter (Juzgados de Seccion), welche der Congreß im Gebiete der Conföderation einsetzt. — Im J. 1864 betrug das Budget für die Rechtspflege der Conföderation 82,617 Pes. — Neben diesen Bundesgerichten bestehen Provinzial-Gerichte: Friedensrichter, Gerichte erster Instanz und Gerichtshöfe (Camara de justicia), doch ist die Organisation dieser Gerichte in den Provinzen verschieden nach ihren Constitutionen und im Allgemeinen sehr mangelhaft.

Die Republik hat noch kein besonderes Civil- und Criminal-Gesetzbuch und wird noch nach den alten Spanischen Gesetzen entschieden, wo dieselben nicht durch die seit 1810 durch die Congresse votirten Specialgesetze ersetzt worden. Für Handelssachen besteht jedoch ein besonderes Handelsgesetzbuch und wird jetzt auch ein Civil- und ein Criminal-Coder ausgearbeitet. — Die Todesstrafe ist für politische Verbrechen abgeschafft und wird nur noch für Mord und Brandstiftung erkannt. Die Verurtheilten werden auf dem öffentlichen Platze erschossen. Der Präsident hat das Begnadigungsrecht. Die übrigen Criminal-Strafen sind: Kettenstrafe, Strafhaus und gezwungener Dienst in der Armee. — Die Justizverwaltung ist eine langsame und verwickelte, was mehr noch die Schuld der Gesetze als die der Personen seyn soll.

Die bewaffnete Macht der Republik besteht aus Linientruppen und Milizen. Die letzteren bestehen aus den Nationalgarden der verschiedenen Provinzen, welche unter dem Befehle der Provinzial-Regierungen stehen, denen auch die Ernennung ihrer Offiziere zusteht. Jeder waffenfähige Mann ist zum Dienste in den Nationalgarden

verpflichtet, welche so oft wie erforderlich zum Dienste aufgerufen werden und in den Bürgerkriegen fast immer allein thätig gewesen sind. Bei auswärtigen Kriegen hat jede Provinz eine gewisse Anzahl Milizen zur Armee zu stellen. — Die regulären Truppen stehen ausschließlich unter dem Befehle der Bundes-Regierung, und bildet unter denselben die Cavallerie die Hauptwaffe. Sie werden angeworben, Conscription findet nicht statt. Ein nicht unbeträchtlicher Theil dieser Truppen besteht aber aus zum Dienste in der Armee auf eine bestimmte Zeit verurtheilten Verbrechern. Zuweilen bedient man sich auch der Indianer als Hülfstruppen, welche alle beritten sind. Für gewöhnlich besteht die ganze Bundes-Armee nur aus 6- bis 8000 Mann. Doch soll die Republik auch schon 40,000 Mann unter den Waffen gehabt haben und für einen auswärtigen Krieg nicht schwer 50,000 Mann vereinigen können. Gegenwärtig soll dieselbe in dem Kriege gegen Paraguay 30,000, nach anderen Angaben sogar 40,000 Mann im Felde haben. Im Jahre 1864, wo die Republik wegen der Aufstände in den westlichen Provinzen 12,000 Mann unter den Waffen hatte, wurde nachdem jene Aufstände ziemlich unterdrückt worden, die Armee auf den Friedensetat von 6000 Mann reducirt, nämlich auf 1 Regiment Artillerie von 400 Mann, 6 Bataillone Infanterie zu 400 Mann und 8 Regimenter Cavallerie zu 400 Mann. Nicht eingerechnet waren dabei die Garnisonen von Bahia Blanca, Patagones (Carmen) und einigen anderen Punkten mit festen Pikets von Regierungstruppen, deren Zahl jedoch jedenfalls 600 Mann nicht übersteigen sollte, und die befreundeten als Soldaten angenommenen Indianer, im Ganzen etwa 600 Mann.

Die Infanterie recrutirt sich vornehmlich aus Farbigen (Negern, Mulatten ꝛc.). Die Cavallerie besteht größtentheils aus Gauchos. Sie ist in Dragoner- und reitende Grenadier-Regimenter und einzelne Escadrons eingetheilt. Alle Reiter sind mit der Lanze bewaffnet, welches die Nationalwaffe geworden, und tragen außerdem Säbel und Pistolen. Die Dragoner haben Carabiner. Außerdem giebt es keinen Cavalleristen, der nicht das dolchartige Gauchomesser (Puñal), den Lazo und die Bolas mit in's Feld nähme, in deren Gebrauch jeder argentinische Reiter Meister ist. Welche Art von Soldat der argentinische Cavallerist ist, kann man sich nach dem Charakter der Bevölkerung vorstellen, welche diese Cavallerie liefert (s. S. 1019 ff.). Ihre Kühnheit, Gewandtheit und Ausdauer sind außerordentlich; auf ihre Kampfweise kann es aber nicht ohne Einfluß bleiben, daß sie von Jugend auf gewohnt sind, das Rindvieh auf eine Weise abzuschlachten, die ihnen das Blutvergießen zu etwas Gewöhnlichem macht und ihr Herz gegen das Angstgeschrei der Schlachtopfer verhärtet. — Eine eigentliche Kriegsmarine besitzt die Republik nicht. Nur einige kleine Fahrzeuge zum Küstenschutz gegen die Contrebande werden gehalten und außerdem einige armirte und größtentheils mit fremden Matrosen bemannte Handelsfahrzeuge als Stationsschiffe in den verschiedenen Häfen.

Finanzen. Die Hauptquelle der Einnahmen der National-Regierung bilden die Ein- und Ausfuhr-Zölle (s. S. 1003). Die übrigen, jedoch sehr unbedeutenden Einnahme-Quellen der Republik sind die Post, der Stempel und der Verkauf und die Verpachtung von Staatsländereien. Der Betrag der Einnahmen hat sich seit der Regierungszeit des Rosas beinahe versechsfacht. Während der elf Jahre nach der französischen Blockade (von 1841—1851) betrugen die Einnahmen jährlich durchschnittlich 1,359,739 Pes., i. J. 1855 waren dieselben auf 4,091,725 Pes., i. J. 1859 auf 5,343,637 und 1864 auf 7,005,325 Pes. gestiegen. Das Budget für 1865 schließt mit 8,293,300 Pes. Einnahmen und 8,595,037 Pes. Ausgaben, also mit einem Deficit von 301,737 Pes. ab.

Nach dem dem Congresse von 1865 vorgelegten Rechnungsabschlusse betrugen i. J. 1864 in Pesos Fuertes

die Einnahmen.

Cassenvorrath	181,406	
Deposita in Banken	624,520	
		805,926
Ausstehende Forderungen		36,478
Vorschüsse (Anticipos) auf das Budget von 1864:		
Ministerium des Innern	2,844	
» » Aeußern	353	
Kriegskosten in d. Provinzen	438,749	
Provisorische Zahlungen	48,243	
		490,189
		1,332,593
Einnahmen von Steuern:		
Einfuhrzölle	3,658,723	
Ausfuhrzölle	1,110,864	
Lagergelder	98,559	
Stempelpapier	110,203	
Posten	51,776	
Additionszoll von $2^1/_2$ %	609,966	
» » 5 %	1,110,864	
Directe Contribution	152,298	
Minen-Steuer	1,893	
Wege- und Werftgeld von Riachuelo	9,468	
Zufällige Einnahmen	90,714	
		7,005,328
Anleihe vom 30. April 1864		1,500,000
Emission von Brücken- u. Wege-Actien		58,353
Gouvernement v. Buenos Aires für Erhebung von Zoll-Einnahmen		802
Bank von Mauá u. Co. in Conto-Corrente		1,100,305
Cours-Differenz		935
		10,998,316

die Ausgaben.

Ordentliche Ausgaben.		
Für das Minister. des Innern	866,530	
» » » Ausw.	66,342	
» » Finanz-Ministerium u. die öffentl. Schuld	2,343,547	
» » Minist. der Justiz, des Cultus und des öffentl. Unterrichts	238,062	
» » Minist. des Kriegs und der Marine	2,547,879	
» Coupons der auswärtigen Schuld	117,033	
		6,179,393
Außerordentliche Ausgaben.		
Zahlung für Schuldreclamen gegen die Prov. Buenos Aires	13,200	
» der ersten Quote der Schuld an Brasilien	28,210	
» für d. Deficit v. 1863	1,480,777	
» » Kosten des Kriegs in den Provinzen	593,813	
Devolution des Anlehens v. 30. April 1864	451,750	
Rückzahlung von Vorschüssen	36,385	
Bank und Münze	884,189	
Bank von Mauá u. Co. in Conto-Corrente	1,038,008	
		4,526,332
Vorrath in den Cassen		254,271
Verschiedene Debitoren		38,320
		10,998,316

Für gewöhnliche Zeiten reichen die Einnahmen für die Ausgaben der Republik incl. der Verzinsung der Staatsschuld völlig aus, für außerordentliche Ausgaben mußte aber zu Anleihen und zur Ausgabe von Papiergeld (s. S. 1008) gegriffen werden. — Die Staatsschuld zerfällt in eine äußere, welche von der in England i. J. 1844 contrahirten Anleihe von 1 Million Pfd. Sterl. zu 6 % herrührt. Die Zinsen für diese Schuld werden jedoch nur selten bezahlt, so daß nach dem Falle von Rosas der Betrag der rückständigen Zinsen auf $1^1/_2$ Millionen Pfd. Sterl. angewachsen war. Nachdem die Provinz Buenos Aires sich später als selbständiger Staat constituirt und diese Schuld, da dieser Staat die Douane von Buenos Aires, die Haupteinnahmequelle, behielt, auch von ihm übernommen worden, schloß derselbe i. J. 1857 darüber mit den englischen Gläubigern ein Arrangement ab, wonach die rückständigen Zinsen in eine 3 %-Schuld convertirt wurden und ist seitdem dieser Vertrag, auch nachdem jetzt die National-Regierung nach dem Wiederanschluß von Buenos Aires an die Conföderation in denselben eingetreten, auch pünktlich innegehalten, so daß gegenwärtig die 6procentigen argentinischen Obligationen, welche bis auf 22 % auf der Londoner Börse gesunken waren, dort durchschnittlich mit 86—88 % notirt werden, während die 3procentigen zwischen 35—37 % stehen. Der Gesammtbetrag dieser auswärtigen Schuld belief sich Anfangs des J. 1865 auf 938,700 Pfd. Sterl. in 6procentigen Obligationen und auf 1,234,700 Pfd. St. deferirte Obligationen zu 3 %; von den ersteren waren i. J. 1864 für 8,600, von den letzteren für 43,600 Pfd. Sterl. amortisirt worden. Die innere Schuld der Republik incl. der schwebenden und

einer in 10 Annuitäten zurückzuzahlenden Anleihe bei Brasilien von 1,292,920 P. F. betrug am 31. Dec. 1864 17,840,622 Pes. Fuertes (ungefähr 24 Mill. Pr. Rthl.). Sie wird durchschnittlich mit 6 % verzinst und soll durch einen Tilgungsfond abgetragen werden. Die Dividenden der auswärtigen und der inneren Schuld werden pünktlich in London und Buenos Aires, so wie sie fällig, ausgezahlt. Der gegenwärtige Krieg hat jedoch die Republik zur Contrahirung einer neuen auswärtigen Anleihe gezwungen, welche jetzt in England unterhandelt wird.

Die Finanzen der Provinzen befinden sich größtentheils in sehr betrübten Umständen, weil seitdem ihnen nach der Constitution die Erhebung von Eingangs- und Transito-Zöllen nicht mehr gestattet ist, sie mit ihren Einnahmen auf eine Landtaxe, den Verkauf von Stempelpapier und einige Municipal-Abgaben angewiesen sind, welche wenig einbringen, und wäre es wohl nicht mehr als billig, daß die National-Regierung, der alle Einnahme aus den Zöllen, der Hauptquelle der Staatseinnahmen für derartige Staaten, zufließen, einen Theil der Kosten für die Verwaltung übernähme. Nach einem Gesetze vom 15. Jan. 1863 hat die National-Regierung zwar jeder der Provinzen monatlich 1000 Pes. als Subsidie zu zahlen, mit Ausnahme der Provinz Buenos Aires, welcher i. J. 1862 bei ihrem Anschluß an die Conföderation ihr früheres Budget auf 5 Jahre von der National-Regierung garantirt worden ist. Indeß sind alle diese Verhältnisse noch immer nicht zur Zufriedenheit der verschiedenen Provinzen geordnet und können leicht wieder bedrohlich für den Bestand der Republik werden. Besonders groß ist die Versuchung zur Secession, namentlich für die Provinzen Entre Rios, Corrientes und Santa Fé, welche bei ihren Häfen am Uruguay und Paraná, für welche die freie Schifffahrt durch England, Frankreich und Brasilien garantirt ist, der Provinz Buenos Aires zur Vermittlung des überseeischen Handels gar nicht bedürfen, ja darin sogar natürliche Concurrenten von Buenos Aires sind. — Die Gesammtsumme der den Provinzen von der National-Regierung gezahlten Subsidien betrug i. J. 1864 nur 235,294 P. F., von welchen die Prov. Entre Rios allein 67,765 P. F. erhielt, indem dieser als ehemaligem Bundes-Territorium ein besonderer Beitrag zu ihren Verwaltungskosten zugestanden ist. Die der Provinz Buenos Aires garantirte Summe betrug nach dem Budget von 1864 903,529 P. F., welche als öffentliche Schuld der Republik verrechnet wird. — Jedenfalls auch ist die gegenwärtige Conföderativ-Verfassung für die Entwicklung des Landes in so fern nicht günstig, als die materielle Basis der meisten Provinzen viel zu klein ist für eine ordentliche Verwaltung mit dem ganzen constitutionellen Apparat einer vollziehenden, gesetzgebenden und richterlichen Gewalt. Mehrere Provinzen haben nicht einmal die Einwohnerzahl einer mittelgroßen europäischen Stadt und die Provinz Santiago del Estero z. B., schon eine der größeren Provinzen, hat ein Budget, welches nicht 10,000 Pesos pr. Jahr übersteigt. Dieselbe erhält zwar von der Central-Regierung eine jährliche Subsidie von 12,000 Pes., daß aber die Summe von 22,000 Pesos lange nicht hinreichend ist, um damit außer für die Besoldung des Präsidenten mit seinem Ministerium, die Richter und die Diäten der Kammermitglieder auch für den öffentlichen Unterricht und sonstige gemeinnützige Zwecke zu sorgen, liegt auf der Hand. Diejenigen unter ihnen, deren Einnahmen notorisch unzureichend sind, sollen allerdings eine außerordentliche Subsidie von der Bundes-Regierung erhalten.

Das Wappen der Republik bildet ein in zwei Felder eingetheilter Schild umgeben von Kriegsemblemen und darüber eine aufgehende Sonne. Im unteren Felde befinden sich zwei verschlungene Hände, welche einen Stab mit der Freiheitsmütze emporhalten. — Die Flagge besteht aus drei horizontalen Streifen, oben und unten blau und in der Mitte weiß, letzterer am Flaggenstock mit einer von goldenen Strahlen umgebenen Sonne.

Die Unabhängigkeit der Republik ist von Spanien durch den Anerkennungs-, Friedens- und Freundschafts-Tractat vom 21. Sept. 1863 anerkannt.

Präsident der Republik ist gegenwärtig Brigade-General Don Bartolomé Mitre, vorher Präsident des Staates Buenos Aires, der sein am 12. Oct. 1862

für sechs Jahr dauerndes Amt angetreten hat, ein Mann, der nicht allein für einen ausgezeichneten General und Staatsmann, sondern auch für einen der am gründlichsten gebildeten Gelehrten der Republik gilt; Vice-Präsident ist Oberst Don Marcos Paz.

Hauptstadt der Republik und Sitz der National-Regierung ist gegenwärtig (provisorisch) Buenos Aires (vollständig: Ciudad de la Santisima Trinidad y Puerto de Buenos Aires) am Rio de la Plata unter 34° 35′ 30″ S. Br. u. 58° 21′ 53″ W. L. von Greenwich (Molo) nach Fitz-Roy, 34° 36′ 28″ S. Br. u. 60° 39′ 46″ W. L. von Paris (Kirche de la Merced) nach Mouchez und 34° 36′ 12″ S. Br. u. 58° 16′ 15″ W. L. von Greenw. nach Friesach.

Das Gebiet der Argentinischen Republik (República Arjentina) zerfällt in 14 Provinzen und ein noch im Besitze der unabhängigen Indianer befindliches Territorium im S. und im N.

I. Die Provinz Buenos Aires, die größte, bevölkertste und am weitesten fortgeschrittene der Republik, grenzt gegen N. an die Provinzen Santa Fé und Entre Rios, von der ersteren zum Theil durch den kleinen Fluß Arroyo del Medio, von der letzteren durch den Rio Paraná getrennt, gegen N.O. an die Republik Uruguay, von welcher aber der meeresartige R. de la Plata sie scheidet, gegen O. an den Atlantischen Ocean und gegen S. ebenfalls an diesen Ocean und an Patagonien, gegen welches der R. Negro als Grenze angesehen wird. Gegen W. verläuft ihr Territorium in dasjenige des indianischen Süd-Territoriums, gegen welches einige befestigte Posten u. Estancias nur ganz unbestimmt eine Grenzlinie andeuten, welche überdies eine wechselnde ist (s. S. 980). Ihr Flächeninhalt wird auf 7,000 Q.-Leguas oder 3,900 d. Q.-M. geschätzt. — Orographisch bildet das Gebiet eine ungeheure, fast wagerechte Ebene, in welcher nur im südöstlichen Theile durch das Auftreten von Höhenzügen und Sanddünen (s. S. 943) einige Abwechselung hervorgebracht wird.

Die Bewässerung dieser Ebene ist eine sehr dürftige. Der einzige etwas größere Fluß der Prov. außer dem Grenzflusse ist der R. Salado, der aus einigen großen Lagunen (del Corzo, del Chañar, Mar Chiquito u. s. w.) im westlichen Theile entsteht, in einer langgestreckten Bodenniederung gegen O. seinen Lauf nimmt und ohne auf demselben irgendwie beträchtlichere Zuflüsse zu erhalten, unter 35° 43′ 15″ S. Br. u. 57° 19′ 15″ W. L. v. Grw. in den Atlant. Ocean mündet, nachdem er kurz vorher mit einer Reihe von Seen mit salzhaltigem Wasser, den Seen von Chascomas in Communication getreten ist, denen er bei hohem Wasserstande einen Theil seines Wassers zuführt. Der R. Salado soll zum Theil schiffbar seyn, er hat aber eine große Anzahl seichter Stellen, die eben so viele Furten darbieten. Die übrigen fließenden Gewässer der Provinz, die sich dem Paraná zuwenden, sind nur Bäche, welche aus den zur Regenzeit mit Wasser angefüllten Lagunen und Vertiefungen der Ebene (Bañados) entstehen und in vielgewundenem, trägem Laufe ihr meist trübes und salziges Wasser dem Paraná zuführen, ohne auf ihrem Wege durch bedeutende Zuflüsse verstärkt zu werden und ohne an ihren Ufern die geringste Baum- oder Buschvegetation zu ernähren. Die kleinen Flüßchen dagegen, welche auf den südlichen Sierras entspringen, führen sehr klares, süßes Wasser, verlieren sich aber mit Ausnahme von einigen, die dem Meere zufließen, in den umgebenden Pampas. Von dem Rio Colorado, der den südlichen Theil der Provinz durchfließt, ist, wie von ihrem Grenzflusse, dem R. Negro, schon S. 898 die Rede gewesen. — Reich ist dagegen die Provinz an großen und kleinen Seen oder Lagunen, welche theils süßes, theils salziges Wasser enthalten und unter welchen nach denen von Chascomas die Lagunen Bragado, 25 Mayo u. las Encadenas an der südwestlichen indianischen Grenze die bedeutendsten sind. Mit einer fast unzähligen Menge kleiner Seen bedeckt ist die ganze Region zwischen den Chascomas-Lagunen südwärts bis zum nördlichen Abfalle der Sierra del Vulcan, wodurch diese Gegend so schätzbar für die Viehzucht wird, da diese Seen, welche meist süßes oder nur sehr unbedeutend gesalzenes Wasser haben, das Vieh bei lange andauernden Dürren vor dem Verschmachten bewahren.

Ueber Klima, Flora und Fauna s. S. 961 u. 967 ff. Bezeichnend ist, daß Wälder gänzlich fehlen und mit Ausnahme der Flußufer das ganze Gebiet sogar fast gänzlich baumlos ist. Was gegenwärtig an Bäumen in den Umgebungen der Ortschaften und Ansiedelungen vorhanden, ist angepflanzt. Durchgängig fehlt es aber noch so sehr an Holz, selbst zum Brennen, daß Viehmist als Brennmaterial benutzt wird. Alles Bauholz wird eingeführt, größtentheils aus den Ver. Staaten, Schweden und Norwegen und den Hansestädten, obgleich die Anpflanzung von Forsten wohl nicht schwierig seyn würde. — Geognostisch gehört das Gebiet ganz zur sogen. Pampasformation (s. S. 944) mit Ausnahme einiger Theile der Sierras. Auf dem Küstengebiete kommen Sanddünen (Medanos) zum Theil von beträchtlicher Ausdehnung weit verbreitet vor. Nutzbare Mineralien fehlen ganz.

Obgleich große Theile des Gebietes unbewohnt sind, so ist die Provinz doch die bevölkertste der Republik. Nach einem Census von 1855 betrug ihre Bevölkerung 293,750 Seelen, von denen 91,395 auf die Hauptstadt kamen. Gegenwärtig wird dieselbe auf 350,000 geschätzt, unter welchen ein Viertel eingewanderte Ausländer (Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer, Deutsche rc.) seyn sollen. — Die Hauptgewerbe der Bevölkerung bilden die Landwirthschaft und vor Allem die Viehzucht, doch ist auch der Handel von großer Bedeutung, da die Hauptstadt den Stapelplatz für den auswärtigen Handel der ganzen Republik bildet. Neben der Viehzucht hat in neuerer Zeit auch der Ackerbau, namentlich der Waitzenbau, große Fortschritte gemacht, doch werden der natürlichen Verhältnisse (s. S. 983) wegen Rindvieh- und Schaafzucht wohl noch lange der bei weitem wichtigste Zweig der Landwirthschaft bleiben, und scheint insbesondere die Wollproduction noch eine große Zukunft zu haben. Sehr bemerkenswerth ist, daß gegenwärtig der Verkauf von öffentlichen Ländereien, vornehmlich zur Benutzung für Schaafzucht, die Haupteinnahmequelle der Provinzial-Regierung bildet. Im J. 1862 wurden davon verkauft $32,_{375}$, 1863 $30,_{845}$ und 1864 $32,_{138}$ Quadrat-Leg. Nach den Schätzungen von Maxwell, Präsidenten der Handelskammer von Buenos Aires, betrug die Zahl der Schaafe zu Ende des Jahrs 1862 $18^1/_2$ Millionen und die Wollproduction nahe 2 Millionen Arrobas (à 25 Pfd.) und hat seitdem die Schaafzucht besonders durch Anlage von englischen Capitalien in derselben noch sehr zugenommen. — Die Zahl des Rindviehs wird auf 3 bis $3^1/_2$ Millionen geschätzt, die der Pferde auf $1^1/_4$ Millionen. — Der Gartenbau liegt noch sehr darnieder, ausgenommen in den Umgebungen der Hauptstadt, wo besonders Franzosen und Deutsche ihn sehr gehoben haben und mit großem Gewinn betreiben. Alle Gemüse Europa's gedeihen, so wie auch unsere Obstarten. Die Orange kommt aber im S. des R. Salado nicht mehr zu völliger Reife und auch der Pfirsichbaum bringt dort nur noch wenig gute Früchte. — Das sehr ebene Terrain begünstigt außerordentlich die Anlagen von Straßen und selbst von Eisenbahnen; Kunststraßen giebt es jedoch noch sehr wenige, ausgenommen in den Umgebungen der Hauptstadt, wogegen der Bau von Eisenbahnen in den letzten Jahren lebhaft betrieben ist (s. S. 1005). Die hauptsächlichsten Villas und Flecken sind gegenwärtig durch regelmäßige Postcourse mit einander verbunden.

An der Indianischen Grenze muß die Bevölkerung stets auf der Hut gegen die Einfälle der Indianer seyn, welche ihre Raubzüge oft bis nach den größeren Ortschaften im Innern der Provinz, wie Azul, Tandil, Mercedes, Pergamino, ausgedehnt haben. Diese Invasionen (Malones) werden von berittenen Haufen von 60 bis 80 Mann, oft aber auch noch zahlreicher, mit Blitzesschnelle ausgeführt, um Rindvieh und Pferde zu rauben und auf den Estancias Gefangene zu machen. Frauen und Kinder werden mitgenommen, die Männer aber gewöhnlich massacrirt, doch schonen die Indianer jetzt auch oft die letzteren und führen sie in die Pampas ab, um dafür, wie für die gefangenen Frauen und Kinder das Lösegeld zu erhalten, welches die Provinz dafür auszahlt. In diesen Grenzdistricten sind alle Einwohner für die Vertheidigung gegen solche Einfälle organisirt und ihre Besitzungen werden mit Gräben oder Mauern umgeben, um sich innerhalb derselben gegen die angreifenden Indianer zu vertheidigen, welche übrigens, da sie es vornehmlich auf den Raub von Vieh abgesehen haben, selten eine befestigte Besitzung angreifen. Eben so schnell, wie sie erscheinen, verschwinden sie wieder. Zum Schutz der Grenzdistricte ist auch eine größere Anzahl von kleinen Forts errichtet. Die älteren Grenzforts sind gegenwärtig zum Theil bedeutendere Flecken geworden, wie Patagones, Bahia Blanca, Tandil, Azul, Bragado, Federacion, heute Junin. Zwischen diesen mit kleinen Garnisonen versehenen befestigten Flecken ist neuerdings eine Anzahl Posten angelegt, um welche sich auch neue Ansiedelungen zu bilden angefangen haben. Eine Sicherung des Gebietes innerhalb dieser Postenlinie ist aber noch lange nicht erreicht, theils wegen der großen Ausdehnung der Indianischen Grenze, theils wegen der mangelnden militärischen Kräfte des Landes und werden deshalb die Ansiedelungen in den Grenzdistricten noch lange den Raubzügen der Pampas-Indianer ausgesetzt bleiben. Versuche der Regierung zur Gründung von militärisch organisirten Ackerbaucolonien an der Grenze sind bis jetzt völlig gescheitert.

Für die Verwaltung ist die Provinz in 52 Partidos (Districte) von sehr verschiedener Größe eingetheilt, von denen 14 im N., 14 im W. und 24 im S. liegen. Die Hauptstadt mit ihren Vorstädten bildet eine besondere Section. Jeder District steht unter der Verwaltung eines Friedensrichters, und unter ihm stehen die Alcalden und Unter-Alcalden (Tenientes Alc.), welche mit der Polizei-Verwaltung beauftragt sind, wofür ihnen ein kleines Gendarmeriecorps (Celadores, Fuerza de Policía) zu Gebote steht. Die Stärke der Milizen beträgt 25,000 Mann. Die Besatzungen der Grenzforts bestehen aus Linientruppen unter dem Befehle der Landes-Regierung. — Die meisten Districte haben eine Pfarrkirche und eine öffentliche, vom Staate unterhaltene Knaben- und Mädchen-Schule. Doch giebt es auch noch mehre Districte ohne Kirche, welche dann einem benachbarten Kirchspiele angeschlossen sind. — Für den öffentlichen Unterricht ist in neuerer Zeit viel von der Provinzial-Regierung geschehen. Sie hat dafür jährlich 1 Million Pesos Papier (ungef. à $1^1/_2$ Sgr.) bewilligt, wovon 600,000 P. für den der Hauptstadt. Im J. 1860 soll die Zahl der Zöglinge in den Schulen der Provinz 18,000 betragen haben (vgl. S. 1016).

— Das Budget der Ausgaben der Prov. betrug i. J. 1862 90,523,491 Pes. Moneda Corriente (Papier, ungefähr $3^1/_3$ Mill. Pes. fuert.). Die Hauptquelle ihrer Einnahmen bilden gegenwärtig außer dem ihr von der National-Regierung garantirten Betrag ihrer früheren Einnahmen der Douanen von Buenos Aires (s. S. 1043) die aus dem Verkaufe von öffentlichen Ländereien und aus directen Steuern.

Nach einem Census von 1861 befanden sich in der Provinz außer der Hauptstadt eine Villa, 3 Flecken, 37 Dörfer, 5000 Häuser, 27,000 Ranchos (Hütten), 3000 Chacras (kleine Güter) bis zu 1 Quadra ($1^1/_2$ Hectaren) Umfang, 1500 Chacras zwischen 3 u. 10 und 1000 über 10 Q. Umfang; 4000 Estancias (Viehhöfe) mit 250 Q.-Leguas zum Ackerbau und 4000 Q.-Leguas als Viehweiden benutztem Lande.

Hauptstadt der Provinz und gegenwärtig auch der Argentinischen Republik ist **Buenos Aires** unter 34° 35′ 30″ S. Br. u. 58° 21′ 53″ W. L. v. Grw. (Landungsplatz des Molo) nach Fitz-Roy (s. S. 1044), am rechten Ufer des Rio de la Plata. — Als erster Gründer der Stadt wird D. Pedro de Mendoza angesehen, der nach einem Vertrage mit dem Könige von Spanien i. J. 1534 von Sevilla nach dem La Plata mit einer Expedition gegangen war, um das von Solis und Cabot entdeckte Land als Adelantado del Rio de la Plata zu erobern und zu colonisiren, und der am 2. Febr. 1535 in der Nähe der gegenwärtigen Stadt ein Fort mit dem Namen Puerto de Santa Maria de Buenos Aires anlegte, welcher Beiname daher rührte, daß bei der ersten Landung einer der Gefährten, Sancho del Campo, ausgerufen hatte: „Que buenos aires son estos!“ Diese Anlage wurde jedoch von den Guarani- und Querandi-Indianern, welche damals jene Gegenden bewohnten, bald wieder zerstört, worauf D. Juan de Garay i. J. 1580 die gegenwärtige Stadt eine Legua weiter flußaufwärts unter dem Namen Ciudad de la Santisima Trinidad y Puerto de Buenos Aires gründete, welchen Namen die Stadt officiell auch unter der spanischen Herrschaft und selbst noch in den ersten Erlassen der Junta von Buenos Aires behielt, obgleich der Name Puerto de Buenos Aires schon lange die Oberhand erhalten hatte, weshalb die Einwohner der Stadt auch allgemein Porteños genannt wurden. — Sie ist, wie alle spanisch-amerikanischen Städte, regelmäßig mit rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen angelegt, welche von S. nach N. u. von O. nach W. laufen, 16 Varas ($13^1/_4$ Meter) breit sind und Häuserquartiere (Manzanas) von 110 Varas (129 Meter) Fronte einfassen. Die Häuser sind wie in den schon beschriebenen span.-amerik. Städten größtentheils einstöckig, seltener zweistöckig, meist aus gebrannten Backsteinen aufgeführt und mit platten Dächern (Azoteas) und einem oder mehreren Höfen versehen, so daß die Stadt einen großen Raum einnimmt. In neuerer Zeit ist jedoch, auch der zunehmenden Vertheuerung des Bodens wegen, mehr in europäischer Weise in die Höhe gebaut, wobei aber die Dimensionen der einzelnen Räume zusammenschrumpfen, doch giebt es auch große und schöne, mit allem Comfort und Luxus der großen Städte Europa's ausgestattete Privathäuser, und hat Buenos Aires überhaupt immer mehr ein großstädtisches Ansehen bekommen; das Bauen ist aber sehr theuer, da außer Mauersteinen und Sand alles Baumaterial von weit her und meist seewärts eingeführt wird. Nord-Amerika und Nord-Europa liefern Bauholz, Dielen u. s. w., Italien Marmor, England und Deutschland Steinplatten und Fliesen, selbst für die Trottoirs der Straßen, Paraguay Tischlerholz und Uruguay, Entre Rios und Córdova Kalk. Nur Granit und Gneiß als Bausteine werden aus der Nachbarschaft von der Insel Martin Garcia bezogen. Die meisten besseren Wohnhäuser im alten Stil haben sogen. Miradores, thurmähnliche Erhöhungen mit plattem Dache, welche den Häusern eben so zur Zierde dienen, wie angenehme Aufenthaltsorte für die Abende bilden. — Unter den öffentlichen Gebäuden ist die **Kathedrale** das bedeutendste. Es ist ein großes und würdiges Bauwerk im Renaissence-Stil, 100 Meter lang und 35 Meter breit, 1621 von den Jesuiten angefangen, aber erst nach langer Zeit und nach verschiedenen Umänderungen vollendet. Im J. 1825 hat man sie an der Frontseite mit einem Porticus von 12 hübschen corinthischen, auf einer erhöheten Grundmauer von weißem Marmor stehenden Säulen umgeben, welche einen dreieckigen Giebel, das Portal zum Hauptschiff, tragen, auf welchem eine Skulptur, Joseph sich seinen Brüdern zu erkennen gebend, von einem französischen Künstler gut ausgeführt ist. Der Eintritt durch das Portal in's Innere, welches aus einem Hauptschiffe von großer Länge und Breite und zwei kleineren Seitenschiffen besteht, macht einen imposanten Eindruck. Die innere Ausschmückung hat nichts Bemerkenswerthes, die Altarbilder sind von einheimischen Malern ausgeführt. An die Kathedrale angebaut ist der Bischöfliche Palast, ein neues, einfaches Gebäude. Unter den übrigen Kirchen sind die Klosterkirchen der Padres Reformadores de San Francisco und der Padres de N. S. de la Merced, welche unter der Leitung des Italienischen Jesuiten, Primoli, des Erbauers der schönen Kathedrale von Córdova, erbaut sind, die Kirche des ehemaligen Jesuiter-Collegiums und die Klosterkirchen von Santo Domingo u. San Miguel die bemerkenswerthesten. Einige neue Kirchen, wie die von Concepcion, Monserrat u. Balvanera, zeigen übereinstimmend eine große, mit bläulicher Fayence gedeckte Kuppel und Säulengänge von korinthischen oder ionischen Säulen. Im Allgemeinen sieht man in der Argentinischen Republik Reinheit des Stils und edle Kunstformen nur an den alten Bauten aus spanischer Zeit, und haben dieselben entschieden mehr Werth als alle modernen,

in denen namentlich eine geschmackwidrige Vermischung aller Baustile ein sehr gewöhnlicher Fehler ist. Die alten Klöster sind nur wegen ihrer Massenhaftigkeit bemerkenswerth, die noch von Nonnen bewohnten beiden Frauenklöster sind von hohen Mauern umgeben und haben sehr einfache Capellen. — Unter den protestantischen Kirchen zeichnet sich die kleine Kirche der deutschen Gemeinde durch ihren rein gothischen Stil und als erste protestantische Kirche aus, welche im ehemaligen Spanischen Süd-Amerika im altkirchlichen Stile erbaut worden. Unter den Regierungsgebäuden ist das im J. 1855 erbaute neue Zollgebäude (La Aduana) das bedeutendste. Es liegt ganz in der Nähe der neuen Landungsbrücke hart am Flusse und trägt über seinem Eingange, von dem ein Damm zur Landung der Waaren in's Wasser hineinläuft, einen Thurm, der als Leuchtthurm dient. Die Regierungsgebäude aus der spanischen Zeit sind nicht bedeutend, erwähnenswerth nur sind das Cabildo oder Stadthaus, ein elegantes Gebäude mit einem Thurme, in welchem sich die Polizei und Gerichtssäle befinden, und das alte Fort (Fuerte) am Ufer neben der neuen Douane, in welchem gegenwärtig die Bureaux der National-Regierung eingerichtet sind. Das bedeutendste Bauwerk aus spanischer Zeit außer der Kathedrale ist das Jesuiter-Collegium, ein sehr ausgedehntes, massives, öfters umgeändertes Gebäude, welches gegenwärtig die öffentliche Bibliothek, das National-Museum, die Universität und auch den Sitzungssaal der legislativen Versammlung der Provinz enthält, welcher gegenwärtig auch von dem National-Congreß benutzt wird. Das schönste Gebäude aus der neueren Zeit ist das Theater de Colon, ein imposantes, wenngleich in einem etwas schwerfälligen Rococo-Stile aufgeführtes Gebäude, mit vortrefflichen inneren Einrichtungen für Circulation und Ventilation, 1856 von einer Actiengesellschaft erbaut. Als ein Kunstwerk wird sein Dach gerühmt, welches in Dublin construirt worden ist. Ein zweites Theater, das de la Victoria, hat architectonisch nichts Ausgezeichnetes, ist aber zweckmäßig, namentlich für Opern, eingerichtet. Außerdem hat die Stadt jetzt noch zwei unbedeutendere Theater.

Die Stadt hat jetzt 6 bedeutende öffentliche Plätze. Der Hauptplatz ist die Plaza de la Victoria in der Nähe des Flusses. Er bildet ein großes, regelmäßiges Viereck, dessen Seite gegen den Fluß durch eine elegante Colonnade im maurischen Stile, Recoba Vieja genannt, abgeschlossen ist. Der Colonnade gegenüber auf der Ostseite liegt das Cabildo, die Nordseite wird zum großen Theil von der Kathedrale eingenommen, daneben liegt der neue Bischöfliche Palast und etwas weiter nach Osten, an der Ecke der ersten Quadra vom Platze das Colon-Theater; die Westseite wird von Privathäusern eingenommen, deren untere Etage am Platze Bogengänge mit Läden bilden. In der Mitte des Platzes, der mit Azedarach-Bäumen hübsch bepflanzt und mit Marmor-Bänken versehen ist, steht ein Obelisk mit einer Statue der Freiheit auf der Spitze und am Fuße mit 4 allegorischen Figuren umgeben und mit der einfachen Inschrift: „25 Mayo 1810", dem Datum der Einsetzung der ersten Provisorischen Junta von Buenos Aires. Die übrigen öffentlichen Plätze dienen als Marktplätze und pflegen reichlich mit Fleisch und Gemüse versehen zu seyn. Die Hauptmarktplätze für den Verkauf der Landesproducte, als Häute, Wolle u. s. w., sind die Plaza 11 de Setiembre und die Plaza de la Constitucion, erstere an dem westlichen, letztere am südlichen Ende der Stadt. Die Börse (Bolsa), 1861 in der San Martin-Straße errichtet, bildet ein hübsches kleines Gebäude. Ein früherer Hauptmarkt in der Nähe der Monserrat-Kirche ist gegenwärtig zu Anlagen und Spaziergängen in der Weise der englischen Squares umgeändert, woran Buenos Aires jetzt überhaupt reich ist. — Die Straßen der Stadt sind größtentheils gut gepflastert und an den Seiten mit Stein-Platten für die Fußgänger versehen. Sie werden gut und reinlich gehalten, sind aber für die gegenwärtig immer mehr entstehenden mehrstöckigen Häuser etwas eng.

Buenos Aires ist, außer Santiago in Chile, die einzige Hauptstadt des Spanischen Amerika's, welche seit der Emancipation nicht gesunken ist und nicht ihren Verfall in ihren schönsten Gebäuden zeigt, sondern wirklich bedeutende Fortschritte gemacht hat, sowohl an Einwohnerzahl und Reichthum wie an äußerem Ansehen, wobei freilich in Betracht kommt, daß Buenos Aires erst Ende des vorigen Jahrhunderts eine Hauptstadt geworden ist und bis dahin nur eine unbedeutende Provinzialstadt war. Die größten Fortschritte hat die Stadt unter der Verwaltung des Präsidenten Bernardino Rivadivia 1824—26 und seit dem Sturze des Rosas gemacht, besonders während der Zeit der staatlichen Selbständigkeit der Provinz, wo ihre reichen Mittel durch den Ertrag der Zölle auch zum Theil in liberaler Weise für wissenschaftliche, wohlthätige und administrative Institute angewendet worden sind.

Nach einem von dem ersten Vice-König D. Pedro Ceballos i. J. 1778 angeordneten Census betrug damals, also unmittelbar nach seiner Erhebung zu einer Hauptstadt, die Bevölkerung von Buenos Aires 37,670 Seelen mit Ausnahme des Militärs, dessen Zahl für die Zeit wegen des Krieges mit Brasilien wohl auf 10,000 berechnet werden kann. Im Jahre 1800 giebt Azara die Bevölkerung der Stadt mit derjenigen des damals nur sehr wenig bevölkerten platten Landes zu 71,688 Seelen an. Für das J. 1825 wurde die Bevölkerung der Stadt allein nach den vorgekommenen Geburts- und Sterbefällen zu etwa 70,000 Seelen berechnet und für das J. 1855 ergab ein amtlicher Census 91,395 Seelen mit Einschluß des Militärs. Indeß ist wohl anzunehmen, daß dieser Census die Bevölkerung zu gering angab

und darf man unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Geburten- und Sterbe-Verhältnisses der Stadt für das Jahr wohl die Bevölkerung zu nahe 96,000 Seelen annehmen. Darnach hätte die Bevölkerung in den 30 Jahren von 1825 bis 1855 im Ganzen um 37,1 % und jährlich im Mittel um 1,43 % zugenommen, was einen nicht eben bedeutenden natürlichen Zuwachs, durch Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle, bezeugt, da notorisch der Zuzug von Außen sehr bedeutend gewesen. Nimmt man das gefundene Zuwachsverhältniß auch für die folgenden Jahre an, so würde Buenos Aires gegenwärtig (Anfang 1866 etwa 109,000 Einw. haben. Da jedoch die Einwanderung in neuerer Zeit gestiegen ist und die Stadt sich fortwährend ausgedehnt hat, so möchte die gegenwärtige Bevölkerung derselben mit Einschluß der Vorstädte wohl auf 120,000 Seelen anzuschlagen seyn. — Unter dieser Bevölkerung befindet sich mindestens ein Viertheil eingewanderter Europäer (besonders Franzosen, Italiener, Engländer und Deutsche) und Nord-Amerikaner. Der übrige Theil besteht aus Nachkommen von Spaniern (Creolen), Mischlingen (von Weißen, Indianern und Negern) und Negern und Indianern reinen Blutes. Die Zahl der letzteren ist nicht bedeutend. Dagegen bilden die Mischlinge der drei Racen ohne Zweifel wohl den bei weitem größten Theil der eingeborenen Bevölkerung und giebt es wohl verhältnißmäßig wenige Creolenfamilien ganz ohne Beimischung indianischen Blutes, wenn dies auch im Aeußern fast gar nicht mehr hervortritt.

Nach amtlichen Nachrichten kamen im Municipium von Buenos Aires vor

	Heirathen.	Getaufte.	Todesfälle.
1855	896	4276	3174
1856	859	5218	3101
1857	772	5166	3556
1858	856	4501	3399
1859	879	4597	3697
1860	1038	4481	3289
1861	930	4797	3410
1862	1147	5355	4313
1863	1167	5092	3567

wobei jedoch zu bemerken, daß nach den Listen der Kirchhöfe die Zahlen der Begrabenen die eben angegebenen der Gestorbenen jährlich um 100 bis 200 übersteigen.

Von den i. J. 1863 geschlossenen 1167 Ehen kamen 1109 auf die 11 Pfarrgemeinden der Stadt, 30 auf die Deutsche, 14 auf die Schottische, 7 auf die Englische und 7 auf die Nordamerikanische protestantische Gemeinde. Von den Verheiratheten waren 2016 Weiße, 80 Farbige und 238 ohne Specification, wobei jedoch zu erwähnen, daß wohl Alle für weiß gelten, welche einen nicht sehr überwiegend farbigen Typus zeigen. Von sämmtlichen Heirathen waren 368 zwischen Argentinern und Argentinerinnen, 16 zwischen Argentinern und Europäerinnen, 141 zwischen Europäern und Argentinerinnen, 635 zwischen Europäern und Europäerinnen, 3 zwischen Negern und Argentinerinnen, 1 zwischen Neger und Negerin und 3 zwischen Personen ohne Angabe der Farbe. Bemerkenswerth ist dabei die große Anzahl der Ehen zwischen Europäern und Argentinerinnen, während doch nur 9 Verheirathungen zwischen Personen verschiedener Confession angegeben werden. — Von den Getauften waren 5019 (2574 m. 2438 w. u. 7 ohne Angabe des Geschlechts) katholisch und 73 protestantisch (35 m. 38 w.) und unter den ersteren 4306 eheliche und 706 uneheliche (mit Einschluß von 107 Ausgesetzten), unter den letzteren alle ehelich. — Von den Gestorbenen (3567, nach den Listen der Kirchhöfe jedoch 4539) waren 3101 Weiße, 546 Farbige und 892 ohne Angabe der Hautfarbe, und kamen von denselben 3460 auf die Pfarrgemeinden der Stadt, 150 auf die protestantischen Gemeinden (Congregaciones) und 929 auf die öffentlichen Hospitäler und Anstalten.

Bis auf etwa drei Procent sollen die Einwohner der Stadt Katholiken seyn und ist Buenos Aires auch der Sitz eines Bischofs, dessen Sprengel die Prov. Buenos Aires umfaßt und welcher als erster kirchlicher Würdenträger der Republik gilt, obgleich die Erhebung des Bisthums Buenos Aires zu einem Erzbisthum erst noch erwartet wird. Von Klöstern bestehen in Buenos Aires noch vier, zwei Mönchsklöster (Franciscaner und Dominikaner) und zwei Frauenklöster (Catalinas und Capuchinas). Außerdem giebt es eine Casa de Ejercicios für sog. Beatas, Frauen, die sich auf gewisse Zeit zu einer Art klösterlichen Lebens zurückziehen. — Von protestantischen Gemeinden giebt es vier, welche eigene Kirchen haben und vollkommene Freiheit des Cultus genießen (s. S. 1009).

Buenos Aires ist vornehmlich eine Handelsstadt und bildet das Emporium für die ganze Republik. (Handels- u. Schifffahrtsbewegung s. S. 996 u. 999). Der Großhandel ist fast ganz in den Händen von Fremden, namentlich von Engländern, doch giebt es auch bedeutende deutsche und französische Handelshäuser. Die Gewerbthätigkeit hat erst neuerdings durch Fremde mehr Aufschwung genommen, von den Einheimischen sind in den Handwerken vornehmlich Neger und Mulatten beschäftigt. Bedeutende Fabriken giebt es nicht, in neuerer Zeit sind jedoch in der Umgegend der Stadt bedeutende Mahlmühlen angelegt (s. S. 984).

Für Unterrichts- und wissenschaftliche Anstalten ist ziemlich viel geschehen. Buenos Aires besitzt gegenwärtig eine Universität (s. S. 1017), welche 1824 von Rivadivia gegründet ist und von der Provinzial-Regierung unterhalten wird (ihre jährliche Etatssumme beträgt 394,200 Pesos Papier, außerdem nahm sie i. J. 1864 aus Immatriculationen, Promotionen 2c. 50,610 Pes. Papier ein. Promovirt wurden 1864 11 Juristen), eine neuerdings von der National-Regierung gestiftete höhere

Schule (Colegio nacional), eine öffentliche Bibliothek (jährl. Etatssumme 47,760 Pes. Papier) und ein öffentliches Museum (jährl. Etatssumme 6,000 Pes. Pap.). Alle diese Institute befinden sich in den Gebäuden des ehemaligen Jesuiter-Collegiums. Die Bibliothek, zu welcher der Grund durch die aus verschiedenen Klöstern zusammengebrachten Bücher gelegt worden und welche durch eine jährliche Unterstützung der Provinz.-Regierung vermehrt wird, soll 25,000 Bände enthalten. Das Museum enthält u. a. eine merkwürdige Sammlung von 23 Gemälden auf Holz mit Perlmutter eingelegt, die Eroberung von Mexiko durch Cortes darstellend, die wahrscheinlich aus dem 16. Jahrh. und von einem indianischen Künstler ausgeführt sind, und eine durch den gegenwärtigen Director, Prof. Burmeister, sehr vergrößerte Sammlung von Mineralien, Bergarten, Vögeln und Säugethieren des Landes, so wie auch sehr gut erhaltene fossile Skelette aus der Pampasformation. Das National-Collegium ist eine Art von höherer Bürgerschule, in welches jede Provinz eine gewisse Zahl von Zöglingen zum unentgeltl. Unterricht schicken kann, steht unter der Direction eines Franzosen, ehemaligen Professors der Philosophie am Lycée Louis le Grand. Außerdem hat Buenos Aires auch eine schon ältere, i. J. 1853 jedoch reorganisirte Medicinische Schule, die von ungefähr 40 Zöglingen besucht wird (vgl. S. 1017). — Außer diesen Staats-Instituten besteht ein geistliches Seminar als ein kirchliches Institut unter Leitung des Bischofs von Buenos Aires. Unter den Schulen befindet sich gegenwärtig in blühendem Zustande die mit der deutschen protestantischen Kirche in Verbindung stehende deutsche Schule, an welcher 4 bis 5 deutsche Lehrer angestellt sind und die in ihren Leistungen den guten Bürgerschulen in unseren großen Städten gleich kommen soll, deshalb auch viel von Knaben nichtdeutscher Aeltern besucht wird. Sehr großen Beifall haben in neuerer Zeit öffentliche populäre wissenschaftliche Vorträge gefunden, namentlich die unseres Landsmanns Burmeister. — An öffentlichen städtischen Wohlthätigkeits-Anstalten bestehen ein Hospital für Männer (La Residencia genannt, eine Stiftung des Ordens der Belamitischen Mönche, für etwa 400 Kranke eingerichtet, in welchem i. J. 1862 3088 Kranke behandelt wurden, von welchen 429 starben, darunter 38 an Leberentzündung und 72 an Phtisis und anderen Brustkrankheiten), ein Hospital für Frauen (Hospital General de Mujeres, Ende des vorigen Jahrhunderts von einem Spanier gegründet, für etwa 200 Kranke vortrefflich eingerichtet, in welchem i. J. 1862 775 Kranke behandelt wurden, und 206 [74 weiße u. 132 farbige] starben, darunter 45 an Phtisis) und ein Irrenhaus (Hosp. de Dementes, 1862 mit 150 Kranken), welche alle unter der Verwaltung von Barherzigen Schwestern stehen; ferner ein Findelhaus (Casa de Espósitos, in welchem Ende 1861 258 Kinder sich befanden, zu welchen i. J. 1862 237 aufgenommen wurden, während in demselben Jahre der Abgang 232 betrug, davon 141 durch den Tod), ein Waisenhaus (in welchem am Schlusse des J. 1862 283 Kinder sich befanden, zu welchen im nächsten Jahre 212 hinzukamen, während in demselben Jahre der Abgang 192, wovon 135 durch den Tod, betrug), 3 Privat-Hospitäler, ein englisches (das bedeutendste, 1861 am Flusse neu erbaut), ein französisches und ein italienisches. Ein Asyl für Bettler befindet sich in der Vorstadt in der ehemaligen Recoleta unter der Verwaltung von Franciscanern, in welches i. J. 1862 90 Personen aufgenommen wurden. Sehr thätig für die Verwaltung der Wohlthätigkeits-Anstalten ist seit längerer Zeit eine Wohlthätigkeits-Gesellschaft (La Beneficencia) gewesen, an deren Spitze ein Verein von Frauen der ersten Familien der Stadt steht und welcher sich auch namentlich der Mädchenschulen annimmt. Im J. 1861 soll diese Gesellschaft 16 Schulen in der Stadt und 44 in den ländlichen Districten, erstere mit 1,893, letztere mit 2,076 Zöglingen gehabt haben. Ein vortreffliches Wohlthätigkeits-Institut ist auch das von einem Irländer gegründete Irische Asyl, welches 60—70 weibliche Bewohnerinnen, größtentheils Töchter von irischen Schaaf-Züchtern, enthält, mit einer Schule, die von etwa 200 Kindern besucht wurde, und einem Hospital. — Die Gesammtzahl der Elementarschulen der Stadt betrug i. J. 1860 176, nämlich 37 öffentliche und 139 Privatschulen, die ersteren mit 4,766 Zöglingen (2,446 Kn. 2,320 Mädch.), die letzteren mit 6,422 Zöglingen (2,893 Knaben 3,529 Mädchen).

Es bestehen in Buenos Aires mehrere gut eingerichtete Buchdruckereien, die eine große Anzahl von politischen Journalen und auch einige litterarisch-wissenschaftliche Zeitschriften und Unterrichtsbücher drucken; der größte Theil wissenschaftlicher Bücher kommt jedoch aus Europa und sind auch die wichtigsten Publicationen von Argentinern in Frankreich gedruckt worden. Die großen politischen Zeitungen, deren 4 bis 5 täglich erscheinen, geben in ihrer typographischen Ausstattung denen einer europäischen Hauptstadt wenig nach. Auch die officiellen Publicationen der Regierung sind sehr gut gedruckt. Von bedeutenderen periodischen Zeitschriften mehr wissenschaftlichen Inhalts erscheinen jetzt: das Registro nacional Argentino, die Anales del Museo público de Buenos Aires, eine Revista médico-quirúrgica seit 1864 und das Registro estadístico de Buenos Aires. Letzteres, welches seit 1854 regelmäßig erscheint, wird von einer Art von Statistischem Bureau der Provinz herausgegeben, dem schon die Veröffentlichung einer großen Menge statistischer Daten zu verdanken ist, die, wenn auch im Einzelnen mit vielen Mängeln behaftet, doch für die Statistik der Provinz von großer Wichtigkeit sind, und welches gegenwärtig zu einem Statistischen Bureau

für die ganze Republik erweitert werden soll, aber noch einer gründlichen Organisation harret. Auch ein Topographisches Bureau ist von der Provinzial-Regierung errichtet worden zum Zwecke der Anfertigung einer administrativen und Katastercharte der Provinz, welche jetzt vollendet seyn soll.

Obgleich die Bevölkerung von Buenos Aires die gebildetste des Staats ist, so herrscht doch auch hier nur noch bei Wenigen wirklich Sinn für Wissenschaft und Kunst. Das Leben der wohlhabenden Classen hat in neuerer Zeit immer mehr europäische Formen angenommen (s. S. 1022). Die vornehmsten öffentlichen Vergnügungen bilden das Theater, deren es 4 giebt, von denen zwei nicht allein elegant ausgestattet und brillant mit Gas erleuchtet sind, sondern auch gute Gesellschaften für Schauspiel und Opern zu haben pflegen. Stier- und Hahnen-Gefechte scheinen nicht so beliebt zu seyn, wie in den Städten von Perú, dagegen sind neuerdings Pferderennen Mode geworden. — Clubhäuser giebt es mehrere, das bedeutendste ist der Fremden-Club. Auch giebt es eine Britische Leihbibliothek mit Lesezimmern und ein Commercielles Local, Eigenthum des um die Handels-Statistik von Buenos Aires sehr verdienten Hrn. Maxwell, in welchem Zeitungen aufliegen, in der Nähe des Landungsplatzes, mit Telescopen, um die ein- und ausgehenden Schiffe zu observiren.

Zu Spaziergängen dienen mehrere der neuerdings mit Bäumen bepflanzten großen öffentlichen Plätze, unter denen der Hauptplatz schon erwähnt worden. Außer dem Obelisken auf diesem Platze hat Buenos Aires bis jetzt nur noch ein Denkmal, eine hübsche Reiterstatue in Bronce des General San Martin auf der Plaza del Retiro, dem alten Circus für Stiergefechte. Die alte Hauptpromenade, die Alameda oder der Paseo Julio am Ufer des Flusses befindet sich in schlechtem Zustande und fehlt es auch noch ganz an Quais an dem Wasser, wie denn überhaupt die Einrichtungen für das Löschen der Schiffe eben so mangelhaft sind, wie der Hafen der Stadt selbst.

Der Hafen von Buenos Aires bildet eigentlich nur eine Rhede, eine kleine innere, welche nur auf einem weiten Umwege durch Umfahrung einer ausgedehnten Sandbank zu erreichen ist, und eine größere äußere, auf welcher alle Schiffe, die über 10 Fuß tief gehen, im offenen Flusse, 6 Seemeilen von der Stadt, ankern müssen und welche auch nur für Schiffe bis zu 18 Fuß Tiefgang sicher ist. Um die auf die innere Rhede gelangenden Schiffe zu löschen, werden sie mit Vorsicht durch einen natürlichen Canal in eine Art Bassin, Las Balizas genannt, dem Kloster der Catalinas gegenüber, gebracht, wo sie aber immer noch eine Seemeile vom Ufer entfernt bleiben. Selbst Böte können nur bis etwa ¼ Seem. vom Ufer gelangen, weil sich von der Stadt eine flache Tosca-Bank in den Fluß hineinzieht, so daß früher selbst alle Passagiere von den Böten aus auf Karren mit hohen Rädern an's Land gebracht werden mußten, welchem Uebelstande jetzt durch eine gute hölzerne Landungsbrücke abgeholfen ist. Die Landung der Waaren geschieht aber größtentheils noch auf die alte Weise und ist nicht selten bei heftigen Winden für längere Zeit ganz unmöglich. Dabei sind die Collis oft so heftigen Stößen ausgesetzt, daß die feinen und zerbrechlichen Waaren, welche für Buenos Aires bestimmt sind, einer besonders sorgfältigen Verpackung bedürfen. Die Ladung und Löschung der weiter entfernt liegenden Schiffe geschieht durch Lichterfahrzeuge, welche in der sogen. Boca, der Mündung eines kl. Flusses (Riachuelo im S. der Stadt), wie in einem Dock anlegen. — Das Fahrwasser auf dem Rio de la Plata ist durch Feuerschiffe (Faros flotantes) bezeichnet, die unter Aufsicht der Hafen-Polizei stehen. Für diese so wie für den Sanitäts-Dienst hält die Regierung auch ein Wachtschiff (Buque estacionario) im Hafen von Buenos Aires. Das Lootsen-Wesen wird durch eine Gesellschaft (Sociedad Buenos Aires) beaufsichtigt und soll gut ausgebildet seyn.

Das Klima der Stadt ist gesund, aber nicht so angenehm, wie ihr Name glauben machen sollte (s. S. 966). Ein Uebelstand für Buenos Aires ist der Mangel an gutem Trinkwasser. Oeffentliche Brunnen giebt es nicht; Brunnen in Häusern sind wohl vorhanden, ihr Wasser, welches mit dem des Flusses in gleichem Niveau steht, ist aber gewöhnlich mit aufgelösten Salzen gemischt, und müssen die Einwohner, welche nicht Cisternen besitzen, in welchen das während der Regenzeit fallende Wasser aufbewahrt wird, ihr Wasser von den Wasserverkäufern kaufen, welche es aus dem Flusse holen. Dies ist aber unrein und trübe. Der Versuch, durch artesische Brunnen der Stadt Trinkwasser zu schaffen, ist bis jetzt nicht gelungen, obgleich man bis zu 295 Meter (940 F.) gebohrt hat, während in Barracas, 1 Legua südlich von der Stadt, mit 80 Meter Tiefe Wasser erreicht ist, welches sich in aufgesetzten Röhren bis zu fast 5 Meter über die Oberfläche des Bohrlochs erhob.

Buenos Aires hat 4 Vorstädte: La Recoleta, 11 de Setiembre, Barracas u. La Boca, welche von der eigentlichen Stadt durch einige Landhäuser und Felder getrennt sind, die nach und nach bebaut werden, da die Stadt nicht durch Mauern oder sonst eingeschlossen ist. — Die Vorstadt La Recoleta, im N. der Stadt am Flusse, hat ihren Namen von einem alten, von den Jesuiten angefangenen Kloster (Recoleta) der Franciscaner, welches neuerdings zu einem Asyl für Bettler ausgebaut worden. Neben demselben liegt der allgemeine Kirchhof, der wohleingerichtet ist und verschiedene prächtige Grabmonumente hat, unter welchen dasjenige des Gouverneurs Rivadivia das bemerkenswertheste ist. Die Umgebungen sind mit hübschen Landhäusern bedeckt, welche reichen Bewohnern der Stadt zum Sommeraufenthalt dienen. —

Die Vorstadt oder Plaza de 11 de Setiembre liegt im W. der Stadt an der West-Eisenbahn und ist ganz von einer gewerbtreibenden Bevölkerung bewohnt. Sie ist um einen großen Marktplatz entstanden, der den Ochsenkarren, welche den Waarenverkehr mit dem Innern vermitteln und jetzt nicht mehr in die Stadt kommen dürfen, angewiesen wurde, und bildet ein großes Fuhrmannsquartier mit großen Schoppen und Waarenmagazinen. Auch finden sich hier mehrere Dampfmühlen zum Vermahlen des für den Consum der Stadt bestimmten Getreides aus dem Innern. Ihren Namen hat diese Vorstadt zur Erinnerung an die Revolution am 11. Sept. 1852, durch welche Buenos Aires sich von Urquiza's Conföderation trennte. — Barracas ist eine erst neu entstandene Ortschaft von städtischem Ansehen, von etwa 7000 Ew., zu beiden Seiten des Riachuelo, von welchem der auf der Nordseite des Flüßchens liegende Theil als eine Vorstadt von Buenos betrachtet wird. Der Ort hat viele durch die Schifffahrt des Riachuelo hervorgerufene Gewerbthätigkeit und exportirt viele Producte der Saladeros, deren sich in den Umgebungen 14 befinden, in denen jährlich 300,000 Stück Vieh geschlachtet werden. Die Bevölkerung, welche rasch zunimmt, besteht größtentheils aus Fremden und vornehmlich Basken. Eine hölzerne Brücke über das Flüßchen verbindet beide Theile der Ortschaft, von denen der südliche einen besonderen District bildet. Ein artesischer Brunnen versorgt die Bevölkerung reichlich mit Wasser, welches zwar etwas salzhaltig ist, aber ohne Unbequemlichkeiten getrunken wird. — Die Vorstadt La Boca endlich nahe der Mündung des Riachuelo ist schon erwähnt. Sie wird vornehmlich von Schiffern und Detaillisten bewohnt und hat einen langen hölzernen Quai (Muelle de la Boca), an dem es von löschenden und ladenden kleinen Schiffen wimmelt und von dem aus jetzt eine Eisenbahn nach der Stadt führt. Der Ort besteht zu einem großen Theil aus Matrosenschenken und ist in der heißen Jahrszeit vornehmlich auch dadurch ein widerlicher Aufenthalt, daß alsdann der Hafen sich in eine große, von den Abflüssen der Saladeros roth gefärbte, pestilenzialische Dünste aushauchende Lache verwandelt, in welcher alle Fische sterben.

Die weiteren Umgebungen der Stadt sind neuerdings vielfach angebaut, besonders von Franzosen und Deutschen, welche viele Gemüse und Blumen für die Stadt cultiviren, und enthalten schöne Landhäuser, besonders längs den Eisenbahnen, an welchen das Grundeigenthum in den letzten Jahren in einer fabelhaften Weise im Preise gestiegen ist. Einer der schönsten und großartigsten Landsitze in der Nähe der Vorstadt La Recoleta am Flusse und in der Nähe der ersten Station der Nord-Eisenbahn, Palarmo, die ehemalige Sommerresidenz des Generals Rosas, ist jetzt ganz verfallen, zeigt aber noch die Spuren der ehemaligen Pracht und wird seiner schattigen Haine wegen viel von Buenos Aires aus besucht. — Belgrano, neu angelegter Flecken 2 Leg. N. v. B. Air., an der Nordbahn, schön am hohen Ufer des La Plata gelegen, beliebter Sommervergnügungsort der Einw. von B. Air., mit e. Platz für Pferderennen. — San Fernando, gegenwärtig Endpunkt der Nordbahn, 30 Kilom. N.N.W. v. B. A., schön gelegen am Ausflusse des einen guten Hafen bildenden kleinen R. del Tigre, mit vielen schönen Landhäusern, das Richmond von B. A. genannt; 1769 unter d. Namen Las Conchas gegründet, kann nach der Lage ein wichtiger Hafenplatz werden. — Zarate, 26 Leg. N.W. v. B. Air., Hafenplatz am Paraná de las Palmas, ein sich schnell vergrößernder Ort mit 2,500 Ew. u. einer neu erbauten Kirche. — Baradero, 37 Leg. N.W. v. B. A., am Paraná de las Palmas nahe d. Einmündung des R. de Arrecifes, 1580 als Mission der Jesuiten gegründet, jetzt mit 1,200 Ew. — San Pedro, 44 Leg. N.W. v. B. A., Flecken mit e. sehr hübschen Kirche am Paraná, m. 2,000 Ew. — San Nicolas de los Arroyos, 63 Leg. N.W. v. B. A. u. 13 Leg. S.O. v. Rosario, am Paraná zwischen zwei Flüßchen (Ramallo u. Del Medio), Stadt 1749 gegründet, mit e. hübschen öffentlichen Platze, einer neuerbauten ansehnlichen Kirche, vielen gut gebauten Häusern u. einem Hafendamme am Flusse. Die Stadt ist die zweite der Provinz und hat bedeutenden Handel nach dem nördl. Theile der Provinz u. etwa 10,000 Ew. Sie steht in täglichem Verkehr mit Buenos Air. durch die dort anlegenden Dampfschiffe und exportirt dahin u. a. auch Mehl, welches auf mehreren Dampf- u. Wassermühlen gemahlen wird. Im J. 1863 betrug der Werth der Einfuhren 943,912, der der Ausfuhren 747,421 Pes. F. — Pergamino, 18 Leg. S.W. v. d. vorig., vor 15 Jahren noch ein einfacher Posten an der indian. Grenze, jetzt e. Flecken mit e. hübschen Kirche, vielen ansehnl. Häusern u. an 2,000 Ew. — Rojas, 5 Leg. S. v. d. vorig., ein ebenfalls aus e. Fort entstandener Flecken an der indian. Grenze mit etwa 1,500 Ew. und e. kl. Besatzung, noch oft den Einfällen der Indianer ausgesetzt, weshalb auch alle Estancias des Districts befestigt sind. — San José de Flores, 2 Leg. W. v. B. A. an d. Westbahn, Dorf, welches gegenwärtig schon e. städtisches Ansehn bekommen, von 6,000 E., mit e. hübschen alten, von d. Jesuiten erbauten Kirche, vielen niedlichen Landhäusern und e. schönen, der Eisenbahnverwaltung gehörenden öffentlichen Garten. — San Martin (früher Santos Lugares), neues Dorf unweit des vorig. an d. Westbahn; in d. Nähe das Schlachtfeld von Monte de Caceros, wo Urquiza am 3. Febr. 1852 Rosas besiegte. — Lujan, unter 34° 38′ 36″ S. Br. u. 1° 1′ 10″ W. L. v. Buen. Air. (nach Azara), Villa mit e. Kirche und e. Cabildo (Gemeindehaus) aus der Colonialzeit an dem mit Bäumen bepflanzten u. mit e. Büste des Gen. Belgrano gezierten Hauptplatze und 5,000 Ew. Die Umgebungen

sind gut angebaut und liefern viel Wolle. — Mercedes, 22 Leg. W. v. d. Hptst., am jetzigen Endpunkt der Westbahn, eine sehr alte Villa m. e. hübschen Kirche u. e. Cabildo am Hauptplatze und 5,000 Ew. Der Ort ist der Mittelpunkt eines wohlangebauten Districts, in welchem namentlich sehr viel Mais gezogen wird und ist von schönen Landgütern mit zum Theil luxuriösen Gebäuden umgeben. — San Antonio de Areco, 32 Leg. W. v. B. A., eine 1730 angelegte Ortschaft m. 1,500 Ew. — Carmen de Areco, 7 Leg. W. v. d. vorig., ein alter Militärposten an der Indianer-Grenze, jetzt e. niedliches Städtchen m. e. hübschen Kirche, u. 2,000 Ew. — Chivilcoy (od. Chibilkoy), 37 Leg. W. v. B. A., erst i. J. 1854 gegründet, jetzt eine der am raschesten aufblühenden Ortschaften der Prov., mit 3,000 Ew., e. hübschen Municipalgebäude, e. großen Schulgebäude (Escuela Modelo), aber noch ohne entsprechende Kirche, in einem reichen Ackerbaudistricte, mit 3,000 Ew., worunter viele Italiener und Basken, welche viel Getreide erzeugen. — Quilmes, am Rio de la Plata etwas unterhalb der Boca des Riachuelo, ein i. J. 1677 mit Quilmas-Indianern aus der Prov. Salta gegründetes Dorf, die sich jetzt ganz mit Weißen vermischt haben, gegenwärtig mit nur 700 Ew., wogegen der District gl. Nam. 5,000 Ew. hat, die viele Bodenproducte für die Hauptstadt bauen. — Barragan oder Ensenada, ein Weiler von 250 Ew., an e. Einbucht (Ensenada de Barragan) des La Plata-Ufers, 14 Leg. v. B. Air., die den natürlichen Hafen für die Hauptstadt bildet, in welchem unter der Span. Herrschaft die Flotte stationirte und in welchem auch die englischen Truppen bei der Invasion von 1806 und 1807 landeten. Der Hafen, der jetzt nur von Küstenfahrern besucht wird, könnte leicht zu einem Hafen für große Schiffe gemacht werden und wird bald von Bedeutung werden, wenn von der Hauptstadt aus die Eisenbahn dahin beendigt seyn wird, welche jetzt im Bau begriffen ist. — Navarro, 25 Leg. S.W. v. B. A., Dorf v. 1,200 Ew. u. Hptort eines durch schöne Weiden ausgezeichneten Districts, in welchem viel Schaafzucht von Irländern getrieben wird. — Lobos, 27 Leg. S.S.W. von B. Air., bedeutender Flecken inmitten eines Districts, in welchem jetzt durch Irländer viel Schaafzucht und auch Ackerbau getrieben wird. — Ranchos, 25 Leg. O.S.O. v. d. vorig., 30 Leg. S. v. B. Air., m. 1,160 Ew., Hptort des Districts gl. Nam., der bedeutende Viehzucht hat und in welchem i. J. 1860 die Zahl der veredelten Schaafe bereits 590,000 betrug, die 74,200 Arrob. Wolle lieferten. — Chascomas, 30 Leg. S.S.W. v. B. A. am Ufer der Lagunen gl. Namens, Flecken von 4,000 Ew., in e. für Viehzucht u. Bodenbau wohl geeigneten Districte, der viel Früchte u. Gemüse für die Hauptstadt erzeugt, mit welcher er gegenwärtig durch die Südbahn verbunden ist. — Dolores, 51 Leg. S. v. B. Air., ursprünglich e. Militärposten, jetzt ein Flecken von 4,000 Einw., unter welchen viele fleißige u. unternehmende Basken, der Hauptort des Südens der Prov., der rasch zunimmt und zum Endpunkt der Südbahn ausersehen ist. — El Azul, ein aus e. Grenzfort neu entstandenes Städtchen 77 Leg. S. v. B. A., m. e. Kirche, e. Gemeindehause u. 5,000 Ew., worunter viele Basken u. Franzosen, die Ackerbau u. auch viel Handelsverkehr mit den Indianern treiben, die 2 Leg. im W. davon unter einem Kaciken leben, der von d. Regierung eine Subsidie erhält, und welche Viehzucht u. Jagd auf Strauße treiben. Der Ort ist ein Generalquartier d. Besatzungstruppen der Grenzlinie der Prov. gegen die Indianer und hat gewöhnlich e. Besatzung von 450—500 Mann regulärer Truppen. — Tandil, 93 Leg. S. v. B. Air. an e. Einsenkung der Sierra de Tandil gelegen, durch welche früher die südlichen Indianer ihre Einfälle in diesen Theil der Prov. machten, weshalb das. i. J. 1828 das Fort de la Independencia errichtet wurde, aus welchem jetzt ein Flecken von 1,500 Ew. entstanden ist, der für den Handels-Verkehr sehr günstig liegt, aber noch oft den Indianereinfällen ausgesetzt ist, weshalb dort e. kleine Besatzung liegt. Tandil liegt nach allen Seiten weit getrennt von größeren Ansiedelungen, hat aber wöchentlich zweimal Postverbindung mit der Hauptst. über Dolores. — Bahia Blanca, 70 Leg. in W.S.W. von Tandil und davon durch Wüsteneien getrennt, 165 Leg. S.W. v. B. Air., an d. Bai gl. Nam. oder eigentlich Puerto Belgrano (s. S. 937), ein elender Ort, der mit dem ganzen im Besitze der Weißen befindlichen Districte nur 1,500 Ew. hat. Er ist unter dem Schutze eines Forts (Fortaleza protectora Argentina) entstanden, welches hier i. J. 1828 von d. franz. Ingenieur Parchappe angelegt wurde, welches man jedoch jetzt verfallen läßt, da man ein anderes System der Vertheidigung angefangen hat, nämlich die durch Häuser mit platten und crenelirten Dächern. Die Besatzung besteht gewöhnlich aus 150—200 Mann regulärer Truppen. Die Umgegend ist fruchtbar und für Viehzucht so wie zum Anbau von Korn wohl geeignet, doch stehen dem Aufschwunge des Ackerbaues die klimatischen Verhältnisse entgegen, indem zuweilen 2—3 Jahre hingehen, ohne daß mehr als ein leichtes Schauer Regen fällt. Dabei ist es im Sommer sehr heiß und im Winter treten scharfe Fröste ein und oft Schnee, doch dauern weder Eis noch Schnee während des Tages. In der Umgegend liegen ausgedehnte Salzflächen (Salinas) und findet sich auch hinlänglich Buschwerk zum Brennen, doch giebt es keine Bäume. Der Ort steht, da der Landweg nach Buen. Air. jetzt unsicher ist, mit dieser Stadt durch eine vom Staate subventionirte monatliche Dampfschiffslinie in Verbindung. — Südwärts von Bahia Blanca giebt es in dem weiten von der Prov. Buenos Aires noch in Anspruch genommenen Gebiete bis zum Rio Negro nur

noch eine Colonie, die von El Carmen oder Patagones, der ganze übrige Theil ist im Besitze indianischer Nomadenbevölkerung oder wüste. Hauptort dieses Districts ist El Carmen de Patagones (auch blos Carmen u. Patagones genannt), 230 Leg. S.S.W. v. B. Air., am linken Ufer des Rio Negro (s. S. 898), ein Städtchen mit e. Capelle u. e. Gemeindehause, i. J. 1860 mit 1,726 Einw., in günstiger Handelslage, welches in neuerer Zeit sich zu heben und auch auf das rechte Ufer sich auszubreiten angefangen hat, wo eine befestigte Kirche gebaut worden. Der Ort steht durch e. Dampfschiffslinie über Bahia Blanca mit Buenos Aires in monatlicher Verbindung und exportirt Producte der Viehzucht und einige von den Indianern der Umgegend und denen von Patagonien eingetauschte Artikel, namentlich Straußfedern. Carmen hat zum Schutz gegen die Indianer für gewöhnlich eine Garnison von 150—200 Mann Regierungstruppen, welche theils im Orte selbst, theils in zwei benachbarten kleinen Forts (Fuerte General Mitre und F. Invencible, ersteres auf der N.-Seite, das andere auf der S.-Seite des R. Negro) liegen.

II. Die Provinz Entre Rios liegt zwischen $30^1/_2$ u. 34° S. Br. und $57^1/_2$ u. 61° W. L. v. Greenw. und grenzt gegen S. und S.W. an die Prov. Buenos Aires, gegen welche der Haupt-Canal des Paraná, der Paraná Guazú, und weiter aufwärts vor der Theilung des R. Paraná in den P. Guazú und in den P. de las Palmas, der Thalweg des ungetheilten Paraná als Grenze angenommen wird, gegen W. an die Prov. Santa Fé, gegen welche der Thalweg des Paraná die Grenze bildet, gegen N. an die Prov. Corrientes, von welcher sie größtentheils durch den R. Guayquiraró, einen Zufluß des Paraná, und den R. Mocoretá, der dem Uruguay zufließt, getrennt wird, und endlich gegen O. an die Republik von Uruguay, gegen welche der Thalweg des R. Uruguay die Grenzlinie bildet. — Der Flächeninhalt der Provinz wird zu etwa 4,000 Q.-Leguas (20 = 1°) oder 2,250 deutsche Q.-Meilen berechnet.

Die Provinz bildet die südliche Hälfte des durch seine eigenthümlichen hydrographischen Verhältnisse ausgezeichneten großen Landstrichs, welchen man das Argentinische Mesopotamien genannt hat, und ist ausgezeichnet durch ihre günstige geographische Stellung, indem sie fast ganz durch große, selbst für Seeschiffe schiffbare Ströme umschlossen ist, wie denn diese ganz einzige Stellung auch in ihrem Namen (Zwischen Strömen) ausgedrückt ist. Außer durch diese Ströme ist sie auch durch viele schiffbare Zuflüsse derselben bis in ihr Centrum hinein für den Verkehr nach Außen aufgeschlossen und überhaupt sehr reich, ja überreich bewässert. — Seiner Oberflächenbeschaffenheit nach erscheint das Gebiet in der Gestalt einer großen Ebene, welche durch den Hauptfluß der Prov., den von N. nach S. fast ihr ganzes Gebiet durchfließenden R. Gualeguay, in zwei fast gleich große Streifen getheilt wird. Jeder dieser beiden Landstriche wird durch eine Reihe von Hügeln oder vielmehr wellenförmigen Anschwellungen des Bodens, Cuchillas im Lande genannt, von N. nach S. durchzogen, welche zu beiden Seiten des R. Gualeguay die Wasserscheide im O. gegen den R. Uruguay, im W. gegen den R. Paraná bilden. Diese Höhenzüge, welche nirgends volle 1000 F. Höhe erreichen, haben ihren gemeinsamen Ursprung in dem Hügellande im N. der Provinz, auf dem die Quellengebiete der beiden nördlichen Grenzflüsse und dasjenige des R. Gualeguay liegen. Von hier läuft der östliche Zug, zwischen dem R. Gualeguay u. dem R. Uruguay hie und da Parallelzüge bildend, fast genau gegen S. bis in die Nähe des Paraguay-Deltas; wogegen der westliche Zug auf der Westseite des R. Gualeguay in mehreren Zweigen auseinander läuft, von welchen der bedeutendste gegen W. zum R. Paraná (bei der Villa dieses Namens) läuft, während die gegen S. sich wendenden allmählich niedriger werden und schon in beträchtlicher Entfernung vom Paraná ganz verschwinden. Daher kommt es, daß der östliche Theil des Gebietes, zwischen dem R. Uruguay und dem R. Gualeguay, überall aus wellenförmigem Lande besteht, aus welchem die Gewässer mit hinlänglichem Falle abfließen können, während auf der anderen Seite des Gualeguay im S. des zum R. Paraná gehenden Höhenzuges das Land größtentheils ganz niedrig und so vollkommen horizontal ist, daß das dort fallende Wasser nicht hinreichenden Fall für seinen Abfluß findet, sondern in Lagunen und vielfach sich verzweigenden Canälen sich sammelt und über deren flache Ufer zur Regenzeit sich über ungeheure Flächen ausbreitet und überdies zur Zeit der Anschwellungen des R. Paraná dies niedrige Land noch von diesem Flusse aus durch dessen in dasselbe sich hinein verzweigende Canäle weithin überschwemmt wird. Von diesen Canälen (dem R. Paranacito, dem Pillo u. s. w.) ist schon S. 955 die Rede gewesen. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß dies ganze südwestliche Gebiet von Entre Rios zwischen dem R. Paraná und dem Hügellande von Victoria, von Nogoyá, von Gualeguay und von Ibicuy ehemals ganz von Wasser bedeckt gewesen und ein erst in verhältnißmäßig später Zeit gebildetes Alluvialland ist. Noch gegenwärtig wird dies ganze Gebiet, welches nur aus großen, niedrigen Inseln zwischen den zahlreichen Wasser-Canälen u. Lagunen besteht, bei besonders hohen Anschwellungen des Paraná bis auf einige 8—10 F. hoch sich erhebende Plateaux in der Mitte der Inseln, die sogen. Albardones, ganz unter Wasser gesetzt. Zur Zeit des niedrigen Wassers ist es möglich, auf diese Inseln, welche mit Holz, Busch und Wasserpflanzen bedeckt sind, zu gelangen und alsdann können sie auch zur Weide für das Vieh dienen. Zur Zeit der hohen Anschwellun-

gen des Paraná, wie z. B. i. J. 1858, vertreibt aber das Wasser alle dort vorhandenen Thiere, das wilde Rindvieh (Alzado), Jaguare, Hirsche, Wasserschweine u. s. w., und was nicht die Höhen gewinnt, geht zu Grunde. Auch verändert sich noch fortwährend dies weite Alluvial-Gebiet, indem bei den Ueberschwemmungen alte Canäle verstopft und neue eröffnet werden und so dies Labyrinth der Wasserläufe immer andere Gestalten annimmt. — Am R. Paraná bleibt das Land von Entre Rios ganz niedrig bis zur Punta Gorda, jetzt Diamante genannt (32° 4′ 4″ S. u. 60° 38′ 56″ W.), wo das höhere, wellenförmige Land der Prov. anfängt (s. S. 955).

Nach **Klima, Fauna** und **Flora** gehört Entre Rios entschieden zu den Küstenprovinzen (s. darüber S. 961 u. 975). Die Regen sind auch hier oft unregelmäßig, doch pflegen die Herbst- und Frühlings-Regen selten auszubleiben. Wald fehlt hier nicht ganz, wie in der Prov. Buenos Aires. Die Ufer der Flüsse sind sogar vielfach bewaldet und im Nord-Osten der Provinz dehnt sich die große **Selva de Montiel** aus, die sich südwärts bis nach Nogoyá erstreckt. Es ist dies jedoch kein geschlossener Hochwald, sondern nur ein sehr ungleich mit nur niedrig bleibenden Baumarten bestandenes waldiges Gebiet (s. S. 968), in welchem auch ausgedehnte Lichtungen vorkommen, welche zur Viehzucht benutzt werden, wie denn überhaupt die Waldvegetation in dieser Provinz überall noch wenig entwickelt ist und namentlich an den Flüssen nur buschartige Gehölze (Alisos) bildet. Die Baumarten dieses Waldes liefern zwar nicht eigentliches Bauholz, sind aber für Tischler und besonders für Stellmacher so wie auch zum Verkohlen von Werth und haben dadurch einen Ausfuhrartikel nach Buenos Aires zu liefern angefangen. Mannigfaltigeren Nutzen noch gewährt ein Wald von Yataï-Palmen (s. S. 967), der sich am Uruguay zwischen dem Arroyo de Paspos bis nach Concordia ausdehnt. — Das Gebiet ist verhältnißmäßig reich an jagdbaren Thieren und namentlich an Wasservögeln (vgl. S. 971 u. 973).

Die **Bevölkerung** betrug nach einem Census v. J. 1861 etwa 107,000 Seelen. Sie ist in den letzten 20 Jahren bedeutend gestiegen, vornehmlich auch durch Einwanderung aus dem benachbarten Uruguay und aus Europa. Im J. 1849 hatte die Provinz nur erst etwa 47,000 Einwohner. Die einheimische Bevölkerung ist stark mit indianischem Blute gemischt, wie man dies auch deutlich bei den Landbewohnern sieht; Indianer unvermischten Blutes kommen aber nicht mehr vor. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft und ist hier auch der Ackerbau neben der Viehzucht, welche noch sehr den Hauptzweig bildet, in neuerer Zeit von Bedeutung geworden, da die europäischen Einwanderer sich viel mehr dem Landbau zugewendet haben, als in die Städte zur Betreibung von städtischen Gewerben gezogen sind, weshalb die städtische Bevölkerung der Provinz so wie die Gewerbthätigkeit noch immer sehr gering ist. Den Hauptzweig der Viehzucht bildet die Rindviehzucht und giebt es in der Provinz viele große Estancias, besonders in der Region zwischen dem R. Gualeguay und dem R. Uruguay, wo die Weidegründe von vortrefflicher Beschaffenheit sind und wo auch der General Urquiza, der reichste Estanciero der Provinz, seine Hauptbesitzungen hat. Neuerdings hat man sich auch mehr der Schaafzucht zugewendet und theilweise die Zucht des Rindviehs schon mit der veredelter Schaafe vertauscht, welche höheren Ertrag giebt. Namentlich finden sich im Dep. von Concordia schon große Schäfereien. Neuerdings ist auch sehr viel Grundeigenthum in die Hände von Fremden, besonders von Engländern, übergegangen und ist der Werth des Grundeigenthums, welches sich zur Schaafzucht eignet, von 2000 auf 10,000 Pes. pr. Q.-Legua gestiegen. — Der Ackerbau erzeugt vornehmlich Mais u. Waitzen, der Gartenbau liegt noch ganz darnieder, obgleich das Land, wie die schönen Gärten und Baumschulen des Gen. Urquiza zeigen, sich sehr gut zum Anbau aller europäischen Gemüse und Baumfrüchte eignet. — Der Handel der Provinz beschränkt sich wesentlich auf die Ausfuhr der Producte ihrer Viehzucht. Hauptausfuhrartikel sind Ochsenhäute und getrocknetes Fleisch, welche zum großen Theil aus den Saladeros in der Nähe der Haupthäfen der Prov. (Gualeguaychú, Concepcion del Uruguay, Concordia u. Gualeguay) exportirt werden, erstere meist nach England theils direct, theils über Buenos Aires u. Montevideo, das letztere größtentheils in Spanischen Schiffen nach Cuba. Die Handels- und Schiffsbewegung war i. J. 1860:

Ausfuhr.

	Schiffe.	Tonnen.	Werth, Pes.
Gualeguaychú	409	17,246	1,328,653
Concepcion del Ur.	390	17,840	914,932
Concordia	296	6,056	752,256
	1095	41,142	2,995,841

Einfuhr.

	Schiffe.	Tonnen.	Werth, Pes.
Gualeguaychú	360	14,544	604,653
Concepcion del Ur.	384	17,035	838,602
Concordia	313	6,904	396,220
	1057	38,483	1,839,475

In Gualeguay betrug in d. J. vom 1. Juli 1860 bis Ende Juni 1861 der Werth der Ausfuhren 754,441 u. der der Einfuhren 426,251 Pesos.

In diesen Saladeros werden jährlich etwa 200,000 Stück Rindvieh und eine geringe Zahl von Pferden geschlachtet. Die Häute werden zum Theil auch in der Provinz in einigen größeren Gerbereien gegerbt, theils zum eigenen Gebrauch, theils zum Export nach Montevideo und Buenos Aires. Neben diesen Ausfuhrar-

tikeln ist auch Wolle schon von Bedeutung und nimmt sowohl der Quantität wie der Qualität nach immer zu. Die Lage zwischen den beiden großen Hauptströmen so wie viele schiffbare Flusse innerhalb der Provinz begünstigen außerordentlich den Verkehr derselben und ersetzen zum Theil den Mangel an Landstraßen. In neuerer Zeit hat man jedoch dem Bau von Straßen und besonders dem von Brücken über die vielen Ströme, woran es bisher ganz fehlte, mehr Aufmerksamkeit zugewendet und auch mit Unterstützung der National-Regierung regelmäßige Diligencen-Verbindungen zwischen Concordia u. Restauracion in der Prov. Corrientes eingeführt, die sich an die brasilianischen Posten nach San Borja anschließen, so daß durch diese Diligencen und die Dampfböte auf dem Uruguay (s. S. 953) jetzt die Reise von San Borja nach Montevideo und Buenos Aires in acht Tagen gemacht wird, während dieselbe früher eben so viele Wochen zu dauern pflegte. Eine große Beschleunigung dieses Verkehrs und auch eine außerordentliche Hebung des Handels der Provinz verspricht noch die jetzt beschlossene Eisenbahn zwischen Concordia und Monte Caseros in Corrientes (s. S. 1006).

Auch in der geistigen Cultur hat die Provinz sehr große Fortschritte gemacht. Sie verdankt auch diese zum wesentlichen Theile dem General Urquiza, welcher schon zur Zeit des Rosas als Gouverneur dieser Provinz, darauf als Präsident der Argentin. Conföderation, unter welcher Entre Rios Bundes-Territorium war, und endlich wieder als Gouverneur der Provinz dem Schulwesen große Aufmerksamkeit zugewendet und auch eine höhere Schule gegründet hat.

Die Provinz zerfällt in 10 Departements: 1) Paraná i. J. 1861 mit 13,200 Ew., 2) Diamante mit 3,000 Ew., 3) La Victoria m. 16,000 Ew., 4) Nogoyá m. 8,500 Ew., 5) Gualeguay u. Tala m. 16,000, 6) La Paz m. 5,500, 7) Gualeguaychú m. 13,000, 8) Uruguay m. 11,800, 9) Villaguay m. 5,700 und 10) La Concordia u. Federacion m. 14,500 Ew., von welchen die sechs ersten auf der West-, die übrigen auf der Ostseite des R. Gualeguay liegen.

Hauptst. der Prov. ist La Concepcion del Uruguay, auch blos Uruguay genannt (früher China, eigentlich Arroyo de la China), unter 32° 29′ 32″ S. Br. u. 58° 14′ 55″ W. L. v. Grw., an einem Arm des R. Uruguay, Hptort des Depart. Uruguay, 1778 gegründete Villa, die lange unansehnlich blieb, aber seit 1846 durch die Verwaltung des Gen. Urquiza ein hübsches Städtchen mit ansehnlichen öffentlichen Gebäuden und etwa 5,000 Ew. geworden ist. Sie besitzt jetzt eine i. d. J. 1858 u. 59 auf Kosten von Urquiza gebaute hübsche Kirche u. eine ebenfalls von Urquiza gegründete höhere Schule (Colegio del Uruguay) in e. prächtigen, 1850 erbauten Gebäude, welche jetzt von der National-Regierung unterhalten wird (s. S. 1016). Die Stadt hat ziemlich viel Handelsverkehr, da größere Schiffe bis an dieselbe gelangen können und in der Nähe, an einem Arroyo de la China genannten Flüßchen mehrere Saladeros bedeutende Ausfuhrproducte liefern. Handelsbewegung s. S. 1054. Die Umgebungen der Stadt sind ziemlich kahl, doch nicht ganz baumlos. Die ausgedehnte Insel Cambacua, welche den Arm des Uruguay, an welchem die Stadt liegt, von dessen Hauptstrom trennt, ist hübsch bewaldet. — San José, Ackerbau-Colonie 8 Leg. N. v. d. Stadt, am R. Uruguay, 1856 von d. Gen. Urquiza gegründet, jetzt mit 2,000 Colonisten, meist Franzosen, Deutschen u. Schweizern, die sich ausschließlich mit dem Ackerbau beschäftigen und sich jetzt in guten Verhältnissen befinden sollen (vgl. S. 1026). Das Terrain der Colonie, welches 3 Q.-Leg. umfaßt, von welchem 2000 Hectaren in Cultur sind, ist fruchtbar u. günstig bewässert und liefert gute Erndten. Waitzen, von dem i. J. 1862 15,000 Hectoliter producirt wurden, soll durchschnittlich das 20. Korn liefern, Gerste 40—50 und der Mais noch mehr, wenn der Sommer regenreich ist, bei Dürren jedoch wenig. Neuerdings ist auf dem Terrain der Colonie am Uruguay e. Dorf, Villa de Colon, angelegt, welches den Hafen der Colonie bildet und von allen den Uruguay befahrenden Dampfschiffen besucht wird. — Landeinwärts 7 Leg. vom Uruguay liegt der schöne Landsitz San José des Gen. Urquiza, der in diesem Theile der Prov. ein Grundeigenthum von mindestens 10 deutschen Q.-M. besitzt, mit einem großen bethürmten Schlosse, ausgedehnten Parks, Baumschulen und e. Musterwirthschaft. — Gualeguaychú, unter 33° 0′ 35″ S. Br. u. 58° 32′ 16″ W. L. v. Grw., Hptort des Dep. gl. Nam. 3 Leg. oberhalb s. Einmünd. in den R. Uruguay, 10 Leg. S.W. von La Concepcion, e. 1780 gegründete Villa von ungef. 6,000 Ew., von welchen die Hälfte aus Fremden besteht, jetzt nach Paraná der größte und wohlhabendste Ort der Provinz u. ein Haupthafenplatz derselben, der jedoch nur von kleinen Küstenfahrern (Goeletten) besucht werden kann, da der Mündung des Fl. eine Barre vorliegt, welche bei niedrigem Wasserstande des Uruguay kaum einen Fuß Wasser hat. Doch soll der Fluß leicht für größere Fahrzeuge schiffbar gemacht werden können. Handelsbewegung s. S. 1054. Der Ort, der gut gebaut ist und auch ein Theatergebäude besitzt, hat ziemlich bedeutenden Handelsverkehr, der neuerdings durch die Anlage eines steinernen Hafendammes sehr befördert worden, und namentlich bedeutenden Export aus den benachbarten Saladeros; auch steht er in regelmäßigem Verkehr mit Buenos Aires u. Montevideo durch ein kleines Dampfboot auf dem R. Gualeguaychú und die großen Dampfschiffe des Uruguay, denen das erstere sich bei dem dem Fl. gegenüberliegenden Flecken Fray Bentos anschließt. — La Concordia, unter 31° 24′ 44″ S. Br. u. 58° 1′ 28″ W. L. v. Greenw., Hptort des Dep. gl. Nam., in der Nähe des

R. Uruguay unterhalb der großen Stromschnellen (Salto Grande) desselben, 1831 angelegte freundliche Villa, die durch ihre Lage unterhalb des Salto ein Stapelplatz für die Exporte des nordöstl. Theils der Prov. und derjenigen der Prov. Corrientes und besonders für den Maté-Thee der Missionen geworden ist. Den Hafen der Stadt bildet der kl. Fl. Yuquery und soll an demselben jetzt auch ein Hafendamm ausgeführt werden; bei niedrigem Wasserstande des Uruguay müssen die Schiffe aber in diesem Fl., etwa 3/4 Leg. von der Stadt, liegen bleiben und die Waaren dann diese, häufig sehr schlecht zu befahrende Strecke zu Lande transportirt werden, welchem Uebelstande aber durch die Schiffbarmachung des R. Yuquery, die nicht schwierig seyn soll, abzuhelfen seyn würde. Die Stadt exportirt auch zieml. viel Producte aus einem benachbarten großen Saladero, in welchem jährlich zwischen 25—30,000 Stück Rindvieh geschlachtet werden. Handelsbewegung s. S. 1054. — La Federacion, 11 Leg. N. v. Concordia, am R. Uruguay oberhalb des Salto Grande, durch welchen während eines Theils des Jahres die Schifffahrt auf dem Uruguay ganz unterbrochen wird, Hafenplatz, in welchem die den oberen Uruguay befahrenden kleinen Schiffe ihre zur Ausfuhr bestimmten Waaren zu löschen pflegen, welche von hier bis nach Concordia zu Lande transportirt werden. Dieser jetzt schon bedeutende Verkehr wird ohne Zweifel noch sehr zunehmen durch die projectirte Ostbahn, welche von Concordia nordwärts nach der Prov. Corrientes gebaut werden soll. Der Ort ist erst 1848 auf Veranlassung des Gen. Urquiza 2 Leg. unterhalb des jetzt verlassenen Dorfes Mandisovi, am Fl. gl. Nam., angelegt und enthält gegenwärtig etwa 1,000 Ew. — Santa Rosa de Villaguay, Hptort des im Innern der Prov. gelegenen Dep. v. Villaguay, in welchem nur Viehzucht getrieben wird, ungef. 20 Leg. N.W. v. Concepcion u. an e. Wege von da nach Paraná, an dem dem R. Gualeguay zufließenden Flüßchen gl. Nam., e. kleiner, elender Flecken, dessen Einw. gleichwohl meist wohlhabend sind, da die Viehzucht in diesem Dep. am wenigsten durch Dürre leidet.

Auf der Westseite des R. Gualeguay liegen: La Paz, unter 30° 44′ 8″ S. Br. u. 59° 39′ W. L. v. Greenw., am R. Paraná, Hptort des Dep. gl. Nam., welches den nordwestlichen, noch sehr wenig bewohnten Theil der Prov. umfaßt, Flecken, 1836 an d. Stelle des ehemal. Indianerdorfs Cavallu-Cuatia erbaut, von elendem Ansehn u. mit etwa 200 Ew., aber doch die einzige Ortschaft des im Innern größtentheils von dem sogen. Wald v. Montiel bedeckten Departements, der aber große Weidestrecken darbietet, auf welchen Estancias angelegt sind. — Paraná od. El Paraná, unter 31° 42′ 54″ S. Br. u. 60° 32′ 39″ W. L. v. Grw. (La Bajada, Landungsplatz, etwa 3/4 engl. M. v. der Stadt nach Page), am R. Paraná, ein i. J. 1730 von Einwohnern aus Santa Fé, welche vor den Indianern geflüchtet waren, unter dem Namen La Bajada de Paraná gegründetes Dorf, welches 1819 zu einer Villa u. zur Hptst. der Prov., 1852 zur Bundes-Hptst. der ganzen Republik erhoben wurde, seit 1862 aber zur Hptst. des Departem. gl. Nam. herabgesunken ist. Die während der Jahre 1852—61 ungemein rasch vergrößerte und mit vielen ansehnlichen Privat- u. öffentl. Gebäuden ausgestattete Stadt liegt in der Mitte eines nach allen Seiten hin abfallenden, flachgewölbten Hügels von etwa 125 F. Höhe über d. Spiegel des Flusses und ist regelmäßig mit rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen und e. schönen öffentl. Platze in der Mitte angelegt. Unter den öffentlichen Gebäuden sind der Regierungspalast, elegant u. in gutem Geschmacke von e. italien. Baumeister aufgeführt, das Theater, für 800 Zuschauer eingerichtet, und ein Paar kleine Kirchen die bedeutendsten. Bemerkenswerth ist auch das Privat-Palais des Gen. Urquiza an der Plaza und die Markthalle. — Die neu gebauten Häuser sind aus gebrannten Ziegeln aufgeführt u. weiß getüncht, mit Azoteas (platten Dächern), welche Abends zu gesellschaftlichen Versammlungen dienen. Die in den gen. Jahren ebenfalls angefangene Hauptkirche (San Miguel), welche eine sehr schöne Lage hat, ist unvollendet liegen geblieben und macht gegenwärtig, ebenso wie die ganze Stadt, seitdem sie aufgehört hat, Sitz der Bundes-Regierung zu seyn, einen ruinenartigen Eindruck. Die Einwohnerzahl ist seitdem bedeutend gesunken und beträgt gegenwärtig kaum 7,000 Seelen. Ihre Straßen sind ungepflastert, wodurch bei den hier so häufigen heftigen Winden ein fast unerträglicher Staub verursacht wird. — Sie ist ohne besondere Gewerbthätigkeit und auch als Handels- u. Hafenplatz nicht günstig gelegen. Aus- und Einfuhr sind unbedeutend, da die Ausfuhr der Hauptproducte der Prov. vornehmlich auf dem R. Uruguay geschieht, in dessen Nähe die meisten und besten Estancias sich befinden und die Umgegend wenig Producte für den Handel erzeugt, auch für den Anbau nicht besonders geeignet ist. Die Agricultur leidet oft durch die Unregelmäßigkeit der Regenniederschläge so wie auch durch alle 2 bis 3 Jahre wiederkehrende Heuschreckenschwärme, die sogar die Obstbäume arg mitnehmen, auch ist das Klima für die Obstcultur nicht günstig. Der Weinstock gedeiht wegen der heftigen Sommerregen höchst kümmerlich und giebt ganz schlechte Trauben, so daß auch an Weinproduction nicht zu denken ist. Selbst das europäische Kern- wie Stein-Obst bleibt schlecht und nicht einmal die überall fast gut wachsenden Pfirsiche sind so wohlschmeckend und so groß wie im Innern. Nur Feigen kommen gut fort und sind die einzige Baumfrucht, welche bei Paraná in Menge cultivirt wird. Der Orangenbaum giebt nur kleine und sauer schmeckende Früchte, wenn er nicht durch hohe Mauern vor den häufigen kalten Südwinden geschützt

wird. Den Hauptobstverbrauch der Bevölkerung liefern die im Ganzen guten Melonen u. Wassermelonen. — Die Hauptindustrie der Stadt besteht in Kalkbrennereien, deren es am Flusse mehrere giebt, aus denen viel Kalk nach Buenos Aires geschickt wird, und in Töpfereien, wofür die Umgegend ein vortreffliches Material darbietet. — Villa Urquiza, eine Colonie (s. S. 1026) etwa 5 Leg. N.O. von d. Stadt, in welcher man neuerdings die Baumwollencultur in Gang zu bringen gesucht hat, für welche die Provinzial-Regierung e. Quadrat-Legua Land einer neu gebildeten Paraná-Baumwollen-Association überlassen hat. Das Klima eignet sich vortrefflich für diese Cultur, doch ist es wohl zweifelhaft, ob sich für dieselbe Arbeitskräfte genug finden werden, um dadurch, wie man hofft, die Stadt Paraná vor gänzlichem Verfalle zu bewahren. — Diamante, unter 32° 4′ 4″ S. Br. u. 60° 38′ 56″ W. L. v. Grw., am R. Paraná, Hptort des Dep. gl. Nam., e. 1836 auf dem hohen Ufer der Punta Gorda am Paraná angelegter Ort, der früher Punta Gorda hieß, aber seitdem die Armee des Urquiza im J. 1851 an dieser Stelle über den Fluß ging, Diamante genannt wird, und seitdem gewöhnlich als Uebergangspunkt für Truppen dient, weil der Fluß hier weniger breit ist und einige Inseln darbietet. — La Victoria, unter 32° 39′ 53″ S. Br. u. 60° 12′ 7″ W. L. v. Grw. nach Page (Puerto de los Sauces), 22 Leg. S.z.O. v. Paraná, Villa 1810 gegründet am R. Paranacito, e. vom Paraná ausgehenden, für Küstenfahrer schiffbaren, natürlichen Canale, ein im Aufbluhen begriffener Ort von etwa 4,600 Ew., welche ziemlich bedeutenden Handel mit Landesproducten treiben. — Nogoyá, unter 32° 23′ 27″ S. Br. u. 62° 6′ 39″ W. L. v. Paris nach de Laberge, 12 Leg. N.O. v. d. vorig., an d. Flüßchen gl. Nam., e. Arm des Paranacito, an der Südgrenze des wellenförmigen Landes im N.W. der Provinz, 1790 gegründete Villa, Mittelpunkt des Handels mit Landesproducten des südl. Theils der Provinz, mit etwa 2,000 Ew. Der Ort hat nur ein ansehnliches öffentl. Gebäude, die neu erbaute Schule, die Kirche ist eine Art Scheune, von Privathäusern sind aber neuerdings viele ansehnliche um den Hauptplatz entstanden. — Gualeguay, Hptst. des Dep. gl. Nam., welches den ganzen südwestl. Theil der Provinz umfaßt, am R. Gualeguay 8 Leg. oberhalb s. Einmündung in d. Paranacito, Stadt, deren Handel u. Einwohnerzahl sich fortwährend vermehrt, und die in regelmäßigem Verkehr durch Dampfböte mit Buenos Aires steht. (Handelsbewegung s. S. 1054). Der R. Gualeguay ist für Küstenfahrer schiffbar bis zum Puerto de Ruiz unter 33° 13′ 37″ S. Br. u. 59° 21′ 10″ W. L. v. Gr., 1½ Leg. unterhalb der Stadt, welches als ihr Hafen anzusehen ist. Größere Seeschiffe können durch den R. Ibicuy, einen Arm des Paraná, bis zur Mündung des R. Gualeguay gelangen. Die Stadt, 1780 gegründet, hat sich seit 1850, wo Saladeros in der Nähe angelegt wurden, rasch gehoben und zählt gegenwärtig beinahe 7,000 Ew. Sie ist regelmäßig angelegt, ziemlich gut gebaut und hat auf dem Hauptplatze e. hübsches Commandanturgebäude, aber eben so wie die vorhergenannten Ortschaften noch keine ordentliche Kirche. — Tala, Dorf am R. Gualeguay, 15 Leg. im N. von der Stadt G., am Uebergangspunkte über d. Fluß auf der Straße von Paraná nach dem Uruguay.

III. Die Prov. Corrientes wurde durch ein Decret der Regierung der Vereinigten Provinzen des Rio de la Plata v. 10. Sept. 1814 errichtet, nach welchem die Grenzen derselben folgende sind: Gegen W. u. N. der R. Paraná bis zu der Grenze gegen Brasilien, gegen O. der R. Uruguay und gegen S. der R. Corrientes, für welchen jedoch jetzt die oben (S. 1053) angeführte Grenze gegen die Prov. Entre Rios angenommen ist. Innerhalb dieser Grenzen, von welchen jedoch die gegen Brasilien noch nicht fest bestimmt und die gegen Paraguay noch auf einer weiten Strecke streitig ist (s. S. 934), soll diese Provinz einen Flächenraum von etwa 6,000 Q.-Leguas (3,300 d. Q.-M.) umfassen. Dies Gebiet, welches den nördl. Theil des Argentin. Mesopotamiens bildet und durch die großen Grenzflüsse, so wie durch schiffbare Gewässer im Innern für den Verkehr nach Außen sehr glücklich aufgeschlossen ist, besteht aus zwei ihrer physischen Beschaffenheit und ihrer Cultur nach verschiedenen Sectionen, einer größeren südwestlichen, dem eigentlichen Corrientes, und einer nordöstlichen, dem Territorium der Missionen oder den früheren Misiones Occidentales. Die Grenze zwischen diesen beiden Sectionen kann durch e. Linie angedeutet werden, welche von der ehemaligen Missionsortschaft Loreto am Paraná, in der Nähe der untersten Saltos in diesem Fl., südwärts der Ostseite der großen Lagune von Yberá entlang zum R. Miriñay läuft und diesem Flusse bis zu s. Mündung in den R. Uruguay folgt. Obgleich gegenwärtig die Ansiedelungen längs des R. Uruguay sich wieder über den R. Miriñay hinaus in das alte Territorium der Missionen hinein zu verbreiten angefangen haben, so müssen wir dies Territorium doch besonders betrachten und uns hier zunächst auf die Beschreibung des eigentlichen Corrientes beschränken.

Dies Gebiet von Corrientes bildet eine große, niedrige, größtentheils von Seen und Sümpfen bedeckte Ebene. Nur der südl. Theil des Gebiets und ein schmaler, etwas erhöheter Landrücken längs des R. Paraná besteht aus trockenem Lande mit wellenförmiger Oberfläche. Jener Landrücken längs des Paraná tritt am deutlichsten zwischen Bella Vista u. Goya hervor, wo er sich mit plateauartiger Oberfläche bis zu etwa 100 F. üb. d. Paraná erhebt. Im Allgemeinen jedoch ist das Land auf der Seite des R. Uruguay höher als auf der des R. Paraná. Gegen die Grenze von Entre Rios

erhebt sich im Quellengebiete der beiden Grenzflüsse das Land etwas höher gegen die Höhen hin, welche von da aus Entre Rios in zwei Zweigen zu beiden Seiten des R. Gualeguay durchziehen und im Allgemeinen ist das wellenförmige Land im südl. Theile der Prov. Corrientes wohl etwas höher als im benachbarten Theile von Entre Rios. Der ganze übrige Theil der Provinz ist mit zahlreichen großen Lagunen (Seen) bedeckt. Diese Lagunen sind zum Theil Seen mit wohlumgrenzten Ufern, wie die Lagune Brava in dem hügeligen Departem. Lomas in der nordwestl. Ecke der Provinz — ein schönes Wasserbecken mit mehreren gut bewässerten Inseln — zum Theil bestehen sie aus schilfumkränzten Wasserflächen inmitten ausgedehnter und unzugänglicher Sümpfe. Zu den letzteren gehören außer den zahlreichen Schilfländereien (Esteros und Bañados) im Depart. Esquina im S.W. der Prov. namentlich die beiden großen Seengruppen, welche unter dem Namen v. La Maloya und der Laguna de Yberá (Yvera od. Ibera) den Norden der Prov. ausfüllen und nur durch e. schmalen, wellenförmigen Landrücken vom Rio Paraná und von einander durch einen sandigen Landstrich getrennt sind, der von dem ersteren Landrücken bei Goya gegen N.O. ausläuft, zwischen den Lagunen sich aber wohl nirgends über 10 F. über den höchsten Stand des Wassers in denselben erhebt. — Die Lagune La Maloya (böses Gewässer) hat wohl 10 Leg. im Durchmesser und besteht aus Sümpfen u. Wasserflächen, die mit Schilf und Wasserlilien bedeckt sind. In der Lagune Yberá (d. h. klares Wasser, von Yví Wasser und irá klar in der Guarani-Sprache), die im O. der vorigen mit dem periodisch überschwemmten benachbarten Gebiete einen Flächenraum von 500 Q.-Leguas bedeckt und im N. nur durch e. schmale Landhöhe von dem R. Paraná getrennt wird, wechseln tiefere Seen mit sumpfigen Schilf- u. Buschländereien (Esteros u. Malezales), schwankenden Moorgründen (Tembladerales) u. festen Erdanschwellungen ab, auf welchen letzteren sich hin und wieder ganz isolirte und wahrscheinlich nur zu gewissen Jahreszeiten zugängliche Estancias befinden sollen. Unter dem Schilf und Röhricht, das diese Sümpfe bedeckt und die Seen einfaßt, kommt auf weiten Strecken eine Art Bambus, das Tacuarà der Guarani-Indianer, vor, welches 30 bis 40 F. hoch und 6 Zoll im Durchmesser stark wird und ein vortreffliches Material zur Einhegung der Felder, zur Errichtung von Viehhürden (Corrales), zum Bauen und zum Dachdecken darbietet. Auf den klaren Wasserflächen schwimmen die prachtvollen Blumen einer Nymphäacee, auf welche hier Bonpland zuerst die Aufmerksamkeit hingelenkt (vgl. S. 690) und dem Genus Euryale beigezählt hat und welche von den Guaranis Irupé, d. h. große Schüssel, von den Spaniern Maïs de agua genannt wird. Es ist dies die jetzt in Europa so berühmt gewordene Victoria regina, unter welchem Namen Rob. Schomburgk sie zuerst von Guayana nach England eingeführt hat. Auf den Seen von Yberá erreicht sie fast dieselbe Größe wie in Guayana, kommt aber auch in den Lagunen von Riachuelo 3 Leg. im S. der Stadt Corrientes vor. Aus der süßduftenden und im zartesten Weiß leuchtenden Blume entwickelt sich eine maisartige Frucht von der Größe eines Kindeskopfes, mit Körnern wie grobe Rehposten, die von den Wasservögeln begierig verzehrt werden und aus welchen die Correntiner durch Mahlen und Verbacken ein nahrhaftes und wohlschmeckendes Brod bereiten. Uebrigens ist das Gebiet der Yberá-Lagunen noch wenig bekannt. Im Innern derselben soll sich eine waldbedeckte Insel von 50 Q.-Leg. Ausdehnung finden, an welche sich viele Sagen knüpfen. Nach Einigen sollen sich auf derselben noch Reste der Tobas-Indianer befinden, nach Andern sollen sich, als die Jesuiten aus den Missionen vertrieben wurden, mehrere von ihnen sich dahin geflüchtet haben. Gewiß ist, daß man bei völlig klarem Wetter zuweilen Rauchsäulen von der Insel aufsteigen gesehen hat.

Aus diesen großen Lagunen entspringen alle die zahlreichen kleinen Flüsse und Bäche, welche aus dem Gebiete von Corrientes dem Paraná gegen W. u. S.W. zufließen, so wie auch der dem Uruguay gegen S. zuströmende R. Miriñay. Unter den ersteren sind die bedeutendsten der R. de Santa Lucia und der R. Corrientes, von welchen der erstere unter ungef. 29°, der andere unter 30° S. Br. mündet. Der R. de Santa Lucia hat in der Umgegend von Caa-Cati seinen Ursprung, rinnt aber bis San Roque in zahlreichen Verzweigungen durch Seen und Sümpfe dahin, welche von Gehölzen eingefaßt zu seyn pflegen und mit einer ungeheuren Menge von Wasserpflanzen bedeckt sind, die zuweilen so dicht und gedrängt stehen, daß sie eine Art von Brücken (Embolsados) zum Uebergange für einen Mann bilden. Von San Roque an vereinigt sich sein Wasser in ein Bett und fließt nun zu beiden Seiten wohleingefaßt in einer Breite von 150—200 F. dahin, und tief genug für die Befahrung mit Böten. — Der R. Corrientes entsteht aus der Lagune Yberá, durchfließt aber ein so niedriges und ebenes Terrain, daß er sich überall seeartig ausbreitet und erst in der Nähe des Fleckens Esquina, wo er sich mit dem Riacho de la Esquina, einem Arm des Paraná vereinigt, wohleingefaßt erscheint und nun bis zu s. Mündung in den Paraná diesem fast parallel zufließt. Er führt eine bedeutende Wassermenge dem Paraná zu und könnte wahrscheinlich, obgleich er sich wiederholt weit ausbreitet, doch weit hinauf mit Böten befahren werden, wenigstens aber ist er flößbar, was für die Holzausfuhr wichtig werden kann. — Der R. Miriñay entspringt ebenfalls aus der Lagune von Yberá, wird aber schon bald nach dem Austritt aus dem Bereiche derselben beim Paso de Tupa-Tupa für Böte schiffbar und durchfließt überall wohleingefaßt die De-

partem: von Mercedes u. Curuzu-Cuatiá, in welchen er noch zahlreiche Bäche aufnimmt und zur Regenzeit nirgends furtbar ist.

Das Klima der Prov. ist wärmer als in Entre Rios und namentlich bedeutend feuchter, doch soll es verhältnißmäßig gesund seyn. Auch die Vegetation ist reicher als in Entre Rios, und unter den Bäumen und Sträuchern finden sich viele immergrüne, doch fehlt es noch an großen Wäldern. Im nördl. wasserreichen Theile kommt zwar viel Wald vor, und finden sich namentlich auf den Inseln der Lagune von Yberá ausgedehnte Waldungen. Indeß bestehen dieselben, so viel bekannt, doch nur aus denselben Baumarten wie in Entre Rios, welche keine große Dimensionen erhalten, obgleich sie hier üppiger wachsen als dort. Wenn aber auch nicht als Bauholz, so können diese Wälder doch mit der Zeit vielleicht wichtig werden durch die harten und sehr dauerhaften, mannigfaltig und vielleicht auch zum Schiffsbau nutzbaren Hölzer, welche sie enthalten. Auch viele medicinisch und industriell oder durch ihre Früchte werthvolle Pflanzen sollen vorkommen (vgl. S. 968). — Auch die Fauna hat schon einen mehr tropischen Charakter. So kommen außer vielen Papageien auch Affen und Kaimans (Yacaré der Guaranis) vor, letztere besonders in den großen Wasserbecken der nördl. Lagunen, die auch mit zahllosen Schwärmen von Wasservögeln bedeckt sind. Auch soll die Lagune von Yberá der einzige Aufenthalt der Boa constrictor im Argentin. Gebiete seyn. In den Wäldern sind Carpinchos (Wasserschweine), Nutrias (Myopotamus Coipus) und sogen. Tiger (Felis Onça) zahlreich; Strauße und verschiedene Species von Fischen sind noch häufig auf den Ebenen und soll die Provinz überhaupt sehr reich an jagdbarem Wild seyn.

Die Bevölkerung der Provinz beträgt nur 80- bis 90,000 Seelen. Unter derselben scheint die weibliche Bevölkerung der Zahl nach stark zu überwiegen, was vielleicht durch die Bürgerkriege zu erklären ist, durch welche Corrientes unter allen Provinzen am meisten gelitten hat. — Außerhalb der Städte besteht die Bevölkerung ganz aus Mischlingen von Weißen und Guarani-Indianern, welche früher die Provinz in einer großen Anzahl von Stämmen bewohnten. Indianer unvermischten Blutes kommen nur noch wenig vor, doch ist die Guarani-Sprache unter dem Volke noch vielfach die gewöhnliche. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist die Viehzucht, für welche sich namentlich der südliche Theil der Prov. sehr gut eignet. Acker- u. Gartenbau wird fast gar nicht getrieben, nur im N. baut man etwas Mandiocca, Zuckerrhr, zur Bereitung von Branntewein, Mais u. Taback. Von Baumfrüchten sind nur Orangen zu erwähnen, welche vortrefflich gedeihen und auch viel zum Export gewonnen werden. Vorzüglich geeignet ist die Prov. auch für die Baumwollen-Cultur, die früher von den Indianern auch viel getrieben worden, jetzt aber ganz aufgehört hat und auch trotz vieler Bemühungen englischer Speculanten in neuester Zeit aus Mangel an Arbeitskräften noch nicht wieder hat in Gang gebracht werden können. Auch der Handel ist nicht bedeutend und beschränkt sich in der Ausfuhr auf Producte der Viehzucht, Holz, theils aus der Prov. selbst, theils von dem, was im benachbarten Chaco am Arroyo de Oro geschlagen wird, Orangen, Felle von wilden Thieren und etwas Wachs, theils aus den eigenen Wäldern, theils von den Indianern des Chaco eingetauscht.

Die Provinz zerfällt in 17 Departements, nämlich das der Hauptstadt, welche mit ihrer Bannmeile ein eigenes Depart. bildet, Lomas, Las Ensenadas oder San Cosme, Itaty, San Luis del Palmar, Empedrado, Bella Vista, Saladas, Mburucuyá, Caa-Cati, San Miguel, Yaguareté-Corá, San Roque, Goya, Esquina, Mercedes u. Curuzu-Cuatiá, welche alle nach ihrem Hauptort benannt sind. Diese Hauptorte sind jedoch größtentheils nur unbedeutende Dörfer, zum Theil nur aus wenigen Häusern bestehend. Die etwas größeren Ortschaften sind:

San Juan de Vera de las Siete Corrientes, gewöhnl. blos Corrientes genannt, unter 27° 27′ 31″ S. Br. u. 58° 52′ 51″ W. L. v. Grw. nach Page, am R. Paraná, der hier ohne Inseln und ½ deutsche M. breit ist. Die Stadt, welche i. J. 1588 von dem Gouverneur von Paraguay, Juan Torres de Vera y Aragon, gegründet wurde und ihren Beinamen von dem Stromschnellen (Corrientes) hat, welche etwas oberhalb derselben im Paraná durch einige felsige Stellen des Ufers verursacht werden, für die Beschiffung jedoch nicht hinderlich sind, liegt auf dem 25—30 Fuß hohen Ufer des Flusses zwischen zwei Flüßchen, welche in der trockenen Jahreszeit ohne Wasser sind, in der Regenzeit aber die Umgegend zu einem Sumpfe (Pantano) machen. Sie ist regelmäßig mit geraden, sich rechtwinklich durchkreuzenden Straßen angelegt und hat am Flusse eine bedeutende Ausdehnung. Ihre Häuser sind zum Theil recht hübsch, aber durchgängig einstöckig mit platten Dächern (Azoteas), zum Theil aber auch noch mit Palmblättern gedeckt. Fast alle sind mit Gärten umgeben, in welchen Orangen-, Dattel-, Feigen- und andere Fruchtbäume und auch der Weinstock gezogen werden. Ihre öffentlichen Gebäude sind nicht von Bedeutung, die ansehnlichsten sind die Kirche des Franciscaner-Klosters und das Regierungsgebäude (Casa de Estado), ein ehemal. Jesuiter-Collegium. Im Ganzen hat die Stadt 4 Kirchen und war 1857 eine neue im Bau, die ansehnlich zu werden versprach. Die Stadt ist günstig für den Handel gelegen und bietet größeren Schiffen, die in jeder Jahreszeit bis an ihren Quai gelangen können, e. sicheren Hafenplatz, zu welchem das Fahrwasser neuerdings durch Auslegung eiserner Bojen genau bezeichnet worden. Wäh-

rend 6 Monate des Jahrs können sogar Schiffe bis 12 Fuß Tiefgang nach Corrientes gelangen. Die Bevölkerung der Stadt beträgt etwa 10,000 Seelen und hat dieselbe auch ziemlich viel Verkehr und einige Gewerbthätigkeit. Sie hat Schiffswerfte für den Bau von größeren Fahrzeugen, eine Sägemühle, eine mit einer Dampfmaschine versehene Eisengießerei u. s. w. In der Nähe befindet sich e. Saladero, in welchem jährlich 15- bis 20,000 Stück Rindvieh und auch ziemlich viele Pferde geschlachtet werden und betreiben die Einwohner auch viel die Ausbeutung und die Versendung des Holzes aus den der Stadt gegenüber liegenden Wäldern des Gran Chaco, besonders den Wäldern der Caranday-Palme (s. S. 967), womit Tobas-Indianer des Gr. Chaco beschäftigt werden, welche ebenfalls in der Stadt als Arbeiter dienen und sich auch für Handwerke sehr geschickt zeigen. Die Jesuiten hatten unter ihnen ein Missionsdorf, von welchem 1 Legua vom Flusse noch Ruinen gefunden werden und welches man wiederherzustellen beabsichtigt. Die Stadt hat zwei Klöster, deren Mönche Schulen halten und auch als Missionare unter den Indianern thätig sind. Außerdem befindet sich das. eine höhere Schule, eine Wohlthätigkeits-Gesellschaft und ein unter der Leitung des berühmten Bonpland angelegtes naturhistor. Museum. — Sechs Leguas oberhalb Corrientes am Paraná, der Mündung des R. Paraguay gegenüber, liegt die 1855 gegründe, aber mißglückte Colonie von San Juan, mit ihrem vollen Namen San Juan del Puerto de Santa Ana (s. S. 1025). — San Cosme, 10 Leg. O. v. Corrientes, Hptort des Dep. gl. Nam. oder von Las Ensenadas, welches größtentheils von Seen bedeckt ist, zwischen denen aber fruchtbare kleine Mesas oder niedrige Plateaux liegen und in welchem Manioc, Taback und viele Orangen gezogen werden, e. recht ansehnl. Dorf, dessen Häuser um e. großen Platz liegen, mit einigen Hundert Einw., welche viel Zuckerrohr bauen. — Ytatí od. Itaty, unter 27° 17′ S. Br. u. 60° 31′ 38″ W. L. v. Paris nach Azara, 7 Leg. O.N.O. v. d. vorig., in der Nähe des oberen Paraná, Hptort des zwischen dem R. Paraná und der Lagune v. La Maloya gelegenen Dep. gl. Nam., in welchem nur Viehzucht getrieben wird, schon 1588 gegründetes, nur von Indianern und Mestizen bewohntes Dorf, aber mit e. ansehnl. von den Jesuiten erbauten Kirche, die e. wunderthätiges Marienbild enthält, zu welchem viel gewallfahrtet wird. — 6 Leg. im O. v. Ytati liegt eine der größten Hacienden der Provinz, Yrisbuqua, auf der aber nur Viehzucht getrieben wird, ohne den geringsten Landbau, obgleich der Boden zum Theil ausgezeichnet ist; nicht einmal ein Gärtchen umgiebt die Wohnhäuser. — Ita-Ibate, 16 Leg. O. v. d. vorig., kl. Hafenort am Paraná mit e. Zollamte. — Caa-Cati, 10 Leg. S.O. v. Ytati, Hptort des Dep. gl. Nam., zwischen den Lagunen von La Maloya und von Yberá, ein neuerdings wachsendes Städtchen in einer ziemlich viel Ackerbau treibenden Gegend, die auch Zucker-Branntewein fabricirt und exportirt, namentlich über Ita-Ibate. — Loreto, 7 Leg. O. v. Caa-Cati, am Rande der Yberá-Lagune, ehemaliges bedeutendes Missionsdorf, jetzt von wenigen Häusern. — Tranquera de Loreto, am R. Paraná, der Insel Apipé gegenüber, ein von den Paraguayos erbautes Fort an der Grenze des von ihnen in Anspruch genommenen Theils des Territoriums der Missionen. — San Antonio de Mburucuyá, 11 Leg. S.W. v. Caa-Cati, Hptort des Dep. Mburucuyá, kl. Dorf auf einer offenen, früher von e. Palmwald bedeckt gewesene Ebene. — Saladas, 10 Leg. S.W. v. d. vorig., hübscher Flecken inmitten hübscher Seen und Hainen von Orangenbäumen. — Bella Vista, unter 28° 29′ S. Br. u. 59° 7′ 1″ W. L. v. Grw., 12 Leg. S.W. v. d. vorig., am R. Paraná, 1825 gegründeter, günstig gelegener Hafenort, der ziemlich viel Holz u. Häute exportirt, mit etwa 1,000 Ew., Hptort des Dep. gl. Nam., in einer ziemlich gut angebauten Gegend. — San Roque, 12 Leg. O. v. d. vorig., Hptort des Dep. gl. Nam., am R. Sta. Lucia, der von hier an schiffbar ist. — Santa Lucia, unter 28° 59′ 30″ S. Br. u. 61° 18′ 2″ W. L. v. Paris nach Azara, 12 Leg. S.W. v. d. vorig., am Fl. gl. Nam. 3 Leg. oberhalb s. Mündung in den Paraná, Dorf mit e. hübschen von d. Jesuiten i. J. 1717 erbauten Kirche. — Goya, unter 29° 7′ S. u. 59° 22′ W. v. Gr., 1807 gegründete Villa, die seit 1850 sich sehr gehoben hat und gegenwärtig nach Corrientes die am besten gebaute und bevölkertste Ortschaft der Provinz bildet, jetzt mit 4,000 Ew., an e. Canal d. Paraná, der jedoch jetzt versandet ist, so daß, um dem Orte seinen Handel zu erhalten, bedeutende Wasserbauten nöthig sind. — La Esquina, 20 Leg. S. v. Goya, Hptort des Depart. gl. Nam., in dem nur Viehzucht getrieben wird, am R. Corrientes nahe s. Mündung, die einen guten Hafen für größere Fahrzeuge bildet. — Curuzu-Cuatiá, 30 Leg. O. v. d. vorig., Hptort des Depart. gl. Nam., in welchem ausschließlich Viehzucht getrieben und vorzügliches Rindvieh gezogen wird, welches aber auch die größten Schaafheerden unter allen Dep. der Prov. hat. — Monte Caseros, 10 Leg. S.O. v. d. vorig., am R. Uruguay, am sog. Paso de Higos, einer Verengung des Flusses, Hafenort, von dem aus sehr viel Rindvieh nach Brasilien exportirt wird.

Das Territorium der Misiones bildet den Theil des Gebietes des ehemaligen, unter dem allgemeinen Namen der Missionen von Paraguay so berühmt gewordenen Missionsgebietes der Jesuiten, welches im O. der Prov. Corrientes zwischen dem R. Paraná und dem R. Uruguay bis zur Grenze von Brasilien sich ausdehnt und die Misiones Occidentales genannt wird. Von den 15 Missionsdörfern oder Reductionen, welche zur Zeit der Vertreibung

der Jesuiten i. J. 1767 in diesem Gebiete bestanden, wurden 5, die am linken Ufer des Paraná gelegenen Candelaria, Santa Ana, Loreto, San Ignacio Mini und Corpus zur Provinz von Paraguay geschlagen und ihr Besitz auch wiederum i. J. 1810 der Provinz Paraguay bestätigt in der Capitulation des Argentin. Generals Belgrano nach der verlorenen Schlacht am Tacuary gegen die Truppen dieser damals noch ihrem spanischen Gouverneur treu gebliebenen Provinz. Wie diese Missionen nach der Vertreibung der Jesuiten organisirt wurden und wie sie unter der weltlichen Verwaltung schnell ihre Blüthe verloren, ist schon S. 1014 erwähnt. Zur Zeit des Feldzuges von Belgrano war selbst ihre Hauptstadt Candelaria, bei welcher Belgrano über den Paraná zu setzen beabsichtigte, schon so heruntergekommen, daß das ehemalige Jesuiter-Collegium fast unbewohnbar geworden und die übrigen Gebäude in Ruinen fielen. Doch konnte damals der Unter-Gouverneur der Occidentalischen Missionen, der in der Missionsortschaft Yapeyú am Uruguay residirte, dem Belgrano noch 200 Mann Guarani-Cavallerie Hülfstruppen schicken. Nun aber wurden diese unglücklichen Missionen in die furchtbaren Parteikämpfe hineingezogen, welche, sobald Montevideo (welches die Spanier nach der Errichtung der provisorischen Regierung in Buenos Aires und nachdem auch das ganze spanische Gebiet auf der linken Seite des R. Uruguay, die sogen. Banda Oriental in die Gewalt der Insurgenten gerathen, noch mehrere Jahre besetzt gehalten hatten) durch die von B. Aires unterstützten Insurgenten der Banda Oriental nach einer Belagerung von 14 Monaten i. J. 1814 gefallen war, unter den verbündeten Creolen ausbrachen. Unter den Insurgenten der Banda Oriental hatte sich bald ein gewisser José Artigas, der auch den Gen. Belgrano auf seinem Zuge gegen Paraguay begleitet hatte, zum Chef emporgeschwungen, der nun nach dem Falle von Montevideo zum Dank für die ihm dabei von Buenos Aires geleistete Hülfe die Banda Oriental zum unabhängigen Staate proclamirte und sich zum Gouverneur derselben ernennen ließ. Von dem damaligen Präsidenten (Director supremo) der Regierung von Buenos Aires, welche im Namen der Staaten von La Plata die Oberherrschaft über alle Provinzen des Vice-Königreichs beanspruchte, darüber für vogelfrei erklärte, antwortete Artigas mit directen Gewaltthätigkeiten gegen Buenos Aires und eröffnete somit den brudermörderischen Kampf zwischen Buenos Aires (der Central-Regierung der Argentinischen Provinzen) und Montevideo (der Banda Oriental), in welchem zuerst der politische Gegensatz des Centralismus und des provinziellen Autonomismus, welcher das ganze Gebiet des ehemaligen Vice-Königreichs von Buenos Aires durchdringt und später dort überall der Hauptgrund der wiederholten Bürgerkriege gewesen, zur offenbaren Erscheinung kam, der aber in diesem Theile des Plata-Gebietes bis auf den heutigen Tag am unausgesetztesten und am erbittertsten gewesen und hier einen großartigeren Charakter annehmen mußte, weil hier jener Gegensatz sich in der natürlichen Rivalität der beiden großen Emporien des Rio de la Plata, Buenos Aires u. Montevideo, gipfelte und überdies die unmittelbare Einmischung einer fremden Nationalität, der portugiesischen, jenem Kampfe bei weitem größere Dimensionen und eine politische und commercielle Tragweite gaben, welche selbst die beiden ersten seefahrenden Nationen Europa's, Groß-Britannien und Frankreich, so wie die Ver. Staaten zu einer Theilnahme an demselben veranlaßten.

Seit einem Jahrhundert bereits hatten die Portugiesen hartnäckig die Erwerbung der ganzen ausgedehnten Halbinsel zwischen dem Uruguay und dem Atlantischen Meere, der sogen. Banda Oriental od. Ostseite, welche nach dem Rechte der Entdeckung unzweifelhaft den Spaniern gehörte, erstrebt. Die Erwerbung der Orientalischen Missionen durch den Tractat von 1751 war ihnen freilich nicht gelungen, dagegen ward es ihnen ein halbes Jahrhundert darauf, als die Missionen unter der weltlichen Herrschaft rasch ihrem Verfall entgegen gingen und zwischen Spanien und Portugal über das Bündniß des ersteren mit der französischen Republik der Krieg erklärt worden, ein Leichtes, dies Gebiet durch bloße Abenteuerzüge aus der Prov. Rio Grande zu annectiren. Dies geschah in den Monaten August bis Nov. 1801, obgleich um die Zeit der Friedensschluß von Badajoz (8. Juni 1801) den Portugiesen sehr wahrscheinlich schon bekannt geworden war und haben sie dies Gebiet, in welchem sie den südlichsten Jesuiten-Pueblo, San Borja, alsbald zum Hauptsitz ihrer Verwaltung der Orientalischen Missionen einrichteten, auch trotz der Reclamationen des Spanischen Hofes niemals wieder herausgegeben, so daß sie seit 1801 ihre Grenze auf der Ostseite des Uruguay factisch bereits bis zum R. Ibicuy vorgeschoben hatten. — Eine bessere Gelegenheit, ihre alten Pläne auf die ganze Banda Oriental auszuführen, als der Ausbruch des Krieges der Orientalen (der Bewohner dieses Gebietes) gegen Buenos Aires, konnte sich ihnen gar nicht darbieten und so benutzten sie denn auch den Augenblick, als Artigas seine ganzen Streitkräfte gegen Buenos Aires gerichtet hatte, so glücklich, daß sie ohne eigentlichen Widerstand zu finden, bis Montevideo vordrangen und sich dieser Stadt, deren Bevölkerung, der beständigen Erschütterungen überdrüssig, sie fast mit Dankbezeugungen aufnahm, bemächtigten. Artigas, den regelmäßigen und wohldisciplinirten portugiesischen Truppen nicht gewachsen und deshalb genöthigt, sich auf den kleinen Krieg (Guerra montanera) zu beschränken, zieht sich an den Uruguay zurück, an welchem er zwischen dem R. Queguay und R. Dayman auf einem offenen Plateau, welches den Namen Mesa de Artigas (Artigas-Plateau) behalten

hat, sein Hauptquartier aufschlägt, von wo aus er sowohl nach dem Gebiet der Missionen wie nach demjenigen von Entre Rios seine Streifzüge ausführen konnte, und wo am Uruguay ein Soldatendorf, Pacification, angelegt wurde, welches durch die dort an eingebrachten Spaniern und Portugiesen ausgeübten Gräuelthaten einen furchtbaren Ruf erhalten hat. Schon früher hatte Artigas sein Augenmerk auf die Missionen im W. des Uruguay, die Misiones Occidentales, gerichtet gehabt, die mit ihrer noch ziemlich zahlreichen Indianer-Bevölkerung für ihn ein Hauptrecrutirungs-Gebiet für seine Truppen abgeben konnten und jetzt, wo er zugleich als Vorkämpfer der Spanier gegen die Portugiesen erscheint, gelingt es ihm denn auch, dort einen wahren Enthusiasmus für seine Sache zu erregen und die Indianer zu einem großen Schlage gegen die alten Erzfeinde der Missionen, die Portugiesen, aufzurütteln. Als vortreffliches Werkzeug dazu diente ihm sein Adoptivsohn, ein Indianer, aus der Mission San Tomé, dessen Geschichte eine der interessantesten Episoden im Untergangsdrama der Occidentalischen Missionen bildet, Andres Tacuari mit Namen, besser bekannt als Andrecito Artigas. Die Indianer der Occidentalischen Missionen gingen mit Enthusiasmus auf diese Pläne ein. Andrecito warb mit Erfolg und erhielt sogar Mannschaft aus den zu Paraguay gehörigen Missionen am Paraná, die er trotz des Widerstandes ihres Gouverneurs eingenommen hatte. Nachdem er die ganze erste Hälfte des Jahres 1816 darauf verwendet, sich eine Armee auszubilden, faßt er, nun stark genug sich dünkend, den Plan, die Orientalischen Missionen von den Portugiesen zurückzuerobern und dadurch zugleich eine Diversion zu Gunsten seines Adoptivvaters zu machen. Zu dem Zwecke wirft er sich zu Anfang des Frühlings, im September, plötzlich mit einem Heere von ungefähr 2000 wohlbewaffneten Indianern auf San Borja, wo der damalige Befehlshaber der Grenzbesatzung der brasilianischen Missionen, der General Francisco das Chagas, sein Hauptquartier hatte. Die Indianer, nicht allein von altem Hasse gegen die Portugiesen, sondern auch durch die glühende Beredsamkeit eines sie begleitenden Mönches angefeuert, jagten auch alsbald die ihnen entgegengestellte portugiesische Cavallerie in die Flucht, den Platz selbst aber, der auch durch Artillerie vertheidigt wurde, mußten sie durch eine Belagerung zu gewinnen suchen. Unterdeß erhielten aber die Portugiesen Hülfe durch 800 Mann alter Truppen. Diesen war Andrecito mit seinen Indianern nicht gewachsen, er wurde am 5. Octbr. geschlagen und mußte in Unordnung mit dem Rest seiner Mannschaft über den Uruguay zurückgehen. Darauf, am 4. Januar 1817, erleidet auch José Artigas, der bis dahin den kleinen Krieg mit Glück gegen die Portugiesen fortgesetzt hatte, beim Zusammentreffen mit der Hauptmacht der Portugiesen unter dem Marquis von Alegrete, dem Gouverneur und General-Capitän der brasilianischen Prov. Rio Grande, am R. Cuareim eine völlige Niederlage. Von den Portugiesen eifrig verfolgt, wirft er sich mit der geringen Mannschaft, die er zu retten vermochte, auf das jenseitige Ufer des Uruguay, in der Absicht, in der Provinz Entre Rios und in den Missionen, wo er zahlreichen Anhang und wo sein Adoptivsohn Andrecito seit seiner Niederlage vor San Borja bereits ansehnliche Verstärkungen wieder für ihn gesammelt hatte, sich wieder zu erholen. Diesem kommt jedoch der Marquis de Alegrete, der seine Absichten errieth, mit einer furchtbaren That zuvor. Er beordert den Gen. Chagas, unverzüglich über den Uruguay zu gehen, alle Ortschaften in den Occidental. Missionen gänzlich zu zerstören, ihre Bevölkerung fortzuführen und über die Orientalischen Missionen zu vertheilen. Nach der ihm gegebenen Ordre sollte nichts verschont werden, weder Kirchen noch Capellen, noch Wohnungen, noch Estancias, noch irgend etwas, was jemals wieder zur Ansammlung einer neuen Bevölkerung dienen könnte. Und dieser furchtbare Befehl wird von Chagas ohne Zögern und nur zu treu und zu buchstäblich ausgeführt. Am 17. Jan. 1817 geht derselbe mit 2,000 Mann guter Truppen beim Paso de Itaquy über den Fluß, nimmt La Cruz, schlägt dort sein Hauptquartier auf und sendet von hier Streifcorps nach allen Richtungen, welche überall die Verwüstung verbreiteten und welchen nur hie und da sehr geringer Widerstand von Andrecito entgegengestellt werden konnte, da dieser die von ihm zusammengebrachten Truppen vorher schon dem Artigas zu Hülfe geschickt hatte. Um sich zu überzeugen, daß die Zerstörung vollkommen ausgeführt worden, zieht Chagas nun selbst durch das Land bis an die Grenze der Missionen von Paraguay und stattet darauf am 13. Febr. von San Tomé aus Bericht an den Marquis von Alegrete ab, in welchem es wörtlich heißt: Wir haben die sieben Ortschaften am westlichen Ufer des Uruguay geplündert und zerstört, blos geplündert sind die von Apóstoles, San José und San Carlos. Wir haben sämmtliches Land im Umkreise von 50 Leguas um diese Ortschaften durchzogen und devastirt u. s. w." — Nachdem das Zerstörungswerk vollendet, ließ Chagas alles, was von der Bevölkerung übrig geblieben und nicht in die Wälder geflohen war, über den Uruguay auf portugiesisches Gebiet transportiren und kehrte dann selbst mit seinen Soldaten zurück, ungeheure Heerden von Vieh und mehrere mit dem Raub der Kirchen beladene Wagen mit sich führend. Fünfundsechszig portugiesische Arroben (über 2000 Pfd.) Kirchengefäße u. s. w. an Silber, der Rest der alten Reichthümer der Missionen, waren die Beute dieses Feldzuges. Sie wurden nach Rio de Janeiro geschickt, wo man in der kaiserlichen Capelle noch jetzt einen Theil derselben sehen kann. Der übrige Raub aus den Kirchen, Glocken, Statuen, Gemälde &c., wurde nach San Borja gebracht.

Noch einmal loderte in den Missionen die Rache gegen die Portugiesen wieder auf. Als diese abzogen, kamen die in die Wälder geflüchteten Indianer nach ihren verwüsteten Wohnstätten zurück und schwuren, sich zu rächen. Andrecito, der nach vergeblichem Versuche den Truppen des Gen. Chagas Widerstand zu leisten, sich jenseits der Lagunen zurückgezogen hatte, um dort neue Mannschaft aufzubieten, erschien wieder und setzte nun wirklich noch zwei Jahre lang den Kampf gegen die Portugiesen fort, theils defensiv in den Missionen, nach welchen die Portugiesen, um die wiederentstehenden Ortschaften niederzuwerfen, zurückkehrten, theils die Portugiesen auf ihrem eigenen Gebiete angreifend. Allein die Tapferkeit und Ausdauer seiner kleinen Indianer-Schaaren war den gut disciplinirten regulären Truppen der Portugiesen nicht gewachsen. Im Herbst des Jahres 1819 zwar war es ihm gelungen, auf dem portugiesischen Gebiete auf der Ostseite des Uruguay mehrere Siege gegen die portugiesischen Truppen zu erfechten. Allein sein Plan von hier aus sich mit Artigas, der nach der Invasion der Occidentalischen Missionen auf seine eigene Hand den kleinen Krieg gegen die Portugiesen von den Provinzen Entre Rios und Corrientes aus mit mehr oder weniger Glück fortgeführt hatte, sich in Verbindung zu setzen, mißlang. Er wurde von einer größeren Anzahl portugiesischer Truppen, welche in Eilmärschen dem Gen. Chagas zugeführt wurden, bei dem Versuche den R. Icabacua beim Paso de Itacoruby zu überschreiten, völlig geschlagen und selbst gefangen. Nach Rio de Janeiro gebracht, starb er daselbst nach einigen Monaten im Gefängniß, nach den Portugiesen an übermäßigem Genuß von Branntewein, nach den Spaniern aber an Gift, welches ihm aus Furcht vor seinem Einfluß auf die Indianer gegeben worden seyn soll. Wie groß dieser Einfluß gewesen, zeigt sein Tod: nachdem Andres Tacuari vom Kampfplatz verschwunden, haben auch die Indianer sich nicht wieder gerührt.

Die in den Missionen noch zurückgebliebenen Indianer-Familien zerstreuten sich nun über die benachbarten Provinzen. Nur wenige Indianer blieben zurück, die nun aber allen politischen Widerstand aufgaben. Drei Banden unter besonderen Häuptlingen bildeten sich, welche nur von der Jagd und dem Viehdiebstahl in den benachbarten Provinzen lebten und größtentheils wieder ganz verwildert sind.

Das war das Ende der einst so blühenden Occidentalischen Missionen der Jesuiten. Ihre Vernichtung, ausgeführt nach einer Ordre, welche fast ohne Gleichen, selbst nach portugiesischen Berichterstattern „barbarisch, unmenschlich und antichristlich“ war, krönte das von den Portugiesen in Süd-Amerika verfolgte Colonisations-System, welches sich gegenwärtig, nachdem die Zufuhr von Negern als Arbeiterbevölkerung an Statt der ausgerotteten Indianer aufgehört hat und die Frage der Sklavenemancipation eine brennende geworden, an Brasilien so schwer rächt.

Das gegenwärtige Argentinische Gebiet der Missionen bildet ein Dreieck zwischen dem R. Uruguay im O., dem R. Miriñay und der Lagune Yberá im W., dem R. Paraná im N. und den Urwäldern der Sierra de las Misiones an der Grenze gegen Brasilien im N.O. Der westliche Theil dieses Gebietes bis zu dem Punkt, wo ungefähr unter dem Meridian von Itapua (58¼° W. v. Paris) die beiden großen Ströme sich bis auf eine Entfernung von 20 Leguas nähern, ist eine große wellenförmige Ebene mit einzelnen Gehölzgruppen und kleinen Lagunen und Wasserströmen, welche ihr Wasser alle dem R. Uruguay zusenden. Ostwärts jener Linie ist das Land höher und geht in einen bewaldeten Höhenzug über, welcher unter dem Namen der Sierra Grande von W.S.W. nach O.N.O. läuft und die Wasserscheide zwischen dem Uruguay und dem Paraná bildet. Der Flächeninhalt des gegenwärtigen Gebietes der ehemaligen Occidentalischen Missionen ist auf ungefähr 2000 Q.-Leguas zu schätzen, doch ist ein Theil desselben, das der 5 Missionen am linken Ufer des Paraná noch, streitig (s. S. 934). Diese letzteren wurden, als die Portugiesen die zur Argentin. Republik gehörenden übrigen Missionsdörfer des Gebietes zerstörten, von Francia selbst, um dort mit den Portugiesen nicht in Conflict zu gerathen, aufgehoben und ihre Bevölkerung mit ihrer Habe nach der nördlichen Seite des Paraná übersiedelt. Doch hat Paraguay dadurch seine Ansprüche auf das Gebiet der Missionen am Paraná nicht aufgegeben und hält dort an zwei befestigten Punkten (Tranquera de Loreto und La Trinchera, Itapua gegenüber) auch Garnisonen. — Das Gebiet gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Theilen der Republik. Die Vegetation seiner Urwälder ist eine reiche und fast von tropischer Fülle. Die werthvollste Production derselben ist der Yerba-Maté (Ilex Paraguayensis). Verwildert kommen Orangen in ganzen Hainen vor. — Das Klima ist angenehm und gesund, und wenngleich intermittirende Fieber vorkommen, so sind sie doch nicht von bösartigem Charakter. Es erlaubt den gleichzeitigen Anbau europäischer und tropischer Culturpflanzen, wie die Culturen der Missionare gezeigt haben, namentlich könnten Zuckerrohr, Baumwolle, Taback, Mais und Waitzen in Menge gebaut werden. Im westlichen ebenen Theile sind die Verhältnisse für die Viehzucht günstig und gab es dort früher eine große Zahl von Estancias, ebenso wie in den Missionen am R. Uruguay nordwärts bis einschließlich der ehemaligen Mission von San Tomé. Oberhalb dieser Mission fehlt es eben so wie im Gebiete der zu Paraguay gehörenden Missionen auf dem linken Ufer des Paraná dem Boden an Salzgehalt, so daß dort die Weiden sich nicht wohl zur Viehzucht eignen. Desto reicher sind dort die Maté-Wälder (Yerbales).

Nach der Zerstörung der Missionen durch

die Portugiesen blieb dies ganze Gebiet bis auf den südlichsten Theil an der Grenze der Prov. Corrientes fast menschenleer. In den vierziger Jahren versuchte eine Anzahl von Correntinern und Brasilianern in andern Theilen wieder Estancias anzulegen, sie wurden aber im J. 1849 auf Befehl des Präsidenten von Paraguay, welches damals auf dies ganze Gebiet Ansprache erhob u. in welchem zu der Zeit die Argentin. Republik nicht einen einzigen Soldaten hatte, durch eine Razzia der Garnisonen von Itapua und La Trinchera gänzlich zerstört und nicht ein Stück Vieh in denselben übrig gelassen. Seitdem ist keine einzige Ansiedelung wieder entstanden und das Land wieder zu der Einöde geworden, welche die Portugiesen daraus gemacht haben. Nur dem Ufer des Uruguay entlang haben einige Correntiner und Fremde angefangen Holz zu schlagen und etwas Maté zu sammeln und soll dies seit 1862, wo eine Dampfschifffahrt auf dem obern Uruguay und ein regelmäßiger Verkehr von Concordia nach Restauracion, nach Uruguayana und San Borja eingerichtet worden, ansehnlich zugenommen haben.

Der südliche Theil des Territoriums der Occidentalischen Missionen zwischen dem R. Miriñay und dem R. Guabirabi bildet jetzt das zur Prov. Corrientes gerechnete Departem. von La Restauracion, so genannt nach der seit 1843 angelegten Ortschaft dieses Namens am Paso de los Libres am R. Uruguay, dem brasilianischen Flecken Uruguayana gegenüber. Der Ort, dessen Bevölkerung gegenwärtig etwa 160 Seelen beträgt, hat einen guten Hafen an dem hier mündenden kl. Fl. Yatay und bildet einen Stapelplatz für den Maté-Handel nach dem untern Uruguay. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner des Departements, welches etwa 4,000 Einw. hat, bildet aber die Zucht von Rindvieh, welches viel nach Brasilien ausgeführt wird. — Acht Leguas oberhalb La Restauracion am Uruguay liegen die Ruinen von Yapeyu (unter 29° 31′ 47″ S. Br. u. 58° 58′ 28″ W. L. von Paris nach Azara), der Hauptstadt der Missionen zur Zeit der Jesuiten, die noch nach deren Vertreibung zur Zeit Azara's 5,500 Ew. hatte. Ihre Ruinen, welche die große Ausdehnung dieses Orts bezeugen und unter welchen man noch die Mauern der Kirche und des Collegiums erkennt, sind jetzt mit dichtem Wald bedeckt, doch haben in den letzten Jahren einige französische Ansiedler sich zu denselben Bahn gebrochen und sich dort niedergelassen und soll diese kleine Colonie, welche eine sehr günstige Lage auf einem hügeligen Terrain am Flusse und in der Nähe sehr fruchtbarer Ländereien hat, gut gedeihen. — Sieben Leguas weiter aufwärts am R. Uruguay liegt auf einem von hohen Palmen bestandenen Hügel sehr malerisch La Cruz (unter 29° 29′ 1″ S. Br. u. 58° 48′ 28″ W. L. v. Paris nach Azara), wo in den Ruinen des alten Missions-Fleckens sich eine kleine indianische und Mestizen-Bevölkerung erhalten hat. Der größte Theil der Gebäude um den Hauptplatz steht noch, doch sind viele ohne Dach. Das Collegium ist zerstört, doch ist davon genug übrig geblieben, um dem hier neuerdings eingesetzten Militär-Gouverneur des umliegenden zum Departement von Santa Cruz erhobenen Districts mit seiner Familie zur Wohnung zu dienen. An der Stelle der ehemaligen prächtigen Kirche dieser Mission, welche von dem Gen. Chagas zerstört wurde, dient jetzt eine elende Hütte den Einwohnern als Gotteshaus. Die Mauern des schönen Gartens der Jesuiten stehen ebenfalls noch, doch unterdrückt jetzt wild aufgeschossenes Gesträuch die Orangen-, Feigen- u. Granat-Bäume. Im Hofe des Collegiums findet sich noch auf einer hübschen Säule von rothem Sandstein eine i. J. 1730 eingerichtete Sonnenuhr, welche noch jetzt die Zeit anzeigt; auf dem mit herrlichen Palmen geschmückten Kirchhofe sieht man noch viele Grabmäler mit Inschriften in der Guarani-Sprache. Die Zahl der Bewohner des ganzen Departem. beträgt etwa 2000, ihre fast ausschließliche Beschäftigung bildet die Viehzucht, doch eignet sich dasselbe auch zum Ackerbau. Der aus rothem Sandstein bestehende Hügel, auf welchem La Cruz liegt, enthält Zinnober und soll auch gediegenes Quecksilber öfters in der Umgegend gefunden seyn. — Neuerdings ist auch weiter aufwärts am Uruguay noch ein Departement errichtet, das von San Tomé, nach dem ehemaligen Missions-Pueblo dieses Namens (unter 28° 32′ 49″ S. Br. u. 58° 17′ 43″ W. L. v. Paris nach Azara) benannt, welches 20 Leg. von La Cruz am Uruguay, 1½ Leg. im N. von dem gegenüberliegenden brasilianischen Städtchen S. Borja lag und in dessen Ruinen sich ein Paar Dutzend Indianer-Familien angesiedelt haben, welche sich mit Viehzucht und der Einsammlung geringer Quantitäten von Maté beschäftigen. Die ganze Bevölkerung dieses Depart. beträgt höchstens 1000 Seelen, welche über die Ruinen der ehemaligen Missions-Dörfer und auf den Inseln des Uruguay zerstreut leben.

Weiter aufwärts am Uruguay lagen noch die Missions-Pueblos La Concepcion (unter 27° 58′ 44″ S. Br. u. 57° 57′ 13″ W. L. v. Paris nach Azara), Santa Maria la Mayor (unter 27° 53′ 14″ S. u. 57° 46′ 4″ W.) und San Xavier (27° 51′ 8″ S. u. 57° 34′ 4″ W.), deren Ruinen jetzt in tiefer Waldeseinsamkeit versteckt liegen. San Xavier, die nördlichste Mission am Uruguay war der Stapelplatz der Production der Yerbales der Occidentalischen Missionen, in welchem der Maté-Thee präparirt und verpackt wurde. — Mehr landeinwärts liegen die Ruinen der Missions-Ortschaften Apóstoles (27° 54′ 43″ S. u. 58° 9′ 19″ W.), San José (27° 45′ 52″ S. u. 58° 8′ 57″ W.) und de los Mártires (27° 47′ 37″ S. u. 57° 40′ 2″ W.), welche noch auf den dorthin eröffneten Pfaden durch den Wald besucht werden, um dort in den ehemaligen Gärten der Väter die Orangen

zu erndten. Etwas weiter nördlich von San Tomé lag die Ortschaft San Carlos (27° 44′ 36″ S. 58° 17′ 12″ W.), deren Ruinen aber mit so dickem, von vielen Jaguaren bewohntem Urwald umgeben sind, daß sie seit langer Zeit nicht mehr besucht werden. Auf dem Wege dahin erkennt man aber noch in den Ueberresten der Capellen und an den verwilderten Orangenhainen die Lage von vier ehemaligen Estancias. — Ueber die am R. Paraná gelegenen, zum Gebiete von Paraguay gehörigen Ortschaften der Occidentalischen Missionen s. bei Paraguay.

IV. Die Provinz Santa Fé grenzt gegen O. an die Provinzen Corrientes u. Entre Rios, von denen sie durch den R. Paraná getrennt wird, gegen S. an die Prov. Buenos Aires, gegen W. an die Prov. Córdova u. Santiago del Estero und gegen N. an den Gran Chaco. Nach der Constitution der Prov. v. 12. Febr. 1863 werden als Grenzen für dieselbe angenommen: im S. der Arroyo del Medio, im N. der Arroyo de Amores unter 29° S. Br., im O. der R. Paraná und im W. der Quebracho Herrado und die Altos. — Indeß erstreckt sich das im wirklichen Besitze der Prov. befindliche Gebiet gegen N. kaum bis zu der oben (S. 980) angegebenen Linie von befestigten Posten, welche einen Breitengrad südlicher liegt als der Arroyo de Amores. Das Gebiet dieser Prov. besteht aus einer großen Ebene, welche sich in der Gestalt eines schmalen Vierecks auf der Westseite des R. Paraná zwischen 29° (oder 30°) und 33° 30′ S. Br. in der mittleren Breite von einem Grade ausdehnt, sich nur wenig über das Niveau des Paraná-Flusses erhebt und innerhalb der angenommenen Grenzen einen Flächeninhalt von etwa 2,000 Q.-Leg. (1125 d. M.) hat. — Die Bewässerung des Gebietes ist keine reiche. Außer dem Paraná, ihrem Grenzflusse, besitzt sie nur in dem R. Juramento oder Salado, der durch ihr Gebiet gegen S. dem Paraná zufließt und unter 31° 38′ 34″ S. Br. u. 60° 39′ 40″ W. L. v. Grw mündet, und in dem R. Tercero, der unter dem Namen des Carcarañal (Carcaraña) durch den südl. Theil der Provinz in sehr gewundenem Laufe dem Paraná sich zuschlängelt, zwei für Böte schiffbare Ströme, die jedoch als Wasserstraßen von keiner großen Bedeutung sind, obgleich man noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hat, den R. Salado, der auch schon von Page mit e. kleinen Dampfboote bis Monte Aguara (30° 10′ 50″ S., 60° 39′ W.) 340 engl. M. aufwärts (96 in gerader Linie) wirklich befahren worden, bis in die Prov. Santiago mit nicht großen Kosten schiffbar machen zu können, nicht aufgegeben hat (s. S. 959). Dagegen wird der östliche Theil der Provinz dem R. Paraná entlang durch ein System von Canälen durchzogen, welche mit jenem Flusse in Verbindung stehen und von demselben durch ein niedriges, theils ziemlich gut bewaldetes, theils gute Weiden darbietendes Terrain getrennt werden. Die Haupttheile dieses Canalsystems sind 1) der Arroyo del Mal Abrigo (Bach des schlechten Schutzes), der sich von dem Paraná etwas unterhalb des Arroyo del Rey abzweigt, mit einem See im Innern, Laguna del Cristal gen., communicirt und dem großen Flusse in geringer Entfernung parallel laufend sich etwa 20 Leg. im N. von Santa Fé wieder mit ihm vereinigt; 2) der Canal von Colastiné, der dem vorigen ganz analog dem Paraná parallel läuft und in der Nähe der Stadt Santa Fé sich mit demselben vereinigt, und 3) der Canal oder Riacho von Santa Fé, gewissermaaßen eine Fortsetzung des R. Salado, der aber der Stadt Paraná gegenüber auch mit dem R. Paraná in Verbindung steht und südwärts unter dem Namen des R. Coronda als ein breiter, aber flacher Fluß (Riacho) dem Paraná parallel, und von demselben durch ein schmales, niedriges, großentheils den Ueberschwemmungen unterworfenes Terrain getrennt, bis zum R. Carcarañal sich erstreckt und mit dessen Wasser vereint sich wieder dem Paraná zuwendet. Diese 3 Canäle bilden gewissermaaßen Seitenarme des Paraná, die demselben parallel laufen und gewöhnlich Wasser genug für größere Flußfahrzeuge haben. Bis zur Stadt Santa Fé können große Flußbarken regelmäßig gelangen. Der nördliche sehr ebene, aber noch wenig genauer untersuchte Theil der Provinz enthält viele Seen (Lagunas), von denen die L. de las Viboras, del Cristal und de Santa Fé die bedeutendsten sind. Die erstere, welche schon in dem noch sehr wenig bekannten Gebiete des Gran Chaco liegt, soll in diesem ganz horizontalen Terrain durch Canäle und Bäche sowohl mit dem Paraná wie mit dem R. Salado in Verbindung stehen und communicirt auch mit dem R. Saladillo, der aus dem salzhaltigen Boden dieser Ebenen das gesalzene Wasser südwärts zwischen dem R. Salado und dem R. Paraná der Lag. von Santa Fé zuführt, so daß die ganze Ebene im N.O. von Santa Fé von einer Menge von Wasserläufen durchschnitten erscheint, welche gewöhnlich durchwatbar sind, zur Zeit der Anschwellungen des Paraná aber von diesem so viel Wasser empfangen, daß sie austreten und große Theile der ganz horizontalen Ebene in Lagunen und Bañados verwandeln. Außer den genannten größeren Seen giebt es noch viele kleine Lagunen, theils mit salzigem, theils mit süßem Wasser, welche letztere in der Pampa für die Viehzucht von großem Werthe sind. In dem ganzen Gebiete giebt es kaum eine Unebenheit, welche den Namen eines Hügels verdiente. Nur auf dem rechten Ufer des oberen R. Salado zeigt sich das Land in Gestalt von kleinen, sehr niedrigen Hügeln, Los Altos genannt, welche die Wasserscheide zwischen dem Bassin des R. Salado und demjenigen des Sees v. Los Porongos bilden und hier als Grenze gegen die Provinz Santiago del Estero angesehen werden. Am R. Paraná ist diese Ebene südwärts bis zur Mündung des R. Carcarañal so niedrig, daß

sie bei den Anschwellungen des Flusses meilenweit einwärts überschwemmt wird, weiter südwärts aber bildet sie am R. Paraná eine Barranca (Böschung), die sich allmählich mehr erhebt und bei Rosario 60 bis 70 F. Höhe erreicht. — Im Klima und in der Vegetation ist die Prov. derjenigen von Entre Rios ganz ähnlich, doch besteht in der Vegetation ein Unterschied zwischen dem N. und dem S., indem nordwärts vom R. Carcarañal hin und wieder Wald von meist nur niedrigen Holzarten, wie in Entre Rios, besonders auf dem feuchten Terrain vorkommt, während im S. davon die eigentliche ganz baumlose Pampa auftritt. — Die Fauna ist dieselbe wie in Entre Rios; nutzbare Mineralien bietet die Prov. gar nicht dar, ausgenommen, daß vielleicht hie und da Salz aus den salzhaltigen Lagunen gewonnen werden könnte. Der Boden der Pampa ist demjenigen der Pampas von Buenos Aires gleich, aber mehr sandig, im N. des R. Carcarañal giebt es aber reiche Alluvial-Districte längs dem Paraná, weiter im Innern ist der Boden sandig und meistentheils so salzhaltig, daß die dortigen Brunnen fast überall nur salziges Wasser liefern, woran aber Menschen und Vieh sich gewöhnen sollen. Einen sehr fruchtbaren District bildet der sogen. Rincon, d. h. Winkel, von San José, ein etwas erhöheter, schmaler Landstrich, der sich auf dem rechten Ufer des Colastiné mehrere M. weit gegen N. von Santa Fé fortzieht und wohl bevölkert und cultivirt ist.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach einem Census von 1857 41,261 Seelen, unter welchen sich 4,304 Ausländer befanden. Diese Bevölkerung lebt größtentheils in den beiden Städten Santa Fé und Rosario und deren Umgegend. Die südliche Pampa ist wenig bevölkert und nordwärts der Ackerbau-Colonie von La Esperanza (s. S. 1025) ist das Land jetzt fast ganz ohne Ansiedelungen. Die dort früher in ehemaligen Missionsdörfern angesiedelt gewesenen halbcivilisirten Indianer sind während der Bürgerkriege wieder ganz verwildert und werden neue Colonien, wofür die Provinzial-Regierung europäische Einwanderer zu gewinnen strebt, in diesem Gebiete, obgleich es sich zum Ackerbau vielfach recht gut eignet, schwerlich zur Entwicklung kommen, weil dasselbe trotz der weiter nördlich unternommenen Gründung von Militärposten noch immer unsicher gemacht wird durch die Einfälle der Indianer des Gran Chaco (Tobas und Macovis), welche selbst neuerdings noch bis in die Nähe der Hauptstadt vorgedrungen sind, die Colonie Esperanza aber bis jetzt nicht angegriffen haben sollen. — Eine bedeutende Zunahme der Colonisation, wofür diese Provinz sich seit lange besonders interessirt hat, ist wohl längs der Eisenbahn von Rosario nach Córdova zu erwarten, an welcher der privilegirten Eisenbahn-Compagnie zu beiden Seiten ein Terrain in der Breite von einer Legua behufs der Colonisation überlassen worden. Auch ist die Eisenbahngesellschaft bereits sehr thätig, die Auswanderung, besonders die irländische und schottische, nach dieser Provinz zu lenken. Außerdem hat die Provinz neuerdings große Strecken Landes an Colonisations-Speculanten verkauft, namentlich 100 Q.-Leguas an englische Capitalisten in der Nähe von Frayle Muerte und einen eben so großen Flächenraum im O. davon in der Nähe der Guardia de la Esquina, im Dep. von Rosario im S. des R. Tercero oder Carcarañal. Beide Gebiete liegen nicht sehr weit von der im Bau begriffenen Rosario-Córdova-Eisenbahn und wird jetzt in England um Colonisten für dieselben eifrig geworben, wo sie unter dem Namen der Colonie von Frayle Muerte und von Guardia de la Esquina oder San José angepriesen werden. Ob diese Colonisationen glücklicher ausfallen werden, als die von Esperanza u. s. w., ist noch die Frage; ein Mangel des Terrains ist jedenfalls, daß es in demselben an Bauholz für die zu errichtenden Gebäude fehlt und dies über Rosario eingeführt werden muß, und dann auch der Umstand, daß noch in den letzten Jahren die südlichen Indianer wiederholt ihre Raubzüge bis in diese Gegend ausgeführt haben. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet die Viehzucht. Ackerbau wird wenig und vornehmlich nur in der Umgegend der Hauptstadt und in den schon genannten neuen Colonien betrieben. — Neuerdings ist auch der Handelsverkehr von einiger Bedeutung geworden, da während der Trennung der Provinz Buenos Aires von der Conföderation der Hafenort Rosario zum Haupteinfuhrhafen der letzteren erhoben wurde. Nach dem Wiederanschluß von Buenos Aires hat Rosario zwar sehr von seiner früheren Bedeutung wieder verloren, doch ist es als Hafen für die Prov. Santa Fé, Córdova u. s. w. noch von Bedeutung geblieben und wird ohne Zweifel sich wieder heben mit der Vollendung der jetzt im Bau begriffenen Eisenbahn nach Córdova.

Nach der reformirten Constitution der Provinz vom 12. Febr. 1863 steht die executive Gewalt einem auf 3 Jahre durch indirecte Wahlen erwählten Gouverneur, die legislative Gewalt einer Repräsentanten-Kammer von 16 Mitgliedern zu, welche auf 4 Jahre in directer Weise vom Volke gewählt werden. Die Verwaltung scheint gut geordnet, i. J. 1863 hatte die Prov. keine Schulden und konnte für Verbesserung des Unterrichts eine ziemlich ansehnliche Summe gewähren. Für den höheren Unterricht wurde in der Hauptstadt ein Collegium unter der Leitung der Jesuiten errichtet, und außerdem für den Unterricht „des schönen Geschlechts" zwei Collegien unter der Leitung von Barmherzigen Schwestern. In den letzten Jahren haben wegen innerer Unruhen die Finanzen sich verschlechtert, so daß das Budget mit einem Deficit geschlossen wurde. Im J. 1864 betrugen die gesammten Einnahmen der Prov. 150,606, die Ausgaben 165,461 Pesos (Pesos bolivianos metálicos,

zu etwa 32 Sgr., vgl. S. 706). Hauptquellen der Einnahmen waren Patentsteuer 32,522 P., Alcabala 10,126 P., directe Contribution 25,375 P.; aus dem Verkauf von öffentlichen Ländereien flossen nur 1,346 P. — Hauptposte der Ausgaben waren: Polizei 41,548 P. und öffentlicher Unterricht 22,218 P.

Eingetheilt ist die Provinz in 4 Departements: das der Hauptstadt 1860 mit 13,000 Ew., das von Rosario mit 24,000 Ew., San Gerónimo de Coronda mit 5,000 Ew. u. San José m. 3,000 Ew.

Hauptst. der Prov. ist Santa Fé unter 31° 38′ 34″ S. Br. u. 60° 39′ 48″ W. L. v. Grw. nach Page, auf einem völlig ebenen, wenig über dem Niveau des Paraná liegenden Terrain an einem Canal des letzteren, Riacho de Santa Fé genannt (s. S. 1065). Die Stadt, von Juan de Garay 1573 unter d. Namen Santa Fé de la Vera Cruz weiter nördlich in der Nähe von San Xavier gegründet und 1651 nach ihrer jetzigen Stelle verlegt, eine der ältesten Städte des Küstengebietes, liegt auf einer nur gegen N.W. offenen Halbinsel, welche einerseits von der etwa 5 Leg. langen und bis zu 2000 Meter breiten Lagune von Setubal, andrerseits von dem R. Salado eingeschlossen wird, der sich etwa 1/4 M. oberhalb der Stadt mit d. Riacho verbindet. Die Stadt ist regelmäßig angelegt und besteht meist aus einstöckigen, aber einen großen Raum einnehmenden, mehrfach von Gärten umgebenden, aus gebrannten Ziegelsteinen aufgeführten Häusern. In neuerer Zeit sind jedoch auch elegante Häuser in neuerem Geschmack gebaut. Die vornehmsten öffentlichen Gebäude sind 4 Kirchen, die von La Merced, Santo Domingo, San Francisco und die Hauptkirche (La Matriz), von denen die drei ersteren älteren Klöstern angehören, von welchen aber nur noch das der ersteren einige Mönche hat, während die Hauptkirche von neuer Bauart ist. Ein schönes Gebäude bildet auch das aus der spanischen Zeit stammende Stadthaus (Cabildo), welches den Hauptplatz ziert und durch die darin stattgehabte Versammlung des constituirenden Congresses von 1852 und der Convention von 1860 für die argentinische Conföderation eine historische Bedeutung erhalten hat. Die Straßen der Stadt sind noch ungepflastert. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 7,000. An öffentlichen Instituten besitzt die Stadt ein Civil-Hospital, ein Hospital für Aussätzige (Mal de Lazaro) und eine höhere Schule (Colegio) unter Leitung von neuerdings wieder berufenen Jesuiten, deren Leistungenen gerühmt werden. An öffentlichen Spaziergängen hat dieselbe eine mit schönen Azedarach-Bäumen bepflanzte Alameda am Riacho de Santa Fé, der zu jeder Jahreszeit Wasser genug für Fahrzeuge bis zu 6 F. Tiefgang hat und den Hafen der Stadt bildet. Ihre Umgebungen bestehen aus großen, von Verzweigungen des Riacho gebildeten Inseln, welche vornehmlich zur Viehzucht benutzt werden, aber auch zum Theil Holzungen enthalten, aus welchen ziemlich viel Holz verkohlt und so nach Buenos Aires exportirt wird. Auch werden daraus große Flußfahrzeuge gebaut, die für die besten der Argent. Republik gelten. — Zum Depart. der Hauptstadt gehört die Colonie Esperanza (s. S. 1026). Sie liegt an der Stelle einer alten Militärcolonie, Iriondo mit Namen, 7 Leg. N.W. v. Santa Fé, auf dem rechten Ufer des R. Salado. Ihr Terrain beträgt etwa 4 Q.-Leg. zwischen dem Flusse und 2 Holzungen, welche sie gegen O. und N. begrenzen. Jede Familie hat 20 Quadras (27 Hectaren) Ländereien erhalten, von denen aber noch nicht viel urbar gemacht ist und soll der größere Theil der Colonisten mit der Feldarbeit immer im Rückstande seyn. Der Boden ist zum Ackerbau wohlgeeignet, doch leiden die Erndten oft durch Heuschreckenfraß. Ein Theil der Colonisten bewohnt noch die ersten elenden Hütten, nur wenige haben sich an deren Stelle bessere Häuser erbaut. In der Mitte der Colonie, deren Häuser weit getrennt liegen, weil jede Familie auf ihrem Grundstücke wohnt, befindet sich ein großer, mit Bäumen bepflanzter Platz, auf welchem jetzt eine einfache katholische Kirche errichtet ist, in welcher ein Franciscaner aus dem Kloster von S. Carlos (s. S. 1015) den Pfarrdienst verrichtet. Die Protestanten, welche fast die Hälfte der ganzen Bevölkerung ausmachen, haben noch kein eigenes Gotteshaus und keinen Pfarrer, doch hat sich die Kirche der nordamerikanischen Wesleyaner zu Buenos Aires jetzt ihrer angenommen. — Nach einer amtlichen Statistik von Nov. 1864 zählte die Colonie 1560 Ew., welche 8324 Stück Rindvieh, 1570 Pferde u. 686 Schaafe besaßen. — Saucé, 10 Leg. S.W. v. d. Hptst., eine 1824 gegründete Colonie von Abiponer-Indianern, die Ackerbau treiben. Das Dorf hat e. Kirche u. e. Schule u. etwa 800 Ew. und liegt an der Straße von Santa Fé nach Córdova, welche weiter ostwärts über das, häufig jedoch nicht besetzte Fort Romero führt und oft durch die nördlichen Indianer unsicher gemacht wird, so daß noch i. J. 1865 deshalb die Post zwischen Santa Fé und Córdova eine Zeitlang eingestellt wurde. Zwischen Santa Fé und Sauce liegen auch die neuerdings gegründeten Ackerbaucolonien San Carlos u. San Geronimo (s. S. 1026). — Coronda, Hptort des Dep. gl. Nam., ungef. 12 Leg. S. v. Santa Fé, am Canal von Coronda, e. Fortsetzung des R. Salado, der 10 Leg. weiter südlich sich mit dem R. Carcarañal oder Tercero verbindet, Flecken von etwa 1,000 Ew., mit e. hübschen neuen Kirche. — Rosario, unter 32° 56′ 44″ S. Br. u. 60° 36′ 4″ W. L. v. Grw. nach Page (32° 56′ 48″ S. u. 60° 41′ W. v. Grw. nach Friesach), am R. Paraná, 59,5 F. über dem Fl. und 112,5 F. über dem Niveau des Oceans nach Burmeister, 40 deutsche M. oberhalb der Mündung des Paraná-Guazú, Hptst. des Dep. gl. Nam., ein i. J. 1730 angelegtes Dorf, seit der Gründung der Conföderation von 1852 durch Urquiza zum

Haupthafen der Conföderation erhoben, ist während des Bestehens derselben durch ein zu seinen Gunsten eingeführtes, gegen das der Conföderation nicht beigetretene Buenos Aires gerichtetes Differential-Zollsystem fast in californischer Weise zu einer bedeutenden Stadt angewachsen. Sie ist regelmäßig angelegt mit geraden Straßen, die zwar ungepflastert sind, aber größtentheils mit Ziegeln belegte Trottoirs an den Seiten der Häuser haben. An dem regelmäßigen Hauptplatze liegt die 1828 aufgeführte neumodische, aber ganz gefällig aussehende Kirche mit einem Peristyl und zwei schlanken Thürmen, deren Baustil wenigstens nichts Barockes darbietet, und in der Mitte des Platzes erhebt sich eine Denksäule zur Erinnerung an die Constitution der Conföderation, rings umgeben mit Ruhebänken hinter eisernen Gittern, welche den Platz angenehm ausschmücken. Außerdem bietet die Stadt keine bemerkenswerthen Gebäude dar, einige elegante zweistöckige Privathäuser abgerechnet, die jeder großen Stadt zur Zierde gereichen würden. Die meisten Häuser sind einstöckige, unbedeutende Bauten und manche darunter von sehr dürftigem Ansehen. Während der Zeit ihrer Blüthe hatte die Stadt 16,000, nach Anderen sogar 20,000 Einw., worunter viele Fremde, besonders Franzosen und Italiener. Mit dem Aufhören der begünstigenden Differentialzölle i. J. 1860 hat mit ihrem Handelsverkehr auch ihre Einwohnerzahl wieder abgenommen, doch wird Rosario wohl der wichtigste Binnenhafen der Republik bleiben und sein Verkehr als Endpunkt der Eisenbahn nach Córdova mit Beendigung derselben gewiß wieder sehr zunehmen, wenn es als Seehafen auch mit Buenos Aires nicht wird concurriren können, wie zur Zeit der Trennung von Buenos Aires von der Conföderation, wo große Seeschiffe direct aus Europa und N.-Amerika ihre Ladungen auf dem Paraná nach dem Hafen von Rosario brachten, für dessen Verbindung mit der Stadt, von der aus die Waaren durch eine Menge von Ochsenkarren ins Innere geschafft wurden, übrigens auch während jener Zeit sehr wenig oder gar nichts geschehen ist, so daß die gelandeten Waaren nur mit großer Anstrengung nach der auf dem über 50 F. hohen, steilen Abfall des Plateaus oder der Pampa gelegenen Stadt auf oft kaum für Fußgänger zu passirenden Wege geschafft werden müssen. Im J. 1862 betrug der Werth der Importen von Rosario 3,430,798, der der Exporten 3,698,871 Pes. Hauptartikel der Ausfuhren waren Ochsenhäute 365,893 Stück zu 1,190,557 Pes., Wolle 219,982 Arrob. zu 894,262 P., Kupfer 11,097 Ctr zu 248,570 P. und Pferdehaare 3,301 Arrob. zu 132,040 P. Der Verkehr mit dem Innern wurde vermittelt nach Rosario durch 4,376 Ochsenkarren und 1,256 Maulthiere, von Rosario durch 3,588 Ochsenkarren u. 1,194 Maulthiere, durch welche 8,960 Tonnen Waaren vom Innern zugeführt und 7,366 T. dahin ausgeführt wurden. Darnach hat gegen früher die Einfuhr allerdings ab-, die Ausfuhr aber zugenommen, indem in den beiden Jahren 1854 u. 55 die erstere durchschnittlich 4,091,842, die letztere 2,663,668 Pesos betrug, was wohl der Aufhebung der Differentialzölle zuzuschreiben ist, aber auch zeigt, daß Rosario auch ohne diese als Binnenhafen von großer Bedeutung bleiben wird. Rosario steht mit Córdova durch Diligencen u. mit Buenos Aires durch Dampfböte in geregeltem Verkehr. Die Reise nach Córdova dauert 5 Tage, die von Buenos Aires nach Rosario flußaufwärts wird in 30 bis 34 Stunden zurückgelegt. Die Umgegend der Stadt ist ziemlich gut angebaut, 1 Legua landeinwärts fängt aber die einförmigste Pampa an. Neuerdings hat sich dort das Speditionsgeschäft schon sehr entwickelt und haben mehrere der bedeutendsten Handelshäuser dort Commanditen. Auch als Geldmarkt für das Innere scheint Rosario wichtig zu werden. Gegenwärtig giebt es dort schon Banken, welche auf die Anlage von Capitalien in der Industrie der inneren Provinzen rechnen, namentlich beim Ackerbau in Córdova, bei der Viehzucht in Santiago, beim Zucker- und Tabacksbau in Tucuman und beim Bergbau u. d. Liqueurfabrikation in Mendoza, San Juan, La Rioja u. Catamarca. — San Lorenzo, 5 Leg. N. v. Rosario, am R. Paraná, kleines Dorf mit d. schönen, von Carl III. gegründeten Franciscanerkloster von San Carlos, dem jetzigen Mutterhause der Franciscaner Missionen (s. S. 1015). Das Kloster hat eine gute Bibliothek und bildet mit seinem schlanken Thurm einen der interessantesten Punkte am Paraná. — Villa Constitucion, eine i. J. 1859 9 Leg. unterhalb Rosario am Paraná angelegter Ort, von dem man sich wegen s. günstigen Lage ein gutes Gedeihen verspricht. — Ungefähr 9 Leg. oberhalb Rosario hört das hohe Ufer auf der W.-Seite des Paraná auf und es beginnt ein niedriges Vorland. Ungefähr 8 Meilen weiter nordwärts mündet der R. Carcarañal zusammen mit dem R. Salado in der sog. Boca Grande unter 32° 20′ 35″ S. Br., einer historisch merkwürdigen Stelle, an welcher Sebast. Cabot bei s. ersten Befahrung des Paraná i. J. 1527 die erste europäische Niederlassung an diesem Fl. gründete, das Fort Espiritu Santo, auch Cabot-Thurm (Torre de Gabota) genannt, von welchem aber keine Spur mehr vorhanden zu seyn scheint und von welchem sich nur in dem Namen Rincon de Gaboto für eine der Inseln in jener Mündung eine Erinnerung erhalten hat.

V. Die Provinz Córdova liegt zwischen 29° 40′ u. 34° S. Br. und 64° u. 67° 30′ W. L. v. Paris und grenzt gegen O. an die vorige, gegen N. an die Provinzen Santiago del Estero und Catamarca, gegen W. an die von La Rioja, San Juan und San Luis und gegen S. an das Gebiet der südlichen Indianer. Ihr Territorium beträgt ungefähr 6,000 O.-Leg. (3,370 d. O.-M.) und besteht überwiegend aus den Ebenen der Pampas, aus

welchen sich die Sierra de Córdova hervorhebt (s. S. 942). — Die Bewässerung des Gebietes ist eine nur spärliche. Alle fließenden Gewässer desselben entspringen auf der Sierra und vereinigen sich zu vier gegen Ost abfließenden, nach ihrer Aufeinanderfolge von N. her benannten Flüssen, von denen aber drei schon in den Ebenen im O. des Gebirges ihr Ende erreichen. Auch der einzige bis zum Paraná gelangende unter ihnen, der dritte, R. Tercero, in s. unteren Laufe gewöhnlicher R. Carcarañal gen., der größte Fluß der Provinz, ist als Wasserstraße ganz ohne Werth, obgleich er von Villa Nueva an ungefähr 20 Leg. im O. von der Sierra mit kleinen Böten abwärts bis zu s. Mündung befahren worden ist. Dagegen ist er durch das Wasser, welches er für künstliche Bewässerung der Culturfelder darbietet, der Provinz von großer Wichtigkeit, ebenso wie die übrigen Flüsse, von denen der R. Primero als wasserreicher Bergstrom von N.W. her bei der Stadt Córdova aus dem Gebirge vorbeifließt, beim Eintritt in die Ebene die Richtung gegen O.N.O. annimmt und sein Wasser in der Pampa in einer Reihe von flachen Sümpfen nicht weit von dem Mar Chiquito (dem südlichen Theile der großen Lagune de los Porongos) verliert; der R. Segundo, etwas südlicher dem vorigen ganz analog u. ganz in denselben Richtungen abfließt und ebenfalls nicht weit von dem Mar Chiquito in Sümpfen sein Ende erreicht, welche zuweilen mit jenem communiciren. Der R. Cuarto entsteht wie der R. Tercero in den Hochthälern der Cumbres de Lutis, des südlichsten Theils der Sierra und kommt als breiter, aber wenig tiefer Bergstrom am Fuße der Sierra bei dem Flecken Concepcion del Rio Cuarto an, worauf aber bald in der Ebene sein Wasser sich ausbreitet und in der Pampa Niederungen mit salzhaltigem Wasser bildet, aus denen das Wasser sich weiter östlich wieder zu einem kleinen Strom, Rio Saladillo, sammelt und dem R. Tercero zufließt. Alle übrigen fließenden Gewässer der Provinz, die alle auf der Sierra entspringen, sind unbedeutende Bäche, welche unmittelbar am Fuße der Sierra in der Pampa oder in der Salzsteppe, welche dieselbe gegen N.W. umgiebt, versiegen.

Das Klima der Provinz gilt für sehr gesund, ist aber schon viel trockner als das der bisher betrachteten Provinzen, so daß hier der Ackerbau nur bei künstlicher Bewässerung sichere Erndten giebt. Die Vegetation der Ebenen im O. u. S. der Sierra ist die der Pampas, doch findet sich in denselben im N. des 32. Parallels in der Nähe der dort vorhandenen ausgedehnten Sümpfe viel Strauchwerk und niedriger Wald (s. S. 969). Die Sierra selbst ist meist sehr kahl, ohne wirkliche Wälder, ausgenommen in den besser bewässerten Thälern. Die Plateaux in derselben sind theils steril, theils mit guten Weiden bedeckt. Ganz steril ist aber das sogen. Bassin der Salinas oder der Salzsteppe, welche die Sierra im N.W. umgiebt. — Von dem Erzvorkommen in der Sierra s. S. 949.

Die Bevölkerung der Provinz betrug nach einer Zählung von 1857 137,079 Seelen. Sie besteht größtentheils aus Mestizen von Spaniern und den alten indianischen Bewohnern der Provinz, welche zur Quichua-Race gehörten. Gegen 1839 hatte sie um 34,831 Individuen zugenommen und ist zu erwarten, daß sie nach der Vollendung der Eisenbahn durch Colonisation auf dem Terrain, welches den Unternehmern zu beiden Seiten derselben in der Breite von einer Legua überlassen worden, noch rascher steigen werde, da die Eisenbahn großentheils dem R. Tercero entlang durch ein Terrain läuft, welches zum Ackerbau tauglich scheint. Neuerdings hat auch die Regierung dieser Prov. die Einwanderung dadurch herbeizuziehen gesucht, daß sie einem Colonisations-Unternehmer, einem Herrn Etchegaray, e. große Landfläche, 100 Quad.-Leguas, welche 6 Mill. engl. Acres gleich seyn sollen, im S.O. ihres Gebietes zu 200 Pes. pr. Q.-Leg. zur Colonisation mit Irländern u. s. w. überlassen hat. Es hat sich aber bei dieser Gelegenheit wieder die Unsicherheit der Besitztitel des Staates auf die sogen. Staatsländereien gezeigt. Als der Hr. E., der sein Territorium wieder einer in England gebildeten Gesellschaft überlassen und von dieser das von ihm der Regierung zu bezahlende Geld erhalten hat, dies auszahlen wollte, konnte er nicht in Besitz des Territoriums gesetzt werden, weil inzwischen ein Nonnenkloster in Córdova Anspruch auf das Eigenthumsrecht eines Theils des verkauften Landes erhoben hatte, so daß das Unternehmen gegenwärtig noch in der Schwebe ist. — Nur der kleinere Theil der Bevölkerung lebt in Städten, Flecken und Dörfern zusammen, der größere Theil ist über das Land auf größeren oder kleineren Gütern zerstreut. — Hauptbeschäftigung der Bew. ist die Viehzucht, besonders die Zucht von Rindvieh, Pferden, Maulthieren u. Ziegen. Neuerdings hat auch die Schaafzucht sehr zugenommen und auf dem Gebirge ist von Engländern die Zucht von Angora-Ziegen, wie es heißt, mit großem Erfolge eingeführt. In der Sierra wird auch ziemlich viel Ackerbau getrieben und ist auch die Industrie verhältnißmäßig von Bedeutung, besonders die Gerberei, und werden auch noch ziemlich viel grobe, aber sehr dauerhafte Baumwollenstoffe (Jergas) angefertigt und andere Artikel aus Baumwolle, wie z. B. Bettdecken, die man sehr lebhaft und dauerhaft zu färben versteht, wie auch sogen. Pellones, Schaaffelle für Sättel. Der Handel ist überwiegend Transitohandel, für welchen Córdova einen Stapelplatz abzugeben angefangen hat; sonst beschränkt sich derselbe vornehmlich auf den Austausch der Landesproducte, besonders derjenigen der Viehzucht, und recht bedeutend ist der Export von Maulthieren nach den benachbarten Provinzen bis Bolivia. — Der Bergbau erzeugt Silber und Kupfer und hat neuerdings sich etwas ge-

hoben (vrgl. S. 993). Wegen ihrer centralen Lage wird die Prov. von einigen Hauptstraßen der Republik durchschnitten, welche jetzt, obgleich dieselben in natürlichem Zustande sich befinden, größtentheils regelmäßig mit Diligencen befahren werden, wie namentlich die von Córdova nach Rosario (wohin jetzt die Eisenbahn gebaut wird), nach Santa Fé, nach Santiago del Estero und Tucuman, welche letztere ein Theil der alten königl. Straße von Buenos Aires nach Perú ist, die sich am R. Tercero bei Esquina de Medrano von derjenigen von B. Aires nach Chile abzweigte. Auch die Straße nach Mendoza und La Rioja werden durch Diligencen befahren, machen aber einen Umweg um die Sierra, über welche die directe, auch leicht fahrbar zu machende Straße nach La Rioja führt.

Die Unterrichts-Anstalten der Prov. waren ehemals die bedeutendsten sämmtlicher La Plata-Länder, besonders zur Zeit der Jesuiten, sie sind jedoch jetzt sehr heruntergekommen, so daß sie einer vollständigen Reorganisation bedürfen (vrgl. S. 1017). Die ehemals reiche Kirche ist auch verarmt, doch hat sie noch verhältnißmäßig viele Mittel behalten, was vornehmlich der Erhaltung der Universität des Bisthums, eines Seminars und mehrerer Klöster in Córdova zu verdanken ist, so daß in dieser Prov. hinlänglich Geistliche für die Besetzung der vorhandenen Pfarren vorhanden sind. In der Hauptst. selbst bestehen auch noch 3 Mönchs- und 2 Nonnenklöster. Auch hat die National-Regierung i. J. 1860 einige Jesuiten zur Gründung eines Collegiums daselbst berufen.

Die Provinz zerfällt in 14 Departements, von denen 7, nämlich Tulumba, Rio Seco, Ischilin, La Puñilla, Pocho, San Xavier u. Rio Cuarto in der Sierra, die übrigen 7, das von Córdova, der Hauptst., mit ihrer Bannmeile, Anejos, Calamuchita, Rio Tercero Arriba, Rio Tercero Abajo, Rio Segundo u. Santa Rosa in der Ebene im O. u. S. der Sierra liegen. Die Departements sind, wie überhaupt im Lande, nach den Ortssitzen der Departem.-Verwaltung benannt, welche jedoch, wie überall im Innern, größtentheils keine eigentliche Ortschaften und nicht einmal Dörfer im europäischen Sinne, sondern Pueblecitos oder Pueblitos sind, die aus einer Anzahl sehr verschiedener Gebäude, meist elender Ranchos (Lehmhütten), bestehen, welche sich auf einer weiten Strecke längs einer Straße hinziehen, gewöhnlich auch mit einer unansehnlichen Kirche oder Capelle aus spanischer Zeit, die aber verfallen zu seyn pflegt.

Hptst. der Prov. ist Córdova (im Lande Córdoba geschrieben), unter 31° 26′ S. Br. u. 66° 30′ W. L. v. Paris, 416 Meter üb. d. Meere nach de Moussy (31° 24′ S. Br. u. 64° 9′ W. L. v. Grw. nach Page), 113 Postleg. N.W. von Rosario, etwa 4 Leg. im O. der Sierra. Die 1573 von dem Gouverneur von Tucuman, Geronimo Luis de Cabrera, gegründete Stadt, früher auch Córdova del Tucuman genannt, als Hptst. der ehemals auch die jetzige Prov. C. mit umfassenden Prov. Tucuman, liegt in dem von steilen, etwa 40′ hohen Uferrändern eingeschlossenen Erosions-Thale des R. Primero, welches auch jetzt noch zuweilen von dem Fl. überschwemmt und dann auch die Stadt zum Theil unter Wasser gesetzt wird. Sie war während der spanischen Herrschaft und besonders zur Zeit der Jesuiten als Sitz hoher geistlicher und weltlicher Würdenträger durch treffliche wissenschaftliche Anstalten und feine Sitten in Süd-Amerika weit berühmt und bildet, obgleich diese Glanzperiode längst verschwunden, auch noch heute durch die vielen und zum Theil großartigen Baudenkmäler aus jener Zeit die interessanteste Stadt der Republik. Ausgezeichnet in ihrer äußeren Architectur ist die an dem Hauptplatz gelegene, dem heil. Petrus geweihete Kathedrale, welche Tschudi für die schönste von ihm gesehene Kirche in Süd-Amerika erklärt und welches die einzige großartige, in mittelalterlichem Stile erbaute Kirche in Süd-Amerika ist. Ihr Inneres entspricht aber nicht dem ausgezeichneten, leider aber jetzt sehr vernachlässigten Aeußeren, indem das Mittelschiff viel zu schmal ist und die Kirche daher trotz der hohen herrlichen Kuppel sehr gedrückt erscheint. Sie wurde durch den italienischen Jesuiten Primoli zu Ende des 17. Jahrh. erbaut. Der Kathedrale gegenüber liegt am Hauptplatze das ebenfalls bemerkenswerthe mit einem Säulengange gezierte Regierungs-Gebäude (Cabildo), zu Anfang dieses Jahrhund. von dem Vice-Könige Marques de Sobremonte erbaut. Hinter der Kathedrale steht die ebenfalls schöne Kirche des Frauenklosters Santa Catalina. Im Ganzen zählt die Stadt 11 Kirchen u. Capellen, darunter 2 Frauen- u. 3 Mönchsklöster. Das ausgedehnte prachtvolle Gebäude des ehemaligen Jesuiter-Collegiums oder das Colegio maximo de San Carlos (der jetzigen Universität), unter welchem geheimnißvolle unterirdische Gewölbe mit unbekannten Ausgängen vorhanden seyn sollen, befindet sich eben so wie die große und schöne Kirche der Jesuiten in fast ruinenhaftem Zustande. Ueberhaupt macht die ganze Stadt den Eindruck des Verfalls. Die meist ebenerdigen Häuser sind der Mehrzahl nach in ihrem Aeußern schlecht unterhalten, im Innern unwöhnlich und düster. Die Straßen schneiden sich, wie in allen von den Spaniern in S.-Amerika gegründeten Städten, alle unter rechten Winkeln, sind aber größtentheils ungepflastert und daher entweder kothig oder staubig. Doch befinden sich längs den Häusern mit Backsteinen belegte Trottoirs. Schön ist jedoch der Hauptplatz mit seiner sehr hübschen, ein großes Bassin umschließenden Promenade, welche von dem Marquis de Sobremonte angelegt wurde. In den letzten Jahren soll die Stadt sich auch bedeutend erholt haben und ist zu erwarten, daß mit der Vollendung der Eisenbahn von Rosario her Córdova, welches für die in den Bürgerkriegen untergegangene Be-

deutung seiner kirchlichen und wissenschaftlichen Institute schon durch die Eröffnung von Rosario als Seehafen einigen Ersatz erhalten hatte, wieder mehr aufblühen wird, weil es darnach bei seiner centralen Lage im Lande an den Hauptstraßen nach den westlichen und nördlichen Provinzen und theilweise nach Bolivia zu einem wichtigen Stapelplatz berufen erscheint.

Córdova war früher der Sitz des Bischofs der Diöcese von Tucuman und ist jetzt Sitz desjenigen von Córdova, unter dessen Leitung ein Priesterseminar besteht. Die Mönchsklöster der Stadt sind nur noch schwach besetzt. Für die beiden Frauenklöster ist die Zahl der Nonnen jetzt beschränkt, für das der Catalinas auf 40, das der Teresas auf 21 Nonnen. Die Vacanzen werden nach der Reihenfolge der Angemeldeten, welche bei der Aufnahme 2000 Pesos zu bezahlen haben, ausgefüllt und befinden sich diese Klöster hinlänglich ausgestattet, um den Nonnen auch Mittel zur Ausübung der Wohlthätigkeit zu gewähren. — Außer den schon S. 1017 erwähnten höheren Unterrichts-Anstalten ist neuerdings auch ein Collegium durch die dazu berufenen Jesuiten gegründet. An Wohlthätigkeits-Anstalten besitzt die Stadt ein vornehmlich durch kirchliche Fonds unterhaltenes öffentliches Hospital, welches neuerdings der Leitung von Barmherzigen Schwestern aus Frankreich übergeben worden, ein Waisenhaus (Colegio de Educantes), eine 1786 vom Bischof von Tucuman gegründete Stiftung, welches sich jetzt in dem früher den Jesuiten gehörenden Colegio de Monserrat befindet und von Carmeliterinnen geleitet wird.

Die Zahl der Einwohner der Stadt und des Stadtgebietes war in den zwanziger Jahren auf etwa 10,000 gesunken, soll sich jetzt aber auf fast 25,000 gehoben haben. Beinahe neun Zehntel derselben sind gemischten Blutes, doch sind es meistens kräftige Leute, bei denen auch der feinere spanische Typus über die plumperen Indianerformen vorherrscht. Auffallend fand v. Tschudi die große Menge pockennarbiger Individuen, bei denen die dunkelbraunen Narben grell von der lichtbraunen Gesichtsfarbe abstechen, und nicht minder die große Anzahl in Folge der Syphilis ekelhaft entstellter Bettler. Die Bevölkerung gehört zu den gewerbthätigsten der Republik. Namentlich sind von Bedeutung die Gerbereien und die Anfertigung von baumwollenen Stoffen und Spitzen durch Frauenhände. Die Spitzen (Randos) von Córdova, nach denen von Tucuman die geschätztesten, kommen auch nach Chile in den Handel.

Das Klima der Stadt gilt für sehr gesund und schön, ist aber viel trockner als weiter gegen O., weshalb der Bodenbau in der Umgegend, wie in der Prov. überhaupt nur mit Hülfe künstlicher Bewässerung einträglich ist. Der R. Primero giebt dazu das erforderliche Wasser und finden sich deshalb die Umgebungen auch gut angebaut und namentlich auf der Westseite der Stadt auch mit vielen Landhäusern und Gärten geziert. — Villa Nueva, Hptort des Dep. Rio Tercero Abajo, 30 Leg. S.O. v. Córdova, und San Geronimo od. Frayle Muerte, in demselben Dep., 17 Leg. S.O. v. vorig., zwei Dörfer od. kleine Flecken am R. Tercero, welche beide bedeutenden Wollhandel haben, indem das Dep. sehr geeignet für die Schaafzucht, aber gegen die Einfälle der südlichen Indianer offen ist. Frayle Muerte ist das beste Dorf an der ganzen Straße von Rosario bis Córdova und von hier an stellen sich nordwärts statt der kahlen Pampa holzige Gebüsche ein. — Concepcion del Rio Cuarto oder Rio Cuarto, unter 33° 7′ S. Br. u. 66° 2′ W. L. v. Paris, 414 Meter üb. d. Meere nach Laberge (33° 6′ 37″ S. u. 64° 22′ 46″ W. v. Grw.; 1,532 engl. F. üb. d. M. nach Mac Rae, 1,363 franz. F. nach Burmeister), 45 Leg. S. v. Córd., Hptort des Dep. Rio Cuarto, an dem Fl. gl. Nam. u. an der Hauptstraße von Buenos Aires und Rosario nach Mendoza und Chile, eine am südl. Fuße der Sierra hübsch gelegene Villa von 2,700 Ew., mit einem kleinen Kloster mit Franciscanern für die Mission unter den Südindianern und einer Garnison von regulärer Cavallerie zur Besatzung der befestigten Grenzlinie und zum Schutze gegen die Einfälle dieser Indianer, welche jedoch in neuester Zeit die Linie der Grenzposten öfters wieder durchbrochen haben. Der Ort ist regelmäßig angelegt und hat in der Mitte einen Marktplatz, an welchem die Hauptkirche, ein großes, aber ganz schmuckloses Gebäude ohne Fenster, mit 2 dicken Thürmen an der Façade, das Cabildo (Polizei und Gefängniß) und eine Kaserne liegen. Die Häuser der Stadt sind einstöckig und unansehnlich und liegen zum Theil in Trümmern. Sie sind meistens von Gärten umgeben, in denen stattliche Feigenbäume, Pfirsiche und Weinreben stehen, hie und da auch großgliedrige Opuntien, deren Früchte (Tunas) sehr wohlschmeckend sind. An den äußeren Seiten gegen die Pampas ist der Ort von dicken Erdmauern mit Schießscharten zur Vertheidigung gegen die Indianer umgeben. Die nächste Umgegend des Orts ist ziemlich gut angebaut, da sie durch Wassercanäle aus dem Fl. künstlich bewässert werden kann, die Pampa im S. des Orts aber wegen der Nachbarschaft der Indianer ganz ohne Ansiedelungen. Der Ort wird für die Hälfte des Wegs von Rosario nach Mendoza geschätzt, doch liegt er Rosario etwas näher, indem nach Burmeister die Strecke dahin 107 Leg. (etwa 65 geogr. M.), die nach Mendoza 129 Leg. beträgt. — Achiras, unter 33° 9′ S. u. 66° 32′ W. v. Paris, 845 Meter üb. d. M. nach Laberge, 2528 F. franz. F. nach Burmeister, 11 Leg. W. v. d. vorig., an der Straße nach Mendoza, ebenfalls m. e. kl. Garnison, eben so gebaut und befestigt, wie d. vorige, aber kleiner und noch ärmlicher aussehend. — Soconcho, 16 Leg. S.S.W. v. Córd., Hptort des Dep. v. Calamuchita, welches die Kupferminen von Tio und Minotauro enthält, in ei-

ner angenehmen, bergigen Gegend, ein unbedeutender Ort. — San José, 25 Leg. N. v. Córd., Hptort des Dep. Tulumba, Flecken mit fast 3,500 Ew. und e. der volkreichsten d. Prov., an d. Straße nach Santiago. — Totoral, 4 Leg. S. v. d. vorig., kl. Dorf mit e. Capelle, im Dep. gl. Nam., welches von dem von Tulumba abgetrennt worden und sehr schöne, ehemals den Jesuiten gehörige Güter (Caroya, Jesus Maria) enthält, welche gegenwärtig der Universität von Córdova gehören und zum Ferienaufenthalt für die Zöglinge derselben dienen. Auch der bemerkenswertheste Punkt im benachbarten Dep. Ischilin ist ein ehemaliges Jesuiten-Gut, S. Catalina, in e. schönen Thale des östl. Abfalls der Sierra, wo sich noch das ehemalige Collegium und die Kirche in gutem Zustande befinden, und welches noch in den Händen derselben Familie aus Córdova ist, an welche es bei der Vertreibung der Jesuiten verkauft wurde. — Sonstige größere Ortschaften giebt es in der Prov. nicht, weil die übrige Bevölkerung ganz auf den Gütern und in vereinzelten kleinen Ansiedelungen (Pueblitos) zerstreut lebt.

VI. Die Provinz Santiago del Estero, im N. d. vorigen, liegt zwischen 26° u. 30° S. Br. und 64° 30′ u. 67° W. L. v. Paris und grenzt gegen S. an die Prov. Córdova, gegen W. an La Rioja u. Catamarca, gegen N. an Salta u. Tucuman und gegen O. an den Gran Chaco und einen kleinen Theil von Santa Fé. Ihr Gebiet, welches auf 3,500 Q.-Leg. (ungef. 2,000 d. Q.-M.) angegeben wird, besteht aus einer großen Ebene, welche im Mittel sich nicht über 200 Meter über das Meer erhebt und fast in ihrer Mitte, gegen die Grenze von La Rioja hin, durch eine salzhaltige Steppe von O. nach W. durchschnitten ist. Nur von der Sierra de Córdova und aus Tucuman her ziehen sich einige wellenförmige Hügelzüge bis in diese Prov. hinein und außerdem kommt in derselben nur eine kleine isolirte Sierra vor, die S. de Guazayan, welche sich im S.O. der Hauptstadt aus der sandigen Ebene in zwei, von N. nach S. gerichteten kleinen Hügelzügen erhebt, in welchen granitische und Sand- u. Kalksteine vorkommen, welche in der sonst steinlosen Prov. als Bausteine von Werth sind. Der größte Theil der Ebenen des Gebietes ist sandig und vielfach sehr salzhaltig. Außer dem Kochsalz finden sich auch andere Natron-Salze sehr verbreitet.

Die Bewässerung des Gebietes ist nur theilweise eine günstige, ein großer Theil ist fast ganz wasserleer. Im O. wird die Prov. von N.W. nach S.O. von zwei Flüssen durchschnitten, dem R. Salado oder Juramento und dem R. Dulce. Der erstere bildet größtentheils die Nordostgrenze gegen den Gran Chaco. Bis nach Sepulturas unter etwa 27° 10′ S. Br. durchfließt er ein Terrain von hinreichendem Fall, so daß sein Wasser sich in einem wohlabgeschlossenen Bette hält, von dem genannten Punkte an aber wird das Terrain so horizontal, daß sein Wasser nach beiden Seiten hin die Ufer überströmt und Lagunen und Niederungen (Esteros und Bañados) bildet. Erst mehr als 1½ Breitengrade weiter südlich bei Navicha, bis wohin er mit großen Bañados oder Lagunas, denen von San Antonio, von Tomacoy-Hovon, del Bracho und de Navicha in Verbindung steht, sammelt sich sein Wasser wieder in Ein Bett, doch gehört von hier an der Fluß dem Gebiete der unabhängigen Indianer des Gran Chaco an. — Der R. Dulce tritt beim Dorfe Rio Hondo in die Prov. ein, nähert sich erst mit östlichem Laufe bis in die Umgegend der Hauptstadt dem R. Salado bis auf e. Entfernung von ungefähr 15 Leguas und durchfließt darauf in dieser Entfernung dem R. Salado parallel die ganze Prov. bis zu seiner Mündung in die große Lagune de los Porongos an der Grenze der Provinz mit denen von Santa Fé und Córdova. Von Santiago an liegt sein Lauf in einem ganz horizontalen Terrain und 15 Leg. weiter gegen S., bei Teyuyo folgt sein Wasser nicht mehr einem bestimmten Bette, sondern hat seit Jahren seine Canäle gewechselt und verliert sich gegenwärtig in einer Reihe von salzigen Lagunen (Salinas), aus welchen es erst beim Paso de San Cristoval unter ungefähr 29° S. Br. in das alte Flußbett wieder eintritt und nun zusammen mit dem des Saladillo, eines kleinen Canals, welcher ehemals das während der Regenzeit in der südwestlichen Salzsteppe gesammelte Wasser dem R. Dulce zuführte, dessen Bett jetzt aber von dem Hauptstrom des letzteren eingenommen wird, in südöstlicher Richtung, jetzt salzig und bitter geworden, der Lagune de los Porongos zufließt, mit welcher er sich durch mehrere, je nach der Menge des durch die periodischen Anschwellungen zugeführten Wassers sich öffnende und wieder verschließende Canäle verbindet. Durch die völlig wagerechte Oberflächenbeschaffenheit des Terrains in den Umgebungen der genannten beiden Flüsse entstehen außer den genannten Lagunen noch viele andere, theils temporäre, theils permanente, in welchen die Wassermenge mit den Jahreszeiten wechselt und die im Lande im Allgemeinen Esteros genannt werden, von deren Häufigkeit die Prov. auch ihren Namen Santiago del Estero (St. Jakob vom See) erhalten hat.

Das Klima der Prov. ist trocken und verhältnißmäßig heiß. Regen fallen nur während der heißen Jahreszeit von November bis März, während der übrigen Monate ist der Himmel fast stets vollkommen klar. Die mittlere Temperatur beträgt 20 bis 21° C., der Sommer aber ist sehr heiß und steigt dann das Thermometer zuweilen bis auf 42°. Dabei gilt das Klima jedoch für sehr gesund. Indeß kommen Ophthalmien epidemisch vor, was wohl der Wirkung der intensiven Sonnenstrahlen auf den Sandboden und dem durch die Winde hervorgebrachten feinen, salzigen Staub zuzuschreiben ist. — Die Vegetation ist im großen Theil

des Gebietes eine dürftige; in den Umgebungen der Flüsse und der vielen Seen jedoch und da, wo in den Einsenkungen des Terrains die atmosphärischen Niederschläge den Boden für längere Zeit feucht erhalten, findet sich eine kräftigere Busch- u. Baumvegetation und erreichen hier die verschiedenen Arten von Algarrobos, Quebrachos, Talas u. s. w. (s. S. 968) eine bedeutende Entwicklung, so daß es der Prov. nicht an Holz für ihren Bedarf fehlt. Die ganze Region zwischen dem R. Dulce und dem R. Salado ist sehr fruchtbar und besonders längs den beiden Flüssen mit einer dicken, humusreichen Alluvialschicht bedeckt. In den salzhaltigen Ebenen wächst in Masse ein Bocksdorn (Lycium salsum), dessen Asche eine große Menge Sodasalze giebt. Die Region der zur Viehzucht geeigneten Pampa beschränkt sich auf den Südosten an der Grenze der Prov. Santa Fé zwischen der Lagune de los Porongos und dem R. Salado. Von Cerealien gedeihen Waitzen und Mais in reicher Fülle, wo sie auf die den periodischen Ueberschwemmungen des R. Salado und Dulce unterworfenen Flächen nach dem Abzuge des Wassers gesäet werden, und auch bei künstlicher Bewässerung am R. Dulce. Auch den Anbau des Zuckerrohrs erlaubt das Klima, so wie den des Maniocs. Kürzlich ist auch der Anbau von Indigo mit Erfolg angefangen. Unsere sogen. Südfrüchte werden viel cultivirt, namentlich Orangen und Feigen, auch ebenso Pfirsiche und Wein, dagegen werden unsere Obstarten ebenso wie tropische Früchte, von denen manche gut gedeihen würden, gar nicht gezogen.

Die Bevölkerung betrug nach einer Zählung von 1857 77,575 Seelen. Der größte Theil besteht aus Mischlingen von Europäern mit den einheimischen Indianern, welche größtentheils der Quichua-Race angehören, doch hat im Allgemeinen der kaukasische Typus gegenwärtig das Uebergewicht erlangt, wenigstens in den Städten. Unter der Landbevölkerung giebt es jedoch noch viele von fast reiner indianischer Race, besonders im N. an der Grenze der Prov. Salta, welche Sitten und Sprache der Quichua's (Calchaquis) bewahrt haben und ist überhaupt die Quichua-Sprache noch in der ganzen Provinz unter dem Volke eben so die gewöhnliche wie die Guarani-Sprache in der von Corrientes. Die Creolen reinen weißen Blutes, deren Zahl aber gering ist, bilden eine schöne und intelligente Race. Hauptbeschäftigung der Bevölkerung ist die Landwirthschaft und producirt die Prov. außer ihrem eigenen Bedarf auch etwas Getreide zur Ausfuhr nach Tucuman und Córdova. Im Ganzen wird der Anbau des Bodens aber noch sehr vernachläßigt. Gemüse, Hülsenfrüchte, Taback, welcher vortrefflich gedeiht, werden gar nicht gebaut, und nur in der Umgegend der Hauptstadt wird etwas Zuckerrohr, besonders zur Bereitung von Branntewein (Caña) gezogen, aber lange nicht genug für den eigenen Bedarf. — Die Viehzucht ist auch nicht bedeutend und beschränkt sich auf den Bedarf der Prov., nur Ziegen werden verhältnißmäßig viel gezogen und besonders auf den Lichtungen innerhalb der Holzungen, die auch wohl für Rindviehzucht benutzt werden, wozu sie sich jedoch bei weitem nicht so eignen wie die eigentliche Pampa. Und da diese in der Prov. nur eine beschränkte Verbreitung hat und überdies vor den Einfällen der nördlichen Indianer wenig sicher ist, so giebt es hier auch nicht eine solche Hirtenbevölkerung, wie in den bisher betrachteten Provinzen. Demgemäß lebt auch die Bevölkerung viel weniger von Fleisch wie in jenen, sondern viel mehr von vegetabilischer Nahrung und consumirt u. a. auch viel sogenanntes Brod aus den Früchten von Algarrobos, aus denen auch ein sehr viel consumirtes gegohrenes Getränk (Chicha) bereitet wird. Mehr als zur Rindviehzucht, welche namentlich auch unter der Dürre des Klimas leidet, scheint sich die Prov. hie und da zur Schaafzucht zu eignen, doch hat man damit im Großen so wie auch mit der Verbesserung der einheimischen Race, die viel gezogen wird, noch nicht angefangen. — Die Industrie liegt gänzlich darnieder, doch sind die Frauen geschickt in Anfertigung von Weißstickereien und einer Art von Spitzen, welche auch nach den Küstenprovinzen ausgeführt werden, auch werden noch Ponchos und schön gefärbte baumwollene Decken angefertigt. — Der Handel beschränkt sich auf den Austausch der wenigen Landesproducte gegen Erzeugnisse der europ. Industrie, fremde Spirituosen 2c., welche zu Lande über Rosario eingeführt werden. — Bergbau giebt es gar nicht, da das Land gar keine nutzbare Mineralien hat. Doch könnte die Gewinnung von Kochsalz und Soda vielleicht von einiger Bedeutung werden. —. Die Communicationswege der Prov., durch welche eine Straße vom Paraná nach Bolivia geht, sind sehr mangelhaft, indem für den Straßenbau gar nichts geschehen ist. In den letzten Jahren hat man viel von der Schiffbarmachung des R. Salado gesprochen und mehrere Untersuchungsexpeditionen nach demselben unternommen, aber ohne alles praktische Resultat (s. S. 959). Der R. Dulce eignet sich noch viel weniger zu einer Wasserstraße als der R. Salado, und alle Wasserbau-Arbeiten in der Provinz haben sich bisher auf einige Deichaufführungen am R. Dulce beschränkt, die aber bisher ohne nennenswerthe Erfolge geblieben sind. Dabei ist wohl nicht zu bezweifeln, daß das Wasser der beiden Flüsse in höchst gewinnreicher Weise für die Landescultur benutzt werden könnte. Dazu bedarf es aber Wasser-Bauten, deren Ausführung noch für lange Zeit die Kräfte des Landes weit übersteigen wird.

Der öffentliche Unterricht ist sehr zurückgeblieben, große Theile des Landes sind ohne alle Schulen, und von höheren Unterrichts-Anstalten ist erst eine im Entstehen. Der Clerus steht unter einem in der Hauptstadt residirenden, dem Bischof von Salta untergebenen Vicario fo-

raneo. Die ganze Prov. ist in acht Kirchspiele eingetheilt, welche in eine größere Zahl von Vicariaten zerfallen, die aber größtentheils ohne eigene Geistliche sind; Klöster giebt es nur zwei in der Hauptstadt.

Nach der administrativen Eintheilung zerfällt die Prov. in 14 nach den Hauptorten (s. S. 1070) benannten Departements. Diese sind das der Hauptstadt Santiago und das der Banda auf der gegenüberliegenden Seite des R. Dulce, ferner Ximenez u. Rio Hondo im N.W., Guazagan in der kl. Sierra gl. Nam. im W., Chella im S.W., Cope im N. u. Matara im O., beide am R. Salado, Robles, Silipico, Loreto, Soconcho u. Salavina im S.O. am R. Dulce und Sumampa im S. auf den Ausläufern der Sierra von Córdova.

Hauptst. der Prov. ist Santiago del Estero unter 27° 46′ 20″ S. u. 64° 22′ 15″ W. v. Greenw. nach Page, am rechten Ufer des R. Dulce, 162 Meter üb. d. Meere, i. J. 1555 gegründet von dem Conquistador Franc. de Aguirre, die älteste Stadt im Innern des Argent. Gebietes und früher bedeutend als Sitz des Gouverneurs der alten Provinz Tucuman (welche im 17. Jahrhundert außer der jetzigen Prov. dieses Namens auch das Gebiet der jetzigen Provinzen Córdova, Catamarca, Jujuy u. La Rioja umfaßte), ist gegenwärtig vornehmlich in Folge der in dieser Prov. sehr heftig gewesenen Parteikämpfe eine der verkommensten. Sie hat kein einziges bedeutendes öffentliches Gebäude. Die alte, von dem berühmten Indianer-Missionar Franc. de Solano erbaute Kirche am Hauptplatze liegt völlig in Ruinen und von der Capelle de la Merced an demselben Platze ist seit 1852 das Dach eingestürzt. In wenig besserem Zustande befinden sich die meisten Wohnhäuser. Die neue Pfarrkirche ist klein und so schmucklos wie möglich. Außerdem giebt es ein Franciscaner- und ein Dominikaner-Kloster, beide von beschränkter Ausdehnung. In dem ersteren, welches restaurirt worden, zeigt man die von dem heil. Franc. de Solano, dem Apostel von Tucuman u. Paraguay, bewohnt gewesene Celle mit einer Statue desselben. Das Dominikanerkloster gehörte ehemals den Jesuiten und enthält noch einen Rest ihrer Bibliothek in einem Raume, wo dieselbe vermodert. Ein Frauenkloster neuerer Stiftung hat zugleich ein Pensionat für Mädchen. Im J. 1862 ist auch ein Collegium unter Leitung der Jesuiten errichtet in einem Gebäude neben einer ehemaligen Capelle der Jesuiten, welche vor ihrer Vertreibung hier ein Commissariat für ihre Missionen in Paraguay hatten. Unter den sonstigen Gebäuden ist nur das Regierungsgebäude (Cabildo) am Markt bemerkenswerth, in welchem der i. J. 1852 von Urquiza berufene Congreß seine Sitzungen hielt und die Constitution der Conföderation von 1853 votirte. — Die Zahl der Bewohner beträgt etwa 5,000 Seelen. — Die Umgegend der Stadt, die in dem alten Flußbette des R. Dulce liegt, dessen ehemalige Ufer man in einer halben Meile Entfernung von derselben sieht, ist sehr fruchtbar und ziemlich gut angebaut. — Loreto, 15 Leg. S. v. Santiago, früher am R. Dulce, jetzt durch Veränderung des Bettes desselben ziemlich weit davon entfernt und nur durch einen Canal damit verbunden, aus dem es s. Trinkwasser erhält, da die Brunnen in der Gegend nur brackisches Wasser liefern, Hptort des Dep. gl. Nam., ziemlich bedeutender Flecken an der Straße von Rosario nach Santiago, welche auch die Straße nach Perú ist; hat zieml. viel Wollhandel. — Soconcho u. Atamisqué, zwei größere Dörfer unweit im S. von Loreto im Dep. Soconcho, letzteres an der Straße nach Perú, in einer Gegend, die viel Wolle producirt, aber so arm an Trinkwasser ist, daß man die Ortschaft wahrscheinlich verlegen muß. In der Umgegend sammelt man viel Honig wilder Bienen, von dem der Name des Orts, „Süß“ in der Quichua-Sprache, kommen soll. — Sumampa, im S. der Prov. nahe der Grenze v. Córdova, Hptort des Dep. gl. Nam., auf erhöhetem Terrain, den nördlichsten Ausläufern der Sierra v. Córdova, welches ziemlich quellenreich ist und deshalb die besten Weideplätze für die Viehzucht in der Prov. darbietet, welche auch auf vielen Estancias in diesem Dep. getrieben wird. Die übrige Bevölkerung der Prov. lebt über das platte Land zerstreut und gegen O. hin meistens in kleinen Ansiedelungen, in welchen sie sich zum gemeinsamen Schutz gegen die oft noch in das Gebiet der Provinz einfallenden Indianer des Gran Chaco zusammengebaut haben, indem die Kette der befestigten Posten, welche von Sumampa an nordwärts dem R. Salado entlang gegen die Indianer angelegt ist, von denselben noch oft durchbrochen wird. Einige der wichtigeren dieser Posten, die ihrer Lage nach von der nordamerikanischen Expedition unter Page bestimmt worden, sind: Navicha (28° 43′ 8″ S. u. 62° 58′ W. v. Grw.) an der großen Lagune dieses Namens, Fortin del Bracho (28° 31′ 15″ S. u. 63° 12′ W.) 40 Leg. S.O. v. Santiago, und Matara, eine der wenigen Ansiedelungen auf dem linken Ufer des R. Salado (28° 7′ 14″ S. u. 63° 43′ 15″ W.), welche hier in e. früher viel mehr cultivirten, fruchtbaren Landschaft vor dem Eindringen der Indianer bestehen geblieben ist.

Von Bedeutung für die Entwicklung dieser Provinz kann eine Straße werden, welche im vorigen Jahre (1865) vom Paraná Corrientes gegenüber durch den Gran Chaco nach dem Fort del Bracho eröffnet worden ist. Diese Straße, welche 100 Leg. lang ist u. in 9 Tagen zurückgelegt wurde, geht fast ganz durch eine offene, manche gute Weideplätze darbietende Ebene, berührt viele Lagunen mit süßem Wasser und läuft nahe dem sogen. Campo del Cido vorbei, in welchem sich die zuerst i. J. 1787 von Celis und Cervino untersuchte Meteoreisen-Masse findet (s. S. 950). Die auf diesem

Wege angetroffenen Indianer haben sehr friedliche Gesinnungen gezeigt und Dienste als Wegweiser geleistet. Auch soll bereits ein Postdienst für die Correspondenz auf dieser Straße eingerichtet seyn, welcher von den Indianern besorgt wird, und schon eine Anzahl von diesen Indianern nach Corrientes und Goya gekommen seyn, um dort als Arbeiter sich anzubieten.

VII. Die Provinz Tucuman liegt zwischen 26° u. 28° S. Br. und 67° u. 68° 30′ W. L. von Paris und grenzt gegen S. an Santiago del Estero und Catamarca, gegen W. an Catamarca, gegen N. an Salta und gegen O. an den großen Chaco u. Santiago del Estero. Ihr Gebiet umfaßt nach Burmeister 725 bis 750 d. Q.-Meilen und ist von großer Mannigfaltigkeit der Oberfläche. Sie ist die kleinste der Argentin. Provinzen, gehört aber sowohl der Bevölkerungszahl wie der Productionskraft nach zu den besten Theilen des Landes. Der Oberflächengestaltung nach kann man sie in zwei Hauptregionen theilen, die der Ebenen zwischen dem Fuße der östlichen Abfälle des Aconquija-Gebirges und den Grenzen von Santiago und die des Berglandes im W. jener Ebenen. — Das Bergland, welches den nördlichen und westlichen Theil der Prov. erfüllt, ist in dem ersteren von keiner bedeutenden Erhebung und besteht aus einem Netze kleiner, nach verschiedenen Richtungen laufender Bergzüge, welche die lieblichsten Thäler einfassen. Im Westen dagegen erhebt sich an der Grenze von Catamarca die von N nach S. gerichtete, 15,000 F. Höhe erreichende Hauptkette des Aconquija-Gebirges, der weiter gegen O. untergeordnete, minder hohe Bergzüge parallel laufen, welche großartigere Hochthäler einschließen und in malerischen Formen gegen O. abfallen.

Die Bewässerung der Prov. ist eine sehr reiche und eine sehr günstige für die Cultur und die Vegetation überhaupt, doch fehlt es ihr an einem großen Strome. Der einzige etwas größere, aber doch nicht schiffbare Fluß der Provinz ist der R. Sali, welcher ihr Gebiet am östlichen Fuße des Berglandes in viel gewundenem Laufe von N. nach S. durchströmt, im N. desselben an der Grenze von Salta unter dem N. des R. Tala entspringt, den Namen Sali bei der Aufnahme des Bergstroms Vipos im N.O. von der Hauptstadt annimmt, aber auch in der Prov. Tucuman wohl noch R. Tala genannt wird und weiter abwärts in der Prov. Santiago R. Dulce heißt. Dieser Strom nimmt alle die zahlreichen Gewässer auf, welche auf dem Berglande im W. entstehen und alle mit östlichem Laufe demselben zufließen, bis auf einen der bedeutendsten, den R San Francisco, den südlichsten dieser Bergströme, welcher die Grenze gegen die Provinz Santiago bildet und den R. Sali nicht erreicht, sondern sich in der Ebene verliert, obgleich er aus einem nicht unbedeutenden Theile des Gebirges im S.W. alles Wasser sammelt. Die bedeutenderen dieser westlichen Zuflüsse des R. Sali sind der Acequiones, Alduralde u. Vipos im N. v. Tucuman u. im S. davon der Lueles, Famailla, Monteros, Rio Seco, del Conventillo, Gaston, Medinas, Matasamba und Marapa. Letzterer, der südlichste, ist ein ziemlich beträchtliches Flüßchen, die übrigen sind meist nur kleine Wasserströme (Arroyos), von denen mehrere in der trockenen Jahrszeit sogar ohne Wasser sind, aber nach den Frühlings- und Sommerregen bedeutend anschwellen und dem R. Sali eine Masse meist trüben Wassers zuführen, so daß er während der Zeit schwer furtbar und dies gar nicht mehr ist unterhalb der Mündung des Marapa, wo er den Namen Rio Hondo (Tiefer Fl.) annimmt, als solcher in die Prov. Santiago eintritt und dort bald R. Dulce genannt wird (s. S. 1072). Obgleich an sich unbedeutend, sind aber diese zahlreichen westlichen Zuflüsse dadurch von großer Wichtigkeit für die Prov., daß sie mit den unzähligen Bächen (Manantiales), welche sie aufnehmen, ihr Gebiet bewässern und Wasser zu künstlicher Bewässerung für zahlreiche Bewässerungscanäle liefern. Von der Ostseite her fließen dem R. Sali nur in s. nördlichen Theile einige Bäche zu aus den kleinen sogen. Sierras von Medina und Varami im N.O. der Hauptstadt. Weiter südwärts liefert die hier auf der Ostseite des R. Sali sich ausdehnende Ebene demselben gar kein Wasser. Die in derselben entstehenden Flüßchen, der Zapallar und der Urueña, wenden sich gegen O., verlieren sich aber in der Ebene und erreichen nur selten das Flüßchen de los Horcones, welches selbst dem Juramento (R. Salado) zufließt, aber ehe es denselben erreicht, sich meist im Sande verliert.

Das Klima der Prov. ist mannigfaltig, wie die Oberflächenbeschaffenheit. Im Ganzen jedoch ist es weniger trocken als in den zuletzt betrachteten Provinzen und hat einen schon mehr tropischen Charakter. Die Regenverhältnisse sind sogar ganz entschieden tropisch. Das Jahr zerfällt in zwei Jahrszeiten: die Regenzeit, welche im September anfängt u. bis März dauert, und die trockne Zeit des übrigen Jahrs. Indeß kommen doch auch während dieser Zeit ab und an kleine Regenschauer vor (nach Burmeister im Winter, d. h. Juni, Juli u. Aug., niemals) und reichlicher Thau pflegt die Vegetation frisch zu erhalten. Die Zeit der heftigen Regen fällt mit der heißen Jahrszeit zusammen und erfolgen diese Regen fast immer mit Gewittern, wobei die Regel ist, daß nach einem klaren und heißen Vormittag um 2 oder 3 Uhr Nachmittags das Gewitter ausbricht, darauf es einige Stunden lang in Strömen regnet, worauf sich das Wetter bis zum folgenden Tage wieder aufklärt. Im Gebirge sind die Regen häufiger als in der Ebene und dauert dort die Regenperiode auch länger. Fröste sind selten und meist nur Nachtfröste, selbst in der Höhe von etwa 1,400 F. üb. d. Meere, derjenigen der Hauptstadt. Die mittlere Temperatur dieser beträgt nach de Moussy 21° Cels., nach den Beobachtungen und Berechnungen von Burmeister $16^{0}{,}_{437}$ R. ($20^{0}{,}_{54}$ C.)

und nach dem letzteren ist die des Frühlings (Sept., Oct. u. Nov.) $16^0,_{89}$ R. ($12^0,_{11}$ C.), des Sommers $21^0,_{91}$ R., des Herbstes $16^0,_{99}$ R. und des Winters $9^0,_{29}$ R. Demnach ist zu Tucuman die mittlere Temperatur des Jahres um $0^0,_{75}$ R. höher als in Paraná und um $3^0,_{26}$ R. höher als in Mendoza, der Frühling gegen Paraná um $1^0,_{13}$ R. und gegen Mendoza um $3^0,_{42}$ R. wärmer, der Sommer $1^0,_{21}$ R. wärmer als in Paraná und $2^0,_{12}$ R. wärmer als in Mendoza, der Herbst $0^0,_{69}$ R. wärmer als in Paraná, aber $3^0,_5$ wärmer als in Mendoza und endlich der Winter um $1^0,_{31}$ kühler als der Paraná's, aber um $2^0,_{51}$ wärmer als der Mendoza's. — Die jährliche Regenmenge für Tucuman berechnet Burmeister auf 38 Zoll und 6 Linien und übertrifft darnach dieselbe diejenige von Paraná um etwa 8″ und die von Mendoza um 30″. — Die Windverhältnisse von Tucuman sind denen von Mendoza viel verwandter als denen von Paraná. Heftige, stürmische Winde gehören zu den Seltenheiten, in der Regel ist die Luft ruhig oder nur leicht bewegt. Nur bei Gewittern tritt zuweilen heftiger, aber schnell vorübergehender Sturm ein. Eine merkwürdige Wetterscheide zwischen dem feuchten Klima im O. und dem sehr trocknen im W. bildet die Hauptkette des Aconquija-Gebirges.

Klima, Orographie und Bewässerung vereinigen sich, die Prov. Tucuman zur schönsten der Argentin. Republik zu machen, die nicht mit Unrecht der „Garten“ oder das „Italien“ des Landes genannt worden. Das Bergland ist vielfach mit Bäumen bedeckt, welche auf den Höhen niedrig bleiben, gegen die Ostabfälle aber schöne Hochwaldungen bilden, und auch noch auf der Ebene am östlichen Fuße derselben wechseln schöne Holzungen mit üppigen Wiesengründen. Die schönen Waldungen am Fuße der Vorberge des Aconquija-Gebirges und auf den sanften Abfällen derselben, der sogen. Falda, welche nach Burmeister einen brasilianischen oder subtropischen Charakter haben, bestehen hauptsächlich aus einer Laurineen-Art, einem prächtigen Baume von der Größe unserer Eichen; dann dem Nogal, nach Burmeister eine Juglans, der einen gerade aufsteigenden, aber dünneren, höheren Stamm hat als unser Wallnußbaum und eine heller gefärbte, frischere Krone und dessen Frucht, kleiner als unsere Wallnuß, auch gegessen wird (nach Weddell ist der Nogal jedoch Rhus juglandifolium). Ihm gesellt sich der Cedro bei, keineswegs aber ein Nadelholzbaum, sondern eine Cedrelee, und der Pino, nur durch seinen hohen, schlanken Stamm und sein sehr feines Laub den Fichten ähnlich, aber ebenfalls keine Conifere. Zwischen diesen Bäumen kommen noch mehrere andere vor, die das höhere Unterholz bilden, und viele Schlingpflanzen, die kletternd die hohen Stämme und dichten Gebüsche umwuchern und sie wie in einer Laube verstecken oder sich von Busch zu Busch ranken und mit ihren großen, einem Gänseei ähnlichen Früchten den Wald merkwürdig decoriren. Der imposante, lorbeerähnliche Baum behält sein Laub das ganze Jahr und bringt den Wechsel des Jahrs durch Nichts an den Tag. Auch die anderen, ihn begleitenden Bäume ändern ihr Ansehen wenig und wenngleich einige, wie der Nogal, ihre Blätter im Herbst abwerfen, so dringt das Auge bei der zerstreuten Stellung dieses Baumes im Walde bei der Betrachtung doch nicht durch. Unter dem Gesträuche, welches als niedriges Gebüsch die Ebene stellenweise bekleidet, giebt es zwar viele, namentlich feinblättrige Leguminosen, die im Winter kahl dastehen, und auch die Rasendecke des Bodens ist dann nicht frisch und grün, sondern trocken und gelb, aber die milde Luft der warmen Wintertage läßt trotz der Blattlosigkeit und Oede der Flur nicht an den Winter denken, weil es nie recht eigentlich kalt wird. Unangenehme kalte Tage zeigen sich nur, wenn der Himmel bewölkt ist und ein feuchter Dunst oder Nebel die Luft erfüllt und alsdann hat man am Abend u. Morgen Mühe sich zu erwärmen. Aber solche trübe Tage sind im Winter selten und so wie die Sonne durchbricht, steigt die Luftwärme beträchtlich. Der Frühling tritt um Tucuman gleich nach dem ersten Regen im September ein. Schon in diesem Monate sieht man die Pfirsiche blühen und die Orangen ausschlagen. Auch sind alsdann die Waitzensaaten schon aufgegangen, sie zögern aber im Wachsthum, bis reichliche Regen sie erfrischt haben. Dann geht es schnell; es erfolgt bald die Blüthe und Ende November ist das Korn reif. Den schönsten Frühlingseindruck gewährt in der zweiten Hälfte des Septembers die Blüthe der Orangenbäume, die um Tucuman in ganzen Hainen vorkommen. Prächtig in der Sonne glänzende Kolibris, die in Menge um die Bäume fliegen, erhöhen den Reiz des Eindrucks. Einen sehr angenehmen Eindruck machen auch bei Tucuman die jungen Triebe des im Winter absterbenden Zuckerrohrs, welche nach den ersten kräftigen Frühlingsregen aus den Wurzeln hervorschießen. Die wilde Flora ist reich, da die Provinz fast alle Pflanzen in sich vereinigt, welche über die verschiedenen Theile des Argentin. Territoriums zerstreut vorkommen. Die cultivirte Flora ist ebenfalls mannigfaltig. Außer Mais u. Waitzen, welches die Hauptfrüchte sind, werden angebaut: Reis, Taback und Zuckerrohr. Von Fruchtbäumen ist der Orangenbaum der wichtigste, der hier schöne Früchte in Menge auch zum Export liefert, auch Feigen und mehrere tropische Früchte, wie die Chirimoya, werden hie und da in der warmen Ebene gezogen, dagegen werden unsere Obstarten, die zum Theil sehr gut gedeihen würden, ganz vernachlässigt. Viel gezogen werden Melonen und Wassermelonen (Sandias), sonst aber wird der Gartenbau noch vernachlässigt. Die Weintrauben sind schön, doch wird die Rebe in Tucuman nicht viel cultivirt, da der harte Lehmboden ihr nicht zusagt. — Die Ebene bietet schöne Weideflächen für die Viehzucht dar und wird auf den-

selben auch viel Rindvieh gezogen; im Innern sind die Thäler mit Graswuchs bedeckt und ganz besonders schön soll sich die frische, grüne Rasendecke im Thale von Tafi und von San Xavier, zwei Hochthälern des Aconquija-Gebirges im W. von Tucuman, ausnehmen.

Für die Gesundheit ist das Klima, obgleich sehr warm während der Hälfte des Jahres, im Allgemeinen doch nicht nachtheilig oder erschlaffend. Indeß sind Wechselfieber und auch Lungenentzündungen, sowie Schwindsucht häufigere Krankheiten.

Die **Bevölkerung** der Prov. betrug nach einer Zählung vom J. 1857 84,136 Seelen, darunter 22,358 m. u. 26,435 w. über 14 J. alt, 34,939 Kinder unter 14 J. und 404 Fremde. Nach den Kirchenbüchern der Hauptstadt sollen in derselben während der zehnjährigen Periode von 1847 bis 1856 im Durchschnitt jährlich 1,148 Geburten und 506 Todesfälle vorgekommen seyn, was allerdings ein sehr günstiges Verhältniß wäre. Eine Zählung v. J. 1845 ergab in der Prov. eine Bevölkerung von 57,876 Seelen und darnach hatte die Bevölkerung bis 1857 jährlich im Durchschnitt um 3 % zugenommen, was sehr bedeutend und die höchste jährliche Zuwachsrate durch den bloßen natürlichen Zuwachs, d. h. den Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle ist, welche angenommen werden kann. Doch muß man gegen die Genauigkeit dieser Zählungen wohl große Bedenken tragen, da bei einer solchen Zuwachsrate das große Uebergewicht der erwachsenen weiblichen Bevölkerung über die männliche unerklärlich seyn würde. — Der größte Theil der Bevölkerung besteht aus Mischlingen von Spaniern und den einheimischen Indianern, welche größtentheils der Völkerschaft der Calchaquis angehören, einer Quichua-Völkerschaft, welche unter der Herrschaft der Inkas stand, von der auch noch Ueberreste von Bauten der Inkas, z. B. im Thale von Tafi, gefunden werden. — Die Bevölkerung ist am dichtesten auf dem Gebiete am östlichen Fuße des Berglandes, in dem Departement der Hauptstadt und in dem von Monteros Chiquilasta, in welchen auch der Ackerbau am besten entwickelt ist. Der westliche, höhere, gebirgige Theil ist größtentheils unbewohnt und nur in den Thälern culturfähig, dort aber auch zum Theil sehr fruchtbar.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bilden Ackerbau und Viehzucht. **Mais** ist die Hauptfrucht, da für **Waitzen** der bevölkertste Theil der Prov., die Umgegend der Hauptst., schon etwas zu heiß ist, deshalb wenig angebaut wird, in Höhen über 800 Meter gedeiht er aber gut, wenngleich seine Erndten hier nicht selten durch Rost leiden. Ausgedehnte Waitzencultur soll in der Gegend von Tafi oder Santa Maria bestehen. **Reis** gedeiht sehr gut an den zur Bewässerung geeigneten Gewässern der Ebene. **Zuckerrohr** wird ziemlich viel, namentlich in den Umgebungen der Hauptstadt, am R. Sali oder Tala gebaut, doch leidet die Zuckerproduction hier mitunter durch Frost,* da der Halm erst spät im Herbst gegen die Mitte des April zur Reife gelangt und wenn die Erndte nicht schnell beschafft werden kann, die um den Anfang bis zur Mitte des Mai eintretenden ersten Nachtfröste ihn zerstören. Denn eine Nacht unter 0° vertilgt die ganzen Anpflanzungen, alle Blätter werden welk und das zuckerhaltige Mark wird durch die Kälte völlig zersetzt und des Zuckerstoffs beraubt. Auch **Taback** wird ziemlich viel, auch zum Export gebaut. — Der Gartenbau wird vernachläßigt, obgleich Gemüse und auch europäisches Obst im Gebirge sehr gut gedeihen, wo auch sehr gute Kartoffeln gezogen werden. Orangen, Melonen und Wassermelonen sind die Hauptfrüchte. — Die **Viehzucht** wird auf den Ebenen im O. des Gebirges im Großen betrieben und giebt es dort große Estancias wie in der Provinz Buenos Aires, doch beschränkt man sich vornehmlich auf die Zucht von Rindvieh zum Schlachten und für die Saladeros. Auch in den Thälern des Gebirges giebt es schöne Estancias, auf welchen auch viel Käse bereitet wird, namentlich in dem Thale von Tafi und wird der sehr gute **Tafi-Käse**, dem Roquefort-Käse ähnlich, auch viel exportirt. — Auch die Industrie ist weiter vorgeschritten als in den übrigen Provinzen. Außer der Fabrikation von **Zucker**, deren Betrieb neuerdings sehr verbessert worden, und **Zuckerbranntewein** ist auch die **Gerberei** von Bedeutung, und rühmliche Erwähnung verdient auch die in den Händen der Frauen, besonders der Hauptstadt, befindliche Anfertigung von wollenen und baumwollenen Geweben, besonders Pellones (Satteldecken) und von baumwollenen, handbreiten Spitzen (Randas), die zur Decoration weiblicher Kleidungsstücke u. s. w. gebraucht werden und zum Theil mit großer Kunst ausgeführt, zu hohen Preisen in Buenos Aires verkauft, auch nach Chile exportirt werden. Auch Holzwaaren, wozu die Prov. treffliches Material liefert, werden verhältnißmäßig viel angefertigt. Die Tischlerarbeiten concurriren selbst mit den importirten und liefert Tucuman einen großen Theil der auf den Straßen im Innern benutzten Wagen. In Folge dieser mehr entwickelten Industrie ist auch der Handelsverkehr der Prov. von größerer Bedeutung und exportirt dieselbe auch Landesprodukte nach Bolivia u. Chile.

Nach einer statistischen Erhebung aus d. J. 1864 betrug der Werth der Ausfuhr der Prov. 1,076,688 Pes. Hauptartikel derselben waren Taback etwa 50,000 Arrobas, von denen 18,900 nach Bolivia und Chile, der Rest größtentheils über Rosario ausgeführt wurde, gegerbte Felle (Suelas) 33,000 Stück, Zucker 11,000 Arrobas, Branntewein 8,000 Barriles, Käse 5,960 Arrob., Pellones 831 Arr., Reis 1,297 Arr., Orangen 10,000 Arr., Mais 100 Fanegas. — Der Viehstand wurde angegeben zu 350,000 Stück Rindvieh, 82,000 Pferde, 21,000 Maulthiere und Esel, 88,550 Schaafe, 24,200 Ziegen und 12,900 Schweine. — Der

Gesammtwerth der jährlichen Production der Landwirthschaft u. Industrie ward auf 2,180,000 Pes. geschätzt, darunter Mais 118,525 Fanegas zu 266,631 P., Waizen 17,690 Fan. zu 106,140 P., Tabacß 62,200 Arr. zu 186,600 Pes., Zucker 101,360 Arr. zu 304,080 Pes., Branntewein 24,804 Bar. zu 347,256 P. — Bergbau findet noch nicht statt, obgleich die Provinz in der Sierra de Aconquija nutzbare Mineralien (Gold, Silber, Kupfer, Blei u. s. w.) besitzen soll.

Der öffentliche Unterricht läßt noch viel zu wünschen übrig, indem es für einen bedeutenden Theil der Bevölkerung noch gar keine Schulen giebt. Für den Secundär-Unterricht besteht nur ein Institut in der Hauptstadt, wo außerdem die Franciscaner eine Schule halten, in welcher Latein gelehrt wird.

Die Finanzen der Prov. befinden sich in geordnetem Zustande, doch beträgt das ganze Budget derselben nur 60,000 Pes., welche größtentheils aus einer directen Contribution fließen.

Für die Verwaltung ist die Provinz in 9, nach den Sitzen der Verwaltung (s. S. 1070) benannten Departements eingetheilt, welche wiederum in 6 städtische und 39 ländliche Districte zerfallen. Die Departements sind: die Hauptst. mit ihrem Bezirk nach Burmeister i. J. 1857 mit 26,136 Ew., Monteros im W. mit 12,600 Ew., Lueles (Lules) zwischen ihm u. Tucuman m. 6,200 Ew., Famailla im S. v. Tucuman m. 8,590 Ew., Chiquiligasta (Chicligasta) mit 9,060 Ew., Medinas mit 7,540 Ew. u. Graneros im S.S. m. 6,335 Ew., Trancas im N.O. u. Burn-Yacu im O. m. 3,847 Einw., wozu noch der District Cololao im äußersten N.O. m. 525 Ew. kommt.

Hauptst. der Prov. ist San Miguel de Tucuman unter 26° 51′ S. Br. u. 66° W. L. v. Greenw. nach Page, 430 Meter nach de Moussy, 1357 Fuß üb. d. Meere nach Burmeister, in einer gleichförmigen Ebene auf der rechten Seite des R. Sali od. Tala, etwa ½ Meile von demselben entfernt gelegen. Die erste Gründung der Stadt wurde unmittelbar am Fl. 12 Leg. weiter abwärts von dem Conquistador Diego de Villaroel i. J. 1565 unternommen, von wo sie aber wegen der ungesunden Lage und der Ueberschwemmungen des Fl. i. J. 1585 nach ihrer gegenwärt. Stelle verlegt wurde, wo sie am Fuße der Sierra etwa 50 F. über dem Fl. und vor den Ueberschwemmungen desselben gesichert liegt. Ihren Beinamen soll die Stadt von dem Namen eines Indianer-Häuptlings Tuku-human haben, was in der Quichua-Sprache Feuerwurm-Kopf heißen soll (Uma heißt Kopf, tuku aber die Nachteule). Sie ist ganz regelmäßig mit geraden, breiten, gut gepflasterten Straßen angelegt, doch ist nur die mittlere Partie um die Plaza herum gut und regelmäßig bebaut, die peripherischen Ansiedelungen liegen meistens etwas zerstreut und bilden schlechte Ranchos oder Landhäuser (Quintas) mit Fruchtgärten in ihren Umgebungen. Die Wohnhäuser der Stadt sind fast alle einstöckig, aber massiv und solide gebaut und mit Ziegeldächern, neuerdings hat man aber viele elegante Neubauten im Geschmack von Buenos Aires mit platten Dächern aufgeführt. An der Plaza liegen die bedeutendsten öffentlichen Gebäude der Stadt, die Hauptkirche (La Matriz de San Miguel) und das Regierungsgebäude (Cabildo). Erstere ist neu und erst vor einigen Jahren vollendet, ihr Baustil ist aber nach Burmeister ein schreckliches Gemisch von profaner und heiliger Kunst und sieht sie namentlich in ihrer Decoration einem Theater weit ähnlicher als einer Kirche. Das Cabildo ist ein großes, aber plumpes Gebäude mit weiter Rundbogenhalle vor dem Eingange, über welchem sich der hohe Thurm erhebt, dessen drei Glieder aber gar keinen regelrechten Baustil verrathen, sondern nach Gutdünken mit allerhand architektonischen Formen decorirt sind. Der Platz selbst ist durch einen Brunnen und Alleen von Orangenbäumen geziert. Auch unter den übrigen öffentlichen Gebäuden der Stadt ist kein schönes. Die vor 30 Jahren angefangene neue Kirche von Nuestra Señora de las Mercedes steht gegenwärtig als unvollendete Ruine da und eine alte, niedrige, einer langen Scheuer vergleichbare Capelle daneben wird noch immer benutzt. Ganz ähnlich in ihrer äußeren Erscheinung ist die Klosterkirche der Dominikaner. Ein kurzer, dicker, schon mehrmals geborstener Thurm steht neben jeder von beiden Kirchen und zeugt durch seine Baufälligkeit für sein hohes Alter; aber der Baustil ist sehr einfach und ohne allen Werth. Besser nimmt sich der höhere Thurm des Franciscanerklosters aus, aber die glockenähnliche Kuppel, worauf ein ganz kolossales eisernes Kreuz steht, ist zu klein für den soliden Unterbau. Ein wahres Monstrum dagegen ist nach Burmeister die neben dem Cabildo neu aufgeführte Kirche der Franciscaner mit ihren ganz barocken Fronten. Dabei fehlt es in Tucuman nicht an geschickten Baumeistern, wie die eleganten neuen Privathäuser zeigen. — Bemerkenswerther als durch seine öffentlichen Gebäude ist Tucuman durch zwei für die Geschichte der Argentinischen Republik folgenreiche Ereignisse, nämlich durch den Sieg, welchen der General Belgrano am 24. Septbr. 1812 über die spanischen Truppen in der Nähe der Stadt auf der Ebene La Cindadela gewann, an welchen ein einfaches Denkmal erinnert, welches seitdem Zeuge vieler blutigen Partei-Kämpfe während der langen Bürgerkriege gewesen ist, und durch den Congreß, der sich hier in einem noch vorhandenen Privathause i. J. 1816 versammelte und am 9. Juli die Unabhängigkeit der Argentin. Provinzen proclamirte.

Die Bevölkerung der Stadt betrug nach einer Zählung von 1857 ungef. 8,000 Seelen und soll seitdem bedeutend gestiegen seyn. Sie gehört, wie schon erwähnt, zu den gewerbthätigsten der Republik und befinden sich darunter viele wohlhabende Familien. Den Tucumanern soll Hang zur äußeren Eleganz in höherem Grade zukom-

men als den Bewohnern irgend einer anderen Argentin. Binnenstadt und gelten die regelmäßigen Reunions und Bälle in dem hübschen Local des Clubs del 9 Julio, wo die graciösen Tucumanerinnen durch Tanz und Musik glänzen, für besonders elegant. — An wissenschaftlichen und auch an sonstigen gemeinnützigen Instituten ist dagegen T. sehr arm. Nur ein Collegium für den Secundär-Unterricht ist zu erwähnen, für welches ein ansehnliches Gebäude in dem alten Klosterhofe hinter Santa Mercedes gebaut, aber nicht vollendet worden ist. — Klöster giebt es noch 3, zwei Mönchsklöster, das der Dominikaner und das der Franciscaner, welche beide aber nur noch wenige Mönche haben, von denen die Franciscaner e. Schule leiten, und ein Kloster der Carmeliterinnen mit einem Pensionate für junge Mädchen. — Das **Klima** der Stadt ist angenehm (s. S. 1075), leidet aber unter dem Einfluß der mangelhaften Einrichtung der aus dem R. Sali abgeleiteten Bewässerungscanäle, wodurch häufig Wechselfieberepidemien erzeugt werden. Die unmittelbare Umgebung der Stadt ist hübsch durch viele größere, den wohlhabenderen Einwohnern gehörige Etablissements mit herrlichen Orangen-Plantagen, Zuckerrohrfeldern und Luzerneflächen. Manche der Landgüter sind mit großen und schönen Wohnhäusern geziert und machen mit ihren prachtvollen, in regelmäßigen Reihen angepflanzten, von Früchten strotzenden Orangebäumen, unter denen häufig ländliche Feste mit Tanz und Musik gefeiert werden, einen überaus einladenden, höchst gefälligen Eindruck. Die weitere Umgebung ist nicht schön, sie bildet ein weites Blachfeld, indem der ursprüngliche Wald schon weit und breit zerstört und an seine Stelle jetzt nur niedriges Gebüsch, meist feinblättrige Leguminosen, getreten ist; schön nur ist der Anblick der noch bewaldeten sogen. Falda am unteren Abfall der Sierra. — Das Depart. der Hauptstadt umfaßt noch ein großes Gebiet, theils am R. Sali, theils auf dem Gebirge, welches in seinem ebenen Theile wohlbevölkert ist, aber keine größere Ortschaft enthält. Zu erwähnen ist in dem fruchtbaren, paradiesischen, gegen S. auslaufenden Thale von San Xavier die ehemalige Hacienda der Jesuiten, **San Xavier**, etwa 6 Leg. N.W. v. Tucuman, zu welcher ein Gebiet von 25 O.-Leg. gehört, jetzt Eigenthum einer Familie, welche die Besitzung für 2000 Pes. kaufte, auf der jetzt allein an Käse jährlich für 1500 Pesos producirt wird, der unter dem Namen Tafi-Käse im ganzen Lande sehr geschätzt und viel nach Buenos Aires gebracht wird. — **Tafi**, 12 Leg. v. d. vorigen und 18 Leg. N.W. v. Tucum., von welchem der genannte Käse s. Namen hat, ist nur eine Hacienda in dem schönen, dem von S. Xavier ähnlichen, aber gegen N. auslaufenden Tafi-Thale, in welchem ebenfalls bedeutende Viehzucht getrieben wird. Bei Tafi, welches ehemals ebenfalls den Jesuiten gehörte, finden sich noch dicht bei dem ehemaligen Collegium Baudenkmäler aus der Inka-Zeit, nämlich zwei Säulen von 3⅔ Varas Länge u. ½ V. Breite mit Skulpturen bedeckt. — **Luleos**, 2 Leg. S. v. Tucum., Dorf des Dep. gl. Nam., so gen. nach der indianischen Völkerschaft dieses Namens, unter welcher die Jesuiten eine blühende Mission hatten, von welcher die Kirche sich noch erhalten hat: in der Umgegend jetzt bedeutende Zuckercultur. — **Monteros**, 10 Leg. S. v. Tucuman, freundliches Städtchen, die größte Ortschaft nach der Hauptstadt, im Mittelpunkt bedeutender Culturen von Taback und Zucker, auch mit einiger Industrie und ziemlich bedeutendem Handel mit Holz aus der nahen Sierra. — Unter den übrigen Ortschaften der Prov. ist nur noch zu erwähnen der Flecken **Trancas**, 15 Leg. N. von Tucuman, Hptort des Dep. dieses Namens, in welchem Ackerbau und Viehzucht ziemlich bedeutend sind und auch sog. Tafi-Käse producirt wird. Die übrige Bevölkerung lebt auf ganz kleinen Weilern und einzelnen Haciendas zerstreut, namentlich in den Ebenen im O., wo Viehzucht auf großen Estancias getrieben wird.

VIII. Die **Provinz Salta**, eine der größten der Republik, liegt zwischen 24° u. 26° 30′ S. Br. und 65° u. 70° W. L. v. Paris und grenzt gegen N. an die Prov. Jujuy, gegen W. an die Republik Bolivia und vielleicht auch an die von Chile, da die Westgrenze der Prov. in ein Gebiet fällt, welches noch fast unbekannt und zwischen Bolivia, Chile und dem Argentinischen Gebiet streitig ist (s. S. 677), gegen S. an Catamarca u. Tucuman und gegen O. an das bis hierher angeblich sich erstreckende Gebiet von Santiago und den Gran Chaco, gegen welchen die Grenze unbestimmt ist. Die Grenzlinie ist eine sehr complicirte und ausgedehnte, da die Prov. sich schmal und lang von W. nach O. hinzieht und die zu ihr gehörende Statthalterschaft (Tenencia) von Oran durch die Prov. Jujuy fast ganz von dem Haupttheile abgetrennt wird und mit demselben nur im O. an der Grenze gegen den Gr. Chaco hin zusammenhängt. — Der Flächeninhalt des Gebietes wird auf etwa 5000 O.-Leg. (etwa 2800 d. O.-M.) angegeben, doch ist die Lage der Westgrenze ganz unbestimmt und auch die Nordgrenze gegen Bolivia nicht genauer festgestellt. Die Oberfläche ist sehr mannigfaltig gestaltet. Der größte Theil derselben ist gebirgig, nur ein kleiner Theil im O. der Hauptstadt und ein Theil des Territoriums von Oran gehört noch zu den Ebenen, welche mit denen des Gr. Chaco im Zusammenhange stehen. Der gebirgige Theil wird im W. von dem andinischen Hochlande und von verschiedenen Gebirgsketten gebildet, welche im N. mit den bolivianischen Ausläufern der Binnencordillere und im S. mit dem System des Aconquija-Gebirges zusammenhängen und als ein Theil der S. 939 angenommenen großen Uebergangs-Gebirgskette anzusehen sind, welche in diesem Theile vielfach durch Porphyre durchbrochen zu seyn scheint. Die höchsten Gipfel dieses Gebirges sollen sich hier

bis zu 6,000 Meter erheben, wie die Nevados de Cachi, de Acay und vom Cerro Negro an der Grenze von Jujuy, während die Plateaux in diesem Gebirge bis zu 4,000 F. hoch liegen. Von den gegen O. auslaufenden Zweigen dieses Gebirgslandes ist die Sierra de Alumbre die ausgedehnteste, welche die Wasserscheide zwischen dem Becken des R. Grande de Jujuy od. des R. San Francisco, eines Hauptzuflusses des R. Bermejo, und demjenigen des R. Juramento oder oberen R. Salado bildet, aber nirgends über 2,500 Meter sich erhebt. Das Hochgebirge ist von langen Schluchtenthälern (Quebradas) durchschnitten, zwischen den verschiedenen Zweigen des Gebirges breiten sich aber mehr offene Thäler aus, welche zu den schönsten des Landes gehören. Das Gebirge selbst scheint metallreich und sollen Gold, Silber, Kupfer, Nickel, Eisen und Blei vielfach vorkommen. — Die Bewässerung des Gebietes ist theilweise reichlich und für die Cultur günstig. Unter den Flüssen sind 3 größere, der R. Bermejo, der jedoch nur das von dem Hauptgebiete der Provinz fast ganz abgetrennte Gebiet von Oran durchfließt, der R. Lavayen und der R. Juramento. Der R. Lavayen entsteht aus mehreren Gebirgsströmen des hohen Gebirges im N.W. der Hauptstadt und bildet, nachdem er im Thale von Campo Santo im N.O. derselben durch verschiedene kleine Zuflüsse vergrößert worden, auf der Nordseite der Sierra de Alumbre hinfließend, auf einer weiteren Strecke die Grenze zwischen der Prov. Salta und derjenigen von Jujuy, tritt dann, sich mehr gegen N. wendend, in das Gebiet von Jujuy ein und vereinigt sich dort mit dem von W. aus der Prov. Jujuy herkommenden R. Grande de Jujuy, worauf die vereinigten Gewässer unter dem Namen des R. San Francisco in der bisherigen Richtung des R. Grande gegen N.O. aus dem Gebiete von Jujuy abfließen und sich, nachdem sie auf das Gebiet von Oran übergegangen, in diesem bei den Juntas de S. Francisco etwa 20 Leg. unterhalb der Stadt Oran mit dem R. Bermejo vereinigen. Der R. Juramento entsteht aus den Gewässern der Nevados von Acay und Cachi im N.W. des Gebietes der Provinz an der Grenze von Jujuy, durchfließt zuerst d. ausgedehnte, gegen S.S.O. gerichtete Thal von Calchaqui (Valle de los Calchaquis), wendet sich unter ungefähr 26° S. Br. in der Nähe von San Carlos bei der Aufnahme des ihm von S.O. her zufließenden R. Santa Maria gegen O.N.O. unter dem Namen des R. Guachipas oder Huachipas das enge Gebirgsthal (Quebrada) dieses Namens im N. der Sierra de Aconquija durchfließend, erhält nach dem Austritt aus diesem Thale, nachdem er verschiedene Zuflüsse von N. her aufgenommen, da, wo ihn die alte Straße nach Perú durchschneidet, den Namen R. del Pasage und wendet sich nach verschiedenen Windungen seit dem Austritt aus dem Thale von Guachipas bei dem Forte von Pitos (unter ungefähr 26° 45′ S. u. 67° W. v. Paris) gegen S.S.O., in dieser Richtung nun unter d. Namen des R. Juramento und des R. Salado dem Paraná zufließend, mit dem er sich 300 Leg. weiter abwärts verbindet, nachdem er in den einförmigen Ebenen von Santiago del Estero und von Santa Fé den Charakter eines entwickelten Stroms wieder verlierend, sein Wasser vielfach über weite Sümpfe ausgebreitet hat. Weder der R. Juramento noch der R. Lavayen sind schiffbar. Der R. Bermejo ist es von der Stadt Oran an während eines Theils des Jahres und soll von der Mündung des R. S. Francisco an in der Regel das ganze Jahr hindurch für größere Böte schiffbar seyn, es ist jedoch erst einigemal gelungen, ihn abwärts bis zu s. Mündung zu befahren, wie u. a. im J. 1855 dem amerikanischen Ingenieur Cunningham, nach welchem die directe Entfernung Orans von der Mündung 357, die auf dem Strome aber 648 engl. M. beträgt, woraus sich die zahllosen Krümmungen des R. Bermejo ergeben. Der R. San Francisco kann, obgleich wasserreich, nur zur Zeit der großen Anschwellungen befahren werden. Dagegen sind alle genannten Flüsse ebenso wie eine Menge ihrer Zuflüsse wichtig für die Befruchtung des Landes und für die künstliche Bewässerung desselben.

Das Klima der Prov. ist sehr verschieden und kommen nach der Erhebung in der That alle Klimate in derselben vor. In der Ebene von Oran und im Thale des R. Lavayen ist das Klima schon ein tropisches zu nennen und gedeihen dort auch Zuckerrohr und die meisten tropischen Früchte, selbst noch bis zu Höhen von 2,000 F. Zwischen 3,500 und 8,000 Fuß eignet sich das Klima für Getreide, Wein und die meisten europäischen Fruchtbäume. Oberhalb dieser Höhe gedeihen nur noch Futterkräuter, Gerste und Kartoffeln gut. Das Jahr zerfällt in 2 Perioden, die Regenzeit, welche vom Frühjahr bis zum Herbste dauert und während welcher Gewitter häufig und stark und oft von Stürmen und Hagelschauern begleitet sind, und den Winter, welcher ohne Regen zu seyn pflegt und verhältnißmäßig kühl ist. In Höhen von 4,000 Fuß friert es häufig, doch dauert dort der Frost nur kurze Zeit und wird das entstandene Eis regelmäßig am Tage durch die Sonne wieder geschmolzen. Der Vegetation ist das Klima theilweise günstig. In den Thälern und auf den unteren Abfällen des Gebirges finden sich ähnliche Waldungen wie in Tucuman und im Gebiete von Oran hat die Waldung schon den tropischen Charakter des Gran Chaco (s. S. 967). Die höheren Theile des Gebirges so wie die Plateaux sind aber waldlos und wie die Abfälle vielfach steril und nur hie und da mit Gramineen bedeckt. — In Bezug auf die Salubrität ist das Klima ungünstig in den niedrigen Districten, in welchen nach der Regenzeit intermittirende Fieber häufig und besonders im S. der Hauptstadt im Thale von Lerma bei Cobos und um

die Lagune del Buey bösartig auftreten, was hauptsächlich der mangelnden Fürsorge für den Abfluß des zur Versorgung der Irrigations-Canäle benutzten Wassers zugeschrieben wird. Im Gebirge sind Lungenaffectionen häufig und zuweilen epidemisch. In einigen Thälern und auch in der Hauptstadt kommen Kröpfe viel vor, auch soll die Syphilis bösartiger seyn als in den Küstenprovinzen.

Die Bevölkerung wird von Martin de Moussy für das J. 1863 zu 80,000 Seelen berechnet, doch liegt dieser Berechnung keine einzige wirkliche Zählung zu Grunde. Sie besteht größtentheils aus Mischlingen von Spaniern mit den früheren Bewohnern, welche fast ganz den Calchaqui-Indianern angehörten, einer Quichua-Völkerschaft, welche unter der Herrschaft der Inkas von Cuzco stand. In den Städten hat jetzt der spanische Typus die Oberhand erhalten, unter der Landbevölkerung herrscht noch allgemein der indianische vor und in einigen Cantons des Gebirges sind die Bewohner noch fast reine Indianer. Die Bevölkerung ist fast ganz auf den östlichen Theil der Prov. beschränkt, der westliche Theil bildet ein fast unbewohntes und unbewohnbares Gebirgsland (Despoblado). — Hauptbeschäftigung der Bevölk. ist der Ackerbau, auch beschäftigt sie sich ziemlich viel mit dem Handelsbetriebe, da eine Hauptstraße nach Bolivia durch die Prov. geht; die Viehzucht ist weniger bedeutend als der Ackerbau, doch werden viele Maulthiere gezogen u. wie auch einiges Rindvieh nach Bolivia und Chile ausgeführt. In einem Theile des Gebirges wird auch das Llama gehalten und als Lastthier benutzt. Der Ackerbau beschäftigt sich vornehmlich mit der Production von Waitzen und Mais, welche in Höhen zwischen 1000 und 2000 Meter sehr gut gedeihen. Auch ziemlich viel Wein wird gebaut und in einigen Thälern, namentlich in dem von Calchaqui, ein vortrefflicher Wein bereitet. Auch der Futterbau (Lucerne oder Alfalfa) ist von Bedeutung, namentlich zur Mästung des exportirten Rindviehes. Der Gartenbau und die Cultur der europäischen Fruchtbäume, die vielfach gut gedeihen, wird sehr vernachläßigt. Von Gewächsen der heißen Zone werden Zucker, Taback und Baumwolle angebaut, doch ist nur die Cultur des Zuckerrohrs von Bedeutung und bildet im Departement von Campo Santo die Hauptcultur, hat aber auch in denen von Los Cerillos und von Rosario de la Frontera angefangen. — Außer der Zuckerfabrikation, die bedeutende Fortschritte gemacht hat, giebt es keinen bedeutenden Industriezweig. Zwar wird ziemlich viel Leder gegerbt, doch ist wegen der mangelhaften Verkehrswege der Absatz außerhalb der Prov. beschränkt und nimmt auch die Gerberei mehr und mehr ab, da der Baum, der die wichtigste Gerberrinde liefert, der Cebil, durch verschwenderische Ausbeutung selten geworden ist. — Hauptausfuhrartikel der Prov. sind Rindvieh, Pferde, Maulthiere und Esel für Bolivia, wogegen Coca, Chocolade und Silber eingeführt werden. Auch der Binnenhandel beschäftigt viele Menschen und Lastthiere, da die Producte innerhalb der Prov. sehr verschieden sind und gegen einander ausgetauscht werden. Der Westen, namentlich das Calchaquithal versorgt einen großen Theil der Prov. mit Waitzen und liefert ihr auch ziemlich viel Wein, wogegen aus dem District von Campo Santo die ganze Bevölkerung ihren Zucker bezieht, dessen Production übrigens noch zu gering und auch zu theuer ist, um außerhalb der Prov. mit seewärts importirtem Zucker concurriren zu können.

Die geistige Cultur ist noch weit zurück und fehlt es in den meisten Districten noch ganz an Schulen. Für den Secundär-Unterricht ist erst neuerlich ein Institut (Colegio nacional) in der Hauptstadt errichtet. Die Stadt Salta ist der Sitz eines Bischofs, dessen Sprengel außer dieser Provinz auch diejenigen von Jujuy, Catamarca, Tucuman und Santiago del Estero, d. h. ein Gebiet von 16,000 Q.-Leg. umfaßt und viel zu groß für eine ordentliche Verwaltung ist. In der Prov. selbst sollen jedoch die Kirchspiele in den Districts-Hauptorten mit Pfarrern hinreichend versehen seyn. Im Territorium von Oran verrichten die aus Europa für die Mission unter den Indianern berufenen Missionare, welche in der Hauptstadt ein Kloster haben, den Pfarrdienst.

Die politische Verfassung ist denen in den anderen Provinzen analog. Auch Salta hat seine getrennte executive, gesetzgebende u. richterliche Gewalt, dabei aber nur ein jährliches Budget von etwa 50,000 Pesos, welches für die Bedürfnisse bei weitem nicht ausreicht, namentlich nicht zur Unterhaltung einer bewaffneten Macht zum Schutze der Grenze gegen die unabhängigen Chaco-Indianer. Die Miliz, die dazu verpflichtet ist, wird zwar darin durch kleine Garnisonen von Regierungs-Truppen unterstützt, doch sind auch diese sehr unzureichend, und die größte Zahl der ehemaligen befestigten Grenzposten ist gegenwärtig verlassen. Gleichwohl scheint diese Provinz nicht so viel durch Einfälle der Indianer zu leiden, als die südlichen Grenzprovinzen des Gran Chaco, indem sie mit den benachbarten Indianern in besserem Einvernehmen steht und von denselben sogar regelmäßig auch eine bedeutende Anzahl (namentlich Mataccos und Chiriguanos) zum Arbeiten in der Prov. nach den Zuckerplantagen kommt. Auch hat die neuerdings wieder aufgenommene Mission unter diesen Indianern eine gute Einwirkung auf das Verhältniß zu denselben ausgeübt.

Für die Verwaltung zerfällt die Prov. in 17 Departements, von denen 14 auf die eigentliche Prov. und 3 auf die Tenencia von Oran kommen, welche erst seit der Gründung der Stadt Oran zu Ende des vorigen Jahrhunderts colonisirt wurde, nach der Freiwerdung sowohl von der Prov. Tarija, welche sich an Bolivia angeschlossen hatte, wie von Jujuy beansprucht wurde, sich aber an die Provinz

Salta, deren Gouverneur Oran gegründet hatte, anschloß unter der Bedingung, daß ihr ihre unabhängige Municipal-Organisation aus der Spanischen Zeit gelassen würde, was auch redlich eingehalten ist.

Die Departements der eigentlichen Prov. sind: das der Hauptstadt ungefähr im Mittelpunkt der Prov.; im N. davon: La Caldera; im S. u. S.W.: San José u. Rosario de los Cerrillos, Chicoana u. Guachipas; im Thale von Calchaqui, den Westen umfassend: Cachi, Molinos, Carmen u. San Carlos; im S. auf der rechten Seite des R. Juramento an der Grenze von Tucuman: Rosario de la Frontera u. Candelaria; im Thale von Lavayen im O. der Hauptst.: Campo Santo und im O. an der Grenze des Gr. Chaco: Anta. — Die Departem. der Statthalterschaft von Oran sind: Oran, in der Ebene, Iruya und Santa Victoria im Gebirge, zwischen dem Gebiete der Bolivianischen Prov. Tarija und der Argentinischen von Jujuy. — Diese Departements sind nach den meist jedoch ganz unbedeutenden Hauptorten benannt (s. S. 1070).

Hptst. der Prov. ist Salta (vollständig San Miguel de Salta) unter 24° 50′ S. u. 67° 45′ W. v. Paris, 1,150 Meter üb. d. Meere nach de Moussy (24° 47′ S. u. 65° 24′ W. v. Greenw. nach Cunningham), i. J. 1582 von dem damaligen Gouverneur von Tucuman, Hernando de Lerma, gegründet, in einer Ebene des Thales von Lerma gelegen, welches von mehreren Bergströmen bewässert wird, von denen der kleine R. Arias die Vorstadt durchfließt und bei seinen Anschwellungen der Stadt oft gefährlich wird. Die Stadt ist regelmäßig mit breiten, größtentheils gepflasterten Straßen angelegt, mit einem Hauptplatz, an welchem das ansehnliche Regierungsgebäude (Cabildo) und die alte Kathedrale, letztere jedoch in Ruinen, liegen, und an welchem eine neue Kirche im Bau begriffen ist. Außerdem hat die Stadt noch zwei Kirchen, die des Carmeliter- und des Franciscaner-Klosters, von denen das letztere jetzt den Missionaren übergeben ist. Die Häuser der Stadt sind meist sehr einfach, neuerdings aber auch mehrere hübsche zweistöckige gebaut. Unter den übrigen Gebäuden ist nur das Waisenhaus (Colegio de Educandas) erwähnenswerth; auch giebt es ein öffentliches Hospital mit einem wunderthätigen Crucifix. Die Zahl der Einwohner von Salta, welches eine ziemlich lebhafte Stadt ist und viel Speditionshandel nach Bolivia treibt, wird auf etwa 10,000 angegeben und befinden sich darunter auch einige Fremde, Europäer und besonders Bolivianer. Das Klima der Stadt leidet unter den Ausdünstungen der vielen vernachlässigten Bewässerungscanäle (Tagaretes). Ihre Umgegend ist nicht besonders angebaut, nur in einiger Entfernung finden sich hübsche Landhäuser. Europäische Früchte gedeihen gut, doch wird ihre Cultur vernachlässigt. — San José, Hptort des Dep. v. José de los Cerillos, im S. der Hptst. in demselben Thale gelegen, ein lebhafter kleiner Ort mit e. hübschen, neu restaurirten Kirche, in einer viel Waitzen erzeugenden Gegend. — Molinos, 50 Postleg. W.S.W. v. Salta, Hptort des Dep. gl. Nam., in einem sehr pittoresken Seitenthal des großen Thals von Calchaqui, welches überall viel und schönen Waitzen erzeugt, unbedeutendes, nur aus Lehmhütten bestehendes Dorf mit etwa 300 Ew., an der Straße von Salta u. Tucuman nach Chile über den San Franciscopaß. — San Carlos, 20 Leg. S.S.O. von dem vorigen u. 55 Leg. v. Salta, Hptort des Dep. gl. Nam., im Thale von Calchaqui, hübsche, wohlbevölkerte Ortschaft mit Culturen u. Weingärten umgeben und mit einer neu gebauten, sehr schönen Kirche auf dem Hauptplatze, welche von einem spanischen Dominikaner-Mönch, der dazu auch die Mittel herbeigeschafft hatte, aufgeführt wurde. In San Carlos theilt sich die von Salta kommende Straße in 2 Arme, der westliche geht durch Molinos nach Atacama und Bolivia, der südliche nach Catamarca. — Cafayete, 3 Leg. S. v. d. vorig., im Thale von Santa Maria, nahe der Grenze von Tucuman u. Catamarca, ein unbedeutendes Indianerdorf, aber Mittelpunkt einer bedeutenden Weincultur, welche wie auch die Umgegend von San Carlos einen sehr guten, alkoholreichen Wein liefert, der in den Provinzen Salta u. Tucuman viel getrunken wird. — Rosario, etwa 50 Leg. S.O. v. Salta, Hptort des von den Quellflüssen des R. de los Hornos bewässerten Dep. gl. Nam., in welchem Zuckerbau und Viehzucht getrieben und auch ein dem Tafi gleichkommender Käse bereitet wird, unbedeutender Ort, aber bemerkenswerth wegen der dort vorkommenden Schwefelquellen und der benachbarten Ruinen der alten Stadt Esteco, welche durch Erdbeben zerstört wurde. — Campo Santo, 8 Leg. O.N.O. v. Salta, Hptort des Dep. gl. Nam., in e. vom R. Lavayen bewässerten Ebene von etwa 700 Meter üb. d. M., welche in Klima und Vegetation schon ganz tropisch und Hauptsitz des Zuckerrohrbaues in der Prov. ist. Auch andere tropische Gewächse, wie die Banane, die Chirimoya, die Coca und der Kaffeebaum sind mit Erfolg angepflanzt und hat der letztere, obgleich er mitunter etwas durch leichte Fröste zu leiden hat, ein vortreffliches Product ergeben. Der Ort ist unbedeutend, hat jedoch eine in gutem Zustande befindliche Kirche und einige ansehnliche Privathäuser.

Oran, unter 22° 45′ S. Br., 80 Leg. N.N.O. v. Salta, 65 Leg. N.O. v. Jujuy u. 50 Leg. S.S.O. v. Tarija, Hptort des Dep. und der sogen. Tenencia gl. Nam., welche ihre von der eigentl. Prov. Salta unabhängige Verwaltung hat, in einer offenen Ebene ungefähr 2 Leg. vom R. Bermejo und eben so weit von dem im N. der Stadt in denselben mündenden R. Zenta gelegen, wurde i. J. 1794 von dem damaligen Intendanten der Prov. Salta, D. Juan Garcia Pizarro, dem die ganze Colonisation in diesem Gebiete ihr Daseyn verdankt,

der aber von den Independenten verjagt, i. J. 1815 zu Chuquisaca starb, gegründet. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, hat eine ziemlich gut erhaltene Kirche, aber kein einziges ansehnliches öffentliches Gebäude und macht überhaupt einen ärmlichen Eindruck. Ihre Bewohner, 1,500 an der Zahl, leben vornehmlich vom Landbau und giebt es in der Umgegend, die ziemlich gut angebaut ist und alle Arten tropischer Früchte produciren könnte, jetzt auch Zuckerplantagen, auf denen mehrere Hunderte Matacos-Indianer aus dem Gr. Chaco als Arbeiter beschäftigt zu seyn pflegen. Berühmt sind die Orangen von Oran und werden dieselben bis nach Tupiza, Tarija und Potosí in Bolivia exportirt. Die nächste Umgebung der Stadt ist entholzt, in einiger Entfernung gegen den R. Bermejo hin fängt aber ein dichter Urwald an, der werthvolle Holzarten enthält, aber noch wenig ausgebeutet wird. Der R. Bermejo ist bei Oran gewohnlich furtbar, 10 Leguas weiter unterhalb bei den Juntas von S. Francisco wird er schiffbar und soll dort ein passender Punkt zur Anlage eines Hafenortes seyn, indeß scheint der Fluß auf seinem Laufe durch den fast horizontalen Gran Chaco doch schwerlich je zu einer bequemen Wasserstraße eingerichtet werden zu können (vgl. S. 959).

Das Gebiet des Dep. von Oran dehnt sich den R. Bermejo entlang flußabwärts bis zur Esquina Grande, der großen Biegung des Flusses unter ungefähr 24° S. Br., aus, und soll auf dieser Erstreckung schon die Anlage vieler Estancias für Viehzucht angefangen haben. Auch zwei größere Ansiedelungen in der Nähe der Esquina Grande, die Mission der Imaculata Concepcion und die Colonie von Rivadavia werden genannt, in welchen etwa 500 halbcivilisirte Indianer leben sollen. In den letzten Jahren sind mehrmals Versuche gemacht, zwischen diesen Ansiedelungen und Corrientes am Paraná einen Landweg zu eröffnen, die aber immer an der Feindschaft der Indianer gescheitert sind, bis i. J. 1865 es wirklich einer Expedition von Corrientes aus gelungen ist, bis nach Rivadavia vorzudringen. Ihr Weg folgte dem R. Bermejo jedoch nicht in unmittelbarer Nähe und ging durch zerstreute Holzungen, über gute Weidegründe und an einigen wenig ausgedehnten Sümpfen vorbei. Die Expedition, deren Gelingen vornehmlich einem in Corrientes ansässigen Franzosen zu verdanken ist, der viele Macovis- und Tobas-Indianer als Arbeiter beschäftigt und durch sie einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesinnung der Indianer der zu passirenden Gegenden ausübt, hat dazu nur 19 Tage gebraucht, da sie nur nöthig hatte, einige schon von den Indianern benutzte Waldpfade zu erweitern. Eine dauernde Sicherung dieser Straße würde für die Provinz Salta von großem Werthe seyn.

IX. Die Provinz Jujúy oder Xuxúy, die nördlichste der Republik, liegt zwischen 22° u. 24° S. Br. und 66° u. 69° W. L. v. Paris und grenzt gegen N. an die Republik Bolivia, gegen W. ebenfalls an Bolivia (und vielleicht an das zwischen Bolivia und Chile streitige Gebiet, s. S. 677), gegen S. u. O. an Salta und Oran. Der Flächeninhalt des Gebietes, dessen Westgrenzen aber noch ganz unbestimmt sind, wird zu etwa 3,000 Q.-Leg. (1,700 d. Q.-M.) angegeben, doch ist ein großer Theil dieses Gebietes mit den Nachbar-Republiken noch streitig. Die Oberflächenbeschaffenheit ist der von Salta ganz analog, mit welcher die Provinz überhaupt ihrer physischen Beschaffenheit, ihren Productionen, ihrem Handel und dem Charakter ihrer Bevölkerung nach eng verbunden ist, nur daß in Jujúy fast die Hälfte des Gebietes, der ganze Nordwesten, durch ein ungeheures, im Mittel 3,500 Meter hoch liegendes Plateau, der sogen. Puna de Jujúy, eingenommen wird, welches sich dem hohen südwestlichen bolivianischen Berglande anschließt (s. S. 682) und eine fast unbewohnte und unbewohnbare unwirthliche Region (Despoblado) bildet. Die östliche Hälfte des Gebietes besteht ebenfalls aus Bergland, welches hier aber mehr in der Gestalt von Bergketten, welche von N. gegen S. ziehen, auftritt und welches durch ein von N. nach S. gerichtetes Hauptthal, das Thal oder die Quebrada von Humaguaca oder Humahuaca durchschnitten wird, in welches sich die vom N. aus Bolivia und von dem Ostabfalle des Plateaus im W. herabkommenden Bergströme ergießen und in demselben den oberen R. S. Francisco bilden, der in der Nähe der Hauptst. Jujúy, nachdem er den von dem Gebirge im W. (Serrania de Chañil) herabkommenden R. de Leon aufgenommen, als beträchtlicher Bergstrom das Thal mit einer Wendung gegen O. verläßt und nun unter dem Namen des R. Grande de Jujúy erst gegen O., dann gegen O.N.O. dem R. Bermejo zufließt, in welchen er 10 Leg. südlich von Oran in den sog. Juntas de S. Francisco mündet, nachdem er durch viele Zuflüsse von beiden Seiten, unter welchen der R. Ledesma aus der Prov. Salta der bedeutendste ist, zu einem zieml. wasserreichen Strom geworden, der neben d. Namen des R. Grande de Jujúy auch den des R. San Francisco führt und früher auch R. San Salvador genannt wurde, aber nur einen Theil des Jahres hindurch abwärts mit kleinen Böten befahren werden kann. Er empfängt das Wasser aus dem größten Theil der Provinz und ist der einzige etwas größere Fluß derselben. — Von Seen kommen zwei von beträchtlicher Ausdehnung auf dem Plateau der Puna vor, die Lagune del Toro im S., mit brackigem Wasser und ohne Abfluß, und die L. de Casabindo oder Lago de las Salinas im Norden, dessen Wasser sehr salzhaltig ist und an dessen Ufern ein dickes Lager auskrystallisirten Salzes sich befindet, welches wie Steinsalz mit Hacken und Schaufeln ausgebeutet und in großen Stücken von 50 Pfund Gewicht auf Maulthieren und Eseln verführt wird. Auch dieser See ist ohne Abfluß, obgleich er einige Bäche aufnimmt. Die Salzlager erzeugen sich immer auf's Neue

durch die starke Verdunstung in dieser Höhe nach den stattgehabten Anschwellungen.

Das Klima zeigt die größten Gegensätze. Auf dem Gebirge und besonders auf den Plateaux ist es kalt und trocken, in den tieferen Thälern dagegen heiß und feucht. Die atmosphärischen Niederschläge erfolgen fast nur im Sommer und sind dieselben auf dem Gebirge überhaupt sehr spärlich, doch kommen hier im Winter, besonders zu Anfang und zu Ende desselben mitunter heftige Schneestürme vor. In den unteren Thälern ist der Regen häufiger und in dem Thale von S. Francisco ist derselbe während der 6 Sommermonate sogar reichlich. In diesen feuchten Thälern kommen auch Wechselfieber und Ruhr mitunter epidemisch vor, während in den höher gelegenen Thälern und auf dem Gebirge das Klima im Ganzen sehr gesund seyn soll. Nur viele Kröpfe und hie und da auch Cretinismus kommen dort vor. — Die Vegetation ist auf dem Gebirge ärmlich und die Plateaux sind größtentheils ganz steril (s. S. 941). Die für die Vegetation dieser Höhen charakteristischen Cactusarten (die Achunia, Cereus Atacamensis) haben die abenteuerlichsten Formen und erreichen 30 bis 35 Fuß Höhe und 18 Zoll im Durchmesser, so daß ihr holziges, großzelliges Innere zu Bänken, Thüren, Tischen, sogar als Dachstuhlgebälk verwendet werden kann. Waldungen giebt es nur in den wärmeren Thälern und sind sie in diesen zum Theil von tropischem Charakter, besonders im Dep. Rio Negro, während sie in dem der Hauptstadt denen der Falda von Tucuman gleichen. Alle Culturpflanzen der gemäßigten Zone so wie viele tropische können gebaut werden und führt ein Weg das Thal des R. San Francisco aufwärts nach und nach durch alle Regionen der cultivirten Flora. Im unteren Theile des Thales, in den Departements am Rio Negro ist der Sitz der Zuckercultur, weiter aufwärts im Dep. der Hauptstadt werden Waitzen und europäische Südfrüchte, Obstarten und Gemüse in größter Vollkommenheit gezogen und im oberen Thale des Flusses, dem gegen N. gerichteten Thale von Humahuaca steigt man nach und nach aus der Culturzone des Mais, des Waitzens und des Weinstocks in die der Gerste, der Kartoffel und der Quinoa auf, aus der man durch den Paß de Cortaderas zu den Quellen des S. Francisco auf die Puna von Yavi gelangt, wo die Viehzucht (Schaafe, Llamas u. s. w.) auf den Alpenweiden die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet.

Die Bevökerung der Prov. betrug nach einer Zählung von 1851 30,000 und nach einer Angabe aus dem J. 1855 35,189 Seelen. Sie besteht größtentheils aus Mischlingen von Calchaqui-Indianern und Weißen, doch ist im gebirgigen Theile der Prov. und besonders auf der Puna die indianische Bevölkerung fast ganz unvermischt geblieben und hat sie dort auch so ausschließlich ihre Quichua-Sprache bewahrt, daß das Spanische kaum verstanden wird. Die wenigen Weißen unvermischten Blutes zeichnen sich durch ihren weißen Teint aus, wogegen die Mestizen sehr dunkel sind. — Die Bevölk. ist fast nur auf den östlichen Theil der Prov. beschränkt, die Puna, namentlich gegen W. hin, ist sehr spärlich und zum großen Theil gar nicht bewohnt und beschränkt sich hier die Beschäftigung der Bevölkerung ganz auf die Zucht von Schaafen und Llamas. Im übrigen Theile der Prov. bildet der Landbau die Hauptbeschäftigung und wird demselben dort verhältnißmäßig viel Sorgfalt und Fleiß gewidmet, namentlich in der Benutzung des Wassers zur künstlichen Bewässerung. Hauptgegenstände der Cultur sind Mais, Waitzen und das Zuckerrohr. Hauptsitze der Getreideproduction sind die Departements im Thale von Humahuaca und die des Zuckerbaues das Dep. von Rio Negro, im Thale des unteren S. Francisco. Außerdem werden europäisches Obst, Gemüse fast überall, jedoch nicht mit Sorgfalt gezogen und in den heißeren Thälern auch Reis, Taback, Baumwolle so wie manche tropische Früchte, wie Bananen, Chirimoyas u. s. w. Neben dem Ackerbau ist auch die Viehzucht von Bedeutung, da vielfach gute Weiden vorhanden sind, und in mehreren Departements bildet die Zucht von Rindvieh, Pferden, Maulthieren, Eseln und Schaafen den Hauptzweig der Landwirthschaft und werden von diesen Thieren auch ziemlich viele exportirt, namentlich Rindvieh, für dessen Mästung auch viel Lucerne angebaut wird, und Hammel nach Bolivia und Chile. Auch Llamas werden gezogen, doch nur zum eigenen Bedarf als Lastthiere und in geringer Menge. — Industrie und Handel sind von keiner Bedeutung, letzterer beschränkt sich ganz auf den Austausch der schon genannten Landesproducte, von etwas Wolle und Salz aus der Lagune von Casabindo gegen Coca, Kaffe, Cacao u. s. w. aus Bolivia und gegen europäische Waaren, vornehmlich über Salta und Cobija. — Der Haupttheil der Industrie besteht in der Fabrikation von Zucker u. Zuckerbranntewein (Caña), von einiger Bedeutung ist auch noch die Anfertigung von groben baumwollenen Zeugen, Picote gen., welche vornehmlich zum Tauschgegenstande mit den Indianern des Gr. Chaco dienen. — Bergbau findet nicht statt, obgleich Silbererze vorkommen sollen. Nur auf der Puna wird im Dep. Rinconada von den Indianern etwas Gold durch Waschen gewonnen. Im vorigen Jahre sollen im Distr. Garropatal im N.O. der Hauptstadt bedeutende Petroleumquellen entdeckt seyn.

Verfassung und Verwaltung der Provinz sind denen der bisher betrachteten analog. — Die geistige Cultur ist sehr zurück und fehlt es außer in der Hauptstadt und in den Hauptorten der Departem. noch ganz an Schulen und eben so groß ist der Mangel an Pfarrern. — Das jährliche Budget der Provinz beläuft sich auf etwa 30,000 Pesos und fließt ein Theil der Summe aus einer Abgabe für die Gewinnung von Salz aus der Lagune von Casabindo, die

möglicherweise von Bedeutung werden kann, wenn für dies Salz bessere Absatzwege nach den Küstenprovinzen eröffnet werden könnten. Deshalb setzt man auch für diese Prov. große Hoffnung auf die Schiffbarmachung des R. Bermejo.

Eingetheilt ist die Prov. in 11 Departements. Diese sind vom Centrum angefangen: die Depart. der Hauptstadt und des Valle Grande; im S. davon die von Perico de San Antonio u. Perico del Carmen; im O. das von Rio Negro; im N. die von Tilcara u. Humahuaca od. Humaguaca im Thale dieses Namens und auf dem Plateau der Puna: die von Cochinoca, Rinconada, Santa Catalina und Yavi, welche von S. nach N. auf einander folgen.

Hptst. der Prov. ist Jujúy od. Xuxúy, vollständig San Salvador de Jujúy, unter etwa 24° 20′ S. Br. u. 67° 40′ W. L. v. Paris, 1,230 Meter üb. d. Meere nach Moussy, auf der rechten Seite des R. Grande de Jujúy oder S. Francisco, inmitten einer schönen von O. nach W. sich ausdehnenden Ebene. Die Stadt, 1580 gegründet, aber in der ersten Zeit wiederholt von den Indianern zerstört, ist regelmäßig gebaut, mit geraden, genau nach den Hauptthimmelsgegenden orientirten und gut gepflasterten Straßen, hat aber außer den vier auch wenig ansehnlichen Kirchen gar keine erwähnenswerthe öffentliche Gebäude und fast nur einstöckige Wohnhäuser, die indeß größtentheils große Höfe einschließen und Gärten hinter sich haben. Von den Kirchen sind zwei mit Klöstern verbunden, die aber jetzt ohne Mönche sind und von denen das eine jetzt zu einem kleinen öffentlichen Hospital eingerichtet ist, welches durch eine Wohlthätigkeitsgesellschaft und freiwillige Beiträge unterhalten wird. Die Stadt hat seit der spanischen Zeit sehr verloren, weil der Handel zwischen dem La Plata und Perú, für welchen Jujuy damals einen Hauptstapelplatz bildete, sich nach der Freiwerdung nach Salta gezogen hat. Die gegenwärtige Bevölkerung der Stadt, ungefähr 4,000 an der Zahl, lebt vornehmlich von Ackerbau und Viehzucht, für welche sich die Umgegend vortrefflich eignet. Diese ist sehr fruchtbar und für künstliche Bewässerung günstig gelegen; ihr Klima ist aber sehr unbeständig und nicht gesund, indem während des Winters die eisigen Winde des benachbarten hohen Gebirges viel Brustleiden verursachen und im Herbste oft intermittirende Fieber auftreten. Die übrige Bevölkerung der Prov. lebt sehr zerstreut und giebt es an Ortschaften, die Dörfer oder kl. Flecken genannt werden können, eigentlich nur noch eine, nämlich Humahuaca im oberen Theile des vielfach gut angebauten Thals gl. Nam., die nördlichste größere Ortschaft im Argentin. Gebiete und nach der Hauptst. die bevölkertste der Prov., obgleich sie kaum 1,000 Ew. hat. Sie liegt etwa 30 Leg. N. v. Jujuy, schon nahe dem oberen Ende des Thales, ungef. 3000 Meter üb. d. Meere und hat deshalb schon ein rauhes Klima, wo europäisches Obst nur selten noch reift. H. ist ein alter, eng u. schlecht gebauter Flecken, in welchem sich jedoch eine ziemlich ansehnliche Kirche und ein Gemeindehaus (Cabildo) befindet und der dadurch ziemlich lebhaft ist, daß er eine Hauptstation auf der einen Hauptstraße aus dem Argentin. Gebiete nach Bolivia und Perú, derjenigen über den nahen Paß de las Cortaderas, bildet.

X. Die Provinz Catamarca liegt im S. der vorigen zwischen 26° u. 28° 30′ S. Br. u. 68° u. 71° W. L. v. Paris und grenzt gegen W. an die Republ. Bolivia u. Chile, gegen welche der Hauptkamm der Andes die Grenze bilden soll, gegen S.W. an La Rioja, gegen S.O. an Córdova, deren Grenze mitten durch die große Salzsteppe auf der Nordseite des Berglandes von Córdova gezogen wird, und gegen O. an Santiago del Estero u. Tucuman, gegen welche die Grenze durch den Hauptttheil des Aconquija-Gebirges läuft. Diese Grenzen sind jedoch alle noch wenig bestimmt und sind namentlich mit Tucuman noch einige Districte streitig, so daß die Angaben über den Flächeninhalt der Prov. außerordentlich verschieden sind (M. de Moussy giebt etwa 3,500 □.-Leg. an, zu 20 = 1°, also etwa 2,000 d. □.-M.; v. Tschudi sogar 10,000 □.Leg., welches, die Legua selbst zu 30 = 1° angenommen, 2,500 d. □.-M. seyn würden). — Die Prov. hat das Ansehn eines verschobenen Rechtecks, dessen beide lange Seiten, schief gegen den Meridian gestellt, von N.W. nach S.O. und nach Burmeister mindestens durch vier Breitengrade laufen. Nach Burmeister ist im Ganzen und Großen aufgefaßt das Areal der Prov. als ein nach der Hauptrichtung derselben streichendes Thal anzusehen, dessen breite Mulde von den Fortsetzungen der benachbarten Gebirge stellenweise unterbrochen wird, die selbst aber in ihrem Innern kein großes Gebirge besitzt. „Zwar streicht die hohe Sierra Aconquija, deren Centralstock ganz der Provinz Tucuman angehört, von Nordost her nach Catamarca hinein, die kleinere Gebirgsmulde, worin die Hauptstadt liegt (nach M. de Moussy 530 Meter üb. d. M.), von der größeren nördlichen Mulde, an deren Anfang der schöne District von Fuerte de Andalgalá sich ausbreitet, absondernd; aber dieser südwestliche Endast des Aconquija hört bald auf, indem er neben der Stadt Pomán endet. In ähnlicher Art gehen kleine, von S. nach N. der Sierra Famatina parallel laufende Kämme oder Sierren durch die östlichen Theile der großen Mulde, aber eine hohe Querkette, welche die ganze Provinz durchschnitte, ist nicht vorhanden; es sind überall nur Nebenäste oder Parallelzüge, welche die peripherischen Gegenden derselben berühren und uneben machen, von denen aber keine, gleich dem Aconquija (in Tucuman) u. der Famatina (in La Rioja), bis in die Region des ewigen Schnees hinaufreicht, ja nicht einmal ihr nahe kommt.“ Dagegen ist nach v. Tschudi die Provinz sehr gebirgig und nur der südliche, an Córdova grenzende Theil eben

und scheinen doch auch innerhalb des von Burmeister angenommenen großen Thales die sog. Nebenäste der peripherischen Gegenden sehr ansehnliche, den Charakter des allgemeinen Reliefs wesentlich bestimmende Gebirgszüge zu seyn, wie denn die Kupferminen von Las Capillitas im N. von Andalgalá über 9,000 F. hoch in einer ganz andinischen Gegend, wo Guanacos und Condore vorherrschend die Fauna vertreten, liegen und v. Tschudi das Plateau der Cienaga auf einem Arme der Sierra de Ambato im S. des Campo de Pucará ungefähr einen Breitengrad im N. der Hauptstadt auf 10,000 p. F. üb. d. Meere schätzte. (Vgl. S. 940).

Die Bewässerung der Provinz ist eine sehr mangelhafte. Größere Flüsse fehlen ihr ganz und obgleich im gebirgigen Theile fast ein jedes Thal sein Flüßchen hat, so gelangt doch nur aus einem sehr kleinen nördlichen Theil der Provinz Wasser über ihre Grenzen hinaus. Dies sind die Gewässer, welche im N.O. der Prov. entspringen und den Rio de Santa Maria bilden, welcher gegen N.N.O. abfließend das Gebiet der Provinz bald verläßt und in der Prov. Salta dem in entgegengesetzter Richtung aus dem Thale von Cachalqui herabfließenden R. Calchaqui begegnet, worauf ihr vereintes Wasser unter dem Namen des R. Guachipas oder Huachipas einen Hauptquellfluß des R. Juramento oder oberen R. Salado bildet und durch diesen dem R. Paraná zugeführt wird (s. S. 1080). Alle gegen S. abfließenden Gewässer der Prov., d. h. alle ihre Gewässer mit alleiniger Ausnahme derjenigen aus dem eben bezeichneten sehr kleinen Flußgebiete des Santa Maria im nordlichen Theile, entwickeln sich nicht zu einem wirklichen Flußsysteme, sondern schwellen nur temporär nach starken Regen auf den Bergen zu wirklichen Strömen an und führen die längste Zeit des Jahres so wenig Wasser, daß sie vereinzelt im Sande versiegen müssen. Die bemerkenswerthesten dieser Gewässer sind: der Rio del Tala, der im W. von Catamarca auf der Estancia der Franciscaner-Mönche „El Tala“ entspringt, der Hauptstadt das nöthige Wasser zum Trinken und zur Bewässerung der Gärten liefert und sich unweit im S.O. derselben bei Ongoli verliert; 2) der R. del Valle oder de las Chacras (auch R. de Catamarca gen.), der das reiche Thal de las Chacras bewässert, entsteht aus der Vereinigung zweier am Südfuße des Gebirgsknotens des Campo de Pucará entspringenden Bäche bei Colpes, nimmt, gegen S. fließend bei der Thaleinschnürung, der sogen. Porta, einen dritten Arm von W. her aus der Sierra de Ambato auf und fließt südwärts, ungefähr eine Stunde im O. von Catam. vorbei, wendet sich darnach gegen S.O., verliert sich aber etwa 4 Leg. im S.O. dieser Stadt bei Brea oder Punta del Agua im Sande; 3) der R. San Antonio oder Valcosna hat seine Quellen in dem sogen. Totoral, einer Depression der Sierra del Alto an der Grenze von Tucuman, ungefähr 10 Leg. gegen N.N.O. in gerader Linie von Catam., fließt gegen S. ungef. 15 Leg. weit durch das enge Thal (Quebrada) von Paquilin ab und vereinigt sich, wenn er dazu hinreichend Wasser führt, 3 Leg. südöstlich von Catamarca mit dem R. del Valle. Ein ganz geschlossenes Becken bildet die 400 Q.-Leg. große Mulde inmitten der Prov., an deren Rändern die Orte Pomán 30 Leg., Belén 60 Leg. N.W. v. Catam. u. Copacavana 25 Leg. S.O. v. Belén neben kl. Flüssen liegen, welche von den benachbarten Bergen der Mitte der Mulde zufließen, die aber, ehe sie diese erreichen, im Sande sich verlieren. Die Mitte dieser Mulde bildet e. wasserlose Wüste, das berüchtigte Campo del Arenal, die man nur schnell durchreiten, aber in der man weder leben noch sich aufhalten kann. In den südlichen Ebenen giebt es nur einzelne, weit auseinander liegende Ansiedelungen (Puestos), auf denen Viehzucht getrieben wird und welche nur Wasser in gegrabenen Brunnen oder Cisternen haben, welches entweder durch die durchgrabenen Schichten durchschlagendes Wasser oder gesammeltes Regenwasser, immer salzig, trübe und für den nicht daran gewöhnten Reisenden fast ungenießbar ist und heftige Diarrhöen verursacht. — Von Seen besitzt die Prov. nur einen, die kl. Laguna Blanca im nordwestlichen Theile nahe der Grenze von Bolivia, etwa 20 Leg. südwestlich von Antofagasta, ungefähr 10,400 F. üb. d. Meere, in dem äußerst rauhen, etwa 11 Leg. langen und 9 Leg. breiten Gebirgsthale gl. Nam. Sie ist nur während der Regenzeit mit Wasser gefüllt, während der trocknen Monate hält sie wenig Wasser und ist ihr Boden dann mit einer weißen Salzkruste bedeckt.

Das Klima ist zwar der verschiedenen Bodenerhebung nach sehr verschieden, durchgängig aber trocken und deshalb der Vegetation nicht günstig. Ausgedehntere Hochwaldungen giebt es gar nicht, nur Buschwaldungen zuweilen mit kräftigen Quebrachos und anderen Mimosaceen kommen vor, und wird auch wegen der allgemeinen Armuth an fließenden Gewässern die Provinz zu einem großen Theil zur Cultur immer unfähig bleiben. Die Thäler sind zwar ziemlich fruchtbar und, wo hinreichend Wasser ist, selbst üppig. Die Flächen ohne Wasser sind aber auf großen Strecken völlige Wüsten, wie z. B. die Wüste mit wandernden Sandhügeln (Medanos), welche die Straße von Catamarca nach Santa Maria gegen N., nordwärts von dem Cerro de las Capillitas durchschneidet und das schon erwähnte Campo del Arenal, welches sich südwärts bis zur Grenze von La Rioja ausdehnt. — Von den Gebirgen der Provinz erheben sich, außer zwei Gipfeln der Andes-Cordillere, die Nevados von Potro und Bonete, keine über die Grenze des ewigen Schnees, die höchsten von ihnen, die Sierras von Ambato und von Atajo, haben nur während eines Theils des Jahres Schnee, die von Alto und Ancaste fast niemals. Sehr rauh und stürmisch sind die Hochebenen im N.W. (s. S. 941).

Dagegen ist die Temperatur der tieferen Thäler, d. h. der unter 1,000 Meter, während des Sommers drückend heiß und diejenige der Salzebenen von Belén und Andalgalá eine fast erstickende, wogegen die Winter in denselben während der Nächte und der Morgen- und Abendstunden empfindlich kalt sind. Die Regenzeit fällt in den Sommer von Decbr. bis März, doch sind die Regen um so seltener, je näher man der Cordillere kommt. — Im Allgemeinen gilt das Klima für gesund, doch kommen auch hier die den andinischen Provinzen gemeinsamen Lungenentzündungen und in den heißen Thälern während des Sommers Wechselfieber häufig vor.

Die Bevölkerung betrug nach einem Census von 1858 etwas über 79,800 Seelen und hat darnach bedeutend zugenommen, da sie 1830 auf 35,000 und 1854 auf 56,000 Seelen geschätzt wurde. Sie lebt größtentheils im östlichen und mittleren Theile des Gebietes zusammen, der Westen und der Süden sind fast ganz menschenleer. Die Einwohner auch dieser Provinz sind größtentheils Mischlinge von Calchaqui-Indianern mit Spaniern, doch trägt der Cartamarqueño unverkennbar den Stempel indianischer Abkunft und unterscheidet sich dadurch besonders von der Bevölkerung der benachbarten Prov. Córdova, bei der der feinere spanische Typus vorherrscht. Indianer unvermischten Blutes und noch ihren Quichua-Dialekt sprechend finden sich nur noch in einigen Districten des Gebirges, sonst ist die Spanische Sprache die allgemeine, wird jedoch nach indianischer Art allgemein falsch betont. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bilden Ackerbau und Viehzucht und liefern diese so wie auch der Weinbau und die Cultur des Feigenbaums selbst Producte für einen ziemlich lebhaften Exporthandel. Der Ackerbau ist nur da einträglich, wo die Felder künstlich bewässert werden, und findet noch zum Theil auf sehr großen Gütern (Mayorazgos) mit einer ähnlichen Arbeiterbevölkerung wie die Inquilinos in Chile statt. — Die Haupterzeugnisse der Prov. sind Maulthiere, die nach Bolivia und Perú verkauft werden, Rindvieh, das seinen sicheren Absatz nach der chilenischen Provinz Copiapó hat und zu dessen Mästung auch viel Lucerne gebaut wird, Waitzen, der aber größtentheils in der Provinz selbst consumirt wird, Feigen, von denen, obgleich ihr Consum in der Prov. sehr groß ist, doch noch eine große Menge exportirt wird, Wein in guten Jahren von ausgezeichneter Qualität, und Branntewein aus Trauben, letzterer ein wichtiger Handelsartikel für Bolivia. Außer dem Weinstock und dem Feigenbaum gedeihen auch der Orangen-, der Pfirsich-, der Olivenbaum so wie auch europäische Obstbäume gut, werden jedoch wenig beachtet. Auch Gartengewächse werden wenig angebaut, doch producirt man viel Anis, welcher zu hohen Preisen in Tucuman für die Bereitung von Anisbranntewein gekauft wird, und spanischen Pfeffer (Aji). Zu den fruchtbarsten und am besten angebauten Districten gehört das Thal de las Chacras, und gedeiht in demselben bei der Hauptstadt sogar das Zuckerrohr, auch cultivirt man in demselben Taback und Baumwolle von vortrefflicher Qualität, doch in geringer Menge. Der beste Wein wird im Departem. von Adalgalá bereitet. — Die Industrie steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe, nur Gerberei von Ziegen- und Ochsenfellen findet ziemlich viel statt, jedoch nur in ganz kleinem Betriebe und werden besonders gegerbte, so wie auch rohe Felle von Ziegen exportirt, die in der Prov. in großer Menge gehalten werden. Die ehemals bedeutende Baumwollenweberei ist durch die Concurrenz nordamerikanischer Domestics (Tocuyos) ganz zu Grunde gerichtet. Dagegen werden noch (in Belén z. B.) ausgezeichnete feine Ponchos von Vicuña-Wolle angefertigt, die einzeln mit 100 Pesos bezahlt werden. Satteldecken, Satteltaschen und Teppiche werden geschmackvoll verfertigt, aber nicht in nennenswerther Menge und viel zu theuer für den Export. — Bergbau findet noch nicht viel statt, obgleich die Prov. ziemlich reich an Kupfererzen ist und auch Gold, Silber, Blei, Eisen u. s. w. hat. Von Bedeutung ist jedoch gegenwärtig der Kupferbergbau in den Minen von Las Capillitas in der Nähe von Fuerte de Andalgalá, welche seit einigen Decennien von einem engl. Hause in Montevideo bearbeitet werden und sehr reiche Erze geben müssen, da das Erz 35 Leg. weit auf Maulthieren auf zum Theil abscheulichen Wegen nach Santa Maria zum Schmelzen und das gewonnene Kupfer eben so über Córdova nach Rosario zur Ausfuhr geschafft werden muß. — Der Handel beschränkt sich auf den Austausch der Landesproducte. Da aber der Transport auf den meisten Straßen nur auf dem Rücken von Maulthieren geschehen kann und die Producte weit hin nach Bolivia und Chile verführt werden, so beschäftigt derselbe auch verhältnißmäßig viele Einw. als Arrieros. Nur eine der Hauptstraßen des Gebietes, die von Catamarca gegen S.O., welche am Fuße der Sierra de Ancosta fortläuft, bis sie das Ende derselben erreicht, dann die 20 Leguas breite Salzsteppe in gleicher Richtung durchschneidet und sich, die Sierra von Córdova von N. her umgehend, später mit der Straße von Córdova nach Santiago del Estero verbindet, ist ihrer ganzen Ausdehnung nach fahrbar und wird die 117 Leguas lange Strecke von Catamarca nach Córdova mit der Diligence in 6 bis 7 Tagen zurückgelegt.

Die Constitution der Prov. ist derjenigen der übrigen Provinzen entsprechend, doch ist dieselbe selten zur anerkannten Wirksamkeit gekommen und keine der Argentinischen Provinzen hat bis auf die neueste Zeit durch Revolutionen so schwer gelitten wie Catamarca. — Die gesammten jährlichen Einkünfte der Prov. belaufen sich nur auf etwa 30,000 Pes., welche theils aus einer Grundsteuer, theils aus einer Besteuerung des Viehes fließen, und ist für

diese Grenzprovinz das Aufhören der früher von ihr erhobenen Transitozölle ein großer Verlust gewesen. — Für den Volksunterricht ist noch wenig gesorgt, besser soll es mit dem Pfarrdienste stehen, da in der Hauptstadt seit alter Zeit eine von den Franciscanern gegründete höhere Schule bestehen geblieben, in welcher auch Theologen gebildet werden.

Für die Verwaltung zerfällt die Prov. in 8 Departements, nämlich 1) El Rectoral oder das Dep. der Hptst., 1858 mit 18- bis 20,000 Ew.; 2) Piedra Blanca im N. des vorigen m. 10,000 Ew.; 3) Ancaste im O. desjenigen der Hptst., an der Grenze der Prov. Santiago, m. ungefähr 16,000 Ew.; 4) del Alto im N. des vorigen u. im O. von Piedra Blanca, m. 10- bis 12,000 Ew.; 5) Fuerte de Andalgalá, im N. von P. Blanca, an der Grenze v. Tucuman, m. 12- bis 14,000 Ew.; 6) Santa Maria im N. des vorigen, das nördlichste Dep., gegen W. an Bolivia, gegen N. an Salta und gegen O. an Tucuman grenzend, m. 18- bis 20,000 Einw.; 7) Belén im W. desjenigen der Hptst., im S. von Andalgalá, bis zur Prov. La Rioja sich fortziehend, m. 24- bis 30,000 Ew., und 8) Tinogasta im W. des vorigen, gegen W. an Chile und gegen S. an La Rioja grenzend, m. etwa 8,900 Ew.

Hptst. der Prov. ist Catamarca, vollständig San Fernando de C., unter 28° 42′ S. u. 68″ 45′ W. v. Paris, 530 Meter üb. d. Meere nach de Moussy (nach anderen Angaben unter 27° 40′ S. u. 69° 20′ v. Paris), in dem von S.S.O. nach N.N.W. streichenden 5 Leguas weiten Thale, dem Valle de las Chacras oder de Piedra Blanca, welches im O. von d. Sierra del Alto, im W. von der Sierra de Ambato begrenzt wird, auf der rechten Seite des R. del Valle, an dessen Ufern sie zuerst i. J. 1679, nachdem bis dahin San Juan de Londres die Hptst. der Prov. gewesen, angelegt wurde. Da in dieser Lage aber Ueberschwemmungen während der Regenzeit häufig Zerstörungen anrichteten und Krankheiten verursachten, wurden die Regierungsgebäude weiter gegen S.W. verlegt, welchen dann nach und nach die Privathäuser sich anreiheten, so daß jetzt die Stadt etwa eine Stunde weit vom Flusse liegt und von der alten Stadt nur noch Trümmer vorhanden sind. Catam. zählt 7- bis 800 Häuser und 6- bis 7000 Einw. Es liegt auf einer v. W.S.W. nach O.N.O. sanft geneigten Fläche und ist ziemlich regelmäßig gebaut. Die Straßen sind jedoch nicht gepflastert und im Ganzen macht die Stadt einen unbedeutenden Eindruck. Aus der Ferne erscheint sie jedoch gleich einer Oase in der Wüste, da die meisten Häuser auf dem Hofe mit Orangenwäldchen versehen sind, welche die Häuser aus der Ferne unsichtbar machen. Der Hauptplatz ist groß und enthält in seiner Mitte einen Obelisk zur Erinnerung an die Unabhängigkeit, der aber, vor 30 Jahren angefangen, niemals ganz vollendet worden. Die Häuser umher sehen sehr vernachlässigt aus und sind sämmtlich ebenerdig, mit Ausnahme zweier oder dreier ansehnlicher Privathäuser und des neu erbauten Regierungs-Gebäudes (Cabildo), welches, in seinem Baustil zwar verfehlt, doch ein verhältnißmäßig imponirendes Gebäude bildet. Daneben steht etwas zurückgestellt die alte, wie eine Scheuer aussehende Hauptkirche (Matriz), um welche man eine neue zu bauen angefangen hat, die aber Ruine bleiben zu sollen scheint. — Catam. besitzt 2 Klöster, ein Frauenkloster (Beaterio de educandas de Santa Maria de Jesus, in welchem Mädchen Unterricht erhalten) und ein hübsch eingerichtetes Kloster für Franciscaner-Bettelmönche, welches sich auch im Aeußern durch rühmliche Eleganz, namentlich einen hübschen Thurm auszeichnet und die für argentinische Mönchsklöster ungewöhnlich große Zahl von 15—20 Mönchen enthält. Dies Kloster besteht seit der Gründung der Stadt, und haben die Franciscaner in Catamarca schon 1653 eine gelehrte Schule gegründet, welche bis auf die neueste Zeit außer der Universität von Córdova das einzige derartige Institut in der Argentinischen Republik war, in welchem seit 2 Jahrhunderten ohne Unterstützung des Staates lateinische Sprache, Philosophie und Theologie gelehrt werden und dem es auch zu verdanken ist, daß die Pfarrstellen in der Provinz vollständig mit Pfarrern besetzt werden können. Für die Erziehung der männlichen Jugend besteht auch ein Gymnasium in dem ehemaligen Kloster der Mercedarios. Zu den werthvollen und höchst verdienstlichen Bauwerken von C. gehört die neuerdings beendigte Anlage eines großen, solide ausgeführten Bassins an d. Westseite der Stadt, um dieselbe mit Trinkwasser aus dem R. Tala zu versorgen und dessen Umgebungen zur Anlage von Promenaden bestimmt sind. Die Stadt hat einen nicht unbedeutenden Handel und giebt es darin reiche Kaufleute. Ihr Klima ist wenig angenehm. Während der Sommermonate herrscht eine erstickende Hitze, im Winter sind die Morgen- u. Abendstunden so wie die Nächte empfindlich kalt, und während der heißen Jahreszeit sind täglich wiederkehrende, durch Nachkrankheiten gefährlich werdende Wechselfieber (Chiucha) sehr allgemein. Die nächste Umgebung der Stadt besteht nach allen Seiten aus ödem, mit Geröll bestreutem Sandboden, der eine spärliche Buschvegetation trägt oder ganz kahl bleibt. Nördlich von C. dehnt sich aber dem R. de Chacras entlang ein liebliches Thal aus, in welchem, so weit es künstlich bewässert wird, 6 Leguas weit Gehöfte (Chacras, daher auch der Name des Thales) an Gehöfte in ununterbrochener Kette sich ausdehnen, deren Felder vermittels eines äußerst zweckmäßig angelegten Berieselungssystems die reichsten Erndten von Waitzen, Mais u. Lucerneklee bringen und welche von schönen Fruchtgärten mit Obstbäumen verschiedener Art, besonders Orangen, Pfirsichen und Feigen, umgeben sind. Ihren größten Schmuck aber bilden die herrlichen Weingelände,

die mit Sorgfalt gehalten werden. Dieses Thal erzeugt jährlich 100,000 Arrobas (zu 25 Pfd.) getrocknete Feigen, so wie 16,000 Barrels (zu 6 Quartillos à 25 Pfd.) Wein und eben so viel Traubenbranntewein als wichtige Handelsartikel nach Bolivia. Die Wohnungen entsprechen jedoch nicht den üppigen Besitzungen. Es sind meist armselige Lehmhütten, die dem angenehmen Eindruck der reichen Natur störend entgegen treten. Auch die sogen. Dörfer sind wie in der Provinz überhaupt keine geschlossene Ortschaften, sondern nur eine Vereinigung von Landbesitzungen. In diesem Thale zeichnen sie sich durch gut gehaltene und zuweilen recht hübsche Kirchen aus, wie Las Viñas, San Antonio und Piedra Blanca, letzteres 5 Leg. N.N.O. von Catamarca am nördl. Ende des Thales gelegen und Hptort des Dep. gl. Nam. — Andalgalá, eigentl. El Fuerte de And. nach einem Fort genannt, welches die Spanier gegen die Andalgalas, einen der tapfersten Stämme der Calchaqui-Indianer, angelegt haben, und gewöhnlich blos El Fuerte genannt, 40 Leg. N. v. Catam., Hptort des Dep. gl. Nam., aber, obgleich nach der Hptst. der Provinz der bevölkertste Ort, doch nur ein Flecken oder Dorf von elendem Ansehn, dessen Haupttheil um die Plaza zusammen liegt, an welcher sich auch die Kirche befindet, nach v. Tschudi das erbärmlichste Gotteshaus, das ihm je vorgekommen und obgleich erst seit 11 Jahren erbaut, schon fast eine vollständige Ruine. Der Ort hat neuerdings bedeutend an Bevölkerung und Lebhaftigkeit zugenommen durch die Versorgung der Arbeiter in den Kupferminen des Cerro de las Capillitas und den Transport der gewonnenen Erze, die nicht hier, sondern 35 Leg. davon, in Santa Maria, geschmolzen werden. Die Ortschaft ist auch sonst günstig gelegen in einem kleinen fruchtbaren Thale, in welchem sich ähnlich wie in dem von Las Chacras Gehöfte, von Feldern und Weingärten umgeben, an einander reihen und in welchem auch bedeutende Mengen von Wein, Traubenbranntewein, getrockneten Weintrauben und Feigen zum Export erzeugt werden. Die Kupferminen von Las Capillitas liegen 10 Leg. in N.N.O. v. And. auf e. höchst beschwerlichen und durch jähe Steigungen gefährlichen Wege, 9200′ üb. d. Meere, in e. baumlosen, rauhen Gegend, in welcher Guanacos und Condore in außerordentlicher Menge vorkommen und auch Pumas, Füchse und Wiesel häufig sind. — Santa Maria, 86 Leg. N. v. Cat., auf d. gewöhnlichen sehr schlechten Wege (28 Leg. S.S.W. v. S. Carlos in Salta, s. S. 1082), auf der Westseite des Fl. gl. Nam., 7000 F. üb. d. Meere, Hptort des Dep. gl. Nam., ein kleiner Ort mit meist sehr elenden Häusern, e. halb verfallenen Kirche und etwa 800 Einw., der aber seit einigen Jahren einige Bedeutung erhalten hat als Sitz der Administration der Hauptkupfergruben von Las Capillitas und durch die in der Entfernung von 3 Leg. im N. befindlichen, unter der Leitung eines Deutschen stehenden Schmelzöfen für die dort gewonnenen Kupfererze. Die Gegend von S. Maria ist öde und baumlos und der Aufenthalt für die wenigen als Beamte der Bergwerksadministration daselbst lebenden Fremden ein höchst trauriger. In den Hütten (Ingenio) von S. Maria werden jährlich 6—7000 Ctnr. Kupfer geschmolzen (vgl. S. 1087). — Belén, 30 Leg. W. v. Andalg. und davon durch eine wasserlose Wüste, das berüchtigte Campo del Arenal, getrennt, Hptort des Dep. gl. Nam., am westlichen Rande jener Wüste, in e. gut bewässerten Thale. — Pomán, 40 Leg. S.O. v. Belén, durch die Wüste getrennt, und eben so weit N.W. v. Catam., ein bedeutender Flecken, durch s. Weinbau bekannt. — S. Juan de Londres, 3 Leg. S.S.W. v. Belén, ebenfalls am Westrande der Wüste, ehemals Hptst. der Provinz, jetzt e. sehr unbedeutender Ort. — Copacavana, 24 Leg. S.S.W. v. d. vorig., unmittelbar an der Grenze von La Rioja, ein lang ausgedehntes Dorf auf der westl. Seite des R. de la Troya, der sich bald darauf in der Wüste del Arenal verliert, ungef. 3600 F. üb. d. Meere, ein wohlhabender Ort u. Haupt-Transitoplatz an der Straße von Catamarca über die Andes nach Chile, der auch einen bedeutenden Viehhandel nach Chile hat und dessen einzelne Ansiedelungen von trefflichen, künstlich bewässerten Fruchtgärten umgeben sind, in denen ausgezeichnete Weintrauben, Feigen, Granatäpfel, Quitten, Melonen u. Sandias wachsen. — Tinogasta, unter ungef. 27° 40′ S. u. 71° 10′ W. v. Paris, 3 Leg. N. v. d. vorigen, an derselben Straße, städtischer angelegt als jener, aber auch von sehr unfertigem Ansehn, mit etwa 1200 Ew., Hptort des Dep. gl. Nam., in welchem sich auch schöne Alpenweiden und üppige Lucernekleefelder befinden, auf welchen das von weit her für den Export nach Chile zusammengetriebene und meist sehr entkräftet ankommende Rindvieh vor dem Uebergang über die Cordillere gemästet zu werden pflegt. In Tinogasta befindet sich auch e. Zollamt für den Handel mit Chile. — Anillaco, 4 Leg. N.N.W. v. Tinog., an derselben Straße, ziemlich bedeutendes Dorf und letzter bewohnter Ort auf diesem Wege nach Chile, auf dem Gebiete eines alten Majorats, auf welchem auch die Pircas, Ruinen einer großen, alten, durch die Spanier zerstörten indianischen Festung, liegen. — Fiambala, in der Nähe v. And., bemerkenswerth durch seinen bedeutenden Waitzenbau und s. Thermalquellen.

XI. Die Provinz La Rioja, im S. der vorigen, liegt ungefähr zwischen 28° 30′ u. 31° S. Br. und 67° 30′ u. 71° W. L. v. Paris und grenzt gegen N. an Catamarca, gegen W. an Chile, gegen welches der Kamm der Cordillere als Grenze angenommen wird, gegen S. an die Prov. San Juan und gegen O. an San Luis und Córdova, gegen welche beide Provinzen die Grenzlinie durch das Bassin von Cuyo oder die Salzwüste läuft. Der Flächeninhalt wird zu etwa 3,500 Q.-Leg. (2,000 d.

Q.-M.) angegeben und besteht dieselbe aus einem gebirgigen Theile im W., in welchem die von S. nach N. streichende Sierra de Famatina sich in ihrem Nevado bis zu 6,294 Meter erheben soll, und einer Ebene im östl. Theile, die größtentheils dem Bassin von Cuyo zwischen dem Berglande von Córdova und dem westlichen Gebirgslande, einer vielfach mit weißem Salzanflug bedeckten Depression, angehört, und auch da, wo sie nicht als eine eigentliche Salzwüste erscheint, ebenfalls eine Sandwüste (Travesia) fast ohne Wasser und nur mit vereinzeltem Buschwald bedeckt ist. — Die Bewässerung der Provinz ist eine sehr mangelhafte. Nur ein etwas größerer Fluß, der R. Bermejo (s. S. 960), durchfließt einen kleinen Theil ihres Gebietes, hat aber, obgleich er manchmal durch Gewitterregen im Gebirge stark anschwillt, während eines Theils des Jahres gewöhnlich nur sehr wenig Wasser. Das von ihm durchflossene ausgedehnte Guandacol-Thal ist an einigen Stellen von großer Fruchtbarkeit und erzeugt vortrefflichen Waitzen. Die übrigen fließenden Gewässer der Provinz sind wenig zahlreich und werden alle zur künstlichen Bewässerung schnell absorbirt. Auch kommen dieselben fast nur im westlichen Theile des Berglandes vor, der östliche Theil desselben, so wie die kleine isolirte Sierra de los Llanos, die sich aus dem Bassin der Salinas erhebt, erzeugt nicht einmal größere Bäche, doch sind ihre Quellen werthvoll für die darauf betriebene Viehzucht.

Das **Klima** ist, obgleich in der Temperatur sehr verschieden nach der Bodenerhebung, durchgängig doch sehr trocken und große Contraste zwischen Winter und Sommer zeigend. Die Ebenen sind im Sommer, d. h. von November bis Juni, drückend heiß, wogegen es in denselben im Winter zuweilen Eis friert. French sah zu Chilecito am 24. December das Fahrenh. Thermometer auf 106° (41° Cels.) steigen und während der heißesten Tageszeit im Sommer steht es wahrscheinlich selten unter 80° ($26{,}_6$ C.). — Die Regenzeit beschränkt sich ganz auf die Sommermonate December bis März; Winter, Frühling und Herbst sind ganz ohne Regen und auch die des Sommers gewöhnlich sehr spärlich, ja in einzelnen Jahren fast ganz ausbleibend. Die schönste Jahreszeit in diesem Landestheile ist der Winter, ausgezeichnet durch große Ruhe der Luft. In den Gebirgsthälern sind die Fröste oft stark, jedoch nicht lange andauernd, die Berge bedecken sich öfters mit Schnee, doch bleibt derselbe nicht lange liegen, nur am Nevado de Famatina erhält er sich beständig und stürzen sich von ihm oft eisige Stürme in die Thäler hinab. Im Sommer kommen furchtbare Gewitter mit Hagel aus den Cordilleren herab; viel schrecklicher aber noch sind die orkanartigen, erstickend heißen Nordwinde (Zondas), welche aus den Ebenen furchtbare, salzige Staubwolken aufwirbeln und die Einwohner zwingen, sich in ihre Häuser dicht zu verschließen. Glücklicherweise sind diese Zondas, die auch auf die Gesundheit nachtheilig wirken, nicht häufig. Im Allgemeinen gilt das Klima für gesund. Sehr häufig sind jedoch Kröpfe und mitunter von unglaublichen Dimensionen, und sollen dieselben auch häufig mit geistigem Stumpfsinne und selbst vollkommenem Idiotismus verbunden seyn. — Der Baumvegetation ist das Klima nicht günstig, nur weitläufig wachsender Buschwald kommt vor (s. S. 969). Dagegen ist die Provinz da, wo künstliche Bewässerung angewendet wird, außerordentlich fruchtbar. Indeß beschränken sich diese reichen Culturdistricte auf einen nur sehr kleinen Theil ihres Gebietes. — Ein Theil des Gebirges ist metallreich, namentlich die Sierra de Famatina, wo sich Gold, Silber, Kupfer, Nickel, Eisen u. s. w. finden, die auch bereits einen nicht ganz unbeträchtlichen Bergbau hervorgerufen haben. Der Mineral-District von Famatina soll eine Ausdehnung von 72 Q.-Leg. umfassen, die reichsten Erzlager liegen aber in einem äußerst rauhen, öden und sehr schwer zugänglichen Gebirgsthale oder einer Schlucht, die für Menschen fast eben so unwirthlich ist als der durch seinen Silberreichthum berühmte Cerro de Pasco in Perú (s. S. 652). Auch Gold kommt in diesem District vor, in Quarz eingesprengt und in Körnern in verwittertem Gestein.

Die **Bevölkerung** der Provinz betrug nach einem Census von 1855 34,431 Seelen (18,293 m., 16,138 w.). Sie besteht wie in den nördlichen Provinzen überhaupt aus Mischlingen von Indianern, vornehmlich Calchaquis, und Spaniern; Indianer unvermischten Blutes finden sich nur noch in den Hochthälern der Andes. Ihre Zahl, so wie die der Mestizen von mehr indianischem Typus ist durch die Bürgerkriege, welche diese Provinz mit am meisten verwüstet haben, sehr vermindert, weil ihnen vorzugsweise der Militärdienst auferlegt wurde. Die Bevölkerung zerfällt in zwei sehr verschiedenartige Theile, in die ackerbauende Bevölk. der Bergthäler und die nur Viehzucht treibende der Sierra de los Llanos, die sogen. Lanistas, welche in eigenthümlichen socialen Verhältnissen, denen der schottischen Clans ähnlich, leben, ihren einheimischen Chefs sehr anhänglich sind und unter diesen einen hervorragenden Antheil an allen Bürgerkriegen genommen haben, wie denn auch aus dieser Bevölkerung einer der berüchtigtsten Bandenchefs der Republik, der durch Sarmiento's Schilderung auch über die Grenzen der Republik bekannt gewordene Facundo Quiroga, hervorgegangen ist. Die Indianer des andinischen Gebirges bilden, obgleich in der Cultur sehr zurückgeblieben, doch vielleicht den besten Theil der Bevölkerung. — Der Landbau erzeugt vornehmlich Waitzen vorzüglicher Qualität, vortrefflichen Wein und Früchte aller Art. Berühmt sind die Orangen der Hauptstadt und der Wein des Thales von Famatina und des Departem. von Arauco, welches auch schöne Früchte und namentlich vorzügliche Oliven erzeugt. Auch

die wenige Baumwolle, welche noch hie und da für das locale Bedürfniß gebaut wird, ist von erster Qualität. — Die Viehzucht wird vornehmlich in der Sierra de los Llanos mit ihren kleinen, Buschwald darbietenden Thälern betrieben, wo natürliche Quellen oder Represas (künstliche, das Regenwasser sammelnde Teiche) oder gegrabene Brunnen den allgemeinen Mangel an Wasser zu ersetzen vermögen. — Industrie und Handel sind bei den fast permanenten politischen Wirren dieser Provinz und bei ihrer Trennung von den Küstenprovinzen durch Wüsteneien sehr zurückgeblieben. — Der Bergbau hat neuerdings einige Bedeutung erhalten, doch entspricht derselbe noch bei weitem nicht den vorhandenen Erzreichthümern und wird fast ganz nur noch als Raubbau betrieben. Indeß bildet auch die ungünstige Lage der reichsten Erzlagerstätten in einer sehr schwer zugänglichen und höchst unwirthlichen Gebirgsgegend eine Hauptschwierigkeit für den Aufschwung des Bergbaues.

Die Verfassung der Provinz ist denen der bisher betrachteten entsprechend, doch hat seit der Emancipation in derselben selten politische Ordnung geherrscht, und bildet diese Provinz auch im Schulwesen wie in den kirchlichen Zuständen die am weitesten zurückgebliebene der Republik. Zur Zeit des Census von 1855 gab es in der ganzen Provinz nur 2 Schulen.

Administrativ zerfällt die Prov. in 7 Departements, nämlich das der Hauptstadt, im O. der Sierra de Velasco, des letzten Ausläufers des westlichen Gebirges, mit 4,985 Ew. nach der Zählung von 1855, die von Los Llanos de Costa Arriba mit 4,084 Ew. und von Los Llanos de Costa Baja m. 6,531 Ew. in der Sierra de los Llanos; der Costa de Arauco, den nördlichen Theil der Sierra de Velasco an der Grenze von Catamarca umfassend, m. 5,686 Ew.; von Famatina, welches sich über das lange Thal zwischen der Sierra dieses Namens und derjenigen von Velasco erstreckt, mit 8,579 Ew., von Vinchina zwischen der Sierra von Famatina und den Andes m. 2,789 Ew., und von Guandacol m. 1,777 Ew., welches die andinischen Hochthäler an der Grenze der Prov. San Juan umfaßt.

Hauptst. der Prov. ist La Rioja, vollständig Ciudad de Todos los Santos de la Nueva Rioja, unter etwa 29° 20′ S. Br. u. 69° 30′ W. L. v. Paris und 510 Meter üb. d. Meere nach de Moussy, 120 Postleg. W.N.W. von Córdova, am westlichen Rande der großen Ebene, welche sich im N. des Central-Berglandes von Córdova von den Küstenprovinzen bis zum Fuße des westlichen Gebirgslandes hinzieht, und am östlichen Fuße der Sierra de Velasco am Ausgange der Quebrada de Sanagasta, aus welcher ein kleiner Bach hervorfließt, der die Umgegend der Stadt bewässert und aus ihr eine frische Oase inmitten der Wüste bildet. Die Stadt wurde i. J. 1591 von dem damaligen Gouverneur von Tucuman, D. Juan Ramirez de Velasco, gegründet, sie blieb aber lange nur ein Dorf und erhob sich erst zu Anfang des 18. Jahrh., wie die zu der Zeit erbauten Kirchen, Klöster und Privathäuser an dem Hauptplatze zeigen, macht aber gegenwärtig den Eindruck großen Verfalls. Nur die prächtige Vegetation der Orangenbäume in den die Häuser umgebenden Gärten ist ihr geblieben. Sie hat kein einziges ansehnliches Privatgebäude, mehrere ihrer Kirchen liegen in Ruinen und das ehemalige Jesuiter-Collegium, später als Münzgebäude benutzt, droht auch ganz zu verfallen. Sie zählt nur ungefähr 3,000 Ew., welche vom Landbau in der Umgegend leben, die sehr fruchtbar ist, so weit sie bewässert wird, deren Cultur aus Mangel an Wasser aber nicht ausgedehnt werden kann. — Von den übrigen, größtentheils sehr unbedeutenden Ortschaften der Prov. sind nur noch zu bemerken: Chilecito oder Villa Argentina de Famatina, unter 28° 52′ S. Br. nach French, ungef. 15 Leg. N.W. v. La Rioja im Thale von Famatina, 1,100 Meter üb. d. Meere, Hptort des Dep. v. Famatina, ein die Hauptstadt an Lebhaftigkeit bedeutend übertreffender Flecken, in einer durch zahlreiche, aus der Sierra de Famatina herabkommende Bäche bewässerten und gut angebauten Gegend. Der Ort hat den bedeutendsten Handelsbetrieb der Provinz und steht auch in beständigem Verkehr mit Copiapó in Chile. Auch dient er als Marktplatz für die Bedürfnisse und Producte des reichsten Minendistricts der Provinz, in welchem die jetzt in mehr regelmäßigen Betrieb genommenen Gruben nur 12 Stunden von Chilecito entfernt liegen, aber auf so abscheulichen und gefahrvollen Wegen, wie sie sonst nur in den höchsten Andes vorkommen. Indeß soll mit verhältnißmäßig geringen Kosten eine ziemlich bequeme Straße dahin hergestellt werden können. Das gewonnene Silber, welches früher eine Zeitlang in der Hauptstadt geprägt wurde, wird jetzt von Chilecito aus ungemünzt theils nach Chile, theils nach Rosario exportirt. — Famatina, durch eine 6 Leg. lange steinige Wüste von d. vorig. getrennt, ein großes Dorf oder vielmehr eine 3 Leg. weit sich erstreckende Reihe von Häusern und Culturfeldern, die sich so weit ausdehnen, als das zu ihrer Bewässerung erforderliche Wasser hinreicht, mit einer neuen, durch die Bewohner unter Leitung ihres Pfarrers erbauten guten Kirche.

XII. Die Provinz San Juan, früher S. Juan de la Frontera genannt, weil sie an der Nordgrenze der alten Prov. v. Cuyo lag (s. unten), liegt zwischen ungefähr 30° u. 32° 20′ S. Br. u. 68° 40′ u. 72° W. L. v. Paris und grenzt gegen N. u. N.O. an die Provinz La Rioja, gegen O. an San Luis, gegen S. an Mendoza und gegen W. an Chile. Im Relief ihres Gebietes, dessen Flächeninhalt auf ungefähr 3,300 Q.-Leg. (1,850 d. Q.M.) angegeben wird, hat sie die größte Aehnlichkeit mit La Rioja, doch enthält ihr westlicher Theil weitere und zum Theil sehr günstig bewässerte Thäler, wogegen aber auch die sterile Ebene in

diese Prov. im N. der Hauptstadt mit einem noch breiteren Arm und noch weiter gegen W. vordringt. Ihr Hauptfluß, der R. San Juan (s. S. 960) ist viel bedeutender und für die Cultur viel wichtiger, als der R. Bermejo in La Rioja, auch bringt ihr der R. Bermejo, der den nordöstl. Theil ihres Gebietes durchfließt und in demselben mehrere Zuflüsse aufnimmt, ehe er sich in den Sandwüsten verliert, mehr Nutzen als jener Provinz, und endlich hat sie auch einen Antheil an den Lagunen von Guanacache. Doch sind auch große Theile in San Juan ganz ohne fließende Gewässer und deshalb aller Cultur unfähig.

Das Klima ist dem von La Rioja ebenfalls sehr ähnlich, aber noch viel trockener. Im Gebirge regnet es selten und in der Ebene fast niemals. Im Sommer ist von December bis März die Hitze sehr bedeutend, Herbst und Winter sind schön, Frost kommt in der Ebene selten vor und nur Nachts gegen Morgen. Sehr heftig sind Nord- und Süd-Winde und sind die Zondas hier eben so schrecklich wie in La Rioja (s. S. 1090), mit welchem auch das Klima in Bezug auf die Salubrität übereinkommt. — Im Gebirge sind heftige Gewitter nicht selten, wogegen dieselben in der Ebene fast nie vorkommen. Der Vegetation ist das Klima noch weniger günstig als in La Rioja und ist daher der Baumwuchs noch dürftiger. Der einzige Baum in der Prov., welcher Bauholz liefern kann, ist die eingeführte italienische Pappel, doch wächst auch sie nicht so gut, wie weiter südlich in Mendoza. Dagegen ist das Wachsthum überall, wo künstliche Bewässerung stattfindet, ein kräftiges.

Das Gebirge ist in verschiedenen Theilen reich an Erzen. Den wichtigsten Mineraldistrict bildet die Sierra de Tondal, in welchem sich 33 Leg. gegen S.W. von der Hauptstadt reiche Silbererze finden, deren Ausbeutung auch durch die Nachbarschaft des schönen Thales des Rio de los Patos (oberen R. San Juan) sehr erleichtert wird. Die Minen liegen 6,000 F. üb. d. Meere, doch soll das Klima nicht sehr rauh seyn. Die Haupterze sind Chlor-Silber. Auch im N.O. der Hauptstadt, in ungefähr 45 Leg. Entfernung, ist auf dem südlichen Ende der Sierra de la Huerta, einer südlichen Fortsetzung der Sierra Famatina, der Bau auf Silbererze (silberhaltige Bleierze) angefangen und soll dort nach Rickard auch ein Lager von bituminösen Steinkohlen, aber bis jetzt in nicht bauwürdiger Mächtigkeit gefunden seyn. Zur Ausbeutung der Silberminen des Staates hat sich eine Actien-Gesellschaft (Sociedad de Minas de San Juan) gebildet, bei welcher sich auch die National-Regierung i. J. 1862 durch Subscription auf 120 Actien zu 100 Pes. betheiligt hatte. Doch hat die Regierung diese Actien der Provinz San Juan als Subsidie zur Deckung des Deficits von 15,479 P., mit welchem ihr Budget v. J. 1863 abschloß, zur freien Disposition überlassen.

Die Bevölkerung ist niemals durch eine Zählung genauer ermittelt. Für d. J. 1863 wurde sie von dem damaligen Gouverneur D. Domingo F. Sarmiento nach der Zahl der Geburten des Jahres 1862 zu 70,000 Seelen berechnet, doch kann eine solche Berechnung wenig Sicherheit geben. Drei Viertel der Gesammtbevölkerung leben in einem Umkreise von etwa 8 Leg. von der Hauptstadt zusammen, der übrige Theil des Landes ist sehr spärlich bevölkert und zum großen Theil menschenleer. Die Masse der Bevölkerung besteht aus Mestizen von Guarpes-Indianern, welche dem Inca-Reiche unterthan waren, und Spaniern. Nur unter den Bewohnern der Hauptstadt ist der kaukasische Typus mehr vorherrschend, wogegen im Gebirge noch Indianer unvermischten Blutes vorkommen. Die Hauptbeschäftigung der Einw. ist der Landbau und bildet diese Prov. nächst Mendoza die am weitesten fortgeschrittene Agriculturprovinz des Innern, in welcher auch zur Hebung der Landwirthschaft neuerdings eine landwirthschaftliche Lehranstalt mit einer Musterwirthschaft (Quinta normal) durch den sehr intelligenten Gouverneur Sarmiento gegründet worden ist. Hauptfruchtarten sind Waitzen und Mais, welche auf gut bewässerten Grundstücken einen sehr bedeutenden Ertrag geben. Auch alle unsere Gartengewächse und Obstarten gedeihen gut, eben so wie die Dattelpalme, der Orangen- und der Feigenbaum. Von Wichtigkeit ist die Cultur des Weinstocks, sowohl zur Bereitung von Wein, der gut ist, jedoch dem von La Rioja nachsteht, wie auch von Rosinen. Von vorzüglicher Qualität ist der fabricirte Traubenbranntewein. — Sehr bedeutend ist auch der Bau von Lucerne, da an guten natürlichen Weiden zur Viehzucht, welche nicht stark getrieben wird, aber doch ziemlich viel fettes Rindvieh für Chile liefert, Mangel ist. Auch ziemlich viel Schaafzucht wird getrieben, vorzüglich im Gebirge und ist auch die Ausfuhr von Hammeln und Maulthieren nach Chile nicht unbedeutend. Unter den Schaafen giebt es auch schon ziemlich viele veredelte, wie denn überhaupt die San Juaninos auf die Verbesserung ihres Viehes seit längerer Zeit ziemlich viel Sorgfalt gewendet haben. — Die Industrie ist sehr unbedeutend und der Handel beschränkt sich auf den Austausch der Landesproducte gegen Industrieerzeugnisse, die zum Theil über Chile eingeführt werden. Die Ausfuhr von Landesproducten ist aber erheblich, da die Provinz außer dem lebenden Vieh auch ziemlich viel Mehl, Wein, Branntewein und getrocknete Früchte, besonders Rosinen für Chile und die argentin. Küstenprovinzen producirt.

Auch diese Provinz hat durch innere Parteikämpfe viel gelitten und ist bis auf die neueste Zeit selten zur geordneten Wirksamkeit ihrer politischen Verfassung gekommen, die im Ganzen den anderen Provinzialconstitutionen entspricht. — Für den öffentlichen Unterricht ist erst in neuerer Zeit etwas gethan und enthält jetzt die Hauptstadt eine Secundär-Schule und mehrere Prmärschulen. Auch in den Departe-

ments-Hauptorten giebt es jetzt mehrentheils Elementarschulen, sonst aber fehlen sie noch allgemein. — Das Budget für 1862 bestimmte die Einnahmen auf 112,000, die Ausgaben auf 132,000 Pesos und sollte das Deficit durch eine Subsidie der National-Regierung gedeckt werden. Die Haupteinnahmen fließen auch hier nach der Nationalisirung aller Douanen der Republik größtentheils aus der directen Steuer auf Grundstücke und Vieh.

Eingetheilt ist die Provinz in 7 Departements, deren Ausdehnung wegen der so ungleichen Vertheilung der Bevölkerung sehr verschieden ist. Es sind dies: das der Hauptstadt mit ihrer Feldmark, Los Pozitos im S., Cauceté im W., Albardon im N.W., Angaco im N.O., Jachal und Valle Fertil im N.

Hptst. der Prov. ist San Juan (früher San Juan de la Frontera genannt), unter ungef. 31° 30′ S. Br. u. 69° 40′ W. L. v. Paris, 740 Meter üb. d. Meere, 229 Postleguas von Rosario, i. J. 1561 am R. San Juan an der Stelle der jetzigen Vorstadt Pueblo viejo gegründet und von da wegen der dortigen gefährlichen Ueberschwemmungen des Fl. etwas weiter gegen S. verlegt. Der Ort blieb zwei Jahrhunderte lang sehr isolirt, da er von Chile aus durch einen Vicegouverneur verwaltet wurde. Erst als die alte Prov. von Cuyo (Cujúm, d. h. Sand in der Araucaner-Sprache), zu welcher außer der Prov. San Juan auch die von Mendoza und San Luis gehörten, von der General-Capitanie von Chile getrennt und dem neu errichteten Vice-Königreich von Buenos Aires zugeschlagen wurde und damit die Beziehungen zu Buenos Aires lebhafter wurden, fing die Stadt an sich mehr zu heben, da nun die Handelsverbindungen der Provinz sich mehr nach Buenos Aires wendeten, von welchem sie zwar auch durch wüste Ebenen getrennt, aber doch nicht so abgeschlossen liegt, als von der Hauptstadt von Chile durch die Kette der Andes. Indeß hat die Stadt, obgleich Mittelpunkt eines reichen Ackerbaudistricts, sich doch nicht über das Ansehen einer Landstadt erhoben und besteht, obgleich regelmäßig angelegt, dem Hauptheil nach nur aus zwei ordentlichen, breiten, mit Pappeln bepflanzten Straßen. Die übrigen Straßen sind schmal und ungepflastert, jedoch mit Brücken über die zahlreichen Canäle (Acequias) versehen, welche die Gärten aller Häuser bewässern. Ihre Hauptgebäude liegen an dem Hauptplatze, sind aber sehr unansehnlich. Die sogen. Kathedrale ist eine kleine, massive, aber sehr unbedeutende Kirche. Das Cabildo ist jämmerlich, das Regierungsgebäude unterscheidet sich durch nichts von den übrigen sehr unansehnlichen Privathäusern; eine Kirche und eine Capelle liegen in Ruinen, eine andere, welche angefangen, ist unvollendet liegen geblieben, und das einzige Kloster der Stadt, das der Augustiner, ist nur ein gewöhnliches Haus und befindet sich wie die anderen in schlechtem Zustande. Fast alle Gebäude sind aus Adobes (Luftsteinen) plump aufgeführt und haben ein plattes, nur mit Schilf gedecktes Dach, doch sind neuerdings einige bessere Häuser erbaut, so wie auch ein kleines, aus Adobes aufgeführtes Theater und soll unter der Verwaltung des Gouverneurs Sarmiento auch für die Verschönerung der Stadt viel geschehen seyn. Die Zahl der Einw. beträgt 15,000 und lebt dieselbe größtentheils in den sehr ausgedehnten Vorstädten, welche einen ganz ländlichen Charakter haben und wie auch die nächsten Umgebungen mit Hülfe wohleingerichteter künstlicher Bewässerung viel Waitzen, Mais, Lucerne, Wein und sonstige Früchte erzeugen. In dem Bergzuge auf der Westseite, ungefähr 30 Leg. Entfernung gegen S.W., finden sich in der Sierra de Tondal die reichsten Silbererze der Provinz. — Villa de Valle Fertil, 37 Leg. N. v. San Juan, auf dem halben Wege nach La Rioja, von beiden Städten aber durch eine Wüste (Travesia) von mehr als 30 Leg. Ausdehnung getrennt, Hptort des Dep. Valle Fertil und in dem hier von dem R. Bermejo noch gut bewässerten Thale gl. Nam. gelegen, welches sich im S.W. gegen die Wüste öffnet, in welcher auch der Fl. versiegt, eine ziemlich bevölkerte Ortschaft mit e. guten Kirche, dessen Bewohner vornehmlich Viehzucht treiben und Butter und Käse erzeugen, obgleich das vorhandene Wasser zu großen Culturen benutzt werden könnte. In dem das Thal im O. begrenzenden Höhenzüge liegen die Minen von La Huerta, die seit längerer Zeit bearbeitet werden, aber der steten bürgerlichen Unruhen wegen in ihrer Ausbeutung wenig Fortschritte gemacht haben, obgleich die Gegend eine hinlängliche Arbeiterbevölkerung und auch der ausgedehnte Buschwald in der Nachbarschaft Holz für die Hütten liefern könnte. — Villa de Jachal, etwa 15 Leg. W. v. d. vorig., Hptort des Dep. gl. Nam., welches von dem R. de Jachal, einem Zufluß des R. Bermejo, bewässert wird und Wasser zu ausgedehnten Culturen darbietet, eine ziemlich bedeutende Ortschaft an der Straße von S. Juan nach Chile über den Paß von Doña Ana, über welchen viel auf den Lucerneweiden (Potreros de Alfalfa) vom R. Jachal gemästetes Vieh ausgeführt wird. Sowohl in der Umgegend von Jachal wie in der von Valle Fertil wird seit langer Zeit etwas Gold gewonnen.

XIII. Die Prov. Mendoza dehnt sich im S. der vorigen (gegen welche in der Ebene ein Zanjon [Graben], Ramblon Atravesado genannt, als Grenze angenommen wird) bis zum 36° S. Br., der angenommenen Südgrenze gegen das Indianische Territorium, aus und grenzt gegen W. an Chile (die Provinzen Aconcagua, Santiago, San Fernando und Talca, gegen welche die Wasserscheide der Andes-Cordillere die Grenze bildet) und gegen O. an die Prov. San Luis, gegen welche die Grenzlinie durch den Rio Desaguadero gebildet wird. In dieser Ausdehnung hat die Provinz nach de

Noussy einen Flächenraum von beinahe 6,000 □.-Leg. (3,370 d. □.-M.). Doch erstrecken sich die entferntesten Ansiedelungen gegen S. nur bis zum R. Diamante und dies auch nur auf einer Linie dem Ostfuße der Andes entlang und befinden sich auf der Südseite des R. Tunuyan wegen der Einfälle der Indianer überhaupt nur wenige Ansiedelungen. (Nach einem Census der Prov. i. J. 1864 wird ihr Flächeninhalt sogar zu 11,250 □.-Leg. angegeben, indem als ihre Südgrenze der Rio Neuquen angenommen wird, „wenngleich die Provinz die Grenze bis zur Straße von Magalhaens beanspruchen könnte“.) — Ihrer Oberflächenbeschaffenheit nach besteht die Provinz aus einem westlichen gebirgigen und einem östlichen ebenen Theile, von welchem jedoch der letztere der größere ist, indem die östlichen einförmigen Ebenen sich hier bis zum Meridian der Stadt Mendoza erstrecken und das im O. der Andes-Cordillere auf dem Gebiete der Republik vorliegende Gebirgsland in dieser Provinz auf eine verhältnißmäßig schmale Region beschränkt ist (vrgl. S. 939 u. S. 946). Dies Gebirge besteht aus dem Ostabfall der Haupt-Andescordillere, deren Kamm die Grenze gegen Chile bildet und welche hier eine Reihe der höchsten Nevados (Aconcagua, Tupungato rc., s. S. 741) trägt, so wie aus mehreren Parallelzügen im O. derselben, welche sich stufenweise erniedrigen und mehrere Längenthäler einschließen, wie das Thal von Uspallata und dasjenige von Uco im S. des ersteren. — Die Provinz ist reich an nutzbaren Metallen, besonders Kupfererzen, die an vielen Stellen am Abfall der Andeskette gefunden werden sollen. Am bekanntesten ist der Minendistrict der Cerros de Uspallata, Yarguará und Tontal. Auch bituminöse Steinkohlen sollen in der Sierra de Uspallata vorkommen und auch Asphalt und Petroleum mehrfach gefunden werden. — Die Bewässerung der Prov. ist, obgleich im Ganzen ebenfalls sehr dürftig, doch insofern eine günstige, als sie ihrer ganzen Breite nach durch den R. Mendoza (s. S. 960) durchflossen wird, der nach seinem Austritt aus dem gebirgigen Lande das Wasser zu künstlicher Bewässerung sehr ausgedehnter Culturfelder in der Umgegend der Hauptstadt liefert. Weniger günstig für die Cultur ist die Kette der Seen und der Wasserlauf des Desaguadero, welche das Gebiet der Prov. gegen N.O. und O. begrenzen, indem deren Wasser in der trockenen Jahreszeit sehr salzhaltig ist und diese Seen nur zur Zeit der großen Anschwellungen der ihnen von den Andes zufließenden Ströme (San Juan und Mendoza) beinahe süßes Wasser enthalten. Indeß sind sie doch dadurch für die Cultur von Nutzen, daß ihr sehr ausgedehntes Inundationsgebiet größtentheils durch die darin zurückbleibende Feuchtigkeit zum Anbau tauglich wird, und mag es auch vielleicht in Zukunft möglich seyn, durch Ausführung von Canälen in diesem ausgedehnten Wassersystem eine Wasserstraße für die Prov. herzustellen. Der R. Tunuyan durchfließt die Ebene im S. von Mendoza zuerst mit ziemlich lebhaftem Laufe, weiter gegen O. wird aber das Terrain so horizontal, daß in demselben das Wasser sich vertheilt und nur in der Größe eines kleinen Baches den Desaguadero erreicht. Deshalb ist, um das Wasser des Tunuyan zu Culturen zu benutzen, nothwendig, dasselbe in einen Canal zu sammeln und hat man neuerdings wirklich einen solchen Canal von der Ansiedelung La Paz an bis zum Desaguadero zu eröffnen angefangen, wodurch es möglich werden wird, einen breiten Streifen in der 12 Leg. weit zwischen jenem Ort und dem Desaguadero sich ausbreitenden Wüste in Cultur zu setzen. Fast ihrer ganzen Ausdehnung nach uncultivirbar und größtentheils aus Salitras (Sandlager mit einem weißen Anfluge von schwefelsaurem Natron und Gyps, von den Eingeborenen für Salpeter, Salitre, gehalten) bestehend, ist die Ebene zwischen dem R. Mendoza und dem R. Tunuyan, so wie diejenige zwischen diesem letzteren Fl. und dem R. Diamante, so weit dieselben nicht durch aus diesen Flüssen abgeleitete Canäle bewässert werden können. Weiter südwärts ist das Land am R. Diamante und am R. Atuel cultivirbar und trachtet die Provinzial-Regierung darnach, diese Region, welche auch meteorologisch günstiger gestellt ist, als der nördliche Theil der Provinz, durch Herbeiziehung von Colonisten für die Cultur zu gewinnen, was jedoch nur Erfolg haben kann, wenn dieselbe besser gegen die Einfälle der südlichen Indianer gesichert seyn wird, als bisher erreicht worden ist.

Das Klima ist im nördlichen Theile der Provinz dem der Prov. San Juan noch sehr ähnlich, d. h. so regenarm, daß in der Ebene die Bodencultur nur durch künstliche Bewässerung möglich ist. (Ueber das Klima der Stadt Mendoza s. S. 964). Südwärts vom 35° S. Br. werden die Verhältnisse günstiger, dort kommen im Frühling und Herbste reichlichere Regen und zuweilen auch im Sommer vor und je näher dem Gebirge, desto häufiger werden dieselben, so daß in dieser Region sich auch eine frischere Vegetation zeigt, während dieselbe weiter nördlich überall sehr dürftig ist und es dort ganz an Wäldern fehlt. Nur dürftiger Buschwald kommt hie und da vor (s. S. 969). Das einzige Bauholz liefert die erst i. J. 1810 durch den Spanier D. Juan Cobes aus Chile eingeführte lombardische Pappel, welche viel angepflanzt ist und besonders um Mendoza, so daß sie der Landschaft vielfach ihren Charakter ertheilt, da dieser Baum dort außerordentlich gut gedeiht. Wie die Ebene, so ist auch das Gebirge größtentheils dürr und unfruchtbar. Weidegründe finden sich nur spärlich im Hochgebirge und nur im südlichen Theile desselben scheinen sie reichlicher vorzukommen. Dem Orangenbaum sagt das Klima nicht mehr so zu, wie in den nördlichen Provinzen, dagegen gedeihen unsere Obstbäume vollkommen. Ein sehr zusagendes Klima hat

dort aber insbesondere der Weinstock gefunden. — Die Salubrität des Klimas ist nicht so günstig wie in den zuletzt betrachteten Binnenprovinzen, da außer den den andinischen Gegenden gemeinsamen häufigeren Entzündungen der Respirationsorgane eine im übrigen Theile des Landes fast unbekannte Beulen-Krankheit (die pustula maligna, ein Karbunkel) im Sommer regelmäßig auftritt und oft tödtlich verläuft. Auch Kröpfe sind sehr allgemein. Dagegen soll Lungenschwindsucht selten und Asthma, welches in den Littoralprovinzen sehr häufig ist, gar nicht vorkommen.

Die Bevölkerung betrug nach einem Census von 1864 57,476 Seelen (28,597 m. u. 28,879 w.), darunter 12,048 Verheirathete, 42,907 Unverheirathete, 706 Wittwer u. 1,815 Wittwen. Dem Alter nach waren: bis 10 J. alt 20,257, von 10 bis 30 J. 24,263, von 30 bis 50 J. 9,981, über 50 J. 2,975 und darunter 172 achtzigjährige, 63 neunzigjährige und 24 hundertjährige (!?). — Unter der Bevölkerung befanden sich 403 Europäer, nämlich 180 Franzosen, 91 Spanier, 71 Engländer, 42 Italiener, 6 Deutsche, 5 Schweizer, 5 Portugiesen und je 1 aus Dänemark, Belgien und Griechenland; Nordamerikaner waren nur 9 vorhanden. — Die Masse der Bevölkerung besteht aus Mestizen von Spaniern und Guarpes-Indianern, welche das Gebiet südwärts bis zum R. Tunuyan bewohnten und unter der Inka-Herrschaft standen, während südwärts von ihnen zu den Araukanern gehörige Indianer lebten, welche bei der spanischen Eroberung größtentheils gegen S. zurückwichen. Indianer unvermischten Blutes finden sich nur noch in geringer Anzahl um die Guanacache-Lagunen, wo sie vornehmlich vom Fischfang leben. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölk. bildet der Ackerbau. Nach dem Census von 1864 soll die Ausdehnung des cultivirten Areals der Provinz 58,599 Cuadras (so im Original, das wären etwa 380,000 Pr. Morgen, was gewiß irrig ist) betragen, wovon 18,566 auf Lucernebau kamen, 3,866 auf Cerealien, 2,237 auf Weingärten und 1,400 auf Fruchtgärten. Der Gesammtbetrag des cultivirbaren Areals wurde auf 309,633 Cuadras (?) berechnet, der des wüsten und uncultivirbaren Areals zu 1,655 Q.-Leguas. — Haupterzeugnisse des Landbaues, der in dieser Provinz überhaupt die größte Entwicklung erhalten hat, sind Waitzen und Mais, welche bei guter Bewässerung sehr schöne Erndten geben, Wein und getrocknete Früchte (Feigen, Rosinen u. s. w.). — Vieh wird wenig gezogen (während der Census doch das Areal der Estancias oder Viehgüter zu 9,545 Q.-Leguas angiebt); jedoch wird viel Rindvieh zum Export, besonders nach Chile, auf den ausgedehnten Lucernefeldern gemästet. — Die Industrie ist, die Brennerei von Traubenbranntewein ausgenommen, sehr unbedeutend. Der Handel beschränkt sich auf den Austausch der Landesproducte gegen Manufacturen und besonders europäische Waaren, ist aber verhältnißmäßig bedeutend. Der Werth der jährlichen Einfuhren, der vor dem Erdbeben im J. 1861 800,000 Pesos betrug, nach demselben aber bedeutend herabsank, ward 1864 wieder auf 600,000 Pes. angeschlagen, der der Ausfuhren auf 830,000 Pesos. Von den ersteren kommen gegenwärtig etwa 1/3 aus den Littoralprovinzen und 2/3 aus Chile über die Cordillere. Die Ausfuhr besteht vornehmlich in fetten Ochsen (16,000 Stück), Kühen u. Kälbern (10,000 St.), Pferden und Maulthieren (3,500 St.), Talg (2,000 Quintales), Wein und Branntewein (40,000 Arrobas), getrockneten Früchten (15,000 Arrob.), Kupfer u. Silber (5,000 Quint.), Wolle (30,000 Arrob.), Häuten (150,000 St.). — Früher gingen die Ausfuhren fast sämmtlich nach Chile, gegenwärtig nehmen nach Verbesserung der Wege auch die nach den Küstenprovinzen, namentlich nach Rosario, fortwährend zu, doch dauert der Waarentransport von Mendoza nach Rosario durch Ochsenkarren noch 6 bis 8 Wochen, während in den Sommermonaten Mendoza von Valparaiso Waaren in 10 bis 12 Tagen durch Maulthiere erhält. Die gegenwärtige Straße von Mendoza nach Rosario ist 240 gewöhnliche Leguas (1069 Kilometer) lang, eine i. J. 1858 tracirte Rectificirung würde dieselbe auf 755 Kilometer abkürzen, doch sind auf dieser Linie noch keine Stationen angelegt, so daß der alte Weg noch benutzt werden muß, der jetzt zwar durch Ausführung einer Brücke über den Desaguadero und verschiedene Erdarbeiten verbessert worden ist, auf dem aber noch eine Brücke über den Saladillo (Rio Cuarto) fehlt, so daß dieser Fluß eben so wie einige andere kleinere Wasserläufe noch auf einer Furt passirt werden muß. (Nach Burmeister beträgt die Entfernung von Rosario nach Mendoza 236½ Leg. und die von Rosario nach Buenos Aires 81 Leg., zusammen also 317½ Leg., wofür die Post aber 325 Leg. berechnet.) Die Hauptstraße von Mendoza nach Chile geht über den Uspallata-Paß oder den Paß de la Cumbre (s. S. 741) und beträgt auf dieser Straße die Entfernung von Mendoza bis nach Santa Rosa (s. S. 845) etwa 80 Leguas. — Die Viehtransporte geschehen vornehmlich über den Paß von La Deheza oder des Potrero Alto, zuweilen über den des Portillo, auf welchem letzteren Wege sich die besten Weiden finden. Der Planchon-Paß wird, obgleich weniger hoch als die anderen, wenig benutzt wegen der Unsicherheit durch die Indianer, welche im Besitze der südlicheren Pässe sind, die sonst vortheilhafter seyn würden. Vergl. S. 862.

Nach der Constitution v. 1855 besteht die executive Gewalt aus einem durch directe Wahlen auf 3 Jahre erwählten Gouverneur, die gesetzgebende aus einer Kammer von 25 vom Volke gewählten Repräsentanten, von denen die Hälfte alle Jahr ausscheidet, und die richterliche aus einem Tribunal (von 3 Mitgliedern, welche vom Gouverneur erwählt werden, aber unabsetzbar sind, und unter denen alle

halbe Jahr das Präsidium wechselt), und aus Richtern erster Instanz und den Untergouverneuren (Subdelegados) in den Departements. Der Gouverneur erwählt sich einen Minister als seinen Generalsecretär und mit diesem gemeinschaftlich die Richter des Tribunals, die Subdelegaten und den Chef der Polizei, welche aus diesem Chef, einem Commandanten, 10 Offizieren und einem Corps von 150 Mann regelmäßiger Gensdarmerie besteht. Außerdem besteht die bewaffnete Macht der Prov. in einer Miliz, welche vor dem Erdbeben 8,000 Mann zählte, gegenwärtig aber nur aus etwa 5,000 Mann besteht, welche früher mit zur Garnison der Grenzforts gegen die Indianer benutzt wurden. Gegenwärtig ist dazu ein Gensdarmeriecorps von 150 Mann errichtet, welche mit einer Abtheilung Linientruppen der National-Regierung zusammen den Grenzdienst versehen. — Das Budget der Prov. betrug nach dem Anschlage für d. J. 1865 in der Einnahme 57 850, in der Ausgabe 94,671 Pes. (von denen 23,000 P. für die schwebende Schuld), wonach sich ein Deficit von 36,821 Pes. herausstellte, welches zum Theil durch eine Subsidie der Central-Regierung von 1,000 Pes. pr. Monat gedeckt wurde. Die Hauptquellen der Einnahmen bilden directe Steuern auf Grundeigenthum und Vieh, deren Ertrag so im Steigen begriffen war, daß bei Erhaltung der öffentlichen Ruhe auf einen Ueberschuß gerechnet wurde. Eine erhebliche Einnahmequelle kann für die Prov. der Verkauf von öffentlichen Ländereien an den Flüssen der Ebene werden. Um dieselben jedoch nutzbar und verkäuflich zu machen, muß vorher durch Wasserbauten für die Möglichkeit der künstlichen Bewässerung Fürsorge getroffen werden. — Für den öffentlichen Unterricht ist etwas mehr geschehen als in den benachbarten Provinzen und verwendet dafür die Prov. jährlich 12,000 Pesos. Nach dem Census v. 1864 gab es in der Prov. 48 Volksschulen (32 für Knaben u. 16 für Mädchen), welche von 1,714 Knaben u. 630 Mädchen besucht wurden. Außerdem befanden sich in der Hauptstadt eine Mittelschule (Colegio) mit 130 Zöglingen und eine von den Nonnen del Corazon de Jesus gehaltene Mädchenschule mit 70 Pupillen. — In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz zusammen mit denjenigen von San Juan und S. Luis das 1825 errichtete Bisthum von Cuyo, dessen Bischof gegenwärtig in Mendoza residirt. Vor dem Erdbeben bestand die Geistlichkeit aus 11 Pfarrern, 32 Ordensgeistlichen u. 61 Nonnen del Corazon de Jesus incl. Novizen. Nach dem Census von 1864 betrug die Gesammtzahl an Welt- und Klostergeistlichen 43 und die der Nonnen 40. Kirchen und Capellen waren vor dem Erdbeben 43, i. J. 1864 40 vorhanden.

Die Provinz Mendoza hat viel Eigenthümliches, was wesentlich damit zusammenhängt, daß sie mit den beiden benachbarten Provinzen San Luis und San Juan bis zur Errichtung des Vice-Königreichs von Buenos Aires eine Provinz der General-Capitanie von Chile bildete, die von einem in der Stadt Mendoza residirenden Gouverneur verwaltet wurde und auch durch die Colonisirung von Chile aus den mehr eigenthümlichen volkswirthschaftlichen und socialen Charakter erhielt, den wir bei Chile gefunden haben (s. S. 777 f.). Nach der politischen Abtrennung von Chile fing zwar der Verkehr mit Buenos Aires an, im Uebrigen blieben aber die Mendozianer ihrer alten Metropole viel mehr zugewandt als der neuen. So hat sich diese Provinz (welche auch i. J. 1813 mit San Juan und San Luis von dem constituirenden Congreß wiederum zu einer eigenen Provinz Cuyo constituirt wurde) auch nach der Freiwerdung zu einer gewissen selbstständigen Bedeutung entwickelt, wie dies auch namentlich vor der Zerstörung durch das Erdbeben von 1861 ihre verhältnißmäßig sehr ansehnliche und wohlhabende Hauptstadt zeigte. Ohne Zweifel bildet Mendoza jetzt noch eine der wichtigsten Ackerbau-Provinzen der Republik, und daß sie sich nach der furchtbaren Katastrophe von 1861 sehr rasch wieder zu erholen angefangen, ist ebensowohl ein Beweis für ihre bevorzugte natürliche Ausstattung wie für die gesunde Grundlage der volkswirthschaftlichen Thätigkeit ihrer Bewohner. Unglücklicherweise ist sie in neuerer Zeit auch in die Parteikämpfe, welche die Prov. San Juan bewegt haben, mit hineingezogen und dadurch in ihrer Entwicklung gestört worden.

Für die Verwaltung zerfällt die Provinz in 12 Subdelegationen und 15 Departements. Die letzteren sind: die Hauptstadt, welche 4 Departem. bildet, von welchen 2 auf die Stadt selbst kommen, näml. ihr südlicher Theil (Sur de Ciudad) mit 3,032 Ew. nach dem Census von 1864 und Norte de Ciudad m. 1,425 Ew., und zwei auf ihr Landgebiet (Primero de Campaña m. 3,158 Ew. und Segundo de C. m. 1,794 Ew.); Guaimallen m. 6,398 Ew.; San Vicente mit 3,911 Ew.; Lagunas m. 2,197 Ew.; La Paz m. 693 Ew.; San Martin m. 6,813 Ew.; Junin oder Retamo m. 5,040 Ew.; Maipú od. Cruz de Piedra m. 4,074 Ew.; Lujan m. 3,698 Ew.; Tupungato m. 1,695 Ew.; San Carlos m. 4,087 Ew. u. San Rafael m. 2,463 Einw. Das Areal dieser Departem. ist höchst ungleich und eben so die Vertheilung der Bevölkerung. Mehr als die Hälfte derselben lebt auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum im N. des R. Mendoza in einem Umkreise um die Hauptstadt von 4 bis 6 Leg. Durchmesser.

Hauptst. der Prov. ist Mendoza unter 32° 52′ 48″ S. Br. u. 68° 28′ 30″ W. L. v. Greenw. nach Friesach (32° 53′ S. u. 69° 6′ W. v. Greenw. nach Bauza; 32° 51′ 15″ S. u. 68° 57′ 15″ W. v. Grw., 2,480 engl. F. üb. d. M. nach Mac Rae; 32° 53′ S. u. 69° 50′ W. v. Paris, 777 Meter üb. d. Meere nach de Moussy, 2,354 Fuß nach Burmeister), unmittelbar am östlichen Fuße des Gebirges, 236½ gewöhnl. Leg. W. v. Rosario auf der gewöhnlichen Straße (s. oben), i. J. 1559 von

Chile aus gegründet und zu Ehren des damaligen Gouverneurs Don Garcia Hurtado de Mendoza benannt, vor dem Erdbeben v. 1861 (s. S. 948) nächst Córdova die größte und am besten gebaute Stadt im Innern der Argentin. Conföderation. Durch das Erdbeben bis auf das neu erbaute Theater gänzlich zerstört, zögerte man im ersten Jahre, die Stadt an ihrer alten Stelle wieder aufzubauen. Doch haben die übrig gebliebenen Bewohner der zerstörten Stadt sich geweigert, die Ruinen derselben zu verlassen und wird die Stadt jetzt wieder an ihrer alten Stelle aufgebaut, womit man an der alten, schönen Alameda angefangen hat, an welcher die vierfache Reihe von Pappeln wenig gelitten hatte, so daß diese Alameda, welche auf der Westseite der alten Stadt (von welcher Burmeister eine sehr anschauliche, interessante Schilderung gegeben hat) jetzt den Mittelpunkt der im Bau begriffenen neuen Stadt bildet, welche gegenwärtig wieder ungefähr 4000, d. h. reichlich ein Drittheil ihrer früheren Bevölkerung hat. Ihr Terrain wird von einem großen Canal, Zanjon od. Sanjon, auch Canal von Guaimallen nach einem indianischen Caciken zur Zeit der ersten Erbauung genannt, durchflossen, der vom R. Mendoza nicht weit von Lujan ausgeht und als ein Werk der Indianer angesehen wird, wahrscheinlich aber ein natürlicher Arm des Flusses ist. Durch diesen Canal, so wie durch eine vom Abfall der Sierra de Paramillos od. de Uspallata ausgehende Wasserleitung wird die Stadt reichlich mit Wasser versorgt, sowohl für den gewöhnlichen Gebrauch, wie auch zur Bewässerung der Gärten und der Felder der Vorstädte. Die öffentlichen Gebäude und Kirchen, von welchen Mendoza vor dem Erdbeben 7 hatte, sind noch nicht wieder aufgebaut. Dagegen ist ein kleines Hospital wieder errichtet, so wie eine Mittelschule. Ueber das Klima der Stadt s. S. 964. Ihre Umgegend ist sorgfältig mit Hülfe künstlicher Bewässerung angebaut und hat durch die vielen Lucerne-Kleefelder, die Weingärten und die zahlreich angepflanzten Pappeln ein ganz europäisches Ansehen. Am wichtigsten sind die hier gezogenen Baumfrüchte, weil mehrere darunter den Gegenstand eines ausgedehnten Handels abgeben, namentlich die in Menge gewonnenen Rosinen. Der Weinstock nimmt unter den Culturbäumen Mendozas entschieden die erste Stelle ein. Man cultivirt ihn in eigens dazu angelegten Weingärten (Viñas), welche gleich den Lucernefeldern mit Wassergräben versehen und so angeordnet sind, daß das Wasser zu den in Reihen angepflanzten, etwas vertieft stehenden Stöcken geleitet werden kann. Die sorgfältige Cultur des Weinstocks bei Mendoza soll Portugiesen von den Azoren zu verdanken seyn, welche aus der portugiesischen Colonie del Sacramento auf dem linken Ufer des Uruguay von den Spaniern um d. J. 1776 als Gefangene hierher versetzt wurden. Die vortrefflichen Trauben werden vornehmlich getrocknet und bilden die Rosinen von Mendoza einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach den Küstenprovinzen und nach Chile. Zum Keltern werden die Trauben weniger benutzt und ist der daraus gewonnene Wein auch wegen mangelhafter Bereitung lange nicht so gut, wie er seyn könnte. Er wird deshalb auch größtentheils nur im Orte selbst und in der Umgegend und meist frisch verbraucht. Die übrigen Früchte sind die gewöhnlichen des Landes, doch gedeihen die Orangen nur noch an geschützten Stellen und bleiben auch da sauer, da die zu früh eintretenden Nachtfröste die völlige Reife der Frucht verhindern. Das angebaute Land dehnt sich von der Stadt gegen S. u. O. aus, nach W. ist die Umgegend eine förmliche Wüste und wird es wohl immer bleiben. Zwei Leg. im N. v. Mendoza findet sich in dieser Einöde eine interessante Mineralquelle, Borbollon, um welche sich ein kl. Badeort gebildet hat, der während des Sommers viel von den Mendociños besucht wird, ebenso wie Challao, wo 1½ Leg. im W. v. Mend. ebenfalls eine Mineralquelle, die am Fuße der äußersten Abhänge der Sierra hervorbricht. — S. Vicente, 2 Leg. S. u. Lujan 5 Leg. S. v. Mend., zwei große Dörfer am Zanjon, ersteres auf der westl. Seite desselben, letzteres auf der östlichen, sich fast bis zu der Stelle ausdehnend, wo der Zanjon aus dem R. Mendoza abgeleitet ist. S. Vicente hat durch das Erdbeben von 1861 ebenfalls stark gelitten, dagegen ist Lujan fast ganz verschont geblieben. — Retamo, 12 Leg. S.O. v. Mendoza, eine aus einer Reihe von Chacras (Gehöften) bestehende Ortschaft an der dicht mit Pappeln bepflanzten Straße nach S. Luis. — La Paz oder Biga de la Paz, früher Corocorto gen., 25 Leg. O.S.O. v. d. vorigen, an derselben Straße, ein geräumiges Dorf mit mehreren guten Häusern und e. Caserne, erst neu angelegt, aber im Wachsen begriffen, in einer fruchtbaren Gegend, in welcher durch die Ausführung eines in Angriff genommenen Canals vom R. Tunuyan zum Desaguadero noch viel Culturland gewonnen werden wird. — Rosario, 15 Leg. N.N.O. v. Mendoza, an der Lagune gl. Nam., einer der Guanacache-Lagunen, gelegen, Hptort des Dep. Lagunas, kleine Ortschaft, deren meist aus Indianern bestehende Einw. vornehmlich mit dem Fischfang sich beschäftigen und die in dem See gefangenen wohlschmeckenden forellenartigen Fische den weiten Weg nach Mendoza zu Pferde im Galopp in einer Nacht bringen. — Villavicencio, unter 32° 29′ 37″ S. Br. u. 69° 5′ W. L. v. Greenw., 5,500 F. üb. d. Meere nach Mac Rae, 17 Leg. N. v. Mendoza, nur ein einzelnes Haus, aber bekannt als Station an der Straße nach Chile und durch benachbarte warme Schwefelquellen, die viel von Kranken aus Mendoza besucht werden. — Uspallata, unter 32° 34′ 24″ S. Br. u. 69° 27′ W. L. von Grw., 6,400 F. üb. d. Meere nach Mac Rae, 16 Leg. S.W. v. d. vorigen, Estancia u. Hauptzollstätte an der Straße nach Chile. In der Nähe Kupferschmelzen zum

Ausbringen der in der Sierra de Uspallata gewonnenen reichen Kupfererze. — San Carlos, etwa 36 Leg. S. v. Mendoza, Hptort des Dep. gl. Nam., ein zu Ende des vorigen Jahrh. erbautes Grenzfort, gegenwärtig ein ziemlich bedeutendes Dorf, dessen Bewohner einen ziemlich lebhaften Verkehr mit Chile über den Portillo-Paß unterhalten. — San Rafael, 30 Leg. S.O. v. d. vorigen u. 60 Leg. S. v. Mendoza, in der Nähe des R. Diamante, Grenzfort, um welches sich ein Dorf gebildet hat, welches e. Kirche und zwei Schulen enthält und dessen Bewohner die Umgegend gut angebaut haben und auch mit den benachbarten Indianern (Pehuenchen) im Tauschverkehr stehen.

XIV. Die Provinz San Luis liegt zwischen 32° u. 34° 30′ S. Br. und 67° u. 68° 30′ W. L. v. Grw. und grenzt gegen W. an Mendoza, gegen N.W. an San Juan, gegen N. an La Rioja und Córdova, gegen O. an Córdova und gegen S. an das Indianische Territorium. Ihr Flächeninhalt wird zu ungefähr 2,000 Q.-Leg. (1,120 d. Q.-M.) angenommen, doch sind ihre Grenzen gegen S. ganz unbestimmt. Der nordöstliche Theil der Provinz wird durch das Bergland der Sierra de San Luis, einen Theil des centralen Bergsystems von Córdova, eingenommen (s. S. 941). Der übrige Theil ihres Gebietes ist, mit Ausnahme einiger isolirter kleinen Höhenzüge im S., eben. Die Ebene im W. des Berglandes ist theils steril, theils mit dürrem Buschwald bedeckt, diejenige im S. bietet nur Grasfluren dar und geht, in der Nähe des Berglandes noch wellenförmig, allmählich in die einförmige Pampa über. Das Bergland der Provinz hat mit demjenigen der Prov. Córdova sowohl in seinen Conturen wie in seinen physischen Verhältnissen überhaupt die größte Aehnlichkeit. Im Allgemeinen ist die Prov. aber noch wasserärmer als die von Córdova. Sie besitzt nur einen etwas bedeutenderen Fluß, den Rio Quinto, der aus verschiedenen, von dem über 6,000 F. hohen Plateau von Pancanta herabkommenden Berggewässern entsteht, gegen S. die Hochthäler von Carolina und der Cañada-Honda durchfließt und aus dem Gebirge hervortretend zuerst in derselben Richtung die wellenförmige Ebene in einem tief eingerissenen Bette durchströmt, darauf sich allmählich gegen S.O. wendet, aber keine Zuflüsse mehr erhält. Da, wo die Straße nach Mendoza ihn überschreitet, ist es ein rasch dahin eilender Strom reinen und klaren Wassers von etwa 300 F. Breite, dessen Ufer hier und weiter aufwärts von schönen, mit ziemlich hohem Wald bedeckten Hügeln eingefaßt werden, wogegen einige Leguas weiter abwärts der Fluß in die fast horizontal sich ausbreitende Pampa eintritt, in welcher sein Lauf immer träger wird und sein Wasser sich bald in einer sumpfigen Niederung verliert. — Die übrigen fließenden Gewässer der Prov. sind nur Bäche, unter denen der von Los Chorillos oder v. S. Luis, der das Wasser für die nothwendige Bewässerung der Stadt gl. Nam. liefert und der unweit im S. der Stadt in e. kleinen See endigt, der bemerkenswertheste ist. — Von stehenden Gewässern ist der See des Bebedero (s. S. 960) an der S.O.-Grenze der Provinz der bedeutendste. Er liefert Salz und gute Fische, doch soll sein Wasser seit 20 Jahren fortdauernd abnehmen, was der rasch zunehmenden Entholzung der Umgebungen seiner Zuflüsse zugeschrieben wird.

Das Klima ist dem von Córdova ähnlich und steht in Bezug auf die Regenniederschläge zwischen dem der Küsten- und dem der westlichen Provinzen in der Mitte, so daß hier noch der Anbau des Bodens in der Nähe der Sierra ohne künstliche Bewässerung möglich ist, dabei indeß die Erndten niemals sicher sind. — Die Salubrität des Klimas wird sehr gerühmt. Miasma-Krankheiten sind unbekannt, doch kommen viel rheumatische Leiden vor und tritt auch die andinische Pneumonie manchmal epidemisch, aber nicht so heftig auf, wie weiter nördlich. — Die Vegetation ist im Ganzen dürftig und nur in einigen fruchtbaren Bergthälern und am R. Quinto findet sich eine etwas kräftigere Baumvegetation, doch erreichen auch hier die höchsten Bäume selten über 25 F. Höhe.

Die Bevölkerung beträgt nur etwa 37,600 Seelen. Die Provinz, welche bis zur Errichtung des Vice-Königreichs von Buenos Aires zur General-Capitanie von Chile gehörte, wurde als entfernte Grenzprovinz am spätesten colonisirt und ist in der Entwicklung auch am meisten zurückgeblieben. Doch soll in neuester Zeit die Bevölkerung durch natürlichen Zuwachs und auch durch Einwanderung ansehnlich zugenommen haben. — Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet noch immer die Viehzucht; Acker- und Gartenbau werden wenig getrieben, obgleich das erzeugte Getreide (Mais und Waitzen) von vortrefflicher Qualität ist und auch alle europäischen Obstarten und Gemüse gut gedeihen. Die Viehzucht wird sowohl auf dem Berglande wie auf den Ebenen des R. Quinto, welche vortreffliche Weiden darbieten, betrieben. Im ersteren werden namentlich sehr viel Ziegen gezogen, deren Felle auch einen beträchtlichen Exportartikel bilden, und würde dasselbe sich auch wahrscheinlich vorzüglich zur Zucht feinerer Schaafe eignen, mit der man auch bereits angefangen hat; Rindvieh, Pferde, Maulthiere u. Esel werden überall gezüchtet und besteht die Ausfuhr der Prov. auch vornehmlich in Vieh, besonders in Rindvieh nach Mendoza und San Juan, woselbst dasselbe zum Export nach Chile auf den Lucernefeldern gemästet wird. — Industrie u. Handel sind ganz unbedeutend, obgleich einige gute Maroquingerbereien in der Hauptstadt bestehen und diese auch an dem Waarentransport auf der sie durchschneidenden großen Straße von den Küstenprovinzen nach Mendoza und Chile einigen Antheil nimmt. — Bergbau, der vielleicht einstmals von Bedeutung werden kann, da die Sierra reich an nutzbaren Mineralien

zu seyn scheint, findet noch gar nicht statt, nur etwas Gold wird durch Waschen gewonnen.

Die Verfassung ist der der übrigen Provinzen entsprechend und hat auch diese arme Provinz den ganzen Apparat einer in die executive, legislative und richterliche Gewalt getheilten constitutionellen Regierung, obgleich das ganze jährliche Budget der Provinz die Summe von 40,000 Pesos nicht übersteigt. — Für den öffentlichen Unterricht soll durch Elementarschulen verhältnißmäßig ziemlich viel gethan und sollen auch die allerdings nur in geringer Zahl vorhandenen Pfarrstellen besetzt seyn. Klostergeistliche giebt es jedoch gar nicht. — Es besteht eine Miliz, die mit den regulären Truppen an der Besatzung der Forts an der indianischen Grenze Theil zu nehmen hat und aus Infanterie, Cavallerie und Artillerie in der Stärke von 5,000 Mann bestehen soll.

Eingetheilt ist die Prov. in 8 Departem., nämlich in das der Hauptstadt mit ihrem Landgebiet, welches sehr ausgedehnt ist und den ganzen S. der Provinz im S. der Sierra zwischen dem Desaguadero und dem R. Quinto umfaßt; Saladillo und San José del Morro im O.; Renca im N.O.; Santa Barbara u. La Lomita im N. und San Francisco u. Nogoli im W.

Hptst. der Prov. ist San Luis, mit dem Beinamen de la Punta (nach ihrer Lage am Südende der Punta der Sierra, welche früher P. de los Venados hieß, wonach die Einw. der Prov. auch Puntanos genannt werden, s. S. 942), unter 33° 18′ 12″ S. Br. u. 66° 9′ 30″ W. L. v. Greenw. nach Friesach (33° 17′ 30″ S. u. 65° 46′ 30″ W. v. Grw. nach Bauza; 33° 16′ 57″ S. u. 66° 27′ 13″ W. v. Grw. nach Mac Rae; 33° 17′ S. u. 67° 47′ W. von Paris nach de Laberge), nach de Moussy 766 Meter, nach Mac Rae 2,548, nach Burmeister 2,328 F. üb. d. Meere, am südlichen Fuße der Sierra; i. J. 1597 gegründet, ein sehr unansehnlicher Ort von etwa 4,000 Einw., der durchaus nichts Bemerkenswerthes darbietet und dessen Kirche, obgleich mit einem Thurme versehen, doch klein und unschön ist. Unter den Wohnhäusern zeichnen sich einige durch bessere Bauart und hübsche Fruchtgärten aus. Die Lage der Stadt ist schön und ihre Umgebung, die durch Canäle vom Bache von Los Chorillos aus bewässert wird, erzeugt sehr gutes Obst und namentlich vorzügliche Pfirsiche, Feigen und Weintrauben. Auch Orangen werden gezogen, doch sind sie nicht besser als die von Mendoza. — San José del Morro, unter 33° 15′ S. Br. u. 67° 12′ W. L. v Paris, 1,046 Meter üb. d. Meere nach Laberge, 24 Leg. O. v. S. Luis, an der Straße nach Mendoza, Hptort des Dep. gl. Nam., Villa am Fuße des sogen. Morro (s. S. 942), mit etwa 1,000 Ew., einigen guten Häusern und einer besseren Kirche als in S. Luis, die aber keinen eigenen Pfarrer hat, sondern zur Pfarrei von San Luis gehört. Der Ort hat eine Besatzung und ist auf der Südseite von Erdmauern mit Schießscharten zum Schutz gegen die Indianer umgeben. — Fuerte Constitucional, 10 Leg. v. d. vorig., ein i. J. 1856 erbautes Grenzfort am R. Quinto, um welches sich an den hier sehr fruchtbaren Ufern des Flusses eine Ortschaft gebildet hat, die jetzt schon fast eben so bevölkert seyn soll wie der Hauptort des Departem. — Renca, 30 Leg. N.O. v. S. Luis, Hptort des Departem. gl. Nam., welches das fruchtbare Concaran-Thal zwischen der Sierra von Córdova im O. und der Sierra de S. Luis im W. umfaßt und das bevölkertste Dep. der Prov. ist. Der Ort ist einer der betriebsamsten der Provinz, da er den Austausch der Producte des wohlhabenden Depart., namentlich seiner geschätzten Wolle, und auch eines großen Theils der Sierra gegen importirte Manufacturwaaren u. s. w. vermittelt. — San Francisco, 30 Leg. N. v. S. Luis, unter 32° 30′ S. Br. u. 67° 45′ W. L. v. Paris, 838 Meter üb. d. Meere nach de Moussy, Hptort des Dep. gl. Nam., am westlichen Fuße der Sierra und am Ostrande der Ebene, welche sich westwärts bis zur kleinen Sierra de las Quijadas ausbreitet und zum Theil mit Buschwald bedeckt ist. Der Ort, dessen Umgebungen durch einen Bach bewässert werden, liegt unweit des Pics von Tomalasta in der Sierra, in dessen Umgebungen Gold in bedeutender Menge im aufgeschwemmten Boden enthalten seyn soll, und 3 Leg. im S. von demselben sind neuerdings ausgedehnte Lager von goldhaltigen Kupfererzen aufgefunden, deren Ausbeutung sehr leicht seyn soll und auch bereits angefangen hat.

Die Republik Uruguay.
República Oriental del Uruguay.

Hülfsmittel außer den schon S. 929 f. für die Plata-Länder überhaupt aufgeführten.

Carta geographica que comprende los Rios de la Plata, Parana, Uruguay y Grande y los terrenos adyacentes. London 1827. — Carta geografica de la República Oriental del Uruguay por el General de ingenieros Don José Maria Reyes etc. 2 Bll. Fol. (in Paris gestochen). — E. Mouchez, Carte du Rio de la Plata s. S. 928. — Plano del Puerto de Maldonado etc., levantado en 1803 p. Andres de Oyárvide. Madrid 1864 (in: Anuario de la Direccion de Hidrografía. Año III.). — L. Wiegeland, Nuevo Plano de Montevideo etc. Mont. 1859.

J. M. Reyes, Descripcion geográfica del territorio de la República Oriental del Uruguay acompañada de observaciones geologicas y cuadros estadisticos etc. Montevideo 1859. 4. — The Republic of Uruguay, Monte Video, geographical, social and political etc. w. maps (by authority of the Monte Videan Government). London 1862. 12. — Statistics of the Republic of Uruguay, in: Journal of the American geograph. and statist. Society. Vol. I. New York 1859. 4. — J. Fröbel s. S. 928. — Ad. Vaillant, Apuntos estadísticos y mercantiles sobre la Republ. Orient. del Uruguay. — Correspondientes al año 1862. Montevideo 1862. 4.; vergl. auch Journ. des Economistes. 2e Sér. T. XLIV. — D. J. E. Horne y D. E. Wönner, Guia de Montevideo, con algunos pormenores sobre el Estado Orient. del Uruguay. Año primero 1859. Montevideo. 8. — Almanaque de la Rep. Orient. del Uruguay para el año de 1854, 1855. Montev. 8. — Andr. de Oyárvide, Memoria geográfica de los viajes practicados desde Buenos Ayres hasta el Salto grande del Paraná — en conformidad del tratado preliminar de 1777 entre las coronas de España y Portugal, etc. in: Calvo, Recueil des traités etc. Prem. période. T. VII u. VIII. — Fr. v. Gülich, Reise im Thale des Uruguay und auf dem Gebiete der Banda Oriental, in: Zeitschrift f. Allg. Erdk. N. F. Bd. V. (1858). — C. S. Stewart, Brazil and La Plata. New York 1856. 8.

Darwin, Geolog. Observations s. S. 729. — Weiß, Ueber das südliche Ende des Gebirgszuges von Brasilien in den Prov. S. Pedro do Sul und der Banda Oriental, nach Fr. Sellow, in: Abhandlungen der K. Akademie d. Wissensch. zu Berlin in d. J. 1827. (Berl. 1830). — G. R. B. Horner, Medical topography of Brazil and Uruguay. Philadelphia 1845. 8. — Mantegazza s. S. 930.

B. M. de Zavala, Fundacion de la ciudad de Montevideo con otros documentos relativos al Estado Oriental, in: Angelis, Coleccion Tom. III.; vrgl. auch die S. 931 u. 932 angeführten, auch auf Uruguay bezüglichen Schriften. — J. M. de la Sota, Historia del Territorio Oriental del Uruguay. Montev. 1841. 8. — Isidoro de Maria, Compendio de la historia de la República Oriental del Uruguay — comprendiendo el descubrimiento, conquista y poblacion del Rio de la Plata. Montev. 1864. 12. — Para la Historia. Apuntos sobre la última rebellion. Montev. 1858. 8. — Documentos oficiales relativos a los incidentes ocurridos (en 18 Agosto 1859) — en el puerto de Montevideo. Public. ofic. Mont. 1859. 8. — Ch. de Martens et T. de Cussy, Recueil de traités. T. V. (Anerkennungstractat mit Spanien). T. VI u. VII. (Grenztractat mit Brasilien).

Registro estadístico de la Repúbl. Oriental del Uruguay. Tomo primero. Montev. 1863. fol. — Colecturía general. Mesa estadística mercantil. Estados demonstrat. del movimiento de Aduana — mandados publicar por disposicion Superior. Montevideo 1861. fol. — Estadística de Aduana. Año 1862. Montevideo 1863. fol. — Exposicion sobre el estado de los bancos existentes en la capital. Public. oficial. Montevideo 1865. 8.

Mensage especial por el Gobierno provisorio a la Asamblea general en 1854. Montevideo. 8. — Mensage del Poder Ejecutivo a la Asamblea lejislativa de la Rep. Orient. del Uruguay el 15 de Febr. de 1856. Montev. 8. — Mensage del poder ejecutivo a la octava Legislatura de la Rep. Orient. del Uruguay. Montev. 1858. 8. — Mensage del Poder Ejecut. — de la Rep. Orient. del Uruguay, en la apertura de sus sesiones ordinarias, el 15 de Febr. de 1859. Montev. 8. — Memoria que el Ministro de Estado en el depart. de gobierno presenta a la honor. asamblea jeneral lejislativa en 1861. Montev. 1861. 4. — Mensage presentado por el Presidente de la Repúbl Oriental del Uruguay — en 1863. Montevideo. 8. — Annexos a la Memoria del Ministro de Relaciones exteriores etc. Montev. 1863. 8. — Annexos a la Memoria del Ministro de Relac. exter. Montev. 1863—64. 8. — Documentos oficiales justificativos de la conducta de las autoridades departamentales de la Rep. Orient. del Uruguay

contra las acusaciones de las Camaras Brasileras. Seg. edic, Montevid. 1864. 4. — Publicacion oficial del negociado entre el Ministerio de Relac. exterior. y el Sr. Enviado Estraordinario — de la República de Chile con motivo de su pretension sobre venta de presas etc. Montev. 1865. 8.

E. Reclus, La guerre de l'Uruguay et les républiques de la Plata, in: Revue des deux Mondes. T. 55. (1865). — D. Woysch, Mittheilungen über das sociale u. kirchliche Leben in der Rep. Uruguay. Berlin 1864. 8. — Sommer-Geiser, Lebensbilder aus dem Staate Uruguay — u. s. Verhältnisse in agricoler, commercieller u. industrieller Beziehung für schweizerische Ansiedelung. Basel 1861. 8. — Derselbe, Neuere Berichte über die schweizerischen Ackerbau-Colonien in Uruguay, unternommen v. d. Bankhaus Siegrist & Fender in Basel. (das. 1861). — J. J. Sturz, Schafzucht und Wollproduction für deutsche Rechnung in Uruguay als Grundlage für deutsche Ansiedelungen. Berlin 1864. 8.

Die Republik Uruguay (República Oriental del Uruguay) *) liegt zwischen 30° 5′ u. 35° 5′ S. Br. und zwischen 53° 25′ u. 58° 35′ W. L. v. Greenw. und wird begrenzt gegen W. durch den R. Uruguay, gegen S. durch den R. de la Plata und den Atlantischen Ocean, gegen O. durch den Atlantischen Ocean und Brasilien und gegen N. ebenfalls durch Brasilien. — Die Grenze gegen Brasilien ist nach dem darüber mit Brasilien abgeschlossenen Tractate vom 12. Oct. 1851 und den Zusatzbestimmungen zu demselben vom 15. Mai 1852 folgendermaaßen festgesetzt: Von der Mündung des R. Chuy in den Ocean (33° 43′ 10″ S. Br. u. 53° 25′ 5″ W. L. v. Greenw.) läuft die Grenzlinie diesem Wasserlaufe eine halbe Lagune weit aufwärts und von da in gerader Linie zum R. San Miguel, dem Fort dieses Namens (33° 40′ S. u. 53° 38′ 10″ W. v. Grw.) gegenüber, welches am linken Ufer des Fl. und auf dem Gebiete der Republik liegt. Von hier folgt die Linie dem östlichen Ufer des Fl. abwärts bis zu seiner Mündung in die Lagune von Merim, deren westliches Ufer von da an die Grenze bildet bis zur Mündung des Rio Yaguaron (R. Jaguarão, 32° 40′ S. u. 53° 11′ 35″ W.). Von hier läuft die Linie dem rechten Ufer dieses Flusses aufwärts bis zur Einmündung des R. Yaguaron Chico (31° 58′ 10″ S., 53° 44′ 50″ W.), dem dieselbe aufwärts bis zu seinen Quellen in der Sierra de Aceguá folgt. Von hier geht die Grenze in einer geraden Linie gegen N.W. zur Einmündung des Arroyo San Luis in den R. Negro (31° 39′ 30″ S., 54° 31′ 20″ W.), folgt dem San Luis aufwärts bis zu seinen Quellen in dem Höhenzuge (Cuchilla) von Santa Ana, um nun von hier auf dem Kamme des gegen N.W. sich hinziehenden Höhenzuges (welcher die Wasserscheide zwischen dem Becken des R. Negro im S. und demjenigen des R. de Santa Maria, des südlichen Quellflusses des R. Ibicuy, im N. bildet) bis zur Cuchilla de Haedo zu laufen, in welcher sie die Quellen des unter dem Namen des R. de la Juvernado entspringenden R. Cuareim (Cuaraim od. Quarein) trifft. Von diesem Punkte an folgt die Grenzlinie diesem Flusse bis zu seiner Mündung in den R. Uruguay, so jedoch daß Brasilien im Besitze der Insel oder der Inseln bleibt, welche sich an der Mündung des Cuareim in den Uruguay finden. — Nach diesen Grenzbestimmungen ist Brasilien im alleinigen Besitze der Laguna de Merim und der dieselbe vom Ocean trennenden Halbinsel, welche früher als neutrales Gebiet betrachtet worden, geblieben.

Innerhalb der angegebenen Grenzen beträgt der Flächeninhalt des Gebietes von Uruguay nach Reyes 63,332 engl. Q.-M. (60 = 1°) oder 7,036 Quadrat-Leguas oder etwa 3,960 deutsche geogr. Q.-M. Die Länge der Grenzlinien mißt etwa 310 g. M., von welchen 120 auf die beiden großen Grenzflüsse, 20 auf den Ocean und 175 auf die Landgrenze kommen, so daß die geographische Stellung des Gebietes eine sehr günstige ist, obgleich die Gliederung nur eine einfache genannt werden kann, indem das Gebiet sich in der Gestalt eines ziemlich regelmäßigen Vierecks darstellt und die Seeküste sehr einförmig ist. — Die Natur der Ufer am R. Uruguay und am R. de la Plata ist schon S. 951 ff. betrachtet. An dem letzteren hat die

*) Der Name bezieht sich auf die alte Benennung „Banda Oriental" d. h. Ostseite für den auf dem östlichen Ufer des R. Uruguay gelegenen Theil des Vice-Königreichs von Buenos Aires. Daher nennen die Bewohner sich auch Orientales.

Republik einige gute, jedoch keineswegs vorzügliche Seehäfen, wie Montevideo unter 34° 54′ 15″ S. Br. u. 58° 29′ 45″ W. L. v. Paris und Maldonado unter 34° 54′ 35″ S. Br. u. 1° 14′ 40″ W. L. von Montevideo.

Betrachten wir die Punta del Este in der Nähe von Maldonado als Grenze zwischen dem Flusse und der See (s. S. 951), so zieht sich das Seeufer von hier bis zum Cap Santa Maria (34° 40′ 1″ S. u. 2° 3′ 30″ O. v. Montevideo) in der Richtung gegen N.O. zu N. in sanften Kurven in der Gestalt einer niedrigen, sandigen, hie und da von Klippen umgebenen Küste fort, ohne bemerkenswerthe Vorsprünge oder Einschnitte darzubieten. Auch an Flußmündungen fehlt es auf dieser Erstreckung, dagegen finden sich, nur durch schmale, niedrige Dämme von der See getrennt, 3 große Lagunen, von welchen die von San José Ignacio, die südlichste, tiefes Wasser haben soll und vielleicht durch Eröffnung eines Zuganges zu einem guten Hafenplatz umgewandelt werden könnte. Das Cap Santa Maria ist nur eine vorspringende niedrige Landzunge. Von diesem Punkte bis zur Grenze gegen Brasilien, der Mündung des Flüßchens Chuy, läuft die Küste gegen N.N.O. Auch auf dieser Erstreckung ist dieselbe durchgängig sehr einförmig, niedrig oder doch nur mit Sanddünen bedeckt, doch zeigen sich an derselben einige mehr zu beachtende Punkte, wie das Cap Polonio und das Cap Castillo, zwischen welchen sich der Cerro de Buena Vista, ein ungefähr 175 F. hoher, auf felsiger Basis ruhender Sandberg, erhebt, der unter 34° 21′ 19″ S. Br. u. 2° 2′ 33″ O. L. von Montevideo liegt und die wichtigste Landmarke an dieser Küste für die von N. nach dem La Plata steuernden Schiffe bildet. In der Nähe dieses Cerro liegen auch einige kleine Felsen-Inseln (Marcos, Castillo Grande) und unweit im N. davon bietet eine Bucht, die Ensenada de Castillo, gute Ankerplätze dar, welche gegen die Winde von S.O. bis N.W. geschützt sind und sonst viel benutzt wurden, jetzt aber, da die ganze Küste unbewohnt ist, fast vergessen sind. Sie sind aber wichtig, weil sie Schiffen auf der Reise zwischen Rio de Janeiro und dem La Plata Schutz vor einfallenden Pamperos gewähren können. — Im Allgemeinen ist jedoch diese ganze, durchweg sandige und öde Seeküste der Republik für den Verkehr wenig günstig ausgestattet und an mehreren Stellen gefährlich durch vorliegende Klippen. Nur für Küstenfahrer finden sich an derselben noch einige Hafenplätze, unter welchen die Ensenada de Polonio (unweit des Caps von Polonio, so genannt nach einer gleichnamigen Klippe in der Nähe (unter 34° 26′ 10″ S. u. 2° 23′ 30″ O. v. Montevideo), auf welcher ein spanisches Schiff Polonio verloren ging) der beste ist. Die bedeutendste Insel an der ganzen Küste ist die Insel Lobos (s. S. 952), welche aber auch keine Bereicherung der Küstengestaltung bildet. Die große Insel Martin Garcia im La Plata gehört, obgleich dem Territorium der Orientalischen Republik näher gelegen als dem der Argentinischen, doch zu dem letzteren (s. S. 953). Bemerkenswerth ist auch, daß an der ganzen Seeküste von Punta del Este bis zur Grenze gegen Brasilien kein einziger Fluß und nur ein etwas größerer Bach, der Arroyo de Maldonado, in der Nähe der gen. Punta mündet. Das Grenzflüßchen Chuy ist ganz unbedeutend und auch durch eine Barre verstopft.

Auch die vertikale Gliederung des Gebietes ist wenig ausgezeichnet, wenngleich nicht so einförmig wie in den benachbarten Argentinischen Provinzen. Das Gebiet von Uruguay bildet eine etwas unebene, terrassirte Hochfläche von geringer absoluter Höhe, welche von schmalen, felsigen Bergzügen, Cuchillas, d. h. Messer, genannt wegen ihres oft scharfgratig hervortretenden Kammes, in verschiedener Richtung durchzogen wird, die im N. mehr einen wirklichen Gebirgscharakter annehmen. Der Hauptgebirgszug, die Cuchilla Grande, tritt von N. her ins Land herein und durchzieht dasselbe in der Richtung gegen S.W. bis unter ungefähr 34° S. Br., das Becken des größten Flusses der Republik, des Rio Negro, gegen O. von denen der zum Atlantischen Ocean abfließenden Gewässer trennend und so mit seinen weiteren südlichen, bis zur Küste bei Maldonado sich erstreckenden Verzweigungen die Hauptwasserscheide in der Republik, die zwischen dem R. Uruguay und dem La Plata im W. u. S.W. und dem Atlantischen Ocean im O. bildend. Dieser Gebirgszug, der somit das ganze Gebiet der Republik in zwei Hauptabdachungen theilt, von denen jedoch die nach O. zum Ocean gerichtete nur etwa 1/4 des ganzen Gebietes der Republik umfaßt, ist für dieselbe auch dadurch die wichtigste, daß er als die wahre Fortsetzung des Küstengebirges oder der Sierra Geral von Brasilien anzusehen ist und daß auf ihr der größte Theil der Flüsse entspringt, welche die Republik bewässern. Außer dieser Cuchilla Grande durchziehen noch viele andere das Gebiet, theils von N. her in dasselbe eintretend und der Cuchilla Grande mehr oder weniger parallel laufend, theils in mehr transversaler Richtung das Gebiet der Republik durchziehend. Unter den ersteren ist die bedeutendste die Cuchilla de Haedo, welche im W. der Cuchilla Grande ebenfalls aus dem brasilianischen Gebiete in das von Uruguay eintritt,

in dem letzteren aber bald ihr Ende erreicht und durch einen theilweise die Grenze gegen Brasilien bildenden Gebirgszug, die Cuchilla de Santa Ana und Santa Tecla mit der C. Grande in Verbindung tritt. Auf dem Verbindungsknoten dieser 3 Bergzüge scheint das Gebirge seine bedeutendsten Höhen zu erreichen. Doch bleiben diese alle noch unter 2,000 F. absoluter Höhe zurück. Nach barometrischen Messungen von Reyes erhebt sich der Verbindungsknoten der Cuchillas von Haedo und Santa Ana unter 30° 47′ 50″ S. Br. u. 55° 56′ 35″ W. L. v. Greenw. zu 1,848 F. und der von der Cuchilla Grande mit der C. von Santa Tecla unter 31° 9′ 3″ S. u. 58° 6′ 25″ W. v. Grw. zu 1,980 F. üb. d. M. — Diese beiden höchsten Punkte liegen im N. des Gebietes an der brasilianischen Grenze, weiter im Innern erniedrigen sich die Cuchillas mehr und mehr und erscheinen großentheils nur als wellenförmiges Hügelland oder in der Gestalt niedriger, aus der allgemeinen Ebene hervortretender gratförmiger Felsenzüge. Im S.O. des Gebietes erreicht dies Bergland jedoch wieder fast dieselben Höhen wie im N. an der brasilianischen Grenze, und tritt dasselbe hier in der Nähe des Ufers des La Plata auch mehr gebirgsartig hervor, insbesondere in seinen bis nahe an den La Plata herantretenden Ausläufern, wie z. B. in der 1,887 F. Höhe erreichenden Sierra de las Animas, an deren südlichem Ende der noch 1,461 F. hohe Pan de Azucar (Zuckerhut) unter 34° 49′ 5″ S. Br. u. 0° 57′ 30″ O. L. v. Montevideo eine weit hin sichtbare, ausgezeichnete Landmarke bildet. — Die Ebenen liegen durchgängig höher über dem Meere als in den benachbarten argentinischen Provinzen, doch erheben sie sich selten und wohl nirgends in größerer Ausdehnung zu der die Temperatur merklich erniedrigender Höhe von eigentlichen Hochebenen.

Auch in der geognostischen Beschaffenheit weicht das Gebiet von derjenigen der Ebenen auf der anderen Seite des R. Uruguay und des La Plata ab. Zwar herrschen auch hier dieselben tertiären Formationen vor, welche bei der Betrachtung der argentinischen Pampas (s. S. 944) beschrieben worden, indem auch die Ebenen von Uruguay größtentheils von den Sand-, Thon- und Mergelschichten bedeckt werden, welche d'Orbigny sämmtlich als tertiäre Formationen ansieht, während Burmeister einen großen Theil derselben den Bildungen der europäischen Diluvialzeit parallel stellt (s. S. 945). Nach Darwin ist die Pampasformation (sein reddish pampean mud) in der Banda Oriental, so weit er dieselbe im südwestlichen Theile derselben kennen gelernt hat, verglichen mit der der argentinischen Pampas, oft mehr sandig und weniger Tosca-Massen und dagegen mehr Quarzfragmente enthaltend, und kann deshalb hier leicht für einen Alluvial-Absatz angesehen werden, jedoch nicht mit Recht. Alle drei von d'Orbigny unterschiedenen Abtheilungen seiner Tertiärformation kommen auch in Uruguay vor, welche von ihnen hier aber vorherrscht, ist noch unsicher, nach d'Orbigny scheint es die ältere, welche auch Burmeister für eine Tertiärformation ansieht, zu seyn, nach dem letzteren bedeckt aber die jüngste (der die Ueberreste gigantischer Säugethiere umfassende Diluvial-Lehm) den größten Theil der darunter befindlichen älteren Bestandtheile des Bodens. Neben diesen Formationen, welche das Gebiet der Argentinischen Republik in so ungeheurer Ausdehnung ausschließlich bedecken, treten aber in Uruguay vielfach auch krystallinisch körnige Urgesteine und hie und da auch neuere Eruptiv-Massen, namentlich Mandelsteine, zu Tage, so daß auch geognostisch das die Republik durchziehende Gebirge als die südliche Fortsetzung des granitischen Küstengebirges, der Serra Geral von Brasilien, anzusehen ist. Die Granit- und Gneusmassen der bergigen Gegend von Villa de Minas nördlich von Maldonado und Montevideo bezeichnen die wahre Endigung des Brasilianischen Küstengebirges am La Plata-Strom. Auf der anderen Seite desselben, z. B. bei Buenos Aires, sind diese krystallinisch körnigen Urgesteine mit einer fast 1,000 F. mächtigen Schicht tertiärer Formation bedeckt, wie dies die Bohrungen dort ergeben haben (s. S. 945). Nach Burmeister bestanden auch alle die scharfgratigen Felsenzüge (Cuchillas), welche er im westlichen Theile des Gebietes kennen lernte, aus plutonischem Urgestein oder aus metamorphischen Schiefern. Hauptbestandtheile von jenen waren

Granit und Syenit; von diesen Gneuß und Hornblendeschiefer nebst Thonschiefer und Urkalk und nach den darüber vorhandenen Nachrichten scheint dies auch in den übrigen Bergzügen der Republik eben so der Fall zu seyn. Am ausgedehntesten scheint Gneuß, der hie und da in Hornblendeschiefer übergeht, zu seyn, dessen Schichten meist senkrecht aufgerichtet stehen, woraus sich nicht blos sehr gut die wellenförmig hügelige Unebenheit der ganzen Oberfläche von Uruguay, sondern auch die gratförmige Gestalt der Felsenzüge (Cuchillas) erklärt, welche sich darüber erheben. Der Berg, von welchem die Hauptstadt ihren Namen hat, der ungefähr 450 F. hoch und bei Weitem der höchste Berg in der Gegend ist, besteht aus Hornblendeschiefer, der allmählich in Grünstein übergeht. Auch wo von der Ostküste anstehendes Gestein bekannt ist, scheint dasselbe granitisch zu seyn. Außerdem treten hie und da Trapp- und Mandelgesteine so wie Porphyre und nach Reyes auch wahre Basalte hervor, so daß im Ganzen das Gebiet der Republik, obgleich auch in ihr keine dieser Formationen sich zu eigentlichen Gebirgen erhebt und der größte Theil derselben von denselben jüngeren Ablagerungen bedeckt ist, doch geognostisch wie orographisch viel mannigfaltiger gestaltet ist, als der größte Theil der Argentinischen Provinzen mit ihren endlosen, einförmigen Pampas und Sandebenen.

An nutzbaren Mineralien scheint Uruguay nicht reich zu seyn. Von Erzen kommen Eisen, Zink und Kupfer, letzteres auch gediegen, vor, dagegen scheinen Silbererze und Steinkohlen noch nicht gefunden zu seyn; Gold scheint mehrfach vorzukommen und soll neuerdings sogar in großer Menge im Dep. Minas im R. San Francisco und auch in der Nähe von Fray Bentos gefunden seyn, so daß man Gesellschaften zur Ausbeutung desselben zu bilden angefangen hat. Am meisten gewonnen sind bis jetzt Agathe, Carneole und Amethyste, welche in den Mandelsteinen, besonders in den Quellengebieten des R. Catalan und R. Pintado in der Prov. Salto in großer Menge und Schönheit vorkommen und auch einen Ausfuhrartikel nach Brasilien und Europa, besonders Deutschland, abgeben, wo sie namentlich in den Steinschleifereien von Oberstein (im Fürstenthum Birkenfeld) viel verarbeitet werden.

Mit der größeren Mannigfaltigkeit der orographischen und geognostischen Verhältnisse des Gebietes hängt auch die gleichmäßigere und reichere Bewässerung desselben zusammen. Außer den beiden großartigen Grenzflüssen, dem Uruguay und dem La Plata (s. darüber S. 951 f.), durch welche das Gebiet der Republik für den auswärtigen Verkehr aufgeschlossen ist, besitzt dieselbe auch noch unter den zahlreichen Zuflüssen des R. Uruguay einen größeren Fluß, der mit seinem weit verzweigten Netze von Zuflüssen nicht allein einen großen Theil ihres Gebietes in günstigster Weise bewässert, sondern auch für ihren Binnenhandel von Wichtigkeit ist. Dies ist der R. Negro, welcher mit seinen entferntesten Quellflüssen zwar noch auf brasilianischem Gebiete unter etwa 31° 20′ S. Br. u. 58° 15′ W. L. v. Greenw. entspringt, bald aber in dasjenige von Uruguay eintritt und der nach S.W. streichenden Cuchilla Grande parallel läuft. Unter etwa 32° 20′ S. Br. biegt er gegen W. um und fließt nun in dieser Richtung, allmählich aber etwas gegen S. abweichend und einige große Windungen machend, dem Uruguay zu, verläßt aber, diesem Flusse schon ganz nahe gekommen, seine bisherige westliche Richtung und läuft nun, sich nach S. wendend, noch auf etwa 20 Leg. weit dem Uruguay fast parallel, bis er sich unter 33° 21′ 10″ S. Br. u. 58° 24′ 2″ W. L. v. Greenw. (Westende der Insel del Viscaino nach Reyes) mit demselben verbindet, nachdem er auf dieser letzten Strecke ein fast zu einer Insel abgeschnittenes ovales Hügelland umflossen hat, welches unter dem Namen des Rincon de las Gallinas (Winkel oder Sackgasse der Hühner, nach den dort in großer Menge vorgekommenen Rebhühnern, *Rhynchotus rufescens*) eine der für die physische Cultur am günstigsten ausgestatteten Partien der Republik bildet. Der R. Negro, nach Burmeister ein Fluß von der Größe unserer Oder, ist auf seinem unteren Laufe, der mit seinen buschigen Ufern und ähnlich geschmückten Inseln einen angenehmen Eindruck gewährt, bis nach der Stadt Mercedes (33° 13′ 30″ S. u. 58° 5′ 35″ W. v. Grw.) für kleine Seeschiffe (Küstenfahrer) schiffbar und weiter

hinauf noch tief landeinwärts für größere Barken. Unter den zahlreichen Zuflüssen, welche er besonders aus der Cuchilla de Haedo im W. und der C. Grande im O. seines oberen Beckens erhält, sind der R. Tacuarembó im N.W. und der R. Yy, der ihm von S.O. her zufließt, die größten, und da der letztere mit seinen Quellengebieten bis auf einen Breitengrad von Montevideo reicht, die nördlichere Cuchilla Grande, die Wasserscheide zwischen dem Atlant. Ocean und dem Uruguay, auch um das Dreifache dem ersteren näher liegt als dem letzteren, so umfaßt das Becken des R. Negro einen großen Theil, wohl reichlich die Hälfte des ganzen Gebietes der Republik. Außer dem R. Negro empfängt der R. Uruguay im N. des ersteren noch eine bedeutende Zahl von Gewässern, welche ihm alle in einer der des R. Negro fast parallelen Richtung zufließen. Die bedeutenderen von diesen sind außer dem Grenzflusse gegen Brasilien, dem R. Cuareim (Cuaraim oder Quareim, Mündung 30° 4′ 15″ S. Br. u. 57° 42′ 45″ W. L. v. Grw.), 1) der R. Arapey, der aus 2 mit ihren Quellen auf der Cuchilla de Haedo liegenden Strömen, dem Arapey Grande und dem A. Chico, entsteht. Beide sind schon ziemlich wasserreich, nach ihrer Vereinigung breitet der Fluß aber in einem sehr ebenen Terrain sein Wasser über große Flächen aus, große Lagunen bildend, so daß er keinen schiffbaren Hauptcanal darbietet und erst nahe dem R. Uruguay, in welchen er unter 30° 52′ 10″ S. u. 57° 52′ 25″ W. v. Greenw. mündet, sich wieder auf ein Bett zusammenzieht. 2) Der R. Dayman, ein größtentheils rasch fließender Strom unter 31° 30′ 10″ S. u. 58° 8′ 55″ W. mündend, und 3) der R. Queguay, dessen Quellengebiete nahe denjenigen des dem R. Negro zufließenden R. Tacuarembó auf der Cuchilla de Haedo liegen und der unter 31° 40′ 10″ S. u. 56° 50′ 25″ W. mündet. Südwärts von der Mündung des R. Negro erhält der R. Uruguay keine bedeutenden Zuflüsse aus dem Gebiete der Republik und auch gegen S. zum R. de la Plata sendet dasselbe nur einen etwas größeren Fluß, den R. de Santa Lucia, welcher mit seinem von N.W. zufließenden Hauptzuflusse, dem R. San José, den größten Theil der Gewässer sammelt, welche auf der nur schmalen Südabdachung des Gebietes der Republik entspringen. Daß der Atlantische Ocean gar keinen eigentlichen Fluß aus der Republik empfängt, ist schon S. 1102 bemerkt. — Auf der östlichen Abdachung des Gebietes der Republik werden fast sämmtliche Gewässer von dem R. Cebollaty oder Sebolati gesammelt, welcher auf den Höhen, den sogen. Asperezas, im Centrum der Prov. Minas entspringt und gegen N.W. der Lagune Merim zufließt, in welche er unter 33° 9′ 10″ S. Br. u. 53° 40′ 55″ W. L. v. Greenw. mündet. Er bildet einen der bedeutendsten Ströme der Republik und bietet an seiner Mündung den besten Hafen an der Lagune Merim dar.

Große stehende Gewässer kommen nur in der Gestalt von mehr sumpfartigen Niederungen (Bañados) und als mit dem Meeresniveau gleichstehende Küsten-Lagunen vor, welche letztere nur durch schmale, dünenartige Dämme von der See getrennt sind. Die ersteren finden sich in bedeutender Ausdehnung im W. am R. Arapey und in noch größerer im O. auf dem niedrigen Terrain, zwischen dem R. Cebollaty im W. und dem Ocean im O., von dem dasselbe nur durch eine schmale Landhöhe (Cerro de Santa Teresa) getrennt ist. Diese letzteren, die Bañados de la India Muerta y San Miguel, bedecken ein ungeheures Terrain, auf welchem sich jedoch aus den in ihrem Niveau den Jahreszeiten nach bedeutend wechselnden Wasserflächen inselartig größere Landstrecken hervorheben, die theils mit kräftiger Baumvegetation bedeckt sind, theils fette Weideflächen darbieten. — Die Lagunen ziehen sich an der Südostküste zwischen der Punta Este und dem Cap Polonio hin und bilden eine Kette von mehreren kleinen und 4 großen, meist flachen Seen (Lag. de San José Ignacio, L. de Carzon, L. de la Rocha, L. de Castillos), welche alle von der Landseite her durch zahlreiche Bäche Wasser erhalten, von denen aber nur der letztere, welcher in der Gestalt eines Ovals von 11 und 9 Leg. Durchmesser, aber nur mit 10—12 F. Tiefe, hinter dem Cerro de Buena Vista (s. S. 1102) liegt, zur Zeit der Anschwellung durch einen Canal dem Ocean Wasser abgiebt. Etwas weiter nordwärts findet sich noch eine ganz ähnliche Lagune, die L. de los Difuntos, die mit den

Bañados de la India Muerta communicirt, und ähnlicher Bildung wie diese Lagunen, jedoch von noch weit größeren Dimensionen, ist auch die Laguna Merim, welche jetzt aber brasilianisches Gebiet bildet. Auch an der Südküste kommt noch eine solche Lagune vor, die L. del Potrero im W. von Maldonado, weiter westwärts ist aber das Ufer sowohl am La Plata wie am Uruguay durchgängig hoch und scharfe Conturen zeigend.

Klima, Flora und Fauna sind denen der benachbarten Argentinischen Provinzen (s. darüber S. 961 ff.) so ähnlich, daß es keiner besonderen Schilderung derselben bedarf.

Genauere, ein volles Jahr umfassende meteorologische Beobachtungen haben wir nur für Montevideo unter 34° 54′ 38″ S. Br. u. 56° 13′ 25″ W. L. v. Greenw. Diese ergaben nach Reyes in einem dem Regierungsgebäude benachbarten Hause, 28 F. über dem Niveau der Rhede:

Monate.	Barometer, Millimeter.			Thermometer nach Cels.			Hygrometer nach Saussure.			Herrschende Winde.	Tage mit Regen.
	Max.	Min.	Mittel	Max.	Min.	Mittel	Max.	Min.	Mittel		
März 1857	770	749	760,9	33°	10°	19°,3	99°	67°	84°	S. u. SO.	3
April »	776	751	762,2	29	9	18,1	99	68	86	N. u. NO.	4
Mai »	774	749	761,8	23	4	13,5	98	67	87	O. u. S.	3
Juni »	774	750	762,0	21	2	12,8	99	69	88	SW. u. O.	4
Juli »	778	750	763,6	21	3	11,0	98	76	91	SO. u. SW.	3
August »	777	749	763,9	25	1	10,9	99	72	88	N. u. NW.	2
Sept. »	777	748	764,0	25	3	13,8	98	72	89	S. u. O.	4
Octbr. »	775	746	763,1	29	5	15,4	99	71	85	S. u. SSO.	4
Novbr. »	772	749	761,5	32	7	18,8	99	69	84	O. u. OSO.	2
Decbr. »	770	747	760,6	35	9	20,8	99	62	86	SO. u. S.	2
Januar 1858	770	750	760,8	36	11	22,0	99	56	83	N. u. SO.	0
Februar »	772	748	760,9	35	10	22,4	98	56	83	SO. u. NO.	1
	774	748	757,9	28,7	6	16,5	98,8	66,3	86,4		32

Die mittlere Temperatur des Frühlings war 17°, des Sommers 21°,7, des Herbstes 16°,6 und des Winters 11°.

Darnach zeigt sich noch die Uebereinstimmung mit dem Klima der littoralen Region der Argentinischen Provinzen (s. S. 962), doch tritt der Charakter des Küstenklimas noch etwas mehr hervor. Die Extreme zwischen den Jahreszeiten und Monaten sind gering. Die höchste Temperatur mit 36° im Januar kam nur an einem Tage vor, das Minimum im August in zwei Nächten bei stiller Luft mit Reif, der in diesem Monat noch in einigen anderen Nächten vorkam, und meint der Beobachter, daß in passender gewählten Localitäten das Thermometer wohl einige Millimeter unter Null gesunken seyn würde. Neben diesen geringen jährlichen Schwankungen des Thermometers sind aber auch hier die täglichen noch verhältnißmäßig sehr bedeutend. Sie steigen während der Sommermonate zwischen 2 Uhr Nachmittags und Sonnenaufgang bis 25° und zeigt sich auch darin der eigenthümliche Charakter des Klimas der La Plata-Länder, daß die Luft durchgängig sehr trocken und die Zahl der Tage mit Regen (32 im Jahre) sehr gering ist. Ueber die jährliche Regenmenge giebt es keine Beobachtungen. Auf der Ostabdachung scheint das Klima bedeutend feuchter zu seyn. Unmittelbar an der Küste (an der Mündung des Chuy unter 33° 39′ 52″ S. u. 53° 28′ 42″ W. v. Grw.) hatte Reyes während 9 Monate (vom Novbr. 1852 bis Juli 1853 einschließlich) 36 Tage mit Regen. In jenen Gegenden sind Regen gewöhnlich in den Frühlingsmonaten und zu Anfang des Winters, auch ist der Thau während dieser Zeit stark in stillen und klaren Nächten. Der Winter scheint hier bedeutend wärmer zu seyn als in Montevideo; die Temperatur des Juli betrug 12°,6 C., wogegen die des wärmsten Monats (Januar) 24°,3 war. Die

höchste während der bezeichneten 9 Monate beobachtete Temperatur war 34°,6 C. (im Febr.), die niedrigste 6°,2 (im Juni). — Im Allgemeinen kann das Klima in derselben Weise angenehm und gesund genannt werden, wie das der benachbarten Argentinischen Provinzen (s. darüber S. 966). Doch hat sich in Montevideo das eingeschleppte Gelbe Fieber viel verderblicher gezeigt als in Buenos Aires. Ein zu Ende des Febr. 1857 von Rio de Janeiro ankommendes Schiff, welches am Gelben Fieber Erkrankte am Bord hatte, wurde unter Quarantaine gelegt. Nach officiellen Untersuchungen ist constatirt, daß die ersten Opfer der Krankheit am Lande 2 Italiener gewesen, die mit dem Schiffe verkehrt hatten. Sie starben am 2. und 3. März und seitdem verbreitete die Epidemie sich schnell und hielt bis Anfang Juni an. Während dieser Zeit wurden in das Hospital von Montevideo 435 Fieberkranke aufgenommen (102 im März; 284 im April, 45 im Mai und 4 im Juni), von welchen 210 (53 im März, 135 im April, 20 im Mai und 2 im Juni) gestorben, die übrigen genesen sind. Das ganze Mortalitätsverhältniß ist durch diese Zahlen aber nicht ausgedrückt, da fast zwei Drittel der Einwohner während der Epidemie aus der Stadt geflohen waren. Die größte Intensität zeigte die Krankheit im April; im Mai, dessen mittlere Temperatur schon unter der mittleren Temperatur des Jahres steht, nahm dieselbe schnell ab und im Juni, wo das Thermometer ausnahmsweise nur noch die Höhe von 22° C. erreichte, hörte dieselbe plötzlich auf. Seitdem ist das Gelbe Fieber in Uruguay nicht wieder aufgetreten und auch von der Cholera ist die Republik bis in die neueste Zeit fast ganz verschont geblieben.

Der Baumvegetation ist das Klima wohl etwas günstiger als in der Argentinischen Republik, doch giebt es ausgedehnte Hochwaldungen auch im Gebiete der Orientalischen Republik nicht. Nur in den schmalen Thalfurchen der vielen kleinen Flüsse und Bäche, welche das Gebiet bewässern, giebt es Buschwaldungen, welche hie und da, besonders am Rio Negro und in den Umgebungen des R. Uruguay nordwärts, sich zu förmlichen Wäldern verdichten und erheben, nirgends aber einen so großartigen und vollständigen Waldcharakter erlangen, wie im nördlichen Theile der Argentinischen Republik, z. B. in Tucuman und im Gebiete der Missionen gegen die Grenze von Brasilien hin. Die Baumarten der Waldungen Uruguay's sind im Ganzen dieselben wie in Entre Rios und Corrientes (s. S. 968), doch wird unter ihnen auch der Laurel und der Cedro genannt, was jedoch nicht die gleichnamigen Bäume Tucumans zu seyn scheinen. Am Uruguay findet sich auch die nützliche Yutay-Palme ebenso wie auf der gegenüberliegenden Seite und auf der feuchteren Ostabdachung scheinen auch noch einige andere Palmenarten so wie große, mehr tropischen Charakter zeigende Bäume vorzukommen, wie der Higueron oder Ibapohy der Eingeborenen, wahrscheinlich eine Ficus. Die Grasfluren der Ebenen stimmen mit denen der Pampas überein (s. S. 968). Auch hier haben sich dieselben europäischen sogen. Unkräuter eingebürgert und bedecken um Montevideo verwilderter Fenchel und Kardendistel ebenfalls große Flächen. Im Allgemeinen haben die orientalischen Grasfluren wegen des mannigfaltigeren orographischen Charakters des Gebietes jedoch nicht ganz das Einförmige der eigentlichen Argentinischen Pampas, sondern erinnern auch an die Campos von Brasilien, doch fehlen ihnen die großen Baumgruppen der letzteren. Die cultivirte Flora ist dieselbe wie in den benachbarten Argentinischen Provinzen, doch scheint das Klima dem Landbau und insbesondere dem Waitzenbau mehr zuzusagen als in jenen.

Die Bevölkerung ist noch nicht genauer ermittelt, da der erste allgemeine Census, der i. J. 1860 vorgenommen wurde, in den meisten Departements nur mangelhaft durchgeführt werden konnte, weil es zu einer genauen wirklichen Zählung an der dazu nothwendigen politischen Ruhe und Ordnung fehlte. Nach diesem Census betrug die Bevölkerung 223,235 Seelen und wird auf Grund dieser Ermittelung von der amtlichen statistischen Commission der Republik die Bevölkerung für das Jahr 1863 auf 327,480 Seelen angenommen, was jedoch ziemlich willkürlich erscheint, wenn auch nicht zu bezweifeln ist, daß die Zählung von 1860, wie dies bei un-

geordneten politischen Zuständen immer der Fall ist, die Zahl zu gering angegeben hat.

Nach den Ergebnissen der Zählung von 1860 und nach den Schätzungen derselben für 1863 war die Bevölkerung damals folgendermaaßen vertheilt:

Departements.	Einwohner nach dem Census von 1860.									Annahme für das J. 1863.
	Nationale			Fremde			Gesammtbevölkerung.			
	m.	w.	total.	m.	w.	total.	m.	w.	total.	total.
Montevideo	13,867	16,320	30,187	18,158	9,516	27,674	32,025	25,836	57,861 [1]	71,913
Canelones	6,520	6,645	13,165	4,527	2,776	7,303	11,047	9,421	20,468	32,468
San José	5,538	5,035	10,573	1,491	463	1,954	7,029	5,498	12,527	20,527
Florida	5,245	5,081	10,326	1,346	498	1,844	6,591	5,579	12,170	18,170
Durazno	4,268	3,290	7,558	1,055	360	1,415	5,323	3,650	8,973	15,973
Minas	5,522	5,565	11,087	1,231	534	1,765	6,753	6,099	12,852	17,852
Maldonado										20,000
Colonia	4,425	5,119	9,544	2,131	894	3,025	6,556	6,013	12,569 [2]	19,349
Soriano	6,053	5,607	11,660	1,817	661	2,478	7,870	6,268	14,138	20,138
Paysandú									14,201	21,201
Salto	3,666	3,154	6,820	5,958	3,043	9,001	9,624	6,197	15,821	24,821
Tacuarembó	2,694	1,979	4,673	3,130	1,790	4,920	5,824	3,769	9,593	20,593
Cerro Largo	5,797	4,667	10,464	4,593	2,418	7,011	10,390	7,085	17,475	24,475
	63,595	62,462	126,057	45,437	22,953	68,390	109,032	85,415	208,648 [3]	327,480

1) außer 25 männl. und 27 weibl. ohne Angabe der Nationalität.

2) außer 780 Personen ohne Angabe des Geschlechts und der Nationalität.

3) mit Einschluß der in Note 1 und 2 aufgeführten Personen 209,480. — Nachträglich wird in dem den Census publicirenden Register noch die Bevölkerung des Dep. Maldonado mitgetheilt, dieselbe aber von der allgemeinen Uebersicht ausgeschlossen. Darnach hatte dieses Departem. 13,755 Ew., nämlich 12,344 Nationale und 1,411 Fremde. Mit Hinzuzählung dieser betrug also die Gesammtbevölkerung der Republik nach dem Census v. J. 1860 223,235 Seelen.

Auffallend groß zeigt sich nach dieser Tabelle die Ueberzahl der männlichen Bevölkerung über die weibliche. Bei den Fremden ist dies ganz normal, da mehr Männer als Frauen einwandern, bei der einheimischen Bevölkerung ist dies Uebergewicht der männlichen aber gewiß ein Beweis der mangelhaften Ausführung des Census, da in fast allen Staaten sonst die weibliche Bevölkerung die männliche bei der Gesammtbevölkerung um mehrere Procent übertrifft und wohl mit Gewißheit behauptet werden darf, daß in Wirklichkeit bei der einheimischen Bevölkerung in Uruguay in Folge der fortgesetzten Kriege und inneren Unruhen die weibliche Bevölkerung die männliche in noch höherem Maaße überwiegt, als dies sonst die Regel ist.

Nach dem Census von 1860 machten die Nationalen (Orientales) nur drei Fünftel (60,4 %) der Gesammtbevölkerung aus (mit Ausschluß der Departements von Maldonado und Paysandú, die aber auf das allgemeine Durchschnittsverhältniß wohl nur von geringem Einflusse sind) und möchte in Wirklichkeit gegenwärtig wohl die Hälfte der Gesammtbevölkerung aus Fremden bestehen. Unter den Fremden waren i. J. 1860 (ebenfalls mit Ausschluß der Depart. Maldonado und Paysandú) 19,106 (12,118 m. 6,988 w.), d. h. 28 % der Fremden überhaupt und 9 % der Gesammtbevölkerung Brasilianer; 18,337 (12,509 m. 5,828 w.) oder 27 % der Fremden Spanier; 10,055 (6,930 m. 3,125 w.) oder 14,6 % Italiener; 8,891 (6,000 m. 2,891 w.) oder 13 % Franzosen, und machen die Fremden dieser 4 Nationalitäten zusammen 82,4 % aller Fremden und 27 % der Gesammtbevölkerung aus. Wahrscheinlich ist der Betrag derselben aber noch bedeutend größer, da diejenigen Fremden, welche sich haben nationalisiren lassen, als Orientalen gezählt worden. Gegen die bezeichneten Fremden stehen die anderer Nationalität sehr zurück. Unter ihnen

waren Engländer, Irländer und Schotten 1,062 (796 m. 266 w.) oder 1,5 % aller Fremden; Portugiesen 1,032 (958 m. 74 w.) oder 1,5 %; Deutsche (incl. der in den Rubriken besonders aufgeführten Preußen, Oesterreicher, Hannoveraner, Hamburger) 666 (541 m. 125 w.) oder nahe 1 %; Nordamerikaner 135 (119 m. 16 w.) und Schweizer 114 (94 m. 20 w.). Außerdem werden noch aufgezählt 243 (206 m. 37 w.) aus anderen amerikanischen Staaten, 22 Dänen, 17 Belgier, 12 Holländer, 6 Polen, 3 Russen, 7 Ungarn, 2 Norweger, 3 Türken, 2 Mauren, 7 Griechen und 2,300 (1,297 m. 1,003 w.) Afrikaner, welche letztere wohl Neger sind. Sonst sind aber Racen bei der Zählung gar nicht unterschieden. Die einheimische Bevölkerung besteht aus denselben Racen, wie in der Argentinischen Republik, nur daß unter den Weißen neben der spanischen Race auch viele portugiesischen Ursprungs sind und auch die Negerrace mehr vertreten ist, sowohl unter den Mischlingen als auch unvermischt. Die große Masse der einheimischen Bevölkerung ist durchgängig mit dem Blute von Guaranis, Charruas und anderer einheimischen indianischen Stämme gemischt; Indianer ungemischten Blutes scheinen aber nicht mehr vorzukommen. Nach einer amtlichen Schätzung, welche die Bevölkerung i. J. 1864 auf 331,596 Seelen angiebt, waren unter diesen 196,473 Einheimische (Orientalen) und 135,123 Fremde, und war diese Bevölkerung über die verschiedenen Departem. folgendermaaßen vertheilt:

	Orient.	Fremde.	Total.		Orient.	Fremde.	Total.
Montevideo	47,689	44,652	92,341	Colonia	11,024	8,424	19,448
Canelones	18,226	9,003	27,229	Soriano	13,935	3,971	17,906
San José	9,611	2,479	12,090	Paysandú	13,283	13,588	26,871
Florida	10,326	1,844	12,170	Salto	8,584	12,870	21,454
Durazno	8,573	1,883	10,456	Tacuarembó	14,128	16,229	30,357
Minas	16,076	3,063	19,139	Cerro Largo	13,926	8,556	22,482
Maldonado	11,092	8,561	19,653				

Unter den Fremden, die einen um so wichtigeren Theil der Bevölkerung ausmachen, als ein verhältnißmäßig sehr großer Theil derselben männliche Erwachsene sind, bilden wie in der Argentinischen Republik diejenigen romanischen Stammes bei weitem die Mehrzahl. Doch hat in der neuesten Zeit auch die Einwanderung von Deutschen und Schweizern etwas mehr zugenommen. Vrgl. S. 1029.

Ueber die Bewegung der Bevölkerung sind keine sichere Berechnungen anzustellen. Vergleicht man die Zahl von 1860 mit einer jedoch nur ziemlich vagen Ermittelung derselben i. J. 1852 zu 131,969 Seelen, so hat die Zunahme in diesen 8 Jahren im Ganzen 69 % oder jährlich im Mittel 6 % betragen, was außerordentlich hoch wäre und eine starke Einwanderung anzeigen würde. Nach dieser Zuwachsrate würde die gegenwärtige Bevölkerung sich zu 320,000 Seelen berechnen, indeß möchte die Annahme von 300,000 der Wahrheit näher kommen.

Die mittlere Dichtigkeit der Bevölkerung betrug nach dem Census von 1860, nimmt man die damalige Einwohnerzahl des Dep. Maldonado zu 13,755 Seelen (s. S. 1108 Note 3) an, nur ungefähr 32 pr. Q.-Legua oder 57 pr. deutsche Q.-M. Doch ist die Bevölkerung sehr ungleich vertheilt, wie die folgende Uebersicht der mittleren Bevölkerung der verschiedenen Departements ergiebt.

Departem.	Areal.	Bevölk.	Einw. auf 1 Q.-Leg.	
Salto	903 Q.-Leg.	15,821	17,5	Departements am Uruguay zusammen 21,4
Paysandú	818 »	14,201	17,3	
Soriano	347 »	14,138	40,7	
Colonia	214 »	13,349	62,4	Dep. am La Plata und Ocean zusammen 83
San José	432 »	12,527	29,0	
Montevideo	25 »	57,913	2316,6	
Canelones	179 »	20,468	114,3	
Maldonado	572 »	13,755	25,0	

Departem.	Areal.	Bevölk.	Einw. auf 1 Q.-Leg.	
Cerro Largo	837 Q.-Leg.	17,475	20,9	Dep. an der Landgrenze zusammen 13,5
Tacuarembó	1161 »	9,593	8,3	
Florida	456 »	12,170	26,7	Dep. im Innern zusammen 21,9
Minas	554 »	12,852	23,2	
Durazno	539 »	8,973	16,6	
	7037	223,235		Allgemeiner Durchschnitt 31,7

Darnach sind also die Küstendepartements mehr als sechs mal so dicht bevölkert als die an der brasilianischen Grenze und übertrifft das am dichtesten bevölkerte Dep. Montevideo das am dünnsten bevölkerte Tacuarembó in der relativen Bevölkerung um das 279fache.

Ein verhältnißmäßig sehr großer Theil der Gesammtbevölkerung kommt auf die Hauptstadt der Republik, welche nach dem Census von 1860 (mit den gegenwärtig zu derselben gezogenen Vorstädten Cordon und Aguada) 44,519 Einw. (also beinahe ein Fünftel der damaligen Gesammtbevölkerung) zählte, unter welchen fast die Hälfte (22,145) Fremde waren. Sonst ist die ländliche Bevölkerung sehr überwiegend, indem die Republik außer der Hauptstadt nur noch 4 Städte (Mercedes, Colonia, San José und Maldonado, von denen aber keine volle 4,000 Ew. hatte) und 20 Flecken (Villas) enthält, welche letztere aber großentheils nicht einmal das Ansehen unserer größeren Dörfer haben. Außerdem giebt es überhaupt nur noch 13 Ortschaften (Pueblos) und wohnt der größte Theil der ländlichen Bevölkerung ganz zerstreut auf vereinzelten größeren und kleineren Gütern oder Höfen.

Staats-Cultur. — 1. Materielle Thätigkeit. — Den Hauptzweig der volkswirthschaftlichen Thätigkeit bildet noch die Viehzucht, namentlich die Zucht von Rindvieh und Pferden, welche ganz wie in der Argent. Republik betrieben wird und besteht auch die damit beschäftigte Hirtenbevölkerung aus denselben Elementen, wie dort (s. S. 989 u. 1020). Daneben hat aber auch die Schaafzucht mehr und mehr Bedeutung erhalten, für deren Betrieb auch Europäer, namentlich Irländer und Deutsche, viel hinübergezogen worden. Durch die europäischen Einwanderer ist auch der Ackerbau, der früher über der Viehzucht gänzlich vernachlässigt wurde, bereits von Wichtigkeit geworden und verspricht hier auch viel eher ein Hauptzweig der Landwirthschaft zu werden, als in der Argent. Republik, da die klimatischen und die örtlichen Verhältnisse für denselben günstiger sind, als auf der anderen Seite des Uruguay und des La Plata, weshalb denn auch diese Republik im Allgemeinen für ländliche Einwanderung mehr zu empfehlen ist, als die Argentinische. Auch haben bereits zwei Versuche zur Gründung europäischer Colonien hier mindestens eben so günstige Resultate ergeben als in der Argentinischen Republik. Die erste, von Waldensern aus dem Piemontesischen unternommen, welche durch die Speculation des Argentiners Castellanos (s. S. 1025) zur Auswanderung veranlaßt und i. J. 1856 zu Montevideo ausgeschifft, dort aber von dem Unternehmer im Stich gelassen wurden, worauf eine Gesellschaft sich ihrer annahm und ihnen Ländereien in der Umgegend der Villa Rosario, ungefähr vier Leguas vom La Plata, Buenos Aires gegenüber, verschaffte, zeigte bald ein so günstiges Gedeihen, daß dadurch ein Schweizerisches Bankhaus in Basel (Siegrist und Fender) veranlaßt wurde, ein größeres Terrain in der Nähe dieser Colonie zu erwerben, um dasselbe mit Schweizern zu besiedeln. Nach einem amtlichen Berichte, der jedoch, wie es scheint, sehr günstig gefärbt ist, zählte die Colonie, Neu-Helvetia genannt, i. J. 1864 etwa 600 Colonisten, welche 1290 Stück Rindvieh und 250 Pferde besaßen, 1459 Arpents mit Getreide bestellt hatten und sich in guten Verhältnissen befanden. Indeß lauten die neuesten Nachrichten (v. Febr. 1867) über diese beiden von einer Actiengesellschaft unternommenen Colonien sehr ungünstig. Ihre Actien waren sehr gesunken und sollen beide Compagnien in der Auflösung begriffen seyn. Ein Theil der Ländereien, welcher den Gläubigern zuerkannt war, wurde in öffentlicher Auction an die Meistbietenden verkauft. Das mag für die Gläubiger vortheilhaft seyn, da der Werth des Grundeigenthums augenblicklich sehr gestiegen ist;

für die Einwanderer, welche noch Schulden abzutragen hatten, wird es aber wohl zum Ruin führen. Die große Preissteigerung des Grundeigenthums in Uruguay rührt hauptsächlich daher, daß der größte Theil der nutzbaren Ländereien bereits in die Hände von fremden Capitalisten, besonders englischen, übergegangen ist und einen Gegenstand der Speculation zu bilden angefangen hat. — Im Allgemeinen eignet sich Uruguay wohl mehr als die Argentinische Republik zur Niederlassung von Landwirthen, die eigenes Capital mitbringen, obgleich auch hier beim Ankauf von Ländereien große Vorsicht zu beachten ist, da die Besitztitel hier oft noch unsicherer sind als in der Argentinischen Republik, weil bei den häufig sich wiederholenden Revolutionen, in denen bald die Rothen, bald die Weißen siegten, immer viele Landbesitze confiscirt, später ihren alten Besitzern zurückgegeben, dann wieder genommen und anderen gegeben worden und so oft durch Verkauf in die zweite und dritte Hand gekommen sind, woraus eine Unzahl von Reclamationen entstehen, die zu endlosen Proeessen führen, wenn es den Reclamanten nicht etwa gelingt, ihre Forderungen gegen eine bestimmte Abfindungssumme einem einflußreichen höheren Verwaltungsbeamten der am Ruder befindlichen Partei zu cediren, welcher dann leicht Mittel zu finden pflegt, diese Forderungen durchzusetzen. Auch ist in Uruguay an die Gründung größerer, mehr selbständiger deutscher Colonien mit Bewahrung deutscher Sprache und Nationalität wohl jetzt eben so wenig noch zu denken, als in der Argentin. Republik, weil hier die Zahl der schon vorhandenen Einwanderer romanischer Race, welche sich sehr leicht einbürgern, nicht allein schon ganz überwiegend ist, sondern auch fortwährend noch viel größeren Zufluß erhält als die germanische Race. Auch hier gelten französische und spanische Basken für die werthvollste und am meisten prosperirende Classe der Einwanderer und werden sie auf die nationale Gestaltung der Bevölkerung wohl ohne Zweifel auch von überwiegendem Einflusse werden.

Sehr groß ist hier auch die Zahl der Italiener, von denen in den letzten Jahren durchschnittlich 2000 jährlich eingewandert sind, welche jedoch ein viel weniger werthvolles Culturelement für die Republik bilden. Denn obgleich dieselben durchgängig wohlhabend werden, weil sie sparsam, um nicht zu sagen geizig und dabei fleißig und schlau im Gelderwerb sind, so pflegen sie doch größtentheils, aus den untersten Classen der städtischen Bevölkerungen hervorgegangen, wenig gute Sitte mit hinüberzubringen und viel Neigung und Geschick zur Betheiligung an den verderblichen Parteikämpfen zu zeigen, wie ja auch der berühmte Garibaldi seine ersten Lorbeeren in den abenteuerlichen, durch die romanhaften Schilderungen eines Alex. Dumas verherrlichten Bürgerkriegen in Uruguay errungen hat, welche viel mehr von dem Reiz und der Poesie der bei uns nur noch durch Räuberromane bekannten Abenteurerzüge, als von dem Ernst geregelter europäischer Kriegführung an sich haben. Vrgl. auch S. 1029. Die deutsche Nationalität, welche, wie überall in Südamerika, auch hier früher in gutem Ansehn stand, hat für längere Zeit sehr darin gelitten durch den aus Brasilien herübergekommenen Rest der aus schleswig-holsteinischen Freischärlern gebildeten deutsch-brasilianischen Legion. Erst gegenwärtig ist diese durchgängig aus sittlich sehr verkommenen Individuen bestehende Einwandererclasse nach und nach ausgestorben, womit denn auch das Ansehn der Deutschen sich wieder zu heben angefangen hat. Zur Beförderung der europäischen Einwanderung hat sich i. J. 1866 zu Montevideo eine Central-Einwanderungs-Commission gebildet, unter deren Mitgliedern sich angesehene fremde Kaufleute, auch deutsche, finden, welche nach einem kürzlich an die Consuln der Republik in Europa gerichteten Circular als ihren Hauptzweck den verfolgt, den ankommenden Einwanderern passende Arbeit zu verschaffen und zu dem Zwecke ein Anmeldungsbureau für Aufträge aus dem ganzen Lande zur Engagirung von Einwanderern errichtet hat, welches bereits so zahlreiche Aufträge erhalten haben soll, daß nur ein kleiner Theil davon hat ausgeführt werden können. — Die Zahl der i. J. 1866 zu Montevideo angekommenen Einwanderer und Passagiere betrug 9,322, von denen aber ein Theil nach der Argentinischen Republik weiter ging.

Gegenwärtig findet am meisten Getreidebau in dem Dep. Paysandú am Uruguay und in den südlichen Departements am R. de la Plata statt und scheinen die letzteren am meisten zum Waizenbau geeignet. Von einer wirklichen volkswirthschaftlichen Bedeutung ist derselbe bis jetzt aber erst in dem Dep. Canelones, im O. von Montevideo, geworden, in welchem nach amtlichen Ermittelungen die Aussaat von Waitzen i. J. 1862 bereits 14,492 Fanegas betrug. Auch hat, während früher alles Mehl zum Consum aus den Ver. Staaten eingeführt wurde, gegenwärtig die Production an Waizen und die Mehlfabrication bereits so zugenommen, daß die Republik mehr Waizen und Mehl aus- als einführt. Nach den Douanelisten betrug im Jahre 1862 die Ausfuhr an Waizen 42,904 Fan. (zum Werthe von 257,719 Pes.) und die an Mehl 21,879 Sack (zu 114,864 Pes.), während Waizen gar nicht und von Mehl nur 5,764 Faß zum Werthe von 43,209 Pes. eingeführt wurden, so daß in dem Jahre die Republik bereits für 329,374 Pes. Waizen und Mehl mehr aus- als einführte. — Nach Martin de Moussy soll im Dep. Montevideo der Waizen das 12-, in dem von Maldonado das 20- und in dem von Paysandú das 22fache Korn geben. Das erzeugte Waizenkorn ist aber viel kleiner als das spanische, von welchem es abstammt. — Auch der Gartenbau hat durch die europäische Einwanderung in neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen, besonders in der Umgegend von Montevideo. Vor der Hand wird indeß die Viehzucht noch bei weitem der Hauptzweig der volkswirthschaftlichen Thätigkeit bleiben, und von besonderer Wichtigkeit verspricht noch die Schaafzucht zu werden, welche in neuerer Zeit auch hier einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen hat, besonders durch Engländer und auch Deutsche, welche gegenwärtig schon einen großen Theil des nutzbaren Grundeigenthums in der Republik besitzen und dasselbe vorzugsweise für die Schaafzucht im Großen verwerthen.

Ueber den Viehstand der Republik werden für das Jahr 1860 folgende statistische Daten mitgetheilt:

Departements.	Rindvieh.	Pferde.	Maulthiere u. Esel.	Schaafe.	Ziegen u. Schweine.	Gesammtwerth, Pes.
1) Nach Declarationen:						
Montevideo	556	2,609	512	584	56	16,579
Canelones	83,978	14,460	906	123,729	5,287	819,789
San José	372,842	42,759	366	319,762	1,244	2,979,051
Durazno	386,196	47,792	753	162,213	550	2,804,670
Minas	286,866	45,629	65	113,616	1,139	2,089,004
Colonia	221,618	32,848	1,170	331,747	743	2,103,247
Mercedes	394,541	51,011	636	445,712	643	3,421,497
Paysandú	541,567	72,192	—	238,550	—	3,946,218
Salto	767,237	143,416	3,166	154,361	445	5,448,680
Cerro Largo	576,802	65,492	727	99,655	1,161	3,918,048
Summen	3,632,203	518,208	8,301	1,989,929	11,268	27,546,783
2) Nach annähernder Berechnung:						
Florida	339,297	47,829	—	129,364	—	3,551,422
Maldonado	465,080	65,560	—	177,320	—	2,455,200
Tacuarembó	782,180	110,260	—	298,220	—	4,067,839
Totalsummen	5,218,760	741,857	8,301	2,594,833	11,268	37,621,244

Da die Declarationen behufs der Veranlagung einer directen Steuer gemacht wurden, so mögen dieselben im Allgemeinen wohl erheblich unter dem wirklichen Bestande zurückbleiben. Die Berechnungen für die Dep. Florida, Maldonado und Tacuarembó stützen sich auf die Annahme einer gleichen Mittelzahl von Thieren auf den in diesen Dep. vorhandenen Weideländereien, wie sie sich für die in den übrigen Departem. nach den Declarationen ergiebt, was indeß doch sehr unsicher scheint. Ganz willkürlich ist es aber wohl jedenfalls, wenn in neueren Schriften zur Empfehlung Uruguay's für Einwanderer für d. J. 1861 die Zahl des Rindviehes zu 8,096,000, der Pferde zu 1,457,000, der Maulthiere zu 116,000, der Schaafe zu 3,618,000, der Ziegen zu 18,500 und der Schweine zu 126,200 Stück angegeben wird.

Nach denselben Declarationen war i. J. 1860 der Werth des Grundeigenthums

Departements.	an Weide-, Acker- u. Gartenland.	an städtischen u. ländlichen Grundstücken.	Zusammen.
Montevideo	591,621 Pes.	17,103,381 Pes.	17,695,002 Pes.
Canelones	2,294,920 »	638,029 »	2,932,949 »
San José	2,010,453 »	537,740 »	2,548,193 »
Florida	2,534,703 »	450,290 »	2,984,993 »
Durazno	1,793,687 »	191,158 »	1,984,845 »
Minas	2,043,851 »	345,962 »	2,389,813 »

Maldonado	2,040,000 Pes.	370,000 Pes.	2,410,000 Pes.
Colonia	1,317,121 »	461,324 »	1,778,445 »
Mercedes	2,170,500 »	857,466 »	3,027,966 »
Paysandú	2,897,004 »	525,437 »	3,422,441 »
Salto	6,138,000 »	821,911 »	6,959,911 »
Tacuarembó	3,759,983 »	205,134 »	3,964,217 »
Cerro Largo	3,878,271 »	599,887 »	4,478,158 »
	33,469,214 »	23,107,719 »	56,576,933 »

Von Industrien ist nur die der Saladeros (s. S. 993) von Bedeutung und gehören die einer meist durch europäische Capitalien gebildeten Compagnie zu Fray Bentos zu den bedeutendsten des La Plata-Gebietes. Fabrikindustrie existirt noch gar nicht, dagegen ist die Handelsthätigkeit von Bedeutung, da Montevideo als Emporium für jenes Gebiet mit Buenos Aires rivalisirt.

Die Handelsstatistik ist mangelhaft, da die fortwährenden Bürgerkriege während der letzten Jahre die Sammlung vollständigerer Daten unmöglich gemacht haben. Nach amtlichen Angaben war die Ausfuhr von Montevideo folgende:

Ausfuhrartikel.	Quantitäten.			Werth in Pesos.		
	1859.	1861.	1862.	1859.	1861.	1862.
Ochsenhäute, getrocknete, Stück	407,289	425,884	397,502	2,851,023	2,821,479	1,186,284
» gesalzene »	201,032	286,187	400,472	1,253,897	1,879,714	2,072,866
Pferdehäute »	104,741	114,038	102,320	235,695	229,876	112,586
Talg und Fett, Arrobas	237,325	432,629	675,173	711,975	1,111,883	925,625
Wolle »	111,606	225,948	249,287	502,227	1,137,882	538,408
Getrocknetes Fleisch, Quint.	237,160	496,403	425,352	1,660,120	1,489,209	1,914,084
Pferde- u. Rinderhaare »	18,249	17,206	38,830	382,253	378,532	151,793
Knochen, Knochenasche und Hörner, Tonnen	9,308	35,613	?	148,928	525,289	104,788
Producte der Viehzucht überhaupt				7,746,118	9,573,864	7,006,434
Sonstige Artikel				610,287	249,212	722,920
Total				8,356,405	9,823,076	7,729,354

Unter den nicht besonders aufgeführten Artikeln waren die bedeutendsten i. J. 1862 Waizen 42,904 Fanegas zu 257,719 Pes., sonstige Bodenproducte (Früchte, Mais ꝛc.) für 81,212 Pes., Schiffsbrod für 17,359 Pes., Mehl 21,879 Sack zu 114,864 Pes., Schaaffelle für 62,342 Pes., Kalbfelle für 28,124 Pes. und Agathe 5,748 Arrobas zu 43,110 Pes.

Um den Gesammtwerth der Ausfuhr zu erhalten, muß zu der obigen noch die Ausfuhr über die sonstigen Zollstätten (Receptorias), größtentheils Rinds-Häute und getrocknetes Fleisch, und die von lebendem Rindvieh zugerechnet werden, deren Werth i. J. 1862 3,276,199 Pes. betrug, wovon 1,736,750 Pes. auf lebendes Rindvieh kamen, welches zu Lande nach Brasilien ging. Darnach betrug also der Werth der Gesammtausfuhr der Republik i. J. 1862 11,005,553 Pesos. Daraus geht hervor, 1) daß von dem Werthe der Ausfuhren von Montevideo getrocknete Häute und Haare etwa die Hälfte, das Fleisch etwas über ein Viertheil und die Producte des Acker- und Gartenbaues etwa 6 % lieferten, und 2) daß von der Gesammtausfuhr des Staates die von lebendem Rindvieh über 16 % ausmacht.

Der Werth der Gesammteinfuhren der Republik betrug im Jahre 1861 9,642,522, i. J. 1862 10,189,753 Pes., wovon für 9,450,852 Pes. über Montevideo. Sie bestehen im Wesentlichen in denselben Artikeln, wie die in Buenos Aires (s. S. 997). Nach Hauptclassen eingetheilt betrug die Einfuhr i. J. 1862 an Wein, Spirituosen und Bier für 1,535,394 Pes. (davon für 1,132,469 Pes. Wein), an Victualien im Allgemeinen für 1,733,632 Pes. (davon für 775,106 Pes. an Zucker, 292,956 P. an Maté- oder Paraguay-Thee, 118,525 P. an Speiseölen, 115,589 Pes. an Reis), an Taback und Cigarren für 323,808 Pes., an Manufacturwaaren für 2,505,638 P. (davon für 1,348,920 baumwollene), an sogen. Artikeln de con-

feccion für 546,299 P. (davon für 250,447 P. fertige Kleidungsstücke, 163,201 P. Schuhzeug, 132,651 P. Hüte).

Sehr bedeutend ist auch der Betrag des Transitos, d. h. der Aus- und Einfuhr solcher Waaren, welche in den Häfen der Republik ankommen, um von dort wieder weiter verschifft zu werden. Derselbe besteht theils in Producten der benachbarten Länder, welche besonders von Montevideo aus nach Europa exportirt werden, theils in europäischen Waaren, welche dort ausgeschifft werden, um nach der Argentinischen Republik, Brasilien u. s. w. eingeführt zu werden. Der Geldbetrag dieser Handelsbewegung ist nicht bekannt, weil die Zolllisten nur die Quantitäten solcher Waaren aufführen. Wie bedeutend derselbe aber ist, geht daraus hervor, daß von solchen amerikanischen Producten in Montevideo i. J. 1862 u. a. exportirt wurden: 595,792 Stück getrocknete Rindshäute, 121,763 Arrobas Wolle und 68,608 Arrob. Pferde- und Rindshaare.

Den verschiedenen Ländern nach vertheilte sich der auswärtige Handel i. J. 1862 folgendermaaßen im Werthe von Patacons:

Nationen.	Einfuhr.	Ausfuhr.	Total.
England	2,288,302	2,065,836	4,354,138
Frankreich	2,016,111	1,861,181	3,877,292
Brasilien	1,575,371	1,117,637	2,693,008
Argentinische Republik	842,271	415,350	1,257,621
Spanien	922,820	273,399	1,196,219
Havana	234,530	914,224	1,148,754
Vereinigte Staaten v. N.-Amerika	371,930	343,984	715,914
Italien	432,556	272,721	705,277
Belgien (Antwerpen)	143,461	431,750	575,211
Deutschland (Hamburg u. Bremen)	419,127 [1]	—	419,127
Paraguay	92,302	4,848	97,150
Chile	43,154	2,036	45,190
Niederlande	35,992	—	35,992
Manila	31,190	—	31,190
Antillen	—	22,380	22,380
Indien	—	2,606	2,606
Portugal	1,735	—	1,735
Perú	—	1,176	1,176
Falklands-Inseln	—	226	226
Hafen Montevideo	9,450,852	7,729,354	17,180,206
Sonstige Zollstätten	738,901	1,539,449	2,278,350
Lebendes Rindvieh	—	1,736,750	1,736,750
	10,189,753	11,005,553	21,195,306

[1]) davon von Hamburg für 398,843, von Bremen für 20,284 Pat.

Wie bei Buenos Aires so kommt auch hier ein großer Theil der Ein- und Ausfuhren über Belgien und Frankreich (Havre) auf Deutschland (vrgl. S. 1002). Berichte deutscher Kaufleute nehmen an, daß in der Einfuhr über Havre fast die Hälfte deutsche und schweizer Waaren sind und von dieser Hälfte wieder 3/4 deutsche und 1/4 schweizerische. Auch pflegen die von England ankommenden Dampfschiffe einige deutsche Güter an Bord zu haben.

Darnach ist die Vertheilung ähnlich wie bei dem Handel der Argentinischen Republik (s. darüber S. 909). Doch steht hier Brasilien über den Ver. Staaten von N.-Amerika, wiewohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Mehleinfuhr von dort nach Uruguay jetzt verhältnißmäßig viel unbedeutender ist als nach Buenos Aires. Wenn man den zu Lande stattfindenden Export nach Brasilien, der vornehmlich in lebendem Vieh besteht, hinzurechnet, so nimmt Brasilien den ersten Rang in dem auswärtigen Handel Uruguay's ein. Auch ist zu bemerken, daß in Wirklichkeit auch der Handel mit Deutschland einen bedeutend höheren Rang einnimmt, als in der obigen Tabelle, da sehr viele deutsche Waaren über Havre nach Uruguay exportirt und die Retouren dafür großentheils über Antwerpen verschifft werden. Rechnet man

den Handel mit Havana zu dem spanischen, so nimmt dieser den vierten Rang ein. Eine andere Abweichung besteht darin, daß der Handel mit Belgien bei Uruguay einen bedeutend niedrigeren Rang einnimmt als in der Argentinischen Republik.

Nach einer Angabe des Ministers des Aeußern belief sich 1862 die Einfuhr auf 12 Millionen, die Ausfuhr auf 10 Mill. Pes.; nach kaufmännischen Berichten dagegen betrug die erstere 10,189,752 und mit Einrechnung der Contrebande u. s. w. (30 %) 13,586,330 Pes., die Ausfuhr 15,395,073 Pesos. Nach dem Frieden hat der Handel noch bedeutend zugenommen, indem der Werth der Einfuhren allein für die drei ersten Quartale des J. 1866 nach den Douanelisten auf 11,100,000 Pes. sich berechnete.

Der Binnenhandel leidet noch unter dem Mangel gebahnter Straßen, doch ist für die Communication zwischen der Hauptstadt und den bedeutenderen Ortschaften im Innern durch regelmäßig gehende Diligencen gesorgt, welche trotz der sehr schlechten Straßen rascher fahren, als unsere Diligencen auf ebenen Chausseen. — Eisenbahnen giebt es noch gar nicht, jedoch ist gegenwärtig die Anlage einer Eisenbahn projectirt, deren Bau auf 6 Mill. Pesos veranschlagt ist, wofür die Regierung 7 % jährliche Zinsen garantirt hat, doch wird es schwierig seyn, dafür das erforderliche Capital zu finden in einem Lande, in welchem Geld leicht zu 15 bis 20 % pr. Jahr angelegt werden kann. — Ein Land- und submariner elektrischer Telegraph zwischen Montevideo und Buenos Aires über Colonia ist am 1. Decbr. 1866 dem öffentlichen Verkehr übergeben und wurde dies Ereigniß für so wichtig gehalten, daß deshalb durch ein Decret der Regierung ein allgemeiner Feiertag angeordnet wurde. — Mit den am Uruguay und am La Plata gelegenen Ortschaften steht die Hauptstadt in geregelter Verbindung durch Dampfböte und ebenso mit Buenos Aires und den Hauptplätzen am Paraná bis nach Rosario hinauf. — Die Verbindungen mit Europa sind dieselben wie die bei Buenos Aires (S. 1006) angeführten.

Der auswärtige Handel der Republik concentrirt sich in Montevideo und wird dort vornehmlich durch fremde große Handelshäuser vermittelt. Begünstigt durch die glückliche maritime Lage und auch durch die Regierung vermittels verbesserter liberaler Hafengesetze und Erleichterungen in der Erhebung der Zölle, hat derselbe einen großen Aufschwung genommen, so daß Montevideo als Emporium für das ganze La Plata-Gebiet neben Buenos Aires immer größere Bedeutung erlangt hat. Für den Umfang des Geschäfts zeugt auch die Thätigkeit von mehreren großen Banken, der Banco Mauá y Co. seit 1857 mit einem eingezahlten Capitale von 2 Mill. Pesos (Bilanz im Febr. 1865 12 447,662 Pes.) und der Banco Commercial mit 1,600,000 Pes. Capital, seit 1858 (Bilanz im Febr. 1865 4,423,311 P.), zu welchen im vorigen Jahre noch eine dritte, eine Filiale der London, Buenos Aires & Rio de La Plata-Bank, mit 100,000 Pfd. Sterl. Capital hinzugekommen ist. Die beiden ersten Banken verzinsen Deposita gewöhnlich zu 12 % und leihen aus zu 18 % jährlich. Die erst 1865 neu hinzugekommene Bank von Montevideo (Montevidean Bank) gewährte ihren Actionären im ersten Jahre 22 % Dividende. — Ende 1866 hatten die Banken von Montevideo für 6,509,000 Pes. Noten in Circulation bei einem Baarfond von 6,864,000 Pesos gegen 4,406,000 P. Noten und 2,864,000 Pes. in Baar im Juni 1866, worauf damals ein Decret der Regierung zur Suspensation der Baarzahlungen erschien, dessen Zurücknahme zu Anfang des J. 1867 erwartet wurde.

Die Schiffsbewegung in den Häfen der Republik ist nicht genauer bekannt. Im Hafen von Montevideo betrug dieselbe i. J. 1860 mit Ausschluß der Cabotage und der aus den Häfen der Republik und aus Buenos Aires eingelaufenen und dahin abgegangenen Schiffe nach einer amtlichen Erhebung:

	einlaufend		auslaufend	
von	Schiffe.	Tonnengehalt.	Schiffe.	Tonnengehalt.
England	109	32,496	103	23,890
Spanien	129	30,860	21	5,580
Brasilien	139	29,981	166	35,732

Frankreich	59	19,565	50	14,888
Vereinigte Staaten v. N.-A.	41	14,470	17	5,714
Italien	51	12,525	27	5,760
Deutschland	47	9,518	—	—
Havana	18	4,252	46	9,582
Antwerpen	19	3,759	7	2,031
Capverdische Inseln	6	1,750	—	—
Portugal	8	1,584	—	—
Falklands-Inseln u. St. Helena	7	930	6	698
Niederlande	3	693	—	—
Ostindien	—	—	7	2,346
Ins. Reunion u. Mauritius	—	—	10	3,875
Chile	—	—	11	5,068
	636	162,383	471	115,164

Der große Unterschied zwischen den ein- und ausgelaufenen Schiffen rührt daher, daß viel mehr Schiffe von Montevideo nach Buenos Aires gehen, um dort ihre Ladungen zu completiren, als umgekehrt. Unter den einlaufenden Schiffen wird die Zahl derjenigen aus England sehr erhöht durch die daher kommenden Steinkohlenladungen, derjenigen aus den Vereinigten Staaten und Brasilien durch das daher importirte Holz und aus Spanien durch den Import von spanischem Salz. Auch die aus Portugal kommenden Schiffe bringen größtentheils und die von den Capverdischen Inseln ausschließlich Salzladungen. Unter den auslaufenden Schiffen nehmen die nach Brasilien und Westindien einen so hohen Rang ein wegen des dahin in so großer Menge ausgeführten getrockneten Fleisches. Die nach den Mascarenischen Inseln ausgehenden Schiffe exportiren vornehmlich Maulthiere und der Export nach Chile besteht größtentheils in transoceanischem Transitohandel. — Die gesammte Schiffsbewegung im Hafen von Montevideo ohne die eigentlichen Küstenfahrer (Movimiento de buques de Ultramar) ward ebenfalls amtlich in demselben Jahre: einlaufend zu 915 Schiffen von 224,972 Tonnen Gehalt und auslaufend zu 902 Schiffen zu 222,973 T. angegeben, wonach sehr viele eigentliche Seeschiffe den Hafen von Montevideo besuchen müssen, welche nicht direct aus überseeischen Häfen kommen oder dahin abgehen.

Münzen, Maaße und Gewichte der Republik waren von denen der Argentinischen bis in die neueste Zeit sehr verschieden, sind aber gegenwärtig damit gesetzlich mehr in Uebereinstimmung gebracht.

Bis zum J. 1863, in welchem das neue Münzgesetz vom 13. Juni 1862 in Wirksamkeit treten sollte, bildete die gesetzliche Münzeinheit der Peso oder Patacon, welcher in 8 Realen zu 100 Centesimos (im Verkehr gewöhnlich Reis genannt), zerfiel, die aber nur eine imaginäre Münze war, da die Republik nur einige Silberpesos zur Zeit der Belagerung und Kupfergeld hatte prägen lassen. Nach dem neuen Münzgesetz trat der Silberpeso, in 100 Centesimos getheilt, bei der Buch- und Rechnungsführung an Stelle des Nominal-Peso zu 800 Centesimos, und als Goldmünze die Doublone zum Werthe von 10 Silberpesos. Nach Zeit und Umständen sollten geprägt werden: Silbermünze in Stücken von einem Peso, 50, 20, 10 und 5 Centesimos und Goldmünze in Stücken von einer, einer halben und einer viertel Doublone. Für die kleineren Bruchtheile sollte die nöthige Kupfermünze ausgeprägt werden und das damals circulirende Kupfer von 40, 20 und 5 Centesimos mit dem Werthe von einem, zwei und einem halben Centesimo inzwischen die Stelle der neuen Münze vertreten. Die circulirenden fremden Gold- und Silbermünzen blieben in Circulation und wurde ihr gesetzlicher Werth folgendermaaßen festgesetzt: der Spanische Peso, der Mexikanische Peso und der Brasilianische Patakon = 1 Peso; das Französische und Italienische Fünffrankenstück = 90 Cent.; die Spanische und Mexikanische Goldunze = 14 Pes. 36 Cent.; das Brasilianische 2 Milreisstück = 10 Pes. 56 C.; der Napoleond'or und das Sardinische Zwanzigfrankenstück = 3 Pes. 60 C.; der Englische Sovereign = 4 P. 70 C.; die Spanische Golddoublone = 4 P. 80 C.; der Chilenische Condor = 9 Pes. und der Eagle der Vereinigten Staaten = 9 P. 60 C.

An diese große Umwälzung hat sich jedoch der Verkehr schwer gewöhnt und rechnet man jetzt noch vielfach nach dem alten nominellen Peso oder Patacon, gegen welchen die am meisten circulirenden fremden Münzsorten folgenden Werth haben: die Spanische und Hispano-amerikanische Unze = 19 Pes. 160 Cent.; das Brasilianische Zwanzigmilreisstück = 13 P. 160 C.; das Französ. und Sardinische Zwanzigfrankenstück = 4 P. 400 C., der Eagle der Ver. Staaten = 10 P. 640 C.; der Spanische und Hispano-amerikan. Duro oder Peso Fuert. und der Brasilianische Patacon = 1 P. 200 C.; der Nordamerikanische Dollar = 1 P. 65 C.; das

Französische und Italienische Fünffrankenstück = 1 P. 100 C. — Von den Kupfermünzen werden die zu 20 Centesimos Vintenes genannt. — Die jetzt gesetzlichen neuen Pesos sind fast nur in Banknoten in Circulation, die aber allgemein zu Pari angenommen werden. — Durch ein Gesetz vom 20. Mai 1862 ist für Maaße und Gewichte das metrische System angenommen, doch wird gewöhnlich noch nach den alten Maaßen und Gewichten gerechnet. Diese sind: die Vara (zu 3 Fuß zu 12 Zoll zu 11 Linien) = 0,859 Meter, die Cuadra = 100 Varas, die Legua zu 60 Cuadras oder 6000 Varas = 5154 Meter. — Feldmaaße sind die Quadrat-Legua = 3600 Quadrat-Cuadras = 36 Mill. Quadrat-Varas = 26,563,716 Quadrat-Meter oder 2656,$_{3}$ Hectaren. (Nach anderen Berechnungen ist die Q.-Leg. [20 = 1°] = 3760 Q.-Cuadras.) Die Suerta de Estancia von 2700 Quadrat-Cuadras, das Maaß für große Landgüter, ist = 19,921,787 Q.-Meter oder 1992 Hectaren, die Q.-Cuadra = 7378,$_{97}$ Q.-Meter, die Q.-Vara = 0,738 Q.-Meter; der Q.-Fuß = 0,082 Q.-Meter. — Hohlmaaße sind: die Pipe zu 6 Barrils oder 192 Flaschen (Frascos) = 455,$_{424}$ Liter; der Barril zu 32 Frascos = 75,$_{904}$ Liter; der Frasco zu 4 Cuartás = 2,$_{372}$ Liter. Die Fanega trockner Sachen = 137,$_{272}$ Lit., die Fanega Mais = 274,$_{514}$ Lit.; das Cuartillo = 34,$_{320}$ Lit.; die Gallone (nicht gesetzlich aber im Gebrauch) = 3,$_{805}$ Lit. — Gewichtsmaaße sind die Tonelada (Tonne) zu 20 Quintales (Centner) oder 2000 Pfund = 918,$_{8}$ Kilogramm. Der Centner zerfällt in 4 Arrobas, die Arroba in 25 Pfund, das Pfund in 16 Unzen, die Unze in 16 Adarmos, das Adarmo in 36 Granos. — Die Pesada für trockne Häute und Felle ist = 40 Pfund = 18,$_{376}$ Kilogr.; die für gesalzene Häute = 75 Pfund = 34,$_{455}$ Kilogr.

Geistige Cultur. — Seit der Trennung von Spanien hat die Republik mit ihrer politischen Constituirung sich auch von dem Bisthum von Buenos Aires getrennt und wird die Landeskirche gegenwärtig von einem apostolischen Vicar regiert, der vom Staate mit 4000 Pes. jährlich besoldet wird, doch sind alle katholischen Kirchenverhältnisse trotz des entschieden katholischen Sinnes der Bevölkerung noch ganz ungeordnet, indem es weder ein geistliches Cabildo noch ein Priesterseminar, noch eine Kathedralkirche giebt. — Nach der Constitution der Republik ist die „katholisch-apostolisch-römische Religion“ die „Staatsreligion“, doch ist auch anderen Confessionen Freiheit des Cultus gewährt und herrscht allgemein eine jedoch allein auf Indifferenz beruhende große Toleranz gegen Nichtkatholiken. — Wie in den übrigen spanisch-amerikanischen Republiken so ist auch hier das von dem spanischen Könige auf die republikanischen Staatsgewalten übergegangene Patronat bis jetzt nur ein Mittel gewesen, um reiche Kirchengüter für Staats- oder persönliche Zwecke einzuziehen und die Autorität der kirchlichen Häupter zu beengen und zu schwächen. Der Clerus ist durchweg wo möglich noch unwissender und ungebildeter als in der Argentinischen Republik. Es giebt im Staate gar keine Anstalten zur Bildung von Geistlichen. Wer sich zum Priester ausbilden will, geht auf einige Zeit zu einem Cura (Pfarrer) auf dem Lande und lernt bei ihm das Messelesen. Oft empfängt er die Weihen, wenn er den lateinischen Text der Meßbücher nothdürftig aussprechen kann, und selbst in Montevideo giebt es Priester, welche auf diese Weise sich die Weihen erworben haben, nachdem sie vorher als Hausknechte oder Kellner in der Stadt bekannt gewesen. Die Einnahmen der Geistlichen sind höchst dürftig. Zum nicht geringen Theil müssen sie von den Verdiensten bei den Kirchenfesten leben, wodurch auch wohl zum Theil entschuldigt wird, daß sie jedem Helden der Revolution gegen Bezahlung große Funerale veranstalteten und daß selbst bei der großartigen Todtenfeier für den verstorbenen, excommunicirten Cavour in der Hauptkirche, welche die Italiener bezahlten, sich der gesammte Clerus von Montevideo im Chor betheiligte. Die unsichere Haltung des Clerus den Revolutionsideen gegenüber mußte aber auch nicht wenig zu dessen Discreditirung beitragen. So wenig anziehend ist aber der Stand der Geistlichen, daß das Land noch vieler fremder, italienischer, französischer und spanischer Priester bedarf. Sehr viele von den eingewanderten italienischen und spanischen Priestern mögen aber, nach ihrem Aussehen und nach ihren Sitten zu urtheilen, wohl der Abschaum der Seminare ihrer Heimath gewesen seyn und stehen bei dem decenten Publikum in gar keinem Ansehn. Ueberhaupt trennt aber eine große Kluft den Clerus und das gebildete Volk, woran die Entfremdung dieses von der Kirche, wie die allgemeine Unbildung und nicht seltene Unsittlichkeit des Clerus wohl gleich viel Schuld haben. Nur die Jesuiten machten, auch nach dem Zeugniß des deutschen

Predigers in Montevideo, in jeder Beziehung eine rühmliche Ausnahme und hat ihre keineswegs motivirte Vertreibung i. J. 1859 durch den Präsidenten Pereira, nachdem sie 18 Jahre lang große Verdienste um die Krankenpflege, namentlich im Bürgerkriege und während der Schreckenszeit des Gelben Fiebers i. J. 1857, so wie auch um den Volksunterricht sich erworben hatten, mit Recht lebhafte Unzufriedenheit im größten Theile der Republik hervorgerufen. — Wie die Regierung zur Kirche steht, geht u. a. daraus hervor, daß eine i. J. 1828 im Dep. Florida durch Einwanderer aus den Orientalischen Missionen gegründete Colonie San Borja auf Befehl der Regierung verwüstet wurde, da die Colonisten noch ganz vom „theokratisch-jesuitischen Geiste beseelt" sich zeigten. Die Wohnungen wurden zerstört, um die Colonisten zu zwingen, unter die übrigen Einwohner sich zu zerstreuen. In neuester Zeit soll aber durch den gegenwärtigen Präsidenten die Rückkehr der Jesuiten gestattet seyn. — Trotz der Einwanderung fehlt es doch sehr an Geistlichen und auf dem Lande giebt es oft viele Meilen weit keinen Priester und keine Capelle und da die Geistlichen, um in entfernten Gegenden kirchliche Functionen auszuführen, gewöhnlich so hohe Forderungen stellen, daß man sie nicht erkaufen kann, so ist die Folge davon, daß die Landleute sehr viel in wilder Ehe und in der äußersten religiösen Unwissenheit leben. — Von Klöstern giebt es, nachdem das der Franciscaner zu Montevideo durch ein Decret vom 31. Dec. 1838 aufgehoben worden, nur noch ein einziges, das Frauenkloster der Monjas Salesas zu Montevideo, in welchem eine Mädchenerziehungsanstalt besteht, und von geistlichen Orden ist außer diesem nur noch der der Barmherzigen Schwestern (Hermanas de Caridad) tolerirt. — Auch an öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten ist noch großer Mangel. Nur in der Hauptstadt giebt es ein größeres Hospital (Hospital de Caridad), welches durch die Bemühungen der Jesuiten um dasselbe, welche durch ihren Einfluß die Damenwelt dafür zu interessiren wußten, und durch Einführung von Barmherzigen Schwestern zu einer Anstalt geworden ist, die sich mit den besten dieser Art in Europa messen kann. Mit diesem Hospital ist ein Institut zur Aufnahme von Findlingen verbunden, für deren Pflege durch Ammen auf dem Lande auf Kosten der Caridad und darnach für deren weitere Erziehung in Familien ein Frauenverein sorgt. Viele Mädchen bleiben in der Caridad selbst, bis sie entweder sich verheirathen oder einen Dienst annehmen, jedesmal aber werden sie ausgestattet. — Im Gegensatz zu diesen ganz auf kirchlichem Grunde ruhenden Bestrebungen haben sich neuerdings auch die Freimaurerlogen, welche in Uruguay einen ganz besonders großen Einfluß erlangt haben und sich daselbst Sociedad filantropica nennen, aber eine durchaus politische und antikirchliche Tendenz verfolgen, auf die öffentliche Wohlthätigkeit geworfen und u. a. in dem Städtchen Union im Dep. Montevideo ein reich eingerichtetes Armenhaus (Asilo de los mendizos) und in der Nähe der Stadt ein Irrenhaus (Casa de los dementes) errichtet. Unabhängig davon besteht auch in Montevideo ein größeres Fremden-Hospital, vornehmlich für fremde Seeleute, für welche aber bezahlt werden muß. — Von protestantischen Gemeinden giebt es eine englische und eine deutsche in Montevideo. Letztere wurde ebenso wie in Buenos Aires durch die Bemühungen deutscher Kaufleute in Montevideo gegründet und erhielt i. J. 1857 ihren ersten Prediger durch den Evangelischen Oberkirchenrath zu Berlin, hat aber noch keine eigene Kirche. Die anglikanische Gemeinde, der sich auch die nordamerikanische anschließt, hat eine von einem englischen Kaufmann erbaute und ihr geschenkte Kirche (griech. Tempel) in der Hauptstadt. Neuerdings hat auch eine deutsche evangelische Gemeinde sich im Innern (um die Estancia San Juan im W. der Republik) gesammelt und einen Pfarrer erhalten und in der Waldenser-Colonie im Departem. Colonia befindet sich ein französischer protestantischer Pfarrer. Im Ganzen hat jedoch der Protestantismus in Uruguay noch sehr wenig Boden gewonnen.

Das Unterrichtswesen liegt gleichfalls ganz darnieder. Zwar ist in Montevideo eine sogenannte Universität errichtet, welche aber, obgleich sie Doctoren des Rechts in großer Anzahl promovirt, doch nur 5 bis 7 Professoren (Catedráticos) hat, darunter einen für das Recht, einen für das Lateinische, einen für Chemie, einen für Ma-

thematik und die übrigen für das Französische und Englische, für Nautik und für Zeichnen. Die Unterrichtsstunden werden aber mehr von Kindern als von jungen Leuten besucht, welche annähernd mit unseren Studenten zu vergleichen sind und besteht der wirkliche Nutzen des Instituts auch eigentlich nur in den englischen, französischen und mathematischen Kinderclassen, die gut besucht werden und durch den unentgeltlichen Unterricht für manche unbemittelte Familie eine große Wohltbat sind. Auch eine große Freischule für den Armen- und Elementar-Unterricht schließt sich noch an, und dies Ganze nennt man die „Universidad Mayor de la República". An sonstigen wissenschaftlichen Instituten ist nur eine Bibliothek in Montevideo zu nennen, die 1833 errichtet worden und i. J. 1860 5026 Bände (460 theologischen, 870 juristischen und politischen, 1193 historischen, 1127 belletristischen und 650 vermischten Inhalts) besaß. Später ist mit derselben auch ein Museum verbunden, in welchem sich einige ausgestopfte Thiere und einige werthvolle Fossilien befinden, als dessen besondere Merkwürdigkeit aber der Grabstein des Generals Artigas (s. S. 1061) aus Paraguay, die Urne, in welcher seine sterblichen Ueberreste nach Montevideo gebracht worden, und ein Degen des Gen. Rivera aufgeführt werden. — An Elementarschulen ist sehr großer Mangel und in den bestehenden der Unterricht ganz erbärmlich und insbesondere der Religionsunterricht, weil von den Geistlichen nur die Jesuiten sich darum bekümmerten. Nur ausnahmsweise und dann auch auf das Oberflächlichste findet vor der ersten Communion eine religiöse Unterweisung statt, weshalb auch die religiöse Unwissenheit selbst unter den sogen. Gebildeten erstaunlich ist, obgleich das weibliche Geschlecht die Kirchen noch viel besucht und die meisten Aeltern darauf sehen, daß die Kinder Sonntags eine Messe hören. In der Hauptstadt sind neuerdings ein Paar Freischulen errichtet, eine von der schon erwähnten Sociedad filantropica und eine andere von der neu gestifteten katholischen Sociedad de San Vicente de Paulo, von welchen jedoch nur die erstere eine größere Ausdehnung erhalten hat, da ihr die Sympathien des Publikums sich mehr zuwendete und jede Schauspieler-, Opern- und Circuscompagnie zu ihrem Besten Extravorstellungen gab, wofür denn solchen Wohltbätern, wie u. a. auch der berühmten La Grange, von den Schülern dieser Anstalt auf der Bühne bei aufgezogenem Vorhang unter Ueberreichung von Blumen und Adressen öffentlich Dank ausgesprochen wurde.

Was den allgemeinen Charakter der sittlichen und socialen Zustände der Republik betrifft, so stimmt derselbe so sehr mit dem bei der Argent. Republik S. 1020 ff. geschilderten überein, daß wir deshalb auf diese verweisen können. Nur zu den dort mitgetheilten Aeußerungen eines Diplomaten und eines Naturforschers sey es uns gestattet, zur Ergänzung noch das speciell aus der Beobachtung in diesem Lande hervorgegangene Urtheil eines deutschen Theologen anzuführen, welches einmal die Gleichartigkeit der betreffenden Verhältnisse Uruguay's mit denen der Argentinischen Republik bezeugt, dann aber auch als das Wort eines Mannes, der 6 Jahre lang als Seelsorger der deutschen protestantischen Gemeinde in Montevideo gelebt hat und in die mannigfaltigsten Berührungen mit allen Classen des Volks gekommen ist, von besonderem Gewicht seyn muß. „Jeder gerechte Beobachter der südamerikanischen Staats- und Gesellschaftszustände", sagt der Dr. O. Woysch in seinen so reichhaltigen und eine sinnige Beobachtungsgabe bekundenden Mittheilungen über das sociale und kirchliche Leben in der Republik Uruguay, „Jeder, der dieses eigenthümlich bunte und chaotisch durch einander wogende Gähren vielseitiger Gestaltungstriebe aus eigener Anschauung kennt, muß sich dahin aussprechen: alles Würdige, alles Gesunde, alles Zukunftsreiche, alle Tugenden, alle ehrwürdigen Erbschaften dieser Länder und Völkerschaften ruhen auf der alten Vergangenheit, auf jener romantischen, starken und von der Vorsehung geordneten Vermählung des alt-spanischen und des mittelalterlich-katholischen Geistes. Dagegen alles Unglück, alle Parteikämpfe, alle Ungerechtigkeiten, alles vorzeitige Streben nach vortrefflich klingenden Constitutionsmustern eine Gesellschaft zu ordnen, welche für sie durchaus noch nicht reif war, alle Streitigkeiten zwischen Staat und Kirche, alle Widersprüche in den Familien, im Volksleben, kurz alles, was das weltbekannte Elend dieser reichen und schönen Republiken ausmacht, läßt sich meistens auf ein zu frühzeitiges Verlassen der alten Traditionen, auf Mangel einer gesunden Volkserziehung nach modernen Grundsätzen, auf das Fehlen des evangelischen Princips, das an die Stelle der bröcklich gewordenen alt-katholischen Lebensformen zur Erzeugung eines neuen Lebens treten könnte, auf den Geist der falschen Philosophie des 18. Jahrhunderts zurückführen, auf jenes Nachwirken eines in Europa allmählich veraltenden Humanismus, der bald zum Spotte und bald zu einem charakterlosen Wohlwollen erzieht, den Egoismus der Parteihäupter nicht sittlich bändigt und als einziges Ziel des Stre-

bens den zahlreichen Generälen, Präsidenten, Prätendenten, Dictatoren ꝛc. schamlose Bereicherung zeigt. Jeder, der einen Theil dieser Länder kennt, erinnert sich an Generäle, Präsidenten, Caudillos, welche im gesellschaftlichen Leben mit der allergrößten Feinheit sich ausdrückten und in den höflichsten Salonformen auftraten, und dabei in ihrem öffentlichen Leben bei unerhört sittlicher Rohheit schamlos sich bereicherten und kaltblütig ihre Gegner entweder selbst ermordeten oder ermorden ließen. — Von diesen mit Blut und Schrecken wie mit Contretanz und Salonbouquets bekannten Größen kann man sagen, daß die Einheit ihres Wesens sich in eine gewandte Leichtigkeit zusammenschließe. Auch finden sie sich mit den Formen des Katholicismus ab. — — Im Ganzen bekämpft sich auf allen Lebensgebieten altspanischer katholischer Geist und moderne aufgeklärte Humanität. — — Wenig hat der Protestantismus von der Aufklärung, von der Bildung, von der Humanität, von dem Zerbröckeln altkatholischer Lebensformen und von dem Mißtrauen gegen Rom zu hoffen. Dem Herzen der Bevölkerungen steht er fern, denn dieses Herz schlägt meistens nach der Melodie der Väter und ruhmreicher Vergangenheiten altspanisch und altkatholisch. Wer wollte es richten oder darüber spotten, auch wo dieses Herz schwach und alt geworden ist und den Pulsschlag des modernen Lebens nimmer zu begreifen vermag, obgleich die Gesellschaft und das Gottesreich auf andere Bahnen hin kämpfend, siegend oder auch schwer unterdrückt fortgerissen wird? Und der Verstand dieser Völker in ihren neueren Tagen, durch sogen. Staatsmänner, sogen. Gelehrte und mit der europäischen Civilisation tief Vertraute vertreten, nun der hat sich an der Philosophie des 18. Jahrhunderts, an der Romanenliteratur Frankreichs aus diesem Jahrhundert und an einigen volkswirthschaftlichen Theorien theils verständiger, theils phantastischer Art gebildet, ohne an der Gedankenarbeit dieser Zeiten und ihren Mühen und Entsagungen theilzunehmen.“ —

Verfassung und Verwaltung. — Das gegenwärtige Gebiet der Republik Uruguay bildete seit der Errichtung des Vice-Königreichs von Buenos Aires einen Theil desselben, nämlich das Gobierno de Montevideo, das Küstenland bis zum R. Negro und R. Pirating, und das Gobierno del Uruguay zwischen dem R. Negro und dem R. Uruguay. Doch wurde das ganze Gebiet gewöhnlich unter dem Namen der Banda oriental (Ostseite) zusammengefaßt, woraus auch der Name der Republik entstanden ist.

Wie schon angeführt bildete diese Provinz stets einen Zankapfel mit den Portugiesen, welche namentlich in der letzten Zeit der spanischen Herrschaft durch das schwach bevölkerte Gebiet dieser Provinz einen Schleichhandel von solcher Ausdehnung betrieben, daß dadurch der Handel von Buenos Aires große Einbuße erlitt. Unter den Schleichhändlern jenes Gebiets stand vor allen der später als Bandenführer so berüchtigt gewordene Fernando José de Artigas, der Sohn eines angesehenen Grundbesitzers in Montevideo, 1755 geboren, der aus Liebhaberei das abenteuerliche Gewerbe des Schmugglens gewählt hatte, in großem Rufe, was die spanische Regierung, welche vergebens zur Unterdrückung dieses Verkehrs alle Kräfte aufgeboten hatte, zu dem eigenthümlichen Plan veranlaßte, durch Gewinnung dieses Mannes ihn selbst zum Werkzeug der Vernichtung der immer kühner werdenden Schleichhändlerbanden zu benutzen, welche mit dem Säbel in der Faust ihre Geschäfte betrieben. Dieser Plan glückte. Artigas nahm die angebotene Amnestie an und reinigte in kurzer Zeit das spanische Gebiet fast ganz von den portugiesischen Contrebandisten. So trat dieser Mann aus dem Räuberleben in den Staatsdienst und wurde auf Ansuchen der Landeigenthümer zum Hauptmann der unregelmäßigen Reiterei ernannt, die auch im Lande die Polizei auszuüben hatte.

Die freibeuterische, ohne Auftrag der englischen Regierung unternommene, aber nach ihrem anfänglichen Erfolge von derselben vollkommen ratificirte Invasion der Engländer unter Admiral Popham, durch welche Montevideo auf einige Zeit in englische Hände gerieth, so wie die Zurückgabe Montevideo's in Folge der Capitulation des Gen. Whitelocke zu Buenos Aires nach seiner durch den spanischen Vice-König erlittenen Niederlage ist schon S. 1030 erwähnt. Ebendaselbst ist auch schon angeführt, weshalb der Gouverneur von Montevideo sich bald darauf von Liniers lossagte und eine von Buenos Aires unabhängige Regierungsjunta errichtete. Diese erfüllte ihr Gelöbniß, das Land der spanischen Krone zu erhalten, treuer als die von Buenos Aires. Mit Hülfe der Marineoffiziere der früher vor der Hauptstadt stationirten Kriegsschiffe widerstanden hier die Spanier noch volle vier Jahre, zuletzt freilich beschränkt auf die Stadt selbst, von der Landseite belagert durch die argentinischen Independenten unter Gen. Carlos Alvear und die durch Artigas revolutionirte orientalische Bevölkerung und zur See blockirt durch die von Buenos Aires zusammengebrachte Flotte unter dem Engländer Brown, bis die Besatzung endlich nach einer Belagerung von 22 Monaten, durch Hunger und Krankheiten gezwungen, am 20. Juni 1814 capitulirte. — Die Regierung von Buenos Aires setzte nun den General Soler zum Gouverneur von Montevideo ein. Dagegen forderte Artigas, der das Verdienst der Eroberung allein seinen Banden zuschrieb, obgleich er mit denselben das argentinische Belagerungsheer verrätherisch verlassen hatte, dieses Amt gebieterisch für sich und damit beginnt der schon erwähnte Bürgerkrieg in der Banda Oriental, durch welchen die Provinz endlich den Portugiesen zur Beute fiel, welche gegen Ende des J. 1816 mit 8- bis 10,000 Mann in die Provinz ein-

rückten und i. J. 1817 Montevideo in Besitz nahmen, welches unter der schändlichen Wirthschaft des Artigas damals völlig zu Grunde gerichtet war und eine Zerstörung zeigte, „als hätte die Pest es verheert.“

Seit dem Abzuge der Spanier aus der Banda Oriental ist die Geschichte dieses Landes die wechselvollste und stürmischste aller hispano-amerikanischen Republiken gewesen. Denn hier kam zu dem inneren Bürgerkriege zwischen den beiden Hauptparteien, welche denjenigen der bei der Argent. Republik geschilderten Unitariern und Föderalisten entsprechen, noch hinzu, daß, wie zur spanischen Zeit ihr Gebiet der Schauplatz der Rivalität zwischen Spanien und Portugal gewesen, es nun ebenso der Zankapfel zwischen der Argentinischen Republik und Brasilien wurde, welche die nationale Feindschaft, die Vorurtheile und die Prätensionen ihrer Mutterländer geerbt haben. — Wie Artigas den Krieg gegen die in die Banda Oriental eingefallenen Portugiesen fortführte, ist schon (S. 1061) erwähnt. Er vermochte nur das Land zu verwüsten und darin hat er sich als der hervorragendste unter allen Gaucho-Chefs der La Plata-Länder gezeigt, als ein Musterbild des Gaucho malo, gegen welchen Rosas noch als gebildeter Städter erscheint *). Montevideo den Portugiesen wieder zu entreißen, ist ihm nicht gelungen. Diese waren unter dem Vorwande, der Anarchie ein Ende zu machen, in die Banda Oriental eingerückt, hatten sich aber in Montevideo wie in ihrem wirklichen Domanium eingerichtet. Als indeß um d. J. 1821 die Argentin. Republik einmal wieder zu einiger inneren Ruhe und Sammlung gelangte und es den Anschein nahm, als würde die Regierung von Buenos Aires die Banda Oriental als einen Theil des früheren Vice-Königreichs von Buenos Aires für sich zurückfordern, wußten die Portugiesen dadurch einen Anschluß dieser Provinz an Brasilien herbeizuführen, daß sie einen Congreß der Orientalen nach Montevideo beriefen und von diesen am 21. Juli 1821 die Incorporation der Banda Oriental in Brasilien decretiren ließen. Ein darauf von diesem sogen. Congreß mit dem Befehlshaber der portugiesischen Truppen, dem General Le Cors, am 31. Juli abgeschlossener Tractat sanctionirte diese Resolution, zu welcher die portugiesischen Behörden und namentlich der Oberst Fructuoso Rivera, ein Orientale von Geburt, der bald darauf eine ganz andere Rolle in der Banda Oriental übernahm, das meiste beigetragen hatten. Die neue Provinz nahm den Namen Provincia Cisplatina an und schloß sich auch nach der Revolution, durch welche unter Don Pedro i. J. 1822 Brasilien sich vom Mutterlande losriß, dem neuen Kaiserreich von Brasilien an, indem der damalige portugiesische Gouverneur von Montevideo, Baron de la Laguna, zum Kaiser überging. In der Bevölkerung fand dieser Anschluß jedoch keinen ungetheilten Beifall, wie sich das u. a. durch eine Proclamation des Cabildo von Montevideo vom 28. April 1824 kundgab, in welcher dargethan wurde, daß für die Gültigkeit des Anschlusses an Brasilien die Zustimmung des Volkes fehle, und welche alsbald nun auch von der Regierung von Buenos Aires benutzt ward, um von der Brasilianischen Regierung die Zurückgabe des Territoriums an die Republik als Theil des Vice-Königreichs von Buenos Aires zu verlangen. Der argentinische Gesandte in Rio de Janeiro gab dieser Forderung in einer hochmüthigen Note Ausdruck, worauf Brasilien abschlägig antwortete. Bevor es jedoch darüber zu einem wirklichen Bruch zwischen der Republik und Brasilien gekommen, machte der argentinische Oberst Juan A. Lavalleja mit 32 Orientalen von Buenos Aires sich auf, das Land von der brasilianischen Herrschaft zu befreien und landete mit seinen Gefährten, unter welchen sich auch der später in den Bürgerkriegen seines Vaterlandes so berüchtigt gewordene Manuel Oribes befand, am 19. April 1825 zu Arenal Grande. Dies ist der in der Geschichte der Banda Oriental so hoch gefeierte Kriegszug der Treinta y Tres (Dreiunddreißig), der übrigens keine so große Heldenthat war, indem am Tage nach ihrer Landung der schon erwähnte Oberst der brasilianischen Armee, Fructuoso Rivera, zu ihnen überging und den Independenten seinen großen Anhang zuführte, den er unter der Bevölkerung des platten Landes durch seine Sitten und seine ungeheure Verschwendung besaß. Bald war nun die ganze Landbevölkerung im Aufstande: die Brasilianer wurden von Rivera am 21. Sept. 1825 in dem Rincon de las Gallinas (s. S. 1104) und darauf von Lavalleja am 12. Octbr. am R. Sarandi geschlagen und sahen sich so, überall besiegt, auf die Mauern von Montevideo und La Colonia beschränkt, wo sie von den Insurgenten belagert wurden. Inzwischen hatte sich eine provisorische Regierung gebildet und am 14. Juni in dem Flecken La Florida des Dep. gl. Nam. feierlich installirt. Ihr erster Act war ihr Anschluß an den Congreß der Vereinigten Provinzen des Rio

*) Artigas wurde später von einem seiner Unterbefehlshaber, Ramirez, mit dem er sich entzweit hatte, in Entre Rios besiegt und zur Flucht nach Paraguay zu Francia gezwungen, der ihn in das Dorf Curuguaty internirte und ihm eine Staatsunterstützung gab. Er, lange Jahre hindurch der Schrecken der Banda Oriental und der benachbarten Argentinischen Provinzen, war bereits verschollen, als der Brasilianische Major Beaurepaire Rohan auf einer Reise durch Paraguay i. J. 1846 in Asuncion erfuhr, daß er in der Nachbarschaft auf einer Chácara (kleinen Landstelle) lebe, und ihn dort aufsuchte. Sehr befremdet über solchen Besuch des Brasilianers fragte er lächelnd: „Mein Name tönt also noch in Ihrem Lande fort?“ und setzte auf die bejahende Antwort nach einer Pause hinzu: „Das ist Alles, was von so vieler Arbeit geblieben; heute lebe ich von Almosen.“

de la Plata (21. Juni), der auch zwei Deputirte der Banda Oriental aufnahm, worauf eine ebenfalls nach Florida zusammengerufene Legislatur der Provinz das Land für unabhängig und die Incorporation mit Brasilien für null und nichtig erklärte (25. Aug.), nachdem er, was ebenfalls vorzüglich gegen Brasilien gerichtet war, den Handel mit Sklaven verboten und die von Sklaven geborenen Kinder für frei erklärt hatte.

Der nun durch die Hineinziehung der Argentinischen Republik größere Dimensionen annehmende Krieg mit Brasilien, in welchem u. a. auch durch eine im April 1828 ausgeführte Razzia des Gen. Rivera nach dem durch die Brasilianer i. J. 1801 eroberten Gebiete der orientalischen Missionen die noch bestehenden Reste aller ehemaligen Missionsortschaften bis auf die von San Borja vernichtet wurden (vgl. S. 1012 u. 1061), führte jedoch, obgleich von beiden Seiten mit dem Aufgebote aller Kräfte und mit größter Erbitterung fast noch 3 Jahre lang fortgeführt, nicht zu einem entscheidenden Siege einer Partei, sondern nur zur gänzlichen Erschöpfung beider. Und als nun endlich die Regierung von Buenos Aires durch die von der brasilianischen Flotte bewirkte Schädigung des La Plata-Handels, so wie durch neue gegen die Fortsetzung des Krieges gerichtete Unruhen der inneren Provinzen in die größte Noth gerathen, Brasilien aber durch die verlorene Schlacht von Ituzaingo, eine der blutigsten in diesem Kriege, und durch einen Sieg des argentinischen Admirals Brown über die brasilianische Flotte in seiner Land- und Seemacht eine kaum zu ersetzende Einbuße erlitten hatte, verstanden sich endlich beide Regierungen zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen. Lange zwar blieben diese erfolglos und wurden auch wiederholt abgebrochen, weil der Kaiser Don Pedro zuerst erklärte, lieber seine Krone niederlegen zu wollen, als die Cisplatinische Provinz herauszugeben, die Argentinische Republik aber die Banda Oriental, deren Hauptstadt den Schlüssel zum La Plata bildet, unter keiner Bedingung Brasilien überlassen wollte. Endlich indeß kam es doch zur Annahme einer von der englischen Regierung durch ihren Gesandten zu Rio de Janeiro, den Lord Ponsonby, aufgestellten Proposition, wonach die Banda Oriental zu einem „freien, unabhängigen und für sich bestehenden Staat" erhoben wurde. Auf Grund dieser Uebereinkunft wurde zu Rio de Janeiro zwischen Brasilien und der Argentinischen Republik am 27. Aug. ein Präliminar-Friedens-Vertrag unterzeichnet und am 4. Octbr. 1828 zu Montevideo darüber die Ratificationen ausgewechselt. Nach den Bestimmungen dieses Tractats wurde die Provinz für vollkommen unabhängig erklärt und ihr die Freiheit eingeräumt, sich mit einer selbstgewählten Constitution als selbständiger Staat zu constituiren, doch sollte wegen der Bedeutung der neuen Republik für die Sicherheit der beiden Nachbarstaaten die von den Repräsentanten der orientalischen Bevölkerung deliberirte Constitution der Prüfung durch brasilianische und argentinische Commissarien unterliegen, und wurde auch bestimmt, daß beim Ausbruch bürgerlicher Unruhen in der neuen Republik die beiden contrahirenden Mächte der legalen Regierung von Montevideo ihren Beistand gewähren sollten, eine Bestimmung, welche später wiederholt zu so verhängnißvoller Einmischung Brasiliens und der Argentinischen Republik in die inneren Angelegenheiten der Orientalischen Republik geführt hat.

Hierauf wurde nun ein constituirender Congreß zusammengerufen, der am 24. Nov. zu San José zusammentrat und am 1. Decbr. den General José Randeau zum provisorischen Gouverneur und General-Capitain ernannte. Am 1. März 1829 zog die Regierung des neuen Staates in Montevideo ein, wo am 10. Sept. die Constitution von der dazu berufenen constituirenden Versammlung sanctionirt und am 18. Juli 1830 beschworen und proclamirt wurde, nach welcher der Staat unter dem Namen der República Oriental del Uruguay eine „unabhängige Repräsentativ-Republik auf Grund der Souverainität des Volks" bildet. Zum ersten Präsidenten der neuen Republik wurde derselbe Fructuoso Ribeira erwählt, dessen Verrath zum Gelingen der Invasion der Treinta y Tres am meisten beigetragen hatte.

Weit entfernt jedoch, daß durch diese Constituirung der Banda Oriental zu einer selbstständigen, von Brasilien wie der Argentin. Republik gleich unabhängigen neuen Republik der alte Streit zwischen ihren beiden Nachbarstaaten über ihr Gebiet beigelegt wäre, hat dieselbe diesem Streit nur eine andere, mehr complicirte, nun auch dem englischen Interesse eine bessere Handhabe darbietende Form gegeben, und sind in Wirklichkeit die Prätensionen Brasiliens und der Argent. Republik auf die Herrschaft in Uruguay bis auf die neueste Zeit ein Hauptfactor in der Geschichte der Orientalischen Republik geblieben. Den Hauptpunkt aber in diesem alten internationalen Streite bildet die Herrschaft auf dem La Plata, neben welchem der damit vielfach complicirte Gegensatz der beiden inneren politischen Hauptparteien in Uruguay, Blancos und Colorados genannt, so groß derselbe auch ist, doch nur von untergeordneter Bedeutung erscheint. Am erbittertsten und unausgesetztesten zeigte sich dieser Kampf um die Herrschaft auf dem La Plata, als Rosas, auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, diese Herrschaft factisch ausübte und nun auch die europäischen Seemächte, Frankreich an der Spitze, in ihrem Interesse an der freien Schifffahrt für Uruguay, dessen Existenz dabei in Frage kam, Partei nahmen. — Wir haben schon angeführt, wie dieser lange Krieg, während welchem die Stadt Montevideo, nachdem der ganze übrige Theil der Republik in die Gewalt des von Rosas unterstützten General Oribe gekommen, eine fast neunjährige Belagerung (vom 16. Febr. 1843 bis zum 8. Oct. 1851) auszuhalten hatte, durch den General Urquiza im Bunde mit Brasilien zu

Ende gebracht wurde (s. S. 1036). Mit dem Sturze von Rosas schien auch die eigentliche La Plata-Frage entschieden zu seyn. Die Freiheit der Schifffahrt auf dem La Plata und seinen beiden großen Zuflüssen wurde alsbald von Urquiza proclamirt und nicht allein von den Uferstaaten, selbst von Paraguay, wenigstens im Principe, anerkannt, sondern auch von England und Frankreich unter eine gewisse Garantie genommen. Damit schien nun auch für die Republik Uruguay eine Periode innerer Ruhe und Entwicklung gekommen zu seyn. Allein nun traten im Lande selbst die Parteikämpfe wieder hervor, nämlich zwischen den Blancos oder Weißen, d. h. der mehr conservativen Partei oder einer Art von Aristokratie, welche sich auf die Masse der eigentlichen Landbevölkerung stützt, und den Colorados oder Farbigen, der unruhigen, beweglichen Minorität, welche hauptsächlich in den Städten und in dem Gros der liberalisirenden europäischen und insbesondere der starken italienischen Einwanderung ihre Stütze findet, und welche beide nach der absoluten Herrschaft im Staate streben. Längere Zeit wechselte das Glück zwischen diesen beiden Parteien, schließlich schien jedoch die der Colorados definitiv besiegt und die Herrschaft der Blancos sich immer mehr zu befestigen, als durch einen plötzlichen Einfall des alten Führers der Colorados, des Generals Venancio Flores, von der Argentinischen Republik aus der Bürgerkrieg auf's Neue angefacht wurde und wohl nicht ohne Intriguen von Außen bald solche Complicationen auch mit den alten Interessen der Nachbarstaaten annahm, daß dadurch wiederum die bewaffnete Einmischung dieser Staaten veranlaßt und nachdem dadurch der General Flores zum Siege verholfen worden, ein gemeinschaftlicher Kampf von Uruguay, der Argentinischen Republik und Brasilien gegen Paraguay herbeigeführt worden ist, dessen Präsident, wohl ohne Zweifel in nicht ungegründeter Hoffnung auf eine Allianz mit dem in der Provinz Entre Rios fast souverain herrschenden General Urquiza, für die in Uruguay besiegte legale Regierung Partei ergriffen und nach der Intervention Brasiliens in die Orientalischen Angelegenheiten gegen jenen Staat in einer allerdings etwas brusquen Weise den Krieg eröffnet hatte.

Dies geschah nämlich durch Wegnahme des brasilianischen Dampfers „Marques de Olinda", welcher mit dem Gouverneur für die brasilianische Provinz Mato Grosso am Bord den R. Paraguay hinauffuhr, und durch die Invasion in die genannte brasil. Provinz, ohne daß vorher von Seiten Paraguay's eine formelle Kriegserklärung erfolgt war, was von Brasilien als eine Verletzung des Völkerrechts angesehen worden ist. Paraguay führt jedoch, und zwar, wie es scheint, nach dem modernsten Völkerrechte vollkommen correct für sein Verfahren an, daß Paraguay bereits in einer Note vom 30. Aug. 1864 erklärt habe, daß es die Intervention Brasiliens in die orientalischen Angelegenheiten als eine Störung des politischen Gleichgewichts der La Plata-Staaten und deshalb als einen casus belli für Paraguay ansehen werde.

Dieser Krieg, welcher allmählich einen für südamerikanische Verhältnisse wahrhaft großartigen Charakter erhalten hat, soll nun zufolge des unter den Verbündeten den 1. Mai 1865 zu Buenos Aires auf's Neue abgeschlossenen geheimen, aber durch die naive Indiscretion der englischen Diplomatie jetzt öffentlich bekannt gewordenen Offensiv- und Defensiv-Bündnisses bis zum Sturze der gegenwärtigen Regierung von Paraguay fortgeführt werden. Ob derselbe indeß wirklich den Sturz des Präsidenten Lopez und die sogen. Eröffnung, d. h. die Ausbeutung dieses von seinen Feinden als ein „südamerikanisches China" bezeichneten Staates erreichen wird, scheint gegenwärtig (Octbr. 1866), obwohl man nach dem Charakter unserer Zeit, der überall in solchen Affairen die Negation, und nur diese, gelingt, dies wohl glauben müßte, dennoch sehr zweifelhaft, indem die an Zahl allerdings sehr überlegene Armee der Alliirten, nachdem sie endlich bis auf das Gebiet von Paraguay vorgedrungen ist, nicht allein dort schon an der Grenze an der mit den physischen Verhältnissen des Terrains umsichtig combinirten, heldenmüthigen Vertheidigung der Armee des Lopez eine, wie es scheint, fast unbesiegbare Schranke für ihr weiteres Vordringen angetroffen hat, sondern sich gleichzeitig auch in der Argentinischen Republik selbst eine von gewichtigen und einflußreichen Persönlichkeiten getragene, dem vulgären Lopez-Hasse entgegen wirkende politische Agitation gegen die Fortsetzung des Krieges erhoben hat, welche mit dem schon öfters von uns erwähnten schroffen politischen Gegensatz zwischen Buenos Aires und den argentinischen Binnenprovinzen zusammenhängt und welche als den eigentlichen Zweck der Allianz zwischen dem Präsidenten der Argentinischen Republik und Brasilien gegen Paraguay die Monopolisirung der Schifffahrt auf den La Plata-Gewässern im alleinigen Interesse der Provinz Buenos Aires und des Kaiserreichs von Brasilien denunciirt und insbesondere den durch persönliche Motive des Ehrgeizes geleiteten Präsidenten Mitre dafür verantwortlich macht. Ueberdies haben auch die südamerikanischen Republiken an der Südsee (Perú, Bolivia und Chile) in der neuesten Zeit schon Miene gemacht, zu Gunsten von Paraguay im Interesse des politischen Gleichgewichts von Süd-Amerika zu interveniren und vorläufig erklärt, daß die von den Alliirten in ihrem Bündniß aufgestellte Unterscheidung der Regierung und des Volkes von Paraguay wider den Begriff des Staates und wider das Völkerrecht streite. Wir werden deshalb auf diesen noch mit einer großen politischen Verwicklung drohenden Krieg noch bei Paraguay und bei Brasilien wieder zurückkommen müssen. Nur so viel sey hier noch bemerkt, daß gegenwärtig (April 1866), nachdem das Contingent von Uruguay fast gänzlich aufgerieben und auch das der Argentinischen Republik zum Theil zur Verwendung gegen die in den

inneren Provinzen ausgebrochene Revolution hat zurückgezogen werden müssen, Brasilien factisch den Krieg gegen Paraguay schon fast allein fortführt.

Für die Republik Uruguay ist durch den Verlauf der Ereignisse eine Art von Interim (Gobierno Provisorio) eingetreten, bei welchem dort augenblicklich factisch eine vollständig unumschränkte Regierung herrscht. Der zum Siege über die legale Regierung des interimistischen Präsidenten Cruz Aguirre gelangte General Venancio Flores, welcher die Regierung unter dem Titel eines Gobernador Provisorio führt, begab sich zunächst mit dem orientalischen Contingent zum Heere der Verbündeten nach Paraguay und führte unterdeß der als Vice-Präsident der Republik fungirende Minister des Innern, Dr. F. A. Vidal, die Regierung, während die Kammern vorläufig bis zur Rückkehr von Flores suspendirt blieben. Vidal ist von Flores, nachdem das orientalische Contingent fast gänzlich aufgerieben worden, im October 1866 wieder abgelöst. Indeß hat auch dieser nach seiner Rückkehr die Wahlen für den Congreß wiederum ausgesetzt, und scheint darnach mindestens noch ein Jahr als unverantwortlicher Gouverneur fortregieren zu wollen.

Die Constitution der Republik ist noch die vornehmlich von einem angesehenen orientalischen Rechtsgelehrten, Dr. José Ellauri, ausgearbeitete, welche am 18. Juli 1830 publicirt worden ist. Sie gilt für eine der am besten gelungenen und dem amerikanischen Staatsrecht am besten entsprechenden Verfassungen der spanisch-amerikanischen Republiken, und daß unter derselben der Staat bisher so wenig glückliche Fortschritte gemacht hat, wird dem Uebelstande zugeschrieben, daß sie bisher selten in factischer Wirksamkeit gewesen. Darnach nimmt der Estado Oriental del Uruguay für seine Regierung die „repräsentativ-republikanische Form an und delegirt die Ausübung seiner Souverainetät in den drei hohen Gewalten, der Legislativen, der Executiven und Richterlichen." Die Legislative Gewalt besteht aus zwei Kammern, der der Repräsentanten und der der Senatoren. Jene werden im Verhältniß von 1 zu 3000 Köpfen der Bevölkerung durch directe Wahlen, die letzteren, je einer für jedes Departement, durch indirecte Wahlen gewählt. Die Executive Gewalt der Nation wird durch eine einzige Person unter dem Namen von Präsident der Republik ausgeübt (sera desempeñado, d. h. seiner Pflicht entledigen); die Richterliche Gewalt wird durch einen hohen Gerichtshof (Tribunal de Apelaciones, aus nur einem Präsidenten und 2 Mitgliedern bestehend), Gerichten erster Instanz und Friedensrichtern ausgeübt. Criminalverbrechen werden durch Geschworene (Hombres buenos) abgeurtheilt. Für die Departements bestehen Verwaltungsbehörden (Juntas economico-administrativas), welche von der Regierung fast unabhängig sind, aber deshalb auch da, wo sie eine wirkliche Thätigkeit entwickeln, zu häufigen Conflicten mit der Central-Regierung Veranlassung geben.

Die Finanzen des Staates befinden sich in keinem guten Zustande. Das Budget hat regelmäßig mit einem bedeutenden Deficit abgeschlossen, welches durch eine große schwebende Schuld und Ausgabe von Staatsobligationen ausgeglichen zu werden pflegt. — Die Hauptquelle der Einnahmen bilden indircete Abgaben und vor Allem die Einfuhrzölle. Im J. 1862 betrugen die indirecten Steuern 2,653,330 P., wovon 2,224,872 Pes. aus den Zöllen; die directen 459,703 Pes., wovon 310,692 Pes. für Stempelabgaben und 63,769 P. für die directe Contribution in Montevideo. Außerdem wird noch in den Departements eine directe Contribution erhoben, welche i. J. 1862 auf 196,000 Pes. berechnet wurde und welche mit der vom Staate gegebenen Subsidie zur Bestreitung der Kosten der Departements-Verwaltung dient, aber dazu oft so wenig ausreicht, daß das Deficit durch Abzüge von den Gehalten der Beamten ausgeglichen werden muß. Seit dem Frieden hat der Ertrag der Zölle zugenommen. Derselbe betrug i. J. 186⁵/₆ 3,069,786 Pes. incl. 915,000 Pes. Additionalabgaben für Interessen und Amortisation der öffentlichen Schuld, während in den Jahren 1861 bis 1864 die Zölle ohne die Additionalgabe nur 5,222,875 Pes. oder durchschnittlich 1,305,719 Pes. pr. Jahr lieferten, so daß ihr Ertrag gegen diesen Durchschnitt sich etwa um 850,000 Pes. gehoben hatte. Im J. 186⁵/₆ sind sie sogar auf 3 Millionen Pesos gestiegen. — Die Staatsschuld wurde im Februar 1862 zu 20 Millionen Pesos angegeben, ohne die convertirte Englische Schuld, welche 50,000 Pfd. Sterling betrug. Für Verzinsung und Amortisation wird eine

Additionalabgabe zu den Zöllen erhoben, welche i. J. $186^5/_6$ 915,000 Pes. lieferte. Außer der angeführten Schuld bestand noch eine nicht anerkannte im Betrage von 6 Millionen Pesos und hat die Regierung seitdem auch noch i. J. 1863 für $2^1/_4$ Mill. Pesos in 6procentigen Staatsobligationen zur Deckung der Kosten des Krieges gegen den damaligen Prätendenten Flores ausgegeben.

Die bewaffnete Macht besteht aus Nationalgarde, deren Stärke i. J. 1860 3,132 Mann Infanterie, 13,415 Mann Cavallerie und ein Corps von Veteranen von 231 Mann betrug, und aus dem geringen angeworbenen stehenden Heere (Cuerpos de linea), i. J. 1860 außer dem activen und passiven Generalstabe (345 Personen) aus einem Bataillon Jäger (431 Mann), einem Bataillon Departementalgarde (264 Mann), einer Compagnie Artillerie (129 Mann, darunter 43 Musiker) und einer Escolta (Escorte) del Presidente (122 Mann) bestehend. — Die Nationalgarde ist durch den Gen. Flores durch Decret vom 8. Mai 1865 reorganisirt worden. Die mobilisirte Nationalgarde liefert in Kriegszeiten allein die Elemente der Armee. Flores recrutirte für den Krieg mit Paraguay mit Leichtigkeit das von ihm zugesagte Orientalische Contingent von 1500 Mann Infanterie und 3= bis 4000 Mann Cavallerie, die stets die Avantgarde des verbündeten Heeres bildeten, jedoch im Aug. 1866 bereits auf 2= bis 300 Mann zusammengeschmolzen waren, da es nicht gelang, die Verluste durch neue Recruten zu ersetzen.

Das Wappen der Republik besteht aus einem von einer Sonne gekrönten, in 4 Felder getheilten ovalen Schilde. Die oberen Felder enthalten rechts auf blauem Grunde eine Waage als Symbol der Gleichheit und der Gerechtigkeit, links im silbernen Felde den Cerro de Montevideo als Symbol der Kraft, und auf den unteren Feldern rechts auf blauem Grunde ein ungezäumtes Pferd als Symbol der Freiheit und links auf Silbergrund einen Stier als Sinnbild des Ueberflusses. Umgeben ist der Schild mit militärischen Trophäen und Symbolen des Handels. — Die Nationalflagge besteht aus vier horizontalen blauen Streifen im weißen Felde mit einer Sonne in dem weißen Felde im oberen Winkel zur Seite des Flaggenstocks. — Die Unabhängigkeit der Republik ist von ihrem ehemaligen Mutterlande durch Tractat vom 26. Mai 1846 anerkannt.

Eingetheilt ist das Territorium in 13 Departamentos, welche durch Jefes politicos verwaltet werden, denen ein provinzieller Verwaltungsrath, Junta economico-administrativa, zur Seite steht. Von diesen 13 Departem. liegen 5 (Maldonado, Canelones, Montevideo, San José und Colonia) am Ocean und am La Plata, 3 (Soriano, Paysandú und Salto) am Uruguay, 2 (Tacuarembó und Cerro Largo) an der Landgrenze und 3 (Minas, Florida und Durazno) sind Binnendepartements.

Hauptstadt der Republik ist San Felipe de Montevideo unter 34° 54′ 15″ S. Br. u. 58° 29′ 45″ W. L. v. Paris (Douane) nach Mouchez.

1. Das Departement Montevideo liegt am R. de la Plata, welcher es gegen S. und S.W. begrenzt, und grenzt gegen O. u. N. an das Dep. Canelones, gegen welches es im O. durch den Arroyo (Bach) von Toledo und im N. durch den Arroyo Las Piedras getrennt wird, und gegen N.W. an d. Dep. San José, von welchem der etwas größere R. Santa Lucia es trennt. Das Dep. ist das kleinste des Staates und beträgt sein Flächeninhalt nur 25 □.-Leguas (14 d. g. M.). — Die Oberfläche ist ziemlich mannigfaltig. Mäßige Bodenerhebungen, zum Theil kahle Felsenrücken, wechseln mit Ebenen ab, die theils sandig, theils mit Lehmmassen bedeckt sind. Die Berge sind aber so wenig hoch, daß von der See her die Gegend flach und niedrig erscheint. Nur der Cerro, von welchem die Stadt ihren Namen hat, ein isolirter Berg von nahe 500 F. Höhe auf der Westseite der den Hafen von Montevideo bildenden Einbucht, hebt sich hervor. Die Bewässerung ist eine ziemlich reiche. Das Klima ist angenehm und erinnert an Spanien und Italien (vrgl. S. 1106), der Baumvegetation ist es jedoch nicht günstig. Hochwald kommt gar nicht vor; nur in den Thälern sieht man Gehölze, die aber meist aus Mimosaceen bestehen, welche keine große Dimensionen erreichen (s. S. 961), und die Ebenen bilden meist nur einförmige, mit niedrigem Grase bestandene baumlose Fluren. Zunächst den Ansiedelungen sind große Flächen mit eingewanderten europäischen Unkräutern bedeckt, worunter der Fenchel und die Kardendistel (vrgl. S. 969) vorherrschen. Auch die cultivirte Flora ist ganz europäisch, doch hat man in neuerer

Zeit auch australische Baumarten mit gutem Erfolg angepflanzt, besonders Eucalyptus-Arten.

Die Bevölkerung betrug nach dem Census von 1860 57,913 Seelen (32,050 m. u. 25,863 w.). Unter ihnen waren Nationale (Orientales) 30,187, Fremde 27,674, Africaner (Neger) 1,352 und 52 nicht näher bezeichnete. Unter den Fremden befanden sich 7,811 Spanier, 7,582 Italiener, 6,141 Franzosen, 571 Engländer, 511 Portugiesen, 249 Deutsche, 99 Nordamerikaner und 91 Schweizer. Den Haupterwerbszweig derselben bildet der Handelsbetrieb, da ⅔ der Bevölkerung auf die Hauptstadt kommen, in welcher der Großhandel des ganzen Staats sich concentrirt. Die Landwirthschaft hat auch einen Aufschwung genommen, doch bildet die Viehzucht in diesem Dep. noch den Hauptzweig derselben. Getreidebau wird, obgleich Waitzen wie Mais gut gedeihen, im Großen noch wenig betrieben; von größerer Wichtigkeit ist der größtentheils von europäischen Einwanderern betriebene Gartenbau, der sich aber auf die Umgebungen der Hauptst. beschränkt, diese jedoch mit Gemüsen und Früchten, namentlich Erbsen, Schnittbohnen, Kartoffeln, Salat, Kohl, gelben Wurzeln, Erdbeeren, reichlich versorgt. Auch Butter von bester Qualität und guten Käse liefert jetzt die Umgegend der Hauptstadt. — Fabrikindustrie giebt es noch gar nicht und auch die Handwerkserzeugnisse sind von keiner großen Bedeutung, obgleich sie durch die Fremden bereits große Fortschritte gemacht haben. Die einheimische Industrie beschränkt sich fast ganz auf die der Saladeros (s. S. 993).

Hauptstadt des Departements und des ganzen Staates ist Montevideo, vollständig Ciudad de San Felipe y Santiago de M., unter 34° 54′ 15″ S. Br. u. 58° 29′ 45″ W. L. v. Paris (Douane) nach Mouchez (nach einer späteren Angabe desselben 58° 30′ 13″); 34° 53′ 20″ S. Br. u. 56° 13′ 15″ W. L. v. Greenwich (Isla de Ratas oder Libertad in der Bucht von Montevideo) nach Fitz-Roy; nach Azara unter 34° 54′ 36″ S. Br. u. 58° 30′ 42″ W. L. v. Paris, am R. de La Plata. Die Stadt wurde erst i. J. 1726 auf einen Befehl des Königs von Spanien v. 16. Aug. 1725, zur Constatirung der Souverainetäts-Rechte Spaniens auf die Banda Oriental, an den damaligen Gouverneur von Buenos Aires, D. Bruno Mauricio de Zavala, durch D. Domingo de Basavilva mit Colonisten von den Canarischen Inseln gegründet, nachdem i. J. 1724 die Portugiesen aus dem von ihnen dort angelegten Fort vertrieben worden. Der Ort blieb lange ein unbedeutender Pueblo und hatte zur Zeit von Azara zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch nur ein Kirchspiel von 15,245 Ew., von denen die Hälfte noch außerhalb der Mauern und in einiger Entfernung von der Stadt wohnte. Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat Montevideo wiederholt durch lange Belagerungen und Eroberungen durch Engländer, Spanier, Portugiesen, Brasilianer und Argentiner außerordentlich gelitten; nach der letzten Belagerung durch den von Rosas unterstützten Expräsidenten Manuel Oribe, welche fast 9 Jahre lang (vom 16. Febr. 1843 bis 8. October 1851) währte, sich aber rasch gehoben. — Die Stadt liegt auf einer von O.N.O. nach W.S.W. gerichteten Halbinsel von Gneus, deren Südseite von dem R. de la Plata, der hier noch ganz den Charakter der See hat, bespült wird, während deren Nordseite an der Bucht von Montevideo den Hafen der Stadt bildet. Die Halbinsel, welche in ihrer Gestalt nicht unpassend mit dem Rücken einer Schildkröte verglichen ist, wird ganz von der Stadt eingenommen, welche aus einem älteren, westlichen und einem neueren, mehr landeinwärts gelegenen Stadttheile besteht. Beide Stadttheile sind ganz regelmäßig mit rechtwinklich sich durchkreuzenden Straßen angelegt. Die Hauptstraßen der Altstadt laufen der Hauptrichtung der Halbinsel parallel und die sie durchschneidenden Querstraßen in einem Bogen über den Rücken der Landzunge von einem Ufer zum anderen, so daß man auf deren Mitte nach beiden Enden das Wasser sieht. Die Straßen des neuen Stadttheils sind fast genau nach den Haupthimmelsgegenden gerichtet. Zwischen beiden Stadttheilen liegt ein großer freier Platz, die Plaza de la Independencia, mit der Hauptmarkthalle; in der Mitte der alten Stadt liegt der Hauptplatz dieser mit dem Regierungsgebäude (Casa Fuerte oder Gobierno). Außerdem enthält die Stadt noch mehrere öffentliche Plätze, unter welchen die Pl. de Cagancha in der Neustadt der größte ist und an deren einem, der Pl. de la Constitucion, zwischen dem Hauptplatz der Altstadt und der Pl. de la Independencia, die Hauptkirche von Montevideo steht. Auf der südwestlichen Ecke der Halbinsel am Wasser liegt ein kleines Fort (Fuerte San José), noch aus spanischer Zeit herstammend, welches den Hafen der Stadt schützt und von welchem gegen N.W. ein Damm oder Wogenbrecher (Rompeolas) ausläuft. Die Straßen sind mäßig breit und gepflastert, aber das Pflaster, aus großen ungleichen Steinen bestehend, ist durchgängig schlecht; an den Seiten haben sie erhöhete Bürgersteige von 4′ Breite, mit Steinplatten oder Ziegeln belegt und unmittelbar daneben eine Gosse. Im Ganzen werden die Straßen reinlich und gut gehalten und sind dieselben durchgängig mit Gas und zum Theil schön beleuchtet. — Montevideo hat nicht viele bedeutende öffentliche Gebäude. Das schönste ist die Hauptkirche (La Matriz), an der südwestlichen Ecke der Plaza de la Independencia, einem elegant decorirten Viereck, welches gerade 60 F. über dem Meeresspiegel liegt. Sie wurde i. J. 1790 angefangen und 1804 eingeweiht und ist im Römischen Kirchenstil völlig kunstgerecht aus gebrannten Ziegeln erbaut. Sie hat drei Schiffe, über dem mittleren eine große Kuppel, über den seitlichen eine offene Gallerie und vorn an der Façade zwei

schlanke Thürme an den Ecken, ist aber übrigens im Innern ohne alle Decoration. Der Matriz gegenüber liegt das Cabildo, in welchem die Polizei und die Sitzungssäle des Congresses sich befinden, ebenfalls ein herrliches, solides, geschmackvolles Bauwerk aus spanischer Zeit, aber wie auch die Kirche nicht ganz vollendet. Dieser fehlt der Abputz, mit dem nur oben an den Thürmen der Anfang gemacht ist, und dem Cabildo das Dachgesims und die Gallerie über dem unfertigen oberen Stockwerk. Das eigentliche Regierungsgebäude, an dem Hauptplatze der Altstadt, einem schief gegen die anderen Häuserquadrate liegenden Viereck, die Casa Fuerte, bildet ein großes um einen großen Hof herumgebautes viereckiges Gebäude, in welchem die Bureaux der Verwaltungsbehörden, die Universität, die Bibliothek und das National-Museum sich befinden. Hinter diesem Gebäude nach Südwesten liegt ziemlich am südwestlichen Ende der Stadt das große, vortrefflich eingerichtete Krankenhaus (Hospital de Caridad) mit seiner eleganten kleinen Kirche (Capilla de Caridad). Außer dieser und der Hauptkirche hat Mont. für eine spanisch-amerikanische Stadt sehr wenige Kirchen und Klöster. Es sind dies die Kirche des jetzt aufgehobenen Franciscanerklosters, das Kloster und die Capelle de las Salesas, die Capelle der Basken (Vasgos), die der Ejercicios und eine englische Kirche im griechischen Styl; welche letztere, in der Altstadt am Ufer des La Plata gelegen, von einem englischen Kaufmanne, dem Chef des Hauses Lafone, dem die Kupferminen von Las Capillitas in der Argentin. Provinz Catamarca gehören, erbaut und der englischen Gemeinde in Montevideo geschenkt worden ist. Das großartigste Gebäude der Stadt nach der Hauptkirche bildet aber ein modernes Theater, das Teatro de Solis, und ist es bezeichnend für den heutigen Stand der Dinge in den La Plata-Staaten, daß die Prachtliebe sich im Bau eines eleganten Theaters ausspricht, während man in der spanischen Zeit in derselben Stadt ein eben so schönes Kirchenbauwerk ausführte. Dies schöne Bauwerk, nach dem Entdecker des R. de la Plata, Juan Diaz de Solis, benannt, welcher auf diesem „Mar dulce" bis zur Insel Martin Garcia vordrang und dort, wahrscheinlich im August 1516, von den Eingeborenen erschlagen wurde, liegt mit s. schönen Façade der Hauptmarkthalle der Plaza de la Independencia gegenüber, ist im Innern geschmackvoll, ja reich decorirt, so daß es nach Burmeister jeder europäischen Residenz zur Zierde gereichen würde und an Eleganz der Ausschmückung alle deutschen Stadttheater hinter sich läßt. Von den übrigen neuen öffentlichen Gebäuden ist noch das große Zollgebäude (Aduana) zu erwähnen, welches in der Nähe des Forts San José an der inneren nordwestlichen Seite der Landzunge liegt. Von den älteren Wohnhäusern der Stadt sind die meisten einstöckig, mehrere Höfe einschließend und mit flachen Dächern, über welchen sich aber häufig ein thurmähnlicher sogen. Mirador erhebt. Doch giebt es auch schon eine große Zahl neuer und höchst eleganter Häuser mit Balkonen und großen Fenstern, die eben so geschmackvoll wie solide gebaut sind und denen auch ein schlanker, oft 4 Stock hoher Mirador mit einem luftigen Zimmer zur Umschau nach allen Seiten nicht zu fehlen pflegt, und hat Montevideo schon viel mehr ein modernes europäisches Ansehn als Buenos Aires. Montevideo hat auch schon große elegante Gasthöfe in europäischer oder nordamerikanischer Weise. — Die Zahl der Einwohner betrug nach dem Census von 1860 44,519 Seelen (22,374 m. u. 22,145 w.), von denen 22,812 auf die Alt-, 13,727 auf die Neustadt und resp. 5,180 und 2,800 auf die Districte Cordon u. Aguada kamen, welche erst später zur Stadt gezogen sind. Unter dieser Bevölkerung waren 22,374 Einheimische (Orientales), 1,116 Neger und 21,029 Fremde, unter welchen wiederum Italiener (6,224), Spanier (5,560) und Franzosen (5,051) die Mehrzahl bildeten (vgl. S. 1111). Von Engländern wurden 561, von Deutschen 200 und von Nordamerikanern 94 gezählt. Von den übrigen Fremden waren die meisten aus den benachbarten Ländern, Argentiner (2,052) und Brasilianer (685). Montevideo ist vornehmlich eine Handelsstadt und verdankt seinen ersten Aufschwung als solche vorzüglich dem Verfall des Handels von Buenos Aires unter Rosas, als die Blokade von 1840 und die argentinische Emigration die Handelsbewegung in Montevideo concentrirten. Obgleich dieser außerordentliche Aufschwung nicht lange dauerte, so hat doch später der Handel von Montevideo fast stetig zugenommen und rivalisirt es gegenwärtig glücklich mit Buenos Aires als Emporium für den ganzen La Plata-Handel. Es bestehen dort sehr bedeutende Handelshäuser, die aber größtentheils in den Händen von Fremden, vornehmlich von Engländern, sind, doch giebt es auch große französische und deutsche Firmen, welche auch in der Argentin. Republik Commanditen zu haben pflegen (Handelsbewegung s. S. 1113). Seit der letzten Revolution hat der Handel wieder einen bedeutenden Aufschwung genommen, begünstigt auch durch die Herbeiziehung fremder Capitalien und durch mehrere große Bankinstitute (s. S. 1115). — M. steht in regelmäßigem und häufigem Verkehr durch Dampfschiffe mit Buenos Aires und den Hauptplätzen am R. Paraná und R. Uruguay und hat auch allmonatlich zweimal Dampfschiffsverbindung mit Europa (s. S. 1006). Ende des vorigen Jahrs ist auch ein elektrischer Telegraph nach Buenos Aires dem Verkehr übergeben. — Die wissenschaftlichen Institute der Stadt sind von geringer Bedeutung (s. S. 1119), dagegen besitzt sie eine großartige öffentliche Wohlthätigkeitsanstalt in dem vortrefflich eingerichteten, unter der Leitung von Barmherzigen Schwestern stehenden Hospital de Caridad, welches mit jeder europäischen Anstalt ähnlicher Art wetteifert, obgleich

sie vornehmlich auf freiwillige Beiträge angewiesen ist, welche durch die Bemühungen eines Frauenvereins (Sociedad de Caridad i Beneficencia) vermittelt werden, der auch ein Waisenhaus unterhält (s. S. 1118). Während der 3 Jahre von 1858—60 wurden in das Hospital 4866 Kranke (3323 Civil- und 1543 Militärpersonen) aufgenommen, von welchen 558 (503 Civ., 55 Mil.) starben. Ueber 1/4 aller Aufgenommenen litt an syphilitischen Krankheiten, nämlich 904, von welchen 24 starben. Von sonstigen Krankheiten kamen am meisten vor Krankheiten der Respirationsorgane (658, davon 84 tödtlich), Rheumatismus (556, davon 46 tödtlich) und Leberentzündungen (58, davon 44 tödtlich). Außerdem giebt es noch ein Hospital für Italiener und ein Fremdenhospital, in welchem letzteren aber der Aufenthalt eine Kleinigkeit kostet, weshalb Consuln u. Schiffscapitaine oft protestantische Seeleute nach dem katholischen Hospital de Caridad schicken, wo dieselben, obgleich sonst vortrefflich behandelt, doch oft durch Bekehrungsversuche gequält werden. — Die Montevideaner gelten für außerordentlich prachtliebend und zeigt sich der äußerliche Glanz besonders auch bei den öffentlichen Festen, sowohl den kirchlichen wie den politischen. Eine Hauptrolle in dem öffentlichen Leben spielt das Theater und besonders die Oper, für welche immer gute Künstler anwesend zu seyn pflegen, und in dem Teatro de Solis pflegen selbst die berühmtesten italienischen Sänger und Sängerinnen längere Zeit hindurch Gastrollen zu geben. Die Einwohner von Montevideo sind stolz auf ihren Musiksinn, aber nur die italienische Opernmusik entspricht dem Geschmacke der Orientalen. Sie beherrscht nicht allein die Oper, sondern auch die Musik in der Kirche, die ihre Melodien von denen des Theaters so unmittelbar leiht, daß man bei den Messen u. Novenen und selbst in der Passionszeit in der Kirche deutlich abmerken kann, ob in der letzten Zeit häufiger die Norma oder die Traviata oder der Maskenball von Verdi gegeben werden. Das ist in Montevideo „Verbindung von Kunst und Religion". Außer dem Theater de Solis giebt es noch ein großes Theater, das Teatro de San Felipe y Santiago, mehr für das Schauspiel, in welchem mitunter auch französische Gesellschaften aus Paris gastiren. Neben dem Theater spielen die Stiergefechte nur eine untergeordnete Rolle. Zu gewissen Zeiten werden aber große Stiergefechte (Gran Corrida de Toros) in dem benachbarten Städtchen Union aufgeführt, welche sehr viele Zuschauer herbeiziehen und neuerdings sind auch, wie in Buenos Aires, besonders durch Engländer Pferderennen in die Mode gekommen.

Der eigentliche Hafen von Montevideo beschränkt sich auf einen ungefähr eine halbe See-Meile im Quadrat haltenden Raum dicht an der nordwestlichen Seite der Stadt mit einer Tiefe von 14 bis 19 engl. Fuß; im weiteren Sinne kann aber die ganze Bai von Montevideo als ihr Hafen angesehen werden. Diese ist von fast kreisrunder Gestalt mit einem Durchmesser von 1½ Seemeilen und einer weiten Oeffnung gegen S.W. zwischen der Punta San José im O. und der Punta del Rodeo im W. Sie ist nur gegen Winde von W. durch N. bis S.O. geschützt, so daß bei S.W.-Winden, die aber nicht anhaltend zu seyn pflegen, der Seegang im Hafen oft hoch ist und den Schiffen gefährlich wird, doch hat sie bis auf einige Stellen von Tosca guten Ankergrund. Das östliche Ufer an der Stadtseite ist ein Strand von feinem Sande, das westliche ist am Fuße des Cerro ganz felsig, und hat die Bai bis auf den eigentlichen Hafen nur 10 bis 15 F. Wasser, so daß sie keine ganz großen Schiffe aufnehmen kann. In der Bai liegen einige Riffe und kleine Inseln, von welchen die größte, Isla de Ratas oder Libertad (Rat Island unter 34° 53′ 20″ S. Br. u. 56° 13′ 15″ W. L. v. Greenw.), früher befestigt war, jetzt aber nur für Magazine und gelegentlich als Lazareth benutzt wird und welche neuerlich während des Streites mit Flores beinahe als Preis für eine italienische Vermittlung an Italien abgetreten worden wäre. Eine wichtige Landmarke für die einlaufenden Schiffe bildet der Cerro, der sich auf der Westseite der Bai als ein isolirter kahler Kegel 465 engl. F. hoch erhebt und ein spanisches Fort trägt, auf welchem sich ein Leuchtthurm (34° 53′ 3″ S. u. 0° 2′ 55″ W. v. der Douane v. Montevideo) befindet, dessen Drehlicht bis auf die Entfernung von 25 bis 30 Seemeilen gesehen werden kann. Als Seehafen hat Montevideo entschieden Vorzüge vor Buenos Aires, obgleich es keineswegs ein Hafen ersten Ranges ist und gegen mehrere von den Häfen an der Ostküste von Süd-Amerika und namentlich gegen Rio de Janeiro weit zurücksteht (vgl. S. 952). Obgleich aber sehr unbequem für große Kriegsschiffe, bildet die Rhede von Montevideo doch das Centrum der fremden navalen Stationen der La Plata-Länder.

Die Umgebungen der Stadt sind von Natur kahl, doch finden sich bis zum Abstande von 1—2 Stunden viele Landhäuser und Gärten (Quintas) in verschiedenem Stil und Geschmack angelegt, welche von staubigen, sandigen Wegen unterbrochen werden. Die aus früherer Zeit stammenden Anlagen dieser Art sind zwar zum Theil mit hohen Ombu-Bäumen (Phytolacca dioeca) geziert, aber im Innern meistens sehr vernachlässigt. Man wandelt zwischen Obstbäumen (Birnen, Aepfeln, Pflaumen) in unreinlich gehaltenen Wegen und sieht die Gemüse-Anpflanzungen (Kohl, Kartoffeln, Erbsen, gelbe Wurzeln u. s. w.) daneben oder dazwischen, findet aber sonst wenig Erfreuliches. Die neueren Quintas der reicheren, meist ausländischen Kaufleute sind stets viel eleganter angelegt, herrlich mit Blumenbeeten decorirt und oft von höchst einladendem Ansehn. Ihre Anlage und Unterhaltung kosten aber große Summen, weil man dafür meist nur theuer bezahlte europäische Gärtner und Arbeiter ver-

wenden kann und die Aufbringung von Bäumen, von welchen man neuerdings mit dem meisten Erfolge australische, namentlich eine Eucalyptus-Art (Eucalyptus Globulus) aus Vandiemensland, angepflanzt hat, wegen der heftigen Winde große Mühe kostet. Die Hauptcultur der Feldfrüchte zunächst der Stadt besteht in Gemüsebau, der sehr lohnend ist und die Stadt gut mit jungen Erbsen, Schnittbohnen, Kartoffeln, Salat, Kohl, gelben Wurzeln versorgt. Auch Milchwirthschaft wird betrieben, aber wie der Gartenbau meist nur von Fremden und wird auch frische Butter von bester Qualität und guter Käse gemacht, obgleich der letztere dem Tafi-Käse von Tucuman bedeutend nachsteht. — La Union, unter 34° 54′ 10″ S. u. 58° 8′ 25″ W. v. Gr. nach Reyes, 1 Leg. N.O. v. Montev., eine neu angelegte Villa, 1860 m. 4,126 Ew., e. hübschen Kirche u. e. Mittelschule (Colegio). — Cerro, auf der westlichen Seite der Bai v. Montev., Villa am Cerro, von dem die Hauptstadt den Namen hat, mit 880 Ew.

II. Das Departement Canelones, welches dasjenige von Montevideo im N. u. O. umfaßt, grenzt (im O. v. Montevideo) gegen S. an d. R. de la Plata, gegen O. an d. Dep. Maldonado, gegen welches der Arroyo de Solis die Grenze bildet, gegen N. an die Dep. Minas und Florida und gegen W. an das Dep. San José, von dem letzteren durch den R. Santa Lucia getrennt. Der Flächeninhalt beträgt 178 Q.-Leguas oder 100 d. Q.-M. Die Oberfläche besteht größtentheils aus Ebene. Nur ein etwas mehr hervortretender Höhenzug durchzieht das Gebiet ungefähr in der Mitte von O.N.O. gegen W.S.W., dasselbe in zwei Abdachungen theilend, eine südliche gegen den R. de la Plata und eine nordwestliche, zum R. Santa Lucia sich senkend. Die Bewässerung ist eine nicht ungünstige, da ziemlich viele kleine fließende Gewässer (Arroyos) aus dem Gebiete sowohl dem La Plata als dem R. Santa Lucia zufließen, der übrigens selbst nur ein kleiner Fluß bleibt und von s. Mündung (unter 34° 50′ S. u. 56° 30′ W. v. Gr.) aufwärts nur ungefähr 10 Leg. weit bis nach der Villa von Santa Lucia mit Böten befahren werden kann. Das Klima ist dem des Dep. Montevideo ganz entsprechend und wie auch im Allgemeinen die Bodenbeschaffenheit, der physischen Cultur günstig. Wälder fehlen jedoch auch hier, ausgenommen hie und da Buschwaldungen an den Flüßchen und in geschützten Thälern.

Die Bevölkerung betrug nach dem Census von 1860 20,468 Seelen (11,047 m. u. 9,421 w.), unter welchen 7,303 (4,527 m. u. 2,776 w.) Fremde waren. Seitdem soll die Bevölkerung durch Einwanderung bedeutend zugenommen haben. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft und ist Canelones das einzige Departem., in welchem der Ackerbau die Viehzucht überwiegt und namentlich der Waitzenbau bereits eine wirkliche Bedeutung gewonnen hat. Nach dem Census von 1860 betrug die ackerbauende Bevölkerung 2,506 Personen und wurden i. J. 1862 14,422 Fanegas Waitzen ausgesäet. — Obgleich am La Plata gelegen, hat das Depart. an dessen Ufern doch gar keine Ortschaften und wird dessen Handelsverkehr durch Montevideo vermittelt. Ueberhaupt lebt die Bevölkerung des Departements fast ganz im westlichen, dem Dep. Montevideo benachbarten Theile desselben. Sein größerer östlicher Theil ist noch fast unbewohnt.

Hptst. des Dep. ist Villa de N. S. de Guadalupe, unter 34° 31′ 10″ S. u. 56° 7′ 55″ W. v. Grw. nach Reyes, 9 Leg. N. v. Montevideo, im Lande gewöhnlich Canelones genannt, nach dem kl. Fl. dieses Namens (Canelones Chico), an welchem der Ort nahe s. Einmündung in den Canelones Grande liegt, welcher letztere sich einige Leguas weiter abwärts mit dem R. Santa Lucia vereinigt. Canel. ist ein kleines liebliches Landstädtchen m. e. der größten Kirchen auf dem Lande, 1860 m. 3,083 Ew., worunter einige deutsche u. dänische Familien, welche in der Umgegend viel Waitzen bauen. In den Umgebungen haben sich viele Ansiedler von den Canarischen Inseln niedergelassen, die sehr kirchlich gesinnt sind, weshalb Canel. mit zu den Centralpunkten streng katholischer Bestrebungen im Staate gehört. — Las Piedras, eigentlich San Isidro de las Piedras, unter 34° 43′ 50″ S. u. 56° 8′ 35″ W. v. Grw. nach Reyes, 5 Leg. N. v. Montev., an der Poststraße nach Canelones, in der Nähe des Arroyo de las Piedras auf e. ebenen Terrain, eine Villa, die aber mehr das Ansehn eines Dorfes hat, 1860 m. 2,293 Ew., worunter ziemlich viel Canarier, welche Gartenbau treiben, und mit e. unvollendet gebliebenen Kirche, in welcher jedoch einmal im Jahre ein auch von Montevideanern viel besuchtes großes Kirchenfest dem San Isidor gefeiert wird. — Santa Lucia, eigentl. Villa de San Juan Bautista, unter 34° 29′ 5″ S. u. 56° 13′ 55″ W. v. Grw., 2 Leg. N.W. v. Canelones, am R. Lucia (Paso del Soldado, durch welchen die Diligencen den Fluß passiren), der hier mit Bäumen und Gesträuchen eingefaßt ist, hübsch gelegen, ein schon alter Ort, 1860 m. 2,293 Ew., in welchem die Jesuiten eine große Erziehungsanstalt erbaut haben, welche aber nach ihrer Vertreibung i. J. 1859 unbenutzt geblieben ist. — Pando, unter 34° 42′ 15″ S. u. 55° 49′ 35″ W. v. Gr., 7 Leg. N.O. v. Montev., in hügeliger Gegend, am Arroyo gl. Nam., 5 Leguas oberhalb s. Einmündung in den La Plata, ein Pueblo, 1860 m. 4,011 Ew., in dessen Umgegend der Ackerbau schon eine bedeutende Entwicklung erlangt hat.

III. Das Departem. San José, im W. des vorigen, aber viel tiefer landeinwärts sich erstreckend, grenzt gegen O. an d. Dep. Montevideo, Canelones u. Florida, von d. beiden ersteren durch den R. Santa Lucia getrennt, gegen N. an Durazno, gegen W. an Soriano u. Colonia und gegen S. an den R. La Plata. Sein Flächeninhalt beträgt 432 Q. Leg. (299

d. Q.-M.) und besteht dasselbe aus e. etwas unebener, terrassirter Hochfläche von geringer absoluter Höhe, welche von schmalen, oft felsig hervortretenden Höhenzügen in verschiedenen Richtungen durchzogen wird, auf denen eine bedeutende Anzahl kleiner Gewässer entspringen, welche größtentheils von einem etwas größeren Flusse, dem R. San José, gesammelt werden, der das Dep. gegen S.O. durchfließt und unter 34° 36′ 10″ S. u. 56° 22′ 55″ W. v. Gr. (nach Reyes) in den R. Santa Lucia mündet.

Die Bevölkerung des Dep. betrug nach d. Zählung v. 1860 nur 12,527 Seelen (7,029 m. u. 5,498 w.) und befanden sich darunter 1,954 Fremde. Sie lebt großentheils sehr zerstreut, da es in dem großen Dep. außer der Hptst. nur eine etwas größere Ortschaft giebt, und beschäftigt sich vornehmlich mit Viehzucht, für welche die Schaafzucht mehr und mehr von Bedeutung geworden, doch hat auch neuerdings der Ackerbau Fortschritte gemacht und scheinen Klima- und Bodenverhältnisse sich für den Waizenbau mehrfach wohl zu eignen.

Hptst. des Dep. ist San José (S. J. de Mayo), unter 34° 19′ 10″ S. u. 56° 34′ 15″ W. v. Grw., 20 Leg. N.W. v. Montev., am Fl. gl. Nam., regelmäßig angelegter und gut gebauter Ort mit e. hübschen Plaza u. e. im Bau begriffenen schönen Kirche, aber, obgleich eine Stadt (Ciudad) i. J. 1860 doch nur noch 2,620 Ew. zählend, unter denen sich aber viele reiche Estancieros befanden. — Porongos oder Villa de Santisima Trinidad, unter 33° 32′ 40″ S., 16 Leg. N.N.O. v. S. José, der einzige im ganzen übrigen Theil des Dep. gelegene Pueblo, 1860 m. 1,584 Ew., inmitten eines an Rindviehheerden reichen Districts.

IV. Das Dep. Colonia, im W. des vorigen u. gegen S. an den La Plata, gegen W. an den R. Uruguay u. gegen N. an d. Dep. Soriano grenzend, hat einen Flächeninhalt v. 213 Q.-Leg. (120 d. Q.-M.) und gleicht seinen physischen Verhältnissen nach den bisher betrachteten Departem. am La Plata, zeichnet sich aber durch seine günstige Lage an den beiden großen Flüssen aus, an deren Vereinigungspunkt es einen sehr günstig gelegenen Flußhafen darbietet, von welchem das Departem. den Namen hat.

Die Bevölkerung des Dep. betrug nach dem Census von 1860 13,349 Seelen, unter welchen etwa 1/4 Fremde waren. Seitdem hat aber die Bevölk. bedeutend zugenommen, auch durch Colonisation von Schweizern (s. S. 1110). Hauptbeschäftigung der Bev. bildet, obgleich auch der Ackerbau mehr und mehr angefangen hat, die Viehzucht, und hat neuerdings die Schaafzucht in diesem Dep. einen großen Aufschwung genommen.

Hptst. des Dep. ist Colonia, vollständig Colonia del Santisimo Sacramento, unter 34° 28′ 20″ S. u. 1° 40′ W. v. Montev. nach Mouchez (34° 28′ 14″ S. u. 57° 50′ 30″ W. v. Grw. nach Reyes), auf e. kleinen Halbinsel an der Vereinigung des R. Uruguay mit dem La Plata gelegen, vor welcher sich mehrere anmuthige kleine Inseln aus dem Uruguay erheben. Colonia ist die älteste Ansiedelung im Staate, welche i. J. 1680 von dem portugiesischen Gouverneur als Militärcolonie gegründet wurde und wegen ihrer sowohl commerciell wie militärisch wichtigen Stellung eine große Rolle in allen Kriegen zwischen den Spaniern und Portugiesen im 17. u. 18. Jahrh. gespielt und deren Besitz an 20 mal zwischen beiden Nationen gewechselt hat. Gegenwärtig sind die alten Festungswerke, von mittelalterlichen Mauern und hohen Wällen umgeben, ganz verfallen und macht auch der Ort selbst, dessen Einwohnerzahl auf etwa 1,000 Seelen herabgesunken ist, mit seinen engen Gassen und seinem öden Hafen einen schwermüthigen Eindruck, obgleich er als Stadt (Ciudad) betrachtet wird. Er enthält jedoch eine freundliche Kirche und hat in s. Umgebung landeinwärts der Anbau des Bodens neuerdings sehr zugenommen. Sein Hafen ist einer der sichersten und geräumigsten der Republik und verspricht jetzt auch als Hafen für mehrere in diesem Dep. angelegte europäische Colonien wieder von Bedeutung zu werden. Der Ort hat ein Nebenzollamt (Receptoria) und steht durch Dampfschiffe in regelmäßiger Verbindung mit Montevideo. Auch geht der neuerdings von Montevideo nach Buenos Aires ausgeführte Telegraph über diesen Ort. Seine zur Verzollung kommende Einfuhr hatte i. J. 1862 e. Werth von 152,850, seine Ausfuhr an Landesproducten 106,268 Pesos. — Rosario oder El Colla, unter 34° 17′ 30″ S. u. 57° 18′ 55″ W. v. Grw. nach Reyes, 12 Leg. O.N.O. v. Colonia, auf der Westseite des Arroyo Rosario am Einflusse des Arr. Colla, ein durch europäische Einwanderung im Aufblühen begriffene Villa mit etwa 1,500 Ew. — Auf der Ostseite des Arr. Rosario (der in den Colonisationsberichten ein Fluß genannt wird, aber nur ein Bach ist, der als Wasserstraße gar keine Bedeutung hat) ungefähr 1 Stunde von der Villa entfernt liegen die schon erwähnten Waldenser- u. Schweizer-Colonien (s. S. 1110), von welchen die erstere i. J. 1861 aus 68 Familien (355 Personen) bestanden haben soll, von welchen jede Familie eine Farm von 36 Q.-Cuadras (26 Hectaren) hatte, von denen aber nur noch wenig urbar gemacht war. Eine dritte um dieselbe Zeit mit norddeutschen Einwanderern durch ein Hamburger Handelshaus unternommene Colonie, El Sauce, am Arroyo gl. Nam., scheint nach dem bald darauf erfolgten Fallissement jenes Hauses sich wieder ganz aufgelöst zu haben. — Higueritas od. Nueva Palmira, unter 33° 54′ 15″ S. u. 58° 24′ 40″ W. v. Grw. nach Reyes, kl. Hafenplatz am Uruguay von etwa 800 Ew., mit e. Zollamte (Receptoria), über welches i. J. 1862 aber nur für 17,916 Pes. fremde Waaren ein- u. für 15,983 Pes. Landesproducte ausgeführt wurden. — Carmelo oder Las Bacas (Vacas), unter 33° 59′ 20″ S. u. 58° 16′ 3″ W. v. Grw.

nach Reyes, welches aber mit s. Charte u. m. der Lage von Higueritas nicht übereinstimmt, welches in Wirklichkeit südlich von Carmelo liegt, ein kl. Hafenort am Uruguay in fruchtbarer u. gut bewaldeter Gegend, in welcher auch mehrere deutsche Ansiedler sich niedergelassen haben. — Vivoras, unter 33° 56′ 5″ S. u. 58° 13′ 42″ W. v. Grw. nach Reyes, 3 Leg. O. v. d. vorig., am Arroyo gl. Nam., Pueblo, nur aus e. Capelle u. wenigen Häusern bestehend, aber mit bedeutenden Estancias in der fruchtbaren Umgegend.

V. Das Dep. Soriano im N. des vorigen am R. Uruguay, und gegen O. an das Dep. San José, gegen N. an das von Paysandú grenzend, von welchem es durch den R. Negro getrennt wird, ist der physischen Beschaffenheit nach dem von Colonia ähnlich und hat ebenfalls durch den R. Uruguay u. den R. Negro günstige Verhältnisse für die Ausfuhr seiner Producte. Sein Flächeninhalt beträgt 347 Q.-Leguas (200 d. Q.-Meilen), auf welchen nach dem Census von 1860 nur 14,138 Ew. lebten, da der größte Theil des Gebietes nur noch von einer sehr zerstreut lebenden und fast nur Viehzucht treibenden Bevölkerung bewohnt wird.

Hptst. des Dep. ist Mercedes unter 33° 18′ 30″ S. u. 58° 5′ 35″ W. v. Grw nach Reyes, 70 Leg. N.W. v. Montevideo, Stadt am linken Ufer des R. Negro (s. S. 1104), am Fuße eines steilabschüssigen Gehänges (Baranca) hübsch gelegen, regelmäßig angelegt mit vielen guten, selbst ansehnlichen, meist von hübschen Gärten umgebenen Häusern, besonders um die Plaza, aber noch ungepflasterten Straßen, nach der Zählung von 1860 mit 3,896 Ew., die aber seitdem sich bedeutend vermehrt haben sollen. Ein Drittheil derselben besteht aus Fremden, besonders Europäern, und ist die Stadt im Aufblühen begriffen, da sie lebhaften Zwischenhandel mit Montevideo u. Buenos Aires treibt, indem sie die europäischen Waaren auf größeren Schiffen von dort holt und auf kleineren landeinwärts weiter führt. Die Ausfuhr besteht größtentheils in Häuten und Schaafwolle, von welchen letztere schon einen sehr bedeutenden Artikel bildet, da in der Umgegend, namentlich aber auf dem Rincon de las Gallinas (s. S. 1104), schon viel Schaafzucht auf großen Estancias getrieben wird, die ihre Wolle in Kähnen bis Mercedes schaffen und von da nach den Hauptexporthäfen verschiffen lassen. Merc. hat auch ein Zollamt (Receptoria), in welchem jedoch i. J. 1862 nur für 17,419 Pes. Waaren verzollt wurden, wogegen der Werth der Ausfuhr 68,116 Pes. betrug, und steht auch in regelmäßiger Postverbindung mit Montevideo durch Diligencen. Die Umgebungen von Mercedes sind im Verhältniß mit den durchgängig kahlen Flächen der Banda Oriental schön zu nennen, indem die Stadt in einem weiten, flachen Thale liegt, das der breite, klares Wasser führende R. Negro in sanften Windungen durchfließt, an seinen Ufern größtentheils mit niedrigem Walde (worin auch die Yatay-Palme vorkommt) und Gebüsch geschmückt, das liebliche Durchblicke gewährt und sich auf flachen Inseln im Fluß besonders hoch entwickelt. — Soriano, vollst. Santo Domingo S., unter 33° 23′ 5″ S. u. 58° 20′ 25″ W. v. Gr. nach Reyes, 7 Leg. S.W. v. Mercedes, auf der Südseite der Mündung des R. Negro in den R. Uruguay, Villa, schon im 16. Jahrh. angelegt, ist aber, obgleich für den Handel günstig gelegen, von dem neuen Mercedes sehr überholt worden, da s. Einwohner, 1860 nur aus 504 Seelen bestehend, sich vornehmlich auf die Viehzucht in der fruchtbaren Umgegend beschränken. — Dolores oder San Salvador, unter 33° 30′ 20″ S. u. 58° 16′ 15″ W. v. Gr. u. Reyes, am Flüßchen S. Salvador, 4 Leg. S.O. von Sor., freundlich gelegene Villa m. 1,139 Ew. i. J. 1860, in einer für die Viehzucht besonders geeigneten Gegend, in welcher viele große Haciendas sich jetzt in den Händen von Engländern und Deutschen befinden, auf denen ausgedehnte Schaafzucht betrieben wird.

VI. Das Depart. Paysandú grenzt gegen S. an d. Dep. Soriano, von welchem es durch den R. Negro getrennt wird, gegen W. an d. R. Uruguay, gegen N. an das Dep. Salto, von dem es durch den R. Daiman und die Cuchilla dieses Nam. getrennt wird, und gegen O. an d. Dep. Tacuarembó u. einen kl. Theil desjenigen von Durazno. Sein Flächeninhalt beträgt 817 Q.-Leguas (459 d. Q.-M.). Seinen physischen Verhältnissen nach trägt es den allgemeinen Charakter der Banda Oriental, doch gehören seine Ebenen oder Campañas zu den geschätztesten Weideländereien der Republik, und klimatisch unterscheidet es sich von den bisher betrachteten Departements dadurch, daß hier neben den Culturpflanzen jener auch schon die einer wärmeren Zone, wie z. B. Baumwolle, in vortrefflicher Qualität gedeihen.

Die Bevölkerung betrug nach d. Census von 1860 14,201 Seelen, unter welchen 5,048 Fremde waren, doch hat in diesem Dep. seitdem die Bevölkerung verhältnißmäßig bedeutend zugenommen. Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet die Viehzucht, und hat sich hier neben der Zucht des Rindviehes, die sehr bedeutend ist und die Anlage sehr großer Saladeros veranlaßt hat, auch die Schaafzucht in neuerer Zeit sehr gehoben. Jetzt hat auch der Ackerbau und insbesondere der Waitzenbau schon einige Bedeutung erhalten und nehmen die Einwohner auch verhältnißmäßig bedeutenden Antheil am Handelsbetriebe, für den das Depart. günstig gestellt ist.

Hptst. des Dep. ist Paysandú od. San Benito, unter 32° 17′ 30″ S. u. 58° 11′ 10″ W. v. Grw. nach Reyes, 30 Leg. N. v. Mercedes u. 90 Leg. N.N.W. v. Montevideo, auf e. kleinen Hügel auf der Ostseite des Uruguay, aber fast 1 Stunde vom Flusse entfernt gelegen, gut gebaute Villa mit etwa 5,000 Ew. Der Ort hat sich als Stapelplatz für die

umliegende reiche Campaña in neuerer Zeit sehr gehoben, sein Handel ist jedoch nur ein indirecter, da Seeschiffe auf dem Uruguay nicht wohl über die große Biegung des Fl. bei Fray Bentos aufwärts gehen können, und steht der rascheren Entwickelung des Handels auch die Entfernung des Ortes vom Flusse entgegen, wodurch der Verkehr sehr erschwert wird, zumal da der Weg bis zum Hafen noch gänzlich unausgebaut ist. Pays. hat e. Zollamt (Receptoria), über welches i. J. 1862 für 152,850 Pes. Waaren ein-, aber für 792,536 P. Landesproducte ausgeführt wurden, und steht durch Dampfschiffe in regelmäßigem Verkehr mit den Haupthäfen am Uruguay und La Plata. In neuester Zeit ist Paysandú auch bekannt geworden durch die hartnäckige und ehrenvolle Vertheidigung unter dem Oberst Gomez gegen die mit Flores verbundenen Brasilianer, durch welche es am 2. Jan. 1865 mit Sturm genommen wurde. — Fray Bentos (Fray Ventos), auch Independencia gen., unter 32° 27′ 40″ S. Br. nach Reyes, am Uruguay, dem Hafen von Gualeguaychú in Entre-Rios gegenüber, und am nördlichen Fuße des für die Cultur so günstig ausgestatteten flachhügeligen Camposlandes des Rincon de las Gallinas (s. S. 1104), Hafenort, bis zu welchem Seeschiffe gelangen können und der von solchen Schiffen, die in Montevideo oder Buenos Aires ihre europäischen Import-Ladungen gelöscht haben, in Ballast besucht wird, um hier ihre Rückladung mit den Producten der großartigen Saladeros von Fray Bentos (s. S. 995) zu completiren.

VII. Das Depart. Salto, im N. des vorigen und das nördlichste der Republik, grenzt gegen N. an Brasilien, gegen welches der R. Cuareim die Grenze bildet (s. S. 1105), gegen O. ebenfalls an Brasilien und das Dep. Tacuarembó, gegen welches die Cuchilla de Haedo als Grenze angesehen wird, gegen S. an das Dep. Paysandú und gegen W. an den R. Uruguay. Sein Flächeninhalt beträgt 902 Q.-Leguas (507 d. Q.-M.) und gehört dies Dep. seiner physischen Ausstattung nach zu den begünstigsten der Republik, indem es nicht allein reiche Weidegründe und verhältnißmäßig gut bewaldete Landstrecken darbietet, sondern auch neben den Producten der gemäßigten Zone den Anbau vieler Culturpflanzen der heißeren Zone, namentlich der Baumwolle, gestattet, und seine Gebirgsarten auch einen verhältnißmäßig wichtigen Ausfuhrartikel durch die in den Drusenräumen der Mandelsteine in großer Menge und Schönheit vorkommenden Achate u. s. w. liefern. — Auch für den Handelsbetrieb ist das Dep. günstig gelegen, da ihm zum großen Theil die Vermittlung des Handelsverkehrs zwischen dem oberen und unteren Uruguay zufällt, der auf dem Flusse selbst durch die darin vorkommenden großen Stromschnellen unterbrochen wird. Die Bevölkerung bestand nach dem Census von 1860 aus 14,201 Seelen, worunter 5,048 Fremde waren.

Hptst. des Dep. ist Salto unter 31° 21′ 20″ S. u. 58° 3′ 25″ W. v. Grw. nach Reyes, am R. Uruguay unmittelbar unterhalb des Salto Chico des Uruguay, auf der hier ziemlich hohen und hübsch bewaldeten Ostseite des Flusses gelegen, schräg gegenüber der Stadt Concordia in Entre Rios, eine noch junge Villa, 1860 mit 4,126 Ew., worunter 1,949 Fremde, die aber ihrer günstigen Handelslage wegen schnell aufgeblüht ist und bereits den bedeutendsten Hafen und Handelsplatz am Uruguay, so wie nach Montevideo den ersten Handelsplatz der Orientalischen Republik bildet, aber noch einer bedeutenden Handelsentwicklung fähig ist. Sein schöner Flußhafen ist stets von einer großen Zahl von Schiffen belebt, indem Salto nicht allein den Sammelpunkt der Ausfuhrproducte des gesammten Nordwestens der Republik bildet und denselben mit europäischen über Montevideo und Buenos Aires bezogenen Waaren versorgt, sondern auch als Stapelplatz für die Erzeugnisse des südwestlichen Brasiliens und insbesondere des so wichtigen Paraguay-Thees der ehemaligen orientalischen Missionen eine besondere Bedeutung hat. Diese Handelsbedeutung beruht darauf, daß von Salto an bis zu dem weiter nördlich am Uruguay gelegenen Städtchen Constitucion der Strom wegen vieler Felsen und Bänke selbst für kleinere Schiffe in Zeiten normalen Wasserstandes nicht schiffbar ist und deshalb der Waarentransport auf dieser Strecke zwischen dem schiffbaren oberen und unteren Uruguay zu Lande geschehen muß. In dieses Geschäft theilt sich Salto zwar mit dem ihm gegenüber auf dem rechten Ufer des Uruguay liegenden Concordia, doch hat S. daran den größeren Theil, da dies vornehmlich auch den auswärtigen Handel des südwestlichen Brasiliens vermittelt, welcher neuerdings von den brasilian. Häfen Rio Grande und Porto Alegre mehr auf die Handelsplätze Montevideo und Buenos Aires übergegangen ist. Unter den Bewohnern des Orts und s. Umgegend befinden sich ziemlich viel Deutsche, welche als Kaufleute, Ackerbauer und Handwerker fast alle in guten Verhältnissen leben und sich auch viel mit dem Einsammeln und dem Aufkaufe der vornehmlich aus diesem Depart. zur Ausfuhr kommenden Halb-Edelsteine (Achate u. s. w., s. S. 1104) beschäftigen. Ueber das Zollamt von Salto wurden i. J. 1862 für 339,435 Pes. Waaren ein- und für 311,703 P. ausgeführt. — Constitucion, unter 31° 1′ 40″ S. u. 57° 54′ 20″ W. v. Grw. nach Reyes, dem argentin. Orte Restauracion oder Mandisovi gegenüber am Uruguay oberhalb seiner die Schifffahrt bis Salto unterbrechenden Katarakte gelegen, eine neue kleine Ansiedelung von einigen Hundert Einwohnern, welche sich um den Ausschiffungsplatz angesammelt haben, von welchem bis Salto der Waarentransport zu Lande geschieht, und welcher neuerdings zu einem Pueblo erhoben worden, der auch durch seine für den Ackerbau sehr günstige fruchtbare Umgegend sich zu heben verspricht. — Belen, ein alter, jetzt sehr verfallener Pueblo am Uruguay unter

30° 42′ 10″ S. u. 57° 50′ 15″ W. v. Grw. nach Reyes. — Santa Rosa, unter 30° 8′ 20″ S. u. 57° 40′ 45″ W. v. Greenw. nach Reyes, auf der Südseite des R. Cuareim, nahe der Mündung desselben und der Grenze von Brasilien, ein neu angelegter Pueblo, gegenwärtig mit 3- bis 400 Einw. — Cuareim (Quareim oder San Eugenio), unter 30° 16′ 10″ S. u. 56° 32′ 20″ W. v. Grw. nach Reyes, auf der Südseite des Fl. gl. Nam., am Paso de Bautista desselben, an der Grenze von Brasilien, der einzige Ort im Innern des Depart., dessen Bewohner, 8- bis 900, vornehmlich Ackerbau in der Umgegend treiben.

VIII. Das Departem. Tacuarembó, ein Binnendepartem., grenzt gegen W. an d. Dep. Salto u. Paysandú, gegen S. an das Dep. Durazno, gegen O. an Cerro Largo, von welchen beiden letzteren es durch den R. Negro getrennt wird, und gegen N. an Brasilien, und hat einen Flächeninhalt von 1,161 Q.-Leguas (653 d. Q.-M.). Dasselbe ist größtentheils uneben, indem die Grenze gegen Brasilien fast ihrer ganzen Ausdehnung nach durch die Cuchilla de Santa Ana (s. S. 1103) gebildet wird, von der südwärts mehrere das Departem. durchziehende Verzweigungen ausgehen. Auf diesen Bergzügen, welche zum Theil metallreich seyn sollen, entspringt eine ziemlich große Anzahl von Gewässern, welche alle südwärts abfließen und zum großen Theil durch den R. Tacuarembó gesammelt werden, welcher unter 32° 20′ 50″ S. u. 55° 33′ 25″ W. (nach Reyes) in den R. Negro mündet. Dieser Fluß, so wie mehrere seiner Zuflüsse, soll zum Theil fruchtbare, auch für den Ackerbau günstig ausgestattete Thäler bewässern. Bis jetzt besteht die Beschäftigung der noch überaus dünnen Bevölkerung, obgleich Getreide, Tabak und auch der Weinstock gut gedeihen sollen und auch die Yerba maté in diesem Depart. vorkommt, fast ausschließlich in der Viehzucht, welche auf großen Haciendas betrieben wird. Ein großer Theil des Departements ist aber noch völlig menschenleer und wird es wahrscheinlich auch noch lange bleiben, da die Communication des Departem. mit den Küsten auf die sehr beschwerlichen Landwege beschränkt ist, obgleich es möglich seyn soll, den Rio Negro so wie den unteren Tacuarembó schiffbar zu machen.

Hauptst. und die einzige etwas größere Ortschaft in diesem größten Depart. der Republik ist San Fructuoso od. Tacuarembó, unter 31° 39′ 30″ S. u. 56° 15′ 45″ W. v. Grw. nach Reyes, am oberen Tacuarembó (T. Chico), eine auf einer offenen, von dem Flusse bewässerten und gut angebauten Ebene gelegene, regelmäßig angelegte Villa, welche viele gut gebaute Häuser enthalten soll, i. J. 1860 mit 3,341 Ew., worunter ein Viertel Brasilianer. Der Ort ist ziemlich lebhaft, da er den alleinigen Markt für die in dem Departement consumirten fremden Waaren bildet, welche über Salto bezogen werden, und hat auch ein Zollamt für die Einfuhr aus Brasilien, in welchem jedoch i. J. 1862 nur für 7,087 Pes. Waaren verzollt wurden.

IX. Das Departem. Cerro Largo grenzt gegen W. an das vorige und Durazno, gegen S. an Minas und Maldonado, gegen O. an Brasilien (Laguna Merim) und gegen N. ebenfalls an Brasilien und hat einen Flächeninhalt von 837 Q.-Leguas (471 d. Q.-M.). — Die Oberfläche zeigt eine verhältnißmäßig große Mannigfaltigkeit der Formen, indem das Dep. fast in der Mitte von N. nach S. durch die Cuchilla Grande (s. S. 1102) durchzogen wird, von welcher zu beiden Seiten manche theils scharfgratige, theils hügelförmige Verzweigungen ausgehen und im Südosten, nach dem das Dep. gegen dasjenige von Minas begrenzenden R. Ulimar, sich schöne, fruchtbare, wellenförmige Campos ausbreiten, während der östliche Theil, gegen die Lagune von Merim hin, in einförmige, zum Theil sumpfbedeckte Flächen übergeht. Auch dies Depart. ist noch sehr unzureichend bevölkert und bildet auch hier die Viehzucht noch den Haupterwerbszweig, welcher vornehmlich von Brasilianern betrieben wird, die i. J. 1859 112 große Estancias hatten, auf welchen ein großer Theil des Rindviehs für die Saladeros der brasil. Prov. Rio Grande gezogen wird. Doch hat, namentlich im S.O. in neuerer Zeit in diesem Dep. auch der Anbau des Bodens sich etwas mehr zu entwickeln angefangen und verspricht überhaupt dieser, so wie der größere östliche Theil des Depart. einen rascheren Aufschwung, da, wie sich dies auch in ihrer reicheren Vegetation zeigt, diese gegen O. gerichtete Abdachung des Dep. klimatisch verhältnißmäßig günstig für die Bodencultur ausgestattet und auch für den Verkehr nach Außen nicht ungünstig gestellt ist, indem mehrere ihrer in die Lag. v. Merim mündenden Flüsse theilweise als Wasserstraßen benutzt werden können und die Lagune selbst den Verkehr mit den brasilianischen Märkten der Prov. Rio Grande do Sul durch größere Fahrzeuge gestattet.

Hptst. des Departem. ist Melo (Villa de Melo) oder Cerro Largo, unter 32° 21′ 50″ S. Br. u. 54° 12′ 55″ W. L. v. Grw. nach Reyes, auf einer wellenförmigen Ebene am oberen R. Tacuari, regelmäßig angelegte und manche gut gebaute neue Häuser enthaltene Villa von etwa 2,500 Einw. (5,354 mit ihrer Jurisdiction nach d. Census von 1860), worunter viele Brasilianer. Die Hauptbeschäftigung der Bevölk. ist die Viehzucht, welche in der weidereichen Vega im Großen getrieben wird, doch baut dieselbe auch ziemlich viel Getreide, welches reiche Erndten giebt, und soll der Ort im Aufblühen begriffen seyn. — Außerdem hat das Dep. jetzt noch 2 etwas größere, erst neuerdings angelegte Ortschaften, nämlich Artigas (Villa de A.), unter 32° 33′ 20″ S. u. 53° 24′ 10″ W. v. Gr. nach Reyes, an der Stelle des früheren Dorfes Arredondo, am R. Yaguaron, dem Grenzflusse

gegen Brasilien, der von hier bis zu s. Mündung für kleine Fahrzeuge schiffbar ist, eine Villa m. e. Zollamt (Receptoría), über welches i. J. 1862 für 108,915 Pes. Waaren ein- und für 80,914 Pes. ausgeführt wurden, nach dem Census von 1860 m. 3,791 Ew. (mit s. Jurisdiction), welche zur Hälfte Brasilianer sind und einen ziemlich lebhaften Verkehr (größtentheils Schmuggelhandel) vermittels des gegenüberliegenden brasilianischen Städtchens Yaguaron nach Brasilien unterhalten; und Ulimar, seit 1853 Treinta y Tres (Pueblo de los Tr. v Tr.) genannt, unter 33° 15′ 10″ S., am R. Ulimar etwas oberhalb der Einmündung des R. Yerval in denselben, an der Grenze des Dep. Minas, nach den 33 Helden v. J. 1825 (s. S. 1121) benannt, eine im Aufblühen begriffene Ortschaft von etwa 1,000 Ew. (4,436 mit der Jurisdiction nach d. Census v. 1860), in welchem i. J. 1860 ein hübsches Gemeinde- oder Polizei-Gebäude erbaut ist und in deren schöner und fruchtbarer Umgegend der Ackerbau von Bedeutung zu werden verspricht.

X. Das Depart. Durazno oder Entre Yy y Rio Negro grenzt gegen W. an das Dep. Paysandú, gegen N. an das Dep. Tacuarembó, von beiden durch den R. Negro getrennt, gegen O. an Cerro Largo und e. kleinen Theil von Minas und gegen S. an Florida u. San José, gegen welche beide der Rio Yy die Grenze bildet, so daß es auf 3 Seiten von den beiden Flüssen Negro und Yy eingefaßt wird und darnach auch seinen zweiten oft gebrauchten Namen hat. Die Oberfläche des Dep., dessen Areal 539 Q.-Leguas (300 d. Q.-M.) beträgt, ist größtentheils uneben, indem es seiner größten Ausdehnung nach von O.N.O. gegen W.S.W., jedoch näher seiner Südgrenze, durch eine von der Cuchilla Grande ausgehenden Cuchilla durchzogen wird, von welcher namentlich gegen O. viele niedrigere Verzweigungen auslaufen und auf welcher viele Gewässer entspringen, die den beiden Grenzflüssen zufließen, gegen N. zum R. Negro durch mehr offene Thäler und Ebenen, gegen S. jedoch zum R. Yy meist in engen Felsenthäler, wie denn auch der letztere fast bis zu seiner Mündung durch ein vielfach felsiges enges Thal fließt und als Wasserstraße nicht dienlich ist, während der nördliche Grenzfluß, der R. Negro, vielleicht bei größerer Entwicklung der Cultur ziemlich weit hinauf schiffbar gemacht werden und so auch für dieses bis jetzt von der Communication nach Außen noch sehr abgeschlossene Binnendepartement einen Verkehrsweg abgeben kann. — Auch dies Departem. ist größtentheils noch ganz unbevölkert und wird bis jetzt nur zur Viehzucht, die auf einzelnen großen Haciendas betrieben wird, benutzt, obgleich die Localitäten sich mehrfach auch sehr gut zum Ackerbau eignen und in dem Dep. auch reiche Eisenerze sich finden sollen. Auch giebt es in dem ganzen Depart. noch nicht eine einzige größere Ortschaft. Der Sitz der Departements-Verwaltung, Durazno oder San Pedro, liegt nicht einmal im Gebiete des Dep. selbst, sondern auf der Südseite des Grenzfl. Yy, unter 33° 25′ 5″ S. u. 56° 40′ 55″ W. v. Grw. nach Reyes, und ist nur ein kleiner Pueblo von etwa 1,500 Ew., der aber durch seine Lage an einer Hauptstraße nach dem Dep. ziemlich lebhaften Verkehr hat.

XI. Das Departem. Florida, im S. des vorigen und außerdem gegen W. an San José, gegen S. an Canelones, davon durch den R. Santa Lucia getrennt, und gegen O. an Minas grenzend, welches einen Flächeninhalt von 456 Q.-Leguas (256 d. Q.-M.) hat, ist ebenfalls ein Binnendepartement, welches in seinen physischen Verhältnissen dem vorigen ähnlich ist und dessen spärliche Bevölkerung ebenfalls sich noch fast ausschließlich mit der Viehzucht beschäftigt. Indeß hat sich nach dem südlichen, dem Dep. Canelones benachbarten Theile dieses Departem. neuerdings aus dem etwas mehr ackerbautreibenden Nachbardepartem. einiger Anbau des Bodens verbreitet.

Hptst. des Dep. ist La Florida, unter 31° 12′ 30″ S. Br. u. 56° 13′ 50″ W. L. v. Greenw. nach Reyes, am R. Santa Lucia Chico, einem nördl. Zufl. des Santa Lucia, in einer hügeligen, zum Anbau gut geeigneten Gegend, regelmäßig angelegte, freundliche Villa von 1,300 Ew., bemerkenswerth durch die i. J. 1825 hier zusammengetretene provisorische Regierung der Banda Oriental, welche die stattgehabte Incorporation derselben in Brasilien für null und nichtig und ihren Anschluß an die Argentinische Republik erklärte. Der eigentliche Name des Orts ist Villa de San Fernando de la Florida, doch ist ihr Beiname nach ihrem Gründer, dem Grafen Florida Blanca, jetzt allein in Gebrauch. — Außerdem hat das Dep. nur noch eine etwas bedeutendere Ortschaft, nämlich San Pedro de Durazno (s. d. vorherg. Dep.). In der Nähe lag das 1828 gegründete, später aber von der Regierung zerstörte Dorf San Borja. s. S. 1118.

XII. Das Depart. Minas, das dritte der Orientalischen Binnendepartem., liegt im O. des vorigen und grenzt gegen N. an Cerro Largo, gegen W. an Maldonado und gegen S. ebenfalls an Maldonado und an Canelones. Sein Flächeninhalt beträgt 554 Q.-Leguas (311 d. Q.-M.). Der physischen Beschaffenheit nach gleicht es den anderen Binnendepartem., doch tritt in ihm das Gebirge in großartigern Formen hervor, indem es von der südlichen Fortsetzung der Cuchilla grande durchzogen wird, welche in diesem Departem. sich wieder bis zu Höhen von 1,900 bis 2,000 F. üb. d. Meere erhebt und mehrere von ihr auslaufende Seitenzweige, wegen ihrer scharfzackigen Formen Asperezas genannt, noch 1,400 bis 1,600 F. Höhe erreichen. Mehrere dieser Bergzüge sollen reich an Erzen (Blei, Kupfer, Silber und Gold) seyn, auf welche früher auch Bergbau angefangen seyn soll, wovon auch der Name des Dep. herrührt. Die zahlreichen Gewässer,

welche auf diesen Bergzügen entspringen, werden zum größeren Theile in dem Dep. selbst zu einem größeren Flusse, dem R. Cebollaty, gesammelt, welcher gegen N.W. der Lagune von Merim zufließt und dem nordöstlichen Theil des Dep. damit einen Communicationsweg eröffnet. Auch für die Vegetation und die Cultur des Bodens soll die Bewässerung eine günstige seyn und werden namentlich die Ebenen am R. Ulimar, dem nördlichen Grenzflusse des Depart., wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Klimas, welches selbst dem Anbau von Zuckerrohr und Mandiocca günstig seyn soll, und das Thal des oberen R. Cebollaty, d. sogen. Valle de Lorencita, sehr gerühmt. Obgleich indeß Getreide und Gartenfrüchte, so wie Orangen, Oliven, Wein und auch unser Obst vielfach vortrefflich gedeihen soll, bildet doch bis jetzt die Viehzucht noch ausschließlich die Beschäftigung der auch in diesem Dep. noch sehr spärlichen Bevölkerung, die nach dem Census von 1860 nur noch 12,852 Seelen betrug.

Hptst. des Depart. ist Villa de Minas, unter 34° 21′ 30″ S. Br. u. 57° 25′ 34″ W. L. v. Paris nach Azara, nahe der Südgrenze des Dep. ungefähr 15 Leg. N.N.W. v. Maldonado, in einer lieblichen Ebene (Campiña) am westlichen Fuße des Cerro Pelado (einer Fortsetzung der Cuchilla Grande, welche sich etwa 2,000 F. hoch erheben soll) gelegen, ein i. J. 1783 gegründeter, aber unbedeutend gebliebener Flecken, der nach d. Cens. v. 1860 nur 1,915 Einw. hatte, aber mehrere gut gebaute neue Häuser enthält und, nachdem er durch politische Umwälzungen sehr gelitten, jetzt im Aufblühen begriffen ist.

XIII. Das Depart. Maldonado, das südöstlichste Dep. des Staates, welches das vorige im O. u. S. umschließt und gegen O. an den Ocean, gegen S. an den La Plata und gegen W. an das Dep. von Canelones grenzt, hat einen Flächeninhalt von 572 □.-Leguas (321 d. □.-M.) und e. Bevölk. von 13,755 Seelen nach der Zählung von 1860. Der orographischen Beschaffenheit nach besteht das Dep. aus zwei sehr verschiedenen Theilen, einem unebenen und bergigen im S., zwischen dem Dep. von Minas und dem La Plata, welcher in seinen physischen Verhältnissen dem unebenen Theile von Minas ganz ähnlich ist, und einem ebenen Theile im O., der großentheils mit Sümpfen (Bañados) und Lagunen bedeckt ist. Auch die geognostische Beschaffenheit des unebenen Theils ist derjenigen von Minas entsprechend, doch findet auch hier noch kein Bergbau statt, nur Kalkstein, der in verschiedenen Abänderungen auch als Marmor vorkommt, wird aus diesem Departement zur See nach Montevideo u. Buenos Aires für dortige Bauten in bedeutender Menge ausgeführt. Neben der Viehzucht, welche auch in diesem Depart. noch die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bildet, hat neuerdings im südlichen Theile auch der Ackerbau hier und da angefangen und sollen sowohl Waitzen und Mais wie auch Oliven und Wein sehr gut gedeihen. Wie der Landbau so ist auch der Handel noch unbedeutend, obgleich das Dep. eine bedeutende Küstenausdehnung und an der Südküste auch gute Häfen hat. An der Ostküste fehlt es zwar daran, doch bietet diese dagegen günstige Localitäten für die Seefischerei dar, so daß diese mit der Zeit vielleicht ein wichtiger Erwerbszweig der Bevölkerung werden kann. Gegenwärtig ist dieselbe ganz unbedeutend und hat auch jetzt der Robbenfang, der früher bedeutende Ausbeute an dieser Küste lieferte, sehr abgenommen.

Hptst. des Dep. ist Maldonado, unter 34° 54′ 35″ S. u. 1° 14′ 40″ O. v. Montevideo oder 57° 15′ 5″ W. v. Paris (Thurm) nach Mouchez (34° 54′ 50″ S. u. 54° 57′ 38″ W. v. Grw. nach Reyes), ungefähr 1 Legua vom Ufer im Innern der von der Punta Este (s. S. 951) und der Punta de la Ballena gebildeten Bai gelegen, ein schon älterer, i. J. 1724 gleichzeitig mit Montevideo gegründeter, gegen dieses aber sehr unbedeutend gebliebener und seit der Freiwerdung wieder gesunkener Ort, der, obgleich Stadt (Ciudad) betitelt, nach d. Census von 1860 nur 731 Ew. hatte. Als Handelsplatz ist er ganz ohne Bedeutung, doch bietet seine zum Theil durch die Insel Gorriti (unter 34° 55′ 42″ S. u. 54° 59′ 48″ W. von Greenw., alte Batterie) geschützte Rhede einen der besten Ankerplätze der Küste dar, die wegen ihrer Lage an der Mündung des La Plata für Kriegszeiten große Wichtigkeit gewinnen kann, weshalb denn auch die überall militärische Positionen suchenden Engländer in neuerer Zeit wiederholt gestrebt haben, dort mindestens die Erlaubniß zur Gründung eines kleinen Etablissements als Seestation zu erhalten, worauf bis jetzt jedoch die Regierung von Uruguay noch nicht eingegangen ist. Der Ort hat ein Zollamt (Receptoría), über welches i. J. 1862 aber nur für 3,458 Pes. Waaren ein- und für 15,704 Pes. ausgeführt wurden. — San Carlos, unter 34° 47′ 50″ S. u. 54° 55′ 16″ W. v. Greenw. nach Reyes, 34° 44′ 45″ S. u. 57° 4′ 4″ W. v. Paris nach Azara, eine 1788 gegründete Villa, 1860 mit 1,195 Ew. — Rocha, unter 34° 22′ S. u. 56° 32′ 58″ W. v. Paris nach Azara, an einem kl. nördlichen Zuflusse der Laguna de Rocha, eine 1800 gegründete Villa, in einer fruchtbaren, auch durch kräftige Baumvegetation ausgezeichneten Gegend, in welcher namentlich auch vortrefflicher Taback wachsen soll, i. J. 1860 mit 1,055 Einw.

(Von Bogen 70 an sind auch noch benutzt ein vortrefflicher Bericht des Italienischen Consuls: La Repubblica Oriental dell' Uruguay cenni geografici, statistici e commerciali. Rapporto del sig. L. Chapperon, in: Bollettino consulare pubbl. per cura del Minist.

p. gli aff. esteri di S. M. il Re d'Italia. Vol. III. Torino 1866. 8.) und das erste, in den La Plata-Ländern in deutscher Sprache erschienene politische Buch von H. v. Franckenberg: Versuch einer Darstellung der Politischen Verhältnisse der La Plata-Staaten und besonders der Republik Uruguay mit Rücksicht auf eine Kolonisation derselben. Buenos Aires 1866. 8.). — Der Verf., Director des Colegio oriental-germano in Montevideo, empfiehlt Uruguay sehr warm zur Einwanderung für seine Landsleute, ohne jedoch irgendwie solche positive Daten über das Land zu geben, welche den deutschen Auswanderungslustigen ein Urtheil darüber ermöglichten, ob dies Land ihre Hoffnungen und Wünsche befriedigen könne. Nur die politischen Verhältnisse Uruguay's werden geschildert und zwar abschreckend genug, und verschweigt der Verfasser es auch nicht, daß er die deutsche Einwanderung mehr des Landes wegen wünscht, damit in demselben endlich ein fester Grund zu einer wirklichen politischen und materiellen Entwicklung, wozu die einheimische Bevölkerung sich durchaus unfähig gezeigt habe, gelegt werde, als im Interesse der Einwanderer selbst, womit indeß unseren Auswanderungslustigen nicht besonders gedient seyn möchte. Immerhin ist indeß dies Buch in so fern eine erfreuliche Erscheinung, weil es, in Buenos Aires verlegt und sehr correct gedruckt, den Beweis liefert, daß unter unseren Landsleuten in den La Plataländern die Zahl der Gebildeteren verhältnißmäßig groß seyn muß, wenn man es unternehmen kann, dort ein Buch in deutscher Sprache und mit deutschen Lettern gedruckt erscheinen zu lassen, für dessen Absatz unter dem nicht deutschen Theile der Bevölkerung in allen La Plataländern gewiß gar keine Aussicht vorhanden ist. Denselben Beweis giebt auch eine jetzt in den La Plata-Ländern erscheinende „Deutsche Zeitung am Rio la Plata", welche dreimal wöchentlich in Buenos Aires herauskommt und hoffentlich auch das Ihrige dazu beitragen wird, die Deutschen dort etwas mehr zusammenzuhalten, als bisher der Fall gewesen. Wir tragen aus derselben noch folgende Uebersicht der Einwanderung in die Argentinische Republik von 1862—66 nach den vom statistischen Bureau veröffentlichten Listen nach.

	Einwanderer					
Abfahrtshäfen.	1862.	1863.	1864.	1865.	1866.	Total.
Italienische	1,712	2,259	3,748	3,270	5,495	16,484
Französische	2,130	2,939	3,282	3,679	3,111	15,141
Spanische	399	677	641	657	480	2,854
Großbritannische	524	781	834	1,334	1,125	4,598
Antwerpen	48	77	59	59	196	439
Bremen	10	53	81	28	48	220
Hamburg	26	100	50	56	99	331
Rotterdam	—	—	—	—	5?	5
Nordamerikanische	—	27	70	65	36	198
Brasilianische	—	95	5	10	—	110
indirect über Montevideo	1,868	3,250	2,912	2,554	3,104	13,688
Summen	6,717	10,258	11,682	11,712	13,699	54,068

Da die Vertheilung nach der Nationalität für die indirecte Einwanderung über Montevideo mit Sicherheit der bei der directen Einwanderung entsprechend angenommen werden kann, so bestätigt diese Uebersicht das darüber S. 1029 u. S. 1111 Mitgetheilte.)

Die Republik Paraguay.

Hülfsmittel.

Die Charten von J. de la Cruz, Spix u. Martius und de la Rochette s. S. 393. — F. de Azara, Carte gén. du Paraguay et d. l. prov. de Buenos Ayres in dessen Voyage, publ. p. Walkenaer. — J. R. Rengger, Charte von Paraguay. Aarau 1835. — A du Graty, Carte de la Républ. du Paraguay. Brüssel 1861. — Derselbe: Mapa de la República del Paraguay. 1866. — E. Mouchez, Carte de la République du Paraguay. Paris 1862. — Derselbe: Carte de la partie méridionale de la Rép. du Paraguay. 2 Bll. Paris 1861. — Derselbe: Carte du fleuve Paraguay depuis son embouchure et Corrientes jusqu'aux batteries d'Humaïta, in: Revue maritime et col. T. XVIII. (1866). — H. Kiepert, Paraguay u. der nördl. Theil der Argent. Republik. Berl. 1859. — Derselbe: Der Staat Paraguay vorzüglich nach A. du Graty. ebendas. 1862. — L. de Bruyer, Carte de la République du Paraguay. Paris 1863. — C. M. de Almeida, Carte du théâtre de la guerre entre le Brésil — et le Paraguay; in: Revue marit. et col. T. XV. (1865).

Don Felix de Azara, Descripcion y Historia del Paraguay s. S. 928. — J. Fröbel, Der Staat Paraguay, in: Vollständ. Handb. der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari u. s. w. Weimar 1832. 8. — Paraguay u. Tucuman, in: v. Zimmermann's Taschenb. der Reisen. 6. Jahrg. Leipzig 1807. 16. — L. Alfred Demersay, Histoire physique, économique et politique du Paraguay et des Etablissements des Jésuites. T. I. II. Paris 1860—64. 2 Bde. 8. Atlas, livr. I—IV. Par. 1860—63. fol. — A. du Graty, La République du Paraguay. Brux. 1862. 8. m. Ch. u. Abbild. — B. Poucel, Le Paraguay moderne et l'intérêt général du commerce etc. Texte et Documents. Marseille 1867. 8. m. Ch. — G. S. Kerst u. Gumprecht, Paraguay nach neueren und älteren Quellen, in: Zeitschr. für Allgem. Erdk. II. (1854). — Gumprecht, Eine neue Expedition nach Paraguay, das. Bd. V. (1855). — O Paraguay, seu passado, presente e futuro. Por um Estrangeiro que residio seis annos naquelle paiz. Rio de Janeiro 1848. 8. vrgl. Gött. gel. Anz. 1849. Bd. 2. Davon französische Bearbeitung von Pacheco-y-Obes. Paris 1851. 8. — F. de Azara, Voyage dans l'Amérique Méridionale s. S. 929. — J. R. Rengger, Reise nach Paraguay in d. Jahren 1818 bis 1826, herausg. von A. Rengger. Aarau 1835. 8. m. Ch. u. Abbild. — H. de Beaurepaire Rohan, Viagem de Cuyabá ao Rio de Janeiro pelo Paraguay etc., in: Revista trimensal de Hist. e Geographia etc. Seg. Serie. T. II. Rio de Janeiro 1847. 8. — J. P. and W. P. Robertson, Letters on Paraguay, comprising an account of a few year's residence in that Republic, under the government of the Dictator Francia. London 1838, 39. 3 Bde. 8. m. KK. (Dritter Bd. unter d. Titel: Francia's reign of terror.) — (Grandsire) Briefe aus Paraguay, mitgetheilt von Al. v. Humboldt, in: Hertha. Bd. 2. (Berlin 1825). — Th. J. Page, La Plata etc. s. S. 929. — Un voyage au Paraguay en 1862, in: Revue maritime et coloniale. T. VII. (1863). — A. Demersay, Fragments d'un voyage au Paraguay en 1844—47, in: Le Tour du Monde. 1861. mit Illustrationen.

D. Ign. de Pasos, Diario de una navegacion y reconocimiento del Rio Paraguay desde la ciudad de la Asumpcion hasta los presidios portugueses de Coimbra y Albuquerque (1790), in: Angelis, Coleccion. Vol. IV. und in: Calvo, Recueil. T. III. — D. F. de Azara, Diario de la navegacion y reconocimiento del Rio Tebicuari (1785), in: Angelis, Col. V. u. Calvo T. III. — A. Moure, La rivière Paraguay depuis ses sources jusqu'à son embouchure dans le Paraná, in: Bullet. d. l. Soc. de Géogr. de Paris. 5e Série. T. I. (1861). — A. Leverger, Itinéraire de la navigation du Rio Paraguay

etc. daselbst. 5e Série. T. VII. VIII. (1864. 65). — Der Paraguay, in: Zeitschrift für Allgem. Erdk. N. F. Bd. V. (1858). m. Ch. — D. Patiño, Diaro de un viage por el Paraná, desde el puerto de la Villa Encarnacion hasta el Salto de Guairá, in: El Semanario (Officielles Journal v. Paraguay). Jahrg. 1863.

F. de Azara, Essai sur l'histoire des quadrupèdes de la Prov. de Paraguay, avec un app. sur quelques reptiles; trad. s. l. manuscr. inédit de l'auteur, p. Moreau-Saint-Méry. Paris 1801. 2 Bde. 8. Dasselbe Werk später vom Verf. verbessert selbst herausgeg. u. d. T: Apuntamientos para la hist. nat. de los quadrupedos del Paraguay y Rio de la Plata. Madrid 1802. 8. — J. R. Rengger, Naturgeschichte der Säugethiere von Paraguay. Basel 1830. 8. — P. Mantegazza, Lettere mediche s. S. 930.

P. T. X. de Charlevoix, Histoire du Paraguay. Paris 1756. 3 Bde. 4. mit Charten. Deutsch, Nürnberg 1768. 2 Bde. 8. — N. del Techo, Historia Provinciae Paraquariae Societatis Jesu. Leodii 1763. fol. — P. Lozano, Historia de la Compañia de Jesus en la Provincia del Paraguay. Madrid 1764. 2 Bde. fol. — Coleccion gen. de documentos, tocantes a la persecucion, que los Regulares de la Compañia suscitaron y siquieron etc. desde 1644—1660. Madrid 1768. 2 Bde. 4. — Histoire de Nicolas I, Roy du Paraguai et Empereur des Mamelus. St. Paul 1756. 8. — (S. J. de Carvalho) Relaçaõ abreviada da Republica, que os Religiosos Jesuitas das Provincias de Portugal, e Hespanha, estabeleceraõ nos Dominios Ultramarinos das duas Monarchias etc. formada pelos registos das Secretarias dos dous respectivos Principaes Commissarios etc — (portugiesisch u. französisch) o. O. u. J. (1757 zu Lissabon gedruckt) 8.; italien. Ausgabe, Lugano 1759. 8. — Commentarius de Republica in America Lusitana, atque Hispana a Jesuitis instituta etc. o. O. u. J. 8. (Auszug a. d. vorigen). — J. de Escandon u. B. Nusdorfer, Geschichte von Paraguay. A. spanischen Handschriften übersetzt ꝛc. Frankf. u. Leipzig 1769. 8. — V. Martin de Moussy, Mém. hist. s. l. décadence et la ruine des missions des Jésuites s. S. 931. — J. C. Davie, Letters from Paraguay etc. London 1805. 8. — (B. Ibañez) Regno jesuitico del Paraguay etc. Lissabon 1770. 4. Deutsch, Cölln 1774. 8. — P. Guevara, Historia del Paraguay, Rio de la Plata y Tucuman, in: Angelis, Coleccion etc. Vol. II. (1836) fol. — G. Funes, Ensayo de la Historia civil del Paraguay, Buenos Ayres y Tucuman. Buenos Ayres 1816. 17. 3 Bde. 4. — Rengger et Longchamp, Essai hist. sur la Révolution du Paraguay et le governem. dictorial du Dr. Francia. 2e édit. Paris 1827. 8. m. Ch. — Th. Carlyle, Dr. Francia: in dessen ausgewählten Werken, deutsch von Kretschmar. Bd. IV. Leipzig 1855. 8. — A. Demersay, Francia, in: Biographie universelle. T. XIV. Paris 1856. — J. M. Estrada, Ensayo histórico sobre la revolucion de los communeros en el siglo XVIII, seguido de un apéndice sobre la decadencia del Paraguay y la guerra de 1865. Buenos Aires 1865. 8.

Ley que establece la Administracion politica de la República del Paraguay y demas que en ella se contiene. Asuncion. 4. (Die Constitution der Reg. von 1844 enthaltend). — Decreto (año de 1845) que establece las garantias y seguridades que deben gozar en sus personas é intereses los estrangeros residentes en el Territorio de la República. Asuncion. 4. — Mensage del Exmo. Señor Presidente de la Rep. del Paraguay à la Representacion Nacional del año 1849. Asuncion. 4. — Dieselbe für 1854. das. — Almanaque de la República del Paraguay para el año del Señor 1862. Asuncion 1862. 8.

Die Grenzfrage und den gegenwärtigen Krieg mit Brasilien u. s. w. betreffend; (vgl. auch S. 932 u. 1101). — F. de Azara, Correspondencia — sobre la demarcacion de limites entre el Paraguay y el Brazil (1784—95), in: Angelis, Coleccion. Vol. IV. und Calvo, Recueil compl. des Traités etc. de tous les États de l'Amérique latine etc. T. III. Paris 1862. — Coleccion de piezas oficiales concernientes á las cuestiones Paraguayo-Brasileras en 1855. (Asuncion). fol. — A. Demersay, Considérations hist. et géogr. sur les limites et la circonscription du Paraguay, in: Bulletin d. l. Soc. de géogr. de Paris. 3e Série. T. XVI. (1858). — ¡ Viva la República del Paraguay! ¡ Independencia ó muerte! Manifiesto sobre los Titulos y derecho de la Rep. del Paraguay al territorio sobre la izquierda del Paraná etc. Villa de Pilar 1848. 4. — Segundo Manifesto etc. Asuncion 1849. 4. — Documento importante para la ilustracion de algunas de las cuestiones de territorio entre la Confederacion arjentina y el Paraguay etc. Corrientes 1855. 4.

Ch. Quentin, Le Paraguay. Paris 1865. 8. (werthlose Compilation). — (A. du Graty) La justification de la politique brésilienne dans la Plata. Examen de deux manifestes adressés aux gouvernements européens par M. J. M. da Silva Paranhos. Bruxelles 1865. 8. (gegen Brasilien). — Paraguay and the War in La Plata. London 1865. 8. — J. B. Alberdi, Los intereses argentinos en la guerra del Paraguay con el Brazil. 2a edic. Paris (1866) 8. — (Derselbe) La crisis de 1866 ó los efectos de la guerra de los aliados en el órden económico y político de las Repúblicas del Plata. Paris 1866. 8. (gegen die Tripelallianz). — J. Le Long, L'Al-

liance du Brésil et des Républiques de la Plata contre le Gouvernement du Paraguay. Paris 1866. 8. (gegen Alberdi). — Tratado de alianza contra el Paraguay firmado el 1º de Mayo de 1865 por los plenipotenciarios d. l. República Oriental del Uruguay, del Imperio del Brasil y de la Rep. Argentina. Par. 1866. 8. — La Guerre de la Plata devant la civilisation. Docum. offic. etc. Paris 1866. 8. — Th. Mannequin, A propos de la guerre contre le Paraguay p. la Confédération argentine etc. Paris 1866. 8. (Extr. du Journ. des Economistes, gegen Brasilien). — La Guerre du Paraguay et les Belligérants etc. Bruxelles 1866. 8. — P. Duchesne de Bellecourt, La Guerre du Paraguay et les institutions des états de la Plata, in: Revue des deux mondes. Sec. Période. T. LXV. (1866). — Protestation du Pérou et de ses Alliés du Pacifique contre les tendances de la guerre, que le Brésil, la Confédération Argentine et l'Uruguay font au Paraguay etc. Paris 1866. 8. m. Ch. — (Alberdi) Intereses, peligros et garantias de los Estados del Pacifico en las regiones orientales de la America del Sud. 2e tir. Paris 1866. 8. Davon franz. Bearbeitung von Mannequin: Antagonisme et Solidarité des Etats Orientaux et des Et. Occid. de l'Amérique du Sud. das. 1866. 8. — (Sarmiento) Revelations on the Paraguayan War, and the Alliances of the Atlantic and the Pacific. N. York 1866. 8. und: The Alliance between Brazil, the Argentine Republic and Uruguay, versus the Dictator of Paraguay, Claims of the Republics of Peru and Bolivia in regard to this Alliance. das. 1866. 8. (gegen Paraguay). — Ch. Expilly, Le Brésil, Buenos-Ayres, Montevideo et le Paraguay devant la civilisation. Paris 1866. 8. (gegen Brasilien). — Paraguay. A concise history of its rise and progress; and the causes of the present war with Brazil. with a map. London 1857. (für Paraguay). — River Plate N. 1. (1867). Correspondence respecting hostilities in the River Plate. Pres. to both Houses of Parliament by Command of H. M. London 1867. fol.

A. Hopkins, Memoir on the geography, history, productions and trade of Paraguay; in: Bullet. of the American Geogr. and Statist. Society. Vol. I. New York 1852. 8. vergl. Bull. de l. Soc. de Géogr. de Paris. 4e Série. T. IV. (1852). — L. A. Demersay, Etudes économiques sur l'Amérique méridionale. 1e étude: Du tabac au Paraguay etc. Paris 1851. 8. — Derselbe: De l'avenir des relations commerciales entre la France et le Paraguay, in: Journ. des Economistes. T. 37. (1853) und 2e Série. T. VIII. (1855), vergl. Preuß. Handels-Archiv. 1862. 2. Hälfte.

Lage, Grenzen, Größe. — Das Gebiet der Republik Paraguay *) liegt, nach den von ihr beanspruchten Grenzen, zwischen 19° 50′ u. 27° 30′ S. Br. und 53° 30′ u. 61° 22′ W. L. v. Greenw. und wird begrenzt nach S. gegen die Argentinische Republik durch den R. Bermejo, den Paraná und in dem sogen. Gebiete der Missionen durch die Wasserscheide zwischen dem Paraná und dem R. Uruguay; nach O. gegen Brasilien durch den Paraná; nach N. gegen Brasilien durch die Flüsse Ybeiñema (Ivinheima), Rio Blanco und Bahia Negra, gegen Bolivia durch eine Linie von Bahia Negra bis 63° 41′ 30″ W. L. v. Paris; gegen W. durch die Verlängerung des genannten Meridians bis zum R. Bermejo. Innerhalb dieser von der Republik in Anspruch genommenen Grenzen wird der Flächeninhalt des Gebietes auf

*) Der Name Paraguay, der von dem Fluß auf das Land übertragen ist, wird sehr verschieden abgeleitet. Nach Einigen ist er entstanden aus Payagua-y, d. h. Wasser (Y im Guarani) der Payaguas, der Indianer-Nation, welche zur Zeit der Entdeckung die Ufer des Flusses bewohnten, wogegen jedoch zu bemerken ist, daß die Schreibart Payaguay nie vorkommt. Nach Anderen bedeutet Paraguay „Wasser der bunten Kronen", indem Para in der Guarani-Sprache bunte Farben, Gua Krone und Y Wasser bedeute und dieser Name dem Flusse gegeben sey, weil die Anwohner Federkronen getragen hätten, wie in der That noch jetzt zuweilen von den Payaguas geschieht. Nach einer dritten Version bedeutet Paraguay Wasser der Paraguas, einer dort häufig vorkommenden Vogelspecies (Penelope Parraqua). Rengger hält alle diese Etymologien für mehr oder weniger gezwungen und leitet den Namen von pará, d. h. Wasser, See, Meer im Guarani, und qua-y, d. h. Wasserloch, Quelle, ab, und darnach würde Paraguay, wofür die ältesten zu Asuncion vorhandenen Urkunden Paraquay haben: Quelle des Sees oder des Meeres heißen. Wahrscheinlicher als alle diese Ableitungen ist, daß Paraguay einfach aus Paraguá-ý oder Paraguá-ú entstanden ist und darnach Papageyenfluß bedeutet, von Paraguá, Papagay und hy, hú, ý oder ú, d. i. Wasser, Fluß.

29,470 Q.-Leguas (etwa 16,500 geogr. Q.-M.) berechnet, von welchen aber über die Hälfte (16,537 Q.-Leg.) auf den auf der Westseite des R. Paraguay liegenden Theil kommen, in welchem die Republik bis jetzt nur ein Paar kleine Dörfer und Militärposten besitzt und der ihr auch fast ganz von den Nachbarstaaten, Bolivia und der Argentinischen Republik, bestritten wird. (Siehe darüber S. 934). Das der Republik unbestrittene Gebiet beträgt nur etwa 7,500 Q.-Leguas oder 4,200 geogr. Q.-M., von denen nur etwa 2,500 Q.-Leg. oder 1,400 g. Q.-M. wirklich bewohnt, cultivirt oder zur Viehzucht in Benutzung sind.

Ueber die Festsetzung einer Grenzlinie gegen Bolivia ist zwischen den beiden Republiken noch kaum ernstlich verhandelt, da bis jetzt keine derselben irgend eine Aussicht hat, in dem noch ganz im Besitze freier Indianer befindlichen Gebiete, um welches man sich streiten könnte, festen Fuß zu fassen. Dagegen haben die Grenzstreitigkeiten mit der Argentinischen Republik und noch mehr die mit Brasilien seit der Constituirung Paraguay's zu einer selbständigen Republik in deren politischer Geschichte bis auf den heutigen Tag eine wichtige Rolle gespielt und müssen dieselben deshalb wenigstens kurz hier dargelegt werden. — Das mit der Argentinischen Republik streitige Gebiet betrifft das Territorium der ehemaligen Misiones Occidentales auf dem linken Ufer des R. Paraná. (Vrgl. S. 935). Das Territorial-Verhältniß dieser ehemaligen Orientalischen Missionen, welche nach der Vertreibung der Jesuiten zur Jurisdiction von Paraguay geschlagen waren (s. S. 1014), wurde zwar später dadurch geändert, daß das spanische Gouvernement durch ein königl. Patent vom 17. Mai 1803 das gesammte Gebiet der alten Missionen zu einem besonderen Gouvernement unter dem Gouverneur D. Bernardo Velazco erhob, mit totaler Unabhängigkeit von den Regierungen von Paraguay und Buenos Aires, zwischen welchen sie bis dahin getheilt gewesen. Im J. 1806 wurde aber derselbe B. Velazco zum Militär- u. Civil-Intendanten von Paraguay und von den 30 Ortschaften (Pueblos) der Missionen der Guarani- und Tupi-Indianer des Paraná und Uruguay ernannt. Durch diesen Act und diese Disposition der spanischen Regierung ging die Jurisdiction der Missionen wieder an das Gouvernement von Paraguay über. Hierauf stützt Paraguay, wie es scheint, mit Recht seine Ansprüche auf das Gebiet, d. h. auf das der 5 ehemaligen Reduciones: Candelaria, Santa Ana, Loreto, San Ignacio-Mini und Corpus, welches auch als das alte Departement von Candelaria und der District oder Partido de Pedro Gonzales bezeichnet wird, indem D. B. Velazco der letzte spanische Gouverneur gewesen, dessen Functionen nach der Revolution vom Mai 1811 aufhörten, und weil in dem Friedensschluß vom 12. Oct. 1811 zwischen Paraguay und der Junta von Buenos Aires nach der mißglückten Expedition des argentinischen Generals Belgrano gegen Paraguay, der Art. IV. festsetzt, daß die Grenzen des Gebietes von Paraguay in statu quo bleiben sollten, bis nach genauerer Kenntniß der Sache eine definitive Grenzlinie beiderseits festgesetzt wäre, weshalb auch die Regierung von Paraguay mit der Verwaltung des Departements Candelaria betraut blieb. Seitdem hat Paraguay auch in diesem Gebiete, wie es scheint, stets eine Besatzung gehalten und nur einmal wurde es unter Francia verlassen, der nämlich i. J. 1817, um der drohenden Gefahr einer Invasion der Portugiesen aus der Prov. Rio Grande do Sul nach Paraguay durch dies Gebiet zu begegnen, die Ortschaften in demselben zerstören und ihre Bevölkerung u. s. w. auf das rechte Ufer des Paraná transportiren ließ. Francia hatte auf die Conservirung dieses Gebietes großes Gewicht gelegt; seinem Nachfolger dünkte aber die Abtretung desselben, um die von der Argentin. Republik lange hartnäckig verweigerte definitive Anerkennung der Unabhängigkeit Paraguay's zu erlangen, kein zu großes Opfer und trat in dem Tractat vom 15. Juli 1852 mit dem Gesandten Urquiza's, Dr. Santiago Derqui (s. S. 1038), das ganze Gebiet auf dem linken Ufer des Paraná an die Argentinische Conföderation ab. Vorsichtigerweise zog er aber seine Besatzung nicht ganz aus demselben zurück und da dieser Tractat von dem Argentin. Congreß nicht ratificirt wurde, so ist der status quo ante wieder eingetreten, nach welchem Paraguay noch jetzt aus guten Gründen das Hoheitsrecht über dies Gebiet in Anspruch nimmt, wie denn auch in dem i. J. 1856 endlich zwischen Paraguay und der Argentinischen Conföderation abgeschlossenen und beiderseits ratificirten Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrage die Regulirung der Grenzfrage ausdrücklich vertagt worden ist (s. S. 935).

Paraguay stützt aber seine Ansprüche außerdem auch noch auf die alten Diöcesan-Grenzen zwischen den Provinzen von Paraguay und Buenos Aires, indem es Folgendes darlegt: „Die i. J. 1536 von den Spaniern gegründete heutige Hauptstadt der Republik Paraguay, Asuncion, war fast ein Jahrhundert lang auch die Hauptstadt des ganzen damaligen spanischen Plata-Gebietes, welches in seiner Jurisdiction auch das Territorium umfaßte, welches heute die Argentinische Conföderation und einen großen Theil des heutigen Bolivias bildet. Im J. 1620 errichtete der König von Spanien das Gouvernement und Bisthum von Buenos Aires und trennte von dem Gouvernement Paraguay das Gebiet, welches unter dem Vice-Königthum die Provinz Buenos Aires bildete, so wie auch 17 von den 30 Pueblos der Missionen, welche dem Gouvernement und Bisthum von Buenos Aires zugetheilt wurden. Der Prov. Paraguay blieb da-

gegen die Jurisdiction des ganzen Gebietes, welches nicht expreß von ihr an das neue Gouvernement abgegeben wurde. Die unvollkommene Begrenzung des Gouvernements und Bisthums von Buenos Aires im Gebiete der Pueblos der Indianer der Missionen führte in der Ausübung der Civil- und der kirchlichen Gerichtsbarkeit zu Conflicten und Competenzstreitigkeiten, welche auf Vorstellung des Bischofs von Buenos Aires den König veranlaßten, durch ein unter dem 11. Febr. 1724 zu Madrid an den Bischof von Paraguay erlassenes Patent zu befehlen, daß er sich über die Grenzen der beiderseitigen Bisthümer mit dem Bischof von Buenos Aires verständige. In Folge dieses Patentes kamen die beiden Bischöfe i. J. 1726 überein, daß das beste Mittel zur Ausführung des königlichen Befehls und zur Feststellung der besagten Grenzen seyn würde, zuverlässige und mit den Lokalverhältnissen der Missionen genau vertraute Personen zu deputiren und mit der Regulirung der Grenzfrage zu beauftragen. Zur Ausführung dieses Compromisses wurde von dem Bischof von Paraguay der Padre Superior José de Inzaurralde und von dem Bischof von Buenos Aires der Padre Anselmo de la Mata, gleichfalls Jesuit, ernannt, welche den Auftrag zu Schiedsrichtern annahmen und beschworen und in dieser Eigenschaft in dem Pueblo von Candelaria vereinigt am 8. Juni 1727 die Erklärung abgaben: Daß die Grenze zwischen der Jurisdiction der beiden Bisthümer im Gebiete der Missionen auf dem linken Paraná-Ufer eben so wie die politische Grenze zwischen den Gouvernements von Buenos Aires und Paraguay durch die Wasserscheide zwischen dem R. Paraná und dem R. Uruguay gebildet werde und daß die Pueblos von Candelaria, San Cosme und Santa Ana, über welche Streit bestehe, zu dem Territorium von Paraguay gehörten. Damit waren die Competenzstreitigkeiten über die Grenzen zwischen den Gouvernements und den Bisthümern von Paraguay und Buenos Aires beigelegt, wie aus den im Archive von Asuncion befindlichen Documenten hervorgeht, und blieb das Territorium der Missionen in der festgesetzten Weise zwischen den Gouvernements und den Bischöfen der beiden Provinzen getheilt, bis durch ein königl. am 17. Mai 1803 zu Aranjuez ausgefertigtes Patent das ganze Gebiet der alten Missionen zu einem besonderen Gouvernement mit gänzlicher Unabhängigkeit von den Gouvernements von Paraguay und von Buenos Aires constituirt wurde. (s. oben).

Zeigte der Präsident Lopez sich nicht abgeneigt, unter Umständen das mit der Argentinischen Republik streitige Gebiet aufzugeben, so war er desto hartnäckiger in der Aufrechthaltung der Ansprüche Paraguay's auf das an der Nordgrenze der Republik von Brasilien verlangte Gebiet, obgleich dasselbe seiner natürlichen Beschaffenheit nach bei Weitem nicht den Werth hat, wie dasjenige der Missionen auf dem linken Ufer des Paraná, ja an sich eigentlich zum großen Theil ganz werthlos ist. Lopez erklärte die Grenzfrage mit Brasilien geradezu für eine Existenz-Frage Paraguay's, und als solche scheint sie auch noch gegenwärtig von Paraguay aufgefaßt zu werden. — Das Object des Streites ist dasselbe, über welches schon zwischen den Regierungen von Spanien und Portugal so viele Verhandlungen statt gefunden hatten und welche auch bei dem Aufhören ihrer Herrschaft in Amerika noch nicht zum Abschluß gekommen waren, weil die Bestimmungen des Tractats von San Ildefonso vom 1. Oct. 1777, durch welchen endlich eine Grenzlinie zwischen den beiderseitigen amerikanischen Reichen vereinbart worden war, sich als nicht ausführbar ergeben hatten. Nach diesem Tractat war über die Grenze in demjenigen Theile des Gebietes, um welchen es sich jetzt zwischen Paraguay und Brasilien an der Nordgrenze von Paraguay handelt, Folgendes festgesetzt: „Von der Mündung des Rio Igurey (westlichen Zufluß des R. Paraná) soll die Grenzlinie den Thalweg dieses Flusses aufwärts (la raya aguas arribas) bis zu seiner Hauptquelle folgen und von dieser an eine gerade Linie über den höchsten Theil des Landes (por lo mas alto del terreno) gezogen werden bis zum Eintreffen an der Quelle oder dem Hauptarm des dieser Linie am nächsten gelegenen Flusses, der in den R. Paraguay auf seiner Ostseite mündet, welches etwa der Corrientes genannte Fluß seyn mag, und von da soll die Grenze diesen Fluß abwärts bis zu seiner Mündung in den besagten Paraguay laufen.“ — Nach dem Artikel 15 desselben Tractats sollten zuverlässige, mit dem Lande bekannte, von beiden Höfen ernannte Personen, mit den nöthigen Instrumenten versehen* an Ort und Stelle die bezeichnete Grenzlinie feststellen und auf eine anzufertigende Charte eintragen. Diese Grenzcommissarien wurden auch abgesandt und spanischer Seits dazu der durch seine Reisewerke über Süd-Amerika berühmt gewordene Felix de Azara ernannt. Ihre Aufgabe scheiterte aber schon daran, daß weder ein Zufluß des Paraná mit Namen Igurey, noch ein in den Paraguay mündender R. Corrientes, wie sie nach Berichten früherer Grenzcommissäre angenommen worden, existirte. Azara erklärte sich freilich nach langen Untersuchungen dahin, daß für den ersteren Fluß der Yaguarey oder R. Monici (Ivinheima oder Iveneima), der auf portugiesischen Charten unter ungefähr 22° 40′ S. Br. mündet, und für den letzteren der Rio Appa oder Apa (unter 22° 4′ S. Br. nach Azara in den R. Paraguay mündend) anzunehmen sey; doch blieb diese Annahme immer nur eine Conjectur, und da die Portugiesen, obwohl die Annahme Azara's ihren Ansprüchen in so fern günstig war, als nach den Arbeiten der früheren Commissäre (Demarcadores, nach d. Tractat v. 1750) unter dem R. Corrientes auch sehr wohl der über einen Breitengrad nördlich von dem R. Apa mündende, auf den neuen Charten R. Blanco oder R. Corrientes genannte Fluß verstanden werden konnte, viele Zweifel und Einreden erhoben, so kam es bis zu Ende der spanischen Herrschaft zu keiner definitiven Feststellung dieser Grenzlinie.

Nach dieser Zeit wurde die Regulirung der Grenzfrage zuerst wieder von Paraguay in Anregung gebracht, indem der Nachfolger von Francia, der Präsident Carlos Antonio Lopez, nachdem Paraguay von Brasilien als unabhängiger Staat anerkannt worden, im Jahre 1844 mit dem brasilianischen Gesandten Pimenta Bueno einen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag vereinbarte, in welchem er in Betreff der Grenzen vorschlug, daß beide Staaten Commissäre ernennen sollten, um die nach dem Tractat von San Ildefonso designirte Grenze festzustellen. Brasilien ratificirte diesen Tractat nicht, weil es den Tractat von S. Ildefonso als Grundlage für die Grenzbestimmung verwarf. Ohne Zweifel hatte diese Verwerfung des Tractats von S. Ildefonso darin ihren Grund, daß derselbe in dem angeführten Artikel weiter festsetzt, daß von der Mündung des als Grenze gegen N. bezeichneten Flusses (Corrientes) die Grenze dem Hauptcanal des R. Paraguay, welchen er in der trocknen Jahreszeit zurückläßt, aufwärts folgen sollte, bis nach den Sümpfen, welche der Fluß bilde und welche die Laguna de los Xarayes genannt würden, und weil mit Annahme dieser Grenzlinie Brasilien auf den Besitz des Gebietes auf der rechten Seite des Paraguay hätte verzichten müssen, in welches die Portugiesen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts vorgedrungen waren und in welchem sie das Fort Coimbra und die Villas von Albuquerque und Corumbá angelegt hatten. Aber auch Paraguay hatte Ursache, mit der Ungültigkeitserklärung des Tractats von S. Ildefonso zufrieden zu seyn, da nach demselben die Brasilianer wohl die Autorität von Azara für die Forderung des R. Apa (und selbst des R. Ipané und des R. Jejuý) als Grenze hätten geltend machen können. Darauf machte i. J. 1847 Paraguay den Vorschlag, zwischen den beiden Staaten das zwischen dem R. Apa und dem R. Blanco gelegene Territorium für neutrales Gebiet zu erklären, welches den beiderseitigen Unterthanen zum Nießbrauch (durch Einsammlung der Waldproducte, Schlagen von Bauholz u. s. w.) freistehen sollte, ohne daß jedoch einer der beiden Staaten in demselben permanente Niederlassungen, Forts u. s. w. sollte anlegen dürfen. Auch dieser Vorschlag wurde von Brasilien verworfen, welches nun für die Regulirung der Grenze das Princip des uti possidetis zur Colonialzeit aufstellte und i. J. 1854 einen außerordentlichen Gesandten nach Asuncion sandte, um auf dieser Basis über die Grenze zu unterhandeln und einen Handels- und Schifffahrts-Tractat abzuschließen. Nach langen Vorverhandlungen, die dadurch veranlaßt wurden, daß Brasilien Miene machte, durch die Ansammlung einer größeren Flotte in den Plata-Gewässern einen Druck auf Paraguay auszuüben, empfing der Präsident endlich den brasilianischen Gesandten und ging auf das vorgeschlagene Princip für die Grenzbestimmung ein. Brasilien forderte nun den Rio Apa als Grenze, wogegen Paraguay mit Recht einwandte, daß der Besitz der Portugiesen sich niemals bis zu diesem Fluß ausgedehnt habe und daran erinnerte, daß Spanien, nachdem die Portugiesen (gegen die Bestimmungen des Tractats von S. Ildefonso) auf der Westseite des oberen Paraguay die Ansiedelungen von Corumbá und Albuquerque und das Fort Nuova Coimbra (19° 54′ S. Br.) angelegt hätten, dies zwar habe geschehen lassen, dagegen i. J. 1792 unter 20° 54′ 30″ S. Br. nach Azara (21° 1′ 39″ S. u. 57° 55′ 40″ W. v. Grw. nach Page) das Fort Borbon, jetzt Olimpo genannt, auf dem westlichen Ufer des Paraguay gegründet hätte, wogegen Portugal keine Einwendung erhoben habe, noch hätte erheben können und daß Spanien bis zur Freiwerdung Paraguay's im ungestörten und unbestrittenen Besitze dieses Forts geblieben sey. Deshalb müsse nach dem Princip des Uti possidetis alles Gebiet bis zu dem angeführten Breitengrade als spanisches Territorium angesehen werden, woraus dann weiter folge, daß auf der Ostseite des Paraguay nicht der einen Breitengrad weiter südlich mündende R. Apa, sondern nur der R. Blanco oder Corrientes, der dem Fort Olimpo gegenüber mündet, als Grenzfluß angesehen werden könne. — Ebenso lehnte Paraguay die Forderung Brasiliens, im O. den R. Igatimi (statt des R. Igurey), den ersten größeren Fluß, der oberhalb der großen Fälle in den Paraná von W. her mündet, als Grenze festzusetzen, ab, indem dieser Fluß höchstens auf Grund des Tractats von S. Ildefonso discutirbar wäre, Brasilien aber diesen Tractat als Grundlage für die Grenzbestimmung expreß verworfen habe und zwischen diesem Flusse und dem R. Igurey (Ivinheima) ebenso wenig permanente Ansiedelungen oder Militarposten besitze, als zwischen dem R. Apa und R. Blanco. Da der brasilianische Bevollmächtigte jedoch hartnäckig auf seinen Forderungen bestand und diese sogar für sehr gemäßigt bezeichnete, da nach den früheren Verhandlungen zwischen Portugal und Spanien Brasilien seine Forderungen sehr wohl bis zum Rio Ipané oder dem R. Jejuý ausdehnen könne, so wurden die Verhandlungen über die Grenzregulirung abgebrochen und in einer Convention vom 27. April 1855 festgesetzt, daß die Grenzfrage auf ein Jahr vertagt werden und nach Ablauf dieser Frist ein Grenztractat vereinbart und abgeschlossen werden solle. Dagegen gab Paraguay in so fern nach, als es einen Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Brasilien abschloß, obgleich es zu Anfang der Verhandlungen erklärt hatte, daß vor dem Abschluß eines solchen Tractats die Grenzfrage regulirt seyn müsse. An die Stelle der erwähnten Convention ist denn eine spätere zu Rio de Janeiro am 6. April 1856 abgeschlossene getreten, in welcher beide Staaten sich verpflichteten, sobald die Umstände es erlaubten, und innerhalb sechs Jahren, ihre Bevollmächtigten zu ernennen, um auf's Neue die Grenzlinie zwischen den beiden Ländern zu untersuchen und definitiv festzulegen. — In der That hat das Cabinet von Rio de Janeiro (nachdem es mit Paraguay i. J. 1856 einen verhältnißmäßig liberalen neuen Handels- und Schifffahrts-Vertrag und i. J. 1858 dazu eine nachträgliche Convention abgeschlossen hat, in welcher der

brasilianische Bevollmächtigte erklärte, „daß über das Territorium auf dem rechten Ufer des R. Paraguay zwischen dem Kaiserreich und der Republik niemals Streit geherrscht habe, indem beide Regierungen den Rio Negro [Bahia Negra] als Grenze zwischen den beiden Ländern auf dieser Seite anerkennten“) zu Ende des Jahres 1863 sich entschlossen, einen neuen Bevollmächtigten nach Paraguay zu senden, der dort zu Anfang des Jahres ankam und dessen Mission vornehmlich die Behandlung der dunkeln und unentschiedenen Frage der Grenzregulirung zum Zweck hatte. Diese neuen Verhandlungen haben aber nicht weiter in der Sache geführt, als die früheren, und hat der brasilianische Bevollmächtigte aus „Gesundheitsrücksichten“ Asuncion verlassen, ohne den Zweck seiner Mission erreicht zu haben.

In dieser Lage ist die Angelegenheit der Grenzen geblieben, bis Brasilien und die Argentinische Republik in Verbindung mit der Orientalischen Republik von Uruguay durch die heimlich abgeschlossene Tripelallianz vom 1. Mai 1865 sich verbündet haben, ihre Grenzansprüche gegen Paraguay mit der Gewalt der Waffen durchzuführen. Nach Art. 16 dieses Bündnisses soll „die Grenze zwischen der Argentinischen Republik und Paraguay durch die Flüsse Paraná und Paraguay bis zu ihrem Eintreffen an den Grenzen von Brasilien gebildet werden, also namentlich das streitige Gebiet der ehemaligen Occidentalischen Missionen zur Argentin. Republik gehören“ und „Brasilien von Paraguay auf der Seite des Paraná durch den ersten Fluß getrennt werden, welcher sich unterhalb der großen Fälle (Salto de Guairá oder Salto de las Siete Cahidas) findet, welches nach der Charte von Mouchez der R. Igurey ist, und darauf durch den Lauf dieses Flusses von seiner Mündung aufwärts bis zu seiner Quelle. Auf der linken Seite des R. Paraguay durch den R. Apa von seiner Mündung bis zu seiner Quelle. Im Innern der Kamm der Berge von Maracayú, so daß die östlichen Abfälle Brasilien und die westlichen Paraguay gehören, und durch eine Grenzlinie, die so gerade wie möglich von den genannten Bergen nach den Quellen des R. Apa und Igurey gezogen werden.“ Darnach wollen also Brasilien und die Argentinische Republik nicht allein diejenigen Grenzgebiete im S. und N. annectiren, auf welche Paraguay mindestens eben so gute rechtliche Ansprüche hat, wie die beiden anderen Staaten, sondern dasselbe auch des ganzen Gebietes des Gran Chaco berauben, auf dessen theilweisen Besitz Paraguay ganz klare und bestreitbare Rechte nicht allein nach dem Princip des Uti possidetis zur Zeit der Revolution, sondern auch nach dem gegenwärtigen Besitzstande hat, indem Paraguay in diesem Chaco, Asuncion gegenüber, mehrere von einer Reihe von Grenzposten gegen die unabhängigen Indianer gesicherte Ansiedelungen (Villa Occidental u. s. w., s. unten) besitzt.

Paraguay hat es wiederholt ausgesprochen, daß die Behauptung des Rio Blanco als Grenze gegen Brasilien eine Existenzfrage für die Republik sey, und scheint diese Auffassung uns zur Erklärung der auswärtigen Politik Paraguay's und namentlich des brüsken Auftretens dieser Republik gegen Brasilien in der Angelegenheit Uruguay's (s. S. 1123) zu wichtig, um darauf hier nicht noch etwas näher eingehen zu müssen.

Schon in den erwähnten Verhandlungen v. J. 1855 stellte der Bevollmächtigte Paraguay's, General Francisco Solano Lopez, der gegenwärtige Präsident der Republik, die Behauptung auf, daß der Streit über die Grenze gegen Brasilien eine rein politische Frage sey, in der es auf Erwerb des streitigen Landgebiets gar nicht ankomme. Dasselbe sey nämlich an sich von sehr wenig Werth. Der R. Blanco, heißt es in einer Note von Lopez, wie der R. Apa heißen sehr uneigentlich Flüsse. In Wirklichkeit sind sie nur große Bäche (Arroyos), die in der trocknen Jahreszeit nur wenig Wasser haben. Keiner der beiden Flüsse ist schiffbar als bis auf 2 Leguas von ihrer Mündung. Die Ebene (Campo) zwischen ihnen ist durchweg niedrig und wird durch die periodischen Anschwellungen des Paraguay leicht überschwemmt, so daß nur wenige etwas erhöhete Punkte in derselben trocken bleiben. Weiter landeinwärts in der Nachbarschaft der Abfälle der Serrania von Maracayú ist das Terrain erhöht und frei von Ueberschwemmung. Es giebt dort aber keine Wälder von werthvollen Hölzern, noch Metall-Lagerstätten, sondern nur Palmenhaine (Palmeros). Dagegen finden sich zwischen den Flüssen in einiger Entfernung vom Ufer des Paraguay auf dem höchsten Terrain in der Nähe der zum Paraguay gekehrten Abdachung der Serrania Aduares oder Lagerplätze unabhängiger Indianer, die mit dem Gebrauch der Feuerwaffen bekannt sind, welche sie, wie die dazu erforderliche Munition, in Miranda, dem brasilianischen Grenzorte, eintauschen oder empfangen. Diese Indianer unterhalten häufige Verbindungen mit den wilden Indianern des Gran Chaco, wenn der Paraguay niedrig ist. Sie nehmen dieselben in ihre Lager auf, verbergen sie dort und machen mit denselben gemeinschaftlich Einfälle in das Gebiet der Republik. Diese Einfälle sind schon so bedeutend gewesen, daß sie nach Ueberrumpelung der kleinen, zum Schutz der Grenzen errichteten Militärposten nicht blos weit und breit die paraguayischen Ackerbau- und Viehzuchtsgehöfte verwüstet haben, sondern i. J. 1813 sogar die Villa de Concepcion plünderten und es der Sendung einer großen Truppenmacht von der Hauptstadt aus bedurfte, um sie über den R. Apa zurückzuwerfen, und ist es blos mit Hülfe dieser Truppenmacht und durch Errichtung einer Kette von Militärposten am R. Apa gelungen, das Territorium der Villa wiederum zu besiedeln. Ein so beschaffenes Land, fährt dann die Note fort, könne für die beiden streitenden Parteien nur ein politisches Interesse haben und dies politische Interesse sey für Paraguay ein

sehr bedeutendes. Denn wenn Brasilien, wie es dies beansprucht, das Gebiet bis an das rechte Ufer des R. Apa erhielte, so würde die Republik nicht allein den Einfällen der wilden Indianer dieses Gebietes, gegen welche Brasilien, wofür Facta angeführt werden, dasselbe nicht zu schützen im Stande seyn würde, ausgesetzt seyn, sondern Brasilien würde, im Besitz des rechten Ufers des R. Apa, die Republik beständig wie mit einer auf sie gerichteten Pistole im Herzen bedrohen und dieselbe zwingen, an der Grenze eine beträchtliche Militärmacht zu halten. Diese würde große Kosten, schwere Abgaben nöthig machen und gleichwohl, so zahlreich die Militärmacht auch seyn möchte, doch nicht zureichen, der Republik ihre Sicherheit zu gewähren. Und deshalb sey für die Republik die Grenzfrage eine Frage ihrer Sicherheit. Es wird dann auf's Neue hervorgehoben, daß die Neutralisirung des bestrittenen Gebietes die beste natürliche Grenze zwischen den beiden Staaten bilde, da es an einer wirklichen natürlichen Grenze zwischen beiden Gebieten fehle. Eine sichere Grenze könne nur gebildet werden durch ein menschenleeres Gebiet (Despobiado), welches dem Transit Hindernisse entgegenstelle, und durch welches die Reibungen vermieden würden, welche bei einer größeren Annäherung der beiderseitigen Bevölkerungen unvermeidlich wären. — In einer officiellen Publication jener Verhandlungen wird dann noch zur Erläuterung derselben für das Publikum specieller nachgewiesen, daß Brasilien nach Anerkennung des Princips des Uti possidetis gar keinen Anspruch auf das streitige Gebiet habe, da es zwischen dem R. Blanco und R. Apa kein einziges Besitz- oder Occupations-Zeichen aufzuweisen habe (wie dies auch aus brasilianischen officiösen Schriften hervorgeht), und endlich auch unverholen ausgesprochen, wie die Furcht vor den Vergrößerungstendenzen Brasiliens es sey, welche Paraguay so hartnäckig in dieser Grenzfrage machen müsse. „Brasilien, heißt es, ist ein großer und mächtiger Staat, Paraguay aber klein und schwach. Die großen und mächtigen Staaten haben die Tendenz und den Hang sich noch weiter auszudehnen, sie glauben, daß das eine Bestimmung sey (tienen una tendencia y propension à estender se: creen que ese es un destino). So sprechen Rußland in Europa und die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.“ — So sprach Paraguay schon i. J. 1855 und wahrscheinlich hat es dieser schon so früh erkannten Gefahr der „traditionellen und historischen Mission“ aufstrebender Großstaaten für benachbarte kleine Staaten und der auf diese Erkenntniß gegründeten Hartnäckigkeit in der Grenzfrage mit Brasilien die bisherige Erhaltung seiner politischen Selbständigkeit nicht am wenigsten zu danken. Ob aber die fortgesetzte, wesentlich von, wenn auch noch so gerechtem Mißtrauen geleitete auswärtige Politik dieses Kleinstaates bei der fortschreitenden Entwicklung des gefürchteten Nachbarstaates doch nicht über kurz oder lang gerade zu seinem Untergange führen muß, ist eine andere Frage, auf welche wir bei der Darstellung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse Paraguay's noch zurückkommen müssen.

In seiner vertikalen Configuration schließt sich das Gebiet von Paraguay in seinem südwestlichen Theile der der benachbarten Argentinischen Provinz Corrientes noch ganz an (s. S. 1057). Wie in dieser Provinz im S. des Paraná ein weites Gebiet fast nur von großen Seen und Sümpfen (Lagunas, Bañados und Esteros) bedeckt ist, welche nur durch schmale Striche höheren Landes unter einander und von dem R. Paraná getrennt werden, so ist dies auch auf der Nordseite des Paraná der Fall, auf welcher diese Oberflächengestaltung sich noch über einen Breitengrad nordwärts fortzieht, allmählich jedoch schmäler werdend, indem das diese Niederungen von dem R. Paraguay trennende höhere Land gegen N. zu an Breite zunimmt. Eine der ausgedehntesten Niederungen in diesem Theile von Paraguay bilden die Sümpfe von Nembucú, die sich unmittelbar auf der Nordseite des R. Paraná zwischen dem schmalen Landrücken am R. Paraguay im W. und dem erhöheten Terrain des Gebietes der ehemaligen Missionen, des jetzigen Departem. Misiones, in einer Breite von 5 bis 15 Leguas ausdehnen und, wie neuerdings der Feldzug der Alliirten wieder gezeigt hat, die mächtigste Schutzwehr Paraguay's gegen eine Invasion vom Süden her bilden. Weiter gegen Osten und Norden jedoch unterscheidet sich das Terrain sehr vortheilhaft von dem der benachbarten Argentinischen Provinzen, indem es hier, im größten Theile des Gebietes einen glücklichen Wechsel von Grasfluren (Campos) mit größtentheils von Waldungen bedecktem Hügel- und Bergland darbietet, welches sich gegen N. allmählich mehr erhebt, jedoch nirgends bis zur Gestalt eines wirklichen Hochgebirges. Der Hauptbergzug Paraguay's liegt im N.O. und zum Theil in dem mit Brasilien noch streitigen Gebiete. Es ist dies die Sierra oder Montaña de Maracayú (Mbaracayú) oder Amanbay (oder Amambaya), welche im Lande gewöhnlich nur die Cordillera de los Montes, d. h. das Waldgebirge genannt wird. Obgleich von Brasilien als Grenzgebirge vorgeschlagen und von den spanischen und portugiesischen Grenzcommissären hie und da besucht, ist sie doch ihrem Verlaufe wie

ihrer Höhe nach noch wenig bekannt und trägt auch in ihren verschiedenen Theilen verschiedene Namen auf den portugiesischen und spanischen Charten. Sie zieht von Osten her aus dem Brasilianischen Gebiete in das von Paraguay hinein, tritt aber da, wo sie an der Grenze zwischen beiden Staaten durch die großen Fälle (den Salto de Guairá) durchbrochen wird, nicht als ein deutlicher Bergzug hervor, zieht anfangs etwa unter dem 24° S. Br. ungefähr 20 Leg. weit bis zum 58° W. L. v. Paris gegen W., wendet sich dann gegen N. und zieht, mehrere Wendungen machend und in diesem Theile auch Sierra de San José genannt, in dieser Richtung über die Nordgrenze des zwischen Paraguay und Brasilien streitigen Gebietes hinüber nach Brasilien hinein, die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Paraná und des Paraguay bildend. Auf dem Westabfalle dieser Sierra, welche in ihrem südlichen Theile, wo sie aus der westlichen Richtung in die gegen N. übergeht, auch den Namen der S. de Nandiu-rocai trägt, entspringen sowohl der R. Apa wie der R. Blanco, über welche Brasilien und Paraguay sich streiten und welche beide mit ihrem unteren Laufe in einer wenig über das Niveau des Paraguay erhobenen, zum großen Theil mit Sümpfen bedeckten Ebene liegen, so daß nach dieser Seite hin das Gebirge keine große Breite zu haben scheint, weiter südlich, im S. des R. Apa, geht von demselben jedoch ein niedriger Seitenzweig gegen W. aus, der sich bis in die Nähe des Paraguay hinzieht und Sierra de los Quinze Puntos, S. Caapacú und S. Ytapucunini genannt wird, welche letztere gegen den Paraguay hin in ein Kalksteinplateau übergeht, welches am Flusse in einer 40 F. hohen Wand (bluff) endigt. Südwärts schließen sich an die Sierra von Amambaya mehrere Bergzüge an, welche in der Streichungslinie derselben (von N. nach S.) bis in die Nähe des Paraná fortziehen und ebenfalls die Wasserscheide zwischen diesem und dem Paraguay bilden, aber vom 24° S. Br. an nur selten noch als eigentliche Bergzüge (Sierras) auftreten, sondern nur in der Form von Hügelzügen und in einzelnen, oft kegelförmigen Hügeln, die im Lande Lomas oder Lomadas genannt werden, an denen vielfach die Ortschaften und einzelne Gehöfte liegen und welche mit den sich ihnen anschließenden Campos eine liebliche und für die Cultur sehr günstige Oberflächengestaltung bilden.

Nicht in unmittelbarem Zusammenhange durch Höhenzüge mit dem eben bezeichneten Berg- und Hügellande und größtentheils von demselben durch das Thal des oberen R. Tebicuary getrennt steht das im O. der Hauptstadt Asuncion in größerer Ausdehnung sich ausbreitende Berg- und Hügelland, welches sich von da, allmählich schmäler werdend und sich vom R. Paraguay weiter entfernend, gegen S.S.O. ebenfalls bis in die Nähe des Paraná fortzieht und in dem Gebiete der alten Missionen sich den südlichen Ausläufern der östlicheren Höhenzüge nähert, deren weitere südliche Fortsetzung nach dem Gebiete der Occidentalischen Missionen auf der Südseite des Paraná hinein durch die unteren Stromschnellen und Katarakte des Paraná (den Saltos von Apipé und Aregua, s. S. 954) bezeichnet wird. Auch dies Hochland tritt überwiegend nur in der Gestalt von Lomas und Lomadas hervor, doch werden einige Theile desselben auch Sierras genannt, wie z. B. die Sierra Mbonaypey in der Nähe von Ibicuy, welche mit gigantischen Waldbäumen bedeckt ist und jetzt vortreffliche Eisenerze liefert. Im Westen wird es, wo es nicht, wie in den Umgebungen von Asuncion, bis an den R. Paraguay hinantritt, von demselben durch niedriges, großentheils mit Sümpfen und Lagunen bedecktes Land getrennt, welches sich von dem großen Estero de Neembacú aus nordwärts als Estero Comba, E. Bellaco oder Bellaco und Laguna Ypoa bis über den 26. Breitengrad fortzieht, aber nicht bis an den R. Paraguay reicht, sondern von demselben wiederum durch einen bald schmäleren, bald breiteren Landrücken getrennt wird, welcher am R. Paraguay auf dieser Erstreckung durchweg ein ziemlich hohes und ziemlich steiles Ufer (Barranca) bildet, welches sich auch noch nordwärts von Asuncion mit wenigen Unterbrechungen bis zum R. Apa fortsetzt und den Rand eines mit schönen Waldungen und Wiesen bedeckten Landes bildet, auch zur Anlage von Häfen und Ortschaften überall wohl geeignet ist, während vom R. Apa an bis zum R. Blanco das östliche Ufer des Para-

guay niedrig und wenig scharf begrenzt ist und hier sich aus der niedrigen Ufer-Region nur hie und da einzelne isolirte Berge oder Hügel erheben, unter welchen der Pan de Azúcar (Zuckerhut) unter 21° 25′ 10″ S. Br. u. 57° 55′ 54″ W. L. von Greenw. (21° 23′ 19″ S. Br. nach dem Tagebuche des span. Piloten Sgn. de Pásos aus d. J. 1790), eine Legua vom Ufer und 21 Leg. vom R. Apa, der bemerkenswertheste ist, sowohl seiner ausgezeichneten Form wegen, wie auch als militärisch wichtige Position in dem streitigen Gebiete zwischen dem R. Apa und R. Blanco, der deshalb auch i. J. 1850 von dem Gouverneur der brasilianischen Provinz Mato Grosso durch eine heimlich ausgerüstete Militärexpedition occupirt wurde, aber von demselben auf die Reclamationen von Paraguay wieder aufgegeben werden mußte. — Nach einer barometrischen Messung von Page erhebt der Berg sich 1350 F. über das Niveau des Paraguays.

Die geognostischen Verhältnisse des Gebietes scheinen sehr einfach zu seyn. Nach den allerdings nur sehr dürftigen darüber vorhandenen Nachrichten gehört dasselbe wahrscheinlich vornehmlich der tertiären Formation an und zwar größtentheils der untersten Abtheilung derselben, welche d'Orbigny Tertiaire Guaranien (s. S. 944) genannt hat und welche sich von der argentinischen Provinz Corrientes und durch ganz Paraguay hindurch und noch weit in das brasilianische Gebiet hinein fortzuziehen scheint. Diese Formation bildet nicht allein die meist aus sandhaltigem Mergel bestehenden Ebenen (Campos) der Republik, in welchen auch fossile Knochen, die Rengger für die eines Megatherium gehalten hat, gefunden worden, sondern auch die Bergzüge, welche theils aus einem harten, feinkörnigen Sandstein ohne Kalkgehalt, theils aus einem sehr feinkörnigen Mergel-Sandstein (Grès-marneux) bestehen, der einen vortrefflichen Baustein liefern soll. Auch die Felsen, über welche der Paraná in seinen großen Fällen herabstürzt, in der sogen. Sierra de Maracayú, scheinen aus solchem Sandstein (bei Rengger mit der Nagelfluh verglichen) zu bestehen, so wie auch diejenigen, welche in den meisten großen westlichen Zuflüssen des Paraná die häufigen Katarakte bewirken. Indeß bleibt noch zu untersuchen, ob der Sandstein der S. de Maracayú doch nicht verwandt mit den weitverbreiteten Massen der Plateaux von Mato Grosso zwischen den Flüssen Araguay und Cuyabá (Sierra de Taquara) ist, den Castelnau für älter und, jedoch wohl irrthümlich, der Kreideformation zugehörig ansieht. Kalkhaltiger Sandstein ist selten und noch seltener Kalkstein, welcher letztere in größerer Ausdehnung nur in dem Plateau von Ytapucurú Mini am Paraguay im N. von Asuncion vorzukommen scheint, welches auch allen in der Hauptstadt und sonst am Flusse gebrauchten Kalk liefert. Der Sandstein kommt fast allgemein horizontal geschichtet vor und ist größtentheils leicht der Verwitterung unterworfen, womit die allgemeine Oberflächengestaltung des Territoriums zusammenhängt. Petrefakten werden wenig gefunden, nur die Muschel einer Auster ist Rengger in der Nähe von Asuncion vorgekommen, nach ihm die Ostrea Canadensis Lam., welches aber vielleicht die O. Patagonica d'Orbigny's ist, die charakteristische Muschel der Patagonischen Tertiärformation, die also auch vielleicht vereinzelt vorkommt. Daneben scheint auch die oberste Abtheilung, die eigentliche Pampasformation, sich zu finden, die den sehr fruchtbaren, röthlich gefärbten Erdboden, der sich von dem Gebiete der alten Missionen nordwärts bis nach Villa Rica ausdehnt, bildet, wogegen die ausgedehnten, mit Wasser und Sümpfen bedeckten Landstriche wohl, wie in der benachbarten Provinz Corrientes, der Guaranischen Tertiärformation angehören, deren obere gypshaltigen Thone für das Wasser sehr undurchlassend sind und deshalb so sehr die Bildung unermeßlicher Moore und zahlreicher Seen befördern, die einen so charakteristischen Zug in der Topographie des Landes bilden. Aeltere krystallinisch körnige und vulkanische Gesteine scheinen gänzlich zu fehlen, obgleich Page beim Ersteigen des Pan de Azúcar über vulkanische Felsen gestiegen zu seyn meint und den Berg einen vulkanischen Kegel nennt, und von Vulkanen ist keine Spur gefunden, weshalb denn auch verheerende Erdbeben ganz unbekannt sind; nur sehr selten sind unbedeutende Erderschütterungen beobachtet worden. Auch Mineral- und Thermalquellen scheinen zu fehlen.

Dieser einfachen geognostischen Beschaffenheit entsprechend ist Paraguay auch nicht reich an nutzbaren Mineralien. Edle Metalle sind bisher gar nicht gefunden, eben so wenig Diamanten (die in der benachbarten brasilianischen Provinz Mato Grosso so häufig vorkommen, was nicht für die Identität der Formationen von Paraguay mit denen jener Provinz spricht), und lange glaubte man, daß Paraguay auch gar keine Erze hätte, bis in neuerer Zeit Eisensteinlager, besonders in der Sierra von Mbonaypey in der Nähe von Ibicuy, gefunden worden sind, auf welche jetzt auch gebaut wird und die zum Theil 74 % Eisen enthalten. Auch Zinkerze sind neuerdings gefunden und ist wohl zu erwarten, daß eine wirkliche geognostische Untersuchung des Landes noch mehr nutzbare Mineralien nachweisen wird. Besonders wünschenswerth wäre die Auffindung von Steinsalz oder reicheren Salzquellen, deren Mangel für das Land fühlbar ist. Die jetzigen sogen. Salinas des Landes, welche das für den häuslichen Gebrauch erforderliche Salz liefern, sind gewisse, mit Salz imprägnirte Thonlager, aus denen bei den Ueberschwemmungen der Flüsse das Salz aufgelöst wird und nach dem Rückzuge des Wassers, nachdem die Sonne den Boden getrocknet hat, auf demselben effloresciren. Das Salz wird dadurch gewonnen, daß man den damit bedeckten Thon auslaugt und das Wasser in thönernen Gefäßen abdampft. Das so gewonnene Salz ist indeß schlecht, da es außer Kochsalz auch eine nach den Localitäten größere oder geringere Menge von schwefelsaurem Natron enthält und deshalb auch mehr oder weniger bitter und zerfließend ist. Den größten Theil des in die Republik gebrachten Salzes liefern die Umgebungen des Dorfes Lambaré am Paraguay in der Nähe der Hauptstadt, dann die von Tapuá weiter nördlich und diejenigen am Rio Salado, dem Abflusse der Laguna de Upacaray oder Ypacarahi, eines großen Sees mit brackigem Wasser, einige Meilen im Osten der Hauptstadt. In trockenen Jahren kann davon hinreichend gewonnen werden, in nassen Jahren reicht aber die Production nicht aus und bedarf Paraguay deshalb oft der Salzeinfuhr aus Buenos Aires, nur um den nothwendigen Bedarf zu befriedigen. Die salzhaltigen Bodenschichten, die sogen. Barreros oder Varreros, sind im Westen des Landes, besonders im Süden ziemlich verbreitet, in der östlichen Hälfte und durchgängig auf dem höheren Lande fehlen sie aber ganz, zum großen Nachtheile der Viehzucht, die dort, wo der Boden kein Salz enthält, nicht möglich ist, wenn dem Viehe nicht Salz zum Futter gegeben wird, weshalb Paraguay lange nicht so günstig für die Viehzucht ausgestattet ist, wie die argentinischen Ebenen und diejenigen von Uruguay.

Die hydrographischen Verhältnisse des Landes sind günstige, denn außer den beiden großen Flüssen, welche das eigentliche Paraguay an drei Seiten umgeben, ist auch das Innere reich an Flüssen. Von dem R. Paraguay ist schon S. 957 ausführlicher die Rede gewesen, über den Paraná muß hier aber, so weit er für Paraguay in Betracht kommt, noch Einiges nachgetragen werden nach dem Tagebuche des Lieutenants Domingo Patiño, der denselben im Auftrage des Präsidenten Francisco S. Lopez i. J. 1863 von der Villa Encarnacion aufwärts bis zu den großen Fällen (Gran Salto) de Guiará, dem Salto de las Siete Cahidas der Brasilianer (früher auch Salto de Canendiyú nach dem Kaziken genannt, der dort zur Zeit der Eroberung lebte) befahren hat. Aus dieser Expedition geht hervor, daß dieser Fluß beinahe auf dieser ganzen Ausdehnung für größere Böte mit flachem Boden (Chalanas) schiffbar ist, aber doch, wenigstens in der Jahrszeit, in welcher diese Expedition stattfand, im Februar und März, wo das Wasser des Paraná schon bedeutender zu fallen anfing, nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten und auch nicht bis zum Fuße des Gran Salto selbst. Größtentheils freilich konnte der Strom des Wassers durch Rudern gut überwunden werden, aber nur, wenn bei günstigem Winde zugleich von den Segeln Gebrauch gemacht werden konnte, ging die Fahrt ziemlich rasch. Wiederholt und namentlich da, wo Inseln im Flusse, die übrigens in diesem Theile desselben nicht zahlreich sind, das Fahrwasser verengen, mußte das Zugseil (Sirga) zu Hülfe genommen werden, was dadurch sehr erschwert wurde, daß die Ufer des Flusses größtentheils steile und hohe, schwer zu erklimmende Felsenufer (Barrancas) sind, auf

welchen der dichte Wald wenig Raum zum Gehen übrig läßt. Nur an wenigen Stellen sind die Ufer niedrig, namentlich zwischen den Mündungen des R. Monday (aus Paraguay) und des R. Yguazú de Curitiba (aus Brasilien, unter 25° 41′ S. Br. nach Azara), wo an einer Stelle die Breite des Flusses durch Felsen bis auf 150—160 Varas (125—135 Meter) eingeengt ist und welches die Uebergangsstelle (Paso) des Alvar Nuñez Cabeza de Vaca auf seinem berühmten Zuge durch die Wildniß i. J. 1542 aus Brasilien nach Asuncion seyn soll. Der Yguazú ist bei seiner Mündung 150 Varas breit und hört man daselbst noch das Geräusch eines Wasserfalls, welchen der Fluß einige Leguas aufwärts macht, wie denn von hier an aufwärts fast alle Zuflüsse des Paraná an ihrer Mündung oder unweit davon durch bedeutende Katarakte ihr Wasser dem Paraná zuführen. Das erste sich durch den ganzen Fluß hindurchziehende Felsenriff fand sich an der Mündung des Riacho (kl. Fl.) Jocoy und derjenigen des Riacho Ytabo (unter etwa 25° 10′ S. Br.). Der Hauptcanal des Flusses ward dadurch zu der Zeit auf eine tief eingeschnittene Felsenschlucht (Cajon) zusammengedrängt, und kostete es der Expedition schon hier große Mühe, diesen Paso zu überwinden. Es ist dies wahrscheinlich der Salto Chico (kleiner Fall) Azara's, der jedoch kein eigentlicher Fall ist. Bei hohem Wasser sollen die Riffe Wasser genug haben, um mit größeren Fahrzeugen ungehindert passirt zu werden. Bald darauf stellten sich andere Riffe ein, über welche die Fahrzeuge eins nach dem anderen mit großer Anstrengung über stufenförmige Felsen geschafft werden mußten, wobei mehrere leck wurden. Zwischen diesen verschiedenen Hindernissen kamen wieder ruhigere Strecken vor, auf welchen man durch Ruder und das Zugseil vorwärts rückte, meist war jedoch die Strömung eine sehr ungestüme. Endlich an eine Stelle angekommen, wo die Strömung, nachdem das Wasser schon bedeutend gefallen, so stark war, daß es nicht möglich schien, weiter vorwärts zu dringen, erkletterten die Reisenden das 17 Varas hohe Ufer und machten einen Weg (Picada) durch den Wald, um zu recognosciren, ob weiter oberhalb die Schifffahrt möglich sey. Sie überzeugten sich aber, daß das Wasser fortgesetzt in gewaltigen Wirbeln dahinbrauste und entschlossen sich deshalb, da es unmöglich war, weiter mit den Fahrzeugen vorwärts zu dringen, die Reise zu Lande fortzusetzen. Das Vordringen war aber sehr schwierig, theils des dichten Waldes wegen, theils durch die tiefen Schluchtenthäler der dem Paraná zufließenden Gewässer, so daß 12 Tage gebraucht wurden, um die auf dem Rückwege gemessene Strecke bis zum Gran Salto von 10½ Leguas zurückzulegen. Durch ein solches Schluchtenthal, dessen Wände nicht zu erklettern, gezwungen, den darin hinstürzenden Bach (Arroyo) bis zu seiner Mündung zu verfolgen, wo es gelingt, das Wasser mit Hülfe von gefällten Baumstämmen über die darin liegenden Felsen zu überschreiten, kommen sie an einen schönen, sehr ausgedehnten Wald von Orangenbäumen, deren in Fülle vorhandene Früchte, obgleich bitter, sie sehr erquicken und unter deren Schatten sie ungehindert von Unterholz und sonstigen Hindernissen, „tausendfach diese Bäume preisend", behaglich dahin wandern. Weiterhin treffen sie, nun auf der hier weniger steilen Uferfläche des Paraná fortschreitend, noch mehrere solcher Zeichen der längst untergegangenen Missionen der Jesuiten, dagegen werden andere Reste gar nicht erwähnt, nur weiter flußabwärts wurden Ruinen alter Ziegelbauten gefunden. Nachdem endlich mit großer Anstrengung noch der Fluß, nachdem ein Soldat schwimmend ein Seil nach dem gegenüberliegenden Ufer gebracht, passirt worden, kommen sie Tages darauf an den Gran Salto an. Der Anblick desselben wird als überaus großartig und wahrhaft überwältigend geschildert. Von dem Niagarafall, mit welchem er nach älteren Nachrichten verglichen worden, ist derselbe jedoch sehr verschieden und ganz eigenthümlicher Art. Der Fluß kommt nämlich nicht in einem Canal an den Absturz an, sondern verzweigt sich oberhalb desselben auf einem theils felsigen, theils sumpfigen, nur hie und da bewaldeten Plateau in mehrere Arme, von welchen einige seeartig erweitert sind, so daß das Wasser nicht in einer Masse, sondern in 21 Fälle getheilt, die auf einer Linie von hufeisenartiger Form liegen, herabstürzt und sich darauf wieder in einen einzigen Canal sammelt. Die

perpendikuläre Höhe des Falles im Hauptcanal, welcher jedoch nicht senkrecht, sondern über einen steilen Abfall herabstürzt, betrug zur Zeit des Besuches (Anfangs März) nicht über 18 Varas (46 preuß. Fuß). Die Masse des herabstürzenden Wassers war enorm, wahrscheinlich ist dieselbe aber, ebenso wie die Höhe der Fälle zur Zeit der Anschwellungen des oberen Paraná's noch viel bedeutender und zeigten Baumstämme und trockenes Holz auf den zwischen den Fällen liegenden Felsen hoch über dem damaligen Niveau, wohin sie nur durch Wasser geführt werden konnten, auch an, daß zu der Zeit die meisten der jetzt getrennten Fälle zu einem einzigen sich vereinigen. — Nach Azara, nach dessen Beschreibung (die aber wahrscheinlich nicht auf eigener Anschauung beruht, sondern dem Berichte seines Collegen, des Seecapitains D. Diego Alvar, entnommen ist, desjenigen der spanischen Grenz-Commissäre, welcher den Paraná von den großen Fällen an bis nach der Mission Corpus aufgenommen hat) das Wasser in einem einzigen Canal von 70 Varas Breite herabstürzt, liegt der Gran Salto unter 24° 4′ 27″ S. Br. Auch Azara berichtet, daß die Wassermasse nicht über eine Kante vertikal herunterstürze, sondern auf einer 50° gegen den Horizont geneigten Ebene und daß die perpendikuläre Höhe 20 Varas und 1 Palme (52 par. Fuß) beträgt.

Die Ausdehnung des Paraná von den großen Fällen bis nach der Villa de Encarnacion beträgt 170 bis 180 Leguas. Bis zur Einmündung des R. Iguazú, 33 Leg. in gerader Linie, fließt der Fluß in einem engen, fast überall von hohen und steilen Ufern eingefaßten Felsenbette dahin, und zwar mit so beträchtlichem Falle, daß diese ganze Strecke als eine Fortsetzung der Fälle angesehen werden kann. Weiter abwärts bleiben die Ufer des Flusses ebenfalls noch überwiegend felsig und steil, doch erweitert er sich allmählich und fließt bei viel geringerem Falle langsamer dahin, obgleich sein Strom bis zu den untersten Stromschnellen (bei Apipé, s. S. 954) überall rascher bleibt, als der des Paraguay. Auch an Wassermenge übertrifft er denselben bedeutend, da er, obgleich durchgängig schmäler, doch tiefer ist als dieser, und nach Azara soll er bei der Vereinigung mit dem Paraguay an zehn mal so viel Wasser führen als dieser. Das Wasser des Paraná zeichnet sich vor dem des Paraguay durch seine große Klarheit aus und gilt überall für sehr gesund, auch ist es reicher an Fischen und zwar sehr wohlschmeckenden, namentlich nicht weit unterhalb der großen Fälle, wo auf der Expedition i. J. 1863 die sie begleitenden Indianer in kurzer Zeit genug für die ganze Gesellschaft durch ihre Pfeile erlegten.

Die Anschwellungen des oberen Paraná sind häufiger und nicht so regelmäßig, wie die des Paraguay, bei welchem sie durch das große Bassin der Seen und Sümpfe von Xarajes mehr geregelt werden. Die höchste Anschwellung findet aber regelmäßig im December statt.

Oberhalb des Gran Salto fließt der Paraná in zwei Hauptcanälen, welche eine schmale, aber fast einen Breitengrad lange Insel, die Insel des Gran Salto, einschließen und weiter aufwärts bei der Einmündung des R. Yaguarey, wo er aufhört, die Grenze von Paraguay (nach dessen Ansprüchen) zu bilden, geht seine Richtung, welche (aufwärts verfolgt) vom 27° S. Br. an, die von S. nach N. mit allmählich mehr Abweichung gegen O. gewesen, in die nach N.O. über.

Der Paraná empfängt aus Paraguay viele Zuflüsse, von denen mehrere für Böte schiffbar sind, allein meist nicht bis zu ihrer Mündung, weil sie unweit von derselben ihr Wasser durch Katarakte herabzustürzen pflegen. Die bedeutendsten dieser Flüsse sind: der R. Yaguarey, auch R. Monici genannt, der R. Ivinheima oder Iveneima der Brasilianer, dessen Quellen in der Sierra de San José liegen, nach Rengger unter 22° 24′ S. Br. mündend, und der von Paraguay als der R. Igurey des Tractats von San Ildefonso und als Grenzfluß gegen Brasilien angesehen wird; der R. Anambay, unter etwa 23° 21′ S. Br. mündend; der R. Ygatemí oder Gatimy, unter 23° 56′ S. Br. mündend, der erste größere Strom der oberhalb des Gran Salto aus Paraguay in den Paraná mündet und den Azara für den R. Igitami des Tractacts von S. Ildefonso anzunehmen geneigt war, wenn

die Portugiesen sich nicht dazu verstehen wollten, den R. Yaguarey dafür anzuerkennen; der R. Igarey, der erste unterhalb des Gran Salto mündende Strom, den Brasilien jetzt für den Igurey des gen. Tractats erklärt und als solchen jetzt als Grenzfluß zwischen Brasilien und Paraguay fordert, obgleich es i. J. 1844 diesen Tractat als Basis für diese Grenzregulirung außer Kraft erklärt hat; der R. Acaray oder Ac.-guazú, d. h. Großer Ac., unter 25° 30′ S. Br. mündend und aus den Flüssen Acaray-mini, Empalado, Ybicui, Yhu, Taruma und Juquiry entstehend, und der R. Monday, unter 25° 40′ S. Br. mündend und aus dem R. Mirangua und R. Laborda entstehend. Alle diese Flüsse entspringen auf der Sierra de Maracayú und ihrer südlichen Fortsetzung so nahe den Quellen der westwärts zum Paraguay fließenden Ströme, daß man in derselben halben Stunde einen Bach, der zum Paraná, und einen anderen, der zum Paraguay geht, antrifft, und zeichnen sie sich alle durch ihr reines, zum Trinken vortreffliches Wasser aus.

Die zum Paraguay gehenden Ströme haben einen längeren Lauf, als die Zuflüsse des Paraná aus dem Gebiete der Republik, weil die Gebirgszüge, auf welchen sie meist nahe denen der Zuflüsse des Paraná entspringen, näher dem Paraná als dem Paraguay liegen. Sie fließen wie jene alle in fast paralleler Richtung und ziemlich geraden Laufes dem Paraguay zu bis auf einen, den Tebicuary, welcher erst auf einem weiteren Laufe gegen S. im Centrum der Republik aus einem größeren Gebiete das Wasser sammelt, ehe er westlich sich wendend, dem Paraguay zufließt. Die bedeutendsten dieser Flüsse sind: der R. Blanco oder R. Corrientes, auf portugiesischen Charten auch R. Nabileque, von den Indianern Italin genannt, unter 21° 4′ S. Br. mündend, der von Paraguay als Grenzfluß gegen Brasilien in Anspruch genommen wird (s. S. 1142); der R. Apa oder Appa, auf einigen Charten ebenfalls R. Corrientes genannt, welcher Name im Lande für diesen Fluß aber unbekannt ist, unter 22° 6′ S. Br. nach Leverger (22° 3′ nach Pasos) mündend; der R. Aquidabaniguy (Aquidabanigy), ungefähr unter 23° 10′ S. Br. mündend, zur Zeit Renggers die Nordgrenze des bewohnten Theiles von Paraguay bildend, indem die vor der Revolution bestandenen nördlicheren Ansiedelungen durch die Mbayas-Indianer zerstört worden, welche sogar die Stadt Villa Real de la Concepcion bedroheten, bis Francia durch Anlage von Grenzposten (Guardias) dem Flusse entlang das Gebiet bis zu demselben schützte. Gegenwärtig ist diese Grenzpostenlinie bis an den R. Apa vorgeschoben und dehnen sich jetzt die Ansiedelungen wieder über den Aquidabaniguy hinüber aus. Der R. Ypane, etwa 5 engl. M. unterhalb der Villa Concepcion (23° 23′ 56″ S. Br. u. 57° 30′ 39″ W. L. v. Greenw. nach Page) mündend, obgleich, wie der vorige in der entfernten Sierra von Amambay entspringend, doch nur für Böte schiffbar, aber auf seinen verschiedenen Furten schwer zu passiren, besonders in der Regenzeit, wo er zu einem reißenden Strome wird und große Ueberschwemmungen verursacht. Sein Wasser ist sehr klar und vortrefflich zum Trinken, da sein Bett, wie das seiner Zuflüsse, in felsigem Terrain (Sandstein) liegt. Der R. Jejuý oder Xejui, in der Nähe des kleinen Hafens von San Pedro (24° 5′ 26″ S. u. 57° 13′ 7″ nach Page) mündend, ein beträchtlicher Strom, der in der Sierra de Maracayú entspringt und einen der wichtigsten Theile der Yerbales (Maté-Wälder) durchfließt und für den Transport des Maté-Thees sehr wichtig ist, indem er für Böte den größten Theil des Jahres schiffbar ist und in der Zeit seines hohen Wasserstandes sehr große Böte (Piraguas) von der tief im Innern in der Nähe der Sierra gelegenen Ortschaft Curuguatý bis zum Hafen von S. Pedro hinunter kommen, bis zu welchem kleine Dampfschiffe aufsteigen können. Unter den Zuflüssen des Jejuý ist der R. Aguarey von N.O. her, bemerkenswerth wegen eines großartigen Wasserfalles, den er beim Austritt aus der Sierra bildet. Nach Azara, der diesen Fluß mit der Seine vergleicht, stürzt sein Wasser unter 23° 38′ S. Br. u. 58° 38′ W. L. v. Paris in einem Canal von ungefähr 80 F. Breite in einem perpendiculären Fall von 149½ Varas (384 F.) herab, somit einen der höchsten bekannten Wasserfälle bildend, der aber nach Rengger eher einen tristen und wilden als

einen anziehenden Anblick gewährt, da er in einer tiefen Schlucht mitten im einsamen Urwalde liegt. Der R. Tebicuary-guazú oder Großer Teb. (Tibiquari) ist der größte und wichtigste Fluß des Landes. Er entspringt unter etwa 26° S. Br. auf dem von unabhändigen Indianern bewohnten und durch seine Matéwaldungen berühmten Hochlande im O. der Republik und fließt anfangs, sehr bald für Böte schiffbar werdend, gegen S.W. bis zum Paso de Yuty, unter etwa 58° 40′ W. L. v. Paris, wendet sich dann gegen W. und läuft in dieser Richtung, jedoch mehrere große Windungen machend, dem Paraguay zu. Einige Leguas unterhalb des Paso de Yuty, bei welchem er im Sommer furtbar ist, während er zur Zeit der Regen sich weithin ausbreitet, nimmt er den von N.N.O. herbeifließenden R. Piraporacu auf und bald darauf unter etwa 59° 5′ W. L. v. Paris den Tebicuary-mini oder Kleinen Teb., der jedoch an Länge den Tebicuary-guazú bis zu dieser Stelle übertrifft. Der Kleine Teb. entspringt auf dem Hochlande, der sogen. Sierra de Caaguazú, unweit im N.O. von Villa Rica, fließt anfangs gegen S.O. ab, dann gegen S. und wird, nachdem er mehrere größere Zuflüsse, wie namentlich den Yacan-mini und Yacan-guazú aus der sogen. Cordillere von Villa Rica aufgenommen, bald unterhalb Villa Rica für Piraguas schiffbar. In dem Paso de Itapé auf der Straße von Asuncion nach Villa Rica hat der Tibicuari-mini eine Breite von 30 bis 40 Meter. Seine Tiefe ist wechselnd und seine Strömung wenig rasch. In der trockenen Jahrszeit wird er furtbar, zur Regenzeit tritt er aber weithin aus und kann dann nur auf Böten passirt werden. Unterhalb der Mündung des Tebicuari-mini und unweit derselben empfängt der Teb.-guazú noch einen etwas größeren Zufluß von N., den Riacho Mbuyapey, fließt darauf, viele Windungen machend, durch niedriges, von Esteros erfülltes Terrain, in welchem er durch den Arroyo Negro von N. her das Wasser aus der Lagune von Ypoa aufnimmt und mündet in den Paraguay 14 Leguas (30 Seemeilen) oberhalb der Villa del Pilar durch zwei Mündungen, von denen die nördlichere 4- bis 500, die südliche 800 Meter Breite hat und nach Leverger unter 26° 36′ S. Br. liegt. Sowohl der Große wie der Kleine Tebicuari unterscheidet sich von allen anderen größeren Flüssen des Landes dadurch, daß sie größtentheils nicht in Felsenbetten, sondern in flachen, sandigen oder lehmigen Ebenen dahinfließen, deshalb auch kein reines, sondern meist sehr trübes Wasser führen, dagegen aber auch nur eine geringe Strömung haben und deshalb als Wasserstraßen von Wichtigkeit sind. Sie können mit großen Böten befahren werden und würden mit sehr geringem Kostenaufwande auch für kleine Dampfböte schiffbar und dadurch zu einem bequemen Verkehrswege für den Export des größten Theils des am besten bevölkerten und cultivirten Innern der Republik gemacht werden können. Denn solche Dampfböte würden diejenigen Producte aus diesem Landestheile, welche jetzt zu Lande auf Ochsenkarren nach der Hauptstadt gehen, schneller und für die Hälfte der Fracht auf dem Tebicuari abwärts und von da aufwärts nach Asuncion führen können. Zur spanischen Zeit fand auf diesen Flüssen auch eine bedeutende Ausfuhr, namentlich von Bauholz, statt, gegenwärtig hat dieser Handel aber ganz aufgehört, seitdem Francia das Bauholz zu einem Monopol der Regierung gemacht und steht auch der sonstigen Productenausfuhr auf diesen Flüssen die gegenwärtige Handelspolitik der Regierung entgegen, wonach Asuncion allein für den auswärtigen Handel geöffnet ist. Dies liegt aber 142 engl. Meilen oberhalb der Mündung des Tebicuari, während den natürlichen Markt für den Export auf diesem Flusse die argentinische Stadt Corrientes, 108 engl. M. unterhalb seiner Mündung, bildet.

Außer den genannten Flüssen, welche aus dem Gebiete der Republik westwärts und ostwärts zum Paraguay und zum Paraná abfließen, erhält der letztere auch noch einige kleinere Flüsse aus der schmalen südlichen Abdachung des Landes, wie den R. Tacuari, den R. Aguapey und den R. San Antonio, welche zwar an sich unbedeutend, aber für die Bewässerung des fruchtbaren Gebietes der ehemaligen Missionen auf dem rechten Ufer, deren Nord- und Westgrenze der Tebicuari bildete, von Wichtigkeit sind.

Paraguay hat auch ausgedehnte stehende Gewässer, doch beschränken dieselben

sich vornehmlich auf den südwestlichen Theil des Landes (s. S. 1144). Außer den schon genannten sind noch bemerkenswerth die Lagune Ypacaray im O. der Hauptstadt (unter 25° 33′ S. u. 59° 20′ W. v. Paris nach Rengger), 6 Leguas von N.W. nach S.O. lang und zwischen ¼ und 2 Leg. breit, ein schöner Landsee in einem der schönsten und fruchtbarsten Theile des Landes gelegen, und der Estero von Aguaracaty weiter im N.O. von Asuncion, der 80 Leguas im Umfang hat und durch das Wasser des kleinen Flusses Tapiracuy gespeist wird. Außerdem finden sich ausgedehnte, sumpfige Niederungen an den unteren Theilen der meisten der dem Paraguay zufließenden Ströme, die aber von diesem Flusse meist durch einen höheren trockenen Landrücken getrennt werden. Bei sehr großen Anschwellungen des Paraguay werden aber auch diese stellenweise überschwemmt, so daß die auf ihnen liegenden Posten und Ansiedelungen verlassen werden müssen und alsdann fährt man in Kähnen zwischen den Gipfeln von 25 bis 30 F. hohen Bäumen über Ebenen, auf welchen man sonst Viehheerden weiden sieht.

Das Klima von Paraguay ist, seiner geographischen Lage entsprechend, warm und, da das Land keine hohe Gebirge hat, überall ziemlich dasselbe, zeigt jedoch große Eigenthümlichkeiten. Die mittlere Temperatur in Asuncion beträgt nach Beobachtungen aus den Jahren 1853 bis 55 76° Fahrenh. oder 19,55° Reaum. Als Extreme der Temperatur sind daselbst von Azara 100° F. oder 30°,02 R. (jedoch im Zimmer, wo in den heißesten Stunden die Temperatur unter der in der freien Luft zu bleiben pflegt) und 30° F. oder 0°,9 R. beobachtet. Nach Rengger kann man in Paraguay noch die vier Jahrszeiten erkennen, obgleich die Einwohner nur zwei Jahrszeiten unterscheiden, den Winter und den Sommer. Die heißesten Monate sind Januar, Februar und März, die kühlsten Juli, August und September; die Monate April, Mai und Juni bilden den Herbst oder die Regenzeit, die Monate October, November und December den Frühling, wo die Regen wieder eintreten, jedoch weniger reichlich als im Herbste. Auch tritt der Frühling in der Natur wenig hervor, da während des Winters wenige Bäume ihr Laub verlieren und überhaupt der Fall des Laubes mehr durch Dürre als durch Kälte verursacht wird, wie denn auch im Winter die Orangen blühen und diese Jahrszeit die beste zur Cultur der europäischen Gemüse ist. Während neun Monate sinkt das Thermometer mit nur wenigen Ausnahmen nicht unter 20° R. um die Mitte des Tages; während der Monate December, Januar, Februar und selbst im März hält es sich gewöhnlich auf 24—25° und während der heißen Tage zu Ende des Januars und zu Anfang Februars steigt es von 10 Uhr Morgens bis um 4 Uhr Nachmittags bis 28° und im Norden von Paraguay, z. B. in den Umgebungen von Ycuamandeyu und Villa Real bis auf 30°. An den kältesten Tagen des Winters, die gewöhnlich im Juli, in anderen Jahren im August und selbst im September eintreten, sinkt das Thermometer Morgens vor Sonnenaufgang und Abends zwischen 11 Uhr und Mitternacht bis auf 8° R. und steigt während des Tages auf 12 und 15° und selbst darüber. In einzelnen Jahren kommen jedoch Nächte vor, wo es bis auf Null sinkt und man am Morgen Reif auf den Dächern und auf den Halmen der Gramineen sieht. Solche Nachtfröste schaden jedoch nur dem Zuckerrohr und pflegen sie auch nur etwa alle drei Jahre einzutreten und dann sich zwei- bis dreimal zu wiederholen. Im südlichen Theile des Landes, in den sogen. Missionen, sind sie jedoch etwas häufiger, wogegen sie im N., z. B. bei Villa Rica, fast ganz unbekannt sind.

Die Beschreibung der Jahreszeiten giebt jedoch kein richtiges Bild von dem Klima Paraguay's, für welches es eben eigenthümlich ist, daß die Temperatur weniger von dem Laufe der Sonne als von den Winden abhängig ist und daß bei allen meteorologischen Erscheinungen eine große Unregelmäßigkeit stattfindet. Unbeständigkeit und Veränderlichkeit der Witterung sind das Charakteristische für das Klima Paraguay's. In der Temperatur treten in jeder Zeit große und oft sehr plötzliche Wechsel durch den Wechsel der Winde ein, so daß man nicht selten mitten im Sommer genöthigt ist, Winterkleider anzulegen, während man einen großen Theil des Winters hindurch in

Sommerkleidung geben kann. Die häufigsten Winde sind die warmen nördlichen (N. und N.O.), welche zu allen Jahreszeiten eintreten. Während des Winters steht alsdann das Thermometer auf 18 bis 20° R., wobei die Luft sehr feucht zu seyn pflegt. Im Sommer bewirkt dieser Wind oft große Hitze und wird, wenn er mehrere Tage anhält, zuweilen unerträglich, sowohl durch den Staub wie dadurch, daß alsdann die Nächte sich wenig abkühlen und die Wohnungen nicht kühl erhalten werden können. Wenn er 14 Tage ohne Unterbrechung anhält, wirkt er auch erschlaffend auf das vegetabilische und thierische Leben und Jedermann fühlt diesen Einfluß. Bei manchen Menschen bewirkt er auch nervösen Kopfschmerz und hypochondrische Stimmung und soll der Dictator Francia solchem Einfluß sehr unterworfen gewesen seyn. Der Südwind dagegen ist kalt und trocken und erzeugt bei längerer Dauer leicht Brustentzündungen, hat aber noch mehr nachtheilige Wirkungen auf die Vegetation, indem er die Weiden ausdorrt und wenn er zur Zeit der Blüthe anhält, die ganze Erndte zerstören kann, namentlich beim Wein. Er tritt ebenfalls in allen Jahreszeiten ein, am häufigsten pflegt er aber im Sommer zu seyn, wo er manchmal wie der Pampero in den Argentinischen Provinzen Häuser und Bäume vor sich niederwirft, und wo er die Temperatur bis auf 10—12° und manchmal sogar bis auf 8° R. erniedrigt. Alsdann zeigt sich, wenn die Nacht still wird, selbst im Sommer Nachtreif, der dann dem Zuckerrohr schädlich wird, weniger jedoch durch die Kälte als durch das plötzliche Aufthauen beim Erscheinen der Sonne, weshalb man vor Sonnenaufgang den Reif durch Ueberziehen eines Taues zu entfernen strebt. Auch zeigt sich dieser Nachtreif selten auf den höher, an den Lomas gelegenen Plantagen. Der unangenehmste Wind ist der N.W., die angenehmsten sind östliche Winde, die jedoch, wie jener und wie die rein westlichen, selten sind.

Die Regenzeit fällt der Regel nach mit den Aequinoctien zusammen. Aber auch in den hydrometeorischen Erscheinungen ist Unbestimmtheit, Veränderlichkeit und schneller Wechsel der Extreme von Dürre und Nässe die Regel, wenn gleich im Allgemeinen mehr über zu lange anhaltende Dürre als Nässe geklagt werden kann: indem jene viel mehr und allgemeiner schädlich wirkt, besonders für die Viehzucht, als diese, deren Nachtheile sich meist auf Zerstörungen in den Umgebungen der Flüsse beschränken. Im Ganzen ist das Klima ein überwiegend trockenes. Sehr häufig sind Gewitter, sie treten in allen Jahreszeiten ein und sind nicht selten äußerst heftig. Auch Hagelschauer kommen durch das ganze Land mitunter vor, doch richten sie selten größeren Schaden an. Im J. 1789 sah man jedoch 2 Leguas von Asuncion Schloßen bis zu 2 Zoll Durchmesser fallen.

Trotz der geschilderten Unannehmlichkeiten ist das Klima von Paraguay doch im Ganzen ein gesundes. Bösartige miasmatische Fieber, welche in dem benachbarten Bolivia so häufig sind und auch in den nördlichen argentinischen Provinzen vorkommen, sollen in Paraguay, selbst in den niedrigen feuchten Gegenden, fast ganz unbekannt seyn, auch wird von Reisenden besonders bezeugt, daß das Schlafen unter freiem Himmel, trotz des regelmäßig sehr starken nächtlichen Thaues, durchaus keine üble Folgen für die Gesundheit hat und daß die Bewohner in der wärmeren Jahreszeit allgemein in den offenen Veranden der Häuser zu schlafen pflegen, obgleich die Luft sich während der Nacht sehr abkühlt.

Flora und Fauna des Landes haben wenig Eigenthümliches, und bildet Paraguay in dieser Beziehung einen Uebergang zwischen der Argentinischen Republik und dem tropischen Brasilien. Die Waldvegetation ist viel kräftiger als in den benachbarten argentinischen Provinzen, wie sich dies namentlich am Paraguay im Gegensatz zum Paraná zeigt. Wegen des verhältnißmäßig trockenen Klimas und der Unregelmäßigkeit und Unbeständigkeit der atmosphärischen Niederschläge fehlt den Wäldern Paraguay's noch die Ueppigkeit und Großartigkeit der brasilianischen Urwälder, nur an den Flüssen, wo die Feuchtigkeit größer ist, herrscht ganz tropische Vegetation. Die Waldbäume sind zum großen Theil die schon bei der Argentin. Republik genannten, sie kommen hier aber in größeren Dimensionen vor und bedecken einen weit größeren Theil

des Landes. Die vorkommenden Holzarten sind größtentheils sehr hart und dauerhaft und vorzüglich zum Schiffsbau, so wie zu Tischlerarbeiten geeignet. Dagegen brennen sie schwer, liefern aber durch Verkohlung ein vortreffliches Material für die Eisenproduction. Sie bilden einen wichtigen Ausfuhrartikel ebenso wie eine leichte, zum Ersatz des Tannenholzes dienende Holzart, Cedro genannt (Cedrela brasiliensis oder odorata), die sehr häufig ist. Auch die brasilianische Araucarie (A. brasiliana Lamb.), der Curiy der Indianer, der Pinheiro der Brasilianer, kommt vor, besonders in den Missionen, wo er durch die Jesuiten viel angepflanzt wurde und deshalb den Namen Arbol de las Misiones erhielt. Auch in den Umgebungen von Asuncion ist diese schöne Conifere, deren geröstete Samenköner gern gegessen werden, neuerdings mit Erfolg angepflanzt. Am Paraguay wachsen mehrere Weidenarten von bedeutender Größe, deren Holz das Hauptmaterial für die Dampfschiffe liefert. Vornehmlich zur Anfertigung von sehr großen Böten oder Piroguen bis zur Länge von 60 und Breite von 6 Fuß durch Aushöhlen dient der riesige Stamm des Timbó, einer Acacienart, deren Holz nicht sehr hart ist und niemals Risse bekommt. Auch Bäume, welche vortreffliche Gerberrinden und werthvolle, im Lande viel als Arzneimittel gebrauchte Harze und Gummiarten liefern, sind häufig. Namentlich findet sich im N. der Copaiba, welcher den sogen. peruanischen Balsam, und der Mangai-isi, der Kautschuk liefert, und giebt es unter den einheimischen Bäumen auch mehrere, die sich durch ihre vortrefflichen Früchte auszeichnen, wie der Arahan, der Nangapar, mehrere Algarroben-Arten, die Guayava blanca, letztere ein Strauch, der auch eine schöne weiße Blüthe hat, der der Orange sehr ähnlich. Durch das vortreffliche Material, welches sie zu Tauwerk liefern, sind mehrere Schlingpflanzen von großem Werthe, wie die Guambepi oder Guembé und die Gumbetaya, welche letztere auch eine werthvolle Frucht giebt, und die Caraguatá (Bromelia spinosa), eine Ananas-Art, deren Fiber nicht allein vortreffliches Tauwerk, Fischerleinen u. s. w. liefert, die wegen ihrer größeren Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit denen aus Hanf vorzuziehen sind und schon zur Zeit der Spanier in Paraguay ausschließlich zu Tauwerk benutzt wurden, sondern auch zu einem seidenartigen Gespinnst sich verarbeiten läßt. Palmen sind schon viel häufiger als in der Argentinischen Republik, die verbreitetste ist die sehr nützliche Caranday-Palme (vgl. S. 967). Der wichtigste Baum der Wälder von Paraguay ist aber der Ilex paraguariensis (Bonpland und St. Hilaire), welcher die sogen. Yerba-Maté oder den Paraguay-Thee, den wichtigsten Exportartikel des Landes, liefert. Dieser Baum, welcher die Gestalt des Orangenbaumes hat, aber eine zartere, behält wie dieser seine Blätter, die oval, ähnlich den Orangenblättern, jedoch nicht so lang sind, einen metallischen Glanz und sehr markirt hervortretende Rippen haben, das ganze Jahr hindurch. Er blüht im Juni, seine Blüthe ist aber wenig in die Augen fallend und hinterläßt eine kleine fleischige, Körner enthaltende Beere. Seine getrockneten und darauf durch Stampfen oder Mahlen zerkleinerten Blätter liefern, mit kochendem Wasser ausgezogen, ein Getränk, welches bei allen Bevölkerungen Süd-Amerika's von der Linie bis nach Patagonien keine mindere Rolle spielt als der Kaffe und der chinesische Thee in Europa und dort diese Getränke größtentheils vertritt. Die Guarani-Indianer nennen diesen Thee Caá, d. h. Pflanze, Blatt, Kraut, welches die Spanier durch Yerba (Kraut) übersetzt haben, unter welchem Namen er auch in allen La Plata-Ländern sowie in Brasilien und Chile bekannt ist. Zur Zeit der Jesuiten wurde dieser Baum zur Gewinnung seiner Blätter auch cultivirt, gegenwärtig wird aber aller in den Handel kommende Maté in den Wäldern (Yerbales) gesammelt zum großen Ruin derselben, ausgenommen in Paraguay, wo das Monopol der Regierung auch den Waldschutz zur Folge gehabt hat.

Dieser Baum kommt zwischen dem südlichen Wendekreise und dem Rio de la Plata vor. Als den Landstrich, auf welchem sich die meisten Yerbales finden, bezeichnet Bonpland einen Streifen von der Barre do Rio Grande do Sul nach Villa Rica in Paraguay. Alles Land, das im N. dieses Striches liegt, besitzt Maté-Wälder, die mehr oder minder weit von einander entfernt sind, während sich auf dem

Gebiete im S. dieser Linie nur vereinzelte Stämme finden, bald am Rande der Wälder, bald im Innern. Der in den Handel kommende Maté wird jetzt in drei Regionen gesammelt, in Paraguay, in der brasilianischen Provinz Saõ Paulo und in den sogen. Missionen zwischen dem Uruguay und dem Paraná. Den besten Maté liefert Paraguay, darauf folgt der Qualität nach der brasilianische, im Handel unter dem Namen Yerba de Paranagua, nach dem Einschiffungshafen, bekannt, und endlich derjenige der Missionen, in welchen gegenwärtig jedoch nur wenig gesammelt wird. Die verschiedene Qualität der drei Arten rührt wahrscheinlich nur von der Bereitungsart her, da der Maté sämmtlicher drei Regionen nach St. Hilaire einer und derselben Species angehört. Nach Rengger ist es derselbe Baum, der in Brasilien Culen genannt und unter diesem Namen auch von Molina als in Chile vorkommend aufgeführt wird und schon von Linné unter dem Namen Psoralea glandulosa beschrieben ist. Der Culen Chile's, dessen aromatische Blätter früher ebenfalls viel als Thee benutzt wurden, ist aber von dem Ilex Par. ganz verschieden. Nach Bonpland, der sich in seiner letzten Lebenszeit sehr viel mit der Untersuchung der Maté-Wälder in den Missionen beschäftigte und sich für die Ausbeutung derselben so wie für die Anpflanzung des Maté sehr interessirte, soll es jedoch mehrere und wenigstens drei Varietäten oder Species dieses Baumes in den genannten Regionen geben und auch der in den Handel kommende Maté nicht einer und derselben Species angehören.

In Paraguay wächst dieser Baum in großer Menge, jedoch mit anderen Waldbäumen gemischt auf den Abfällen der Cordillera de los Montes (s. S. 1144) und ihren südöstlichen Verzweigungen und liegen die größten der jetzt benutzten Yerbales Paraguay's am oberen R. Aquidabaniguy und in dessen Quellengebiete, 20 bis 25 Leguas im O. von Concepcion, und in der Umgegend von Curuguaty und Caaguazú. Sehr verbreitet ist die Yerba auch weiter östlich am Paraná unterhalb der großen Fälle, wo sie auch von uncivilisirten Indianern gesammelt wird und von wo ausgedehnte Yerbales sich über den Paraná einerseits nach Brasilien, andrerseits nach dem Gebiete der Missionen bis an den R. Uruguay hineinziehen, und wahrscheinlich kommt der Baum auch noch im nördlichen Theile der Republik Uruguay vor. Wo derselbe ehemals in den Missionen der Jesuiten cultivirt worden und die beste Sorte Thee lieferte, ist er nach ihrer Vertreibung völlig wieder verschwunden.

Da die meisten Bäume Paraguay's immergrün sind und auch die Vegetation überhaupt niemals durch Frost unterbrochen wird, so bringt der Wechsel der Jahreszeiten wenig Abwechselung in dem Anblick der Landschaft hervor. Der Orangenbaum z. B. blüht zum zweitenmale mitten im Winter und der Weinstock zum erstenmale. Doch kann man in den Wäldern die Zeit des Sommers und die des Winters an einer leichten Aenderung im Grün der Bäume, das im Allgemeinen dort ziemlich dunkel ist, unterscheiden. Auch findet man weniger Blumen im Winter und wenn die nämliche Pflanze zweimal des Jahres blüht, so wird die Winterfrucht nie so gut wie die Sommerfrucht und bleibt bei einigen, wie z. B. den Pfirsichen, zwergartig. Die europäischen Gartengewächse blühen und gedeihen dagegen eigentlich nur im Winter, die Sommerhitze ist für sie zu groß und arten sie dann leicht aus, und selbst im Winter geben Kohl und Salat keine Köpfe, der Blumenkohl schießt nur in die Blätter und die Carotten bleiben klein und werden holzig, wenn der Winter nicht kalt ist. Pflanzen, die in Europa einjährig sind, werden perennirend, wie verschiedene Kohlarten, die deshalb auch auf andere Weise (durch Schößlinge) cultivirt werden müssen. Im Allgemeinen nimmt in Paraguay die Feuchtigkeit und mit ihr zugleich die Mannigfaltigkeit der Vegetation mit der Erhebung des Bodens ab. Beinahe das ganze Jahr hindurch trifft man Blumen an, doch nie so viele auf einmal, wie bei uns im Frühlinge. Auch ist die Vegetation nie ganz erstorben; zur Zeit der größten Sommerhitze sehen die Felder wohl ziemlich versengt aus, allein die häufigen Gewitterregen erfrischen sie bald wieder. Ebenso nehmen die Grasebenen, wenn des Winters sich einige Mal Reif einstellt, was jedoch selten geschieht, eine gelbe Färbung an, die übrigens auch im Herbste nie ganz fehlt, wenn die Halme der Gräser ab-

dorren, die oft die Höhe von mehreren Fuß erreichen und unter welchen das Geschlecht Stipa am häufigsten vorkommt. Die Ufer der Bäche und Flüsse erkennt man von weitem an den Bäumen, welche dort wachsen, selbst in den Ebenen oder an den Lomas. Diese Bäume bieten aber wenig Abwechselung dar.

Auch die Fauna Paraguay's hat wenig Eigenthümliches und Charakteristisches, da sie sich einerseits an die der argentinischen Ebenen, andrerseits an diejenige der tropischen und subtropischen Provinzen Brasiliens anschließt, sie ist aber schon viel reicher als die argentinische.

Von Affen kommen 3 Arten vor, unter welchen der Brüllaffe (Mycetes Caraya Desm.), Caraya in der Guaranisprache, von den Indianern gern gegessen wird, ebenso wie der Mirikina (Nyctipithecus trivirgatus Spix), dessen Fleisch aber nicht so wohlschmeckend seyn soll und der nach Rengger sich blos am rechten Ufer des R. Paraguay bis 25° S. Br. findet. Zahlreich ist das Geschlecht der Fledermäuse vertreten, unter welchen mehrere Arten von Phyllostoma (Vampyre), die besonders im nördlichen Theile des Landes eine Plage der Arbeiter in den Yerbales ausmachen, indem sie nämlich bei Nacht den schlafenden Saumthieren Wunden beibringen und das Blut aussaugen, wogegen Rengger kein Beispiel kennt, daß sie auch Menschen aussaugen, außer demjenigen, was Azara von sich selbst anführt. Bei Curuguaty sind diese Fledermäuse so häufig, daß die dort weidenden Pferde und Ochsen vom Blutverlust zuweilen kränklich werden. Von größeren Raubthieren findet sich auch hier der Jaguar (Felis Onça L.), Juaguareté, d. h. großer Hund, der Guaranis, der sogenannte Tiger, und der Cuguar (F. concolor L.), Jaguapyta, d. h. rother Hund der Indianer. Der erstere kommt viel vor, ist in Paraguay ein starkes, kühnes und gefährliches Raubthier und thut dort den Heerden viel Schaden; der letztere, der viel weniger gefährlich ist und in Paraguay mitunter gezähmt in den Häusern gehalten wird, soll beinahe ausgerottet seyn. Aus der Abtheilung der Nager finden sich viele in den Wäldern und an den Flüssen und liefern dieselben ein von den Indianern sehr gesuchtes Wildprett. Unter ihnen finden sich 6 Arten von Beutelratten (Didelphys) nach Azara, von denen Rengger aber nur 3 gesehen hat, und zwei von Stachelratten (Echimys). Nicht häufig ist die Wassermaus oder der Qüiya der Indianer, von den Spaniern fälschlich Nutria (Fischotter) genannt (Myopotamus bonariensis Commers.), die dem Biber ähnlich ist und paarweise die Ufer der Ströme und Flüsse, vorzüglich an den Stellen der stillen Wasser bewohnt, und nicht häufiger ist der Cuiy, eine Art Stachelschwein (Hystrix insidiosa Lichtenst.), der seinen Aufenthalt vorzüglich in hohen Waldungen wählt. Eine Hasen- oder Kaninchenart (Lepus brasiliensis L.), der Tapiti der Indianer, wird von diesen des Fleisches und Pelzes wegen gejagt. Sehr schmackhaft ist dagegen das Fleisch des Paca oder Pay (Coelogenys Paca F. Cuv.). Der Aguti oder Acuti (Chloromys Acuti F. Cuv.) kommt durch ganz Paraguay vor, wo er vornehmlich in trockenen und hochgelegenen Wäldern wohnt und wo sein Fleisch von den Indianern gern gegessen wird. Der Capiygua, d. h. Bewohner des Capiy, einer Sumpfpflanze, oder Capibara (Hydrochoerus Capybara Erxl.), das sogen. Wasserschwein (s. S. 971), bewohnt fast überall die Ufer der Ströme, Seen und Sümpfe meist in Gesellschaften. Verbreitet ist auch ein Meerschweinchen, der Aperea (Cavia Aperea L.) in den Gebüschen der feuchten Gegenden. Die Familie der Edentaten wird durch 5 Arten von Gürtelthieren, Tatu der Guaranis (Dasypus setosus P. de Wied; D. gymnurus Illig.; D. longicaudus P. de Wied; D. hybridus Desm.; D. giganteus Cuv.), welche den brasilianischen näher stehen, als den argentinischen und durch zwei Ameisenbären vertreten, den Yurumi (Myrmecophaga jubata L.), und den Caguaré (M. tetradactyla L.), beides sehr häßliche Thiere, deren Fell und Fleisch blos von den Indianern benutzt werden. — Von Wiederkäuern kommen 4 Hirscharten vor, der Guazúpucu (Cervus paludosus Desm.), der sich häufig im Sumpflande und am Paraguay aufhält, unserem Edelhirsche ähnlich ist, dessen Fleisch jedoch, selbst ordentlich zubereitet, einen unangenehmen Geschmack hat und nur von den Indianern gegessen wird; der Guazú-ý, d. h. kleiner Hirsch (C. campestris F. Cuv., s. S. 971), der in Paraguay auf den offenen und trockenen Feldern der wenig bevölkerten Gegenden vorkommt und dessen Fleisch bei jungen Thieren einen angenehmen Geschmack hat, während dasjenige der alten Weibchen etwas zähe und der über ein Jahr alten Männchen nach der Ausdünstung des Thieres riecht, so daß es ganz ungenießbar wird; der Guazú-pyta, d. h. rother Hirsch (C. rufus Illig.), unserem Rehe ähnlich, der in Paraguay die von dichtem Gesträuche durchzogenen Waldungen bewohnt und dessen Fleisch schmackhaft ist, vorzüglich bei jungen Thieren, und der Guazú-vira (C. simplicicornis Illig.), der kleinste der paraguayischen Hirsche, unserem Rehe ähnlich, aber zierlicher, wie der vorige lebend und von gutschmeckendem Fleische. — Viel verbreiteter als in den argentinischen Provinzen kommen Dickhäuter vor. In allen Waldungen Paraguay's finden sich sowohl der Pekari, hier Taytetú genannt (Dicotyles torquatus F. Cuv.), so wie ein anderes noch etwas größeres Nabelschwein, der Tagnicati (D. labiatus F. Cuv.), unserem Wildschwein ähnlich, welches in Rudeln von 10 bis 100 Individuen lebt, die täglich ihren Aufenthaltsort ändern und zuweilen

sogar große Wanderungen durch Ebenen und über Flüsse machen, wobei sie auch in den Pflanzungen manchmal großen Schaden anrichten. Der junge Tagnicati läßt sich leicht zähmen und soll sich auch in der Gefangenschaft fortpflanzen. Beide Arten werden mit Hunden viel gejagt, da ihr Fell zu Riemen und Säcken benutzt und ihr Fleisch von den unteren Classen der Bewohner allgemein gegessen wird. Der Tapir, Mborevi der Guaranis (Tapirus americanus Desm.), ist nicht so häufig, kommt aber doch nicht ganz selten in feuchten Wäldern vor, besonders auf den mit Salz geschwängerten Stellen (Barreros). Er wird ebenfalls seines sehr wohlschmeckenden Fleisches wegen oft gejagt und wird auch sein Fell geschätzt.

Die Vögel sind zahlreich und darunter viel mehr von schönem Gefieder als in der Argentin. Republik. Von den 448 Species, welche Azara aus den La Plataländern beschrieben hat, gehört der größte Theil Paraguay an, fast alle kommen aber auch wieder in dem benachbarten Brasilien oder in der Argentinischen Republik vor, so daß eigenthümliche Vögel selten sind. Die Raubvögel Paraguay's gehören mehrentheils den unedlen an, d. h. solchen, die von Aas leben und nur einen geringen Theil ihrer Nahrung selbst erjagen. In Gegenden, wo sich viele Thiere finden und namentlich in der Nähe der Städte, sind sie ungemein häufig, in den Einöden jedoch fast nie zu finden. Klettervögel sind zahlreicher und von schönerem Gefieder als in den Argentinischen Provinzen, darunter die Tucans (Ramphastos L.) mit riesigem Schnabel, schöne Aras, Acaracas der Guaranis, und viele Papagaien, unter welchen die Viduita (Bolborrhynchus monachus) die merkwürdigste Art ist, weil sie ihr Nest im Gegensatz zu allen übrigen Papagaien, die durchaus Höhlenbrüter sind, frei auf Bäumen anbringt. Auch Kolibris sind mehr verbreitet als weiter südlich. — Unter den zahlreichen hühnerartigen Vögeln giebt es mehrere, die ihres Fleisches wegen geschätzt werden, wie der Yacú, von den Creolen Pavon del monte (Penelope cristata) genannt, der schöne Mitus (Crax galeata), wie der vorige unseren Truthühnern ähnlich, und verschiedene sog. Rebhühner (s. S. 973). Auch der Strauß (Nandu) kommt noch in Paraguay vor, doch viel seltener als weiter südlich. Wasser- und Sumpfvögel sind sehr zahlreich, unter den ersteren besonders Enten, von denen der Pato real (Cairina moschata Burm.), der Ipe guazú der Indianer, die auf den Bäumen nistet, die größte und eine der gewöhnlichsten ist, auch gern gegessen wird, obgleich ihr Fleisch demjenigen der kleineren Arten, besonders dem des Ipe cutiri, nicht gleichkommt. — Unter den Stelzvögeln ist der Sania (Cariama oder Microdactylus dicholophus), etwas größer als unser Reiher, mit starkem, sehr gekrümmten, zinnoberrothen Schnabel und gleichfarbigen Beinen, der am Saume der Waldungen und auch in den Niederungen am R. Paraguay, aber nur wenn dieselben trocken sind, lebt, der merkwürdigste. — Unter den Singvögeln ist der Pajaro campana (Procnias ventralis s. nudicollis) berühmt, der in den Wäldern im Innern vorkommt und dessen Stimme im einsamen Walde wie ein kleines Glöckchen tönt.

Amphibien sind zahlreich, der im Paraná selten vorkommende Alligator (A. sclerops), Jacaré der Guaranis, ist sehr häufig in dem R. Paraguay und in den Lagunen, aber ungefährlich. Eben so wenig hat man von den großen Wasserschlangen zu fürchten, die im Paraguay sehr zahlreich sind und zuweilen auf die Schiffe kommen, um Hühner zu stehlen. Unter den Schlangen giebt es jedoch auch Giftschlangen aus den Gattungen Crotalus, Bothrops, Lachesis, Cophias, Elaps u. s. w., deren Biß oft tödtlich ist. In den Wäldern kommt eine Boa vor, Boyaguá, von boi Schlange und jaguára Hund, von den Indianern genannt, weil sie wie ein Hund bellen soll, die bis 45 F. lang wird, in deren Magen ganze Hirsche mit zerbrochenen Knochen gefunden worden, der aber Menschen fast immer entwischen; auch ist sie nicht häufig.

Fische kommen viel vor, die des R. Paraguay sind jedoch nur von mittelmäßiger Qualität, nur ein Pacu (Characinus) soll vortrefflich seyn. Besser sind die Fische des oberen Paraná.

Insecten sind viel zahlreicher als in der Argentinischen Republik, besonders die Schmetterlinge, worunter viele durch Größe und Farben sich auszeichnen. Unter den zahlreichen Käfern kommt auch hier der schön leuchtende Tuco-tuco vor (s. S. 974). Wilde Bienen sind zahlreich und wird viel Honig und Wachs gesammelt. Von den 5 Arten, welche Rengger kennen gelernt, ist nur eine, die Lechiguana, welche den Uebergang zu den Wespen bildet, mit einem Stachel versehen. Drei von diesen Arten werden auch als zahme Bienen gehalten. Eine kleine Art, Yatëi genannt, erzeugt ein sehr harzreiches, wohlriechendes Wachs, welches auch gesammelt, bis jetzt aber nur zum Parfüm und als Arznei im Lande gebraucht wird.

Paraguay hat auch viele schädliche und dem Menschen lästige Insecten, wenn es im Verhältniß zu den benachbarten ganz tropischen Ländern darin auch noch ziemlich günstig gestellt ist. Unter den ersteren sind die schlimmsten mehrere Ameisen- und Termitenarten, unter denen der Isaú, wahrscheinlich eine Atta, der cephalotes ähnlich, Nester in der Erde baut, die manchmal über 20 F. im Durchmesser haben, in welche zuweilen Pferde, wenn sie nach anhaltendem Regenwetter darüber hingehen, so tief einsinken, daß blos der Kopf des Thieres über die Erde hervorragt, und welche in Gegenden, wo sie in großer Anzahl vorkommen, den Ackerbau fast unmöglich machen, weil die Bewohner einiger Nester in einer einzigen Nacht ganze Pflanzungen von Mandiocca, Mais, Bataten, Melonen u. s. w. zu Grunde richten können, indem sie die Gewächse größtentheils ihrer Blätter berauben, so daß dieselben absterben. Fast eben so

verheerend wirkt eine andere Art, welche mit der Formica bispinosa von Cayenne die größte Aehnlichkeit hat. Eine dritte Art, Tajy-poti genannt, d. h. Dreck-Ameise, welche, da Azara sie gar nicht erwähnt, wahrscheinlich erst in neuerer Zeit eingewandert oder wenigstens in die Häuser eingedrungen ist, in welchen sie sich zu Rengger's Zeit immer mehr verbreitete, richtet dadurch großen Schaden an, daß sie jeder Eßwaare, die sie berührt, einen ganz abscheulichen Geruch mittheilt und dieselbe ungenießbar macht. Im Ganzen giebt es an 30 Ameisenarten in Paraguay und von den Termiten (Cupii in der Guaranisprache) ist Paraguay in einigen Gegenden eigentlich überschwemmt und fügen sie dort den Menschen dadurch keinen geringen Schaden zu, daß eine Art von ihnen (die Termes americana) große Felder mit ihren Tacurus (von denselben gebauten Gewölben) bedeckt, wodurch nicht nur die Menge des Grases bedeutend vermindert wird, sondern auch nach wenigen Jahren an Stelle des Grases eine neue Vegetation meist aus Pflanzen mit holzigem Stengel und aus kleinen Gesträuchen bestehend erscheint, welche für Rindvieh und Pferde nicht als Nahrung taugen. Eine andere Art von Termiten wird dadurch schädlich, daß sie ihr Nest in hartem Holze und auch in den Balken der Wohnungen baut und dieselben so zerfrißt, daß sie zusammenbrechen. — Große Verwüstungen richtet auch in Paraguay die Wanderheuschrecke an (s. S. 975), doch soll diese Landplage hier in der Regel nur alle 7 Jahre wiederkehren. — Sehr unangenehm sind die vielen Kakerlaken oder Baretten (Blatta americana), die Wanzen, unter denen sich auch die große Vinchuca (s. S. 974) findet, und mehrere Arten von Mosquitos, von denen aber die unangenehmste, die Viuda, nur im Norden in den Sumpfgegenden vorkommt. Auch der unangenehme Sandfloh (Pulex penetrans) fehlt nicht und eben so wenig wie überall im spanischen Amerika der gemeine, aus Europa mitgebrachte Floh in Menge in den meisten Häusern. Schädlicher als diese ist die Garrapata, in Brasilien Carrapato (Acarus Ixodes Latr., Ixodes americanus Geer.), eine Zeckenart, welche erst neuerdings aus Brasilien eingeführt seyn soll und welche sich an Hunde, Pferde und vornehmlich an das Rindvieh heftet, und eine Masse Eier unter die Haut legt und wenn sie zahlreich auftreten, wie das unter Francia geschehen, ganze Heerden zu Grunde richten können. Von anderen Arachniden kommen verschiedene Spinnen, mehrere von sehr bedeutender Größe, vor und auch ein kleiner Skorpion.

Bevölkerung. — Die Einwohnerzahl Paraguay's wurde bis in die letzte Zeit sehr verschieden angegeben, da es zur Berechnung derselben nur eine etwas sichere Angabe der Volkszahl aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts gab. Nach Azara nämlich betrug dieselbe nach einem officiellen Census i. J. 1795 97,480 Seelen incl. 10,979 Indianer in den 11 Missionen am Paraguay. Je nachdem man nun die Wirkung der politischen Isolirung Paraguay's seit der Dictatur Francia's für die Prosperität der Bevölkerung als günstig oder ungünstig ansah, berechnete man die Bewegung der Bevölkerung sehr verschieden und nehmen darnach für die Gegenwart einige Schriftsteller die Zahl von mehr als einer Million an, während dagegen u. a. der sonst sehr competente Verfasser des ausgezeichnetsten Werkes über die Argentinische Republik, Martin de Moussy, nach den Eindrücken, welche er bei einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Paraguay über die Sterblichkeit daselbst erfahren hatte, die Bevölkerung der Republik auf höchstens 400,000 Seelen schätzen zu können glaubte. Dagegen führt Demersay mehrere Daten an, aus denen mit Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß für das Jahr 1860 die Zahl von 600,000 anzunehmen sey. Darnach hätte sich die Bevölkerung seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in 60 Jahren versechsfacht, was eine ganz ausnahmsweis rasche Zunahme einer Bevölkerung zeigen würde, die nur durch natürlichen Zuwachs, nicht durch Zufluß von Außen zunehmen konnte. Um so mehr mußte man erstaunen, daß nach einer officiellen Mittheilung der Regierung ein Census i. J. 1857 eine Volkszahl von 1,337,439 Seelen ergeben habe. Entweder diese Zahl oder die für 1795 angegebene muß nothwendigerweise sehr weit von der Wahrheit entfernt seyn. Denn selbst die höchste mittlere jährliche Zunahmsrate, welche eine größere Bevölkerung auf die Dauer durch natürlichen Zuwachs, d. h. durch den Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen ohne Zufluß durch Einwanderung, erreichen kann und welche selbst die Ver. Staaten von Nord-Amerika in der Periode ihrer schnellsten natürlichen Volkszunahme, nämlich von 1790—1800, nicht völlig erreicht haben (vergl. m. Allgem. Bevölkerungstatistik I. S. 93 u. S. 123), nämlich 3 % angenommen, würden die 97,480 Ew. vom Jahre 1795 bis zum J. 1857 sich doch nur auf etwa 600,000 Seelen vermehrt haben können. Da nun aber nach glaubwürdigen Versicherungen die Zählung von 1857 mit aller möglichen Genauigkeit in jedem District, an einem und demselben Tage

durch die Behörden des Districts ausgeführt worden, so wird man dieser Zählung wohl mindestens eben so viel Glauben schenken müssen, als der von Azara angeführten, obgleich diese auch wohl den Eindruck der Zuverlässigkeit macht und die spanische Regierung überhaupt über die statistischen Verhältnisse ihrer amerikanischen Colonien ziemlich genau unterrichtet zu seyn pflegte. Auch ist zu bemerken, daß in einer officiellen brasilianischen Denkschrift über die Vertheidigung der angrenzenden Provinz Mato Grosso aus dem J. 1800 die Bevölkerung von Paraguay schon zu 130,000 Seelen angegeben wird. Mit Bestimmtheit aber die Zahl von 1,337,439 Seelen für das J. 1857 als richtig anzunehmen, könnte man sich doch erst entschließen, wenn man auf Grund der Publication der Zählung in ihren Details dieselbe einer Kritik unterwerfen könnte, was nach den darüber allein bekannt gewordenen summarischen Zusammenstellungen nicht möglich ist. Für die verhältnißmäßig starke Bevölkerung in Paraguay spricht allerdings, daß der Präsident, wie es sicher scheint, im Anfang des gegenwärtigen Krieges gegen Brasilien eine Armee von 50,000 Mann aufstellen und diese Armee bis jetzt etwa auf diesem Bestande erhalten konnte.

Die Bevölkerung ist sehr ungleich über das Gebiet vertheilt. Der mittlere Theil des Gebietes, namentlich der zwischen Asuncion und Villa Rica, so wie ein Theil der ehemaligen Missionen ist dichter bevölkert als die am besten bevölkerten Provinzen der meisten südamerikanischen Republiken, dagegen ist der östliche Theil des Landes eine Einöde, mit Wald bedeckt und nur von wenigen Horden wilder Indianer bewohnt, und dasselbe ist der Fall im N. in dem mit Brasilien streitigen Gebiete.

Auch in Paraguay besteht, wie in allen südamerikanischen Staaten, die Bevölkerung aus dreierlei Racen, Weißen, Indianer, Negern und aus deren Mischlingen; Paraguay zeigt in dieser Beziehung aber eigenthümliche Verhältnisse. Erstens ist die Zahl der Neger und ihrer Mischlinge eine so geringe, daß das Element der äthiopischen Race für die Gesammtbevölkerung gar nicht in Betracht kommt. Dagegen ist bei derselben das indianische Blut von größter Wichtigkeit auf den allgemeinen Racencharakter der Bevölkerung, indem dieselbe größtentheils aus den Nachkommen der Eroberer und der ersten spanischen Ansiedler mit indianischen Frauen und aus Indianern unvermischten Blutes besteht. Die Zahl der Weißen ungemischten Blutes war immer sehr gering und hat seit Francia's Zeiten, der viele der damaligen spanischen Familien exilirte oder zur Auswanderung veranlaßte, noch abgenommen, und was man im Lande als Weiße (Hijos del pais, d. h. Landessöhne) betrachtet, hat fast ohne Ausnahme eine größere oder geringere Beimischung indianischen Blutes in seinen Adern. Allein schon zu Azara's Zeit hatte sich in dieser Bevölkerung eine für einen südamerikanischen Staat ausnahmsweis große Ausgeglichenheit des Racencharakters herausgebildet, in welchem der kaukasische Typus ganz überwiegend vorherrschte und gegenwärtig soll bei dieser Bevölkerung fast jede Spur des indianischen Blutes verschwunden seyn, obgleich ohne Zweifel seit der Vertreibung der Jesuiten, nach welcher ein nicht geringer Theil der bis dahin in ihren Missionen zusammengehaltenen reinen Indianer sich über das Land verbreitete, der Gesammtbevölkerung viel mehr Elemente der indianischen als der kaukasischen Race zugeführt worden sind, da die Einwanderung aus Europa gleichzeitig sehr unbedeutend war und seit der Revolution fast ganz aufgehört hat. Daß dessenungeachtet die überwiegende Mehrzahl der einheimischen Bevölkerung als weiß angesehen werden kann, rührt von der in Süd-Amerika überall beobachteten überwiegenden Vererbungskraft des kaukasischen Typus bei den Mischlingen von Weißen und Indianern her.

Diese Weißen machen nach Demersay gegenwärtig $^3/_5$ der Gesammtbevölkerung aus. Ein Fünftel derselben besteht aus christianisirten Indianern unvermischten Blutes und der Rest aus Mestizen und Farbigen, d. h. aus solchen Mischlingen von Weißen und Indianern, bei denen der indianische Typus noch mehr oder weniger vorherrscht, und aus Mischlingen mit afrikanischem Blute.

Die Race der einheimischen Weißen ist durchgängig groß und wohlgebildet. Die indianische Beimischung zeigt sich aber noch in dem mehr breiten Gesicht mit starken

Backenknochen und dem sehr glänzend-schwarzen, schlicht herabfallenden Haar. Nach einigen Berichterstattern soll unter denselben nicht allein der kaukasische Typus überhaupt, sondern speciell ein germanischer Zug sich zeigen und wird dies auf deutsche Colonisten (Sachsen und Schwaben) zurückgeführt, welche 1535 zur Gründung von Buenos Aires mit Don Pedro de Mendoza nach dem Rio de la Plata kamen und, von dort verdrängt, zum Theil sich in Paraguay niederließen. Die civilisirten Indianer Paraguay's gehören fast alle der Guarani-Race an, welche zur Zeit der Eroberung nicht allein die überwiegende Bevölkerung in Paraguay bildete, sondern auch über den größten Theil von Brasilien und Guayana verbreitet war und deren Sprache (das Guarani oder Tupi), in Brasilien die Lingua geral (die allgemeine Sprache) genannt, noch von den meisten Indianern aller dieser Länder in verschiedenen Dialecten gesprochen wird und in Paraguay wie auch in den benachbarten argentinischen Provinzen jenseits des Paraná noch jetzt die allgemeine Volkssprache ist. Selbst nach den Antillen verbreitete sich diese große Völkerschaft der Guaranis (d. h. Kriegsleute) und sind die dort von Columbus vorgefundenen und von den Bewohnern der neuentdeckten Inseln so sehr gefürchteten Caraiben (die sich selbst Carini nannten) wahrscheinlich Guaranis gewesen. Den Guaranis hatten die Spanier auch wesentlich den bleibenden Besitz des Landes zu verdanken, indem sie ihnen treue Bundesgenossen in ihren Kämpfen gegen die übrigen viel mehr kriegerischen Völkerschaften waren.

Die Guaranis in Paraguay sind nach Rengger von kleiner Statur und messen gewöhnlich nur 4¾, selten 5 Fuß. Der Kopf ist klein, aber breit, der Hals kurz, die Schultern, die Brust und das Becken sind breit, die Arme und Beine im Verhältniß zum Rumpfe kurz, dabei aber dick, die Hände und Füße gleichfalls kurz, aber breit. Das Gesicht des Guarani nähert sich mehr der kreisrunden als der ovalen Form, die Gesichtszüge sind stark und grob ausgedrückt. Die Stirn ist niedrig und schmal, die Backenknochen sind groß und hervorragend. Die Nase erhebt sich beinahe so stark wie bei den Europäern über die Gesichtsfläche, am Ende ist sie aber breit und stumpf. Die Ohren sind gewöhnlich klein und liegen am Kopfe an. Die Augen liegen tief; die Oeffnung der Augenlider ist gewöhnlich klein und läuft zuweilen etwas schief von außen und oben nach innen und unten, wie bei der mongolischen Race, mit welcher die Guaranis überhaupt Aehnlichkeit haben. — Das weibliche Geschlecht hat außer einer noch kleineren Statur und runderen Formen beinahe den nämlichen Körperbau und die nämlichen Gesichtszüge wie das männliche, nur sind die Schultern nicht ganz so breit, das Becken dagegen weiter. Das Haupthaar ist bei beiden Geschlechtern schlicht, an dem Kopfe anliegend und etwas steif, jedoch ohne grob oder rauh zu seyn. Der Bart der Männer zeigt sich blos um den Mund herum und am Kinn, nie aber weiter nach hinten an den Backen und stehen die Haare überhaupt sehr dünn. Die Hautfarbe der Guarani's ist licht-gelblich-braun, nur äußerst wenig, und gewöhnlich blos bei älteren Individuen, in's Kupferrothe spielend. Weder bei den Männern noch bei den Weibern bemerkt man je einige Röthe auf den Wangen; im heftigen Zorn oder bei starker körperlicher Anstrengung erhält jedoch ihr Gesicht eine etwas höhere Farbe, so wie man sie bei plötzlichem Schrecken und im Augenblicke des Todes etwas erblassen sieht. Die Haare des ganzen Körpers sind schwarz oder schwärzlich braun und glänzend. Sie ergrauen sehr spät und werden nie so weiß wie bei den Europäern. Die Augen haben die nämliche Farbe wie das Haar und zeichnen sich durch ihren Glanz aus. Die Zähne sind durchgehends klein, schön aneinander gereiht und weiß. Sie fallen gewöhnlich nicht aus, sondern bleiben bis ins höchste Alter gesund. Die civilisirten Indianer Paraguay's gehören fast ausschließlich dieser Völkerschaft an und wohnen dieselben großentheils noch zusammen in dem Gebiete der Missionen in eigenen Dörfern, den von den Jesuiten gegründeten Reducciones. — Einen schöneren Menschenschlag als die eben beschriebenen Guaranis bilden die Payaguás-Indianer, welche die Spanier ebenfalls in Paraguay antrafen, die aber nach d'Orbigny dem Zweige der Pampas-Indianer angehören. Die Männer sind von mittlerer Größe oder darüber, 5 Fuß 2 Zoll bis 5½ Fuß hoch und von schlanker Statur. Die Gesichtszüge haben im Allgemeinen Aehnlichkeit mit denen der Guaranis, jedoch sind bei den Payaguás die Backenknochen und das Kinn nicht so breit, was dem Gesichte eine mehr längliche Gestalt giebt. Die Weiber sind im Allgemeinen klein, in der Jugend schlank, mit dem Alter aber werden sie dick. Vor den Guaranischen Weibern zeichnen sie sich, wie überhaupt von allen Indianerinnen Paraguay's durch ihre sehr kleinen und zierlich gebauten Hände und Füße aus. Die Payaguás bildeten eine starke und mächtige Nation und machten den Spaniern ihre Unterwerfung sehr schwer. Die beiden Tribus, welche sich zuletzt den Spaniern unterwarfen, die Tacumbús und Sarigués, welche mit einander vereinigt wurden, wohnen noch, jedoch wenig zahlreich, in der Umgegend der Hauptstadt am Paraguay, und leben vornehmlich vom Fischfang. Auch beschäftigen sie sich mit Holzfällen und bringen den Weißen Fische, Holz und Viehfutter, halten sich aber sonst ganz abgesondert und haben auch nie ganz zum Christenthume bekehrt werden können. Bis

in die neueste Zeit verkehrten sie viel mit den Chaco-Indianern und ist es erst unter der Regierung des Präsidenten Carlos Ant. Lopez erreicht, sie an den Ufern des R. Caañabe zu fixiren und sie dadurch mehr zu einem stetigen Leben und Anbau des Bodens zu bringen. Sie sind die besten Schiffer und bringen den größten Theil ihres Lebens in Nachen auf dem Wasser zu, weshalb ihre Beine auch im Verhältniß zu ihren starken und muskulösen Armen dünn zu seyn pflegen, weil sie fast fortwährend blos die oberen Extremitäten bewegen und anstrengen. Ihre Todten begraben sie noch jetzt immer auf einer Insel des Paraguay. Die übrigen Tribus dieser Völkerschaft, welche nördlich von Asuncion wohnten, sind nach und nach aufgerieben.

Die wilden oder unabhängigen Indianer in Paraguay gehören theils den Guaranis an, theils solchen Völkerschaften, welche aus dem Gran Chaco über den Paraguay herüber gekommen sind. Die unabhängigen Guaranis bewohnen die Wälder im Osten bis zum Paraná und gehören größtentheils dem Stamme der Caaguas (Caayguas) an. Sie sind friedlicher Natur und verkehren mit den Weißen, namentlich in den Yerbales, in welchen sie auch als Arbeiter benutzt werden jedoch indolent zu seyn pflegen. Sie leben von der Jagd, doch giebt es am Paraná auch einzelne Horden, wie die Pirapytay's, die etwas Ackerbau treiben, Yerba sammeln und bei denen sich auch ein Rest des christlichen Cultus erhalten hat, der ihnen durch Flüchtlinge aus den zerstörten Missionen gebracht worden. Weiter nördlich in den Umgebungen der großen Fälle des Paraná, wo früher Missionen von Guaranis bestanden, scheinen jetzt gemischte Völkerschaften zu wohnen, wenigstens verstanden die dort auf der letzten Expedition (s. S. 1147) gefundenen Guayrá-Indianer die gewöhnliche Guarani-Sprache fast gar nicht und zeigt das von ihnen gesammelte Vokabular eine Vermischung von Wörtern verschiedener Sprachen. Die Zahl der unabhängigen Guaranis ist in Paraguay jetzt nur gering und sind sie wahrscheinlich vornehmlich vermindert durch die nördlicher wohnenden Indianer, die von ihnen sehr gefürchtet werden. Diese nördlichen Indianer sind zum Theil erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus dem Gran Chaco herübergekommen, wie die Mbayas und die ihnen nahe verwandten Guanas, welche dem Zweige der Pampas-Indianer angehören und welche damals auf dem östlichen Ufer des Paraguay alle spanischen Ansiedelungen im N. des R. Jejuy zerstörten, später weiter gegen N. zurückgedrängt wurden und nun vornehmlich das zwischen Brasilien und Paraguay streitige Gebiet zwischen dem R. Apa und R. Blanco und das Hochland im O. desselben bewohnen, von wo aus sie noch in diesem Jahrhundert verheerende Streifzüg bis nach der Villa von Concepcion ausgeführt haben, bis Francia durch Anlage von Militärposten am R. Apa die Grenze sicherte. Sie stehen noch in Verkehr mit den im Gran Chaco zurückgebliebenen Stammesverwandten und verbünden sich mit denselben gern zu Raubzügen, gegen welche Paraguay den ganzen Fluß entlang Militärposten (Guardias) halten muß. Ein Theil von ihnen hat Bogen und Pfeile mit Feuerwaffen vertauscht, welche sie mit der zugehörigen Munition von den Brasilianern in Mato Grosso eintauschen. Die Mbayas machen nach Rengger die schönste der indianischen Nationen in Paraguay aus. Die Größe der Männer beträgt durchgehends 5 F. 5 Zoll bis 5 F. 6½ Z. und dabei ist der Körper wie bei mehreren Chaco-Indianern, mit Ausnahme des Kopfes, so regelmäßig und kräftig gebaut, daß er als Modell für einen Herkules dienen könnte. Der Kopf dagegen ist im Verhältniß zum Rumpfe etwas zu klein und die Gesichtszüge sind denen der Guaranis ähnlich, nur daß das Gesicht weniger flach erscheint und eine mehr ovale Gestalt hat.

Außer von den Mbayas und den Guanas wird der von Paraguay in Anspruch genommene Theil des Gran Chaco noch von einer größeren Anzahl schöner, sehr kräftiger Indianer bewohnt, unter welchen die Lenguas, die Angaites und die Tobas schon seit der spanischen Zeit durch ihre Tapferkeit bekannt sind. Sie besitzen zum Theil Rindvieh, Schaafe und Pferde, wenden aber nur den letzteren Aufmerksamkeit zu, da diese für ihre Existenz nothwendig geworden sind. Als kühne Reiter durchstreifen sie das ganze Gebiet des Gran Chaco und ziehen den unsicheren Erwerb durch Jagd und Raub den Beschäftigungen mit der Viehzucht und dem Ackerbaue vor, für welche der vielfach sehr fruchtbare Boden des Chaco und seine wegen des nirgends fehlenden Salzbodens (Salinas) für die Viehzucht so vorzüglich geeigneten Weideländereien die günstigsten Bedingungen darbieten.

Staats-Cultur. I. Materielle Thätigkeit. Das Hauptgewerbe der Bevölkerung bildet die Landwirthschaft und zwar der Ackerbau. Als Nahrungsgewächse werden allgemein gebaut die Mandiocca und der Mais. Erstere bildet das Hauptnahrungsmittel des größeren Theils der Bevölkerung, theils in der Art, wie bei uns die Kartoffeln dazu dienen, theils getrocknet und geraspelt, als Farinha, oder zu Mehl bereitet (Almidon de M.), welches vielfach das Waizenmehl ersetzt. Der Reisbau, der wichtig werden könnte, ist sehr beschränkt und findet nur zum eigenen Consum vornehmlich in den den Ueberschwemmungen ausgesetzten Ebenen in der Umgegend der Hauptstadt statt. Waizen wird noch weniger gebaut, da ihm das Klima nicht mehr zusagt und wird das wenige im Lande gebrauchte Waizenmehl bisher vornehmlich aus den Vereinigten Staaten von N.-A. eingeführt. Zuckerrohr wird nur in unbedeutender Menge cultivirt, obgleich das Land dazu wohl geeignet ist

und Zucker zur Ausfuhr produciren könnte, während gegenwärtig derselbe einen ziemlich bedeutenden Einfuhrartikel bildet. Baumwolle, von der mehrere Varietäten einheimisch sind, wurde zur spanischen Zeit ziemlich viel producirt, namentlich in den Missionen, und unter Francia nahm der Baumwollenbau bedeutend zu, da bei der Absperrung des Landes die Einwohner zum Anbau derselben behufs der Anfertigung ihrer nothwendigen Kleidungsstoffe gezwungen waren. Nach Eröffnung des Landes für den auswärtigen Handel haben aber englische und nordamerikanische Baumwollenwaaren die einheimischen ganz verdrängt und hat damit auch der Baumwollenbau fast ganz aufgehört. Erst während des Bürgerkrieges in Nord-Amerika haben einige Grundbesitzer sich wieder auf den Bau der Baumwolle gelegt und auch Baumwolle in kleinen Quantitäten nach Europa exportirt, welche in Frankreich einen guten Markt zu guten Preisen fand und obgleich ihre Verpackung mangelhaft war, der Baumwolle von Unter-Louisiana fast gleich classificirt wurde. Im Jahre 1863 ließ die Regierung Baumwollensamen hinreichend zur Bepflanzung von 15,000 Acres kommen und an Private abgeben. Taback, welcher ebenfalls einheimisch ist, wurde zur spanischen Zeit viel gebaut, indem die Regierung Paraguay vornehmlich zum Tabacksbau bestimmte und aus demselben, als ihrem Monopol, eine Hauptfinanzquelle machte. Es wurden dafür auch Samen und Arbeiter aus Cuba eingeführt und wird auch jetzt, nachdem die Regierung vorübergehend den Anbau brasilianischen Tabacks gefördert hatte, wieder vornehmlich cubaischer gebaut. Der Taback von Paraguay ist vortrefflich und liefert auch einen bedeutenden Ausfuhrartikel des Landes, obgleich der innere Consum ganz enorm ist, weil die ganze Bevölkerung, auch Weiber und Kinder, raucht. Vorzüglich geeignet zum Tabacksbau ist der wahrscheinlich der Pampasformation angehörige rothe Boden, der von Corrientes her sich durch die Missionen bis in den District von Villa Rica ausdehnt. Sonstige Handelsgewächse werden jetzt gar nicht gebaut, namentlich auch nicht der Indigo, von dem mehrere Varietäten einheimisch sind, die ein vortreffliches Product liefern.

Nach einer amtlichen Ermittelung waren in der Republik i. J. 1863 26,341,067 Liños (etwa 600.000 preuß. Morgen) in Cultur für Mais, Mandiocca, Taback, Baumwolle, Zuckerrohr, Reis u. s. w. (Die Bodenproducte werden nach Reihen oder Liños zu 250 Fuß besteuert. Der Taback und die Baumwolle werden in Reihen von 3 F. Abstand von einander gepflanzt, die Mandiocca und der Mais in 1 F. Abstand und darnach kann man als Areal für einen bebauten Liño im Durchschnitt 500 Q.-F. oder etwa 3 1/3 Q.-Ruthen annehmen.) Sehr einträglich soll der Bau des Tabacks seyn, von dem man jährlich drei Erndten erhält. Man rechnet den Ertrag von 80 Pflanzen pr. Liño zu 25 bis 35 Pfund und die Erzeugungskosten dafür zu 4 bis 4 1/2 Francs, wobei der Pflanzer, den mittleren Preis für 25 ℔ zu 8 Fr. 25 C. angenommen, einen Gewinn von 4 Fr. 30 C. bis 7 Fr. 55 C. pr. Liño hat, was auf den mit Taback bepflanzten preuß. Morgen einen Nettoertrag von 150 bis 260 Fr. geben würde.

Der Ackerbau stand in Paraguay immer auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung und hat auch technisch in neuerer Zeit sehr wenig Fortschritte gemacht, obgleich der Anbau von Nahrungsstoffen unter Francia bedeutend zugenommen hat, indem er das Land zwang, für die wachsende Bevölkerung die erforderlichen Nahrungsmittel selbst zu erzeugen, und überhaupt dem Ackerbau einen Impuls zu geben suchte, der aber durch die, durch sein Absperrungssystem verursachte Vertheuerung der Geräthschaften zur Bestellung wieder sehr beeinträchtigt wurde. Obgleich der Boden in dem dichter bewohnten Theile von Paraguay durchgängig sehr fruchtbar ist und in günstigen Jahren außerordentlich große Erträge gewährt, so sind doch die Erndten daselbst wegen der Unregelmäßigkeit der Temperatur und besonders der atmosphärischen Niederschläge wenig sicher. Ein bedeutender Aufschwung des Ackerbaues wird deshalb wahrscheinlich erst eintreten, wenn man zur künstlichen Bewässerung übergeht, welche dort vielfach sehr leicht einzurichten seyn würde, bis jetzt aber noch gar nicht angewendet wird. Ueberhaupt ist der technische Betrieb höchst mangelhaft und hat derselbe, obgleich die Regierung die Einführung vollkommnerer Ackergeräthe zu beför-

dern sucht, auch noch wenig oder gar keine Fortschritte gemacht, da es an der Einwanderung fehlt, welche die Bevölkerung in dem Gebrauche derselben einüben könnte. Düngung der Ackerfelder findet noch fast gar nicht statt. Die Pflanzungen sind in dem besten Theile des Landes meist auf altem Waldboden angelegt und gewöhnlich an den Abfällen der Hügel (Lomas) am Saume des Waldes. In den grasbedeckten Ebenen sind die bebauten Stellen selten. Die fette Dammerde des Waldes mit der Asche des verbrannten Holzes vermengt giebt einen äußerst fruchtbaren Boden ab. Wenn seine Ergiebigkeit nachläßt, so legt man einen neuen Schlag (Rosado) an und läßt den erschöpften Boden so lange brach liegen, bis er wieder seine Fruchtbarkeit erhält. Auch hat der Ackerbau in Paraguay schlimme Feinde an den so sehr verbreiteten Termiten, so wie an den Wanderheuschrecken. Endlich steht einem Aufschwunge des Ackesbaues auch der Umstand entgegen, daß es wenig zum günstigen Betriebe desselben ihrer Ausdehnung nach passende Güter giebt und keine Capitalien zur Verbesserung des Betriebes auf denselben. Ueber die Hälfte des Bodens ist Staats-Eigenthum und ist ein großer Theil der großen Gutsbesitzer, namentlich im südöstlichen Theile des Landes nur Erbpächter, die dem Staate eine jährliche, allerdings sehr mäßige Rente und den Zehnten von den geerndteten Früchten zu zahlen haben. Zwar verkäuft der Staat jetzt auch öffentliche Ländereien und zwar die Q.-Legua (1,743 Hectaren) Weideland zur Viehzucht zu dem Preise von 1,800 Pesos und die Q.-Legua Ackerland zu 6,000 Pesos, was nicht ganz 15 Fr. pr. Hectare ausmacht, doch fehlt es unter den Privaten im Lande zu solchem Ankauf meist an Capital und von dem Grundeigenthum der Privaten ist bei der unbeschränkten Theilbarkeit desselben bei der Vererbung ein bedeutender Theil schon in so kleine Parcellen zersplittert, daß sie kaum eine Familie noch ernähren können. Endlich lastet auch auf dem Ackerbau die Steuer des Zehnten (Diezmo), welche von Francia abgeschafft, aber von Lopez wieder eingeführt worden.

Der Gartenbau liegt ebenfalls noch darnieder und werden Gartenfrüchte, von welchen fast alle europäischen, wenn sie im Winter gebaut werden, gut gedeihen, nur in den Umgebungen der Hauptstadt in größerer Menge und guter Qualität gezogen. Außer Bohnen, Kohl, Carotten, Zwiebeln, Bataten (Yeti der Guaranis) und Mani (Arachis hypogaea L.) werden vornehmlich gebaut Melonen und Wassermelonen (Sandias), welche letztere auch in Paraguay in sehr großen Mengen consumirt werden. Auch die Cultur der Obstbäume wird vernachlässigt, selbst die des Orangenbaums, der für Paraguay sehr wichtig geworden, indem Orangen in großer Menge, besonders auch mit Mandiocca zusammen, im Lande consumirt werden, und der Orangenbaum allgemein, auch in wilden Hainen vorkommt. Die Orangen von Paraguay sind vorzüglich und werden auch in Menge nach Buenos Aires ausgeführt. Man berechnet die jährliche Ausfuhr davon zu 10 Millionen Stück, von denen das Tausend mit 17 bis 24 Francs bezahlt wird, und den jährlichen Ertrag jedes Baumes, der dort mit dem fünften Jahre tragbar werden soll, zu 6 bis 8 Fr. Von sonstigen Fruchtbäumen wird nur die Pfirsich allgemeiner gezogen, doch ist die Frucht schlecht. Die Olive wird gar nicht cultivirt, obgleich sie, wie neuere Versuche gezeigt haben, gut gedeiht. Dem Weinstock sagt das Klima sehr zu, doch hat der Weinbau, der früher ziemlich bedeutend gewesen, ganz aufgehört, da die Trauben zu oft durch Insecten verdorben werden. Tropische Früchte würden an vielen Localitäten gut gedeihen, mehr gezogen wird aber nur die Guayava (Psidium pomiferum L.), die reichlich Früchte giebt. Auch der Kaffebaum gedeiht in Paraguay, wie eine Anpflanzung auf einem Gute des Präsidenten Lopez gezeigt hat.

Die Viehzucht hat in Paraguay bei Weitem nicht die volkswirthschaftliche Bedeutung wie in der Argentinischen Republik, theils weil nicht so ausgedehnte Weideländereien vorhanden sind wie dort, theils weil die vorhandenen sich in einem größeren Theile des Landes wegen ihres Salzmangels nicht zur Viehzucht eignen. Dennoch erzeugt das Land reichlich Vieh und hat die Viehzucht in neuerer Zeit, seitdem die weidereichen Landstriche im N. vor den Einfällen der Indianer gesichert worden und die Regierung auch auf den Staatsländereien viele große und wohlbewirthschaftete

Estancias, vornehmlich im Interesse der Armee, welche hauptsächlich aus diesen Estancias ihre Subsistenzmittel erhält, angelegt hat, große Fortschritte gemacht. Mit der Benutzung der früher fast unbenutzten Staatsländereien hat schon Francia den Anfang gemacht und hat auch der nachfolgende Präsident diesen Anlagen viel Sorgfalt gewidmet. Im J. 1849 gab es 64 Staats-Estancias (Est. del Estado oder de la Patria) ohne die sogen. Puestos, d. h. kleine Viehgüter unter 1000 Stück. Die bedeutendste Staats-Estancia ist die von Francia angelegte und ganz auf argentinische Weise bewirthschaftete von Surubiy, 13 Leg. von Asuncion und 1½ Leg. vom R. Paraguay mit ungefähr 12,000 Stück Vieh, Rindern, Pferden und Maulthieren, 1844 verlor dieselbe durch die Garrapata 2000 Stück. Sehr schöne Estancias besitzt auch die Familie des gegenwärtigen Präsidenten. Sonst giebt es sehr wenige solcher Estancias von Privaten, wie in der Argent. Republik, da die Weideländereien nur zu einem kleinen Theile Privateigenthum sind und der Hauptzweig der Viehzucht, die des Rindviehes, auch öfters großen Calamitäten unterworfen ist, namentlich durch anhaltende Dürre und durch schädliche Insecten, insbesondere die Garrapata (s. S. 1158). Pferde werden nicht viel gezogen, da die klimatischen Verhältnisse dafür weniger günstig sind und sind auch die Pferde Paraguay's, obgleich stark und ausdauernd, nur klein und unansehnlich. — Schaafzucht wird sehr wenig getrieben und steht einer größeren Entwickelung auch das größtentheils zu heiße Klima entgegen. Auch die Zucht anderer Hausthiere ist unbedeutend und werden namentlich auch Schweine wenig gehalten.

Sehr wichtig für Paraguay sind die Waldproducte und unter ihnen am wichtigsten der Maté oder die Yerba. Die Ausbeutung der Yerbales ist ein Monopol der Regierung und hat dasselbe wenigstens das Gute, daß die Yerbales geschont und die Verfälschungen der Yerba verhütet werden, so daß die Yerba von Paraguay noch immer ihren alten Ruf als die beste erhalten hat. Nach Einigen soll jedoch das größere Aroma der Yerba von Paraguay wesentlich auch der Beimengung einer kleinen Menge der Blätter einer Myrtenart, von den Guaranis Guavira-mi (Guabyra von Gua Beere und Yrob bitter) genannt, zu verdanken seyn.

Die Sammlung und Präparirung der Yerba geschieht entweder unter der Aufsicht der Regierungsbeamten der betreffenden Departements oder durch Privatunternehmer, welche dazu unter vorgeschriebenen Bedingungen Erlaubniß erhalten. Im ersteren Falle werden die dazu erforderlichen Arbeiter aus der Nachbarschaft, wie zu anderen öffentlichen Diensten herbeigezogen und in Yerba oder in Gütern, wie Kleidungsstücken u. s. w., bezahlt. Die Privatunternehmer haben in der Regel alle Unkosten zu bestreiten und zwei Drittel der gewonnenen Yerba der Regierung abzuliefern.

Nach der Wahl der zur Einsammlung bestimmten Localität werden zuerst die erforderlichen Gebäude für Aufbewahrung der Provisionen u. s. w., Hütten für die Arbeiter und die Hürden oder Rahmen (Barbacoas) errichtet, auf welchen das Material getrocknet wird. Zur Gewinnung des Matés wählt man am liebsten buschartige Bäume von 6 bis 12 Fuß Höhe und von 1 bis 2½ Zoll Stammdurchmesser oder Zweige in diesen Dimensionen. Diese zieht man durch ein an Ort und Stelle dazu angezündetes Feuer, worauf die halbgetrockneten Blätter und feinen Zweige abgestreift und in von netzartig verflochtenen Hautstreifen zusammengefaßten großen Bündeln (Raydos), die oft über 300 Pfund wiegen, nach den Rahmen gebracht werden, was die Arbeiter durch Tragen dieser so schweren Bündel auf dem Kopf und den Schultern ausführen. Das halbgetrocknete Material wird vorsichtig über die Hürden in Quantitäten von 50 bis 100 Arrobas (zu 25 Pfd.) ausgebreitet und nun durch darunter angebrachtes Feuer, welches sorgfältig überwacht wird, damit es möglichst wenig Flamme und Rauch erzeugt, gedörrt, wozu es eines Feuerns von 36 bis 48 Stunden bedarf. Nachdem dies beendigt, wird das Feuer entfernt, der Boden sorgfältig gereinigt und die gedörrten Blätter durch das Flechtwerk des Rahmens auf den Boden getrieben und hier mit hölzernen Instrumenten von der Form eines Schwertes zu einem groben Pulver verarbeitet. Die Yerba wird in Säcke aus Rindshäuten fest verpackt, indem man dieselbe in die feucht gemachten Häute einstampft und kommt so in diesen Ballen, durch das Trockenwerden der Häute noch mehr zusammengepreßt, in die Staatsmagazine. In diesen Ballen, Surones oder Tercios genannt, durchschnittlich 200 Pfd. wiegend, hält sich der Maté jahrelang unverändert. Nach Bonpland kann ein Baum alle drei Jahre 70 Pfd. Maté liefern. Der Baum blüht in den Monaten November bis Januar. Die beste Zeit zum Einsammeln der Yerba sind die Herbstmonate April bis Juni, wenn die Vegetation schon in ihrer Kraft abgenommen und der Baum noch seine Früchte hat, doch wird auch in anderen Jahreszeiten gesammelt mit Ausnahme der Blüthezeit.

Die Infusion, in welcher der Maté getrunken wird, hat eine grün-gelbe bräunliche, dem Aufgusse des chinesischen Thees ähnliche Farbe, doch wird sie nicht wie dieser von dem Thee abgegossen in Tassen getrunken, sondern aus dem calebasseförmigen Theetopfe (Maté im Spanischen genannt, was das Quichua Mathe, d. h. Calebasse, Trinkgefäß seyn soll, welcher Name denn auf das Getränk selbst übertragen worden) selbst durch eine unten mit einer siebförmigen Kugel versehenen Röhre (Bombilla) ausgesogen, die bei den Wohlhabenden gewöhnlich von Silber, manchmal von Gold ist. Wenn das Wasser von dem durch Zuthat von Zucker versüßten Maté abgetrunken ist, so wird wieder heißes Wasser aufgegossen und dies so lange wiederholt, indem man jedesmal nur etwas Zucker wieder hinzufügt, bis alle aromatischen Bestandtheile der Yerba ausgezogen sind, so daß eine einzige Portion Yerba für 6 bis 8 Aufgüsse hinreicht. In allen La Plataländern wird dieser Thee in erstaunlicher Masse getrunken und zwar nicht wie bei uns der Thee mit Backwerk oder anderen Speisen, sondern meist ohne dieselben. Jede Person nimmt in der Regel 3 oder 4 Maté's nach einander und das wiederholt sich wenigstens 3 mal des Tages: Morgens beim Aufstehen, nach der Siesta und Abends, ungerechnet die zahlreichen Maté's zu anderen Zeiten bei Besuchen, wo er nie fehlt und wo alle Anwesenden nach einander aus derselben Bombilla trinken, was oft nicht sehr apetitlich ist, und in manchen Häusern circulirt der Maté fast den ganzen Tag. Auch auf Reisen ist der Maté diesen Bevölkerungen unentbehrlich und kein Gaucho reitet aus, ohne einen kleinen Beutel voll Yerba und einen eisernen oder irdenen Topf zum Wasserkochen mitzunehmen und sein erstes Geschäft beim Halten ist, nachdem er sein Pferd zur Weide angebunden hat, sich seinen Maté zu bereiten. Und auf Reisen in jenen Ländern bildet der Maté gewiß ein sehr zweckmäßiges Genußmittel, da er auch den Hunger stillt oder vielmehr den Appetit mäßigt, weshalb er auch nicht beim Essen gebraucht zu werden pflegt. Die rechten Maté-Liebhaber, vorzüglich die auf dem Lande, trinken denselben ohne Zucker und dann heißt er Maté cimarron. — In den Städten nimmt man den Maté auch wohl mit Milch, wie unsern chinesischen Thee, und haben wir selbst dies Getränk in dieser Weise ganz angenehm und wohlthuend gefunden, so daß man auch wohl eine Verbreitung desselben nach Europa für zweckmäßig halten könnte, zum theilweisen Ersatz des viel theueren chinesischen Thees, doch müßte dazu die Yerba wohl in ganzen Blättern, nicht zerstampft in den Handel gebracht und überhaupt bei der Auswahl derselben größere Sorgfalt angewendet werden. In den La Plata-Ländern gewöhnen sich übrigens auch die Fremden leicht an das dort übliche Maté-Trinken.

Die Yerba scheint eine dem Theïn und Kaffeïn in Zusammensetzung und Wirkung sehr ähnliche Basis zu enthalten. Sie hat eine tonische, vornehmlich diuretische und schweißtreibende Wirkung. Im Uebermaaß oder sehr stark genossen schadet sie den Verdauungsorganen und soll, namentlich bei Frauenzimmern, Nervenaffectionen verursachen, wie man dies auch dem chinesischen Thee nachsagt. Mantegazza hat die Gesammtheit der schädlichen Wirkungen des Maté unter dem Namen Gastralgia matica beschrieben. Auch den Zähnen soll das viele Maté-Trinken schädlich seyn, da er sehr heiß genossen wird, weshalb auch sein übermäßiger Gebrauch den Magen angreift und Appetitlosigkeit verursacht. Dagegen scheint der Maté für die Bewohner Süd-Amerikas, welche große Mengen Fleisch, schlecht bereitet, ohne Brod, oft ohne alle vegetabilische Zuthat und immer ohne Wein genießen, wohlthätig zu seyn und scheinen daher die Bewohner der unteren La Plata-Länder, wie man dies so häufig bei national gewordenen Genußmitteln findet, durch einen ganz richtigen Instinct den Maté zu ihrem Lieblingsgetränk gemacht zu haben.

Die Länder, welche den meisten Maté consumiren, sind die Argentinische Republik, Uruguay und die brasilianische Provinz Rio Grande do Sul. Darnach folgen Chile (s. S. 812), wo jedoch der chinesische Thee dem Maté Concurrenz zu machen angefangen hat, und Bolivia, wo er jedoch immer weniger verbreitet gewesen und sein Gebrauch abzunehmen scheint, ebenso wie in Perú.

Nach der Yerba ist Holz bis jetzt das wichtigste Waldproduct Paraguay's. Auch dies ist zum Theil noch Monopol der Regierung, nämlich Schiffsbauholz (Maderas de construccion naval), was zur Ausfuhr bestimmt ist, und darf auch die Fällung von Bau- und Brennholz in größeren Quantitäten nur unter Erlaubniß der Regierung geschehen, da die Waldungen des Landes als Staatswaldungen angesehen werden. Unter den Holzarten Paraguay's sind viele vorzüglich geeignet für feine Tischlerarbeiten, deren Ausfuhr nach Europa wichtig werden kann, ebenso wie die mancherlei Harze und Gummi-Arten, unter denen sich auch das Kautschuk befinden soll, wenn sie in Europa erst mehr bekannt sind.

Die Industrie ist höchst unbedeutend. Außer den Staats-Eisengießereien von Ibicuy und den in den Arsenalen des Staates zu Asuncion betriebenen Industrien, so wie etwas Cigarrenfabrication existiren gar keine größere Fabriken und Manufacturen. Auch solche große industrielle Etablissements, wie die Saladeros in der Argen-

gentinischen und Orientalischen Republik giebt es in Paraguay nicht. Das Vieh wird dort in gewöhnlichen Schlachthäusern (Mataderos) geschlachtet, wo für den Export nur getrocknete Häute bereitet werden, da das Salzen von Fleisch und Häuten durch den Salzmangel des Landes unmöglich gemacht wird. Von alten einheimischen Industrien war die Anfertigung von baumwollenen Stoffen in der spanischen Zeit und vorübergehend auch unter Francia von Wichtigkeit. Gegenwärtig hat dieselbe fast ganz aufgehört, da die Handweberei im Preise nicht mit den eingeführten Fabrikaten concurriren kann, obgleich das einheimische Baumwollenzeug (Lienso) viel dauerhafter ist und früher auch in ausgezeichneter Feinheit producirt wurde. Auch in Paraguay sind die Weiber sehr geschickt in der Anfertigung von feinen baumwollenen Stickereien und Spitzen, womit bei den reicheren Classen die Leibwäsche und auch Tischtücher u. s. w. besetzt zu seyn pflegen, die jetzt aber mehr und mehr von französischen und belgischen Spitzen verdrängt werden. Auch verschiedene Arten Hängematten und zum Theil sehr schöne, so wie hübsche Bettdecken, Ponchos und Pferdedecken wurden früher viel aus Baumwollengarn angefertigt, letztere zuweilen mit Wolle gemischt, doch sind alle diese einheimischen Erzeugnisse, so wie auch die Mantas, sehr dichte, croisirte, viereckige Stücke Zeug aus Baumwolle, von den Indianerinnen verfertigt und von diesen, sich darin einwickelnd, statt aller Kleidung getragen, gegenwärtig auch in Paraguay schon sehr durch auswärtige Fabrikate verdrängt. Von mehr Bedeutung ist noch die Gerberei, welche in Paraguay immer ziemlich viel betrieben ist und für welche das Land sowohl Ueberfluß an Häuten wie an guten Gerberrinden darbietet. Auch die Anfertigung von Leder- und Sattlerwaaren ist beträchtlich und hat dieselbe sich gehoben durch die von der Regierung besonders beaufsichtigte Arbeit für die seit Francia's Zeit sehr verbesserte Equipirung der verhältnißmäßig bedeutenden Armee. Bedeutend zugenommen haben Ziegelbrennereien, wogegen die Töpferei sich noch immer, wie früher, fast nur auf einige Dörfer von Indianern beschränkt, welche aber gute, zum Theil geschmackvolle Geschirre liefern, wie denn auch die Guarani-Indianer überhaupt Talent zur Plastik haben, was sich vorzugsweise unter den Jesuiten an den Ornamenten ihrer Kirchen zeigte. Dagegen hat die früher nicht unbedeutende Anfertigung von Goldschmiedearbeiten abgenommen. Branntweinbrennerei wird ziemlich viel betrieben, aber nur im Kleinen und aus Melasse (Miel), wogegen Zucker sehr wenig fabricirt wird. Der Gebrauch des Branntweins (Caña) soll früher sehr unbedeutend gewesen seyn, seit Francia's Zeiten aber sehr zugenommen haben. Außerdem wird viel Zucker zur Anfertigung von Dulces, gewöhnlich in Zucker eingekochten Früchten, gebraucht, die zum Theil vortrefflich sind und im Lande sehr viel consumirt werden, da sie auch bei der Mahlzeit den sehr selten vorkommenden Wein gewissermaaßen vertreten. Im Sommer bereitet man aus Miel und Wasser ein erfrischendes Getränk, die Aloja, auch wird der Syrup als Zusatz zur Chicha benutzt, welche auf verschiedene Weise bereitet wird, bald aus gestoßenem Mais, bald aus den Früchten mehrerer Algarroben-Arten (s. S. 967), bald aus zerschnittenen Ananas oder auch Pfirsichen, über welche Wasser und etwas Syrup gegossen wird. Diese Mischung geht in einigen Tagen in Gährung über und wird dann durch ein Tuch geseiht. Die Einwohner von Paraguay benutzen die Chicha blos als eine Erfrischung im Sommer, wo sie unser Bier vertritt, die wilden Indianer hingegen berauschen sich damit. — Von Bedeutung sind die von dem Präsidenten Lopez, dem Vater, gegründeten Fabriken für militärische Zwecke, wie eine Waffenfabrik, Kanonen- und Kugelgießereien und Pulvermühlen. Das Material für die Waffen- und Kanonenfabrikation liefert gegenwärtig das Land selbst, was den fortgesetzten Bemühungen der Regierung, die erst in neuerer Zeit entdeckten Eisenstein-Lagerstätten nutzbar zu machen, zu verdanken ist. Die Eisenhüttenwerke der Regierung zu Ibicuy, welche erst nach mehreren verunglückten Versuchen durch Zuziehung europäischer Beamten in Gang gebracht worden, befinden sich gegenwärtig in regelmäßigem Betriebe und würden, der Privatspeculation überlassen, wahrscheinlich nicht allein Paraguay, sondern auch die unteren La Plata-Staaten hinlänglich mit Eisen versehen

können, da die Gruben reichhaltige Erze in Fülle besitzen und die nahen ausgedehnten Waldungen noch lange Kohlen zu geringen Preisen liefern. — Von Bedeutung ist auch das bei Asuncion errichtete Arsenal, welches mit englischen Dampfmaschinen ausgestattet ist und schon eine bedeutende Anzahl Dampfschiffe für die Handels- und die Kriegsmarine geliefert hat, für welche die Maschinen jedoch bis jetzt noch aus Europa bezogen worden. Doch sollen neuerdings auch Remorqueure zum Schleppen von Frachtschiffen auf dem Paraguay mit inländischen Maschinen daraus hervorgegangen seyn.

Die Anlage dieser industriellen Etablissements durch die Regierung kommt auch der Privatindustrie zu Gute und hat die Regierung auch durch verschiedene Maaßregeln Landwirthschaft und Industrie des Landes direct zu unterstützen gesucht. Dazu gehört die Anlage von künstlichen Wasserreservoirs durch Correction des Wasserlaufs der Arroyos u. s. w. in Gegenden, in welchen namentlich die Viehzucht zur Zeit der Dürren sehr durch Wassermangel zu leiden pflegte, die Gestattung der zollfreien Einfuhr für Maschinen für Landwirthschaft und Industrie, die Gewährung von Vorschüssen aus Staatsmitteln an Private zu landwirthschaftlichen und industriellen Unternehmungen und selbst an Ausländer zu sehr niedrigem Zinsfuße, nämlich von 6 %, während der landesübliche Zinsfuß 12 bis 18 % beträgt, die Einführung von Remorqueuren auf dem R. Paraguay u. s. w.

Handel. Der auswärtige Handel Paraguay's, der unter dem Abschließungssystem des Dictators Francia ganz zu Grunde gegangen war und darauf durch die Opposition von Rosas gegen die freie Schifffahrt auf dem Paraná niedergehalten wurde, hat in neuerer Zeit beträchtlich zugenommen, ist aber noch weit von der Bedeutung entfernt, welche er, der Bewohnerzahl und den Hülfsquellen des Landes entsprechend, annehmen müßte, wenn er nicht noch immer durch hemmende Regierungsmaaßregeln niedergedrückt würde.

Dem Werthe nach betrug nach amtlichen Angaben

	die Ausfuhr	die Einfuhr		die Ausfuhr	die Einfuhr
1851	341,616 Pes.	230,917 Pes.	1856	1,143,131 Pes.	631,234 Pes.
1852	470,010 »	715,886 »	1857	1,700,722 »	1,074,639 »
1853	690,480 »	406,688 »	1858	1,205,819 »	866,596 »
1854	777,861 »	595,823 »	1859	2,199,678 »	1,539,648 »
1855	1,005,900 »	431,835 »	1860	1,693,904 »	885,841 »
		Summen		11,229,121 »	7,379,107 »

Der Ueberschuß in dem Werthe der Ausfuhren wird zum Theil ausgeglichen durch die von der Regierung im Auslande für die Armee und die Arsenale angekauften Artikel, welche unter die Einfuhr nicht registrirt werden.

Den Hauptartikel der Ausfuhr bildete die **Yerba** (Paraguaythee), von welcher 1860 für 1,093,861 Pes. exportirt wurde, darauf folgte Taback für 270,373 Pes., Cigarren für 22,460 P., Holz für 14,800 P., getrocknete Häute für 187,787 P., gegerbte Häute für 22,838 Pes., Orangen für 23,466 Pes. und Gerberrinden für 22,474 Pes. — Die Quantität der exportirten Yerba betrug 1860 174,238 Arrob. (zu 25 ℔) und die mittlere jährliche Ausfuhr in den letzten Jahren ungefähr 5 Millionen Pfund und darnach hat dieselbe noch nicht den Betrag zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder erreicht, wo nach Azara Paraguay über 5000 Quintales ausführte. Die Ausfuhr von **Taback** in Blättern und Cigarren betrug i. J. 1860 4 Millionen Pfund, war aber das Jahr vorher 1 Mill. Pfd. höher gewesen. Diese Ausfuhr umfaßt wohl kaum ein Drittel der ganzen jährlichen Erndte, die du Graty auf Grund guter Schätzungen zu mindestens 15 Mill. Pfd. anschlägt. Die jährliche Ausfuhr von **Häuten** beträgt etwa 60,000 Stück, wovon ungefähr $^1/_8$ gegerbte. Der Handel mit Häuten, früher ebenfalls monopolisirt, ist jetzt frei, doch ist nur die Ausfuhr durch die Regierung von Bedeutung, da dieselbe die Häute in den Schlächtereien aufzukaufen pflegt.

Die Benennung „Das amerikanische China" für Paraguay, welche einige Verbreitung gefunden hat, paßt durchaus nicht mehr seit dem Ende der Dictatur Francia's. Sein Nachfolger Lopez hat im Gegentheil in richtiger Erkenntniß der großen volkswirthschaftlichen Nachtheile, welche das Abschließungssystem des Dictators für Paraguay gebracht hat, von Anfang seiner Regierung an darnach gestrebt, das Land dem auswärtigen Handel zu öffnen und ist Paraguay auch in der That einer der ersten Staaten Süd-Amerika's gewesen, die Flußschifffahrt für frei zu erklären (durch die Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Verträge mit Groß-Britannien und mit Frankreich, Sardinien und den Vereinigten Staaten von N.-A. vom 4. März 1853, von denen nur derjenige mit den Ver. Staaten nicht ratificirt wurde, aber durch einen Tractat vom 4. Febr. 1859 ersetzt worden ist). Gleichwohl ist Paraguay in Wirklichkeit noch weit vom Freihandel entfernt, da die in der Geschichte und in der administrativen Tradition des Landes begründete Handelspolitik Paraguay's noch gewisse Beschränkungen des Handels nicht hat aufgeben können, die denselben mehr hemmen als die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen wahrscheinlich beabsichtigen. Die wichtigsten dieser Bestimmungen sind die Beschränkung des internationalen Handels auf dem Paraguay auf die Hauptstadt Asuncion und die Monopolisirung der Ausfuhr der Yerba und des Bauholzes. Die Beschränkung des auswärtigen Handels auf den Hafen von Asuncion wirkt dadurch besonders nachtheilig, daß wichtige Landesproducte, die, wenn sie aus den unterhalb Asuncion in den Paraguay mündenden Strömen den Paraguay abwärts ausgeführt werden dürften, einen guten Markt in den Handelshäfen des Paraná finden würden, gegenwärtig nicht in den auswärtigen Handel gelangen, weil die Kosten des Transports nach Asuncion den Paraguay aufwärts oder auch zu Lande zu hoch sind, um mit Vortheil in den internationalen Handel übergehen zu können. — Das Monopol der Regierung auf die Yerba vertheuert diesen Artikel sehr bedeutend für die auswärtige Consumtion und verhindert dadurch eine fortschreitende Concurrenz der Yerba von Paraguay mit derjenigen Brasiliens und der Missionen. Da indeß der Yerba-Handel im Innern Paraguay's frei ist und das Monopol der Regierung dieser nicht allein eine große Einnahme verschafft und so die Bewohner vor der Einführung directer Steuern schützt, sondern auch dadurch dem Lande wieder zu gute kommt, daß unter diesem System die Yerbales, welche in Brasilien und den Missionen durch ungeregelte Ausbeutung ebenso wie in Ecuador, Perú und Bolivia die Cinchonenwaldungen, der gänzlichen Ausrottung entgegegehen, geschützt und erhalten werden, so möchte dies Monopol durch die staatlichen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse des Landes wohl noch zu entschuldigen seyn. Nachtheiliger scheint dagegen das Monopol auf die Ausfuhr von Schiffsbauholz, da dasselbe die Ausfuhr von Holz, welche selbst unter einem zweckmäßigen Schutz der Staatswaldungen sehr bedeutend seyn könnte, auf eine Kleinigkeit beschränkt, weil der Begriff Schiffsbauholz, auf das sich dem Gesetze nach das Monopol allein bezieht, zu unbestimmt ist und der Auslegung von Unterbeamten überlassen, darunter alles Bau- und Nutzholz gebracht werden kann, so daß von Privatunternehmungen abgeschreckt wird.

Die Hauptartikel der Einfuhr bildeten Manufacturwaaren, im Jahre 1860 für 529,356 Pes., darunter baumwollene für 336,865, wollene für 133,650, seidene für 31,285 und leinene für 31,285 Pes. Wein wurde 1860 eingeführt für 51,261 P., Liqueure für 27,755 P., Eisenwaaren für 28,842 P., Schuhe und Stiefel für 14,811 P., fertige Kleidungsstücke für 5,650 P., Hüte für 5,391 P., Fächer für 3,985 P., Möbeln für 4,695 P., Bücher für 3,299 P., Parfümerien und Seife für 2,149 P., Mehl für 4,930 P. Die Manufactur- und Eisenwaaren sind größtentheils englische und deutsche, die Liqueure spanische und französische, das Mehl amerikanisches.

Die Aus- und Einfuhr-Zölle sind im Allgemeinen nicht übermäßig hoch und viel mehr als durch diese wird der Handelsverkehr beschränkt durch die vielen lästigen Controllmaaßregeln für den Handel und die Schifffahrt, welche im Interesse der Monopole und des Fiscus und besonders auch aus politischen Rücksichten noch beibehalten worden sind.

Der Binnenhandel leidet noch unter dem Mangel von Landstraßen, für welche seit der Regierung des älteren Präsidenten zwar Einiges geschehen ist, indem über verschiedene kleine Ströme auf den Hauptstraßen Brücken gebaut wurden, die bis dahin im Lande so gut wie ganz unbekannt waren, die Landstraßen aber doch noch so wenig ausgebaut sind, daß zur Regenzeit die Communication zu Lande in einem großen Theile des Landes fast ganz unterbrochen ist. Die wichtigsten Straßen, welche das Land durchschneiden, gehen von der Hauptstadt aus. Die eine geht gegen S. den R. Paraguay entlang nach dem Paso de la Patria und ist die Hauptstraße nach Corrientes, die aber während der Zeit der Fluß-Anschwellungen ganz unpracticabel ist. Eine zweite geht gegen O.S.O. über San Lorenzo, Ita, Yaguaron, Paraguarý, Ibicuy nach dem Gebiete der Missionen und durchschneidet dieses in der Richtung nach Itapuá. Sie ist weniger den Störungen durch Ueberschwemmungen unterworfen als die vorige, wird aber in der Regenzeit auch schwierig durch den Uebergang über die Flüsse, namentlich über den Tebicuary. Unter Francia, der Itapuá zum alleinigen Stapelplatz für den auswärtigen Handel Paraguay's gemacht hatte, war diese Straße die wichtigste des Landes und dient sie auch jetzt noch viel statt der ersteren für den Verkehr nach Corrientes. Eine dritte Straße geht nach N. den Paraguay entlang nach den nördlichen Ortschaften an diesem Flusse, sie ist aber ähnlichen Störungen unterworfen wie die Südstraße, obgleich nicht ganz in demselben Maaße. Nach Villa Rica endlich, der zweiten Stadt des Landes, führen von der Hauptstadt dreierlei Straßen von ungefähr gleicher Länge. Die erste geht anfangs gegen O., folgt darauf dem Hügellande gegen S.O., dem südwestlichen Ufer des schönen Sees von Ypacaray entlang laufend und geht in dieser Richtung weiter durch die Ebene von Pirayú, bis sie allmählich das Hochland gewinnt; die zweite und südlichste folgt der Straße nach den Missionen bis Paraguarý und läuft von hier aus gegen O.; die dritte mittlere geht über Luque, Ytauguá, Pirayú, Paraguarý, Ybitimí und Ytapé und ist die Hauptstraße, auf welcher auch eine Postbeförderung stattfindet, für welche die genannten Ortschaften die Stationen sind. Die Distanz zwischen Asuncion und Villarica beträgt auf dieser Straße nach du Graty 36,4 Leguas zu ungefähr 4200 Meter.

Anstatt wie es nach allgemeinen volkswirthschaftlichen Grundsätzen am richtigsten schien, größere Mittel dazu aufzuwenden, die Landstraßen zu Kunststraßen auszubauen und die dazu geeigneten Flüsse des Landes durch Wasserbauten zu bequemen Wasserstraßen zu machen, hat die Regierung es vorgezogen, die bevölkertsten Theile des Landes durch Eisenbahnen mit der Hauptstadt in Verbindung zu setzen und i. J. 1859 den Bau einer Eisenbahn anfangen lassen, welche von Asuncion ins Innere geht und bis Villa Rica fortgesetzt werden soll. Die dafür bestimmte Linie läuft über Trinidad, Luque, Aregua, Itauguá, Pirayú nach Paraguarý, einer Villa, welche 72 Kilometer (etwa 10 d. M.) von Asuncion und ungefähr eben so weit von Villa Rica entfernt liegt. Für diese zweite Hälfte des Weges ist die Linie noch nicht festgestellt, da die erste Hälfte erst dem Verkehr übergeben werden sollte, ehe man sich mit der zweiten beschäftigte. Der Anfang mit dem Bau wurde im Juni des Jahrs 1859 gemacht unter Leitung englischer Ingenieure und mit inländischen Arbeitern, welche dazu wie zu Staatsbauten überhaupt zugezogen wurden. Der Bau ging wegen der großen Menge der erforderlichen Brücken langsam von Statten, doch wurde im Octbr. 1863 die Strecke bis Itauguá, ungefähr 40 Kilometer oder 8 Leguas von Asuncion, dem Verkehr übergeben.

Paraguay hat außer mit den schon genannten Staaten auch Handels- und Schifffahrts-Verträge mit Brasilien (vom 6. April 1856 und 12. Febr. 1858), der Argentinischen Republik (vom 29. Juli 1856) und Preußen und den übrigen Staaten des deutschen Zollvereins (vom 1. Aug. 1860). Diesen Verträgen nach steht den Flaggen aller dieser Nationen die Schifffahrt auf dem R. Paraguay bis zur Brasilianischen Grenze (nach den älteren Verträgen mit England, Frankreich und Sardinien nur bis nach Asuncion) frei und derjenigen Brasiliens auch der Transit nach der

brasilianischen Provinz Mato Grosso, jedoch mit der Einschränkung, daß von beiden Staaten nur drei bewaffnete Dampf- oder Segelschiffe zusammen den Fluß auf- oder abwärts fahren und in die dem Handel geöffneten Häfen einlaufen dürfen, wobei jedoch die etwa bewaffneten Dampfpacketböte nicht als Kriegsschiffe angesehen werden. Seit dem Jahre 1856 ist der Paraguay denn auch regelmäßig durch Dampfpacketböte bis Asuncion befahren und i. J. 1857 ging der erste Dampfer von Rio de Janeiro über Buenos Aires den Paraguay aufwärts mit drei beladenen Schiffen im Schlepptau nach der Prov. Mato Grosso, nachdem die nordamerikanische Expedition der Water-Witch i. J. 1853 gezeigt hatte, daß große Dampfer über die Grenzen Paraguay's hinaus gelangen könnten. Die ersten durch Dampfschiffe nach der Prov. Mato Grosso geführten Waaren warfen enormen Gewinn ab, bis zu 400 Procent, man klagt aber, daß die der Schifffahrt auf diesem Flusse auferlegten Controlmaaßregeln von Seiten Paraguay's diesen Handel nicht ordentlich aufkommen lassen. Deshalb scheint auch die europäische Flagge noch nicht nach Paraguay gekommen zu seyn mit Ausnahme des genannten nordamerikanischen Kriegsdampfers Water-Witch i. J. 1853, eines englischen Schiffes i. J. 1862, welches Maschinen einführte, und einiger französischen und englischen Dampf-Avisos im Dienste der respect. Regierungen oder zu nautischen Untersuchungen. Die Schiffsbewegung von Asuncion ist nicht genauer bekannt; i. J. 1859 sollen 412 Schiffe ein- und ausgelaufen seyn mit 16,650 Tonnen Gehalt. Im J. 1860 liefen 148 Schiffe ein, darunter 30 nationale, und 208 aus, worunter ebenfalls 30 nationale.

Die Münzen, Maaße und Gewichte sind die altspanischen. Die circulirende Münze ist ganz spanische oder die anderer amerikanischer Staaten, da Paraguay nur Kupfermünze bisher geprägt hat. Gold und Silber ist immer wenig in Circulation gewesen und hat die Regierung zur Befriedigung des Bedürfnisses an Circulationsmitteln i. J. 1847 für 200,000 Pesos Papiergeld (in Stücken von 1 bis 5 Pesos und von ½ bis 4 Realen) ausgegeben, dessen Werth durch die Nationalgüter garantirt ist und auch lange Pari gestanden hat, bis dasselbe in neuerer Zeit erheblich vermehrt worden. Durch das Gesetz vom 6. Juni 1865 ist der Werth der Goldunze, nach welcher die Zahlungen an die Regierung geschehen, zu 17 Pes. 2 Realen bestimmt und der spanische Thaler oder Peso fuerte zu 10 Realen, und darnach ist der Werth eines Papierpesos = 4 Frcs. 32 Cent., wenn man den spanischen Thaler zu 5 Fr. 40 Ct. rechnet. Da nach diesen Bestimmungen die Unze nur 14 Pesos repräsentirt, während sie in Wirklichkeit 16 Pesos werth ist, so ist es viel vortheilhafter, Silber als Gold nach Paraguay einzuführen und zu Zahlungen anzuwenden, welche in Metall geschehen müssen. Gesetzlich kann bei Zahlungen im Handel die Hälfte in Münze und die Hälfte in Papier verlangt werden. Von Kupfermünze ist für 30,000 Pesos ausgeprägt in Stücken von 5 Grammes, von welchen 12 einen halben Real repräsentiren. — Die Legua von Paraguay (26½ auf den Grad) zu 5000 Varas ist = 4192,83 Meter; die Vara, welche in 3 Fuß à 12 Zoll à 12 Linien eingetheilt ist = 96,68 Meter. Eine paraguayische Legua wird zu ⅔ brasilianische Legua zu 3,000 Brazas gerechnet. Die Quadratlegua, nach welcher die Staatsländereien verkauft werden, mißt ungefähr 1,743 Hectaren, der Liño Ackerland ungefähr 0,47 Aren (vgl. S. 1162). — Hohlmaaße bilden die Pipe = 581,456 Liter, und der Baril, der in 32 Frascos zu 4 Cuartos eingetheilt ist = 96,928 Liter. Für gewisse Flüssigkeiten, wie z. B. Melasse, bedient man sich auch eines Maaßes, Azumbre genannt, welches 32 Pfund wiegt; für Korn, Salz, Kalk u. s. w. dient die Fanega, welche in 12 Almudas zu 24 Liter Rauminhalt eingetheilt ist. Die Gewichte bilden die Tonelada zu 20 Quintales, der Quintal zu 4 Arrobas, die Arroba zu 25 ℔ und das Pfund zu 16 Unzen. Die Arroba ist = 11,502 Kilogramm.

II. Geistige Cultur. — Die intellectuelle Bildung stand in Paraguay zur Zeit der spanischen Herrschaft auf einer selbst für Südamerika sehr niedrigen Stufe, was sich aus der Abgelegenheit des Landes und daraus erklärt, daß die ersten Ansiedler größtentheils den unteren Classen der Bevölkerung angehörten und auch später

das Land keine Einwanderung aus höheren Classen anzog, weil es gar keine Bergwerke hatte und also auch nicht die Mittel zur schnellen Bereicherung darbot. Die Unterrichtsanstalten befanden sich ausschließlich in den Händen der Kirche, welche in Paraguay im Ganzen arm geblieben und auch den Geistlichen wenig Mittel zu einer höheren Bildung darbot. Nach der Revolution gingen unter der Dictatur Francia's die wenigen kirchlichen Unterrichtsanstalten der spanischen Zeit gänzlich zu Grunde und hörte auch der Volksunterricht durch die Geistlichen fast ganz auf, indem die Feindschaft Francia's gegen die Kirche diese fast aller ihrer Güter und ihres ganzen Einkommens beraubte, so daß nach und nach die meisten Gemeinden des Landes ohne Geistliche waren. Dagegen wurde der Schulunterricht unter Francia keineswegs ganz vernachlässigt. Nach einem von Al. v. Humboldt mitgetheilten Briefe aus Paraguay v. J. 1824 konnten damals fast alle Einwohner lesen und schreiben. Die Erziehung war aber ganz militärisch. Statt der Glocke wurden die Zöglinge durch Trommelschlag in die Classe berufen und die Alkalden, welche jährlich vom Volke gewählt werden, bestimmten, wie lange die jungen Leute die Schulen besuchen sollten. Der Nachfolger Francia's wandte von Anfang an dem Schulwesen große Sorgfalt zu und sind diese Bemühungen auch fortwährend fortgesetzt worden, und wenn ihre Resultate für die Volksbildung noch nicht von großer Bedeutung geworden, so hat dies seinen Grund weniger in dem guten Willen der Regierung als in der Schwierigkeit, tüchtige Lehrer sich zu verschaffen und für dieselben die erforderliche Besoldung aufzubringen. Gegenwärtig giebt es in jedem Districte eine Volksschule für Knaben, in welcher mindestens Lesen und Schreiben gelehrt werden soll und nach einer Verfügung vom J. 1861 besteht gegenwärtig sogar ein Schulzwang für alle Knaben im Alter von 7 bis 10 Jahren zum Besuch dieser Schulen. Nach einer Publication der Regierung wurden die Elementarschulen i. J. 1856 von 16,753 Knaben besucht.

Von höheren Unterrichtsanstalten hatte sich aus der spanischen Zeit in der Hauptstadt ein erst i. J. 1783 gegründetes Collegium erhalten, in welchem auch der Clerus seine Bildung erhielt, dessen Thätigkeit aber fast ganz aufgehört hatte. Im J. 1842 wurde daselbst von der Regierung das erste Gymnasium gegründet, dem man den etwas pomphaften Namen einer Academia literaria gab, obgleich man für den höheren Unterricht in demselben nur zwei Lehrfächer, eins für die lateinische Sprache und eins für Philosophie besetzte, welche beide einem Lehrer, einem alten, aber wohlunterrichteten Priester übergeben wurden. Später gelang es, dafür einige tüchtige Lehrer unter den als Missionare nach Paraguay gekommenen Jesuiten zu gewinnen. Als diese aber i. J. 1846 wieder entlassen wurden und der tüchtigste unter den Lehrern, der bezeichnete Priester, zum Bischof ernannt wurde, kam diese höhere Schule, in welcher es Lehrstühle für Latein, Philosophie, Mathematik, Jurisprudenz und Theologie gab, ganz in Verfall und ist sie erst in neuerer Zeit wieder unter dem Namen Instituto de Enseñanza renovirt worden. Um die erforderlichen Lehrer für dies und einige ähnliche Collegien in den größeren Städten zu erhalten, pflegte die Regierung neuerdings eine größere Anzahl junger Leute in Frankreich ausbilden zu lassen. Diese Collegien erhalten einen Zuschuß aus der Staatscasse, während die Lehrer an den Elementarschulen vornehmlich auf das oft schwer beizutreibende Schulgeld angewiesen sind.

Der Präsident C. A. Lopez, der Vater des gegenwärtigen, führte auch i. J. 1844 die erste Buchdruckerei in Paraguay ein, zunächst zur Publication der Verordnungen der Regierung, an die unter Francia gar nicht gedacht worden, so wie der Congreß=Verhandlungen, der Präsidial=Botschaften und zu gelegentlichen Mittheilungen über die politischen Verhältnisse des Landes, besonders dem Auslande gegenüber, in der Form von Proclamationen und Manifesten, um eine öffentliche politische Meinung im Lande zu erwecken, und hat diese Regierungspresse nicht wenig dazu beigetragen, in der Bevölkerung das freilich, wie indeß wohl immer mehr oder weniger mit Ueberschätzung des eigenen Werthes und mit Ignoranz über denjenigen des Fremden verbundene, sehr gesteigerte Nationalbewußtseyn und die heiße Vaterlandsliebe zu

erzeugen, welche sich gegenwärtig so sehr in dem Kriege gegen Brasilien und seine Alliirten bewähren. Im J. 1845 unternahm diese Staatsbuchdruckerei auch die Publication eines politischen Blattes, welches unter dem Namen El Paraguayo independiente wöchentlich einmal erschien, in den ersten Jahren aber weder Abonnenten noch Annoncen annahm, dann aber unter dem Titel El Seminario de avisos y conocimientos utiles mannigfaltiger wurde und gegenwärtig nicht allein regelmäßig alle Woche einmal in großem Zeitungsformat und sehr gut gedruckt erscheint, sondern auch außer den amtlichen Publicationen und politischen Nachrichten aus dem Auslande verhältnißmäßig viele gute Mittheilungen belehrenden und gemeinnützigen Inhalts, besonders auch über Paraguay selbst, bringt.

Zur Ordnung der unter Francia gänzlich in Verfall gekommenen kirchlichen Einrichtungen wandte sich der Präsident Lopez bald nach dem Anfang seiner Verwaltung an den römischen Stuhl und gelang es mit dessen Unterstützung für das Bisthum zu Asuncion einen tüchtigen Diöcesan-Bischof zu gewinnen, dessen nächste Sorge die Wiederbesetzung der unter Francia größtentheils vacant gebliebenen Pfarreien war, und der bis z. J. 1854 über 60 Priester ordinirte, um so die vielen Vacanzen in den Pfarrstellen theils durch Pfarrer, theils durch Reiseprediger (Escusadores) auszufüllen. Auch viele fast in Ruinen zerfallene Kirchen wurden wieder hergestellt, es wurden umfassende Renovationen der alten Kirche von Santa Rosa de las Misiones, eins der schönsten Baudenkmale aus der Zeit der Jesuiten, angeordnet, in vielen Ortschaften neue Gotteshäuser aufgeführt, wie in Villa del Pilar, Rosario, Carimbatay, la Union, Caapacú, Carayaó u. s. w. und in der Hauptstadt selbst in den Jahren 1842 bis 1845 eine neue Kathedrale erbaut. Alle diese Maaßregeln wurden von der Bevölkerung mit großem Beifalle aufgenommen, denn die Paraguayos waren trotz der antireligiösen Maaßregeln Francia's doch entschieden kirchlich gesinnt geblieben.

Ueber den sittlichen und socialen Charakter lauten die Berichte der fremden Reisenden, welche das Land nach Francia's Zeiten besucht haben, übereinstimmend sehr günstig und scheinen sich darnach die Verhältnisse in neuerer Zeit gebessert zu haben: denn Rengger, der unter Francia sechs Jahre lang in Paraguay lebte, urtheilt mehrfach ungünstig über die sittlichen Zustände, doch mag derselbe vielleicht auch nicht ganz passend den Maaßstab nach seiner schweizerischen Heimath angelegt haben. Nach neueren Nachrichten ist das Volk durchaus gut geartet, sanften und friedfertigen Charakters, höflich und manierlich und sehr gastfrei, und ein Deutscher, der unter Lopez dem Vater das ganze Land durchreiste, schilderte uns Paraguay als ein „kleines sociales Paradies“. In vieler Hinsicht bilden die Paraguayos einen geraden Gegensatz zu den Argentinern, sie sind nämlich sehr lenksam, der Autorität sich gern fügend und mehr phlegmatisch als leidenschaftlich, was sowohl in der Hauptbeschäftigung mit dem Ackerbau und der dadurch bedingten Lebens- und Ernährungsweise, wie in der starken Mischung mit dem Blute der friedlichen Guarani-Race seinen Grund haben mag, wogegen der argentinische Gaucho von seinen Vorfahren, aus der Race der Pampas-Indianer, gerade das unbändige Wesen geerbt zu haben scheint. Während dem Gaucho Blutvergießen eine Kleinigkeit ist, sind in Paraguay Verbrechen gegen Personen fast ganz unbekannt und auch Diebstähle kommen selten vor und bleiben fast niemals unbestraft, da die Bevölkerung selbst die Behörden in der Entdeckung eifrig zu unterstützen pflegt. Auch darin zeigt sich besonders dieser Gegensatz, daß in Paraguay trotz der Vernachlässigung der Schulbildung doch in den Familien allgemein große Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern und überhaupt der Jugend gegen die Alten herrscht. (Vgl. z. B. S. 1023). Die Frauen zeigen, obgleich die Mädchen eigentlich gar keinen Unterricht genießen, Anmuth und Anstand und ein angeborenes Gefühl des Schicklichen im Umgange. Die lange despotische Herrschaft Francia's hatte dem Charakter der Bevölkerung einen hervorstechenden Zug des Mißtrauischen aufgeprägt, welcher jedoch seitdem zu einer gewissen Zurückhaltung sich umgeändert hat, die allerdings mit der dem spanischen Charakter sonst eigenthümlichen Offenheit und Mittheilsamkeit in großem Gegensatz steht, aber auch in der indianischen

Mischung gewiß einen tieferen Grund hat, übrigens eben so wenig die altbergebrachte uneigennützige Gastfreiheit ausschließt, wie die Umgänglichkeit, die Gefälligkeit und Dienstfertigkeit gegen Jedermann, so daß, wenn z. B. ein Reisender, zumal in guaranischer Sprache, Fragen an die Einwohner richtet, sie immer mit Gefälligkeit antworten, gern den Weg zeigen, beim Uebersetzen über Flüsse Hülfe leisten, die Pferde des Fremden besorgen, ihm ihr eigenes Lager einräumen u. s. w. — Seit der Eröffnung des Landes für den auswärtigen Handel hat sich in der Tracht, namentlich der Frauen, auch in Paraguay bereits eine große Umwandlung vollzogen, indem diese schnell gelernt haben, sich geschmackvoll nach den neuen Pariser Moden zu kleiden und als perfecte Damen in der Gesellschaft zu erscheinen, doch sind die Gewohnheiten und die Lebensweise, besonders auf dem Lande, im Ganzen noch die einfachen, althergebrachten geblieben, „die einer alttestamentlichen Unschuld", wie unser deutscher Berichterstatter sich ausdrückt.

Die Paraguayos sind intelligent, dem Unterricht zugänglich und haben besonderes Talent zu mechanischen Künsten. Auch sind sie ausdauernder in der Arbeit als die Argentiner. Den lebhaften Sinn für Musik haben sie mit diesen gemein, ein besonderes Talent für Skulptur scheinen sie vornehmlich von den Indianern, denen dies fast überall in Amerika, wie die Arbeiten der Indianer in der Ausschmückung der Kirchen in den Missionen zeigen, gemeinsam ist, ererbt zu haben und ebenso den Geschmack in den Figuren der feinen, von den Frauen verfertigten Stickereien, während sie vom Zeichnen nichts verstehen und ihre Zeichnungen, wie auch die indianischen Malereien in jenen Kirchen, beweisen, daß sie von der Perspective keinen Begriff haben.

Verfassung und Verwaltung. — Die alte Provinz Paraguay umfaßte bis zum Jahre 1620 außer dem Territorium des gegenwärtigen Staates dieses Namens auch den ganzen übrigen Theil der spanischen La Plataländer und wurde von einem Gouverneur verwaltet, der unter dem Vice-König von Perú stand, der in Lima seine Residenz hatte. In dem genannten Jahre wurden von der Provinz Paraguay diejenigen Landestheile getrennt, welche gegenwärtig den größten Theil des Gebietes der Argentinischen und der Orientalischen Republik ausmachen und dadurch die Provinz Paraguay auf den Umfang beschränkt, den sie bis zu Ende der spanischen Herrschaft behielt. Bis zum J. 1776 blieb sie ein Theil des Vice-Königreichs von Perú und wurde dann dem neu errichteten Vice-Königreich von Buenos Aires zuertheilt, behielt aber eine von den Gouverneuren der übrigen Provinzen dieses Vice-Königreichs unabhängige Verwaltung.

Die weite, noch durch ausgedehnte zwischenliegende Einöden vergrößerte Entfernung von dem Sitze der Regierung des Vice-Königs (Lima) ist für die Entwickelung der Provinz von Paraguay sehr nachtheilig gewesen. Sie verhinderte gewöhnlich ein rechtzeitiges Einschreiten der obersten Gewalt bei den vielen Störungen der inneren Ruhe, welche durch Indianeraufstände, Einfälle aus den benachbarten portugiesischen Provinzen, heftige Streitigkeiten der weltlichen Behörden mit den Jesuiten, welche zu wiederholter gewaltsamer Vertreibung der letzteren aus Asuncion führten, so wie auch durch die Mißregierung verschiedener Gouverneure veranlaßt wurden. Erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts nach der Einverleibung der Provinz in das Vice-Königreich von Buenos Aires, zu dessen Errichtung der spanische Hof endlich durch die in den La Plata-Ländern eingerissenen Unordnungen gezwungen ward, trat auch in der Verwaltung Paraguay's mehr Ordnung ein, und als in Buenos Aires die ersten politischen Bewegungen anfingen, herrschte in Paraguay unter der milden Regierung des Gouverneurs D. Bernardo de Velazco eine solche Ruhe und Zufriedenheit, daß das Beispiel von Buenos Aires nicht allein ohne alle Wirkung auf Paraguay blieb, sondern auch eine Aufforderung der Junta von Buenos Aires vom 27. Mai 1810 an die Regierung von Paraguay, sich ihr in ihren politischen Bestrebungen anzuschließen und Abgeordnete nach Buenos Aires zu senden, von der durch den Gouverneur zur Berathung über diesen Antrag zusammenberufenen Versammlung von Notabeln des Landes durch die unter dem 26. Juli 1810 von dem Gouverneur Velazco unterzeichnete Er=

klärung zurückgewiesen wurde, daß man zwar in freundschaftlichen Beziehungen mit Buenos Aires zu bleiben wünsche, ohne jedoch dieser Provinz irgend eine Superiorität zuzugestehen, daß man vielmehr die Entscheidung Spaniens abwarten wolle und bis zu deren Eintreffen alle für die Sicherheit und Vertheidigung des Landes erforderlichen Maaßregeln treffen werde. Diese zurückweisende Antwort veranlaßte die Junta von Buenos Aires, welche von Anfang an das ganze Vice-Königreich von Buenos Aires zu repräsentiren den Anspruch machte, zur Ausrüstung einer militärischen Expedition gegen Paraguay, um diesen Anspruch durchzusetzen und dort die noch bestehende spanische Regierung zu stürzen. Diese Expedition, deren Commando einem der Mitglieder der Junta, dem später bekannter gewordenen General Manuel Belgrano, übertragen wurde, nahm jedoch einen kläglichen Ausgang. Belgrano wurde, nachdem er im December 1810 den Paraná überschritten und ohne Anfangs Widerstand zu finden bis nach Paraguarý vorgedrungen war, dort am 19. Jan. 1811 von den ihm entgegengesandten spanischen Truppen geschlagen und nachdem er auf seinem Rückzuge am R. Tacuary im Gebiete der Missionen am 9. März eine abermalige Niederlage erlitten, genöthigt, zu capituliren oder wie es in dem Berichte Belgrano's an die Junta von Buenos Aires heißt, einen Waffenstillstand (armisticio) mit dem Anführer der spanischen Truppen, General Manuel Cabañas, abzuschließen, nachdem er erklärt hatte, daß er nicht gekommen sey, um Paraguay zu erobern, sondern den Einwohnern von Paraguay beizustehen, daß sie das erhielten, worauf sie Ansprüche hätten (wobei er u. a. die Aufhebung des Tabackmonopols erwähnt) und daß er bereit sey, mit seinen Truppen über den Paraná zurückzugehen.

War Belgrano unglücklich mit den Waffen gewesen, so hatte er um so mehr Glück in seinen Unterhandlungen mit dem Anführer der Truppen von Paraguay über die sogen. Waffenruhe, die er durch Absendung eines Parlamentärs eröffnete und in den nächsten Tagen schriftlich fortsetzte und scheint es ihm dadurch, so wie durch den späteren persönlichen Verkehr mit den paraguayischen Officieren auch gelungen zu seyn, die Hauptaufgabe seines Kriegszuges zu erreichen, nämlich den Sturz der in Paraguay noch bestehenden spanischen Regierung. Indem er nämlich wiederholt darstellte, daß er nach Paraguay nicht gekommen, die Provinz der Junta von Buenos Aires zu unterwerfen, sondern einzig und allein, um die Paraguayos in der Ergreifung der Maaßregeln, welche die augenblickliche unglückliche Lage des Mutterlandes zum Besten der Colonie nothwendig machte, zu unterstützen, wußte er bei den paraguayischen Officieren Ideen zu erwecken, welche sehr bald darauf auch in Asuncion den Sturz der spanischen Regierung möglich machten. Am wirksamsten zur Hervorrufung dieser Ideen war es ohne Zweifel, daß Belgrano und der ihm von der Junta beigegebene Civil-Commissär José Alberto Calcena y Echeverría sehr geschickt die Anmuthung an Paraguay, einen Deputirten zu dem von der Junta beabsichtigten allgemeinen Congreß zu schicken, als eine wahrhaft spanisch-patriotische darzustellen wußten, indem dieser Congreß ja eben berufen sey, die Mittel zur Erhaltung der Spanischen Monarchie in diesen Ländern Seiner Majestät Don Fernando VII, falls seine Herrschaft in Spanien, wo sie sich augenblicklich auf den traurigen Umkreis (Recinto) von Cadiz und der Insel Leon beschränkt befinde, ihm gänzlich verloren gehe, zu berathen; doch mag vielleicht auch die großmüthige Uebersendung von 58 Goldunzen (ungefähr 1160 Rthlr.) an den General Cabañas „zur Unterstützung der Wittwen seiner in den Actionen von Paraguarý und Tacuary gefallenen paraguayischen Brüder" nicht ganz ohne Einfluß auf die Herzen der Officiere geblieben seyn. Genug, kaum hatte Belgrano mit seinen Truppen den Rückzug über den Paraná angetreten, so wurde in Asuncion am 14. und 15. März mit Unterstützung des Militärs unter der Anführung des Commandanten Pedro Juan Caballero eine sogen. friedliche Revolution ins Werk gesetzt, welche factisch auch hier der spanischen Herrschaft ein Ende machte, obgleich in die am 16. errichtete provisorische Regierung unter dem Vorsitze Caballero's noch der spanische Gouverneur Velazco neben zweien Paraguayos, dem Dr. Francia und Juan V. Zevallos, als Mitglied aufgenommen wurde. Eine durch diese Junta berufene

Volksversammlung billigte in ihren Sitzungen vom 17. bis 20. Juni die Maaßregeln der provisorischen Regierung und errichtete an deren Stelle eine aus 4 Mitgliedern (Fulgencio Yégros, Dr. José Gaspar de Francia, Pedro Juan Caballero, Dr. Francisco Bogarin) und einem Secretär (Fernando de la Mora) zusammengesetzte Regierungsjunta, deren Functionen 5 Jahre dauern sollten und löste sich auf, nachdem sie ein Decret erlassen, in welchem als Hauptsache erklärt wurde, daß Paraguay sich unabhängig von der Junta von Buenos Aires regieren, daß es jedoch die freundschaftlichen Beziehungen mit Buenos Aires erhalten und einen allgemeinen Congreß mit Deputirten beschicken wolle. Von diesen Beschlüssen wurde durch den Dr. Francia der Junta von Buenos Aires officielle Mittheilung gemacht und darin besonders hervorgehoben, daß die Provinz keinen positiveren Beweis für ihren aufrichtigen Wunsch zum Anschluß an eine allgemeine Conföderation und zur Vertheidigung der gemeinsamen Sache des Königs Ferdinand VII. geben könne, als in der voraufgehenden Schilderung der Entstehung der Regierungs-Junta von Paraguay läge. Darauf beeilte sich die Junta von Buenos Aires, den Gen. Belgrano und den Dr. Vicente Anastasio Echevarria nach Paraguay abzuordnen, um über das angebotene Bündniß zu verhandeln und am 12. October 1811 wurde von diesen, dem Präsidenten und 2 Mitgliedern der Junta von Paraguay, unter denen Dr. Francia, zu Asuncion ein Tractat unterzeichnet, durch welche nach gewissen Vereinbarungen über Handels- und Zoll-Angelegenheiten und über die Grenzregulierung (in dem Gebiete der Missionen) die völlige Unabhängigkeit der Provinz Paraguay von derjenigen von Buenos Aires ausgesprochen, die gegenseitige Unterstützung gegen jeden Feind, der sich dem Fortschritte ihrer gerechten Sache und ihrer gemeinsamen Freiheit entgegenstellen würde, zugesagt und schließlich die aufrichtigsten Versicherungen für die immer engere Vereinigung der angeknüpften Bande zu einer innigen Verbrüderung (en dulce confraternidad) der Provinz Paraguay und der übrigen Provinzen des Rio de la Plata ausgedrückt wurden. Dieser Vertrag, welcher mit Ausnahme der Bestimmungen über die Grenze am 31. October von der Regierung von Buenos ratificirt wurde, hat später lange Zeit hindurch und namentlich unter Rosas zu Verwickelungen und Kämpfen zwischen Paraguay und der Argentinischen Conföderation Veranlassung gegeben, indem ersteres darin die Anerkennung der vollständigen Souverainetät Paraguay's sah, während die letztere darauf ihr Recht, Paraguay zum Wiedereintritt in die Argentinische Conföderation zu zwingen, gründete.

Obgleich die Functionen der Mitglieder der Regierungsjunta auf 5 Jahre festgesetzt worden, so wurde doch schon nach kaum 2 Jahren ein „Allgemeiner Congreß" von 1000 Personen berufen, um über eine neue Regierung zu berathen. Das Hauptmotiv dazu war wohl die in Paraguay immer mehr hervortretende Tendenz nach vollkommener staatlicher Selbständigkeit, und ein Hauptförderer dieser Ideen war damals ohne Zweifel schon der Dr. Francia. Bereits in dem October-Tractat waren die Gegensätze in den materiellen und politischen Interessen zwischen Paraguay und Buenos Aires trotz der wärmsten Versicherungen für die innigste Verbrüderung nur schlecht verhüllt. Sie mußten um so mehr in Paraguay gefühlt werden, als in Buenos Aires sich damals schon bei einer Partei entschiedene Centralisations-Gelüste zu Gunsten der alten Capitale des Vice-Königreichs zu erkennen gaben und als in Wirklichkeit Paraguay seines verhältnißmäßig großen Umfangs und seiner geographischen Stellung wegen viel eher als eine der übrigen Provinzen des ehemaligen Vice-Königreichs daran denken konnte, sich von der alten, gleichmäßig verhaßten Suprematie der Provinz Buenos Aires völlig zu emancipiren. So erklärt es sich leicht, daß der Träger dieser in Paraguay wirklich nationalen Idee, der Dr. Francia, der dieselbe später vollständig, wenn auch auf seine eigenthümliche Weise verwirklichte, schon damals in Paraguay als der erste Staatsmann des Landes erschien. Der erwähnte Congreß trat am 1. October 1813 zusammen und erledigte seine Aufgabe sehr rasch, indem er Paraguay für eine unabhängige Republik erklärte und einen von Francia vorgelegten Verfassungsentwurf durch Acclamation annahm, dem zufolge der Congreß die Bürger D.

Fulgencio Yégros und Dr. José Gaspar de Francia zu Consuln erwählte und ihnen als erste und eigentlich alleinige Pflicht die auferlegte, mit allen dienlichen Mitteln die Republik zu erhalten, zu sichern und zu vertheidigen. Sonderbarerweise und wohl nur aus dem damaligen schon überwiegenden Einflusse Francia's, der principmäßig gegen jede Proclamation und gegen jeden Verkehr mit anderen Staaten war, wurde über diese Constituirung Paraguay's zu einem selbständigen und unabhängigen Staate weder eine formelle Acte aufgenommen und proclamirt noch jemals darüber eine officielle Mittheilung an das Ausland gemacht, so daß die Unabhängigkeit Paraguay's eigentlich unbekannt blieb. Nur die Regierung von Buenos wurde davon insofern indirect unterrichtet, als ihrem nach Asuncion gekommenen Gesandten, der die Absendung von Deputirten Paraguay's zu dem nach Buenos Aires behufs der Sanctionirung einer Constitution der conföderirten Provinzen des Rio de la Plata berufenen Congreß betreiben sollte, von der neuen Consular-Regierung erklärt wurde, daß Paraguay an diesem Congreß nicht theilnehmen werde und den October-Tractat (weil die Regierung von Buenos Aires gleich nach dem Abschluß desselben Paraguay die nachgesuchte Unterstützung zur Ausrüstung von Truppen gegen die seine Grenzen bedrohenden Portugiesen verweigert habe) als aufgehoben betrachte.

Hatte Francia schon als Mitglied der Regierungs-Junta einen hervorragenden Antheil an den Regierungsgeschäften genommen, so wußte er nun bald dieselben eigentlich ganz in seine Hände zu bekommen, indem er bei jeder Opposition seines Collegen sich nach seinem Landhause zurückzuziehen pflegte, sicher, bald zurückgerufen zu werden, um seine Ansicht durchzusetzen, weil sein Talent und sein Ansehn für die Regierung durchaus unentbehrlich waren. Eine Zeitlang überließ er dabei dem ersten Consul alle Ehre und die Repräsentation. Bald indeß genügte ihm doch diese blos factische Alleinherrschaft nicht mehr und als im October 1814 der Congreß zusammentrat, dessen Mitglieder ganz unter seinem Einflusse gewählt worden, wußte er durch die Vorstellung, daß bei der in den ehemaligen Colonien herrschenden Krisis eine mit größerer Autorität ausgestattete Executive nothwendig sey, diesen zur Aufhebung der Consular-Regierung und zu seiner Ernennung zum Dictator auf 5 Jahre zu bestimmen. Ein abermals von ihm am 1. Mai 1816 in derselben Weise zusammengerufener Congreß erfüllte dann seinen letzten Wunsch und übertrug ihm die Dictatur auf Lebenszeit.

Wie Francia die ihm übertragene unumschränkte Gewalt vor Allem dazu benutzt hat, Paraguay von der übrigen Welt völlig zu isoliren, ist allgemein bekannt. Fast nicht weniger allgemein ist das verdammende Urtheil über die fast dreißigjährige „Schreckensherrschaft Francia's". Indeß um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man bekennen, daß es wenigstens bis jetzt noch nicht möglich ist, ein vollständiges und gerechtes Urtheil über diesen jedenfalls sehr merkwürdigen Mann und seine Stellung in der Geschichte zu fällen. Francia selbst hat dazu gar keine Papiere und Documente hinterlassen und was die veröffentlichten Berichte von Augenzeugen über seine Regierungshandlungen betrifft, so rühren dieselben theils von solchen Fremden her, welche, wie Rengger und Longchamp, unter dem Abschließungssysteme Francia's zu leiden gehabt und die Zustände Paraguay's nicht unbefangen beurtheilten, theils von solchen, denen es mehr darauf ankam, im Geschmack des großen Publikums ein Buch über den berüchtigten Tyrannen nach Hörensagen und landläufigen Anecdoten zu machen, als sich auf die Mittheilung ihrer sehr wenigen authentischen Nachrichten zu beschränken. Zu den letzteren gehören namentlich, wie Carlyle's vernichtende Kritik ihrer Bücher dargethan hat, die Gebrüder Robertson, zwei junge schottische Kaufleute, welche eben durch die für den buchhändlerischen Erfolg allerdings sehr glückliche Wahl des Titels für ihr Buch (Francia's Reign of Terror) am meisten zu dem allgemeinen Glauben an diese Schreckensherrschaft beigetragen haben. *). Um wahr und unparteiisch zu seyn,

*) Uebrigens fehlt es auch nicht an gleichzeitigen Berichten, die ganz anders lauten. So z. B. schrieb i. J. 1824 der Franzose Grandsire, der, um Bonpland zu befreien, nach Paraguay

muß man sich auf die Mittheilung der sehr wenigen Thatsachen beschränken, welche man mit Sicherheit über die Person und die Regierung Francia's kennt, und bei seinem Urtheil über den Charakter dieses Mannes und seiner Regierung unbefangen die Früchte seiner Wirksamkeit und die ethnologischen, geographischen und culturgeschichtlichen Verhältnisse des Landes in Betracht ziehen, welches den Schauplatz und das Object seiner Thätigkeit bildete.

Dr. José Gaspar de Francia, wie derselbe sich amtlich unterzeichnete, war nicht spanischer, sondern portugiesischer Abkunft. Sein Vater, Gaspar Rodrigues da Francia, war, wie es heißt, in der brasilianischen Provinz San Paulo geboren und mit anderen Einwanderern aus Brasilien von der auf die Erhöhung ihres Einkommens aus dem Tabacksmonopole immer sehr bedachten spanischen Regierung zur Uebersiedelung nach Paraguay veranlaßt, um dort die Cultur des brasilianischen Tabacks einzuführen und wurde dort in dem für die Cultur dieser Tabacksorte zunächst bestimmten, von Indianern bewohnten Districte von Yaguaron zum Aufseher über die neu angelegten Tabacksplantagen und zum Intendanten des Districts-Hauptorts ernannt. Nach Rengger und Longchamp soll derselbe von Geburt ein Franzose gewesen und erst nach Portugal und von dort nach Brasilien ausgewandert seyn, und soll auch der Dictator gern davon gesprochen haben, daß französisches Blut in seinen Adern flösse. Doch wird dies durch nichts weiter verbürgt. Seinen Sohn Gaspar, der um das J. 1757 geboren war, bestimmte Rodrigues für die geistliche Laufbahn, welche damals noch in Paraguay die beste Aussicht auf Ehre und Einfluß gewährte, und wählte zu seiner Ausbildung den besten Weg, indem er ihn auf die damals noch in großem Rufe stehende Universität von Córdova schickte, welche seit der Vertreibung der Jesuiten unter der Leitung der Franciscaner stand. Obgleich aber dieser Ruf Córdova's, welches damals noch einige wirkliche Gelehrte unter den Professoren zählte, den übrigen Universitäten gegenüber wohl begründet war, so war doch auch zu Córdova die Universitätseinrichtung ganz die mitteralterliche geblieben und hatte in der Mittheilung der Wissenschaften gar keine Fortschritte gemacht, so daß für die scholastische Theologie ein vierjähriger Cursus bestand. Die so vorgetragene Theologie konnte aber einen offenbar mit kritischem Scharfsinne begabten Geist, wie den Francia's, nicht anziehen und befriedigen, zumal er wahrscheinlich damals schon von den Lehren der französischen Encyclopädisten und denen Voltaire's und J. J. Rousseau's, deren Schriften einzeln schon um die Zeit Eingang in die spanisch-amerikanischen Colonien gefunden hatten, zu kosten angefangen hatte. Francia ging deshalb zum Studium der Jurisprudenz über, neben welcher er aber, so weit das damals in Córdova möglich war, auch eifrig Naturwissenschaften und besonders Physik trieb. Ueber seinen weiteren Lebensgang wissen wir nichts Bestimmteres bis zu der Zeit, wo er in Asuncion an den politischen Angelegenheiten Antheil zu nehmen anfing, als dort der erste Anstoß zum politischen Leben durch die Aufforderung der Junta von Buenos Aires, sich ihren Bestrebungen anzuschließen, gegeben worden war, und wo Francia damals zwar in großer Zurückgezogenheit lebte, aber doch allgemein nicht nur als sehr geschickter, sondern auch als äußerst rechtschaffener Sachwalter in großem Ansehn stand und überdies den Ruf eines großen Gelehrten genoß, da er eine kleine, auch mit mehreren älteren und neueren französischen Werken ausgestattete Bibliothek und einige physikalische Instrumente, Globen und Landcharten besaß und seine nicht von Berufsgeschäften in Anspruch genommene Zeit ganz der Lectüre und physikalischen Experimenten zu widmen

gegangen, und dessen Urtheil wohl nicht für Francia eingenommen war, da er sich gleichzeitig darüber beklagt, daß dieser ihm die Durchreise durch Paraguay nicht gestattet habe, an Al. v. Humboldt: „Doch bin ich es der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß nach Allem, was ich hier sehe, seit 22 Jahren die Einwohner von Paraguay unter einer guten Administration der glücklichsten Ruhe genießen. Der Contrast mit den Ländern, die ich bisher durchstrichen, ist überaus auffallend. Man reist in Paraguay ohne alle Waffen, die Thüren der Häuser sind kaum verschlossen. Bettler sieht man gar nicht, alle Menschen arbeiten."

pflegte. Und in der That ist Francia, so beschränkt auch der Umfang seiner Studien gewesen seyn mag, doch wohl einer der gelehrtesten Männer in seinem Vaterlande gewesen. Seine Studien scheinen ihn aber, eben so wie seine Erfahrungen an den Menschen nur zur Geringschätzung der menschlichen Persönlichkeit und zu einer seinem natürlichen Temperamente und einem von ihm offen bekannten kalten Deismus entsprechenden düsteren, liebeleeren Weltanschauung geführt zu haben, welche nur das strenge Gesetz in Natur und Geschichte als das Nothwendige und allein zur Herrschaft Berufene anerkannte.

Francia war ohne Zweifel eine rein despotische Natur und seine Regierungsweise eine Despotie reinster Art. Allein er war zugleich, wie dies auch selbst von Allen, welche seine Regierung am schärfsten verurtheilt haben, anerkannt worden, ein Mann von unbestechlicher Rechtlichkeit, die Ungerechtigkeit hassend, ohne Habsucht und strenge gegen sich selbst, wie gegen Andere. Er hat seine unbeschränkte Macht nie dazu angewendet, Reichthum zu erwerben, weder für sich noch für seine Familie oder für Günstlinge, die er nicht hatte, noch auch um sich Lebensgenüsse zu verschaffen. Sein Leben blieb, als er den Gipfel der Macht erstiegen, eben so frugal und genußlos wie das des zurückgezogen lebenden Advokaten von Asuncion. Nur seine Arbeit steigerte er mit der Steigerung seiner Macht, und er war in der That ein Mann von eisernem Fleiße sein Lebelang. Er hatte nur e i n e n Ehrgeiz, die unumschränkte Herrschaft und als Ziel derselben die Besiegung der Revolution und die n a t i o n a l e U n a b h ä n g i g k e i t und E i n h e i t seines Vaterlandes um jeden Preis, selbst auf Kosten aller Freiheit. Und er hat sein Ziel erreicht, freilich um sehr hohen Preis, aber doch fragt es sich noch, ob selbst dieser Preis — das Opfer der Freiheit — zu hoch gewesen, wenn man die Zustände Paraguay's unter Francia mit den gleichzeitigen Zuständen in den übrigen Republiken des spanischen Amerika's vergleicht, wo das höchste Ziel die Freiheit seyn sollte und „welches, wie ein berühmter englischer Historiker, Thomas Carlyle, es drastisch ausdrückt, tobte und raste gleich einem einzigen ungeheuren tollgewordenen Hundestall, während Paraguay Frieden hatte und seine Theebäume pflegte."

Freilich hat Francia sein Ziel, seine Mission, an welche er glaubte und für die er allein gelebt hat, nicht blos mit sanften Mitteln durchgeführt. Ein sanftes, leutseliges Wesen war überhaupt nicht seine Art. Er war immer ein zurückhaltender, verschlossener Mann, der selbst im Gewühle der Menschen einsam blieb. In der Verfolgung seines Hauptziels war er strenge, oft hart, selbst bis zur Grausamkeit, aber er handelte wie alle despotischen Naturen, die sich eine hohe politische Aufgabe vorgesetzt haben, in dem guten Glauben, daß man zur Erreichung seines guten Zweckes auch die erforderlichen Maaßregeln anwenden müsse, möge dabei auch oft Gewalt vor Recht ergehen, und wer darf ihn deshalb, zumal in unserer Zeit, als einen blutdürstigen Tyrannen verurtheilen? Er duldete keine politische Opposition, er erkannte keine Berechtigung irgend einer anderen Macht neben der seinigen an, machte daraus aber auch kein Hehl; die Heuchelei, welche ein sanftes, liebliches Wort für Alles hat, auch für das Schrecklichste, war ihm fremd. Politische Vergehen und Verbrechen wurden auf das Strengste bestraft, oft sogar in grausamer Weise und auch manches unschuldige Opfer mag gefallen seyn, da s c h n e l l e Bestrafung, auch wohl ohne alle Voruntersuchung, seine Maxime war. Die Strafe sollte dem Verbrechen auf dem Fuße nachfolgen, um einen heilsamen Schrecken zu verbreiten und Andere von ähnlichen Vergehen abzuhalten. Seine Ankläger rechnen ihm nach, daß unter seiner Herrschaft, d. h. in beinahe 30 Jahren, über vierzig Personen wegen politischer Verbrechen hingerichtet, füselirt, worden sind. Abgesehen davon, daß das doch nur eine sehr kleine Zahl ist im Vergleich zu derjenigen der politischen Opfer, welche der Anarchie und der Tyrannei der wechselnden Häupter in der Argentinischen Republik in derselben Zeit gefallen sind, muß auch bemerkt werden, daß die größte Zahl der politischen Opfer unter Francia auf die Zeit unmittelbar nach der Entdeckung einer lange vorbereiteten Verschwörung fiel, welche unter der Führung des reichen Grundbesitzers und Exconsuls Fulgencio Yégros im Complott mit dem General Ramirez, dem an seinem

Chef Artigas zum Verräther gewordenen argentinischen Freibeuter, angezettelt, die Ermordung Francia's und die Ueberlieferung des Landes an die Fremden bezweckte und welche durch einen Brief an Yegros entdeckt ward, der bei Ramirez gefunden wurde, als dieser bei dem Versuche, mit Gewalt in Paraguay einzufallen, fiel. In Anlaß dieser Verschwörung sollen während zweier Jahre über 40 Personen hingerichtet und außerdem noch viele mit Einkerkerung und Auspeitschung bestraft worden seyn, und diese 2 Jahre, in welchen für Francia aber die Aufrechterhaltung seiner Herrschaft eine „Existenzfrage" für Paraguay geworden war, sind der Zeitraum, über welchen die eigentliche „Schreckensregierung" sich erstreckte. „Nachdem aber in Folge dieser Radicalkur", wie der schon erwahnte berühmte und in der Beurtheilung von zweckmäßigen Regierungsmaximen jetzt wohl ziemlich allgemein als competent geltende Geschichtsschreiber Friedrichs des Großen sich ausdrückt, „die Complotte aufgehört hatten, zeigte sich, wie es scheint, während der nächsten zwanzig Jahre von einer solchen Kur wenig oder nichts mehr, weil sie wenig oder gar nicht mehr nöthig war. Die „Schreckensregierung" war, wie man allmählich findet, eigentlich nur eine strenge Regierung, die freilich schrecklich genug werden konnte, wenn man ihre Gesetze übertrat, übrigens aber ganz friedlich und regelmäßig war."

Um aber Francia's Regierungssystem zu begreifen, muß man nicht vergessen, auf welcher Grundlage, mit welchem Material und unter welchen politischen Zuständen der umgebenden Länder Francia seinen „National-Staat Paraguay" aufbauen mußte. Er fand eine Bevölkerung vor, die selbst in Vergleich mit den in der Cultur sehr zurückgebliebenen und sehr wenig an jede Art wirklicher Arbeit gewöhnten Bewohnern des übrigen spanischen Amerika's uncultivirt und indolent erschien. Ein bedeutender Theil der Bevölkerung bestand aus den Indianern der ehemaligen Missionen der Jesuiten, in welchen nach der Vertreibung der Väter von allen ihren zum Theil vortrefflichen Einrichtungen nur die zurückgeblieben war, welche, indem sie den Grund und Boden als Eigenthum der Communen betrachtete, auf welchem der Einzelne nur für die Gesammtheit arbeite, den Indianern den Erwerb eigenen Vermögens verbot und damit den größten Reiz zur Thätigkeit und selbständigen Arbeit vorenthielt. Diese Gemeinden waren nach dem Aufhören der väterlichen Regierung der Padres unter den ihnen folgenden staatlichen Administratoren auf das Schändlichste ausgebeutet worden und versanken jetzt immer tiefer in Armuth und Faulheit. Von der übrigen Bevölkerung theilte der größte, mit indianischem Blute stark gemischte Theil die Passivität und Indolenz der indianischen Race und vielleicht bis auf die Hauptstadt, wo allein ein mit wenigen Rechten bestehender Cabildo (Municipalrath) existirte, war die ganze Bevölkerung gewohnt, von einer im Ganzen zwar milden und nachsichtigen, aber doch unbeschränkten Verwaltung regiert zu werden und zu jeder neuen Arbeit den Impuls von der Regierung zu erhalten. Das Hauptgewerbe des Landes, der Ackerbau, befand sich in völliger Kindheit, die Bevölkerung beschränkte sich auf den Erbau des geringen eigenen Bedarfs, der bei der Ausdehnung der fruchtbaren Ländereien mit sehr geringer Arbeit erzielt wurde. Und diese im Ganzen durchaus mehr passive als zum energischen Handeln geneigte, rein ackerbauende Bevölkerung war umgeben im N. und O. von einer Bevölkerung anderer Nationalität, der portugiesischen, welche seit Jahrhunderten ihr Gebiet auf Kosten der spanischen zu erweitern getrachtet hatte, im W. durch tapfere, immer zu räuberischen Invasionen geneigte, wilde Indianerhorden, im S. endlich durch eine Bevölkerung von zwar verwandter Nationalität, die aber durch ihre Hauptbeschäftigung, die Viehzucht im Großen, und durch ihre Vermischung mit Indianern einer viel kräftigeren und unternehmenderen Race, als es die Guaranis von Paraguay waren, in ihrer Lebensweise zum wahren Gegensatze des indolenten, seßhaften, ackerbauenden Paraguayo geworden war, zu einem kühnen, abenteuerlustigen Reitervolke, unter welchem die ersten Schritte zur unabhängen staatlichen Constitution gleich zur völligen politischen Anarchie und zu blutigen Parteikämpfen geführt hatten, welche auch wiederholt Paraguay in ihren Strudel hineinzuziehen droheten. Um zunächst gegen diese Gefahren von Außen Paraguay sicher zu stellen, isolirte Francia das Land

vollkommen. Gegen die räuberischen Indianer im N. und W. umgab er das bewohnte Gebiet von Paraguay mit einer Linie von Militärposten (Guardias); am R. Paraná und am Paraguay wurden ebenfalls befestigte Punkte errichtet, um die Schifffahrt auf diesen Strömen und den Eingang in das Land zu beaufsichtigen und überdies wurde aller und jeder Verkehr nach Außen untersagt, um die nationale Entwicklung vor jeder Ansteckung mit der Revolution zu bewahren, so daß nur ausnahmsweise und nur auf besondere Erlaubniß des Dictators, dann und wann einzelne Fremde ins Land hereingelassen und solche, welche die Grenze überschritten hatten, wieder hinausgelassen wurden. Im Lande selbst führte er das allerstrengste Polizeisystem ein, so daß jeder irgend etwas einflußreichere Bewohner unter beständiger Polizeiaufsicht stand und mit Hülfe einer streng geschulten und gut gehaltenen Militärmacht, auf deren Errichtung Francia von Anfang an bedacht gewesen war, überall jede Opposition gegen das Regiment und System des Dictators gleich unterdrückt und bestraft werden konnte. Eine Anzahl durch Opposition oder durch ihre Unzufriedenheit dem System Gefahr drohende Familien aus den gebildeteren und einflußreicheren Ständen wurde exilirt und ihre Güter zum Besten des Staates eingezogen; doch geschah dies öfter nur zu Anfang der Dictatur, später war die Furcht vor der Regierung so groß, daß von politischen Angelegenheiten im Lande fast gar nicht mehr gesprochen und selbst der Name des Dictators nur mit größter Vorsicht in den Mund genommen wurde. Diesen Verbannungen gegenüber ist aber auch zu bemerken, daß Paraguay unter Francia zahlreichen Familien als Asyl gedient hat, welche durch den Bürgerkrieg aus den übrigen La Plataländern vertrieben wurden und in Paraguay auch von Seiten der Regierung gastfreie Aufnahme fanden, wie u. a. der erwähnte argentinische Bandenchef Artigas.

Die Staatsverwaltung wurde von Francia wie die Administration einer großen Domäne eingerichtet und geführt. Alles ging von ihm selber aus, alle Geschäfte gingen durch seine Hand und wurden ohne einen eigentlichen Regierungsapparat, ohne alle Centralbehörden ausgeführt. Francia hatte weder Minister noch Staatssecretäre, sondern nur Schreiber, durch welche seine Anordnungen und Befehle an die einzelnen Verwaltungsbeamten ausgingen, und nachdem erst alle Reibungen in der Maschine durch Unterdrückung jeder Opposition im Staate aufgehört hatten, ging die Maschine beinahe allein ihren trägen Gang fort, so daß zuletzt eigentlich eine gewisse Selbstregierung des Landes stattfand und der Einzelne von der Staatsregierung gar nicht belästigt wurde, wenn er regelmäßig seine Steuern bezahlte und die ihm für den Staat auferlegten Dienste leistete. Nur dann und wann erhielt die Maschine einen neuen Anstoß von Oben herab, wenn „zum Besten des Staates" eine neue Maaßregel eingeführt wurde, wie z. B. als im J. 1822, wo durch eine Heuschreckenplage die ganze Erndte vernichtet war und bei dem Mangel alles auswärtigen Handels eine Hungersnoth bevorstand, der Dictator bei schwerer Strafe decretirte, in ganz Paraguay einen gewissen Theil der Felder aufs Neue zu besäen, wovon denn die Folge war, daß eine ganz leidlich gute zweite Erndte in demselben Jahre erzielt wurde und die Paraguayos die Entdeckung machten, daß in Paraguay jedes Jahr zwei Erndten möglich seyen. Auch in anderer Weise strebte Francia den Ackerbau zu heben, freilich wieder zum Theil auf seine Weise, indem er z. B. den einzelnen Grundbesitzern vorschrieb, gewisse Producte nach einer gewissen Art von Fruchtfolge zu bauen, und hat im Ganzen der Ackerbau unter seiner Herrschaft einen bedeutenden Aufschwung genommen, namentlich der Bau von Baumwolle. Ebenso sorgte er für Verbesserung der Handwerke, wo er aber auch wieder so ins Detail ging, daß er z. B. für abgelieferte schlechte Arbeit zum Theil strenge Strafen verhängte. Ein reges Interesse bewies er der Hebung der Viehzucht und verdankt ihm das Land die erste Anlage großer Haciendas für die Zucht von Pferden und besonders von Rindvieh nach argentinischer Weise auf den früher fast unbenutzten Staatsdomänen, wobei er freilich noch ein besonderes Interesse hatte, nämlich die Versorgung seiner Truppen, die von diesen Haciendas aus geschah und die ihm sonst außer für ihre Equipirung nichts

kosteten, da sie ohne Sold dienen mußten. Dagegen unterdrückte er vollständig den auswärtigen Handel und was er davon übrig ließ, monopolisirte er zum Besten der Staatsfinanzen. Um durch diesen auswärtigen Handel nicht den Verkehr mit der Argentinischen Republik zu eröffnen, bestimmte er die ehemalige Mission Itapuá am Paraná (jetzt Villa de la Encarnacion) zum alleinigen Stapelplatz für den auswärtigen über Brasilien zu führenden Handel, für dessen Betrieb aber nur gewissen, ihm persönlich als politisch unbescholten bekannten Personen Licenzen gegeben wurden, die er jedesmal selbst ausfertigte und die mit schwerem Gelde bezahlt werden mußten, wodurch ebenso wie durch die hohen Zölle dem Staate ein Hauptheil seiner Einkünfte zufloß.

Für das Unterrichtswesen hat Francia etwas durch Errichtung einiger Schulen, im Ganzen jedoch sehr wenig gethan; desto mehr dagegen für die sogen. „religiöse Aufklärung" des Volkes durch Unterdrückung des „verdummenden" Einflusses der Geistlichkeit. Eine seiner ersten Maaßregeln war die Aufhebung der Klöster und die Einziehung der Kirchengüter zum Besten des Staates, da in Paraguay keine Faullenzer zu dulden seyen. Er konnte keine Autorität neben der des Staates dulden, auch nicht die kirchliche. Den alten, allgemein geachteten Bischof von Asuncion, einen Spanier von Geburt, schickte er ins Gefängniß und nun verfuhr er der Kirche gegenüber, als wenn er selbst Papst wäre, weshalb das Urtheil des gegenwärtigen Papstes merkwürdig ist, der nach den Berichten, welche er in der Argentinischen Republik bei seiner Durchreise als päpstlicher Delegat nach Chile i. J. 1824 über Francia hörte, diesen als einen außerordentlichen Mann schildert, „der nur die öffentliche Wohlfahrt, die gute Administration und den Reichthum des Staates erstrebe und der von Allen geliebt und als Vater des Vaterlandes verehrt werde." — Francia's Verfolgung der Kirche wurzelte aber eigentlich in einem tiefen Hasse gegen die geoffenbarte Religion überhaupt, als liebloser Deist hielt er auch für das Volk alles Christenthum für unnöthig und schädlich. Deshalb schrieb er selbst in den wenigen Kirchen, die er offen ließ, die Zeit und die Art der Ceremonien vor, untersagte die kirchlichen Feste und Feierlichkeiten, begünstigte das Aufhören der kirchlichen Trauungen, erschwerte die Ausbildung neuer Geistlichen, ließ die Kirchen verfallen und plünderte und zerstörte mehrere der schönsten Kirchen des Landes aus der Zeit der Jesuiten. So war Francia, den man mitunter als einen heimlichen Jesuiten dargestellt und in dem man durch diesen aus der Geschichte Paraguay's auf ihn übergegangenen jesuitischen Geist alle Schlechtigkeiten erklären zu können meinte, gerade das Gegentheil eines Jesuiten. Nur das Regierungssystem der Jesuiten in ihren Missionen eignete er sich insofern an, als dieses auch alle individuelle Entwickelung ausschloß. Sein Regierungssystem war das der Jesuiten, aber ins Weltliche übersetzt. Für ihn war Alles erlaubt, aber nicht ad majorem Dei, sondern Reipublicae gloriam.

Es mußte hier Francia und sein Regierungssystem etwas näher betrachtet werden, um einen Begriff davon zu geben, wie die von ihm begründete Republik Paraguay angelegt ist und in welchem Zustande sich das Land befand, als Francia am 10. Sept. 1840 einsam, wie er gelebt, über 80 Jahre alt, an der Wassersucht starb.

Mit dem Tode Francia's, der, ein wahrer Autokrat, alle Zweige der Verwaltung, wie der Gesetzgebung in sich concentrirt hatte, befand sich das Land plötzlich ohne alle Regierung, ja sogar ohne alle Regierungs-Organe. Sehr auffallen muß es auf den ersten Blick, daß nun nicht auch in Paraguay ein Säbelregiment eintrat, da das Militär die einzige von Francia ausgebildete und mit Vorliebe gepflegte Institution war und im spanischen Süd-Amerika sonst überall ohne Ausnahme das Militär das der Ordnung am meisten verderbliche Streben gezeigt hat, die Regierungen einzusetzen und zu stürzen ohne die Meinung und den Willen der Mitbürger zu befragen, sondern allein nach dem Willen der Chefs dieser oder jener Faction, mit denen es sich abfand. In Paraguay dagegen haben die Männer vom Säbel bei der ersten vorkommenden Gelegenheit und zwar der außerordentlichsten, die man sich nur denken kann, nicht das Recht usurpirt, die oberste Gewalt zu schaffen und einzusetzen.

Allerdings nahm auch in Paraguay in so fern das Militär Antheil an der Einsetzung einer neuen Regierung, als es die Regierungsjunta, zu welcher zuerst in Asuncion fünf Personen, freilich ganz unberufen, zusammengetreten waren, nicht anerkannte, sondern gewaltsam stürzte. Allein zur Einsetzung der neuen Regierung rief es die Mitwirkung des Volkes an und zog dazu die Meinung und das Votum des Landes zu Rathe, um sich der Autorität zu unterwerfen, welche der Gesammtwille erwählen werde. Ein Offizier, der die Leitung in die Hand genommen, Mariano Roque Alonzo, und der einen angesehenen Grundbesitzer, Carlos Antonio Lopez, sich als Secretär einer Art provisorischer Regierung zur Seite gestellt hatte, berief einen Congreß, der sich am 12. März 1841 zu Asuncion versammelte. Dieser Congreß, aus 500 Mitgliedern bestehend, die durch allgemeine und directe Wahlen gewählt worden, beeilte sich, nachdem er den Secretär Lopez zum Präsidenten ernannt, dem ersten Bedürfnisse des Landes entgegen zu kommen, nämlich eine Autorität, welche die Sache des Landes und seine Administration in die Hand nähme, zu schaffen. Auf den Vorschlag des Präsidenten wurde unverzüglich eine Regierung, bestehend aus zwei Consuln auf drei Jahre gewählt, diesen aber keine andere Verpflichtung auferlegt, als die, die Unabhängigkeit und die Integrität der Republik zu wahren, dies mußten sie vor dem Antritt ihres Amtes beschwören. Zu Consuln wurden aber Mariano Roque Alonzo und Carlos Antonio Lopez erwählt und damit glaubte der Congreß auf einmal seine Aufgabe erfüllt zu haben und fügte er dem Mandate für die erwählten Consuln nichts weiter hinzu, als die Empfehlung der Förderung des öffentlichen Unterrichts, „in allem Andern auf die Rechenschaft, die Gewissenhaftigkeit und die Einsicht seiner Consuln sich verlassend." —

Dieser Congreß verfuhr also ganz so wie der erste „Allgemeine Congreß der Republik Paraguay" i. J. 1813 (s. S. 1175), und ist dies, noch mehr aber, daß ein Volk, eben von der drückendsten Tyrannei eines Dictators erlöst, sich unmittelbar darauf wieder ganz freiwillig und vertrauensvoll einer anderen Dictatur hingiebt, wohl ein merkwürdiges Exempel, welches unerklärlich seyn würde, wenn man nicht annähme, daß es mit der Tyrannei Francia's sich doch nicht so verhalten hat, wie gewöhnlich angenommen wird und daß im Ganzen und Großen sein Regierungssystem den nationalen Eigenthümlichkeiten, Bedürfnissen und Wünschen der Paraguayos entsprochen haben muß. Und in der That hatte Francia einen Staat geschaffen, der sich freilich in unsere gewöhnliche Classification der Staatssysteme nicht wohl einregistriren läßt, der aber doch, wie die bisherige Geschichte von Paraguay bewiesen hat, lebens- und entwicklungsfähig war.

Schon, daß das Land in jener Zeit gerade die rechten Männer zur Leitung der Staatsangelegenheiten zu finden wußte, welche dasselbe aus dem Interim ohne alle Erschütterung hinüberzuleiten verstanden, zeigt, daß der Despotismus Francia's doch nicht eine Tyrannei ohne reelle Früchte für die nationale Entwickelung der Bevölkerung gewesen. Die neue consularische Regierung ging aber von Anfang an mit vielem Tacte und mit großer Umsicht zu Werke, was sich zunächst schon darin zeigte, daß, obgleich mit ganz identischen Rechten und Befugnissen ausgestattet, doch der eine der beiden Consuln und zwar der militärische, ein Mann von gesundem Menschenverstande und von Ehre, aber in Verwaltungsgeschäften ganz unerfahren, freiwillig die administrative Superiorität seines Collegen anerkannte und derselben immer nachgab. Die Schwierigkeiten der Lage waren aber groß. Alle Organe der Verwaltung waren erst zu schaffen, denn Alles, hohe und niedere Polizei, Justiz, Finanzen, Krieg, geistliche Angelegenheiten, war von dem Dictator absorbirt. Kein Mensch hatte darin irgend eine Uebung, irgend eine Routine, weil der Dictator Alles selbst gemacht hatte, allein nach seinem Willen und seinem Gutdünken. Inmitten dieser Schwierigkeiten trat das neue Gouvernement sein Amt an mit Energie, aber ohne Ostentation. Statt das Gedächtniß des Dictators zu schmähen, erlaubte es keinen öffentlichen Tadel noch eine Verläumdung desselben. Statt mit Proclamationen und pomphaften Versprechungen hervorzutreten und sich den Theorien und Doctrinen eines ausschweifenden Liberalis-

mus hinzugeben, die man in der Praxis doch bald hätte verlassen müssen, anstatt abstracte Menschen= und Bürgerrechte in einer nach fremden Mustern copirten Constitution aufzustellen, womit die revolutionären Republiken der Schwester=Republiken immer angefangen haben, fängt die Regierung von Paraguay damit an, im Stillen nützliche Reformen und neue nothwendige Institutionen einzuführen. Zuerst giebt die Regierung die große Zahl der politischen Gefangenen, die sich beim Tode des Dictators auf 600 belaufen haben sollen, frei und sucht so viel wie möglich die harten Strafen, welche wegen politischer Vergehen verhängt worden waren, wie Gütercon=fiscationen, schwere Geldbußen u. s. w., durch welche viele Familien zu Grunde gerichtet worden, zu ersetzen. Um die oberste Regierung von einer Masse minutiöser Details zu befreien, richtet sie ein Departement der Polizei und der Justiz ein, deren Befugnisse, Verfahren u. s. w. durch ein Reglement geordnet wurden und als das geltende bürgerliche Gesetz bestimmt sie, was am meisten ihren richtigen Tact beweist, das spanische Gesetzbuch. Darauf ordnet die Regierung das Finanz= und Militärwesen durch Errichtung eines Schatz=Amtes (Tesoreria) und eines Kriegs=Commissariats (Comisoriato de Guerra) und wendet dem öffentlichen Unterrichte so wie der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse ihre besondere Aufmerksamkeit zu (s. S. 1171). Ohne mit dieser Thätigkeit zu prahlen, wurden alle diese Einrichtungen von der Regierung nur als „provisorische" bezeichnet, als „die nothwendigen Versuche, die administrative Ordnung in ein regelmäßiges Geleise überzuführen". Zugleich aber öffnete die Regierung den Bewohnern von Paraguay wieder die übrige Welt, von der sie dreißig Jahre lang abgeschlossen gewesen, indem sie gleichzeitig mit dem freien Verkehr im Innern auch wieder den Verkehr mit dem Auslande erlaubte, und obgleich für den letzteren zuerst ein auf das Schutzzoll=System gegründeter hoher Zolltarif gegeben wurde, der erst 1846 einem freieren Tarif Platz machte, so kamen doch bald hie und da kleine Capitalien, die man ganz verschwunden glaubte, wieder zum Vorscheine, und Verkehr, Thätigkeit und Unternehmungsgeist erwachten wieder, denen man auch durch Eröffnung neuer Straßen und Ausbesserung alter verfallener zu Hülfe kam. In den Districten der Villa del Rosario und im Departement San Estanislao, wo viele Estancias vorhanden waren, die aber oft durch anhaltende Dürren ungeheure Verluste erlitten, ließ die Regierung Bewässerungscanäle eröffnen und unter die armen ländlichen Bewohner mehrerer Districte unentgeltlich Rindvieh zur Zucht vertheilen. Um die Nordmarken des Landes am Paraguay besser gegen die Einfälle der Indianer, durch welche namentlich die Stadt Concepcion sehr gelitten, zu schützen, wurde zum Schutz dieser Stadt und der dortigen reichen und fruchtbaren Ländereien die von den Indianern zerstörte Villa S. Salvador am Paraguay oberhalb Concepcion wieder hergestellt und alle Furten (Passos) des Rio Apa durch eine Kette kleiner Forts gedeckt, Maaßregeln, durch welche Concepcion sich rasch wieder hob. Endlich ist auch noch anzuführen, daß die Regierung, um der Sklaverei ein allmähliches Ende zu machen, die Einführung neuer Sklaven verbot und die fortan von den noch vorhandenen Sklaven, deren es glücklicherweise nur etwa 1000 in dem ganzen Gebiete der Republik gab, geborenen Kinder für frei erklärte, wodurch gegenwärtig die Sklaverei bereits fast ganz aufgehört hat.

Als beim Ablaufe der 3 Jahre, für welche die consularische Regierung eingesetzt worden, der zweite ordentliche Congreß der Republik i. J. 1844 zusammentrat, konnte Lopez in seiner Botschaft an den Congreß mit einiger Genugthuung auf die errungenen Fortschritte zurückblicken und vertrauensvoll den ersten Schritt zur gesetzlichen Regulirung der Verfassung des Landes thun, indem er einen Gesetzentwurf dem Congresse vorlegte, welchen man als eine Art Constitution ansehen kann, durch welche auch die executive Gewalt noch mehr concentrirt und in die Hände eines Präsidenten der Republik gelegt wurde. Dies Gesetz wurde von dem Congresse einfach angenommen und zum Präsidenten der bisherige Consul Carlos Antonio Lopez gewählt. Dies Gesetz, welches i. J. 1844 zu Asuncion unter dem Titel: Ley que establece la Administracion política de la República del Paraguay y demas que en ella

se contiene in 4. gedruckt und auch als eine der ersten Publicationen der erst von Lopez in Paraguay eingeführten Presse bemerkenswerth ist, soll, obgleich in anderen Theilen unvollkommen, doch den sittlichen und socialen Zuständen des Landes vollkommen entsprochen haben, wie dies eine i. J. 1848 zu Rio de Janeiro erschienene sehr gründliche Schrift über Paraguay bezeugt, deren ungenannter Verfasser, ohne Zweifel wohl der schwedische Naturforscher Rosenskiöld, 6 Jahre lang in Paraguay gelebt hatte. „Da Paraguay", schließt dieser offenbar gut unterrichtete Berichterstatter seine Betrachtung über die Verfassung dieses Landes, „das, allerdings etwas theuer bezahlte Glück gehabt hat, dem gewaltsamen und plötzlichen Uebergange von der Bevormundung zur ungezügelten Freiheit zu entgehen, und da die Vorsehung ihm das noch günstigere Geschick gewährt hat, eine Regierung zu besitzen, welche Fähigkeit, guten Willen und die entschiedene Tendenz bethätigt hat, die Nation auf die Bahn dieser vorläufig nothwendigen oder besser gesagt unumgänglichen Lehrzeit zu führen, so müssen wir der Vorsehung danken und der Humanität Glück wünschen wegen einer Fügung, welche zugleich diesem Theile Südamerika's die Calamitäten ersparte, durch welche alle anderen Theile gegangen sind, und der Welt den thatsächlichen Beweis geben wird, was der stufenweise und besonnene Fortschritt, zu welchem die Regierungen das Getriebe lenken, werth ist und hervorbringen kann. Möge doch Paraguay in der weisen und vorsichtigen Bahn, in die es eingetreten, beharren, denn sie wird dem Lande den Vorsprung vor den übrigen Republiken in der Einrichtung einer umfassenden und soliden öffentlichen Freiheit geben."

Dies Urtheil über Paraguay lautet freilich ganz anders als das allgemein verbreitete, welches sich vornehmlich auf die Berichte der Gebrüder Robertson und die in neuerer Zeit in der europäischen, zumal der englischen und der deutschen Presse fast allein vertretenen Stimmen der Anhänger der zum Untergange des gegenwärtigen Paragay's geschlossenen Tripel-Allianz von Brasilien, der Argentinischen und der Orientalischen Republik gründet. Wir aber müssen uns entschieden mehr zu jenem günstigen Urtheile über Paraguay hinneigen und auch, obgleich wir damit augenblicklich sehr allein stehen werden, das Bekenntniß hinzufügen, daß im Ganzen und Großen der Wunsch, mit dem unser bezeichneter Berichterstatter seine damalige Betrachtung über die Zustände Paraguay's schließt, bis jetzt wirklich in Erfüllung gegangen ist. Paraguay hat seitdem stetige und sehr bedeutende Fortschritte in der geistigen wie in der materiellen Cultur, vorzüglich aber in der letzteren gemacht und eine nationale Kraft erreicht, die bis jetzt weder durch die vereinte Waffenmacht der genannten, über unvergleichlich viel größere Hülfsmittel gebietenden alliirten 3 Staaten, noch durch die, wie es scheint, neuerdings systematisch betriebenen Versuche, in Paraguay die Revolution gegen die Regierung zu Hülfe zu rufen, hat gebrochen werden können.

Allerdings muß man anerkennen, daß in Paraguay bisher der Fortschritt mehr durch die Persönlichkeit der Führer der Regierung als durch die Institutionen getragen worden ist, und daß diese allein stabil seyn können, während jene vorübergehend sind. Aber abgesehen davon, daß überhaupt alle wahrhaft schöpferischen Ideen immer nur von Persönlichkeiten ausgehen, werden in Süd-Amerika noch lange Zeit die persönlichen Einflüsse über die Gesetze, die Institutionen und die öffentlichen Angelegenheiten das Uebergewicht behalten. Wenn die Völker in Bewegung gekommen sind, wenn sie plötzlichen Veränderungen und Wechseln unterworfen werden, so sind die Gesetze und Institutionen eben so transitorisch wie die Personen. Deshalb ist es für Paraguay so wichtig gewesen, daß die leitenden Persönlichkeiten seit der Constituirung der Republik so wenig gewechselt haben, wie in keinem einzigen anderen Staate Amerika's und auch der Wechsel der Personen nie ein radikaler Wechsel des Regierungssystems gewesen ist. Seit 1813 bis zur Gegenwart ist nur zweimal ein Wechsel der Regenten eingetreten und beide Male hat der Nachfolger die Traditionen seines Vorgängers respectirt.

Der Präsident Carlos Antonio Lopez ist bis zu seinem Tode an der Spitze der Regierung geblieben. Nach dem Ablauf der zehnjährigen Periode seiner ersten Prä-

sidentschaft wurde er von dem i. J. 1854 zusammengetretenen ordentlichen Congresse durch Acclamation für eine neue Periode von 10 Jahren wiedergewählt. Er nahm das Amt jedoch nur auf 3 Jahre an, wie er denn auch einem Antrage eines der Deputirten dieses Congresses, ihn zum Kaiser auszurufen und die Krone in seiner Familie erblich zu machen, sich widersetzt hatte. Nach Ablauf dieser Regierungsperiode, während welcher einige wichtige Veränderungen in dem Staatsgrundgesetze gemacht und namentlich der Artikel aufgehoben wurde, nach welchem Militärs von der Präsidentschaft ausgeschlossen waren und das Alter von 45 Jahren zur Wählbarkeit für dieselbe erforderlich war, versammelte sich ein außerordentlicher Congreß, um aufs Neue seine Präsidentschaft zu verlängern. Diesmal lehnte aber Lopez, nicht ohne Grund sein Alter und seine Krankheit anführend, entschieden die Wiederwahl ab, worauf der Congreß seinen Sohn, den General Francisco Solano Lopez, einstimmig zum Präsidenten ernannte. Indeß auch dieser lehnte dies Amt ab, seine Unerfahrenheit vorschützend, worauf dann der Vater auf wiederholtes Ansuchen des Congresses sein Amt noch 7 Jahre ferner fortzuführen sich bereit erklärte. Mag dies, wie behauptet wird, ein zwischen Vater und Sohn abgekartetes Spiel gewesen seyn, so bezeugen diese Vorgänge doch entschieden, daß Lopez, obgleich damals schon von Krankheit gebeugt, noch immer absoluter Herr im Lande war, in welchem auch in der That das „Supremo Gobierno" fortwährend beim Volke noch dasselbe Prestige sich erhalten hatte, wie unter Francia's Dictatur. Nicht lange mehr jedoch vermochte der starke, völlig frisch gebliebene Geist dieses gewiß bedeutenden Mannes den durch zwanzigjährige excessive Arbeit siech gewordenen Körper noch aufrecht zu erhalten. Sich keine Illusionen über sein nahes Ende machend, ernannte er kraft des ihm durch das Gesetz vom 3. Nov. 1856 zugestandenen Rechts, über seine politische Succession Verfügung zu treffen, in einem am 15. Aug. 1862 unterschriebenen Testamente seinen ältesten Sohn, den General Francisco Solano, zum Vice-Präsidenten unter der Verpflichtung, unmittelbar nach seinem Tode einen Congreß behufs der Ernennung eines neuen Präsidenten (Presidente proprietario) zu berufen. Lopez starb am 10. Sept. 1862, 65 Jahre alt. — Der Charakter seiner Regierung ist schon im Vorhergehenden angedeutet worden. Im Principe wich seine Politik nicht eigentlich von der Francia's ab. Wie diesem so war auch ihm das höchste Ziel, die Revolution von Paraguay fern zu halten und die Unabhängigkeit der Republik zu bewahren und zu befestigen. Francia hatte eine Generation geschaffen, erfüllt von seinen Ideen einer Isolirungspolitik und von seinen nationalökonomischen Ansichten. Lopez berücksichtigte vollkommen die vorhandenen Zustände. Allein er suchte eine Art von persönlichem Ehrgeiz darin, das Land allmählich aus der vollständigen Erstarrung zu erwecken, in welcher es durch die excessive Centralisation gehalten worden, und indem er die Freiheit der Schifffahrt proklamirte und Paraguay dem auswärtigen Handel eröffnete, hat er dem Lande eine ganz neue Situation gegeben, in welcher die traditionelle conservative Politik wohl noch mehr als einmal einer liberaleren Entwickelung der Interessen den Weg versperren konnte, mit der aber ein gewisser Fortschritt in der Prosperität nothwendig gegeben war. Und so hat auch in der That die Eröffnung der paraguayischen Häfen ganz neue Bedingungen geschaffen und nicht wenig dazu beigetragen, unter allen Classen der Bevölkerung den Geschmack an der Civilisation und auch an den mehr europäisch gefärbten Einrichtungen zu verbreiten, welche sein Nachfolger, auch in der Etikette seines Hofes, wenn man so sagen darf, eingeführt hat.

Der nach den Bestimmungen des verstorbenen Präsidenten alsbald berufene außerordentliche Congreß erfüllte den Wunsch des Vaters und ernannte den General Lopez am 16. Oct. 1862 einstimmig zum Präsidenten.

Der neue Präsident, der 1827 geboren ist und zuletzt unter seinem Vater Kriegs- und Marine-Minister und Oberbefehlshaber der Armee war, hatte eine von der seines Vaters sehr verschiedene Erziehung erhalten und erweckte deshalb bei Manchen die Erwartung einer großen Veränderung in den politischen Verhältnissen Paraguay's. Während sein Vater, der in Asuncion seine Studien auf dem dortigen Colegio ge-

macht und daselbst eine Zeitlang erst als Lehrer an diesem Institute, darauf als Advokat gelebt, sich aber, als die Ausübung dieses Berufes unter Francia gefährlich geworden, auf seine Güter zurückgezogen und bis zu seiner Erwählung zum Consul i. J. 1841 niemals Antheil an den Staatsgeschäften Antheil genommen hatte, war sein Sohn Francisco Solano von ihm schon sehr früh in den Staatsdienst hineingezogen worden. Für die militärische Laufbahn bestimmt, wurde er doch fast noch als Kind i. J. 1842 schon mit einer diplomatischen Mission nach Buenos Aires betraut, die aber bei der damaligen Feinschaft des Rosas gegen Paraguay ohne den gewünschten Erfolg blieb. Vier Jahre darauf commandirte er bereits als Oberst (Coronel mayor) die Truppen Paraguay's gegen die des Rosas in Corrientes. Im J. 1853 wurde er als bevollmächtigter Minister Paraguay's in Begleitung seines jüngeren Bruders und einer großen Suite von Secretären und Offizieren nach Europa geschickt, wo er ebenso wie auf der Hinreise in Brasilien, in London, Florenz, Turin, Rom und vornehmlich in Paris sehr zuvorkommend aufgenommen wurde, und ohne Zweifel ist dieser Besuch Europa's von großem Einfluß auf die Erweiterung des politischen und socialen Gesichtskreises des jungen paraguayischen Generals gewesen, wenn auch vielleicht nicht ganz in der von seinem Vater durch diese Mission beabsichtigten Richtung, den er u. a. später durch einen auf dieser Reise mit einem Handelshause in Bordeaux abgeschlossenen Contract über eine in Paraguay zu gründende französische Colonie in große Verlegenheit brachte. Auch konnte er wohl nicht ganz von dem fascinirenden Einflusse der glänzenden Außenseite der feinen pariser Gesellschaft verschont bleiben, den diese, wie wir schon wiederholt bemerkt haben, auf die zu ihrer Ausbildung nach Paris gesandten jungen Amerikaner auszuüben pflegt, und wird ihm auch nachgesagt, daß er neben manchen nützlichen Kenntnissen und Erfahrungen von dieser Reise auch Lebensanschauungen mitgebracht habe, die namentlich dem in Paraguay selbst in den reicheren Classen im Ganzen noch sehr einfachen, würdigen und durch die Cultur nicht beleckten Familienleben, in welchem auch sein Vater den ächten Paraguayo repräsentirte, nicht entsprechen. Mag dem nun seyn wie es wolle, so schien es doch sehr berechtigt, von einem Präsidenten, der Europa auf diese Weise kennen gelernt hatte, die Erwartung zu hegen, daß er liberalen Ideen überhaupt ganz anders zugeneigt seyn werde, als sein Vater, ein reiner Typus des alten Paraguayo, es gewesen. Und hat er in der That diesen Erwartungen auch insofern entsprochen, als er Paraguay auch dem Einflusse der europäischen Intelligenz viel mehr öffnete, indem er namentlich eine größere Anzahl junger Leute nach Frankreich schickte, um sie dort für jede Art der Carriere, in der Justiz, der Administration, der Armee, der Industrie, des Handels, ausbilden zu lassen. Ebenso suchte er im Lande Verkehr und Handel zu heben durch Beförderung der Bildung industrieller Gesellschaften unter Zusicherung einer gewissen Dividende für das angelegte Capital, durch Erleichterung der Abgaben auf den Verkehr, durch Einführung von Schleppdampfern für den Waarentransport auf den Flüssen, Vornahme von Correctionen in denselben und wurde von ihm auch die Anlage einer Eisenbahn und eines Telegraphen unternommen. Auch in engere Verbindung mit den europäischen Regierungen suchte er Paraguay zu bringen durch Vervielfältigung der Gesandtschaften, um dadurch zugleich das Land in Europa bekannter werden zu lassen, wie er denn auch die Aengstlichkeit aufgegeben hat, die noch sein Vater, wenn auch lange nicht in dem Maaße wie Francia, doch noch der Bereisung und wissenschaftlichen Erforschung des Landes durch Fremde entgegensetzte, der z. B. noch i. J. 1845 die berühmte französische wissenschaftliche Expedition nach Süd-Amerika unter der Direction von Fr. de Castelnau, die den Paraguay bis zum Fort Borbon (Olimpo) herabgekommen war, dort höflich zurückweisen ließ, „weil das eben durch eine Pest heimgesuchte Land sich zu seinem großen Bedauern nicht in dem Zustande befinde, der Untersuchungs-Commission die für ihre Arbeiten erforderlichen Hülfsmittel und Bequemlichkeiten darzubieten.“ Dagegen scheint er mit dem leitenden Gedanken in seiner Politik ganz in den Traditionen seiner Vorgänger geblieben zu seyn. Auch ihm ist sein höchster Staatszweck die B=

wahrung der Unabhängigkeit des paraguayischen Nationalitätsstaates geblieben, wie er sich aus dem besonderen Volkscharakter heraus entwickelt hat, und wenn er das Land mehr als sein Vorgänger dem auswärtigen Handel und der auswärtigen Industrie geöffnet hat, so scheint ein Hauptzweck dabei auch der gewesen zu seyn, dadurch die Hülfsquellen des Landes und die Mittel des Staates im Interesse seiner Vertheidigung gegen Außen zu erhöhen. Er hat dabei gestrebt, die Paraguayos zu einem „Volke in Waffen" zu machen und gleichzeitig mit der weiteren Eröffnung des Landes gegen Außen in demselben Kriegsmaterial angesammelt und Militärposten und Festungen angelegt, welche selbst in Europa großartig erscheinen würden und als Vertheidigungsmittel des Landes gegen jeden äußeren Feind vollkommen hinreichend zu seyn scheinen. Dem entsprechend ist auch seine auswärtige Politik ganz der Schule seines Vaters treu geblieben, unter dessen Augen er sein Hauptdebüt in der Leitung der Verhandlungen mit dem brasilianischen Gesandten i. J. 1855 über die Grenzfrage gemacht hat, für welche er statt des damaligen Ministers des Auswärtigen von seinem Vater mit ausgedehnter Vollmacht (plenos poderes) ausgestattet wurde.

Paraguay hat das Unglück gehabt, nicht allein mit seinen nächsten Nachbaren, der Argentinischen Conföderation und Brasilien, stets auf gespanntem Fuße sich zu befinden, was seiner ganzen Geschichte nach nicht wohl anders seyn konnte, sondern auch nach und nach mit allen seefahrenden Hauptnationen, mit Frankreich, Gr.-Britannien und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, in ernste diplomatische Conflicte zu gerathen. Der Grund dieser Verwickelungen liegt theils wohl in der eigenthümlichen politischen Verfassung von Paraguay selbst, theils aber auch in der bei den genannten Staaten zur Gewohnheit gewordenen übermüthigen Behandlung der schwachen republikanischen Staaten Süd-Amerika's, die das kleine Paraguay allein sich niemals hat gefallen lassen wollen. Der erste dieser Conflicte nach der Eröffnung Paraguay's für den auswärtigen Verkehr entstand i. J. 1856 mit Frankreich über die Behandlung der Franzosen, welche auf Veranlassung des Generals Francisco Lopez nach Paraguay gekommen waren und dort die Colonie Nuevo Bordeos gegründet hatten, in welcher sie bald in große Noth geriethen und von wo aus sie nun die Hülfe Frankreichs gegen die Regierung von Paraguay anriefen. Obgleich wohl ohne Zweifel das Mißlingen dieser Colonisation zum wesentlichen Theile die Schuld des Bordeauxer Handelshauses war, mit welchem der Gen. Lopez den Auswanderungs-Contract abgeschlossen hatte, indem dieses die Angelegenheit als eine reine Handelsspeculation betrachtete und größtentheils ganz unwürdige Subjecte nach Paraguay schickte, um dafür die pr. Kopf ausbedungene Fracht einzucassiren, so gab der Präsident Lopez doch endlich nach und befriedigte die Forderungen Frankreichs durch Zurücksendung der unzufriedenen Einwanderer auf Kosten seiner Regierung. Eine schlimmere Wendung schienen eine Zeitlang die Differenzen zu nehmen, welche mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika über eine von dem Amerikanischen General-Consul Hopkins in Asuncion gegen die Regierung von Paraguay vorgebrachte Klage über Contractbruch in einer industriellen Unternehmung und über die Beschießung des amerikanischen Kriegsdampfers Waterwitch bei dem Versuche, den Paraná aufwärts zu befahren, entstanden waren. Aber auch diese wurden nach einiger Zeit doch friedlich beigelegt, da eine über den Streit von Hopkins gegen die Regierung von Paraguay in New York, nach Vereinbarung beider Regierungen, zusammegetretene gemischte Commission ganz für Paraguay entschied und die Beleidigung der Amerikanischen Flagge dadurch als gemildert sich herausstellte, daß der Führer der Waterwitch in einen der freien Schiffahrt nicht geöffneten Canal eingelaufen war und der Präsident Lopez überdies sein Bedauern über diesen Vorgang aussprach, worauf das gute Einvernehmen zwischen beiden Staaten durch den Abschluß eines neuen Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrags i. J. 1859 bekräftigt wurde. Nicht zum Austrage war dagegen bis zum Ausbruch des Krieges von Paraguay mit Brasilien, der Argentinischen und der Orientalischen Republik der i. J. 1858 mit Groß-Britannien entstandene Streit gekommen, so daß die großbritanische Gesandtschaft in Paraguay bis jetzt noch vacant geblieben ist. Die erste Veranlassung zu dieser Differenz mit Groß-Britannien gab das, wie es scheint, ungebührliche Auftreten seines außerordentlichen Gesandten W. D. Christie, desselben Diplomaten, der die auch in Europa bekannter gewordene lange Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen zwischen Brasilien und Groß-Britannien veranlaßt hat. Dazu kam aber bald noch eine insolente Reclamation des britischen Consuls in Asuncion wegen der Arretirung eines an einem hochverrätherischen Complott betheiligten Fremden, Canstadt mit Namen, der in Uruguay geboren sich seit 1852 in Paraguay etablirt hatte und nach seiner Arretirung den Schutz des britischen Consuls in Anspruch nahm, weil sein Vater britischer Unterthan gewesen, worauf der Consul nicht allein die unmittelbare Freilassung des Arrestanten, sondern auch eine Entschädigung für denselben und eine Abbitte der Regierung von Paraguay wegen ihres Mangels an Respect gegen das britische Gouvernement verlangte. Statt diese Forderungen zu bewilligen, schickte die Regierung von Paraguay dem britischen Consul den von ihm

verlangten Paß und wendete sich durch eine würdig gehaltene Note direct an den britischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Sir John Russel), die Angelegenheit darlegend und die freundschaftliche Beilegung der entstandenen Differenz nachsuchend. Unvermuthet jedoch vielleicht für die Regierung von Paraguay wurde diese Angelegenheit von Seiten des britischen Ministers als eine internationale Frage von großer Bedeutung aufgefaßt, die der Entscheidung der Kronjuristen vorgelegt wurde und eine Zeitlang auch in der englischen Presse lebhaft besprochen worden ist. Es kam nämlich in Frage, ob der in Uruguay geborene Canstadt als britischer Unterthan anzusehen sey, weil sein Vater ein solcher gewesen, und wurde damit wieder eine Bestimmung in den Gesetzen der meisten Staaten Süd-Amerika's über die Nationalität berührt, welche eine unerschöpfliche Quelle des Streites zwischen ihnen und den Hauptstaaten Europa's geworden ist und deshalb hier bei dieser Gelegenheit erwähnt werden muß. Die Gesetze der Plataſtaaten bestimmen nämlich ebenso wie auch die Brasiliens, daß die von Fremden in jenen Ländern geborenen Kinder, mit einiger Einschränkung, als Nationale des Staates, in welchem sie geboren, angesehen werden. Gegen diese Bestimmung haben namentlich Gr.-Britannien, Frankreich und Spanien immer protestirt und dieselbe in vorkommenden Fällen, wie hier bei dem genannten Canstadt, niemals anerkannt, und mußte endlich denn auch der Präsident den Ausweg ergreifen, daß er den Canstadt, nachdem er zum Tode verurtheilt worden, begnadigte und unmittelbar darauf des Landes verwies. Die noch übrig bleibende Entschädigungsforderung für Canstadt wurde schließlich, nach langen Verhandlungen, ebenfalls durch die Nachgiebigkeit des Präsidenten erledigt, der auf Vermittelung des britischen Gesandten in Buenos Aires sich zu einer Indemnität verstand, nachdem er seinerseits von der britischen Regierung Genugthuung für eine Beleidigung erhalten hatte, welche der Republik dadurch zugefügt war, daß nach der Abreise des Herrn Christie aus Paraguay, ohne daß eine Kriegserklärung erfolgt war, zwei britische Kanonenboote einen paraguayischen Kriegsdampfer, auf welchem sich der Sohn des Präsidenten, der General Lopez, in Buenos Aires nach Beendigung einer diplomatischen Mission zur Rückreise eingeschifft hatte, auf dem R. Paraná verfolgt und beschossen hatten, ohne ihn jedoch nehmen zu können.

Ist es so über alle diese Conflicte zu friedlichen Arrangements gekommen, so ist dagegen der Streit Paraguay's mit Brasilien und seinen Alliirten zu einem Kampf auf Leben und Tod für die Republik geworden. Die Veranlassung zu diesem Kriege ist schon S. 1123 erwähnt worden und ebenso der heimliche Allianz-Tractat vom 1. Mai 1865, wodurch die Regierungen von Brasilien, der Argentinischen Republik und Uruguay sich solidarisch verpflichteten, den Krieg nicht eher aufzugeben, bis der gegenwärtige Präsident Lopez besiegt und gestürzt sey. Obgleich dieser Tractat erklärt, daß die verbündeten Regierungen den Krieg nur „gegen die Regierung, nicht gegen das Volk von Paraguay führen“, so zeigen doch die Verabredungen über das gegen Paraguay nach der Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes einzuhaltende Verfahren auf das Evidenteste, daß die Besiegung des Präsidenten einer Eroberung und Inbesitznahme des Landes ganz gleichkommen würde. Dies ist denn auch, nachdem dieser Tractat, zu dessen Geheimhaltung bis zur Unterwerfung des Präsidenten Lopez die Alliirten sich verpflichtet haben, bekannt geworden, unmittelbar darnach von mehreren der übrigen Republiken erkannt und hat Perú auch schon mit seinen Alliirten an der Südsee eine Protestation gegen die Tendenzen des Kriegs der Alliirten gegen Paraguay erlassen (9. Juli 1866), in welcher u. a. ziemlich klar ausgesprochen wird, daß sie nicht zugeben würden, daß aus Paraguay ein „amerikanisches Polen“ gemacht werde. Zwar könnte hiergegen eingewendet werden, daß Brasilien seine feierliche Erklärung beim Einrücken in Uruguay, dort keine Eroberungen machen zu wollen, treu erfüllt, und daß man deshalb kein Recht habe, an der Aufrichtigkeit desselben Versprechens, Paraguay gegenüber, zu zweifeln. Allein abgesehen davon, daß dieses Versprechen durch die Stipulationen der geheim abgeschlossenen Tripel-Allianz über die Behandlung Paraguay's nach dem Sturze der gegenwärtigen Regierung schon Lügen gestraft worden; ist es denn nicht zu erwarten, daß „nachdem nun so viel Blut geflossen“, die brasilianische Regierung sich von jener Versprechung für völlig entbunden erklären, oder sich durch die „öffentliche Meinung“ in Brasilien zwingen lassen wird, Paraguay, um den steten Conflicten mit diesem brasilien-feindlichen Lande ein für allemal ein Ende zu machen, einfach zu annectiren und so diese „Carricatur eines Staates“ zu einem den aufgeklärten Ideen der Gegenwart entsprechenden Staatswesen umzuarbeiten, d. h. in Wirklichkeit, zu zerstören? —

Wir haben schon oben S. 1144 erwähnt, daß die auswärtige Politik Paraguay's wesentlich durch die Furcht vor den Vergrößerungstendenzen Brasiliens geleitet resp. irregeleitet wird. Diese Furcht ist ein Erbtheil aus der colonialen Zeit, welche übrigens alle anderen Brasilien angrenzenden spanisch-amerikanischen Republiken mit Paraguay theilen und welche auch in der That durch die Geschichte nur zu gerechtfertigt ist. Es ist unglaublich, mit welcher Zähigkeit und Schlauheit die Portugiesen in Süd-Amerika nach allen Seiten hin auf Kosten der Spanier ihr Gebiet heimlich oder durch Gewalt und selbst gegen alle Grenzverträge mit Spanien auszudehnen gewußt und auch immer verstanden haben, die wirkliche Festlegung von Grenzlinien zufolge der über die Grenzen abgeschlossenen Verträge zu hintertreiben, um die aus diesen Tractaten folgende Herausgabe widerrechtlich occupirter Gebiete zu vermeiden. Sehr lehrreich sind in dieser Beziehung namentlich die Arbeiten und Verhandlungen der spanischen und

portugiesischen Grenz-Commissionen, die zur Ausführung der Tractate von Utrecht (1715), von Madrid (1750) und von San Ildefonso (1777) nach den spanisch-portugiesischen Grenzgebieten geschickt worden sind. Diese Arbeiten haben ein außerordentlich wichtiges geographisches Material für die Kenntniß jener Länder geliefert, ihr politisches Resultat ist aber völlig Null geblieben, und schließlich war das Vordringen der Portugiesen überall ein erfolgreiches, so in der Banda Oriental, auf der Westseite des Paraguay und namentlich im Becken des Amazonenstroms. (S. darüber unter Brasilien). Ob Brasilien diese traditionelle Politik Portugals seinen Grenznachbaren gegenüber fortgesetzt habe, wollen wir hier dahin gestellt seyn lassen. Die letzteren behaupten, daß nach den darüber gemachten Erfahrungen beim Hofe von Rio de Janeiro die Brasilianer in dieser Beziehung nicht aus der Art geschlagen seyen, und was insbesondere die Paraguayos anbetrifft, so berufen sie sich theils auf Facta, wie z. B. die Art, wie Brasilien den ihm sehr günstigen Grenzcontract mit Uruguay vom J. 1851 erlangt habe, theils auf officiöse Aeußerungen, wie z. B. die oft wiederkehrende Behauptung, daß alle Nachbarstaaten Brasiliens im La Platagebiete für ihre Unabhängigkeit der Protection Brasiliens bedürften (wie dies sich factisch denn auch insbesondere in dem Streite gegen Rosas bewahrheitet hat). Besonderes Gewicht wird aber auf eine, wie versichert wird, durchaus verbürgte Aeußerung des Regenten Padre Diego Feijaõ aus dem Jahre 1837 gelegt, und da diese selbst in officiellen Schriften der Regierung von Paraguay angeführt wird, so sey es erlaubt, hier diese allerdings pikante Anekdote mitzutheilen. Der genannte Geistliche, welcher während der Minderjährigkeit des jetzigen Kaisers i. J. 1837 die Regentschaft führte, sprach in einer vertraulichen und freimüthigen Conversation mit dem Senator Padre Custodio Diaz und dem Deputirten Cayetano Almeida über die Zukunft Brasiliens die Ueberzeugung aus, daß die natürlichen Grenzen Brasiliens gegen S. der La Plata, der Paraná und der Paraguay seyen, daß es das Bestreben Brasiliens seyn müsse und seyn werde, diese Grenzen zu erreichen und daß dies nur eine Frage der Zeit sey. Der Senator Custodio wendete dagegen ein, daß dazu die Rechte Brasiliens doch nicht ausreichten, worauf der Regent erwiderte: „daß das beste Recht die Conveniencia sey." Und darnach ist allerdings wohl anzunehmen, daß diese schon vor 30 Jahren in Brasilien aufgestellte Politik dort, nachdem die Politik der „Convenance" in Europa die alten Verträge zerrissen und die allein maaßgebende geworden, auch dort nicht begraben seyn wird, wenn sie in ihren nächsten Zielen auch modificirt worden seyn mag.

Erfreulich wie das erwähnte Eintreten der Schwester-Republiken für Paraguay ist, wenn man es auch nur als eine moralische Unterstützung des Rechts des Kleinen gegen die Macht des Großen ansehen will, so scheint es doch wie alles freie Zeugniß für Recht und Wahrheit auch bereits sehr bedeutende materielle Folgen ausgeübt zu haben. Denn abgesehen davon, daß durch dieses Auftreten der Republiken Süd-Amerika's die früher schon mehr und mehr in den übrigen La Platastaaten und insbesondere in der Argentinischen Republik hervorgetretene Opposition gegen das Bündniß mit Brasilien gegen Paraguay bereits eine solche Kraft erhalten hat, daß die Regierungen dieser Staaten wohl genöthigt seyn werden, von dieser Allianz mit Brasilien abzulassen, ehe sie irgend eine der davon für sich erwarteten Früchte erlangt haben, scheint es auch gewiß, daß gerade dieses Vorgehen der Schwester-Republiken in Süd-Amerika die Regierung der Vereinigten Staaten von N.-Amerika vornehmlich dazu veranlaßt hat, praktisch in die Frage einzutreten und in einer Weise ihre Vermittelung den kriegführenden Staaten anzubieten, die zwar, nach den neuesten Nachrichten, von Brasilien und der Argentinischen Republik abgelehnt worden ist, die aber doch wesentlich dazu beigetragen zu haben scheint, daß seitdem in den Operationen der Alliirten ein völliger Stillstand eingetreten ist. Und schon dies ist als ein großer Vortheil für Paraguay zu betrachten, denn eine längere Waffenruhe zwischen den Kriegführenden ist für die Truppen der Alliirten in ihrer gegenwärtigen Stellung fast schlimmer als selbst eine Niederlage. Ueberdies ist aber mit Sicherheit vorauszusehen, daß, sollte nicht etwa ein erneuertes Vermittelungsanerbieten der Vereinigten Staaten zum Frieden führen, Brasilien, welches schon jetzt factisch den Krieg allein führt, gezwungen seyn wird, denselben auch allein in seinem Namen fortzusetzen, wodurch derselbe alsdann höchst wahrscheinlich in den Augen der Amerikaner ganz das Ansehn eines Krieges der Monarchie gegen die Republik erlangen würde, und auf welche Seite dann die Vereinigten Staaten treten würden, ist wohl nicht zweifelhaft.

So scheint denn noch einmal das kleine Paraguay vor der Vernichtung durch Gewalt von Außen gerettet werden zu sollen. Und wir glauben, jeder wahre Freund einer gesunden Entwickelung Süd-Amerika's wird sich darüber nur freuen müssen. Zwar ist es für einen europäischen Gelehrten schwer, in dem gegenwärtigen Kriege der Alliirten, unter denen offenbar Brasilien ganz dominirt, nicht für Brasilien Partei zu nehmen, für den einzigen monarchischen Staat in Amerika, dessen Geschichte bereits die überaus viel größere civilisatorische Macht der Monarchie für die Staaten Süd-Amerika's bewiesen hat und wo gegenwärtig ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Fürst herrscht, unter dessen Regierung Brasilien so außerordentliche Fortschritte auf

der Bahn der Cultur, zum mindesten der materiellen, gemacht hat, daß dem Doctrinarismus leicht die Ausdehnung seiner Machtsphäre als eine diesem Staate gestellte Weltaufgabe erscheinen lassen kann, die um jeden Preis erfüllt werden müsse. Allein ganz objectiv betrachtet, darf man doch nur wünschen, daß die Pläne der Alliirten nicht gelingen. Es würden dadurch Culturelemente zerstört werden, die unserer Ueberzeugung nach eine Zukunft haben sollen. Wir sehen nämlich in Paraguay Dasjenige verwirklicht, dessen Mangel in allen anderen Staaten Süd-Amerika's eine gesunde, auf nationaler Basis stehende Culturentwickelung bisher verhindert hat. Paraguay ist das einzige Land, in welchem die europäischen Eroberer und Colonisten die vorhandene Bevölkerung nicht ausgerottet oder zu einer der Cultur widerstrebenden Classe der Bevölkerung erniedrigt haben, sondern mit derselben eine Verbindung eingegangen sind, aus der eine homogene, das Land wahrhaft schon besitzende Bevölkerung entstanden ist, eine Mischlingsrace zwar, in welcher das indianische Element nicht ausgelöscht ist, die aber immer vorwaltender den Typus der, wenn man so sagen will, edleren Race, der weißen, angenommen und troz der keineswegs ganz zurücktretenden indianischen Beimischung sich vollkommen culturfähig bewiesen hat. Auch ihrer physischen Constitution nach hat sich diese Mischlingsrace als durchaus entwicklungsfähig gezeigt und bildet auch in dieser Beziehung die Bevölkerung von Paraguay einen interessanten Beweis für die von den Naturforschern noch hin und wieder bezweifelte dauernde Propagationskraft gemischter Menschenracen. Denn ohne allen Zweifel hat die Bevölkerung von Paraguay sich innerhalb des halben Jahrhunderts ihrer völligen Abgeschlossenheit gegen Außen ganz außerordentlich vermehrt, und zeigt dabei durchaus keinen physischen Verfall der Race. Ein großer Vorzug, den Paraguay durch diese Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse schon voraus hat, besteht nun darin, daß Paraguay bereits in einem großem Theile seines Gebietes hinlänglich dicht bevölkert ist, um die Arbeit zu thun, welche für die Culturentwickelung nothwendig ist, während alle übrigen Staaten Süd-Amerika's jetzt, um fortzuschreiten und um die nöthige Arbeiterbevölkerung zur Cultur des eigentlich noch gar nicht in Besitz genommenen Bodens zu erlangen, die fremde Einwanderung anrufen müssen, die aber nicht in hinlänglichem Maaße kommen will und wo und wie sie kommt, die verschiedenartigsten Elemente bringt, aus welchen ein nationales Chaos entsteht, dessen Abklärung zu einer national homogeneren Bevölkerung mindestens noch sehr lange Zeit erfordern wird und welches, bis es dahin gelangt, noch große Gährungen wird durchmachen müssen, in welchen die besten der jetzt in jenen Ländern vorhandenen altnationalen Culturelemente zu Grunde gehen werden. In Paraguay dagegen ermöglichte die jetzt schon vorhandene Bevölkerung einen ruhigen stetigen Fortschritt, und daß ein weiterer Fortschritt zur Cultur für Paraguay, wenn es in der eingeschlagenen Bahn nicht von Außen gestört wird, möglich, ja wahrscheinlich ist, dafür giebt die bisherige Entwickelung des Landes seit der Freiwerdung alle Garantien. Zwar durch die gewöhnliche europäische, doctrinäre Brille angesehen erscheint die Schöpfung Francia's als die Carricatur eines Staates. Aber man sollte doch jetzt schon auch bei uns erkannt haben, daß in der Neuen Welt die staatlichen und gesellschaftlichen Entwickelungen sich nicht nach den Lehren unserer Compendien vollziehen. Nach ihnen erscheint freilich vieles in Paraguay als absurd und inhuman, was dort doch durchaus correct und volksthümlich oder wenigstens nothwendig ist. Paraguay wäre dem Nationalitäts-Principe zufolge sogar ein Staat im eminenten Sinne des Wortes zu nennen, denn die Nationalitäts-Idee ist dort fast bis zum Exceß gesteigert. In Paraguay ist das „Viva la República del Paraguay! Independencia ó Muerte!“ welches alle an das Volk gerichteten Proclamationen der Regierung als Ueberschrift tragen, keine bloße Phrase, und so weit wir von der Anerkennung der Alleinherrschaft der Nationalitäts-Idee in der inneren und äußeren Politik eines Staates entfernt sind, so halten wir doch den Cultus, wie er in Paraguay mit der „unabhängigen Nationalität“ der Bevölkerung getrieben ist und noch getrieben wird, bei einer derartigen Bevölkerung für ein fast nothwendiges Uebergangsstadium auf dem Wege zur Ausbildung einer wirklichen, in sich abgeschlossenen Na-

tionalität, wie jeder selbständige Staat sie fordert. Die Nationalität Paraguay's wird allerdings eine eigenthümliche, für den Europäer schwer zu verstehende Färbung behalten. Allein die Paraguayos sind auch keine europäische Race, sondern eben, wie wir gesehen haben, eine Race eigener Art, und da der Staat die organische Erscheinung eines Volkes ist, so wird auch der Staat Paraguay ein Staat eigenthümlicher Art seyn müssen. Dies hindert ihn aber gewiß nicht an seinem Theile an der gemeinsamen Aufgabe der Menschheit mitzuarbeiten. Gegenwärtig ist freilich Paraguay ohne Zweifel noch ein „unfertiger Staat", der sich den „Luxus einer parlamentarischen Regierung" noch nicht gönnen darf. Auch ist die Regierung dort noch mehr die einer aufgeklärten Despotie eines Militärstaates, was aber für Paraguay jedenfalls den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil gehabt hat, daß es vor der fast endemischen Revolutions-Manie der alten spanischen Colonien Amerika's bewahrt worden ist. Unzweifelhaft ist aber Paraguay mehr und mehr zu verfassungsmäßigen Zuständen, freilich seiner Eigenart, fortgeschritten und vielleicht ist gerade Paraguay — vorausgesetzt, daß unter den an die Spitze der Regierung gestellten Persönlichkeiten, auf welchen allein noch lange das ganze Regierungssystem und die Entwickelung des Staates beruhen werden, mit der Machtfülle auch vor allem die unbestechliche Rechtschaffenheit und die persönliche Uneigennützigkeit Francia's, des Gründers dieses Staates, forterben — dazu bestimmt, das erste Beispiel eines Culturstaates ächt amerikanischer Art zu werden. Und deshalb mag es auch wohl gerechtfertigt erscheinen, daß wir hier uns bei der Betrachtung der socialen und politischen Verhältnisse dieses kleinen, noch so obscuren Staates so lange aufgehalten haben.

Der gegenwärtigen Verfassung nach bildet Paraguay eine Republik mit Trennung der drei sogenannten Staatsgewalten, der executiven, der legislativen und der richterlichen. Die executive Gewalt wird durch einen auf 10 Jahre gewählten Präsidenten ausgeübt, der aber mit fast allen Attributen einer wenig beschränkten monarchischen Regierung ausgestattet ist. Ein Vice-Präsident wird durch den Präsidenten in den durch die Constitution vorgeschriebenen Fällen ernannt. Die legislative Gewalt steht formell einem aus einer Kammer bestehenden, durch allgemeine und directe Wahlen gewählten Congreß (Congreso Soberano Nacional) zu, der indeß, obgleich seine ursprünglich äußerst beschränkten gesetzgeberischen Befugnisse nach und nach erweitert worden, doch factisch nur eine berathende Stimme hat und schon deshalb an der Gesetzgebung nicht viel Theil nehmen kann, weil der ordentliche Congreß nur alle 5 Jahre zusammentritt. Bei besonderen Anlässen werden vom Präsidenten außerordentliche Congresse berufen, wie u. a. behufs der Ermächtigung des Präsidenten zu Kriegserklärung, wie denn z. B. auch vor der Eröffnung des gegenwärtigen Krieges gegen Brasilien ein außerordentlicher Congreß berufen ist, dem von dem Präsidenten die mit Brasilien und der Argentinischen Republik entstandenen Streitfragen vorgelegt wurden und der darauf unter dem 18. März 1865 die Kriegserklärung gegen die Argentinische Regierung aussprach. Die Staatsgeschäfte werden durch vier Ministerien besorgt, das der Auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, des Kriegs und der Marine und das der Finanzen. Die Minister werden vom Präsidenten ernannt und sind nur ihm verantwortlich. In der Verwaltung herrscht strengste Ordnung. Die Ausführung der Regierungsbefehle geschieht mit der größten Pünktlichkeit und kommen Unredlichkeit der Beamten gegen den Staat fast niemals vor, obgleich die Besoldungen sehr gering sind und viele Aemter umsonst verwaltet werden. Vortrefflich organisirt sind auch die Reisen auf Staatskosten (con auxilios), die auch Fremden, um das Land kennen zu lernen, bewilligt werden und bei denen die Reisenden auf einen von der Executive ausgestatteten Paß überall Quartier und Beförderung finden.

Die Finanz-Verwaltung befindet sich in guter Ordnung. Der Staat hat keine Schuld, sondern sogar noch Geld übrig, um zu 6 % jährlicher Zinsen, ungefähr der Hälfte der landesüblichen, an Private, die dessen zu industriellen Unternehmungen bedürfen, Geld auszuleihen, und auch an Fremde, die im Land solche Unternehmungen machen wollen. Die keine Zinsen tragenden Schatzbons, von welchen vor dem Kriege

bis zum Betrage von 900,000 Pesos ausgegeben waren, waren durch einen hinlänglichen Baarvorrath gedeckt. Das Haupteinkommen des Staates fließt aus seinem Yerba-Monopol und seinen Staatsdomänen, welche i. J. 1857 $1\frac{1}{2}$ Millionen Pesos eintrugen, während in demselben Jahre die übrigen Einnahmen aus den Aus- und Einfuhr-Zöllen, dem Stempel, der Verpachtung von Staatsländereien u. s. w. sich auf 800,000 Pes. beliefen. Im J. 1860 ergaben die Ausfuhr-Zölle 191,623 Pes., die Einfuhr-Zölle 98,030 Pes., wobei zu bemerken, daß die Yerba-Maté und die rohen und gegerbten Felle, welche vom Staate gekauft werden, keinen Ausfuhrzoll bezahlen. Die Gesammteinnahmen des Staates betrugen i. J. 1860 12,441,323 Francs, die Ausgaben ungefähr 12 Mill. Francs.

Paraguay hält eine unverhältnißmäßig große Militärmacht und ist ein Militär-Staat mit allgemeiner Dienstpflicht. Die Kriegsmacht besteht aus der permanenten Armee, welche auf dem Friedensfuße sich auf 12,000 Mann aller Waffengattungen beläuft, von denen gewöhnlich 2,500 Mann in Garnison in der Hauptstadt liegen, während der Rest auf die Festung Humaïta, das Lager von Bella Vista und über die zahlreichen Grenzposten vertheilt ist, und aus der Reserve, die aus den Milizen der verschiedenen Departements besteht, welche auf 46,000 Mann angegeben wird. In Kriegszeiten werden auch diese eingezogen und soll nach offiziellen Angaben die paraguayische Armee bei der Eröffnung des gegenwärtigen Krieges die Stärke von 60,000 Mann gehabt haben und ferner trotz der großen Verluste auf dieser Höhe erhalten seyn, was dadurch erreicht worden, daß auch alle Männer von 16 bis 55 Jahren, welche ihrer Armuth wegen nicht in die Miliz eintreten konnten, in die Armee aufgenommen wurden. Die permanente Armee ist sehr gut ausgebildet und ausgerüstet, kostet aber wenig Geld, da die Soldaten aus den großen Staats-Estancias unterhalten werden und fast gar keinen Sold bekommen, wogegen die Offiziere gut besoldet sind. Sehr gut besoldet werden auch die Fremden, größtentheils Engländer, welche als Handwerker dienen, und genießen dieselben auch einer sehr guten Behandlung und großer Freiheit, so lange sie sich nicht in die politischen Angelegenheiten des Landes einmischen. Die in der Hauptstadt in Casernen liegenden Soldaten erhalten zweimal des Tages eine Stunde Urlaub, sich über die Stadt und ihre nächste Umgebungen zu zerstreuen, wo ihre Familien, welche ihnen fast immer in ihre Garnison folgen, wohnen, von denen sie mit unterhalten zu werden pflegen. Den ganzen übrigen Theil des Tages werden sie militärisch ausgebildet oder zu Arbeiten in den Arsenälen, an öffentlichen Bauten u. s. w. verwendet. Die Recrutirung ist ganz dem Ermessen des Präsidenten überlassen. Jeder Mann, auch der verheirathete, muß dienen. Die Eingezogenen bleiben so lange unter den Fahnen, als ihre Gegenwart für nöthig erachtet wird, und kehren, wenn entlassen, auf die erste Requisition der Behörden unter dieselbe zurück. Der Paraguayo giebt einen vortrefflichen Soldaten ab, der voll Vertrauen zu seinen Führern und zu sich selbst, äußeren politischen Einflüssen unzugänglich und mit großer Vaterlandsliebe erfüllt, vorzüglich für den Vertheidigungskrieg geeignet ist, wie die bisherige heldenmüthige Vertheidigung des Landes gegen die vereinigte Macht von Brasilien und seiner Alliirten dargethan hat. Der Staat besitzt große Depots für Waffen aller Art, so wie für Bekleidungsgegenstände und für Munition, so daß im Nothfall eine große Armee rasch ausgerüstet und die Festungen u. s. w. vollständig armirt werden können. Unter den Festungen ist die von Humaïtá, an einer großen Biegung (Vuelta) des Paraguay gelegen, die bedeutendste. Sie wurde zuerst i. J. 1855 während der Unterhandlungen mit dem Gesandten von Brasilien angelegt, der mit einer bedeutenden Flotte auf dem Paraná angekommen war, aber nur die Erlaubniß erhielt, mit einem Kriegsschiffe nach Asuncion zu kommen. Zur Zeit der Expedition der nordamerikanischen Water-Witch (1856) bildete sie schon eine „sehr formidable Batterie", worauf sie während des Conflictes mit den Vereinigten Staaten von N.-A. bedeutend verstärkt und nach und nach zu einer wirklichen Festung ausgebaut worden ist. Sie liegt unter 27° 4′ 10″ S. u. 60° 47″ W. v. Paris nach Mouchez, 23 See-Meilen oberhalb der Mündung des Paraguay und 189 S.-M. unterhalb Asun-

cion (auf dem Flusse gemessen). Bei Humaïtá hat der Paraguay seine größte Tiefe (40 bis 50 Meter), zwischen hier und der Mündung beträgt dieselbe aber nur 18 bis 20 und an einigen Stellen 21 englische Fuß. Die Festung beherrscht den Paraguay vollkommen und wird vom Flusse aus für uneinnehmbar gehalten. Sie liegt auf dem durch die höchsten Anschwellungen des Flusses nicht erreichten steilen Ufer (Barranca). Die ganze Biegung entlang, ungefähr 1500 Meter, ist eine Reihe von Batterien errichtet, welche mit einander durch geschützte Gänge verbunden und theilweise casemattirt sind. Die Zahl der Kanonen in diesen Batterien betrug bereits vor dem Kriege an 100, worunter mehrere aus England bezogene Achtzigpfünder, und seitdem ist die Regierung fortwährend auf die Verstärkung bedacht gewesen. Innerhalb des von den Fortificationen umschriebenen Raums sind zahlreiche Gebäude zur Unterbringung einer ganzen Armee, Artillerieparks, Magazine, ein Hospital u. s. w. und auch eine Kirche errichtet. Nach Ausbruch des gegenwärtigen Krieges sind unter den Kanonen von Humaïtá noch fünf Schooner quer über den Fluß vor Anker gelegt, über welche drei Ketten gezogen sind. Unterhalb Humaïtá ist auf derselben Seite des Flusses ein zweites Fort von geringerem Umfange, das von Curupaiti, errichtet, bis zu welchem nach den letzten Nachrichten die Alliirten vorgedrungen waren, ohne es noch nehmen zu können, und zwischen Curupaiti bis Humaïtá ist der Fluß überall mit Torpedos versehen, deren fürchterliche Wirkung die brasilianische Flotte schon auf ihrem Wege bis in die Nähe von Curupaiti erfahren hat. Ein drittes zur Vertheidigung der Südgrenze bestimmtes Fort ist das von Itapiru am Paso de la Patria des Paraná nahe seiner Mündung in den Paraguay. Dieses Fort ist von den Paraguayos nicht ernstlich vertheidigt worden, dieselben haben sich vielmehr auf die Vertheidigung des ganz schmalen Landrückens beschränkt, der sich von da nach Humaïtá den Paraguay entlang hinzieht und auf dem in ungefähr 1 engl. M. Abstand von einander eine Verschanzung und eine Batterie errichtet worden und hat die Ueberwindung dieser Posten bis gegen Curupaiti den Alliirten bereits so große Opfer gekostet, daß nach den letzten Nachrichten (Mai 1867) der Krieg schon seit 4 Monaten nicht fortgesetzt worden war.

Die Marine bestand vor dem Kriege aus 3 Kriegsbriggs, 21 Dampfern und 15 kleinen Kanonenbooten, jedes mit einem 80pfündigen Armstronggeschoß versehen. Außerdem hat man in dem gegenwärtigen Kriege eine Anzahl sogen. Chatas, kleine flache, aus dem sehr harten Holze des Quebracho colorado (s. S. 968) stark gebaute Fahrzeuge angewendet, welche auf dem Flusse an gewissen Stellen verankert sind und eine Kanone vom schwersten Kaliber tragen.

Das Wappen der Republik besteht aus einem von einem Lorbeer- und einem Palmenzweige umgebenen Schilde mit einem fünfstrahligen goldenen Stern in der Mitte auf weißem Grunde und der Legende: „República del Paraguay — Paz y Justicia!“

Die Staats-Flagge besteht aus drei gleich breiten horizontalen Streifen, oben roth, unten blau und in der Mitte weiß, im weißen Streifen mit einem Löwen an der Seite des Flaggenstocks und dem Wappen der Republik an der anderen Seite.

Eingetheilt ist die Republik in 25 Departements oder Partidos, von denen 23 zwischen dem Paraná und Paraguay, 1 im Gran Chaco und 2 auf dem linken Ufer des Paraná liegen. Dieselben enthalten im Ganzen nur eine Stadt (Ciudad) und 10 Villas. Hauptstadt der Republik ist Asuncion unter 25° 16′ 29″ S. Br. u. 57° 42′ 42″ W. L. von Greenw. nach Page.

1. Das Departamento Central, welches die Hauptstadt und 16 Milizdistricte umfaßt, liegt auf der Ostseite des R. Paraguay und grenzt gegen S. an d. Dep. von Oliva, im O. an d. Dep. de la Cordillera und im N. an d. Dep. von Rosario und umfaßt einen der schönsten und am besten bevölkerten und cultivirten Theile der Republik. Angebaut werden vornehmlich Mais und Mandiocca, doch ist auch die Cultur von Zuckerrohr und Reis ziemlich

bedeutend. Auch der Gartenbau ist in diesem Dep. weiter fortgeschritten, besonders in den Umgebungen der Hauptstadt und liefert derselbe u. a. auch eine große Menge schöner Apfelsinen. Die Zahl der Einwohner betrug nach der Zählung von 1857 398,628 Seelen.

Hptst. des Departements und der ganzen Republik ist Asuncion, vollständig Nuestra Señora de la Asuncion, am R. Paraguay unter 25° 16′ 49″ S. Br. u. 59° 57′ 27″ W. L. v. Paris nach Mouchez (25° 16′ 29″ S. u. 57° 42′ 42″ W. v. Grw. nach Page; 25° 16′ 40″ S. u. 59° 59′ 56″ W. v. Paris nach Azara), 182 e. F. über Buenos Aires nach Page, 77 Met. üb. d. Meere nach Mouchez gelegen. Die Stadt ist i. J. 1536 von Juan de Ayolas gegründet und war bis 1620 Hauptstadt aller spanischen Länder des Rio de la Plata, ist aber nicht, wie sonst fast allgemein die Städte im spanischen Amerika, nach einem regelmäßigen Plane angelegt und hat niemals ein eigentlich hauptstädtisches Ansehn erlangt. Francia, der einige breite und gerade Straßen haben wollte, hat die Stadt zum Theil umgebaut und dazu selbst die Eigenthümer gezwungen, in den größeren Straßen ihre Häuser, die nicht in der projectirten geraden Linie lagen, abzureißen und nach Vorschrift wieder aufzubauen. Doch macht dessenungeachtet und obgleich später manche ansehnliche Gebäude errichtet worden, Asuncion noch immer den Eindruck einer unregelmäßig und schlecht gebauten Stadt. Die Straßen sind nicht gepflastert und nur einige haben ein schmales Trottoir von Fliesen für Fußgänger. Die Häuser sind mit wenigen Ausnahmen nur einstöckig aus Adobes (ungebrannten Lehmziegeln) aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt; eine große Zahl von ihnen ist an der Straßenseite mit einem Säulengange versehen. Wenige Häuser haben kleine Gärten und diese pflegen schlecht gehalten zu seyn. In neuerer Zeit sind jedoch mehr ansehnliche zweistöckige Häuser entstanden. Das schönste Gebäude der Stadt ist die von 1842 bis 1845 neu aufgeführte Kathedrale im Renaissancestil, wenig ansehnlich sind dagegen die beiden übrigen Kirchen der Stadt und die drei der Vorstädte. Das Regierungs-Palais ist ein großes einstöckiges Gebäude mit 2 Façaden und einem Säulengange. Von bemerkenswerther Architectur ist aber das neue, im Bau noch nicht ganz vollendete Stadthaus (Cabildo), in welchem der Congreß seine Sitzungen hält. Der Bau eines Theaters ist angefangen. Mehrere Casernen, von denen 2 Klöster gewesen, sind geräumig und in gutem Zustande. — Die Stadt ist der Sitz der Regierung der Republik und eines Bischofs und hat gewöhnlich eine ziemlich starke Garnison. Asuncion hatte zu Ende des vorigen Jahrhunderts etwa 7,500 Einwohner, unter Francia stieg die Bevölkerung auf 14- bis 15,000 und nach dem Census von 1857 betrug sie mit den Vorstädten 48,000. Von Unterrichtsanstalten enthält sie eine höhere Schule (Instituto de Enseñanca) und eine ziemliche Anzahl öffentlicher Primär- und Privatschulen. Von Wohlthätigkeits-Anstalten ist nur das Militär-Hospital von Bedeutung. Die Stadt liegt auf dem hohen Ufer des Paraguay's, der hier eine kleine Bucht bildet. Früher richteten die Anschwellungen des Flusses manchmal Verheerungen in dem ihm benachbarten Stadttheile an, neuerdings ist aber gegen denselben ein solider Quai aufgeführt, an welchem der Hafen der Stadt und das Arsenal sich befinden. Letzteres ist in den letzten Jahren unter der Direction eines englischen Ingenieurs sehr vergrößert worden und besteht jetzt aus mehreren ansehnlichen Gebäuden, welche durch Dampf getrieben Holzsägerei, Eisengießerei, Schmieden und die übrigen für den Bau von Schiffen erforderlichen Werkstätten enthalten und welche bereits eine Anzahl von Dampfschiffen für die Marine geliefert haben. Der Hafen wird durch eine jedoch unbedeutende Batterie geschützt. Das Klima der Stadt ist gesund, doch steigt in der heißen Zeit die Temperatur zuweilen bis über 30° R. Als Vorstädte von Asuncion werden die nahen Dörfer La Recoleta und Lambaré betrachtet, letzteres am Paraguay unterhalb Asuncion, bekannt durch die dort stattfindende Salzgewinnung (s. S. 1117). Bei diesen beiden Dörfern befinden sich jetzt auch die Kirchhöfe der Stadt, während früher bis zur Präsidentschaft des älteren Lopez alle Leichen in den Kirchen selbst begraben wurden. Die Umgegend der Hauptstadt ist sehr gut angebaut und machen die ländlichen Wohnungen in derselben den Eindruck der Wohlhabenheit. Eine schöne ländliche Besitzung der Familie Lopez dehnt sich den Paraguay entlang 6 engl. Meilen weit aus. Asuncion ist jetzt mit Villa Rica durch eine Eisenbahn verbunden (s. S. 1169). — Ibiray und Luqué (unter 25° 15′ 20″ S. u. 59° 51′ 13″ v. Paris nach Azara), zwei größere Dörfer nahe im O. der Hauptstadt an der Eisenbahn. — Aregua (25° 18′ 1″ S. u. 59° 45′ 38″ W. nach Azara), ein 1538 angelegtes Indianerdorf auf den Höhen (Lomas) im O. der Hauptstadt, jetzt Eisenbahnstation. — Itauguá, unter 25° 23′ 54″ S. u. 57° 47′ 42″ W. von Greenw. nach Page (25° 24′ 44″ S. u. 59° 43′ 2″ W. von Paris nach Azara), größere Ortschaft, 1728 gegründet, und Paraguarý (25° 36′ 51″ S. u. 59° 29′ 45″ W.) *), 1775 gegründet, jetzt eine ziemlich bedeutende Villa, beide an der Eisenbahn in der fruchtbaren, vom schönen Ypacaray-See bewässerten Ebene (Campo). — Emboscada (25° 7′ 42″ S. u. 59° 44′ 5″ W.), in der Nähe des kl. R. Piribebuy, ebenfalls auf dem Abfall des er-

*) Die in dem Folgenden ohne besondere Bezeichnung des Meridians angegebenen Längen beziehen sich auf den von Paris nach der Bestimmung von Azara.

wähnten Hügellandes, 1740 mit Mulatten zur Vertheidigung gegen Einfälle der M'bayás-Indianer gegründetes Dorf, welches auch i. J. 1854 wieder mit Negern 400 m. u. 600 w. Geschl. bevölkert worden. Der Ort besteht aus einem großen Platz, um welchen die Häuser herumliegen und hat eine pittoreske Lage in fruchtbarer Umgegend. Der fl. R. Pirebebuy ist die Südgrenze einer großen Besitzung der Familie Lopez, welche sich den Paraguay entlang 14 engl. M. weit ununterbrochen bis zur Mündung des Fl. Paraguay-Mini (d. h. kl. Paraguay, ein Arm des großen Flusses, in welchen der R. Manduvirá mündet) ausdehnt, auf welcher eine Menge Rindvieh und Schaafe gezogen und für die in dieser Zucht beschäftigten Leute ziemlich viel Mandiocca und Mais erzeugt werden.

2. Das Dep. Rosario im N. des vorigen, am R. Paraguay zwischen den Flüssen Manduvirá (Mandubina) und Jejuy gelegen und gegen O. an d. Dep. San Estanislao grenzend, ist größtentheils niedrige Ebene, die aber gute Weideländereien enthält, weshalb in diesem Dep. viel Viehzucht getrieben wird, während die höheren Theile fruchtbares Ackerland darbieten, auf welchem auch viel Zuckerrohr gebaut wird. Der südöstliche Theil des Dep. wird fast ganz von dem großen Estero oder See von Aguarácaty eingenommen, aus welchem der R. Manduvirá zum Paraguay abfließt und der von diesem letzteren Fl. nur durch eine ziemlich schmale Landhöhe getrennt wird, welche bei sehr hohen Anschwellungen des Paraguay bis nach Rosario überschwemmt wird, wie z. B. 1853, wo hier der größte Theil des Viehes ertrank. — Die Zahl der Bewohner betrug nach der Zählung von 1857 18,912 Seelen, welche größtentheils zerstreut wohnen, indem das Dep. nur 3 Ortschaften hat, Rosario, San José im N.O. und Itacuruby im O. der ersteren.

Hauptort ist Rosario oder Puerto de Rosario, Villa auf einer Anhöhe eine halbe Legua von dem kl. R. Cuarepotí und etwa 1 Legua vom R. Paraguay entfernt, durch eine gute Straße bis an den R. Cuarepotí und von da an durch diesen, der unter dem älteren Lopez schiffbar gemacht worden, in leichte Communication mit dem Paraguay gebracht, ist aber noch ein unbedeutender Ort.

3. Das Dep. San Pedro liegt im N. des vorigen zwischen dem R. Jejuý und dem R. Ypané und dehnt sich vom R. Paraguay ostwärts bis in die unbewohnten Verzweigungen der Cordillere de Amanbay aus. Das Terrain ist durchschnittlich höher als in dem vorigen und wird in demselben deshalb mehr Ackerbau als Viehzucht betrieben, doch bildet die Hauptindustrie der Bewohner die Gewinnung von Maté in den Yerbales, welche sich in dem waldreichen Innern des Dep. finden. Die Bevölkerung betrug 1857 24,119 Seelen.

Hptort des Dep. ist San Pedro (Ycuá Mandiyu, d. h. Quelle des Hügels, mit s. indianischen Namen, Yquamandeyu bei Rengger), unter 24° 6′ 12″ S. u. 59° 18′ 29″ W., Villa 1784 gegründet, ungefähr 2 Leguas vom R. Paraguay in gerader Linie entfernt und ½ Leg. im N. des R. Jejuy, der bis zu dem kl. Hafenort der Villa (Puerto de San Pedro, unter 24° 5′ 26″ S. Br. u. 57° 13′ 7″ W. L. v. Greenw. nach Page) für kleine Dampfschiffe fahrbar ist, aber wegen seiner vielen Sandbänke der Schiffahrt große Schwierigkeiten darbietet und unterhalb des Hafenortes kein durch höhere Ufer eingeschlossenes Bett hat und deshalb oft weit über dasselbe hinaus austritt. Der Ort hat etwa 7,000 Einw., die sich viel mit der Einsammlung der Yerba in den Yerbales im O. beschäftigen und ziemlich bedeutenden Handelsverkehr, doch leidet derselbe während der trockenen Jahreszeit durch Wassermangel, dem durch Eröffnung eines Canals vom R. Jejuy aus, der leicht ausführbar seyn soll und auch lange schon projectirt worden, abgeholfen werden könnte. San Pedro ist mit Waldungen umgeben, die sich zum Theil bis in den schlecht gebauten Ort hineinziehen, doch finden sich in der Nähe auch viele kleine Meierhöfe. Außerdem hat das Dep. nur noch 2 kl. Ortschaften (Kirchdörfer), nämlich Lima ungefähr 15 Leg. O.N.O. von S. Pedro am Aguaray-mini, e. nördl. Zufluß des Jujuy, und Tacuati ungefähr 22 Leg. N.O., Indianerdorf an dem Ufer des R. Ypané.

4. Das Dep. Concepcion ist von großer Ausdehnung, indem es das ganze Territorium zwischen den Flüssen Ypané und Apa, mit Ausnahme des das Dep. Divino Salvador bildenden Theils umfaßt und sich vom R. Paraguay ostwärts bis zu den Quellen der genannten Flüsse ausdehnt. Der District wird von dem R. Aquidabanigui in 2 Sectionen getheilt, von welchen die nördlichere, da sie früher häufig den Einfällen der Indianer ausgesetzt war, noch wenig bewohnt ist, sich aber durch ihre schönen Weideflächen sehr gut zur Viehzucht eignet, während die südliche Section mehr Waldungen hat und mehr bevölkert und zum Theil auch schon mehr angebaut ist. In den Wäldern im Osten finden sich große Yerbales. Die Bevölkerung betrug 1857 31,562 Seelen.

Hptort ist Concepcion, vollständ. Villa Real de la Concepcion, unter 23°23′56″ S. u. 57° 30′ 39″ W. v. Greenw. nach Page (23° 23′ 8″ S. u. 59° 35′ 0″ W. v. Paris nach Azara; 23° 28′ S. u. 59° 23′ 27″ v. Paris nach Beaurepaire Rohan), am R. Paraguay, eine 1773 gegründete und durch einen sehr lebhaften Handel mit Yerba in der letzten Zeit der spanischen Herrschaft sehr wohlhabend gewordene Villa, die aber zu Anfang der Independenz wegen der bis dahin sich ausdehnenden Einfälle der nördlichen Indianer von den Einwohnern fast ganz verlassen und erst unter Francia, der sich für die Wiederherstellung des Ortes sehr interessirte, wieder bevölkert wurde und gegenwärtig etwa 3,000 Einw. hat, die vornehmlich von der Einsammlung der Yerba

Maté in den östlichen Yerbales leben. Der früher blühende Handel des Orts ist aber durch die Beschränkung des Ausfuhrhandels auf Asuncion zerstört. Der Ort, der eine große Kirche, eine schöne Caserne und manche wohleingerichtete Häuser hat, liegt ungünstig, da seine Umgebungen häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, sein Hafen jedoch ist gut. — An sonstigen Ortschaften enthält das Dep. nur noch ein etwas größeres Kirchdorf, Belen, unter 23° 26′ 17″ S. u. 59° 36′ 56″ W., ein 1740 von den Jesuiten gegründetes Indianerdorf in der Nähe des R. Ypané, der für kl. Fahrzeuge schiffbar ist und den Absatz der Producte der fruchtbaren und gut angebauten Umgegend begünstigt.

5. Das Depart. Divino Salvador umfaßt am R. Paraguay das Gebiet zwischen dem Riacho (Flüßchen) de Anepegue und der Mündung des Rio Apa landeinwärts bis zu den Bergen von Carumbé. Das Dep. enthält außer schönen Waldungen auch viel gutes Wiesen- und Ackerland, ist aber noch wenig bevölkert, weil die älteren Ansiedelungen in diesem District durch die nördlichen Indianer nach dem Aufhören der spanischen Herrschaft zerstört wurden und die Colonisation erst unter Francia nach Sicherung der Nordgrenze am R. Apa durch eine Reihe von Militärposten wieder angefangen hat. Im J. 1857 betrug die Bevölkerung 10,127 Seelen.

Hptort des Dep. ist Divino Salvador oder San Salvador unter 22° 48′ 45″ S. u. 57° 54′ 33″ W. v. Grw. nach Page, an der Stelle des unter Francia von den Indianern zerstörten Presidio Tevégo wieder aufgebaute Villa am Paraguay, jetzt mit ungefähr 1,500 Ew. Der Ort, auf einem Plateau gelegen, hat hübsche Umgebungen und bildet, 70 engl. M. von Concepcion auf dem Flusse und 520 engl. M. von der Mündung desselben entfernt, jetzt die nördlichste Niederlassung der Republik am R. Paraguay. Die Bewohner, die größtentheils von der Regierung hieher in's Exil versetzt worden, sind arm und erhalten von derselben Fleisch, Maté u. s. w. geliefert. In der Nähe bedeutende Kalkbrennereien, welche aus dem Gestein des Gebirges von Ytapucuru-Mini den sämmtlichen Kalkbedarf für die Hauptstadt und die Ortschaften am Paraguay liefern.

6. Das Dep. San Estanislao, im O. desjenigen von Rosario gelegen, von dem es durch den See von Aguarácaty getrennt ist, und ostwärts mit unbestimmter Grenze sich bis ins Gebirge hineinziehend, ist noch sehr wenig cultivirt, hatte 1857 nur 12,540 Ew. und enthält nur eine etwas größere Ortschaft, den Hauptort des Dep., San Estanislao, unter 24° 40′ S. u. 56° 32′ W. v. Greenw. nach Page (24° 38′ 31″ S. u. 58° 55′ 11″ W. n. Azara), 1749 von den Jesuiten gegründete Mission, die bis 1848 ihre alte Gemeindeverfassung hatte, auf einem Hügel gelegen, dessen Fuß von dem dem Aguarácaty-See zufließenden R. Tapiracuai bespühlt wird. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner besteht in der Einsammlung von Yerba.

7. Das Dep. Ygatimí, ein Gebirgsdep. im N O. des vorigen, mit unbestimmten Grenzen und nur zerstreut lebenden 6,700 Einw. Hptort ist Ygatimí oder Terecani, früher S. Miguel, an e. Quellfluß (Yejuy-mini) des Rio Yejuy, etwa 50 Leg. N.O. v. Asuncion u. 30 Leg. O. v. Rosario, e. Dorf m. einer Kirche.

8. Das Dep. Curuguatý im S. des vorigen u. im O. des Dep. v. S. Estanislao, ein Gebirgsdep. mit unbestimmten Grenzen gegen O. und noch wenig bewohnt, 1857 m. 22,768 Ew. Das Depart. gehört zu denjenigen, in welchen Viehzucht wegen Mangel an salzhaltigem Boden (Barrero) nicht getrieben werden kann. Hptort ist San Isidro de Curuguatý unter 24° 28′ 10″ S. u. 58° 13′ 21″ W. nach Azara, 1715 von Einwohnern aus Villa Rica gegründeter Flecken ungefähr 10 Leg. v. Ygatimi, dessen Bewohner vornehmlich sich mit der Einsammlung von Yerba beschäftigen.

9. Das Dep. San Joaquim, im S. des vorigen m. unbestimmten Grenzen, sich, wie das vorige, nominell bis zum Paraná ausdehnend, größtentheils nur von wenigen unabhängigen Indianern bewohnt, 1857 mit 14,105 ansässigen Bewohnern. Hptort S. Joaquim unter 25° 1′ 47″ S. u. 58° 32′ 16″ W., eine von d. Jesuiten 1746 gegründete Mission (Reduccion), ungefähr 40 Leg. im O.N.O. von Asuncion, mit ungefähr 30 Häusern u. e. Capelle und noch jetzt bis auf den Chef u. s. Familie nur von Guarani-Indianern bewohnt, welche in den Yerbales beschäftigt werden. (Nach Page unter 25° 1′ 49″ S. u. 56° 5′ 9″ W. v. Grw.). — Yhu unter 25° 3′ 13″ S. u. 55° 58′ 55″ W. v. Grw. nach Page, ebenfalls ein Indianerdorf, aber kleiner.

10. Das Dep. de la Cordillera, im O. desjenigen v. Asuncion u. im S. v. S. Estanislao, im W. aus Hügelland, im O. aus niedrigen, zum Theil sumpfigen Ebenen bestehend, welche gegen die große Laguna Negra am Fuße des Gebirges im O. abfallen. Der höhere Theil des Dep. gehört zu den gut bevölkerten Theilen des Landes und zählte dasselbe i. J. 110,807 Einw., welche sich vornehmlich mit Ackerbau beschäftigen. Hptort ist Caraguatay unter 25° 14′ S. u. 56° 53′ W. v. Gr. nach Page, ungefähr 20 Leg. O. v. Asuncion, ein Flecken von etwa 1,000 Ew. — Piribebuy unter 25° 27′ 54″ S. u. 59° 23′ 33″ W., Flecken mit etwa 3,000 Einw., wie d. vorige auf dem Hügellande (Cordillera) gelegen. Die übrigen Ortschaften, wie Atira (25° 16′ 45″ S. und 59° 32′ 57″ W., 1538 gegründet), Tobaty (25° 15′ 26″ S. u. 57° 6′ 5″ W. v. Grw. nach Page, 1538 gegründet), Caacupe (25° 24′ 21″ S. u. 59° 28′ 20″ W.), die alle auf dem westl. Hügellande liegen, sind größtentheils ehemalige Missionsdörfer, die bis 1848 ihre alte Gemeindeverfassung hatten und

nur aus Ansammlungen weniger Häuser und Hütten um die Capelle bestehen, indem die Bevölkerung größtertheils auf einzelnen Meierhöfen lebt. Zwischen Caraguatay und S. Estanislao liegen 2 große Staatsdomainen (Estancias de la Patria), Igazauri an dem kl. Fl. Aguay u. S. Miguel ungef. 6 Leg. im N. der vorigen, unter 24° 55′ 49″ S. u. 56° 34′ 47″ W. v. Grw. nach Page.

11. Das Depart. Villa Rica, im S. des vorigen u. gegen O. über das noch gar nicht bevölkerte Bergland bis z. Paraná sich erstreckend, ist im westl. Theile meist niedrig und sumpfig, aber fruchtbar. Die Bevölkerung des Dep., die ganz auf den westl. Theil beschränkt ist, betrug nach der Zählung von 1857 109,776 Seelen.

Hauptort ist Villa Rica, vollständig V. R. del Espiritu Santo, unter 25° 47′ 10″ S. u. 56° 30′ 20″ W. v Greenw. nach Page (25° 48′ 55″ S. u. 58° 51′ 59″ W. n. Azara). Die zuerst unter diesem Namen 1576 gegründete Villa lag in der Provinz Guayrá auf der Ostseite des Paraná, von wo die Bevölkerung nach der Zerstörung der Missionen auf jener Seite des Paraná durch die Brasilianer, zusammen mit derjenigen von Ciudad Real, welche weiter nördlich auf der Ostseite des Paraná oberhalb seiner großen Fälle lag, versetzt ward und nachdem sie mehreremale ihren Wohnsitz verlegt hatte, endlich i. J. 1680 die jetzige Villa erbaute. Sie liegt an einer Anhöhe einige Leguas im O. des R. Tebicuary-mini und ist gegenwärtig die zweite Stadt der Republik, hat manche ansehnliche Häuser, eine große Kirche (Kathedrale) und ein ehemaliges Franciscanerkloster und soll jetzt nach du Graty 20- bis 25,000 Ew. haben. Die Jesuiten hatten hier ein großes Institut, dessen Gebäude u. Kirche aber von Francia niedergerissen wurden, um an deren Stelle eine unansehnliche Capelle zu errichten. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und liefert u. a. den größten Theil des besten Tabacks der Republik, so wie eine Masse der schönsten Apfelsinen und wird mit der Eröffnung der Eisenbahn nach Asuncion die Stadt wahrscheinlich einen großen Aufschwung nehmen, denn der ganze Landstrich zwischen Villa Rica und Asuncion ist sehr gut bevölkert und besteht aus einer mit Hügelland abwechselnden fruchtbaren schönen Ebene, in welcher vortreffliche Weideländereien vorhanden, während die höheren Theile mehr für den Ackerbau benutzt werden und mit Meierhöfen bedeckt sind und auf den bewaldeten Hügeln (Lomas) die größeren Ansiedelungen (Pueblos, Pueblitas, Capillas) zu liegen pflegen. — Itapé, 4 Leg. S.W. v. d. vorig. u. $1/2$ Leg. v. R. Tebicuary-mini, der hier breit u. schiffbar ist, und Ibitimí 9 Leg. W.N.W. v. Villa Rica, größere Kirchdörfer in sehr bevölkerten Distrieten, die auch schönes Bauholz enthalten. — Caáguazú unter 25° 28′ 33″ S. u. 56° 5′ 35″ W. v. Grw. nach Page, ungef. 2 Leg. N.O. von Villa Rica im Quellengebiet des R. Monday, ein früherer Verbannungsort, ganz isolirt inmitten von Yerbales gelegen.

12. Das Dep. Acaay, im W. des vorig. u. gegen N. an Asuncion, gegen W. an Oliva grenzend, theils eben, theils bergig, enthält schöne Wälder und reiche Eisenerze. Bevölk. 1857 41,314 Seelen.

Hptort ist Acaay unter 25° 54′ 7″ S. u. 59° 27′ 57″ W., 1783 gegründetes Dorf. — Ibicuy unter 26° 0′ 54″ S. u. 59° 20′ 3″ W., e. 1766 gegründetes Dorf, jetzt eines der größten des Landes, schön gelegen am Fuße der Sierra Tatuqua, mit fruchtbaren v. d. kl. R. Cañavaz bewässerten, gut angebauten Umgebungen. Sechs Leguas davon liegen große, von der Regierung betriebene Eisengruben und Hüttenwerke (Fabrica) unter 26° 5′ 32″ S. u. 57° 57′ 27″ W. v. Grw. nach Page.

13. Das Dep. Oliva, im W. des vorig. und im S. desjenigen v. Asuncion, umfaßt den schmalen, sehr fruchtbaren Landrücken zwischen dem R. Paraguay und den Seen u. Sümpfen von Ypoa u. s. w. (s. S. 1145), welche es von dem Dep. Acaay trennen. Das Dep. hat hübsche Waldungen, namentlich am Paraguay schöne Haine der Yatai-Palme, leidet aber häufig durch Ueberschwemmungen dieses Flusses. Bevölk. i. J. 1857 8,208 Seelen. Hptort ist die Villa de Oliva unter 26° 0′ 47″ S. u. 60° 10′ W. v. Paris nach Mouchez, am Paraguay etwas oberhalb der Mündung des Pilcomayo, freundlicher Flecken, auf einer etwa 20 F. üb. d. Fl. gelegenen kl. Hochfläche 1843 gegründet, aber nur aus einer kleinen Anzahl einstöckiger, mit Palmenblättern bedeckten Häusern bestehend. — Villa Villeta unter 25° 30′ 50″ S. u. 59° 52′ 41″ W. von Paris nach Mouchez, am Paraguay 62 engl. M. oberhalb Oliva, wo das höhere wellenförmige Land anfängt, welches sich am Paraguay bis nach der Hauptstadt ausdehnt und mit umzäunten wohlcultivirten Feldern von Mais, Mandiocca und Taback bedeckt ist, welche mit schönen Palmenhainen abwechseln.

14. Das Dep. Villa Franca im S. des vorigen, mit ganz ähnlichen Bodenverhältnissen den Paraguay entlang sich hinziehend. Bevölk. 1857 10,704 Seelen. Hauptort ist Villa Franca unter 26° 18′ 50″ S. u. 60° 29′ 17″ W. v. Paris nach Mouchez, auf dem hohen Ufer des Paraguay 12 engl. M. unterhalb Oliva gelegen, nur aus einem vierseitigen, gegen den Fluß zu offenen Platze bestehend, dessen drei übrige Seiten durch eine Reihe einstöckiger, mit Palmenblättern bedeckter Häuser u. e. Kirche gebildet werden. Gleich unterhalb Villa Franca hört das erhöhete Terrain auf, welches den R. Paraguay vom R. Apa an auf dem linken Ufer begleitet und ist von hier an bis zur Mündung das linke Ufer des Flusses häufigen Ueberschwemmungen unterworfen.

15. Das Dep. Pilar erstreckt sich, im S. des vorigen und von demselben durch den schiffbaren R. Tibicuary getrennt, bis zur Südgrenze des Staates zwischen dem Paraguay und den großen Sümpfen von Neembucú u. s. w. Das Terrain ist fruchtbar, aber vielentheils den Ueberschwemmungen bei den Anschwellungen des

Paraguay ausgesetzt. Die Bevölk. betrug nach der Zählung von 1857 160,414 Seelen.

Hptort ist Pilar, vollständig Villa del Pilar de Neembucú, unter 26° 51′ 8″ S. u. 60° 37′ 42″ W. von Paris nach Mouchez (26° 51′ 9″ S. u. 58° 22′ 35″ W. v. Grw. nach Page; 26° 52′ 24″ S. u. 60° 30′ 24″ W. v. Paris nach Azara), großer Flecken am Ufer des Paraguay 48 engl. M. oberhalb dessen Mündung, 1779 gegründet, bis zur Eröffnung der Schifffahrt auf dem Paraguay i. J. 1851 unter dem früher mehr gebrauchten Namen Neembucú der Haupthafen an diesem Strome, bis zu welchem die auf besondere Erlaubniß zugelassenen Schiffe vordringen durften und deshalb ein ziemlich lebhafter Handelsplatz, der aber seit der Beschränkung des auswärtigen Handels auf Asuncion sehr gelitten hat, während P., 30 engl. M. unterhalb der Mündung des schiffbaren Tebicuary gelegen, ein wichtiger Stapelplatz für die Producte des Innern werden könnte. Obgleich der Ort noch ziemlich vielen Verkehr hat, unterscheidet er sich doch nicht von den meisten übrigen kleinen Städten des Landes, er besteht nur aus lauter unansehnlichen, einstöckigen, meist mit Palmenblättern gedeckten Häusern. 25 engl. M. unterhalb Pilar liegt die Festung Humaïtá (s. S. 1192).

16. Das Dep. Caapucú, im O. derjenigen von Oliva und Villa Franca, von denselben aber durch große Sümpfe (Estero Bellaco) getrennt und im S. von Acaay, umfaßt im W. ein niedriges, sumpfiges Terrain, im O. aber einen Theil des schönen Hügellandes, welches sich von N.W. her bis in das Gebiet der Missionen ausdehnt und wird im S. von dem R. Tebicuary begrenzt. Die Bevölkerung betrug 1857 nur 31,859 Seelen. — Hptort ist Caapucú unter 26° 11′ 21″ S. u. 59° 34′ 19″ W., eine 1787 gegründete Ortschaft, in deren Umgebungen jetzt reiche Eisensteinlager bearbeitet werden.

17. Das Dep. Cordillerita, im O. des vorigen und gegen O. von dem R. Tebicuary-mini begrenzt, ist im W. hügelig, im O. eben u. zum Theil sumpfig, hatte i. J. 1857 26,709 Ew. Hptort Mbuapay am R. Tebicuary.

18. Das Dep. Caazapá, im O. des vorigen, zwischen dem R. Tebicuary-mini u. dem R. Piroporaru, e. anderen größeren nördlichen Zufluß des R. Tebicuary, umfaßt ein Gebiet voll von schön bewaldeten Hügeln u. Bergen, welche fruchtbare und wohlangebaute Ebenen (Campos) einschließen. Die Bevölk. betrug 1857 80,908 Seelen. Hauptort ist Caazapá unter 26° 11′ 18″ S. u. 58° 48′ 45″ W., e. 1607 angelegtes Indianerdorf (Reduccion).

19. Das Dep. Yutí, im O. des vorigen, und in d. Oberflächenbeschaffenheit diesem ähnlich, aber im O. mit unbestimmten Grenzen sich über das Bergland bis zum R. Paraná fortziehend, hatte trotz seiner großen Ausdehnung i. J. 1857 nur noch 10,205 Ew. ohne die wenigen im östl. Theile lebenden unabhängigen Indianer. Der Boden dieses Depart., welches von dem oberen hier schon schiffbar werdenden Tebicuary-Guazú durchflossen wird, ist wie auch der größte Theil des vorigen Staatseigenthum, und bezahlen die Bewohner, welche gewissermaaßen Erbpächter sind, für die Benutzung desselben eine jährliche Rente von 2 Pesos für die Q.-Legua und ein Zehntel der erzielten Erzeugnisse. — Hptort ist Yutí unter 26° 37′ 5″ S. u. 56° 18′ 42″ W. v. Greenw. nach Page (26° 36′ 56″ S. u. 58° 35′ 44″ W. v. Paris n. Azara), eine 1610 gegründete Jesuiter-Mission, jetzt ein unbedeutendes Indianerdorf, da die Bevölk. dieses Depart. größtentheils zerstreut lebt auf einzelnen Meierhöfen, welche an den Hügeln zu liegen pflegen und mit Orangenbaumpflanzungen, Mais-, Mandiocca und Tabacksfeldern umgeben sind, während die Campos gute Weiden für zahlreiches Vieh gewähren. Einige Districte dieses abgelegenen Departem. sind so gut bevölkert, wie die in den Umgebungen der Hauptstadt und würde dies Dep. einen großen Aufschwung nehmen können, wenn durch Eröffnung der Schifffahrt auf dem Tebicuary seinen reichen Producten, die jetzt auf Ochsenkarren nach der Hauptstadt geführt werden müssen, eine wohlfeilere Ausfuhrstraße eröffnet würde.

20. Dep. Misiones, 21. Dep. Boby u. 22. Dep. Encarnacion umfassen das Gebiet der ehemaligen Missionen der Jesuiten im N. des Paraná, welches gegen N. durch den R. Tebicuary begrenzt ward. Nach der Vertreibung der Jesuiten wurde ihre Verwaltungseinrichtung beibehalten, doch traten an deren Stelle weltliche Verwalter, wovon die Folge war, daß die Indianer schnell in Armuth und Elend versanken, indem sie nun von den weltlichen Beamten ausgesogen wurden, während sie von den Jesuiten zwar wie Unmündige, aber mit väterlicher Milde und Liebe behandelt worden waren. Der letzte spanische Gouverneur hatte den Versuch gemacht, diese schlimmer als Sklaven behandelten Indianer zu emancipiren und das den Dörfern oder Communen gehörige Land unter sie zu vertheilen. Da sie nun aber gar nicht arbeiteten, so wurden sie wieder unter die alte Zucht gestellt. Francia, unter welchem das Gebiet der Missionen eine besondere Verwaltung unter einem Subdelegado erhielt, beschränkte die Willkühr der Vorgesetzten, die bis dahin alle Früchte der gemeinsamen Arbeit der Indianer in ihre Taschen gesteckt hatten, so daß der Staat gar kein Einkommen aus den Missionen erhielt, und ließ die Indianer meist unmittelbar für Rechnung des Staates beschäftigen, wie durch Baumwollenweberei, beim Bauwesen, durch Holzfällen u. s. w. Diese Verwaltung hat sich bis zum J. 1848 erhalten, wo der Präsident Lopez durch ein Decret vom 7. October, in Betracht, daß die Indianer durch den Mißbrauch des alten Bevormundungssystems immer mehr ausgesogen und an jedem Fortschritte verhindert würden, die bisherige Verfassung dieser

Missionsdörfer so wie derjenigen, welche noch in anderen Theilen der Republik seit der Zeit der Jesuiten ihre besondere Verwaltung nach dem System der Communität hatten, aufhob, die Gemeinheitsländereien der Dörfer für Staatseigenthum erklärte, den Indianern Freizügigkeit und denen, welche sich auf den Staatsländereien niederlassen und dieselben für sich bearbeiten wollten, auf drei Jahre Freiheit vom Zehnten, von Parochialauflagen und von der geringen Pacht gewährte, welche die Inhaber von Staatsländereien bezahlen. Diese Maaßregel soll wohlthätig auf diese Bevölkerung gewirkt und bereits einen beträchtlichen Theil derselben zu ordentlichen Ackerbauern umgewandelt haben.

Das Gebiet dieser ehemaligen Missionen gleicht seiner Bodengestaltung nach demjenigen der am besten ausgestatteten nördlichen Departements, indem es die nämliche Gestaltung von Hügelreihen zeigt, die durch Ebenen (Campos) und Niederungen getrennt werden. Allein ein großer Unterschied besteht darin, daß der Boden hier salzhaltig ist und sogen. Barreros sich finden, so daß das Gebiet sich auch vorzüglich zur Viehzucht eignet. Die Bevölkerung dieser 3 Departements betrug nach der Zählung i. J. 1857 202,081 Seelen, von denen allein auf das westlichste, Misiones, 180,304 kamen.

Die früher stark bevölkerten Missionsortschaften sind jetzt größtentheils nur kleine Dörfer, die zusammen i. J. 1856, als A. de Moussy sie besuchte, nur noch ungefähr 4,000 Ew. hatten, d. h. ungefähr ein Viertel derjenigen zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Dagegen hat sich die Bevölkerung außerhalb derselben sehr vermehrt, wo sie großentheils als Arbeiterbevölkerung um die vielen zerstreut liegenden größeren Meierhöfe wohnt. — Gegenwärtig erinnern in diesem Gebiete nur noch die großen, zum Theil schönen Kirchen und Missionsgebäude in den alten Missionsortschaften so wie gewisse Sitten der Bevölkerung an die Zeit, in welcher dasselbe unter der ausschließlichen geistlichen Herrschaft standen. So ist es z. B. jetzt noch viel Gebrauch, daß die Arbeiter (Peones) der größeren Grundbesitzer an jedem Morgen zu ihrem Herrn mit dem Gruße „Ave Maria, sin peccado concebida" kommen, um von ihm den Segensspruch in der Guarani-Sprache zu empfangen. In den Missionsortschaften zeigt die Bauart die alte und neue Zeit neben einander; die Wohnungen, welche noch aus den Zeiten der Jesuiten her exiſtiren, sind große, solide und massiv aufgeführte Häuser mit Ziegeln bedeckt; die seitdem erbauten Gebäude haben Wände aus Rohr und Erde, wie die Ranchos (Hütten), die Ziegeldächer aber sind geblieben. Mehrere der Kirchen der Missionsdörfer enthielten noch bei der Freiwerdung vielen Schmuck und reiche Schätze an silbernen Gefäßen, Statuen u. s. w., deren sie vornehmlich erst durch Francia beraubt worden sind.

Die ehemaligen acht Missionsdörfer (Reducciones) dieser Missionen sind: Santa Maria da Fé unter 26° 48′ 12″ S. u. 59° 17′ 50″ W. In Santa Maria wurde Bonpland zuerst i. J. 1821 nach seiner Gefangennehmung im Gebiete der Occidental-Missionen, wo er Yerbales anzulegen versucht hatte, durch Francia internirt. Sta. Maria ist 1592 gegründet. Die aus Sandstein aufgeführte Kirche enthält noch sehr schöne Holzschnitzereien. — Santiago unter 27° 8′ 40″ S. und 59° 7′ 30″ W. (27° 7′ 39″ S. u. 56° 50′ 21″ W. v. Greenwich nach Page), ebenfalls schon 1592 gegründet und erst später in die Hände der Jesuiten gekommen. — San Ignacio-Guazú oder Major unter 26° 54′ 36″ S. u. 59° 3′ 10″ W., 1609 von d. Jesuiten gegründet, in einer sehr schönen, abwechselnd Hügel und treffliche Weidegründe darbietenden Gegend gelegen. S. Ignacio Guazú ist, obgleich die älteste der Jesuiten-Missionen in diesem Theile von Paraguay, die am besten erhaltene. Es stehen noch drei Häuserquadrate von der Mission. Das Collegium, die Kirche und der Kirchhof bilden eine Seite des Hauptplatzes. Das Collegium ist groß, schön gebaut und vollkommen erhalten. Der ehemals dabei befindliche Garten existirt jedoch nicht mehr und der Kirchhof ist in Unordnung. Die Kirche ist sehr groß und neuerdings restaurirt worden, wobei jedoch die schadhaften steinernen Pfeiler durch hölzerne ersetzt wurden. Ebenso ist eine große silberne Lampe im Chore, das ganz von Bildern, Statuen und Sculpturen bedeckt ist, i. J. 1848 durch eine hölzerne ersetzt und nach Asuncion gebracht worden. — Santa Rosa unter 26° 53′ 19″ S. u. 59° 13′ 37″ W., 1698 gegründet, mit e. großen, sehr schönen Kirche, welche von dem Hauptportal bis zum Hauptaltar 105 Schritte mißt, ein Denkmal des Reichthums und der Macht der Jesuiten. Die Kirche ist aus Sandsteinquadern erbaut und ihr Inneres sehr reich ornamentirt. Das Chor ist mit Statuen von Heiligen bedeckt. Die 12 Säulen, welche das Schiff zu beiden Seiten tragen, enthalten in ihrem Intercolumnium die Statuen der 12 Apostel in mehr als Lebensgröße. Die Seiten-Capellen sind nicht weniger decorirt. Die alten schönen Malereien sind aber theils durch die Zeit verdorben, theils durch neue, von Indianern roh ausgeführte ersetzt. Ein Taufstein aus Marmor enthält ein silbernes Wasserbecken, außer einem silbernen Becken in der Sacristei und großen versilberten Candelabern, der einzige Rest der früheren Reichthümer der Kirche, die nach und nach, durch die Vice-Könige von Buenos, unter der Dictatur von Francia und schließlich i. J. 1848 unter Lopez entführt sind. Zwischen S. Rosa und S. Maria da Fé lebte auf einem Gehöfte, Cerrito genannt, mehr als 9 Jahre lang internirt der berühmte Reisegefährte Humboldt's, A. Bonpland, der zu Ende des J. 1821 auf dem linken Ufer des Paraná, wo er bei der Ortschaft Santa Ana eine große Hacienda zur Cultur der Yerba-Maté errichtet hatte, durch Soldaten Francia's aufgehoben worden war. —

San Cosme unter 27° 18′ 55″ S. u. 58° 38′ 25″ W. (27° 19′ 9″ S. u. 56° 24′ 48″ W. v. Grw. nach Page), nahe dem Paraná und der Mündung des kl. Fl. Aguapey, auf e. kleinen Anhöhe, die eine prächtige Aussicht gewährt. Die Ortschaft, welche Ende des vorig. Jahrh. noch über 1000 Ew. hatte, wurde i. J. 1760 an der gegenwärtigen Stelle 1/4 Leg. vom Paraná aufgebaut, nachdem die zuerst i. J. 1634 auf der Sierra Tapes auf der Ostseite des Uruguay gegründete Mission dieses Namens wegen der Bedrängniß durch die Portugiesen erst in die Nähe von Candelaria verlegt worden war. Die große, aus rothem Sandstein erbaute Kirche und das Collegium sind wohlerhalten. Die Einwohner treiben vornehmlich Zuckerbau und fabriziren auch einen groben gelben Zucker, den einzigen Zucker, der bis in die neueste Zeit in Paraguay erzeugt wurde. — Itapuá, jetzt Villa de la Encarnacion, unter 27° 20′ 16″ S. u. 58° 11′ 55″ W., 1614 gegründet und am Paraná in sehr schöner Umgebung gelegen, war bei der Vertreibung der Jesuiten eine der blühendsten Missionsortschaften und gewissermaaßen ein Stapelplatz, von dem aus sie die Producte der Missionen in großen 4—5 F. tief gehenden Fahrzeugen nach Corrientes führten, so daß es nach Page wahrscheinlich ist, daß ungeachtet der Stromschnellen von Apipé der Paraná bis hierher durch kleine Dampfschiffe werde befahren werden können. Die Ruinen einer Kirche und einige verfallende Gebäude sind jetzt Alles, was von dieser berühmtesten der ehemaligen Missionen am Paraná übrig geblieben ist. Die Kirche war eine der schönsten der Missionen, Francia plünderte sie, ließ sie aber stehen. Im J. 1846 fing man an sie einzureißen, da sie dem Präsidenten Lopez als so baufällig geschildert worden, daß sie den Einsturz drohe, wobei man sich aber von der großen Solidität des Bauwerks überzeugte, so daß der Präsident sehr bereut haben soll, zur Zerstörung eines der schönsten Baudenkmale der Jesuiten in diesem Lande beigetragen zu haben. Die ehemaligen Wohnungen der Padres, aus Quadern und Mauersteinen erbaut, befinden sich noch in vollkommen gutem Zustande und haben sich auch in ihrem Holzwerke so gut erhalten, daß, obgleich niemals eine Reparatur daran vorgenommen worden, sie jetzt noch als Amtsgebäude und Caserne dienen. Unter Francia erlangte Itapuá vorübergehend dadurch eine Bedeutung, daß er dasselbe unter dem Namen einer Villa de la Encarnacion zum einzigen Stapelplatz für den auswärtigen Handel mit Brasilien machte. Die damals dort noch lebenden Indianer wurden versetzt und mit ihnen das Dorf El Carmen unter 27° 12′ 30″ S. u. 56° 14′ 21″ W. von Grw. nach Page, in der Nähe des Paraná 12 Leg. O. v. San Cosme gegründet. Gegenwärtig hat die V. de la Encarnacion nur als Grenzort, in welchem eine ziemlich starke Besatzung zu liegen pflegt, einige Bedeutung. — San Trinidad unter 27° 7′ 35″ S. u. 58° 3′ 55″ W., 1706 gegründet. — Jesus oder Itacaruare unter 27° 2′ 36″ S. u. 58° 24′ 2″ W., 1685 gegründet, 5 Leg. vom Paraná und am Südrande von Urwaldungen, welche sich von hier den ganzen Paraná aufwärts ziehen. Der Ort ist gegenwärtig sehr verfallen. Ein guter Weg führt zu einem Hafenplatz am Paraná, wo einige halbwilde Indianer wohnen und von dem aus einiger Verkehr mit den Pira-Pytay-Guaranis (s. S. 1161) am oberen Paraná unterhalten wird. Jesus ist die am weitesten am Paraná vorgerückte Mission, in welcher die Jesuiten bei ihrer Vertreibung eine großartige Kirche beinahe vollendet hatten, welche aber durch Francia niedergerissen worden ist.

Die beiden folgenden Depart. 23 Santo Tomas u. 24 Candelaria liegen auf dem südlichen Ufer des Paraná und umfassen das mit der Argentinischen Republik noch streitige Gebiet der ehemaligen sogen. Misiones Occidentales (s. S. 1014, 1061 u. 1141). Die unter den Jesuiten blühenden 5 Missionsortschaften: Candelaria unter 27° 26′ 46″ S. u. 58° 6′ 31″ W., 1627 gegründet und am Paraná Itapua schräg gegenüber gelegen; Santa Ana unter 27° 23′ 45″ S. u. 57° 57′ 37″ W., 1633 gegründet; Loreto unter 27° 19′ 28″ S. u. 57° 53′ 35″ W., 1555 gegründet; San Ignacio-miri unter 27° 14′ 52″ S. u. 57° 54′ 10″ W., 1555 gegründet, und Corpus unter 27° 7′ 23″ S. u. 57° 51′ 27″ W., 1622 gegründet, alle in der Nähe des Paraná gelegen, welche nach der Vertreibung der Jesuiten zu Azara's Zeit zusammen noch über 6,000 Guarani-Indianer hatten, sind gegenwärtig ganz verfallen. Francia versetzte die Indianer dieser Missionen nach denen auf dem Norduser des Paraná (s. S. 1063) und nach der Zählung von 1857 befanden sich im ganzen Gebiete dieser beiden Departements nur 871 Einw.

25. Das Depart. Occidental, das einzige auf dem westlichen Ufer des R. Paraguay gelegene, umfaßt nominell den größten Theil des von Paraguay in Anspruch genommenen Gran Chaco, beschränkt sich aber in Wirklichkeit auf 2 kl. Ansiedelungen und eine Reihe zum Schutz derselben angelegter Militärposten und betrug die ganze Bevölkerung dieses Districts i. J. 1857 nur 4,125 Seelen. — Die Hauptansiedelung, Villa Occidental genannt, auf einer Anhöhe nahe der Mündung des R. Confuso in den Paraguay gelegen, welche den Ueberschwemmungen des Flusses nicht ausgesetzt ist, wurde i. J 1855 von französischen Colonisten unter dem Namen Nueva Bordeos gegründet. Nach Auflösung dieser Colonie unternahm die Regierung die Colonisation durch Einheimische und soll dieselbe gegenwärtig in aufblühendem Zustande sich befinden. Die Einw. besitzen schöne Viehheerden auf den die Colonie umgebenden, durch Militärposten vor den un-

abhängigen Choco-Indianern geschützten ausgedehnten Weideländereien und haben auch die höheren, zum Ackerbau sehr einträglichen Ländereien zu bestellen angefangen und namentlich Zuckerrohr in einigem Umfange mit Erfolg angebaut. Der Paraguay bietet bei dem Orte einen guten Hafenplatz dar, der auch für die Ausfuhr von Bauholz, an welchem die benachbarten Theile des Gran Chaco reich sind, wichtig werden kann. Ein anderes Dorf, San Venancio oder Pilcomayo genannt, liegt im S. des vorigen auf der Nordseite des R. Pilcomayo am R. Paraguay, der Hauptstadt Asuncion gegenüber.

Außer diesen Ansiedelungen und Militärposten besitzt Paraguay im Gebiete des Gran Chaco nur noch das Fort Olimpo, ehemals Borbon genannt, auf dem rechten Ufer unter 21° 2′ 7″ S. Br. u. 60° 10′ 30″ W. L. v. Paris nach Castelnau (21° 1′ 39″ S. Br. u. 57° 35′ 40″ W. L. v. Grw. nach Page), auf dem nördlichen Abfall einer Hügelreihe, Sierra de Olimpo, 45 F. über dem Fl. gelegen, der hier ⅓ engl. M. breit ist. Das Fort ist aus Sandstein erbaut und bildet ein Quadrat von etwa 100 F. mit Bastionen an den 4 Ecken, die allein für Geschütze bestimmt waren, indem die Mauern, 14 F. hoch und 2½ F. dick, ohne Schießscharten sind. Die Lage ist vortrefflich zur Beherrschung des Flusses, doch wird das Fort selbst wiederum durch die benachbarten Höhen beherrscht. Dasselbe wurde i. J. 1792 auf Befehl Carl's III. durch den Oberstlieutenant Zavala y Delgadillos nach einem von Azara entworfenen Plane erbaut, um als Barriere gegen die Uebergriffe der Portugiesen von Mato Grosso und gegen die Feindseligkeiten der Choco-Indianer zu dienen. Im J. 1822 legte Francia eine Garnison in dasselbe und i. J. 1845 fand Castelnau das Fort noch gut besetzt und armirt. Im J. 1859 wurde von Lopez die Besatzung zurückgezogen, jedoch unter Aufrechthaltung der Besitzrechte Paraguay's auf dasselbe und das umliegende Territorium, und nach der Eröffnung der Schiffahrt auf dem Paraguay für die Brasilianer hat Lopez das Fort auch wieder in Besitz genommen. Dasselbe wird aber mit der Umgegend auch von der Republik Bolivia als ein Theil ihres Territoriums beansprucht, doch ist es ihr wegen der großen Entfernung der bewohnten Provinzen der Republik von diesem Fort bisher niemals möglich gewesen, davon Besitz zu ergreifen und kann Paraguay sich für sein Recht darauf berufen, daß das Fort auf Befehl des Gouverneurs von Paraguay, Joaquin Alos y Bru, durch eine von Asuncion ausgesandte Expedition gegründet worden und in der spanischen Zeit wohl sicher unter der Jurisdiction von Paraguay gestanden hat.

Die Sierra von Olimpo ist mit schönen Waldungen bedeckt, welche Bauholz und auch vortreffliches Brennholz für Dampfschiffe enthalten und sind die Umgebungen des Forts auch sehr wohl zu Ansiedelungen geeignet. Gegenwärtig bildet dasselbe jedoch nur noch einen ganz isolirten Posten inmitten einer weiten Einöde.

(Für die Beschreibung der ehemaligen Missionsortschaften der Jesuiten ist außer den oben angeführten Hülfsmitteln auch noch benutzt das werthvolle Werk des Canonicus J. P. Gay, Vicars von San Borja in den ehemaligen Orientalischen Missionen: Historia da Republica Jesuitica do Paraguay desde o descobrimento do Rio da Prata até nossos dias, anno de 1861; in Revista trimensal do Instituto hist. geograph. e ethnogr. do Brasil etc. Tomo XXVI. Rio de Janeiro 1863.)

Nachtrag 1870.

Die S. 1189 (im J. 1867) ausgesprochene Hoffnung, daß das kleine damals so viel versprechende Paraguay noch einmal vor der Vernichtung durch Gewalt von Außen gerettet werden würde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Paraguay ist nach vierjährigem heldenmüthigem Widerstande, in welchem seine männliche Bevölkerung fast gänzlich geopfert worden, endlich der ungeheuern Uebermacht der dazu zu einer Tripelallianz vereinigten Staaten von Brasilien, der Argentinischen und der Orientalischen Republik unterlegen. Es giebt heute keine Nation der Paraguayos mehr. —

Am 18. Febr. 1868 war es endlich den combinirten Anstrengungen dreier brasilianischen gepanzerten Kriegsschiffen und dreier neu aus Rio de Janeiro angekommenen und dort eigens für diesen Zweck erbauten Monitors gelungen, unter den Kanonen der Festung Humaitá zu passiren und, obgleich theilweise stark beschädigt, den Rio Paraguay aufwärts bis nach Asuncion zu gelangen, welches nun von ihnen bombardirt wurde, obwohl die Stadt auf Befehl von Lopez von ihren Einwohnern geräumt worden war und das Bombardement somit gar keine für den Krieg entscheidende Wirkung ausüben konnte. Auch war in Wirklichkeit mit der Forcirung der Passage bei Humaitá für die Alliirten wenig gewonnen, da sie ihre Landmacht doch auf dem Flusse nicht vorrücken lassen konnten, indem die Batterien von Humaitá, obgleich von den brasilianischen Kriegsschiffen wiederholt heftig bombardirt, doch nicht zum Schweigen hatten gebracht werden können und diese Festung überhaupt auch gar nicht erobert worden ist. Humaitá ist erst am 25. Juli in die Hände der Alliirten gekommen, nachdem die Besatzung angefangen hatte, dasselbe freiwillig zu verlassen, weil es seine Bedeutung für die Paraguayos dadurch verloren hatte, daß es den Brasilianern nach großen An-

strengungen gelungen war, einen bedeutenden Theil ihrer Armee auf der gegenüberliegenden Seite des Paraguay durch den Gran Chaco, also auf einem Gebiete, auf welches das neutrale Bolivia Hoheitsrechte beansprucht, nordwärts zu führen und von da auf das Gebiet von Paraguay oberhalb Humaitá außerhalb der Schußweite seiner Kanonen überzusetzen. Durch dies freilich nicht ohne große Opfer aber endlich doch glücklich durchgeführte Manöver, welches Lopez mit seinen Streitkräften nur aufhalten aber nicht hatte verhindern können, war es den Alliirten eigentlich nun erst nach fast anderthalbjährigen Kämpfen gelungen, durch Umgehung der glücklich von den Paraguayos vertheidigten Positionen von Humaitá und im südlichen Paraguay, in das Gebiet von Paraguay wirklich einzudringen und seitdem konnte der Ausgang des Krieges kaum noch zweifelhaft sein, wenn die Alliirten denselben nur mit derselben Ausdauer wie bis dahin verfolgten. Denn zu ungleich war die Macht der beiden Parteien. Auf der einen Seite das kleine kaum eine halbe Million Seelen zählende Völkchen von Paraguay, welches, völlig abgeschnitten von allem Verkehr nach Außen allein auf seine eigenen Hülfsmittel angewiesen war und alle seine Bedürfnisse, alles Kriegsmaterial im Lande selbst erzeugen mußte; auf der andern Seite drei Staaten, deren gesammte Bevölkerung diejenige von Paraguay fast um das zwanzigfache übertraf, und die, seit lange im lebhaftesten Verkehr mit den gebildetsten und mächtigsten Nationen der Welt, Alles was sie für den Krieg gebrauchten in der vollkommensten Form aus Europa und den Vereinigten Staaten beziehen konnten und auch bezogen haben, selbst bis auf Zündnadelgewehre ꝛc. Und daß von diesen 3 Staaten wenigstens einer und zwar der an Macht bei weitem hervorragende, das Kaiserreich Brasilien nämlich, seine ganze Kraft daran gesetzt hat, diesen Krieg siegreich zu Ende zu führen, ist gewiß anzuerkennen. Brasilien hat in diesem allerdings auch ganz überwiegend in seinem Interesse provocirten Kriege in der That einen Patriotismus, eine Ausdauer und eine Leistungsfähigkeit bewiesen, welche ein glänzendes Zeugniß für die von dieser Monarchie während der Regierung des jetzigen Kaisers erlangten Entwicklung ablegen und welche einer besseren Sache als der Vernichtung einer kleinen aufstrebenden Nachbarnation würdig gewesen wären. Schon bis Ende April 1868 hatte Brasilien 66,706 Mann wohlausgerüsteter Truppen nach Paraguay gesandt und an Geld hat es mehr als 300 Millionen Milreis auf diesen Krieg verwenden können. Gleichwohl hat es nach dem erwähnten Einmarsch der Alliirten in Paraguay noch zehn Monate gedauert, bis ein großer Schlag gegen Lopez ausgeführt werden konnte. Erst am 11. Decbr. 1868 kam es zu einer wirklichen Schlacht zwischen den Alliirten und der Hauptarmee von Lopez, der, nachdem er erst am Rio Tabicuary seine Streitkräfte gesammelt, sich von da nach und nach weiter nordwärts bis zur Villa Villeta am R. Paraguay, ungefähr 40 Leg. N. O. von Humaitá (s. S. 1197) zurückgezogen und dort in einem verschanzten Lager den Feind erwartet hatte. Sieben Tage lang dauerte der blutige Kampf bei und in der Umgegend dieser Position und er endete mit der völligen Vernichtung des paraguayischen Heeres. Nach brasilianischen Berichten hat Lopez hier 6000 Mann an Todten und Verwundeten, 3000 Gefangene, 16 Kanonen und eine Masse von Munition verloren, wogegen nach andern Angaben Lopez damals dort überhaupt nur noch 4000 bis 6000 Mann Truppen gehabt haben soll, während die Brasilianer 22,000 Mann stark waren, ohne die argentischen Hülfstruppen, die größtentheils aus vortrefflicher Cavallerie bestanden. Lopez selbst soll mit nicht mehr als 200 bis 300 Mann entkommen sein. Er schien völlig vernichtet und wurde damals denn auch von den Alliirten der Krieg als beendigt betrachtet, es wurde allgemein angenommen Lopez sei aus Paraguay nach Bolivia geflüchtet. In Wirklichkeit hat aber seitdem der Krieg noch über ein Jahr lang, wenn von nun an auch nur noch überwiegend in der Form eines Guerilla-Kampfes fortgedauert, und auch noch ungeheure Opfer auf beiden Seiten gekostet. Denn so oft die Nachricht einlief, Lopez sei aus dem Lande geflüchtet, eben so oft tauchte er mit neu gesammelten Truppen wieder auf. Indeß diese Truppen, je länger je mehr nur aus Knaben bestehend, weil die ganze erwachsene männliche Bevölkerung des Landes nach und nach beinahe aufgerieben war, konnten denjenigen der Alliirten nicht mehr widerstehen. Fast in jedem Zusammentreffen mit den sie verfolgenden Brasilianern der Ueberzahl der letzteren unterliegend, schmolz ihre Zahl immer mehr zusammen und nur ein winziges Häuflein noch war es, mit welchem zusammen Lopez am Rio Aquidabanigny (s. S. 1150, in den Berichten der Brasilianer Aquidavana genannt) bis wohin er allmählich zurückgetrieben worden, am 1. März 1870 durch eine Abtheilung des brasilianischen Heeres niedergemacht worden ist. In Wirklichkeit hat der Krieg erst aufgehört, weil die Kriegsflamme, welche fast 4 Jahre lang das unglückliche Land verheert hatte, nichts mehr zu zerstören fand. „We wish, sagte bei der Mittheilung dieses Ausganges treffend die Londoner Times, die doch sonst dem Erfolge wohl Rechnung zu tragen weiß, we could add that this ending is one in which the interests of humanity are involved; but when a nation has perished in the struggle we do not see that humanity has any further interest in the matter. Lopez has perished, the people of Paraguay are almost extirpated and the fire of war only ceases, because it has no more fuel to consume.“

Es ist noch nicht an der Zeit, über Lopez ein endgültiges Urtheil zu fällen. Die Presse freilich hat jetzt ziemlich einstimmig ihn als ein menschliches Scheusal verurtheilt. Allein alle Berichte, welche ihn als ein solches schildern, stammen von Personen her, die durch ihn oder durch den Ausgang des Krieges zu leiden gehabt haben und sehr zu beachten ist es, daß die beiden Geschäftsträger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche während des Krieges bei Lopez accreditirt gewesen, in ihrem Urtheil über seinen Charakter sich diametral widersprechen. Der eine, der General Charles A. Washburn, hat ihn wiederholt für ein monster without a parallel erklärt, wogegen der andere, General Martin Thomas Mac Mahon, der Nachfolger Washburn's, der den Lopez fast bis zu sei-

nem Ende in seinem Hauptquartier begleitet hat, als Zeuge in einem Proceß vor dem Lord Chief Justice Clerk und einer Jury zu Edingburgh vernommen, auf die besondern Fragen nach seinem Urtheil über den Charakter von Lopez und nach den demselben zur Last gelegten Grausamkeiten, diese theils geradezu als reine Lügen bezeichnet, theils unter richtiger Hervorhebung der eigenthümlichen socialen und politischen Zustände in Paraguay, bei welchen die Begriffe von Humanität und Justiz nothwendig von den in England herrschenden abweichend sein müßten, ihres grausamen Charakters ganz entkleidet und mit der Erklärung schließt: „I believe the outcry against Lopez is positively indecent, and the English people will find it out some day." — Es ist hier nicht der Ort, diesen Widerspruch der beiden nordamerikanischen Geschäftsträger in ihrem Urtheil über Lopez weiter zu verfolgen, doch dürfen wir wohl noch die Bemerkung hinzufügen, daß der General Washburn, der im J. 1867 sehr eifrig eine Mediation zwischen den beiden kriegführenden Parteien betrieben und dabei namentlich die von den Alliirten festgehaltene Bestimmung der Tripelallianz „den Krieg bis zur Entsetzung und Landesverweisung des gegenwärtigen legal erwählten Präsidenten der Republik Francisco Solano Lopez fortzuführen" als wider alle Principien einer volksthümlichen Regierung und deshalb geradezu als befremdend (insolite) bezeichnet hatte (s. m. Republik Paraguay S. VII), später durchaus glaubwürdigen Nachrichten zufolge in der Verschwörung gegen Lopez verwickelt gewesen ist, welche diesen zu gewaltthätigen Maßregeln Veranlassung gegeben hat. Indeß, daß Lopez gegen das Ende seiner Herrschaft ganz wie der Dictator Francia unter ähnlichen Verhältnissen eine „Schreckensregierung" geführt hat (s. S. 1179), läßt sich gewiß nicht leugnen. Auch bei ihm hat sich wie bei anderen leitenden Persönlichkeiten in den jungen Staaten hispanoamerikanischer mehr oder weniger mit indianischen Elementen gemischter Race, einem Rosas, Juarez, Flores u. s. w. wieder gezeigt, wie trotz der bereits erlangten Cultur, dort doch zu Zeiten auch noch der Tieger wieder durchschlagen kann. — Ebenso unzweifelhaft ist aber auch, daß Lopez in seiner Politik und in seinem Kampfe gegen die Alliirten der wahre Repräsentant der paraguayischen Nation war und als wahrer Patriot für eine nationale Sache gekämpft und sein Leben gelassen hat. Es zeugt von geringer Kenntniß südamerikanischer Zustände, wenn man meint, Lopez habe nur durch unerhörte Gewaltmaßregeln sein Heer immer wieder recrutirt. Denn gewaltsame Recrutirungen sind in einem Lande, wo es der Bevölkerung ein Leichtes ist, sich ihnen durch die Flucht zu entziehen, auf die Dauer so gut wie ganz unwirksam. Bei den socialen und physischen Verhältnissen, wie sie in Paraguay bestehen, sind die Begriffe des Hauses und der Heimstätte ganz andere als bei uns. Dort kostet es der Masse der Bevölkerung nur sehr geringe Opfer ihre Wohnstätte zu verlassen, sich in die Wälder, nach schwer zugänglichen dem Arm der Obrigkeit unerreichbaren Gegenden zu flüchten und dort eben so behaglich zu existiren wie zu Hause. Ueberdies hatten die Alliirten nachdem sie 1867 bereits den wichtigsten Theil des bewohnten Gebietes von Paraguay in ihre Gewalt bekommen, Mittel genug, die gegen Lopez etwa vorhandene Opposition zu schützen und zu einer Gegenregierung gegen Lopez zu organisiren und in der That haben sie es auch an Versuchen dazu nicht fehlen lassen. Es ist ihnen aber nicht gelungen und wenn Lopez, nachdem beinahe die ganze erwachsene männliche Bevölkerung in dem Kriege gegen die Alliirten hingeopfert worden, diesen Krieg noch so lange mit einer Armee, die fast nur noch aus Knaben und Weibern bestand, fortführen konnte, so muß doch wohl zugegeben werden, daß er dabei die ganze Nation hinter sich hatte. Und daß auch die Alliirten selbst das so aufgefaßt haben, geht aus ihrer ganzen Kriegführung hervor. The Allies, while professing extreme humanity, have under the cloak of „civilised warfare", exterminated the Paraguayan *nation*, and never once tried to get at *Lopez*, the pretended aim of their warfare lautet das Urtheil des ehemaligen Ingenieur-Oberst der Paraguayischen Armee, des Engländers George Thompson der aus einem treuen Officier des Lopez, nachdem sein Stern untergegangen, sein erbittertster Ankläger geworden und dies Urtheil eines so weit gewiß unverdächtigen Zeugen bestätigt ganz was wir über den eigentlichen Zweck dieses Krieges gegen Paraguay oben S. 1188 gesagt haben. Und dieser Zweck ist erreicht. Auch hier hat wieder die Gewalt über das Recht den Sieg davon getragen. Die eigenthümliche Nationalität, auf deren fernere Entwicklung man so große Hoffnungen zu setzen berechtigt war ist völlig ausgerottet. Man schaudert, wenn man sich vorstellt, was aus der edlen Race der Paraguayos werden wird, wenn bei der übrig gebliebenen weiblichen Bevölkerung an die Stelle ihrer hingeschlachteten Männer die durch die Alliirten dahin geführten großentheils aus dem Ausschuß der brasilianischen Bevölkerung bestehenden Soldaten und die in ihrem Gefolge gekommenen Abenteurer aller Nationen, namentlich italienische, treten!

Seit dem Tode von Lopez sind jetzt über anderthalb Jahre hingegangen; von einer Regeneration des unglücklichen Landes ist aber noch keine Spur zu entdecken. Zwar ist schon im Juni 1869 durch die Alliirten in Asuncion eine aus drei „ausgezeichneten Nationalen des Landes" bestehende Provisorische Regierung eingesetzt worden, welche auch alsbald eine Neue Constitution von Paraguay, d. h. „eine liberale Copie verschiedener brasilianischer Verfassungs-Artikel" octroyirte, allein das Triumvirat hat sich, auch nach dem Urtheile der brasilianischen Nationalliberalen, bald als ganz unfähig zur Verwaltung bewiesen und auch seine eigene Unfähigkeit dadurch selbst anerkannt, daß es sich um einen „General-Premier-Minister" nach Buenos-Ayres wandte. Am 15. Aug. ist dann endlich in Asuncion auch eine Constituirende Versammlung zusammengetreten, deren Mitglieder, wie es hieß, durch freie Abstimmung im Lande gewählt wurden und die in ihrer Majorität zur Regierungspartei gehörten. Allein schon nach dem ersten Tage ihres Zusammentritts haben deren Verhandlungen wegen gewaltsamer Volksdemonstrationen bei geschlossenen Thüren und unter dem Schutz von brasilianischen Soldaten geführt werden müssen, während gleichzeitig die Minorität mit Gewalt von den Sitzungen

entfernt gehalten worden ist. Was seitdem diese Constituirende Versammlung fertig gemacht hat, vermogen wir nicht zu berichten, denn seit Monaten brachten die südamerikanischen Blätter und die in London erscheinende durch die brasilianische Regierung subventionirte Brazil & River Plate Mail, welche bis vor Jahresfrist eine neue glänzende Aera für Paraguay nach dem Falle „des blutdürstigen Tyrannen" prophezeiet haben, über Paraguay fast keine andere Nachricht mehr als die schon stereotyp gewordene Phrase: Der Zustand Paraguay's bleibt fortwährend trostlos „in Folge der noch in dieser unglücklichen Republik herrschenden Destitution und Desorganisation." Nicht wundern soll es uns deshalb, wenn nun bald aus dem Lande auch Petitionen nach Brasilien um Annexion ausgehen und wenn dann Brasilien schließlich, trotz seiner früheren feierlichen Erklärungen in Paraguay keine Eroberungen machen zu wollen, sich gezwungen sehen wird diesen Nothschrei zu erhören und diesen Kleinstaat durch die Einverleibung in den Großstaat Brasilien glücklich zu machen.

Nachtrag zu den S. 1137 aufgeführten Hülfsmitteln.

G. Thompson. The war in Paraguay. With a hist. sketch of the country and its people etc. London 1869. 8. Mit Charten und einem Portrait v. Lopez. — G. F. Masterman. Seven eventful years in Paraguay. London 1869. 8. — J. Codman. Ten months in Brazil with notes on the Paraguayan war. London 1870. 8. — Rich. F. Burton, The battle-fields of Paraguay. Lond. 1870. 8. — Une question du droit des gens — M. Washburn, ex-ministre des États-Unis à l'Assomption et la conspiration paraguayenne. Paris 1868. 8. — River Plate Nr. 2. 3. (1868. 1869) Correspondence respecting hostilities in the River Plate. Pres. to both Houses of Parliament by Command of H. M. London 1869. Fol. — A. de Poëpe. La politique du Paraquay; identité de cette politique avec celle de la France et de la Gr. Bretagne dans le Rio de la Plata. Paris 1869. 8. — E. Reclus. La Guerre du Paraguay, in: Revue des Deux Mondes. Decbr. 1866. — G. Maspero. Courier de l'Amerique du Sud in: Revue moderne T. 47 (Paris 1868).

Register.

Die hier und da vorkommende römische Ziffer I bezieht ſich auf die erſte und zweite Abtheilung des erſten Bandes.

I.

M.

N.

O.

T.

U.

W.

X.

Y.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.



